Die Bibel

oder die ganze

Heilige Schrift

mit in den Text eingefügter Auslegung, ausführlichen Inhaltsangaben
und erläuternden Bemerkungen, herausgegeben von

K. August Dächsel

Die Bibel

oder die ganze

Heilige Schrift

Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung Dr. Martin Luthers

mit in den Text eingefügter Auslegung, ausführlichen Inhaltsangaben
und erläuternden Bemerkungen, herausgegeben von

K. August Dächsel,

Pastor prim. zu Neusalz a. d. O.

Band 5

Das Neue Testament

Der ersten Hälfte oder der Geschichtsbücher erste Abteilung:

Die synoptischen Evangelien

Verlag der Lutherischen Buchhandlung
Heinrich Harms – 29393 Groß Oesingen

Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Evg. Joh. 1, 14.

Inhalt

Seite

Geschichtsbücher:

Evangelium St. Matthäi 1

Evangelium St. Marci 447

Evangelium St. Lucä 577

© 2004 by Verlag der Lutherischen Buchhandlung

ISBN 3-86147-269-4 (Band 1–7)
ISBN 3-86147-274-0 (Band 5)

Herstellung:
Druckhaus Harms – 29393 Groß Oesingen
Telefon (0 58 38) 99 08 08 – Telefax (0 58 38) 99 08 09

Zu beziehen durch:
Verlag der Lutherischen Buchhandlung
Martin-Luther-Weg 1 – 29393 Groß Oesingen
Telefon (0 58 38) 990 880 – Telefax (0 58 38) 7 02

Vorrede.

Mit Gottes Hilfe ist es dem Herausgeber möglich geworden, binnen 10 Monaten das Manuscript zu den 20 das Evangelium St. Lucä enthaltenden Druckbogen fertig zu stellen, so daß, nachdem erst im Februar dieses J. der IV. Band des Bibelwerks geschlossen worden, schon heute der V. Band seinen Abschluß erreicht; steht der HErr weiter mit seiner mächtigen Hilfe in dieser Weise bei, so dürfen wir hoffen mit dem Ende des Jahres 1878 auch das Ende des Gesammtwerkes zu erreichen — die Vorbedingungen, um ein solches Ziel zu erreichen, sind bereits erfüllt. Daß aber, ungeachtet der schnellen Förderung, die Arbeit darum doch keine leichtfertige ist, dafür glauben wir dem geneigten Leser den Beweis gerade mit dieser Lukas-Schrift zu liefern: nicht nur ist ein selbstständiger Versuch gemacht, die so schwierige Frage, wie es mit dem sogen. Reisebericht in Kap. 9, 51 — 18, 30 sich verhalte, zu lösen, der wohl auch von Seiten der Wissenschaft Beachtung finden dürfte, sondern es sind auch in der Einzelerklärung nicht selten Auffassungen mitgetheilt, die besonders dem praktischen Geistlichen willkommen sein werden, so namentlich bei mehreren, dem dritten Evangelisten eigenthümlichen Gleichnissen, welche die Kirche ihrer Wichtigkeit wegen zu Sonntags-Perikopen verwendet hat.

In der Vorrede zum IV. Bande hat der Unterzeichnete Gelegenheit nehmen müssen, dem Angriff einer politischen Zeitschrift zu begegnen, welcher mit den Waffen des weltlichen Spottgeistes gegen eine Aeußerung über die zunächst uns bevorstehende Zukunft der Kirche sich als gegen „frommen Wahnsinn" richtete; inzwischen aber hat derselbe auch Gegner auf Seiten bibelgläubiger Amtsbrüder und in solchen Zeitschriften gefunden, welche christliches Leben zu fördern und der Erkenntniß der Wahrheit zu dienen sich zum Zweck gesetzt haben. Man nimmt da Anstoß an den eschatologischen Anschauungen, welche das Bibelwerk*) vertritt, glaubt sie als seelengefährlich bekämpfen und als irrig „mit schlagenden Gründen", wie man meint, widerlegen zu müssen, würde aber, wie der Herausgeber seinerseits überzeugt ist, damit nur das erreichen, daß die zu dieser unsrer Zeit so mannigfach geängsteten Herzen, welche Christum und sein Reich lieb haben und sich keinen Rath und Trost wissen, was aus der Zukunft werden soll, das rechte Licht des prophetischen Worts in dem dunkeln Ort verlieren, wenn es wirklich gelingen sollte, die Gemüther gegen die hier vorliegende Bibelauslegung einzunehmen und mit derselben zu entzweien. Hier gilt es eine Nothwehr, die Herausgeber und Verleger auch sich selber schuldig sind: nachdem dieselben mit vielen und schweren Opfern bei einem verhältnißmäßig nur geringen pekuniären Gewinn das Werk, das schon manchem Gnadensegen des HErrn zum Werkzeug gedient hat, nun soweit gefördert haben, können sie die Frucht ihrer Arbeit sich nicht durch dergleichen vorschnelle Urtheile verkümmern lassen. Es ist darum nothwendig geworden, das Buch der **Offenbarung** St. Johannes, obwohl es das letzte der Bibel und eigentlich für

*) Ebenso ein vom Herausgeber durch den Druck für weitere Kreise veröffentlichter Conferenz-Vortrag: **Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit!** Verlag von C. Dülfer in Breslau. 5 Gr.

längere Zeit noch nicht an der Reihe ist, schon jetzt in vollständiger Auslegung vor die Oeffentlichkeit zu bringen; das soll denn gleichzeitig mit dem demnächst erscheinenden 1. Heft des VI. Bandes, welches den 1. Theil des vierten Evangeliums enthält, geschehen. Weiter aber werden wir es nicht dabei bewenden lassen, daß wir zu Matth. 9, 34; 19, 2 u. 20, 19 schon eine Uebersicht über den Verlauf des Lebens Jesu nach den harmonistisch zusammengestellten Berichten der vier Evangelisten beigebracht haben; diese Uebersicht läßt für den praktischen Gebrauch immer noch eine große Lücke, wir bedürfen vielmehr, wenn alles klar und anschaulich werden soll, auch einer eigenen Evangelien-Harmonie, welche zunächst für jede einzelne Geschichte die verschiedenen Berichte, wenn solche vorliegen, übersichtlich dem Auge zur Vergleichung vorführt, dann aber die Verschiedenheit zur Einheit erhebt und aus den mehrerlei Berichten einen einzigen zusammenstellt, wie das in Betreff der Passionsgeschichte ja schon für den kirchlichen Gebrauch geschehen ist. Von dieser Evangelien-Harmonie sind bereits mehrere Bogen im Druck vollendet, und wird denn das Ganze ebenfalls gleichzeitig mit dem 10. Hefte ausgegeben werden; diese Harmonie bildet den I. Anhang zum VI. Bande, der damit zu einem eigenen Heft zusammengeschlossene II. Anhang bezieht sich auf die Apostelgeschichte, die mit der zweijährigen Gefangenschaft des Apostel Paulus zu Rom abschließt, und setzt die Geschichte des apostolischen Zeitalters unter Bezugnahme auf die Episteln und die Apokalypse bis zu Ende fort. Um mehrfach geäußerten dringenden Wünschen von Subscribenten des Bibelwerks nach einer Episteln-bearbeitung zu entsprechen, lassen wir auf die obengenannten Theile die Auslegung des Römerbriefs (Bd. VII., Heft 1.) unmittelbar folgen. Da hier der im Vorwort zum IV. Bande genannte Mitarbeiter helfend eintritt, so werden zur Beschleunigung der Ausgabe die letzten beiden Bände (VI. u. VII.) des Bibelwerks gleichzeitig hergestellt, doch sollen die einzelnen Theile derselben in geordneter Folge erscheinen. Freilich gehört von Seiten des Unterzeichneten eine ungeheure Anspannung aller seiner Kräfte dazu, um in so rascher Weise das Bibelwerk seinem Abschluß entgegenzuführen, auf den er sich noch durch manche anderweite Erwägungen hingedrängt sieht; aber darum bittet er auch alle diejenigen, welche mit Briefen sich an ihn wenden, ihm es freundlichst nachzusehen, wenn er sehr spät und vielfach gar nicht darauf antwortet. Es ist eben nicht anders möglich; jeder Mensch hat nur über Eine Kraft zu verfügen, nur über Eine Zeit zu gebieten, und wo Zeit und Kraft schon vollständig in Anspruch genommen sind, da muß alles, was über das höchste Maß hinausgeht, zurückbleiben. Eine Freude und Erholung sind aber diese Briefe immer; und ist der Empfänger einem jeden von Herzen dankbar, der mit Trost und Aufrichtung, mit Rath und Zuspruch ihm zu Hilfe kommt.

Steinkirche, den 31. Dezember 1874.

Dächsel, P.

Die heilige Schrift.

Neues Testament.

Evangelium St. Matthäi.

Wem die ganze heilige Schrift Wort Gottes ist, dem ist es gar lieblich, daß Matthäus sogleich zuerst auf das alte Testament folgt: er weiset vor allen Evangelien durchweg in vielen deutlichen und verdeckten Hinweisungen auf das alte Testament nach, daß die Geschichte Christi bis in die scheinbar kleinsten Details dort geweissagt und vorgebildet ist. Willst du dieses Evangelium recht anschaulich betrachten, so versetze dich im Geiste nach Palästina in die Stelle eines wahrheitsuchenden, heilsverlangenden Juden, der die Weissagungen des alten Testaments von seinem Messias kennt und glaubt, nach deren Erfüllung sich sehnt, der von Jesu allerlei Widersprechendes gehört, und dem nun von Matthäus bezeugt wird: Er ist gekommen! Jesus ist unser Messias, und durch uns der Heiland aller Welt.

(Richter.)

Das 1. Kapitel.

Christi Geschlechtsregister, Empfängniß, Name und Geburt.

I. **v. 1—17. (§. 3.*) Indem St. Matthäus mit seinem, zunächst für Christen aus dem Judenthum bestimmten Evangelio den umfassenden Nachweis zu führen beabsichtigt, daß an Jesu von Nazareth sich alle Merk- und Kennzeichen vorfinden, die in den Schriften des alten Testaments in Beziehung auf den Messias Israels angegeben sind, und er also in der That und Wahrheit dieser Messias, der verheißene Seligmacher seines Volkes ist, beginnt er mit einem Geschlechtsregister desselben, das ihn von Seiten des Joseph, des Ehegatten seiner Mutter, als einen Sohn Davids, des Sohnes Abrahams, erkennen läßt.** (Vgl. Luk. 3, 23—38).

(Evangelium am Tage Mariä Geburt: V. 1—16.)

Der Tag fällt auf den 8. September und ist das erste Fest, welches von vornherein der Verherrlichung der Maria galt. In der lutherischen Kirche wurde er bald für ein „unreines" Fest erkannt, jedoch in einzelnen Ländern (Nassau und Brandenburg) einstweilen noch beibehalten, weil er zu tief in das Volksleben verwachsen war, um ihn sofort beseitigen zu können. Jetzt ist er aber gänzlich verschwunden, und steht sein Name nur noch als Ruine aus älterer Zeit in unsern Bibelausgaben da. Die Epistel für den Tag ist sogar einem apokryphischen Buche entnommen: Sirach 24, 22—31. (Ueber die Entwickelung des Perikopenwesens in der christlichen Kirche s. Anm. zu Luk. 4, 20.)

1. **Dies** [das im Folgenden aufgestellte Geschlechtsregister] **ist das Buch von der Geburt** [Herkunft] **Jesu Christi, der da ist** [wie aus dem Buche selber sich ergeben wird] **ein Sohn David's, des Sohns Abraham's** [der also auch durch seine menschliche Abstammung als den rechten Messias Israel's sich ausweist; denn dieser sollte ja nach 1. Mos. 12, 3 ein Sohn Abraham's, und nach 2. Sam. 7, 12 ff. ein Sohn David's sein].

Die wundervolle Geburt unsers HErrn Jesu Christi, des Sohnes Gottes und des Menschen Sohnes, die Erscheinungen und Zeugnisse der Engel, die seine Geburt verkündigten, das Zeugniß Johannis des Täufers, seine eigentlichen göttlichen Thaten während seines Wandels auf Erden, die Stimmen vom Himmel, die Zeichen und Wunder, womit Gott von ihm zeugte, und seine Auferstehung vom Tode: das alles zusammen genommen hätte noch keinen vollständigen Beweis gegeben, daß dieser, unser hochgelobter HErr, der Christus, der den Vätern Israel's, allermeist dem Abraham und dem David verheißene Messias sei, und man also die Erfüllung aller Gottesverheißungen von ihm und durch ihn zu erwarten habe; mit dem allen hätten doch auch die besten Israeliten einen Zweifel behalten können, wenn ihm ein sehr wichtiges, über alles geltendes Merkmal gefehlt hätte, das zu jenem allen nicht nur hinzukommen, sondern schon vorhergehen, schon da sein mußte, sobald von ihm unter den Menschen die Rede war, nämlich die Erfüllung der heil. Schriften des alten Testaments, wenn es also mit seiner Abstammung, mit seiner Geburt, seinem Vaterlande und seinem ganzen Lebens- und Leidenswandel sich nicht genau der Schrift gemäß verhalten hätte. Darum zeigt der Apostel Matthäus, dessen Evangelium mehr als die übrigen zum Dienst der Israeliten der damaligen und der zukünftigen Zeit eingerichtet ist, in demselben durchgehends an der Person und den Schicksalen Jesu, des Messias, die Erfüllung der Schriften und weist, bevor er die Geburt des HErrn selbst beschreibt, zuvörderst seine Abstammung nach. Was nun das vorliegende genealogische Stück einem Juden sein muß, der das Christenthum prüft und sich nach Ueberzeugung von der Wahrheit desselben sehnt, das können wir Christen uns schwerlich vorstellen; man lese aber einmal die „bewunderswürdige Führung Gottes in der Lebensgeschichte des Rabbi Chr. Sal. Duitsch — 2. Ausg., Utrecht 1771, S. 77 ff. (Menken.) Die Geschlechtstafeln Jesu Christi waren für die Zeit, in welcher die Evangelisten schrieben, darum besonders wichtig, weil man vor der Zerstörung Jerusalem's und der Zerstreuung des jüdischen Volks an Ort und Stelle aus den ächten Urkunden, welche die Juden sorgsam aufbewahrten und aus denen

*) Diese Angabe nach Paragraphen bezieht sich auf die **Harmonie der vier Evangelien nach der Zeitfolge der Begebenheiten**, welche den Schlußbemerkungen zu den Evangelien beigegeben ist; der Leser wird dadurch in den Stand gesetzt, sich in Hinsicht auf den chronologischen Zusammenhang des jedesmaligen Abschnitts, den er vor sich hat, zu orientiren und so das Verständniß sich wesentlich zu erleichtern.

die Evangelisten ihre Geschlechtsregister entnahmen, die Abstammung Jesu von David ersehn konnte; in unsrer Zeit dagegen zeigt sich auch daran, wie vergeblich die Juden noch auf den Messias hoffen, weil jetzt niemand mehr als den Sohn David's sich würde ausweisen können. (v. Gerlach.) Mit dem Tode und der Auferstehung Jesu hört die Bedeutung der Genealogien (Geschlechtsregister) auf; denn wie er selbst nur nach dem Fleisch Abraham's und Adam's Sohn ist, nach dem Geist aber der Sohn Gottes (Röm. 1, 3 f.; 9, 5), so daß in dieser geistigen Beziehung Melchisedek gerade als „ohne Geschlecht" sein Vorbild heißt (Hebr. 7, 3), so zeugt er, nachdem er das Fleisch in den Tod gegeben hat und zu lebendig machendem Geist geworden ist, ein neues Geschlecht aus göttlichem Samen, und hat dadurch die Bedeutung der leiblichen Zeugung aufgehoben. (Auberlen.)

2. Abraham zeugete Isaak [1. Mos. 21, 2 f.]. **Isaak zeugete Jakob** [1. M. 25, 25 f.]. **Jakob zeugete Juda und seine Brüder** [die 12 Stammväter des jüdischen Volks 1. M. 29, 31 ff.; 35, 16 ff.; 1. Chron. 2, 1 f., unter welchen aber Juda, obwohl der Reihe nach erst der vierte Sohn, dennoch für die Geschichte des Reiches Gottes der wichtigste ist, weil aus seinem Geschlecht der Messias hervorgehen sollte 1. M. 49, 8 ff.].

3. Juda zeugete [die Zwillinge] **Pharez und Saram** [oder Serah], **von der Thamar** [der nachgelassenen Wittwe seines Sohnes Ger, die sich durch List die Schwagerehe von ihm zu erschleichen gewußt 1. Mos. 38, 30 Anm.]. **Pharez zeugete Hezron** [1. M. 46, 12]. **Hezron zeugete Ram** [vgl. Ruth 4, 18 ff.].

4. Ram zeugete Aminadab [2. Mos. 6, 23]. **Aminadab zeugete Nahasson** [4. M. 1, 7; 2, 3; 7, 12]. **Nahasson zeugete Salma** [Jos. 6, 25 Anm.].

5. Salma zeugete [mittelbar, durch einen seiner Nachkommen, s. Ruth 4, 21 Anm.] **Boas, von der Rahab** [der ehemaligen Buhldirne zu Jericho]. **Boas zeugete Obed, von der** [Moabitin] **Ruth** [Ruth 4, 13 ff.]. **Obed zeugete** [gleichfalls auf mittelbare Weise, durch seinen, dem Namen nach nicht näher bekannten Sohn] **Jesse** [oder Isai: Ruth 4, 22 Anm. 1].

6. Jesse zeugete [als den jüngsten von seinen 7 Söhnen 1. Sam. 16, 10 Anm.] **den König David** [Ruth 4, 22 Anm. 2]. — **Der König David zeugete Salomon, von** [Bathseba] **dem Weibe des Uria** [die er nach dessen gewaltsam herbeigeführtem Tode sich selbst zum Weibe nahm 2. Sam. 12, 24].

7. Salomo zeugete Roboam [oder Rehabeam, vgl. 1. Chron. 3, 1 ff.]. **Roboam zeugete Abia. Abia zeugete Assa.**

8. Assa zeugete Josaphat. Josaphat zeugete Joram. Joram zeugete [Ahasja. Ahasja zeugete Joas. Joas zeugete Amazia. Amazia zeugete] **Osia** [oder Usia, auch Asarja genannt].

Aehnliche Zusammenziehungen in den biblischen Geschlechtsregistern finden sich auch sonst (vgl. Esra 7, 1—5 mit 1. Chron. 7, 13); es kommt aber den heil. Schriftstellern meist nur auf die Hauptglieder an, und dabei fassen sie gewisse bedeutsame Zahlen in's Auge — so hier die Zahl vierzehn in allen 3 Reihen (1. Chron. 1, 42 Anm.). Daß nun in unserm Verse gerade die Namen Ahasja, Joas und Amazia fortgelassen werden, ist gewiß nicht willkürlich; vielmehr sind dies die Nachkommen der götzendienerischen Isebel von Seiten ihrer ebenso heidnisch gesinnten Tochter Athalja, und zwar bis in's 3. u. 4. Glied. An ihnen hatte sich die göttliche Drohung in 2. Mos. 20, 5 erfüllt, sie waren abgethan durch Gottes Gericht (2. Kön. 9, 27; 12, 20 f.; 14, 19); man sollte daher eigentlich nicht von Auslassungen reden, sondern der Evangelist übergeht nur diejenigen Namen, die der HErr selber ausgelöscht hat, um sein Wort zu bekräftigen und seine Wahrheit ins hellste Licht zu stellen.

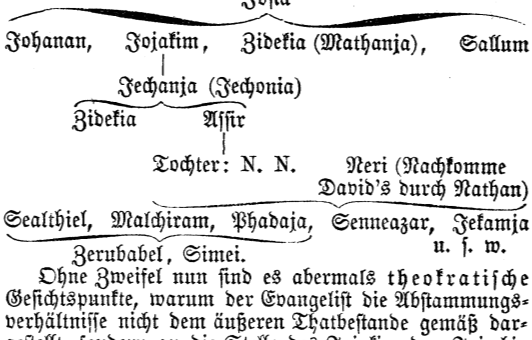
9. Osia zeugete Jotham. Jotham zeugete Achas [Ahas]. **Achas zeugete Ezechia** [oder Hiskia].

10. Ezechia zeugete Manasse. Manasse zeugete Amon. Amon zeugete Josia.

11. Josia zeugete Jechonia [richtiger: Jojakim*] **und seine Brüder** [Jojakim zeugete Jojachin oder Jechonia] **um die Zeit der babylonischen Gefängniß.**

12. Nach der babylonischen Gefängniß [als die Wegführung der Juden nach Babel nun geschehen, die Zeit des Exils aber noch keineswegs zu Ende war] **zeugete Jechonia Sealthiel. Sealthiel zeugete Zorobabel.****

*) Nach 1. Chron. 3, 15—19 ist die hier in Betracht kommende Genealogie folgende:



Ohne Zweifel nun sind es abermals theokratische Gesichtspunkte, warum der Evangelist die Abstammungsverhältnisse nicht dem äußeren Thatbestande gemäß dargestellt, sondern an die Stelle des Jojakim den Jojachin (Jechonia oder Jechanja) gesetzt hat, unbekümmert darum, daß hierdurch des letzteren Vatersbrüder als seine Brüder erscheinen. Den näheren Aufschluß darüber geben uns die Prophetenstellen: Jerem. 22, 10 ff. u. 36, 30 f. Daselbst wird dem Jojakim gedrohet, daß zur Strafe für seine Ungerechtigkeit kein ehrenvolles Begräbniß ihm solle zu Theil werden und keiner von den Seinen auf dem Stuhle David's sitzen werde. Hat nun gleich diese Verkündigung sich nicht in streng wörtlichem Sinne an ihm erfüllt, indem er allerdings, nachdem sein Leichnam eine Zeit lang im Freien gelegen, zuletzt noch beerdigt ward (2. Kön. 24, 6 Anm.) und sein Sohn Jechonia oder Jojachin für den Augenblick in der Regierung ihm folgte (2. K. 24, 8 ff.); so ist doch damit sein Name, den er in der hoffärtigen Einbildung angenommen zu haben scheint (2. Kön. 23, 34), als gälte ihm die dem David gegebene Verheißung: „Ich will deinen Samen nach dir erwecken (הקים = hekim),

der von deinem Leibe kommen soll, dem will ich sein Reich bestätigen" in ganz besonderem Sinne, aus dem Buche von David's Geschlecht gestrichen. Gott hatte ihn nicht erweckt, sondern bei Seite geworfen, und seine Nachkommen des Thrones für immer verlustig erklärt; darum wird er vom Evangelisten nicht mehr genannt. Auf der einen Seite hat dann zwar sein Sohn Jojachin ebenfalls sein Urtheil empfangen; er ward nach nur 100 Tagen seiner Herrschaft in die babylonische Gefangenschaft geführt (2. Kön. 24, 8 ff.), und von seinen Nachkommen hat keiner mehr auf dem Stuhle David's gesessen, da selbst der letzte König Juda's, Zedekia, nicht sein Sohn, sondern sein Onkel war (2. Kön. 24, 17 ff.). Andrerseits jedoch war Jojachin derjenige, den der HErr in Treue gegen seine Verheißung (2. Sam. 7, 12 ff.) wirklich bestätigte oder wieder aufrichtete, wie sein Name besagte (יְכָנְיָה = hechin); denn nicht nur ward er im 37. Jahr seiner Gefangenschaft aus dem Kerker entlassen (2. Kön. 25, 27 ff.), sondern durch ihn pflanzte sich auch das Geschlecht David's fort, indem seine Enkelin in eine Nebenlinie des königlichen Hauses hinüber heirathete. So zählt sein Name doppelt in unserm Stammbaum (s. V. 17): ein Mal im geistlichen Sinne, anstatt des ausgetilgten Namens seines Vaters Jojakim (V. 11), das andere Mal aber auch im leiblichen Sinne (V. 12), so daß wir wirklich an ihn zu denken haben. — **) Das Nähere über Serubabel's Abstammung, der bald als Sohn Sealthiel's, bald als Sohn Phadaja's aufgeführt wird, ist zu 1. Chron. 3, 19 entwickelt worden. Indem dabei zwei Gesetze, das Gesetz von den Erbtöchtern und das von der Levirats- oder Schwagerehe, in Betracht kommen, giebt sich die vielmannigfaltige Weisheit Gottes kund, der eines Theils sein Wort über Jojachin in Jer. 22, 30 aufrecht hielt: „Schreibet an diesen Mann für einen Verdorbenen" (d. i. für einen solchen, mit dem sein Geschlecht erlischt), und doch andrerseits durch ihn die königliche Geschlechtslinie des David wollte fortbestehen lassen, bis der Messias käme, damit die dem David gegebene Verheißung erfüllt würde. Wir sehen also, daß es keineswegs gleichgiltig ist, ob man über alle die Namen und Glieder schnell hinwegeilt oder tiefer auf sie eingeht. „O hätte Abraham, hätte David nur diesen Anfang vom Evangelio, dieses Stück, über welches wir so ring hinfahren, damals schon gehabt, wie hoch hätten sie es geschätzt! (Bengel.)

13. Zorobabel zeugte Abiud [1. Chron. 3, 21 Anm.]. **Abiud zeugete Eliachim. Eliachim zeugete Asor.**

14. Asor zeugete Zadoch. Zadoch zeugete Achin. Achin zeugete Eliud.

15. Eliud zeugete Eleasar. Eleasar zeugete Matthan. Matthan zeugete Jakob.

16. Jakob zeugete Joseph, den Mann Mariä [V. 18 ff.], **von welcher ist geboren Jesus, der da heißet** [den von andern Männern dieses Namens V. 21 Anm. ihn unterscheidenden Amtsnamen führt:] **Christus** [d. i. der Gesalbte, weil er der seinem Volke verheißene Messias Joh. 1, 41. 45 ist]. —

17. Alle [in V. 2—6 aufgezählten] **Glieder von Abraham bis auf David sind vierzehn Glied** [1. Abraham, 2. Isaak, 3. Jakob, 4. Juda, 5. Pharez, 6. Hezron, 7. Ram, 8. Aminadab, 9. Nahasson, 10. Salma, 11. Boas, 12. Obed, 13. Jesse, 14. David]. **Von David bis auf die babylonische Gefängniß** [V. 6—11] **sind vierzehn Glied** [1. Salomon, 2. Robeam, 3. Abia, 4. Assa, 5. Josaphat, 6. Joram, 7. Osia, 8. Jotham, 9. Achas, 10. Ezechia, 11. Manasse, 12. Amon, 13. Josia, 14. Jechonia]. **Von der babylonischen Gefängniß bis auf Christum** [V. 12—16] **sind vierzehn Glied** [1. Jechonia, 2. Sealthiel, 3. Zorobabel, 4. Abiud, 5. Eliachim, 6. Asor, 7. Zadoch, 8. Achin, 9. Eliud, 10. Eleasar, 11. Matthan, 12. Jakob, 13. Joseph, 14. Jesus].

Die ersten vierzehn Glieder zeigen uns nach den irdischen Verhältnissen eine aufsteigende Linie: es geht aufwärts bis zum Thron. Die zweite Linie bildet einen geneigten Höhenzug königlicher Namen; die dritte Linie geht aus dem Gericht der babylonischen Gefangenschaft hervor und stellt eine absteigende Linie dar, welche zuletzt in dem Zimmermann Joseph sich verläuft. (P. Lange.) Unter den drei Perioden dieser Stammtafel enthält die erste die Patriarchen, es ist die Zeit der Verheißung; die zweite enthält die Könige, es ist die Zeit der den Messias näher schildernden Weissagung; die dritte enthält die Privatpersonen, es ist die Zeit der Erwartung. (Lisco.) Freilich begegnet uns in den beiden Geschlechtsregistern hier und in Luk. 3 nur ein kahler Stammbaum von Namen; ein Baum aber, der vor einer näheren Betrachtung zu grünen, ja sich üppig zu belauben beginnt und einem tieferen Eindringen gar mit tausend duftigen Blüthen und erquicklichen Himmelsfrüchten lohnen wird. Schon das Register an sich, wie es in seiner, Jahrtausende durchreichenden Gliederung vor uns liegt, nöthigt uns eine nicht geringe Verwunderung ab. Es giebt Familien unter uns, die sich's zu hohem Ruhm und Adel rechnen, ihre Geschlechtskette bis auf das 18. oder 20. Glied zurückführen zu können. In dem Familienregister der Jungfrau Maria (Luk. 3) haben wir einen Stammbaum vor uns, der in gerader Linie durch 40 Jahrhunderte hindurch auf 117 Ahnen zurückschaut und der mit seiner letzten Wurzelfaser an den Weltanfang rührend alle jene Altvordern namentlich aufführt. Schon das ist etwas Unvergleichliches und Unerhörtes; schon das ein Umstand, der mehr als eine blos menschliche Veranstaltung durchscheinen läßt. Treten wir aber nun den Ahnen unsers HErrn in V. 2 ff. näher, so sind die Personen, die den Stammbaum bilden, sämmtlich solche, an denen die Gnade groß geworden; sie sind Menschen, die da erst anfingen etwas zu sein, als es Gott gefiel, etwas zu Lobe seiner herrlichen Gnade aus ihnen zu machen. Wodurch hatte doch ein Juda es verdient, daß Gott ihn zum Stammherrn Christi erhub? Wodurch machte sich Abraham selber dessen würdig, daß er aus den Heiden berufen und zum Urahn des verheißenen Mittlers ausersehen ward? Wodurch erwarb sich's David, daß ihm die Ehre ward, den Messias David's Sohn genannt zu hören? Das soll uns offenbar zum Fingerzeig dienen, wie das geistliche Haus des HErrn aus lauter Gnadenkindern bestehe, keine eigene Würdigkeit hier in Anschlag komme und kein anderes Verdienst, als das des Hauptes, hier zugelassen werde. Blicken wir weiter, so begegnen uns in den Reihen der Ahnen Christi auch einzelne Heiden. Eine Heidin war die Moabitin Ruth, eine Heidin die Cananäerin Rahab. Lieblicher Wink in diesem Umstand! Ja, der Verheißene wollte kommen, um mit seinem beseligenden Licht die Schranken des Judenthums zu durchbrechen und auch von denen sich finden zu lassen, die ihn nicht suchten, und denen, die nicht nach ihm fragten, zuzurufen: Hier bin ich! hier bin ich! (Jes. 65, 1.) Und schauen wir jene Stamm-

glieder nach der moralischen Seite an: was für Leute waren sie in dieser Beziehung? Nur Heilige und Sonderlinge an Unsträflichkeit und Tugend? Man hätte es denken mögen; aber wie so ganz anders findet sich's! Seht, da ist Juda, und wahrlich nicht im Lichtgewande der Unschuld tritt er euch entgegen (1. Mos. 38); da ist Rahab, und ihr wisset ja, wohin sie zu stellen war, ehe Gott sich ihrer annahm (Jos. 2); da ist David, und sehr bedeutsam heißt's von ihm: er zeugete Salomon von Urias' Weibe (2. Sam. 11 u. 12). Was sagt ihr zu dieser Gesellschaft? Seht, solche Sünder schämte sich der HErr vom Himmel nicht seine Brüder zu heißen! Und daß der Messias mitten im Hause solcher Leute steht, wie predigt's so laut die große Wahrheit: wo die Sünde mächtig worden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden; wie veranschaulicht dieser Umstand so tröstlich, daß kein Sünder, und wäre er der ärgste unter den argen, irgend Grund und Ursach habe, seiner Sünden halber von dem Heil in Christo sich für ausgeschlossen zu erachten, und wie ruft er so herzandringend und ermuthigend den Bangen und Blöden in den Vorhöfen des Gnadenreiches zu: Des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist! (Krummacher.)

II. **V. 18—25. (§. 8.) Hatte der Evangelist in dem vorangehenden Geschlechtsregister Jesum in genealogischer Hinsicht ganz wie einen leiblichen Sohn Josephs behandelt, obgleich er nur dessen Pflegesohn war, so ist es nunmehr seine Aufgabe, auf der einen Seite die leibliche Abstammung von Joseph dem ordinären Volksglauben gegenüber (Kap. 15, 55 f.) ebenso entschieden in Abrede zu stellen, als auf der andern Seite die genealogische Zugehörigkeit zu Joseph gleich stark, wie wenn eine leibliche Abstammung vorhanden gewesen wäre, nachzuweisen. Diese zwiefache Aufgabe nun erfüllt er durch Mittheilung einer Familiengeschichte, in welcher sich eine bestimmte Verheißung des alten Testaments erfüllt hat. Jesus, noch im jungfräulichen Stande seiner Mutter vom heiligen Geiste empfangen, ist, was nach dem Prophetenwort des Jesaias der künftige Messias Israels sein sollte, im vollen Sinne, nämlich der Emanuel, d. i. Gott mit uns; indem aber darnach Joseph die Maria sammt der noch ungeborenen Leibesfrucht dem göttlichen Befehl gemäß in das eheliche Verhältniß aufgenommen und für die ganze Zeit bis nach der Niederkunft der ehelichen Beiwohnung sich enthalten, hat damit dem ersten Sohn seines Weibes den ihm selber anhaftenden Character als eines Sohnes David in einer Weise mitgetheilt, welche dessen Character als Emanuel nicht alterirte (schädigte).**

18. **Die Geburt Christi war aber also gethan** [mit dem Ursprung Jesu Christi aber, von dem vorhin V. 16 gesagt wurde, nicht daß Joseph ihn gezeugt habe, sondern nur daß er von Maria geboren sei, verhielt es sich, um jetzt näheren Aufschluß über dies große Geheimniß zu geben, folgendermaßen]. **Als Maria, seine Mutter,** [nur erst] **dem Joseph vertrauet** [anverlobt] **war, ehe er sie** [zu seinem eigentlichen Weibe] **heimholete, erfand sich's** [nach ihrer Rückkehr vom Besuche der Elisabeth gegen Ende Juni des Jahres 5 v. Chr. Kap. 2, 2 Anm. 1; Luk. 1, 56], **daß sie** [bereits drei volle Monat] **schwanger war** [und zwar war sie das] **von dem heiligen Geist** [was aber Joseph, ihr Bräutigam, nicht wußte, vielmehr konnte er bei ihrem nun offenkundig gewordenen Zustande nur annehmen, daß sie ihm die schuldige Treue gebrochen].

Was in Luk. 1, 35 der Maria gesagt worden war, und auch bald nach Weggang des Engels sich mit ihr ereignete, war viel zu zart und geheimnißvoll, als daß sie dem Joseph hätte Mittheilung davon machen können; sie eilete lieber zu ihrer Gefreundtin Elisabeth und fand dort schon ein Mitwissen um ihr Geheimniß vor, so daß sie es nicht selbst erst zu entdecken brauchte (Luk. 1, 39 ff.). Wie schwer aber wird ihr der Heimweg nach Nazareth nach dem dreimonatlichen Aufenthalt in Hebron geworden sein! Was sollte sie dem Joseph sagen? und wenn sie's sagte, wie sollte sie sich Glauben bei ihm verschaffen? Da hat sie sich verhalten nach Psalm 39, 10 und ihr Wort in Luk. 1, 38 noch einmal bewährt.

19. **Joseph aber, ihr Mann** [ihr Verlobter, der nach der gemachten Entdeckung in demselben Rechtsverhältniß ihr gegenüber sich befand, wie ein Ehemann in Beziehung auf sein treulos gewordenes Weib 5. Mos. 22, 13 ff.], **war fromm** [auf der einen Seite rechtschaffen, der auf seine Ehre hielt und nicht eine vermeintlich Geschändete zum Weibe nehmen wollte, auf der andern Seite aber auch schonend, indem er bei der Art, wie er sich gegen sie verhalten wollte, ihre ihm sonst bekannte edle Gesinnung und die bisherige Reinheit ihrer Sitten in Anschlag brachte] **und wollte sie nicht rügen** [nicht sein ganzes Recht gegen sie geltend machen, so daß er sie vor Gericht gestellt und öffentlich als Ehebrecherin hätte verurtheilen lassen], **gedachte aber sie heimlich zu verlassen** [ihr ohne Angabe des eigentlichen Grundes der Entlassung einen Scheidebrief 5. Mos. 24, 1 auszustellen].

20. **Indem er aber also gedachte** [noch ehe er den Entschluß auch zur Ausführung bringen konnte], **siehe, da erschien ihm ein Engel des HErrn** [der die Einfältigen behütet, auf daß sie nicht auf eine Thorheit gerathen Ps. 116, 6; 85, 9] **im Traum** [1. Kön. 22, 22 Anm.] **und sprach: Joseph, du Sohn David's** [und also ein Abkömmling desjenigen Geschlechts, aus welchem der Messias hervorgehen soll], **fürchte dich nicht, Mariam, dein Gemahl** [deine verlobte Braut, wiewohl sie bereits schwanger ist], **zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist** [die Leibesfrucht, die sie noch ungeboren unter dem Herzen trägt], **das ist** [nicht, wie du meinst, von irgend einem Manne, sondern] **von dem heiligen Geist.**

21. **Und sie wird** [ihrer Zeit] **einen Sohn gebären, deß Namen sollst du** [als der von Gott erkorene Pflegevater] **Jesus** [d. i. der HErr hilft oder errettet 4. Mos. 13, 7*] **heißen; denn er wird sein Volk** [Israel, dem er zunächst als Erretter und Helfer zugedacht ist] **selig machen von ihren Sünden.****

*) Inwiefern Josua, der Sohn Nun, ein Vorbild Jesu Christi war, darüber vgl. Luther's Wort in der Ueberschrift zum Buche Josua. Außer diesem Josua kommen Männer desselben Namens noch vor in 1. Sam.

6, 14 u. 2. Kön. 3, 8. In der Zeit nach dem Exil begegnet uns dafür die Namensform Josua (יֵשׁוּעַ für יְהוֹשֻׁעַ Esra, 2, 2; 3, 2; Neh. 8, 17; Hagg. 1, 1 — griech. Ἰησοῦς). So heißt 1) der Hohepriester Josua (Sach. 3, 1 ff.; 6, 11 ff.), der Sohn Jozadak's, welcher bei der Entlassung der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft nach Jerusalem zurückkehrte und neben Serubabel an der Spitze des Volkes stand (Esra 2, 2); 2) Jesus, der Sohn Sirach's, ein zu Jerusalem wohnender Jude, Verfasser der unter seinem Namen vorhandenen apokryphischen Sammlung von Sittensprüchen (Sir. 50, 29 ff.). Zur Zeit des neuen Testaments war der Name gar nicht ungewöhnlich (Matth. 27, 16; Col. 4, 11); nachher aber wurde er niemand mehr beigelegt, denn den Christen war der Name zu heilig und hehr, den Juden dagegen zu verächtlich und verhaßt geworden. — **) Erlöstwerden von den Sünden und Seligwerden von den Sünden ist Eins. (P. Lange.) Der HErr Jesus ist nicht gekommen, Glückliche noch glücklicher, Gute noch besser zu machen; ist nicht zu einem Menschengeschlechte gekommen, das seiner auch allenfalls hätte entbehren, sich zur Noth auch ohne ihn hätte rathen und helfen können und das auch ohne ihn, wenngleich etwas weniger, glücklich gewesen und selig geworden wäre. Nein! er ist zu einem Geschlechte gekommen, das, sich selbst gelassen, in seinem natürlichen Zustande, unheilbar verdorben, unwiederbringlich verloren, hilflos elend ist und in sich selbst und in der ganzen es umgebenden Natur nichts hat, wodurch ihm geholfen werden könnte; so verderbt, daß es das Verderben nicht mehr als solches erkennt, soweit verirrt, daß es gar nicht mehr weiß, wovon es verirrt ist, und an gar keine Rückkehr mehr denkt und glaubt, so höchst elend, daß es sich an Elend und Jammer gewöhnt hat und in einem Zustande froh ist, worin eigentlich keiner froh sein kann, als nur wenn er nicht bei sich selbst ist. Denn wirklich sind Sünde und Tod zwei solche schreckliche Dinge, daß man denken sollte, ein Mensch, der keine Erlösung davon hoffte und wüßte, könnte so lange keinen frohen Augenblick haben; und fürwahr, er würde ihn auch nicht haben, wenn er recht bei sich selbst wäre. Wenn nun aber der Mensch durch Jesus Christus von dem Verderben errettet und geheilt wird, wenn der das Unheil aus ihm hinwegnimmt, so gelangt er eben damit zum Heil, so wird er eben damit selig gemacht; und also stehet hier das Wort „selig machen" ganz recht, denn darauf geht's hinaus, das ist der Zweck und die Absicht. (Menken.)

22. Das [daß nämlich Maria schwanger ward, noch ehe sie von einem Manne wußte, und zwar, wie der Engel dem Joseph erklärte, von dem heil. Geiste, und daß nun der Sohn, den sie gebären würde, nicht anders heißen sollte als Jesus] **ist aber alles geschehen, auf daß erfüllet würde** [das Wort göttlicher Verheißung], **das der HErr durch den Propheten** [Jesaias 735 Jahre zuvor] **gesagt hat, der da** [in Kap. 7, 14 seines prophetischen Buchs] **spricht:**

23. Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Emanuel heißen, das ist verdolmetschet [in unsre Muttersprache übersetzt oder verdeutschet Matth. 27, 33], **Gott mit uns** [was ja nicht blos auf den göttlichen Ursprung dieses Sohnes hinweist, sondern ihn auch als denjenigen kennzeichnet, in welchem der HErr hilft].

Wenn die Evangelisten in der Geschichte von dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden den Ausdruck gebrauchen: auf daß erfüllet würde, und dabei Stellen aus den Schriften des alten Testaments anführen, so ist nicht das ihre Meinung, was man ihnen jetzt so häufig als ihre Meinung aufdringt, daß sie nur auf eine ungefähre, entfernte Aehnlichkeit zwischen jenen Aussprüchen der prophetischen Schrift, die sie anführen, und diesen Begebenheiten, die sie erzählen, hindeuten und etwa sagen wollten: „Hier kann man anwenden, was da oder dort geschrieben steht, hier mag man wohl sagen, was der Prophet spricht" — nein! sie sehen vielmehr diese Begebenheiten als durchaus nothwendige, bestimmte, längst vorhergesagte Erfolge an, die so geschehen mußten, nicht anders geschehen konnten und nicht ausbleiben durften um der Wahrheit Gottes willen. Sie glaubten, daß bei jenen Aussprüchen schon auf diese Begebenheiten gesehen sei; daß man, ehe diese Begebenheiten geschehen, das Recht hatte, sie gerade so, wie sie sich zutrugen, zu erwarten, und daß man sie so habe erwarten müssen, wenn man jene Aussprüche für göttlich hielt und an Gottes Wahrhaftigkeit nicht zweifelte. Oft aber führen sie Aussprüche der Propheten an, die zu der Zeit, als die Propheten sie vortrugen, ohne Zweifel von damals gegenwärtigen oder sehr bald erfolgenden Begebenheiten erklärt wurden, und auch nach der Absicht Gottes davon erklärt werden sollten. Aber die göttliche Absicht, der Sinn Gottes bei einem solchen Worte Gottes reichte weiter in die Zukunft hinaus und verfaßte die Offenbarung also, daß sie damals nur im Kleinen und fast nur uneigentlich, durch die Geschichte des Messias aber im Großen und im eigentlichen Sinne erfüllt wurde, und das Nahe, das bald Erfolgende, das Kleine zum Symbol, Bild und Unterpfande des Fernen, Zukünftigen, Großen dienen konnte und sollte. (Menken.) Diese eigenthümliche Einrichtung und Anordnung der Schrift, daß das Leben und Sein des alten Testaments ein Spiegel von dem neutestamentlichen Leben sein soll und namentlich in der Person Christi, als dem Repräsentanten des neuen Testaments, alle Fäden der alttestamentlichen Gedanken und Einrichtungen sich als in ihrem Mittelpunkte knüpfen, spricht sich auch in der hier angeführten Stelle des Jesaias aus. Der unmittelbare Wortsinn der Stelle fordert allerdings eine Beziehung auf etwas Gegenwärtiges; die Jungfrau, von welcher in diesem Sinne die Rede, ist die in Jes. 8, 3 erwähnte Gattin des Propheten, und der von ihr in Folge außerordentlichen Eingreifens von Seiten Gottes (vgl. das Nähere zu Jes. 7, 16) geborne Sohn ist dem Könige Ahas ein nahes, erkennbares Zeichen, daß innerhalb bestimmter Frist die ihm gegebene Zusage in Erfüllung gehen werde. Ihre höhere Beziehung aber hat die Weissagung auf den Messias, der dereinst als ein Zeichen für die ungläubige Welt, die Ahas repräsentirt, von einer Jungfrau im eigentlichen Sinne des Worts geboren werden und wesentlich und wahrhaftig ein Immanuel sein sollte. (Olshausen.)

24. Da nun Joseph vom Schlaf erwachte [und gar wohl sich bewußt war, daß das gehabte Traumgesicht kein Erzeugniß seiner eigenen Einbildungskraft gewesen sei, sondern eine göttliche Offenbarung], **that er** [in einfältigem Gehorsam], **wie ihm des HErrn Engel befohlen hatte, und nahm sein Gemahl** [5. Mos. 22, 27 Anm.] **zu sich** [in sein Haus, wodurch er nach damaligem Gebrauch, da

es noch keine Trauung in der jetzt üblichen Weise gab 5. Mos. 25, 5 Anm., die Ehe mit ihr vollzog],

25. Und erkannte sie nicht [wohnete ihr jedoch aus Ehrerbietung vor der heil. Leibesfrucht, die sie unter ihrem Herzen trug, nicht ehelich bei], **bis sie ihren ersten Sohn gebar** [Luk. 2, 1 ff.], **und hieß seinen Namen** [bei Gelegenheit der Beschneidung des Kindes am achten Tage Luk. 2, 21] **JESUS** [wie ihm des HErrn Engel das ebenfalls befohlen hatte].

Der Ausdruck: „bis sie ihren ersten Sohn gebar" will nur soviel besagen, daß Joseph bis zu dem angegebenen Zeitpunkte nicht in Geschlechtsgemeinschaft mit Maria getreten sei, ohne irgend etwas darüber anzudeuten, ob hernachmals eine solche Gemeinschaft stattgefunden habe oder nicht (1. Mos. 8, 7; Ps. 110, 1; 1. Tim. 4, 13); an letzterer Sache war zur Seligkeit nichts gelegen, nur bis zur Geburt des Heilandes selber ist die Bewahrung der Jungfrauschaft auf Seiten der Maria von Wichtigkeit. Während man nun anfangs in der christlichen Kirche meistentheils annahm, daß Maria später den Joseph förmlich geehelicht und ihm Kinder geboren habe, fand bereits Basilius der Große (geb. 330 oder 331 n. Chr., † 379) in dieser Meinung einen Widerspruch gegen das fromme Gefühl, bald hernach aber bekämpfte Epiphanius (geb. 439, † 494 n. Chr.) die Anhänger derselben unter dem Namen Antidikomarianiten (Gegner der Maria) als Ketzer, und Hieronymus (geb. 331, † 420 n. Chr.) stellte den, derselben Ansicht huldigenden Helvidius auf gleiche sittliche Rangstufe mit dem Zerstörer des Tempels zu Ephesus, dem Herostratus (1. Macc. 1, 4 Anm.); denn er entweihe durch seine Behauptung den Tempel des heil. Geistes, den Mutterschooß der Maria. Immer mehr gewann so die Ansicht Raum, es sei undenkbar, daß aus demselben Mutterschooß, der Christum nach dem Fleisch geboren habe, noch eine andere Geburt hervorgegangen; die Ehe der Maria mit Joseph sei vielmehr nur eine Scheinehe gewesen, nach Origenes (geb. 185, † 255 n. Chr.) darum nothwendig, damit dem Fürsten der Welt das Geheimniß der jungfräulichen Geburt Jesu verborgen bleibe, und dem Joseph dadurch möglich, daß ihm auf besondere Weise die Gabe der Keuschheit von Gott verliehen worden. Aehnliche Gedanken haben denn auch viele protestantische Theologen bestimmt, eine beständige Jungfrauschaft der Maria anzunehmen (darunter namentlich auch Luther), womit dann die weitere Frage, ob die in Kap. 13, 55 f. erwähnten Brüder Jesu seine leiblichen Brüder gewesen seien oder nur seine Vettern, sich von selbst erledigt. Man faßt nun den Ausdruck: „ihren *ersten* Sohn", der allerdings zunächst nur in dem Sinne gemeint, in welchem er auch in 2. Mos. 13, 2 steht, wonach damit nur gesagt wird, daß *vor* ihm kein anderer aus dem Mutterschooße gebrochen, ohne irgend etwas darüber zu bestimmen, ob *nach* ihm noch andere Kinder gefolgt sind oder nicht, zugleich in dem Sinne: ihren *einzigen* Sohn, und sagt etwa: „Es scheint ganz naturgemäß, daß die letzte Davidin des Geschlechts, aus dem der Messias geboren ward, nun auch mit diesem letzten ewigen Sprößling ihr Geschlecht beschloß." Andere dagegen geben den Gedanken einer beständigen Jungfrauschaft der Maria und einer bloßen Scheinehe des Joseph völlig preis und fassen die Brüder des HErrn als seine leiblichen Brüder. Wir kommen darauf bei Kap. 2, 23 zurück, hier aber haben wir für's Erste noch eine andere Frage zu erledigen. Wenn auf der einen Seite die Empfängniß Christi durch den heil. Geist mit seiner ganzen Bestimmung, der Arzt und Erlöser der kranken Menschheit zu sein, in nothwendigem Zusammenhange steht, indem unmöglich jemand, der selbst aus der verlorenen Menschheit hervorging, den Schaden, an dem sie leidet, zu heilen vermocht hätte; so entspricht auf der andern Seite diese Empfängniß allein der dem Glauben unerschütterlich fest stehenden Thatsache, daß in Christo das Wort Fleisch geworden, indem der, der schon zuvor existirte, in keinerlei Weise, auch nicht seiner menschlichen Natur nach, erst noch erzeugt werden konnte. Hiermit ist der Gedanke, den man hin und wieder hat geltend machen wollen, daß eben so gut, wie bei der Empfängniß der Uebergang des Sündlichen von der Maria auf Jesum abgehalten werden mußte, derselbe auch bei einer Zeugung durch Joseph hätte abgehalten werden können, als ein rein unnützer und verkehrter erwiesen; zudem hätte Gott das, was hier ihm zugemuthet wird, nämlich den menschlichen Willen von aller sündhaften Lust im Akte der Zeugung zu befreien, nur auf magische und gewaltsame Weise, wider die Natur der von ihm selbst gesetzten Freiheit, vollbringen können. Und auch abgesehen hiervon würde das Produkt elterlicher Zeugung immer eine selbstständige, in sich abgeschlossene Persönlichkeit gewesen sein, mit welcher der Sohn Gottes nur in mystischer Weise sich hätte verbinden, mit der er aber nicht eine untheilbare gottmenschliche Personeneinheit hätte bilden können. Was schließlich die richtige Vorstellung über die Empfängniß vom heil. Geiste betrifft, so haben wir daran zu denken, daß der Stoff für die Bildung eines neuen Menschenlebens im Weibe liegt; dem Manne kommt zu, nur den im Weibe vorhandenen Keim zu erregen, zu beleben und zur individuellen Entwickelung zu bringen; diese Funktion des Erregens ist es also, welche der heil. Geist zu vertreten hat, während der Umstand, daß so der Stoff zur Bildung der Menschheit Christi allein vom Weibe genommen wird, die Wahrheit, Wirklichkeit und Vollständigkeit seiner Menschheit begründet.

Das 2. Kapitel.

Weise aus dem Morgenlande. Flucht Christi nach Egypten.

I. **v. 1—12. (§. 12.) Wie aber nach Kap. 1 noch *vor* der Geburt, so finden auch alsbald *nach* der Geburt sich an Jesu die erforderlichen Kriterien oder Merkmale, um in ihm den Messias anzuerkennen. Sollen nämlich nach prophetischen Stellen wie Ps. 72, 10 f. u. Jes. 60, 3 auch fremde Völker dem Könige Israels huldigen und auch die Heiden in dem Lichte wandeln, das über Israel aufgeht, so hat sich das in sehr bezeichnender Weise gar frühe schon erfüllt. Durch einen außerordentlichen Stern, den sie in ihrer Heimath beobachtet, auf die jetzt erfolgte Geburt des längst erwarteten Königs der Juden aufmerksam gemacht, stellten nämlich noch in den Tagen des Königs Herodes sich Weise aus dem Morgenlande in Jerusalem ein, frugen hier nach dem Kinde, dem sie ihre Huldigung darbringen wollten, und wurden von Herodes, der von sich selber nichts von demselben wußte, aber auf Grund der prophetischen Weissagung die Stätte seiner Geburt mit leichter Mühe in Erfahrung gebracht hatte, nach Bethlehem gewiesen. Auf der Reise dahin erblickten sie den Stern vom Neuen und wurden durch ihn glücklich zu dem Hause geleitet, da das Kindlein innen war; nachdem sie ihre Anbetung verrichtet und ihre Geschenke dargebracht, kehrten sie jedoch nach einer göttlichen Weisung, die ihnen im Traum zu Theil ward,**

nicht nach Jerusalem zu Herodes zurück, der dem Kinde nach dem Leben trachtete, sondern begaben sich auf einem andern Wege wieder heimwärts in ihr Land.

(Evangelium am Fest der Erscheinung Christi od. Epiphaniä.)

Das Epiphanienfest, d. i. Fest der Erscheinung oder Offenbarung Christi, gefeiert am 6. Januar, war in der morgenländischen Kirche bis zur Zeit des Chrysostomus (geb. 347 zu Antiochien, † 407 n. Chr. in der Verbannung) dasjenige Fest, welches den christlichen Festkreis eröffnete. Ein eigentliches Weihnachten oder Geburtsfest Christi gab es damals noch nicht in jener Kirche, sondern dies ist ein ursprünglich abendländisches Fest, welches hernach ebenso von Westen nach Osten drang, wie das Epiphanienfest umgekehrt von Osten nach Westen. Bei dieser Wanderung nahm letzteres eine andere Bedeutung an; es ward zu einem Fest der Offenbarung Christi für die Heiden und hatte zu seiner Unterlage die in unserm Abschnitt erzählte Geschichte, und da die kirchliche Sage wegen der Stellen: Ps. 72, 10; Jes. 49. 7; 60, 3. 10 diese Weisen als Könige bezeichnete und wegen ihrer dreifachen Gaben ihre Zahl auf drei festsetzte (Caspar, Melchior und Balthasar), so bekam es auch den Namen „Fest der heil. drei Könige." Aber der Begriff der Epiphanie oder Erscheinung der Herrlichkeit Christi wurde zugleich auf die erste Offenbarung seiner Wunderkraft in dem Zeichen zu Cana (Joh. 2, 1 ff.) bezogen. Da nun der Festtag ursprünglich, ehe man in der orientalischen Kirche noch ein Weihnachtsfest hatte, der Taufe Christi im Jordan (Kap. 3, 1 ff.) galt, so finden sich häufig, wie man aus Luther's Bearbeitung des lateinischen Hostis Herodes impie: „Was fürchtst du Feind Herodes sehr" erkennen kann, alle 3 Beziehungen (erste Offenbarung für die Heiden, Taufe im Jordan und erste Offenbarung durch Wunder) mit einander verbunden, ja, die Ueberlieferung des Abendlandes behauptet sogar, daß alle drei Ereignisse auf dasselbe Datum (6. Januar) fallen, was aber, wie wir sehen werden, nur in Beziehung auf die Taufe Christi richtig ist, während die beiden andern Begebenheiten dem Monat Februar angehören.

1. **Da Jesus** [am 25. Dezember des Jahres 5 v. Chr.*] **geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande** [also nicht in der andern Ortschaft dieses Namens, die im Stammgebiete Sebulon Jos. 19, 15 lag, sondern in derjenigen, welche ehedem Ephrata hieß s. Ruth 1, 22 Anm.], **zur Zeit des Königs Herodis** [des Großen, auch bereits am 8. Tage nach der Geburt beschnitten und 33 Tage später dem HErrn dargestellt war im Tempel zu Jerusalem Luk. 2, 1—38], **siehe, da kamen** [noch in der ersten Hälfte des Februar a. 4 v. Chr., vgl. Schlußbem. zu 1. Macc. Nr. 11 e] **die Weisen** [vornehme, dem uralten Orden der Magier angehörige Männer**] **vom Morgenland** [aus den Ländern zwischen dem Euphrat und Tigris, s. Karte IV] **gen Jerusalem***** [ließen im königlichen Palast auf Zion, s. Plan v. Jerusalem: Kap. 21, 11 Anm., sich anmelden] **und sprachen** [zu den Dienern des Königs, die ihre Ankunft demselben zu melden hatten]:

2. **Wo ist der neugeborne König der Juden** [auf den mit Israel auch die Heidenwelt wartet]? **Wir haben seinen** [den die Geburt desselben anzeigenden] **Stern†** [bei uns] **gesehen im Morgenland** [nach anderer Deutung: im Aufgehen] **und sind kommen, ihn anzubeten** [ihm als dem Könige Himmels nnd der Erden die gebührende Ehre zu erweisen und uns seiner Gnade und Gunst zu empfehlen].

*) Zu 1. Chron. 25, 10 haben wir's für eine schon so gut wie ausgemachte Sache erklärt, daß unsre hergebrachte Zeitrechnung die Geburt Christi um 4—5 Jahr zu spät ansetzt, und in den Schlußbem. zu **1.** Macc. Nr. 8 Zus. 1 u. Nr. 9, e Zus. sowohl einen entscheidenden Grund für diese Behauptung als die Ursach der herkömmlichen Rechnungsweise angegeben. Hier nun geben wir noch eine vergleichende Darstellung der Ansicht älterer und neuerer Chronologen über die drei wichtigsten Epochepunkte im Leben Jesu, welche zeigt, inwieweit wir uns bei unsrer eigenen Rechnungsweise mit ihnen in Uebereinstimmung befinden:

Name des Chronologen.	Geburt Jesu. v. Chr.	Taufe Jesu. n. Chr.	Tod Jesu. n. Chr.
Eusebius	6. Jan. 2	29	33
Hieronymus	25. Dezb. 3	29	32
Baronius	25. Dezb. 3	6. Januar 29	März 32
Scaliger	Febr. oder März 2	6. Januar 29	3. April 33
Lamy	25. Dezb. 4	8. Novbr. 30	3. April 33
Usher	25. Dezb. 5	30	3. April 33
Petavius	25. Dezb. 5	29	23. März 31
Calvisius	October 3	29	3. April 33
Bengel	25. Dezb. 4	8. Novbr. 27	7. April 30
Sanclemente	25. Dezb. 7	Ende d. J. 25	25. März 29
Ideler	Ende 7	Ende „ 25	15. April 29
Anger	vor April 4	Anfang 29	27. April 31
Wieseler	Februar 4	Frühjahr 27	7. April 30
Lichtenstein	Juli 5	Januar 27	„ 30
Eigene Ansicht	25. Dezb. 5	6. Januar 27	„ 30

Während über das Geburts*jahr* Jesu in der älteren Kirche sich keine fortlaufende und mit einiger Sicherheit auftretende Ueberlieferung erkennen läßt, haben dagegen in Beziehung auf den Geburts*tag* 2 Bestimmungen ziemlich allgemein Geltung gehabt: einerseits der 25. Dezember, andrerseits der 6. Januar; da letzteres Datum, das ursprünglich der Taufe Christi galt, aus der oben berührten Zusammenlegung des Epiphanienfestes mit dem abendländischen Weihnachtsfeste sich erklärt, so bleibt eigentlich nur der 25. Dezember, den wir daher auch festgehalten haben. — **) Der Orden der *Magier*, wie die Weisen im griechischen Grundtext genannt werden, ursprünglich wohl bei den aramäischbabylonischen Urbewohnern der Länder am Euphrat einheimisch, verbreitete sich von da aus auch nach Assyrien, Medien, Persien und Parthien, beschäftigte sich mit Astronomie (Sternkunde), Medicin (Heilkunde) und anderen höheren Wissenschaften, trieb dabei aber auch Astrologie (Wahrsagung aus den Sternen), Traumdeutung und andere Künste der Wahrsagerei. Ihm hatte einst *Bileam*, der Sohn Beor, angehört, den Balak von der Stadt Pethor am Euphrat kommen ließ, damit er ihm Israel verfluche (4. Mos. 22, 6 Anm.); und die Weissagung, die er damals gethan von dem Stern, der aus Jakob aufgehen, und dem Scepter, das aus Israel aufkommen werde (4. M. 24, 24 Anm.), war gewiß innerhalb des Ordens von Geschlecht zu Geschlecht fort-

gepflanzt worden. Nun ward, als Israel in der babylonischen Gefangenschaft sich befand, Daniel der Vorsteher der dortigen Magier (Dan. 2, 48), und durch ihn wurden letztere noch vertrauter mit den seinem Volke gegebenen Verheißungen, die auch den Heiden zu gute kommen sollten. Ohne Zweifel haben von der Zeit an diejenigen unter ihnen, welche für göttliche Wahrheit Sinn hatten und für das Bedürfniß ihres Herzens in der heidnischen Weisheit, die sie pflegten, keine Befriedigung fanden, auf den großen König gewartet, der von Zion aus in der, ihrem Untergang immer mehr sich zuneigenden Welt ein neues Reich der Herrlichkeit aufrichten und alle Geschlechter der Erde unter seinem Scepter glücklich machen werde. Von einer solchen Sehnsucht nach den Tagen des Messias, die um die Zeit der Geburt Christi selbst durch die heidnischen Völker des Morgenlandes ging, finden sich auch sonst Spuren bei außerbiblischen Schriftstellern, und mittelst der dem Daniel gewordenen Offenbarung von den 70 Wochen (Dan. 9, 24 ff.) konnten jene Weisen auch mit ziemlicher Bestimmtheit die Zeit wissen, wann Christus erscheinen würde. Babylonien, um dies noch zu erwähnen, stand damals unter der Herrschaft der Parther, die noch unter den Seleuciden ein selbstständiges Reich gegründet hatten; ihr Königsgeschlecht ist das der Arsaciden, im J. 226 n. Chr. aber ging deren Macht an die Sassaniden, die Könige des neupersischen Reichs, über. — ***) Nachdem wir bei Ruth 1, 22 Ansichten von Bethlehem und dem Hirtenthal, und bei 2. Sam. 5, 9 u. 1. Kön. 6, 1 Ansichten von Jerusalem gebracht haben, geben wir hier eine dritte Ansicht der heiligen Stadt, und zwar von Norden aus gesehen, also von derjenigen Seite, von welcher wahrscheinlich die Weisen in die Stadt eingezogen sind. — †) Gleichwie Gott den Hirten bei Bethlehem die Geburt des Christkindes durch einen

nach den Regeln ihrer, in anderer Hinsicht freilich sehr trügerischen Kunst (Jes. 27, 13) ein großes Gewicht gelegt auf die, etwa alle 20 Jahre wiederkehrende Conjunction (Vereinigung) der beiden Planeten Jupiter und Saturn und dadurch eine wichtige Begebenheit an irgend einer Stelle des Erdkreises angezeigt geglaubt; auf welchem Punkte der Erde aber die Begebenheit sich zutrage, das schloß man aus demjenigen Sternbilde des Thierkreises, in welchem die Vereinigung stattfand, und da bezeichnete das Sternbild der Fische das jüdische Land. Nun fiel im J. 1603 n. Chr., zu einer Zeit, wo gerade unter den Gelehrten über das richtige Jahr der Geburt Christi viel gestritten wurde, auf den 17. Dezember eine Conjunction jener Planeten, im Frühjahr des nächsten Jahres kam der Mars hinzu, und im Herbst noch ein fixsternartiger Körper, welcher sich in der Nähe des Jupiter und Saturn am östlichen Fuße des Sternbildes des Schlangentreters befand, anfangs als Stern erster Größe sehr hell leuchtete, allmälig aber erlosch, bis er im October 1605 kaum mehr zu sehen war und im März 1606 völlig verschwand. Der berühmte Astronom Keppler († 1630) kam durch diese Erscheinung auf den Gedanken, ob nicht eine solche Conjunction kurz vor der Geburt Christi, welche die Zeitrechnung des Dionysius auf den 25. Dezember 754 nach Rom's Erbauung verlegt (2. Kön. 15, 36 Anm.), ebenfalls möchte stattgefunden haben, und fand bei seinen Berechnungen das merkwürdige Resultat, daß eine Verbindung der beiden Planeten allerdings im J. 747 n. R. E. (7 v. Chr.), und zwar in der letzten Hälfte der Fische, nahe dem Widderpunkte, drei Mal (am 29. Mai, 1. October und 5. Dezember) sich ereignet habe, während im Frühjahr 748 (6 v. Chr.) noch der Planet Mars hinzutrat; diese Verbindung der drei oberen Planeten erklärte er dann für den Stern der Weisen und verlegte die Geburt Christi

Jerusalem von der Nordseite.

Engel vom Himmel kund gethan (Luk. 2, 8 ff.), so hat er jenen wartenden, hoffenden Seelen unter den Heiden diese Geburt durch ein Zeichen vom Himmel lassen offenbar werden, indem er sich dabei ganz an die astronomischen Kenntnisse und astrologischen Regeln des Magierordens anschloß. Von jeher nämlich hat die Astrologie

in das eben genannte Jahr. Indessen hat er selbst schon die Vermuthung ausgesprochen, daß zu der Constellation gerade so, wie das zu seiner Zeit der Fall gewesen, noch ein besonderer Stern möge hinzugekommen sein. Diese Vermuthung hat darnach durch astronomische (auch von Humboldt im Kosmos Bd. I. S. 389 Anm. 12 und

Bd. III. S. 561 als historisch anerkannte) Tafeln der Chinesen, welche im J. 749 (5 v. Chr.) einen Kometen im Kopfe des Steinbocks 70 Tage lang (vom Februar bis Anfang April), und dann wieder im folgenden Jahr (4 v. Chr.) während des April, nur jetzt etwas mehr nach Norden gerückt, beobachteten, sich bestätigt. Wenn auch nicht vielleicht diesen Kometen selbst, doch jedenfalls ein ähnliches außerordentlich, in den J. 5 u. 4 v. Chr. zweimal sichtbar gewordenes Gestirn von besonderer Größe und Helle (etwa wie das, welches der Astronom Tycho de Brahe am 11. November 1572 in dem Sternbilde der Cassiopeia bemerkte: er übertraf Jupiter und Venus an Glanz und war selbst am Tage sichtbar, veränderte während der ganzen Zeit seiner Sichtbarkeit seine Stellung nicht, nahm aber nach einem Jahre allmälig an Glanz wieder ab und verschwand endlich ganz im März 1574) hält man gegenwärtig zumeist für den eigentlichen Stern der Weisen und verlegt die Geburt Christi in die Zeit von 749—750 n. R. E. (5—4 v. Chr.). Hiernach nun könnte man folgende Vorstellung von dem Hergang sich bilden: Im J. 747 (7 v. Chr.) machte die dreimalige Conjunction des Jupiter und Saturn im Zeichen der Fische die Magier zuvörderst aufmerksam, daß für Israel das längst erwartete Ereigniß der Ankunft ihres Messias bevorstehe; als aber im Frühjahr 748 (6 v. Chr.) zu dieser Verbindung noch der Mars hinzutrat, nahm in der That unmittelbar darauf die Erfüllung der Messiashoffnung ihren Anfang mit dem, was der Engel Gabriel dem Zacharias im Tempel verkündigte (Luk. 1, 5 ff.), und dieser Zeitpunkt ist es denn auch, welchen die Weisen hernach dem Herodes als die erste Erscheinung des Sterns bezeichnen (V. 7 u. 16). Von da, noch gespannter in ihrer Aufmerksamkeit geworden, warteten sie auf ein weiteres Zeichen am Himmel; ihre Erwartung täuschte sie auch nicht, denn in der Zeit vom Februar bis April 749 (5 v. Chr.) erschien jener, von den Chinesen beobachtete Komet zum ersten Mal, und im letzten Drittel dieser Zeit, am 25. März, ist unserer Annahme zufolge Jesus von seiner Mutter empfangen (Luk. 1, 26 ff.). Nun hätten allerdings die Weisen sofort sich können auf den Weg machen; aus Gründen jedoch, die sich nicht näher nachweisen lassen (vielleicht, weil es erst noch einer besonderen Zubereitung ihrer Herzen bedurfte, ehe sie Gottes Berufung deutlich erkannten und ihr Folge zu geben sich entschlossen) blieben sie noch 9—10 Monate in ihrem Vaterlande zurück, so daß sie erst im Februar des nächsten Jahres (4 v. Chr.) in Jerusalem ankamen, und zwar unmittelbar darauf, als Joseph und Maria nach der Darstellung des Kindes im Tempel wieder nach Bethlehem zurückgekehrt waren, um für die Zukunft dort zu bleiben, weil sie meinten, es sei Gottes Wille, daß der schon so viel bezeugte Sohn Davids nun auch in der Stadt Davids heranwachse (Luk. 2, 22 ff.). Mit dieser unsrer Auffassung stimmt freilich nicht, daß jener Komet der Chinesen das zweite Mal nicht im Februar, sondern erst im April des J. 750 (4 v. Chr.) erschien, und diese zweite Erscheinung wäre ja die, von welcher in V. 9 f. die Rede ist; indessen ist die Berechnung nach den Angaben der Chinesen gerade hier sehr schwierig, weil sie die Regierungsjahre des damaligen Kaisers Gayti zu Grunde legen und auf die von ihm angeordnete neue Aera sich stützen, und außerdem wäre ja möglich, daß der Stern in Palästina früher gesehen werden konnte, als in China. Obgleich wir nun, wie schon zu 1. Chron. 25, 10 angegeben wurde, die Verkündigung des Engels an den Zacharias (Luk. 1, 5 ff.) in die Zeit vom 17.—23. April 748 (6 v. Chr.) verlegen, lassen wir doch die Empfängniß der Elisabeth nicht unmittelbar darnach erfolgen, sondern nehmen bis zu diesem Ereigniß erst noch eine Zwischenzeit von 5 Monaten (bis zum 24. September) an, während welcher Zeit Zacharias auf die Erfüllung der ihm gewordenen Verheißung in ähnlicher Weise warten mußte, wie Abraham auf die ihm gegebene Zusage hat 25 Jahre warten müssen (1. Mos. 12, 1 ff.; 21, 1 ff.). Gottes Wege haben ja nichts mit jener Ungeduld der Menschen zu schaffen, wo alles Schlag auf Schlag gehen muß; es gilt auch hier, was zunächst in anderer Beziehung das Sprüchwort von ihm sagt, seine Mühlen mahlen langsam, und oft genug, wenn er eben angefangen, die bedeutendsten Ereignisse in die Geschichte einzuführen, folgt erst wieder eine Pause stiller Zurückgezogenheit und scheinbaren Schweigens. Wir lassen uns bei unserer Annahme von der kirchlichen Tradition bestimmen, welche den 24. September für den Tag der Empfängniß angesetzt hat. Wir müssen uns ja hüten, ein wissenschaftliches Gebäude aufzurichten, welches die Symbolik der Kirche bei Seite schiebt, sonst gleichen wir Herodes dem Großen bei seinem Tempelbau (Schlußbem. zu 1. Macc. Nr. 11, d); und wie bedeutsam die Festsetzungen der Kirche oft sind, zeigt sich z. B. darin, daß sie Johannis Geburt auf den 24. Juni, Christi Geburt aber auf den 25. Dezember angesetzt und damit, indem von Johanni ab die Tage wieder ab-, nach Weihnachten dagegen zunehmen, jenes Wort des Täufers in Joh. 3, 30 verkörpert hat: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen." — Was bei unsern obigen Auseinandersetzungen über den Stern der Weisen das Bedenken betrifft, wie Gott einer astrologischen Vorstellung sich habe als Mittels bedienen können, um den Weisen die Ankunft des erwarteten Königs der Juden kund zu thun, so müssen wir auf 1. Mos. 1, 14 verweisen, wonach ja die Gestirne des Himmels auch die Bestimmung haben, Zeichen zu geben, nur nicht für alle möglichen Dinge, welche menschliche Neugier erkunden will, sondern nur für gewisse Ereignisse in seinem Reiche, die Gott den Menschen anzuzeigen für gut hält; und wie nun das Gleichmaß der 3 × 14 Geschlechter, die der Evangelist in Kap. 1, 17 bemerklich gemacht hat, den Juden es augenscheinlich machen sollte, daß die Erfüllung der Zeit nunmehr vorhanden sei, so konnte billig auch eine Erscheinung am Himmel ein gleiches Zeichen für die Heiden abgeben. „Das höchste Ziel der Alchemie (der Kunst, auf chemischem Wege unedle Metalle in edle zu verwandeln) ist in der früheren Zeit der Stein der Weisen, in der späteren die Kunst, Gold zu machen; das höchste Ziel der Astrologie wird für die Magier aus dem Morgenlande zuletzt das Bestreben, den Stern des Heils (4. Mos. 24, 17) zu entdecken, und in den Weisen unsers Kapitels läuft die orientalische Magie auf ihrem Höhepunkte in dieselbe Straße ein mit der Prophetie der theokratischen Offenbarung — ein Symbol der Wissenschaft, die in ihrer höheren Richtung mit dem Glauben Eins wird."

3. Da das der König Herodes hörete [daß ein neuer König da wäre, dessen Geburt sogar ein Stern am Himmel angezeigt hatte], **erschrack er** [denn nicht nur fürchtete er für seinen Thron und seine Dynastie, in Beziehung auf welche gerade damals Antipater's Treulosigkeit ihn ganz rathlos gemacht hatte, sondern es wurde ihm auch bange vor dem Gerichte der Vergeltung, das mit der Erscheinung des Messias, an die auch er glaubte, ob er gleich sich einredete, sie abwenden zu können, über ihn hereinbrechen würde, s. Schlußbem. zu 1. Macc. Nr. 11, d u. e], **und mit ihm** [erschrak, als die Kunde von der Ankunft der Weisen

und von der Frage, mit der sie bei Hofe sich angemeldet, in der Stadt sich verbreitete] **das ganze Jerusalem** [weil man neue Blutbefehle und unberechenbare Hinrichtungen von dem argwöhnischen Tyrannen befürchtete und die unglücksvollen Zeiten, die dem Anbruch des Messiasreichs vorangehen sollten Joel 3, 3 f., gekommen meinte],

4. **Und** [nun] **ließ** [Herodes, der sofort entschlossen war, des neugebornen Königs sich zu entledigen, dazu aber wissen mußte, an welchem Orte er nachzuspüren hätte] **versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk** [die sämmtlichen Mitglieder des Hohenraths, der höchsten Landesbehörde, welche ihren Sitz zu Jerusalem und in allen Sachen, welche irgendwie mit der Religion zusammenhingen, das Urtheil zu fällen hatte] **und erforschete von ihnen, wo** [nach den Weissagungen der Propheten] **Christus** [der verheißene König Israels] **sollte geboren werden.**

Der Hoherath oder das Synedrium (so genannt nach einem griechischen Ausdruck, der soviel als Rathsversammlung bedeutet und in der Form „Sanhedrin" auch in die hebräische Sprache übergegangen ist), in unsrer deutschen Bibel schlechtweg der „Rath" heißend (Kap. 5, 22; Apostg. 5, 27. 41 u. s. w.), hatte seine vollständige Ausbildung wohl schon unter dem Hasmonäerfürsten Johannes Hyrkanus (136—105 v. Chr.) erlangt und war zur Zeit Jesu und der Apostel die höchste geistlich-weltliche oder kirchlich-bürgerliche Behörde der Juden, bei denen ja Rechtspflege und Verwaltung nothwendig von der Religionslehre bestimmt ward. Sie bestand aus 70 Gliedern mit einem Präsidenten oder Vorsitzenden (hebr. Nasi, d. i. Fürst) an der Spitze, also zusammen aus 71 Personen, und hatte außerdem 2—3 Secretaire oder Schreiber und etliche Diener zur Verfügung. Die 3 Klassen ihrer Glieder sind in Mark. 15, 1 u. Luk. 22, 66 vollständig angegeben: Hohepriester, Aelteste und Schriftgelehrte; von den beiden letzten Klassen wird aber die eine oder die andere häufig weggelassen und bald, wie an vorliegender Stelle, gesagt: Hohepriester und Schriftgelehrte, bald, wie in Kap. 27, 1: Hohepriester und Aelteste, ja bisweilen werden auch alle Glieder zusammen nach der vornehmsten Klasse schlechtweg als Hohepriester bezeichnet (Joh. 12, 10). Was nun zunächst die erste Klasse, die Hohenpriester betrifft, so ist es eine unter den Gelehrten noch nicht entschiedene Frage, was für Personen man darunter zu verstehen habe. Manche denken an den wirklichen Hohenpriester und an die, welche vor ihm das Amt bekleidet hatten; Andere an die Häupter der 24 Priesterordnungen, die in 1. Chron. 25, 5 als Oberste im Heiligthum und Oberste vor Gott, und in 2. Chron. 36, 14 als Oberste unter den Priestern bezeichnet werden; Andere dagegen an diejenigen Mitglieder des Synedriums, welche von priesterlicher oder levitischer Herkunft waren; noch Andere endlich blos an die, welche dem hohepriesterlichen Geschlecht angehörten und zur hohepriesterlichen Würde befähigt waren, also eine Art geistlicher Aristokratie im Volke bildeten. Sei dem nun, wie ihm wolle, so lassen sie jedenfalls als die priesterlichen Glieder des Hohenraths sich bezeichnen, denen dann die weltlichen oder die Laien-Mitglieder in den sog. Aeltesten zur Seite standen, obwohl nach dem Zeugniß des Talmud ein ganz aus Laien zusammengesetztes Synedrium nicht wider das Gesetz gewesen wäre; andrerseits meint freilich Abarbanel, der Hoherath habe vorherrschend aus Priestern bestanden, ja Manche haben ans 5. Mos. 17, 9 schließen wollen, er sei, wo es irgend habe geschehen können, allein aus Priestern und Leviten zusammengesetzt gewesen. Unter Aeltesten nun haben wir die Geschlechts- und Familienhäupter zu verstehen, die in der ältesten Zeit der Geschichte Israels eine so hervorragende Stellung als Repräsentanten der Gemeinde einnahmen (2. Mos. 3, 16; 4. M. 11, 16), hernach, namentlich in der Zeit der Könige, etwas in den Hintergrund traten, während des Exils aber und in der Zeit nach demselben wieder zu größerer Geltung gelangten und an der Spitze des Volkes standen (Jer. 29, 1; Hesek. 8, 1; Esra 1, 5; 10, 8 u. s. w.), auch in den Zeiten der Maccabäer als Rath der Aeltesten (1. Macc. 12, 6) sich behaupteten und dann einen so wesentlichen Bestandtheil des Hohenraths ausmachten, daß dieser einfach auch mit dem Ausdruck: „Oberste des Volks" bezeichnet wird (Apostg. 3, 17). Die dritte Klasse endlich, die der Schriftgelehrten, möchten wir als die geistlichen Mitglieder bezeichnen; es waren das solche Gesetzesgelehrte und Gesetzeslehrer (Esra 7, 6 Anm.), die schon eine Richter- oder Rathsherrnstelle in den kleineren Synedrien auf dem Lande oder in einem von den beiden Untergerichten in Jerusalem (Kap. 5, 22 Anm.) eingenommen hatten und nun zu Beisitzern des höchsten Gerichtshofs befördert worden waren. Erkennt man in den Hohepriestern die 24 Vorsteher der Priesterordnungen (und allerdings hat diese Ansicht von den oben mitgetheilten verschiedenen Meinungen über den Ausdruck am meisten für sich), so lassen sich ebensoviele Aelteste (vgl. Offenb. 4, 4) annehmen; für den Stand der Schriftgelehrten blieben dann noch 22 übrig, und das ist wohl der Grund, warum Josephus die Zahl der heil. Schriften alten Testaments zu 22 bestimmte (5 Bücher Mose, 13 Propheten — Josua, Richter und Ruth, Bücher Samuelis, Bücher der Könige, Bücher der Chronika, Esra und Nehemia, Esther, Jesaia und Jeremia nebst den Klageliedern, Hesekiel, Daniel, die 12 kleinen Propheten, Hiob — und 4 Bücher lyrischen und moralischen Inhalts: Psalter, Sprüchwörter, Prediger und Hoheslied). Der Präsident scheint ursprünglich nur der Stellvertreter oder Delegirte (Beauftragte) der hasmonäischen Fürsten, die zugleich Hohepriester waren und eigentlich den Vorsitz hätten führen sollen, aber um ihrer anderweiten Obliegenheiten willen dies nicht konnten, gewesen zu sein; daraus erklärt sich sowohl der doppelte Name, daß er bald als Nasi oder Fürst, bald als Hoherpriester (Luk. 3, 2; Apostg. 4, 6 u. s. w.) bezeichnet wird, als auch der Umstand, daß bei Josephus die überlieferte Reihe der Präsidenten des Synedriums wesentlich anders lautet als die der fungirenden Hohenpriester, beide Aemter also, wenn auch öfter in Einer Person vereinigt (Apostg. 23, 1 ff.), doch an sich von einander verschieden waren. Seitdem Judäa unter einem römischen Landpfleger stand, nahm die jüdische Verfassung die Gestalt einer Aristokratie an, getheilt zwischen dem eigentlichen Hohepriester als Oberhaupt der Priester und des Tempels einerseits, und dem Präsidenten des Hohenraths, als der an der Spitze der volklichen Angelegenheiten stand, andrerseits; dies müssen wir zur richtigen Auffassung des zwischen Hannas und Kaiphas in den Evangelien vorausgesetzten Verhältnisses (Luk. 3, 1; Joh. 18, 13 ff.) festhalten. Dem Nasi zur Rechten saß der Ab-Beth-Din (zu deutsch: Vater des Gerichtshofs) als Vicepräsident, immer eins der ältesten, unbescholtesten und gelehrtesten Mitglieder des Collegiums; zur Linken dagegen hatte der Chacham (d. i. der Weise), ein durch Schriftgelehrsamkeit ausgezeichneter Assessor, seinen Sitz, und halten Manche den in Joh. 3, 1 ff. erwähnten und von Jesu als „Meister in Israel" bezeichneten Nicode-

mus für den damaligen Chacham. Die übrigen Mitglieder saßen dann weiter dem Präsidenten zur Rechten und Linken in Form eines Halbkreises; zwei Schreiber hatten stehend, und zwar der zur Rechten die lossprechenden, der zur Linken die verurtheilenden Stimmen aufzuschreiben, wie denn auch hernach die Freigesprochenen zur Rechten, die Verurtheilten zur Linken gestellt wurden (Kap. 25, 33 ff.), ein dritter aber notirte beiderlei Stimmen. Außerdem wohnten auch Candidaten der Rathswürde in 3 Reihen zu je 23 Mann den Sitzungen bei, durften jedoch nur für, nicht auch gegen den Angeklagten das Wort ergreifen. Der Präsident berief durch die Diener, die in verschiedene Klassen eingetheilt waren (in Luk. 12, 58 ist von dem Stockmeister die Rede), zu den Sitzungen, hatte die Verhandlung zu leiten, das Verhör anzustellen und die Abstimmung vorzunehmen. Die Wahl desselben und die Ergänzung neuer Mitglieder aus denen der kleineren Synedrien geschah durch Abstimmung oder durch's Loos, die Weihe der Neugewählten erfolgte durch Handauflegung und feierlichen Ausruf; zum Präsidenten wurde vorzugsweise ein Mann gewählt, der zu präsidiren und zu repräsentiren verstand, auch durch vorherige Stellung oder edle Abkunft imponirte, wenn er sich auch nicht immer durch Schriftgelehrsamkeit auszeichnete. Die Sitzungen selbst fanden ordentlicher Weise nach dem täglichen Morgenopfer, mit Ausnahme des Sabbaths und der hohen Feste, an denen wenigstens keine Gerichtssitzungen gehalten werden sollten, an jedem Tage statt und endeten um 3 Uhr vor dem Abendopfer. Bis zu der Zeit, wo Christus sein Lehramt antrat, geschahen die Zusammenkünfte in der sog. Quaderhalle (Gasith), die an der Mittagsseite des Tempelvorhofs sich befand (Kap. 4, 5 Anm.); nachher aber wanderten in Folge der vielen Bluturtheile die Sitzungen weiter nach außen und wurden auf der Ostseite des Tempelbergs in den dortigen Tabernen oder Sälen abgehalten. Die Schriftgelehrten im Hohenrath gehörten vorzugsweise zur Schule der Pharisäer; die übrigen Mitglieder hingen theilweis derselben Partei an, theils waren sie Sadducäer, was namentlich von den Reichen und Vornehmen gilt, denen die freisinnigen, dem Weltleben angepaßten sadducäischen Grundsätze besser zusagten, als die scrupulösen Ansichten der Pharisäer.

5. Und sie [das Richtige auch ohne göttliche Erleuchtung treffend, da es sich hier zunächst nur um eine buchstäbliche Erkenntniß der Wahrheit handelte Jak. 2, 19 f.] **sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande*** [Joh. 7, 41 f.]. **Denn also stehet** [wenn auch nicht wörtlich, doch dem Sinne nach 2. Mos. 20, 6 Anm.] **geschrieben durch den Propheten** [Micha 5, 1]:

6. Und du Bethlehem im jüdischen Lande [wörtlich: Und du Bethlehem, Land oder Stadt Juda] **bist mit nichten** [wie es den Anschein hat, wenn man auf deinen äußeren Umfang und die unbedeutende Zahl deiner Einwohnerschaft siehet, um deretwillen du nicht einmal eine Stadt, sondern nur ein Flecken heißest] **die kleinste unter den Fürsten** [Stammsitzen oder Geschlechtsorten] **Juda;** ** **denn aus dir soll mir** [zu meines Namens Ehre und zu meines Volkes Wohlfahrt] **kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei** [genauer: der mein Volk Israel weide als der ihm verheißene König und Nachkomme David's 2. Sam. 5, 2].

*) Die gegebene Antwort war an sich richtig, die Leute aber, die sie gaben, blieben doch zu Hause; sie verstanden wohl ihre Grammatik und konnten also sagen: „das bringt der Text mit sich", aber das blieb durch ihre Schuld bei ihnen ein todtes Wesen. Der Text war kein todter Buchstabe, sondern sie waren todte Leute. (Starke.) Die Orthodoxen, wenn sie auch selbst den Weg nicht gehen, wissen doch den Weg, erhalten die Erkenntniß des Wegs und können ihn Anderen zeigen, die ihn betreten und darauf zur Seligkeit gelangen. Solche Leute sündigen, wenn sie es bei bloßem Wissen bewenden lassen, an sich selbst; das sadducäische Gesindel aber, das mit seiner nachgebeteten Heterodoxie (Irrgläubigkeit) so groß thut, das in seinem Unglauben alles Göttliche zertritt und es darauf anlegt, alles Göttliche unter den Menschen hinwegzubringen, sündigt an Gott und an der Menschheit. (Menken.)

**) Myconius erzählt von dem kleinen Augustinerkirchlein zu Wittenberg (Luther's Werke XV., S. 468 ff.): Zu Wittenberg war das Augustinerkloster neu angefangen zu bauen; mitten in den neu angelegten Fundamentis der Kirche stund ein alt Kapellen, von Holz gebauet und mit Leimen bekleibt, das war sehr baufällig und gestützt auf allen Seiten, und hatte es allenthalben das Aussehen, wie die Maler den Stall zu Bethlehem malen, darin Jesus geboren war. So hat das Kirchlein, darin Johannes Huß zu Prag predigte, auch Bethlehem geheißen. In dieser armen, elenden, jämmerlichen Kapellen hat Gott zu diesen letzten Zeiten sein heiliges Evangelium und das liebe Kindlein Jesus lassen neu geboren werden; denn in ihr predigte erstlich Dr. Martinus und that die Predigt wider den Ablaß.

7. Da [nachdem er so von seinen Gelehrten den Ort erkundet, wo der verheißene König der Juden sollte geboren werden] **berief Herodes die Weisen** [um von diesen nun auch die Zeit der bereits erfolgten Geburt zu erfahren und darnach seine Maßregeln zu treffen V. 16., noch zur Nachtzeit] **heimlich** [in die inneren Gemächer seines Palastes, indem er damals schon schwer krank darnieder lag, zugleich aber bei der Gefahr einer allgemeinen Volksempörung, die seine letzten Lebenstage bedrohte, alles Aufsehen vermeiden mußte] **und erlernete** [nun] **mit Fleiß von ihnen, wann der Stern** [von dem sie erzählt hatten V. 12] **erschienen wäre** [denn daraus konnte er einen Schluß auf das ohngefähre Alter des Kindes machen, konnte aber nunmehr auch seine eigenen Astronomen befragen, ob wirklich um diese Zeit ein besonderer Stern am Himmel sich gezeigt hätte],

8. Und weisete sie [nachdem sie in arglosser Aufrichtigkeit ihm Rede und Antwort gegeben und er mit scheinbar gleicher Einfalt wiederum ihnen gesagt, was er von den Hohepriestern und Schriftgelehrten erforscht hatte*] **gen Bethlehem** [etwa 2 Stunden südlich von Jerusalem, s. Karte zu 1. Sam. 9, 5] **und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein** [bis daß ihr auch das Haus entdecket, in welchem es zu finden ist]; **und wenn ihr's findet** [und euch

dessen versichert habt, daß es wirklich das gesuchte Kind ist], **so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete.****

*) Die heidnischen Magier und die jüdischen Schriftgelehrten: 1) Die einen gewinnen mit ihrem Stern auch die Schrift, die andern verlieren mit ihrer Schrift auch den Stern; 2) die einen werden Schriftgelehrte im besten Sinne, die andern werden Magier im schlimmsten Sinne. (P. Lange.) Die Weisheit, welcher sich die Herrlichkeit des HErrn offenbart: es ist die, welche 1) nach dem HErrn *fragt*, 2) nach Anleitung seines Wortes ihn *sucht*, 3) durch seine Niedrigkeit sich nicht abhalten läßt, ihn *anzubeten*. (Thomasius.)

**) Das ist des Teufels und seines Anhanges Art, daß, wenn sie nicht können mit der Löwenhaut fortkommen, so legen sie einen Fuchsbalg an: 2. Sam. 3, 27. Der Teufel verstellet sich zum Engel des Lichts; darum ist es kein Großes, ob sich auch seine Diener verstellen: 2. Cor. 11, 15. (Cramer.) Die Welt redet den Frommen nach, das ist bald gelernt; aber recht fromm zu sein, ist nicht bald gethan: Esra 4, 2; Matth. 7, 15. 21. (Starke.)

9. Als sie nun den König gehöret hatten [ihm auch, weil sie ihn nach seinen guten Worten beurtheilten, von seiner eigentlichen Absicht aber nichts ahneten,* das Versprechen gegeben, wieder zu kommen], **zogen sie** [noch in derselbigen Nacht, wie man ja im Morgenlande gern des Nachts reist] **hin** [zum westlichen Thor von Jerusalem hinaus, durch das Thal Gihon hindurch, über die Bergebene Rephaim hinweg, nach dem Städtchen Bethlehem zu, Ruth 1, 22 Anm. — einen Begleiter hatte Herodes klüglicher Weise ihnen nicht mitgegeben, wohl aber hatte er selber den Weg ihnen so genau bezeichnet, daß sie nicht fehl gehen konnten**]. **Und siehe, der Stern, den sie** [vor Jahresfrist 70 Tage lang] **im Morgenland gesehen hatten** [der aber dann am Himmel wieder verschwunden war, vgl. Anm. zu V. 2], **ging** [indem er sich jetzt, bei ihrem Austritt aus Jerusalem, zum zweiten Mal ihren Augen zeigte Ps. 97, 11., wie ein himmlischer Wegweiser während der ganzen Reise] **vor ihnen hin, bis daß er kam und** [stille] **stund oben über** [dem Hause V. 11], **da das Kindlein war.*****

*) Also ergehet es mancher Seele, daß, je aufrichtiger und einfältiger sie selbst auf's Gute ist, desto schwerer gehet es ihr ein, von Andern Böses zu argwöhnen, zumal bei einem gegebenen guten Schein. Nun wird zwar Mancher auf solche Art zu seinem Nachtheil hinter das Licht geführt; jedoch ist Gott dabei so getreu, daß er die ihm aufrichtig ergebene Seele durch seine besondere Regierung bewahrt: V. 12; Ps. 97, 10. (J. Lange.)

**) Die Weisen sind auf dem Wege nach Bethlehem, und wer weiß, ob ihnen nicht doch ein wenig fremd und unheimlich gewesen ist im Lande des großen Königs! Dazu wissen sie nun zwar die Stadt, wo er zu suchen, aber wo in der Stadt wird er nun zu finden sein? Doch harre! Der Gott, der sie, wie einst Abraham, in ein Land geleitet, das sie nicht wußten, der sie aus dem fernen Heidenlande sicher bis zur Stadt des Ersehnten geführt hat, wird sie nun nicht unberathen lassen; der den Hirten das Wahrzeichen der Windeln und der Krippe gegeben, wird auch ihnen ein Zeichen geben, das sie ihres Heilands gewiß machen kann. (Löhe.)

***) Um dieser Stelle willen nimmt man vielfach an, daß wir bei dem Stern der Weisen nicht, wie zu V. 2 geschehen, an einen wirklichen Stern, sondern an ein außerordentliches, für eine vorübergehende Zeit übernatürlich geschaffenes Meteor (Luftzeichen) zu denken habe; denn, so sagt man, was oben im Texte ausgesagt wird, das thut kein gewöhnlicher Stern, der steht vielmehr oben am Himmel fest und kann nicht als Führer vor jemand hergehen, auch zeigt er entweder gar kein Haus oder viele auf einmal. Daß nun aber gleichwohl an einen eigentlichen, also mittelst der Astronomie zu berechnenden Stern gedacht werden müsse, ergiebt sich aus folgenden Gründen: 1) Es sind Magier, also nach dem damals herrschenden Sprachgebrauch des Worts Astronomen oder Astrologen von Fach, welche den Stern und seine Bedeutung zuerst wahrgenommen haben: warum nun *Magier*? und warum wird, daß sie es waren, so ausdrücklich hervorgehoben, während von ihnen sonst nicht einmal die Namen genannt sind, wenn es sich um eine Himmelserscheinung handeln sollte, die jeder Laie eben so gut beobachten konnte! 2) Wäre der Stern eine singuläre wunderbare Erscheinung gewesen, so wäre noch eine außerordentliche Erleuchtung der Magier erforderlich gewesen, um ihn für das zu erkennen, was er sein sollte, für einen Boten der Geburt des jüdischen Messias; von einer solchen Erleuchtung steht aber kein Wort im Texte. Dagegen heißt der Stern ausdrücklich der *Stern des Messias* oder des Königs der Juden, auf dessen Geburt durch das Erscheinen des Sterns die Magier den Schluß ziehen; er steht also zu dieser Geburt in einer *astrologischen* Beziehung, und auch Herodes äußert über die Nothwendigkeit seines Zusammenhangs mit der Geburt des erwarteten Judenkönigs nicht den geringsten Zweifel. 3) Für die gewöhnliche Natur des Sterns spricht der Ausdruck in V. 2 u. 9: „beim Aufgehen", wofür Luther weniger gut: „im Morgenlande" hat (das Wort des Grundtextes steht hier im Singular, nicht wie in V. 1 im Plural); aber auch die Ausdrücke in V. 9 kommen von gewöhnlichen Sternen vor: der erstere („ging vor ihnen hin" bei Luther) bezeichnet das Vorrücken am Himmel in der Richtung nach Bethlehem, wohin die Magier gingen; und das Stehen über einer Gegend oder einem Orte, denselben dadurch markirend, wird ganz ebenso bei Josephus (de bell. jud. VI. 5. 3: *ὑπὲρ τὴν πόλιν ἄστρον ἔστη ῥομφαίᾳ παραπλήσιον*), von einem Sterne ausgesagt. Es ist dabei natürlich der Augenschein im Spiel, und nur das ist Gottes besondere Fügung, daß der Augenschein so bezeichnend und wirksam war, als ob die Magier wie mit Fingern auf die rechte Stätte hingewiesen würden; aber auch ein außerordentlicher, wunderbarer Stern, wenn man ihn nicht geradezu in widernatürlicher Weise sich denken will, hätte doch eben nur auf solche Art die Weisen an Ort und Stelle leiten können.

10. Da sie [die Weisen] **den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet** [ob dieses so unzweideutigen Zeugnisses, daß der Gott Himmels und der Erde Wohlgefallen an ihrem Wege habe und sie das Ziel gewißlich werde erreichen lassen],

11. Und gingen in das [vom Stern bezeichnete] **Haus*, und funden** [darin] **das Kindlein mit Maria, seiner Mutter** [und Joseph, dem Mann der Maria], **und fielen nieder** [vor dem Kinde] **und beteten es an,** und thaten** [nach der Sitte des Morgenlandes,

eine Huldigung allemal mit Darbringung von Geschenken zu verbinden 1. Mos. 43, 11] **ihre Schätze** [Schatzbehälter] **auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen***** [3. Mos. 30, 23 u. 34 Anm.].

*) „Der im Stalle geboren war, scheint es indeß vom Stalle bis zu einem ordentlichen Hause gebracht zu haben; aber hat er mit einem Stalle angefangen, so hat er doch nicht mit einem königlichen Schlosse fortgefahren, das war zu stolz für seine Niedrigkeit."

**) Merke wohl: „Sie fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter;" aber nicht heißt es, wie nach der Lehre der katholischen Kirche hätte geschrieben werden müssen: „Sie fanden Maria, die Mutter, mit ihrem Kinde." — Im ganzen Bibelbuche lesen wir von keinem größeren Glauben als dieser war; es ist ein Glaube, welcher dem des bußfertigen Schächers an die Seite gestellt zu werden verdient. Der Schächer sah Einen den Tod eines Missethäters sterben, und doch betete er zu ihm und nannte ihn einen Herrn; die Weisen sahen einen Säugling auf dem Schooße eines armen und geringen Weibes, und doch beteten sie ihn an und bekannten, daß er der Christ sei. Wahrlich, selig sind, die so glauben können! (Ryle.) Vernünftige Leute, wenn sie dieser Anbetung zugesehen, würden wohl zu den Weisen gesagt haben: Was macht ihr? Dies kleine hilfsbedürftige Kind der armen Frau betet ihr an? Was ist das für eine Abgötterei, für ein Wahnsinn! Die Weisen aber würden vielleicht den vernünftigen Leuten geantwortet haben: „Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen ihn anzubeten; und wie wenig das auch eine gründliche Antwort geschienen hätte, so hätte es doch an Grund und Wahrheit alle Theorie und Kritik und Demonstration der vernünftigen Leute überwogen. Göttliche Dinge sind wahrhaftige Dinge; und es giebt eine Ueberzeugung von göttlichen Dingen, wie Fleisch und Blut sie nicht geben kann, auch mächtiger ist als alles, was von Fleisch und Blut kommt. (Menken.)

**) Wir müssen uns nicht denken, daß alles so kurz und rasch zu Ende ging, wie es hier erzählt wird; ehe sie die Schätze aufthaten, werden sie wohl die Herzen aufgethan haben. Es ging an's Erzählen von beiden Seiten, von Seiten Maria's und von Seiten der Weisen: welch ein vornehmer Palast wurde da dieses Haus, mit den alleredelsten Kleinodien aus dem Herzen der Maria, ja dem Herzen Gottes gefüllt! Dabei waren ihre Augen unverwandt auf das Kindlein gerichtet; es wuchs ihnen unter dem Erzählen, fing an zu leuchten mit dem Licht der Verheißungen Gottes und saß in seiner Mutter Schooß wie auf dem Throne des himmlischen Vaters. Sie lernten des Kindes Armuth und Niedrigkeit verstehen, und je mehr sie dieselbe verstehen lernten, desto mächtiger kam über sie ein Geist der Beugung und Anbetung, daß sie Gott im hohen Himmel lobten und sich in diese Tiefe der Erniedrigung senkten, als wollten sie hier ewig Hütten bauen. (Münkel.) Durch das Gold wird Christi Königthum, durch den Weihrauch sein Hoheprieſterthum, durch die Myrrhen sein Tod angedeutet. (Fulgentius.) Gold dem Könige, Weihrauch dem Gotte, Myrrhen dem, der den Tod schmecken sollte. (Theophylakt.) Sie zeigen mit den Gaben drei, dies Kind Gott (Weihrauch), Mensch (Myrrhen) und König (Gold) sei. (Was fürcht'st du, Feind Herodes ꝛc. V. 2.) Nimm das Gold des Glaubens hin — nimm den Weihrauch des Gebets — nimm die Myrrhen bitterer Reu. (Jesu, großer Wunderstern ꝛc. V. 2—4.) Vergiß der armen Heiden nicht mit Gaben und Gebet, und laß dich Jesum durch die Mission zur Buße führen. (G. Lang.)

12. Und Gott [von dem sie auch in Betreff ihrer Heimreise sich berathen ließen, nachdem er ihrer bei ihrer Herreise so freundlich sich angenommen* V. 9] **befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht** [wie sie versprochen hatten** V. 8] **sollten wieder zu Herodes lenken. Und** [sie] **zogen** [demgemäß, den nächsten und bequemsten Weg über Jerusalem vermeidend] **durch einen andern Weg** [wohl zuerst südlich, und dann östlich nach dem ehemaligen Gebiet der Moabiter, wo einst die Weissagung: 4. Mos. 24, 17 geschehen, sich wendend] **wieder in ihr Land***** [und verbreiteten dort die Kunde von dem, dessen Herrlichkeit sie erkannt†].

*) Aus dem im Grundtext stehenden Wort (χρηματισθέντες, d. i. sie empfingen einen göttlichen Bescheid) kann man schließen, daß die anfängliche Arglosigkeit und Einfalt, welche dem Character edlerer Weisen so wohl ansteht, durch den Contrast zwischen dem unheimlichen Wesen des despotischen Königs und dem reinen Eindruck der heiligen Familie schon vor ihrem Traumgesicht gewichen war und dem gerechten Mißtrauen gegen die Absichten des Herodes Platz gemacht hatte. (P. Lange.)

**) Die Pflicht des Erfüllens eines Versprechens löst sich durch die nicht vorausgesehene sittliche Unmöglichkeit desselben. Daß die Magier nicht wieder nach Jerusalem zurückkehrten, war nur scheinbar ein Wortbruch; denn das von ihnen arglos Versprochene sollte dem Kinde zum Guten sein, im Sinne des Herodes aber war es ein Mittel zu einem Frevel, darüber belehrt, vollbrachten sie das Gute, was sie im Sinne hatten, gegen den Wortlaut ihrer Zusage, weil deren wörtliche Erfüllung das Gegentheil ihrer Voraussetzung gewesen wäre. (Wuttke.)

***) Einer Seele, die ihr Heil in Christo gefunden, wird das Leben ein seliger Heimgang, ein Gang auf einem „andern" Wege, nicht mehr auf der breiten Heerstraße der Welt, sondern auf dem verborgenen Pfade des Friedens, ein Gang an Gottes Hand, im Lichte seiner Gnade, unter der Hut und Führung seines heil. Geistes, bis zu dem Stündlein, da man sprechen darf: HErr, nun lässest du deinem Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. (Gerok.)

†) Von Babylon aus hat hernach der Apostel Petrus seinen ersten Brief geschrieben (1. Petri 5, 13) und dort der Apostel Thomas gewirkt.

II. **V. 13—23. (§. 13.) Auch im weiteren Verlauf der Geschichte hat mehr als Ein prophetischer Ausspruch an Jesu und an denen, die seine Altersgenossen waren, sich erfüllt; es ist aber der weitere Verlauf dieser: Nach der Abreise der Weisen von Bethlehem empfängt Joseph in einem Traumgesicht Befehl von Gott, mit dem Kindlein und seiner Mutter sofort aufzubrechen und nach Egyptenland zu fliehen, um des Herodes Nachstellungen zuvorzukommen; er thut, was ihm geheißen, und Herodes vollbringt auch, was Zorneswuth und Verfolgungssucht ihm eingeben, ohne jedoch seinen Zweck zu erreichen. Bald darauf erfolgt sein Ende, und nun kann der HErr seinen Sohn aus Egypten rufen, wie er einst Israel von daher berufen; und er weist die heilige Familie nach Nazareth als ihren weiteren Bestimmungsort, damit der, den die Propheten längst schon als Nazarenus gekennzeichnet haben, künftig auch wirklich so heiße, wenn er nun wird herangewachsen sein und sein Werk vollbringen.**

(Evangelium am Sonntage nach dem Neujahrstage.)

Das vorangegangene Neujahrsfest war ein Sabbathstag für den, der Jesum liebet, ein Tag süßer, seliger Ruhe in dem theuren Jesusnamen, welchen das Neujahrsevangelium über die Pforte des neuen Jahres geschrieben; das war ein Tag der Freude für alle Kinder Gottes, an welchem sie vergessen, aus welchem Kreuz des alten Jahres sie gekommen, an welchem ihnen der Gedanke kommender Trübsal so fern lag, wie fröhliche Kinder, von der Liebe behütet, sich wenig bekümmern um das, was war und was sein wird. Heut ist es anders: auf den bräutlichen Sabbathstag folgten nun schon die ersten Werktage; da hat vielleicht schon Mancher seit Neujahr einen schweren Anfang gemacht in Kampf und Noth, da sieht schon Mancher heut klar und unverhüllt, auf welche Trübsal dieses Jahres er sich vorzubereiten habe, und kostet nun schon die ersten Tropfen dieses Trübsalskelches; wir alle aber, wir mögen im Leiden stehen oder nicht, wir wissen es, daß auch dieses Jahr nicht ohne Leiden für uns sein kann. Und dies drückt uns und verkümmert uns heute die Freude an unserm Jesusnamen, der uns in's neue Jahr begleitet; die Neujahrsruhe ist dahin, der Neujahrstrost will schwinden, das Herz will zagen. Mein Christ, hier ist kein anderer Rath als der, den das heutige Evangelium dir giebt. Ein Evangelium von leidenden Kindlein, unter denen das himmlische Weihnachtskind selbst, bringt dir heute den wahren Trost über alles Leid, womit dies neue Jahr dir droht, nämlich den Trost, daß gerade die Leiden in unsern christlichen Beruf gehören, daß ohne Leiden ein Christ nicht sein könne, daß ein recht christlich Wesen im Leiden stehe. Gottes Wort will in dir wirken, daß nicht dein Leben dir leid, sondern dein Leiden dir lieb werde: das ist sein Trost. (Maydorn.)

13. Da sie aber [von Bethlehem] **hinweg gezogen waren** [die Eltern Jesu nicht ohne mancherlei Besorgnisse wegen dessen, was da kommen könne, daselbst zurücklassend], **siehe, da erschien der Engel des HErrn** [wohl derselbe, von dem in Kap. 1, 20 die Rede war] **dem Joseph im Traum und sprach: Stehe auf** [vom Schlaf] **und nimm** [noch in dieser Nacht] **das Kindlein und seine Mutter zu dir und fleuch** [mit ihnen] **in Egyptenland und bleibe allda, bis ich dir sage** [daß du ohne Gefahr wieder zurückkehren kannst V. 19 f.]; **denn es ist vorhanden** [es steht diese Gefahr bevor], **daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen** [V. 16].

Der HErr weiß die Seinen zu rechter Zeit der Gefahr zu entziehen und den Feinden zuvorzukommen: Apostg. 12, 1 ff.; 2. Petri 2, 9. (Starke.) Wie der Erlöser in seinem vollendeten Gottesbewußtsein nichts that, nichts redete von ihm selber, sondern nur aus Anregung des Vaters (Joh. 8, 28), so waltete das göttliche Wirken vor der Vollendung seines Bewußtseins in seinen Umgebungen. Die Geschichte, auch des Kindes, ist eine göttliche Geschichte; aus göttlicher Anregung führt daher Joseph auch wieder das heilige Kind mit seiner Mutter nach Egypten. (Olshausen.) Egypten, römische Provinz und dem Herodes nicht unterthan, bot eine nahe und sichere Zuflucht dar; es befanden sich daselbst viele Juden (und führten dahin bekannte Reisewege, freilich durch eine weite Wüste). Als Aufenthaltsort Josephs giebt die Sage Matarea in der Nähe des Oniastempels (bei Leontopolis Jes. 19, 19 f. Anm.) an. (De Wette.) Auf dem Wege von Ramleh nach Jerusalem liegt dem Orte Anwâs oder Nicopolis (1. Macc. 3, 40 Anm.) auf einem Hügel eine Ruine gegenüber, Latrun genannt, ehemals ein Kastell; die Mönche halten es für ein Kastell des guten oder begnadigten Schächers (boni latronis: Luk. 23, 40 ff.), der hier seinen Wohnsitz gehabt habe. Sie nennen ihn Disma und erzählen von ihm, er habe die heilige Familie auf der Flucht nach Egypten berauben wollen, sei aber durch ihren Anblick gerührt worden. Von dem spanischen Dichter Lope de Vega († 1635) besitzen wir ein Wiegenlied der Jungfrau Maria, das sie ihrem Kinde auf der Flucht gesungen; der Cardinal, Fürstbischof von Breslau, Melchior v. Diepenbrock († 1853) hat es in's Deutsche übertragen: Die ihr dort wallet unter den Palmen ꝛc. (Unverf. Liedersegen Nr. 542.)

14. Und er [Joseph, seinen Beruf als Pflegevater treulich wahrnehmend] **stund** [ohne Verzug] **auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, bei der Nacht** [d. i. noch in selbiger Nacht], **und entwich** [zunächst nach Hebron sich wendend 1. Sam. 9, 5 Anm. und dann weiter nach Versaba 1. Mos. 46, 1 Anm. und Rhinocolura, an welchem Grenzorte er in 3—4 Tagen anlangte] **in Egyptenland,**

15. Und blieb allda [etwa 8 Wochen lang] **bis nach dem Tod Herodis** [wo der Ruf in V. 20 an ihn erging], **auf daß** [auch an dem, der Gottes Sohn im eigentlichen Sinne des Worts war] **erfüllet würde, das der HErr durch den Propheten** [Hos. 11, 1] **gesagt hat, der da** [zunächst in Beziehung auf das Volk Israel 2. Mos. 4, 22; Jer. 31, 9] **spricht: Aus Egypten hab ich meinen Sohn gerufen.**

Die Eltern in ihrer Angst um das heilige Kind mußten weit davon entfernt sein, eine Reise vorzunehmen, um einen Prophetenspruch zu erfüllen, zumal einen solchen, der im buchstäblichen Verstande auf die Ausführung Israels aus Egypten sich bezog; als aber die Flucht und Wiederkehr wirklich erfolgt war, da konnte der Evangelist, der überall die Erfüllungen in's Auge faßte, die Bemerkung machen, daß auch dieser Spruch des Hosea sich erfüllt habe. Er hat sich wirklich erfüllt, freilich nicht als Verbalprophetie (buchstäbliche Weissagung), sondern als typische Prophetie (vorbildliche Weissagung). Israel wurde zuerst aus Egypten als der Sohn Gottes berufen, sofern es den Sohn Gottes implicite (in sich eingeschlossen) enthielt; jetzt wird der Sohn Gottes im eigentlichsten Sinne aus Egypten gerufen, der aus Israel hervorgegangen ist, wie der Kern aus der Schale. Als Gott Israel aus Egypten berief, war es ihm um seinen Sohn in dem Israel zu thun, d. h. um Israels theokratische Bestimmung. (P. Lange.) Wie Gott mit Liebe seinen Gesalbten, den Messias, auf dem all' sein Wohlgefallen ruhte, und um des Messias willen auch das Volk des Messias umfaßte, so hat er auch von beiden mit gleichem Ausdruck und Namen der Liebe geredet; wie er über beiden in ihrer Kindheit mit Liebe, Schutz und Hilfe waltete, so hat er auch durch den Geist der Weissagung in Einer Prophezeiung Beider Schicksal angedeutet und dargestellt und eben damit schon in den frühesten Zeiten darauf hindeuten wollen, daß

der König Israels bei seiner Erscheinung in der Welt, ehe seine Herrlichkeit offenbar werde, seinem Volke Israel in seiner Geschichte, besonders in seinen Leiden, Niedrigkeiten und Drangsalen werde gleich werden müssen, sowie sein Volk auch ihm in seiner Geschichte, und dann auch besonders in Sieg und Segen, in Seligkeit und Herrlichkeit gleich werden soll. (Menken.) Da Israel vormals in Egypten zog, versorgte ihn Joseph: da Christus in Egypten fliehen muß, hat ihm Gott auch einen Pflegevater geordnet. Wie Moses vor Zeiten vor dem Kindermorde Pharaos mitten in Egypten bewahret ward, also auch Jesus bei erfolgtem Kindermord. (Starke.)

16. **Da Herodes nun sahe, daß er** [mit seinen Hoffnungen, das Kind, welches ihm als neugeborener König der Juden bezeichnet worden war, sicher in Bethlehem auszumitteln] **von den Weisen betrogen war** [weil diese weder an dem einen, noch an dem andern Tage zu ihm zurückkehrten, und also durch einen andern Weg wieder in ihr Land gezogen sein mußten V. 8 u. 12], **ward er sehr zornig** [daß man ihn so, wie er meinte, zum Narren gehalten habe] **und schickte** [wie es scheint heimlich V. 7., seine Schergen] **aus und ließ** [um doch noch zu seinem Zwecke V. 13 zu kommen] **alle Kinder zu Bethlehem tödten und an ihren** [dieser Stadt] **ganzen Grenzen** [d. i. innerhalb des Weichbildes derselben], **die da zweijährig und drunter waren, nach der Zeit** [der ersten Erscheinung des Sterns V. 2 Anm.], **die er mit Fleiß von den Weisen erlernt hatte** [und darnach konnte ja das Kind, um das es ihm eigentlich zu thun war, höchstens zwei Jahr alt sein].

Der Einwand gegen die Glaubwürdigkeit unsrer Geschichte, daß andere Geschichtschreiber von dem Greuel dieses Kindermords nichts berichten, ist dadurch genügend beseitigt, daß es doch immer nur eine geringe Zahl von Kindern dieses Alters in einem Oertchen wie Bethlehem zu ein und derselben Zeit gegeben haben wird, die Ermordung etlicher Kinder aber unter den übrigen weit größeren Greueln Herodes verschwand wie ein Tropfen im Meer. (Ebrard.) Josephus konnte diese Geschichte nicht erzählen, ohne der messianischen Hoffnung seines Volkes zu gedenken; er vermeidet aber geflissentlich alles, was ihn auf jene, angesichts der römischen Herrscher so bedenkliche Erwartung bringen konnte. (Hofmann.) Merkwürdig ist, daß der Heide Macrobius (um 400 n. Chr.) den bethlehemitischen Kindermord mit der Hinrichtung des Antipater (Schlußbem. zu 1. Macc. Nr. 11, e) zusammenstellt, indem er berichtet: „Als Augustus gehört hatte, daß unter den Knaben, welche Herodes in Syrien unter 2 Jahren tödten ließ, auch sein Sohn Antipater getödtet worden, sagte er: Es ist besser, Herodis Schwein als sein Sohn zu sein;“ denn chronologisch müssen beide Facta in der That etwa zusammengefallen sein. (Wieseler.)

17. **Da** [durch diesen Kindermord] **ist erfüllet,* das gesagt ist von dem Propheten Jeremia** [in Kap. 31, 15 seines Weissagungsbuches], **der da** [wenn auch nicht genau mit denselben Worten, doch mit dem Sinne seiner Rede völlig übereinstimmend, also] **spricht:**

18. **Auf dem Gebirge** [beim Propheten ist die Gegend von Rama im Stamme Benjamin 2. Kön. 25, 11., beim Evangelisten aber die Gegend von Bethlehem gemeint] **hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel** [beim Propheten als Stammmutter Josephs und Benjamins, beim Evangelisten als die, welche bei Bethlehem begraben lag 1. Mos. 35, 19 f. Anm. und die dasigen Mütter, von deren Schmerz gleichsam mitbetroffen, repräsentirt] **beweinete ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen.****

*) Es ist ein Gesetz der Heilsgeschichte, daß die Erfüllung einer Weissagung, wenn sie das eine Mal nicht erschöpfend war, so lange in immer neuen Schwingungen sich fortsetzt, bis der Thatbestand des Verwirklichten sich völlig deckt mit Sinn und Wort des Geweissagten. (Delitzsch.) — **) Von diesen bethlehemitischen Kindlein sagt ein ehrwürdiger Bischof im 5. Jahrhundert: „Die Christo geweihten Streiter fangen eher an zu streiten als zu leben, eher zu kämpfen als zu spielen, eher Blut zu vergießen als Milch aus der Brust zu trinken. Sie empfangen eher Tapferkeit als Liebkosungen, eher Wunden als Küsse, eher Schwert als Salben, daß sie den Himmel eher als die Erde bewohnen. Sie sind die wahren Märtyrer der Gnade; sie bekennen schweigend, kämpfen und siegen, ohne es zu wissen, sterben ohne Bewußtsein, schwingen die Palme, ohne sie zu kennen, greifen nach den Kronen, ohne eine Ahnung davon zu haben.“

19. **Da aber Herodes** [in den ersten Tagen des April a. 4. v. Chr. unter fürchterlichen Schmerzen, wie in den Schlußbem. zu 1. Macc. Nr. 11, e erzählt worden ist] **gestorben war,* siehe, da erschien der Engel des HErrn** der in V. 13 gesagt hatte: „bleibe, bis ich dir sage“] **Joseph im Traum in Egyptenland** [das Ereigniß, mit welchem die Zeit der Flucht nun zu Ende gehen sollte, ihm kund zu thun].

20. **Und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir** [V. 13] **und zeuch hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben stunden**** [und ist fortan keine Gefahr mehr für dasselbe vorhanden Richt. 5, 31].

*) Ueber dem Unglück von Bethlehem wollen wir doch das Unglück Herodis nicht so gar vergessen, wie es gewöhnlich geschieht; laßt uns dem armen, armen Manne auch einen Blick voll Theilnahme zuzuwenden suchen — wer weiß, ob wir's bis zur wahren, rechten Theilnahme bringen, ob wir schon wollen! Ist es nicht der größte Jammer, welchen es in der Welt giebt, vor Gott so verschuldet zu werden, wie es Herodes war? sich seine Hölle so wie Herodes zu schüren? Das Blut der unschuldigen Kindlein schrie wider Herodes gen Himmel, und dieses vervielfachte Geschrei von Abel's Blute soll kein Unglück für diesen Kain gewesen sein? Dazu war diese Blutschuld Herodis nicht die einzige, welche im Schuldregister stand. Herodes war damals schon 70 Jahr alt und hatte dies Alter mit Sünden erlangt. Seinen Schwager Aristobulus, der ein Maccabäer war und ein Jahr zuvor Hoherpriester geworden,

hatte er vor seinen Augen im Bade ersäufen lassen, blos weil er besser und beliebter war, als er selbst. Und das wäre kein Unglück für den, welcher es that? Seinen 81jährigen Schwiegervater Hyrkan hatte er ehrenvoll aus dem Lande der Parther herführen lassen und den Greis darauf schändlich und treulos umgebracht: und eine solche Schuld soll kein Unglück sein? Er schonte seiner Frauen nicht; er ließ sie umbringen, selbst wenn er sie leidenschaftlich liebte, selbst wenn er voraus wußte, was sich hernach ergab, daß er nicht ohne sie leben konnte, daß ihn die Sehnsucht nach denselben verzehren würde. Seine eigenen Söhne ließ er hinrichten, deren Bekannte und Freunde durch die Folter erwürgen. Der Kaiser Augustus in Rom sagte (wie oben schon bemerkt): es sei besser Herodis Schwein, als sein Sohn zu sein — weil die Schweine, deren Fleisch er als Bekenner des Judenthums nicht aß, vor ihm sicher waren, aber nicht seine Söhne. Und ein Mensch, der solche Lasten aufgeladen hat, sollte nicht unglücklicher sein, als die unschuldigen Kindlein von Bethlehem, die im Bunde und Frieden Gottes dahinstarben und durch kurzes Leid zu einer ewigen Herrlichkeit kamen? Man müßte doch sonderbare Begriffe von Glück und Unglück haben, wenn man glauben wollte, daß ein Mensch, der neben zahllosen andern Missethaten Vatermord, Frauenmord, Kindermord auf dem Gewissen hat, auch nur Eine vergnügte und glückliche Stunde haben könne. Könnte aber irgend jemand noch einen leisen Zweifel an Herodis Unglück übrig haben, der sehe auf das Ende, auf die Ernte aller der bösen Thaten Herodis, welche in seinem Tode für ihn reif wurde. Die Kinder von Bethlehem starben unter Martern; aber diese Martern waren klein im Vergleich mit denen, welche Herodes in Bälde auszustehen hatte. Jene Kindlein starben unter dem Mordstahl der Kriegsknechte; das war etwas Leichtes, wenn man es mit dem Tode Herodis vergleicht, der in Gottes Hände fiel, von denen geschrieben steht (Hebr. 10, 31): „es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." Sein Sohn Antipater wollte ihn umbringen, aber dieser Tod war für einen Herodes zu gut; Herodes ließ, nachdem er Nachricht von dem Plane seines Sohnes bekommen, denselben 5 Tage vor dem eigenen Tode hinrichten. Was für einen Tod hatte *ihm* aber Gottes Gerechtigkeit zugesprochen? Das höret! Seine Eingeweide waren in Entzündung, seine verborgenen Theile verfaulten, die Würmer nagten an dem lebendigen Leichnam, ein furchtbarer Gestank ging von ihm aus; dabei schrumpfte er zusammen, und sein Odem ging schwer aus und ein. Er hätte sich gern selbst umgebracht, wenn es ihm nur gelungen wäre; er mußte aber ausharren, bis seine Seele aus dem bereits verwesenden Leichnam fuhr. Er wußte es, daß kein Mensch um ihn weinen würde; die Leute warteten in Jericho, wo er starb, mit Ungeduld auf seine Todesbotschaft, jedermann sehnte sich nach der Erquickung, ihn todt zu wissen. Darum hatte er die Vornehmsten des Reichs bei Todesstrafe zusammengefordert und befohlen, daß man sie alle in seiner eigenen Todesstunde gleichfalls umbringen sollte, damit er wenigstens unter Klagen stürbe, wenn auch keine Klage *um* ihn, sondern alle nur *über* ihn zu Gott aufstiegen. Man vollzog aber den Befehl nicht, man ließ die Großen heim und alles war vergnügt, als es endlich hieß: Herodes ist an seinen Ort gefahren. Es gab Thränen, aber es waren keine Thränen des Jammers, sondern nur der Freude. Und das, um noch einmal zu fragen, das soll kein Unglück sein? Eines ist wahr: das Unglück der unschuldigen Kinder fand und findet Erbarmen, und Herodis Unglück findet keins; aber das ist ja vollends der Gipfel des Unglücks, das kann doch unmöglich den Satz umstoßen, daß niemand unglücklicher ist als der Gottlose, welcher Gott zum Feinde hat. (Löhe.)

**) Die Worte enthalten eine Beziehung auf 2. Mos. 4, 19; was dort von Moses und seiner Flucht vor Pharao gesagt war, faßt Matthäus hier in Beziehung auf Jesum auf, so daß Moses als Vorbild auf ihn erscheint. (Olshausen.) Es kann sein, daß der Engel in der Mehrzahl redet, um zu versichern, jetzt sei Herodes hinweggeräumt und nun seien auch alle Andern, die man sonst hätte fürchten mögen, nicht mehr zu fürchten; vielleicht ist aber bei diesem Ausdruck, außer auf Herodes, auch eine spezielle Rücksicht auf seinen Sohn Antipater genommen, den er wenige Tage vor seinem Tode, weil er den Vater hatte vergiften wollen, im Gefängniß ermorden ließ und der vormals von ihm im Testamente zu seinem Nachfolger bestimmt gewesen. (Menken.)

Zum Verständniß des Folgenden, sowie überhaupt der Evangelien und der Apostelgeschichte, führen wir hier die in den Schlußbem. zu 1. Macc. mit dem Tode Herodis des Großen abgebrochene *Geschichte der Herodianer* unter Bezugnahme auf den dort mitgetheilten Stammbaum bis zur Zerstörung Jerusalems weiter fort. — In seinem letzten Testamente hatte Herodes über seine Nachfolger in der Regierung folgendermaßen verfügt:

Archelaus (B. II. 4. b.)	*Herodes Antipas* (B. II. 4. a.)	*Philippus* (B. II. 5. a.)
König über Idumäa, Judäa und Samaria.	Vierfürst über Galiläa und Peräa.	Vierfürst über Ituräa, Gaulanitis, Auranitis, Trachonitis und Batanäa.

Außerdem vermachte er seiner Schwester *Salome* (A. 5.) die Städte Jamnia, Asdod, Phasaëlis und Archelais, die diese dann wiederum bei ihrem Tode auf die Kaiserin Livia vererbte. — **Archelaus** nun, nachdem er dem Vater das Leichenbegängniß ausgerichtet hatte, begab sich nach Jerusalem und empfing auf dem Tempelberg die Huldigung des Volks, wobei er einen Steuererlaß bewilligte; das Volk aber forderte noch so vieles Andere, daß Archelaus zur Gewalt griff und ein großes Blutbad anrichtete, in welchem 3000 Juden um's Leben kamen. Nach hergestellter Ruhe begab er sich nach Rom, um von Augustus die Bestätigung in seiner Würde sich zu holen; mit ihm zugleich erschien dort sein Bruder Antipas, der ihn ganz verdrängen wollte, desgleichen Abgeordnete der Juden, die um Befreiung von der Herrschaft der Herodier nachsuchten. Augustus, nach längerem Zögern, bestätigte das Testament des Herodes, gestattete jedoch dem Archelaus für's Erste nur den Titel eines Ethnarchen (Schlußbem. zu 1. Macc. Nr. 5 Zus.). Nach seiner Rückkehr heirathete derselbe die Wittwe seines Halbbruders Alexander, die Glaphyra, mit der er auch Kinder zeugte; in seiner weiteren Regierung setzte er dann Hohepriester willkürlich ein und ab und verfuhr im höchsten Maße despotisch und grausam, so insbesondere gegen die Samaritaner, daß er zu wiederholten Malen beim Kaiser verklagt wurde, dieser im J. 6 n. Chr. ihn absetzte und in die Verbannung nach Vienne in Gallien schickte, von seinem Lande aber Judäa und Samaria zu Syrien als unmittelbar römisches Gebiet schlug. Unter der Oberhoheit der dortigen Statthalter, deren Aufeinanderfolge zur Zeit der biblischen Geschichte des neuen Testaments diese ist:

1) P. Quintilius *Varus* v. 6—1 v. Chr.
2) M. *Lollius* v. 1 v. Chr. — 3 n. Chr.
3) C. Marcius *Censorinus* (?) 3 „
4) L. Volusius *Saturninus* 4 „
5) P. Sulpicius *Quirinus* 6—11 „
6) Creticus *Silanus*.... 11—17 „

7) Cn. Calpurnius Piso ..... 17—19 n. Chr.
8) Cn. Sentius Saturninus (?) 19 „
9) Aulus Lamia ..... 20—22 „
10) Pomponius Flaccus ..... 22—33 „
11) Zwischenzeit ohne Statthalter 33—35 „
12) Lucius Vitellius ..... 35—39 „
13) Publius Petronius ..... 39—42 „
14) C. Tibius Marsus ..... 42—44 „
15) C. Cassius Longinus .... 45—50 „
16) Ummidius Quadratus ... 50—60 „
17) Domitius Corbulo ..... 61—65 „
18) Cestius Gallus ..... 65—66 „
19) Licinius Mucianus ..... 66—69 „

standen beide Landschaften zunächst bis zum J. 41 n. Chr., wegen der weiten Entfernung vom Hauptlande erhielten sie jedoch besondere Landpfleger, die für gewöhnlich in Cäsarea am Meer (Schlußbem. zu 1. Macc. Nr. 11, c) residirten, zur Zeit der hohen Feste jedoch nach Jerusalem kamen und dort den Palast des Herodes bewohnten. Bis zum genannten Jahre folgten sie also auf einander:

1) Coponius
2) Markus Ambivius } 6—14 n. Chr.
3) Annius Rufus
4) Valerius Gratus ... 14—25 „
5) Pontius Pilatus ... 26—36 „
6) Marcellus ..... 36—37 „
7) Marullus ..... 37—41 „

und sei hier zur Erläuterung von Apostg. 5, 37 nur noch Folgendes mitgetheilt: Gleich nach des Archelaus Verweisung folgte des Quirinus Sendung nach Syrien (etwa im Sommer a. 6 v. Chr.), während die spezielle Verwaltung Judäa's der obengenannte Coponius erhielt. Im Jahre darauf kam Quirinus selbst nach Judäa, die Abschätzung dieses Landes zu unternehmen. Die Juden waren schon durch das bloße Gerücht von der drohenden Schatzung, die nur als Einleitung für eine Brandschatzung dienen konnte, sehr aufgeregt, wurden aber besonders durch das Zureden des Hohenpriesters Joazar, des Boëthus Sohn, bewogen, derselben keinen Widerstand entgegenzusetzen; ein unbesonnener Theil des Volkes jedoch schloß sich an Judas aus Gamala (südöstlich vom See Genezareth) und den Pharisäer Zadok an, die zum offenen Aufstand reizten und damit viel Elend herbeiführten. — Gehen wir nunmehr zu **Herodes Antipas** über, der von seinen Unterthanen ebenfalls mit dem Königstitel beehrt wurde, obgleich er nur Vierfürst war (Mark. 6, 14; Luk. 3, 1), so hatte er sein Gebiet auf beiden Seiten des Jordan und residirte für gewöhnlich zu Tiberias am See Genezareth (Kap. 4, 25 Anm.), im Sommer jedoch, wegen des heißen und ungesunden Klima's jener Stadt, zu Livias, östlich von Jericho (s. Karte V.). Des Antipas Einkünfte betrugen 200 Talente (à 2618 Thlr., s. 2. Mos. 30, 13 Anm.), und wird sein Haushofmeister oder Rentenverwalter (Luther: „Pfleger") in Luk. 8, 3 erwähnt. Er war ein leichtsinniger, dem Lebensgenuß verschwenderisch ergebener, hinterlistiger und Gewaltthaten nicht abgeneigter Fürst, doch mehr characterlos als grausam. Vermählt mit der Tochter des arabischen Königs Aretas, verliebte er sich, als er einst auf einer Reise nach Rom bei seinem Halbbruder Philippus (Herodes c., s. den Stammbaum: B. II. 3), der im Privatstande lebte, einkehrte, in dessen Weib, die Herodias (B. I. 2. c, 4), und machte mit ihr den Vertrag, daß sie nach seiner Rückkehr von Rom zu ihm ziehen solle, er aber seine Gattin, mit der er schon lange in der Ehe gelebt, verstoßen wolle. Letztere, die noch während des Antipas Abwesenheit Kunde von dessen Einverständniß mit Herodias erhielt, entfloh über Machärus zu ihrem Vater nach Petra, der damaligen Hauptstadt der arabischen Könige; die beabsichtigte Verbindung der beiden kam dann wirklich zu Stande. Wir kommen auf diese Geschichte zu Kap. 4, 12 ff. zurück. Im J. 36 n. Chr. gerieth Herodes mit seinem ehemaligen Schwiegervater Aretas in Grenzstreitigkeiten und wurde in dem daraus sich entspinnenden Kriege gänzlich auf's Haupt geschlagen; das Volk erblickte darin schon Gottes Strafgericht für die Enthauptung Johannis des Täufers. Nun wandte er sich zwar an seinen Gönner, den römischen Kaiser Tiberius, mit der Bitte um Hilfe, und von diesem erhielt auch der syrische Statthalter Vitellius den Befehl, den Aretas lebend oder todt auszuliefern; doch ehe der Auftrag vollstreckt werden konnte, starb Tiberius am 16. März 37 n. Chr., und Vitellius, der erst bis Jerusalem vorgerückt war, wo er während des Passafestes rastete, setzte den Krieg nun nicht weiter fort. Härter ereilten Gottes Schläge den Herodes unter dem nun folgenden Kaiser Cajus Caligula. Bei diesem gewann sein Neffe **Herodes Agrippa** I. (B. I. 2. c, 1), dem er früher aus großer Verlegenheit geholfen, so bedeutenden Einfluß, daß er die vormalige Tetrarchie des Philippus, die nach dessen Tode zu Ende des J. 33 oder zu Anfang 34 n. Chr. zu Syrien geschlagen worden war, nebst der Tetrarchie des Lysanias (Luk. 3, 1) unter dem Titel eines Königs zum Besitz erhielt; weiterhin aber wußte Agrippa seinen Onkel, den Herodes Antipas, so wirksam bei dem Kaiser zu verdächtigen, daß Antipas, der auf Betrieb der ehrgeizigen Herodias und in ihrer Begleitung nach Rom gekommen war, um ebenfalls den Königstitel zu erlangen, im J. 39 n. Chr. der Regierung entsetzt und nach Lyon in Gallien verbannt wurde. Gestorben ist er dann später in Spanien; seine Tetrarchie kam im folgenden Jahre an Agrippa I., ja dieser stieg noch im Ansehn bei dem nun folgenden Kaiser Claudius, der ihm zu großem Dank verbunden war, und so erhielt er zu seinem bisherigen Reiche im J. 41 noch Judäa und Samaria hinzu, wodurch ganz Palästina jetzt wieder unter Einem Scepter (v. 41—44 n. Chr.) vereinigt war. Wir erwähnen aus dieser Zeit noch einen interessanten Vorfall unter dem syrischen Statthalter Petronius. Derselbe hatte vom Kaiser Caligula den Auftrag erhalten, das kaiserliche Standbild mit Gewalt im Tempel zu Jerusalem aufzustellen, die Widerstrebenden hinzurichten und nöthigenfalls das ganze Volk in die Sklaverei zu verkaufen. Ehe nun die Juden es glauben wollten, daß es mit solchem Befehl ernst gemeint sei, stand Petronius schon mit der 3. Legion und seinen Bundesgenossen bei Ptolemais; da an bewaffneten Widerstand nicht zu denken war, so versammelten Männer, Weiber und Kinder sich schaarenweise als Flehende in der Ebene von Ptolemais, von dem Statthalter Schutz für den Glauben ihrer Väter erflehend, und dieser, von ihren Bitten gerührt, leitete Unterhandlungen mit den Vertretern des Volks zu Tiberias ein. Hier suchte er den Juden zu beweisen, wie unverständig ihre Bitte sei: alle Völker ohne Ausnahme hätten die Bilder der Kaiser neben die Bilder ihrer heimischen Götter gestellt; sie allein wollten eine Ausnahme machen und beleidigten durch den Ungehorsam in diesem Punkte den Kaiser persönlich. Die Juden dagegen beriefen sich auf ihr Gesetz: sie hätten nicht einmal ein Bild ihres eigenen Gottes im Tempel, geschweige, daß sie das Bild eines Menschen darin dulden könnten. Petronius erklärte, er müsse seinem Herrn aber Gehorsam leisten und werde deshalb den Befehl mit Gewalt ausführen; worauf das ganze Volk erklärte, es sei bereit zu sterben. Der Statthalter wußte nicht recht, was er solchem Muth gegenüber anfangen sollte, und vertagte deshalb die Unterhandlungen; am nächsten Tage versuchte er es vom Neuen mit Bitten und Drohungen, doch mit demselben Erfolge. Einsehend, daß das Land

dem Untergang entgegen ginge, wenn er den Befehl des Kaisers jetzt ausführe — die Saatzeit war fast vorüber, und noch hatte niemand wegen des ungewissen Ausgangs das Feld bestellt —, gab er nach, rief das Volk noch einmal zusammen und verkündigte ihnen den Entschluß, der seinen Kopf kosten könnte: er wolle seinen Herrn bitten, ihm die Ausführung des Befehls zu erlassen; gelänge es ihm nicht, den Zorn desselben zu stillen, so wolle er sein Leben für das Volk opfern. Von des Volkes Segenswünschen begleitet, reiste er nach Ptolemais zurück und führte seine Truppen nach Antiochia. Von dort meldete er dem Kaiser, was er gethan, und bat denselben dringend, das Volk nicht um dieses Befehls willen zu verderben, da es nicht Trotz, sondern religiöse Scheu wäre, welche die Juden zum Aeußersten triebe. Als Antwort drohte ihm Caligula mit dem Tode; ehe aber der Drohbrief in des Petronius Hände kam, war Caligula bereits ermordet und an seine Stelle unter des in Rom gerade anwesenden Agrippa Mitwirkung Claudius zum Kaiser ausgerufen. — Von dem Tode des Agrippa, der ganz ähnlicher Art wie der Herodis des Großen war, hören wir in Apostg. 12; von da an aber, weil sein Sohn Agrippa II. erst 17 Jahr alt war und noch nicht zur Regierung gelassen wurde, kam der größte Theil des Landes wieder zu Syrien, und Judäa und Samaria standen bis zum letzten jüdischen Kriege abermals unter Landpflegern, von denen wir hier noch nicht die Amtszeit (diese ist sehr schwierig zu bestimmen und kann erst bei Behandlung der Apostelgeschichte näher erörtert werden), sondern vorläufig nur ihre Namen angeben: 8) Cuspius Fadus, 9) Tiberius Alexander, 10) Ventidius Cumanus, 11) Antonius (nach Andern: Claudius) Felix, 12) Porcius Festus, 13) Albinus, 14) Gessius Florus. — Was den Vierfürsten **Philippus** betrifft, der wohl zu unterscheiden von dem früheren Gemahl der Herodias, so umfaßte dessen Gebiet das alte Basan oder die weite offene Hochebene, die vom Fuß des großen Hermon bis nach dem Haurangebirge im Südosten und dem Hieromax im Süden sich ausbreitet. Der westliche Theil dieser großen Ebene, welcher an den See Tiberias und den Jordan stößt, ist die Landschaft Gaulanitis (jetzt Dscholan); der nördliche Theil oberhalb der Stadt Cäsarea Philippi hieß Ituräa (jetzt Dschedur); der östliche ist Auranitis (jetzt Hauran); der nördlich davon liegende, niedrige und steinige Distrikt ist Trachonitis (jetzt el Ledscha), und südlich davon, nach dem Haurangebirge zu, liegt Batanäa. Wie Philippus noch bei Lebzeiten des Vaters, als er bei diesem von Antipater verdächtigt worden war, für unschuldig erkannt wurde, so erwies er sich auch hernach als den bei weitem besten von Herodis des Großen Söhnen, als einen milden, seinen Regentenpflichten eifrig obliegenden Fürsten von einfacher, schlichter Lebensweise. Die Stadt Cäsarea, nach ihm mit dem Beinamen Philippi belegt, ursprünglich Panias von dem nahe gelegenen Berge Panius genannt, woselbst Herodes der Große dem Augustus einen Tempel errichtet hatte, bauete er um das J. 6 n. Chr. weiter aus (Kap. 16, 13). Sie liegt auf der Höhe einer schönen Kalksteinterrasse, etwa 1147 Fuß über dem Meer, und verbindet in ihrer Lage, eingeschmiegt wie in einen Winkel am Südfuße des mächtigen Hermon, der majestätisch dahinter sich emporstreckt, in hohem Grade das Großartige mit dem Schönen. Eine andere, von Philippus erbaute Stadt, das 5 Meilen weiter südlich gelegene Bethsaida, nannte er der Tochter des Kaisers zu Ehren Julias. Hier errichtete er sich ein Grabmal und ist auch nachmals daselbst beigesetzt worden. Da er von seiner Frau, der Salome, Tochter der Herodias, keine Erben hatte, so gehörte von 34—37 n. Chr. die von ihm besessene Tetrarchie zur Provinz Syrien, fiel aber, wie vorhin erzählt, in dem letztgenannten Jahre an Agrippa I. Dessen Sohn **Agrippa II.** erhielt erst um das J. 48 oder 49 vom Kaiser Claudius das kleine Fürstenthum Chalcis am Libanon, welches bis dahin sein Onkel Herodes (B. I. 2. c, 3) besessen hatte, nebst der, seit 46 n. Chr. von diesem ebenfalls verwalteten Aufsicht über den Tempel zu Jerusalem, womit das Recht, die Hohenpriester einzusetzen, verbunden war. Um diese Zeit knüpfte sich auch das blutschänderische Verhältniß zwischen ihm und des Vorgängers Wittwe, seiner leiblichen Schwester Berenice an (Apostg. 25, 13 Anm.). Vier Jahre später (etwa 53 n. Chr.) ward ihm unter dem Titel eines Königs statt jenes Fürstenthums die Tetrarchie des Philippus mit der des Lysanias zu Theil, wozu dann Kaiser Nero noch 3 Städte und 14 Dörfer in Galiläa fügte, während der bei weitem größere Theil des jüdischen Staats römische Provinz blieb. Die durch den Druck der oben mit Namen genannten Statthalter von Syrien, sowie der eigenen Landpfleger bewirkte Gährung im jüdischen Volke und die immer drohender sich ankündigende Krisis (Apostg. 28, 31 Anm.) suchte Agrippa II. möglichst abzuwenden; obwohl er aber viel zur Verschönerung Jerusalems, namentlich auch durch Vollendung der Außenwerke am Tempel beigetragen, stand er doch in keinem besonderen Ansehen beim Volke. Als dann der Krieg gegen die Römer ausbrach, schloß er sich fortdauernd an diese an, blieb nach Beendigung des Kriegs noch an 30 Jahre im Besitz seiner kleinen Herrschaft und starb als 70jähriger Greis unter der Regierung des Kaisers Trajan (im J. 101 n. Chr.).

21. **Und er** [der also von Gottes Hand Schritt für Schritt geleitete Joseph V. 13 Anm.] **stund auf** [doch dies Mal wohl nicht noch in derselbigen Nacht], **und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, und kam in das Land Israel** [zunächst bis an die Grenze desselben bei Rhinocolura, ohne noch zu wissen, an welchem Orte er sich niederlassen sollte V. 20].

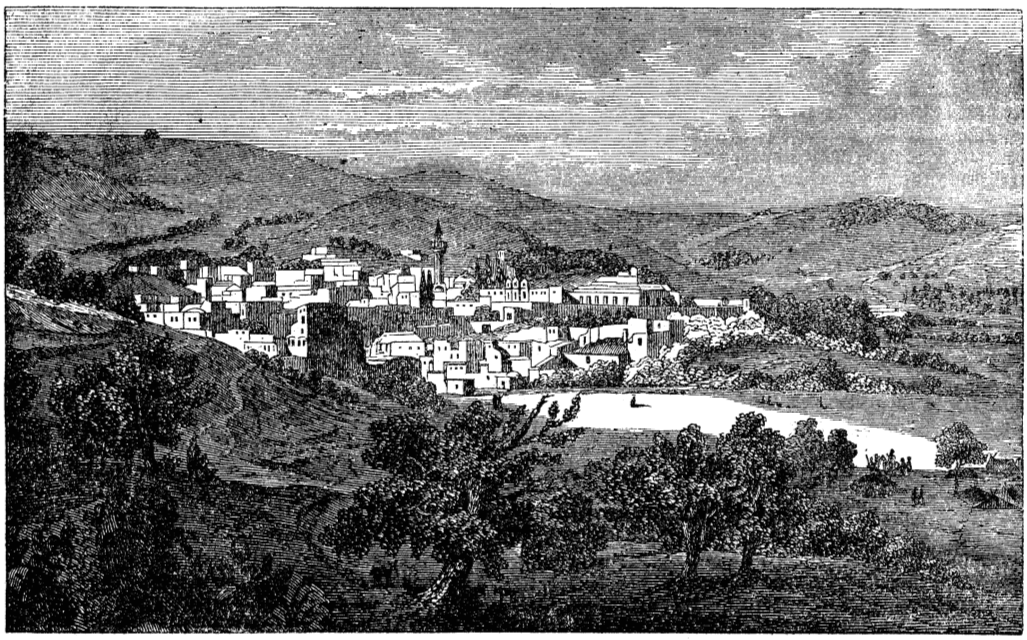
22. **Da er aber hörete, daß** [der seinem Vater an Argwohn und Grausamkeit ganz ähnliche] **Archelaus im jüdischen Lande** [in der Provinz Judäa, in welcher Bethlehem lag] **König war anstatt seines Vaters Herodis** [von dessen Wüthen gegen die bethlehemitischen Kinder V. 16 er jetzt ebenfalls Kunde bekam], **fürchtete er sich dahin zu kommen** [so bestimmt er auch seinerseits die Meinung hatte, daß Bethlehem, die Stadt Davids, der Ort sei, wo er Davids Sohn großziehen müsse]. **Und im Traum** [nachdem er zuvor betend und fragend sich an den HErrn gewandt, wie er bei dem Widerstreit, da er auf der einen Seite es für seine Pflicht hielt, nach Bethlehem zu ziehen, und doch auf der andern Seite die Lage der Umstände ihm das entschieden verwehrte, sich verhalten solle] **empfing er Befehl von Gott, und zog** [dieser Weisung gemäß] **in die Oerter** [Gebietstheile] **des galiläischen Landes** [das unter der Herrschaft des weniger gefährlichen Herodes Antipas stund],

23. **Und kam** [nicht bis zu dem eigentlichen oder nördlichen Galiläa fortziehend, sondern gleich

in Niedergaliläa Halt machend Kap. 4, 25 Anm.] **und wohnete in der Stadt, die da heißt Nazareth** [und die schon vor der Geburt des Jesuskindes sein Wohnort gewesen war Kap. 1, 18 ff.; Luk. 1, 26 ff.; 2, 4]; **auf daß** [durch solche Leitung Gottes, die ihm für die Auferziehung des Jesuskindes gerade diese unscheinbare Stadt anwies] **erfüllet würde, das da** [zwar nicht an einer bestimmten einzelnen Stelle des alten Testaments, wohl aber in verschiedenen Andeutungen und Aussprüchen über die geringe Abkunft und die mißachtete Erscheinung des künftigen Messias] **gesagt ist durch die Propheten** [vgl. unten die Anm.]: **Er soll Nazarenus** [d. i. „der von Nazareth" Mark. 1, 24; Joh. 1, 45; 18, 5; 19, 19; Apostg. 2, 22 u. s. w.] **heißen.**

Der Ort Nazareth ist weder im alten Testament noch bei Josephus erwähnt; der Name (von נֵצֶר = nezer, d. i. Zweig, Wurzelschoß, herkommend) bezeichnet entweder ihn selber als ein schwaches Reis, als einen kleinen Flecken, oder war ihm beigelegt von dem Gestrüpp und Buschwerk seiner nächsten Umgebung. Seit „Jesu von Nazareth" ist der früherhin nicht einmal erwähnte Ort der gefeiertsten einer auf dem ganzen Erdkreis geworden. Er gehörte zu Niedergaliläa, zum ehemaligen Stammgebiete von Sebulon und lag auf einem Berge (Luk. 4, 29), 1½ Stunden westlich vom Thabor, 8 St. von Tiberias und 3 Tagereisen von Jerusalem, in schönen, ebenso ernsten als lieblichen Umgebungen; das jetzige en-Nâzirah dagegen liegt auf der westlichen Seite eines schmalen, länglichen, von Südsüdwest nach Nordnordost sich erstreckenden Thalbeckens am unteren Theil des Abfalls des westlichen Berges, der sich hoch und steil über der Stadt erhebt und von dessen Gipfel bei einem verfallenen Wely (Grabmal) man eine prachtvolle Aussicht auf die Ebene Jesreel und Sebulon, die Berge Thabor, Gilboa, Karmel, Hermon und das Mittelmeer genießt. Sie erstreckt sich mit ihren wohlgebauten steinernen Häusern bis in's Thal hinunter und zählt etwa 3000 Einwohner, die meistentheils Christen sind; unten ist sie von Westen aus dargestellt.

Das Hauptgebäude des Orts ist das festungsartig ummauerte, auf der vorliegenden Ansicht rechts nach der Stadtmauer hin frei liegende lateinische Kloster, dessen kleine zur linken Seite liegende Kirche, nächst der des heil. Grabes die schönste in Syrien, die Stätte bezeichnet, wo der Sage nach das Haus der Maria gestanden habe; unter dem Chor derselben, 17 Stufen hinab, wird in einer Höhle die Stelle der Verkündigung (Luk. 1, 26 ff.) gezeigt — eine Säule giebt den Ort an, wo der Engel, eine zweite, wo die Maria stand, doch ist von der letzteren das Mittelstück herausgebrochen, der obere Theil hängt an der Decke und nur die Basis steht noch fest. Das Haus der Maria selber ist, der Legende zufolge, im J. 1291 von Engeln nach Dalmatien, im J. 1294 weiter in einen Wald von Recanati, hernach auf einen Hügel, welchen 2 Brüder besaßen, und zuletzt nach Loretto in Italien an die Stelle, wo es noch immer gezeigt wird, getragen worden(!). In Nazareth dagegen soll sich noch der Brunnen der Maria und die Wohnung Josephs befinden; auch wird dort eine große Steinplatte aufbewahrt, an welcher der HErr mit den Jüngern gegessen haben soll. Endlich zeigt man am Ausgange des Thales von Nazareth, nach der Ebene Jesreel zu, den Felsabhang, von welchem die Nazarener Christum herabstürzen wollten (Luk. 4, 29); er ist jedoch beinahe eine Stunde von der Stadt entfernt, während der Evangelist als die Lokalität des beabsichtigten Herabstürzens den Hügel des Berges bezeichnet, darauf ihre Stadt gebaut war. „Willst du meine Ansicht wissen, schreibt van de Velde, so muß



Nazareth.

ich bekennen, daß ich mir die Sache nicht anders zu erklären weiß als durch die Annahme, daß das alte Nazareth auf einem Plateau des Berges lag, und dieser früher eine senkrecht abfallende Wand gehabt haben muß, deren steile Felsen im Lauf der Jahrhunderte hinabgestürzt und zerbröckelt sind, etwa durch Erdbeben, die hier zu Lande sehr häufig sind; demnach wäre der Ort, von dem man den Heiland hinabzuwerfen gedachte, jetzt ganz verschwunden." Durch Sultan Bibars im J. 1263 völlig in Ruinen verwandelt, wurde Nazareth erst nach mehreren Jahrhunderten wieder aufgebaut, blieb aber lange Zeit nur ein kleines Dorf, bis die Franziskaner a. 1620 auch die Verkündigungskirche wieder erstehen ließen und ein Kloster damit verbanden. Was nun die vorliegende Stelle bei Matthäus betrifft, so glaubt man gewöhnlich, der Evangelist beziehe sich auf die Worte: Jes. 11, 1., wo Christus als nezer bezeichnet wird, welches Wort auch dem Namen der Stadt Nazareth, wie wir gesehen haben, zu Grunde liegt. Andere meinen, Matthäus beziehe sich auf solche Stellen, wo auf die Niedrigkeit des Messias, auf die Verachtung, in der er beim Volke stehen werde, hingedeutet wird (z. B. Ps. 22; Jes. 53); der Name Nazarenus aber, den Jesus zunächst von seinem Erziehungsorte erhielt, bezeichne eben einen verachteten Menschen. Noch Andere halten dafür, es liege hier in ähnlicher Weise eine, in den uns bekannten prophetischen Büchern nicht vorkommende Weissagung zu Grunde, wie Paulus in Apostg. 20, 35 auf einen, in den Evangelien nicht aufbewahrten Ausspruch Christi, und der Apostel Judas in V. 14 f. seiner Epistel auf eine, uns sonst nirgend berichtete Prophezeiung Henoch's sich bezieht, so daß wir es also mit einer mündlichen Ueberlieferung zu thun hätten, durch die der Ort des Privatlebens des Messias schon längst zuvor ebenso bestimmt bezeichnet war, wie der Ort seiner Geburt durch Micha 5, 1. „Diese Weissagung, sagt Menken, hatte selber ein ähnliches Schicksal, wie der, von dem sie zeugte: eine lange Verborgenheit bedeckte sie, als ob sie etwas Menschliches gewesen wäre, bis sie, als ein durch den Erfolg bestätigtes unvergängliches Gotteswort, aus ihrer Verborgenheit hervorgezogen und aller Welt bekannt gemacht wurde."

Wir halten es für zweckmäßig, hier gleich noch Einiges über die verwandtschaftlichen Verhältnisse, unter denen Jesus in Nazareth heranwuchs, beizubringen. Nach Kap. 13, 55 f. hatte er zu Brüdern die vier: Jakobus, Joses, Simon und Juda; außerdem aber auch Schwestern, nur ist deren keine bei Namen genannt. Wie steht es nun, waren das leibliche Geschwister des HErrn in sofern, als Joseph und Maria nach seiner Geburt auch mit einander Kinder zeugten? Der Wortlaut der Schrift, wie wir zu Kap. 1, 25 gesehen, steht dieser Annahme nicht entgegen; ja, er sieht sogar wie ein positives Zeugniß gegen die gegentheilige Annahme, als wäre die Ehe der beiden eine bloße Scheinehe gewesen, aus. Dennoch hat die Kirche sich nicht zu einer solchen Auffassung verstanden, sondern ist bei dem Satze Augustin's stehen geblieben: Ob wohl Maria noch einmal goboren hat? das sei ferne! Mutter konnte jene Frau sein, aber Eheweib konnte sie nicht sein." Und in der That: hatte Maria einmal den Gotterzeugten geboren, so mußte das Grauen vor dem Wunderbaren, die Scheu vor derjenigen, die unmittelbar von der Kraft des Höchsten berührt worden war, den Joseph für immer abhalten, ihr ehelich beizuwohnen; und auch ihr eigener Organismus, nachdem er zum Blüthenkelch der neuen Menschheit geworden, zum Mutterschooß für die Erscheinung des ewigen Lebens, war fortan zu stolz und zu festlich gestimmt, um noch zu Zeugungen für die Sphäre des Alltagslebens und des alten Weltwesens sich herzugeben. Von diesen Anschauungen aus ist nur die andere Auffassung möglich, daß wir bei den Brüdern und Schwestern des HErrn lediglich mit Geschwisterkindern, mit Vettern und Basen zu thun haben; und zwar, um andere Erklärungsweisen, die wenig Wahrscheinlichkeit für sich haben, ohne Weiteres zu übergehen, wäre dies der Sachverhalt: Joseph, der Mann der Maria, hatte einen Bruder an jenem Kleophas in Joh. 19, 25., der mit griechischer Namensform auch Alphäi heißt (Matth. 10, 3; Mark. 3, 18; Luk. 6, 15; Apostg. 1, 13) und wohl zu unterscheiden ist von einem andern Manne, dessen im Deutschen gleichlautender Name nur eine Zusammenziehung aus dem griech. Kleopatros ist (Luk. 24, 18); derselbe starb frühzeitig, Joseph nahm die Wittwe sammt den Kindern in sein Haus auf, und bildeten nun beide Theile, Joseph mit Maria und Jesus auf der einen, und diese Wittwe des Kleophas mit ihren Söhnen und Töchtern auf der andern Seite, eine einzige Familie. Die Namen der 4 Söhne kennen wir bereits, die der Töchter lassen wir auf sich beruhen, da die Schrift keine Andeutung darüber giebt: wie aber hieß die Mutter, des Kleophas Wittwe? Da geben uns denn die Stellen: Kap. 27, 55 f.; Mark. 15, 40 f.; Joh. 19, 25 die nöthige Auskunft, indem sie die eine von den dreien Marien, die unter dem Kreuze Jesu stunden, bald als des Kleophas Weib, bald als die Mutter des Jakobus und Joses bezeichnen; diese Maria heißt nun aber deshalb, weil sie durch die Aufnahme in des Joseph Haus mit diesem zu Einer Familie verschmolzen war, bei Johannes die Schwester der Maria, der Mutter des HErrn, was denn soviel bedeutet als: die in schwesterlichem Verhältniß zu ihr stehende Schwägerin. Aber auch Joseph, der Pflegevater Jesu und seiner Adoptivgeschwister, muß frühzeitig gestorben sein, da er seit dem 12. Lebensjahr seines Pflegesohnes nicht mehr erwähnt wird und dieser dann beim Kreuzestode die Mutter dem Lieblingsjünger (Joh. 19, 26 f.) zur Versorgung übergiebt. P. Lange sagt: „Jesus wuchs auf in einem merkwürdigen Hauswesen, das die Stürme des Lebens, das Noth und Liebe so gebildet hatten. Zwei Schwägerinnen gleiches Namens, zwei Marien waren die Matronen in diesem Kreise; die Kinder des Kleophas aber, mit denen Jesus geschwisterlich zusammen lebte, scheinen dieselbe biedere, verständige und entschlossene Characterart zu offenbaren, welche auch den Joseph auszeichnete, doch große Gemüthsfülle und Tiefe hatten sie nicht." Daß nun Jesus in seiner Jugend selber das Handwerk des Pflegevaters betrieben habe, wie die Ueberlieferung der ersten christlichen Zeit behauptet, findet in Mark. 6, 3 seine Bestätigung, wo er selber ein Zimmermann genannt wird und nicht blos, wie in Matth. 13, 55., des Zimmermanns Sohn; Justinus der Märtyrer bemerkt dabei, er habe Pflüge, Joche und Wagschalen gemacht, und damit Symbole der Gerechtigkeit dargestellt und ein thätiges Leben gelehrt.

Das 3. Kapitel.

Christus von Johannes getauft.

I. V. 1—12. (§. 15.) Als einerseits Jesus nunmehr sein 30. Lebensjahr erreicht hat und andrerseits für das Volk Israel mit Beginn eines Sabbathjahres eine Zeit der Ruhe und der Freiheit von landwirthschaftlichen Geschäften herbeigekommen, ist nach Gottes Rath für Johannes den Täufer die rechte Stunde da, sein Werk in Angriff zu nehmen. Er tritt denn in der Wüste des jüdischen Landes am Jordan mit der Predigt der Buße und mit

der Verkündigung der Nähe des Himmelreichs auf, und die Kunde von seiner Erscheinung zieht allenthalben aus den kleineren Orten Judäa's sowohl, als aus der Hauptstadt selbst, Leute herbei, die sich seiner Taufe unter Bekenntniß ihrer Sünden unterwerfen. Auch die Pharisäer und Sadduzäer stellen sich bei ihm ein; doch Johannes kann diese und alle, die ihre Herzensrichtung theilen, nicht so, wie sie sind, zur Taufe zulassen, sondern muß ihnen zuvor mit schneidender, auf den Grund des Herzens gerichteter Strafpredigt begegnen, um sie wo möglich zu rechter Erkenntniß ihrer selbst und zu durchgreifender Bekehrung zu erwecken. (Mark. 1, 1—8; Luk. 3, 1—18.)

1. **Zu der Zeit** [da Jesus noch zu Nazareth in der Verborgenheit lebte Kap. 2, 23., aber nun schon das 30. Jahr seines Alters erreicht hatte Luk. 3, 23* — nach der genaueren Angabe in Luk. 3, 1 f. im Herbst des J. 26 n. Chr.**] **kam Johannes** [des Zacharias und der Elisabeth Sohn Luk. 1, 5 ff. 57 ff., hernachmals unter dem Namen] **der Täufer** [allgemein bekannt, indem Gottes Befehl an ihn erging, daß er jetzt sollte hervortreten vor das Volk Israel Luk. 1, 80], **und predigte in der** [oberhalb des todten Meeres am Jordan gelegenen] **Wüste des jüdischen Landes,*****

2. **Und sprach** [um hier den Inhalt seiner Predigt in eine kurze Summa zusammenzufassen]: **Thut Buße, das Himmelreich** [welches Mose und die Propheten als zukünftig verkündigt haben, das Königreich, welches Gott vom Himmel durch seinen Sohn, der zugleich Davids Sohn ist, unter seinem Volke aufzurichten verheißen und das ein Reich der Heiligkeit und Gerechtigkeit, der Herrlichkeit und Seligkeit sein soll Ps. 85, 9 ff.; Jes. 2, 2 ff.; 9, 6 f.; 11, 1 ff.; Jer. 23, 5 ff.; 31, 31 ff.; 32, 37 ff.; 33, 14 ff.; Hesek. 34, 23 ff.; 37, 24 ff.; Dan. 2, 44; 7, 14. 27] **ist** [nunmehr, da die für seine Offenbarung bestimmte Zeit sich erfüllet hat] **nahe herbei kommen†** [ohne Buße und Sinnesänderung aber würdet ihr nicht nur des euch bevorstehenden Heils verlustig gehen, sondern auch noch größeren Zorn Gottes, als unter welchem ihr bisher habt seufzen müssen, auf euch laden].

*) Der Zeitraum zwischen dem, was der Evangelist jetzt erzählt, und dem, was er vorhin gesagt hat, ist zwar kein kurzer, wohl aber trug sich in der ganzen langen Zeit eine wesentliche und bemerkenswerthe Veränderung nicht zu. (Bengel.) Nach den Gefahren und Unruhen seiner ersten Kindheit lebte Jesus nun ruhig und still, unbemerkt und unbekannt zu Nazareth bei seiner Mutter Maria und seinem Pflegevater Joseph und deren Kindern (?). So wunderbar, so ausgezeichnet seine Geburt und der Anfang seines Lebens war, so gewöhnlich, so von allem Wunderbaren, was die Aufmerksamkeit der Menschen auf ihn hätte hinleiten können, entledigt war sein nachheriges Leben als Jüngling und als Mann. Der Engel, der seine Geburt verkündigt, die Heerschaar der Himmlischen, die diese Geburt mit Lob Gottes gefeiert hatte, beobachtete jetzt über ihn ein tiefes Stillschweigen; aus fernen Ländern kamen keine Weisen ihn anzubeten, es geschah nun seinetwegen keine weitere Nachfrage, keine Verfolgung von der Regierung und der Priesterschaft; kein Simeon zeugte von ihm als dem Heiland, keine Prophetin redete von ihm als dem Erlöser. Himmel und Erde, Engel und Menschen schienen sich um ihn nicht mehr zu bekümmern, als sie sich um jeden andern Knaben und Jüngling und Mann in Nazareth bekümmerten. Er selbst that in der ganzen Zeit der 30 Jahre nur einmal, als Knabe, etwas Auffallendes, das die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen und Landsleute auf ihn richten konnte, und nach dem Rathe des über ihm und über ihnen waltenden Gottes richten sollte; sonst war er wie ein anderer Mensch und ließ sich in seinen Geberden und in seinem Thun und Lassen, soweit es der Ansicht menschlicher Augen blos lag, als ein anderer Mensch erfinden. (Menken.)

**) St. Lukas giebt in der angeführten Stelle an, 1) wer zur Zeit des Auftretens des Johannes die weltliche Gewalt über Palästina und dessen einzelne Theile hatte: a) in Rom herrschte damals statt des Augustus, unter welchem Christus geboren ist, sein Nachfolger Tiberius (die Zeit seiner Mitregentschaft in Anschlag gebracht v. 12—37 n. Chr.); b) in Judäa und Samaria, die seit dem J. 6 n. Chr. unter unmittelbarer römischer Herrschaft standen, war Pontius Pilatus Landpfleger (v. 26—36 n. Chr.); c) in Galiläa und Peräa regierte Herodes Antipas als Vierfürst (v. 4 v. Chr. — 39 n. Chr.); d) in Ituräa und Trachonitis jenseit des Sees Genezareth war dessen Bruder Philippus Vierfürst (v. 4 v. Chr. — 34 n. Chr.). Außerdem nimmt der Evangelist noch e) Rücksicht auf das Fürstenthum Abilene im Norden von Ituräa und Trachonitis, das zu der Zeit, in welcher er sein Evangelium schrieb, mit zum jüdischen Reiche gehörte (Kap. 2, 20 Anm.), damals aber, als Johannes der Täufer auftrat, seinen eigenen Fürsten an einem gewissen Lysanias hatte. Weiter berichtet St. Lukas, 2) welches die geistliche Obrigkeit des Landes gewesen sei; nämlich: a) der Vorsitzende im Hohenrath war Hannas, der von 7—14 n. Chr. das Hoheprieſteramt bekleidet hatte, b) der gegenwärtige Inhaber des Hoheprieſterthums dagegen war dessen Schwiegersohn Caiphas (v. 17—36 n. Chr.), beide zu der Sekte der weltlich gesinnten, in Sitte und Denkart den heidnischen Machthabern zugeneigten Sadduzäer gehörend. Nun wird gleich zuerst der Termin des Auftretens Johannis noch bestimmter als das 15. Jahr des Kaiserthums des Kaisers Tiberius bezeichnet; das ist das J. 26 n. Chr., dasselbe, in welchem Pontius Pilatus sein Amt als Landpfleger antrat, um es bis zu demselben Jahre zu verwalten, in welchem auch Caiphas vom Hoheprieſterthum abtreten mußte. Es war aber dies J. 26 n. Chr., wie wir zu 1. Macc. 6, 54 gesehen haben, von seinem letzten Vierteljahr, dem Monat Tisri (Oktober) an bis zum Herbst des folgenden Jahres ein Sabbathjahr, und als solches ganz geeignet für die Wirksamkeit des Täufers; und wie leicht ist es nun möglich, daß das Jahr vom Herbst 27 bis dahin 28, in dessen zweiter Hälfte Jesus seine Wirksamkeit in Galiläa eröffnete (Kap. 4, 12 ff.), ein Jubel- oder Erlaßjahr gewesen, da ein solches allemal als das 50. Jahr auf die 7 × 7 Jahre einer Sabbathjahr-Periode folgte (3. Mos. 25, 8 ff.). Ein Jubel- oder Erlaßjahr aber muß das Jahr jener Wirksamkeit Christi gewesen sein, weil erst so sein Wort in Luk. 4, 21 (vgl. V. 19 mit Jes. 60, 2) die rechte Unterlage in den geschichtlichen Zeitumständen bekommt; denn hat die Stiftung des Erlaßjahres gleich von vornherein hauptsächlich darauf gezielt, die messianische Heilszeit oder die Wiederherstellung alles dessen, was durch die Sünde im Laufe der Zeit verdorben, die Aufhebung aller Knechtschaft durch den Erlöser und die Aufrichtung der wahren Freiheit der Kinder Gottes vorzubilden und als göttliche Verheißung für die Zukunft im Bewußtsein

des Volkes lebendig zu erhalten, so konnte der Anfang mit der Erfüllung dieser Verheißung nur in einem Erlaßjahre gemacht werden, und wie wenig auch die das Jubeljahr speziell betreffenden Gesetze nach dem Exil wieder aufgenommen wurden, so wirkte doch die Jubelordnung in einzelnen Bestimmungen des bürgerlichen Rechts noch immer nach und blieb in lebendigem Andenken. Wir werden freilich zu Kap. 4, 17 sehen, daß das „angenehme Jahr des HErrn", das Christus seinem Volke in Wirklichkeit brachte, noch einen weit größeren Zeitumfang hatte, als den eines eigentlichen Jahres, und nach einer bestimmten prophetischen Weissagung sich bemaß; indessen bleibt es doch von Wichtigkeit, daß ein Theil dieser Zeit, und zwar ein characteristisch hervortretender Theil (s. §. 23—41 unsrer Evangelien-Harmonie), in der That den Umfang eines Gnaden- oder Halljahres ausfüllt. — ***) Mit diesem Ausdruck ist hier der südliche Theil des unfruchtbaren Gebirges bezeichnet, welches den Jordan entlang auf der Westseite desselben von der Gegend von Scythopolis oder Bethsean bis Jericho, und dann von Jericho bis an das Ende des todten Meeres reicht (Jos. 3, 1; 16, 7 Anm.); es ist also die nämliche Wüste gemeint, von der auch in 2. Sam. 15, 23. 28; 16, 14 die Rede ist. In dieser unteren Jordangegend am Nordende des todten Meeres, und zwar an den Furten des Stromes (Jos. 2, 7 Anm.) trat Johannes zuerst predigend und taufend auf; dabei ist jedoch in Beziehung auf beide Thätigkeiten ein Unterschied in der Zeit zu machen. In der letzten Hälfte des Oktober oder im Anfang des November fangen die Herbstregen (in der Bibel der Frühregen genannt) an, nicht plötzlich, sondern nach und nach, und fallen dann während der Monate November und Dezember meist in starken Güssen; später kehrt er nur nach längeren Zwischenräumen zurück und fällt weniger stark. Aber auch in der Hauptregenzeit bringen die Südwestwinde wieder so milde Tage, daß die Zeit um Weihnachten öfters zu den lieblichsten Zeiten des ganzen Jahres gehört; gegen die Mitte des Januar dagegen fängt es an, anhaltender kalt zu werden, und selbst im Februar gefriert es zuweilen. Hiernach dürften die ersten Monate der Thätigkeit des Johannes zunächst durch die Predigt der Buße und die Verkündigung der Nähe des Himmelreichs in Anspruch genommen gewesen sein, ohne daß er für's Erste schon taufte; um die Weihnachtszeit konnte er aber dann auch mit der Taufe vorgehen, und noch in den ersten Tagen des Januar, wie wir zu V. 13 sehen werden, stellte sich auch Jesus bei ihm ein — die klimatischen Verhältnisse Palästina's gestatten sehr wohl diese Annahme. — †) Wenn Josephus in seinem Bericht vom Johannes (Antt. XVIII, 5. 2) sagt: „Herodes hatte den Johannes, welcher den Beinamen der Täufer führte, hinrichten lassen — einen guten Mann, welcher die Juden aufgefordert hatte, der Tugend sich befleißigend, gerecht unter einander und gottesfürchtig lebend, seiner Taufe sich zu unterziehen; denn nur dann, sagte er, würde ihre Taufe Gott wohlgefällig sein, wenn sie dieselbe nicht blos brauchten, um damit Vergebung einzelner Vergehungen zu erlangen, sondern damit zwar Reinhaltung des Leibes bezweckten, aber nur insofern sie zuvor auch die Seele durch Gerechtigkeit gereinigt hätten" — und darin keine ausdrückliche Hinweisung auf den Messias sich findet, so liegt dieselbe Ursach zu Grunde, wie beim Schweigen über den bethlehemitischen Kindermord (V. 16 Anm.), nämlich die Rücksicht auf die Römer; dazu kommt aber noch seine eigene Unempfänglichkeit für das höhere Wesen des Christenthums.

3. Und er [dieser Johannes, der mit solcher Predigt seine Wirksamkeit jetzt eröffnete] **ist** [in dem Leben Jesu, das wir hier vor uns haben, auch keine zufällige oder eigenmächtige Erscheinung, sondern abermal die Erfüllung einer alttestamentlichen Weissagung; er ist nämlich] **der, von dem der Prophet Jesaias** [in Kap. 40, 3 seines Buchs] **gesagt hat und gesprochen: Es ist** [läßt sich hören] **eine Stimme eines Predigers in der Wüste** [die da ruft]: **Bereitet dem HErrn den Weg und machet richtig** [eben und gerade oder so, wie sich's gehört] **seine Steige** [damit er zu seinem Volke kommen und aus der Gefangenschaft, darin dasselbe sich befindet, es herausführen kann].

4. Er aber, Johannes [der dieses Wort der Weissagung zu erfüllen berufen war], **hatte** [um nicht blos mit Worten, sondern auch durch seine ganze äußere Erscheinung zur Buße und Weltentsagung aufzufordern] **ein Kleid von Kameelhaaren** [ein härenes, aus grobem Stoff gefertigtes Oberkleid] **und** [ganz dem Kostüm des Propheten Elias 2. Kön. 1, 8 entsprechend] **einen ledernen Gürtel um seine Lenden** [der den sackähnlichen Prophetenmantel zusammenhielt]; **seine Speise aber** [damit außer dieser Kleidung auch die übrige Lebensweise Buße und Entsagung predige] **war Heuschrecken** [wie arme Leute sie aßen 3. Mos. 11, 22 Anm.] **und wilder Honig** [wie er in den Wüsten des Morgenlandes aus Felsenritzen hervorfließt Richt. 14, 8 Anm.].

Der Gegensatz, in welchem Johannes, der strenge Bußprediger, steht zu Christo, dem leutseligen Prediger des Himmelreichs, tritt uns unter den alttestamentlichen Propheten schon vor Augen in seinem Vorspiel, dem Gegensatz nämlich des Elias und Elisa. Elias vollbringt größtentheils Gerichtswunder, und die Consequenz seines gesetzlichen Strafamts wäre das Feuergericht, das Weltende, daher wird er im Feuer der Erde entrückt; Elisa vollbringt größtentheils Rettungswunder und bereitet so auf die messianischen Propheten vor. Jener Wendepunkt in dem Doppelbilde des Elias und Elisa war ein Vorzeichen, das in dem großen Wendepunkte der alten und neuen Zeit, der Doppelerscheinung des Täufers und des Christus seine Erfüllung findet. (P. Lange.)

5. Da [als so zum ersten Mal wieder nach so langer Zeit Nehem. 13, 6 Anm. 1 ein Prophet in Israel aufstund, und zwar ein Prophet in so auffälliger Erscheinung und mit so wundersamer Predigt] **ging zu ihm** [in die Wüste am Jordan] **hinaus* die Stadt Jerusalem und das ganze jüdische Land und alle Länder am Jordan** [die Bewohnerschaft von Jerusalem und der Landschaft Judäa, sowie die der ganzen Umgegend zu beiden Seiten des Jordan],

6. Und ließen [zur Versiegelung ihres Antheils an dem, als nahe bevorstehend angekündigten Himmelreich V. 2] **sich taufen** von ihm im Jordan, und bekannten** [zu der von ihm geforderten Buße sich verstehend] **ihre Sünden** [womit sie, ein jeder für sein Theil und nach seinem besonderen Stand und Beruf, Gottes Gebot übertreten und den Bund mit ihm gebrochen hätten].

*) Wenn Lukas (3, 3) sagt: „Johannes kam in alle Gegend um den Jordan", so faßt er die Schauplätze der ganzen, auch späteren Thätigkeit des Täufers zusammen; wenn aber nach unsrer Stelle und nach Mark. 1, 5 ganz Judäa und Jerusalem hinaus strömte, so hat Johannes der Täufer seine Thätigkeit jedenfalls am Südende des Jordanlaufes begonnen. Was nun seine spätere Thätigkeit betrifft, so war sein Aufenthalt nach Jesu Taufe (V. 13 ff.) Bethabara, östlich vom Jordan (Joh. 1, 28); da von da bis Cana in Galiläa nur $2\frac{1}{2}$ Tagereisen waren (Joh. 1, 44 u. 2, 1), so muß Bethabara nördlicher, wahrscheinlich an der Furt der von Sichem nach Ramoth-Gilead führenden Straße (32° 6′ nördl. Br.) gelegen haben, und war ohne Zweifel einerlei mit dem in Richt. 7, 24 erwähnten Bethbara, wo den Midianitern die Rückkehr in ihr Land abgeschnitten wurde. Wiederum später, nämlich nach dem Osterfest (Joh. 2, 13 — 3, 24) finden wir den Täufer zu Enon, nahe bei Salim (32° 24′ n. Br.): so ist er in der That in „alle Gegend um den Jordan" gekommen. (Ebrard.) Sehr nahe liegt die Vermuthung, daß Johannes unmittelbar vor dem Laubhüttenfest, welches immer in die Zeit zwischen Ende September und Mitte Oktober fällt, in der Einöde am untern Jordan zuerst angefangen habe, von der Nähe des Himmelreichs zu predigen und zur bußfertigen Annahme der Taufe aufzufordern. Durch jene Gegend führte der Weg nach Jerusalem, welchen sowohl die peräischen als die galiläischen Festpilger, wenn letztere die ihnen unangenehme Reise durch Samaria vermeiden wollten, ziehen mußten; da konnten sie nun leicht in der Hauptstadt, wo die Menge des jüdischen Volks sich versammelte, sowie auf ihrer Heimreise den Ruf des eben aufgestandenen Predigers in der Wüste verbreiten, so daß gar bald die im J. 26 n. Chr. als in einem Sabbathjahr durch Feldarbeit nicht in Anspruch genommenen Leute von allen Seiten zu der merkwürdigen Erscheinung hineilten. (Lichtenstein.) — **) Die Taufe des Johannes ist mit Unrecht als modificirte (nach den Umständen näher bestimmte) Anwendung der jüdischen Proselytentaufe angesehen worden; denn diese ist erst nach der Zerstörung Jerusalems aufgekommen, während die Aufnahme der Proselyten (3. Mos. 17, 9 Anm.), solange der Tempel stand, durch Beschneidung und Darbringung eines Opfers geschah, welchem letzteren, wie jedem Opfer, eine Lustration (feierliche Waschung), die der Proselyt an sich selbst verrichtete, als levitische Reinigung voranging. Nicht aber blos an dieser Lustration, sondern überhaupt an den religiösen Waschungsgebräuchen der Juden und deren symbolischer Bedeutung (3. Mos. 14, 7; 4. M. 31, 19 ff.; 2. Kön. 5, 10) hat die Johannestaufe ihren allgemeinen volksgeschichtlichen Anknüpfungspunkt, obwohl sie in ihrer Eigenthümlichkeit, eben als Taufe (Hebr. 9, 10 Anm.) und unter Ablegung des Sündenbekenntnisses, nur als etwas völlig Neues, unter der Leitung und Erregung der göttlichen Offenbarung, deren Träger Johannes für seinen großen Beruf war, dieser Anbruchszeit des Messiasreichs wie schöpferisch Gegebenes erscheint. Altheilige prophetische Bilder und Andeutungen, wie Jes. 1, 16; 4, 4; 44, 3; Hesek. 36, 24 ff.; Sach. 13, 1., konnten dabei in der Seele dieses letzten Propheten zur weiterführenden Entwickelung dienen. (Meyer.) Indem Johannes, im Anschlusse an solche Stellen, mit Wasser taufte, behielt er jedoch die in Hesek. 36 verheißene Geistestaufe ausdrücklich dem Messias vor (V. 11); auch insofern Jesus während seiner irdischen Wirksamkeit durch seine Jünger taufen ließ (Joh. 3, 26), konnte diese nicht über den vorbereitenden Character der Johannestaufe hinausgehen, wohl aber ist der letzte Zweck der von Christo nach seiner Auferstehung gestifteten Taufe (Kap. 28, 18 ff.; Mark. 16, 16) die schon von Johannes verkündigte Geistestaufe, daher auch sämmtliche Berichte der Apostelgeschichte (vgl. z. B. Apostg. 2, 38) die Geistesmittheilung mit der christlichen Taufe in die engste Verbindung setzen. (Steitz.) Kein Sacrament im kirchlichen Sinne, und also unvermögend, den Empfänglichen die thatsächliche Mittheilung des nur erst noch verheißenen Heils zu vermitteln, war die Johannestaufe nichts desto weniger als Veranstaltung für alles Volk die unendlich kühne Erklärung des allgemeinen Abfalls vom Gottesgrund des wahren Israelitenthums (Joh. 1, 25), als Akt der Einzelnen, vermöge dessen sie sich ihr unterzogen, das feierliche Eingeständniß ihrer persönlichen Verschuldung, und als Handlung des Täufers der symbolische Vollzug der erforderlichen Reinigung zum Eintritt in das Lager der Erwartenden und zur Erwartung Berechtigten. (Güder.) Die Form dieser Taufe bestand nicht blos in einer Lustration oder Waschung, und war folglich nicht blos Sinnbild einer Reinigung; sondern sie bestand in einer Untertauchung oder Versenkung, und war Sinnbild des Untergangs und Todes des alten Menschen und des Hervorgehens eines neuen Menschen. Und nun war die Johanneische Taufe der christlichen höchst wahrscheinlich nicht nur darin ähnlich, daß in ihr der Taufende die Untertauchung an dem Täufling vollzog, wodurch sie wesentlich von allen Lustrationen sich unterschied; sondern daß auch eine Formel (etwa die: „ich taufe dich auf den Kommenden" Apostg. 19, 3 f.) beim Untertauchen gesprochen ward. Der Unterschied zwischen der Johannistaufe und der christlichen Taufe dagegen stellt sich so: In der Johannistaufe hieß es: „wie du jetzt versenkt wirst, so hast du verdient, unterzugehen im Tode, und wie du jetzt emportauchst, so solltest du als ein neuer Mensch auferstehn;" in der christlichen Taufe dagegen heißt es: „wie du jetzt versenkt wirst, so bist du jetzt in den stellvertretenden Tod Christi begraben, und wie du jetzt emportauchst, so bist du nun zu einem neuen Menschen wiedergeboren. (Olshausen u. Ebrard.)

7. Als er nun [unter denen, die massenhaft zu ihm hinausströmten, auch] **viel Pharisäer und Sadducäer** [s. Schlußbem. zu 1. Macc. Nr. 4, c] **sahe zu seiner Taufe kommen** [und wohl wußte, daß diese von Sündenerkenntniß und Buße nichts mitbrachten, erstere vielmehr, in stolzer Selbstgerechtigkeit sich für die Nächstberechtigten zum Himmelreich haltend, sich nur herzudrängten, um ihre vermeintlichen Ansprüche geltend zu machen, letztere hingegen bei ihrem grundsätzlichen Unglauben der allgemeinen Bewegung sich nur anschlossen, um nicht alles Ansehen beim Volk, das ohnedies gering war, an ihre Nebenbuhler, die Pharisäer, zu verlieren], **sprach er** [sie für jetzt von der Taufe, die ja auch die Verheißung der Vergebung der Sünden in sich schloß Mark. 1, 4., noch ausschließend] **zu ihnen: Ihr Otterngezüchte** [Menschen voll Bosheit und Hinterlist Kap. 12, 34; 23, 33; Jes. 14, 29; 59, 5; Ps. 58, 5], **wer hat denn euch geweiset** [zu der thörichten Einbildung, mit der ihr euch tragt, irgendwie eine Berechtigung gegeben], **daß ihr** [so, wie ihr jetzt beschaffen seid] **dem künftigen Zorn** [dem, dem Anbruch des Reiches Gottes vorangehenden Gericht über die Gottlosen und Frevler Mal. 3, 1 ff.] **entrinnen werdet** [und also keine Ver-

anlassung hättet, Buße zu thun und euren Sinn zu ändern]?

8. **Sehet** [vielmehr] **zu** [daß ihr nicht am allerersten und allerschwersten diesem Zorn verfallet, und] **thut** [damit ihr ihm wirklich entrinnen möget] **rechtschaffene Früchte der Buße** [thut von Grund eures Herzens Buße und beweiset eure völlige Sinnesänderung durch einen Dienst Gottes in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist Luk. 1, 74 f.; Apostg. 26, 20].

9. **Denket nur nicht, daß ihr** [solchen meinen Warnungen und Ermahnungen gegenüber auch ferner, wie ihr bisher gethan] **bei euch wollt sagen: Wir haben Abraham zum Vater** [darum muß uns das Himmelreich zu Theil werden; denn dem Samen Abrahams ist es ja verheißen Joh. 8, 33. 39]. **Ich sage euch: Gott** [ist mit seiner Verheißung ganz und gar nicht an das bloße Israel nach dem Fleisch gebunden, daß er unter jeder Bedingung dasselbe seines Reichs theilhaftig machen müßte, weil er sonst keine Bürger dafür hätte; er] **vermag** [wenn Abrahams Kinder nach dem Fleisch sich gegen ihn verstocken, und er nun sie verwerfen muß] **dem Abraham aus diesen Steinen** [die hier am Ufer des Jordan herum liegen] **Kinder zu erwecken** [wie er ja einst aus dem schon erstorbenen Leibe der Sarah Röm. 4, 19 in Isaak ihm Samen erweckt und also schon mit eurer eigenen Erwählung seine freie, allmächtig schaffende Gnade genugsam bewiesen hat Jes. 51, 1 f.].

10. [Eure Erwählung kann aber auch eure Verwerfung zur Kehrseite haben, ja wird sie binnen kurzer Zeit zur Folge haben, wenn ihr so bleibt, wie ihr jetzt seid]. **Es ist schon die Axt den Bäumen** [von eurer Art und Beschaffenheit, die innerlich faul sind und äußerlich arge Früchte bringen Kap. 7, 17 ff.] **an die Wurzel gelegt** [und wartet gleichsam auf den Wink, wo sie einschlagen soll]; **darum, welcher Baum nicht** [jetzt noch, da es schon die letzte Stunde ist 1. Joh. 2, 18., sich verändert durch Verneuerung seines Sinnes und in Kraft solcher Umwandlung seines innersten Wesens] **gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen** [daß er da verbrenne und verderbe].

11. **Ich** [freilich kann eine Umwandlung eurer jetzigen Natur, eine völlige Wiedergeburt, wie sie euch noth thut, nicht bewirken und also auch die Kraft, gute Früchte zu bringen, euch nicht mit meiner Taufe verleihen: ich] **taufe euch mit Wasser zur Buße** [die Taufe, zu der ich euch fordere, ist ein bloßes Zeichen und Sinnbild, daß die Buße nun da sei, die bei euch zu erwecken ich von Gott gesendet bin]; **der aber nach mir** [dicht hinter mir, seinem Vorläufer, drein-] **kommt, ist stärker denn ich** [und im Vergleich zu mir ein Herr], **dem ich auch nicht genugsam bin,** [den geringsten Sklavendienst zu erzeigen und etwa] **seine Schuhe zu tragen** [vgl. Mark. 1, 7; Luk. 3, 16]; **der** [wenn er nun da ist und sein Heilswerk vollbringt] **wird** [zu eurer Erneuerung und Heiligung] **euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer** [vom Himmel] **taufen** [welches alles Unreine am Menschen verzehrt und ihn selber in's höhere Leben verklärt].

12. **Und** [gleichwie dieser das Heil wirklich bringt, das ich nur als nahe bevorstehend zu verkündigen habe, so ist er auch andrerseits der, der das Gericht vollzieht, vor dem ich euch so gerne bewahren möchte:] **er hat** [einem Landmanne gleich, der den Ausdrusch bereits vollbracht 5. Mos. 25, 4; Ruth 3, 4 Anm.] **seine Worfschaufel in der Hand; er wird** [mit Hilfe derselben] **seine Tenne** [deren Ausgangspunkt Judäa, und deren schließliche Ausdehnung der ganze Erdkreis ist] **fegen** [Korn und Spreu, die noch in ungeschiedener Mischung auf der Tenne daliegen, von einander sondern] **und den Weizen in seine Scheune sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem** [genauer: unauslöschlichem] **Feuer** [so daß es mit euch geht — entweder in die ewige Scheuer oder in's ewige Feuer].

Wenn Lukas (3, 7 ff.) die Strafpredigt des Johannes nicht speziell an die Pharisäer und Sadduzäer, sondern an die zu seiner Taufe kommenden Volkshaufen gerichtet sein läßt, so hat dies darin seinen Grund, daß 1) die Pharisäer und Sadduzäer nicht zwei aus dem übrigen Volk ausgeschiedene und für sich bestehende Sekten bildeten, sondern mitten im Volke lebten und also ihre Schaaren ganz füglich auch als Volkshaufen bezeichnet werden konnten, und daß 2) zu damaliger Zeit das ganze Volk in jene beiden Richtungen gespalten (vgl. Apostg. 23, 6), und wenn auch nicht durchweg entweder zu der einen oder zu der andern Partei gehörig, doch von dem unseligen Sauerteig theils der Pharisäer, theils der Sadduzäer (Kap. 16, 6. 12) angesteckt war; die diesen im Besonderen geltende Strafpredigt traf also das Volk in Masse überhaupt, und nur ein geringes Häuflein derer blieb übrig, welche, keiner der beiden sittlich-unwahren Richtungen zugethan, das Heil Israels in redlicher Gesinnung erwarteten. An das Volk in diesem letzteren Sinne des Worts wendet sich denn Johannes in Luk. 3, 10 ff. Die Pharisäer in ihrer damaligen Beschaffenheit waren der lebendige Ausdruck des äußerlichen, traditionellen, satzungsmäßigen Judenthums; ihre Absonderung, davon sie den Namen führten, galt den Heiden, Samaritern, Zöllnern und Sündern, die sie vom Himmelreich und darnm auch von aller Gemeinschaft mit ihnen, den vermeintlich vornehmsten Genossen desselben, ausschlossen, und drückte sich aus in der Beobachtung der Meidungs- und Reinigungsgesetze nach den strengsten Vorschriften des in der Satzung verendlichten, mißdeuteten Gesetzes, ihr Cerimoniell aber, d. i. den Inbegriff ihrer religiösen Gebräuche, werden wir im weiteren Verlaufe unsrer Betrachtungen näher kennen lernen. Die Sadduzäer lassen im Gegensatz zu jenen, den Repräsentanten des heuchlerischen Aberglaubens, als die Repräsentanten des fleischlichen Unglaubens sich bezeichnen und stellten in Gesinnung und Lebensweise die reine Weltlichkeit dar, die indeß nicht selten mit einem gewissen Grad von Gutmüthigkeit verbunden erscheint; indem sie die Entwickelung der alttestamentlichen Offenbarung, welche die Pharisäer mit ihren Satzungen und Observanzen nach Art des Katholicismus überwucherten, sogleich hinter den Anfängen derselben, den 5 Büchern Mose, abschnitten und nicht nur die Satzungen der Tradition, sondern auch die

Auctorität der über das Gesetz hinausgehenden prophetischen Schriften bestritten, verflachten sie den mosaischen Glauben zur rationalistisch-mosaischen Gesetzesgerechtigkeit. Neben diesen beiden Verderbnissen, die nach der einen Seite als Vermehrung, nach der andern als Verminderung der Offenbarung sich characterisiren, war allerdings noch eine dritte möglich, nämlich die Veränderung der Offenbarung; sie stellte sich dar in dem System der Essäer (Schlußbem. zu 1. Macc. Nr. 4, c Zusatz), welche ihre Heiligkeit darin suchten, daß sie die geistigen Elemente der Theokratie aus ihrem Zusammenhang rissen und dieselben, mit heidnischen Ansichten vermengt, in einem unhistorischen, möglichst unleiblichen, geweihten Leben ausprägen wollten. Sie lebten in einer freiwilligen Excommunication, die sie durch ein begütigendes Verhalten gegen das Volksheiligthum zu beschönigen suchten. Es ist ganz dem Character dieser Sekten gemäß, bemerkt Pet. Lange, dem wir auch sonst Manches für unsre Auseinandersetzungen entlehnt haben, daß die Pharisäer vorzüglich die Kreuzigung Christi betrieben, daß die Sadduzäer die Verkündigung seiner Auferstehung zu unterdrücken suchten, während die Essäer dem Schauplatz und den Ereignissen des Lebens Jesu so fern blieben, als wären sie nicht dagewesen, und auch über die einmalige Taufe des Johannes mochten sie um ihrer religiösen Waschungen willen, die sie als tägliche Satzung beobachteten, sich weit erhaben dünken.

Wir glauben nicht fehlgegriffen zu haben, wenn wir Vers 7 dahin erklärten, daß Johannes die Pharisäer und Sadduzäer und Ihresgleichen für's Erste zu seiner Taufe nicht zuließ; vielleicht sind seine so scharfen Worte dadurch veranlaßt, daß sie des Bekenntnisses der Sünden, dem die andern Täuflinge sich willig unterzogen (V. 6), ihrerseits überhoben sein wollten; die einen hielten sich für zu gut dazu, die andern für zu vornehm, und so wollten beide dem gemeinen Volk nicht gleichgestellt sein. Johannes konnte da nur mit scharfem Messer in das faule Fleisch schneiden; doch die Patienten wollten sich nicht schneiden lassen, das Herbeiströmen dieser Parteien und ihres Gelichters gerieth sehr bald wieder in's Stocken und hörte zuletzt ganz auf, daher die Stelle Luk. 7, 30 nicht mit der vorliegenden in Widerspruch steht, wenn es dort heißt, die Pharisäer und Schriftgelehrten hätten Gottes Rath wider sich selbst verachtet und sich nicht von Johannes taufen lassen.

II. v. 13—17. (§. 16.) Hatte im vorigen Abschnitt Johannes die Pharisäer und Sadduzäer von seiner Taufe abgewehrt, weil diese in unbußfertiger Gesinnung kamen und sie also zu schlecht dazu waren, so kommt ihm jetzt ein Täufling unter die Hand, bei welchem das Gegentheil gilt, den er für der Buße nicht bedürftig und somit für zu gut erkennt, als daß er ihn zu taufen vermöchte: es ist derselbe, auf den er vorhin als den Täufer mit dem heil. Geist und mit Feuer hingewiesen und in Beziehung auf welchen er erklärt hat, er sei ihm auch nicht genugsam, seine Schuhe zu tragen. Aber dieser Jesus von Nazareth, das gerade Widerspiel der hoffärtigen Pharisäer und der weltförmigen Sadduzäer, die ungetauft von dannen gegangen, weil sie nicht Buße thun und der Welt entsagen wollten, beharrt dabei, als der Stärkere unter den Schwächeren sich zu demüthigen und, der eigenen Reinheit und Heiligkeit vergessend, der Wassertaufe seines sündigen Volkes sich zu unterziehen. Da hebt ihn denn, als nun die Wassertaufe vor sich geht, der Vater im Himmel aus der Gemeinschaft der Sünder in die Gemeinschaft der Dreifaltigkeit empor, vollzieht unter einem sinnbildlichen Wahrzeichen die Geistestaufe sichtbar an ihm und setzt ihn in sein messianisches Amt ein. (Mark. 1, 9—11; Luk. 3, 21 u. 22.)

(Evangelium am Fest der Taufe Christi.)

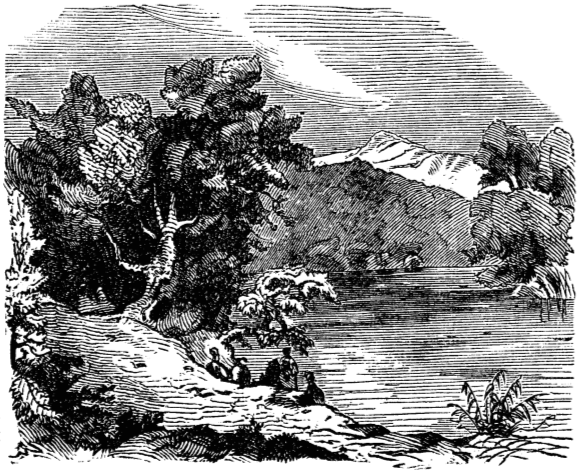
Die orientalische Kirche, wie schon in der Vorbemerkung zu Kap. 2, 1 ff. angegeben wurde, beging den Tag am 6. Januar, und wurde an diesem Tage auch im Abendlande die Beziehung auf Christi Taufe festgehalten (vgl. Was fürcht'st du, Feind Herodes, sehr ꝛc. V. 3). Die lutherische Kirche nun, in dem gerechten Wunsche, für das ihr so theure Sacrament der heil. Taufe einen besonderen Tag für die Predigt desselben zu haben, stellte dafür die nicht im Alterthum vorkommenden Perikopen: Matth. 3, 13 — 17 u. Tit. 3, 4 — 7 auf; nun aber bestimmen die alten Kirchenordnungen verschiedene Tage für die Predigt über des HErrn und unsre Taufe, bald den Tag Johannis des Täufers, bald den Sonntag nach Neujahr, bald auch den Sonntag Quinquagesimä oder Estomihi, und zwar hatte man bei letzterer Bestimmung die besondere Absicht, der aus dem Mittelalter herstammenden Volkssitte, die ersten Tage der auf Estomihi folgenden Woche und namentlich den Fastnachts-Dienstag in Lustbarkeit zu verbringen, entgegenzuwirken. Luther wünschte den Trinitatissonntag für vorlieg. Evg.

13. Zu der Zeit [als Johannes in der vorhin beschriebenen Weise die Nähe des Himmelreichs verkündigte und die Leute durch Predigt der Buße und Einladung zur Taufe für dasselbe vorbereitete*] **kam Jesus aus Galiläa** [und zwar näher aus der Stadt Nazareth, wo er bisher in der Stille und Unscheinbarkeit des Elternhauses gelebt** Mark. 1, 9] **an den Jordan zu Johanne, daß er sich** [ebenfalls, wie Andere das thaten] **von ihm taufen ließe***** [nach unsrer Berechnung am 6. Januar des J. 27 n. Chr.].

*) Nachdem Johannes seine Bußpredigt in der Wüste begonnen und damit Eingang gefunden hatte, begab er sich an den Jordan, um die durch die Wüste Gekommenen durch die Taufe symbolisch einzulassen in das heil. Land. (Nebe.) — **) Als 12jährigen Knaben haben wir unsern Heiland in dem Ev. Luk. 2, 41 — 52 verlassen, wie er mit seinen Eltern von Jerusalem heimkehrte nach Nazareth und die Thür der Zimmermannshütte sich hinter ihn schloß: als 30jährigen Mann, vollgewachsen in der Kraft Gottes und reif, das Kreuz des Welterlösers auf seine Schultern zu nehmen, tritt er uns hier wieder entgegen. Wie oft ein Bächlein in seinem Lauf in tiefer Waldesfinsterniß oder in dunker Felsenkluft sich verliert, jedem Menschenauge verborgen, und weit landabwärts kommt es plötzlich wieder an's Licht, aber nicht mehr als das schwache Bächlein, sondern als ein starker, prächtiger Fluß, so verliert sich das Leben unsers Heilandes, dieser Quell der Gnade, dieser lautere Strom der Heiligkeit, auf 18 Jahre in die stille Verborgenheit des väterlichen Hauses zu Nazareth, um erst mit dem 30. Jahre wieder hervorzutreten in voller Kraft, als ein mächtiger Paradiesesfluß, stark genug, um nun die Lasten seines Amts zu tragen, wie ein schiffbarer Strom seine schweren Schiffslasten trägt, und reich genug, um nun mit seinen Gnadenfluthen und Segensströmen die ganze Welt zu speisen. (Gerok.)

***) Die Kunde, daß ein Mann in Israel erschienen sei, welcher die Nähe des Himmelreichs weissage und auch dessen Offenbarung mit Wort und sinnbildlicher Handlung vorbereite, mußte Jesu als das erste Zeichen seines Vaters für ihn erscheinen, aus der stillen Zurückgezogenheit, in welcher er bisher gelebt, in die Oeffentlichkeit hervorzutreten. Aber Jesus scheint erst, nachdem ein großer, vielleicht der größte Theil des Volkes bereits sich hatte taufen lassen, auch an den Jordan gekommen

zu sein; denn Johannes hat jedenfalls erst eine Zeit lang gewirkt, im Allgemeinen von der Nähe des Himmelreichs gepredigt und das Volk aufgefordert, die Taufe zur Buße an sich vollziehen zu lassen, ehe er mit bestimmten Worten auf den nahen Offenbarer des himmlischen Wesens selbst, auf den Täufer mit Feuer und heil. Geist, den Christ des HErrn hingewiesen. So wird denn Jesus dieser vorbereitenden Wirksamkeit Johannis eine Zeit lang freien Raum gewährt haben, ehe er selbst hervortrat, sein Berufsleben zu beginnen. (Lichtenstein.) Ganz irreleitend ist die Vorstellung, als sei Jesus in Folge eines genau berechneten und sorgsam entworfenen Plans öffentlich aufgetreten. Sein inneres Leben horchte nur auf die Winke seines himmlischen Vaters; was er ihn thun sah, das that auch der Sohn. Freilich war damit das klarste Bewußtsein über das, was er that, verbunden; aber jede Berechnung und menschliche Planmacherei ist als ausgeschlossen zu denken, weil sie die unmittelbare Lebenseinheit Christi mit Gott beeinträchtigt. (Olshausen.)



Taufstätte am Jordan.

Nebenstehende Abbildung zeigt die Taufstätte Dêr Mar Yuhanna unterhalb der Mündung des Wady Kelt in den Jordan (1. Kön. 17, 3 Anm. 2), eine kleine Strecke nördlich von der Furt Helu (Jos. 3, 13 Anm.). „Der Strom macht hier einen Bug; schon von ferne erräth man seinen Lauf in der Tiefe, indem er von Büschen umschattet wie eine grüne Schlange sich die Ebene hinabwälzt; Bäume und Gesträuche winden einen Kranz entlang dem Ufer, Weiden und Schlinggewächse und üppig wachsende Tamarisken vom hellsten Grün lassen des Flusses nicht so bald ansichtig werden, haushohes Schilf mischt sein Säuseln in das Rauschen der Strömung. Es ist eine geweihete Stätte, welche der Priestersohn zur Taufe erkor (Jos. 2, 7. 23; 3, 14 ff.; 2. Kön. 2, 8. 14), daher es im Talmud heißt: „Der Jordan ist nicht Jordan außer im Bereich von Jericho und von da abwärts. (Sepp.)

14. **Aber Johannes** [auf den ersten Blick erkennend, wen er hier vor sich habe, obgleich er Jesum bis dahin nicht einmal persönlich kannte*] **wehrete ihm** [indem er mit Ernst und Nachdruck sich weigerte, die Taufe an ihm zu vollziehen] **und sprach: Ich** [der ich dir, dem Heiligen und dem HErrn der Herrlichkeit gegenüber nichts bin als ein armer Sünder und ein geringer Knecht V. 11; Joh. 3, 31] **bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du** [gleich als vermöchte ich dir etwas zu verleihen, eine himmlische Gabe dir zu vermitteln] **kommst zu mir** [wie will das sich schicken]?

*) Die Worte, welche Johannes hernach an Jesum richtet, setzen voraus, daß er in ihm den Sohn Gottes erkannte; er würde, sagt Calvin, Gott und seiner Taufe Unrecht gethan haben, wenn er zu irgend einem Andern außer zu dem Sohne Gottes also geredet hätte. Nun aber bezeugt der Täufer in Joh. 1, 31. 33 ausdrücklich; „ich kannte ihn nicht" — wie ist das zu verstehen? Man nimmt vielfach an, bei dem Verwandtschaftsverhältniß und den gegenseitigen Beziehungen der beiden Familien, denen Jesus und Johannes angehörten, fand gewiß auch früher schon eine persönliche Bekanntschaft zwischen ihnen statt; Johannes trug einen tiefen Eindruck von der heiligen Unschuld Jesu in seinem Herzen und hatte privatim oder für sich selbst die Ueberzeugung, derselbe sei Gottes Sohn und der Heiland Israels, zumal seine Eltern nicht werden versäumt haben, ihm mitzutheilen, was ihnen selber durch göttliche Erleuchtung bekannt geworden war (Luk. 1, 41 ff.; 76 ff.). Solche Privatüberzeugung reichte aber für Johannes nicht mehr aus, als nun die Zeit gekommen war, wo er Andere auf Jesum hinweisen und ihnen bezeugen sollte: „Dieser ist's, der mit dem heil. Geiste taufet; er ist Gottes Sohn und Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt"; er mußte zuvor offiziell oder von Amtswegen zu der Gewißheit, daß es wirklich also sich verhalte, wie er glaube, gelangen, und als nun durch das Ereigniß bei der Taufe (V. 16 f.), das ihm schon im Voraus angekündigt worden war (Joh. 1, 33), die göttliche Bestätigung seiner persönlichen Ueberzeugung ihm zu Theil ward, da schien ihm im Vergleich mit der Klarheit und Zuversicht, mit der er nunmehr Jesum kannte, seine frühere Erkenntniß fortan so gut wie gar keine, weil sie doch nur menschlich vermittelt und blos subjektiver Art war. Indessen läßt sich auch die Annahme vertheidigen, daß Johannes Jesum bisher noch gar nicht, nicht einmal persönlich kannte, und also der Ausdruck in Joh. 1, 31 u. 33: „ich kannte ihn nicht" im strengsten Sinne des Worts zu fassen sei. Nach Luk. 1, 80 trieb ja der eigene Zug des Geistes den Knaben Johannes schon frühzeitig in die Einsamkeit der Wüste; seine Eltern wollten weder diesem Zuge sich entgegensetzen, noch sonst durch menschliche Veranstaltung ein Zusammentreffen der beiden Knaben oder Jünglinge künstlich herbeiführen, ohne daß eine göttliche Führung oder ein göttlicher Auftrag sie dazu veranlaßte, hegten vielmehr die Ueberzeugung, daß Gott der HErr beide, einen jeden auf seine Weise, zu ihrem Berufe vorbereiten werde und dann zu seiner Zeit und Stunde sie auch selber einander bekannt machen könne. Als nun Jesus zu Johannes kam, um sich von ihm taufen zu lassen, da mußte dem Manne, der den Hunderten verschiedenartiger Leute so tief in's Herz sah und den scheinheiligen Blick des Heuchlers so scharf zu entlarven wußte, das sündlose, heilige, sanfte, erhabene Antlitz Jesu auffallen und den tiefsten Eindruck auf ihn machen. „Eine gewisse unerklärliche, aber mächtige und sichere Sympathie (Zuneigung), ein innerer geistlicher Takt sagte ihm: Dieser ist's! wie sich zwischen Johannes und Jesus, als sie noch beide im Mutterleibe waren (Luk. 1, 41 u. 44), schon eine solche Sympathie fand, Johannes schon damals einen solchen Eindruck erhielt. Es gab nie einen Menschen, bei dem es in so unvergleichbarem Sinne, wie bei Jesus, wahr gewesen wäre, was Claudius von Menschen sagt, die das Vergängliche unter ihren Füßen

haben und in dem Unvergänglichen als in ihrem Elemente leben: sie fühlen sich unsterblich an, aber sie sind es auch; und es gab wenige Menschen, die in dem Maß, Andern das Unsterbliche, das Göttliche anzusehen und anzufühlen im Stande waren, wie Johannes der Täufer. So hat Luther, der von diesem Takt für das Unsterbliche, Geistliche und Göttliche im Menschen auch wohl wußte, diese Stelle ebenfalls verstanden. Er sagt: Es wird dem Johannes geahnet haben, dieser Jesus sei nicht ein schlechter (gewöhnlicher) Mensch, es werde etwas Höheres hinter ihm sein. Christus war ihm nicht gestalt' wie andere Leute, es ging etwas Kräftigeres von ihm, denn von einem andern Menschen; er reucht (riecht) den Geist, denn es ging Saft und Kraft von ihm. Und es ist auch wahr, daß, wo ein solch geistreicher Mann ist, so bedünkt einem, der bei ihm ist, es sei ihm besser denn bei andern Leuten; der Geist kann sich nicht verbergen, es geht eine sonderliche Kraft von solchen Leuten. Denn das ist die Natur und Art des Geistes, daß er sich spüren und merken läßt, er äuget sich (bringt sich vor das Auge, läßt sich sehen) mit Blicken und Geberden, giebt den Menschen eine andere Art, Sinn und Schmack. Also ist es auch hier geschehen: da Christus kommt und Johannes sein gewahr wird, da sieht er ihn für einen besondern und heiligen Mann an, fällt gleich darauf und denket, es wird wahrlich Christus sein."

15. **Jesus aber** [obwohl das, was Johannes sagte, an sich ganz richtig war] **antwortete und sprach zu ihm: Laß jetzt also sein** [laß es nur, auch wenn du noch nicht einsiehest, warum es geschieht, einstweilen geschehen, daß ich mich dir unterordne und mich ebenfalls wie andere Leute zu deiner Taufe stelle]; **also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen*** [denn wollte ich meinerseits mich nicht taufen lassen, oder wolltest du deinerseits die Taufe nicht an mir vollziehen, so blieb etwas, das nach göttlichem Willen geschehen soll, unerfüllt, und der eine oder der andere von uns thäte nicht in vollem Maße seine Schuldigkeit]. **Da** [weil Johannes nun wußte, daß es hier um eine Pflicht des Gehorsams gegen Gottes Willen sich handle] **ließ er's** [an die vorigen Bedenken sich nicht weiter kehrend Joh. 13, 6 ff.; 2. Cor. 10, 5] **ihm zu** [und Jesus stieg unter des Johannes Augen und Händen in die Fluthen des Jordan hinab**].

*) Er, der die Rathsherren des Synedriums Otterngezüchte gescholten hatte, sprach erschrocken zu dem geistgeweihten Nazarener: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde; und du kommst zu mir? So brach der Lichtglanz des neuen Testaments hervor aus der Spitze des alten; aber der Ernst des alten Testaments blitzte hervor aus der Morgenröthe des neuen, indem Christus sprach: Laß es jetzt also sein; also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Hier bilden die Stäbe der alttestamentlichen und der neutestamentlichen Gerechtigkeit ein Kreuz; Johannes vertritt das neue Testament Jesu gegenüber, Jesus vertritt das alte gegenüber dem Johannes. Die beiden Oekonomien offenbaren ihre Verwandtschaft und Einheit durch diese Verkettung ihrer Grenzringe; man könnte sagen, die beiden Testamente grüßen und segnen einander in diesem heiligen Wettstreit, das eine verklärt sich im andern, und aus der Herrlichkeit des ersten bricht die größte Herrlichkeit des zweiten hervor. (P. Lange.) Alle Gerechtigkeit wird erfüllet, wenn wir uns aller unsrer Gerechtigkeit und Ehre verzeihen, daß Gott allein für den gehalten werde, der gerecht sei und gerecht mache die Gläubigen. Dies thut Johannes, da er sich seiner Gerechtigkeit äußert und will von Christo als ein Sünder getauft und gerechtfertiget werden; dies thut auch Christus, da er sich seiner Gerechtigkeit und Ehre nicht annimmt, sondern läßt sich taufen und tödten als ein anderer Sünder. (Luther.) — **) Die Frage, warum Jesus sich ebenfalls der Johannistaufe unterzog, wird verschieden beantwortet; wir heben das Wichtigste, was bei Beantwortung dieser Frage in Betracht kommt, hier hervor: 1) Die Taufe Johannis hat mit der christlichen dies gemein, daß sie den Menschen, indem sie denselben unter das Wasser hinabtaucht, als einen verdammlichen Sünder darstellt, der um seiner Sünde willen ganz und gar den Tod verdient hat; indem sie ihn aber dann aus dem Wasser wieder emportauchen läßt, zu einem neuen und heiligen Leben ihn erhebt, nur daß die christliche Taufe das wirklich giebt und zu Stande bringt, was die Johannistaufe blos versinnbildet und verheißt. Diesen Vorzug vor der Johannistaufe hat die christliche Taufe eben dadurch erlangt, daß Jesus selber der ersteren sich unterworfen und dann alles das auch wirklich geleistet hat, was ein Jude, der von Johannes sich taufen ließ, blos der Idee nach an sich darstellen konnte. Christus, als er sich taufen ließ, hatte freilich keine eigene Sünde zu bekennen und um ihretwillen sich in den Tod dahin zu geben; wohl aber nahm er damit gleich am Anfang seines messianischen Amts die Sünde seines Volks und der ganzen Menschheit auf sich, erklärte sich bereit, mit dieser Schuld beladen in den Tod zu gehen, und ließ sich jetzt vorbildlich, wie hernach thatsächlich, von Johannes, dem Manne des Gesetzes, für die von dem Gesetz verdammten Sünder in den Tod versenken („wie unsre Taufe eine Taufe ist in Jesu Tod, so war die seinige eine Taufe in unsern Tod"), um darnach, ebenfalls jetzt vorbildlich, bis es später thatsächlich geschehen würde, in selbsteigener Kraft (vgl. V. 16: „er stieg alsbald herauf") als Tilger der Sünden und Ueberwinder des Todes wieder emporzusteigen (vgl.: Christ, unser HErr, zum Jordan kam — V. 1). 2) Was die Zwischenzeit zwischen der jetzt vorbildlichen Erklärung und der nachmaligen thatsächlichen Ausführung oder die 3 Jahre des öffentlichen Lebens Christi bis zu seinem Kreuzestode betrifft, so verpflichtete er für diese durch seine Taufe sich dazu, daß die Gestalt des sündlichen Fleisches, die er nach Gottes Willen an sich trug (Röm. 8, 3), dem Leben des Geistes bei ihm nicht solle entgegen stehen, vielmehr demselben schlechterdings untergeordnet sein, um so von allem Wesen der Sünde selbst sich freizuerhalten; indem aber für die Tage seines Fleisches (Hebr. 5, 7), denen im besonderen Sinne des Worts er von nun an entgegen ging, er der Stärkung von oben sich bedürftig fühlte und sein Bedürfniß dem himmlischen Vater jetzt im Gebet an's Herz legte (Luk. 3, 21), ward die Taufe auch für ihn, den Anfänger und Vollender des Glaubens, zu einem Gnadenmittel, das die Kräfte des Himmels in der Begabung mit dem heil. Geist ihm zuführte. 3) Diese Begabung oder Salbung mit dem heil. Geist nun ist zugleich die Inauguration (feierliche Einweihung) in das Messiasamt für den, der um seine Bestimmung zu diesem Amte, sowie um seine Gottessohnschaft allerdings schon wußte; seinem in sich vollendeten subjektiven Bewußtsein mußte aber noch das objektiv bekräftigende Siegel durch die Ausrüstung mit der Kraft aus der Höhe und durch die vom Himmel erschallende Stimme, von der wir hernach hören, aufgedrückt werden. Wenn es sonst ohne alles Widersprechen also ist, daß das Geringere von dem Besseren ge-

segnet wird (Hebr. 7, 7), hier aber ein umgekehrtes Verhältniß stattzufinden scheint, indem hier ja der Täufling der Größere und der Täufer der Geringere ist, weshalb auch Johannes sich weigerte, an Jesu die Taufe zu vollziehen, so scheint dies eben nur so; denn zumal in diesem ganz außerordentlichen Falle ist der Taufende nichts als Werkzeug und Mittelsperson, es thut sich vielmehr alsbald der Himmel auf und ein unmittelbarer Verkehr zwischen Gott selbst und seinem Sohne tritt ein. Man kann darum auch nicht sagen, wie von mancher Seite geschieht, Johannes habe Jesum in das Reich Gottes auf Erden, welches zu stiften er vom Himmel gekommen war, durch die Taufe einleiten sollen; denn Johannes stand nur erst vor der Thür dieses Reichs, konnte also unmöglich den Stifter in dasselbe einführen, es mußte vielmehr vom Himmel geoffenbart werden und an Jesu zuerst zur Erscheinung kommen, wobei denn Johannes lediglich der Augen- und Ohrenzeuge ist. Wohl aber konnte seine Taufe zum Mittel und Anlaß für die Eröffnung des Himmelreichs gebraucht werden, weil sie eine Stiftung Gottes und nicht seine eigene Erfindung war (vgl. Joh. 1, 33: „der mich sandte, zu taufen mit Wasser").

16. **Und da Jesus getauft** [im Jordan untergetaucht] **war, stieg er** [als der, den der Tod nicht würde in seiner Gewalt behalten können] **bald herauf aus dem Wasser** [ein Vorspiel seiner nachherigen Auferstehung am dritten Tage]; **und siehe, da that sich** [in Erhörung seines Gebets, unter welchem er herauf stieg Luk. 3, 21] **der Himmel auf* über ihm** [genauer: für ihn, so daß er von unten in denselben hineinblicken, von oben aber der heil. Geist sich auf ihn herabsenken konnte]. **Und** [er selbst, Jesus Mark. 1, 10., gleichwie auch sein Täufer] **Johannes** [der auf dies Wahrzeichen zur Bekundung des Messias schon vorbereitet war Joh. 1, 32 f.] **sahe den Geist Gottes** [in leiblicher Gestalt Luk. 3, 22], **gleich als eine Taube, herab fahren und über ihn kommen**** [um eine Zeitlang, bis die Erscheinung dann wieder verschwand, auch über ihm zu bleiben Joh. 1, 32 f. und so die Weissagung in Jes. 11, 2 symbolisch darzustellen].

17. **Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab** [nämlich die Stimme Gottes des Vaters 2. Petri 1, 17] **sprach: Dies** [dieser Jesus von Nazareth, den ich jetzt gesalbt habe mit dem heil. Geist, damit er der Christ oder Messias Israels sei und alle Verheißung erfülle] **ist mein lieber Sohn** [seiner göttlichen Natur nach, die er hat von Ewigkeit, der Glanz meiner Herrlichkeit und das Ebenbild meines Wesens, aber auch von Seiten seiner menschlichen Natur, die er angenommen in der Zeit, ein Gegenstand meiner Liebe], **an welchem ich** [wie in Jes. 42, 1 von ihm geweissagt worden, im vollen Sinne des Worts] **Wohlgefallen habe.*****

*) Gott öffnet seinen Himmel, nicht als ob er diesen in Wirklichkeit sich auseinander thun ließe; wohl aber bewirkt er durch die Beseitigung aller Hindernisse, daß die Augen der Gläubigen bis zu seiner himmlischen Herrlichkeit hindurchdringen. (Calvin.)

**) Allerdings, wie Dav. Strauß den Einwurf hier erhebt, um die ganze Erscheinung des heil. Geistes für ein Unding zu erklären, kann der heil. Geist sich nicht von einem Orte zum andern bewegen; wohl aber kann eine Erscheinung, in der das außerräumliche Kommen des Geistes sich räumlich-sichtbar versinnbildlicht, sich bewegen. (Ebrard.) In Gestalt, nicht aber in der Wirklichkeit einer Taube stieg der heil. Geist vom Himmel herab; nicht eine Taube, sondern eine quasi Taube ließ sich sehen. (Ambrosius.) Gott wollte durch das Bild der Taube die Einfalt und Sanftmuth der neuen Erscheinung des Geistes anzeigen. (Clemens von Alexandrien.) Den Kommentar (die Erklärung) zu der Erscheinung des heil. Geistes in Gestalt einer Taube bildet die Seligpreisung der Sanftmüthigen, der Barmherzigen, der Herzensreinen und Friedfertigen in Kap. 5, 3 ff., bildet vor allem das Wort des HErrn in Kap. 10, 16: Seid klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. (Hengstenberg.) Als Princip (Urgrund oder Quelle) des Lebens war der heil. Geist Jesu angeboren, als Geist des Amtes wird er ihm jetzt mitgetheilt: das ist die Salbung mit dem heil. Geist, von der Petrus in Apostg. 10, 38 spricht; das ist die himmlische Handauflegung, welche in der Geistesausgießung über die Jünger an Pfingsten ihr Gegenbild hat. Denn da doch diese schon gläubig waren, so hatten sie nicht den Geist erhalten, der Glauben wirkt, sondern der zum Dienste befähigt. (Luthardt.) Indem Jesus in Unterwerfung unter die Taufe seinen feierlichen Willen erklärt hatte, sich unschuldig und für Andre dem Tode hinzugeben, so erklärte hier der Vater, daß dies die rechte Art der Erlösung, daß dies der rechte Erlöser sei, der, der hinfort die Kraft und Befugniß, mit Geist zu taufen, d. i. den Geist neutestamentlich mitzutheilen, habe; er erklärte dies vor den Augen dessen, der als Schlußstein des alten Bundes noch einmal die ganze Bedeutung des alten Bundes, mit Wasser zu taufen, d. i. durch Gesetzespredigt Buße zu wirken und Sehnsucht nach dem Heil, in sich zusammengefaßt hatte. Im alten Bunde wirkte der heil. Geist zwar auch, aber nur vorbereitend, nur das Gesetz im Gewissen unterstützend, nur strafend und erziehend und auf Künftiges weisend. Christus erst war es, der im vollen Sinne mit dem Geiste taufen, durch Mittheilung der Fülle des Geistes Menschheit und Gottheit absolut (unumschränkt) einigen konnte. Der Anfangspunkt solch absoluter Einigung war das Pfingstfest; bei der Taufe aber geschah durch jene Erscheinung die feierliche Erklärung, daß Jesu stellvertretende Hingabe in den Tod der Weg sei, diese Einigung zwischen Gott und Menschheit durch den Geist möglich zu machen. (Ebrard.)

***) Was diese Stimme vom Himmel herab bezeugte, das war von da an der eigentliche Inhalt des Zeugnisses Jesu Christi, daß er der Sohn Gottes sei, der Geliebte, in welchem der Vater sich uns angenehm gemacht hat (Ephes. 1, 6). An diesem Zeugnisse Gottes hielt der HErr unbeweglich, bis er seinen Geist in seines Vaters Händen befahl, und das Evangelium von ihm, dem Sohne Gottes, ist zu keinem andern Zwecke da (vgl. Joh. 20, 31), als daß auch wir diesem Zeugnisse Gottes glauben und durch solchen Glauben das Leben haben mögen. (Menken.) Siehe, welche große Herrlichkeit die Taufe hat, auch wie ein großes Ding es sei, daß, da Christus getauft worden ist, sich der Himmel aufthut, der Vater läßt sich hören in der Stimme, und der heil. Geist fährt herab, nicht wie ein Gespenst, sondern in Form und Gestalt einer natürlichen Taube. Wenn die Taufe ein menschlich Werk und Thun wäre, so würden solche hohe Dinge sich hier nicht zutragen. Es stehen Gott Vater, Sohn und heil. Geist noch täglich um uns bei unsrer Taufe. (Luther.)

Das 4. Kapitel.

Christus tritt sein Lehramt an.

III. **v. 1—11.** (§. 17.) **Das erste Werk des Geistes Gottes, der über Jesum bei der Taufe gekommen, ist nicht dies, daß er ihn ohne Weiteres in die zu erlösende Welt hineintreibt; vielmehr treibt er ihn zuvor aus der Welt hinaus in die Wüste. Denn das Verderben der Welt wurzelt im Reiche des Satans, und Christus kann den Satan nicht überwinden für die Welt, ohne ihn zuerst für sich selbst zu überwinden; seine eigentliche Wohnstätte aber, von welcher aus er die Welt beherrscht und Tod und Verderben über sie bringt, hat der Teufel in der Wüste, dem Abbild seines eigenen inneren Wesens und dem Sinnbild der Verödung, die er in seinem Gefolge hat (3. Mos. 16, 22 Anm.). Dort nun bereitet sich Jesus unter vierzigtägigem Fasten mit Gebet und andächtiger Versenkung in seinen Heilandsberuf auf den Kampf, den er zu bestehen hat, in einer Lage vor, welche das gerade Gegentheil von derjenigen ist, in der an den ersten Adam des Teufels Versuchung herantrat, und schlägt darauf den dreifachen Anlauf des Satan mit dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes, zurück, worauf die Engel sich bei ihm einfinden und ihre Dienste ihm leisten.**

(Evangelium am Sonntage Invocavit.)

Es ist dies der erste Sonntag in der, mit Aschermittwoch beginnenden Fastenzeit; seinen Namen hat er von dem für ihn verordneten Introitus (Eingangsspruch) Ps. 91, 15 f.: „Er rufet mich an" (lat. invocavit), als erster Fastensonntag heißt er aber auch quadragesimae mit Beziehung auf die 40tägigen Fasten, welche die Kirche in dieser Zeit nach Christi Vorbild hält. Von Aschermittwoch bis zum Sonnabend vor Ostern einschließlich sind, die 6 Sonntage, die in diese Zeit fallen, abgerechnet (da an Sonntagen nicht gefastet wird), in der That 40 Tage; zur Vorbereitung auf diese Quadragesimalfasten pflegte man auch wohl die drei vorangehenden Wochen zu fasten, und nannte nun die 3 Sonntage dieser Wochen Quinquagesimae, Sexagesimae, Septnagesimae (eine Woche gleich einem Zehner rechnend).

1. **Da** [alsbald nach der, bei der Taufe empfangenen Weihe zu seinem Mittleramte Kap. 3, 16 f.] **ward Jesus vom Geist** [Gottes, der über ihn gekommen war und nicht nur ihn lehrete, welchen Weg er in seinem Amte zu gehen habe, sondern auch mit Kraft aus der Höhe zu jedem einzelnen Werke desselben ihn ausrüstete, von den Ufern des Jordan hinweg] **in die Wüste** [oberhalb der Oase von Jericho Jos. 6, 1 Anm.] **geführt, auf daß er von dem Teufel** [dem Fürsten des Reichs der Finsterniß oder der gefallenen Geisterwelt Hiob 1, 26 Anm.] **versucht würde** [und seine Siegesmacht gleich von vornherein diesem Erzfeinde des Reiches Gottes Kap. 13, 25. 39 gegenüber beweise].

Wir sehen keinen rechten Grund, warum Einige unter der hier gemeinten Wüste die große arabische Wüste verstehen wollen, in der die Kinder Israel unter viel Versuchungen und Gnadenhilfen Gottes 40 Jahre lang wunderbar erhalten wurden (4. Mos. 19, 22 Anm.) und durch welche hernach Elias 40 Tage und 40 Nächte bis an den Berg Gottes Horeb ging (1. Kön. 19, 8 Anm.); denn bei aller Verwandtschaft unsrer Geschichte mit jenen beiden aus Israels Vorzeit, hat dieselbe doch einen noch weit engeren Zusammenhang mit der Versuchung Adams im Paradiese (1. Mos. 3), also mit der Urgeschichte der Menschheit. Gleich zu Anfang seines Mittleramts stellt sich Christus als Erlöser und Heiland des ganzen menschlichen Geschlechts dar; daß er dies werden will in der besonderen Form des Messias Israels, das drückt sich aus in seinem 40tägigen Fasten nach dem Vorbild des Mose (2. M. 24, 18) und in seiner wunderbaren Erhaltung während dieser Zeit nach dem Vorbild Israels (5. M. 8, 3 f.), wir dürfen aber darum die Geschichte nicht zu einer so durchgreifend israelitischen machen, daß wir auch dieselbe Oertlichkeit dafür in Anspruch nehmen, müssen vielmehr eine Hinweisung auf ihren Zusammenhang mit der Menschheitsgeschichte überhaupt ihr bewahren. Und so wird wohl die Tradition Recht haben, welche als Stätte der Versuchung Christi die Wüste Quarantania, östlich von der Wüste Bethaven und nordwestlich von Jericho (s. das Kärtchen zu 1. Sam. 9, 5), bezeichnet. Wie das Paradies der schönste Theil war der lieblichen und anmuthigen Landschaft Eden, von deren Bodem Gott wohl auch den Erdenkloß genommen, aus dem er den Menschen machte (1. Mos. 2, 7 f.); so ist das Gebirge Quarantania (Jos. 2, 6 Anm.) die schauerlichste Einöde und der schroffste Felsen der an sich schon wilden und unheimlichen Wüste am Jorden, in dessen Wassern Jesus die Weihe zu seinem Mittleramte empfangen. Der Berg, sagt Hasselquist, ist sehr spitzig und hoch, und der Aufgang zu seinem Gipfel so gefährlich, als man es sich vorstellen kann; zur Seite hat man einen tiefen Abgrund, in den Wänden des Berges aber sind viele Höhlen und Löcher, in denen jetzt Einsiedler leben. Am Fuße des Berges befindet sich die Quelle, deren böses Wasser einst Elisa gesund gemacht (2. Kön. 2, 19 ff.): wie sollten wir nicht darin das Gegenbild des Paradiesesstromes und ein Abbild dessen, was Christus durch seine Ueberwindung des Teufels geistlicher Weise an dem Menschengeschlecht und dieser Erdenwelt gethan, erblicken? Wir wollen nun keine Zeit mit Widerlegung aller derjenigen Erklärungen verlieren, welche aus unserer Geschichte etwas Anderes, als einen wirklich so, wie er erzählt wird, geschehenen Vorgang machen, etwa eine Parabel (Schleiermacher) oder einen Traum (Meyer) oder ein Gesicht (H. E. G. Paulus) oder eine rein innerliche Geschichte, sei es ein Geistesleiden (Olshausen) oder eine Geistesarbeit (Ullmann), sondern geben ohne Weiteres die dem Wortlaut entsprechende Auslegung; und da haben wir es denn hier mit einer Begebenheit zu thun, dergleichen in unserm eigenen Leben niemals vorgekommen ist, auch keinenfalls je einmal vorkommen wird, daher dieselbe immer nur bis zu einem gewissen Maße unserm Verständniß erreichbar ist und so Manches darin über unser Fassungsvermögen hinausgeht. Zwar das erleben wir reichlich und täglich, daß wir zum Bösen gereizt und versucht werden durch unser Fleisch und Blut, durch die sündlichen Lüste und Begierden des Herzens (Jak. 1, 13 ff.). Auch die Menschen, mit denen wir in der Welt zusammenleben, werden uns zu Verführern durch ihr Wort und Beispiel, durch ihre List oder Gewalt; und wer recht darauf gemerkt hat, wie bisweilen in der Seele plötzlich ein schändlicher, teuflischer Gedanke aufsteigt, ohne daß man sich sagen könnte, woher er denn eigentlich kommt, wer sich erinnert, wie gar leicht eine böse Lust im Fleische zu solcher Hitze entbrennt, daß man fast wider seinen Willen zur bösen That hingerissen wird, wer die entsetzliche Macht bedenkt, mit der ein verführerisches Beispiel auf das Herz ein-

wirkt, der wird sich zu deuten wissen, was der Apostel von listigen Anläufen des Teufels und feurigen Pfeilen des Bösewichts sagt (Ephes. 6, 10 ff.). Bei alledem haben wir aber gleichwohl keine wirkliche Erfahrung, und deshalb auch keine klare Vorstellung davon, wie der Fürst der Finsterniß, der Satan (d. i. der Widersacher, Feind), wie er im alten Testament mit einem hebräischen Wort heißt (1. Chron. 22, 1; Hiob 1, 6. 12; 2, 1. 7; Ps. 109, 6; Sach. 3, 1 f.), oder der Teufel (d. i. der Verleumder, Verkläger), wie er im neuen Testament mit einem griechischen Wort genannt wird (Joh. 8, 44; 1. Petri 5, 8; Offenb. 12, 10; 20, 2), einem Menschen auf unmittelbare Weise als Versucher gegenübertreten und sein Werk an ihm probiren kann; und das gerade ist das Eigenthümliche an der Versuchungsgeschichte Christi. Der Heiland hat hier auf keinen Fall mit seinem eigenen Fleisch und Blut zu kämpfen, als ob dieses ihn zum Bösen gereizt hätte. Allerdings ist er ein Mensch gewesen wie wir, und der Sohn Gottes ist in der Gestalt des sündlichen Fleisches erschienen, d. i. er nahm, als er Mensch ward, Fleisch an, wie die sündigen, von Adam abstammenden Menschenkinder es haben; aber es heißt auch von ihm, daß er war heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert (Röm. 8, 3; Hebr. 2, 14; 7, 26), in seinem Fleische kann also nichts Böses gewohnt haben, aus seinem Herzen nichts Böses aufgestiegen sein. Ferner hat der Heiland hier auf keinen Fall zu streiten mit irgend welchem Menschen, etwa einem Mitgliede des Hohenrathes und der Priesterschaft, der ihn ausforschen und entweder für die fleischliche Messiasidee gewinnen oder andernfalls verderben wollte. Allerdings sind während seines ganzen nachherigen Lebens sowohl seine Freunde wie seine Feinde zu Versuchern für ihn geworden und haben alle einzelnen Versuchungen, die hier an ihn herantraten, wieder aufgenommen (Kap. 27, 42 f., 16, 21 ff.; Joh. 6, 14 f.); aber hier in der Wüste war keine menschliche Seele bei ihm und weder von seinen nachherigen Jüngern, noch einer vom Volke oder vom Synedrium kannte ihn schon (Joh. 1, 26), er war eben mit sich allein. Sonach hat in dieser Geschichte unser Heiland ausschließlich und auf unmittelbare Weise es zu thun mit dem, von dem alles Böse ausgeht und zu dem alles Böse zurückführt, mit dem Teufel. „Eine kühne Behauptung das, welche ein großer Theil der Gemeinde und am Ende auch der größte Theil der Theologen als Aberwitz und Unsinn sofort in die Acht und Aberacht thut, oder, wenn mildere Gesinnungen walten, mitleidig als einen unglücklichen Versuch betrachtet. Wie haben sich doch die Zeiten seit einem halben Jahrhundert geändert! Paulus (der vorgenannte Professor zu Heidelberg, † 1851), der, wenn irgend einer, es trefflich verstand, seinen Zeitgenossen den Puls zu fühlen, spricht sich 1800 in seinem Commentar so aus: Die gewöhnliche Hypothese (Annahme) ist, der Sinn der Erzähler setze äußere Erscheinungen des Teufels voraus, durch welchen Jesu jene drei Anträge unmittelbar gemacht worden seien. Und jetzt sagt Weiße: Gleich der Erzählung von der Johannistaufe, an welche die gegenwärtige sich unmittelbar anschließt, hat auch diese letztere Erzählung fast allgemein längst aufgehört, selbst von übrigens wundergläubigen Auslegern, als sprechend von einem äußerlich thatsächlichen Ereigniß betrachtet zu werden. Und leider ist es so! Wenn wir nun eine Revision des Prozesses vornehmen in der Ueberzeugung, daß die erste und älteste Auffassung allein die rechte ist, so haben wir einen schweren Weg vor uns, wo wir über Löwen und Ottern gehen müssen und mitten durch die Pfeile, die am Mittag fliegen. Darum stärken wir uns durch einen **Rückblick.** Wir stehen nicht allein: vor uns her zieht eine dichte Wolke von Zeugen — an ihrer Spitze die heiligen Evangelisten selbst; in ihre Fußtapfen treten die größten Väter des Morgen- und des Abendlandes; die Reformatoren ziehen auch diese Straße (Luther und Melanchthon, nur Calvin ist nicht ganz schlüssig), und ihnen folgen namhafte Theologen auch des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts.“ Was nun die Bedenken betrifft, welche die durchschnittliche Bildung unsrer Zeit gegen jene erste und älteste Auffassung vorzubringen hat, so kommen wir später (Kap. 9, 34) auf die Frage zurück, ob es einen persönlichen Teufel giebt, und werden nachher die Schwierigkeit, ob derselbe sichtbar erscheinen könne, erledigen; für's Erste haben wir es mit der Frage zu thun: Warum war es nothwendig, daß Christus also von dem Teufel versucht würde? Denn daß diese Versuchung mit Gottes Rathschlüssen übereinstimmte, daß sie zum Werke unsrer Erlösung unbedingt gehörte, ist deutlich in den Worten unsers Verses ausgesprochen: „Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde.“ Da müssen wir denn antworten: Jesus mußte die Entwickelung der Menschheit, welche durch die Sünde zu einer Verwickelung geworden war, in sich noch einmal, aber nunmehr als eine sündlose, von vorn anfangen; was das menschliche Geschlecht in seinen Anfängen nach Gottes Willen hätte leisten sollen, aber nicht geleistet hatte, — nämlich von dem status integritatis oder dem Stande der Unversehrtheit, in welchem der von Gott erschaffene Mensch nach allen seinen Kräften, Anlagen und Eigenschaften noch rein und unverdorben war, durch den status explorationis oder den Stand der Prüfung hindurch, da er die Richtung aller seiner Kräfte zu Gott hin, die ihm anerschaffen, nun auch zu bethätigen und die Möglichkeit einer widergöttlichen Selbstbestimmung, die jetzt noch vorhanden war, von sich abzuweisen hatte, überzugehen in den status confirmationis oder den Stand der Befestigung, so daß das posse non peccare (die Möglichkeit von der Sünde frei zu bleiben) ebenso wie bei den gut gebliebenen Engeln für ihn geworden wäre zum non posse peccare (zur Unmöglichkeit, jemals noch zu sündigen und von Gott abzufallen) —, mußte er nachträglich leisten und zunächst das Bild eines Menschen, wie er seiner göttlichen Bestimmung nach sein soll, darstellen. Denn, schreibt Athanasius, wie wenn man ein auf Holz gemaltes Portrait, das mit Schmutz überdeckt und dadurch unsichtbar geworden ist, wiederherstellen will, das Original selbst gegenwärtig sein muß, damit das Bild auf demselben Stoff restaurirt werde (denn der Stoff wird nicht weggeworfen, weil das Bild auf ihm verzeichnet ist, sondern nur umgebildet); so mußte der hochheilige Sohn des Vaters zu uns kommen, um den nach seiner Aehnlichkeit gebildeten Menschen zu erneuern. Insofern nun in Christo Jesu die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, ist bei ihm freilich die Möglichkeit eines Eingehens auf den Willen des Versuchers schlechthin undenkbar; seine Heiligkeit und Sündlosigkeit ist in Anbetracht seines gottmenschlichen Wesens, da Gottheit und Menschheit zu Einer Person in ihm vereinigt sind und keine von den beiden Naturen mehr ohne die andern oder außer der andern gedacht werden kann, nicht blos eine thatsächliche, sondern auch eine naturnothwendige, so daß das, was er zu leisten unternimmt, auf einem Grunde ruht, der das Gelingen (hier die Ueberwindung des Satans) von Haus aus verbürgt. Wir wissen nun aber auch, daß Christus aus freier Gnade und ewig preiswürdigem Erbarmen auf sich genommen hat, was seiner mit der Gottheit geeinten Menschheit durchaus nicht von selber zukam, was dieser vielmehr ein ganz Fremdes, ihrem Begriff an und für sich Widersprechendes war:

der Menschen Schuld und Sünde, ihre Strafwürdigkeit und Verdammniß. Und wie er nun bei seinem Kreuzestod des non posse mori (der Unmöglichkeit zu sterben) der Menschheit zu gute sich entäußert, also daß er sterben konnte; gleicherweise, so meinen wir, hat er auch beim Antritt seines messianischen Amts des non posse peccare (der Unmöglichkeit zu sündigen) sich entäußert, um versucht werden zu können, gleichwie wir. Das Bewußtsein wirklicher Versuchbarkeit giebt der HErr auch deutlich durch die mit einer gewissen Erregung gesprochenen Worte an Petrus in Kap. 16, 23: Hebe dich, Satan, von mir ꝛc. zu erkennen; es spricht sich ferner aus in der Aeußerung, welche er vor seinem Eintritt in den Gebetskampf zu Gethsemane thut (Wachet und betet ꝛc. Kap. 26, 41), und in demselben Bewußtsein hat er ohne Zweifel auch an unsrer Stelle 40 Tage und 40 Nächte gefastet, ehe er den Anläufen des Teufels sich preisgab. Nun ist freilich seine Versuchbarkeit noch eine andere, als die des gefallenen Menschen, bei dem alle Bedingungen vorhanden sind, daß die Versuchung auch allemal mit einer Niederlage für ihn endigt, wenn nicht Gottes Kraft außerordentlicher Weise ihn aufrecht hält; sie ist vielmehr die gerade gegentheilige, indem bei Jesu alle Bedingungen vorhanden sind, daß die Versuchung jedesmal auch einen Sieg zur Folge hat. Nichtsdestoweniger sehen wir, daß in dem Geiste, mit welchem er bei seiner Taufe ausgerüstet worden, Gottes Kraft ihm ebenfalls außerordentlich zu Hilfe kommt: das macht, weil er unendlich mehr zu leisten hat, als der erste Adam im Paradiese zu leisten hatte, da er in die Macht der Versuchung dahin gegeben wurde. Die Wüste Quarantania mit ihrer steinigen und schauerlichen Einöde und den wilden Thieren, die dort hausen (Mark. 1, 13), ist an sich selbst schon der reine Gegensatz zu dem Garten Eden mit allerlei Bäumen, lustig anzusehen und gut davon zu essen, und mit allerlei Thieren, die Gott zu dem Menschen bringt, daß er sähe, wie er sie nennete; aber nun geht hier zugleich der ersten Versuchung ein Fasten voraus, nach welchen das nunmehr eintretende Hungern mit desto furchtbarerer Gewalt sich geltend macht, während die ersten Menschen nur die Aufgabe hatten, in einem Stande allseitiger Befriedigung des leiblichen Bedürfnisses der Frucht vom verbotenen Baum sich zu enthalten. Dem entsprechend ist dann auch die Wirkung des Sieges Christi eine unendlich größere, als die für den etwaigen Sieg Adams über den Versucher in Aussicht genommen war. Adam sollte nur den Garten bauen und bewahren, damit nach und nach die ganze Erde in das Bild desselben sich verkläre; es hat aber der Garten müssen hernach vor ihm bewahrt werden durch den Cherub mit dem Flammenschwert, und er ist später verwüstet und zur Einöde geworden. Zu Christo in seine Wüste kommen die Engel und dienen ihm (V. 11) — eine Weissagung auf das, was einmal aus unsrer Erde werden wird, wenn die dritte Bitte zu ihrer völligen Erfüllung gekommen ist (Offenb. 1, 1 ff.).

2. **Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte** [im vollen Sinne des Worts] **gefastet** [d. i. nicht blos der gewöhnlichen, sondern überhaupt aller Nahrung, dazu auch des Schlafes und der Ruhe sich enthalten] **hatte** [während welcher Zeit von beinahe 6 Wochen das Wort Gottes seine Speise, die Betrachtung des von ihm auszurichtenden Heilandswerkes seine Beschäftigung, und der Umgang mit dem himmlischen Vater seine Freude und Erquickung war], **hungerte ihn** [jetzt mit um so größerer Heftigkeit, je länger das Bedürfniß des Leibes von dem Leben des Geistes zurückgedrängt worden war].

Obwohl in Kap. 11, 18 des Johannes Lebensweise, der allein von Heuschrecken und wildem Honig sich nährte, schon ein Fasten genannt wird und auch in der Kirche die Enthaltung von gewissen Speisen und die Beschränkung auf ein geringeres Maß von Nahrungsmitteln für ein Fasten (abstinentia, semijejunium) gilt, ist doch hier lediglich an ein gänzliches Nichtessen und Nichttrinken zu denken, wie in Luk. 4, 3 ausdrücklich besagt wird. Ob es an und für sich, d. i. unter besonderen Umständen, in denen Gottes Wundermacht zu Hilfe kommt und den gewöhnlichen Lauf der Natur außer Wirkung setzt, möglich sei, daß des Leibes Leben solange ohne jegliche Zuführung von Nahrungsmitteln sich frisch und gesund erhält, dürfen wir nicht erst fragen, da das Wort in V. 4 schon die Antwort darauf gegeben hat. Was thäte alle Speise und Leibesnahrung, schreibt Luther, wenn Gott nicht durch sein Wort uns erhielte! Er wandelt's erst in Fleisch und Blut, Mark und Bein; so kann er besser nähren, allein durch seinen Anblick, denn alles Brod und Speise auf Erden. Und was Luther schreibt, hat er selbst an sich erfahren, da er mehr als ein Mal, in tiefes Sinnen über Gottes Wort versunken, Tage lang hinter verschlossener Thür saß. Gleicherweise bezeugt Angelus Silesius im Cherubinischen Wandersmann: Das Brod ernährt dich nicht; was dich im Brode speist, ist Gottes ew'ges Wort, ist Leben und ist Geist. Wir sehen ja alle Jahre die Zugvögel eine weite Reise über das Meer machen, ohne daß sie während dieser Zeit sich auch nur einmal ausruhen, geschweige etwas zu sich nehmen könnten. Und so haben oft schon tiefe Denker, kontemplative Beter, leidtragende Büßer, ekstatisch Begeisterte oder in ihrem Seelenleben krankhaft Gesteigerte eine auffallend lange Zeit gefastet; von Niclaus von der Flüe z. B. wird erzählt, daß er die letzten 19—20 Jahre vor seinem (a. 1487 erfolgten) Tode ohne alle andere Speise gelebt habe, als die er monatlich einmal in dem Sacramente des Altars genoß. Auch ist uns aus eigenem Erlebniß ein Fall bekannt, wo zwei Männer, in einem Brunnen verschüttet, als man schon alle Versuche zu ihrer Rettung aufgeben zu dürfen meinte, weil es doch unmöglich sei, daß sie noch lebten, gleichwohl nach 11 Tagen lebendig daraus hervorgezogen wurden. Wenn nun schon ein ungewöhnlich langes Fasten bei Menschen vorkommt, deren physische und psychische Entwickelung von der Sünde gestört ist, wie viel weniger ist es bei dem undenkbar, dessen körperlicher Organismus von keiner Sünde geschwächt war, dessen Geist mehr als bei irgend einem das Fleisch beherrschen und zum Gehorsam zwingen konnte! Es stehen aber die 40 Tage und 40 Nächte, die Jesus fastet, einestheils in Rückbeziehung auf des Moses und Elias Fasten (2. Mos. 24, 18; 34, 28; 1. Kön. 19, 8) und auf Israels vierzigjährigen Zug durch die Wüste; anderntheils jedoch auch in Vorbeziehung auf die 40 Tage seines eigenen Verklärungslebens nach der Auferstehung (Apostg. 1, 3). Man sieht, sagt Hofmann, wie an der Symbolik (Sinnbildlichkeit) der Thatsachen, daß der Geschichte göttliche Gedanken einwohnen, so an der Rhythmik (Ebenmäßigkeit) der Zeit, daß die Zeit und ihre Dauer nichts Zufälliges und Willkürliches ist. Aus den Worten in Mark. 1, 13: „und war allda in der Wüste vierzig Tage, und ward versucht von dem Satan" schließt man gewöhnlich, daß Jesus schon in den 40 Tagen selber den Versuchungen des Teufels fortwährend ausgesetzt gewesen sei, bis diese denn ihren Gipfelpunkt in 3 Hauptversuchungen erreichten; allein jene Worte besagen nur,

daß bei Gelegenheit (näher: am Ende) des 40tägigen Aufenthalts in der Wüste das Ereigniß der Versuchung eintrat. Denselben Sinn ergeben die Worte bei Lukas, wenn man, wie der Grundtext dazu berechtigt, übersetzt: „er ward vom Geist in die Wüste (nach andrer Lesart: in der Wüste) geführt vierzig Tage lang, und (bei dieser Gelegenheit) von dem Teufel versucht.“ Hiernach währete 40 Tage lang unter Fasten die oratio und meditatio (Gebet und Betrachtung), und dann kam als drittes die tentatio (Anfechtung oder Versuchung) hinzu. Der HErr Jesus ist es selbst gewesen, der seine Jünger hernachmals über diesen Vorgang, der, wie einerseits den Endpunkt der Geschichte seines verborgenen, so andrerseits den Anfang seines öffentlichen Lebens bildete, unterrichtet hat. Daß er dabei in Beziehung auf das Geschehene ihnen nicht mehr mitgetheilt, als sie zu tragen im Stande gewesen (Joh. 16, 12) und also seine Erzählung in eine Form gekleidet habe, die für ihre Empfänglichkeit und ihr Bedürfniß berechnet gewesen, so daß nun wir das Recht hätten, zwischen der Sache selbst und der Form der Darstellung einen Unterschied zu machen, ist eine ganz unzulässige Voraussetzung; denn nicht nur fällt die Mittheilung des HErrn an die Jünger jedenfalls erst in die Zeit der 40 Tage nach seiner Auferstehung, wo er mit ihnen redete vom Reich Gottes und sie der Ausgießung des heil. Geistes sehr nahe waren, sondern sie haben ja die Geschichte weiter erzählt und aufgeschrieben erst nach ihrer Erfüllung mit dem Geiste der Erleuchtung; und wo sollten nun wir ein höheres Maß des Geistes, als sie zu dieser Zeit besaßen, hernehmen, um an ihrer Verkündigung den Unterschied zu treffen zwischen dem, was bloße Form und wirkliche Sache sei?

3. Und der Versucher [der Teufel, von dem alle Versuchung zum Bösen ausgeht 1. Thess. 3, 5] **trat zu ihm** [den günstig scheinenden leiblichen Zustand, in dem er sich befand, da er eben das Bedürfniß nach Brod mit fast unwiderstehlicher Macht empfand, schlau benutzend] **und sprach: Bist du Gottes Sohn** [wie die Stimme vom Himmel bei deiner Taufe bezeugte Kap. 3, 17], **so sprich, daß diese Steine** [die hier am Boden herumliegen] **Brod werden** [damit du deinen Hunger stillen könnest und du auch für dich selber von der Wundermacht, die dir beiwohnt, einen Vortheil habest].

Ein Factum einzig in seiner Art steht hier als heilige Hieroglyphe (Bilderschrift, die schwer zu entziffern ist) vor uns. „Dem fleischgewordenen Gottessohn zuerst, und keinem weiter, ist der wider Gott streitende Geist als Erscheinung entgegengetreten; als der Mensch nun vorhanden war und seine Selbstbezeugung anheben sollte, welcher als der Sündlose und Heilige den Heilsrathschluß Gottes wesentlich vollbringen konnte, da war für den Widersacher Gottes der Augenblick der Entscheidung gekommen, ob es Gott gelingen sollte oder ihm. Er konnte nicht meinen, den Heiligen durch sündige Menschen zu einem wider. seinen Beruf streitenden Verhalten bestimmen zu können, und für eine innerliche Wirkung auf ihn gab es in dem Sündlosen keine Möglichkeit: Person wider Person mußte er es hier versuchen, erscheinen mußte er ihm, da eine Täuschung der Art, wie sie bei dem erstgeschaffenen Weibe möglich war, bei dem in Völligkeit der Erkenntniß stehenden Jesus nicht statthaben konnte. Daher treten hier Versucher und Versuchung unverhüllt und offen auf, wie nie zuvor und niemals wieder. (Hofmann.) So gewiß als die Welt ihre Geschichte, hat Satan auch seine Geschichte: sie eignet ihm als einem, auch in oder mit der Zeit geschaffenen Wesen. An der dunkeln Pforte, wo seine bekannte Geschichte anhebt, steht für das Erste sein eigener Fall; der Gefallene wird aber sofort zum Versucher, er reißt einen Theil der Engelwelt in seinen Fall, und da im Reiche in der Höhe für ihn kein Raum mehr, tritt er auf den Schauplatz dieser Welt und verführt das erste Menschenpaar. Das Geheimniß seiner Bosheit wirkt nun im Laufe der Jahrhunderte wie ein schleichend Gift; Satan hat sich zum Fürsten dieser Welt gemacht, er steht auf dem Höhepunkt seiner Macht — als Zeichen und Zeugniß treten in der evangelischen Geschichte die Dämonischen auf. Da ist die Zeit erfüllt, der Gottessohn kommt in das Fleisch; wenn nun dieser auch nicht durch sein Fleisch „in der Gestalt des sündlichen Fleisches,“ durch seine menschliche Natur dem Satan eine offene Stelle angeboten hätte, die ihm die Möglichkeit ihn zu verstricken zeigte, so mußte sich der Satan doch an ihn heranmachen. Er kann den Menschgewordenen schlechterdings nicht ignoriren (behandeln, als wäre er gar nicht da); denn er weiß, daß der HErr ihn nicht in Frieden läßt, sondern gekommen ist, um seinen Palast zu erbrechen und seine Gefangenen zu erlösen. Weil Satan Satan ist, der Fürst dieser Welt und das böse Princip (der Urgrund des Bösen), so muß er, um die höchste Spitze der Bosheit zu erklimmen, den sündlosen Gottessohn versuchen und mit ihm um die Welt und ihre Herrschaft ringen. Er hat das gethan in zwiefacher Art; er hat den HErrn versucht von der Rechten und von der Linken. Dort im Garten Gethsemane bringt er auf ihn ein als der König der Schrecken, den bitteren Leidenskelch in seiner Hand, und Tod und Verderben schnaubend; hier in unsrer Geschichte dagegen naht er sich ihm als der Fürst dieser Welt, mit dem schäumenden Becher der Weltlust in seiner Hand, und süße Versprechungen fließen aus seinem Munde. Der HErr siegt und sieht beide Male: nun ist Satan gerichtet, und aus dem Zenith (Scheitelpunkt) geht sein Weg zum Niedergang und beim Niedergang in den Abgrund. (Nebe.) Schwierig ist die Frage, in welcher Art und Gestalt der Teufel dem HErrn erschienen sei, und wird nun auch diese Frage in ganz entgegengesetzter Weise von den Auslegern beantwortet. Hören wir zuerst, was Ebrard sagt: „Dem ersten Adam war der Fürst der Finsterniß in Gestalt eines Thieres, eines nicht höheren, sondern niedrigeren Wesens erschienen, und so mußte es sein, damit Adam nicht durch die vermeintliche Auctorität eines Engels getäuscht oder geblendet würde; dem zweiten Adam dagegen erschien der Satan als Satan, d. i. in derjenigen Gestalt, in welcher alle Engel, gute und böse, den Menschen zu erscheinen pflegen, nämlich in Menschengestalt, aber eben in der, dem Wesen des Satans entsprechenden Gestalt, nämlich einer solchen, in deren Zügen sich alles Lockende der Sünde und zugleich alle drohende Tücke des Fürsten dieser Welt aussprach. Hiergegen nun erheben sich Bedenken, wie die, welche Menken geltend macht: Trat der Satan als solcher und so, daß der HErr ihn sogleich als Versucher erkennen mußte, entgegen, dann wäre die Prüfung auf keinen Fall sehr schwer, vielmehr so leicht gewesen, daß sie fast aufgehört hätte, eine Prüfung zu sein. Nein, so scheint es hiernach, das Kainszeichen der Verworfenheit durfte der Versucher nicht schon an seiner Stirn tragen; im Gegentheil erschien er dem HErrn bei der ersten Versuchung etwa in Menschengestalt, als guter Freund und Rathgeber, bei der zweiten aber kleidete er sich in das Gewand eines Engels des Lichts, als wäre er deren einer, denen befohlen ist, die Frommen auf ihren Händen zu tragen, bis er dann bei der dritten Versuchung nackt

und grob als Fürst dieser Welt hervortritt. Diese Auffassung ist ohne Zweifel, soweit sie den Satan betrifft, die richtige; derselbe verhüllte das erste und zweite Mal sein eigentliches, diabolisches Wesen und wollte des Menschen Sohn in ähnlicher Weise täuschen, wie er die Menschen täuscht (in Betreff der zweiten Erscheinung vgl. 1. Kön. 13, 7 ff.), zuletzt aber bleibt ihm nichts übrig, als sein Visir aufzuschlagen und die Verhüllung fallen zu lassen. Wenn man nun aber zugleich annimmt, Jesus hätte von Haus aus so wenig gewußt, mit wem er es eigentlich zu thun habe, als er in Mark. 13, 32 ein Nichtwissen von sich für den Stand seiner Erniedrigung aussagt, so ist das entschieden falsch: „schon das fromme Volksgefühl ist in solchen Sagen, welche die Blendwerke der Gaukler an den Augen unschuldiger Kinder und reiner Jungfrauen zu Schanden werden lassen, über diese Anschauungsweise hinaus, die das Auge Christi abhängig macht von den Täuschungskünsten des Lügenfürsten." Er, der in den Herzen der Satansknechte die verborgensten Gedanken, ohne zu irren, las, erkannte sicherlich den Satan gleich auf den ersten Blick und an dem ersten Wort; die Macht des Verführers konnte wohl auch bis an ihn herandringen und dessen List sich an ihm wie an andern Menschenkindern versuchen, aber über eine wirklich berückende Macht, über eine, auch nur für einen Augenblick in Irrthum bringende List des Höllengeistes ist der HErr schlechterdings erhaben. Der Teufel erscheint hier eben als „dummer" Teufel, wie des Volkes Mund ihn bezeichnet, wenn er nicht von Haus aus begreift, daß er Jesum nicht betrügen kann; und dieselbe Dummheit tritt zu Tage, wenn er hernach, wo er sich zeigen muß als den, der er ist, und Jesu den höchsten Preis verspricht, von ihm voraussetzt, auch er habe einen Preis, für den er seine Tugend feil biete. Es ist ganz zutreffend, was Nebe schreibt: „Wie ein Zittern und Zagen den HErrn überfiel, als Satanas in der andern Versuchungsgestalt, den Kelch der Leiden in der Hand, sich ihm nahete, so hat auch hier bei dem Herantritt des Versuchers eine geheime Antipathie (Naturscheu) sich seiner bemächtigt, der Gifthauch der satanischen Rede traf wie ein schneidend scharfer Wind die rein gestimmten Saiten seines Herzens; aber es war seine Aufgabe, in Niedrigkeit, und nicht durch Macht, den Teufel zu überwinden, darum ging er dem Versucher nicht alsbald mit dem Worte entgegen: Ich kenne dich, Satan, weiche von mir! sondern ließ ihn ruhig an sich herankommen, ließ ihn in dem Wahne, er wisse nicht, mit wem er es zu thun habe, und unterzog sich willig der Versuchung." Schließlich sei noch bemerkt, daß die Pilger in der Quarantania-Wüste brodähnliche Steine aufheben; es sind nierenförmige Feuersteinknollen, welche das Volk für versteinerte Früchte aus der Katastrophe von Sodom und Gomorrha hält, und heißen auch lapides judaici (Judensteine).

4. Und er [ohne erst auf ein Disputiren sich einzulassen, wie vormals Eva gethan 1. Mos. 3, 2 f.] **antwortete und sprach: Es stehet** [in 5. Mos. 8, 3] **geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brod alleine, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet** [„mein Amt erfordert, daß ich auf dies Mal durch meinen Hunger Adam's und Eva's sündliches Essen büßen und des menschlichen Geschlechts Seelenhunger stillen soll; ich thue das Meine, wie es mein Amt mit sich bringt, und lasse meinen Vater für das Seine sorgen, wie er mich wird können und sollen erhalten:" Herberger].

Ueber den Sinn der Worte haben wir schon in der angeführten Stelle selbst gesprochen; für jetzt beachten wir nur noch eine Bemerkung von Oosterzee: Es ist merkwürdig, von welch hoher Bedeutung auch die Theile der Schrift sein können, die uns, oberflächlich betrachtet, weniger wichtig für christliches Glauben und Leben erscheinen; alle drei Citate des HErrn sind aus einem und demselben Buche (Deuteronomium — 5. B. Mose) entlehnt, und doch ist ihm das Wort Gottes aus diesem einen Buche genug, den Teufel mit seiner Macht in die Flucht zu jagen.

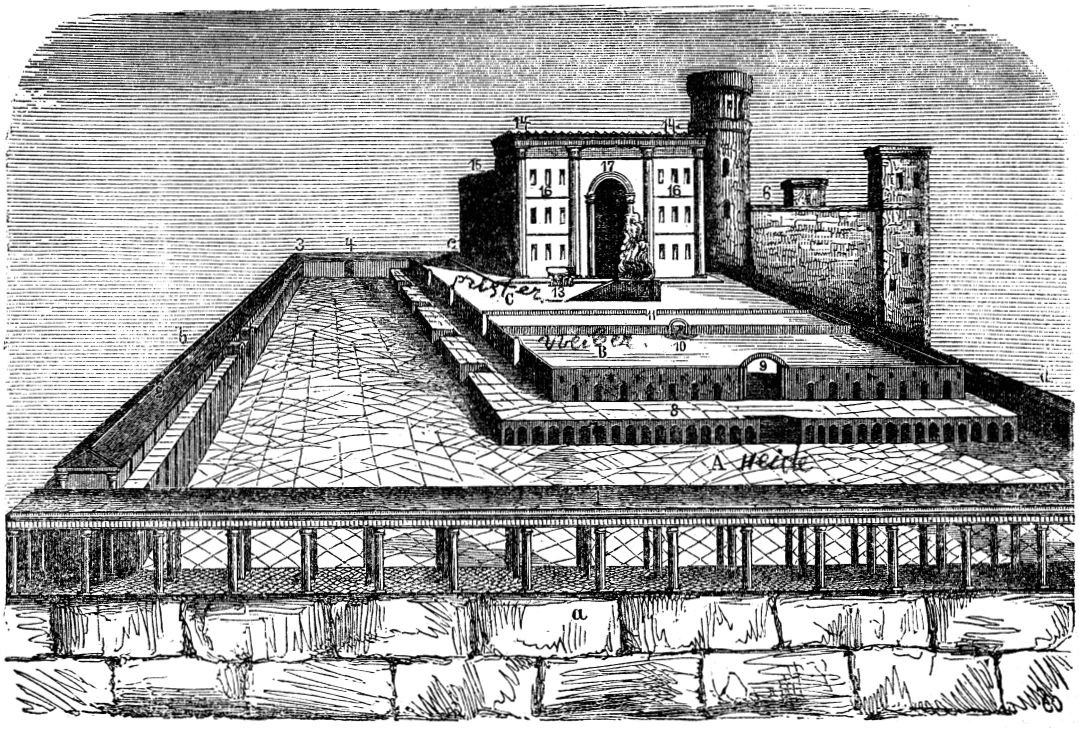
5. Da [weil ihm der erste Versuch, Jesum zu verführen, nicht gelungen war] **führete ihn der Teufel mit sich** [indem er ihn mit einer gewissen Gewalt in seine Arme nahm und auf übermenschliche Weise mit sich entrückte, vgl. Apostg. 8, 39] **in die heilige Stadt** [Jerusalem Kap. 5, 35; 27, 53; Jes. 48, 2; 52, 1; Nehem. 11, 1., jetzt el Kuds genannt Jos. 15, 63 Anm.] **und stellete ihn auf die Zinne des Tempels** [s. Anm. zu V. 7, wohl zu der Zeit, wo unten im Vorhof nun bald das tägliche Morgenopfer vor sich gehen sollte 4. Mos. 28, 8 Anm. — man halte dem entgegen, was etwa 3 Jahr 2 Monate später beim täglichen Abendopfer für ein Gotteswunder drinnen am Tempel-Vorhang geschah Kap. 27, 51., und wie damals wenigstens Ein Augenzeuge zugegen war, der zu Jesu bekehrt wurde 2. Mos. 30, 8 Anm.],

6. Und [der Teufel] **sprach zu ihm** [nun zeigend, daß auch er von der Schrift etwas wisse, aber diese nicht im Dienste der Gerechtigkeit verwendend, sondern zum Zweck seiner listigen Anläufe mißbrauchend]: **Bist du Gottes Sohn** [dem es ja darauf ankommen muß, gleich von vornherein für das, was er ist, anerkannt zu werden, der aber auch alle Zusagen, die Gott den Frommen gegeben, im besonderen Maße auf sich beziehen darf], **so laß dich** [vor den Augen derer, die jetzt im Heiligthum sich versammeln werden, durch einen jähen Sprung] **hinab** [eine Gefahr hast du dabei nicht zu fürchten]; **denn es stehet** [wie du so wohl weißt, wie ich, in Ps. 91, 11 f.] **geschrieben: Er** [der deine Zuversicht und deine Zuflucht ist] **wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest** [wie aber werden die da unten staunen und alsbald als dem rechten Messias dir zujauchzen, wenn sie sehen, wie der jähe Sprung so gar nichts dir schadet].

7. Da sprach Jesus [dem es nur darauf ankommen konnte, die Seelen zur Erkenntniß der Sünde und zum Suchen der Gnade zu erwecken, nicht aber die Augen der Leute zu blenden und ihre Herzen zu berücken, wie hier ihm zugemuthet wurde] **zu ihm** [dem Versucher, dem im Gegentheil gar viel daran lag, den rechten Weg zur Seligkeit den Menschen gleich anfangs zu verderben und Gottes Erlösungsabsichten zu Schanden zu machen]: **Wiederum** [an einem andern Orte, von dem du frei-

lich nichts wissen magst, weil es deinen Absichten schnurstracks zuwiderläuft] **stehet auch geschrieben** [nämlich in 5. Mos. 6, 16]: **Du sollst Gott, deinen HErrn, nicht versuchen** [und ein Gottversuchen ist es doch ohne Zweifel, auf einem andern Wege zum Ziele kommen wollen, als den Gott verordnet hat, sich ohne Noth und Beruf in Lebensgefahr stürzen und in frevelhaftem Uebermuth zu Wunderhilfen ihn herausfordern].

I. Wie wir in den Schlußbem. zum 1. Maccabäerbuch Nr. 11, d schon angedeutet haben, hatte Herodes der Große im 18. Jahr seiner Regierung den Umbau des serubabelschen Tempels in Angriff genommen, aber auch bereits in 1½ Jahren das Tempelhaus und in 8 Jahren die Vorhöfe zu Stande gebracht; dabei ließ er zugleich die Burg Baris an der Nordwestseite der Moriafläche wiederherstellen und machte aus ihr die Zwingfeste Antonia. Diese Gebäude, der Tempel mit der Burg Antonia, kommen nicht nur hier, soudern noch oft in der biblischen Geschichte des neuen Testaments in Betracht, und ist es zum rechten Verständniß der hierher gehörigen Begebenheiten durchaus erforderlich, daß wir eine klare Vorstellung davon haben, weshalb hier eine, von der Ostseite oder dem Oelberge aus (Luk. 19, 41 ff.; Mark. 13, 3 ff.) aufgenommene Zeichnung folgt, so gut sie nach den vorhandenen Hilfsmitteln sich hat entwerfen lassen.

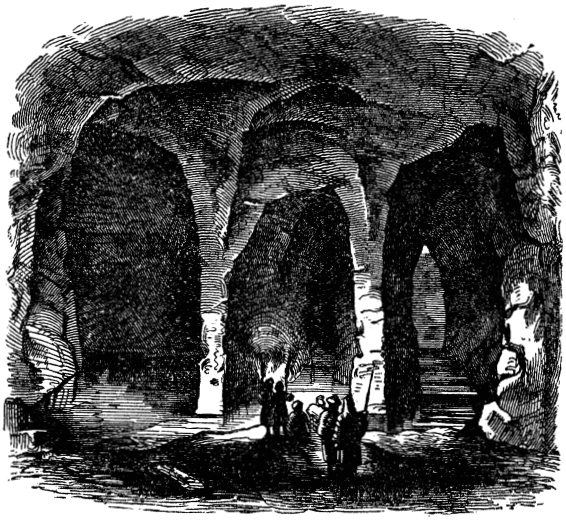


Der herodianische Tempel.

Obgleich nämlich Josephus über des Herodes Tempelbau ausführlich berichtet, ist seine Darstellung im Einzelnen doch nicht ohne Uebertreibung und nicht klar und deutlich genug; dazu kommt, daß die des jüdischen Traktats Middoth mehrfach von ihr abweicht, und so ist es allerdings sehr schwer gemacht, eine bestimmte Anschauung sich zu verschaffen. — Der Tempelplatz, der nach dem Talmud 500 Ellen in's Gevierte maß, nach Josephus einen Umfang von 4 Stadien (40 Stadien = 1 deutsche Meile) hatte, war terrassenförmig angelegt, so daß ein Vorhof immer höher lag als der andere, der Tempel selbst aber am höchsten, weshalb er in der ganzen Stadt gesehen werden konnte und wegen der verschwenderisch angebrachten goldenen Zierrathen an der Fronte besonders im Sonnenschein einen äußerst imposanten Anblick gewährte. Da dort, wo nicht Gold schimmerte, der weiße Marmor hervortrat, so glaubten Fremde, die ihn zum ersten Mal sahen, einen Schneeberg zu erblicken; so begreift man den Ausruf des Jüngers (Mark. 13, 1), der beim Herausgehen aus dem Tempel nicht umhin konnte, zu Jesu zu sagen: „Meister, welche Steine und welch ein Bau ist das!" Denn Josephus berichtet, daß manche von den Steinen eine Länge von 45 E., eine Breite von 6 und eine Höhe von 5 E. gehabt haben. Der äußerste Vorhof (A) den auch Heiden und Unreine betreten durften, war auf allen 4 Seiten von einem Säulengange umschlossen. Der auf der Ostseite (a) ist die in Joh. 10, 23; Apostg. 3, 11; 5, 12 erwähnte Halle Salomonis (1), so genannt, weil sie auf Substructionen oder Unterbauten ruhte, die noch aus Salomos Zeit sich herschrieben; sie bestand aus 3 Reihen von 25 Ellen hohen Marmorsäulen, die vorderste (nach Osten zu) mit der halben Dicke in die äußere Umfassungsmauer (wir haben diese auf unsrer Zeichnung nicht mit angegeben, um die Durchsicht frei zu lassen) eingebunden. Die beiden, durch die 3 Säulenreihen gebildeten Gänge waren zusammen 30 Ellen breit und hatten ein Cederndach und einen Mosaikboden von bunten Steinen. Ganz gleiche Doppelhallen zogen sich

auf der Nord (d)- und West (c)-Seite herum; auf der letzteren waren sie von 4 Thoren unterbrochen, von denen wir nur die beiden südlichen (4 u. 3) haben andeuten können, weil die beiden andern hinter das Tempelgebäude in ähnlicher Entfernung von einander zu liegen kommen. Das südlichste (3) führte über eine Brücke nach dem Zion und dem Königspalast hinüber (s. den 3. Grundriß zu 1. Kön. 7, 5: h). Dagegen befanden sich auf der Südseite (b) nicht blos 3, sondern 4 Reihen von Säulen, die mit einander drei Gänge bildeten; der mittelste (2) war 75 Fuß breit und über 100 Fuß hoch, während die beiden andern nur eine Breite von 30 F. und eine Höhe von 60 Fuß hatten. Die Decken bestanden aus gekreuzten Cedernbalken und waren reich mit Schnitzwerk verziert; die Zahl der riesigen Marmorsäulen, welche einen Umfang von 12 F. und reiche korinthische Kapitäle hatten, betrug nach Josephus 162, wofür aber wohl 164 anzunehmen sein dürfte, so daß in jeder Reihe 41 Säulen standen. Diese Halle hieß die königliche: Josephus nennt sie das merkwürdigste Kunstwerk, das je die Sonne sah, und bemerkt, wer von ihrem Gipfel herabblickte, den wandelte wegen der Höhe des Baues und der Tiefe des unten sich hinziehenden Kidronthales der Schwindel an, und wird daher von den Auslegern unter der „Zinne des Tempels" in V. 5 entweder diese Stelle verstanden, oder aber das Dach über der Halle Salomonis auf der Ostseite, wo man ebenfalls in eine schwindelerregende Tiefe hinabblickte, indem hier der von weißen Quadern aufgerichtete Unterbau theilweis 400 Ellen maß. Unter der Außenmauer der Königshalle führte ein doppelter gewölbter Thorweg (auf der Zeichnung nach der Innenseite mit 5 bezeichnet) zu den unterirdischen Gewölben und Wasserbehältern (1. Kön. 7, 26 Anm.): s. die nachstehende Abbildung.

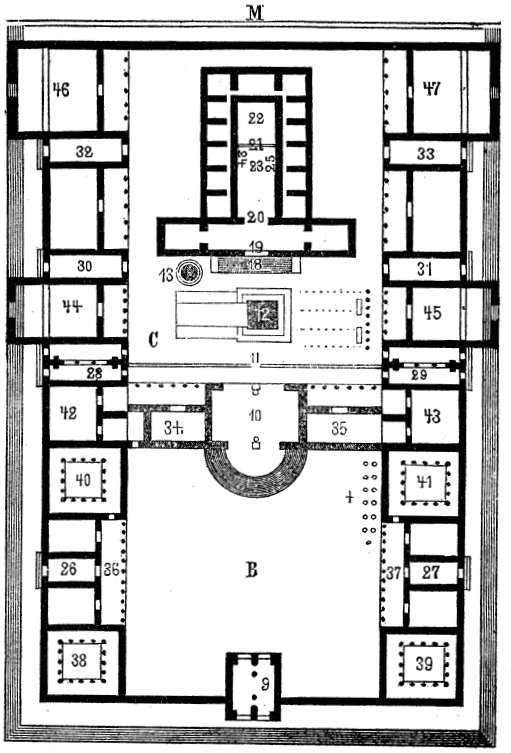
Ein andrer unterirdischer Gang zog unter der Mauer der Nordseite (d) sich zur Burg Antonia (6) hin, von dessen hohem Thurm auf der Südostecke (Schlußbem. zu 1. Macc. Nr. 11 d) der ganze Tempelplatz beobachtet werden konnte. Betreten wir jetzt den Vorhof der Heiden selber (A), so befanden sich in demselben außer einer Synagoge, die bei Luk. 2, 46 in Betracht kommt, auch Zimmer für die Leviten, wo sie ihre Opfergefälle verzehrten, und die Buden, bei oder in welchen der Hoherath später seine Sitzungen hielt; ihre Stelle vermögen wir nicht näher zu bezeichnen, vielleicht waren sie in die Hallen eingebaut. Ebenso wurde in diesem Vorhof ein Tempelmarkt gehalten, auf dem man theils Opferthiere (Ochsen, Schafe, Tauben) nebst Mehl und Salz feil bot, theils Geldwechslergeschäfte trieb (Kap. 21, 12 f.; Joh. 2, 14 f.), und war der Verkehr besonders um die Passazeit sehr stark, aber auch um so störender für die, welche dort ihre Andacht verrichteten. Vielleicht waren auch einzelne Stellen des großen Heidenvorhofs mit Bäumen bepflanzt, wie es gegenwärtig beim Haràm esch sherîf (1. Kön. 6, 1 Anm. 2) der Fall ist, was eine Beziehung auf Ps. 52, 10; 92, 14 haben würde; sonst aber war der Fußboden gepflastert, und sind es



Wasserschlucht unter'm Tempel.

wohl die Steine dieses Pflasters, die bisweilen im Dienste des Fanatismus (Joh. 8, 59) oder zur Abwehr gegen einen stürmenden Feind (Joseph. bell. jud. VI, 1. 6.) ausgerissen wurden. Nicht unmittelbar aus dem äußersten Vorhof, den wir eben beschrieben haben, gelangte man zu dem zweiten, dem Vorhof Israels, sondern zunächst trat einem einige Stufen höher ein 3 Ellen hohes Steingitter (7) entgegen, an dem sich in gewissen Entfernungen Säulen mit griechischen und lateinischen Inschriften befanden, welche den Nichtjuden und levitisch Unreinen das weitere Vordringen bei Lebensstrafe untersagten (Apostg. 21, 28 f.); weiter durfte sogar Herodes selbst nicht gehen, da er von Geburt ein Edomiter war. Man stieg 14 Stufen aufwärts und kam zu einer Fläche von 10 E. Breite (8), im Talmud der Zwinger genannt, wo die Juden, wenn sie denselben betraten, sich dreizehn Mal zu verneigen pflegten. Jetzt traf man auf die Mauer des eigentlichen Vorhofs, welche von ihrem Fundament an 40 Ellen hoch war, aber wegen der vorgelegten Treppenstufen viel niedriger erschien. Durch die 9 Thore dieser Mauer (s. den nachher folgenden Grundriß: 9, 26, 28, 30, 32, 33, 31, 29 u. 27) kam man wieder auf einer Reihe von Stufen in den inneren Tempelraum, der 15 Ellen höher lag als der Zwinger. Wir treten durch das Ost-Thor (9), im Talmud das Nikanorthor genannt, aus korinthischem Erz erbaut und durch größere Höhe und Breite, sowie durch reichere Verzierung mit edlen Metallen als Hauptthor gekennzeichnet (daher in Apostg. 3, 2. 10: „die schöne Thür"), in den, 135 Ellen im Viereck messenden Vorhof der Weiber (B), die nicht weiter als bis zu diesem nach ihnen benannten Raum vordringen durften. Aus dem Vorhof der Weiber gelangte man in den, durch eine Mauer davon geschiedenen, aber um 15 Stufen erhöhten Vorhof der Israeliten (11), der 135 Ellen lang und 11 E. breit war und die Bestimmung hatte, diejenigen Israeliten aufzunehmen, welche unmittelbar beim Gottesdienst betheiligt waren (namentlich auch die sog. Standmänner 4. Mos. 28, 8 Anm.), während die andern im Frauenvorhof blieben (Joh. 8, 20), der für 15,000 Menschen Raum bot. Dieser Vorhof der Israeliten lag auf gleicher Fläche mit dem Vorhof der Priester (C) von demselben durch ein steinernes Geländer von 1 Elle Höhe abgeschnitten. Die aus dem Vorhof der Weiber in den der Männer führenden Stufen des Eingangs (10) waren halbzirkelförmig; ihre Zahl betrug funfzehn, und sollen von ihnen nach der Aussage der Rabbinen die sog. 15 Stufen-Psalmen (Ps. 120—134 — Luther: Lieder im höheren Chor) ihren Namen haben, indem am Abend des ersten Laubhüttentages bei der Freudenfeier des Wasserschöpfens (3. Mos. 23, 43 Anm.) die Leviten auf diesen Stufen musicirten. Da jedoch die in Rede stehende Treppe wohl erst im herodianischen Tempel angebracht war, so ist vielmehr umgekehrt die Zahl ihrer Stufen nach der Zahl jener Psalmen bestimmt worden. In seiner ganzen Aus-

dehnung von Ost nach West maß der Priestervorhof 176 Ellen, von Süd nach Nord aber nur 135 E. Von jener Länge kommen 11 E. auf den Raum östlich vom Brandopferaltar (12), 32 E. auf den Altar selbst, 22 E. auf den Raum zwischen Altar und Tempelhaus, 100 E. auf den Tempel und 11 E. auf den Platz hinter dem Tempel; von dieser Breite dagegen kommen 48 E. auf den Raum bis zu den Stufen des Brandopferaltars, 62 E. auf die Rampe und den Altar, 25 E. auf den Raum nördlich vom Altar. Letzterer, viereckig und in dreifacher Abstufung (1. Kön. 7, 23 Anm.) aus unbehauenen Steinen erbaut, war 30 E. lang und breit und 15 E. hoch; an der Südseite maß der, ebenfalls aus unbehauenen Steinen errichtete Aufgang (oder die Rampe) 32 E. Tiefe und 16 E. Breite. Mit dem südöstlichen Horn des Altars stand eine Röhre in Verbindung, welche durch zwei Oeffnungen das an die linke Seite des Altars gesprengte Blut der Opferthiere in einen unterirdischen Kanal zum Kidron hinabführte; ebenso war unter dem Altar eine Grube, in welche die Trankopfer abflossen. Zwischen Altar und Tempel, etwas südlich, stand das Waschbecken für die Priester (13). Sämmtliche Vorhöfe, auch der der Priester, waren mit Steinplatten belegt; da nun die Priester, weil sie barfuß dienen mußten, auf diese Weise sich leicht erkälten konnten, war für sie ein besonderer Arzt bestellt. Das Tempelhaus, auf welches wir nunmehr zu sprechen kommen, lag noch 12 Stufen höher als der innere Vorhof; es war auf neuen Fundamenten von weißen Marmorquadern, die zum Theil 45 Ellen lang, 5 E. hoch und 6 E. breit gewesen sein sollen, mit reichster Vergoldung inwendig und auswendig erbaut. Die Länge und Höhe des ganzen Gebäudes betrug 100 Ellen; in Betreff der Breite aber müssen wir unterscheiden zwischen dem Raum für das Heilige und Allerheiligste (15), der nur 60 E. maß, und der Vorhalle, die in der Richtung von Süd nach Nord (14—14) sich 100 E. hinzog, so daß sie auf jeder Seite einen Vorsprung von 20 E. hatte und ihre Breite eigentlich ihre Länge war, während die wirkliche Breite auf 20 E. sich berechnete. Dies sind die Maße für die äußere Ausdehnung, wobei die 5 E. dicken Mauern mit in Anrechnung gebracht sind. Von den 100 E. Länge der Vorhalle nun (in der Ausdehnung von S. nach N.) kommen $2 \times 5 = 10$ E. auf die Umfassungsmauern, $2 \times 20 = 40$ E. auf die beiden Flügelkammern (16), in welchen die Schlachtmesser aufbewahrt wurden, und 50 E. auf den eigentlichen Raum der Halle in der angeführten Ausdehnung (17); ihre Tiefe betrug 10—11 E., die Höhe dagegen 90 E. Sie hatte ein 70 E. hohes und 25 E. breites offenes Portal ohne Thüren (18), und war inwendig ganz mit Gold überkleidet; von der Decke derselben frei herab hing als plastische Darstellung des prophetischen Symbols in Jerem. 2, 21; Hesek. 19, 10 eine goldene Rieſenweinrebe mit mannsgroßen Trauben, an den beiden Seiten links und rechts von dem Durchgang befanden sich 2 Tische, einer von Marmor und der andere von Gold, auf welche der Priester beim Hinein- und Herausgehen aus dem Heiligen jedesmal die neuen und alten Schaubrode ablegte, der Eingang in das Heilige (19) aber war durch einen vierfarbigen babylonischen Teppich verhängt und mit zwei offenstehenden Flügelthüren versehen (55 E. hoch und 16 E. breit). Treten wir ein in das Heilige, so maß der ganze, auch das Allerheiligste umfassende Raum (15) 60 E. Höhe und 20 E. Breite und 60 E. Länge; von dieser Länge kommen 40 E. auf das Heilige und 20 E. auf das Allerheiligste, beide Räume waren von einander geschieden durch eine hölzerne Zwischenwand, mit einer Thür und einem Vorhang versehen (vgl. hier und fernerhin den nachher folgenden Grundriß, auf dem Nr. 20 den Eingang in's Heilige, Nr. 21 den in's Allerheiligste bezeichnet). Während das Allerheiligste ganz leer war, indem an Stelle der fehlenden Bundeslade (2. Kön. 25, 17 Anm.) nur ein Stein (22) sich befand, enthielt dagegen das Heilige drei Geräthe: den Rauchopferaltar (23), den goldenen Leuchter (24) und den Schaubrodtisch (25). Ueber beiden Räumen waren Oberkammern (1. Kön. 6, 2 Anm.) angebracht, welche die übrigen 40 E. der Gesammthöhe des Gebäudes ausfüllten; bei der Vorhalle hingegen blieben nur 10 E. übrig, diese nahm das Gebälke für das nach griechischem Muster schräge Dach ein. Das dahinter liegende Tempelhaus hatte ein niedriges Giebeldach mit einem Geländer von 3 E. Höhe, und war auf dem Grate oder dem umlaufenden Kranze mit vergoldeten Spitzstangen versehen zur Abhaltung der Vögel; hieran denken mehrere Ausleger bei der „Zinne des Tempels" in V. 5 unsers Kapitels. Es bleibt nur noch übrig, auch die Anbauten des Tempelhauses in Betracht zu ziehen, welche ebensowenig fehlten wie beim salamonischen Tempel (1. Kön. 6, 5—10). Sie bestanden in 3 Stockwerken, die das Heiligthum auf der Süd-, West- und Nordseite umgaben, inwendig 10 Ellen breit, zusammen aber nur 60 E. hoch, so daß das Heiligthum um 40 E. über diese Anbauten emporragte, was auf unsrer Zeichnung sich nicht darstellen ließ; Wendeltreppen führten aus dem unteren in den mittleren und oberen Stock, und alle drei Stockwerke enthielten nach der Angabe des Talmud 38 Kammern, was aber nicht genau zu sein scheint. Um aber alle, für die biblische Geschichte wichtigen Punkte gleich hier zu erledigen, müssen wir noch den oben bereits angezogenen Grundriß folgen lassen, auf welchem der Buchst. M nach einem hinter dem Tempel liegenden Thore verweist.



Grundriß des Tempels und der inneren Vorhöfe.

Wir fassen da hauptsächlich die, die inneren Vorhöfe (B u. C) umgebende Mauer in's Auge, welche außer dem schon angeführten Ostthor (9) noch 4 Thore auf der Süd- (26, 28, 30, 32) und ebensoviel auf der Nordseite (27, 29, 31, 33) zählte; außerdem kommt in Betracht das aus dem Vorhof der Weiber in den der Israeliten führende Thor (10), das „obere Thor" genannt, bisweilen aber auch, anstatt des Ostthores, als Nikanorthor bezeichnet. Es hatte zu beiden Seiten Gemächer (34 und 35), in denen die levitischen Tempelmusiker ihre Cymbeln, Pauken und sonstigen Instrumente aufbewahrten. Sämmtliche 4 Thore des Frauenvorhofs (9, 10, 26, 27) waren mit Gemächern bis 40 Ellen Höhe überbaut, jedes derselben war mit 2 Säulen von 12 Ellen im Umfange geziert, mit Doppelthüren von 30 E. Höhe und 15 E. Breite versehen (bei Nr. 9 betrug die Höhe sogar 50 E. und die Breite 40 E.) und mit Gold- und Silberplatten belegt; innerhalb der Thore aber zogen sich an den Wänden des Vorhofs einfache, von hohen und schön gearbeiteten Säulen getragene Hallen (36 u. 37) herum, während in den 4 Ecken desselben Zellen (leschakoth) angebracht waren: Nr. 38 für die Nasiräer (4. Mos. 6, 1 ff.) bestimmt, wenn sie das Haar sich schoren und das Weihopferfleisch kochten (Apostg. 21, 26); Nr. 39 die Holzkammer, wo Priester, welche wegen eines Fehlers nicht fungiren konnten, das für den Altar untaugliche Holz aussonderten; Nr. 40 die Kammer für Opferwein und Opferöl; Nr. 41 die Kammer der Aussätzigen, in welcher sie behufs ihrer Reinsprechung der vorgeschriebenen Prüfung unterzogen wurden (Kap. 8, 4). Das Thor an der Nordseite (27) hieß das Frauenthor, indem die Frauen in den Vorhof hier eintraten, die Männer aber von diesem Thor sich fern hielten; auf derselben Seite befand sich dann auch der Gotteskasten (Joh. 5, 20; Mark. 12, 41 ff.), bestehend aus 13 Opferstöcken (s. †), welche oben eine Art Trichter zur Aufnahme der Opfergaben hatten und von denen 9 für die gesetzliche Tempelsteuer und für Geldgaben anstatt der Opfer und 4 für freiwillige Beisteuern zum Holz, Weihrauch, Brandopfer, Tempelverzierung u. s. w. bestimmt waren. Gleicherweise wie der Weibervorhof, war auch der Priestervorhof umbaut, ja hier gingen die Gebäude theilweise (44, 45, 46, 47) über das Gebiet desselben hinaus und reichten bis an den äußeren Vorhof heran. Sie dienten den Zwecken des Gottesdienstes und den Amtsverrichtungen der Priester; besonders bemerkenswerth ist aber Nr. 46: der Sitzungssaal Gasith. In Jerusalem, so heißt es im Talmud, waren 3 Gerichtshöfe; einer hatte seine Sitzungen am Eingange des Tempelbergs (im Thale Tyropöon), einer am Thore des äußeren Vorhofs (Nr. 4 der obigen Ansicht des Tempels), einer im Palais Gasith (Nr. 46). Die Stelle ist wichtig zum Verständniß der Worte in Kap. 5, 21 f. Im Gasith nun, in welchem die Mitglieder des Hohenraths im Halbkreis um den, gegen Westen sitzenden Präsidenten auf Bänken saßen, würde auch das Gericht über Jesum gehalten worden sein (Kap. 27, 1), wenn nicht kurz vorher (vierzig Jahre vor der Zerstörung des Tempels, wie der Talmud angiebt, also im J. 30 n. Chr.) vom Hohenrath beschlossen gewesen wäre, diesen Sitzungssaal aufzugeben, weil die Römer die Gewalt über Leben und Tod an sich gezogen hatten; das Synedrium wanderte nun aus nach dem Bazar oder den Buden im Vorhof der Heiden, ohne daß sich die Stelle näher bestimmen ließe. Vgl. das oben S. 35a Gesagte. —

II. Auf unsern Textesabschnitt zurückkommend, haben wir zunächst mit der Frage es zu thun: wohin der Teufel den HErrn stellte, ob auf die Höhe der königlichen oder der salomonischen Halle (2 oder 1), oder aber auf die Dachfirste des eigentlichen Tempelhauses (14)? An letztere Stelle haben nun die Juden hernachmals, am Osterfeste des J. 62 n. Chr. Jakobus den Jüngeren, den Bruder des HErrn, gestellt und eine Erklärung über die Würde und Lehre dessen, zu dem er sich bekannte, von ihm verlangt; als sie ihren Wünschen nicht entsprach, stürzten die Pharisäer und Schriftgelehrten ihn hinunter, ließen ihn steinigen und schlugen zuletzt mit einem Walkerholz ihn völlig todt. Dieselbe Stelle dürfte denn wohl auch hier gemeint sein, indem die Versuchung des Teufels darauf ausgeht, Jesus solle durch ein Schauwunder vor den Augen der Priesterschaft und der Volksoberen sich diesen sozusagen in die Arme werfen und gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen, um leichten Kaufs zur Anerkennung seiner Messiaswürde zu gelangen; denn diese Anerkennung wäre gewiß sofort und ohne alle Umstände erfolgt, weil gerade damals die Obersten des Volks vollständig darauf vorbereitet waren, daß der Messias nun erscheinen werde, und mit einer gewissen Hast und Ungeduld auf seine Erscheinung warteten, wie aus der Gesandtschaft des Hohenraths an den Täufer (Joh. 1, 19 ff.) hervorgeht. Gleichwie nun bei der ersten Versuchung an den leiblichen Hunger, so kann bei dieser zweiten Versuchung der Teufel an eine (wir wollen uns einmal dieses Ausdrucks bedienen in der Voraussetzung, daß wir nicht mißverstanden werden) schwache Seelenstimmung bei Jesu anknüpfen. „Für seinen Lebensberuf, zu dem er bei der Taufe die Gottesweihe empfangen, für die Aufgabe, der wahrhafte Messias Israels und die Erfüllung aller Hoffnungen dieses seines Volks zu werden, schlägt Jesu Herz hoch, als er in die Wüste eintritt und da unter Gebet und Betrachtung sich 40 Tage und 40 Nächte lang in die Tiefe seines Amts versenkt. Aber je länger je mehr dringt bei Erwägung seiner Aufgabe, bei Durchdenkung seines Berufsganges ein scharfes Schwert durch seine Seele; er sieht, daß Gottes Gedanken nicht Israels Gedanken, und des Volkes Wege nicht Gottes Wege sind, erkennt, wie der Eckstein, den Gott in Zion gelegt hat, von den Bauleuten verworfen werden und der Ausgang dahin führen wird, daß das alttestamentliche Zion, in dem der allmächtige Gott so lange gewohnt und gearbeitet hat, zusammenstürzt und das verblendete Volk in seinen großen Fall hineinreißt." Eine gleiche Herzensstimmung also wie die, als der HErr vom Oelberge aus der Stadt ansichtig wurde und über sie weinete (Luk. 19, 41 ff.), nimmt er auch jetzt von seinem vierzigtägigen Sinnen und von der Vorbereitung zu seinem Amte mit hinweg; und diese gedrückte Gemüthslage, die dem Satan nicht weniger als vorhin der Hunger Jesu unbekannt war, scheint demselben Erfolg für seine Versuchung zu versprechen. Jesus, den Weg des Versuchers verwerfend und Gottes Wege, so schwer sie seinem, für Israel hochschlagenden Herzen werden mußten, mit ganzer Entschiedenheit erwählend, hat denn auch bei der zwiefachen Reinigung des Tempels (Joh. 2, 14 ff.; Matth. 21, 12 f.) sowohl am Anfang als am Ende seiner prophetischen Wirksamkeit in den schroffsten Gegensatz zu der fleischlich und ungöttlich gesinnten Priesterschaft sich gestellt und damit thatsächlich die Antwort auf den eigentlichen Kernpunkt der satanischen Zumuthung gegeben. Es handelte sich da um die Ueberwindung der sündlichen Entwickelung des Menschengeschlechts in ihrer Mitte; denn wie die Geschichte der menschlichen Sünde ihren Anfangspunkt hat in dem Falle des ersten Adam und ihren Höhepunkt in der Teufelsvergötterung des Antichrist, so hat sie auch ihren Mittelpunkt, nämlich in dem Zerrbilde, welches der fleischliche Sinn Israels aus dem prophetischen Messiasideal gemacht hatte. Weiter beschäftigt uns die andere Frage: wie führte der Teufel

den HErrn mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels? Daß der Satan seinerseits durch die Luft fahren kann auf den Flügeln des Windes, erregt keinen Anstoß: als ein höheres geistiges Wesen ist er, gleichwie die guten Engel (Ps. 104, 4; Luk. 2, 9. 13. 15), deren Natur er ja ursprünglich theilt, nicht an die Scholle dieser Erde festgebannt. Wie seine persönliche Freiheit, so ist ihm auch der Besitz seiner höheren Kräfte nach seinem Falle geblieben; und wie es ihm unter besonderen Umständen, wo Gott es ihm zuläßt, nicht an der Macht fehlt, sich zu versichtbaren, so daß er in 1. Mos. 3, 1 ff. den Schlangenleib sich anorganisirt, in V. 3 unsers Kapitels aber dem HErrn in Gestalt eines frommen Pilgrims, eines theilnehmenden Freundes, und hier in dem Aufzuge eines heil. Engels erscheint, so kann es um so weniger ihm an der Macht fehlen, sich frei durch die Luft zu bewegen, wohin er will, ist er doch der Fürst, der in der Luft herrschet (Ephes. 2, 2; 6, 12). Daß nun aber auch Jesus seinerseits den Weg durch die Luft mit ihm macht, läßt sich auf zweierlei Weise erklären. Entweder war der HErr jetzt ebenso, wie später bei der Kreuzigung in die Gewalt der Knechte Satans, in die des Satan unmittelbar dahingegeben, daß dieser ihn gleichsam in seine Arme nehmen und mit sich führen konnte, wohin er ihn haben wollte; oder aber, wie der Geist Gottes den Philippus auf eine übernatürliche, geheimnißvolle Weise vor den Augen des Kämmerers aus Mohrenland entrückte und nach Asdod versetzte (Apoßg. 8, 39 f.), so war es auch hier der Geist des HErrn, der Jesum dem Versucher nachführte, hatte er doch zuvor ihn in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde. „Satans und Gottes Willen liegen nicht immer aus einander, sie kreuzen sich sehr oft; und wenn ich mich nach Analogie (Aehnlichkeit) der über den concursus Gottes (die göttliche Mitwirkung bei den menschlichen Handlungen, auch den bösen) von der alten Dogmatik mit gutem Recht aufgestellten Formel: concurrit Deus ad materiale, non ad formale actionis (Gott wirkt mit in Hinsicht auf das Materielle einer Handlung, d. i. auf die Handlung an sich oder als bloße Handlung gefaßt, nicht auf das Formelle derselben oder auf das, was sie zu einer bösen Handlung macht) ausdrücken darf, so trifft hier quoad materiam der Wille Gottes und der des Satans zusammen, beide wollen, daß der HErr versucht werde, quoad formam aber laufen sie himmelweit auseinander, Gott will durch die Versuchung den HErrn bewähren, Satan dagegen begehrt ihn zu fällen." Was die zweite Versuchung in ihrem Verhältniß zur ersten betrifft, so bemerkt Ebrard: In zwiefacher Weise verfeinert sich hier die Versuchung. Das erste Mal hatte Jesus für sich und sein Wohlsein ein Wunder thun sollen, beim zweiten Mal sieht es so aus, als würde er, wenn er dem Satan willfahrte, nicht für sich, sondern zur Bekehrung und Ueberzeugung des Volks das Wunder vollbringen; das erste Mal hat Jesus selbst das Wunder thun sollen, und hier will der Versucher selber nichts anderes, als was Jesus ihm dort entgegengehalten hat, er soll nämlich auf den Vater sich verlassen und ihm seine Wege befehlen. Allein auch durch diese Künste läßt der HErr sich nicht blenden: es war des Vaters Wille, daß er ein Volk sich sammeln solle durch Bekehrung der Herzen, nicht durch ein Schauwunder vor der Menge; der unbußfertigen Menge sollte vielmehr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas (Kap. 16, 4). Hier lagen klar die beiden Wege vor ihm: entweder die Masse als unbekehrte an sich zu locken, ihrer Wundersucht, Neugierde und Eitelkeit zu schmeicheln, oder auf die Gunst der Masse zu verzichten und nur diejenigen zu sammeln, die der Vater ihm gab oder durch die vorbereitende, ziehende Wirksamkeit des heil. Geistes an ihren Herzen ihm zuführte. Weil denn diese zweite Versuchung auf einen engeren Kreis als die erste sich bezieht, nicht auf das Menschengeschlecht überhaupt, sondern auf das Volk, dem ein Messias verheißen war; so tritt sie aus dem Bereich der Wüste heraus und hat ihren Ort in der heil. Stadt, und zwar näher an der Stätte, um welcher willen sie eben die „heilige" Stadt heißt. Bei der folgenden dritten Versuchung dehnt dann der engere Kreis sich wieder aus zu dem weiteren; der Ort, wo sie vor sich geht, ist daher ein hoher Berg, von dem aus alle Reiche der Welt gezeigt werden.

8. **Wiederum** [auch durch das Mißlingen der zweiten Versuchung noch nicht muthlos geworden, daß er doch endlich gewinnen und den Sieg behalten werde] **führete ihn der Teufel** [in derselben Weise, wie vorhin V. 5] **mit sich auf einen sehr hohen Berg** [auf den Gipfel des Quarantaniaberges V. 1, der eine Höhe von 2500 Fuß hat und für Menschen gewöhnlich nicht zu ersteigen ist] **und zeigete ihm** [in einem Augenblick Luk. 4, 5., mittelst eines Zaubergesichts] **alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit** [alles, was die Erde für die Augen Bezauberndes und für das Herz Hinreißendes hat].

9. **Und sprach** [als er nun meinte, in dem Herzen des armen Zimmermannssohns die heftigste Begierde darnach erweckt zu haben] **zu ihm: Dies alles** [was du hier beisammen gesehen] **will ich** [nach meinem Verfügungsrecht, das ich darüber habe] **dir geben, so du** [jetzt auf deine Kniee vor mir] **niederfällst und mich** [als den Gott und Herren der Welt 2. Cor. 4, 4; Ephes. 6, 12 mich anerkennend] **anbetest.**

Es handelt sich hier weder darum, einen so hohen Berg auf Erden ausfindig zu machen, von dem aus alle Reiche der Welt gesehen werden können; noch braucht man, weil es einen solchen in der Wirklichkeit nicht giebt, anzunehmen, der Satan habe ihn aus der Erde hervorgezaubert, sondern es genügt überhaupt ein hoher Berg, von dem aus man eine weite Aussicht hat, denn was auf gewöhnliche Weise nicht gesehen werden konnte, war eine magische Darstellung und ein plötzliches Anschauen wie im Bilde. „Hat Satan die Macht, daß er das Bild einer Welt voll Lust und Herrlichkeit dem Menschenkinde in der camera obscura seines Herzens zeigen kann, daß er durch seine Knechte wahrhafte Wunder (? vgl. 2. Mos. 7, 22 Anm.) wirkt — wie wollen wir dem Meister die Kunst absprechen, vor den Augen des HErrn ein Tableau (Gemälde) in die Luft hinzuzaubern, ein Tableau, welches nicht, wie die Bilder einer Vision, mit dem inneren Sinne (denn dann hätte Satan eine Pforte in das Herz Jesu gefunden), sondern mit dem äußeren Sinne wahrgenommen würde? Wie das Auge des Sohnes der Wüste auf einmal in blauer Ferne eine liebliche Oase schaut und er bald zu seinem Schrecken inne wird, daß es ein neckend Naturbild, eine wesenlose Luftspiegelung war (Jes. 35, 7 Anm.), so vergrößerte Satan das Panorama, welches auf dem Berge schon an sich dem Auge des HErrn sich darstellte, durch seine Gaukelbilder in der Luft und zauberte in die Wolken einen Thron, vor dem die Völker der Erde ihre Kniee beugten; wie aber vor des HErrn Auge es kein Dunkel giebt, sondern ein Blick seines Auges Mitternacht

zu Mittag macht, so giebt vor seinem Auge es auch kein täuschend Gaukelbild, es zerfließt vor ihm sofort in sein Nichts — sobald er nur hinsieht, da schwinden die luftigen Bilder, wie vor dem Strahle der Sonne die Nebel wallen und fallen." Unverkennbar findet hier eine Nachäffung dessen statt, was Gott der HErr mit Mose auf dem Berge Nebo (5. Mos. 34, 1 ff.) thut; und zugleich haben wir hier eine Carricatur dessen, was Gott der HErr in 1. Mos. 13, 14 ff. mit Abraham nach seiner Trennung von Lot auf dem Berge bei Bethel verhandelt, wie man denn auf dem Quarantaniaberge den Berg bei Bethel in ziemlicher Nähe hat und nach dem Gebirge Pisga und dessen höchster Spitze hinüberschaut. Wenn man nun von hier aus nichts von Jerusalem sieht, wohl aber die Spitzen des Oelberges in einiger Entfernung wahrnimmt, so ist auch das nicht ohne Bedeutung. In Ps. 2, 8 spricht Gott zu seinem Sohne, der zugleich Davids Sohn ist: „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum." Nun wissen wir freilich aus Gottes Wort, auf welchem Wege der Vater diese seine Verheißung hinausführen wollte, und Christus kannte diesen Weg von Anfang sehr wohl — er führte über den Calvarienberg bei Jerusalem, über den Marterhügel Golgatha; wenn dann alles nach des Vaters Rath würde hinausgeführt und Jesus wieder auferweckt sein von den Todten, sollte er bei der Auffahrt vom Oelberge aus mit verklärtem Auge auf alle Reiche dieser Welt herniederschauen, als die nunmehr sein eigen waren und künftig auch *seiner* Herrlichkeit voll werden würden. Aber jetzt, wo der HErr noch vor dem Anfang seines Erlösungswerks steht, waren aller Menschen Herzen, auch die der Frommen und Heilsempfänglichen, mehr oder weniger in dem Irrthum befangen, als handle es sich für den Sohn Davids um ein Reich von dieser Welt und um *ihre*, der Welt Herrlichkeit; und daß nun dahin zu gelangen es für den aus seinem Erbe verdrängten, nur den geringen Stand eines armen Zimmermanns einnehmenden Davidssohn keinen andern Weg gab, als den eines gewaltsamen Umsturzes aller bestehenden Verhältnisse, einer nur im Bunde mit dem Reiche der Finsterniß zu bewirkenden Revolution, das ist der Gedanke, der in dieser dritten Versuchung sozusagen sich verkörpert und sie mit der zweiten Versuchung in unmittelbaren Zusammenhang setzt. Wie Jesus dort durch Anbequemung an den fleischlichen Sinn des Beifalls der Oberen seines Volks und der großen Masse sich versichern soll, um ohne Weiteres als Messias Israels im Sinne der Erwartungen, die man von diesem hegte, auftreten zu können; so soll er hier den Beistand derjenigen Mächte und Gewalten, ohne die nun einmal eine Revolution nicht zu Stande kommt, durch einen Vertrag für sich gewinnen, um der Römerherrschaft ein Ende zu machen, ja selber in die Stelle des weltbeherrschenden Roms einzutreten. Es schließt aber die dritte Versuchung auch andrerseits, wenn wir ihre universelle Bedeutung und die letzte Absicht, warum sie über Jesum verhängt werden mußte, in's Auge fassen, mit der ersten sich zusammen. Dort erneuert sich, wie wir oben auseinandergesetzt haben, die Urgeschichte des Menschengeschlechts; der zweite Adam muß die Prüfung, die der erste Adam zum schweren Nachtheil des menschlichen Geschlechts so schlecht bestanden, wieder aufnehmen und dem Versucher den Sieg wieder abgewinnen, den dieser gleich über das erste Menschenpaar davongetragen. Hier aber bereitet sich der letzte Entscheidungskampf, mit welchem die Weltgeschichte auf Erden endigt, vor; dem Christ des HErrn steht ein Antichrist der Welt gegenüber, es wird noch einmal offenbaret werden der Mensch der Sünde, in welchem diese die höchste Stufe ihrer Entwickelung erreicht, der Widerwärtige, der sich überhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, und giebt sich vor, er sei Gott. Der wird seiner Zeit wirklich vor dem Satan niederfallen und ihn anbeten, der Satan aber wird ihm wirklich alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit geben, indem er mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, ihm zu Hilfe kommt, daß er sein Ziel erreiche (2. Thess. 2, 1 ff.; Offenb. 12, 18 ff.). Soll nun der Christ des HErrn das sittliche Recht haben, den Antichrist der Welt dereinst umzubringen mit dem Geist seines Mundes, und des Menschen Sohn als solcher mit der Macht bekleidet werden, durch die Erscheinung seiner Zukunft dem Menschen der Sünde auf einmal ein Ende zu machen, so muß er der furchtbarsten Versuchung, die dieser erlegen ist, selber ausgesetzt gewesen sein, sie aber siegreich bestanden haben; es muß ihm in den Tagen seines Fleisches selber die Möglichkeit nahe getreten sein, eine Ausgeburt der Hölle und ein Boshaftiger bis zu dem Grade, den die sündliche Entwickelung in der Menschennatur überhaupt zu erreichen vermag, für seine eigene Person zu werden. Es klingt das wie eine Blasphemie des Heiligen, ist aber in der That keine, sondern vielmehr eine vollständige Anerkennung des größten Wunders, das je geschehen, der Fleischwerdung des eingeborenen Sohnes Gottes. Hat dieser einmal die Menschennatur an sich genommen und dem Rathschluß seines himmlischen Vaters sich unterzogen, der die ganze Sünde der Menschenwelt auf ihn legen wollte, so mußte ebensogut das Ende des menschlichen Verderbens, wie der Anfang desselben, auf ihn einstürmen; und sollte keine Sünde der Menschen so groß und schwer sein, daß sie nicht um seinetwillen vergeben werden könnte, so durfte auch keine Sünde so groß und schwer sein, daß sie ihn nicht versucht und ihre Abweisung durch ihn erfahren hätte. Und woher sollten die Jünger Christi, welche die Versuchung der letzten schweren Zeit zu bestehen haben, die Kraft nehmen, sie siegreich zu überwinden, wenn nicht ihr HErr diese Versuchung allbereits in seiner eigenen Person überwunden hätte und auch in diesem Stücke gälte, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist? „Die unerhörte Frechheit der Zumuthung, welche der Satan hier an Jesum stellt, die indessen in verdeckter Weise auch schon der ersten und zweiten Versuchung zum Grunde liegt, wird aufgewogen durch die satanische Logik, daß es für jeden Menschen einen Preis gebe, um den seine Tugend ihm feil sei; das Versucherische für Jesum aber liegt in der Kühnheit des Griffs, womit der Satan dem aus seinem Erbe verdrängten Davidssohn, dem wirklich alle Völker zum Erbe und der Welt Ende zum Eigenthum verheißen waren, mit Einem Male das Glanzbild der Weltherrschaft und Weltherrlichkeit aufrollt und zum Eigenthum anbietet." Nicht genug können wir dabei die Weisheit Gottes bewundern, die den Heiland soweit in des Satans Gewalt dahingab, daß dieser ihm seine Luft- und Gaukelbilder vormachen durfte. Denn „soll Jesus dereinst ein Richter der Lebendigen und der Todten sein, so muß er ja auch die Sünde genetisch (bis in ihre Entstehung hinein) verfolgen und anschauen; beim Gericht wird er genug solcher satanischen Vorspiegelungen zu erkennen und zu berücksichtigen haben." Wir erinnern noch an die Scene: „Hexenküche" in Göthe's Faust (1. Theil), wo diesem in einem Zauberspiegel auch ein Bild gezeigt, dann aber ein Trank gereicht wird, und nun Mephistopheles leise, ohne daß Faust es hören darf, zu ihm spricht: „Du siehst, mit diesem Trank im Leibe, bald Helena in jedem Weibe."

10. **Da** [nachdem der Teufel alle Versuchungsmittel von Seiten der List und Verlockung erschöpft und er nun kein Recht mehr hatte, den HErrn in dieser Weise noch weiter zu versuchen] **sprach Jesus zu ihm** [dem anmaßlichen Herrscher mit wahrhaftigem Herrscherwort gegenübertretend]: **Heb' dich weg von mir, Satan** [daß ich dich nicht mehr sehe! Was ich dir auf deine Zumuthung zu erwiedern habe, kann keinen Augenblick zweifelhaft sein]; **denn es stehet** [als erstes Haupt- und Grundgebot in 5. Mos. 6, 13] **geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen** [was aber deinen Antrag betrifft, so werden gerade dadurch, daß ich deine Werke auf Erden zerstöre und die Menschen von deiner Gewalt erlöse, alle Reiche dieser Welt mir vom Vater zu Theil werden Philipp. 2, 6 ff.].

11. **Da** [weil er sahe, daß er nichts ausrichtete, auch dem Herrscherwort dessen, den er gar wohl als den Sohn Gottes kannte V. 3 u. 6, keinen Widerstand entgegensetzen konnte] **verließ ihn der Teufel** [eine Zeit lang Luk. 4, 13., bis ihm die Macht gegeben werden würde, Jesum in anderer Weise — durch Leiden des Todes — auf's Neue zu versuchen Joh. 12, 27; 14, 30; Mark. 14, 32 ff.]; **und siehe, da traten die Engel** [die bisher als unsichtbare Zeugen seines Kampfes und Triumphes im Hintergrund gestanden] **zu ihm und dieneten ihm** [zunächst, indem sie ihm, dem Hungernden V. 2 ff., Speise brachten Luk. 10, 40; 1. Kön. 19, 5., dann aber, indem sie für seine Berufswege ihre Schutzmacht V. 6 ihm zu Gebote stellten Luk. 4, 28 ff.; Joh. 7, 30; 8, 20 und schon jetzt ihm ihre Huldigung brachten als dem Ueberwinder des Satans und der Hölle V. 9 f.; Joh. 1, 51; Hebr. 1, 6].

In 5. Mos. 6, 13 steht nicht das Wort „allein", wohl aber bei den 70 Dolmetschern (Septuaginta), wie es denn auch dem Verstande nach darin steckt, denn die Ehre der Anbetung, als der höchste Ehrendienst, gebühret Gott allein; und was der Kraft nach im göttlichen Worte steckt (1. Sam. 7, 3), ist soviel, als stünde es auch mit soviel Buchstaben da, und kann zur Erklärung mit gutem Gewissen dazu gesetzt werden, wie Luther in Röm. 3, 28 thut. (Starke.) Du hast wohl auch schon gesagt: Hebe dich weg von mir, Satan! Aber in dir war auch eine Stimme, die sprach: Gehe nicht gleich weg, bleibe noch ein wenig, wir werden doch wohl noch einig (4. Mos. 22, 7 ff.). Dafür hat er gar scharfe Ohren und weiß sehr gut, ob hinter deinen Worten ein halbes oder ein ganzes Herz steckt; und nur, wenn ein ganzes Herz dahinter steckt, weicht er (1. Sam. 24, 2 ff.). Darum bete ernstlich: Ps. 51, 12; Sprüchw. 18, 10. (G. Lang.) Die Versuchungsgeschichte verbreitet das hellste Licht über die Person des HErrn: einerseits lernen wir ihn hier aus seinem eigenen Wort (V. 4) als Menschen, den Brüdern in allem gleich (Hebr. 2, 17), kennen, andrerseits verkündigt ihn der Satan selbst als Gottes Sohn (V. 3 u. 6), und dies Mal wenigstens ist der Vater der Lüge ein Zeuge der Wahrheit geworden; die wahre Menschheit des HErrn offenbart sich nicht weniger in dem Hunger, den er fühlt, als in seiner Fähigkeit, versucht zu werden, seine göttliche Majestät aber zeigt sich in der Weise, in der er kämpft, in dem Siege, den er erlangt, in der Krone, die er erwirbt. (Osterzee.) Schon von mancher Prüfungsgeschichte auf Erden waren die Engel Zeugen gewesen: die Schrift, das ist bemerkenswerth, erzählt keine einzige große Prüfungsgeschichte, in der sie nicht ausdrücklich der Engel als auf irgend eine Weise dabei thätig oder darum wissend, und also gewissermaßen als Zeugen, erwähnt. So in der Geschichte der Prüfung Adam's, Abraham's, Hiob's, Israel's, Jesu Christi in der Wüste und in Gethsemane. Schon von manchen Prüfungen also waren diese Engel Zeugen gewesen; aber noch keine hatten sie edler, demüthiger, glaubensvoller, erhabener auskämpfen und glorreicher enden sehen als diese. O wie anders durften sie hier hinzutreten und dienen, als nach dem unglücklichen Ausgang des ersten Adam im Paradiese, wo sie auch hinzutreten und dienen mußten — aber wie anders! Auch unseren Kämpfen sehen sie zu, diese demüthigen, liebevollen Geister, mit dem Wunsche inniger Liebe, daß wir uns wohl halten und stark und fest treten und wandeln mögen in den Fußtapfen des Vaters aller Gläubigen, in einer Welt und in einer Zeit, wo alles in Gemeinheit versinkt, wo jedes Bild des wahrhaftig Großen und Heiligen, und jede Richtung dazu gebricht und versagt ist, immer vor Augen habend die Geschichte und das Bild der wenigen göttlichen Menschen, derer die Welt nicht werth war, die es verachteten und ausschlugen, groß und gelobt zu sein im Auge und Munde einer faden und geistlosen Mitwelt, und den schönen Kampf des Glaubens auskämpften, hinsehend auf die Belohnung, verlangend nach der Ehre, die allein von Gott ist, vor allem aber unverwandt hinsehend auf den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher um der Freude willen, die er vor sich hatte, das Kreuz erduldete und die Schande verachtete. Und wenn wir uns wohl halten, wenn wir bestehen, wenn wir überwinden, so werden sie einst auch zu uns hintreten, wir werden die Freude haben, sie persönlich kennen zu lernen, und sie werden uns dienen, werden uns lieben und uns Freude machen. (Menken.) Merkwürdig, wie die höchsten Entwickelungsmomente des Reiches Gottes zu allen Zeiten von einer erhöhten Reactiou (Gegenwirkung) des Reiches der Finsterniß begleitet waren! Wo die Geschichte der Menschheit anfängt, zeigt sich der Vater der Lüge; wo Israel ein theokratisches Volk werden soll, ahmt er die Wunder Mosis durch die egyptischen Zauberer nach; wo der Sohn Gottes im Fleische erscheint, vermehrt er die Zahl der Besessenen und sucht ihn selbst zum Falle zu bringen; und wo die letzte Entwickelung des Gottesreichs sich nähert, da wüthet er am heftigsten, weil er eine kleine Zeit hat: Offenb. 21, 7. (Lichtenstein.) Der HErr, der jetzt sein Werk beginnt, kann nicht damit anfangen, daß er diesem und jenem Bösen sich entgegensetzt, mit dieser und jener Erscheinungsform des bösen Princips sich zerarbeitet, wie er ja bei uns sein Werk nicht also treibt, daß er diese und jene Untugend uns abgewöhnt, sondern das Böse in uns an seiner Herzwurzel angreift. Er kommt, wie der Täufer ihn gesehen hat, und legt die Axt dem Baum an die Wurzel; denn nur durch Ueberwindung des Princips aller Sünde im Himmel und auf Erden, oder, um richtiger zu reden, nur durch Ueberwindung dieses leibhaftigen Princips, des Teufels, kann er mit gesegnetem Erfolge sein Erlösungswerk in der Menschheit anfangen, fortsetzen und vollenden. So erhält die Versuchung Christi eine weltgeschichtliche, eine universelle Bedeutung und nimmt in den Propyläen

(Vorhöfen) der evangelischen Geschichte ihre nothwendige Stelle ein. — Der Satan hat den HErrn gefaßt an der dreifachen Richtung des allgemein menschlich-persönlichen Lebens, an dem Lebenstrieb, dem Ehrtrieb, dem Herrschertrieb; er hat die drei Hauptneigungen für den Menschen, Genuß, Ehre und Herrschaft, an ihn herangebracht. Drei Netze, sagt der Teufel in einem alten Werke über des Matthäus-Evangelium, habe ich über alle Welt ausgebreitet, daß, wer den Netzen des Genusses entronnen, in das Netz eitler Ehre stürze, wer aber auch diesem Netze entgangen, in das Netz der Habsucht falle; der HErr aber hat alle Netze mit Gottes Wort durchrissen, Satan hat sich erschöpft, er muß nun weichen. (Nebe.) Zu gleicher Zeit mit der Versuchung Jesu in der Wüste (nach unsrer Berechnung vom 7. Januar — 15. Februar des J. 27 n. Chr.) traf eine ähnliche Versuchung seinen Vorläufer Johannes in der Wüste am Jordan (Joh. 1, 19—28: 15. Februar), indem die Abgeordneten des Hohenrathes es ihm nahe genug legten, sich selbst die messianische Würde beizulegen; derselbe wollte aber nicht einmal für einen Propheten angesehen werden, um nicht falschen Meinungen und Erwartungen irgend welchen Vorschub zu leisten. Des andern Tages nun zeugt Johannes vor etlichen seiner Jünger von Jesu, daß er das Lamm Gottes sei, welches der Welt Sünde trägt, und bekennt ihn für den Sohn Gottes (Joh. 1, 29—34: 16. Februar); an den beiden folgenden Tagen aber findet der HErr bereits fünf Seelen (Johannes, Andreas, Petrus, Philippus und Nathanael), die der Vater zu ihm ziehet, nachdem er es dem Teufel gegenüber verschmähet hat, durch Schauwunder die Menge an sich zu locken (Joh. 1, 35—51: 17. u. 18. Februar). Dann geht es auf die Hochzeit zu Cana, und Jesus fängt schon an, sein Reich einzunehmen, das nicht von dieser Welt ist, wie Satan ihm vorspiegeln wollte (Joh. 2, 1—11: 21. Februar). Nach einem kurzen Besuche in Kapernaum folgt die erste Reise auf's Osterfest, wo die verderbte Priesterschaft und die Oberen des Volks durch die Reinigung des Tempels vielmehr in ihren bösen Werken gestört werden, statt daß ihnen geschmeichelt würde (Joh. 2, 12—25: März u. April); doch auch unter ihnen begegnet der HErr einer empfänglichen Seele in dem Pharisäer Nicodemus (Joh. 3, 1—21). Nun beginnt eine längere Wirksamkeit in Judäa und Jerusalem von Seiten Christi, während Johannes zu Enon tauft (Joh. 3, 22—36: 8—9 Monate), bis dann Christus sich veranlaßt sieht, diese vorläufige Wirksamkeit wieder aufzugeben, und durch Samaria, wo er am Jakobsbrunnen bei Sichem das Gespräch mit der Samariterin hat, nach Galiläa zurückkehrt (Joh. 4, 1—45); von Cana aus heilt er den Sohn des Königischen zu Kapernaum (Joh. 46—54), entläßt aber dann seine Jünger in ihre Heimath und zu ihrem Handwerk und zieht sich selbst in die Stille nach Nazareth zurück, so daß er das Osterfest des J. 28 n. Chr. (29. März — 5. April) nur als gewöhnlicher Festpilger besucht. Wenige Wochen darauf wird Johannes der Täufer von Herodes Antipas gefangen gesetzt; Jesus findet sich auch auf das Pfingstfest (Mittwoch, den 19. Mai) in Jerusalem ein, heilt den Kranken am Teiche Bethesda, und da die Obersten der Juden bereits anfangen, ihm nach dem Leben zu trachten (Joh. 5, 1—47), zieht er sich vom Mittelpunkt des jüdischen Volkslebens, von Jerusalem, in das abgelegene Galiläa zurück, um daselbst als Nachfolger Johannis dessen Wirksamkeit in höherer Weise fortzusetzen. Dies ist der Zeitpunkt, mit welchem die drei ersten Evangelisten ihre weiteren Mittheilungen beginnen.

I. v. 12—17. (§. 28.) Die ganze Zeit von Christi Versuchung durch den Teufel bis zum Beginn seiner Lehrthätigkeit in Galiläa, zwischen welchen beiden Punkten ein Zeitraum von ca. ¾ Jahren liegt (Joh. 1, 19—5, 47), fassen die drei ersten Evangelisten in eine kurze Summa zusammen, die eine Wirksamkeit des HErrn in Judäa mittelbar zwar andeutet, im Uebrigen aber dieselbe außer Betracht läßt und ohne Weiteres zu seiner Wirksamkeit in Galiläa von der Zeit an übergeht, wo Johannes nun in's Gefängniß gelegt und außer Thätigkeit gesetzt war. Insofern das angenehme Jahr des HErrn, von dem Jesus in Luk. 4, 16 ff. redet, die ganze letzte Woche von den 70 Jahrwochen in Dan. 9, 24 ff. in sich begreift, beginnt jetzt, sozusagen, das zweite Quartal; es ist aber dies zweite Quartal für Galiläa selber jenes angenehme Jahr des HErrn im besonderen Sinne des Worts und umfaßt einen Zeitraum von 1 Jahr u. 4 Monaten (Pfingsten a. 28 bis Laubrüst a. 29 n. Chr.); St. Matthäus charakterisirt ihn als die Erfüllung noch einer andern, auf das Land Zabulon und das Land Naphtalim bezüglichen Weissagung. (Vgl. Mark. 1, 14 f.; Luk. 4, 14 f.).

12. **Da nun Jesus** [bei seiner Reise auf das Pfingstfest des J. 28 n. Chr. Joh. 5, 1 ff.] **hörete, daß Johannes** [der Täufer, wie in Kap. 14, 3—5 näher mitgetheilt werden wird, in's Gefängniß] **überantwortet war, zog er** [nach Beendigung des eintägigen Festes, die Landschaft Judäa für längere Zeit verlassend] **in das galiläische Land,**

13. **Und verließ** [wiederum in Galiläa] **die Stadt Nazareth** [seinen Heimathsort, von wannen man ihn, nachdem er am 29. Mai als an einem Sabbath in der dortigen Schule gepredigt hatte, verstieß Luk. 4, 16 ff.], **kam und wohnete zu Kapernaum** [Kap. 4, 25 Anm.], **die da liegt am** [galiläischen] **Meer, an den Grenzen** [der beiden Stämme] **Zabulon und Naphthalim** [Joh. 19, 10—16 u. 32—39., vgl. Karte III.],

14. **Auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch den Propheten Jesaiam, der da** [in Kap. 9, V. 1 u. 2 seines Weissagungsbuchs] **spricht:**

15. **Das Land Zabulon und das Land Nephthalim** [die, eines an das andere grenzend, gelegen sind] **am Wege des Meers** [an der aus Judäa, am Berge Tabor vorüber und dem See Genezareth entlang, über den Jordan nach Damaskus führenden Hauptstraße], **jenseit des Jordan** [ferner das Ostjordanland auf der andern Seite des Sees], **und die heidnische Galiläa** [der nördlichste Theil dieser Landschaft],

16. **Das Volk, das im Finsterniß** [der Verwahrlosung und der Verachtung] **saß** [so daß man sie fast den Heiden gleich rechnete], **hat ein großes Licht gesehen** [in dem Propheten mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk, der unter ihnen vornämlich seine Herrlichkeit geoffenbaret hat Luk. 24, 19; Apostg. 10, 37], **und die da** [vermöge ihrer weiten Entfernung von Jerusalem und dem Tempel, dem Mittelpunkt des religiösen Lebens in Israel, und bei ihrer Vermengung

mit heidnischen Inwohnern und Nachbarn] **saßen am Ort und Schatten des Todes** [so daß sie wie der dem Verderben preisgegebene Theil des auserwählten Volkes erschienen], **denen ist** [in dem messianischen Heil, das ihnen zuerst gebracht worden] **ein Licht aufgegangen.**

Es ist eins von den mancherlei Verdiensten van de Velde's (s. 1. Kön. 18, 20 Anm. 2), die Straße am Meer wieder ermittelt und verzeichnet zu haben (vgl. die Karte VI.): am Thabor vorbei zieht sie sich in das Land Genezareth hinab, geht dann von Medschdel dem Ufer entlang bis zum Khan Minyeh, wo sie das Ufer verläßt, um die nördlich gelegene Hochebene zu erreichen, und zieht sich nun in gerader Linie bis an die Jakobsbrücke, wo sie über den Jordan führt. — Die Worte aus Jes. 9, 1 f. hat Matthäus frei nach dem Gedächtniß wiedergegeben, indem er sich dabei hauptsächlich an die griechische Uebersetzung des alten Testaments, die sog. Septuaginta hält; sie wird überhaupt im neuen Testament vielfach anstatt des Grundtextes benutzt, ähnlich wie wir Luther's deutsche Uebersetzung als die wirkliche, ächte Bibel brauchen und die Sprüche nach ihr anführen, obgleich die Gelehrten so vieles anders auffassen, als Luther.

17. Von der Zeit an [wo er so in Galiläa seine selbstständige Wirksamkeit begann] **fing Jesus an** [die Wirksamkeit seines Vorläufers, des Täufers, wenn auch in höherer Weise, doch in demselben Geiste und mit derselben Verkündigung fortsetzend] **zu predigen und zu sagen: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei kommen** [Kap. 3, 2].

Zwischen dem Evangelio Johannis und den drei ersten Evangelien besteht ein durchgreifender Unterschied, sowohl was die Auswahl, als was die Art des Stoffes betrifft. Johannes faßt vor allem die Festreisen Jesu nach Jerusalem in's Ange, während er von galiläischen Begebenheiten nur wenige berichtet, und die Reden des HErrn, die er wiedergiebt, tragen bei ihm einen eigenthümlich erhabenen Character an sich; dies hängt mit der viel späteren Zeit, wo er sein Evangelium verfaßt hat, zusammen. Er hatte da die drei ersten Evangelien als längst schon fertig und als bereits allgemein bekannt vor sich und verfolgte nur den Zweck, sie innerlich und äußerlich zu ergänzen — äußerlich, indem er diejenigen Theile des Lebens Jesu recht eigentlich nachholt, welche von den Aposteln vor der Gemeinde zu Jerusalem (weil dieser schon bekannt, wie die Festreisen, oder weil von minderer äußerer Augenfälligkeit, wie die Wirksamkeit des HErrn vor der Gefangennehmung des Täufers) seltener erzählt wurden und daher auch in den ersten 3 Evangelien übergangen waren; innerlich, indem er im Gegensatz zur falschen Gnosis (der einer höheren oder geheimen Erkenntniß sich rühmenden falschen Lehre), die zu seiner Zeit schon sich geltend zu machen anfing und über die wir später Nähers mittheilen werden, die wahre speculative Seite des Bildes Christi, wie sie ihm persönlich aus seiner mystisch-intuitiven (übersinnlich-beschaulichen) Versenkung in Jesum erwachsen war, zur Darstellung bringt. Aus dem zuletzt Gesagten erklärt sich denn auch der eigenthümlich erhabene Character, den die Reden Jesu bei ihm an sich tragen. In mehr als irdischem Brillantfeuer, sagt ein neuerer Ausleger, strahlen diese Reden; das kommt daher, weil Johannes, an Christum receptiv (empfangend) sich hingebend, in Christi tiefstes Wesen mit bräutlicher Andacht sich versenkend, auch die feinsten, zartesten Strahlen seines Wortes im eigenen Herzen sammelte. Aussprüche des HErrn, die, weil von minder auffälliger, drastischer, praktischer und augenblicklicher Wirkung, an den andern Jüngern vorübergingen, tönten fort und fort in seinem Herzen nach und prägten sich ihm unvergeßlich ein; und so vermochte er eine Seite des Bildes Jesu aufzufassen und wiederzugeben, welche ohne ihn verloren gegangen wäre und die gleichwohl die herrlichste und erhabenste ist. Was dagegen die drei ersten Evangelisten betrifft, so lag es keineswegs in deren Absicht, eine vollständige, von Tag zu Tag, von Woche zu Woche fortschreitende Geschichte des öffentlichen Wirkens Jesu, also gleichsam eine Chronik oder ein Tagebuch seines Lebens zu schreiben; die hätte der Natur der Sache nach zu einem Volumen oder zu einem bändereichen Schriftwerke werden müssen (Joh. 21, 25), vielmehr begnügten sie sich, ein jeder nach seinem eigenthümlichen Plan, aus dem reichen Stoff des Lebens und Wirkens Jesu eine Auswahl mitzutheilen, wobei sie dann mit vollem Bewußtsein vieles übergingen, manches nur bruchstückweise in den Kreis ihrer Betrachtung zogen. In Beziehung auf den Plan des Matthäus haben wir schon darauf hingewiesen, daß er für Juden und Judenchristen den Nachweis führen wollte, wie in Jesus von Nazareth die messianischen Weissagungen von dem Samen Abrahams, in dem alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten, sowie von dem Sohne oder Sproß Davids, der ewig herrschen würde, ihre Erfüllung gefunden haben; bei ihm also ist das Hauptangenmerk darauf gerichtet, die Thatsachen der evangelischen Geschichte in ihrer Uebereinstimmung mit der alttestamentlichen Offenbarung darzustellen. Was dann die beiden Andern, Markus und Lukas, für einen Plan verfolgten, wird bei Betrachtung ihrer Evangelien zur Erörterung kommen. Wenn nun die drei ersten Evangelisten trotz der verschiedenen Anordnung des Stoffs, die sie im Einzelnen, ein jeder nach seinem besonderen Plan, getroffen haben, dennoch in der Hauptsache derart in Uebereinstimmung mit einander stehen, daß man wegen ihres so nahen Verwandtschaftsverhältnisses sie unter dem Namen der Synoptiker begreift, weil eine übersichtliche Zusammenstellung ihrer Berichte zu einer Evangelienharmonie keine besonderen Schwierigkeiten bereitet; so fragt es sich, ob auch der vierte Evangelist sich hinzunehmen und dessen Darstellung des Lebens Jesu derart sich in die Darstellung der Synoptiker hineinarbeiten läßt, daß eine einzige fortlaufende Erzählung oder aus den vier Einzelevangelien gewissermaßen ein Gesammtevangelium entsteht, welches eine Uebersicht aller Reden und Thaten des HErrn nach der Ordnung der Zeitfolge und in genauem geschichtlichen Zusammenhange darbietet? Es ist klar, daß, wenn sämmtliche Evangelisten uns für treue, glaubwürdige, wahrheitsgemäße Berichterstatter zu gelten haben, eine solche vollständige, sie alle vier zusammenfassende Evangelienharmonie an sich auch möglich sein muß; eine derartige Evangelienharmonie aber liegt wiederum dem Bedürfniß der christlichen Frömmigkeit so nahe, daß der Versuch dazu sich immer wiederholen muß, bis es gelungen ist, die entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden. Und dieser Schwierigkeiten sind allerdings sehr viele: sie treten uns gleich hier entgegen, wo es sich um die Zeit der Gefangennehmung Johannis des Täufers und um die Stelle, an welcher der synoptische Bericht in den des Johannes eingreift, handelt.

Zu Kap. 2, 20 haben wir die Geschichte von der Verbindung des Herodes Antipas mit der Herodias, dem Weibe seines Halbbruders Philippus, bereits mitgetheilt. Es fragt sich jetzt, ob nicht auch die Zeit, in welche diese Geschichte fällt, sich mit einiger Sicherheit ermitteln läßt. Da hat denn Wieseler nachzuweisen

versucht, daß die Reise des Herodes nach Rom, auf welcher er die Herodias kennen lernte und die Verbindung mit ihr anknüpfte, einestheils zum Zweck hatte, bei dem Tode der alten Kaiserin Livia, der Mutter des Tiberius, diesem sein Beileid zu bezeugen, anderntheils und vornehmlich aber, zu dem jetzt erledigten Erbtheile der Kaiserin, zu jenen 4 Städten, welche einst Herodes der Große seiner Schwester Selome und dann diese der Livia vermacht hatte (Kap. 2, 20 Anm.), zu gelangen; das betr. Todesjahr nun ist das J. 29 n. Chr., in dieses fiele also die Verheirathung des Herodes mit der Herodias, darnach die Rüge, die wegen solcher widerrechtlichen Handlung Johannes der Täufer dem Vierfürsten ertheilte, und weiterhin des letzteren Gefangennehmung von Seiten des ersteren (Kap. 14, 3 f.). Indessen sieht Wieseler bei seiner Beweisführung sich genöthigt, den Tod der Livia bereits in den ersten Anfang jenes Jahres, die Gefangennahme des Täufers aber schon auf den 19. März desselben Jahres anzusetzen; und das ist, abgesehen von der reinen Willkür der ersteren Annahme, ein so kurzer Zeitraum, daß unmöglich alle dafür in Anspruch genommenen Begebenheiten auch wirklich in demselben können vorgefallen sein. Wir haben vielmehr den Zweck der in Rede stehenden Reise des Herodes nach Rom auf die Wiedergewinnung der Festung Machärus, welche er vermuthlich bei seiner Verheirathung mit des Aretas Tochter an den Schwiegervater hatte abtreten müssen, zu beschränken; und diesen Zweck erreichte er auch wirklich, so daß er hernach den Täufer dorthin in die Gefangenschaft schicken konnte. Wann aber — die Frage tritt auf's Neue an uns heran — erfolgte diese Gefangenschaft? Sehen wir uns nach Andeutungen in den Evangelien selber um, so heißt es in Joh. 3, 24 von der Zeit unmittelbar nach dem Osterfest des J. 27 n. Chr. ausdrücklich, Johannes sei damals noch nicht in's Gefängniß gelegt gewesen; dagegen in Joh. 5, 31 ff. redet der HErr von seinem Vorläufer als einem solchen, dessen Wirkungszeit nun vorüber ist. Wenn nun die meisten Ausleger die in Joh. 4, 3 u. 43 f. mitgetheilte Reise nach Galiläa für diejenige ansehen, von welcher hier in Matth. 4, 12 ff. und in Mark. 1, 17 f.; Luk. 4, 14 f. die Rede sei, so halten wir das für verfehlt; statt dessen lassen wir auf jene Rückkehr nach Galiläa, die nach unsrer Rechnung auf Mitte Dezember des J. 27 fällt, erst eine Zeit von 4—5 Monaten folgen, während welcher Jesus in der Verborgenheit zu Nazareth zubrachte, die Seinigen mit seinem Handwerk versorgend und die Reise auf das Osterfest des J. 28 (29. März bis 5. April) nur als einfacher Festpilger mitmachend, indem auch die bis dahin gesammelten Jünger wieder zu ihrer früheren Berufsthätigkeit zurückgekehrt waren. In dieser Zeit, so meinen wir, hat Herodes das ehebrecherische Verhältniß mit Herodias angeknüpft und verwirklicht, Johannes hat ihn dafür gestraft, und Herodes wiederum hat den Täufer in's Gefängniß gelegt. Daß letzterer damals nicht mehr zu Enon bei Salim (Joh. 3, 23) seine Taufe verrichtete, sondern wieder an die Stätte seiner früheren Thätigkeit jenseit des Jordan (Joh. 3, 26) sich begeben hatte, geht daraus hervor, daß er sich im Bereich der Herrschaft des Herodes befinden mußte, als die Sache vorfiel; in jener Gegend am unteren Jordan aber hatte dieser eine zweite Residenz zu Livias (Kap. 2, 20 Anm.), die überhaupt bis zur Hinrichtung des Täufers den Vorzug bei ihm gehabt zu haben scheint (Kap. 14, 1 f. Anm.). Das Fest der Juden, zu welchem Jesus bald nach des Johannes Gefangensetzung hinauf zog gen Jerusalem, ist in Joh. 5, 1 ff. nicht genannt, weil es dem Evangelisten nur darauf ankam, zu bemerken, daß nicht ohne durch ein Fest veranlaßt worden zu sein, der HErr diese Reise unternahm; wir haben aber schon zu 3. Mos. 23, 22 angedeutet, daß aller Wahrscheinlichkeit nach das Fest der Wochen oder das Pfingstfest gemeint ist, und fügen den dortigen Ausführungen hier noch Einiges zur Begründung unsrer Ansicht hinzu. Nach 2. Mos. 23, 17; 34, 23; 5. M. 16, 16 sollte jeder männliche Israelit des Jahres 3 Mal, am Passah-, am Wochen- und am Laubhüttenfeste, am Ort des Heiligthums sich einfinden. In der Zeit von Jesu Beginn seiner Wirksamkeit bis zu seinem Todesleiden hat er auch das erste (27 n. Chr.) und das vierte Osterfest (a. 30) öffentlich in Jerusalem sich gezeigt und seines Amts als Messias wahrgenommen (Joh. 2, 13 ff.; 12, 12 ff.); beim zweiten Ostern (a. 28) ist er, wie vorhin bemerkt, als gewöhnlicher Festpilger in Jerusalem gewesen, ohne die unmittelbare Absicht einer messianischen Thätigkeit, beim dritten (a. 29) aber blieb er, wie dies in Joh. 7, 1 ausdrücklich gerechtfertigt wird, von Jerusalem ganz weg. Wenn er nun auch das dritte hohe Fest, die Laubrüst, während des vorhin bezeichneten Zeitraums einmal, nämlich im J. 29, wo er zu Ostern sich nicht eingefunden, durch öffentliches Auftreten ausgezeichnet hat (Joh. 7, 2 ff.): wie käme es denn, daß Er, der doch alle Gerechtigkeit erfüllen wollte, das Fest der Wochen so ganz unberücksichtigt gelassen hätte, wie ja der Fall wäre, wenn wir in Joh. 5, 1 nicht eben dieses Fest, sondern irgend welches andere (und es giebt nicht ein einziges von den jüdischen Festen, das nicht von dem einen oder andern Ausleger hier gefunden würde) zu verstehen hätten? Nein! Pfingsten gerade, an welchem der Heiland im J. 30 hernach wirklich mit dem heil. Geist und mit Feuer getauft hat, wie sein Vorläufer von ihm voraus bezeugte (Kap. 3, 11), hat er gewiß ebensowenig während seiner prophetischen Wirksamkeit ohne Selbstzeugniß durch Wort und That gelassen, wie Ostern; und wie eine bestimmte Wechselbeziehung besteht zwischen dem Osterfest des J. 27 und dem des J. 30 (vgl. Joh. 2, 19 ff. mit Matth. 26, 61), so besteht eine solche auch zwischen dem Pfingstfest des J. 28 und dem des J. 30., indem das Heilungswunder am Teiche Bethesda (Joh. 5, 2 ff.) eine typische Vorbedeutung hat auf das Geistes wunder im Apostelsaal (Apostg. 2, 1 ff.) und die Rede Christi an die ihm feindlich gegenüberstehenden Juden (Joh. 5, 10 ff.) wie eine Weissagung ist auf die Straf- und Erweckungsrede Petri an die um ihn Versammelten (Apostg. 2, 14 ff.). Steht es aber so, dann verliert der Umstand, daß Jesus, als er nun in der uns vorliegenden Stelle seine selbstständige Wirksamkeit eröffnete, nicht sofort das Wesen des Himmelreichs in der Taufe mit Feuer und dem heil. Geist offenbarte, jenes Befremdende, in welches Johannes sich nicht von selber zu finden vermochte (Kap. 11, 2 ff.): das Pfingstfest des J. 28., mit welchem er seine selbstständige Wirksamkeit beginnt, ist vermöge der angegebenen Beziehung zu dem Pfingstfest des J. 30 eine Bürgschaft dafür, daß er in der That und Wahrheit der Bringer des Himmelreichs, der Täufer mit Feuer und dem heil. Geiste ist, und nun kann er für's Erste, ohne seinem eigentlichen Berufe etwas zu vergeben, sich auf bloße Weiterführung der Thätigkeit seines Vorläufers beschränken. Er mußte aber auch hierauf sich beschränken, weil der vorbereitende Ruf des Johannes diejenige Frucht nicht gebracht hatte, die er haben sollte; im Gegentheil war der Täufer jetzt an der Fortsetzung und dem Abschlusse seiner vorbereitenden Wirksamkeit plötzlich gehindert und für immer zum Schweigen gebracht worden, und das war ein Zeichen, daß Israel noch keineswegs bereitet sei, die Offenbarung des Himmelreichs zu empfangen, daß vielmehr etwas in Israel sich angebahnt habe, was dies Volk der Berufung zuletzt vom Himmelreich ausschließen

würde. Dies nun, was sich so anbahnte, mußte sich erst weiter entwickeln und zu förmlicher Reife kommen; es mußte, wie Hofmann treffend bemerkt, sich entscheiden, ob die Offenbarung des Himmelreichs dem zunächst dazu berufenen Volke zum Heile oder zum Gericht ausschlagen würde (Kap. 3, 8 ff.). Allerdings war des HErrn Vorläufer zunächst nur von einem weltlichen, dem religiösen Volksleben von Haus aus entfremdeten Fürsten außer Wirksamkeit gesetzt worden; aber bei dem unmittelbar darauf folgenden Vorfall am Pfingstfest des J. 28 (Joh. 5, 1 ff.) entspann sich jetzt auch die erklärte Feindschaft der geistlichen Leiter Israels wider den, der schon früher eine Zeitlang als Johannis Gehilfe in Judäa thätig gewesen war (Joh. 2, 13 — 4, 3), und zwar allbereits so sehr eine Feindschaft auf Tod und Leben, daß Jesu schon jetzt das gleiche Schicksal durch die Oberen des Volks, wie seinem Vorläufer durch den Vierfürsten Herodes, widerfahren wäre, wenn er sich nicht aus Judäa zurückgezogen hätte (Joh. 7, 1). Haben wir schon damit einen Grund dafür erkannt, warum Jesus, der vordem Johannis Gehilfe gewesen, als er nun als dessen Nachfolger auftritt, den Schauplatz seiner Wirksamkeit sofort nach Galiläa verlegt, so giebt St. Matthäus im obigen Abschnitt noch einen weiteren Grund dafür an: dort in Galiläa wohnte ein unwissendes, sich selbst überlassenes Volk, und an dieses gerade war der HErr durch die prophetische Weissagung mit seinem Predigtamt gewiesen; sein nothgedrungenes sich Zurückziehen dahin war denn zugleich ein Vorspiel von dem, was künftig geschehen sollte, daß das Reich Gottes würde von den Juden genommen und den Heiden gegeben werden (Kap. 21, 43). Merkwürdig! wenn in Dan. 9, 24 ff. von der letzten der 70 Wochen, die als über Israel bestimmt dem Propheten geoffenbaret werden, es heißt, daß mitten in derselben Christus wird ausgerottet werden und das Opfer und Speisopfer ein Ende nehmen soll, so theilt sich diese erste Hälfte des, einen Zeitraum von 7 Jahren umfassenden angenehmen Jahrs des HErrn wieder, wie in der Einleitung zu unserm Abschnitt angedeutet wird, in zwei ziemlich gleiche Hälften: vom Herbst des J. 26 bis Anfang Mai 28 (1 Jahr 8 Monat) steht Johannes der Täufer im Vordergrund der evangelischen Geschichte; von da an aber bis Anfang April 30 n. Chr. (1 Jahr 10 Monat) haben wir's ausschließlich mit der Wirksamkeit Christi zu thun, während Johannes nur mit seiner Frage aus dem Gefängniß (Kap. 11, 2 ff.) und mit seinem Märtyrertod (Kap. 14, 6 ff.) in diese Zeit hineingreift. Nach Wieseler's chronologischen Berechnungen fiele jene Frage auf den 10. Nisan (13. April) a. 29. Wäre dieses Datum nur einigermaßen gesichert, so ergäbe sich eine sehr willkommene Geschichtsparallele; denn am 10. Nisan a. 30 (also gerade 1 Jahr später) hielt Jesus seinen Einzug in Jerusalem (Kap. 21, 1 ff.) und gab in Veranschaulichung des Prophetenworts in Sach. 9, 9 f. thatsächlich die Antwort auf die Frage: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? Indessen bekunden sich Wieseler's Berechnungen gleich dadurch als falsch, daß nach ihm Johannes am 8. Nisan = 11. April, also zwei Tage vor der Absendung seiner Jünger an Jesum! hingerichtet sein soll; auch das erscheint als ungereimt, daß die Apostel schon am andern Tage nach ihrer Absendung (Kap. 9, 35 ff.) wieder zu Jesu zurückgekehrt seien und ihm die Nachricht von Johannis Tode hinterbracht hätten (13.—14. Nisan = 16.—17. April), wie wir denn noch öfter die Annahmen dieses sonst so scharfsinnigen Chronologen werden anfechten müssen (Kap. 5, 1 Anm.). Nichtsdestoweniger steht soviel fest, daß Johannis Gesandtschaft und Märtyrertod in die letzte Zeit vor Ostern 29 n. Chr. fallen (etwa auf den 6. u. 9. Nisan = 9. u. 12. April), zwei Ereignisse, die der Selbstdarstellung Christi am Palmsonntag und seinem Opfertode am Charfreitag des folgenden J. 30 n. Chr. (10. u. 15. Nisan = 2. u. 7. April) wie weissagend vorausgehen; und da kommt denn erst in Beziehung auf Jesum und seinen Vorläufer zu vollem Recht und allseitiger Geltung, was einst (2. Sam. 1, 23) David in Beziehung auf Saul und Jonathan in dichterisch-prophetischer Begeisterung gesungen: „Holdselig und lieblich in ihrem Leben, sind sie auch im Tode nicht geschieden."

II. **V. 18—25. (§. 29 u. 32.) Das Erste, was Jesus thut, nachdem er in Capernaum einen Ausgangs- und Mittelpunkt für seine galiläische Prophetenwirksamkeit sich erwählt hat, ist dies, daß er von den Jüngern, die er früher schon um sich versammelt, dann aber wieder in ihre Heimath entlassen hatte, die beiden Brüderpaare Simon und Andreas, Jakobus und Johannes von Neuem zu seiner Nachfolge, und zwar nunmehr zur bleibenden Gemeinschaft mit ihm und zu Gehilfen an seinem Werke beruft. (Vgl. Mark. 1, 16—20; Luk. 5, 1—11.) Den beiden ersten Evangelisten (Matthäus und Markus) kommt es hauptsächlich auf die Zeit und die Bedeutung, weniger auf die spezielle Veranlassung und die einzelnen Umstände dieser Berufung an; darum erzählen sie dieselbe viel kürzer und gedrängter, als der dritte Evangelist (Lukas). Darnach eilt aber St. Matthäus, der vorerst ein Bild der Lehrwirksamkeit Christi geben will, ehe er dann seine Wunderthätigkeit im Einzelnen schildert, zu einer der bedeutsamsten und gewaltigsten Reden überzugehen, zur Bergpredigt. Damit greift er freilich hinein in's volle Leben des HErrn, in die bewegteste Zeit seiner galiläischen Prophetenthätigkeit; er vermittelt darum aber auch den Uebergang durch einen zusammenfassenden Bericht über den Zeitraum von etwa 4 Monaten, der zwischen der vorhin erzählten Berufung von 4 Jüngern und der nachherigen Auswahl der 12 Apostel liegt. (Vgl. Mark. 3, 7—12.)**

(Evangelium am St. Andreas-Tage: V. 18—22.)

Dieser auf den 30. November fallende Tag ist von den, in der evangelischen Kirche meist abgekommenen Apostletagen der dem Gedächtniß des Apostel Andreas gewidmete. Ueber den letzteren s. zu Kap. 10, 4; was aber die Apostletage betrifft, so gehören sie zu dem, in das Jahr des HErrn hineingestellten Jahr der Kirche, welches sich ebenso auf jenes gebauet hat, wie die Kirche selber auf den HErrn gebauet ist. Wie nun der St. Johannistag (Luk. 1, 57 ff.) die Gemeinde der auf Christum Hoffenden und in ihrer Hoffnung von ihm Zeugenden und auf ihn Zeigenden repräsentirt, so gelten die Apostletage denjenigen Glaubensmännern, auf welche Christus seine Gemeinde gegründet hat; während dann der St. Michaelistag die triumphirende, der St. Stephanustag aber mit dem Tag der unschuldigen Kindlein, dem St. Laurentius- und einigen andern Tagen die streitende Gemeinde vertritt, ist auf den weiblichen Theil der Gemeinde in den Marientagen und dem Tage Mariä Magdalenä Rücksicht genommen.

18. **Als nun Jesus** [bald in den ersten Tagen nach seiner Niederlassung in Kapernaum* V. 13, nach unsrer Berechnung Freitags, den 4. Juni a. 28 n. Chr.] **an dem galiläischen Meere** [und zwar an der zwischen Magdala und Bethsaida gelegenen Stelle V. 25 Anm.] **ging** [von einer Menge Volks begleitet, die sich zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes**], **sahe er zween Brüder** [die schon

vor mehr als $^5/_4$ Jahren sich an ihn angeschlossen hatten, seit 4—5 Monaten aber wieder zu ihrer früheren Berufsthätigkeit zurückgekehrt waren Joh. 1, 35 — 4, 54], **Simon, der da heißt Petrus** [d. i. Fels], **und Andreas, seinen Bruder** [Söhne eines gewissen Jonas, von Bethsaida gebürtig Kap. 16, 17; Joh. 1, 44], **die warfen ihre Netze in's Meer** [sie auszuwaschen und zu einem künftigen Fang zurecht zu machen]; **denn sie waren Fischer** [und hatten eben eine Nacht mit vergeblicher Arbeit zugebracht].

19. Und er sprach zu ihnen [nicht sofort, sondern nachdem er des **Petrus** Schiff bestiegen, von da aus das Volk am Ufer gelehret und dann dem Petrus einen reichen Fang beschceeret hatte, wie das alles ausführlicher in Luk. 5, 1 ff. zu lesen]: **Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen.**

20. Bald verließen sie [auch, dem Rufe ohne Bedenken gehorchend] **ihre Netze und folgeten ihm** [als Jünger, die fortan sein Wanderleben mit ihm theilen sollten und wollten] **nach.*****

21. Und da er von dannen fürbaß [d. i. weiter vorwärts 1. Sam. 10, 3 Anm.] **ging, sahe er zween andere Brüder** [die Geschäftsgenossen der vorhin Genannten], **Jakobum, den Sohn Zebedäi, und Johannem, seinen Bruder, im Schiff** [mit dem sie, nachdem sie vorhin jenen beiden bei ihrem Fischzug Hilfe geleistet, sich wieder an den ein wenig entfernter gelegenen Landungsplatz zurückgezogen hatten, um die unterbrochene Arbeit fortzusetzen], **mit ihrem Vater Zebedäo, daß sie ihre Netze flickten; und er rief ihnen** [in derselben Weise, wie dem Simon Petrus und seinem Bruder Andreas V. 19].

22. Bald verließen sie [mit derselben Willigkeit wie diese beiden] **das Schiff und ihren Vater und folgeten ihm nach** † [so daß Jesus nun wieder vier Jünger um sich hatte, bis dann im weiteren Verlauf seiner Thätigkeit noch andere sich ihm anschlossen Kap. 5, 1].

*) Wenn irgend ein Ort passend war, als Ausgangs- und Mittelpunkt für die Berufswanderungen Jesu in Galiläa zu dienen, so war es Kapernaum, ein Hauptort am See Tiberias, welcher durch Land- und Wasserstraßen in der bequemsten Verbindung mit den diesen See umgebenden Landstraßen stand. Während Nazareth versteckt in den Bergen und abseits von der Straße lag, befand sich Kapernaum frei offen am See an der großen Verkehrsstraße von Gaza nach Damaskus oder von Egypten nach Syrien, gleichweit entfernt vom nordöstlichen Cäsarea Philippi und Nain, dem südwestlichen Ort gegen Samaria, gleichweit von den Grenzen der phönizischen Städte Sidon und Tyrus im Nordwesten und von Gadara, dem südöstlichen Grenzort gegen Peräa. Diese vier Punkte waren denn auch die äußersten Grenzpunkte des Gebiets, welches Jesus als der Prophet Galiläa's durchzog; seit er nach Kapernaum übergesiedelt war, hieß dasselbe seine Stadt: Kap. 9, 1. (Diese Worte Lichtensteins können wir der Hauptsache nach recht wohl uns aneignen, wenn wir auch anders, als er, die Stelle, wo Kapernaum am See gelegen, in der Anmerkung zu Vers 25 bestimmen werden). —

) Die Identität (Einerleiheit) der beiden Erzählungen in Matth. 4, 18 ff.; Mark. 1, 16 ff. und Luk. 5, 1 ff. steht unzweifelhaft fest, da im Ganzen dasselbe Faktum (denn Lukas ist nur ausführlicher), und zwar ein solches Faktum, das sich seiner Natur wegen (es war die Berufung und Annahme zu dauernder Begleitung) nicht leicht wiederholen konnte, von denselben Personen, an demselben Ort, in derselben Zeit berichtet wird. (Wieseler.) — *) Wir haben in der Jüngerschaft des Petrus wie bei den übrigen Aposteln ganz deutlich verschiedene Berufungen zu unterscheiden. Die erste (Joh. 1, 42) vermittelt den allgemeinsten Anschluß; die zweite (Matth. 4, 18 ff.) vermittelt die Gefolgeschaft und Dienerschaft; die dritte (Matth. 10) ist die Aussonderung zum Apostelamt, und daher sofort durch eine wirkliche Sendung bekräftigt. Bei Petrus haben wir außer dieser bestimmten Folge von Berufungen noch die besondere Auszeichnung desselben (Matth. 16) und die feierliche Wiedereinsetzung in seinen Beruf, nachdem er den HErrn verleugnet hatte (Joh. 21), zu unterscheiden. (P. Lange.) — †) Wenn die Jünger wirklich, wie wir aus dem johanneischen Evangelio wissen, schon früher mit Jesu in näherer Berührung gekommen sind, ja eine Zeitlang sogar an seinem Werke sich betheiligt haben, warum haben sie jetzt nicht gleich selbst zu seinem Dienste sich angeboten? Aber abgesehen davon, daß Jesus bei seiner Rückkehr in den stillen Familienkreis sie selbst entlassen haben wird (Joh. 4, 54), und sie Jesu sich nicht früher wieder zur Nachfolge anbieten konnten, als bis sie erfahren hatten, daß er seine Wirksamkeit wieder eröffnei habe, so merken sie nun, als ihr alter Meister abermals auf dem Schauplatz der Oeffentlichkeit erscheint, eine neue Weise seines Thuns. Sie werden an seinem Gehaben inne, daß er es dies Mal nicht auf eine vorübergehende Thätigkeit, etwa wie einst als Johannis Genosse, abgesehen habe: da können sie sich nicht selbst vordrängen, sondern müssen erst seinen Ruf, ihm auf's Neue zu dienen, abwarten. Aber nicht blos vom Standpunkt ihres Gefühls, auch nach außen hin betrachtet erscheint eine neue förmliche Berufung der ehemaligen Jünger Jesu nicht nur gerechtfertigt, sondern auch unbedingt nothwendig. Jetzt, wo Jesus nach Auflösung aller Familienbande, welche ihn an Haus und Heimath fesseln, sich alles Eigenthums begeben und ein Leben der Unstetigkeit und unablässiger Wanderung (Kap. 8, 20) angetreten hat, müssen seine Jünger, wollen sie anders ihm nachfolgen und an seinem Berufe, als Prophet umherziehend sein Volk zu lehren, Theil nehmen, gleichermaßen alle Familienverbindungen auflösen und ihr Geschäft gänzlich und bleibend aufgeben. Damit übernimmt nun freilich Jesus als ihr HErr und Meister die Verpflichtung, für sie zu sorgen, weil sie von nun an seine Familie ausmachen (Kap. 12, 49; Luk. 22, 35). Es war aber für diese ehemaligen Jünger Jesu allerdings kein Geringes, sich ihm auf's Neue und noch dazu so unbedingt anzuschließen: was kurz vorher auf dem Feste zu Jerusalem (Joh. 5, 1 ff.) sich ereignet hatte, konnte ihnen, welche höchstwahrscheinlich auch dahin gewallfahrtet waren, sicherlich nicht unbekannt geblieben sein. Sie mußten also wissen, daß die Obersten und Schriftgelehrten des Volks in der Hauptstadt ihn bereits als einen todeswürdigen Gesetzesverächter haßten und auf Mittel sannen, ihn aus dem Wege zu räumen; da mußte die heilige Persönlichkeit Jesu schon einen tiefen Eindruck auf jemand gemacht haben, wenn er trotz alledem sich entschließen konnte, all' das Seine, Familie, Heimath, Beruf oder Geschäft aufzugeben und

ihm, dem von Israels Führern gehaßten Lehrer, auf seinen unsteten Wanderungen nachzufolgen. (Lichtenstein.) — Da der Beruf der Jünger Christi ein ganz eigener und besonderer Beruf zu dem Zeugen- und Lehramte von Christo war, welcher die Christen insgemein nicht angeht, so folget hieraus, daß man solange seinen richtigen und ungezweifelten Beruf abzuwarten habe, bis man von eines andern Berufs ungezweifelter Göttlichkeit überzeugt ist, daß folglich diejenigen hier keinen Vorwand finden, welche laufen, auch wenn sie der HErr nicht sendet. (Engl. Bibelw.)

23. Und Jesus [um hier seine Wirksamkeit in der nächstfolgenden Zeit bis zur Bergpredigt in Kap. 5, 1 — 7, 29 in ein Gesammtbild zusammenzufassen, aus welchem dann in Kap. 8, 14 — 9, 34 einzelne Züge nachgebracht werden sollen] **ging umher im ganzen galiläischen Lande, lehrete in ihren Schulen** [in den gottesdienstlichen Versammlungshäusern, wo an Sabbathen und Festtagen die öffentlichen Gebete gehalten und Stücke aus dem alten Testament gelesen, in den Landesdialekt übersetzt und in einem freien, erbaulichen Vortrag erklärt wurden Luk. 4, 16 Anm.] **und predigte das Evangelium vom Reich** [die frohe Botschaft, daß das Reich Gottes nun nahe sei, das die Propheten in Aussicht gestellt hatten,] **und heilete allerlei Seuche und Krankheit im Volk** [jede Art von Krankheit und Gebrechen, die ihm **vorkam**].

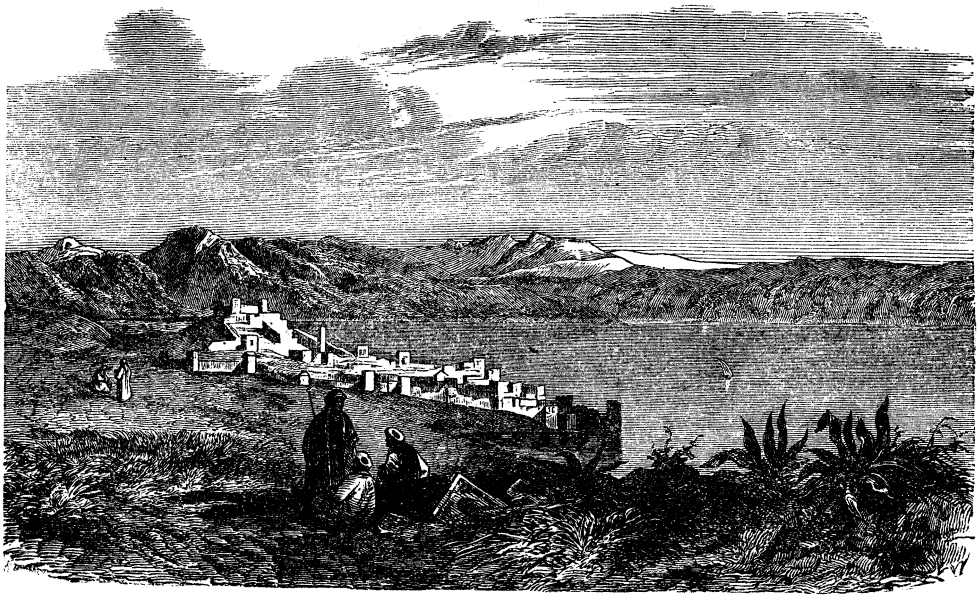
24. Und sein Gerücht [wie große Zeichen und Wunder er zu verrichten vermöchte] **erscholl** [sogar über das Gebiet seiner Wirksamkeit hinaus] **in das ganze Syrienland** [das nordöstlich an Palästina grenzte, vgl. 2. Kön. 5]. **Und sie brachten** [von allen Seiten] **zu ihm allerlei Kranke mit mancherlei Seuchen** [nach dem Sprachgebrauch der älteren Zeit s. v. a. sich lange hinziehende Krankheiten Joh. 5, 4] **und Qual behaftet,** [insbesondere] **die Besessenen** [Kap. 8, 28 ff.], **die Mondsüchtigen** [Kap. 17, 14 ff.] **und die Gichtbrüchigen** [Kap. 9, 1 ff.]; **und er machte sie alle gesund.**

Es ist diese Wirksamkeit verwandt mit der des Täufers und ihre Fortsetzung, insofern sie immer noch vorbereitender Natur ist; bereits aber geht sie auch über dieselbe weit hinaus. Denn nicht nur sucht Jesus sein Volk jetzt selbst auf, während es sonst zum Täufer hinauskommen mußte, sondern er stellt zugleich nicht blos eine Forderung an dasselbe, er theilt vielmehr ihm auch etwas mit; er verkündigt nicht allein die Nähe des Reiches Gottes, dessen himmlisches Wesen er offenbaren wird, sondern stellt dies im Voraus in seinen Wunderthaten als Erlösung von allem Uebel und Zerstörung der Werke des Teufels oder als Verklärung der menschlichen Natur in Heiligkeit und Seligkeit dar. (Lichtenstein.) Er spendete Segen nach allen Seiten und wandelte umher wohlzuthun, still und groß seine Bahn ziehend wie die Sonne. Er forderte nicht gleich dem Gesetz, sondern schüttete Wohlthaten über die Menschen aus; daß das Reich Gottes da sei, offenbarte er durch die That; lehren und heilen, Geist und Leib erneuen, das war sein großes Geschäft. (Olshausen.) Kein Kranker und Elender wurde vergeblich zu ihm geführt; es war nicht Einer, der unterwegs oder daheim hätte sagen können: Ich bin auch zu dem Propheten nach Kapernaum geführt, aber es war vergeblich, mir konnte er nicht helfen! (Menken.)

25. Und es folgete [wie das bei einer solchen Thätigkeit sich von selbst erklärt] **ihm nach viel Volks aus Galiläa** [diesseit des Sees Genezareth], **aus den zehn Städten** [jenseit des Sees], **von Jerusalem** [wo er ja auch schon allerlei Zeichen und Wunder gethan hatte Joh. 3, 2; 4, 45; 5, 1 ff.], **aus dem jüdischen Lande** [wo er eine Zeitlang gepredigt und durch seine Jünger getauft hatte Joh. 3, 22 — 4, 3] **und von jenseit des Jordan** [aus der Landschaft Peräa, dem ehemaligen Gebiet Ruben, Gad und Ost-Manasse].

Wir müssen hier zunächst die Stätte der Wirksamkeit Christi, wie sie von den drei ersten Evangelisten hauptsächlich in's Auge gefaßt wird, genauer kennen lernen, weil sie gleichsam die Umrahmung ist, in der uns das Lebensbild des HErrn vorgeführt wird, und wir dieses nur dann recht auffassen vermögen, wenn wir in Beziehung auf jene gehörigen Bescheid wissen. Was nun die Eintheilung Palästina's zur Zeit Jesu und der Apostel im Allgemeinen betrifft, so hat die Dreitheilung des Westlandes: Galiläa, Samaria und Judäa (Apostg. 9, 31), seit dem babylonischen Exil nach und nach sich gebildet und findet sich bereits in 1. Macc. 10, 30 vor, wenngleich eine bestimmte Abgrenzung der einzelnen Theile erst unter den Herodianern sich geltend machte; die Bezeichnung des Ostjordanlandes als Peräa (jenseitiges Land) findet sich im neuen Testament zwar nicht als eigentlicher Name, wohl aber als geographischer Begriff, z. B. an vorliegender Stelle. Indem wir für's Erste **Galiläa** näher in's Auge fassen, geben wir unter Nr. VI. eine Karte von demjenigen Theil dieser Landschaft, welche den eigentlichen Schauplatz der Wirksamkeit Christi ausmacht. Im alten Testament begegnete uns der Name „Galiläa" nur erst im appellativen Sinne, s. v. a. Kreis, Distrikt (1. Kön. 9, 11 Anm.); im Zeitalter Jesu umfaßte er ganz Nordpalästina diesseit des Jordan oder die ehemaligen Stammgebiete von Isaschar, Sebulon, Asser und Naphthali, und erstreckte da das Land sich nördlich bis in die Gegend von Tyrus und dem Libanon, im Südwesten bis an's Vorgebirge Carmel (dieses und die Stadt Ptolemais jedoch ausgeschlossen), im Südosten bis nach Bethsean, im Osten bis an den Jordan und den See Genezareth. Ober- oder Nord-Galiläa, etwa bis zu der Linie reichend, die von Tiberias am See Genezareth bis zur Stadt Sebulon, südöstlich von Ptolemais (s. Karte V.), zu ziehen wäre, heißt dann manchmal Galiläa im besonderen Sinne des Worts (Luk. 4, 31). Die Landschaft war ein Alpenland, dessen Kalkgebirge, im Norden felsig und schroff, mit dem Libanon in Verbindung stehen, südöstlich und südlich aber in Hügelketten auslaufen, welche gegen das mittelländische Meer zu einer, mehrere Stunden langen und breiten Ebene sich verflachen, im Süden dagegen mit der Hochebene von Jesreel endigen. Die nicht sehr hohen Berge und ihre romantischen Thäler gewährten reichen Wiesewachs und fruchtbares Ackerland; daher auch die Provinz überall angebaut und stark bevölkert war, so daß es gar nichts Befremdliches hat, wenn Josephus im jüdischen Kriege, nachdem schon viele Juden umgekommen waren, noch ein Heer von 100,000 Mann zusammenbringt. Wenn derselbe aber angiebt, daß von den 204 Städten und Flecken, die es in Galiläa gebe, der kleinste 15,000 Einwohner zähle, so ist das sicher eine Uebertreibung. Am fruchtbarsten und bevölkertsten waren die Gebirgsabhänge im Osten

gegen den See Genezareth zu und das Thal selbst, in welchem dieser liebliche See liegt. Er ist ein etwa 6 Stunden langer und 1½ Meile breiter, bedeutend unter'm Niveau (Wasserspiegel) des mittelländ. Meeres gelegener Landsee von fast ovaler (eirunder) Gestalt, den der Jordan von Norden nach Süden durchströmt (Jos. 3, 1 Anm.); er hat süßes, kühles, gesundes und klares Wasser und ist ungemein fischreich. Der weite Bergkessel, worin der See liegt, rings von schönen Kalkstein- und Basaltbergen umgeben, die sich am Süd- und Ostufer steil zu einer Höhe von 800—1000 Fuß erheben, begünstigt durch seine Hitze viele Südgewächse, Dattelpalmen, Citronen, Pomeranzen, Indigo u. s. w., und Schnee gehört im Winter zu den seltenen Erscheinungen; auf dem rings eingeschlossenen Wasserspiegel entstehen aber auch oft Windstöße, und besonders von Südosten her brechen nicht selten Sturmschauer herein, die den Fahrzeugen gefährlich werden. Die Umgegend im Westen heißt in Kap. 14, 34 das Land Genezareth: in ganz Palästina, schreibt Seetzen, giebt es keine Gegend, deren Naturreize mit denen dieser Gegend zu vergleichen wären. In ihr nun lag eine Reihe sehr volkreicher Städte, die jetzt alle in Trümmern liegen. Zunächst auf der südlichen Hälfte des Westufers stoßen wir auf Tiberias, heutzutage Tebarijeh genannt, von Herodes Antipas (Kap. 2, 23) erbaut und zwar, wie die Rabbinen behaupten, an der Stelle, wo vormals das in Jos. 19, 35 erwähnte Raketh gestanden.



Ansicht von Tiberias mit dem See Genezareth.

Es ist das ein Punkt, wo die Höhen sich ein wenig vom Ufer zurückziehen und einen schmalen Streifen wellenförmigen Landes den See entlang zurücklassen, hinter welchem dann der Bergrücken steil emporsteigt. Tiberias wurde nun die Hauptstadt von Galiläa; Agrippa II. aber, der sie seiner Zeit vom Kaiser Nero zum Geschenk erhielt, zog ihr, gleichwie schon sein Vater Agrippa I. gethan, die Stadt Sephoris oder Diocäserea (3 St. nordwestlich von Nazareth), in welcher nach der Legende die Eltern der Maria ihren Wohnsitz gehabt haben, vor. Weil auf alten Grabstätten errichtet, galt Tiberias bei seiner Gründung den rechtgläubigen Juden für unrein; Herodes sah sich daher genöthigt, die Stadt zuerst mit heidnischen Einwohnern zu besetzen. Er benannte sie nach dem Kaiser Tiberius und schmückte sie mit einem königlichen Palast, nirgend aber in den Evangelien wird etwas davon angedeutet, daß auch Jesus dahin gekommen sei; nur daß nach ihr der See Genezareth oder das galiläische Meer auch das Meer von Tiberias heißt, wird in Joh. 6, 1; 21, 1 erwähnt. In der Nähe befanden sich mehrere warme Quellen, die Schwefel, Salz und Eisen enthielten und als Heilquellen benutzt wurden. Nach dem Untergange des jüdischen Staats befand sich in Tiberias mehrere Jahrhunderte lang eine berühmte Akademie jüdischer Gelehrten; auch jetzt noch besteht der größte Theil der Einwohnerschaft aus Juden, welche die Stadt mit Jerusalem, Hebron und Safed zusammen zu ihren vier heil. Städten rechnen, wie man denn von hier aus auch den Anbruch der messianischen Erlösung erwartet (Jes. 9, 1 Anm.). Am Neujahrstage 1837 wurde Tiberias durch ein Erdbeben fast ganz verschüttet. Wenn man von hier aus nordwärts wandert, so tritt bald das Felsgebirge so nahe an den See heran, daß am Ufer für die Straße nicht mehr Raum ist, sondern diese über einen Bergsattel ziehen muß; da aber, wo sie auf der Nordseite des Hügels wieder an das Ufer herabsteigt, etwa ¾ St. von Tiberias, liegt das jetzige Medschdel, das biblische Magdala (Kap. 15, 39), von wannen Maria Magdalena stammte (Luk. 8, 2); jetzt ist es nur ein ärmliches, kleines muhamedanisches Dorf. Nördlich davon breitet sich in der Länge einer Stunde die halbkreisrunde Ebene Cinnereth oder Genezareth (Jos. 19, 35) aus, welche wir vorhin als das Land Genezareth kennen lernten; an ihrem nördlichen Ende liegt der Chan Miniyeh, der ohne Zweifel die Stätte des galiläischen Bethsaida, der Stadt des Andreas, Petrus und Philippus (Joh. 1, 44), bezeichnet. Noch weiter nach Norden, etwa 1 St. vom Einfluß des Jordan in den See, liegen auf einer kleinen vorstehenden Spitze die merkwürdigen Ruinen von Tell Chum, die als Ueberreste eines großen und bedeutenden Orts sich zu

erkennen geben, alle von ungehauenen Steinen bis auf zwei, deren eine durch den Aufwand von Arbeit und Verzierung, der sie auszeichnet, als eine ehemalige Kirche sich ausweist. Man hält meist dies für die Stätte des alten Kapernaum; dem entsprechend würde dann die, 1 St. nordwestlich in einem Thal gelegene Ruine Kerazeh die von Chorazin sein. Andere dagegen suchen letzteren Ort im Süden von Tell Chum beim heutigen Ain Tabigah, Kapernaum an der Stelle des Khan Minîyeh und verbinden damit Bethsaida, welches nach der Bedeutung seines Namens (s. v. a. Ort der Fischerei oder Fischhausen) nichts anderes als die unmittelbar am See gelegene Vorstadt von Kapernaum oder das dazu gehörige Fischerdorf gewesen sei, während die Stadt selbst mehr landeinwärts lag, $^1/_4$—$^1/_2$ Stunde davon entfernt. Ruinen einer Stadt bis zur Quelle Ain Mudawarah, an der z. B. Caspari das alte Kapernaum sucht, sind bisher allerdings nicht nachgewiesen worden; nach Kap. 11, 23 sollte ja aber auch die Stadt spurlos von der Erde verschwinden. Wir schließen uns dieser Ansicht hinsichtlich der Lage von Kapernaum an, lassen dann aber die Ruine Kerazeh für Chorazin gelten und erkennen in Tell Chum das von Josephus (b. jud. III, 3. 1) erwähnte Thella wieder. — Wenden wir von letztgenannten Ort uns weiter nach Nordosten, so finden wir am jenseitigen Ufer des Jordan, im Gebiete von Gaulanitis u. s. w., eine ungefähr 1 Stunde breite Ebene mit fruchtbaren Feldern; in ihr liegen die Ruinen von jenem Bethsaida, dessen wir oben beim Tetrarchen Philippus gedachten (Kap. 2, 20 Anm.) und das den Beinamen Julias führte (Mark. 8, 22; Luk. 9, 10). Für die weitere Umschau im Lande des Philippus verläßt uns die Spezialkarte VI., wir nehmen daher die Generalkarte V. zur Hand, erinnern uns zuvörderst der 5 Meilen nördlich von Bethsaida gelegenen, ebenfalls von Philippus erbauten Stadt Cäsarea Philippi (Kap. 2, 20 Anm.), deren reizende Umgebung die interessanteste von ganz Palästina ist, darnach aber, nach dem eigentlichen Peräa jenseit des Hieromax uns kehrend, fragen wir nach den, auch in Mark. 5, 20; 7, 31 erwähnten zehn Städten. Mit diesem Namen (griech. Dekapolis) wird ein Landstrich mit zehn, unter sich verbündeten Städten jenseit des Jordan bezeichnet, die ihre eigene Communalverfassung hatten, mit vorübergehenden Ausnahmen einzelner unmittelbar unter römischer Oberherrschaft standen und gewisse Privilegien besaßen; ihre Einwohnerschaft bestand ursprünglich aus Veteranen des Heeres Alexanders des Großen, die derselbe dort ansiedelte, seit der römischen Herrschaft über Palästina aber gesellten sich Römer dazu. Die Namen dieser Städte werden schon von den alten Geographen verschieden aufgeführt, die angeführten aber lagen zum Theil soweit auseinander, daß sie kein zusammengehöriges Gebiet bildeten; vielleicht haben nicht immer dieselben Städte zur Dekapolis gehört, oder es sind später mehr als zehn in die Verbindung aufgenommen worden, obschon der ursprüngliche Name dafür blieb. Eine von diesen Städten lag auf der Westseite des Jordan: das ist Scythopolis (Bethsean), über welche zu 1. Sam. 31, 10 das Nöthige gesagt ist; hier bemerken wir nur noch, daß die westlich von der Stadt gelegene Ruinenstätte Khan Mudschîdeh vielleicht der Ort „Magadan" ist, den die bedeutendsten Handschriften in Kap. 15, 39 statt „Magdala" lesen, und daß nordöstlich von Scythopolis, jenseit des Jordan, das in Mark. 8, 10 dafür genannte „Dalmanutha" liegt. Vermittelst der letztgenannten Ortschaft grenzt dann das Gebiet von Scythopolis an das einer andern von den 10 Städten, nämlich an dasjenige von Gadara (Mark. 5, 1; Luk. 8, 26), dem jetzigen Dorfe Om-Keis, auf der linken Seite des Hieromax, $2^1/_2$ St. vom südöstlichen Ufer des Sees Genezareth auf einem Berge gelegen, der viel Grabhöhlen in sich birgt; nach Josephus war sie die Hauptstadt von Peräa. Indessen wollten Origenes und Eusebius auch von einem Ort des Namens „Gergesa" am Ostufer des galiläischen Meeres wissen und berichten, daß man zu ihrer Zeit noch den Abhang gezeigt habe, von dem die Schweine sich herabgestürzt hätten; darnach wäre bei unserm Evangelisten in Kap. 8, 28 die richtige Lesart, weil aber bis jetzt von diesem Gergesa sich keine Spur mehr findet, so ziehen die Ausleger meist die andern bei Markus und Lukas vor. Eine dritte Lesart weist uns mit der in Rede stehenden Geschichte nach Gerasa, dem östlichen Grenzort von Palästina, der ebenfalls zu den 10 Städten zählt, jedoch bei 20 Stunden vom See Genezareth entfernt liegt und daher für sich selber nicht gemeint sein kann; vielleicht aber war er damals der Hauptort der Dekapolis, und wären dann die „Gerasener" (in unsrer deutschen Bibel findet sich diese Lesart nicht) in dem allgemeinen Sinne von Dekapolitaner oder Zugehörige der 10 Städte zu nehmen. Etwa 15 St. südlich von Gerasa liegt Philadelphia, das frühere Rabbath-Ammon (5. Mos. 3, 11; 2. Sam. 11, 14 ff.), anderthalb Stunden nordwestlich aber das jetzige Dorf Suf mit der Quelle Ain Keikebe, worin wir aller Wahrscheinlichkeit nach die Stadt Dion, eine fünfte von den 10 Städten, wieder zu erkennen haben. Nördlich hinauf von Dion stehen auf unsrer Karte zwei andere: Capitolias und Pella verzeichnet; letztere war die Zufluchtsstätte der Christen, als sie im letzten jüdischen Kriege Jerusalem verließen (Apostg. 28, 31 Anm.), wird aber gewöhnlich nicht hier, sondern an der Stelle des jetzigen Tabakat Fuhil am Jordan gesucht, und ebenso verlegt man auch wohl Capitolias an die Stelle von Nowa in Hauran. Zwei weitere Städte Adraa und Raphon (Raphana) liegen südlich von dem alten Astaroth-Karnaim, und Hippos ist ohne Zweifel das jetzige el Hossn (d. i. Pferd) an der Südostseite des Sees Genezareth. — Wir kehren auf die Westseite des Sees zurück, sehen uns Karte VI. wieder an und fassen da die Stadt Safed, welche bei Kap. 5, 14 in Betracht kommt (5. Mos. 27, 3 Anm.), in's Auge. Sie gilt, wie vorhin erwähnt, für eine von den 4 heiligen Städten der Juden, kommt aber in der Bibel selber nicht vor. An den Abhängen eines 3000 Fuß hohen Berges liegen die Häuser gruppenweis wie einzelne Stadtviertel zerstreut, und nehmen ihre platten Dächer wie Treppenstufen sich aus, über die man auch wirklich auf Maulthieren hinwegreitet; auf dem Gipfel des Berges hat man von der dortigen Kastellruine nach allen Seiten hin weite herrliche Aussichten. Durch das gewaltige Erdbeben im J. 1837 hat die Stadt entsetzlich gelitten, da sie gerade im Mittelpunkt des Erschütterungskreises lag, seitdem aber wieder zu einem der bedeutendsten Orte in Galiläa sich erhoben. Von hier aus wenden wir uns 4—5 Meilen südwestlich hinüber nach Kana el Dschelil an der Nordwestgrenze der Ebene Sebulon (el Buttauf); dies ist der älteren Tradition zufolge das Cana in Galiläa, von dem in Joh. 1, 47; 2, 1 ff.; 4, 46 ff.) die Rede, die spätere Legende dagegen suchte den Ort an der südöstlichen Grenze jener Ebene in Kefr Kenna, anderthalb Stunden nordöstlich von Nazareth. In der dasigen Töpferei werden immer vom Neuen Krüge verfertigt, welche man als die noch übrigen Reste der Wasserkrüge auf der Hochzeit zu Cana den Pilgern verabreicht, wie man auch noch das Haus zeigt, in welchem das Wunder der Wasserverwandlung soll geschehen sein. Von jenem wirklichen Cana (el Dschelil) haben wir ziemlich 3 Stunden bis Nazareth (Kap. 2, 23 Anm.), und von da

2 Stunden östlich bis zum Berge Tabor, der für den Berg der Verklärung (Kap. 17, 1 ff.) gilt, es aber schwerlich gewesen ist. Etwa $^5/_4$ Meilen südlich von Tabor treffen wir auf den kleinen Hermon, der seinen Namen dem Bestreben der Mönchslegende verdankt, die beiden in Ps. 89, 13 neben einander genannten Berge auch örtlich zusammen zu bringen; er ist eine 2 Meilen lange Kette von Felsenhügeln, weder groß noch hoch, weder schön noch fruchtbar, eine wüste, unförmliche Masse, deren höchste Erhebung gegen Westen liegt (5. Mos. 27, 3 Anm.). Am nordwestlichen Abhange liegt in der Ebene Jesreel die Stadt Nain, bekannt durch die Auferweckung des Jünglings (Luk. 7, 11 ff.); der Ort hat eine eigenthümliche Nachbarschaft in Endor, der Heimath der Todtenbeschwörerin (1. Sam. 28, 7 ff.) einerseits, und in Sunem, der Heimath von Elisa's gastfreundlicher Wirthin (2. Kön. 4, 8 ff.) andrerseits. Von den Bewohnern Galiläa's haben wir noch zu bemerken, daß Josephus sie uns als fleißige, muthvolle und tapfere Leute schildert, die aber auch sehr reizbar waren und leicht zu Händeln und Unruhen verleitet werden konnten; weil viele Heiden unter ihnen wohnten, galt ihr jüdisches Geblüt für weniger rein und ihr religiöser Glaube für weniger orthodox (Joh. 7, 52; Apostg. 2, 7), und standen sie deshalb bei den übrigen Juden in ziemlicher Verachtung (Joh. 1, 47). Sie sprachen einen schlechten Dialekt, der sich besonders durch Verwechselung der Gutturale (Kehlbuchstaben) und platte syrische Aussprache characterisirte (Kap. 26, 73). Wir greifen nun wieder zu Karte V. und betreten bei Ginäa (dem ehemaligen En-Ganim, jetzt Dschenîn Jos. 19, 21) an der Südseite der Ebene Jesreel die Landschaft **Samaria**, welche südlich bis Antipatris im Westen und Akrabbi im Osten herunter reichte, also einen nur kleinen Umfang hatte, von Josephus aber als quellenreich, fruchtbar und sehr bevölkert geschildert wird. Am wichtigsten für die biblische Geschichte ist das Thal von Sichem zwischen den beiden Bergen Ebal im Norden und Garizim im Süden, das gegen Osten in das von Süden nach Norden sich erstreckende Thal el Mokhna (5. Mos. 11, 31 Anm.) ausläuft; wir handeln davon des Weiteren zu Joh. 4, 6. Die südlichste Landschaft, **Judäa**, mit Ausnahme des Küstenstrichs am mittelländischen Meer und des Jordanthals bergig und mit Samaria von gleicher Naturbeschaffenheit, war nach Josephus in 11, nach Plinius in 10 Toparchieen oder Distrikte eingetheilt, wovon die bekanntesten folgende sind: Akrabatta (s. auf der Karte Akrabbi), Gophna, Lydda, Ammao (Nikopolis), Jerusalem, Jericho, Herodium, Engeddi und Idumäa; das außerdem genannte Bethleptephene ist nicht mehr zu enträthseln, Thamna aber dürfte vielleicht einerlei sein mit Thimna in Jos. 15, 57. Dazu kommen noch die beiden Kreise Jamnia und Joppe; es gehörten nach Josephus auch die Kreise von Gamala und Gaulan, dann Batanäa und Trachonitis jenseit des Jordan zu Judäa, was bei Kap. 19, 1 in Betracht kommt. In Beziehung auf **Idumäa**, worunter seit dem Exil der südliche, von Idumäern besetzte Theil von Judäa zu verstehen ist, verweisen wir auf die Bemerkung zu 1. Mos. 27, 40; die einzelnen, für die Geschichte des neuen Testaments wichtigen Ortschaften in Judäa aber werden an den betr. Stellen selber näher besprochen werden. Hier sei nur noch bemerkt, daß das frühere Edom mit der Hauptstadt Petra nun im Besitz der arabischen Nabatäer war und ein eigenes Königreich bildete, dessen Könige gewöhnlich den Namen Aretas führten und deren Herrschaft unter den Kaisern Caligula und Claudius sich auch auf Damaskus erstreckte (2. Cor. 11, 32).

Ein andrer Punkt zieht noch unsre Aufmerksamkeit auf sich: das sind die Wunder, deren eigentliches Wesen und göttlicher Zweck schon in 4. Mos. 16, 30 angedeutet wird. Es ist von höchster Wichtigkeit, daß wir uns über diesen Punkt recht klar werden und zu einer festen, unerschütterlichen Ueberzeugung gelangen gegenüber all' den Versuchen, den der Geist dieser Zeit gemacht hat, die Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunder, von denen die heil. Schrift erzählt, zu leugnen und sie entweder in Sage und Dichtung aufzulösen oder für rein natürliche Vorgänge zu erklären, die auf Seiten der Wunderthäter nichts wären als eine Art frommen Betrugs, auf Seiten der Wunderzeugen aber beschränkte Auffassung oder Vorstellung. Mit der Wahrheit des Wunders, sagt Christlieb sehr richtig, steht und fällt die ganze Burg des Christenthums; denn ein Wunder ist sein Anfang, auf Wunder gründet sich sein Fortgang, und Wunder sollen es einst vollenden — lassen wir uns das Uebernatürliche aus unsrer Bibel entfernen, so bleibt uns nichts als der Deckel! Die Leugnung des Wunders führt aber nicht blos zur Vernichtung des christlichen Glaubens, sondern auch der Religion überhaupt; denn jede Religion gründet sich auf die Voraussetzung, daß gewisse übermenschliche Gewalten in unser Leben hineinragen und hereinwirken; alle Religionen, so verschieden auch ihre Symbole sein mögen, haben mit einander das Wunderbare gemein — so äußerte selbst ein Religionsfeind auf dem Friedens-Congreß zu Bern im J. 1865. Insofern endlich die Leugnung des Wunders auch die Leugnung des persönlichen, freien, lebendigen Gottes mit sich führt, wird damit auch die sittliche Persönlichkeit des Menschen aufgehoben; wir verfallen nun ganz dem Diesseits und haben schließlich keinen Halt mehr gegen den ärgsten Materialismus. „In dem Grabe, in welches das moderne Heidenthum das Wunder begräbt, versinkt alles mit, was dem menschlichen Dasein einen idealen Character, einen wahrhaften Werth giebt, die gottebenbildliche Seele, Glaube und Gebet, die heilige Person des Erlösers, die ganze christliche Wahrheit, die zukünftige Welt, der lebendige Gott. (Beyschlag.) Nun dürfte denn aber doch, so sagen wir mit Christlieb weiter, die Welt vielleicht zu klein, auch wohl der Arm der Todtengräber zu schwach sein, sie alle zusammen zu begraben. Es soll uns wenig Kummer machen, wenn auch die Menge der Widersacher noch größer wäre, als sie in der That schon ist, und ihr Spott gegen die, die da glauben, noch höhnischer und dreister; wir fassen einen, der jetzt zu ihnen zählt, bei seinem Wort, das er früher geschrieben, und acceptiren bestens die Ehrenerklärung, die unsre Spötter durch Gottes wunderbare Leitung uns haben geben müssen, ehe sie wider den Glauben haben zu Felde ziehen dürfen: Nur wenige Menschen, sagt Schenkel, sind weise genug, einzusehen, daß es viel mehr Geist dazu braucht, um Wunder zu glauben, als Verstand, um sie zu leugnen.“ Natürlich haben wir es hier nicht mit dem Wunder im weiteren Sinne zu thun, wenn das Wort auch gebraucht wird für alles Unbegreifliche, Außerordentliche in Natur und Geschichte, dessen Werden uns noch verborgen ist oder dessen Dasein unser Staunen erregt; jedes fromme und kindlich einfältige Gemüth erfährt noch jetzt Ereignisse und Veränderungen genug, welche vermöge ihres Zusammentreffens mit anderen äußeren Umständen oder mit inneren Zuständen ihren Naturzusammenhang vergessen machen und unmittelbar auf den HErrn der Natur hinweisen, der etwas bezeugen will. Bei dem Wunder im engeren oder eigentlichen Sinne handelt es sich vielmehr um „schöpferische Thaten Gottes, um übernatürliche Kraftwirkungen auf bestimmte Punkte des Naturgebiets, wodurch Gott vermöge seines, dem Naturleben an sich schon innewohnenden

Machtwaltens zum Zweck der Förderung seines Reichs etwas Neues wirkt, das natürliche Substanzen und Causalitäten (Stoffe und Ursachen) für sich allein nicht hervorzubringen vermocht hätten, das aber, sobald es da ist, sich in den natürlichen Lauf der Dinge einordnet, ohne für ihn eine Störung zu werden." In Beziehung auf die Frage: Kann Gott Wunder thun? äußert Rousseau (franz. Schriftsteller, † 1778): die Frage, ernstlich aufgeworfen, würde gottlos sein, wenn sie nicht absurd (widersinnig) wäre; es wäre zuviel Ehre für einen, der sie verneinend löste, ihn zu bestrafen, es würde genügen, ihn einzusperren. Im Gefühl des Treffenden, was in diesen Worten liegt, haben denn manche Bestreiter der biblischen Wunder die Möglichkeit des Wunders an sich zugegeben und nur die thatsächliche Wirklichkeit in Abrede gestellt, während andrerseits ein Strauß, der ohne Hehl bekennt: „wer die Pfaffen aus der Kirche schaffen will, der muß erst das Wunder aus der Religion schaffen," nicht einmal die Möglichkeit desselben stehen läßt. Hat nun Voltaire (ein anderer franz. Schriftsteller, der auf Friedrich den Großen in religiöser Hinsicht einen so nachtheiligen Einfluß übte) einmal gesagt: „Wenn auf dem Markte zu Paris vor 2000 Menschen und meinen eigenen Augen ein Wunder geschähe, so würde ich eher in die 4002 Augen einen Zweifel setzen, als das Wunder für wahr annehmen," so ist er eben ein Exempel dafür, daß es gewisse Leute giebt, die unwiderlegbar sind, weil jeder Versuch, sich mit ihrem Verstand auseinander zu setzen, an ihrem Willen scheitert. „Wer aber in der Schule der Leiden den Zusammenhang des Bösen und des Uebels durchschaut hat, und wem mittelst strenger und gründlicher Selbstbeobachtung der Verderbensabgrund der Menschenseele sich aufgethan, und wen nicht allein die naturgesetzliche Ordnung der Welt in anbetendes Staunen, sondern auch der widerspruchs- und seufzervolle Wirrwarr des Weltlebens in hilfesuchendes Mitleid versetzt: der weiß das Christenthum, indem es ihm als Grundlegung einer erneuerten Menschheit und eines erneuerten Weltalls entgegentritt, aus eigenster Erfahrung, aus dem einmal gewonnenen und fortan unveräußerlichen Inhalte seines Selbstbewußtseins heraus zu würdigen. Das Christenthum — wer wollte es leugnen? — hat eine gründliche sittlich-religiöse Umwälzung hervorgebracht, es hat der alten Welt ein Ende gemacht und eine neue begründet, es hat die Weltgeschichte halbirt, und beherrscht die zweite Hälfte derselben mit seinen gewaltigen, noch unerschöpften Impulsen (Triebkräften). Aus diesem Wesen des Christenthums als eines neuen Princips in dem Sinne, in welchem es sich auf dem Erfahrungswege als solches bewährt, ergeben sich mit innerer Nothwendigkeit die zwei absoluten Wunder, welche das diesseitige Leben seines Stifters begrenzen; denn wenn innerhalb der sündigen Menschheit ein neuer heiliger und heiligungskräftiger Anfang hergestellt werden sollte, so konnte dies nicht anders geschehen als so, daß das Leben des neuen Menschensohnes innerhalb der gegenwärtigen Naturordnung, aber erhaben über sie, anhob und endete, so also, daß es keinen mit Sünde befleckten Anfang und kein dem Tode bis zur Verwesung verfallendes Ende nahm. Wer aber dann einmal erkannt hat, daß der Menschensohn, welcher die alte Menschheit entsündigen und eine erneuerte begründen sollte, in den Naturzusammenhang der Menschheit hineingepflanzt werden mußte wie ein Edelreis in den Wildling, daß er aber von diesem Naturzusammenhange der Sünde und des Todes nicht festgehalten werden durfte, sondern ihn siegesmäßig durchbrechen mußte, wie das aus dem Schooße der Erde zur goldenen Aehre ersprießende Saamenkorn, und daß beides nicht anders als durch ein absolutes Wunder geschehen konnte, der wird sich auch leicht in die andern Wundererzählungen der heil. Schrift finden können. (Delitzsch.) Schließen wir hieran sogleich eine Auslassung über die innere Nothwendigkeit und die göttliche Absicht der Wunder: „Die Sünde hat den Menschen aus der Gottesnähe entfernt und ihm die Organe, mit welchen er Gott inne werden kann, verschlossen; er ist ein psychisches (seelisches) Wesen geworden, ein natürlicher Mensch, dessen Herz an dieser Welt hängt und dessen Sinne nur Sinnlichem erschlossen sind. Will Gott sich offenbaren, so muß er sich den äußeren Sinnen auf evidente (einleuchtende) Weise kundgeben, er muß durch die Sinne den ganzen Menschen erregen. Die Wunder sind sozusagen der Stimmhammer, welcher die Saiten in dem Menschenherzen wieder aufzieht und spannt, in die der heil. Geist dann hineingreifen will; nur unter der Folie (auf der Unterlage) des Wunders kommt die Offenbarung Gottes zu Stande. (Nebe.) Es läßt sich aber die innere Nothwendigkeit des Wunders noch von einer andern Seite her erhärten. In einer Welt, wo Gott es nicht blos mit leblosen Dingen und mechanischen Gesetzen zu thun hat, sondern mit freien Wesen, die jeden Augenblick seine sittliche Weltordnung durchkreuzen können und nach ihrem widergöttlich gewordenen Sinne auch wirklich zu durchkreuzen den Versuch machen, ließe sich da wohl eine Weltregierung denken, wenn Gott nicht die Freiheit hätte, auch im Einzelnen einzugreifen, um seinen heiligen Willen in der Weltgeschichte zu verwirklichen? Eine Nöthigung zu solchem Eingreifen liegt für ihn nun immer dann vor, wenn eine Entscheidungszeit herbeigekommen ist, wenn sein Reich wieder einen epochemachenden Schritt vorwärts thun soll; bei dem Widerstande, den der Unglaube der Menschen und die List und Bosheit des Fürsten dieser Welt ihm da entgegenstellt, könnte er, daß wir uns so ausdrücken, gar nicht die Oberhand behaupten, wenn er mit seiner Macht auf den gewöhnlichen Weltlauf beschränkt wäre. Die Zeit der Gründung und Herstellung des Gesetzes (Mosis und Eliä) und die Zeit der Gründung und ersten Ausbreitung des Evangeliums (Christi und der Apostel) waren solche entscheidende Perioden, in den Zwischenzeiten dagegen treten die Wunder zurück; damit stimmt dann, daß für die Endzeit, für die Zeit der letzten Entscheidungskämpfe des Reiches Gottes gegen die antichristliche Weltmacht und der Erscheinung Christi in Herrlichkeit wieder eine Wunderperiode in Aussicht gestellt wird (Luk. 21, 25 ff.). Wenn man, um die Unzulässigkeit der Wunder zu beweisen, dieselben ein Attentat (gewaltsamen Angriff) auf das der Welt zukommende Maß von selbstständigem Leben, eine Durchbrechung der Naturgesetze oder der festen Ordnung, deren unabänderliche Geltung die einzige Gewähr für das Fortbestehen der Welt sei, ja geradezu eine Weltdurchlöcherung genannt hat; so müssen wir zunächst unterscheiden zwischen Wundern im absoluten Sinne, bei denen alle kreatürliche Vermittelung ausgeschlossen ist, und solchen, mehr relativen Wunderwirkungen, die an die gesetzmäßige Thätigkeit der Naturkräfte anknüpfen, aber durch übernatürliche Kräfte sie steigern. In ersterem Falle nun setzt Gott in eigener unmittelbarer Thätigkeit etwas in den Naturlauf hinein, was vorher noch nicht in demselben vorhanden war; die Naturkräfte sind dabei nicht weiter betheiligt, als daß sie das Produkt des Wunderakts in sich aufnehmen, sobald aber dieses in die Welt eingetreten ist, steht es auch unter den Gesetzen des Naturlaufs und ist auch für seine Fortexistenz den natürlichen Entwickelungsgesetzen unterworfen, so daß es fortan aufhört, Wunder zu sein, und zur Natur oder Wirklichkeit wird. Es verhält sich nun damit also, um dies

Gleichniß auch hier zu gebrauchen, wie mit dem Einpflanzen eines Edelreises in den Wildstamm; dasselbe ist für diesen ein neuer Anfang, für die eigene Weiterexistenz aber ist es an alle Naturbedingungen gebunden. In dem anderen Falle dagegen, wenn Gott vermittelst der gesetzmäßigen Thätigkeit der Naturkräfte durch eine besondere Steigerung derselben wunderbare Wirkungen hervorbringt (1. Mos. 7, 10 ff.), so thut Gott da nur etwas, was der Mensch in beschränkter Weise und in engerem Kreise auch vollbringt: durch Beherrschung und Steigerung der Naturkräfte in Kunst und Industrie bringen wir ja Wirkungen hervor, die der sich selbst überlassene Naturlauf nie hervorbrächte. „Er, der die Natur geschaffen und ihren Lauf bestimmt hat, dem sie in allen ihren Theilen vollkommen klar und durchsichtig ist, wird auf dem Riesenin[s]trumente der Naturkräfte, auf dem wir trotz aller Fortschritte der Naturwissenschaft doch nur stümperhafte Spieler sind, noch ganz anders zu spielen verstehen; und ihm werden auch bei den gewaltigsten Akkorden, die etwa ganze Länder und Geschlechter zu Boden schmettern, doch keine Saiten springen, daß Unordnung in die Weltgesetze käme. Er ist ja der kundige Meister, dem alle seine Werke bewußt sind von der Welt her, der nicht dreingreift, wie etwa ein Unkundiger durch einen Griff in ein Uhrwerk den ganzen Gang und Zusammenhang unterbrechen würde, sondern in heiliger Weisheit zum Heile der Welt und zur rechten Stunde übernatürliche Kräfte eingreifen läßt. (Christlieb.) Diese Bemerkungen werden vorläufig genügen, bis wir Gelegenheit finden, spezielle Punkte, die betreffs der Wunder in Betracht kommen, noch näher zu erörtern.

Das 5. Kapitel.

Christi Bergpredigt von der Christen Seligkeit, und Verstand des Gesetzes.

I. **v. 1 u. 2. (§. 40.) In diesem und den beiden folgenden Kapiteln hat, wie Luther bemerkt, Matthäus gleich als in einem kurzen Auszug beinah alles zusammenfassen wollen, was Christus gelehret hat, gleichwie er am Ende des vorhergehenden Kapitels alles, was Christus gethan, zusammengefaßt hat. Es ist aber der geschichtliche Zusammenhang folgender: Nachdem der HErr ohngefähr 4 Monate in der vorhin beschriebenen Weise thätig gewesen und als den Stifter eines neuen Bundes sich genugsam bekundet hat, auf Seiten des Volks jedoch mehr irdisch-fleischlicher Sinn, als wahrhaftes Heilsbedürfniß, und auf Seiten der geistlichen Oberen sogar heimliche Verfolgungssucht und offene Verdächtigung ihm entgegengetreten ist, anderntheils aber auch der Kern einer eigenen Gemeinde sich nunmehr aus der großen Masse herauszuschälen beginnt, die dereinst an die Stelle des ihn verwerfenden Israel nach dem Fleisch treten kann, um die Verheißung des Vaters zu empfangen, ist es jetzt an der Zeit, die bisherige Thätigkeit von mehr vorbereitender Art zum Abschluß zu bringen und mit der eigentlichen Offenbarung des Himmelreichs den Anfang zu machen. Christus thut das, indem er zunächst vor dem engeren Kreise seiner Jünger, die er so eben aus der Schaar seiner Nachfolger ausgesondert hat, die Bergpredigt hält, welche gewissermaßen das Gegenbild der Gesetzesoffenbarung vom Sinai ist. Er stellt sich darin nach allen Seiten hin als den Erfüller des alten Testamentes dar, und beschreibt den Unterschied der neutestamentlichen Gerechtigkeit von derjenigen, welche die falsche Auslegung der Pharisäer und Schriftgelehrten aus dem Buchstaben des alttestamentlichen Gesetzes entwickelt hatte. (Vgl. Mark. 3, 13—19; Luk. 6, 12—49.)**

(Evangelium am Tage aller Heiligen: V. 1—12.)

Allbereits im 4. Jahrh. fing man im Orient an ein Fest zu feiern zu Ehren aller Märtyrer, und zwar am Sonntag nach Pfingsten; denn die Heiligen und Märtyrer erschienen mit ihrer bis zum Blutzeugentod ausdauernden Glaubenstreue als die, jeglichen Zweifel thatsächlich widerlegenden Zeugen für die Wirksamkeit des heil. Geistes in den Gläubigen. In der occidentalischen Kirche dagegen war ein solches Fest längere Zeit hindurch unbekannt, bis Gregor IV. den Kaiser Ludwig im J. 835 bewog, das zunächst in Rom gefeierte Heiligenfest auch in den fränkischen Kirchen feiern zu lassen, von wo aus es dann sich nach Deutschland und England verbreitete. Die Zeit dafür, nämlich der 1. November, scheint insofern sehr passend gewählt, als zu dieser Zeit das Einernten der Feldfrüchte überall beendigt ist, und man nun durch die irdische Ernte an jene himmlische sich erinnern läßt, welche der Fromme hoffen darf, wenn er dem Beispiel derer folgt, die ihm die Kirche als Vorbilder eines christlichen Wandels vorhält. Noch jetzt feiert die englisch-bischöfliche Kirche den All Saints-Day, in der lutherischen Kirche aber ist er seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit den Apostletagen meist eingegangen.

1. Da er aber [bei einem späteren abermaligen Wanderzuge, den Jesus Ende September des J. 28 von Kapernaum aus gemacht hatte, auf der Rückkehr dahin begriffen] **das Volk sahe** [das ihm aus allen Gegenden des Landes nachfolgete Kap. 4, 25], **ging er** [das Volk und die Jünger unten im Blachfelde zurücklassend] **auf einen Berg** [auf denjenigen, der in der Nähe befindlich war, dort zu beten; und er blieb über Nacht in dem Gebet zu Gott. Und da es am andern Morgen Tag ward, rief er aus der Schaar seiner Jünger im weiteren Sinne des Worts Kap. 8, 21 zu sich, welche er wollte, und ordnete die Zwölfe, daß sie bei ihm sein sollten Mark. 3, 13 ff.; Luk. 6, 12 ff.], **und setzte** [auf der Höhe des Berges] **sich** [nieder, indem er in einer längeren Rede ausführlich darlegen wollte, was das Wesen seines Reichs und die Art derer sei, die ihm zugehören], **und seine Jünger** [eben die Zwölfe, die er auch Apostel nannte, weil er künftig sie aussenden wollte, an seiner Statt zu predigen] **traten zu ihm** [die zunächst für sie bestimmte Rede zu vernehmen].

Schon bei Erklärung des alten Testaments machten wir darauf aufmerksam (1. Sam. 17, 57 Anm.), wie die biblische Erzählungsweise die Begebenheiten oft mehr nach sachlichen Rücksichten, als nach der Zeitfolge ordnet, und es nun nicht leicht ist, letztere zu ermitteln. Indem Wieseler in seiner chronologischen Synopse der 4 Evangelien von der Voraussetzung ausgeht, St. Lukas wolle mit dem Ausdruck in Kap. 1, 3 seines Evangeliums: „ordentlich (griech. καθεξῆς, d. i. der Reihe nach hinter einander oder in geordneter Folge) schreiben" eine chronologisch geordnete Erzählungsweise bezeichnen, hat er diesen Evangelisten bei seiner Anordnung und Zusammenstellung der verschiedenen, in den vier Evangelien uns mitgetheilten Begebenheiten aus dem Leben Jesu

sich zur Richtschnur dienen lassen und dann mit so großem Scharfsinn fast für jede einzelne Begebenheit das Datum ausgerechnet, daß Mancher schon gemeint hat: „das klappt, daß es eine Lust ist," und die Wieseler'sche Zusammenstellung für die wirkliche und unzweifelhaft gewisse Evangelienharmonie hält. Wir können jedoch diese Ansicht nicht theilen, wollen vielmehr wenigstens einen schlagenden Beweis hier dafür beibringen, daß auch Lukas nicht grundsätzlich und durchgehends die einzelnen Erzählungen in chronologischer Aufeinanderfolge mit einander verknüpfe; was aber sein oben angeführter Ausdruck besagen will, dies zu erörtern versparen wir uns bis zur Erklärung der betreffenden Stelle selber. Wie die hier folgende Uebersicht über den Gang, den die 3 ersten Evangelisten bei ihrer Darstellung der Wirksamkeit Jesu in Galiläa einhalten, uns zeigt:

Matthäus (Kap. 4, 12 — 9, 17).	Markus (Kap. 1, 14 — 2, 22).	Lukas (Kap. 4, 14 — 5, 39).
4, 12—17. **1.** (1. 1.*) Jesus eröffnet seine Wirksamkeit in Galiläa, verläßt Nazareth und nimmt seinen Wohnsitz zu Kapernaum.	1, 14—15. **1.** (1. 1.) Jesus eröffnet seine Wirksamkeit in Galiläa mit Wiederaufnahme der Predigt des Johannes.	4, 14—30. **1.** (1. 1.) Jesus eröffnet seine Wirksamkeit in Galiläa, wird aus Nazareth verstoßen u. siedelt nach Kapernaum über.
*) Die Nummern in Parenthese geben an, unter welcher Hauptnummer derselbe Abschnitt bei den andern Evangelisten steht.		
18—22. **2.** (2. 5.) Berufung von 4 Jüngern (Petrus u. Andreas, Jakobus u. Johannes).	16—20. **2.** (2. 5.) Berufung der 4 Jünger zu beständiger Nachfolge.	
	21—28. **3.** (—2.) Heilung eines Besessenen in der Schule zu Kapernaum.	31—37. **2.** (—3.) Heilung eines Besessenen in der Schule z. Kapernaum.
	29—34. **4.** (7. 3.) Die Schwiegermutter Petri. Krankenheilungen am Abend.	38—41. **3.** (7. 4.) Die Schwiegermutter Petri. Krankenheilungen Abends.
23—25. **3.** (5. 4.) Jesus zieht im ganzen galiläischen Lande predigend und lehrend umher.	35—39. **5.** (3. 4.) Am andern Morgen bricht Jesus von Kapernaum nach andern Städten auf.	42—44. **4.** (3. 5.) Aufbruch von Kapernaum u. Wirksamkeit in andern Städten Galiläa's.
		5, 1—11. **5.** (2. 2.) Petri Fischzug.
5, 1—7, 29. **4.** (11. 11.) Die Bergpredigt.		
8, 1—4. **5.** (6. 6.) Heilung eines Aussätzigen.	40—45. **6.** (5. 6.) Heilung eines Aussätzigen.	12—16. **6.** (5. 6.) Heilung eines Aussätzigen
5—13. **6.** (—12.) Der Hauptmann von Kapernaum.		
14—17. **7.** (4. 3.) Die Schwiegermutter Petri. Krankenheilungen am Abend.		
18—22. **8.** (—?*) Ueberfahrt über das Meer. Rede Jesu an solche, die ihm nachfolgen wollen.		
*) Vgl. Luk. 9, 57 — 62.		
23—27. **9.** (15. 19.) Stillung des Seesturms.		
28—34. **10.** (16. 20.) Jesus bei den Gadarenern.		
9, 1—8. **11.** (7. 7.) Der Gichtbrüchige zu Kapernaum.	2, 1—12. **7.** (11. 7.) Der Gichtbrüchige zu Kapernaum.	17—26. **7.** (11. 7.) Der Gichtbrüch. zu Kapernaum.
9—17. **12.** (8. 8.) Berufung des Zöllners Matthäus.	13—22. **8.** (12. 8.) Berufung des Zöllners Levi.	27—39. **8.** (12. 8.) Berufung des Levi.

Matthäus (Kap. 9,18 — 15,20).	Markus (Kap. 2,23 — 7,23).	Lukas (Kap. 6, 1 — 9, 17).
9, 18—26. **13.** (17.21.) Jairi Tochter u. das blutflüssige Weib.		
27—34. **14.** 2 Heilungen. Schmähungen der Pharisäer.		
35—11, 1. **15.** (19.22.) Die Aussendung der Zwölfe.		
11, 2—30. **16.** (—14.) Die Gesandtschaft des Täufers.		
12, 1—8. **17.** (9.9.) Aehrenraufen am Sabbath.	2, 23—28. **9.** (17.9.) Aehrenraufen am Sabbath.	6, 1—5. **9.** (17.9.) Aehrenraufen am Sabbath.
9—21. **18.** (10.10.) Heilung des Mannes mit der verdorreten Hand.	3, 1—12. **10.** (18.10.) Heilung des Mannes mit der verdorreten Hand.	6—11. **10.** (18.10.) Heilung des Mannes mit der verdorreten Hand.
	13—19. **11.** (4.11.) Aussonderung der Zwölfe.	12—49. **11.** (4.11.) Aussond. der Zwölfe u. Bergpred.
		7, 1—10. **12.** (6.—) Der Hauptm. von Kapernaum.
		11—17. **13.** Der Jüngling zu Nain.
		18—35. **14.** (16.—) Die Gesandtschaft des Täufers.
		36—50. **15.** Die große Sünderin.
		8, 1—3. **16.** Die dienend. Frauen.
22—45. **19.** (12.?*) Heilung eines Besessenen. Schmähung der Pharisäer und Forderung eines Zeichens.	20—30. **12.** (19.?) Vorgang zu Hause. Schmähung der Pharisäer.	
*) Vgl. Luk. 11, 14—36.		
46—50. **20.** (13.18.) Mutter und Brüder Jesu.	31—35. **13.** (20.18.) Mutter und Brüder Jesu.	
13, 1—52. **21.** (14.17.) Gleichnißreden am Meer.	4, 1—34. **14.** (21.17.) Gleichnißreden vom Meer aus.	4—18. **17.** (21.14.) Predigt in Gleichnissen.
		19—21. **18.** (20.13.) Mutter und Brüder Jesu.
	35—41. **15.** (9.19.) Stillung des Seesturms.	22—25. **19.** (9.15.) Stillung des Seesturms.
	5, 1—20. **16.** (10.20.) Jesus bei den Gadarenern.	26—39. **20.** (10.16.) Jesus bei den Gadarenern.
	21—43. **17.** (13.21.) Jairi Tochter u. das blutflüssige Weib.	40—56. **21.** (13.17.) Jairi Tocht. u. d. blutflüssige Weib.
53—58. **22.** (18.—) Jesus in Nazareth.	6, 1—6. **18.** (22.—) Jesus in Nazareth.	
	7—13. **19.** (15.22.) Die Aussendung der Zwölfe.	9, 1—6. **22.** (15.19.) Die Aussendung der Zwölfe.
14, 1—12. **23.** (20.23.) Des Täufers Enthauptung. Herodes hört von Jesu und begehrt ihn zu sehen.	14—29. **20.** (23.23.) Des Täufers Enthauptung. Herodes hält Jesum für den wiedererstanden. Johannes.	7—9. **23.** (23.20.) Herodes hört von Jesu u. hält ihn für den wieder erstandenen Johannes.
13—21. **24.** (21.24.) Die Speisung der Fünftausend.	30—44. **21.** (24.24.) Die Speisung der Fünftausend.	10—17. **24.** (24.21.) Die Speisung d. Fünftausend.
22—36. **25.** (22.—) Jesus wandelt auf dem Meer.	45—56. **22.** (25.—) Jesus wandelt auf dem Meer.	
15, 1—20. **26.** (23.—) Händewaschen.	7, 1—23. **23.** (26.—) Händewaschen.	

Matthäus (Kap. 15, 21 — 18, 35).	Markus (Kap. 7, 24 — 9, 50).	Lukas (Kap. 9, 18—50).
15, 21—28. **27.** (24.—) Das cananäische Weib.	24—30. **24.** (27.—) Das cananäische Weib.	
	31—37. **25.** Die Heilung des Taubstummen.	
29—39. **28.** (26.—) Die Speisung der Viertausend.	8, 1—10. **26.** (28.—) Die Speisung der Viertausend.	
16, 1—12. **29.** (27.—) Die Pharisäer fordern ein Zeichen. Warnung vor ihrem Sauerteig.	11—21. **27.** (29.—) Die Pharisäer fordern ein Zeichen. Warnung vor ihrem Sauerteig.	
	22—26. **28.** Heilung eines Blinden bei Bethsaida.	
13—28. **30.** (29. 25.) Jesus bei Cäsarea Philippi.	27—9, 1. **29.** (30. 25.) Jesus bei Cäsarea Philippi.	9, 18—27. **25.** (30. 29.) Frage Jesu u. Verkündigung seines Leidens.
17, 1—11. **31.** (30. 26.) Die Verklärung auf dem Berge.	9, 2—13. **30.** (31. 26.) Die Verklärung Jesu.	28—36. **26.** (31. 30.) Die Verklärung Jesu.
14—23. **32.** (31. 27.) Heilung des Mondsüchtigen und Leidensverkündigung.	14—32. **31.** (32. 27.) Heilung des Mondsüchtigen und Leidensverkündigung.	37—45. **27.** (32. 31.) Heilung des Mondsüchtigen und Leidensverkündigung
24—27. **33.** Der Zinsgroschen u. der Stater.		
18, 1—20. **34.** (32. 28.) Vom Größten im Himmelreich u. Warnung vor dem Aergernißgeben.	33—50. **32.** (34. 28.) Vom Größten im Himmelreich und weitere Reden Jesu.	46—50. **28.** (34. 32.) Vom Größten im Himmelreich. Rede Jesu.
21—35. **35.** Gleichniß vom Schalksknecht.		

geht bei Lukas (unter Nr. 9) das Aehrenraufen am Sabbath nicht nur der Gesandtschaft des Täufers unter Nr. 14., sondern auch der Speisung der Fünftausend unter Nr. 24 voraus. Letztere beiden Begebenheiten nun fallen, wie wir zu Kap. 4, 12 ff. gesehen haben, in die Zeit des Osterfestes; Wieseler hat daher, seiner Voraussetzung von der genauen chronologischen Ordnung bei Lukas gemäß, ausgerechnet, daß der Aftersabbath (genauer: zweit-erste Sabbath) in Luk. 6, 1., worunter nichts anderes, als der erste Sabbath im Monat Nisan des zweiten Jahres der betr. Sabbathperiode (vom Herbst 27 bis dahin 34 n. Chr.) zu verstehen sei, auf den 6. Nisan (= 9. April) a. 29 falle, das Aehrenraufen also 8—9 Tage vor dem Osterfest stattgefunden habe. Wäre das richtig, so hätten die Jünger das Verbot in 3. Mos. 23, 14 übertreten, wonach vor der Darbringung der Webegarbe am 2. Tage des Osterfestes (16. Nisan = 19. April des J. 29) kein „neu Brod, noch Sangen, noch Korn" genossen werden durfte (vgl. Jos. 5, 11 ff.), und die lauernden Pharisäer hätten gewiß nicht unterlassen, dem HErrn Jesu auch wegen dieser Gesetzesübertretung seiner Jünger Vorwürfe zu machen, wozu sie noch weit mehr Recht als zu der Anklage wegen Sabbathsschändung gehabt hätten. Offenbar also müssen wir unter jenem Aftersabbath einen Sabbath nach dem 2. Tage des Festes verstehen; wir haben aber, wie zu Luk. 6, 1 näher nachgewiesen werden wird, an den Wochensabbath der Osterwoche (20. Nisan = 23. April a. 29) zu denken, so daß sonach das Aehrenraufen später, als die Gesandtschaft des Täufers und die Speisung der Fünftausend stattgefunden hat. Wirklich erzählt auch Matthäus (unter Nr. 16) jene Gesandtschaft früher, als das Aehrenraufen (unter Nr. 17), und hat hier die richtige chronologische Reihenfolge eingehalten, obgleich auch bei ihm die Speisung der Fünftausend (unter Nr. 24) erst später folgt. Wir könnten der Beweise noch mehr beibringen, daß unter allen 3 Evangelisten kein einziger ist, der von Anfang bis zu Ende seine Erzählungen auf den Faden der Chronologie reiht; was insonderheit den Lukas betrifft, so reicht bei ihm die Schilderung der Wirksamkeit Jesu in Galiläa nur von Kap. 4, 14 bis Kap. 9, 50., in Kap. 9, 51 — 19, 28 folgt dann eine mit geringen Ausnahmen ihm eigenthümliche, weder nach chronologischem noch nach geographischem Gesichtspunkte geordnete, sehr reichhaltige Zusammenstellung von evangelischem Material, das durch den Rahmen der Reise Jesu durch Samaria nach Jerusalem zusammengehalten wird und Angesichts des Ausgangs, den der HErr zu Jerusalem erfüllen sollte (Kap. 9, 31), im Allgemeinen die Erweiterung seiner Lehrthätigkeit über die Grenzen Galiläa's hinaus darstellt. Die Uebersicht über diese Parthie, in welcher Lukas erst wieder von Kap. 18, 15 an mit den andern beiden Evangelisten zusammentrifft, werden wir zu Matth. 19, 1 beibringen; für jetzt nehmen wir die vorstehende Uebersicht über die Wirksamkeit Jesu in Galiläa vor uns, und da werden wir bald von der Ordnung, welchen die heil. Evangelisten befolgen, diesen Eindruck bekommen: 1) daß sie immer nur einzelne Gruppen von zusammengehörigen Geschichten zusammengestellt haben, Gruppen, die bald einen größeren, bald einen geringeren Umfang haben, ja manchmal blos einen einzigen Abschnitt umfassen; 2) diese Gruppen haben sie in freier Weise, wie einen jeden von ihnen die Sach-

ordnung, die er befolgte, bestimmte, an einander gefügt, wobei oft mehr der Ort, wohin der Anfang der Gruppe wies, als die Zeit, in die sie gehörte, oder sonst ein wichtiges Moment den Ausschlag gab. 3) Durch Vergleichung aller 3 Berichte mit einander läßt sich die richtige Zeitfolge gar wohl ermitteln, wenn man nur mit rechter Einfalt zu Werke geht und dem Wort der Wahrheit mit unbefangenem, empfänglichem Sinn sich hingiebt. Wir werden versuchen, was in unsern Kräften

Als den Berg, darauf Jesus gegangen sei und von dem aus er die folgende Rede gehalten (nach dem Anfang derselben der Berg der Seligkeiten genannt), bezeichnet die lateinische Ueberlieferung die in Kap. 4, 25 erwähnten Berghörner von Hattin (Kurun Hattîn) an der Westseite des Sees Genezareth, 3½ Stunden von Tiberias (s. Karte VI). Am Nordende einer fruchtbaren Hochebene (Ard el Hamma) gelegen, erhebt sich die doppelzackige Anhöhe, wie sie hier im Bilde vorliegt:

Berg der Seligkeiten.

steht, zu leisten, und da, wo es besonders nöthig ist, angeben, was uns bestimmt hat, die Chronologie so zu ordnen, wie die Evangelienharmonie in den Schlußbemerkungen zu den 4 Evangelisten es angiebt; manches wird da gleich in die Einleitung zu jedem Abschnitt aufgenommen werden können, anderes aber, was über den Umfang des Bibelwerks hinausgehen würde, bei Seite gelassen werden. Was nun die hier vorliegende Bergpredigt betrifft, so ist dieselbe unzweifelhaft erst gehalten worden, nachdem Jesus schon eine Zeitlang thätig gewesen und in seiner göttlichen Hoheit soweit erkannt worden war, um mit der vollen Auctorität des messianischen Gesetzgebers und des einstigen Richters der Welt vor dem Volke auftreten zu können, nachdem aber auch ein bestimmter Gegensatz der pharisäischen Partei sich gegen ihn gebildet hatte, die ihn beim Volke zu verdächtigen suchte, als wolle er die Ordnungen des alten Bundes umstoßen und ein religiöser Revolutionär werden; endlich, als im Volk sich eine Scheidung zu vollziehen begann zwischen solchen, die blos mit fleischlichem Sinn ihm anhingen und allerlei unlautere Erwartungen von ihm hegten, und denen, die ihre Herzen ihm hingaben und zur Sammlung einer eigenen Gemeinde mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht der Zeit die Anfänge in ihren heilsempfänglichen Seelen darboten. Andrerseits dürfen wir jedoch die Bergpredigt auch nicht in eine zu späte Zeit verlegen; denn sie steht im unmittelbaren Zusammenhange mit der Aussonderung der zwölf Apostel, welche schon ziemlich früh erfolgte, und sie bringt die göttlichen Gedanken, die dem Jubel- oder Erlaßjahre des alten Bundes zu Grunde liegen, zu ihrer vollsten Entfaltung für das Leben im neuen Bunde (3. Mos. 25, 55 Anm.), fällt also gewiß noch vor die Zeit, mit welchem das Jubeljahr vom Herbst 27 bis dahin 28 n. Chr. zu Ende ging, wenn auch erst ganz an's Ende dieser Zeit.

sattelförmig bei 60 Fuß, aus der Ferne den Anblick von Hörnern gewährend, die ihren Namen nach dem nahe dabei befindlichen Dorfe Hattîn führen, demselben Ort, bei welchem in der berühmten Schlacht vom 4. Juli 1187 der tapfere Sultan Saladin die Macht der Franken brach, den König Guido von Jerusalem gefangen nahm, das Kreuz, welches der Bischof von Bethlehem in dieser Schlacht trug, eroberte und bald darauf auch Jerusalem. Nach seiner Lage nun, wie nach seiner Eigenthümlichkeit kann dieser Berg sehr wohl der Berg der Seligkeiten sein; denn Jesus ist bei seiner Rückkehr von einer Wanderung durch Galiläa eben bis zu diesem Punkte gekommen und will vor seiner Heimkehr nach Kapernaum noch einen Abschluß mit den ihm nachziehenden Volksmassen machen, der Berg selber aber, der auf seiner Höhe eine mäßige Fläche bildet, ist ganz wie zu einer Kanzel gemacht und steht mit seinen beiden aufwärts gebogenen Enden wie der kleine Thron eines Mächtigen da, dessen Fußschemel der Erde Feste ist. Wir meinen, die hier bei Matthäus vorliegende Rede sei diejenige, die Jesus in dem geschlossenen Kreise der Zwölfe auf dem östlichen Horne gehalten, worauf er dann auf das hochgelegene Blachfeld am Fuße der beiden Hörner herniederstieg und die Rede nach ihrem Grundgedanken und wesentlichen Inhalt in einer, dem weiteren Kreise des Volkes angemessenen Fassung vor diesem wiederholte. Diese kürzere Fassung liegt in Luk. 6, 20 ff. vor, während die eigentliche Bergpredigt, um mit P. Lange zu reden, ganz den Character einer Rede bekundet, wie sie Christus jetzt noch nicht an das Volk öffentlich halten konnte. Dies gilt zumal von der Characterisirung der Pharisäer und Schriftgelehrten und ihrer Gerechtigkeit, und von der scharfen Darstellung des Gegensatzes der Lehre Jesu und der ihrigen: in dieser Weise konnte Jesus noch nicht zu dem jüdischen Volke im Allgemeinen reden, ohne durch Rücksichtslosigkeit sein Volk auf's Aeußerste zu gefährden: auch war das Volk noch nicht

reif zur Auffassung einer solchen Lehrfülle. Sind es aber die zwölf Apostel, an die der HErr zunächst sich wendet, so müssen wir deren Namen, die Matthäus erst in Kap. 10 bei Gelegenheit der erstmaligen Aussendung aufführt, näher kennen lernen. Vier Mal wird uns in den Geschichtsbüchern des neuen Testaments ein Verzeichniß derselben dargeboten; allemal aber lassen sie in 3 Klassen zu je vier sich theilen. Wir geben hier eine Uebersichtstafel:

	a.	b.	c.	d.
Matth. 10, 2-4.	Mark. 3, 16-19.	Luk. 6, 14-16.	Apostg. 1, 13.	
1.	Simon Petr.	Simon Petr.	Simon Petr.	Petrus.
2.	Andreas.	Jakobus I.	Andreas.	Jakobus I.
3.	Jakobus I.	Johannes.	Jakobus I.	Johannes.
4.	Johannes.	Andreas.	Johannes.	Andreas.
5.	Philippus.	Philippus.	Philippus.	Philippus.
6.	Bartholom.	Bartholom.	Bartholomäus.	Thomas.
7.	Thomas.	Matthäus.	Matthäus.	Bartholom.
8.	Matthäus.	Thomas.	Thomas.	Matthäus.
9.	Jakobus II.	Jakobus II.	Jakobus II.	Jakobus II.
10.	Lebbäus (Thadd.)	Thaddäus (Jud. Jakobi)	Sim. Zelotes	Simon Zelotes
11.	Simon v. Kana.	Simon v. K.	Jud. Jakobi.	Judas Jakobi.
12.	Judas Ischarioth.	Judas Ischar.	Jud. Ischar.	

Die erste Klasse enthält offenbar die 4 Hauptapostel, dieselben, deren Berufung uns in Kap. 4, 18 ff. mitgetheilt worden ist; doch sind diese in b u. d nach ihrer Bedeutung in der Kirche geordnet, während in a u. b die beiden Brüderpaare zusammengestellt sind. Die zweite Klasse der nächstdem hervorragenden Apostel beginnt in allen 4 Verzeichnissen mit Philippus, weil dieser sich frühzeitig an Jesum angeschlossen (Joh. 1, 43 ff.) und ein hohes Ansehen in der Kirche erlangte; Bartholomäus ist dann derselbe, der in Joh. 1, 45 ff. Nathanael heißt; Matthäus, der Zöllner, auch Levi genannt, ist der Verfasser unsers Evangeliums (Kap. 9, 9 ff.), und Thomas bedeutet seinem Namen nach „Zwilling" (Joh. 11, 16; 20, 24). In der dritten Klasse steht durchgehends Jakobus, Alphäi Sohn, voran, und Judas Ischarioth als der Verräther schließt die Reihe, und fehlt selbstverständlich in d ganz; Simon von Kana in a u. b sollte richtiger „Simon Kananites" übersetzt werden, dafür haben wir in c u. d Simon Zelotes (der Eiferer), Judas Jakobi aber (also nicht zu verwechseln mit Judas Ischarioth: Joh. 14, 22), von Matthäus genannt Lebbäus (der Beherzte) und von Markus als Thaddäus (der Gewaltige, was gleichbedeutend mit Lebbäus ist) bezeichnet, führt den Beinamen „Jacobi" nach seinem Bruder Jakobus II., dem Bruder des HErrn (Ep. Judä V. 1), und ist sonach, gleichwie dieser Jakobus, Alphäi Sohn, und auch Simon der Eiferer, selber einer von den Brüdern des HErrn (Kap. 13, 55, vgl. Anm. zu Kap. 1, 25). Mehr über diese Apostel behalten wir uns zu Kap. 10, 4 vor; für jetzt halten wir fest, daß sie den HErrn umstehen als die Repräsentanten und Häupter der werdenden Kirche, das Volk dagegen, welches auf der Hochebene vor dem Berge sich gelagert hat, ist ein Repräsentant der Welt, aus der die Kirche sich mehren soll, und daß diese ihre Glieder auch aus der Heidenwelt sammeln wird, deß ein Wahrzeichen ist der weitere Kreis der Jünger, die der HErr sonst noch außer den Zwölfen hat und von denen er künftig ihrer siebzig aussondern wird (Luk. 10, 1 ff.). Der Anblick der großen, wundersüchtigen, für den wahren Glauben unempfänglichen Menge, welche Jesum auf seinem Zuge begleitete und von ihm nichts Anderes begehrte, als Abhilfe der leiblichen Noth, und nichts Anderes erwartete, als Erfüllung ihrer irdischen Hoffnungen, mußte ihm die Ueberzeugung verschaffen, daß es jetzt an der Zeit sei, das Israel nach dem Fleisch, das sich, wie früher in Judäa, so nun auch in Galiläa, seiner Erscheinung unwerth zeige und ihn mit dem Himmelreiche, das zu stiften er gekommen, verwerfe, im großen Ganzen aufzugeben und eine Ausscheidung der Uebrigen, von denen Jesaias (10, 20 ff.) geweissagt hatte, daß ihnen allein das Heil zu gute kommen würde, zu vollziehen. Nachdem er sich die Nacht über mit seinem himmlischen Vater im Gebet berathen, sondert er aus der herbeigerufenen Schaar seiner Jünger die Zwölfe aus nach der Zahl der zwölf Stämme Israels; sie sollen nach seinem Hingange zum Vater sein Werk auf Erden fortsetzen und als Häupter an die Spitze der die ganze Welt in sich befassenden neutestamentlichen Gottesgemeinde treten, und nun zeichnet er in der an sie gerichteten Rede den für die Theilnahme am Himmelreich erforderlichen Sinn und beschreibt die wahre Gerechtigkeit, zu der er die Seinigen erziehen will, im Gegensatz zu der falschen des alten Israel und seiner Führer, der Pharisäer und Schriftgelehrten.

2. Und er that seinen Mund auf [in feierlicher, freimüthiger Rede die ewigen Grundgesetze des neuen Bundes auszusprechen], **lehrete sie und sprach:**

Der Gegensatz zwischen dem Sinai und dem Berg der Seligkeiten, dem Gesetz und dem Evangelium, setzt sich fort in dem Gegensatz der alttestamentlichen Gottesrede unter Donner und Blitz und dem neutestamentlichen Aufthun des Mundes Jesu. (Lange.) Mein Herz ist voll Demüthigkeit, voll Liebe meine Seele; mein Mund der fleußt zu jeder Zeit von süßem Sanftmuthsöle. Mein Geist, Gemüthe, Kraft und Sinn ist Gott ergeben: schaut auf ihn. (Mir nach, spricht Christus — V. 3). Zu den Worten des 1. und 2. Verses macht Luther die Bemerkung: „Der Evangelist macht eine Vorrede und Gepräng, wie sich Christus gestellt habe zu der Predigt, die er thun wollte, daß man sieht, es sei sein Ernst; denn das sind die 3 Stücke, wie man sagt, so zu einem guten Prediger gehören: Zum Ersten, daß er auftrete, d. i. daß er sich stelle als ein Muster oder Prediger, der es kann und thun soll als dazu berufen, und nicht von ihm selbst kommt, sondern dem es gebührt aus Pflicht und Gehorsam; denn Gott will nicht, daß man mit seinem Wort irre laufe, als treibe jemand der heil. Geist und müsse predigen, und also Stätte und Winkel, Häuser oder Predigtstühle suche, da er kein Amt hat (Röm. 15, 20; 2. Cor. 10, 15 f.; Joh. 18, 20). Zum Andern, daß er den Mund aufthue frisch und getrost, d. i. die Wahrheit, und was ihm befohlen ist zu predigen, nicht schweige noch murmele, sondern ohne Scheu und unerschrocken bekenne und dürre heraussage, niemand angesehen noch geschont, es treffe wen oder was es wolle. Zum Dritten, daß er auch könne aufhören." (Geh frisch hinauf, thu's Maul auf, höre bald auf!) — Vom westlichen Horn des K. Hattîn hat man in der Nähe die Aussicht über die Ebene nördlich vom Tabor und auf das Becken Ard el Hamma, welches letztere mit verschiedenfarbigen Feldern wie ein Teppich daliegt; auf der andern Seite überblickt das Auge den nördlichen Theil des Sees Tiberias mit dem großen Hermon, an seinen westlichen Ufern die Ebene Genezareth, im Norden und Nordwesten Safed und mehrere Dörfer auf den Anhöhen, auch die Spitze des waldigen Karmel und in der Ferne den Libanon. „Vergegenwärtigen wir uns diese reizende Aussicht, die Unbewölktheit des südlichen Himmels, die feierliche Stille

des frühen Morgens, so geht aus dem allen hervor, daß es eine tief ergreifende Scene gewesen sein muß. (Tholuck.) Der ganze Auftritt hat etwas traulich Ernstes, etwas Einnehmendes und Würdevolles: der offene Himmel über ihm, die ländliche Gegend umher bildeten einen Naturtempel; keine Synagoge, selbst der Tempel der Hauptstadt nicht, konnte einen so feierlich tiefen Eindruck machen. Nichts fand sich in dieser Umgebung, das zu den Formalitäten, die den gewohnten Lehrvortrag der Judenlehrer begleitet hätten, gehört; er setzt sich auf der Anhöhe nieder und fing, die nächst um ihn stehenden Jünger in's Auge fassend, also an: „Selig sind die geistlich Armen." (Heß.)

A. V. 3—16. Der HErr beginnt seine Rede mit einer Seligpreisung derer, die auf die rechte Weise nach dem Himmelreich, das zu stiften er gekommen und dessen Verwirklichung nun seinen Anfang genommen, verlangen, die Früchte seiner Gerechtigkeit in ihrem Wandel erweisen und die mit seinem Dienst verbundene Schmach und Verfolgung der Welt willig auf sich nehmen; indem er nun da seine Jünger noch besonders in's Auge faßt, legt er ihnen ihre hohe Bestimmung an's Herz, als welche sie ohne den allerschwersten Schaden ihrer Seele nicht verleugnen können, vermöge welcher sie dagegen, wenn sie selbige recht erfüllen würden, der Welt zum allergrößten Segen werden sollen. „Der erhabene Geist des Evangeliums, wie er gleich aus den ersten Worten der Bergpredigt uns anweht, offenbart sich a) in den hohen Verheißungen, die sie uns anträgt, b) in den hohen Gesinnungen, die sie uns anssinnt, c) in der hohen Stellung, die sie uns anweist."

3. Selig sind, die da geistlich [in ihrem Inneren oder dem Geiste nach] **arm sind; denn das Himmelreich** [das nun geoffenbart werden soll Kap. 4, 17] **ist ihr** [ihnen zum Besitz bestimmt.

Es fragt sich zunächst, auf was für eine Armuth dies „dem Geiste nach" Arm-sein zu beziehen sei: ob auf leibliche oder auf geistige Armuth? An leibliche Armuth denkt sowohl die katholische Kirche als auch Luther; und für diese Auslegung spricht einerseits der Umstand, daß in Luk. 6, 20 schlechthin von den Armen die Rede ist, ohne daß „dem Geiste nach" dabei stünde, wonach man zunächst an die in leibliche Armuth und äußeres Elend versunkenen Glieder des an sich schon unterdrückten und herabgekommenen Gottesvolks zu denken hätte, und andrerseits die Wahrnehmung, daß schon bei den Propheten und in den Psalmen immer die Elenden und Armen es sind, denen die Glückseligkeit des messianischen Reichs verheißen wird (Ps. 37, 11; Jes. 61, 1). Während nun die katholische Kirche die nähere Bestimmung „dem Geiste nach" auf eine „freiwillig" übernommene Armuth (Kap. 19, 21) deutete und darauf das concilium evangelicum paupertatis voluntariae (den evangelischen Rath freiwilliger Armuth, wie die Bettelmönche ihn befolgen) gründete, faßt Luther die Sache tiefer und meint das „geistlich arm" so, daß es bedeute: „nicht mit dem Muth (Herzen) an dem Gute hangen, Gott gebe du hast Gut oder hast nichts; gleichwie „reich im Geist" heißt, mit dem Herzen am Gut hangen, Gott gebe, du hast Gut oder hast nichts (Ps. 62, 11). Denn auch die ärmsten Bettler, die doch gar nichts haben, stehen mit ihrem ganzen Muth nach Gut und Geld, stecken im Herzen so voll Geizes und Hungers, daß sie die allergeizigsten Menschen werden, wo sie ein wenig Guts überkommen; dagegen findet man vermögliche, reiche Leute, die gute Christen sind, Gottes Wort gern hören, einen gottseligen Wandel führen und armen Leuten viel Gutes thun. Darum läßt es der HErr dabei nicht bleiben, daß er spräche: Selig seid ihr Armen! sondern setzt hinzu: Selig sind, die da im Geist oder geistlich arm sind, d. i. die nicht sicher sind, die Gott vor Augen haben, nicht in Wind hin leben wie die Welt, sondern haben Acht auf ihr Thun und Lassen, halten es fein gegen das Wort und sehen, wie die Natur durch die Sünde so verderbt ist, daß es nirgend mit dem rechten Gehorsam hernach will, gehen in den Gedanken, als wären sie die größten Sünder. Wohl euch, spricht der HErr, ihr seid auf der rechten Bahn zum Himmel." Zu dieser Auffassung, welche unter den geistlich Armen solche versteht, die, mögen sie äußerlich arm oder reich sein, in ihrem Inneren los von ihrem Besitzthum, also „dem Herzen nach" arm sind, stimmen die Worte in 1. Cor. 7, 29 ff.; Jak. 1, 9 f.; Jerem. 9, 23 f.; sie weist aber von sich selber schon hinaus zu der anderen Fassung, da man hier an geistige Armuth denkt, wie denn Luther auch weiter schreibt: „daß also geistlich-arm-sein anders nichts ist, denn ein zerschlagen, geängstet Herz und Geist haben um der Sünden und angeborenen Schwachheit willen." Hier ist die Rede nicht von leiblicher oder weltlicher Armuth, sagt Menken zu Gunsten dieser anderen Deutung; die nimmt und giebt dem Menschen ebensowenig etwas vor Gott, als der irdische Reichthum — hier ist die Rede von „geistlicher Armuth." Und worin besteht die? Arm überhaupt ist ein Mensch, der dasjenige, was er bedarf, selbst nicht hat und es bei einem Andern suchen, von einem Andern empfangen muß. Geistlich-arm ist ein Mensch, der für seine Seele nicht das Nöthige hat, der die vornehmsten Bedürfnisse des Geistes nicht befriedigen und stillen kann, dem es mangelt an Erkenntniß, an Trost, an Ruhe, an Kraft, an Geist oder göttlichem Leben; der einsiehet und tief empfindet, daß es ihm in Rücksicht auf den Geist eben an allem fehle, daß er nicht im Stande sei, sich selbst das Nöthigste und Beste zu verschaffen, die Gnade und Gemeinschaft Gottes, Gerechtigkeit, ewiges Leben, Freiheit von Sünde und Tod, daß ihm das alles fehle, daß er es bei einem Andern suchen und erbitten müsse, und der in solcher Erkenntniß, die den Menschen recht mit sich selbst bekannt und ihn nüchtern und demüthig macht, verlangt, daß doch dieser Armuth in ihm möge abgeholfen werden, seine Zuflucht zu Gott nimmt und ihr abzuhelfen sucht durch Bitte und Gebet zu Gott, durch Anschließen an göttliche Menschen, die am Geist reich sind, durch eifrige Ergreifung und Benutzung jeder Gelegenheit und Anstalt, wodurch er für seinen Geist etwas gewinnen kann, allermeist aber durch den Glauben an Jesum Christum als an denjenigen, aus dessen Fülle alle, deren geistlicher Armuth schon abgeholfen worden, genommen haben Gabe um Gabe, und aus dessen unausforschlichem Reichthum fort und fort alle geistlich Armen alles erlangen können, was sie bedürfen, ja geistlich reich werden können. Siehe, das sind die geistlich Armen, die Jesus selig preist! Denn freilich sind alle Menschen geistlich arm, wie sie alle krank sind, und je weniger einer seine Armuth am Geiste erkennt, desto ärmer ist er, je weniger er seine Krankheit fühlt, desto kränker ist er; wie es im Irdischen um das Vermögen des Mannes am übelsten steht, der die Zerrüttung desselben nicht einsieht, und wie der Kranke nur umsoviel gefährlicher krank ist, der seiner Krankheit nicht achtend oder in der Hitze und Phantasie des Fiebers von Krankheit, Arzt und Arzenei nichts wissen will." Wenn man den Ausdruck: „arm am Geist" auch in dem Sinne von „arm an geistigen Anlagen und geistiger Bildung" hat verstehen wollen, so ist das zwar sprachlich unzulässig, weil das Wort „Geist" niemals in diesem Sinne von der heil. Schrift gebraucht wird:

wohl aber liegt sachlich etwas Richtiges in dieser Auffassung, und nun können wir sämmtliche Auslegungen (mit Ausnahme der von der freiwilligen Armuth, in Beziehung auf welche Augustin's Wort gilt: „Es giebt Viele, welche leichter alle ihre Güter unter die Armen vertheilen, als daß sie seldst Arme Gottes werden möchten") dahin zusammenfassen: Arme sind die irdisch Armen im weitesten Sinne, denen es entweder an Geld und Gut, Ehre und Stellung, Geistesanlagen und Bildung geradezu fehlt, oder aber, wenn sie das alles oder wenigstens dies und das davon besitzen, es doch nur haben, als hätten sie nicht; zu geistlich Armen werden sie dann dadurch werden, daß sie ihre Armuth an den Gütern dieser Welt zum Trachten nach den Gütern des Himmelreichs sich dienen lassen. — Was hierauf den Ausdruck Himmelreich betrifft, so findet er sich nur bei Matthäus; gewöhnlich steht dafür: Reich Gottes, oder schlechtweg: Reich (d. i. Gottes, Luk. 12, 32), bisweilen auch: Reich Christi (Kap. 20, 21; Ephes. 5, 5; 2. Petri 1, 11), wofür wiederum steht: Reich des Menschensohnes (Kap. 13, 41), oder: das Reich Davids (Mark. 11, 10). Im allgemeinen Sinne des Worts umfaßt das Reich Gottes die ganze Welt, die sichtbare und die unsichtbare, die jetzige und die zukünftige, mit allem, was auf und in ihr ist (1. Chron. 30, 11; Ps. 103, 19); Gott herrscht da vermöge seiner Allmacht, es waltet das Gesetz der Nothwendigkeit, der unumschränkte Wille Gottes, und sind demselben auch die Mächte der Finsterniß unterworfen, so daß aller Widerstand fruchtlos ist und selbst, was zur Verhinderung seiner Absichten unternommen wird, ihnen zur Förderung und Verwirklichung dienen muß. Man nennt dies das Macht- oder Naturreich, und erstreckt sich die Gewalt, die des Menschen Sohne im Stande der Erhöhung gegeben ist, auch über dieses Reich (Kap. 28, 18; Ephes. 1, 21 f.; Philipp. 2, 9 f.); er herrscht unter seinen Feinden, indem er sie zurücktreibt oder in Schranken hält und sich ihrer, je nachdem er will, als seiner Werkzeuge bedient, bis er zuletzt sie stürzt und machtlos zum Schemel seiner Füße legt (Ps. 2, 9; 110, 2; 1. Cor. 15, 25). Wenn nun aber in dem allgemeinen Gebiete der Gottesherrschaft es sowohl in der sichtbaren als in der unsichtbaren Welt geistige, mit eigener Willensentscheidung begabte Wesen giebt — die Menschen hienieden und die Engel droben: so muß es auch noch ein Reich Gottes im besonderen Sinne des Worts geben, und das theilt sich in das Reich der Gnade und das Reich der Herrlichkeit. Zu dem letzteren gehören alle Bürger des Himmels, die guten Engel und die vollendeten Gerechten aus allen Geschlechtern der Menschen (Ephes. 1, 10); während es aber bei jenen schon da ist, wie wir in der 3. Bitte des heil. Vaterunsers uns erinnern, kann es auf Seiten der Menschen erst zu seiner Verwirklichung kommen, wenn die Entwickelungsgeschichte des Gnadenreiches zu ihrem Abschluß gelangt ist. Das Reich Gottes in diesem besonderen Sinne „ist der Zweck der göttlichen Welterschaffung, und das Ziel der göttlichen Weltregierung; es ist die unsichtbare Wurzel, welche die Weltreiche hält und trägt, und die unsichtbare Kraft, welche Weltreiche schlägt und zermalmt." Gegründet gleich mit der Erschaffung des ersten Menschen zu einem seligen Unterthan Gottes und zu einem beseligenden Herrn der Natur, erlitt das Reich Gottes auf Erden durch den Sündenfall zwar eine große Störung, ward aber keineswegs dadurch aufgehoben; wenn auch nicht mehr ein Reich ungehinderter Gottesherrschaft, war es doch noch da als ein Reich mächtiger Geisteswirkungen, so daß Henoch in der Gemeinschaft mit Gott ein Leben führen konnte, welches ihn über den Tod erhob und auf dem Wege der Verklärung in den Himmel einführte (1. Mos. 5, 24). Die Geschichte des Reiches Gottes von der Austreibung der Menschen aus dem Paradiese an bis zur Wegführung der Kinder Israel nach Babel läßt sich füglich in 5 Perioden theilen, von denen zunächst die beiden ersten, und dann die drei folgenden, in näherer Beziehung zu einander stehen: war die Zeit vom Paradiese bis zur Sündfluth eine Zeit der Zucht und Strafe durch den Geist Gottes, welche mit dem Resultate schließt: „Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch" (1. Mos. 6, 3); so folgt nunmehr bis zum Thurmbau zu Babel die Zeit der Geduld und Einschränkung, indem Gott einerseits die Sünde des Menschen unter seine schonende Geduld nimmt, sie, weil er sie nicht innerlich durch seinen Geist überwinden kann, äußerlich auf die Oberfläche hervortreten und sich frei entwickeln läßt, wie ein Arzt das Gift der Krankheit, das er nicht innerlich zu dämpfen vermag, in einem Ausschlag nach außen treibt, andrerseits aber auch der Macht dieser Entwickelung gewisse Schranken setzt, denn der Geist des Menschen ist nun machtloser, der Körper schwächer, das Alter kürzer, die Abhängigkeit von der Creatur größer als im vorsündflutlichen Zeitalter. Vom Thurmbau bis zum Auszug aus Egypten haben wir die Zeit der Bildung und Aussonderung einer besonderen Familie, wo Gott als Familiengott erscheint; an sie schließt sich vom Einzug in Canaan an bis auf Samuel die Zeit der Verpflanzung des Reiches Gottes in ein bestimmtes Land, Gott wird nun Volksgott; dann tritt bis zur Wegführung Israels nach Babel die Zeit der Herrschaft Gottes durch Könige neben Priestern und Propheten ein, Gott ist da sozusagen Staatsgott. Eine ganz neue Epoche beginnt: es ist die der Weltreiche, über deren Entwickelungsgeschichte wir beim Propheten Daniel Aufschluß erlangen. Wie einst zwischen die Verheißung und ihre Erfüllung für Israel das Gesetz zwischen eingekommen (Gal. 3, 17 ff.), so werden jetzt zwischen das Reich Gottes in seiner letzten wahren Gestalt die Reiche dieser Welt eingeschoben; und wie das Gesetz ein Zuchtmeister sein sollte auf Christum, so sollen die Weltreiche denselben Zweck für die ganze Völkerwelt erfüllen. Auf der einen Seite soll unter ihnen alle Menschenkraft und alle Weltkunst sich entfalten und es versuchen, ob sie die wahre Glückseligkeit herbeizuführen vermögen; auf der andern Seite aber auch die Menschheit durch ihre Dahingabe an alles, was in der Welt ist (1. Joh. 2, 16), das Unbefriedigende darin erkennen und empfinden lernen, damit wenigstens etliche nach dem, was nicht von dieser Welt ist, sich sehnen möchten. Von dieser Betrachtung aus wird es leicht verständlich, warum das Reich Gottes an der Pforte des neuen Testaments, in dem ersten von den 4 Evangelien, sich als das „Reich der Himmel" oder als Himmelreich, wie Luther übersetzt, ankündigt (Kap. 3, 2; 4, 17); als ein solches hat es sich ja in einem der letzten Bücher des alten Bundes, und zwar in dem, welches sich vorzugsweise mit den Weltmonarchien beschäftigt, characterisirt, insofern es im Himmel seinen Ursprung hat, himmlische Art und himmlisches Wesen an sich trägt, vom Himmel herab geoffenbart wird, alle Macht und Gewalt unter dem Himmel für sich in Besitz nimmt und endlich in die Ewigkeit des Himmels ausläuft (Dan. 2, 44; 7, 13 f. 27). Daß nun aber gerade Matthäus, der Evangelist der Judenchristen, die in Rede stehende Bezeichnung ausgeprägt hat, erklärt sich aus dem Gegensatz gegen die unter den Juden herrschenden falschen Vorstellungen von einem irdischen, weltlichen Machtreich, dessen Aufrichtung sie von ihrem Messias erwarteten; diese Vorstellungen waren die Decke vor dem Herzen Israels, daß es seinen

Heiland nicht erkannte, doch weder der HErr selber noch sein Vorläufer haben solche Vorstellungen jemals genährt, sondern gleich von vornherein von nichts anderem als einem Himmelreich geredet. Für uns, die Christen der Gegenwart, die wir von Haus aus gewöhnt sind, das Reich Christi im Sinne seines Worts: „mein Reich ist nicht von dieser Welt" zu betrachten, behält der Ausdruck „Himmelreich" gleichwohl seine volle Bedeutung. Vom Himmel aus regiert der HErr seine Kirche während der ganzen Zeit, die zwischen dem ersten Pfingstfest, wo er sie gestiftet hat, und dem Tage seiner Zukunft, wo er sie vollendet, liegt; ihre Geschichte in dieser Zeit ist ein Nachbild seines eigenen Ganges, den er durch die Welt genommen, ein Lebenslauf im Stande der Erniedrigung, in welchem sie vom Himmel aus gesegnet, für den Himmel erzogen und einst auch in den Himmel eingeführt wird; wie der Himmel über ihr offen steht, so hat sie auch ihren Wandel im Himmel, und ob sie gleich auf Erden noch kämpft und duldet, wird doch die Scheidung zwischen oberer und unterer, zwischen streitender und triumphirender Gemeinde einmal aufgehoben und das Reich der von der Sünde freigebliebenen heiligen Engel und das Reich der von der Sünde erlösten, geheiligten Menschen auch in äußerer Erscheinung zu einer Einheit zusammengeschlossen werden. Daß an unsrer Stelle das Himmelreich, das der HErr den geistlich Armen zusagt, speziell die ganze Fülle des Reichthums an geistlichen, himmlischen Gütern, welche dieses Reich in sich begreift und die man wiederum in die drei Worte: Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit zusammenfassen kann, bedeute, bedarf wohl kaum der Erinnerung.

4. Selig sind, die da [mit jener göttlichen Traurigkeit 2. Cor. 7, 10., welche vom Geiste Gottes im Herzen angerichtet und auf Wiedererlangung der verscherzten Gnade und Gemeinschaft Gottes hingerichtet ist] **Leid tragen; denn sie sollen** [da nun der Trost Israels Luk. 2, 25 erscheint, der alles Leid und Sehnen des Herzens stillt] **getröstet werden** [dem Anfange nach schon im Reiche der Gnade, auf vollkommene und überschwängliche Weise aber im Reiche der Herrlichkeit Jes. 40, 1; 61, 2; 66, 10 f.].

Luther denkt in V. 4 bei dem Leidtragen, wie in V. 3 bei dem geistlich Armsein, zunächst an äußeres Leid: Gleichwie der geistlich arm heißet, nicht, der kein Geld hat, sondern der nicht danach geizt, noch seinen Trost noch Trotz drauf setzet, also auch heißt das Leidtragen und Trauern nicht, der äußerlich immer den Kopf hängt, sauer sieht und nimmermehr lacht, sondern der seinen Trost nicht darauf setzet, daß er hier nur gute Tage habe und im Sause lebe, wie die Welt thut." Er geht aber auch hier schon selbst zu der andern Erklärung von innerem oder geistlichem Leid über, wenn er fortfährt: Es ist das Trauern und Leidetragen nicht ein seltsam Kraut bei den Christen, ob es gleich auswendig nicht scheint; denn sie müssen täglich sehen und fühlen im Herzen, wenn sie die Welt ansehen, soviel Bosheit, Muthwillen, Verachtung und Lästerung Gottes und seines Worts, dazu so viel Jammer und Unglück, so der Teufel anrichtet, beide im geistlichen und weltlichen Regiment, daß sie nicht viel fröhliche Gedanken haben können und ihre geistliche Freude sehr schwach ist." Hiermit stimmt denn, was wir bei Menken lesen: Es giebt ein Leiden des Gemüths, eine Traurigkeit des Herzens, da der Mensch eigentlich nicht weiß, was ihn betrübet, soviel aber gewiß weiß, daß es nichts Irdisches, keine Sache und Angelegenheit dieser Welt ist. In seiner Seele ist etwas rege geworden, ein Bedürfniß, ein Verlangen, und alles, was ihn sonst vergnügte und sättigte, das will nun nicht mehr hinreichen; es ist ihm, als ob die ganze Welt ihn nicht vergnügen könnte! Diesem inneren Leiden liegt ein tiefes Gefühl von der Nichtigkeit alles vergänglichen Wesens und eine Ahnung von der Ewigkeit, ein verborgener Hunger und Durst nach Gott und ewigem Leben zu Grunde. Solche Betrübte, solche Leidtragende, für die die Welt nichts hat, die preiset Jesus selig, aber nicht um des Leidens willen an und für sich, sondern um des Trostes, um der Freude willen, die darauf folgen soll: das Bedürfniß wird selig gepriesen um der Befriedigung willen, die für dasselbe in dem unausforschlichem Reichthum Christi vorhanden ist." Hierzu geben wir noch einige Bemerkungen — zuerst von Augustinus (zu Ps. 137): „Viele weinen mit babylonischem Weinen, weil sie auch mit babylonischer Freude sich freuen; denn wenn man sich freuet über Gewinn und weinet über Verlust, so ist beides nach babylonischer Art. Weinen mußt du, aber von daher, daß du an Zion gedenkest;" sodann von Heubner: „Immer müssen wir uns erinnern an Offenb. 7, 17 u. 21, 4: Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen. Wer hier keine geweint, dem können keine abgewischt werden;" endlich über den ganzen Spruch von Kögel: „Wo kein Leid ist, wächst kein Trost; nicht jedem Leid soll Trost erwachsen; doch soll Gottes Trost auch dem herbsten Leid gewachsen sein."

5. Selig sind die Sanftmüthigen [die, zufrieden und stille in dem Gotte ihres Lebens, äußerliche Vortheile gern aufgeben, wenn sie dadurch Haß und Zwietracht vermeiden können, und, auf alle eigenen Ansprüche verzichtend, nur die Beförderung der Ehre Gottes und des Seelenheils ihres Nächsten im Auge haben 1. Mos. 6, 12 ff.; 4. M. 12, 3]; **denn sie werden das Erdreich** [das die widergöttliche Selbstsucht sich anmaßt und für sich auszubeuten sucht, als ihnen einst von selber zufallend] **besitzen** [Ps. 37, 11].

„Die drei ersten Seligpreisungen sind paradoxe Sätze, d. h. solche, die beim ersten Blick verkehrt und unwahr scheinen, und doch durchaus richtig und wahr sind. Es ist ja eine sonderbare Rede: Selig sind die Armen, die Leidenden, die Schwachen! Die Vernunft denkt das Gegentheil: Selig sind die Reichen, die Fröhlichen, die Gewaltigen! Nach der Natur gehen die Armen, die Leidenden, die Duldenden leer aus; aber hier ist hoher Trost für sie — für sie ist das Evangelium ganz besonders da, mit ihnen vorzüglich beschäftigt sich die Anstalt der Gnade."

Die Welt vermeint die Erde zu besitzen und das Ihre zu schützen, wenn sie Gewalt übt; aber Christus lehrt, daß man die Erde mit Sanftmüthigkeit besitze. (Randglosse.) Nicht zu verwechseln ist die Sanftmuth a) mit der Lauheit (1. Sam. 3, 13; Joh. 2, 14 ff.; Offenb. 3, 15 f.), b) mit der Feigheit (Röm. 13, 4; Jes. 56, 10; Joh. 10, 12 f.), c) mit jener äußeren Ruhe, die bei dem Einen die werthlose Frucht phlegmatischen Temperaments ist, bei dem Andern das Zeichen heranrückenden Alters; bei dem Einen in kalter, tückischer Berechnung eine Zeit lang erheuchelt, bis aus dem umgehängten Schafskleide die Wolfskralle herausfährt, bei dem Andern der Triumph hochmüthiger Schadenfreude über die Erregtheit des Nächsten; bei dem Einen ein Stillebleiben in einzelnen Fällen und gegen manche Leute bis zum Augenblick der Probe, bei

dem Andern eine gewisse Gewöhnung und Selbstzucht, aber nicht vom Grunde eines weich und neu gewordenen Herzens. Die edle Blume der Sanftmuth wächst, wie Rambach sagt, nur an Einem Orte — auf dem Grabe des Hochmuths. (Kögel.) Sanftmuth zunächst im engeren Sinne bezeichnet das Gegentheil des Zorns, der schnell zu reden ist und langsam zu hören (Jak. 1, 19. 21), vornehmlich aber jenen Lammessinn, den wir an dem HErrn Jesu überall seinen Widersachern gegenüber sehen, daß er nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete da er litte (1. Petri 2, 23). Sanftmuth steht also im innigsten Bund mit der Geduld, womit Christen nicht blos sich unter einander vertragen sollen (Ephes. 4, 2), sondern womit sie auch das Böse sollen tragen können, ja die Bösen, wenn sie uns wehe thun, uns persönlich beleidigen (2. Tim. 2, 24); darum ist aber Sanftmuth nicht dasselbe, was Geduld, sondern während letztere das Tragen des Bösen ist, wie es sich als thätige Uebung offenbar zeigt, ist Sanftmuth der inwendige Gesinnungsgrund, nämlich die Willigkeit zu leiden und zu vergeben, und der Friedenshauch aus Gott, den diese Willigkeit über das ganze auswendig sich darstellende Dulden verbreitet (1. Petri 3, 4). Den Begriff der Sanftmuth im weiteren Sinne erkennen wir demnächst aus der Stelle: Kap. 11, 28 ff., wo Jesus sich selber den Sanftmüthigen und von Herzen Demüthigen nennt und sein Joch als ein sanftes preist. So aber nennt er sich, weil er der Mann ist für die Mühseligen und Beladenen, der den Drang der Liebe hat, mit solchen müden, von ihrem inneren und äußeren Elend gedrückten Seelen das rechte erquickende Wort zu reden. Niemand nimmt sich ihrer an, niemand versteht sie, jedermann werden sie mit ihren Klagen und Aengsten eine Last; aber Er neigt sich zu ihnen herab und will ihnen Ruhe geben und das ist seine Sanftmuth. Dieser selbe weitere Begriff seiner Sanftmuth, wonach Er, der Hohe und Erhabene, und der Gerechte und Eifrige, der über die Unbußfertigen das Wehe ruft (Kap. 11, 21), sich herunterhält zu den Niedrigen und Gebeugten und sich bei ihnen keine Geduld der Liebe zu viel sein läßt, kehrt auch in Kap. 21, 5 wieder, wenn der Evangelist dort in der Art und Weise seines letzten feierlichen Einzugs in Jerusalem das Prophetenwort: Sach. 9, 9 erfüllt sieht; hier steht sanftmüthig für arm, elend, d. i. der ohne allen Aufwand und Glanz der Welt einherzieht. Somit ist es auch hier keineswegs nur der Ausdruck seines still tragenden Lammessinns gegenüber den Feinden und ihren Schlägen und Martern, sondern überhaupt der Ausdruck für den ganzen Character seiner Heilandserscheinung, für sein Sichherunterhalten zu den Niedrigen und für seine, von dem Gesetz so völlig verschiedene Art, das zerstoßene Rohr nicht zu zerbrechen und das glimmende Docht nicht auszulöschen, nicht die Gerechtigkeit der Gerechten zu suchen, sondern den armen Sündern Heil und Leben zu bringen. Ebenso sind nun auch die Sanftmüthigen an unsrer Stelle anzusehen, denen der Besitz des Erdreichs verheißen ist; ein Blick auf Ps. 37, 11 lehrt, daß die Sanftmüthigen hier die Elenden des alten Bundes sind. Zwar steht das Wort hier zunächst nicht im aktiven Sinne, wie beim HErrn selbst, von denen, die sich zu den Niedrigen herunterhalten, sie zu erquicken (vgl. dagegen Gal. 6, 1); wohl aber im passiven Sinne zur Bezeichnung solcher, welche das sie stechende und züchtigende Wort Gottes mit Sanftmuth annehmen (Jak. 1, 21), d. h., wie Rambach sagt, mit einem durch die Erkenntniß seines Elends und die überschwengliche Gnade Gottes dergestalt geschmeidig, zahm, gelinde, beugsam und traktabel (behandelungsfähig) gemachten Herzen, daß dessen natürliche Rauhigkeit, sein starres, wildes, ungebrochenes Wesen verschwunden ist. (Klett.) Sanftmüthig bedeutet nicht blos einen, der geduldig Beleidigungen erträgt, sondern überhaupt klein, niedrig gesinnt: diese Demüthigen, sagt Ps. 37, 11., werden zuletzt unter dem Volke Gottes dennoch die Herrschaft erhalten, das gelobte Land besitzen. Das irdische Canaan war aber selbst nur das verheißende Vorbild des verklärten Wohnorts der Kinder Gottes (Röm. 4, 13; Hebr. 4, 9). Der Besitz dieses Erbes beginnt geistlich schon dadurch, daß den Gläubigen alles gehört, alles nur zu ihrer Seligkeit dient (1. Cor. 3, 21 ff.; Röm. 8, 28), auch im Erliegen der endliche Sieg ihnen gewiß bleibt; irdisch dadurch, daß die Gemeine des HErrn alle Reiche der Welt überdauert (Dan. 7, 17 f.) und selbst einmal das allumfassende Reich Gottes auf dieser Welt werden wird; und er wird vollendet, wenn Christus, unser Leben, offenbar wird, und wir mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit. (v. Gerlach.)

6. Selig sind, die da [wie einen Hungrigen nach Brod und einen Durstigen nach einem Labetrunk Ps. 42, 2 f.; 63, 2] **hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit** [eines Gott ganz geheiligten und ihm wohlgefälligen Lebens Luk. 1, 75]; **denn sie sollen** [indem ihnen zuvörderst die Gerechtigkeit des Glaubens gebracht werden wird, diese aber den neuen Gehorsam in ihnen wirkt, der sich endlich zu vollkommener Heiligkeit und Gerechtigkeit entfaltet Röm. 8, 1 ff.; 2. Petri 3, 13; Jes. 60, 21., durch Stillung ihres tiefsten Bedürfnisses] **satt werden** [Ps. 17, 15].

Die Armen an Geist und die Leidtragenden haben schon Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit des Glaubens; sie sind durch den Glauben an den Mittler des menschlichen Geschlechts, Jesus Christus, gerechtfertigt und erlangen Vergebung ihrer Sünden (Röm. 5, 1 f.). Wenn diese nun anfangen, die Sanftmuth zu erlangen, so fangen sie ihre Heiligung wirklich an; und nun soll bei ihnen aus der Gerechtigkeit des Glaubens auch eine Gerechtigkeit des Lebens hervorgehen. Es ist noch mancherlei feine Ungerechtigkeit in ihnen, die hinweggeräumt werden muß; es giebt noch viele Arten der Gerechtigkeit, die sie lernen und sich zu eigen machen müssen. Wenn sie nun nach aller ihnen mangelnden Gerechtigkeit ein tiefes Bedürfniß haben, ein sehnendes Verlangen, wenn sie darnach hungert und dürstet, und sie mit Anwendung alles Fleißes darnach streben, so preiset der HErr Jesus sie selig. Sie haben keinen Gefallen an sich selbst, sie sind bei ihrer Erkenntniß und Kraft zur Heiligung nicht satt, sondern sie haben sehr viel Bedürfniß; und so suchen sie viel, und so erlangen sie viel. Sie erkennen, daß ein Christ in diesem Leben durch die göttliche Gnade und Gabe von der Sünde frei werden kann, und halten es für eine große Seligkeit, von der Sünde frei zu werden. Sie haben das Ziel und das herrliche Kleinod am Ziele im Auge, und glauben nicht auf halbem Wege schon am Ziele zu sein; sie sind gesinnt, wie Paulus gesinnt war, als er sagte: Ich vergesse, was dahinten ist u. s. w. (Philipp. 3, 13 f.); ja, sie sind gesinnt, wie Jesus Christus gesinnet war, als er sagte: also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen (Kap. 3, 15). Selig preiset der HErr diese nach der Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden; denn sie sollen satt werden, all ihr edles Bedürfniß soll befriedigt, all ihr heiliges, süßes Verlangen soll gestillt, eben mit der Gerechtigkeit, wonach sie hungern und dürsten, sollen sie gesättigt, sollen sie erfüllt werden (vgl. Jes. 55, 1—3). Und eben mit dieser seiner Rede,

die in Kap. 5 — 7 aufgeschrieben ist, macht der HErr schon den Anfang, die nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden mit Gerechtigkeit zu sättigen, indem er sie in dieser Rede eine bessere Gerechtigkeit, als die sie bis dahin kannten, eine bessere, als die der Pharisäer und Schriftgelehrten aller Zeiten, die wahre, die Gerechtigkeit der Genossen des Himmelreichs kennen lehrt und ihnen zeigt, wie sie dieselbe erlangen können. O Seligkeit, nicht nach Reichthum und Ehre und guten Tagen auf Erden verlangen, sondern verlangen nach Gerechtigkeit und damit gesättigt werden! (Menken.)

7. **Selig sind die Barmherzigen** [denen die Noth des Nächsten, sie sei geistlich oder leiblich, so zu Herzen geht, als wäre es ihre eigene, und die dann solcher Noth mit Rath und That sich auch annehmen Röm. 12, 15]; **denn sie werden** [in Betreff derjenigen Noth, die wirklich ihre eigene ist, theilweis schon von Seiten der Menschen, im vollen Maße aber bei dem, deß die Barmherzigkeit ist Dan. 9, 9; Ephes. 2, 4; Judä 21] **Barmherzigkeit erlangen** [ja selber der Gegenstand seines Erbarmens sein und von seiner Barmherzigkeit ganz und gar umfangen werden].

„Barmherzigkeit" als menschliche Tugend ist warmes, herzliches, inniges (Röm. 12, 8) Mitleiden mit dem armen (wahrscheinlich von „arm" kommt das Wort her: be-armen; die Ableitung von „warmherzig" durch Verwechselung der verwandten Anfangsbuchstaben ist mehr sinnreich als richtig), in leiblichem und geistlichem Elend schmachtenden Nächsten, das uns antreibt, ihm nach Kräften ohne selbstische Rücksichten oder parteiische Unterschiede zu Hilfe zu kommen. Sie ist, wie die Liebe überhaupt, deren uneigennützigste Bethätigung sie ist, ein Hauptzug des Ebenbildes Gottes, ein Abbild der göttlichen Barmherzigkeit gegen uns, durch die Sünde zeitlichem und ewigem Elend und Verderben anheim gefallene Menschen. (Leyrer.) Wie auf dem Meer eine Welle der andern, so folgt in Gott ein Erbarmen dem andern; sein Herz ist wie ein Abgrund einer tiefen Quelle, die immerdar sich ergießt und mit lauter Güte und Barmherzigkeit überfließt. Er hat Barmherzigkeit nicht blos für Einen Betrübten und Nothleidenden, nicht blos für tausend oder zehntausend, sondern für alle; er hat Erbarmen nicht nur für etliche Tage oder Jahre, sondern von Anfang der Welt bis an's Ende. (Scriver.) „Barmherzigkeit erlangen" ist etwas Höheres als Sündenvergebung, es ist besondere Zärtlichkeit und Freundlichkeit Gottes und Christi und der Engel: wo solche Barmherzige hinkommen, da beeifert sich die ganze Schöpfung, die ganze Creatur, ihnen Ehre zu beweisen. (Oettinger.)

8. **Selig sind, die** [insofern sie aller Heuchelei und Falschheit von Herzen feind sind und Gott von Herzen meinen Ps. 24, 5; 32, 2; 73, 1; Joh. 1, 47] **reines** [d. i. lauter gesinnten, aufrichtigen und einfältigen] **Herzens sind, denn sie werden** [dem Anfange nach schon hier in der Zeit, auf vollkommene Weise aber dereinst in der Ewigkeit] **Gott schauen** [indem er in ihnen als in einem reinen Spiegel sein Gesicht oder seine Gestalt widerstrahlen läßt, durch diese Verklärung in sein Bild sie aber auch Augen bekommen, ihn zu sehen wie er ist 1. Cor. 13, 12; 2. C. 3, 18; 1. Joh. 3, 2 f.].

Das sind Worte, die den Ernsten bange machen. Wer hat nicht blos einen reinen Wandel, sondern ein Herz rein von aller bösen Lust, Selbstsucht, Ehrgeiz? ein Herz, in welchem Gottes Liebe allein wohnt und kein unlauterer Trieb? ein Herz ohne alle Flecken? ohne Eigenwillen, ohne Einmischung fleischlicher Liebe in die geistliche, ohne parteiische Bevorzugung Mancher? ein Herz ohne fleischliche Bequemlichkeit? — Weil wir alle kein reines Herz haben, weil immer böse Gedanken und Regungen in uns aufsteigen, so gehört bei uns zur Reinheit des Herzens zuerst das, daß wir uns unsre Unreinigkeit eingestehen, mit aufrichtiger Reue sie erkennen, vor Gott ohne Falsch seien, nicht besser scheinen wollen als wir sind, und dann in Christo allein unsre Reinigung suchen, täglich inbrünstig zu Gott rufen, was in Ps. 51, 12 geschrieben steht, und ernstlich gegen die Sünde kämpfen. (Heubner.) Weil aber Christus die Tugenden einzeln aufführt und bereits von der Demuth, Sanftmuth, Barmherzigkeit geredet hat, so sieht er in diesem Spruch wohl auch auf etwas Besonderes hin, auf das, woran wir bei der Reinigkeit vorzugsweise zu denken pflegen, auf einen keuschen Sinn. Wer nun gern frei werden möchte von schnöden Fesseln, der komme zu Christo; und wer ringet und weinet, weil er nicht frei werden kann, der komme zu dem Gekreuzigten. Nichts, nichts tödtet die böse Lust besser, als der gläubige Anblick des leidenden Erlösers. Mit den blutigen Nägeln seines Kreuzes kannst du dein eigen Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden. Betrachte eine Stunde lang mit geöffneter Seele deinen leidenden und sterbenden Versöhner, ob nicht alle wilde Lust entflieht, ob nicht neben der himmlischen Wärme dankbarer Liebe eine heilige Kühle dein ganzes Herz durchgeht? Nun, lieber Christ, nimm nicht eine, sondern viele Stunden, zu solch ernster und seliger Betrachtung, und dein Gott segne sie dir! (Redenbacher.) Das „Schauen Gottes" ist das unmittelbare, auf der Willens- und Lebenseinheit ruhende Wissen um Gott; in diesem Schauen Gottes wird sich den Seligen das Geheimniß aller göttlichen Gedanken, Wege und Werke erschließen und die ganze heilsgeschichtliche Vergangenheit zur lebendigen Gegenwart werden. Insofern aber dieses Schauen Gottes, in dem sich die Seligkeit concentrirt, vermittelt ist durch Christum, ist es nicht abstrakte Geistigkeit, sondern harmonische Verbindung von Geist und Natur, von ethischer Gottesschönheit und leibhafter Gottesherrlichkeit. (Thomasius.)

9. **Selig sind die Friedfertigen** [die nicht blos, als die Friedsamen 1. Mos. 34, 21; 2. Cor. 13, 11., ihrerseits Frieden halten und den Frieden nicht stören, sondern auch unter Andern den Frieden zu fördern suchen, ihn gleichsam auf die Fahrt bringen, zu ihm einladen Ephes. 6, 15]; **denn sie werden Gottes** [des Friedestifters, der in Christo Jesu Friede gemacht hat zwischen sich und den Menschen und zwischen den Menschen unter einander 2. Cor. 5, 18 f.; Ephes. 2, 14 ff.] **Kinder heißen** [als solche, die ihm nachgeartet sind, erkannt und dafür bei Menschen und Engeln gepriesen werden].

Es ist ein Zeichen von Leichtfertigkeit, wenn manche Ausleger so thun, als habe Luther nicht gewußt, daß zwischen den beiden Worten εἰρηνικοί (Jak. 3, 17) und εἰρηνοποιοί (an unsrer Stelle) ein Unterschied sei; diese Ausleger wissen nur ihrerseits nicht, daß Luther unter „friedfertig" etwas andres versteht, als unter „friedsam", obgleich er sich deutlich genug in seiner Randglosse erklärt hat: die Friedfertigen sind mehr, denn die Fried-

samen — nämlich die den Frieden machen, fördern und erhalten unter Andern, wie Christus uns bei Gott hat Friede gemacht." Wir haben jetzt noch das Wort „jemand abfertigen", d. i. ihn in Stand setzen, daß er seine Fahrt oder seinen Weg antreten kann, und in 2. Sam. 19, 17 lesen wir den Ausdruck „sich fertigen" in der Bedeutung: sich eilig auf die Fahrt machen; in Apostg. 12, 19 aber heißt es von Herodes, er hieß die Hüter „rechtfertigen", d. i. zu Recht oder Gericht laden, gerichtlich belangen. Daraus ergiebt sich für die „Friedfertigen" vollkommen derselbe Sinn, den das Wort des Grundtextes hat. — Der Christ ein Mann des Friedens: 1) er hat Frieden, 2) er hält Frieden, 3) er stiftet Frieden; oder mit andern Worten: er ist friedreich, friedsam, friedfertig. „So wenig wie als Kinder Gottes, werden wir als Friedfertige oder als Friedensstifter geboren; nein, allererst in der zweiten Geburt (Joh. 3, 3 ff.) kommen wir selbst zum Frieden und setzen wir uns in den Stand zu dem einen, Frieden zu erhalten, wo er ist, und zu dem andern, Frieden zu stiften, da er fehlt. Schon alles früher (V. 3—8) Genannte hat sein Entstehen auf christlichem Lebensgebiet, steigt aus christlichem Lebensgrunde hervor; wollt ihr's zulassen, dann sag ich, das sind die sechs Tagewerke der geistlichen Schöpfung (wie denn namentlich des Christen Schöpfung auch darin der Schöpfung des Himmels und der Erde gleicht: aus nichts, aus nichts — unser Leben ist nicht Entwickelung aus Knospen oder ein Bau aus vorliegenden Stoffen, sondern nach 2. Cor. 5, 17: ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur und das Alte vergangen; das Nichts wird wahrgenommen, die Armuth angesehn, empfunden: V. 3), und der Friede, der Mann des Friedens wird am siebenten Tage geschaffen. Wer dann selbst des Friedens theilhaft geworden, der kann auch anders nicht, als ihn weiter tragen, und ist eiliges Fußes, in welchem Werk Christus selber gewesen, daß er auch darin erfunden werde. Was heißt denn Frieden stiften? Es heißt: das Himmelreich aufthun und sehen lassen den Frieden darin. Was wird hiernach unser Werk sein oder des Friedens Werk, in welchem er sich beweget? Dieses, daß wir suchen an unserm Theil die Feindschaft des Sünders wider Gott aufzuheben. Doch es will auch hinabgegangen sein zu dem Werk, das gewöhnlich Friedestiften heißt; schon um des eben genannten höheren Friedens willen muß es geschehen, auf daß derselbe könne Wurzel schlagen, was er nicht kann, wenn jemand Feindschaft wider einen Andern, Haß, Rache in seinem Herzen trägt, und was andere Namen hat, doch der Sache nach dasselbe ist. Ja, das muß fort, der Boden muß rein sein; die himmlische Pflanze wächst nimmermehr da, das Wetter muß vorübergezogen sein, sonst stellt sich der Bogen des Friedens nicht dar. (Cl. Harms.) Es ist das kein Widerspruch, daß das Amt des Friedensstifters von der Gotteskindschaft abhängen soll, und andrerseits die Gotteskindschaft und ihr hehrer Name von dem Werk des Friedensstifters. Die Verwandtschaft und Gemeinschaft mit Gott kann wachsen! Umgekehrt, so jemand jener Welt Güter hat und siehet seinen Bruder friedlos darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Kindschaft Gottes bei ihm? Aus der Art schlagende Kinder können enterbt werden. Das Testament wird geöffnet, und siehe, da findet sich, daß der zum Erben Eingesetzte durch sein unverträgliches, unlauteres Wesen den heil. Geist betrübt, seine Gotteskindschaft verscherzt und einen andern Namen angenommen hat. (Kögel.)

10. Selig sind, die um Gerechtigkeit [um des Bekenntnisses und der Verkündigung des Evangelii oder um ihres Wandels in der Wahrheit] **willen** [von denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben, sondern die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, mit Worten oder Werken] **verfolgt werden; denn das Himmelreich** [als sicherer Bergungsort, der sie aufnimmt, wenn die Welt sie von sich hinausstößt, und als überreiches Schatzhaus, das Trost genug hat für alles Böse, das sie empfangen, und Ersatz für alles, was ihnen genommen wird] **ist ihr** [und kann durch keine Macht der Welt ihnen entrissen werden 1. Petri 3, 13 f.].

11. Selig seid [insonderheit] **ihr** [meine Jünger, die ich euch zum Apostelamt berufen habe V. 1], **wenn euch** [bei Ausrichtung dieses Amtes] **die Menschen um meinetwillen** [mit Worten] **schmähen und** [mit Werken] **verfolgen, und reden** [weil sie das Ansehen nicht haben wollen, daß sie um Gerechtigkeit willen euch schmähen und verfolgen] **allerlei Uebels wider euch** [als wäret ihr Gotteslästerer, Aufrührer, Verführer u. dgl.], **so sie daran lügen** [1. Petri 4, 14 ff.].

12. Seid fröhlich und getrost [ja, frohlocket vielmehr, statt daß ihr euch betrüben solltet Apostg. 5, 41], **es wird euch** [was ihr auf Erden um meinetwillen gethan und gelitten habt] **im Himmel wohl belohnet werden** [auch tretet ihr durch solches Geschmähet- und Verfolgtwerden hienieden schon ein in die ehrenvollste und edelste Genossenschaft]. **Denn also** [mit Schmäh- und Drohworten, mit Gefängniß und Todesurtheil] **haben sie verfolget die Propheten, die vor euch** [als meine Diener, mein Kommen in die Welt zuvor zu bezeugen] **gewesen sind** [und in dem Namen des HErrn zu König und Volk geredet haben Jak. 5, 10].

Die Krönung eines Christen mit Gnade und Barmherzigkeit wird durch eine andere Krone, durch die von Dornen aus der Hand der Welt bestätigt. Die himmlische Erklärung: „hier ist ein Kind Gottes," fordert das spottende Echo einer sich selbst verspottenden Welt heraus. (Kögel.) Auch das ist eine große, schwere Verfolgung und das rechte Leiden der Christen, daß man sie auf's Allerbitterste und Giftigste lästert und schmähet; denn obwohl man andern Leuten auch Gewalt und Unrecht thut, läßt man ihnen doch ihren guten Namen. Aber hier ist's nicht genug, daß man ihnen alle Marter und Plage anlegt, sondern man muß dazu ihren Namen auf's Allerschändlichste anspeien und durchlästern, so daß die Welt noch herrlich rühme, wenn sie die Christen würgt, sie habe die ärgsten Buben hingerichtet, so die Erde nicht habe können tragen, und habe Gott den größten, angenehmsten Dienst gethan. Das scheint auch ein armer Handel zu sein; aber lasset euch nicht irren, spricht Christus, selige Leute seid ihr. Denn erstlich leidet ihr und habt's doch nicht um die Welt verdient; darum leidet ihr um meinetwillen. Seid zufrieden, ich will's euch wohl vergelten und reichlich bezahlen im Himmel; denn was auf Erden ist, wäre alles viel zu gering dazu. Es ist den lieben Propheten auch also gangen, die vor euch gewesen sind, und ihr haltet sie

für selige Leute. Also müßt ihr auch hinnach, daß ihr auch an den Ort kommet, da sie sind. Darum seid getrost: das Himmelreich ist euer, das könnet ihr nicht verlieren. (Luther.) Dem strengen Begriffe nach sind Lohn und Verdienst Wechselbegriffe: das Verdienst ist der Anspruch für geleistete Dienste, der Lohn das demselben entsprechende Gut. Daß das Wort an unsrer Stelle nicht in dieser Begriffsstrenge gebraucht sein könne, ergiebt sich, von allem Andern abgesehen, schon daraus, daß in jenem Sinne nicht von Verdienst bei Gott die Rede sein kann, da vielmehr das Geschöpf durch seine Willenseinheit mit Gott nur sich selbst dient, gleichwie der, welcher aus der frischen Quelle trinken darf. Der Lohn der Christen aber ist nichts anderes als die Entfaltung ihres christlichen Lebensgrundes. Die wahre Tugend, die christliche Willenseinheit mit Gott leidet in dem Zusammenhange dieser Welt noch an einem Mißverhältniß zwischen der inneren wesentlichen Glückseligkeit und der äußeren Erscheinung: erst in dem Zustande der vollkommenen Freiheit der Kinder Gottes wird dieses Mißverhältniß ausgeglichen; wenn nun die äußere Herrlichkeit der inneren ebenmäßig geworden, hat die christliche Tugend ihre vollendete Entfaltung und damit ihren Lohn erhalten. (Col. 3, 3 f.) Demnach ist der biblische Begriff des Lohns auf den der Uebereinstimmung zwischen den Gütern des Reichs der Herrlichkeit und den Bestrebungen im Reiche der Gnade zurückzuführen, ohne das unbiblische Moment des Verdienstes mit aufzunehmen. (Tholuck.) Es ist in diesen Seligpreisungen eine strenge, innere Ordnung; es wird nämlich darin der Ursprung, der Fortgang und die Vollendung oder Bewährung der christlichen Gerechtigkeit, somit also auch der Seligkeit beschrieben. Der Anfang geschieht durch Selbsterkenntniß und Demüthigung: der Mensch muß in die geistliche Armuth eingehen, mit Schmerz seine Unwürdigkeit fühlen, was sich auch gleich in seinem Verhalten gegen Andere zeigt (V. 3—5). Der Fortgang ist ernstes Streben nach Gerechtigkeit und Gottgefälligkeit, die sich beweist durch Menschenliebe, sowie nach Reinheit des Herzens und Heiligung, bei sich und bei Andern (V. 6—9). Die Vollendung geschieht durch Bewährung unter dem Kreuz, in Verfolgungen, besonders um Jesu willen, wozu den Christen der Gedanke an die zukünftige Gemeinschaft mit dem Himmel stärkt (V. 10—12). Es ist also hierin der ganze innerliche Lebenslauf eines wahren Christen gezeichnet; das Ganze ist eine goldene Kette der Seligkeit vom ersten bis zum letzten Gliede, es ist gleichsam die wahre Himmelsleiter Jakobs, deren erste Sprosse die Erde, die letzte den Himmel berührt. Der Stufengang nun, der hier beschrieben ist, ist bei Allen nöthig; keine Sprosse darf übersprungen werden, kein Glied aus der Kette darf fehlen. Auch darf die erste Stufe durchaus nicht als ein bloßer Durchgangspunkt angesehen werden; die geistliche Armuth und Trauer ist vielmehr der bleibende Grundzug des christlichen Characters, sie ist der Grund des Gebäudes — willst du den Grund wegreißen, wenn das Gebäude fertig ist? (Heubner.)

Es fragt sich, wieviel Seligpreisungen (griech. Makarismen) wir zählen sollen? Wollte man äußerlich rechnen, wie oft das Wort „selig" vorkommt (V. 3—11), so würden ihrer neun sein; aber V. 11 ist offenbar nur eine nähere Entfaltung des schon in V. 10 ausgesprochenen Gedankens unter besonderer Anwendung auf die ersten Jünger des HErrn, daher nicht eigens zu zählen. Besser thäte man, man zählte dann auch V. 12 noch besonders, wie Delitzsch vorgeschlagen hat, der das „Seid fröhlich und getrost" als volltönendes Finale des Ganzen betrachtet und so zehn Seligpreisungen herausbringt — ein Gegenbild der zehn Worte im Gesetz: 2. Mos. 20, 2—17. Andere dagegen lassen auch V. 10 nicht mehr als eigenen Makarismus gelten, sondern schließen schon in V. 9 ab, weil die Verheißung des 3. Verses: „denn das Himmelreich ist ihr" mit denselben Worten in V. 10 wiederkehrt, auch der Gedanke dieses Verses nichts weiter sei, als eine Zusammenfassung des Vorhergehenden in dem Begriff der Gerechtigkeit des Himmelreichs nach ihrem Verhältniß zu den Verfolgern, gleichwie der 11. Vers eine Beschreibung der Gerechten nach ihrem Verhältniß zu Christi Person enthalte. Diese Zählung von sieben Seligpreisungen ist die älteste und hat in der Heiligkeit der Siebenzahl einen mächtigen Stützpunkt; dennoch möchten wir es vorziehen, mit Luther und vielen Andern acht Sprüche zu zählen: 1) weil in Luk. 6, 20—26 den vier Seligpreisungen eben so viele Wehrufe entsprechen, damit also die Achtzahl deutlich genug als diejenige, welche der HErr im Auge hatte, gekennzeichnet ist; 2) weil auch bei unserm Evangelisten in Kap. 23, 13—33 ein achtfaches „Wehe euch" in unverkennbarer Rückbeziehung steht zu dem „Selig sind" an unsrer Stelle. „So hatte Moses schon dem Volk Israel vorgelegt beides, den Segen und den Fluch, das Leben und den Tod (5. Mos. 30); nun möchten sie wählen. Ebenso wird auch uns vorgelegt, das eine wie das andere, was wir denn wollen, eins von beiden; nicht steht es so, daß wir des einen uns weigern können, aber deshalb nicht das andere über uns ziehen, d. h. die Seligkeit nicht annehmen, ohne deshalb in die Verdammniß zu fallen (Hebr. 2, 3). Dazwischen stehen wir in der That; und ich wüßte nicht, was im Wege wäre, daß wir nicht sollten die Zahl gegen die Zahl halten, die Seligkeit für so groß wie die Unseligkeit, und die Unseligkeit für so groß wie die Seligkeit achten. (Cl. Harms.) Endlich 3) entspricht die eine Hälfte der 8 Seligpreisungen genau der andern Hälfte: „Die ersten vier gehen auf solche, die im Suchen begriffen sind, die vier letzten auf solche, welche auf die rechte Art das Gefundene bewahren; die ersten sind gleichsam die enge Pforte, die letzten der schmale Weg zum Himmelreich. (v. Gerlach.)

13. Ihr [meine Jünger, so Schlimmes euch auch in der Welt erwartet V. 11 f., dürft euch darum doch nicht von der Welt zurückziehen, sondern habt im Gegentheil den Beruf, mitten in dieselbe hineinzutreten; denn ihr] **seid das Salz der Erde** [dazu bestimmt, der schon beginnenden Fäulniß der alten Welt zu wehren, und dieser neue Gesundheit und Wohlgeschmack zu vermitteln, 3. Mos. 2, 13 Anm.; 2. Kön. 2, 19 ff.]. **Wo** [s. v. a. wenn] **nun das Salz dumm** [geschmack- und kraftlos, matt und stumpf] **wird, womit** [mit welchem andern Mittel, das seine Stelle ersetzen könnte] **soll man salzen?** [Das wäre aber nicht blos ein unermeßlicher Schaden für den, der des Salzes sich bedienen will, sondern auch für das Salz selber:] **Es ist** [während man andere verdorbene Dinge doch noch zu etwas gebrauchen kann] **zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte** [auf die Straße], **und lasse es** [wie den Koth auf der Gasse Ps. 48, 43] **die Leute zertreten** [Mark. 9, 50; Luk. 14, 34 f.].

Wir beziehen mit Luther und andern Auslegern diese und die folgenden Worte zunächst und vornehmlich auf die Apostel und die Diener des göttlichen Worts, welche

von Berufswegen die Welt zu würzen und zu erleuchten haben, womit natürlich nicht ausgeschlossen ist, daß auch andere Christen nach Maßgabe des allgemeinen Priesterthums einen gewissen Antheil an diesem Berufe haben (Philipp. 2, 15; 1. Petri 2, 9). Nun ist ohne Zweifel in Betreff der andern Diener des göttlichen Worts das Salz als Bild des geistlichen Strafamtes, das Licht (V. 14 ff.) als Bild des geistlichen Lehramts zu fassen; in Betreff der Apostel jedoch könnte man geneigt sein, das Salz, das vor Fäulniß bewahrt und gesund erhält, als Bild der apostolischen Wirksamkeit an den Juden, das Licht als Bild dieser Wirksamkeit an den Heiden (Luk. 2, 32) zu verstehen, und hätte man dann bei dem dumm gewordenen Salze etwa an Judas den Verräther zu denken. Daß unter dem „Dummwerden" des Salzes ein Fade- oder Kraftloswerden desselben gemeint ist, sagt Luther selbst: „thum (es ist dies die bis in's 18. Jahrh. übliche, hochdeutsch richtigere Schreibung, während der jetzige weiche Anlaut d aus dem Niederdeutschen stammt) Salz heißt, das die Zähne und Schärfe verloren hat und nicht mehr würzet und beißt," und fügt dann (indem er besonders an die kirchlichen Zustände unter dem Papstthum denkt) hinzu: „wenn das Amt in der Christenheit untergeht, daß man die Leute aufhört zu strafen und zeigt ihnen nicht ihr Elend und Unvermögen, noch erhält bei der Buße und Erkenntniß sein selbst, läßt sie dahin gehen, als seien sie fromm und recht daran, und also ihr Ding, eigene Heiligkeit und selbsterwählten Gottesdienst läßt einreißen so lange, bis die reine Lehre vom Glauben wieder gar untergeht und Christus verloren wird, und so gar verderbt, daß nicht mehr zu helfen noch zu rathen ist." Man hat dabei nicht zu fragen, ob in der Wirklichkeit das Salz ganz fade und kraftlos werden und seine wesentliche Eigenschaft verlieren könne, denn wir haben es hier mit einem Gleichniß zu thun; doch läßt sich allerdings die Möglichkeit nicht völlig in Abrede stellen, wie man denn in den Ebenen von Aleppo im nördlichen Syrien einen Salzberg vorgefunden hat, dessen obere, dem Regen, der Sonne und der Luft ausgesetzte Schicht zwar noch die Glimmerchen und Theile des Salzes enthielt, aber gänzlich den Geschmack verloren hatte. In dem zweiten Satzgliede, das wörtlich lautet: womit wird gesalzen werden? hat Luther bei seiner Auffassung des Sinnes von der Paraphrase des Erasmus sich bestimmen lassen: quid tandem erit reliquum, quo multidudinis insulsa vita condiatur? und den Gedanken ausgedrückt gefunden: „womit soll man salzen?" während er früher (bis zum J. 1538) übersetzt hatte: „was kann man damit salzen?" Letztere Uebersetzung nun würde gut zum Folgenden stimmen, ist jedoch dem Grundtext nicht entsprechend; die erstere dagegen, bei welcher man an die Speise als das, um dessen Salzung es sich handle, denkt: womit wird (sie) gesalzen werden? ergiebt ebensowohl einen zu dem Vorhergehenden passenden Sinn, als es gut zu dem Folgenden stimmt, wenn man den oben angedeuteten Zwischengedanken ergänzt. Da indessen im Folgenden das Salz als Subjekt erscheint, so liegt näher, auch hier an dasselbe zu denken: womit wird (es, das Salz) gesalzen werden? und werden wir durch Mark. 9, 50 ausdrücklich auf diesen Gedanken hingewiesen, indem dort im Grundtext αὐτὸ (es, das Salz) dabei steht. — „Wie geringe, wie unbedeutend, wie unscheinbar in den Augen der Welt ihr sein möget, ihr seid doch die Hauptpersonen in der Welt, es ist doch an keinem Menschen soviel gelegen, wie an euch; die Menschheit hat doch keinem Menschen zu verdanken, was sie euch verdanken muß. Aber bedenkt, was das gesagt ist, und hütet euch! Wenn ihr eurer erhabenen Bestimmung untreu, wenn ihr werdet, wie sie alle sind, wenn ihr den Geist in euch auslöschet und in den alles verderbenden Erdensinn der Welt eintretet, dann seid ihr das Nichtswürdigste von allem, was auf Erden ist. Es ist ja etwas Köstliches um das Salz, es ist unentbehrlich und unschätzbar; wenn aber das Salz dumm wird, wenn es seine Kraft, seine Schärfe, seine eigenthümliche Salznatur verliert, womit soll man es selbst und andere Dinge, die seiner bedürfen, salzen? Wenn andere Dinge den Geschmack verlieren oder keinen Geschmack in sich selbst haben, so erhalten sie durch das Salz Geschmack und Schärfe; wenn aber das Salz selbst salzlos wird, womit soll man es wieder salzen? kann man es auch mit einem andern Salze wieder salzig machen? Solange es selbst salzig war und andere Dinge salzte, war es unentbehrlich und unschätzbar; nun ist es das unnützeste und unwertheste von allen. Nicht tauglich zum Dünger, wozu man doch andere verdorbene Dinge noch nützen kann, ist es zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es von den Leuten zertreten. So verhielt es sich mit den Juden: sie waren, solange sie allein die Erkenntniß des lebendigen und wahren Gottes und sein Gesetz und Verheißung hatten, in gewissem Sinne das Salz der Erde; als sie aber einem salzlosen Salze gleich wurden, keine Besserung von ihnen zu andern Menschen kommen konnte, da wurde, was noch gut war, in die neue Gemeine Gottes aufgenommen, und das Uebrige alles hinausgeworfen, unter die Nationen zerstreuet, wie ein verdorbenes Salz hinausgeschüttet wird, daß es zertrete, wer vorübergeht."

14. **Ihr seid** [von einer andern Seite eures apostolischen Amts betrachtet] **das Licht der Welt** [dazu bestimmt, in die Finsterniß der Welt hineinzuleuchten, damit die Nacht, die jetzt noch auf ihr liegt, vergehe und der Tag über ihr anbreche Röm. 13, 12; 1. Joh. 2, 8; und da verbietet es sich schon von selbst, daß ihr solltet unbeachtet und unbemerkt können bleiben, wenn ihr das auch wolltet]. **Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt** [wie Safed dort, gegen Mitternacht: 5. Mos. 27, 3 Anm. — doch ist es nicht gewiß, ob diese Stadt damals schon existirte —], **nicht verborgen sein** [sie fällt vielmehr einem jeden schon aus weiter Ferne in die Augen].

15. **Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es** [außer etwa für die Zeit, wo man sich auf einige Augenblicke entfernt, am Fußboden] **unter einen Scheffel** [unter das zur Haushaltung gehörige Getreidemaß — ca. 2 Metzen — oder unter den „Dreiling" Jes. 40, 12; 2. Mos. 16, 36 Anm.], **sondern auf einen Leuchter** [der es über den Boden eine beträchtliche Strecke emporhebt], **so leuchtet es denn** [vermöge solcher seiner Erhöhung, die es ihm möglich macht, die Strahlen nach allen Seiten hin zu verbreiten — die gewöhnliche Lesart: denen, zum folgenden Wort bezogen, beruht auf Unverstand —] **allen, die im Hause** [wenigstens in dem betr. Zimmer des Hauses] **sind** [Luk. 8, 16; 11, 33; Mark. 4, 21 f.].

16. **Also** [weil euer apostolischer Beruf ganz der Bestimmung eines angezündeten Lichtes ent-

ſpricht und ihr vermöge deſſelben wie auf einen Leuchter geſetzt ſeid] **laſſet euer Licht** [das von mir in euch angezündet wird] **leuchten vor den Leuten** [ohne aus Menſchenfurcht oder in falſcher Beſcheidenheit euch von der Welt zurückzuziehen], **daß ſie** [indem ihr euer Amt treulich ausrichtet und in demſelben auch Frucht ſchaffet] **eure guten Werke ſehen, und** [diejenigen unter ihnen, die durch euer Wort an mich glauben werden Joh. 17, 20] **euern Vater im Himmel** [dafür, daß er euch tüchtig gemacht, das Amt zu führen des neuen Teſtaments 2. Cor. 3, 6] **preiſen** [vgl. 1. Petri 2, 12].

Ihr ſeid das Licht der Welt! Finſterniß deckt das Erdreich und Dunkel die Völker: durch euch ſoll es Tag werden auf Erden, heller, erfreuender Tag in dem Verſtande der Menſchen; durch euch ſoll Erkenntniß Gottes und deſſen, den er geſandt hat, und mit dieſer Erkenntniß ewiges Leben (Joh. 17, 3) zu den Menſchen kommen. Wie die Erde kein Licht hat von ſich ſelbſt, ſondern es anders woher, von oben, vom Himmel erhalten muß; ſo hat die Welt der Menſchen kein Licht von ſich ſelbſt, ſie muß es von euch, die ihr vom Himmel her erleuchtet ſeid, erhalten. Es iſt eures himmliſchen Vaters Wille, daß allen Menſchen geholfen werde durch das Licht, das in euch iſt, durch Erkenntniß der Wahrheit; zu Werkzeugen der Ausführung dieſes göttlichen Willens ſeid ihr beſtimmt, zu den größten Wohlthätern, zu den eigentlichen Helfern und Rettern des Menſchengeſchlechts ſeid ihr beſtimmt, indem ihr beſtimmt ſeid, in eurem Maße und durch mich das zu ſein, was ich bin, ſolange ich bin in der Welt (Joh. 9, 5): das Licht der Welt. (Menken.) Ein Lied Luther's oder Paul Gerhard's thut mehr zur Ehre Gottes, als alle 100 Bände Voltaire's oder alle 60 Bände Göthe's: wem das ungereimt deucht, der verſteht noch nichts von göttlichen Dingen. (Heubner.) Weiter in der Bergpredigt (Kap. 6, 1 ff.) ſpricht Chriſtus, wir ſollen nicht geben vor den Leuten, daß wir von ihnen geſehen werden; wir ſollen nicht beten in den Schulen oder an Straßenecken, ſondern im Kämmerlein, hinter verſchloſſener Thür; er nennt das Faſten auch, womit wir nicht ſcheinen ſollen vor den Leuten, ſondern das im Verborgenen thun. Wie reimt ſich's nun zu dem, was er hier ſagt, daß wir unſer Licht ſollen leuchten laſſen vor den Leuten? Dies hier iſt offenbar geſagt, einestheils um einer falſchen Scham entgegenzuſprechen, und anderntheils um uns in die Sache des HErrn hineinzuziehen, Das Erſte: einer falſchen Scham entgegenzuſprechen! Wenn es Einige giebt, welche ſo gottlos und ſolche Widerchriſten in der Wirklichkeit nicht ſind, als ſie ſcheinen zu ſein, ſo giebt es gleichfalls, die mehr Gott fürchten und von Chriſto halten, als es das Anſehen bei ihnen hat. Was iſt dies Letztere bei denen, da ſich's findet? Nichts als die Scheu vor der Welt und ihrem Urtheil, beſchönigt durch die Rede manchmal, wir möchten von den Leuten geſehen, für Heuchler gehalten werden oder für Frömmler. O, daß die Zahl der „Frömmler und Heuchler" größer wäre! Damit wird doch der Frömmigkeit und dem Chriſtenthum noch eine Ehre erwieſen. Uebrigens iſt's wohl meiſt der Vorwand nur, wenn man eine ſolche Scheu ausſprechen hört; denn wo ein lebendiger Glaube iſt und im Herzen das Licht nur brennet, da wird das Licht durch die Ritzen der Läden dringen und die Stimme des Lobes Gottes durch das Schlüſſelloch an der Thür. Was der HErr meint, das iſt, wir ſollen es nicht in der Abſicht thun, auf daß wir geſehen werden. Von der Wirkſamkeit ſpricht er, die unſre guten Werke ihrer Natur nach auf Andre haben. Welche Werke? Die guten, die das Licht vertragen, nämlich daß man auf den Grund ſehen kann, da unſre Werke herkommen, was kein Menſch verträgt, der nicht ſelber ein Licht iſt. Wozu ſollen wir das Licht der Welt ſein und unſre guten Werke ſehen laſſen? Um unſertwillen nicht — nein, um unſers himmliſchen Vaters willen, daß der geprieſen werde von den Sehenden, unſer Vater, den die Ungläubigen nicht haben als ihren auch, ob ſie ſchon ihn alſo nennen. Er hat uns gezeugt aus dem Wort der Wahrheit, ſprechen die Gläubigen, er hat uns ernährt mit Speiſe vom Himmel, hat uns gekleidet mit einem Rock, den ſeine Hand gewirkt, hat mit ſeinem Geiſt uns behütet bei unſerm Anfang und erſten Ausgang im neuen Chriſtenleben, hat uns Gefallene ſo manchmal wieder aufgehoben mit ſeinem mächtigen Gottesarm, hat unſre Wunden verbunden und unſre Befleckung abgewaſchen, und wie weiter des Chriſten Rede davon gehet: deß ſollen wir Zeugen ſein beide mit unſerm Wort und Wandel. Jeſus iſt gegangen, die Apoſtel ſind gegangen, die Väter der erſten Zeit ſind gegangen, wir ſind noch die Gegenwärtigen; da ſollen wir es ſein, ja mit unſerm Sein und mit unſerm Thun, die das Werk der Ausbreitung ſeiner Ehre und des Preiſes ſeines heil. Namens erhalten auf Erden, fördern in dieſer Welt. (Cl. Harms.)

B. **v. 17—48. Hierauf geht der HErr auf eine nähere Darlegung der Gerechtigkeit, um die es in ſeinem Reiche ſich handelt, ein und beſchreibt ſie als eine ſolche, die, in der altteſtamentlichen Gerechtigkeit wurzelnd, die Vollendung derſelbigen iſt. Er erklärt da das alte Teſtament als unantaſtbar ſchon in ſich ſelber, das neue Teſtament aber als die vollendete Entwickelung des alten, und preiſt nun in dieſer Vollendung das Geſetz bis auf den kleinſten Buchſtaben und Tüttel herab als unvergänglich und ewig giltig (v. 17—19). Alsdann nimmt er der Reihe nach (v. 21—26; 27—30; 31—32; 33—37; 38—42; 43—48) 6 Geſetzes-Worte in derjenigen Faſſung vor, welche die Schriftgelehrten nach der bei ihnen herkömmlichen Auslegung ihnen gegeben hatten und in welcher ſie mit Berufung auf die Tradition von den Alten her das Volk dieſelbigen lehrten, um dieſe Faſſung vielmehr als eine Auflöſung des Geſetzes erkennen zu laſſen und durch rechte Auslegung der zu Grunde liegenden Geſetzesworte das Geſetz in Wahrheit zu erfüllen (v. 20). Viererlei iſt es da, wodurch Chriſtus als rechten Geſetzesausleger ſich erweiſt: 1) „Er faßt uns an im tiefſten Herzensgrund; 2) er ſtellt uns hin vor Gottes Angeſicht; 3) er giebt uns auf das ſchwerſte Probeſtück; 4) er hält uns vor das ſchönſte Muſterbild."**

17. Ihr ſollt nicht [ſei es durch falſche Erwartung betrogen, ſei es durch falſche Beſchuldigung verwirrt] **wähnen, daß ich** [der nun erſchienene Meſſias und Erlöſer Iſraels, für den Zweck oder mit der Abſicht] **kommen bin, das Geſetz oder die Propheten aufzulöſen** [und etwas Anderes dafür an die Stelle zu ſetzen]. **Ich bin nicht** [nach keiner Seite hin, handle es ſich nun um ein Gebot oder eine Verheißung, handle es ſich um das Sitten- oder um das Cerimonial- und Polizeigeſetz] **kommen, aufzulöſen, ſondern zu erfüllen** [indem ich nur zur Vollendung bringen werde, was im Geſetz und in den Propheten dem Anfange nach ſchon da

ist, wie die Blume zur Vollendung bringt, was die Knospe bereits in sich schließt].

18. [Solche Erfüllung allein, die jede Aufhebung, auch die des Geringsten und Unscheinbarsten, ausschließt, entspricht dem unvergänglichen Wesen und der erhabenen Bestimmung des Wortes Gottes.] **Denn ich sage euch** [um dieses Wesen und diese Bestimmung euch recht zum Bewußtsein zu bringen]: **Wahrlich, bis daß Himmel und Erde zergehe** [was nur im niederen, niemals aber im höheren Sinne des Worts geschehen wird Kap. 24, 35; 2. Petri 3, 10; Offenb. 21, 1; Ps. 72, 7; 89, 37; Jer. 33, 20 f.], **wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tütel** [s. v. a. Pünktchen oder Strichlein] **vom Gesetz** [Luk. 16, 17; dasselbe wird vielmehr bleiben], **bis daß es alles** [was darin gesagt ist] **geschehe** [um darnach, wenn es nun zu der Wiedergeburt gekommen, die mit dem Reiche der Herrlichkeit verbunden ist Kap. 19, 28., in alle Ewigkeit zu währen Bar. 4, 1].

19. **Wer nun** [bei solcher Unverbrüchlichkeit des Gesetzes in allen seinen einzelnen Bestandtheilen, demselben zwar im Großen und Ganzen aufrichtig ergeben ist, aber in der falschen Meinung, es käme auf dies oder das nicht allzuviel an, es hätte da menschliche Ansicht freien Spielraum, festzuhalten oder preiszugeben, je nachdem es ihr gefalle] **eines von diesen kleinsten Geboten** [bei denen es nur um einen Buchstaben oder ein Pünktchen sich handelt] **auflöset, und lehret die Leute also** [daß sie in derselben Weise mit Gottes Wort verfahren], **der wird** [wenn auch nicht, falls er wirklich mit seinem Herzensgrunde auf dem Boden der Schrift steht, von dem Reiche Gottes geradezu ausgeschlossen, doch] **der Kleinste heißen im Himmelreich** [ob er hienieden gleich noch so viel gelte]; **wer es aber** [alles, was in der Schrift geschrieben steht, in seiner Tiefe es erfassend und in Herz und Leben es aufnehmend] **thut** [für seine eigene Person] **und lehret** [die, auf welche er Einfluß übt], **der wird** [gemäß dem Grundsatz der Vergeltung: wie der Mensch mit Gottes Wort umgeht, so wird Gott einst mit ihm umgehen] **groß heißen im Himmelreich.**

Hatte der HErr Jesus im Vorhergehenden (V. 14 ff.) zu seinen Jüngern gesagt: „Ihr seid das Licht der Welt; lasset euer Licht leuchten vor den Leuten," so zeigt er sich jetzt selbst als das Licht der Welt (Joh. 8, 12) und läßt sein Licht leuchten vor den Leuten, indem er vor seinen Zuhörern nicht nur die Wahrheit lehret, sondern nach seiner unvergleichlichen Wahrhaftigkeit zuvörderst auch die der Wahrheit entgegenstehenden Irrthümer aufdeckt und widerlegt. Und da schlägt er denn wie mit einem gewaltigen Streich der Axt darnieder allen üppigen Trieb falscher Freiheit einerseits und alles faule Holz todten Buchstabendienstes andrerseits, um darnach als der rechte göttliche Ausleger das Schriftwort des alten Testaments in's rechte Licht zu setzen und das ewige Gesetz des neuen Testaments, das Gesetz des Geistes aufzurichten. Ja, diese beiden Hindernisse — falsche Freiheit auf der einen, und todter Buchstabendienst auf der andern Seite — haben von jeher als trübes Gewölk dem Sonnenlicht der Wahrheit entgegengestanden und ihre Kraft aufgehalten; wie die Sonne gegen Wolken und Nebel kämpfen muß, und erst wenn sie dieselbigen vertrieben hat, in ihrer Herrlichkeit sich offenbaren und Licht und Leben ausgießen kann auf alles, was unter dem Himmel ist, so will der HErr hier den Dunst und Nebel menschlicher Irrthümer und Vorurtheile, die verkehrten Grundsätze des Zeitgeistes bekämpfen. Todter Buchstabendienst der Pharisäer und Schriftgelehrten war ihm schon entgegengetreten in den Beschuldigungen dieser Partei, als ob er das Sabbathsgebot breche (Joh. 5, 1 ff.), sich über Gottes Gesetz erhebe (Kap. 9, 1 ff.) und auf die Werke gesetzlicher Gerechtigkeit nichts gebe (Kap. 9, 14 ff.); ja, diese Beschuldigungen hatten bis zu einem gewissen Maße das Vorurtheil gegen ihn erweckt, als ginge sein Lehren und Verhalten darauf aus, das mosaische Gesetz umzustürzen. Dem gegenüber will er denn bezeugen, wie er so wenig an einen Umsturz des Gesetzes denke, daß er vielmehr zu rechter Aufrichtung, zu vollständiger Erfüllung desselben erschienen sei, und läßt nun, indem er von seinen Jüngern die tiefste, unverletzlichste Ehrfurcht vor dem geschriebenen Worte Gottes fordert, keinen Zweifel, wie er mit seiner Lehre vom Himmelreich zu den Schriften des alten Bundes stehe. Er lehret da den wahren Eifer um den Buchstaben der Schrift, der es auch mit dem Geringsten und Unscheinbarsten genau nimmt, und greift hernach mit scharfen Waffen den falschen Eifer an, der, je mehr er auf das Aeußere sich steift, desto mehr das Innere aus dem Auge verliert, und je mehr er an das Grobe sich hält, desto mehr an dem Feineren vorübergeht. Aber auch falsche Freiheit mit ihren fleischlichen Erwartungen und widergöttlichen Ansprüchen war dem HErrn schon mannigfach entgegengetreten. Wir haben bereits in der Anm. 3 zu 5. Mos. 24, 13 darauf hingewiesen, wie der Zeitgeist von einer gewissen Neuerungssucht besessen war, die mit allerlei Spitzfindigkeiten das Gesetz zu umgehen und seine Verbindlichkeit zu lockern suchte; ohne Zweifel gehörte da zu dem Messiasideal, das der fleischliche Sinn sich gebildet hatte, auch die Befreiung von allen unbequemen Auflagen und lästigen Schranken, deren das mosaische Gesetz nicht wenige enthielt, wie ja auch im Reformationszeitalter falscher Freiheitsschwindel und antinomistische Tendenzen (Bestrebungen zur Beseitigung alles gesetzlichen Wesens) gar frühzeitig sich geltend machten. Wenn nun Jesus außer dem Gesetz auch die Propheten nennt, so war dies ja die herkömmliche Ausdrucksweise für das Ganze der heil. Schrift des alten Testaments (Luk. 16, 29; Apostg. 13, 15; Röm. 3, 21); bei dem „Erfüllen" kommen beide Theile nicht blos von Seiten ihres gesetzlichen Inhalts, sondern auch in Rücksicht auf die in ihnen enthaltene Weissagung oder Verheißung (Luk. 16, 16) in Betracht, bei dem „Auflösen" dagegen ist wohl hauptsächlich an den gesetzlichen Inhalt (Kap. 7, 12; 22, 40) gedacht, obgleich auch eine Auflösung des prophetischen Inhalts denkbar ist. Das Volk seinerseits nahm den Widerspruch der Erscheinung Christi gegen die weltsüchtigsinnliche Auslegung der prophetischen Bildersprache, wonach es seine Erwartungen vom messianischen Reich sich gebildet hatte, für eine Auflösung der Propheten, während umgekehrt Christus solche Auflösung gerade in jener weltsüchtig-sinnlichen Auslegung erblicken mußte. Luther, indem er auch das „Erfüllen" auf das Gesetz im eigentlichen Sinne, d. i. auf den gebietenden Inhalt des Gesetzes und der Propheten bezieht, versteht darunter „das-

jenige Erfüllen, so mit Lehren" geschieht, „gleichwie der HErr auflösen heißt: nicht mit Worten wider das Gesetz thun, sondern mit der Lehre dem Gesetz abbrechen," so daß also das Erfüllen soviel sei, als „den rechten Kern und Verstand zeigen, daß sie lernen, was das Gesetz ist und haben will." Indessen zeigt V. 19, wo „thun und lehren" mit einander verbunden werden, daß Christus auch die Erfüllung aller Gerechtigkeit durch sein eigenes Thun (Kap. 3, 15) oder seinen thätigen Gehorsam im Sinne hat, durch den er einestheils seiner Gesetzesauslegung die rechte Grundlage und den gehörigen Nachdruck giebt, anderntheils aber auch uns zur vollen Verwirklichung des Gesetzes verhilft, indem er durch seinen Geist uns in sein Bild verklärt. Dies ist an sich schon eine Erfüllung auch der Propheten (vgl. Jer. 31, 31 ff.); doch handelt es sich hierbei noch um manches Andere, namentlich um die Bewirkung der Vergebung der Sünden und um Verwirklichung des Reiches Gottes in allen seinen Beziehungen, daher in V. 18 die schließliche oder vollendete Erfüllung an das Ende der gegenwärtigen Weltzeit gerückt wird: „bis daß es alles geschehe." Unter „dem kleinsten Buchstaben" ist hier der des hebräischen Alphabets, das י (Jod) zu verstehen; er soll 66,420 Mal in der hebräischen Bibel vorkommen, und scheint es nicht selten, er stehe überflüssig oder er sei ausgelassen; der „Tütel" aber bezieht sich auf die kleinen Ecken, Krümmungen, längeren oder kürzeren Striche, wodurch sich z. B. ד (Daleth = d) von ר (Resch = r) oder ך (Caph = ch, am Schluß eines Wortes) unterscheidet. Wie viel auf ein solches Tütelchen ankommt, haben schon die Rabbinen zu 5. Mos. 6, 4 bei dem Spruche: „Höre Israel, der HErr, unser Gott, ist ein einiger HErr" bemerkt, wo man statt אחד (אֶחָד = einiger) nur schreiben dürfte אחר (אַחֵר = fremder, anderer), um den gerade entgegengesetzten (gottesläſterlichen) Sinn (ein Abgott Jes. 42, 8) zu erhalten. Es wird deshalb das ד dort auch groß gedruckt. Indem man aber auch den letzten Buchstaben ע in dem Anfangsworte des Satzes שְׁמַע (Höre) groß druckte, wurden beide Buchstaben zu dem Worte עֵד (Zeuge) verbunden und sollten nun folgende Bedeutung haben: Es kann jemand mit dem Munde den einigen Gott bekennen, wenn auch sein Herz weit von ihm entfernt ist; da soll denn jedermann wissen, wenn er die Einigkeit Gottes bekennt, daß das Herz voll Andacht und von jedem andern Gedanken frei sein muß, weil Gott Zeuge ist und um alles weiß." Im folgenden Verse redet der HErr, wie Olshausen bemerkt, von einem dem christlichen Princip (Lebensgrunde) im Allgemeinen angehörenden Standpunkt, auf welchem aber der Mensch doch ohne die gehörige Ehrfurcht gegen Gottes Wort verfährt und verfahren lehrt und manche, scheinbar unwesentliche Ordnungen des Gesetzes aufhebt. Aehnlich erklärt Stier: „Das Auflösen geschieht durch falsche, schwächende Auslegung, die davon lehrt als von etwas Geringem, sodann, was daraus folgt, durch völliges Nichtachten, so daß des Gebotes Forderung aufgehoben und gar nicht gethan wird. Wer unter Jesu Jüngern irgend noch also mit dem Gesetz verfährt bei dem einen oder andern Gebot, und lehret die Leute also, der soll wissen und erfahren, daß er ein schlechter Lehrer sei, der selbst noch wenig von des Himmelreichs vollkommener Gerechtigkeit gelernet und empfangen hat; er soll, weil er sich unterstanden hat, etliche Gebote die kleinsten zu heißen, dafür zur richtigen Vergeltung schon in der wahren Kirchengeschichte und einst da, wo jedem sein Lob und Tadel recht widerfährt, selber der Kleinste heißen. Das klingt fast spöttisch (?) und grenzt schon an das gar nicht Hineinkommen, obwohl es noch nicht ganz dasselbe sagt; denn der HErr meint nicht das völlige, wirkliche Pharisäerthum, sondern dessen noch übrige Einmischung im Unverstand." Die Stelle erhält nach unserm Dafürhalten ihr volles Licht durch das, was St. Paulus in 1. Cor. 3, 11 ff. sagt, und giebt den Maßstab an die Hand zur Beurtheilung der verschiedenen kirchlichen und christlichen Standpunkte, die keineswegs einer so gut und so berechtigt sind als der andere, wie man gemeiniglich annimmt; sondern die größere oder geringere Treue in der Haushaltung über Gottes Geheimnisse entscheidet über den größeren oder geringeren Werth einer Particularkirche oder einer theologischen Richtung, und findet im zweiten Theil des Verses ohne Zweifel eine Anspielung auf den Namen Rabbi statt, der s. v. a. groß bedeutet.

(Evangelium am 6. Sonntage nach Trinitatis.)

Der heil. Geist beruft nicht nur (vgl. die Evangelien vom Sonntage Trinitatis bis zum 5. Sonntage nach Trinit.), sondern er giebt auch Erleuchtung denen, welche der Berufung folgen: das stellen uns die Evangelien vom 6.—10. Sonntag nach Trinitatis in Uebereinstimmung mit den Episteln dieser Zeit vor die Seele. Vor allem aber erleuchtet uns der heil. Geist über uns selbst und zeigt uns die Nichtigkeit unsrer Werke, die Thorheit der Eigengerechtigkeit. Die äußerliche Gerechtigkeit, wie die Pharisäer sie übten, macht uns nicht selig. Der HErr zeigt uns zunächst am 5. Gebot, wie das Gesetz erfüllt werden soll; gerade dabei aber müssen wir erkennen, daß wir's so nicht erfüllen und also nicht selig werden können. Es ist der erste Schritt zum Leben, durch die Erleuchtung des Geistes die eigene Sünde zu erkennen und die Unmöglichkeit, durch eigene Gerechtigkeit selig zu werden. (Dieffenbach.)

20. [Es giebt aber auch eine Herzens- und Lebensstellung zu Gottes Wort, die noch weit gefährlicher ist, als die, von der ich soeben in V. 19 handelte.] **Denn** [um diejenigen, in deren ganzer Sinnesrichtung dieselbe zu dieser Zeit sich verleiblicht hat, ohne Weiteres bei Namen zu nennen und euch, meine Jünger, vor ihrem Sauerteig Kap. 16, 6 ff. mit um so größerem Nachdruck zu warnen, je mehr Anspruch sie selber zu haben glauben, die Größten zu heißen im Himmelreich] **ich sage euch** [als der Heilige und Wahrhaftige, der da aufthut und zuschließt, ohne daß irgend jemand eine andere Entscheidung treffen könnte Offenb. 3, 7]: **Es sei denn eure Gerechtigkeit** [in Erfüllung des göttlichen Gesetzes] **besser** [völliger von Seiten des Thuns und tiefer von Seiten des Lehrens], **denn** [die] **der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht** [einmal] **in das Himmelreich kommen** [geschweige, daß ihr in demselben „groß" heißen würdet].

Du siehst hier, wie er dreingreift und redet nicht insgemein wider geringe Leute, sondern die allerbesten im ganzen Volk, die der rechte Kern und Ausbund waren und leuchteten vor Andern wie die Sonne, daß kein löblicher Stand noch ehrlicher Name in dem Volk war, denn der Pharisäer und Schriftgelehrten; und wer einen heiligen Mann wollte nennen, mußte einen Pharisäer nennen. Denn die Pharisäer gingen daher in einem frommen Leben, thaten, was sie sollten, äußerlich,

brachen nichts an den Geboten Gottes, enthielten sich der fremden Güter, gingen in feinen scheinbaren Kleidern einher und hatten auch den Namen davon, daß sie hießen Pharisäer, d. i. die Abgesonderten oder Ausgezogenen; desgleichen die Schriftgelehrten, der Ausbund unter den Juden, waren in dem Gesetze Gottes und in der Schrift erfahren, so daß sie andere Leute lehrten und Gesetze dem Volke machten, und Urtheil stellten in allen Sachen. Summa Summarum: es waren die Besten, Gelehrtesten und Frömmsten unter den Juden; dennoch darf er sie flugs mit Namen nennen, und tadelt nicht etliche Personen unter ihnen, sondern den ganzen Stand, straft auch nicht etliche böse Stücke oder Sünden, sondern ihre Gerechtigkeit und heiliges Leben, so gar, daß er ihnen das Himmelreich versetzt und zuschließt und sie frisch zum höllischen Feuer urtheilt. (Luther.) Nicht alle Schriftgelehrte damals waren auch Pharisäer, oder umgekehrt, der HErr aber faßt sie zusammen nach ihrem inneren Zusammenhang, insofern sich so darstellt der eine Gegensatz irgend einer unzureichenden, falschen Gerechtigkeit gegen die vollkommene und ächte seiner Jünger, nur nach zwei Seiten gewandt. Bis auf den heutigen Tag, zu allen Zeiten und an allen Orten ist der Gegensatz kein anderer: Schriftgelehrte sind überall die Wisser und Lehrer des Buchstabens; und der Wahn, als ob solch Wissen ohne Verständniß, solch Lehren ohne Thun schon die Gerechtigkeit sei, ist der ärgste, der voransteht. Aber nicht besser ist's, wenn auch ein Thun dazu kommt, wie das der Pharisäer: das sind überall die Thäter des äußerlichen Werkes im Schein ohne Wahrheit, die sogar noch Lust behalten, Menschensatzung zu Gottes Gebot zu fügen, weil sie mit dem Schweren leicht schon fertig geworden. Die Schriftgelehrten als Buchwisser und Wortklauber zählen die Gebote Gottes, als wären es eben nur Buchstaben und Strichlein, klügeln fein, welches die großen seien oder die kleinen, und haben schon genug daran, also zu lehren; die Pharisäer beeifern sich auch des Werks, aber mit gleich steifem, blindem, todtem Halten auf das bloße Werk ohne Leben darin, wie jene auf den Buchstaben ohne Geist. (Stier.) Gerechtigkeit der Schriftgelehrten ist sonach die eingebildete Vollkommenheit, die man zu haben oder zu erlangen meint durch bloßes Wissen oder gelehrtes, wissenschaftliches Treiben des Gesetzes, der Religion: Kap. 23, 3 f.; Gerechtigkeit der Pharisäer ist die, die man durch gesetzliches Handthieren und Amtiren, durch bürgerliche Rechtlichkeit und Ehrsamkeit zu haben meint, wobei doch das Herz leer und ungebessert bleibt, also äußerliche Frömmigkeit ohne inneren, tief sittlichen Geist: Luk. 16, 15; 18, 9 ff. (Heubner.) Ach, daß unsre Gerechtigkeit nicht oft noch schlechter wäre, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer! Wie Viele sind Diebe, Mörder, Ehebrecher, Verächter des Gottesdienstes, Hartherzige, die keine Almosen geben; Bauchdiener, die nie fasten wollen ꝛc.! (G. Lang.)

21. [Damit ihr aber verstehet, wie ich das meine, will ich der Schriftgelehrten und Pharisäer Gerechtigkeit zunächst von Seiten ihrer so beschränkten und engherzigen Auffassung des göttlichen Gesetzes an etlichen Geboten euch vorlegen und meine eigene Auslegung der nämlichen Gebote dagegen halten.] **Ihr habt** [wenn ihr in den Schulen Luk. 4, 16 ff. Anm. einen Lehrvortrag dieser Gesetzeslehrer über das 5. Gebot 2. Mos. 20, 13 vernahmet, zunächst] **gehöret, daß zu den Alten gesagt ist** [das in Rede stehende Gebot gemäß der herkömmlich gewordenen, traditionellen Auslegung in dieser Fassung vorgetragen wird]: **Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet** [d. i. irgend einen Menschen erschlägt 3. M. 24, 17], **der** [hat das Gebot in dem von ihm gemeinten, aus dem Wortlaut sich ergebenden Sinne übertreten und] **soll** [daher] **des Gerichts** [der Provinzialstadt, zu deren Gebiet er gehört] **schuldig** [verhaftet oder verfallen] **sein** [d. i. mit dem Schwerte hingerichtet werden, wogegen ein Anderer, der das nicht thut, in Ansehung dieses Gebots für gerecht zu schätzen ist].

22. Ich aber [in der Eigenschaft jenes Propheten 5. Mos. 18, 15 ff., von dem es heißt, daß ihn Gott aus euren Brüdern erwecken und seine Worte in desselbigen Mund geben werde] **sage euch** [über solche äußerliche, auf die grobe Thatsünde sich beschränkende Deutung weit hinausgehend und die Uebertretung des Gebots von ihrem ersten Anfang im Herzen durch die beiden folgenden Entwickelungsstufen der Wortsünde verfolgend]: **Wer mit seinem Bruder** [seinem Nächsten, den er nach 3. Mos. 19, 18 lieben soll wie sich selbst, nur erst] **zürnet** [im Herzen, auch ohne daß er sich an ihm bereits vergriffen hätte mit Worten oder Werken], **der** [schon] **ist** [für einen Todtschläger zu achten 1. Joh. 3, 15 und somit] **des Gerichts** [V. 21] **schuldig** [wenn er gleich nicht von der bürgerlichen Obrigkeit belangt werden kann]; **wer aber** [von dem Zorn und Haß im Herzen auch fortschreitend zum Zornesausbruch in gehässigem Wort des Mundes] **zu seinem Bruder sagt: Racha*** [du Schwachkopf Jak. 2, 20., nach anderer Auslegung: pfui über dich! Mark. 15, 29], **der ist** [gleich einem, der das Verbrechen der Gotteslästerung oder der Abgötterei begangen] **des** [Hohen-] **Raths schuldig** [und hat den Tod durch Steinigung verdient]; **wer aber** [vom Vorwurf des Unverstandes im gemeinen Leben noch weiter fortschreitend zum Vorwurf der Thorheit auf religiösem Gebiet] **sagt: Du Narr** [du gottloser und verdammter Mensch], **der ist** [selber der Verdammniß würdig und] **des höllischen Feuers** [des schimpflichsten Verbrechertodes, da nach Vollziehung der Todesstrafe der Leib auch noch verbrannt wird 1. Kön. 1, 33 Anm.; Jer. 7, 32 f.] **schuldig.**

*) Luther hat diese Schreibweise aus der Vulgata entlehnt; sie führt aber irre, da man nur gar zu leicht an das deutsche Wort „Rache" denkt; daher besser Raka zu schreiben oder doch zu lesen wäre. In seiner Randglosse erklärt sich Luther also: „Racha" ist das Scharren im Halse und begreift alle zornige Zeichen. Etliche meinen, es komme her vom hebräischen rik, d. i. vanum et nihil, das nirgend zu taugt. Aber „Narr" ist härter, der auch schädlich, nicht allein untüchtig ist.

Nachdem wir zu Kap. 2, 4 von dem obersten Gerichtshof der Juden zur Zeit Jesu, dem Hohenrath (hier schlechtweg „Rath" genannt), das Nähere mitgetheilt haben, müssen wir nunmehr von den Lokal-

Synedrien oder den Untergerichten in den einzelnen Städten handeln. Ein solches Untergericht bestand in jeder palästinensischen Stadt, die mindestens 120 selbstständige Bürger zählte (in Jerusalem dagegen gab es deren zweie, eins am Eingang des Tempelberges, und eins am Eingang des Vorhofes), und war aus 23 Gliedern zusammengesetzt, umfaßte also ziemlich ein Drittel von der Stärke des Obergerichts; es hatte zu entscheiden über Verbrechen gegen Leib und Leben, konnte die Geißelung verhängen und hatte auch das Recht, mit dem Schwerte hinzurichten, übte es aber nicht mehr seit der Zeit, da auch das große Synedrium nicht mehr im Saale Gasith seine Sitzungen hielt (Kap. 4, 5 ff. Anm.). Sitzungen desselben fanden statt an den Markttagen, Montags und Donnerstags, und zwar gewöhnlich in den Synagogengebäuden, wie denn auch die Geißelung, wenn sie verhängt wurde, sogleich innerhalb der Synagogen vom Synagogendiener vollzogen zu werden pflegte (Kap. 10, 17; 23, 34). In Dingen, die zur Competenz dieses Gerichtes gehörten, durfte nicht an das große Synedrium appellirt werden; nur wenn die Richter in ihrer Ansicht getheilt waren, sollten sie das Urtheil des Obergerichts einholen. Auch in den Lokal-Synedrien hatten die Schriftgelehrten eine entscheidende Stimme und waren die gesetzeskundigen Beisitzer derselben. Neben dem Richthaus (בֵּית־דִּין) war ein weiterer Schauplatz ihrer einflußreichen Wirksamkeit das Lehrhaus (בֵּית־הַמִּדְרָשׁ), worunter die, meist in einem besonderen Raume der Synagogengebäude befindlichen Schulen und Unterrichtsanstalten zu verstehen sind; in Jerusalem diente außer einigen anderen Zimmern in den Tempelvorhöfen auch die geräumige Quaderhalle (Gasith), wo der Hoherath seine Sitzungen hielt, als Lehrhaus, und wurden nun nicht nur Jünglinge vom 16.—17. Jahr an, sondern öfters auch verheirathete Männer in diesen Schulen unterrichtet und zu Rabbinern ausgebildet. Die Schüler saßen da im Halbkreis „zu den Füßen" (Apostg. 22, 3) des auf einem erhöheten Ort sitzenden Lehrers, und war die Lehrart mehr eine disputatorisch-katachetische (im Zwiegespräch abfragende), wobei auch Zuhörer und Schüler mitunter den Lehrern Fragen vorlegten (Luk. 2, 46), als eine akroamatische (zusammenhängende, auf bloßes Zuhören berechnete Vortragsweise). Den größten Einfluß auf das gesammte Volk übten aber die Schriftgelehrten in den Versammlungshäusern oder Synagogen (בָּתֵּי־הַכְּנֶסֶת). Hier waren sie es vorzugsweise, die als Oberste von der Schule (Mark. 5, 22; Luk. 13, 14; Apostg. 13, 15; 18, 8. 17) bei den gottesdienstlichen Gemeindeversammlungen den Vorsitz führten, das Gesetz oder die Prophetenstellen vorlasen, verdolmetschten und erklärten, auch wohl eine erbauliche Anwendung oder Betrachtung hinzufügten. Aus dieser Wirksamkeit der Schriftgelehrten nun gingen im Laufe der Zeit eine Anzahl von Schriftwerken hervor, die wir um so mehr etwas näher müssen kennen lernen, als der Rabbinismus (das jüdische Schriftgelehrtenthum) der erste und heißeste Gegner der Kirche gewesen, und auch der letzte sein wird, ehe sie ihre weltgeschichtliche Aufgabe zu vollenden vermag; ist doch seine Tendenz ursprünglich dieselbe, wie die des Evangeliums, nämlich (V. 17) Erfüllung des Gesetzes und der Propheten, nur daß dies Bestreben von ganz anderen Grundsätzen und Gesichtspunkten aus im Rabbinismus zur Durchführung kommt, als im Evangelio, und so ein Kampf auf Tod und Leben zwischen beiden entstehen mußte, der vorläufig damit geendet, daß das Evangelium seine Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit geoffenbart, der Rabbinismus dagegen in einer Knechtschaft voller Selbstgerechtigkeit und Heuchelei seinen Abschluß gefunden hat. Beginnen wir zuerst mit den Targumim oder den chaldäischen Uebersetzungen und Paraphrasen des alten Testaments, so sind diese aus dem Bedürfnisse erwachsen, den hebräischen Bibeltext, der von der aramäisch oder syrochaldäisch redenden Masse des Volks nicht mehr verstanden wurde, in die übliche Landessprache zu übertragen. Anfangs geschahen diese Uebertragungen an Ort und Stelle; der in der Schule hebräisch vorgelesene Text wurde von einem eigens angestellten Uebersetzer vers- oder paragraphenweise sofort aus dem Kopfe der Gemeinde verdolmetscht, was mit großer Freiheit geschah und mit Hinweisung darauf gerechtfertigt wurde, daß, gleichwie das Gesetz durch einen Mittler gegeben sei, so auch es nur durch einen Mittler verlesen und behandelt werden könne. Von den schriftlichen Uebersetzungen, deren man je länger je weniger entbehren konnte, da mit jener mündlichen Uebertragung viele Mißbräuche sich verbanden, sind die beiden ältesten auf uns gekommenen die des Onkelos, eines Schülers des älteren Gamaliel (Apostg. 5, 34; 22, 3), und die des Jonathan, Sohnes des Uziel und Schülers des Hillel. Demnächst haben wir es zu thun mit dem Talmud, dem umfangreichen Lehrbuche, das die gesammte jüdische Schriftgelehrsamkeit in sich befaßt und als eine wahre Schatzkammer rabbinischer Gesetzesweisheit und Geistesschärfe, aber auch rabbinischer Gesetzesthorheit und Geistesarmuth erscheint. Er enthält zunächst die Mischna oder das zweite Gesetz, nach Vorarbeiten Akiba's, des Anhängers des falschen Messias Bercochba, und des Patriarchen Simon gemäß den Grundsätzen der Hillel'schen Schule im J. 219 n. Chr. zusammengestellt von dem Synedriumsvorsteher zu Tiberias: Juda, mit dem Beinamen des Heiligen. Gegen Ende des 4. Jahrhunderts kam dann die Gemara, d. i. die Vollendung oder Durchführung hinzu; denn wie man früher allen wissenschaftlichen Unterricht an die heil. Schrift geknüpft hatte, so warf sich nunmehr die ganze Thätigkeit darauf, die Gründe zu entwickeln, welche die älteren Lehrer bei ihren, in der Mischna enthaltenen Bestimmungen, in denen man das wahre Mosesthum vor sich zu haben glaubte, geleitet hätten. Hervorgegangen ist der Talmud aus der, zu der bloßen Uebertragung des Schrifttextes in die Landessprache oder dem Targum hinzukommenden weiteren Thätigkeit der Schriftgelehrten, die man mit dem Ausdruck Midrasch, d. i. Schriftstudium, bezeichnet. Und da macht man nun wieder einen Unterschied zwischen der Halacha, worunter alles das zu verstehen, was als offizielle Satzung für das gesetzlich-rituelle Leben Aufnahme gefunden, und der Haggada oder dem Gesagten, Verkündigten, was nur als freie Auslegung gelten will und die geschichtlich-legendenhaften Traditionen umfaßt. Als mit der Zerstörung des zweiten Tempels das Priesterthum gänzlich dem Schriftgelehrtenthum den Platz geräumt hatte, da überragte fortan nicht mehr blos, wie der Talmud sich ausdrückt, die Krone der Lehre die des König- und des Priesterthums (2. Mos. 28, 39 Anm.), vielmehr verschlang sie dieselbe völlig; der Schriftgelehrtenstand ist von da an die Seele des Judenthums geworden, die einflußreichste geistige Macht im Volke, die es um so mehr innerlich mit dem gewaltigen Scepter seiner Satzungen beherrschte und mit festen Banden zusammenhielt, je mehr der Druck der Fremdherrschaft auf Brechung seiner äußerlichen Macht, seiner politischen Bedeutung und nationalen Einheit hinarbeitete. Midrasch, Halacha und Haggada sind durch die Schriftgelehrten Mittelpunkt und Quelle aller höheren Bestrebungen, aller geistigen Thätigkeit im

Volke, alles Nationalgefühls, aller Nationalhoffnung und der Troſt geworden, der das Volk in ſeinem Nationalunglück aufrecht erhält und über daſſelbe erhebt. Der Schriftgelehrte ſchuf dem Volke gleichſam ein neues geiſtiges, an keinen geographiſchen Raum gebundenes Vaterland, ein „Königreich des Himmels;“ aber das Himmelreich, in welchem Geſetz und Propheten erfüllt ſind, konnten ſie dem Volke nicht ſchaffen, vielmehr, wie ſie ſelbſt nicht hineinkamen, hinderten ſie das Volk hineinzukommen (Kap. 23, 13). Es erklärt ſich von ſelbſt, wenn der HErr in unſerm Texte nur auf die rabbiniſche Geſetzesauslegung, nicht auch auf ihre Auslegung der Propheten, Bezug nimmt; nicht nur hatte das Studium des Geſetzes das der Propheten beinahe ganz verdrängt, ſondern auch in den Synagogen wurden die Propheten weit zurückgeſetzt, ſo daß, während an jedem Montag und Donnerstag drei, an jedem Feſt- und Feiertag fünf, an jedem Sabbath Morgens ſieben, Nachmittags drei Perikopen (Abſchnitte) aus dem Geſetz verleſen wurden, immer nur je eine aus den Propheten zum Vortrag kam. Ebenſo wird verſtändlich, warum der HErr des Ausdruckes ſich bedient: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten geſagt iſt“ (vgl. V. 27. 31. 33. 38. 43), wenn wir uns vergegenwärtigen, daß nach rabbiniſchen Grundſätzen die in der Halacha enthaltenen Geſetzesvorſchriften, die zur Richtſchnur für die Praxis dienten, eben das Gehörte (im Gegenſatz zur Haggada, dem blos Geſagten oder dem Ausdruck der eigenen, freien Gedanken und Meinungen, die keine bindende Kraft für Glauben und Leben haben ſollten, auch Schematha genannt) waren und ihre Auctorität durch eine von den Zeiten der Väter bis auf die Gegenwart herabgehende Ueberlieferungskette begründeten, wobei der einfache Schrifttext ſich allerlei Zuſätze und künſtliche Ausdeutungen gefallen laſſen mußte. Zwar wollte man ſie in früherer Zeit nicht ohne Weiteres der heil. Schrift gleichſtellen, daher ſie auch nicht aufgezeichnet, ſondern allein durch mündliche Tradition fortgepflanzt wurden, worauf auch ihr Name „Geſagtes“ deutet; aber doch galt in der Praxis ſchon lange nicht mehr das Geſetzeswort ſelber, ſondern die traditionelle Faſſung, ſo daß man eigentlich nur dieſe in den Schulen zu hören bekam. Was nun da inſonderheit das hier vorliegende 5. Gebot betrifft, ſo war es durch den Zuſatz: „wer aber tödtet, der ſoll des Gerichts ſchuldig ſein,“ inſofern geradezu aufgelöſt, als es nun gar nicht mehr von Seiten ſeines ſittlich religiöſen Gehaltes oder als Sittengeſetz in Betracht kam, ſondern zu einem bloßen Civilgeſetz herabgeſunken war, wie der thätliche Todtſchlag in bürgerlicher Hinſicht zu beſtrafen ſei. Umgekehrt hatte die traditionelle Auslegung eine Beſtimmung Moſis für das bürgerliche Criminalrecht (ſ. V. 38), welche dem Hader und Streit im gemeinen Leben und den rohen Ausbrüchen der Rachſucht ſteuern ſollte und nur ein Geſetz war für die mit der Aufrechthaltung der geſellſchaftlichen Ordnung betraueten Obrigkeiten, zu einem ſittlichen Lebensgeſetz gemacht, welches der perſönlichen Rachluſt allen möglichen Vorſchub leiſtete. Jener rabbiniſchen Auflöſung des 5. Gebots gegenüber ſieht denn Jeſus von dem thätlichen Todtſchlag, der nach 3. Moſ. 24, 17 ſchon dem bürgerlichen Strafrecht verfällt, ganz ab, gleich als dürfte von ihm da, wo es um die Gerechtigkeit des Lebens ſich handelt, überhaupt nicht mehr die Rede ſein, als dürfte der Gedanke eines Phariſäerherzens: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte ꝛc.,“ nicht einmal als Verſuchung an die Seele eines ſeiner Jünger herantreten, und legt das Gebot ohne Weiteres ſo aus, daß das bürgerliche Gericht gar nichts mehr mit einer Uebertretung deſſelben zu ſchaffen hat; denn wenn er auch zur Bezeichnung der verſchiedenen Grade der inneren, geiſtlichen Verſchuldung an dieſem Gebot, wie ſie allein bei den Genoſſen ſeines Reichs noch möglich iſt, die Ausdrücke von den Inſtanzen weltlicher Gerichtsbarkeit entlehnt (des „Gerichts“ ſchuldig, des „Raths“ ſchuldig, des „hölliſchen Feuers“ ſchuldig), ſo ſind dies nur gleichnißartige Ausdrücke, concrete oder veranſchaulichende Redefiguren zur Darſtellung deſſen, was er meint, indem ja die Sünde des Herzens und des Mundes, von denen er ſpricht, ſich ſchon der Unterſuchung, geſchweige der Verurtheilung von Seiten des weltlichen Richters zumeiſt entziehen. — Der HErr ſpannt das Wörtlein tödten nicht ſo enge, daß es allein heiße, das Leben nehmen, ſondern ſpannt's höher und ſpricht: Nein, Geſelle, es hat eine andere Meinung! Du, du ſollſt nicht tödten: wer iſt Du? — die Hand? nein! — die Zunge? nein! ſondern Du, du, das iſt alles, was an dir und in dir iſt, Herz und Gedanken, Mund und fünf Sinne; die Fauſt, dein Geld und Gut, und alles, was du haſt und biſt, ſoll nicht tödten. (Luther.) Sieh, Freund, deine Hand mag rein ſein von Bruderblut: aber iſt dein Mund auch rein von Bruderzwiſt? Das Meſſer haſt du noch nie gewetzt gegen deines Nächſten Herz: aber haſt du mit ſcharfen, ſpitzigen, zweiſchneidigen Worten ihn noch nie verwundet, daß ſein Herz ihm blutete? Gift im Glas haſt du ihm noch nie zu trinken gegeben: aber das Gift des Scheltworts und des Zanks, miſcheſt du ihm das nicht vielleicht alle Tage in ſeine Mahlzeit vom Frühſtück bis zum Abendbrod? Höret's, ihr jähzornigen Männer, ihr zänkiſchen Frauen, ihr ſtreitſüchtigen Geſchwiſter, ihr herzloſen Spötter, ihr gewiſſenloſen Verleumder, auch mit der Zunge kann man ein Mörder, auch mit Worten kann man ein Giftmiſcher werden. (Gerok.) „Wer mit ſeinem Bruder zürnet!“ Der HErr ſagt nicht: „mit einem Andern,“ nicht: „mit ſeinem Nächſten“ — er wählt das innigſte Wort, das er finden kann, die Unrechtmäßigkeit des Zornes fühlen zu machen: wer „mit ſeinem Bruder“ zürnet, in Zorn geräth, er mag kurz oder lang darin bleiben, iſt ein Mörder im erſten Grade und der Strafe ſchuldig im erſten Grade. Ein Mörder aber iſt er, weil er im Augenblicke des Zorns die Liebe verloren hat und die Wurzel des Todtſchlags in ihm lebendig iſt. Wer aber, fährt der HErr fort, es bei der Empfindung und inneren Heftigkeit des Zornes nicht bewenden läßt, ſondern nun auch noch in einem zornigen Worte ausbricht, etwa zu ſeinem Bruder ſagt: Racha, du Anſpeiungswürdiger! der iſt des Raths ſchuldig, der iſt ein Mörder im zweiten Grade; ſeine Sünde iſt nun ſchon ſoviel größer, daß ſie, nach menſchlicher Ordnung vergleichungsweiſe zu reden, gar nicht mehr vor ein Untergericht, ſondern vor das höchſte Landesgericht gehört. Wer aber es dabei noch nicht bewenden läßt, noch fortfährt im Zorn, die mörderiſche Bitterkeit in ſich noch ſtärket und den Nächſten zum Zorn reizt durch Scheltworte, etwa ſagt: Du Narr, du Verſtandloſer, Unverbeſſerlicher! der iſt ein Mörder im dritten Grade, der iſt, nach menſchlichem Maßſtabe gemeſſen, des Feuers im Thale Hinnom, wo Aeſer und Leichname unbeerdigt liegen bleiben und endlich verbrannt werden, er iſt des Feuers der Hölle ſchuldig. (Menken.) Es giebt indeſſen, gleichwie ein Zürnen, ſo auch ein „Racha“- und „Du Narr“-Sagen, welches ſtraflos iſt; dafür liegen im neuen Teſtament ſelbſt die Belege vor: Mark. 3, 5; Epheſ. 4, 26; Jak. 2, 20; Matth. 23, 17. 19; Luk. 24, 15; Gal. 3, 1. 3. So iſt denn auch bei dieſem Ausſpruche alle falſche Buchſtäblichkeit fern zu halten; denn Chriſti Ausdrucksweiſe iſt in der ganzen Bergpredigt nicht die der Schule, ſondern die eines Volksredners, der kurz und körnig

sein Wort hinstellt und auf gesunden Menschenverstand beim Zuhörer rechnet, wie wir dies in derselben Weise auch bei Luther finden. (Tholuck.)

23. **Darum** [weil so schwere Schuld auf sich ladet, wer den Nächsten irgendwie beleidigt oder kränkt, und doch im täglichen Leben es nur gar zu leicht geschieht, daß sich einer in dieser Weise verschuldet, gebe ich dir, der du es mit deiner Seele wohl meinst und mit Ernst darauf bedacht bist, wie du mögest mit Gott in Freundschaft und Gemeinschaft stehen, den Rath:] **wenn du deine Gabe auf den Altar opferst*** [mit einer Opfergabe, die du dem HErrn, deinem Gott, darbringen willst, schon bis in den Vorhof des Volks vorgedrungen bist und der Priester bereits dir entgegenkommt, dasselbe in Empfang zu nehmen] **und wirst allda** [an dieser heiligen Stätte, wo das Gewissen vernehmlicher zu dir reden kann, als im Geräusch der Welt] **eindenken, daß dein Bruder** [in Folge des Unrechts, das du ihm angethan] **etwas** [eine Klage oder einen Vorwurf Mark. 11, 25; Col. 3, 13] **wider dich habe;**

24. **So laß allda vor dem Altar deine Gabe** [einstweilen unter der Hand des Priesters, ohne dich weiter mit ihr zu befassen], **und gehe zuvor hin** [zu dem, den du beleidigt oder gekränket hast], **und versöhne dich mit deinem Bruder**** [indem du ihn um Verzeihung bittest und alles aufbietest, sein Herz dir wieder zuzuwenden]; **und alsdann** [wenn du nun ein reines Gewissen vor Gott hast Jes. 1, 10 ff.] **komme** [wieder zum Heiligthum] **und opfere** [jetzt vermittelst des dienstthuenden Priesters] **deine Gabe** [du hast durch solchen Aufschub an deinem Gottesdienst nichts versäumt, durch die Versöhnung mit deinem Bruder vielmehr alles für deine Versöhnung mit Gott gewonnen Hes. 6, 6].

25. **Sei willfertig** [zu gütlichem Vergleich bereit] **deinem Widersacher** [der eine Rechtsklage wider dich hat] **bald, dieweil du noch bei** [genauer: mit] **ihm auf dem Wege** [zum Richter, vor den er dich stellen will Luk. 12, 58] **bist,*** auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins** [wenn nun der Weg zu Ende und keine Zeit zur Vergleichung mehr ist] **überantworte dem Richter, und der Richter** [der sofort nach dem strengen Rechte mit dir verfahren würde] **überantworte dich dem Diener** [zur Vollstreckung des über dich gefällten Urtheilspruches], **und werdest** [von diesem zur Verbüßung deiner Strafe] **in den Kerker geworfen.**

26. **Ich sage dir** [wenn z. B die Rechtsklage eine Schuldforderung an dich betrift]: **Wahrlich, du wirst nicht von dannen** [aus dem Kerker] **heraus kommen, bis du auch den letzten Heller†** [von deiner Schuld] **bezahlest** [und weil du das niemals im Stande ist, wirst du auch nie wieder frei werden].

*) Es ist ein ungerechter Vorwurf, wenn die Ausleger der Luther'schen Uebersetzung das Wörtlein auf als Fehler aufrücken; dieser Vorwurf trifft nur unsre jetzigen Bibelausgaben, welche schreiben: „auf dem Altar opferst," was allerdings dem Grundtext widerspricht, indem das Opfer noch nicht als auf dem Altar liegend gedacht ist, auch nicht der Darbringende selbst, sondern der Priester das Opfer zu vollziehen hatte. Wir haben die richtige Lesart („auf den Altar") oben aufgenommen und zugleich angegeben, wie dies im Sinne des Grundtextes zu verstehen ist. Weiter ist es eine falsche Anwendung, den man in der kathol. Kirche von unsrer Stelle macht, wenn man sie zu einem Beweise dafür gebraucht, daß der Christus, der sich einst blutig am Kreuze für die Menschheit opferte, im heil. Abendmahl immerfort durch die Hand des Priesters unblutig geopfert werde zur vollgiltigen Sühnung für Lebendige und Todte, die Messe also wesentlich eine Opferhandlung sei. Der HErr bedient sich hier nur solcher Ausdrücke in Beziehung auf den Gottesdienst, wie sie der damals noch giltigen Form desselben entsprachen, ohne schon in die Zeit des neuen Testaments hinüberzugreifen, und hat den Augenblick vor Augen, wo ein Israelit sein Opfer bis in den inneren Vorhof (B: s. Kap. 4, 5 ff. Anm.) gebracht hat, und nun die Opferung vor sich gehen soll (3. Mos. 1, 1—3): da soll der, welcher in diesem Augenblick eines Unrechts am Nächsten sich bewußt wird, zuvor mit demselben sich versöhnen, und alsdann erst das Weitere geschehen lassen (3. M. 1, 4—9). Dagegen ist es eine richtige Anwendung auf das heil. Abendmahl, wenn man in der evangel. Kirche die Sitte der älteren Zeit beibehalten hat, daß Familienglieder und sonstige Lebensgenossen, so oft sie zum Tische des HErrn kommen, zuvor einer bei dem andern um Vergebung bitten. — **) Komm, Bruder, komm, reich her die Hand: mein Herze dir's vergiebet. Laß deinen Zorn nicht sein entbrannt: ein Christ den andern liebet. Wer wie sein lieber Meister thut, der brennet von der Liebe Gluth und sich an ihr stets übet. (Ach Jesu, gieb mir sanften Muth — V. 4.) Willst du Gott dienen, so diene ihm mit einem Herzen, daß deinem Nächsten nicht feind sei, oder wisse, daß dein Dienst vor Gott ein Greuel ist. Daher kommt's, daß Viele, wenn sie in Uneinigkeit mit ihrem Nächsten stehen, sich vom Sacrament enthalten und kein Vaterunser beten wollen, besorgend, weil sie nicht vergeben, so sprechen sie das Urtheil wider sich selbst. Damit aber wirst du deine Sache nicht besser machen, daß du nicht beten und zum Sacrament nicht gehen willst, sondern nur ärger; denn wie dich Gott findet, so richtet er dich. (Luther.) Es ist freilich nicht immer möglich, äußerlich zum Bruder hinzugehen und mit ihm zu reden; dann kann die innere Versöhnung dennoch an derselben Stätte des Opfers und Gebets geschehen. (Stier.) — ***) Der HErr legt die Nothwendigkeit eines schnellen Gehorsams gegen sein Wort in V. 23 f., die Nothwendigkeit einer schnellen Versöhnung mit dem Nächsten noch aus einem anderen Grunde an's Herz; es ist, als ob er sagte: Laß dich's nicht wundern, daß ich sage, du sollst das Opfer, wenn du schon damit in dem Tempel bist, nicht auf den Altar bringen, bis du dich mit deinem Nächsten versöhnet hast. Ja, ich sage dir's noch einmal: sei willfährig zur Versöhnung deinem Widersacher ohne alle Verzögerung; denn langsam ist das stolze, trotzige Herz zur demüthigenden Abbitte und Genugthuung. Sei du geschwind damit gegen deinen Widersacher, dieweil du noch mit ihm auf dem Wege zum Gerichte bist ꝛc. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß der HErr hier nicht von einem menschlichen, sondern von dem göttlichen Gerichte redet; redet er aber davon, so ist

dieser sein Ausspruch um so viel wichtiger. Er belehrt uns, daß unser Nächster, der von uns Unrecht leidet und eine gerechte Klage wider uns hat, uns, wenn wir ihm in dieser Welt keine Abbitte thun und keine Genugthuung leisten, mit dieser Klage, dieses Unrechtleidens wegen vor dem göttlichen Gerichte belangen kann, und daß dieses mit unparteiischer Gerechtigkeit sich des Unrechtleidenden annimmt und uns in einen Zustand versetzt, der uns eben so peinlich sein wird, wie hier dem in den Kerker Geworfenen sein Zustand ist. (Menken.) Noch sind wir auf dem Wege mit einander, auf dem Wege zur Ewigkeit, auf dem Wege zu Gottes Stuhl: noch ein kurzer Weg, vielleicht noch wenige Schritte, und du stehst vor Gott, oder dein Feind steht vor Gott! Aber noch sind wir mit einander auf dem Wege; noch kann manches Mißverständniß ausgeglichen, manche Beleidigung abgebeten, manches Unrecht gut gemacht, manches Versäumte nachgeholt werden. O thut es, liebe Seelen, thut es, solange ihr mtt einander auf dem Wege seid; thut es, ihr entzweiten Ehegatten, thut es, ihr ungerathenen Kinder, thut es, ihr verfeindeten Nachbarn, versöhnet euch, weil ihr noch könnt! Glaubet's, es ist bitter, am Sarge eines Vaters, einer Mutter, einer Gattin, eines Bruders, einer Schwester stehen und sich sagen müssen: ich habe dir oft weh gethan, du gutes Herz; ich möcht' es wieder gut machen mit meinem Herzblut, aber es ist zu spät; ich möchte dir zurufen mit heißen Thränen: verzeih' mir! aber dein blasser Mund kann mir nimmer antworten: ich verzeihe! deine kalte Hand kann die meine nimmer drücken zum Zeichen der Versöhnung — es ist zu spät, du nimmst die Beleidigung mit hinüber in die Ewigkeit, und ich trage die Reue im Herzen lebenslang! — Glaubet's, es ist ein Jammer, auf dem eigenen Todtenbett liegen und zurückschauen in die Welt, die nun vergangen ist mit ihrer Lust, nnd sich sagen müssen: ich habe mich gestritten um so manchen eitlen Tand, der des Streites nicht werth war; ich habe mich gegrämt wochenlang um einen Schimpf, der eine Federflocke ist im Angesichte des Todes; hätt' ich mehr Liebe gehabt und mehr Geduld, ich hätte froher gelebt, ich könnte seliger sterben! Glaubet's, es ist furchtbar, drüben vor Gottes Thron zusammentreffen mit einer Seele, deren Seufzer und Thränen einst gegen uns gen Himmel schrieen und deren Anblick uns nun vor Gott verklagt! Glaubet's, es ist schrecklich, von dem allgerechten Richter überantwortet werden in den Kerker, in die Pein, in die Nacht ohne Licht, ohne Liebe, ohne Leben, nach dem Spruch: Mit welcherlei Maße ihr messet, wird euch gemessen werden, und mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden! (Gerok.) — †) Das Wort Heller bedeutet eigentlich einen Haller Pfennig, d. i. einen zu Schwäbisch-Hall geprägten Pfennig (so hat der Thaler seinen Namen erhalten von Joachimsthal in Böhmen, wo er um 1518 häufig von dem Grafen von Schlick geschlagen ward, der Florin aber von der Stadt Florenz); er war nach Zeit und Ort von verschiedenem Werthe, doch machten gewöhnlich 2 Heller im Mittelalter einen Pfennig aus. Luther gebraucht das Wort für die kleinste in Palästina curirende Kupfermünze, die im Lateinischen quadrans heißt und $^1/_4$ Aß (2. Mos. 30, 13 Anm.) beträgt. (Jütting.) — ††) Luther läßt in V. 25 f. die Anrede, die vorher an den Beleidiger gerichtet war, nunmehr zu dem Beleidigten sich wenden und erklärt folgendermaßen: Der andere Theil nun, der beleidigt ist und meint, er hab gute Ursach, daß er zürnen soll, den warnt der HErr auch, daß er gern vergeben und sich nicht lang soll feiren lassen, sondern, kommt mein Widersacher, dem soll ich vergeben willig; kommt er nicht, so soll ich ihm doch willfertig und freundlich sein, weil wir auf dem Wege sind in diesem Leben, denn das, sagt der HErr, sei eine große Gefahr. Denn wo du dich lange bitten und zur Sühne nicht gütig wolltest finden lassen, so würde dein Gegentheil die Sache dem Richter, Gott im Himmel befehlen und sagen: HErr, ich habe gethan, was ich soll; bei dir finde ich Gnade, aber bei den Leuten nicht, wohlan! ich will dir's befehlen. Nun ich denn vor Gericht komme, so erkennt mein Gewissen, daß es dem Nächsten nicht hat vergeben wollen und hat den Groll noch in ihm stecken; das Gewissen gegen dem Nächsten überantwortet mich dem Richter, der übergiebt mich dem Knechte, der wirft mich in den Kerker, d. i. in's höllische Feuer, bis ich den letzten Heller bezahle, d. i. ewig; denn da ist keine Abzahlung noch Rettung, wie Er in Luk. 6, 38 sagt: „mit dem Maß, damit ihr messet, wird man euch wieder messen." Also will der HErr zu beiden Theilen haben, daß man barmherzig sein, den Zorn fallen lassen und jedermann freundlich sein soll; sonst verklagt uns das 5. Gebot, daß wir Todtschläger sind vor Gott, wird derhalben auch die Strafe nicht außen bleiben.

27. Ihr habt [weiter] **gehöret, daß** [der herkömmlichen Auffassung des sechsten Gebots 2. Mos. 20, 14 gemäß] **zu den Alten** [weiter nichts] **gesagt ist** [als was der äußere Wortlaut besagt, nämlich]: **Du sollst nicht ehebrechen** [so daß damit lediglich der eigentliche Ehebruch verboten und nur die Enthaltung von diesem gröbsten Ausbruch der unkeuschen Lust gefordert wäre].

28. Ich aber [auch hier der Auflösung des Gesetzes durch Abschwächung seines tieferen, hinter dem Buchstaben verborgen liegenden Sinnes, der schon den Alten nicht verborgen geblieben Hiob 31, 1; Sir. 9, 5. 8., mit allem Nachdruck entgegentretend] **sage euch: Wer** [durch das Band der Ehe an ein bestimmtes Weib gebunden] **ein** [anderes] **Weib** [das nicht das seine ist, gleichviel, ob verheirathet oder ledig] **ansiehet, ihrer** [für die Zwecke seines fleischlichen Gelüstens] **zu begehren** [Sprüchw. 23, 31—33; 2. Petri 2, 14], **der hat schon** [vermöge solcher ehebrecherischen Begehrlichkeit, in der das Ansehen geschieht] **mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen** [schon da die böse That verübt, wenn es auch vielleicht nicht zur äußeren Verwirklichung kommt].

Das ist abermals ein Stück Salzes wegen der Pharisäer Lehre; vom Ehebruch hatten sie es (das Gebot) gedeutet, gleichwie das fünfte Gebot (vom eigentlichen Todtschlag), und so gelehrt: es wäre nicht mehr verboten, denn wo ein Ehebruch mit der That geschehe, und hielten's nicht für Sünde, ob sie gleich im Herzen verbrannt wären mit böser Lust und Liebe gegen eine andere und auch auswendig mit unhübschen Worten und schambaren Geberden sich erzeigten, und schadete ihnen nicht an ihrer Heiligkeit, wenn sie nur sonst gute Werke thäten, fleißig opferten und beteten u. s. w. Christus aber will nicht Gottes Gebot so drehen lassen, daß man der Zaum lasse zur Unzucht und Büberei. So will er solche Heiligen auch nicht, die von den Leuten laufen und ehren, alle Gesellschaft Manns- oder Weibspersonen zu meiden; das Ansehen (an und für sich) verbeut er nicht, denn er redet zu denen, die in der Welt unter den Leuten leben müssen. So hast du dir auch

nichts damit geholfen, ob du gleich von den Leuten bist gelaufen und doch denselben Schalk bei dir trägst, d. i. die Brunst und böse Lust, so im Fleisch und Blut steckt. Sondern das ist die größte Ursach des Ehebruchs, die allezeit muß zuschlagen, daß man nicht Gottes Wort ansieht an seinem Gemahl, als daß ihn Gott giebt und segnet, sondern dieweil die Augen aufsperrt, wo man eine andere siehet; so hängt denn bald das Herz den Augen nach, daß auch die Lust und Begierde dazu schlägt, die ich allein zu meinem Weibe haben sollte. So ist Fleisch und Blut ohne das vorwitzig, daß es deß bald überdrüssig wird und nicht mag, was er hat, gafft immer nach einem andern, und bläst der Teufel zu, daß man an seinem Gemahl nichts sieht, denn was gebrechlich ist, und aus den Augen setzt, was gut und löblich ist. Daher kommt es denn, daß eine jegliche schöner und besser ist in meinen Augen denn die meine, ja mancher sich läßt so blenden, der ein recht schön, fromm Weib hat, daß er ihr gram wird und sich hänget an einen scheußlichen, schändlichen Balg. Darum wäre das die rechte Kunst und stärkste Wehr dawider, wenn ein jeglicher lernte sein Gemahl recht ansehen nach Gottes Wort; denn wenn ich alle Weiber in der Welt ansehe, so finde ich keine, von der ich rühmen könnte, wie ich von meiner mit fröhlichem Gewissen sagen kann: diese hat mir Gott selbst geschenkt, und weiß, daß ihm sammt allen Engeln herzlich wohl gefällt, wenn ich mich mit Liebe und Treue zu ihr halte. — Doch muß man's hier auch nicht so enge spannen, obgleich jemand angefochten wird, daß er darum sollte verdammt sein. Daß der Teufel nicht sollte können in's Herz schießen mit bösen Gedanken und Lust, ist nicht möglich zu wehren; aber da siehe zu, daß du solche Pfeile nicht stecken und einwachsen lassest, und wegwerfest und thust, wie vorzeiten ein Altvater hat gelehrt und gesagt: Ich kann nicht wehren, daß mir ein Vogel über den Kopf fliege, aber das kann ich wohl wehren, daß sie mir im Haare nisten oder die Nase abbeißen. Also wenn man's nur beim Einfallen der Gedanken bleiben läßt, daß man sie nicht einlasse, ob sie gleich anklopfen; aber nichts weniger ist es gleichwohl Sünde, doch in die gemeine Vergebung gefaßt, weil wir nicht im Fleisch leben können ohne große Stück von Sünden, und ein jeglicher muß seinen Teufel haben, wie auch Paulus klagt in Röm. 7, 18. (Luther.)

29. Aergert dich aber [beim Ankämpfen wider die unreine Lust des Herzens, dazu das 6. Gebot einen jeden, auch den, der noch nicht im Ehestande lebt, verpflichtet] **dein rechtes Auge** [indem es dir immer auf's Neue Bilder vor die Seele führt, die das Feuer der schändlichen Brunst in dir anzünden], **so reiß es** [trotzdem, daß es das rechte und also dein liebstes und werthvollstes Auge ist 1. Sam. 11, 2; Sach. 11, 17] **aus und wirf's** [für immer dem Besitz und Gebrauch desselben entsagend] **von dir; es ist dir** [in Fällen, wo das Heil der Seele auf dem Spiele steht] **besser, daß eins deiner Glieder** [für's zeitliche Leben] **verderbe, und nicht** [wie geschehen würde, wenn du für's ewige Leben verloren gingest] **der ganze Leib in die Hölle** [1. Kön. 1, 33 Anm.] **geworfen werde** [um dort die Qual ohne Maß und Ende zu erleiden].

30. Aergert dich [um auch ein anderes Glied noch zu nennen, das sich ebenfalls nur gar zu gern in den Dienst der unreinen Lust des Herzens stellt und ihr in mancherlei Weise zu Hilfe kommt, daß sie ihre Befriedigung finde] **deine rechte Hand, so haue sie** [wenn das sich Ausstrecken nach verbotener Frucht ihr nun einmal nicht anders gewehrt werden kann] **ab und wirf sie von dir. Es** [gilt auch hier, was vorhin in Beziehung auf das rechte Auge gesagt wurde: es] **ist dir** [in Anbetracht deiner Seelen Seligkeit, die um jeden Preis zu retten und zu bewahren ist] **besser, daß eins deiner Glieder** [und wäre es auch das zum Fortkommen in der Welt am wenigsten zu entbehrende] **verderbe, und nicht** [dereinst] **der ganze Leib** [der an seinen Gliedern hienieden unverletzt erhaltene, aber der Verdammniß der Seele, zu welcher er geholfen, theilhaftig gewordene Leib] **in die Hölle geworfen werde** [„da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöschet" Jes. 66, 24; Mark. 9, 44].

Das Wort ärgern, das im jetzigen Sprachgebrauch soviel ist als: jemand kränken, ihm Aerger oder Verdruß bereiten, ist ursprünglich der Gegensatz von „bessern" und bedeutet: jemand ärger oder schlimmer machen, ihm Veranlassung zur Sünde geben, ihn zum Abfall oder Unglauben reizen (3. Mos. 4, 3; 2. Cor. 11, 29); daher „sich ärgern" überall den Sinn hat: Anstoß woran oder an jemand nehmen (Kap. 11, 6; 26, 31; Jes. 52, 14). Was den Ausspruch des HErrn in den beiden vorliegenden Versen selber betrifft, so ist im Allgemeinen wohl klar, daß er damit die äußerste Strenge der Selbstverleugnung zur Erfüllung des Gebots, von dem er redet, von uns fordert; die Meinung der Worte im Einzelnen aber näher zu bestimmen, ist keineswegs leicht, daher denn die Ausleger in ihren Ansichten getheilt sind, ob Christi Rede vom Ausreißen des Auges und Abhauen der Hand im eigentlichen oder im bildlichen Sinne zu verstehen sei. Wenn nun Luther, der zu der zweiten Klasse zählt, sie dahin erklärt: „Geistlich ausreißen ist hier geboten, d. i. wenn der Augen Lust getödtet wird im Herzen und abgethan; denn wenn die böse Lust aus dem Herzen ist, so wird auch das Auge nicht sündigen noch dich ärgern," so dürfte diese Erklärung schon darum nicht ohne Weiteres zulässig sein, weil in dem Ausspruche Auge und Hand eben als Glieder des Leibes, nicht als Sinnbilder für das, was im Auge sich ausspricht oder die Hand regiert und zu seinem Werkzeuge macht, für die im Herzen wohnende unreine Lust, in Betracht kommen und dem ganzen Leibe als bloße Theile desselben entgegengesetzt werden; außerdem aber wäre gar kein Grund abzusehen, warum gerade die rechte Hand und das rechte Auge genannt sind. Wir müssen also festhalten, daß der HErr von dem Auge und von der Hand selber etwas aussagen will; er setzt bei seinen Jüngern voraus, daß in ihrem Gemüthe bereits das Gesetz vorhanden ist, von dem St. Paulus in Röm. 7, 26 redet, daß sie Lust haben an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen und das Wollen dessen, was im 6. Gebot als Gutes ihnen vorgehalten wird, in sich tragen. Nun aber hat die aus dem Mittelpunkt ihres Lebens, aus dem Herzen, durch den Geist Gottes verdrängte Sünde sich keineswegs auch aus dem ganzen Menschen herausgezogen; sie ist vielmehr noch da als „das andere Gesetz in den Gliedern," und sie versucht von da aus ihren vorigen Sitz, das Herz, wieder für sich zu erobern. Da bringt es denn die höchste Seelengefahr, wenn ein Gläubiger meinen wollte, er könne Auge oder Hand auch dann und wann einmal mit der Sünde spielen lassen; die Sünde bleibe

ihm da immer nur etwas Aeußerliches, er koste nur ein wenig von ihrer Lust, ohne an ihr selber Lust zu haben. Aber — so belehrt uns das Wort des HErrn: wir müssen, wenn wir seine rechten Jünger sein wollen, lieber auf das beste Auge und die unentbehrlichste Hand verzichten, als daß wir uns durch sie einen wollüstigen Genuß wollten zuführen lassen, müssen insofern das Auge uns wirklich ausreißen und die Hand uns wirklich abhauen und von uns werfen, daß wir sie, Auge und Hand, für dergleichen Zwecke gar nicht mehr haben mögen. Wie dann im praktischen Leben Christi Wort seine Anwendung findet, daß wir, um nicht versucht zu werden über unser Vermögen, entweder dem Schönheitssinn das beste Auge ausreißen oder dem Gemeinschaftssinn die edelste Hand abhauen müssen, hängt von der richtigen Beurtheilung des jedesmal vorliegenden Falles ab; es gilt da das Wort in 1. Joh. 2, 27: Die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibet bei euch, und dürfet nicht daß euch jemand lehre ꝛc.

31. Es ist auch [von euren Lehrern in den Schulen, welche die beschränkende Gestattung der Ehescheidung: 5. Mos. 24, 1—4 durch Mißdeutung und Verkürzung des Wortlauts in eine aufmunternde Vorschrift umgewandelt und also auch hier das Gesetz aufgelöst haben] **gesagt: Wer sich von seinem Weibe scheidet** [sich von ihr zu scheiden beabsichtigt], **der soll ihr geben einen Scheidebrief** [es steht ihm solche Scheidung aus jeder beliebigen Ursache frei, wenn er nur die gesetzlich vorgeschriebene Form des Scheidebriefs dabei erfüllt].

32. Ich aber [den Keim zu einer, dem Wesen der Ehe wahrhaft entsprechenden Ausgestaltung des ehelichen Rechtsverhältnisses, der in Mosis Worten schon enthalten, von den Schriftgelehrten dagegen durch solchen Mißbrauch ertödtet worden ist, wiederherstellend und zu vollem Leben entfaltend] **sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet — es sei denn um Ehebruch** [liegt freilich dieser vor, dann ist ja die Ehescheidung thatsächlich von dem untreu gewordenen Gatten bereits vollzogen und der unschuldige Theil eben so wenig an den schuldigen noch gebunden, wie ein nachlebender Gatte an den verstorbenen Röm. 7, 2 f.] —, **der macht** [gerade durch die Ertheilung eines Scheidebriefs, der dem entlassenen Weibe äußerlich das Recht verleiht, mit einem andern Manne in Gemeinschaft zu treten], **daß sie** [wenn sie nun wirklich von solchem Rechte Gebrauch macht] **die Ehe bricht** [denn nach göttlicher Ordnung ist sie noch immer an ihren ersten Mann gebunden]; **und wer eine Abgeschiedene** [eine mittels Scheidebriefs von ihrem Mann Entlassene] **freiet, der bricht die Ehe** [denn die Abschiedene gehört rechtmäßig noch eben so gut dem ersten Manne an, wie vor ihrer Entlassung, und der sie freiet, macht den von jenem nur erst begonnenen Bruch der Ehe nun vollständig und unwiderruflich 5. Mos. 24, 4].

Vgl. hier die Bemerk. zu Kap. 19, 3 ff.; für jetzt nur folgende Auslassung von Stier: Die Ehe ist das heiligste Menschenverhältniß, in welchem die reine Liebe, womit eine Person die andere als sich selber liebt, den vollkommensten Ausdruck, die Unreinigkeit der Fleischeslust aber, als welche eigentlich Haß und Mord der andern Persönlichkeit in sich birgt, ihre vollkommenste Heilung und Abweisung finden soll. Daher konnte jetzt im engsten Zusammenhange nichts Anderes folgen; denn in der Ehe ist das Grund- und Wurzelgebiet aller geselligen Verhältnisse und eben darum aller bürgerlichen Ordnung, durch die Sünde verstört, durch Christum wieder herzustellen in die Urordnung des Schöpfers, welche von Anfang der Kreatur gewesen. Hier wurde ganz natürlich der Buchstabe des mosaischen Gesetzes arg gemißbraucht von den Sündern, indem jedes Gesetz, je mehr es in das wirkliche Leben hinabsteigt, desto mißbrauchfähiger wird für den am Buchstaben haftenden Sinn. Ja hier kommt schon zur buchstäblichen Auffassung ein wirklich falsches Auslegen, insofern die Erlaubniß als ein Gebot genommen wurde, da doch die Ehescheidung in keinem andern Sinne zugelassen wurde, als sogar die noch mehr Gottes anfänglicher Schöpfung widersprechende Vielweiberei; insofern weiter gelesen, gelehrt und gethan wurde, als stände geschrieben: „um jeglicher Ursach willen," und so das ganze Gebot verfälscht, als käme es nach Mosis Meinung dabei eben nur auf die zu beobachtende Formalität des Scheidebriefes an. Aber wie schon Moses unmittelbar bei dem Gebote wenigstens den ärgsten Folgen dieses Mißverständnisses, dem leichtfertigen, greuelhaften Scheiden und Wiederheirathen zwischen denselben Personen wehret, so hat auch schon der letzte Prophet Maleachi, der an des alten Testamentes Schluß auf Mosis Gesetz sammt Geboten und Rechten bis zum Kommen des Kommenden zurückweist (Mal. 4, 4), mit sehr deutlicher Verweisung auf Abrahams erhabenes Beispiel für all seinen Samen gegen Mehrweiberei und Ehescheidung zugleich gezeuget (Mal. 2, 14—16). Siehe folglich wiederum, daß die Bergpredigt, auch wo es auffallend so scheinen möchte, dennoch nichts Neues sagt oder setzet, sondern wo sie irgend das Gesetz auflöst, es vielmehr in seiner Einheit mit den Propheten erfüllt. — Eine weitere Bemerkung von Meyer: Von dem Falle, wo der Mann Ehebruch begeht, redet Christus nicht, weil das Gesetz, welches eine Entlassung des Mannes von Seiten des Weibes nicht kennt, hierzu keine Veranlassung bot; doch geschieht die Anwendung vom weiblichen Ehebruch auf den männlichen als Ehescheidungsgrund nach dem sittlichen Geiste Jesu mit vollem Recht," ist mit P. Lange durch die Hinweisung darauf zu ergänzen, daß von des Mannes Verschuldung drei Mal die Rede ist: 1) wer ein Weib ansiehet ꝛc. (V. 28); 2) wer das Weib entläßt, ohne den rechtmäßigen Ehescheidungsgrund, der macht sie zur Ehebrecherin; 3) wer die Geschiedene freiet, bricht die Ehe.

33. Ihr habt weiter gehört, daß [wie die Schriftgelehrten die Worte in 3. Mos. 19, 12 u. 4. M. 30, 3; 5. M. 23, 21 auslegen] **zu den Alten** [weiter nichts als dies] **gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid thun** [schwören aber kannst du, soviel du willst, selbst einmal falsch schwören im gemeinen alltäglichen Leben 5. M. 10, 26 Anm. magst du, wenn es nur ein Schwur bei etwas Anderem, als dem Namen des HErrn, deines Gottes, gewesen; denn allein der Schwur bei diesem Namen ist nach 3. M. 19, 12; 5. M. 6, 13 für einen Eid zu rechnen], **und sollst Gott deinen Eid thun** [ein Gelübde, das du Gott unmittelbar selbst abgelegt hast, genau erfüllen, an-

dere Gelöbnisse dagegen, bei denen du dich in einer gewissen Entfernung von Gott gehalten, so daß es eigentlich keine Eide bei Ihm sind, wie der Wortlaut in 4. Mos. 30, 3; 5. M. 23, 21 fordert, sind eine nicht verbindliche Kleinigkeit, eine Bagatelle].

34. Ich aber [um hier zunächst nur auf die erste Art der falschen und gewissenlosen Auslegung des Gesetzes Rücksicht zu nehmen, bis ich seiner Zeit auch der andern Art ihr Verwerfungsurtheil sprechen werde Kap. 23, 16 ff.] **sage euch, daß ihr allerdinge** [s. v. a. schlechterdings Apostg. 18, 21] **nicht schwören** [im gemeinen, alltäglichen Leben überhaupt auf eine schwurähnliche Betheurung, selbst wenn das, was ihr betheuern wollt, der Wahrheit gemäß ist, euch nicht einlassen] **sollt, weder** [dürft ihr also, wie die Schriftgelehrten dies als etwas Unverfängliches gestattet haben, schwören] **bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl;**

35. Noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel [Jes. 66, 1]; **noch bei Jerusalem, denn sie ist** [um des Tempels willen, da der HErr seine Wohnung hat Ps. 48, 3] **eines großen Königs** [1. Tim. 1, 17; 6, 15] **Stadt** [ihr würdet demnach auch bei dergleichen Schwurformeln mittelbar doch allemal bei Gott selber schwören und allemal eines falschen Eids euch schuldig machen, wenn eure Versicherung oder Verneinung mit der Wahrheit nicht völlig übereinstimmte].

36. Auch sollst du nicht [wie es leider soviel mit großem Leichtsinn geschieht] **bei deinem Haupt schwören** [als bliebe Gott bei dergleichen Betheuerungen ja ganz außer Spiel und du hättest es blos mit dir selber zu thun]; **denn du vermagst nicht** [einmal] **ein einiges Haar** [auf deinem Haupte, wenn es von Natur schwarz 1. Sam. 16, 12 Anm. 1 ist] **weiß, oder** [wenn es, wie im Alter, weiß ist] **schwarz zu machen** [geschweige daß dir über das Ganze, dein Haupt, ein Verfügungsrecht zustünde, sondern du stehst damit völlig in deines Gottes Gewalt, und wird also auch hier in der Kreatur, wenn du bei ihr schwörest, der HErr und Schöpfer aller Dinge selbst betroffen].

37. Eure Rede aber [womit ihr im gewöhnlichen Leben etwas bezeugen und versichern wollt] **sei** [weiter nichts, als eine nachdrucksvolle Bejahung oder Verneinung, der man die ganze Entschiedenheit und Zuverlässigkeit eines wahrheitliebenden Herzens sogleich von selbst anhört]: **Ja, ja, nein, nein; was darüber ist** [jede schwurähnliche Zuthat zur Bekräftigung und Betheuerung des Behaupteten oder in Abrede Gestellten] **ist vom Uebel** [stammt aus dem argen Wesen dieser Welt 1. Joh. 5, 19 und verstrickt immer tiefer in dasselbige hinein Sir. 23, 19 ff.].

Zum richtigen Verständniß dieser Stelle müssen wir davon ausgehen, daß die Schriftgelehrten in dreifacher Weise das Gesetz aufgelöst hatten: 1) erklärten sie eine gewöhnliche Aussage oder ein gewöhnliches Versprechen, bei welchen nicht irgendwie ein Schwurwort dabeistand, für nicht so wichtig, daß sie immer streng wahrheitsgemäß sein müsse, und für nicht so verbindlich, daß man es auch unbedingt zu halten habe — man besitze da Freiheit genug, um sich zu helfen, so gut oder so schlecht es eben gehe; 2) nächst dieser Unterscheidung zwischen Schwur und Nichtschwur erlaubten sie sich einen weiteren Unterschied zu machen zwischen verbindlichen und nichtverbindlichen Eiden, und nahmen in Beziehung auf letztere dieselbe Freiheit, wie vorhin, in Anspruch, wie z. B. nach Maimonides (ein jüdischer Gelehrter des 12. Jahrh. n. Chr.) sagt: „wenn jemand beim Himmel, bei der Erde, bei der Sonne ꝛc. schwört, so ist das kein Schwur"; 3) vermöge der beiden vorigen Grundsätze verhielten sie sich zu dem leichtfertigen und lüderlichen Schwören im gemeinen Leben, das damals wie noch jetzt im Morgenlande in einer noch weit schlimmeren Weise als bei uns an der Tagesordnung war, sehr gleichgiltig, ja huldigten dieser Unsitte für ihre eigene Person. Bei diesem Stand der Dinge hat Christus mit dem rechtmäßigen Eid, wenn er die Erfüllung einer obrigkeitlichen Forderung ist (Kap. 26, 63 f.) oder auf Antrieb des Geistes Gottes zur nachdrücklichen Betheuerung eines Zeugnisses geschieht (Röm. 1, 9; 2. Cor. 1, 23; 11, 31 u. s. w.), es hier gar nicht zu thun; und es ist offenbares Mißverständniß seiner Worte, wenn man das „ihr sollt allerdings nicht schwören" dahin aufgefaßt hat, daß er alles und jedes Schwören für den Stand christlicher Vollkommenheit schlechterdings untersage; denn nicht nur wird von Gott selbst gesagt, daß er bei sich geschworen habe (1. Mos. 22, 16; 26, 3; 4. M. 14, 23; Jes. 45, 23), und der Eid in Hebr. 6, 16 für etwas, das man aus der Welt nicht wohl hinausschaffen kann, ohne den Frieden und die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft bei der nun einmal vorhandenen Sünde auf's Aeußerste zu gefährden, erklärt, sondern es konnte der HErr auch, was in 5. Mos. 6, 13 in Form eines Gebotes auftritt und in 5. M. 10, 20 zu einem Gottesdienst erhoben wird, nicht verbieten, ohne das Gesetz zu zerstören, statt es zu erfüllen. Vielmehr müssen wir sagen, der HErr hebt den ersten, von den Schriftgelehrten aufgestellten Unterschied, den zwischen Schwur und Nichtschwur, gerade damit vollständig auf, daß eigentlich jedes Wort eines Christen ein Eid im tieferen Sinne des Worts sein soll, insofern nämlich ein Christ alles, was er redet, als in der Gegenwart des heiligen Gottes, im Bewußtsein seiner Zeugenschaft und der zukünftigen Rechenschaft (Kap. 12, 36 f.) reden soll; erst wo es bei einem Menschen dahin kommt, daß er immerdar nur aus der Gemeinschaft mit Gott heraus und in beständiger Bereitschaft auf den Tag des Gerichts seine Aussagen thut, kommt es mit ihm auch dahin, daß sein Ja ja ist und sein Nein nein (Jak. 5, 12), und daß man ihm auch ohne Betheuerung traut. Indem aber Christus so das Schwören von den leichtfertigen Lippen, die schwurähnliche Betheuerungen sich erlauben, welche kein eigentlicher Eid sein, und doch dasselbe bei dem Nächsten wirken sollen, was ein förmlicher Eid bezweckt, hinwegnimmt und es nach dem Heiligthum des mit Gott geeinigten Herzens verlegt, hebt er auch den andern, von den Schriftgelehrten aufgestellten Unterschied, den zwischen verbindlichen und nichtverbindlichen Schwüren ein für alle Mal auf; bei einer Herzensstellung zu Gott, wie er sie im Auge hat, wird es dem Menschen selber zum Bedürfniß, so oft er in die Lage kommt, eine

Zusage oder Aussage durch eine eidliche Versicherung bekräftigen zu müssen, auch den bei Namen zu nennen, als vor dessen Augen er sich wandeln weiß, während die Betheuerung bei einer Kreatur schließlich nur auf den gottlosen Wahn hinausläuft, als könne man zwischen sich und Gott eine Scheidewand schieben, um dahinter mit ihm Versteck zu spielen. Indem wir über den rechtmäßigen Eid erst zu 2. Cor. 1, 23 uns näher aussprechen werden, schlagen wir an unsrer Stelle vor, das Wort schwören von der willkürlichen, anmaßlichen und bösen Nachäffung des Eides, wie sie im gemeinen Leben so viel vorkommt, zu verstehen; so gilt es vollkommen und unbedingt: „ihr sollt allerdinge nicht schwören," und Christi Meinung ist sofort klar. Aehnlich haben auch Andere den Text verstanden. So, wenn Stier schreibt: Es wird hier von Christo seinen Jüngern verboten: 1) alles Schwören schlechthin, auch mit Gottes Namen, insofern ihnen als Vollkommenheit geboten ist ein beständiges Wahrheitreden im Namen Gottes, das keiner besonderen Hinzufügung desselben bedürfen sollte, folglich hier der Eid gegen die Lüge für Christen unter einander eben so von innen heraus abgeschafft werden soll, als Schloß und Riegel gegen die Diebe; 2) alles Schwören bei Dingen außer Gott insonderheit, sei es außer uns oder an uns selber, weil wir Gottes gedenken und seinem Namen die Ehre geben sollen beim Namen aller Kreatur, weil Er allein das Amen zur Besiegelung der Wahrheit hat und selber ist; 3) alles leichtfertige und unnütze Schwören, alles Betheuern und Verstärken des Ja und Nein ohne Ursach, wie es nicht nur damals im pharisäischen Israel gäng und gäbe war, sondern auch die Heuchelei der Menschen zu allen Zeiten erzeugt; denn wenn ich von selbst meiner Rede dergleichen hinzufüge, bekenne ich mich ja damit als sonst unzuverkässig. Ist aber die rechte Ursach zum Eid vorhanden, so wird dennoch erlaubt, ja unter Umständen geboten als Gottes- und Nächstendienst jede Verstärkung der einfachen Rede, welche die Wahrheit behauptet und die Liebe fördert, folglich nicht blos der Gerichtseid des christlichen Staatsbürgers zur Beendigung des Haders, sondern auch der Zeugnißeid des Apostels, Predigers, Jüngers im heil. Ernste. — Nehmen wir hinzu, was Luther sagt: Alles Schwören und Eiden ist hie verboten, das der Mensch von ihm selber thut; wenn's aber die Liebe, Gebot, Noth, Nutz des Nächsten oder Gottes Ehre fordert, ist es wohlgethan, gleichwie auch der Zorn verboten ist und doch löblich, wenn er aus Liebe und zu Gottes Ehre erfordert wird. Sprichst du aber: Ja, Christus sagt, du sollst nicht schwören! Antwort: Du, du sollst es nicht thun, als für dich selbst; von sich selbst soll niemand fluchen und schwören, es sei denn, daß er Gottes Wort dazu habe, daß er solle fluchen und schwören. In das weltliche Regiment und Ordnung will Christus hier gar nichts reden, noch der Obrigkeit etwas genommen haben, sondern predigt allein den einzelnen Christen, wie sie für sich in ihrem Wesen leben sollen. So hat Gott das Regiment geordnet, daß einer also gegen den andern verbunden sein muß, damit alle irrigen Sachen durch den Eid geschlichtet, geschieden und hingelegt werden (Hebr. 6, 16); hier schwörst du nicht, sondern der Richter, der dich's heißt, und bist jetzt des Richters Mund. Darnach, wenn ich jemand sehe in geistlichen Nöthen und Gefahr, schwach im Glauben oder verzagten Gewissens oder irrigen Verstandes u. dgl., da soll ich nicht allein trösten, sondern auch dazu schwören, sein Gewissen zu stärken, und sagen: So wahr Gott lebt und Christus gestorben ist, so gewiß ist dies die Wahrheit und Gottes Wort. Da ist der Eid so noth, daß man ihn nicht entbehren kann; also haben Christus und St. Paulus geschworen und Gottes Namen zu Zeugen geführt. Desgleichen auch, wo man den Nächsten entschuldigen und seine Ehre retten soll wider böse und giftige Räuber, da mag man auch sagen: Man thut ihm, bei Gott, Unrecht! Denn das ist alles Gottes Namen wohl gebraucht zu Gottes Ehre und der Wahrheit und des Nächsten Heil und Seligkeit.

38. Ihr habt [ferner] **gehört, daß da** [von den Schriftgelehrten, indem sie sich für berechtigt hielten, den in 2. Mos. 21, 23 ff.; 3. M. 24, 19 ff.; 5. M. 19, 21 für das obrigkeitliche Strafrecht aufgestellten Grundsatz der strengen Wiedervergeltung eines angerichteten Leibesschadens auch zur Richtschnur für das Privatverhalten gegen einen Beleidiger zu machen, in Beziehung auf das Unrecht, das man euch anthut] **gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn** [so daß ein jeder Macht hätte, sich selber Genugthuung zu verschaffen und an seinem Widersacher sich zu rächen, was doch schon im Gesetz: 3. Mos. 19, 18 und dann weiter in den Lehrbüchern des alten Testaments: Sprüchw. 24, 29 deutlich genug verwehrt ist].

39. Ich aber [indem ich alle Rachlust überhaupt verbiete, sie suche nun ihre Befriedigung auf eigene Hand hin oder durch Anrufung der Obrigkeit, und dagegen von euch, meinen Jüngern, eine dem Beleidiger mit so demüthiger Selbstverleugnung entgegenkommende Liebe fordere, daß ihr auch das Doppelte von dem, was man Böses euch anthut, zu erdulden bereit seid] **sage euch, daß ihr nicht** [in irgend welchem eigenen Interesse] **widerstreben sollt dem Uebel** [weder mit Worten noch Werken der Abwehr und Gegenwehr]; **sondern so dir jemand** [selbst die schimpflichste Art der Beleidigung anthut Jes. 50, 6; Klagel. 3, 30; 2. Cor. 11, 20 und dir] **einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete** [statt mit der Hand auszuholen, um ihm den Streich zu vergelten, oder den Mund aufzuthun, um zu schelten, oder den Fuß in Bewegung zu setzen, um ihn vor Gericht zu ziehen] **den andern** [Backen] **auch dar** [in jener Sanftmuth und Leidenswilligkeit, die alles über sich ergehen läßt 1. Sam. 16, 5 ff.].

Die jüdischen Rabbinen haben Christo sein Wort ablernen wollen, aber weil sie den Meister verleugnen, sind sie zu albernen und abgeschmackten Schülern geworden, wenn sie im Talmud die Ihrigen also lehren: Nennt dich dein Nächster einen Esel, so lege sogleich den Sattel auf deinen Rücken. Wenn dann bei Griechen und Römern schon ähnliche Aussprüche, wie sie in der Bergpredigt uns begegnen, vorzukommen scheinen, so sind sie doch ihrem ganzen Wesen nach andere, als die unsers HErrn Jesu Christi; denn sie gehen von dem Gesichtspunkt der stolzen, selbstbewußten Großmuth aus, und da gilt das Wort in Kap. 7, 18: ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.

40. Und so jemand [bei einem Prozeß, den er wider dich anzufangen gedenkt] **mit dir rechten will und deinen Rock** [den du auf dem Leibe

trägst 2. Mos. 12, 34 Anm., als etwas, das ihm rechtlich zukomme, für sich in Anspruch] **nehmen, dem laß** [lieber, statt daß du es wirklich zum Prozesse kommen ließest, in gütlicher Weise] **auch den** [werthvolleren und unentbehrlicheren 2. Mos. 22, 26; Mark. 13, 16] **Mantel** [1. Cor. 6, 7].

11. **Und so dich jemand** [obwohl er an sich kein Recht hat, Frohndienste von dir zu verlangen] **nöthiget eine Meile** [s. v. a. 1000 Schritte oder 8 Stadien = $^1/_5$ deutsche Meile: 3. Mos. 19, 37 Anm., mit oder für ihn zu gehen], **so gehe mit ihm** [auch hier in dienender Liebe bereit, lieber das Doppelte zu leisten, statt aus Selbstsucht das Einfache abzuwehren] **zwo** [nach jetziger Schreibweise: zwei].

42. **Gieb dem, der** [wenn auch in zudringlicher, unverschämter Weise, um etwas] **dich bittet, und wende dich nicht** [ihm den Rücken kehrend] **von dem, der dir** [ein unverzinsliches Darlehn Luk. 6, 34; 3. Mos. 25, 37] **abborgen will.**

Es ist (in dem ganzen, hier vorliegenden Abschnitt) das böse Weltwesen in seiner Ueberwucht gemeint, das man nicht durch starren Widerstand, sondern durch weise pädagogische (erziehliche) Nachgiebigkeit überwindet; das Ablassen von der strengen Rechtsforderung in der Kraft der Liebe, nicht in der Schlaffheit des Gehenlassens ist in allen Fällen gemeint, also gerade eine solche Nachgiebigkeit, welche durch ihr heroisches (heldenmüthiges) Maß das Unrecht überwinden soll. Ein einfaches passives (leidendliches) Verhalten wäre Schwachheit, das gesteigerte passive Verhalten ist Kraft, der Sieg des höheren Rechts. Wer dem Schläger auch den linken Backen darbietet, führt den rechten treffenden Gegenschlag; wer auch den Mantel giebt, gewinnt den Proceß um das Unterkleid; wer 2 Meilen mitgeht statt der zwangweise auferlegten einen Meile, läuft dem Dränger seine Freiheit ab; entgegenkommendes Geben hebt die Bettelei auf, und das rechte sich Zuwenden zum Borger wird für diesen die Schule der Selbstständigkeit. (P. Lange.) Das von Christo hier Gesagte ist von der Bereitwilligkeit des Herzens, nicht von der Schaustellung des äußeren Werks zu verstehen; im Geheimen der Seele soll man Geduld mit Wohlwollen festhalten, nach außen hin aber soll das geschehen, was denen frommt, welchen wir wohl wollen. (Augustin.) Wir sind keineswegs an den Buchstaben dieser Worte so gebunden, daß wir uns freiwillig zu Gegenständen aller Insultationen (Beschimpfungen) des pöbelhaften Muthwillens machen (Luk. 4, 30; Joh. 8, 59; 18, 22 f.; Apostg. 22, 23 ff.; 23, 1 ff.) oder es jedem Betrüger in seine Willkür stellen müßten, uns um so viel von unserm Vermögen zu betrügen, als er könnte und wollte, oder jeden liederlichen Verschwender allezeit bei uns eine offene Kasse finden zu lassen, oder, wenn in unsrer Stadt die Bettelei abgeschafft ist, etwas darin zu suchen, jedem, der dennoch, gegen das Verbot der Obrigkeit bettelt, etwas zu geben. Es können Zeiten, Lebenslagen und Umstände kommen, wo ein Christ erkennen wird, daß es das beste Verhalten für ihn sei, wenn er sich schlechthin nach den Buchstaben dieser Worte hält (vgl. Kaiserswerther Volks-Kalender 1869, S. 61 ff.: „Der kurirte Dieb"); und es können Zeiten, Lebenslagen und Umstände kommen, wo er einsehen wird, daß es recht und dem HErrn wohlgefällig sei, wenn er dem Uebel auf eine rechtmäßige Weise zu entgehen suche. (Menken.) Christi Erklärungen über das Dulden des Unrechts weisen die Nothwehr durchaus nicht ab, da es sich an dieser Stelle überhaupt nicht um ein Verbrechen gegen das Leben und gegen die dem Leben gleichstehende Keuschheit handelt, sondern nur um geringere Vergehungen. Es ist also ein großer Irrthum der Mennoniten und Quäker, wenn sie auf Grund jener Erklärungen die Nothwehr für unerlaubt halten; und folgerichtig behaupten sie allerdings auch, daß es einem Christen nicht gezieme, ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden. Ist es aber nach unzweifelhafter Erklärung der heil. Schrift eine Pflicht der Obrigkeit, das Schwert gegen die Uebelthäter zu führen, so folgt daraus auch die Pflicht des Christen, sie in diesem Berufe zu unterstützen.* Der einzige Fall, wo solche gewaltsame Nothwehr allerdings unstatthaft ist, ist der, wenn ein christlicher Geistlicher oder Glaubensbote bei unmittelbarer Ausübung seines Berufs an seinem Leben gefährdet wird; da ziemt es dem Verkündiger des Evangeliums des Friedens, der Gewalt nur den Muth des Märtyrerthums, nicht die äußerliche Gewalt entgegenzusetzen, wie es das kirchliche Bewußtsein in richtigem Gefühl des Schicklichen fast immer mit dem geistlichen Beruf unverträglich gehalten hat, Kriegsdienst zu thun. Sobald dagegen ein Geistlicher oder Missionar außerhalb seiner eigentlichen Berufsthätigkeit und nicht um dieser selbst willen, also etwa von Räubern, angegriffen wird, da tritt sein unmittelbarer Beruf als Mitgliedes der bürgerlichen Gesellschaft wieder ein, und er darf, wenn er es vermag, Gewalt durch Gewalt vertreiben. (Wuttke.)

*) Der Christ ist verpflichtet, jeden verbrecherischen Angriff auf sein Leben und auf sein leibliches Dasein überhaupt, also auch auf die Keuschheit, abzuwehren, und, wo es nicht anders möglich ist, durch Gewalt; er handelt hier nicht in seinem eigenen Namen, sondern im Namen der Obrigkeit. Da nun jeder Staatsbürger die Pflicht hat, die Obrigkeit in jeder Weise zu unterstützen und deren sittlichen Zweck, also auch den Schutz jedes Einzelnen gegen verbrecherische Angriffe ausführen zu helfen, so ist der Einzelne in solchen Fällen, wo der Schutz der Obrigkeit nicht zur Hand ist, nicht sowohl berechtigt, als vielmehr verpflichtet, für das Recht und die Pflicht der bürgerlichen Gesellschaft handelnd einzutreten und das zu thun, was die Obrigkeit in diesem Falle unzweifelhaft thun würde und thun müßte.

43. **Ihr habt** [endlich, wenn ihr in den Schulen einen Lehrvortrag über 3. Mos. 19, 18 vernahmt] **gehöret, daß** [einerseits zwar, wie in der zweiten Hälfte jenes Gebots es heißt] **gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben,** [doch andrerseits auch, als läge dies in den Worten, der Zusatz beliebt worden:] **und deinen Feind hassen.***

44. **Ich aber** [im offenen Gegensatz gegen solche Auflösung des Gesetzes durch Mißdeutung und Klügelei, wovor schon Stellen wie 2. Mos. 23, 4 f. hätten bewahren sollen] **sage euch: Liebet** [statt sie zu hassen] **eure Feinde, segnet** [statt ihnen wieder zu fluchen], **die euch fluchen, thut wohl** [statt ihnen Böses mit Bösem zu vergelten] **denen, die euch hassen** [und durch Lüge und Verleumdung auch bei Andern verhaßt zu machen suchen Röm. 12, 19 ff.], **bittet** [statt über sie zu klagen und zu seufzen] **für die, so euch** [mit Anhängung von Schimpf- und Schandreden] **beleidigen und** [wohl

gar mit allerlei Gewaltthat] **verfolgen**** [Luk. 23, 34; Apostg. 7, 59],

45. **Auf daß ihr** [mit der That beweiset, daß ihr] **Kinder seid eures Vaters im Himmel** [Ihm gleichgesinnt und nachgeartet, der im Reiche der Natur allen ohne Unterschied die Wohlthaten seiner Fürsorge und Erhaltung zukommen läßt]. **Denn er läßt** [täglich] **seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und lässet** [jahraus jahrein] **regnen über Gerechte und Ungerechte***** [über das Land der einen so gut wie über das der andern, ohne durch den Undank und die Bosheit der letzteren in seinen Liebeserweisungen sich irre machen zu lassen].

46. **Denn so ihr** [nach der Art und dem Exempel derer, die den Zusatz zu Gottes Gebot V. 43 aufgebracht haben] **liebet** [allein solche], **die euch lieben, was werdet ihr** [da hier doch gar kein Verdienst eurerseits vorliegt] **für Lohn haben? Thun nicht dasselbe** [daß sie die lieben, von denen sie Liebe empfangen, nämlich ihre Zunftgenossen] **auch die** [den schlimmsten Sündern gleich geschätzten und in allgemeiner Verachtung stehenden] **Zöllner** [Schlußbem. zum 1. Maccabäerb. Nr. 9, a. Zus.]?

47. **Und so ihr euch nur zu euern Brüdern** [oder Volksgenossen] **freundlich thut, was thut ihr Sonderliches** [um dessentwillen man euch für besondere Heilige, wie ja die Pharisäer auf diesen Titel Anspruch machen, erkennen müßte]? **Thun nicht die Zöllner** [wenn sie unter ihren Zunftgenossen wiederum diejenigen, mit denen sie von gleicher Nationalität sind, zu engerem freundschaftlichen Verkehr sich ausersehen] **auch also?**

48. **Darum** [weil eine Liebe, die auf Freunde und Brüder sich beschränkt, gar keinen Werth hat, sondern auf bloßem Naturtrieb und Eigennutz beruht] **sollt ihr** [meine Jünger, als die da wiederum geboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes 1. Petri 1, 23] **vollkommen sein** [hinsichtlich eurer Liebesgesinnung und eurer Liebeserweisungen], **gleichwie † euer Vater im Himmel vollkommen ist** [indem er „seine Liebe und Wohlthat nicht stücket noch theilt, sondern alle Menschen auf Erden zugleich derselben genießen läßt durch Sonne und Regen, keinen ausgeschlossen, sei er fromm oder böse" 3. Mos. 11, 44; 19, 2].

*) Diese Schriftfolgerung hatten die Schriftgelehrten etwa auf folgende Weise gezogen: a) Wie aus der ersten Hälfte des Verses hervorgeht, ist unter dem „Nächsten" ein solcher zu verstehen, der zu den Kindern meines Volkes gehört; b) in Betreff der Fremden, die außerhalb der Bürgerschaft Israels und des Verheißungsbundes stehen, wird in 5. Mos. 7, 2 f.; 23, 6; 25, 19 ausdrücklich untersagt, daß der Israelit ihnen Gunst erzeige, sich in einen Verkehr mit ihnen einlasse, ihnen Glück und Gutes wünsche, er soll sogar sie vertilgen von der Erde — mit andern Worten also, er muß sie hassen; c) da wird dasselbe ohne Zweifel auch in Beziehung auf diejenigen gelten, die im eigenen Volke selber dem Frommen als Feinde und Widersacher sich erweisen, indem sie auf gleicher Linie mit Israels Nationalfeinden stehen. So war ihnen der Nächste schließlich nur derjenige, der ihr Freund und Gesinnungsgenosse war; mit obigem Zusatz aber hielten sie sich für berechtigt, einen jeden, den sie als Widersacher betrachteten, zu befeinden und zu verfolgen, und hoben die erste Hälfte dessen, was in 3. Mos. 19, 18 steht, geradezu auf. Und doch war da vom Mitisraeliten nur in sofern als Nächstem die Rede, als bei der gesetzlichen Abgeschlossenheit Israels von den übrigen Völkern die im praktischen Leben fast allein in Betracht kommende Nächstenliebe eben die gegen die Kinder des eigenen Volkes war; was sonst noch in den Bereich des Volkes kam (Gäste und Fremdlinge), war ausdrücklich wider eine tyrannische und harte Behandlung geschützt (2. Mos. 22, 21) und mit der brüderlichen Liebe die allgemeine Liebe (2. Petri 1, 7) deutlich genug gelehrt (3. Mos. 19, 34), so daß, wäre das Auge der Schriftgelehrten nicht ein Schalk gewesen, sie in jenem Gesetzeswort vielmehr den Sinn würden gefunden haben: Du sollst nicht rachgierig sein noch Zorn halten gegen die Kinder deines Volks; denn du sollst ja deinen Nächsten lieben wie dich selbst, und das gilt auch in Beziehung auf deinen Feind und Widersacher. David dagegen, der ein einfältiges Auge hatte, verstand Gottes Gebot richtig (1. Sam. 24, 5 ff.; 2. S. 16, 16 ff.); und so findet sich denn bei ihm auch das richtige Verständniß für solche Stellen des Gesetzes, wo allerdings ein Haß derer, die den HErrn hassen, gelehrt wird (Ps. 139, 21), solchen Haß aber, der recht wohl mit der Nächsten- und Feindesliebe sich verträgt, legt Christus selber an den Tag (Kap. 10, 33; 11, 20; 12, 34; 16, 3 f.; 23, 33; 25, 41; Joh. 8, 44; 17, 9), und seine Apostel bewähren ihn ebenfalls (1. Cor. 5, 5; Gal. 1, 8; 2. Tim. 4, 14; 1. Joh. 5, 16; 2. Joh. 10).

**) Siehe, wie hoch er das Ziel steckt, daß er nicht allein die straft, die den Feinden Böses thun, sondern auch die nicht läßt fromm sein, die da lassen anstehen, Gutes zu thun, wo sie es dürfen (denn Gottes Feinden muß ich allerdings auch feind sein, daß ich nicht mit ihnen wider Gott anlaufe). Er spricht zum Ersten: Liebet eure Feinde; lieben aber heißt ein gut Herz tragen und alles Gute gönnen, von Herzen freundlich, gütig und süße sein gegen einen jeglichen, nicht lachen zu seinem Schaden oder Unglück. Desgleichen will er, daß auch mit Worten geschehe, als er spricht: Segnet, die euch fluchen, daß man auch kein böse Wort wider sie lasse fahren, ob sie uns gleich auf's Aergste schelten, lästern, schänden und verfluchen, sondern eitel Gutes reden und wünschen. Zum Dritten will er, daß man solch Herz auch mit dem Werk beweise und mit allerlei Freundschaft und Gutthat, und spricht: Thut wohl denen, die euch hassen. Das vierte Stück aber: Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, geht mehr auf unsere Lehre und Glauben, denn auf unsere Person und Leben. Weil wir sehen, daß, die uns verfolgen, nicht allein wider uns, sondern wider Gott selbst anlaufen und in sein Reich greifen, und nicht uns, sondern ihnen selbst den größten Schaden thun und in Gottes Zorn und Urtheil gefallen sind, sollen wir uns mehr ihrer erbarmen und für sie bitten, daß sie aus der Blindheit und schrecklichem Dunkel kommen möchten; denn es kann uns doch niemand kein Leid thun, er muß es zuvor viel einem größeren Herrn gethan haben, nämlich der hohen Majestät im Himmel. (Luther.) Die Liebe, welche an der Spitze des Gebotes

steht, ist der Geist, der Duft, der sich über die folgenden drei Handlungen ergießen muß, ohne welchen diese werthlos sind. Segnen ohne innige Liebe wäre leere, geistlose und heuchlerische Phrase, Wohlthun ohne Liebe Prahlerei; zum Beten aber kann es gar nicht ohne Liebe kommen. Dies Letztere ist das Höchste; denn das Gutesthun kann immer noch verbunden bleiben mit einem geheimen Haß, der Feind muß es auch selbst anerkennen und es gewährt einem so eine Art Triumph, auch reicht man dabei ja nur irdische Gaben dar. Das Beten dagegen schließt allen Groll aus, es erfordert die höchste Selbstverleugnung, die reinste Liebe eines von Haß freien Gemüthes; ferner hat es keinen andern Zeugen, als Gott selbst, und was ich darin opfere, das ist mein eigenes Herz. (Heubner.) — ***) Große, unerkannte Freundlichkeit und Güte Gottes, seine Sonne, die er gemacht hat, die ihm allein gehört, woran unter allen Lebendigen nicht einer ein Recht hat, worüber sie alle nichts vermögen, alle Tage über soviel tausend böse, undankbare, ungerechte Menschen aufgehen und seinen Regen auf ihr Land fallen zu lassen! Wie anders ist sein Sinn, als der Sinn des Menschen, wie anders seine Empfindungsart, als die Empfindungsart des natürlichen Menschen! Dieser Empfindungsart ist es natürlich, Stolz mit Stolz, Trotz mit Trotz, Unrecht mit Unrecht und Liebe mit Liebe zu erwiedern; diese Art der Liebe aber findet sich auch bei den schlechtesten Menschen. (Menken.) Durch diese Vergleichung erledigen sich manche Fragen: die Güter der Gnade und Herrlichkeit, die niemand mißbrauchen kann, sind auch den Feinden anzuwünschen, die Güter aber der Natur und des Glücks nur insoweit, als sie ihnen heilsam sind zu ihrer Bekehrung. (Chemnitz.) — †) Das Wörtlein „gleichwie" zeigt an, daß wir uns Gott nach allen seinen Vollkommenheiten zum Muster vorstellen sollen, ihm im Geist und in der Wahrheit nachzufolgen; nicht aber, daß eine vollkommene Gleichheit von uns erfordert würde. Denn Gottes Eigenschaften sind unendlich, unsre Tugenden aber sind endliche Eigenschaften, und gegen Gott zu rechnen ein bloßer Schatten. (Starke.)

Das 6. Kapitel.

Von etlichen Uebungen der Gottseligkeit.

C. v. 1—18. Bisher hat der HErr Christus gestraft die falsche Lehre und Auslegung der Schrift, dadurch die Leute allein dahin geführt sind, daß sie mit der Faust nicht sündigen, aber das Herz inwendig gar unrein ist blieben, und hat dagegen den rechten Verstand der Schrift und Gesetzes gezeigt und ausgestrichen. Nun aber greift er nach der Lehre auch das Leben an und straft ihre guten Werke, indem er erklärt, was rechte gute Werke sind; läßt ihnen also nichts Gutes sein, weder Lehre noch Werk, so sie doch ja als heilige Leute die Schrift täglich lehrten und gute Werke thaten, daß man sie hielt für die Heiligsten auf Erden. (Luther.) Es werden aber jene drei Arten von guten Werken durchgegangen, deren sich die pharisäische Frömmigkeit, ebenso wie hernach die der römischen Kirche, besonders rühmte: die Almosen, das Gebet, das Fasten. (Tholuck.) Habt Acht, daß nicht die Heuchelei der Wurm in eurem Garten sei: 1) habt Acht auf eure Almosen oder die Werke eurer Bruderliebe; 2) habt Acht auf euer Beten oder die Werke eurer Gotteskindschaft; 3) habt Acht auf euer Fasten oder die Werke eurer Selbstverleugnung! — Das Beste im Christenleben gehört in's Kämmerlein, und nicht vor die Leute: insbesondere 1) die edelsten Liebeswerke, 2) die seligsten Andachtsstunden, 3) die innersten Seelenkämpfe. (Gerok.)

1. **Habt Acht auf eure Almosen** [nach anderer Lesart: auf eure Gerechtigkeit], **daß ihr die nicht gebet** [genauer: thut] **vor den Leuten** [vor ihren Augen und in ihrer Gegenwart, nämlich mit der Absicht], **daß ihr von ihnen gesehen werdet** [und sie nun wegen deß, was ihr Großes gethan, euch loben]; **ihr habt anders** [wenn ihr nicht, statt solch Schaugepränge mit euren guten Werken zu treiben, euch vielmehr in's Verborgene damit stellt] **keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel** [sondern habt euren Lohn dahin: „eure Gerechtigkeit wollte gesehen werden, und ist gesehen worden; sie wollte den Menschen gefallen, und hat ihnen gefallen — sie hat den Lohn empfangen, den sie suchte, die Belohnung aber, die sie nicht suchte, wird sie auch nicht erlangen." Chrysostomus].

Die andere Lesart scheint den Vorzug zu verdienen; sie ist die der bei weitem meisten Handschriften des Morgenlandes, während die andere, nach der Luther sich gerichtet hat (ἐλεημοσύνην statt δικαιοσύνην), mehr dem Abendland angehört. Liest man Almosen, so beginnt die Warnung des Erlösers sofort mit der ersten Klasse jener guten Werke; liest man dagegen Gerechtigkeit, so kann das zwar auch s. v. a. Almosen sein (Gerechtigkeit, die durch Wohlthun sich kund giebt Tob. 2, 14; 12, 9), es kann aber auch die allgemeine Bedeutung haben, so daß das „nun" im folgenden Verse den Uebergang zu den verschiedenen Arten der Gerechtigkeit anzeigt, und „eure Gerechtigkeit" in unserm Verse wäre dann die, die der HErr von seinen Jüngern fordert (Kap. 5, 20), oder die, die sie in praktischer Befolgung des Gesetzes, im werkthätigen Leben an den Tag zu legen sich befleißigen. „Vorher hatte der HErr seinen Jüngern bessere Begriffe von Gerechtigkeit beigebracht, als Pharisäer und Schriftgelehrten sie hatten; jetzt zeigt er ihnen auch, wie ihre Gerechtigkeit in der Ausübung selbst soviel besser, höher und reiner sein müsse, als Pharisäergerechtigkeit, besonders darin, daß sie aus einem ganz anderen Grunde herfließen, daß dabei eine ganz andere Triebfeder, ein anderer Zweck und eine andere Rücksicht statthaben müsse, als bei jener. Pharisäer und Schriftgelehrte thaten manches, das an sich gut war, aber sie thaten es so, daß es bei ihrem Thun aufhörte gut zu sein; die Jünger Jesu sollen nicht nur das Gute thun, sondern auch zusehen, wie sie es thun, und sich hüten, daß es nicht durch die verkehrte Ausübung aufhöre gut zu sein."

2. **Wenn du nun Almosen** [vgl. die Bem. zu Tob. 4, 1 — 5, 4 im II. Abtheilungsbande des alten Test. S. 641b] **giebst, so sollst du nicht lassen vor dir posaunen** [damit die Leute erst zusammenlaufen, eh' du einem Armen etwas giebst, und sie nun auch sehen, was du giebst], **wie die Heuchler** [denen es darauf ankommt, daß alle Welt auch wisse, wie oft und wie viel sie geben] **thun in den Schulen und auf den Gassen** [den beiden Stätten ihres heuchlerischen Wohlthuns, die an und für sich schon recht eigentliche Schauplätze sind; bei ihnen ist ja alles, wie der Ort des Gebens, so auch die Art desselben, darauf berechnet, den Zweck zu erreichen, den sie im Auge haben], **auf daß sie von den Leuten gepreiset werden** [und das

erreichen sie denn auch wirklich]. **Wahrlich, ich sage euch, sie haben** [eben damit, mit solchem Gepriesenwerden von den Leuten] **ihren Lohn dahin.**

3. Wenn du aber Almosen giebst, so laß [um es in gerade gegentheiliger Weise zu thun, als die Heuchler oder Scheinheiligen] **deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut,**

4. Auf daß dein Almosen verborgen sei [wie vor dir selbst, so auch vor den Menschen — so giebst du „einfältiglich" Röm. 12, 8]; **und dein Vater** [im Himmel Kap. 5, 48], **der in das Verborgene siehet** [auch das weiß, was im Verborgenen vorgeht, ohne daß es ihm erst durch jemand müßte offenbaret werden Ps. 139, 12; Jer. 23, 24; 32, 19; Hebr. 4, 13], **wird dir's vergelten öffentlich** [theilweis schon in diesem Leben Ps. 37, 26; 41, 2 f.; 112, 5 ff.; Jes. 58, 7 f., vornehmlich aber beim letzten Gericht Kap. 25, 34 ff.; 1. Cor. 4, 5; Jak. 2, 13].

Zweierlei Mittel scheinen die Pharisäer und Schriftgelehrten angewendet zu haben, um sich mit ihrem Wohlthun recht bemerkbar zu machen, abgesehen davon, daß sie von Haus aus öffentliche Plätze, die Schulen und die Gassen, dazu wählten: wenn in den Schulen oder Synagogen noch vor Beginn der Gebete das Einlegen in die Almosenbüchse geschah, bekundeten sie ihr prahlerisches, theatralisches Benehmen damit, daß sie die in die Linke genommene Gabe mit der Rechten erst noch einmal durchzählten, ehe sie dieselbe einlegten, um so die Aufmerksamkeit der Umstehenden eine Weile zu beschäftigen und mit ihrer Freigebigkeit zu prunken. Davon hat der HErr die gleichnißartige Rede entlehnt, die erst durch ihn zu einer sprichwörtlichen geworden, nicht aber schon vor ihm als solche vorhanden war: „laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut." Man kann diese so erklären, wie Tholuck thut: Was steht in näherer Beziehung zu einander, als die Glieder des Leibes und vorzugsweise die zu einander gehörigen, die bei den Griechen und Lateinern geradezu als „Brüder" bezeichnet werden. Die Rechte giebt das Almosen; soll nun die hier so nahe verwandte Linke nicht einmal davon wissen, so bezeichnet dies in schöner Anschaulichkeit, wie auch nicht der nächste und vertrauteste Freund unter den Menschen, sondern allein der Vater im Himmel Zeuge desselben sein soll. — Man muß aber hierbei nicht stehen bleiben, sondern noch tiefer greifen und am eigenen inneren Menschen eine rechte und eine linke Hand unterscheiden; und da hat schon das bereits früher erwähnte alte Auslegungswerk zu unserm Evangelisten darauf hingewiesen, wie die linke Hand die eine, zur Eitelkeit und Selbstsucht geneigte Seite am Menschen bezeichnet, die rechte aber jene Seite, die da Lust hat an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen (Röm. 7, 15 ff.). Die Linke in diesem Sinne darf nicht wissen, was die Rechte vorhat, damit sie weder mit ihrer selbstsüchtigen Berechnung darein rede, wenn die Gabe reichlich abgemessen, noch einen Kranz des Selbstlobes winde, wenn die Gabe auch wirklich, trotz ihres Widerspruchs und ihrer Knauserei, reichlich ausgetheilt wird. Aehnliches gilt unter Umständen auch in Beziehung auf das eheliche Leben, wo wenigstens anfangs, so lange ein Hindern oder Erschweren möglich ist, die Linke manchmal nicht wissen darf, was die Rechte thut; doch muß hernach diese versuchen, das Herz jener zu sich zu bekehren. Noch erinnern wir hier an den Ausspruch eines englischen Schriftstellers: Schreib in dein Ausgabebuch nicht ein, was du Armen und Hilfsbedürftigen giebst; es wird schon wo anders eingeschrieben werden. Was nun andrerseits das Geben auf den Gassen betrifft, so scheinen die Pharisäer und Schriftgelehrten von Zeit zu Zeit dort erschienen zu sein, um Spenden an die Armen zu vertheilen; diese ließen sie förmlich zusammenblasen, und wurde nun ihr Almosengeben um so augenfälliger und öffentlicher, als die Gassen in den morgenländischen Städten (zur Abwehr der großen Sonnenhitze) sehr eng zu sein pflegen. Davon hat Christus den andern gleichnißartigen Ausdruck entlehnt: „Du sollst nicht vor dir posaunen lassen," wofür wir die Redensart „ausposaunen" oder „an die große Glocke schlagen" (im Englischen: to sound ones own trumpet, im Französischen: faire quelque chose tambour battant) haben. „Die Wahrhaftigkeit der Selbstdarstellung im christlichen Wandel, also zum guten Beispiel für Andere, die im sündlichen Zustande eine völlig harmlose ist, ist dem Christen zwar um des Zeugnisses für Christum und um des Heiles des Nächsten willen eine hohe Pflicht, hat aber für ihn kraft der eigenen Sündhaftigkeit sehr wesentliche Schranken. Der Christ hat in jedem Augenblicke seines sittlich guten Wandels mit der Sünde seines Herzens zu kämpfen, um den Stolz auf seine Tugend und sein Verdienst zu unterdrücken, um die wahre Demuth zu bewahren. Er darf zwar sein christliches Thun niemals ableugnen, darf nicht falschen Schein der Sünde veranlassen; aber er darf seine christliche Tugend nicht als einen Ruhm vor den Menschen betrachten, worauf er stolz sein könnte, und besonders sind solche Handlungen, bei denen der Glanz für menschliche Augen ein verhältnißmäßig heller ist, wie bei dem Wohlthun, oder wo sich dieselben als fromme überhaupt weniger auf Menschen als auf Gott beziehen, wie bei dem Gebet, eher im Verborgenen zu thun als öffentlich, um nicht den Eigendünkel und die Selbstgefälligkeit zu nähren. Christi Gebot in V. 1 ist also nicht in Widerspruch mit seinem Wort in Kap. 5, 16: „lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen," wohl aber eine weise Beschränkung der hier geforderten Selbstdarstellung für bestimmte Gebiete des sittlichen Thuns. Die wahrhafte Selbstbekundung darf nicht in ein absichtliches zur Schau Tragen der eigenen Tugend ausarten; das Gute darf nicht darum gethan werden, damit es von den Leuten gesehen werde; die christliche Heiligkeit darf nicht glänzen und scheinen wollen, sonst wird sie sofort zur Scheinheiligkeit. Scheinheilig aber ist nicht blos der, welcher die Gerechtigkeit erheuchelt, nur ihren Schein sucht, ohne ihre Wirklichkeit, welcher den Schein der Gottseligkeit hat, aber ihre Kraft verleugnet (2. Tim. 3, 5), sondern auch der, welcher ihre Wirklichkeit nur um des Scheines willen sucht, mit den guten Werken prunkt (Kap. 23, 5) und sie dadurch zu Mitteln sündlicher Begierden macht. (Wuttke.) Wer glaubt aber, daß solch Laster und Untugend so gemein ist in der Welt und allermeist bei den Allerbesten, und wie wenig deren sind, die ohne solch Gesuch weltlicher Ehre oder Gunst gute Werke thun? Ja, die Welt kommt nimmermehr dazu, daß sie erfahre, was das sei, recht Almosen geben; denn wir sind doch alle so geschickt, wenn uns die Leute nimmer beginnten zu loben oder Ehre, Dank und Gunst zu erzeigen, würde ein jeglicher bald die Hand zurückziehen. Das merkt man dabei wohl, wenn man die Leute auf's Höchste lockt zu guten Werken, daß es Gott und allen Engeln herzlich wohlgefällt und er dazu hundertfältig vergelten will, noch will niemand hinan; zudem hast du auch dies Wahrzeichen, daß solche Heiligen bald zornig werden und zurückziehen, wenn sie Undank oder Ver-

achtung fühlen. Darum kann niemaad kein gut Werk thun, er sei denn ein Christ; denn thut er's als ein Mensch, so thut er's nicht um Gottes, sondern seiner eigenen Ehre und Genieß willen, oder ob er gleich Gottes Ehre vorwendet, so ist's doch erlogen und erstunken. (Luther.)

5. Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen [an Straßenecken, wo mehrere Wege zusammen kommen und man von recht Vielen bemerkt wird, indem sie auch bei dieser Uebung der Frömmigkeit Ort und Art ganz nach dem Zwecke berechnen, auf den alles ihnen ankommt], **auf daß sie** [nämlich] **von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben** [mit diesem Gesehenwerden, das sie so klüglich herbeizuführen wissen] **ihren Lohn dahin.**

6. Wenn aber du [der du eben ganz anders, als die Heuchler, dich einrichten sollst] **betest, so gehe in dein Kämmerlein** [wo du mit Gott allein sein kannst], **und schleuß die Thür zu** [daß niemand bei deinem Werk dich überraschen möge], **und bete** [nun] **zu deinem Vater im Verborgenen** [wie Elisa that im Hause der Sunamitin 2. Kön. 4, 33]; **und dein Vater, der in das Verborgene siehet** [Ps. 38, 10; 44, 22; Luk. 12, 30], **wird dir's vergelten öffentlich** [was im ausschließlichen Hinblick auf ihn gethan ist, wird auch der Wirkung bei ihm nicht verfehlen und der Segen folgen hier zeitlich und dort ewiglich 1. Tim. 4, 8].

Je schwerer, edler und höher eine Sache in sich selbst ist, um so viel wahrhaftiger soll der Mensch damit umgehen, um so viel mehr alle Ostentation (Schaustellung) dabei vermeiden; um so viel schlechter und böser ist es, wenn er den Schein und die Form einer solchen Sache ergreift und zeigt, um sich geltend zu machen unter den Menschen, um bewundert und geehrt zu werden. War das bei dem Almosen schon der Fall, so ist er es noch viel mehr bei dem Gebete, und eben weil die Sache des Gebets so viel schwerer, edler und höher in sich ist als die des Almosengebens, wurde sie nur noch mehr als diese zur Ostentation, Prahlerei und Unwahrheit mißbraucht. Alles, was den Glauben überhaupt in sich so schwer macht, und so edel und groß, das ist auch bei dem Gebete; ja, das Beten ist erst ein wirklicher, in Anwendung gebrachter, thätiger Glaube. Beten setzt nicht nur voraus, daß einer überhaupt den Offenbarungen und Verheißungen Gottes glaube: es erfordert ein Gemüth, das die Eindrücke des Sichtbaren und Sinnlichen überwindet, sich über das Sichtbare und Irdische in das Unsichtbare und Himmlische erhebt, mit dem Unsichtbaren, Ewigen, als mit dem lebendigen Gott, mit dem himmlischen Vater, in Gemeinschaft steht und göttlicher Einflüsse und Kräfte empfänglich ist. Darum haben die Menschen aller Zeiten und Völker groß gedacht von dem Gebete und von dem betenden Menschen; sie haben den betenden Menschen als einen, dem sich der Himmel herabneige, der in die unsichtbare Welt des Lichts und Lebens hineinschaue und mit der unsichtbaren Gottheit Gemeinschaft habe, mehr bewundert, als den Almosengeber, als den Helden und Wunderthäter, und so hat es denn auch in allen Zeiten und unter allen Völkern nicht an Menschen gefehlt, die diese große, heilige Sache zu unwürdiger Ostentation mißbrauchten, sich groß zu machen im Auge der Menschen. (Menken.) Je höher der sittliche Werth einer Ueberzeugung und einer Handlungsweise, um so eifriger wird sie erheuchelt; und es ist eine Ehre für eine solche, wenn die Sünder um ihretwillen heucheln, und eine Ehre für den Gesammtgeist eines Volks, wenn der sitten- und religionslose Mensch es für nöthig hält, Sittlichkeit und Frömmigkeit zu erheucheln, nichts aber ist verkehrter, als die christliche Religion darum gering zu achten, weil um ihretwillen geheuchelt wird. Je gereifter und ernster der sittlich-religiöse Geist eines Volks, um so mehr bedarf der Unsittliche und Unfromme der Heuchelei: wo der Sünder keine Veranlassung zur Heuchelei hat, da steht es schlecht mit des Volkes Geist, und wohl der Heuchler, nicht aber das Volk, in welchem geheuchelt wird, ist zu beklagen — das Gold wird am meisten nachgeahmt, weil es das edelste Metall ist. (Wuttke.) In den Schulen (den Kirchen der Juden) beten freilich auch die rechten Beter, und ist das nicht unrecht; aber die da gerne beten in der Versammlung, statt im Kämmerlein, das sind schon die Heuchler — vollends, wenn auch hier dazu kommt: auf den Gassen, wohin zunächst, mit seltenen Ausnahmen, das Beten gar nicht gehört; ja gar: an den Ecken, wo der größte Zusammenfluß der Gehenden. Da stehen sie, die Argen, welche das heiligste Werk stiller, innerlicher Gemeinschaft mit Gott zu einem Werk des Scheinens vor den Menschen machen; da passen sie's etwa listig ab, zur pharisäisch vorgeschriebenen Gebetsstunde an einer Ecke zu sein, und bleiben nun stehen, als wären sie gar gewissenhaft, die Stunde nicht zu versäumen. Denn ohne solch einen Vorwand geradezu sich zum Gebet auf die Gasse zu stellen, erscheint auch der Welt als Wahnsinn; daß müßte sich auch des ärgsten Heuchlers übriges unvertilgbares Wahrheitsgefühl noch schämen, so einleuchtend ist es, daß Beten nicht auf die Gasse gehört, so sehr bedarf die Heuchelei selbst wieder eines Deckmantels über ihre eigene anhaftende Schmach. (Stier.) Es giebt eine unverschämte Frömmigkeit, die von allem auch den zartesten und heiligsten Geheimnissen des Christenlebens, herunterschwatzt, wie man über Wind und Wetter schwatzt; aber die ächte Frömmigkeit ist verschämt und erröthet fast, ihr Heiligstes und Seligstes auszusprechen vor Menschen. Lerne da etwas von deinen Rosen draußen im Garten: nur die halb geschlossene duftet und blüht, die ganz offene aber zerflattert und verdorrt. Eine halb offene Rose soll dein Herz sein, gen Himmel duftend und glühend, aber der Welt verborgen im innersten Grund. — Zur innigen Freundschaft gehört Verschwiegenheit und auch zur Freundschaft zwischen uns und Gott gehört etwas von solcher Verschwiegenheit, daß die Seele nicht selbstgefällig alles ausplaudert, was zwischen dem HErrn und ihr vorgeht in heil. Gnadenstunden, sondern demüthig und ehrfurchtsvoll zu schweigen weiß von dem, was doch kein Wort aussprechen, keine Zunge ausreden kann, und genug hat an der Gewißheit, mein Freund ist mein und ich bin sein. (Gerok.) Das Gebet erfordert die Einsamkeit, zum wenigsten des Herzens, das allerverborgenste Plätzchen im Hause Gottes, das in uns ist: da muß man auch bei öffentlichem Gebet und mitten unter den Leuten verschlossen sein. (Quesnel.) Viele kommen in die Kirche und sagen tausend Gebete her, gehen hinweg und wissen nicht, was sie gesagt haben; sie bewegen die Lippen und hören sich selbst nicht. Du hast dein eigen Gebet nicht gehört, und verlangst, daß dich Gott hören soll? Ich habe meine Kniee dazu gebeugt, sprichst du: ja, aber dein Gemüth war außer der Kirche; dein Leib war wohl darinnen, aber deine Gedanken schweiften

außer derselben herum. Dein Mund sagte das Gebet her, aber deine Seele überrechnete deine Zinsen, deinen Wucher, deine Verträge, deine Häuser und Aecker, deine Güter und deine Freunde. Weil der Teufel weiß, daß uns das Gebet den meisten Nutzen bringt, darum stellt er uns bei dem Gebet am meisten nach. Oft liegen wir auf unser Bette ausgestreckt und denken an nichts; aber wenn wir uns zum Gebete schicken, dann erregt er tausend fremde Gedanken in uns, damit wir nur von dem Gebet keinen Nutzen haben sollen! (Chrysostomus.).

7. **Und wenn ihr betet, sollt ihr** [um hier auch über die Form der Gebete etwas zu sagen und vor dem Versuch, durch diese Gott in ähnlicher Weise täuschen zu wollen, wie man Menschen durch die vorhin angegebene Art des Betens täuscht, euch nachdrücklich zu warnen] **nicht viel plappern, wie die Heiden** [die, weil sie ihre vielen irdischen Bedürfnisse V. 32 auch einzeln aufzählen zu müssen glauben, weil sie ferner gar viele Götter haben, von denen sie keinen durch Uebergehung beleidigen wollen, und weil sie endlich durch beständige Wiederholung der nämlichen Worte die Gottheit ermüden oder betäuben zu können meinen 1. Kön. 18, 26; Apostg. 19, 34., viele gedankenlose und überflüssige Worte machen, wie theilweis auch von den Heuchlern V. 2 u. 5 geschieht Kap. 23, 14; Jes. 1, 15]; **denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte machen** [man müsse der Gottheit dasselbe recht oft vorsagen, so werde sie endlich verstehen, was man will, und gewähren, was man begehrt].

8. **Darum** [insofern in solcher Vorstellung derselbe heidnische Irrthum verborgen liegt, womit sie überhaupt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen, verwandelt haben Röm. 1, 23] **sollt ihr euch ihnen nicht gleichen** [sondern im Gegentheil bei euern Gebeten nur wenige Worte machen Pred. 5, 1; Sir. 7, 15]. **Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet** [und thut es also gar nicht noth, ihn erst weitläufig von euerm Anliegen zu unterrichten, sondern er will nur an euch ein demüthiges Herz, ein gläubiges Verlangen und einen ganz zu ihm und seinem Reiche erhobenen Sinn sehen — habt ihr das, so gilt Ein Wort mehr, denn sonst tausend].

Das Gebet erfordert mehr Herz als Zunge, mehr Seufzer als Worte, mehr Glauben als Vernunft: Mark. 11, 23. (Quesnel.) Kurz soll man beten, aber oft und stark (Luk. 18, 1 ff.); denn Gott fragt nichts darnach, wie groß und lang man betet, sondern wie gut es ist und wie es von Herzen geht. Die Weise, wie wir beten sollen, ist, daß man wenig Worte mache, aber viel und tiefe Meinungen oder Sinnen. Je weniger Worte, je besser Gebet; viel Worte und wenig Meinung ist heidnisch. (Luther.) Gerade derjenige Mißbrauch des Gebetes aber, den Christus hier vorzugsweise vor Augen hat, hat in seiner eigenen Kirche das Bürgerrecht erhalten, nämlich durch den Rosenkranz der katholischen Kirche, und zwar ist gerade dasjenige Gebet, welches er in V. 9 dem „viel plappern" entgegensetzt, im Dienste dieser Unart gebraucht worden. (Tholuck.) Das gedankenlose Rosenkranzbeten kam auf durch den heil. Dominikus, welcher von denen, die die 150 Psalmen nicht hersagen konnten, forderte, sie sollten 15 × 10 Ave Maria's und vor jedem dieser 15 Zehner ein Vaterunser beten, und dies am Rosenkranze abzählen. (Heubner.)

9. **Darum** [wenn euch daran liegt, an einem Beispiel zu lernen, wie in wenig Worten doch unendlich viel gebetet werden könne, ja alles, was ihr an Leib und Seele, für euch und Andre, in Zeit und Ewigkeit braucht] **sollt ihr also beten:**

Ein König, schreibt hier Quesnel, der selbst das Supplikat oder das Bittgesuch macht, muß große Lust zum Geben haben Jes. 65, 24; Joh. 16, 23.

Unser Vater in dem Himmel. Dein Name werde geheiliget.

10. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel.

11. Unser täglich Brod gieb uns heute.

12. Und vergieb uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben.

13. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Auf die Darlegung des Zusammenhangs der verschiedenen Theile dieses Gebets unter einander und die Erklärung der einzelnen Worte werden wir erst bei der Wiederholung des Vaterunsers in Luk. 11, 2 ff. näher eingehen; hier haben wir's zunächst nur mit allgemeinen Gesichtspunkten zu thun. Und da machen wir uns mit den, von den Gelehrten viel verhandelten Fragen: ob das Gebet des HErrn hier bei Matthäus, oder dort bei Lukas, an seiner ursprünglichen Stelle stehe, und ob Jesus dasselbe ganz frei aus seinem eigenen Inneren erzeugt oder aus verschiedenen, schon vorhandenen Gebetsformularen der Juden zusammengesetzt habe, nicht allzulange zu schaffen; denn was vor allem die zweite dieser Fragen betrifft, so finden sich in rabbinischen und talmudischen Schriften allerdings manche, den einzelnen Bitten verwandte Sätze und Gedanken:

„Unser Vater im Himmel — dein Name werde geheiligt, und dein Andenken verherrlicht — es komme das Reich des Messias, das Reich Gottes, die Erlösung Israels — geheiligt werde dein Name in dieser Welt, wie er im Himmel geheiligt wird; die Israeliten sind Engel auf Erden, die Engel heiligen den Gottesnamen im Himmel, die Israeliten auf Erden — der Bedürfnisse deines Volkes sind viele: möge es dir, o Gott, gefallen, jedem von ihnen soviel zu geben, als zu ihrer Nahrung nothwendig ist, und jeglichem Volke, was sie bedürfen — HErr, unser Gott, mach, daß wir deinen Gesetzen folgen, führ uns nicht in die Hand der Sünde, nicht in die Hand der Uebertretung, nicht in die Hand der Versuchung, nicht in Verachtung; entferne uns von der bösen Neigung, verbinde uns mit der guten Neigung",

indessen läßt sich jetzt nicht mehr genau abmessen, wie viel davon wirklich schon vor Christo bei den Juden vorhanden war, und wieviel erst später vom Christenthum zu ihnen übergegangen, und auch in Beziehung auf jenes würde immer nur gelten, was Stier sagt: es war ja doch blos „ein vorbereitendes Hinanstreben zu dieser allerlebendigsten Formel voll Geist im Buchstaben, worin jetzt der HErr, der Meister, mit wunderbarster Kürze alles zusammenfaßt für die Seinen, was da gehören mag zu dem: Ihr sollt beten". Dagegen die erste von jenen beiden Fragen anlangend, so hat

offenbar zuerst bei Matthäus das Gebet des HErrn seine richtige, zusammenhangsgemäße Stelle, indem der HErr, nachdem er das falsche und vergebliche Beten gestraft und verworfen hatte, gar nicht unterlassen konnte, selbst „eine freie, kurze Form" aufzustellen, „wie und was wir beten sollen;" aber auch bei Lukas erklärt sich die nochmalige Mittheilung des Gebets durch die dort angegebene Veranlassung ganz von selbst, wie wir seiner Zeit ausführlicher nachweisen werden. Von nicht viel größerem Belang ist eine dritte Frage, über welche die Gelehrten viel hin und her geredet haben, ob nämlich Christus mit diesem Gebet eine bestimmte, von den Christen festzuhaltende und oft und wörtlich zu gebrauchende Formel habe aufstellen wollen, oder nur ein allgemeines Schema (Vorbild oder Abriß) dessen, was die Christen immer und unter allen Umständen zu erbitten hätten; in jenem Falle würde sein Wort „ihr sollt also beten" bedeuten: „in dieser Form und mit diesen Worten," in diesem Falle aber würde es nur besagen: „in solchem Sinne, wie er in folgendem Gebete sich ausspricht, so kurz und doch so inhaltreich, so geistlich und zugleich so brüderlich." Wir müssen da sagen: hier in der Bergpredigt ist sein Wort zunächst in der zweiten Bedeutung gemeint, wie denn auch sich nicht erwarten ließ, daß die Jünger das Gebet sogleich vollständig behalten und fortan auch wirklich gebrauchen würden; dort, in Luk. 11, 1 ff. dagegen handelt es sich nicht blos um ein allgemeines Schema, sondern auch um eine stehende Formel, und die christliche Kirche hat nun ganz das Richtige getroffen, wenn sie beides thut, sich nach Christi und der Apostel Vorbild (Joh. 17, 1 ff.; Apostg. 1, 24 f.; 4, 24 ff.) nicht auf diese Formel beschränkt, vielmehr vom Geiste Gottes auch andere Gebete im Herzen ihrer Glieder erzeugen läßt, dabei aber das Gebet des HErrn für ihr vornehmstes und heiligstes Gebet hält, das bei keinem ihrer Gottesdienste und ihrer heil. Handlungen, und an keinem Tage und bei keiner Lage im gewöhnlichen Leben der Christen fehlen darf. Ueber die Doxologie (Lobpreisung) am Schluß: „Denn dein ist das Reich ꝛc." haben wir schon zu 1. Chron. 30, 12 gesprochen; über die Anrede im Eingang: „Unser Vater" sei hier bemerkt, daß Luther im Katechismus die zu seiner Zeit im alltäglichen und kirchlichen Leben übliche, dem Grundtexte (πάτερ ἡμῶν) und dem lateinischen Paternoster nachgebildete Wortstellung: „Vater unser" beibehalten hat. Sollte nun gleich jene erste Wortstellung, wie sie an unsrer Stelle und in Luk. 11, 2 uns begegnet, den Regeln der deutschen Sprache mehr, als die andere, entsprechen (Viele wollen das behaupten, während dagegen ein reformirter Theolog behauptet: das eine ist so richtig, oder vielmehr nach den Regeln der deutschen Sprache so unrichtig wie das andere, doch ohne Umschreibung kann es nicht anders ausgedrückt werden), so hat die zweite doch einen viel höheren Werth dadurch, daß sie dem Grundtexte gemäß den so tröstlichen Vaternamen uns zu allererst auf die Lippen legt und die richtige innere Folge beobachtet; denn zuvor müssen wir zu Gott durch die Wiedergeburt in das Verhältniß seiner Kinder getreten sein, dann erst nehmen wir unter einander auch die Stellung von Brüdern ein. Sonach erscheint es als ein Eifern mit Unverstand, wenn von mancher Seite darauf gedrungen wird, daß niemand mehr „Vaterunser" sondern „Unservater" sage: wie ein Zwang im Gemüth, schreibt Cl. Harms, würd' es mich bedünken, ähnlich wie wenn ein Freundesname verändert werden muß, wenn wir anders, als wir von Kindheit an gethan, als auch unsre Väter gethan, nicht Vaterunser, sondern Unservater sagen und sagen hören sollten, obwohl zwar der Mund die beiden Worte nach einander aussprechen muß, im Herzen aber beide nur ein einziges Wort sind. Endlich handelt es sich um die Zählung der einzelnen Bitten: da erscheint auch hier (vgl. 2. Mos. 20, 1 Anm.) die Weise der lutherischen Kirche, welche 7 Bitten rechnet, der der reformirten Kirche, welche die Worte: „führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel (nach reformirter Uebersetzung: Bösen") in Eine Bitte zusammenzieht, vorzuziehen, indem nicht nur die Sechs, wenn überhaupt eine sinnbildliche Bedeutung, doch nur eine solche haben würde, die nicht hierher gehört (Offenb. 13, 18), sondern auch die Bitte: „erlöse uns von dem Uebel" mehr ausspricht, als die vorangehende: „führe uns nicht in Versuchung", die Zusammenschließung beider zu einer Einheit aber nur in der nachher zu berührenden Beziehung sich rechtfertigen läßt. Ueberblicken wir die 7 Bitten in ihrem Verhältniß zu einander, so stellt sich Folgendes heraus: a) in den 4 ersten Bitten bitten wir um Zuwendung alles Guten, in den 3 letzten um Abwendung alles Bösen; b) in den 3 ersten Bitten handelt es sich um Gottes, in den 4 letzten um unsre eigene Sache; c) die 4te Bitte um das tägliche Brod ist von 3 vorangehenden und 3 nachfolgenden Bitten, die sämmtlich auf das Geistliche gehen, eingeschlossen, weil das Reich Gottes und der Seelen Seligkeit unser größtes Anliegen ist (Luk. 10, 41 f.) und darum auch unser erstes und unser letztes Gebet sein soll (V. 33); d) die 1te und 4te Bitte beziehen sich auf Gott als Schöpfer und Erhalter, die 2te und 5te auf Gott als Erlöser, die 3te und 6te, letztere in Verbindung mit der 7ten, stehen in Beziehung zum Werk des heil. Geistes. Ueberblicken wir dagegen den ganzen Umfang des Gebets, die 7 Bitten sammt der Anrede und dem Beschluß, so ergiebt sich auch hier eine auffällige Beziehung der einzelnen Theile zu einander, die in folgendem Schema sich darstellt:

1) Vater	dein Name werde geheiligt	unser täglich Brod gieb uns heute	denn dein ist das Reich
2) unser	dein Reich komme	und vergieb uns unsre Schuld ꝛc.	und die Kraft
3) in dem Himmel	dein Wille geschehe auf Erden u. s. w.	und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse ꝛc.	und die Herrlichkeit, in Ewigkeit. Amen.

Bekannt ist die Auslegung des Gebets, die Matthias Claudius (ein unter dem Namen des Wandsbecker Boten bekannter Volksschriftsteller, geb. 1740 im Holsteinischen, † zu Hamburg am 21. Januar 1815) in einem Briefe an Andres giebt. „Sieh, wenn ich's beten will, so denke ich erst an meinen seligen Vater, wie der so gut war und so gern mir geben mochte; und dann stell ich mir die ganze Welt als meines Vaters Haus vor, und alle Menschen in Europa, Asia, Afrika und Amerika sind dann in meinen Gedanken meine Brüder und Schwestern; und Gott sitzt im Himmel auf einem goldenen Stuhl und hat seine rechte Hand über's Meer und bis an's Ende der Welt ausgestreckt, und seine Linke voll Heil und Gutes, und die Bergspitzen umher rauchen — und dann fang ich an: Unser Vater, der du bist im Himmel! Geheiliget werde dein Name! Das versteh' ich nun schon nicht. Die Juden sollen besondere Heimlichkeiten von dem Namen Gottes gewußt haben; das lasse ich aber gut sein und wünsche nur, daß das Andenken an Gott und eine jede Spur, daraus wir ihn erkennen können, mir und allen Menschen über alles groß und heilig sein möge. Zu uns komme dein Reich: hiebei denke ich an mich selbst, wie's in mir hin und her

treibt, und bald dies, bald das regiert, und daß das alles Herzquälen ist und ich dabei auf keinen grünen Zweig komme. Und dann denk ich, wie gut es für mich wäre, wenn doch Gott all' Fehd' ein Ende machen und mich selbst regieren wollte. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden: hiebei stell ich mir den Himmel mit den heil. Engeln vor, die mit Freuden seinen Willen thun, und keine Qual rühret sie an, und sie wissen sich vor Liebe und Seligkeit nicht zu retten und frohlocken Tag und Nacht, und dann denk ich: wenn es doch also auch auf Erden wäre! Unser täglich Brod gieb uns heute. Ein jeder weiß, was täglich Brod heißt und daß man essen muß, solange man in der Welt ist, und daß es auch gut schmeckt. Daran denk ich denn; auch fallen mir wohl meine Kinder ein, wie die so gerne essen mögen und so flugs und fröhlich bei der Schüssel sind. Und dann bitt ich, daß der liebe Gott uns doch etwas wolle zu essen geben. Und vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Es thut weh, wenn man beleidigt wird, und die Rache ist dem Menschen süß. Das kömmt mir auch so vor, und ich hätte wohl Lust dazu; da tritt mir aber der Schalksknecht aus dem Evangelio unter die Augen, und mir entfällt das Herz und ich nehm's mir vor, daß ich meinem Mitknecht vergeben und ihm kein Wort von den 100 Groschen sagen will. Und führe uns nicht in Versuchung: hier denk ich an allerhand Exempel, wo Leute unter den und jenen Umständen vom Guten abgewichen und gefallen sind, und daß es mir nicht besser gehen würde. Sondern erlöse uns von dem Uebel: mir sind hier die Versuchungen noch im Sinn, und daß der Mensch so leicht verführt werden und von der ebenen Bahn abkommen kann. Zugleich denk ich aber auch an alle Mühe des Lebens, an Schwindsucht und Alter, an Kindesnoth, kalten Brand und Wahnsinn, und das tausendfältige Elend und Herzeleid, das in der Welt ist und die armen Menschen martert und quält, und ist niemand, der helfen kann, und du wirst finden, Andres, wenn die Thränen nicht vorher gekommen sind, hier kommen sie gewiß, und man kann sich so herzlich heraus sehnen und in sich so betrübt und niedergeschlagen werden, als ob gar keine Hilfe wäre. Dann muß man sich aber wieder Muth machen, die Hand auf den Mund legen und wie im Triumph fortfahren: Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

14. Denn [um hier auf die Bitte in V. 12 noch näher einzugehen, warum da zu der Bitte noch ein Zusatz hinzukommt, der das nothwendige Erforderniß auf eurer Seite, wenn ihr der Gewährung solcher Bitte euch getröstet wollt, enthält] **so ihr den Menschen ihre Fehle** [womit sie sich an euch versündigt haben] **vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben** [was ihr gegen ihn gesündigt Mark. 11, 25 f.].

15. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehle nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehle auch nicht vergeben [Kap. 18, 23 ff.; Sir. 28, 1 ff.].

Gott um die Vergebung als um ein hohes Gut bitten, und dasselbe Andern verweigern, die uns darum bitten, hieße mit Gott Spott treiben. (Chrysostomus.) Auf daß uns Christus desto mehr zur Vergebung reize, hat er auch seiner, freundlicher Worte gebraucht, sagt nicht „ihre Bosheit und Frevel", sondern „ihre Fehle" vergebet. Denn einen Fehl heißt er eine solche Sünde, die mehr aus Gebrechlichkeit oder Unwissenheit geschieht, denn aus Bosheit, damit er dir deinen Zorn legen will und dich erweichen, gerne zu vergeben. Denn vor Gott ist und soll die Sünde so groß sein, daß sie der ewigen Verdammniß werth ist, ob's gleich eine geringe Sünde und nur ein Gebrechen ist, wo er's nicht erkennt oder dir abbittet; aber von mir und dir will er die Sünde nicht so angesehen haben, als dem nicht gebührt die Sünde zu strafen, sondern zu vergeben, wie Christus auch selbst gebeten (Luk. 23, 34): Sie wissen nicht, was sie thun. (Luther.) Merkwürdig, daß weder die Erlösung noch die Sündenvergebung von einem Mittler (Christus) und dessen Leistungen, etwa dessen Tode, abhängig gemacht wird, sowie auch die Ankunft des Reiches Gottes nicht an die Person des Messias geknüpft wird — ein Beweis, daß das Vaterunser von Jesu selbst herrührt, welcher diese persönlichen Beziehungen damals noch nicht hinzufügen konnte. (de Wette.)

16. Wenn ihr [in freiwilliger Kasteiung zur geistlichen Andachtsübung] **fastet** [wie dies z. B. von den Pharisäern zweimal in der Woche geschieht Luk. 18, 12, vgl. 3. Mos. 16, 31 Anm.], **sollt ihr nicht sauer sehen** [durch äußerliche Trauergeberden eure Uebung der Frömmigkeit auch recht auffällig und bemerkbar machen], **wie die Heuchler** [eben jene Pharisäer und Schriftgelehrten, denen es überall nur auf den Schein eines gottseligen Wesens ankommt, die aber die Kraft desselben verleugnen]; **denn sie verstellen ihre Angesichte** [indem sie Haupt- und Barthaar ungeschmückt lassen und mit Asche bestreut, das Kinn verhüllt und den Kopf gesenkt einhergehen 5. Mos. 14, 2 Anm.], **auf daß sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten** [ihnen damit sogleich in die Augen fallen als solche, die der Frömmigkeit wegen sich ein schweres Joch auferlegten]. **Wahrlich, ich sage euch, sie haben** [in der Bewunderung der großen Menge, die sie so davon tragen] **ihren Lohn dahin.**

17. Wenn du [mein Jünger] **aber** [von dem ich verlange, daß du geistliche Dinge auch geistlich treibest und deine Demüthigung vielmehr eine innerliche, als eine äußerliche sein lassest] **fastest, so salbe** [im Gegentheil, statt es mit Asche zu bestreuen] **dein Haupt und wasche dein Angesicht** [als wolltest du zu einem Gastmahl gehen 2. Sam. 12, 20; Jes. 61, 3; Ps. 23, 5; Luk. 7, 46],

18. Auf daß du nicht scheinest vor den Leuten mit deinem Fasten [nicht vor ihnen, die nicht zu wissen brauchen, was du vorhast, als ein Fastender erscheinest], **sondern vor deinem Vater, welcher verborgen** [genauer: im Verborgenen] **ist** [da gegenwärtig, wo man menschlichem Auge geflissentlich sich verbirgt V. 4 u. 6]; **und dein Vater, der in das Verborgene siehet** [und das am liebsten hat, was zwischen dir und ihm allein vorgeht], **wird dir's vergelten öffentlich** [als der da Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen zuertheilt, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben Röm. 2, 7].

Es sind zweierlei Fasten, die da gut und löblich sind: eine mag heißen weltliche oder bürgerliche Fasten, durch die Obrigkeit geboten, damit man nicht so mit stetem Fressen und Saufen alles verzehre, wie wir Deutsche thun, und ein wenig lernten leben. Darnach wäre noch eine geistliche gemeine Fasten, die wir Christen sollten halten, und wäre auch wohl fein, daß man noch etliche Tage vor Ostern, item vor Pfingsten und Weihnachten eine gemeine Fasten behielte, nicht als einen Gottesdienst, sondern als eine äußerliche christliche Zucht und Uebung für das junge und einfältige Volk, daß sie sich lerneten in die Zeit richten. Aber das ist auch noch nicht das rechte christliche Fasten, das Christus meint; sondern es steht darin, daß du deinen Leib züchtigest und mäßig halteſt; denn solch Werk gehet nicht Gott noch den Nächsten, sondern unsern eigenen Leib an. So heiße ich das die rechte Fasten der Christen, wenn man dem ganzen Leib wehe thut und zwingt mit allen fünf Sinnen, daß er lassen und entbehren muß alles, was ihm sanft thut, es geschehe willig oder aus Noth (doch daß man's gerne annehme und leide), daß er nicht müssig, noch faul und geil werde. Aber solch Fasten will ich niemand auflegen, sondern ein jeglicher, darnach er stark ist und fühlet, daß dem Fleische noth thut, darnach soll er ihm auflegen und abbrechen. Es ist aber jedermann geboten, nüchtern und züchtig zu leben, nicht Einen Tag oder Ein Jahr, sondern täglich und immerdar, welches die Schrift nennt nüchtern Leben. Ob aber zuweilen aus Schwachheit darüber geschieht, das gehe mit in den Artikel, der da heißt Vergebung der Sünden, wie andre tägliche Gebrechen. Dein Gottesdienst aber soll sein der Glaube an Christum und die Liebe gegen den Nächsten, daß du warteſt deß, dazu du gefordert bist. Das sei genug von den Fasten. (Luther.) Verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, das sind die Fasten, die wir selber uns auflegen müssen, nicht nur am Sonntag oder am Freitag, sondern alle Tage; und dabei gilt's, manchen süßen Bissen liegen zu lassen, wie die Welt auch lockt, an manchem Freudenkelch vorüberzugehen, wie Fleisch und Blut auch darnach lüstet. Dazu schreibt der himmlische Vater den Seinen auch noch manche besondere Fastenzeit aus, wenn er ein Kreuz uns ins Haus schickt oder ein Fehljahr in unsre Aecker und Weinberge, wenn er ein theures Gut uns nimmt, an dem unsre Seele gehangen, und spricht: Laß dir an meiner Gnade genügen. Das ist dein Fasten, liebe Seele, und nun hab Acht auf dein Fasten, daß auch da kein Heuchelsinn, kein Pharisäerthum aufkomme. Es giebt Leute, die da meinen, ein gesenktes Haupt, ein niedergeschlagenes Auge, eine trübe Miene, ein kläglicher Ton, ein beständiges Ach und Weh über die arge Welt, das mache den rechten Christen; und so üben sie sich denn auch recht ein auf solch klägliche Geberden. Könnte man ihnen aber hinter die Maske sehen, so fände man dahinter oft einen argen Schalk, recht unheilige Gedanken, recht weltliche Gelüste. Ein saures Gesicht macht's nicht, sondern ein zerschlagenes Herz (Hos. 2, 13; Ps. 51, 19). Und habt Acht auf euer Fasten, daß kein Hochmuth mit unterlaufe. Ich weiß nicht, ob's heut zu Tage und hier zu Lande auch noch solche Pharisäer giebt, die sich gar viel auf ihre Selbstverleugnung und Weltverachtung zu gute thun und stolz herab sehen auf Zöllner und Sünder; wenn's aber solche gäbe, die sich ein Verdienst daraus machten, daß sie besser seien als andere Leute, weil sie wegbleiben von mancherlei Weltgelegenheit, solche, die für die Weltkinder nichts hätten, als Verachtung und Verdammniß, und meinten, sie trügen schon den Heiligenschein um's Haupt, die Andern aber das Kainszeichen auf der Stirn, denen würde ich sagen: Nicht also, lieben Brüder! wir wollen uns kein Verdienst daraus machen, wenn wir fliehen die Lüste der Welt, sondern demüthig dem HErrn danken, daß er uns bewahrt hat vor dem Argen; wir wollen nicht verdammen unsre irrenden Brüder, sondern brüderlich ihnen nachgehen und priesterlich für sie beten. Und habt endlich Acht auf euer Fasten, daß kein verbissener Grimm euch das Herz vergifte. Wenn Gott uns fasten läßt, ein Kreuz uns auferlegt — wie oft geschieht es da, daß ein geheimer Groll auf Gott und Welt, ein stiller Neid gegen die, die's besser haben, als wir, eine verbissene Lust nach der verbotenen Frucht sich festfrißt in unserm Herzen! Da sei Gott vor! Wenn du aber fasteſt, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht; trage dein Kreuz in Geduld, kämpfe deinen Kampf im Stillen, der Welt aber zeig in deinem Antlitz den Frieden der Kinder Gottes und in deinem Auge den Sieg des Glaubens, der die Welt überwindet. (Gerok.)

D. V. 19—34. Eine Gerechtigkeit, die da besser sei als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, wollte der HErr seine Jünger lehren (Kap. 5, 20); und er hat ihnen gezeigt, daß er eine Gerechtigkeit meine, die da tiefer wurzele, weiter reiche, höher strebe (Kap. 5, 21—48), eine Gerechtigkeit, die nicht mit oberflächlichem Schein, mit augendienerischem Werk, mit gewerbsmäßigem Treiben sich begnügt, sondern auf einem in Gott verborgenen Leben beruht (Kap. 6, 1—18). Nun sagt er ihnen auch, unter welcher Bedingung allein eine solche Gerechtigkeit die ihre sein könne, aus was für einem Herzensgrunde dieselbe hervorwachse (V. 19—21), und was für ein Auge sie im Geiste ihres Gemüths haben müssen, um überall das Rechte zu sehen und zu treffen (V. 22 u. 23); und da greift er denn, um ihren Herzensgrund von allem Unkraut zu reinigen, in dies ihr Herz hinein und dringt bei ihnen auf eine so völlige und ungetheilte Hingebung an Gott, daß alles, was in der Welt ist, ihnen entweder geradezu zu einem Gegenstand der Verachtung und Geringschätzung (V. 24), oder doch zu einer reinen Nebensache würde, um die sie sich nicht sorgen und kümmern (V. 25—34). Der Mensch, wie er von sich selber ist, ist ein Sorgenkind und trägt sich lieber mit einem schweren, als mit einem leichten Herzen; er ist aber auch ein Kind des Leichtsinns und setzt gerade über dasjenige sich hinweg, was ihm wirklich auf und an dem Herzen liegen sollte. Da wird uns denn hier auf der einen Seite die fröhliche Sorglosigkeit der wiedergeborenen Gotteskinder gezeigt, auf der andern Seite aber auch diejenige Sorge, die all ihr Denken und Sinnen, alle ihre Zeit und Kraft in Anspruch nimmt.

19. **Ihr** [meine Jünger, von denen ich die bessere Gerechtigkeit nicht blos fordere, sondern die ich auch dazu anleiten will] **sollt euch nicht** [wie die Schriftgelehrten und Pharisäer thun, die ebenso habsüchtig Kap. 23, 14; Luk. 16, 14., als eitler Ehre geizig V. 2, 5 u. 16 sind] **Schätze sammeln auf Erden, da sie** [wenn dieselben in einem reichen Vorrath von kostbaren Kleidern bestehen Richt. 14, 19 Anm. 2] **die** [von außen sich ansetzenden] **Motten und** [selbst wenn's die edelsten Metalle wären Jak. 5, 3] **der Rost** [des von innen hervorbrechenden Verderbens] **fressen, und da** [wenigstens, wenn man von Gold und Silber etwa sagen wollte, sie würden nicht vom Roß gefressen

die Diebe nachgraben und stehlen [ihr Besitz also ein sehr unsicherer, mit vieler Sorge und Verdruß verbundener ist].

20. Sammelt euch aber [statt solcher, dem Verderben oder dem Verlust unterworfener Schätze vielmehr] **Schätze im Himmel, da sie** [eben diese anderen Schätze, die ihr euch sammeln sollt] **weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen** [denn der Himmel ist ein festes Schloß und die Schätze, die er in sich birgt, werden von keiner Zerstörungsmacht, weder von außen noch von innen, bedroht].

21. [Sind aber sie, diese Schätze im Himmel, das Theil, das euer Herz sich erwählt, so wird auch all euer Sinnen und Denken, all euer Thun und Treiben himmlisch werden, dem Ziel eures Suchens und Verlangens entsprechend.] **Denn wo euer Schatz ist** [dem ihr nachtrachtet], **da ist auch euer Herz** [mit allen seinen Neigungen und Bestrebungen, und nimmt dies Herz nun selber die Natur und das Wesen der Güter an, die es mit seiner Liebe umfaßt Luk. 12, 33 f. — es gilt das in Beziehung auf beide Arten von Gütern, in Beziehung auf die des Himmels sowohl, wie in Beziehung auf die der Erde].

Was für ein ungemessener Luxus in alter Zeit in Kleidern getrieben wurde, dazu ist ein Belag, was Horaz in Epp. I., 6. 43 f. erzählt; aber auch die höchst eitle Königin Elisabeth von England (reg. von 1558—1603 n. Chr.) hinterließ in ihrer Garderobe 3000 verschiedene Anzüge. Verboten ist nun hier vom HErrn nicht der Besitz von Reichthümern, nicht das Annehmen derselben, wenn sie uns nach Gottes Schickung zufallen; wohl aber das Sammeln, d. i. das stete Streben darnach, wo man sich die Vermehrung des Besitzes zum angelegentlichsten Geschäft, zum höchsten Ziel, zur Hauptsache macht (Ps. 62, 11). Dieses gierige Sammeln ist unchristlich; es ist nicht blos Thorheit, weil die Schätze nichts Festes, sicher Bleibendes sind, vielmehr durch Natur und Menschengewalt bald entrissen werden können, es verräth auch einen profanen, schmutzigen Sinn und schließt Empfängliches für Göttliches, Begeisterung für etwas Edles aus. Eine heilige Geistesgabe ist dabei nicht denkbar; der Geiz ist der Rost, der alles edlere Gefühl wegfrißt. Es gehört indessen zu den Räthseln des menschlichen Herzens, irdische Schätze zu seinem Gott zu machen, ja oft im Alter erst damit anzufangen, wo man auf die Abreise denken sollte. (Heubner.) Die Schätze, welche wir uns im Himmel sammeln sollen, bestehen nicht in den Geldsummen, welche wir für wohlthätige Zwecke angewendet oder zu Kirchenbauten gestiftet haben; wäre dem so, würde es heißen: „Selig sind die Reichen, die viel der Art thun können; aber wehe euch Armen!“ Die himmlischen Schätze sind solche, die auch der ärmste Mensch sammeln kann, nämlich Zunahme im Glauben, Hoffnung und Liebe, in Andacht, in Erkenntniß des HErrn und an Gaben des heil. Geistes. (Thiersch.) Ein Schatz von guten Werken, von Werken der Liebe sind ein Kapital, das im Himmel deponirt ist, dort sicher steht und unermeßliche Zinsen trägt: der ist arm, der in dieser himmlischen Bank nichts stehen hat. (Heubner.) Wo dein höchstes Gut ist, das Ziel deines Wollens, Suchens und Strebens, da ist dein Verlangen, dein Sinnen, deine Neigung hingerichtet, dem hängst du an, da liebest und lebest du, da bist du mit dem Inneren deines Wesens eigentlicher als sonst irgendwo. Und wie die Welt ist, wo du deinen Schatz, dein Gut, dein Ziel hast, wo du mit deinem Verlangen, deiner Lust und Neigung bist, so wirst du selbst; das Geliebte und Gesuchte bildet dein inneres Wesen nach sich, und so wirst du irdisch, wenn du irdischen Sorgen nachstrebst und anhängst, und himmlisch, wenn dein Schatz im Himmel ist. (Menken.) Wie die falsche Geistlichkeit, von welcher der HErr in V. 1—18 geredet hat, von vornherein mit der falschen Weltlichkeit, auf welche er in unserm Abschnitt zu sprechen kommt, zusammenhängt (das Wohlleben mit dem Fasten, die Habsucht und Herrschaft mit den langen Gebeten, das Geizen mit dem Almosengeben), hat die Geschichte des Mittelalters, der Klöster und der Hierarchie hinlänglich aufgedeckt. Die Weltflucht in der Weltflucht ist der eigentlichste Charakterzug in der mönchischen Hierarchie. (P. Lange.)

22. [Wie aber zur Erreichung der wahren Gerechtigkeit euer Herz die rechte Stellung einnehmen muß zu den Schätzen des Himmels und zu denen auf Erden, daß es sich jene, und nicht diese erwählt; so muß auch euer Auge, nämlich das des Geistes, die rechte Ansicht und Einsicht haben, daß es die Dinge sieht, wie sie sind, und nach ihrem wahren Werthe beurtheilt. Es verhält sich da auf geistigem Gebiet gerade so, wie auf dem leiblichen, vgl. Luk. 11, 34—36]. **Das Auge** [im nächsten, leiblichen Sinne des Worts] **ist des Leibes Licht** [oder sein Lichtwerkzeug, vermittels dessen er das von außen ihn umgebende Licht in sich aufnimmt und nun alles, was um und neben, über und unter ihm ist, wahrnimmt: wieviel kommt daher auf dessen Beschaffenheit an!]. **Wenn dein Auge einfältig** [natürlich einfach oder unverdorben] **ist** [d. i. gerade und recht sehend, nicht fehlend oder schielend], **so wird dein ganzer Leib licht sein** [es ist dann, als ob der ganze Leib nur Auge oder nur Licht wäre; Hand und Fuß und alle Glieder hantiren und bewegen sich so sicher und richtig, daß sie nirgend anstoßen oder fehlgreifen].

23. Wenn aber dein Auge ein Schalk [wörtlich: böse] **ist** [d. i. schielend oder doppelsichtig, daß es die Gegenstände, die ihm entgegentreten, nicht ganz, nicht in ihrer wahren Beschaffenheit oder Gestalt, nicht in ihrer wirklichen Nähe oder Ferne, nicht in ihrer eigentlichen Größe oder Form, wohl gar denselben Gegenstand zweimal siehet], **so wird dein ganzer Leib finster sein** [es hilft ihm dann das Licht von außen nicht, sondern all sein Thun und Vornehmen richtet sich nach dem verkehrten Lichte, in welches das Auge ihm die Dinge gestellt hat, und wird selbst ein verkehrtes und verfehltes, „daß einer wohl neben der Brücke in's Wasser und durch Hecken und Büsche in's Feuer läuft“]. **Wenn aber** [um hier die Anwendung vom Leiblichen auf's Geistige zu machen] **das Licht, das in dir ist** [der seiner selbst bewußte Geist 1. Cor. 2, 11., die zu einer Leuchte dir von Gott gegebene Vernunft Sprüchw. 20, 27., das

zur Unterscheidung von gut und böse befähigte Gewissen Röm. 2, 15], **Finsterniß ist** [indem der gottverwandte Geist das Bewußtsein um seinen Ursprung und seine wahre Würde verloren hat, die Vernunft nicht vernehmen mag, was des Geistes Gottes ist, sondern von fleischlichen Eingebungen in ihrem Urtheil sich bestimmen läßt, und das Gewissen Böses gut und Gutes böse heißet]: **wie groß wird dann die Finsterniß selber** [das von Natur so finstere oder blinde Gebiet deiner Triebe und Neigungen, deiner Entschlüsse und Bestrebungen] **sein** [in das erst von jenem Lichte, das in dir ist, Licht gebracht werden sollte, das aber nnn nicht mehr blos ein finsteres oder blindes bleibt, sondern durch das beirrende Blendlicht zu einem wüsten und verwirrten wird, wie das an dem pharisäischen Judenthum zu Tage tritt]!

Die Verbindung mit dem Vorhergehenden ist nicht ganz einfach, wiewohl unverkennbar: das Suchen irdischer Schätze, das so sehr der inneren geistigen Natur des Menschen zuwider ist, setzt daher innere Unlauterkeit voraus. (Olshausen.) Die rechte Herzensstellung und die rechte Stellung des Auges stehen in Wechselwirkung: soll das Herz recht gestellt sein auf die himmlischen Güter, muß das Auge recht gerichtet sein auf das Licht. (P. Lange.) Ohne Herzensreinheit ist nicht Geistesklarheit. (Braune.) Das Wort Einfalt, welches im gemeinen Sprachgebrauch insgemein in nachtheiligem Sinne vorkommt als Bezeichnung eines unerfahrenen, thörichten, leichtgläubigen Wesens (vgl. Sir. 13, 10 f.), hat in der luther. Uebersetzung der heil. Schrift von Altersher eine edle Bedeutung; und zwar ist es der Gegensatz 1) aller Vielfältigkeit, Getheiltheit des Herzens und Sinnes, der Befangenheit in mancherlei Rücksichten auf dieses und jenes, der Zerfahrenheit in da- und dorthin gehenden Neigungen; 2) aller Zurückhaltung oder Verhüllung der wahren Gesinnung in dieser oder jener Rücksicht oder Absicht, und bezeichnet Lauterkeit und Aufrichtigkeit. Von Gott gebraucht, zeigt es seine lautere Liebe, seinen lauteren Willen des sich Mittheilens an, in welchem er nur auf das Bedürfniß des nach seiner Gabe Verlangenden sieht, und nicht auf dieses und jenes, was er etwa verschuldet hat oder was als Mangel an Würdigkeit betrachtet werden könnte (Jak. 1, 5). Die Erfahrung solcher lauteren Gottesliebe in ihrem Geben und Vergeben erzeugt einen verwandten Sinn im empfangenden Menschen, eine Gesinnung, die sich erweist im einfältigen Mittheilen (Röm. 12, 8), welches ein ebenso demüthiges, alles Selbstruhms und Gesuchs des Lobes und Dankes oder Lohns sich begebendes ist, wie ein mildes und nach Vermögen, auch wohl über Vermögen freigebiges (2. Cor. 8, 2; 9, 11. 13). Wie hierin die Richtung des Herzens allein auf Gott und Christus sich darstellt, so auch in der Aufrichtigkeit und Lauterkeit, welche anderwärts (2. Cor. 1, 12; 11, 3; Ephes. 6, 5) durch Einfalt bezeichnet wird. (Kling.) Es giebt im Inneren einen Sinn für die Aufnahme des himmlischen Lichts, ganz ähnlich wie das leibliche Auge das Sinneswerkzeug für die Wahrnehmung des natürlichen Lichtes ist; es giebt einen solchen Punkt im Inneren eines jeden Menschen, durch welchen das Licht der Wahrheit Eingang bei ihm finden soll. Es liegt im Gewissen, in der Fähigkeit, das Recht vom Unrecht, die Wahrheit von der Lüge zu unterscheiden.* Der Mensch kann zwar von sich selbst Gott nicht entdecken; aber kömmt ihm Gott entgegen, so schließt die zuvorkommende Gnade ein Auge im Menschen auf, durch welches er ihr Licht aufnehmen kann, wie die Sonne durch ihre Einwirkung eine bis dahin noch verschlossene und unscheinbare Knospe eröffnet. Ist dies geschehen, hat der Mensch einen Eindruck von der Wahrheit, von dem Ernst und der Liebe Gottes empfangen, so kömmt alles darauf an, daß der Mensch dieses inwendige Auge offen und rein erhalte; dann wird das göttliche Licht den ganzen Menschen durchdringen und seine Geisteskräfte, Wille, Verstand, Gefühl und Einbildungskraft werden durchleuchtet und in das Reich des Lichts eingeführt. Dazu gehört Einfalt und Entschiedenheit, Hingebung und Streben nach dem Unvergänglichen. Wenn dagegen der Mensch seine edelste Geisteskraft von Gott abwendet und sich in den Dienst der Nichtigkeit und der Sünde, in Widerspruch mit dem empfangenen Lichte hingiebt, so wird sein inneres Auge ein Schalk, es fängt an, nach den Götzen zu schielen; dadurch wird es verfinstert und unbrauchbar, endlich nimmt der Mensch nichts mehr vom göttlichen Lichte wahr, er will nichts mehr von Gott hören und in seinem ganzen Inneren nimmt die Finsterniß des Unglaubens und der Sünde überhand. Kein Verstand und Scharfsinn kann das verlorene Licht ersetzen; der Mensch geräth in die äußerste Finsterniß des Götzendienstes.** (Thiersch.) Halte dein Herz, dein Gemüth klar und rein; denn eigentlich ist alles finster, alle Triebe und Kräfte sind ohne Licht — es kommt, wie bei dem Auge, von oben. Verdirb nicht die Lichtnatur deines Geistes! (Braune.)

*) Wär nicht das Auge sonnenhaft, wie könnt' es je die Sonn' erblicken? läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft, wie könnt' uns Göttliches entzücken? (Göthe.) „Vernunft und alle Sinne gegeben hat." (Auslegung des 1. Artikels in Luther's Katechismus.) — **) Denke an das Exempel des Judas Iscarioth.

(Evangelium am 15. Sonntage nach Trinitatis.)

Aus der Rechtfertigung (vgl. die Evangelien am 13. u. 14. Sonnt. nach Trinit.) wächst die Heiligung hervor: wer durch Christi Blut so theuer erworben ist von Sünde, Tod und des Teufels Gewalt, der muß sich auch betrachten als ein Eigenthum des HErrn und ihm sein ganzes Leben zu beständigem Dienst und Gehorsam weihen, wer durch Christi Sühnopfer erlöst ist, deß ganzes Leben muß ein heilig Dankopfer werden. Zur Heiligung aber gehört eine völlige Hingabe an Gott; das Hangen an der Welt und insbesondere die Sorge der Welt hindert uns an der wahren Heiligung, darum gilt es vor allem, die Sorge zu verbannen, sie auf den HErrn zu werfen und alles Ernstes nach dem Reiche Gottes zu trachten. (Dieffenbach.)

24. [Die Pharisäer und Schriftgelehrten meinen freilich, daß sie sich Schätze sammeln auf Erden V. 19, schade ihnen an ihrer Seligkeit nichts; sie sammelten sich solche mit den guten Werken, die sie thäten V. 2. 5. 16, ja auch im Himmel V. 20. Das ist aber ein arger Selbstbetrug; gerade in diesem ihrem Wahne giebt sich die Doppelsichtigkeit ihres geistlichen Auges, durch die dann ihr ganzes geistliches Wesen in die ärgste Finsterniß gerathen ist V. 22 f., zu erkennen.] **Niemand kann zweien Herren** [die nicht unter sich Ein Herz und Eine Seele, und also im Grunde nur Ein Herr sind, sondern ein jeder ein Herr für sich sein wollen und ganz verschiedene Gebiete beherrschen, zu gleicher Zeit und mit gleicher Erge-

benheit] **dienen** [vielmehr, wer es versucht, mit solchem Doppeldienst, wird alsbald auch durch den Dienst selber zur festen, ausschließenden Entscheidung für den einen oder andern Herrn getrieben werden]. **Entweder er wird einen** [denjenigen, dem er von Haus aus mit seinem Herzen nicht zugethan war, den er aber äußerlich zufrieden stellen wollte, je mehr er fühlt, daß derselbe mit blos äußerlichem Dienst sich nicht zufrieden stellen läßt, desto mehr innerlich] **hassen und den andern** [nach welchem die eigentliche Neigung seines Herzens steht, mit immer krampfhafterer Begierde] **lieben, oder wird einem** [eben jenem ersten, zu dem gleich anfangs das Herz am meisten sich hingezogen fühlte, wenn er nun merkt, daß dieser ein gar freundlicher und lieber Herr ist und sein Dienst für sich allein schon Leben und volle Genüge gewährt, je länger, je mehr mit ganzem Gemüth und aus allen Kräften seiner Seele] **anhangen und** [nun] **den andern** [als einen solchen, der ihm nichts gewähren kann, was ihn wahrhaft befriedigte] **verachten. Ihr könnt** [um es noch deutlicher zu sagen, welche zwei Herren ich bei diesem Gleichniß im Sinne habe] **nicht Gott** [mit der einen Hälfte eures Herzens] **dienen und dem Mammon** [mit der andern Hälfte, sondern das ganze Herz V. 21 muß sich entweder dem einen Herrn, Gott, oder dem andern, dem Mammon, zuwenden 1. Kön. 18, 21; Luk. 16, 13].

Das Wort Mammon hat ursprünglich den Begriff: Vermögen, Gewinn, Lösegeld; und da nach Sprüchw. 10, 15; 18, 11 die Habe, das Vermögen, der Reichthum Gegenstand des Vertrauens und der Zuversicht im Leben ist, so bildete sich im rabbinisch-talmudischen Sprachgebrauch das Wort für den Begriff: „Reichthum und Anhänglichkeit daran" aus. Diesen Ausdruck macht nun der HErr absichtlich durch Personifikation (Erhebung des darin liegenden Begriffs zu einer Person) Gotte gegenüber zu einem Götzennamen, um den Pharisäern, den Heuchlern scharf damit zuzurufen: Ihr seid ja dennoch Götzendiener, ihr dienet einem Andern neben Gott — wollt ihr hören, wie er heißt? Mammon! und im Hintergrunde liegt der Wink auf den Fürsten und Gott dieser Welt, den im Reiz und Trug der Kreatur versteckten Abgott.

25. **Darum** [damit ihr im Gegensatz zu denen, die den einen dieser beiden Herren hassen und den andern lieben, vielmehr solche seid, die einem anhangen und den andern verachten] **sage ich euch** [da dies Verachten keine so leichte Sache ist wegen der mannigfachen Bedürftigkeit im Irdischen, durch die der Mammon den Schein erweckt, ein Mensch könne und dürfe gar nicht anders, er müsse bis zu einem gewissen Maße ihm dienen]: **Sorget nicht für euer Leben, was ihr** [zu dessen nothwendigem Unterhalt] **essen und trinken werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr** [zu dessen nothwendiger Bekleidung] **anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung?** [Der aber das Größere, Leib und Leben, gegeben, wird es gewiß auch an dem Geringeren nicht fehlen lassen, an der Nahrung und Kleidung].

26. **Sehet** [auf daß ihr zunächst die Sorge um die Nahrung los werdet] **die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen** [wie ihr Menschenkinder das thut und mit den eingesammelten Vorräthen schon Mittel und Unterpfand eurer Ernährung in die Hände bekommt]; **und euer himmlischer Vater nähret sie doch** [obwohl er ihnen das Vermögen nicht verliehen, Vorsorge für diejenigen Zeiten zu treffen, wo draußen nichts mehr wächst]. **Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie** [als die ihr ja seine Kinder und zum ewigen Leben berufen seid]?

27. **Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget?**

Bei diesem Verse fragt es sich zunächst, an was für eine Länge hier zu denken sei, ob an die der Leibesgröße (Luk. 19, 3; 2, 52) oder an die der Lebensdauer? Luther hat, wie aus seiner Uebersetzung in Luk. 12, 25 hervorgeht, an die erstere gedacht: „Ein sehr närrisch Ding wäre es, wenn ein klein Männlein sich in einen Winkel setzen und da sein Lebtag sorgen und gedenken wollte, wie er könnte größer werden; eben also, spricht Christus, thut die Welt, wenn sie sorgt, wie sie Geld und Gut könne zuwege bringen, es wird sich keiner reich sorgen, sondern liegt ganz und gar an dem, ob Gott seinen Segen gebe, und nicht am Sorgen." Da indessen eine Elle (3. Mos. 19, 37 Anm.) schon ein sehr bedeutendes Maß für die Leibesgröße ist, nach Luk. 12, 26 der HErr aber vielmehr etwas sehr Geringes mit der Elle bezeichnen will, so haben wir wohl an die Lebensdauer zu denken, welche hier als eine Laufbahn von bestimmt bemessener Länge (Apostg. 13, 25; 2. Tim. 4, 7) vorgestellt wird, und da ist eine Elle allerdings nur ein kleines Maß (Psf. 39, 6). Weiter aber fragt es sich, wie dieser Vers mit dem vorigen zusammenhängt. Nun, vorher hat der HErr uns erinnert: „Kann das Vöglein sein Sorgen lassen und hält sich in solchem Fall wie ein lebendiger Heiliger, und hat dennoch weder Acker noch Scheunen, weder Kasten noch Keller, warum thun wir's denn nicht auch, die wir ja den Vortheil haben, daß wir können arbeiten, das Feld bauen, die Früchte einsammeln, aufschütten und auf die Noth behalten?" Da aber erhebt die Vernunft ihre Bedenken: Es können ja Mißernten und Hungerjahre kommen, Feuer und Wasser, Krieg und andere Unglücksfälle können die Vorräthe vernichten, und nun sind wir doch im Gegentheil viel schlimmer dran als die Vögel unter dem Himmel; wie manche Menschen, ja auch gottselige, sind da schon umgekommen im Elend und Mangel. Wider solche Gedanken will der HErr uns schützen durch den andern: dann ist denen, die da umkommen, ihr Ziel eben von Gott gesetzt; das überschreitet keiner (Hiob 14, 5), ob er auch noch sehr darum sorget (vgl. P. Gerhard's Lied: Du bist ein Mensch — V. 2 u. 3).

28. **Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde** [wie z. B. die prächtigen Kaiserkronen Hohesl. 2, 1], **wie sie** [auch ohne von Menschenhand gepflegt zu zu werden, so frisch und fröhlich von selbst] **wachsen;**

sie arbeiten nicht [sich Flachs u. dgl. zu ihrer Kleidung zu erbauen], **auch spinnen sie nicht.**

29. **Ich sage euch, daß auch** [der wegen seiner Pracht und Hoheit zum Sprichwort gewordene 1. Kön. 10, 29 Anm.] **Salomo in aller seiner Herrlichkeit** [wenn er in seinem ganzen Herrscherglanz sich zeigte], **nicht** [so köstlich und wunderbar schön] **bekleidet gewesen ist, als derselbigen eins.**

30. **So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen** [nachdem der versengende Ostwind in Einer Nacht es in dürres Heu verwandelt hat Jes. 40, 7 Anm.] **in den** [Back-] **Ofen geworfen wird; sollt er das nicht viel mehr euch thun, o ihr Kleingläubigen** [die ihr mit euren Sorgen um die Kleidung V. 28 so wenig Vertrauen auf Gottes Macht und Güte, auf seine väterliche Treue und weise Fürsorge beweiset]?

31. **Darum** [weil ihr mit solchem Kleinglauben an Gott, eurem himmlischen Vater, euch versündigt] **sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?**

32. **Nach solchem allen** [was blos auf das zeitliche Leben und seine Bedürfnisse sich bezieht] **trachten die Heiden** [die weder von Gott etwas wissen 1. Thess. 4, 5 noch für etwas anderes als die irdische Gegenwart leben Ephes. 2, 12; ihr aber, als Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens, braucht euch um dergleichen gar keine sorgenden Gedanken zu machen]. **Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet** [und wird es wahrlich an der Versorgung seiner Kinder nicht fehlen lassen].

33. **Trachtet am ersten** [bevor ihr um irgend etwas Anderes euch bekümmert] **nach dem Reich Gottes** [desselben theilhaftig zu werden] **und nach seiner** [nämlich Gottes] **Gerechtigkeit** [wie ich sie in Kap. 5, 20 — 6, 18 euch dargelegt habe, während ihr in V. 9—15 gelernt habt, wie ihr das Reich Gottes auf euch herab beten sollt]; **so wird euch solches alles** [was das irdische Leben und seine Bedürfnisse betrifft V. 31, als eine Zugabe zu dem, was ihr mit jenem ersten Trachten erlanget, von selbst] **zufallen** [1. Kön. 3, 13; Ps. 37, 4 f. und also ein weiteres Trachten gar nicht erst nöthig sein].

Wie hängt das zusammen? Ganz natürlich! Denn die nach dem Reiche Gottes (und seiner Gerechtigkeit) trachten, sind keine pflichtvergessenen Leute, träge, liederliche, üppige, verschwenderische, lügenhafte Leute, sondern wahrhaftige, ehrliche, einfache, keusche, mäßige, fleißige Menschen; und die es nicht sind, werden es, sobald das Reich Gottes ihr Trachten wird. Dazu kommt das und bleibt nicht aus: die es ihm zeigen, wie werth sie ihn halten, denen zeigt er wieder, wie werth er sie hält, und läßt ihren Dienst nicht unbelohnt, wie es in Ps. 37, 25 heißt: Ich bin jung gewesen und alt geworden, aber ich habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brod gehen. (Cl. Harms.) Wie der große Alexander, als er den Feldzug nach Indien antrat, all sein überflüssiges Heergeräthe verbrennen ließ, so will ich alle unnöthige viele Sorge dieses Lebens mehr und mehr von mir thun und mich zu dem einigen Nöthigen (Luk. 10, 42) halten. (Amos Comenius.) Viele kehren das Wort des HErrn um und lesen es also: Trachtet am ersten nach dem Mammon und nach seiner Herrlichkeit, so wird euch das Reich Gottes von selbst zufallen. Das ist die vornehmste Lebensregel der Welt, so treibt sie es und darnach wird ihr auch gelohnt; das heißt die Sorgen pflanzen, aber nicht ausraufen, das heißt sie begießen, aber nicht verbrennen. (Münkel.)

34. **Darum** [weil seiner Zeit euch wirklich zufällt, weß ihr bedürfet] **sorget nicht für den andern Morgen** [wo das alles herkommen soll, das euch an dem, mit diesem Morgen beginnenden neuen Tage nöthig sein wird]; **denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen** [wird seine Noth und Plage von selbst bringen, auch ohne daß du heute schon im Geiste sie durchmachst, und wird zugleich seine Gotteshilfe von selber bringen, auch ohne daß du heute schon weißt, wie und woher]. **Es ist** [bei dem ohnedies schon mühseligen und beschwerlichen Stande eures Erdenlebens] **genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage habe** [und ladet ihr damit, daß ihr noch die Plage des folgenden Tages mit eurem Sorgen hinzunehmet, euch mehr auf, als ihr zu tragen im Stande seid].

Für den gegenwärtigen Tag wird am wenigsten gesorgt; fast alle Sorge geht auf das Künftige, und die Sorge um das, was noch nicht da ist, vernichtet oft viel Gutes, Erfreuliches, Dankenswerthes, das da ist, hemmt die Wirksamkeit für das Gegenwärtige und verbittert den Genuß, den das Gegenwärtige darbietet. (Menken.) Die Kinder Gottes und die armen Leute leben, wie man sagt, aus der Hand in den Mund; sie haben immer gerade soviel, als sie für den Augenblick bedürfen, nicht mehr und nicht weniger, sie stehen immer wie auf Kündigung. Lege denn deinen ganzen Glauben, deine ganze Liebe, deine ganze Treue in das Werk des heutigen Tages; laß dein ganzes Erdenleben ein treues, fleißiges, im Glauben erfülltes Heute sein, und warte still, bis morgen kommt. (Müllensiefen.) Daß uns aufgelegt ist, im Schweiß unsers Angesichts uns zu nähren, und wir täglich müssen mancherlei Jammer, Unfall, Widerstand, Hinderniß und Gefahr sehen und warten, solch Leid leide und nimm es an mit Freuden, laß es aber auch dabei bleiben; denn du hast damit genug zu tragen. Was willst du über den heutigen Tag sorgen und zweier Tage Unglück auf dich nehmen? Lasse es bei dem bleiben, das dir der heutige Tag auflegt, damit du nicht des Unglücks nur mehr und schwerer machst, denn es an ihm selbst schon ist. (Luther.)

Das 7. Kapitel.

Von etlichen Hindernissen der Seligkeit.

E. **v. 1—12. Wenn manche Ausleger schon in dem vorigen Abschnitte (D) den Zusammenhang mit dem, was in A—C vorausgeht, vermißten und nichts weiter**

als eine planlose Zusammenreihung größerer und kleinerer Aussprüche des HErrn darin fanden, so wissen sie noch viel weniger an unsrer Stelle in die Folgerichtigkeit des Gedankenganges sich zu finden; wir werden aber sehen, daß Christi Rede ganz sachgemäß weiter geht, denn „auf die zwei Gegensätze: Nicht wie die Pharisäer! auch nicht wie die Heiden! folgt jetzt noch ein dritter: endlich auch nicht wie Solche meiner Jünger, welche unlauter und unvollkommen, statt das eigene Trachten nach der Gerechtigkeit innerlich fortzuführen und darnach allein ihr Verhalten nach außen zu regeln, wieder mit Rückfall in's Pharisäerthum die Andern ungehörig richten oder ungehörig bekehren wollen (V. 1—6). Sind wir nun durch Christi Worte niedergeschlagen und möchten fast verzweifelnd fragen: woher soll uns Armen solche vollkommene Demuth und Weisheit der Liebe kommen, daß wir zwischen dem Fehlen zur Rechten und Linken, zwischen dem Splitterrichten und Segenausschütten, im Jüngerkreis und in der bösen Welt den schmalen rechten Weg treffen? so richtet uns der HErr alsbald wieder freundlich auf und zeigt uns den offenen Weg zum hohen Ziel (V. 7—11). Anhaltendes Gebet wird endlich sicher jeden Anfänger im ernstlichen Fortgange zur vollen Gerechtigkeit und Weisheit führen", und stellt hierauf der HErr am Schluß die einfachste Summa des Gesetzes der Vollkommenheit in Bezug auf den Nächsten in einem kurzen Satze auf (V. 12).

1. **Richtet nicht** [wenn ihr nun für euch selbst einen Anfang gemacht habt mit der wahren Gerechtigkeit, Andere, die noch weit hinter euch zurückzustehen scheinen, wegen ihrer Fehler und Gebrechen, indem ihr in dem Bewußtsein eigener Vortrefflichkeit Röm. 15, 1 mit absprechendem Urtheil oder verdammendem Ausspruch über sie herfallet], **auf daß ihr nicht** [wie dereinst gewiß geschehen würde, wenn ihr nicht diejenige Liebe geübet hättet, die da ist langmüthig und freundlich ꝛc. 1. Cor. 13, 4—7] **gerichtet werdet.***

2. **Denn mit welcherlei Gerichte ihr** [den Nächsten] **richtet** [ob mit unbarmherzigem, unerträglichem, oder mit einem solchen, wie die barmherzige, tragende, schonende Liebe es an die Hand giebt], **werdet ihr gerichtet werden** [Jak. 2, 13]; **und mit welcherlei Maß ihr** [dem Mitbruder] **messet** [ob mit dem Vollmaß äußerer Gesetzesstrenge und wohl gar mit dem Uebermaß eigenmächtiger Vergrößerungssucht, oder aber mit dem Nachlaß leutseliger Geduld und mit dem Vorschub sanftmüthigen Zurechthelfens Gal. 6, 1 f.] **wird euch** [und zwar schon in diesem Leben] **gemessen werden.**

*) Das Urtheilen über das sittliche Thun des Nächsten ist dem Christen durchaus nicht verwehrt, ist vielmehr ein nothwendiger Ausdruck des sittlichen Bewußtseins überhaupt; er kann das Gemeine nicht edel, die Lüge nicht Wahrheit nennen, und er darf und soll die Geister prüfen und unterscheiden, als der geistliche Mensch das Ungeistliche, Ungöttliche unterscheiden und abweisen (1. Cor. 2, 15; 12, 10; 1. Thess. 5, 21; 1. Joh. 4, 1; 2. J. 10); und wenn die christliche Gemeinde das Recht und die Pflicht hat, ein strafendes Urtheil über den unsittlichen Lebenswandel des Einzelnen zu fällen, und die Apostel solche Rüge üben, auch über Abwesende (Matth. 18, 15 ff.; 1. Cor. 5, 12 f.; Philipp. 2, 21; 3, 2. 18 f.), so muß auch dem einzelnen Christen ein solches sittliche Urtheil zu stehen. Aber dies ist ein Ausfluß der Liebe, nicht des Hasses gegen die Person und der hochmüthigen Selbstüberhebung, wie es bei den Juden der Fall war (Röm. 2, 17 ff.); der Christ freuet sich nicht über des Andern Fehler im Gefühl pharisäischer Selbstgerechtigkeit, sondern er trägt Leid über des Nächsten Sünde; er will retten, nicht zunichte machen, gleichwie Christus oft gerade da die sittlichen Schwächen des Menschen rügt, wo er ihm liebend hilft (Kap. 8, 5—6; Joh. 4, 48). Das christliche Urtheilen hütet sich wohl vor dem vermeintlichen Vollbringen der göttlichen Rache, denn des Christenthums Geist ist der der Gnadenmilde (Luk. 9, 54 ff.); es enthält immer auch ein demüthiges Sichselbstanklagen ob der eigenen Mitschuld und der eigenen Schwäche und Sünde (Tit. 3, 2 f.; Gal. 6, 1), und des Bruders Fehl fordert immer auf zur rechter Einkehr in sich selbst, zur Wachsamkeit gegen das eigene Herz, damit wir nicht auch versucht werden. (Wuttke.) Ein berühmter weiser Mann pflegte zu sagen: Sooft ich an meinem Nächsten einen Fehler entdecke, sehe ich an mir selber dafür zwei; und ein anderer frommer Mann sprach: er könne an keinem Gefängniß vorübergehen, ohne daß ihm das Herz klopfe, weil er wohl wisse, daß er auch in seinem Herzen die Wurzel zu allem Bösen und zu jeglichem Verbrechen an sich trage.

3. **Was siehest du aber** [der du Andere richtest, während du an dir selbst Gefallen hast] **den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge?**

Einen Balken nennt der Heiland deine eigenen Fehler, weil sie meist größer noch und gröber sind, als die, welche du an deinem Nächsten siehst, weil sie dir jedenfalls, der du sie ja in der nächsten Nähe siehst und an dir selber trägst, viel größer und gröber erscheinen müssen, als die Fehler deines Nächsten, die du nur aus der Ferne siehst und dem du nicht in's Herz sehen kannst. (Gerok.) Da der Unterschied eines Splitters und eines Balkens nur in der Größe besteht, so kann man als den Sinn dieses Gleichnisses nur den ansehen, daß wir von demselben Fehler, den wir am Bruder richten, in der Regel in einem viel höheren Grade behaftet seien, als er, daß wir gerade gegen die Fehler, die wir uns selbst am meisten vorzuwerfen haben, am heftigsten eifern, wo Andere sie begehen. Wie geht das zu? So geht es zu, daß die strafende, warnende Stimme Gottes sich an uns richtet, wir aber umgeben uns mit dem harten Panzer der Eigensucht, und an dieser prallt nun jedes Wort ab, wie das Wort, das du der Felswand zurufst, von ihr nicht vernommen, sondern weiter gegeben wird. Wie das, was zu der Wand gesprochen wird, an ihr sich bricht und laut einem Andern in's Ohr ruft, der vielleicht entfernt steht, so geschieht es nur zu oft, daß an unserm Starrsinn sich Gottes Zuruf bricht und diese gebrochenen Gewissensbisse dann hinströmen als Strafreden aus unserm Munde, um so lauter, je lauter sie waren und je härter der Fels, auf den sie stießen. (Erdmann.) Die Eigenliebe ist wie ein Vergrößerungsglas: von der einen Seite hindurchgesehen vergrößert es alles, nämlich an Andern; von der andern verkleinert es, nämlich gegen uns selbst. (Heubner.) Das machte in früheren Jahrhunderten der Kirche einmal ein Abt in der Wüste (denn auch dort unter den Einsiedlern war das wechselseitige Belauern eingerissen) seinen Leuten sehr anschaulich. Er ging nämlich zwischen den Hütten umher, den Rücken mit einem schweren Sack voll Sand beladen, in der Hand ein leichtes Körbchen vor sich her tragend, das nur einen kleinen Haufen Sand enthielt; gefragt, zu

welchem Zweck er so einherginge, erwiederte er: Dieser Sack mit der schweren Last stellt meine Sünden vor, und weil sie zahlreich und groß sind, habe ich sie über den Rücken geworfen, damit ich sie nicht ansehen und darüber trauern dürfe; das bischen Sand hier im Korbe stellt die Sünden meines Bruders vor, und ich trage sie vor meinen Augen, damit ich mich fleißig damit beschäftige, meinen Bruder zu richten, und mit diesem heilsamen Geschäft nicht aus der Uebung komme. (Arndt.)

4. **Oder wie darfst du** [dein selbstgerechtes Richten damit entschuldigend, daß du ja nichts Anderes bezweckest, als sie zu bessern und zu bekehren] **sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? und siehe, ein Balke** [von dem eben deine Selbstgefälligkeit und Eigenliebe nichts merkt oder absichtlich nichts merken will, obwohl er bemerkbar genug sich macht] **ist in deinem Auge!**

5. **Du Heuchler** [ein solcher bist du ja in der That, weil du einerseits den Balken im eigenen Auge nicht sehen magst und andrerseits deine richtende Lieblosigkeit in das Gewand eines mitleidigen Eifers, dem Andern zurecht zu helfen, kleidest], **zeuch am ersten den Balken aus deinem Auge** [durch Ablegung deiner eigenen, groben und offenkundigen Fehler]; **darnach** [wenn du an dir selber als geschickten Augenarzt dich solltest bewährt haben] **besiehe, wie du** [mit derjenigen Behutsamkeit und Vorsicht, die zu solch heiligem Werk erforderlich ist] **den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest** [wie du aber jetzt die Sache angreifst, das ist ein grobes Zufahren mit der Faust, welches das Uebel nur ärger macht Luk. 6, 37 ff.].

Du sagst: Ich mein's ja gut; ich will ja meinen Nächsten nur besser machen, indem ich ihn tadele. Ei, du frommes Herz, du besorgte Seele, das ist ja eine große Liebe! Meinst Du's denn immer so gut mit deinem Nächsten, daß du zuerst an ihn denkst und dann an dich selber? Wenn's brennt, hilfst du dann auch zuerst deinem Nachbar retten, während dein eigenes Haus in Flammen steht? wenn ein Hagelwetter am Himmel steht in der Ernte, spannst du dann auch deine Rosse für des Nachbars Garben ein, während die deinen noch auf dem Felde liegen? wenn Unkraut und Ungeziefer überhand nimmt, säuberst du dann zuerst deines Nachbars Garten und läßt den deinen zerfressen? Nein, gelt, da heißt's: Jeder ist sich selbst der Nächste! Da heißt's: zuerst komm ich, und dann noch einmal ich, und dann, wenn's reicht, vielleicht auch noch ein Anderer! Da ist die Nächstenliebe nicht so groß und die Sorge für den Bruder nicht so wichtig. Nun, wie du's im Leiblichen machst, und doch nicht machen sollst, so sollst du's im Geistlichen machen: da kehre zuerst vor deiner Thür, und dann denk an des Nachbars Thür; da säubere zuerst deinen Herzensgarten, und dann denk an das Unkraut in deines Bruders Herzen; da wehre zuerst dem Sündenfeuer im eigenen Inneren, und dann siehe, wie du's beim Bruder löschest. (Gerok.)

6. [So ernstlich aber um eures eigenen Christenstandes willen ich auf der einen Seite euch warnen mußte: Richtet nicht V. 1 ff., so nachdrücklich muß ich auch auf der andern Seite für eure Wirksamkeit als Menschensischer Kap. 4, 19 darauf dringen, daß ihr einen Unterschied macht unter denen, mit welchen ihr zu thun habt, ob sie's werth sind oder nicht, daß ihr ihnen die göttlichen Heilswahrheiten mittheilt Kap. 10, 11 ff.]. **Ihr sollt** [also, um in einem Gleichniß auf recht bezeichnende Weise eure Pflicht zur weisen Schonung des Göttlichen den Menschen gegenüber euch nahe zu legen] **das Heiligthum** [der christlichen Wahrheit] **nicht den Hunden geben** [durch Mittheilung an noch ungeweihte, unempfängliche Seelen], **und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen** [indem ihr eure tiefsten Erkenntnisse und seligsten Erfahrungen etwa auch vor solchen aussprechen wolltet, die ganz in die Gemeinheit eines gottlosen und unsittlichen Lebens versunken sind], **auf daß sie** [die Säue] **dieselbigen** [eure Perlen, die nun einmal keine Nahrung für sie sind] **nicht** [nachdem sie dieselben angeschnuppert und gar bald gemerkt haben, daß ihnen damit nicht gegeben ist, was sie begehren, als Erbsen, Bohnen u. dgl., aus Wuth wegen der getäuschten Erwartung] **zertreten mit ihren Füßen und** [darauf] **sich wenden** [von den zertretenen Perlen weg zu denen hin, von denen sie sich betrogen wähnen] **und euch zerreißen.**

Es ist hier vom rechten Stolze eines Jüngers Christi die Rede, nachdem vorhin der falsche geistliche Stolz besprochen worden; und wie der HErr vorher die liebevolle Schonung des noch schwachen und zurückstehenden Nächsten zur Pflicht gemacht, so verlangt er nunmehr von den Seinen eine weise, umsichtige Schonung dessen, was Gottes ist. „Hier wendet sich der HErr von den Brüdern, die man ermahnen kann und soll (je liebreich zarter, desto wirksamer), zu den Hunden und Säuen (denn es giebt nun einmal solche unter den Menschen), welche das Wort der sanften Liebe nur von sich stoßen: die soll man für's Erste schelten und bändigen, wo man Macht und Beruf dazu von oben empfängt, nicht aber gleich das Evangelium vor sie hinschütten, wie das zu thun mit übel angebrachter Predigt ebenfalls ein Fehler, insonderheit der Neubekehrten ist. (Stier.) Bei augenscheinlich abgestumpften und für das Heilige unempfänglichen Seelen, die damit nur ihr Gespött treiben, darf der Christ nicht rücksichtslos und unvorsichtig die nur für gesammelte und ernstgestimmte Seelen zugänglichen Heilswahrheiten darlegen, sondern muß erst darauf hinzuwirken suchen, daß jene zum Bewußtsein ihrer Versunkenheit kommen. Christus giebt in seiner Lehrweisheit selbst das Vorbild: den Juden lehrt er meist nur in Gleichnissen, oft so, daß sie seine Worte nicht unmittelbar und sofort verstehen konnten, um ihnen vorläufig einen Stachel in die Seele zu drücken, sie anzuregen, sie aufmerksam zu machen auf eine ihnen jetzt noch nicht zugängliche Wahrheit (Kap. 13, 11); er verschweigt wohl vorläufig, was er weiß, selbst bei seinen Jüngern, weil diese noch nicht hinlänglich vorbereitet waren (Joh. 4, 16; 16, 12. 25; Luk. 24, 15 ff.), und verweigert bestimmte Antwort, wo die Fragenden nicht fähig waren, sie zu fassen und zu würdigen: Kap. 27, 12. 14; Joh. 8, 19; 18, 20 f.; 19, 9. (Wuttke.) Wer öffentlich aufzutreten hat mit den Heiligthümern des Evangeliums und in amtlichen Reden die Perlen des Christenthums sehen läßt, dawider ist sonderlich keiner, man läßt ihn stehen und reden; hingegen in den Häu-

fern, im gesellschaftlichen Umgange, da mag sich die Sache wohl etwas anders darstellen, da die gegebene Lehre des HErrn ihre Anwendung finden. Höret denn, meine Lieben: Unter welchen Menschen ihr wisset, man wird nicht loben, sondern lästern, und wo ihr wißt, man wird eher fluchen als segnen, wo ihr wißt, man wird eher noch weiter abgewendet, als man sich auf eure Aeußerungen zuwendet — unter diesen Menschen, daselbst sei auch das Schweigen verstattet und das Verbergen erlaubt. Fragt ihr mich, in welchem Maß? so antworte ich: allerdings bis zur Verleugnung nicht, bis zu einer solchen Gleichstellung in Wort und That nicht, daß man die Meinung fasset, ihr seid eben so ungläubig, wie sie sind, nein! bis soweit nimmermehr. Genau! wie weit denn? O ich weiß das genaue Maß nicht. Seid nicht feig, aber braucht Verstand; und wo der nicht ausreicht, da thut, wie Christus seinen Jüngern heißt: Bittet, so wird euch gegeben, so wird's euch zu wissen gegeben. (C. Harms.) Ueber: „den Hunden geben" s. zu Luk. 16, 21.

7. **Bittet** [den himmlischen Vater um die rechte Weisheit zu dem, was ich so eben von euch forderte, da ihr selbst sie nicht besitzet], **so wird euch gegeben** [Geister zu unterscheiden und zu rechter Zeit zu schweigen und vorsichtiglich zu wandeln]; **suchet** [da, wo Gott seine Heilsschätze für euch niedergelegt hat], **so werdet ihr finden; klopfet an** [an der Himmelsthür, wenn dieselbe verschlossen scheint], **so wird euch aufgethan** [Luk. 11, 9—13].

8. **Denn** [schon im gemeinen Leben bewährt sich's als Erfahrungsthatsache:] **wer da bittet, der empfähet; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgethan** [wogegen ein solcher, der nicht bitten mag, auch nichts empfängt, und einer, der zu bequem zum Suchen ist, auch nicht findet, und ein Andrer, der vor der Thür wieder umkehrt, statt sich zu melden, auch nicht hereingelassen wird].

9. **Welcher ist nun unter euch Menschen** [ein so unnatürlicher, heimtückischer Vater], **so ihn sein Sohn bittet um Brod, der ihm einen Stein biete?**

10. **Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete?**

11. **So denn ihr, die ihr doch** [im Vergleich mit Gott einer so gut wie der andere] **arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben** [kraft des natürlichen Vatergefühls, trotz der euch anhängenden Argheit, es ermöglicht, euern Kindern das zu verleihen, was ihnen nöthig und gut ist]; **wie viel mehr wird euer Vater im Himmel** [von dem in 5. Mos. 32, 4 es heißt: Treu ist Gott, und kein Böses an ihm, gerecht und fromm ist er], **Gutes** [insonderheit aber seinen heil. Geist Luk. 11, 13] **geben denen, die ihn bitten!**

Man hätte denken mögen, die Aufforderung zum Gebet und die Verheißung, daß das Gebet werde erhört werden, wäre schicklicher an dasjenige angeknüpft worden, was der HErr im vorhergehenden Kapitel von der Noth und Sorge des irdischen Lebens redete. Nun hat zwar der HErr im Vorhergehenden schon den Seinen die Bitte in den Mund gelegt: unser täglich Brod gieb uns heute! und darin alles Bedürfniß des irdischen Lebens zusammengefaßt; er hat auch der Sorge den Glauben, das kindliche Vertrauen, den kindlichen Blick auf Gott, der gewiß ist, daß der Vater im Himmel es ihm nicht werde fehlen lassen, entgegensetzt, und dieser Glaube ist nicht ohne kindliches Bitten. Da er aber nicht an jener Stelle, nicht in jener Verbindung von dem Gebete redet, an dieser Stelle aber und in dieser Verbindung so ausdrücklich davon redet, so scheint es, er habe die Lehre vom Gebet nicht so gern mit den Bedürfnissen des irdischen und zeitlichen Lebens, als mit den Bedürfnissen und Angelegenheiten des geistlichen und ewigen Lebens in Verbindung bringen wollen. (Menken.) Der HErr bezeichnet uns drei Stufen des Wegs, den wir zu gehen haben; das Gebet ist das Erste und Nothwendigste, aber nicht das Einzige, was uns vorgezeichnet wird, damit wir himmlische Güter erlangen. Es giebt Christen, welche meinen, jeder Einzelne könne für sich durch Gebet alles erreichen und zur Vollkommenheit gelangen; aber der HErr sagt nicht nur: „bittet, so werdet ihr nehmen," sondern auch: „suchet, so werdet ihr finden." Beim Suchen kömmt alles darauf an, daß man sich an den rechten Ort wende, wo die Sache zu finden ist. Gilt es, himmlische Güter zu finden, so kann uns nur Gott den rechten Ort bezeichnen; und dies hat er gethan, denn er hat uns auf seine Ordnungen hingewiesen, nämlich auf das Amt, das er gestiftet hat, und auf die heil. Sacramente — da sollen wir die Güter des Himmelreichs suchen, da werden wir sie finden. Als Cornelius, der Hauptmann (Apostg. 10, 1 ff.), so anhaltend betete, erschien ihm ein Engel und sprach: „Sende nach Joppe und laß den Petrus holen, der wird dir sagen, was du thun sollst;" der Engel vom Himmel predigte nicht und taufte nicht, aber er verwies den gläubigen Beter auf das Amt der Versöhnung, das Gott in der Kirche aufgerichtet hat. Was thun also die, welche dafür halten, jeder könne für sich in seinem Kämmerlein oder in einer willkürlich sich zusammenfindenden Gemeinschaft von Brüdern durch Gebet alles empfangen, welche die Kirche und die Sacramente für etwas Aeußerliches und Unwesentliches ansehen und bei Seite liegen lassen? Sie gehen an der Stelle vorüber, wo der HErr alle Gnade niedergelegt hat; sie beten, aber sie suchen nicht, und dadurch kommen sie nicht zum Ziel. Andere Christen finden wir, welche sich streng an die kirchlichen Ordnungen halten, aber das Gebet des Herzens nicht üben; aber auch damit ist es nicht gethan, wenn man sucht, aber nicht betet. Das Gebet ist das Erste und Nothwendigste: erstickt der innere Lebenshauch so wird alles Thun des Menschen leblos werden. (Thiersch.) Das „Anklopfen" bezeichnet das Beharren, auch wenn die Gewährung versagt scheint. (Tholuck.) Das thut Gott darum, daß er dich treibt, nicht allein schlecht zu bitten, sondern anzuklopfen, daß er dich will versuchen, ob du könnest festhalten, und dich lehren, daß darum dein Gebet nicht unangenehm noch unerhört ist, ob er gleich verzeucht und dich oft läßt suchen und klopfen. (Luther.) O, ein guter HErr, der oft nicht giebt, was wir wollen, um uns zuzutheilen, was wir noch lieber möchten! So geschah's mit meiner Mutter Monika: was war's, was sie mit so vielen Thränen von dir bat, mein Gott? nur dies, daß du mich nicht möchtest (nach Rom) schiffen lassen! Aber du, viel besser sorgend und den eigentlichen Kernpunkt ihrer Bitte ihr erhörend, kümmertest dich nicht um um das, was sie damals bat, auf daß du an mir thätest, um was sie beständig bat. (Augustin.) Christen, die ihr als an dem Hause vorübergegangen seid, an der Thür still gestanden seid, da ihr wußtet, es sei darinnen: habt ihr auch an-

geklopft? Die Klopfer an den Hausthüren vermindern sich in unsrer Stadt, wie ich vor Jahren schon einmal gesagt habe; das Haus Gottes aber, darin alle Heiligthümer liegen und alle Perlen zu erhalten sind, das hat seinen Klopfer behalten — das Gebet. Faßt an, hebet auf: ihr thut's nicht vergeblich! (Cl. Harms.) Ein beharrliches, begründetes oder berechtigtes und rechtes Streben führt in der mannigfachsten Weise zum Ziel, selbst bei den Menschen; also gewiß auch das Streben des Betenden nach dem Reiche Gottes. Dies ist zunächst gewiß aus der Natur des Strebens; sodann aber auch aus dem Wesen des Angerufenen. Kein Vater, so schlecht er als Mensch sein möchte, wird der Bitte seines Kindes dergleichen Tücken gegenübersetzen, daß er statt Brod oder Fisch ihm Stein oder Schlange gäbe. Das Bild setzt nicht den Gegensatz des Erhörens und des puren Nichterhörens, sondern den Gegensatz eines wahren und eines täuschenden Erhörens. (P. Lange.) Uns thörichten Kindern dünkt freilich oft ein Stein zu sein, was Leib und Seel gesünder ist als das beste Brod; ein Schlangengift, was unserm Herzen die edelste Arznei ist: Sprüchw. 20, 14. (Württemb. Summ.) Wenn aus dem kindlichen Verhältniß des Menschen zu Gott folgt, daß er nicht dem, welcher um Brod bittet, einen Stein geben werde, so ist auch auf das Umgekehrte zu schließen, daß er nicht dem einen Stein geben werde, der um einen Stein bittet. St. Lukas in Kap. 11, 12 hat auch noch den Gegensatz von dem Ei und Skorpion (auch hier, wie bei Brod — Stein, Fisch — Schlange, eine gewisse äußere Aehnlichkeit, wenn man an den zusammengezogenen Skorpion denkt), was dem Augustin zu der sinnreichen Ausdeutung Veranlassung giebt: der Fisch, d. i. der Glaube in den Meereswillen dieses Lebens, das Brod die nährende Kraft der Liebe, das Ei die die Zukunft vorausnehmende gläubige Hoffnung. (Tholuck.) Mit der auszeichnenden Anrede der Kinder Gottes steht aber im schärfsten Gegensatz das unausdenklich bedeutsame: „die ihr doch arg seid," welches die bittenden Gotteskinder ihrer Natur nach ganz unter die Menschen insgemein setzt und diesen mitten in der lieblichsten Huld einschneidend bezeugt, daß sie an sich arg und karg seien, also jede natürliche Güte und Liebe nur ein Widerspruch des Vorhandenen, wenigstens zweideutigen Triebes mit der jetzigen verderbten Menschennatur, keine ächte, gute Liebe. Dies Wort scheint mir der stärkste Beweisspruch für die Erbsünde (und zwar als Voraussetzung, die gar nicht erst für sich zu lehren und behaupten sei: 1. Kön. 8, 46) in der ganzen heil. Schrift, und zugleich einer der stärksten für die übermenschliche Würde des HErrn (Joh. 8, 23 f.), der so redet, dem ganzen Menschengeschlecht gegenüber sich ausnehmend: Ihr seid arg! (Stier.)

12. **Alles nun** [um das von Kap. 5, 17 an Gesagte, soweit es eure Pflicht gegen den Nächsten betrifft, schließlich noch in ein kurzes, leicht behaltbares Wort und in eine einfache, leicht faßbare Regel zusammen zu fassen], **das ihr** [etwa oder irgendwie] **wollet, daß euch die Leute** [es] **thun sollen, das thut ihr ihnen** [das Maß eures Begehrens an sie zum Maßstab eurer Pflichten gegen dieselbe machend, auch: Luk. 6, 31]; **das ist** [seinem Hauptinhalte nach] **das Gesetz und** [das, was] **die Propheten** [zur Auslegung des Gesetzes bezeugt haben, denn es kommt auf dasselbe hinaus mit dem Wort: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst Kap. 22, 39 f.; Röm. 13, 8—10].

Mit diesen Worten beschließt er nun seine Lehren, in diesen 3 Kapiteln gethan, und faßt sie alle in ein klein Bündelein, darin man's gar finden möge und ein jeglicher in seinen Busen stecken und wohl behalten könne. Und ist sicherlich fein gemacht, daß Christus also stellet, daß er kein ander Exempel setzt, denn uns selbst; damit legt er sein Gebot uns also nahe, daß er's nicht näher legen könnte, d. i. in unser Herz, Leib und Leben und alle unsre Gliedmaßen, daß niemand weit darnach laufen darf, sondern du selbst deine Bibel, Meister, Doctor und Prediger bist. Da weisest er dich hin, daß du es nur ansehest, so wirst du finden, wie das Buch geht durch alle deine Werke, Worte, Gedanken, Herz, Leib und Seele; du kannst nirgend hin sehen, da dir's nicht unter Augen stoße, denn du hast so manchen Prediger, so manchen Handel, Waare, Handzeug und andere Bereitschaft (Wage, Elle, Maß ꝛc.) in deinem Haus und Hofe. Das schreit allzumal über deinen Hals: Lieber, handle mit mir also gegen deinen Nächsten, wie du wolltest, daß dein Nächster gegen dir handeln sollte mit seinem Gut. Zum Andern will uns hier Christus selbst zu Zeugen setzen und machen, daß wir uns selbst scheuen sollen, daß, wenn wir Unrecht handeln, bald das Gewissen mit diesem Gebot wider uns steht als ein ewiger Zeuge und spricht: Siehe, was thust du? das sollst du so theuer geben nach gleichem Kauf; so setzest du soviel drüber — wenn's ein Andrer thäte, so hießest du ihn einen Dieb und Schalk. Also müssen wir vor uns selbst schamroth werden. Und das das Beste in dem Spruche ist, spricht er nicht: Andere Leute sollen's auch thun; sondern: Ihr sollt es andern Leuten thun. Denn das hat ein jeglicher gerne, daß ein Anderer ihm recht thut. Etliche aber sagen: Ich wollte zwar auch gerne thun, was ich sollte, wenn andere Leute zuvor gegen mir thäten. Aber dieser Spruch heißt also: Du sollst anfahen und der Erste sein, willst du, daß dir's andere Leute thun; oder wollen sie nicht, so thue du es gleichwohl. Wer fromm will sein, der muß sich nicht an andrer Leute Exempel kehren. So magst du denn andere Leute durch dein Exempel bewegen, daß sie dir wieder Gutes thun, auch die, so dir zuvor Böses gethan haben; wo du es aber selbst nicht thust, so hast du zu Lohn, daß auch niemand gegen dir thue, und geschieht dir auch recht vor Gott und den Leuten. (Luther.) Den einen Theil dieses Spruches wissen wir so gut, daß wir ihn niemals außer Acht lassen, den andern aber lassen wir dergestalt außer Acht, als ob wir gänzlich nichts von ihm wüßten; denn was wir von Andern uns gethan wünschen, wissen wir auf's Beste, was aber wir selbst Andern thun sollen, wissen wir nicht. (Salvianus.)

F. v. 13—27. Nachdem der HErr seine Predigt von der wahren Gerechtigkeit, die im Gegensatz zu der Gesetzesauflösung der pharisäischen Gerechtigkeit die Erfüllung des Gesetzes in der Liebe Gottes und des Nächsten ist, zum Abschluß gebracht hat (Kap. 5, 17 — 7, 12), richtet er nunmehr an seine Jünger die Aufforderung, auszutreten aus aller Gemeinschaft mit dem pharisäischen Wesen, durch die enge Pforte der Armuth im Geiste und aller jener Herzenszustände, von denen er im Eingang seiner Rede (Kap. 5, 3 ff.) gehandelt, einzutreten in sein Reich und den schmalen Weg christlicher Gerechtigkeit zu wandeln, wie er ihnen vor die Augen gemalt worden ist; sie würden durch solche Entscheidung für ihn und durch solchen Wandel auf seinem Wege ihre Seele erretten und zum Leben hindurchdringen, während die große Masse der Anhänger des pharisäischen Judenthums einem geschichtlichen Verderben entgegenginge, in dem das ewige Verderben sein Abbild hat (v. 13 u. 14). Aber freilich, auch in seinem Reiche hienieden wird

ihnen die Gefahr der Seelenverführung durch falsches Prophetenthum, wie das, dem sie durch Verlassung pharisäischer Satzungen entgangen sind, auf's Neue entgegentreten (V. 15—20), und zu dieser Gefahr einer von außen kommenden Verführung gesellt sich die der pharisäischen Grundrichtung des eigenen natürlichen Herzens, welches nur gar zu gern den bloßen Lippen überläßt, wovon es selber ganz und gar durchdrungen und erfüllt sein sollte, und nur gar zu leicht mit dem bloßen Schein guter Werke sich begnügt, statt die Kraft derselben wirklich in sich zu tragen (V. 21—23). Indem Christus seinen Jüngern ein „Sehet euch vor!" nach beiden Seiten hin zuruft, läßt er nunmehr das erhabene Schlußwort der ganzen Bergpredigt folgen, welches der Thorheit, womit so Viele in Sachen der Seligkeit sich selbst betrügen, die Klugheit der Gerechten gegenüberstellt, die das Haus auf einen Felsen bauet.

13. **Gehet ein** [zu Gottes Reiche und zum ewigen Leben Kap. 19, 17; 2. Petri 1, 11] **durch die enge Pforte*** [die ich in dieser meiner Rede euch aufgethan habe; und da laßt es euch nicht irren, wenn die Herzensrichtung und die Lebensbeschaffenheit, die ich von den Meinen fordere, eine so ganz andere ist als die, zu welcher die Pharisäer und Schriftgelehrten ihre Jünger anleiten, auch die große Menge nicht mit euch auf dem Wege gehen mag, zu welchem schon die Eingangspforte eine so enge ist]. **Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet** [das ewige Verderben, welches den Gegensatz zum ewigen Leben bildet, hat ja vor diesem den äußeren Vortheil voraus, daß der Weg dahin ein vielseitiger und bequemer ist, wo man nicht ängstlich Acht zu haben braucht auf jeden Schritt und Tritt, sondern ausbiegen kann zur Rechten und zur Linken und sich einrichten, wie man gerade will, und daß zugleich am Eingang dieses Wegs eine Pforte steht, die hoch und weit genug ist, um den Menschen in der ganzen Breite seiner alten Natur voll Lust und Begierde, voll Leidenschaft und Verkehrtheit hindurchzulassen, so daß er sich nicht zu bücken und zu drücken braucht, auch nichts abzulegen und hinter sich zu lassen nöthig hat]; **und ihrer sind** [darum auch] **viel, die darauf wandeln** [ursprünglich hatte Luther — obwohl auch die jetzige Uebersetzung sprachlich zulässig ist — doch richtiger übersetzt: die da, nämlich durch diese weite Pforte, durch gehen, indem sie die Grundsätze der Pharisäer und Schriftgelehrten gern annehmen, um des bequemen Weges willen, der dahinter sich ihnen öffnet].

14. **Und** [wie steht es nun im Vergleich hiermit dagegen mit meiner Schule und mit meiner Jüngerschaft, die euch freilich auch dem gerade entgegengesetzten Ziel entgegenbringt? Siehe:] **die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet;*** und wenig ist ihrer, die ihn** [den zum Leben führenden Weg] **finden†** [weil er eben ein schmaler ist und die Pforte dazu eine enge Apostg. 14, 2 f.]

*) Wie kommt es, daß die Pforte so enge ist, durch die wir eindringen müssen, um das ewige Leben zu erlangen? Der Mensch möchte gern so vieles mitnehmen, er möchte das ganze Gefolge seiner Sünden, oder wenn dies nicht, doch wenigstens einige, die ihm besonders an's Herz gewachsen sind, in das Himmelreich mitnehmen. Aber hiemit beladen kann er nicht durch die Pforte, ja wenn sein Herz auch nur an einer einzigen Sünde wissentlich festhält, so ist die Pforte zu eng; mit einem solchen Auswuchs behaftet kann der Mensch nicht hinein, er muß alles, was er als Sünde und Uebertretung erkannt hat, verabscheuen und von sich werfen. Wenn es aber nicht die Sünde ist, die der Mensch durch die Pforte mit hereinbringen will, so schleppt er sich mit etwas Anderem, was ihm ebenso den Eingang unmöglich macht, und das ist das Vertrauen auf seine eigene Gerechtigkeit; er hat Wohlgefallen an sich selber, er gedenket dessen, daß er nicht so schlimm ist wie andere Leute, er erinnert sich gern, daß er schon etwas für Gott gethan oder aufgeopfert hat, und indem er seine Tugenden vor sich herträgt, findet er die Pforte viel zu eng, denn es ist die Pforte der Buße. Wer da hineingehen will, muß sich selbst richten, ganz gering in seinen eigenen Augen werden und als ein armer Staub sich demüthigen, um die Vergebung der Sünden, die Kindschaft und das ewige Leben als ein Geschenk der göttlichen Barmherzigkeit zu empfangen. (Thiersch.)

**) Alles, was des Menschen Natur und Willkür dictirt, das ist eine weite Pforte und ein breiter Weg, hinführend in's Verderben, sollte es auch täuschend das Ansehen haben, viel enger und schmaler, härter und schwerer zu sein als das, was die Wahrheit von dem Menschen fordert. Die mühseligsten Wallfahrten nach Jerusalem und Rom sind Lust- und Spaziergänge, die strengsten Fasten köstliche Schmausereien und die härtesten Kasteiungen süße Liebkosungen für den alten Menschen, wenn er selbst es also, als das Wesen der Heiligkeit oder als Weg zum Himmel erwählt oder verordnet hat und bei und unter dem allen sein Wesen und Leben, seinen irdischen, fleischlichen, zornigen, stolzen Sinn behalten kann. Wie vielmehr ist es so bei dem Wesen der Moral, die, ohne sonderliche Aufopferung zu fordern, nur ein wenig an dem Aeußern polirt! (Menken.) Hier kann jeder bleiben, wie er ist von Natur, und behalten, was er hat; hier ist nichts zu verleugnen, nichts abzulegen; hier kann der Mensch all' seinen Stolz, seine Eigenliebe, seinen Neid, seinen Haß, seine Schooßsünden, seine Neigungen und Laster beibehalten und mitnehmen: die Pforte ist hoch und weit genug, daß er mit dem allen hindurch kann. Breit ist hier alles: breit der Glaube, breit die Moral, breit das Gewissen, breit die ganze Denk- und Handlungsweise. (Arndt.)

***) Luther hat's gut gemeint und richtig verstanden nach unsrer Sprache, wenn er dasselbe Wort in der Ursprache das eine Mal durch „führet", das andere Mal durch „abführet" wieder gegeben hat; denn so sprechen wir, wenn's zum Richter und vom Richter geht, wenn überhaupt es zum Schlimmen geht. — †) Es stehen zwei Städte oder Stätten einander gegenüber: aus der einen geht man aus, in die andere soll man eingehen. Die Stadt des Ausgangs ist die alte Welt, über welche das Gericht kommt; die Stadt des Eingangs ist das Himmelreich, die neue Reichsordnung, in die sich die Seelen hineinretten sollen. Nach dem Gerichte aber, welches der HErr vorhin dem Pharisäerthum geweissagt (V. 1 ff.), scheint sich das alte Jerusalem selbst darzubieten zum Bilde der Stadt, von welcher ein Ausgang bevorsteht; aber der Ausgang ist ein zwiefacher. Es ist ein enges Pförtchen da, die christliche Gerechtigkeit, ein schmaler Weg, die sieben Seligkeiten, und Wenige sind,

die darauf eingehen zum Leben; es ist aber auch eine breite Pforte da, die pharisäische Gesetzesauflösung, ein breiter Weg, der Zug des äußeren Judaismus, und die meisten stürzen sich auf diesem Wege hinaus in das namenlose geschichtliche Verderben der jüdischen Nation. Alles das aber ist die konkrete (gleichsam leibhaftig und greifbar gewordene) Erscheinung des Gegensatzes überhaupt zwischen den Kindern des Lichts und den Kindern der Finsterniß und ihrer verschiedenen Richtung. (P. Lange.)

(Evangelium am 8. Sonntage nach Trinitatis.)

Haben wir unsre Sünde und die Unmöglichkeit, durch eigne Gerechtigkeit selig zu werden, erkannt (Ev. am 6. Sonnt. n. Trin.) und uns zu Christo hinweisen lassen (Ev. am 7. Sonnt.), so ist es nicht genug, nur HErr! HErr! zu ihm zu sagen: das Evangelium in Uebereinstimmung mit der Epistel lehrt uns, daß wir nun auch durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödten und heilige Frucht bringen müssen. An der Frucht erkennt man den Baum, die guten Früchte sind des Glaubens Zeugniß und Beweis; der HErr fordert sie besonders von seinen Dienern, aber auch von allen andern Christen. Es thut recht noth, daß wir darüber erleuchtet sind, wie unser Glaube ein lebendiger, fruchtbringender sein muß. (Dieffenbach.)

15. Sehet [aber, wenn ihr nun wirklich eingegangen seid durch die enge Pforte V. 13, um darnach auch den schmalen Weg zu finden V. 14 und beharrlich darauf zu wandeln] **euch vor vor den falschen Propheten** [mitten in der Christenheit, mögen sie nun dem Stande der verordneten Diener der Kirche und der angestellten Lehrer der Religion angehören, oder aus dem Volke selbst zu Führern für Andere in größeren oder kleineren Kreisen sich erheben. Und zwar meine ich unter falschen Propheten alle diejenigen Verkündiger und Ausleger meines Worts], **die in Schafskleidern zu euch kommen** [im Allgemeinen schon in ein Gewand sich hüllend, als ob sie zu den Schafen meines Stalles gehörten, also rechte Christen wären, im Besonderen aber noch die Natur der Schafe erheuchelnd, indem sie ganz sanft und mild auftreten und sich für die edelsten Menschenfreunde und wohlmeinendsten Seelsorger ausgeben, nicht selten sogar noch ausdrücklich einen rauhen Mantel anziehend, wie zu ihrer Zeit die gewaltigsten Propheten gethan haben, die das: „Gehet aus von ihr, mein Volk!“ Offenb. 18, 4 gleich mit ihrer äußeren Erscheinung zu predigen berufen waren 2. Kön. 1, 8 Anm.]; **inwendig aber** [mit alle dem, was unter solchen Schafskleidern verborgen ist, mit dem, was sie eigentlich wollen, gleichviel ob ihnen selber bewußt oder nicht, und was sie auch wirklich erreichen] **sind sie reißende Wölfe** [die, nachdem sie unter trügerischem Schein in den Schafstall eingebrochen, darin rauben und morden und die von ihnen berückten Herzen zu Grunde richten Apostg. 20, 29 ff.].

16. An ihren Früchten [die irgendwie dem Auge schon vorliegen, oder doch von einem einfältigen Auge, wie die Meinen es haben sollen Kap. 6, 22., sich leicht voraussehen lassen] **sollt ihr sie** [für das, was sie ihrem wahren Wesen nach sind] **erkennen** [und euch nicht durch die trügerische Außenseite berücken lassen, daß ihr um deretwillen sie für rechte Propheten ansehen und ihnen zufallen wolltet. Es sind ja doch nur gute Früchte, um die es euch bei Annahme eines Propheten zu thun sein kann, daß ihr von seinem Wort und Werk, von seiner Lehre und seinem Vorbild für eure Seele habt Nahrung und Förderung zum ewigen Leben, Trost und Erquickung für's zeitliche Leben. Wenn denn darum es euch ernstlich zu thun ist, werdet ihr gar bald merken, ob ihr einem Lehrer und Führer in göttlichen Dingen euch anvertrauen dürfet oder nicht]. **Kann man auch** [süße und erquickende Wein-] **Trauben lesen von den Dornen, oder** [labende und nährende] **Feigen von den Disteln?** [Nimmermehr! sondern was etwa der Stechdorn trägt, sind doch nur kleine schwarze Beeren, äußerlich denen der Weintraube ähnlich, aber von bitterem Geschmack und ungenießbar; und ob auch der zur Klasse der Disteln zählende Opuntien-Cactus ein der Feige ähnliches Gewächs hervorbringt, geht doch niemand zu ihm, sich wirkliche Feigen zu holen].

17. Also [wie in Beziehung auf diese Fruchtarten, verhält es sich auch mit allen andern:] **ein jeglicher guter Baum** [der seiner ganzen Natur nach auf das Tragen edler, schmackhafter nnd heilsamer Früchte angelegt ist] **bringet** [auch solche, nämlich] **gute Früchte; aber ein fauler Baum** [der die gegentheilige Natur hat, daß seine Frucht nicht taugen soll zur Nahrung und Erquickung für den Menschen, vielleicht gar ihm schadet, wenn er sie dennoch genießt] **bringet arge Früchte** [vor denen man, wenn sie schaden, sich in Acht nimmt, andernfalls aber achtlos vorübergeht Kap. 12, 33].

18. [Und diese Regel: wie der Baum, so die Frucht, gilt so sehr als unwandelbares Naturgesetz, daß menschliche Kunst und Pflege, wieviel sie auch sonst ausrichtet, doch hierin nichts zu ändern vermag.] **Ein guter Baum** [in dem bereits angegebenen Sinne] **kann nicht arge Früchte** [von der ebenfalls schon beschriebenen Beschaffenheit] **bringen, und** [umgekehrt] **ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.**

19. Ein jeglicher Baum [von der letzteren Art nun], **der** [schon von Haus aus] **nicht gute Früchte bringet** [desgleichen ein solcher, der da abgestorben und unfruchtbar geworden ist Kap. 3, 10; Joh. 15, 2. 6], **wird abgehauen und in's Feuer geworfen** [daß er wenigstens mit seinem Holz nütze, da er mit seiner Frucht nichts nützet].

20. Darum [weil das in V. 17 u. 18 erwähnte Naturgesetz auch im Reiche der Geister seine Geltung hat, habe ich vorhin V. 16 in Beziehung

auf die falschen Propheten gesagt, und sage jetzt, nachdem ich in V. 19 auch das, diesen bevorstehende schwere Gericht angedeutet habe, in das ihr doch gewiß nicht ebenfalls verwickelt werden wollt, mit desto stärkerem Nachdruck noch einmal:] **an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen** [und werdet demgemäß auch im Stande sein, euch vor ihnen vorzusehen, daß sie mit ihren Schafskleidern euch nicht betrügen V. 15].

Bei dieser so ernsten und nachdrücklichen Warnung Christi vor den falschen Propheten ist es von der höchsten Wichtigkeit, daß wir das Merkmal, woran wir sie erkennen sollen, richtig verstehen lernen, um darnach im praktischen Leben die Geister prüfen zu können, ob sie aus Gott sind, da ja zu allen Zeiten der Kirche viele falsche Propheten ausgehen in die Welt (1. Joh. 4, 1), die es recht wohl wissen, daß sie nicht als das, was sie sind, als reißende Wölfe kommen dürfen, sonst würden die Schafe der Heerde Christi vor ihnen fliehen und die Hirten und Wächter der Heerde leichter sie abwehren können; aber eben weil sie in Schafskleidern kommen, werden sie oft mit Freuden auf- und angenommen und können dann arge Verwüstungen anrichten. Nun muß es unzweifelhaft ein untrügliches Merkmal sein, das der HErr mit den Worten bezeichnet: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," wie er denn auf eine nähere Begründung der Untrüglichkeit dieses Merkmals ausdrücklich sich einläßt. Da möchten wir nun freilich auch wissen, was er unter „ihren Früchten" gemeint habe; denn das Wort ist so vieldeutig und vielseitig, daß die Ausleger in ihren Ansichten gar sehr auseinandergehen und man schließlich, wenn man die verschiedenen Meinungen gehört hat, noch weniger sich Rath weiß als vorher. In der Regel hört oder liest man da die Deutung: „die Früchte der falschen Propheten sind ihre bösen Werke, ihr schlechter Lebenswandel, indem gewiß nach irgend einer Seite hin zum Vorscheiu kommen wird, daß, wer die lautere und reine Lehre des Wortes Gottes nicht hat, auch nicht heilig als ein Kind Gottes in dieser Welt lebt." Darin liegt nun zwar etwas Wahres, indessen würde ein nach dieser Regel angelegter Maßstab doch im höchsten Maße ein trügerischer sein; denn nicht nur kann ein Irrlehrer äußerlich sehr wohl einen ehrbaren, sittlich reinen und für Andere in mancher Hinsicht beschämenden Lebenswandel führen, sondern auch umgekehrt hat schon mancher eifrige Vertheidiger des rechten und wahren Glaubens gewissen Lastern gefröhnt, oder ist wenigstens von den Widersachern seiner Lehre mit solchem Schein der Wahrheit verdächtigt und verläumdet worden, daß es gar übel stehen würde, wenn nun jedermann das Recht hätte, mit seiner Person auch sein Bekenntniß zu verwerfen. Es liegt solcher Deutung offenbar die Voraussetzung zu Grunde, daß in dem Gleichniß V. 17 f. der „faule" Baum ein solcher sei, der durch Brand und Fäulniß morsch und unfähig geworden, noch ferner gute Früchte zu bringen, wie er vordem sie gebracht; aber, so fragen wir billig, sind denn das die falschen Propheten, vor denen Christus hier warnen will, die im Geist angefangen und dann im Fleisch geendigt haben? hat man nicht vielmehr für sie zu beten, daß ihr Glaube nicht aufhöre, statt ihren Glauben als Irrlehre zu meiden? Und wenn denn allerdings ein fauler Baum in diesem Sinne um des Aergernisses willen, das er anrichtet, mag abgehauen werden, so sind und bleiben doch die Früchte, die zu bringen er bestimmt war, die er vielleicht anfangs gebracht und die nun Andere nach ihm zu bringen berufen werden, nur gute und heilsame; „arge" Früchte im eigentlichen Sinne des Worts kann überhaupt ein „faulichter" Baum nicht bringen, sondern blos geringe, verkümmerte. Ist dagegen ein „fauler" Baum in seinem Bereiche das, was in ihrem Bereiche die „faulen Fische" in Kap. 13, 48 sind (nämlich nicht etwa abgestorbene und in Fäulniß übergehende Fische, sondern alles unreine Seegethier, das man nicht brauchen kann), so stehet ein solcher auf gleicher Stufe mit dem Dorn- und Distelstrauch in V. 16, ja dieser ist selber schon aus der Klasse der faulen Bäume oder derer, die ihrer ganzen Natur und Anlage nach keine edeln, genießbaren Früchte zu bringen vermögen, genommen. Falsche Propheten nun stehen um der falschen Lehre willen, die sie ausbringen und verbreiten, mit dem unedlen, wilden, von Haus aus dem Wegwerfen und dem Untergang geweihten Gezücht in der Thier- und Pflanzenwelt auf gleicher Stufe; ihre, aus dem unlauteren und widerchristlich gesinnten Herzensgrunde entsprungene Lehre ist, wie eben gesagt, das, was ihnen solche Gezüchts-Natur verleiht, aber sie ist nicht, wie andere Ausleger annehmen, einerlei mit den Früchten, die sie tragen. Diese Früchte sind vielmehr die Wirkungen, die sie bei denen hervorbringen, welche ihre Lehre annehmen; und haben wir nun schon in der Erklärung darauf hingewiesen, wie es für einen Christen, der ein aufrichtiges Herz, ein einfältiges Auge und einen nur einigermaßen geübten Sinn hat, keineswegs schwer ist zu entdecken, was die praktischen Resultate, die von selbst sich ergebenden Folgen gewisser Lehren sind, auch noch ehe sie offen an den Tag treten. Jeder Lehrer und seine Lehre, sagt Menken ganz richtig, steht wissentlich oder unwissentlich unter dem mächtigeren oder schwächeren, guten oder bösen Einfluß des Unsichtbaren; er und seine Lehre hängt entfernter oder näher, in größerer oder geringerer Bedeutung mit der unsichtbaren Welt des Lichts und des Lebens oder mit der der Finsterniß und des Verderbens zusammen. Je inniger nun eine Lehre mit der unsichtbaren Welt zusammenhängt, je unmittelbarer von dorther sie ist, je tiefer ihre Wurzel und Quelle dort liegt, je reicher der Einfluß aus dem Unsichtbaren, unter welchem sie in die Welt gebracht ist und in der Welt erhalten und verbreitet wird, desto bedeutender, wirksamer, mächtiger, unwiderstehlicher ist sie, im Guten oder im Bösen, Wahrheit zu fördern oder Lüge: sonst hätte es mit aller Lehre und mit allen Lehrern für oder wider die Wahrheit nicht viel zu sagen; und darum steht auch oft für „Lehrer" das tiefere Wort „Prophet" und für „Lehre" das andere: „Weissagung," und darum ist Furcht vor Täuschung und Ermahnung zur Vorsichtigkeit und Prüfung so nothwendig und nützlich. Gleichwie nun, so sagen wir selber jetzt weiter, die aufrichtigen und einfältigen Herzen so geschwind Christum für einen Lehrer von Gott gekommen erkannten, weil sie die gute Frucht seiner Lehre an ihrem Herzen spürten (V. 28 f.; Joh. 3, 2; 6, 68 f.), also merken und verstehen es solche Herzen gar bald, wohin die mit dem Reiche der Finsterniß zusammenhängenden Irrlehren der falschen Propheten führen müssen; sie suchen Trauben, Feigen und gesunde Baumfrüchte, und wessen Herzensbedürfniß wirklich nach solcher Nahrung steht, der hat auch sozusagen einen natürlichen Instinkt, nicht zu einem Dorn- oder Distelstrauch oder zu einem faulen Baum mit seinem Gesuch sich zu verlaufen, er weiß im Voraus, daß er da nur gestochen und verwundet und bitter getäuscht würde, und braucht nicht erst durch die Erfahrung gewitzigt zu werden. Wenn Luther die Früchte ebenfalls theils von den Werken, theils von der Lehre versteht, so kommt er doch rücksichtlich des Sinnes, in dem er das versteht, denjenigen Gedanken, die wir hier ausgesprochen haben, sehr nahe.

21. [Wie aber vor den falschen Propheten, so sollt ihr mit noch mehr Fleiß euch vorsehen vor dem eigenen falschen Herzen, daß auch das um die Seligkeit euch nicht betrüge; denn als der, der da verordnet ist von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten Apostg. 10, 42., bezeuge ich:] **Es werden** [dereinst, wenn nun alle vor meinem Richtstuhl dargestellt werden Röm. 14, 10] **nicht alle, die** [hier, im Reiche der Gnaden] **zu mir sagen: HErr, HErr!** [und also für ihren Herrn und Meister, für ihren Mittler und Versöhner, für ihren Machthaber und Gebieter 1. Cor. 1, 10 mit den Lippen mich bekennen, sollte es auch mit einem gewissen Eifer, in scheinbarer Begeisterung und mit noch so entschiedenem Nachdruck geschehen] **in das Himmelreich** [das droben ist Kap. 8, 11] **kommen, sondern** [allein die von meinen Bekennern Philipp. 2, 11] **die** [in dem Bekenntniß der Lippen einen ungefärbten Glauben 1. Tim. 1, 5; 2. T. 1, 5 damit an den Tag legen, daß sie meinem Wort und Vorbild gemäß] **den Willen thun meines Vaters im Himmel** [Joh. 15, 8; Röm. 10, 10; Jak. 1, 22. 25].

Wir sehen es alle Tage, daß zwar vor falschen Propheten gewarnt wird, daß aber die Warnung dennoch bei sehr Vielen vergeblich ist; der Haufen, welcher den falschen Propheten anhängt, ist oftmals größer als der Haufen der wahren Jünger Christi, und so viele Gerichte Gott auch über die falschen Propheten kommen läßt und so manchen faulen Baum er abhaut und in das Feuer wirft, es stehen immer neue Lügenpropheten auf und die Welt hängt ihnen an. Woran liegt das? Man sagt wohl: die Welt will betrogen sein; und das Wort ist wahr, denn es steht geschrieben (Ps. 4, 3): Wie habt ihr das Eitele so lieb und die Lügen so gerne! Der Mensch hat von Natur mehr Neigung zur Lüge als zur Wahrheit; darum sagt auch Micha (2, 11): Wenn ich ein Irrgeist wäre und ein Lügenprediger, und predigte, wie sie saufen und schwelgen sollten, das wäre ein Prediger für dies Volk! und das Volk spricht zu den Propheten (Jes. 30, 10 f.): Prediget uns sanft, schauet uns Täuscherei ꝛc. So ist die Welt zu allen Zeiten gewesen, und so ist sie noch. Deshalb habe ein jeder Acht auf sich selbst, und wer sich vorsehen will vor den falschen Propheten, der sehe sich zuerst vor vor sich selbst: die Natur des falschen Propheten ist uns allen angeboren, und wenn wir auch keine falschen Propheten werden, so sind wir doch von seinem Geblüt und von seinem Gebein. Dies recht zu erkennen, das ist der nothwendige Anfang der Vorsicht; wer aber zu dieser Erkenntniß noch nicht gekommen ist, bei dem wird alle Warnung vergebens sein, er wird ganz wohlgemuth rühmen, daß es mit ihm keine Noth haben soll, während der Wolf seine Zähne schon in sein Fleisch geschlagen hat. (Münkel.) „Nicht alle, die HErr, HErr sagen zu Christo, werden in's Himmelreich kommen." Geberdet man sich doch mit diesem Wort weit und breit nicht anders, als wenn Jesus gesagt hätte: Nennt mich oder nennt mich nicht, nennt mich, wie ihr wollt, aber durchaus nicht HErr, HErr! sonst kommt ihr nicht in's Himmelreich, denn das HErr-HErr-Sagen verschließt euch die Thür, dagegen, wer nach Vernunft und Gewissen handelt, dem steht die Himmelsthür offen. Ist's nicht an dem, daß man sich also vernehmen läßt? und, wenn ein Vernunftgläubiger sonst den Mund nicht aufzuthun weiß, daß er beredt wird nach seiner Art, wenn er diejenigen schilt, welche HErr, HErr! sagen? Bleiben wir doch dabei und sagen: Christus hat's zur Bedingung unsrer Seligkeit gemacht, daß wir's sagen; denn die Ausnahme, die er macht, spricht die Regel aus. Werden nicht alle selig, die ihn ihren HErrn nennen, so ist doch wenigstens das HErr-HErr-Sagen kein Hinderniß der Seligkeit, so werden doch einige, die es thun, selig. Gebricht nun aber dem Worte in dieser Fassung etwas an Schärfe, wir wetzen es an andern Worten (Joh. 14, 6; 8, 24; 5, 23; Matth. 10, 32; Mark. 16, 16), ziehen es nur einmal hin und her über Röm. 10, 9 f. — was bedarf es mehr, um unserm Spruch die volle Schärfe zu geben? Also: die Regel ist das, diejenigen werden selig, welche HErr, HErr! sagen. Freilich das Wort „HErr-HErr" soll es nicht sein, wenn das nur ausgesprochen wird; das ist auf den Lippen nichts weiter, als wenn ein deutsch Redender die Wörter Kyrie (griechisch, s. v. a. HErr), Adonai (hebräisch, s. v. a. HErr) spräche. Christus hat solchen Mißverstand vorhergesehen und Fürsorge getroffen, er hat den falschen, heuchlerischen Bekenner vorhergesehen und diesen zum Ausschuß gestellt, zur Ausnahme gemacht: nein! die werden nicht selig, ob sie gleich HErr, HErr sagen, weil sie nur Sagende und nicht Thuende sind, weil sie nicht den Willen meines himmlischen Vaters thun. (Cl. Harms.) Nicht anders redet der HErr auch sonst, wo er die entscheidende Grenze der Seinen zieht, z. B. Kap. 12, 50; und sein Geist in den Aposteln desgleichen verheißt das ewige Bestehen und Bleiben, das endliche Ererben des verheißenen Reichs nur diesem Thun: 1. Joh. 2, 17; Hebr. 10, 36. (Stier.)

22. [Und bei diesem Thun des Willens Gottes hinwiederum giebt es ebenfalls einen äußeren, trügerischen Schein, wenn man nicht sowohl auf die Triebfedern bei seinen Werken, auf den Geist und die Kraft, darin sie geschehen, siehet, als vielmehr auf Glanz und Größe, auf Wirkung und Erfolg.] **Es werden** [daher] **viele** [die hienieden den Schein für das Wesen genommen und Andere geblendet, wie auch sich selbst von dem eitlen, selbstgefälligen Herzen haben blenden lassen] **zu mir sagen an jenem Tage** [des allgemeinen Weltgerichts Apostg. 17, 31; Röm. 2, 5. 16; 1. Cor. 1, 8; 3, 13; 2. Tim. 1, 12; 4, 8]: **HErr, HErr** [uns zumeist und vor allen wirst du doch für die Deinen V. 23 erkennen? denn:] **haben wir nicht in deinem Namen geweissagt** [4. Mos. 22 — 24; 1. Sam. 19, 23]? **haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben** [Mark. 9, 38]? **haben wir nicht in deinem Namen viel** [Wunder-] **Thaten gethan** [Kap. 24, 24; 2. Thess. 2, 9]?

23. **Dann werde ich ihnen** [vor ihren Zeitgenossen, von welchen vielleicht manche auf Erden sich haben täuschen lassen, daß sie dieselbigen für meine größten und ausgezeichnetsten Diener angesehen haben] **bekennen: Ich habe euch noch nie** [schon damals nicht, als ihr in meinem Namen weissagtet u. s. w.] **erkannt** [für die Meinen], **weichet alle von mir** [daß ihr dasselbe

Loos mit den Verfluchten Kap. 25, 41 empfanget], **ihr** [vermeintlichen Großthäter, die ihr aber eurem verborgenen Herzensgrunde nach doch nichts gewesen seid als] **Uebelthäter** [1. Sam. 14, 46 Anm.].

Sowie in V. 21 vor der Täuschung Anderer, so warnt Christus in V. 22 f. vor der Selbsttäuschung. Es ist Selbstbespiegelung, in ein Gespräch mit Jesu, in eine Anrede an ihn eingekleidet: trügerische Erwartung der Seligkeit bei solchen, welche predigten, ohne doch danach zu leben, die Gewaltiges thaten, ohne doch selbst durch die Buße hindurchgegangen zu sein! Die ausgezeichnetsten Talente sind oft mit einem bösen Herzen verbunden, die glänzendsten Thaten sind oft von zweideutigem Werth; man kann begeisterter Redner, Bekämpfer des Unrechts, des Bösen, oder kühner Unternehmer hoher Dinge sein, aber alles aus Ehrgeiz und Selbstsucht, und man täuscht sich hierüber noch selbst, der Mensch hat dazu einen Hang und jede Sünde macht ihn falscher gegen sich selbst. (Heubner.) Die Sprechenden berufen sich nicht ohne Ruhmredigkeit auf Kraftäußerungen, welche sie in Christi Namen gethan, und zwar sind diejenigen Kraftäußerungen erwähnt, in welchen sich in der ersten Kirche vorzugsweise die Geisteswirkung bethätigte — ähnlich wie hier finden sich neben einander die Weissagung, die Gabe gesund zu machen (wovon die Teufelaustreibung oder die Heilung der Besessenen nur eine besondere Art ist) und das Wunderthun in 1. Cor. 12, 9 f. Da nun hier solche Kraftwirkungen, die sonst nur auf den Geist Gottes zurückgeführt werden, denen zugeschrieben sind, welche Christo nur äußerlich angehören, so ergiebt sich die Frage, wie diese Kraftäußerungen anzusehen seien. An bloße Täuschungen kann darum nicht gedacht werden, weil Christus dieses Wunderthun in seinem Namen im Verhältniß zu dem HErr-HErr-Sagen als einen gesteigerten Grad des Bekenntnisses zu ihm anführt; wohl aber wurden in der Zeit der jugendlichen Begeisterung der ersten Gemeinde auch unlautere Glieder, wie das Zungenreden in 1. Cor. 12—14 und jenes in 1. Thess. 5, 20 f. erwähnte unlautere Weissagen zeigt, von jener Glaubenszuversicht, durch welche die Wunderthätigkeit bedingt war, nämlich von der zweifellosen Gewißheit, daß Gott ein Wunder thun könne und im vorliegenden Falle auch thun werde, ergriffen. Aehnliches bietet die Geschichte der Cevennenkriege dar. (Tholuck.) Im Anfange des neuen Testaments hat Gott nicht allein den Gerechten, sondern auch den Mundgläubigen die Kraft, im Namen Jesu Wunder zu thun, aus weisen Absichten mitgetheilt. (Starke.) Prophet konnte man zwar nur durch den Glauben sein (Röm. 12, 7); aber dieser konnte mehr in den Verstand und die Phantasie, als in das Herz eingegangen und damit ein ungöttliches Leben verbunden sein. (de Wette.) Ach, der falsche Prophet in uns kann schrecklich falsch weissagen, daß wir meinen, den rechten Glauben zu haben, und wir glauben nicht an den HErrn, sondern an uns selbst; er kann die Teufel austreiben, daß wir uns einbilden bekehrt zu sein, und wir haben nur eine Sünde gegen die andere vertauscht; er kann große Thaten thun, und es sind nur Thaten der Eigenliebe und Selbstgerechtigkeit. Ehe wir nicht erkannt haben, daß wir von Natur Dornen und Disteln sind und erst in Christo zu Feigenbäumen und Weinreben werden können, ehe der HErr nicht die Wüste unsers Herzens in einen Lustgarten umgewandelt hat, kann von wahrem, lebendigem Christenthum bei uns nicht die Rede sein; es ist völlig vergebene Mühe, Gutes thun zu wollen, ehe man gut geworden ist, und fromm leben zu wollen, ehe man zum Leben aus Gott wiedergeboren ist. (Arndt.) Vor Gott kommt es nicht sowohl auf das Gepräge an, das die Münze außen trägt, sondern vor allem auf das Metall, aus dem sie geprägt ist; darum muß jeder, welcher sich christlicher Handlungen rühmen will, die Frage sich vorlegen: woher sind sie gekommen? Hat sein Glaube, sein Dank für Gottes Wohlthaten ihn dazu getrieben, dann ist's gut; hat sie aber der Glaube nicht geboren, hat er dabei nicht an Gott, nicht an den Erlöser gedacht, so haben diese Werke keinen Werth, sie haben ihren Lohn dahin, wie die Werke der Pharisäer, die äußerlich gut waren, aber aus einem Herzen kamen, das der Geist des HErrn nicht wiedergeboren hatte. (Caspari.) Offenbarung, Geistesgaben, Trost und Süßigkeiten haben, Ehre, Welt und Geld verachten, vieles wissen und betrachten, Fasten, Lesen, Singen, Beten und mit Engelzungen reden, alles dieses acht' ich nicht, wo man nicht den Willen bricht. — Wie werde ich mit meiner Hoffnung auf die ewige Seligkeit nicht zu Schanden? Antwort: 1) Dring' auf rechte Lehre: V. 15 ff., 2) ring' nach rechtem Glauben: V. 21; 3) bring' die rechten Früchte: V. 22 f. (Anders.) Der Unglaube in seiner dreifachen Gestalt: 1) als offenbare Leugnung der Wahrheit offenbart er sich durch Früchte des Verderbens; 2) als todter Lippenglaube läßt er die wahren Früchte vermissen; 3) als falsche Selbstgerechtigkeit täuscht er sich selbst durch falsche Früchte. (Müllensiefen.)

24. Darum [weil es also sich verhält, daß in das Himmelreich nur diejenigen kommen, welche nicht blos mit dem Munde sich zu mir bekannt, sondern die Aufrichtigkeit solchen Bekenntnisses auch mit einem, demselben entsprechenden Lebenswandel bekundet haben V. 21., äußerlich glänzende Thaten, in meinem Namen vollbracht, aber auch noch kein sicheres Zeugniß dafür sind, daß einer wirklich den Willen meines Vaters im Himmel gethan, sondern nur solche Werke, die aus gläubigem Gehorsam gegen mein Wort hervorgegangen sind V. 22 f.], **wer** [zuerst innerlich in seines Herzens tiefstem Grunde mir gehorsam wird, indem er] **diese meine Rede** [wie ich sie jetzt in Einem großen, vollständigen Zusammenhange über das Wesen des Reiches Gottes, über die Gerechtigkeit, die darin gefordert wird, und über die Beschaffenheit derer, die ihm zugehören, gethan habe] **höret und** [darnach auch in seinem ganzen äußeren Leben und Wandel meinen Worten gehorsam wird und] **thut sie** [mit Gedanken, Worten und Werken], **den vergleiche ich** [rücksichtlich der großen Entscheidung, die an jenem Tage über jeden Einzelnen ergeht] **einem klugen Manne, der sein Haus** [im eigentlichen Sinne des Worts — bei der Ausdeutung des Gleichnisses aber ist an die Hoffnung auf die ewige Seligkeit zu denken] **auf einen Felsen** [als allein haltbaren und unerschütterlichen Grund] **bauete.**

25. Da nun [wie das bei einem plötzlich und mit ganzer Heftigkeit hervorbrechenden Ungewitter im Morgenlande nicht selten geschiehet] **ein Platzregen fiel** [der das flache Dach ganz mit Wasser übergoß], **und ein Gewässer** [das der anschwellenden Straßen und Wege] **kam** [das den Grund zu unterwühlen drohete], **und weheten die Winde** [mit

Sturmesgewalt] **und stießen an das Haus** [auf die vier, das Ganze zusammenhaltende Ecken Hiob 1, 19]; **fiel es doch nicht** [trotz des von oben, von unten und von den Seiten wider dasselbe gerichteten Anlaufs], **denn es war** [anders als die meisten, nur leichthin gebauten Häuser des Morgenlandes] **auf einen Fels gegründet** [und solcher Felsengrund machte es seiner eigenen unerschütterlichen Festigkeit theilhaftig Kap. 16, 18].

26. Und [dagegen:] **wer diese meine Rede** [zwar] **höret und** [doch weder innerlich mit dem Herzen sie aufnimmt als einen fruchtbaren Samen zur Wiedergeburt 1. Petri 1, 23., noch äußerlich bei allem, was er thut und vornimmt, sich davon bestimmen läßt, so daß es von ihm heißen muß: er] **thut sie nicht** [ob er gleich den Schein eines gottseligen Wesens in Worten oder Werken annimmt 2. Tim. 3, 5], **der ist** [weil seine Hoffnung, wie die aller Heuchler und Gottlosen, wird verloren sein Hiob 8, 13 ff.; Sprüchw. 10, 28] **einem thörichten Mann gleich, der sein Haus auf den** [losen, zum Tragen eines Gebäudes unfähigen] **Sand bauete.**

27. Da nun [wie ja der Tag des Gerichts wirklich als ein gewaltiges Unwetter hereinbrechen wird Joel 2, 1 ff.] **ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und weheten die Winde und stießen an das Haus; da fiel es** [weil auf Sand gebauet] **und that einen großen Fall** [indem alles auf einmal zusammenbrach und unter seinen Trümmern begrub, was bis dahin so sicher und wohlgemuth unter dem Dache gewohnt hatte und hinter den vier Wänden verborgen gehalten worden war].

Nur derjenige, in welchem der Glaube auch Wille und That wird, hat das Gebäude seines Heils auf festen Grund errichtet; bloße Verstandeserkenntniß und bloßes Gefühl ist ein Spiel der Versuchung. (v. Gerlach.) Das rechte Hören ist da, wo man alles auf sich anwendet und das gehörte Wort des HErrn zur Richtschnur seines Handelns erwählt. Dem steht gegenüber die unselige Thorheit derer, die ihr Heil auf's bloße Wissen von Christo, auf eine flüchtige Rührung oder aber auf ihre eigenen Werke, in die sie verliebt sind, zu bauen meinen, Christi Worte also im Grunde nur leichtsinnig hören, ja sie überhören. (Heubner.) An jenem Tage, welcher, wie es in 1. Cor. 3, 13 heißt, klar machen wird, ob jemand auf den Grund Gold und Silber oder Heu und Stoppeln erbaut, da wird auch offenbar werden, auf welchem Grunde jeder gebauet hat, und ob als ein kluger oder thörichter Baumeister. Während das alte Testament die Weisheit (eine Eigenschaft, welche das rechte Ziel, den höchsten Zweck, nicht aus den Augen verliert) als eine vorzügliche Tugend an dem Religiösen hervorhebt, ist es den Reden Christi eigenthümlich (vgl. Kap. 10, 16; 24, 45; 25, 2; Luk. 12, 42; 16, 8), daß sie auch auf die Klugheit einen besonderen Nachdruck legen; im Unterschied von der Weisheit ist die Klugheit diejenige Eigenschaft, welche die rechten Mittel wählt, daher sie auch bei dem Bösen sein kann, welcher der Weisheit entbehrt. (Tholuck.) Das, was der HErr vom Wind und Wetter des letzten Gerichtstags sagt, auf dieses gegenwärtige Leben bezogen, hat man das Einzelne auch genauer gedeutet: von den Leiden und Trübsalen, die Gott vom Himmel schickt als Platzregen; vom Strome des Zeitgeistes, der Verführung oder Verfolgung, welcher grundrüttelnd heranndrängt; von den dazu kommenden Stürmen oder eigentlichen Gerichten Gottes, da er drein bläset mit seinem Odem, zu entscheiden und zu offenbaren, was nur Fleisch ist. Wir lassen das gern der sinnigen Anwendung, die jedes heilige Wort verträgt, möchten jedoch um der Allgemeinheit willen, welche der Grundton dieses ganzen Redeschlusses bleibt, solche besondere Rücksichten weniger textgemäß finden. (Stier.)

II. **v. 28 u. 29. Nachdem Jesus die bei St. Matthäus vorliegende Rede zunächst in dem geschlossenen Kreise der Zwölfe auf dem Berge selber gehalten (Kap. 5, 1 Anm.), stieg er auf das Flachfeld vor dem Berge hernieder und wiederholte den wesentlichen Inhalt derselben in derjenigen Fassung, die in Luk. 6, 20 ff. uns mitgetheilt wird. Wir erfahren nun hier, welchen Eindruck er damit auf die Herzen seiner Zuhörer, wie vorhin auf die der Jünger, so auch jetzt auf die des Volkes, hervorbrachte.**

28. Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seiner Lehre [ward tief davon erschüttert und im Gewissen bewegt, weil ihm so noch nie der Wille Gottes, die Heiligkeit und der Umfang seiner Gebote vorgehalten, weil ihm so noch nie seine Schuld und Unwürdigkeit und der Ernst des göttlichen Gerichts zum Bewußtsein gebracht worden war].

29. Denn er predigte gewaltig [als einer, dem der göttliche Beruf zum Lehren und zugleich die volle Macht der Rede zur Seite stand, so daß sich niemand des Eindrucks seiner Worte erwehren konnte], **und nicht wie die Schriftgelehrten** [denen das Siegel göttlicher Sendung und innerer Lebensmacht fehlte, weil sie nichts als eitle Klugheitslehren, verdrehte göttliche Gebote und allerlei Spitzfindigkeiten vortrugen].

Wir Prediger haben auch zu wählen, ob wir wollen predigen wie die Schriftgelehrten, Welt- und Schulweisheit, ohne Kraft und Saft, oder, wie der HErr, gewaltig. Wer gewaltig predigen will, bei dem müssen sich die vier Stücke finden: er muß predigen im Bewußtsein des Auftrags von Gott und im Gefühl der Gemeinschaft mit ihm; er muß predigen aus eigener Glaubenskraft, weil ihm das Christenthum Leben geworden ist; er muß predigen mit dem Bewußtsein auch das zu sein was er predigt, und muß predigen mit Angst um das Seelenheil seiner Brüder. Wer nicht so predigen kann, dem gelten die Worte, die Phocion zu dem sophistischen Redner Leosthenes (Plut. Phoc. cp. 23) sagte: Deine Reden gleichen den Cypressen; die sind groß und hoch, sie bringen aber keine Früchte. (Heubner.)

Das 8. Kapitel.

Christi Wunderwerke diesseit und jenseit des Meers.

III. **v. 1—13. (§. 41.) Als Jesus von dem Berge, auf welchem er seine Rede gehalten, wieder herabge-**

stiegen und unter dem Geleit vielen Volkes in die Nähe einer Stadt, an der sein Rückweg nach Kapernaum ihn vorüberführt, gelangt ist, läuft ein Aussätziger ihm entgegen, fällt vor ihm nieder und bittet um Heilung. Sie wird alsbald mit dem Bedeuten ihm zu Theil, die Geschichte nicht erst ruchbar zu machen, sondern die gesetzlichen Vorschriften für die vom Aussatz Geheilten zu erfüllen; der Mann in seinem Freudenjubel achtet aber, wie wir von den andern beiden Evangelisten erfahren, des Verbots nicht, sondern breitet die Kunde von dem, was an ihm geschehen, überall aus; daher Jesus sich zuvor in eine Einöde begiebt, ehe er seinen Weg nach Kapernaum weiter fortsetzt. Als er nach einiger Zeit bei dieser seiner Stadt ankommt, sendet ein Hauptmann, der, wenn auch ein gottesfürchtiger Judengenosse, doch noch außer der Bürgerschaft Israels stand, Botschaft zu ihm und läßt um Hilfe für seinen todtkranken Knecht bitten. Der HErr gewährt die Bitte und begiebt sich sofort nach dem Hause des Hauptmanns; dieser aber, bei der Nachricht von der Ankunft Jesu der Hoheit desselben gegenüber die eigene Niedrigkeit desto tiefer fühlend, verzichtet auf sein persönliches Erscheinen und bittet nur um ein Wort aus seinem Munde. (Vgl. Mark. 1, 40—45; Luk. 5, 12—16; 7, 1—10.)

(Evangelium am 3. Sonntage nach Epiphania.)

Christi erstes Wort (als zwölfjähriger Knabe im Tempel Luk. 2, 49) hat über seine Stellung zu Gott, Christi erstes Wunderwerk (auf der Hochzeit zu Cana Joh. 2, 11) über sein Verhältniß zum alten Test. Aufschluß gegeben: nun entfaltet sich die Oeconomie (Haushaltung), des neuen Testaments, das Verhältniß des großen Propheten zur Menschheit wird klar gestellt. Der Beruf dieses Propheten aber, der Gottes Sohn ist, besteht darin, daß er durch die Macht seines Wortes Leben schafft, wo der Tod waltet. (Nebe.) Zwei Männer sind hier neben einander gestellt, der Aussätzige und der Hauptmann, jener ein Jude, dieser ein Heide. Beider erbarmt sich Jesus, damit offenbar werde, daß er nicht blos der Juden, sondern auch der Heiden Heiland sei, welcher Juden und Heiden zu seinem Reiche beruft. Wenn nun beide vor ihm gleich sind, so sind doch die Wege beider vor ihm ganz verschieden. In den Tagen seines Fleisches hat sich Jesus der Regel nach zu den Juden gehalten und nur ausnahmsweise zu den Heiden; nach seiner Erhöhung hat er Juden und Heiden ohne Unterschied berufen, aber bald wurde es Regel, daß nur Heiden in das Reich Gottes eingingen und die Juden zu den Ausnahmen gehörten. Den Grund davon erfahren wir in unserm Evangelio, welches zeigt, daß Gottes Liebe immer dieselbe ist, daß aber die Menschen sich nicht immer finden lassen, wie sie sollten. (Münkel.)

1. **Da er aber** [nach Beendigung seiner Rede an die Jünger sowohl wie an das Volk Kap. 7, 28 f.] **vom Berge** [Kap. 5, 1 Anm.] **herabging, folgte ihm viel Volks** [voll Begierde, ihn noch weiter reden zu hören und handeln zu sehen] **nach.**

Er fährt zuerst bergan in die Höhe zu Gott, dahin müssen wir ihm folgen mit den Glaubensfüßen; dann fährt er herab zu dem Nächsten, dahin müssen wir ihm folgen mit den Füßen der Liebe, namentlich zu den Elenden und Armen. (H. Müller.) Nicht blos auf der Höhe des Sonntags und der Kirche, nein, auch in den Werktagen und ihren Geschäften will Jesus sich suchen und finden lassen. (G. Lang.)

2. **Und siehe** [als er bis in die Nähe einer Stadt, an der zunächst der Rückweg nach Kapernaum ihn vorbeiführte, gelangt war Luk. 5, 12., fand sich alsbald auch Gelegenheit für ihn, wie vorhin mächtig von Worten, so nunmehr von Thaten Luk. 24, 19 sich zu beweisen], **ein Aussätziger*** [nämlich, der draußen vor der Stadt sich aufhalten mußte 3. Mos. 13, 46., der Rede Christi aus der Ferne zugehört und dadurch einen tiefen Eindruck von seiner Herrlichkeit und Gottes-kraft empfangen hatte] **kam** [in der Zuversicht seines Glaubens über die Schranken des Gesetzes 3. M. 13, 45 sich hinwegsetzend, dicht zu ihm heran — anders die 10 Aussätzigen in Luk. 17, 12 ff.] **und betete ihn an**** [indem er auf sein Angesicht vor ihm niederfiel] **und sprach: HErr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen** [daß du das Vermögen zu diesem Wunderwerke hast, steht mir über allen Zweifel fest, ob du aber auch an mir es willst thun, weiß ich nicht, weil ich nicht ermessen kann, ob es mir gut und heilsam sei].

3. **Und Jesus** [in barmherziger Liebe auch seinerseits die Schranken des Gesetzes, das da verbot, einen Aussätzigen zu berühren 3. Mos. 13, 46., übersteigend, vgl. Luk. 7, 14] **streckte seine Hand aus, rührete ihn an*** und sprach: Ich will's thun** [was du von mir bittest]; **sei gereiniget** [von der Krankheit, die dich unrein gemacht hat, geheilt]. **Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein** [der Aussatz ging alsobald von ihm und er ward rein Mark. 1, 42; 2. Kön. 5, 14].††

*) Die Israeliten waren in ihrem, seiner Lage nach der Gesundheit zuträglichen Heimathland Palästina keinen endemischen (einheimischen) Krankheiten, wenigstens nicht in dem Umfang und in der Schädlichkeit wie Egypten, unterworfen. Epidemieen (seuchenartige Krankheiten) als außerordentliche göttliche Strafgerichte scheinen nie lange angehalten zu haben. Auch während ihres Aufenthalts in Egypten waren sie in dem, außerhalb des Bereichs der Nilüberschwemmung gelegenen Gosen vor den „Seuchen Egyptens" mehr oder weniger gesichert. Selbst der Aussatz kann nicht endemisch in Palästina oder unter Israel genannt werden; sein Vorkommen in Palästina und Syrien scheint nach der Geschichte einen sporadischen (nur hin und wieder vorkommenden) und milderen Character zu haben. (Leyrer.) Man hat den Aussatz als Bild der Sünde betrachtet, wovon vielleicht schon in Ps. 51, 9 vgl. 3. Mos. 14, 6 f. eine Spur. Wie jener seinen tiefen Sitz in den inneren Theilen des Körpers hat, alles durchdringt, verdirbt, oft den Tod bringt, forterbt, von der menschlichen Gesellschaft ausschloß, von Christo aber geheilt wurde: so ist die Sünde im Inneren des Menschen (Ps. 51, 7; Hiob 14, 4; Joh. 3, 6) und verdirbt Geist und Herz, theilt sich mit, schließt aus der Gemeinschaft des Himmels aus, bringt den ewigen Tod (Röm. 5, 12; 1. Cor. 15, 21 f.) und kann nur durch Christum und sein Blut (1. Joh. 1, 7; Ephes. 1, 17) geheilt werden. (Büchner.) Der Aussatz ist das leibliche Abbild nicht blos der Sünde, sondern vielmehr des Todes. (Keil.)

) „Die Demuth und Inbrunst des Gebets zeigt sich auch in der äußerlichen Geberde des Niederknieens; hast du noch nicht knieen gelernt, so kannst du auch noch nicht recht beten“ (Dan. 6, 10; Jes. 45, 23; Phil. 2, 10). — Glauben soll man ohne Zweifel und ohne Maß der göttlichen Güte; aber bitten sollen wir mit der Bedingung, daß es seine Ehre, sein Reich und Wille sei. (Luther.) Hilfe hat Gott uns verheißen auch in aller zeitlichen Noth; ob diese aber darin besteht, daß er die Noth wegnimmt, oder daß er unsre Seele still zum Tragen macht, das zu entscheiden will er freie Hand haben. (Lang.) — *) Jesus durfte dem Scheine, als ob er an dem Aussätzigen sich verunreinige, sich unterziehen; denn so schien er ja im Großen an dem sündigen Menschengeschlecht durch die innigste Berührung mit demselben sich zu verunreinigen, bis es ihm den Tod brachte, während er in der That durch diese Gemeinschaft die Menschheit heiligte. (P. Lange.)

†) Jener Vater, der für seinen elenden Sohn Jesum um Hilfe bat (Mark. 9, 22 ff.), sagte zu ihm: „Kannst du was, so erbarme dich unser und hilf uns! Und wie die Bitten der Menschen, so sind die Antworten des HErrn; in seinen Antworten ist ein Widerhall der Bitten. Diesem Aussätzigen, der an sein Können gar keinen Zweifel hat und so bescheiden bittet: So du willst — antwortet er mit dem Worte: Ich will; jenem Vater dagegen, der seines Könnens nicht ganz gewiß war und zu ihm sagte: Kannst du was — antwortet er: Wenn du könntest glauben; alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet! und erst, nachdem durch dieses Wort der Glaube in der Seele des bekümmerten Mannes belebt und befestigt ist, daß er nun mit Thränen schreiet: „Ich glaube, lieber HErr, hilf meinem Unglauben!“ zeigt Jesus ihm, daß er kann, und hilft seinem elenden Kinde. (Menken.) — ††) Die Natur kam dem Befehle des HErrn schnell nach mit der geziemenden Eile, die schneller war, als der Evangelist schreiben kann. (Chrysostomus.) Zwischen Gottes Befehl und Werk giebt es keinen Zwischenraum, weil sein Werk schon im Befehle liegt und sein Wille die Allmacht ist. (Ambrosius.) Um ein Wort ist es Christo nur zu thun, so ist dein Herz voll Trostes, dein Haus voll Segens. (Lang.)

4. **Und Jesus** [der da wollte, daß der Glaube an ihn nicht durch bloße Wundergerüchte, sondern aus unmittelbarer Wirkung seines Worts erwüchse] **sprach zu ihm: Siehe zu** [wie du Herz und Zunge im Zaum halten mögest], **sag's niemand** [was dir jetzt Großes geschehen ist]; **sondern gehe hin und zeige dich** [zunächst] **dem Priester** [deines Kreises, damit er deine Reinsprechung in der vorgeschriebenen Weise 3. Mos. 14, 2 ff. einleite] **und opfere** [darnach am 8. Tage, wenn die Reinsprechung erfolgt ist, im Tempel zu Jerusalem, vgl. Nr. 41 auf dem Grundriß zu Kap. 4, 7] **die Gabe, die Moses** [in 3. M. 14, 10 ff.] **befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie** [die nicht an mich glauben wollen, sondern der Gesetzesaufhebung mich beschuldigen, damit sie, wenn sie nun erfahren, durch wessen Kraft du gesund geworden, und zugleich sehen, wie du auf meine ausdrückliche Weisung der gesetzlichen Ordnung in allen Stücken dich unterwirfst, sich überzeugen, daß ich in der That und Wahrheit der Messias bin und nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen].

„Große Güte des HErrn Jesu! Die Priester folgten ihm nicht nach, seine Worte zu hören und seine Thaten zu sehen: so schickt er aus Galiläa zu ihnen nach Jerusalem. Er will auch sie gern gewinnen, gern zum Glauben bewegen, gern selig machen; darum legt er ihnen ein Zeugniß vor, denn ohne Zeugniß ist kein Glaube möglich, und Glauben heißt eben nichts anderes als Annahme eines Zeugnisses. Das Zeugniß aber, das er ihnen vorlegte, konnte und sollte ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihn richten; denn der Aussatz war eine durch natürliche Mittel unheilbare Krankheit. Wenn nun der Aussätzige ihnen erzählte: Der Jesus von Nazareth hat mich unmittelbar durch die Kraft seines Willens, durch sein Wort gereinigt! so mußten sie auf's Wenigste denken: Jesus ist ein Prophet, mächtiger als Johannes der Täufer, der keine Wunder gethan hat; er ist ein Prophet wie Elias und Elisa, aller Aufmerksamkeit und Verehrung werth! und mußten es als ihre Pflicht erkennen, sich nach ihm umzusehen, zu erfahren, was seine ganze Sache sei; da ihnen dann, wenn sie das mit Aufrichtigkeit thaten, bald weiter geholfen werden konnte, daß sie erkannten: Es ist Wahrheit, was Johannes von diesem bezeugt hat: dieser ist Christus, Gottes Sohn!“ — Der Aussätzige in seiner großen Freude über die wiedererlangte Gesundheit hielt, wie die beiden andern Evangelisten erzählen, das Verbot Christi nicht, sondern lief überall umher und erzählte den Leuten von seinem Glücke (Pred. 3, 7); daher Jesus nicht schon jetzt zu Kapernaum eingehen mochte, sondern erst in eine Einöde (vielleicht in die am östlichen Ufer des Sees Kap. 14, 23 und zu Schiffe da hinüberfahrend) sich begab, um dem Zudrange des Volks für einige Zeit sich zu entziehen und wieder im Gebet mit Gott zu verkehren. „Diese Einsamkeit hat die Bedeutung eines neuen Rücktritts für einen neuen Anlauf (eine neue Geistessammlung ist immer auch ein neuer Segen und Sieg). Der Aussätzige seinerseits ist ein Muster der Hilfesuchenden (entschiedenes Vertrauen, demüthige Unterwerfung), aber nicht der Danksagenden (Rücksichtslosigkeit seiner Freude, Mangel an Folgsamkeit und Zucht).“

5. **Da aber Jesus** [aus der Einsamkeit jenseit des Sees Genezareth nun wieder hervortretend und auf dem Wege der Heimkehr sofort auf's Neue von einer großen Menge Volkes umgeben V. 10] **einging zu Kapernaum, trat** [gleich bei den vordersten Häusern der Stadt] **ein Hauptmann zu ihm** [nicht persönlich, denn dessen achtete er sich nicht würdig, sondern indem er die Aeltesten der Juden ihm entgegensandte], **der bat ihn** [durch den Mund eben dieser Abgesandten, die zugleich aus ihrem eigenen Herzen eine recht dringende Fürsprache für ihn einlegten Luk. 7, 3 ff.],

6. **Und sprach: HErr** [der du einhertrittst in deiner großen Kraft und ein Meister bist zu helfen Jes. 63, 1], **mein Knecht** [den ich seiner Treue wegen gar werth halte] **liegt zu Hause** [bei mir todtkrank darnieder], **und** [zwar] **ist** [er] **gichtbrüchig und hat große Qual** [da wende denn nicht blos die Todesgefahr von ihm ab, sondern befreie ihn auch, was dir ja ein Leichtes ist, völlig von seinem Leiden].

7. **Jesus sprach zu ihm** [ließ durch die

Aeltesten der Juden ihm sagen]: **Ich will** [ohne mich daran zu stoßen, daß du von Geburt ein Heide bist, in eigener Person] **kommen und ihn** [deinen kranken Knecht] **gesund machen** [worauf er auch sogleich mit den Abgesandten auf das Haus des Hauptmanns zu ging].

Der Hauptmann (Centurio, d. i. Befehlshaber über 100 Mann und vermuthlich der Höchstcommandirende in Kapernaum) war ein Heide (V. 10 ff.), im Dienste des Herodes Antipas stehend, der unter seinen Soldaten viele Ausländer hatte, sowohl um sich den Thron gegen die eigenen Unterthanen zu sichern, als auch dem römischen Kaiser von Seiten seiner Zuverlässigkeit sich zu empfehlen; doch war er dem Judenthum und den Juden innerlich befreundet (Luk. 7, 3 ff.) und wohl ein Proselyt des Thors, indem er sich zu den sog. Noachischen Gelübden, also zur Enthaltung von Götzendienst, Gotteslästerung, Mord, Blutschande, Raub u. dgl., verpflichtet hatte (3. Mos. 17, 9 Anm.). Er ist der Erstling von den Heiden, welche sich zu Christo gewendet haben; dazu kam hernach ein anderer Hauptmann, dessen bei dem Kreuze Christi gedacht wird (Kap. 27, 54), und ein dritter, Cornelius (Apostg. 10). Doch sind diese nur allein diejenigen, deren persönlich gedacht wird; es heißt in Luk. 3, 14 von den Kriegsknechten überhaupt, daß sie zu Johanne gekommen wären, sich von ihm taufen zu lassen, und dabei gefragt hätten, wie sie sich bei ihrem Soldatenstande als Getaufte zu verhalten hätten. „An keines Standes und Menschen Bekehrung ist zu verzagen. Stärkeren Glauben findet man öfters unter Handwerkern, Soldaten, gemeinen Bauersleuten, als bei den vermeinten Heiligen, die viel wissen, beten, reden von der Gottseligkeit, und doch im Grunde Heuchler sind: Kap. 7, 21; 11, 25; 1. Cor. 1, 26 f. (Tübing. Bibel.) Es ist kein Stand, welcher von dem Heile ausschließt: selbst in der Brust eines Mannes, dem ein dreifaches Erz um die Brust liegt, kann die zarte Pflanze des Glaubens und der Liebe gar wunderbar gedeihen. (Nebe.) Unsre Erzählung gehört zu den Perlen unter den vielen kleinen, in sich abgeschlossenen Ganzen, mit denen die evangelische Geschichte geschmückt ist; sie zeigt uns ein religiöses Gemüth in der liebenswürdigsten, kindlichsten Form, das sein Glaubensleben ohne irgend welchen äußerlich-dogmatischen Anstrich frei offenbart. Der Centurio, erwachsen im heidnischen Lebenselement, neigte sich, unter den Juden lebend, zum alttestamentlichen Leben hin; die Wunder der Patriarchenzeit, von denen er vernahm, mochte er sich oft ersehnt haben, ohne zu wissen, daß er unendlich viel mehr sehen sollte als sie. So innig aber als sein Glaube, eben so tief und rein war seine Demuth; er achtete sich selbst nicht werth, daß der Herrscher himmlischer Kräfte in sein Haus träte. Als solchen erkannte er Jesum, wie aber näher seine Ansicht von ihm gestaltet war, dürfte sich schwer entscheiden lassen, da sie vermuthlich, wie gemeiniglich bei kindlichen Gemüthern, noch unentwickelt, wenngleich im Wesentlichen richtig war. (Olshausen.) Paralytische und Lahme wurden häufig zu Jesu und den Aposteln gebracht. Die Uebersetzung Luther's für Paralytische: Gichtbrüchige, ist nicht so unrichtig, wie manchmal behauptet wird, theils sofern häufig Lähmung, namentlich der Extremitäten (Hände und Füße), Folge von Gicht ist, theils nach der Etymologie (Abstammung) des Worts „gichtbrüchig" soviel bedeutet als, der an Gliedern gebrochen ist, daß er nicht gehen kann (Gicht = „geh nicht," also überhaupt jede, die Bewegung aufhebende Lähmung bezeichnend, daher auch die apoplektische Lähmung in manchen Gegenden Gicht heißt). Es verschwindet die Erregbarkeit der Muskeln oder Nerven, oder beider zugleich; dabei dauert Blutumlauf, thierische Wärme, obwohl vermindert, und Secretion (Ausscheidung der unbrauchbaren Nahrungsstoffe) fort. Oft aber wird das gelähmte Glied von Atrophie (Dörr- oder Schwindsucht Joh. 5, 3) ergriffen. Da diese Lähmungen meist schmerzlos und nur mit einem leichten stechenden, kribbelnden Schmerz behaftet sind, so ist der „große Qual" leidende Gichtbrüchige an unsrer Stelle ohne Zweifel ein, mit einem die Glieder wie auf der Folter verrenkenden tetanus (Starrkrampf) behafteter Paralytischer. (Leyrer.) Die Liebe, die aus dem Glauben fließt, indem sie dem Bruder Gutes thut, wie schön übt die der Hauptmann an seinem Knecht! Nicht ein Sohn, wie dort im Hause des Königischen (Joh. 4, 47 ff.), nicht ein Bruder, wie bei Martha und Maria (Joh. 11, 1 ff.), nur ein Knecht, nur ein Sklave ist krank, und siehe, der Herr läuft für seinen Knecht und bittet für ihn. Und wie herzlich bittet er! man hört's seinen Worten an, er fühlt mit dem Kranken seine Schmerzen, er ist selber an seinem Bette gestanden, er möchte das Herz des Propheten rühren, bewegen, wie sein eigenes gerührt und bewegt ist. O wie beschämt dieser heidnische Hauptmann so manches Christenhaus durch seinen in Liebe thätigen Glauben, durch seine im Glauben wurzelnde Liebe! Wie viel Hausväter oder Hausmütter unter uns thäten so etwas für einen Knecht oder eine Magd! Wie manche christliche Herrschaft glaubt alles gethan zu haben für ihr Gesinde, wenn sie pünktlich am Quartal den Lohn und murrend jedes Jahr den Zettel für's Krankenhaus zahlt; aber mit Theil nehmen an ihren Leiden und Freuden, mit sorgen für ihr geistlich und leiblich Wohl, daran denkt man nicht, eine solche Zumuthung begreift man nicht! (Gerok.) Der ist nicht werth, daß ihm treulich gedient werde, der nicht auch seinen Dienstboten, sonderlich in der Noth, dienen will: Gal. 5, 13; 1. Cor. 9, 19. (Starke.) Es mag ein frommer Knecht gewesen sein (V. 9); aber der Herr ist auch solches Knechtes werth. (Ahlfeld.) Wie vorhin nicht die Berührung des Aussatzes, so scheut Jesus jetzt nicht den Eintritt in das Haus eines Heiden. (Lang.)

8. **Der Hauptmann** [als ihm von etlichen, die dem Zuge vorauseilten, gemeldet wurde, Jesus habe seine Bitte angenommen und sei schon auf dem Wege zu seinem Hause begriffen] **antwortete** [über die Kühnheit dessen, was er vorhin sich erbeten, nun, da es ihm gewährt werden sollte, erschreckend] **und sprach** [ließ, die Sache wieder in's Gleiche zu bringen, durch etliche Freunde, die gerade bei ihm waren und deren er jetzt als einer zweiten Gesandtschaft sich bediente, dem Heilande sagen]: **HErr, ich** [als ein armes sündiges Menschenkind Luk. 5, 8 und als ein von den Testamenten der Verheißung ausgeschlossener Heide Ephes. 2, 12] **bin nicht werth, daß du** [der Heilige Gottes Mark. 1, 24 und König von Israel Joh. 1, 49] **unter mein Dach gehest** [es bedarf aber auch dessen gar nicht, daß du dich selber zu mir bemühest und etwa dem Kranken die Hände auflegest]; **sondern sprich nur** [aus der Ferne] **ein Wort** [voll allmächtiger Gotteskraft, wie es dir zu Gebote steht], **so wird mein Knecht** [ob ihn gleich der Tod schon so gut wie in seiner Gewalt hat] **gesund.**

9. Denn [wie wirksam und erfolgreich schon ein bloßes Wort deines Mundes sein müsse, das kann ich mir aus meinen eigenen Lebensverhältnissen abnehmen:] **ich** [für mein Theil] **bin** [überhaupt nur ein Mensch, und würde auch als der Mächtigste auf Erden immer nur eine sehr beschränkte Macht besitzen], **dazu** [bin ich] **der Obrigkeit unterthan** [also unter den an sich schon beschränkten Machthabern auf Erden als ein gewöhnlicher Hauptmann und einfacher Hausherr wiederum gar sehr beschränkt hinsichtlich meines Machtbereichs] **und habe unter mir** [nicht mehr als die 100 Mann] **Kriegsknechte** [meines Commando's und den einen mir so werthen, aber jetzt krank darniederliegenden Hausknecht], **noch** [trotz dieser geringen und unbedeutenden Machtstellung meinerseits] **wenn ich sage zu einem** [von den unter mir stehenden Kriegsknechten]: **Gehe hin, so geht er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knecht** [vorausgesetzt, daß er noch gesund wäre, wie vordem]: **Thu' das, so thut er's** [wenn nun schon in meinen geringen Verhältnissen ich nur sprechen darf, so geschieht auch das, was ich will, ohne daß ich dabei zu sein und selbst mit Hand anzulegen nöthig hätte, wie vielmehr wird eine solche Machtvollkommenheit des bloßen Worts dir zu Gebote stehen, der du niemand unterthan bist, sondern ein Herr über alles Apostg. 10, 36! Und nun hast du ja unter deiner Gewalt auch Tod und Leben, Gesundheit und Krankheit, Engel und Fürstenthum Röm. 8, 37 ff., und kannst zu Tod und Krankheit sagen: Geh hin! und zu Leben und Gesundheit: Komm her! und kannst deinen dienstbaren Geistern gebieten, daß sie mit ihren unsichtbaren Händen meinen todtkranken Knecht berühren und ihm von seinem Lager wieder aufhelfen].

Der Heide und Kriegsmann wird ein Theologus und fäht an zu disputiren so schön unb christlich, daß genug wäre einem, der vier Jahre wäre ein Doctor gewesen. „Solltest du solches nicht thun können? Ei, lieber HErr, kann ich armer Mensch, unter anderer Leute Gewalt, des römischen Kaisers und Landpflegers Pilati oder Herodis Unterthan, mit einem Wort meine Knechte rege machen, daß sie müssen gehn und thun, was ich sage, auch in meinem Abwesen: solltest du denn, als der so hohe Gewalt hat und niemand unterthan bist, wie ich bin, sondern alles, Gesundheit und Krankheit, Tod und Leben, dir muß unterthan sein viel mehr, denn mir meine Knechte sind, nicht vermögen mit einem Wort auch in deiner Abwesenheit auszurichten, was du willst? Sind meine Worte so mächtig — denn es ist in der Wahrheit ein Großes, daß ein Mensch mit einem Wort kann rege machen hundert oder tausend Menschen; wie viel mächtiger sind dann deine Worte!" Ach, daß doch wir auch also an den abwesenden Christum glauben könnten, wiewohl wir sein gegenwärtiges Wort reichlich haben! (Luther.) Wie leuchtet hier die Weisheit eines Gläubigen aus der Rauheit des Kriegsmannes so schön hervor! (Bengel.) Das Gleichniß hat auch eine besondere Anmuth darin, daß er zuletzt immer wieder auf seinen armen, treuen Knecht zurückkommt, der die Spitze des Gleichnisses bildet. (P. Lange.) Dieser Kriegsmann, dieser Römer, dieser Heide ist hinter ein Geheimniß gekommen, welches den Theologen in Israel, den Fürsten auf Mosis Stuhl (Kap. 23, 2) zur Zeit noch völlig verdeckt war: Der Rabbi (Jesus), mit dem Abrahams Kinder (die Juden) so vertraulich wie mit Ihresgleichen umgehen, ist ihm kein Geringerer, als der HErr, der Abraham zu Mamre nnd Jakob im nächtlichen Kampfe genahet (1. Mos. 18, 1 ff.; 32, 34 ff.), der Christus Gottes. Willst du da noch fragen, warum doch kommt der Eine oft so schnell, der Andere so langsam, so spät, so kümmerlich zur Gnade? Warum will's bei allem Hören und Lernen des Worts mit dem Glauben auch bei uns oft so gar nicht voran? Ach, an dem grundgebeugten Herzen fehlt's, wie es, in Lindigkeit gegen die Menschen, in Demuth vor Gott, bei diesem Heiden sich darlegt! „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmt?" spricht der HErr (Joh. 5, 44). Bei Stolz oder Grimm im Herzen muß das schon entzündete Glaubensfünklein gleich als in einer dicken Stickluft immer wieder verlöschen. (Roffhack.) Die Aeltesten von Kapernaum unterstützten des Hauptmanns Gesuch, baten Jesum sogar mit Fleiß und sprachen: „Er ist sein werth, daß du ihm das erzeigest," er selber aber legt Christo gegenüber das offene Bekenntniß ab: „Ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest. Es wäre das freilich das größte Glück, das meinem Hause widerfahren könnte, und Zeitlebens sollte mir der Tag ein unvergeßlicher Festtag bleiben; aber nein, das kann nicht sein, diese heilige Gemeinschaft kann zwischen dir und mir nicht stattfinden, denn ich bin dessen nicht werth." Kein Glaube, der nicht mit der Demuth Hand in Hand ginge, mit der Demuth, die sich ohne Vorbehalt auf die arme Sünderbank setzt, die soviele Werke thut, als wollte sie damit den Himmel verdienen, und doch darauf gar keinen Werth legt, sondern vollkommen unterschreibt, was die heil. Schrift vom Menschen sagt, daß er nicht das Geringste vermöge, daß er ohne Christum nichts thun könne, daß er der größte unter den Sündern sei, eine unzeitige Geburt, ein Narr, ein Nichts vor Gottes Augen. Es giebt eine gemachte Demuth, die blos demüthig thut und demüthig redet, aber nicht demüthig ist; eine heuchlerische Demuth, die noch ein völlig ungebrochenes Herz hat und nicht wenig entrüstet sein würde, wenn man ihr erklärte, daß sie auch nicht Ursache habe, anders als sehr gering von sich zu halten; eine Demuth, die nur eine andere, feinere Art Hochmuth ist und sich gleich als solcher verräth, wenn einmal das liebe, eitle Ich ein wenig verletzt oder der Eigenwille, die Eigensucht, die Eigenehre nicht befriedigt wird. Die wahre Demuth hält sich nicht nur für gering und schlecht, sondern wüßte auch gar nicht, wie sie anders von sich denken sollte; die rechte Demuth weiß von eigener Trefflichkeit und Tugend nichts und ist wie das Auge, das alles siehet, nur sich selbst nicht — sie würde schon Hochmuth werden, wenn sie sich je einbilden könnte, daß sie demüthig wäre. Weil sie aber so völlig los geworden ist von jeder Selbstsucht und ihren alten Menschen alle Tage von Neuem kreuzigt und in Zucht nimmt, setzt sie allein ihre ganze Zuversicht auf den HErrn. Je geringer sie ist in ihren eigenen Augen, desto größer und herrlicher erscheint ihr der Heiland; je weniger sie vermag, desto mehr vermag Er alles in allem. Der Glanz der Sonne blendet nur die Eulen: von Wundern rings umgeben, sehen die Ungläubigen dennoch nichts von Jesu Herrlichkeit. Wer aber glaubt, der ist wie ein Adler, immer höher der Sonne entgegenstrebend, immer besser in die Sonne hineinblickend: wo die Welt nichts sieht, da gewahrt er des HErrn Spuren und Denkmale in seinem Licht, und je mehr er seine Herrlichkeit sieht, desto fester wird seine Zuversicht. (Fr. Arndt.) Warum verhält sich der HErr gegen diesen Hauptmann, der ja auch ein Heide ist, anders, als gegen das cananäische Weib in Kap. 15, 21 ff.? Nun, „das cananäische

Weib hatte keine Erkenntniß davon, daß er, der HErr, nur gesandt war zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel; sie lief ihm nach und wollte seine Wohlthat als ihr Recht gleichsam ertrotzen, er aber nahm sie deshalb in eine harte Schule und stäupte sie gar gewaltig. Als sie dann ganz demüthig zu seinen Füßen lag und sich mit dem Rechte der Hündlein zufrieden geben wollte, half er ihr. Hier bei dem Hauptmann dagegen ist von solch einem Fordern, von solchem Ertrotzenwollen keine Spur; hier ist Demuth nicht erst zu beschaffen, sondern eine falsche (?) Demuth, eine falsche, unnöthige (?) Scheu zu überwinden." Nach Chrysostomus war das Wort des HErrn in V. 7 der Stahl, welcher aus dem Herzen des Hauptmanns den Funken des Glaubens herauszuschlagen bestimmt gewesen war.

10. Da das [was der Hauptmann durch seine Freunde ihm sagen ließ] **Jesus hörete, verwunderte er sich** [ob dieses wunderbar köstlichen Glaubens, wie er ihm hier entgegentrat*] **und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten** [zu seinen Jüngern sowohl, wie zu den Aeltesten der Juden und dem Volke]: **Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben** [so tief gegründet und so hoch erleuchtet, so kindlich demüthig und so männlich stark] **habe ich** [seither] **in Israel** [dem Volk, das durch Gaben und Berufung Röm. 11, 29 dem Reiche Gottes am nächsten steht] **nicht funden**** [wie bei diesem, durch Geburt und Lebensstellung dem Himmelreiche fern gerückten Heiden Ephes. 2, 12].

11. Aber ich sage euch [es wird einmal, wenn nun das Reich Israel aufgerichtet werden wird Apostg. 1, 6., ganz anders kommen, als das fleischliche Israel sich einbildet***]: **Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend** [auch aus den fernsten Ländern der Heiden Jes. 45, 6] **und mit Abraham und Isaak und Jakob** [den heil. Erzvätern, deren Kinder und Miterben sie geworden sind durch den Glauben an meinen Namen] **im Himmelreich sitzen** [dessen Seligkeit zu genießen Kap. 26, 29; Luk. 14, 15; Offenb. 19, 9].

12. Aber die Kinder des Reichs [die zunächst berufenen Theilnehmer, die Juden Röm. 9, 4 f.; 15, 8 ff.; Joh. 4, 22] **werden** [der großen Masse nach, wegen ihres Unglaubens] **ausgestoßen** [aus dem Festsaale des Himmelreichs, in welchen sie vermöge der alttestamentlichen Heilsanstalt schon eingetreten sind, hinausgeworfen] **in die äußerste Finsterniß** [wo das Licht Gottes gar keinen Schein mehr hinwirft und Freude und Leben auf ewig mangelt], **da wird sein Heulen** [der Wehklagenden] **und Zähnklappen**† [der Verzweifelnden Luk. 13, 28 f.].

*) Zweimal lesen wir von unserm HErrn, daß er sich verwundert habe, und zwar hier über den Glauben des Hauptmanns, und in Mark. 6, 6 über den Unglauben derer von Nazareth. Wir lesen nicht, daß Jesus sich jemals über die Humanität, Liebe, Selbstverleugnung eines Menschen verwundert habe, niemals, daß er sich verwundert habe über die Unmenschlichkeit, Lieblosigkeit, Unmäßigkeit der Menschen; aber seine Verwunderung über Glauben und Unglauben ist ausdrücklich aufgezeichnet. Das ist nun der Gesinnung unsers Zeitalters sehr fremd: die Krankheit und Verkehrtheit unsers Zeitalters besteht gerade darin, das Menschliche dem Göttlichen vorzuziehen. Nach dieser Stimmung und Gesinnung unsrer Zeit müßte man die Humanität, wie sie sagen, die Menschlichkeit und Güte des Hauptmanns rühmen und bewundern, worauf aber Jesus nicht Einen Blick wirft, wovon er nicht Eine Sylbe redet, was er gar nicht zu bemerken scheint; und was nach der Gesinnung unsers Zeitalters gar keine Bemerkung verdient oder als eine Schwachheit entschuldigt oder als eine Albernheit getadelt werden müßte, das, das ist in den Augen des Sohnes Gottes so groß, daß er, der sich sonst über nichts wunderte, sich darüber verwunderte und es öffentlich lobt und als das Beste und Größte rühmend zur Nachfolge darstellt, nämlich der Glaube dieses Menschen. Bemerke diese Verschiedenheit der herrschenden Gesinnung unsrer Zeit von der Gesinnung unsers HErrn: sie verhält sich dagegen wie Nein zu Ja, wie Finsterniß zu dem Licht; sie verachtet und schmähet, was Christus bewundert und rühmt. (Menken.) Ebenso aber, wie die Welt den Glauben gering achtet und derselbe ihr eine werthlose und unbedeutende Sache dünkt, viel werthloser als Kunst und Wissenschaft, Bildung und Weisheit der Menschen, achtet sie auch den Unglauben gering, d. h. sie meint, es liege fast wenig daran, ob einer glaube oder nicht, wenn er nur sonst ein gutes Lob vor den Leuten habe und einen rechtschaffenen Wandel führe; der Unglaube schade ihm nichts, weder auf Erden noch im Himmel, weder bei den Menschen noch bei Gott. So urtheilt sie, und macht sogar aus dem Unglauben noch einen Ruhm und eine Ehre. (Thomasius.)

**) Darüber hat man mit großen Sorgen gehandelt, auf daß ja die Mutter Gottes und die Apostel nicht geringer seien denn dieser Hauptmann. Wiewohl ich nun auch sagen möchte, daß Christus nicht seine Mutter Maria und die Apostel damit wolle gemeint haben, sondern vom großen Haufen rede, die sein Volk Israel heißen, so will ich doch lieber bei des HErrn Worten bleiben und sie gehen lassen, wie sie lauten — zum Ersten, weil es wider keinen Artikel des Glaubens ist, daß der Glaube des Hauptmanns seinesgleichen nicht gehabt habe in Maria und den Aposteln; darum wir auch Christi Worte nicht mit unserm Deuten beugen sollen. Zum Andern darum, weil solch Beugen aus fleischlichem Sinn und Andacht herkommt, weil wir die Heiligen Gottes nicht nach Gottes Gnade, sondern nach ihrer Person, Würdigkeit und Größe messen, welches wider Gott ist, der sie viel anders mißt, allein nach seinen Gaben. Er will seinen Geist von uns ungemessen haben in seinen Heiligen und seine Gaben frei geben, wie es ihm gefällt (1. Cor. 12, 11), nicht wie es uns dünkt; ja, er sagt von sich selber, wer an ihn glaube, soll größere Zeichen thun, denn Er gethan habe. Dies geschieht alles darum, damit niemand sich vermesse über den Andern, und niemand einen Heiligen über den andern hebe und Sekten anrichte (was wohl geschähe, wenn er der Heiligen Glauben nicht zuweilen sinken ließe), sondern lasse sie alle gleich sein in Gottes Gnade, wie ungleich sie auch in seinen Gaben. Er will durch St. Stephan thun, was er durch St. Petrum nicht thut, und durch St. Peter, was er durch seine Mutter nicht thut, auf daß Er es allein sei, der alles thut in allen, ohne Unterschied der Person, nach seinem Willen. (Luther.) Es fehlt nicht viel, so ist der Hauptmann der Erste, welcher den Aposteln, Israel und der Welt verkündigt, daß Jesus wahrhaftiger Gott ist. Das aber sagt er ganz deutlich, daß alles an dem Worte Christi

liegt, daß Christi Macht und Gnade in seinem Wort beschlossen ist, daß man in seinem Wort mit ihm handeln und alles Uebrige fahren lassen muß, wenn man seine Macht und Gnade erfahren will. Das Geheimniß hätte er aber gewiß nicht erkannt, wenn er nicht die schwere Kunst der Christen verstanden hätte, zwei Dinge zu vereinigen, seine Unwürdigkeit und Christi hilfreiche Gnade und Liebe. Nur der Glaube vermag die zwei Dinge zu vereinigen, die wie Tod und Leben mit einander kämpfen; in solchem Glauben setzt der Hauptmann einen Raum zwischen sich und Jesu, als dürften beide nie zusammen kommen, und doch ist er der kühnen Zuversicht, daß Jesu Wort, d. i. Jesu Herz, Wille, Macht und Liebe zu ihm und seinem Knecht kommen soll. (Münkel.)

***) In der zukünftigen Welt, heißt es in einem Ausspruch der jüdischen Rabbinen, will ich euch (Juden) einen sehr großen Tisch herrichten, hat Gott gesagt; das werden die Heiden sehen und mit Scham erfüllt werden. Das Gegentheil aber sagt der HErr: Abraham, Isaak und Jakob werden nicht mit ihren Kindern nach dem Fleisch im Reiche Gottes sitzen, sondern mit ihren Kindern nach dem Geist, denn Fleisch und Blut kann das Reich Gottes nicht ererben. — Newton pflegte zu sagen: Ueber drei Stücke werden wir uns bei dem Eintritt in den Himmel am meisten wundern — nämlich, daß wir manchen unter den Seligen erblicken werden, den wir da nicht suchten, manchen Andern vermissen, den wir zu finden glaubten, am allermeisten aber darüber, daß wir uns selbst unter den Seligen sehen.

†) Liebliche Aussicht für die fernsten, verlorensten Sünder aus den Heiden, sobald sie glauben an den, von welchen ihnen zuvor nichts verkündet! Die Weisen vom Morgenlande und die 3 Hauptleute aus dem Abendlande, der hier, der unter dem Kreuz und der zu Cäsarea, eröffnen und führen an den Reigen zu Abrahams Glück und Loos. Entsetzliche Aussicht dagegen für das so hoch bevorzugte Israel, für die so lang und laut geladene Christenheit, während jene im lichten Hochzeitssaale die Ehren des Bräutigams singen, des Reichs verlustig, der Krone verlustig die Füße an den dunkeln Bergen zu stoßen am Ort und Schatten des Todes! Was für ein Heulen der zu späten Reue, was für ein Zähneknirschen ohnmächtiger Wuth gegen das Geschick, vergeblicher Wuth gegen sich selbst, wird bei der Empfindung des Fluchs der einst beliebten Sünde das Bewußtsein erwecken, eine solche Seligkeit nahe gehabt, aber nun für immer, für ewig versäumt zu haben! Und wie versäumt! Ach, wenn man noch einen unerschwinglichen Kaufpreis darum hätte zahlen sollen! Aber umsonst war sie zu haben; keine Kirchenstiftungen und Liebeswerke wurden vorab als Bedingung gestellt, nicht einmal die menschlich edle Gesinnung jenes Hauptmanns brauchte man erst aus dem Eigenen darzureichen. Auch ein sehr unnobler Mensch, sobald ihn nach Gott reut, empfängt sie als bloßer Sünder durch den bloßen Glauben als Lohn einer fremden Mühe, einer Liebe, die sich an uns zu Tode geliebt. Israel wird hinausgestoßen und mit ihm, die aus der Christenheit in seinen Wegen gehen, nicht weil es zu elend und allzusündig war, sondern weil es dem Heiland der Sünder, der unter sein Dach gekommen, das Herz, um das er warb als seiner Schmerzen Lohn, versagt hat. (Roffhack.) Der HErr sieht in diesem Hauptmanne den Zugführer der Heiden von allen Weltenden; wir dürfen wohl in diesem selben Manne auch insonderheit den Zugführer eines Heeres erkennen, welches sich der HErr von den Heeresfahnen her zu seiner Kreuzesfahne geworben hat. Der Stand der Krieger ist aber auch zu ganz besonderem Danke dem HErrn verpflichtet: wie die Eheleute den HErrn preisen sollen, weil er den Ehestand als ein Gleichniß seines Verhältnisses zu seiner Gemeinde verwendet, so hat der Kriegsmann dafür den Namen des HErrn zu erheben, daß er alle seine Gläubigen zu rechten Kämpfern und Streitern machen will. (Nebe.)

13. Und Jesus [auch wirklich nicht weiter mitgehend, den starken Glauben des Hauptmanns durch eine volle Entfaltung seiner Wundermacht vor allem Volk zu ehren] **sprach zu dem Hauptmann** [indem er mit dessen Abgesandten verhandelte, als habe er's nicht mit ihnen, sondern mit ihm selber zu thun]: **Gehe hin, dir geschehe** [in so herrlicher, überschwänglicher Weise], **wie du geglaubt hast** [daß ein bloßes Wort hinreiche, aller Noth in deinem Hause ein Ende zu machen]. **Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde** [wo Christus also redete Joh. 4, 46; daher die Gesandten, da sie wiederum zu Hause kamen, den Kranken als bereits genesen vorfanden].

„Der Aussätzige, wie er sich nicht auf das bloße Wort Jesu berufen hat, so wird er auch nicht durch das bloße Wort gereinigt; denn Jesus streckte seine Hand aus, rührete ihn an und sprach: Ich will's thun, sei gereiniget. Den Vorzug hat Israel gehabt, daß Jesus persönlich, leiblich und äußerlich, sichtbar und fühlbar mit ihm in Gemeinschaft getreten ist und dadurch einen größeren Eindruck hervorgebracht, die Kraft seines Wortes verstärkt und dem schwachen Glauben eine Stütze gegeben hat. Der heidnische Hauptmann dagegen muß es früh lernen, die Stützen fahren zu lassen, von dem Sichtbaren abzusehen, von der leiblichen Gegenwart Jesu geschieden zu sein und nur im Geiste durch den Glauben an seinem Worte zu hängen. Dadurch ist er ein Vorbild der gläubigen Heiden geworden, welche Jesum dem Fleische nach nicht gesehen haben und sich allein seiner Gegenwart in seinem Worte freuen können."

Die scheinbare Verschiedenheit unsers Berichts von dem in Luk. 7, 1 ff., daß dort der Hauptmann sich durch Andere vertreten läßt, während er hier selber zu Jesu zu kommen scheint, rührt nur davon her, daß Matthäus das Hauptgewicht auf die gesprochenen Worte legt, im Uebrigen aber die Erzählung sehr in's Kurze zusammenzieht und dabei nach der bekannten Regel verfährt: quod quis per alium facit, ipse fecisse putatur (was jemand durch einen Andern thut, gilt soviel, als hätte er's selber gethan: 2. Sam. 3, 12. 13), wie denn auch in der That, nach Bengel's trefflicher Bemerkung, Jesus und der Hauptmann „im Geiste" unmittelbar mit einander verkehrten. Für Lukas dagegen, der seinem ursprünglichen Stande nach ein Arzt und seiner Stellung in der Kirche nach ein Schüler des Heidenapostels Paulus war, hatte es etwas besonders Anziehendes, die Nebenumstände der Geschichte in recht anschaulicher Weise darzustellen; er geht alsbald nach der Bergpredigt zu derselben über, indem er die von der Heilung des Aussätzigen einstweilen bei Seite läßt und sie als eine für sich bestehende Gruppe ebenso, wie Markus, an einer andern Stelle außer zeitlichem Zusammenhang erzählt.

I. V. 14—17. (§. 31.) **Auf die beiden im vorigen Abschnitt erzählten Begebenheiten folgt ein Zeitraum von etwa 6 Monaten, aus dem die evangelische Verkündigung nichts Näheres zu berichten hatte; denn das Leben und Wirken unsers HErrn ist zwar wie der tiefblaue, majestätische Nachthimmel ein unterbrochenes Ganze voll wunderbarer Kraft und Herrlichkeit, aber nur die leuchtenden Punkte in den einzelnen Sternen oder zusammen-**

hängenden Sterngruppen will die evangelische Geschichte uns unter die Augen stellen. Da benutzt denn St. Matthäus die vorläufige Pause, um zunächst aus der Zeit der ersten Wirksamkeit Jesu zu Kapernaum eine Begebenheit nachzuholen, dadurch er an einem von den kürzlich berufenen vier Jüngern (Kap. 4, 18 ff.) in einer Weise sich verherrlicht hatte, durch die er diesen mit neuen Banden an sich knüpfte, indem nun auch die Seinen für das Reich Gottes gewonnen wurden. Es ist das die Heilung der Schwiegermutter Petri, dessen Haus hinfort so gut wie sein eigenes wurde (V. 14 u. 15). Als dann mit Untergang der Sonne der Abend herbeikam, brachte man viele Kranke und Besessene, ja was man nur an Leidenden in der Stadt auftreiben konnte, zu Jesu; die Kranken heilte er durch Auflegung seiner Hände, die Besessenen durch sein Wort, das mit Gewalt den unsauberen Geistern gebot, und sie mußten ihm gehorchen. Der Evangelist erkennt auch in diesen Heilungen die Erfüllung einer alttestamentlichen Weissagung. (Vgl. Mark. 1, 29—34; Luk. 4, 38—41.)

14. **Und Jesus** [nicht jetzt, bei der in V. 5 ff. erzählten Rückkehr nach Kapernaum, sondern 1 Jahr 4 Monat früher, nachdem er am Sabbath des 5. Juni a. 28 n. Chr. in der Schule zu Kapernaum gelehrt und einen Besessenen geheilt hatte Mark. 1, 21 ff.; Luk. 4, 31 ff.] **kam** [in Begleitung der 4 Jünger Petrus und Andreas, Jakobus I. und Johannes] **in Petri Haus** [der zwar von Bethsaida gebürtig Joh. 1, 44., aber mit seinem Bruder Andreas nach Kapernaum verzogen Mark. 1, 29 und seit einiger Zeit daselbst verheirathet war 1. Cor. 9, 5] **und sahe** [von den Hausgenossen zu dem Krankenbett geführt], **daß seine** [des Petrus] **Schwieger** [=mutter Richt. 19, 10 Anm.] **lag und hatte das Fieber** [welche Art von Fieber, läßt sich nicht ermitteln, jedenfalls aber hatte die Krankheit einen acuten Character Luk. 4, 38, ja, stand vielleicht in Zusammenhang mit den überhaupt in der Stadt herrschenden dämonischen Leiden V. 16].

15. **Da griff er ihre Hand an** [um sie von ihrem Lager aufzurichten], **und das Fieber** [indem er dasselbe bedrohete] **verließ sie. Und sie** [aus einer bettlägerigen Fieberkranken nun zu einer lebenswarmen Wirthin geworden] **stund auf und diente ihnen** [dem, der zuerst ihr gedienet, und mit ihm auch seinen Jüngern durch Veranstaltung eines Gastmahls].

Die älteren Schriftauslegern bei ihren Versuchen, eine Harmonie der vier Evangelien herzustellen, gingen von der Voraussetzung aus, die heil. Evangelisten, um nicht Unwahrheit zu schreiben, hätten sämmtlich eine streng chronologische Ordnung bei ihren Erzählungen eingehalten, und wußten nun in Fällen wie hier, wo dieselben Geschichten bei dem einen Evangelisten so, bei dem andern anders auf einander folgen, sich nicht anders zu helfen, als daß sie annahmen, ein und dieselbe Begebenheit habe sich im Leben Jesu Christi unter völlig gleichen Umständen zwei oder drei Mal ereignet; so verfährt namentlich Lukas Osiander, und noch Starke in seinem Bibelwerk folgt bei der Texterklärung dieser geistlosen Art von Harmonistik, zu deren Widerlegung an unsrer Stelle ganz einfach Bengel's Wort hinreicht: die Heilung von Petri, mit einem harten Fieber behafteten Schwieger ist viel herrlicher, da eine dauerhafte Gesundheit darauf erfolget, als wenn sie ein oder zwei Rückfälle bekommen hätte. Was nun das Verhältniß der Ortslage von Bethsaida und Kapernaum betrifft, so haben wir schon zu Kap. 4, 25 das Nöthige bemerkt; bei der dort angedeuteten engen Zusammengehörigkeit beider Ortschaften würde eine Uebersiedelung des Petrus und Andreas nach Kapernaum, die ihnen gleichwohl die Fortsetzung ihres Fischerhandwerks an dem Seeufer von Bethsaida möglich machte, sich von selbst erklären. Wie sehr aber „Kapharnaum" bis zu dieser Stunde verkannt ist, schreibt der kathol. Geschichtsprofessor Dr. Sepp in seinem Pilgerbuch nach Palästina ꝛc., lehrt schon der Umstand, daß uns weder in deutschen, noch in englisch-amerikanischen oder französischen Werken eine Zeichnung hiefür zu Gebote steht; er verlegt Kapernaum mit Robinson an die Stelle des jetzigen Khan Miniyeh, läßt aber nur Ein Bethsaida gelten, das am Ostufer des Sees Genezareth. Wie es scheint, war Petrus bei seiner erstmaligen Berufung (Joh. 1, 40 ff.) noch unverheirathet; erst in der Zeit, die zwischen §. 25 u. 29 unsrer Evangelienharmonie liegt, nachdem der HErr seine Jünger wieder in ihre Heimath zum gewöhnlichen Tagewerk entlassen hatte, trat er in den Stand der Ehe mit einem Mädchen, deren Mutter noch lebte, und übernahm in Gemeinschaft mit seinem Bruder Andreas das elterliche Haus derselben. Die kirchliche Sage nennt ihren Namen bald Perpetua, bald Concordia, und führt auch eine Tochter aus dieser Ehe mit Namen Petronella auf. Im offenen Widerspruch mit 1. Cor. 9, 5 haben kathol. Schriftsteller behauptet, Petrus habe von Anfang seiner Jüngerschaft an sein eheliches Leben rein aufgegeben; im Gegentheil ist es eine merkwürdige Fügung Gottes, daß wir gerade von demjenigen Apostel, als dessen Rechtsnachfolger die römischen Päpste sich geriren, so bestimmt wissen, daß er auch in seiner apostolischen Wirksamkeit seine Ehe fortsetzte, und wenn sie mit ihrem, den Geistlichen aufgenöthigten Cölibat (Ehelosigkeit) sich auf Pauli Rathschlag in 1. Cor. 7, 32 ff. berufen wollen, so macht sie wieder desselben Paulus Wort in 1. Tim. 4, 3 zu Schanden. Als Jesus nach Kap. 4, 13 gen Kapernaum kam, um diese Stadt zum Ausgangs- und Mittelpunkt seiner Berufswanderungen zu machen, hatte er im vollen Sinne des Worts nicht, da er sein Haupt hinlege (Kap. 8, 20). Nun hat er bereits durch die Berufung des Petrus und Andreas (Kap. 4, 18) in deren Hause eine gastliche Herberge, wie einst Elisa bei der Sunamitin sie gefunden (2. Kön. 4, 8 ff.), sich bereitet (Mark. 1, 29) und jenes Wort Petri in Luk. 5, 8: „HErr, gehe von mir hinaus" in das Gegentheil verkehrt; jetzt aber kam es darauf an, daß auch die übrigen Glieder des Hauses, die Schwiegermutter mit ihrer Tochter, ganz für ihn gewonnen würden.. Da zeigt denn unsre Geschichte, auf welche Weise der HErr mit diesen beiden Herzen im Glauben sich verlobt, daß sie ihn erkennen (Hos. 2, 20); und das Wunder der Heilung von dem Fieber ist um so bedeutsamer, als die Krankheit der Schwiegermutter, wie der von dem Arzte (Col. 4, 14) Lukas (Kap. 4, 38 f.) gebrauchte Ausdruck: „ein hartes Fieber" in Verbindung mit dem andern: „er gebot dem Fieber" bezeugt, sehr ernster Natur war. „Unter den Zwölfen war keiner, dessen Haus, Person, Fahrzeug, kurz, dessen ganzer Lebenskreis so zum Schauplatz treffender Wunder gemacht wurde, als der des Petrus. Durch das erste Wort des HErrn (Joh. 1, 43) wird er sein Freund; durch das Wunder des Fischfangs (Luk. 5, 1 ff.) wird er sein Apostel; durch das Wunder an seiner Schwieger

wird der Apostel dem Meister in dankbarer Liebe verbunden." Wie nun hier die geheilte Schwiegermutter sofort zum Dienen sich gürtet und damit beweist, daß die leibliche Wohlthat auch an ihrem Herzen gesegnet war, so sehen wir hernach das Haus des Petrus so völlig zu einem Hause des HErrn geworden, daß Kapernaum in Kap. 9, 1 seine Stadt heißt, daß auch seine Familie nach Kap. 12, 47 ff. ganz zu ihm übersiedeln konnte und daß er in Kap. 17, 24 fl. als der eigentliche Hausherr erscheint.

16. Am Abend [des nämlichen Tages] **aber** [als die Sonne untergegangen und der Sabbath zu Ende war, an dem man sich hatte still gehalten nach dem Gesetz 2. Mos. 20, 9 ff.] **brachten sie** [die Einwohner zu Kapernaum] **viel Besessene** [1. Sam. 16, 14 Anm.] **zu ihm** [daß er sie gesund mache]; **und er trieb die** [bösen] **Geister aus mit Worten** [indem er nicht blos ihnen gebot auszufahren, sondern auch, wenn sie nun unter den stürmischen Paroxismen der Genesenden ihn als den Sohn Gottes ausrufen wollten, sie nicht ausreden ließ Mark. 1, 34; Luk. 4, 41] **und machte** [auch sonst] **allerlei Kranke** [bei denen es sich nicht gerade um eine Teufelsaustreibung handelte] **gesund,**

17. Auf daß [insofern ja an diesem Abend die ganze Noth der Stadt auf ihn fiel wie eine Last, schon vorbedeutend, wie später in noch vollerem und tieferem Sinne Joh. 1, 29; 1. Petri 2, 24] **erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten Jesaiam, der da** [in Kap. 53, 4 f. seines Weissagungsbuches] **sagt: Er hat unsere Schwachheit** [in allerlei Krankheiten Leibes und der Seelen] **auf sich genommen, und unsere Seuche** [die uns an den Abgrund des Verderbens gebracht] **hat er getragen** [sie uns abzunehmen und aus der Welt zu schaffen].

Es ist fast, als ob die Synoptiker selbst durch die Wahl ihrer Worte ihre Leser in den Stand setzen wollten, dem HErrn an dem ersten Tage seiner unermüdeten und gesegneten Wirksamkeit zu Kapernaum beinah Schritt vor Schritt zu folgen. Während die Sonne untergeht, ist durch das Gerücht zweier Erstaunen erregender Wunder (Mark. 1, 23—31) das Licht einer neuen Hoffnung für die Kranken in Stadt und Umgegend aufgegangen. Der plastische Zug, den Markus (1, 33) seiner Darstellung beifügt, daß die ganze Stadt sich vor der Thür versammelte, verräth deutlich den Einfluß Petri, des Augenzeugen. (van Oosterzee.) Matthäus, der vorzugsweise als für Juden schreibend, die Erscheinungen im Leben Jesu an die messianischen Zeichnungen des alten Testamentes anzuschließen bemüht ist, citirt hier Jes. 53, 4 mit der ihm so geläufigen Formel: auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist. Faßt man nun, wie man muß, die Person des Erlösers eben so sehr als eine wahrhaft menschliche, denn als eine rein göttliche auf, so läßt sich nicht anders denken, als daß auch die Heilungsthätigkeit des HErrn in einem Ausströmen und Aushauchen seiner Lebensfülle bestand, daß überdies seine ganze Seele mit inniger Theilnahme in die Noth der Leidenden einging und er ein wahrhaftes Mit-Leiden mit ihnen empfand; wie aber leibliche Anstrengung ihn leiblich ermüdete (Joh. 4, 6), so wird ihm auch solche geistige Thätigkeit geistig erschöpft haben, man kann daher sagen, daß auch in Beziehung auf die Schwachheiten und Krankheiten der Menschen Jesus in seiner Seele gearbeitet und die Sünde der Welt getragen hat. (Olshausen.) Ein großer Tag der Feier und der Arbeit war so für den HErrn vergangen, ein langer Siegestag in seinem Kampfe mit dem Reiche der Finsterniß und des Todes, und sein Leben war in die höchste Bewegung versetzt: in solchen Stimmungen des Triumphs eilte er gern in die Einsamkeit; denn es war dem Volke nicht gut, in einer solchen stürmischen Aufregung zu verharren, und ihm selber war es Bedürfniß, sich in der Einsamkeit, tief im Himmel des Gebets, in der Gemeinschaft seines Vaters zu erholen. So trieb ihn jetzt der Geist am andern Morgen, als kaum der Tag grauete, hinaus in eine Einöde. Allein mit dem frühesten Morgen erneuerte sich auch das Gedränge der Hilfesuchenden und Heilsbegierigen vor dem Hause des Simon. Jesus war fort, aber Simon wurde gedrängt, er mußte ihn aufsuchen; auf diesem Wege schlossen, wie es scheint, nicht nur Hausgenossen und Jünger Jesu, sondern auch Leute aus dem Volkshaufen sich ihm an, und als sie Jesum fanden, erklärten ihm die Jünger, er werde von allen sehnlichst aufgesucht, während die Andern ihn baten, er möge nicht aus der Stadt fortgehen. So thaten die Bürger in Kapernaum das Gegentheil von dem, was die Nazarethaner gethan hatten: jene hatten ihn fortgestoßen, diese wollten ihn für sich behalten und wo möglich in ihrem bürgerlichen Wesen fesseln. Zudringliche Anträge ließen sich wahrscheinlich vernehmen, aber Jesus konnte sich keine Fesseln anlegen lassen. Auch den andern Städten muß ich das Reich Gottes verkündigen, erklärte er, denn dazu bin ich gesandt; und zu den Jüngern gewendet, sagt er: wir müssen jetzt ziehen! Mark. 4, 35—38; Luk. 4, 42—44. (P. Lange.)

II. **v. 18—27. (§. 33 u. 34.) Was hierauf weiter geschah, hat St. Matthäus schon in Kap. 4, 23—25 erzählt. Als aber Jesus dann nach Kapernaum zurückgekehrt und zum zweiten Mal längere Zeit daselbst thätig gewesen ist, verläßt er nach demselben Grundsatz, auch andern Städten das Evangelium predigen zu müssen, das Volk gleich vom Seeufer aus, an dem er zu ihm geredet hat, und will noch am Abend desselbigen Tages nach der Südostseite des galiläischen Meeres hinüberfahren; einen Schriftgelehrten, der sich ihm anschließen will, hält er von seiner Nachfolge zurück, einem Jünger dagegen, den er dazu beruft, hebt er das Bedenken, das diesen zurückhält. Auf der Fahrt selber begiebt sich dann die Geschichte von dem gewaltigen Seesturm und von dessen wunderbarer Stillung. (Vgl. Mark. 4, 35—41; Luk. 8, 22—25.)**

18. Und da Jesus [eines Nachmittags, etwa im September des J. 28 n. Chr., als er am Ufer des Sees Genezareth in der Gegend bei Bethsaida stand] **viel Volks um sich sahe** [bestieg er ein Schiff und predigte den Leuten lange durch Gleichnisse, wie deren etliche in Kap. 13 vorliegen; als es aber darüber Abend geworden war und er für jetzt nicht nach Kapernaum zurückkehren, sondern mit seiner Wirksamkeit sich erst anderwärts hinwenden wollte Mark. 4, 1 f. 35 f.], **hieß er** [die Jünger, denen das Schiff gehörte, nachdem sie das Volk entlassen hätten] **hinüber jenseit des Meers** [nach dem Gebiet der 10 Städte V. 28] **fahren.**

Die 3 ersten Evangelisten haben uns sämmtlich eine Predigt Jesu in Gleichnissen aufbewahrt (Matth. 13,

1—52; Mark. 4, 1—34; Luk. 8, 4—18); wenn nun bei Lukas weder das, was unmittelbar vorausging, noch das, was unmittelbar darauf folgte, sich bestimmt erkennen läßt, so haben dagegen Matthäus und Markus dasselbe Vorher (und eigentlich auch Lukas, da der Abschnitt: 8, 19—21 in chronologischer Hinsicht offenbar vor den andern: 8, 4—18 gehört), aber ein anderes Nachher (vgl. Matth. 13, 53—58 mit Mark. 4, 35—41), und da beide gerade hier auf den geschichtlichen Zusammenhang, sowohl was das Vorher als das Nachher betrifft, ein Gewicht legen (Matth. 13, 1 u. 53 f.; Mark. 4, 1 u. 35), so müssen beide, so sehr sie auch hinsichtlich des letzteren Punktes in gegenseitigem Widerspruch zu stehen scheinen, dennoch Recht haben. Da finden wir nun die Ausgleichung darin, daß der HErr zwei Mal vom Ufer des galiläischen Meeres aus, und zwar zu ganz verschiedenen Zeiten, das Volk in Gleichnissen gelehrt hat: das zweite Mal geschah es in demjenigen geschichtlichen Zusammenhang, den sowohl Matthäus als Markus, und mittelbar auch Lukas, angegeben haben (Matth. 12, 46—50; Mark. 3, 31—35; Luk. 8, 19—21) und den wir später werden näher kennen lernen; was nun da die darauf folgende Begebenheit betrifft, so ist hier Matthäus im Rechte. Dagegen das erste Mal geschah es in demjenigen geschichtlichen Zusammenhang, den wir oben bei Erklärung unsers Verses angedeutet haben; und hier finden wir in Betreff der sich anschließenden Geschichte das Recht auf des Markus Seite. Es läßt oben in V. 18 sich kaum denken, daß Jesus das viele Volk, das sich zu ihm versammelt hat, um ihn zu hören, sollte „ungegessen" (im geistlichen Sinne des Worts) von sich gelassen haben; Matthäus schreibt überhaupt manchmal sehr kurz und läßt viel zwischen den Zeilen lesen, und aus dem, was er in Kap. 13, 2 f. erzählen wollte, konnte ja, das durfte er voraussetzen, der aufmerksame Leser leicht erkennen, wie er die wenigen Worte: „Und da Jesus viel Volks um sich sahe," sich weiter auszumalen hätte. Andrerseits aber läßt es bei Kap. 13 kaum sich denken, daß Jesus in einer einzigen Predigt sollte ein Gleichniß über das andere, und zwar von ganz verschiedenem Gedankeninhalt, vorgetragen haben; er hätte damit das Volk geradezu überschüttet und eher betäubt, als gelehrt. Vielmehr sind bei solchen langen Predigten des HErrn die Gleichnisse gewiß nur die Gedankenspitzen, die Summa, in die er das Gesagte noch einmal kurz zusammenfaßt, und zwar in der dem Morgenländer geläufigsten Form, während wir Abendländer dafür das Thema mit seinen Theilen haben. Sollen wir nun auch unsre Meinung sagen, welche von den in Kap. 13 mitgetheilten Gleichnißreden etwa hierher, in die erste Seepredigt Christi gehören, so verweisen wir auf die Gleichnisse vom Senfkorn und vom Sauerteig (V. 31—33), ferner auf die vom verborgenen Schatz im Acker und von der Einen köstlichen Perle (V. 44—46); in die zweite Seepredigt aber gehören die Gleichnisse vom vielerlei Acker und vom Unkraut unter dem Weizen (Matth. 13, V. 3—9. 24—30), sowie das von den guten und faulen Fischen (V. 47—50). In Beziehung auf diese unterreden sich nachher die Jünger mit ihm und er mit den Jüngern (V. 10—23. 36—43. 51 u. 52), was nur auf dem Wege, theils nach Hause (V. 36), theils nach Nazareth (V. 53 f.), geschehen sein kann; im Schiffe hingegen war zu solchen Zwiegesprächen, wie auch Markus sie erwähnt und dabei den HErrn noch manches andere Wort zu den Jüngern reden läßt (Mark. 4, 10—29. 36 ff.), kein ungestörtes Beisammensein, vielmehr sank der HErr da bald in den Schlaf. An diese Erzählungsweise der Evangelisten, wo sie Manches, was zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten vorgefallen, seinem inneren Wesen nach aber gleichartig ist, zu einem Gesammtbilde vereinigen, müssen wir uns gewöhnen; erst dann wird es möglich, in die scheinbare Verwirrung, die uns öfter begegnet, sich zu finden und ein lichtes, klares Verständniß sich anzueignen.

19. Und es trat zu ihm [als eben die Abfahrt vor sich gehen sollte] **ein Schriftgelehrter** [der die Seepredigt V. 18 mit angehört und in der augenblicklichen Begeisterung, von der er sich ergriffen fühlte, den verborgenen Schatz im Acker heben und die Eine köstliche Perle kaufen wollte, davon der HErr geredet hatte Kap. 13, 44—46], **der sprach zu ihm** [nicht nur zur Mitfahrt für jetzt, sondern auch zur Nachfolge für immer sich anbietend]: **Meister, ich will dir folgen, wo du hingehest** [wohin es auch sein möge].

20. Jesus [wohl wissend, daß er es hier nur mit einem leicht erregbaren, aber noch keineswegs von Gott ergriffenen Herzen zu thun habe] **sprach zu ihm** [um von dem unüberlegten, wenn auch wohlgemeinten Schritt durch ernste Vorhaltung, was für ein ernstes Loos seinen Nachfolgern beschieden sei, ihn zurückzuhalten]: **Die Füchse haben Gruben** [zu ihrer Behausung], **und die Vögel unter dem Himmel haben Nester** [wohin sie sich als in ihr Quartier zurückziehen können]; **aber des Menschen Sohn** [Dan. 7, 13 f. Anm., den du allerdings in meiner Person vor dir hast] **hat nicht, da er sein Haupt hinlege** [und da bedenke dir's zuvor, was es heiße, ihm folgen, wo er hingeht].

Daniel sah nur das Bild, die Gestalt des messianischen Menschensohnes; in Christo ist er wirklich erschienen. Jesus aber hat diese alttestamentliche Bezeichnung des Messias ohne Zweifel deshalb gewählt, weil die jüdisch-chiliastische (von irdischer Herrlichkeit träumende) Messias-Erwartung sich nicht dieses Ausdrucks in gleicher Weise, wie der andern alttestamentlichen Bezeichnungen bemächtigt hatte; er setzte also den krankhaften, phantastischen Erwartungen der Juden vom Messias, woran sich auch dieser Schriftgelehrte zu betheiligen schien, vor allem die Menschheit und Menschlichkeit seines messianischen Characters entgegen, er wollte vor allen Dingen als ein wahrer Mensch erkannt werden, und zwar nach der Armuth der äußeren menschlichen Erscheinung, wenn auch zugleich dabei als der Menschensohn, der zweite, ideale, heilige Mensch (1. Cor. 15, 45 ff.). Bemerkenswerth ist, daß gerade ebenso Johannes der Täufer dem Namen Elias, mit welchem Maleachi seine Zukunft geweissagt hatte, auswich, und sich dagegen die Bezeichnung bei Jesaias: „die Stimme eines Predigers in der Wüste" erwählte (Joh. 1, 19 ff.), weil sich auch an diese die chiliastische Auslegung noch nicht angesetzt hatte. (P. Lange.) Die Antwort des HErrn berechtigt uns noch nicht, den sich zur Jüngerschaft anbietenden Schriftgelehrten einer unlauteren Absicht zu beschuldigen, sondern sie setzt allein voraus, daß sein Beschluß zu rasch genommen sei, als daß er hätte reif und wohl überlegt sein können; darum will der HErr, daß er sich vorher besinnen möge, wie wenig Ruhe und Bequemlichkeit er auf diesem Wege zu erwarten habe. Er hat weniger, als selbst die freiesten Thiere besitzen, und kann also auch seine Nachfolger nur zur täglichen Selbstverleugnung rufen. Der HErr weiset hier nicht zunächst auf sein

geringes und ärmliches, sondern auf sein ruheloses und wanderndes Leben hin, obschon auch das erste nicht ganz ausgeschlossen zu werden braucht — vielleicht spricht auch aus diesem Wort die Ahnung, daß er selbst sterbend das Haupt an einem Orte zur Ruhe niederlegen würde, der nicht einmal sein Eigenthum war. Jedenfalls haben wir die tiefe Weisheit des HErrn auch darin zu bewundern, daß er gerade bei dieser Gelegenheit sich den Menschensohn nennt, als wolle er andeuten, daß er, der so viel Verleugnung fordert, sie auch vollkommen verdiene. Soweit wir aus andern Stellen selbst die besser gesinnten Schriftgelehrten kennen, werden wir wohl annehmen können, daß dieser auf ein solches Wort betrübt von dannen ging: Kap. 19, 22. (v. Oosterzee.)

21. Und ein anderer unter seinen Jüngern [im weiteren Sinne des Worts Joh. 6, 66., der bereits zu seinen Anhängern zählte, an den er aber jetzt dieselbe Aufforderung richtete, wie in Kap. 4, 18 ff. an die beiden Brüderpaare] **sprach zu ihm: HErr** [ich bin bereit, dein beständiger Nachfolger und einer deiner Apostel zu werden, aber] **erlaube mir, daß ich** [für dies Mal, statt mit dir hinüber jenseit des Meeres zu fahren] **hingehe** [nach dem Haus meiner Eltern und Geschwister] **und zuvor meinen Vater** [von dem ich so eben gehört habe, daß er heute gestorben sei, in Gemeinschaft mit meinen Angehörigen] **begrabe.**

22. Aber Jesus [da bei diesem Jünger es auf eine sofortige, allem Hin- und Herüberlegen für immer ein Ende machende Entscheidung ankam] **sprach zu ihm: Folge du mir** [wie ich dir geheißen habe], **und laß die Todten** [im geistlichen Sinne Luk. 15, 24; Joh. 5, 21; Offenb. 3, 1 — hier: deine Angehörigen, die noch nicht zum neuen Leben aus Gott erweckt sind] **ihre Todten** [im leiblichen Sinne des Worts — im vorliegenden Falle: deinen Vater] **begraben** [sie werden solches Geschäft, zu welchem ihre innere Natur in so naher Verwandtschaft steht, auch ohne dich, ja besser als du besorgen, dir hingegen gebührt es, deine Pflicht gegen die zu erneuernde Menschheit der Pflicht gegen eine Hand voll Staub vorzuziehen].

Gleichwie in Matth. 13 u. Mark. 4 zwei, zu verschiedenen Zeiten von Christo gehaltene See- und Gleichnißpredigten zu einem Ganzen vereinigt sind und dies sein Gutes insofern hat, als wir so das Geheimniß des Himmelreichs gleich mit Einem Male überschauen, wenn auch der Blick in die äußeren Umstände, unter denen die Gleichnisse gesprochen wurden, und in die Zeitfolge der einzelnen Begebenheiten im Leben des HErrn uns dadurch verdeckt wird; so sind in Luk. 9, 57—62 die beiden hier vorliegenden Geschichten mit einer dritten, innerlich damit verwandten, aber zeitgeschichtlich davon verschiedenen zu einem Gesammtbilde verknüpft, was nun ebenfalls den großen Gewinn bringt, daß wir Christi Meisterschaft in der Behandlungsweise der verschiedenen Gemüthsarten mit Einem Blick übersehen können, und der Anschluß dieser drei Geschichten an die voranstehende (Luk. 9, 51—57) von den beiden Donnerskindern (Mark. 3, 17) giebt dann weiter Anlaß, die vier menschlichen Temperamente in der Zucht Jesu Christi, des großen Herzenskündigers, zu betrachten, wie er das heiße Blut bezähmt, den leichten Sinn warnt, den trüben Muth ermuntert und das träge Herz anspornt (das cholerische oder heißblütige, das sanguinische oder leichtblütige, das melancholische oder schwarzblütige, das phlegmatische oder kaltblütige Temperament). So liegt in der Darstellungsweise der heil. Evangelisten bei aller scheinbaren Verworrenheit dennoch eine große, göttliche Weisheit, wie ja auch Gottes Weltregierung uns oft als ein „verwirrter Lauf der Welt" erscheint, bis wir im Licht erkennen, was uns zuerst so dunkel war. Nun haben von den drei Jüngern im weitern Sinne des Worts, von denen St. Lukas an jener Stelle erzählt, der erste und dritte für uns weiter kein Interesse; sie haben sich selbst zur Aufnahme in den Kreis der Jünger Christi im engeren Sinne gemeldet, der HErr hat sie aber beide nicht brauchen können, und es ist gewiß ganz verfehlt, wenn P. Lange in dem ersteren den Judas Ischarioth, in dem letzteren den Matthäus wieder erkennen will. Dagegen muß der mittlere von den dreien, derjenige, mit welchem wir es an der vorliegenden Stelle zu thun haben, einer von den nachherigen Zwölfen (Kap. 10, 1 ff.) gewesen sein: aber welcher ist es gewesen? Ohne Weiteres ausgeschlossen sind Petrus, Andreas, Johannes, Jakobus I. und Matthäus; denn von jenen vier ist schon in Kap. 4, 18 ff. erzählt, und von Matthäus hören wir in Kap. 9, 9 ff.; der Kreis derer, die allein in Betracht kommen, schließt jedoch aus Gründen, die wir nicht einzeln erörtern können, noch enger sich zusammen, und es handelt sich zuletzt nur um die beiden: Philippus, an den Clemens von Alexandrien denkt, oder Thomas, den P. Lange hier nennt. Nun haben ohne Zweifel die beiden, welche ebenfalls schon früher Jesu Jünger gewesen waren, Philippus und Nathanael oder Bartholomäus (Joh. 1, 43 ff.), sich bald wieder zu ihrem alten Meister eingefunden, als dieser von Neuem seine Thätigkeit in Galiläa eröffnete (Kap. 4, 12 ff.), und sind von ihm auch bald dem engeren Kreis seiner Jünger (Kap. 4, 18 ff.) eingefügt worden, wenngleich nichts Näheres darüber mitgetheilt wird; daß aber in Beziehung auf Philippus dies erst hier, an unsrer Stelle, geschehen sein sollte, ist um so weniger glaublich, weil er überall, wo er in den Evangelien auftritt, eine rasche, frische Geistesart offenbart, während wir es hier mehr mit einem schwermüthigen Charakter zu thun haben. Dagegen ist Thomas in der That ein solcher Charakter; mit tiefer Unmittelbarkeit des Gefühls verband sich bei ihm eine zum Zweifeln und Verzagen stimmende Reflexion (Joh. 11, 16; 14, 5; 20, 24), und da er nun seinem Herkommen nach gleichfalls ein galiläischer Fischer aus der Gegend von Bethsaida war (Joh. 21, 2), gehörte er gleich anfangs zu Jesu Nachfolgern im weiteren Sinne. Indem aber der HErr jetzt in Begriff steht, die Meerfahrt zu thun, und wohl weiß, wie ihm das eine Gelegenheit sein werde, vom Neuen als den Herrscher des Meeres sich zu offenbaren, wie er das schon in Luk. 5, 1 ff. gethan, beruft er den mit seinem irdischen Berufe an das Meer gebundenen Thomas zu seiner engeren Nachfolge, damit er Zeuge der Dinge sei, die da geschehen werden. Nun wird ein Nachdruck darauf gelegt, daß der Name dieses Jüngers „Zwilling" bedeute (Joh. 11, 16; 20, 24; 21, 2): war er das schon im leiblichen Sinne, was ja wohl möglich ist, so erhält Christi Wort an ihn in V. 22 eine besondere Beziehung auf den noch unerweckten, vielleicht niemals gläubig gewordenen Zwillingsbruder; in geistlicher Hinsicht aber ist es nicht ohne Bedeutung, daß dieser so benannte Jünger unter einer Collision der Pflichten in den Kreis der Apostel eintreten muß. Endlich führen wir zu Gunsten der Ansicht, daß es sich hier um die Berufung des Thomas handele, den Umstand an, daß

in Kap. 10, 2 ff. die Namen der Zwölfe wohl nach Maßgabe der Zeitfolge ihrer Berufung geordnet sind, und in der That folgt auf die Berufung des Thomas hier die des Matthäus in Kap. 9, 9 ff. Ueber den Ausspruch Jesu in dem vorliegenden 22. Verse behalten wir uns das Nähere zu Luk. 9, 57 ff. vor.

(Evangelium am 4. Sonntage nach Epiphaniä.)

Hat der erste Epiphaniensonntag den Propheten Christus in seinem ersten Worte, der zweite in seinem ersten Werke im Verhältniß zum alten Testamente, der dritte ihn in seiner von dem Tode der Sünde errettenden Wirksamkeit im Verhältniß zur Menschheit überhaupt gezeigt, so erschließt uns dieser vierte Sonntag das Verhältniß dieses Propheten zu dem Reiche der Natur, der Welt. (Nebe.) Vor acht Tagen handelte das Sonntags-Evangelium vom starken Glauben, das heutige macht uns absichtlich auf den Kleinglauben aufmerksam, und wir erkennen darin wieder die Weisheit der alten Kirche, die in dieser Zeit nicht nur soviel wie möglich alle verschiedenen Glaubenszustände in Erwägung ziehen, sondern in ihnen mit Rath, Trost, Lehre und Ermunterung zur Seite stehen und dadurch Jesum verherrlichen wollte. (Arndt.)

23. **Und er trat in das Schiff** [das zu seiner Aufnahme zurecht gemacht worden war V. 18], **und seine Jünger** [im engeren Sinne, deren Zahl mit dem in V. 21 f. berufenen Thomas nun 7 betrug Kap. 10, 2 f.] **folgten ihm** [ganz fröhlich und wohlgemuth; denn obwohl es nun Abend war, zeigte sich doch nirgends am Himmel ein Anzeichen, daß ein Sturm oder sonst eine Gefahr bevorstünde].

Der schon viele und große Zeichen auf dem Lande gethan, ging jetzt auf's Meer, um daselbst noch größere Werke zu zeigen, auf daß er allen als einen Herrn beide, des Landes und des Meeres sich offenbare. (Origenes.) Man hat hierin von je ein Bild der christlichen Kirche gesehen, wie sie unter der Beschirmung ihres HErrn und Meisters alle die, welche sich ihr anvertrauen, trotz aller Feindschaft und Hasses der Welt glücklich an's Ziel bringt, und hat darum unser Evangelium kurzweg das Ev. vom Schifflein Christi genannt. Wer will, der sieht also das Schifflein auch heute noch über die Wasser gehen, nur daß es nicht alle mit den gleichen Augen ansehen. Die Einen lieben den HErrn nicht und mögen nicht seine Jünger sein: die sehen nach dem Schifflein mit Haß und Verachtung, und können gar nicht genug sagen, wie gebrechlich und morsch und alt es sei, wie gewaltig die Stürme und wie wild die Wellen, die gegen es herandrängen, und weissagen jeden Augenblick seinen Untergang. Andere sehen schärfer: sie glauben an einen wunderbaren Bau des Schiffleins; die christliche Kirche dünkt sie eine große Macht, sie wissen, welche Stürme das Schifflein schon überstanden hat, und zweifeln nicht, daß es noch manchem sicher widerstehen wird; aber hineingetreten in das Schifflein sind sie nicht, sind nicht hineingetreten mit dem HErrn, von dessen Allmachtswort allein das Schifflein oben gehalten wird. Etliche Andere aber haben gethan, was von den Jüngern gesagt wird: „sie folgten ihm nach in das Schiff," und wollen die Fahrt mit ihm wagen; die allein erfahren es und können ein vollgiltiges Zeugniß davon ablegen, was es mit diesem Schifflein für eine Bewandtniß hat und mit den Stürmen, die es bedrohen, und mit dem HErrn, der die Stürme immer wieder beschwichtigt. Wie nun ergeht es denen, die mit Christo in's Schifflein getreten sind? 1) Sie werden Sturm haben, aber 2) im Sturm Hilfe, und 3) nach Sturm und Hilfe großen Segen. (Caspari.)

24. **Und siehe** [nachdem die Fahrt einige Zeit ganz ruhig und friedlich vor sich gegangen und sie schon auf der Höhe des Sees waren], **da erhub sich** [plötzlich, wie das auf dem rings von Bergen eingeschlossenen See Genezareth nicht selten sich ereignet, und zwar gerade von derjenigen Seite her, nach welcher die Fahrt hin ging Kap. 4, 25 Anm., hier aber durch einen von oben her sich herabstürzenden Windwirbel bewirkt wurde Luk. 8, 23] **ein groß Ungestüm** [der aufgeregten Wasserwogen], **also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedecket ward** [die Wogen über demselben zusammenschlugen und jeden Augenblick es zu verschlingen drohten], **und er** [als störe ihn weder der Aufruhr in der Natur, noch der Aufruhr in den Herzen der Seinen] **schlief** [ruhig weiter auf seinem Kissen hinten im Schiff, dahin er sich gleich bei der Abfahrt zur Ruhe von der angestrengten Thätigkeit des vorangegangenen Tages niedergelegt hatte Luk. 8, 23; Mark. 4, 38].

25. **Und die Jünger** [in ihrer Angst, da sie sich keinen Rath und keine Hilfe mehr wußten] **traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen** [indem sie, der eine so, der andere etwas anders redeten Mark. 4, 38; Luk. 8, 24., der Hauptsache nach aber alle in dem Rufe sich vereinigten]: **HErr, hilf uns, wir verderben** [stehen in der äußersten Gefahr des Verderbens].

Es ist kein Schiff auf allen Meeren jenem Schifflein zu vergleichen; denn der HErr ist drinnen, und seine Jünger folgten ihm in dasselbe, sind bei ihm. Es ist kein See, kein Meer dem See Genezareth zu vergleichen; denn dieser trägt das Schifflein Christi, die Schaale, in welcher die kostbare Perle Himmels und der Erde glänzt. Drum ist er wohl so schön, der See von Genezareth! Dachte der HErr daran, als er ihn schuf, daß der Eingeborene an ihm wohnen, auf ihm fahren würde? Ist deshalb der See so feierlich und freundlich still, wie die Seele des heiligsten Erlösers selbst, deß Angesicht sich in seinen Wassern spiegelt? — Es ist sehr still! Der HErr ist müde, und er entschläft; sein heiliges Haupt ruht auf einem Kissen, seinen heiligen Gliedern genügt das harte Lager im Hinterraum des Schiffs, er entschläft auf dem Meer, das ihn feiernd trägt — Engel und Menschen gelüstet es, diesen Schlafenden zu schauen. Da erhebt sich mit einem Mal ein Windwirbel und erregt ein Ungestüm im Meer; der Wind wirft die Wellen in's Schiff, es wird voll und mit Wellen bedeckt, und schwebt in großer Gefahr. Wer mißgönnt dem Heiligen Gottes seine Ruhe? War's, wie die Alten sagten, der Satan, der solchen Unfrieden wirkte und Christi Schifflein in den Sturm brachte? merkte er, daß ihm und seiner Legion, die in dem Besessenen jenseit am Gadareneufer wohnte (V. 28 ff.), eine Niederlage drohte? wollte er Christi Wunder an dem Besessenen vereiteln? — Es wird ihm nicht gelingen! (Löhe.) Solche Stürme in der elementarischen Welt, wenn sie über das gewohnte Maß hinausgehen, haben etwas an sich, was auch ein sonst verhärtetes Gemüth erschüttern kann; sie sind nicht

blos ein Bild, sondern eine wirkliche Folge der gestörten Harmonie in der geistigen Welt. In den Krämpfen und Zuckungen der Elemente spiegelt sich die Zerrüttung, welche die Sünde in den Menschenseelen angerichtet; ja, die Natur, in Finsterniß und Grauen gehüllt, nimmt da oft eine so feindselige, schreckende Physiognomie an, es liegt in den Wuthausbrüchen des Sturmes, in seinem Heulen und Toben, wie in dem Zusammenschlagen und Aufschäumen der sich gegenseitig überstürzenden Meereswellen etwas so Tückisches und Boshaftes, als wenn die Dämonen der Hölle darin zum Verderben der Menschen los gelassen wären. (Roffhack.) Diese Historie läßt uns wohl merken und ein Sprüchwort daraus machen, daß wir sagen: so geht's, kommt Christus in das Schiff, so wird's nicht lange stille bleiben, es wird ein Wetter und Ungestüm kommen. Denn gewißlich gehet es also, wie Christus (Luk. 11) auch sagt, daß der starke Gewappnete seinen Palast in Ruhe und Frieden besitzet, bis ein Stärkerer kommt; alsdann gehet der Unfriede an und hebt sich ein Schlagen und Kämpfen. — Wenn es zuvor alles stille ist, alsbald Christus sich mit einer Predigt hören und mit einem Wunderwerke sehen läßt, da brennt's in allen Gassen; die Pharisäer, Schriftgelehrten, Hohenpriester rotten sich und wollen ihn schlecht (schlechterdings) todt haben, und sonderlich der Teufel hebt erst recht an zu toben und zu wüthen: Kap. 10, 34 ff. Die Welt kann wohl leiden alle Predigt, ohne Christi Predigt; gleichwie zu Rom und unter den Griechen (Apostg. 17, 16 ff.) viel und mancherlei abgöttische Pfaffen und Götzendiener waren, noch konnten sie den einigen Christum nicht leiden, sondern sobald derselbige kam mit seinem Evangelium und Predigt von rechter Erkenntniß Gottes, da wurden sie alle toll und thöricht, und wo er genannt ward, da schlug der Teufel mit seinem Wind und Wellen, mit Feuer und Schwert zu und wollte die Christen mit ihrem Christo nun zur Welt hinausjagen. (Luther.) Der HErr weiß, was kommt, und legt sich schlafen vor dem Sturm, um zu schlafen während des Sturmes. Es sind ihm geringe Sachen, wenn Teufel und Welt wider ihn und seine Jünger stürmen; er thut ihrem hohen Trotzen nicht die Ehre an, daß er sie ansieht, er schläft ihnen in's Angesicht, seine Widersacher möchten sonst denken, welche furchtbare Personen sie wären, wenn er sich mit ihnen zu schaffen machte oder wenn er gar selbst in die Unruhe seiner Jünger hineingeriethe. Nichts von dem allen: treibt es die Welt arg, so mag sie es noch ärger treiben; ihr zum Verdruß wird er ihre besten Künste mit einem tiefen Schlaf erwiedern, was dem Feinde weher thut und mehr schadet, als wenn es zum offenen Angriffe gekommen wäre. Was lernen wir daraus? Nun, läßt der HErr die Noth und Anfechtung gewähren, so können und müssen wir sie auch gewähren lassen: sicherlich hat es noch keine Noth, weil dem HErrn die Ruhe und das Schweigen gefällt. (Münkel.) Wo der Glaube der Jünger stark und fest gewesen wäre, so hätten sie zum Meer und Wellen sagen können: Schlaget immer herein; so stark sollt ihr nicht sein, daß ihr das Schiff umstürzet, weil wir diesen HErrn Christum bei uns haben, und wo ihr's schon vollendet, wollen wir doch mitten im Meer ein Gewölbe finden, da wir trocken sitzen und nicht ersaufen; denn wir haben einen Gott, der kann uns erhalten, nicht allein *auf* dem Meer, sondern auch *in* und *unter* dem Meer. Das heißt ein rechter Glaube: wenn er gleich in des Todes Rachen darinnen steckt, ermannt er sich doch und hält sich an diesen Trost, es könne ihm geholfen werden. (Luther.) Was ist denn für die Jünger in unsrer Textgeschichte vom *Tode* zu befahren, da das Werk, zu dem sie als Apostel ausgesondert, noch nicht einmal in ersten Angriff genommen? Bei ihnen im Schiffe Der, den der Vater gesandt hat, Israel zu erlösen: wie sollte ein Sturmeswetter auf dem galiläischen See den starken Helden mitten in seinem sieghaften Gange aufhalten und hinwegschwemmen können? Ist es nicht Assecuranz (Versicherung) genug für den schwankenden, zitternden Kiel, daß er, wie gebrechlich auch immer, das in den Rathschlüssen der Ewigkeit verordnete Heil der ganzen Welt in seinen Planken birgt? — Die Gewißheit, seinen Lauf als Blutzeuge noch nicht vollendet zu haben, verleiht dort (Apostg. 27, 20 ff.) dem Paulus unter dem schrecklichsten Seesturm einen so getrosten Muth, daß er sich alle Seelen des Schiffs von Gott ausbitten und die ausgehungerte, schon des Lebens sich erwägende Schiffsmannschaft zum Nehmen der Speise mit Danksagung und mit Freuden ermuntern kann. (Roffhack.) Jesu, meine Freude ꝛc. (V. 2 u. 3.) — Man hat sich gewöhnt, in dem Rufe der Jünger blos ihren *Kleinglauben* zu finden, man muß aber auch den inliegenden *Glauben* darin erkennen; beides, Glaube und Unglaube, fluthet nur wild durcheinander. Denken wir, wie es auf dem Schiff, auf dem Jonas vor dem Befehl Gottes entfliehen wollte, zuging: da schrie ein jeder in der höchsten Noth zu seinem Gotte (Jon. 1, 4 f.). Die Jünger sind mit dem See seit ihrer Jugend vertraut, sie haben alles versucht, was in ihren Kräften stand, um dem großen Ungestüm zu entrinnen; sie sehen keine Hoffnung, sie geben alles verloren. Und da wenden sie sich zu dem HErrn, der von dem See und von der Schifffahrt wie gar nichts versteht; zu ihm nehmen sie in ihrer höchsten Noth ihre Zuflucht, er soll helfen, wo alle Menschenhilfe nichts ist. Welche Werke müssen die Jünger von ihrem HErrn schon gesehen haben! wie überzeugend muß er ihnen seine Kraft und Herrlichkeit erwiesen haben, daß in diesem Augenblicke, wo der Boden unter ihren Füßen wankt, der Glaube unerschüttert in ihren Herzen steht: er kann helfen! wenn er nur aufwachen wollte aus seinem tiefen Schlaf, so wäre uns geholfen! (Nebe.) Ob wir gleich vor Schwachheit des Glaubens Zappeln und Zagen fühlen, wie wir denn von Natur nicht anders thun, sollen wir doch so klug sein, daß wir zu Christo laufen und ihn aufschreien und wecken mit Anrufen und Beten; denn er läßt sich auch hiermit wecken, daß er solch Rufen und Schreien des schwachen Glaubens dennoch gerne hat (Röm. 8, 26). Ja er will es von uns haben, denn er weiß, daß wir doch nicht anders seine Kraft und Hilfe lernen glauben und erfahren, denn daß er uns dahin bringe, daß wir müssen zu ihm schreien und rufen. Und ob er gleich ohne unser Schreien und Wecken wohl könnte des Teufels Toben und Stürmen wehren und steuern, so will er doch von uns aufgeweckt und angerufen sein, auf daß wir lernen, wie seine Kraft in unsrer Schwachheit mächtig und unüberwindlich sei. (Luther.)

26. Da [aus dem tiefsten Schlafe so ungestüm geweckt, dennoch sein Auge mit ruhiger Klarheit aufschlagend und mit sieghafter Geistesgegenwart sofort die ganze Lage beherrschend, daß ihn weder der Aufruhr der Elemente verwirrte, noch das Angstgeschrei der Jünger beirrte] **sagte er zu ihnen** [indem es vor allem andern zuerst darauf ankam, daß auch sie aus der Verwirrung und Unruhe zur Ruhe und Klarheit zurückgebracht würden]: **Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?** [da doch so gar keine Ursach zu dieser bangen Furcht des Todes vorhanden, wie ihr aus meinem so nahe bei euch Sein und

meinem ruhigen Weiterſchlafen auch hättet abnehmen können; aber eben am Glauben fehlt's, denn der macht fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübſal Röm. 12, 12]. **Und ſtund auf** [nachdem er denen, die ihm die äußere Ruhe genommen, die innere wiedergegeben] **und bedräuete den Wind und das Meer** [daß ſie ſofort ſich legen ſollten]; **da ward es** [in einem einzigen Augenblick] **ganz ſtille** [während ſonſt der Sturm nur allmälig, unter noch andauernden einzelnen Windſtößen, von ſeinem Wüthen nachläßt und das aufgeregte Meer viele Stunden braucht, ſich von ſeinen Schwingungen zu ebenen].

Jeſus hat einen leiſen Schlaf und ein feines Ohr: er erwacht auf den erſten Nothſchrei der Seinen, und kein Anblick, wenn er noch ſo unerwartet, noch ſo entſetzlich iſt, ſtört den heitern Frieden ſeiner Seele; er ringt nicht nach Faſſung, er kommt gar nicht aus der Faſſung, er bleibt ganz ſtille, Furcht iſt ihm fremd. Furcht iſt die Tochter der Sünde: der ſündloſe, der vollkommene Jeſus, der ſich in heiliger Gemeinſchaft mit ſeinem Gott und Vater weiß, hat ſeinen Gott und Vater ewig zu ſeiner Rechten — wovor ſollte ihm denn grauen? Der HErr ſieht ruhig in den Tumult hinein, und ſein erſtes Wort ergeht an ſeine Jünger — natürlich! ſie haben ihn erweckt, und nicht das Meer hat es gethan; daher gebührt ihnen auch die erſte Zurechtweiſung. Sie ſind die Hauptperſonen: das Meer, welches ſo tobt, als wollte es ſie verſchlingen, tobt ja doch nicht wider ſie, ſondern für ſie; die Wogen, welche an die ſchwachen Wände des Schiffleins andonnern, ſollen mit der Stimme großer Donner ein Wort, eine Lehre in die Herzen der Jünger hineinſprechen. Dieſem Zweck ſind Wind und Meer dienſtbar. (Nebe.) Zuerſt (und zwar noch liegend) brachte der HErr die Gemüther der Jünger zur Ruhe, darauf (ſich erhebend) auch die Meereswogen. (Bengel.) Hätte er die Beruhigung ſeiner Jünger nur durch Beſchwichtigung der Natur für möglich gehalten, hätte er nicht Ruhe mitten im Sturm bei den Seinigen vorausſetzen zu können geglaubt, wäre es nicht ſeine Forderung geweſen, daß von innen heraus alle Beruhigung des Menſchen geſchehen, erſt aus den Seelen, dann aus der Creatur die Angſt des Lebens vertrieben werden ſollte; ſo würde er nicht vor Beſchwichtigung des Windes und Meers die Seelen der Jünger geſtraft und zur Ruhe gewieſen, er würde vor allen Dingen geholfen haben. (Löhe.) O daß wir doch beim Hilfeſchreien zu dem HErrn allezeit, noch vor dem Erſcheinen der äußeren Hilfe, auf die Antwort des HErrn im Herzen merken wollten, wie ſein Geiſt uns aus dem Zagen zurecht zu bringen ſucht und den Sturm der uns ſo unglücklich machenden Gedanken und Empfindungen in unſrer Bruſt mit dem Wort: „O ihr Kleingläubigen!“ beſchwört; da würde erſt für die Wahrheit Gottes, und dann auch für den Segen der äußeren Hilfe der rechte Boden wieder gefunden. Wie einfach aber und ohne alles ſchauſtellende Gepränge thut doch der HErr ſeine größten Werke! Als gälte es blos, den Wächter des Hauſes, der durch ſein Bellen die Kinder ſchreckt, zur Ruhe zu verweiſen, erhebt er ſeine Hand drohend wider den heulenden Sturm, wider das empörte Meer, und ſpricht nur die zwei Worte (Mark. 4, 39): „Schweige, verſtumme“ (genauer: ſei wie einer, dem man einen Maulkorb angelegt, dem man den Mund verſtopft hat)! Und dem Worte entſpricht augenblicklich der Erfolg. (Roffhack.) Satan, Welt und ihre Rotten können wir nichts mehr hier thun, als meiner ſpotten. Laß ſie ſpotten, laß ſie lachen! Gott, mein Heil, wird in Eil ſie zu Schanden machen. (Warum ſollt ich mich denn grämen — V. 6). Die Wunder durchbrechen nicht unnatürlich die Natur, wie man oft vorgiebt (Kap. 4, 25 Anm.), ſondern übernatürlich die Unnatur, wie aus unſrer Geſchichte erhellt. „Das iſt doch offenbar gegen das urſprüngliche Geſetz der Natur und wahrhaft unnatürlich, daß jemand Augen hat und nicht ſieht, Ohren und nicht hört, Sprachwerkzeuge und nicht ſprechen, Glieder und ſie nicht gebrauchen kann — nicht aber, daß ein Heiland kommt und ihre Bande löſt! Das iſt in Wahrheit Unnatur, daß ſoviel Elend in der Welt iſt, nicht aber, daß ein Heiland es aufzuheben ſucht! Das iſt Unnatur, daß ein Volk von einem andern auf das Grauſamſte geknechtet und mißhandelt wird, nicht aber, daß Gott dreinſieht und es aus dem Lande ſeiner Knechtſchaft ausführt durch Zeichen und Wunder! Das iſt widernatürlich, daß Wind und Wogen ſich empören wider ein gutes menſchliches Thun, nicht aber, daß der HErr Wind und Wogen gebietet! Das wäre widernatürlich, daß Fünftauſend, die dem Wort des Lebens nachgegangen, in der Wüſte zu Tode verſchmachten ſollten, nicht aber, daß ihnen die milde Hand Gottes ſich aufthut und aus Wenigem viel macht, wie ſie alles aus Nichts gemacht! Das war Unnatur, daß der herzloſe Tod die Liebesbande löſen durfte, die Gott ſelbſt zwiſchen Mutter und Sohn, Bruder und Schweſter gewoben, nicht aber, daß einem Jüngling von Nain oder einem Lazarus zu Bethanien die Bande des Todes durch ein Machtwort gelöſt werden! Das iſt der Gipfel der Unnatur, daß die Welt den Einziggerechten an's Kreuz heftet, nicht aber, daß dieſer heilige Kreuzträger nicht im unverſchuldeten Tode bleibt, ſondern auferſteht und ſiegreich zu ſeiner Herrlichkeit eingeht! (Beyſchlag.) Man könnte nun weiter ſagen: wenn heutiges Tages ein Schiff in Gefahr wäre, müſſe man eben doch blos auf eine Rettung natürlicher Art hoffen und darum beten. Das iſt ſehr wahr; auf jenem Schiffe aber befand ſich die chriſtliche Kirche, d. h. ihr Eckſtein und ihre künftigen Pfeiler. (Ebrard.) Die Meerfahrt hätte auch in der in V. 24 beſchriebenen Weiſe glücklich zu Ende gehen können: der Wind hätte geſtürmt, das Meer hätte gebrauſt bis an das Ufer hin, und Jeſus hätte ruhig fortgeſchlafen und ſchlafend das Schiff zum Hafen gebracht. Das wäre ein Sieg des Glaubens geweſen, wie er ſein muß; die Jünger aber hätten ihren Meiſter erkannt, der ſchlafend nicht ſchläft, ſondern mit Waffen ſtreitet, die aller Welt Augen verborgen ſind. Es iſt nicht ſo gekommen! Die Jünger haben ſich ſelbſt um das Beſte in der Geſchichte gebracht und ihr einen Schluß gegeben, der zwar für angefochtene Seelen tröſtlich, jedoch dem Anfange nicht gleich iſt: es iſt des HErrn mitleidige Herablaſſung, daß er ſich zu ſeinen Geſchichten oftmals den Ausgang von ſeinen ſchwachen Jüngern machen läßt. (Münkel.) Die Feigheit der Jünger mußte offenbar werden, damit ſie für immer aufhöre: ſie, die Athleten (Kämpfer) des Glaubens, durften ſich nicht fürchten. (Chryſoſtomus.) „Fürchte nichts, Cäſar iſt im Schiff,“ ſo ſprach C. Julius Cäſar zu einem Schiffer, der ihn über das adriatiſche Meer fahren ſollte und von Furcht befallen ward. „Fürchte nichts, Chriſtus iſt im Schiffe,“ das ſollten die Jünger des HErrn lernen in Betreff der Arche, die auf den hochgehenden Wellen der Sündfluth einherfährt (denke an die heil. chriſtliche Kirche); waren ſie doch berufen, am Steuer zu ſitzen und mit ihrem Wort das Schiff durch Sturm und Fluthen dem Ufer entgegenzuführen.

27. Die Menſchen aber [die im Schiffe waren, nicht allein die Andern, die ſich der Fahrt

angeschlossen, sondern vornehmlich auch die Jünger, die sich dem HErrn der Herrlichkeit gegenüber wieder einmal so recht als arme, sündige Menschenkinder fühlten Mark. 4, 41; Luk. 8, 25; 5, 8 ff.] **verwunderten sich** [unter Schauern der tiefsten Ehrfurcht, die ihr Herz ergriffen hatten] **und sprachen** [einer zu dem andern]: **Was ist das für ein Mann, dem Wind und Meer gehorsam ist?** [ob wir gleich ihn bisher schon kannten als einen Propheten mächtig von Thaten und Worten, müssen wir doch im Lichte der Erkenntniß, das jetzt uns über ihn aufgeht, sagen: wir kannten ihn nicht Joh. 1, 31.]

Die Furcht, welche die Jünger eben noch vor der schreckenvollen Erhabenheit der Natur empfunden haben, trägt sich jetzt in ihrem Herzen auf den über, der die zerstörenden Kräfte derselben mit Einem Wort gebändigt hat. Aber diese Furcht des HErrn ist, wie aller Weisheit, so auch des rechten Glaubens Anfang; sie weckt das Herz unter dem Verwundern und Erstarren der Vernunft zu jenen ahnungsvollen Fragen auf, aus denen durch Antwort von oben der Glaube geboren wird. Den Wind in seine Hände fassen und die Wasser in ein Kleid binden, wie Agur (Sprüchw. 30, 4) sagt, dem Meere und dem Sturm Gebot geben, worauf sie horchen, das sind göttliche Prärogative, Majestätsrechte des Schöpfers der Natur, an welche auch des erhabensten Erdenfürsten Macht nicht reicht. O, wer ist der, welcher sich derselben bedienen kann, nicht betend und schreiend zu Gott (1. Kön. 17, 1 Anm.), sondern dräuend in der Vollmacht eines Herrschers? Gewiß, das ist die Frage aller Fragen, werth, daß sie dich beschäftige Tag und Nacht, bis du die rechte Lösung gefunden, da an dieser Lösung dein Leben hängt. Den Jüngern dort geht eine Ahnung im Herzen auf, daß sie bei allem, was sie bisher gehört und gesehen, ihn wenig noch, ja kaum erkannt; daß er noch viel mehr und größer ist. Aber auch bei dieser neuen Offenbarung haben sie die Antwort nicht sogleich in Bereitschaft, denn es reihet sich hier Geheimniß an Geheimniß. Ein „Welcher dieser", so hoch und so niedrig zugleich, den Menschen verwandt, der Creatur Gottes als ihr Herr bekannt, aber noch ein Bild der Schwachheit vor Müdigkeit hingesunken und im Schlafe liegend, und jetzt sich erweisend als der, von dem Ethan (Ps. 89, 9 f.) sagt: „HErr, Gott Zebaoth, wer ist wie du, ein mächtiger Gott? Und deine Wahrheit ist um dich her. Du herrschest über das ungestüme Meer; du stillest seine Wellen, wenn sie sich erheben" bleibt zurück — Daß Thomas es ist, der hernach (Joh. 20, 24 ff.) mit seinem Ausruf: „Mein HErr und mein Gott!" die richtige Lösung des Räthsels giebt, das die Herzen der Jünger hier beschäftigt, kann uns nur in der oben (V. 22 Anm.) ausgesprochenen Vermuthung bestärken, daß er derjenige von den zwölf Aposteln sei, den der HErr dort zu seiner Nachfolge beruft. Zum Schluß unsrer Geschichte theilen wir noch ein Lied von dem zu Brandenburg geborenen und im J. 1682 als Director der Schule in Tangermünde an der Pest verstorbenen Chr. Fr. Connow mit, das leider nur selten in unsern Gesangbüchern sich findet: 1. Wer Jesum bei sich hat, kann feste stehen, wird auf dem Unglücksmeer nicht untergehen; wer Jesum bei sich hat, was kann dem schaden? sein Herz ist überall mit Trost beladen. — 2. Wer Jesum bei sich hat, der hat den Himmel, wünscht zu verlassen nur das Weltgetümmel; wer Jesum bei sich hat, der lebt vergnüget mit dem, was Gott und Glück ihm zugefüget. — 3. Wer Jesum bei sich hat, der mag nicht haben die Eitelkeit der Welt und ihre Gaben; wer Jesum bei sich hat, hat gnug auf Erden und mag in Ewigkeit nicht reicher werden. — 4. Wer Jesum bei sich hat, kann sicher reisen, er wird ihm schon den Weg zum Himmel weisen; wer Jesum bei sich hat in höchsten Nöthen, den kann kein Teufel nicht noch Mörder tödten. — 5. Wer Jesum bei sich hat, ist wohl beschützet, wenn's heftig donnert und erschrecklich blitzet; wer Jesum bei sich hat, darf nicht erschrecken, wenn seine Sünd'n ihm Furcht und Angst erwecken. — 6. Wer Jesum bei sich hat, darf nicht verzagen und kann den Teufel auch leicht von sich jagen; wer Jesum bei sich hat, wird nicht verderben; wer Jesum bei sich hat, kann fröhlich sterben.

III. **v. 28—34. (§. 35.) Nachdem der HErr das Schiff, welches ihn und seine Jünger an das jenseitige Ufer des Sees, und zwar an diejenige Seite gebracht hat, bis an welche das Gebiet der Gergesener oder Gadarener heranreichte, eben erst verlassen, tritt ihm sogleich ein Fall der schlimmsten Art von dämonischer Besessenheit entgegen; er beweist sich aber auch da in seiner ganzen Herrlichkeit als der, der gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören, und erntet, wie uns die beiden andern Evangelisten erzählen, die Frucht seiner heilbringenden Wirksamkeit wenigstens in Einer Menschenseele, die er für seinen Dienst gewinnt. Die Bewohner der Stadt dagegen, welche nicht sowohl die Wohlthat in der Erscheinung dessen, der mit Macht den unsaubern Geistern gebietet, als den Schaden, den sie mit dem Verlust ihrer unreinen Thiere erlitten haben, berechnen, bitten Jesum, ihr Gebiet wieder zu verlassen; und Jesus, der nicht tauben Ohren und verschlossenen Herzen predigen will, geht auch wirklich hinweg und tritt sogleich den Rückweg an. „Wir haben hier ein Ereigniß vor uns, das nur dann Sinn hat, nur dann vernünftiger Weise in die evangelische Geschichte gehört, wenn wir, nicht achtend, wie gleich- oder wie fremdartig es der Denkweise einer andern Welt und eines fernen Jahrhunderts sein möge, es so nehmen, wie es der Evangelist giebt. So genommen sagt es, was es nach seiner Absicht soll, sehr viel; anders genommen, sagt es gar nichts." (Vgl. Mark. 5, 1—20; Luk. 8, 26—39.)**

28. **Und er kam** [als er nun bei Tagesanbruch mit seinen Jüngern am südöstlichen Ufer landete] **jenseit des Meers, in die Gegend der Gergesener** [in das bis nahe an das Ufer reichende Gebiet der Stadt Gadara Mark. 5, 1; Luk. 8, 26, einer von den 10 Städten Kap. 4, 25 Anm.]. **Da liefen ihm** [gleich bei seinem Austreten aus dem Schiff] **entgegen zween Besessene, die kamen aus den Todtengräbern** [aus den, in den Kalksteinberg, auf welchem die Stadt lag, eingehauenen Grabhöhlen; dort hatten sie ihre Behausung, trieben sich aber am Tage unbekleidet, wie sie waren, an den Schwefelquellen bei Amatha, auch wohl noch weiter nördlich an dem Seeufer herum], **und waren** [bei dem überaus hohen Grade ihres Wahnsinns, vermöge dessen sie auch immer wieder die Fesseln zerrieben und die Ketten zersprengten, womit man sie hatte binden wollen] **sehr grimmig, also, daß niemand dieselbige Straße** [welche dort vorüberführte] **wandeln konnte** [ohne sich der größten Gefahr auszusetzen].

In Betreff des Namens der Stadt, um die es sich hier handelt, bieten die griechischen Handschriften außer der oben im Text von Luther befolgten Lesart: „Gergesener" noch die beiden andern: „Gerasener" und: „Gadarener" dar. Die erstere (Gergesener) scheint erst durch Origines aufgekommen zu sein, zu dessen Zeit (um 240 u. Chr.) man den Abhang auf der Ostseite des Sees Genezareth zeigte, von dem sich die Schweine in's Meer gestürzt hätten (V. 32), und der nun auch eine in der Nähe befindliche Stadt Gergesa (etwa 1 Stunde östlich von dem auf Karte VI. verzeichneten Hippos, heut zu Tage Dhirsa genannt, wofür man vielleicht ursprünglich auch Gerasa sagte) erwähnt. Die andere Lesart (Gerasener) scheint auf einem Mißverständniß oder auf andrer Schreibweise zu beruhen; und so dürfte wohl die dritte (Gadarener) für die ursprüngliche und richtige anzusehen sein. Wie die noch vorhandenen Ruinen von Om-Keis zeigen, zeichnete sich Gadara durch die Pracht seiner Paläste und öffentlichen Gebäude, sowie durch bedeutende Bevölkerung aus; gegenwärtig hat aber der Ort kein einziges Haus, sondern die ca. 200 Einwohner haben die Todtenstadt inne, d. i. die vielen Höhlen und Grüfte, die in den Kalksteinfelsen, auf dem die Ruinenstätte liegt, eingehauen und mit Sculpturen reich verziert sind. Von Pompejus zu Syrien geschlagen, ward Gadara hernachmals von Augustus dem Herodes geschenkt, bis sie nach dessen Tode wieder an Syrien fiel und dann auch im letzten jüdischen Kriege eine Rolle spielte. Ungleich größere Schwierigkeiten aber als obige Namensverschiedenheit bereitet die Abweichung des hier vorliegenden Berichts von dem bei Markus und Lukas in Betreff der Zahl der Besessenen; denn während Matthäus von zweien redet, haben die andern beiden Evangelisten dafür nur einen einzigen. Nun sucht man diese Schwierigkeit in der Regel dadurch zu beheben, daß man annimmt, der eine von den beiden war die Hauptperson, der vorzugsweise Bösartige, an dem aber hernach auch Christi Wohlthat als besonderes Gnadenwerk sich offenbarte in dem Erfolge, der uns in Mark. 5, 15 ff.; Luk. 8, 35 ff. erzählt wird; nur bei voller Abhängigkeit des andern von ihm war überhaupt ein Zusammengehen desselben mit ihm denkbar, daher haben Markus und Lukas, welche das Gewicht mehr auf den, im Verhalten des Geheilten hervorgebrachten Erfolg der Heilung, als auf die Größe der Wunderthat selber legen, den andern ganz außer Betracht gelassen. Indessen begegnet uns dieselbe Eigenthümlichkeit, daß Matthäus von 2 Personen redet, wo die andern Evangelisten nur von einer erzählen, später noch ein Mal (Kap. 20, 30, vgl. Mark. 10, 46; Luk. 18, 35), und müssen wir eben darin eine Eigenthümlichkeit seiner Erzählungsweise anerkennen, die sich hier leicht dadurch erklärt, daß unser Evangelist die in vieler Hinsicht ähnliche Heilung eines Besessenen in der Schule zu Kapernaum (Mark. 1, 21 ff.; Luk. 4, 31 ff. — auch dort schreit der Besessene, auch dort kennt er Jesum als den Heiligen Gottes, auch dort spricht er: „halt, was haben wir mit dir zu schaffen?") oben (bei Kap. 4, 22) übergangen hat, aber doch mittelbar ihr Gedächtniß durch die Verbindung mit der hier vorliegenden Geschichte erhalten wollte. Es kam ihm überhaupt oftmals nur auf die wesentlichsten Züge aus dem Leben Jesu, auf die Hauptgattungen seiner Wunderwerke an, ohne sich auf alle einzelnen Umstände näher einzulassen; und so erzählt er denn auch an unsrer Stelle sehr kurz und summarisch, während Markus und Lukas bei dem Einzelbilde verweilen und es in seinen Details vorführen. Sowie die Schrift ist, schreibt Olshausen, erscheint sie göttlich und menschlich zugleich, und wir müssen die buchstäbliche Inspiration (Eingebung der Schrift durch den heil. Geist) von der wörtlichen wohl unterscheiden; jene würde auch die unwesentliche Form, die mit dem Kern der Lehre nicht weiter zusammenhängt, in sich begreifen, während diese blos auf die wesentliche Form, die ohne Alteration des Inhaltes nicht anders sein könnte, sich beschränkt. v. Burger aber sagt: Wer solche Differenzen benutzen will, um die evangelische Geschichte überhaupt als unsicher und als zweifelhaftes Ergebniß mannigfach sich spaltender Tradition in Anspruch zu nehmen, der mag es thun auf seine Gefahr; Gelegenheit und Anlaß ist ihm nicht entzogen in der Schrift, welche ebenso wie der, von dem sie zeugt, gesetzt ist zu einem Fall und Auferstehen Vieler.

29. Und siehe, sie [im dämonischen Hellsehen Jesum für den erkennend, der er war, und vor seiner Nähe ein teuflisches Grauen empfindend, in dazwischen aufleuchtendem menschlichen Bewußtsein aber auch die bevorstehende Heilung ahnend und vor der mit dem Vollzuge der Heilung eintretenden Steigerung der Qual sich fürchtend] **schrieen und sprachen: Ach Jesu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu thun? Bist du herkommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist?**

30. Es war aber ferne von ihnen [doch nicht allzuweit von der Stelle, wo die Verhandlung geschah Mark. 5, 11; Luk. 8, 32] **eine große Heerde Säue an der Weide.**

31. Da baten ihn die Teufel und sprachen: Willst du uns austreiben, so erlaube uns, in die Heerde Säue zu fahren.

32. Und er sprach: Fahret hin. Da fuhren sie aus, und fuhren in die Heerde Säue [nicht etwa blos unter sie, wie wenn sie dieselben hätten erschrecken wollen, sondern in sie hinein, in das thierische Nervenleben]. **Und siehe, die ganze Heerde Säue** [von namenloser Angst ergriffen] **stürzte sich mit einem Sturm in's Meer, und ersoffen im Wasser.**

33. Und die Hirten [welche die Heerde geweidet hatten] **flohen und gingen hin in die Stadt und sagten das alles, und wie es mit den Besessenen ergangen war.**

34. Und siehe, da ging [in Folge des Berichts, welcher den Gergesenern ein Grauen vor Jesu Nähe, statt Freude über seine Ankunft, eingeflößt hatte] **die ganze Stadt heraus Jesu entgegen. Und da sie ihn sahen, baten sie ihn, daß er von ihrer Grenze weichen wollte** [wozu er denn auch sofort sich anschickte und nach dem Schiffe, das noch am Ufer des Sees hielt, zurückging].

Was den Hergang im Einzelnen betrifft, so liegt uns, wie schon angedeutet, der genauere und anschaulichere Bericht bei Markus und Lukas vor; wir haben es darnach an unserer Stelle eigentlich wohl nur mit einem Besessenen zu thun, in diesem Einen und seiner Heilungsgeschichte finden sich aber so viele einzelne Züge vereinigt, daß wir hier nur das Allgemeine erörtern können, das Besondere dagegen auf die dortigen Berichte uns aufsparen müssen. Ueber die Besessenheit selber nun, deren im alten Testamente außer etwa in 1. Sam. 16, 14 (und auch hier nicht in unmittelbarer

bestimmt ausgesprochener Weise) noch gar keine Erwähnung geschieht, weil im alten Testament der satanische Hintergrund des Bösen und des Uebels bis zu einem gewissen Maße für die Erkenntniß noch verhüllt bleiben mußte, die aber zur Zeit Christi, wo das Reich der Finsterniß alle Kräfte aufbot, um seinem in die Geschichte eingetretenen Ueberwinder die Spitze zu bieten und ihm die zu erlösenden Menschen streitig zu machen, sowohl an Stärke als an Zahl in solchem Grade angewachsen war, daß uns davor schaudern könnte, wäre diese Zunahme nicht zugleich in des HErrn Hand ein Mittel geworden, sich als Zerstörer der Werke des Teufels auf Schritt und Tritt zu beweisen und die Ankunft des Reiches Gottes unverkennbar hervortreten zu lassen, wurde zu jener Stelle (1. Sam. 16, 14) bereits das Nöthigste, was einigermaßen ein Verständniß der so räthselhaften Krankheitsform vermitteln kann, vorgebracht. Wir fügen dem dort Gesagten hier einige Bemerkungen hinzu, um die Sache unserem Bewußtsein noch näher zu führen und Christi Wirksamkeit tiefer zu erfassen, als überall da geschieht, wo man in dies dunkle Gebiet seiner Wunderthätigkeit nicht weiter einzudringen versucht, sondern mit einem flüchtigen Blick daran vorübergeht. Wenn es auf der einen Seite ganz richtig ist, daß, wie Luther schreibt, alles Böse und Unglückliche, was in der Welt geschieht, vom Teufel geschiehet, und also auch alle Krankheit von demjenigen kommt, der alles Unglück stiftet und anrichtet, so darf man doch die Tragweite dieses Satzes nicht bis dahin ausdehnen, daß man mit Luther auch weiter sagen wollte: „so du einen siehest blind werden, so sprich, es sei des Teufels Werk, welcher nicht anders kann, denn Schaden thun.“ Damit würde man allen Unterschied zwischen natürlichen und dämonischen Krankheiten aufheben und, weil man auch die natürlichen Krankheiten zu dämonischen gemacht hat, für letztere eigentlich keinen Raum mehr behalten; auch wäre nicht recht ersichtlich, wie ein gläubiger Christ sich ferner noch als errettet von der Obrigkeit der Finsterniß ansehen könnte, wenn Gott nicht anders als durch die Teufel ihm Unglück und Krankheit zuschickte. Wir müssen vielmehr mit Delitzsch festhalten, daß nach Jes. 45, 7 Gott der HErr ebensowohl Schöpfer der Finsterniß ist, als Bildner des Lichts, ebensowohl Stifter des Friedens, als Schöpfer des Bösen — letzteres insofern, als er mit dem wahlfreien geschöpflichen Willen auch die Möglichkeit des Bösen und aller aus der Verwirklichung dieser Möglichkeit sich ergebenden heillosen Folgen geordnet hat. Nun hat Satan durch seinen Abfall von Gott die Möglichkeit des Bösen in der That zur Wirklichkeit gemacht; er hat den göttlichen Zorn auch in der Menschheit entzündet, nachdem er selbst gleichsam zur Materie des göttlichen Zornbrandes geworden, hat die Macht des Todes entbunden und damit zugleich das dem Tode vorausgehende Wetterleuchten in den mancherlei Krankheiten, Gebrechen und Zerrüttungen des geistleiblichen Menschenlebens heraufbeschworen, und hat als derjenige, dessen Herrschaft in der Erdenwelt der ursächliche Hintergrund alles Sterbens auf Erden ist, des Todes Gewalt (Hebr. 2, 14). Letzteres ist nun aber nicht so zu verstehen, als ob er ein über alles Sterben der Geschöpfe und insbesondere der Menschen nach Willkür verfügender Herrscher, oder auch nur der für alle Fälle von Gott bestellte Todesengel wäre; vielmehr ist der Tod nicht minder eine richterliche Machtwirkung Gottes, als eine gottfeindliche Machtwirkung des Teufels, vermittelt durch die von ihm auf die Menschheit übertragene und da heimlich erhaltene Sünde. Gleichwie nun Gottes überschwängliche Gnade in besonderen Fällen die gottfeindliche Machtwirkung des Teufels abwehren oder wieder aufheben kann, wie wir daraus sehen, daß Henoch und Elias des Todes nicht sterben durften, Moses aber dem Tode wieder entnommen wurde (1. Mos. 5, 24; 2 Kön. 2, 11; 5. Mos. 34, 5 f.); so braucht auch Gottes richterliche Machtwirkung an den für gewöhnlich bestellten Schergen des Todes sich nicht zu binden, sondern kann auch in außerordentlichen Fällen gute Engel zu Mittlern seines Zornes machen (1. Chron. 22, 15 f.; Jes. 37, 36) oder natürlicher Verhältnisse und Ereignisse als Mittelursachen seiner Verhängnisse sich bedienen (Apostg. 12, 23). Und wie dies in Beziehung auf den Tod selber gilt, so auch in Beziehung auf die Krankheiten: es giebt da Krankheiten, welche ausdrücklich als Gotteswirkungen guter Engel oder als unmittelbare Verhängnisse Gottes bezeichnet werden (2. Chron. 26, 20; Apostg. 13, 11); und wo er weder in dieser noch in jener Weise unmittelbar selbst eingreift, sondern sein Verhängniß durch den natürlichen Lauf der Dinge sich vollzieht, da haben wir's mit natürlichen Krankheiten zu thun. In V. 16 unsers Kapitels und in Mark. 3, 15 wird denn auch zwischen sogen. natürlichen und eigentlich dämonischen Krankheiten deutlich ein Unterschied gemacht: jene haben, wie Delitzsch sich ausdrückt, das die gegenwärtige Welt zugleich mit dem Principe der Liebe durchwaltende Princip des Zornes zu ihrer unmittelbaren Ursache, diese dagegen sind mittelbar vom Satan und andern Geistwesen gewirkte; jenen entsprechen auf sittlichem Gebiete die Versuchungen der Welt und des Fleisches, diesen dagegen die Versuchungen des Teufels. Während wir nun auf die natürlichen Krankheiten ausführlicher bei Kap. 9, 20 zu sprechen kommen, gehen wir hier noch etwas näher auf die eigentlich dämonischen Krankheiten ein. An demjenigen Besessenen, von welchem bei Markus und Lukas erzählt wird und mit welchem an der vorliegenden Stelle ein zweiter von fast derselben Art verbunden erscheint, gewahren wir folgende Symptome: er brüllt fürchterlich, zerreißt in unnatürlicher Stärke die Zwangsbande, die man ihm hat anlegen wollen, leidet keine Kleider, wüthet heftig gegen sich selbst, bleibt nicht daheim, sondern hält sich Tag und Nacht in den Grabstätten und Bergen auf und überfällt wüthig, die ihm zu nahe kommen. Nun giebt es allbekannt auch im Bereich der natürlichen Krankheiten eine mit Unstätigkeit verbundene Tobsucht; die hier geschilderte Unstätigkeit dagegen bekundet schon durch den Zug nach Gräbern und wüsten Orten ihren dämonischen Character (Kap. 12, 43), und da vollendet sich das Krankheitsbild eines eigentlich Besessenen nicht sowohl durch seine eigene Aussage, daß er eine zahllose Menge von Teufeln in sich beherberge, (denn es kommt dabei, wenigstens was diese Unzahl betrifft, eine Wahnvorstellung des Kranken in Betracht ähnlich der solcher Geisteskranken, welche man in der neueren Psychiatrie Dämonomanen nennt), als vielmehr dadurch, daß die Teufel, welche von ihm Besitz genommen, die Selbstmacht seines Geistes völlig verdrängt haben und, seiner Leibesorgane sich bedienend, aus ihm reden. Was sie da reden, verräth einen, über den Erkenntnißgrad des damaligen Menschen weit hinausgehenden hellseherischen Einblick in Jesu Person und Werk, aber auch das dämonische Grauen vor der Nähe dessen, an den sie glauben müssen, um vor ihm zu zittern (Jak. 2, 19). Wir fassen, was bis jetzt Zutreffendes zur Erklärung des Zustandes der Besessenheit gesagt worden ist, zunächst in die Worte eines kathol. Theologen (Dieringer) zusammen, der sich folgendermaßen äußert: Die durch den Fall in der Sünde verstrickte Menschheit als solche befindet sich in einer inneren Wahlverwandtschaft mit den abgefallenen Geistern, welche sie dem verführerischen und quälenden Einflusse dieser bloßstellt; wie weit aber dieser Einfluß bei dem einzelnen Menschen sich gestalte, hängt nicht allein von dessen sittlicher Selbst-

bethätigung ab, sondern überhaupt von der Art und Weise, in welcher sich der Einzelne nach dem unerforschlichen Rathschlusse der Vorsehung an dem gemeinsamen Wehe des ganzen Geschlechts betheiligen soll; denn obgleich alle Krankheit eine Folge und Strafe der Sünde, so ist doch im Allgemeinen das persönliche Verschulden eines Menschen nicht zu messen nach dem Antheil, der ihm an den physischen Leiden und Bedrängnissen des Geschlechts geworden ist. Die Besessenheit ist ohnehin nur graduell verschieden von dem Einflusse, welchen die feindlichen Mächte mehr oder weniger auf jeden Menschen auszuüben streben, und hat ihre fürchterliche Seite nur in ihren augenfälligen Gestaltungen, indessen andere Wirkungsweisen der gefallenen Geister sich der äußeren Wahrnehmung entziehen, dafür aber für die Seele der Zugänglichen um so verderblicher werden können. Judas war keineswegs ein Besessener, und dennoch ist Satan in ihn gefahren und hat ihn zu schwärzerer That verleitet, als je ein Dämonischer auszuführen vermag. Es giebt einen niedrigeren Grad der Besessenheit (obsessio: Belagerung), bei welchem ein Nebeneinander leiblich vermittelter Selbstbethätigung des Dämons einerseits und der menschlichen Seele andrerseits noch stattfindet; der höhere Grad (possesio: Besitzung) ist dann der, wo dieses Nebeneinander aufgehoben ist, indem die dämonische Gewalt den Gebrauch der leiblichen Organe sich gänzlich zugeeignet oder doch denselben der Seele dergestalt verkümmert hat, daß diese wie gebunden erscheint, in der That aber nur auf ihre eigene Innerlichkeit angewiesen ist und darum auch dem verderblichen Einfluß des Bösen so lange fremd bleibt, als sie demselben nicht freiwillig sich anschließt. Selten indessen ist diese Gebundenheit in dem Sinne eine totale, daß nicht auch zeitweilig die Seele als handelndes Princip in den Vordergrund träte, so daß die Zustände der Possession und der Obsession mit einander wechseln." Wenn nun nach Anm. zu 1. Sam. 16, 14 der spezifische Charakter der Besessenheit darin besteht, daß Dämonen sich zwischen die Leiblichkeit und die Seele des Menschen durch die Vermittelung des Nervensystems eingedrängt, die Seele sammt dem Geist gewaltsam gebunden und die Leibesorgane zum Mittel ihrer eigenen, für den Menschen qualvollen Selbstbethätigung gemacht haben; so fragt es sich weiter, wie sich das als möglich soll denken lassen, daß ein Dämon sich da, wo die Seele mittels des Nervensystems auf die Leiblichkeit einwirkt und Rückwirkungen von ihr erfährt, festsetze und von hier aus eine auf Seele und Geist sich erstreckende vergewaltigende Wirkung ausübe, welche die Seele aus ihrem Machtverhältniß zu dem von ihr belebten Leibe verdrängt, den Geist aber durch zauberhafte Knechtung des eigenen Willens bis zur bloßen Potenz (Kraft) herabdrückt. Und da bieten uns die durch einen Menschen am andern künstlich hervorgebrachten magnetischen Zustände einen Anhalt, solche Möglichkeit allerdings zu erkennen. In diesen Zuständen erscheint der Magnetisirte ebenfalls als das schlechthin willenlose Werkzeug des Magnetiseurs, und der Inhalt des Bewußtseins auf Seiten des letzteren spiegelt sich im Bewußtsein des ersteren dergestalt, daß die Individualität des einen wie untergegangen scheint in der des andern. Kneife den Patienten, er fühlt es nicht; kneife aber den Operator, der Patient fühlt es, als wäre Er gekniffen worden, und klagt über Verletzung des betreffenden Theils. Gieb dem Patienten Rhabarber in den Mund, er hat keinen Geschmack davon; gieb dem Operator den Rhabarber, und der Patient schmeckt und nennt diesen Stoff, indem er sich einbildet, er habe ihn selber im Munde. Auf die Beine gebracht, steht er wie festgenagelt, setzt sich aber, den Bewegungen der Hände des Magnetiseurs folgend, in sichtlich unfreiwillige unheimliche Bewegung; aufgefordert von diesem, an einem bestimmten Tage und zu einer bestimmten Stunde ein bestimmtes Musikstück auf dem Instrument bei ihm zu spielen, wird der Magnetisirte, auch nachdem der magnetische Zustand längst vorüber, dennoch pünktlich sich einstellen, eine gewisse Unruhe zeigen, als läge ein Bann auf ihm, wenn das Stück für ihn zu schwer ist, und nicht eher zur Ruhe kommen, als bis sein Meister ihn von Neuem magnetisirt und nun von seiner Aufgabe entbunden hat. Was in allen diesen Erscheinungen, denen noch manche andere beigefügt werden könnten, sich uns darstellt, ist Berauschung, Bindung, Besitzung der einen Menschenseele durch die andere, begleitet von einer außerordentlichen Steigerung der Kräfte; und doch ist diese Art der Besitzung nur von außen her vermittelt, weil die Seele des Besitzergreifenden immerhin an ihren eigenen Leib gebunden bleibt. Noch viel durchgreifender wird daher jene Besitzergreifung sich gestalten, wo ein Dämon kraft seines viel geistigeren illokalen, d. h. an keinen bestimmten Ort gebundenen Wesens in den Wesensbestand des Menschen selber eindringt. Von der Grenze aus, schreibt Delitzsch, dessen Auseinandersetzungen hauptsächlich wir hier gefolgt sind, von der Grenze aus, wo Leibesleben und Seelenleben zusammenhängen, äußert der Dämon auf die Kräfte der Seele, besonders die Einbildungskraft, seine andringende Wirkung und versetzt von da aus den Geist wie in Belagerungszustand, so daß er bei aller Anstrengung widerstandsunfähig wird. Die Macht der Freiheit kann in Lichtblicken den finstern Bann durchbrechen, denn die Freiheit ist in ihrer Bethätigung gebunden, ohne in ihrem Wesen vernichtet zu sein; aber im Allgemeinen ist über Geist und Seele und Leib in allen ihren Kräften von jenem äußersten Hintergrunde, dem Willen des Geistes aus, der dämonische Bann mit seiner Bindung der Freithätigkeit, seiner Verfinsterung des Bewußtseins, seiner Verkehrung und Verwirrung hingelagert. Christus nun heilt die Besessenen jedes Mal durch Exorcismus (Austreibung), den er in Kap. 15, 28 sogar aus der Ferne übt; wir werden davon zu Kap. 12, 22 handeln, hierorts aber ist in Beziehung darauf, daß die ausfahrenden Teufel den HErrn bitten, in die Heerde Säue fahren zu dürfen, noch Folgendes zu bemerken. In Leibern sich bergend und an leiblichen Geschöpfen sich austobend, finden die Dämonen eine Linderung des Zorngefühls, von welchem ihr geistiges Wesen ergriffen ist und durchtobt wird; der HErr gewährt ihnen, was sie erbitten, damit für den Besessenen seine Wunderrettung um so überzeugender werde, die Dämonen aber haben sich verrechnet, wenn sie meinten, nun im Nervenleben der Thiere ihre Wuth austoben zu können, vielmehr gerathen sie auf eben diesem Wege dahin, wohin sie nicht wollten, in den Abgrund ihrer höllischen Wohnstätte. Denn eine Menschenseele zwar vermag ein furchtbares Maß von Angst und Qual zu ertragen, weil sie die Kraft des selbstbewußten Willens ihm entgegenzusetzen hat; die Säue hingegen werden durch das physische Angstgefühl als durch eine reine Naturmacht sofort zu bewußtloser Raserei gebracht und stürzen in blinder Tollwuth vorwärts über einen senkrechten Abgrund in den See hinab.

Das 9. Kapitel.

Wunderwerke Christi nach seiner Heimkehr.

IV. **V. 1—8. (§. 36.) Bei seiner Rückkehr nach Kapernaum wird Jesus sofort wieder in seine Lehrthätigkeit und Wunderwirksamkeit hineingezogen; denn das**

Volk umsteht alsbald, nachdem seine Ankunft bekannt geworden, das Haus, darin er seine Herberge hat, und vier Männer bringen auf außerordentlichem Wege einen Gichtbrüchigen vor ihn, den er heilen soll. Bereits aber beginnen nun schon auch in Galiläa die Nachstellungen der Obersten; denn während seiner kurzen Abwesenheit von Kapernaum ist eine Gesandtschaft des Hohenrathes zu Jerusalem dort eingetroffen und hat sich mit den Pharisäern in Galiläa vereinigt, ihn zu belauern. Sie greifen ihn denn wegen des Wortes von der Vergebung der Sünden, das er zu dem Gichtbrüchigen redet, wenigstens heimlich an; er aber bekräftigt sein Wort durch das mitfolgende Zeichen der wunderbaren Heilung des Kranken (Mark. 2, 1—12; Luk. 5, 17—26.)

(Evangelium am 19. Sonntage nach Trinitatis.)

Je mehr wir nach der Heiligung ringen und darnach trachten, in allen Dingen nach Gottes Wort zu leben und den neuen Menschen anzuziehen, desto mehr fühlen wir, daß uns immer noch so viel fehlt; wir fallen immer wieder in Sünden und müßten daran verzweifeln, in der Heiligung zu wachsen, wenn wir nicht den Trost der Sündenvergebung hätten. Der HErr stößt niemanden hinaus, der zu ihm kommt; bei ihm ist der stets offene Heilsbrunnen. Von diesem seligen Troste lesen wir in unserm Ev. (Dieffenbach.) Die Summa dieses Evangelii ist der große, hohe Artikel des Glaubens, der heißt, „Vergebung der Sünden," welcher, wo er recht verstanden wird, macht er einen rechtschaffenen Christen und giebt das ewige Leben. Darum auch noth ist, daß man ihn mit ganzem Fleiß und ohne Unterlaß in der Christenheit handle, auf daß man ihn lerne hell und klar und unterschiedlich verstehen; denn das ist die einige, höchste und schwerste Kunst der Christen, daran wir, so lange wir hier leben, genug zu lernen haben, daß niemand darf etwas Neues, Höheres und Besseres suchen. (Luther). Ein wahrer Jünger wächst unaufhörlich in der Versicherung der Vergebung seiner Sünden; denn 1) er bedarf sie immer von Neuem, 2) er sucht sie immer wieder, 3) er empfängt sie aber auch, und 4) besiegelt und bescheinigt ihren Empfang. (Fr. Arndt.)

1. **Da** [weil die Gergesener den HErrn Jesum nun einmal nicht länger bei sich haben mochten Kap. 8, 34] **trat er** [ohne erst hinein in ihre Stadt zu gehen*] **in das Schiff** [welches in der vergangenen Nacht ihn über den See in diese Gegend hergebracht hatte Kap. 8, 23 ff. und am Ufer vor Anker geblieben war, bis er von der beabsichtigten Landreise zurückkommen würde], **und fuhr wieder herüber** [nach dem westlichen Ufer des Genezareth] **und kam** [etwa um die Mittagszeit] **in seine Stadt** [Kapernaum Kap. 4, 25; 8, 14 f. Anm.].

*) Der HErr dringt sich nirgend auf! So entspricht er der höflichen Zurückweisung der Gadarener; aber dafür sorgt er beim Scheiden, daß der geheilte Dämonische (Mark. 5, 1 ff.; Luk. 8, 26 ff.) als ein Zeuge seiner That bei ihnen zurückbleibe. Es schien diesen Mann in der Seele zu drücken, daß seine Landsleute seinen Retter verwiesen, jedenfalls war ihm dieser jetzt lieber als seine Heimath; als daher Jesus in das Schiff trat, bat er ihn, er möchte ihm gestatten, bei ihm zu bleiben. Aber Jesus gab ihm den Auftrag, nach Hause zu gehen und den Seinen zu verkündigen, wie sich Gott seiner erbarmet habe; jener aber ergriff diesen Auftrag mit der vollsten Energie, in dem ganzen Zehnstädte-Gebiet machte er kund, was ihm widerfahren sei, und mit dem Lobe Gottes verkündigte er auch den Namen Jesu. So hatte sich Jesus in dem dunkeln Lande der Gadarener bei dem kürzesten Aufenthalt aus einem von den finstersten Stimmungen des Landes ganz beherrschten, umhergetriebenen Menschen einen treuen und eifrigen Prediger der erlösenden Hilfe Gottes und des in ihm erschienenen Heils gebildet; und diesen großen Segen seines Geistes ließ er dem, durch den richtenden Ernst seiner Erscheinung gestraften, in irdischen Interessen stark befangenen Volke zurück. (P. Lange.)

2. **Und siehe** [kaum war seine Rückkunft nach Kapernaum daselbst bekannt geworden, so versammelte sich schon in den ersten Nachmittagsstunden alsbald wieder eine Menge Volks zu ihm und umringete des Petrus Haus, bei welchem er wohnte, also daß der Raum draußen vor der Thür vollständig von Menschen besetzt war und von daher niemand zu ihm gelangen konnte; er selbst aber saß da im Mittelraum des Hauses, nicht blos von seinen Jüngern, sondern auch von Pharisäern und Schriftgelehrten umgeben, die da gekommen waren aus allen Märkten in Galiläa und Judäa und von Jerusalem,* und lehrete das draußen stehende Volk. Indem er aber ihnen das Wort des Lebens verkündigte und die Kraft des HErrn von ihm ausging], **da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen** [Kap. 8, 6 Anm.], **der lag auf einem Bette** [die vier Männer nämlich, die den Kranken trugen, weil sie auf dem gewöhnlichen Wege vor der großen Volksmenge nicht bis zu Jesu gelangen konnten, stiegen von außen her auf das platte Dach des Hauses, deckten dort den Fußboden auf und ließen nun das Bett durch die Oeffnung an Seilen hernieder, so daß der Gichtbrüchige jetzt dalag zu den Füßen des HErrn**]. **Da nun Jesus ihren** [beider, des Kranken und seiner Träger, durch alle Hindernisse hindurchbrechenden] **Glauben sahe** [und gar wohl wußte, aus was für einem Herzen derselbige kam Apostg. 1, 24], **sprach er zu dem Gichtbrüchigen** [ihm zunächst den Stachel aus dem Gewissen ziehend, noch ehe er der Noth seines Leibes sich annähme]: **Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.*****

*) Noch ehe Jesus in Galiläa als Prophet aufgetreten war (Kap. 4, 12 ff.), hatte er schon zwei Mal eine feindliche Berührung mit den geistlichen Führern Israels gehabt; das eine Mal bei jener Tempelreinigung am Passafeste des J. 37 v. Chr. (Joh. 2, 13 ff.), das andere Mal bei der Festreise in Joh. 5, 1 ff., also nicht lange vor dem Beginn seiner galiläischen Thätigkeit. In ganz Palästina, mithin auch in Galiläa zerstreut lebten die Anhänger der pharisäischen Sekte: auf diese mußte Jesus von vornherein durch seinen Gegensatz zu ihrer äußerlichen Gesetzesgerechtigkeit einen ungünstigen Eindruck hervorbringen, mit ihnen aber konnte er allüberall in den Städten, Flecken und Dörfern, welche er durchzog, in Berührung kommen. Anders verhielt es sich mit den Schriftgelehrten und Gesetzeskundigen, welche eigens von Jerusalem nach Galiläa reisten; aller Wahrscheinlichkeit nach kamen diese (und zwar gerade an dem

Tage, an welchem der HErr von Genezareth aus das Volk am Ufer gelehret hatte und dann über das Meer hinüber gefahren war (Kap. 8, 18 ff.), als Abgesandte der höchsten geistlichen Obrigkeit Israels, des Hohenraths, und mußten Jesum da aufsuchen, wo sie ihn am sichersten treffen konnten (zu Kapernaum). Haben die Abgesandten des Hohenraths einst kraft amtlicher Vollmacht den Täufer zur Aussage über seine Person aufgefordert (Joh. 1, 19 ff.), so haben sie jetzt noch viel mehr Ursache, den mit Wunderkraft ausgerüsteten und gleich durch großen Erfolg ausgezeichneten Nazarener, welcher sich doch in ihren Augen bereits des Bruches des göttlichen Gesetzes schuldig gemacht, für's Erste auf's Genaueste und Sorgfältigste zu beobachten, um ihn darnach gelegentlich zur Verantwortung ziehen zu können. (Lichtenstein.)

**) „Mitten in seiner Rede wurde Jesus durch einen ungewöhnlichen Vorfall unterbrochen: auf dem Dache hörte man Fußtritte derer, die geschäftig hin und her gingen, dann ein Klopfen, ein Hämmern und Brechen an der Decke. Aller Augen richteten sich ängstlich dahin, von woher das Geräusch kam, ob wohl gar die Decke einbrechen sollte; zuletzt bildete sich eine Oeffnung oben in der Decke, die Oeffnung wurde immer größer und man sah deutlich, daß vier Menschen daran arbeiteten. Das fiel niemand ein, was sie wollten; man mußte besorgen, daß sie das Dach abdecken und irgend eine muthwillige Störung herbeiführen wollten. Allein nachdem die Oeffnung eine gehörige Weite hatte, kam, an Stricken herabgelassen, ein Tragbette hernieder, und auf dem Bette lag ein Mensch; denselben senkten die Vier in die Mitte des Saals, und da lag er auf seinem Bette vor Jesu. Ein seltsamer Besuch — nicht durch die Hausthüre, sondern oben durch das Dach! was hat das zu bedeuten?" Und das muß gerade heute sich zutragen, wo Abgesandte des Hohenraths aus Jerusalem herbeigekommen sind, um diesem Jesu von Nazareth nachzuspüren, ob er nicht ein gefährlicher, verführerischer Mensch sei, dem die geistliche Oberbehörde des Landes von Amtswegen entgegentreten und wider ihn einschreiten müsse? Ist dies merkwürdige Zusammentreffen der Umstände eine offenbare Fügung Gottes, so wird es gewiß auch ein wichtiger Artikel des Glaubens sein, der nun zur Verhandlung und zum Austrage kommt. „Und in der That: es liegt alles an der Vergebung der Sünden. Irren wir in diesem Artikel, so gehen wir überall irre; sind wir in diesem Artikel gewiß, so finden wir uns mit leichter Mühe überall zurecht und werden keinen Schaden nehmen, wenn wir auch sonst einmal fehlen sollten. Deshalb ist der Streit von jeher am heftigsten über die Vergebung der Sünden entbrannt, weil man die große Wichtigkeit derselben erkannt hat;" und was den Anstoß zur Kirchenreformation im 16. Jahrh. gegeben, was ihren Kern- und Mittelpunkt sowohl wie ihren Anfangspunkt bildete, das ist eben dieser Artikel gewesen.

***) Die Art und Weise, wie dieser Kranke hier zu Jesu gelangte, war „ein Durchbrechen des Glaubens im eigentlichsten Sinne und nur aus dem kühnsten Vertrauen heraus, das an's Verwegene zu grenzen schien, zu erklären; daher auch die Kritik über diesen Heroismus in ihrer sich gleichbleibenden philisterhaften Kleingeisterei sich geradezu entsetzt hat und die Besorgniß geäußert, durch dieses Aufbrechen des Daches hätten ja die darunter Befindlichen beschädigt werden können. Es ist nun von vornherein nicht wahrscheinlich, daß der lahme Mensch willenlos also mit sich machen ließ, vielmehr scheint sein Glaubensmuth erst die Veranlassung zu dieser Unternehmung gegeben zu haben; ja, aus der Art und Weise, wie der HErr diese Sache nahm, könnte man schließen, daß er der eigentliche Führer dieser kühnen Expedition, also ähnlich gewesen sei dem General Torstenson (im 30jährigen Kriege, ein Feldherr aus Gustav Adolf's Schule), der einst Siege gewann, indem er krank und lahm (an Gicht) sich in einer Sänfte tragen ließ. Als der Mensch nun aber vor dem HErrn dalag auf seiner Sänfte und der wesentlichen Majestät in's Antlitz sah, da mochte er selber wohl über seine Kühnheit erschrecken; es scheint, als habe er jetzt kein Wort hervorbringen können. Jesus sah aber wohl, daß nicht lediglich der Genesungsdrang eines Kranken, sondern vielmehr der Versöhnungsdrang einer schuldbewußten, heilsbegierigen Seele diesen genialen, geflügelten Weg der Zuflucht zu ihm könne eingeschlagen haben; er sah in der That dieser kühnen Gruppe den gemeinsamen Glauben derselben und sprach zu dem Kranken: sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben! — Das Wort des Predigers in der Kirche wird gar oft, wenn der Mensch nicht will, nicht zu Herzen genommen, und wenn es auch einen flüchtigen Eindruck machte, es hat keinen Nachdruck; das Wort aber, das die Krankheit mit einem Menschen sprechen kann, findet eher ein aufmerksames Ohr und leichter einen Weg zum Herzen, die Krankheit arbeitet der Predigt vor und nach. Dem Hörer in der Kirche wird es leicht, dem Menschen zu gleichen, der sein leibliches Angesicht im Spiegel beschaut, um hernach davon zu gehen von Stund an und zu vergessen, wie er gestaltet war; wer aber auf dem Krankenbett liegt, der muß stille halten und das Wort an sich kommen lassen, der Mensch kann alsdann nicht wohl das Auge wegwenden von der Gestalt, die sich ihm als die seinige im Spiegel des Wortes Gottes zeigt, mag sie ihm wohl oder übel gefallen. Darum giebt es Viele, die grade da, wo sie seufzen und klagen mußten, die erste gute Stunde in ihrem Leben hatten; Viele, die auf dem Krankenbett Dinge gelernt haben, die sie Zeitlebens nicht vergessen haben; Viele, an denen sich das Wort erfüllt: „selig sind, die da Leid tragen!" denn der HErr ist ihr Arzt gewesen, und hat den Leib gesund gemacht, und mit dem Leibe auch die Seele. (Caspari.) Viel öfter als wir meinen, würden wir einen Zusammenhang finden zwischen Krankheit und Sündenschuld, wenn wir tief genug graben wollten im Schachte der Erinnerung, zurückgraben vielleicht bis zu längst vergessenen Jugendsünden. Aber wenn dem auch nicht so wäre, wenn wir nicht gerade dieses oder jenes Uebel verschuldet haben durch diese oder jene Sünde: wer muß nicht dennoch, wenn ihn Gott in's Verhör nimmt in der Stille seines Krankenzimmers, wenn er so daliegt in schlaflosen Nächten, über sich den allmächtigen Gott, in sich das mahnende Gewissen, hinter sich sein vergangenes Leben, vor sich die drohende Ewigkeit — wer muß nicht mit Mose (Ps. 90, 8) bekennen: „unsre Missethat stellst du vor dich, unsre unerkannte Sünde in's Licht vor deinem Angesicht"? Wer muß nicht mit Hiob 16, 9; 30, 21) flehen: „HErr, sieh mich nicht so an, denn du bist mir schrecklich und deine Augen stehen über mir wie Feuerflammen?" Ja, wem ist's da nicht oft, als sähe er an der Wand seines Krankenzimmers jene Geisterhand und jenen Urtheilsspruch wie in Belsazar's Saal (Dan. 5, 5 ff.): „Mene, Tekel, Upharsin; man hat dich gewogen und zu leicht erfunden," zu leicht in der Wage des Allmächtigen, zu leicht mit all deinen Gütern und Titeln, Tugenden und Verdiensten? . . . Doch giebt's auch viele Patienten, die nicht nur vor den Leuten, die selbst im einsamen Kämmerlein, selbst auf dem Sterbebett, selbst im Angesichte des Todes nichts weniger leiden können, als erinnert zu werden an ihre Sünden; darum fürchten sie auch nichts mehr auf dem Krankenbett, als Christum und sein Wort und seine Diener, und wollen lieber ohne Trost sterben, als daß sie den Seelenarzt an ihr Bett riefen. Oder wenn er endlich kommt, so darf

er von allem reden, nur nicht von dem Einen, was noth thut, von weltlichen Dingen, nur nicht von geistlichen, vom Gesundwerden, nur nicht vom Sterben, von guten Werken, aber ja nicht von Sünden, vom Himmel zur Noth, aber ja nicht vom Gericht. (Gerok.)

3. **Und siehe, etliche unter den** [um ihn her sitzenden] **Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst** [und gaben ihres Herzens Gedanken wohl auch in Geberden des Unwillens zu erkennen, denn „die Mimik der Entrüstung über Gotteslästerung war bei den Juden stark"]: **Dieser** [wenn er so das Recht, Sünden zu vergeben, für sich in Anspruch nimmt und es zugleich in Ausübung bringt] **lästert Gott** [denn er greift über in die Majestätsrechte, die Gott sich selber vorbehalten, und raubt ihm seine göttliche Ehre].

Soweit sehen diese Leute recht, daß Jesus sein: „Mensch, dir sind deine Sünden vergeben!" nicht wie Nathan zu David (2. Sam. 12, 13) im bloßen Auftrage als prophetische Verkündigung, sondern in eigener Vollmacht spricht; auch darin sind sie in ihrem Rechte, daß ihnen Sündenvergebung, weil sie über eines Menschen Loos und Stand vor Gott entscheidet, als ein göttliches Regale (Königsrecht) erscheint, dessen kein Mensch als solcher sich anmaßen darf, als ein Majestäts- und Gnadenrecht, dem allein zukommend, der die Geister wägt und richtet. Und so hätten sie immerhin über diesen ganz neuen, einzigen und originalen Gottesgedanken, einem Sünder bei der ersten Begegnung mit ihm, noch vor seinem Bitten darum, ja ihm ganz unvermuthet, die Vergebung der Sünden als ein freies, bedingungsloses Geschenk in den Schooß zu schütten, — sie hätten dabei hoch aufhorchen und die Frage: „Wer ist doch dieser?" auf's Allerangelegentlichste bei sich bewegen dürfen. Aber statt dieser Spur des Lichtes nachzugehen und darüber mit Frohlocken inne zu werden, daß die Wunderzeit des neuen Testaments mit den erstaunlichsten Gottesgnaden an dem Ort und Schatten des Todes aufgegangen, verbauen sie sich dagegen in ihren Lästergedanken. Ach, es fehlt ihnen eben das zerbrochene Herz, dem freie Gnade ein Evangelium ist! (Roffhack.)

4. **Da aber Jesus ihre Gedanken sahe** [das was diese Schriftgelehrten bei sich selbst sprachen, gar wohl verstund, auch wenn es nicht wäre in ihrem Gesicht zu lesen gewesen], **sprach er: Warum denket ihr** [auf diesem Worte liegt ein Nachdruck: ihr, die ihr aus der Schrift ja wissen solltet, was die Propheten von dem künftigen Messias geweissagt haben, in welchem Verhältniß er zu Gott stehe und welche Macht ihm gegeben sei] **so Arges in euren Herzen** [daß ihr hier, wo alle Andern mit solchem Glauben mir entgegenkommen, alsobald mit dem Vorwurf der Gotteslästerung bei der Hand seid, ohne erst abzuwarten, ob ich nicht das zu dem Gichtbrüchigen gesprochene Wort auch als Wort voll Wahrheit und Gotteskraft bewähren werde]?

5. [Hättet ihr nur einen kleinen Augenblick mit euerm Urtheil noch an euch gehalten, so würde ein zweites Wort meines Mundes euch den handgreiflichen Beweis meiner Vollmacht auch zu dem ersten gebracht haben; indem es aber zu diesem zweiten Worte jetzt kommen soll, so überleget euch zuvor:] **Welches ist** [zwar nicht an und für sich, wohl aber von Seiten des äußeren, in die Augen tretenden Erfolgs] **leichter, zu sagen** [zu dem Kranken hier]: **Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandele?*** [Sicherlich ist doch in der angedeuteten Hinsicht jenes erste Wort das leichtere; denn da kann kein Mensch controliren, ob der, der es spricht, auch göttliche Vollmacht dazu habe oder nicht, während dagegen das zweite Wort sofort sich selber legitimiren muß.]

6. **Auf daß ihr aber** [durch ein Wunder im Bereiche des Sichtbaren davon überführt] **wisset** [und es hinfüro nicht wieder zu einem Gegenstand des Zweifels und der Verdächtigung machet], **daß des Menschen Sohn** [Kap. 8, 20., den ihr in meiner Person hier vor euch habt] **Macht habe auf Erden,** die Sünden zu vergeben,** sprach er** [von seinen Verklägern sich nun dahin wendend, woher ihm der Beweis seiner Gottesmacht kommen sollte] **zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, heb dein Bette** [darauf man dich, so elend und keines Gliedes mächtig, hierher gebracht hat, in Vollkraft neugeschenkter Gesundheit] **auf und gehe heim** [sichtbar an deinen Füßen beweisend, was vorhin V. 2 unsichtbar an deinem Herzen geschehen].

*) Die Frage Jesu: „Was ist leichter zu sagen?" handelt, versteht sich, nicht von einem bloßen Sagen und Wortgepränge, sondern von einem erfolgreichen Sagen, so daß man spricht und die Sünde oder Krankheit verschwindet, so daß man gebeut und Leben des Leibes, Frieden der Seele sind da. Von einem gebietenden Wort, einem gewaltigen Machtwort über Krankheit und Sünde ist die Rede. Wenn man es so nimmt, m. Fr., was urtheilt ihr dann? ist es leichter, Krankheiten oder Sünden den Befehl zu geben, von dem Menschen zu weichen? Vielleicht kommt euch die Größe der Krankheit, vielleicht die Größe der Sünde überwiegend vor, vielleicht wird es euch schwer zu entscheiden. Wir wollen uns aber nicht lange besinnen, sondern bedenken, daß kein Mensch, kein Engel, keine Kreatur durch ein bloßes Wort, durch eine einfache Erklärung bloßer Willensmeinung irgend etwas ändern kann. Gebeut dem Staub, der im Sonnenstrahl taumelt, und sieh, ob er dir gehorcht! Laß alle Könige der Erde ihre Macht vereinen, laß sie alle zusammen einen Machtspruch über den taumelnden Staub thun: was wird's sein? Laß alle Teufel, laß alle Engel zusammentreten, sie sollen alle zumal das Stäublein anherrschen: auf ihr Wollen und Sprechen achtet dies kleine Pünktlein nicht, sondern es steigt ab und steigt auf seine stille Bahn, wie es sich füget! Wenn aber der Staub nicht folgt, wie du es gern hättest, wie wird dir die Krankheit und die Sündenschuld folgen? Des Leibes Weh, der Seelen Last — beide liegen, wenn du sie hast, auf dir; es hilft dir an beiden kein menschliches Sagen. Ueber beide gebeut allein der allmächtige Wille, dem aber ist eines wie das andere. Die Sünde ist eine größere Last, als die Krankheit, aber leichter, schwerer — das sind Eigenschaften der Geschöpfe, die für den Erlöser nicht da sind. Er thut eines und das andere in tiefster Ruhe, ohne Anstrengung und Erschöpfung;

und wenn du deshalb mit Hinblick auf Ihn, der es allein kann, die Frage thust: Was ist leichter, was schwerer, was ist größer, was kleiner? so ist die Antwort: Nichts ist leichter, nichts schwerer, nichts größer, nichts kleiner; zu beiden gehört Allmacht — wer die hat, der thut beides; wer die nicht hat, der thut nichts. (Löhe.) Die Frage des HErrn ist aber auf die sinnliche Auffassungsweise berechnet, der das Wunder dienen soll; derselben zufolge heißt das Aeußere größer, mühevoller, als das Innere, nämlich die Sündenvergebung (Olshausen). — **) Daß der HErr sagt „auf Erden", ist sonderlich darum wohl zu merken, daß man nicht gaffe in Himmel oder Vergebung der Sünden hoffe, wenn man gestorben ist, im Fegfeuer durch andrer Leute Werk und Verdienst; denn hier steht's, daß Vergebung der Sünden sei eine Macht, die den Menschen auf Erden gegeben ist (V. 8), wenn man tauft, das Sacrament reicht, absolvirt und von der Kanzel predigt. Denn es ist beschlossen, was man also lossspricht auf Erden, daß das im Himmel auch los sei; wiederum, was man bindet (d. i. von der Taufe und Sacrament und Wort ausschließt), das ist auch im Himmel gebunden. (Luther.)

7. **Und er** [der also Angeredete und Geheilte] **stund** [augenblicklich vor den Augen derer, die um Jesu her saßen und auf's Genaueste den Vorgang beobachten konnten] **auf** [von dem Bette, das ihn bisher getragen] **und ging** [nun umgekehrt für dieses der Träger werdend] **heim** [indem die Majestät Christi, die sich an ihm verherrlicht, durch die Menge, die vorher ihm den Zugang versperrt hatte, ihm eine freie, offene Bahn brach; er ging aber von dannen unter lauten Lobpreisungen Gottes].

Gleichwie der Gichtbrüchige auf das Wort des HErrn aufsteht und ein wandelndes Zeichen wird von der Macht und Gnade des HErrn, so soll's die Welt an jedem mit Vergebung begnadigten Sünder vor Augen sehen können, daß er nun als ein neuer Mensch in einem neuen Geiste nach dem Wort des Lebens wandelt. Aber nicht Eigenwerk ist das und abermalige Gesetzesplage: nein, Jesus schenkt seinen Begnadigten zu dem neuen Namen zugleich den neuen Wandel und die neuen Werke. Dieselbe Kraft, welche den Gichtbrüchigen leiblich aufgerichtet, ist in ihnen durch den Glauben geistlich wirksam und durchdringt und wandelt sie an Herz, Muth, Sinn und allen Kräften mit um so völligerer Klarheit, je mehr sie mit lauter Vergebung sich bedeckt, in lauter Vergebung sich eingewickelt finden, und, was sie noch leben im Fleisch, im Glauben an Ihn, der sie geliebt, und in dem Elemente seiner blutigen Versöhnung leben. (Roffhack).

8. **Da das Volk das sahe** [wie so sichtlich hier in Erfüllung ging, was in Jes. 35, 6 von der messianischen Zeit geweissagt worden war: „alsdann werden die Lahmen löcken wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge wird Lob sagen"], **verwunderte es sich** [von tiefer Ehrfurcht ergriffen] **und preisete Gott, der solche Macht** [wie sie hier in Jesu auf zwiefache Weise zu gleicher Zeit sich offenbarte, als eine Macht, die Sünden zu vergeben, und als eine Macht, die Lahmen gehen zu machen] **den Menschen** [um dieselben zu beglücken und aus ihrem Elend zur ursprünglichen Gottesherrlichkeit zurückzuführen Ps. 8, 4 ff.] **gegeben hat** [besser läßt man das Wörtlein „hat" weg und schreibt blos: „gegeben"].

Als der HErr von der Erde Abschied nahm und ihr seine sichtbare Gegenwart entzog, hinterließ er seinen Aposteln und Jüngern beides, die Macht, Sünden zu vergeben, und die Macht, Kranke gesund zu machen; in seinem Namen predigten sie fortan Vergebung der Sünden allen Völkern, anfahend in Jerusalem, und wohin sie gingen, bekräftigte der HErr ihr Wort durch mitfolgende Zeichen, daß viele Kranke und mit Seuchen Behaftete genasen und ihres Leibes Gesundheit wieder bekamen. Und diese doppelte Gabe der Vergebung und Genesung pflanzte sich nach dem glaubwürdigen Zeugniß der Väter auch auf die Zeiten nach den Aposteln und ersten Jüngern fort. Wie steht es nun in dieser Hinsicht mit unsrer Zeit? Diese Frage zu beantworten, bedarf es doch zum Theil lichter Augen und wacher, nüchterner Geister. Zwar daß die Gabe, Sünde zu vergeben, nicht von uns gewichen ist und der Kirche zu keiner Zeit fehlte, ist offenbar; die Kirche kann diese Gabe nicht entbehren, und der HErr kann sie seiner Kirche nie entziehen, sie speist die Lebenden und Sterbenden, und ohne sie ist kein Heil. Wir können alles eher entbehren als das Amt, das Versöhnung predigt und die müden Sünder absolvirt; und solange uns der HErr dies Amt, diesen segensreichen Baum seiner Gnaden läßt, ist nicht zu verzagen und zu verzweifeln, d. i. man braucht nie zu verzagen, denn der HErr läßt uns bis an's Ende der Tage unsern letzten Trost, die Vergebung der Sünden. Aber wie es mit der Gabe, gesund zu machen, stehe, ob die noch vorhanden sei, das ist die schwierigere Frage, in Bezug auf welche ich lichte Augen und wachsame, nüchterne Geister Allen wünsche, zu denen ich hiermit rede. Soviel ist gleich gesagt, daß die Gabe, gesund zu machen, wie sie die Apostel besaßen, unsers Wissens gegenwärtig nicht in der Kirche ist; aber ob deshalb gar nichts mehr vorhanden sei, was mit jener wunderbaren Gabe zusammenhängt, was ein Angeld und Pfand genannt zu werden verdient, ein Angeld und Pfand, daß auch eine größere Fülle außerordentlicher Gaben alsbald wieder geschenkt werden wird, sowie die Noth es erfordert und die Kirche es wieder glauben und fassen kann, das gebe ich euch zu bedenken. (Löhe.)

V. **V. 9—17. (§. 37.) Gleich nach der soeben erzählten Heilung half aber Jesus noch einem andern Menschen auf die Füße; indem er nämlich nach dem Seeufer sich wendet, kommt er an der Zollstätte vorbei und fordert hier den Matthäus zu seiner Nachfolge auf. Dieser leistet denn auch dem an ihn ergangenen Rufe sofortigen und freudigen Gehorsam, und tritt als der achte in den Kreis der Zwölfe ein (Kap. 8, 22 Anm.). Als dann Matthäus, wohl 1 oder 2 Tage später, in seinem Hause dem HErrn ein Festmahl bereitet und dazu viele seiner bisherigen Berufsgenossen einladet, stellen die Pharisäer die Jünger Jesu darüber zur Rede, daß ihr Meister mit Zöllnern und Sündern esse; dieser übernimmt selbst die Verantwortung und bekräftigt seine Zurechtweisung der Widersacher durch die Hinweisung auf ein Prophetenwort. Jetzt aber wird von den Jüngern des Johannes im Einverständniß mit den Pharisäern eine andere Seite desselben Gastmahls in's Auge gefaßt, daß es nämlich ein festlich Gelag, ein Freudenmahl gewesen; auch auf den von dieser Seite her erhobenen Vorwurf bleibt der HErr die Antwort nicht schuldig (Mark. 2, 13—22; Luk. 5, 27—39.).**

(Evangelium am St. Matthäi-Tage: V. 9—13.)

Es ist dies der Gedächtnißtag (vgl. das über die Apostelтage zu Kap. 4, 18 ff. Bemerkte) des nämlichen

Apostels, dessen Berufungsgeschichte uns hier von ihm selber, dem Verfasser unsers Evangelii, mitgetheilt wird, von der Kirche gefeiert am 21. September. An diesem Tage ward im J. 1522 die Uebersetzung des neuen Testaments von Luther im Druck vollendet, eine Frucht seiner unfreiwilligen Muße auf der Wartburg (Ps. 93, 1 f. Anm.); er hat also für die evangelische Kirche noch eine besondere Bedeutung. Nach unsrer Berechnung fällt die vorliegende Geschichte in den September des J. 28 n. Chr.; darnach dürfte die kirchliche Sage, welche den Apostel Matthäus mit dem 21. Tage dieses Monats in Verbindung bringt, auf besserem Grunde als auf blos willkürlicher Annahme beruhen, nur daß es sich in Wahrheit nicht um den Märtyrertod des Apostels dabei handelt (von einem solchen giebt es überhaupt keine sichere Kunde), sondern um seine Berufung zum Apostel.

9. Und da Jesus von dannen [aus dem Hause des Petrus, darin die Heilung des Gichtbrüchigen stattgefunden V. 1 ff.] **ging*** [und sein Weg nach dem Seeufer hin, wo er das Volk lehren wollte, ihn bei dem Zollamte vorüberführte], **sahe er einen Menschen** [vom jüdischen Volk, Sohn eines gewissen Alphäus,** der zu der Klasse der so übel berüchtigten Zollpächter, Schlußbem. zum 1. Maccabäerb. Nr. 9, a. Zus., gehörte] **am Zoll sitzen, der hieß** [mit seinem bisherigen Namen Levi Mark. 2, 14; Luk. 5, 27., mit seinem nachmaligen Namen als Apostel aber Kap. 10, 3; Mark. 3, 18; Luk. 6, 15; Apostg. 1, 13] **Matthäus,*** und sprach zu ihm** [von dem er wohl wußte, wie es um sein Herz stund†]: **Folge mir** [du sollst meiner Jünger einer sein Kap. 8, 22]. **Und er stund** [alsbald von seinem Sitze am Zoll] **auf, und folgete ihm.**††

*) Es ist nicht nöthig anzunehmen, daß dies noch an dem nämlichen Tage geschehen; da es nur auf den Ort ankommt, von welchem aus der HErr seine Wanderung durch das Land fortsetzte, so haben wir vielmehr an den folgenden Tag zu denken, zumal die Geschichte in V. 2 ff. bereits auf die Nachmittagsstunden desjenigen Tages fällt, an dem Jesus aus dem Gebiete der Gergesener zurückgekehrt war. — **) Derselbe ist nicht zu verwechseln mit dem Vater Jakobi des Jüngeren (Kap. 10, 3) und Gatten der andern Maria (Kap. 27, 56), von dem wir zu Kap. 2, 23 gesprochen haben. Wie gedankenlos die Legende manchmal verfährt, zeigt sich z. B. darin, daß sie den Vater des Matthäus Rucus nennt (auch für seine Mutter hat sie einen Namen: Chirothia); sie hat also die oben angeführte biblische Angabe ganz außer Acht gelassen. — ***) Der Name „Levi" bedeutet Anschluß, wie wir aus 1. Mos. 29, 34 wissen; über den andern Namen „Matthäus" aber kann man in Zweifel sein, ob er nur eine Nebenform zu „Matthias" (Apostg. 1, 23) oder ein eigener Name mit selbstständiger Bedeutung sei. Indessen ist wohl die erstere Annahme ganz unbedenklich, und würde da der Name (Matthija) soviel sein als: Geschenk des HErrn, ähnlich wie „Nathanael" bedeutet: Gabe Gottes (griech. Theodor). Die neue Namengebung ist gewiß durch den HErrn Jesum selbst erfolgt; der HErr nannte ihn so, vielleicht weil derselbe ihm besonders vor den Andern als eine Gottesgabe zufiel, und damit mochte es denn zusammenhängen, daß der Name des Nathanael in „Bartholomäus" (Sohn des Tholomai oder Thalmai Jos. 15, 14; 2. Sam. 13, 37) verwandelt wurde.

†) Da Jesus schon manchmal am Seeufer, in dessen Nähe sich auch die Zollstätte befand, gelehrt hatte, so hatte Matthäus öfter Gelegenheit gehabt, ihn zu hören. Er hatte auch einen Eindruck von ihm empfangen, und es war nun zu einem Kampfe in seinem Innern gekommen, sein Gewissen war erwacht und er war seiner Zöllnersünden herzlich müde; aber in des HErrn unmittelbare Nachfolge einzutreten, dazu bedurfte es erst einer besonderen Aufforderung von dessen Seite, um so mehr, weil Matthäus wohl wußte, wie übel berüchtigt sein bisheriger Stand bei dem Volke war, er von sich selber aber nicht wissen konnte, daß auch solche Leute wie er zur Gemeinschaft des Sohnes Gottes gelangen könnten. Da, scheint es, veranlaßte Jesum gerade der am Tage zuvor von Seiten der pharisäischen Partei offen hervorgetretene Gegensatz gegen die sündenvergebende Macht der göttlichen Gnade (V. 3) zur förmlichen Aufnahme auch eines Zöllners unter die Zahl seiner Apostel, ähnlich wie hernach Paulus durch den Unglauben der Juden veranlaßt wurde, sich um so entschiedener den Heiden zuzuwenden (Apostg. 18, 6). „Der Abstoß des Evangeliums von Seiten der geschichtlich Berechtigten hat allemal in der Geschichte des Reiches Gottes eine entschiedenere Hinwendung desselben zu den geistig Berechtigten, d. h. den Empfänglichen zur Folge."

††) Man hat an dieser raschen Entschlossenheit des Matthäus, womit er dem Rufe des HErrn Folge leistete und sein bisheriges Gewerbe hinter sich warf, Anstoß genommen, ja wohl gar ein rücksichtloses Verlassen seiner Pflicht darin gefunden; allein heimlich ist Matthäus gewiß nicht fortgegangen, sondern er wird dem Oberzöllner haben Meldung machen lassen, daß man die Stelle an einen Andern verpachte, Pflichten hatte er sonst weiter nicht zu erfüllen, und wenn der Posten vielleicht auch einige Zeit leer stand, so hatte niemand Schaden davon, als er selber, dem die Einnahme gegen die bereits entrichtete Pacht zufiel.

10. Und es begab sich [an einem der nächstfolgenden Tage], **da er** [der HErr Jesus] **zu Tische saß** [genauer: lag Kap. 26, 20 Anm.] **im Hause** [des Matthäus, der zu Ehren dessen, an den er war gläubig geworden, ein Festmahl veranstaltet hatte Luk. 5, 29], **da kamen** [als ebenfalls geladene Gäste] **viel Zöllner und Sünder** [Zöllner, die man schlechtweg mit dem Namen „Sünder" als solche zu bezeichnen pflegte, mit denen ein rechtschaffener Jude keine Gemeinschaft halten dürfe] **und saßen** [lagen] **zu Tische mit Jesu und seinen Jüngern** [denn in diesem Mahl wollte Matthäus zugleich seinen Abschied von den bisherigen Berufsgenossen machen].

Er selbst, dieser demüthige Apostel, erzählt das, was ihn betrifft, so wahrhaft demüthig und unscheinbar, als es nur erzählt werden konnte; sobald es nur sein kann, lenkt er die Aufmerksamkeit seiner Leser von sich ab und auf den HErrn hin, sich begnügend zu erzählen: „Und es begab sich, da er zu Tische saß im Hause," ohne zu sagen, in welchem Hause und wer die Mahlzeit bereitet habe. Er selbst, Matthäus, war es, der die Mahlzeit, von der hier die Rede ist, in seinem Hause, das er aber nicht mehr das seinige nennen will, veranstaltete. Das war der letzte Gebrauch, den er von seinem Vermögen in dieser Welt machte: und wahrlich! er hätte keinen würdigern und schönern Gebrauch davon machen können. Er wollte den HErrn und seine Jünger, besonders seine künftigen Mitapostel, bewirthen und so gewissermaßen in

ihre Gesellschaft hineintreten; und er wollte seine bisherigen Mitzöllner, Bekannte und Angehörige bewirthen, Abschied von ihnen nehmen und so gewissermaßen aus ihrer Gesellschaft heraustreten — darum veranstaltete er dies große Mahl. Und so unsinnig und unselig es sonst ist, wenn die verschiedenartigsten Menschen, zwischen denen gar keine gegenseitigen Berührungspunkte zu gemeinschaftlicher interessanter Unterhaltung stattfinden, zusammengeladen und gezwungen werden, Langeweile zu haben; so hat doch hier das Ungleichartige dieser Gesellschaft, das scheinbare Nichtzueinandergehören dieser Menschen den Matthäus nicht nur ergötzt, sondern ist zuverlässig seine bestimmteste und edelste Absicht bei ihrer Veranstaltung gewesen. Seine Absicht dabei war die, einer Menge von Zöllnern und Sündern, mit denen er in Bekanntschaft und Verhältniß stand, Gelegenheit zu geben, Jesum und seine Jünger aus eigener Ansicht kennen zu lernen und in dieser Ansicht gewahr zu werden, daß es eine Religion und Frömmigkeit gebe, die sie bis dahin nicht gekannt, die, milde und rein wie der Himmel, auch durchaus wahrhaftig und voll Frieden und Liebe sei; es war ihm besonders darum zu thun, daß diese Menschen den HErrn Jesum wo möglich lieb gewinnen, mit Achtung und Ehrfurcht gegen ihn erfüllt und gegen ihn und seine Sache so gestimmt werden möchten, daß sie ihn gern zum zweiten und dritten Mal wieder zu sehen und zu hören verlangten, ihm und seinem Worte, wo sie dazu Gelegenheit haben sollten, nicht auswichen, und also in dieser Gesellschaft die erste Richtung zu ihm, zur Wahrheit, zur Besserung erhielten. O, dachte er, die Wahrheit, Reinheit und Hoheit seines Wesens, verbunden mit solcher Einfalt, Güte und Holdseligkeit, wird wohlthätig auf sie wirken, wird diesen oder jenen anziehen und es ihm sagen, wie aller Menschen Worte es ihm nicht sagen könnten, daß es für den Menschen etwas Nöthigeres giebt, als Geld und Gut, und etwas Süßeres, als Lust und Sünde; vielleicht dankt mir's noch dieser oder jener ewig, daß ich ihn zu dieser Gesellschaft eingeladen habe. (Menken.)

11. Da das [solchen Verkehr Jesu mit Menschen, die doch von ihnen für ein Auswurf erklärt und geradezu in den Bann gethan waren] **die Pharisäer** [und Schriftgelehrten des Orts Luk. 5, 30] **sahen** [indem sie es absichtlich so eingerichtet hatten, daß die von dem Mahl heimkehrenden Gäste bei ihrem Austritt aus dem Hause ihnen in den Weg kommen mußten], **sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern** [bedenkt er denn nicht, in welch übles Licht er sich und euch damit stellt in den Augen der Frommen und Gerechten]?

12. Da das Jesus hörete [denn er hatte nahe genug gestanden, ihre Worte zu vernehmen, und mußte den Jüngern zu Hilfe kommen, die nicht wußten, was sie auf den Vorwurf antworten sollten], **sprach er zu ihnen** [den Pharisäern]: **Die Starken** [die noch bei gesundem Leibe sind] **bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken** [und so weist auch den Arzt und Heiland der Seelen sein Beruf zu denen, die seiner Hilfe bedürfen, wenn sie nicht sollen verloren gehen].

13. Gehet aber [die ihr, wenn ihr wirklich Fromme wäret, wofür ihr euch haltet, euch vielmehr freuen müßtet, statt darüber zu rechten, wenn ich der Verlorenen mich annehme] **hin und lernet** [da es euch so gänzlich an Verständniß eines Grund- und Kernwortes der heil. Schrift fehlt], **was das ist** [das Gott, der HErr, in Hosea 6, 6 sagt]: **Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit** [die einer gegen seinen Nächsten übt], **und nicht am Opfer** [das er mit kaltem, liebllosem Herzen mir darbringt; wenn ihr dies Wort werdet verstanden und also bei euch aufgenommen haben, daß eure Gerechtigkeit nicht mehr bestehet im äußeren Werkdienst, sondern im Trachten nach dem, was Gott wohlgefällt, werdet ihr auch mich verstehen und selber heilsbegierige Seelen werden, bis dahin aber gehen nun einmal unsre Wege auseinander]. **Ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Frommen** [von eurer Art, mit denen ich ja doch nichts schaffe].

O in diesem Nicht liegt ein schwerer Ernst; dieses Nicht ist wie ein eherner Riegel, der alle Selbstgerechten ausschließt vom Genusse seines Gnadenreichs. Für Alle ist der treue Heiland in die Welt gekommen, Alle ruft er zu sich, Allen will er helfen: dem Schächer am Kreuz noch schenkt er das Paradies, aus einem niedrigen Zöllner kann er einen Apostel machen, schwache Kindlein schließt er in seine Arme, Kranke, denen keine Arzenei helfen kann, macht er gesund, Todte, die schon auf der Bahre liegen, macht er lebendig, das leichtsinnigste Herz kann er erschüttern, das wildeste rühren, das zerrüttetste trösten, das verdorbenste heiligen; nur Eins kann er nicht — ein Pharisäerherz selig machen, solang es beharret in seinem selbstgerechten Trotz. Da ist die Macht seines Wortes aus, da ist das Amt seiner Liebe zu Ende; für die Selbstgerechten giebt's keinen Heiland. — Es giebt auch heute noch Pharisäerseelen genug unter jederlei Ständen und Bildungsstufen, an denen alle Predigt des Evangeliums, alle Sünderliebe des Heilands vergeblich ist, weil es ihnen an der ersten Bedingung fehlt, an der demüthigen Erkenntniß ihrer Sünden, weil alle Pfeile der Bußpredigt, alle Sonnenstrahlen der Gnade machtlos abprallen an dem stahlharten Brustharnisch ihrer hochmüthigen Selbstgenügsamkeit. Willst du sie belehren aus dem Worte der Wahrheit — o das wissen sie alles längst, wissen's viel besser; denn sie sind kluge Köpfe, gescheute Leute, aufgeklärte Männer. Willst du sie erschüttern mit der Predigt des Gesetzes und mahnen an Buße und Bekehrung — das rührt sie nicht: sie sind gar wackere Leute, ehrsame Bürger, denen niemand etwas Böses nachsagen kann, tugendhafte Seelen, die noch viel gut haben bei dem lieben Gott. Willst du sie rühren mit der Predigt der Gnade und ihnen Jesum bringen, den Heiland der Seelen, den Friedefürsten — o das läßt sie gar kalt: sie brauchen keine Gnade, denn sie sind gar sicher in der Burg ihrer Gerechtigkeit; sie suchen keinen Frieden, denn sie sind gar zufrieden mit sich selbst; ihnen ist nicht bang um Himmel und Seligkeit, das alles muß ihnen von selber zufallen; von ihnen steht es geschrieben: ich bin reich und gar satt und darf nichts. (Gerok.)

14. Indeß [während er in der vorhin beschriebenen Weise mit den Pharisäern verhandelte] **kamen die Jünger Johannis** [deren Meister nun schon seit 4 Monaten im Gefängniß lag Kap. 14, 3 ff. und die ebenfalls an Jesu mancherlei Anstoß nahmen, daher sie gern einmal mit den Pharisäern gemein-

schaftliche Sache machten, gleichwie sie wiederum diese als eine Art Gesinnungsgenossen betrachteten] **zu ihm und sprachen** [noch im Beisein ihrer Freunde und von ihnen unterstützt Mark. 2, 18; Luk. 5, 33]: **Warum fasten wir und die Pharisäer** [welche Uebereinstimmung in denselben Grundsätzen doch gewiß dafür spricht, daß wir mit unsrer Handlungsweise auf rechtem Wege sind] **so viel, und deine Jünger** [mit denen du eben von einem fröhlichen Mahle kommst] **fasten nicht** [du leitest ja ausdrücklich sie dazu an, sich über die Fastenordnung hinwegzusetzen]?

Wir haben es hier mit solchen Johannisjüngern zu thun, die sich schon einigermaßen im Widerspruch mit dem höheren Geistesleben Jesu fühlten. Sie konnten noch nicht mit Jesu gebrochen haben, das verhinderte die über ihnen fortwaltende Autorität ihres Meisters; ja, um diese Zeit hätten sie sich gewiß gerne ganz mit der Richtung Jesu ausgesöhnt, wenn er ein stürmisches Wirken begonnen hätte, wenn er ihnen irgendwie Aussicht gemacht, daß er bald die Gefängnißthüren der Feste Machärus, in welcher ihr Meister gefangen saß, sprengen werde. Und in dieser Hoffnung mochten sie ihn wohl umgeben und auf sein Verhalten achten, da es ihnen zwar freistand, den Meister im Gefängniß zu besuchen (Kap. 11, 2), sie aber doch nicht bei ihm im Gefängniß leben konnten. Da fiel es ihnen denn schon schwer auf's Herz, wenn sie sehen mußten, wie das Volk ihn umwogte, umjauchzte und so ausschließlich seinen Tritten folgte, als ob es keinen Täufer Johannes mehr in der Welt gäbe; und wenn sie nun vollends bemerkten, daß auch Jesus nicht auf die äußere Befreiung des großen Mannes hinwirkte, daß er ihm vielmehr die Hilfsmittel der Befreiung, die Gemüther des Volks zu entziehen schien, und dann gar sahen, daß er Gastmahle mit Zöllnern feiern konnte, während sie meinten, er mit dem ganzen Lande sollte jetzt um den gefesselten Propheten Leid tragen und fasten, dann war es bei der Richtung, die sie einmal genommen hatten, natürlich, wenn ihre Verstimmung gegen Jesum zur bitteren Gereiztheit wurde. Aber sie waren edler als die Pharisäer, darum wandten sie sich unmittelbar an ihn mit der Frage gesetzeiferischen Befremdens; haben die Pharisäer die Jünger gefragt: „warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?" so fragen nun sie ihrerseits den Meister: „warum fasten deine Jünger nicht?" (P. Lange.)

15. Jesus [zunächst den gegen seine Jünger erhobenen Vorwurf als einen Widerspruch in sich selbst darlegend] **sprach zu ihnen** [indem er ein Gleichniß wieder aufnahm, dessen der Täufer sich einst selbst vor ihnen, den Johannis-Jüngern, bedient hatte Joh. 3, 29., und dasselbe jetzt auf die ersteren anwandte]: **Wie können die Hochzeitleute** [Richt. 14, 11 Anm.] **Leid tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist**? [muß da nicht vielmehr ihr Herz voll eitel Freude sein? und mit einer solchen Herzensstimmung hat doch wahrlich das Fasten nichts zu schaffen; es wäre nur ein äußerlich ihnen auferlegtes Joch, wollte ich sie dazu anhalten.] **Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam** [zu dem sie sich als Freunde halten] **von ihnen genommen wird** [gleichwie euer Bräutigam, Johannes, schon jetzt von euch genommen ist]; **alsdann** [weil nun ihr Herz voll Trauerns worden Joh. 16, 5 f. 20 ff.] **werden sie** [von selber, ohne daß man's ihnen erst zu heißen braucht] **fasten** [wenn auch nicht gerade in dem Sinne, wie ihr es meint].

Es ist zweierlei Leiden: eines aus eigener Wahl angenommen, als der Mönche Regeln ꝛc., wie die Baalspriester sich selbst stachen (1. Kön. 18, 28); solches Leiden hält alle Welt, und hielten's die Pharisäer, auch Johannis-Jünger, für groß, aber Gott verachtet es. Das andere Leiden, von Gott ohne unsere Wahl zugeschickt; dies williglich Leiden ist recht und gottgefällig. (Luther.) Die Jünger Jesu standen als solche mit Gott in einem ganz anderen Verhältniß als Johannes und seine Jünger; sie hatten den Geist der Kindschaft, und so wandelten sie mit kindlichem Sinne vor Gott, nahmen, genossen, ertrugen fröhliche und traurige Tage, wie sie Gott gab, ohne sich selbst in eigener Wahl fröhliche und traurige Tage zu machen, sie überließen sich seiner Leitung und seinem Geist. (Menken.) Wenn der HErr den Johannisjüngern andeutet, daß auch er selber seinen Jüngern nach der Dauer eines kurzen Festes werde entrissen werden, und daß seine Jünger dann auch um ihn trauern würden und in der Trauer fasten; so sollten sie fühlen, daß er ihr Leid verstehe, aber nicht durch äußere Hilfe heben könne und wolle, sondern daß er sich vielmehr in heiligem Mitleid auch schon dem Tode geweiht sehe. (P. Lange.) Es ist dies bei Matthäus die erste Hinweisung Jesu auf seinen Tod, welcher ihm von vornherein (Joh. 1, 29; 2, 19; 3, 14) als die göttlich gewollte und prophetisch geweissagte Spitze seines Erdenwerks klar war. (Meyer.) Wenn aber die römische Kirche aus unserm Spruche ableitet, daß der HErr die Fasten als bleibenden Gebrauch nach seinem Tode verordnet habe, so kommt es wohl daher, daß sie die volle Kraft der Verheißung in Kap. 28, 20 übersieht. Ist denn nicht der Bräutigam blos darum körperlich weggenommen, auf daß er im Geiste wiederkommen und bis in Ewigkeit bleiben sollte? (v. Osterzee.) Offenbar verwarf der HErr nicht das Faster überhaupt (Apostg. 13, 2; 1. Cor. 7, 5); aber er wollte es weder als etwas besonders Verdienstliches betrachtet, noch als einen äußerlich vorgeschriebenen gesetzlichen Zwang behandelt wissen, sondern er wollte es nur gelten lassen als einen natürlichen Ausdruck der inneren Herzenstraurigkeit vor Gott, des inneren Bewußtseins unserer Sündhaftigkeit, wenn sich solches dem Gemüthe in manchen Zeiten und Lagen des Lebens besonders stark aufdrängt. (Fr. Arndt.) Das Fasten, welches die Passion Christi für die Jünger Christi mit sich bringt, ist die vollendete Weltentsagung: Gal. 6, 14 (P. Lange.)

16. [Darnach, die mit jener Frage V. 14 an ihn selbst gestellte Zumuthung als ungehörig und thöricht zurückweisend, sagte er zu ihnen ein Gleichniß Luk. 5, 36]: **Niemand flickt ein alt Kleid mit einem Lappen von neuem** [noch ungewalktem und zum Gebrauch noch nicht vollständig zurecht gemachtem] **Tuche; denn der Lappe** [womit man, wenn einer wirklich so ungleichartige Stoffe zusammenbringen wollte, die Lücke auszufüllen gedenkt] **reißet doch wieder vom Kleide** [indem er beim Naßwerden einläuft und rings um sich her von dem morschen Stoff des alten Kleides einen Theil sich nachzieht], **und der Riß wird** [durch diesen,

von dem Sichzusammenziehen des Lappen bewirkten Ausriß] **ärger** [als er vorhin gewesen].

17. **Man fasset auch** [um durch ein ander Gleichniß das, was ich euch zu bedenken gebe, noch von einer andern Seite her in's Licht zu stellen] **nicht Most in alte Schläuche** [Hiob 32, 19 Anm.]; **anders** [d. i. beobachtet man aus thörichter Vorliebe für das Alte oder aus übel angebrachter Sparsamkeit diese Vorsichtsmaßregel nicht, so bleibt auch die natürliche Folge nicht aus:] **die Schläuche** [als morsch der Ausdehnungskraft des gährenden Mosts nicht gewachsen] **zerreißen, und der Most wird verschüttet, und** [nun thut man sich auf zwei Seiten zugleich Schaden: nicht nur wird, wie eben gesagt, der Most verschüttet, sondern auch] **die Schläuche** [die man für alten, ausgegorenen Wein noch wohl hätte brauchen können] **kommen um. Sondern man fasset** [wenn man seinen wahren Vortheil versteht] **Most in neue Schläuche, so werden sie beide** [Most und Schläuche, welche letztere als neu der jugendlichen Kraft des ersteren zu widerstehen vermögen] **mit einander behalten.**

Da in der Bemerkung der Pharisäer und Johannisjünger etwas Anforderndes lag, spricht der HErr in 2 Vergleichungen aus, wie die zwei Oekonomieen (die beiden Heilsanstalten des alten und des neuen Testaments) sich nicht vermischen ließen; der neue Geist bedarf der neuen Formen, und selbst wenn im neutestamentlichen Leben dem alttestamentlichen Wesen verwandte Formen sich darstellen, so sind sie doch verschieden von den Erscheinungen des Lebens rein unter dem Gesetz. Beide Vergleichungen besagen allerdings dasselbe, allein sie sind von verschiedenen Standpunkten (jene von dem der Pharisäer und der Johannisjünger, diese von dem des HErrn und seiner Jünger) aus aufgefaßt. In der ersteren wird das Neue als ein Nebensächliches, die Bedürfnisse des Alten Heilendes aufgefaßt — so mußte den Pharisäern (und ihren Geistesverwandten, den Johannisjüngern) von ihrem beschränkten Standpunkte herab das Evangelium erscheinen; in der zweiten Vergleichung dagegen erscheint das Neue als das Wesentliche, das Alte als die bloße Form — so verhielt sich beides zu einander der Wahrheit nach. Durch die Verbindung der beiden Vergleichungen genügte der Barmherzige, zur Schwachheit sich liebevoll herablassend, den Bedürfnissen aller. Den Pharisäern (und Ihresgleichen) selbst mußte einleuchtend werden, daß sie die Mängel ihrer Oeconomie (des alten Testaments) nicht bedecken könnten durch Aufnahme des evangelischen Elements; das konnte so wenig wohlthätig wirken, als ein ungewässerter neuer Lappen, auf einen alten Mantel gesetzt, diesem etwas hilft. In der zweiten Vergleichung dagegen tritt das Verhältniß von Wesen und Form, vom Standtpunkte des neuen Testaments aus, klar hervor: das Wesen muß sich seine ihm entsprechende Form schöpferisch bilden; will menschlicher Eigenwille den Geist in alte Formen pressen, so wird zunächst die Form gesprengt, aber auch das Wesen kann nicht geregelt wirken, seine inwohnende Kraft offenbart sich zwar, aber in ungeordneten, dem Ganzen nicht heilsamen Erscheinungen. In Luk. 5, 39 kommt noch ein Zug hinzu, der sehr characteristisch ist und auf die Pharisäer (und Johannisjünger) zurückführt; der liebevolle Heiland entschuldigt die in dem Wesen des Alten verwachsenen Herzen selbst und findet es nicht unbegründet, daß ihnen schwer wird, aus dem alten Kreise geistiger Gewohnheit hinauszuschreiten und sich in ein neues sprudelndes Lebenselement zu wagen. Das Alte, weil milder, abgelagerter (wie das alte Testament verglichen mit dem neuen), wird durch die Gewohnheit angenehmer; das Neue, der noch in Gährung begriffene, prickelnde Schaumwein, will anfangs nicht munden; doch eben dieser Ausdruck fordert zugleich milde zum Eingehen in das neue Leben des Geistes auf, das der HErr der Menschheit brachte. (Olshausen.) Wahrscheinlich nahmen die Johannisjünger die entschiedene Erklärung Jesu nicht zum Besten auf; daß jedoch die Art und Weise, wie sie das Wort dem gefangenen Täufer hinterbrachten, dazu beitrug, diesem eine trübe Stimmung zu bereiten: (Kap. 11, 2 f.) wie P. Lange vermuthet ist wider die Chronologie.

VI. **v. 18—26. (§. 38.) Sofort nach der Verhandlung im vorigen Abschnitt hatte Jesus Gelegenheit zu zeigen, daß seine Art, ein Freudenmahl zu feiern, ihn den Leidtragenden nicht entfremdete. Während er nämlich noch mit Klägern und Krittlern sich unterredet, kommt der Vorsteher einer Schule zu Kapernaum, der vermöge seines Amts den Gottesdienst der Gemeinde dort zu überwachen und zu leiten hatte, vermöge der Partei aber, zu der er zählte, von Haus aus nicht zu Jesu Freunden und Anhängern gehörte, und bittet ihn für sein Kind, ein Mägdlein von 12 Jahren, um Hilfe in großer Noth; in den letzten Zügen schon lag sie, als er von daheim wegging, die Angst seiner Seele malt ihm ihr Bild vor die Augen als das einer bereits Gestorbenen, und nun bittet auch der Mund mehr, als das Herz noch zu fassen vermag. Der HErr geht sogleich mit ihm nach seinem Hause; aber unterwegs kommt ein Aufenthalt — ein Weib, das 12 Jahre den Blutgang gehabt und bei den Aerzten nicht sowohl Heilung, als Verschlimmerung ihrer Plage gefunden, rührt von hinten den Saum des Kleides Jesu an in dem kühnen Glauben, seine Wunderkraft auf diese Weise in ihren kranken Leib überzuleiten, und findet auch Heilung. Weder die längere Verhandlung mit ihr, noch die mit Jairus, als wirklich die Botschaft kommt, sein Kind sei gestorben, wird uns von Matthäus in unserm Abschnitt berichtet: es ist einmal seine Art, nur die Hauptsachen jeder Begebenheit zu erzählen, ohne auf besondere Vorgänge sich einzulassen. Und so führt er uns alsbald in das Trauerhaus, das Jesus von den Klageweibern und Flötenspielern reinigt, und von da in die Todtenkammer, wo er das Mägdlein von den Todten wieder lebendig macht.** (Mark. 5, 21—43; Luk. 8, 40—56.)

(Evangelium am 24. Sonntage nach Trinitatis.)

Hat der heil. Geist uns berufen (Trinitatis bis 5. n. Trinit.), erleuchtet (6—10 n. Trin.), bekehrt (11—14 n. Trin.) und zur wahren Heiligung geführt (15—23 n. Trin.), so bleibt noch übrig, daß er das angefangene Werk auch hinausführe und die vollende, die seinem gnadenreichen Walten Raum geben: von dieser Vollendung handeln die letzten Wochen des Kirchenjahres (24—27 n. Trin.). An der Auferweckung von Jairi Töchterlein nun zeigt uns das Ev. des 24. Sonnt. n. Trin. das köstliche Ziel unserer mühevollen Wallfahrt. Unser ganzes Leben muß ein Ringen nach der seligen Vollendung, ein Kämpfen wider Teufel, Welt und Sünde sein; an das Ziel kommen wir aber erst, wenn der HErr uns auferweckt am jüngsten Tage und uns den neuen, heiligen, verklärten Leib schenkt, der da ähnlich ist seinem verklärten Leibe. Dann erlangen wir erst das Erbtheil der Heiligen im Licht, dazu uns der HErr berufen hat.

(Dieffenbach.) Das Kirchenjahr eilt seinem Ende entgegen; indem es aber, wie jeder Abschnitt in der Zeit, auch der Zeit seinen Tribut entrichtet und dem allgemeinen Loose der Vergänglichkeit unterliegt, bringt es in seinen letzten Sonntagen dieses Loos ebenfalls zur Sprache und betrachtet in den letzten 4 Evangelien die Lehre von den letzten Dingen: Tod, Gericht und Ende der Welt. Das vorliegende Evangelium handelt vom Tode und enthüllt uns 1. des Todes Macht an Jairi Töchterlein, 2. des Todes Weg an dem kranken Weibe, und 3. des Todes Ueberwindung an Jesu Christo, der das Mägdlein auferweckt. (Fr. Arndt.)

18. **Da er solches** [wie in V. 11—17 erzählt worden] **mit ihnen** [theils mit den Pharisäern, theils mit den Jüngern Johannis] **redete*** [gegen jene sich selbst darüber rechtfertigend, daß er mit den Zöllnern und Sündern aß, gegen diese aber seine Jünger vertheidigend, warum sie nicht fasteten], **siehe, da kam** [wie durch eine besondere Fügung Gottes, der dem HErrn Jesu Zeugniß geben wollte: „Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören" Kap. 17., 5, und seinen Namen verklären wollte vor dem Volk Joh. 12, 28., mitten in den Kreis der Verhandelnden hereingeführt] **der Obersten einer**** [Jairus mit Namen, Vorsteher einer Schule Nehem. 10, 39 Anm. zu Kapernaum Luk. 5, 41 und wohl zu der Sekte der Pharisäer gehörig] **und fiel** [in ebenso ehrerbietiger und demüthiger, als inständiger und dringender Weise bittend Kap. 8, 2; 15, 25] **vor ihm nieder und sprach** [in großer Verwirrung seiner Seele, so daß er in zweierlei Hinsicht mehr sagte, als er eigentlich hatte sagen wollen]: **HErr, meine Tochter** [das einzige Kind, das ich habe, ein Mägdlein von 12 Jahren Luk. 8, 42] **ist jetzt gestorben; aber komm und lege deine** [allmächtig wirkende] **Hand auf sie, so wird sie** [wieder] **lebendig***** [werden].

*) Man darf sich nicht, wie von vielen Darstellern des Lebens Jesu geschieht, durch Mark. 5, 21 f. u. Luk. 8, 40 f. zu der Meinung verleiten lassen, als seien die beiden Geschichten in unserm Text sogleich nach der Rückkehr aus der Gegend der Gergesener nach Kapernaum (V. 1) erfolgt; unmöglich kann der Ausdruck an unsrer Stelle: „da er solches mit ihnen redete" eine allgemeine, unbestimmte Formel sein, die keine nähere Zeitangabe in sich schlösse, vielmehr tragen die Angaben bei den andern beiden Evangelisten einen unbestimmten, allgemeinen Charakter an sich, die nur soviel besagen, daß überhaupt nach der Rückkehr von den Gergesenern die vorliegenden Geschichten sich ereignet haben, ohne ein „sofort" oder „noch an demselben Tage" als Zeittermin behaupten zu wollen, wie denn von Haus aus die Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß Matthäus am genauesten diejenigen Begebenheiten, die das unmittelbare Vorher oder Nachher zu seiner eigenen Berufungsschichte bilden, in ihrem geschichtlichen Zusammenhange werde dargestellt haben. Haben wir nun Matthäi Berufungsgeschichte auf den 21. September a. 28 n. Chr. verlegt, so läßt sich berechnen, daß dieser Tag damals ein Dienstag war; fand aber das Gastmahl in seinem Hause 2 Tage später, am 23. September statt, also an einem Donnerstage, so ergiebt sich für die Frage der Johannis-Jünger eine sehr passende Anknüpfung, indem der Donnerstag einer von den beiden wöchentlichen Fasttagen der Pharisäer war (3. Mos. 16, 31 Anm.). Die Johannis-Jünger nahmen also Anstoß, daß Jesus gerade an einem solchen Tage zu einem Festmahl gehe.

) Welch eine überraschende Wendung, womit die göttliche Vorsehung dem Hin- und Herreden blinder Menschenkinder ein Ende macht! Und wie mochten die Pharisäer sich entsetzen, da sie in dem tiefgebeugten Mann eine Standesperson in Israel, einen Genossen ihrer Schule, ihres Amtes, ihres Ansehens, einen Pharisäer wieder erkannten! Ach, es ist wohl die rechte Stellung, in der ein armes Menschlein vor dem HErrn erscheinen soll — Knie beugen und das Angesicht in den Staub erniedrigen; aber Pharisäers Haupt und die Füße Jesu, des schon mit dem Pharisäerbann belegten Sünderfreundes, wie kommen die zusammen? Wer hatte dem Meister auf Mosis Stuhl (Kap. 23, 2) eine solche Stellung im Staube angewiesen? Wer anders als der höhere Meister, der aller Geheimnisse Herr ist und sie offenbart, wem er will! Es war ein Zug des Vaters durch den Geist zum Sohne: ein Wort, ein süßes Wort, der holde Jesus-Name, war in Jairus' Herzen lebendig geworden. Aber Anfechtung hatte ihm erst das Ohr dafür wecken müssen, wie diese denn noch immer, und nicht ein müssiges Studiren und Speculiren, die Geburtsstätte und Geburtshelferin des wahren Glaubens ist. Eine Kranken- und Sterbekammer ist für Jairus zur Betkammer geworden; da hat er seine Theologie nach der Schrift revidiren müssen, und der Geist lehrte ihn über alle Satzungen der Väter und Aufsätze der Aeltesten hinaus auf das nackte Wort merken und auf die Zeichen der Zeit, deren holdseliger Gnadenglanz in dem Propheten von Nazareth über dem Orte und Schatten des Todes aufgegangen. Was ihn bisher von Jesu ferne gehalten, Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, Gesetzesruhm und fleischliche Sicherheit, das Fingerzeigen der Sadducäer, das Naserümpfen der Pharisäer — es kann's nicht mehr. An dem Schmerzensbette des einzigen Kindes, bei dem Rauschen der Flügel des Todesengels über dessen Haupt, ist ihm das vorhin harte, stolze Herz gebrochen und grundweich geworden. Mit dem erlöschenden Licht der lieben Aeuglein ist ihm die Sonne der Weltherrlichkeit in einen Sack gesunken: er muß zu Jesu, dem Helfer, hin, und ob es ihm einen Bruch mit seiner ganzen Sippschaft kostete. (Rofshack.) *) Man verkümmert diese Geschichte um einen ihrer lebendigsten Züge, wenn man hier den Matthäus nach dem Markus berichtigt: „Meine Tochter ist in den letzten Zügen; du wollest kommen und deine Hand auf sie legen; daß sie gesund werde und lebe," um nur den Mann einen recht klaren Vortrag halten zu lassen. Allerdings, als er seine Tochter verließ, lebte sie noch, nur die Zeichen des Todeskampfes hatten sich eingestellt; nun war er dessen sich gewiß, daß Jesus auch in den letzten Zügen sie noch retten könne, bis dahin jedoch, daß der HErr, auch wenn das Kind bereits todt wäre, es aus dem Tode wieder in's Leben rufen könne, wagte er so wenig wie die Seinigen (Luk. 8, 49) im Glauben sich zu versteigen. Da treibt ihn denn die innere Angst, es möchte zu spät werden, weil jeden Augenblick von den letzten Zügen der allerletzte, für den Todeskampf der wirkliche Tod eintreten konnte, sich so auszudrücken, als wäre dieser Fall in der That schon geschehen; und er war auch schon geschehen, als er mit Jesu redete, nur daß der Mann dies noch nicht wußte, sondern in bloßer Verwirrung dem Thatbestande entsprechendere Worte gebraucht, als ruhige Ueberlegung ihm würde eingegeben haben. Mit der innern Angst aber, die über sein historisches Wissen

hinaustreibt, wirkt gleichzeitig die Hand Gottes und hebt ihn über seinen augenblicklichen Glaubensstand hinaus, daß er Jesu noch größere Wunder zumuthet, als die er ihm eigentlich zutraut. Es ist dies die erste Todtenerweckung von den dreien, die überhaupt geschehen sind, denn außer diesen erzählen die Evangelisten deren nur noch zwei (Luk. 7, 11 ff.; Joh. 11, 1 ff.); nachdem das Volk von Jesu Wirken bisher den Eindruck empfangen: „Wir haben einen Gott, der da hilft," sollte nun auch der andere Eindruck hinzukommen: „und den HErrn-HErrn, der vom Tode errettet" (Ps. 68, 21), und wie der Uebergang von dem Glauben an das eine zum Glauben auch an das andere im Menschenherzen sozusagen nur in einem Zustande geistiger Verwirrung, oder besser gesagt, unter einwirkender Kraft Gottes, die uns über uns selbst hinaushebt, sich vollzieht, das sehen wir schon im alten Testament an der Sunamitin: 2. Kön. 4, 21 ff. Während die beiden andern Evangelisten den Hergang mehr in nüchterner Klarheit darstellen, hat Matthäus mit seinem scheinbar nur summarischen Bericht denselben mit psychologischer Tiefe erfaßt: jene Darstellung läßt uns in das äußere Sachverhältniß blicken, dieser Bericht aber führt uns ein in die geheime Werkstätte, in welcher ein Mensch zum Glauben bereitet wird. Uebrigens ist der Name unsers Schul-Obersten bedeutsam: „Jairus" ist die griechische Form für das hebr. „Jair" (4. Mos. 32, 41; Richt. 10, 3 ff.) und heißt zu deutsch der Erleuchtete, an seiner Tochter aber erfüllte sich das Gebet Davids in Ps. 13, 4: „Erleuchte meine Augen, daß ich nicht im Tode entschlafe.

19. **Und Jesus** [sofort zur Hilfe bereit] **stund auf*** [machte sich auf von der Stelle vor dem Hause des Matthäus, wo das in V. 11 ff. Erzählte vorgefallen war] **und folgete** ihm** [dem Jairus, in sein Haus] **nach und seine Jünger** [im engeren und weiteren Sinne, nebst einer großen Menge Volks, gingen mit ihm].

*) Es ist die Bewährung eines heiligen Fest- und Freudenmahles, wenn man unverzüglich abbrechen, aufbrechen und in's Trauerhaus eilen kann. — Wer im Geiste lebt, ist immer gerüstet. (P. Lange.) — **) In beiden Geschichten, die dieser Abschnitt erzählt, zeigt sich wieder der Erlöser als eine himmlische Erscheinung, wie sie sich die geheimste Sehnsucht der Menschheit als das Ideal ihrer selbst ersenzt. Mit dem heiligsten, reinsten Liebeswillen verbindet er eine Fülle göttlicher Lebenskräfte, die sich belebend über die Gefilde der armen Menschenwelt ergießt, durch die er zieht. Schwebend über aller Noth und allem Jammer entzieht er sich ihnen nicht, sondern senkt sich liebreich in die Tiefen des Elends hinab, verschlingt Tod und Sünde ewiglich und trocknet jede Thräne von den Angesichtern der Armen (Jes. 25, 8). Einen solchen Heiland hatten die Propheten mit glühender Sehnsucht erfleht und in gläubiger Hoffnung auf Befehl des Geistes verheißen: im neuen Testament sehen wir ihn so walten, göttlich und menschlich zugleich, als eine unvergleichliche Erscheinung, die mit zauberischer Gewalt die für edle Eindrücke empfänglichen Herzen an sich zieht (Olshausen.)

20. **Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahr den Blutgang gehabt*** [eine Krankheit, die nicht nur an ihrem Lebensmark zehrte, sondern auch sie unrein machte nach dem Gesetz 3. Mos. 15, 25 ff., und alle ihre Nahrung an die Aerzte gewendet hatte, ohne Heilung zu finden, wie denn auch die jetzigen Aerzte dieses Uebel nur selten zu beseitigen vermögen], **trat** [im Gedränge des Volks, unter das sie sich gemischt, weil sie wegen der Natur ihres Leidens nicht wagte, den HErrn öffentlich um Hilfe zu bitten] **von hinten zu ihm** [während er noch auf dem Wege zu dem ziemlich entlegenen Hause des Jairus begriffen war] **und rührete seines Kleides Saum an** [eine von den vier Troddeln an den Zipfeln seines Talars 5. Mos. 6, 9 Anm.].

21. **Denn sie sprach bei ihr selbst** [ließ zu diesem Schritt von dem durch ihren Nothstand ihr nahe gelegten Gedanken sich bestimmen]: **Möcht ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund**** [wie ja hernach auch Andere auf dieselbe Weise seine Hilfe sich zueigneten Kap. 14, 36].

*) Worin besteht nach der Schrift das Wesen der Krankheit? Mancher wird denken, daß man eine Antwort auf diese Frage in der Schrift weder suchen dürfe noch finde, in Wahrheit aber giebt sie uns über das Wesen der Krankheit die tiefsten Aufschlüsse: sie sagt uns, welches der Krankheit Wesensgrund ist, nämlich der Zorn; sie sagt uns, welches der Krankheit Wesensbeschaffenheit, nämlich die Turba (Erregung, Störung); sie sagt uns, welches der Krankheit Wesensprozeß, nämlich Sterben oder Strebung zum Tode. — Der Wesensgrund der Krankheit ist der Zorn. Wir sind hingeschwunden, sagt in Ps. 90, 7 f. das Israel der Wüste, durch dein Schnauben, und durch deine Zorngluth sind wir verstört; du hast gestellt unsre Missethaten dir gegenüber, unser Geheimstes in die Lichthelle deines Angesichts. Der Tod ist laut 1. Mos. 3, 19 ein Zornverhängniß Gottes, also auch die Krankheit, dieses „Wetterleuchten des Todes!" Zwar kann die Erkrankung eines Menschen, wie das Buch Hiob zeigt, auch eine Schickung der göttlichen Liebe sein, die ihn züchtigen und bewähren will; aber die Krankheit an sich hört damit ebensowenig auf, eine Zornwirkung zu sein, als der Tod, dessen Stachel die Sünde ist — vgl. 4. Mos. 27, 3 wo die Töchter Zelaphehad's von ihrem nicht in die Sünde der Rotte Korah verflochten gewesenen Vater sagen, er ist an seiner Sünde gestorben. Die Krankheit ist eine Wirkung des infolge der Sünde in der Welt und insbesondere in der Menschheit waltenden Zornes, und ihre Hebung, die Hebung der Krankheit in ihrem ganzen Umfange, ist eben darum laut Matth. 8, 17 Aufgabe des Erlösers. Durch ihn hat die Liebe den Zorn sich unterthänig gemacht, um sich an der Menschheit durch Sünde und Tod hindurch zur Alleinherschaft zu bringen. Aber obwohl der Zornwille nun gegen alle, welche die vollbrachte Erlösung ergreifen, zum reinen Liebeswillen geworden ist, so dauern doch die naturnothwendigen Folgen des Zornes fort, und unser Sündenleib muß erst dem Zornfeuer erliegen, ehe die durch den Erlöser entbundene Liebe ihr Verklärungswerk an ihm beginnen kann. Die Grundeigenschaften des Zorns sind ja auch wirklich die Grundeigenschaften der Krankheit. Sie drängt den Menschen in einen dumpfen, stumpfen, dunklen Zustand der Verinnerung, bricht in heftige Schmerzen aus und versetzt das Lebensrad in fiebernde feurige Schwingung, weshalb so viele Krankheits-Namen im Hebräischen (שַׁחִין, קַדַּחַת, חַרְחֻר, דַּלֶּקֶת) die Begriffe des Brennens und Glühens ausdrücken (vgl. das griechische πυρετός). Die Krankheit erweist sich dadurch als eine abnorme Steigerung der einen Lebensgestalt und als eine feindliche Erhebung derselben über die andere. Denn

ihre Wesensbeschaffenheit ist die Turba. Die Krankheit ist immer eine mit finsterer Abspannung wechselnde feurige Erregung, welche das Gleichgewicht der Kräfte stört und sie in Widerstreit mit einander setzt; sie ist immer Kampf der gestörten Lebenskräfte, der Gegensatz von Friede (Hiob 33, 19 Anm.) Wie tiefsinnig, daß die alttestamentliche Sprache für Wohlbefinden oder Gesundheit und Frieden Ein Wort (1. Mos. 29, 6) hat! Ihr Wesensproceß aber ist Sterben oder Strebung zum Tode. Die Schrift giebt auch diesem Grundzug der Krankheit einen sehr bestimmten Ausdruck, indem sie das Genesen ein Wiederaufleben nennt (Joh. 5, 8; 2. Kön. 1, 2; 20, 7). Die Krankheit ist also immer ein Ansatz zum Sterben, ein Ableben, da das Genesen immer ein Wiederaufleben ist. In diesem Sinne erfüllt sich die Drohung 1. Mos. 2, 17: „welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben" am Tage der Uebertretung wirklich — die Menschen sind von da an nicht blos Sterbliche, sondern Sterbende. Ihr gesundes Leben, zu dessen Nährung und Kräftigung der Lebensbaum bestimmt war, ist von da ein dem Zornverhängniß des Todes verfallenes und verfällt ihm nur deshalb nicht sofort, weil die Gnade den morschen Organismus stützt. So ist es noch immer: daß wir lebend sterben, kommt von Gottes Zorn, und daß wir, obwohl sterbend, dennoch leben, ist Gottes Gnade. — Wir würden sehr irren, wenn mir meinten, daß alles Sterben und alle Krankheit ausnahmslos, nur in mannigfaltiger Weise, die Wirkung des Satans oder anderer böser Geistes-wesen sei; diese Meinung ist in der Schrift nicht begründet. Die Eine letzte Ursach alles Uebels ist der als Selbststrafe der Sünde folgende göttliche Zorn, welchen allerdings der Satan in Gottes Schöpfung und insbesondere in der Menschheit entzündet hat, ohne aber deshalb auch der Mittler aller einzelnen Zornwirkungen Gottes zu sein, da ja Gott sogar gute Engel zu Mittlern derselben macht, wie z. B. die Pest in 2. Chron. 22 ihren Anlaß in einer satanischen Versuchung David's hatte (V. 1), an sich selbst aber als die Gotteswirkung des Engels Jehova's erscheint. (V. 15 f.). Giebt es aber Krankheiten und Todesfälle, welche die Gotteswirkungen guter Engel sind (Jes. 37, 36; Apostg. 12, 23), so wird es auch solche geben, welche unmittelbar von Gott verhängt sind, wie z. B. ausdrücklich von dem Aussatz Usia's in 2. Chron. 26, 20 und von der Blindheit des Elyma's in Apostg. 13, 11 gesagt wird. Wir nennen diese Krankheiten da, wo nicht ein besonderes göttliches Eingreifen zu Tage tritt, natürliche. Wie es nun fleischliche und satanische Versuchungen giebt, so giebt es auch natürliche und dämonische Krankheiten; die Schrift unterscheidet ja in Kap. 4, 24; 8, 16; Mark. 3, 15 und an vielen andern Stellen diese zwei Arten von Krankheiten ausdrücklich. Jene haben zu ihrer unmittelbaren Ursache das die gegenwärtige Welt zugleich mit dem Principe der Liebe durchwaltende Princip des Zorns, diese dagegen sind mittelbar vom Satan und andern Geistwesen gewirkt (Kap. 8, 34 Anm.); denn es giebt außer uns unter dem Satan ein ganzes großes Reich überirdischer Wesen, welche in widergöttlicher Selbsterhebung das göttliche Liebeslicht in sich ausgelöscht haben und ganz und gar zu Gefäßen des göttlichen Zorns geworden sind. (Delitzsch.) „Daß das blutflüssige Weib 12 Jahr krank war, gleich wie Jairi Tochter 12 Jahr alt war, ist ein Zusammentreffen, wie deren die Wirklichkeit tausende bietet." — „Des Weibes Leid hatte grade so lange gewährt, als des Mannes jetzt so hart bedrohtes Glück." Die kirchliche Sage hat dies Weib mit dem Namen der heil. Veronika geschmückt; sie soll dieselbe Frau sein, die hernach beim Anblick des mit bluttriefendem und geschändetem Angesicht nach Golgatha hinaufziehenden Christus aus ihrem Hause zu Jerusalem hinauseilte, ihr Kopftuch abzog und ihm darreichte, damit er sich das Blut und den Schweiß von seinem Angesicht abtrockne, und der nun zum Dank der HErr die Züge seines von Schmerz und Leiden entstellten Gesichts auf das Tuch abprägte und es ihr als ein Angedenken zurückreichte. Nun ist freilich diese Sage an sich nichts weiter als eben eine Sage, und der Name Veronika erst mit Bezug auf dies angebliche Bild (vera icon = εἰκὼν) gebildet; dennoch liegt darin ein tiefer Sinn.

**) „Der Glaube, welcher dem Gichtbrüchigen (V. 2 ff.) den Weg durch's Dach weist, der zeigt auch ihr eine noch von keinem Menschenfuß betretene Straße." — „Die Glaubensform des verschämten Weibes bildet zu dem kühnen Gichtbrüchigen, welcher durch alle Hindernisse hindurchbrach, den größten Gegensatz — dieser schien einem Räuber ähnlich, jene einer Diebin; allein das war nur der Schein, die verschiedene Form ihrer Glaubensentschiedenheit." — Wenn man eben den Glauben eines Menschen gepriesen hat, so klingt es freilich altklug und abgeschmackt, wenn man dann doch wieder Ausstellungen an dem Glaubensleben zu machen hat, welches man gerühmt; aber andrerseits ist es doch oft so im Leben, daß eine und dieselbe That ein Beweis des herrlichsten Glaubens und doch zugleich mit Schwachheit umgeben ist. Wer wird, so lange er hier wallet, seines Schattens los? Keiner unter allen; und Keiner unter allen vermag dem HErrn ein vollkommenes Opfer zu bringen, es ist des HErrn unaussprechliche Geduld, wenn er unser schwaches Lob sich gefallen läßt und irgend eines unserer Werke als in Gott gethan vor ihm gilt. So sei es denn gar nicht Lust zu tadeln, sondern ein Bekenntniß der allen Menschen anklebenden Sünde, wenn ich am Benehmen unserer theuren Schwester, der Blutflüssigen, etwas aussetze. Daß sie in fröhlichem Glauben die Behauptung wagt, seines Kleides Saum könne sie heilen, weil er der Saum des Kleides ist, das seinen allerheiligsten Leib berührt, das ist richtig und ganz in der Ordnung; daß sie den Saum hinterrücks zu fassen strebt und faßt, ist auch als Beispiel eines kühnen Glaubens zu loben, wenn sie dabei die Gewißheit in sich trägt, daß es dennoch mit seiner Erlaubniß geschieht, daß nur nach seinem Willen und auf sein Geheiß die Hilfe von ihm durch den Saum seines Kleides fließt, daß sein Herz ihrem Thun Wohlgefallen und Gelingen zuwinkt. Aber wenn sie meinte, etwas von dem Göttlichen durch seine Mittel, seinen Saum, und doch ohne seinen Willen erlangen zu können, wenn sie seine ganze Umgebung von ihm mit Heil durchdrungen, aber nicht in seinem Gehorsam stehend, nicht völlig in seiner Hand befindlich sich denkt, wenn sie, obwohl voll Verehrung, dennoch eine Art frommen Betrugs an ihm spielen zu können meint; so finde ich das zwar immer einer hohen Seele würdig, ich kann mich über einen solchen Glauben wundern, aber nicht ganz so redlich und einfältig finde ich's, es ist mir, als mische sich etwas von Aberglauben ein. Und wenn ich Unrecht habe, wenn ich dieser unserer Schwester in Christo Jesu zu nahe getreten bin damit, daß ich so etwas von ihr hier öffentlich sage und befürchte, so lehre mich mein HErr, und ich will dereinst, wenn ich die kühne Seele jenseits finde, mit Freuden Abbitte leisten. (Löhe.)

22. **Da** [um den weiteren Hergang, wie er in Mark. 5, 29—36 u. Luk. 8, 44—48 ausführlicher berichtet wird, in eine kurze Summa zusammenzufassen] **wandte sich Jesus um und sahe sie und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen.**

Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde.

Das Weib hat alles heimlich abgemacht: indem sie von dem HErrn Hilfe zu erlangen sucht, fragt sie ihn nicht, ob er es haben will; sie kommt auch nicht vorn in's Haus, mit Wissen des Hausherrn ihr Almosen zu holen, hinten steigt sie ein, bei Nacht und Nebel, und nimmt, was sie kriegen und greifen kann; sie ist gewissermaßen eine Diebin, und doch gelingt ihr der Diebstahl, der HErr läßt sich sein Eigenthum entwenden, als hätte er das Seine übel bewacht. Es ist aber nichts verborgen, das nicht offenbar werde (Kap. 10, 26); zu Jairus und aller Gläubigen Trost muß die Sache an's Licht kommen, die Diebin muß hervor, damit sie ihr entwendetes Gut als rechtmäßiges Eigenthum empfange. Wie ist nun die ganze Sache zugegangen? steckten vielleicht in dem Mantel Christi besondere Kräfte? Das muß wohl der Fall gewesen sein; nur nicht, weil der Mantel für sich die Kräfte hatte, sondern weil Christus in dem Mantel steckte. Hättest du den Mantel jetzt noch, der würde dir nicht mehr helfen als dein eigener Mantel; denn Christus hat seine Hilfe und Verheißung an keinen Mantel oder Rock gebunden. Dennoch haben wir Rock und Mantel Christi noch bis auf den heutigen Tag — nicht jenen, den ihm die Weber gewirkt haben, sondern den, welchen er selber gewirkt hat, den keine Kriegsknechte unter sich theilen und den keine Motten verzehren. Das ist sein heiliges Evangelium und seine Sacramente, in welchen allen Sündern umsonst und aus Gnaden Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben angeboten, dargereicht und zu eigen gegeben wird. In diesem Gewande findet sich der HErr Jesus sicher und allezeit, und er hat seine Verheißung dazu gethan, daß von demselben Kräfte des Lebens ausgehen sollen. (Münkel.) In seinem Kleide (Wort und Sacrament wird der HErr noch heute von den Namenchristen gedrängt und gedrückt, ohne daß diese seine Heilandskraft empfangen (Mark. 5, 31; Luk. 8, 45); aber wo eine gnadenhungrige Seele sein Kleid anrührt, da gehen die Kräfte des ewigen Lebens in sie über. (Lang.)

23. **Und als er** [nach einem andern Zwischenfalle, den man in Mark. 5, 35 f.; Luk. 8, 49 f. nachlesen wolle] **in des Obersten Haus kam und sahe** [gleich beim Eintreten in den Vorderraum] **die Pfeifer** [genauer: Flötenspieler 4. Mos. 10, 2 Anm.] **und das Getümmel des Volks** [theils der Klageweiber, theils der Freunde und Verwandten, die man zur Leichenbestattung des inzwischen verstorbenen Kindes noch für den Todestag selber herbeigerufen 2. Sam. 3, 21 Anm.],

24. **Sprach er zu ihnen: Weichet** [als die ihr hier nicht am rechten Orte seid]; **denn das Mägdlein ist nicht todt** [daß man es zur Erde bestatten müßte], **sondern es schläft** [und soll jetzt zu neuem Leben erwachen Joh. 11, 11 ff.]. **Und sie** [meinend, er rede vom leiblichen Schlaf] **verlachten ihn** [denn sie wußten wohl, daß sie wirklich todt war Luk. 8, 53].

Der HErr redet in göttlicher Weise und in himmlischer Sprache; sie aber, nur sehend auf das, was vor Augen ist, verlachten ihn, wo sie ihn würden angebetet haben, wenn sie ihn verstanden hätten. (Menken.) Der Tod der Gläubigen ist nur ein Schlaf, und Gott wird sie so leicht aufwecken, als man einen vom Schlafe erweckt; aber den Ungläubigen kommt diese selige und tröstliche Lehre lächerlich und ungereimt vor: 2. Petri 3, 3 f.; Apostg. 17, 18. 32; 1 Thess. 4, 13. (Tüb. Bib.) Der Schlaf ist eine Art Trennung der Seele vom Leibe, und der Tod ist auch eine solche Trennung, aber eine völlige Trennung; jedoch die Seele kehrt wieder und wird wieder mächtig in dem todten Leibe, wie am Morgen im schlafenden. Wenn die Mutter am Morgen den schlafenden Kindlein ruft, wird die Seele im Leibe wieder Herrin und das fröhliche Leben des gestrigen Tages beginnt. So ruft der HErr seinen Todten, und die Seelen eilen wieder in die geliebte Behausung, und das fröhliche Leben des gestrigen Tages beginnt. Keine Mutter weckt vom nächtlichen Schlafe die Kinder so leicht, wie der HErr die Todten vom Todesschlafe: vor ihm sind seine Heiligen Schlafende, Morgenroth ist über den Gräbern, und die Gottesäcker sind Felder, auf denen eine unsterbliche Hoffnung blüht. In den Betbüchern unserer Väter findet man zuweilen Gebete, welche die Ueberschrift tragen: „die Sprache des Evangeliums vom Tode zu verstehen.“ Diese Gebete sind gewiß nicht überflüssig; man sieht es hier bei dem Volk, welches Jesum verlacht, weil es, vom Tode des Kindes überzeugt, der Meinung war, er wolle mit seinem süßen Singen vom Schlafe den Tod, den unleugbar erfolgten Tod des Mädchens leugnen; man sieht es aber auch an den Auslegern, welche aus den Worten Jesu schlossen, das Volk habe Unrecht gehabt und das Kind sei nicht gestorben gewesen. Die armseligen, elenden Ausleger! Eine Spur der Gottheit Christi meinen sie durch ihr Auslegen auszutilgen, und könnten doch sich selbst sagen, daß sie damit nur eine andere Spur seiner Gottheit aufdeckten, wenn sie Recht hätten. Alles meint und glaubt, das Kind sei todt; wenn nun Er allein unter allen, ehe er das Kind gesehen, weiß, daß sie nur schläft, so ist er ja allwissend. (Löhe.)

25. **Als aber das Volk** [nun mit schärferem Verweis aus dem Hause] **ausgetrieben war** [da es der freundlichen Bedeutung V. 24 nicht Folge leisten wollte], **ging er** [Jesus, von Petrus, Jakobus und Johannes begleitet, und noch den Vater des Kindes und die Mutter mit sich nehmend Mark. 5, 37. 40] **hinein** [in die Todtenkammer], **und ergriff sie** [indem er vor den offenen Sarg hintrat] **bei der Hand** [rief und sprach: Talitha kumi, d. i. verdolmetschet: Mägdlein, ich sage dir, stehe auf]; **da stund das Mägdlein auf** [und wandelte, und ihre Eltern entsetzten sich über die Maßen; er aber gebot ihnen, daß sie niemand sagten, was geschehen war, und sagte, sie sollten ihr zu essen geben].

Das sind mit dem Töchterlein 6 Personen, und der HErr Jesus ist der siebente — eine gläubige Gemeinde nach der Zahl Gottes; in dieser Gemeinde will der HErr sein Wort wahr machen, daß das Mägdlein schläft, denn er will es aufwecken, und nur ihr will er seine Herrlichkeit offenbaren, weil sie an ihn glaubt. (Münkel.) Das Haus war jetzt still und einsam geworden. Zwei Seelen standen gläubig und hilfeflehend neben dem Mägdlein wie zwei Trauerkerzen, der Vater und die Mutter, seine Gemeinde aber sah der HErr durch seine drei vertrauten Freunde vertreten. Und nun erfolgte die feierliche Erweckung. Das „Talitha kumi“ hat den Petrus und durch ihn den Markus in seiner ursprünglichen Kraft erschüttert, so daß es in ihrer Ueberlieferung forttönt bis an's Ende der Welt. (P. Lange.) War es nicht, so könnte man bei den Todtenerweckungen, welche

die heil. Schrift erzählt, fragen, war es nicht an sich grausam, einen zur Seligkeit bereits Eingegangenen in die Leiden der Zeitlichkeit zurückzuführen? Allerdings! Aber erstlich könnte man dagegen bemerken, daß vor Christi Tod die Seelen noch nicht in den Himmel, sondern noch in das Todtenreich kamen; jedoch würde dies für die Fälle wie Apostg. 9, 40; 20, 10 nicht ausreichen — Tabea und Eutychus wurden allerdings aus der Seligkeit, dem ewigen Leben, in das irdische Leben zurückgerufen. Aber ein andres Moment muß beobachtet werden: die Substanz der Seelen ist vom Bewußtsein zu unterscheiden; das Bewußtsein, die Erinnerung kann abbrechen für einige Zeit, bei unveränderter Substanz der Seelen. Der Magnetische, wenn er in seinen Schlaf fällt, bricht eine angefangene Periode oft plötzlich ab, und wenn er, vielleicht eine Stunde nachher, aus dem Schlaf erwacht, setzt er die Periode bei dem Wort und der Sylbe fort, wo er stehen geblieben war, und weiß von dem zwischen hineingetretenen ungebundenen Seelenzustand nichts mehr, während er dagegen in ungebundenem Zustand des magnetischen Schlafs alles und noch mehr wußte, als im gebundenen Zustand des gewöhnlichen Wesens. Aehnlich wird sich der Zustand völliger Entleiblichung der Seele zu dem des Gebundenseins der Seele in den Leib verhalten. Von jenem Zustande aus überschaut die Seele diesen, aber nicht umgekehrt; von diesem aus betrachtet erscheint daher jener, der Zustand des Entleiblichtseins, da wir in ihn nicht hineinblicken können, als ein Entschlafensein, sowie man ja auch den Zustand relativer (bedingter) Lösung der Seele von den gewöhnlichen Leibesorganen im Magnetismus als magnetischen Schlaf bezeichnet, obwohl der Schlafende dabei herumgeht und sich unterredet. (Ebrard.) Der Heilswille Jesu, den er auf des Jairus Bitte faßte, ihm seine Tochter wiederzuschenken, hat den Tod kraftlos gemacht und somit in einen Schlaf verwandelt; darum kann er dann auch denen, die er von der Klage abhält und hinaustreibt (V. 24), sagen, daß die Tochter des Jairus schlafe, denn es war für sie hinfort nicht mehr Grund zur Trauerklage da, als sonst der Schlaf etwa bieten würde. Und doch verhütete diese Art auszudrücken, was er bewirken wollte, daß die wirkliche Größe seiner That so kund und ruchbar werde, daß sie ihm eine über die dermalige Stufe seiner Erkenntniß Jesu hinausgehende Verehrung des Volkes eingetragen hätte; denn um dieses zu verhüten, will er auch von den Augenzeugen die Sache geheim gehalten wissen. Damit wird denn auch der Befehl zusammenhängen, der Wiederbelebten zu essen zu geben: sie sollen sie ansehen und behandeln, als sei sie nur in derselben Weise vom Tode erwecket, wie wenn sie von einer Krankheit genesen wäre. (Klostermann.)

26. Und dies Gerücht [das Gerücht von dieser wunderbaren ersten Todtenerweckung] **erscholl** [trotz seines Verbots an die Eltern] **in dasselbige ganze Land** [in die ganze dortige Landschaft].

Bei der Menge von Kranken und Elenden aller Art, die täglich durch Jesum Genesung und Gesundheit erhielten, war die Gesundmachung eines Kranken nicht mehr etwas so Auffallendes, daß sich ein Gerücht davon durch das ganze Land verbreitete; aber die Auferweckung eines Todten war etwas Neues und größer als alles, was er bis dahin gethan hatte. „Er hat nun sogar auch einen Todten auferweckt!“ hieß es in der ganzen Gegend umher. (Menken.) Herzergreifend ist die Geschichte des Jünglings von Nain, auf die Kniee und auf's Angesicht werfend die Todtenerweckung Lazari; aber was für einen wunderbaren Reiz der Lieblichkeit und Holdseligkeit Christi hat vor den beiden andern Geschichten die Auferweckung des Töchterleins Jairi voraus! Es ist, wie wenn alles von dem jugendlichen Schimmer des entschlafenen Mädchens erfüllt wäre, wie wenn man von einem Todesfall und Auferstehen unter Blumen und Frühlingsduft läse. Selbst auf des HErrn Angesicht thront nicht der gestrenge Ernst wie dort bei Lazari Erweckung, wie selbst dort bei dem Jüngling von Nain; mit dem jugendlichen Kinde freundlich, selber lieblich handelnd finden wir ihn, und eine Huld wie dort, wo er sprach: „Lasset die Kindlein zu mir kommen,“ ist über sein Thun hier ausgegossen, wo er eine jugendliche Seele auf's Neue dem Leib, dem jugendlichen, vertrauen will. (Löhe.)

VII. V. 27—34. (§. 39.) Zwei Heilungen beschließen den, von Kap. 8, 18 an in's Auge gefaßten Abschnitt aus dem 1. Jahr der galiläischen Wirksamkeit Christi: „Die erstere fand sozusagen statt an der Schwelle des Himmelreichs, die andere an der Pforte der Hölle.“ Während nämlich jene an zwei Blinden geschieht, die Jesum laut für den Messias, den Sohn Davids bekennen, was bisher noch niemand gethan, hat diese es mit einem Stummen zu thun, bei dem nicht ein organischer Fehler, sondern dämonische Besessenheit die Ursach ist, daß er nicht redet; und wie nun dort der Grund gelegt wird zu der durch das Land gehenden Loosung: „solches ist noch nie in Israel ersehen worden,“ so wird hier der Anfang gemacht mit der von den Pharisäern ausgegebenen Parole: „er treibt die Teufel aus durch der Teufel Obersten.“ Damit haben wir denn denjenigen Zeitpunkt erreicht, zu dem der Evangelist oben in Kap. 4, 23 ff. durch eine allgemeine Uebersicht gleich anfangs als zu einem Höhepunkt in der galiläischen Lehrthätigkeit Christi hinleitete, d. i. die Zeit, in welcher der HErr bei einem weiteren Umzuge durch das Land die Bergpredigt gehalten (Kap. 5, 1 Anm.).

27. Und da Jesus von dannen [aus des Jairus Hause] **fürbaß** [weiter vorwärts 1. Sam. 10, 3 Anm. 1., nämlich nach dem Hause zu, in welchem er selbst zu Kapernaum seine Wohnung hatte Kap. 8, 14 f.] **ging, folgeten ihm** [unter dem Volke, das ihn begleitete] **zween Blinde nach, die** [weil sie aus den Gesprächen der Menge erfahren hatten, welche Wunderwerke so eben geschehen waren, mit geistlichem Scharfblick sogleich erkannten, wen sie hier vor sich hätten Kap. 12, 23; 21, 9. 15; 22, 42 ff.; daher sie] **riefen und sprachen** [ihren Bittruf zum ersten Mal in die nachher öfter vorkommenden, aber immer nur von solchen, die der Erkenntniß des Heilandes von Haus aus ferner stunden Kap. 15, 22; 20, 30 f., gebrauchten Worte kleideten]: **Ach du Sohn Davids, erbarm dich unser*** [er aber vermied es absichtlich, dieser Anrede in Gegenwart des Volkes Gehör zu schenken.**].

*) Schönes Bekenntniß, schöne, einfältige, nichts bestimmende und doch alles sagende Bitte, womit diese Blinden, die ersten, die uns in der evangelischen Geschichte vorkommen, sich an den HErren wenden! Auch sie haben das Gerücht von Jesu von Nazareth, das damals schon von Stadt zu Stadt und von Land zu Land gedrungen war, vernommen und sind zu der Ueberzeugung gelangt, dieser Jesus von Nazareth sei Davids Sohn, sei der Sohn

Davids, den David seinen HErrn nannte (Ps. 110, 1), auf den seit Davids Zeit Israel wartete, dem die göttlichen Aussprüche das ewige Königreich und das ewige Priesterthum zugesagt, der Christus Gottes, der Messias. Wie diese Ueberzeugung auch in ihnen entstanden sein mochte, sie hatten es schwerer zu ihr zu gelangen, als alle die Sehenden, die wandeln konnten, wohin sie wollten, die die Thaten des HErrn sahen, die ihn selbst, sein Angesicht, und in diesem Angesicht die Züge seines himmlischen Wesens erblicken konnten, das keiner Ehre dieser Welt begehrt und bedarf und keinen Trug und keine Täuschung kennt. Was sie erkennen, das ist tief und lebendig in ihnen, und sie sind in ihrer Blindheit unabhängiger von der Welt umher, die sie nicht sehen; es bekümmert sie nicht, ob schon der Hoherath zu Jerusalem oder die Pharisäer und die Mehrheit im Volk Jesum für den Messias erkannt und erklärt haben oder nicht — genug, sie erkennen ihn als den, und so rufen sie ihn aus; nicht als von einem Propheten, sondern als von dem Trost und Heil Israels (Luk. 2, 25. 38) erwarten und begehren sie Hilfe von ihm. (Menken.) — **) Jesus hielt hier nicht Stand, er mochte öffentlich nicht hören auf diesen Ruf einer vorzeitigen Huldigung; denn wenn er ihnen öffentlich Gehör gegeben hätte, so wäre vielleicht ein Aufstand der Galiläer im Namen des Davidssohnes entschieden gewesen. (P. Lange.)

28. **Und da er heim** [in Petri Haus] **kam, traten** [während das Volk sich verlief] **die Blinden zu ihm*** [die sich durch die anscheinende Nichtachtung ihres Begehrens in der Erwartung seiner Hilfe nicht hatten irre machen lassen**]. **Und Jesus** [nunmehr auch seinerseits zur Hilfe bereit] **sprach zu ihnen: Glaubet ihr, daß ich euch solches** [wie ihr von mir wünschet und erwartet] **thun kann? Da sprachen sie zu ihm: HErr, ja** [denn du bist ja, wofür wir dich erkannt und bekannt haben, der Sohn Davids].

29. **Da** [ihr Bekenntniß bestätigend] **rührete er** [mit seinen allmächtigen Händen] **ihre Augen an und sprach: Euch geschehe nach eurem Glauben** [Kap. 8, 13].

*) „Daß die Blinden ihm in seine Wohnung nachfolgten, scheint an und für sich schon etwas Wunderbares zu haben: im Zuge Christi konnten sie den Weg finden, wie wenn ein Lichtschimmer ihnen geleuchtet hätte." (Joh. 8, 12.) — **) Daß Christus die Blinden nicht schon vorhin geheilt hat, sondern läßt sie nachfolgen, schreien und zu sich nach Hause kommen, damit will er lehren, der Glaube müsse anhaltend, beharrlich, unerschüttert, unverdrossen und ungestüm sein; er soll nicht ablassen, denn Scham in der Noth (wie das Sprichwort sagt) ist ein schädlicher Hausrath. (Luther.)

30. **Und ihre** [der Blinden] **Augen wurden aufgethan*** [Jes. 35, 5]. **Und Jesus bedräuete sie** [mit dem lebhaften Ausdruck innerer Gemüthserregung darüber, daß er leider nun einmal nicht anders könne, als ein solch Verbot erlassen] **und sprach: Sehet zu, daß es niemand erfahre**** [unter welchem Titel ihr mich gesucht und Hilfe bei mir gefunden habt].

*) An unsern Augen hat Gott schon auch in der Schöpfung seine Hand preiswürdig bewiesen, daß er diese zwei Wächter so hoch am Haupte gesetzt, um jede dem Menschen drohende Gefahr von ferne zu sehen; daß er dies zarte Glied unter der harten Stirne vor schädlichem Stoßen und Fallen so wohl bewahrt; daß er es mit Augenbrauen und Augenlidern auch gegen kleinere Anfälle von Staub in Sicherheit gesetzt, diesen Sinn vor andern mit einer Kraft, in unermeßliche Weiten zu reichen, versehen, auch sonst so vieles in die Augen gelegt hat, daß Liebe, Freundlichkeit, Mitleiden, Freude, Sittsamkeit, Scham u. dgl. durch die Augen ausbrechen kann. Wenn aber freilich unsre Augen nicht auch unter die heilende Zucht des HErrn Jesu und seiner Erlösungsgnade kommen, so könnten wir durch Augenlust so Schaden nehmen, daß darüber der ganze Leib in die Hölle geworfen würde. Darum (Hüter, wird die Nacht der Sünden V. 9): „Jesu, gieb gesunde Augen, die was taugen, rühre meine Augen an." (Rieger.) **) Aus diesem Verbote konnten sie sich's erklären, warum er auf der Straße nicht stehen geblieben sei, sie nicht vor dem Volke geheilt habe. — „Da keine Benennung so stark an die Herrschaft des Messias erinnerte, als die von den Blinden gebrauchte, und keine daher so leicht gemißbraucht werden konnte von dem fleischlich gesinnten Volke, so nannte Jesus selber sich niemals den Sohn Davids, sondern bezeichnete statt dessen sich als des Menschen Sohn, welcher Name durch das Ungewohnte sowohl als das Tiefe seines Sinnes zum Nachdenken aufforderte und an seine Knechtsgestalt erinnerte." (Kap. 8, 20 Anm.)

31. **Aber sie gingen aus** [aus dem Hause, darin der Vorgang im Stillen stattgefunden hatte] **und machten ihn** [als den Sohn Davids oder Messias Israels, wofür sie nun sein eigenes thatsächliches Zeugniß in Händen hatten] **ruchtbar im selbigen ganzen Lande** [wo der Name „Sohn Davids" gleichsam schon überall in der Luft lag; daher Jesus schon um deßwillen sich veranlaßt sah, zu einer neuen Rundreise aufzubrechen Kap. 5, 1].

Obgleich wir urtheilen müssen, daß es besser gewesen sein würde, wenn sie dem Worte des HErrn gehorcht hätten, so kann man es doch nicht ohne Wohlgefallen und Freude lesen, daß sie es so machten; sie konnten in ihrem Maße auch sagen (2. Cor. 5, 13 f.): „thuen wir zu viel, so thuen wir es Gotte; denn die Liebe Christi dringet uns also." Die Freude über den gekommenen Sohn Davids, und daß sie ihn als den göttlichen Helfer erfahren hatten, war zu mächtig in ihnen, sie mußten es aussprechen und mittheilen. Das Schweigen wird noch allen schwer, die erfahren, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist selig zu machen, und wenn sie auch manchmal am unrechten Orte und ungeschickt reden, so kann man ihnen doch nicht zürnen, um der Liebe und der Kraft der Wahrheit willen. (Menken.)

32. **Da nun diese** [die beiden von Jesu geheilten Blinden] **waren hinaus kommen** [aus seinem Hause], **siehe, da brachten sie** [Leute aus dem Volk, das vorhin V. 27 schon angefangen hatte, sich zu verlaufen] **zu ihm einen Menschen, der war stumm und besessen** [dämonisch-stumm, d. i. in Folge von Besessenheit durch einen bösen Geist, nicht in Folge eines natürlichen Leidens, stumm].

Kann jemand durch fixe Idee, also in Folge von Geisteskrankheit oder Störungen des Nervenlebens stumm sein, so kann er es auch sein durch Besessenheit; denn mit dem Nervenleben, wie wir zu Kap. 8, 28 f. auseinandergesetzt haben, hängt das Besessensein auf's Engste zusammen. Deshalb darf man aber keineswegs die Krankheit des Menschen, um den es sich hier handelt, zu einer

psychischen (seelischen) Vergewaltigung durch einen bösen Geist machen und sie etwa dahin erklären: „die dämonische Stimmung dieses Menschen war so, daß er meinte, er könne oder dürfe nicht reden, sein Dämon wolle es es nicht zugeben, also vergleichbar jenen Wahnsinnigen, welche durch eine fixe Idee verhindert sind auszugehen oder Aehnliches vorzunehmen;" vielmehr sind die meisten dämonischen Krankheiten, deren die Schrift Erwähnung thut, physischer (leiblicher) Art und bestehen in magischen Bindungen an sich gesunder Organe. So hier und bei dem Blinden in Kap. 12, 22., der zugleich stumm ist: Dämonen haben partiellen Besitz von ihrer Leiblichkeit genommen und sich in ihr eingenistet, aus diesem Besitz und Sitz vertreibt sie der HErr durch Exorcismus. Rein physischer Art ist auch die in Luk. 15, 11 erwähnte achtzehnjährige Rückgratsverkrümmung eines Weibes, wo aber der Ausdruck „Geist der Krankheit' keinen persönlichen Sinn hat, sondern nur die geheime Krankheitsmacht bezeichnet; denn die Heilung erfolgte hier nur mittelst Handauflegung, nicht durch Exorcismus. Ebenso ist auch das Krankheitsbild des von Kindheit her Mondsüchtigen, den der HErr, vom Berge der Verklärung kommend, in Kap. 17, 14 ff.; Mark. 9, 14 ff.; Luk. 9, 39 ff. heilt, ohne eigentlich psychische Züge: die Symptome bestehen in krampfhaften Bewegungen (Zerrungen, Dehnungen u. dgl.), angstvollem Aufschrein, Schäumen des Mundes, Zähneknirschen, Wälzen am Boden, unfreiwilligem lebensgefährlichen Fallen, nachfolgender Abspannung oder Erstarrung (Mark. 9, 18 — Luther: „verdorret"). Diese sonst der Epilepsie und Mondsucht eigenthümlichen Kennzeichen begleiten jedoch nur die Taubstummheit, in der der HErr, wie die Form seines Exorcismus zeigt (Mark. 9, 25): „du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest," den Grundzug der Krankheit und den Sitz des Dämons erkennt. Dagegen giebt die dämonische Krankheit nicht blos in physischen, sondern zugleich in ausgesprochenen psychischen Erscheinungen sich kund und wird zur vollständigen Besessenheit bei dem Dämonischen zu Gadara (Kap. 8, 28 ff.); das Krankheitsbild eines eigentlich Besessenen vollendet sich dann dadurch, daß der Dämon oder die Dämonen mit gänzlicher Verdrängung der Selbstmacht des Menschen entweder mittelbar, der menschlichen Organe sich bedienend, oder unmittelbar aus ihm sprechen (Kap. 8, 29. 31; Luk. 4, 34.; Mark. 1, 26; Luk. 4, 41; 8, 2. 30; Apostg. 19, 15). Daß es Geister wären, die aus solchen Kranken sprachen, zeigte sich daran, daß das Ausgesprochene einen über den Erkenntnißgrad der damaligen Menschen hinausgehenden hellseherischen Einblick in Jesu Person und Werk verrieth, und daß es böse und unreine Geister wären, zeigte sich daran, daß sie nichts mit Jesu zu schaffen haben wollten und daß seine Nähe die Raserei des Besessenen steigerte, so daß dieser selbst vor der mit dem Vollzuge der Heilung eintretenden Steigerung der Qual sich fürchtet. (Mark. 5, 7 f.)

33. Und da der Teufel [der böse Geist, der den Stummen bisher in seiner Gewalt gehabt] **war ausgetrieben, redete der Stumme** [als einer der seiner Leibesglieder nun wieder mächtig war]. **Und das Volk** [soviel ihrer des Wunders Augenzeugen waren] **verwunderte sich und sprach: Solches ist noch nie in Israel ersehen worden.**

*) Die Macht Jesu über die Dämonen schätzten sie höher als alle Wunder der Propheten; sie sahen darin eine Kraft, die sich nicht blos die materielle Welt in ihren Elementen und Wirkungen unterwirft, sondern auch in das Unsichtbare hinüberreicht und den Geistern der Finsterniß gebietet. (Menken.)

34. Aber die Pharisäer [als sie von diesem außerordentlichen Wunderwerke Jesu und zugleich von des Volkes Urtheil über solch Zeichen hörten] **sprachen** [von der Lästerung im Inneren V. 3 nun schon zur Lästerung mit andeutender Rede, wenn auch nur erst hinter dem Rücken des HErrn übergehend, bis es dann sogar zu frecher Beschuldigung vor seinem Angesicht kam Kap. 12, 24]: **Er treibt die Teufel aus durch der Teufel Obersten** [er steht im Bunde mit dem eigentlichen Teufel, und der giebt ihm die Macht, den niederen Teufeln oder den Dämonen in einer Weise zu gebieten, daß sie gehorchen müssen].

Hier siehst du zweierlei Schüler, nämlich das Volk, das da glaubt und Gott lobt, und die Pharisäer, welche sich an ihm ärgern und ihn lästern; und so sehr das Volk seine That erhebt, so sehr wüthen und toben die Pharisäer und schreiben sie nicht schlechthin dem Teufel, sondern dem Obersten der Teufel zu, auf daß sie Christum als den allergrößten Bösewicht unter allen Menschen verdächtig machen möchten. So ist die Welt geartet: je mehr die Gnade Gottes gepriesen wird, desto mehr muß diese Lehre ketzerisch und teuflisch sein. Christus aber schweigt hier stille und widerlegt sie nicht, wie er in Kap. 12, 25 f. thut — vielleicht weil die Pharisäer nicht zugegen gewesen, sondern ihn abwesend (vgl. Joh. 5, 6; 9, 16. 24), nachdem sie von diesen Wundern gehört, also gelästert haben. (Luther.) Es hat etwas Auffallendes, daß die Pharisäer gerade zwei Mal bei der Heilung eines dämonisch Stummen (außer hier auch in Kap. 12, 22 ff.; Luk. 11, 14 ff.) dem HErrn den Vorwurf machen, er treibe mit der Hilfe des Teufels die Dämonen aus; wahrscheinlich waren aber dieses gerade Heilungswunder, die sie mit gesteigerter Eifersucht betrachteten, weil sie über das Vermögen ihrer eigenen Exorcisten (Kap. 12, 27) unendlich weit hinauslagen. (P. Lange.)

Wie schon am Schlusse der Einleitung zu unserm Abschnitt bemerkt worden, sind wir nun bei derjenigen Zeit angelangt, wo der HErr Jesus die Bergpredigt gehalten hat. Nach den beiden hier erzählten Heilungen, die nach zwei Seiten hin epochemachend waren, für die Freunde sowohl wie für die Feinde, verließ er die Stadt Kapernaum abermals auf einige Tage und trat, wie in Kap. 8, 18 ff. nach Südosten, so diesmal nach Südwesten eine Wanderung an und kam zu Ende des Monats September in die Gegend von Kurun Hattin, jener doppelzackigen Anhöhe, die wir zu Kap. 5, 1 im Bilde vorgeführt haben. Nicht nur ging jetzt das Jubel- oder Erlaßjahr vom Herbst 27 bis dahin 28 n. Chr. äußerlich zu Ende, sondern es hatte auch im Laufe der zwei Jahre, seit zuerst Johannes der Täufer seine Wirksamkeit im Herbst a. 26 eröffnet und dann Jesus dessen vorbereitende Thätigkeit seit Pfingsten a. 28 unter Zeichen und Wundern fortgesetzt hatte, in Israel sich innerlich eine Scheidung vollzogen, wie sie in V. 33 f. sich charakterisirt, daß die einen sprechen: „Solches ist noch nie in Israel ersehen worden," die andern aber lästern: „Er treibt die Teufel aus durch der Teufel Obersten." Da schreitet denn der HErr dazu, durch Berufung der 12 Apostel den Kern einer neutestamentlichen Gemeinde um sich zu sammeln, welche künftig an die Stelle des ihn verwerfenden Israel nach dem Fleische treten soll, und in einer längeren Rede die Grundsätze in Beziehung auf das von ihm zu stiftende Himmelreich im Gegensatz gegen die der Pharisäer und Schriftgelehrten zu entwickeln. Wir geben hier aus der, auf der 1. Seite

(Spalte a Anm.) angekündigten Evangelien-Harmonie eine Zusammenstellung derjenigen Paragraphen, deren Inhalt wir bisher betrachtet haben, und fügen die nähere Zeitangabe für jede einzelne Geschichte bei. Voraus geht eine Einleitung, welche 4 Paragraphen umfaßt:

§. 1. Zuverlässigkeit und Absicht der evangelischen Geschichte: Luk. 1, 1—4.

§. 2. Jesus der Gottessohn: Joh. 1, 1—18.

§. 3. Jesus des Menschen Sohn — a) ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams: Matth. 1, 1—17.

§. 4. b) der zweite Adam: Luk. 3, 23—38.

Daran schließen sich dann die verschiedenen Abschnitte des Lebens unsers HErrn und Heilandes Jesu Christi bis zur Bergpredigt und den beiden zu ihr gehörenden Wunderwerken in folgender Ordnung:

Jahreszahl.	Nähere Zeitbestimmung.	Begebenheiten.
		Erster Abschnitt.
		Die Kindheitsgeschichte Jesu und seines Vorläufers Johannes.
Vor Chr.		(Ein Zeitraum von 32½ Jahren.)
6	23. April	§. 5. Verkündigung der Geburt Johannis an seinen Vater Zacharias:[1] Luk. 1, 5—25.
5	25. März	§. 6. Verkündigung an Maria, die Mutter Jesu: Luk. 1, 26—38.
	Ende März — E. Juni	§. 7. Besuch der Maria bei ihrer Gefreundtin Elisabeth: Luk. 1, 39—56.
	24. Juni u. 1. Juli	§. 8. Heimholung der Maria durch Joseph: Matth. 1, 18—25.
	25. Dezember	§. 9. Johannis Geburt und Beschneidung: Luk. 1, 57—80.
4	1. Jan. u. 2. Febr.	§. 10. Geburt Jesu zu Bethlehem:[2] Luk. 2, 1—20.
	Anfang Februar	§. 11. Beschneidung des Kindes und Darstellung im Tempel: Luk. 2, 21—38.
		§. 12. Besuch der Weisen aus dem Morgenlande: Matth. 2, 1—12.
Nach Chr.		§. 13. Flucht nach Egypten[3] und Rückkehr nach Nazareth: Matth. 2, 13—23; Luk. 2, 39 u. 40.
8	Ostern	§. 14. Der zwölfjährige Jesus im Tempel[4]: Luk. 2, 41—52.
		(Zeit der Stille: 18½ Jahr.)
		Zweiter Abschnitt.
		Vom öffentlichen Hervortreten des Täufers bis zu seiner Gefangennehmung.
		(Ein Zeitraum von 1 Jahr 7 Monat.)
26	Ende September oder Anfang Oktbr.	§. 15. Johannis des Täufers Auftreten in der Wüste[5]: Matth. 3, 1—12; Mark. 1, 1—8; Luk. 3, 1—18.
27	6. Januar	§. 16. Jesu Taufe durch Johannes: Matth. 3, 13—17; Mark. 1, 9—11; Luk. 3, 21 u. 22.
	7. Jan. — 15. Febr.	§. 17. Versuchung Jesu in der Wüste: Matth. 4, 1—11; Mark. 1, 12 u. 13; Luk. 4, 1—13.
	15. Februar	§. 18. Johannis Zeugniß vor den Abgesandten des Hohenraths: Joh. 1, 19—28.
	16.—18. Febrnar	§. 19. Die ersten Jünger Jesu: Joh. 1, 29—51.
	21. Februar	§. 20. Die Hochzeit zu Cana: Joh. 2, 1—11.
	März oder April	§. 21. Besuch in Kapernaum und Reise nach Jerusalem auf das Osterfest: Joh. 2, 12—25.
		§. 22. Nachtgespräch mit Nicodemus: Joh. 3, 1—21.
		§. 23. Jesus tauft am Jordan, Johannes zu Enon: Joh. 3, 22—36.
	Mitte Dezember	§. 24. Rückkehr Jesu nach Galiläa[6] und Gespräch mit der Samariterin: Joh. 4, 1—45.
		§. 25. Der Königische zu Kapernaum: Joh. 4, 46—54.
		(Zeit der Stille: 4—5 Monat.)

[1] In Rom regiert Kaiser Augustus v. 30 v. Chr. — 14 n. Chr., in Palästina herrscht König Herodes der Große von 37—4 v. Chr., in Jerusalem bekleidet Matthias, Sohn des Theophilus, das Hohepriesterthum.

[2] Hoherpriester ist Joazar, Sohn des Simon; ihm folgt sein Bruder Eleazar, dann kommt Josua, Sohn des Sië, an die Reihe.

[3] Herodes stirbt am 5. April a. 4. In Judäa wird Archelaus König v. 4 v. Chr. — 6 n. Chr.; über Galiläa und Peräa herrscht als Vierfürst Herodes Antipas v. 4 v. Chr. — 39 n. Chr., über Ituräa ꝛc. Philippus v. 4 v. Chr. — 34 n. Chr.

[4] Im J. 6 n. Chr. ist Archelaus entsetzt und an seine Stelle zuerst Coponius als Landpfleger von Judäa getreten, diesem dann Ambivius gefolgt; von 6—14 n. Chr. bekleidet Hannas, Sohn des Seth, das Hohepriesterthum; in Rom nimmt Kaiser Augustus zu Anfang des J. 12 n. Chr. den Tiberius zum Mitregenten an und stirbt am 19. August a. 14.

Jahreszahl.	Nähere Zeitbestimmung.	Begebenheiten.
Nach Chr. 28	Anfang Mai	§. 26. Johannis des Täufers Zeugniß wider Herodes Antipas und seine Gefangennehmung: Matth. 14, 3—5; Mark. 6, 17—20; Luk. 3, 19 u. 20.
	19.—22. Mai	§. 27. Jesus auf dem Pfingstfest zu Jerusalem. Heilung des Kranken am Teiche Bethesda: Joh. 5, 1—47.

[5]) Vom Herbst 26 bis dahin 27 ein Sabbathjahr. In Rom herrscht als Kaiser Tiberius v. 14—37 n. Chr., in Judäa ist Pontius Pilatus Landpfleger v. 26—36, in Jerusalem fungirt als Hoherpriester Kaiphas v. 17—36 n. Chr.

[6]) Vom Herbst 27 bis dahin 28 ein Jubel- oder Erlaßjahr.

Dritter Abschnitt.

Wirksamkeit Jesu in Galiläa bis zur Bergpredigt.

(Ein Zeitraum von 10 Monaten.)

	29. Mai (Sonnabend)	§. 28. Jesus in der Schule zu Nazareth. Verstoßung von dort und Uebersiedelung nach Kapernaum: Matth. 4, 12—17; Mark. 1, 14 u. 15; Luk. 4, 14—31.
	4. Juni (Freitag)	§. 29. Petri Fischzug und Berufung von 4 Jüngern zu beständiger Nachfolge: Matth. 4, 18—22; Mark. 1, 16—20; Luk. 5, 1—11.
	5. Juni (Sonnabend)	§. 30. Jesus in der Schule zu Kapernaum. Heilung eines Besessenen: Mark. 1, 21—28; Luk. 4, 31—37.
		§. 31. Heilung der Schwiegermutter Petri und vieler anderer Kranken: Matth. 8, 14—17; Mark. 1, 29—34; Luk. 4, 38—41.
	6. Juni (Sonntag)	§. 32. Aufbruch von Kapernaum, um auch andern Städten zu predigen: Matth. 4, 23—25; Mark. 1, 35—39; Luk. 4, 42—44.
		(Zwischenzeit von 15 Wochen.)
	18. Sept. (Sonnabd.)	§. 33. Jesus wieder in Kapernaum heilt die 18jährige Kranke: Luk. 13, 10—17.
	19. Sept. (Sonntag)	§. 34. Seepredigt in Gleichnissen und Beschluß über das Meer zu fahren. Berufung des Thomas. Die Stillung des Seesturms: Matth. 13, 31—33. 44—46; 8, 18—27; Mark. 4, 30—41; Luk. 13, 18—21; 8, 22—25.
	20. September	§. 35. Jesus bei den Gadarenern: Matth. 8, 28—34; Mark. 5, 1—20; Luk. 8, 26—39.
		§. 36. Die Heilung eines Gichtbrüchigen zu Kapernaum: Matth. 9, 1—8; Mark. 2, 1—12; Luk. 5, 17—26.
	21. u. 23. September (Dienstag u. Donnerstag)	§. 37. Berufung des Zöllners Matthäus und Gastmahl bei ihm: Matth. 9, 9—17; Mark. 2, 13—22; Luk. 5, 27—39.
		§. 38. Jairi Töchterlein und das blutflüssige Weib: Matth. 9, 18—26; Mark. 5, 21—43; Luk. 8, 40—56.
		§. 39. Zwei Heilungen und erste Schmähung der Pharisäer: Matth. 9, 27—34.
	Ende September	§. 40. Aussonderung der Zwölf und Bergpredigt: Matth. 5, 1—7, 29; Mark. 3, 13—19; Luk. 6, 12—49.
		§. 41. Heilung eines Aussätzigen. Der Hauptmann von Kapernaum: Matth. 8, 1—13; Mark. 1, 40—45; Luk. 5, 12—16; 7, 1—10.
		(Zwischenzeit von einem halben Jahr.)

Aus dieser Zwischenzeit von einem halben Jahr, mit welcher dieser Abschnitt schließt, haben die heil. Evangelisten uns nichts berichtet; St. Matthäus charakterisirt uns aber diese Zeit in ihren Grundzügen in den nächstfolgenden 4 Versen, um dann zur Aussendung der 12 Apostel überzugehen. Indem er deren Namen erst jetzt aufführt, hält er dennoch eine gute Ordnung ein und läßt die eigentliche chronologische Zeitfolge durchblicken; denn auf die beiden, in V. 27—34 erzählten Heilungen folgte ja chronologisch in der That nach der, etwa eine Woche in sich schließenden Wanderung von Kapernaum bis Kurun Hattîn die Berufung der Zwölfe, daß aber diese bereits berufen waren und jetzt nur zu einer Dienstleistung in ihrem Amte herzugerufen wurden, giebt der Wortlaut in Kap. 10, 1 deutlich genug zu verstehen. — Wir fügen hier, um die evangel. Geschichte bis dahin fortzuführen, wo wir zu Kap. 5, 1 die Uebersicht über die Reihenfolge der Begebenheiten bei den 3 ersten Evangelisten abgebrochen haben, sogleich noch den 4. Abschnitt hinzu. Die nähere Zeitbestimmung, die wir hier und im Folgenden geben, beruht allerdings nur bei einigen Paragraphen auf sicherer, nachweisbarer Grundlage, bei andern dagegen ist sie ein bloßer Vorschlag; wir konnten uns aber dem nicht entziehen, daß wir, wo die Evangelien keinen unmittelbaren Anhalt bieten, eine Ergänzung des Datums versuchten, weil nur so der Nachweis sich führen ließ, daß da, wo eine Angabe in den Evangelien selber gegeben, diese von uns sachgemäß benutzt worden ist.

Jahres-zahl.	Nähere Zeitbestimmung.	Begebenheiten.
		Vierter Abschnitt.
Nach Chr.		**Weitere Wirksamkeit Jesu in Galiläa bis zur Reise auf's Laubhüttenfest.**
29		(Ein Zeitraum von einem halben Jahr.)
	Ende März	§. 42. Die Aussendung der Zwölfe: Matth. 9, 35—11, 1; Mark. 6, 7—13; Luk. 9, 1—6.
	3. April (Sonntag)	§. 43. Der Jüngling zu Nain: Luk. 7, 11—17.
	6. April (Mittwoch)	§. 44. Die Gesandtschaft des Täufers: Matth. 11, 2—30; Luk. 7, 18—35.
	9. April (Sonnabend)	§. 45. Jesus auf dem Gastmahl des Pharisäers und die große Sünderin: Luk. 7, 36—50.
	11. April (Montag)	§. 46. Die Enthauptung des Johannes: Matth. 14, 6—12; Mark. 6, 21—29.
	17. April (Sonntag)	§. 47. Herodes in Tiberias hört von Jesu und begehrt ihn zu sehen. — Rückkehr der Zwölfe u. Speisung der Fünftausend: Matth. 14, 1. 2. 13—21; Mark. 6, 14—16. 30—44; Luk. 9, 7—17; Joh. 6, 1—15.
		§. 48. Das Wandeln auf dem Meer: Matth. 14, 22—34; Mark. 6, 45—53; Joh. 6, 16—21.
	18. April (Montag)	§. 49. Jesus in der Schule zu Kapernaum: Joh. 6, 22—71.
	23. April (Sonnabend)	§. 50. Aehrenraufen am Aftersabbath: Matth. 14, 35. 36; 12, 1—8; Mark. 6, 54—56; 2, 23—28; Luk. 6, 1—5.
	24. April (Sonntag)	§. 51. Heilung des Mannes mit der verdorreten Hand: Matth. 12, 9—21; Mark. 3, 1—12: Luk. 6, 6—11.
		§. 52. Die dienenden Frauen: Luk. 8, 1—3.
	Anfang Mai	§. 53. Heilung eines Besessenen. Erneuerte Lästerung der Pharisäer. Die Mutter und Brüder Jesu: Matth. 12, 22—50; Mark. 3, 20—35; Luk. 11, 14—36. 8, 19—21.
		§. 54. Predigt in Gleichnissen: Matth. 13, 1—30. 34—43. 47—52; Mark. 4, 1—29; Luk. 8, 4—18.
		§. 55. Jesus abermals in Nazareth: Matth. 13, 53—58; Mark. 6, 1—6.
		§. 56. Streitfrage der Pharisäer über das Händewaschen: Matth. 15, 1—20; Mark. 7, 1—23; Luk. 11, 37—52.
		§. 57. Jesus in der Grenze von Tyrus und Sidon. Das cananäische Weib: Matth. 15, 21—28; Mark. 7, 24—30.
		§. 58. Heilung eines Taubstummen im Gebiet der zehn Städte: Mark. 7, 31—37.
	Anfang Juni	§. 59. Speisung der Viertausend: Matth. 15, 29—39; Mark. 8, 1—10.
		§. 60. Zeichenforderung der Pharisäer. Warnung vor ihrem Sauerteig: Matth. 16, 1—12; Mark. 8, 11—21; Luk. 12, 1—12.
		§. 61. Heilung eines Blinden bei Bethsaida (Julias): Mark. 8, 22—26.
		§. 62. Das Gleichniß vom reichen Kornbauer: Luk. 12, 13—59.
		(Zwischenzeit von ca. 3 Monat.)
	Mitte September	§. 63. Jesus bei Cäsarea Philippi. Das Bekenntniß des Petrus: Matth. 16, 13—28; Mark. 8, 27—9, 1; Luk. 9, 18—27.
		§. 64. Die Verklärung Jesu: Matth. 17, 1—13; Mark. 9, 2—13; Luk. 9, 28—36.
		§. 65. Die Heilung des Mondsüchtigen: Matth. 17, 14—23; Mark. 9, 14—32; Luk. 9, 37—45.
		§. 66. Der Zinsgroschen: Matth. 17, 24—27.
		§. 67. Rangstreit der Jünger: Matth. 18, 1—20; Mark. 9, 33—50; Luk. 9, 46—50.
		§. 68. Gleichniß vom Schalksknecht: Matth. 18, 21—35.
	28. September	§. 69. Aufforderung der Brüder Jesu: Joh. 7, 1—10.

I. **v. 35—Kap. 11, 1. (§. 42.)** Indem der Evangelist den auf die Bergpredigt folgenden Zeitraum eines halben Jahres bis zur Nähe des Osterfestes s. 29 nur im Allgemeinen beschreibt, ohne Einzelnes daraus zu berichten, da er gewissermaßen eine geschlossene Zeit war, in der Christi Lehr- und Wunderthätigkeit sich in bestimmten Schranken hielt, versetzt er uns alsbald an das Ende dieser Zeit, wo wir den HErrn wieder im Lande umherziehen sehen, von großen Volksmassen, die ihm folgen, begleitet. Es hat sich da der Andrang der Noth an ihn nun schon so sehr gemehrt, daß „Er, der einzelne Helfer, sich in der Kraft seines Geistes durch seine Apostel vervielfachen muß, um freilich auch in den Vielen der Eine Helfer zu bleiben.“ So folgt denn die erste Aussendung der Jünger, eingeleitet durch eine längere Instructionsrede, die nur in ihrem Anfang auf die diesmalige Wanderung Beziehung nimmt, alsbald aber zu einer Unterweisung über den Jüngerberuf über-

haupt wird und die ganze apostolische Thätigkeit in's Auge faßt, um die Grundsätze derselben festzustellen und auf die Verfolgungsleiden, die sie mit sich bringt, vorzubereiten. Nachdem Jesus dann die Jünger entlassen, zieht er selber mit dem ihn begleitenden Volke seine Straße weiter. (Mark. 6, 6—13; Luk. 9, 1—6.)

35. Und Jesus ging [gleichwie nach den im vorigen Abschnitt erzählten beiden Heilungen, so auch später, als er die Bergpredigt gehalten und abermals 2 Heilungen vollbracht hatte Kap. 5, 1—8, 13., während der folgenden 6 Wintermonate von Anfang Oktober 28 bis Ende März 29 n. Chr.] **umher in alle Städte und Märkte*** [im galiläischen Lande], **lehrete in ihren Schulen** [Synagogen oder gottesdienstlichen Versammlungshäusern] **und predigte** [auch außerhalb derselben, unter freiem Himmel] **das Evangelium von dem Reich** [Gottes, daß es nun nahe herbeigekommen Kap. 4, 17] **und heilete allerlei Seuche und Krankheit im Volke**** [wo irgend welches Gebrechen oder eine Krankheit ihm entgegentrat].

*) Das Wort Markt kommt vom lateinischen mercatus (Handel, Markt) und hat im neuen Testament folgende zwei Bedeutungen: a) der Marktplatz oder der freie Platz am Thor der Stadt, wo nicht nur gekauft und verkauft, sondern auch Gericht gehalten wurde und allerlei sonstige Zusammenkünfte stattzufinden pflegten (1. Mos. 19, 1 Anm.). Dorthin begab man sich, um der geselligen Unterhaltung zu pflegen oder Geschäfte mit Andern abzumachen (Mark. 7, 4), um müssige Stunden hinzubringen und die Neugier zu befriedigen, um zu sehen und sich sehen zu lassen (Apostg. 17, 17; Mark. 12, 38), dort spielten die Kinder (Kap. 11, 16) und dort stellten Tagelöhner sich auf, wenn sie Arbeit suchten (Kap. 20, 3); b) der Marktflecken, und sind darunter kleinere Städte zu verstehen, die von den größeren dadurch sich unterschieden, daß sie keine Mauern hatten, wie z. B. Bethanien (Luk. 10, 38). In Beziehung auf Emmaus (Luk. 24, 13) und Bethlehem (Joh. 7, 42) bedient Luther selber sich des Worts „Flecken" (5. Mos. 3, 5).

**) Es sind das fast die nämlichen Worte, die uns in Kap. 4, 23 begegneten. Dort nun waren damit die beiden Rundreisen in Eins zusammengefaßt, die Jesus theils nach seinem erstmaligen Aufbruch von Kapernaum 3—4 Monate lang unternahm (Luk. 4, 43 f.), theils etwa 8 Tage hindurch nach der Lästerung der Pharisäer (V. 34) machte; hier dagegen ist eine dritte Rundreise gemeint, die an die Geschichte vom Hauptmann zu Kap. (Kap. 8, 5 ff.) sich anschloß. Gleichwie nun dort auf die 2. von den beiden in Eins zusammengefaßten Reisen die Berufung der 12 Apostel folgte (Mark. 3, 13 ff.; Luk. 6, 12 ff.), so folgte hier, auf die dritte Rundreise, die Aussendung der Zwölfe (Mark. 6, 7 ff.; Luk. 9, 1 ff.). Dort hatte Jesus die Erfahrung gemacht, daß in dem Bundesvolk des alten Testaments sich bereits eine Scheidung vollzogen zwischen der großen Masse, die nicht glaubte, sondern sich verstockte, und den Uebergebliebenen nach der Wahl der Gnaden (Röm. 11, 5), und er sammelte nun daraus den Kern einer neuen Gemeinde in denen, „die bei ihm sein sollten" (Mark. 3, 14), der Zahl nach zwölf, um das ganze Volk in seinen 12 Stämmen zu repräsentiren; hier dagegen, indem die Noth des Volkes in ihrer ganzen unermeßlichen Größe immer mehr von ihm sich entfaltete, breitete er seine Arme aus, in die Mitthätigkeit der Zwölfe sich verzweigend, und sandte sie aus, „zu predigen und zu heilen" (Mark. 3, 14 f.). Wenn es nun auffällig erscheinen könnte, daß nach unserer Auffassung der evangelischen Geschichtsdarstellung in V. 35—38 ein Zeitraum von nicht weniger als 6 Monaten nur ganz im Allgemeinen charakterisirt und nach seinem Hauptergebniß, ohne irgend welchen besonderen Bericht über Christi Lehren und Wirken beschrieben ist, so wird das Auffällige alsbald sich mindern, wenn wir erwägen, daß ja in diesen Zeitraum der Winter oder die Regenzeit (3. Mos. 26, 5 Anm.) fällt, wo Wanderzüge durch das Land theilweis unmöglich waren, der HErr also mit seinen Jüngern mehr auf das Privatleben angewiesen war. Ebenso fällt die Zwischenzeit von 15 Wochen, die wir zwischen den Geschichten in § 32 und 33 angenommen haben, in die allerheißeste Jahreszeit, wo die Hitze theilweis unerträglich wird; es ergiebt sich also, daß unsere Berechnungen der Chronologie auch in den klimatischen Verhältnissen Palästinas ihre Begründung finden. Wir befinden uns an vorliegender Stelle in derjenigen Zeit des J. 29 n. Chr., wo der Spätregen nun sein Ende nahm. Nachdem Jesus etwa noch im Oktober a. 28 sein Werk getrieben, dann aber seine öffentliche Thätigkeit mehrere Monate eingestellt hatte, eröffnete er dieselbe wieder Ende Februar und zog im Lande umher bis zur Osterzeit. Das herbeikommende Osterfest, als nun bald die Festpilger den Weg nach Jerusalem antraten, gab ihm Veranlassung, die zwölf Jünger auszusenden, die dann leicht unter die Festpilger sich mischen und einen Festzug nach dem andern ansprechen konnten, ihre Botschaft des Heils auszurichten; so gelangte diese nach Jerusalem, während der HErr dies Mal in Galiläa zurückblieb.

36. Und da er das Volk sahe [das in großen Schaaren ihm nachzog], **jammerte ihn desselbigen*** [indem er wohl verstand, was die Leute so zu ihm trieb]; **denn sie waren verschmachtet** [von denen, die derzeit auf Mosis Stuhl saßen Kap. 23, 2., für den Seelenhunger ohne das Brod des Lebens gelassen, das ihnen hätte Labung und Erquickung bieten können] **und zerstreuet** [verwahrlost, ihrem eigenen Elend preisgegeben], **wie die Schafe, die keinen Hirten haben**** [und ohne Pflege und Führung eines solchen verkommen und zu Grunde gehen müssen].

37. Da [in das Gefühl seines Erbarmens auch diejenigen hineinzuziehen, die er bereits geordnet hatte, daß sie bei ihm sein sollten und daß er sie aussendete zu predigen Mark. 3, 14., und das Verlangen nach Theilnahme an seinem eigenen Gotteswerk bei ihnen zu erwecken] **sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte** [an Seelen, die da geistlich arm sind und für das Reich Gottes gewonnen werden könnten] **ist** [wohl] **groß** [wie ihr an der Menge derer sehet, die sich zu mir drängen, zu hören das Wort Gottes]; **aber wenig sind der Arbeiter***** [das geistliche Bedürfniß der Leute auch zu befriedigen — außer mir nur erst ihr, die ich euch zu meinen Aposteln berufen habe, und auch ihr habt bis jetzt mich noch allein lassen arbeiten].

38. Darum [weil es so nicht bleiben darf, vielmehr **das große Arbeitsfeld, das schon weiß ist**

zur Ernte Joh. 4, 35., auch viele Arbeiter erfordert] **bittet den HErrn der Ernte** [meinen Vater im Himmel, der da nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe], **daß er Arbeiter** [durch seinen Geist sich erwecke und die erweckten dann, gerüstet mit der rechten Arbeitskraft] **in seine Ernte sende**† [damit seine Scheuern voll werden].

*) Wie es kommt, daß mit der Hilfe des HErrn die Noth zu wachsen scheint? 1) Die Hilfe zieht die Noth an's Licht; 2) sie macht ihr Muth, sich zu offenbaren. (P. Lange.) — **) Abgekommen vom natürlichen, freien Gebrauch und Genuß des lebendigen Wortes Gottes, das die Seele erquickt, beladen mit Gesetz und Vorschrift aller Art, gefesselt von den Aufsätzen der Aeltesten, verwirrt in seichten Fragen und Wortkriegen und in Schulgezänk, das zerrütteter Verstand auf die Bahn gebracht hatte, erlag das Volk wie ein Mensch, der im Sande nach einer Quelle gräbt und keine findet, oder wie ein Schaf, das, sich selbst überlassen, in der Wüste vergeblich Weide sucht; was ihm noch geblieben war, war ein stilles, kaum sich selbst bewußtes, kaum sich auszusprechen vermögendes Schmachten nach Erquickung, nach Licht und Trost. Bei diesem Bedürfen und Schmachten war mancher für Wahrheit empfänglich und der Hilfe fähig, aber sie hatten keinen Hirten; was sie hörten, war die unholde Stimme des Treibers und Drängers, und was sie thaten, das todte Werk selbsterwählten Dienstes, wobei sie Gott nicht näher kamen. Die Stimme evangelisirender Propheten, die liebliche Stimme der Boten, die da Frieden verkündigen ꝛc. (Jes. 52, 7), ertönte nicht mehr unter diesem Volk; das Heer seiner Gesetzesgelehrten und Schrifterklärer war in pharisäischen Mückenseigereien und Buchstabeleien, Fragen und Glossen, Armseligkeiten und Nichtswürdigkeiten verloren; es fehlte an Menschen, die, selbst erleuchtet, mit Theilnahme und Barmherzigkeit, nicht um eigenen Gewinnes willen, sich des verwahrloseten und verkommenen Volkes mit Hirtentreue angenommen hätten. (Menken.) Diese zwei Dinge verwüsten die Kirche und das Volk Gottes, nämlich für's Erste, wenn sie des Wortes Gottes beraubt werden, durch welches die Kirche ernährt und erhalten wird; für's Andere, wenn sie nicht wider die gottlosen Lehren vertheidigt werden. So geschieht es denn, daß, nachdem die Lehre der Gottseligkeit verloren, die Gewissen voll Traurigkeit und verschmachtet in der Irre herumgehen und sich in unendliche Sekten und Aberglauben verlaufen, weil sie wollen geheilt sein. Ist es nun aber etwas so Erschreckliches, die Heerde ohne Wort lassen, was meinst du, wird das sein, wenn man statt eines Hirten ein Wolf ist, oder aus einem Hirten ein Wolf wird? dergleichen diejenigen sind, die nicht allein das Wort beiseite setzen, sondern auch das Gegentheil lehren und selbst die Schafe fressen. Und wenn noch dieses dazu kommt, daß sie auch Tyrannen werden und um des Worts willen die Frommen tödten, so kann ein solcher Hirte nichts mehr sein, als der Teufel selbst; dergleichen aber waren damals die Pharisäer und Schriftgelehrten, und jetzt sind es der Papst und die Bischöfe. (Luther.)

***) Die Ernte, die Zahl der zu bearbeitenden Seelen, die in Gottes Reich geführt werden können, ist groß — das ist erweckend; der Arbeiter, die sich des Seelenheils Anderer ernstlich annehmen, sind wenig — das ist beschämend. (Heubner.) — †) Wenn der HErr die Jünger auffordert, daß sie den Herrn der Ernte bitten sollten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, so deutet er mit diesem Wort den hohen, unerkannten Werth des Gebets und der Fürbitte an; daß er auf Bitte und Fürbitte hin etwas thue, das er sonst nicht thun könne; daß auf Bitte und Fürbitte hin Veranstaltungen zum Licht und Heil Anderer getroffen und beschleunigt werden könnten, die, wenn sie ohne das auch nicht ganz ausgeblieben wären, nach der heil. Ordnung des Himmelreichs doch viel später erfolgen würden, und daß überhaupt diejenigen, die aus Gottes Barmherzigkeit des Lichts und Heils theilhaftig und froh geworden sind, liebend und betend derer gedenken sollten, die noch ohne Christus und also ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt, in der Finsterniß und dem Unheil zurück sind. (Menken.) Ich weiß keinen bessern Rath, denn ein demüthiges Gebet: alle hohen und niederen Schulen können keinen tüchtigen Lehrer machen, sondern allein der heil. Geist vom Himmel. (Luther.) Das Gebet der Frommen in der Gemeinde ist mächtiger als das äußere Kirchenpatronat. (P. Lange.) Statt „sende" steht im Grundtext eigentlich „ausstoße;" dies zeigt an, daß ein Candidat sich nicht in ein Lehramt soll eindringen, einfreien, einkaufen und einbetteln, sondern den göttlichen Beruf in Demuth abwarten und sich dagegen tüchtig machen lassen, wozu insonderheit das Gebet zu dem Herrn der Ernte gehört. Es deutet aber auch an, daß an dies schwere Amt Fleisch und Blut, wo es nicht dabei etwas Irdisches sucht oder findet, nicht gern kommt. Gott auch solchen Beruf nach seinem und nicht der Arbeiter Gutdünken einrichte. (Starke.) Der Mensch widersteht, ist säumig; darum bedarf es zu diesem heiligen und schweren Werk eines gewaltigen Triebes. (Heubner.) Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende — was heißt das? Das heißt: 1) daß er aus euch selbst Arbeiter mache und bilde in seinem Kreise; 2) daß er sonst noch Arbeiter ausrüste für sein Werk, und rechte Arbeiter, in denen Christus eine Gestalt gewonnen hat, Männer, nach dem Herzen Gottes; 3) daß die ganze Christenheit die Schuld abtrage, die sie der Menschheit schuldet. (Fr. Arndt.)

Das 10. Kapitel.

Von den zwölf Jüngern Christi.

1. **Und er** [um dieses Aussenden von Arbeitern in die Ernte seines himmlischen Vaters als der Sohn im Hause des Vaters Kap. 21, 37 f. in vorläufiger Weise sofort auch zu verwirklichen] **rief seine zwölf Jünger** [die er schon vor einem halben Jahr sich erwählt] **zu sich,* und gab ihnen** [damit sie, wie in der Verkündigung des Evangelii, so auch in der Hilfe des armen Volks sich einmal versuchen könnten] **Macht über die unsaubern Geister, daß sie dieselben austrieben, und heileten allerlei Seuche und allerlei Krankheit**** [Kap. 4, 23 f.; 8, 16 f.; 9, 35].

*) Nicht die Wahl, sondern bloß die Aussendung der Zwölfe wird hier erzählt. (Meyer.) Doch ist diese Berufung zum Apostelamt erst noch eine vorläufige, durch die Zeitverhältnisse der Haushaltung Gottes beschränkte; ihre Schranken können erst später fallen mit der Vollendung des HErrn, mit seiner Auffahrt, mit der Vollendung ihrer Anschauung von ihm und ihres Zeugnisses, und mit der Ausgießung seines Geistes. (P. Lange.)

**) Jesus erscheint hier größer und mächtiger, als wir ihn in der evangelischen Geschichte, soweit wir sie bisher betrachteten, erblickten; höher, reicher, freier, in einem

Maße und einer Weise handelnd, die wir in keines Propheten Leben finden, die nur dem HErrn und dem Sohne des Vaters gebührte. Schon diese zahlreiche Jüngerschaft und diese Auswahl der Zwölf und ihre Ernennung zu seinen Aposteln zeichnet ihn aus vor allen Propheten; noch mehr aber diese Ausrüstung derselben zu ihrer Gesandtschaft, diese Mittheilung göttlicher Kraft und Gabe. Die Macht, die in ihm selbst ist, der die Natur sich beugt, der Krankheit und Elend weicht, der die Geister gehorchen müssen, trägt er auf sie über, theilt er ihnen mit; er hat sie nicht nur für sich selbst, er kann sie geben, wem er will. Das Zeugniß von ihm soll von seinem ersten Beginn an nicht ein leeres Wort der Ueberredung, sondern ein von ihm selbst ausgegangenes, von ihm gesendetes, mit ihm in Verbindung stehendes lebendiges Wort sein, ruhend auf Beweisung des Geistes und der Kraft. (Menken.)

2. Die Namen aber der zwölf [vermöge dieser ihrer Zahl den 12 Stämmen Israels entsprechenden und also für die Gesammtheit des Volks bestimmten] **Apostel* sind** [nach derjenigen Reihenfolge aufgezählt, wie sie nach einander in die engere Gemeinschaft Jesu aufgenommen wurden Kap. 8, 22 Anm.] **diese: Der erste Simon, genannt Petrus,[1] und Andreas, sein Bruder;[2] Jacobus, Zebedäi Sohn,[3] und Johannes, sein Bruder;[4]**

3. Philippus[5] und Bartholomäus;[6] Thomas[7] und Matthäus, der Zöllner;[8] Jacobus, Alphäi Sohn;[9] Lebbäus, mit dem Zunamen Thaddäus;[10]

4. Simon von Kana[11] und Judas Iskarioth, welcher ihn verrieth[12] [Sohn eines sonst nicht näher bekannten Simon Joh. 6, 71; 12, 4; 18, 2. 26].

*) Jünger, d. i. Schüler, hießen damals die Zwölfe theils wegen ihres äußerlichen Verhältnisses zu Jesu, der nach Art der damaligen jüdischen Rabbinen (Lehrer) eine Anzahl Schüler immer um sich hatte, theils weil während Jesu irdischen Wandels sie vornehmlich von ihm zu lernen hatten. Nach der Ausgießung des heil. Geistes heißen sie nur noch Apostel, und die andern Christen Jünger (z. B. Apostg. 6, 1 f. 6 f.), weil diese von da an in den Zwölfen Jesum selbst hören und in ihnen die untrüglichen Lehrer der Kirche sehen sollten. In spätern Zeiten scheint der Name Jünger außer Gebrauch gekommen zu sein (Apostg. 11, 26); schon in den Episteln kommt er nicht mehr vor, sondern statt dessen Brüder, Gläubige, Heilige, Christen. (v. Gerlach.) Sie kommen hier noch zusammen als seine zwölf auserlesenen Jünger; nach der Machtverleihung sind sie seine zwölf Apostel — ein Beweis, daß die entscheidendste Veränderung stattgefunden, obschon sie damit nicht aufhören, seine Jünger im besondersten Sinne zu sein. (P. Lange.) Die Zahl zwölf ist außer allem Zweifel nicht willkürlich, sondern vielmehr in einer inneren Nothwendigkeit der himmlischen und ewigen Dinge, und also in göttlicher Weisheit begründet. Wir finden diese Zahl oft in der ganzen heil. Schrift bei großen und wichtigen Dingen, besonders solchen, die auf Israel, auf das Volk und Reich Gottes Bezug haben (1. Mos. 35, 26 Anm.); und so drängen sich hier einem aufmerksamen, forschenden Leser der Schrift leicht mancherlei Vergleichungen auf, die mehr oder weniger zur Sache gehören und doch Gewinn für Erkenntniß und Erbauung uns liefern. Denen zu Gefallen, die solche Vergleichungen lieben, mag die folgende Parallele zwischen den Patriarchen und Stämmen Israels und den Aposteln hier eine Stelle haben: Wir finden im A. T. zwölf Patriarchen, leibliche Stammväter des Volkes Gottes; im N. T. zwölf Apostel, geistliche Stammväter des Volkes Gottes. Ein Patriarch, Joseph, schien lange verloren zu sein; ein Apostel, Judas Iskarioth, ging wirklich verloren (doch ist Joseph in anderer Beziehung keineswegs Vorbild des Judas, sondern vielmehr des HErrn Jesu selber, vgl. Anm. zu 1. Mos. 37, 2; 41, 55; 45, 8). Für den Joseph wurden unter die Namen der Stämme zwei andere gesetzt, Manasse und Ephraim; für den Judas wurden zwei andere Apostel erwählt, Matthias und Paulus. Unter jenen zween bekam der jüngere, Ephraim, den Vorzug vor dem älteren, Manasse; unter diesen zween Aposteln scheint der später berufene Paulus in großer Wirksamkeit für das Reich des HErrn nicht nur den Matthias, sondern alle übrigen Apostel übertroffen zu haben (1. Cor. 15, 10). Dadurch, daß für Joseph die zween Stämme Ephraim und Manasse gerechnet wurden, entstanden 13 Stämme, und doch werden immer nur zwölf genannt, nicht dreizehn; so entstanden auch durch Matthias und Paulus 13 Apostel, und doch werden immer nur zwölf Apostel gezählt, nicht dreizehn. (Menken.) Die Zwölf als Repräsentanten des geistigen Israels (bildlich dargestellt ist dies in Offenb. 21, 14) sollten unter einander eine vollkommene Einheit bilden; sie mußten sich daher in ihren Anlagen wechselseitig ergänzen und alle verschiedenen Richtungen, die sich später in der Kirche in großen Erscheinungen auseinander legten, im Keime bereits in sich tragen. Nur als Herzenskündiger (Joh. 2, 25) vermochte der HErr einen solchen Körper eng verbundener Gemüther zu gründen, der dastehen konnte als die ganze geistige Schöpfung, die in's Dasein gerufen werden sollte, repräsentirend. In ihm selbst war alles in eine heilige Einheit geknüpft; aber wie der Strahl sich spaltet in seine Farben, so ging auch das eine Licht, das von Christo ausströmte, in verschieden modificirtem Glanz in die Herzen seiner Zwölf über. So allein konnten durch diese Vermittelung nicht einige Menschen, sondern alle gleichmäßig nach ihren Bedürfnissen und Anlagen durch das Evangelium gesättigt werden. (Olshausen.)

1) **Petrus** steht in allen 4 Apostelverzeichnissen (vgl. Mark. 3, 16 ff.; Luk. 6, 14 ff.; Apostg. 1, 13) voran, und Matthäus nennt ihn gewiß absichtlich den „ersten" (Kap. 16, 17 ff. Anm.). Er war der Sohn eines Fischers Jonas zu Bethsaida (an der Westseite des See's Genezareth) und hieß mit seinem eigentlichen Namen Simon, hatte aber nach des Vaters Tode in Gemeinschaft mit seinem Bruder Andreas das elterliche Haus zu Kapernaum inne und betrieb mit diesem das Fischergewerbe auf dem galiläischen Meere, wobei er schon frühzeitig in enge Verbindung kam mit den beiden Söhnen des Zebedäus, Jakobus und Johannes. Während der Bruder zu den entschiedenen Jüngern Johannis des Täufers zählte, gehörte er selber wohl nur dem weiteren Kreise dieser Jünger an, d. i. er war einer jener auserwählten galiläischen Frommen, welche auf die Zukunft des Messias hofften und in Johannes seinen Vorläufer freudig begrüßten, ohne grade beständig demselben sich anzuschließen; daher wurde auch Andreas früher mit Jesu bekannt und Petrus erst durch ihn dem neuen Meister zugeführt, von dem er dann alsbald statt des Namens Simon den Namen Kephas, ein Fels, erhielt (Joh. 1, 35 — 42). Dies geschah in der 2. Hälfte Februar des J. 27 n. Chr. und hatte nun die Zeit der ersten Nachfolge, welche etwa 10 Monat umfaßte, zur Folge; in den ersten 5 Monaten des J. 28 dagegen war Petrus, gleichwie die übrigen Jünger, wieder sich selbst überlassen, und in diese Zeit fällt, wie wir zu Kap. 8, 15 angenommen haben, seine Verheirathung. Die zweite Berufung erfolgte Anfang Juni des eben

angeführten Jahres; ihre Geschichte ist aus dem Ev. am 5. Sonnt. nach Trinit. (Luk. 5, 1 f.) hinlänglich bekannt. Schon am andern Tage, einem Sabbath, sehen wir Jesum, als er die Schule zu Kapernaum verläßt, bei Simon in seinem Hause einkehren, um es in ähnlicher Weise zu seiner Herberge zu machen, wie Elisa bei der Sunamitin herbergte (2. Kön. 4, 8 ff.; Mark. 1, 29; Luk. 4, 38), aber auch an der Hausmutter, der Schwieger des Petrus, durch ein großes Zeichen sich verherrlichen, um fortan selber der Hausherr zu sein (Kap. 8, 14 f.). Etwa ein Vierteljahr später tritt Petrus durch seine dritte Berufung in den Kreis der Zwölfe ein; und jetzt, nachdem inzwischen ein halbes Jahr verflossen, empfängt er mit den Andern das Apostolat. Der weiteren Geschichte seines Lebens wollen wir nicht vorgreifen; nur das sei bemerkt, daß gemäß seinem Namen Simon (zusammengezogene Form für Simeon) auch eine wirkliche Simeonsnatur (1. Mos. 32, 25 ff.) in ihm steckte — kecker Muth und hurtiges Wagen, mächtige Willensstärke und thatkräftige Entschiedenheit, und wie nun diese in das Gnadengeschenk heiliger Standhaftigkeit ihm verklärt werden sollte, womit er, den Felsen Christus umklammernd, selber zum Felsen der Kirche würde, das deutete zum Voraus der ihm beigelegte Name Petrus an. S. Gedächtnißtag (zugleich mit dem des Paulus): 29. Juni (Kap. 16, 13 ff.)

2) **Andreas** ist ein altgriechischer Name (Herod. VI., 126), der so viel als mannhaft, stark bedeutet; ein hebräischer wird für diesen Apostel ebensowenig wie für Philippus, welches gleichfalls ein griechischer Name (Pferdeliebhaber) ist, angegeben, und nun sind beide in der That diejenigen, deren Vermittelung die Griechen, die Jesum zu sehen begehrten (Joh. 12, 20 ff.), in Anspruch nahmen. Die früheren Lebensumstände des Andreas ergeben sich aus dem, was von Petrus gesagt worden; im Kreise der Apostel schließt er sich den drei Hauptaposteln (Simon Petrus, Jakobus I. und Johannes Kap. 17, 1; 26, 37; Mark. 5, 37) als vierter an (Mark. 13, 3), wird aber sonst, außer der oben angeführten Stelle, nur einmal noch, und zwar wieder in Verbindung mit Philippus (Joh. 6, 5—8), erwähnt und tritt in der Apostelgeschichte ganz zurück. Von seinen späteren Thaten und Schicksalen haben sich nur unbestimmte Sagen erhalten; nach der ältesten soll er in Scythien gewirkt haben, daher die Russen ihn als ihren Apostel verehren, nach Andern soll er in Griechenland, später in Kleinasien und Thracien thätig gewesen und zuletzt zu Paträ in Achaja mittelst eines schrägen Kreuzes (Kap. 27, 31 Anm.) gekreuzigt worden sein. Am Kreuze habe er noch drei Tage gelebt und Christum freudig bekannt. Sein Gedächtnißtag fällt auf den 30sten November (Kap. 4, 18 ff.).

3) **Jakobus**, zum Unterschied von dem Sohne des Alphäus (Nr. 9) der Aeltere oder I. genannt, gehört mit Simon Petrus und seinem Bruder Johannes (Nr. 4) zu den vertrautesten Jüngern des HErrn (Kap. 17, 1 Anm.). Während der Vater Zebedäus ausdrücklich hier genannt wird und dann öfters die beiden als „Kinder Zebedäi" bezeichnet werden, ergiebt sich aus Vergleichung der beiden Stellen:

Matth. 27, 56.	**Mark. 15, 40.**
Unter welchen war Maria Magdalena, und Maria, die Mutter Jacobi und Joses, und die Mutter der Kinder Zebedäi	... unter welchen war Maria Magdalena, und Maria, des kleinen Jakobus und Joses Mutter, und Salome.

daß die Mutter Salome hieß. Wenn nun die kirchliche Sage diese Salome bald für eine Tochter Josephs, des Pflegevaters Jesu, aus seiner ersten Ehe, bald für seine Gattin, mit welcher er zwei Töchter erzeugt habe, bald für eine Bruderstochter des Priesters Zacharias, Vaters Johannis des Täufers (Luk. 1, 5 ff.) ausgiebt, so sind das eben Legenden, von denen die beiden ersten sich sofort als Verirrung der christlichen Sagenbildung zu erkennen geben, die dritte aber auch nicht den geringsten Anhalt in der Bibel selber hat. Aus der dritten Stelle dagegen:

Joh. 19, 25.

Es stund aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter, und seiner Mutter Schwester, Maria, Kleophas Weib, und Maria Magdalena.

zieht man neuerdings vielfach den Schluß, Salome sei eine Schwester der Maria, der Mutter Jesu, gewesen, indem man die Stelle so verstand, als sei darin von vier Frauen die Rede: 1) die Mutter Jesu (Maria), 2) seiner Mutter Schwester (Salome), 3) Maria, Cleophas Weib, 4) Maria Magdalena; man wollte dann aus diesem angeblichen nahen Verwandschaftsverhältniß der Salome mit Jesu, als die seine Tante gewesen, einen Erklärungsgrund für ihre Bitte in Kap. 20, 20 ff. gewinnen. Indessen wird seiner Zeit sich noch ein ganz anderer, näher liegender Erklärungsgrund dafür ermitteln lassen; was aber die obigen 3 Stellen betrifft, so kommt es sämmtlichen Evangelisten vielmehr darauf an, von den vielen Weibern, die bei dem Kreuze Jesu stunden, ihrer je drei namhaft zu machen. Da hat nun St. Johannes, gleichwie er seinen eigenen Namen zu verschweigen pflegt, auch den seiner Mutter weggelassen und um so mehr die Mutter des HErrn dafür angeführt, als auf diese bei der gleich darauf folgenden Verhandlung mit ihm (V. 26 f.) es hauptsächlich ankam, während die Erwähnung seiner eigenen Muttter noch einer erläuternden Bemerkung bedurft hätte, die er vermeiden wollte; den beiden andern Evangelisten dagegen schien die Anwesenheit der Mutter Jesu sich von selbst zu verstehen, sie nannten dafür die Mutter der Söhne Zebedäi, die Salome. Von ihrem Gatten, dem Zebedäus, wissen wir nichts Näheres; doch läßt sich aus mehreren Anzeichen schließen, daß er das würdige Haupt einer wohlhabenden, angesehenen und frommen Fischerfamilie zu Bethsaida war und mit dieser in Beziehungen zu dem hohenpriesterlichen Hause in Jerusalem stund (Joh. 18, 15), nicht sowohl in verwandtschaftlichen, als in religiösen und geschäftlichen Beziehungen, nahe gelegt dadurch, daß die Familie dort ein Besitzthum hatte, welches hernach dem Johannes zufiel (Joh. 19, 27). Daß sich der Sinn des Zebedäus nicht über die Sorge um das Irdische erhoben habe, ist zuviel aus dem Umstande gefolgert, daß er bei seinem Fischernetz blieb; im Gegentheil gehörte die Familie durchweg zu denen, welche, in wahrer israelitischer Frömmigkeit mit dem alten Testamente vertraut, damals in gesteigerter Hoffnung auf die Erscheinung des Messias lebten (Luk. 2, 38). Der Vater setzte daher auch kein Hinderniß entgegen, daß seine zwei Söhne zuerst Jünger des Täufers wurden (Joh. 1, 36 ff.) und hernachmals in die beständige Nachfolge Jesu eintraten (Kap. 4, 21 f.); wie es aber scheint, starb er gegen Ende der galiläischen Wirksamkeit Jesu, und nun wurde seine Wittwe Salome eine von den dienenden Frauen (Luk. 8, 2 f.; Mark. 14, 40 f.) und bewährte sich da als eine begeisterte, treue, aufopferungsfreudige Anhängerin des HErrn. Allem Anschein nach war Jakobus der ältere Sohn; er ist der erste von den Zwölfen, der den Märtyrertod (im J. 44 n. Chr.) erlitten (Apostg. 12, 1 f.), und gedenkt die Kirche seiner am 25. Juli (Kap. 20, 20 ff.)

4) **Johannes** verhielt sich zuerst gegen den Täufer gerade so, wie nachher gegen Christum: er faßte die

tiefste Seite in der Predigt des Täufers auf, die den andern Jüngern mehr verborgen blieb; während daher die 3 ersten Evangelisten über die Bußpredigt des Täufers berichten und nur ganz kurz die Bemerkung beifügen, daß er auch auf den kommenden Messias hingewiesen habe, erfaßt Johannes diese letztere Seite als den Centralpunkt des Wirkens des Täufers und hat die prophetischen Reden desselben über Christi Wesen und Leiden behalten und aufbehalten. Mit gleicher Willensentschiedenheit nun, wie er an den Täufer sich angeschlossen und der Forderung desselben entsprechend aller Gemeinschaft mit der Finsterniß für immer entsagt hatte, schloß er sich an Jesum an, sobald der Täufer auf diesen hingewiesen; und da bewährt er sich denn als eine stille sinnige Natur mit vorwaltender Receptivität (Aufgeschlossenheit zur Empfangnahme). Jedes Wort seines geliebten Meisters, welches seinem Herzen Aufschluß giebt über das von ihm geahnte Mysterium (heilige Geheimniß), ergreift er in tiefster Seele, hält es fest und erwägt es, selig sich versenkend in die Betrachtung der Herrlichkeit des Menschensohnes; bei allem, was Christus redet oder thut, faßt er nicht die zur Handlung drängenden Momente auf, daß er sich fragte: was muß ich nun thun? soll ich schnell Hütten bauen auf dem Berge der Verklärung? soll ich nicht das Schwert ziehen gegen Malchus? sondern fern von dem Drange des Handelns und der Mitthätigkeit, liebt er das ruhige Beobachten: was thut Er? wie redet Er? wie nimmt Er sich? und ist in das sinnende, liebende Anschaun Jesu verloren, wie eine Braut in das Anschaun des Bräutigams. Daraus erklärt es sich, daß in der Seele und dem Gedächtniß dieses Jüngers jeder feinste Hauch des Wesens und des Gebahrens Christi sich so unvermischt und hell erhalten hat, ja ganze Unterredungen des HErrn mit Gegnern und mit Freunden bis in's Einzelnste ihm wichtig waren und blieben. Jene ganz eigenthümliche Hoheit und Herrlichkeit Christi, wie sie im Evangelio Johannis sich darstellt, blieb ganz gewiß auch den andern Jüngern nicht verborgen, aber nur Johannes war fähig, sie darstellend zu reproduciren; jeder Mensch kann den zarten Duft eines im Abendroth erglühenden Alpengebirges sehen, aber nicht jeder ist im Stande, denselben zu malen. Johannes hatte diese Natur eines lebendigen Spiegels, der den vollen Glanz des HErrn nicht blos aufnahm, sondern auch wiederzustrahlen vermochte; und so wird es niemand befremden, daß ihn Jesus vorzugsweise zum persönlichen Freunde erwählte und er an des Meisters Brust liegen durfte. „Gleichwie das Sonnenlicht die Züge deines Antlitzes auf eine Silberplatte sammelt, die zum Einsaugen des Lichtes empfänglich gemacht wurde, so ist das Herz des Jüngers, den Jesus lieb hatte, zubereitet worden, das Lichtbild der Herrlichkeit des Sohnes und Lammes Gottes in sich aufzunehmen, und dessen Züge wiederum in die Herzen der Gläubigen einstrahlen zu lassen." Gedächtnißtag: 27. Dezember (Joh. 21, 20 ff.)

5) **Philippus**, dessen wir schon bei Nr. 2 gelegentlich gedachten und dessen Charakter in der Anm. zu Kap. 8, 22 im Allgemeinen angegeben wurde, tritt außer in Joh. 1, 43 f.; 6, 5 ff.; 12, 20 ff. auch in Joh. 14, 8 ff. noch einmal hervor; man darf ihn nicht mit dem Diakonen oder Evangelisten Philippus in Apostelg. 6, 5; 8, 26 ff.; 21, 8 f. verwechseln, wie die Legende thut, wenn sie von ihm berichtet, er sei verheirathet gewesen und habe vier Töchter gehabt. Er soll in Phrygien gewirkt haben und zu Hierapolis in hohem Alter gestorben sein; sein Gedächtnißtag fällt mit dem des Jakobus II. zusammen auf den 1. Mai. (Joh. 14, 1 ff.)

6) **Bartholomäus** (Nathanael Joh. 1, 45 ff.; 21, 2), aus Kana in Galiläa gebürtig, kommt außer in den Apostelverzeichnissen sonst nicht vor. Er soll das Evangelium in Indien (worunter aber wahrscheinlich das glückliche Arabien zu verstehen ist) verkündigt haben, dort lebendig geschunden und hierauf in verkehrter Stellung gekreuzigt worden sein. Sein Tag fällt auf den 24. August (Luk. 22, 24 ff.).

7) **Thomas**, der da heißet Zwilling (Didymus: Joh. 11, 16; 14, 5; 20, 24 ff.; 21, 2), ist von uns mit P. Lange für den in Kap. 8, 21 f. seinem Namen nach nicht angegebenen Jünger erklärt und bereits charakterisirt worden. Auch über ihn sind sonst nur Sagen bekannt; darnach soll er in Persien (Parthien) und Indien gepredigt haben, ohne daß sein Märtyrertod bestimmt behauptet würde. An der Küste von Malabar finden sich noch zahlreiche Thomaschristen, welche ihren Ursprung von ihm herleiten, aber freilich in christlicher Erkenntniß und geistlichem Leben den apostolischen Gemeinden nicht mehr ähnlich sind. Gedächtnißtag: den 21. Dezember (Joh. 20, 24 ff.)

8) **Matthäus**: vgl. Kap. 9, 9 ff. (21. September). Von seiner apostolischen Wirksamkeit haben sich nur unbestimmte Nachrichten erhalten, die ihm seinen spätern Wirkungskreis in Antiochien zuschreiben; wichtiger ist er für uns besonders als Verfasser des ersten Evangeliums, über welches wir seiner Zeit handeln werden.

9) **Jakobus** der Jüngere oder der II. Wie er an unserer Stelle als ein Sohn des Alphäus (wofür in Joh. 19, 25 die Form: „Kleophas" steht) bezeichnet wird, so wird uns in Kap. 27, 56 (vgl. Mark. 15, 40; 16, 1) als seine Mutter eine Maria genannt, die in Joh. 19, 25 nach unserer Auffassung der Stelle (vgl. zu Nr. 3) die Schwester der Mutter Jesu heißt. Da nun in Kap. 27, 56 zugleich ein Bruder von ihm mit Namen Joses angegeben, in Kap. 13, 55 (Mark. 6, 3) aber 4 Brüder des HErrn: „Jakobus, Joses, Simon und Judas" angeführt werden, so haben wir zu Kap. 2, 23 Anm. uns zu der Ansicht bekannt, der Apostel Jakobus II., Alphäi Sohn, sei eine und dieselbe Person mit jenem Jakobus, der in Gal. 1, 19 als Bruder des HErrn bezeichnet und auf gleiche Rangstufe mit den Aposteln gestellt wird. Die gegentheilige Ansicht dagegen macht aus dem eben Genannten, dem Bruder des HErrn, einen Jakobus III. Während des Lebens Jesu sei derselbe ungläubig gewesen (Joh. 7, 2 ff.), in Folge der Kunde von seiner Auferstehung aber, welche Jesus seinen Brüdern noch besonders zu hinterbringen befahl (Joh. 20, 17), und noch mehr in Folge der ausdrücklichen Erscheinung des Auferstandenen, die dem Jakobus zu Theil wurde (1. Cor. 15, 7), trat dieser in die Reihe der Jünger ein (Apostg. 1, 14) und nahm mit der Zeit eine hervorragende Stellung in der Gemeinde zu Jerusalem ein (Apostg. 12, 17; 15, 13 ff; 21, 18 ff.; Gal. 2, 9. 12). Wegen seines reinen, gesetzesstrengen Wandels nannte man ihn den Gerechten; als ein ächter Nasiräer genoß er, wie erzählt wird, das Vorrecht, jederzeit in priesterlicher Kleidung in den Tempel zu gehen, was er, von inniger Liebe zu seinem Volke erfüllt, dazu benutzte, um oft allein im Heiligthum sich auf sein Angesicht niederzuwerfen und um Vergebung für die Sünden seines Volkes zu flehen, daher er auch für dessen Schutzmauer angesehen wurde. Im Frühjahr 62 n. Chr. aber, als nach dem Tode des Landpflegers Festus dessen Nachfolger Albinus in Palästina noch nicht eingetroffen war, benutzte der sadducäisch gesinnte Hohepriester Hannas II. die ihm einstweilen zu Gebote stehende Macht, um des Jakobus als eines Abtrünnigen vom Gesetz sich zu bemächtigen, ließ ihn von der Zinne des Tempels herabstürzen und zuletzt mit Keulen erschlagen (Kap. 4, 7. Anm. II.). Von ihm ist ohne Zweifel der Brief St. Jacobi, der in unsrer deutschen Bibel auf die Epistel an

die Hebräer folgt. So scheinbar nun aber auch die Begründung dieser Ansicht von einem Jakobus III. durch die Stellen Joh. 7, 2 ff.; 1. Cor. 15, 7 u. Apostg. 1 14 ist, so bestimmt wird sie durch die andern Stellen Apostg. 12, 17; 15, 13 ff.; 21, 18 ff. u. Gal. 1, 19; 2, 9. 12 widerlegt. Nachdem nämlich St. Lukas in Apostg. 1, 13 unter den 12 Aposteln einen Jakobus I. und Jakobus II. aufgeführt, dann in 12, 17 von der Hinrichtung des Jakobus I. berichtet hat, kann doch unmöglich schon von 12, 17 an so mir nichts dir nichts auf einmal ein Jakobus III. verstanden werden, von dem bisher kein Wort gesagt worden ist; daraus, daß der heil. Schriftsteller fortan schlechtweg Jakobus schreibt, während er noch in 12, 2 geschrieben hat: „Jakobus, Johannis Bruder," geht vielmehr unzweideutig hervor, daß er von einem Jakobus III. nichts weiß. Hätte er den „Bruder des HErrn" von „Alphäus Sohn" unterscheiden wollen, so hätte er irgendwie dafür sorgen müssen, daß auch seine Leser beide von einander unterscheiden könnten; er hat aber nicht einmal da, wo die beiden andern Evangelisten von den Brüdern des HErrn reden und ihre Namen anführen (Matth. 13, 55; Mark. 6, 3), an der parallelen Stelle seines Evangelii (4, 22) ihrer auch nur mit einem Worte erwähnt. Und nun ist auch das, was St. Paulus in Gal. 1, 19 sagt, so deutlich auf einen Apostel gemeint, daß man die Worte ein wenig verdrehen muß, um den Sinn herauszubringen, daß hier unter dem Bruder des HErrn ein Nichtapostel zu verstehen sei. Man lasse also diesen vermeintlichen Jakobus III. in seiner Unterscheidung von Jakobus II. als bloße Erfindung fahren und beziehe das, was oben von jenem erzählt worden ist, auf diesen; wir werden ja sehen, daß mit der Ansicht, Jakobus, Alphäi Sohn, einer von den Zwölfen, sei kein anderer als Jakobus, der Bruder des HErrn, mit dem Beinamen der Gerechte, die Stelle Joh. 7, 2 ff. sich gar wohl verträgt. Ueber den Gedenktag Jakobi II s. zu Nr. 5.

10) **Lebbäus**, d. i. der Beherzte, mit einem andern, ziemlich dasselbe bedeutenden Namen Thaddäus (der Gewaltige Kap. 5, 1 Anm.) heißend (Mark. 3, 18), wird von Lukas (Ev. 6, 16; Apostg. 1, 13) Judas Jakobi genannt; darunter haben wir ohne Zweifel des unter Nr. 9 genannten Jakobus Bruder zu verstehen, der also ebenfalls ein Bruder des HErrn wäre, und in der That wird von den in Kap. 13, 55; Mark. 6, 3 aufgeführten Brüdern Jesu auch ein Judas genannt. Als einen Bruder Jakobi, zugleich aber als Knecht Jesu Christi, bezeichnet sich denn auch der Verfasser der Epistel St. Judä (V. 1). Indessen wird von vielen Gelehrten bestritten, daß beide, der Apostel Judas Jakobi und der Epistelschreiber, ein und dieselbe Person bezeichneten: letzterer scheine vielmehr in V. 17 f. sich ausdrücklich von den Aposteln unterscheiden zu wollen und in V. 1 seine Auctorität davon herzuleiten, daß er des Apostels Jakobus Bruder war, bei dem Apostel Judas Jakobi aber müsse man das Wort „Sohn" ergänzen: Judas (ein Sohn) Jakobi (so auch Luther in Luk. 6, 16; in Apostg. 1, 13 dagegen hat er blos: Judas Jakobi). Nun müßte man bei Unterscheidung der beiden auch die Unterscheidung von Jakobus, Alphäi Sohn, und Jakobus, dem Bruder des HErrn, wieder aufnehmen, die wir unter Nr. 9 als unzulässig nachgewiesen haben; denn was sollte das für einen Sinn haben: Jakobus, Bruder (d. i. Vetter) des HErrn einerseits, und Judas, Bruder des Jakobus, des Vetters Jesu andererseits, und doch dabei Jakobus, Alphäi Sohn einerseits, und Judas, Jakobi Sohn andrerseits? würden nicht diese Bestimmungen sich gegenseitig aufheben? Wir können also auf die Gegengründe gegen die oben von uns ausgesprochene Angabe über den Apostel Judas, daß er mit dem Epistelschreiber Judas dieselbe Person sei, kein Gewicht legen: in V. 17 f. konnte der Epistelschreiber recht wohl auf die Apostel als eine Gesammtheit hinweisen, auch wenn er für seine Person selber zu den Aposteln gehörte (er sieht eben hier von seiner persönlichen Stellung ganz ab und beruft sich auf die Auctorität des Collegiums); und der Ausdruck: „Judas Jakobi" in dem Sinne von „Judas (Bruder) Jakobi" erklärt sich einfach daraus, daß Alphäus schon einmal als Vater des Jakobus genannt und schon lange verstorben war, daher nicht noch einmal angeführt werden sollte, dagegen hatte Jakobus ein so hohes Ansehen in der Kirche erlangt (Gal. 2, 9), daß eine Bezeichnung des Verwandtschaftsverhältnisses zu ihm diesen Judas am besten von Judas dem Verräther, der in Luk. 6, 16 unmittelbar auf ihn folgt und in Apostg. 1, 13 ebenfalls folgen würde, wenn derselbe dazumal nicht bereits von seinem Apostelamt wäre abgewichen gewesen, unterschied (nicht ein Geistesverwandter seines Namensvetters Judas, sondern vielmehr seines Bruders, des gerechten Jakobus, ist er gewesen). Judas Jakobi (Lebbäus oder Thaddäus) soll in Arabien, Syrien und Mesopotamien gepredigt haben und in Edessa oder Beiruth gestorben sein; anderwärts wird von ihm der Märtyrertod behauptet. Sein Gedächtnißtag fällt mit dem des folgenden Apostels auf den 28. Oktober (Joh. 15, 17 ff.).

11) **Simon** führte im Hebräischen den Beinamen „Kaneani," was in Luk. 6, 15; Apostg. 1, 13 für griechische Leser richtig durch „Zelotes" d. i. Eiferer wiedergegeben wird, aber frühzeitig von Abschreibern an unsrer Stelle und in Mark. 3, 18., wo das hebräische Wort beibehalten ist, dahin mißverstanden wurde, als sollte ein Herkunftsort damit bezeichnet werden, daher man für Kaneani bald schrieb Kananitès bald Kananaios (der Kananite oder Kananäer); Luther hat dann dies durch „von Kana" wiedergegeben, als wäre Simon ein Landsman des Nathanael (Joh. 21, 2) oder Bartholomäus (Nr. 6) gewesen. Er gehörte vielmehr dem Orden der sog. Zeloten oder Gesetzeseiferer an, welche nach dem Beispiel des Pinehas (4. Mos. 25, 7 ff.) die Verletzungen des Gesetzes rächen wollten und hernach im letzten jüdischen Kriege eine so große Rolle spielten. Zu Kap. 5, 1 Anm. wurde schon angedeutet, daß wir ihn ebenfalls, wie die beiden vorigen Apostel, für einen von den Brüdern des HErrn (Kap. 13, 55; Mark. 6, 3) halten; so erklärt sich am besten, wie zwar von den Aposteln unter Nr. 1—8 die Geschichte ihrer früheren Berufung zur Nachfolge Jesu, bevor sie in den Kreis der Zwölfe aufgenommen wurden, berichtet, von denen unter Nr. 9—11 aber gar nichts gesagt wird, wie sie zuerst mit dem HErrn in nähere Berührung gekommen sind. Sie standen eben von Haus aus als seine Brüder in dem zu Kap. 2, 23 erläuterten Sinne schon in einem engen Verhältnisse zu ihm, er war gleichsam auf sie angewiesen und konnte schon bei ihrer Empfänglichkeit für den Glauben an ihn, der aus Joh. 20, 17 u. Apostg. 1, 14 deutlich erhellt, und bei ihrer Erziehung durch eine fromme, empfängliche Mutter (Kap. 27, 56) sich von selber nahe legt, nicht an ihnen vorübergehen; wenn sie aber in anderer Hinsicht freilich auch noch für ungläubig gelten mußten (Joh. 7, 2 ff.), so mußte er bei ihrer Aufnahme in den Apostelkreis das mit in den Kauf nehmen, wie er ja ein gewisses Maß des Unglaubens bei allen Zwölf sich gefallen lassen mußte. Wie wenig aber das Verwandtschaftsverhältniß der drei als solches den Ausschlag gab, so daß er ihnen etwa einen besonderen Vorzug vor andern eingeräumt hätte, zeigt sich einestheils darin, daß diese Brüder des HErrn in allen vier Apostelverzeichnissen nicht in die erste, nicht einmal in die zweite, sondern erst in die dritte Klasse

gestellt werden, was ohne Zweifel auf eine von Jesu selbst begründete Rangordnung zurückweist, anderntheils aber auch darin, daß die vierte Stelle in dieser dritten Klasse nicht mit dem vierten Bruder Joses, sondern mit einem Fremden (Nr. 12) besetzt worden ist. Haben wir Recht mit unsrer Annahme, die wir hier näher entwickelt haben, so dürfen wir wohl auch weiter schließen, daß das oben angedeutete Mißverständniß hinsichtlich des Beinamens des Simon kein bloßer Mißgriff ist, sondern daß ihm etwas Wahres zu Grunde liegt. Vielleicht verhält es sich ganz richtig so, daß Alphäus, der Bruder des Joseph, mit seinem Weibe Maria, so lange er noch lebte, zu Kana in Galiläa wohnte und dort die vier Söhne und die ungenannten Töchter zeugte; es würde sich daraus erklären, wie nun wiederum Maria, die Mutter des HErrn, mit diesem ihrem Sohne zu Kana in Galiläa ein befreundetes Haus hatte, noch ehe Jesus seine Herrlichkeit geoffenbart (Joh. 2, 1 ff.), und warum in Joh. 21, 2 Nathanael nicht nach seinem andern Namen, sondern nach seiner Herkunft bezeichnet wird. Wir wollen uns also Luther's Uebersetzung: „Simon von Kana" gern gefallen lassen, ohne einer vorschnellen Aenderung uns schuldig zu machen. Die kirchliche Sage über die späteren Schicksale des Simon und seinen Wirkungskreis giebt sehr von einander abweichende Nachrichten; nicht mit Unrecht ist sein Gedächtnißtag mit dem des Judas (Nr. 10) auf ein und dasselbe Datum verlegt.

12) **Judas Iscarioth**: wir können weder diejenige Erklärung des Beinamens „Iscarioth" für richtig halten, welche ihn „Mann von Isaschar," noch die, welche ihn „Mann der Lügen" übersetzt, sondern Judas ist damit als „der Mann von Karioth," einem Städtchen in Juda, bezeichnet (2. Sam. 15, 31 Anm.); auf die Frage aber, wie Jesus darauf kam, auch diesen Mann unter die Zwölfe aufzunehmen, da er doch gewiß voraus wußte daß derselbe an ihm zum Verräther werden würde, läßt sich erst antworten, wenn wir uns klar gemacht haben, wie Jesus zu dem Manne selber kam. Nach unsern Auseinandersetzungen zu Nr. 11 hätte der HErr leicht die zwölfte Stelle seines Jüngerkreises mit seinem anderweitigen Bruder Joses ausfüllen können; da Joses ohne Zweifel hernach auch der christlichen Gemeinde angehörte, wie aus seiner Erwähnung in Kap. 27, 56; Mark. 15, 40. 47 und aus Apostg. 1, 14 hervorgeht, so hätte er, wenn er das gethan, hernach nicht über das „verlorene Kind" (Joh. 17, 12) klagen dürfen — doch, wie würde da die Schrift erfüllet worden sein? Es mußte ja also gehen; und gerade darum, so möchten wir behaupten, weil die zwölfte Stelle die des Verräthers war, hat der HErr von seinem vierten Bruder Joses Abstand genommen. Die Sache liegt aber auch noch anders. Mit dem Hause der Zwölfe will Jesus das Haus Jakobs in seinen 12 Stämmen darstellen, will er zugleich die ganze Zukunft seiner Kirche in allen nur möglichen Individualitäten und Geisteseigenthümlichkeiten vorbilden; jede einzelne Anlage und Entwickelung, jeder besondere Character soll darin vertreten sein. Halten wir dies fest, so läßt sich weiter behaupten, für die zwölfte Stelle war Joses überhaupt nicht mehr der geeignete Mann, einestheils weil er ebenfalls ein Galiläer war, anderntheils weil seine Geistesanlage und Charactereigenthümlichkeit sich schon in irgend einem von den übrigen Aposteln hinlänglich vertreten fand; für diese Stelle gehörte vielmehr einer, der seinem ursprünglichen Herkommen nach ein Judäer war, damit auch Juda in dem Hause Jesu seinen Repräsentanten habe, und einer, in dem das Denkvermögen in eminentem Grade angelegt und ausgebildet war, damit auch diese Geisteseigenthümlichkeit in der vorbildlichen Kirche eine Stätte finde. Durch die Fügung Gottes, seines himmlischen Vaters, sah der HErr nun den Judas (wir wissen nicht, woher, und wissen nicht, auf welchem Wege) sich zugeführt; er erkannte um so klarer, daß gerade dieser sein Verräther werden würde, weil einestheils des Verräthers Vorbild Ahitophel auf Judäa wies und des Judas Name nur gar zu sehr an Judä Wort in 1. Mos. 37, 27 erinnerte und der ungläubigen Juden Art, die bis auf den heutigen Tag im Gelde wühlen, vorbedeutete, und weil anderntheils des Judas Eigenthümlichkeit und Gemüthsrichtung die Anlage in sich trug, ein Kind des Teufels zu werden, wie ja noch immer eminente Geister am meisten in Gefahr stehen, am Glauben Schiffbruch zu leiden, und der künftige Antichrist gewiß einmal durch eminente Verstandesüberlegenheit es dahin bringen wird, zum Menschen der Sünde und zum Kinde des Verderbens (2. Thess. 2, 3) sich auszubilden. Indessen der HErr unterwarf sich auch in diesem Stücke der Leitung seines himmlischen Vaters, und wir können uns wohl denken, von welchen Gefühlen und Empfindungen sein Herz mag bewegt gewesen sein bei dem Nachtgebet, mit welchem er sich zur Apostelwahl vorbereitete; schon da heißt es bei ihm: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst." Und daß er hernach dem Judas die Kasse anvertrauete, an der dessen Anlage sich zur Teufelsnatur entwickelte, findet seine Erklärung in dem, was Lampe sagt: „Es gehört zu den anbetenswürdigen Wegen der göttlichen Vorsehung in Bezug auf die Sünde, daß die Sünder in Umstände versetzt werden, in denen ihre Bosheit hervorbrechen muß;" die Criminalgeschichten bieten zu diesem Satze die mannigfachsten Belege. Nur Eins sei hier noch bemerkt: das hernach durch des Judas Untergang erledigte Apostelamt spaltet sich in zwei Aemter, in das des Matthias und in das des Paulus. Es läßt wohl sich voraussetzen, daß der Erstere von Haus aus ein Judäer war, wenn er auch ein Augen- und Ohrenzeuge der Werke und Worte Christi von der Taufe Johannis an bis zur Himmelfahrt (Apostg. 1, 22) gewesen war; ja, vielleicht entschied eben darum das Loos für ihn und nicht für den andern, es sollte eben die Judäer-Eigenschaft durch Matthias ersetzt werden. Dagegen fand die Begabung mit einem vorzüglichen Denkvermögen nnd mit einer ausgezeichneten Geistesbildung einige Jahre später in Paulus ihren Ersatz. Dieser ist dann der lebendige Beweis geworden, daß auch die großen Geister, die tiefen Denker, die Genie's unter den Menschenkindern an Christo ihren Meister finden und recht wohl demüthige Schüler zu seinen Füßen werden können, ohne ihre Gaben nnd Kräfte verleugnen zu müssen.

5. Diese zwölf sandte Jesus [je zween und zween Mark. 6, 7], **gebot ihnen und sprach** [indem er theils für ihre jetzige Sendung besondere, theils für ihre künftige Wirksamkeit allgemeine Verhaltungsregeln ihnen ertheilte]: **Gehet** [für dies Mal und solange überhaupt die rechte Zeit dazu noch nicht gekommen] **nicht auf der Heiden Straße, und ziehet nicht in der Samariter Städte;**

6. Sondern gehet hin zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israels [Kap. 15, 24].

7. Gehet aber [was den Inhalt eurer Verkündigung anlangt], **und prediget und sprechet: Das Himmelreich ist nahe herbei kommen** [Kap. 3, 2; 4, 17].

8. **Machet die Kranken gesund, reiniget die Aussätzigen, wecket die Todten auf, treibet die Teufel aus. Umsonst habt ihr es** [sowohl das Heil, das ihr verkündigen sollt, als die Hilfe, die ihr bringen dürft] **empfangen, umsonst gebt es auch.**

9. **Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz** [Kupfermünze] **in euren Gürteln** [Gürtelbörsen] **haben;**

10. **Auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zween Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken** [als müßtet ihr euch selbst versorgen und wider etwaigen Mangel vorsehen, vielmehr wird das, was bei Ausrichtung eures Amtes ihr an zeitlichen Dingen bedürfet, zur rechten Zeit euch schon von selbst zufallen]. **Denn ein Arbeiter ist seiner Speise** [dessen, was zu seinem Unterhalt gehört] **werth** [und wird ihm das durch Gottes Vorsehung auch zu Theil werden].

11. **Wo ihr aber in eine Stadt oder Markt** [zunächst des israelitischen Gebiets V. 6] **gehet, da erkundiget euch** [forschet nach diesen und jenen Merkmalen, daraus ihr abnehmen könnet], **ob jemand darinnen sei, der es werth ist** [daß ihr bei ihm herberget]; **und bei demselben bleibet, bis ihr von dannen ziehet.**

12. **Wo ihr aber in ein Haus gehet** [in das Haus eines solchen eintretet, den ihr für einen Würdigen haltet], **so grüßet dasselbige** [mit dem üblichen Grußwort: Friede sei mit euch! Luk. 10, 5; Joh. 20, 19].

13. **Und so es dasselbige Haus werth ist** [daß ihr daselbst bleibet], **wird euer Friede auf sie kommen. Ist es aber nicht werth, so wird sich euer Friede** [ohne etwas zu wirken Jes. 55, 11] **wieder zu euch wenden** [also daß ihr nicht mit dem Gefühl weiter ziehen müßt, ihr hättet dem Wort in Kap. 7, 6 zuwider gehandelt].

14. **Und wo euch jemand nicht** [ein Haus oder eine Stadt in keiner einzigen Person] **annehmen wird, noch eure Rede hören; so gehet heraus von demselbigen Hause oder Stadt, und schüttelt** [euch völlig von aller Gemeinschaft mit ihnen, wie auch von jeder weiteren Verpflichtung gegen sie lossagend] **den Staub von euren Füßen** [Apostg. 13, 51; 18, 6].

15. **Wahrlich, ich sage euch: Dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird es erträglicher ergehen am jüngsten Gericht** [Kap. 11, 24], **denn solcher Stadt** [von der ihr in dieser Weise euch habt lossagen müssen].

16. **Siehe,** [es sind aber nicht blos Abweisungen, auf die ihr euch gefaßt machen müßt, sondern sogar die schrecklichsten Verfolgungen; denn] **ich sende euch** [wenn auch noch nicht bei diesem erstmaligen Versuch apostolischer Thätigkeit, so doch in euerm künftigen Amte] **wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben** [Röm. 16, 19].

17. **Hütet euch aber** [vermöge der eben euch empfohlenen Schlangenklugheit, jedoch so, daß ihr die Taubeneinfalt dabei nicht außer Acht lasset] **vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser, und werden euch geißeln in ihren Schulen** [den Synagogen 2. Cor. 11, 24].

18. **Und man wird euch vor Fürsten** [Landpfleger u. dgl.] **und Könige führen um meinet willen** [Apostg. 24—26], **zum Zeugniß über sie** [die Juden] **und über die Heiden.**

19. **Wenn sie euch nun überantworten** [vor Gericht stellen] **werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt.**

20. **Denn ihr seid es** [in eurem apostolischen Berufe überhaupt] **nicht, die da reden, sondern euers Vaters Geist ist es, der durch euch redet** [und dieser Geist wird auch bei der Verantwortung vor Gericht mit euch sein].

21. **Es wird aber** [da ich nicht kommen bin, Friede zu senden, sondern das Schwert V. 34] **ein Bruder den andern zum Tod überantworten, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern und ihnen** [durch Ueberantwortung an die Obrigkeiten] **zum Tode helfen.**

22. **Und** [da wird nun Haß und Verfolgung euch im höchsten und umfassendsten Maße treffen, also daß ihr] **müsset gehasset werden von jedermann, um meines Namens willen. Wer aber bis an das Ende** [wenn ich wiederkommen und dem Hasse der wider mich gerichteten Welt ein Ende machen werde, in Glaube, Geduld und Bekenntniß] **beharret, der wird selig.**

23. **Wenn sie euch aber** [bei diesem Hasse, der von Seiten der gesammten ungläubigen Welt euch treffen wird] **in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere. Wahrlich, ich sage euch, ihr werdet die Städte Israel nicht ausrichten** [nicht alle mit solcher Flucht aus der einen in die andere einzeln durchgemacht haben], **bis des Menschen Sohn kommt** [zum Gericht über Jerusalem und das jüdische Volk und eurer Verfolgung von dieser Seite her ein Ziel steckt].

24. [Verwundert euch aber nicht, daß ihr also müsset gehasset werden von jedermann V. 22:] **Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn** [daß er sollte ein besseres Loos für sich erwarten dürfen, als diesem beschieden war Joh. 15, 20].

25. **Es ist dem Jünger genug, daß er** [hinsichtlich der Behandlung, die ihm widerfährt] **sei wie sein Meister, und der Knecht, wie sein Herr** [etwas Höheres begehrt er nicht, wenn anders er ein rechter Jünger und treuer Knecht ist]. **Haben**

sie den Hausvater Beelzebub [als der die Teufel durch der Teufel Obersten austreibe Kap. 9, 34; 12, 24] geheißen; wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen?

26. Darum [euch gern und willig in die Schicksalsgemeinschaft mit mir begebend] **fürchtet euch nicht vor ihnen** [vielmehr fasset freudigen Muth, allem Haß der Welt zum Trotz das Evangelium vom Reich in alle Welt hinauszutragen, damit es zu der ihm bestimmten durchdringenden Oeffentlichkeit gelange]. **Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde** [dies Sprichwort hat vor allem seine Giltigkeit in Beziehung auf das Evangelium, das nimmermehr als eine Geheimlehre behandelt werden darf Kap. 5, 15; Mark. 4, 22; Luk. 8, 17].

27. **Was ich euch sage im Finsterniß** [weil ich nur erst noch im vertrauteren Kreise meiner Jünger mich offenbaren kann, damit mein Reich erst gegründet werde], **das redet im Licht; und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den** [flachen] **Dächern** [der Häuser, wo ihr die Leute auf den Straßen vor euch habt und von ihnen gehört werdet].

28. **Und fürchtet euch** [nun bei solcher öffentlichen Predigt, die Haß und Verfolgung euch zuzieht] **nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten** [d. i. vor den Menschen, auch wenn sie noch so arg gegen euch wüthen]. **Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle** [im eigentlichen Sinne des Worts 1. Kön. 1, 33 Anm., nämlich vor Gott, eurem ewigen Richter].

29. [Und zu dieser heiligen, ernsten, strengen Furcht vor Gott geselle sich in eurem Herzen der heilige, heitere, frohe Glaube an ihn, in dessen allerbesondersten Aufsicht und Fürsorge ihr stehet als seine lieben Kinder]. **Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig** [die geringste Scheidemünze, so daß man weniger gar nicht geben kann]? **Noch fällt derselbigen keiner** [todt] **auf die Erde ohn euern Vater** [ohne sein Wissen und Willen].

30. **Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählet** [so daß es bei euch ihm nicht blos auf die Erhaltung eures Lebens überhaupt, sondern auf die Unversehrtheit auch des Geringsten und Unbedeutendsten, was euch zugehört, ankommt].

31. **Darum fürchtet euch nicht; ihr seid besser, denn viel Sperlinge** [und könnt mit viel besserer Sorglosigkeit und Furchtlosigkeit als sie eures himmlischen Schutzherrn euch getrösten].

32. **Darum, wer** [unter euch und unter allen, die durch euer Wort an mich glauben werden, mit allem Freimuth und aller Lauterkeit] **mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater** [am jüngsten Tage, auf daß er da ein gutes Urtheil empfahe].

33. **Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.**

34. [Daß ich aber noch einmal auf die tiefe Erregung, die durch die Predigt meines Worts in der Menschenwelt hervorgebracht werden wird V. 21 f., zu sprechen komme, damit ihr euch, wenn sie nun eintritt, euch nicht darüber verwundert, so merket:] **Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei, Friede zu senden auf Erden** [so lange da die Menschenwelt noch in ihrem gegenwärtigen Zustande der Entfremdung von dem Leben, das aus Gott ist, sich befindet]. **Ich bin nicht kommen Friede zu senden, sondern das Schwert** [damit es erst zu einer Scheidung und Entscheidung komme, bis dann nach der Erregung und dem Streit der Friede sich einstellen kann].

35. **Denn** [wie schon in Micha 7, 6 Krieg und Streit innerhalb der engsten Familienverhältnisse als Wehen der Tochter Zions zur Vermittelung des Friedensreichs geweissagt sind:] **ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger** [Richt. 19, 10 Anm.].

36. **Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.**

37. [Da kommt es nun darauf an, daß bei solcher Scheidung sich ein jeder recht entscheide.] **Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist mein** [daß er mir als seinem HErrn und Meister angehöre] **nicht werth** [5. Mos. 33, 9; Luk. 14, 26].

38. **Und wer nicht** [als ein von dieser Welt Verworfener und zum Tode der Aufrührer und Empörer Verurtheilter] **sein Kreuz auf sich nimmt** [um es gern und willig zu tragen] **und folget mir** [dem ja dieses Geschick in nicht gar ferner Zeit zuerst widerfahren wird Kap. 16, 21 ff.] **nach, der ist mein nicht werth.**

39. **Wer** [in diesen todesgefährlichen Zeitläuften V. 34 ff.] **sein Leben findet** [indem er durch Verleugnung meines Namens der Gefahr sich entzieht], **der wird's verlieren** [durch Verlust der ewigen Seligkeit, die ja allein das rechte, wahre Leben ist]; **und wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird's finden** [Luk. 17, 33].

40. **Wer** [dann ferner in dieser schweren Zeit, wo es gefährlich ist, einen Apostel auch nur zu beherbergen Apostg. 17, 5 ff.] **euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat** [Joh. 13, 20.].

41. **Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen** [in Rücksicht darauf, daß er ein Prophet ist], **der wird eines Propheten Lohn** [denselben Lohn, den er, der Prophet, von Gott zu erwarten hat] **empfahen. Wer einen Gerechten** [der durch euer Wort an mich gläubig und durch den

Glauben an mich gerecht worden ist] **aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird eines Gerechten Lohn empfahen.**

42. Und wer dieser Geringsten einen [mit denen es noch nicht zum völligen Durchbruch der Gerechten gekommen, die aber doch schon an der Schwelle des Himmelreichs stehen] **nur mit einem Becher kalten Wassers tränket** [ihm die geringste Liebe nnd die unbedeutendste Hilfe erzeiget] **in eines Jüngers Namen; wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnet bleiben** [Mark. 9, 41].

Wir haben uns aller näheren Auseinandersetzungen über schwierige Stellen in dieser Rede enthalten, weil nicht blos die parallelen Abschnitte bei Markus und Lukas uns dazu weitere Gelegenheit bieten, sondern auch Jesu Instruktionsrede an die 70 Jünger in Luk. 10, 1 bis 16 und seine Weissagung von den letzten Dingen in Matth. 24 u. 25; Mark. 13 u. Luk. 21, 5 ff. vieles von dem, was wir hier hören, uns nochmals vor die Seele führen. Auch mit der Frage der Gelehrten, ob Jesus die Rede wirklich so, in der hier vorliegenden Vollständigkeit und in dem nämlichen Zusammenhange, gehalten, oder ob nicht der Evangelist hier verschiedene, bei andern Gelegenheiten vorgekommene Redestücke erst zu diesem Ganzen zusammengestellt habe, machen wir uns nicht viel zu schaffen; wir lassen die Schrift in ihrem Zusammenhange, ohne ihre Theile auseinanderreißen zu wollen, wodurch wir nur uns selber Schaden thäten, und gedenken des Wortes Christi, das er in V. 20 zu den Jüngern spricht, so daß, wenn auch ursprünglich nicht alles genau an der nämlichen Stelle und in demselben Zusammenhange von ihm sollte gesagt worden sein, doch für uns alles so gut ist, als hätte er's also und nicht anders gesagt.

Das 11. Kapitel.

Johannis Botschaft. Christi ernstliche Drohung und freundliche Einladung.

1. Und es begab sich, das Jesus solch Gebot zu seinen zwölf Jüngern vollendet hatte, ging er [während sie wirklich auf den ihnen gewiesenen Weg sich begaben und ihr Werk ausrichteten Mark. 6, 12 f.; Luk. 9, 6., blos von seinen Jüngern im weiteren Sinne des Worts begleitet] **von dannen fürbaß** [Kap. 9, 27], **zu lehren und zu predigen in ihren Städten** [in den Städten derer, zu welchen er seinen Weg nahm].

Nach unsrer Ansicht wendeten sich die Zwölfe mehr östlich und hielten sich an die gewöhnliche Pilgerstraße derer, die hinauf nach Jerusalem zum Osterfest reiseten, dem Jordanthale entlang; der HErr selber dagegen zog sich mit seinem Geleit nach Westen hinüber, in die Mitte des galiläischen Landes — in Luk. 7, 11 ff., welche Geschichte sich während der Abwesenheit der Zwölfe zutrug (daher sie nur von Lukus erzählt wird, der sie von einem der damals in Jesu Gesellschaft Befindlichen erfahren hat), finden wir ihn zu Nain, nicht weit vom kleinen Hermon. An dieselbe Gegend (westlich vom Jordan) und an die nämliche Zeit (während der Abwesenheit der Zwölfe) müssen wir auch denken bei der folgenden Geschichte von der Gesandtschaft des Täufers; lange aber haben die Apostel mit ihrer Missionsreise nicht zugebracht, wenn auch nicht blos einen Tag, wie Wieseler annimmt, so doch keinenfalls mehrere Monate, wie Krafft ausrechnet. Das Nähere darüber wird sich später ergeben, wenn wir die folgende Geschichte betrachtet haben.

II. V. 2—30. (§. 44.) **Von seinem Gefängniß aus sendet Johannes der Täufer, zu dem die Kunde von den Thaten des einst von ihm bezeugten Messias Israels gedrungen, in dessen Gedankenkreis aber, weil er vielmehr einen Tag der göttlichen Rache und die Erscheinung des Himmelreichs in Herrlichkeit erwartet, die Werke eines bloßen Propheten in unterschiedslosen Segnungen für die Gesammtheit des Volks nicht passen, zween seiner Jünger an Jesum und begehrt Aufschluß über das, was ihn irrt und stört, über diese Verzögerung der Erfüllung seiner Aussichten. Der Aufschluß wird ihm denn in einer Weise zu Theil, die sein irres Herz zurecht zu bringen und ihn zu stärken vermag für die Stunde des Märtyrerthums, die nun bald ihm bevorsteht. Damit nun aber das umstehende Volk, das die Frage des Täufers gehört hat, nicht irre an dessen früherer Zeugenschaft werde, legt Jesus nach Abgang der beiden Boten ein herrliches Zeugniß über den Mann Gottes ab, indem er jedoch zugleich andeutet, welchen untergeordneten Standpunkt auch dieser größte unter allen Gottesmännern des alten Bundes im Vergleich mit den Gliedern des neuen Bundes einnehme. Daran schließt sich eine tiefe Klage über dieses gegenwärtige Geschlecht, ein lobpreisendes Gebet, an den Vater im Himmel gerichtet, und eine freundliche Einladung zu dem Heiland der Seelen und Herzog der Seligkeit. (Luk. 7, 18—35.)**

(Evangelium am 3. Sonntage des Advents.)

Von der ersten Zukunft Christi, seiner Ankunft im Fleische, und von seiner zweiten Zukunft, der Zukunft zum Gericht, haben die Evangelien der beiden letzten Sonntage gesprochen. Ein neuer, der dritte Sonntag des Advents hat heute begonnen, und das Geburtsfest des HErrn kommt immer näher; je näher aber dieses und nach dem Gedankengang, den wir festhalten, Er selber, der Neugeborne, mit dem Reichthum seiner Segnungen kommt, desto mehr geziemt es sich auch des Vorläufers zu gedenken, der vor Christo herging und ebenso ein sicheres Zeichen des vorhandenen, nahenden Christus war, wie der Morgenstern ein sicheres Zeichen der nahenden, kommenden Sonne ist. Dieses Vorläufers gedenken nun auch die Evangelien der beiden letzten Adventssonntage. Johannes und Jesus heute, über 8 Tage Jesus und Johannes, der Morgenstern und die Sonne, der HErr und sein Engel erscheinen uns in diesen Evangelien unzertrennlich. Heute sehen wir den Vorläufer Christi in seiner Schwachheit, am nächsten Sonntage, wo wir dem Feste um eine Woche näher gekommen sein werden, sehen wir ihn in seiner Stärke. Heute sehen wir ihn im Kerker und hören ihn sehnsüchtig fragen: „Bist du's, oder nicht?" über 8 Tage sehen wir ihn, ganz bestrahlt von unsrer Weihnachtssonne, mit dem zuversichtlichen Bekenntniß der Wahrheit auf den Lippen. (Löhe.)

2. Da aber Johannes [der Täufer, der nun schon seit 10 Monaten überantwortet war Kap. 4, 12; 14, 3 ff.] **im Gefängniß** [auf dem Bergschlosse Machärus jenseit des todten Meeres Kap. 4, 17 Anm., darin ihm jedoch der Verkehr mit der Außenwelt ebenso gestattet war, wie später

dem Apostel Paulus in seinem Gefängniß zu Cäsarea und zu Rom Apostg. 24, 23; 28, 30 f.] **die Werke Christi** [die dieser früher schon, bald nach seiner, des Johannes, Gefangennehmung gethan Kap. 4, 23 f., vgl. §. 28—41., und die derselbe neuerdings wieder, seit Beginn des neuen Frühjahrs, in besonders reger, durch die Mitwirkung von 12 Aposteln verstärkter Thätigkeit vollbrachte Kap. 9, 35; Mark. 6, 12 f., aus dem Munde seiner Jünger, wenn sie zu ihm kamen] **hörete** [und so gar nicht sich darein finden konnte, daß er, der HErr, bei solchen Werken es bewenden ließ, ohne endlich einmal zu derjenigen Wirksamkeit überzugehen, die er selber von ihm in Aussicht hatte stellen müssen Kap. 3, 12], **sandte er** [seiner Zweifel und Bedenken durch offenes Aussprechen vor dem rechten Manne Herr zu werden 1. Mos. 15, 3 u. Ps. 62, 9 Anm. und aus der Stunde der Anfechtung, die über ihn gekommen 1. Kön. 19, 4 Anm., sich heraus zu retten] **seiner Jünger zween** [hin zu Jesu],

3. Und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll [der verheißene Messias oder König Israels Ps. 118, 26 Anm. 1., als welchen ich dich dem Volke bereits angekündigt habe Kap. 3, 11], **oder sollen wir** [indem du nur erst selber ein Vorläufer des Messias wärest] **eines andern** [als des eigentlichen Messias] **warten?** [wer aber sollte das sein?]

Wäre, wie man gewöhnlich annimmt, unter dem Jahrstag des Herodes in Kap. 14, 6 dessen Geburtstag im eigentlichen Sinne zu verstehen, so ließe sich über das Datum der nachherigen Hinrichtung des Täufers, da wir jenen Geburtstag nicht kennen, gar nichts bestimmen; es ist aber sprachlich durchaus gerechtfertigt, vielmehr den Tag des Regierungsantritts (also seinen Geburtstag als Fürst, Ps. 2, 7) unter jenem Fest des Königs (Hos. 7, 5) zu verstehen, und da wären wir in Betreff des Datums dieses Tags auf das des Todestags Herodis des Großen angewiesen, von welchem Tage ab ohne Zweifel dessen Söhne und Nachfolger ihre Regierung rechneten, wenn auch die Bestätigung ihrer Würde von Seiten des römischen Kaisers erst geraume Zeit später erfolgte. Nun fiel der 15. Nisan oder erste Tag des Osterfestes im J. 4 n. Chr. auf den 12. April; sieben Tage zuvor ist Herodes d. Gr. gestorben (Schluß-Bem. zum 1. Maccabäerb. Nr. 11, e), d. i. am 8. Nisan oder 5. April. Dieser 8. Nisan wäre denn auch der Jahrestag des Herodes Antipas und somit der Hinrichtung des Täufers; im J. 29 n. Chr. fiel derselbe (vgl. den jüdischen Kalender in den Schlußbem. zum 1. Maccab. Nr. 4, Zus.) auf Montag den 11. April (in der Kirche ist das Fest der Enthauptung Johannis erst ziemlich spät auf den 29. August verlegt worden und erscheint dieses Datum als durchaus willkürlich), während der erste Ostertag (15. Nisan) sich da mit Montag dem 18. April deckt. Gewiß ist die Gesandtschaft der beiden Jünger in den letzten Lebenstagen des Johannes, jedoch auch nicht so spät geschehen, daß die Jünger, die von Machärus aus bis zu der Stelle, wo sie mit Jesu zusammentrafen, eine Reise von mindestens 15 Meilen zu machen hatten, den Weg nicht hätten wieder bis zu ihrem Meister zurücklegen können, ehe derselbe sein Haupt unter das Henkerbeil legen mußte; auf diesen Rückweg sind, da der 6. Nisan jenes Jahres (9. April) ein Sabbath war, doch gewiß 4 volle Tage zu rechnen, und so würde sich uns als Datum der hier vorliegenden Sendung etwa Mittwoch der 3. Nisan (6. April) ergeben. Wir nehmen dabei an, daß Jesus nach der Auferweckung des Jünglings zu Nain (Sonntag den 3. April) sich an den beiden folgenden Tagen die 4 Meilen Weges bis in die Nähe von Bethsean im Geleit des ihm nachziehenden Volkes hinüberwandte und so gewissermaßen den beiden Abgeordneten des Johannes, die im Jordanthal von Mittag heraufkamen und wohl unterwegs schon die ohngefähre Gegend seines damaligen Aufenthalts von etlichen der Zwölfe erfahren hatten, entgegenging. Er war, als die beiden bei ihm anlangten, eben wieder mit solchen Werken beschäftigt, wie Johannes sie von ihm gehört und an denen dieser Anstoß genommen hatte (Kap. 9, 35 vgl. mit Luk. 7, 21), und hatte also der HErr dasjenige Schwert, das den Johannes verwundet, sofort auch als Heilmittel zur Hand, um den Angefochtenen wieder gesund zu machen (V. 5). Aber wie? haben wir denn auch richtig die Frage des Täufers erklärt, wenn wir oben sie dahin ausgelegt, daß er selber, Johannes, es ist, der eine Anwort auf diese Frage für sich bedarf und begehrt, weil das Glaubenslicht in ihm verdunkelt ist und er sich nicht in die Wege und Weise des HErrn Jesu finden kann? Von den Tagen der Kirchenväter an bis herein in diese unsre Zeit haben sich viele und gewichtige Stimmen für die Behauptung erhoben: es sei rein unmöglich zu denken, derselbe Johannes, der ein so klares Zeugniß vom Himmel über Jesum empfangen (Kap. 3, 16 f.) und ein so entschiedenes Zeugniß von ihm abgelegt (Joh. 1, 29 ff.; 3, 26 ff.), sei hernachmals schwach geworden im Glauben und habe nicht mehr gewußt, was er von Jesu halten solle; derlei Gedanken sei ja auch schon dadurch gewehrt, daß der HErr hernach (V. 7 ff.) seinem Vorläufer ein so erhabenes Lob spendet und ausdrücklich ihm die Ehre giebt, er sei kein Rohr, das der Wind hin und her wehet. Man hat daher gemeint, nicht um seiner, sondern um seiner Jünger willen habe Johannes die Boten an Jesum abgeordnet und nicht aus seinem, sondern aus seiner Jünger Herzen habe er die Frage an ihn gerichtet: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ Die Schüler des Johannes, schreibt Chrysostomus zur näheren Begründung dieser Ansicht, waren gegen den HErrn gereizt, und sie waren eifersüchtig gegen ihn; das ist offenbar aus dem, was sie ihrem Meister in Joh. 3, 26 sagen und worüber sie sich in Kap. 9, 14 beklagen. Sie wußten noch nicht, wer Christus war, sondern hielten Jesum für einen bloßen Menschen, den Johannes aber für mehr als einen Menschen, und konnten so nicht ertragen, daß sie Jesum von Tag zu Tage zunehmen sahen und Johannem, wie er selbst gesagt hatte, abnehmen; und dies hinderte sie hinzugehen, indem die Eifersucht ihnen den Weg vermauerte. Solange nun Johannes mit ihnen war, ermahnte er sie fortwährend und lehrte sie; aber auch so überredete er sie nicht. Da er denn jetzt sterben sollte, bemühte er sich noch mehr; denn er fürchtete, daß er den Verdacht eines bösen Werkes hinter sich zurücklasse, wenn sie Christo abgewendet blieben. — Es ist gewiß, sagt dann seiner Zeit auch Luther, daß Johannes um seiner Jünger willen fragen läßt; denn dieselbigen hielten Christum noch nicht für den, für den er zu halten war, warteten auf einen, der hoch einhertrabte als ein hochgelahrter oberster Priester oder mächtiger König. Da aber Jesus anhub und in's Geschrei kam, da dachte Johannes, er wollte seine Jünger nun wohl von sich weisen und zu Christo bringen, auf daß sie nicht

nach seinem Tode eine Sekte aufrichteten und Johanniter würden, sondern alle an Christo hingen und Christen würden; und sendet sie hin, daß sie hinfort nicht an seinem Zeugniß allein, sondern an Christi Worten und Werken selbst erlernten, daß Er der rechte Mann wäre, davon er gesagt hatte, als wollte er sagen: da höret ihr seine Werke, wie ich nie keines gethan habe, noch Keiner vor ihm. — Johannes, der seines Amtes Zweck, dem Kommenden den Weg zu bereiten, von Anfang bis an's Ende klar erkannt, so lesen wir neuerdings bei Stier, weiß, daß er auch noch durch Gefängniß und Tod solches Amt ausrichten, fleischliche Messiaserwartungen brechen und dem Einen, auf den er weiset, den Platz räumen muß; so liegt es ihm denn dringend am Herzen, vor seinem Ende, das er erwartet, alle von ihm selbst nicht zu Ueberzeugenden dem HErrn, soviel an ihm ist, zu überliefern, und er wählt aus der ganzen Zahl derer, denen es galt, zwei vermuthlich besondere Zweifler zu solcher entscheidenden Sendung. — Indessen, so müssen wir nun unsrerseits allen diesen Ausführungen gegenüber fragen, ist das wirklich ein richtiger, haltbarer Gedanke, der hier zum Vorschein kommt? Wir brauchen ihn nur einmal in bestimmte Worte zu fassen, um sofort das Schiefe und Ungereimte, was darin liegt, zu erkennen. „Ihm selber, dem Johannes, an dessen Person die Herzen seiner Jünger mit solcher Zähigkeit hingen, hatte trotz alles Zuredens und Ueberzeugens es bisher nicht gelingen wollen, sie zum Glauben an Jesu Messianität zu bewegen und das Aergerniß, das sie an demselben nahmen, zu beseitigen; da versucht er noch Eins, das Höchste, was überhaupt in seinen Kräften steht, er verweiset sie unmittelbar an Jesum selbst, von dem er ihnen gesagt, er sei stärker, denn er, und dem er auch nicht genugsam sich erklärt hat, seine Schuhe zu tragen (Kap. 3, 11); der wird's zu Stande bringen, was ihm selber nicht gelungen, der wird mit einer kurzen, kategorischen Erklärung alle ihre Zweifel und Bedenken zu Boden schlagen und mit einer klaren, gewissen Antwort auf die ihm vorgelegte Frage ihre Herzen zur Entscheidung für ihn umstimmen — deß tröstet sich Johannes angesichts des ihm nahe bevorstehenden Todes und darf nun, indem er den hier vorliegenden Weg einer Gesandschaft einschlägt, sich sagen, daß er sein Amt, Seelen für Christum zu gewinnen, bis zum letzten Hauch getreulich ausgerichtet." Wo in aller Welt aber holt man sich Unterweisung und Ueberzeugung in einer noch zweifelhaften Sache bei einem solchen, gegen den man eingenommen und mißgestimmt ist! und wie in aller Welt hätte Johannes erwarten können, seine Jünger würden auf Jesu eigenes Zeugniß von sich selbst größeres Gewicht legen als auf dasjenige Zeugniß, das er selber so oft schon von Jesu vor ihnen abgelegt hatte! Ja, ihm, dem Meister, war dieser Jesus von Nazareth der Stärkere; aber das eben war die Sache, um die es sich hier handelte, daß die Jünger den Stärkeren nicht anerkennen und sich nicht unter ihn beugen wollten, sie hätten also einer Antwort Jesu auf die an ihn gerichtete Frage, wenn sie dieselbe lediglich um ihrer selbst willen gethan hätten, von Haus aus in der Weise gegenüber gestanden, wie dort (Joh. 8, 13) die Pharisäer: „Du zeugest von dir selbst; dein Zeugniß ist nicht wahr." Wie Vieles ist nun aber auch im Texte selber einer solchen Auffassung, als sei die Frage: „Bist du, der da kommen soll?" nicht aus Johannis, sondern seiner Jünger Herzen genommen, entgegen! Vor allem schon dies, daß die Antwort nicht an die Jünger, sondern an Johannes sich richtet: „Gehet hin und saget Johanni wieder," was ja doch unmöglich eine Spiegelfechterei sein kann; ferner aber auch, daß die Form der Frage doch so gestellt ist, daß sie nicht als der Jünger, sondern als des Meisters Frage sich giebt, und wenn man dies für eine bloße Einkleidung erklären will, so tritt man damit, während man die Gläubigkeit des Johannes zu retten meint, seiner Sittlichkeit zu nahe, denn die Einkleidung schließt ja eine Verstellung in sich — Johannes hätte nur so gethan, als wäre er selber der, der noch in Ungewißheit und Zweifel wäre. Nein! Johannes hat nicht so gethan, als wäre er der Fragende, um eine Antwort aus Jesu Munde herbeizuführen, wie seine Jünger sie bedurften, sondern er war wirklich der Fragende (vgl. Luk. 7, 20) und bedurfte für sich selbst der Antwort, die ihm aus Jesu Munde hernach zu Theil ward; man lasse nur endlich einmal das Vorurtheil fahren, als ob es für die persönliche Größe des Täufers (V. 7 f.) ein Nachtheil und gegen dessen sonstige so hohe Erleuchtung und gegen seine erhabene Prophetenwürde (V. 9 f.) ein Widerspruch sei, wenn nun auch einmal eine Stunde der Schwachheit und der Anfechtung über ihn gekommen. „Welcher Heilige hat keine Anfechtung gehabt? Ich mag das alte Testament durchgehen, so finde ich keinen Patriarchen, keinen Propheten, keinen Abraham, keinen Moses, keinen David, der nicht angefochten gewesen wäre. Ich mag das neue Testament durchgehen, so ist es gleich also; die heiligen Apostel, die Mutter Gottes waren größer als der Täufer (V. 11), und doch haben sie alle ihre Anfechtungen gehabt, vor Pfingsten und nach Pfingsten. Und allein mit dem Charakter Johannis sollte eine Stunde, ein Tag, eine Zeit der Anfechtung unvereinbar sein? Dem Manne, welcher die Anfechtung erduldet, ist eine Krone des Lebens versprochen (Jak. 1, 12): warum soll sie unter allen Heiligen allein Johannes entbehren? Ist er doch nicht besiegt worden von seiner Anfechtung, sondern im Gegentheil, er hat sich in seinem bösen Stündlein benommen, wie es ihm geziemte; sein Benehmen hat eine so nachahmurgswerthe Schönheit, daß uns der Wunsch, Johannes möchte nicht angefochten worden sein, fast schwer werden könnte (Löhe). Wir nennen nicht den Glauben fest, der niemals von Zweifeln heimgesucht wird — einen solchen wird es kaum geben; sondern den, der jedes Mal über den Zweifel wieder Herr wird, und zwar auf dem rechten Wege, auf dem Wege des Glaubens. Wie Johannes irre zu werden fürchtet in seinem bisherigen Glauben, was thut er? überläßt er's dem Zufall, ob seine Zweifel bleiben oder weichen? ist's ihm eine gleichgiltige Sache, ob er seinen Glauben behält oder verliert? schlägt er sich vielleicht gar zu jenen, die ihn schon längst seines Glaubens wegen angefeindet oder verspottet hatten? Nichts von alle dem! so schnell giebt er seinen Glauben nicht auf, und an niemand anders wendet er sich als an Jesum selbst. Ein Wort nur von Jesu begehrt er, um alsbald wieder aufrecht zu stehen und der ganzen Welt Trotz zu bieten; der Glaube an Jesum ist stärker in ihm als sein Zweifel. (Caspari.) Wir müssen hier zugleich an die Thatsache erinnern, daß die größten Helden des alten Bundes viel kleiner waren im heiligen Dulden, als im heiligen Handeln; oft fiel das Dulden gerade den gewaltigsten Eiferern am schwersten. Man gedenke nur an die Stimmung Elias', als er sich vor der Isebel flüchtend in den Höhlen des Berges Horeb verbarg (1. Kön. 19); auch Elias hatte damals fast gefragt: bist du es, Jehova, der da kommen soll? auch er mußte damals durch das stille sanfte Sausen einen Eindruck empfangen von jenem weltüberwindenden göttlichen Geiste, der sich später dem Täufer in dem Lamme Gottes kund gab. Es liegt dies in der Natur des alten Bundes: der Prophet als Vertreter des Gesetzes ist ein gesteigerter Moses, er kann blitzen, donnern, Feuer vom Himmel fallen lassen; der Prophet als ein Verkündiger des Evangeliums ist nur

ein Vorläufer Chriſti, alſo erſt ein werdender Chriſt, was die neuteſtamentliche Macht des Duldens anlangt, und beſonders auch in dieſem Sinne iſt der Kleinſte im Himmelreich größer als er. (P. Lange.) Gehen wir nun auf den eigentlichen Seelenzuſtand des Täufers, der ihm zur Abordnung der beiden Jünger an Jeſum veranlaßte und damit zugleich auf den Sinn ſeiner Frage: Biſt du, der da kommen ſoll, oder ſollen wir eines andern warten? näher ein, ſo wollen wir uns mit der Widerlegung der Anſichten derer nicht lange aufhalten, welche entweder behaupten, Johannes ſei in der That an der ſelbſteigenen und ganzen Meſſianität Jeſu zweifelhaft geworden, oder aber vorgeben, es habe ihn in ſeinem Kerker die Ungeduld übermannt, er habe nicht begreifen können, daß der HErr, welcher ſich immer mehr als einen ſo großen Wunderthäter vor Gott und Menſchen beweiſe, ſo gar nichts thue, ihn aus ſeinen Banden zu erledigen: gegen jene Anſicht entſcheidet ſchon das Wort Jeſu in V. 7, gegen dieſe das Wort in V. 8. Das Richtige läßt ſich kaum treffender und kürzer angeben, als neuerdings von Nebe geſchehen iſt: „Johannes der Täufer ſteht noch in dem allgemeinen Glauben an die Meſſianität des HErrn, kann ſich aber nicht in ein beſonderes Verhalten des noch geglaubten Meſſias zurecht finden.“ Das ganze geiſtige Leben des Täufers, dies haben wir recht feſt in's Auge zu faſſen, bewegte ſich um die prophetiſche Weiſſagung in Mal. 3, 1—4; dieſe Stelle bildete ſozuſagen das Centrum ſeiner Chriſtologie, ſie war der Grund und Boden, auf welchem ſeine meſſianiſchen Erwartungen ſich erbauten, und gab ihm die Züge her zu dem Meſſiasbild, das er in ſeinem Herzen trug. Darnach nun erwartete er von dem Heilande Gnade und Gericht zu gleicher Zeit; er ſetzte voraus, daß der HErr, indem er erſchienen ſei, ſein Reich aufzurichten, vor allen Dingen ſeine Tenne fegen (Kap. 3, 12) und alle Aergerniſſe aus Iſrael abthun (Kap. 13, 41), daß er eine Ausſcheidung der gottloſen und verderbten Maſſe vornehmen, dieſe im Feuer ſeines Zornes verbrennen, ſich ſo erſt einen reinen Acker ſchaffen und nun in den gereinigten Boden ſeinen guten Samen ausſtreuen werde, um an den Uebergebliebenen, an denen, die aus dem Untergang der alten Welt behalten, aus Gericht und Verderben errettet werden würden, Gottes Heilsrathſchlüſſe ſofort zu verwirklichen und ſie in das Reich der Herrlichkeit noch hier auf Erden einzuführen. Der erſte Advent des HErrn und ſeine letzte Zukunft ſchoben alſo in dem Vorſtellungskreiſe des Johannes ſich ſo eng zuſammen, daß ein Unterſchied der Zeit zwiſchen beiden Adventen keinen Raum hatte; Chriſti Ankunft in's Fleiſch zur Erlöſung der Welt und Chriſti Ankunft zum Gericht über die, welche ſich nicht retten laſſen wollen, ſondern dem Verderben preisgegeben werden müſſen, machten in der Meſſiasidee des Täufers nur eine einzige Erſcheinung aus, er erwartete beides zu gleicher Zeit, erwartete die Vollendung des Himmelreichs von dem im Fleiſch erſchienenen Sohne Gottes noch zu dieſer ſeiner Zeit. Freilich findet ſich in Johannis Munde auch das überaus tiefe und überaus köſtliche Wort (Joh. 1, 29): „Siehe, das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt;“ aber ſchon der Umſtand, daß bei den drei erſten Evangeliſten nichts davon ſteht, ſondern nur der für ein ſolches Wort beſonders empfängliche vierte Evangeliſt daſſelbe uns aufbewahrt hat, machen es mehr als wahrſcheinlich, daß der Täufer dies Wort in einem exſtatiſchen Zuſtande geredet, daß er es in einer Stunde empfangen hat, wo er über ſich ſelbſt hinausgerückt und durch außerordentliche göttliche Erleuchtung ein Größerer war, als der er ſeinem wirklich entwickelten und ihm ſelbſt bewußten Glauben nach eigentlich iſt. Sagt doch der HErr hernach ausdrücklich in Beziehung auf ihn: „der aber der Kleinſte iſt im Himmelreich, iſt größer, denn er;“ es muß alſo bei jenem Ausſpruch, welcher ſchon alle Weisheit derer, die dem Himmelreich angehören, in ſich ſchließt (1. Cor. 2, 2), nicht ſowohl Er ſelbſt, dieſer noch der vorchriſtlichen Zeit angehörende Johannes, als vielmehr der Geiſt, der über ihn gekommen, geredet haben. Verhielt es ſich nun alſo mit dem perſönlichen Glaubensſtandpunkte des Täufers, daß er den Advent in Niedrigkeit und den Advent in Herrlichkeit nicht auseinander zu halten vermochte, daß er die jetzige Zeit der Erſcheinung des HErrn ſchon für denjenigen Tag anſah, von dem in Mal. 4, 1 f. die Rede iſt, und den Aufgang der Sonne der Gerechtigkeit ſich nicht anders denken konnte als einen Aufgang nach dem Morgenroth eines vorausgehenden Zornesfeuers (wie man denn auch das Wort in Kap. 3, 11: „der wird euch mit dem heil. Geiſt und mit Feuer taufen“, meiſtentheils dahin verſteht, daß der kommende Meſſias, während er auf die einen ſeinen heiligen Geiſt ausgieße, auf die andern werde das Feuer des Gerichts herabfallen laſſen), dann begreifen wir wohl, wie gerade die Werke Chriſti, von denen er hörte, ihm die Veranlaſſung geben konnten zu ſeiner Frage: „Biſt du, der da kommen ſoll?“ Es ſchien ihm, als ob Chriſtus mit ſeinen Werken den guten Samen geradezu unter die Dornen ſäe; dies Spenden der herrlichſten Segnungen göttlicher Gnade und Barmherzigkeit an die große unterſchiedsloſe Maſſe, als welche er das Volk Iſrael noch immer betrachtete, kam ihm nicht als zeitgemäß vor. Mit ſeiner Bußpredigt und Taufe habe er, ſo mochte er denken, einen ſcharfbegrenzten Uebergang Einzelner aus der, Böſe und Gute in ſich beſchließenden Welt in das Reich des kommenden Meſſias vorbereitet und angebahnt; da komme es nun darauf an, auf dieſem Grunde fortzubauen, die Scheidung noch viel energiſcher durchzuführen und ein feſtgeſchloſſenes Reich der wahrhaften Kinder Abrahams aufzurichten, mit andern Worten, die mit dem Gericht über die ungläubige Welt Hand in Hand gehende Verklärung der Gemeinde zu vollziehen und ſo die Weiſſagung der Propheten in ihren Grundzügen zu verwirklichen. Statt deſſen, ſo redete er ſich weiter ein, laſſe Jeſus den bereits angefangenen Bau des Himmelreichs wieder zerfallen, ziehe in formloſer Wirkſamkeit im Lande umher und bringe es noch immer zu keinem ſichtlichen Reſultat; und wenn er auch für ſein Theil gern darauf verzichte, ſeiner Bande ledig und ſeines Lebens wieder mächtig zu werden, ſo ſei doch gerade ſeine Lage ein handgreiflicher Beweis, wie die Gottloſigkeit immer mächtiger ihr Haupt erhebe und das Reich der Finſterniß eine immer drohendere Geſtalt annehme, indem er nun einen ganzen, öden Winter lang in ſeiner einſamen Bergfeſte habe unthätig hinbringen müſſen, während Herodes Antipas in ſeinem Schloſſe zu Livias ſchwelge und gar nicht daran denke, ſeinem ehebrecheriſchen Verhältniß mit Herodias zu entſagen, dieſe vielmehr dem Prediger der Gerechtigkeit nach der Seele ſtehe und nicht eher ruhen werde, bis ſie Rache an ihm genommen. Ein ſolches ſtilles Zuſehen, meint Johannes, ein ſolches Wirken in beſchränkten Kreiſen, wie Jeſus es fort und fort übe, wenn auch auf der einen Seite ſo herrlich, als ſollten alle Wunder der Vorzeit nun wieder lebendig, ja durch den Glanz der Neuzeit weit überſtrahlt werden, doch auf der andern Seite der gottloſen Welt gegenüber ſo unſcheinbar und machtlos, als ſollte dieſe das Privilegium behalten, die Knechte Gottes zu verfolgen, die Gemeinde des HErrn zu unterdrücken und ihr eigen Thun und Treiben einzurichten, wie es ihr ſelber gefällt, mache nicht den Eindruck, als ſei das Himmelreich nun wirklich da, wie er dies ja als nahe bevorſtehend verkündigt habe (Kap. 3, 2); er müſſe da

sich vorkommen, wie einer, der die Leute übel berichtet, der in einem Irrthum befangen gewesen, wenn er sich für den Abschluß der Wartezeit gehalten habe, für den Morgenstern, der der aufgehenden Sonne voranleuchte. Aber vielleicht wäre es ja also, daß er wirklich in einem Irrthum befangen gewesen; vielleicht wolle der HErr erst selber noch ein Vorläufer Christi sein und die Wartezeit bis dahin führen, wo der Messias nun wirklich kommen und sein Reich offenbaren werde — wer aber sollte dann der andere Christus, wer der erst noch kommende Messias sein, wenn Er, der HErr, nicht Christus selber wäre? Seine Seele komme mit ihren Gedanken da an bei lauter Finsterniß und unlösbaren Räthseln, die um so grauenvoller ihm entgegenstarreten, je größer die Herrlichkeit, die ihm an Jesu offenbar geworden (Kap. 3, 16 f.; Joh. 1, 30 ff.): wahrlich, wäre Er es nicht, der Heiland und Seligmacher Israels, der Bringer des Himmelreichs und Erfüller aller Weissagungen der Propheten, dann sei überhaupt hinter allen Hoffnungen Israels und hinter allen Weissagungen der Propheten ein — schreckliches Nichts.

4. **Jesus** [der zu derselbigen Stunde, wo die beiden Johannisjünger bei ihm ankamen und den Auftrag ihres Meisters ausrichteten, viele gesund machte von Seuchen und Plagen und bösen Geistern, und vielen Blinden das Gesicht schenkte Luk. 7, 21] **antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret** [indem ihr ihm ein treues und anschauliches Bild meiner Thätigkeit in Wort und Werk, die ich hier vor euch entfalte, hinterbringet];

5. [Und fasset da alles zuletzt in eine Hauptsumma mit den Worten, auf welche mir viel ankommt, zusammen:] **Die Blinden sehen, und die Lahmen gehen; die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören; die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget** [es vollzieht sich also in buchstäblicher Erfüllung, was die Propheten von den Tagen dessen, der da kommen soll, geweissagt haben Jes. 35, 5; 61, 1; Hesek. 36, 29; 37, 5].

6. **Und** [darnach füget aus meinem Munde die freundliche Warnung Joh. 8, 14 f. hinzu:] **selig ist, der sich nicht an mir ärgert** [einer eingehenderen Antwort auf die an mich gerichtete Frage aber bedarf es nicht; euer Meister wird sich mit seinen Gedanken nun schon zurecht finden].

Wir haben in Kap. 9, 27 ff. gesehen, wie Jesus auf alle Weise es jetzt noch vermied, daß er als Messias, als David's Sohn und als der, der da kommen sollte, im Volke ausgerufen würde; die Zeit dafür war erst in Kap. 21, 1 ff. erfüllet. Nun hatte Johannes mit seiner Frage ihn in eine Lage gebracht, wo er sich selber in Gegenwart des Volkes dafür hätte erklären müssen, wenn er kurz und rund, unmittelbar und unverhüllt hätte antworten wollen. Aber „Jesus läßt sich nicht fangen, auch nicht von Johannes," und mit der höchsten Weisheit verbindet nun seine mittelbare und verdeckte Antwort zugleich die höchste Kraft; sie fügt dem Messiasbild, das Johannes auf Grund der Stelle Mal. 3, 1 ff. sich entworfen, denjenigen Zug ein, an welchem es demselben wesentlich noch fehlt, und leitet den Frager an, seinen Irrthum, da er die erste und letzte Zukunft Christi nicht auseinandergehalten, sondern gleich mit dem ersten Advent das Gericht über die ungläubige Welt und die Erscheinung des Reiches Gottes in Herrlichkeit verbunden hat, zu berichtigen. Die Worte, die er da den Jüngern aufträgt, sind Zusammenfassungen aus prophetischen Stellen, aus denen auch die jüdische Synagoge das Bild der messianischen Thätigkeit des erwarteten Davidssohnes zu zeichnen pflegte; ja diese nannte nach Ps. 72, 17 den Messias geradezu Jinnon (d. i. der da Sprossen bekommt), weil er die Schläfer des Staubes auferwekken werde. „Johannes hat die Wirksamkeit des HErrn auf Grund alttestamentlicher Aussagen als die richtige angezweifelt; er hat sich dieselbe mehr so gedacht, wie sie sich aus Jes. 35, 4 ergiebt: „Sagt den verzagten Herzen, seid getrost und fürchtet euch nicht; sehet, euer Gott der kommt zur Rache; Gott, der da vergilt, kommt und wird euch helfen!" oder aus Jes. 61, 2: „zu predigen einen Tag der Rache unsers Gottes." Er hat die eine Seite der alttestamentlichen Weissagungen hauptsächlich betrachtet, und darüber verabsäumt, die andere Seite, welche dicht daneben steht, mit in Rechnung zu ziehen; da ruft ihm denn der HErr die Stellen Jes. 35, 5 f.: „Alsdann werden der Blinden Augen aufgethan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden; alsdann werden die Lahmen hüpfen wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge wird Lob sagen", und Jes. 61, 1 „Der Geist des HErrn-HErrn ist über mir, darum hat mich der HErr gesalbet; er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, zu predigen ein gnädiges Jahr des HErrn," nebst andern ähnlichen in's Gedächtniß. Aus dieser, so bestimmt im Großen und Ganzen an die alttestamentliche Verheißung sich anknüpfenden Schilderung der messianischen Thätigkeit des HErrn sollte denn der Täufer inne werden, daß diese Art und Weise des Wirkens von dem HErrn nicht eigenmächtig gewählt, sondern im Gehorsam gegen Gottes Wort und Willen eingehalten sei. Wenn nun gleich nicht zu leugnen, daß die angeführten jesaianischen Stellen nicht von leiblich Blinden, Tauben, Stummen u. s. w. reden, sondern, daß dort geistliche Beschaffenheiten und Zustände unter diesen leiblichen Bildern dargestellt werden, so gehörte ja zu der vollen Erfüllung der prophetischen Weissagung nothwendig solch eine Uebersetzung aus dem Geistlichen in's Leibliche, aus dem Idealen in's Reale, wie Christus sie damals in seinen Wunderzeichen vollbrachte; denn Er, der wahrhaftig Mensch geworden, ist des ganzen Menschen HErr und Heiland. (Nebe.) Christi Wort an Johannes sagte diesem, wenn auch in verhüllter, doch in genugsam verständlicher Rede: „Ich bin, der da kommen soll, und ihr braucht auf keinen andern mehr zu warten; meine unvergleichlichen Wunder sowohl, als der Inhalt meiner Verkündigung, meine Macht über alles Leibliche, wie meine Herrschaft über die Geister, sind die schlagenden Beweise meiner Gottheit und meines bevorstehenden Erlösungswerks. Kein Blinder kann sich selbst sehend, kein Aussätziger sich rein, kein Tauber sich hörend, kein Todter sich lebendig machen, es kann auch kein Mensch den andern erlösen, noch Gott jemand versöhnen, er muß es lassen anstehen ewiglich. Wer daher Licht, Gerechtigkeit, Vergebung, Leben und Frieden mit Gott giebt, der ist der Heiland; und wer sie empfangen und erfahren hat, der ist ein lebendiger Beweis, daß zu ihm gekommen ist, der da kommen soll, und er keines andern mehr zu warten braucht. (Fr. Arndt.) Johannes hatte auch an der Antwort des HErrn genug; denn er leibte und lebte in der heil. Schrift und sah jetzt durch das Wort der Propheten, und gerade durch das Wort desjenigen Propheten, in welchem er die Weissagung von sich selbst fand als der Stimme

eines Predigers in der Wüste (Jes. 40, 3; Joh. 1, 23), den Fels des Aergernisses aus dem Wege geräumt. Der HErr weiß aber, wie zähe des Menschen Sinn an seinen Einbildungen und vorgefaßten Meinungen hält; er weiß auch, daß sich der Täufer so ganz mit Leib und Seele in diese einseitige Anschauung von der Thätigkeit des Messias versenkt hat, daß ein kräftiges Wort, eine ernste Warnung ganz am rechten Orte ist. Er sagt deshalb: „Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert." War das frühere schon eine dem Täufer deutliche Rede, so mußte dieses Wort noch die letzten Schatten vertreiben: wenn der HErr denjenigen selig preist, welcher sich nicht an ihm ärgert, so behauptet er sich zugleich als denjenigen, in welchem die Seligkeit zu suchen und zu finden ist. (Nebe.) Natürlich brachten die Jünger Johannis ihrem Lehrer diese Antwort, und sie war vollgenügend für den ehrlichen Mann der Wahrheit, sein Aergerniß war gehoben, er verleugnete sich selbst und seine selbstgemachten Meinungen von Jesu Auftreten und Verfahren, er fühlte von Neuem wieder und bis an sein Ende die Seligkeit eines Menschen, der den wahren Helfer und Erlöser gefunden hat; die wenigen Tage, welche ihm hienieden noch beschieden waren, waren ein stehender, feierlicher, stiller Advent der Ewigkeit, wo er schauen sollte, was er hienieden glaubte, ohne es zu sehen. (Fr. Arndt.) Wir wissen nicht, ob auch der Jünger Johannis etliche, namentlich die zwei, die er damals an Jesum abordnete, sich hernach gläubig an Jesum angeschlossen; aber das können wir sagen, es war dies die einzige Möglichkeit, auch sie von ihrem Unglauben zu heilen, wenn sie ihren Meister selbst zum Schüler Jesu werden, wenn sie ihn durch sein Wort getröstet und von der Anfechtung also aufgerichtet sahen, daß er nun sein Haupt willig und fröhlich unter das Schwert des von Herodes abgesendeten Henkers begab. Vielleicht hatte Gott, der HErr, absichtlich die Stunde der Anfechtung über Johannes kommen lassen; als Meister vermochte er es nicht, seine Jünger Jesu zuzuführen, so sollte er noch als einer Ihresgleichen, als einer, der selber dahin gekommen, daß er allerlei wider Jesum hatte, ihnen vorangehen auf dem Wege, wo man, nachdem man die ganze Trostlosigkeit eines Herzens, das ohne Jesum ist, durchgekostet, endlich den Frieden schmeckt, der in ihm ist. Den ungläubigen Juden ist die Johannisfrage in ihrer ersten Hälfte: „Bist du, der da kommen soll?" eine Frage der Verneinung geworden, und auf die andere Hälfte haben sie sich selbst ein Ja zur Antwort gegeben: Ja, wir müssen eines andern warten; zur Strafe dafür haben sie nun auch Johannis Unruhe und Friedelosigkeit zu ihrem Erbe bekommen.

7. **Da die** [des Johannes zween Jünger] **hingingen** [ihrem Meister die erhaltene Antwort zu hinterbringen], **fing Jesus an zu reden zu dem** [umstehenden] **Volk** [das Ohrenzeuge der eben stattgefundenen Verhandlung gewesen] **von Johanne:* Was seid ihr** [damals, als ihr in ganzen Schaaren nach dem Jordan strömtet Kap. 3, 5] **hinaus gegangen in die** [daselbst befindliche] **Wüste** [Kap. 3, 1 Anm. 3] **zu sehen? wolltet ihr** [an dem Manne, den ihr dort aufsuchtet] **ein Rohr sehen, das** [weil es kein Mark und keine Kraft zum Widerstande hat wie ein Baum] **der Wind hin und her webet** [beweget Jak. 1, 6]?

8. **Oder** [da ihr um eines characterlosen, von jedem äußerlichen Einfluß abhängigen Mannes willen, auf den kein Verlaß ist Jes. 36, 6; Hesek. 29, 6., doch gewiß den Weg nach der Wüste nicht gemacht habt] **was seid ihr hinausgegangen zu sehen? wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern** [dem man's gleich von außen anmerkt, daß er ein bequemes üppiges Leben liebt] **sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen sind in der Könige Häusern** [wenn man aber nach der Wüste gehet, so ist's einem um einen Mann in einem Kleide von Kameelhaaren und mit einem ledernen Gürtel um seine Lenden Kap. 3, 4 zu thun].

9. **Oder** [ich frage euch zum dritten Mal, um es euch recht zum Bewußtsein zu bringen, was ihr vormals in Johannes gesucht und wofür ihr ihn auch erkannt habt] **was seid ihr hinausgegangen zu sehen? wolltet ihr einen Propheten** [von der Art derer, die in den Tagen der Väter aufgetreten Luk. 20, 6] **sehen? Ja, ich sage euch** [das ist Johannes gewesen im ganzen, vollen Sinne des Worts Luk. 1, 76 f.], **der auch** [rücksichtlich der Zeit, in der er aufgetreten, und rücksichtlich der Botschaft, die er auszurichten hatte] **mehr ist, denn ein Prophet** [von der früheren Art, so daß er nicht blos ein Prophet schlechthin, sondern selbst ein Gegenstand der Prophezeiung und ein Gegenstand des Wartens in Israel seit Jahrhunderten gewesen].

10. **Denn dieser ist's, von dem** [bei dem letzten von jenen alten Propheten, Mal. 3, 1] **geschrieben stehet: Siehe, ich** [der HErr] **sende meinen Engel** [oder Boten] **vor dir** [dem kommenden Messias] **her, der deinen Weg** [wenn nun die Zeit da ist, daß du erscheinen sollst] **vor dir bereiten soll**** [auf daß du Zugang zu den Herzen findest und sie im Glauben dich aufnehmen].

*) Das Volk hatte zugehört, als Johannis Jünger im Namen ihres Meisters die Frage anfechtender Zweifel dem HErrn vorlegten, und hatte die Antwort Jesu vernommen; in der letzteren aber lag neben aller Ermunterung etwas Tadelndes, wie fast immer, wenn Gott seine Heiligen ermuntert, Demüthigung beigemischt ist. Und die Frage selbst war ja von der Art, daß sie einen üblen Schein auf Johannes bringen konnte, wenn man nicht des Täufers Seelenzustand würdigen und die heilige, wahrhaftige, gerade Einfalt seines Benehmens verstehen konnte. Das Volk konnte Anlaß nehmen, von Johannes geringer als bisher zu denken; der ganze Vorfall konnte dazu beitragen, Johannem so in Schatten zu stellen, daß auch seine Liebe zu dem HErrn und sein Gehorsam gegen ihn verdunkelt worden wäre. Das wollte Jesus nicht; er liebte und ehrte den frommen Boten, den er vor sich hergesendet hatte, und hielt ihm deshalb eine wunderschöne Vertheidigungsrede. (Löhe.) Die himmlische Weisheit trifft für jedes ihrer Worte und Werke die rechte Zeit, und sie lobet mit Vorsicht und weiser Sparsamkeit, selten so, daß der Gelobte es hier inne wird. Das Urtheil des HErrn über Johannes hätte den Jüngern desselben bei ihrer damaligen Gemüthsstimmung nachtheilig werden können, und ihm

selbst mochte es auch besser sein, daß es ihm hienieden verborgen blieb. (Menken.) Die Welt lobt in's Angesicht, hinter dem Rücken tadelt sie: die göttliche Wahrheit macht es umgekehrt. (Bengel.) Jesus war durch die Frage des ehrlichen Johannes nicht im mindesten beleidigt worden; er vertheidigt ihn vielmehr. (Heubner.) Der HErr eilte, das Ansehen des Täufers, welches dieser mit seiner Sendung selbst erschüttert hatte, durch sein Lob wieder herzustellen. (P. Lange.) Es ist kein gewöhnliches Wort, es ist eine gewaltige Rede aus bewegtem Herzen, zu welcher der HErr jetzt seinen Mund öffnet; und wenn die Evangelisten solch ein Wort berichten, bedienen sie sich gern der umständlichen Redeweise, wie hier (vgl. V. 20; 4, 17; 5, 2): „Jesus fing an zu reden." (Nebe.)

**) Das Volk, damit es nicht an dem Täufer und hierdurch mittelbar an ihm selbst irre werden möchte, erinnert Jesus vor allem an den Eindruck, den Johannes zur Zeit seines prophetischen Wirkens auf sie gemacht: wahrlich nicht ein Rohr, gleich den anderen Rohren der Wüste zu sehen, noch einen Menschen in weichen Kleidern, seien sie hinausgeströmt, sondern in der Gewißheit, einen gottgesandten Propheten zu hören. (Ebrard.) Mit dem ersten Bilde verneint Jesus, daß Johannes ein im Glauben schwankender Mensch sei, mit dem zweiten, daß er aus Weichlichkeit, selbstsüchtigem Interesse, feiger Liebe zum Leben ihn mit seiner Botschaft gedrängt habe; beide Bilder aber berufen sich darauf, daß seine Zuhörer den Johannes schon von früher her als einen ganz andern Mann kennen, dieses Gefühl der Ehrfurcht will er in ihnen auffrischen. (P. Lange.) Jesus kannte den Johannes besser, als dieser sich selbst. (Heubner.) Der HErr erinnert das Volk an die Zeit, wo Jahannes noch in der Wüste war und predigte, wo sie hinausgeströmt waren zu ihm. „Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet?" So fragt er — und seine Frage, die Art, wie er sie sprach, ohne Zweifel auch die Geberde, welche er dabei annahm, waren so, daß eine Antwort überflüssig war. Ein jeder merkte wohl, daß nach dem Sinne Jesu ein vom Wind bewegtes Rohr das Gleichniß nicht war, das auf Johannes paßte. So hatten sie auch von Johannes nicht gedacht; etwas der Art konnte allenfalls eben erst in den Seelen derjenigen sich geregt haben, welche die Frage der Jünger des Täufers vernommen hatten. Ein Rohr, nein, das war auch Johannes nicht; der Wind hatte keine Macht über ihn. Wohl ging ein starker Wind, wohl stand Johannes in inneren Stürmen der Anfechtung; aber des Windes Wehen riß ihn nicht auf eine andere Seite, als zuvor, vielmehr neigte er sich desto ernstlicher zu Jesu, sandte, da er selbst nicht gehen durfte, seine Jünger zu Jesu, und das Auge und Ohr seiner Seele hing ganz an Jesu Munde. Gerade das Benehmen Johannis in seiner Anfechtung bewies, daß er kein Rohr war, sondern daß Treue und Beständigkeit gegenüber Jesu die Tugenden waren, welche siegreich aus dem Kampfe gingen. Wohl dem, den alle seine Anfechtungen Jesu näher bringen, der sich allezeit festhält an ihm! Ja, wohl dem! Dem dient Wind und Sturm wider Willen zur Fahrt, der ist ein Beweis, daß alle Dinge denen zum Besten dienen müssen, die ihn lieben. — „Jesu treu," das war des Täufers erstes Lob aus des HErrn Munde; und „unbestechlich rechtschaffen und wahrhaftig," das ist sein zweites Lob. Darum fragt der HErr: „Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern." Durch diese Rede trat des Täufers unbestechliche Wahrhaftigkeit in helles Licht: jedermann wußte, daß er nicht in Herodis Haus, sondern in Herodis Kerker war; jedermann wußte auch, warum, daß es um der Wahrheit willen war; jedermann wußte, daß es hätte anders sein können, daß Johannes ganz wohl in des Königs Haus hätte kommen können. Es war nicht Ungeschick, nicht Rohheit, was ihm den Mund gegen den König aufgethan hatte. Er war eines Priesters Sohn, des Geistes Zögling von Jugend auf: wer will dem ein edles, ehrfurchtgebietendes Benehmen auch vor Königen absprechen? Herodes hörte ihn gern, hatte ihn lieb; er hätte Einfluß bekommen, groß werden können am Hofe, wenn er dazu nicht zu groß gewesen wäre, wenn es für ihn eine Stelle an diesem Hofe gegeben hätte, eine Stelle, seiner werth, wenn er nicht zu untadelig und unnahbar gewesen, zu vollkommen, zu gerecht und zu bescheiden die Wahrheit gesprochen und damit zu tief in Herzen und Gewissen gesprochen hätte. Er ging drum nicht in des Königs Haus, sondern wie es sein muß, wenn die Bosheit und das Laster herrscht, er ging in des Königs Kerker, wie andere Propheten vor ihm, und der Kerker an sich focht ihn nicht an. Er dachte nur, nun sollte Jesus steigen; wenn er abnähme, müßte Jesus zunehmen, das war der Gedanke, der ihn durchdrang und der ihm zur Anfechtung gedieh. Wenn man sich's denkt: Johannes in weichen Kleidern! — gewiß, das paßte nicht; darum aber könnte man meinen, es wäre die Bemerkung, daß Johannes kein Mann in weichen Kleidern, überflüssig gewesen. Man könnte sagen: wer im Winde kein Rohr ist, der wird auch nicht durch der Könige Gunst und weiche Kleider verderbt. Man könnte es sagen; aber es ist besser, man sagt's nicht, sondern schlägt an seine Brust, denn es ist doch nicht wahr. Der Umgang der Hohen, die weichen Kleider, der Sonnenschein königlicher Gunst hat mehr als einen, der im Sturme fest stand, innerlich weichlich gemacht, entnervt, getödtet für Gottes Reich; und es ist drum gerade das Lob, welches auf das Gleichniß vom Wind und Rohr kommen muß, daß Johannis kein Mann in weichen Kleidern ist, sondern ein Prophet im Kerker. — Ja, ein Prophet ist er; denn Gott hat ihn auserwählt, von Mutterleib an ausgerüstet, ihm einen Auftrag gegeben zu weissagen von dem, der da kommen soll, ihn Gesichte sehen lassen, wie keinen Propheten, ihn Thaten thun lassen wie keinen; denn dieser hat Gott im Fleisch gesehen und den Menschgewordenen getauft. Er ist ein Prophet, es ist wahr; aber ein besonderer, ein Prophet, dem sein Stuhl allein gesetzt werden muß, denn sein Prophetenamt hat sich in das Amt eines Engels aufgelöst. Drum bleibt auch Christus nicht bei dem Prophetentitel Johannis stehen, sondern er eilt weiter und nennt ihn Engel, seinen Engel. „Was seid ihr hinausgegangen zu sehen? spricht er: wolltet ihr einen Propheten sehen?" u. s. w. Es hat viele Propheten gegeben im alten und neuen Bunde, aber Engel des HErrn ist keiner als Johannes; schon Maleachi hat ihn im Geist einen Engel genannt, und der HErr, vor dem er herging, bestätigt ihm diese Würde. Johannes war ein Engel, nicht von Natur, sondern dem Dienste nach: wie die Engel des HErrn Boten sind, so war es auch Johannes; wie die Engel vor dem HErrn stehen, so stand Johannes vor dem HErrn und ging in seiner nächsten Nähe; wie die Engel des HErrn Geburt verkündigten, so verkündigte Johannes sein Kommen; wie die Engel unmittelbar dem HErrn dienen, so diente er ihm selber, unmittelbar, denn er taufte ihn; wie die Engel auf Erden ihr Geschäft verrichten und von der Erde nichts begehren, so that der Engel Johannes seines Berufes Geschäfte, dann eilte er von hinnen zur ewigen Stadt. Er lief seinem HErrn voran in der Geburt, im

Lehr- und Prophetenamt, in der Schmach und im Tode, ja endlich auch in dem Hingang zum Vater. (Löhe.) Zum Ersten lobt der HErr Christus den Johannes wegen der Beständigkeit, und trifft damit der Juden unbeständige Meinung, als wollte er sagen: Ihr seid wohl am ersten zugelaufen und habt wollen hören, was da Neues wäre, und habt ihn angesehen, wie die Kuh ein neu Thor ansiehet, fragt nicht viel darnach, wer er sei und was er predigt; denn jetzt, nun er im Gefängniß liegt, meint ihr, es sei nun mit seinem Amt und Predigt aus und sei noch nirgend kein Christus kommen, davon er gesagt habe. Zum Andern lobt er ihn wegen der Härtigkeit der Kleider, als wollt er sagen: Johannes ist nicht ein solcher Hofprediger, der von zeitlichem, weltlichem Reich, Gütern, Ehre, Gewalt und guten Tagen predige oder einen Christum zeige, der solches bringe, sondern ist hart und rauh bekleidet und führt eine harte, scharfe Predigt, darob man leiden muß, nicht Wollust und sanft Leben davon zu gewarten ist; darum ist er auch nicht ein Prediger für die, die wohl das Evangelium würden annehmen, wo sie es genießen könnten und ihnen gäbe, daß sie reich davon würden, aber daß sie sollten mit einem Pfennig ihre Dankbarkeit gegen das Evangelium erzeigen, da kann sie niemand dazu bringen. Zum Dritten lobt er ihn wegen der Würdigkeit seines Amts, daß er nicht allein ein Prophet sei, sondern mehr denn ein Prophet, als wollt er sagen: eure fliegenden, webenden (hin und her sich bewegenden 1. Mos. 1, 20) Gedanken halten ihn für einen Propheten, der von dem zukünftigen Christo und von zukünftigen Dingen weissage, wie die andern Propheten gethan haben, damit ihr abermal eure Gedanken hinausgehen lasset auf eine andere Zeit, darin ihr Christi wartet gegen das Zeugniß Johannis, daß ihr mich ja nicht annehmet; aber ich sage euch, eure Gedanken sind falsch, denn er ist nicht ein Prophet, sondern ein Engel, d. i. ein mündlicher*) Bote (Hagg. 1, 13; Mal. 2, 7; Luk. 9, 52), und nicht allein ein Bote, daß er gesandt würde von dem Herrn, der daheim bleibt, sondern der vor dem Angesicht seines Herrn herlauft und bringt den Herrn mit sich, daß es Eine Zeit ist, die Zeit des Boten und des Herrn. Denn gleichwie er wehrt, daß ihr nicht wartet auf einen Andern (V. 7), auch nicht auf eine andere Geberde und Form, denn die ich habe (V. 8), also wehrt er auch, daß ihr auf keine andere Zeit wartet, sondern sein Zeugniß trifft diese Person, diese Geberde und diese Zeit, und so begegnet er euren schlüpfrigen Gedanken auf allen Orten und bindet euch fest an mich. (Luther.)

*) „Wir müssen der Schrift gewöhnen, daß angelus, welches wir einen Engel heißen, ist eigentlich soviel gesagt als ein Bote — nicht ein Botenläufer, der Briefe trägt, sondern der gesandt wird, mündlich zu werben die Botschaft. Also ist dieser Name in der Schrift gemein allen Gottesboten im Himmel und auf Erden, es seien die heil. Engel im Himmel oder Propheten und Apostel auf Erden. Denn also spricht Mal. 2, 7 von dem Priesteramt: die Lippen des Priesters bewahren die Lehre, und aus seinem Munde soll man suchen das Gesetz Gottes, denn er ist ein Engel des HErrn der Heerschaaren. Und Hagg. 1, 13: es sprach Haggai, der Engel des HErrn. Item Luk. 9, 52: Jesus sandte Engel vor seinem Angesicht in ein Dorf der Samariter. Also sind es alle Gottes Engel und Werbeboten, die sein Wort verkündigen; daher auch Evangelium kommt, das eine gute Botschaft heißt. Die himmlischen Geister aber heißen sonderlich Engel, daß sie die höchsten und edelsten Boten Gottes sind."

11. Wahrlich, ich sage euch [die erhabene Würde und theokratische Bedeutung dieses Mannes euch nochmals zum Bewußtsein zu bringen], **unter allen, die von Weibern geboren** [und also noch nicht von Gott geboren Joh. 1, 13., wenn auch mit dem heil. Geiste erfüllt] **sind, ist nicht aufkommen, der größer sei, denn Johannes, der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich** [das nun, nachdem die Zeit des alten Bundes in ihm ihren Höhepunkt und zugleich ihren Abschluß gefunden hat, mit dem von einem Weibe Geborenen Gal. 4, 4; 1. Mos. 3, 5 seinen Anfang genommen], **ist größer, denn er*** [und habt ihr damit die Erklärung, wie es gekommen, daß selbst dieser so hochstehende und ausgezeichnete Knecht Gottes in etwas irre und schwach werden konnte hinsichtlich seiner Erkenntniß der Geheimnisse des Himmelreichs — er steht eben doch noch außerhalb dieses Reichs].

12. Aber [damit ihr eurerseits verstehet, welch eine hochwichtige, bedeutsame Zeit die ist, der ihr selber angehört, so wichtig und bedeutsam, wie keine je gewesen, sage ich ferner:] **von den Tagen Johannis, des Täufers** [seit derselbe in Israel aufgetreten und mit seiner Taufe und Predigt die Nähe des Himmelreichs bezeugt hat], **bis hieher** [wo der von ihm Angemeldete Kap. 3, 11 f. nun wirklich erschienen, und auch ferner die ganze Zeit des neuen Testaments über] **leidet das Himmelreich Gewalt** [indem es mit Sturm angelaufen wird — nach anderer Deutung: bricht das Himmelreich mit Gewalt hervor]; **und die Gewalt thun** [den Sturmanlauf auf dasselbe unternehmen], **die reißen es** [wie eine eroberte Kriegsbeute] **zu sich**** [und gelangen so in den ersehnten Besitz desselben].

13. Denn alle Propheten [in unmittelbarer] **und das Gesetz** [in mittelbarer Weise] **haben geweissaget** [und somit das Heil und den Heiland erst von zukünftigen Tagen erwarten lassen] **bis auf Johannem***** [bis mit diesem die Zukunft nun zur Gegenwart und das erwartete Heil zu einem, in dem unmittelbar auf ihn folgenden Heilande nun auch wirklich erscheinenden geworden ist].

14. Und — so ihr's wollt annehmen [mit richtigem Verständniß erfassen und zu weiterer Erwägung beherzigen, damit ihr nicht mehr falschen Erwartungen nachhängt, vielmehr eure Zeit erkennet für das Ende der prophetischen Weissagung und den Anfang der messianischen Erfüllung, einer Erfüllung, die nun unaufhaltsam im Gange bleiben wird bis zur allerseligsten Vollendung] — **er** [dieser Johannes, der Täufer] **ist** [jener] **Elias, der da** [nach Mal. 4, 5] **zukünftig sein** [dem kommenden Messias vorausgehen] **soll**† [Kap. 17, 12].

15. Wer Ohren hat zu hören, der höre†† [Kap. 13, 9. 43; Offenb. 2, 7 u. s. w.].

*) Minimum maximi majus est maximo minimi: das Kleinste vom Größeren ist (allemal) größer als das Größte vom Kleineren. (Maldonatus.) Jesus wollte nicht überhaupt (als wozu sich gar keine Veranlassung fand) erklären, entscheiden, welcher von allen Menschen

in sich selbst, als Mensch betrachtet, der größte, heiligste, vollkommenste sei, wollte nicht sagen: dieser Mensch Johannes ist heiliger, vollkommener, größer als Abraham, Moses und David, größer und auf der Wage der ewigen Gerechtigkeit schwerer wiegend als Noah, Daniel, Hiob und jeder andere vom Weibe Geborene; wohl aber wollte er ihn in seinem Verhältnisse zu dem Wort und Reiche Gottes, in seinem Verhältnisse zu Gott und zu den Menschen darstellen. Also als Prophet (vgl. Luk. 7, 28) ist er unter allen sterblichen Menschen der größte, der ausgezeichnetste, und zwar weil in seiner Person, in seiner Geschichte und seinem Zeugnisse sich beides zusammen fand: Verheißung und Erfüllung, Prophezeiung und Evangelium. (Menken.) Durch sein Amt bekam der Täufer eine eigenthümliche Stellung, indem er auf dem Uebergange des alten zum neuen Bunde stand: er war der Ring der Kette, durch den die beiden Kreise des religiösen Lebens in einander greifen, gehörte aber seiner ganzen Lebensrichtung nach noch dem alten Testamente an. (Olshausen.) Schlechthin erhaben über der alttestamentlichen Ordnung der Dinge steht das Himmelreich als der Zustand der Vollendung, dessen Vorstufe nur die mit Johannes, ihrem höchsten Vertreter, ablaufende Theokratie ist. (Meyer.) Johannes ist Bild des Standes der Buße; wer wirklich in's Innere, in's Gnadenreich eingedrungen, zum vollen Genuß der Gnade gelangt ist, ist größer, seliger, als wer noch in der Buße steht. (Guyon.) Was der Kleinere im neuen Bunde oder sogar der Kleinste vor jenem Größten voraus hat, das ist vor allem der volle Versöhnungsfriede und der damit gewonnene Leidens-, Todes- und Kreuzesmuth, das Wartenkönnen von der ersten Zukunft Christi auf die zweite, das Versenktsein in die Geduld Christi, womit zugleich die Entfaltung des Geistes Gottes zum heil. Geist in ihm gesetzt ist. (P. Lange.) Zu beachten ist der Unterschied zwischen den von Weibern Geborenen und dem vom Weibe Geborenen — ein ähnlicher Unterschied wie zwischen Menschen und des Menschen Sohn. In der alttestamentlichen Theokratie giebt es nur von Weibern Geborne, nur Menschen; im Himmelreich ist der Größte der vom Weibe Geborne, des Menschen Sohn, er ist dessen König, die Glieder dieses Kreises aber stellt Joh. 1, 13 in ihrem Unterschied von denen des alten Bundes dar. Wen Jesus nun zunächst mit den „Kleinsten" im Himmelreich im Sinne habe, ergiebt sich daraus, daß er damals, als er diese Worte redete, kurz zuvor die 12 Apostel ausgesendet; zur Zeit waren diese nur erst „Kleinere," bis sie hernachmals den heil. Geist empfingen, aber schon auf diesem ihrem noch untergeordneten Standpunkte sollten sie billig vom Volke noch mehr gehört und beachtet werden, als Johannes der Täufer und alle Propheten.

**) Wie der Mann groß ist, den Gott der HErr als seinen Vorläufer für das nun erscheinende Messiasreich erweckt hat, so ist auch die Zeit segensreich, in der er wirkt; desto strafbarer sind also die, welche sie nicht nutzen. (Olshausen.) Bei den Worten: „Das Himmelreich leidet Gewalt" könnte man sich eine Gewalt vergegenwärtigen, die dem Himmelreich angethan, durch die ihm gewehret, von der es beschränkt würde. Gewalten dieser Art, feindliche, neidische, hindernde, fehlten zur Zeit Jesu und seines Heroldes keineswegs; in allerlei Formen erschienen sie, zu allerlei Mitteln griffen sie. Eben sie meint der Heiland mit der Klage (Kap. 23, 13; Luk. 11, 52): „Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich für die Menschen verschließt; ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr nicht hinein. Wehe ꝛc." Doch im Texte wird ihrer nicht gedacht. Wenn Jesus versichert, das Himmelreich leide Gewalt, so will er sagen, es ist in gewaltiger Bewegung, ungewöhnliche Kräfte regen sich, große Dinge gehen vor, viel geschieht für die Menschheit in diesem Augenblick; das Heil ist im Geburtskampf. „Und die Gewalt thun, reißen es zu sich." Der allgemeine Sinn dieser Behauptung liegt nicht minder vor Augen: wer's auf Gemeinschaft mit mir anlegt, der gewinnt sie; wer, was er hat, daran setzt, daß er in das Reich Gottes eingehe, der kommt hinein; wer trotz fremdem Vorurtheil und eigener Sinnlichkeit nicht abläßt, bis er eindringe, wie schwierig es auch werde, dem öffnet sich die enge Pforte. Es gehöret nichts dazu, als Gewalt thun: Philipp. 3, 8. (Dräseke.) Das Himmelreich, das ehedem fern war, dringt jetzt mit Gewalt vor. I. Was Gott thut: es wird von Gott mit Kraft und Herrlichkeit ausgebreitet; Gott legt es recht dringend an's Herz; selbst auch bei Widerstand und Verfolgung dringt es durch. II. Was Menschen thun: die, die Gewalt brauchen, die durch alle Hindernisse von innen und außen, unter Mühe, Anstrengung und Kampf nach dem Himmelreich ringen, sich darnach reißen, die erlangen es. Christus bezeichnet die Zeiten starker Erweckung; in solchen ist viel zu gewinnen, aber auch viel zu verlieren. (Heubner.) Es muß sich gegenseitig entsprechen des Himmelreichs treue, ernste Bemühung um des Menschen Gemüth, und des menschlichen Gemüths Suchen und Sehnen, Bedürfen und Trachten; wie es Gotte ein Ernst ist, den Menschen selig zu machen, so muß es auch dem Menschen ein Ernst sein, selig werden zu wollen. Reuig, müde der Sünde, müde der Täuschungen des Wesens der vergänglichen Eitelkeit, muß er unbeweglich entschlossen sein, das höchste Gut sich das Höchste sein und alles fahren zu lassen, was ihm den Besitz und Genuß desselben unmöglich macht. Und so muß er Gewalt anwenden gegen sich selbst und gegen die Welt; nur dem unbeweglich Entschlossenen, nur dem, der Gewalt anwendet, gelingt es, ein seliger Genosse des himmlischen Reichs zu werden. (Menken.) „Das Himmelreich leidet Gewalt" — ein tiefes, vollsinniges Wort! Es kann heißen: es wird mit Gewalt verkündigt, mit Gewalt bestritten, mit Gewalt gesucht — in jedem dieser drei Sinne ist es wahr. Zuerst: „von den Tagen Johannis des Täufers bis hierher leidet das Himmelreich Gewalt," heißt soviel als, es wird seitdem laut und vernehmlich, gleichsam von den Dächern herab gepredigt; es bietet sich den Menschen an mit einer Kraft und einem Nachdruck, wie nie in früheren Zeiten; es ist in gewaltiger Bewegung, solche Kräfte wie jetzt sind nie auf die Bahn gebracht worden; eine ganz neue Zeit ist seidem angebrochen, es ist Frühling geworden im Geisterreiche und Ströme des Segens ergießen sich belebend über Alt und Jung. So konnte der HErr mit Recht sprechen; denn bis auf Johannes den Täufer dauerten die Tage des alten Bundes, wo auch die größten Propheten nur ein verhältnißmäßig geringes Licht hatten und das Reich Gottes sich innerhalb enger Grenzen, nur unter Israel, hielt. Jetzt aber, nachdem die Weissagung und Offenbarung 400 Jahre geschwiegen, kam es mit Macht und wurde nicht mehr in Schatten und Vorbildern streng und sparsam verkündet, sondern in Wahrheit, Gnade und Fülle. Jetzt war die Zeit da, wo jedem, der mit Ernst und Eifer hinzudrang, die Thür des Himmelreichs offen stand. Ja, das war ein schöner Segen, wenn er mit den Jüngern ging, auf den Feldern, auf den Wegen jedes Herz wie Maienregen seinen Trost, sein Wort empfing. Sodann hat der Ausdruck: „Das Himmelreich leidet Gewalt" den Sinn: es wird mit Gewalt bekämpft, bedrängt, gedrückt und von feindseligen Mächten ihm hart zugesetzt. Kaum war Johannes mit seiner Bußpredigt aufgetreten, da

regte sich schon der Neid im Hohenrath und man schickte Gesandte zu ihm, ihn zu fragen, wer er sei und wer ihm die Macht gab, also zu taufen und zu predigen; und wenige Monate später saß der freimüthige Zeuge der Wahrheit im Gefängniß und erwartete den Märtyrertod. Kaum hatte Jesus am ersten Osterfest in Jerusalem den Tempel gereinigt, da hieß es schon: was zeigst du uns für ein Zeichen, daß du solches thun mögest? Ein Jahr später klagten sie ihn an, er sei ein Sabbathschänder und ein Gotteslästerer, und trachteten darnach, wie sie ihn tödteten. Drei Jahre später blutete er am Kreuz und hauchte unter dem Hohngelächter der Hölle und dem Spott seiner Feinde sein theures Leben aus. Aber noch einen dritten Sinn läßt unser Texteswort nicht nur zu, sondern fordert ihn auch: das Himmelreich wird mit Gewalt gesucht. Jesus konnte das sagen von seiner Zeit; denn es war damals in der Menschheit überhaupt, besonders aber in Israel, eine Gluth der Sehnsucht, ein Verlangen nach einem veränderten Zustande um so mächtiger hervorgebrochen, je länger dasselbe zurückgedrängt worden war. Unter Juden und Heiden regte sich ein mächtiger Eifer und Ernst für das Göttliche, der es mit wahrer Heilsbegierde aufnahm: die Weisen aus dem Morgenlande, der Hauptmann zu Kapernaum, das cananäische Weib, die Griechen am Palmsonntage (Joh. 12, 20 ff.) machten einen kleinen, aber lieblichen Anfang der Bekehrung der Heiden; eine Zeit der Erweckung ging über den Erdball hin, in der viel und eifrig nach Seligkeit gerungen und der Himmel gleichsam gestürmt wurde. Wie die Patriarchen das Land Canaan schattenweise einnahmen, unter Mose dann mit mehr Ernst, daß sie bis an die Grenze kamen, unter Josua aber mit vollem Sturm und Gewalt: so hatten die Vorväter das geistliche Canaan auf Erden nur schattenweise eingenommen, zu Johannes Zeit geschah es dann mit mehr Ernst, unter Christo aber mit voller Gewalt. Und wie, wenn irgendwo reiche Almosen ausgetheilt werden, die Armen schaarenweis von allen Seiten herbeidrängen und jeder der erste sein, keiner die günstige Gelegenheit versäumen will; so hielt sich Israel, wider den Willen seiner Priesterschaft sogar, zu Christo und fürchtete den Haß derselben nicht. (Fr. Arndt.) Das Evangelium wird nicht vergeblich gepredigt; es giebt Leute, die es hören und heftig lieben, also daß sie Leib und Leben an Gottes Wort wagen. Die Gewissen, wenn sie das Evangelium vernehmen, dringen sie hinzu, daß ihnen niemand wehren kann. (Luther.)

***) „Weissagung, Offenbarung und Verkündigung des Zukünftigen war die Sache der Propheten; von der Zukunft ließen sie das Heil und den Heiland, das Reich Gottes und den König dieses Reiches erwarten; auf etwas Vorhandenes, Gegenwärtiges konnten sie nicht hindeuten und sagen: das ist's, oder: dieses ist's. Sie predigten das Jahr der Gnade und des Heils, den Tag der Rache Gottes, zu trösten alle Traurigen; aber sie konnten nicht sagen: siehe, jetzt, heute ist der angenehme Tag, dies ist die Zeit der Heimsuchung und Gnade. Mit Johannes aber hörte die Weissagung gewissermaßen auf: Johannes weissagte nicht; Johannes deutete nicht, wie alle vor ihm, auf Tage der Zukunft hin; er sprach von dem Gegenwärtigen, nicht von dem Kommenden, sondern von dem, der gekommen, der da sei und durch ihn offenbart, erkannt und angenommen werden solle und mit dem das Himmelreich vorhanden sei. Mit Johannes änderte sich auf einmal die Sprache der göttlichen Gesandten und Boten, die Prophezeiung wurde Evangelium, das Zeugniß von der Zukunft Zeugniß von der Gegenwart, die Verheißung des Kommenden Botschaft von dem Gekommenen, die Ermahnung zu stillem, gläubigem Harren Einladung herzu zu kommen und das nun vorhandene Heil in Besitz und Genuß zu nehmen. Die ganze Schrift des alten Testaments, was ist sie anders, als prophetisches und symbolisches Zeugniß von dem Messias und seinem Reiche? mit Johannes aber fängt dies Zeugniß an ein historisches zu werden." — †) Hiermit antwortet er auf eine andere heimliche Frage, nämlich: ehe denn das Gesetz und die Propheten aufhören werden, soll ja Elias kommen, wie Mal. 4, 5 sagt; wenn sie nun jetzt aufhören sollen, wer ist denn der verheißene Elias? Er antwortet: „Johannes ist der Elias, der da soll zukünftig sein," d. i. von dem vorher geweissagt ist. Ihr irret, indem ihr auf den persönlichen Elias wartet, da doch Malachias nicht von Elisa, dem Thisbiten, sondern ohne eine gewisse Person zu bestimmen, von Elia einem Propheten redet. Deswegen spricht er: „so ihr's wollt annehmen," d. i. wenn ihr wollt Gehör geben und euch belehren und eure Meinung fahren lassen: eben Er (Johannes) ist der Elias." Aber gleichwie ihr mich nicht für den HErrn erkennet, also erkennt ihr auch ihn nicht für meinen Elias. (Luther.) — ††) Dies Wort pflegte der HErr zu gebrauchen, wenn er das, was er gesagt hatte, in seinem tieferen Sinne und in seiner reicheren Bedeutung von den Zuhörern beherzigt und erwogen haben wollte. Er fügte es auch jetzt zu seiner Rede hinzu, damit sie merken möchten, wie wichtig für sie alle das sei, wie nahe sie alle das angehe, was er von Johannes dem Täufer, seinem Zeugnisse und seiner Zeit bezeugt hatte, daß darin ein Zeugniß von ihm selbst als dem gekommenen Messias liege, und daß es also jetzt auf sie ankomme, des Reiches Gottes theilhaftig zu werden. Es beginnt mit diesem Wort die Anwendung des bisher Gesagten auf die Zuhörer, die dann im Folgenden weiter fortgesetzt wird. (Menken.)

16. Wem soll ich aber [wenn ich nun darauf sehe, wie die Genossen der gegenwärtigen so bedeutungsvollen Zeit den beiden Trägern dieser Zeit gegenüber sich verhalten] **dies Geschlecht** [der großen Mehrheit in Israel] **vergleichen? Es ist** [in seinem zerfahrenen, parteisüchtigen, unzufriedenen Wesen] **den Kindlein gleich, die** [unter dem Thoreingang einer Stadt, wo sie sich zum Spiel mit einander eingefunden haben Kap. 9, 35 Anm.] **an dem Markt sitzen** [unmuths und mit einander schmollend, daß es zu keinerlei Spiel, weder zu einem fröhlichen noch zu einem ernsten, kommen will] **und rufen gegen ihre Gesellen** [die eine Partei der andern die Schuld daran zur Last legend],

17. Und sprechen [die ersten ihrerseits zu den zweiten]: **Wir haben euch gepfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen;** [und die zweiten andrerseits zu den ersten:] **wir haben euch geklaget, und ihr wolltet nicht weinen.**

18. [In der That geberden die Genossen dieser Zeit uns, dem Johannes und mir gegenüber sich wie solche unter einander uneinige Kinder, die selber nicht wissen, was sie wollen, weder auf diese noch auf jene Weise zufrieden zu stellen sind, sondern in jedem Falle sich abwenden, man mag so oder so ihnen beizukommen versuchen.] **Johannes** [zuvor] **ist kommen, aß nicht und trank nicht** [führte eine, seiner Bußpredigt entsprechende äußerst enthaltsame Lebensweise Kap. 3, 4; Luk. 7, 33]; **so sagen sie:**

Er hat den Teufel [ist von einer Melancholie beſeſſen, wie ſie nur von einem böſen Geiſt ihm eingegeben ſein kann, daß er ſo von allem Lebensgenuß ſich fern hält Joh. 10, 20].

19. Des Menſchen Sohn [darnach] **iſt kommen, iſſet und trinket** [legt ſich weder naſiräiſche Selbſtbeſchränkungen noch äußerliche Faſtenübungen auf, nimmt vielmehr an Hochzeiten und Gaſtmählern, zu denen er geladen wird, ohne Rückhalt Theil]; **ſo ſagen ſie: Siehe, wie iſt der Menſch ein Freſſer und ein Weinſäufer, der Zöllner und der Sünder Geſelle*** [Kap. 9, 11]. **Und die** [ſo nach beiden Seiten hin von dieſem Geſchlecht verdächtigte und verworfene] **Weisheit** [Gottes, die das Heil der Seelen zuerſt durch Johannes Auftreten vorbereitet hat und nunmehr durch mein Erſcheinen es auch verwirklicht und herbeiführt] **muß** [ſtatt ſelber vor denen, die nun einmal ſich nicht ſagen laſſen, ſich rechtfertigen zu wollen] **ſich rechtfertigen** [als das, was ſie iſt, als göttliche Weisheit und ſeligmachende Wahrheit, darſtellen und erweiſen] **laſſen von ihren Kindern** [die ſie aus denen, die das Herz ihr öffnen, ſich erzeugt und heranbildet — an ihnen wird es ja zur Erſcheinung kommen, daß das Recht auf ihrer Seite und das Unrecht auf Seiten ihrer Widerſacher iſt Sprichw. 1, 20—33].

*) Die Ausleger ſind untereinander in Widerſtreit, wie dies Gleichniß von den Kindern auszudeuten und anzuwenden ſei. Gewöhnlich vertheilt man die beiden Parteien der Kinder ſo, daß auf der einen Seite diejenigen ſtehen, die da gepfiffen und geklagt haben, auf der andern Seite aber die, welche weder tanzen noch weinen wollten; und da entſcheiden ſich nun die meiſten Ausleger dafür, daß mit der erſten Partei Johannes und Jeſus gemeint ſeien, mit der andern dagegen die weder auf Johannis Bußpredigt noch auf Jeſu Heilspredigt eingehenden Juden, während andere Schrifterklärer das Verhältniß umkehren: die zum Spiel, zuerſt zu einem Hochzeittanz mit dem Pfeifen, und ſodann zu einem Leichenbegängniß mit dem Klagen die andern auffordern, ſind die Juden, die Geſellen hingegen, welche den Vorwurf erfahren, daß ſie hätten der eine nicht tanzen und der andere nicht weinen wollen, ſind Johannes und Jeſus. Eine jede von beiden Erklärungsweiſen kann zutreffende Gründe für ſich geltend machen und bringt dann auch einen zutreffenden Sinn heraus. Die erſtere findet ſich vor allem (nach Chryſoſtomus' Vorgange) bei Luther: „Predigt man das Evangelium, ſo hilft's nichts, predigt man das Geſetz, ſo hilft's aber nichts; man kann ſie weder recht fröhlich, noch recht traurig machen." Ebenſo bei Menken: „Mit den Kindern, die da ſpielten, wie es geſpielt ſein mußte, verglich Jeſus ſich ſelbſt und den Johannes; mit jenen Kindern aber, worüber ſich die Klage der Geſpielen vernehmen ließ, daß ſie das Spiel verderben, daß mit ihnen nichts anzufangen ſei, daß ſie weder dem Scherz noch dem Ernſt des Spiels entſprochen hätten, verglich er ſeine Zeitgenoſſen." Die andere Erklärungsweiſe hat außer andern Auslegern beſonders an P. Lange ihren Vertheidiger: „Man hat wohl zu beachten, daß die Kinder, die als redend eingeführt werden, als launiſche dargeſtellt werden ſollen, die in Einem Athemzuge jetzt Hochzeit, jetzt Leiche ſpielen wollen mit ihren Genoſſen, und nun ſich darüber beklagen, daß ihre Genoſſen darauf nicht eingehen. Damit ſcheint denn allerdings das Geſchlecht jener Zeit bezeichnet zu ſein, wie es ſich dem Täufer und Chriſto gegenüberſtellte, oder auch jede Zeit in der Art, wie ſie ihre Propheten meiſtert, nämlich mit der höchſten Inconſequenz, die ihrer eigenen Worte vergißt; dieſe Inconſequenz ſcheint gerade die Spitze der Vergleichung zu ſein. So wollten alſo die Kinder, welche verlangen, daß die Propheten nach ihren Pfeifen tanzen, dem Johannes eine heitere Hochzeitsmelodie vorſpielen, während er das Volk zu einem Trauerfeſte berief, und ſofort in demſelben Athemzuge wollten ſie dem HErrn eine Todtenklage halten, während er das Volk zum heitern Hochzeitfeſt der neuteſtamentlichen Freiheit berufen wollte." Indeſſen fühlt man beiden Erklärungsweiſen, ſo ſehr ſich auch eine jede auf ihre Art empfiehlt, doch ſofort ab, daß ſie inſofern an einem und demſelben Fehler leiden, als ſie den Johannes und Jeſum mit in den Kreis der ſpielenden Kinder hineinziehen; dies iſt offenbar etwas Verkehrtes, das einem erſt dann zum vollen Bewußtſein kommt, wenn man nun die Worte des HErrn durch erklärende Umſchreibung in ihrem Sinne darlegen will, wie ſich unſer Bibelwerk dies zur Aufgabe geſetzt hat. Wir ſind da zu einer dritten Erklärungsweiſe als der allein richtigen hingedrängt worden; Olshauſen deutet ſie an: „Beide Klaſſen von Kindern, die redenden wie die angeredeten zuſammen ſind als die Repräſentanten der launiſchen Zeitgenoſſen Jeſu anzuſehen, ſo daß der Sinn der iſt: dies Geſchlecht gleicht einer Schaar verdrießlicher Kinder, der nichts recht zu machen iſt, die eine Hälfte will dieſes, die andere jenes, und ſo kommt es zu keiner zweckmäßigen Thätigkeit unter ihnen." Wenn ſonach Johannes und Jeſus ihre Stelle im Gleichniß nicht unter den Spielenden ſelber haben, ſo können wir dieſe ihre Stelle allein in den beiden Spielweiſen finden, mit denen die Kinder ſich zu ſchaffen machen. Schon das iſt eine Anklage der Zeitgenoſſen, daß ſie überhaupt als ſpielende Kinder auftreten, welche die bedeutſamſten Vorgänge im Leben der Erwachſenen nachäffen, ſtatt aus ihrem eigenen Kindesherzen und Kindesleben den Stoff zu ihrer Unterhaltung zu entnehmen. „Spielen, das iſt es, was die Menſchen wollen; ſpielen, nicht arbeiten. Nur Leichtes und Angenehmes, nicht Großes und Ernſtes, bewegt ſie; von unſichtbaren Gütern vollends, von Erreichung himmliſcher Zwecke oder Verwirklichung göttlicher Gedanken, von täglichem Fleiß und Kampf dafür, von nachdrucksvollem Durchgreifen bei ſich ſelbſt und bei Andern zur Ehre des HErrn, iſt keine Rede." Die Kinder nun, in denen ſich der Zeitgeiſt darſtellt, der mit allem ſpielen will, ſogar mit dem Heiligſten, mit der Religion, können nicht eins unter ſich werden: was der eine will, will der andere nicht, und gegen das, was dieſer vorſchlägt, hat wieder jener viel einzuwenden; ein jeder iſt theils ſelbſt zu klug, daß er alles beſſer wiſſen will als die andern, theils zu eigenſinnig, um auf einen andern einzugehen. „Der Unterſchied in der Lebensweiſe des Täufers und Jeſu war ſehr weiſe von Gott eingerichtet, um den Unterſchied zwiſchen Geſetz und Evangelium recht fühlbar zu machen; dennoch war den Israeliten weder die Strenge, noch die Milde recht, an Johannes tadelten ſie die große Enthaltſamkeit und nannten ihn einen Wahnſinnigen und Beſeſſenen, weil die Beſeſſenen in Wüſten und Einöden zu wohnen liebten, und bei Jeſu ſtießen ſie ſich wieder an ſeiner geiſtigen Freiheit und freundlichen Herablaſſung zu den Sündern und ſchalten ihn einen Lebemann." — „Abſprechen über alles, was vorkommt, und verwerfen, was nicht behagt, das iſt's, was die Menſchen lieben; nur abſprechen und verwerfen, dann haben ſie freie Hand — was ſie verworfen haben, das können ſie unberückſichtigt laſſen, und was keine Rück-

sicht verdient, das ist abgethan." — „Der Geist der Zeit ist ein launenhafter und veränderlicher: er ist wie die Volksgunst, die heute in den Himmel erhebt und morgen mit Steinen wirft; er ist wie Fürstengunst, die heute zu Gnaden annimmt und morgen fallen läßt. Jetzt ist er Gluth für eine neue Erscheinung im Gebiete der Kunst, der Wissenschaft, des Vaterlandes, der Kirche; nach einigen Monaten ist die Gluth schon abgekühlt oder hat sich wieder einem neuen Gegenstande zugewandt. Fragt einmal, wer seit 5 Jahren in der Volksgunst alles gestanden hat und mit wem man in fast rasender Ueberspannung Abgötterei getrieben: welche Namen stehen da auf der Tagesordnung, und wie schnell haben sie gewechselt! So wetterwendisch ist der Character der Zeit; immer will sie Neues und Anderes, immer entscheidet die Laune des Augenblicks. Nur in einem ist der Zeitgeist consequent, und darin vom heil. Geiste Gottes durch und durch geschieden und unterschieden, daß seine Angst immer ist: nur nicht zu fromm, nur nicht zu christlich, nur nicht zu oft in die Kirche gegangen, nur nicht immer nach der Bibel hören, nur nicht einseitig werden und für Christum allein Partei nehmen."

**) Die ewige Weisheit rechtfertigt sich eigentlich nie gegen die Welt; denn die Welt lässet sich nicht sagen, nimmt keine Belehrung an und bleibt bei ihrem Dünkel und in ihrer Rechthaberei. So lässet sie es denn vor der Welt immerhin das Ansehn haben, als habe sie Unrecht; aber ihre Rechtfertigung erfolgt so, daß die bessern, die Wahrheit liebenden Menschen ihrer inne werden. (Menken.) Diese, wie so manche Worte des HErrn, gleichen vielseitig geschliffenen Edelsteinen, die ihren Glanz nach mehr als einer Seite hinsenden — eine Eigenschaft, die schon geistreichen Sentenzen irdischer Weisen nicht fremd ist; für sich allein betrachtet können sie in mannigfaltiger Weise bedeutsam erfaßt werden, aber im Zusammenhange mit Vorhergehendem und Nachfolgendem muß freilich eine Bedeutung die hervorstechende sein. Der Ausdruck „die Kinder der Weisheit" leitet nun offenbar zunächst auf einen Gegensatz mit dem Vorhergehenden hin, wo die Kinder der Thorheit geschildert waren in ihrem unverständigen Urtheil. Der Gedanke wäre dann dieser: die Weisheit aber (die von Unverständigen getadelt wird) ist gerechtfertigt, vertheidigt, als weise dargestellt von Seiten ihrer Kinder, nämlich durch ihr Betragen gegen ihre Anordnungen. Einen besonderen Reiz gewinnt aber dieser Gedanke, wenn man bedenkt, daß die Schrift von der Weisheit nicht als von einem abstrakten Begriff, sondern als von einer himmlischen Person redet, ja Jesus sich selbst die Weisheit nennt (Luk. 11, 49 vgl. mit Matth. 23, 34). Dann erscheint der Erlöser hier als von seiner göttlichen Natur aus redend, und die Wortform „wurde gerechtfertigt," wie es im Grundtext heißt, gewinnt damit eine eigenthümliche Bedeutung. Dieselbe Erscheinung, die er in der Gegenwart rügt, daß die Unverständigen an den Wegen der Weisheit Anstoß nehmen, hat sich zu allen Zeiten dargestellt; aber zu jeder Zeit haben die Kinder der Weisheit ihre Mutter gerechtfertigt und werden es auch jetzt wieder thun. Der Erlöser erscheint daher hier als der Spender alles geistigen Segens von je an, als der Erzeuger aller irdischen Repräsentanten der Weisheit von Anbeginn der Welt, die nun in ihrer ganzen Fülle und Herrlichkeit, den Entwickelungsgang beschließend, endlich persönlich sich darstellt. (Olshausen.) Immer giebt es Einzelne, welche die himmlische Weisheit aufnehmen, welche sie vertreten und ihres Geistes Kinder werden; diese sind aber von jeher für sie eingestanden und haben ihr Recht, ihre Gerechtigkeit behauptet und gerechtfertigt mit ihrem Wort und Leben. Die Kinder der Weisheit stehen stets für das Recht derselben ein, wie die Kinder für ihre Mutter einstehen. (P. Lange.)

20. Da [wenn wir mit dieser Scene, wo Jesus so schwer über das Geschlecht seiner Zeit klagen mußte V. 16 ff., gleich eine andere verbinden, da er ½ Jahr später Galiläa nun verlassen hatte und mit schmerzlich bewegtem Gefühl auf die Erfolglosigkeit seiner Wirksamkeit daselbst zurückblickte Luk. 10, 13—15] **fing er an* die Städte zu schelten, in welchen am meisten seiner Thaten geschehen waren, und hatten sich doch nicht gebessert:**

*) Dem äußeren Anschein nach hat Matthäus mit der vorigen Rede Christi hier eine andere aus späterer Zeit verbunden, zu der er an der rechten, zeitgeschichtlichen Stelle keine Gelegenheit hatte, weil er von der Aussendung der 70 Jünger (Luk. 10, 1 ff.) nichts berichten wollte; wie er nun in Kap. 10 mit der Instructionsrede an die Zwölfe theilweis gleich die an die Siebzig zusammen erzählte, so, scheint es, hat er den hier mitgetheilten Abschnitt aus der letzteren sich absichtlich bis jetzt aufgespart, weil er bei Aussendung der Zwölfe den HErrn noch nicht also konnte reden lassen, sondern erst jetzt, bei der Klage über das gegenwärtige Geschlecht. Indessen liegt doch mehr als menschliche Weisheit in dieser so zweckmäßigen Zusammenordnung; hätte der HErr auch wirklich mit dem Munde damals die Worte noch nicht gesprochen, als er über das Geschlecht seiner Zeit klagte, so lag doch in seiner Klage schon der Anfang zu jenem Weheruf, den er später vernehmen ließ, sein Herz sing bereits an, von der Klage zu einer Anklage überzugehen. Und wenn er dann mit seinem „Wehe" die genannten Städte bereits an das Gericht der Verblendung und Verstockung dahin gab, so sehen wir dieses auch im 12. Kap. anfangen sich zu verwirklichen; es ist nunmehr für das gegenwärtige Geschlecht die nämliche Zeit herbeigekommen, die für das alte Geschlecht in Israel bei der Berufung des Propheten Jesaia im Todesjahr des Königs Usia vorhanden war (Jes. 6, 10 Anm.), daher auch in dem weiteren 13. Kap. bei den Gleichnissen, die der HErr zum Volk redete, er vor seinen Jüngern solcher Redeweise wegen sich rechtfertigt durch die Berufung auf das Wort in Jes. 6, 9 f. Mit dem Gerichte der Verblendung und Verstockung zugleich beginnt aber auch das der Verwerfung und Verstoßung Israels von Seiten Gottes sich zu vollziehen; die Wegnahme dessen, der mehr war als ein Prophet, wie sie in dem dann folgenden 14. Kap. erzählt wird, war der Anfang dieses letzteren Gerichts.

21. Wehe dir, Chorazin [Kap. 4, 25 Anm.], **wehe dir, Bethsaida** [auf der Westseite des Sees Genezareth Joh. 1, 44; 12, 21]! **Wären solche Thaten zu Tyro und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vorzeiten im Sack und in der Asche Buße gethan.**

22. Doch ich sage euch: Es wird Tyro und Sidon träglicher [Jes. 3, 24 Anm. 1] **ergehen am jüngsten Gerichte, denn euch.***

23. Und du Kapernaum, die du [durch den, der vom Himmel gekommen Joh. 6, 38 und bei dir seine Wohnung genommen Kap. 4, 13] **bist erhaben bis an den Himmel, du wirst bist in die Hölle hinunter gestoßen werden. Denn so zu**

Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind; sie stünde noch heutiges Tages.

24. Doch ich sage euch: Es wird der Sodomer Land träglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn dir.**

*) „Das Scharfe der Vergleichung liegt darin, daß Tyrus und Sidon 1) heidnische Städte waren, 2) weltbewegte Seestädte, 3) schon bei den Propheten wegen ihrer Verderbnisse gerügt (Ursitze des Baalsdienstes).

**) Es ist hier der Gegensatz des todten Meers und des Sees Genezareth zu beachten, wie in der vorigen Vergleichung der Gegensatz der jüdischen Landseestädte und der heidnischen Seestädte. Der See Genezareth wird also nach dem Zustand seiner Anwohner tiefer in's Gericht versinken, als die Städte des todten Meeres. Sodann ist zu beachten, daß beide Vergleichungen aus den verschiedensten Zeiten genommen sind: eine aus der Gegenwart, eine aus der grauen Vorzeit; eine Gegend, die schon gerichtet ist, zusammengefaßt mit einer andern, die noch gerichtet werden soll. Beide haben das vor den zu scheltenden Städten voraus, daß sie unendlich weniger Mahnung zur Buße gehabt haben, als die galiläischen Städte, in denen Christus die meisten seiner Thaten gethan, besonders in Kapernaum, daß er zu seiner Stadt (Kap. 9, 1) gemacht hatte. (P. Lange.)

(Evangelium am St. Matthias-Tage: V. 25—30.)

In Matthias haben wir denjenigen Apostel vor uns, den die übrigen Apostel in der Zwischenzeit zwischen Jesu Himmelfahrt und der Ausgießung des heil. Geistes an die Stelle des aus seinem Bisthum ausgeschiedenen Judas Iscarioth durch das Loos erwählten, wie die Epistel dieses, auf den 24. Februar fallenden Feiertags ausführlicher erzählt (Apostg. 1, 15—26). Man hat in dieser Wahl oft ein Vorgreifen von Seiten der Elfe erblicken wollen, das zwar in menschlich guter Meinung geschehen, aber doch dem Willen des HErrn nicht entsprechend gewesen wäre; und auch das Loos, dessen sie dabei sich bedient, habe nicht dazu gedient, eine eigene Willensentscheidung des HErrn herbeizuführen, vielmehr habe dieser hernachmals durch seine unmittelbare Erwählung des Saulus seinen wirklichen Willen zur Geltung gebracht. Diese Auffassung aber ist duraus verkehrt und hat viel dazu beigetragen, daß man den Matthias kaum für einen Apostel achtet. Die Elf waren vielmehr in ihrem vollen Rechte, wenn sie darauf Bedacht nahmen, die Zwölfzahl unter sich wieder herzustellen, damit sie nicht als unvollzählige Corporation, sondern als allseitige Repräsentation der 12 Stämme Israels der Ausgießung des heil. Geistes entgegengingen; und nach ihrem damaligen Stande, weil noch nicht mit dem Geiste erfüllt, konnten sie den Willen des HErrn nicht anders erforschen als durch das Loos (Jos. 7, 16 ff.; 1. Sam. 10, 17 ff.). Der HErr hat auch wirklich in diesem Looſe entschieden und keineswegs des Matthias Wahl hernachmals durch die des Saulus beseitigt und verbessert; der letztere ist vielmehr ebenso als ein dreizehnter Apostel zu den Zwölfen hinzugekommen, wie die Zahl der 12 Stämme Israels dadurch zu dreizehn erhöhet wurde, daß für Joseph seine beiden Söhne Ephraim und Manasse eintraten, und er hat weniger Beziehung auf Israel, als auf die Heiden (Apostg. 22, 21; Gal. 1, 16) schon vermöge seiner Vergangenheit, da er den HErrn nicht leiblich gekannt und mit ihm aus- und eingegangen ist (Apostg. 1, 21), als womit er die Heiden abbildet im Vergleich mit den Juden, von denen der Heiland herkommt. Wie er dann noch in anderer Hinsicht eine Ergänzung des Apostelkreises ist, haben wir zu Kap. 10, 4 gesehen. Was nun den Matthias betrifft, so soll er das Evangelium in Aethiopien gepredigt und dort den Märtyrertod erlitten haben; nach andern Sagen dagegen wäre er in Judäa thätig gewesen und von den Juden gesteinigt worden.

25. Zu derselbigen Zeit [wo er also seine Klage erhub V. 16 und sein Wehe aussprechen mußte V. 21 ff.] **antwortete* Jesus** [aus der tiefen Betrübniß über die Erfolglosigkeit seines Wirkens nun zur Freude über den Erfolg bei wenigstens etlichen Seelen übergehend] **und sprach** [Luk. 10, 21 f.]: **Ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erde, daß du solches** [das Geheimniß meiner göttlichen Würde und der seligmachenden Kraft meines Worts] **den Weisen und Klugen** [als den Pharisäern und Schriftgelehrten, aber auch den weltklugen Hofleuten und dem weltklugen galiläischen Volke] **verborgen hast, und hast es den Unmündigen** [von denen jene sprechen: „das Volk, das nichts vom Gesetze weiß, ist verflucht" Joh. 7, 49] **offenbaret.**

26. Ja, Vater [ich preise dich für solches dein Thun], **denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir** [und ich stimme von Herzen in deine Ordnung 1. Cor. 1, 26 ff. ein].

27. [Und nun, bei aller Verachtung, die mir von Seiten der selbstklugen und selbstgerechten Welt widerfährt, bleibt mir doch meine Herrlichkeit, der einige Helfer und Seligmacher der Menschen zu sein, unversehrt.] **Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater** [Joh. 17, 2]. **Und niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater; und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.****

*) „Antworten steht im neuen Testament nach Art des Hebräischen öfters (Kap. 22, 1; Luk. 13, 14 u. s. w.) auch da, wo die Person oder Sache, auf welche die Antwort sich bezieht, nur den Gedanken des Antwortenden vorschwebt." Nun hat man hier die Sache sich so vorzustellen, daß der HErr nach dem im Vorhergehenden Gesagten sich von seinem himmlischen Vater auf die vor oder neben ihm stehenden Jünger hingewiesen sieht als die lebendigen Beweise, daß seine Wirksamkeit doch nicht durchgängig ohne Frucht geblieben, sondern von einem, wenn auch der Masse nach kleinen, doch dem Werthe nach gar großen Segen begleitet gewesen sei; und auf diese mittelbare Einrede des Vaters giebt er denn Antwort. Nach dem geschichtlichen Zusammenhang waren die Jünger freilich noch nicht wieder bei Jesu, sondern noch auf ihrer Aussendung in Kap. 10, 1 ff. abwesend, erst nach 10—11 Tagen kehrten sie zurück (Kap. 14, 13 vgl. mit Mark. 6, 30; Luk. 9, 10); aber der Evangelist nimmt auch hier, gleichwie in V. 20 ff., etwas zu der jetzigen Rede Jesu hinzu, was streng genommen erst bei der Rückkehr der 70 Jünger von ihm gesagt worden ist (Luk. 10, 17 ff.) und dort noch in anderem Zusammenhange steht. Es ist dies jedoch auch hier kein eigenmächtiges, willkürliches Verfahren, vielmehr hat ihn der Geist Gottes dabei geleitet: nachdem er einmal in V. 20 ff. mit dem 6. Kap. bei Jesaias in Zusammenhang getreten und auf das Gericht der Verstockung im 9. u. 10. Verse dieses Kapitels mittelbare Beziehung genommen, mußte er auch noch das in V. 13 von dem „heiligen Samen" Gesagte in seiner Erfüllung

aufzeigen. Hatte er denn so im Geiste die 12 Jünger wieder bei Jesu, so konnte er in Kap. 12, 1 ff. sie mit Jesu durch die Saat am Sabbath gehen lassen, ohne nur mit einem Wort ihrer Rückkehr zu gedenken; und wiederum, hatte er in Kap. 12 u. 13 eine Reihe von Begebenheiten erzählt, bei denen die Zwölfe in Jesu Umgebung sich befanden, so wäre es für den Leser verwirrend gewesen, hätte er in Kap. 14, 13 der Rückkehr derselben nachträglich gedenken wollen. Der vorliegende Abschnitt vertritt bei ihm die Erwähnung dieser Rückkehr: sie ist mehr ideal als real, mehr pragmatisch tief als chronologisch richtig. — **) Wer kann's dem HErrn verdenken, daß er die wieder verachtet, die ihn verachten, und daß er denen sein Licht nicht aufdringt, die es nicht verlangen noch es der Mühe werth schätzen, ihm ein gutes Wort darum zu geben? Wer kann's ihm verdenken, daß er die nicht würdigt, seinen Sohn in ihnen zu verklären, in deren stolzen Augen dieser sein großer Sohn ein so kleines und verachtetes Lichtlein ist, und die sich nicht eher nach ihm umsehen noch seinen Namen nennen, bis der Tod ihnen auf der Zunge sitzt und ihr gelehrter Hochmuth in den Staub der Verwesung sinkt? Wer kann's ihm verdenken, daß er die ihrer eignen Klugheit überläßt, die sich so weise zu sein dünken, daß sie Gott selbst in seiner Weisheit meistern, sein Wort tadeln, seine Sacramente höhnisch durchziehen, seine Heilsordnung verspotten können, und die sich einbilden, daß sie sich Gott dem HErrn in der Regierung der Welt so nothwendig gemacht hätten, daß er ihrer keinen Augenblick entbehren könne? (Rambach.)

28. [Und nun, im Bewußtsein dessen, daß er der einige Mittler sei zwischen Gott und den Menschen V. 27; 1. Tim. 2, 5., der einige Friedensbringer und Helfer zur Seligkeit, und voll brünstigen Verlangens, sie alle, die der Vater ihm gegeben, des ewigen Lebens theilhaftig zu machen, gleichsam seine Arme ausbreitend, um sie aus der Welt an sich heranzuziehen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel Kap. 23, 37., rief er in die ihn umgebende Volksmenge hinein*:] **Kommet her zu mir** [statt daß ihr bisher zu den Pharisäern und Schriftgelehrten gegangen seid und Gerechtigkeit und Seelenfrieden in des Gesetzes Werken gesucht habt] **alle,**** **die ihr mühselig und beladen seid** [indem ihr es wohl fühlet, daß die Satzungen des Gesetzes und noch weit mehr die der Pharisäer nur eine schwere, unerträgliche Last sind Kap. 23, 4., mit der ein nach Seligkeit verlangendes Herz sich vergeblich abmüht und die ihm nichts als das ganze volle Bewußtsein seiner Schuld und seines Elends einbringt Röm. 7, 7 ff.], **ich** [wie ich in Jes. 55, 1 f.; Jer. 31, 25 schon unter dem alten Bunde versprochen habe] **will euch** [durch Darreichung meiner Gerechtigkeit und Mittheilung meines Friedens] **erquicken** [daß ihr auf einmal frei aufathmen und euch im Vollbesitz dessen erblicken sollt, was ihr vordem mit eigener Arbeit umsonst gesucht und bei euren bisherigen Meistern und Lehrern nicht gefunden Apostg. 13, 38 f.; Röm. 8, 1 ff.].

29. **Nehmet** [denn an Stelle des Joches, mit welchem ihr solange über euer Vermögen, es auch zu tragen, beschwert gewesen] **auf euch mein Joch** [indem ihr euch meiner Zucht und Leitung, meiner Herrschaft und Regierung mit Freuden und von ganzem Herzen unterwerfet], **und lernet von mir** [indem ihr euch in meine Jüngerschaft begebet — ihr werdet es da anders haben als bei euern vorigen Meistern und Führern]; **denn ich bin sanftmüthig** [während jene in ihrer Herrschsucht ungebührlich hart mit euch verfahren sind Apostg. 15, 10], **und von Herzen demüthig** [während jene nur demüthige Geberden annahmen, innerlich aber von der ärgsten Eitelkeit und Hoffarth wie besessen waren Joh. 7, 49], **so werdet ihr** [weil es eben ein sanftmüthiger und von Herzen demüthiger Herr und Meister ist, in dessen Jüngerschaft ihr euch begebet 2. Cor. 10, 1] **Ruhe finden für eure Seelen** [Jer. 6, 16., als die ihr nun nicht mehr unter dem Zuchtmeister, dem Gesetz Gal. 3, 23 ff., und nicht mehr unter den Treibern, den Pharisäern und Schriftgelehrten Sach. 10, 4 seid].

30. [Ruhe für eure Seelen aber werdet ihr in Wahrheit und für immer bei mir finden, nicht neuen Druck und neue Bürde.] **Denn mein Joch** [das ich in den Geboten meines Mundes meinen Jüngern auflege] **ist sanft** [nirgend zu enge und nirgend zu weit, sondern bequem sich anschließend und dem eigenen inneren Herzensdrange eines von meinem Geist Erfüllten entsprechend 1. Joh. 5, 3], **und meine Last** [die ich in dem, mit meiner Nachfolge verbundenen Kreuz Kap. 10, 38 zu tragen gebe] **ist leicht***** [weil ich in dem Zuspruch meines Geistes 2. Cor. 1, 5 und in der Stärkung durch meine Kraft 2. Cor. 12, 9 selber die Hände mit unterlege und das Kreuz tragen helfe].

*) Aus dem innigen Herzensgespräche mit Gott ergießt sich der Strom der Liebe gegen die arme, ihm übergebene Menschheit; wahres Gebet erzeugt, belebt die Liebe. Rede oft dich aus mit Gott, und dein Herz wird sich erweitern, läutern. (Heubner.) — **) In diesem „alle" sollst du dich auch einschließen und nicht gedenken, daß du nicht darein gehöreſt; du sollst nicht ein ander Register Gottes suchen. (Melanchthon.) Ach ja, wer wäre es nicht — mühselig und beladen? Was uns alle und was uns am meisten drückt, das ist die Sünde. Du, der du es nicht weißt, nicht wissen willst, gehe doch in die geheime Geschichte deines Herzens und Lebens und denke dabei an den großen Richter, der Augen hat wie Feuerflammen und auch das sieht, was im Finstern und im Rath des Herzens verborgen ist: du wirst merken, daß deine Sünde über dein Haupt geht und wie eine schwere Last auf dir liegt. Und ob du's merkst und verstehst, oder nicht — sie drückt dich doch: sie ist's, die dir den Unmuth, den Unfrieden, die Schwere und Schwüle des Gemüths bereitet, wovon du oft keine Ursache weißt; sie drückt dich so tief nieder, daß du nicht wohl aufsehen kannst zu deinem Gott und seinem Himmel. Es drückt uns auch sonst noch so viel, vor der Welt und im Stillen, mancherlei Widerwärtigkeit, Trübsal und Elend dieser Zeit: es ist eigentlich das ganze Erdenleben ein Druck, und insofern nur gut, daß

es aufhört; und doch fühlen wir die Wandelbarkeit, die Vergänglichkeit desselben wieder als Strafe, wie Moses in Ps. 90, 7 f. klagt. Wie mühselig und beladen von innen und außen schleppt sich der Mensch dahin, der arme Mensch, zu einem dunklen Grab und zu einer ernsten Thür, die in den Richtsaal Gottes führt. (Redenbacher.)

***) „Ruhe der Seele, das köstlichste aller Güter, kann nicht sobald erlangt werden, wie das, was die müde Seele erquickt; wenn es zu diesem nur des Kommens zu Jesu bedarf, so wird zu jenem erfordert, daß man sich als Schüler und Nachfolger in seine Schule und Zucht begebe, oder sein Joch auf sich nehme und von ihm als dem einzigen Meister lerne. Was aber vor allen Dingen zu lernen ist, was gelernt sein muß, ehe man zu wahrer, voller, bleibender Ruhe der Seele gelangen kann, und was man in seiner Schule nicht so sehr aus Worten, als aus der Ansicht des Meisters und seines ganzen Wesens und Lebens, an und von ihm selbst lernen soll, das deutet er an, wenn er sagt: „ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig." Sanftmuth und Demuth sind die beiden großen Erfordernisse zur Ruhe der Seele, und so ist ohne wahre Heiligung keine Ruhe der Seele möglich; als Ermuthigung aber, sich seiner Zucht und Leitung zu überlassen und nicht zu fürchten, daß er uns, alte Lasten abnehmend, neue wieder auflade, und daß das Lernen der Sanftmuth und Demuth des Herzens etwas Widriges sei, daß er auch dies Schwere und der zornigen und stolzen Natur Bittere den Seinigen erleichtern und versüßen könne, fügt er hinzu: „mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht."

Haben wir gleich auf der einen Seite uns überzeugt, daß der ganze Abschnitt in V. 20—27 eine Rede Jesu aus etwas späterer Zeit enthalte, für die Matthäus dort keinen Raum hatte, weil er überhaupt die Geschichte von der Aussendung der 70 Jünger übergangen oder vielmehr mit der Aussendung der 12 Apostel zu einem Ganzen verbunden hat (Luk. 10, 1 ff.), und dürfte demgemäß nun auch der Abschnitt in V. 28—30 ein Wort des HErrn sein, das ursprünglich nicht von ihm gerade im Zusammenhange mit der Geschichte von der Gesandtschaft des Täufers gesprochen ist, sondern vielleicht erst bei Gelegenheit der Wanderung, von der in Kap. 12, 15—21 die Rede sein wird; so müssen wir doch auf der andern Seite auch hier wieder die göttliche Weisheit bewundern, die den Evangelisten bei dieser Anordnung und Zusammenstellung geleitet hat. Offenbar findet im vorliegenden Abschnitte eine Bezugnahme auf Sach. 10, 2 ff. statt; in Kap. 9, 36 trat die Bezugnahme in den Worten: „verschmachtet und zerstreuet wie die Schafe, die keinen Hirten haben," deutlich zu Tage, aber auch hier ist die Beziehung auf „die Ecken, Nägel, Streitbogen und Treiber, die alle von ihnen wegkommen sollen", nicht zu verkennen, so daß also der Gesammtinhalt von Kap. 9, 35 — 11, 30 sich zu einem in sich abgeschlossenen, von einem güldenen Faden durchzogenen Ganzen abrundet. Auch wo St. Matthäus nicht ausdrücklich prophetische Stellen des alten Testaments in ihrer Erfüllung durch Jesum Christum nachweist, ist sein Evangelium doch durchweg so gehalten, daß wir überall in dem Propheten von Nazareth denjenigen erkennen, auf den alle Propheten hingewiesen und dessen Gestalt sie zum Voraus so deutlich gezeichnet haben, daß seine nunmehrige Erscheinung im Fleisch gar nicht zu verkennen ist, wo nicht das Herz sich absichtlich gegen ihn verschließt, und dieses absichtliche Sichverschließen und böswillige Sichverhüllen zeigt sich dann in Kap. 12. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, wie trefflich die Worte in V. 28 ff. in ihrer unverkennbaren Beziehung auf V. 3 die ganze Geschichte in V. 2—30 abschließen.

Das 12. Kapitel.

Christi Rede mit den Pharisäern.

I. **V. 1—8. (§. 50.) Der Evangelist greift hier einige Zeit über das, was auf die Sendung des Johannes unmittelbar und zunächst gefolgt ist, hinaus und versetzt uns sogleich in diejenigen Vorgänge, welche an zwei Sabbathen der Osterwoche geschehen und an welche dann die im engen Zusammenhang damit stehenden sich angeschlossen haben, um erst später (in Kap. 14) das einstweilen Uebergangene nachzuholen. Er hat dazu seine Gründe, die wir hernach werden kennen lernen; hier aber legt er die Geschichte vom Aehrenausraufen der Jünger am Wochensabbath der Osterzeit zur Betrachtung uns vor. (Vgl. Mark. 2, 23—28; Luk. 6, 1—5.)**

1. Zu der Zeit [etwa 17 Tage später, als die im vorigen Abschnitt erzählte Begebenheit vorfiel, nachdem inzwischen Johannes der Täufer enthauptet worden, die Zwölfe zu Jesu zurückgekehrt waren, der HErr aber mit ihnen an das östliche Ufer des Sees Genezareth sich zurückgezogen, dort die 5000 Mann gespeist, nach der Heimkehr in der Schule zu Kapernaum gelehrt und nun von hier aus einen Ausflug in das umliegende Land Genezareth unternommen hatte Kap. 14, 1—36] **ging Jesus** [indem er, in Chorazin V. 9 Anm. anwesend, nach beendigtem Gottesdienst einen Spaziergang im Freien machte] **durch die Saat** [durch die in dieser Zeit — am 23. April des J. 29 n. Chr. — der Ernte schon entgegengereiften Gerstenfelder 3. Mos. 23, 17 Anm.] **am Sabbath*** [an dem Sonnabend der, in dem genannten Jahre vom 18.—24. April reichenden Osterwoche, s. die Tabelle in den Schlußbem. zum 1. Maccabäerb. Nr. 4 Zus.]; **und seine Jünger waren hungrig, fingen an** [wie ja die jüdischen Rechtsverhältnisse dies ausdrücklich gestatteten 5. Mos. 23, 25], **Aehren auszuraufen, und aßen**** [indem sie die mit den Händen ausgeriebenen Körner zur Stillung ihres Hungers verwendeten].

*) Im Grundtext steht hier und in Mark. 2, 23: „an den Sabbathen" was uns offenbar in einen Zeitabschnitt hineinweist, wo mehrere Tage nacheinander sabbathlich gefeiert werden mußten; da nun einerseits das Getreide noch auf den Halmen steht, andererseits aber doch schon reif genug ist, um zur Stillung des Hungers verwendet zu werden, so läßt sich unter diesem Zeitabschnitt nur die Osterwoche verstehen, welche in allen denjenigen Jahren, wo der 1. Ostertag (15. Nisan) weder auf einen Sonnabend noch auf einen Sonntag fiel, drei sabbathliche Tage enthielt, nämlich außer dem 1. und 7. Ostertage, denen beiderseits Sabbathscharacter zukam (2. Mos. 12, 16), auch den dazwischen liegenden Wochensabbath. Das Jahr 29 nach Chr., in welches nach unserer Berechnung die vorliegende Begebenheit fällt, war ein solches Jahr; der 1ste Ostertag (15. Nisan = 18. April) war da ein Montag, und der 7. Ostertag (21. Nisan = 24. April) demgemäß ein Sonntag, zwischen beiden aber fiel auf den 20. Nisan (23. April) ein Sonnabend oder Wochensabbath. Daß nun dieser Wochensabbath, der mittlere von den drei Sabbathtagen der Osterzeit, gemeint sei, geht

deutlich aus dem in Luk. 6, 1 gebrauchten Ausdruck: „am zweitersten Sabbath" hervor; Luther hat ihn mit „Aftersabbath" übersetzt und erklärt sich darüber folgendermaßen: „Gleichwie wir den Dienstag nennen den Aftermontag, also nenneten die Juden den andern Tag nach dem hohen Sabbath den Aftersabbath, wie das aus Matth. 28, 1 wohl zu nehmen ist." Luther richtet sich da nach der Deutung, welche die Kirchenväter dem nur an jener Stelle bei Lukas vorkommenden Ausdruck gegeben haben, wobei aber der betreffende Sabbath nur als der zweite von zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Sabbathen, der darum auch geringere Würde gehabt habe als der vorangehende erste oder hohe Sabbath, aufgefaßt wird, ohne daß damit sachgemäß erklärt wäre, warum er gerade der zweiterste heißt. Die richtige Deutung dagegen hat erst nach Luther's Zeit der berühmte Chronologe Scaliger gegeben, indem er auf die Stelle 3. Mos. 23, 15 zurückging. Nach der daselbst gegebenen Vorschrift nämlich sollten die Juden, um den Tag des Wochenfestes oder Pfingsten zu bestimmen, zählen vom andern Tage des Sabbaths, da sie die Webegarbe brachten, d. i. vom 16. Nisan, sieben ganzer Sabbathe bis an den andern Tag des siebenten Sabbaths; der „zweiterste" Sabbath nun ist der erste von diesen sieben, vom zweiten Tage des Osterfestes an gezählten Sabbathen, welcher eben, wie oben gesagt, im J. 29 n. Chr. auf den 20. Nisan (23. April) fiel. Statt dieser Deutung ist außer vielen andern noch eine versucht worden, die neuerdings namentlich von Wieseler vertheidigt wird und auch sonst Beifall gefunden hat: es sei der erste Sabbath im Kirchenjahr, welches mit dem Monat Nisan seinen Anfang nahm, zu verstehen, der zweiterste aber werde er darum genannt, weil das betr. Jahr das zweite im Cyclus der betr. Sabbathperiode war; die Juden hätten nämlich, wie schon das Orakel von den 70 Jahrwochen in Dan. 9, 24 ff. beweise, den Zeitraum von je 7 Jahren zu einer Sabbathperiode oder Jahrwoche verbunden, und nun wäre der erste Sabbath im ersten Jahr einer solchen Periode der erst-erste, der erste Sabbath im zweiten Jahr der zweiterste Sabbath genannt worden. Wenden wir diese Deutung auf das Jahr 29 n. Chr. an, in welches auch nach Wieseler unsere Begebenheit fällt, so war allerdings, da mit dem Herbst 26 bis dahin 27 eine Sabbathperiode schloß und mit dem Herbst 27 bis dahin 28 eine neue Jahrwoche begann, die Zeit vom Herbst 28 bis dahin 29 das zweite Jahr dieses Cyclus; und wir hätten nun bei dem zweitersten Sabbath an den ersten Sabbath im Monat Nisan dieses Jahres, d. i. an den 6. Nisan (= 9. April) zu denken. Indessen erheben sich doch sehr gewichtige Bedenken gegen diese ganze Erklärung. Wir wollen kein Gewicht darauf legen, was Ebrard bemerkt: „wer wird doch bei einem Theil eines an sich so großen Zeitabschnittes, wie ein Jahr ist, nebenbei auch noch darauf reflektiren, der wie vielste Abschnitt im Verhältniß einer noch größeren Periode dieses Jahr sei?" denn dieser Gelehrte verwechselt dabei die Sabbathperiode mit der Jubelperiode, wenn er fortfährt: „wer wird, mit andern Worten, die Reihe der einzelnen Sabbathe über ein Jahr hinaus und durch 49 Jahre fortzählen, so daß schließlich ein neunundvierzigst-zweiundfünfzigster Sabbath gezählt würde?" Bei der so großen Wichtigkeit eines Sabbathcyclus für Israel wäre es wohl denkbar, daß man, um mit demselben sich beim Anfang jedes neuen Kirchenjahrs auf's Neue in Beziehung zu setzen, dem ersten Sabbath nach der Nummer, die dem Jahre in diesem Cyklus zukam, eine nähere Bezeichnung beigefügt hätte; allein es bleibt ja doch eine gar üble Vermengung des kirchlichen mit dem bürgerlichen Jahre, die nun da zu Tage tritt. Das, worauf sich in dem Ausdruck „zweitersten Sabbath" die Sylbe zweit bezieht, wäre im vorliegen Falle das vom 1. Tisri (9ten September) 28 bis dahin 29 n. Chr. reichende bürgerliche Jahr, während der andere Theil des Worts: erster, den ersten Sabbath in dem Kirchenjahr vom 1. Nisan (4. April) 29 bis dahin 30 meint. Außerdem müssen wir bei dem, was schon zu Kap. 5, 1 bemerkt, stehen bleiben, daß wegen des Verbots in 3. Mos. 23, 14 jede Berechnung falsch ist, welche unsre Geschichte in eine Zeit vor dem 16. Nisan, dem Tag der Darbringung der Webegarbe, verlegt; damit, daß man behauptet, der von Luther mit „Korn" übersetzte Ausdruck des Grundtextes sei noch so zweifelhafter Auslegung, daß man aus jener Stelle keineswegs schließen dürfe, das Aehrenraufen und Genießen der Körner sei ebenfalls vor jenem Tage verboten gewesen, sucht man nur die Schwierigkeit zu umgehen, während Andere sich damit zu helfen suchen, daß sie in Luk. 6, 1 das „zweiterste" ganz aus dem Texte hinwegschaffen, weil in einigen Handschriften es fehlt. Nun aber erhebt sich gegen die oben von uns gegebene Erklärung allerdings eine nicht unbedeutende Schwierigkeit in sofern, als bei allen 3 Evangelisten (vgl. die Tabelle auf S. 53) die Geschichte vom Aehrenraufen bedeutend früher erzählt wird, als die von der Speisung der Fünftausend, welche nach Joh. 6, 1 ff. spätestens am Tage vor dem Fest der süßen Brode (14. Nisan) sich zugetragen hat: damit, so scheint es, befinden wir uns im offenbaren Widerspruch, wenn wir die in Rede stehende Geschichte erst auf den 20sten Nisan, also 6 Tage später verlegen. Daß indessen die Evangelisten in dieser ganzen Partie nicht nach der strengen Zeitfolge erzählen, geht schon daraus hervor, daß nach Mark. 6, 30 ff. u. Luk. 9, 10 ff. die Rückkehr der Zwölfe von ihrer Gesandschaft erst unmittelbar vor der Speisung der Fünftausend, also am 13. oder 14. Nisan, erfolgt ist; gleichwohl sind sie in unserer Geschichte wieder bei Jesu, so verkehrt aber werden wir doch den Verlauf der Begebenheiten nicht chronologisch ordnen wollen, wie Wieseler gethan, nach welchem die Jünger nur einen einzigen Tag mit Ausrichtung ihrer Sendung zugebracht hätten. Vielmehr ist bei allen 3 Evangelisten nicht die geschichtliche Zeitfolge das unbedingt Maßgebende für ihre Erzählungsweise, sondern es hat da ein jeder seinen eigenen Gang, je nachdem er dem Plane seines Werkes entsprach. Welchen Gang Markus und Lukas befolgen, werden wir seiner Zeit bei der Erklärung derselben uns klar zu machen haben; für jetzt handelt es sich um die Aufeinanderfolge der Begebenheiten bei St. Matthäus. Gerade von diesem Evangelisten läßt sich am ehesten voraussetzen, daß er, bei aller Freiheit im Einzelnen, dennoch im Großen und Ganzen sich an die chronologische Ordnung gebunden habe, gleichwie dies auch Johannes im vierten Evangelio gethan: beide, Matthäus und Johannes, sind ja Augen- und Ohrenzeugen dessen, was sie erzählen, gewesen, während die 2 mittleren, Markus und Lukas, nur berichten, was sie von Andern empfangen haben; nicht umsonst auch hat es der HErr der Kirche so gefügt, daß diese beiden Evangelisten in der Reihenfolge der kanonischen Bücher die andern beiden in die Mitte nehmen und nun gewiß auch für diese die Richtschnur abgeben, wie wir die Abfolge der einzelnen Begebenheiten zu ordnen haben. Und so erzählt denn auch wirklich St. Matthäus in dem ganzen, von Kap. 12, 1 — 14, 36 reichenden Abschnitt der Hauptsache nach chronologisch richtig, nur daß bei einer ganz strengen Chronologie das 14. Kapitel vorausgehen sollte und darnach erst Kap. 12 u. 13 folgen würde, außerdem aber in Kap. 13, 1—52 zwei zeitgeschichtlich verschiedene Gleichniß-Predigten Jesu in

Ein Ganzes verarbeitet sind. Ueber letzteren Punkt haben wir uns schon anderwärts ausgesprochen, und werden später darauf zurückkommen; was aber die Vorausnahme der Kap. 12 u. 13 vor Kap. 14 betrifft, so daß der Inhalt des letzteren, statt, wie es die Chronologie erfordert hätte, mit seinem Anfang an Kap. 11 angefügt zu sein, vielmehr mit seinem Ende in die unmittelbare Nähe von Kap. 15 gerückt ist, so scheint dies in folgenden Umständen seinen Grund zu haben. In Kap. 15, 1 ff. kommen die Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem zu Jesu, ihn darüber zur Rede setzend, daß er mit seinen Jüngern die Aufsätze der Aeltesten übertrete. Dies, daß jetzt geradezu eine Commission eigens von Jerusalem nach Galiläa wider den HErrn abgesendet wird, nachdem vor etwa einem halben Jahre nur etliche Schriftgelehrte von dort dahin abgegangen waren, die dasigen Pharisäer in ihren Beobachtungen zu unterstützen und zu leiten (Kap. 9, 2 Anm. 1), muß seine besondere Veranlassung gehabt haben; die Veranlassung liegt aber ohne Zweifel darin, daß durch die Festpilger, die nach Jerusalem auf's Osterfest gekommen waren, dort eine gewisse Aufregung unter dem Volke um so mehr sich verbreitet hatte, als ja die in Kap. 10 ausgesendeten Jünger sich vorzugsweise mit den Festpilgern zu schaffen machten. Die Aufregung wird eine ähnliche gewesen sein, wie die in Joh. 7, 40 ff.; 9, 16; 10, 19 ff. beschriebenen; die nun Jesu abgeneigt waren, hatten bei ihrem Verwerfungsurtheil wohl auch geltend gemacht, wie sie an seinen Jüngern bemerkt hätten, daß dieselben mit gemeinen oder ungewaschenen Händen das Brod äßen (Mark. 7, 2 ff.), also an die Aufsätze der Aeltesten sich nicht kehreten, und dies war denn die Handhabe für den Hohenrath, eine Untersuchung wider den galiläischen Propheten einzuleiten, für diesen Zweck aber mußte erst eine Beobachtungs-Deputation nach Galiläa entsendet werden, weil Jesus im J. 29 nicht selber auf das Osterfest in Jerusalem sich einfand, sondern unterdessen seine Wirksamkeit in Galiläa fortsetzte. In dieser seiner Wirksamkeit während der Osterzeit nun zeigt ihn das 14. Kapitel in dem von V. 13—36 reichenden Theile und bereitet so besser auf Kap. 15, 1—20 vor, als wenn nach chronologischer Ordnung dies Kap. zum 12. Kapitel gemacht und dann Kap. 12 u. 13 als Kap. 13 u. 14 dazwischen getreten wäre. Wir können indessen noch einen anderen, tieferen Grund für die Erzählungsweise des Evangelisten anführen. Mit Kap. 15, 1 ff. spitzen sich die Ereignisse auf den Abschluß der Wirksamkeit Jesu in Galiläa zu; der HErr wird von nun an aus der Gegend, in welcher er ein volles Jahr thätig gewesen, Schritt für Schritt von den ihn verfolgenden Widersachern herausgedrängt, daß er bald in die Gegend von Tyrus und Sidon, bald in das Herrschaftsgebiet des Philippus jenseits des galiläischen Meeres sich zurückziehen muß (Kap. 15, 21 — 18, 35), bis er schließlich ganz und gar aus Galiläa sich erhebt (Kap. 19, 1 ff.), um darnach hinauf gen Jerusalem zu ziehen und dort den Kreuzestod zu erleiden (Kap. 20, 17 ff.). Er macht da, wenn auch mehr in geistiger als auf leibliche Weise, das Schicksal seines Vorläufers Johannes durch, den vormals der Vierfürst Herodes aus seiner Wirksamkeit herausgerissen, gebunden und in's Gefängniß gelegt hat, um zuletzt ihn mit dem Schwert abzuthun. Aber nicht ist es wieder der weltliche Arm des Herodes, der auch gegen Jesum sich erhebt, denn derselbe ist gelähmt durch die Furcht vor diesem Jesu als vor einem von den Todten auferstandenen Johannes; vielmehr ist es nun die geistliche Behörde Israels, die ihr Werk an Jesu beginnt, um nach Vollbringung desselben vor der wirklichen Auferstehung des Gekreuzigten sich zu fürchten (Kap. 27, 62 ff.). Von diesen Gesichtspunkten aus kann es nur als eine sehr zweckmäßige Anordnung erscheinen, daß das 14. Kap. auch nach seinem Anfange (V. 1—12) den mit Kap. 15 sich anbahnenden Ereignissen so unmittelbar, und nicht erst noch durch den Inhalt von Kap, 12 u. 13 davon getrennt, vorausgeht. Schließlich aber gewinnt nun auch alles das, was in Kap. 12 und 13 vorliegt, eine angemessene Beziehung zu den Worten in Kap. 11, 28 ff.; „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken u. s. w." Welche freundliche, holdselige, lieblich einladende Stimme! Wahrlich, man sollte glauben, sie hätte müssen zu Herzen dringen und ganz Israel hätte die Zeit erkennen müssen, darinnen es heimgesucht ward! Es hat sie aber nicht erkannt; seine Obersten, die Pharisäer und Schriftgelehrten hielten die Herzen im Bann mit ihrer Heuchelei und schlossen das Himmelreich zu vor den Menschen, damit auch Andere nicht hineinkämen, gleichwie sie selber nicht hinein wollten. Dies wickelt sich vor unsern Augen ab in den drei Geschichten des 12. Kapitels. In Kap. 13 hören wir dann weiter, warum so wenig Frucht des Wortes Gottes, das doch so viel gepredigt wird, und warum so schlechter Erfolg der göttlichen Heilspredigt, auch wenn der Sohn Gottes selber der Heilsprediger ist; in Gleichnissen wird es veranschaulicht, und die Aufnahme, welche der HErr auch bei seinem zweiten Besuche in Nazareth findet, giebt eine merkwürdige Illustration zu dem, was die Gleichnisse haben sagen wollen. So, meinen wir, hat die Rücksicht auf die Sachordnung unsern Evangelisten bestimmt, die Zeitordnung in etwas fallen zu lassen und seiner Erzählung eine etwas andere, als die durch die Chronologie gebotene Aufeinanderfolge zu geben.

**) „Jesu Wege am Sabbath waren wohl nicht immer Reisen von einem Ort zum andern, es waren auch wohl eigentlich so zu nennende Spaziergänge mit den Jüngern, wo die allgemeine Ruhe von der Arbeit und das unbefangene, stille Anschaun und Genießen der Natur für die Mittheilung der Wahrheit von ihm benutzt wurde: ein solcher Gang durch die Saat, zur frohen Feier des Sabbaths, mochte auch der sein, dessen dieser Abschnitt erwähnt." Für gewöhnlich pflegten die Juden vor dem Frühgebet keine Speise zu sich zu nehmen (Apostg. 2, 15); wenn nun auch von solcher Regel der Sabbath eine Ausnahme machte und es sogar für verdienstlich galt, an diesem Tage dreimal zu speisen, so mochten doch die Jünger bis zum Gottesdienst nüchtern geblieben sein, unmittelbar nach demselben aber muß der Spaziergang erfolgt sein, weil die Pharisäer nach dem folgenden Verse sofort zur Hand sind, um ihren Vorwurf wider das Aehrenraufen am Sabbath geltend zu machen. Diese waren allem Anschein nach dem HErrn Jesu nachgegangen, als er aus der Synagoge hinaus auf's Feld ging. Daß er seinen Weg mitten durch die Saat würde nehmen (natürlich auf einem auch von Andern benutzten, da hindurchführenden Fußsteige, nicht aber, wie einige Ausleger aus dem Wortlaut in Mark. 2, 23 geschlossen haben, so, daß die Jünger erst durch Ausraufen der Aehren ihm einen Weg hätten bahnen müssen), konnten sie natürlich nicht voraussehen, und war daher das Aehrenraufen eigentlich nicht die Sache, auf welche sie lauerten; vielmehr wird ihr Absehen darauf gerichtet gewesen sein, ob Jesus weiter als einen Sabbatherweg (2000 Schritt, c. ¼ d. Meile: 3. Mos. 19, 37 Anm.) gehen würde, womit er die Aufsätze der Aeltesten würde übertreten und ihnen den Anlaß zur Klage dargeboten haben. Dagegen nun scheint der HErr, der vielleicht in Beziehung auf den Sabbatherweg die Aufsätze der Aeltesten ihrer biblischen Grundlage in 2. Mos. 16, 29 wegen gelten ließ (Apostg. 1, 12; Luk. 24, 50), absichtlich den Weg durch die Getreidefelder

eingeschlagen zu haben, nicht nur um den hungrigen Jüngern Gelegenheit zur Stillung ihres Bedürfnisses zu bieten, sondern auch mit den Widersachern den Kampf, zu dem sie sich gerüstet hatten, wirklich, wenn auch auf einem andern Gebiete, auszukämpfen und vor ihnen ein Zeugniß der Wahrheit abzulegen. Was das Aehrenpflücken betrifft, so pflegen die Araber noch jetzt, wenn sie hungrig durch die Felder gehen, es als selbstverständliches Recht zu betrachten; nach pharisäischer Lehre aber entschuldigte selbst der Hunger nicht das Ausraufen auch nur eines einzigen Kornes in den beiden Fällen — einmal, wenn das Getreide noch chodesch oder heilig, d. i. wegen noch nicht erfolgter Darbringung der Erstlingsgarbe für den gemeinen Gebrauch noch nicht zulässig war, und sodann, wenn es am Sabbath geschah. Maimonides (in sabbat c. 7 u. 8) erklärt: „Wer am Sabbath Getreide erntet, sei es auch nur soviel, als eine Feige ausmacht, verfällt in die Schuld; Aehren ausreißen ist aber eine Art Ernte, wer daher etwas vom Stengel bricht, versündigt sich, als ob er einerntete." Und auch Philo (vit. Mos. II., 657) bemerkt: „Die Sabbathruhe soll sich nicht blos auf die Menschen, Knechte wie Freie, und auf die Thiere, sondern auch auf die Bäume und Gewächse erstrecken; es ist also gesetzlich nicht erlaubt, eine Pflanze, einen Zweig oder auch nur ein Blatt am Sabbath abzuschneiden."

2. **Da das** [dies Aehrenraufen von Seiten der Jünger] **die** [auf der Lauer stehenden] **Pharisäer sahen, sprachen sie** [die Gelegenheit, ihren gegen den Meister schon in Bereitschaft gehaltenen Vorwurf der Sabbathschänderei nun an den Mann bringen zu können, begierig ergreifend] **zu ihm: Siehe, deine Jünger thun** [mit solchem, in das Gebiet der Erntearbeit fallenden Vornehmen], **das sich nicht ziemt am Sabbath** [für den ja alles Arbeiten schlechterdings verboten ist 2. Mos. 20, 9 ff.] **zu thun.**

3. **Er aber** [in die Schrift greifend, um ihnen zu beweisen, daß schon im A. T. die Befriedigung augenblicklicher Nothdurft für höher und wichtiger erkannt worden sei, als die äußerliche Beobachtung einer cerimonialgesetzlichen Satzung] **sprach zu ihnen: Habt ihr** [in der Stelle 1. Sam. 21, 1—6] **nicht gelesen, was David** [auf seiner Flucht vor Saul] **that, da ihn, und die mit ihm waren, hungerte?**

4. **Wie er** [nämlich] **in das Gotteshaus** [die damals zu Nobe befindliche Stiftshütte] **ging** [bei dem Hohepriester Ahimelech und dessen Sohn Abjathar Zuflucht suchend] **und aß** [nicht blos mit Genehmigung, sondern sogar auf eigene Veranlassung des Hohepriesters, weil sonst kein ander Brod zur Hand war] **die Schaubrode, die ihm doch** [nach der Vorschrift in 3. Mos. 24, 9 — die in unsern gewöhnlichen Bibelausgaben hier angezogene Stelle 2. M. 29, 33 bezieht sich nicht auf die Schaubrode] **nicht ziemten zu essen, noch denen, die mit ihm waren, sondern allein den Priestern?** [Wenn nun in diesem Falle die Noth des Augenblicks von einem ausdrücklichen, für gewöhnliche Lebensverhältnisse erlassenen göttlichen Verbot dispensirt hat, wie vielmehr sind meine Jünger durch die nämliche Noth von Haus aus entbunden gewesen von der Rücksicht auf eure willkürliche Menschen-Satzung, welche dem Sabbathsgebot eine so weite Ausdehnung gegeben hat, daß auch das Aehrenraufen nicht am Sabbath geschehen dürfe! Doch will ich darum für gewöhnliche Verhältnisse eure Satzung nicht schlechthin verwerfen Kap. 23, 3.]

5. **Oder** [wenn ihr etwa meinen solltet, eine Noth liege hier nicht vor, ich hätte ja mit meinen Jüngern können zu Hause bleiben oder diese hätten können wieder nach Hause gehen, wenn der Hunger seine Rechte geltend machte, um dort ihr Bedürfniß zu stillen, so frage ich weiter:] **habt ihr nicht gelesen im Gesetz** [an alle den Stellen, wo von den Amtsverrichtungen der Priester die Rede ist], **wie die Priester am Sabbath** [wenn sie an diesem Tage mehr als an jedem andern 4. Mos. 28, 9 f. mit Besorgung der Opfer und ihren sonstigen Geschäften zu thun haben] **im Tempel** [damit diesem sein Recht widerfahre] **den Sabbath** [damit] **brechen** [daß sie nun gerade recht ihr Werk treiben], **und sind doch** [eben darum, weil es der Tempel ist, dem ihre Arbeit dient] **ohne Schuld?**

6. **Ich sage euch aber** [damit ihr verstehet, wie meine Jünger noch viel mehr ohne Schuld, ja in ihrem allerheiligsten Rechte sind, wenn sie lieber den Sabbath brechen, wie ihr meint, statt mich zu verlassen und zu Hause sich zu sättigen], **daß hie** [in meiner Person] **der ist, der** [als Herr des Tempels Mal. 3, 1] **auch größer ist, denn der Tempel** [und größere Ansprüche an seine Diener hat, als dieser].

Hatte Jesus in V. 3 f. vom Größeren (von der Erlaubtheit des Schaubrodessens für den hungrigen David) auf das Geringere (auf die Erlaubtheit des sabbathlichen Aehrenraufens für die hungrigen Jünger) gefolgert, so geht in V. 5 f. seine Folgerung vom Geringeren (nämlich vom Tempel, dessen priesterlichen Opferverrichtungen der Sabbathweihe) zum Größeren (auf seine eigene, die Heiligkeit des Tempels überragende Auctorität) über und giebt er dabei zugleich den Schlüssel zu dieser Folgerung. (Meyer.) Was nun die erstere Folgerung betrifft, so ist sie näher diese: David hat sogar eine ausdrückliche cerimonialgesetzliche Satzung gebrochen; meine Jünger haben das nicht gethan, denn keine Satzung im Pentateuch verbietet das Aehrenraufen am Sabbath. Durfte nun David in der geistlichen Erkenntniß, welches der eigentliche Zweck jener Schaubrode-Satzung war, den Buchstaben derselben übertreten, wie vielmehr dürfen meine Jünger ihren Hunger auf eine Weise stillen, die nirgend im Gesetz verboten ist. (Ebrard.) Was dagegen die andere Folgerung betrifft, so ergiebt sie folgenden Gedanken: Was die Priester am Sabbath im Tempel thun, da sie ihre meiste Arbeit haben, das thun sie nicht auf Dispensation, nein, sie thun es auf Geheiß und Befehl des Gesetzes; und wenn sie diese Arbeiten des Gesetzes nicht thäten, so würden sie gegen das Gesetz vom Sabbath sündigen, der Dienst des Tempels macht ihre Arbeit nothwendig, und das Recht des Tempels autorisirt zu dem, was für andere Berufsarten ein Sabbathsbruch sein würde. Der Tempel ist also größer und heiliger als der Sabbath, ja er ist auch von allem

Großen das Größeste und von allem Heiligen das Heiligste; nur Einen nehmt ihr aus, der größer und heiliger ist als selbst der Tempel, den HErrn, den Messias, von dem der letzte eurer Propheten gesagt hat: „Siehe, bald wird kommen zu seinem Tempel der HErr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret.“ Nun aber sage ich euch, daß Er, dieser HErr, der auch größer ist, denn der Tempel, hier ist, in eigener Person unter euch steht; ich, der ich mit euch rede, bin es. (Menken.) Dem Matthäus ist diese Selbsterklärung Jesu von besonderer Wichtigkeit gewesen, nach dem ganzen Zweck seines Evangeliums, daher er sie auch mit besonderem Fleiß angemerkt hat, während den andern beiden Evangelisten es blos um eine kurze und bündige Widerleaung der Pharisäer zu thun war, wie sie schon in dem Wort V. 3 f. enthalten ist. Nach diesem so deutlichen Zeugniß aus Jesu Munde thun die ungläubigen Juden schweres Unrecht, wenn sie noch immer auf den Messias warten, dagegen haben die aus den Juden gläubig gewordenen Christen ganz recht gethan, daß sie vom jüdischen Tempel sich losgesagt und zu Christo bekehrt haben. Wenn nun die andern beiden Evangelisten es blos bei dem ersten Rechtfertigungsgrunde in V. 3 f. bewenden lassen, so hat die hier gebrauchte Schriftstelle vielleicht darum das hauptsächlichste Gewicht für sie gehabt, weil möglicherweise diese Stelle die Haphthare (biblische Lesestelle aus den Propheten, ähnlich unsern jetzigen Sonn- und Festtags-Episteln) an dem Sabbath bildete, auf welchen unsre Geschichte fällt.

7. Wenn ihr aber [wie ich denn schon einmal den gänzlichen Mangel an Verständniß dieses Grund- und Kernwortes der Schrift euch habe zum Vorwurf machen müssen Kap. 9, 13] **wüßtet, was das sei** [was Gott, der HErr, für dessen Ehre zu eifern ihr vorgebt, damit will, wenn er in Hos. 6, 6 spricht]: **Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit** [die einer gegen seine Brüder übt], **und nicht am Opfer** [das er mit kaltem, selbstsüchtigem Herzen mir darbringt]; **hättet ihr** [auch ohne daß es erst eines langen Besinnens auf diese und jene Schriftstelle, wie ich sie hier euch vorgehalten, um euch das Rechte zu lehren, bedurft hätte] **die Unschuldigen** [meine Jünger mit ihrem durchaus schuldlosen Verhalten] **nicht verdammt*** [sondern das liebende, der Noth des Nächsten sich erbarmende Herz hätte von selber euch das Rechte gelehrt].

8. [Wenn ich nun damit nochmals meine Jünger für Unschuldige erkläre, so merket, aus was für Macht ich das thue:] **Des Menschen Sohn** [für den ich mich schon bei einer früheren Anklage eurerseits erklärt habe Kap. 9, 6] **ist ein Herr** [sowie über den Tempel V. 6, also] **auch über den Sabbath**** [und wird ihn, dessen Bedeutung ihr in so arger Weise mißversteht und mißbraucht, als sei der Mensch um des Sabbaths willen gemacht, nicht aber der Sabbath um des Menschen willen Mark. 2, 27., in Bälde ganz abthun, um einen andern Tag, und zwar seinen Tag Offenb. 1, 10 an die Stelle zu setzen Dan. 2, 21]

*) Das Nichtwissen der Pharisäer war nicht Verstandesschwäche, sondern Herzensverblendung. Der Neid verleitet, alles übel zu deuten, zu tadeln; das rechte, einfältige Herz lehrt uns das Wesentliche und Außerwesentliche unterscheiden, die Liebe lehrt überall das Gute sehen, die Handlungen Anderer recht deuten, sie entschuldigen. (Heubner.) — **) In der Regel versteht man diesen Ausspruch dahin: „die Auctorität des Messias, unter welcher die Jünger gehandelt haben, steht über dem Sabbathsgesetze, letzteres ist seiner Verfügung untergeordnet und muß seinem Willen weichen.“ Oder: „Ich bin der HErr, deß Werk am Sabbath gethan werden soll; was daher meine Jünger am Sabbath in meinem Dienst am Sabbath thun, das ist nicht Sabbathsbruch, sondern Sabbathsheiligung.“ Wir ziehen jedoch vor, was Menken sagt: „Wie der HErr größer war, als der Tempel, weil er die Wahrheit und die Sache von alle dem, wovon der Tempel mit seinem heiligen Dienst nur ein Bild und Schattenwerk war, hatte und gab, so war er auch ein Herr des Sabbaths, weil er das Bild und die Verheißung einer ewigen seligen Ruhe Gottes zu verwirklichen und zu solcher Ruhe alle, die sich ihm ergeben, hinzuführen in die Welt gekommen war. Wie das Zerreißen des Vorhangs und die Vertilgung des Tempels und Tempeldienstes, um seines Blutes und der Erlösung willen, die durch ihn geschehen ist, von ihm zeugt als von dem, der größer ist als der Tempel, so hat er sich hernach als den Herrn des Sabbaths bewiesen, der göttliches Recht und göttliche Vollmacht über denselben hat, da er ohne alle weltliche Macht, ohne alle menschliche Auctorität und Hilfe in seiner Gemeinde es fügte, daß diese erste, älteste aller Stiftungen Gottes dahin abgeändert wurde, daß der Sabbath nicht mehr am letzten, sondern am ersten Tage der Woche, als am Tage seiner Auferstehung von den Todten, gefeiert wurde. Nun ist des HErrn Tag nicht mehr Tag der Feier der Weltierschaffung und der Erinnerung des verlorenen und Hoffnung des einst wiederzubringenden Paradieses, vielmehr Tag der Feier und Freude über die Versöhnung und Erlösung der gefallenen sündigen Welt, des wiedergeschaffenen unverwelklichen Paradieses, das alle denen geworden ist, die an dem Tode und der Auferstehung des HErrn Antheil haben.“ Vgl. das zu Kap. 28 Gesagte.

II. v. 9—21. (§. 51.) Am darauf folgenden Tage, einem Sonntage, welcher als siebenter Tag des Osterfestes einem Sabbath gleich stand, findet Jesus zur Stunde des Gottesdienstes in der Schule derselben Stadt sich ein, auf deren Getreidefluren das im vorigen Abschnitt erzählte Zusammentreffen mit den Pharisäern sich begeben hat. Hier findet er einen Menschen vor, dessen rechte Hand verdorret ist, und nun sind es die Pharisäer selber, die mit ihrem arglistigen Lauern ihn dazu herausfordern, den Kampf wider ihre verkehrte und unsittliche Sabbathsordnung, nachdem sie geste n wohl aus dem Felde geschlagen, aber nicht innerlich überwunden worden sind, auf's Neue aufzunehmen. Aber die einfache und erhabene Weise, wie der HErr ihren hochgehaltenen Irrthum widerlegt, wirkt nur Erbitterung bei ihnen, daß sie anfangen mit einander zu rathschlagen, wie sie ihn umbringen möchten. (Vgl. Mark. 3, 1—12; Luk. 6, 6—11.)

9. Und er ging von dannen [wo er draußen auf dem Felde die Verhandlung mit den Pharisäern gehabt hatte V. 1 ff.] **fürbaß** [weiter vorwärts 1. Sam. 10, 3 Anm., ohne sich selbst in dem einmal unternommenen Spaziergange und die Jünger in dem angefangenen Aehrenausraufen stören zu lassen] **und kam** [des andern Tages, als am 24. April a. 29] **in ihre Schule** [in das gottesdienstliche Versammlungshaus an demjenigen Orte, an welchem jene Pharisäer wohnten].

Wenn Matthäus hier so erzählt, als wäre der HErr noch an demselben Tage in diese Schule gegangen, während doch in Luk. 6, 6 es ausdrücklich heißt: „Es geschah aber auf einen andern Sabbath, daß er ging in die Schule und lehrete," so liegt für unsern Evangelisten das Recht zu der Verknüpfung dieser und der vorigen Begebenheit zu Einer fortlaufenden Geschichte innerlich darin, daß Jesus den Streit mit den Pharisäern zum Austrag bringen und, wie sie ihn zuerst auf dem Felde aufgesucht, um für ihren Vorwurf eine Gelegenheit zu erspähen, so nun seinerseits sie in ihrer Schule aufsuchen wollte, um ihre verkehrten Ansichten von der rechten Sabbathfeier völlig zu stürzen. Die peinliche Aengstlichkeit der pharisäischen Schule ging in dieser Beziehung über alle Vorstellung und stund kaum hinter dem Religionseifer indischer Gesetzesheiliger zurück, die, um nicht in Gottes Weltordnung einzugreifen, sich lieber vom Ungeziefer fressen lassen und zu Grunde gehen wollen; wie die Schriftgelehrten dieser Schule in Betreff des Aehrenausraufens nur so viel gestatteten: „wer am Vorabend des Sabbaths Kornähren zerreibt, mag sie des andern Morgens aus einer Hand in die andere schütten und essen," beides zugleich aber am Sabbath selber zu thun auch von dem Gesichtspunkte aus für einen Sabbathsbruch erklärten, weil das Reiben der Aehren zwischen den Händen ein Erhitzen derselben und also eine Art des Kochens sei, und wie sie ganz ernstlich die Frage behandelten, ob man ein Ei, das an einem Festtage gelegt worden, am nämlichen Tage auch essen dürfe, so war es nach ihrer Lehre sogar verboten, am Sabbath in der Synagoge Almosen zu vertheilen, Ehegelöbnisse zu vermitteln, Kinder zum Unterricht zu geben, Trauernde und Kranke zu besuchen (Jak. 1, 27). Da kommt es nun dem HErrn darauf an, da er einmal an jenem Orte weilt, dessen Namen wir hernach werden ausfindig zu machen suchen, auf dies ganze verschrobene Lehrsystem zwei Schläge unmittelbar hinter einander zu führen, um es zu zerscheitern; daher, während er sonst auf seinen Wanderungen im Lande sich in der Regel nur kurze Zeit an ein und demselben Orte aufhielt, blieb er hier auch den andern Tag und führte nun den gestern auf dem Getreidefelde begonnenen Kampf in der Synagoge weiter. Erscheint denn schon in diesem Zusammenhange die Ausdrucksweise des Matthäus: „Und er ging von dannen fürbaß und kam in ihre Schule" als durchaus gerechtfertigt, so dürfen wir uns nur erinnern, daß in V. 1 es geheißen hat: „Jesus ging durch die Saat an Sabbathen;" damit ist gleich von vornherein angedeutet worden, daß es hinsichtlich des Zeitraums in beiden Geschichten um zwei unmittelbar auf einander folgende Sabbathe sich handelt, die aber hinsichtlich der engen Zusammengehörigkeit der Vorgänge wie zu einem einzigen Sabbath sich zusammenschließen. Aber, so müssen wir nun fragen, welches ist denn der Ort in Galiläa, in dessen Nähe das Aehrenausraufen am zweitersten Sabbath und in dessen Schule die hier folgende Krankenheilung am andern Tage, der ebenfalls sabbathlichen Charakter hatte, vorfielen? Da nach Mark. 3, 6 diejenigen, mit welchen hernach (V. 14 bei Matth.) die Pharisäer einen Rath halten, wie sie Jesum umbrächten, Herodis Diener sind, so könnte man an Herodis Residenz am galiläischen Meere, an die Stadt Tiberias (Kap. 4, 25 Anm.) denken; da indessen der HErr sich kürzlich erst, vor noch nicht 8 Tagen, absichtlich aus dem Bereich des Herodes begeben hat, um seiner Aufmerksamkeit sich zu entziehen, und auch nach der Rückkehr von der Speisung der Fünftausend nicht in Kapernaum sich festgesetzt, sondern bald das Land Genezareth aufgesucht hat, um dieses zu durchwandern (Kap. 14, 13—36), so ist es nicht wohl denkbar, daß er gerade jetzt nach Tiberias gekommen sein sollte, welche Stadt er überhaupt gänzlich gemieden zu haben scheint. Nun lesen wir auch nicht, daß er jemals in Chorazin, nach Keith's Vermuthung dem heutigen Kerazêh an der Nordseite des galiläischen Meeres, sich aufgehalten und ein Wunder dort verrichtet habe; gleichwohl reicht es zur Erklärung des „Wehe", das er in Kap. 11, 21 (Luk. 10, 13) über diese Stadt als über eine von denen, in welchen am meisten seiner Thaten geschehen waren, nicht aus, wenn wir sie ganz allgemein mit unter den Ortschaften begreifen, welche von ihm in Kap. 4, 23 ff.; 8, 35 ff. besucht wurden, sie muß wenigstens durch Ein in der evangelischen Geschichte vorkommendes Wunderwerk, das in ihr vorgefallen, vertreten sein. Und da will's uns denn bedünken, daß das im vorliegenden Abschnitt erzählte Wunder von der Heilung des Mannes mit der verdorreten Hand dasjenige ist, welches die Schule in Chorazin zu seinem Schauplatz gehabt; Jesus kommt ja, wie wir zu V. 1 gesehen haben, von einem Zuge durch das Land Genezareth (Kap. 14, 34 ff.), das nördlich von el Medschdel (s. Karte VI) ½ Stunde breit sich bis Chan Miniyeh erstreckte, und hatte nur etwa 1 Meile Wegs bis Kerazêh zurückzulegen, um auch dieser Stadt einen Besuch auf 2—3 Tage zu machen. Bekannt mußte er dort schon sein und auch Herberge in einem ihm daselbst befreundeten Hause haben, da er am Morgen des zweitersten Sabbaths nach Besuch des Gottesdienstes mit seinen Jüngern einen Spaziergang durch die Felder macht, dabei mit den Pharisäern dieser Stadt in Collision geräth und am folgenden Tage sich abermals in ihrer Synagoge einfindet; aber freilich ist Kerazêh nun auch diejenige Stadt, welche (abgesehen von Nazareth Kap. 4, 13) ihn zuerst von allen galiläischen Städten durch Nachstellungen nach seinem Leben von sich vertreibt (V. 15), und wird sie darum unter denen, über die sein Weheruf erklingt, an erster Stelle genannt. Jetzt wird es uns auch noch von anderer Seite her klar, warum Matthäus nach Abschluß des 11. Kapitels nicht, wie er nach zeitgeschichtlicher Ordnung hätte thun müssen, sogleich mit dem Inhalt des 15. Kapitels zu erzählen fortfährt, sondern erst das in Kap. 12 u. 13 Enthaltene einschiebt: nachdem er einmal in Kap. 11, 20—30 die Zeitfolge verlassen und in das Ende der galiläischen Wirksamkeit Christi hinausgeblickt hat, muß er auch zu dem „Wehe dir, Chorazin!" dasjenige Geschichtsbild bringen, welches dem HErrn für dieses Wehe seines Herzens und Mundes zur Unterlage dient.

10. Und siehe, da war ein Mensch, der hatte eine verdorrete [in Folge von Nervenlähmung und Vertrocknen der Säfte abgestorbene] **Hand*** [1. Kön. 13, 4]. **Und sie** [die in der Schule anwesenden Pharisäer, die am Tage zuvor schon ihm mit einem Vorwurf V. 2 entgegengetreten waren] **fragten ihn** [nicht mit Worten des Mundes, sondern mit lauernden Geberden, indem sie auf den Augenblick paßten, wo er den Menschen heilen würde] **und sprachen** [hatten für diesen Fall die Anklage bereit]: **Ist's auch recht, am Sabbath heilen? auf daß sie eine Sache zu ihm hätten**** [deretwegen sie ihm des offenbaren Sabbathbruchs bei dem Gerichte ihres Orts Kap. 5, 22 Anm. beschuldigen könnten].

11. Aber er [die Frage, welche sie nach ihren Satzungen mit einem so entschiedenen Nein zu beantworten gewohnt waren, daß sie das Heilen am Sabbath geradezu zu einem Verbrechen stempelten,***

zuvor im Lichte der Wahrheit beleuchtend, ehe er thäte, was sie von ihm erwarteten] **sprach zu ihnen** [indem er sie an das erinnerte, was sie in irdischem Interesse sich selber am Sabbath erlaubten und da für ganz gerechtfertigt durch die Noth erkannten]: **Welcher ist unter euch, so er Ein** [auf diesem Worte liegt ein Nachdruck: ein einiges 2. Sam. 12, 3] **Schaf hat, das ihm am Sabbath in eine Grube fällt, der es nicht** [weil ihm eben mit dem einen Schafe sein ganzer Besitz in dieser Hinsicht verloren gehen würde] **ergreife und auf-** [aus der Grube heraus-] **hebe** [ohne sich ein Bedenken daraus zu machen, daß es ein Sabbathtag ist, an dem er die rettende That vollbringt† Luk. 13, 15; 14, 5]?

12. **Wie viel besser ist nun ein Mensch, als ein Schaf? Darum** [wenn es schon unbedenklich erlaubt ist, auch am Sabbath einem in Noth befindlichen Schafe zu Hilfe zu kommen] **mag man wohl** [mit noch weit mehr Recht] **am Sabbath Gutes thun††** [durch Werke der Barmherzigkeit, die man einem Menschen erzeiget Kap. 5, 44].

13. **Da** [nachdem er so das Heilen eines Kranken aus der Kategorie des Arbeitens, in welche die Pharisäer es stellten V. 10, herausgenommen und in die des Gutesthuns versetzt, damit aber ihnen allen Grund zu der beabsichtigten Anklage nnter den Füßen hinweggezogen hatte] **sprach er zu dem Menschen** [um dessen Heilung es im vorliegenden Fall sich handelte]: **Strecke** [in Kraft des neuen Lebens, das ich durch dies mein Wort deinem abgestorbenen Gliede ertheile] **deine Hand aus. Und er** [dem Worte des Menschensohnes mit Glauben und Gehorsam entgegenkommend und darum auch sofort dessen Gotteskraft an sich erfahrend] **streckte sie** [seine rechte Hand, welche die verdorrete war Luk. 6, 6] **aus; und sie ward ihm** [in eben dem Augenblick, da er im Glauben dem Befehle Jesu gehorchen wollte] **wieder gesund** [genauer: und sie ward wiederhergestellt, so daß sie nun gesund war], **gleichwie die andere.**

*) Nach den apokryphischen Zusätzen zum ächten Matthäus, wie Hieronymus aus dem „Evangelium der Nazarener" sie mittheilt, wäre dieser Mensch ein Steinmetz oder Maurer gewesen, der seinen Lebensunterhalt mit seiner Hände Arbeit erwarb; er habe nun von selber den HErrn gebeten, ihm seine Gesundheit wieder zu geben, daß er nicht mehr in schimpflicher Weise mit Betteln sich behelfen müsse. Vielleicht hatte er, schreibt Sepp, bei der Beschäftigung am Tempelbau (Schlußbem. zum 1. Maccabäerb. Nr. 11, d) Schaden genommen, sich die Hand gequetscht oder bis zur Unbrauchbarkeit verrenkt. Hieronymus sieht darin ein Bild des Judenthums, das ebenfalls in sich saft- und kraftlos, zu jeder guten Wirksamkeit untüchtig geworden, am Tempel Gottes weiter fortzubauen. Es kann aber auch sein, wie Menken bemerkt, daß man es mit feindseliger Absicht gegen Jesum so veranstaltet hatte, daß er den Menschen da finden sollte; die Frage: „ist es auch recht, am Sabbath zu heilen?" die sie im Blick auf den Mann in der Absicht thaten, auf daß sie eine Sache zu ihm hätten, läßt das vermuthen. — **) Unter den Anstößen, welche die Pharisäer an dem Wirken und der Lehre des HErrn nehmen, stand nächst dem unausgesprochenen Anstoß, daß er nicht ein Messias in ihrem Sinne sein wollte, der Anstoß der Sabbathheilungen fast oben an; es ist aber sehr bedeutungsvoll, daß die pharisäische Hierarchie, welche dem HErrn die Sabbathwerke zum Verbrechen machte, in das Gericht verfiel, daß sie am großen Ostersabbath einen Rath halten konnte, zu dem Heiden Pilatus in's heidnisch unreine Haus laufen und dann bei der gebannten Schädelstätte den Stein über dem Grabe Jesu versiegeln. (P. Lange.) — ***) Am Sabbathe, erklärt noch Maimonides (gest. 1204), mögen die Kranken sich der Arzenei enthalten; wer etwa mit Schmerz an den Lenden behaftet ist, reibe sich an der kranken Stelle nicht mit Oel und Essig, mit Oel allein mag er es allenfalls thun, sofern es nicht Rosenöl ist, und der mit Zahnweh Geplagte nehme nicht Essig in den Mund, um ihn dann wieder auszuspucken, verschlucken aber mag er ihn. Nur wirkliche Lebensgefahr hob das Sabbathsgesetz auf, daher es bei den Rabbinen heißt: „wenn ein Kranker in Gefahr ist, so darf man für ihn Feuer anzünden, schlachten, backen und kochen," und einer von ihnen berichtet: „drei Dinge durfte man am Sabbath verrichten, zur Ader lassen, wenn man nicht harnen konnte, Schweinsleber dem zum Essen bieten, der von einem tollen Hunde gebissen war, und ein Mundübel mit Specereien behandeln; allein die Weisen versichern, daß hierin nichts sei, was zur Heilkunst gehöre."

†) Aus dem in der vorigen Anmerkung Beigebrachten ergiebt sich der, im Talmud (Kap. 5, 22 Anm.) ausdrücklich ausgesprochene Grundsatz der Pharisäer: „Jedes Werk, das am Tage nach dem Sabbath geschehen kann, befreit nicht vom Sabbathsgebot;" hiernach hätte man dem Heiland entgegnen können, daß er ja recht wohl seine wunderthätige Heilung des Kranken bis zum andern Tage aufschieben könne. Allein jetzt war der Lebensgeber zugegen, den Mann zu retten, dem sie alle nicht helfen konnten; und er sollte, um ihre rigoristischen Satzungen zu beglaubigen, die Hilfe vertagen, ein gutes Werk auf morgen verschieben? Nimmermehr! Weil nun der Mensch in Sachen des eigenen Vortheils am wenigsten bedenklich oder scrupulös ist, so faßt der HErr die Pharisäer zunächst bei derjenigen Praxis, die sie damals noch übten, nämlich ein Schaf aus der Grube zu ziehen auch am Sabbath, weil es sich hier um eine Lebensgefahr handle; späterhin freilich, um das Wort Christi an unsrer Stelle zu entkräften, haben die jüdischen Schriftgelehrten nicht mehr gestattet, das Vieh aus der Grube herauszuziehen, sondern nur freigegeben ihm zu Hilfe zu kommen, indem man ihm etwas unterlegt, daß es selber heraussteigen könne, oder ihm Nahrung reicht, damit es bis zum andern Tage bei Kräften bleibe. — ††) Nach dem ausführlicheren Bericht des Markus müssen wir uns den Vorgang so vorstellen, daß, nachdem der HErr die Pharisäer mit der Frage: „Welcher ist unter euch, so er Ein Schaf hat, das ihm am Sabbath in eine Grube fällt, der es nicht ergreife und aufhebe? wieviel besser ist nun ein Mensch, denn ein Schaf?" außer Fassung gebracht, daß sie nichts zu erwiedern wußten, er den Mann mit der verdorreten Hand von seinem Sitze aufstehen und in die Mitte des Synagogenzimmers treten ließ, damit alle dessen Augenzeugen wären, was er durch sein bloßes Wort (ein Anrühren und Ergreifen der Hand scheint er absichtlich vermieden zu haben, um die Satzungsmänner selbst in dem Augenblick so viel als möglich zu schonen, wo er ihnen Trotz bieten mußte) hernach thun wollte. Vorerst nun richtete er an die Widersacher noch die Frage: „Soll man am Sabbath Gutes thun, oder Böses

(d. i. einem Menschen wohl, oder ihm wehe thun)? das Leben erhalten (indem man dem, der krank und elend ist, wieder zur Gesundheit verhilft, wenn man's kann), oder tödten (indem man ihn noch länger in seinem Elend beläßt)?" Als sie auf diese Frage ihm die Antwort schuldig blieben, weil nur Eine Antwort möglich war, sie aber unter diese sich nicht gefangen geben wollten, sahe er sie umher an mit Zorn und war betrübt über ihrem verstockten Herzen; er gab also mit seinen Mienen und Geberden zu erkennen, daß ihn nichts mehr empöre, als solche, in Bosheit des Herzens wurzelnde Sinnlosigkeit für die Wahrheit, und befiehlt nunmehr, über die verstockten Widersacher zur Tagesordnung übergehend, dem Kranken seine Hand auszustrecken. Abgeschworene Feinde der Wahrheit können nun einmal auf keine Art geheilt werden (2. Tim. 2, 13); sollte man da gleich in ihre Feindschaft auf Tod und Leben gerathen, soll man doch sich nicht abhalten lassen, das Gute zu thun, das sie hassen.

14. Da [erbittert über die Abfertigung, die sie so von Neuem durch Jesum erfahren, vgl. V. 3 ff.] **gingen die Pharisäer hinaus** [aus der Schule] **und hielten einen Rath** [mit Herodis Dienern* Mark. 3, 6] **über ihn, wie sie ihn umbrächten.**

15. Aber da Jesus das erfuhr [merkte, daß sie einen Anschlag wider sein Leben machten], **wich er** [weil die Stunde zu leiden und zu sterben für ihn noch nicht gekommen, auch Galiläa nicht der Ort war, wo er umkommen sollte Kap. 26, 45; Luk. 13, 33] **von dannen** [aus der Stadt Chorazin V. 9 Anm., und begab sich zunächst an das galiläische Meer bei Kapernaum Mark. 3, 7., um dann von hier aus auf einige Tage wieder eine Wanderung durch die umliegende Gegend anzutreten]. **Und ihm folgte** [auf diesem Wanderzuge, gleichwie auf seinen früheren Kap. 4, 23 ff.; 9, 35] **viel Volks nach, und er heilete sie alle** [die man krank und mit mancherlei Seuchen und Qual behaftet zu ihm brachte],

16. Und bedräuete sie [die er geheilt, noch viel nachdrücklicher als früher Kap. 8, 4; 9, 30], **daß sie ihn nicht meldeten** [durch Ausbreitung seiner Wunderthaten als den Sohn Davids oder König Israels offenbar machten, denn er wollte durchaus alles Aufsehen vermieden wissen];

17. Auf daß erfüllet werde, das gesagt ist durch den Propheten Jesaiam, der da spricht [in Kap. 42, 1—4 seines Buchs]:

18. Siehe, das [der Messias, wenn er nun wird erschienen sein] **ist mein Knecht, den ich** [in einem noch viel tieferen Sinne, als zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft den medopersischen König Cyrus Jes. 41, 2 ff., zur Ausführung meiner Rathschlüsse] **erwählet habe, und mein Liebster** [Geliebter], **an dem meine Seele Wohlgefallen hat** [Kap. 3, 17; 17, 5]; **ich will meinen Geist auf ihn legen** [werde ihn zum Inhaber und Träger meines Geistes machen, in dessen Kraft er dann sein Werk treiben wird Jes. 11, 2; 61, 1], **und er soll** [durch Ausbreitung der, bis jetzt allein bei Israel vorhandenen wahren Religion] **den Heiden das Gericht verkündigen.**

19. Er wird [indem er so auf friedlichem Wege den Völkern zu dem höchsten aller Güter verhilft, in Entäußerung seiner selbst] **nicht zanken noch schreien** [wie falsche Lehrer, die für ihre eigene Ehre eifern, es machen], **und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen** [daß er den Ruhm seiner Großthaten ausposaunen ließe wie die Heuchler Kap. 6, 2];

20. Das zerstoßene [schon geknickte und halb zerbrochene] **Rohr wird er nicht** [vollends] **zerbrechen** [durch gestrenge Behandlung der von sich selber schon gebeugten Seelen], **und das glimmende** [nur matt noch brennende und dem Verlöschen nahegekommene] **Docht wird er nicht** [mit starkem Hauch darüber herfahrend] **auslöschen** [sondern im Gegentheil die Mühseligen und Beladenen zu sich rufen, daß er sie erquicke und mit neuer Lebenskraft erfülle Kap. 11, 28 ff.], **bis daß er** [durch seine ebenso dem Bedürfniß der Seelen entsprechende, als unermüdliche und rastlose Heilandsarbeit] **ausführe das Gericht zum Siege** [dem Recht zu festem Bestand auf Erden verhelfe und schließlich alle entgegenstehenden Hindernisse siegreich überwindend einen Zustand vollendeter Herrlichkeit herbeiführe];

21. Und die Heiden [auf deren Seite ein durch Gottes vorbereitende Gnade geweckes Verlangen nach Erlösung und Heil seinem Wirken entgegenkommt] **werden auf seinen Namen hoffen**** [so daß, weil das in seinem Namen beschlossene Heil Kap. 1, 21 eben das ist, nach dem ihre Herzen Verlangen tragen, er bei ihnen eine gute Aufnahme im Glauben finden wird].

*) Diese Herodianer, wie sie im Grundtext genannt werden (Kap. 22, 16), sind von den Kirchenvätern für eine besondere Sekte der Juden, die neben den bekannten der Pharisäer, Sadducäer und Essäer bestanden und den Herodes für den Messias erklärt hätte, gehalten worden; neuere Schriftausleger verstehen darunter meist die Anhänger des Herodes Antipas oder überhaupt des herodischen Königshauses, nur besteht eine Verschiedenheit der Meinungen insofern, als die einen sie zugleich für die Anhänger der römischen Oberherrschaft und für die politischen Gegner der Pharisäer halten, welche gegen diese Oberherrschaft sich feindselig verhielten, Andere dagegen auch sie für Gegner der unvolksthümlichen Römerherrschaft ansehen und sie nur für die Royalisten des Landes gelten lassen, d. h. für die Anhänger des mit Herodes dem Großen nun einmal zur Herrschaft gekommenen Königshauses. Gleichwie indessen die Ansicht der Kirchenväter in diesen Herodianern mehr sieht, als sie wirklich waren, so dürften auch die neueren Ausleger zu weit gehen, wenn sie eine eigentliche Partei im Volke darin erblicken. Vielmehr haben wir lediglich an die Hofleute und im unmittelbaren Dienst des Königs Herodes stehenden Beamten zu denken, an die Personen seiner nächsten Umgebung, die mittelbar allerdings Anhänger und Verfechter der römischen Oberherrschaft waren, weil auf diese die Herrschaft ihres Brodherrn

sich stützte; dabei huldigten sie zugleich, wie dieser, dem weltförmigen, heidnisch-römischen Wesen und stunden in dieser Beziehung mit den Sadducäern auf gleicher Stufe, daher für „Sauerteig der Sadducäer" in Kap. 16, 6 in der Parallelstelle Mark. 8, 15 „Sauerteig Herodis" gesagt wird. Wenn sie in Kap. 22, 16 in Jerusalem anwesend erscheinen, so erklärt sich dies einfach daraus, daß damals ja ihr königlicher Gebieter des Osterfestes wegen nach Jerusalem gekommen war (Luk. 23, 7); wenn sie aber auch in unsrer Geschichte zu Chorazin auftreten, während doch des Herodes Residenz zu Tiberias sich befand, so ergiebt sich die Erklärung aus Kap. 14, 1 f. Bis zu seinem Jahrestage (11. April a. 29 n. Chr.) nämlich hat Herodes Antipas ohne Zweifel in Livias residirt; theils kostete die Erbauung und Einrichtung der neuen Residenzstadt Tiberias überhaupt viel Zeit (Kap. 4, 25 Anm.), und dürfte der König wohl nicht lange vor dem J. 29 damit fertig geworden sein, theils hatte diese Stadt wegen ihres ungesunden Klimas an sich schon wenig Anziehungskraft für ihn. Nachdem er aber Johannes den Täufer hingerichtet hatte, war für ihn des Bleibens in Livias nicht länger; das dasige Schloß, in welchem das blutige Haupt des Täufers ihm entgegengebracht worden, hatte fortan etwas Unheimliches für ihn, und er verließ es je eher je lieber. Welch ein Grausen aber ergriff ihn, als bei seiner Uebersiedelung nach Tiberias ihm sofort die Kunde von den Wunderthaten Jesu entgegenschallte! Bis dahin hatte er noch nichts von dem Propheten in Galiläa gehört; er hielt sich ja in einer Stadt auf, welche von dem Schauplatz der Thätigkeit Christi um mehr als 15 Meilen entfernt lag, und seine Hofleute waren viel zu sehr mit andern Dingen beschäftigt, als daß sie sonderlich auf das Thun und Treiben des Nazareners geachtet hätten. Es hatte aber absichtlich die göttliche Weisheit es also gefügt, daß Jesu Thätigkeit in Galiläa fast ein Jahr lang sich ungestört von weltlicher Einsprache entfalten konnte, bis der Bau des Reiches Gottes so weit vorbereitet war, daß er nun in eine neue Entwickelung eintreten mußte. Dieser Zeitpunkt war denn jetzt, unmittelbar nach des Täufers Hinrichtung, herbeigekommen; Herodes aber, als er zu Tiberias von Jesu hörte, meinte in ihm den wiedererstandenen Johannes zu erblicken, und gewissermaßen sah er ja darin ganz recht. Da liegt es nun nahe, daß seine Hofleute, um dem Gespenst, das ihren Herrn schreckte, auf die Spur zu kommen, den Fußtapfen Jesu nachgingen; und da dieser während der Tage der Osterwoche, die keinen Sabbathscharakter hatten (vom 19.—22. April, Dienstag bis Freitag), das Land Genezareth bis hinauf nach Chorazin durchzog (Kap. 14, 34 ff.), so war es auch für sie nicht schwer, ihn an letzterem Orte einzuholen. Von ihrer Ankunft mochten die Pharisäer Kunde haben; ja, vielleicht ist es gerade das Untergericht der Stadt, dessen Glieder sich unter ihnen befanden, gewesen, an welches die Herodianer sich wendeten, um den galiläischen Propheten aus dem Wege räumen zu lassen, damit sie den König beruhigen könnten. Die Pharisäer gingen auf die Sache ein und suchten nun sowohl am zweitersten Sabbath (V. 1 ff.) als am folgenden Tage (23. u. 24. April) einen Anklagegrund auf Sabbathsbruch wider Jesum zu erwischen; so, wie sie es wünschten, hatten sie das Ziel freilich nicht erreicht, sie waren mit Davids Exempel (V. 3 f.) und mit ihrer eigenen Praxis (V. 11 f.) aus dem Sattel gehoben worden, desto willkommener aber waren ihnen Herodis Diener, weil sie mit deren Hilfe Jesum zu einem politisch gefährlichen Menschen stempeln und unter deren Schutze ihren Mordplan ohne weitere Verantwortung zur Ausführung bringen konnten.

**) Es beginnt nunmehr das Jahr der Verfolgung unsers HErrn Jesu Christi, das dann in seinem Kreuzestode die Spitze erreicht, damit aber auch in seiner Auferstehung in immer größere Verherrlichung für ihn umschlägt. Wie es scheint, betrachtete die evangelische Geschichtserzählung die Hinrichtung seines Vorläufers, des Täufers, nicht als ein selbstständiges, auf Johannes selber bezügliches Stück der heil. Geschichte, sondern nur als einen Theil der Verfolgungs- und Leidenszeit des HErrn, daher sie auch bei keinem der drei ersten Evangelisten ausdrücklich, sondern nur gelegentlich, von St. Lukas sogar nicht einmal nach ihren näheren Umständen Luk. 3, 19 f.; 9, 9) erzählt wird, und Matthäus bringt sie nicht eher, als bis er an unsrer Stelle das Jahr der Verfolgung eröffnet und diese Eröffnung bis zur Verwerfung Christi von Seiten seiner Vaterstadt fortgeführt hat (Kap. 13, 53 ff.). Es ist nun da auch ganz an seinem Ort, wenn unser Evangelist, indem er im vorliegenden Abschnitt bei der „Verbannung und fluchtartigen Wallfahrt" anlangt, wie P. Lange die nun beginnende Periode des Lebens Jesu bezeichnet hat, auf die Weissagung des Propheten Jesaias vom Knechte Gottes hinweist und auf deren wörtlich genaue Erfüllung aufmerksam macht. In Kap. 8, 17 hat er schon auf ein Wort aus dieser Weissagung (Jes. 53, 4) Beziehung genommen, und was nach solchem Wort weiter von dem leidenden Knecht Gottes gesagt wird, findet seine Erledigung in der Passionsgeschichte, für die es aber dann speziellere Weissagungen des alten Testamentes giebt, um lieber an diese zu erinnern; hier dagegen galt es, das Bild des Knechtes Gottes, wie es in Kap. 42, 1 ff. gezeichnet wird, in der von jetzt ab sich vollziehenden Wirkungsweise des HErrn wieder erkennen zu lassen und aus dem Nachweis, wie genau da Weissagung und Erfüllung sich einander entsprechen, den Beweis zu führen, daß die aus Israel Gläubiggewordenen den rechten Messias gefunden hätten und die Ungläubiggebliebenen umsonst eines andern warteten, für sie würden vielmehr die Heiden eintreten und das Heil im Heilande sich zu nutze machen.

III. **V. 22—50. (§. 53.) Zu dem Gericht der Verstockung und vorläufigen Verwerfung, welches in den beiden vorigen Abschnitten die Pharisäer mit ihren Anfeindungen und Verfolgungen Jesu der Stadt Chorazin zugezogen haben, kommt nun hier das über den unmittelbar am galil. Meere gelegenen Ort Bethsaida. Als nämlich der HErr einige Zeit nach jenen beiden Begebenheiten in der angestrengtesten und unermüdlichsten Wirksamkeit dort am Meere thätig ist, also daß er nicht einmal Gelegenheit hat, zu essen, wird ein Besessener zu ihm gebracht, der blind und stumm zugleich ist; er macht ihn von dem bösen Geiste frei, und sobald die Besessenheit ein Ende hat, hört auch sofort der leibliche Schade auf, der bis daher Blinde und Stumme redet nun und kann sehen. Da erneuert sich denn die schon einmal ausgesprochene Schmähung der Pharisäer, mit des Teufels Hilfe verrichte Jesus seine Austreibung der Teufel, und daran knüpft sich eine längere, sehr ernste Verhandlung des Geschmähten mit seinen Widersachern, bis dann auch Jesu Mutter und Brüder durch ihr ungehöriges Eingreifen in seine Thätigkeit eine Art Verwerfung aus seinem Munde sich zuziehen. (Vgl. Mark. 3, 20—35; Luk. 11, 14—36. 8, 19—21.)**

22. Da [als Jesus nach seiner Entweichung vor den Pharisäern V. 15 sich an das galiläische Meer zurückgezogen, auch seine in V. 15—21 beschriebene Wanderung beendigt hatte und nun bei Bethsaida wieder einmal in höchst angestrengter

Thätigkeit sein Tagewerk mit Lehren und Heilen verrichtete, wobei er nicht einmal Zeit und Raum fand, das Brod zu essen Mark. 3, 20 f.*] **ward ein Besessener** [Kap. 8, 34 Anm.] **zu ihm gebracht, der war** [eben in Folge der Besessenheit, nicht in Folge von natürlichen Gebrechen, vgl. Kap. 9, 32] **blind und stumm; und er heilete ihn** [vermittelst Austreibung des bösen Geistes**] **also, daß der Blinde und Stumme** [der an und für sich gesunde Augen und rechte Sprachwerkzeuge hatte] **beide** [Jes. 27, 1 Anm. 2] **redete und sahe.*****

*) Es ist äußerst schwierig, bei dieser Geschichte sowohl über Zeit und Ort, als auch über die einzelnen Vorgänge sich aus den, anscheinend einander so widersprechend lautenden Darstellungen der ersten 3 Evangelisten eine klare Vorstellung zu bilden. Bei St. Lukas (11, 14 ff.) sieht man sich auf einmal in ein völlig fremdes Gebiet hineinversetzt: Jesus ist bereits von Galiläa aufgebrochen (9, 51 ff.), mit Umgehung von Samaria, wo man ihn nicht hat aufnehmen wollen, über Jericho, wo er mit den vorausgesendeten 70 Jüngern wieder zusammengetroffen (10, 1 ff.), bis gen Bethanien gelangt und hat vermuthlich an dem Oelberge, als er nun in der unmittelbaren Nähe von Jerusalem sich befand, seinen Jüngern auf ihre Bitte den Unterricht vom Gebet ertheilt (11, 1 ff); da wäre nun dem Zusammenhange gemäß Jerusalem der Ort und das (im J. 29 n. Chr. auf die Tage vom 12.—18. Oktober fallende) Laubhüttenfest die Zeit, daran wir bei unserer Geschichte zu denken hätten. Allein aus Mark. 3, 22 ersehen wir, daß die Schriftgelehrten, mit denen der HErr hernach verhandelt, vielmehr von Jerusalem herabgekommen sind in die Gegend am galiläischen Meer, und das „Da" (genauer: Damals), mit welchem St. Matthäus an unserer Stelle zu erzählen anhebt, setzt die Geschichte in enge Verbindung mit den beiden vorausgehenden, die auf den zweitersten Sabbath und den auf denselben folgenden Tag (23. u. 24. April des J. 29) fallen. Offenbar also bricht Lukas, nachdem er Jesum auf seiner Reise zum Laubhüttenfest (Joh. 7, 2 ff.) bis in die unmittelbare Nähe von Jerusalem gebracht hat, den Faden der fortlaufenden Geschichtserzählung ab; er will den HErrn nicht eher in die Stadt selber einführen, als bis er ihn als Israels messianischen König kann einziehen lassen (19, 29 ff.), und greift nun in seine galiläische Wirksamkeit zurück, um etliche Geschichtsbilder aus dieser Zeit nachzutragen, daher er auch ganz unbestimmt und allgemein mit einem „Und" zu erzählen anfängt. So müssen wir denn bei dem Evangelisten Markus uns Aufschluß holen. Dieser nun hat in Kap. 2, 23 — 3, 12 dieselben Begebenheiten vom Aehrenausraufen der Jünger und von der Heilung der verdorreten Hand, die wir bei Matth. in V. 1—21 unsers Kap. gelesen haben, erzählt; dann aber ist er in Kap. 3, 13—19 auf einmal in eine, um 7 Monat frühere Zeit rückwärts gegangen und hat die Geschichte von der Apostelwahl nachgeholt. Das war, da er einmal nach dem Plane, den er verfolgte, und nach der ganzen Anlage seines Werks die Geschichte nicht schon an der chronologisch-richtigen Stelle (zwischen V. 39 u. 40 des 1. Kap.) hat mittheilen können, auch nicht da, wo eine weitere Reihe von Erzählungen ihm abermals Gelegenheit dazu eröffnet hätte (zwischen V. 22 u. 23 des 2. Kap.), nunmehr dringend geboten wegen des Wortes Jesu in Kap. 3, 33 ff.: „wer ist meine Mutter und meine Brüder?" welches zu seinem Verständniß durchaus erforderte, daß der Leser zuvor mit der geistlichen Familie des HErrn, mit dem Kreise der Zwölfe, bekannt gemacht würde; es hat aber die Nachholung gerade an dieser Stelle auch ihre anderweitige Begründung darin, daß die Apostelwahl in bestimmter Beziehung steht zu der Schmähung der Pharisäer: „Er hat den Beelzebub, und durch den Obersten der Teufel treibt er die Teufel aus." Diese Beschuldigung, auf die St. Markus in Kap. 3, 20 ff. in chronologischer Ordnung nach dem, was er in Kap. 2, 23 — 3, 12 erzählt hat, jetzt zu sprechen kommt, ist, wie wir aus Matth. 9, 32 ff. wissen, schon einmal erhoben worden; nun hat Markus sie bei ihrem erstmaligen Hervortreten keines Wortes gewürdigt; wohl aber, bevor er die Wiederholung des nämlichen Vorwurfs zum Gegenstand der weiteren Geschichtserzählung in Kap. 3, 20 ff. macht, faßt er zuerst in Kap. 3, 13 ff. die Folge in's Auge, welche die erstmalige Schmähung nach sich gezogen. Es war die gewesen, daß der Heiland Israels damals schon anfing, sein Volk als Ganzes aufzugeben und hauptsächlich auf die Sammlung des Grundstocks für eine neue Gemeinde sein Augenmerk zu richten; solche Sammlung vollzieht er denn in der Berufung der Zwölfe. Wir haben aber nun weiter wohl zu beachten, daß die Worte in Mark. 3, 20: „Und sie kamen zu Hause" noch zu der Geschichte von der Apostelwahl gehören; sie eilen über die Bergpredigt hinweg, welche der zweite Evangelist übergangen hat, erinnern leise an die Heilung des Aussätzigen, welche früher (Kap. 1, 40 ff.) bereits mitgetheilt worden, und nehmen der geschichtlichen Zeitfolge nach auf, was in Kap. 1, 45 gesagt worden: „Jesus war draußen in den wüsten Oertern." Von diesem Aufenthalte in der Einöde am östlichen Ufer des Sees Genezareth kam der HErr jetzt mit den Zwölfen wieder nach Kapernaum zurück; auf dem Wege nach dem Hause aber, das er dort bewohnte, ereignete sich der Vorfall mit dem Hauptmann von Kapernaum, den Markus ebenfalls überspringt. Es sollte nun bei ihm in Kap. 3, 20 nach den eben besprochenen Worten: „Und sie kamen zu Hause" ein Punktum, und nicht, wie in unsrer deutschen Bibel, ein Semikolon folgen; darauf sollte ein neuer Vers beginnen, aber nur nicht, wie Luther übersetzt hat: „Und da" (von einem „da" steht nichts im Grundtexte), sondern: „Und es kam abermal das Volk zusammen, also daß sie nicht Raum hatten zu essen." Der Evangelist lenkt hier in die Erzählungsreihe, die er in V. 12 abgebrochen, vom Neuen ein; er hat nach dem Zwischenstück in V. 13—20a Jesum wieder bis Kapernaum zurückgebracht, und nun kann er ihn vom Neuen (vgl. V. 7—12) uns vorführen, wie er nach seiner Entweichung vor den Pharisäern am Ufer des galiläischen Meeres da, wo der Fischerort Bethsaida (Matth. 4, 25 Anm.) liegt, von den Schaaren des ihm nachziehenden Volkes gleichsam umlagert wird, daß er aus dieser Umwallung nicht heraus kann, um mit den Jüngern nach Hause zu gehen und das Mittagsbrod, zu dem die Zeit bereits herangekommen, dort einzunehmen. Die Seinen daheim, die mit ihm eine Hausgenossenschaft bildeten (Luther: „die um ihn waren"), wobei wir, außer an seine Mutter und unter seinen Brüdern an Joses, auch wohl an Petri Schwiegermutter und Ehefrau (Kap. 8, 15 Anm.) zu denken haben (wir fassen also den Ausdruck: „seine Brüder" nicht genealogisch, sondern generell in dem Sinne von Anverwandten oder Hausgenossen 1. Mos. 31, 23) ängstigen sich um ihn; sie halten diese übermäßige Anstrengung seiner Leibes- und Seelenkräfte, wobei er nicht einmal Zeit zum Essen sich nimmt, für das Zeichen eines religiösen Enthusiasmus, der leicht auf seine Gesundheit nachtheiligen Einfluß und in Ueberspannung ausarten könne, und glauben daher sich berufen, ihn wider seinen vermeintlich allzugroßen Eifer

in Schutz nehmen zu müssen. So gehen sie aus dem Hause in Kapernaum hinaus nach dem Seegestade, ihn fest zu nehmen oder sich seiner zu bemächtigen, was theils darin seine Erklärung findet, daß sie erst durch die Volksmenge, die wie eine Mauer ihn umgiebt, hindurchbrechen müssen, ehe sie zu ihm gelangen können, theils damit zusammenhängt, daß sie auch am Nöthigen, mit ihnen nach Hause zu gehen, es nicht wollen fehlen lassen. Wir werden auch bei dem hier uns vorliegenden Evangelisten Matthäus hernach hören, wie seine Mutter und seine Brüder sich wirklich bei ihm melden lassen; noch ehe aber die Seinen draußen am Seeufer ankommen, begiebt sich dort, was oben erzählt wird, und schließt sich da die Verhandlung mit den Pharisäern und Schriftgelehrten an. Halten wir diese Auffassung fest, wonach der Ort der Verhandlung die Gegend am Meer bei Bethsaida ist, so kommt durch unsre Geschichte, nachdem wir in V. 1—21 die Erklärung des Wehe's über Chorazin (Kap. 11, 21 f.) gefunden haben, die Erklärung des Wehe's über Bethsaida hinzu; hier streift die, in Kap. 9, 34 nur erst noch in menschlicher Bosheit wider Christum erhobene Beschuldigung, als stünde er mit dem Teufel im Bunde, aus einer Lästerung des Menschensohnes bereits so nahe an eine Lästerung des heil. Geistes, daß kaum noch eine Grenzlinie zwischen beiden Sünden wahrzunehmen ist. Der HErr hat dann noch im Laufe des Nachmittags die hierher gehörigen Gleichnisse in Kap. 13 gesprochen, darauf aber jene Gegend verlassen (Kap. 13, 53), um, nachdem er auch in Nazareth keine wesentlich bessere Aufnahme als früher gefunden, nur noch wie auf der Flucht in Galiläa zu leben und zu wirken; was aber Kapernaum (Kap. 11, 23 f.) betrifft, so scheidet er sich von dieser seiner Stadt als Schauplatz seiner öffentlichen Thätigkeit in Kap. 15, 1—21. — **) Der Exorcismus oder die Beschwörung, durch welche der böse Geist aus einer von ihm besessenen Person ausgetrieben oder gebannt wird, ist im Gegensatz zu den jüdischen Exorcisten (V. 27 f.) durchgehends die Art, wie der HErr die Besessenen geheilt hat; einmal (Kap. 15, 28; vgl. Mark. 7, 30) thut er es sogar mittelst Fernwirkung, und erklärt es hernach (V. 28) selber, daß es Gottes Finger oder Machtwirkung war, die in solchen Bannsprüchen die bösen Geister nöthigte, die, welche sie in Besitz genommen hatten, wieder frei zu geben. In Kap. 10, 8 haben wir nun gesehen, wie Jesus auch den Zwölfen die Macht ertheilte, Teufel auszutreiben; und dieselbe Wunderkraft verlieh er später (Luk. 9, 1; 10, 17) den 70 Jüngern bei ihrer Aussendung. Nicht in allen Fällen vermochten die Zwölfe auch wirklich die Heilung zu vollbringen (Kap. 17, 19); andrerseits wird dagegen erzählt, daß einer in Jesu Namen Teufel austrieb, ohne zu den Jüngern zu gehören (Luk. 9, 49), und ein noch viel bedenklicherer Fall findet sich in Apostg. 19, 13 ff., wo die 7 Söhne des Hohenpriesters Skeva zu Ephesus den Namen Jesu mißbrauchten bei ihren Beschwörungsversuchen. Auf eine nähere Erörterung der hierbei in Betracht kommenden Punkte können wir für's Erste noch nicht eingehen, sondern wir knüpfen einstweilen nur die nöthigen Bemerkungen über den kirchlichen Exorcismus daran. Bei den Kirchenvätern galt die Macht der Teufelaustreibung für ein Charisma oder Gnadengeschenk des heil. Geistes, das im Allgemeinen allen Christen, namentlich den Bischöfen und Lehrern verheißen sei (Mark. 16, 17), im Besonderen aber einzelnen Personen in ganz außerordentlichem Maße verliehen werde. Als eine bekannte Thatsache führt Origenes (contra Celsum VII. 334) an, daß nicht wenige Christen, meist einfache, ungebildete Leute, allein durch Gebet und einfache Beschwörungen, ohne irgend welche Kenntniß von Zaubermitteln oder künstlichen Beschwörungsformeln, Besessene heilten; man nannte dergleichen Personen, die zwar zu ihren Exorcismen der bischöflichen Genehmigung bedurften, bei denen aber keine vorhergehende Weihe durch Handauflegung des Bischofs stattfand, exorcistae per gratiam (Exorcisten aus besonderer göttlicher Gnade). Davon sind zu unterscheiden die exorcistae per ordinem, d. i. solche Exorcisten, die eigens für das Geschäft der Teufelaustreibung angestellt waren und einen eigenen Stand in der Reihe der Diener der Kirche bildeten, daher sie auch zu ihrem Amte die Ordination oder kirchliche Weihe empfingen. Ihrer Fürsorge waren vornehmlich die Energumenen, die dem Gebete der Kirche empfohlenen Besessenen anvertraut: während der Bischof oder Presbyter bei jedem öffentlichen Gottesdienst das für diese Unglücklichen bestimmte Gebet zu sprechen hatte, sollten jene ihnen täglich unter Gebet die Hände auflegen, bis sie von ihrer Plage befreit waren. Außerdem hatten die Exorcisten ihr Amt bei den Täuflingen. Nach dem Grundsatz, daß wer noch nicht Christum zu seinem HErrn habe, dem Teufel angehöre, mußte jeder erwachsene Katechumen vor der Taufe öffentlich und feierlich dem Teufel entsagen (abrenuntiatio); bei Kindern aber, die wegen der Erbsünde als ein Eigenthum des Teufels angesehen wurden, so lange sie die Taufe noch nicht empfangen, jedoch nicht selber eine Entsagungsformel ablegen konnten, schien es erforderlich, theils eine Aushauchung (exsufflatio), theils eine Einhauchung (insufflatio) durch zweimaliges Anhauchen vorzunehmen. Was dieses doppelte Anhauchen bedeuten sollte, geht aus denjenigen älteren Agenden der evangelischen Kirche, welche sich an Luther's Taufbüchlein halten, deutlich hervor, wenn da dem Geistlichen aufgegeben wird, vor der Taufe an das Kind sich zu wenden mit den Worten: „Fahr aus, du unreiner Geist (exsufflatio), und gieb Raum dem heil. Geiste“ (insufflatio). Die Preußische Landesagende hat dies zuerst in die Formel abgeschwächt: „Der Geist des Unreinen gebe Raum dem heil. Geiste,“ und dann diese der beliebigen Weglassung freigegeben, während sie unzweifelhaft besser gethan hätte, diesen ganzen Gebrauch, welcher auf grundverkehrter Vermischung der Sündenerbschaft mit der Besessenheit beruht, völlig fallen zu lassen, da man darauf auch nicht das Wort anwenden kann: „verderbe es nicht, denn es ist ein Segen darin.“ Aus einem Besessenen kann wohl durch Beschwörung ein Teufel ausgetrieben werden, aber das Herz eines Sünders wird nicht auf solche Art erneuert; und wo in aller Welt steht geschrieben, daß die neugeborenen Kinder ohne Ausnahme Besessene sind? Anders dagegen verhält es sich mit der Teufelsentsagung, die in den lutherischen Agenden ebenfalls bei der Taufe der Kinder sowohl wie der Erwachsenen nach dem Vorgang der katholischen Kirche beibehalten ist: „Entsagest du dem Teufel? und allen seinen Werken? und alle seinem Wesen?“ Die zu Ostern, der Haupttaufzeit für Erwachsene, getauft werden sollten, hatten die Entsagung am Sonntag Oculi zu leisten, weshalb dieser Sonntag auch der Abrenuntiations- oder Exorcismus-Sonntag hieß; daraus erklärt es sich, warum auf denselben der unsrer Geschichte parallele Abschnitt in Luk. 11, 14—28 als Evangelium verlegt ist, aber auch die Evangelien der beiden vorangehenden Sonntage bereiten auf diese Handlung vor, indem sie auf die Uebermacht Christi über den Teufel hinweisen.

***) Es scheint dies ein Chiasmus zu sein, d. i. eine solche Redeweise, wo die auf einander bezüglichen Worte in Form des griechischen Buchstabens Chi (χ) übers Kreuz gestellt sind. Man erwartet: „Also daß der Blinde und Stumme, beide, sahe und redete“; statt dessen aber lesen wir

a) im Obersatz: der war blind und stumm;
b) im Untersatz: er redete und sahe.
Ein derartiger Chiasmus findet sich z. B. in dem Abendlied des Anton Ulrich, Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel († 1714): „Nun tret ich wieder aus der Ruh", wo es am Schluß des 3. Verses heißt: „Doch hab ich Abends wohl gespürt, daß du mich, höchster Gott, geführt, daß mich dein Schein (a) und Würde (b) geleitet (b), mir geleuchtet (a) hat auf meinem Weg und Kreuzespfad." Indessen sehen wir aus Luk. 11, 14., daß die Stummheit in sofern das vorwiegende Gebrechen an diesem Besessenen war, als dasselbe offenkundig zu Tage trat; der Mensch ließ nie ein Wort von sich hören, davon aber, daß er auch nicht sehen konnte, wußten Andere nicht genau und nicht sicher. An sich gesunde Augen hatte er ja, und von einer Stelle zur andern sich fortbewegen konnte er in der Weise, wie es andere Blinde wohl auch können; die ganze Tiefe seines vorherigen Leidens und die ganze Größe des nunmehr erfahrenen Wunders kam erst mit dem ihm zurückgegebenen Sprachvermögen zu Tage, als er nun selber über Ursach und Umfang desselben Aufschluß gab, daher St. Lukas um so mehr nur die eine Seite hervorzuheben brauchte, als bei ihm eine Verwechselung mit der Geschichte von der Heilung des wirklich blos stummen Dämonischen in Matth. 9, 32 ff. darum nicht wohl möglich war, weil er diese Geschichte überhaupt nicht erzählt. Dagegen hatte St. Matthäus alle Ursach, auf das dämonische Doppelleiden aufmerksam zu machen, weil er die Feindschaft der Pharisäer und Schriftgelehrten gegen den HErrn dem aufkeimenden Glauben des Volks gegenüber so genau in ihrem Entwickelungsgange verfolgt; denn die Größe, bis zu welcher diese Feindschaft sich bereits gesteigert hat, wird erst ersichtlich, wenn man die Größe des Wunderwerks Christi recht erfaßt hat, und diese wiederum kann erst verstanden werden, wenn man zuvor um die ganze Größe des Leidens weiß, von welchem der Unglückliche befreit worden. „Es muß doch ein merkwürdiger, ausgezeichneter Erfolg gewesen sein, den Christus hier erzielt hat; sonst würde das Volk nicht in die Frage des keimenden Glaubens ausgebrochen sein, sonst würden es die Pharisäer nicht für nöthig erachtet haben, diesen Eindruck zu lähmen. Und in der That — blind und stumm zugleich, das hat sich im natürlichen Laufe wohl schwerlich einmal verwirklicht; einer Vereinigung dieses zwiefachen Mangels gegenüber sind wir auf Grund der Erfahrung verlegen, und begreiflich wird solche Anomalie (Regelwidrigkeit) nur unter der Voraussetzung einer dämonischen Ursache."

23. Und alles Volk entsetzte sich* [gerieth vor Verwunderung ganz außer sich bei dieser außerordentlichen Erscheinung der Herrlichkeit Christi in solchem noch nicht dagewesenen Wunder] **und sprach** [der eine zu dem andern]: **Ist dieser nicht** [genauer: Dieser ist doch nicht etwa] **David's Sohn?****

24. Aber die Pharisäer [die im Verein mit den von Jerusalem herabgekommenen Schriftgelehrten Kap. 15, 1 Anm. als Lauer und Beobachter mit zur Stelle waren], **da sie es höreten** [was das Volk unter einander redete und wie es auf dem besten Wege sei, Jesum für den Messias zu erkennen], **sprachen sie** [den Leuten in die Ohren flüsternd, um sie von ihrer guten Meinung abzubringen und ihnen das Wunder auf andere Weise zu erklären]: **Er treibet die Teufel nicht anders aus, als durch Beelzebub, der Teufel Obersten***** [von dem ist er selber besessen Mark. 3, 22; Joh. 7, 20; 10, 20., und dessen Macht ist es nun, die in seinen Teufelsaustreibungen zu Tage tritt, nicht aber die Macht Gottes].

*) Das Volk bricht nicht bei allen Großthaten des HErrn in Staunen und Verwunderung aus; der HErr hatte schon zu große Thaten gethan, das Gefühl war dadurch abgestumpft, und andrerseits hatten auch die Pharisäer und Schriftgelehrten das Volk bereits so hinterstellt, daß es dem Erlöser nicht leicht den Tribut der Anerkennung zollte. Aber hier werden die Stumpfsinnigen erregt und die Widerwilligen fortgerissen, sie können sich des Eindrucks, welchen das Wunderwerk des HErrn verursacht, schlechterdings nicht erwehren; ein ganz absonderlicher Fall lag hier vor, einen ganz ungewöhnlich Besessenen hatte der HErr geheilt. (Nebe.)

**) Das Volk ist hier auf dem Punkte, Jesum öffentlich als den Sohn Davids, d. h. den Messias auszurufen. (P. Lange.) Wenn der dem David Verheißene, wollen sie sagen, wenn der Sohn Davids, Israels Christus und König, in die Welt kommen wird, wird er es größer, herrlicher, in irgend einer That, die mehr Kraft Gottes offenbart, erweisen können, daß er sei, der er ist, als dieser, in dieser That, der der Dämonen Band auflöst, dem Blinden das Gesicht und dem Stummen die Sprache giebt? Und nun enthält ihre Frage gewissermaßen eine Herausforderung: Wer mag es leugnen, daß dieser nicht Christus sei? (Menken.)

***) „Gleichwie von Seiten römischer Priester die gleichen Vorwürfe gegen die evangelische Kirche bei gleichen Anlässen immer und immer wieder vorgebracht werden, wenn sie auch hundert Mal schon widerlegt wären, so sind auch diese Pharisäer mit ihrer schon einmal erhobenen Beschuldigung (Kap. 9, 34) sogleich wieder bei der Hand." — „Recht einfältig aber sieht diese ihre Einrede aus; denn mit demselben Rechte und mit einem gleichen Schein von Wahrheit hätten sie von seinen Krankenheilungen sagen können: er heilet die Kranken durch den Tod. Aber dem einfältigen Volk ist nicht mit gründlichen Beweisen gedient: je handgreiflicher und oberflächlicher etwas ist, desto rascher fällt es zu, wenn das Vorgebrachte nur einigen Schein hat." „Unter das Volk haben diese Pharisäer sich gemischt, gerade wie sie es hernach vor dem Richterstuhle des Pontius Pilatus wieder thun" (Kap. 27, 20). — Beelzebub ist, wie wir zu 2. Kön. 1, 2 gesehen haben, der Name eines philistäischen Götzen, der soviel als „Fliegengott" bedeutet. Nun begegnet uns dieser Name auch hier (vgl. V. 27) und in Kap. 10, 25; Mark. 3, 22; Luk. 11, 15. 18. 19; aber es wird auch fast allgemein jetzt anerkannt, daß die herkömmliche Lesart nicht die ursprüngliche, sondern erst durch eine vermeintliche Verbesserung in den Grundtext gekommen ist, und man vielmehr Beelzebul (oder Belzebul) zu lesen hat. Es handelt sich nämlich hier um einen Namen für den Teufel, den aber hatten die Juden der nachexilischen Zeit mit Hilfe eines Wortwitzes, der ihre ganze Verachtung der heidnischen Götter bekunden sollte, dadurch gewonnen, daß sie den Namen „Beelzebub" (Fliegengott) in den andern „Beelzebul" (Dreck- oder Mistgott) umwandelten, wie sie denn den Götzendienst schimpfsweise als Koth bezeichneten und ebenso das „den Götzen opfern" ein Misten nannten. Freilich heißt im Hebräischen sebul nicht eigentlich Koth, sondern Wohnung, weshalb auch viele Ausleger den Namen vielmehr durch „Herr der Wohnung" übersetzen; man hat aber hier, um den Gleichklang mit Beelzebub herauszubringen, statt sebel, welches Koth bedeutet, lieber sebul gesagt, da es ja bei Wortspielen in der

Natur der Sache liegt, zu neuen Wortformen seine Zuflucht zu nehmen, man erinnere sich nur der Wortbildungen bei Schiller (Wallenstein's Lager): Bisthümer und Wüsthümer, Abteien und Raubteien.

25. Jesus vernahm aber [obgleich sie nur im Geheimen ihr Schmähwort bei dem Volke angebracht hatten] **ihre Gedanken, und sprach** [indem er sie in seine Nähe zog, um sie öffentlich zu überführen, wie ungereimt und widersinnig sie geredet] **zu ihnen: Ein jeglich Reich** [wie ihr das seiner Zeit an eurem eigenen Staatswesen erleben werdet Offenb. 6, 4], **so es mit ihm selbst uneins wird** [indem eine Partei die andere bekämpft und vertreibt], **das wird wüste** [daß es gar bald ein Ende mit ihm nimmt]; **und eine jegliche Stadt oder Haus** [das ja ein Reich im Kleinen bildet, gleichwie die Stadt eine geschlossene Einheit in so und so viel Häusern oder Familien darstellt], **so es mit ihm selbst uneins wird, mag nicht bestehen** [sondern richtet sich durch die Uneinigkeit seiner Glieder zu Grunde].

26. So denn [im vorliegenden Falle] **ein Satan** [nämlich der Oberste der Teufel, von dem ihr behauptet, daß er das Wunderwerk an dem Besessenen durch mich bewirkt habe] **den andern austreibt** [nämlich denjenigen von den unsaubern Geistern, der von jenem Blinden und Stummen Besitz genommen hatte], **so muß er** [der Satan] **mit ihm selbst uneins sein** [indem er ja mit der einen Hand wieder zerstört, was er mit der andern Hand erst hergerichtet hatte]: **wie mag denn sein Reich** [von dem ihr ja wisset, daß er im Gegentheil es mit aller Macht aufrecht hält und befestigt] **bestehen?**

27. So ich aber [angenommen, es verhielte sich wirklich so, wie ihr dem Volke einzureden versucht] **die Teufel durch Beelzebub austreibe** [gleich als wäre eine solche Austreibung durchaus nur mit Hilfe dieses Obersten der Teufel zu bewirken], **durch wen treiben sie eure Kinder aus** [die Leute eurer eigenen Schule, wenn sie als Exorcisten auftreten und mit ihren Gebeten und Beschwörungen einmal einen Erfolg haben? schreibt ihr denn da auch solchen Erfolg dem Beelzebub zu, oder sagt ihr nicht vielmehr ausdrücklich, er sei mit Gottes Hilfe bewirkt]? **Darum werden sie** [diese Leute eurer eigenen Schule, die ihr zu Exorcisten heranbildet] **eure Richter sein** [denn ist das wahr, was ihr in Beziehung auf mich behauptet, daß eine Teufelaustreibung nur in des Teufels Macht geschehen könne, so habt ihr jene Leute zu bloßen Werkzeugen des Teufels und euch der Seelenverführung in der schlimmsten Weise schuldig gemacht; ist aber das wahr, was ihr in Beziehung auf die Exorcisten behauptet, daß in Gottes Macht allein eine Teufelaustreibung möglich sei, so habt ihr mit eurer Beschuldigung gegen mich euch in offenen Widerspruch mit euch selbst gesetzt und euch als böswillige Verleumder bloßgestellt].

28. So ich aber [was ihr in keinerlei Weise, ihr möget euch winden und drehen, wie ihr wollt, in Abrede stellen könnet] **die Teufel durch den Geist Gottes** [und zwar nun nicht blos in einzelnen schwachen Erfolgen, wie eure Kinder, sondern in solcher Machtfülle und solchem Umfange] **austreibe** [daß ich nur den Finger zu erheben brauche, um sofort und in jedwedem Falle sie zu bannen], **so ist ja** [weil in mir derjenige vor euch steht, dem der Geist nicht nach dem Maß gegeben ist Joh. 3, 34] **das Reich Gottes** [auf das ihr mit der Erscheinung des Messias wartet] **zu euch gekommen** [und das Volk vorhin V. 23 hat ganz richtig geurtheilt].

29. Oder [wenn ihr auch gegen diese von selbst sich ergebende Schlußfolge euch noch sträuben wolltet, so saget doch:] **wie kann jemand** [wie ihr ja sehet, daß ich es thue, indem ich so frank und frei, so ohne alle Mühe meinerseits und ohne allen Widerstand von Seiten der bösen Geister Luk. 4, 36 die von diesen gebundenen Seelen aus ihren Banden erlöse] **in eines Starken Haus gehen** [in das des starken Gewappneten, der seinen Palast bisher so wohl verwahrt gehalten, daß das Seine mit Frieden geblieben Luk. 11, 21 f. und nur in einzelnen untergeordneten Fällen ihm mit vielem Gebetskampf ein Weniges abgerungen werden konnte] **und ihm seinen Hausrath** [in alle den Seelen, die von ihm überwältiget waren und jetzt auf einmal seines Bannes überhoben werden Apostg. 10, 38] **rauben** [und für sich selbst in Beschlag nehmen], **es sei denn, daß er zuvor den Starken binde** [daß er keinen Widerstand mehr leisten kann], **und alsdann ihm sein Haus beraube?**

Hier ist ein Vierfaches klar. Zuerst Jesu Begriff vom Königreich: es ist erstanden, wo Gottes Geist ungehemmt waltet. Zum Andern das Bewußtsein Jesu, daß in seiner Person dieses Walten vorhanden sei. Zum Dritten der volle Ernst seiner Ueberzeugung von der Existenz des teuflischen Reiches. Hat Jesus, wie dies Manche auch jetzt wieder behaupten wollen, bei seinem Reden von Teufel und Dämonen nur eben der Redeweise sich angeschlossen, ohne hiermit über die Realität dieser Vorstellungen ein Urtheil zu fällen, warum fügt er den 29. V. bei? Diese Beifügung beweist vielmehr, und dies ist der vierte Punkt, daß Jesus sich bewußt war, den Teufel überwunden zu haben. Aus diesem Worte ergiebt sich Jesu eigene Bestätigung, daß eine solche Geschichte, wie die von dem Evangelisten erzählte Versuchung, geschehen war. Hat der Teufel Jesum auf einen fleischlichen Messiasweg verlocken wollen, Jesus aber für den göttlich geordneten der Niedrigkeit sich entschieden, so läßt dies verstehen, daß dies eine Bindung des Starken war. Eben um dieses Wortes willen bemerke man die Ruhe, in welcher Jesus spricht: von schwärmerischer Erregung keine Spur. (Geß.) Die lästernde Beschuldigung: „er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, der Teufel Obersten", war das Aeußerste und Boshafteste des Widersprechens, das er von

den Sündern wider sich erduldet hat (Hebr. 12, 3; Luk. 2, 34). Wir mögen es schwerlich ermessen, was diese Beschuldigung ärgster Zauberei und Teufelsgemeinschaft zu seiner Zeit, unter seinem Volke, aus dem Munde dieser, vom größeren Theile des Volks hochverehrten Pharisäer zu sagen hatte, welch ein Gewaltstreich der Finsterniß das war, die Lehre und Sache der Wahrheit auf einmal niederzuschlagen und den tiefsten, grauenvollsten Abscheu und Haß der Menschen gegen sie aufzuregen. Weder jenes noch dieses vermochte die heilige Ruhe des Friedens Gottes in seinem Innern zu stören und die demüthige Sanftmuth seines Herzens zu verletzen, eben so wenig wie die Kraft und Frechheit der Bosheit, womit diese Lästerung ausgesprochen wurde, oder das Ansehen derer, die sie aussprachen, ihn vermocht hätte, dem Bekenntniß der Wahrheit und der Heiligung des Namens Gottes etwas zu vergeben. (Menken.) Außerdem zeigt sich aber hier auch die mannigfaltige Weisheit des HErrn: wie weiß er zu disputiren! Er geht den Gedanken nach bis zu ihren heimlichsten Brutstätten, er beleuchtet sie mit dem Licht der ewigen Wahrheit und deckt ihre Unhaltbarkeit, ihren Widerspruch mit sich selbst unwiderleglich auf. Stier hat Recht, wenn er ausruft: man studire gründlich diese eine Rede, ob ein Anderer als der Sohn Gottes im Fleisch so reden, ob jemand unter den Menschen so etwas bewußt oder unbewußt erdichten konnte. (Nebe.) In Betreff des Ausdrucks: „eure Kinder" war unter den Alten die Auffassung am verbreitetsten, daß der HErr damit seine Jünger, die Apostel und die Andern überhaupt meine, denen er Macht gegeben über die bösen Geister, und sie nun als Volksgenossen der Pharisäer diesen näher rücke und letztere zugleich als Väter und Lehrer des Volks charakterisire. Aber die Schlußfolge würde dann aller Kraft entbehren, da nicht vorauszusetzen ist, daß die Pharisäer den Jüngern des HErrn bei ihren Teufelaustreibungen nicht dasselbe Schuld gaben, was sie dem Meister vorwarfen; es trifft schwerlich zu, was z. B. v. Gerlach schreibt: „bei Christo fühlten die Pharisäer eine gewisse geheimnißvolle Ueberlegenheit und schrieben seine Wunderkraft dem Satan zu, die Jünger dagegen verachteten sie zu tief, als daß sie diese im Besitz verborgener Teufelskünste geglaubt hätten." Fast alle neueren Ausleger halten es vielmehr mit Luther und Calvin, welcher letztere sagt: „ich zweifle nicht, daß der HErr die Exorcisten meint, deren man damals sehr häufig bei den Juden sich bediente, wie aus Apostg. 19, 13 ff. hervorgeht." In der That zogen damals jüdische Exorcisten nicht blos im heil. Lande umher, sondern trieben auch in dem Ausland weit und breit ihr Wesen. Indessen, wenn wir bei Josephus lesen, in welcher Weise dieselben die Teufelsbannung vornahmen, daß sie dabei bald eine im nördlichen Theil von Jerusalem wachsende feuerfarbene Pflanze Baaras, bald eine, in einen Ring gefaßte Wurzel anwendeten und solcher Sprüche und Formeln sich bedienten, die noch von Salomo herstammen sollten, so will freilich nicht einleuchten, wie er habe mit solchen Gaukeleien seine Thaten in Vergleich und mit solchen Betrügern sich selbst auf Eine Linie stellen können. Hier war die sogenannte argumentatio ad hominem, an welche man etwa denken könnte, durchaus nicht an der rechten Stelle, d. h. diejenige Art der Beweisführung, welche auf die Meinungen und Vorstellungen des Andern eingeht, ohne diese selbst zu theilen oder als richtig anzuerkennen, sondern der HErr konnte nur solche Exorcisten vor Augen haben, die weder in die Kategorie der dämonischen Zauberer (2. Mos. 7, 9 u. 1[illegible] Anm.), noch in die der betrügerischen Gaukler gehörten, die vielmehr wirklich aus Gottes Macht einen thatsächlichen, wenn auch nur schwachen Erfolg erzielten. Und da können wir, obgleich keine bestimmten Zeugnisse zur Bestätigung dieser Vermuthung vorliegen, doch nach dem ganzen Zusammenhang der Beweisführung Jesu, sowie nach dem, was bei Justin c. Tryphon. 85 sich andeutet, mit voller Zuversicht annehmen, daß zur Zeit der Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleisch, als die Fälle von Dämonischen oder Besessenen sich immer mehr häuften, während man früher, namentlich zur Zeit des alten Testaments, derartige Fälle nur höchst selten und nur in vorübergehender Weise erlebt hatte, in den Schulen der Pharisäer und Schriftgelehrten die Frage zur Verhandlung gekommen war, ob nicht durch Anrufung des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, durch Beten und Fasten, vielleicht auch durch Gesang und Musik dem Umsichgreifen der Teufelsmacht gesteuert und jenen Unglücklichen wenigstens theilweis geholfen werden könne, wie einst ja auch David dem König Saul zur Seite gestanden hatte, daß der böse Geist von ihm weichen mußte (1. Sam. 16, 14 ff.). Es ist ein durchaus falscher Gedanke, daß von den Pharisäern und Schriftgelehrten gar nichts Gutes hätte kommen können; im Gegentheil, der HErr bezeugt in Kap. 23, 2 f. ausdrücklich von ihnen, daß sie auf Mosis Stuhl säßen, und verlangt von seinen Jüngern, daß sie die Satzungen derselben einstweilen respektiren sollen, bis er sie zu rechter Zeit davon frei machen würde. Da scheint es nun zur Stiftung eines eigenen Ordens gekommen zu sein für solche, die eigens in Gottes Dienst sich stellten und nach Anweisung ihrer Lehrer gewissen geistlichen Uebungen sich unterzogen, um sich so für das Werk der Teufelsbannung durch Gottes Macht zu stärken; diese Zöglinge der jüdischen Exorcistenschulen hießen dann in ähnlicher Weise Kinder der Pharisäer und Schriftgelehrten, wie im alten Testament die Zöglinge der Prophetenschulen (1. Sam. 7, 2 u. 1. Kön. 19, 21 Anm.) Kinder der Propheten genannt werden (2. K. 2, 3 ff.), und vollbrachten wirklich zum Theil die Heilung von Besessenen oder doch die Linderung ihrer Qual, nur daß ihre Kunst wie ein bloßer vorlaufender Schatten sich verhielt zu dem, was dann Jesus that und was in Jesu Vollmacht zeitweise auch seine Jünger bewirkten (Kap. 10, 1; Luk. 10, 17), daher denn der eine oder andere unter ihnen es versuchte, ebenfalls in Jesu Namen zu exorcisiren, ohne darum aufzuhören ein Pharisäerschüler zu sein (Luk. 9, 49 f.). Zu seiner Zeit ließ der HErr diesen Gebrauch seines Namens ruhig geschehen und verfuhr nach dem Grundsatz: „wer nicht wider uns ist, der ist für uns"; seit aber die Pharisäer und Schriftgelehrten den HErrn der Herrlichkeit gekreuzigt, war auf Seiten ihrer Kinder oder Schüler ein derartiger Gebrauch des Namens eine freche Anmaßung, eine bloße Gaukelei, und mußte demselben entschieden Einhalt gethan werden, wie wir das in Apostg. 19, 13 ff. sehen, ja von da an arteten die jüdischen Exorcisten immer mehr in bloße Goëten oder Zauberer aus und erscheinen in dieser Gestalt zu des Josephus Zeit — ein treues Abbild der ganzen, durch den Pharisäismus verderbten und einem verwesenden Leichnam gleich gewordenen Nation. Kehren wir aber nochmals in die Zeit der Entstehung jener Exorcistenschulen zurück, so mögen die Jünger derselben, wenn ihr Vermögen sich zu schwach erwies, die Teufel zu bannen, mit derselben Frage sich an ihre Lehrer gewendet haben, mit welcher in Kap. 17, 19 die Jünger Jesu sich an ihren Meister wenden, und haben darauf wohl denselben Bescheid erhalten, mit welchem in Joh. 4, 25 das samaritanische Weib aus ihrer Verlegenheit sich zu helfen sucht: „wenn Christus, der Messias kommt, so wird er uns alles verkündigen"; damit halfen denn auch sie sich aus ihrer Verlegenheit, wenn

sie durch einen fruchtlosen Heilungsversuch mit ihrer Kunst, die Teufel zu bannen, vor dem Volke zu Schanden wurden. So war einerseits das Volk vorbereitet, in der Art, wie Jesus die Besessenen heilte — durch offenbar göttliche Macht oder durch Gottes Finger (Luk. 11, 20; 2. Mos. 8, 19), ohne irgend welche Anstrengung und in jedem einzelnen Falle mit sofortigem Erfolg — das nun wirkliche Erschienensein des Messias zu erkennen (V. 23); andererseits aber wird nun die Beweisführung des HErrn in V. 28 desto schlagender, denn die Pharisäer selber hatten dies Teufelsaustreiben durch Gottes Finger ganz mit Recht, wenn auch ohne nähere Bezugnahme auf die Prophetenstelle Jes. 49, 24 f., als ein charakteristisches Kennzeichen der messianischen Zeit namhaft gemacht. Steinmeyer, um das bei dieser Gelegenheit vorläufig zu erwähnen, bis wir zu Mark. 1, 28 näher darauf eingehen werden, hat die Wunderthaten des HErrn in 4 Gruppen eingetheilt: 1) die Wunder als Symptone oder als Merkmale des herbeigekommenen Messiasreichs; 2) die Wunder als Symbole oder als Sinnbilder der erschlossenen Güter des Himmelreichs; 3) die Wunder als Zeugnisse, nämlich von der wirksam gewordenen Macht des Himmelreichs; 4) die Wunder als Weissagungen, nämlich von der zukünftigen Herrschaft des Himmelreichs auf Erden. Die Befreiung von Besessenen einerseits und die Todtenauferweckungen andrerseits bilden da die dritte Gruppe. „Ein Zeugniß ist mehr als ein bloßes Merkmal, auch mehr als ein über sich selbst hinausweisendes Symbol, es verbürgt das schon wirksam gewordene Wesen; diejenigen Wunderthaten nun, welche wir dieser Kategorie zuweisen, sind wirkliche Erweisungen Jesu als des Erlösers, sie deuten nicht, was er kann und thun will, sondern sie offenbaren ihn in der Fülle seiner Herrlichkeit, als den HErrn des Reiches, der als solcher majestätisch waltet. Das Reich, welches in ihm nahe herbeigekommen war, konnte nicht einfach Wohnung machen auf Erden, sondern es mußte sich seine Stätte daselbst erstreiten, erringen, und dies im Kampfe gegen den, welcher in der Finsterniß dieser Welt herrscht und welcher in Kap. 4, 9 gesagt: sein sei die Welt mit aller ihrer Herrlichkeit, er könne sie vergeben und verschenken. Da der HErr dieselbe nun nicht aus dieser Hand zu Lehen empfangen, da er sie ihm entreißen wollte durch Ueberwältigung ihres Fürsten, so mußte ein Kampf entbrennen, der immer intensiver ward und endlich zur Entscheidung kam. Wir wissen allerdings, daß erst im Moment des Todes Jesu der schließliche Entscheidungskampf erfolgt sei, wie der HErr selbst in Joh. 14, 30 angesichts seines Ausgangs sagt, es komme der Fürst dieser Welt, wiewohl er nichts an ihm habe; allein diese letzte Entscheidung schließt nicht nur nicht aus, sondern setzt sogar voraus, daß ihr anderweitige Berührungen vorausgegangen seien, wo freilich nicht das Centrum, sondern die Peripherie der Schauplatz war. Die Schrift bezeichnet den Sieg des Sohnes Gottes über den Fürsten dieser Welt nach einer doppelten Seite hin: einmal negativ, er habe denselben ausgestoßen, ihm das Heft des Regiments genommen (Joh. 12, 31); und sodann positiv, er seinerseits habe nunmehr Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht (2. Tim. 1, 10). Sie schreibt die negative Seite mehr auf Rechnung seines Todes, die positive auf die seiner Auferstehung: durch seinen Tod, heißt es (Hebr. 2, 14), habe Jesus die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt hatte, dem Teufel; und seitdem er auferstanden sei von den Todten, wird gelehrt, gebe er das ewige Leben allen, die an ihn glauben. Sollten nun von dieser Wirkung seines Sterbens und Auferstehens bereits während seiner irdischen Erscheinung thatsächliche Zeugnisse gegeben werden, so können dieselben nur darin bestehen, daß er einmal Werke vollzieht, kraft deren der Satan ausgeworfen wird (Luk. 10, 17 f.), und andrerseits solche, vermöge deren die wesentliche Wirkung desselben aufgehoben und die entgegengesetzte an ihre Stelle gesetzt wird: jenes sind die Dämonenaustreibungen, dieses die Todtenauferweckungen."

30. Wer [nun, indem ich gerade durch meine Teufelsaustreibungen mich so deutlich als den Ueberwinder des Satans und als Bringer des Himmelreichs offenbare] **nicht mit mir ist** [sondern eine unentschiedene Stellung mir gegenüber zu behaupten gedenkt, statt sich mit hingebendem Glauben mir anzuschließen], **der ist** [in dieser kühlen Zurückhaltung selber schon] **wider mich** [und wird auch bald genug sich in offener Feindschaft gegen mich kehren, wie das an euch Pharisäern sich thatsächlich erweist — gekommen seid ihr, mich erst noch zu prüfen und zu beobachten, als müßtet ihr euer Urtheil über meine Person und mein Werk vor der Hand noch aufsparen, bis ihr im Dienste der Wahrheit euch eine gewisse Ueberzeugung verschafft hättet; weil aber da, wo die Wahrheit sich schon klar genug selber an den Tag gelegt hat, das in Frage Stellen derselben nichts weiter als eine innere Feindschaft wider sie ist, so hat denn diese innere Feindschaft euch nunmehr fortgetrieben zu der äußeren Anfeindung in eurer Lästerrede]; **und wer** [nachdem das Reich Gottes, wie die Propheten es zuvor verkündigt haben, allbereits gekommen ist] **nicht mit mir sammelt** [wie es doch eure, als der Obersten, Pflicht gewesen wäre, mit eigenem Exempel dem Volk beim Eintritt in das Himmelreich voranzugehen und mit Lehre und Vermahnung ihrer immer mehr in dasselbe einzuführen, sondern auch da sich zuwartend verhält, als müßte das Reich Gottes erst noch auf ganz andere Weise in die Erscheinung treten], **der zerstreuet** [und macht die schon auf gutem Wege befindlichen Seelen irre, daß sie wieder umkehren; auch das habt ihr mit eurem Schmähwort gethan, ja recht absichtlich und geflissentlich gethan Kap. 23, 13].

31. Darum [weil zwischen eurer schon begangenen Sünde und derjenigen, welche die furchtbarste und schwerste ist, die es überhaupt giebt, nur noch ein einziger Schritt, ich aber alles aufbieten will, noch vor diesem letzten Schritt euch zur Umkehr von dem betretenen Wege zu bewegen] **sage ich euch: Alle Sünde und** [wäre sie selbst schon bis zur] **Lästerung** [Gottes fortgeschritten] **wird den Menschen** [wenn sie Buße thun und glauben] **vergeben** [darum ergreifet die Gnade, die allenfalls euch jetzt noch offen steht, lasset euch zur Erkenntniß der Wahrheit durch das, was ich vorhin V. 25 ff. gesagt habe, bringen und tretet aus eurer widerwärtigen Stellung zu mir V. 30 heraus]; **aber die Lästerung wider den Geist** [bis zu welcher ihr mit eurer Lästerung in V. 24 schon ganz nahe

herangekommen seid] **wird den Menschen nicht vergeben** [weil Buße und Glaube da nicht mehr möglich ist].

32. Und [um noch deutlicher mich auszudrücken, damit ihr verstehet, wie einerseits der Weg zur Seligkeit euch noch nicht ganz verschlossen ist, andrerseits aber ihr doch schon vor dem äußersten Rande steht, wo nur schleunige Umkehr vor'm Hinabstürzen in den Abgrund bewahren kann, sage ich euch:] **wer etwas redet wider des Menschen Sohn** [in der Weise, wie ihr das nun schon zweimal gethan, vgl. V. 24 mit Kap. 9, 34], **dem wird es** [unter der angegebenen Bedingung] **vergeben; aber wer etwas redet wider den heiligen Geist** [und ein solches Reden würde jene eure Rede selber schon sein, wenn ihr nach dem, was ich in V. 25 ff. euch vorgehalten habe, noch ferner daran festhalten wolltet], **dem wird's nicht vergeben, weder in dieser, noch in jener Welt** [sondern er ist schuldig des ewigen Gerichts].

Der zur Bezeichnung der Sünde, um die es sich hier handelt, herkömmlich gewordene Ausdruck: Sünde wider den heil. Geist, hat allerdings in sofern etwas Bedenkliches, als derselbe zu allgemein und unbestimmt ist und daher leicht auch solche Sünden, wie sie in Apostg. 7, 51; Ephes. 4, 30; Jes. 63, 10 namhaft gemacht und nur zu häufig begangen werden, darunter verstanden werden können; da hat denn das Wort Christi von der Unmöglichkeit der Vergebung schon viele schwere Gewissensnöthe herbeigeführt, indem Mancher geglaubt hat, die schlechthin unvergebbare Sünde begangen zu haben und nun keinen Raum zur Buße mehr finden zu können. Genauer wäre daher die in Rede stehende Sünde als Lästerung des heil. Geistes zu bezeichnen; die Beibehaltung der herkömmlichen Bezeichnung findet jedoch darin ihre Rechtfertigung, daß man damit nicht auch die niederen Stufen der Entwickelung, sondern vielmehr die Spitze und Vollendung der Sünde wider den heil. Geist meint und bei Behandlung dieses Lehrstücks zugleich Rücksicht zu nehmen hat auf einige andere Stellen der heil. Schrift, namentlich auf Hebr. 6, 4 ff. u. 10, 26 ff. Mit den eben genannten Stellen tritt nun der Ausspruch Christi, wie er in Luk. 12, 10 sich findet, in engere Beziehung; daselbst steht er im Zusammenhange mit einer an die Jünger gerichteten Rede und schließt sich unmittelbar an die Warnung vor Verleugnung des Namens Christi an, während er oben und in der Parallelstelle bei Markus auf die Lästerung der Pharisäer sich bezieht. Hier also haben wir es mit Begehung der Sünde wider den heil. Geist durch annoch Ungläubige oder Unbekehrte zu thun, die dadurch des Glaubens sich erwehren, dort dagegen mit der Begehung durch schon Gläubige oder Wiedergeborene, die dadurch des Glaubens sich wieder entledigen. Wenn die Glaubenslehrer der lutherischen Kirche angenommen haben, daß die Sünde wider den heil. Geist nur von einem Wiedergeborenen begangen werden könne, der schon in voller Erkenntniß der Wahrheit stehe und in seinem Gewissen sie auch vollständig anerkenne, aber böswillig und hartnäckig sie ableugne, bekämpfe und schmähe, so haben sie in sofern Recht, als das Licht des heil. Geistes auch in die Herzen eines noch Widerstrebenden einen so hellen Schein werfen kann (1. Cor. 14, 24 f.), daß er an Erkenntniß der Wahrheit und Beifall des Gewissens einem schon Wiedergeborenen wesentlich nicht nachsteht; wenn dagegen die reformirten Dogmatiker behaupten, daß einem Wiedergeborenen die Sünde wider den heil Geist nicht mehr möglich sei, so ist hier der Wiedergeborene mit dem Auserwählten verwechselt, ob aber einer auserwählt sei, kann man erst am Ende erkennen, wenn nun sein ganzer Christenlauf abgeschlossen dasteht, und auch da nicht immer mit untrüglicher Gewißheit. Jedenfalls behält das Wort von der Sünde wider den heil. Geist seine hohe praktische Bedeutung für einen jeden ohne Ausnahme; wir können aber dasselbe erst erschöpfend behandeln, wenn wir bis zur Erklärung des Hebräerbriefs fortgeschritten sind. Für jetzt haben wir nur unsre Gründe dafür anzuführen, warum wir oben bei der Erklärung des Abschnitts von der Voraussetzung ausgegangen sind, daß die Pharisäer zwar nahe daran waren, die Sünde wider den heil. Geist zu begehen, aber in Wirklichkeit sie noch nicht begangen haben. Vielfach urtheilt man anders. Die Pharisäer hatten, so wird etwa gesagt, mit ihrer Lästerung den heil. Geist bereits als unreinen Geist geschmähet, indem sie die Geisteswerke Jesu als Teufelswerke brandmarkten, und ihre Lästerrede war nicht blos eine Beschimpfung der Person Jesu, wie wenn sie ihn Fresser und Weinsäufer u. dgl. nannten, sondern sie war schon gegen das göttliche und heilige, als göttlich und heilig sich thatsächlich erweisende Princip gerichtet, aus dem er handelte; ihre Blasphemie galt also nicht dem Menschensohn in seiner Erscheinung, sondern dem Geist Gottes, der in ihm und durch ihn waltete. Indessen, so müssen wir darauf erwidern, so richtig auch das hier Bemerkte auf objektivem Standpunkte ist, so sehr der HErr von seiner eigenen Erkenntniß aus ein Recht hatte, die von den Pharisäern wider ihn ausgesprochene Lästerung für eine Lästerung wider den Geist, der in ihm und durch ihn waltete, anzusehen, so wenig trifft es doch zu, daß auch die Pharisäer ihrerseits gewußt hätten, was sie eigentlich gethan, und daß sie wissentlich und absichtlich wider den Geist Gottes in seiner Selbstbezeugung durch Jesum geredet; vielmehr dient die ganze Beweisführung des HErrn dazu, sie erst zu der Einsicht zu führen, die bis daher ihnen noch gefehlt, und die daran sich schließende Warnung bezweckt dann ein heilsames Erschrecken, sie sollen es fühlen, bis wie weit sie bereits mit ihrer Bosheit vorgeschritten. Auf subjektivem Standpunkte, d. h. nach Maßgabe ihrer bisherigen Einsicht und Willensmeinung, hatten sie nur noch des Menschen Sohn geschmäht; hätten sie später, nachdem sie der Gemeinschaft dieses Menschensohnes mit dem heil. Geist überführt worden und die Wahrheit dessen, was Jesus von sich bezeugte, sich so überzeugungskräftig ihnen aufgedrängt hatte, daß sie auch in ihrem Herzen nicht widersprechen konnten, sondern sich gefangen geben mußten, ihre Beschuldigung noch einmal wiederholt, so wäre das allerdings auch subjektiv eine Lästerung des heil. Geistes gewesen. Wir lesen nichts davon; aber freilich hat ihnen Jesus auch keine Gelegenheit mehr zur Wiederholung geboten. Wie uns scheint, hat er auch darum seine öffentliche Wirksamkeit in Galiläa bald hernach aufgegeben und (abgesehen von der Tochter des cananäischen Weibes, welche er jedoch in der Verborgenheit geheilt) keine Teufelaustreibung mehr vorgenommeu, um es nicht bis zu dem Aeußersten kommen zu lassen: es that noth, sie nicht in der frevelhaften Unbesonnenheit ihres Herzens dahingehen zu lassen, sondern ihnen zu bezeugen, bis wie weit es nun schon mit ihrer Bosheit gekommeu, aber dann auch ihnen Zeit zur stillen Besinnung zu geben und vor der Hand ihnen alle Versuchung zu ersparen. Ein Exempel rechter Seelsorge!

33. [Wolltet ihr aber euch bewußt werden, auf was für eine Herzensbeschaffenheit eurerseits jenes euer Wort V. 24, von dessen Bosheit ich euch so eben überführt habe, hindeutet, so höret ein Gleichniß Kap. 7, 17 f.] **Setzet** [in eurer Vorstellung oder nehmet einmal an] **entweder einen guten Baum, so wird die Frucht gut** [ihr müsset dann sofort auch an eine gute Frucht denken, wie sie der Güte des Baumes entspricht]; **oder setzet einen faulen Baum, so wird die Frucht faul** [und habt ihr nun irgendwo eine faule Frucht vor euch, so schließt ihr sofort auch auf einen faulen Baum, dem sie entstammt sei]; **denn an der Frucht erkennt man den Baum** [und da schließt denn auch von der Beschaffenheit eures Worts von vorhin auf die Beschaffenheit eures Herzens zurück].

34. **Ihr Otterngezüchte** [als welches schon Johannes der Täufer euch charakterisirt hat Kap. 3, 7], **wie könnet ihr Gutes reden, dieweil ihr** [nach der ganzen Gesinnung eures Herzens] **böse seid? Weß** [über den weitschichtigen Gebrauch des Genitivis bei Luther s. die Bem. zu Sprüchw. 22, 9] **das Herz voll ist, deß gehet** [oder fließet Spr. 3, 10] **der Mund über** [Luk. 6, 45].

35. **Ein guter Mensch bringet** [in den Worten, die er redet] **Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens, und ein böser Mensch bringet Böses hervor aus seinem bösen Schatz** [der ihm im Herzen verwahrt liegt].

36. **Ich sage euch aber** [wenn ihr etwa einreden wolltet, auf einen solchen einzelnen Ausspruch, wie ihr ihn gethan, werde doch so viel nicht ankommen, daß deswegen über euer ganzes Wesen das Urtheil der Verwerfung gefällt werden dürfte, es sei doch nur ein müssiges, in augenblicklichem Unwillen gesprochenes Wort gewesen, und ein solches solle nach Hiob 6, 26 Anm. nicht mit gewöhnlichem Maß gemessen werden], **daß** [Worte keineswegs eine geringfügige Sache sind, als die gegen die Handlungen nicht sehr in Betracht kämen, sondern] **die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht** [dennoch] **von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben** [wie von einer jeglichen schlimmen That, die sie verübt].

37. **Aus deinen Worten wirst du** [o Mensch, wer du auch seist] **gerechtfertiget werden** [wenn es gute], **und aus deinen Worten wirst du verdammt werden** [wenn es böse Worte waren, die du geredet hast — sie reichen als die Ergüsse deines Herzens an sich schon aus, das Urtheil des ewigen Richters über dich zu bestimmen, und bedürfte es streng genommen gar nicht erst der Handlungen, um auch nach denen dir dein Urtheil zu sprechen].

Bei Markus lesen wir in diesem Zusammenhange nichts von der Rede V. 33—37, und auch Lukas hat, was bei ihm mit V. 33—35 übereinstimmt, nicht in der vorliegenden Geschichte, sondern bei Wiederholung der Bergpredigt in Kap. 6, 20—49; daraus ist aber nicht zu schließen, daß Matthäus hier die Rede des HErrn wider die Pharisäer mit eigenen Zuthaten erweitere und etwas hinzufüge, was Jesus eigentlich zu andrer Zeit und bei andrer Gelegenheit gesprochen habe, vielmehr ist er gerade in Mittheilung der Reden des HErrn sehr genau und sorgfältig, während seiner Darstellung der Begebenheiten manchmal an Anschaulichkeit im Aeußeren etwas abgeht. Was den Ausspruch in V. 37 betrifft, so heißt es bei Menken ganz richtig: „Das Entscheidendste über den verborgenen Grund des Wesens eines Menschen, das Beste und das Böseste seines Herzens und Lebens mag sich am Ende doch wohl in des Menschen Wort und Rede finden. Das Entscheidendste über diese Pharisäer, was die unendliche Argheit ihres Wesens am hellsten offenbarte, war das Wort der Lästerung, das sie eben gesprochen hatten und das sie verdammte; jenes schöne Wort der Demuth oben, des Bedürfnisses, des anhaltenden, unabtreiblichen Glaubens der Heidin in Kap. 15, 21 ff., das Jesus bewunderte, war das Schönste in ihrem Leben und offenbarte von dem verborgenen Werth und Adel ihres Herzens mehr, als zwanzig Thaten hätten thun können, es wirkte, was weder zwanzig noch tausend Thaten hätten wirken können — es rechtfertigte sie." Ebenso beachtenswerth, was P. Lange schreibt: In seinen Gedanken ist der Mensch der Welt verborgen, in seinen Thaten ist er von der Welt bedingt, gehemmt oder fortgetrieben — sein Wort dagegen ist das reinste Spiegelbild seines Lebens.

38. **Da** [indem sie wohl fühlten, daß Jesus mit diesen Erklärungen in der königlich-richterlichen Würde des Messias ihnen entgegentrat] **antworteten** [auf den Anspruch, den er also erhob, als der nun erschienene Messias Israels auch anerkannt und aufgenommen zu werden] **etliche unter den Schriftgelehrten und Pharisäern** [als wären sie zu solcher Anerkennung und Aufnahme wohl bereit, wenn er nur in derjenigen Weise sich als Messias ausweisen wolle, wie sie es nach ihrer Auffassung der Prophetenstellen Dan. 7, 3 f.; Joel 3, 3 f. verlangen müßten] **und sprachen: Meister, wir wollten gerne ein Zeichen** [der Art] **von dir sehen** [das nicht auf Erden, wie deine bisherigen Wunder, sondern am Himmel sich zuträgt Luk. 11, 16; Matth. 16, 1; denn ein solches allein kann uns überzeugen].

Ohne Zweifel ist schon das chiliastische Himmelszeichen gemeint; wir bemerken also hier das Aufkeimen eines neuen feindlichen Kunstgriffs, welcher in Kap. 16, 1 zur Reife kommt, wie der auftauchende Kunstgriff in Kap. 9, 34 hier in V. 24 zur Reife kam. Ohne Grund nimmt v. Gerlach an, daß diese Andern bessere, aber halbherzige Pharisäer gewesen; viel näher liegt die Annahme, daß es die schlimmsten waren unter den Schlimmen. (P. Lange.) Auf den ersten Blick kann es scheinen, daß diese Pharisäer noch nicht so verhärtet sind, wie die andern; sie begehren ein Zeichen und sprechen damit aus, daß sie nur noch dieser Ueberführung bedürfen, um dem HErrn zuzufallen. Allein wir haben wohl Grund, diese Zeichenforderer nicht über ihre Brüder zu stellen; sie scheinen die Sache am geschicktesten anzugreifen (waren sie doch die Glieder der von Jerusalem entsendeter Deputation und besaßen größere Gewandtheit in geistlichen Prozeßsachen): während jene dem HErrn offen die Stirne bieten, stellen sich diese als ihm geneigt, um ihn nicht, wie die ersten in plumper Weise,

sondern in feinster Weise zu verderben. Das Zeichen, welches sie soeben gesehen haben, erklären sie durch diese Forderung für unzulänglich, sie schwächen dadurch den Eindruck dieses Wunders, und da sie gewiß sein können, daß der HErr auf ihre Forderung nicht eingeht, so werden sie das Volk, das sie durch ihre Forderung spannen und das sich in seinen Erwartungen betrogen finden wird, von dem HErrn abwendig machen. (Nebe.)

39. Und er antwortete und sprach zu ihnen [seine Rede zugleich auf das Volk beziehend, das nach seiner Wundersucht sich um ihn herum drängte in der Erwartung, er werde wirklich der Aufforderung Folge leisten und jetzt das Zeichen vom Himmel thun Luk. 11, 29]: **Die böse und ehebrecherische** [von Gott abgefallene und ganz und gar in Selbstsucht und Weltdienst versunkene] **Art** [in den Leuten dieses Geschlechts Kap. 11, 16] **sucht** [als wären alle die Zeichen und Wunder, die bereits geschehen sind, für nichts zu rechnen] **ein Zeichen** [das sie auf einmal über alle ihre Bedenken und Zweifel und Unschlüssigkeiten hinwegheben soll]; **und es wird ihr** [um den, den sie verwirft, wirklich als Sohn Gottes und Erlöser seines Volks kräftiglich zu erweisen] **kein Zeichen gegeben werden, denn das** [-jenige] **Zeichen** [welches in der Geschichte] **des Propheten Jonas** [nach Kap. 2 seines Weissagungsbuches vorbildlich schon erschienen ist].

40. Denn gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfisches [eigentlich: Meerungeheuers, also wohl Haifisches] **Bauch; also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte** [nach herkömmlicher Rechnungsweise 1. Sam. 30, 12] **mitten in der Erde** [wörtlich: im Herzen der Erde, dem Leibe nach im Grabe, der Seele nach im Todtenreich oder in der Hölle Ps. 16, 10; Ephes. 4, 8 f.; 1. Petri 3, 19 f.] **sein.**

Wie der wahre Messias dem chiliastischen Messiasbilde der Pharisäer widersprach, so sollte nun auch das wahre, große Messiaszeichen der chiliastisch-phantastischen Forderung eines Himmelszeichens widersprechen, besonders auch in seinem Buße predigenden Ernst: jene wollten ein Zeichen vom Himmel, das ihr ganzes Verderben vergolden sollte; er will ihnen ein Zeichen aus der Tiefe des Todtenreichs geben, das ihre ganze scheinheilige Welttrunkenheit richtet. (P. Lange.) Es ist dies das sechste Mal, daß Jesus in verhüllter Weise deutet auf seinen Tod. Durch die Taufe (Kap. 3, 13 ff.) spricht er vor seinem Vater seine Willigkeit zum Sterben aus; der Ausspruch von seiner Erhöhung (Joh. 3, 14 f.) soll dem Nicodemus, der von der Hinwegnahme des Bräutigams (Kap 9, 15) den Johannesjüngern, der von der Kreuzesnachfolge (Kap. 10, 38) den Zwölfen, der vom Abbrechen des Tempels (Joh. 2, 19) und vom Jonaszeichen den Feinden, wenn sich einmal sein Geschick erfüllt haben wird, zum Beweise dienen, wie wenig er von diesem überrascht worden ist. Mit dem Worte vom Abbrechen des Tempels hat das vom Jonaszeichen auch noch die Gleichheit, daß beide, außer auf den Tod, auf die Rückkehr aus dem Tode deuten. (Geß.) Daß es unwürdig, albern, unwahrhaftig gewesen wäre, wenn Jesus in dieser ernsthaften Situation und Gemüthsstimmung sich also auf Jona's Geschichte berufen und doch diese Geschichte für eine Fabel gehalten hätte, das bedarf keiner Entwickelung; der ganze Gedanke ist profan und so keiner Rücksicht und Widerlegung würdig, nicht davon zu reden, daß die Pharisäer und Schriftgelehrten ihm hätten antworten können: „steht es so um die von dir angedeutete Auferstehung vom Tode, so braucht sich niemand davor zu fürchten! Soll deine Auferstehung in der Aehnlichkeit der Errettung des Propheten aus dem Bauche des Fisches erfolgen, so erfolgt sie nie; wenn das Vorbild eine Fabel ist, so wird das Nachbild auch nur Fabel sein. (Menken.)

41. [Was aber wird das Zeichen, so überzeugungskräftig es auch an sich ist, im großen Ganzen am Volke ausrichten!] **Die Leute von Ninive** [um hier die Geschichte des Propheten Jonas noch weiter für Israels Geschichte zu verwerthen] **werden auftreten am jüngsten Gerichte mit diesem Geschlechte** [als Belastungszeugen ihm gegenübergestellt] **und werden es verdammen; denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas** [für dessen Sendung von Gott sie ein Unterpfand in seiner wunderbaren Rettung erblickten Jon. 3, 5; 2, 11 Anm.]. **Und siehe, hie** [in meiner, als des menschgewordenen Sohnes Gottes und höchsten aller Propheten Person] **ist mehr, denn Jonas.**

42. Die Königin von Mittag [um noch ein ander Exempel aus der Vorzeit hinzuzunehmen 1. Kön. 10, 1 ff.] **wird auftreten am jüngsten Gerichte mit diesem Geschlecht, und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde** [aus ihrem Lande Reicharabien oder Arabia felix], **Salomonis Weisheit zu hören. Und siehe, hie** [in der Person dessen, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß Col. 2, 3] **ist mehr, denn Salomon.***

43. [Doch schon für die gegenwärtige Weltzeit wird ein schweres Gericht über dieses Geschlecht ergehen, das sich am besten gerade aus demjenigen Wunderwerke, welches ich vorhin gethan, erläutern läßt.] **Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätten** [in welche er sich vorerst als in die eigentliche Wohnstätte der Dämonen 3. M. 16, 22 Anm. zurückziehen muß], **suchet Ruhe und findet sie nicht.**

44. Da spricht er denn: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er's müßig [d. i. leer, unbesetzt], **gekehret und geschmückt** [und also recht einladend zum Wiedereindringen].

45. So gehet er [um nun auch den vollsten Gebrauch von dieser Einladung zu machen] **hin und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind, denn er selbst; und wenn sie hinein kommen, wohnen sie allda; und wird mit demselben Menschen hernach** [nach solchem Wiedereindringen] **ärger, denn es vorhin war** [da nur Ein unsauberer Geist ihn in Besitz hatte 2. Petri 2, 20]. **Also wird's auch diesem argen Geschlecht** [nachdem es mich ganz und gar verworfen und sich zu einem geschmückten Haus für die unsaubern Geister gemacht] **gehen**** [es wird

in Kind und Kindeskind völlig von dämonischem Geist besessen sein].

*) Mit zwei Beispielen erweist Christus die schwerere Verschuldung, die größere Strafbarkeit des Unglaubens und die harte Bestrafung seiner Zeitgenossen. Die Niniviten: dort nur ein Prophet, hier der Sohn Gottes selbst; dort nur Bußpredigt, hier auch Gnadenpredigt und Gnadengabe zur Buße; dort Buße, hier Unbußfertigkeit und daher die Strafe, der jene durch Buße entgingen. Die Königin aus Arabien: suchend kommt sie aus fernem Lande, ohne Anstrengungen zu scheuen, hier wird das in der Nähe Angebotene nicht einmal angenommen; dort Sehnsucht und Glaube, hier Sattheit und Unglaube; dort Salomo, hier Christus mit höherer Weisheit. (Lisco.)

**) Der HErr hat einen Teufel ausgetrieben (V. 22), und er that dasselbe mehrfach; jeder Teufel aber, der von einem Gliede des Volkes ausgefahren, ist vermöge des Zusammenhanges der Glieder mit dem Ganzen aus dem Volke selber ausgefahren. Wurde nun dadurch das Volk aus den Stricken Satans los? Das Gegentheil geschah, es wurde immer schlimmer; denn es verstockte sich um so mehr gegen die Macht der Wahrheit und der Liebe, die ihm in Christo entgegentrat, wie die Pharisäer (V. 24—38) bewiesen. Diese Verschlimmerung, die eine Folge der nicht gehobenen, unbesieglichen Verstocktheit ihrer Herzen ist, wird unter dem Bilde des mit siebenfacher Verstärkung zurückkehrenden bösen Geistes dargestellt: so viele Teufel der HErr auch austreibt, es ist an dem Volke verloren; denn weil es nicht Buße thut, nicht in sich schlägt und zur Erkenntniß der Wahrheit kommt, so gewinnt der Feind Raum, sie in noch schwerere Bande zu schlagen, wie vor Augen liegt und immer klarer sich enthüllen wird. (v. Burger.) Diese Rede scheint nach dem Zusammenhange weder ganz bildlich, noch ganz unbildlich zu sein. Jesus hatte so eben einen Dämon aus einem Kranken ausgetrieben; als aber die Pharisäer lästerten, er treibe die Teufel aus durch Beelzebub, da schien jener Dämon schon mit sieben andern wieder zurückgekehrt zu sein und ihm frech gegenüber zu treten, seines früheren Sieges spottend. Darin fand nun Jesus ein Bild seiner ganzen Wirksamkeit in Israel: den einfachen Dämon, den Dämon des psychischen Volksjammers trieb er überall aus dem Volke aus; aber mit den sieben Dämonen des lästernden Unglaubens kehrte derselbe überall wieder. Es ist höchst bezeichnend und durchaus evangelisch, daß jene schauerlichen dämonischen Leiden siebenfach kleiner dargestellt werden als der Jammer der dämonischen Verschuldung. (P. Lange.) Als die Juden den Messias verworfen und getödtet und seine Apostel verfolgt und verjagt hatten, und nun die Besseren und Edleren sich von ihnen trennten, aus dem alten Israel hinaus und in das Israel des neuen Bundes mit Annahme des Evangeliums von Jesu Christo hinübertretend, da hielt sie nichts mehr, da sanken sie schnell von Tiefe zu Tiefe, von Blindheit und Bosheit zu Blindheit und Bosheit; da wurden sie dem heil. Geiste ganz und gar entfremdet, von Täuschung und Einfluß des Teufels getrieben, beseelt von einem fanatischen, ungläubig abergläubigen, wilden, aufrührerischen Mordgeiste, hingerissen zu einem Wesen und Thun, das nicht taugte und wodurch sie selbst jene schreckliche Entwickelung ihrer Geschichte herbeiführen mußten, die mit der Verwüstung des Landes, mit der Zerstörung Jerusalems und des Tempels und mit der Zerstreuung des Volkes unter alle Nationen endete. Blindheit des Verstandes, Härte des Herzens, Sinnlosigkeit für das Ewige und Göttliche ist seitdem dieses unseligen Volkes Loos, so daß es mehr als jedes andere Volk nur auf das Niedrige und Schlechte hingerichtet ist, da es, seiner ganzen Bestimmung nach, mehr wie jedes andere Volk, allen andern Völkern zum Vorbild und Muster, in all seinem Dichten und Trachten nur auf das Höchste und Beste gerichtet sein sollte. Das liegt auf diesem Volke als ein schweres und unversöhntes Gericht. (Menken.)

46. Da er noch also zu dem Volk redete [und eben mit einem Weibe verhandelte, das seine Stimme in staunender Verwunderung für ihn erhub Luk. 11, 27 f.], **siehe, da stunden seine Mutter und seine Brüder** [vgl. Kap. 2, 23 Anm.] **draußen** [außerhalb des dichten Volkskreises, in dessen Mitte er sich befand], **die wollten mit ihm reden** [ob sie ihn nicht bewegen könnten, zu ihnen nach Hause zu kommen, denn sie ängstigten sich gar sehr um ihn Mark. 3, 21].

47. Da sprach einer [durch dessen Vermittelung ihre Ankunft ihm gemeldet wurde, weil sie selber nicht bis zu ihm vordringen konnten] **zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden** [da gehe du doch zu ihnen hinaus].

48. Er antwortete aber und sprach zu dem, der es ihm ansagte: Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder [daß sie um ihrer leiblichen Verwandtschaft willen besondere Rechte an mich geltend machen dürften]?

49. Und reckte die Hand aus über seine Jünger [die im Kreise zunächst um ihn herum saßen Mark. 3, 32 u. 34] **und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder.**

50. Denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel [indem er an mich glaubt Joh. 6, 40], **derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter.**

Wir haben zu V. 22 (Anm. 1) aus dem Evangelisten Markus uns vergegenwärtigt, wie die Mutter und Brüder Jesu sammt seinen übrigen Hausgenossen bald im Anfang der hier uns vorliegenden Geschichte von Kapernaum aus sich nach dem Meergestade bei Bethsaida auf den Weg gemacht hatten, um ihn, der sich nicht einmal Zeit zum Essen gönnte, aus dem großen Volksgedränge heraus- und zu ihnen nach Hause zu holen; sie kamen, wie es scheint, gerade zu der Zeit draußen an, wo jenes Weib aus dem Volke, von dem St. Lukas erzählt, ausrief: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast.“ Es wäre das jedenfalls ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß die, welcher dieser Lobpreisung galt, bereits zur Stelle sich befand, aber mit ihrem Kommen auch die Illustration dazu gab, daß die Rede des Weibes „naturwüchsig“ war und einer Correctur bedurfte. Das Weib meint es gut, sagt Bengel, aber sie redet nach Weiber Art, d. i. wie Luther es ausdrückt, aus einem fleischlichen, weibischen Affekt. „Das Wort war eine schöne Huldigung, die den HErrn selber verherrlichte in einem Moment, wo die Hierarchen des Landes ihn schon als einen Ketzer verdammten, der mit dem Teufel im Bunde sei; allein das Wort mußte weiter geführt werden, wenn es nicht zu einem Irrthum erstarren sollte, wie er in dem späteren abgöttischen Mariendienst zu Tage tritt. Es war ganz der Wahrheit gemäß, wenn das Weib die Maria selig pries; nur mußte sie wissen, daß Maria durch ihr

einziges Hören und Bewahren des Wortes Gottes zu ihrer einzigen Erfahrung der Heimsuchung Gottes gekommen sei (Luk. 1, 38 u. 45), und daß dieselbe auch jetzt noch unter dieser Bedingung stehe, jetzt, in einem Momente gerade, wo sie in Gefahr war, durch einen Mangel in dem Bewahren des Wortes Gottes sich vorübergehend eine unselige Stimmung zu bereiten." In Betreff der Meldung von der Ankunft der Mutter und Brüder Jesu vermuthet Ebrard, daß aus dem Munde dessen, der aus den hintersten Schichten der Volksmenge sich hervorgedrängt, um sie an Jesum zu bringen, solche sie aufgenommen hätten, um die darin liegende Aufforderung zu verstärken (in Mark. 3, 32 f. u. Luk. 8, 20 f. ist von mehreren Sprechern die Rede), denen diese Unterbrechung einer für die Pharisäer so peinlichen Lage ganz willkommen gewesen; jedenfalls ging der HErr, nachdem er sein Zeugniß abgelegt, daß ihm sein Berufsinteresse höher stehe, als jedes Familieninteresse und daß die geistliche Brüderschaft in Gott für ihn ein innigeres Band sei, als das der leiblichen Verwandtschaft, mit den Seinen für jetzt nach Hause, fand aber am Nachmittage, wie der folgende Abschnitt zeigt, sich wieder am Seegestade ein.

Das 13. Kapitel.

Gleichnisse von der Kirche Christi und Kraft seines Worts.

IV. **v. 1—52.** (§. 54.) **Je inniger wir am Schluß des vorigen Abschnitts den HErrn seine Jünger umfassen sahen, als es sich nun klar herausgestellt hatte, daß die große Masse des fleischlichen Israel nicht für das Himmelreich zu gewinnen sei, sondern seinem Verderben anheimgegeben werden müsse, desto entschiedener sehen wir nun hier mit dem Volke im Großen und Ganzen ihn brechen; er thut das, indem er noch am Nachmittag des nämlichen Tags wieder hinausgeht an's Meer, hier, weil die Menge ihn bedrängt, ein Schiff besteigt und von diesem aus eine Predigt in lauter Gleichnissen an das am Ufer stehende Volk hält, die nach seiner eigenen Erklärung darauf berechnet sind, auf der einen Seite die göttliche Wahrheit zu enthüllen, soweit es für den heilsbedürftigen und heilsempfänglichen Menschen möglich, auf der andern Seite jedoch sie zu verhüllen, soweit es für den sündigen und profanen Menschen nöthig ist (Dan. 7, 3 Anm.). Nach dieser zweiten Seite hin richten sich die Gleichnisse an das Volk, für welches nunmehr die Zeit herbeigekommen, von welcher wir zu Kap. 11, 20 gesprochen haben; nach der ersten Seite hin dagegen gelten sie den Jüngern, den Repräsentanten jenes heil. Samens, von welchem Jesaias geweissagt (Kap. 11, 25 Anm.), und werden demgemäß diesen, die zugleich zum Licht für die Welt bestimmt sind, in ihrer ganzen tiefen Bedeutung aufgeschlossen. (Mark. 4, 1—34; Luk. 8, 4—18.)**

1. An demselbigen Tage [an welchem das in Kap. 12, 22—50 Erzählte am Meeresufer bei Bethsaida vorgefallen, im Monat Mai des J. 29] **ging Jesus** [des Nachmittags] **aus dem Hause** [zu Kapernaum Kap. 8, 15 Anm., wohin er seiner Mutter und seinen Brüdern gefolgt war, um nachträglich sein Mittagsbrod einzunehmen] **und setzte sich an das Meer** [wartend, bis wieder ein Haufe Volks sich um ihn versammelt hätte, dem er von Neuem predigen und damit seine Lehrthätigkeit in dieser Gegend, wo er nun fast ein ganzes Jahr gewirkt Kap. 4, 12 ff., abschließen könnte].

2. Und es versammelte sich [auch in der That, nachdem sein Wiedererscheinen bekannt geworden war] **viel Volks zu ihm** [nicht blos aus Bethsaida und Kapernaum, sondern auch aus andern Städten Luk. 8, 4], **also, daß er** [um einen geeigneten Standort für sein Predigen zu gewinnen] **in das** [an jener Stelle des Meeresgestades befindliche] **Schiff trat** [indem er es, wie in Luk. 5, 1 ff., ein wenig vom Lande führen ließ] **und saß** [nun bei der folgenden Predigt im Schiffe, umgeben von seinen Jüngern], **und alles Volk stund am Ufer** [wie über dasselbe hingebreitet].

Vom Meeresufer selber aus hätte Jesu Stimme, wenn er sie auch erhob wie eine Posaune, durch die dichten Volkshaufen nicht hindurchdringen können; dazu würden die Hintenstehenden, um besser sein Wort vernehmen zu können, auf die Vorderen gedrängt und ein beständiges Wogen und Treiben verursacht, ja zuletzt ihn selbst in Gefahr gebracht haben, ob er auch noch so lange wie ein Fels dem Andrang dieser Menschenfluthen widerstanden hätte. Es kommt ihm hier jedoch zugleich darauf an, gleich anfangs sein nunmehriges Verhältniß zur großen Menge äußerlich zu versichtbaren und mit dem von ihr abgesonderten Standpunkte so zu sagen eine Illustration zu geben zu dem Wesen seiner jetzigen Verkündigung, die ein Reden in Gleichnissen ist und ein sich Scheiden von dem gemeinen, unverständigen Haufen (V. 10 ff.); denn das Angesicht der Zeiten ist jetzt ein anderes als im Anfang seiner Wirksamkeit. „Anfangs hatte der HErr in der Bergpredigt und sonst frei herausgeredet, das Volk entsetzte sich über seine Lehre, zahlreiche Jünger sammelten sich um ihn, aber nun war die Zeit eine andere geworden — der Widerstand der Schriftgelehrten hatte sich gegen ihn erhoben, böse Gerüchte und Stimmen der Lästerung ließen sich hören, und manche Leute aus dem Volke, die ihn anfangs gerne hörten, wurden an ihm irre." (Thiersch.) Was das Sitzen im Schiffe betrifft, so war das überhaupt Jesu Weise bei den Lehrvorträgen, gleichwie auch die der Rabbi's überhaupt. Als er die Bergpredigt hielt, bemerkt Delitzsch, welche als Programm des messianischen Reichs das Gegenbild der sinaitischen Grundgesetzgebung und zugleich innerhalb der von Matthäus geschaffenen Evangeliengestalt ein Musterbild seiner Predigtweise ist, da saß er (Kap. 5, 1), wie der Heliand, eine altsächsische Umdichtung der evangelischen Geschichte, schön umschreibt: „und schweigend saß er, sah lang sie an mit dem sanften Muth und holden Herzen, und als er den heil. Mund erschloß, floß herrlich seine Rede hin." Wenn Lukas (6, 17) sagt, daß er, von der Berghöhe herabgestiegen, auf einen ebenen Platz hintrat, so ist damit gemeint, daß er auf einer solchen Platte, einer solchen Terrasse seinen Standort nahm, aber hinsitzend, wie sie der sattelförmige Kurûn Hattîn unterhalb seines östlichen Gipfels aufweist. In der Synagoge von Nazareth (Luk. 4, 16 ff.) steht er, indem er die Haphthara, d. i. die prophetische Schlußperikope des Sabbathtages verliest; dann aber, als er die Buchrolle wieder zusammengefaltet und sie dem Synagogendiener übergeben hat, hält er seinen Vortrag darüber sitzend. Auch im Tempel von Jerusalem lehrte Jesus sitzend (Joh. 8, 2), und wenn er einmal am letzten Laubenfesttage sich im Tempel hinstellte und in Anknüpfung an den festlichen Brauch, Wasser aus dem Siloah heraufzuholen und auf dem

Altar auszugießen, in das Volk hineinrief: „wer da dürstet, der komme zu mir und trinke“ (Joh. 7, 37 ff.), so war das eben nur ein Ruf in das Festgetümmel hinein und kein Lehrvortrag. Auch vor der Speisung der Fünftausend und der Viertausend finden wir ihn auf dem Berge oben sitzend (Joh. 6, 3; Matth. 15, 29). Und da, wo jene 3 ersten Evangelisten, welche wir wegen ihres gleichartigen Evangelientypus die Synoptiker zu nennen pflegen, uns in einer zusammenhängenden Reihe von Gleichnissen ein Bild der parabolischen Lehrweise des HErrn geben, sitzt er am Ufer des Genesar-See's, und als das Volksgedränge ihm hinderlich wird, besteigt er ein Boot, läßt es ein wenig vom Lande abstoßen und predigt von da aus der am Uferrande stehenden Menge. Und was wir in Mark. 3, 31 f. lesen, ist eine ähnliche Scene, wie wenn Ezechiel, der Prophet der babylonischen Exulanten, in seinem Hause zu Tel-Abib sitzt und die Aeltesten Juda's vor ihm sitzen, um das Wort Gottes zu vernehmen (Hesek. 8, 1 u. ö.).

3. Und er redete zu ihnen mancherlei durch Gleichnisse [in dunkeln, verhüllten Aussprüchen und in kurzen, körnigen Sentenzen oder Sprichwörtern, welche die Aufmerksamkeit des Volks zwar fesselten und die Gedanken der Zuhörer zusammenhielten, aber auch ihrem tieferen Sinne nach dem Verständniß verschlossen blieben], **und sprach** [am Schluß des ersten Theils seiner denkspruchartigen Rede den Erfolg seiner Lehrthätigkeit unter den Leuten in eine eigentliche Parabel 2. Sam. 12, 4 Anm. zusammenfassend]: **Siehe, es ging ein Säemann aus zu säen** [seinen Samen Luk. 8, 5].

4. Und indem er säete [ohne, wie ein gewöhnlicher Säemann, mit dem Samen zu kargen und nur den besten, tragbarsten Acker damit zu bedenken], **fiel etliches** [nicht wider seinen Willen, sondern in Folge seiner reichen Art zu streuen] **an den Weg** [hin, der den Acker begrenzte]; **da kamen** [weil es dort nicht mit untergeeggt werden konnte] **die Vögel** [des Himmels, die überall, wo gesäet wird, gleich bei der Stelle sind] **und fraßen's auf** [und was etwa von ihnen noch verschonet worden, das ward vertreten Luk. 8, 5].

5. Etliches fiel in das Steinichte, da es nicht viel Erde hatte [auf einen Boden mit steinichtem Untergrund und nur dünner Erdschicht nach oben], **und ging bald auf, darum, daß es nicht tiefe Erde hatte** [denn die dünne Erdschicht ward im Frühjahr von der Sonne bald durchwärmt und der so wie in einem Treibhaus liegende Same konnte seine Sprossen um so schneller nach außen treiben, je näher er der Oberfläche sich befand].

6. Als aber [im Fortschreiten der Jahreszeit] **die Sonne aufging** [höher stieg am Himmel und heißer ihre Strahlen herniedersandte], **verwelkte es** [litt es von dieser Hitze, statt daß dieselbige sonst das Wachsthum der Pflanzen fördert], **und dieweil es** [wegen des felsichten Untergrundes] **nicht Wurzel hatte** [die tief genug gedrungen wäre, um von unten her Feuchtigkeit und Nahrung einzusaugen], **ward es dürre** [und ging nun ganz ein].

7. Etliches fiel unter die [nur erst in Wurzelgestalt oder als Unkrautssame im Boden vorhandenen] **Dornen** [Jer. 4, 3]; **und die Dornen wuchsen** [erst gleichzeitig, bald aber überwuchernd, mit] **auf und erstickten's** [was von dem guten Samen unter sie gefallen war].

8. Etliches [wenn auch nicht gerade das Meiste] **fiel auf ein gut Land und trug Frucht** [die nicht blos eine Zeitlang aushielt, wie in V. 5 u. 7, sondern zunahm und wuchs bis zur vollen Reife in der Ernte Mark. 4, 8.; doch war auch da wieder ein Unterschied], **etliches** [trug] **hundertfältig** [wie ein so hoher Ertrag in Palästina wohl vorkommt 1. Mos. 26, 12], **etliches sechszigfältig, etliches dreißigfältig** [in Mark. 4, 8 geschieht die Aufzählung des Ertrags von unten nach oben: dreißigfältig, sechszigfältig, hundertfältig].

9. [Nach diesem Gleichniß rief dann Jesus, gleichwie er schon vor demselben gesagt: „Höret zu“ und damit zu gespannter Aufmerksamkeit zunächst auf den Wortlaut ermahnt hatte Mark. 4, 3]: **Wer Ohren hat zu hören, der höre** [und verlangte nun auch von den Leuten, über das Gehörte ihr inneres Verständnißvermögen anzustrengen, um den Sinn seiner Erzählung ausfindig zu machen Kap. 11, 15 Anm., wenn sie das vermöchten].

Die Geschichte einer Aussaat erzählt Jesus, um zu zeigen, wie die Wirkungen, die das Auswerfen des einen Samens durch den einen Säemann hervorruft, nach der Verschiedenheit des Bodens, auf den er fällt, verschieden sein können, und doch nur eine die rechte ist, welche zu dem beabsichtigten Erfolge führt. Vier Fälle setzt er zu dem Behufe: der erste, in welchem die Körner auf den festgetretenen Weg fallen und deshalb den Blicken der Vögel offen daliegen bleiben, bezeichnet den gänzlichen Mangel an Entwickelung; denn bevor sie anfangen kann, ist sie schon unmöglich geworden; das Korn muß ja in die Erde eindringen, wenn es sich entwickeln soll. Diesem gegenüber haben alle drei folgenden das gemeinsam, daß es zum Eindringen in die Erde wirklich kommt und also auch zu irgend einer Entfaltung des Samens; aber dabei ist doch wieder Verschiedenheit möglich. An der einen Stelle nämlich, wo der Boden felsigen Untergrund hat, kommt es zu einer raschen Entwickelung; weil das Korn nicht tief nach unten sich ausbreiten kann, dehnt es sich um so rascher nach oben. Aber jener Mangel macht diese Entfaltung unnütz: je rascher es aufsproßt, desto schneller ist's auch mit ihm zu Ende. Also während im ersten Falle gar nichts Erfreuliches stattfindet, ist hier ein schneller, vielversprechender Anfang, der sich aber als eitle Täuschung erweist. Die an dritter Stelle gemeinten Körner dringen tief genug nach unten, aber ihr Halm kann nicht frei und hoch genug derselben Sonne entgegenkommen, die dem vorigen so verderblich wurde. So ist hier ein Gegensatz, aber auch ein Fortschritt gegen den zweiten Fall; denn es ist hier eine an sich dauerhafte und lebenskräftige Entwickelung, die nur durch andere, nach gleicher Entfaltung strebende Elemente auf demselbrn Boden gehemmt wird und deshalb das letzte Ziel, die Frucht, nicht erreicht. Dieses Ziel („und brachte Frucht“) wird allein bei dem vierten erreicht; und all das Gute, was im zweiten und dritten Fall vorhanden war, aber werthlos blieb, hat hier als

Moment normaler Entwickelung seinen Werth. Um dieses ausdrücklich bemerklich zu machen, beschreibt Markus (4, 8) vor Angabe des Ertrags so breit die Stufen der Entwickelung, durch welche hindurch das Fruchtbringen sich vermittelt hat, in den Worten ἀναβαίνοντα καὶ αὐξανόμενα (nach der richtigen Lesart des Codex Sinaiticus — beide Participia gehören zum Subjekte ἄλλα): „Etliches, das auf ein gut Land fiel, brachte Frucht, indem es aufging und zunahm." Durch das Aufgehen, das im ersten Falle nicht, aber im zweiten vorhanden war, und durch das Zunehmen, das nun im dritten einigermaßen zu denken ist, hat sich die Ansetzung wirklicher Frucht vermittelt; entsprechend dieser Sorgfalt, mit welcher Markus die schrittweise Steigerung in den vier Fällen festgehalten, muß denn auch bei ihm die Aufzählung des verschiedenen Ertrags im letzten Falle von unten nach oben gehen. (Klostermann.)

10. Und die Jünger [nicht blos die Zwölfe, sondern auch die „um ihn waren" Mark. 4, 10 oder zu seinen vertrauteren Schülern gehörten, aus deren Kreise er hernach die Siebenzig aussonderte Luk. 10, 1] **traten zu ihm** [nachdem er das Volk entlassen und auf den Heimweg sich begeben hatte V. 36], **und sprachen: Warum redest du zu ihnen** [wie du es heute so ausschließlich gethan V. 34 f.] **durch Gleichnisse** [in dunkeln, schwerverständlichen Sinnsprüchen überhaupt und dann auch in eigentlichen Vergleichungen noch insonderheit, bei denen es gar nicht so leicht ist, deine Meinung zu erkennen, wie denn z. B. auch wir, deine Jünger, die Bedeutung dieses Gleichnisses vom Säemann nicht recht verstanden haben und deshalb um deine Auslegung dich bitten möchten Luk. 8, 9]?

In V. 35 erscheint der Ausdruck „Gleichniß" als eine Uebersetzung des hebr. maschal, worunter insbesondere der Sinnspruch als eigenthümliche Dichtungsart der Chokma (1. Kön. 4, 31 Anm.) und dann überhaupt ein in Bildern malendes, sinniges, körniges und gerundetes Redeganze gehobenen Styls zu verstehen ist. Damit verbinden sich die „Heimlichkeiten", d. i. verschlungene, verwickelte, räthselhafte Reden oder Sprüche und Sätze, worin aus einigen, nur dunkel und in witziger Verknüpfung angedeuteten Merkmalen der zu Grunde liegende Gedanke zum Rathen aufgegeben wird (1. Kön. 10, 1 Anm. 3). In dergleichen Sinnsprüchen und Räthseln oder Gleichnissen im weiteren Sinne des Worts, da schon eine bildlich ausgedrückte Sentenz (Kap. 15, 15; Luk. 4, 23; 5, 36; 6, 39; 14, 7 ff.) oder einfache Vergleichung (Mark. 13, 28), auch wohl ein Typus oder Vorbild (Hebr. 9, 9) unter „Gleichniß" verstanden wird, hatte sich diesmal die Rede Jesu an das Volk in so ausschließlicher Weise bewegt, daß es den Jüngern auffiel. Bedient hatte er sich dieser Lehrform auch schon in früheren Vorträgen, denn sie entsprach ganz der Neigung der Orientalen sowie dem Wesen des Himmelreichs selbst, das er verkündigte; aber immer war sie doch dem Maße des Verständnisses genau angepaßt (Mark. 4, 33) und etwa wie ein kurzer, sinnvoller Merkvers für das bereits Erfaßte. Nur heute machte sie gleich den Anfang, und was dann zum Abschluß in einer eigentlichen, vollständigen Parabel* hinzutrat — eingeleitet durch ein „Höret zu" und beendigt mit einem „wer Ohren hat zu hören, der höre!" —, das machte das Gehörte nicht klarer und erfaßlicher, sondern schien es absichtlich recht auf das Gebiet des Geheimnißvollen und Räthselhaften hinüberspielen zu wollen, so daß die Jünger, obwohl sie den Sinn des Gleichnisses vom Säemann gewiß im Allgemeinen geahnet haben und wohl auch über die einzelnen Punkte nicht völlig im Unklaren sich befanden, doch sich selber nicht trauten, ob sie denn wirklich den Schlüssel zum richtigen Verständniß gefunden. So erklärt es sich vollständig, inwiefern sie bei Matthäus zu der Frage sich veranlaßt fühlen: „warum redest du zu ihnen durch Gleichnisse?" bei Markus und Lukus aber zu der Bitte: „sage uns, was dieses Gleichniß ist" — es lag ihnen eben beides, jene Frage sowohl wie diese Bitte, auf dem Herzen, nur daß Matthäus die Frage in den Vordergrund stellt, weil es ihm zunächst auf die Rede in V. 11—17 ankommt, Markus und Lukas dagegen hauptsächlich die Auslegung des Gleichnisses vom Säemann in's Auge fassen und darum auch die Bitte hervorheben müssen.

*) Wir finden in den Reden Christi eine Stufenleiter vom einfachsten bildlichen Ausdruck bis zum ausgeführten Gleichnisse. Das letztere scheint einen Vorgang des täglichen Lebens zu beschreiben, der buchstäblich so in der Außenwelt könnte geschehen sein, und meint doch unter dieser irdischen Geschichte einen himmlischen Vorgang, ja eine immer wiederkehrende göttliche Wahrheit. Es unterscheidet sich bestimmt von der Fabel (Richt. 9, 2), welche die Thiere und Pflanzen wie menschliche Personen reden läßt, oder auch Menschen selber redend einführt, jedenfalls aber meistens nur den Naturmenschen und seine niedere Klugheit zur Anschauung bringt. (Riggenbach.) Die Fabel will das sittliche Weltleben des Menschen beleuchten; sie bleibt deshalb in der Welt stehen und sieht sich in der natürlichen Welt nach Lehrmeistern um. Die Parabel dagegen hat es nicht mit dem Menschen als bloßem sittlichen Weltwesen zu thun; sie faßt den Menschen als Gottesmenschen, als religiöses Wesen, religiöse Wahrheiten, göttliche Geheimnisse will sie zur anschauenden Erkenntniß bringen, und thut dies so, daß sie aus dem Gebiete der durch den Menschen verklärten Natur, aus dem Bereiche des Menschenlebens und Menschenwirkens selbst das Abbild der höheren Wahrheit herausnimmt. Ein Vorkommniß des wirklichen Menschenlebens, eine Geschichte aus der gewöhnlichen Menschenwelt ist die Leiter, auf welcher die Parabel den Menschen Gottes zur Anschauung der Geheimnisse des Himmelreichs emporführt. (Nebe.) Durch Wunder und Gleichnisse wird eine höhere Welt aufgethan, indem jene das Außerordentliche alltäglich, diese das Alltägliche außerordentlich machen. Während im ganzen A. T. nur 3 Gleichnisse vorkommen, finden wir in den 3 ersten Evangelien nicht weniger als 40 Gleichnisse vor. Sie waren verschleierte, verhüllte Offenbarungen des HErrn und gehörten so recht eigentlich in die Zeit des Geheimnisses (Joh. 16, 25); nachdem die Ausgießung des heil. Geistes erfolgt war, hat kein Apostel mehr in Gleichnissen geschrieben und gepredigt. Das Gleichniß ist ausschließlich Eigenthum des HErrn geblieben. (Fr. Arndt.)

11. Er antwortete und sprach: Euch [die ihr fragend und bittend zu mir kommt und damit beweiset, daß ihr euch von dem, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß Cor. 2, 3., wollet in alle Wahrheit leiten lassen] **ist's** [von meinem Vater Kap. 11, 25 f.] **gegeben, daß ihr das Geheimniß** [genauer: die Geheimnisse] **des Himmelreichs vernehmet** [zur Erkenntniß gelanget nicht nur des wahren Wesens des Himmelreichs, sondern auch seiner Verhältnisse und Beziehungen im Einzelnen und seiner Geschicke und Erlebnisse in der Welt]; **diesen aber** [die da draußen sind Mark. 4, 11] **ist's nicht gegeben*** [und darum verhülle ich ihnen jene Geheimnisse, die an sich schon

dem natürlichen Menschen verborgene Dinge, ohne göttliche Offenbarung aber völlig unbekannte Rathschlüsse 1. Cor. 2, 9 enthalten, noch mehr durch meine Bilder und Gleichnisse].

12. Denn wer da hat [das, was ihm vorerst nur in Anfängen und geringerem Maße mitgetheilt worden, treu bewahrt und fleißig gebraucht], **dem wird** [in stufenmäßigem Fortschritt immer mehr] **gegeben, daß er** [zuletzt] **die Fülle habe; wer aber nicht hat** [mit dem Wenigen, was ihm anfangs zu Theil wird, in lüderlicher, gewissenloser Weise umgeht], **von dem wird auch genommen, das er hat**** [eben dies Wenige, Anfängliche, weil er als einen schlechten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes 1. Petri 4, 10 sich erwiesen Kap. 25, 29; Mark. 4, 25; Luk. 8, 18].

13. Darum [daß dieses: „wer da nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat," in Beziehung auf sie zur Anwendung komme] **rede ich zu ihnen durch Gleichnisse***** [die das Geheimniß des Himmelreichs gänzlich vor ihnen zu verbergen bestimmt sind]. **Denn** [nachdem ich nun ein ganzes Jahr in der einfachsten und doch zugleich in der eindringlichsten Weise ihnen gepredigt und daneben in Zeichen und Wundern das Himmelreich ihnen nahe genug gebracht habe, wie weit sind sie denn in dieser Zeit mit der Erkenntniß der Wahrheit und mit der Empfänglichkeit für mein Wort gekommen?] **mit sehenden Augen sehen sie nicht** [so muß man über sie klagen], **und mit hörenden Ohren hören sie nicht** [so muß man sie beschuldigen]; **denn sie verstehen es nicht** [was ihnen bisher so oft und viel vorgetragen worden, weil sie es nicht verstehen wollen].

14. Und über ihnen wird [in Folge dieses ihres Verhaltens nunmehr, da es zu einem Wendepunkt in Beziehung auf Gottes Verhältniß zu ihnen gekommen, vollständig] **die Weissagung Jesaiä** [in Kap. 6, 9 f. seines Buches] **erfüllet, die da** [nach dem Wortlaut in der griech. Uebersetzung der Septuaginta] **sagt: Mit den Ohren werdet ihr hören, und werdet es nicht verstehen; und mit sehenden Augen werdet ihr sehen, und werdet es nicht vernehmen.**

15. Denn dieses Volkes Herz ist verstockt, und ihre Ohren hören übel, und ihre Augen schlummern, auf daß sie nicht dermaleins mit den Augen sehen, und mit den Ohren hören, und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren, daß ich [der HErr] **ihnen hülfe.†**

*) Der HErr scheidet hier zum ersten Male zwischen solchen, die innen, und solchen, die außen stehen; der Unterschied, welcher sich allgemach vollzogen hat, wird von dem HErrn nur offen und ehrlich anerkannt. Es steht leider nicht mehr so, daß alle, welche kommen, um den HErrn zu hören, in der Absicht kommen, zu ihm zu kommen und durch ihn hinein zu kommen in das Reich Gottes; viele kommen in einer solchen Gesinnung, mit einer solchen Absicht, daß zwischen ihnen und ihm keine Gemeinschaft möglich ist. Der Arzt ist für die Kranken, der Heiland für die Sünder; diese aber wissen nicht, daß sie krank sind, und wollen nichts davon hören, daß sie Sünder sind — sie kommen, weil sie an dem Arzt, dem Heiland eine Ursach suchen wollen. Das Gericht, von dem im johanneischen Evangelium so oft geredet wird, das sich an die Fußsohlen des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit hängt, wirkt sich jetzt schon aus. (Nebe.)

) Zu den „Habenden" gehört, wer das Empfangene treulich bewahrt und bewegt hat im Herzen, wie z. B. Maria die Worte und Umstände bei der Geburt und in den ersten Lebenstagen ihres Sohnes behielt und bewegte (Luk. 2, 19. 51), oder wie Simeon und Hanna die Weissagungen auf Christum erwogen und bewegt hatten (Luk. 2, 25 f., 37 f.). Auch die Zeitgenossen Jesu, die so viele seiner Wunder gesehen und ohne Bild und Gleichniß gesprochene Reden von ihm schon vernommen hatten, konnten und sollten etwas davon behalten haben, was als Grundlage weiteren erhöhten Besitzes dienen konnte; daß dieses bei ihnen nicht der Fall war, entzieht ihnen nicht blos weiteres Wachsthum, sondern macht auch ihren dermaligen Besitzstand fraglich, ja nutzlos und eitel (besser: bringt sie zuletzt ganz darum, und läßt sie in das gerade Gegentheil verfallen). Die Jünger hatten; sie waren Jesu Reden und Thaten aufmerksam gefolgt, sie hatten einen Schatz daraus bei sich angelegt, den sie zu vermehren trachteten, und dies Verlangen soll ihnen in steigenden Verhältnissen erfüllt werden. (v. Burger.) — *) Die Parabel ist von doppeltseitigem Nutzen und wird zu zweierlei, was einander entgegengesetzt, angewendet; denn sie dient theils zur Hülle oder Decke, theils zur Erläuterung. (Baco.) Ein Gleichniß ist ähnlich der Wolken- und Feuersäule, welche die finstere Seite den Egyptern, und die helle dem Volke des Bundes zukehrte (2. Mos. 14, 20); es ist ähnlich einer Schale, welche den köstlichen Kern eben so sehr für den Fleißigen als vor dem Trägen bewahrt. Dennoch war Jesu Predigt in Gleichnissen vor dem unverständigen Volke nicht zwecklos; denn auch denen, welchen jetzt zur Strafe für ihren fleischlichen Sinn die Hülle noch den Blick in die Wahrheit verbarg, konnte später, wenn die in dem Gedächtnisse gebliebenen, so einfachen und doch so vielsagenden Bilder wieder vor ihre Seele traten, auch der innere Sinn derselben desto eher aufgehen. (v. Gerlach.) — †) Will denn Gott also das Verderben des Volks? Wir sollen merken, daß es nicht sein ursprünglicher und nicht sein letzter Wille ist; aber nachdem sie schon lange der Gnadenpredigt widerstrebt, so will er sie nun taub gepredigt haben. Er will, daß sein Wort die Wirkung habe, wie der Regen auf dem übersättigten Lande: nicht mehr zu tränken und zu erquicken, sondern hart und schwer zu machen. Sie hören es und werden nur immer stumpfer in ihrer Sorglosigkeit; man meint, es könne einem nicht fehlen, man hat ja das Wort, aber man hat sich schon gar zu lange gewöhnt, es mit todtester Unempfindlichkeit zu hören. Darum, statt zum Segen, wird es zum Gericht; und es ist der Wille des richtenden Gottes: so soll es sein. Wenn es die Absicht ihrer Härtigkeit ist, sie wollen sich nicht bekehren, daß sie gerettet würden, so ist es auch die Absicht Gottes: es muß so sein, daß ihnen das Himmelreich ein verschlossenes Geheimniß bleibe, von dem sie mitten im Licht nichts sehen, so scharfsichtig sonst ihre Augen sind. Es soll dazu nur Einen Schlüssel geben: die Willigkeit des Herzens, sich zum lebendigen Gott zu kehren; wo diese fehlt, da muß die Verschlossenheit immer größer werden. (Riggenbach.)

16. Aber selig [im Gegensatz zu den schlummernden oder zugedrückten Augen dieses Volks] **sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren** [im Gegensatz zu den übel hörenden oder verschlossenen Ohren der Andern], **daß sie hören** [wie aus der von euch ausgesprochenen Bitte um Aufschluß über meine Gleichnisse hervorgeht].

17. [Ihr gebrauchet da die Heilszeit, deren ihr gewürdigt seid, in der rechten Weise; und in der That ist ja diese Heilszeit die größte und herrlichste, die es je in der Geschichte Israels gegeben.] **Wahrlich, ich sage euch, viel Propheten und Gerechte** [zur Zeit der alttestamentlichen Haushaltung] **haben begehrt zu sehen, das ihr sehet, und haben's nicht gesehen** [nämlich die Tage des Menschensohnes]; **und zu hören, das ihr höret, und haben's nicht gehöret** [nämlich die frohe Botschaft: die Zeit ist erfüllet und das Reich Gottes ist herbei gekommen Mark. 1, 15].

Schon in Kap. 11, 20–27 sahen wir unsern Evangelisten etwas zur Rede Jesu hinzunehmen, was zwar dem inneren Gedankenzusammenhang nach in Verbindung mit dem Vorhergehenden stand und der damaligen Gemüthsstimmung des HErrn völlig entsprach, aber gleichwohl erst einer um ½ Jahr späteren Zeit angehörte, wie sie in Luk. 10, 21 ff. vorgeführt wird; der Evangelist, der von der Aussendung der 70 Jünger nichts berichten wollte und so keine Gelegenheit hatte, an der zeitgeschichtlichen Stelle die Worte beizubringen, suchte sich dafür eine anderweit passende Stelle, und hat sie auch, was Geist und Wesen betrifft, ganz richtig gefunden. Dasselbe ist denn auch hier der Fall, wo nun aus dem Vorgang mit den 70 Jüngern noch ein dritter Abschnitt: Luk. 10, 23 u. 24., hinzukommt. In zeitgeschichtlicher Hinsicht hat St. Lukas genauer berichtet, aber heilsgeschichtlich hat auch St. Matthäus volles Recht, wenn er die Worte hierher zieht; denn zu denen der HErr redet, das sind auch hier im Verein mit den Zwölfen diejenigen, welche hernach als die 70 Jünger auftreten. Sie haben sich mit ihrer Frage und Bitte in V. 10 so ganz auf die Seite der Zwölfe geschlagen, daß von nun ab entschieden ist, sie gehören nicht mehr zu „diesem Volke" (V. 15), sondern zu den „Jüngern" im vollen Sinne des Worts; daher auch in Mark. 4, 10 es heißt: „es fragten ihn, die um ihn waren, sammt den Zwölfen." Das eigentliche Wort nun aber, welches der HErr zeitgeschichtlich an unserer Stelle sprach, ist in Mark. 4, 13 aufbewahrt, und werden wir uns über dessen Meinung dort näher aussprechen.

18. So höret nun ihr [denen es gegeben ist, das Geheimniß des Himmelreichs zu vernehmen V. 11] **dieses Gleichniß von dem Säemann** [d. i. die Deutung desselben, um die ihr gebeten habt].

19. Wenn jemand das Wort von dem Reich [Kap. 4, 23; 24, 14] **höret und** [wegen seines harten, verschlossenen Herzens] **nicht verstehet, so kommt der Arge** [der Teufel] **und reißet** [mittels seiner Werkzeuge und Helfershelfer] **es hin, was da gesäet ist in sein Herz; und der ist's, der am Wege gesäet ist** [d. i. bei dem der Same an den Weg gesäet war].

20. Der aber auf das Steinigte [bei dem das Wort auf das Steinigte] **gesäet ist, der ist's, wenn jemand das Wort höret, und dasselbige bald** [gleich beim erstmaligen Hören] **aufnimmt mit Freuden;**

21. Aber er hat nicht Wurzel in ihm, sondern er ist wetterwendisch; wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Worts willen, so ärgert er sich bald.

22. Der aber unter die Dornen gesäet ist, der ist's, wenn jemand das Wort höret und die Sorge dieser Welt und Betrug des Reichthums [der täuschende Wahn von dem hohen Werth und der großen Wichtigkeit des Reichthums] **erstickt das Wort und** [er, der also das Wort bei ihm ersticken läßt] **bringet nicht Frucht.**

23. Der aber in das gute Land gesäet ist, der ist's, wenn jemand das Wort höret und verstehet es [im tiefsten Sinne des Worts], **und dann auch** [wozu es allein bei einem solchen Hören kommt] **Frucht bringet; und etlicher trägt hundertfältig, etlicher aber sechszigfältig, etlicher aber dreißigfältig.**

Die nähere Erklärung dieses Abschnitts versparen wir uns auf Luk. 8, 11—15., wo wir nicht nur den Wortlaut bei allen 3 Evangelisten hinter uns, sondern auch mit einer Sonntags-Perikope es zu thun haben; hier bemerken wir nur noch das Nöthige über die auffällige Redeweise in V. 19. 20. 22 u. 23: „Der am Wege — auf das Steinigte — unter die Dornen — in das gute Land gesäet ist," da ja doch nicht der Mensch selber, sondern der Same es ist, welcher gesäet worden, und zwar auf dem Acker menschlicher Herzen, der Mensch also vielmehr durch den Weg, das Steinigte ꝛc. repräsentirt sein sollte, statt durch den Samen. Indessen rechtfertigt sich diese Redeweise vollständig dadurch, daß, da der Same nicht für sich allein bleibt, sondern mit dem Menschen, in welchen er gesäet wird, zusammenwächst, nun auch die Geschichte des Samens zur Geschichte der Person selber wird; zugleich aber mußte der Ausdruck so gefaßt werden, daß die Vorstellung ausgeschlossen bleibt, als ob das Wort Gottes selber vom Satan hingenommen und behalten werden könnte ꝛc. und als ob einer von vornherein seinem ganzen Wesen nach in Folge einer unabwendbaren göttlichen Vorausbestimmung dem Wege ꝛc. gleich wäre. Das Wort Gottes ist ja in sich selber kräftig genug, den Satan mit seinen schädlichen Einflüssen abzuwenden, die Hitze der Anfechtung auszuhalten, die Dornen der Sorge dieser Welt und des Betrugs des Reichthums in ihren Wurzeln zu ersticken und in jedem einzelnen Falle eine hundertfältige Frucht zu erzielen; so ist auch jedes einzelne Menschenherz ein vollständiger Acker von der vierfachen, im Gleichniß geschilderten Beschaffenheit, die Verschiedenheit der Wirkung des göttlichen Samens hat nur darin ihren Grund, daß einer mit dem, was ihm von Gottes Wort mitgetheilt wird, sich säen läßt an den Weg in seinem eigenen Herzen, auf das Steinigte, unter die Dornen oder in das gute Land. Nicht minder ist es gerechtfertigt, wenn in V. 19 Jesus sagt: „So höret nun ihr dieses Gleichniß", statt, wie wir erwarten sollten: die Deutung oder Erklärung desselben; der HErr hat ja eine Geschichte erzählt, wie sie buchstäblich in der Außenwelt könnte geschehen sein, zur

Parabel aber oder zum Gleichniß wird die Geschichte erst durch die nähere Angabe im Einzelnen, wie unter diesem irdischen Vorgang ein himmlischer sich abbilde.

(Evangelium am 5. Sonntage nach Epiphaniä.)

Die vorige Perikope (Kap. 8, 23 ff.) zeigte, wie der HErr als Herr und König über das Reich der Natur alle Angriffe, welche von außen her kommen, siegreich mit dem bloßen Worte zu nichte macht: diese Perikope lehrt, daß das Reich Gottes mit inneren Feinden auch zu kämpfen hat, daß diese aber das Wachsthum desselben nicht hindern können, sondern am Ende völlig überwunden werden. (Nebe.) Zu den verschiedenen Erscheinungen oder Offenbarungen Christi, welche wir an diesen Sonntagen betrachten, gehört auch diese, welche am Ende der Welt geschehen wird. Da wird er kommen und sein Gericht offenbaren, daß er seine Gemeinde reinige und die Guten von den Bösen sondere. Das hält er uns hier in einem Gleichniß vor, damit wir auf diese Offenbarung in Geduld warten und den Muth nicht verlieren, sondern denken sollen: Ende gut, alles gut. Geduld aber ist uns noth, denn inzwischen fehlt es an einem Haufen Anstöße nicht; dieselben kommen von einer Seite, wo man sie am ungernsten hat. Es ist die christliche Kirche, von der sie kommen; von ihr erwarten wir aber nicht, daß sie Anstöße giebt, sondern daß sie Anstöße aus dem Wege räumt. Deshalb hat es unser HErr nicht bei der bloßen Verheißung lassen wollen, daß er wiederkommen und alles zurecht bringen werde; er hat uns auch Licht über die Anstöße gegeben, zur Stärkung unsers schwachen Glaubens, damit wir bei seiner Kirche ausharren. (Münkel.)

24. Er [nämlich Jesus, als er in der V. 1 ff. angegebenen Weise zu dem Volke redete] **legte ihnen** [im andern Theil seiner Predigt] **ein ander Gleichniß** [wie ein Räthsel zur Auflösung] **vor, und sprach: Das Himmelreich ist** [von Seiten seiner Entwickelungsgeschichte auf Erden] **gleich** [d. i. es ergeht ihm da ebenso wie] **einem Menschen, der guten Samen auf seinen** [genauer: auf seinem] **Acker säete.**

25. Da aber die Leute schliefen [und also niemand sich dessen versehen konnte], **kam sein Feind** [der nur darauf bedacht, ihm alles zu verderben] **und säete Unkraut** [Samen von Lolium Hof. 10, 4 Anm. 2] **zwischen den Weizen, und ging** [so heimlich und unbemerkt, wie er gekommen, auch wieder] **davon** [so daß niemand ahnete, was mit dem Acker inzwischen vorgegangen war].

26. Da nun das Kraut [des Weizens sowohl wie des Lolchs, das anfänglich eins dem andern ganz gleich sah] **wuchs und Frucht brachte** [oder Aehren ansetzte], **da fand sich auch das Unkraut** [erkannte man es nunmehr an seiner Frucht, den Aehren, und konnte es deutlich von dem Weizen unterscheiden].

27. Da traten die Knechte zu dem Hausvater [von dem in V. 24 als „Menschen" die Rede war] **und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? woher hat er denn das Unkraut** [den Taumellolch, zu dem doch irgendwie der Same muß hineingebracht worden sein]?

28. Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan [nach dem Grundtext: Das hat ein feindseliger Mensch gethan — da der Säemann als Mensch gezeichnet ist, mußte auch sein Widersacher als solcher bezeichnet werden]. **Da sprachen die Knechte** [weiter]: **Willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten** [5. Mos. 13, 5 u. 1. Kön. 18, 40 Anm.]?

29. Er aber [so gut auch ihr Vorschlag gemeint war] **sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet** [denn dies hat mit seinen nach allen Seiten hin sich streckenden Wurzeln die des Weizens so umsponnen, daß beide ganz und gar in einander verflochten sind].

30. Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut [das auf dem Acker sich so breit gemacht hat, als gebühre ihm der Hauptplatz, als wäre es allein berechtigt] **und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheunen.**

Dies zweite Gleichniß geht von demselben Bilde des Samenstreuens aus, wie das erste, faßt aber eine andere Seite der Verhältnisse des Reiches Gottes in's Auge; wenn der HErr da beginnt: „Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker streute," so ist das eine abkürzende Ausdrucksweise, aus der Vergleichung wird ein Theil hervorgehoben und an demselben das Gleichniß concentrirt. (Olshausen.) Nicht der Mensch allein schon ist das Bild des Himmelreichs, sondern alles zusammengefaßt, was das so eingeleitete Gleichniß darstellt. (v. Burger.) Das Gleichniß nun vom Unkraut auf dem Acker (V. 36) spricht von der Mischung der Guten und der Bösen, der Kinder des Reichs und der Kinder der Bosheit (V. 38) in der Kirche, und zwar 1) vom Ursprung derselben, 2) von Gottes Absichten dabei, und 3) von ihrer Dauer. (Fr. Arndt.)

I. Das Himmelreich ist hier so viel als die gläubige Christenheit oder die christliche Kirche: mit der geht es so zu, als wenn ein Mensch guten Samen auf seinen Acker säete; und nun wird es im Gleichnisse alles der Reihe nach beschrieben, wie es damit zugeht. Da haben wir erstlich den Menschen, welcher säet: das ist des Menschen Sohn, unser HErr Jesus Christus (V. 37). Er säet zwar nicht allein, denn er läßt auch seine Knechte, die Apostel, Prediger und Lehrer säen; aber er säet doch anfangs auch selbst, und was nachher seine Knechte thun in seinem Namen, das thut wiederum er selber, denn er muß den Samen hergeben, er muß auch das Vermögen zum Säen und das Gedeihen zum Wachsthum geben. Also ist Er zu allen Zeiten, der den Acker bestellt, und hat nie die Hand vom Acker gethan, welcher sein Acker heißt und sein Acker bleibt: die christliche Kirche ist sein, er hat sie gegründet, er erhält sie, er wird sie auch vollenden. (Münkel.) Gott ist gut, und der HErr, der menschgewordene Gottessohn, säet nur guten Samen: der Same, welchen er säet, ist — aus dem vorhergehenden Gleichnisse nehmen wir das — Gottes Wort; das ist gut durch und durch, lebendig, kräftig, es

iſt ihm auch kein Unkrautkorn zugemengt, des Menſchen Sohn predigt das reine und lautere Wort Gottes. Auf „seinem“ Acker aber ſäet er den Samen — nicht, wie man gewöhnlich lieſt, auf „seinen“ Acker: der Säemann hat ſich ſelbſt auf ſeinen Acker begeben, er ſteht mitten auf dem Felde und treibt dort ſein Werk. So winkt dieſes „auf dem Acker“ auf die Menſchwerdung des Sohnes Gottes, wie das hinzugefügte „ſeinem“ darauf deutet, daß dieſer Acker dem Säemann nicht erſt dadurch zu eigen wird, daß er ihn beſäet — nein! dieſer Acker wird von dem Säemann beſäet aus dem Grunde, daß er ſein Eigenthum iſt; dieſer Acker gehörte dem Säemann, ehe er mit ſeinem Samen kam. Der Acker, ſo ſagt der HErr in V. 38, iſt „die Welt“; er konnte hier noch nicht anders reden, als er redete, und jeder, welcher dafür flugs „die Kirche“ ſetzt, übereilt ſich. Der Säemann kommt mit ſeinem Samen, um zu ſäen: wo ſoll er ihn hinſäen? Eine Kirche giebt es noch nicht, dieſe wird ja erſt durch das Saatwerk des Säemanns in's Leben gerufen; will er den Samen nicht in die Luft ſtreuen, ſo muß er ihn in den Acker dieſer Welt ſäen. Wohl giebt es ein Fleckchen, welches aus dieſer Welt ſchon ausgeſteint und ausgeſondert iſt, die altteſtamentliche Theokratie; aber des Menſchen Sohn, der vom Himmel gekommen, will ein Reich gründen, welches ſo weit reicht, als die Wolken des Himmels. Was der HErr ſeinen Apoſteln mit klaren Worten in Kap. 28, 19 ſagt, das deutet er hier mit ſeinem Worte: „der Acker iſt die Welt“ an; dieſe iſt das Areal, der Grund und Boden, auf welchem das Reich Gottes erbaut werden ſoll, die ganze Welt ſoll mit dem Samen des Wortes beſtreut werden, und ſoweit nun dies große weite Feld mit dieſem Samen durchzogen, beſäet und bedeckt iſt, ſo weit iſt auch die Kirche in der Welt gegründet. (Nebe.) Des Himmelreichs Same iſt das Wort und Evangelium Gottes: dieſe aus dem erſten Gleichniß (V. 19) herübergenommene Erklärung wird dadurch nicht aufgehoben, daß der HErr in der Deutung dieſes zweiten Gleichniſſes (V. 38) ſagt: „der gute Same ſind die Kinder des Reichs.“ In dem erſten Gleichniß iſt die Rede von dem erſten unſichtbaren Werden des Himmelreichs aus dem Samen des Worts und Evangeliums Gottes in des Menſchen Seele: hier, im zweiten Gleichniß, iſt die Rede davon, wie es nun geworden iſt, wie es nun Kinder, Bürger, Diener, Genoſſen hat, woran und durch welche es auch äußerlich erkannt werden kann. Dort wird das Wort betrachtet, wie es als der Same des Himmelreichs ausgeſäet wird in des Menſchen Herz und wie da ſeine Geſchichte vorerſt unentſchieden bleibt, ihre traurige oder ſelige Entwickelung findend, je nachdem der ausgeſtreuete Same des Menſchen Herz als eine ausgetretene Landſtraße, oder als einen mit Erde bedeckten Stein, oder als einen mit Dornen durchwachſenen Acker, oder als ein bereitetes gutes Land antrifft; hier iſt die Geſchichte des göttlichen Worts und Samens entſchieden, es hat gutes Land gefunden, hat gekeimt und gewurzelt und iſt aufgewachſen, ſteht als aufgegangene Saat auf dem Acker da. Das erſte Gleichniß ſpricht von dem Worte, wie es außer dem Menſchen iſt und des Menſchen Herz als ſeinen Acker ſucht; das zweite Gleichniß ſpricht von dem Worte, wie es im Menſchen iſt und lebt, wie es menſchliche Herzen gefunden, erfüllt, erleuchtet, belebt, Menſchen nach ſich und eben damit zu Genoſſen des Himmelreichs gebildet hat. (Menken.) Als der HErr Jeſus die chriſtliche Kirche gründete, da hatte er hohe Gedanken mit ihr und wollte aus ihr etwas machen, desgleichen Himmel und Erde nicht aufzuweiſen hat; er wollte ihr nicht blos alle ſeine Güter, die doch mehr als Himmel und Erde ſind, ſondern auch ſich ſelbſt geben. In ſeinem Ehrenkleide, d. i. in ſeiner Gerechtigkeit und Liebe ſollte ſie ſo geſchmückt ſtehen wie die auserwählte Braut, und es ſollte von ihr heißen, daß ſie aller Tugenden Chriſti voll ſei und ein Leuchter Gottes in der Finſterniß der Welt; bei ihr ſollte man Gottes Erkenntniß, Chriſti Gnade und des heil. Geiſtes Erleuchtung zum ewigen Leben finden. Darum hat Chriſtus guten Samen geſäet, er hat gute Leute dazu ausgeſucht, die in eine ſolche Kirche paßten; doch weil die eigentlich nirgends zu finden ſind und aller Same der Menſchen verderbt iſt, ſo hat er aus böſem Samen guten Samen gemacht und den guten Samen auf ſeinen Acker geſäet. So leſen wir auch von der erſten Chriſtengemeinde (Apoſtg. 4, 32; 2, 42 u. 47): „Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele, blieb beſtändig in der Apoſtel Lehre und in der Gemeinſchaft und im Brodbrechen und im Gebet, und hatte Gnade bei Gott und allem Volk.“ Deshalb war ſie auch wie ein Wunder Gottes auf Erden, als wenn Gott noch einmal ſeinen Garten Eden für alle Armen, Verirrten und Geplagten aufgethan und geſprochen hätte: Hier ſollt ihr Ruhe finden für eure Seelen. (Münkel.) Wie lange aber hat's gewährt, ſo fand ſich mitten in der erſten Chriſtengemeinde ein Ananias, der dem heil. Geiſte log (Apoſtg. 5); wie lange, ſo ſahen die Apoſtel mit ihren eigenen Augen eine wuchernde Saat von greulichen Aergerniſſen aus dem Acker emporſproſſen, den ſie ſelbſt ſo gut beſtellt, ſo ſorgſam gepflanzt hatten, eine Pflanzung von Irrlehrern, von Verführern, von Verkehrern und Läſterern der Wahrheit, dergleichen auch ſpäterhin kaum ſchlimmere aufgetreten ſind: Knechte des Verderbens, Antichriſte, Widerchriſte nennt ſie Johannes mit Entſetzen. In dem Maße, als der gute Same wuchs und Frucht brachte, fand ſich auch das ihn überwuchernde Unkraut. Und wo iſt ſeitdem eine Zeit geweſen, da nicht die Zahl der Argen die der Kinder Gottes bei weitem überwogen hätte, ja oben auf geweſen wäre, hin und wieder ſo mächtig und gewaltig, daß ſie die Kinder des Reichs bedrängten, verfolgten, aus ihrem Erbe vertrieben und den Boden des Ackers mit ihrem Blute düngten, oder wenn auch das nicht, doch immer mitten unter ſie ſich hineindrängten, und der Kirche auf Erden dieſe wunderbare Miſchgeſtalt gaben, in der wir ſie noch heute ſehen: Gute und Böſe, Feinde und Freunde der Wahrheit, Kinder der Bosheit und Kinder des Reichs — ein Acker voll Unkraut unter dem Weizen. Woher hat er denn das Unkraut? Ihr habt die Antwort bei der Hand: „aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falſche Zeugniſſe, Läſterung“; ihr verweiſt auf das Weſen der Welt: Augenluſt, Fleiſchesluſt, Hoffarth; dieſe argen Gedanken, dieſer ungöttliche Sinn der Welt ſei die Saat, aus welcher die Kinder der Bosheit wachſen. Und es iſt alles wahr, was ihr ſagt, reicht aber doch nicht hin, um uns den letzten Grund dieſes dunkeln Räthſels zu löſen. Betrachtet nur die Art des zwiefachen Gewächſes etwas näher! Unkraut und Weizen in unſerm Gleichniß bedeuten nicht den ausgeſäeten Samen, auch nicht die Früchte und Werke, die er bringt, ſondern die Menſchen ſelber, die ganze Perſönlichkeit der Menſchen, guter und böſer (V. 38): Die ſind aus dem zwiefachen Samen gewachſen, aus des Samens Kraft und Weſen das geworden, was ſie ſind; ſo muß denn der Same ſelbſt etwas Weſenhaftes, Treibendes, daß ich ſo ſage, Perſonbildendes ſein. Von dem göttlichen Wort nun wiſſen wir, daß es lebendig und kräftig iſt, ein Same der Wiedergeburt, und ſchaffet, wo es aufgenommen wird, den neuen Menſchen, der aus Gott geboren iſt in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit (1. Petri 1, 22 f.). Etwas Aehnliches muß daher auch nach der andern Seite von dem Samen des Unkrauts

gelten; auch der muß eine lebendige treibende Kraft in sich tragen, eine Kraft der Lüge und der Bosheit, vermöge deren er den ganzen Menschen durchdringen und in sein Wesen umbilden, ja zur Pflanzung des Argen machen kann: deutet das nicht auf eine verborgene geistige Macht des Bösen hin, die hinter der äußeren Erscheinung desselben wirksam ist? (Thomasius.) Dem himmlischen Säemann tritt ein finsterer Säemann gegenüber, sein Feind, dem edlen Samen ein Unkrautssame, und die schädliche Saat droht die gute zu ersticken oder durch Verunreinigung zu verderben. Dem Reiche Gottes steht also ein Reich bewußter Bosheit gegenüber, dessen Mittelpunkt der Satan ist, der Feind Christi. Seine Aussaat sind die Aergernisse (V. 41), geistige Principien der Verführung, versinnlicht durch den Lolch; denn wie dieser dem Weizen ähnlich sieht, so die Häresieen (die Irrlehren) der Wahrheit. Seine Saatzeit ist die Nachtzeit, d. h. unter dem Schutz der menschlichen Schwachheit gedeiht das Werk teuflischer Bosheit. (P. Lange.) Der Schlaf ist, wenn die Leute sicher sind, oder auch, wenn die Leute schon fleißig predigen und sich solches am wenigsten versehen. Indem sie gleichsam schlafen und sich dergleichen nichts befürchten, so stehen plötzlich falsche Apostel und falsche Brüder auf; denn es ist unmöglich, den Ketzern vorzubauen, der böse Same aber sind auch die Bösen (V. 41), so aus der Ketzerei entspringen. (Luther.) Freilich, daß also ein Theil der Menschen Teufelssaat ist, daß die Kinder der Bosheit dem Fürsten der Finsterniß zugesprochen werden — und das von dem untrüglichen Munde Gottes selber, von dem liebevollsten Munde dessen, der Gott und Mensch ist, der mit den Menschen fühlt und mit göttlichem Erbarmen sich zum Sünder neigt —, das ist schrecklich und sollte uns erschüttern bis in die tiefsten Gründe unsrer Seele, und von den Lagern und Ruhestätten altgewohnter Sünden mit Macht aufschrecken und uns mit Muth und Kraft beseelen, die Fesseln zu zersprengen, in denen uns etwa die Obrigkeit der Finsterniß noch hält. Aber so schrecklich auch diese Reden Christi vom Teufel und seiner Gewalt sind, so haben wir doch nicht Ursach, ihrethalben andere seiner Worte zu vergessen, durch welche unserm Schrecken und dem Gebiete des Worts, welches wir hier lesen, Grenzen angewiesen werden. Steht denn in Einem Worte alles? ist Ein Wort der Bibel die ganze Bibel und kann man um Eines Wortes willen, das der HErr gesprochen, alle andern, die in gleich liebevoller und weiser Absicht gesagt sind, ungehört und ungeachtet bei Seite lassen? Die Bösen sind eine Saat des Teufels! aber waltet denn über ihnen eine unabänderliche Verfügung des Allerhöchsten, daß sie böse bleiben müssen? kann Gott alles, nur nicht des Satans Werk zerstören? Wir sind ja von Natur alle Kinder des Zorns; und wenn die Guten für die Welt eine Aussaat Christi sind, gesäet um gute Frucht zu bringen, so hat er sie eben, ehe er sie säete, gut gemacht, und jene heiligen und herrlichen Worte von der Wiedergeburt des Menschen, von deren Möglichkeit und Wirklichkeit, werden deshalb durch das heutige Gleichniß nicht umgestoßen oder Lügen gestraft, sondern man muß beide im harmonischen Zusammenklang verstehen. Ist aber das wahr, daß der HErr einen Theil der Menschen gut gemacht hat, so kann ein Gleiches auch bei dem andern Theil geschehen, weil ja Gott will, daß allen Menschen geholfen werde; und wenn nicht alle gut werden, wenn die Mischung bleibt, so liegt das nicht an einem unabänderlichen Gotteswillen, sondern am Widerstand der Creatur und an der freiwilligen Hingebung des Menschen in die Sklavenketten des Bösewichts, der ein König des Zwiespalts und ein Urjächer ist, daß die Menschheit nicht einig und gut, sondern selbst mitten unter den Jüngern des HErrn Abfall und ein Judas erfunden wird. (Löhe.) Verwahret euch vor aller Gemeinschaft mit dem Bösen: das gilt besonders auch von derjenigen Art der Sünden, die man in unsrer Zeit sehr wenig zu achten pflegt, von den Sünden des Unglaubens, von den unchristlichen, widerchristlichen Grundsätzen und Gesinnungen, die dem göttlichen Wort widerstreiten; denn das sind die Aergernisse, die der Arge aussäet und aus welchen die Kinder der Bosheit wachsen, und wie Gottes Wort zum Kinde Gottes macht, so die Lüge, die vom Argen stammt, zum Kinde des Argen. (Thomasius.)

II. Die zweite Frage, welche eben so oft im Laufe der Zeiten aufgeworfen worden ist als die erste: woher hat denn der Acker das Unkraut? ist die: willst du denn, daß wir hingehen, und das Unkraut ausjäten? In dieser Frage spricht sich theils die lebhafte Sehnsucht der Frommen und Gläubigen aus, von den Bösen geschieden zu werden, theils der Wunsch, selbst die Scheidung vorzunehmen, die Bösen von der Kirche und ihren Gnadengütern auszuschließen, nur Gemeinden aus lauter Wiedergeborenen zu bilden und die Reinheit der Kirche in ihren Genossen durch Kirchenzucht und Kirchenbann aufrecht zu erhalten. Wie oft ist beim Anblick der Gottlosen und Ungläubigen in der Gemeinde des HErrn, seit Jakobus und Johannes fragten: „willst du, so wollen wir bitten, daß Feuer vom Himmel falle ꝛc.," seit Petrus rief: HErr, sollen wir mit dem Schwerte drein schlagen?! die Frage des heil. Zorns und Unwillens laut geworden: „willst du, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten?" Wie oft hat die Kirche die Scheidung vornehmen wollen mit Feuer und Schwert, mit Ketzergerichten und Scheiterhaufen, um nur die Reinheit der Lehre und des Glaubens in ihrer Mitte zu wahren und zu schützen, und hat Haß geübt und Verfolgung gepredigt, statt Liebe und Duldung! Wie oft haben ängstliche Gemüther sich strenge von der Welt abgesondert und Secten und Kirchlein gebildet, in deren Kreis sie nur Auserwählte aufnehmen wollten, um ihre Gemeinde als die vollkommen reine und unbefleckte Braut Christi darzustellen! Ach, und all ihr Richten, all ihr Separatismus und Vorwitz ist vergeblich gewesen; das Unkraut hat sich eben so gut wieder eingeschlichen in die Kirchlein im Kleinen, wie in die Kirchen im Großen. So geht die Frage durch alle Zeiten her: „willst du, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten?" — Aber gut, daß die Knechte fragen, den HErrn fragen, und nicht nach eigenem Gutdünken und eigener Neigung handeln. Wäre das immer geschehen, viel Aergerniß und Blutvergießen wäre erspart, viele kräftige Weizenkörner wären der Kirche zu eigenem Heil und Leben erhalten worden, die durch den verkehrten blinden Eifer selbstsüchtiger Diener ihr verloren gingen. Der HErr bleibt die Antwort nicht schuldig, und sie lautet sehr bestimmt — nicht ausweichend, nicht zweideutig, nicht unvollständig, sondern sehr bestimmt: Nein! Wer hätte in aller Welt diese Antwort erwartet? wer hätte nicht vielmehr darauf gerechnet, er würde voll Freude befehlen: Ja, gehet hin, jätet aus, soviel ihr vermöget; je mehr, je besser; je eher, je lieber, ehe der Schaden weiter greift!? Statt dessen: Nein! — Wahrlich, seine Gedanken sind auch hier nicht unsre Gedanken, und seine Wege nicht unsre Wege, sondern soviel höher der Himmel ist als die Erde, soviel höher sind seine Gedanken als unsere Gedanken, und seine Wege als unsre Wege; und er hat nur Gedanken der Liebe und des Friedens mit uns, und nicht des Leides. (Fr. Arndt.) Wenn einst der HErr Ja gesagt hätte zu jener Bitte seiner Donnerskinder (Luk. 9, 54), saget, wäre da nicht manches gute Korn ausgerottet worden mit dem Unkraut, manche Seele, die vielleicht nachher,

als in Samaria das Reich Christi so schönen Eingang fand, gläubig ward an den HErrn und welcher derselbe Johannes dann segnend die Hand auflegte, daß sie den heil. Geist empfinge (Apostg. 8, 5 ff.)? Oder wenn Gott jene rohe Mörderrotte, welche Stephanum steinigte, auf der Stelle erschlagen hätte mit einem Blitz vom Himmel, wäre nicht mit dem Unkraut ein zukünftiges edles Weizenkörnlein mit zermalmt worden, wäre nicht auch der künftige Paulus mit erschlagen worden in der Gestalt des Jünglings Saulus, zu dessen Füßen die Mörder ihre Kleider niedergelegt hatten? Und wenn hier unter uns eine Seele ist, die ihren HErrn und Heiland gefunden hat vor einem Jahr oder vor 5 oder 10 Jahren, nachdem sie zuvor auf Sündenwegen gegangen — wie? wenn dich Gott vor deiner Erleuchtung und Bekehrung in der Blüthe deiner Sünden hätte weggerafft? Bebst du nicht bei diesem Gedanken? Dankst du ihm nicht auf den Knieen, daß er mit dir Geduld gehabt und hat dich noch den Tag erleben lassen, von dem du sagen darfst: heute ist meiner Seele Heil widerfahren? Und wenn Gott heute, jetzt, hier in dieser Gemeinde seine Tenne fegen wollte und den Weizen sondern von der Spreu, und keinem mehr Frist geben zum Wachsthum, nicht ein Jahr mehr, nicht einen Tag, saget, wäret ihr's zufrieden? würden nicht hundert Hände sich flehend erheben, hundert Lippen zagend rufen: HErr, habe Geduld, gieb mir noch Frist, laß mich noch stehen dies Jahr, ich will aus einem unfruchtbaren Baume ein fruchtbarer werden!? Nun, er hat Geduld, er giebt noch Frist, er läßt noch stehen: da schaue deines Gottes Huld und trag auch Unkraut mit Geduld! (Gerok.) Denn die Hoffärtigen und die von eitler Einbildung der Heiligkeit aufgeblasen sind, sind nichts weniger als die Kirche, als welche von sich bekennt, daß sie eine Sünderin sei, und die das untergemischte Unkraut, d. i. Ketzer, Sünder, Gottlose, duldet. (Luther.) Das Unkraut in der Kirche ist ja nicht ein Zeugniß davon, daß die Kirche nicht auf rechtem Grunde steht und nicht in der rechten Ordnung ist, sondern es ist nur ein Zeugniß davon, daß sie einen Feind hat und daß der Feind sie haßt, und daß er aus Haß sie so arg zugerichtet hat. Wäre sie dem Teufel nicht verhaßt, so würde er sie ruhig wachsen lassen; nun er sie aber haßt, legt er ihr alles Unglück an und sinnt Tag und Nacht darauf, daß es mit ihr zu Ende gehen soll. Deshalb kann sich ein Christ gar nicht wundern, daß es gerade da so schlimm hergeht, wo man den Himmel auf Erden suchen sollte; er kann sich nur wundern, daß Gottes Wort und rechter Glaube trotzdem in der Kirche so manchen Tag geblieben ist und daß keine Verführung und List des Teufels, keine Aergernisse und Gottlosigkeiten, kein Stürmen, Lärmen und Verkehren der falschen Propheten und Söhne Belials die Kirche übermocht, den guten Samen ausgerottet und den Acker wieder an sich gerissen haben. Siehe, das liebe Evangelium fährt noch immer daher wie ein furchtbarer Regen, und die Saat Gottes gedeihet, der Teufel mag sauer sehen und zehn Kinder der Bosheit und falsche Propheten schicken, wo er zuvor nur einen geschickt hat. Unter solchen Umständen wäre es mehr als eine Thorheit, es wäre Verrätherei, wenn wir den Acker verlassen und dem Teufel überlassen wollten; da würde er sagen: So wollt ich es haben; ich schleiche mich ein, so laufen sie davon; ich nehme mir den halben Acker, so lassen sie mir den ganzen. (Münkel.) „Lasset das Unkraut mit dem Weizen wachsen bis zur Ernte": also wird der Weizen durch das Unkraut doch nicht überwältigt, nicht getödtet, sondern er kann mit dem Unkraut wachsen, fortwachsen; er stirbt nicht aus, sondern was der Menschensohn gesäet, bleibt. Man könnte nun, vom Gleichniß ein wenig ablenkend, aber in dem Gedanken bleibend, fortfahren und sagen: Es blieben in Canaan Philister übrig, nachdem das Land von den Kindern Israel eingenommen war, so daß die Einwohnerschaft des Landes als ein Gemisch erschien, wie man es auf dem Acker der Welt siehet. Warum hat der HErr das zugegeben? Damit sein Israel wachsam wäre, damit es nie vergäße, daß einst andere Völker im Lande wohnten, daß es den Sieg über diese nur durch Gnade gewonnen, daß ihm, wenn es den Völkern gleich würde an Bosheit, dasselbe Loos bestimmt werden könnte; damit es gegen Gott dankbar, gegen die Völker streitbar bliebe und sein Verlangen nach vollkommener Freiheit desto größer würde. So bleiben allenthalben auf dem Plan der Welt die Frommen unter Bösen, damit auch sie lernen, wie ganz von Gottes Gnaden sie leben und gedeihen, damit sie nicht vergessen, wie häßlich das Böse ist, sondern gegen dasselbe streiten, Gott fröhlich für seine gnädige Unterstützung danken und allezeit wachen und beten um das Ende der mühseligen Zeit, um den Anfang der ewigen Herrlichkeit. Es dient also dem Frommen der Aufenthalt im Haufen der Bösen zur Vollendung. (Löhe.) Hier erheben sich zwei Fragen. Die erste, ob die Kirche ihre Macht brauchen und die, so in öffentlichen Aergernissen liegen, aus der Kirche ausschließen möge? Antwort: Der Kirche ist solche Macht, die Sünder in Bann zu thun oder auszuschließen, in diesem Evangelium nicht benommen; denn der HErr redet von einem solchen Ausreißen, das mit dem Schwert geschiehet, da man dem Bösen das Leben nimmt. Nun aber führt die Kirche oder das Predigtamt das Schwert nicht, sondern was es thut, das thut's allein mit dem Wort; darum, obgleich die Sünder gebannt und aus der Kirche ausgeschlossen werden, so nimmt sie doch die Kirche wieder an, wenn sie sich bekehren und Gnade begehren. Bannen und ausschließen soll sie dieselben wie Heiden (18, 17), auf daß sie zur Erkenntniß ihrer Sünde kommen und sich bessern und Andere darnach an ihr Exempel sich stoßen und vor Sünden hüten; aber eine solche Meinung soll es nicht haben, daß die Kirche die Bösen mit dem Schwert hinrichten sollte. Die andere Frage ist, ob weltliche Obrigkeit mit dem Schwert den Ketzern wehren soll? Antwort Luther's: „Dies Evangelium vermag nicht mehr, denn daß dieses HErrn Knechte das Unkraut nicht selber ausreißen; das sind aber Knechte nicht in dem Weltreich, sondern im Himmelreich, die sollen das Schwert nicht brauchen, denn Gott hat es ihnen nicht gegeben. Wo aber weltliche Obrigkeit schändliche Irrthümer befindet, dadurch des HErrn Christi Ehre gelästert und der Menschen Seligkeit gehindert wird und Spaltung unter dem Volke entsteht, wo solche irrige Lehrer sich nicht weisen lassen und vom Predigen nicht ablassen wollen, da soll weltliche Obrigkeit getrost wehren und wissen, daß es ihr amtshalber nicht gebühren will, denn daß sie Schwert und alle Gewalt dahin wende, auf daß die Lehre rein und Gottesdienst lauter und ungefälscht, auch Friede und Einigkeit erhalten werde." Diese letztere Auseinandersetzung Luther's trifft aber nicht recht zu: die katholische Kirche hätte hiernach ganz recht gehandelt, wenn sie die Ketzer, die sie ergriffen und abgeurtheilt hatte, dem Staate überantwortete, daß er das Urtheil an ihnen vollstrecke und sie hinrichte. Wenn dem Staate die Aufgabe zugewiesen wird, gegen die einzuschreiten, welche Christi Ehre lästern, der Menschen Seligkeit hindern und Spaltungen unter dem Volke anrichten, so müßte der Staat, um nicht fehlzugreifen, die Kirche wenigstens um ein Gutachten angehen, ja er müßte es abwarten, daß die Kirche ihm diese Leute namentlich bezeichne; denn nicht jeder Lehrer soll gestraft werden, sondern nur der, welcher sich nicht hat weisen

und von dem Predigen abhalten lassen. Die Kirche würde in letzter Instanz also doch das Unkraut ausjäten: ob sie es mit eigenen Händen thut oder durch fremde Hilfe, verschlägt an der Sache nichts. Wohl ist es schön, wenn Kirche und Staat Hand in Hand gehen; aber vor solchem Bunde schaudere ich zurück, da die im geistlichen Regiment mit dem Wort und Bann, die Obrigkeit mit dem Schwert und Gewalt dazu helfen, daß die Leute in der Lehre einig bleiben und allem Aergerniß und Uebel gewehrt werde. Der Staat hat gegen Feinde der Kirche nicht eher einzutreten, als bis er selbst von den Kirchenfeinden in seinem Bestande erschüttert oder die Kirche in ihrer äußeren Existenz und ihrem äußeren Rechte von denselben angegriffen wird. (Nebe.) Ich bin selbst zweifelhaft geworden, schreibt Ludw. Harms in Beziehung auf die erste Frage, ob man die Abgefallenen und Ungläubigen in den Bann thun darf, welches auch eine Ausrottung ist, ob man sie aus der Kirche ausschließen darf und nicht vielmehr erwarten muß, daß sie sich selbst ausschließen, weil ihnen das Wort zu schwer wird. Daß er aber hier in seinem Bedenken zu weit geht, beweisen andere Worte des HErrn und das Exempel der Apostel (Kap. 18, 17; 1. Cor. 5, 3 ff.). Ueber die Ausrottung von Ananias und Sapphira in Apostg. 5, 4 f.; 9 f., vgl. die Bem. zu Jos. 7, 15; zugleich ist aber dabei zu beachten, daß nicht der Apostel, sondern der HErr selber die Ausrottung vollzieht.

III. Das Reich des Lichts und das Reich der Finsterniß, Wahrheit und Lüge sollen also Jahrhunderte oder Jahrtausende lang, bis zum Ende dieser sichtbaren Welt hin, in ihrem großen Kampfe bleiben, ohne daß der Himmel, des Himmlischen auf Erden als des Seinigen sich annehmend, entscheidend dazwischen träte; dann erst, wenn das Göttliche sich an tausend mal tausend Seelen, die es liebten, bewahrten, bekannten, in unzähligen Leiden und Drangsalen, im Leben und im Tode bewährt hat, und das Arge sich nun erschöpft, nun weiter keine Künste, keine Kräfte, keine Täuschungen, Verfolgungen und Drangsalen mehr hat, die es nicht schon benutzt und abgebraucht hätte, das Licht auszulöschen, das Göttliche zu verdrängen, dann erst soll der Wahrheit von dort, von wannen sie ist, Hilfe und Sieg werden. (Menken.) Es kann sein, daß noch viele Geschlechter zu Grabe gehen, bis der Tag erscheint; aber vergeßt nicht, daß vor dem Tode für einen jeden die Saat ist, die — sei's Wohl, sei's Wehe — für ewig trägt. Die Spanne Zeit entscheidet deine Ewigkeit; drum scheide dich einstweilen selbst von allem Bösen und trachte vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit und nach der Beständigkeit bis zum Tode, auf daß du angeschrieben und angezeichnet seiest unter denen, die von heiligen Engeln gesammelt werden in die ewigen Scheuern. Und wenn einer unter uns ist, deß Name „Aergerniß" ist oder der „Unrecht thut", der stehe ab von dem bisherigen Lebensweg und eile, kehre ein zu den Kräften seiner Taufe und des Wortes Gottes und lasse aus sich eine Aehre Gottes bereiten, die wie die Sonne leuchte in des Vaters Reich. (Löhe.) Denn in seinem Reiche hält sich's anders als auf dem natürlichen Acker draußen: auf diesem wandelt sich das Unkraut nie in Weizen; aber ein Mensch, in dem der Same des Argen schon tiefe Wurzel geschlagen hat, ja der nach menschlichem Urtheil schon reif zum Gerichte ist, der kann möglicher Weise doch noch herumgebracht, noch herausgerissen werden wie ein Brand aus dem Feuer durch die wunderbare, rettende Gnadenmacht des HErrn. (Thomasius.)

31. Ein ander Gleichniß legte er ihnen vor [jedoch nicht ebenfalls bei dieser zweiten Seepredigt V. 1 f., sondern bei der ersten, etwa 8 Monat früher gehaltenen Kap. 8, 18 Anm., St. Matthäus nimmt es aber hier hinzu, um eine Uebersicht über seine vornehmsten Gleichnisse aus der Zeit der galiläischen Wirksamkeit zu gewinnen], **und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm, und säete es auf seinen Acker.**

32. Welches das kleinste ist unter allen Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größeste unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen, und wohnen unter seinen Zweigen [Mark. 4, 30—32; Luk. 13, 18 u. 19].

33. Ein ander Gleichniß redete er [bei Gelegenheit der nämlichen ersten Seepredigt Kap. 8, 18] **zu ihnen: Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm, und vermengete ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß es gar durchsäuret ward** [Luk. 13, 20 u. 21].

Wir versparen uns die Auslegung dieser beiden Gleichnisse um so mehr bis zu Mark. 4, 34., als wir sie dort in demjenigen Zusammenhange, wenigstens was die darauf folgende Begebenheit betrifft, finden, in welchem sie zeitgeschichtlich gesprochen worden; indem wir nun hier sogleich zum nächsten Verse übergehen, gewinnen wir wieder den Anschluß an den vorher behandelten Abschnitt: V. 1—30.

34. Solches alles [was sowohl bei der ersten als bei der zweiten Seepredigt zum Vortrag kam] **redete Jesus durch Gleichnisse** [theils im weiteren, theils im engeren Sinne des Worts] **zu dem Volk, und ohne Gleichnisse redete er** [wenigstens was die zweite Seepredigt betrifft, wo nun schon die gegenseitige Stellung zwischen ihm und dem Volk eine bestimmt ausgeprägte war] **nicht zu ihnen,**

35. Auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten [Assaph 2. Chron. 29, 30; Apostg. 2, 30], **der da** [durch den Geist Gottes weissagend, in Ps. 78, 2] **spricht: Ich will meinen Mund aufthun in** [oder zu] **Gleichnissen, und will aussprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt** [in Ps. 78, 2b: alte Geschichte oder Räthsel aus der Vorzeit].

Darin, daß ein Prophet des alten Bundes, das Gebiet des nackten Gedankens verlassend, durch Gleichnisse lehrt, in denen derselbe Fleisch und Blut angenommen hat, die Lehre in der Form der Geschichte vorträgt und damit diese Lehrweise als eine zweckmäßige legitimirt, erblickt der Evangelist mit Recht eine Weissagung, daß Christus der Prophet im schlechthin höchsten Sinne des Worts, der alle zweckmäßigen Lehrmittel vollständig benutzen muß, sich auch dieser Lehrweise bedienen werde. (Hengstenberg.) Der Prophet des Himmelreichs als der Prophet über alle Propheten hebt aber seine Lehrerzählungen nicht blos, wie Assaph, von der egyptisch-sinaitischen Vorwelt, sondern von der Welt Grundlegung an und reproducirt nicht blos, wie Assaph, in lehrhafter Weise bereits mündlich oder schriftlich überlieferte Geschichte, sondern faßt in diese lehrhafte

Form den ganzen verborgenen Rath Gottes, dessen geschichtliche Entfaltung mit der Weltschöpfung begonnen hat. (Delitzsch.) Assaph war Prophet insbesondere auch in dem angeführten Psalm, indem er in einer Reihe von Geschichtsbildern den Ungehorsam und die Verstockung Israels, die Gerichte Gottes und die nachfolgende Erbarmung aussprach. Diese Verkündigung erfüllte sich formell und materiell in den Gleichnissen Christi: formell, indem er ihnen alle Geheimnisse des Reiches Gottes enthüllte, materiell, indem denjenigen Gleichnissen, welche mehr die Verstockung hervortreten lassen, solche zur Seite stehen, in denen sich ein allumfassendes Erbarmen spiegelt. (P. Lange.)

36. [Um nun aber nach diesem Nachtrag aus früherer Zeit V. 31—33 und nach der Bemerkung über des HErrn Lehrweise V. 34 u. 35 den in V. 30 fallen gelassenen Faden der Geschichtserzählung wieder aufzunehmen:] **Da** [als er auch den zweiten Theil seiner Rede mit einem Gleichniß beendigt hatte] **ließ Jesus das Volk von sich, und kam heim** [in das von ihm bewohnte Haus zu Kapernaum V. 1]. **Und seine Jünger** [die schon auf dem Wege dahin wegen seines Redens in Gleichnissen ihn befragt und um Aufschluß über das Gleichniß vom Säemann gebeten hatten V. 10 ff.] **traten** [hier im Hause abermals] **zu ihm, und sprachen** [begierig, noch weiter das Geheimniß des Himmelreichs zu vernehmen]: **Deute uns dieses Gleichniß vom Unkraut auf dem Acker** [V. 24—30].

37. Er antwortete, und sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn ist es, der da guten Samen säet.

38. Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs [1. Cor. 3, 9]. **Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit** [oder: des Argen Joh. 8, 44; 1. Joh. 3, 8. 10].

39. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel.* Die Ernte ist das Ende der Welt [das Ende dieses gegenwärtigen Weltlaufs Kap. 24, 3]. **Die Schnitter sind die Engel** [Offenb. 14, 15].

40. Gleichwie man nun [bei der irdischen Ernte 2. Mos. 22, 6 Anm.] **das Unkraut ausgätet, und mit Feuer verbrennet: so wird es auch am Ende dieser Welt gehen.**

41. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden [Kap. 24, 31]; **und sie werden sammeln aus seinem Reich** alle Aergernisse** [der Lehre, verführerische Grundsätze und widerchristliche Meinungen], **und die da Unrecht thun** [V. 49],

42. Und werden sie in den Feuerofen werfen [Kap. 25, 41; Offenb. 20, 14 f. — „die Ketzerfeuer des Mittelalters aber sind eine greuelhafte Karrikatur und Anticipation dieses Feuergerichts"]: **da wird sein Heulen und Zähnklappen** [Kap. 8, 12; 22, 13].

43. Dann werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne, in ihres Vaters Reich [Dan. 12, 3]. **Wer Ohren hat zu hören, der höre!**

*) Mit Recht hat man diese Stelle als einen der stärksten Beweise dafür angeführt, daß Christus nicht aus Accomodation (Anbequemung an die Vorstellungen seiner Zuhörer), sondern aus eigner Offenbarung die Lehre vom Teufel vorgetragen habe. Hier kommen nämlich folgende Momente in Betracht: 1) der Teufel wird genannt nicht im Gleichniß, sondern in der Erklärung, die das Gleichniß aufhebt, also eigentlich zu verstehen ist; 2) er wird genannt im Kreise der vertrauten Jünger des HErrn, nicht etwa vor dem Volk; 3) er wird genannt als der eigentliche persönliche Urheber und Mittelpunkt des bösen Reichs im Gegensatz zu dem persönlichen Menschensohn als dem Mittelpunkt und Urheber des Himmelreichs. (P. Lange.) Auf den klugen Gedanken — der war den Weisen unsrer Zeit vorbehalten! — sind vorhin (V. 27) die Knechte auch nicht gekommen, daß der Hausvater, um sich selbst recht zu fassen und zu besitzen, ein Nicht-Ich, ein Anderes neben sich, ja sich gegenüber setzen muß, daß das Unkraut ein nothwendiger Durchgangspunkt für den sich entwickelnden Weizen sei: nein! diese Knechte halten es mit der Thorheit des Wortes Gottes, welches in dem Unkraut nicht sich entwickelnden guten Weizen sieht, sondern es für etwas Fremdes, Gottwidriges hält. (Nebe.)

**) Jesus ist ein Prophet wie noch keiner war, schon nach dem Umfang des Gebiets, in welches er das Wort säen muß: „der Acker ist die Welt" (V. 38) — der der alten Propheten war Israel. Noch höher weist uns das Andere, daß der Acker sein Eigenthum ist (V. 27), eben so die Ernte sammt der Scheune, in welche man sie niederlegt (V. 30). Das Königreich Gottes nun, wie wir hier lesen, ist auch sein; er ist es, der die Schnitter sendet, und die Schnitter sind die Engel — seine Engel nennt er sie. Also die Menschen und die Engel sein Eigenthum! Man sieht, eine Kritik, welche Jesu das Bewußtsein übermenschlichen Wesens absprechen will, muß sich freilich auf Gründe besinnen, um ihm das Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen abzusprechen; denn aus diesem bricht jenes Bewußtsein mit Macht hervor. Ist es aber von Jesu gesprochen, so erwäge man noch ein Doppeltes. Erstlich: wie gelegentlich strömen diese Worte hervor, aus welchen die übermenschliche Majestät Jesu sich ergiebt! Es war nicht nothwendig, in diesem Zusammenhang hervorzuheben, daß Jesus der Herr des Ackers, der Ernte, der Engel sei; er hätte auch Gott als diesen Herrn, und sich nur als den zur Aussaat beauftragten Knecht bezeichnen können. Aber so nahe liegend ist es ihm, sich selbst zu betrachten als diesen Herrn, so völlig ist es ein Element seines Selbstbewußtseins, daß er ohne Weiteres die letztere Darstellung wählte. Zum Andern: welch nüchterner Geist waltet in diesen Parabeln! Die in Mark. 4, 26 ff. verweist zur Geduld, denn keins der Wachsthumsstadien lasse sich überspringen, und wie im Irdischen, dürfe auch im Geistlichen der Säemann nicht meinen, daß sein ruheloses Eingreifen für das Gedeihen nöthig sei; die in Matth. 13, 24 ff. warnt vor jenem heftigen Zorn, der in den alten und neuen Zeiten der Kirche so oft beim Anblick des Unkrauts aufgewallt ist. Gerade diese, jeder Aufgeregtheit ruhig entgegentretenden Gleichnisse sind es nun, in welchen Jesus seiner übermenschlichen Majestät einen Ausdruck giebt; denn daß auch in Mark. 4, 29 Jesus sich selber als den meint, welcher die Sichel sendet, versteht sich von selbst. Hat er etwa Andere vor Schwärmerei gewarnt, und ist unterdeß für seine eigene Person noch schlimmer darin gefangen gewesen? (Geß.)

44. Abermal [sprach Jesus weiter bei seiner ersten Seepredigt, nachdem er die beiden Gleichnisse in V. 31—33 vorgetragen] **ist gleich das**

Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand, und verbarg ihn, und ging hin vor Freuden über demselbigen, und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker.

45. Abermal ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte.

46. Und da er Eine köstliche Perle fand, ging er hin, und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbige.

Auch für diese beiden Gleichnisse, die sich bei keinem der folgenden Evangelisten finden, versparen wir uns die nähere Erklärung zu Mark. 4, 34; daß sie ebenfalls bei der ersten Seepredigt gesprochen worden, ergiebt sich unter anderem recht deutlich aus dem Anerbieten des Schriftgelehrten in Kap. 8, 19., wie bereits dort angemerkt ist. Es entsteht nun aber die Frage, wie ist St. Matthäus darauf gekommen, überhaupt zwei zeitgeschichtlich verschiedene Gleichnißpredigten in einander zu verweben, ohne den Unterschied der Zeit nur irgendwie anzudeuten, und dann insonderheit die vier aus der ersten Predigt so auseinander zu reißen, daß er zwei (V. 31—33) auf das Gleichniß vom Unkraut auf dem Acker (V. 24—30) und zwei (V. 44—46) auf dessen Deutung (V. 36—43) folgen läßt, zwischen dieses Gleichniß aber und dessen Deutung noch die Bemerkung über das Reden Jesu in Gleichnissen mit Beziehung auf die Psalmstelle (V. 34 u. 35) einfügt? hat er damit nicht alle Ordnung einer sachgemäß fortschreitenden Erzählung geradezu verwirrt? Wir meinen, gerade durch diese eigenthümliche Vertheilung seines Stoffes hat er's von Haus aus deutlich genug zu erkennen gegeben, daß er nicht von einer einzigen Predigt berichte, sondern zwei verschiedene Predigten absichtlich auf einmal in Betracht ziehe. Und nun ist es der Gang des Reiches Gottes, der seine ganze Darstellung leitet. In dem ersten Gleichniß von dem Säemann geschieht der Rückblick auf die Frucht der Wirksamkeit Jesu in Galiläa insonderheit und in Israel überhaupt: nur ein Bruchtheil des Volks hat sich als gutes Land erwiesen; jetzt wird der Abschluß dieser Wirksamkeit vorbereitet, das Ergebniß der Erfolglosigkeit bei dem größten Theil ist dies, daß Israel seiner großen Masse nach in das Gericht der Selbstverstockung dahin gegeben wird, das Ergebniß des Erfolgs bei dem kleinen, durch die „Jünger" repräsentirten Bruchtheils aber dies, daß dieser Rest, der sich hat gewinnen lassen, in das tiefere Verständniß der Geheimnisse des Himmelreichs eingeführt wird (V. 1—23). Hieran schließt sich das 2te Gleichniß vom Unkraut auf dem Acker, das ja klar genug durch das Wort „der Acker ist die Welt" auf den Beruf der Heiden zum Reiche Gottes hinweist und nun die Geschichte dieses Reichs auf dem Gebiet der christlichen Kirche in kurzen Zügen darlegt. Als Matthäus sein Evangelium schrieb, waren, wie wir in den Schlußbem. zu demselben sehen werden, die Apostel, die nicht länger an Jerusalem und das heil. Land sich gebunden fühlten, im Begriff, den Befehl ihres HErrn zu erfüllen: „Gehet hin in alle Welt ꝛc."; es galt da, einerseits sich zu besinnen, daß von der nunmehrigen Stiftung nicht allzu große Erwartungen gehegt werden dürften, als werde der Same des göttlichen Worts nun ungestört und frei von allen schädlichen Einflüssen sich entwickeln, sondern es galt der Zukunft einer aus der Heidenwelt gesammelten Kirche klar in's Auge zu sehen und zugleich das rechte Verhalten den Aergernissen und den Kindern der Bosheit gegenüber im Voraus zu kennen — und dafür leistet ja das in Rede stehende Gleichniß treffliche Dienste (V. 24—30). Andrerseits aber galt es auch, eines überaus herrlichen und gesegneten Erfolgs im Voraus gewiß zu sein, sich dessen getrösten zu können, daß die Heiden des Reiches Gottes, das zu ihnen gebracht worden, Früchte bringen würden, und nicht mit allzugroßem Leid auf Israel, von dem das Reich Gottes genommen, zurückzublicken — diesem Zwecke dienen die beiden Gleichnisse vom Senfkorn und vom Sauerteig mit der angefügten Bemerkung über Jesu Reden durch Gleichnisse (V. 34. 35). Aber auch der Heiden Zeit wird erfüllet werden, und in das Gericht am Ende dieser Zeit läßt die Deutung des Gleichnisses vom Unkraut unter dem Weizen hineinblicken; sie kommt erst jetzt (V. 36—43), bahnt aber damit den Weg, um auf Israels Endgeschichte überzuleiten. Wenn die Fülle der Heiden wird eingegangen sein, soll ja das ganze Israel noch selig werden; es wird dann dem Menschen gleich sein, der den verborgenen Schatz im Acker findet, dem Kaufmann, der gute Perlen suchte und nun zu dem Besitz der Einen köstlichen gelangt (V. 44—46). Nun kann das Ende aller Dinge eintreten: das Netz ist voll, beide, aus der Heiden- wie aus der Judenwelt, und so ziehet man's heraus an das Ufer, um die guten Fische in ein Gefäß zusammen zu lesen, die faulen aber wegzuwerfen (V. 47—50). So hat sich uns hinter der äußeren scheinbaren Verwirrung in dem Gange, den der Evangelist in unserm Kapitel nimmt, ein wohldurchdachter, ganz der Geschichte des Reiches Gottes entsprechender Plan enthüllt; es ist aber auch schon anderweit darauf aufmerksam gemacht worden, wie die Reihenfolge der 7 von Matthäus zusammengestellten Gleichnisse die Reihenfolge der kirchengeschichtlichen Zeiten darstellt. Im Gleichniß vom vierfachen Ackerfeld sieht Bengel die Characteristik von Jesu und der Apostel Zeit; nach der Apostel Zeit ist das Unkraut unter dem Weizen aufgewachsen; von Constantins Zeit an hat dann der Baum, der aus dem Senfkorn wuchs, weithin seine schützenden Zweige gebreitet; seit Karl dem Großen ist das Evangelium in die Völker gemischt worden als Sauerteig; Luther hernachmals traf den Schatz tiefverborgen im Ackerfeld; nach der Bindung des Satans (Offenb. 20, 1 ff.) wird das Reich Gottes über alles geachtet werden, die letzte Periode endlich (Offenb. 20, 7 ff.) wird eine große Confusion von Guten und Bösen bringen.

Ehe wir zu dem folgenden Gleichniß vom Netze, das in's Meer geworfen wird und damit man allerlei Gattung fähet, übergehen, haben wir das vom wachsenden Samen bei **Mark. 4, 26—39** in Betracht zu ziehen. Wir nehmen es hier vor, wo es um die zeitgeschichtlich bei der zweiten Seepredigt gesprochenen Gleichnisse sich handelt, während die der ersten Seepredigt in der Erklärung des Markus-Evangeliums zur genaueren Besprechung kommen sollen. Es lautet:

26. **Und er sprach** [im dritten Theil seiner Rede an das Volk vgl. V. 3 ff. u. V. 24 ff.]: **Das Reich Gottes hat sich also** [es verhält sich damit, wenn man auf den Säemann selber blickt, von dem in V. 3 ff. die Rede war, und sein Verhältniß zum Samen, dessen Geschichte dort gezeigt wurde, in's Auge faßt, nicht anders], **als wenn ein Mensch** [bei der irdischen Aussaat] **Samen auf's Land wirft,**

27. **Und** [geht nun vom Saatfeld hinweg, es gewissermaßen sich selbst überlassend und seine Zeit hinbringend, wie es der gewöhnliche Lauf der Dinge erheischt] **schläft und stehet auf, Nacht und Tag, und der Same gehet** [inzwischen, während er sich nicht weiter darum bekümmert] **auf und wächset, daß er's nicht weiß;**

28. **Denn die Erde bringt von ihr selbst zum ersten das Gras** [in der grünenden Saat], **darnach die Aehren** [die da blühen und reifen], **darnach den vollen Weizen in den Aehren.**

29. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schicket er [der Säemann, der bisher alles von selber sich hatte entwickeln lassen, ohne etwas dazu beizutragen und ohne recht um den Vorgang zu wissen] **bald** [ohne weiteren Aufschub und also sicher zur rechten Zeit, die menschliche Ungeduld oft nicht erwarten kann] **die Sichel hin, denn die Ernte ist da.**

Ohne Zweifel will der HErr mit diesem Gleichniß, soweit es auf ihn selber geht und sein Verhältniß zum Samen beschreibt, dreierlei Zeiten charakterisiren: 1) die Zeit, die in Hebr. 5, 7 als die Tage seines Fleisches bezeichnet wird, wo er sichtbar unter seinem Volke lebte und wirkte (V. 26); 2) die Zeit, da er sitzt zur Rechten der Majestät in der Höhe und ein in Gott verborgenes Leben (Col. 3, 3) führt (V. 27 u. 28); 3) die Zeit seiner Wiederkunft zur Heimholung der Gemeinde (V. 29). „So ist es mit dem Reiche Gottes: es nimmt damit seinen Anfang, daß Jesus das Heilswort Gottes in der Menschheit aufrichtet, als lebenschaffende Macht in dieselbe hineinsenkt; damit ist die Arbeit der Begründung gethan, er kann zurücktreten. Aus dem Anfange entfaltet sich das Reich Gottes von selbst; denn aus dem Zusammenwirken des von Jesu Gebrachten mit dem Wesen der Menschheit ergiebt sich eine Geschichte, die nicht eher ruht, als bis die Gemeinde völlig reif und innerlich von der Welt gelöst ist. Dann ist die Zeit der offenbaren Aufrichtung des Reiches Gottes gekommen, indem Jesus seine Gemeinde einholt. (Klostermann.) Die Voraussetzung bei dem, was in V. 27 u. 28 gesagt wird, ist, daß die menschliche Natur in ihrem Wesen ebenso mit dem Worte Gottes verwandt ist und in Eins zusammengeht, wie der Erdgrund verwandt ist mit dem Samenkorn; der eigentliche Vergleichungspunkt aber ist die von innen heraus, wie von sich aus arbeitende Triebkraft des Samens, woraus sich ergeben die scheinbare Selbstständigkeit, die Gesetzmäßigkeit, die Allmäligkeit, die Stufenmäßigkeit, die Sicherheit und Vollendung der Entwickelung. (P. Lange.) In der Regel nun bleibt die Auslegung und Anwendung bei diesem mittleren Theile des Gleichnisses stehen. Man verwerthet es da in zweierlei Weise. Zunächst für die geistlichen Säeleute aller Zeiten, und leitet man etwa daraus her „christliche Bauernregeln für den Ackermann Gottes“: 1) Mensch, geh' aus in Gottes Namen, frühe säe deinen Samen; 2) alles ist an Gottes Segen und an seiner Gnad' gelegen; 3) sei der Anfang noch so klein — ist's aus Gott, so wird's gedeihn. — Der Prediger steht ein Stündlein auf der Kanzel und streuet das Wort aus über sein Ackerfeld, so gut er kann und weiß, und dann spricht er Amen und gehet herunter und geht seines Wegs; aber ob auch nur in Einer Seele sein Wort Eingang gefunden, ob er auch nur in Einem Herzen Frucht geschafft, das muß er dem HErrn überlassen. Ein treuer Vater, eine fromme Mutter, sie ermahnen ihre Kinder aus redlichem Herzen Tag für Tag, mit Thränen vielleicht, dann aber müssen sie ihre Hände in Demuth falten und beten: wir haben das Unsere gethan, so gut wir konnten, gieb nun du, HErr, deinen Segen! (Gerok.) Unter allen Geschäften, die der Mensch treibt, ist keins mißlicher, hat keins einen so unsicheren oder wenigstens unbemerkbaren Erfolg, als das Geschäft des Lehrers. Jeder andere Arbeiter kann ganz bestimmt sagen, was er vor sich bringt — er sieht's; so der Tagelöhner, der Gewerbsmann, der Fabrikant. Nicht so der Lehrer: seine Wirksamkeit erstreckt sich auf die unsichtbare Welt, auf die Gemüther, wo man nichts sehen kann. Und man könnte vielleicht gar das Predigtamt trübselig verzweifelnd ganz herabsetzen so, wie Cicero in Verrem III, c. 98 den Ackerbau sophistisch herabsetzt: totae res rusticae ejusmodi sunt, ut eas non ratio neque labor, sed res incertissimae, venti tempestatesque moderentur (alle auf den Landbau bezüglichen Dinge sind der Art, daß nicht Vernunft oder Arbeit, sondern die ungewissensten Dinge, Winde und Stürme sie in der Gewalt haben); dennoch, wenn er nur recht säet, unter Thränen säet (Ps. 126, 5 f.), so wird auch sein Same Frucht bringen. Wenn die Ernte kommt, wird die Saat erscheinen und den Lehrer oft beschämend überraschen; ja oft schon die nächste Generation erntet die Frucht eines treuen Lehrers. (Heubner.) Gottes Wort allein hab' ich getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst habe ich gar nichts dazu gethan; dasselbe Wort, wenn ich geschlafen habe, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philippo und Amsdorf getrunken habe oder bin guter Dinge gewesen, hat soviel zu Wege gebracht. (Luther.) Manche machen es wie die Kinder, wenn sie irgend ein Samenkorn in die Erde gesteckt haben; diese können nicht ruhig warten, bis es hervorkommt, graben und sehen alle Tage wieder nach, wie weit das Körnlein nun gewachsen ist, und zerstören eben dadurch immer wieder den Keim, wenn er eben ansetzen, Wurzel fassen und treiben wollte. (Fr. Arndt.) Gegen die methodistische Art, welche das Gedeihen der Saat durch die Geschäftigkeit des Seelsorgers treibhausmäßig beschleunigen will, giebt dieses Gleichniß die beste Medizin; auch in der Mission beruht der Muth auf dem „von selbst trägt die Erde die Frucht,“ die Geduld auf dem „zuerst Gras, dann den Halm, dann vollen Weizen im Halm.“ (Geß.) Sodann läßt sich auf Grund dieses Textes auch „das Reich Gottes in dem einzelnen Menschenherzen“ betrachten, „und zwar 1) in seinem verborgenen Anfang, 2) in seinem allmäligen Wachsthum, 3) in seiner wundersamen Vollendung.“ — In Beziehung auf das eigene Herz ist da besonders zu merken: „Laß dir doch endlich gefallen, mein Herz, die göttliche Ordnung, nach welcher das Reich den Armen am Geist beschieden wird, und begehre nicht ihre Stufen zu überspringen. Statt muthlos darüber zu werden, daß es dir mit dem Heiligwerden in eigener Kraft und Schöne so gar nicht gelingen will, danke Gott, daß er das eigene Leben mit seiner Selbsthilfe in dir zerstört, damit Christi Leben in dir den Sieg gewinne; unter den Gesichten deiner Sündigkeit blicke unverwandt auf ihn, der für dich zur Sünde gemacht, und habe desto mehr Acht und jage nach der Erkenntniß des HErrn. Er wird, wenn die Nacht am dunkelsten, hervorbrechen wie die schöne Morgenröthe, und zu dir kommen wie ein Regen und wie ein Spatregen, deine Dürre in grünende Fülle zu wandeln. Aber werde auch nicht irre, wenn die erste Schönheit der Aehre, da sie sich mit saftigem Grün und duftender Blüthe in den Lüften wiegt, nicht bleibet, sondern unter dem Sengen der Mittagsgluth der Sonne sich das Leben allgemach vom Aeußeren wieder mehr in das Innere zurückzieht und die ganze Kraft desselben nun aus dem Halme in die Frucht tritt. Je mehr das geistige Leben innerlich reift, desto unansehnlicher wird es in den Augen der Welt; so mancher schöne Schein fällt weg, so mancher noch übrig gebliebene Ruhm des Fleisches verwelkt, sogar das reiche Gefühls- und Empfindungsleben macht einer fast befremdenden Nüchternheit Platz. Die Seele stirbt der gegenwärtigen Welt mit jedem Tage mehr ab, der äußerliche Mensch verwesetet unter mancherlei Trübsal und Anfechtung; aber der inwendige Mensch wird darunter von Tag zu Tag verneuet (2. Cor. 4, 16), immer einfältiger und himmlisch gesinnter, abhängiger von der Gnade und dankbarer für die kleinste Gabe, hingebender im Glauben, wohlbegründeter in der Hoffnung, anspruchslos wirksamer in der Liebe, immer brünstiger im Erbarmen über die Sünder, auch die abgesagten Feinde, immer stärker im

Tragen der Schwachheit der Brüder, immer wachsamer und schärfer gegen die eigenen, immer milder in der Beurtheilung fremder Fehler, und alle Sehnsucht geht zuletzt auf das eine Ziel, durch das letzte Wehe der Schnitter der Todessichel von allem Erdenwehe selig entbunden und von dem Herrn der Ernte dahin geborgen zu werden, wo einst die Gerechten leuchten werden wie die Sonne in ihres Vaters Reich. (Nofthack.) — Allein so fruchtbar das Gleichniß in allen diesen Beziehungen für das praktisch christliche Leben sich machen läßt, so ist doch die Beziehung auf Jesum selber, wie sie oben angegeben wurde, nicht zu übersehen; der HErr löst hier seine Verbindung mit Galiläa, und zwar zunächst mit den Grenzen Zabulon und Naphthali am Wege des Meers (Matth. 4, 13 ff.), darnach mit Nazareth, indem er dahin noch einmal zieht und noch einmal dort sich verwerfen läßt (Matth. 13, 53 ff.), kehrt nur als Gast noch nach Kapernaum zurück (Kap. 15, 1 ff.), und es beginnt nun die Zeit seiner Verbannung und fluchtartigen Wallfahrt (Kap. 15, 21 — 18, 35), bis er darauf Galiläa auch äußerlich verläßt (Kap. 19, 1 ff.) und sein Angesicht wendet stracks gen Jerusalem zu wandeln (Luk. 9, 51 ff.). Es ist da die Zeit erfüllet, daß er soll von hinnen genommen werden; von dem Tage aber an, da er aufgenommen wird, hat das, welches er anfing, beide zu thun und zu lehren, ein Ende, und nun tritt der Apostel Geschichte an die Stelle der Evangelien (Apostg. 1, 1 ff.), da das in V. 27 u. 28 unsers Gleichnisses Gesagte sich erfüllt. Die Briefe der Apostel erfüllen die ganze Kirchenzeit, und in der Offenb. St. Johannis erscheint dann der, der den Samen auf's Land geworfen, wie er die Sichel hinschickt; denn die Ernte ist da (V. 29). Von hier aus wird uns nun das folgende Gleichniß, mit welchem wir wieder zu unserm Evangelisten **Matthäus** zurückkehren, verständlicher.

47. Abermal [sprach er im vierten Theil seiner Predigt, den im zweiten Gleichniß V. 24 ff. liegenden Gedanken wieder aufnehmend und ihn nach einer andern Seite hin beleuchtend] **ist gleich das Himmelreich** [von Seiten seines Berufs für die Welt] **einem Netz, das in's Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung** [von Fischen] **fähet.**

48. Wenn es aber voll ist, so ziehen sie [die Fischer] **es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten** [Fische] **in ein Gefäß zusammen; aber die faulen** [nichtsnutzigen, wohl gar schädlichen Kap. 7, 17 f.; Ephes. 4, 29] **werfen sie weg.**

49. Also wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel [V. 39] **werden ausgehen** [vom Himmel] **und die Bösen von den Gerechten scheiden** [Kap. 25, 32; Mark. 13, 27],

50. Und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähnklappen sein [V. 42].

Das Gleichniß vom Unkraut spricht von dem Verderben, welches durch Wirkung des Argen unter den schon ausgestreuten guten Samen gemischt wird; das vom ausgeworfenen Netz redet von der an allerlei Leute ergehenden Berufung, die gleichwohl noch nicht entscheidend ist für das Ende, und vergegenwärtigt den Satz (Kap. 20, 16): Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. (v. Burger.) Sammlung und Scheidung ist der große Hauptgedanke dieses Gleichnisses — so gewiß die Sammlung; so gewiß auch die Scheidung; jene zuerst, dann diese. Dabei aber drängen sich uns folgende Bemerkungen auf: 1) Die Sammlung geschieht in möglich größtem Umfange, um Werth oder Unwerth der Menge vorerst ganz unbekümmert, damit einst, bei der unausbleiblichen, sorgfältigen Scheidung des Guten und Seligen so viel mehr möge erfunden werden; die Scheidung dessen dagegen, was das Netz in seinem Zuge durch das große Weltmeer der Zeiten, Länder und Völker in sich aufgenommen, schließt alles Untaugliche, Schlechte, Unverbesserliche aus und wirft es weg. 2) Die Sammlung ist mehr irdisch und menschlich, die Scheidung mehr himmlisch und göttlich. Jene ist vielmehr menschlichem guten Willen, menschlicher Einsicht und Klugheit, Thätigkeit und Veranstaltung überlassen, ob's gleich nicht ohne mancherlei verborgene Aufsicht, Fügung und Leitung der königlichen Regierung im Himmel bleibt; diese dagegen steht keineswegs in menschlicher Willkür, ist durchaus unabhängig von menschlichem Urtheil und kann durch aller Menschen Macht nicht herbeigeführt und nicht vereitelt werden, sie ist ganz und gar, sowohl in Absicht auf die Zeit, wann, als auf die Art und Weise, wie, und den Umfang und die Weite, worin es erfolgen soll, Sache des HErrn der Herrlichkeit selbst. (Menken.) Im Gleichniß sind die, welche das Netz auswerfen und allerlei Gattung fangen, offenbar dieselben wie die, welche das Netz an's Ufer ziehen und den Fang sondern; in der Auslegung aber sind letztere nicht dieselben, wie die ersten, sondern die Engel. (Ebrard.) Das Netz ist die sichtbare Kirche Christi auf Erden, das Meer ist die Welt, aus welcher heraus die Seelen sollen gerettet werden und an welche daher der Ruf von Christo ergeht; in dieses Netz nun wird allerlei Gattung gefangen. Weise und Unweise, Gebildete und Ungebildete, Alte und Junge, Reiche und Arme, Herren und Knechte, Könige und Bettler; Menschen von der verschiedensten Gemüthsart, Fromme und Gottlose, himmlisch und irdisch Gesinnte, Gute und Böse, Kinder des Reichs und Kinder der Bosheit, Lutheraner, Reformirte, Katholiken, Griechen, und wie die Kirchen und Confessionen sonst heißen mögen — diese alle befinden sich in der Gemeinschaft der sichtbaren Kirche Christi auf Erden, diese alle werden vermittels der kirchlichen Diener aus dem Meer der Welt in das Netz der Kirche gefangen. (Fr. Arndt.) Die ersten und besten Fischer (Jer. 16, 16) waren die heil. Apostel, die das Netz durch Judäa, Galiläa, Samaria und schon durch große Strecken der Heidenwelt zogen; und haben ihr Leben nicht geliebet bis in den Tod, ihren göttlichen Beruf (Kap. 4, 19) treulich auszurichten. Es sind aber auch alle nachfolgenden Diener am Wort und Sacrament solche Fischer; denn bei jeder Kindestaufe schon wird wieder eine Seele mit dem glücklichen Netz umzogen, und wenn Knechte Christi den Juden unter uns das Evangelium predigen, wollen sie dieselben in das edle Netz fangen, darin allein man zur wahren Freiheit gelangen kann. Namentlich jedoch haben wir hier der frommen Knechte zu gedenken, die weit in's Meer hinaussteuern, um zu den fernen Heiden und ihren Königen den Namen des HErrn zu tragen; die heutzutage unter unsäglichen Mühen und Gefahren überall in der großen Heidenwelt das gebenedeiete Netz auswerfen, überall mit ihrer Predigt die armen Menschen in's selige Reich Gottes zu gewinnen suchen Das Netz schien anfangs klein; aber es wickelt sich fort und fort ab, es dehnt sich immer weiter aus und beschreibt schon einen ungeheuern Kreis in dem Meere der Welt, und eine zahllose Menge der Menschenkinder ist schon in diesem wunderbaren Netze. (Redenbacher.) Gerade wie das Meer, so ist auch die Welt: so weit und groß, so öde und wüste; so tosend seine Brandung, so schäumend seine empörten Wellen; so voll Ungeheuer, die ihre Beute verschlingen; so voll heimlicher Klippen und Sandbänke, an denen alles, was Leben trägt, zerscheitert; so tief und bodenlos

der Abgrund, in dem es die Opfer versenkt, die es in seine grauenvolle Tiefe hinabzieht. In dieser weiten, wüsten, sündigen Welt hat nun Gott in Gnaden eine kleine Welt aufgebaut, ein Netz vom Himmel herab in den Abgrund des Meers herniedergelassen; wie ein schützendes, bergendes Haus läßt es sich in die dunkeln Fluthen nieder und sammelt und lockt seine Bewohner, daß sie vor den Ungethümen der Tiefe das gefährdete Leben unter seiner bergenden Obhut erretten sollen. Die Kirche hat ihre Genossen aus allen Gliedern des weiten Völkermeers gesammelt, aber in dieser Sammlung von der Welt und ihrem Wesen ausgesondert. In der Welt stehend, darf sie doch in dem Wesen der Welt nicht wurzeln: das Netz ist nicht angewachsen auf dem Meeresgrunde, sondern von Gottes Liebeshänden über den Abgrund emporgehalten. Geschieden sind die Glieder der gläubigen Gemeine von der Welt: die im Netz gesammelten Fische können aus dem bergenden Netz nicht zurückschwimmen; denn an den äußersten Grenzen werden sie von den feinen umschlingenden Fäden des Netzes gehalten, die den Ungeheuern den Eingang wehren und den Bewohnern den Ausgang. Die Kirche ist eine heilige, von der Welt und ihrem Wesen abgesonderte, aber nicht von dem Zusammenhang mit der Welt geschieden; das Netz schwebt nicht in der Luft, sondern es ist in das Meer hinabgelassen. Das ist auch nothwendig: die Fische können nur im Wasser leben, wie die Menschen nur in der Welt; die Fische müssen das Wasser des Meers trinken, wie die Menschen die Luft dieser Welt einathmen; und siehe, darum erfüllet auch das Wasser des Meers das Fischernetz, und durch tausend offene Pforten, die das Netz darbietet, können die Meereswogen jederzeit in das Innere des Netzes hinein- und aus demselben in's Meer zurückströmen. So ist auch des Christen und der Kirche Stellung: über der Welt soll sie stehen, d. h. innerlich von ihrem Wesen geschieden, und doch äußerlich mit ihr verbunden; denn die Welt ist der Schauplatz, auf dem wir unsre Aufgabe zu erfüllen haben. Die Dinge dieser Welt, Haus und Hof, Geld und Gut, Acker und weltlicher Beruf, Kunst und Handwerk, das alles sind Dinge, deren wir brauchen sollen, ohne sie zu mißbrauchen, an denen wir lernen sollen zu besitzen, als besäßen wir nicht, an deren Erwerb, Besitz, Verwaltung und Verwerthung sich unsre Kräfte und Gaben entwickeln und zum Dienste des Reiches Gottes brauchbar gemacht werden sollen. (Müllensiefen.) Das Fangen des Netzes dauert so lange fort, bis das Netz voll ist und die Menschen aus dem Weltmeere an das Ufer der Ewigkeit gezogen werden; dann tritt die Scheidung ein. Anders verhält es sich mit dem Netze, so lange es sich noch im Meer befindet, um allerlei Gattung zu fangen; anders, wenn es voll geworden ist und an's Land gezogen wird, um das in demselben Gesammelte zu scheiden. So giebt es zweierlei Stufen des Reiches Gottes: auf der ersten nimmt es allerlei Menschen in seine äußere Gemeinschaft auf, denn es ist noch die Zeit des Sammelns; auf der zweiten scheidet es alle diejenigen von sich aus, die ihm innerlich und wesentlich nicht angehören, denn die Zeit des Sammelns ist vorüber und der Zeitpunkt der Scheidung ist gekommen. Stoßen wir uns daher nicht daran, daß hienieden die Kirche noch keine vollendete ist: sie ist, wie Jesus selbst auf Erden, noch im Stande der Erniedrigung und in der Knechtsgestalt — der Herrlichkeit geht sie erst entgegen am Ende der Tage. Verlangen wir nicht mehr von ihr als sie gegenwärtig leisten kann: sie hat in ihrem ganzen Erscheinen prophetischen Charakter und ist nur da für eine reiche, große, selige Zukunft. Daher ihre langsame Ausbreitung über die Erde; daher ihr allmäliges Durchdringen der verschiedenen Völker und Eigenthümlichkeiten; daher ihr langmüthiges Dulden der Schwachen und Verkehrten in ihrer Mitte; daher die stufenweise, gleichsam nur Schritt vor Schritt fortschreitende Entwickelung ihrer Kräfte und Gaben! Doch nicht immer wird es so mit ihr bleiben, in diesem Zustande des Wartens und Kämpfens: es kommt, es kommt gewiß einmal der Tag der Offenbarung ihrer Herrlichkeit, der Tag der Scheidung und des Gerichts. (Fr. Arndt.) O die wir alle eingefangen sind in das heilige Netz des HErrn, möchten wir an jenem Tage nicht als faule, sondern als gute Fische erfunden, nicht weggeworfen, sondern in des Vaters Reich gesammelt werden! (Redenbacher.)

51. **Und Jesus sprach zu ihnen** [den Jüngern, auf dem Wege nach Kapernaum und im Hause, nachdem er ihnen zuerst die beiden Gleichnisse vom Säemann und vom Unkraut auf dem Acker ausgelegt, dann aber wohl auch die beiden andern vom wachsenden Samen und vom Netz im Meer andeutend erläutert hatte Mark. 4, 34]: **Habt ihr** [jetzt, während ihr vorhin noch euer Unverständniß bekennen mußtet Mark. 4, 13] **das alles** [was ich mit diesen Gleichnissen habe sagen wollen] **verstanden? Sie sprachen: Ja, HErr** [und bedürfen wir für jetzt keiner weiteren Auslegung].

52. **Da** [obwohl er recht wohl wußte, daß zu einem vollen und umfassenden Verständniß den Jüngern noch manches fehlte, er aber die weitere Unterweisung einem Andern überlassen wollte Joh. 16, 12 ff.] **sprach er: Darum** [weil bei euch nun schon ein guter Grund zur Erkenntniß der Geheimnisse des Himmelreichs V. 11 gelegt ist, kann ich mit Beziehung darauf, wozu ich in diesem Jahre meiner Wirksamkeit hier, am Wege des Meers Kap. 4, 13 ff., euch gemacht habe, sagen], **ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt** [wie ich einen solchen in jedem einzelnen unter euch im Gegensatz zu denen, die bisher für Schriftgelehrte gegolten haben, künftig zu Israel senden werde Kap. 23, 2 u. 34], **ist gleich einem Hausvater, der** [für die Angehörigen seines Hauses, die er mit der Nothdurft dieses zeitlichen Lebens zu versorgen hat] **aus seinem Schatze** [seiner reichen Vorrathskammer] **Neues** [vom Jahre] **und Altes** [aus früherer Zeit] **hervorträgt** [um so allen ihren Bedürfnissen gerecht zu werden und sie nicht blos nothdürftig zu ernähren, sondern auch in frischem, gedeihlichem Wachsthum zu erhalten].

Es gab damals Leute genug, die sich Schriftgelehrte nannten, aber sie waren es nicht; ihre Schriftgelehrsamkeit war nichts anderes als eine angenommene, auswendig gelernte Dogmatik (Glaubenslehre), worin die wahre Schriftlehre vom Reiche Gottes fast gänzlich fehlte. Es waren Leute, die fragen konnten, welches das erste Gebot sei, nicht wissend, daß die Liebe Gottes von ganzem Herzen ꝛc. und die Liebe des Nächsten als die zu uns selbst das erste und größte Gebot ist, und die auf die Frage: wie dünket euch um Christo? weß Sohn ist er? zwar als von Hörensagen antworteten: Davids; aber auf die zweite Frage: wie ist er denn Davids HErr? nichts zu antworten wußten. Der neutestamentliche, der christliche Schriftgelehrte soll zum

Himmelreich gelehrt sein, diese Grundlehre der Schrift soll er erkannt und gelernt haben; in diesem Hauptgedanken der Schrift soll sich ihm die ganze Schrift aufgeschlossen und zu einem Ganzen gebildet und vollendet haben, so daß er in dieser Erkenntniß als dem Mittelpunkt der Schrift stehend nach allen Seiten und Richtungen hin, auf den ganzen Umkreis aller ihrer Lehren und Erkenntnisse hinschauen und hinkommen, und wieder von jedem Punkte des Umkreises auf diesen unentweglichen Mittelpunkt zurückschauen und zurückkommen kann. (Menken.) Wer den HErrn verstanden hat, ist ein Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ein Mensch, der in der Schrift zu Hause ist, der über das Reich Gottes klar geworden ist und Rechenschaft darüber ablegen kann, der selber ist ein Bürger des Himmelreichs und auch Andre dahin zu führen vermag; ein Mensch, der einen Schatz in sich trägt, einen kostbaren Schatz, um den die Welt ihn beneiden würde, wenn sie die Herrlichkeit desselben zu ermessen vermöchte; der diesen Schatz als seinen Schatz, als seinen eigenen, nicht als einen erborgten oder gar gestohlenen, sondern als einen vom HErrn mitgetheilten und geschenkten Schatz in sich trägt; kurz, bei dem das Evangelium nichts Nachgesprochenes und Auswendiggelerntes, sondern etwas Erlebtes, Herzenserfahrung geworden ist. Wer nun so ein Schriftgelehrter ist, zum Himmelreich gelehrt, der trägt aus seinem Schatze Neues und Altes hervor. So machte es Christus selbst: alt war die Lehre vom dreieinigen Gott, sie lag verhüllt in den Vorrathskammern des alten Testaments, aber sie mußte erst aufgeschlossen und enthüllt werden; neu war daher für die Welt die Lehre von Christo, dem Sohne Gottes, sie ging den Jüngern erst auf, als er selbst, der Eingeborne vom Vater voller Gnade und Wahrheit, vor ihnen stand; neu die Lehre vom heil. Geist, denn erst nachdem er erhöhet worden von der Erde, konnte er die Jünger zu sich ziehen. Alt war die Natur, Jahr aus Jahr ein ging sie ihre regelmäßige Bahn in vorgeschriebener Ordnung; neu hingegen war die Deutung, welche Jesus in seinen Gleichnissen ihrer großartigen Bilderschrift gab und durch die er sie zur Lehrerin der Weisheit machte. Alt war beides, Gesetz und Verheißung; neu dagegen die Erfüllung — dem Keime nach schon in der ersten dunkeln Verheißung enthalten, entfaltete sie sich auf jeder neuen Stufe der Offenbarung in neuem Glanz und neuer Herrlichkeit. So macht es jeder Prediger des Evangeliums, sofern er ein Schriftgelehrter ist, zum Himmelreich gelehrt: er holt aus seinem Schatze immerdar Neues und Altes. Das Alte ist das Wort der Apostel: „einen andern Grund kann niemand legen, denn der gelegt ist, welcher ist Christus“; das Neue ist die verschiedene Anwendung, welche er von dieser Kern- und Grundwahrheit des Heils macht, daß sie als ein stets neues, junges und kräftiges Erzeugniß seines eigenen geistlichen Lebens, selbst für die, welche sie schon oft von ihm gehört haben, immer neu belehrend, belebend und erbaulich ist. So macht es jeder Christ: er liest täglich die Bibel, und sie giebt ihm täglich neue Wahrheiten; er bekennt den alten Glauben der Kirche, und mit jedem Bekenntniß wird dieser Glaube für ihn und Andere neu, denn er eignet ihm einen neuen Grad der Gerechtigkeit und Seligkeit zu; er übt die alte Liebe, und es geht ihm wie dem Johannes (1. Joh. 2, 7 f.), mit jeder Uebung wird ihm die alte Liebe neu; er singt die alten Kernlieder der Kirche, und indem er sie singt, kommt der Heldengeist der Väter im Glauben über ihn zu neuer Stärkung und Beseligung; er heiligt den alten Sonntag, und jeder neue Sonntag spendet ihm aus seiner Fülle neue Gaben und Geschenke. So empfängt er auf jeder neuen Stufe seines inneren Lebens das alte Evangelium als neu, und das neue Evangelium immer wieder als das alte, und nimmt aus der Fülle des HErrn Gnade um Gnade. (Fr. Arndt.) Das christliche Lehramt ein Amt der Ausgabe: 1) wie es eine stille Einnahme und steten Erwerb voraussetzt; 2) wie es sich in dem rechten Ausgeben bewähren soll. (P. Lange.)

V. v. 53—58. (§. 55.) **Wohl schon am andern Tage, nachdem der HErr die große Gleichnißpredigt am Meer gehalten, begiebt er sich in seine Vaterstadt, um noch einmal den Versuch zu machen, ob er nicht auch diese seine unmittelbaren Landsleute seine Herrlichkeit könne sehen lassen, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Ob nun gleich sein Predigen in ihren Schulen einen gewaltigen Eindruck hervorbringt, so wird derselbige doch sofort verschlungen von jener heillosen Consequenz des natürlichen, ungläubigen Menschenherzens, das seine Stärke und seinen Ruhm so gern darin sucht, sich gleich zu bleiben in seinen Vorurtheilen und Verkehrtheiten, sollt es auf diesem Wege auch bis zum Wahnwitz und zur Tollheit fortschreiten müssen und in Schmach und Schande enden.** (Vgl. Mark. 6, 1—6.)

53. Und es begab sich, da Jesus diese Gleichnisse vollendet hatte, ging er [Tags darauf] **von dannen** [brach von Kapernaum auf],

54. Und kam in sein Vaterland [seine Vaterstadt Nazareth, die er vor einem Jahre verlassen Kap. 4, 13], **und lehrete sie** [die Bewohner dieser Stadt, an dem nächstfolgenden Sabbath Mark. 6, 2] **in ihren Schulen, also auch** [so nachdrücklich und gewaltig Kap. 7, 29., indem er zugleich sein Wort durch mitfolgende Zeichen bekräftigte V. 58], **daß sie sich entsetzten, und sprachen: Woher kommt diesem** [da, der doch nicht in einer der Schulen der Schriftgelehrten unterwiesen worden] **solche Weisheit und** [die Macht, solche] **Thaten** [zu thun]?

55. Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn [und hat selber dieses Handwerk getrieben Mark. 6, 3]? **Heißt nicht seine Mutter Maria? und** [heißen nicht] **seine Brüder** [vgl. Kap. 2, 23 Anm.] **Jakob, und Joses, und Simon, und Judas?**

56. Und seine Schwestern, sind sie nicht [an Männer unserer Stadt verheirathet, während Mutter und Brüder sich mit ihm nach Kapernaum gewendet haben Kap. 2, 23 u. 8, 15 Anm., und so] **alle bei uns** [als Leute von ganz gewöhnlichem Schlage oder ganz Unsersgleichen]? **Woher kommt ihm denn das alles?**

57. Und ärgerten sich [nahmen wegen seiner Herkunft und seines geringen Standes Anstoß] **an ihm** [daß sie ihn durchaus nicht für den Messias halten wollten]. **Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn in seinem Vaterlande** [Joh. 4, 44] **und in seinem Hause** [Joh. 7, 5].

58. Und er that daselbst nicht viele Zeichen [sondern nur den wenigen Siechen, für die man Hilfe bei ihm begehrte, legte er die Hände auf], **um ihres Unglaubens willen** [der es ihm unmöglich machte, seine Herrlichkeit in so großartiger Weise bei ihnen zu offenbaren, wie er sich's vorgenommen hatte Mark. 6, 5].

„Für die Einerleiheit des hier und in Mark. 6, 1 ff. erwähnten Aufenthalts Jesu in Nazareth mit dem bei Luk. 4, 16 ff. berichteten spricht — wenn wir, wie billig, davon absehen, daß Jesus beide Male in der Synagoge und, was damit zusammenhängt, am Sabbath auftrat und hier, aber freilich in ganz verschiedenem Maße, Widerspruch fand — im Grunde weiter gar nichts, als daß er beide Male das Sprichwort vom Propheten, der in seinem Vaterlande keine Ehre hat, auf sich angewendet. Aber warum hätte er's nicht thun sollen, da sich beide Male durch die Veranlassung seine Anwendung als höchst passend erwies? Auch ist sie in der That das zweite Mal doch in etwas anders gestaltet; denn hier werden neben dem Vaterlande noch die Verwandten und sein Haus erwähnt, und so will Jesus zugleich die Erscheinung rechtfertigen, daß auch seine Brüder an ihn nicht gläubig geworden waren (Kap. 12, 46 ff.; Joh. 7, 5). Wenn Jesu aber bei dem Aufenthalt in Nazareth, welchen Lukas berichtet, der Tod gedroht wurde, so zwang ihn das damals freilich zur Flucht nach Kapernaum; aber konnte es ihn verhindern, nach dem so bedeutungsvollen, thatenreichen Zwischenraum von einem ganzen Jahre (Wieseler, dem wir diese Auseinandersetzung entlehnen, hat: „nach jenen inhaltsreichen 3 Wochen", was mit seiner falschen chronologischen Zusammenstellung des Lebens Jesu zusammenhängt) den Versuch der Predigt Jesu in Nazareth zu erneuern? Wie oft ist er nicht nach Jerusalem gegangen, wo doch die Gefahr unendlich größer war! Alles Uebrige spricht aber auf's Entschiedenste für zwei verschiedene Thatsachen." — Nicht allein die Zeit, so fahren wir mit Riggenbach weiter fort, sondern auch die Reden und der Ausgang zeigen uns einen Fortschritt gegenüber dem ersten Mal. Dies Mal kommt Jesus mit seinen Jüngern mitten aus der Fülle seiner Wirksamkeit heraus, und so müssen die Nazarener nicht nur seine Weisheit anerkennen, sondern auch seine aller Orten vollbrachten Wunder, obwohl er bei ihnen selber um ihres Unglaubens willen, wenngleich dies Mal nicht gar keine, so doch beinahe keine verrichten kann. Aber noch einmal steifen sie sich auf das zähe Vorurtheil wegen seiner Familie; auch die Geschwister rücken sie ihm diesmal auf: glauben doch nicht einmal seine Brüder an ihn. So wiederholt der bornirte Unglaube mit rechthaberischer Hartnäckigkeit die Schlagworte, mit denen er eine Sache zu beseitigen pflegt. Wenn es nun auch nicht mehr zur Aufwallung eines Mordversuchs kommt, so ist doch der Stumpfsinn um so kläglicher, der sich auch durch das weit verbreitete Ansehen, welches der HErr durch Wort und That bereits gewonnen hat, nicht überwinden läßt; darum wundert er sich ihres Unglaubens (Mark. 6, 6), wie es im Gegentheil von dem großen Glauben des heidnischen Hauptmanns heißt, er habe sich desselben gewundert (Kap. 8, 10). Darum lautet auch das Urtheil des HErrn noch schärfer, als das erste Mal; damals nämlich sagte er: kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande (Luk. 4, 24); jetzt aber: ein Prophet ist nirgends verschmäht, denn in der Vaterstadt und bei den Verwandten und in seinem Hause (Mark. 6, 4). Der Prophet hat eine Seite häuslicher Alltäglichkeit, ja selbst sündlicher Schwachheit an sich, die seinen Nächsten am meisten aufgedeckt ist: an Jesu haften keine solchen Gebrechen, die es erklären könnten, warum er in der Heimath weniger Glauben fand als irgend sonst; nur die Demuth seiner Knechtsgestalt zieht ihn in die Gemeinschaft dieses Looses hinein. Die Schmach fällt aber völlig auf das thörichte Geschlecht zurück, das so gar nicht bedenkt, wie es sich selber unehrt durch das Urtheil: aus unserm Kreise kann nichts Rechtes kommen. — Wie in andern Empfindungen des menschlichen Herzens, bemerkt Menken, so ist Jesus auch in dem Gefühl der Volks- und Vaterlandsliebe und der besonderen Anhänglichkeit an die Vaterstadt seinen Brüdern gleich geworden. Warum hätte er nun, da für einen andern Ort in Galiläa nichts Höheres, dem dies Gefühl hätte untergeordnet bleiben und weichen müssen, redete, nicht dahin gehen sollen? Ein Anderer in seiner Stelle wäre nicht wieder freiwillig dahin gegangen; dem wäre das enge arme Nazareth und die Erinnerung an eine dürftige Kindheit und Jugend gar nicht recht gewesen. Und noch ein Anderer hätte nur mit Haß, oder doch mit Verachtung und Kälte an Nazareth gedacht, wenn er dort einmal wäre so behandelt worden, wie Jesus bei seinem ersten Auftreten und Wirken dort behandelt wurde. Ihm aber war Nazareth weit und reich genug, und seine Kindheit und Jugend, wie dürftig nach dem Fleisch sie auch gewesen war, war doch reich und süß und selig dem Geiste nach gewesen; die Beleidigungen aber, die Verachtung, den Zorn und Haß, die er dort hernach erfahren, hatte er längst vergeben und vergessen und nicht aufgehört, den Ort und die Menschen zu lieben. Mit dieser Liebe im Herzen zog er nun wieder dahin, wünschend, daß er ihr Herz offen finden möge für das Heil, das er ihnen bringen wollte. — Die Mehrzahl jedoch, so geben wir mit Klostermann den Inhalt unsrer Erzählung erklärend wieder, gerieth zuerst nur in ein unfruchtbares Staunen, und statt sich über die Meinung von Jesu, welche ihnen ihre gute Bekanntschaft mit seinen Privatverhältnissen eingab, durch den sittlichen Eindruck seines jetzigen Wirkens im Glauben hinwegheben zu lassen, hielten sie dieselbe eigensinnig fest; und so kam es gegenüber seinen Ansprüchen auf Anerkennung seines göttlichen Berufs nur dazu, daß sie sich an ihm ärgerten, als an einem Vermessenen, der sich mehr beilegte, als er seiner Herkunft und äußeren Erscheinung nach sein könnte. Er hatte erwartet, man werde ihn recht als Helfer in Anspruch nehmen, und er hatte sich vorgenommen, sich recht bei ihnen durch wunderbare Werke zu bezeugen; sie aber hielten nichts von ihm und wollten deshalb auch nichts von ihm haben; so beraubten sie sich selbst der wohlthätigen Erfahrung seiner auch ihren Nothleidenden bereitstehenden Wundermacht, dadurch sie hätten in ihrer Verachtung seines Berufs wankend werden können.

Das 14. Kapitel.

Johannis, des Täufers, Enthauptung. Christi Speisung des Volks, Gang auf dem Meere.

I. **v. 1—12. (§. 46.) Nachdem St. Matthäus in Kap. 4, 12 — 13, 58 ein ganzes, volles Jahr der Wirksamkeit Jesu in Galiläa uns vorgeführt hat — das „angenehme Jahr des HErrn", das mit einer Predigt in Nazareth seinen Anfang genommen (Luk. 4, 16 ff.) und mit einer Predigt ebendaselbst seinen Abschluß gefunden; so folgt nun das Jahr der Verfolgung, das mit einer Art Verbannung oder fluchtähnlichen Wallfahrt Jesu im Lande beginnt (Kap. 15, 1 — 18, 35), in dem Aufbruch aus Galiläa und in der Wirksamkeit jenseit des Jordan sich fortsetzt (Kap. 19, 1 — 20, 16), dann in die eigentliche Leidenszeit übergeht (Kap. 20, 17 — 27, 66) und mit Christi Wegnahme von hinnen in der Auferstehung und Himmelfahrt schließt (Kap. 28). Erwägen wir nun, daß das Wort am Ende unsers Evangelii: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", deutlich genug auf die Ausgießung des hl.**

Geistes hinweist, also gewissermaßen die Geschichte des Pfingstfestes in sich schließt, welche Ende Mai des J. 30 n. Chr. sich ereignete, so kommt hier abermals ein ganzes, volles Jahr zu Stande; gleichwie aber jenes Jahr der Wirksamkeit Jesu durch die Ueberantwortung Johannis des Täufers eingeleitet worden (Kap. 4, 12), so wird dieses Jahr seiner Verfolgung mit der Enthauptung des Täufers eingeleitet, die freilich der Zeit nach um 7 Wochen in jenes frühere Jahr zurückgreift, aber doch der Sache nach (vgl. Anm. zu Kap. 4, 17 u. 12, 21) nicht dorthin, sondern in dieses letztere Jahr gehört. (Mark. 6, 14—20; Luk. 9, 7—9.)

1. Zu der Zeit [um hier den Anfang des mit Kap. 12 beginnenden Abschnittes von Geschichtserzählungen wieder aufzunehmen und da uns zeitgeschichtlich noch enger an die in Kap. 11, 1—19 mitgetheilte Begebenheit anzuschließen — nämlich etwa 11 Tage nach jener Gesandtschaft des Täufers] **kam das Gerücht von Jesu** [welche großen Werke durch ihn geschähen Kap. 11, 2; 4, 24] **vor den Vierfürsten Herodes** [Antipas von Galiläa Kap. 2, 20 Anm., der in seiner seitherigen Residenz zu Livias noch nichts davon vernommen, neuerdings aber seinen Sitz nach Tiberias am galiläischen Meer verlegt hatte Kap. 12, 14 Anm.].

2. Und er sprach zu seinen Knechten [Hofbeamten 1. Sam. 16, 15., die ihm das Gerücht zugleich mit den mancherlei Meinungen, die über Jesum beim Volke umliefen, hinterbrachten, sich zuletzt für eine von diesen Meinungen bestimmt entscheidend]: **Dieser ist Johannes der Täufer** [den ich kürzlich habe enthaupten lassen]; **er** [Johannes] **ist** [in diesem Jesu von Nazareth] **von den Todten auferstanden, darum** [weil er als ein durch ein Wunder Wiedererweckter ganz neue, wunderbare Kräfte, die er vordem nicht besessen Joh. 10, 41., mit sich aus dem Grabe gebracht hat] **thut er solche Thaten** [und da habe ich ja mit der Enthauptung ihm eigentlich nichts geschadet, sondern nur zu einem desto herrlicheren Stande verholfen].

Früher hatte er von der Wirksamkeit Jesu weniger vernommen, als von der des Täufers; jetzt aber fand er das ganze galiläische Land erfüllt von dem Rufe Jesu und von dem Preise seiner Wunder. Schon hatten sich die mannigfachsten Urtheile über die Persönlichkeit desselben gebildet, die alle darauf hinausliefen, er müsse eine jener messianischen Wundererscheinungen sein, wie sie die Propheten als Bürgen des Anbruchs der messianischen Zeit geweissagt. Die Urtheile gingen auseinander: Einige sagten, er sei Elias; Andere, er sei einer der alten Propheten, und noch Andere scheinen mit einer gewissen Absichtlichkeit geäußert zu haben, es sei möglich, daß dieser Johannes der Täufer selber sei, nämlich als Auferstandener von den Todten. So konnten schüchterne Fromme urtheilen, die dem Herodes auf eine Weise, die sie nicht in Gefahr brachte, in's Gewissen reden wollten; so hätten aber freilich auch Hofschmeichler sich äußern können, um den Fürsten über seine Frevelthat zu beruhigen mit der Versicherung, der von ihm getödtete Johannes sei schon wieder lebendig. Der Fürst wenigstens zeigt uns eine Stimmung, welche aus der einen Auffassung in die andere hinüber schillert (vgl. Luk. 9, 7 ff. mit Mark. 6, 14 ff.). Er ward mit Furcht erfüllt, als er das Urtheil hörte, dieser Wunderthäter sei Johannes der Täufer, und zweifelte doch zugleich wieder an der Wahrheit der Versicherung. Dennoch ward er geneigt, dieselbe zu glauben, ja er eignete sich selber endlich die Ansicht an, dieser Jesus sei der wiedererstandene Johannes, wahrscheinlich aber so, daß er den bildlichen Sinn mitspielen ließ bei seiner Vorstellung, indem der Gedanke vorwaltete, der Schaden, den er der guten Sache etwa durch die Hinrichtung des Täufers beigebracht habe, sei schon mehr als hinlänglich ersetzt; es sei ja schon wieder ein potenzirter, mächtigerer Johannes der Täufer auf den Schauplatz getreten. Wahrscheinlich beschwichtigte er in diesem Sinne sein Gewissen mit einem Worte, das ihn anfangs erschreckt hatte, und er brachte es darin bald so weit, daß er das Begehren einer entsetzlich dummfrechen Neugierde äußern konnte, Jesum zu sehen: Luk. 9, 9. (P. Lange.)

3. Denn [wie schon in Kap. 4, 12 angedeutet und dann in Kap. 11, 2 darauf Bezug genommen wurde] **Herodes hatte** [vor 10—11 Monaten, als er noch zu Livias residirte] **Johannem gegriffen** [festnehmen lassen], **gebunden und in das Gefängniß** [auf dem Bergschlosse Machärus jenseit des todten Meeres] **gelegt, von wegen der Herodias** [einer Enkelin Herodis des Gr., s. die Stammtafel am Schlusse des 1. Maccabäerb.: B, I, 2. c, Nr. 4], **seines Bruders Philippus** [s. ebendaselbst: II, 3] **Weib** [die er sich angeeignet, dagegen sein rechtmäßiges Weib verstoßen hatte Kap. 2, 20 Anm.].

4. Denn Johannes [der damals wieder an der Stätte seiner früheren Thätigkeit jenseit des Jordan sich aufhielt Joh. 3, 26] **hatte** [vielleicht als der neugierige Fürst ihn einmal vor sich geladen] **zu ihm** [in Betreff dieser Herodias] **gesagt: Es ist** [nach dem Gesetz: 3. Mos. 16, 18; 20, 1] **nicht recht, daß du sie habest** [wie er denn auch noch manches andere Unrecht ihm aufrückte Luk. 3, 19].

5. Und er hätte ihn [damals schon] **gerne getödtet** [wenn er nach der Hitze seines ersten Zorns hätte handeln dürfen], **fürchtete sich aber vor dem Volk** [daß das sich wider ihn empören möchte]; **denn sie** [die Leute] **hielten ihn für einen Propheten** [gleichwie er selber hernachmals große Stücke auf diesen Mann Gottes hielt, dessen ganze Erscheinung einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte Mark. 6, 20].

Josephus (Ant. XVIII, 5. 2) giebt einen andern Grund der Gefangennehmung an: „Weil viele bei Johannes zusammenströmten (denn sie wurden durch das Hören seiner Worte mächtig erhoben), fürchtete Herodes, es könnte sein gar zu großer Einfluß die Leute zu einem Aufstand hinreißen; denn es schien, als würden sie alles auf seinen Rath thun. Darum hielt er es für besser, bevor eine Neuerung durch ihn geschähe, denselben wegzuschaffen und ihm lieber zuvorzukommen, als hintennach zu bereuen, wenn er durch einen Aufruhr in Noth gerathen wäre." Indessen ist hier nur von der Wendung berichtet, die man der Sache in den Kreisen des Hofes geben mochte; die für den Fürsten schimpfliche Ursache pflegte man zu verschweigen.

6. Da aber Herodes [nachdem er lange dem Andringen der Herodias, die dem Johannes nach dem Leben stellte, widerstanden Mark. 6, 19] **seinen Jahrstag** [den Tag seines Regierungsantritts — nach unsrer Rechnung den 11. April des J. 29 n. Chr. Kap. 11, 3 Anm.] **beging** [und den Obersten und Hauptleuten und Vornehmsten seines Landes zu dieser Feier ein Gastmahl gab], **da tanzte** [zur Kurzweil der Gäste in kunstreicher, mimischer Weise, wie es bei den Griechen üblich war] **die Tochter der Herodias** [von ihrem Gatten Philippus, mit Namen Salome, also des Herodes Nichte] **vor ihnen** [inmitten des Festsaals]. **Das gefiel Herodes wohl** [und denen, die mit ihm zu Tische saßen].

7. Darum verhieß er ihr mit einem Eide [so völlig war sein Herz durch ihr üppiges, leichtfertiges Tanzen in dem Augenblick bezaubert], **er wollt ihr geben, was sie fordern würde** [es sei, was es sei, und wenn sie auch um die Hälfte seines Königreichs bäte Mark. 6, 23].

Was das Tanzen der Salome hier betrifft, so ist solches üppige Solotanzen unter allerlei Geberdenspiel inmitten eines Kreises von Männern eine von dem tanzlustigen Griechenvolk (man denke besonders an die unzüchtigen ionischen Pantomimentänze öffentlicher Lustdirnen Hom. Od. III, 6. 21 sqq.) seit Alexander d. Gr. in den Orient eingedrungene und in den ersten Zeiten des Kaiserthums auch bei dem weiblichen Geschlecht zu Rom (Hor. a. poët. 232) einheimisch gewordene Sitte, die an die Weise der Bajaderen in Ostindien erinnert; jedenfalls hatte Herodias in schlauer Berechnung ihre Tochter zu diesem Tanzen veranlaßt. „Ein von der Sünde zerrüttetes Haus! Wir sehen: 1) die heiligsten Liebesbande sind da gelöst; 2) die süßesten Lebensfreuden sind da vergiftet; 3) die schönsten Herzensanlagen werden da verdorben; 4) der edelste Gottessegen geht da zu Grunde. (Gerok.) Eingehendere Betrachtungen über diese ganze Geschichte behalten wir uns zu Mark. 6, 17 ff. vor.

8. Und als sie zuvor von ihrer Mutter [zu der sie hinausgegangen, von dieser sich's sagen zu lassen, was sie bitten sollte] **zugerichtet** [beredet und nach einigem Widerstreben zuletzt auch überredet] **war, sprach sie** [beim Wiedereintritt in den Saal]: **Gieb mir her** [noch während wir hier, beim Festmahl, versammelt sind Mark. 6, 24 f.] **auf einer Schüssel** [als letztes Schaugericht für die Königstafel] **das Haupt Johannis des Täufers.**

9. Und der König [nicht umsonst hier so genannt, obwohl er nur ein kleiner Fürst war V. 1] **ward traurig** [daß die ganze Sache eine so blutige Wendung nehmen und er denjenigen preisgeben sollte, von dem er in seinem Gewissen fühlte, daß er ein frommer und heiliger Mann war]; **doch um des** [mehrmals wiederholten] **Eides** [in V. 7] **willen und derer, die mit ihm zu Tische saßen** [um nicht sich und die Salome, wie er meinte, vor ihnen zu beschämen], **befahl er's ihr zu geben** [vgl. die Bem. zu Jes. 9, 21 u. 1. Sam. 25, 34].

10. Und schickte hin [nach dem, 4—5 Meilen von Livias entfernten Machärus] **und enthauptete Johannes im Gefängniß** [mittels des abgesendeten Henkers Mark. 6, 27., ohne erst auch nur einen scheinbaren Rechtsspruch über ihn zu fällen, also geradezu meuchelmörderisch].

11. Und sein Haupt ward [wenngleich nicht mehr während des Festes selber, denn dieses hatte wohl bald nach dem ausgesprochenen Befehl V. 9 ein Ende] **hergetragen in einer Schüssel und dem Mägdlein gegeben; und sie bracht es ihrer Mutter** [die, erzählt Hieronymus weiter, ebenso damit umging, wie die Fulvia mit dem des Cicero, dessen Zunge sie herauszog und mit Nadeln durchstach].

Herodes hätte leicht antworten können und sollen, er hätte seinen Eid auf keine andere als erlaubte Dinge gerichtet, ja in ihrer Bitte wäre mehr als ein ganz Königreich gebeten; aber dies schlägt die eingebildete Reputation alles darnieder. (Canstein.) Die gottlose Frau bewog hernach auch den Herodes zu Schritten, die ihn um die Krone brachten (s. Kp. 2, 20 A.); so hat er nicht nur das halbe Königreich an die Tänzerin dahin geben wollen, sondern das ganze um ihrer Mutter willen eingebüßt. (Riggenbach.)

12. Da [als das in V. 10 Erzählte geschehen] **kamen seine** [des Johannes] **Jünger und nahmen seinen** [des Hauptes beraubten] **Leib und begruben ihn, und kamen** [einige Tage nachher] **und verkündigten das** [was mit ihrem Meister geschehen] **Jesu** [durch den Mund seiner Jünger Mark. 6, 30., die von ihrer Gesandtschaft in Kap. 10, 1 — 11, 1 nun wieder zu ihm zurückkehrten Luk. 9, 10].

II. V. 13—21. (§. 47.) **„Dem blutigen Schwelgermahl des Herodes im Palast, welches Israel seinem Untergang entgegenführt, tritt das heilige Wüstenmahl des HErrn gegenüber, wie es das geistliche Israel auferbaut." Es ist die Geschichte von der Speisung der Fünftausend, die wir hier vor uns haben (Mark. 6, 30—44; Luk. 9, 10—17; Joh. 6, 1—13).**

13. Da das Jesus [bei seiner Rückkehr von der Wanderung, auf der wir ihn in Kap. 11 begriffen sahen] **hörete** [daß Johannes hingerichtet sei V. 12], **wich er von dannen** [aus Kapernaum, wo die Jünger bei ihrer Rückkehr von der Sendung in Kap. 10 wieder mit ihm zusammengetroffen waren] **auf einem Schiffe** [nach dem jenseitigen Ufer des Sees fahrend], **in eine Wüste** [bei Bethsaida-Julias Luk. 9, 10] **allein*** [indem er nur die 12 Jünger mit sich hinübernahm]. **Und da das Volk** [das in Kapernaum ihn aufgesucht hatte] **das hörete** [daß er von dannen gewichen und nach dem andern Ufer hinübergefahren sei], **folgte es ihm nach zu Fuß** [indem es seinen Weg um die Nordküste des Sees herum nahm] **aus den Städten**** [denn auf diesem Wege schlossen sich ihrer immer mehr dem Zuge an, die ihn hören und ihre Kranken von ihm heilen lassen wollten].

14. Und Jesus ging [aus dem einsamen Aufenthalt, dahin er sich mit den Jüngern begeben] **hervor und sahe das große Volk** [das immer zahlreicher herzuströmte]; **und es jammerte ihn derselbigen** [daher er sofort bereit war, seine Einsamkeit aufzugeben und ihnen vom Reiche Gottes zu predigen Mark. 6, 34; Luk. 9, 11], **und heilete ihre Kranken** [worüber denn der Tag zu Ende ging***].

*) Wir können die Auffassung nicht theilen, daß der HErr aus Klugheit, um seine Sicherheit im Gebiet des Mörders Johannis für den Augenblick nicht zu gefährden, nach der Ostseite des Sees, und also in das Gebiet des Vierfürsten Philippus (Kap. 2, 20 Anm.), sich zurückgezogen habe; denn schon am andern Tage kehrte er ja nach Kapernaum zurück und durchzog von da aus das Land Genezareth (V. 34 ff.). Vielmehr wird jener Entschluß des HErrn auf seine innere Herzensbewegung zurückzuführen sein, die ihn bei der Kunde von dem Hingange seines Vorläufers ergriff; war doch dieser Hingang ihm wie eine Weissagung auf seinen eigenen, nach Jahresfrist bevorstehenden Opfertod, und dem Gedanken hieran will er in der Stille eine Weile nachhängen. Dazu kam die Rücksicht auf die, von ihrer ersten Aussendung so eben zurückgekehrten Jünger (Mark. 6, 30 f.), welche ebenfalls der Sammlung und Stille bedurften. Mittelbar ist dann dieses Entweichen in die Wüste die Antwort auf das Begehren des Herodes in Tiberias, Jesum zu sehen (Luk. 9, 9): nicht eher, als nach Jahresfrist wird er ihn zu sehen bekommen, aber auch dann wird er kein Wort aus seinem Munde hören noch ein Zeichen von ihm schauen (Luk. 23, 6 ff.).

**) Für gewöhnlich hält man dafür, daß diese Volkshaufen die auf dem Wege nach Jerusalem begriffenen Osterkaravanen gewesen seien, und meint, die Bemerkung in Joh. 6, 4: „es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest," solle eben erklären, woher es kam, daß so viel Volks dem HErrn nachzog. Wir werden aber sehen, daß diese Bemerkung vielmehr auf die Bedeutung des nachfolgenden Speisungswunders hinweist: „da das Passa sich naht, giebt Jesus ein Bild des wunderbaren Passa, das er seiner Kirche für die Zeit und für die Ewigkeit bereitet. (Quesnel.) Und nun sprechen auch alle äußeren Umstände dagegen, daß wir es hier mit Festpilgern zu thun haben: 1) die Zeit, in welche die Begebenheit fällt, wenigstens wie wir sie in unsrer Chronologie (S. 134) berechnet haben, denn es war das (im J. 29 auf den 18.—24. April fallende) Osterfest nun schon so nahe bevorstehend, daß keine Festpilger mehr unterwegs sein konnten; 2) aber auch die Noth, welche die Leute in der Wüste befällt, daß unter der Menge von mehr als 5000 Menschen an Nahrungsmitteln nicht mehr als 5 Brode und 2 Fische vorhanden sind, was bei einer Festkaravane, die noch einen Weg von mindestens 15 Meilen vor sich hatte, doch geradezu unerklärlich wäre; endlich 3) die Muße, welche das Volk hat, zuerst von Kapernaum aus zu Fuße, also um die Nordseite des galiläischen Meeres herum, Jesu in die Wüste nachzufolgen, und dann, so viel ihrer nach der Speisung dort zurückgeblieben sind, am andern Tage zu Schiffe wieder herüber nach Kapernaum zu kommen (Joh. 6, 22 ff.), was ebenfalls bei Festkaravanen, deren Zeit gemessen ist, nicht der Fall gewesen wäre. Wenn wir nun unbedenklich den Tag der Speisung mit Wieseler auf Sonntag, den 14. Nisan (= 17. April) des J. 29 n. Chr. anberaumt haben (s. S. 134), so veranlaßt uns dazu nicht nur die oben schon angeführte Bemerkung in Joh. 6, 4., sondern auch die Rede, die Jesus am andern Tage in der Schule zu Kapernaum hält (Joh. 6, 26 ff.), sowie der Charakter dieses Speisungswunders selbst; gegenüber dem Gewicht, mit welchem diese Momente in die Wagschale fallen, müssen alle Gegengründe ihre Bedeutung verlieren, ja jene Momente tragen in sich selber schon die Aufhebung dieser Gegengründe. Um von letzteren auszugehen, so sind es folgende:

1) Es ist ja doch im höchsten Maße unwahrscheinlich, daß Jesus mit seinen Jüngern sich über die gesetzliche Vorschrift in 5. Mos. 16, 16 so völlig sollte hinweggesetzt haben, daß er weder zum Laubhüttenfest des J. 28., noch zum Osterfest des J. 29 nach Jerusalem gekommen wäre, im Gegentheil scheint sein Wort an diese Stadt (Kap. 23, 37): „wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel," ausdrücklich zu bezeugen, daß er während der Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit kein Fest daselbst versäumt habe. 2) Noch viel unwahrscheinlicher ist es, daß am Tage des 14. Nisan, wo Abends das Passa am Orte des Tempels (5. Mos. 16, 5 f.) gegessen, in den übrigen Ortschaften des Landes aber wenigstens Gottesdienst in den Synagogen gehalten wurde, eine so große Menschenmenge sich zu Jesu sollte eingefunden haben, die der Zahl der Männer allein nach 5000 betrug, zumal gerade die Männer für diese Zeit in Jerusalem hätten anwesend sein sollen. 3) Schon am Vormittag des vorhin genannten Tages wurde aller Sauerteig aus den Häusern geschafft, und namentlich vom Abend an durfte kein Gesäuertes mehr gesehen noch gegessen werden in allen Grenzen Israels (5. Mos. 16, 3 f.): woher kämen also die 5 Brode in V. 17, und wie konnte der HErr Gesäuertes segnen und mehren und die übrigen Brocken zu 12 Körben aufheben lassen, ohne geradezu das Gesetz aufzulösen? 4) Endlich durfte am Sabbath, den Aufsätzen der Aeltesten gemäß, nur ein Weg von 2000 Schritten zurückgelegt werden (3. Mos. 19, 37 Anm.), und da nun mit dem Abend des 14. Nisan der, einem Sabbath gleichstehende erste Ostertag bereits seinen Anfang nahm, so hätte Jesus nicht nur für sich und seine Jünger dies Gebot verletzt, als er diesen über den See nach Kapernaum zurückzufahren gebot (V. 22) und gegen Morgen dann selber auf dem Wasser ihnen nachging (V. 25 ff.), sondern auch diejenigen es verletzen lassen, die er aus der Wüste zur Heimkehr entließ (V. 22 f.); wozu noch kommt, daß es ganz unerklärlich bleibt, wie an dem sabbathlichen 1. Ostertag ein solches Hinüber- und Herüberfahren über den See ganz unbefangen, als thäte man nichts Ungesetzliches, vor sich gehen konnte, wie es in Joh. 6, 22 ff. erzählt wird. In Betreff des ersten Punktes nun wird der HErr in Joh. 7, 1 ausdrücklich entschuldigt: seit der Feindschaft, die von Seiten der jüdischen Oberen zu Jerusalem sich in Folge des Heilungswunders am Teiche Bethesda gegen ihn entwickelt hatte, so daß diese nicht blos vorübergehend auf Mordgedanken gerathen waren, sondern von da an dies Ziel fest und beständig im Auge behielten (Joh. 5, 16 u. 18), war ihm der Besuch der heil. Stadt auf so lange geradezu verschlossen, bis die Zeit erfüllet war, daß er sollte von hinnen genommen werden. Die Herbeikunft dieser Zeit wird ihm bei seiner Verklärung kund gethan, und von da ab — es war um die Zeit des Laubhüttenfestes im J. 29, mit dessen Besuch sich der Kreuzestod für Jesum vorbereitete (Joh. 7, 2 ff.) — sehen wir denn auch wirklich ihn sein Angesicht wenden stracks gen Jerusalem zu wandeln (Luk. 9, 31 u. 51); vorher aber dahin zu gehen, wäre für ihn ein Gottversuchen gewesen, und so blieb er unter dem Schutz der milderen Praxis, die sich durch den Zwang der äußeren Umstände gebildet hatte (wie es nach Joh. 7, 3 u. 11, 56 scheint, mußte

einer nicht unbedingt dreimal des Jahres, sondern wenigstens einmal zu den Festen in Jerusalem sich einfinden) vom Laubhüttenfeste des J. 28 und vom Oster- und Pfingstfeste des J. 29 hinweg. Fällt so in die ganze Zeit von fast 1 Jahr 5 Monaten (Ende Mai 28 bis Mitte Oktober 29 n. Chr.) auch nicht ein einziger Besuch der Hauptstadt von Seiten des HErrn, so ist er doch vorher und nachher oft und lange genug in Jerusalem gewesen, um am Schluß seiner öffentlichen Wirksamkeit zu der Stadt sagen zu können: „wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen"; abgesehen aber von den Galiläern, welche die Kunde von seinen Worten und Werken zum Laubhüttenfest des J. 28 und zum Osterfest des J. 29 von selber schon nach Jerusalem brachten, so hat er ohne Zweifel zu jenem Fest wenigstens die Jünger hinaufziehen lassen (vgl. die Zwischenzeit nach §. 41 auf S. 133), bei diesem aber dieselben an die Festkaravanen abgeordnet, sie mit seiner Heilsbotschaft auszurüsten (§. 42 auf S. 134), und also die Tochter Zion doch mittelbar zu sich eingeladen, „wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel." Was den zweiten Punkt betrifft, so wird in V. 14 bei Matthäus so scharf betont, wie dem HErrn des Volks um ihrer Kranken willen gejammert habe, daß wir darin wohl einen Fingerzeig erblicken dürfen, diese Schaaren nicht für lauter Verächter des Passas und des Tempels, sondern der Mehrzahl nach für solche Leute anzusehen, die theils um der eigenen Gebrechlichkeit willen, theils wegen der Fürsorge für kranke Familienglieder vom Festbesuch zurückgehalten waren, also, wenn auch aus anderem Grunde, in gleicher Lage mit Jesu und seinen Jüngern sich befanden; und wenn nun diese Schaaren aus allen Städten dem HErrn in die Wüste nacheileten und dort bei ihm die Predigt des göttlichen Worts höreten, so haben sie dort gewiß einen noch besseren Gottesdienst gehalten, als wenn sie in ihre Synagogen gegangen wären, ja in der wunderbaren Speisung durch den Sohn Gottes, der über's Jahr als das wahrhaftige Osterlamm geopfert werden sollte, haben sie zugleich einen bessern Passagenuß gehabt, als wenn sie hätten können zu Jerusalem das Passa halten. Sie wurden auf das neutestamentliche Passa vorbereitet, während man beim Tempel nur noch vom alttestamentlichen Passa aß; und das ist's auch, worauf am andern Tage Jesus in der Schule zu Kapernaum hinweist (Joh. 6, 26 ff.), wie er denn nicht lange darnach (Kap. 12, 6 u. 8) auch die Stiftung eines neuen Tempels und eines neuen Sabbathtages andeutet. Gehen wir jetzt zu dem dritten Punkt über, so giebt gerade der Umstand, daß das Volk an einem Tage von Kapernaum aufgebrochen, mit welchem überhaupt aller Vorrath an Gesäuertem zu Ende ging, und zu einer Zeit am Tage, wo die ungesäuerten Kuchen noch nicht fertig waren, die Erklärung, weshalb bei einer Menge von 5000 Mann schon am Abend dieses Tags nur noch 5 Brode vorhanden sind; bei der Geschichte in Kap. 15, 29 ff. stellt sich die Sache anders, denn da sind es 4000 Mann, erst am dritten Tage stellt sich der Mangel ein, und doch sind da immer noch 7 Brode vorräthig. Wie hiermit die eine Seite des unter Nr. 3 aufgeführten Bedenkens sich erledigt, so von dem vierten Punkte die andere Seite durch die Erwägung, daß die von Tiberias herübergekommenen Schiffe in Joh. 6, 23 f. jedenfalls erwerbslustigen Schiffsleuten dieser Stadt, die keine Juden waren, angehörten, und daß diejenigen, welche diese Schiffe zur Rückfahrt nach Kapernaum benutzten, wohl dieselben gewesen, von welchen Tags zuvor der Anschlag ausgegangen war, Jesum zum Könige zu machen (Joh. 6, 15); wie ihr Zurückbleiben am östlichen Meeresufer, so hing auch ihr jetziges Nachfahren, um den, der ihnen entschwunden war, aufzusuchen, mit jener Absicht zusammen, und da ist es denn kein Wunder, wenn sie in ihrer leidenschaftlichen Aufregung an die jüdische Sabbathsordnung sich nicht weiter kehren. Ganz anders freilich haben wir Jesu Stellung zu dieser Sabbathsordnung und zu den Vorschriften des mosaischen Gesetzes uns vorzustellen; wir werden in der folgenden Bemerkung zu erörtern haben, wie er in die ganze Lage, von welcher aus er handelte, gekommen, und da werden auch die andere Seite des dritten und die erste Seite des vierten Punktes alle Schwierigkeit verlieren.

***) Es sind die Vormittagsstunden des 14. Nisan oder des ersten Tages der süßen Brode, an welchem des Abends das Osterlamm beim Heiligthum gegessen wurde, als der HErr nicht nur seine Jünger wieder bei sich hat und aus ihrem Munde die Nachricht von des Täufers Hinrichtung empfängt, sondern auch für diesen Tag um so mehr von zuströmenden Volkshaufen sich bedrängt sieht, je länger man auf seine Rückkunft von der in Kap. 11, 1 angetretenen Wanderung hat warten müssen und je mehr die mit seiner eigenen Wundermacht für die Zeit ihrer Sendung ausgestatteten Jünger (Kap. 10, 1) aus allen Orten des Landes, wo sie durchgekommen, sozusagen den Extract aller Heils- und Hilfsbedürftigen zusammengezogen haben, daß sie nun den Meister selber aufsuchen, dessen Herrlichkeit aus dem, was die Jünger gethan und gelehrt haben (Mark. 6, 30), ihnen offenbar geworden. Es waren das im geistlichen Sinne des Worts allerdings Osterpilger — sie zogen zu dem geistlichen Tempel, welcher ist Christus, und begehrten das rechte Passa zu genießen, das durch das alttestamentliche Osterlamm nur erst vorbedeutet war. Und merkwürdig! — gerade zu der Zeit, wo so eben der, der als Engel vor dem HErrn hergehen sollte und auf den alle Propheten und das Gesetz geweissagt haben (Kap. 11, 10 ff.), seinen Lauf vollendet und in seinem, von seinen Jüngern begrabenen Leibe die alttestamentliche Haushaltung hatte zu Grabe tragen lassen, da stellen sich diese Tausende ein. Der HErr weiß auch, daß die neutestamentliche Haushaltung nun wirklich ihren Anfang genommen, daß die Zeit der Vorbereitung jetzt ihr Ende erreicht hat; in der Rede, die er nach Joh. 6, 26 ff. am andern Tage in der Schule zu Kapernaum hält, löst er Johannis Wort (Kap. 3, 12) ein: „er hat seine Wurfschaufel in seiner Hand und wird seine Tenne fegen" — von dem an, heißt es in Joh. 6, 66, gingen seiner Jünger viele hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. Aber „der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun" (Joh. 5, 19); und so fährt Jesus nicht stracks zu, daß er schon jetzt mit jenen Volksschaaren sich abgeben wollte, vielmehr thut er, was vorliegt, worauf er zunächst angewiesen ist, und besteigt, um sich in die Stille zurückzuziehen und sich da dem Vater im Gebet zu einem Opfer zu begeben, die Jünger aber sich erholen und innerlich wieder sammeln zu lassen, ein Schiff und fährt an das andere Ufer des Sees hinüber nach der Wüste von Bethsaida. Doch alsbald erfüllt sich auch Joh. 5, 20: „Der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er thut." Der in Kap. 11, 28 ff. ruft: „kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid," siehet von seiner Bergeshöhe aus, wie der Vater alle diese Schaaren, die zu Fuße ihm nachgezogen sind, ihm zugeführt hat; und da gilt denn als Grundsatz (Joh. 5, 19): „was der Vater thut, das thut gleich auch der Sohn" — er predigt dem Volk, er heilt ihre Kranken, und als nun darüber der Abend herbeigekommen und die Jünger ihn mahnen: „laß das Volk von dir, daß sie hin in die Märkte gehen und ihnen Speise kaufen," weiß er wohl, was er thun will (Joh. 6, 6).

Wenn nun die Speisung der Fünftausend, die Entlassung der Jünger und des Volks, das durch die Noth der letzteren herbeigeführte Nachwandeln auf dem Wasser alles zumal dem HErrn von seinem himmlischen Vater an das Herz und an die Hand gegeben worden und er damit nichts von ihm selber geihan, sondern nur, was er sah den Vater thun, und wenn dabei die Ordnung des mosaischen Gesetzes und des jüdischen Sabbaths in etlichen Punkten, wie wir in der vorigen Anm. gesehen, durchbrochen worden, ist es da nicht der Vater, der es jetzt absichtlich zum Durchbruch hat kommen lassen? und hängt dieser Durchbruch nicht auf's Engste zusammen mit dem jetzt, nach Hingang des Täufers, nun wirklich sich vollziehenden Anbruch der neutestamentlichen Zeit? Wir hören denn auch in Kap. 12, 5 u. 8 Jesum hernach das große Wort sagen: „Hie ist der, der auch größer ist, denn der Tempel," und das andere: „des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath;" hier, in der Wüste bei Bethsaida, hat der Vater selber ihm die Vollmacht dazu gegeben, und haben wir nun in diesem Entwickelungsgange eine neue Bestätigung dafür, daß der Inhalt von Kap. 12. u. 13 zeitgeschichtlich später fällt als der von Kap. 14. Was übrigens die fünf Brode betrifft, mit denen hernach die Speisung geschieht, so hindert nichts an der Annahme, daß diese nicht gesäuerte, sondern ungesäuerte waren, und würden wir dieser Annahme sogar den Vorzug vor der ersteren geben.

15. Am Abend aber [als der Tag anfing sich zu neigen Luk. 9, 11., etwa 3 Uhr Nachmittags] **traten seine Jünger zu ihm** [indem sie meinten, sie müßten da, wo der Meister so sehr an das Geistige und Himmlische nur allein denke, daß ihm das Irdische und Leibliche darüber ganz entschwände, rathend und fürsorgend eingreifen], **und sprachen: Dies** [hier, wo wir gegenwärtig mit den vielen Tausenden uns befinden] **ist eine Wüste** [da sie keine Speise sich beschaffen können], **und die Nacht fällt daher** [so daß wir auch nicht länger zögern dürfen, ihnen Gelegenheit zu geben, sich anderswo zu versorgen]; **laß** [also nunmehr] **das Volk von dir, daß sie hin in die** [umliegenden] **Märkte** [Kap. 9, 35 Anm. 1] **gehen, und ihnen Speise kaufen.**

16. Aber Jesus [der schon wußte, was er thun wollte Joh. 6, 6., und nun auch die Jünger gern in die Gedanken seiner Weisheit und Liebe eingeführt hätte, wenn sie nur nicht eine noch so ungläubige und verkehrte Art Kap. 17, 17 gewesen wären] **sprach zu ihnen: Es ist nicht noth, daß sie** [der leiblichen Speise wegen] **hingehen** [von dem, der ihnen das Größere, die Speise, die da bleibet in das ewige Leben Joh. 6, 27., gegeben hat]; **gebt ihr** [die ihr Haushalter des Menschen Sohnes seid und in die reichen Schatzkammern eures HErrn nur hineinzugreifen braucht, um von seiner Fülle zu nehmen, was ihr in seinem Dienste nöthig habt] **ihnen zu essen.**

Wir haben den Worten des HErrn diejenigen Gedanken beigefügt, die dabei in ihnen hätten entstehen müssen, wenn sie nicht noch so unverständig gewesen wären; so aber bleiben sie bei dem bloßen Wortlaut stehen, ohne zwischen den Zeilen zu lesen, und verstehen den HErrn in zwiefacher Hinsicht falsch: 1) weil er gesagt hat: „es ist nicht noth, daß sie hingehen," so müßte wohl bei irgend welchen Leuten in der großen Volksmenge selber Speise genug zu kaufen sein, daß diese alle essen könnten; und weil er 2) geboten hat: „gebt ihr ihnen zu essen," so sollten sie das baare Geld, das in der von Judas verwalteten gemeinschaftlichen Kasse vorhanden wäre, nehmen und dafür den gesammten Vorrath aufkaufen, um ihn unentgeltlich unter das Volk zu vertheilen. Nun ergiebt sich von selber, wie hierauf die Jünger einestheils im Volke umhergingen nachzusehen, wo der angebliche Brodvorrath zu finden sein möchte, und anderntheils bei Judas nachforschten, wie viel Geld die gemeinschaftliche Kasse enthielte. Den letzteren Gang, so scheint es, hatte Philippus besorgt und kam eben von der Visitation mit dem Ergebniß zurück, daß der Kassenbestand zwar die ansehnliche Summe von 200 Pfennigen oder Denaren (2. Mos. 30, 13 Anm.), nach unserm Gelde = 50 Thlr., aufwiese, aber daß auch eine solche Summe doch unmöglich hinreiche, um Brods genug für eine solche Menge Menschen zu kaufen; hätte sie auf das Doppelte sich belaufen, so wäre der Jünger vielleicht mit freudestrahlendem Gesicht gekommen und das Wort: „gebt ihr ihnen zu essen," hätte ihm kein Bedenken weiter gemacht. Das ist denn der Punkt, wo der HErr seinen Unverstand anfaßt, wenn er in Joh. 6, 5 ihm, noch ehe er sein Resultat gemeldet, mit der Frage begegnet: „wo kaufen wir Brod, daß diese essen?" Er will ihm damit zu bedenken geben: was hilft dir alles Nachsehen in der Kasse? und wenn du dort auch 100 oder 1000 Thlr. vorgefunden hättest, mit Geld kannst du ja doch hier in der Wüste nimmermehr ausrichten, was ich euch aufgetragen habe. Philippus aber merkt immer noch nicht, wo der HErr hinaus will, daß er nämlich besser thäte, nach dem Glauben sich umzusehen und dessen Bestand zu prüfen; er rechnet immer noch mit dem Gelde und kommt nur soweit, es offen zu bekennen, daß er damit sich verrechnen muß: „zweihundert Pfennig werth Brods ist nicht genug unter sie, daß ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme." In diesem Augenblick, so nehmen wir weiter an, kommt der andere Jünger herbei — Andreas, der Bruder Simonis Petri (Joh. 6, 8 ff.) — und meldet das Resultat der Nachforschung im Volke, welche die übrigen Jünger einstweilen angestellt und damit von einer andern Seite her Bankerott gemacht haben. Sie haben gemeint, das Wort des HErrn: „es ist nicht noth, daß sie hingehen," setze einen Vorrath von 5000 Broden voraus (die nur dünnen Brodkuchen der Juden waren nämlich von so mäßiger Größe, daß ein einzelnes Brod nicht weit reichte 1. Sam. 25, 18; 2. S. 16, 1; Luk. 11, 5), und haben doch nur Einen Knaben vorgefunden, der etwas, aber auch nicht mehr als 5 Gerstenbrode und ein wenig Zukost an Fischen, bei sich hatte; und da ist ihnen denn jeder Gedanke an die Möglichkeit einer Speisung hier in der Wüste völlig verschwunden, sie schließen ihre Rechnung als solche, die allein auf das Sichtbare sehen, nicht auch das Unsichtbare: „was ist das unter so viele?"

17. Sie sprachen [durch den Mund des Andreas, der Jesu den Befund ihrer Nachforschung meldete]: **Wir haben hier nichts, denn fünf Brode und zween Fische** [wie sollen wir da dem Volke zu essen geben?].

„Der Leute gemeine Rechnung ist: es ist wohl etwas da, aber es langet nicht zu; doch müssen wir auf den HErrn sehen, bei dem viel und wenig einerlei ist" (1. Kön. 17, 12 f.; 1. Sam. 14, 6).

18. **Und er sprach: Bringet mir sie** [Brod und Fische] **her** [ihr sollt bald inne werden, was auch das Wenige auszurichten vermag, wenn der Segen von oben darauf gelegt worden].

19. **Und er hieß** [vermittels der Jünger] **das Volk sich lagern auf das Gras** [in einzelnen Tischabtheilungen zu 50 oder 100 Personen Mark. 6, 39 f.], **und nahm** [hierauf, nachdem so die Menge des Volks auch ihrer Zahl nach sich vollständig übersehen ließ] **die fünf Brode und die zween Fische** [in seine gebenedeieten Hände], **sahe auf gen Himmel** [zu seinem Vater Joh. 11, 41 f.] **und dankete** [sprach eine Lobpreisung darüber, die zugleich zu einem Weihegebet ward, wie hernach beim Abendmahl Kap. 26, 26 f.; 1. Cor. 10, 16], **und brach's** [das so gesegnete Brod], **und gab die** [zum Austheilen in Stücke gebrochenen] **Brode den Jüngern; und die Jünger gaben sie dem Volke** [desgleichen vertheilten sie auch die zween Fische dergestalt, daß dieselben für alle hinreichten Mark. 6, 41; Joh. 6, 11].

20. **Und sie aßen alle** [zuletzt auch die Jünger selber] **und wurden satt; und** [diese, die Jünger] **huben auf, was übrig blieb von Brocken** [diejenigen Brodstücke, welche die Leute als ungenossen zurückgelegt hatten 2. Kön. 4, 42 ff.], **zwölf Körbe** [wie die Juden auf ihren Reisen sie bei sich zu führen pflegten] **voll** [also daß der Ueberblieb zwölfmal so groß war als der ursprüngliche Vorrath V. 17., und auch von den Fischen blieb ein verhältnißmäßiger Ueberschuß Mark. 6, 43].

21. **Die aber gegessen hatten, der war bei fünftausend Mann, ohne Weiber und Kinder** [deren auch eine große Zahl mit zur Stelle gewesen].

Wie dies Speisungswunder seine Bedeutung hat zunächst für den HErrn selber, wurde schon oben mehrfach angedeutet. „Sowohl durch den Zeitpunkt, welchen die evangelischen Darstellungen dieser Geschichte anweisen, wie durch die Bedeutung, die sie ihr beilegen, stellen sie gleichmäßig diese Wunderhandlung in das hellste Licht und gleichsam auf jenen höchsten Gipfel des Lebens Christi, bis wohin der verhängnißvolle Weg zum Opfertode zu höherer und höherer Selbstentfaltung führt, um von nun an dem dieser Selbstentfaltung nothwendig folgenden Verhängniß, das in der Tiefe lauert, entgegenzuführen. (Rauh.) Die symbolische, weissagende Bedeutung des Vorgangs werden wir dahin zu bestimmen haben, daß Christus, dessen eigentliche Mission die war, ein Heiland für die Seelen zu sein, für die Seinen eine wunderbar nährende geistliche Kraft besitzt, daß er in der Wüste dieses Lebens seine Kirche wunderbar geistlich erhält und versorgt, wobei die äußeren Durchhilfen nicht ausgeschlossen, sondern nur zu einem untergeordneten Momente herabgesetzt sind. (Hengstenberg.) Das Wunder hat aber auch seine Bedeutung für die Jünger und eine Beziehung auf den künftigen Beruf, der sie auszeichnet. „Das Ende ihrer Verkündigung und ihres Wirkens, zu dem Jesus sie in die Welt sendet, wird nur eine Vergrößerung ihrer Arbeit bringen; in großen Haufen wird man sich zu ihnen drängen, und sie werden die Aufgabe haben, diese alle mit dem Brode des Lebens zu speisen. Da sollen sie denn nicht auf ihre unzulängliche Kraft sehen, sondern auf den HErrn, der ihnen dieses befohlen hat — seine Kraft wird sich durch sie ausreichend und ergiebig genug für die Befriedigung der ganzen Welt erweisen; und auch nicht für sich selbst sorgen, als würden sie darüber zu kurz kommen — er selbst wird sorgen, daß ihre selbstverleugnende Dienstleistung gegen die Menge überfließenden Segen für sie selber abwerfe. (Klostermann.) Hiernach können wir wegen richtiger Beantwortung der vielfach schon besprochenen Frage nicht in Zweifel sein, ob die wunderbare Brodvermehrung schon in den Händen Jesu oder erst in denen der austheilenden Apostel vor sich gegangen sei; die segnende Kraft ging allerdings von dem HErrn aus, aber sie ging dann auf seine Werkzeuge über, und während nun in Jesu Händen das Brod sich also mehrete, daß der geringe Vorrath ausreichte, um allen 12 Jüngern die Hände zu füllen, so oft sie kamen, um nachzuholen, was sie bedurften, mehrete sich wiederum in den Händen der Jünger das von dem HErrn Empfangene also, daß ein jeder die ihm zugewiesenen Schichten des Volks überreichlich versorgen konnte. In Betreff des Wunders selber bemerkt Augustin: „Ein größeres Wunder ist die Regierung der ganzen Welt, als die Sättigung der fünftausend Mann mit 5 Broden; und doch wundert über jene sich niemand, über diese aber wundern sich die Leute, nicht weil sie ein größeres, sondern nur weil sie ein seltenes Wunder ist."

III. **V. 22—36. (§. 48.) Wie wir aus Joh. 6, 14 f. erfahren, hatte die wunderbare Speisung auf das Volk einen ganz außerordentlichen Eindruck gemacht; es erkannte in Jesu den in 5. Mos. 18, 18 ff. verheißenen Propheten, seinen Messias, und wollte sich seiner bemächtigen, um ihn zum König zu machen. So berechtigt auf der einen Seite nun auch diese Volksstimmung war, insofern des Herodes Greuelthat an Johannes dem Täufer es neuerdings erst wieder zum lebendigen Bewußtsein gebracht, unter was für einem Regiment Gottes Volk jetzt stehe, und also das Verlangen nach jenem Fürsten und Herrscher, von dem das prophetische Wort redet (Jer. 23, 5 f.; 30, 8 f. 21), nur um so mächtiger angeregt hatte, so fehlgreifend und gefahrdrohend war sie doch auf der andern Seite; der HErr trifft daher seine Maßnahmen, sich der Volksmenge zu entziehen und in die Stille zurückzutreten zum Gebet, aber auch seine Jünger dem Volksgeiste zu entrücken und sie tiefer in die Erkenntniß seiner Person und seines Heilandswerks einzuführen. Dies geschieht nun in der folgenden Geschichte von der Noth der Jünger auf dem Meer (V. 22—24), von dem Wandeln Jesu auf dem Wasser (V. 25—27) und von Petri Kommen zu dem Meister (V. 28—31); die Jünger erkennen nun, was ihnen bis daher immer noch ein Geheimniß gewesen, wen sie in Jesu eigentlich vor sich haben. In jener unerhörten Schreckensnacht ist ihnen das Licht aufgegangen, daß ihr Christus mehr ist als der Messias, wie ihr Volk ihn erwartete, bei aller Größe und Herrlichkeit doch nur ein Mensch von Menschen, daß er ist des lebendigen Gottes Sohn, der Eingeborene vom Vater, voller Gnade und Wahrheit; und nachdem sie ihn nach seiner Aufnahme in das Schiff dafür bekannt und bald darauf glücklich im Lande Genezareth an's Ufer getreten sind (V. 32—34), ziehen sie mit dem, dessen Gnade und Wahrheit sich immer tiefer ihnen eindrücken soll, durch dasselbige Land und sehen da, wie auch seines Kleides Saum, den er den Ungesunden zum Anrühren frei giebt, zum Kanal für die von ihm ausgehenden Segensströme wird (V. 35 u. 36). Vgl. Mark. 6, 45—56; Joh. 6, 14—21.**

22. Und alsbald trieb Jesus seine Jünger [die es lieber gesehen, wenn ihr Meister sich an das Vorhaben des Volks Joh. 6, 15 hingegeben hätte, und es gar nicht begreifen konnten, warum er diese „edle Begeisterung" gleich in ihrem Aufflammen erstickte], **daß sie in das Schiff** [auf welchem sie vorhin von jenseit des Sees gekommen V. 13] **traten und vor ihm herüber** [wieder an das westliche Ufer, und zwar gen Bethsaida bei Kapernaum Mark. 6, 45; Joh. 6, 17] **fuhren, bis er das Volk von sich ließe** [und seiner Zeit ihnen nachkäme].

23. Und da er das Volk von sich gelassen [es verabschiedet, ihm Lebewohl gesagt] **hatte, stieg er auf einen Berg** [am östlichen Ufer] **allein** [in die Einsamkeit sich zurückziehend], **daß er betete. Und am Abend** [nach Sonnenuntergang, etwa von 6 Uhr an — im Gegensatz zu dem Frühabend von 3—6 Uhr in V. 15] **war er alleine daselbst** [und lag nun wohl bei neun Stunden im Gebet vor Gott].

Von dem Eindruck, den die That des HErrn im vorigen Abschnitt auf das Gemüth des Volks gemacht hat, von dem Erstaunen, das sie erregt, von der lauten oder stillen Bewunderung, die sie unter der Menge gefunden, erzählt Matthäus gar nichts; aber er läßt uns bei dieser Gelegenheit einen Blick in die Seele und in das verborgene Leben Jesu Christi thun, der uns nicht nur an und für sich, oder insofern uns Jesus Christus selbst das Wichtigste ist, höchst werth sein muß, sondern auch in hohem Maße lehrreich für uns sein kann. Kaum hat er sein Werk vollendet, das ermattete und hungernde Volk gelabet und gesättigt, so befiehlt er seinen Jüngern, daß sie das Schiff besteigen und über das galiläische Meer zurückfahren ohne ihn; er wolle erst das Volk entlassen und dann nachkommen, ohne sich über die Art und Weise, wie, näher zu erklären und mit einem Ausdruck, der desfalls alle unnöthige Fragen vernichtete. Im ersten Augenblick also, ohne allen Verzug, entfernt er diejenigen, die der großen That am nächsten standen, die ihre stille Herrlichkeit von Anfang an am unmittelbarsten wahrgenommen hatten und am tiefsten mit Erstaunen darüber und mit Ehrerbietung und Bewunderung gegen ihn dadurch erfüllt sein mußten; er läßt sie nicht dazu kommen, daß sie das oder irgend ein Lob mit einem Worte gegen ihn aussprechen können, und gestattet es ihnen auch nicht, in dieser Gemüthsstimmung in seiner Gegenwart oder Nähe seinethalben zu dem Volke zu reden. Im Schiff, unter sich, im vertrauten, brüderlichen Kreise, da mochten sie nun die Gedanken und Empfindungen, die diese ganze Begebenheit in ihnen erregt hatte, gegen einander aussprechen. Als die Jünger sich entfernt hatten, entließ Jesus auch das Volk, dem Volkslobe, dem Anstaunen und der Bewunderung der Menge sich entziehend, wie er auch im Kreise der Freunde, der Vertrauten keine Ehre gesucht und genommen hatte. Das Volk war hier sich selbst und seinem eigenen Gefühl und Urtheil überlassen; seine Pharisäer und Sadducäer waren nicht mit in die Wüste hinausgewandelt, und konnten es also hier nicht hofmeistern und mit Vorurtheil einnehmen und die Eindrücke der Worte und Thaten Jesu durch Sophisterei auf der Stelle vernichten, wie sie so oft thaten. Diese That des HErrn aber hatte einen tieferen Eindruck auf des Volkes Gemüth gemacht, als alles, was es bis dahin von ihm gesehen und gehört hatte. Diese Fünftausend hatten nur Ein Gefühl und Ein Urtheil: „das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll" (Joh. 6, 14), wobei sie ohne Zweifel an 5. Mos. 18, 18 f. dachten, und so entstand in ihnen der Gedanke, sich seiner Person zu bemächtigen, ihn als im Triumph zurückzuführen und in Galiläa zum König auszurufen, da sie darauf rechnen konnten, daß sich auf diesem Zuge in jedem Dorfe und jeder Stadt die größere Menge anschließen und er um viele Tausend gewachsen sein werde, ehe sie, was unfehlbar in ihrem Plane lag, den König Israels in die heil. Stadt Jerusalem feierlich und frohlockend einführen würden. Hätte Jesus etwas Irdisches und Weltliches gewollt, so wäre es Zeit gewesen, die Stimmung dieser im höchsten Maße als mit Begeisterung für ihn eingenommene Menge zur Ausführung seines Planes zu benutzen. Aber einen solchen Plan hatte er nicht, wollte weder Ehre, noch Reich, noch Macht von dieser Welt, haßte alles, was auf Revolution im willkürlichen und leidenschaftlichen Sinne dieser Welt hinauslief; und so gab er ihr keine Nahrung, mochte sich auch nicht mit eitlem Wohlgefallen an sich selbst, das seiner Seele fremd war, an dieser Bewunderung, an dieser mehr auf Gefühl als Ueberzeugung gegründeten Anerkennung seiner Person ergötzen. Er entfernte sich ohne alles Zögern, indem er den einsamen Gipfel eines Berges erstieg. In dieser Einsamkeit der Welt entgangen, wie über die Welt erhoben, *sich selbst überlassen, läßt er auch sich selbst*, weilt nicht bei sich selbst, stehet nicht bei dem, was er gethan und gewirkt, was ihm Großes und Herrliches gelungen ist, mit Wohlgefallen und Bewunderung als an dem Eignen still: *er betet*, wie sonst überall, so auch jetzt an weltlichem Lob, an menschlicher Liebe nicht hangend, einzig und allezeit nur in Gottes Wohlgefallen, in Gottes Liebe seines Herzens Ruhe und Freude findend. Dankend, betend vergißt er die Welt, und er ist und bleibt in dem Innersten seines Wesens allein zu dem hingerichtet, von dem ihm jedes Licht und jede Kraft kommt, den allein er mit allen Worten und Thaten seines Lebens zu verherrlichen suchte und von dem er mit Glauben und Demuth, nicht auf dem Wege der Lobpreisung und des Jubels, sondern auf den Wegen der Nacht und des Todes seine Erhöhung zu ewigem Lichte und ewigem Leben erwartete, und bewahrt so die reine Seele rein von jedem Gedanken weltlicher Ehrsucht und eitlen Wohlgefallens an sich selbst. Willst du zu diesem Abschnitt noch eine besondere sog. Anwendung, du erbauungsbegieriger Leser? Wohlan, gehe hin und thue desgleichen! Thue das auch, was Jesus that, und thue es in seiner Weise und in seinem Sinne (Jes. 58, 7), und thue das so still, so verschwiegen, so verborgen, als es nur immerhin geschehen mag. Läßt dir Gott das Gute gelingen, verleihet er dir, daß du hie und da im Leben etwas Vorzügliches, ja etwas Großes bestehest, beginnest, vollendest, so habe du die Freude der Demuth, des Glaubens und der Liebe, und gieb ihm den Dank und die Ehre, und entziehe dich der Verehrung der Menschen; suche zu entgehen dem Lobe der Welt und den eitlen, selbstgefälligen, schmeichelnden Gedanken des eignen selbstsüchtigen Herzens! (Menken.)

24. Und das Schiff [das die Fahrt über den nur anderthalb Meilen breiten See Kap. 4, 25 Anm. leicht in 3 St. bis Abends 9 Uhr hätte zurücklegen können] **war** [auch zwischen 7 u. 8 Uhr] **schon mitten auf dem Meer** [als dieses auf einmal von einem gewaltigen Sturm aufgeregt wurde, so daß statt der Segel nun die Ruder gebraucht werden

mußten], **und** [doch kam das Schiff trotz aller Anstrengung der Ruderer in den folgenden 7—8 Stunden nicht weiter über die Mitte des See's hinaus als etwa $^3/_8$ M. Joh. 6, 19: es] **litt Noth von den Wellen; denn der Wind war ihnen zuwider** [und thürmte die Wellen ihrem Fahrzeug entgegen, daß sie, indem ihre Kräfte sie bereits verließen, nicht wußten, wie sie die noch übrigen $^3/_8$ Meil. bis an's Land bewältigen sollten].

25. Aber in der vierten Nachtwache [zwischen 3 u. 6 Uhr Morgens Mark. 13, 35 Anm.] **kam Jesus** [der die Noth der Jünger vom Berge aus wohl bemerkt hatte] **zu ihnen** [in der Richtung auf das Schiff zu, jedoch als wollte er an demselben vorbeigehen Mark. 6, 48 f.], **und ging auf dem Meer** [wie auf trockenem Lande einherwandelnd].

26. Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen [zwar eine wandelnde Gestalt bemerkend, aber nicht ahnend, wer es sei, vielmehr auf ganz falsche Gedanken verfallend, wie sie dem Menschen nahe liegen, wenn nicht der Geist Gottes sein ganzes Herz erfüllt und über den äußeren Schein der Dinge emporhebt], **erschraken sie und sprachen** [untereinander]: **Es ist ein Gespenst** [Mark. 6, 49 Anm., das uns ein Willkommen aus dem Todtenreich zuruft und unsern nun unvermeidlichen Untergang in den Wellen bedeutet], **und schrieen** [laut auf] **vor Furcht.**

27. Aber alsbald [um sich sofort schon an dem Klang seiner Stimme kenntlich zu machen] **redete Jesus mit ihnen, und sprach** [zugleich durch das, was er sagte, ihre Herzen beschwichtigend]: **Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht** [es soll euch ja kein Leid widerfahren, sondern nur eine neue Glaubensstärkung zu Theil werden].

Eine doppelt schwere Anfechtung für die Jünger! Als das Volk Jesum zum König machen wollte, mochte es ihnen scheinen, nun habe der HErr seinen Zweck und sein Ziel erreicht, nun werde ihm ja die Ehre gegeben, die ihm gebühre; und als der HErr diese, auch für ihn vorhandene Versuchung, ohne sich irgendwie von ihr beirren zu lassen, von sich wies, da mochten die Jünger verstimmt genug sein, daß Jesus ihrer Meinung nach so sein Glück von sich gewiesen habe, anstatt die Gelegenheit beim Schopf zu fassen. Nun kam noch zu der inneren Verstimmung die äußere Noth des Sturmes. Diese ihre Doppelnoth sah der HErr und wollte ihnen nun zeigen, daß er seinen Weg wandele, daß er Wege wisse und habe, wo sie keine hätten, und Wege wandele, die der natürlichen Vernunft unmöglich und widersinnig erscheinen. Der HErr der Natur schritt festen Trittes über die empörten Wellen dahin, er bedurfte keines Stützpunktes; er, das Centrum der Creatur, hatte seinen Schwerpunkt in sich. Wenn er für gewöhnlich der Attraction (Anziehungskraft) der physischen Welt sich hingab, so stand dies im Wechselverhältniß zu der in seiner Menschwerdung gesetzten Selbstentäußerung, es war ein Wunder seiner Liebe: hier, wo er auf dem See wandelte, ließ er für eine Zeitlang lediglich die natürliche Ordnung, d. h. die Ordnung seiner höheren Natur, wieder durchbrechen. (Ebrard.) Es ist also dieses Wandeln auf dem Meer nicht aufzufassen als ein magischer Vorgang mit Christo selbst, wie wenn ihm eine fremde Kraft erfaßt und getragen hätte, sondern als Willensäußerung seiner selbst, als Anwendung einer ihm angehörenden Kraft. Daß er von derselben selten Gebrauch macht, hatte darin seinen Grund, daß der Erlöser nie Wunder that, um sie zu thun, sondern um dadurch zu nützen; und so war auch diese Offenbarung seiner verborgenen Herrlichkeit berechnet auf die Ausbildung seiner Jünger im Glauben. Sie sahen mehr und mehr, mit wem sie zu thun hatten, und erkannten, daß er sei die Offenbarung des verborgenen Vaters (Kap. 16, 16); ihre jüdischen Messiasvorstellungen verklärten sich mehr und mehr in seinem Licht, die alttestamentlichen Schilderungen der Herrlichkeit Jehova's (Hiob 9, 8) stellten sich in Jesu Leben ihnen in lebendiger Wirklichkeit vor Augen. (Olshausen.) Hatten etwa die Jünger bei jener Selbstverleugnung Jesu (Joh. 6, 15) in ihrem Herzen gefragt, ob er denn nicht wolle König sein? so antwortet er ihnen durch die That: ja freilich ein König, ein hochgeborner Herr auch über die Elemente. (Riggenbach.) Das Volk wird vielfach in der Schrift mit dem wogenden Meer verglichen (Ps. 46; Dan. 7, 3; Offb. 13, 1). Christus hatte nun so eben den wogenden Wassersturm auf dem Lande beschwichtigt, während ihm die Jünger zu erliegen drohten, weshalb er sie schnell fortschaffte; jetzt müssen sie dieselbe Scene noch einmal im Bilde erleben: Jesus beherrscht die Wogen des See's, wie die Wogen des Volks, und dereinst des Völkermeers, den Aposteln aber machen sie Noth. (P. Lange.) Die Zeit der Ankunft Jesu wird von Matthäus und Markus näher angegeben: Jesus kam zu den Jüngern auf das Meer um die vierte und letzte Nachtwache, also beim Anbruche des Morgens; so lange hatte Jesus im Gebet zugebracht, die Jünger in schwerer Arbeit, Noth und Angst. Es war dieselbe Nachtwache, welche in 2. Mos. 14, 24 als die Nachtwache des Morgens bezeichnet wird; dieselbe Zeit, da einst der HErr blickte in der Wolken- und Feuersäule und verwirrte das Lager der Egypter, also daß Egypten sprach: „ich will fliehen vor Israel, denn der HErr streitet wider sie gegen Egypten"; die Zeit, da die Wasser zurückkehrten und die Rosse und Reiter bedeckten im ganzen Heere Pharaos. Es ist der Symbolik des ganzen Vorganges angemessen, daß die Noth die ganze Nacht hindurch währt, die Errettung mit dem Anbruche des Morgens eintritt, welcher das natürliche Abbild des Heiles ist, wie es ja auch bei der Thatsache der Urzeit nicht zufällig ist, daß das Meer gerade bei Anbruch des Morgens zurückkehrte, nicht zufällig auch, daß die Auferstehung Christi, dies große Vorbild aller Heilsspendungen an die Kirche, gerade in der Frühe des Morgens erfolgte und also der Kirche Anlaß gegeben wurde zu singen (Frühmorgens, da die Sonn — V. 2): „Wenn ich des Nachts oft lieg in Noth, verschlossen gleich als wär ich todt, läßt du mir früh die Gnadensonn aufgehn, nach Trauern Freud und Wonn." Auf derselben Symbolik ruht es, wenn David singt (Ps. 30, 6): „Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude", und wenn die Kinder Korah von Zion sagen (Ps. 46, 6): „Gott hilft ihr frühe" (bei des Morgens Anbruch). Die Jünger fürchteten sich, da sie Jesum auf dem Meer einhergehen und nahe bei das Schiff kommen sahen; sie hielten ihn für ein Gespenst, Gespenster aber wurden für Vorboten des bevorstehenden Untergangs gehalten. Es ist bedeutsam, daß die Jünger anfangs Christum verkannten, daß sie denjenigen für den Boten des Verderbens hielten, der aller ihrer Noth ein Ende zu machen kam; es erinnert uns das, daß unser Auge gar kurzsichtig ist, daß wir oft die Erscheinungen nicht mit dem richtigen Maßstabe messen, daß unser Heiland manchmal in seltsamer Verkleidung auftritt, daß

gerade die Thatsachen, welche den unmittelbaren Untergang vor Augen zu stellen scheinen, nicht selten Vorboten des beginnenden Heiles sind, daß wir also mit dem Schreien vor Furcht behutsam sein müssen. (Hengstenberg.) Wenn P. Lange die Geschichte vom Wandeln Christi auf dem See als ein Vorspiel der Passions- und Osterzeit darstellt: „1) Christus durch's Volk von den Jüngern geschieden, 2) am jenseitigen Ufer in der Nacht verschwunden; 3) die Jünger, von ihm verschlagen, ringend in höchster Noth; 4) Christi wunderbare Erscheinung — Furcht und Freude," so haben wir diesen Andeutungen nach hinzuzufügen, daß, da nach unsrer chronologischen Berechnung die Speisung der Fünftausend auf den 14. Nisan (Sonntag, den 17. April) des J. 29 fällt, die Geschichte der hier beschriebenen Nacht auch zeitgeschichtlich ein Vorspiel der Leidensnacht vom grünen Donnerstag zum Charfreitag (14. — 15. Nisan oder 6.—7. April des J. 30 v. Chr.) ist; die folgende Geschichte wird dann insbesondere noch ein Vorspiel von Petri Verhalten in der Leidensnacht, von seinem anfänglich so hohen Muth und seinem nachherigen tiefen Fall, von dem aber des HErrn Gnadenhand ihn wieder aufrichtete. Wir gehen zu derselben über mit dem Gebet (Wer ist wohl wie du — V. 12): „Wenn der Wellen Macht in der trüben Nacht will des Herzens Schifflein decken, wollst du deine Hand ausstrecken; habe auf mich Acht, Hüter in der Nacht."

28. **Petrus aber** [ohne viel zu denken oder zu fragen, dem ersten Eindruck schnell folgend und dem, der als den HErrn vom Himmel sich hier auf's Neue so herrlich bekundete, mit ungestümer Hingebung huldigend] **antwortete ihm** [durch die Nacht und den Sturm und das Getöse der Wogen hindurch] **und sprach: HErr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser** [nicht als habe er Christi Wort auf die Probe stellen wollen und erst noch ein Zeichen von ihm begehrt, ob er es auch wirklich sei, sondern es überwältigte ihn jenes Gefühl: Ps. 18, 30; Phil. 4, 13; vergl. Luk. 5, 5].

29. **Und er** [der HErr, dem aus Glauben hervorgegangenen Verlangen des Jüngers entsprechend, weil es galt, diesen Glauben erst noch zu läutern und zu erziehen] **sprach: Komm her** [auf daß du seheſt, wie alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet Mark. 9, 23]. **Und Petrus** [zum Erstaunen der übrigen Jünger, die es vielleicht für vermessen hielten, sich zu einer solchen Glaubensprobe selber anzubieten] **trat aus dem Schiff und ging auf dem Wasser** [das auch wirklich sofort ihn trug, als er seinen Fuß auf dasselbe setzte, wie einst umgekehrt es sich theilete, als die Priester ihre Füße in das Wasser tunkten Jos. 3, 15 f.], **daß er zu Jesu käme** [der auch seinerseits ihm entgegenschritt].

Feurig und lebhaft, voll brünstiger Liebe zum HErrn, kann Petrus den Augenblick nicht abwarten, der ihn in seine Nähe bringen wird; er eilt ihm entgegen in kühnstem Muth (vgl. Joh. 21, 7 ff.). Wie Johannes der Jünger heißt, den der HErr liebte, so könnte man von Petrus sagen, er liebte den HErrn; d. h. wie in Johannes die Empfänglichkeit größer war und die Tiefe, so zeichnete sich Petrus durch Aktivität und Kraft aus. Da indessen diese Liebeskraft, womit er den Erlöser umklammerte, noch nicht gelöst von der Eigenheit war, so führte sie ihn auch gerade wieder in Irrthümer der verschiedensten Art; die voreilige Hitze bringt ihn auch hier zu Fall. Die ganze kleine Erzählung ist ein reiches Bild des inneren Lebens, ein Commentar zu dem prophet. Wort Jer. 17, 9: „des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagt Ding." (Olshausen.) Das Raschsein zum Glauben, verbunden mit dem Vordrängen seiner Person, zeichnet durchaus den Petrus, wie wir ihn kennen; aber wenn es ein Vorwitz ist ohne Zweck, daß Petrus solches begehrt, wie kommt es, daß der HErr ihm das ungehörige Verlangen erfüllt? Die Antwort ist, daß der HErr eben gnädiger urtheilt als wir, daß er über das, was uns tadelnswerth scheint, für's Erste hinwegsieht. Und warum thut er das? weil ihn auch in der verkehrten Aeußerung der Glaube freut; weil es ihn freut, daß Petrus ihm gleich werden möchte, und doch nur seine, des HErrn Jesu Kraft es ist, welcher er das Größte zutraut. Dies Vertrauen läßt Jesus nicht zu Schanden werden, und erspart ihm doch nicht die nöthige Demüthigung; er läßt den Menschen seinen Willen haben, daß er erfahre, wie weit er gelange, aber auch in der Züchtigung läßt er doch den Funken von Glauben nimmermehr zu Grunde gehen. Petrus muß erfahren, was er könnte, und was er doch nicht kann, weil sein Herz noch nicht in gründlichem, geduldigem Glauben fest geworden. Was übrigens das Wunder selber betrifft, so müssen wir das Verständniß von innen heraus zu gewinnen suchen. Und da läßt sich in Beziehung auf Jesu Wandeln auf dem Meer fragen: ist etwa das Wunder kleiner, wie der HErr über den Wogen der menschlichen Sünde wandelt, ohne daß ihn ihr Wirbel herunterzieht? Und wenn wir begehren, über dem Meer von Versuchung, Sünde und Zweifel emporgehoben und getragen zu werden, wer hält uns anders, als eben der HErr? Wir selber können uns nicht aus diesem Sumpfe ziehen, wir bedürfen eines wirklichen Helfers. Giebt es aber nicht eine Erfahrung von dem, was man durch den Glauben an den wirklichen Christus für einen Geist bekommt, den man ohne ihn nicht hat, noch gewinnt? Wer es erlebt, der hat in diesem Erlebniß die Gewißheit, daß der lebendige HErr ein Erlöser ist, dem nicht die Menschen Bedeutsames nur angedichtet haben, dessen Thaten vielmehr als wirklich geschehene von hoher Bedeutung sind; und wie er selber die wilden Wasser unter seinem Fuße hat, so kann er auch den Gläubigen geben zu wandeln, wie er wandelte. Auf sein Geheiß können sie schreiten, wo sonst kein Boden wäre; ja, der Christ kann, was sein Meister, so lange er den ungetheilten Blick auf ihn richtet; es ist ein rechter Trieb, daß er nichts Geringeres begehrt als zu werden, was sein HErr ist. Der HErr hat Wohlgefallen daran, daß er sich mit nichts Kleinerem als mit dem Kühnsten zufrieden giebt, obwohl er ihn nur durch manche Demüthigung zu dieser Höhe heranziehen kann. (Riggenbach.)

30. **Er sahe aber** [da er so eine Strecke auf dem Wasser gewandelt und dem HErrn schon ziemlich nahe gekommen war] **einen starken Wind** [genauer: den gewaltigen Wind — denn unmittelbar auf dem bewegten Elemente selbst, als der Wind die hohen Wogen wieder einmal in ihrer ganzen Furchtbarkeit heranwälzte, nahm sich die Sache doch noch anders aus, als vorhin im Schiff drinnen]. **Da erschrak er** [daß die Glaubensgemeinschaft mit dem HErrn, die ihn bisher über

dem Wasser erhalten hatte, in seiner Seele zurückgedrängt oder doch seinem Bewußtsein verdunkelt ward] **und hub** [in Folge dessen] **an zu sinken, schrie** [in der Todesangst, die ihn da ergriff] **und sprach: HErr, hilf mir** [daß ich nicht verderbe].

31. **Jesus aber reckte bald** [ihm sofort zur Hilfe kommend] **die Hand aus und ergriff ihn** [daß er wieder aufrecht dastund] **und sprach** [erst jetzt ihm die für sein Erschrecken verdiente Rüge ertheilend]: **O du** [bei allem muthigen Glauben doch immer noch] **Kleingläubiger, warum zweifeltest du?** [Hat, wer schon auf dem Meere zu mir kommt, noch den Wind anzusehen und zu fürchten, als könne der ihm noch etwas anhaben?]

Außer dem Schiffe, auf dem Meer, als eben der Wind lauter brausend, heftiger daher stürmte, fühlte Petrus erst das Große, das Uebermenschliche des Schrittes, den er gethan hatte; fühlte, wenn ich so sagen mag, daß er mit seinem Glauben aus dem Menschlichen in das Göttliche hinüber getreten sei, daß er aber das nur auf Augenblicke zu thun vermocht habe und sich nun in dieser göttlichen Weise, Kraft, Ruhe und Herrschaft nicht als in der Weise eines gewohnten eignen Lebens erhalten könne. Der Glaube an die Macht Gottes, den er hatte, als Jesus sprach: „Ich bin es!" und als er antwortete: „Bist du es, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser," blieb nicht so klar, so tief und mächtig in ihm, daß, als er sich nun vom Winde bedrohet und dabei von allem Menschlichen verlassen sah, dieser Glaube das sinnliche Gefühl überwogen, ihn über alle Furcht erhoben und mitten im Aufruhr der empörten Natur völlig ruhig hätte sein lassen. — Es kann Leiden in unserm Leben geben, also heiß, also dunkel und erschrecklich, daß wir eben so leicht ohne Furcht und Zweifel auf empörtem Meere wandeln könnten, wie ohne Erschrecken und Angst, ohne Zagen und Geschrei solche Leiden bestehen. Wir denken, wir müssen versinken, und indem wir das denken, sinken wir wirklich; wir wandeln nicht, wir ringen mit den Wellen; wir sind von Nacht bedeckt, vom Sturme umdrängt, sehen dem Untergange mit jedem Athemzuge entgegen und können, wenn wir uns matt geschrieen haben, nur noch seufzen. Da hat, unsern Glauben zu strafen, daß er so klein ist, nur allein der das Recht, der unsichtbar erbarmend die rettende Hand über uns hält und im dunkelsten und heißesten Augenblicke, wo es daran ist, daß wir versinken, sie uns entgegenstreckt, daß wir sie fassen können. Wehe dem Sünder, der dann mit kaltem Herzen und mit weiser Miene höhnend fragen will: Wo ist nun dein Glaube? Wer in solchen Leiden unbefugten, herzlosen Fragen Antwort geben möchte, der könnte sagen: Mein Glaube ist in meiner Seele und in der großen That meines Duldens und meines Geschreis und meines um Hilfe jammernden Seufzens, ja selbst in meinem Sinken ist er; denn du an meiner Stelle wärest längst von den Wellen verschlungen und wärest versunken, ohne daß du auch nur ein „HErr, hilf mir!" sterbend in lebendigem Glauben hättest rufen können. Sei erst gläubig, und wandle und leide im Glauben, ehe du des Glaubens Nacht und Noth, Kampf und Sieg beurtheilen wollest. (Menken.) Christus rechnet die Schuld schlechterdings Petro, nicht dem Meer oder dem Winde zu; denn er spricht nicht: du Meer oder Ungestüm, warum hast du das gethan? sondern: du Petre, warum hast du gezweifelt? Das Meer ist entschuldigt; denn es hat gethan, was *seine* Natur mit sich bringt, und du hast gelitten, was *deine* Natur mit sich brachte. Hättest du stark geglaubt und deine Natur abgeleget, so hätte das Meer auch seine Natur abgelegt und wärest ein Treter des Meeres gewesen und auch geblieben, und das Meer wäre dir ein Erdreich und ein fester Fels gewesen und auch geblieben. Zweifel und Glaube ändern alles: der Glaube macht das Meer wie einen trockenen Weg, Zweifeln aber verwandelt den ehemals trockenen Weg Petri wieder in das gewöhnliche Meer. — Der Papst hat unter dem Meer die Obrigkeiten und die Kirchen verstehen wollen, auf denen allen er mit Füßen treten will, wie Petrus auf dem Meere; allein das Meer bedeutet nicht solche göttliche Ordnungen, sondern (wenn man ja eine Allegorie daraus machen will) die Sünden, die Wellen der Versuchungen, den Tod, den Teufel ꝛc. Diese Ungeheuer, nicht aber seine allerbesten Creaturen, tritt Christus mit Füßen. (Luther.) Wir haben nun schon lange auf dem Meere des Lebens geschifft, mannigfaltig und verschieden sind unsere Schicksale, unsere Erfahrungen gewesen, bald heiterer Himmel und Sonnenschein, und dann Ungewitter und Sturm; aber das Schiff ist noch unversehrt, unsere Lust an der Fahrt hat nicht abgenommen, und es scheint auch, diese werde nicht sobald ein Ende finden, da, so weit die Augen reichen, noch kein Ufer sich zeigt. Aber siehe, da wandelt eine Gestalt neben dem Schiffe: wohin es sich auch wende, immer ist sie da; sie hat etwas Unheimliches, wovor uns bange wird. Sie ist groß und erhaben, und ein Schimmer geht von ihr aus, der aber durch die Wolken, welche sie vom Haupt bis zu den Füßen umhüllen, gedämpft wird. Sie nahet dem Schiffe, sie winkt: da steigt Einer hinaus, denn es ist unmöglich, dem Winke nicht zu folgen — wir begleiten ihn eine Zeitlang mit unsern Augen, aber dann ist er plötzlich im Dunkel verschwunden. Noch Einer! — so werden wir ja bald alle, welche mit uns die Fahrt begonnen hatten, verlieren; dann wird die Reihe auch an uns kommen, er wird auch uns winken — *wer* wird uns winken? nun, wer anders als der Tod! Und was ist der Tod? — ein *Gespenst*! In der That denken die Menschen unter dem Tode sich etwas Gespenstisches: wie sollten sie nicht? sie verweilen ja nur bei den Erscheinungen, welche das Auge wahrnehmen, welche der irdische Sinn sich vorstellen kann, bei diesem Erlöschen der Augen, diesem Ausbleiben des Athems, diesem Erstarren der Glieder, dieser eisigen Kälte, welche sie durchzieht, bei dieser traurigen Auflösung, wodurch das, was Erde war, wieder in Erde verwandelt wird, bei diesem dunkeln Grabe, worin man es versenkt, bei den Schmerzen, welche in dem Sterbenden selbst dem Tode vorangehen, bei denen, welche er in den Hinterbliebenen erregt. In diesen Vorstellungen arbeitet die Einbildungskraft; sie schaffet daraus etwas Persönliches, eine Gestalt, und diese ist dann in der That etwas so Unheimliches, daß man es wohl für ein Gespenst halten und aus Furcht davor aufschreien möchte. — Doch „alsobald redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin es; fürchtet euch nicht!" Nicht ein Gespenst, nicht den Tod sollt ihr im Tode, ihr sollt mich selbst darin sehen. Seid ihr nicht durch mich erschaffen? wird euch nicht Athem und Leben durch mich erhalten? bin ich euch nicht so nahe, daß ihr in mir lebt und webt? bin ich es nicht, der ich bis hieher unter Sturm und Sonnenschein eure Fahrt gelenkt habe? Nein, mein Wort, das Leib und Seele durch unsichtbare Bande verknüpfte, trennt sie auch wieder; meine Hand ist es, welche die Seele aufnimmt und sie schwebend erhält über dem Abgrund des Nichts, aus welchem ich sie hervorzog und in den ich sie nicht zurücksinken lasse; denn ich bin die Auferstehung und das Leben, ich bin der Feind des

Todes und überlasse ihm nichts von dem, was mir gehört. Alles bewahre ich und führe es, auch wenn es zerstört scheinen sollte, einem höheren Leben entgegen: alle, die in den Gräbern schlafen, werden meine Stimme hören und daraus hervorgehn. Wenn ihr sie also jetzt vernehmet, meine Stimme, wenn ich zu euch spreche: „Kommt her," um euch aus dem irdischen Leben abzurufen, so ertöne sie euch sanft, wie die Stimme des Freundes, der den Freund, wie die Stimme des älteren Bruders, der den jüngeren in das Haus des Vaters, wie die Stimme des Hirten, der das Schaf in die sichere Hürde ruft. „Seid getrost, ich bin es; fürchtet euch nicht." — Bist du es, o HErr, so ruft nun die gläubige Seele; bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser. Die Wogen, die vor mir brausen, schrecken mich nicht mehr, Sehnsucht hat die Furcht überwunden; ich habe Lust abzuscheiden und bei dir zu sein, was auch viel besser wäre. Wie lange habe ich nicht schon die Meere durchfahren; wie lange, gleich einem Sklaven, angeschmiedet auf der Bank gesessen und das beschwerliche Ruder geführt! es ist wohl Zeit einmal, daß die Arbeit aufhöre und daß die Ruhe beginne. Zu so Manchem, der mir theuer war, hast du schon gesprochen: komm her! sprich es nun auch zu mir; denn ehe du es sprichst, o Gebieter über Leben und Tod, wagen sich nicht meine Füße, wagen sich nicht einmal meine Gedanken und Wünsche über den Bord, der mich träget, hinaus. Hast du es aber gesprochen, dann schreite ich mit leichtem Geistergang über die Wogen, in welche ich eben so wenig, als du selber, versinke, und komme zu dir! — So werdet ihr nicht selten in frommer Begeisterung rufen, ihr gläubigen Seelen. Doch nun ist der ersehnte, aber immer ernste und schauervolle Augenblick erschienen, und spricht der HErr: „komm her!" — wird jetzt die Sehnsucht beim Herannahen der Erfüllung nicht erkalten? wird der Muth und der Glaube, zumal wenn der Uebergang langsam ist vom Leben zum Tode, nicht erschüttert werden? wird nicht ein Sturm sich erheben, ein Sturm angstvoller, trostloser Gedanken, und das Versinken in die Tiefen der Unseligkeit als etwas Mögliches darstellen? Keiner wage zu behaupten, daß ihm das nicht begegnen könnte; keiner wage einem Andern, dem es widerfuhr, deshalb den Glauben abzusprechen! Der vollkommene Glaube müßte freilich alle Schrecken des Todes überwinden; aber bei wem ist er vollkommen? Und daß er gerade in jenen Augenblicken seine ganze Kraft beweise, das ist immer nur ein Geschenk der Gnade, die es gewähren, aber auch versagen kann. Wir wollen sie darum bitten, wir wollen täglich unsern Glauben beleben; sollte er jedoch angefochten werden, sollte die Menge unsrer Sünden und die Furchtbarkeit des Gerichts uns erschrecken, wir wollen wenigstens nicht vor unserem Schrecken erschrecken, wir wollen zum HErrn sprechen: Sieh, o HErr, was deinem Petrus begegnete, das begegnet auch mir! aber wie er, rufe ich dich an in meiner Noth, wie ihn wirst du auch mich aus den Wassern hervorziehen, und meine ganze Strafe wird ein liebreicher Vorwurf sein. In der That, m. Br., wie demjenigen, welcher untertaucht, der Anblick des Himmels und der Erde entzogen wird, bis er ihn beim Auftauchen wiederfindet, so möchte es auch wohl jedem Sterbenden ergehen. Es ist ihm, als führe er hinab in eine Fluth, wo er nichts mehr sieht und erkennt; mit dem bewußtlosen Trieb des Glaubens ergreift er die Hand, welche Christus ihm reicht; er wird durch sie hervorgezogen, steht auf einer neuen Erde und siehet einen neuen Himmel über sich. (Theremin.)

32. Und sie [Jesus und Petrus] **traten in das Schiff, und der Wind legte sich** [in demselben Augenblick, da der HErr das Schiff betrat, und offenbarte so auch an seinem Theil die göttliche Herrlichkeit des Menschensohnes, wie vorhin das Meer].

33. Die aber im Schiff waren [die übrigen Jünger und mit ihnen auch Petrus], **kamen und fielen vor ihm nieder** [ihr Unrecht, daß sie nicht schon bei dem Wunder mit den Broden seine Gottesherrlichkeit klar und sicher erkannt und darum bei seinem Wandeln auf dem Meer sich noch so unverständig bewiesen hatten Mark. 6, 51 f., jetzt durch desto rückhaltslosere Anerkennung seiner göttlichen Majestät wieder gut zu machen [Ps. 107, 23—32], **und sprachen: Du bist wahrlich Gottes Sohn** [ein Bekenntniß, das sie in so tiefem und umfassendem Sinne noch nicht abgelegt, sondern das bis daher nur erst aus anderm Munde erklungen war Kap. 4, 3; 8, 29; Jak. 2, 19].

Es ist wohl von einander zu unterscheiden das Bekenntniß, wie wir es in Joh. 1, 49 aus Nathanaels Munde hören: „Du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel" und das andere, wie es Petrus in Joh. 6, 69 thut: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes"; denn beide Male soll die zweite Aussage (im ersten Fall: „der König von Israel," im zweiten: „der Sohn des lebendigen Gottes") die erste (im ersten Fall: „Gottes Sohn", im zweiten: „Christus") näher bestimmen, entweder um Sinn und Umfang derselben zu definiren und zu begrenzen oder etwas Größeres und Höheres, als an und für sich darin liegt, hinzuzufügen. Nach bestimmten Anzeichen erwarteten die Juden in ihrem Messias nur einen ausgezeichneten, von Gott zu besonderen Zwecken ausgerüsteten Menschen, der zwar höher begabt sein würde als Moses und alle Propheten, und reicher gesegnet als David oder sonst ein anderer König, aber doch seinem eigentlichen Wesen nach nur einer Ihresgleichen, und was in ihm als Gottessohnschaft zu Tage treten würde, das würde nicht sowohl eine Ausstrahlung seiner eigenen Gottesherrlichkeit, als vielmehr eine Offenbarung des seiner nur als Werkzeug sich bedienenden und deshalb in höchstem Maße sich mit ihm verbindenden Gottes selber sein; daher die Rathlosigkeit der Pharisäer bei der Frage Jesu in Kap. 22, 41 ff., welche die Mangelhaftigkeit ihres Schriftverständnisses ihnen zum Bewußtsein bringen will, daher auch die Entrüstung des Hohenrathes bei dem Verhör Jesu in Kap. 26, 63 ff., daß er bei einem Gottessohn in ihrem Sinne nicht stehen bleibe, sondern, wie sie meinten, sich selbst zu Gottes Sohn gemacht habe (Joh. 19, 7), und daher endlich die Berechtigung der Fürbitte Jesu in Luk. 23, 34, denn sie wußten wirklich nicht, was sie thaten, obwohl ihr Gewissen laut genug ihnen bezeugte, daß sie ihren Christus oder König kreuzigten (1. Cor. 2, 7 f.). Nur der Maria war die „heimliche, verborgene Weisheit Gottes" von Anfang an durch den Engel anvertraut (Luk. 1, 35), obgleich auch sie erst nach und nach in das Verständniß derselben hineinwuchs (Luk. 2, 19. 51); den Jüngern dagegen fehlte von Haus aus die Erkenntniß Jesu als des Sohnes Gottes in dem Sinne, den Hebr. 1, 5 ff. ausführt und den das Evangelium Johannis so oft und nachdrücklich bezeugt, sie verstanden unter dem Sohne Gottes denjenigen Mann Gottes, der über alle alttestamentlichen Gottesmänner und auch über Johannes den Täufer hoch er-

höhet, zu Israels König und Heiland verordnet und dazu mit allen Gaben und Vorrechten und Machtbefugnissen ausgestattet sei, daß aber in ihm Gottheit und Menschheit in Einem vereinigt, daß das Wort Fleisch geworden sei und sie in Jesu eine persönliche Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes vor sich hätten (Joh. 1, 18), diese Erkenntniß ist es, die nach mancherlei Vorbereitung ihnen erst in der vorliegenden Geschichte aufging, die dann Petrus in Joh. 6, 69 im Gegensatz zu den jüdischen Vorstellungen formulirte und deretwegen ihn der HErr in Kap. 16, 17 ff. selig preist und ihm seine eigenthümliche Stelle in der Kirche zuweist. Nehmen wir hinzu, was Paulus in Röm. 1, 4 sagt, daß Jesus Christus kräftiglich erwiesen ist ein Sohn Gottes nach dem Geist, der da heiliget, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten, so erhellt von Neuem, wie alles in unsrer Geschichte ein Vorspiel der Passions- und Osterzeit des J. 30 n. Chr. ist, und wir fühlen uns immer mehr in der Ueberzeugung bestärkt, daß der HErr absichtlich die Passa- und Osterzeit des vorhergehenden J. 29 gewählt hat, bei den Jüngern jener Erkenntniß zum Durchbruch zu verhelfen: es entwickelt sich eben alles in Gottes Reich in genau bemessener Ordnung, und das Verständniß dieser Ordnung fördert viel mehr die biblische Chronologie, als die blos wissenschaftliche Arbeit, die über persönliche Meinungen und Ansichten nicht hinauskommt.

34. Und sie schifften hinüber [indem sie jetzt, nachdem der Wind sich gelegt, gar bald die Landung bei Bethsaida vollziehen konnten] **und kamen** [so] **in das Land Genezareth** [Kap. 4, 25 Anm., wo an diesem Tage, als am ersten des heil. Osterfestes, Jesus mit ihnen in die Schule zu Kapernaum ging und dort mit vielen von denen, die er Tags vorher gespeist hatte, wieder zusammentraf Joh. 6, 21 ff.].

35. Und da die Leute am selbigen Orte [zu Bethsaida-Kapernaum, welche beide zusammengehörige Ortschaften ja noch innerhalb des Genezareth-Bezirks lagen] **sein gewahr wurden** [daß er, der nach einer Abwesenheit von etwa 3 Wochen Kap. 11, 1—30 zwar gestern schon sich wieder gezeigt, alsbald aber auch auf's Neue sich entfernt hatte V. 13, jetzt abermals da und für alle Nothleidende zu haben sei], **schickten sie** [Botschaft] **aus in das ganze Land umher** [daß jeder, der des großen Helfers und Wunderthäters bedürfe, die Zeit seiner Anwesenheit wahrnehmen und Gelegenheit suchen sollte, an ihn zu kommen], **und** [da geschah es denn, daß, als Jesus in den folgenden 4 Tagen des Osterfestes von Kapernaum aus wieder eine Rundreise durch die nächstgelegenen Märkte und Dörfer machte Mark. 6, 55., die Bewohner derselben] **brachten allerlei Ungesunde zu ihm** [zum Theil auf Betten sie hertragend],

36. Und baten ihn [da der Hilfsbedürftigen zu viele waren, als daß er mit jedem Einzelnen sich hätte zu schaffen machen können], **daß sie** [für welche sie Hilfe begehrten] **nur seines Kleides Saum anrühreten** [indem man auf denselben Gedanken gerieth, der schon vor einem halben Jahr dem blutflüssigen Weibe in ihrem Nothstande beigekommen Kap. 9, 20 f., was er denn auch in seiner Leutseligkeit gern gestattete]. **Und alle, die da anrühreten, wurden gesund** [so daß auch nicht Ein Ungesunder wieder von ihm gegangen oder zurückgebracht worden wäre, für den es keine Hilfe gegeben hätte].

Ein Großes folgt in dieser Geschichte dem andern, eine Herrlichkeit der andern; und wenn es nie einen Wandel des Sohnes Gottes auf Erden gegeben hätte, so könnte die heiligste Menschenseele das Bild eines solchen Wandels nicht also demüthig und erhaben, so voll Liebe und Wunder und Herrlichkeit Gottes sich denken und dichten, wie es in der schmucklosesten aller Erzählungen, der evangelischen, als Wahrheit und Geschichte dasteht in dem Leben Jesu Christi. Wem diese Geschichte wahre Geschichte ist, der kann sie mit keinem andern Eindruck verlassen als dem: Wahrlich, du bist Gottes Sohn! (Menken.) Das Volk stand jetzt auf dem Höhepunkt seiner Ergebenheit für Jesum, seines Wunderglaubens; und so ergossen sich auch Jesu Heilkräfte in den reichsten Strömungen durch das Volksleben, während ihm schon auf den Höhepunkten der Hierarchie (von Seiten der Hohenpriester und Schriftgelehrten, der Pharisäer und Aeltesten) eine entschiedene Feindschaft überall entgegentrat. (P. Lange.) Zum Theil haben wir die der Zeitfolge nach hier sich anschließenden Geschichten schon in Kap. 12, 1 — 13, 58 vor uns gehabt; der dann folgende Theil liegt in Kap. 15, 1 — 16, 12 uns vor.

Das 15. Kapitel.

Von Menschensatzungen; dem cananäischen Weibe, und andern Wunderwerken Christi.

I. V. 1—20. (§. 56.) Von Nazareth, wo er um des ihm entgegentretenden Unglaubens willen nicht viele Zeichen hat thun können, nach Kapernaum zurückgekehrt, bekommt der HErr Veranlassung, nun auch mit dieser seiner Stadt, die ein ganzes Jahr der Mittelpunkt seiner Wirksamkeit gewesen und also bis an den Himmel erhoben worden, die Verbindung zu lösen, nachdem er bereits aus Chorazin (Kap. 12, 1 ff.) und von Bethsaida (Kap. 12, 22 ff.) durch seine Widersacher, die das Volk ihm entfremdeten, hinweggedrängt worden war. Auf Veranstaltung der von Jerusalem entsendeten Deputation nämlich wird er von einem Pharisäer zu Tische geladen und hier wird ein Streit mit ihm angeknüpft wegen seiner Unterlassung des in den Aufsätzen der Aeltesten vorgeschriebenen Händewaschens vor dem Essen. Jesus schlägt nun zwar den Angriff seiner Gegner gleich anfangs mit einer Gegenfrage nieder, die sie in der zunächst verhandelten Sache kampfunfähig macht; indessen ist jetzt auch ihre Erbitterung um so größer, zumal, wie aus St. Lukas hervorgeht, er Gelegenheit nimmt, noch weiter auf ihr heuchlerisches Wesen und ihre irreleitenden Menschensatzungen einzudringen. Als er das Haus des Pharisäers verläßt, redet er in die Volksmenge ein Wort hinein, das zur rechten Unterscheidung zwischen blos ceremonialgesetzlicher und wirklich sittlicher Reinigkeit Anleitung giebt; und als er nach Hause kommt, löst er seine Jünger völlig ab von den Grundsätzen der pharisäischen Schule. Vgl. Mark. 7, 1 — 23; Luk. 11, 37—54.

1. Da [als er eben von seiner Wanderung in Kap. 13, 53 ff. wieder heimgekehrt war nach Kapernaum] **kamen zu ihm** [doch nicht sogleich unmittelbar, sondern auf dem Umwege einer Einladung zur Mittagsmahlzeit, die ein Pharisäer an ihn gelangen ließ Luk. 11, 37] **die Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem,* und sprachen**** [brachten die Beschwerde, deretwegen sie nach Galiläa entsendet worden, jetzt auch an den Mann]:

2. Warum übertreten deine Jünger [denen du mit deinem eigenen Exempel, wie wir mit Augen gesehen, vorangehst] **der Aeltesten Aufsätze?*** Sie waschen** [nämlich] **ihre Hände nicht, wenn sie Brod essen** † [obwohl das doch in jenen Aufsätzen so bestimmt und genau vorgeschrieben ist].

*) Schon einmal — im September des J. 28, also vor nun 8—9 Monaten — waren Schriftgelehrte von Jerusalem gekommen, die Pharisäer in Kapernaum zum Kampfe wider Jesum aufzustacheln und sie zu Beobachtungen und Nachstellungen im Auftrage des Hohenraths zu organisiren (Kap. 9, 2; Luk. 5, 17); neuerdings aber hat es theils in Jerusalem selber Aufsehen erregt, daß der HErr nicht dahin zum Osterfest gekommen, während die Festpilger so große Dinge von ihm, die er in Galiläa ausrichte, erzählten, theils haben die Pharisäer und Herodianer nach Vereitelung ihres Anschlags in Chorazin (Kap. 12, 14 f.) Nachricht an den Hohenrath gelangen lassen und von diesem sich Beistand erbeten. Solcher Beistand erfolgte denn in der Abordnung einer abermaligen Deputation von Schriftgelehrten und Pharisäern; nachdem dieselbe, wie es scheint, in Kap. 12, 24 die einheimischen Pharisäer hatte selbstständig vorgehen lassen, in Kap. 12, 38 aber in die Verhandlung mit eingegriffen hatte, ohne etwas Anderes als jene zu erreichen, suchte sie nunmehr, bei Jesu Rückkehr von Nazareth, ihres nächsten und unmittelbaren Auftrags bei Gelegenheit eines Gastmahls, zu dem ein einheimischer Pharisäer den HErrn einladen mußte, sich zu entledigen, indem sie die Sache wegen des Essens mit ungewaschenen Händen auf's Tapet brachten. Was das Wörtlein „Da" im Eingang unsres Abschnittes betrifft, so bezeichnet dasselbe keineswegs immer (es kommt bei Matth. das griech. τότε in verschiedener Bedeutung nicht weniger als 90 Mal vor) eine so unmittelbare Zeitfolge, daß wir daraus schließen müßten, der hier erzählte Vorfall habe sich noch im Laufe des in Kap. 14, 33 ff. Erzählten ereignet oder doch im sofortigen Anschluß daran; eine solche Auffassung ist schon dadurch ausgeschlossen, daß nach Joh. 6, 4 die Speisung der Fünftausend zur Zeit des Osterfestes geschehen, während dieser Zeit aber keinenfalls Schriftgelehrte und Pharisäer das Fest im Stich gelassen haben und von Jerusalem nach Galiläa gegangen sind. Vielmehr bildet jenes Wörtlein öfter nur im Allgemein den Uebergang von einem früheren Ereigniß zu einem späteren, das in einer gewissen Beziehung dazu steht; es können da recht wohl zeitgeschichtlich noch andere Ereignisse dazwischen liegen, wenn nur die beiden, die zu einander in Beziehung gesetzt werden, zu einer und derselben Zeit- oder Entwickelungsperiode gehören (Kap. 26, 14; 27, 38). Und nun ist es hier das Begriffensein auf einer Wanderung und die eben erfolgte Rückkehr von ihr, was der Evangelist an Jesu in's Auge faßt, wie das auch in Kap. 12, 22 der Fall war; er will ihn uns zeigen, wie er von Hilfsbedürftigen sowohl als von Feinden so wenig in Ruhe gelassen wurde, daß man ihm nicht einmal eine kurze Erholung gönnte, und wenn nun hier in Folge der schon früher besprochenen Vorausnahme des Inhalts von Kap. 12 u. 13 vor den zeitgeschichtlich früher erfolgten Ereignissen des 14. Kap. das „Da", anstatt an die Rückkehr von Nazareth in Kap. 13, 58., an die Rückkehr von der Wanderung durch das Land Genezareth sich anschließt, so kommt durch diese scheinbare Verschiebung ein Gedanke zum Ausdruck, den wir eben nur zwischen den Zeilen lesen sollen, weil die äußere Zeitfolge ihn nicht so deutlich ausgeprägt hat, wie er innerlich sich nahelegt — das Volk dort auf dem Höhepunkt seiner Ergebenheit für Jesum und seines Wunderglaubens, und seine geistlichen Oberen hier in voller Thätigkeit, ihm seinen Messias zu nehmen und es seines Heils zu berauben.

**) Die Ausleger sehen gewöhnlich von dem Abschnitt Luk. 11, 37—54 ganz ab und betrachten den dort mitgetheilten Vorgang als eine eigene selbstständige Geschichte; allein schon zu Kap. 12, 22 wurde bemerkt, daß wir von Luk. 11, 14 an nicht mehr eine nach dem geschichtlichen Zusammenhang fortgehende Erzählung, sondern einen Rückblick auf Thatsachen aus der galiläischen Wirksamkeit Christi vor uns haben. Nun ist es die Geschichte von der Heilung des Besessenen Kap. 12, 22—50., was in Luk. 11, 14—36 nachgeholt wird; da liegt denn die Annahme nahe genug, daß auch der vorhin angeführte Abschnitt Luk. 11, 37—54 eine Nachholung des hier bei Matth. vorliegenden Abschnittes sei. Freilich müssen wir über Zweierlei uns klar werden, um uns nicht davon beirren zu lassen: 1) wollen die Worte in Luk. 11, 37: „Da er aber in der Rede war" nicht besagen, daß Jesus gerade in derjenigen Rede begriffen gewesen sei, welche er im Vorhergehenden, bei Gelegenheit der Heilung des Besessenen, gesprochen, sondern sie sind nach dem Wortlaut des Grundtextes nur in dem allgemeinen Sinne aufzufassen: „da er aber (einst, bei irgend welcher Gelegenheit) in der Rede war;" 2) ist von Luk. 11, 39 an nicht das die Meinung, als hätte der HErr so abschlußmäßig, so vollständig und erschöpfend gerade damals, als er bei dem Pharisäer zu Tische war, gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten gesprochen, sondern es wird in seine damalige Rede dasjenige hineinverflochten, was Jesus beim Abschluß seines prophetischen Amts in Jerusalem wider diese Leute geredet (Matth. 23), damit der Evangelist in Luk. 20, 45—47 (diese Stelle trägt doch gar zu sehr den Charakter eines Bruchstücks an sich, als daß der Evangelist nicht ausdrücklich damit hätte zu verstehen geben wollen, hier solle man sich des früher schon Dagewesenen erinnern) sich dann kürzer fassen könne und nur mit einigen wenigen Worten auf jene zweite Rede hinzuweisen brauche. Was der HErr zuletzt, in dem feierlichen Schlußurtheil über die Schriftgelehrten und Pharisäer nach Matth. 23 ausgesprochen, war schon lange vorbereitet, er hat sozusagen während seiner ganzen Lehrthätigkeit den Stoff sich nach und nach angesammelt und manches, wovon dann in vollständigem Zusammenhange und in längerem Redeerguß sein Mund überging, nachdem das Herz ihm davon voll geworden, hat er schon einmal bei besonderer Veranlassung und in engerem Kreise geredet; indem nun St. Lukas eine solche Scene uns vorführt, sehen wir, wie streng Jesus selber das befolgt hat, was er in Kap. 18, 15 ff. den Seinen befiehlt, er hat die Pharisäer und Schriftgelehrten zuvor zwischen ihnen und ihm allein gestraft, ehe er seine Anklagen dann vor die Gemeinde bringt.

***) Nach dem zu Kap. 12, 1 Gesagten war die Handhabe für den Hohenrath in Jerusalem, eine Untersuchung wider Jesum einzuleiten, die an ihn gelangte Anzeige, man habe etliche seiner Jünger mit gemeinen

oder ungewaschenen Händen essen sehen (Mark. 7, 2); auf diesen Punkt sollten nun die Beobachtungen der nach Galiläa entsendeten Deputation zunächst sich erstrecken, und erklärt sich daraus die Darstellung der beiden ersten Evangelisten, die nicht näher angeben, wie die Deputation es anfing, um mit der ihr aufgetragenen Beobachtung zum Ziele zu kommen, also die Sache, um die es sich handelte, nur im Allgemeinen bezeichnen konnten. Es versteht sich aber wohl von selbst, daß die Abgeordneten nicht werden bei Jesu mit der Thür in's Haus gefallen sein, wie man zu sagen pflegt; vielmehr setzt die Frage: „warum übertreten deine Jünger der Aeltesten Aufsätze?" und die Anklage: „sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brod essen," voraus, daß die Schriftgelehrten und Pharisäer werden eine Gelegenheit abgewartet oder lieber gleich selber herbeigeführt haben, wo das, worüber sie den HErrn zur Rechenschaft ziehen wollten, offenkundig zu Tage trat, um so, wie sie meinten, es ihm unmöglich zu machen, den Thatbestand in Abrede zu stellen, zu verdunkeln oder zu entschuldigen. Indem nun bei Markus ausdrücklich bemerkt ist, daß die Untersuchungscommissare, ehe sie mit ihrem „Versprechen", wie Luther schreibt, d. i. mit ihrer tadelnden Mißbilligung hervortraten, zuvor *gesehen* hätten die Unterlassung dessen, was die Aufsätze der Aeltesten forderten, kommt der Bericht bei Lukas der näheren Aufklärung des Sachverhältnisses trefflich zu Hilfe. Jesus war, so scheint der Hergang gewesen zu sein, nach seiner Rückkehr von Nazareth in Kapernaum alsbald wieder von Volkshaufen umgeben, und ungeachtet er eben einen Weg von 4—5 Meilen in heißer Jahreszeit zurückgelegt, redete er auch sogleich wieder zum Volke, das Wort des Lebens ihm mittheilend. Da kam der Pharisäer des Ortes einer in scheinbarer Menschenfreundlichkeit ihm mit der Einladung entgegen, doch bei ihm ein Frühstück, wie es im Grundtext heißt, einzunehmen; es ist darunter das Hauptfrühstück um die Mittagszeit gemeint, während die Hauptmahlzeit erst Abends gehalten wurde, wir können also recht wohl es bei Luther's Uebersetzung bewenden lassen: „daß er mit ihm das Mittagsmahl äße." Jesus nahm die Einladung an, nicht weil er die Absicht derselben nicht sogleich erkannt hätte, daß sie nämlich nicht sowohl zu seiner Erquickung, als vielmehr zu seiner Beobachtung an ihn ergangen war; wohl aber wollte er freiwillig seinen Gegnern sich zum Kampfe stellen, und verdeckte nun so wenig den Thatbestand, wie sie erwartet hatten, daß er im Gegentheil recht geflissentlich die üblichen Händewaschungen vor Beginn der Mahlzeit unterließ, und die Jünger, die seine Absicht verstanden, folgten seinem Beispiel. Da hatte denn die Deputation aus Jerusalem, die natürlich ebenfalls vom Pharisäer geladen worden war, ohne weitere Umstände die Sache vor sich, deretwegen sie gekommen war, und konnte sofort mit ihrem „Versprechen" in's Feld rücken, ja ihren Vorwurf nicht blos zunächst wider die Jünger richten, sondern den Meister gleich unmittelbar selber zur Verantwortung ziehen.

†) Bei dem „mit ungewaschenen Händen essen" handelt es sich nicht um eine Sache der Reinlichkeit und des Anstandes, sondern, wie in Mark. 7, 3 f. näher erläutert wird, um die Beobachtung der Aufsätze der Aeltesten, um cerimonialgesetzliche Gebräuche, die man zur Gerechtigkeit vor Gott für nöthig hielt; und zwar bezogen sich diese Bestimmungen, denen die Pharisäer gleiche Gilligkeit mit den Vorschriften des Gesetzes selber zuschrieben und deren Ursprung sie ebenfalls auf göttliche Offenbarung an Moses zurückführten, als welcher sie dann zur Aufbewahrung für die nachfolgenden Geschlechter den Aeltesten des Volks übergeben habe, auf die Waschungen der Hände vor dem Essen, um einer möglichen Verunreinigung vorzubeugen, auf die der Lebensmittel, die vom Markte heimgebracht worden, und der Speise- und Tischgeräthe, selbst der zur Tafel gehörigen Bänke. So hoch nun hielt die pharisäische Judenschaft die Satzungen, daß es bei ihr hieß: „wer Brod mit ungewaschenen Händen ißt, der handelt eben so unrecht, als wenn er mit einer Hure sich einließe"; und der Rabbi Akiba, der im Gefängniß einmal so wenig Wasser bekam, daß es nicht auch zum Trinken hinreichte, wollte lieber Durstes sterben, als ohne Händewaschung etwas essen. Diese beiden Eigenschaften menschlicher Satzungen muß man wohl einschärfen, bemerkt Luther zu unsrer Geschichte, nämlich daß sie für's Erste nichtswürdige und lächerliche Dinge sind, die nichts helfen zur Seligkeit; zum Andern, daß sie aber gleichwohl die wahre Frömmigkeit verderben. Wir begreifen hiernach vollkommen, warum der HErr hier so entschieden den Kampf gegen derlei Menschensatzungen aufnimmt und sich so absichtlich darüber hinwegsetzt: „das Herkommen hat oft ein geisttödtendes Ansehn und ist eine Fessel für das Wahre."

3. Er [„einen Keil auf den andern setzend und damit den ersten zurücktreibend": Luther] **antwortete und sprach zu ihnen: Warum** [wenn wirklich einmal von Uebertretung hier die Rede sein soll, doch gestehe ich damit euch noch nicht zu, daß das Unterlassen des Händewaschens überhaupt in das Kapitel vom Uebertreten gehöre] **übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aufsätze willen?** [Ihr erweiset also jedenfalls euch als die schlimmeren Uebertreter und habt am wenigsten ein Recht, Andern, bei denen es sich höchstens nur um die Unterlassung einer Menschensatzung handelt, zur Rede zu stellen].

4. [Dafür aber, wie ihr Gottes Gebote geradezu aufhebt, auf daß ihr eure Aufsätze haltet, will ich euch zunächst nur einen einzigen, recht schlagenden Beweis vorhalten:] **Gott hat** [durch Mosen 2. M. 20, 12 u. 21, 17] **geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren; wer aber Vater und Mutter flucht, der soll des Todes sterben.**

5. Aber ihr lehret [mit euern angeblichen Aufsätzen der Aeltesten Kap. 5, 22 Anm.]: **Wer zum Vater oder zur Mutter** [in Beziehung auf das, was er zu ihrem Unterhalt zu geben verbunden ist] **spricht** [Corban, es sei ein Geschenk an den Tempel! 3. Mos. 27, 8 Anm., und für den Verlust dessen, was eigentlich ihnen hätte zukommen sollen, sie damit tröstet]: **Wenn ich's** [wie ich mit meinem Gelübde gethan] **opfere, so ist dir's viel nützer** [denn Gott wird dir nun etwas Besseres dafür bescheeren]; **der thut wohl.**

6. Damit [mit Aufbringung solcher Grundsätze euerseits] **geschiehet es, daß niemand** [der sich darnach richtet] **hinfort seinen Vater oder seine Mutter ehret** [im Gegentheil ihnen flucht; denn es darf einer, der die alten Eltern recht empfindlich kränken und seine Wuth an ihnen auslassen will, nur thun, wie ihr rathet, so wird er auch noch sich brüsten, als habe er ein frommes, verdienst-

volles Werk vollbracht]; **und habt** [ihr] **also Gottes Gebot aufgehoben um eurer Satzungen willen.**

7. **Ihr Heuchler** [die ihr euch stellet, als eifertet ihr für die Ehre Gottes und seines Heiligthums, im Grunde aber doch nur eure Ehre und euern Nutzen sucht], **es hat wohl** [ganz richtig und zutreffend] **Jesaias** [in Kap. 29, 13 seines Buchs] **von euch geweissaget** [Leute eurer Art und Gesinnung prophetisch dargestellt, gleich als hätte er euch persönlich vor Augen gehabt] **und** [um die Stelle nach dem Wortlaut der griech. Uebersetzung, der sog. Septuaginta anzuführen] **gesprochen:**

8. **Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir.**

9. **Aber vergeblich dienen sie mir** [denn statt daß mir die Weise ihres Gottesdienstes gefiele, ist meine Seele derselben vielmehr feind Jes. 1, 11 ff.], **dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebot sind.**

Die mosaischen Gebote der leiblichen Reinigung machten freilich äußere Dinge von sinnbildlicher Bedeutung zum Gesetz, doch mäßig und sinnvoll, wenn wir's mit den Satzungen anderer Völker des Alterthums vergleichen; sie hielten das Leben in einer Zucht, wie es der damaligen Stufe der Menschheit entsprach. Die Pharisäer aber fielen gerade auf die Aeußerlichkeit des Gesetzes, und während auch die Gebote leiblicher Reinigung das Herz meinten, zogen die Pharisäer auch die innerlichsten Gebote hinunter ins Fleisch. Die kleinsten Gartengewächse verzehnten, des Waschens unerträglich viel machen, die Schüsseln waschen, statt, was darin ist, von Raub und Ungerechtigkeit frei zu halten, die Hände reinigen statt der Herzen, das waren ihre Meisterstücke, mit welchen sie über das Größte im Gesetz, über Gericht und Erbarmen hinwegglitten. Gegen solchen Greuel der Leichtfertigkeit unter heiligem Schein mußte der Heiland strafend aufstehen. Wer wollte der Unreinlichkeit huldigen? wo man ihm aber im Händewaschen einen selbstgemachten Gottesdienst aufnöthigen wollte, wo ihm, wie an jenem Pharisäermahl, die böswilligen Aufpasser Schlingen legten, da mußte er sie zerreißen, da mußte der Sanftmüthige, der kein Aergerniß geben wollte, den offenen Kampf aufnehmen. Warum übertretet ihr Gottes Gebot, um eurer Aufsätze willen? so schlägt er ihre Beschwerden wegen Uebertretung der Menschensatzungen nieder. Er hält ihnen nämlich das Corban (Mark. 7, 11) entgegen, wie sie es geltend zu machen pflegten. „Corban" heißt Gabe für ein Opfer oder für den Tempelschatz; sagte nun jemand: „Corban, wovon du solltest einen Nutzen haben; es sei geopfert, was ich dir hätte geben können", so sollte es unwiderruflich geopfert sein und bleiben. Also wenn dem Sohn wider den Vater in Zorneshitze ein Wort entfuhr: „ich will dir das nicht geben, Corban sei es!" so sollte dies unbedachte Wort heiliger als das heiligste Gelübde sein und keine Reue sollte es wieder lösen können. Wohl hatte Mose mit Ernst geboten, daß die Gelübde nicht leichtsinnig gesprochen und wieder verletzt, sondern streng und heilig gehalten würden; aber war ein solches im Zorn entronnenes Fluchwort ein rechtes Gelübde? wurde hier nicht gerade die Leichtfertigkeit auf den Thron erhoben? und wem zu Gefallen? war es nicht handgreiflich die schnöde Gewinnsucht der Priesterzunft, die sich des heil. Vorwandes bediente und die damit heuchlerisch Gottes Gebot: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren", mit Füßen trat. (Riggenbach.) Wie oft mag dies „Corban!" (auch in den Worten bei Matth. steckt dasselbe, indem statt: „wenn ich's opfere, so ist dir's viel nützer" es richtiger heißt: „es ist Gott gegeben, das dir sollte von mir zu Nutz kommen") in Zorn und Bosheit, in schändlichem Eigennutz der Kinder vorgekommen sein, da sogar in der Christenheit bis auf den heutigen Tag die Sünde, dem Unterhalten der Eltern sich zu entziehen, noch so häufig gen Himmel schreiet. Man wird hieraus verstehen, warum der HErr gerade diesen Fall, wo die muthwillig freche Satzung mit einem Wörtlein die heiligste Ehrfurchts- und Liebespflicht zwischen Menschen umstieß, hervorhebt und an das vorhergegangene Fluchen anschließt. (Stier.) Die Streitfrage mit den Pharisäern bestund eigentlich darin, welches besser sei, wenn man seine Eltern beschenke und sie in ihrer Armuth von seinen Gütern versorge, oder wenn man's opfere, d. h. sein Vermögen dem Tempel und Unterhalt der Priester widme? Die Pharisäer sagten: es sei besser gethan, wenn man's opfere; dagegen lehrt hier Christus, damit fluche man den Eltern, geschweige daß man sie ehre. (Luther.) Pflichterfüllung durch fromme Uebungen oder fromme Handlungen ersetzen zu wollen, z. B. ehemalige Betrügereien und Bedrückungen durch Schenkungen an Kirchen oder Beiträge zu frommen Zwecken gut machen wollen, anstatt das ungerechte Gut herauszugeben, ist Selbstbetrug und giebt keine Gewissensruhe. (Heubner.)

10. **Und er rief** [nachdem er noch weiter mit den Pharisäern und Schriftgelehrten verhandelt und unter großer Erbitterung ihrerseits das Gastmahl verlassen hatte Luk. 11, 39 ff., draußen] **das Volk zu sich** [welches, wie gewöhnlich, wenn er in einem Hause zu Gaste war, dasselbe in dichten Haufen umstand und auf seine Rückkehr wartete Kap. 9, 11 ff.] **und sprach zu ihnen** [um den Hauptgedanken, der seine Seele von dem Tischgespräch her noch erfüllte, als fruchtbaren Keim zur Entwickelung eines neuen Lebensgesetzes in die Herzen zu pflanzen]: **Höret zu und vernehmet's** [mit richtigem Verständniß, was ich den, mit den pharisäischen Aufsätzen euch eingeprägten falschen Ansichten und Meinungen gegenüber als rechte Lehre euch zu verkündigen habe]:

11. **Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht** [besser: Nicht das verunreiniget den Menschen, was zum Munde eingehet, so daß man seine ganze Sorgfalt nur darauf zu richten hätte, die Becher und Schüsseln rein zu halten und die Hände genau den Vorschriften gemäß vor dem Essen zu waschen, um vor Verunreinigung sich zu bewahren, oder sich darüber ein Gewissensbedenken machen müßte, wenn etwas Unreines von außen her einmal in den Mund mit eingehet]; **sondern was zum Munde ausgehet, das verunreiniget den Menschen** [und gilt also vielmehr das Wort Spr. 4, 23: Behüte dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus gehet das Leben].

Von dem Händewaschen geht der HErr mit Fleiß über auch auf das Essen selbst; dabei stellt er einen Satz

auf, der wider das Geſetz Moſis gerichtet iſt, als welcher in 3. Moſ. 11 lehrt, es ſeien etliche Thiere unrein zum Eſſen, Chriſtus thut hier den klaren Ausſpruch überhaupt, daß Eſſen und Trinken weder heilig mache noch verunreinige. Das war eine ganz neue und unerhörte Meinung in dieſem Volke; ja, es war ſoviel als Moſen in's Angeſicht geläſtert. (Luther.) Jeſus wählt das Aus- und Eingehen zum Munde zur Bezeichnung des Unterſchieds zwiſchen ſittlicher, alſo wirklicher, und blos cerimonialgeſetzlicher, alſo lediglich ſinnbildlicher, abbildlicher Unreinigkeit: blos die erſtere hat bleibende, weil in ihr ſelbſt begründete Bedeutung, die Vorſchriften über die andern haben ihren Dienſt gethan, ſobald die Erkenntniß der erſteren erlangt iſt und an die Stelle von Bild und Schatten das Weſen der Erfüllung tritt. (v. Burger.) Sobald die Juden den Sabbath ſchändeten, indem ſie an demſelben ſeinem erbarmenden Wirken auflauerten, gab Jeſus die Rückſicht auf ihre Sabbathsordnung auf und ſtellte den Sabbath in der Gottesruhe dar, womit er ſich der Elenden annahm (Kap. 12, 1 ff.); ſo wird er um dieſe Zeit veranlaßt, die Waſchungen und Speiſegeſetze aufgehen zu laſſen in der Erklärung des höheren Lebensgeſetzes, daß der Mund und das Leben gereinigt werden müſſen vom Herzen aus, wie ſie vom Herzen aus verunreinigt werden. Die Anwendung und allmälige Entwickelung des ausgeſprochenen Grundſatzes blieb unter die Zucht ſeines Geiſtes geſtellt. (P. Lange.)

12. Da [als Jeſus von der Verhandlung mit dem Volke V. 11 nach Hauſe kam] **traten ſeine Jünger zu ihm und ſprachen: Weißt du auch** [haſt du unter dem Ausſprechen jenes Satzes: „was zum Munde eingehet ꝛc.“ bemerkt], **daß ſich die Phariſäer** [welche nach deinem Weggehen aus ihrer Geſellſchaft hinter deinem Rücken noch weiter dir auflauerten und genau aufpaßten, was du zu dem Volke reden würdeſt] **ärgerten** [Zeichen heiliger Entrüſtung und ſchweren Anſtoßes von ſich gaben], **da ſie das Wort höreten** [das ſo ganz wie eine Aufhebung des Unterſchiedes zwiſchen reiner und unreiner Speiſung ihnen mag vorgekommen ſein].

13. Aber er antwortete und ſprach [die Herzen der Jünger, welche bis zu einem gewiſſen Maße noch immer von dem Anſehen jener gefeierten Ausleger und Anwälte des Geſetzes, der Schriftgelehrten und Phariſäer gebunden und in der Meinung befangen waren, es dürfe doch nicht ſo ganz mit ihnen gebrochen werden, weil das zuletzt zu einem Bruch mit dem von ihnen geleiteten Volke ſelber führen würde, auf dieſen ſchließlichen Ausgang vorzubereiten und ihnen das unausbleibliche Schickſal Israels und ſeiner geiſtlichen Führer ſchon jetzt anzudeuten]: **Alle Pflanzen, die mein himmliſcher Vater nicht gepflanzet, die werden ausgereutet.**

14. Laſſet ſie [die Schriftgelehrten und Phariſäer] **fahren** [und macht euch, nachdem ihr den rechten Meiſter und HErrn an dem Sohne Gottes Kap. 14, 33 gefunden, von ihrer Führung gänzlich los], **ſie ſind blind und Blindenleiter** [als ſolche, die ſich nun ſattſam als blind für die Erkenntniß der Wahrheit bewieſen haben Joh. 9, 39., nur für ſolche noch die Wegweiſer, die ebenfalls blind bleiben wollen und von der ſeligmachenden Wahrheit nichts wiſſen mögen]; **wenn aber ein Blinder den andern leitet, ſo fallen ſie beide** [der leitende wie der geleitete Blinde, die Zunft der Schriftgelehrten und Phariſäer wie das unter ihrem Einfluß beharrende Volk] **in die Grube** [in der ſie dann mit einander umkommen].

Die Rede in V. 13 geht auf die Phariſäer, nicht auf ihre Lehre; Jeſus weiſſagt ihre, d. h. ihrer Kaſte Ausrottung: „dieſe Menſchenart wird ihr Spiel bald ausgeſpielt haben.“ (de Wette.) Allerdings ſind die Phariſäer ſo gut Gottes Geſchöpfe, wie die andern Menſchen; allein inſofern das Falſche ihrer Richtung ſich in Folge ihrer gottentfremdeten Geſinnung mit ihrer innerſten Perſönlichkeit verquickt hat und jene nirgends iſt als in dieſer, inſofern ſind ſie nicht Gottes, ſondern des Teufels (Joh. 8, 44); bei dem „die mein himmliſcher Vater nicht gepflanzet“ muß man daher nach der Abſicht des Evangeliſten ergänzen: „ſondern der Teufel“, der nach Kap. 13, 25 u. 38 den ſchlechten Samen einſtreut. (Olshauſen.) Mit den Worten: „ſie ſind blind — in die Grube“ iſt ihnen das Urtheil geſprochen und Gottes Gericht angekündigt, dieſen lieblos urtheilenden, hochmüthig richtenden Menſchen. Ja, ſie ſind in die Grube gefallen, dieſe blinden Blindenleiter, in eine tiefe, blutige, grauſenvolle Grube, mitſammt dem Volk, das ſich von ihnen verführen ließ, bei dem ſchrecklichen Strafgericht, das über das Volk und ſeine Häupter bald hernach hereinbrach. Unſer Text enthält eine Warnung vor dem Phariſäer in unſer aller Bruſt: 1) er hält auf Menſchenſatzung, und übertritt Gottes Gebot; 2) er ehret Gott mit den Lippen, aber ſein Herz iſt ferne von ihm; 3) er richtet ſeinen Nächſten, und iſt doch ſelber dem Gerichte Gottes verfallen. (Gerok.)

15. Da antwortete Petrus [der die tiefgreifende Bedeutung des Worts in V. 11 in etwas ahnete, ſich aber deſſen noch ausdrücklich verſichern zu müſſen glaubte, ob der HErr in Wahrheit eine Aufhebung der altteſtamentlichen Speiſegeſetze in Abſicht habe, da er ja in Kap. 5, 17 ſelber das Geſetz für unauflöslich erklärt hatte] **und ſprach zu ihm: Deute uns dieſes Gleichniß** [ſage uns, was du mit der ſinnbildlich ausgedrückten Sentenz von dem, was nicht, und von dem, was wirklich verunreinigt, eigentlich meineſt].

16. Und Jeſus [dem es für jetzt noch nicht darauf ankam, die praktiſchen Folgerungen aus dem von ihm aufgeſtellten Grundſatze ziehen zu laſſen, ſondern nur darauf, daß das neue Lebensgeſetz in ſeiner göttlichen Wahrheit von den Jüngern erfaßt würde] **ſprach zu ihnen: Seid ihr denn auch noch** [gleich den Andern] **unverſtändig** [daß ihr nicht von ſelber ſchon einen ſo einfachen Spruch in ſeinem Sinne verſtehet]?

17. Merket ihr noch nicht [denket ihr nach allem Unterricht, den ihr nun ſchon bei mir empfangen, nicht ſofort an das, worauf ich habe hindeuten wollen, nämlich], **daß alles, was** [von Speiſen und Getränken] **zum Munde eingehet, das gehet** [von da aus] **in den Bauch, und wird** [ſoweit es etwa den Menſchen verunreinigen könnte] **durch den natürlichen Gang ausgeworfen?**

18. Was aber zum Munde heraus gehet [um

sich zu Worten und Werken zu gestalten], **das kommt aus dem Herzen** [der Werkstätte des Wollens, Denkens und Begehrens], **und das** [wenn es etwas Böses ist] **verunreinigt den Menschen** [macht ihn, weil ein Ausdruck und Gebilde seines eigenen unreinen und unheiligen Wesens, auch nach außen hin gemein und verwerflich].

19. Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken [und diese erzeugen dann die argen Werke], **Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung** [in mancherlei Art und Gestalt].

20. Das sind die Stücke, die den Menschen verunreinigen [und vor Gott verdammlich machen]. **Aber mit ungewaschenen Händen essen** [weil in gar keiner Beziehung zur inneren Herzensbeschaffenheit stehend], **verunreinigt** [oder entweihet] **den Menschen nicht** [gleichwie ihn andrerseits auch nicht heiligt, wenn er nur die Händewaschung recht streng beobachtet].

Eigentlich verunreinigen schon böse Gedanken, auch wenn sie nicht ausgesprochen oder ausgeführt werden; aber die Sünde wird erst durch die Ausführung vollendet. (de Wette.) Das Gegentheil, wo Gutes aus dem Herzen hervorgeht (Kap. 12, 35), setzt die Bekehrung voraus. (Meyer.) Wenn aber, was aus dem Herzen kommt, so beschaffen ist, daß es den Menschen verunreinigt, so ist damit hinreichend deutlich angezeigt, daß das Herz nicht gut ist (1. Mos. 6, 5; 8, 21), sondern der Erneuerung bedürftig. (v. Burger.) Lag gleich in dem Worte V. 11 der Keim der Aufhebung der Speisegesetze durch das Gesetz des Geistes, so hatte der HErr doch nicht die Absicht, jetzt schon die Speisegesetze aufzuheben, ebensowenig als seine Anführung des Prophetenspruchs in Kap. 12, 7: „ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer" die Aufhebung des Opfers verordnet hatte. Es tritt hier derselbe Fall ein, daß der hebräische Ausdruck ein relatives Gradverhältniß zwischen dem Unwesentlichen und Wesentlichen, das die Heuchelei verkehrt hat, wieder in's rechte Geleise bringt, indem er das Unwesentliche geradezu für nichts, sogar für verächtlich erklärt dem Wesentlichen gegenüber. (P. Lange.)

II. **V. 21—28.** (§. 57.) **Der im vorigen Abschnitt erzählte Zusammenstoß mit seinen Gegnern scheint einen sehr tiefen Eindruck auf den HErrn gemacht zu haben; „der unsaubere Geist, welcher das heil. Land entweiht, das auserwählte Volk verunreinigt, welcher ihm jetzt fast bei jedem Schritt feindselig entgegentritt und ihn mit seinem Odem anhaucht, drängt ihn sogar hinter die Grenze des Landes zurück, als wollte er ihn in die Heidenwelt hineintreiben." Indessen verhält es sich doch nicht so, wie die Ausleger das Sachverhältniß meist auffassen, als hätte der HErr es satt gehabt, sich mit den böswilligen Nachstellern noch länger abzugeben, als hätte er, um den unnützen Verhandlungen mit ihnen ein Ende zu machen, den Platz geräumt; die Dinge liegen vielmehr nun auch in Bethsaida und Kapernaum so, wie in Kap. 12, 14 f. in Chorazin, Jesus ist seines Lebens nicht mehr sicher, und theils um den Widersachern nicht vor der Zeit Gelegenheit zu geben, daß sie seiner sich bemächtigen, theils um den Schriftgelehrten und Pharisäern von Jerusalem Zeit zu lassen, wieder zurückzukehren, woher sie gekommen, begiebt er sich ganz aus dem Bereiche ihrer Späherblicke hinweg, als wollte er in's Ausland gehen und dort die Leute lehren (Joh. 7, 35). Aber gerade bei dieser Auswanderung, wo er mit dem cananäischen Weibe zusammentrifft, giebt er den stärksten Beweis, wie ganz und ausschließlich er zunächst nur für das Volk seines Eigenthums gekommen, nur Israels Helfer und Heiland sein will; erst da erfüllt er das Begehren des Weibes, als sie mit ihrem Glauben in seiner eigenen Rede ihn gefangen und auf den Punkt gebracht hat, daß ein der Zeit der Heiden vorgreifender Fall von ihm gar nicht verkannt werden kann. (Vgl. Mark. 7, 24—30).**

(Evangelium am Sonntage Reminiscere.)

Ueber den Namen des Sonntags vergl. die Einl. zu Ps. 25. Will die Passions- oder Fastenzeit den HErrn uns als unsern Hohenpriester zeigen, so hatte die Kirche vollkommen recht, wenn sie für den 1. Sonntag derselben das Evangelium von seiner Versuchung durch den Teufel (Kap. 4, 1 ff.) verordnete; denn dort sehen wir einerseits, daß wir nicht einen Hohenpriester haben, der nicht könnte Mitleid haben mit unsrer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben, gleichwie wir, andrerseits aber auch, daß er versucht ist ohne Sünde und wir also zugleich einen solchen Hohenpriester an ihm haben, der da ist heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist (Hebr. 4, 15; 7, 26). Die unerläßliche Bedingung für das ganze Versöhnungswerk, die eigene Sündlosigkeit des Versöhners, ist also bereits gewonnen; wir wissen, daß wir mit allem Fug und Recht singen: „O Lamm Gottes unschuldig", und können dem „am Stamm des Kreuzes geschlachtet" mit der guten Zuversicht entgegengehen, daß wenn dieser Hoherpriester alle Sünde trägt, wir nicht mehr verzagen dürfen, sondern sein Opfer erwirkt wahrhaftig die Vergebung der Sünden, die Gnade Gottes und die Gemeinschaft mit ihm. Aber für wen ist das Opfer geschehen? und wer soll an den Früchten der Versöhnung Theil haben? Ist Jesus allein für das Volk seines Eigenthums, für Israel gestorben? und haben allein Diejenigen Theil und Anfall an der Gnade, die in ihm angeboten wird, die genannt sind die Beschneidung, so daß die Heiden, die bisher fremd und außer der Bürgerschaft Israels gewesen, die keine Hoffnung hatten und waren ohne Gott in der Welt, auch fernerhin ohne Christum bleiben müßten? Das Evangelium des zweiten Sonntags in der Fasten belehrt uns eines andern; es zeigt uns den, der aus beiden Eins gemacht und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, und versöhnete beide mit Gott in Einem Leibe durch das Kreuz (Ephes. 2, 11 ff.), und es zeigt uns, was an die Stelle der Beschneidung nach dem Fleisch, die mit der Hand geschiehet, tritt, nämlich der Glaube. Also werden nun, schreibt Paulus (Gal. 3, 9), die des Glaubens sind, gesegnet mit dem gläubigen Abraham.

21. Und Jesus ging aus von dannen [die öffentliche Lehrthätigkeit in Kapernaum nun beschließend, wenn er auch privatim hernach noch einige Zeit daselbst gewohnt hat] **und entwich** [um den weiteren Nachstellungen der von Jerusalem gekommenen Schriftgelehrten und Pharisäer V. 1 sich zu entziehen, da die Zeit seines Leidens und Sterbens noch nicht gekommen Kap. 12, 15; 14, 13] **in die Gegend von Tyro und Sidon** [er überschritt also die Grenzen des heil. Landes und zog

sich nach dem heidnischen Phönizien zurück, vielleicht bis in die Gegend von Sarepta hin, s. Karte V].

Wir finden in diesem Auszug des HErrn aus seinem Vaterlande eine Erfüllung seines Worts bei seinem ersten Auftreten in Nazareth: Luk. 4, 25 f. Wollte er ein Prophet Gottes sein, so mußte er auch darin den Propheten ähnlich werden, daß er in der Heidenwelt eine Zuflucht suchte; und da die Propheten ihren Rückzug nach Phönizien hin öfters genommen hatten, war dieser Weg zu den Heiden dem HErrn von Gott, der die Propheten sandte, schon gewiesen. Was der HErr in der Synagoge zu Nazareth ahnenden Geistes zuvor gesagt hatte, kommt jetzt zur Erfüllung: der Prophet, welcher in seinem Vaterlande nicht angenehm ist, ist in der Fremde ersehnt und begehrt. (Nebe.) Christus nähert sich den Heiden zum Vorspiel der künftigen Berufung der Heiden — auch für seine Jünger eine wichtige Belehrung! (Heubner.)

22. **Und siehe** [ob er hier gleich auf häusliche Stille sich beschränkte und absichtlich alles öffentliche Auftreten vermied, denn noch war die Scheidewand zwischen Heiden und Juden nicht hinweggethan V. 24 u. 26, konnte er doch nicht verborgen sein Mark. 7, 24], **ein cananäisch Weib** [nämlich, deren Töchterlein einen unsauberen Geist hatte Kap. 8, 34 Anm., hatte von ihm gehört; sie] **ging** [nun, von ihrer Noth getrieben] **aus derselbigen Grenze** [als der HErr das Gebiet der Stadt, in welcher er bisher sich aufgehalten, eben wieder verlassen wollte, um sich weiter nach Norden hinauf zu wenden Mark. 7, 31] **und schrie ihm nach und sprach: Ach HErr, du Sohn Davids, erbarme dich mein; meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget.**

Von den Kananitern, den Bewohnern Palästina's vor den Israeliten, hatten sich in frühester Zeit mehrere Stämme nach Norden gezogen, und aus ihnen hatte sich das Volk der Phönicier gebildet. Nach Clemens (einer der ersten Bischöfe der Gemeinde zu Rom, † zu Anfang des 2. Jahrh. n. Chr.) hieß die Frau Justa und ihre Tochter Bernice. (Meyer.) Diese Kananäerin macht ihrem Namen alle Ehre; denn nach richtiger Ableitung des Worts bedeutet Kananiter einen Gebeugten, Demüthigen, Unterwürfigen (Richt. 4, 23), sie aber beugt sich vor dem, vor welchem sich zu beugen und zu demüthigen die größte Ehre ist. (Nebe.) Die Leute von Tyrus und Sidon, die alten Phönizier, waren ein kühnes Seefahrervolk; sie wagten sich auf ihren Schiffen weit hinaus über die Grenzen der damals bekannten Welt in ferne Meere und Länder, um Gold und Silber und Bernstein zu holen. Aber unser phönizisch Mütterlein da, das hat eine kühnere Reise gewagt, als die muthigsten Seefahrer ihres Volks, obgleich es nur eine kurze Strecke Weges ging; es hat den Schritt gewagt vom Unglauben zum Glauben, von der Welt zum Heiland, von den todten Götzen zum Sohn des lebendigen Gottes. Nicht nur die Grenzpfähle ihrer äußeren Vaterstadt hat sie hinter sich gelassen, sondern auch die Schranken ihrer heidnischen Vorurtheile hat sie muthig überschritten, den Bann, der auf ihrer Seele lag, hat sie kühnlich abgeworfen mit ihrem „Ach HErr, du Sohn Davids, erbarme dich mein!" Durch die Welt mit ihrer eitlen Lust und mit ihrer schweren Noth ist sie durchgebrochen zum HErrn. (Gerok.) „Ach HErr, du Sohn David's, erbarme dich mein! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt": es sind wenig Worte, mit denen sie den HErrn um Hilfe bittet, wenn wir sie aber recht uns ansehen wollen, so ist eine ganze Geschichte darin enthalten. Viel, sehr viel muß in ihrem Leben und in ihrer Seele vorgegangen sein, bis sie zu diesem Worte es gebracht hat. Das Weib war eine Heidin, sie wußte nichts von dem lebendigen Gotte, noch viel weniger etwas von dem verheißenen Erlöser, und wäre wohl nie zu der Erkenntniß gekommen, daß sie auch einen Gott und einen Erlöser brauche. Siehe, da wird ihr das große Herzeleid auferlegt mit ihrer Tochter. Das Weib brauchte Hilfe und Trost, findet aber davon nichts bei ihren Götzen; in ihrem Jammer geht ihr nun ein Licht auf: meine Götter können mir nicht helfen, der Erlöser Israels kann es. Da wandte sie sich von den Wegen, die sie bisher gegangen, und ging dem Sohne Gottes nach. Halte ein! hatte der Ruf Gottes an sie gelautet; gehe nicht länger in der heidnischen Finsterniß, schlage einen andern Weg ein, kehre dich zu mir, so will ich mich dein erbarmen. Das ist auch an uns Gottes Ruf in der Heimsuchung; und zu dem: halte ein! kommt dann der andere: halte an, und der dritte: halte aus! (Caspari.) Der HErr durchzieht offen am Tage die Welt in seinem Wort und Sacrament und ist wie die Stadt, die auf einem Berge liegt, und doch sind Tausende, die ihn nicht sehen; aber es giebt Augen, die ihn sehen, wenn er sich gleich am Ende der Welt verborgen hätte. Das sind die Glaubensaugen, welche ihn nie außer Acht lassen und alle seine Wege verfolgen, sowohl wo er sich zeigt als wohin er sich verbirgt. Darum konnte er nicht verborgen sein, sagt Markus. Dies Weib trägt ein schweres Kreuz auf ihrem mütterlichen Herzen: ihre Tochter, die Frucht ihres Leibes, ist in des Teufels Gewalt, und sie muß den großen Jammer ihrer zerrütteten Sinne und ihrer verzerrten Glieder Tag für Tag ansehen und kann nicht helfen. Sie ist das unglücklichste Weib unter der Sonne; sie kann nicht weichen von ihrer lieben Tochter, und kann es doch im Hause nicht aushalten. Sie liefe die Welt durch, wenn sie einen Arzt für dies unheilbare Uebel wüßte. Da hört sie von Jesu, dem Sohne Davids; denn wer hätte nicht von dem gehört, dessen Gerücht durch alle umliegende Länder erscholl? Ihr Entschluß ist bald gefaßt. Sie hat nicht blos von seinen Wundern gehört, sie hat auch gehört, wie gut er ist und sich's nicht verdrießen läßt, daß man ihm für seine Gutthaten übel lohnt; das macht ihr aufmerksame Ohren zu forschen, wo er ehegestern und gestern gewesen ist, und wo er heute sein wird. Und wie sie alles genau erkundet hat, da begiebt sie sich eilends auf den Weg. Gott giebt es, daß solche Leute sich zurecht finden, wo jeder irre geht; denn auf der großen Straße wird sie weit hinabgeschaut und gefragt haben, aber es weiß niemand von ihm, doch hier im abgeschiedenen Winkel müssen die Zwei zusammentreffen — der, welcher zu seiner Ruhe eilt, und die, welche nicht Ruhe findet in aller Welt. (Münkel.) Die Feinheit, womit die Noth ihren Heiland wittert und findet, ist eine unendliche, wie unbestimmbare Größe. Sie konnte auf die mannigfachste Weise etwas von der Bedeutung Jesu hören; im Nothfall hätte das Mädchen selber in einem hellen Augenblick den Helfer entdecken und der Mutter anzeigen können. Allein dessen bedurfte es hier nicht: Jesus konnte nicht verborgen bleiben, schreibt der Evangelist mit Nachdruck. (P. Lange.)

23. **Und er antwortete ihr kein Wort** [sondern wandelte, als ginge ihr Schreien ihn nichts an, seines Weges weiter]. **Da traten zu ihm seine Jünger** [welchen das fortgesetzte Flehen des

Weibes lästig zu werden anfing], **baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir** [fertige sie ab, indem du ihr kurzweg den Willen thust]; **denn sie schreiet uns nach** [und geht gewiß nicht eher von der Stelle, als bis ihr geschehen, was sie bittet].

24. **Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel** [um diese wieder in die Hürden zu versammeln, aus denen sie sich verloren, und zu dem Hirten zurückzubringen, den sie verlassen haben, kann daher ihrer, als einer Heidin, mich nicht annehmen Kap. 10, 5 f.; Apostg. 3, 26].

„Und er antwortete ihr kein Wort": das ist im hohen Maße befremdlich. Sie bittet, sie klagt ihre Noth mit Augen voll Thränen; sie stellt sie so groß vor, als sie kann; sie erzählt ihm ihre Bedrängnisse, und dieser Liebhaber der Menschen antwortet ihr kein Wort. Das Wort schweigt, der Brunnen ist verschlossen, der Arzt hält seine Arzenei zurück: das ist ja etwas Neues, das ist sonderbar! (Chrysostomus.) Die Jünger wurden des Geschreies müde, sind in ihrem Sinn frömmer, denn Christus selbst; denn sie dünkt, er sei zu hart und unfreundlich, fahren deshalb zu und bitten für das Weiblein: Ach HErr, du siehest, wie demüthig und mit großem Ernst sie dich bittet, gieb und hilf ihr, sie läßt doch sonst nicht ab. (Luther.) Die Jünger bitten aber eigentlich nichts zu ihren Gunsten, sondern nur, weil ihr ungestümes Wesen ihnen lästig ist, verlangen sie ihre Abfertigung auf die eine oder andere Weise. (Calvin.) Vielleicht auch fürchteten sie das Urtheil der Leute. (Bengel.) Eine wirklich ehrenrührige Voraussetzung, daß auch den HErrn, wie sie, solcher Grund je zum Helfen bewege. (Stier.) Kein Flehender soll uns lästig werden; ein Elender ist eine heilige Sache: res sacra miser. (Heubner.) Jesus sollte um der Verheißung willen, den Vätern geschehen, hienieden ein Diener der Beschneidung sein (Röm. 15, 8) und das Heil erst nach seiner Himmelfahrt, wenn es Israel gänzlich verworfen hatte, zu den Heiden übergehen. Wie Verheißung und Gesetz zunächst Israel gegeben war, so sollte auch die Erfüllung der Verheißung und des Gesetzes, das Evangelium, zunächst dem Volke Gottes angehören und das Heil nicht nur von den Juden kommen, sondern auch zunächst den Juden angeboten werden. An diesen Auftrag des Vaters war Jesus, der gesendete, gehorsame Sohn, unbedingt gebunden; er durfte nicht darüber hinausgehen, jede Ueberschreitung wäre eine Uebertretung gewesen. Jesus ist auch nie darüber hinausgegangen; denn der Hauptmann zu Kapernaum, der früher für seinen gichtbrüchigen Knecht Fürbitte bei Jesu einlegte und Hilfe gefunden hatte, war kein Heide mehr, sondern bereits ein Judengenosse, und die Juden hatten ihn lieb, weil er ihnen eine Schule, ein Bethaus auf seine Kosten erbaut hatte. Hier im cananäischen Weibe trat dem HErrn die erste wirkliche und die einzig bittende Heidin entgegen; und wir begreifen nun den gewaltigen Kampf, der in seinem mitleidenden, erbarmungsreichen Herzen zwischen dem Befehl des Vaters und dem Zuge seines eigenen Herzens, zwischen dem göttlichen Rathschluß und der menschlichen zudringlichen Bitte entstehen mußte. Soll er dem heidnischen Weibe gegen des Vaters ausdrückliches Geheiß zu Willen sein? soll er mit der einen Gewährung Hunderte von den bedürftigen Heiden herbeilocken? soll er den Juden ein absichtliches Aergerniß bereiten, als ob er nicht in dem engsten Sinne des Worts ihr Messias und Davids Sohn wäre? soll er um dieses Weibes willen die feststehenden Gesetze des göttlichen Rathschlusses schon vor der Zeit, schon jetzt aufheben und überschreiten und auf gleiche Weise den Schein der Ungeduld auf sich laden, wie die Jünger in der Wirklichkeit? Ein heftiges Gedränge, in das einerseits der pünktliche, buchstäbliche Gehorsam gegen den Vater, andererseits die Liebe zu den Menschen den Sohn der ewigen Liebe treibt! In der That, Jesus kann und darf dem Weibe nicht helfen; die Zeit und Stunde des Heils für die Heiden ist noch nicht angebrochen, das Weib ist mit ihrer Bitte zu früh gekommen, und es thut Jesu in der Seele weh, daß er so hart und streng gegen die Frau nicht blos sich stellen, sondern wirklich sein muß. O, was mochte er leiden dem jammernden Weibe gegenüber! was ist aller Haß und Spott der Feinde gegen die Qual der heiligen Liebe, wenn sie hart sein muß gegen sich und Andere! Wäre diese heilige und harte Liebe nur mehr in der Welt! Unserer Zeit fehlt sie gar zu sehr in allen Gebieten, in der Erziehung der Kinder, im geselligen Umgange unter einander, in den Maßregeln der Regierung; unsere Zeit in ihrer grenzenlosen Schwäche und vorgeblichen Humanität entwickelt nur zu oft eine wahrhaft unbarmherzige Barmherzigkeit, eine weichliche Nachgiebigkeit in allen Dingen, selbst gegen das Böse und Ungerechte, eine lieblose Liebe, die daher unberechenbaren Schaden stiftet und Verderben anrichtet, und versteht nur hart und lieblos zu sein gegen das Gute und Christliche, wo es gilt, es zu schmähen und zu verfolgen. Sie ist freilich schwer, diese Consequenz und Härte der wahren Liebe, sie ist auch nur möglich bei einer wirklich heiligen Liebe; aber sie ist das alleinige Gegengift und Heilmittel gegen eine krankhafte und durch und durch ungesunde Zeit. (Fr. Arndt.) Der Heiland beruft sich auf seine Sendung vom Vater, auf die Mission, die er von Gott empfangen, zunächst nur dahin lautend, ein Diener der Beschneidung zu sein, um der Wahrheit Gottes willen. Die üble Begegnung, die ihm eben noch von Israel widerfahren, ja, die ihn genöthigt hat, für eine Zeit lang in die Grenzen von Tyrus und Sidon zu entweichen, hat sein Herz gegen Israel nicht gewandelt, daß er, von ihm weg zu den Heiden sich wendend, jene weit Verlorenen nun vollends an sich irre machen und ihnen seine suchende Hirtentreue entziehen sollte: nein! er hat in der Heiden Grenze mit Fleiß sich stille gehalten, nicht wollend, daß jemand um sein Dortsein wisse; und selbst das Schreien jener Heidin, die ihn als den Davidssohn begrüßt, ist ihm nur eine neue Mahnung gewesen an das, was er den verlorenen Schafen vom Hause Israel schuldet. Er bleibt, wie widrig sich die Erstberufenen unter den Sündern gegen ihn stellen, mit ungeschwächtem Erbarmen, mit ganzer Herzenstreue bei dem Auftrage, den ihm der Vater an sie gegeben. Und die Jünger wissen nichts darauf zu sagen, ihre Fürbitte verstummt; daß in dem Herzen Jesu neben dem Erbarmen über Israel auch noch für die Heiden Raum und die Erstberufung Israels die Berufung der Heiden nicht aus-, sondern im tiefsten Grunde mit einschließt, war den Jüngern damals noch verborgen. (Rofshack.) Zu seinen Jüngern sprach der HErr diese Worte, das Weib hat sie nicht gehört; hätte sie dieselben gehört, so hätte sie, die sich auf die Dialektik (Folgerung) des Glaubens trefflich verstand, den HErrn an diesem ersten Worte schon festgehalten und gesprochen: Ja, HErr, du bist nur gesandt zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel von deinem Gott und Vater; dein Gott und Vater sendet mich aber zu dir, dem großen Hirten der Schafe. (Nebe.)

25. **Sie kam aber** [während er noch also mit den Jüngern redete] **und fiel vor ihm nieder und sprach: HErr, hilf mir** [indem du mir gewährst, was ich für meine Tochter von dir erbitte].

26. **Aber er** [nun genöthigt, sein Schweigen gegen sie V. 23 zu brechen] **antwortete und sprach** [auf griechisch, in welcher Sprache sie mit ihm redete Mark. 7, 26]: **Es ist nicht fein** [weil wider alle Hausordnung], **daß man den Kindern** [des Familienhauses] **ihr Brod nehme und werfe es vor die Hunde** [unter dem Tische Luk. 16, 21 Anm., sondern zuvor müssen die Kinder satt werden, ehe den Stubenhündchen etwas zu gute kommen kann Mark. 7, 27].

27. **Sie sprach: Ja, HErr** [ein solches den Kindern ihr Brod Hinwegnehmen wäre allerdings wider Ordnung und Recht]; **aber doch** [bestehet daneben recht wohl, daß du mir meine Bitte gewährest, denn um deine eigene Rede weiter zu führen, es] **essen die Hündlein von den Brosamlein, die** [von den im Ueberfluß lebenden Kindern bei Seite geschoben] **von ihrer Herren Tische fallen** [denn diese Bröckchen sind das ihnen zufallende Theil].

28. **Da antwortete Jesus** [in dem, was das Weib sagte, die Kraft des heil. Geistes erkennend, der solches Wort ihr in's Herz gegeben und auf die Lippen gelegt, und verstehend, wie sein Vater im Himmel in dem vorliegenden Falle selber eine vorgreifende Ausnahme göttlicher Barmherzigkeit von der allgemeinen Regel mache] **und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß** [daß du dem Geiste nach für Abrahams Tochter zu rechnen bist]; **dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde** [so daß sie dieselbige, als sie nach Hause kam, ganz ruhig auf dem Bette liegend vorfand Mark. 7, 20].

Bislang hat sie ihm nur von hinten nachschreien und er hat seine Augen von ihrer Noth abwenden können: das ist halbes Werk, nun will sie das Maß voll machen. Sie fällt vor ihm nieder, sie versperrt ihm den Weg, daß er nicht soll weiter gehen; flehend hebt sie ihre Hände empor und zeigt ihm ihre Augen, die in Thränen schwimmen, ihre Angst auf ihrem Angesicht, ihr zerrissenes Mutterherz, und mit schon gebrochener oder heiserer Stimme sucht sie schluchzend sein Ohr zu rühren. Es hat schon manchen harten Menschen ein solcher Anblick erweicht, sollte der nicht bei Jesu seine Wirkung thun? Sie sieht ihm tief in seine Augen hinein; in seinem Angesichte will sie es lesen, daß er nicht so hart ist, als er sich hält, und in seinen Mienen will sie die Stärkung des Glaubens finden, welcher sie getrieben hat. Man kann jemandem viel abschlagen; aber wenn es heißt: Auge in Auge, da wird mancher Beschluß wankend und das Versagte wohl doppelt gewährt, darum steht geschrieben: „ihr sollt mein Angesicht suchen," und ist die Verheißung dazu gethan: „alle, die ihn ansehen und anlaufen, deren Angesicht wird nicht zu Schanden." Aber er antwortete und sprach: „Laß zuvor die Kinder satt werden! Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme und werfe es vor die Hunde." Ist das die Erhörung von dem Angesichte des HErrn? Freilich, er stößt jenes Weib nicht bei Seite, er tritt sie nicht mit seinen Füßen; aber siehe zu, ob es nicht seine Worte ganz so arg machen, als es seine Füße hätten machen können. Er wiederholt dem Weibe, was er seinen Jüngern gesagt hat; und als müßte man es ihrer Zudringlichkeit derb zu verstehen geben, wenn sie es fühlen sollte, nennt er sie einen Hund und bezeugt ihr: Mir soll man nicht nachreden, daß ich keinen Unterschied wisse zwischen den Sündern aus den Heiden und dem heil. Volke Gottes, und also den Bund und die Verheißungen Gottes aufgehoben, gemein gemacht und das Heiligthum den Hunden gegeben hätte; erst kommen die Kinder des Reichs, alsdann müßt ihr Heiden es abwarten, ob für euch noch etwas übrig bleibt. (Münkel.) Christus ist nirgend so hart gemalt im ganzen Evangelio als hier; denn es ist über die Maßen ein hart Wort, daß der HErr sie also da hinwirft vor die Füße, läßt's bei dem nicht bleiben, daß sie kein Kind, vielmehr eine Heidin ist, sondern heißt sie einen Hund. Das ist ärger, denn so er sie schlechthin eine Heidin hätte geheißen. O dieses, für einen Hund unter den Kindern gehalten zu werden, ist eben soviel als nicht einmal unter die Knechte gerechnet, sondern schlechterdings von dem ewigen Erbe der Kinder ausgeschlossen werden; ja, ist ebensoviel gesagt, als spräche er: du bist des Teufels, wie du gehst und stehst, troll dich nur immer hin, du hast hier nichts zu suchen. Das heißt ja hoch versucht. (Luther.) Wie wär's dem Weibe möglich gewesen, das Wort des HErrn auch nur zu ertragen, wenn ihr nicht der Geist der Wahrheit den Abgrund heidnischer Unreinigkeit, sündlicher Verworfenheit, worin sie gelebt, unter dem Gesichte der dämonischen Gewalten, die sich ihres Töchterleins bemächtigt, schon vorab aufgedeckt hätte! O, da würde ein Anderer in Unmuth und Zorn über die erlittene Ehrenkränkung oder in Verzweiflung an der Möglichkeit, Erhörung zu finden, dem Meister, der solches bieten kann, für immer den Rücken kehren! Des Weibes gedemüthigtes Herz dagegen weiß sogar aus dem harten Worte noch Trost zu saugen. Der Heiland, statt unbedingt abzuweisen, läßt sich ja mit dem „es ist nicht fein" gleichsam auf die Frage, was sich denn wohl zieme, ob sich's schicken möchte, daß er seine Gutthat an sie verwende, mit ihr selber ein; und die Zusammenstellung der Kinder mit den Hunden — im Grundtext wird der schonendere Ausdruck „Hündlein" gebraucht — erlaubt noch immer an eine Zugehörigkeit auch der letzteren zu dem Hause, von dem hier die Rede, wenngleich auf einer niederen Stufe, zu denken. Das macht sich der Glaubensgeist in diesem Weibe trefflich zu Nutze; sie acceptirt, was in dem Munde der Juden härtestes Scheltwort war, aus dem Munde des Heiligen, der allein die Macht hat, so zu reden, und doch nicht scheltend redet, den Ausdruck Hunde, Hündlein auf's Beste: Ja, HErr, ich kann mich wohl für nichts Besseres ausgeben; ich beanspruche auch kein Kinderrecht, will nicht wie eine Königstochter gehalten sein; aber laß mich denn nur in dem Recht der Hündlein, die man im Hause zu seinen Füßen duldet, wenn sie ihre Augen wartend zu ihren Herren aufheben, laß mich auflesen, was von deinem reichen Tische für solche arme Wesen, wie ich bin, mit abfällt, die Kinder brauchen ja darum nicht verkürzt zu werden. (Roffhack.) Ob sich Christus gleich hart stellt, so giebt er doch kein endlich Urtheil, daß er Nein sage, sondern alle seine Antworten lauten wohl als Nein, sind aber nicht Nein, sondern hangen und schweben; denn er spricht in V. 23 nicht: „ich will sie nicht hören", sondern schweigt stille, sagt weder Ja noch Nein. Also spricht er in V. 24 nicht, sie sei nicht vom Hause

Israel, sondern er sei allein zum Hause Israel gesandt, läßt es also hangen zwischen Nein und Ja; also spricht er hier nicht: „du bist ein Hund, man soll dir nicht vom Brod der Kinder geben," sondern es sei nicht fein, daß u. s. w., läßt es abermal hangen, ob sie ein Hund sei oder nicht. Doch lauten alle drei Stücke stärker auf das Nein denn auf das Ja, und ist doch mehr Ja drinnen denn Nein — ja, eitel Ja ist drinnen, aber gar tief heimlich, und scheint eitel Nein. (Luther.) Nach Markus hat der HErr noch vorab gesagt: „Laß zuvor die Kinder satt werden"; das giebt der Bittenden ein Fünklein Hoffnung mehr, das ist zugleich eine Weissagung des Geistes aus des HErrn Munde, bei der wir denken mögen: ach, sie sind leider zu satt geworden, daß sie das Brod Gottes von sich gewiesen für die Hunde draußen! Derselbe Geist nun, welcher den HErrn so und nicht anders reden heißt, lehrt die Heidin zufahrend ergreifen, was als Handhabe dargeboten war selbst in diesem harten Wort. Sie mag sich hernach ihr Lebelang selbst gewundert haben über die kecke, kluge, dringende Antwort, welche ihr der Geist der Gnaden und des Gebets augenblicklich eingegeben; denn dieser wirkt überall mit in solchen Angstmomenten, wo eine nach Gottes Hilfe ringende Menschenseele das kleinste Fingerlein zu fassen klug und witzig wird. (Stier.) Wenn Stahl und Stein zusammentreffen, so springen Funken heraus; als das stahlharte Wort des HErrn zusammentraf mit dem felsenfesten Glauben des Weibes, da gab ihr Glaube Funken, und die Funken, das sind ihre treffenden Worte. Wenn man eine gute stählerne Klinge umgebogen hat, daß sie sich krümmte wie ein Reif, dann schnellt sie sogleich mit Macht wieder kerzengerade auf; als der Glaube des Weibes sich demüthig krumm gebogen hatte mit dem „Ja, HErr!" da schnellte er gleich einer guten Damascenerklinge unzerbrochen sich wieder auf mit dem nachfolgenden „Aber doch". Das ist das schönste von allen ihren Worten. Rührend war das „Ach, HErr", mit welchem sie zuerst ihn anrief und ihre Noth ihm klagte; besser noch war das „Hilf, HErr", mit dem sie sich ihm zu Füßen warf und anhielt am Bitten; noch schöner war das „Ja, HErr", mit welchem sie ihren Hochmuth niederkämpfte und sich demüthigte unter sein hartes, prüfendes Wort; aber am allerschönsten ist das „Doch, HErr", mit welchem sie ihren Kleinmuth bezwang und das Körnlein Trost herausgriff aus seinem harten Bescheid. Siehe, will sie sagen, wir sind ja die Hündlein, wir wollen uns nicht messen mit den Kindern, wir wollen ihnen das Brod nicht wegschnappen; aber wenn nun ein Paar Brosamen vom Tische fallen, so gönnt man's doch den Hündlein unter'm Tisch. Wenn denn von deiner Zeit ein Paar Stunden, von deiner Kraft ein Paar Proben, von deiner Liebe ein Paar Almosen abfallen für uns arme Heidenleute — ist das zu viel verlangt? geht denn das den Kindern ab? wirst du uns das weigern, lieber Hausvater? (Gerok.) Es ist die ganze Glaubenstheorie in den drei, vier Worten beisammen: „Ja, HErr; aber doch" — (v. Zinzendorf.) „Ja, HErr" ist Anerkennung ihrer eigenen Unreinheit, Unwürdigkeit; nach dem Gesetz gebührt ihr nichts, ich bin nichts werth. „Aber doch" ist Berufung auf die göttliche väterliche Barmherzigkeit, die auch mit Hündlein, mit gefallenen Creaturen Mitleiden hat. Dies ist das Ringen mit Gott, wie es in Jakobs Beispiel (1. Mos. 32) vorgehalten wird. (Heubner.) Dies Weib hat siegreicher gerungen als Jakob, der doch auf dem Grunde einer Verheißung stand; ihr Bitten ist ein Wollen geworden, welchem des HErrn ernster, menschlich gefaßter Wille wirklich weicht, damit der jetzt in ihr geoffenbarte Wille des Vaters geschehe. Wie Markus die ganze Geschichte angefangen hat mit einem Wollen des HErrn, und konnte doch nicht, so geschieht jetzt, was das Weib will, durch ein heilig wunderbares, eigentliches Nachgeben des HErrn. (Stier.) Die Menschen pflegen nicht allein diejenigen Lobsprüche, welche ihrem scheinbaren Verdienst und dem Werke ihrer Hände gezollt werden, zum Stolze anzuwenden, sondern auch diejenigen, welche ihnen wegen der Gaben Gottes geschenkt werden, die sie ganz augenfällig ohne alles eigene Verdienst und Würdigkeit besitzen; jeder Besitz ist in sofern gefährlich, es können deshalb solche, die für die Demuth gerne sorgen, leicht auf den Gedanken kommen, als würde es besser gewesen sein, wenn der HErr dem Weiblein kein Lob gesprochen hätte. Allein Christus weiß einestheils sein Lob gar weislich auszutheilen, er giebt es denen, die ihre eigene Gerechtigkeit verlassen und ihn allein ergreifen, die ohne Hochmuth demüthig zu ihm fliehen; anderntheils weiß er, daß wahres Lob, wie jede Wahrheit, zwar mißbraucht werden *kann*, aber nicht mißbraucht werden *muß*. Er leitet seine Hilfe für die Betrübte mit der Anerkennung ihres Glaubens ein und bahnt so seiner Hilfe den Weg; dem Zagenden, der genug Ungemach ertragen, ist Anerkennung dessen, was ihm Gott gegeben, nicht ein Flügel des Hochmuths, sondern des Glaubens, er empfängt eine solche Anerkennung aus wahrhaftigem Munde wie eine Weissagung zukünftigen Segens als Stärkung der Geduld. Die das Lob weder für sich, noch für Andere zu gebrauchen wissen, die es nicht gebrauchen können, ohne es zu mißbrauchen, entbehren für sich und Andere ein Erziehungsmittel Gottes, das er und seine Heiligen allezeit gewiß mit nicht minderen Segen angewendet haben, als gerechten liebevollen Tadel. (Löhe.)

III. **v. 29—39.** (§. 59.) **Von der Grenze Tyri und Sidon wieder ausgehend, zieht sich der HErr, wie es scheint, in einem geschwungenen Halbkreise, der ihn zunächst durch die Gebirgsöden und Thalschluchten am Fuße des Libanon und Antilibanon, dann an dem schneebedeckten Gipfel des großen Hermon vorüber und hierauf nach Ituräa und Auranitis führt, in das Gebiet der 10 Städte auf der Südostseite des galiläischen Meeres zurück und heilt dort (etwa bei der Stadt Hippos Kap. 4, 25 Anm.) jenen Tauben, der stumm war (Mark. 7, 31 ff.); auf seinem weiteren Zuge dem Meere entlang gelangt er wieder bis zu demjenigen Berge, der schon vor 7 Wochen seine Zufluchtsstätte gewesen, und hat dort 3 Tage lang die Volkshaufen bei sich. Alle Vermuthung spricht dafür, daß er sie absichtlich bis zum dritten Tage hingehalten und daß dieser Tag der 7. Juni des J. 29 n. Chr. gewesen sei. Es war das der Pfingsttag jenes Jahres; und wie am 17. April den Passatag, so feiert der HErr jetzt den Tag der Pfingsten mit einem *Speisungswunder* in der Wüste, das St. Matthäus ganz nahe an die Geschichte vom cananäischen Weibe gerückt hat. Hatte nämlich der HErr in dieser letzteren Geschichte den Grundsatz ausgesprochen, daß erst die Kinder des Hauses satt werden müßten, ehe an die den Hunden gleichstehenden Heiden gedacht werden könne, und hatte er dann doch auch von einer Heidin sich eine Gabe seiner Barmherzigkeit entreißen lassen, so sehen wir ihn jetzt sofort wieder dem Volke seines Eigenthums sich zuwenden und diesem in solchen Gegenden, wo er noch Aufnahme findet, das Brod mit vollen Händen zutheilen und einfältiglich und ohne es aufzurücken (Jak. 1, 5) ihm seine Segenswohlthaten spenden. Vgl. Mark. 8, 1—10.**

29. Und Jesus ging von dannen [aus dem Gebiete von Tyrus und Sidon V. 21] **fürbaß** [1. Sam. 10, 3 Anm. 1] **und kam** [am Schluße

der vorhin, in der Einl. zu unserm Abschnitt beschriebenen Wanderung] **an das galiläische Meer** [auf dessen Ostseite], **und ging auf einen Berg** [den bestimmten, schon in Kap. 14, 13 gemeinten Berg jener Gegend Joh. 6, 3] **und setzte sich allda** [zu Lehrvorträgen an das Volk bereit Kap. 13, 1].

30. **Und es kam** [denn auch] **zu ihm viel Volks** [das theils schon unterwegs sich ihm angeschlossen hatte, theils in immer neuen Schaaren herzuströmte], **die hatten mit sich Lahme, Blinde, Stumme, Krüppel** [Gekrümmte an Armen oder Füßen] **und viel andere** [Sieche und Gebrechliche], **und warfen sie** [da ihrer zu viele waren, als daß man sie einzeln hätte vorführen und um ihre Heilung bitten können] **Jesu vor die Füße** [als sollten sie mit ihrem hilflosen Daliegen für sich selber bitten], **und er heilete sie** [alle ohne Unterschied];

31. **Daß sich das Volk** [welches in diesen Gegenden noch nicht so, wie das auf der andern Seite des Meers, an den täglichen Anblick seiner Wunderwerke gewöhnt war] **verwunderte, da sie sahen, daß die Stummen redeten, die Krüppel** [nun] **gesund waren, die Lahmen gingen, die Blinden sahen** [Kap. 11, 5], **und preiseten den Gott Israel** [der so wunderbar wohlthuend in diesem Jesus seines Volkes sich angenommen habe Luk. 7, 16].

Auf das Wunder, das sich mit dem cananäischen Weibe zugetragen, folgt abermal ein Verzeichniß anderer Wunder; denn der ganze Lebenslauf Christi mußte also beschrieben werden, daß er entweder lehrte oder Wunder sehen ließ oder beides zugleich that, weil, wie Petrus in Apostg. 10, 38 bezeugt, er dazu vom Vater gesalbt worden mit dem heil. Geist und Kraft, und dazu gesandt, daß er umherzöge und wohlthäte und gesund machte alle, die vom Teufel überwältiget waren. Denn alle diese Krankheiten werden dem Teufel als einem Mörder und Feinde des menschlichen Geschlechts zugeschrieben, weil sie alle von der ersten Sünde herkommen, wie auch der Tod davon herkommt; weiter vermehrt und vergrößert er dieselben und wirkt sie theils durch sich selbst, theils durch seine Engel, durch Menschen und durch andere gleichfalls schädliche Uebel, daß er also gar recht der Ursächer aller Krankheiten und Uebel mag genannt werden, gleichwie er genannt wird ein Urheber des Todes und ein Vater der Lügen. Dabei ist aber dies zu merken, daß dieses sein vieles Umherziehen im Lande und sein Wunderthun zur damaligen Zeit den Leuten gefällt; denn sie verwundern sich und preisen Gott, der diese Krankheiten oder Werke des Teufels durch Christum zerstört und aufhebt. Aber hernach, da Christus vor Pilato angeklagt wird, da werden eben diese Wunder und Wohlthaten genannt Aufruhr, Verführung, Rebellion wider den Kaiser und Hohenpriester, daß er vor beiden Gerichtsstätten verdammt wird. Das ist der Lohn, welchen die Welt für die Wohlthaten und Wunderthaten giebt: so lange sie bedürftig sind und Gutes empfangen, so loben sie es sehr und bewundern es; aber wenn sie satt worden sind, so verdammen und verfluchen sie's. Ja, du frommes Früchtlein, du liebes Kind, Frau Welt! wie du gewesen bist von Anfang, so bist du noch jetzt und in Ewigkeit. Doch sind diese Wunder für uns, die wir erwählt sind, geschrieben; jene stoßen sich daran, wir aber werden dadurch erbaut, wenn wir durch sie lernen und glauben, daß wir an Christo einen gnädigen, sanftmüthigen, liebreichen, gutthätigen HErrn haben, der auch kann und will und weiß zu helfen. Denn hier erzeigt er sich, daß er der allmächtigste Herr sei über alle diese Krankheiten oder Werke des Teufels; und ist kein Zweifel, daß er auch der allmächtigste Herr über den Teufel selbst sei, dessen Werke er mit so leichter Mühe aufhebt und zerstört. Und obwohl in diesem Leben die gedachten Wunder nur etliche Personen betroffen haben, doch werden sie in jenem Leben an alle diejenigen gelangen, die an ihn geglaubt haben; denn alsdann wird er diese seine Gewalt öffentlich an allen beweisen, die er jetzt nur an etlichen gleichsam zu verstehen giebt und weist, um unsern Glauben dadurch aufzurichten. (Luther.) In der nichtjudäischen Wirksamkeit Jesu kommen wenigstens zwei berühmte Berge vor, die auf's Sorgfältigste von einander geschieden werden müssen: der eine lag am Westufer des galiläischen See's unweit Kapernaum, hier war es, wo er die sogen. Bergpredigt sprach (Kap. 5, 1) und wo er sich vielleicht auch seinen Jüngern zuletzt in Galiläa zeigte (Kap. 28, 16); der andere lag am Ostufer des See's in Peräa, auf ihm war er zur Zeit der beiden Speisungen. (Wieseler.) Die Verklärung dagegen hatte anderswo statt (Kap. 17, 1 Anm.). Jene Höhe, auf welche Jesus sich niedersetzte, als das Volk herbeikam, lag Magdala gegenüber, auf dem Hochlande befindlich, welches den Wady es-Semakh einschließt (s. Karte VI.), und zwar war es der nördlich vom Thal gelegene Bergrücken; denn südlich davon war die Gegend, wenn heute noch, damals um so viel mehr bewohnt, während das nördliche Plateau öde war. Daß aber das Volk drei Tage (V. 32) in unbewohnter Gegend zubringen und auch im Freien mit Weibern und Kindern übernachten konnte, wobei freilich nach und nach ihre Speisevorräthe sich aufzehrten, ist ein Zeichen, daß die Begebenheit in die wärmere Jahreszeit gefallen sein müsse. (Lichtenstein.) Das sie „warfen" die Kranken zu Jesu Füßen bezeichnet die Eilfertigkeit bei der Größe des Zudranges zu Jesu; da war keine Zeit zu irgend umständlich abgemessenem Verfahren. (v. Burger.) „Zu Jesu Füßen"; denn als Anbetende (Kap. 8, 2) sollten sie vor ihm liegen. (Meyer.)

32. **Und Jesus rief** [am dritten Tage dieses Verweilens in der Wüste, nachdem er nicht nur alle Kranken geheilt, sondern auch die Seelen der Leute reichlich gespeist hatte mit dem Worte des Lebens] **seine Jünger zu sich** [als wolle er in der Noth, die ihn beschäftigte, über die Mittel der Abhilfe sich mit ihnen berathen] **und sprach: Es jammert mich des Volks; denn sie** [diese Tausende, die ihr da vor euch sehet] **nun wohl drei Tage bei mir verharren und haben** [jetzt, wo der mitgebrachte Vorrath von Lebensmitteln ihnen nun ausgegangen] **nichts zu essen; und ich will** [doch als der, von dem es auch im Leiblichen gilt, daß bei ihm „nie was verdorben" Ps. 23, 1; Luk. 22, 35] **sie nicht ungegessen** [oder, wie Luther hier geschrieben: ungessen Dan. 6, 18 Anm. 1] **von mir lassen, auf daß sie** [von denen nicht wenige von ferne her sind] **nicht verschmachten auf dem Wege** [nach Hause; was, meinet ihr, ist da zu thun?].

33. **Da sprachen zu ihm seine Jünger** [die nicht ohne Weiteres eine Wiederholung des früheren Wunders Kap. 14, 18 ff. von ihm erwarten zu dürfen glaubten, vielmehr aus seiner Frage schlossen,

er wolle dies Mal auf gewöhnlichem Wege helfen, und da allerdings nicht begreifen konnten, wie das möglich sei]: **Woher mögen wir so viel Brods nehmen, daß wir so viel Volks sättigen?**

Für die Erbauung im Glauben und in der Erkenntniß Gottes war dort in der Wüste trefflich gesorgt, und die Seele hatte keinen Mangel; aber der Mensch hat auch einen Leib, und wenn die Seele gespeist wird, will der Leib nicht leer ausgehen. Den ersten und zweiten Tag ging es noch recht gut: die zusammen gekommen waren, hatten sich mit Speise versorgt, aßen, was sie mitgebracht hatten, und theilten aus an Bedürftige, so viel sie konnten. Nur scheinen sie nicht berechnet zu haben, daß sie drei Tage in der Wüste bleiben würden und daß die Wüste fernab von menschlichen Wohnungen läge. Was sie sahen und hörten, ließ sie alle Gedanken an die Versorgung des Leibes vergessen; sie aßen, so lange sie etwas hatten, und fühlten den Mangel erst, als alles aufgezehrt war und sich der Hunger mit dem dritten Tage einstellte. Die menschliche Klugheit spricht: „das hätte vorher bedacht werden müssen; aber so geht es, wenn man zu fromm ist, vor lauter Frömmigkeit wird das Irdische versäumt und der Leib vernachlässigt, bis die vergebliche Reue hinten nachhinkt." Der Vorwurf trifft eigentlich den HErrn am allermeisten: warum hat er das Volk so lange aufgehalten? er konnte leicht denken, daß das nicht gut gehen würde. Schon am zweiten Tage hätte er sagen müssen: Lieben Leute, ihr sehet, daß hier nichts als Gras wächst, und weit und breit ist kein Brod zu haben; macht euch bei Zeiten auf in die Städte und Dörfer, damit ihr nicht verschmachtet. Dann aber hätte er von den kostbaren Festtagen seiner Offenbarung den dritten streichen müssen. (Münkel.) Was meinst du, daß die Leute bei Jesu gethan oder gesucht haben? Ohne Zweifel anders nichts, denn daß sie dem Wort nachgegangen und dasselbe zu hören begehrt haben; das ist darnach die Ursach, daß er sich ihrer so herzlich annimmt und läßt sich dünken, er müsse sorgen, wie sie zu essen haben, daß sie nicht verschmachten. Daß also dies die vornehmste Lehre sein soll, daß wir am ersten nach dem Reiche Gottes und dem Worte trachten und demselben nachgehen sollen; wenn das geschehen ist, so sollen wir darnach den HErrn Christum für den Bauch sorgen lassen, denn er hat's beschlossen, wenn wir seines Wortes Schüler sind, daß wir nicht sollen Hungers sterben. Nach dem geistlichen Almosen geht das andere Almosen, das geringere auch an, daß der HErr auch dem Leibe will helfen; denn Christus ist nicht darum kommen, daß er Seel oder Leib verderben wolle, sondern beiden helfen. Darum spricht er: „Mich jammert des Volks ꝛc." Hier sage mir: wenn das Volk selbst zu Christo hätte eine Botschaft geschickt, ihre Nothdurft anzuzeigen, ob sie es auch so wohl hätten können werben, als er es selbst bedenkt und auch seinen Jüngern vorhält; denn wie könnten sie stärkere Ursach vorwenden, ihn zu bewegen, denn daß sie sagten: Ach, lieber HErr, laß dich doch jammern des armen, großen Volks, die dir so weit nachgezogen sind, dich zu hören. Zum Andern denke doch, daß sie nun drei Tage bei dir blieben und verharrt; zum Dritten, daß sie nichts zu essen haben, denn sie sind in der Wüste; zum Vierten, wenn du sie ungessen von dir lässest, so müßten sie unterwegen verschmachten, sonderlich was da sind schwache Leute, Weiber und Kinder; zum Fünften denke doch, daß etliche sind von fern kommen. Siehe, das bedenkt er alles selbst, ehe es ihm jemand sagt; ja, er ist schon darum bekümmert, ehe sie denken, ihn zu bitten, und ihre Noth ernstlich mit den Jüngern beredet und davon rathschlägt, wie ihm zu thun sei. Was ist das alles anders denn eitel lebendig Predigt, Beweisung und Zeugniß, daß er es so wohl und herzlich mit uns meint und zuvor, ehe wir ihm können etwas vorbringen, uns in's Herz siehet, besser denn wir selbst können reden, daß kein Mensch dem andern herzlicher könnte einreden. Es, spricht er zu den Jüngern, jammert mich schon und habe schon alles gedacht; aber lasset doch ihr euch auch hören, was rathet ihr dazu, wie man ihm thue, daß dies Volk gespeiset werde? (Luther.)

Zu den wesentlichen Punkten, wodurch diese Geschichte von der in Kap. 14, 13 ff. sich unterscheidet, gehört zunächst die Versammlung, mit der Jesus es zu thun hat: dort war es die galiläische Volksmenge, die nun schon lange seine Wunder gesehen und sein Wort gehört, der er darum nunmehr durch die wunderbare Speisung sich als den von Mose geweissagten Propheten des neuen Bundes bezeugen und damit eine Entscheidung herbeiführen wollte, ob sie im Glaubensgehorsam sich ihm zu ergeben bereit sei, wie das in jener Weissagung längst zuvor schon gefordert war (5. Mos. 18, 15 u. 19), welche Entscheidung denn auch am andern Tage in der Schule zu Kapernaum sich dahin vollzog, daß viele seiner Jünger hinter sich gingen und hinfort nicht mehr mit ihm wandelten (Joh. 6, 60 ff.); hier dagegen zieht der HErr, nachdem eine Scheidung zwischen ihm und jener Volksmenge stattgefunden, sie ihn und er sie bereits aufgegeben hat, allein mit seinen Aposteln von einer entlegenen Gegend in die andere, und es ist die fremde auswärtige Einwohnerschaft des Steppenplateaus jenseit des galiläischen Meeres, die in öder Gegend sich um ihn sammelt, auch bei ihm verharret, nachdem er ihre Kranken geheilt hat, und hernach, als das Speisungswunder geschehen ist, ruhig seiner Weisung, womit er sie entläßt, folgt, ohne daran zu denken, daß sie ihn zu einem König für den irdischen fleischlichen Sinn machen wollten. Ist so die Physiognomie der diesmaligen Volksmenge äußerlich und innerlich eine ganz andere, als die der Fünftausend am Osterfest, so kommt eine weitere bedeutsame Verschiedenheit dadurch hinzu, daß damals die Jünger es waren, welche glaubten, rathend und fürsorgend für das zeitliche Bedürfniß eingreifen zu müssen, weil es schien, als ob der HErr so sehr an das Geistliche und Himmlische nur allein denke, daß ihm das Irdische und Leibliche darüber ganz entschwände; hier dagegen ist das Volk so gänzlich in Jesum versenkt, daß es des zeitlichen Bedürfnisses vergißt, und nun Er, der HErr, vorsehend und fürsorgend eingreift. Gewöhnlich faßt man die Rede der Jünger: „Woher mögen wir so viel Brods nehmen in der Wüste, daß wir so viel Volks sättigen?" als eine Frage des Zweifels und der Rathlosigkeit, und muß nun nach allerlei Erklärungsgründen sich umsehen für diese auffällige Erscheinung, daß die Jünger den früheren Vorfall so völlig vergessen haben, als wäre er nie geschehen, als wüßten sie gar nichts mehr davon. Da meinen denn die Einen, es habe überhaupt nur Eine Speisung sich zugetragen, die aber, indem verschiedene Berichterstatter in etwas verschiedener Weise sie erzählten, aus Mißverständniß dieser Verschiedenheit der bloßen Erzählung verdoppelt worden sei, oder wenn es auch zwei Speisungen gegeben habe, so hätten doch die Berichte davon in der mündlichen Ueberlieferung noch in höherem Grade, als die Begebenheiten an sich einander ähnlich waren, sich ähnlich gestaltet und die Evangelisten nun nach dieser Vermischung oder Vermengung erzählt, während in Wirklichkeit die beiden Begebenheiten sich nicht einander so nahe berührt hätten; Andere nehmen einen längeren Zeitraum zwischen den beiden Speisungen an, und da der HErr in dieser Zwischenzeit, wenn wieder einmal Mangel an Brod eintrat, nicht, wie bei der ersten Speisung, wunderbar half, so hätte sich die Er-

innerung an jene That seiner Gotteskraft zuletzt gänzlich verwischt und sollte eben jetzt wieder aufgefrischt werden durch ein zweites Wunder derselben Art. So wenig wie die erste Ansicht, welche aus den heil. Evangelisten Mährchenschreiber macht, die selber nicht recht gewußt, was sie eigentlich wollten, können wir die zweite brauchen, die sich gar nicht erst die Mühe giebt, die Zeitordnung im Leben Jesu zu erforschen, sondern die evangelischen Erzählungen als ein buntes Durcheinander betrachtet, für die es eigentlich gar keine bestimmbare Zeit gebe; es hat aber auch gar nicht noth, dergleichen Künste zu suchen, wir brauchen nur die Jünger richtig zu verstehen, was sie mit obigen Worten sagen wollen. „Es klingt fast, wenigstens bei Matthäus, wie leise Anspielung, schüchterne Frage, die sie nur ehrfurchtsvoll verdecken: etwa wieder so, wie damals? Sie wagen weder dies noch das über seine jetzige Meinung zu denken, wissen verlegen im Augenblick gar nicht recht, was sie sagen sollen, und sagen wirklich das Richtigste und Unverfänglichste; ganz aufrichtig wollen sie weder dreist zufahren mit ihrem halben Glauben an zu wiederholendes Wunder, noch ihr halbes Zweifeln als eigentlichen Widerspruch entgegenstellen, sie kehren also lieber auch zur damaligen Rede zurück: Woher uns in der Wüste so viele Brode, daß wir so vieles Volk sättigen? Das nimmt der HErr freundlich alsbald, weil doch zugleich so etwas darin lag, als Erinnerung an den früheren Vorgang auf und antwortet darum auch seinerseits (V. 34): Wieviel Brode habt ihr? Das hieß: Allerdings wieder so! (Stier.) Erinnern wir uns des über die Bedeutung des ersten Speisungswunders zu Kap. 14, 21 Gesagten, so ist zwar die doppelte Bedeutung, die eine in Beziehung auf den HErrn selber, die andere in Beziehung auf die Jünger, gleichwie bei jener Geschichte, so auch bei dieser festzuhalten und nicht etwa die eine auf das erste, und die andere auf das zweite Speisungswunder zu vertheilen; wohl aber liegt in der Doppelseitigkeit der Bedeutung der Grund, warum ein so geartetes Wunder zu zweien Malen vollbracht worden ist, und wie nun die Beziehung auf den HErrn und seine Bestimmung für die Menschenwelt es nöthig gemacht hat, daß das erste Mal das Wunder gerade zu der Zeit geschah, da die Ostern, der Juden Fest, nahe war, so läßt sich aus der Beziehung auf die Jünger und ihre Bestimmung für die Kirche schließen, daß das Wunder zum zweiten Mal zu der Zeit geschehen, da der Tag der Pfingsten erfüllt war. Schon ein Jahr zuvor, ehe das neutestamentliche Oster- und Pfingstfest an die Stelle des alttestamentlichen treten sollte, ist dieser Wechsel, so meinen wir, als vom Vater gewollt dem Sohne angezeigt und von dem Sohne in einer typischen Handlung vorbereitet worden; es ist da auf Seiten der Jünger viel mehr der Geist Gottes, der bei der vorliegenden Geschichte die Zurückhaltung in ihnen bewirkt, daß sie nicht zufahren mit der Anmuthung eines abermaligen Wunders von der Art, wie sie es vor einigen Wochen erst erlebt haben, als der Geist ihres eigenen Ich (dem hätte im Gegentheil solche Anmuthung nur zu nahe gelegen, zumal Ort und Umstände einander so ähnlich waren), und was sie nun bei solcher Zurückhaltung allein sagen können und auch wirklich sagen, ist wie das Mittel, wodurch der Vater dem Sohne es in die Hand giebt, was er, der nichts von ihm selbst thun kann, sondern nur thut, was er siehet den Vater thun, jetzt zu thun habe (vgl. die Auseinandersetzung zu Kap. 14, 14 unter Anm. 2). Jesus hat auch zu Pfingsten des J. 29, gleichwie schon zu Ostern d. J., nicht hinaufgehen können nach Jerusalem, mit seinem Volk das Fest zu feiern; die Obersten der Juden haben ihm die heil. Stadt und das Haus seines Vaters verschlossen mit ihrer Feindschaft auf Tod und Leben, der er sich nicht eher preisgeben darf, als bis seine Stunde gekommen. Da führt ihn der Vater, indem er in fluchtähnlicher Wallfahrt, selbst aus Galiläa herausgedrängt, durch die Grenzmarken des heil. Landes umherzieht, dort in der Wüste eine neue Gemeinde zu, die drei Tage bei ihm verharret und hernach nicht daran denkt, ihn zu haschen und zum Könige zu machen: sie ist das Vorbild und Unterpfand jener Pfingstgemeinde vom J. 30 (Apostg. 2), die an die Stelle der ganzen Gemeinde Israel tritt und der nun, was dieser zugedacht mit seinem Opfertod, auch wahrhaft zu gute kommen soll. Während also bei der ersten Speisung es gewissermaßen der Israel nach dem Fleisch ist, der den Segen des HErrn erfährt, ist es bei der zweiten Speisung der Israel Gottes, wie ihn der heil. Geist aus jenem einst ausscheiden wird; dieser wird um seines Glaubens an Jesum willen in Bedrängniß und Dürftigkeit gerathen, er wird mancher Noth und Entbehrung entgegen gehen, daß er würde verschmachten und verkommen müssen unter dem übrigen Volk, aber den HErrn jammert derer, die bei ihm verharren, und er setzt seine Apostel in den Stand, sie auch leiblich zu versorgen und zu erhalten. Die Mittel dazu sollen nicht von außen her kommen, Unterstützungswohlthaten soll die judenchristliche Gemeinde nicht nöthig haben von ihren ungläubig gebliebenen Volksgenossen in Anspruch zu nehmen, sondern das Wenige, was sie an zeitlichem Hab und Gut selber besitzt, soll ausreichen zu ihrer Erhaltung, daß es an dem täglichen Brod für alle sieben Tage der Woche ihr nicht fehle; und was nun dieses zweite Speisungswunder in dieser Weise prophetisch verkündet, das ist hernach geschichtlich zur Thatsache geworden durch die sog. Gütergemeinschaft der ersten Gemeinde, durch das von dem Apostolat abgezweigte Diakonenamt zur Almosenpflege und weiterhin durch die Collekteneinrichtung bei den heidenchristlichen Gemeinden (Apostg. 2, 44 ff.; 4, 32 ff.; 6, 1 ff.; 11, 27 ff.; 12, 25; Röm. 15, 26 f.; Gal. 2, 10). „Christi Armenpfleger sind dieselben, die ihm auch predigen und taufen helfen; die irdischen Gaben, die er austheilen will, schafft er selbst herzu, alles aber giebt er den Dürftigen durch dieselben Hände, durch welche er die geistlichen Segnungen reicht. So sehen wir also hier schon das Amt, das den Geist giebt, vereinigt mit dem Amte, welches irdische Gaben darreicht; das Brod der Seele und das Brod des Leibes sind in denselben Händen. Und so blieb es auch, nachdem der HErr aufgefahren, der Geist ausgegossen und eine Gemeinde gesammelt war. Wer hat die freiwilligen Gaben der Gemeinde von Jerusalem, welche mit so großer Aufopferung gegeben wurden, in Empfang genommen? Dieselben Männer, die wir hier in der Wüste zu Tische dienen sehen, thaten's auch, nachdem sie durch die reiche Begabung des heil. Geistes Väter der Kirche geworden waren; sie dienten zu Tische, sie gaben den Armen und Wittwen aus dem gemeinsamen Schatze aller Glieder der ersten Gemeinde ihre Nothdurft. Und auch, als aus dem Apostolate die andern Aemter wie Zweige hervorzuwachsen anfingen, als die Apostel, wie einst Mose, nothgedrungen ihre Geschäfte auf Andere übertragen mußten, als sie das Amt der h. Diakonen oder Armenpfleger stifteten, war doch auch dies Amt nach ihrer Meinung nichts anderes, als ein Amt der Kirche und wurde von den Aposteln unter Handauflegung gesegnet. Das Amt der Diakonen ist von dem der Presbyter oder Aeltesten grundverschieden; aber beide gehörten der Kirche, beide mußten von heiligen, mit geistlichen Gaben gesegneten Personen verwaltet werden, beide wuchsen aus der Machtvollkommenheit des ersten Amtes, des Apostolats hervor. Das ist nicht unwichtig: Armenpflege und

Seelenpflege sind beide geistlich; die Leiber der Armen und die Seelen aller stehen unter besondern heil. Aemtern. Gleichwie die Seelen nicht weltgesinnten Männern anvertraut werden, so auch nicht die Leiber der Armen. Alle Leiber sollen Heiligthum sein denen, welche sie tragen; die Leiber der Armen genießen besondere Obsorge und Pflege durch das kirchliche Amt der Diakonen. Wohl den Armen, für welche die Kirche sorgt, die unter heil. Diakonen leben, kranken, genesen und sterben! wohl den Zeiten, wo es Diakonen, vom HErrn gesetzte Armenpfleger gab! Armenpflege der Kirche ist vom Geiste freiwilliger, lauterer, himmlischer Liebe getragen, sie geschieht im Namen des HErrn; da steht immer Er an der Spitze, und wie die Apostel in der Wüste, so schauen die Augen aller Diakonen auf die Hände des HErrn, ihr gesammter Dienst ist ebenso Ihm, dem hochgelobten Haupte, wie den Armen gethan. Da ist — alles Menschliche zugegeben, welches eintreten kann — doch jedenfalls zu vermuthen, daß nicht der Geiz, sondern milde Liebe und barmherzige Fürsorge den Säckel hüten, daß nie zu wenig, nie etwas blos zum Schein geschehen wird. Wie ganz anders, wo die Armenpflege ein weltlich Amt, ein weltliches Gebot wird, und statt der freien Liebe das strenge Muß und die Gewalt herrscht! Da erwacht Mißtrauen und Widerstreben — und der Arme wird, weil er ein Schützling irdischer Gewalt wird, zu einem Gegenstande der Abneigung, zu einer Ueberlast, vor der man sich hütet, welche aufzunehmen man sich auf alle Weise weigert, welche abzuschütteln man jedes Mittel ergreift. Ich sage nicht zu viel, ich verweise auf die Wirklichkeit: wir erleben es allewege, daß Armenpflege unter dem Fittich weltlicher Befehle nicht gedeiht, daß sie spärlich, ärmlich, nichtig, und in ihrer Nichtigkeit überdies voll Mühe, voll Lug und List und Verschlagenheit ist. Sei du wieder der Armen Schutz und Gewährsmann, HErr Jesu! brich du wieder den Armen das Brod der Danksagung! leg es wieder in die Hände deines Amtes nieder! laß die Diakonen austheilen und die Aeltesten wachen, daß dein Sinn vollführt wird! setz deine Armen wieder in die Vorhöfe deiner Kirchen und die Spitäler und Armenhäuser unter deinen Hirtenstab! Deß wird der Arme sich freuen und deine Gemeinden werden die Gaben ihrer Liebe, das Armenbrod, das Brod der Danksagung, auf deine Altäre ungezwungen und viel reichlicher niederlegen, als es unter den Befehlen der Gewaltigen geschieht; deine Armen werden es wieder gut und schön haben, wie in der ersten besseren Zeit. (Löhe.) Wird aber der Kirche sogar das Aufsichtsrecht über die Schule entzogen (Joh. 21, 15) und in die Hände des Staats gelegt, so hebt nun das in Offenb. 11, 7 ff. Geweissagte sich zu erfüllen an; die Staatsgewalt ist freilich weniger dafür verantwortlich, aber doch ist's nur ein Fortschritt zu dem Ende der Zeiten hin, ja selber schon ein Anfang zu dessen Hereinbrechen (Jer. 30, 17 u. 31, 37 Anm.).

34. Und Jesus [ihre Gedanken ganz auf die Umstände bei der vorigen Speisung Kap. 14, 17 f. zurücklenkend] **sprach zu ihnen: Wie viel Brods** [d. i. wie viel Brode] **habt ihr? Sie sprachen** [indem sie aus dieser zweiten Frage nun bestimmt erkannten, was er auch dies Mal thun wolle]: **Sieben** [Brode] **und** [gleichwie neulich] **ein wenig Fischlein** [aber wir wissen schon, was du segnen willst, wird viel, wenn's gleich wenig ist 1. Sam. 14, 6].

35. Und er hieß [vermittels der Jünger] **das Volk sich lagern auf die** [in der jetzigen heißeren Jahreszeit ihres Grasschmuckes Joh. 6, 10 nun wieder beraubte Jes. 40, 8 Anm. 2] **Erde** [wohl auch in Schichten, wie das vorige Mal Mark. 6, 39 f.].

36. Und nahm [hierauf] **die sieben Brode und die Fische, dankete** [dafür dem Geber und segnete sie zur wundervollen Vermehrung], **brach sie** [die Brode] **und gab sie seinen Jüngern** [daß sie dieselbigen vorlegten, desgleichen auch von den Fischen, wie viel er wollte Joh. 6, 11], **und die Jünger (gaben sie) dem Volk.**

Das Wunder der Speisung ist ein besonders großes und auffallendes, wenn es auch in anderer Beziehung ungehörig sein mag, zwischen Wunder und Wunder zu unterscheiden. Im Unterschied von dem Wunder zu Kana geht hier nicht eine Verwandlung vor sich, sondern eine Vermehrung, ein Wachsen dessen, was sonst nicht mehr wachsen kann, weil kein lebendiger Keim mehr vorhanden ist; denn es ist ja hier ein bereits von Menschenhand künstlich bereiteter Stoff. Solches, das nicht mehr lebendig ist, nimmt sonst durch Austheilen ab; nur wo noch ein Leben ist, kann es sich dadurch mehren und ausbreiten, des Geistes allein wird mehr, je mehr daran Theil nehmen. Diesen Stempel des höheren Lebens drückt der HErr wunderbar auch dem nicht mehr Lebendigen auf und segnet den geringen Vorrath, daß er zum fruchtbaren Keime wird. Wer will es fassen? wer begreift in dem Wachsen, das wir täglich vor uns sehen, die schöpferische Kraft, die darin wohnt? Wer will es bestreiten, weil er es nicht begreift? (Riggenbach.) Wenn wir gleich Andern viel Gutes thun, so legen wir doch nur von dem vor, was der himmlische Vater uns selbst eingeschafft und gegeben hat, dürfen uns also dessen nicht rühmen, wenn wir's nicht von dem Unsrigen, sondern von dem, was Gottes ist, nehmen: 1. Mos. 33, 11.

37. Und sie aßen alle [indem ihnen wohl niemals eine Speise so gut geschmecket hat als diese, die sie hier aus Jesu Wunderhand empfingen] **und wurden satt; und huben auf, was überblieb von Brocken,** [entsprechend den sieben Broden in V. 34] **sieben Körbe voll** [gleichwie bei der ersten Speisung, der Zahl der Jünger entsprechend, zwölf Körbe voll Brocken überblieben Kap. 14, 20].

38. Und die da gegessen hatten, der [d. i. derer] **waren** [wie aus der Uebersicht bei der Lagerung sich ergab] **viertausend Mann, ausgenommen** [nicht gerechnet bei dieser Zahl] **Weiber und Kinder.**

Je mehr wir von den Gaben Gottes gottgefälliger Weise ausgeben, desto mehr wir einnehmen: Gal. 6, 9; Sir. 11, 15 f. (Quesnel.) Der so vielen den Mund füllt, sollte der nicht auch dich, dein Weib und Kinder wissen zu ernähren und zu versorgen? Befiehl dem HErrn deine Wege: Ps. 37, 5; Jes. 58, 10 f.; 5. Mos. 14, 29. (Tüb. Bib.) Christus zeigt in diesem Exempel gewaltiglich, daß er ist ein reicher, gewaltiger Herr und Schaffner, ja selbst ein reicher Müller und Bäcker, besser denn keiner auf Erden, der das Handwerk sehr wohl gelernt; ja, er richtet gar viel Handwerke auf einmal aus und ohne einiges Menschen Hilfe pflügt, erntet, drischt, mahlt und bäckt er fast in Einem Augenblick. Nun das kann er, und solchen König haben wir an ihm: wo er hingreift, da ist es alles voll, und wo er geben will, da muß alles genug und überflüssig sein (Kap. 17, 27). Hie sprichst du: Ja, wie geht's denn zu, weil er ein solcher König ist, so alle Welt reichlich speist, warum läßt er denn seine Christen so oft Noth und Armuth leiden in der Welt? Antwort: Er will hiemit uns

zeigen, erstlich, daß sein Reich auf Erden nicht ist ein weltlich Reich, das da stehe in dem, wie man hier auf Erden esse, trinke, haushalte, des Leibs warte, sondern ein geistlich Reich, drin man göttliche, ewige Güter soll suchen und finden, daß seine Christen ihr Datum und Trost nicht auf das Zeitliche setzen, sondern nach Gottes Reich trachten, darin sie ewig genug haben und reich sein sollen. Zum Andern will er seine Christen lehren den Glauben zu üben auch in diesem Stück, so dies zeitliche Leben und zeitliche Güter belangt, also daß sie auch hierin ihm in die Hände sehen und von ihm auch solche Nothdurft dieses Lebens gewarten; auch erkennen, daß er solch Wunderwerk stets in seiner Christenheit beweise, daß sie dennoch muß zu essen und trinken haben, ob ihr schon die Welt nicht giebt noch gönnt, sondern nimmt oder sie um das, so ihr Gott giebt, neidet und haßt. (Luther.)

39. Und da er das Volk hatte von sich gelassen [daß es nun wieder nach Hause gehe], **trat er in ein Schiff** [das vermuthlich einem Schiffer aus Tiberias angehörte und für Geld zu miethen war Joh. 6, 23] **und kam** [über den See Genezareth herüberfahrend] **in die Grenze** [in das Gebiet der Stadt] **Magdala** [die dem Ort der Speisung gerade gegenüber am westlichen Ufer lag, s. Karte VI].

Wir haben uns zunächst an die gewöhnliche Lesart, wie sie auch in unsrer deutschen Bibel vorliegt, gehalten und so erklärt, als ob Jesus an der Südgrenze der Landschaft Genezareth gelandet sei; man muß dann annehmen, das von Markus dafür genannte Dalmanutha sei blos eine bequemere griechische Aussprache für Darbanoth (Darbanutha), was s. v. a. Spitzen oder Klippen bedeutet, und wirklich lag Magdala neben einer Reihe hoher Klippen, wie denn auch beide Evangelisten nur die Gegend, nicht einen bestimmten Ort angeben. Indessen ist es 1) an sich unwahrscheinlich, daß Jesus sich schon jetzt wieder dahin begeben habe, wo seine Feinde auf ihn lauerten, er hatte überhaupt jetzt mit dem Lande Genezareth und dessen nächster Umgebung nichts mehr zu thun; 2) lesen die besten Handschriften statt „Magdala" vielmehr „Magadan", für welchen unbekannten Ort wohl nur ein Abschreiber jenen bekannten Namen gesetzt hat; 3) reden schon die alten Erklärer von einem Magdala Gadarae und geben als die Gegend, in welche Jesus sich begab, die von Gadara an. Wir haben denn auf Karte VI Dalmanutha an der Stelle des jetzigen Delhemiyeh verzeichnet und südwestlich von Beisan den Khan Madscheideh als muthmaßliche Stätte von Magadan notirt: diese Gegend gehörte noch zum Gebiet der 10 Städte, wie zu Kap. 4, 25 bemerkt worden; sie sollte ein Zufluchtsort für den HErrn auf seiner jetzigen fluchtartigen Wanderung sein, aber der folgende Abschnitt zeigt, wie trotz aller Vorsicht auch hier von seinen Widersachern ihm der Weg verlegt wurde.

Das 16. Kapitel.

Von der Pharisäer Zeichen und Sauerteige; Petri Bekenntniß und Schlüssel; Christi Leiden, und seiner Angehörigen Kreuz.

IV. v. 1—12. (§ 60.) Bald nach seiner Ankunft im Gebiet von Dalmanutha und Magdala (oder richtiger: Magadan Kap. 15, 39 Anm.) ist Jesus wieder von zahlreichen Volkshaufen umringt, ja, der Zulauf ist größer denn je; aber bald auch sind seine Widersacher, die Pharisäer, die mit Sadducäern und der Hofpartei des Herodes sich verbunden haben, wieder bei der Hand und suchen mit der erneuerten Forderung eines Zeichens vom Himmel ihn in Verlegenheit und bei dem Volk um sein Ansehen zu bringen. Nach kurzer, entschiedener Abfertigung derselben verläßt er die Gegend und kehrt zurück über den See nach dem gerade entgegengesetzten Ufer, wo in dem Gebiete des Vierfürsten Philippus er seinen weiteren Aufenthalt für die nächsten drei Monate nimmt, um in der Stille seinen Leidensgang nach Jerusalem vorzubereiten und seiner Zeit von Kapernaum aus anzutreten, nach welcher Stadt er nur für diesen Zweck noch einmal heimkehrt: auf der Fahrt nach jenem Ufer warnt er die Jünger vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer, und die Warnung soll außer anderem ihnen sagen, daß „sie jetzt mit einander aus dem, dem Heidenthum verfallenen Galiläa, wie einst Mose mit seinem Volk aus dem unreinen Egyptenland ausgehen," aber die Jünger verstehen ihn nicht und müssen erst wie in die Kinderlehre genommen werden, um wenigstens zu ahnen, was er meint. (Vgl. Mark. 8, 11—21.)

1. **Da** [jedoch nicht sofort bei seiner Ankunft in dem vorhin bezeichneten Gebiet, sondern als Jesus einige Zeit in demselben umhergezogen war, seinen Weg von Dalmanutha nach Magadan nehmend und von da wieder zurück zu ersterem Ort] **traten die Pharisäer und Sadducäer** [indem sie von Dalmanutha aus sich an ihn machten] **zu ihm, die versuchten ihn und forderten** [in befragender Weise, ob er geneigt und im Stande sei, auf solches ihr Begehren einzugehen], **daß er sie ein Zeichen vom Himmel** [wie selbiges in Dan. 7, 13; Joel 3, 3 für die Zeit der Erscheinung des Messias in Aussicht gestellt sei] **sehen ließe** [dann wollten sie ihn als den Messias Israels, für den er sich von dem Volke ausrufen lasse, anerkennen, seine bisherigen Zeichen und Wunder dagegen wären in ihren Augen noch kein Beweis seiner messianischen Würde].

Zum Belege dafür, daß nicht sofort nach Jesu Ankunft, wie viele Ausleger das Sachverhältniß aufgefaßt haben, sondern erst einige Tage nachher, als der HErr bereits in voller Wirksamkeit in jener Gegend stand, diese Verhandlung mit den Pharisäern und Sadducäern stattgefunden, berufen wir uns nicht auf den Mangel an Brod, der hernach bei den Jüngern sich herausstellt (V. 5), gleich als wäre solcher Mangel nach dem Speisungswunder, das an übrigen Brocken sieben Körbe ergeben hatte (Kap. 15, 37), erst nach Verlauf mehrerer Tage möglich gewesen; denn jene Körbe waren aus dem Volke entnommen, und wurden nun ohne Zweifel auch die darin aufgehobenen Brocken den Leuten auf ihren Heimweg mitgegeben, daß aber die Jünger beides an sich behalten hätten, ist eine unstatthafte Vorstellung. Dagegen, wenn wir das 12. Kap. bei St. Lukas seinem geschichtlichen Inhalte nach für gleichzeitig ansehen mit dem hier vorliegenden Abschnitt, ergiebt sich ein Sachverhältniß, wonach der HErr etwa eine Woche lang im Gebiet von Dalmanutha-Magadan sich aufgehalten hat. Es gehörte dasselbe zu dem Umkreis der Dekapolis oder der zehn Städte, und nach diesem sowie nach dem Landstrich, der unter dem Vierfürsten Philippus von Ituräa (Kap. 2, 20 Anm.) stand, hat Jesus, seit er in die

Grenze von Tyrus und Sidon entwichen (Kap. 15, 21), sich zurückgezogen; nach Kapernaum ist er hernach nur noch in der Absicht gekommen, dort in der Stille mit seinen Jüngern zu verkehren, eine öffentliche Wirksamkeit aber hat er dem Lande Genezareth nicht wieder gewidmet, sondern mit den geistlichen Volksführern daselbst, den Pharisäern und Schriftgelehrten, in eben so entscheidender Weise gebrochen, wie er's hernach, am Dienstag der Leidenswoche, mit derselben Menschenklasse in Jerusalem that (Kap. 23). Soviel wir wissen, ist nun freilich noch kein Ausleger auf den Gedanken gekommen, mit den Abschnitten: Matth. 16, 1—12 u. Mark. 8, 11—26 den in Luk. 12 in Parallele zu stellen; man hat dieses Kapitel, das eine Reihe von Aussprüchen Christi zusammenstellt, die uns bei den andern Evangelisten in anderem Sinne und in anderem Zusammenhange begegnen, und daneben lauter Neues bietet, wovon bei Matthäus und Markus keine Spur vorhanden, von Haus aus für einen solchen Abschnitt angesehen, von dem es sich von selbst verstehe, daß er ganz anderer Art und Natur sei, als die erstgenannten Abschnitte. Indessen beruht diese Ansicht lediglich auf einer Verkennung des sog. Reiseberichts in Luk. 9, 51 — 18, 30. In diesem wird nur theilweis uns die Geschichte des Lebens Jesu von seiner Reise nach Jerusalem auf's Laubhüttenfest des J. 29 bis zur letzten Reise dahin auf's Osterfest des J. 30 erzählt; der Evangelist richtet sich vielmehr streng nach dem, bei der apostolischen Predigt von Christo befolgten Grundsatz, wie er sich in Apostg. 10, 36 ff. andeutet, der früheren Thätigkeit in Jerusalem und in Judäa zu schweigen und nur seine letzte Ankunft daselbst zum Leiden und Sterben in Betracht zu ziehen. Hat nun Luk. 9, 51 — 11, 13 den HErrn bis vor die Thore der Stadt gebracht, so bleibt seine Anwesenheit in derselben während des Laubhüttenfestes und seine weitere Wirksamkeit bis einschließlich zum Kirchweihfest jenem Grundsatz gemäß außer Spiel; erst sein Rückzug von Jerusalem wird in Luk. 13, 1—9 wieder markirt, die leere Stelle aber, die dadurch entstanden, daß alles das ausgefallen, was in Joh. 7, 11 — 10, 42 vorliegt, wird in Luk. 11, 14 — 12, 59 mit einem Nachtrag aus der Zeit der Wirksamkeit Jesu in Galiläa ausgefüllt. Daß Luk. 11, 14—36 einen solchen Nachtrag enthält und genau in Parallele steht mit Matth. 12, 22—50 u. Mark. 3, 20—35, wird von niemand verkannt; daß dann weiter Luk. 11, 37—54 sich mit Matth. 15, 1—20 u. Mark. 7, 1—23 zusammenschließt, ist früher dargelegt worden; und wie nun Luk. 12 zu Matth. 16, 1—12 u. Mark. 8, 11—26 in Beziehung steht, ergiebt sich theils aus der Warnung in V. 1: „hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer," theils aus der Strafrede Christi in V. 54—56, welche wesentlich auf dasselbe hinausläuft mit dem, was der HErr an unsrer Stelle (V. 2 f.) wider die Pharisäer und Sadducäer sagt. Allerdings scheint dieser unsrer Zusammenstellung das von Luther ausgelassene „Unterdessen" zu widersprechen, womit Luk. 12, 1 beginnt: „Unterdessen lief das Volk zu;" darnach stünde das ganze in Rede stehende 12. Kap. bei St. Lukas in unmittelbarer Verbindung mit dem „verstörten Gastmahl im Pharisäerhause," wie ein Ausleger den Abschnitt in Luk. 11, 37—54 betitelt. Als der HErr von jenem Gastmahl sich erhob, um dem Andringen seiner Widersacher auszuweichen, hatte mittlerweile das Volk in ganzen großen Schaaren sich um das Pharisäerhaus versammelt, seine Rückkehr erwartend, und in Gegenwart dieser Volkshaufen nun, unter die er jetzt trat, warnte er seine Jünger vor dem Sauerteig der Pharisäer, darunter er seiner ausdrücklichen Erklärung zufolge die Heuchelei verstanden wissen wollte: hatte er doch alle Ursach gerade zu dieser Warnung, nachdem die Pharisäer so heuchlerisch ihn zu ihrem Gastmahl geladen. Allein das „zum ersten," das unsre jetzigen Bibelausgaben zu dem „hütet euch" ziehen, wird von Luther nach dem Vorgang mehrerer Handschriften zu dem vorhergehenden „zu seinen Jüngern" gezogen; und wenn nun gleich die erstere Verbindung die bequemere ist, so daß der HErr sagen will: vor allen Dingen hütet euch u. s. w., so hat doch auch die erstere ihre Bedeutung, indem sie zum Fingerzeig dient, daß der HErr, nachdem er mit den Jüngern geredet, sich hierauf an die Volkshaufen gewendet und ihnen das gesagt hat, was wir in Matth. 15, 10—20 u. Mark. 7, 14—16 lesen, womit er an die Stelle des pharisäischen Sauerteigs den Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit setzt durch Aufstellung eines neuen Lebensgesetzes. St. Lukas hat nur die erstere Rede, die an die Jünger, in's Auge gefaßt, und bot sich da ihm Gelegenheit, aus der Rede Christi bei Aussendung der Zwölfe (Kap. 10, 26—33 u. 19 f.) einiges nachzubringen. Die Verheißung Luk. 12, 11 f. kommt dann noch einmal in Luk. 21, 14 f. vor — ein Beweis, wie Jesus einzelne Aussprüche und Sentenzen in der That mehr als einmal in seine Reden an das Volk verflochten und bald in diesem, bald in jenem Zusammenhange verwerthet hat. Wir können also ganz unbedenklich annehmen, daß der HErr, beim Austreten aus dem Hause des Pharisäers zuvörderst an seine Jünger sich wendend, nicht nur schon einmal die Warnung vor dem pharisäischen Sauerteig ertheilt, sondern auch in Beziehung auf den darin liegenden Gedanken einige Sätze aus seiner früheren Instruktionsrede wiederholt hat; darnach wäre Luk. 12, 1—12 noch zu der Geschichte in §. 56 unsrer übersichtlichen Zusammenstellung des Lebens Jesu (auf S. 134) zu ziehen und mit dieser Geschichte in der Weise in ein Ganzes zu verarbeiten, wie wir es am Schluß der Evangelien thun werden. Indessen zeigt der Ausdruck zu Anfang jenes Abschnitts: Es kamen etliche Vieltausend (nicht blos: „Tausende", wie man jetzt gewöhnlich in unsern Bibelausgaben liest — Luther hat wohl beachtet, daß im Grundtext von Myriaden oder Zehntausenden die Rede ist) zusammen, daß der Evangelist mit dem Vorgange nach dem verstörten Gastmahl im Pharisäerhause noch einen andern verbindet; damals nämlich sind schwerlich so unermeßlich große Schaaren vor dem Hause zusammengeströmt, daß es nicht ausgereicht hätte, von Tausenden zu reden, vielmehr, wenn die Leute sich so um Jesum drängten, daß „sie sich unter einander traten," so weist das auf einen Aufenthalt des HErrn draußen im Freien hin, auf einen Wanderzug, bei dem die Menge derer, die ihm nachfolgten und Hilfe bei ihm suchten, lavinenartig anschwoll und zuletzt einer Berechnung auch nur im Ueberschlag sich entzog. Und wenn nun St. Lukas denjenigen Theil der Rede Jesu nach dem Pharisäermahl, womit er sich an das Volk wendete, und die darauf bezügliche Frage der Jünger (Matth. 15, 10 ff.; Mark. 7, 14 ff.) gänzlich übergeht, wenn er dann weiter nichts erzählt von dem Entweichen in die Grenze von Tyrus und Sidon, von der Wanderung im Bogen nach dem östlichen Ufer des galiläischen Meeres, von der Speisung der 4000 Mann und von der Ueberfahrt nach Magadan-Dalmanutha (Matth. 15, 21—39; Mark. 7, 24—8, 14): läßt er damit nicht deutlich genug merken, daß er alle diese Vorgänge im Geiste überspringt und ohne Weiteres den HErrn aus derjenigen Umgebung, in der er sich nach dem Aufbruch von des Pharisäers Tisch befand, in die weit größere hineinrückt, in der er bei seiner Wanderung durch das Gebiet von Magadan-Dalmanutha sich befand? Das Bindeglied zwischen diesen beiden, der Zeit und dem Ort nach verschiedenen Situationen,

welches ein solches Ineinanderschieben veranlaßte, ist ohne Zweifel die Warnung vor dem Sauerteig der Pharisäer gewesen, die uns hernach in Matth. 16, 5 ff.; Mark. 8, 14 ff. begegnet und die wir schon in Luk. 12, 1 vor uns hatten; es kommt das auch bei den andern beiden Evangelisten bisweilen vor, daß zwei Geschichten, die in einem bestimmten charakteristischen Punkte sich mit einander berühren, zu einem Gesammtbilde zusammenfließen oder zu einem einzigen Gewebe verflochten werden, für welches die eine Geschichte den Aufzug und die andere den Einschuß abgiebt. Wie wir nun Luk. 11, 37—12, 12 vorhin zu Matth. 15, 1—9 u. Mark. 7, 1—13 gezogen haben, so stehen wir jetzt auch nicht in Zweifel, daß Luk. 12, 13—21 sich chronologisch an Matth. 15, 39 u. Mark. 8, 10 anschließt; aus Luk. 12, 1 behalten wir für jenen Abschnitt die Worte: „Unterdessen lief das Volk zu; da fing er an und sagte zu seinen Jüngern .... die Heuchelei," für diesen aber den Satz: „Es kamen etliche Vieltausend zusammen, also daß sie sich unter einander traten", und erzählen dann in unserer ausführlichen Zusammenstellung des Lebens Jesu am Schluß der vier Evangelien das Gleichniß vom reichen Kornbauer mit seiner Veranlassung. Hiernach wäre die ganze Situation folgende: Kaum hatte der HErr das Gebiet von Magadan-Dalmanutha betreten und zog nun von einem Ort zum andern und von dem letzteren wieder zu ersterem, als sich sofort auch große Volksmassen ihm anschlossen und bald zu förmlichen Lawinen anschwollen; ja, eine solche Begeisterung für den Propheten von Nazareth ergriff die Leute, daß einer aus dem Volke ihn zum Schiedsmann in einer Rechtsstreitigkeit machen wollte, die er daheim mit seinem Bruder hatte, worauf dann Jesus das Gleichniß vom reichen Thoren erzählt. Stand also der HErr auf dem neuen Arbeitsfelde, das er sich nach seiner Verdrängung aus dem Lande Genezareth in dem Gebiete von Magadan-Dalmanutha aufgesucht, gleich in den ersten Tagen in so ungeheurem Ansehen und Einfluß, daß die Leute myriadenweis ihm zuströmten und sogar eine königlich-richterliche Gewalt über ihre Angelegenheiten einräumten, so begreifen wir wohl das Hervortreten der Pharisäer und Sadducäer mit der Forderung eines Zeichens vom Himmel; wie zu Kap. 12, 38 bemerkt, kommt hier ein Kunstgriff zur Reife, der dort nur noch im Aufkeimen begriffen war, und der Kunstgriff hatte zum Zweck, Jesum in den Augen des Volks zu Schanden zu machen. Die Forderung war eine Hinterlassenschaft jener Deputation aus Jerusalem, die wir zu Kap. 15, 1 besprochen haben. Dieselbe war nach dem Entweichen Jesu in das Gebiet von Tyrus und Sidon wohl noch einige Tage in Galiläa geblieben, hatte aber dann doch die Rückkehr des HErrn von seiner fluchtartigen Wanderung wegen der Nähe des Pfingstfestes nicht abwarten können; sie mußte sich also darauf beschränken, die einheimischen Pharisäer zu instruiren, wie sie sich gegen Jesum verhalten sollten, wenn er wieder in ihre Nähe käme, und sie hatte das in so umfassender Weise gethan, daß nicht blos die Pharisäer in Kapernaum und im ganzen Lande Genezareth, sondern auch die in der Umgegend von Tiberias bis tief hinein in das Gebiet der zehn Städte Bescheid wußten. In diesem letzteren Theile des Landes war die Verbindung der einheimischen Pharisäer mit den Sadducäern und den Anhängern des Königs Herodes (Kap. 12, 14 Anm.) eine um so näher liegende, als ja Herodes seit 8—9 Wochen in Tiberias seine Residenz aufgeschlagen hatte; und die Deputation aus Jerusalem hat gewiß die Verbindung trotz aller Gegnerschaft, die sonst zwischen Pharisäern und Sadducäern bestand, ohne Bedenken geknüpft und gefördert, da man sich für den beabsichtigten Zweck davon Vortheil versprach, zudem stand damals in dem Hoheprieſter Caiphas ein Sadducäer an der Spitze des Hohenrathes, diese Sekte war also von Haus in der Deputation selber vertreten. Als Wortführer jedoch erscheinen auch hier die Pharisäer, da die ungläubigen Sadducäer auch an einem Zeichen vom Himmel kein Interesse weiter hatten; daher macht Mark. 8, 11 die ersteren allein namhaft.

2. Aber er [statt auf die Forderung eines neuen Zeichens, wie sie es zur Legitimation seiner messianischen Würde für nöthig erklärten, einzugehen, vielmehr ihre Verstocktheit gegen die bereits vorhandenen Zeichen ihnen aufdeckend] **antwortete und sprach: Des Abends sprechet ihr** [wenn bei Sonnenuntergang die Wolken in feuerrothes Gewand sich kleiden]: **Es wird** [morgen] **ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth;**

3. Und des Morgens [wenn da die Sonne unter trübrother Färbung der Wolken aufgeht] **sprechet ihr: Es wird heute Ungewitter** [Sturmwetter] **sein, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler** [die ihr mit eurer Zeichenforderung euch geberdet, als läge euch daran, zu einer festen und gewissen Ueberzeugung zu kommen, als dürfte ich nur einmal thun nach euerm Begehr, und sofort würdet ihr mir alle zufallen, während es doch in euerm Herzen schon feststeht, daß ihr um jeden Preis mich verwerfen wollet, und ihr jene Forderung nur ersonnen habt, um auch das Volk mir abwendig zu machen], **des Himmels Gestalt könnet ihr urtheilen** [was es zu bedeuten hat, wenn der äußere Wolkenhimmel zu gewissen Zeiten in eine bestimmte Farbe sich kleidet, vermöget ihr ganz richtig anzugeben], **könnet ihr denn nicht auch** [auf geistigem Gebiet] **die Zeichen dieser Zeit** [die so deutlich als die Zeit der Erfüllung der göttlichen Weissagung von dem kommenden Heiland und Erlöser sich zu erkennen giebt] **urtheilen?**

4. [Und er seufzete in seinem Geist, indem er wohl voraus sah, wohin es mit dieser muthwilligen Selbstverhärtung im Unglauben noch kommen werde, und sprach, sein früheres Wort Kap. 12, 39 f. wiederholend:] **Diese böse und ehebrecherische Art sucht ein Zeichen, und soll ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas** [denn gleich wie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein]. **Und er ließ sie** [als nicht werth, noch weiter mit ihnen zu reden, nach jener „gerechten Strenge", die er hernach auch in Kap. 21, 17 gegen ihre Standes- und Gesinnungsgenossen in Jerusalem beobachtete] **und ging davon** [indem er nach seiner Ankunft an der Südseite des galiläischen Meeres wiederum in das Schiff trat und nach der entgegengesetzten Seite hinüberfuhr Mark. 8, 13 u. 22].

Bei Plinius (hist. n. XVIII, 78) heißt es: Die Sonne kündigt Stürme an, wenn bei ihrem Aufgange

die Wolken sich röthen; werden aber die Wolken gegen Untergang der Sonne roth, so verspricht das heiteres Wetter für den kommenden Tag.“ Auch für unsre Gegenden läßt sich dieselbe Beobachtung machen, nur daß im Morgenlande die Luftwitterungen weit regelmäßiger und also auch ihre Vorboten gewisser sind als bei uns. Daß auf die Abendröthe, bemerkt J. Lange, schön Wetter folgt, kommt daher, weil solches eine Anzeige ist von dem Ostwinde, der die Dünste der Luft, in welcher sich das Sonnenlicht bricht, von Morgen gegen den Abend getrieben hat, und folglich verursacht, daß am folgenden Tag die Sonne hell aufgeht, auch der Himmel ohne Wolken, Wind und Regen eine Zeitlang helle bleibt; wenn hingegen des Morgens der Himmel roth und trübe ist, also daß sich die Strahlen der aufgehenden Sonne stark darin brechen, so ist solches ein Zeichen, daß die Winde vom Abend die Dünste gegen Morgen treiben und also am Tage leicht ein Regen oder starker Wind erfolgen werde. Mit unserm Abschnitt stimmt in der Hauptsache der in Luk. 12, 54 – 59 überein, nur daß dort 1) nicht die Färbung des Wolkenhimmels, je nachdem diese am Morgen oder Abend stattfindet und ein trübes oder lichtes Roth zeigt, als übliches Wetterglas angeführt wird, sondern die Himmelsgegend, aus welcher der Wind kommt, ob aus Westen oder Süden; 2) nicht die Pharisäer und Sadducäer es sind, an welche die Strafrede sich richtet, sondern diese dem Volke gilt, und 3) statt der Klage über das zeichenfordernde Geschlecht eine Mahnung an dasselbe folgt, sich noch zur rechten Zeit mit Jesu, seinem Heilande (dieser ist, was die Ausleger sämmtlich übersehen haben, unter dem „Widersacher“ in V. 58 zu verstehen, nicht aber Gott oder gar der Teufel), zu versöhnen, und zwar unter Wiederholung eines Ausspruchs der Bergpredigt (Kap. 5, 25 f.), der nun in einer neuen Anwendung und Beziehung auftritt. Allerdings sind das gar wesentliche Verschiedenheiten von der hier vorliegenden Stelle bei Matthäus; dennoch ist die Verwandtschaft damit so überwiegend, daß an eine neue, selbstständige Begebenheit nicht zu denken ist, wir brauchen den geschichtlichen Zusammenhang uns nur so zurecht zu legen, wie folgt. Als Jesus die Pharisäer und Sadducäer abgefertigt hatte und jetzt sich weiter wenden wollte, nahm er an den ihn begleitenden Volkshaufen wahr, daß der pharisäisch-sadducäische Sauerteig sie wirklich angesteckt hatte: die Gemüther waren durch die Zeichenforderung in höchste Spannung versetzt worden; viele hatten geglaubt, der HErr, wenn er wirklich der Messias sei, könne und werde das verlangte Zeichen nicht vorenthalten, die Forderung sei ja ganz gerecht, und wer einmal für den Messias gelten wolle, müsse auch der geistlichen Polizeibehörde seine Legitimation vorweisen; indem er nun gleichwohl erklärte: „es wird diesem Geschlecht kein Zeichen gegeben,“ und mit der Hinweisung auf das Zeichen des Propheten Jonas das Geschlecht seiner Zeit mit den heidnischen Niniviten auf ein und dieselbe Stufe stellte, trat an die Stelle der früheren Begeisterung für ihn eine gewisse Verachtung und Erbitterung. Da erkannte Jesus, daß er auch das neue Arbeitsfeld auf der Südseite des galiläischen Meeres aufgeben müsse, und beschloß, sich nach der gerade entgegengesetzten Seite zurückzuziehen; aber ohne Strafe und Mahnwort wollte er die Gegend um so weniger verlassen, als nunmehr in der That die Zeit gekommen, die er gleichnißweise mit den Worten beschreibt: „so du mit deinem Widersacher vor den Fürsten gehest.“ Hieran schloß sich die Wegfahrt über den See, die nach Zurücklegung der Strecke zwischen Dalmanutha und dem Meeresufer eilends in's Werk gesetzt wurde; die Jünger hatten da nicht erst mit Brodvorrath sich versehen können, den Meister aber beschäftigte auf der Fahrt der Gedanke an die Verderbensmacht des pharisäisch-sadducäischen Sauerteigs, die ihm an jenen Volkshaufen entgegengetreten war und die, wie er wußte (Joh. 6, 70 f.), auch in den Kreis seiner Jünger eindringen und ihm ein „verlorenes Kind“ zuwege bringen würde.

5. Und da seine Jünger [in dem Schiffe, in welches er trat Mark. 8, 13] **waren** [mit ihm] **hinüber gefahren** [d. i. in der Ueberfahrt nach der Nordseite des See's begriffen waren], **hatten sie** [vor dem Einsteigen in's Schiff] **vergessen, Brod mit sich zu nehmen** [außer dem einzigen, welches sie noch besaßen].

6. Jesus aber [die Gedanken, die während der Fahrt ihn beschäftigten, auf einmal laut werden lassend] **sprach zu ihnen: Sehet zu und hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer** [oder des Herodes Mark. 8, 15].

7. Da [indem sie nicht verstanden, was er mit diesem Gleichniß sagen wollte, sondern den Ausdruck „Sauerteig“ im eigentlichen Sinne auffaßten] **dachten sie bei sich selbst** [überlegten unter einander, worauf er mit seiner Warnung wohl hinziele] **und sprachen** [als sie nun glaubten, es gefunden zu haben, einer zu dem andern]: **Das wird's sein, daß wir nicht haben Brod mit uns genommen** [und so uns in die Lage gebracht, gerade jetzt, wo Vorsicht vor aller Berührung mit den Widersachern und ihren Helfershelfern so sehr noththut, solcher Berührung sofort ausgesetzt zu sein, indem wir gleich nach der Landung drüben werden Brod kaufen müssen].

Der Sauerteig oder das verderbliche Wesen der Pharisäer kann nur diejenige Richtung sein, vermöge deren die Pharisäer der Wahrheit des Gottesreichs nur insoweit und nur dann gehorsam werden wollen, wenn sie sich so gestaltet, wie sie in eigenem selbstgerechten Denken dieselbe sich zurecht gemacht haben, so daß sie also, statt der Wahrheit sich rücksichtslos zu ergeben, verlangen, die Wahrheit solle sich ihnen anbequemen; eine Frömmigkeit, die ohne Selbstverleugnung ist der Wahrheit gegenüber und deshalb zur Wahrheit nicht kommt, steht also in den Pharisäern und ihrem Verhältniß zu Jesu vor den Augen der Jünger. Wenn dazu nun in Mark. 8, 15 (gerade so wie in 3, 6 zu den Pharisäern die Herodianer gefügt werden) als gleich verderblich der Sauerteig des Herodes tritt, so kann damit nur diejenige Gesinnung gemeint sein, welche Herodes und sein Hofkreis damit an den Tag legte, daß er den Johannes um's Leben brachte, nämlich die weltliche Leichtfertigkeit, welche nach Wahrheit gar nicht fragt, sondern dieselbe, wo sie sich dem Gewissen bezeugt, als eine unbequeme und lästige Macht am liebsten gewaltsam beseitigt. (Auch der Sauerteig der Sadducäer bei Matth. ist im Gegensatz zu dem der Pharisäer oder dem scheinheilig jüdisch-gesetzlichen Wesen nichts anderes als das leichtfertige heidnisch-weltförmige Wesen, welches der Glaubenslosigkeit Joh. 18, 38 huldigt: Kap. 12, 14 Anm.) Vor jener falschen Frömmigkeit und vor dieser lüsternen Weltlichkeit, welche den Menschen gleicherweise in verderblichen Widerstreit gegen die Wahrheit bringen, sollen die Jünger sich hüten, wenn sie das Gut ihrer Gemeinschaft mit Jesu behaupten wollen; denn das ächt-christliche Wesen muß gleich fern sein von jener

jüdischen und dieser heidnischen Verkehrtheit, wenn es seinen Charakter bewahren will. Aber wie Träumende fassen die Jünger dieses Wort Jesu; sie meinen, er habe bemerkt, woran sie nicht gedacht hatten, daß sie nämlich keine Nahrung mit sich genommen, und gebe ihnen nun unter der Voraussetzung, daß sie Brod kaufen müßten, Vorsichtsmaßregeln für den Kauf oder die Erwerbung desselben, da sie von den feindlichen Pharisäern etwa oder von dem Mörder des Johannes, die ja beide ihre Späher allenthalben haben könnten, nur Schlimmes, möglicherweise eine Vergiftung zu erwarten hätten. Und so reflektiren sie in ängstlicher Verlegenheit über ihre Lage, in der sie auf den Erwerb von Brod angewiesen sind und doch vor demselben sich scheuen müssen. Ihre auf der unumstößlichen Ueberzeugung, daß sie, um nicht zu verhungern, auf irgend eine Weise Brod von Andern erwerben müssen, ruhende Sorge, die sie glauben läßt, auch Jesus denke an nichts Anderes, ist es, die sie tadelnswerth macht, weil sie nach ihren Erlebnissen in der Nachfolge Jesu zu jener Ueberzeugung überhaupt kein Recht hatten. (Klostermann.) Die Abfahrt (V. 4) erschien dem HErrn wie eine Fahrt in die Verbannung hinein; auch die Jünger empfanden das, sie hatten eine lange, trübe Fahrt, denn wie sie das letzte Mal (Kap. 15, 39) nicht den See zuvor durchschnitten hatten von Osten nach Westen, sondern in langer, schräger Linie von Nordosten nach Südwesten, so ging die Fahrt jetzt in derselben Richtung seeaufwärts zurück. Zum zweiten Mal sahen sie Kapernaum nur von Weitem; die Heimath schien schon halb für sie verloren. Jesus schaute in ihre trübe Stimmung hinein; sie folgten ihm tapfer nach, aber nur mit halber Weltentsagung, ihr Herz riß sich schwer von dem Schauplatz ihrer Liebe und Hoffnung los. Da sprach Jesus das ernste Wort: Hütet euch ꝛc., womit er sein Herz aufschloß. Als die Kinder Israel aus Egypten zogen, da mußten sie allen Sauerteig wegschaffen und zurücklassen (2. Mos. 12, 15 ff.); der Sauerteig bezeichnete damals den Weltgeist Egyptens als ein ansteckendes und übermächtig verderbliches Princip, sie sollten keine ansteckenden Verderbnisse aus Egypten mitnehmen nach Canaan. So war jetzt der Zug des HErrn mit den Jüngern ein Zug wie aus dem unreinen Egyptenland: so rein geschieden fühlte er sich von dem heidnischen Wesen der Pharisäer und Sadducäer; er hatte das Vorgefühl, daß das reale große Passafest, die Zeit seines Todes nahte. Dabei aber bekümmerte ihn tief der Gedanke, daß seine Jünger unbewußt noch etwas von dem Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer mit sich führten, namentlich in dem Herzen des Judas. Er sah es klar, daß sie noch nicht rein von den ansteckenden Verderbnissen ihrer Feinde, daher seine Warnung; die Jünger aber faßten das geheimnißvolle Wort nicht. Sie besprachen sich: was kann er meinen? und dachten, das Wort sei buchstäblich zu verstehen, der Meister verbiete ihnen also, in Zukunft bei Menschen von der pharisäischen und sadducäischen Partei Brod zu kaufen, weil er die Gemeinschaft mit diesen aufheben, weil er sie excommuniciren wolle. (P. Lange.)

8. **Da das Jesus vernahm** [merkte, was sie so unter einander verhandelten], **sprach er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen** [deren Glaube nicht nur in der Zuversicht manchmal noch schwach, sondern auch in der Erkenntniß mangelhaft ist Kap. 6, 30; 8, 26; 14, 31], **was bekümmert ihr euch doch** [mit Bedenken unter einander darüber], **daß ihr nicht habt Brod mit euch genommen** [als drohe von daher euch die Gefahr, vor der ich vorhin euch warnte]?

9. **Vernehmet ihr noch nichts** [daß mein Wort nicht könne auf's Leibliche gemeint sein, und war doch dies Verständniß durch die Erfahrungen, die ihr in der letzten Zeit bei mir gemacht, euch nahe genug gelegt]? **gedenket ihr nicht an die fünf Brode, unter die Fünftausend** [vertheilt Kap. 14, 15 ff.], **und wie viel Körbe** [der übrigen Brocken] **ihr da aufhubet?**

10. **Auch nicht an die sieben Brode, unter die viertausend** [Kap. 15, 32 ff.], **und wieviel Körbe ihr da aufhubet?**

11. **Wie verstehet ihr denn nicht** [da ihr so schlagende Beweise in Händen habt, wie wenig es verschlägt, ob wir viel oder wenig Brod bei uns haben], **daß ich euch nicht sage vom Brod** [in dem eigentlichen Verstande des Worts], **wenn ich** [wie vorhin geschehen V. 6] **sage: Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer** [sondern daß ich etwas Geistliches unter diesem Sauerteige müsse gemeint haben]?

12. **Da** [indem sie sich schämten, daß sie, die da sollten längst Meister sein, wiederum bedurften, daß man sie die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre Hebr. 5, 12] **verstunden sie, daß er nicht gesagt** [nicht gemeint] **hatte, daß sie sich hüten sollten vor dem Sauerteige des Brods** [wie er ja das Brod auch ganz außer Spiel gelassen bei seiner Warnung und sie erst mit ihren Gedanken dies Wort in seine Rede hineingetragen], **sondern vor der** [die Herzen irreführenden und mit dem Geiste der Unwahrhaftigkeit, Aeußerlichkeit und selbstsüchtiger Verkehrtheit erfüllenden] **Lehre der Pharisäer und Sadducäer** [als einem ansteckenden und den inwendigen Menschen versäuernden Sauerteig 1. Cor. 5, 6].

Die Pharisäer zeichneten sich aus durch ein augenfälliges Beobachten der äußeren Gebräuche des Judenthums: Fasten, Beten, Opfern, Almosengeben, zu bestimmten Zeiten und in festgesetztem Maße, äußeres, ehrbares Leben, Proselytenmachen für ihre Sekte, ohne daß sie dabei auf wahre Sinnesänderung und Buße einen besonderen Werth legten; das Aeußere als solches war ihnen die Hauptsache, und sie übertrieben die Aengstlichkeit in der Beobachtung desselben. Sodann bewiesen sie eine übertriebene Hochachtung vor ihren mündlichen Ueberlieferungen oder Traditionen, die sie dem geschriebenen göttlichen Gesetz gleichstellten, ja überordneten, und nach denen sie jenes zu erläutern suchten. Mit jener Werkgerechtigkeit und diesen Menschensatzungen verbanden sie ein scharfes Richten und Verurtheilen aller derer, die nicht genau ebenso pünktlich und ängstlich dachten und handelten, wie sie selbst; sie waren die strengste Sekte unter den Juden und bildeten sich ein, allein im Besitze des wahren, seligmachenden Glaubens zu sein. Ihre Lehre war demnach ein künstliches Gewebe von kleinlichen und unnützen Uebungen und Büßungen, aus denen aller Geist und Einfluß auf Herz und Leben entflohen war, ein dürres, todtes Gerippe, ein Leichnam, um den sie sich stritten und haderten. Wollt ihr mit einem Worte ihre Irrlehre und ihr Treiben bezeichnen, so war es der Aberglaube, und wollt ihr aus der

späteren christlichen Zeit, wollt ihr aus der Gegenwart ein lebendiges Gemälde dieser Irrlehren vor Augen haben, so erblickt ihr es an der römischen Kirche mit ihren äußerlichen Religionsübungen, mit der Unzahl ihrer Menschensatzungen, mit ihrem ausschließlichen Charakter, mit ihrer Werkgerechtigkeit und Bekehrungssucht. — Die Sadducäer glaubten dagegen an keine besondere, sich um das Einzelne bekümmernde Vorsehung Gottes, an keine allgegenwärtige, alles lenkende Regierung der göttlichen Weisheit und Liebe, an kein unsichtbares Geister- und Engelreich, an keine zukünftigen Belohnungen und Strafen, an keine Unsterblichkeit, kein ewiges Leben. Mit dem Tode sei alles aus, meinten sie; was ihr Verstand nicht begriff, das wurde von ihnen verworfen. Die Folge dieser Klügelei war der Leichtsinn, die sittliche Ungebundenheit und Genußsucht; sie sprachen: „lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.“ Wollt ihr diese sadducäische Richtung mit einem Worte bezeichnen, es ist der Unglaube; und verlangt ihr für diesen Unglauben Namen, Gestalten, Bekenner, in denen er lebt, es sind die Ungläubigen, die Rationalisten, die Lichtfreunde, die Anhänger der neuesten Philosophie. Gott, Tugend, Unsterblichkeit, das ist im Wesentlichen der dürre Inhalt ihres Bekenntnisses. Unter Gott verstehen die Einen von ihnen ein persönliches, außerweltliches Wesen, die Andern eine geistige Kraft, die in der Welt, in der Menschheit wohnt, in ihr sich entwickelt und allmälig zum Selbstbewußtsein gelangt, also eigentlich den Zeitgeist. Diesen Gott lassen die Einen ruhig auf erhabenem Throne außer der Welt und sich um nichts in derselben bekümmern, keine Gebete erhören, keine Schicksale der Einzelnen lenken, so daß alles eigentlich kommt und geht, nicht nach seinem allweisen und gütigen Willen, sondern nach Zufall und Willkür, wie es gerade kommt und geht; die Andern betrachten ihn nur als ein Wesen voll Liebe und Schwäche, ohne Heiligkeit und Gerechtigkeit. Jesus ist in ihren Augen ein bloßer Mensch, der aber wegen seiner tiefen Weisheit und Herzensreinheit in einer besonderen Verbindung mit Gott stand und sich deshalb bildlich den Sohn Gottes nannte. Erlöser ist er nur, sofern er durch seine Lehre und sein Vorbild die Menschen vom Wahn, vom Aberglauben und den Vorurtheilen seiner Zeit befreit hat. Der heil. Geist endlich ist ihnen nicht Gottes Geist, sondern der herrschende Welt- und Zeitgeist, die durch die christliche Idee erleuchtete Vernunft. Unter Tugend verstehen sie nicht die Beobachtung der göttlichen Gebote, sondern eine äußere Pflichterfüllung, ein Freibleiben von groben Lastern und Sünden, eine feine Bildung, guten Anstand, geselliges Talent, leben und lebenlassen nach dem Grundsatz: „Rosen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen“ — im besten Fall: „fürchte Gott, thue Recht, scheue niemand.“ Von diesen ihren selbstgemachten Geboten thun sie soviel, als in ihren Kräften steht; wegen des Uebrigen suchen sie keine Vergebung bei Gott, sondern vergeben sich selbst, und endlich öffnen sie den Himmel für jedermann, denn die Hölle gehört auch zu den längst von ihnen abgestreiften Vorurtheilen. Unsterblichkeit leugnen sie entweder ganz, oder lassen sie nur gelten als Unsterblichkeit des Nachrufes auf Erden, oder als eine allen bevorstehende Seligkeit jenseits. — Beide Richtungen nun, den Pharisäismus und den Sadducäismus, den Aberglauben und den Unglauben, vergleicht Jesus mit einem Sauerteige: der Sauerteig versäuert, was früher angenehm war, und verwandelt den süßen Teig in einen sauern. Betrachtet die römische Kirche mit ihren Menschensatzungen und Aeußerlichkeiten, hat sie nicht die Geister in allen Ländern geknechtet und die Gewissen gebunden? hat sie nicht die Zeugen der Wahrheit unter dem Namen der Ketzer in allen Jahrhunderten verfolgt? haben ihre Blutgerüste, ihre Scheiterhaufen, ihre Inquisitionsgerichte, ihre Folterkammern, ihre Marterinstrumente, ihre Büßungen nicht Blut in Strömen vergossen? Und in welchen Ländern ist heutzutage noch die Bettelei auf den Landstraßen und die Armuth in den Häusern und die Zahl der unehelichen Kinder größer, als in den katholischen? in welchen Ländern sind am meisten Revolutionen ausgebrochen und Bürgerkriege und Königsmorde? in welchen Ländern ist der Grundsatz aufgestellt und gehandhabt worden: „der Zweck heiligt die Mittel?“ in welchen Ländern hat man eine öffentliche Dirne als Göttin der Vernunft und Priesterin der Natur angebetet? in welchen Ländern wird für alle Unsittlichkeiten und Verbrechen wohlfeiler Ablaß verkauft? Antwort: in den römisch-katholischen! Ja, die Weltgeschichte steht seit länger als einem Jahrtausend da mit Beweis über Beweis, daß die römische Kirche wie ein Sauerteig die Menschheit durchsäuert und unschmackhaft gemacht hat. Von der andern Seite hat aber auch der Unglaube in unsrer Kirche und der Irrthum der Neugläubigen und Lichtfreunde wie ein Sauerteig Verderben gebracht über ganze Zeiten und Geschlechter. Fragt doch einmal unsere Diebe, Trunkenbolde, Hurer, Ehebrecher, Mörder, welchen Glauben sie haben: es ist der Glaube der Neugläubigen und Lichtfreunde, zu dem sie sich bekennen; der Glaube derjenigen, die heutzutage schamlos genug sind, in öffentlichen Volksversammlungen dem Tanz, Spiel, Trunk das Wort zu reden und vor Mäßigkeit und Enthaltsamkeit von geistigen Getränken zu warnen. Fragt doch einmal, wer hat denn die Kirchen leer gepredigt, und die Sonntagsfeier abgeschafft, und aus den Häusern die alten Uebungen der Frömmigkeit und Einfachheit der Sitten und Ehrlichkeit und Treue im Handel und Wandel verjagt? — es ist die Irrlehre der Neugläubigen und Lichtfreunde. Fragt doch einmal die Anhänger der neuen Lehre, vor wem sie sich noch fürchten und Achtung haben? Vor Gott? — o nein! der ist ja der liebe Allvater aller Menschen; vor der Sünde? — o nein! die ist ja nur das unvollkommene, das werdende Gute; vor dem Tode? — o nein! der Tod führt sie ja zur Seligkeit und muß sie selig machen, da sie ein rechtschaffenes Leben geführt haben; vor dem Gericht? — wer wollte an ein künftiges Gericht noch glauben! darüber ist unsere aufgeklärte Zeit längst hinaus; vor Strafen? — Strafen sind ja nur die natürlichen Folgen unserer Sünde, und denen kann man durch ein wenig Klugheit leicht vorbeugen; vor dem Teufel? — es giebt ja keinen Teufel, wer hat ihn denn gesehen? vor irgend einer menschlichen Auctorität, seinen Eltern, Lehrern, Obrigkeiten, Königen? — die sind ja gerade ebensoviel wie wir, und wir wie sie, wer hätte uns noch etwas zu befehlen? Fragt einmal, aus welchen Büchern sie diese Grundsätze entlehnt und gebildet haben? Es ist nicht die Bibel — in der sind sie so wenig zu Hause wie auf dem Monde; es sind die Romane aus den Leihbibliotheken, schöngeistige, politische Bücher, verbotene Schmähschriften gegen König, Vaterland und Kirche, die liberalen Tagesblätter voll Lug und Trug, Räuber- und Liebesgeschichten. Diese Bücher haben ihnen den Kopf verdreht und das Gehirn verbrannt, haben das Christenthum mit seinen ernsten und göttlichen Wahrheiten ihnen zu einer losen, verachteten Speise gemacht, haben ihre Seele befleckt und in höchst schlechte Gesellschaft ihre Einbildungskraft und ihr Gewissen eingeführt, haben das Gelüste ihres Fleisches, das in jedem Menschen schon stark genug ist von Natur, noch mehr verstärkt durch allerlei Reiz und Verführung, von Jesu Christo aber sie gänzlich abgezogen durch Verdrehung und Lästerung. Wahrhaftig, bei den Lehren

und Grundsätzen der Neugläubigen und Lichtfreunde steht's schlecht um Freiheit und Gehorsam, Recht und Unrecht, Schuld und Verdienst, Lohn und Strafe; bei ihren Irrthümern ist eigentlich von Gewissen und Gewissenhaftigkeit nicht mehr die Rede, noch von Verlaß auf ihre Gelübde und Eide; ja, man müßte völlig vor ihnen zurückschaudern und jede Gemeinschaft mit ihnen abbrechen, wenn nicht zum Glücke sie selbst meist besser wären als ihr System. (Fr. Arndt.)

Nach der Landung an der nordöstlichen Küste des See's zog der HErr weiter mit den Jüngern den Weg nach der Stadt Bethsaida-Julias (Kap. 2, 20 u. 4, 25 Anm.) hinauf und hat da mit Beziehung auf ihre Sorge wegen des vergessenen Brodvorrathes und zugleich in Rückbeziehung auf das Gleichniß vom reichen Thoren (Luk. 12, 13) an seine frühere Rede in der Bergpredigt (Kap. 6, 25—34) sie erinnert; daher der Abschnitt: Luk. 12, 22—31 wohl hier seine Stelle findet. Bei Bethsaida angelangt, verrichtete dann der HErr die Heilung an dem Blinden (Mark. 8, 22—26); er führte ihn hinaus vor den Ort und ließ ihn nach der Heilung nicht dahin zurückkehren, denn er wollte während der bereits angebrochenen heißen Jahreszeit von Mitte Juni bis Mitte September, in der er auch im vorigen Jahr seine Wanderungen eingestellt hatte (Kap. 9, 35 Anm.), entweder in der Stadt selbst oder doch in deren Umgebung in der Stille zubringen und ausschließlich seinen Jüngern sich widmen. In diese Zeit, wo Jesus wie in der Verbannung lebt, aber nun auch die Bildung der neuen Gemeinde (zum ersten Mal redet er in V. 18 von „seiner" Gemeinde) sich vollzieht, verlegen wir die in Luk. 12, 32—53 mitgetheilte Rede des HErrn an seine Jünger und gewinnen so, während wir bei der übersichtlichen Zusammenstellung auf S. 134 in Betreff des 12. Kap. bei St. Lukas vieles einstweilen noch unbestimmt lassen mußten, für die ausgeführte Zusammenstellung am Schluß der vier Evangelien folgende genauere Anordnung: §. 60. Gleichniß vom reichen Kornbauer. Zeichenforderung der Pharisäer und Sadducäer, Warnung vor ihrem Sauerteig und Ermahnung zur Unbesorgtheit (Luk. 12, 13—21; Matth. 16, 1—12 u. Mark. 8, 11—21; Luk. 12, 22—31). §. 61. Heilung eines Blinden bei Bethsaida (Mark. 8, 22—26). §. 62. Jesus in der Stille stärkt seine Jünger und bereitet sie auf den Tag seiner Zukunft. Die Bildung der neuen Gemeinde. (Luk. 12, 32—53.)

I. **V. 13—28. (§. 63.) Als nach Ablauf der heißen Sommermonate Jesus den stillen Aufenthalt bei Bethsaida-Julias wieder verläßt, wandert er mit seinen Jüngern nach Norden hinauf in die Gegend von Cäsarea-Philippi und hält da eine Prüfung mit ihnen, wie weit sie in der Erkenntniß seiner Person und Würde vorgeschritten und zu einer eigenen, von der unklaren und eher rück- als vorwärts gekommenen Gesammtmasse Israels sich bestimmt unterscheidenden Gemeinde herangewachsen sind; es ist namentlich Simon Petrus, der ein gutes Bekenntniß ablegt und der vom Geiste Gottes geleitet das, worauf es in dieser entscheidenden Stunde ankommt, klar erkennt, weshalb er auch vom HErrn selig gepriesen und in die erste Stelle des Apostelkreises gerückt wird, die er denn auch immer im Verzeichnisse der Zwölfe einnimmt. Nachdem hierauf Jesus weiter von dem apostolischen Amt und dessen Befugnissen gehandelt, den Jüngern aber verboten hat, mit dem Volke, das ihn nicht für den Messias erkannte, sich in Dispüte einzulassen, beginnt er ihnen sein bevorstehendes Leiden, aber auch die darauf folgende Auferstehung zu weissagen. (Mark. 8, 27—9, 1; Luk. 9, 18—27.)**

(Evangelium am Tage Petri und Pauli: V. 13—20.)

Indem die römische Kirche den Apostel Petrus als den Apostelfürsten, als Gründer des bischöflichen Stuhles zu Rom und als den Stifter ihres Primats in der Christenheit ansah, war es natürlich, daß sie ihn durch kirchliche Feste verherrlichte und auszeichnete. Zu diesem Zwecke führte sie ein: 1) das Fest der Stuhlfeier des Apostel Petrus am 18. Januar, zur Feier der Errichtung des bischöflichen Stuhles zu Rom und der Einsetzung des römischen Bisthums durch Petrus; 2) das Fest der Kettenfeier Petri am 1. August, das bald zur Erinnerung daran dienen soll, daß Petrus auf Befehl des Herodes Agrippa I. zu Jerusalem in Ketten liegen mußte (Apostg. 12, 3 ff. — diese habe hernach Eudolia, die Gemahlin des Kaisers Theodosius II., zum Geschenk erhalten, sie wiederum an ihre Tochter Eudoxia und letztere dann an den bischöflichen Stuhl in Rom verschenkt, wo sie in einer dem Petrus geweihten Kirche niedergelegt worden), bald zur Erinnerung daran, daß Petrus durch Nero in Rom in Ketten geschlagen ward. Für beide Feste hat sich die evangelische Kirche natürlich niemals interessirt; was dagegen 3) den Peters- und Paulstag betrifft, so ist die Festsetzung, daß beide Apostel zu einer und derselben Zeit und an einem und demselben Tage unter Nero den Märtyrertod zu Rom erlitten hatten, in dieser, aller geschichtlichen Wahrheit widersprechenden Ausdehnung erst ein Machtspruch des Papstes Gelasius I. (492—496 n. Chr.). Zwar daß ihr Tod auf denselben Monatstag falle, nämlich den 29. Juni, galt schon um die Mitte des 3. Jahrh. für gewiß; doch machen Augustin und Andere seiner Zeit noch einen Unterschied hinsichtlich der Jahreszahl, indem Paulus ein Jahr früher als Petrus hingerichtet sei, und in dieser Fassung hielt auch die evangelische Kirche an der kirchlichen Ueberlieferung fest. Gerade ihr mußte der vorliegende Text besonders wichtig sein: „Das Glaubensbekenntniß von Christo, dem Sohn des lebendigen Gottes, das köstliche Kleinod der evangelischen Kirche; sie hat daran 1) ein hohes Panier im Streite menschlicher Meinungen, 2) eine vollgiltige Urkunde ihrer edlen Abkunft, 3) eine sichere Bürgschaft ihrer unverwüstlichen Dauer, 4) einen goldenen Schlüssel zur Thüre des Himmels. (Gerok.)

13. Da [nicht sofort nach der Landung am nordöstlichen Ufer des galiläischen Meeres, sondern etwa 3 Monat später, als er seinen Aufenthalt in oder bei Bethsaida-Julias nun wieder verließ] **kam Jesus in die Gegend der** [5 Meilen nördlich von Bethsaida gelegenen] **Stadt Cäsarea Philippi** [Kap. 2, 20 Anm.], **und fragte** [auf dem Wege dahin] **seine Jünger und sprach: Wer, sagen die Leute, daß** [ich, der ich mich als] **des Menschen Sohn** [zu bezeichnen pflege Joh. 1, 51; 3, 14; 5, 27; 6, 53; Matth. 8, 20; 9, 6; 10, 23; 12, 8. 32. 40; 13, 37] **sei?**

14. Sie sprachen [ihm getreulich berichtend, was sie darüber sowohl auf ihrer Apostelreise Kap. 10, 1—11, 1., als bei ihrem sonstigen Verkehr mit dem Volke in Erfahrung gebracht]: **Etliche sagen, du seiest** [der von den Todten wieder erstandene Kap. 14, 2] **Johannes der Täufer; die andern, du seiest Elias** [von dem die Schriftgelehrten auf Grund der Stelle Mal. 4, 5 sagen, er müsse zuvor kommen, ehe der Messias kommt

Kap. 17, 10]; **etliche, du seiest** [der wieder erschienene] **Jeremias** [Ps. 71, 21 Anm.], **oder** [sonst] **der Propheten einer** [etwa Elisa].

15. Er sprach zu ihnen: Wer sagt denn [aber] **ihr** [auf deren Meinung vor allem es mir jetzt ankommt], **daß ich sei?**

16. Da antwortete Simon Petrus [der auch in Joh. 6, 18 f. den andern mit gutem Bekenntniß vorangegangen war], **und sprach: Du bist Christus** [der Messias Israels, wofür wir dich von Anfang an erkannt haben Joh. 1, 41], **des lebendigen Gottes Sohn** [wofür wir dich erst nach und nach, aber doch endlich mit zweifelloser Gewißheit Kap. 14, 33 erkannt].

Im Grundtext beginnt unser Abschnitt gar nicht mit einem „Da" in dem Sinne von „damals", wie es nach Luther's Uebersetzung gefaßt werden müßte, sondern statt solcher Rückbeziehung auf das Frühere mit Eröffnung einer neuen Geschichtsperiode in dem Leben des HErrn: Da aber Jesus in die Gegend (das Gebiet) der Stadt Cäsarea Philippi kam, fragte er seine Jünger; es ist also, wenngleich nach Mark. 8, 27 die hier vorliegende Begebenheit örtlich an das früher Erzählte sich anschließt, insofern Bethsaida-Julias nordöstlich vom galiläischen Meere der Punkt ist, von welchem Jesus mit den Jüngern ausgeht (mit Rücksicht auf diese Oertlichkeit konnte in Luk. 9, 18 ff. die Begebenheit sogar an die Geschichte von der Speisung der Fünftausend angeschlossen werden, da diese ebenfalls in der Wüste südlich von jener Stadt stattgefunden, obwohl nach unsrer Berechnung nun schon 5 Monat seitdem vergangen waren), doch zeitlich ein wesentlicher Zwischenraum zwischen beiden Ereignissen zu setzen und die Bestimmung der Zeit nicht mehr nach dem Bisherigen, sondern nach dem Folgenden zu treffen. Da ist es nun der Vorfall in Kap. 17, 24 ff. von der Entrichtung des Zinsgroschens, der einigermaßen einen Anhalt für solche Bestimmung gewährt; wir haben diesen Zinsgroschen allerdings, wie von den neueren Auslegern meistentheils geschieht, von der jüdischen Tempelsteuer, die um die Zeit des Osterfestes zu entrichten war, zu verstehen, doch läßt die Frage der Steuererheber deutlich erkennen, daß Jesus damit seither im Rückstand geblieben und bereits Ende September herbeigekommen ist. Etwa in die Mitte dieses Monats wäre denn der Weggang Jesu von Bethsaida und seine Wanderung nach den zum Gebiet von Cäsarea Philippi gehörigen Märkten oder Dörfern zu verlegen. Bei einem derselben hatte er die Nacht im Gebet zugebracht (Luk. 9, 18); ehe er am andern Morgen weiter zieht, richtet er nun obige Frage an die Jünger. Nach der Darstellung bei Markus und Lukas handelt es sich blos um die Messianität Jesu: der HErr will sich überzeugen, ob sie, die von Anfang an in dem Glauben, daß er der Messias, der König Israels sei, sich ihm angeschlossen (Joh. 1, 41. 45 u. 49), diesen Glauben im Gegensatz zu den mancherlei Volksvorstellungen, die es überhaupt nicht weiter als bis zu einem bloßen Vorläufer des Messias, zu einem wiedererstandenen Propheten der alten Zeit gebracht haben oder doch, wenn sie auch einen Ansatz zu Höherem machten (Kap. 12, 23), in Folge der pharisäischen Gegenwirkung auf jenen niederen Stand wieder zurückgesunken sind, und trotz dem Aergerniß, daß ihn die Obersten verworfen und in die Verbannung hineingetrieben, noch fest und unerschüttert in sich tragen; denn es kommt die Zeit, da solcher Glaube noch einen weit heftigeren Stoß erleiden soll, die Zeit seines Leidens und Sterbens, und um den Stoß auszuhalten, müssen sie mit ihrem Glauben tief gegründet sein, müssen sie einmal feierlich durch Einen aus ihrer Mitte als Vertreter der Gesammtheit ihr Bekenntniß gethan haben. Schon mit dem Bekenntniß: „Du bist der Christ Gottes" schieden sie sich von der übrigen Nation und traten als eigene, selbstständige Gemeinde aus derselben heraus; die neutestamentliche Gemeinde im Gegensatz gegen die alttestamentliche, die sich zur Zeit der Bergpredigt vor Jahresfrist in der Wahl der Zwölfe nur erst anbahnte und vorbereitete, war nunmehr dem Keime nach gegründet und gewonnen, und wir verstehen vollkommen aus der Wichtigkeit des Moments, warum der HErr, gleichwie vor jener Wahl (Luk. 6, 12), die Nacht zuvor im Gebet zu Gott hingebracht hat. Wir können auch wohl sagen, schon mit diesem Bekenntniß: „du bist Christus" hat die neutestamentliche Gemeinde, die christliche Kirche, gleich bei ihrem ersten Hervortreten sich wesentlich als eine protestantische charakterisirt; denn als Protestant, im Gegensatz gegen alle Verkennung Christi in der jüdischen Gemeinde, hat Petrus sein Bekenntniß gethan. Bei Matthäus dagegen handelt es sich um noch mehr, als um die bloße Messianität Jesu, noch um eine tiefere Erkenntniß seiner Person und um eine gründlichere Scheidung von dem durch die Pharisäer und Schriftgelehrten beherrschten Israel; denn indem der HErr da nicht schlechtweg fragt, wie bei den andern beiden Evangelisten: „wer sagen die Leute, daß ich sei?" sondern sich zugleich als „des Menschen Sohn" charakterisirt, hat er das Bekenntniß zu ihm als dem wahren Messias, wie wenn dieses für die Jünger sich von selbst verstünde und ihrerseits gar nicht mehr zweifelhaft sein könnte, eigentlich schon vorweg genommen und drängt sie damit auf einen noch höheren Standpunkt, auf den sie sich jetzt stellen sollen, hin. Wie nämlich zu Kap. 14, 33 auseinander gesetzt, war der erwartete Messias den Juden damaliger Zeit keineswegs auch der Sohn Gottes im metaphysischen oder übernatürlichen Sinne, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott, mit dem Vater in einerlei Wesen; so oft Jesus sich dafür erklärt, betrachten die Juden vielmehr dies als Blasphemie, nicht blos, weil er für seine Person kein Recht dazu habe, sondern weil es an sich und für jeden, selbst für den Messias, eine Gotteslästerung sei, sich in diesem Sinne Gottes Sohn zu nennen, und auch diejenigen stellen sich so, die ihn bereits als den Propheten, der in die Welt kommen sollte, anerkannt und zum König von Israel haben ausrufen wollen (Joh. 6, 14 f. 41 f.; 10, 33 ff.; 19, 7 ff.). Bei seinem Wandeln auf dem Meer ist den Jüngern zum ersten Mal das Bekenntniß entschlüpft: „du bist wahrlich Gottes Sohn"; dabei hat denn Petrus schon in Joh. 6, 68 f. es nicht bewenden lassen, sondern die neu gewonnene Glaubenserkenntniß fixirt und formulirt, sie aus einer flüchtigen zu einer stetigen und aus einer von der überwältigenden Macht des augenblicklichen Eindrucks in den Mund gelegten zu einer in bestimmte Worte der inneren Ueberzeugung gefaßten gemacht, indem er an die Stelle der ursprünglichen, nur eine ethische oder amtliche Gottessohnschaft enthaltende und den beschränkten jüdischen Messiasbegriff noch nicht ausschließenden Formel (Joh. 1, 49): „Du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel" die andere setzte, welche die ontologische oder wesentliche Gottessohnschaft aussprach und sich hoch über den untergeordneten jüdischen Messiasglauben erhob: „du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Wir glauben annehmen zu dürfen, daß der HErr bei seiner Frage hier: „wer sagt denn ihr, daß ich sei," es nicht blos auf das eine: „du bist Christus," sondern auch auf das andere: „der Sohn des

lebendigen Gottes" abgesehen hat; er will sehen, ob die Jünger sich allseitig und gründlich von der jüdischen Synagoge losgemacht und zu einer eigenen, neuen Genossenschaft zusammengeschlossen haben. Wir glauben dann weiter auf Grund der Verschiedenheit des Berichts bei Markus und Lukas einerseits und bei Matthäus andererseits annehmen zu dürfen, daß die übrigen Jünger nur das „ich" in der Frage des HErrn herausgehört, das „des Menschen Sohn" aber überhört hatten, sich deshalb mit dem bloßen: „du bist Christus" bei ihrer Antwort begnügten, und so die Scheidung nur nach der einen Seite hin vollzogen, während sie die nach der andern Seite hin im Herzen verborgen bleiben ließen (denn da allerdings hieß es auch: „des lebendigen Gottes Sohn"); sie verstanden nicht im ganzen vollen Umfange die Bedeutung des Augenblicks, Petrus allein, durch einen besonderen Trieb des heil. Geistes geleitet, erfaßte dieselbe in ihrer ganzen Tiefe und vollzog die Scheidung der neutestamentlichen Gemeinde von dem jüdischen Volksglauben gründlich und allseitig. Und so wird es klar, warum der HErr, ehe er in V. 20 ff. zu den Jüngern überhaupt sich wendet, in V. 17—19 zuvor ein Wort an Simon Petrus richtet, womit er ihn in gewissem Maße an die Spitze der übrigen stellt. „Wäre die Lüge des Papstthums so oberflächlich und offensichtlich, daß sie schon in ihrem biblischen Grunde, dem Primate (Vorrange) des Petrus, Unrecht hätte, was die gewöhnliche Meinung der Protestanten ist, so würde sie wahrlich nicht zu solcher Macht gelangt sein, daß die ganze Geschichte des Christenthums sich um sie dreht; aber darin liegt das infernale (unterirdische oder höllische) Geheimniß Roms und des Papstthums, daß es eine volle biblische Wahrheit mit dem unglaublichsten Schein der Rechtmäßigkeit gestohlen hat." Wir werden davon hernach noch weiter zu reden und zugleich zu erörtern haben, woher es wohl kommt, daß zwar Matthäus diese Verhandlung mit Petrus erzählt, Markus und Lukas aber ihrer geschwiegen haben; für jetzt liegt uns noch etwas anderes ob, das ist eine nähere Erwägung der Selbstbezeichnung des HErrn: „des Menschen Sohn", für welche wir zu Kap. 8, 20 nur erst eine vorläufige Andeutung mit den Worten eines andern Auslegers gegeben haben.

Diese Bezeichnung der Persönlichkeit Jesu: des Menschen Sohn, die, am häufigsten von ihm selbst gebraucht, über 80 Mal im neuen Testament vorkommt (über 30 Mal bei Matthäus und 11 Mal bei Johannes, nach Abzug der Parallelstellen bleiben für Christi eigenen Gebrauch 55 Mal), ist ihrem Ursprunge wie ihrer Natur nach apokalyptisch (Dan. 7, 1 Anm.), d. h. wie sie zuerst von dem alttestamentlichen Apokalyptiker Daniel (7, 13 f.) in Anwendung gebracht wird, so dient sie auch dazu, das Wesen dessen, den sie meint, ebensowohl vor unempfänglichen Gemüthern zu verhüllen, als es vor den tiefer Blickenden zu offenbaren. Ihren Messias pflegten die Juden als „Sohn Davids" zu bezeichnen (Kap. 9, 27; 12, 23; 15, 22; 20, 30 f.; 21, 9; 22, 42); aber diese Umschreibung konnte der HErr aus mehr als einem Grunde nicht brauchen, und gerade darum, weil sie zu offensichtlich, zu gemeinverständlich war, mußte er sie vermeiden, wenn er von innen heraus, durch seine Worte und Werke einerseits und durch die fortschreitende Erleuchtung des Geistes andrerseits, die Leute zur Erkenntniß seiner Messianität führen und von ihren krankhaften, phantastischen Messiaserwartungen heilen wollte. Er wählte daher eine andere, die durch ihre nahe Verwandtschaft mit jener ganz geeignet war, die letztere zu ersetzen und an empfänglichen Herzen, die mit seinem Ohr hörten, dasselbe auszurichten, daß sie nicht lange in Zweifel sein konnten, er erkläre sich bestimmt und unzweideutig für den Messias (Joh. 1, 51; 3, 14); und die doch zugleich der großen, fleischlich gesinnten Menge durch ihre Neuheit so fremd und unverständlich vorkam, daß sie nicht wußten, was sie eigentlich damit anfangen sollten, es zwar merkten, was sie bedeuten solle, doch daneben auch inne wurden, der, welcher sich ihnen als Messias anbiete, wolle mit ihren landläufigen Messiasgedanken nichts zu schaffen haben, und erkläre sich für einen ganz Andern, den sie mit ihren Begriffen nicht zu erreichen vermochten (Joh. 12, 34). Ist das der Dienst, den die Redensart: „des Menschen Sohn" als Umschreibung für den Messias Israels leistet, so ist ihre Meinung und Absicht doch keineswegs damit erschöpft; vielmehr tritt der HErr damit aus dem Kreis eines particularistisch beschränkten Messias und des bloßen Davidssohnes heraus und nimmt Stellung zu dem gesammten Menschengeschlecht und Stellung zu Gott als zu seinem Vater im Himmel. Schon in Dan. 7, 13 f. öffnet sich, wie dort bemerkt worden, ein universeller Horizont; nicht mehr nur als israelitischer König, sondern als Weltherrscher erscheint der, der da kommen soll; die Weissagung greift auf das erste Evangelium in 1. Mos. 3, 15 von dem Weibessamen zurück und die ganze Menschheit steht wieder, wie es vor der Erwählung Israels der Fall war, im Sehfeld der Offenbarung. Unverkennbar ist denn auch an dem Ausdruck: „des Menschen Sohn" die Verwandtschaft mit jenem: „des Weibes Same". Der HErr konnte ja, wenn er sich als denjenigen bezeichnen wollte, in welchem die den Stammeltern gegebene Verheißung erfüllt werde, den letzteren Ausdruck nicht als Namen verwerthen, gleichwie er den andern: „David's Sohn" nicht als Umschreibung für den, der Israels Messiashoffnung zur Erfüllung bringe, verwerthen wollte, um nicht falscher Hoffnung Raum zu geben; er wählte also einen damit gleichbedeutenden, welcher ebensowohl seine vollkommene Gleichheit mit uns, als seine absolute Erhabenheit über alle Menschen erkennen läßt, da beides in jenem Ausdruck enthalten ist, wie aus der zu demselben gegebenen Erklärung von selbst sich ergiebt. In allgemeinem Sinne, schreibt der französische Theologe Godet, bedeutet der Ausdruck: „Menschen Sohn" einen Sprößling des menschlichen Geschlechts, wie es in Ps. 8, 5 heißt: „was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Sohn (Luther: Kind), daß du dich sein annimmst?" Vor allem wollte also Jesus, indem er diese Bezeichnung wählte, seine völlige Gleichartigkeit mit uns geltend machen: was Mensch heißt, darf beim Anhören dieses Titels sagen, das ist mein Bruder, mein Vertreter; das bin ich selbst, so wie ich hätte sein sollen, wie ich sein sollte, wie ich noch jetzt in ihm werden kann. Aber indem er den Artikel vor „Sohn" setzte: „der Sohn des Menschen", stellt er offenbar neben der behaupteten Gleichheit seine absolute Erhabenheit fest; er schreibt sich dadurch innerhalb des Geschlechts, zu dessen Mitglied er sich gemacht hat, eine einzigartige Stellung zu; er erklärt sich nicht nur für einen Menschen, für einen wahren Menschen, sondern für den Sprößling des menschlichen Geschlechts im höchsten Sinn, für den erwarteten, vorhergesehenen, moralisch nothwendigen Menschen, den normalen Repräsentanten des Urbildes. Und wie nun der Ausdruck, so aufgefaßt, in der That eine Anspielung enthält auf die ursprüngliche Verheißung, daß durch den „Samen des Weibes" Gott den vollständigen Sieg über den Todfeind unsers Geschlechts davontragen werde, das wird um so fühlbarer, wenn man sich erinnert, daß in der Formel: „des Menschen Sohn" (denn auch das Wort „Mensch" hat den Artikel bei sich) der Mensch nicht ein Individuum, eine Einzelperson bezeichnet, sondern das Geschlecht der Menschen

selber. Nimmt so der HErr mit seiner Selbstbezeichnung Stellung zu der gesammten Menschheit und erklärt sich für beides, für ihren Sproß und für ihre Krone, für Ihresgleichen und für ihr Ideal, so nimmt er damit auch Stellung zu Gott und legt sein Verhältniß zu ihm, dem Vater im Himmel dar; denn da, wo er die Bezeichnung zum ersten Mal von sich braucht, nämlich in Joh. 1, 47 ff., steht sie unverkennbar in Rückbeziehung zu dem Titel: „Gottes Sohn", der ihm so eben von Nathanael beigelegt worden ist, und will, indem sie denselben erläutert, ihn von falschen Vorstellungen läutern, die Nathanael zur Zeit noch damit verbindet, und den Jünger zur Ahnung seines Einsseins mit dem Vater hinführen. Er, der HErr, läßt einstweilen sich noch genügen an dem Glauben, der in ihm den höchsten von allen Gottesmännern, den größten aller Propheten erkennt, wenn er auch für jetzt ihn damit nur dem Range und noch nicht dem Wesen nach über die übrigen Gottesmänner oder Propheten erhebt und erst von einem Messias im Sinne des jüdischen Volksglaubens weiß; aber Nathanael, nachdem er mit diesem noch unvollkommenen, unerleuchteten Glauben in die Nachfolge des Menschensohnes eingetreten, wird in solcher Nachfolge die Erfahrung machen, daß das, was bei Andern, die in der Schrift mit „Menschenkind" angeredet worden (Dan. 8, 17; Hesek. 2, 1), nur zu Zeiten, in außerordentlicher und übernatürlicher Weise stattgefunden, nämlich der Verkehr der Himmelswelt mit ihnen und ihrer mit dem Himmel, bei diesem „Menschensohne" das Tägliche, Bleibende, Wesenhafte sein und des Erzvaters Jakob Gesicht von der Himmelsleiter (1. Mos. 28, 12) sich thatsächlich verwirklichen wird. Er wird des Menschen Sohn kennen lernen als einen, dessen ganze Stellung nach oben die eines Gott dienenden, in heiligem Gehorsam gegen Gott lebenden, zu Gott betenden Menschen ist, dem nun aber auch wiederum des Himmels Geister und des Himmels Kräfte als die Diener seines Vaterhauses und als seine eigenen Kräfte zu Gebote stehen; und so wird er die in diesem Menschen Jesus leibhaftig wohnende Fülle der Gottheit erkennen und des Menschen Sohn noch in ganz anderem Sinne als Gottes Sohn begreifen lernen, als in welchem er ihn jetzt so genannt hat. Bis zu der Zeit, bei welcher wir mit der hier uns vorliegenden Geschichte stehen, konnte das Ziel, von welchem damals der HErr zu Nathanael redete, an letzterem gleichwie an den übrigen Jüngern wohl erreicht sein; und daß es wirklich erreicht sei, dies am Anfang der gegenwärtigen neuen Periode, wo der HErr nun zu seinem Leidens- und Sterbensgange sich anschicken will, klar zu legen, dazu richtet er an die Jünger die Frage: „Wer, sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?" Das „des Menschen Sohn" tritt da zunächst wie eine bloße Umschreibung für „Ich" auf, und als solche erscheint sie bei den andern beiden Evangelisten, weil die Jünger diese Selbstbezeichnung auch wirklich zunächst so gefaßt haben; als nun aber bei der andern Frage: „Wer sagt denn ihr, daß ich sei?" Jesus an die Stelle jener Selbstbezeichnung das „Ich" setzt, da entfaltet Petrus mit seiner Antwort den Inhalt des Selbstbewußtseins seines Meisters zuerst nach derjenigen Seite, wonach er der Christ Gottes, der von Gott verheißene und nun auch wirklich in die Welt gesendete Heiland und König Israels sei, und thut damit dem Drange, soweit er auch in den übrigen Jüngern sich regt, genug; ihn selber aber drängt es, noch mehr zu sagen, und so entfaltet er den Inhalt des Selbstbewußtseins Jesu zugleich nach der andern Seite, von der gerade er am tiefsten bei seinem eigenen Wandeln auf dem Meer (Kap. 14, 28 ff. — man beachte, daß auch diese Geschichte ausschließlich von Matthäus berichtet wird!) es erfaßt hat: „des lebendigen Gottes Sohn." Nach diesem Stande der Dinge werden wir es für ganz in der Ordnung erkennen, wenn der HErr nun seinerseits dem Petrus einen Vorrang im Apostelkreise zuspricht.

17. Und Jesus antwortete [zunächst auf diesen zweiten Theil seines Bekenntnisses, ehe er dann V. 20 in Beziehung auf den ersten Theil sich an die Jünger insgesammt wendete], **und sprach zu ihm: Selig** [zu preisen als einer, mit dem Gottes Rathschluß sichtlich etwas Besonderes vorhat] **bist du, Simon, Jonas** [nach anderer Lesart: Johanna, des Johannes Joh. 21, 17 ff.] **Sohn; denn Fleisch und Blut** [wie du es von diesem deinem menschlichen Vater empfangen, deine natürliche Kraft und Anlage] **hat dir das** [was du so eben bekannt hast] **nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel** [durch Wirkung seines Geistes, womit er sich an dir in besonderer Weise verherrlichen und dich so bald und so sicher in alle Wahrheit leiten wollte Kap. 11, 27].

18. Und ich sage dir auch [wie du gesagt hast, wer ich sei, so will ich nun auch dir sagen, wer du seiest]: **Du bist** [wofür ich gleich bei deiner Berufung dich erklärt habe Joh. 1, 42; Mark. 3, 16., auch in der That und Wahrheit, nämlich Kephas, auf griechisch] **Petrus** [d. i. ein Fels oder ein Mann, dem in seiner festen Entschiedenheit, in der Unerschütterlichkeit, womit er „vom Glauben sich nichts läßt trennen," die Felsennatur eignet], **und auf diesen Fels** [auf dich, doch nicht auf deine Person als solche oder an und für sich, sondern auf die Felsennatur, die so klar und bestimmt an dir hervorgetreten — im Grundtext steht hier petra statt des vorherigen petros] **will ich bauen meine Gemeine** [daß du der erste Stein sein sollst in dem Grunde der Apostel, der nächst mir, dem Eckstein Ephes. 2, 20., sie trägt], **und die Pforten der Hölle** [oder des Todtenreichs Hiob 7, 9; 1. Kön. 1, 35 Anm., ob diese gleich sich weit werden aufthun, meine vom Reiche der Finsterniß verfolgte Gemeine gleichsam zu verschlingen und in den Untergang hinabzuziehen] **sollen sie nicht überwältigen** [nach herkömmlicher Auslegung: alle Gewalten des Todes, des Teufels und seiner Werkzeuge, ob sie gleich meine Gemeine auf alle Weise angreifen und mit aller Macht und List zu dämpfen suchen werden, sollen doch nicht hindern, daß der Bau derselben glücklich von Statten geht und sie bis an's Ende der Welt besteht].

An welcher Stelle des heil. Landes hätte dieses prophetische Wort göttlicher Allmacht, wie wir es in V. 17 f. lesen, ergreifender ausgesprochen werden können, als unmittelbar unter den himmelanstrebenden Felsen des Hermon, auf dessen unerschüttertem Grunde jene Gauen paradiesischer Schöne bei der Stadt Cäsarea-Philippi erblühen und ein Gipfel aufsteigt, der unverändert und unerschüttert auf das Leben der Erde und den Wechsel der Menschen im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende herniederschaut! (Strauß.) Ein Fels ist das Bild der Festigkeit, und zwar in doppelter Beziehung,

theils weil er fest *steht*, theils weil er fest *stützt*: das eine wie das andere rühmt Jesus an Petrus, um des einen wie des andern willen nennt er ihn einen Felsen. (Fr. Arndt.) Damals, als Jesus gleich bei der ersten Begrüßung den Simon mit dem Beinamen Petrus beschenkte (Joh. 1, 42), hatten die Jünger sich zu der Messiaswürde Jesu bekannt auf die Auctorität Johannis des Täufers hin und getragen von der jugendfrischen Hoffnung, daß ihr ganzes Volk ihn bald jubelnd anerkennen werde; das Bekenntniß aber, welches Petrus jetzt ablegt, hat einen ganz andern Werth, es ist ein solches, wobei ihm das Fleisch und Blut seiner Abkunft und seines Volks keinen Beistand leistet, worin er sich von der Sympathie seiner Zeit verlassen sieht, ein Bekenntniß auf die Gefahr hin, mit der Nation zu zerfallen und mit Christo verbannt zu werden, ausgesprochen in der Gotteskraft des heil. Geistes. Und während die Enthusiasmen den Bekennenden jetzt nicht begünstigten, war sein Bekenntniß reicher als je. „Du bist Christus," das hatte er auch sonst gesagt; allein die Worte: „du bist der Sohn des lebendigen Gottes", hatte er niemals (auch in Joh. 6, 69 nicht) mit diesem Ausdruck, in dieser Fülle der Erkenntniß geredet. Er sah den Abglanz des lebendigen, alle Welt erfüllenden Gottes, das Ebenbild der Gottheit in Jesu leibhaftig vor sich stehen, obwohl derselbe als Menschensohn jetzt mehr einem armen Flüchtling, als dem messianischen König ähnlich sah; er schritt mit dieser Erkenntniß ganz entschieden über die jüdische Auffassung des Messias weit hinaus. (P. Lange.) Bei allem Confusen oder Verworrenen, was die Leute sagen, ist Petrus nicht irre geworden, sondern nur entschiedener und gewisser; er antwortet daher nicht etwa, wie die Frage gestellt war, mit einem „Ich sage, wir sagen," sondern rund und rein heraus erklingt die Zuversicht seines Sagens: „du bist's." Das zu „Christus" noch gefügte „Sohn Gottes" ist keineswegs blos ein anderer, gleichbedeutender Ausdruck dafür, sondern der zweite Ausdruck einer tieferen Erkenntniß; als den Sohn Gottes bekennt er den Menschensohn, wie er den Christus entgegensetzt dem Täufer, Elias und den Propheten. Er verstärkt endlich noch den Ausdruck, indem er spricht: des „lebendigen" Gottes, was hier weder eine bloße feierliche Formel sein kann, noch vollends wie früher im alten Testament ein bloßer Gegensatz mit den falschen Göttern, sondern schon eindringt in die Tiefen des Zeugnisses: Joh. 6, 57; das Verständniß der Geschichte von außen findet in dem „Menschensohn" Jesus für's Erste den Israel verheißenen Christus; die Philosophie des Glaubens erkennt, indem sie das Wort recht lieset, hört, vernimmt und versteht, in diesem Christus alsbald den Sohn des lebendigen Gottes. (Stier.) Mit dem Wort: „du bist Petrus" ist ausgesprochen, daß Simon in den Wogen der Anfechtung, die an den Glauben der Jünger schlugen, unerschüttert geblieben; sein Bekenntniß: „du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes," war also keineswegs das erste Aufleuchten seines Glaubens (Joh. 6, 69), das aber war groß, daß Simon in der schweren Krisis, die seit einiger Zeit über die Sache Jesu hereingebrochen war, die Freudigkeit seines Glaubens an Jesu Messianität und an die Innigkeit seiner Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott sich nicht schmälern ließ. Denn nicht blos die Klugen von Chorazin, Bethsaida und Kapernaum waren kalt geblieben, auch die Begeisterung der Volksmasse war erkaltet — einsam und von dem Geschick des Täufers bedroht, wanderte Jesus hin und her; zu jeder Zeit aber hatte Beifall und Abwendung der Masse für das menschliche Herz etwas mächtig Imponirendes. Wer fühlt es dem Worte in Kap. 15, 12 nicht ab, wie bange den Jüngern im Blick auf die Pharisäer werden wollte? Auch daß sie von ihrem Hauswesen jetzt hatten scheiden müssen, um das Wanderleben Jesu zu theilen, mochte ihnen nicht leicht sein; viele Monate nachher macht sich Simons Schmerz darüber in Kap. 29, 27 noch Luft. Früher hatten die Jünger festen Boden unter den Füßen, jetzt nicht mehr: das war es, was Jesus voraus erblickte, als er nach der Speisung über das Meer zu den Jüngern wandelte; sie sollten erkennen, daß für ihn auch die Wasserwogen zur Straße werden. Simon hat es erkannt; was er dort erlebte, als er zu Jesu aus dem Schiffe hinausgetreten war (Kap. 14, 30 f.), blieb nicht fruchtlos für ihn. Dieses Unerschüttertsein seines Glaubens in der schweren Zeit ist der Grund, warum Jesus sich seines Bekenntnisses so innig freut; was er $2^7/_{12}$ Jahre zuvor bei der ersten Begegnung, seine Geistesart in dem Angesichte lesend, zu ihm gesprochen: „du *sollst* (wirst) Kephas heißen," darf er jetzt, nach Simons Bewahrung, wieder aufnehmen, darf es verwandeln in: „du *bist* Petrus." (Geß.) Du *bist jetzt eben* vor mir, was in aller Zukunft deines Apostelberufs immer völliger zu sein du verordnet und deshalb längst von mir Petrus geheißen bist: ein fester, freudiger Bekenner, auf dessen Bekenntniß und Glauben sich etwas bauen läßt, ein tüchtiger Fundamentstein zum Bau Gottes auf Erden, wie der alte Tempel auf Felsengrund steht. Daß dies jetzt dem Petrus nicht blos im Namen aller Apostel, sondern mit einem gewissen Vorzug seiner Persönlichkeit gilt, hätte man auf protestantischer Seite nie künstlich wegleugnen sollen; denn eben der Namengebung und Berufung Sinn liegt ja gewiß in nichts anderem, als daß nun diesem Simon dieser Name so völlig eignet. „Und auf *diesen* Felsen", das setzt unwidersprechlich die persönliche Beziehung auf Petrus fort; „*dieser* Fels", das kann ebenso wenig eine den Glauben und das Bekenntniß des Petrus von seiner Person losreißende Kraft haben, als man berechtigt ist, die Verheißung auf die Person des Petrus, abgesehen von seinem Glauben, zu beziehen, auch werden im ganzen Sprachgebrauch des neuen Testaments nicht Lehren, Bekenntnisse, Gesinnungen, sondern nur Menschen, Personen als Pfeiler und Säulen des Baues bezeichnet (vgl. 1. Petri 2, 5). Also Simon Petrus behält freilich den Vorzug seiner Berufung und Stellung im Apostelkreise, der ihm hier deutlich, schon über die zwischenliegende Verleugnung siegreich hinausblickend, angewiesen wird: „auf dich, als (den ich machen will zum ersten Bekenner, Verkündiger und Hauptapostel Israels Apostg. 1, 15; 2, 14; Mark. 16, 7), und selbst der Heiden" (Apostg. 10. 15, 7). Aber nun sagen wir auch mit gleichem Recht weiter: Petrus ist der erste und hauptsächlichste Grundstein, doch 1) nicht in seinem *Menschlichen* als Simon Jona, sondern eben als *Petrus*; 2) nicht *allein*, sondern *mit* den andern Aposteln; 3) endlich nicht *selber*, was nimmer ein Mensch sein mag, der eigentliche Grund und Fels im tieferen Sinne. Sobald Fleisch und Blut wieder sprechen will, wird er als Satan abgewiesen (V. 22 f.); auch Johannes und Jakobus sind Säulen mit ihm (Gal. 2, 9) und auf den zwölf Gründen (Offenb. 21, 14) stehen zwölf Namen ohne Unterschied, wie in Kap. 19, 28 desgleichen zwölf Stühle verheißen sind; endlich allerdings, worauf wäre denn wieder Petrus, der doch nicht in sich selber feste steht, erbauet, wenn nicht auf den einigen von Gott gesetzten Grund- und Eckstein? Der HErr hat bedeutsam nur gesagt: „auf dich will ich *bauen*," nicht „gründen"; ein Mensch kann der erste Baustein auf Gottes Grunde sein und insofern selber ein Grund, mehr nicht. Wie auf einen Prediger oder Missionar, dessen natürliche Eigenthümlichkeit und neue Creatur zusammen dafür verordnet ist, eine Abtheilung der Gemeinde Christi, so

ist auf Petri apostolisches Wirken im Anfang die ganze Gemeinde gebauet; aber ein solcher Fundamentalstein ist darum ferner kein Haupt, kein Fürst und Herrscher über die Andern oder das ganze Haus, denn auf seinen Dienst (1. Cor. 3, 5) wird gebauet, nicht auf sein Befehlen, wie denn auch in den Evangelien, der Apostelgeschichte und dem ganzen neuen Testament sich keine Spur von solcher Herrschaft, wohl aber das Gegentheil (Gal. 2, 11 ff.) findet. (Stier.) Es wird in Ephes. 2, 20 ausdrücklich gesagt, daß die Kirche auf den Grund der Apostel gebauet sei; da verheißt nun der HErr dem Petrus: Ich will dich zum ersten Grundstein legen, ich will dich würdigen, daß du nach der Ausgießung des heil. Geistes mit der ersten Predigt den Grund der Kirche neuen Testaments unter den Juden und durch die Predigt in dem Hause Cornelii unter den Heiden legen sollst. Diesen Vorzug hat Petrus gehabt; weil er vor den andern Jüngern sein Bekenntniß ablegte, hat er diesen Primat gleichsam zu einer Erkenntlichkeit dafür bekommen. Daß man's aber im Papstthum dahin ziehen will, daß Petrus das Haupt der Apostel, ja der ganzen Kirche gewesen, ist offenbar falsch. Christus bestrafte ja solche Gedanken, wer der vornehmste unter ihnen sein sollte; und was in V. 19 von Petro steht, wird in Kap. 18, 18; Joh. 20, 23 auch den andern Aposteln beigelegt, welche deshalb in 2. Cor. 11, 5; 12, 11; Gal. 2, 6. 9 alle gleich gehalten werden, ja in dem Concil (Apostg. 15, 13. 19) that Jakobus den Ausspruch, und nicht Petrus; er wird auch in Gal. 2, 9 Jakobo nachgesetzt und V. 11. 14 von Paulus bestraft; er begnügte sich, ein Aeltester (1. Petri 5, 1), nicht aber ein Fürst der Apostel zu heißen. Wie will man denn auch nur mit dem geringsten Schein erweisen, daß der Papst zu Rom dessen Nachfolger aus göttlichen Rechten sei, da die monarchische und weltförmige Gewalt, deren sich der Papst anmaßt, von dem geistlichen Apostolat und der armseligen Gestalt Petri himmelweit unterschieden ist! Daß Petrus im J. 42 n. Chr. nach Rom gekommen und 25 Jahr auf dem päpstlichen Stuhl gesessen, haben hauptgelehrte Katholiken selber geleugnet. (Starke.) — Die Hölle ist das Reich des Todes, welches allerdings mit dem Reiche des Teufels zusammenhängt, aber doch ein weiterer Begriff; sie ist hier bildlich gedacht als eine Burg mit Thoren, und diese Pforten verhalten sich in sofern angriffsweise, als sie sich wie ein klaffender Abgrund des Todes aufgethan haben, um vorab den Christus, sodann seinen Petrus, die Apostel, die Gemeinde durch den Märtyrtod zu verschlingen. Es hat lange allerdings den Anschein, als sollte die Gemeinde Christi ein Raub des weitgeöffneten Hades werden; allein die Pforten der Hölle werden nicht siegen, d. h. sie werden übermocht werden; Christus wird in seiner Gemeinde vielmehr das Reich des Todes überwinden und aufheben. Der Gegensatz, daß die alttestamentliche Gemeinde den Pforten des Hades verfallen wird, ist wohl mit Bewußtsein vorausgesetzt. (P. Lange.) Will man, wie die kirchliche Auslegung thut, die Hölle im abgeleiteten Sinne (insofern der, der des Todes Gewalt hat, der Teufel ist Hebr. 2, 14 und also auch Er im Reiche der Todten herrscht) für gleichbedeutend mit „Reich des Teufels" nehmen, so kommen die Pforten der Hölle insofern als Angreifer in Betracht, als sie wider die Gemeinde des HErrn alle Gewalten der Finsterniß, alle Ungethüme aus sich herauslassen, also nicht als verschlingend, wie bei der vorhergehenden Auffassung, sondern als ausspeiend erscheinen. Noch anders deutet Luther den Ausdruck, indem er sagt: „Die Pforten in der Schrift heißen eine Stadt und ihr Regiment oder Gewalt; denn bei den Pforten oder Thoren haben sie ihre Gerichtshändel gehabt (5. Mos. 16, 18). Also heißen hier die Pforten alle Gewalt des Teufels mit ihrem Anhang, als da sind Könige und Fürsten mit den Weisen dieser Welt; die müssen sich alle wider den Fels und Glauben legen," und in der Randglosse: „die Höllenpforten sind alle Gewalt wider die Christen, als da sind Tod, Hölle, weltliche Weisheit und Gewalt."

19. Und will dir [indem ich dich, wie zum ersten Grundstein für den Bau meiner Gemeine, so auch zum Schatz- oder Hofmeister Dan. 1, 3 Anm. in meinem Reiche mache] **des Himmelreichs Schlüssel geben** [daß du aufthuest, und niemand zuschließe, daß du zuschließest, und niemand aufthue Jes. 22, 22]. **Alles** [nun], **was du** [vermöge solcher Amtsbefugniß, mit unbeschränkter Gewalt über die Gnadengüter meines Hauses zu schalten und zu walten] **auf Erden binden** [für unvergebene und dem Gericht vorbehaltene Sünde erklären] **wirst, soll auch im Himmel gebunden sein** [so daß der, dem du die Sündenvergebung nicht zuertheilen kannst, sie auch von Gott nicht empfängt und vom Himmelreich ausgeschlossen ist]; **und alles, was du auf Erden** [wo es ja darauf ankommt, daß eine heilsbegierige Seele der Vergebung ihrer Sünden und ihres Antheils am Himmelreiche recht gewiß und froh werde] **lösen** [von Schuld und Verdammniß freisprechen] **wirst, soll auch im Himmel los sein** [so daß der, den du frei sprichst, auch frei ist vor Gott und ungehindert in's Himmelreich eingeht].

Was hier dem Petrus als dem Mittelpunkt des Apostelkreises in Aussicht gestellt wird, die Macht, auf Erden die Sünden zu behalten oder zu vergeben, das wird in Kap. 18, 18 mit denselben Worten und also auch in demselben Umfange den Aposteln zumal als Amtsbefugniß zuertheilt, ebenso in Joh. 20, 23., und ist daher von einem Primat des Petrus im Sinne des römischen Papstthums hier nicht die Rede, als gebühre dem Petrus und dessen angeblichen Nachfolgern jene Macht ausschließlich oder auch nur vorzugsweise; sie ist indessen hernach von Petrus als dem Wort- und Chorführer der Apostel zuerst und hauptsächlich ausgeübt worden in Apostg. 2, 41; 5, 4 f. 9 f.; 8, 20 ff.; 10, 47 f., bis sie dann auch an solchen, die nicht einmal Apostel oder doch ganz unabhängig von ihnen waren, hervortrat (Apostg. 8, 37; 9, 17 f.; 1. Cor. 5, 4 u. 2. Cor. 2, 10). Nun verlangt freilich der Zusammenhang unsrer Stelle, daß dem Petrus etwas Besonderes, Eigenthümliches bei dieser Verleihung der Schlüsselgewalt verbleibt, was in enger Beziehung zu seinem Bekenntniß wie zu seinem Namen steht; wir brauchen aber auch nicht vergeblich zu forschen, was dies sei, wir dürfen uns nur erinnern, daß der Beiname des damaligen Hohenpriesters Kaiphas ganz derselbe Name ist wie Kephas, nur in etwas anderer Aussprache, und daß dieser Hoherpriester in Kap. 26, 63 den HErrn selber ganz zu dem nämlichen Bekenntniß herausfordert, welches hier Petrus auf Antrieb des heil. Geistes von ihm gethan. Es läßt sich nicht verkennen, daß Jesus auf diese beiden Umstände Beziehung nimmt, wenn er den Petrus hier so in den Vordergrund stellt: Kaiphas, der den jüdischen Bauleuten mit Verwerfung des Steins, der zum Eckstein verordnet, voranging, hat sich um sein Amt gebracht und das ganze Haus Israel mit sich in's Verderben hinabgezogen, das Reich Gottes wird von den Juden genommen werden (Kap. 21, 42 f.); wird in Jes. 22, 15 ff. an die Stelle des Hofmeisters Sebna in

Eliakim ein anderer gesetzt, so hier an die Stelle des jüdischen Kaiphas ein christlicher Kephas als Inhaber der Schlüssel zum Hause Davids, dessen Herr Christus ist (Offenb. 3, 7). Daß die römischen Päpste in der Ausdeutung und Verwerthung dieses Vorgangs zu weit gegriffen, leuchtet jedem unbefangenen Gemüthe von selber ein, und sie haben ihr Urtheil schon in dem, was in Jes. 22, 25 ff. geschrieben steht, und weiterhin in dem, was wir in Offenb. 17, 15 ff. lesen; wenn aber der HErr es zugelassen, daß die Bischöfe zu Rom wirklich einen Primat von solchem Umfange in der Kirche erlangt haben, wie die Geschichte ihn aufweist, und wenn er zu diesem Primat auch Jahrhunderte lang durch den vielen Segen, den er für ganze Völker wie für einzelne Seelen damit verknüpft hat, sogar als zu seinem Werk sich bekannt, so ist das kein unmittelbares Ergebniß und keine selbstverständliche Folge von dem, was er hier mit Petrus verhandelt, sondern nur eine mittelbare Wiederaufnahme desselben. Die römischen Bischöfe hatten zu der Zeit, wo es sich noch im besonderen Sinne darum handelte, daß das von den Juden genommene Reich Gottes den Heiden gegeben werde, durch ihre Glaubensfestigkeit und ihren Eifer für den HErrn und seine Gemeinde sich im geistlichen Sinne als des Petrus Nachfolger erwiesen; es ist ihnen da im Nachbild zu unsrer Geschichte zum Heil der abendländischen Völker ein Primat beschieden worden, der darum noch sinnfälliger in die Augen treten und durchgreifender nach Art der jüdischen Kirchenverfassung sich ausgestalten mußte, weil jene Völker selber nach Art Israels erst unter das Gesetz als den Zuchtmeister auf Christum genommen werden mußten, bevor sie zur evangelischen Freiheit gelangen konnten, und die Weissagung auf diesen Primat liegt in Offb. 11, 3 ff. vor. Nicht ohne Grund ist dort von zween Zeugen die Rede: im Wesen der römischen Kirche, soweit es göttlichen Ursprungs ist, liegen dieselben zwei Momente, wie im Worte Gottes selber, Gesetz und Evangelium; seitdem aber die römische Kirche ihre Gewalt zu binden derart gemißbraucht hat, daß sie das Evangelium selber hat binden wollen, ist sie mit ihrer Hierarchie in das Wesen des Kaiphas und seines Hohenrathes versunken (die Päpste hätten besser gethan, sagt Luther, wenn sie anstatt der Schlüssel Petri den Beutel des Judas hätten in ihr Wappen stechen lassen), zum Kephas ist ein Anderer geworden, und die auf diesen gebauete Gemeinde hat die Verheißung davon gebracht, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen, was zur Zeit des Antichrists seine herrlichste Erfüllung finden wird.

Hat das Evang. Matthäi, wie wir hernach in den Schlußbemerk. noch besonders darauf aufmerksam machen werden, zu seinem Zweck, die Thatsache zu rechtfertigen, daß eine Gemeinde galiläischen Ursprungs, nur geleitet von gemeinen Leuten aus dem Volk, aus der vom Hohenrath geleiteten Gemeinde Gottes sich abgesondert hat, um dann weiter über die Grenzen Israels hinaus sich weithin durch die Welt zu verbreiten, so ergiebt sich von selbst, von welcher Wichtigkeit hier unserm Evangelisten gerade das in V. 17—19 Mitgetheilte sein mußte; denn es ist Christus, der HErr, der Sohn Abrahams und Davids und der Sohn des lebendigen Gottes selber, der die Besonderung vollzogen und an die Stellung der Leitung der Gottesgemeinde durch den Hohenrath und den Hohenpriester Kaiphas die Leitung durch das Apostelcollegium und dessen activen Repräsentanten Kephas gesetzt hat. Ist nun aber seit der Gefangennahme des Petrus durch Herodes Agrippa I., obwohl er aus dessen Gewalt wunderbar errettet wurde (Apostg. 12, 1 ff.), dennoch sein Primat in der Kirche mehr und mehr zurückgetreten (Apostg. 15, 13 ff.) und dafür der Einfluß und die Wirksamkeit des großen Heidenapostels in den Vordergrund getreten, wie aus der Darstellung der Apostelgeschichte von Kap. 13 an sich ergiebt, so werden wir wohl richtig urtheilen, wenn wir die Abfassung des Evang. St. Matthäi etwa in die Zeit des J. 45 n. Chr. (vgl. die Schlußbem.) verlegen; denn daß nach dieser Zeit, besonders nach Abwickelung all der Ereignisse, die in Apostg. 13 — 28 vorliegen, also nach fester Begründung der heidenchristlichen Gemeinden und angesichts der immer näher rückenden Katastrophe über Jerusalem und den Tempel, die dem Petrus gegebene Verheißung als erledigt und von keiner wesentlichen Bedeutung mehr für die heidenchristlichen Gemeinden betrachtet wurde, geht aus der Nichterwähnung derselben bei dem zweiten und dritten Evangelisten hervor, die ein unerklärliches Räthsel wäre, wenn der Anspruch der römischen Päpste auf die Rechtsnachfolge in Betracht jener Verheißung auf einer wirklichen Willensmeinung des HErrn bei seinen Worten beruhte. Petrus selbst, schreibt Coccejus (d. i. Johannes Koch, geb. 1603 in Bremen, † 1669 als Professor der Dogmatik in Leyden), als wolle er seinen Namen erklären, nennt in 1. Petri 2, 4 f. zuerst Christum einen lebendigen Stein in dem Sinne eines lebendig machenden Steines, dann diejenigen, die zu ihm hinzutreten, lebendige Steine in dem Sinne von lebendig gemachten Steinen; an diesem Ausspruche ist nun freilich nicht richtig, daß Petrus hiermit seinen Namen deuten wolle, wie er denn auch für „Stein" nicht das griech. Wort petros, sondern lithos gebraucht, wohl aber spricht aus dem Apostel das Bewußtsein, daß der mit seinem Namen ihm gegebene besondere Beruf bereits erloschen war, und er verliert sich nun gerne nicht blos unter den Aeltesten der Gemeinde als ihr Mitältester (1. P. 5, 1), sondern auch unter den Gliedern der Gemeinde als einer der lebendigen Steine, die auf dem lebendigen Steine Christus sich bauen zum geistlichen Hause. Dasselbe Bewußtsein und dieselbe Anspruchslosigkeit prägt sich denn auch in dem von ihm abhängigen Evang. St. Marci aus; Petrus selber hat der mündlichen Ueberlieferung, nachdem durch Matthäus bereits dafür gesorgt war, daß des HErrn besonderes Wort an ihn nicht verloren ginge, diejenige Gestalt gegeben, die nun auch in dem Evang. St. Lucä sich abspiegelt und ihn unter den übrigen Aposteln geradezu verschwinden läßt, so daß er lediglich als deren Mund erscheint und nicht einmal mehr den eigenen Zusatz zu dem gemeinsamen Bekenntniß vor ihnen voraus hat.

20. Da [vom Simon Petrus sich hierauf an den ganzen Kreis der Zwölfe wendend] **verbot er seinen Jüngern** [mit Beziehung auf das, was jener in ihrer aller Namen bezeugt: „du bist Christus"], **daß sie niemand sagen sollten, daß er** [selbst] **Jesus der Christ** [und nicht ein bloßer Vorläufer desselben, wie das Volk meinte] **wäre** [sondern mit dieser Botschaft warteten, bis die rechte Zeit dazu gekommen].

Die Freude über die von Jesu gebilligte feste, sichere Erkenntniß hätte die Jünger verlocken können, alle jene anders Wähnenden V. 14 alsogleich belehren zu wollen; der HErr wollte aber eine äußerlich aufgedrungene Erkenntniß nicht haben, sondern wünschte eine innere, naturgemäße Entwickelung des Volks. (Ebrard.) Es war noch nicht Zeit, Jesum als den Christ oder den Messias, den Gesalbten Gottes öffentlich zu verkündigen, so lange der endgiltige oder unwiderlegliche Beweis dafür noch nicht gegeben war. Aus Jesu Thaten und Worten konnte ihn jedermann erkennen; wer das nicht that, dem war mit der direkten Aussage: „Jesus ist der

Christ," damals noch nicht zu helfen; erst seit dem Pfingstfest ist die Zeit dazu (Apostg. 2, 36), denn seitdem liegt Gottes Zeugniß in einer Weise vor, die dem Unglauben jeden Vorwand entzieht. (v. Burger.)

21. Von der Zeit an [wo das Erfülltsein der alttestamentlichen Messiasverheißung in seiner Person zum ersten Mal zwischen ihm und den Jüngern so bestimmt und ausdrücklich verhandelt worden war] **fing Jesus an** [nachdem er bisher nur verblümter, gleichnißartiger Weise darauf hingewiesen V. 4; Kap. 12, 39 f. Anm.] **und zeigte seinen Jüngern** [legte es ihnen in klaren, runden Worten offen dar], **wie er müßte** [dem Rathschlusse Gottes und den Aussagen der Schrift gemäß Joh. 3, 14 f.; Luk. 24, 26] **hin gen Jerusalem gehen und viel leiden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten** [die ihn in noch viel entschiedenerer Weise zu Jerusalem, als seither in Galiläa, verwerfen würden], **und** [sogar] **getödtet werden und** [darnach durch Gottes Macht, der ihn kräftiglich erweisen würde als seinen Sohn] **am dritten Tage auferstehen.**

Ein schweres Gebot, das Gebot des Schweigens in V. 20! Denn wie sehr wird jedes der vorher gesprochenen Worte des Meisters das Herz der Zwölfe mit jauchzender Freude erfüllt haben! mit welcher Freude könnten sie jetzt dem Volke die große Kunde bringen! Statt dessen fügt Jesus dem befremdlichen Verbote eine noch befremdlichere Eröffnung hinzu: er müsse leiden, getödtet werden, am dritten Tage auferstehen — leiden und getödtet werden in Jerusalem, der Stadt des großen Königs (Kap. 5, 35), er, der sich soeben als dieses Königs Stellvertreter bekannt hat; und zwar von den geistlichen Häuptern des Volks. (Geß.) Aber gerade nach dem entschiedenen Bekenntniß V. 16 entsprach die Leidensverkündigung sowohl der Fähigkeit der Jünger, als ihrem Bedürfniß — ersterer, um die schwere Kunde zu ertragen, letzterem, um die wahre und höchste Vorstellung des messianischen Werks und die Ablegung falscher Hoffnungen zu beginnen. (Meyer.) Die Leidensverkündigung ward mit gleicher, theilweis wachsender Bestimmtheit drei Mal vom HErrn ausgesprochen: das erste Mal hier, das zweite Mal in Kap. 17, 22 f., das dritte Mal in Kap. 20, 18 f. Daß die Jünger trotz dieser bestimmten Voraussagung, als sie in Erfüllung ging, sich nicht darein zu finden wußten, sondern mit Jesu Tode ihre Hoffnungen für begraben hielten (Luk. 24, 21), ist nicht befremdlich für jeden, der den Trotz und die Verzagtheit des menschlichen Herzens aus eigener Erfahrung kennt und weiß, wie sehr das Verständniß auch der klarsten Darlegung bedingt ist von der Stellung des Herzens zu der dargelegten Sache. Nun lief aber, was Jesus von seinem Leiden und Auferstehen sagte, so schnurstracks gegen die Erwartungen und Vorstellungen der Jünger, daß sie gleich anfangs es nicht zu verstehen und zu reimen wußten; als aber der Schrecken des Geschehenden über sie hereinbrach, war von ihnen so viel Freiheit und Unbefangenheit des Geistes nicht zu erwarten, daß sie jetzt an das vom HErrn gesprochene unverstandene Wort sich erinnern sollten. Erst als auch seine Hinweisung auf die Auferstehung erfüllt war und die erscheinenden Engel in dem leeren Grabe Jesu sie daran erinnerten, kamen ihnen Jesu Worte wieder in den Sinn. Sie waren also nicht umsonst gesprochen, sondern erreichten ihren Zweck, wie so vieles andere, was Jesus zu ihnen gesagt hatte, später, als sie seine Worte zusammen halten konnten mit der Erfüllung: Joh. 14, 26 u. 16, 4; 2, 22. (v. Burger.)

22. Und Petrus nahm ihn zu sich [d. i. bei Seite, um vertraulich mit ihm zu reden], **fuhr ihn an** [nach anderer Lesart: fing an ihm mit Abmahnungen zuzusetzen] **und sprach: HErr, schone dein selbst** [und bezieh dich nicht so ohne Noth in Gefahr]; **das** [was du eben von vielem Leiden und schließlichem Getödtetwerden gesagt hast] **widerfahre dir nur nicht** [sondern du mußt beizeiten deine Vorsichtsmaßregeln gegen die Aeltesten und Hohenpriester und Schriftgelehrten treffen].

23. Aber er [Jesus, der ihn gar nicht erst ausreden ließ] **wandte sich** [unwillig] **um** [von ihm ab] **und sprach zu Petro** [der mit seinem Anfahren ein recht scharfes Anfahren verdient hatte]: **Heb' dich, Satan** [du Widersacher oder Verführer 2. Sam. 19, 22], **von mir** [vgl. Kap. 4, 10] **du bist mir ärgerlich** [willst mir zum Aergerniß oder Anstoß werden mit deinem, wenn auch gut gemeinten, doch durchaus verwerflichen Rathe]; **denn du meinest nicht, was göttlich** [denkest in diesem Fall nicht auf das, was dem heil. Rathschluß Gottes], **sondern was menschlich** [der sündlichen Neigung der Menschen gemäß] **ist.**

Bisher hatte der HErr die den Jüngern noch nicht begreifliche Lehre von seinem Leiden und Sterben nur angedeutet; jetzt hat er deutlicher davon geredet, um sie immer mehr darauf vorzubereiten und für die Nothwendigkeit desselben empfänglich zu machen. Man kann sich den Eindruck denken, den diese unumwundene und bestimmte Ankündigung auf die Jünger in ihrem damaligen Zustande machen mußte nach eines jeden Einzelnen Eigenthümlichkeit: das stille, staunende Sinnen eines Johannes oder Nathanael, das melancholische Geschlagensein eines Thomas, dem gegenüber das listige Aufhorchen des Judas, und dann wieder etwa das arglose Fragen eines Andreas oder Philippus. Bei keinem indeß kommt es zu einem Ausspruch der stillen Gedanken; Petrus allein, der lebhafte Jünger, der immer der erste ist im Antworten unter den Jüngern und auch ungefragt vor ihnen seine Gedanken äußert, Petrus allein ist dreist genug, ohne viel Besinnens herauszufahren und sich durch den ersten, nächsten Eindruck der Worte Christi zum heftigen Widerspruch verleiten zu lassen; er faßt Jesum beim Arm oder Kleide, zieht ihn bei Seite, fährt ihn an und ruft aus: „HErr, schone dein selbst; das widerfahre dir nur nicht." So geht es oft im Leben: unsre Freunde sind oft unsre schlechtesten Rathgeber; die uns zu lieben und es gut mit uns zu meinen vorgeben, können uns die Gefährlichsten werden, sei es, daß sie uns zu lockenden Unternehmungen treiben, die über unsre Kräfte gehen oder nicht an der Zeit sind, uns eine Ehre zuwenden wollen, die uns mehr eine Last als eine Lust ist, sei es, daß sie uns von Beschwerden abhalten wollen, die von der Erfüllung unsrer Pflicht unzertrennlich sind, oder uns die Opfer zu verleiden suchen, die wir der Wohlfahrt unsrer Brüder bringen wollen. Sie befragen dann mehr ihre Liebe zu uns, als die Liebe zu Gott, und sorgen mehr für unser irdisches Wohlbefinden, als für unser ewiges Seelenheil. (Fr. Arndt.) Die Art, wie der HErr das Wort des Petrus zurückweist, deutet noch auf mehr als den bloßen Mangel

an Auffassung des schwer zu fassenden Gedankens hin. Petrus verkannte ganz sein Verhältniß zum HErrn: er trat als der Ermahnende, Zurechtweisende auf; was Christus als nothwendig für sich und sein Werk hingestellt hatte, will er entfernt wissen. Aber selbst dies vollendet den Gedanken noch nicht; das „du bist mir ärgerlich" führt auf die Idee, daß die Rede Petri nicht blos sündlich war von seinem Standpunkte aus, sondern auch versuchlich für den HErrn. Unzweifelhaft müssen wir uns den Erlöser in einem fortwährenden Kampf gegen Versuchungen denken; die großen Hauptmomente der Versuchung, beim Beginn und beim Schluß seiner Wirksamkeit, geben nur concentrirt, was sich durch sein ganzes Leben hinzieht. Hier nun tritt zuerst ein Moment heraus, in welchem sich ihm die Versuchung von der Seite nahte, daß die Möglichkeit ihm vorgehalten ward, dem Leiden und dem Tode auszuweichen; sie war um so gefährlicher und versteckter, da sie ihm zukam durch den Mund eines theuern Jüngers, der eben seine göttliche Würde feierlich bekannt hatte. Aus dem reinen lauteren Born des Lebens Christi selber konnte kein unlauterer Gedanke aufquellen; aber eben weil er der Sieger sein sollte über die Sünde, mußte sie sich ihm nahen, damit sie in allen Formen überwältigt würde, und nach seinem menschlichen Sein, das erst nach und nach die ganze Fülle des göttlichen Lebens in sich aufnahm, machte die nahende Sünde auch Eindruck auf ihn. Einen solchen heiligen Moment haben wir hier: mit dem Blick seines Geistes durchschaute der Erlöser sogleich die Quelle, aus der dies „schone dein selbst" entquollen war, und tödtete so die sprossende böse Wurzel in ihrem Ursprung. Hiernach erhellt denn auch sogleich, wie die Anrede „Satan" zu fassen ist, die an Petrus gerichtet wird; der Satan ist niemand anders, als der Fürst dieser Welt, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, aber auch in den Kindern des Glaubens, soweit der Geist Christi sie noch nicht geheiliget hat, d. i. soweit der alte, dem sündlichen Einfluß ausgesetzte Mensch noch in ihnen lebt. Diesen Einfluß hatte Petrus in sein Herz eingelassen, ohne zu wissen, was er that; der HErr aber bringt ihn zum Bewußtsein dessen, was er that, indem er das Element nennt, aus dem der Gedanke geboren wurde, welchen auszusprechen er schwach genug gewesen war. Wie also bei dem obigen Bekenntniß (V. 16) das Göttliche als herrschend in Petrus hervorgetreten war, so machte sich nun das Böse, das Fleisch, in ihm geltend; und wir haben somit hier in Petrus ein Bild des Ebbens und des Fluthens des inneren Lebens, welches jeder in sich erfährt, der die erlösende Kraft Christi an seinem Herzen kostete. Wo die Sünde mächtig wird, da wird die Gnade übermächtig; aber auch umgekehrt, wo die Gnade mächtig ist, da offenbart sich auch die Sünde gewaltig. (Olshausen.) Sowie Petrus in dem Momente seines Bekenntnisses ein Organ des ewigen Felsen geworden war, so vertrat er in diesem Moment seiner Verdunkelung, wenn auch unbewußt, nicht in satanischer Bosheit (anders als Judas, der in beharrlicher Weise und ihm selber wohl bewußt Vertreter des satanischen Interesses wurde, das zuvörderst kein Kreuz Christi und kein Kreuzesreich wollte), sondern in sündiger Menschlichkeit, die Sache des Satans; er wiederholte die Stimme der Versuchung, welche Jesus in der Wüste überwunden hatte. Diese Versuchung hatte Jesus bereits hinter sich, darum konnte er auch diesen Versucher sofort hinter sich zurückweisen; allein sein Wort galt nicht blos dem versucherischen Geist, in welchem jetzt Petrus zu ihm redete, es galt auch dem verirrten Jünger. Dadurch wurde Petrus zum Versucher für ihn, daß er ihm vortrat und den Weg vertreten wollte; er mußte dadurch wieder zum treuen Jünger, zum gesegneten Petrus werden, daß er demüthig hinter den Meister zurücktrat und ihm nachfolgte. (P. Lange.) Es zeigt sich in diesem Conflikt des Pseudo-Petrus mit Christo — wenigstens von Weitem, als in einem weissagenden Bilde — der anmaßliche Nachfolger dieses Apostels, wie er, das Papstthum und die besseren Päpste milde zu deuten, in menschlichem Gutmeinen für das Kreuzgeheimniß des Kreuzreiches blind ist, und so, indem er des Hausherrn Stellvertreter sich dünkt, ihm die Stelle vertreten, ihn eigentlich selbst aus dem Hause treiben will. (Stier.)

24. **Da** [nachdem er mit dem beschämten Petrus in den Kreis der Zwölfe, die er schon bei seinem sich Umwenden V. 23 angesehen hatte, zurückgetreten] **sprach Jesus zu seinen Jüngern** [zugleich diejenigen aus dem Volke heranrufend, die in einiger Entfernung ihm nachwandelten]: **Will mir jemand nachfolgen** [als mein Jünger und meines Reiches theilhaftig werden — denn ich überlasse es der freien Wahl jedes Einzelnen, ob er ferner, wie bisher, auch bei der nun immer bestimmter hervortretenden Kreuzesstraße, die ich wandeln muß, mit mir ziehen will Joh. 6, 66 f.], **der verleugne sich selbst** [indem er den eigenen, auf das irdische Leben und seine Genüsse gerichteten Willen darangiebt] **und nehme sein Kreuz** [welches immer gerade ihm zum Tragen in den Weg gelegt wird] **auf sich** [entschlossen, es auch wirklich zu tragen] **und folge** [so, nachdem er sein Kreuz auf die Schultern genommen] **mir** [als dem Hauptkreuzträger] **nach.**

25. [Trotz des scheinbaren Verlustes macht Einer mit solcher Darangabe des irdischen Lebens um meiner Nachfolge willen dennoch den höchsten Gewinn.] **Denn wer sein Leben erhalten will** [meiner Nachfolge sich entzieht, um des Kreuzes überhoben zu sein und sein Leben in aller Freiheit und Bequemlichkeit des Fleisches zu führen], **der wird's verlieren** [indem er um dasjenige sich bringt, was dem zeitlichen Leben erst wahren Werth verleiht, um das ewige Leben]; **wer aber sein Leben verlieret um meinet willen, der wird's finden** [indem er davonbringt, was alles Darangegebene in überschwänglichen Reichthum ersetzt Kap. 10, 38 f.].

26. [Gar nichts dagegen gewinnt, wer mit Verleugnung meiner alles auf Erden zu gewinnen scheint. Denn:] **Was hülfe es dem Menschen, so er** [angenommen, daß das überhaupt einmal geschehen könnte] **die ganze Welt gewönne und nähme doch** [damit, daß er mich verleugnet] **Schaden an seiner Seele** [daß sie ewig verloren geht]? **oder was kann der Mensch** [von alle dem, was er auf Erden besessen, und wäre es auch die ganze Welt] **geben, damit er** [als entsprechenden Kaufpreis] **seine Seele** [die er vorher für den Gewinn der Welt dargegeben] **wieder löse?** [vgl. Ps. 49, 8 f.]

27. [Die Zeit aber wird kommen, wo diejenigen, die um der Welt willen Schaden genommen an ihrer Seele, sie gern wieder lösen möchten

um das, wofür sie erst ihre Seligkeit auf's Spiel gesetzt.] **Denn es wird je** [gewiß einmal] **geschehen, daß des Menschen Sohn** [vom Himmel, dahin er nach den Tagen seines Leidens und seiner Auferstehung V. 21 zurückkehren wird, um bei Gott verkläret zu werden mit der Klarheit, die er bei ihm hatte, ehe die Welt war Joh. 17, 5] **komme in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln** [die durch solches ihr Geleit ihn als zum Richter der Welt verordnet kennzeichnen]; **und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken** [und also derer auch sich schämen, die sein und seiner Worte sich geschämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht Mark. 8, 38].

Da in V. 24 das Bild herrscht, daß Jesus als Führer auf dem Wege zu einem bestimmten Ziele vorangeht, so bedeutet das „mir nachfolgen" nicht die Thätigkeit des Gehens als solche, sondern das Mithingelangen an das Ziel, auf welches er zugeht; wer das will, der muß mit solchem Entschlusse in seine Nachfolge eintreten, wie ihn die Worte bezeichnen: „der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich." Zu dem eigenen Selbst, dessen Berücksichtigung sonst alles Thun bestimmt, muß er sich als zu einem Fremden stellen, das keine Rücksicht verdient, um allein auf den vorangehenden Jesus zu sehen; denn da dieser einen Weg geht, welcher über eine Richtstätte, durch gewaltsame Tödtung hindurch führt, so ist der ihm Nachfolgende gebunden, dieses alles auch für sich mit zu wagen. Der Entschluß dazu ist das Aufnehmen seines Kreuzes; das Kreuz ist ja die Strafe der rebellischen Sklaven, und der zum Kreuze Verurtheilte mußte sein Kreuz selbst zur Richtstätte tragen, daher „sein" Kreuz das bestimmte Kreuz, an welchem der Einzelne sterben soll. Durch ein Gericht geht also Jesus voran, in welchem die sündige Menschennatur in ihrer Empörung gegen Gott getödtet wird und an dessen Vollzuge der Einzelne selbstthätig mitwirken muß; und nur der, welcher sich durch sein Selbst nicht mehr bestimmen läßt, welcher entschlossen ist, sich selbst dem Vollzuge des in der Begleitung Jesu über ihn kommenden Gottesgerichts zu überliefern, nur der vermag der Führung Jesu nachzukommen, und hiervon hängt die Mitgelangung an's Ziel ab. Wer nämlich, so schließt sich der begründende Satz V. 25 an, mit Jesu an das Ziel gelangen will, auf dem Wege dahin aber sich durch die Rücksicht auf die Erhaltung seines Selbstlebens bestimmen läßt, dem wird es dabei gerade verloren gehen; wer dagegen darüber, daß er sich lediglich durch die Rücksicht auf Jesum bestimmen läßt, sein Selbstleben verlieren sollte, der darf versichert sein, daß er es so gerade sich am sichersten erhält. (Klostermann.) Je tiefer Jesu Erniedrigung, desto höher soll seine Verherrlichung werden. Jesus konnte nicht anders als die erhabenen Worte über seine Wiederkunft hier beifügen, sonst wäre, daß er in Einem Moment seine Messianität (und Gottessohnschaft) und sein Getödtetwerden ausspricht, für die Jünger völlig verwirrend gewesen; als Brücke zum Reden vom Kommen in Herrlichkeit dient ihm das Wort, daß den Verlust der Seele der Gewinn der ganzen Welt nicht aufwägen könnte. (Geß.) Einer Menschenseele wahres ewiges Heil ist unendlich mehr werth als die ganze Welt: so muß man Gewinn und Verlust gegen einander berechnen, und wer nicht so gerechnet hat, wird am Ende zum ewigen Verlust erfahren, wie ungeheuer er sich verrechnet; da wird der Bankerott ausbrechen mit seinem „was kann der Mensch geben?" (Stier.) Mit Betrachtung des Werthes der Seele fängt Scriver den „Seelenschatz" an. (Heubner.)

28. Wahrlich [fuhr er hierauf gegen die, über das von seiner Wiederkunft in Herrlichkeit Gesagte ganz betroffenen und erstaunten Jünger fort, ihnen ein Wahrzeichen für diese Wiederkunft in dem, was sie theilweis noch selber im Fleische erleben würden, gebend], **es stehen etliche hie** [unter euch, die ihr hier um mich stehet, sind etliche], **die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn** [der in der Auffahrt von ihnen genommen ward] **kommen sehen in seinem Reich** [so daß dasselbe schon mit Macht aufgerichtet vor ihnen dasteht, ehe sie selber von hinnen genommen werden Joh. 21, 22 f.].

Der Vorgang bei Cäsarea war in Jesu Zeugniß epochemachend. Bis jetzt hatte er sich zwar als den Messias beschrieben, aber sich nicht so genannt: jetzt besiegelt er Petri Wort, der ihn den Messias nennt. Bis jetzt hatte er mehrere Male, aber nur im Vorübergehen und in räthselhaften Worten, auf die ihn bevorstehende Tödtung hingedeutet: jetzt spricht er feierlich gegen die Jünger aus, daß und wo und von wem er müsse getödtet werden. In der Bergpredigt hatte er das Zusammentreffen der Menschen am Gerichtstage mit ihm als dem Richter vorausgesetzt, in der Instruktionsrede die Zwölfe für die Nöthe des Apostelberufs durch sein baldiges Kommen ermuthigt, beide Male ohne Erläuterung des räthselhaften Wortes: jetzt geht er von der Ankündigung seines Sterbens über zu einer nicht minder feierlichen Ankündigung herrlichen Kommens, wobei die Nothwendigkeit, daß seine Jünger im Kreuztragen ihm folgen, zur Brücke dient, um dieses Wiederkommens willen sei es der Mühe werth mit ihm zu sterben. Endlich hatte Jesus schon in der Bergrede seine Jüngerschaft bezeichnet als der Erde Salz und Licht, und als er aus den Jüngern Zwölfe zu Sendboten erwählte, mochte die Zahl manches denkende Gemüth an Jakobs Söhne erinnern; jetzt wird auch dieses Räthsel klar, indem er zum ersten Mal von der Erbauung der neuen Gemeinde spricht. In der Zeit vor Cäsarea war dies der Zielpunkt von Jesu Offenbarungen, daß die Empfänglichen in Israel durch innerliches Ueberwundenwerden von seiner heil. Macht ihn als den geweissagten König erkennen sollen: von Cäsarea an zielt sein Zeugniß darauf, die Jünger einzuführen in die Erkenntniß, daß der König sterben müsse und wieder kommen werde. Ein armer Nazarener ist der ersehnte König des Heils; dies widersprach allen israelitischen Gedanken so sehr, daß man begreift, warum Simons Wagniß, es zu glauben und seinen Glauben trotz der Abwendung der Volksmenge von Jesu festzuhalten, als ein Werk des himmlischen Vaters von Jesu gepriesen wird. Aber daß der Messias werde getödtet werden, erschien der israelitischen Vorstellung als ein noch größerer Widerspruch; deshalb erging es Jesu wie dem, der auf ein Gebirge steigt, die erste Höhe war erstiegen, als Simon in sein Bekenntniß ausbrach, aber sofort mußte er sich anschicken, die Jünger auf eine zweite, nicht minder steile Stufe emporzuführen. In dieser Emporführung können wir 2 Stadien unterscheiden: zwischen Cäsarea und der Todesreise begnügt er sich, von Zeit zu Zeit zu wiederholen, was er bei Cäsarea gesagt (Kap. 17, 12. 22 f.; 20, 18 f.), und zwar scheint sich Jesus dabei jedes Mal so ziemlich derselben Ausdrücke bedient zu haben, wie man bei schwer lernenden und vergeßlichen Hörern gerne thut. Nur insofern findet Verschiedenheit statt, als bei

Cäsarea nur die Häupter Israels als die Urheber des Todes erscheinen, in Kap. 20, 19 in zweiter Linie auch die Heiden, und daß in letzterer Stelle die Weise des Mißhandelns und Tödtens näher beschrieben wird. Auch die Antwort an jene Pharisäer, die ihn mit Herodis Plänen schrecken wollen (Luk. 13, 31 ff.), ist für Jesu Vorauserkenntniß der Umstände seines Sterbens bedeutungsvoll: um diesen Fuchs kümmere er sich nicht, die festbestimmte Zeit seines Wirkens kaufe er aus, und dann komme der Vollendungstag; aber selbst noch an diesem, also bis unmittelbar vor dem Vollendetwerden, müsse er frei sein Reisen fortführen, weil das Privilegium des Prophetenmordes Jerusalem gehöre. Es wird nicht gehen, wie es beim Täufer ging. Auf den Grund, warum sein Getödtetwerden geschehen müsse, geht Jesus erst gegen Ende seiner Todesreise ein (Kap. 20, 28; Joh. 12, 24; Matth. 26, 2 u. 26 ff.); im Ganzen kann man demnach Jesu Todesverkündigung in 3 Stadien theilen: 1) bis zu Cäsarea dann und wann eine dunkle Andeutung, 2) zwischen Cäsarea und der Todesreise klares Aussprechen der Nothwendigkeit, 3) in den letzten Tagen kurze, aber entwickelungsreiche Worte über den Zweck. Aehnlich verhält es sich mit Jesu Unterweisung der Jünger über seine Wiederkunft. Was nun diese Wiederkunft selber betrifft, so dürfen wir aus Kap. 26, 64 entnehmen, daß er mehrere Tage seines Kommens im Sinne trug, wobei die früheren zum letzten sich verhalten wie Vorbild und Gegenbild und wie die Wehen zur Geburt; hieraus erklärt sich denn sein Wort in Kap. 10, 23 und an unsrer Stelle — es ist sein Kommen zur Zerstörung Jerusalems, was er in beiden Aussprüchen meint. In V. 27 unsrer Stelle ist allerdings so gut wie in dem gleich lautenden Wort Kap. 25, 31 die Rede vom letzten Kommen; das hindert aber nicht, daß Jesus in V. 28 zu einem früheren Kommen übergeht, vielmehr eignet sich die Veränderung des Ausdrucks (kommen „in seinem Reich," während bei V. 27 kommen „in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln)", ganz zu der Annahme, daß in V. 27 das letzte, in V. 28 ein vorgängiges Kommen zu verstehen sei. (Geß.)

Das 17. Kapitel.

Christus wird verklärt, der Mondsüchtige geheilet, der Zinsgroschen entrichtet.

II. **V. 1—13. (§. 64.) Acht Tage nach den im vorigen Abschnitt enthaltenen Gesprächen Jesu mit den Jüngern, als er mittlerweile weiter in die Einsamkeit hineingezogen, verläßt er mit den dreien, die auch sonst eine besondere Stellung im Apostelkreise einnehmen, gegen Abend die Herberge, wo er zuletzt sich aufgehalten, und führt sie auf einen hohen Berg; hier bringt er die Nacht im Gebete zu, während die Jünger zuletzt dem Schlafe verfallen. Als er dann in der ersten Frühe des neu anbrechenden Tages verklärt wird und Moses und Elias bei ihm erscheinen, mit ihm von seinem Todesleiden zu handeln, erwachen die Jünger, von der Macht der Erscheinung, die in ihrer nächsten Umgebung sich eingestellt, gleichsam in's Leben gerufen; aber nur kurze Zeit haben sie dieselbe vor Augen und hören das Gespräch mit ihren Ohren und schmecken die Kräfte der zukünftigen Welt in ihrem Herzen — Moses und Elias beginnen sich wieder zurückzuziehen. Petrus will das Auseinandergehen der heiligen Versammlung mit einem unstatthaften Wort verhindern; da gerade nimmt eine lichte Wolke die Himmelsbürger in sich ein, aus der Wolke aber fällt eine Stimme, die Gottes des Vaters ist und Jesum für Gottes lieben Sohn, an dem er Wohlgefallen habe, erklärt und die Jünger an ihn verweist und sie ihm als den rechten Mittler vertraut. Es gehet jetzt den Dreien, wie dem Psalmisten, der da spricht (Ps. 119, 120): „ich fürchte mich vor dir, daß mir die Haut schauert"; sie fallen auf ihr Angesicht vor Schrecken und erst, da der HErr sie anrührt und ihnen tröstlich zuspricht, sind sie im Stande, sich zu erheben, doch ist nun alles vorüber. Auf dem Rückwege gebietet ihnen Jesus, dies Gesicht zu verschweigen bis zu seiner Auferstehung; sie fassen das Gebot zu Herzen, haben aber noch mancherlei Fragen in Betreff der Auferstehung, von welcher der HErr geredet, und der Wiederkunft des Elias, auf welche die Schriftgelehrten verweisen, und geben damit den Stoff zur Unterredung auf dem weiteren Wege zur Herberge. (Mark. 9, 2—13; Luk. 9, 28—36.)**

(Evangelium am 6. Sonntage nach Epiphaniä.)

Die Epiphanien-Perikopen erhalten einen herrlichen Abschluß: die Verklärung des HErrn ist der köstlichste Schlußstein dieses Zeitraums der Epiphanie des Sohnes Gottes, dieser Gotteserscheinung; sie ist eine Vorausnahme des herrlichen Endes und offenbart so in prophetischer Perspektive die Zeit der Erquickung, die Zeit der Verklärung, welche an dem Ende dieser Weltzeit eintritt. Wir haben hier ein Zeichen und Unterpfand, daß das Werk des HErrn allen Hindernissen zu Trotz, welche die letzten zwei Perikopen klar legten, zum Abschluß gelangt. (Nebe.) Die Begebenheit aus dem Leben unsers HErrn steht mit Recht auf der Grenze der Epiphanien- und Passionszeit; denn eine Epiphania, eine Erscheinung und Offenbarung des HErrn ohnegleichen und eine Ankündigung des Leidens und Ausgangs Jesu, wie wir sie auch sonst nirgends lesen, finden wir hier beisammen. (Löhe.) Die Offenbarung der prophetischen Herrlichkeit Christi in den Evangelien der Epiphanien-Sonntage ist eine steigende: das erste Aufleuchten des Lichtes; er kehrt ein bei den Menschen mit Heil und Gnade; er heilt Kranke; er gebietet über die Elemente; herrlicher noch ist es, daß er trotz seiner Macht und Gewalt so langmüthig und geduldig ist; auf's Herrlichste endlich wird er als der wahrhaftige Prophet bestätigt in der Verklärung. Auf dem Berge erscheint er, und die größten Propheten des alten Bundes, Moses und Elias, reden mit ihm; der Vater aber bezeugt ihn als seinen lieben Sohn, an dem er Wohlgefallen habe, den wir hören sollen. So bestätigt ihn die Stimme des ewigen Vaters selbst als den höchsten Propheten, und damit stimmt überein das eigene Zeugniß Christi und das seiner heil. Apostel. (Dieffenbach.)

1. **Und nach sechs Tagen** [die seit der Verhandlung in Kap. 16, 13 ff. inzwischen vergangen, also s. v. a. bei acht Tagen nach diesen Reden Luk. 9, 28] **nahm Jesus** [der mit seinen Jüngern von Cäsarea immer weiter nach Norden sich gewendet] **zu sich** [als Zeugen des außerordentlichen Vorgangs, der jetzt mit ihm sich begeben würde] **Petrum, und Jakobum** [den Aelteren Kap. 10, 4 Anm. Nr. 3], **und Johannem, seinen** [des Jakobus] **Bruder, und führete sie beiseits** [von den übrigen Jüngern hinweg, die er unten in seiner Herberge Mark. 9, 28 zurückließ] **auf einen hohen Berg** [zu beten].

„Daß Jesus nur den engsten Kreis seiner Jünger mit sich nimmt, beweist seine Ahnung von einem Geheimniß, das sie dort erleben werden. Die Auferstehung

Jesu wird in der Schrift bald als That Jesu, bald als That des Vaters dargestellt; danach wird auch die Verklärung als die Wirkung beider zu denken sein. Sie enthielt den thatsächlichen Beweis, daß Jesus reif wäre zum sofortigen Eingang in die himmlische Welt, also das Sterben, welchem er entgegenging, ein freiwilliges sei: wovon bei jedem edlen Menschen ein Kleinstes vorhanden ist als Abbildung des Seelenadels im Auge, im Angesicht, in den Bewegungen, der ganzen Gestalt, das war bei dem heil. Menschensohn in Vollkommenheit. Zu dem an ihm selbst geschehenden Erlebniß tritt die ehrerbietige Begrüßung seitens der Repräsentanten des alten Bundes, endlich die Stimme vom Himmel, dieselbe, die bei seiner Taufe von ihm vernommen ward. Je menschlicher wir uns Jesum denken, je schmerzlicher also seinen Entschluß, in die Hände seiner Feinde sich übergeben zu lassen, desto mehr muß einleuchten, wie wichtig dies alles nicht für die Jünger allein, sondern für Jesum selber war: dem Bekenntniß seiner Sterbenswilligkeit, das er am Jordan vor seinem Vater gethan, ist eine Antwort vom Himmel gefolgt; so folgt auch der Verkündigung seines Sterbens an die Jünger eine Antwort vom Himmel her." Nachdem wir so im Allgemeinen den rechten Gesichtspunkt gewonnen, aus welchem unsre Geschichte zu betrachten ist, fassen wir die einzelnen Umstände näher in's Auge. Alle drei Evangelisten bringen die Verklärung in engen Zusammenhang mit ein und derselben Begebenheit, nämlich mit der Leidensverkündigung im vorigen Abschnitt: *sechs Tage* nach dieser Ansage geschah, was hier berichtet wird, so erzählen Matthäus und Markus, und finden die Kirchenväter in dieser Zeitangabe eine Andeutung der 6 Jahrtausende (2. Petri 3, 8), die in der Weltgeschichte vergehen werden, bis der HErr kommt in seiner Herrlichkeit. Daß *volle* Tage zu rechnen sind, also weder der Tag der Leidensverkündigung, noch der der Verklärung selber mitzuzählen ist, ergiebt sich aus Lukas, der des Ausdrucks „bei acht Tagen" sich bedient; es fällt somit die Verklärung mit der Leidensverkündigung auf ein und denselben Wochentag, vermuthlich auf einen Sonntag (die Leidensverkündigung etwa auf den 18. und die Verklärung auf den 25. September). „*Sechs* Tage vor Ostern, am ersten nach dem Sabbath, hielt Jesus seinen Einzug in Jerusalem, vom Volke mit feierlichem Rufe als der Messias eingeholt; am sechsten Tage darnach starb er am Kreuze, am siebenten ruhete er im Grabe, und am Morgen des *achten* Tages, des ersten in der neuen Woche, stand er vom Tode wieder auf." — Der *Berg*, auf welchem die Verklärung stattgefunden haben soll, ist der, erst mit dem 4. Jahrh. beginnenden Ueberlieferung zufolge, der *Thabor* in Nieder-Galiläa (Richt. 4, 6 Anm.); allein diese Annahme scheint ihren Ursprung lediglich einem poetischen Interesse zu verdanken. „Abgeschieden von allen Nachbarbergen erhebt er sich in seinem Waldschmucke wie ein Altar im Felde; der Gipfel besteht aus einer länglichen Ebene, 15 Minuten lang und 8 Min. breit, und herrlich ist die Aussicht, welche sich hier eröffnet, nicht so sehr wegen der Höhe des Berges, als wegen der Stellung desselben zwischen der wunderbaren Tiefe im Osten, den majestätischen Höhen im Norden und den weiten Thalklüften im Süden. Auf den scharfen dunkeln Farbenton, den der Anblick des Tiberiasgrundes und der Ebene giebt, antwortet gleich einem Echo von einer fernen Gebirgswand das blendende Weiß des Schnees auf dem Gipfel des Antilibanon; unmittelbar zu den Füßen dehnt sich die Ebene Jesreel aus mit ihren Fruchtgefilden, jenseit derselben steigt der liebliche Carmel empor und hinter diesem leuchten die schimmernden Fluthen des Mittelmeers hindurch, hinter den Bergen Ephraims aber liegen die Hügel Jerusalems verborgen." Müssen wir all dergleichen begeisterten Schilderungen gegenüber uns sagen, daß jetzt es um etwas ganz Anderes sich handelte als um schöne Aussichten in die weite Welt, die Jünger vielmehr „einer zwiefachen Aussicht in das Jenseits, in das Geisterreich der Helden des alten Bundes und die Zukunft der Verklärung ihres HErrn im neuen Bunde" bedurften, so zeugt im Gegentheil auch alles dawider, daß Thabor in Wahrheit der „heilige Berg" gewesen, auf dem Petrus mit den andern beiden Aposteln bei dem HErrn waren, seine Herrlichkeit sahen und die Stimme vom Himmel hörten (2. Petri 1, 16 ff.). Der Berg war in älteren Zeiten nicht so unbewohnt und öde, wie er heutzutage ist; da vielmehr dessen nähere und fernere Umgebung stark bevölkert und mit Städten besetzt war (Jos. 19, 12; 1. Chron. 7, 77), hätte der HErr hier nicht „besonders allein" (Mark. 9, 2) mit seinen Jüngern sein können, auch war der Berg von den Zeiten Antiochus des Gr. an (seit 218 v. Chr.) bis zur Belagerung durch die Römer nach der Zerstörung Jerusalems fortwährend ein Ort der Kämpfe und keineswegs zu einem Heiligthum des Friedens geeignet. Was aber am meisten gegen ihn spricht, ist der biblische Text selber; denn wenn auch 5—6 Tagereisen wohl hingereicht hätten, den HErrn die etwa 12 Meilen von Cäsarea bis nach dem Thabor zu bringen, so hatte er doch mit dem Volk in Galiläa jetzt nichts mehr zu thun, und die Evangelisten, die gerade für die jetzige Periode so sorgfältig sind in Angabe der Zeit und der Oertlichkeit, lassen ausdrücklich ihn erst nach der Verklärung (V. 22; Mark. 9, 30) nach Galiläa zurückkehren. Dem ganzen Zusammenhange nach sind wir somit an die Auffassung gebunden, daß Jesus eben in der Gegend von Cäsarea selber auf einen Berg gestiegen sei, und zwar wird derselbe uns noch besonders als ein hoher bezeichnet; da liegt es am nächsten, an den, von Cäsarea nur 2 Meilen entfernten südlichsten Gipfel des großen Hermon (5. Mos. 3, 9 Anm.) bei dem jetzigen Ort Kefr Dawar zu denken, und behalten wir uns ein Kärtchen zur Veranschaulichung jener Gegend für Mark. 9, 2 vor. Auffallend erscheint, daß der HErr nur *drei* seiner Jünger mit sich nimmt, da die Glaubensstärkung, welche sie durch das Sehen seiner Herrlichkeit und das Hören der himmlischen Stimme erfuhren, für alle, wie man denken sollte, gleichmäßig Bedürfniß war; doch handelt es sich in erster Linie sowohl hier, als bei der Erweckung von Jairi Töchterlein (Mark. 5, 37) und bei dem Seelenkampfe in Gethsemane (Kap. 26, 37), wo auch diese drei es sind, die er besonders allein mit sich nimmt, weniger um eine Glaubensstärkung für die Jünger, als um eine Zeugenschaft für den HErrn, und da verfährt er nach dem Gesetz in 5. Mos. 19, 15., daß in dem Munde zweier oder dreier Zeugen die Sache bestehe. Gerade Petrus, Johannes und sein Bruder Jakobus werden zu dieser Zeugenschaft ausersehen, weil sie für die erste Zeit der Gründung der Kirche zu deren Säulen verordnet waren; als solche treten auch Petrus und Johannes in Apostg. 3 u. 4 und 8, 14 ff. deutlich hervor, daß jedoch daneben Jakobus ebenfalls eine hervorragende kirchliche Stellung einnahm, ergiebt sich daraus, daß Herodes Agrippa I. ihn zum ersten Opfer seiner Verfolgung der Gemeinde macht (Apostg. 12, 1 ff.), und wie sehr gerade an einem Jakobus neben einem Petrus und Johannes gelegen gewesen sein muß, erhellt dann weiter daraus, daß an des älteren Jakobus Stelle in der Leitung der allgemeinen Angelegenheiten der Kirche alsbald der jüngere (Kap. 10, 4 Anm. Nr. 9) tritt (Apostg. 12, 17; 15, 13 ff.; 21, 18 ff.; Gal. 1, 19; 2, 9 u. 12). Steht nämlich die Gesammtzahl der Apostel in unverkennbarer Beziehung zu den 12 Geschlechtern oder Stämmen der Kinder

Israel und charakterisirt die auf diesem Grunde erbaute Gemeinde als das legitime Israel, das die Verheißung ererbt, wie sie auch zu verstehen giebt, in welchem Sinne St. Paulus es meint, wenn er in Röm. 11, 26 weissagt, daß noch einmal „ganz Israel" selig werden wird (nicht der Vollzahl aller einzelnen Glieder, sondern der Vollzahl der 12 Stämme in gleichmäßig bemessenem Umfange nach Offenb. 7, 4 ff.); so steht die Dreizahl der vertrautesten Jünger des HErrn wiederum in Beziehung zu den drei Erzvätern des auserwählten Volkes, und wie in diesen die drei Grundtugenden des religiösen Lebens für die alttestamentliche Gemeinde sich darstellen, so in jenen für die neutestamentliche: Petrus der Mann des Glaubens, Johannes der der Liebe, Jakobus der der Hoffnung. In 1. Cor. 13, 13 setzt der Apostel die Hoffnung an die zweite und die Liebe an die dritte Stelle um deß willen, was er von der Liebe rühmen will, und weil er von dieser das „Bleiben" noch in einem umfassenderen Sinne aussagen kann (V. 8 ff.): auch von Johannes hat der HErr gewollt, daß er bleibe bis zu seinem Kommen (Joh. 21, 22 ff.), und nun nehmen die Drei nicht nur an unsrer Stelle (vgl. Mark. 5, 37; 14, 33), sondern auch in den Apostelverzeichnissen (Mark. 3, 16 ff. u. Apostg. 1, 13) in der That eine Rangordnung ein, die jener Rangirung der 3 Tugenden entspricht. Auf 2 Apostel desselben Namens, wie wir gesehen haben, vertheilt sich die Repräsentation der Hoffnung: Jakobus I. u. II. Es liegt darin eine sinnbildliche Darstellung des Schicksals, das die Hoffnung in und auf Israel erfährt: Jakobus I fällt frühzeitig als erstes Opfer der Verfolgung und stellt die zu Schanden gewordene Hoffnung bei Israels erster Berufung zum Heile in Christo dar; Jakobus II. war, bevor die teuflische Entschlossenheit der Feinde Christi im J. 62 n. Chr. über ihn den äußeren Sieg davontrug und das Volk in die Bahn des Verderbens hineinriß, nahe daran, das jüdische Osterfest in ein christliches zu verwandeln, und ist das Unterpfand jener Hoffnung, die für und über Israel noch aufbehalten ist. Indem uns so Jakobus zu einer weiteren Repräsentation sich gestaltet, zu der desjenigen Volkes, an welches auch sein Name erinnert, in Betreff der Berufung zur Kirche Jesu Christi, wird wie von selber Johannes zum Repräsentanten der morgenländischen Kirche, der er in den letzten Jahren seines Lebens vorstand und für welche zunächst die 7 Sendschreiben in Offenb. 2 u. 3 ihm diktirt werden; daß dann Petrus der Repräsentant der abendländischen Kirche geworden, bedarf keines näheren Nachweises, und ergiebt sich nun ein weiterer Aufschluß, worum der HErr es zugelassen und theilweis selber so gefügt hat, daß die Idee von dem patrimonium Petri oder dem Erbgut des heil. Petrus eine so große Rolle in der Kirchengeschichte hat spielen dürfen, bis dieselbe mit der Wiederberufung Israels ausgespielt sein wird.

2. Und [Jesus, da er betete — wie es scheint, die ganze Nacht hindurch, bis der Morgen von ferne anbrach] **ward verkläret** [seinem ganzen äußeren Ansehen nach anders, und zwar dahin gestaltet, daß er in himmlischer Glorie erschien] **vor ihnen** [die beim Beginn dieses außerordentlichen Vorgangs allerdings noch vom Schlafe überwältigt, aber noch unter demselben wieder zum Erwachen gekommen waren und nun auf einmal fertig vor sich sahen, was mittlerweile sich entwickelt hatte Luk. 9, 32], **und sein Angesicht leuchtete** [jetzt, da die Verklärung sich ausgewirkt] **wie die Sonne** [wie es einst auch mit den Gerechten bei ihrer Vollendung der Fall sein wird Kap. 13, 43; Dan. 12, 3], **und seine Kleider** [von dem Lichtglanz des heil. Leibes, den sie umschlossen, durchdrungen] **wurden weiß, als ein Licht** [Ps. 104, 2 und glänzten in solcher Weiße wie der Schnee, daß sie kein Färber auf Erden kann so weiß machen Mark. 9, 3].

3. Und siehe, da erschienen ihnen [den Jüngern, als ihre Augen auch weiter auf Jesu Umgebung blickten] **Moses und Elias, die** [standen in der himmlischen Klarheit, zu der sie eingegangen, der eine, nachdem er der Verwesung entnommen worden 5. Mos. 34, 6 Anm. 1, der andere, als er im Wetter gen Himmel fuhr 2. Kön. 2, 11., zu beiden Seiten Mal. 4, 4 f. und] **redeten mit ihm** [von dem Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem Luk. 9, 31].

4. Petrus aber [indem die beiden nach vollendetem Gespräch nun wieder von ihm wichen Luk. 9, 33] **antwortete** [mit Beziehung auf dieses Weggehen, welches ein Zeichen war, daß der ganze Vorgang jetzt zu Ende sein würde] **und sprach zu Jesu** [als welcher ja Macht habe, diesen Himmel auf Erden länger festzuhalten]: **HErr, hie** [wo du mit uns in himmlischer Gesellschaft weilst] **ist gut sein** [und da laß uns doch länger mit ihr beisammen bleiben]; **willst du, so wollen wir** [ich mit den beiden Mitjüngern, die wir dir gern allen Dienst erzeigen] **hie drei** [Laub-] **Hütten** [aus Zweigen des umstehenden Gebüsches] **machen, dir eine, Mosi eine, und Eliä eine** [er wußte aber nicht, was er redete, sondern nur die Bestürzung ließ ihn mit dem Ausdruck seines Herzens-Verlangens einen so ungereimten Vorschlag des Mundes verbinden].

Am Abend ging unser HErr oftmals auf hohe Berge, um in der tiefen, ungestörten Stille eines solchen Aufenthalts zu beten. So war's auch dies Mal, denn Abend war es, da er den heil. Berg bestieg; das verräth uns nicht allein die ganze Gestalt der Geschichte, welche wir lesen, sondern auch bei St. Lukas die ausdrückliche Erwähnung des tiefen Schlafes, aus welchem Petrus und die beiden andern Begleiter Jesu durch das himmlische Gesicht geweckt wurden. Tiefer Schlaf befällt wachsame Männer am hellen Tage nicht, am wenigsten in Gesellschaft, die man scheut und liebt. (Löhe.) Was das Beten Jesu betrifft, das er bis zum Anbruch des Morgens verzog, so läßt uns sein Wort in V. 21 einen Blick in die sittliche Arbeit thun, die sein Beruf auch von ihm gefordert hat; denn „das natürliche Verständniß des Wortes ist, daß nicht etwa blos für die Jünger, vielmehr auch für den Meister der Sieg in jener Angelegenheit nur die gewaltigste Concentration oder Zusammennahme der Seele zum Bitten um Gottes Kraft, und diese Concentration nur durch tiefste Sammlung der Seele zu gewinnen war. (Geß.) Verklären bedeutet etwas hell und klar machen, Einen mit Licht und Herrlichkeit zieren, mit Glanz und Schönheit umgeben. Dies kann auf eine doppelte Weise geschehen: 1) in deklarativer (anzeigender) Weise, wenn man das Wesen, die Hoheit und Würde einer Person zur Anerkennung bringt, ihre Vollkommenheiten rühmt, sie Andern mit lebendigen Farben vor Augen malt. In

diesem Sinne heißt es von Gott, daß er verherrlicht sein wolle (2. Mos. 14, 17). Darauf ging die Hauptabsicht Jesu bei seiner Menschwerdung und in seinem ganzen Wandel auf Erden, die Lebensherrlichkeit Gottes in seiner Person auszuprägen und zur Anerkennung derselben durch Lehre und Vorbild einzuladen (Joh. 17, 4; 1, 6; 7, 18; 8, 50); namentlich verherrlichte er seinen Vater durch seinen vollkommenen Gehorsam bis zum Kreuzestod, da stellte er seine Heiligkeit und Liebe, seine Weisheit und Wahrhaftigkeit in's hellste Licht. Der Vater aber verklärte Jesum in dem angegebenen Sinne, als er seine verborgene Würde und Hoheit herausstellte, in ein klares Licht setzte, theils durch die Zeugnisse vom Himmel, theils durch die Wunder, welche er durch ihn und an ihm vollbrachte, theils durch sein Leiden und Sterben, seine Auferstehung und Himmelfahrt (Joh. 12, 28; 16, 4; Apostg. 3, 13). Der heil. Geist verklärt Jesum in den Herzen (Joh. 16, 14), wenn er die Herrlichkeit Christi, seiner Person, seines Amtes, seiner Gnadengüter völlig und allseitig enthüllt und Lebenseindrücke davon in's Herz giebt. Er zündet dazu ein Licht an im Verstande, erregt die Gefühle der Dankesliebe und erweckt den Willen zu inniger Hingabe an Jesum; die denn von Herzen an ihn glauben, in aufrichtiger Liebe an ihm hängen, ihr Kreuz willig auf sich nehmen und in sein Bild sich umgestalten lassen, in denen ist er verklärt (Joh. 17, 10) und seine Klarheit spiegelt sich in ihnen mit aufgedecktem Angesicht (2. Cor. 3, 18). — 2) In realer (thatsächlicher) Weise geschieht es, indem Gott seine Herrlichkeit, seinen Lichtglanz auf jemand legt, indem er das Niedere in's Höhere, das Fleisch in den Geist erhebt, aus der Finsterniß das Licht herausführt, an seiner göttlichen Lebensherrlichkeit Antheil giebt. Solche Verklärung erbat sich Jesus vor seinem Sterben (Joh. 12, 28; 17, 1. 5); es ist dies im vollen Sinne, wie Stier sagt, die durch sein ganzes Entäußerungs- und Versöhnungswerk als Lohn für ihn und Heil für uns erworbene Durchgeistung und Vergottung seiner Menschheit, seines Fleisches und Blutes, wovon Joh. 6 handelt. Diese Verklärung hat ihre bestimmten Stufen und endigt mit der Aufnahme Jesu in die volle, überirdische Lebensherrlichkeit Gottes, in welche er als Menschensohn eingeht; seinen Nachfolgern aber ist die Theilnahme an seiner Herrlichkeit verheißen, wozu wesentlich die Verklärung des Leibes, seine Umwandlung und Durchdringung mit Lichteskräften gehört (Joh. 17, 24; Phil. 3, 21). Die Verklärung Christi auf dem Berge war für ihn selbst eine göttliche Einweihung zu seinem bevorstehenden Leidens- und Todesgang und für die Jünger eine Befestigung in dem Glauben, wovon sie zuvor ein gutes Bekenntniß abgelegt hatten. Während Jesus betet, bricht unerwartet seine verborgene Gottesherrlichkeit hervor, die Gestalt seines Angesichts verändert sich, er fängt an wie die Sonne zu leuchten, seine Kleider werden weiß wie der Schnee. Diese Herrlichkeit kommt nicht von außen an ihn, wie die Sonne sich im Wasser spiegelt, sondern sie tritt aus dem Inneren hervor und verbreitet sich über das Aeußere. (Fronmüller.) Wundersame Wandelung, weit über das hinausgehend, was wir von Mose lesen, dessen Angesicht glänzend ward, wenn Gott mit ihm geredet, also daß er eine Decke mußte vor sein Angesicht legen, um nicht die Kinder Israel zu schrecken (2. Mos. 34, 28 ff.). Denn nicht der Wiederschein einer fremden Klarheit, sondern die ihm inwohnende Klarheit bricht aus der Knechtsgestalt des sich im Gebet opfernden Menschensohnes hervor. Dasselbe Angesicht, welches wenig über ein halb Jahr darauf von den Juden beschimpft, verhöhnt, verspeit und mit Fäusten geschlagen wird, strahlet wie die Sonne, die Nacht zum Tage machend; und die dort mit Blut bespritzten Kleider, welche die Kriegsknechte von seinem Leibe reißen, ihn zur Geißelung zu binden und an das Kreuz zu erhöhen, werden von der durchscheinenden Glorie dem Schnee und Lichte gleich. (Roffhack.) Seltsam, wie doch die äußersten Spitzen der Freude und der Trauer bei der größten Verschiedenheit auch wieder so viel Aehnliches haben können! Jetzt schwebte Christus von himmlischem Lichte umflossen vor den Augen der drei Jünger, und eben diese drei Jünger sahen ihn hernach bei dem ungewissen Schimmer der Nacht jammernd am Boden liegen; auch dort erschien zwar ein Abgesandter des Himmels, weniger jedoch um ihn anzubeten, als um ihn zu stärken. Jetzt umgeben ihn Moses und Elias, aus deren Blicken und Zügen wie aus den seinigen nur Seligkeit strahlte; bald sollte er, der Gekreuzigte, zwei gekreuzigte Missethäter an seiner Seite haben. (Theremin.) Der HErr erschien seinen 3 Aposteln hier in verklärtem Leibe: wie konnte er das? Zwei Ansichten sind möglich, und die sind auch aufgestellt worden: entweder war dieser Leib der Verklärung ein donum superadditum, eine ganz besondere Gnade Gottes, oder dieser Leib war ein donum naturale, ein Erzeugniß des Lebens Jesu Christi selbst. Nach der ersteren Ansicht war es nicht eine Selbstverklärung Jesu, sondern eine Verherrlichung seiner Erscheinung, welche ihm widerfuhr, ihm selbst angesichts seines nahenden Todes ein erquickender Vorschmack seiner Herrlichkeit, seinen Jüngern aber eine Verbürgung derselben. Dem gegenüber wird aber wohl die andere Ansicht Recht behalten. Christus ist wahrhaftiger Mensch, er ist der zweite Adam; der Mensch ist ein geist-leibliches Wesen, Geist und Leib sind in ihm geeint, und zwar sind sie im Anfang nicht geeint worden, um aus einander zu gehen, sondern um sich immer mehr zu durchdringen und nun in geschlossener Einheit bis in alle Ewigkeit zu bestehen. Sterbensfähig war des Menschen Leib, das Sterben war aber für ihn keine Nothwendigkeit; durch Gehorsam unter Gottes Gebot sollte die Sterbensfähigkeit des Leibes in den Sieg des unsterblichen, ewigen Lebens verschlungen werden, erst durch den Eintritt der Sünde ward die Sterbensfähigkeit zur Sterbensnothwendigkeit. Die normale Entwickelung nun, welche bei dem ersten Menschen nicht zu Stande kam, findet sich bei dem zweiten Adam, dem sündlosen HErrn. Etwas Aehnliches von diesem Leuchten des Leibes Jesu Christi kraft des Geistes, der ihn erfüllte, finden wir in dem verklärten Angesicht gottinniger Beter. (Nebe.) Man weiß, wie die Freude das Antlitz des Menschen oft erhellt, wie die Liebe dasselbe verschönt, wie es durch die Seligkeit eines Sterbenden oft wunderbar verklärt wird. Die Offenbarungen der zukünftigen Welt machen die heil. Propheten oft blaß wie Todte (Dan. 10, 8), oft lichtstrahlend vor Freude (2. Mos. 34, 29 ff.); hier nun haben wir das Höchste, was sich in dieser Art im Menschenleben zutragen konnte. Die Geistesfülle Christi überstrahlte sein ganzes Wesen; ja die himmlische Lichtnatur seines inneren Menschen, welche sonst noch gebunden war von dem dunkleren Wesen seiner irdischen Erscheinung, brach jetzt hervor und übergoß selbst sein Gewand mit einem weißen Lichtschimmer, der den staunenden Jüngern durchaus neu war. Dies war ein mächtigeres Wiederkehren jener Erscheinung, welche Johannes der Täufer sah, als der Geist über Jesum herab kam, ein Vorschein seiner einstigen stetigen Verklärung; es war der erste Moment des Wunderbaren, das die Jünger jetzt erleben sollten, eine Geistererscheinung mitten im Diesseits. Das himmlische Wesen Jesu brach aus seinem irdischen hervor; es war, als stünde er jetzt schon auf den Höhen des Jenseits, als gehörte er bereits der Geisterwelt an. (P. Lange.) Wir finden in der heil.

Geschichte einen Vorklang davon in jener ernsten Herrlichkeit Mosis, dessen glänzendes Angesicht die Kinder Israel nicht mehr anzublicken vermochten, und einen Nachklang in des Stephanus Angesicht, welches aussah wie eines Engels Angesicht (Apostg. 6, 15). Aber höher als des Moses oder des Stephanus Glanz ist auf dem Berge, der mehr als Sinai ist, die Verklärung dessen, der in sich die Herrlichkeit trägt als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Sie leuchtet durch die Hülle hindurch, das hat seinen göttlichen Zweck vor allem für Jesum selber: wie dort bei der Taufe, da er sich hingab, alle Gerechtigkeit zu erfüllen, so ist es ihm jetzt, da ihm die ernste Todeswirklichkeit näher gerückt ist, da er sich anschickt sein Antlitz nach Jerusalem zu richten und in den bitteren Tod zu gehen, eine Antwort des Vaters auf sein Gebet, daß er ein Wohlgefallen habe an diesem Gange des Sohnes; es ist ihm in dieser Antwort eine Bestätigung, daß er die Macht habe sein Leben zu behalten oder zu lassen, daß niemand es von ihm nehme nach dem Rechte des Todes über die Sünder, daß er sich freiwillig seiner Herrlichkeit entkleide und um seines Mittlerberufs willen freiwillig auf die Verklärung verzichte, die ihm sonst könnte ohne den Gang durch des Todes Thal zu Theil werden, daß es somit nur sein freier Gehorsam sei, kraft dessen er von der Höhe der Herrlichkeit in die Tiefe des Leidens hinabsteige. Das sollten aber auch die Jünger aus diesem Vorgang lernen, und wenn sie es noch nicht zu fassen vermochten, so waren sie auf Ostern angewiesen, wo ihnen das Licht aufgehen sollte. (Riggenbach.) Zwei verklärte Männer des alten Bundes erscheinen, die von Gott auf wunderbare Weise aus der Welt genommen sind, wie sie in ihrem Leben vor Andern ausgezeichnet waren. Was wollen die hier, und was bringt sie zu Jesu in dieser Nacht? Moses hat das Gesetz gegeben, welches der Zuchtmeister ist auf Christum, und Elias ist der vornehmste der Propheten, welche von Christo geweissagt haben. Gesetz und Propheten haben von Christo gezeugt, ehe er erschien; nun er erschienen ist, sind hier in der Person des Moses und Elias abermals Zeugen, jedoch, wenn sie in alter Zeit *von* Christo geredet haben, so reden sie hier auf dem Berge *mit* Christo. Was mag das sein, was sie zu reden haben? Es muß etwas sehr Wichtiges sein, gleich als wenn ein himmlischer Rath gehalten wird, ein großes Werk Gottes auszuführen. Der Evangelist hat uns nichts davon berichtet: er scheint anzunehmen, daß niemand zweifelhaft sein könne, was verhandelt sei. Lukas giebt uns dann einen kurzen Wink: die beiden Männer, sagt er, redeten mit Jesu von dem Ausgang, den er erfüllen sollte zu Jerusalem. Das sind allerdings recht düstere Sachen, welche in diesem Scheine der Verklärung verhandelt werden, der Ausgang zu Jerusalem, das Leiden am Oelberge, der schmachvolle Kreuzestod, bei dem die Sonne ihren Schein verlor, und das Begräbniß, welches das Licht der Welt mit Erde und Todesnacht verdeckte: wer kann darauf kommen, daß diese süßeste Stunde, über welche Freude und Wonne ausgeschüttet ist, mit Betrachtungen zugebracht wird, die von Weinen und Seufzen, von Verspeiung und Verfluchung, von Geißelhieben und Blutvergießen, von Tod und Hölle handeln? Dennoch reden eben davon Moses und Elias mit Jesu, wie sie selbst in ihrem Leibesleben davon gezeugt und geweissagt haben; auf lichten weißen Grund malen sie dunkle Gestalten des verrätherischen Jüngers, der mörderischen Hohenpriester und Aeltesten und des blutigen Holzes des Fluches. Als zwei Zeugen stehen sie neben dem HErrn und bezeugen, daß es so geschehen wird und daß alles die lautere Wahrheit ist, daß kein anderer Christus ist, als der da leidet, und daß dieser Christus leiden wird, welcher jetzt in Klarheit dasteht. Das bezeugen sie vor den Ohren der Jünger, welche hierfür bis jetzt noch keine Ohren gehabt haben und nur mit Schrecken und höchstem Widerwillen daran denken; den Jüngern soll jede Ausflucht genommen werden, als könnte man die Weissagungen der Propheten und die Worte Jesu noch anders verstehen, als sie lauten. (Münkel.) Es ist von der höchsten Bedeutung, daß die Jünger den Moses und den Elias mit Jesu von seinem Ausgange in Jerusalem reden hörten: damit brach in ihnen der Morgen der Erkenntniß an, daß Jesus im Zusammenhange mit dem alten Testament bleibe, wenn er auch in Jerusalem ein trauriges Ende nehme; daß er darin Eins sei mit dem Geiste jenes Gesetzgebers, der die Frevler zum Tode verdammte, jenes Eiferers, der Feuer vom Himmel fallen ließ, daß er aber bei aller Innigkeit dieses Zusammenhangs gerade dadurch, daß er den Tod erleiden solle, über sie hinaus sei. In dieser Vision wurde ihnen also die Einheit des alten Bundes mit dem neuen, und die Erhabenheit des neuen über den alten gezeigt; die Geister der beiden Testamente begrüßten sich wieder, wie dort am Jordan, da Jesus getauft ward. (P. Lange.) Wir dürfen hier einen zwar nur flüchtigen Blick thun in einen jener geheimnißvollen Knotenpunkte der Geschichte, wo das Werk Gottes auf Erden verknüpft erscheint mit dem Loos der Geschlechter, die früher schon dahin gegangen waren; wo es offenbar wird, wie das auf Erden vollbrachte Werk auch die noch angeht, die schon lange zu ihrem Volk versammelt sind, im HErrn aber noch alle leben. Es ist hier etwas von jener Freude des Vaters Abraham, da er den längst erwarteten Tag des HErrn sah und frohlockte (Joh. 8, 56). Es ist die Freude der Väter, daß nun die Stunde auch ihrer Erlösung nahe gekommen sei; es ist die Freude aller derjenigen, die sich gesehnt hatten den Erlöser zu sehen, und hatten ihn nicht gesehen, die durch den Glauben Zeugniß überkommen, aber das Verheißene noch nicht empfangen hatten, weil sie nicht ohne uns sollten vollendet werden (Hebr. 11, 39 f.). Und diese Freude hat ihr Fundament in dem Ausgang, welchen der HErr in Jerusalem erfüllen sollte. Hier that der Gesetzgeber, der aller Sünde den Fluch verkündigt, hier that der Prophet, der sich verzehrt hatte im Eifer um den Gott Zebaoth, einen Blick in das Geheimniß der Versöhnung; hier schaute Mose zum Voraus die Erfüllung aller Opfer und konnte noch brünstiger als in den Tagen seines Fleisches den HErrn HErrn preisen, daß er barmherzig und gnädig und geduldig sei und von großer Gnade und Treue (2. Mos. 34, 6); und Elias spürte noch ein anderes stilles sanftes Säuseln als dort in Horebs Höhle (1. Kön. 19, 12 f.), wenn hier auf dem Berge der Verklärung der sanftmüthige Geist des HErrn Jesu ihn anwehete. Sie merkten etwas von dem wunderbaren Wege, auf dem der HErr sich anschickte, den Eifer Gottes und seine Barmherzigkeit zu versöhnen, die heil. Strenge des Gesetzes zu erfüllen und zugleich zu überwinden. (Riggenbach.) Mose und Elias, obwohl im Himmel wohnend, kümmern sich um das Reich Gottes auf Erden, wissen davon, reden ja von Jerusalem und von den wichtigen Dingen, welche in der nächsten Zeit in der heil. Stadt geschehen werden: es ist, als wären sie noch hier zu Hause, als wären sie mit allem bekannt. Und umgekehrt, Petrus redet von den himmlischen Boten zwar mit kindlicher, bereitwilliger Demuth, aber doch auch wieder so vertraut, als wäre er immer schon mit ihnen zusammen gewesen. Hütten will er ihnen ja bauen: dir eine, spricht er zu Christo, Mosi eine und Elia eine; so sicher kennt und nennt er sie, so gerne will er bei ihnen sein und ihnen dienen. Damit ist uns ein Blick

in die Ewigkeit aufgethan; vom Berge der Verklärung machen wir einen sicheren Schluß auf die himmlische Stadt. Ebenso wird es dort sein, alles wird zutreffen; was ewig zusammengehört, ja was nur zeitlich zusammengehört, wird sich dort kennen. Die sich nie gesehen, geschweige die sich hier gesehen und gekannt, werden sich dort beim ersten Anblick erkennen und mit einander bekannt sein. (Löhe.) Wenn der Leib des Menschen die Aufgabe hat, daß er nicht blos Werkzeug und Wohnstätte, sondern auch Spiegel des Geistes sein soll, so wird man erwarten dürfen, daß der verklärte Leib erst recht ein treuer Spiegel des verklärten Geistes ist, daß er gleichsam ein Transparent oder Durchscheinbild des ihm innewohnenden Geistes ist. Mose und Elias sind solche charakteristische Geister, daß am Ende auch ein vom Geiste erleuchtetes Auge von selbst erkennen kann, wer sie sind, wenn sie erscheinen. (Nebe.) Außer sich selbst entrückt durch die Erscheinung, ruft Petrus: „Meister, hier ist gut sein; laß uns drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine und Eliä eine!" Der Berg der Verklärung, meint er, soll fortan für den HErrn, für jene beiden Männer und für die Jünger ein bleibender Aufenthalt sein. „Er wußte aber nicht, was er redete," bemerkt die Weisheit der Schrift; denn wie konnte er einen solchen Glanz, eine solche Freude auf dieser dunkeln Erde für etwas anderes als für eine vorübergehende Erscheinung halten? Hatte er denn nicht gehört, wovon jene Männer, die in Klarheit erschienen, mit Jesu redeten? Mitten unter der Verklärung des HErrn war der Gegenstand des Gespräches, welches sie mit ihm führten, das furchtbare Leiden, welches ihm als dem Erlöser der Menschen bevorstand. (Theremin.) Die eigentliche Sache, auf welche es ankommt, hat Petrus gar nicht gefaßt; im Fluge hat er gehört, was Moses und Elias von dem Ausgange zu Jerusalem reden, aber das haftet bei ihm nicht, er bleibt bei den außerordentlichen Erscheinungen stehen und hat davon nicht mehr als die dunkeln überschwänglichen Eindrücke. Das lehrt uns, daß es nicht genug ist, wenn uns Gott herrliche Offenbarungen giebt; der Mensch weiß wenig damit anzufangen und wird wohl gar dadurch verwirrt. Es kommen manche in unsere Gottesdienste: was sie suchen, sind süße, selige Gefühle, mächtige Rührungen, glänzende, erhabene Reden und sinnenberauschende Schaustücke; aber die Predigt vom Kreuze, vom Fluche der Sünde, von den tiefen Wegen Gottes mit unsrer Seele mögen sie nicht und verstehen sie nicht. Nichts erscheint ihnen überflüssiger, als was das Wichtigste im Evangelio ist, das Kreuz Christi. Diese Leute sind eben so verwirrt in ihrem Kopfe, als voll Rührungen in ihrem Herzen; und wenn sie gar noch über und außer dem Worte Gottes nach hohen Offenbarungen vom Himmel herab trachten, so sind sie in Gefahr, um das ganze Evangelium, wenn nicht gar um ihren Verstand zu kommen. Sollen uns Gottes Offenbarungen zum Segen sein, so müssen wir erst durch tiefere Erfahrungen auf den Wegen Gottes geführt werden: ohne solche Erfahrungen im eigenen Herzen, welche nicht blos in Rührungen und Gefühlen bestehen, bleiben wir arme Leute, wenn auch jeder Tag seinen eigenen Berg der Verklärung hätte. (Münkel.) Zwar war Petrus seiner nicht mächtig, als er das sagte; hinweggehoben aus dem gewöhnlichen irdischen Dasein, im Zustande der Entzückung, konnte er nicht wissen, wie wenig seine Worte in diese Welt herein paßten, wie unstatthaft sie waren, wie ganz andere, schmerzliche Dinge bevorstanden („er wollte die Geisterwelt ganz in das Diesseits hereinziehen und in der Welt der irdischen Erscheinung in plastischer Bestimmtheit festhalten, wollte eine Kirchengemeinschaft gründen, worin die Hütten des Moses und des Elias neben der Hütte Christi fortbestehen; so redete er als Simon, nicht als Petrus, und ist ein Typus jener Kirche, die sich auf ihn beruft"). Aber ist nicht dennoch das Wohlgefallen an der himmlischen Genossenschaft und das laute, fast ungestüme Verlangen, sie festzuhalten, wunderbar und ein Beweis göttlicher Wirkung in ihm? Sonst pflegt der Mensch vor jedem Hereinragen einer andern Welt in die hiesige zu verwelken und zu vergehen: hier ist davon nichts zu merken; nicht befremdend, sondern heimathlich wohlthuend wirkt das himmlische Gesicht auf die Jünger, und ob sie schon ein Zittern und Entsetzen befallen hat, ist doch ihre Wonne nicht geringer. Es ist dieser Zustand mangelhaft, es fehlt ihm an Klarheit, Ruhe, Harmonie; es ist auch nicht der höchste Zustand, den es giebt, nicht das Ziel der letzten unsrer Wünsche. Aber gegenüber unsern gewöhnlichen Zuständen ist doch die selige Bestürzung der Jünger etwas Herrliches gewesen; es war doch jedenfalls eine Stufe aufwärts zu der vollkommenen Ruhe und Freude, von welcher Mose und Elias kamen. (Löhe.) Das Petruswort: „hier ist gut sein" als Aufschrift am Altar des heil. Abendmahls; denn auch da sehen wir, wie die Jünger auf dem Berge, 1) den verklärten Heiland vor uns, 2) die Gemeinschaft der Heiligen um uns, 3) die Welt und ihren Jammer unter uns. (Gerok.)

5. **Da er noch also** [als einer, der irdische und himmlische Dinge thörichter Weise zusammenbringen will] **redete, siehe, da überschattete sie** [nämlich die beiden Himmelsgestalten, Mose und Elias] **eine lichte Wolke** [das Zeichen der Gegenwart Gottes nach Art der alttestamentlichen Schechina 2. Mos. 13, 21 f.; 16, 10; 33, 7 ff.; 40, 34 ff.; 1. Kön. 8, 10 ff., und nahm die beiden gänzlich vor ihren Augen weg]. **Und siehe, eine Stimme aus der Wolke** [die Jesum allein zurückgelassen hatte] **sprach: Dies** [den ihr hier vor euch habt] **ist mein lieber Sohn,** [gleichwie solche Stimme vom Himmel herab schon bei der Taufe im Jordan geschehen war Kap. 3, 17; sie setzte aber dies Mal, Jesum ausdrücklich als den in 5. Mos. 18, 15 ff. verheißenen Propheten bestätigend, hinzu:] **den sollt ihr hören.**

Diese Wolke ist Gottes Antwort auf Petri Vorschlag; er zeigt dem Petrus eine andere Hütte, die nicht von Menschenhänden gemacht ist. Mose und Elias treten in diese Hütte ein, der HErr noch nicht: Petrus soll es mit seinen Augen sehen, da die Worte des HErrn ihn noch nicht vollkommen überzeugt haben, daß der HErr schlechterdings jetzt noch nicht in seine Herrlichkeit eingehen kann. (Nebe.) Nach der Absicht des Verfassers heißt es von der Lichtwolke nur insofern: sie „überschattete" sie, als dieselbe den Jüngern nicht erlaubte einzuschauen. Das stärkste Licht ist für das Auge Finsterniß, weil es blendet; daher wird in der Schrift gleichbedeutend gebraucht (1. Tim. 6, 16; 2. Mos. 20, 21; 1. Kön. 8, 12): „Gott wohnt in einem Lichte, da niemand zukommen kann," und: „er wohnet im Dunkel." (Olshausen.) Mit dem Worte: „Dies ist mein Sohn" wird Christus aus der Reihe der erschaffenen Geister entnommen und hoch über alle creatürlichen Begriffe erhoben, als der mit dem Vater gleichen Wesens ist und bei ihm Herrlichkeit hatte vor Grundlegung der Welt; und mit dem Zusatze: „mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe," legt der ewige Gott vor armen Menschenaugen sein Herz dar, wie es wallet gegen diesen Sohn über dem Werke, in welchem er sich als Knecht und

Lamm dem Vater zum Gehorsam ergiebt. Beides auszugründen, dahin reicht kein endlicher Verstand; aber das Zeugniß steht da, unerschütterlich und unwiderruflich, daß, wer es höret, sich anbetend davor beuge. Wohl recht hat Einer gesagt: „wer dies Zeugniß Gottes von seinem Sohne leugnet, der ist der größte Lügner, und wer dagegen gleichgiltig ist, der hat nichts Gewisses in seinem Herzen und Munde.“ Du sprichst: Ich leugne es nicht, aber ich zerbreche mir darüber den Kopf nicht; mögen das die Theologen unter einander ausmachen! Wahrlich, nicht dein Kopf, aber dein Herz wird darüber zerbrochen werden müssen, so oder so; denn nicht den Theologen, sondern dir, dir und allen Menschen gilt das Zeugniß Gottes von seinem Sohne — es ist der Kern und Stern aller Gottesoffenbarung an die Welt, es hängt dein Seligsein daran. „Den sollt ihr hören“: mit diesem Wort bindet der Vater sogar die Jünger, die das Gesicht gesehn, lediglich und gänzlich an Jesu Wort, an Jesu Mund; denn nicht durch Gesichte, sondern durch's Gehör allein kann ein armes Menschenherz genesen, nachdem es einmal durch das Hören auf der Schlange Wort aus der Wahrheit gefallen ist, wenn's nun den höret, der der Schlange den Kopf zertritt. O der Thorheit derer, die, zu stolz dafür, als Männer der Wissenschaft seine Person und seine Rede vor den Richterstuhl ihrer Vernunft ziehen wollen, der blinden Vernunft, die wider den Glauben ficht, statt als Kindlein an seinem Munde zu hangen! (Rothack.) Wie man zweifelnd an einer Geschichte mäkeln kann, die zu herrlich ist, um blos ein inneres Bild zu sein, und sich einem jeden, der sie vernimmt, durch überirdische Schönheit als völlig wahr bekundet: das wäre nicht begreiflich, das ließe sich nicht erklären, wenn wir nicht die sündenvolle Nacht des Herzens kenneten, aus welcher jener Mangel an Einfalt und jene bedauernswerthe Blindheit stammt, die sich freut falsch zu sehen und nicht zu sehen, als hätte sie daran Gewinn. (Löhe.)

6. **Da das** [was so deutlich als ein Zeugniß des gegenwärtigen Gottes selber sich bekundete] **die Jünger** [welche schon beim Erscheinen der Wolke von Schrecken ergriffen worden waren Luk. 9, 34] **höreten, fielen sie auf ihr Angesicht, und erschracken sehr** [waren nun so völlig vom Schrecken überwältigt, daß sie da lagen, als wären sie todt Dan. 10, 9 f.; Offenb. 1, 17].

Die sündigen Menschen können mit Gott nicht zurecht kommen ohne einen Mittler, ob er gleich nicht im Zorn, sondern in Gnaden mit ihnen redet. (Canstein.) Gott kennt unsre Gebrechlichkeit, daß wir das Gewicht seiner Majestät nicht ertragen können und von dem Glanze seiner Herrlichkeit geblendet werden; darum hat er uns seinen Sohn gegeben, den sollen wir sehen und hören. Wollen wir mit Gott verkehren, so sollen wir mit seinem Sohne verkehren; und was wir von Gott wissen und haben wollen, das ist uns in dem Sohne gegeben. Wer Gott sucht außer dem Sohne und ohne ihn, der sucht entweder einen Schatten oder ein verzehrendes Feuer. Danke Gott, lieber Christ, daß es ihm gefallen hat, sich dir in einer so trostreichen, freundlichen Erscheinung zu zeigen, wie dein Heiland ist; zu dem HErrn Jesu wagen auch Zöllner und Sünder zu gehen, denn er spricht zu allen: fürchtet euch nicht! (Münkel.)

7. **Jesus aber** [der aus dem Verklärungsstande inzwischen in seinen gewöhnlichen Stand zurückgetreten war] **trat zu ihnen, rührete sie an und sprach** [wieder in der alten vertraulichen Weise mit ihnen verkehrend]: **Stehet auf, und fürchtet euch nicht** [als müßtet ihr vergehen Jes. 6, 5., und war dies freundliche Anrühren zugleich ein gar wirksames, das alle Furcht von ihrem Herzen nahm Dan. 8, 18].

8. **Da sie aber** [indem sie sich jetzt in die Höhe richteten] **ihre Augen aufhuben** [die noch immer von dem Eindruck des gehabten Gesichts erfüllt waren und es gleichsam vom Neuen aufsuchten], **sahen sie niemand, denn Jesum allein** [und auch diesen nur in gewöhnlicher Gestalt und Kleidung].

9. **Und da sie** [hierauf, dem HErrn folgend, der ihnen voranschritt] **vom Berge herab gingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dies Gesicht** [das, was ihr auf dem Berge in leibhaftiger Wirklichkeit gesehen Apostg. 7, 31] **niemand** [auch euern Mitaposteln nicht] **sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist.**

Als die drei Jünger ihre Augen aufhuben, sahen sie niemand als Jesum allein; aber er wird ihnen dennoch ein ganz Anderer gewesen sein als zuvor, der Glanz seiner Verklärung wird ihn in ihren Augen allezeit umgeben haben, die Ehrerbietung Mosis und Eliä, das Zeugniß des himmlischen Vaters selbst wird sie zu Ehrfurcht und Anbetung geneigt gemacht haben. Gewiß brannte ihnen das Herz danach, am hellen Tage und auf den Dächern predigen zu dürfen, was sie in stiller Nacht auf dem Berge geschaut hatten; allein gerade diese Sehnsucht blieb ungestillt, der HErr verbot ihnen vor seiner Auferstehung irgend jemand etwas zu sagen. Die Offenbarung auf dem heil. Berge war eine Vorsorge für zukünftige Zeiten; zu seiner Zeit sollte sie durch die drei frommen Zeugen bekannt werden und die Herzen in dem Glauben stärken, daß der HErr allezeit, im Stande der Erniedrigung wie im Stande der Erhöhung, einer und derselbe gewesen und geblieben, Gottessohn und Menschensohn, groß und hehr, menschenfreundlich und barmherzig. Jetzt aber sollten die Jünger schweigen und warten, und alleine für sich den Segen haben und benützen, der aus dem Anschaun der Verklärung ihnen so reichlich zugeflossen war. (Löhe.) Damit sie sich des Vorzugs der Augenzeugenschaft nicht überheben, die andern sie nicht in ihrer jetzigen Thorheit darum beneiden; damit das Ganze bleibe, was es ist und sein soll, nicht ein Schauspiel für die Augen, die nach Wundern sehen, sondern ein Zeugniß, hernach durch den Geist in's Wort gefaßt für den Glauben, eine Stimme des Vaters — darum hat der HErr nur die Drei zugelassen, und verbietet nun auch diesen die Rede vor der Zeit. Sie müssen auch ihre Ehre dabei mit Verleugnung erlangen; zuvor: könnt ihr schweigen? heilige Geheimnisse würdig bedenken und bewahren? dann sollt ihr sie einst reden vor der Welt. (Stier.)

10. **Und seine Jünger** [nachdem sie unter einander schon darüber sich befragt, was er wohl unter dem Auferstehen von den Todten in Beziehung auf seine Person meine, wenn er bis dahin ihnen Schweigen auferlegt habe, ob er damit vielleicht auf die Aufrichtung seines Reiches in Israel hindeute] **fragten ihn** [in Betreff einer andern dunkeln Sache, die im Zusammenhang mit jener ihre Gedanken beschäftigte und in die sie sich um so weniger

zu finden wußten, als das Wort in Kap. 11, 14 während ihrer Abwesenheit zur Apostelreise gesprochen worden, dagegen Johannis eigene Aussage in Joh. 1, 21 ihnen noch in Erinnerung war], **und sprachen: Was sagen denn** [wenn die Aufrichtung des messianischen Reichs nun nahe bevorsteht, wie wir aus deinem Wort: „bis des Menschensohn von den Todten auferstanden ist," schließen müssen] **die Schriftgelehrten** [auf Grund der Weissagung der Propheten Mal. 4, 5 f.], **Elias müsse zuvor kommen?** [ist das vielleicht damit erfüllt, daß wir heute den Elias bei dir gesehen haben auf dem Berge? Aber warum ist er so schnell wieder verschwunden und nicht vielmehr mit uns herniedergestiegen unter das Volk, um alles zurecht zu bringen und dir eine freie Bahn zu bereiten? warum soll es in dem bisherigen Geleise weiter gehen und sogar dahin kommen, daß, wie du uns gesagt Kap. 16, 21., des Menschen Sohn müsse leiden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten?]

11. **Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Elias soll ja** [gewiß] **zuvor kommen und** [wenigstens dem Berufe nach, der ihm gegeben ist] **alles zurecht bringen** [die Schriftgelehrten legen das prophetische Wort ganz richtig aus, wenn sie das als die Vorbedingung zur Erscheinung des messianischen Reichs bezeichnen].

12. **Doch ich sage euch** [wie ich das auch dem Volke bereits gesagt habe Kap. 11, 14]: **Es ist Elias** [in der Person eines bestimmten Mannes, den ich euch nicht erst zu nennen brauche] **schon kommen** [also daß der eine Theil der Weissagung, soweit es sich um Gottes Thun handelt, vollständig erfüllt ist], **und sie** [an denen er alles zurecht bringen sollte] **haben** [die Wirkung dieses seines Berufs vereitelnd, wie das aber in der Schrift ebenfalls schon vorgesehen ist] **ihn nicht erkannt** [wenn sie auch einen Anlauf zu dieser Erkenntniß genommen Joh. 1, 21], **sondern** [mit seiner gewaltsamen Beseitigung] **an ihm gethan, was sie wollten** [Kap. 14, 3 ff.]. **Also** [indem er mit diesem seinem Schicksal ein Vorgänger dessen geworden, der nach ihm kommt] **wird auch des Menschen Sohn leiden müssen von ihnen** [wie das von diesem die Schrift noch viel bestimmter und offenkundiger als von jenem vorausgesagt hat — das „alles zurecht bringen" will nicht für sich allein, sondern im Zusammenhange mit der ganzen übrigen Schrift betrachtet sein].

13. **Da** [als er sagte: „sie haben an ihm gethan, was sie wollten"] **verstunden die Jünger, daß er von Johanne dem Täufer zu ihnen geredet hatte** [wenn er erklärte: „es ist Elias schon kommen"].

Das Nähere über diesen Abschnitt müssen wir uns zu Mark. 9, 10—13 vorbehalten, wo die Darstellung ausführlicher, aber auch in vielen einzelnen Punkten noch schwieriger ist.

III. V. 14—23. (§. 65.) „Wie wenig es an der Zeit war, daß die Jünger auf dem Berge der Verklärung Hütten bauten, das tritt uns im schreienden Gegensatz vor die Augen, wenn wir den HErrn hinunterbegleiten: da ist der erste Auftritt, der ihm begegnet, ein besonders klägliches Beispiel des Elends. Um einen Besessenen handelte sich's, wo der Satan vorzüglich hartnäckig wüthete; wo der Vater des Mondsüchtigen offenbar so kleingläubig geredet hatte, daß auch die Jünger im Glauben gelähmt waren; wo die Schriftgelehrten ihnen hämische Vorwürfe machten, und alles Volk im Glauben wankte. Mitten in diesen Jammer tritt er hinein, wo der Kranke vom Teufel, die Andern alle vom Unglauben übel geplagt sind: ist es zum Verwundern, daß sie sich über sein Kommen gerade jetzt, und wer weiß, vielleicht auch über eine Spur der Verklärung, die er noch wie Mose herniederbrachte, entsetzen müssen? und der HErr, kann er anders, als mit scharfem Wort im Eifer der Liebe den Unglauben strafen, in welchen Volk und Jünger sich verstricken lassen, sobald er auf einen Tag von ihnen weicht? Seid ihr denn nicht das böse und verdrehte Geschlecht, wie Moses Israel beschrieben hat (5. M. 32, 5)? Während ich droben Ehre empfing, bereitet auch ihr Jünger mir solche Schande? Darauf heilt er den Sohn des geängsteten Vaters, der seinen Unglauben beklagt; den Jüngern aber wiederholt er das Wort von seinem Sterben und Auferstehen, das sie nicht zu fassen vermögen. Es bleibt bei der Herrlichkeit, die mir in der Verklärung zugesichert ist; aber nur durch des Todes Schmach und Qual, welche die Verkehrtheit des argen Geschlechts mir auferlegt, kann ich sie erlangen." (Mark. 9, 14—32; Luk. 9, 37—45.)

14. **Und da sie** [Jesus und die drei Jünger, bei vollem Tage nun wieder unten in der Thalniederung an dem Orte ihres Ausgangs in V. 1 angelangt] **zu dem Volk kamen** [denn dieses umringte eben in großen Schaaren die dort zurückgebliebenen neun Jünger, die darunter befindlichen Schriftgelehrten aber setzten denselben mit ihrem Wortwechsel scharf zu Mark. 9, 14 ff.], **trat zu ihm** [aus dem Kreise des Volks] **ein Mensch** [auf seine Nachfragen bei den Schriftgelehrten, was sie mit den Jüngern zu disputiren hätten, sich als die Veranlassung der entstandenen Bewegung bekennend] **und fiel** [mit flehentlicher Geberde] **ihm zu Füßen,**

15. **Und sprach: HErr, erbarme dich über meinen Sohn** [außer welchem ich sonst keinen habe Luk. 9, 38., also daß mir sein Elend doppelt zu Herzen geht]; **denn er ist** [in Folge der Besessenheit von einem unsaubern Geist, der ihn von Haus aus schon sprachlos und taub gemacht hat Mark. 9, 25] **mondsüchtig** [wird beim Mondwechsel immer von furchtbaren Paroxysmen befallen] **und** [hat nun an der Epilepsie oder fallenden Sucht, die da über ihn kommt] **ein schweres Leiden** [daß er schäumet und knirschet mit den Zähnen und immer mehr dem Tode entgegensieht Mark. 9, 18]; **er fällt** [sogar, weil die Paroxysmen ganz plötzlich und unangemeldet sich einstellen, ohne daß man ihn von der Stelle, wo er sich gerade befindet, zuvor hinwegbringen könnte] **oft in's Feuer und oft in's Wasser** [als habe es der unsaubere Geist darauf

abgesehen, ihn noch vor der Zeit auf gewaltsame Weise umzubringen Mark. 9, 22];

16. Und ich hab ihn [da du bei meiner Herkunft nicht selber hier wareſt] **zu deinen Jüngern gebracht, und ſie konnten ihm** [wiewohl ſie es mit ihm probirten] **nicht helfen.**

Zweierlei Uebel alſo ſind es, wovon der einige Sohn dieſes Menſchen geplaget wird: 1) das ſtändige Uebel iſt die Beſeſſenheit von einem ſprachloſen und tauben Geiſt; und zwar hat dieſe Beſeſſenheit bald mit der erſten Lebenszeit des Kindes angefangen, wie wir aus Mark. 9, 21 erfahren — ein thatſächlicher Beweis für die Richtigkeit deſſen, was zu Kap. 8, 34 bemerkt wurde, daß die Beſeſſenen durchaus nicht etwa beſonders verſchuldete Menſchen geweſen, dieſe Seelenkrankheit vielmehr gerade ſo wie Leibeskrankheit ganz unverſchuldet (in dem herkömmlichen Sinne des Worts) einen Menſchen betreffen konnte. Wir ſind darum, worauf wir zu Kap. 26, 7 noch weiter zu ſprechen kommen, durchaus nicht befugt, die Maria Magdalena, von welcher ſieben Teufel waren ausgefahren (Luk. 8, 2), als Eine Perſon, wie gewöhnlich geſchiehet, mit jener tief gefallenen Sünderin im Hauſe des Phariſäers Simon (Luk. 7, 36 ff.) zu betrachten; eine von ſieben Geiſtern beſeſſene Perſon war nichts weniger als eine verführeriſche Buhlerin, ihre Beſeſſenheit aber im ſittlichen oder figürlichen Sinne von ſchwerer Verſtrickung in Satan's Sündenbanden zu verſtehen, wäre eine ganz willkürliche Verdrehung des einfachen Wortſinnes, die auch aus dem Worte Chriſti in Kap. 12, 45 keinen Grund der Berechtigung hernehmen kann. 2) Als zeitweiliges oder periodiſches Uebel kam dann die Epilepſie hinzu, deren einzelne Züge ſich in der Bem. zu Kap. 9, 32 zuſammengeſtellt finden. Die Mondſucht tritt dabei mehr in den Hintergrund; der Vater hatte beobachtet, daß ſich die Paroxysmen an den Mondwechſel zu knüpfen pflegten, was mit dem überhaupt geſtörten Nervenleben des Kindes zuſammenhängt, ſonſt aber giebt er lauter ſolche Krankheitserſcheinungen an, die auf den in der alten Medicin ſogen. morbus comitialis hinweiſen, der nach dem Zeugniß des griechiſchen Arztes Paulus von Aegina im 7. Jahrh. hauptſächlich Knaben befällt und daher auch morbus puerilis heißt. Er galt für ein verzweifeltes Uebel, und nahmen die Alten zur Beſeitigung deſſelben ſogar Blut Hingerichteter zu Hilfe; wir wundern uns um ſo weniger, daß er hier als noch beſondere Aeußerung der Beſeſſenheit, als eine zweite Wirkung des unſauberen Geiſtes, der ſchon die Taubſtummheit erzeugt hatte, auftritt, da er damit in einer gewiſſen Wahlverwandtſchaft ſteht, denn Sitz und Ausgangspunkt für beide Uebel iſt das Nervenleben; der Dämon, der deſſelben einmal ſich bemächtigt hatte, konnte nun leicht es in der furchtbarſten Weiſe mißbrauchen und trieb am bequemſten ſein Spiel, wenn es durch den Einfluß des Mondes am gereizteſten und empfänglichſten war. Der Vater hatte gewiß nicht Unrecht, wenn er dieſem Dämon die Abſicht zuſchrieb, ſeinen Sohn heimtückiſch umzubringen; „wie ein böſer Erbfeind, der in ſeinem einigen Sohne ſeinen Stamm ausrotten wollte, ſtand ihm die dämoniſche Macht gegenüber", und als er nun Jeſum bei ſeiner Ankunft mit dem Kinde nicht antrifft, wendet er ſich ſofort an die zurückgebliebenen Jünger, daß dieſe es verſuchen möchten, den unſauberen Geiſt zu beſchwören. Es tritt da ſein Aberglaube, womit er die Teufelaustreibung auch im Namen Jeſu unter den Geſichtspunkt einer Kunſt ſtellte und dieſen Namen als eine Art Zauberformel betrachtete, recht deutlich hervor, wie er denn hernach unmittelbar zu dem HErrn ſelber ſpricht: „kannſt du was"; er würde ſicherlich nicht mit den bloßen Jüngern anſtatt des Meiſters ſich begnügt haben, hätte er eben nicht von einer Kunſt geträumt, welche Schüler von ihrem Lehrer erlernen und dann mit demſelben Erfolg betreiben können wie dieſer. Die armen Jünger! ſie kamen gewiß in keine geringe Verlegenheit, als die Bitte an ſie gerichtet wurde. Zwar hatte der HErr vor etwa einem halben Jahr zu ihrem apoſtoliſchen Berufe ihnen auch die Macht verliehen über die unſauberen Geiſter, und ſie hatten bei ihrer damaligen Ausſendung große Dinge ausrichten dürfen (Kap. 10, 1; Luk. 9, 10); aber ein ſo verwickelter Fall, eine ſo ſchlimme Art der Beſeſſenheit, wie hier, war ihnen bei dem HErrn ſelber noch nicht vorgekommen, und ſie hätten darum den Fall gewiß lieber bis zu ſeiner Rückkehr vorbehalten, ohne einen Verſuch zu wagen. Aber gerade das Außerordentliche und Furchtbare dieſer Art von Beſeſſenheit hatte die ganze Umgegend in eine aufgeregte Bewegung gebracht; das Volk umgab in großen Schaaren den Vater mit ſeinem Kinde, ſogar die Schriftgelehrten des Orts hatten ſich eingefunden; und da mögen denn dieſe, die wir allerdings uns nicht ſo feindſelig gegen Jeſum wie ihre galiläiſchen Zunftgenoſſen drüben jenſeit des See's vorzuſtellen haben, die jedoch ein Standesintereſſe daran hatten, daß nicht von den Jüngern eines andern Meiſters etwas geleiſtet würde, was ſie ſelber und ihre Kinder oder Schüler (vgl. die Bem. über die Exorciſten-Schulen der Schriftgelehrten zu Kap. 12, 29) nimmer ſich getrauen durften zu leiſten, mit Kennermiene erklärt haben, gegen einen ſolchen Teufel, wie er in dem Kinde ſtecke, vermöge kein Menſch auf Erden etwas, die Jünger ſollten nicht etwa durch das Vertrauen auf die unbedingte Meiſterſchaft ihres HErrn zu einem Heilungsverſuch ſich verleiten laſſen, ſie würden damit das Uebel nur ſteigern und den unſaubern Geiſt zur entſetzlichſten Gegenwehr reizen. Das Volk ſtimmte dem bei und es fiel manches Wort, was die Ehre Chriſti herabſetzte, doch nun auch die Jünger veranlaßte, dieſer Ehre ſich annehmen zu wollen. War ihnen gleich geboten, niemand zu ſagen, daß Er, Jeſus, der Chriſt wäre (Kap. 16, 20), ſo war ihnen doch nicht verboten, es thatſächlich zu erweiſen; und dazu fühlten ſie um ſo mehr ſich verpflichtet, als ſie ja nicht wußten, wie lange der HErr ſeine Rückkunft verzögern würde und ob er, wenn er dann wirklich käme, noch Gelegenheit vorfände, gerade vor dieſen Volkshaufen und dieſen Schriftgelehrten ſeine Macht zu bekunden, es ſchien in jeder Hinſicht Gefahr im Verzug. Zudem, ſeit ſie die großen Dinge im Namen Jeſu auf ihrer apoſtoliſchen Reiſe ausgerichtet, hatten ſie noch viel klarer und beſtimmter ihren HErrn für Gottes Sohn erkannt (Kap. 14, 33), und er ſelber hatte kürzlich erſt auf das dahinzielende Bekenntniß des Petrus ſein Siegel gedrückt (Kap. 16, 17 ff.); ſie meinten alſo, gerade um des ihnen entgegentretenden Widerſtandes der Schriftgelehrten willen, vor deren Sauerteige ſie ſich hüten ſollten (Kap. 16, 6 u. 12), das Außerordentliche wagen zu müſſen, ihre nachherige Frage (V. 19): „warum konnten wir ihn nicht heilen?" giebt ja deutlich zu erkennen, wie ſehr ſie nach Lage der Umſtände und nach Maßgabe ihrer Beweggründe der richtigen Handlungsweiſe ſich bewußt ſind. Als ſie dann wirklich thaten, wozu ſie ſich getrieben und ſo berechtigt wie verpflichtet fühlten, da kam es wirklich ſo, wie die Schriftgelehrten vorausgeſagt hatten: das kranke Kind verfiel bei ihrem Beſchwörungsverſuch einem furchtbaren Paroxysmus in derſelben Weiſe, wie es hernach wieder der Fall iſt, da Jeſus den Knaben zu ſich bringen läßt, noch bevor er ſein Machtwort an den Dämon geſprochen hat (Mark. 9, 20), und als der Anfall vorüber war, lag das Kind wohl auch da wie todt, gerade ſo wie

nachmals bei dem Ausfahren des Teufels (Mark. 9, 26). Jetzt drängten die Schriftgelehrten mit einer gewissen Schadenfreude sich heran und wußten sich viel darauf zu gute, daß sie einen solchen Erfolg vorausgesagt und mit Recht vor dem Unternehmen gewarnt hätten; auf Seiten des Volkes aber machte ein großer Unwille sich laut, warum die Jünger auf ein Unternehmen sich eingelassen, das sie nicht zum Ziele zu führen vermocht, und selbst der Vater erging sich in bittere Klagen wider sie, obwohl er sie erst zu dem Heilungsversuch gedrängt hatte. Den Jüngern widerfuhr damit dasselbe, was dem Petrus bei seinem Wandeln auf dem Meer widerfahren war: im festen, freudigen Glauben hatte er den Gang auf das Wasser gewagt, aber da er den starken Wind sah, erschrak er und hub an zu sinken (Kap. 14, 30); da hätten sie denn rufen sollen: „HErr, hilf uns!" und in dem Glauben, der ein Nichtzweifeln ist an dem, das man nicht siehet, zwar nicht ein nochmaliges Beschwören des Teufels vornehmen sollen (das wäre ähnlich gewesen dem zweimaligen Schlagen des Felsen von Seiten Mosis in 4. M. 20, 11), wohl aber den für todt daliegenden Knaben bei der Hand ergreifen und aufrichten, wie der HErr es dann thut (Mark. 9, 27). Daran denken sie nicht, sondern lassen das Widerstreben des bösen Geistes, den Schein seiner Obmacht, der im Grunde aber nur ein Zeichen seiner Niederlage ist, den Hohn der Schriftgelehrten und das Wüthen des Volkes sich schrecken und geben ihr Werk verloren; sie kommen um die rechte Ruhe und Besonnenheit, da sie den starken Wind sehen, der wider sie losstürmt, sie gerathen in eine Aufregung ihres Gemüths hinein, welche die Kraft des Geistes, die vorher mit ihnen war, zurückdrängt, und mißtrauen ihrem Vermögen, noch ehe die Schlacht entschieden ist — mit einem Worte: sie lassen die Erscheinung sich imponiren und erwecken nicht die Gabe, die in ihnen ist, sonst würde der Knabe an ihrer Hand sich emporgerichtet haben und gesund worden sein zu derselbigen Stunde, alles Volk würde den Namen Jesu gepriesen haben und die Schriftgelehrten hätten nicht sagen können, daß auch in diesem Namen die bösen Geister nicht weichen. So aber kommt der Knabe erst nach und nach wieder zum Leben und trägt in seiner tiefen Erschöpfung und seiner noch andauernden Sprachlosigkeit alle Zeichen an sich, daß der unsaubere Geist als Sieger auf dem Plan geblieben ist; die Jünger müssen es sich gefallen lassen, daß die Schriftgelehrten ihnen hart zusetzen mit ihrem Dispüt, und können nichts dawider thun, daß von Seiten des Volks weidlich auf Jesum gescholten wird, als der die Leute betrüge und als falschen Propheten sich ausweise, und daß auch der Vater schon daran denkt, wie ein um seine Hoffnung Betrogener mit dem Kinde wieder von dannen zu ziehen, sobald dasselbe sich nur etwas wird erholt haben von der furchtbaren Niederlage. In diesem Augenblicke tritt der HErr daher mit den ihn begleitenden drei Jüngern: ist es auch nicht ein Glanz der Verklärung selber, der auf seinem Angesichte noch liegt von dem Berge her, so ist es doch der Glanz der überhaupt ihm innewohnenden Majestät, die auch sonst nach längerem Gebetsumgange mit seinem himmlischen Vater in entscheidenden Augenblicken durch das Gewand der menschlichen Niedrigkeit bei ihm hindurchbricht (Joh. 18, 6), was die Menge betroffen macht, als sie ihn erblickt, ja mit Entsetzen sie erfüllt, weil das vorherige Schelten und Lästern ihr jetzt als ein Frevel an dem Heiligen Gottes zum Bewußtsein kommt, und sie sucht nun mit ehrerbietigem Entgegengehen aus ihrer Verlegenheit sich zu helfen. Der HErr beachtet die Begrüßung weiter nicht; dagegen nimmt er der von den Schriftgelehrten bedrängten Jünger sich an und will mit seiner Frage: „was befraget ihr euch mit ihnen?" gleichsam sagen: „suchet ihr denn mich, so lasset diese gehen." Dem Vater des Kindes flößt die Hoheit sowohl der äußeren Erscheinung Jesu als seines Verhaltens gegen die Widersacher neuen Muth ein, daß er seine Sache nochmals bei ihm selber anbringt; Buße und Glaube fangen da schon an in seinem wie mit der Verzweifelung ringenden Herzen sich hindurchzuarbeiten, er muß aber noch besser in die Schule der Erziehung genommen werden.

17. Jesu aber antwortete [ihm, dem nicht ohne alles Recht wider die Jünger sich beschwerenden Vater] **und sprach** [seinen Blick auf diese richtend und sie bis zu einem gewissen Maße dem Geschlecht ihrer Zeit zuzählend, von dessen Sinn sie noch manches an sich trügen und noch nicht recht als Lichter unter ihm schienen 5. Mos. 32, 5; Phil. 2, 15]: **O du ungläubige und verkehrte Art, wie lange soll ich bei euch sein** [ehe es zu dem rechten Stand und Wesen mit euch kommt]? **wie lange soll ich** [in eurer Schwachheit und Thorheit] **euch dulden** [ehe ihr endlich einmal zum vollkommenen Alter Ephes. 4, 13 herangereift und geschickt seid, von mir zu zeugen, wenn ich nun nicht sichtbar mehr da bin in der Welt Joh. 15, 27]? **Bringet mir** [der unter solchen Umständen ich freilich noch alles selber thun muß] **ihn hierher** [du, der Vater, der du nicht umsonst deine Zuflucht sollst zu mir genommen haben, und ihr, die Jünger, die ihr an dem, was euer HErr jetzt thut, sollt inne werden, was auch euch möglich gewesen wäre, wenn ihr eben nicht eine ungläubige und verkehrte Art noch wäret].

18. Und Jesus [als der Knabe mitten in den Kreis des sich zudrängenden Volks und der umstehenden Schriftgelehrten vor ihn gebracht, in solcher unmittelbaren Nähe des heiligen Gottes aber alsbald von einem neuen entsetzlichen Anfall des unsauberen Geistes heimgesucht ward, unterhielt sich jetzt ganz ruhig und ohne mit der Beschwörung zu eilen eine Zeit lang mit dem Vater des Knaben in der Mark. 9, 21—24 beschriebenen Weise; darnach erst, als das Volk näher herandrängte] **bedräuete** [er] **ihn** [den unsauberen Geist in dem Knaben, indem er sprach: „Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest, und fahrest hinfort nicht in ihn"]; **und der Teufel** [wiewohl er zuvor nochmals den Knaben riß, und zwar mit solcher Gewalt, daß derselbe hernach wie todt dalag] **fuhr** [dennoch unter diesem Paroxysmus] **aus von ihm** [wie ihm befohlen war], **und der Knabe** [von Jesu bei der Hand ergriffen und aus seinem todesähnlichen Zustand aufgerichtet] **ward gesund zu derselbigen Stunde** [also daß alle sich entsetzten über der Herrlichkeit Gottes, die in dem Wunderwerk so sichtlich ihnen unter die Augen trat Luk. 9, 43].

Mit dem Wort: „bringet mir ihn hieher" giebt der HErr dem Vater die Verheißung seiner gewissen Hilfe; als daher das kranke Kind vor ihn gebracht wird und

der unsaubere Geist in dem Kinde, der die Macht des Starken, der über ihn gekommen, sofort merkt, gleich beim Eintreten in die unmittelbare Nähe Jesu einen abermaligen entsetzlichen Ausbruch des Uebels hervorruft, kann er, bevor er sein Helferwort spricht, ruhig diesen Ausbruch sich auswirken lassen, ohne dem Vater mehr aufzulegen, als derselbe zu tragen vermag, er muß aber ein so langsames Verfahren zunächst um seiner Jünger willen eintreten lassen aus zwiefachem Grunde. Einestheils nämlich galt es, sie in Schutz zu nehmen gegen die harten Vorwürfe der Schriftgelehrten und des Volkes, womit man den gewaltsam ihnen aufgedrängten Heilungsversuch ihnen lohnete, da dieser nun mißrieth; die Umstehenden mußten die ganz besondere Schwierigkeit des vorliegenden Falles sich zum Bewußtsein bringen, damit sie aufhörten, die ihrem Gerichtshof gegenüber wirklich Unschuldigen zu verdammen, und so fragt der HErr den Vater des Knaben: „wie lange ist es, daß ihm dieses widerfahren ist?“ Indem die Antwort darauf ergeht: „von Kind auf,“ kommt eine außerordentliche, den vorliegenden Fall von andern Fällen dämonischer Besessenheit bestimmt unterscheidende Schwierigkeit zu Tage: hier war ein selbstbewußtes Leben des Kranken, an welches sich das einfache Befehlswort über den unsaubern Geist hätte anschließen und ihm einen, die feindliche Macht überwältigenden Anstoß zur Gegenwirkung gegen dieselbe geben können, noch gar nicht vorhanden; der Knabe war so frühzeitig schon einem bösen Wesen verfallen, daß sich sein menschliches Wesen noch niemals entwickelt hatte, es war vielmehr wie im Keime erstickt und erdrückt, und wer da helfen wollte, hatte nicht blos, wie in andern Fällen, ein ursprünglich gesundes Leben wiederherzustellen, er hatte ein solches gewissermaßen erst neu zu schaffen und mußte auch dieses neue Leben unter Schutz und Schirm vor dem Argen stellen (der HErr sagt hier ausdrücklich, was er sonst nie spricht, nicht blos: „fahre aus von ihm,“ sondern auch: „fahre hinfort nicht in ihn“ Mark. 9, 25). Anderntheils galt es aber auch, den Jüngern vor die Augen zu malen, inwiefern ihr Glaube, so kühn er auch gewesen, dem innersten Kern nach doch immer noch Unglaube, und ihre Haltung der Macht der Finsterniß gegenüber, bei allem Vertrauen auf die größere Macht des Sohnes Gottes, gleichwohl Verkehrtheit war; und da zeigt denn der HErr, ob der Teufel auch noch so arg wüthe und als einen starken Gewappneten sich geberde, der seinen Palast wohl verwahret hält, eine majestättsche Ruhe und Erhabenheit, eine göttliche Siegesgewißheit und des Endes wartende Geduld, die durch nichts sich schrecken und erschüttern, aber auch durch nichts sich vorwärts drängen läßt, sondern feste und gemessene Schritte thut auf Gottes Wegen. Es ist gerade wieder so, wie damals, als er auf dem Meere wandelte (Kap. 14, 25), und in anderer Hinsicht auch gerade wieder wie damals, als er dem cananäischen Weibe gegenüberstand (Kap. 15, 21 ff.); denn als der Vater seiner Antwort eine bewegliche Schilderung der Tiefe und des Umfangs der Leiden seines Kindes hinzugefügt, um sein Mitleid zu erregen, läßt er nicht dies bloße Mitleid sich bestimmen, sondern eben um dieses Vaters willen, der in Einem Odenzug die Hilfe in Anspruch nimmt und doch den Helfer verunehrt mit seinem „kannst du was“ (Mark. 9, 22), dehnt er als ein rechter Seelsorger die Verhandlung noch weiter aus. Der Mann hat die Schilderung der Leiden seines Kindes mit der Unterstellung geschlossen, daß der böse Geist in demselben nicht allein es peinige und quäle, verwüste und zerrütte, sondern auch darauf ausgehe, es umzubringen; und das ist keine falsche Beschuldigung gewesen — indem der Teufel hernach von dem Kinde weichen muß, läßt er wenigstens in dessen todesähnlichem Zustande den Schein zurück, als ob er dasselbe getödtet, zur Offenbarung dessen, was seine eigentliche Absicht gewesen. Der Mann giebt also dem Teufel, was ihm gebührt: er ist ein Menschenmörder von Anfang, und seine eigene Lust, wie die der ihm untergebenen Engel ist es, umzubringen; aber den will der Mann noch immer nicht erkennen, der gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören und der Menschen Seelen zu erhalten, obwohl der Glanz seiner göttlichen Majestät ihm doch schon in die Augen geleuchtet und das Wort seiner holdseligen Lippen ihm gewisse Hilfe versprochen hat, seiner Herzensstellung nach hat er vielmehr in Jesu es mit einem bloßen Exorcisten zu thun, dessen Kunst man bewundern muß, wenn sein Werk gelingt. Wir verstehen da, daß der HErr in der Lage war, erst aus dem Herzen des Vaters einen unsauberen Geist zu bannen, ehe er den sprachlosen und tauben Geist aus dem physischen Leben des Kindes vertriebe, und werden seiner Zeit diese Seelenkur näher betrachten (Mark. 9, 23 f.); als sie dann in überraschend glücklicher Weise gelungen, also daß auch das umstehende Volk einen Segen von derselben davongetragen und mit seinem Herandrängen zu erkennen giebt, daß jetzt die rechte Stunde da, wider den Dämon im Kinde einzuschreiten, erfolgt dessen Heilung in solchem Umfange, daß nicht blos eine Teufelaustreibung, sondern auch eine Art von Todtenauferweckung sich begiebt (denn ohne die aufrichtende Hand des HErrn würde das Kind, nachdem der Teufel aus ihm gefahren, doch nicht aus seinem todesähnlichen Zustande erwacht, sondern dem Tode wirklich verfallen sein) und das begleitende Wunder den Schriftgelehrten in dieser Gegend nicht gestattet, in die Fußtapfen ihrer Collegen drüben jenseit des Meeres zu treten und auch in Beziehung auf dieses letzte unter den beiden Wundern an Besessenen zu sagen: „er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel.“ Es ist überhaupt das letzte Zeichen, was Jesus vor seinem Aufbruch aus Galiläa (Kap. 19, 1) öffentlich gethan; der Vater hat da das Kleid seiner Unschuld und Gerechtigkeit rein gewaschen von allem Schmutz, womit die Bosheit es hat bewerfen wollen, und es bleibt den Augen- und Ohrenzeugen nur das Eine, sich zu entsetzen über alle der Herrlichkeit Gottes.

19. Da [als er nun heim Mark. 9, 28., d. i. in das Haus kam, woselbst er in jener Gegend Herberge genommen] **traten zu ihm seine Jünger besonders** [weil sie eine Frage auf dem Herzen hatten, deren Besprechung sich nicht für die Oeffentlichkeit eignete] **und sprachen: Warum konnten wir** [deine Jünger, denen du ja Macht gegeben über die unsauberen Geister] **ihn** [den unsauberen Geist in dem Kinde] **nicht austreiben** [liegt die Schuld an unsrer Vollmacht, daß diese nicht eine unbeschränkte sein soll, oder liegt sie an uns, daß wir die Sache nicht in der rechten Weise angefaßt haben]?

Forscht man heutzutage auch wohl, warum man so wenig in seinem Amt ausrichten kann, woran es liege? Ach, man ist zufrieden, wenn man nur seine Horen gesungen und sein Geld dafür einziehen kann; man begehrt den Geist nicht auszutreiben, mit dem man übereinstimmt, sonst müßte man mit sich selber uneins werden — ja, wie Manche würden nicht selber müssen ausgetrieben werden als Geister, die nicht aus Gott sind! (Starke.)

20. Jesus aber [sofort nur die zweite Ursach

als die allein in Betracht kommende gelten lassend] **antwortete und sprach zu ihnen: Um eures Unglaubens willen** [konntet ihr ihn nicht austreiben, wie ich auch das mit meinem Strafwort V. 17 euch schon angedeutet habe]. **Denn** [was die erste Ursach, eure Vollmacht betrifft, so ist diese überhaupt für alles, was zur Verstörung der Befestigungen 2. Cor. 10, 4 noth thut, niemals eine beschränkte] **ich sage** [vielmehr, was in Beziehung auf's Erlangen der göttlichen Heilswohlthaten ich vorhin dem Vater des Kindes gesagt Mark. 9, 23., jetzt] **euch** [in Beziehung auf's Ausrichten der göttlichen Heilswerke]: **Wahrlich, so ihr Glauben habt als ein Senfkorn** [wahren, wirklichen Glauben, der nicht etwa bei allem äußeren Schein der Größe und Stärke dennoch seinem innersten Wesen nach Unglaube ist, wäre er gleich nach außen hin ein unscheinbarer oder erst beginnender, noch im Keim eingeschlossener Glaube], **so möget ihr** [falls einmal es wirklich darauf ankäme, im buchstäblichen Sinne Berge zu versetzen, wie man in sprichwörtlicher Redensart sich auszudrücken pflegt Hiob 9, 5] **sagen zu diesem Berge** [der an der Stelle, wo er sich gerade befindet, euch im Wege steht]: **Heb' dich** [daß ich eine freie Bahn gewinne] **von hinnen dorthin, so wird er** [dem Befehle alsbald auch gehorchend] **sich heben, und euch wird** [auch sonst, es sei, was es sei, das ihr thun wollt] **nichts unmöglich sein** [denn im Glauben, sofern ihr ihn wirklich habt — nicht blos im Allgemeinen besitzet, sondern ihn auch stets bereit habt und festhaltet für den Augenblick, wo es gilt, ihn zu brauchen und zu beweisen — wandelt ihr allemal Gottes Weg, und da geht nun Gott auch euren Steg und steht mit seiner Allmacht euch zu Dienst].

21. **Aber** [solchen Glauben, wie ich meine, habt ihr vorhin gerade in dem entscheidenden Augenblicke fahren und euch schrecken lassen von des Teufels Gespenst, womit er euch einreden wollte, es sei unmöglich, ihn zu bannen; ihr habt euch das auch einreden lassen, und das ist der Unglaube, dessen ich euch bezichtigen muß. Da merkt euch denn:] **diese Art** [von unsauberen Geistern, die sich einmal so tief festgesetzt und alles an einem Menschen in Besitz genommen haben, wie es bei jenem Knaben der Fall war] **fähret nicht aus** [ohne zuvor einen großen Spektakel zu erheben und alle Gegenwehr zu versuchen; da gilt es denn, daß ihr haltet, was ihr habt, und eure Krone euch nicht nehmen laßt, daß ihr stehet im Glauben und männlich und stark seid; das aber seid ihr nicht anders im Stande], **denn durch Beten und Fasten** [euer ständiges Leben muß ein Leben im Beten und Fasten sein, wie ihr es an mir selber wahrnehmt — im Beten habt ihr euch mit Gott geeinigt und im Fasten habt ihr euch gegen die Welt abgeschlossen: da hat der Teufel keinen Anknüpfungspunkt, euch zu irritiren, wohl aber hat Gott freien Zugang, seine Macht euch beizulegen].

Eigentlich fällt jeder Unterschied weg zwischen wenig und viel, großem und kleinem Glauben: das geringste Maß *wirklicher, lebendiger* Glaubensmacht, von keinem Unglauben und Zweifel im Augenblick gestört, reicht ebenso hin, die größten Dinge zu wirken, wie ein wirkliches brennendes Fünklein einen ganzen Wald anzündet; denn Glaube bleibt Glaube, Unglaube bleibt Unglaube — entweder oder! Der HErr legt die Allmacht Gottes in unsre Glaubenshand und sagt, daß der Glaube, weil er die Allmacht faßt, in derselben Wunder wirken kann. (Stier.) Dem Glauben kann es nicht darum zu thun sein, im buchstäblichen Sinne Berge der Erde zu versetzen; wenn es ihm aber darum zu thun sein könnte und müßte, so würde er wirklich Berge versetzen können, denn der Glaube ist ein Einswerden und Zusammenschließen des Herzens mit der Allmacht Gottes. Das kleinste feinste Samenkorn dieses Wirkens in Gott kann die außerordentlichsten Wirkungen hervorbringen, und alles schlechthin muß ihm möglich sein, weil Gott alles möglich ist; daher ist aber auch der Glaube nicht von menschlicher Willkür abhängig, nicht eigenwillig, wie menschliche Schwärmerei. (P. Lange.) Läßt uns die Verklärungsgeschichte einen Blick thun in das Wohlgefallen des Vaters an dem Sohne, in die Ehrerbietung, womit die Bewohner der unsichtbaren Welt seinen irdischen Lauf begleiteten, über ihre Kunde von den irdischen Dingen, in das Reifsein Jesu zum unmittelbaren Eingang in die Ewigkeit, so dagegen sein hier gesprochenes Wort: „diese Art fährt nicht aus, denn durch Beten und Fasten" einen Blick in die sittliche Arbeit, die sein Beruf von ihm gefordert hat; denn das natürliche Verständniß des Wortes ist, daß nicht etwa blos für die Jünger, vielmehr auch für den Meister der Sieg nur durch die gewaltigste Concentration der Seele zum Bitten um Gottes Kraft, und diese Concentration nur durch tiefste Sammlung der Seele zu gewinnen war. (Geß.) Der Mensch muß seine Flügel schlagen, wenn er im Glauben Wunder thun will: er muß sich betend zusammenschließen mit dem Willen Gottes und sich in demselben Maße fastend losringen von der Welt, dann kann er, frei in Gott der Welt gegenübergestellt, die Berge in der Welt versetzen; je größer aber das Uebel ist, das er bezwingen soll, desto größer muß seine Uebung in diesen beiden Stücken, also im *Leben* des Glaubens sein. Möglicher Weise hätten die Jünger vielleicht ein kleineres dämonisches Leiden mit ihrem schwach gewordenen Glauben, den sie durch Beten und Fasten in der Zeit ihrer Anfechtung nicht gehörig genährt hatten, bezwingen können; allein wenn sie diese Art des dämonischen Leidens, diese furchtbare Gebundenheit eines Menschen, der allen verstörenden Einflüssen von Kind auf preisgegeben, bezwingen wollten, dazu hätten sie durch einen Glauben, welcher in der lebendigsten Energie, in der vollen Spannung und Bewegung zwischen seinen zwei Lebenspolen, Beten und Fasten begriffen war, gerüstet sein müssen. (P. Lange.) Das ist die Nüchternheit des Jüngers Jesu, daß er sich durch die ihm entgegentretenden Erscheinungen nicht befangen und berauschen läßt: sobald er sich darauf besinnt, wer er ist und was er hat, so hören sie auf, ihm zu imponiren. „Was der Dämon auch thue, wie er sich immer geberde, wie grauenerregend er sich äußere" — so weist der HErr seine Jünger an — „stehet nur im Glauben, bewahret denselben in Nüchternheit (1. Petri 4, 8; 5, 8), und nichts wird euch unmöglich sein." (Steinmeyer.) Anstatt des starken allezeit bereiten Glaubens aber, dem auch die ärgere Art

von Teufeln weichen muß (das „Ausfahren" scheint auf ärgere und stärkere Teufel zu deuten, die schwerer auszutreiben sind), nennt er sehr bedeutsam das Beten und Fasten; er gehet damit noch einen Schritt tiefer in die Sache ein und giebt ungefragt auch Antwort auf die zweite Frage, welche die Jünger thun sollten: warum hatten wir denn unsern Glauben nicht, sondern Unglauben? Ihr habt den Glauben nicht genug bewahrt, geübt; dies geschiehet durch Beten. Wer im Gebete lebt, lebt im Glauben; und wenn wir betend erfunden werden bei irgend einer Aufgabe, dann wird sich auch erweisen, wieviel das ernstliche Gebet unsres Glaubens vermag. Zum Beten hilft endlich das Fasten, die Nüchternheit und Mäßigkeit des leiblichen Lebens, deren Gegentheil das Fleisch nur stärken kann wider den Geist; das Wort mag aber dann allgemeiner gelten für die Abkehr von Welt und Natur, welche der Zukehr zu Gott helfen soll. (Stier.)

22. Da sie aber [nachdem sie die Gegend oberhalb Cäsarea Philippi, vielleicht um den See Merom sich herumwendend Karte V., wieder verlassen] **ihr Wesen hatten in Galiläa** [hier sich umher bewegten oder wandelten], **sprach Jesus zu ihnen** [wohl mit Beziehung auf das Wort in V. 17: „wie lange soll ich bei euch sein? wie lange soll ich euch dulden?"]: **Es ist zukünftig** [steht in nicht gar langer Zeit bevor], **daß des Menschen Sohn überantwortet werde in der Menschen Hände** [später werde ich mich darüber, welche Menschen das sind, noch deutlicher erklären Kap. 20, 18 f.];

23. Und sie werden [wie ich schon bei Cäsarea euch gesagt Kap. 16, 21] **ihn tödten, und am dritten Tage wird er auferstehen** [fasset denn diese meine Rede zu euren Ohren Luk. 9, 44 und lasset sie nicht unbeachtet an euch vorübergehen]. **Und sie** [obgleich sie das, was er von seinem Tode sagte, nicht als möglich sich denken konnten, wagten doch nicht um näheren Aufschluß zu bitten, sondern nahmen ihre Vernunft gefangen unter den Gehorsam des Glaubens und] **wurden sehr betrübt** [bis sie dann an dem, was der HErr zugleich von seiner Auferstehung am dritten Tage geredet, sich wieder aufrichteten, der baldigen Herstellung seines Reiches sich getrösteten und nun sogar in einen Rangstreit unter einander geriethen Kap. 18, 1].

IV. V. 24—27. (§. 66.) Als der HErr nach langer Abwesenheit von Kapernaum dahin jetzt wieder zurückkommt, steht ihm die neue Gemeinde, die er inzwischen zu einer eigenen, von der jüdischen Volksgemeinde abgezweigten Genossenschaft zu seiner Gemeinde erhoben hat, schon ganz lebendig in ihrer künftigen Ausgestaltung vor der Seele; es bietet sich ihm nun auch sofort Veranlassung, diese seine Gemeinde als eine freie, von der alten Tempelgemeinde innerlich ausgeschiedene zu behaupten und doch für die Zeit der erst allmälig erfolgenden äußeren Ausscheidung aus jener als freiwillig ihr dienstbar und mit dem durch Gottes Schickung Zugefallenen auch zinsbar zu charakterisiren. Die Veranlassung, wie unser Text sie uns vorführt, ist die Mahnung an Entrichtung der Tempelsteuer von Seiten der jüdischen Steuererheber, der Apostel aber, der Jesu Unterricht empfängt, ist Petrus, dieser erste Stein im Bau der neuen Gemeinde; in Betreff des Fisches, der seinem Angelhaken zugeführt wird, um ihm den Betrag der Steuer für ihn selber und den Meister zu beschaffen, bleibt es sich gleich, ob wir ein Wunder des Bewirkens von Seiten Jesu darin erblicken oder ein Wunder seines Vorherwissens.

24. Da sie nun [nach Beendigung ihres Marsches durch den nordöstlichen Theil von Galiläa V. 22, auf welchem sie alle Hauptorte vermieden und Nebenwege oder Feldpfade benutzten, um mit den Leuten nicht in Berührung zu kommen Mark. 9, 30] **gen Kapernaum kamen** [das sie vor 5—6 Monaten verlassen hatten Kap. 15, 21], **gingen** [bald nachdem ihre Rückkunft bekannt geworden] **zu Petro** [als er draußen auf der Straße sich sehen ließ, während Jesus daheim im Hause sich befand], **die den Zinsgroschen einnahmen** [die Erheber der jährlich an den Tempel zu entrichtenden Steuer 2. Mos. 30, 15 Anm.], **und sprachen** [indem sie ihn selber an die Entrichtung der Steuer erinnerten, gleichwie wohl schon die übrigen Jünger dazu angehalten worden waren]: **Pflegt euer Meister nicht den Zinsgroschen** [nach dem Grundtext: die Doppeldrachme, gleich allen andern Israeliten] **zu geben?** [Er hat das ja in früheren Jahren gethan; daher es wohl nur auf Zufall, nicht auf Absicht beruht, wenn er in diesem Jahr damit im Rückstand geblieben.]

Der Uebersetzung Luther's mit „Zinsgroschen" liegt die Voraussetzung zu Grunde, daß es sich um eine an die weltliche Obrigkeit zu entrichtende Steuer handle, und von dieser Voraussetzung aus erklärt dann Luther auch wirklich den ganzen Text, als sollte hier gezeigt werden, warum ein Christ der weltlichen und unheiligen (römischen) Obrigkeit gehorchen soll: „nämlich man soll die Obrigkeit ehren, auf daß sie nicht geärgert werden, d. i. damit sie nicht die Christen (obwohl diese Könige und Königs Kinder sind und man eigentlich gar kein Recht hat, Zins von ihnen zu fordern, ihn vielmehr an sie zahlen sollte) Aufruhrs beschuldigen können als solche, die der Gewalt nicht unterthan, sondern ein neues bürgerliches Reich aufrichten wollen." In neuerer Zeit hat Wieseler dieselbe Ansicht wiederholt mit großem Nachdruck verfochten; wenn indessen seine Beweisführung für den Augenblick viel Bestechliches hat, daß man ihm beipflichten zu müssen meint, so dürfte doch (abgesehen davon, daß sich nicht recht einsehen läßt, wie bei einer weltlichen Steuer erst noch hätte gefragt werden können, ob Jesus zahlen werde oder nicht, und eine Bezugnahme auf den falschen Messias: Judas den Galiläer Apostg. 5, 37, wie man sie hat annehmen wollen, ganz außer dem Gesichtskreis damaliger Zeit liegt) für die alleinige Richtigkeit der andern Auffassung, nach welcher wir oben den Text erklärt haben und wie sie selber in unsrer deutschen Bibel derjenigen Luther's durch Beifügung der Citate: 2. Mos. 30, 13 u. 2. Chron. 24, 6 gegenübergestellt wird, der in V. 27 gebrauchte Ausdruck: „gieb ihn für mich und dich" insofern entscheidend sein, als dieses für (griech. ἀντί) deutlich genug auf die ursprüngliche Bestimmung der Tempelsteuer, ein Sühngeld zu sein für den, der sie entrichtet (2. Mos. 30, 12 u. 15), anspielt. Sie betrug nach der Bestimmung des Gesetzes „einen halben Seckel, nach dem Seckel des Heiligthums," d. i. 13 1/8 Gr., und wurde zur Zeit Jesu, wie

aus Josephus (b. jud. VII, 6. 6) erhellt, in 2 Drachmen entrichtet, was damit übereinstimmt, daß Josephus anderwärts (Arch. III, 8. 2) den ganzen Seckel seinem Werthe nach zu 4 attischen Drachmen rechnet; letzteren entspricht der in V. 27 erwähnte Stater, das gangbarste attische Silberstück, das zwar um ein Bedeutendes das Gewicht des heiligen Seckels überstieg (wir haben zu 2. Mos. 30, 13 seinen Werth zu 1 Thlr. angegeben), aber dieser Mehrbetrag deckte allem Anschein nach das Aufgeld, welches bei der Einwechselung gegen den Seckel des Heiligthums noch zugezahlt werden mußte. Nach dem Talmud wurde die Abgabe in 3 Terminen, von den einheimischen Juden einige Wochen vor Ostern, von den umwohnenden zu Pfingsten und von den auswärtigen zu Laubhütten gezahlt. Schon am ersten Tage des Monats Adar (im J. 29 n. Chr. auf den 6. März fallend) wurde im Lande ausgerufen, daß sie fällig sei, und geleistet wurde sie dann zwischen dem 15. u. 25. desselben Monats (20.—30. März). Aus unsrer Chronologie auf S. 134 ergiebt sich, daß die Jünger damals gerade von Jesu ausgesendet waren und er selber sich während ihrer Abwesenheit nicht in Kapernaum, seinem eigentlichen Wohnorte (Kap. 9, 1), wo er steuerpflichtig war, befand (§. 42 u. 43); als er dann am 17. April mit den zurückkehrenden Jüngern wieder daselbst zusammentraf, wich er auf die Kunde von des Täufers Hinrichtung und von des Herodes Absichten alsbald von dannen (§. 47), und auch nach der Wiederkehr von der Speisung der Fünftausend blieb er nur den 1. Ostertag dort, indem er schon am andern Tage sich auf die Wanderung durch das Land Genezareth begab (§. 48—51); sein fernerer Aufenthalt in Kapernaum ist ebenfalls nur ein schnell vorübergehender gewesen (§. 53 u. 54), und nach der Rückkehr aus Nazareth ward er ganz von dort verdrängt (§. 56), so daß er hernach in 5—6 Monaten nicht wieder dahin gekommen (§. 57—65). Somit haben die Steuerheber, die sonst, wenn einer bis zum 25. Adar nicht gezahlt hatte, sogar zur Auspfändung schritten, in dieser ganzen Zeit keine Gelegenheit gefunden, die Abgabe von Jesu und den Jüngern beizutreiben, und können erst jetzt, wo mit Ende September der äußerste Termin zur Zahlung wegen der Nähe des Laubhüttenfestes herbeigekommen, die Gelegenheit wahrnehmen; daß es sich um eine nachträgliche Beitreibung, nicht um eine rechtzeitige Zahlung handelt, geht aus dem Wortlaut ihrer Frage von selber hervor. Wie aber kam es, daß der HErr, nachdem er in den Jahren 27 u. 28 die Tempelsteuer ohne Verzug geleistet hat, wie aus der Antwort des Petrus im folgenden Verse sofort sich herausstellt, im J. 29 die Sache anstehen ließ und sich gar nicht darum bekümmerte? Offenbar betrachtete er sich und seine Jünger, seit er in der Bergpredigt das Bundesgesetz des neuen Testaments erlassen (§. 40), rechtlich als ausgeschieden aus dem Gemeindeverbande der alten Theokratie, und besonders mit Beginn der auf die halbjährige Stille von Ende September 28 bis Ende März 29 folgenden Periode seiner Wirksamkeit war sein und seines Apostelkreises Verhältniß zu dem jüdischen Tempel gelöst; er besuchte weder das Oster- noch das Pfingstfest des J. 29, sondern bereitete die Gründung des neuen Tempels, von dem er schon zu Ostern 27 den Juden geweissagt (Joh. 2, 19 ff.), vor — wie hätte er da sich herbeilassen können zu einer Abgabe, die zur Erhaltung des jüdischen Tempels und zur Beschaffung der alttestamentlichen Cultusbedürfnisse bestimmt war? wie hätte er's nicht vielmehr die Juden sollen merken lassen, daß es mit ihrem ganzen Religionswesen, für das sie in ihrer Verblendung sich so ereiferten, nun zu Ende gehe und an die Stelle des Judenthums hinfort das Christenthum trete? Sie müssen auch etwas von seiner eigentlichen Meinung mit dem Rückstand, in dem er geblieben, gemerkt haben, sie müssen sein Verhalten sich dahin erklärt haben, daß er sich für den Messias Israels bekenne und als solcher das Recht der Steuerfreiheit in Anspruch nehme; darum gehen die Steuerheber nicht ohne Weiteres wider ihn vor, sondern fragen vorsichtig bei Petrus an, ob sie seinen und seiner Mitjünger Meister ebenfalls zur Steuerzahlung anhalten dürften oder einen abschlägigen Bescheid von ihm gewärtigen müßten. Petrus wußte nichts von der Absichtlichkeit des HErrn bei dem Rückständigbleiben; für ihn war dasselbe nur ein zufälliges, durch die äußeren Umstände herbeigeführtes, und er antwortete daher auf die an ihn gerichtete Frage ganz unbefangen mit einem „Ja". Es war das auch ganz gut, daß er so antworten konnte, und der HErr hatte gewiß mit allem Vorbedacht bisher noch keine Aeußerung gethan, die solche Unbefangenheit vorher hinweggenommen hätte; aber nachdem sie ihre Dienste gethan, mußte an ihre Stelle etwas anderes gesetzt werden, nämlich eine bestimmte Weisung für die Stellung, welche die aus Israel zu sammelnde Christengemeinde zum jüdischen Tempel und Gottesdienst einzunehmen hätte bis zu der Zeit, wo mit beidem von Oben her aufgeräumt werden würde. Hiermit haben wir uns den Weg zum Verständniß für das Folgende gebahnt und ahnen auch, welches besondere Interesse St. Matthäus nach der ganzen Absicht seines Evangelii an der Geschichte genommen, daß er sie in dasselbe aufgenommen; auf heidenchristliche Gemeinden hatte sie keinen näheren Bezug, daher sie von den beiden anderen Synoptikern (Markus und Lukas) übergangen wird.

25. **Er** [Petrus] **sprach:** **Ja** [unser Meister pflegt die Steuer zu zahlen, und werde ich ihn jetzt gleich daran erinnern]. **Und als er heim** [nach Hause] **kam** [denn der HErr wohnte ja in Kapernaum in seiner Behausung Kap. 8, 15 Anm.], **kam ihm Jesus** [wohl wissend, was draußen zwischen ihm und den Steuererhebern verhandelt worden war, noch ehe er etwas davon sagte Joh. 1, 48; 2, 24 f.] **zuvor und sprach** [indem er nach seiner Weise, bei gleichnißartigen Unterweisungen durch Frage und Antwort das Verständniß nahe zu legen Mark. 8, 19 f.; Luk. 7, 42., auch hier ein Examen mit dem Jünger anstellte]: **Was dünkt dich, Simon? Von wem nehmen die Könige auf Erden den Zoll** [die Abgabe von Sachen] **oder Zinse** [die Abgabe von Personen oder die Kopfsteuer]? **Von ihren Kindern** [den Gliedern ihres königlichen Hauses], **oder von den Fremden** [die nicht zu ihrem Hause gehören, d. i. von ihren Unterthanen]?

26. **Da sprach zu ihm Petrus** [der in einer so selbstverständlichen Angelegenheit sich nicht erst auf die richtige Antwort zu besinnen brauchte, sondern sofort damit zur Hand war]: **Von den Fremden** [von denen, für die sie blos Herrscher, nicht aber Hausväter sind]. **Jesus** [nachdem derjenige Punkt, auf den er seine Frage zunächst gerichtet hatte, an's Licht gestellt war, nun eine daraus sich ergebende Folge ableitend, auf die es ihm ebenfalls ankam] **sprach zu ihm: So sind die Kinder frei** [und gemäß dieser im weltlichen Leben gelten-

den Regel Kap. 20, 25 wären denn auch die Kinder in dem Hause Gottes frei von dem Zinsgroschen an das Haus Gottes].

27. Auf daß aber wir sie [die den Zinsgroschen uns abverlangen] **nicht ärgern** [mit Geltendmachung einer Freiheit, für die sie ja doch kein Verständniß haben, sondern die sie nur als gottlose Verachtung des Tempels ansehen und sich gegen uns entrüsten würden], **so gehe hin an das Meer** [den See Genezareth] **und wirf den Angel** [bei Luther nur in der Bedeutung „Thürangel" weiblichen, als „Fischangel" aber männlichen Geschlechts] **aus, und den ersten Fisch, der herauf fährt** [aus der Tiefe], **den nimm** [ziehe ihn mit der Angelschnur an's Land — gleich der erste, der da anbeißt, wird der rechte sein]; **und wenn du seinen Mund aufthust** [ihn vom Angel zu lösen], **wirst du** [darin] **einen Stater** [ein Vierdrachmenstück] **finden; denselben nimm** [als eine für den bestimmten Zweck dir zugewendete Gottesgabe] **und gieb ihn** [den Steuererhebern als Lösung] **für mich und dich** [owohl du eigentlich nicht mehr ein zu Lösender bist, so wenig als Ich es überhaupt bin Joh. 8, 36].

Wir können weder die Meinung der Ausleger theilen, daß Petrus mit seinem „Ja" den Steuererhebern eine voreilige, unüberlegte Antwort gegeben, noch die, daß der HErr unter den „Kindern" eigentlich nur sich selber meine, so daß er als der Sohn Gottes die Freiheit von der Abgabe an den Tempel Gottes in Anspruch nehme; letzteres ist ein schiefer Gedanke (aller Ansprüche auf Befreiung von den Verpflichtungen und Leistungen der Glieder des jüdischen Gemeindeverbandes, die Jesus auf Grund seiner Gottessohnschaft hätte erheben können, hatte er mit Annahme der Beschneidung schon von Haus aus und darnach mit Annahme der Taufe noch ausdrücklich sich begeben) und widerlegt sich von selber dadurch, daß der HErr ja nicht von dem Sohne, sondern von Söhnen oder Kindern überhaupt redet und in dem mir („auf daß wir sie nicht ärgern") sich mit dem Petrus zur Hausgenossenschaft Gottes zusammenschließt, mit der so gewonnenen Einsicht aber, daß es sich bei der behaupteten Steuerfreiheit nicht um Christi Gottessohnschaft, sondern um Gottes Hausgenossenschaft handelt, kommt auch in Beziehung auf den ersteren Punkt die Erkenntniß, daß Petrus mit seinem „Ja" ganz gerechtfertigt dasteht und den Steuererhebern gar nicht anders antworten konnte, als er geantwortet hat. Er constatirt nur die Thatsache, daß sein Meister in den früheren Jahren die Steuer gezahlt hat; einer Berichtigung bedarf es nur in sofern, als er das Weiterzahlen für selbstverständlich und das Unterbleiben der Zahlung in diesem Jahre für ein zufälliges, durch die Umstände herbeigeführtes hält, so aber mußte er die Sache ansehen, so lange er noch nicht in Jesu Absicht und Meinung eingeweihet war. Viel leichter kommt man zum Verständniß der eigentlichen Spitze, auf die der HErr hinaus will, wenn man von den Kindern, die da frei sind, einstweilen absieht, und dagegen die Fremden in's Auge faßt, welche die Zahlung leisten müssen, wie denn auch Jesus seine Frage an Petrus so einrichtet, daß die Zahlungspflichtigkeit der Fremden in den Vordergrund tritt und die Steuerfreiheit der Kinder erst als selbstverständliche Folge hinzukommt; und da ergiebt sich denn folgender Gedankengang. Damit, daß Gott, der König des alttestamentlichen Bundesvolks, alle einzelnen Glieder dieses Volks einer Steuer unterworfen, hat er ausdrücklich sie noch für Fremde erklärt, sich zu ihnen in das Verhältniß eines Herrschers, nicht aber eines Hausvaters gestellt; und die ursprüngliche Bestimmung der Steuer, eine Versöhnung seiner Seele zu sein für den, der sie zahlt, giebt auch den Grund an, warum es in der alttestamentlichen Theokratie noch nicht anders sein konnte: es fehlt eben noch das rechte Lösegeld (Kap. 20, 28), mit dessen Erlegung dann die Erlegung des halben Seckels an den Tempel seine eigentliche Bedeutung verliert. Mit dem Beginn seiner Wirksamkeit im J. 29 (vgl. §. 42 ff. auf S. 134) macht der HErr sich daran, dieses Lösegeld mit Darbringung seines eigenen Lebens zu erlegen, und wenn es auch noch über ein volles Jahr dauert, ehe die Darbringung wirklich erfolgt, so ist doch diejenige Periode nun eingetreten, wo dieselbe sich vorbereitet und alles auf sie hinzielt; gerade Petrus aber, der bei der Leidensverkündigung in Kap. 16, 21 gesagt hat: „HErr, schone deiner selbst, das widerfahre dir nur nicht", muß beizeiten, weil auf ihn die neue Gemeinde gebaut werden soll, wenigstens ahnen lernen, was für ein Unterschied sei zwischen dem alten und dem neuen Bunde (vgl. Gal. 4, 21 ff.) und daß Christi Leiden und Sterben eben das Mittel ist zur Loskaufung von der Gefangenschaft unter die äußerlichen Satzungen, das Lösegeld zur Erwerbung der Freiheit der Kinder Gottes (1. Petri 1, 18 f.; 2, 24). Zugleich muß er aus des Meisters eigenem Munde eine Unterweisung empfangen, wie die neue Gemeinde sich zum Tempel und Gottesdienst des alten Bundesvolks zu stellen habe. An und für sich hat die christliche Gemeinde nichts mehr von diesem Tempel und Gottesdienst zu erwarten und bei ihm zu suchen: was soll ihr noch der vorbildliche Opferdienst mit der Ochsen und der Böcke Blut, der ja doch nicht vollkommen machen kann nach dem Gewissen den, der da Gottesdienst thut, während sie Christi Blut hat, welches das Gewissen reiniget von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott (Hebr. 9)? Sie könnte ihrerseits sich lossagen von dem Tempel und der Steuer an denselben, sie ist frei; und das schickt der HErr auch, indem er des Petrus Antwort durch eigene Schlußfolgerung weiter führt, ausdrücklich voraus. Aber es kommt eine Rücksicht hier in Betracht, auf diejenigen nämlich, die noch gefangen sind unter den äußerlichen Satzungen, noch gebunden an den Tempel und Opferdienst: diese dürfen nicht geärgert werden, sondern Petrus muß mehr noch, als seiner christlichen Freiheit, seines Berufes zu einem Menschenfischer (Kap. 4, 19) eingedenk sein; es würde sofort die evangelische Heilspredigt in Israel alle Anziehungskraft verlieren, es würden die für das alte Heiligthum noch eingenommenen Herzen sich völlig gegen die Predigt von Christo verschließen, wenn Christus ihnen mit einem Schein des Rechts als ein Verstörer dieses Heiligthums vorkommen müßte. An diesen seinen apostolischen Beruf, dessen erfolgreiche Wirksamkeit vor allen Dingen gewahrt bleiben muß, erinnert ihn die Art, wie er das Vierdrachmenstück herbeischaffen soll; daß er aber mit der Zahlung der Tempelsteuer vermöge des im Fischmaul vorgefundenen Staters seine christliche Freiheit vom jüdischen Tempel und Gottesdienst nicht daran giebt, sondern sie nur im Interesse der noch zu Bekehrenden zurückstellt, dafür bürgt ihm gleichfalls diese Art der Aufbringung des Betrags. Aus der gemeinsamen Kasse Jesu und der Jünger hätte der Betrag nicht erlegt werden dürfen, er wäre da von dem Eigenen genommen und hätte nach dem zu 1. Chr. 22, 24 Bemerkten der Steuer den Charakter eines Opfers, eines Sühngeldes für die eigene Seele aufgedrückt, den sie

eben nicht mehr haben durfte; indem es aber ein Geldstück ist, das Einer aus der jüdischen Volksgemeinde am Ufer des See's verloren und der Fisch aufgeschnappt hat, um bei der Lösung von der Angel es aus dem Bauche nach dem Munde zu stoßen, ist er von dem Besitz derer genommen, in derer Dienst er gezahlt wird, und bei aller Anbequemung im Interesse apostolischer Weisheit dennoch die christliche Freiheit vollständig gewahrt. So beruht es also auf einer thatsächlichen Willenserklärnng des HErrn, die er in diesen wunderbaren, von dem Unverstand oft genug schon für sinn- und zwecklos erklärten, in Wahrheit aber der sinnbildlichen Lehrweise des HErrn ganz entsprechenden Vorgang eingekleidet hat, wenn hernach die Christengemeinde zu Jerusalem sich nicht von dem alttestamentlichen Heiligthum losgerissen und eine eigene Kirche gegründet hat, vielmehr im Zusammenhange mit der jüdischen Volksgemeinde und ihrem Gottesdienst geblieben ist, bis jene gewaltsam sie ausstieß; es hatte das freilich auch seine großen Gefahren, wie wir bei Betrachtung der Apostelgeschichte sehen werden, doch hat der Brief an die Hebräer seiner Zeit das Seinige gethan, diese Gefahren zu überwinden. Wir schließen mit einem Wort von P. Lange, dessen Anwendung auf die Behandlungsweise unsrer Geschichte wir bei ihm selber vermißt haben, das aber nach den hier vorliegenden Auseinandersetzungen nun klar und deutlich sein wird: „Der Umstand, daß der Evangelist die Ausführung der Weisung nicht berichtet, kann die Annahme, daß der Erfolg der Weisung entsprochen habe, nicht im Mindesten schwächen, sie beweist nur, daß es dem Evangelisten vorzugsweise um den geistigen Sinn dieser Geschichte zu thun war, nicht um ihren äußeren Verlauf; der geistige Sinn aber ist die typische Normirung des Verhältnisses zwischen der freien evangelischen Gemeinschaft und der gesetzlich-symbolischen Gemeinde in der Periode des allmäligen Ausgangs der einen von der andern."

Das 18. Kapitel.

Von Aergerniß, Gewalt der Schlüssel und brüderlicher Versöhnung.

V. **V. 1—20. (§. 67.) Die Jünger hatten auf dem Wege gestritten, wer bei der Aufrichtung von Jesu Reich die höchste Stellung in demselben empfangen werde, und dieser Streit mußte nach dem, was bei der Rückkehr nach Kapernaum laut dem Inhalt des vorigen Abschnitts vorgefallen war, nunmehr zum Austrag kommen. Der HErr, als die Jünger selber seine Entscheidung anzurufen im Begriff stehen (V. 1), bringt zuvörderst durch eine zuvorkommende Frage ihnen zum Bewußtsein, daß er ihre Gedanken von ferne verstehe und um alle ihre Wege wisse, und benutzt hierauf ihr Anliegen in dreifacher Richtung: 1) dem Hochmuth, aus welchem der Streit hervorgegangen, stellt er, ein Kind herbeirufend, gegenüber den Kindessinn und die demüthige Fürsorge für die Kleinen (V. 2—5); 2) sowohl das Aergerniß, welches mit dem Streite gegeben war, als der Vorausblick auf alle die Aergernisse, welche auf solche Kinder warten, veranlaßt ihn zu einer Warnung vor dem Aergernißgeben und zu einer Mahnung, aus sich selber die Aergernisse auszurotten und den von der Welt ausgehenden Aergernissen da, wo sie am tiefsten zu beklagen, mit um so größerer Treue in Wahrnehmung ihres apostolischen Berufs zu begegnen (V. 6—14); 3) die gegenseitige Verletzung, welche die Jünger mit ihrem Streite angerichtet, ruft eine Vorschrift hervor, wie es, wenn er nicht mehr da sei, von den Seinen in Streitsachen gehalten werden solle (V. 15—20). Vgl. Mark. 9, 33—50; Luk. 9, 46—50; 17, 1 u. 2.**

(Evangelium am St. Michaelistage: V. 1—11.)

Der Name Michael (d. i. wer ist wie Gott?) begegnet uns in der heil. Schrift zuerst als Name eines Menschen (4. Mos. 13, 14), dann aber erscheint er in dem Gebiet der späteren entwickelten Engellehre (Dan. 10, 13) und bezeichnet da denjenigen von den vornehmsten Engelfürsten, welcher das Volk Israel unter seinem besonderen Schutze hat und dessen Sache den Mächten der Finsterniß gegenüber versicht (Dan. 12, 1; Judä 9); als solchen will er auch in Offenb. 12, 7 f. aufgefaßt sein, wenn man den symbolischen Vorgang richtig verstehen will. Wie die römisch-katholische Kirche überhaupt vieles, was zunächst dem alttestamentlichen Bundesvolk gegeben und verheißen war, sich angeeignet hat, so nun auch diesen Erzengel als ihr Lieblingssymbol; schon frühzeitig wurde für den 29. September das Michaelisfest gestiftet (von Papst Felix im J. 480 n. Chr.) und kam besonders in Frankreich zur Feier von angeblichen Erscheinungen des Erzengels zu großen Ehren. Die evangel. Kirche behielt den Tag bei, gab ihm jedoch die allgemeine Beziehung auf die Engel überhaupt, daß da gehandelt werde von der heil. Engel Natur, Amt und Wohlthaten. Für solchen Zweck mag der vorliegende Abschnitt, der gegen Ende auf die Engel hinweist, genügen; er hat jedoch zugleich den Anhalt geboten, daß später mehr der Kinder und ihrer christlichen Erziehung, als der Engel selber, gedacht und der Tag zur Abhaltung einer eigentlichen Schulpredigt bestimmt worden ist.

1. Zu derselbigen Stunde [wo in der vorhin Kap. 17, 25 ff. erzählten Weise eine Verhandlung zwischen dem HErrn und Petrus stattgefunden und letzterer soeben von seinem Fischfang mit dem Geldstück zurückkehrte] **traten** [mit ihm zugleich] **die** [übrigen] **Jünger zu Jesu und sprachen** [wollten im Verein mit einander ihn fragen]: **Wer ist doch der Größeste im Himmelreich?** [konnten aber damit gar nicht erst zu Worte kommen, sondern wurden durch eine Frage, womit Jesus ihnen zuvorkam, aus der Fassung gebracht.]

Zu Anfang des vorigen Abschnitts waren die Jünger aus einander gegangen, indem bei der Rückkehr nach Kapernaum der eine dahin, der andere dorthin sich zerstreuet hatte, und fällt in diese Zeit wohl das, was Johannes hernach (Mark. 9, 38; Luk. 9, 49) von sich und etwa von seinem Bruder Jakobus berichtet; Petrus, bei dem die Steuererheber angefragt haben, wie es ihr Meister dies Jahr mit dem Zinsgroschen halten werde, ob er ihn noch zu entrichten gedenke oder nicht, wobei sie das erstere voraussetzen und aus des Jüngers Munde auch sogleich die Bestätigung dieser Voraussetzung als einer ganz richtigen empfangen, hatte sich in Folge dessen zuerst wieder bei Jesu eingefunden, auf dem Rückwege von dem Gange an's Meer ist er dann, wie es scheint, noch draußen auf der Straße mit seinen Mitjüngern zusammengetroffen, hat ihnen den Vorfall wegen des Zinsgroschens erzählt und seinen Fund im Munde des Fisches vorgezeigt, damit aber den Rangstreit, den die Jünger mit einander schon auf der Heimreise nach Galiläa im Zusammenhange mit der Verkündigung in Kap. 17, 22 f. gehabt (Mark. 9, 33; Luk. 9, 46), auf's Neue angeregt oder vielmehr ihm eine andere Wendung

gegeben. So gewiß das Wort des HErrn an Petrus in Kap. 16, 17 ff. diesem einen gewissen Vorrang vor den übrigen Jüngern zuerkennt, so war dasselbe damals doch noch kein Anlaß für die Zwölfe gewesen, über ihre Rangstellung in dem bevorstehenden Reiche Christi unter einander zu disputiren, weil einestheils der Gedanke an die baldige Aufrichtung dieses Reichs ihnen noch nicht so unmittelbar nahe lag, sondern der HErr nur erst noch von dem Bauen seiner Gemeinde redete, und weil anderntheils Petrus gleich nachher selber die Veranlassung zu einer scharfen Zurückweisung gab; wohl aber kam den Jüngern durch die wiederholte Ankündigung Jesu in Kap. 17, 22 f. zum lebendigen Bewußtsein, daß es jetzt einem Umschwung der Dinge, einem entscheidenden Wendepunkte in Betreff der Errichtung des messianischen Reichs entgegen gehe. Sie ließen den traurigen Inhalt jener Ankündigung auf sich beruhen und hielten an der Voraussetzung fest, das Unglück könne nur vorübergehend, der Endausgang aber müßte ein erfreulicher sein; und so schien es ihnen, noch bevor sie bis gen Kapernaum kamen, an der Zeit, ihre Reichswürden unter einander auszumitteln, wobei wohl Petrus jene ihm ertheilte Zusage des HErrn geltend machte, Jakobus und Johannes aber Gewicht darauf legten, daß sie ebenfalls mit auf dem Berge der Verklärung gewesen, den übrigen Neun dagegen mochte es einen Stich in's Herz geben, daß sie jenen mondsüchtigen Knaben nicht hatten heilen können, obwohl sie darum doch nicht hinter den Dreien zurückstehen wollten und deshalb ihr Anliegen so bald als möglich dem HErrn zur Entscheidung vorzulegen beschlossen. Als nun aber bei ihrem oben beschriebenen Zusammentreffen mit Petrus dieser ihnen von der Verhandlung wegen des Zinsgroschens und von dem Befehle Jesu, den er inzwischen ausgeführt, erzählte, da mochte das „gieb ihn (den Stater) für mich und dich" niederschlagend auf sie wirken; der HErr schien damit den Petrus neben sich gerückt, ihn aus der Zahl seiner Mitjünger, die wohl den Zinsgroschen für sich aus der gemeinschaftlichen Kasse entrichtet hatten, durch die wunderbare Beschaffung der Steuer herausgerückt und so thatsächlich schon entschieden zu haben, wer von ihnen allen der Größeste im Himmelreich sei. Ihr Anliegen hat sich da bereits zu der Frage gestaltet, wie sie im Grundtext eigentlich lautet: „Wer also (wie die Sachen jetzt stehen) ist der Größeste? hast du wirklich über den ersten Platz in deinem Reiche schon verfügt?" Der HErr aber, gleichwie in Kap. 17, 25 den Petrus, läßt sie nicht erst zu Worte kommen, sondern kommt ihnen mit einer Frage seinerseits zuvor; und da faßt er ihr Anliegen nicht in der Form in's Auge, wie sie durch den Zwischenfall mit dem Zinsgroschen und Stater sich gestaltet hat, vielmehr versetzt er die ganze Sache wieder in den status quo ante, d. h. in diejenige Verfassung, in der sie vorher auf dem Wege sich befunden, daher auch die beiden andern Evangelisten sie lediglich von diesem Standpunkte aus behandeln. Die Jünger fühlten schon durch die Frage selber: „Was handeltet ihr mit einander auf dem Wege?" sich beschämt; sie erkannten, daß sie überhaupt mit ihren Ranganssprüchen auf falsche Fährte gerathen, und wagten ihre Angelegenheit weder in der einen noch in der anderen Form vorzubringen, es war ja alles schon bloß und entdeckt vor seinen Augen. So gleicht sich der Bericht des Markus mit dem des Matthäus in einfacher Weise aus; und auch Lukas hat Recht, wenn er blos von dem „Gedanken ihres Herzens redet, den Jesus gesehen" und auf den er im Folgenden Bescheid gegeben habe.

2. **Jesus** [das, was er den Jüngern sagen wollte, ihnen durch unmittelbare Anschauung recht faßlich zu machen] **rief ein** [in der Nähe befindliches noch junges] **Kind zu sich** [der Sage nach wäre es der nachmalige Bischof Ignatius von Antiochien gewesen, der etwa um's J. 108 n. Chr. unter Kaiser Trajan den Märtyrertod erlitt] **und stellete das mitten unter sie** [während er selber sich niedersetzte „wie auf den Richtstuhl zur feierlichen Entscheidung der allerdings hochwichtigen Frage"],

3. **Und sprach: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret** [von dem Wege, auf den ihr mit diesem hochfahrenden, über Andere sich erhaben dünkenden und auch in der äußeren Stellung sich erheben wollenden Sinne gerathen seid] **und werdet wie die Kinder** [in ihrem Lebenskreise, so einfältig und anspruchslos, so hingebend und aufnehmend], **so werdet ihr nicht** [einmal] **in's Himmelreich kommen** [geschweige, daß ihr zu einer hohen Stellung darin gelangen könntet].

4. **Wer nun** [in dem, was für den Eintritt in's Himmelreich selber schon die Grundbedingung ist, in der Demuth und Selbstlosigkeit, es am weitesten gebracht hat und] **sich selbst niedriget** [Jes. 3, 24 Anm. 1], **wie dies Kind** [vor euern Augen hier, also daß er sich zum Letzten macht vor allen und aller Knecht wird Mark. 9, 35], **der ist der Größeste im Himmelreich.**

Wiewohl die allgemeine Sündhaftigkeit der menschlichen Natur sich auch im Kinde schon offenbart, so ist doch die Demuth, die Anspruchslosigkeit etwas der kindlichen Natur Eigenthümliches: der Königssohn schämt sich nicht mit dem Bettlersohn zu spielen. Diese Anspruchslosigkeit ist hier der Vergleichungspunkt; freilich ist diese bei Kindern eine bewußtlose, bei den Gläubigen soll sie eine bewußte werden, aber andrerseits ist die Stelle auch der wichtigen Stelle in Joh. 3, 3 ganz parallel, denn das „werden wie die Kinder" ist eben die Wiedergeburt, in der allein ein solcher anspruchsloser Kindersinn gewirkt wird — durch Vorsätze und Anstrengungen des natürlichen Menschen kann derselbe nicht hervorgebracht werden. (Olshausen.) Das Kind ist eben dadurch groß, hat ein großes, wirkliches Leben, weil es sich durchaus in seine Kleinheit und Abhängigkeit findet. Der äußerliche Anspruch an die Zukunft verliert die Gegenwart, mit der Gegenwart das Leben, die Wirklichkeit; das Kind gewinnt durch seine Anspruchslosigkeit und Sorglosigkeit ein wirkliches Leben in der Gegenwart von Moment zu Moment. Und eben das ist die Bedingung seines Großwerdens: ein sich überspannendes Kind muß an der Ueberspannung zu Grunde gehen. (P. Lange.) Gott ziehet seine Kinder klein, wie wir die unsern groß ziehen, und das Wachsen des inwendigen Menschen ist ein immerfort umkehrendes Wachsen in die Demuth und Einfalt hinein. Was ist der Vergleichpunkt für das alles sagende „wie"? Kaum läßt sich's mit einem einzigen andern Wort, als eben kindlich, ganz ausdrücken; doch treten zwei Hauptbegriffe, die auf alles damit Gegebene weisen, sogleich im Worte des HErrn selber hervor: 1) die Demuth, in der man sich selbst erniedriget (V. 4), dann 2) das damit gegebene Vertrauen derer, die an ihn glauben (V. 6). „Wie dies Kind" — seht's nur an und merket, wie es sich

jetzt gezeigt hat und vor euch steht: ein Kind wird gerufen und kommt, wird gestellt und läßt sich stellen, wird geherzt (Mark. 9, 36) und läßt sich herzen; es folgt, gehorcht, empfängt oder nimmt an (Mark. 10, 15), mißtraut nicht, widerstrebt nicht, ist bereit und lenksam für jeden Größeren, weil es eben weiß, ich bin ein Kind und das ist ein freundlicher Mann. Solch demüthiges Vertrauen im Nehmen und Gehorchen, solche einfältige Hingabe an die Liebe und Macht Gottes, die uns in Christo umarmen und von der Erde gen Himmel emporheben will, ist die Kindlichkeit, die in's Himmelreich führt. (Stier.) Es scheint das Unbedeutendste und Unwertheste zu sein, klein wie die Kinder werden, und doch ist es das Schwerste; viel eher erobert der Mensch große Königreiche und macht seinen Namen gefürchtet und geehrt auf dem Erdboden, als er es dahin bringt, in den Kindesstand zurückzukehren. Ja dies ist das größte Werk unter allen, die ein Mensch vollbringen kann; es ist das Werk, das zwar nicht Nachruhm bei der Welt, aber ewigen unvergänglichen Ruhm bei Gott hat. Einst wird er die vornehmste Krone dem reichen, der es hierin am weitesten gebracht hat; und den wird er auf den höchsten Stuhl setzen, der am geringsten geworden ist. (Münkel.) Giebt's denn einen Brunnen der Jugend und eine Quelle der Verjüngung für ein altes Sünderherz, für ein in Sünde verdorbenes und verkommenes Leben? Ja, es giebt einen Brunnen, drin du die Sünden der vorigen Jahre kannst abwaschen und versenken auf ewig; es giebt einen Wunderquell, aus dem du, alter Sündenmensch, verjüngt und neugeboren hervorgehen kannst als ein Kind, als ein seliges Gotteskind; es giebt ein neues Leben, ein Paradies, ein Himmelreich für dich zu gewinnen noch auf Erden. Der Brunnen, der Wunderquell, das Himmelreich, das ist Gottes Gnade und Erbarmung, in Christo Jesu aufgeschlossen: da senke dein vergangenes Leben hinab in herzlicher Buße, da laß dich reinigen von Christi Blut im Glauben, heiligen von Christi Geist zu neuem Gehorsam, und du wirst ein neuer Mensch werden, wirst ein heiliges Gotteskind sein, wirst auffahren mit Flügeln wie ein Adler, dem sich sein Gefieder verjüngt hat. (Gerok.) Das Kind ist gleichsam eine Knospe, die noch im grünen Kelche den Purpur verschließt, aber mit jedem Tage neue Herrlichkeit entfaltet: es schlummert in seiner Wiege so süß und hold, als ob Engel mit ihm scherzten; es lebt am Tage seinen Spielen mit solcher Hingabe, als ob kein Ernst des Lebens ihm jemals bevorstünde und sein Tagewerk nur wäre Genießen und Aufnehmen; es vergißt so bald jeden Schmerz, als ob es geboren wäre, sich zu freuen und nimmer zu trauern. Wollen wir Erwachsene uns eine schöne Lebenszeit denken, wir versetzen uns zurück in unsre Kinderjahre, nennen sie das Abbild des verlorenen Paradieses; und selbst die Kunst, wenn sie die Engel im Himmel darstellen wollte, fand kein besseres, entsprechenderes Bild, als das Kinderbild, oft das bloße Antlitz von Kindern, mit Flügeln angethan. O was gäben Tausende darum, wenn jene goldenen Tage ihres Daseins je wiederkommen könnten! Wohlan, werdet Kinder Gottes in Christo, und jene goldenen Tage sind euch wiedergekommen; ja noch schöner als in eurer Kindheit, weil nicht mehr bewußtlos, sondern mit völligem Bewußtsein. In Christo habt und genießt ihr einen Frieden, der höher ist denn alle Vernunft und den die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann. Die Leidenschaften schweigen, die Sünden sind vergeben, das Gewissen ist versöhnt, die Begierden sind geordnet, der Kampf in der Brust zwischen Wollen und Nichtwollen ist ausgekämpft, und mitten in dem Weh des Erdenlebens ruht das begnadigte Gemüth selig in den Armen der göttlichen Liebe. (Fr. Arndt.)

5. **Und wer** [fuhr Jesus fort, indem er das Kind in seine Arme schloß Mark. 9, 36] **ein solches Kind** [irgend eins solcher Kinder, deren Art und Sinn die seinige geworden und zu denen er nun auch sich besonders hingezogen fühlt] **aufnimmt in meinem Namen** [auf Grund oder wegen meines Namens, d. i. um es, wie er selber an mich glaubt, ebenfalls zum Glauben an mich zu bringen, also nicht aus blos menschenfreundlichen Beweggründen und in weltlich kluger Berechnung], **der nimmt mich auf** [die Wohlthat, die demselben geschiehet, wird im göttlichen Gericht so angesehen, als wäre sie mir geschehen].

Weil Christus von seinen Jüngern in Absicht eines solchen Kindes keine leibliche Pflege und Wartung fordern kann, so muß er wohl seine Absicht auf ihr künftiges Lehramt (Joh. 21, 15) gerichtet haben, daß sie insbesondere auf die Unterweisung der Kinder in der christlichen Lehre sehen sollten, bei welchen sie noch eher etwas ausrichten würden, als bei den Alten, weil jene mit so viel Vorurtheilen noch nicht eingenommen wären. (Starke.) O selige Arbeit, o herrlicher Gnadenlohn, der Kinder, Waisen und Einfältigen sich annehmen und durch treuen Unterricht und gottselige Erziehung sie Christo zuführen! (Zeisius.) Es ist mit dieser Aufnahme des Kindes im Namen Jesu ausgesprochen, daß das natürliche Kind hier keinen Gegensatz gegen das geistige Kind bilden soll; auch der erwachsene arme Neger, der in die Schule Jesu treten will, kann ein solches Kind sein. Im allgemeinsten Sinne bezeichnet das Kind die scheinbar Kleinen im Himmelreich im Gegensatz gegen die scheinbar Großen, also die Katechisanden und Katechumenen im Gegensatz gegen die Mündigen, die geleitete Gemeinde im Gegensatz gegen die leitende; und zwar der Dienst an einem Einzigen hat schon die ganze Verheißung. (P. Lange.) — Zwischen V. 5 u. 6 fällt nun die von Markus und Lukas berichtete Frage Johannis wegen des unbekannten, bisher nicht zur Gemeinschaft der Nachfolger Jesu gehörigen Jüngers, der dennoch in Jesu Namen Teufel austrieb und dem es die Apostel gewehret hatten. Hierauf zugleich bezieht sich also des HErrn Warnung: Wer Einen der an mich Glaubenden ärgert — beleidigt, verachtet, nicht gelten läßt, in seinem stillen separaten Anfängerglauben, der doch schon ein sehr zu respectirender Glaube sein kann, irre macht; aber das kommt nur ungesucht noch dazu. Matthäus läßt den HErrn mit Recht fortfahren, ohne diesen Zwischenanlaß anzugeben; denn er hätte wirklich auch ohne denselben seine Rede so fortgesetzt. (Stier.)

6. **Wer aber** [das gerade Gegentheil von dem Aufnehmen der Kinder in meinem Namen thut, nämlich] **ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben** [indem er das, was bei den natürlich oder geistig Kleinen von Glauben schon vorhanden ist, durch irre führende Reden oder böses Exempel wieder ertödtet], **dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist** [den erwartet ein göttliches Strafgericht, gegen welches diejenige Todesart, durch welche Menschen eines ihnen recht widerwärtigen und ärgerlichen Verbrechers sich zu entledigen suchen, für nichts zu rechnen ist].

Wer wollte nicht gern den HErrn bei sich aufnehmen, und wäre es auch, daß er ihn müßte vom Ende der Welt holen? Einen lieberen, vornehmeren Gast giebt es nicht; wohin er kommt, da bringt er das Himmelreich mit sich und beschenkt jedermann königlich. Willst du diesen Gast beherbergen? Er wohnt jetzt weit von dir im hohen Himmel, aber er hat dir den Weg gezeigt, wie du zu ihm kommen kannst; er hat noch einen Ort auf Erden, wo er zu finden ist. Du findest den Größten bei den Kleinsten: die fromme Kinderschaar ist sein Hofgesinde; sie sind seine Fürsten, Grafen, Räthe -und Gewaltige, und was sie angeht, das sind ihm wichtige Reichsangelegenheiten. Der Weg zu den Müttern geht durch das Herz der Kinder; wer diese gewinnt, der hat auch jene. Derselbe Weg führt auch zum HErrn: wer ihn haben will, der frage bei den Kindern an, und wer ihn aufnehmen will, der lasse sich die Kinder anbefohlen sein. Ihre Sache ist ganz des HErrn Sache; darum sollte man sich der Kinder recht annehmen, für sie beten, sie in Gottes Wort und allen guten und nützlichen Dingen für diese und für jene Welt unterrichten und sie so erziehen, daß sie in allen guten Tugenden aufwachsen. Wer das thut, der thut ein recht göttliches Werk und nimmt den HErrn Jesum selbst bei sich auf. Wie schrecklich ist's dagegen, wenn man der Kinder so wenig achtet, wie's meistens geschieht! Man läßt die Kinder aufwachsen, wie das Kraut auf dem Felde; gerathen sie, so gerathen sie. Und das ist noch nicht das Aergste: man geht ihnen vor mit schlechtem Beispiel; man leitet sie zum Fluchen, Lügen und Stehlen an, man vergiftet ihre Seelen durch schmutzige Reden, man läßtert vor ihren Ohren das Wort Gottes, als könnte man sie nicht früh genug zu Kindern des Teufels machen. Das heißt dem HErrn nach seiner Krone und nach seinem Reiche gegriffen; darum spricht er: „wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben u. s. w." Einen Mörder und Hochverräther bringt man mit dem Schwerte vom Leben zum Tode; aber ein Mensch, der ein Kind zum Bösen verführt und zu Falle bringt, ist viel ärgerer Strafe werth. Es ist ein Seelenmörder, der hundertmal schlimmer ist als ein Leibesmörder; er verdient ersäuft zu werden im untersten Meer und daß ein schwerer Mühlstein an seinen Hals gebunden wird, damit er unten im Meer verfaule oder von den Fischen gefressen werde, und nimmer wieder, auch nicht ein Glied seines Leibes, zum Vorschein komme. Die Strafe verdient er, und das wäre noch eine gelinde Strafe; Gott wird aber solche heillose Seelenmörder noch ganz anders zu strafen wissen, und wenn die Zeit kommen wird, so sollen sie es fühlen, daß ihnen in der That besser gewesen wäre, im tiefsten Meer ersäuft zu werden. (Münkel.) Wie die Kirche dem Befehle des HErrn, ein solches Kind aufzunehmen in seinem Namen, ihrerseits in unbeschränktem Umfange dadurch entspricht, daß sie die neugeborenen Kinder schon zur heil. Taufe durch die Eltern ruft, so haben nun hinwiederum Eltern und Erzieher ihrerseits alsbald vor allem Aergernißgeben sich zu hüten; es ist darum von großer Wichtigkeit, zu erkennen, daß auch die ganz kleinen Kinder zu der Klasse „dieser Geringsten, die an Christum glauben", gehören, und sich nicht durch allerlei Vernunftsbedenklichkeiten gegen solche Erkenntniß zu verschließen. Nicht unpassend vergleicht R. Göbel die Taufe mit der sogen. Oculirung auf das schlafende Auge, welche auf Hoffnung hin, daß das dem Wildling eingefügte Auge im Frühjahr erschlossen werde, in der Hochsommerzeit des zweiten Saftes vorgenommen wird. Das edle Auge bleibt da zwar den ganzen Winter hindurch in gleichsam schlafendem Zustande und treibt erst mit dem regeren Leben und vollen Safttriebe im Frühjahr aus; aber es wächst doch schon im Herbste insoweit, daß es lebend bleibt, es wird da schon in den Saftzug des Wildlings aufgenommen, obgleich es erst später sichtliche Schosse treibt. Dem fügen wir folgende längere Auseinandersetzung über die Kraft der Kindertaufe von Delitzsch hinzu. „Gott, der Geist ist, kann sich im Menschen gegenwärtig setzen, wie und wodurch er will; er kann den Menschen umfangen mit seinem Zorn, oder in Gnaden mit seiner Liebe. Durch die Sacramente nun setzt er sich ihm gegenwärtig in der ganzen Macht seiner erlösenden und neugebärenden Liebe; derjenige Mensch, welcher dennoch nicht glaubt, ist wie ein Blinder, der die Sonne nicht sieht, oder wie ein Todter, vor dessen Grabesthür, wie vor der des Lazarus, Christus der Todtenerwecker steht. Es ist ihm vieles aus Gnaden geschenkt, es ist ein Schatz in seinem Acker verborgen, er kann ihn jederzeit heben; er braucht nur die Augen des Glaubens aufzuschlagen, so befindet er sich in einem, ohne und vor seinem Glauben vorhandenen Paradiese. Das wahrhaftige Licht, welches in die Finsterniß hineinscheint und radio directo jeden Menschen erleuchtet (Joh. 1, 5 u. 9), hat sich um das Ich des Getauften im engsten Lichtkreise zusammengezogen; das Ich braucht sich nur im Glauben zu erschließen, so wird der ganze Mensch ein Licht in dem HErrn (Ephes. 5, 8). So verhält es sich mit dem Erwachsenen, der, ohne lebendigen Glauben zu haben, sich der Taufe untergiebt. Mit dem Kinde verhält es sich anders. Um den Unterschied zu verstehen, erwäge man vorerst Folgendes: Wie die auf den Menschen ausgehenden und ihn umfangenden unmittelbaren Gnadenerweise Gottes den Glauben zu ihrem ersten und hauptsächlichen Reflexe (Wiederschein) haben, so ist hinwiederum der Glaube selbst seinem Wesen nach ein actus directus, nämlich eine von uns aus auf Christum und Gott in Christo hin gezogene Linie, ein nach dem in Wort und Sacrament dargebotenen Heil sich ausstreckendes Verlangen, ein von dem angeborenen natürlichen Zustande hinweg geradewegs auf Christum gewandtes Blicken, ein seiner Gnade erschlossenes Sehnen, wie in der Einheit aller Kräfte auf diese Gnade sich beziehendes Greifen und Ergreifen. Dieser actus directus hat an sich schon Gottes Verheißung; die actus reflexi göttlicher Vergewisserung, freudiger Selbstgewißheit, empfindlichen Sehens und Schmeckens gehören nicht zum Wesen des rechtfertigenden Glaubens, sondern jener actus directus ist, wie unsere Alten sagen, die forma fidei (wesentliche Form des Glaubens). Der Glaube ist also seinem Wesen nach fiducia supplex (Zuversicht der Zuflucht), nicht fiducia triumphans (Zuversicht der Empfindung); sowohl in jener als dieser Beschaffenheit ist der Glaube Gottes Wirkung, dort die Wirkung seiner sich dem Menschen entgegenbringenden Gnade, hier die Wirkung der ergriffenen und sich dem Menschen vergewissernden, zu empfinden gebenden Gnade. Ist aber der Glaube auch schon in ersterer Hinsicht, als actio directa, Gottes Wirkung, so ist nicht abzusehen, weshalb die Gnade der Wiedergeburt, welche sich durch die vom Wort umfaßte Taufe in den Menschen einführt, nicht auch schon in dem Kinde den zu ihrem heilsamen Empfang nöthigen Glauben wirken könne. Man sagt, Glaube sei nicht möglich und nicht denkbar ohne Bewußtsein; aber 1) ist ja der Zustand des Kindes nicht der schlechthinige Gegensatz des Bewußtseins. Das gesammte dreifache Leben des Menschen (1. Thess. 5, 23) ist im Kinde schon vorhanden, obgleich im ersten Anfange seiner Entwickelung, also auch schon das werdende Bewußtsein (das Kind ist nicht ein Ding, welches zu einer Person wird, es ist von Uranfang ein ganzer Mensch in allseitigem Werden); das Unbewußtsein, aus dem es sich entwickelt, ist verschieden von dem thierischen

Zustande der Unpersönlichkeit und bleibt ja auch in dem erwachsenen Menschen die Kehrseite des Bewußtseins, der Grund, wohin es in unaufhörlichem Wechsel untertaucht und woher es wieder auftaucht, wie nach Gottes Ordnung Nacht und Tag als relative Gegensätze unaufhörlich in einander übergehen. Warum sollte also Gott in dem von ferne aufdämmernden Bewußtsein des Kindes nicht ebensowohl keimhaften Glauben wirken können, wie entfalteten Glauben in dem tageshellen Bewußtsein der Erwachsenen, zumal da 2) auch in dem Erwachsenen nicht blos im Schlafe, sondern auch inmitten jeder nicht unmittelbar religiösen angestrengten Arbeit und in umnachtenden Krankheitszuständen der mannigfachsten Art die actio directa des Glaubens aus dem Bereiche des Bewußtseins in Unbewußtsein entsinkt, ohne deshalb ihr Dasein zu verlieren, welches diese Bande immer wieder durchbricht und selbst in Ohnmacht und Scheintod, in Wahnsinn und in dem an Verzweiflung grenzenden höchsten Graden der Anfechtung für Gottes alles durchdringendes Auge erkennbar fortbestehen kann? Der Glaube in seinem vollen gereiften Bestande besteht allerdings in den vollbewußten Thätigkeiten der Ergreifung in Erkenntniß, Beifall und Aneignung; aber jeder Gläubige weiß aus Erfahrung, daß sein Glaube mit einer geheimen göttlichen Wirkung auf seinen Willen begonnen und daß diese Wendung des Willens jene Thätigkeiten des Glaubens unentfaltet schon in sich schloß. Auf diesen Einheitspunkt geht der Glaube je und je auch wieder zurück — warum sollte er nicht auch schon im Kinde damit beginnen können? Der Anblick dessen, der Fluch und Tod für uns überwunden, vergleicht sich ja dem Anblick der in der Wüste erhöheten Schlange (Joh. 3, 14 f.): solche Zukehr zu Christo, gewirkt von Gott, ist, wie die vorliegende Stelle bezeugt, auch kleinen Kindern schon möglich, und selbst ungeborenen Kindern nicht unmöglich, wie ja die Schrift ausdrücklich geheime geistliche Vorgänge in das Leben noch im Mutterleibe verlegt" (Luk. 1, 15; Jes. 49, 1. 5; Jer. 1, 5; Gal. 1, 15).

7. **Wehe der Welt** [der ganzen Genossenschaft derer, die mir und meiner Gemeinde feindselig gegenüber stehen Joh. 1, 9 Anm.] **der Aergerniß** [d. i. der Aergernisse] **halben** [die sie denen, die an mich glauben wollen, bereitet, indem sie, wie sie selber nicht in's Himmelreich kommen mag, auch Andere nicht will hineingehen lassen Kap. 23, 13]. **Es muß ja** [wie die Welt nun einmal ist] **Aergerniß kommen** [und was von dieser Seite unvermeidlich, ist andererseits in den göttlichen Rathschluß schon mit aufgenommen und ihm eine Bestimmung gegeben, die auf's Offenbarwerden der Rechtschaffenen und auf's Gerichtetwerden aller, so Lust haben an der Ungerechtigkeit, abzielt 1. Cor. 11, 19; 2. Thess. 2, 11 f.]; **doch wehe** [in jedem einzelnen Falle, wo das Vorauszusehende und Vorausbedachte zur Wirklichkeit wird] **dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt.**

8. **So aber** [die Welt, die da Aergerniß giebt, in dir selber steckt, so vollziehe du auch selber das Gericht über sie an der Stelle, wo sie sich regt, auf daß du nicht mit deinem ganzen Menschen ihr zur Beute werdest und ihrem Gericht verfallest; wenn also, wie Aehnliches in Kap. 5, 29 f. mit besonderer Beziehung auf das 6. Gebot gesagt] **deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwo Hände oder zween Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen.**

9. **Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen.**

In der Bergpredigt wurde zunächst von der ehebrecherischen Fleischeslust geredet, hier wird jeder Sündenreiz überhaupt gemeint und zu dem großen Inbegriff aller in der Welt, von den Menschen kommenden Aergernisse gerechnet, oder vielmehr das innere Aergerniß, das einem jeden aus dem eigenen Fleische kommt, als deren erster Grund und abzuhauende Wurzel aufgedeckt. Willst du draußen nicht Aergerniß geben, daß nicht das Wehe dich trifft, nun so wehre dem Aergerniß drinnen, und zwar mit ganzem Ernst; tödte selbst mit dem heilsamen Tode zum Leben den alten Menschen, von dem es kommt. „So aber deine Hand oder Fuß": damit redet der HErr jetzt wieder nach der Welt seine Jünger an, einen jeglichen, der es ist oder gern werden möchte; denn nur in dieser Beziehung spricht überall seit der Bergpredigt sein Mund das vertraulich und nah anrückende Du, die Andern redet er dagegen durchgängig mit Ihr an. Dazu setzt hier, daß ich von meinen eigenen Gliedern, von mir selbst geärgert werde, schon den inneren Streit des alten Menschen mit einem neuen voraus; die Welt kennet und fühlt das nicht — wer es fühlt, ist schon nicht mehr von der Welt. Und doch ist andrerseits die ärgernde Welt noch in ihm: sie da überwinden, ist kein Ding, das da sanfte thut. In der Bergpredigt setzte der HErr nach der ersten Fortschreitung des Ansehens zum Verlangen, des Gelüstens zum Thun das Auge vor die Hand; jetzt wendet er tiefer führend es auch um, weil das Aergerniß leider stets neu anhebt und nach dem Abhauen von Hand und Fuß dennoch das Auge wieder nachkommt. Es möchte sich gleichsam statt des unterdrückten Handelns und Wandelns wenigstens die stille Lust nach schadlos halten; wehrest du aber nicht dieser auch, so wird sie bald wieder Hand und Fuß bekommen. (Stier.) Es geht nicht ohne scharfe Schnitte und ohne schwere Opfer ab, wenn wir die Aergernisse von uns abthun wollen; wär' es nöthig, daß wir Hände, Füße und Augen hergeben müßten, sie müßten alle daran, um die Seele zu retten. Allein es giebt noch ganz andere Hände, Füße und Augen, die viel schwerer abzuhauen und auszureißen sind, und die nothwendig abgehauen und ausgerissen werden müssen: das ist das hoffärtige, zornige Auge, das sind die diebischen gewaltthätigen Hände, das sind die Füße, welche den Weg des Friedens nicht gehen wollen; dazu nimm noch die Lästerzunge und das Lügenmaul, wie viel Unheil wird dadurch angerichtet, wie viel Aergerniß wird dadurch gegeben, wie viele Seelen werden dadurch in's zeitliche und ewige Verderben gestürzt! Lieber Christ, haue alle solche Glieder rein ab, haue sie täglich ab, weil sie täglich wieder wachsen, und besonders wenn du mit den kleinen Majestäten des Himmelreichs, mit den Kindern zu thun hast, so nimm deiner selbst wahr, daß du sie nicht mit einem deiner Glieder ärgerst. (Münkel.) Der Entschluß, Auge, Hand und Fuß zu opfern, um des HErrn willen, ist um so schwerer, als

die Welt jeden verlacht und verſpottet, der dem HErrn im Kleinen treu ſein und nachfolgen will; ſie nennt ihn einen Narren, Thoren, Schwärmer, Wahnſinnigen, und thut ihm alles nur gebrannte Herzeleid an. Ja, der Entſchluß iſt ſogar unmöglich, wenn wir nicht ein Gut beſitzen, das uns höher ſteht, als die höchſten Güter der Erde, das uns lieber iſt, als die liebſten Menſchen, das uns unentbehrlicher iſt, als die unentbehrlichſten Bedürfniſſe der Welt, das uns das Gut aller Güter, unſer Ruhm und unſre Luſt, unſer Stern und Kern, unſre Sonne und Wonne, unſer Höchſtes und Liebſtes, unſer Ein und Alles iſt. — Iſt dir dein Leib und irdiſches Leben ſchon ſo lieb, daß du, um es zu erhalten, dich der ſchmerzhaften Operation am Auge, an der Hand und am Fuße unterwirfſt, wie viel nöthiger iſt ſolche Operation an der Seele, koſtete ſie auch unſer Vermögen, unſern Ruhm, unſre bisherige glückliche amtliche Thätigkeit, unſer häusliches Glück, unſre beſten Freunde und Verwandten, ja ſelbſt Geſundheit und Leben, wenn wir damit erkaufen können den Gewinn eines inneren bleibenden Seelenfriedens, den Troſt der Gemeinſchaft der Heiligen, das Bewußtſein der göttlichen Gnade und die Gewißheit der künftigen Herrlichkeit und Seligkeit. Beſſer Ein Auge, das auf Gott ſiehet, als zwei Augen, von denen das eine ſich dem Himmel, das andere ſich der Welt zuwendet; beſſer, wie es jemand einmal kräftig und bündig ausdrückte, im Kerker oder am Galgen ſelig ſterben, als auf dem Paradebette zum Teufel fahren. (Fr. Arndt.) In Mark. 9, 49 f. ſetzt der HErr das hier Geſagte noch weiter fort und beſchließt es mit einer Ermahnung, die auf den Rangſtreit der Jünger zurückblickt und ihnen zu bedenken giebt, daß ſie, um ihre Beſtimmung als Salz der Erde zu erreichen, ſich beſonders auch der Friedfertigkeit unter einander befleißigen müſſen, damit nicht, was der Eine baue, der Andere wieder zerſtöre. Hieran ſchließt ſich, was wir in vorliegender Stelle leſen: mit dem bloßen Vermeiden des Aergerniß *gebens* haben die Jünger noch lange nicht ihren hohen, heiligen Beruf erfüllt; ſie haben vielmehr derer, die am meiſten von dem Aergerniß, das von der *Welt* ausgeht, bedrohet ſind und am leichteſten demſelben erliegen, ſich mit beſonderer Hingebung und Sorgfalt anzunehmen, und ſo dürfen ſie nicht die Praxis der hoffärtigen Schriftgelehrten, die es unter ihrer Würde hielten, mit den Kleinen ſich zu befaſſen, ſich zum Vorbild nehmen, ſondern müſſen vielmehr von der Weiſe ihres Vaters im Himmel und von deſſen Heilsabſichten ſich beſtimmen laſſen.

10. **Sehet** [bei Ausrichtung eures apoſtoliſchen Berufes] **zu, daß ihr nicht** [wie die Schriftgelehrten mit ihrem Verhalten gegen Kinder thun Kap. 19, 13] **jemand von dieſen Kleinen verachtet** [als wären ſie zu gering und unbedeutend, als daß ihr euch beſonders um ſie kümmern ſolltet — ſie ſind im Gegentheil vor allen werth gehalten bei Gott und mit ſeiner allerbeſonderſten Fürſorge bedacht]. **Denn ich ſage euch** [der ich von himmliſchen Dingen gar wohl zu reden weiß Joh. 3, 12], **ihre Engel im Himmel** [diejenigen Engel, die mit der Obhut dieſer Kleinen betrauet und zu ihrer Aufſicht beſtellt ſind] **ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel** [befinden ſich als ſeine vertrauteſten Diener beſtändig in ſeiner unmittelbaren Nähe Jer. 52, 25; Eſth. 1, 14 und bringen's ſofort vor ihn, wenn denſelben etwas Ungebührliches angethan wird].

11. [Wie ihr aber niemand von dieſen Kleinen verachten ſollt, ſo auch niemand von denen, die ſonſt von den Phariſäern und Schriftgelehrten für zu gering und ſchlecht gehalten werden, als daß man ſich ihrer annehmen dürfe Luk. 15, 2; 18, 9.] **Denn des Menſchen Sohn** [an welchem ihr euern Meiſter und die Richtſchnur für euer Verhalten habt] **iſt kommen, ſelig zu machen, das verloren iſt** [Luk. 19, 10., und da müßt ihr gerade den Verlorenen die meiſte Sorgfalt zuwenden].

12. **Was** [um an irdiſch-menſchlichen Verhältniſſen euch die Liebe des Menſchenſohnes zu jeder einzelnen verlorenen Seele und ſeine Sorgfalt zur Rettung derſelben, ſeine Freude über ihren Gewinn, wenn die Rettung ihm gelingt, zum Bewußtſein zu bringen] **dünket euch? Wenn irgend ein Menſch hundert Schafe hätte, und eins unter denſelbigen ſich verirrete; läßt er nicht die neun und neunzig auf den Bergen** [auf welchen ſie eben zur Weide gehen], **gehet hin und ſuchet das verirrte?**

13. **Und ſo ſich's begiebt, daß er's findet; wahrlich, ich ſage euch, er freuet ſich darüber mehr, denn über die neun und neunzig, die nicht verirret ſind** [Luk. 15, 4—6].

14. **Alſo auch iſt's vor euerm Vater im Himmel** [der den Sohn vom Himmel herniedergeſendet, auf daß er, die 99 Schafe ſeiner Heerde auf den Bergen zurücklaſſend, hingehe nach dem einen verlorenen, dem geſammten Menſchengeſchlecht] **nicht der Wille, daß jemand von dieſen Kleinen** [von den Kindern V. 10 ſowohl, wie von den verachteten Sündern V. 11] **verloren werde.**

Was zunächſt den Namen *Engel* (von dem griech. ἄγγελος) betrifft, ſo bezeichnet derſelbe einen Boten oder Abgeſandten; er iſt alſo nicht *Weſens*name (dieſer iſt „Geiſter" Hebr. 1, 14), ſondern *Amts*name. Derſelbe hat an und für ſich in der Schrift eine *weitgreifende* Beziehung: jeder Creatur, welche eine Offenbarung Gottes mitzutheilen, eine Botſchaft des HErrn an die Menſchen auszurichten hat, kann er beigelegt werden; ſelbſt die perſonificirten Naturerſcheinungen, welche ſeine Macht und Herrlichkeit kund thun, wie Sturm und Blitz, werden Boten oder Engel Gottes genannt (Pſ. 104, 4; vgl. 148, 8), ebenſo Menſchen, welche die Offenbarungen Gottes den Menſchen vermitteln (ſo die Prieſter, inſofern ſie das Geſetz Gottes bewahren und verkünden Mal. 2, 7, die Propheten Jeſ. 6, 8, Johannes der Täufer Mal. 3, 1; Mark. 1, 2; Luk. 7, 27, auch die Apoſtel, ſowie die Vorſteher der Gemeinden Offenb. 1, 20 u. ſ. w.). Im *engeren* Sinne heißen dann Engel jene höheren Geiſter, welche im Dienſte Gottes zur Kundthuung und Ausführung ſeines Willens verſendet werden, ſowie der Sohn Gottes ſelber, der unerſchaffene Engel, welcher als Engel des Bundes kommen ſollte in's Fleiſch (Mal. 3, 1), um die vollkommene Offenbarung Gottes den Menſchen mitzutheilen, der darum wie den Namen des Engels, ſo auch den Namen des Apoſtels (d. i. Geſandten Hebr. 3, 1) führt, welcher wie der urbildliche Sohn und HErr, von dem alle creatürliche Sohnſchaft und Herrſchaft, ſo auch der urbildliche Bote iſt, von welchem jedes creatür-

liche Botenamt abbildlich herstammt. Darum wird nun auch in Joh. 8, 28 der Vater als der wahrhaftige Sender bezeichnet, weil der Sohn der wahrhaftige Gesandte ist, derjenige, in welchem die Idee der Sendung vollkommen verwirklicht ist. Wenn nun bedeutsame Naturerscheinungen nur im eigentlichen Sinne als Boten Gottes bezeichnet werden, der Sohn Gottes nur vorübergehend vor seiner bleibenden Einsenkung in's Fleisch den Namen des Engels des HErrn führt, unter den Menschen nur die besonders dazu Berufenen und mit dem Amte Betrauten als Gesandte Gottes auftreten, so werden jene höheren Geister im eigentlichen und engeren Sinne, ausnahmslos und bleibend Engel genannt, weil sie im alten wie im neuen Bunde nur zum Zwecke der Ausrichtung göttlicher Botschaft auf Erden erscheinen und ihre, der Welt zugekehrte Bestimmung ganz darin aufgeht. Daß aber die Engel *Geschöpfe* des allein ungeschaffenen Gottes sind, versteht sich aus der allgemein christlichen Glaubensregel von selbst, wonach es eben außer dem dreieinigen Gott nichts Ungeschaffenes giebt; sind Ungeschaffensein und Gottsein eng zusammengehörende Begriffe, existirt kein Gott außer dem einen, und ist alles, was außer ihm existirt, *von* ihm als Vater, *durch* ihn als Sohn und *in* ihm als heiligen Geist geschaffen, so sind auch die Engel geschaffene Wesen. Wenn im Schöpfungsbericht des 1. B. Mosis von ihrer Erschaffung nicht die Rede ist, so hat dies wohl darin seinen Grund, daß in demselben der Mensch als das höchste Ziel der Schöpfung und alles Andere ihm untergeordnet und dienstbar dargestellt werden soll und durch den Bericht von der Schöpfung einer höheren Geisterwelt diese Absicht leicht verdeckt und verdunkelt worden wäre. Aus Hebr. 1, 14., wo die Engel ausdrücklich *Geister* genannt werden, ergiebt sich ihre absolute Immaterialität (unbedingte Unkörperlichkeit); zwar hat schon die Mehrzahl der Kirchenväter gemeint, es sei ihnen nur unser *grob*materieller Leib abzusprechen, etwa wie in Luk. 24, 39 gesagt wird, ein Geist habe nicht Fleisch und Bein, womit noch immer bestehen könnte, daß er von einem feineren, ätherischen Leibe umgeben wäre, doch hat hernach das 4te Lateranensische Concil vom J. 1215 ihre unbedingte Unkörperlichkeit ausgesprochen. Dem stimmten dann auch die Scholastiker, sowie die älteren Lehrer unserer Kirche bei, welche die Engel als rein geistige Persönlichkeiten bestimmten; die Leiber, in denen sie erschienen, seien nur angenommene zum Zweck der Sichtbarmachung für den Menschen, daher auch die wechselnden Formen derselben. In Kap. 22, 30 soll also keineswegs gesagt werden, daß der Auferstehungsleib der Menschen den Engelleibern *gleich* sein werde, sondern nur, daß er *geistlich* sein werde, wie die Engel, deren Existenz als reiner Geister die von den Sadducäern geleugnete Existenz und von ihnen verkannte umbildende Macht des Geistes erweist; die Ehe dient nur für dieses irdische, dem Tode unterworfene Leben der nothwendigen Fortpflanzung der Geschlechter, nach der Auferstehung hingegen werden die Menschen auch der leiblichen Seite ihres Wesens nach ganz geistlich geworden und dem Tode entnommen, und so wenig wie die Engel, diese reinen, unsterblichen Geister des Himmels, der irdischen ehelichen Gemeinschaft bedürftig oder auch nur fähig sein. Daraus nun, daß die Engel rein geistige Geschöpfe sind, lassen sich von selbst einige weitere Schlußfolgerungen ableiten. Zunächst werden sie jeder physischen Veränderung enthoben sein, welche bei uns durch die Leiblichkeit gesetzt und bedingt ist, so namentlich der physischen Fortpflanzung, dem Wachsthum, Altern und Sterben; ihre Zahl muß demnach durch die Schöpfung ein für alle Mal von Gott gesetzt sein, ohne eine nachträgliche Vermehrung aus und durch sich selber zu erleiden. Auch Gott selbst hat diese Zahl nicht etwa allmälig vergrößert, da seine Schöpferthätigkeit mit dem Werke des sechsten Tages abgeschlossen war, sondern wie das Menschengeschlecht durch allmälige Abstammung von Einem Paare in's Unendliche sich vermehrt hat, so sind die Engel durch gleichzeitige Schöpfung in unermeßlich großer Zahl (Dan. 7, 10) vorhanden. Eine besondere Frage ist die nach dem Verhältniß der Engel zum Raume. Als erschaffenen endlichen Geistern werden wir ihnen nicht Allgegenwart zuschreiben dürfen, welche nur Gott, dem unendlichen Geiste zukommt; ihre Gegenwart wird demnach immer als auf einen bestimmten Ort beschränkt zu denken sein, so daß sie nicht gleichzeitig an diesem und an einem andern Ort zugegen sein können, diese ihre definitive Gegenwart wird aber, wenn sie durchaus immaterielle Geister sind, in unkörperlicher, den Raum nicht ausfüllender Weise stattfinden, weshalb wir sie als punktuelle Gegenwart werden bezeichnen können. Auf einen bestimmten Raum mit ihrer Gegenwart begrenzt, werden sie aber nicht bleibend an einen und denselben Raum gebunden zu denken sein, wogegen auch ihr häufiges Erscheinen, ihr Kommen und Gehen, ihr Auf- und Niederfahren, von dem uns die Schrift berichtet, entscheidet; vielmehr, da sie keinerlei leiblichen Hemmnissen unterworfen sind, so wird ihre Ortsveränderung mit einer uns unmeßbaren Geschwindigkeit sich vollziehen, da sie, obgleich nicht allgegenwärtig, doch durch den bloßen Willen im nächsten Augenblick von einem Orte an den andern sich zu versetzen im Stande sind, so daß wie ihre Gegenwart eine punktuelle, so ihre Geschwindigkeit eine momentane, d. i. nur einen Moment erfordernde, wird genannt werden können. Bedeutsamer und praktisch wichtiger als die Folgerungen, welche aus dem negativen Begriff der Nichtkörperlichkeit der Engel sich ergeben, sind die, welche aus dem positiven Begriffe ihrer Geistigkeit resultiren. Als persönliche Geister werden sie Erkenntniß, Macht und freien Willen besitzen; als höhere und doch erschaffene, endliche Geister wird ihre Stellung in allen diesen Beziehungen eine mittlere sein zwischen dem Menschen und Gott. So steht ihr *Wissen* in der Mitte zwischen göttlicher Allwissenheit und menschlicher Wissensbeschränktheit: ihr Wissen ist kein allumfassendes, denn sie kennen nicht den Tag des Gerichts (Kap. 24, 36), sie begehren hineinzuschauen in den geheimnißvollen Rathschluß der Erlösung (1. Petri 1, 12), welcher auch ihnen sich allmälig nach Maßgabe seiner geschichtlichen Verwirklichung enthüllt (Ephes. 3, 10); ihr Wissen ist aber höher und umfassender als das menschliche, denn sie treten als Boten Gottes und Ausrichter göttlicher, den Menschen unbekannter Befehle und Ueberbringer ihnen verborgener Kunde auf, und indem das Wissen des Gerichtstages *selbst* den Engeln wie dem Sohne (Mark. 13, 32) abgesprochen wird, ist mit der Beschränktheit doch zugleich die übermenschliche Höhe ihres Wissens (2. Sam. 14, 20) ausgedrückt. Die *Macht* der Engel wird dieselbe Mittelstellung einnehmen zwischen göttlicher Allmacht und menschlicher Machtbeschränkung, wie ihre Erkenntniß: sie besitzen übermenschliche Kraft, denn sie werden als Gewaltige oder starke Helden (Ps. 103, 20), als Engel der Kraft (2. Thess. 1, 7; Luk. 11, 21) bezeichnet, deren Beistand wirksamer als der menschliche ist (Kap. 26, 53), welche größere Stärke und Macht haben als die übermüthigen Menschen (2. Petri 2, 11); dennoch können sie als endliche Geschöpfe nicht allmächtig sein, und insofern das Wunderthun eine schöpferische Machtwirkung enthält, ist und bleibt Gott derjenige, welcher Wunder thut allein (Ps. 72, 18; 136, 4), nur insofern schon der mit Freiheit und Macht begabte Mensch in seiner Herrscherstellung zur Natur als der Wunderthäter im relativen Sinne

des Worts bezeichnet werden kann, wird dies in noch höherem Grade von den Engeln gelten, wie sie denn auch in der Schrift als Ausrichter übermenschlicher Werke auftreten (Kap. 28, 2; Apostg. 12, 7. 10; 2. Thess. 2, 9; 2. Mos. 7, 22 Anm.). Es läßt sich von vornherein voraussetzen, daß die Fülle der inviduellen Unterschiede, die mannigfachen Abstufungen und Gliederungen, welche das gesammte Universum bis zur Menschenwelt hinauf durchziehen, sich auch in die unsichtbare Welt der höheren Geister hineinziehen werden. Die Schrift bestätigt diese Voraussetzung; zu allen Zeiten hat man mit Recht in ihren Unterscheidungen von Erzengel und Engel (1. Thess. 4, 16; Jud. V. 9), von Cherubim und Seraphim (1. Mos. 3, 24; Jes. 6, 2. 6), von Thronen und Herrschaften, Fürstenthümern, Obrigkeiten und Gewalten (Röm. 8, 38; Ephes. 1, 21; 3, 10) eine Rangordnung in der Engelwelt angedeutet gefunden. Es wird ihnen also nicht nur Persönlichkeit, sondern auch Individualität, Verschiedenheit der Begabung an Erkenntniß und Macht zuzuschreiben sein, worauf die Abstufungen der Würde, der Stellungen, des Berufes und der Bestimmung beruhen. Näher in das Wesen und Geheimniß dieser Unterschiede einzudringen ist uns versagt; die Schrift giebt hier eben nur das daß, nicht das wie an, und aus den verschiedenen Namen der Engel, welche sie enthält, läßt sich keine sichere Theorie über die eigenthümliche Beschaffenheit ihrer Rangordnungen und Klassen ableiten. Eine genauere Einsicht in das Wesen dieser Unterschiede ist darum verschlossen geblieben, weil die Engel für uns, in ihrem Verhältniß zum Menschen, alle insgemein nur eine allgemeine Gesammtheit bilden und der Gegensatz, der zwischen ihnen und uns stattfindet, ein durchgreifender und bei allen gleicher ist; aber auch in ihrem Verhältnisse zu Gott findet innerhalb der uns verborgenen Verschiedenheit ein allen gemeinsamer Beruf, eine generelle Aufgabe statt. Je höher nun die Engel ihrer Natur nach und je näher sie Gott gestellt sind, in desto höherem Grade werden sie die Aufgabe jeglicher Creatur, vom Wurme im Staube bis zum Bewohner des Himmels hinauf, zu erfüllen haben, nämlich Gott zu verherrlichen und ihm zu dienen. Darin sind auch nach der Schrift die Verrichtungen oder Geschäfte der Engel beschlossen. Sie stehen ununterbrochen in der Anbetung und im Lobpreis des HErrn ob der Herrlichkeit seines Wesens und seiner Werke: die Seraphim verhüllen ihr Antlitz und rufen „Heilig, heilig, heilig ist der HErr Zebaoth ꝛc.“ (Jes. 6, 3); an der Spitze des lobenden Universums, das aus eben so vielen Gottesboten als Geschöpfen besteht, stehen seine Engel, die starken Helden (Ps. 103, 20 ff. 148); ihm, dem HErrn, jauchzten alle Kinder Gottes zu bei der Schöpfung (Hiob 38, 7), ihn lobten die himmlischen Heerschaaren bei der Geburt des Erlösers (Luk. 1, 13 f.); und wie gegen dem Vater, so beugen alle, die im Himmel sind, ihre Knie gegen den Sohn und bekennen seinen Namen, der über alle Namen ist (Phil. 2, 9 ff.). Wie nun schon ihr immerwährender Lobpreis der Herrlichkeit des HErrn ihr rechter engelischer Gottesdienst ist, so dienen sie auch dem HErrn, indem sie den Menschen dienen, durch Ausrichtung seiner Befehle, durch Uebernahme des Botenamtes, von dem sie den Namen tragen; und gerade in diesem ihrem willigen Dienste besteht ihre vollkommenste Verherrlichung des HErrn. Bei allen großen Entwickelungsepochen der göttlichen Offenbarung, bei der Schöpfung, der Gesetzgebung, der Erlösung finden wir die Betheiligung der Engel. Gleich bei der Schöpfung treten sie hervor, die Werke des Schöpfers bewundernd und sie im Verein mit den Morgensternen preisend (Hiob 38, 7); die Gesetzgebung auf Sinai ist durch ihren Dienst vermittelt (Apostg. 7, 53; Gal. 3, 19); und wie bei der ersten Schöpfung, so erschallt ihr Lobpreis und ergehet ihr Dienst auch bei der zweiten Schöpfung, die mit der Geburt des Erlösers ihren Anfang nahm (Luk. 1, 13 ff., 30 ff.; 2, 10 f.; Matth. 4, 11; Joh. 1, 51; Luk. 22, 43; Matth. 28, 2. 5 ff.; Apostg. 1, 10 f.). Und so werden sie auch bei der letzten großen Katastrophe, dem Vollendungswunder der göttlichen Offenbarungs- und Heilsgeschichte, bei der Wiederkunft des HErrn und dem Endgerichte zugegen sein, als sein himmlisches Heer ihn geleitend und ihm hilfreich und dienstbar bei der Ausführung seines großen Endzweckes zur Seite stehend (Kap. 13, 41. 49; 16, 27; 24, 31; 25, 31; 1. Thess. 4, 16; 2. Th. 1, 7). Aber nicht nur bei den neuen Ansätzen, den schöpferischen Anfängen und wunderbaren Entwickelungsknoten des Reiches Gottes auf Erden sind sie mit Wort und That, lobend, verkündend und ausrichtend gegenwärtig, sondern auch in der Zwischenzeit zwischen Himmelfahrt und Wiederkunft zum Gericht, während der Zeit des naturgemäßen, stetigen Verlaufes und der geordneten, geschichtlichen Entwickelung der Kirche Christi auf Erden begleiten sie mit ihrer Theilnahme die Gemeinde der Heiligen: sie freuen sich im Himmel über die Sünder, welche Buße thun auf Erden und zum HErrn sich bekehren (Luk. 15, 10), sind in den Versammlungen der Gläubigen zugegen (1. Cor. 11, 10; 1. Tim. 5, 21) und folgen mit gespanntem Interesse dem Gange des HErrn mit seiner Kirche, sowie der fortschreitenden Offenbarung seiner Herrlichkeit an ihr (Ephes. 3, 10; 1. Petri 1, 12). Daß übrigens die Engel Gottes dem Volke Gottes auch in seinen volksthümlichen Interessen und in der Erfüllung und Erreichung seines ihm von Gott gegebenen Volksberufes schützend und helfend wider böse und feindlich widerstrebende Mächte zur Seite stehen, läßt sich aus Dan. 10, 13 ff. ableiten. Wie aber der Gemeinde Gottes in ihrem himmlischen und irdischen Gemeinberufe, so sind sie auch dem einzelnen Frommen von der Wiege bis zum Grabe gerade für die Lage der Gefahr und Bedrängniß, der Ohnmacht und Hilflosigkeit als Hut und Wache, wie als unsichtbare Streiterschaar wider die listigen Anläufe des Reiches der Finsterniß zugeordnet (Ps. 34, 8; 91, 11 f.); dieser Engelschutz und diese Engelhilfe trat in der offenbarungs- und heilsgeschichtlichen Zeit oft sichtbar und wunderthätig in die Erscheinung zum Besten der auserwählten Rüstzeuge Gottes (1. Mos. 19; Dan. 3, 25. 28; 6, 22; Apostg. 5, 19) 12, 7 ff.), wie denselben auch öfter die auf leibliches und geistliches Heil bezüglichen Botschaften, Aufträge und Offenbarungen des HErrn durch diese Himmelsboten überbracht wurden (Kap. 1, 19 ff.; 2, 13. 19; Apostg. 10, 3. 5; 27, 23 f.). Und nachdem das Leben der Frommen überhaupt von der Jugend bis zum Alter unsichtbar von den Engeln behütet worden ist, wird ihre Seele zuletzt nach ihrem Tode durch der Engel Hände getragen in Abrahams Schooß (Luk. 16, 22). Wie aber zum Schutz und Heil der Frommen, so stehen sie endlich auch zur Strafe, zum Untergange und Verderben der Gottlosen, der Feinde und Widersacher des Reiches Gottes bereit (2. Kön. 19, 35; Ps. 78, 49; Apostg. 12, 23), wie sie auch mit den bösen Geistern selbst in den Kampf treten, welche die Auserwählten Gottes antasten oder die Gemeinde Gottes verderben wollen (Jud. V. 9; Offenb. 12, 7 ff.; 20, 1 ff.). So nun verstehen wir das Wort des Hebräerbriefs (1, 14), daß die Engel allzumal dienstbare Geister seien, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit; ihre Wirksamkeit gehört in der That, wie das ganze Wort Gottes von Anfang bis zu Ende bezeugt, nicht sowohl der Natursphäre an sich, als vielmehr der Offenbarungssphäre an; sie dienen dem Reiche Gottes und seinen Angehörigen, und sind Vermittler der allerbesondersten Vorsehung

Gottes. Nur in außerordentlichen Fällen freilich, während der Zeit der Offenbarung und der Wunder, wo sie eben ein neues Heilsmoment zu verkündigen hatten, vermittelten sie Einzelnen auf das Heil der Seele bezügliche Kunde, während in der geschichtlichen Zeit der Kirche die verordneten Diener des Worts die Engel Gottes an die Gemeinden sind; aber auch gegenwärtig bezieht sich ihr unsichtbarer Dienst, selbst insofern er nur Leib und Leben zu beschützen hat, doch nur auf die Gläubigen, welche ererben sollen die Seligkeit, deren Leben eben erhalten wird, damit ihnen die Vorbereitungs- und Gnadenzeit nicht verkürzt werde. Hinsichtlich der Frage, ob jedem Menschen ein eigener Schutzengel zugeordnet sei, welche von den Kirchenvätern und Scholastikern bejaht wurde, haben die älteren Dogmatiker unserer Kirche eine weise Zurückhaltung beobachtet; sie halten es zwar für wahrscheinlich und stellen nur die Verwahrung auf, daß der Schutz eines Menschen keinenfalls in der Weise einem einzelnen Engel zugeschrieben werden dürfe, daß er der Hilfe der übrigen Engel beraubt werde. Ueber eine solche Wahrscheinlichkeit führen in der That auch die bekannten Stellen Matth. 18, 10 u. Apostg. 12, 15 nicht hinaus; das apokryph. Buch Tobiä (Kap. 5) kann aber noch weniger eine sichere Entscheidung geben. (Philippi.) Christi Wort: „ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel" deutet allerdings, obwohl nur so eben mit einem Wink, auf Special-Schutzengel der Personen (das alte Testam. redet nur von Schutzengeln der Reiche Dan. 10, 13 u. 20), doch nicht so, daß jeder Mensch als solcher seinen Schutzengel habe und behalte sein Lebelang; das ist ein Privilegium dieser Kleinen, d. h. der sowohl natürlichen als geistlichen Kinder, weil die einen vor dem Ausbruch des Verderbens, die andern wieder nach demselben als auf dem Wege zur Seligkeit solcher Führung bedürftig und fähig sind. Jedes Kind hat seinen Engel, bis die Sünde ihn vertreibt, wie wir noch an dem Abglanz eines Engelscheins im Angesicht und Gestalt der Kinder spüren könnten; die Kinder gehören als solche noch mit zu den „Kindern Gottes" (Hiob 1, 6), bis das Aergerniß von außen und innen macht, daß sie verloren gehen. Jeder Gläubige wiederum, der durch die Gnade der Erlösung selig werden möchte, bekommt als neues geistliches Kind seinen Engel wieder und bedarf dessen sonderlich in der Anfänger-Schwachheit, jetzt zu tiefer gehenden Mahnungen und Bewahrungen, als die schwachen, thörichten Kindlein in leiblicher Gefahr (wohl besser zu sagen: wegen der Taubeneinfalt, welcher der Welt gegenüber noch die rechte Schlangenklugheit fehlt). Wir vergessen der Engel viel zu sehr, obwohl uns der HErr im täglichen Gebet (3te Bitte) an sie erinnert; wir sagen insonderheit unsern Kindern viel zu wenig (wie von der Kraft ihrer Taufe, so) von ihren Engeln, wie wir selber nicht genug als Gläubige an die unsern gedenken. (Stier.) Die Engel werden ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit: die Kinder sind solche, welche die Seligkeit ererben sollen, denn ihnen hat der HErr das Himmelreich beigelegt; wenn er selbst auf Erden gekommen ist, auch sie zu suchen und selig zu machen, so dürfen die Engel nicht hinter ihrem HErrn zurückbleiben. Er hat die Kindlein geherzt und gesegnet, was wollen die Engel Besseres thun, als daß sie den Kindern zur Hand gehen und ihnen dienen? Kinder können sich selbst nicht helfen; sie haben noch nicht soviel Verstand, daß sie ihre Gefahren erkennen und meiden können — sie spielen mit dem Feuer und scherzen mit der Schlange, sie erschrecken nicht vor dem Abgrund und wagen sich an die gefährlichsten Oerter. Es ist hoch zu verwundern, daß nicht viel mehr Schaden und Unfall geschieht, als es der Fall ist, zumal der Teufel seine Lust daran hat, Unheil anzurichten, und mit seinen bösen Geistern Tag und Nacht umher schleicht zu verderben. Dennoch wird so manches Kind in der augenscheinlichsten Gefahr bewahrt; und wenn man denken sollte, es müßten ihm alle Glieder zerbrochen werden, so kommt es wohlbehalten und mit lachendem Muthe davon. Bisweilen geschieht es sogar, daß die Kinder, welche ängstlich gehütet werden, auf ebener Erde ein Bein brechen oder in einem unbewachten Augenblicke Gift zu sich nehmen; damit will Gott zeigen, daß Er die Aufsicht führt und daß es ihm nicht gefällt, wenn man so schlechten Glauben zu seiner Aufsicht hat. Wozu hat er denn die Engel verordnet, wenn sie zu nichts dienen und das bloße Zusehen haben sollen! Es ist zwar nicht gut gethan, wenn man die Kinder verwahrlost; doch damit wird die Sache auch noch nicht gebessert, daß man die Kinder aus dieser himmlischen Hut und Wacht herausnehmen und sie unter die Obhut kurzsichtiger, sündiger Menschen stellen will. Der HErr sagt: „ihre Engel im Himmel", und legt also den Kindern Engel bei, welche er ihre besonderen Engel nennt, welche Sorge für sie tragen müssen, und es ist nichts dagegen, sie ihre Schutzengel zu nennen; es ist Gott nicht genug, daß er sein Auge auf die zarten, schwachen Kindlein richtet, er bestellt ihnen auch solch herrliche Wächter, daß sie wie die Königskinder in Gottes Reiche gehalten werden. Und nun sagt der HErr weiter: „ihre Engel sehen das Angesicht meines Vaters im Himmel"; hingestellt vor den Thron Gottes, sehen sie Gott nach den Augen, und lesend in dem Buch des Angesichts Gottes und von seinem Augenlicht erleuchtet, verstehen sie sich viel besser als wir auf den Willen Gottes und können ihr Werk viel mehr nach seinem heil. Rath einrichten. Endlich sagt der HErr: „ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel;" denn die Kinder, so lange sie noch in diesem seligen Kinderstande leben, sind auch allezeit in Gottes Reiche und haben allezeit das Wohlgefallen Gottes. Es ist kein Augenblick, wo sie außer der Gnade Gottes sind, weil sie nie den Geist Gottes betrüben; ihr kindliches Werk, das sie treiben, wird für lauter gutes Werk gerechnet, deswegen können auch ihre Engel allezeit vor Gott erscheinen, ihre Gefahren vor Gott bringen, für sie von Gott Hilfe erbitten und seine huldreichen Befehle empfangen, ihm an den Kindern zu dienen. Zwischen Gott und den Kindern stehet nie eine Wolke; nur der Engel des Lichts stehet zwischen beiden, die Kinder allezeit in den Schein des milden Angesichts Gottes zu tragen. Ach, bliebe das immer so! Allein es kommen die Jahre, wo statt des Lichtengels eine dunkle Wolke zwischen beide tritt. Wenn die Sünde in dem Menschen erwacht, wenn böse Lüste und Begierden ein unheiliges Feuer in dem Herzen anzünden, wenn die Hand nach der verbotenen Frucht greift und der Fuß den breiten Weg betritt, wo bleibt da der Engel des Lichts? Er muß von dannen ziehen wie Einer, dessen Haus und Habe vom jähen Blitz verzehrt ist; denn es kommen andere Gäste, welche sich des Menschen bemächtigen, und die sind die dunkle Wolke, welche zwischen ihm und Gott steht. Deswegen, wer ein Kind ärgert und zum Bösen verführt, der thut große Sünde an ihm und nimmt ihm mehr, als wenn er ihm Haus und Hof und sein väterliches Erbe nähme; denn er bringt es um seinen Engel und übergiebt es den unholden und bösen Geistern — wehe dem Menschen, ihm wird ebenso geschehen! (Münkel.) „Welche alles umspannenden Uebergänge in der unvergleichlichen Rede des HErrn! von Einem Kindlein, das den Aposteln Demuth predigen muß (V. 2 ff.), zu der ganzen großen Welt voll Aergerniß und Wehe daraus (V. 6 f.);

vom ewigen höllischen Feuer (V. 8 f.) zu den Engeln im Himmel vor Gottes Angesicht und Thron (V. 9); vom schärfsten Wehe (V. 6) wieder zur zärtlichsten Liebe, die kein armes Menschenkind verachtet haben will (V. 11)!" Gerade was klein ist vor der Welt, das gilt in des HErrn Augen viel, und des Geringen und Verachteten erbarmt er sich am meisten. Die vornehmsten Engel, die allezeit vor Gottes Thron stehen und dienen, giebt Gott gerade den Kleinen und Geringen bei; und der Verlorene ist vor dem HErrn so werth geachtet, daß er es mit allem Fleiße sucht, wie ein Hirte sein verlorenes Schäflein sucht. Wie Er ist, so sollen auch seine Jünger sein; wie Er das Verlorene sucht und des Kleinen und Geringen sich erbarmt, also sollen auch seine Jünger thun. Es will der Vater im Himmel auch die, welche vor der Welt klein und gering sind, nicht verloren gehen lassen, sondern er beruft sie alle zu seinen Gnaden. (Dieffenbach.) Der treue Hirt, der seine Tausende (die Engelheerden — so Cyrill von Jerusalem in Catech. 15) auf den himmlischen Bergen verließ und das verlorene Schaf der Menschheit sucht, ist Christus; so ist es Pflicht des Seelenhirten, der Verirrten, Besserungsfähigen sich besonders anzunehmen. Aenstliche Hirtenliebe soll treiben, sie zu retten, vgl. die herrlichen 5 Predigten von Rieger: die herzliche Sorgfalt des himmlischen Vaters und Christi um eine einige Seele. 1766. (Heubner.)

15. **Sündiget aber dein Bruder an dir** [indem er irgendwie mit seinem, eines Christen unwürdigen Verhalten dir Aergerniß bereitet], **so** [hüte dich, daß dir das nicht eine Veranlassung werde, ihn wieder zu ärgern, sondern, damit du das Böse überwindest mit Gutem Röm. 12, 21] **gehe hin** [zu ihm nach dem Vorbild dessen, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist V. 11 ff.] **und strafe ihn** [überführe ihn von seinem Unrecht durch offene Vorhaltung Luk. 17, 3; Joh. 16, 8; 3. Mos. 19, 17] **zwischen dir und ihm allein** [denn die alsbaldige Verhandlung im Beisein Anderer würde mehr verderben als gut machen]. **Höret er dich** [indem er deine Bestrafung annimmt, sein Unrecht einsieht und um Verzeihung bittet], **so hast du** [durch Zurückführung von einem Wege, auf welchem er in Gefahr stand, verloren zu gehen] **deinen Bruder** [nicht nur dir selbst, sondern auch deinem HErrn und der Gemeinde 1. Cor. 9, 19 ff.; 1. Petri 3, 1] **gewonnen** [und seiner eigenen Seele vom Tode geholfen Jak. 5, 19 f.].

16. **Höret er dich nicht** [stellt vielmehr, was er gefehlt, in Abrede oder sucht es zu beschönigen und zu rechtfertigen], **so nimm** [bei deinem abermaligen Gange zu ihm] **noch einen oder zween** [andere christliche Brüder] **zu dir, auf daß** [nunmehr, wo die Bußzucht schon zu einer Art Rechtsverfahren sich gestaltet, auch die für ein solches giltige Vorschrift in 5. Mos. 19, 15 beobachtet werde, nämlich] **alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen** [außer deinem auch des Einen oder der zween] **Munde** [Joh. 8, 17; 2. Cor. 13, 1., und dem Schuldigen keine Ausflucht mehr gelassen sei].

17. **Höret er die nicht** [mit ihrer Ermahnung und Zurechtweisung, wodurch sie auf Grund des ihnen wohlbekannten Sachverhaltes ihm suchen zu Herzen zu reden], **so sage es der Gemeine** [ob vielleicht der sittlichen Macht, die in der Gesammtheit liegt, es gelinge, seinen bisherigen Widerstand gegen die Einzelnen zu brechen]. **Höret er** [aber auch] **die Gemeine nicht** [und giebt mit seinem beharrlichen Sichverschließen gegen alle Bekehrung zu erkennen, daß es bei ihm sich nicht mehr um einen vom Unkraut überwucherten Weizen, sondern um ein Unkraut handelt, das den Weizen völlig erstickt hat], **so halt ihn als einen Heiden und Zöllner** [hebe alle weitere christbrüderliche Gemeinschaft mit ihm auf und beschränke dich auf den rein bürgerlichen, allgemeinen Verkehr Röm. 16, 17; 2. Thess. 3, 6. 14].

Die brüderliche Zucht, wie der HErr sie hier vorschreibt, ist beides zugleich, Seelsorge für den Einzelnen, der gefehlt hat, und Wahrung des geistlichen Wohls der Gesammtheit; sie beginnt mit der Bestrafung unter vier Augen, von welcher wir ein Beispiel heilsamen Erfolgs in Gal. 2, 11 ff. lesen, und ist, wie Dr. Luther sagt, das hier gegebene Gebot Christi gleich so nöthig als: „du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen." Es ist aber eins von den Geboten unsers Heilandes, das am wenigsten in Acht genommen wird; denn was thut man wohl insgemein? da man seinen Bruder im Geheimen bestrafen sollte, lobt man ihn in seiner Gegenwart, verachtet und beschreit ihn aber öffentlich. — „Man muß den Leuten selber sagen, was man an ihnen auszusetzen hat, niemand aber etwas davon erzählen"; doch ist auch die Wohlthat nicht zu unterschätzen, welche darin liegt, daß im bürgerlichen oder geselligen Verkehr der Menschen unter einander die öffentliche Sitte gewisse Schranken gezogen hat, die es oft sehr schwer machen, einem in's Gesicht zu sagen, was man von ihm hält, und daß ein bestimmtes Maß der gegenseitigen Achtung, und Höheren gegenüber sogar der Ehrenbezeugung und bescheidenen Zurückhaltung, inne gehalten werden muß — was sollte denn werden, wenn auf diese Weise nicht dem vorgebeugt wäre, daß einer gegen den andern ohne Weiteres seinen Argwohn und Neid, seinen Haß und Groll, seine verletzte Eitelkeit und seine hämische Schadenfreude auslasse! Der HErr hat es eben mit seiner Gemeine zu thun, nicht mit der bürgerlichen Gesellschaft als solcher; und indem er das „Du" gebraucht, redet er nicht in den großen Haufen hinein, sondern ziehet zu sich heran, wer schon seines Sinnes geworden ist und sein Wort recht zu gebrauchen versteht. Auch ist das Strafen, davon er redet, etwas ganz anderes als das, was die Weltkinder: „Einem die Wahrheit sagen" heißen; die können das überhaupt nicht, weil sie selber nicht aus der Wahrheit sind, das Wort der Wahrheit nicht hören und durch den Geist der Wahrheit sich nicht heiligen lassen (Kap. 7, 3 ff.), sie können nur die inwendige Bosheit nach außen kehren und das Gift ihres, den Bruder hassenden Herzens demselben in's Angesicht spritzen. Die brüderliche Bestrafung dagegen ist ein Ueberzeugen von der Sünde und ein Helfen zur Buße, ein Aergernißaufheben in der Wahrheit und ein Verlorenes-Suchen in der Liebe: „wie ich die eigene Sünde in mir richte zur Heiligung vor Gott, so auch die fremde, damit nicht ihre Schuld meine eigene werde durch Versäumniß dieses Liebesdienstes." Still und leise anhebend vor Gott, steigt sie erst bei mangelndem

Erfolg durch Stufen auf zu immer schärferem Ernst. Das Nächste nach der Bestrafung unter vier Augen ist die Hinzunahme von 1—2 Brüdern; es ist das eine Verstärkung der Lichtkraft der heiligen, auf Rettung zielenden und in Christi Gemeinde waltenden Liebe, um die in dem sündigenden Bruder wirksamen finsteren Kräfte zu überwinden, nachdem diese durch den Widerstand seines Herzens gegen den ersten Anlauf sich verstärkt und eine festere Stellung genommen haben. „Kannst du nicht schon bei der ersten stillen Zusammenkunft deinen Bruder gewinnen, so gieb ihn nicht bald auf, weil deine Weisheit und Liebe nichts an ihm ausgerichtet; fahre nicht zu mit dem Urtheil: er höret nicht und wird nicht hören, weil er mich nicht gehöret hat. Nimm zu dir einen oder zwei, natürlich nicht die Ersten Besten, sondern die dem Vorfall und euch beiden in Bekanntschaft und Liebe die Nächsten sind; solche, die auch brüderlich mit sagen mögen: du hast vor uns und an uns gesündigt, die er auch als seine Brüder ehren kann, wenn er irgend will. Das Gespräch gestaltet sich da schon förmlicher zum Friedensgericht." In dritter Instanz soll dann die ganze brüderliche Gemeinschaft herbeigezogen werden, ob nicht die in ihr concentrirt wirkende Macht der das Verlorne suchenden Liebe durchdringe; behalten aber auch dagegen die finsteren Kräfte in dem, der gesündigt hat, die Oberhand, so soll der also in der Sünde Beharrende als ein der Gemeinde nicht mehr Zugehöriger betrachtet und behandelt werden. Der HErr setzt bei dieser Vorschrift offenbar apostolische Christen und eine apostolische Form der Gemeinde voraus; wo solche fehlt, da läßt sich auch seine Weisung nicht in Ausführung bringen. In der „deutschen Messe" vom J. 1526 unterscheidet Luther zwischen einem kirchlichen Zustand, wo man noch keine geordnete, gewisse Versammlung habe, darin man nach dem Evangelio das Volk regieren könne, sondern nur eine öffentliche Reizung zum Glauben und Christenthum, eine Uebung der Jugend u. s. w., und zwischen einer rechten Art der evangelischen Ordnung, da diejenigen, welche ernstlich Christen sein wollen, sich mit Namen einzeichnen und besondere Versammlungen halten, wo dann auch nach dem hier vorliegenden Wort Christi gehandelt werden könne; zu einer Gemeinde der letzteren Art habe er, wie er weiter sagt, die Leute nicht, könne und möge sie daher auch noch nicht anrichten. Dergleichen Erwägungen sind's denn auch, welche zu dem Zweifel veranlaßt haben (Kap. 13, 30 Anm. 2 am Schluß), ob man die Abgefallenen und Ungläubigen in den Bann thun dürfe; indessen würde schon der Begriff der Kirche als einer Erziehungsanstalt zum Heil, da sie den einzelnen Christen das Wort der Wahrheit und die sacramentlichen Gnadengaben mittheilt, erfordern, daß sie, um das Heiligthum nicht den Hunden zu geben und ihre Perlen nicht vor die Säue zu werfen (Kap. 7, 6), offenbare und beharrliche Sünder von den Sacramenten ausschließe, und selbst zu der Zeit, wo die neutestamentliche Gemeinde nur erst eine lediglich missionirende und noch keine förmlich constituirte war, empfingen die Jünger den Befehl (Kap. 10, 14), den Staub eines Hauses oder einer Stadt, wo sie nicht aufgenommen worden, von ihren Füßen zu schütteln und damit von aller innerlichen Gemeinschaft mit solchem Hause oder solcher Stadt sich loszusagen; die Versagung kirchlicher Ehren ist also unter allen Umständen den Ungläubigen und Verächtern gegenüber nicht blos ein göttliches Recht, sondern auch eine heil. Pflicht. Es treten denn doch Lagen ein, wo sich nicht mehr warten läßt, bis die Abgefallenen sich selber von der Kirche ausschließen, wo vielmehr die Kirche ihrerseits sich mit ihnen auseinandersetzen muß, will sie die Ehre ihres HErrn nicht völlig preisgeben. Auf eine eigentliche Excommunication oder Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft deutet nun auch das Folgende hin, wo Jesus nicht mehr mit einem „Du" das einzelne Glied seiner Gemeinde anredet und dessen Verhalten gegen einen sündigenden und in seiner Sünde beharrenden Mitbruder regelt, sondern mit einem „Ihr" sich an diejenigen wendet, welche er zur Leitung der Kirche und zur Wahrnehmung ihrer Rechte und Pflichten berufen hat; er eignet da diejenige Schlüsselgewalt, welche er in Kap. 16, 19 zunächst dem Petrus als dem ersten Stein des Grundes, auf welchen die Gemeinde gebauet ist (Ephes. 2, 20), übertrug, den Mitaposteln und Mitältesten desselben (1. Petri 5, 1) in gleichem Umfange und mit dem nämlichen Auftrage zu, daß sie, während das einzelne Gemeindeglied einem Abgefallenen gegenüber nichts weiter thun kann, als ihn, der sich selber innerlich von der Gemeinde losgesagt hat, auch seinerseits nicht mehr als ihr wirkliches Glied zu betrachten und zu behandeln, dessen Ausschließung äußerlich und thatsächlich vollziehen und ihn ausdrücklich in ein Verhältniß zur Gemeinde versetzen, wie die Heiden und Zöllner ihr gegenüber es einnehmen.

18. Wahrlich, ich sage euch [die ihr in der Gemeine zu meinen Dienern und zu Haushaltern über Gottes Geheimnisse gesetzt seid], **was ihr** [kraft eures Amtes und getragen von meinem Geiste] **auf Erden binden werdet** [wenn ihr nun einem, der seine Sünde nicht hat erkennen und sich davon bekehren wollen, dieselbe zum Gericht behaltet], **soll auch im Himmel gebunden sein** [daß wirklich der Zorn Gottes über ihm bleibt und sich endlich über ihn entladet], **und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein** [kämet ihr daher in den Fall, einen, der von der kirchlichen Gemeinschaft hat ausgeschlossen werden müssen, in dieselbe wieder aufzunehmen, wie die zur Buße und zum Glauben sich wendenden Heiden und Zöllner aufgenommen werden, so soll ihm seine vorige Sünde erlassen sein und er nicht in das Gericht kommen 2. Cor. 2, 6 ff.].

Wir müssen es uns nach Maßgabe der Schranken, innerhalb welcher das Bibelwerk sich zu halten hat, versagen, auf die schwierigen Fragen, welche an den Artikel von der Kirchenzucht, namentlich auch in Betreff ihrer Durchführung in dieser unsrer Zeit sich knüpfen, näher einzugehen, auch sind Verhältnisse in immer rascherer Entwickelung begriffen, welche die Aufgabe schließlich zu einer für Menschen geradezu unlösbaren machen werden, bis der HErr, was nach Offenb. 11, 11—13 zur bestimmten Zeit gewißlich geschehen wird, auf einmal ganz andere Verhältnisse an die Stelle setzt und seiner Gemeinde wieder die Möglichkeit verschafft, nach seinem Worte sich zu halten. Anders als die evangelische Kirche steht in dieser Beziehung die katholische: sie beweist gerade in dieser unsrer Zeit, wo der ersteren die Hände immer fester zugeschnürt werden, bis die zween Zeugen zuletzt überwunden sind und ihre Leichname auf der Gasse der großen Stadt liegen (Offenb. 11, 7 ff.), welche Macht der HErr an sich seiner Gemeinde verliehen hat, und es wird der Macht dieser Welt gar schwer werden, wider den Stachel löcken, damit sie wenigstens ein Bewußtsein behalte, was derjenige vermag, wider den sie eigentlich streitet. Aber es ist nicht die Sache Christi selber, für welche die andere Kirche die Macht Christi aufbietet; es ist im äußersten Hintergrunde die Sache

desjenigen, in dessen Dienst am Ende der Zeiten diejenige Partei übertreten wird, welche zur Zeit die treibende Kraft in den katholisch-kirchlichen Bewegungen ist (Offenb. 13, 11 ff.), und sie wird diese Kirche durch ihren Mißbrauch des Namens Jesu zuletzt dahin treiben, daß es heißt: „gehet aus von ihr, mein Volk" und darauf die Stimme erschallt: „sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die große" (Offenb. 18). Auf der Grenze zwischen dem 10. u. 11. Jahrh. hat ein römischer Bischof (Sylvester II.) selber noch bekannt: „wenn der römische Papst wider einen Bruder sündigte und nach öfterer Erinnerung nicht die Gemeinde hören wollte, so sollte er nach dem Gebot des HErrn als ein Heide und Zöllner gehalten werden; denn je höher er zu sein scheint, desto schwerer kann er fallen." Wie die Sprache seit dem fünften Jahr vor Eintritt des letzten Viertels unsers Jahrhunderts ganz anders lautet, und da die Wiege fertig geworden ist, in welche der Antichrist, wenn er kommt, sich bequem hineinlegen kann (2. Thess. 2, 4), brauchen wir nicht ausführlich auseinander zu setzen; da kann die Zeit nicht ausbleiben, wo unsre Kirche, die der ihr bevorstehenden immer schwereren Zukunft mit dem Trost (Micha 7, 8) entgegengehen darf: „freue dich nicht, meine Feindin, daß ich darnieder liege; ich werde wieder aufkommen", in das Erbe der Macht Jesu Christi eintritt.

19. **Weiter** [von einer andern Seite her, was nämlich den eigenen Zugang meiner Gemeine zu allen Gnaden- und Heilsschätzen des Himmelreichs betrifft] **sage ich euch: Wo zween unter euch** [den denkbar kleinsten Bruchtheil derselben bildend] **eins werden auf Erden** [sich etwas zu erbitten von oben], **warum es** [immer auch] **ist, das sie bitten wollen, das soll** [weil von meinem Geiste ihnen in's Herz gegeben, der nur etwas eingeben kann, was nach Gottes Willen eingerichtet ist] **ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel** [Apostg. 12, 5].

20. **Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem** [genauer: auf meinen] **Namen** [mir zu Ehren, auf meinen Befehl und im Vertrauen auf meine Verheißung, da man sich aus meinem Wort erbaut und allerlei Gutes für sich und Andere erbittet], **da bin ich mitten unter ihnen** [lege selber durch meinen Geist in ihren Mund, was sie bitten sollen, und bitte mit ihnen].

Mit dem Binden und Lösen geht es zu, wie mit der Gebetserhörung: es gilt im Himmel, weil es nur Zeugniß für das im Himmel schon Giltige war, gerade wie das Gebet erhört wird, weil es durch des Geistes Trieb im Glauben schon aus dem oberen Rath und Willen hergekommen ist. (Stier.) Der allgemeine Ausdruck: „warum es ist" pflegt so beschränkt zu werden, daß man alles für das Wohl der Gemeinde Förderliche, dem christlichen Lebensgebiet Angehörige darunter versteht; das ist allerdings insofern richtig, als das Geistliche der einzige Gegenstand der Thätigkeit der Gläubigen ist, in dem ihnen alles andere, sofern es an sich gut ist, aufgeht. Aber eben, weil ihnen alles darin aufgeht, ist das „warum es ist" auch im eigentlichsten Sinne zu nehmen, indem jedes, sofern es im Verbande mit den Bedürfnissen der Kirche steht, Gegenstand des Gebets der Gläubigen werden kann. Die Möglichkeit des Mißbrauchs dieses Befehls oder vielmehr dieser erhabenen Erlaubniß des Erlösers für die Seinen ist dadurch ausgeschlossen, daß eben des Vaters Geist in Christo Jesu selbst es ist, der die Gemeinschaft des Geistes, das daraus entspringende Einswerden für den einzelnen Fall und das Gebet selbst schafft und anregt. Wo also alles dieses nicht wirklich vorhanden oder in bloßer Täuschung vorausgesetzt ist, da finden die Worte des HErrn keine Anwendung; wo es aber im Wesen ist, da haben seine Worte auch ihre ewige Wahrheit. (Olshausen.) Auf's Einswerden kommt's an, daß sie nicht nach Privataffekt oder Interesse glauben, daß die Sache gut sei. Die zahlreiche Gesellschaft aber macht's auch nicht aus, sondern das macht's, daß Er dabei ist, daß er der dritte oder vierte Mann unter ihnen ist. (Goßner.) „Wer sagen kann: du und ich, kann von einer Gemeinde sagen und auf die Gemeindegnade Anspruch machen."

VI. **V. 21—35. (§. 68.) In Verbindung mit der bisherigen Unterweisung giebt Petrus dem HErrn Veranlassung zu einer weiteren; das Wort vom Hingehen zu dem sündigenden Bruder und vom Gewinne desselben, wenn er die strafende Vorhaltung annimmt, setzte ja als selbstverständlich voraus, daß der Hingehende ihm zu vergeben bereit sei, ja so sehr dazu bereit sei, daß das Strafen nur als Mittel zum Zwecke erscheint, nicht das Strafen eigentlich es ist, was dem Fehlenden in's Haus gebracht werden soll, sondern die Vergebung. Das nun kann der in einer Zeit, wo die pharisäische Schriftverhüllung schon gar sehr um sich gegriffen hatte, groß gewordene Jünger nicht fassen; ihn will es bedünken, daß man doch auch mit der Vergebenswilligkeit nicht zu weit gehen dürfe, er glaubt die Grenze derselben weit genug zu stecken, wenn er zu einem siebenmaligen Vergeben sich erbietet, es wird ihm aber alle Grenze niedergerissen und zur Warnung das Gleichniß vom Schalksknecht vorgehalten. Wie der Inhalt von V. 7 ff. in Luk. 17, 1 u. 2 in einem kurzen Abriß wiedergegeben wird, so der Inhalt von V. 15 ff. in Luk. 17, 3 u. 4.**

21. **Da** [als der HErr in V. 15 ff. von dem rechten Verhalten gegen den an uns sündigenden Bruder redete] **trat Petrus** [welchem dabei ein Bedenken in der Seele aufgestiegen war, ob nämlich ein solches Hingehen zu dem Beleidiger mit einem zum Vergeben und Erlassen bereitwilligen Herzen nicht auch seine Grenze habe, wenn es nicht auf der andern Seite ein grenzenloses, immer mehr sich häufendes Sündigen herbeiführen solle] **zu ihm und sprach: HErr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündiget, vergeben** [genauer: wie oft soll's denn sein, daß mein Bruder an mir sündigt, und ich habe ihm zu vergeben]? **Ist's genug** [wenn ich da als Maß annehme:] **siebenmal?**

22. **Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir, nicht siebenmal** [ist genug als Maß, bis wohin du gehen sollst], **sondern** [wenn er siebenmal des Tages an dir sündigen würde, und siebenmal des Tages wiederkäme zu dir und spräche: es reuet mich, so sollst du ihm vergeben Luk. 17, 4., und wenn sich das 70 Tage nach einander wiederholte, so sollst du ihm vergeben] **siebenzigmal siebenmal** [und also dir überhaupt kein Maß noch Ziel stecken, vielmehr dich freuen, wenn der sündigende Bruder durch bußfertige Gesinnung es dir möglich macht, ihm allezeit und allemal zu vergeben].

Wie oft darf denn ein Bruder sündigen an mir mit Recht und Anspruch darauf, daß ich ihm vergebe? Das könnte ja sehr oft und arg werden, das muß doch wohl auch seine Grenze haben. (Stier.) Der Talmud (Kap. 5, 22 Anm.) sagt: man vergebe einem Menschen ein-, zwei- bis dreimal, aber das vierte Mal vergebe man ihm nicht; diese jüdische Tradition mochte schon damals bekannt sein, und will es Petrus lieber noch einmal so hoch ansetzen. (Starke.) Er meinte damit etwas ganz Außerordentliches zu thun, recht hochherzig sich zu erweisen, und erwartete eine beipflichtende Antwort auf seine weite Ausdehnung der Liebesfrage. (Fr. Arndt.) Die Zahl des HErrn im Gegensatz zur Zahl des Apostels sagt, daß über das Vergeben nicht Buch zu führen sei, daß es vielmehr ein Fortschreiten in's Unbegrenzte ist, daß nicht gezählt, sondern frisch und fröhlich in einem fort vergeben werden soll. (Nebe.) Wenn ich noch zählen kann, hab ich ja das Vorige noch nicht vergessen, eigentlich also noch gar nicht von Herzen vergeben. (Stier.) Es giebt einen alten Denkspruch, der heißt: Böses um Gutes thun ist teuflisch, Böses um Böses thun ist thierisch; Gutes um Gutes thun ist menschlich, Gutes um Böses thun ist göttlich. (Gerok.) Ein solcher Hause ist die Kirche, daß, wo ein Sünder ihm läßt sagen und läßt sich strafen, so hat er Vergebung der Sünde, und dieselbe Vergebung gilt so oft, als sie von ihm begehrt und gesucht wird. (Luther.) Siebenzigmal siebenmal (= 490 Mal) lesen Hieronymus, Erasmus u. s. w., dagegen siebenundsiebenzigmal (= 77 Mal) Origenes, Augustin u. A. Der letztere Ausdruck würde der uralten Racheformel des Lamech in 1. Mos. 4, 24: „Kain soll siebenmal gerochen werden, aber Lamech siebenundsiebenzigmal" mit vollem Bewußtsein als Versöhnungsformel in entsprechender sinnbildlicher Zahl gegenübertreten; indessen wird auch wohl jene Stelle so übersetzt: „siebenzigmal, und das wieder siebenmal", d. i. siebenzigmal siebenmal, wenngleich nicht mit voller sprachlicher Berechtigung. (P. Lange.)

(Evangelium am 22. Sonntage nach Trinitatis.)

Zur wahren Heiligung gehört auch barmherzige, versöhnliche Liebe gegen den Nächsten; es hat der HErr uns unsere Schuld erlassen, darum sollen wir auch willig sein, dem Nächsten zu vergeben, und nicht, wie der unbarmherzige Knecht im Evangelio, unsere Schuldiger würgen. (Dieffenbach.) Stellte das vorige Evang. den lebendigen Glauben hin als dasjenige, was uns zu dem Heile verhilft, so hören wir jetzt, daß dieser Glaube in einem Leben sich zu erweisen hat, das da Liebe und Vergebung übt. (Nebe.) Das Haus ist die erste und nächste Stätte, an welcher sich die Herrlichkeit des neuen Lebens in Christo offenbart; der zweite Lebenskreis ist der Umgang und Verkehr mit anderen Menschen, als mit unsern engeren Hausgenossen, mit denjenigen, zu welchen uns der Beruf, das Schicksal, die Führung Gottes, die Nachbarschaft oder die eigene Zuneigung und Freundschaft hinführt. Auch auf diesem Gebiet findet ein wesentlicher Unterschied statt zwischen dem Thun und Lassen des wiedergeborenen und natürlichen Menschen: unser Evang. weist uns auf die verschiedene Beschaffenheit und auf die verschiedenen Folgen beider Umgangsarten hin. (Fr. Arndt.) Die Vermahnung zur Versöhnlichkeit, so oft sie komme, ist immer und immer wieder rechtzeitig und am rechten Orte, und man darf sogar behaupten, zu dieser Tugend dürfe man noch viel öfter als zu andern Tugenden ermahnen, weil sie eine besonders schöne und eben deshalb auch eine besonders schwere Tugend ist. Darum kehrt auch die Ermahnung zur Versöhnlichkeit in so manchem Sonntagsevangelio des Kirchenjahrs wieder, darum redet die heil. Schrift überhaupt so oft von ihr, darum handelt sogar eine von den sieben großen und stehenden Bitten des Vaterunsers von ihr. (Löhe.) Wie lerne ich die schwere Kunst, meinem Schuldiger von Herzen zu vergeben? 1) Sieh deinen Schuldner an: wie klein ist seine Schuld! 2) sieh auf dich selber hin: brauchst du nicht auch Geduld? 3) sieh auf zu deinem Gott: wie groß ist seine Huld! (Gerok.)

23. Darum [damit du an einem Gleichniß lernest, warum eine so unbegrenzte Bereitwilligkeit zum Verzeihen deine Pflicht ist und wie strafbar und verabscheuungswürdig dagegen die an irgend einem Punkte hervortretende Unversöhnlichkeit gegen den fehlenden Bruder sein würde] **ist das Himmelreich gleich** [es verhält sich mit ihm in Beziehung auf Abrechnung und Erlassung oder Bezahlung der Schuld wie mit] **einem** [Menschen, doch nicht einem gewöhnlichen Menschen, der nur in beschränkten Verhältnissen lebt, sondern einem] **Könige, der** [nach Maßgabe seiner hohen Machtstellung und seines weiten Herrschergebietes] **mit seinen Knechten** [den Beamten oder Dienern, welchen er sein Land und die Einkünfte desselben zur Verwaltung übergeben hatte] **rechnen wollte** [um von dem Stand der Dinge in Betreff ihrer Verwaltung seines Vermögens sich zu überzeugen].

24. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm [wohl gleich in dem Ersten und Höchstgestellten, den er herbeiführen ließ] **einer vor, der war ihm** [nach dem Ergebniß dessen, was er in seinem Amte verwahrlost und veruntreut hatte] **zehn tausend Pfund** [oder Talente à 2618 Thlr. 2. Mos. 30, 13 Anm., also mehr als 26 Millionen, nach anderer Berechnung noch weit über 13 Mill.] **schuldig** [die er jetzt hätte ersetzen müssen].

25. Da er's nun [wie selbstverständlich] **nicht hatte zu bezahlen** [denn wie groß hätte sein eigenes Vermögen sein müssen, um damit ein solches Deficit zu decken], **hieß der Herr** [in Anwendung eines herkömmlichen Rechtsmittels 2. Mos. 21, 2 Anm. 1] **verkaufen** [zum leibeigenen Knecht] **ihn und sein Weib und seine Kinder, und** [dazu] **alles, was er hatte, und bezahlen** [damit das strenge Recht wenigstens insoweit seinen Verlauf habe, als der verhältnißmäßig ganz unbedeutende Erlös zur Deckung hinreichte].

26. Da [von Schrecken und Angst ergriffen] **fiel der Knecht nieder und betete ihn** [nach der Weise morgenländischer Demüthigung 1. Mos. 33, 3 Anm.] **an** [1. Kön. 1, 16] **und sprach: Habe Geduld** [und halte des strengen Urtheils Lauf einstweilen noch hin]; **ich will dir's alles bezahlen.**

27. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts [den die Noth in solcher Weise bedrängte, daß er in der Verwirrung seiner Seele sogar zu einem Versprechen seine Zuflucht nahm, welches

weit über alle Möglichkeit hinausgriff] **und ließ ihn los** [daß es um ein Verkaufen sich nicht weiter handeln sollte], **und die Schuld** [wörtlich: das Darlehn, das derselbe in gewaltsamer Weise mit Unterschlagung an sich gerissen, aber zugleich alles Andere, was er hätte erstatten müssen] **erließ er ihm auch** [indem er soweit mit seiner freien Gnade über das Gebetene hinausging, als der Knecht mit seinem Angstversprechen über den Bereich des Möglichen hinausgegangen].

Im Anfang müssen wir sonderlich merken auf das Wörtlein Himmelreich; denn solch Gebot von Vergebung der Sünden soll man nicht in das Weltreich ziehen, da Aemter und Personen ungleich sind, und deshalb immerdar Eins über das Andere Macht und Befehl hat. Da soll man (Vater, Herr, Frau, weltliche Obrigkeit) der Bosheit nicht zusehen noch jedermann thun lassen, was ihn gelüstet, sondern das Uebel soll man strafen und die Leute zur Zucht, Ehrbarkeit und Billigkeit halten; das weltliche Regiment ist dazu von Gott eingesetzt und geordnet, daß es wehren, steuern und strafen soll die Bosheit der Welt — nicht, daß es alle Bosheit strafen könne (denn dazu ist es viel zu geringe), sondern daß es die äußerlichen groben Laster strafe, so mit der That geschehen, daß niemand Frevel übe an seines Nächsten Leib, Weib, Gut ꝛc. In diesem weltlichen Regiment ist nicht Vergebung, sondern Strafe (1. Mos. 9, 6; Röm. 13, 4); wo man im weltlichen Regiment vergeben sollte, so würden ich und du nichts behalten. Aber es geht leider also zu, daß die, so im weltlichen Regiment und Amt sind, nicht allein nachlässig und faul sind, das Böse zu strafen, sondern helfen auch das Böse stärken, lassen es gehen, wie es geht; darum muß man diese Lehre fleißig treiben, auf daß man lerne und wisse, daß das äußerliche Regiment strenge sein soll (1. Sam. 15, 3. 9. 19 ff.; 1. Kön. 20, 29 ff. u. 22, 31 ff.). Wohl aber gehört dieser Befehl von Vergebung der Sünden in das Himmelreich oder geistliche Regiment, da wir gleich sind und nur Einen HErrn über uns haben, deß wir alle genießen sollen. Solch Himmelreich fäht hienieden auf Erden an und heißt mit einem andern Namen die christliche Kirche hier auf Erden, da Gott durch sein Wort und seinen Geist innen regiert; in derselben Kirche, sofern du nicht ein sonderlich Amt hast, da Gott das Unrecht strafen heißt, soll es also gethan sein, daß immer einer dem andern vergeben und keiner sich rächen, sondern jeder Barmherzigkeit und Freundlichkeit seinem Nächsten erzeigen soll, wo er's bedarf. (Luther.) Der König, der mit seinen Knechten rechnen wollte, ist Gott, die Knechte sind wir: da er jedem von uns sein Gut gegeben hat, darauf zu wirthschaften, so müssen wir auch den Ertrag und Gewinn des Gutes bringen, das sind die guten Werke, welche Gott von uns verlangt. Er läßt uns wirthschaften auf eigene Verantwortung, aber von Zeit zu Zeit fordert er seine Knechte vor sich und läßt sich die Rechnungen vorlegen. Das geschieht, wenn er uns in unserm Gewissen zur Rechenschaft zieht und alle unsre Werke in das Licht seines Angesichtes stellt; denn es giebt Zeiten, da merken wir die Nähe des lebendigen Gottes, des Richters über alle, und hören die Stimme: thue Rechnung von deinem Haushalten. (Münkel.) Wir nehmen's oft so leicht, sonderlich mit Gedanken und Worten; Gott aber rechnet anders als wir, und vor ihm ist nichts verborgen und nichts wird übersehen. So oft sein heil. Gesetz mahnend an unsre Herzen klingt, will er mit uns rechnen; so oft ein Tag dahin ist und ein Jahr seinen Lauf vollendet hat, ist es eine Erinnerung für uns, daß Gott Abrechnung halten will; so oft wir zur Beichte kommen, sollen wir deß gedenken. Wir aber schieben die Abrechnung so gerne hinaus, bis der HErr am Ende unsre Rechnung schließt durch den Tod; am jüngsten Tage wird dann unser Schuldbuch uns vorgehalten werden, wenn wir's auch hier auf Erden niemals sehen wollten. (Dieffenbach.) Die Knechte sind natürlich keine Sklaven, auch zunächst nicht einmal gemeine Unterthanen, sondern Krondiener und Minister; ihre Rechnung zeigt in der ungeheuern Summe sozusagen „königliche Schulden". Die nächste Anwendung bezieht sich folglich auf die Apostel und Großen in der Gemeinde, die desto mehr fehlen können, je mehr ihnen anvertraut ist; doch wird damit die fernere Anwendung auf jedes Menschen Rechnung vor Gott nach seinem hohen Berufe nicht ausgeschlossen — viel schuldig sein können ist selbst noch eine Ehre und Würde. Denke man nun an Talente Silbers oder Goldes, immer sind zehntausend soviel, daß auch Haman in Esth. 3, 9 aller Juden im Lande Reichthum, recht viel zu sagen, so hoch anschlägt. Die Zahl entspricht wohl als sprichwörtlich große dem „siebzigmal siebenmal"; doch weil vom Rechnen die Rede ist, will der HErr zugleich sagen, daß Gott unsre Sünden wirklich zählt und wägt. Wahrlich, schon die Zahl ist für uns unzählbar, und das schwere Gewicht jeder mitzählenden Sünde schon ein Talent; denn es giebt keine sog. kleinen und leichten Sünden. Gott will rechnen mit seinen Knechten, und er muß es wollen, obgleich er nur die Rechnung zieht, um sie zu quittiren, die Schuld nur zur Erkenntniß bringt, um sie zu vergeben (Jes. 1, 18): ohne Rechnen kein Erlassen, es giebt hier kein Vergeben und Quittiren in Bausch und Bogen, unbesehen. (Stier.) Ueber die Höhe der Schuld nach unsrer Geldwährung streiten sich die Ausleger; für uns ist nur von Interesse zu erkennen, wie durch die verschiedenen Angaben die Schuld des Knechtes als eine ganz unermeßliche hervortritt — „wer kann merken, wie oft er fehle?" (Ps. 19, 13) Boos berechnet diese Schuld auf eine einfache Art; er sagt: Der Gerechte fällt des Tages siebenmal (Spr. 24, 16); weil nun das Jahr 365 Tage hat, so fällt er in einem Jahr schon 2555 Mal — wie oft in seinem ganzen Leben? Augustinus gedenkt bei den 10,000 Pfund an die 10 Gebote und läßt jedes 1000 Mal von uns übertreten werden — ein recht praktischer Fingerweis! (Nebe.) Wenn Gott Rechnung halten will, so läßt er die Predigt von seinem Gesetz ausgehen, durch welches wir erkennen lernen, was wir schuldig sind; als wenn Gott zum Gewissen sagt: „du sollst keinen andern Gott haben, sondern mich allein für Gott halten, mich lieb haben von ganzem Herzen und dein Vertrauen allein auf mich setzen" — das ist die Rechnung und das Register, darin geschrieben steht, was wir schuldig sind. Das nimmt er in die Hand, liest es uns her und sagt: siehe, das sollst du thun, du solltest mich allein fürchten, lieb haben und ehren, du solltest allein auf mich vertrauen und dich des Besten zu mir versehen; so thust du das Widerspiel und bist mir feind, glaubst nicht an mich und setzest dein Vertrauen auf andere Dinge — summa summarum, da siehest du, daß du keinen Buchstaben vom Gesetze hältst. Wenn nun das Gewissen solches hört und das Gesetz recht an Einen kommt, so sieht der Mensch, was er schuldig ist zu thun und nicht gethan hat, wird gewahr, daß er keinen Buchstaben gehalten habe, und muß bekennen, daß er nicht einen Augenblick Gott geglaubt oder geliebt habe. (Luther.) Zu bezahlen hat der Knecht freilich nicht: wo wollte es der Sünder hernehmen, der wohl in Sünden fortfahren und neue Sünden häufen, aber nicht Eine Sünde ab-

tragen kann? Aber einigen Ersatz soll er leisten; er soll fühlen, daß man nicht ungestraft das Gesetz Gottes brechen darf, damit er seinen Muthwillen verlernt und Gott fürchtet. Er soll mit Weib und Kind, und allem, das er hat, in die Sclaverei verkauft werden; aus des Königs Diensten verstoßen, soll er sein Gut und seine Freiheit verlieren und in Mühsal und harter Arbeit sein Leben zubringen. Das ist ein schweres Schicksal, von Gottes Angesichte verstoßen und ein leibeigener Knecht der Welt und ihres Fürsten zu sein; ist das auch noch nicht das äußerste Verderben, so ist es doch der gerade Weg dahin, und das ist der verdiente Lohn derjenigen, welche sich an dem guten großen Gott versündigen und ihm nicht die Ehre geben, ihn über alle Dinge zu fürchten, zu lieben und ihm zu vertrauen. (Münkel.) Der zu erwartende Kaufschilling reicht natürlich nicht aus, den enormen Schaden zu decken; darauf ist es aber auch gar nicht abgesehen, es soll Recht und Gerechtigkeit geübt werden, es werde der Schaden ersetzt oder nicht. Der Mensch handelt häufig so, daß er den Schuldigen laufen läßt, weil er von ihm doch keine Wiedergutmachung erwarten darf: Gott der HErr handelt nimmer so; er erleidet, wenn ein Knecht ihm auch 10,000 Talente durchbringt, keinen Schaden, denn er ist der Herr über alles, aber er will, daß das Recht dem widerfahre, welcher sich an ihm vergangen hat. (Nebe.) Ehe der König mit ihm Rechnung hält, hat der Knecht kein Gewissen, fühlt die Schuld nicht und wäre nimmer hingegangen zu bitten, hätte mehr Schuld gemacht und nichts darnach gefragt; da aber die Rechnung gehalten ist und sein Herr heißt verkaufen ihn, sein Weib u. s. w. und bezahlen, da fühlt er's und siehet beides wohl, seine große Schuld, darnach sein Unvermögen und die Strafe, darum fällt er vor dem Herrn nieder, betet ihn an und spricht: Habe Geduld mit mir. Das nennen wir zu deutsch „zu Kreuze kriechen" und Gnade begehren: das will der HErr, daß wir's lernen sollen, so wir anders von der Schuld wollen ledig werden; denn wer die Schuld nicht bekennen, sondern leugnen wollte, wie die Pharisäer thun, die sich für fromm und gerecht halten, der würde seine Sache nur ärger machen. (Luther.) Was aber hat der Knecht eigentlich für Gedanken, wenn er spricht: „ich will dir alles bezahlen!" — Alles bezahlen, 10,000 Pfund: wo will der Bettelmann die hernehmen? Indessen, wenn ein Mensch in Angst und Noth ist, so muß man seine Worte nicht auf die Goldwage legen; sein eigentlicher Sinn geht wohl dahin, daß er seine Wirthschaft bessern und den angerichteten Schaden nach seinem Vermögen wieder gut machen will. Und das ist ja ein löbliches Versprechen; nur sieht man es dieser Art Buße an, daß sie noch recht schwach ist. Der Knecht sucht sein Heil nicht blos in des Königs freiem Erbarmen, sondern auch zum guten Theil in seinem eigenen Thun und Werk; er will einen Theil der Schuld tilgen und hofft dann für den andern Erlaß zu bekommen. Er ist darin vielen unserer Christen gleich, welche sich der Vergebung ihrer Sünden getrösten, weil sie ihre Sünden bessern und gute Werke thun; die sind auch bisweilen so kühn, daß sie Gott goldene Berge versprechen und nie wieder sündigen wollen, wenn er ihnen für dies Mal die Schuld erlassen will.* Sie wissen noch nicht, daß beides ein Gnadengeschenk Gottes ist, die Vergebung der Schuld und die Besserung des sündhaften Lebens; wir müssen Gott daher um beides bitten, wie im heil. Vaterunser auf die 5. Bitte als 6. folgt: und führe uns nicht in Versuchung. (Münkel.) Der arme Tropf ist der erste Papist gewesen, der von eigenen Genugthuungen schwatzte, nur mit dem Unterschied, daß jener es in der Angst und Verwirrung sagte, diese aber aus ernster Meinung es behaupten wollen. Man sollte am eigenen Bezahlen gänzlich verzagen und sich auf lauter Gnade und Barmherzigkeit berufen. (Rieger.) Das ist ein goldener Vers (27): „Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch;" den sollten wir wohl zu Herzen fassen, denn hier wird uns mit kurzen Worten als in einer Summa das ganze Evangelium vorgestellt, welches ja nichts anderes ist als die frohe Botschaft, daß Gott unseres Elends sich erbarmet hat und hat Gnade für Recht ergehen lassen und unsre Schuld vergeben. Ihn jammerte unser, darum hat er seinen einbornen Sohn dahingegeben, und hat uns losgelassen, weil Jesus sich als Bürge eingestellt hat; die Schuld ist erlassen, weil Jesus Christus sie für uns bezahlt hat; der Schuldbrief ist mit dem Kreuze durchstrichen, wir dürfen nur im Glauben annehmen, was Gottes freie Gnade uns darbietet. Darauf weist uns die hl. Schrift immer wieder hin, und wir können's nicht oft genug erwägen, daß wir gerecht und selig werden durch die freie Gnade Gottes in Christo Jesu. (Dieffenbach.) Der römisch-katholische Glaube und das natürliche Herz stimmen trefflich auch ohne Wiedergeburt, der evangelische Glaube und das menschliche Herz nur mittels der Wiedergeburt. Die Papisten sagen von einem Evangelischen, der katholisch geworden, er sei (in den Schooß ihrer Kirche) zurückgekehrt: ganz richtig, der katholische Sinn und Glaube ist die alte Haut, die hat jeder in der Christenheit von Haus oder Natur aus — evangelisch nach Sinn und Glauben wird der Mensch erst durch den heil. Geist. (Eberle.)

*) Hiernach bedarf das 1. Formular zum Sündenbekenntniß in der Prß. Agende eine Aenderung: „und nie mehr zu sündigen."

28. **Da** [als ihm eben erst solche Barmherzigkeit von seinem Herrn widerfahren war und ihm doch das Herz noch voll sein mußte von dessen Gnade, die überschwänglich mehr an ihm gethan, als er selber zu bitten sich getraut] **ging derselbige Knecht hinaus** [aus des Königs Schloß] **und fand** [auf dem Wege nach Hause] **einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen** [griech. Denare à $7\frac{1}{2}$ Gr. = 25 Thlr. 2. Mos. 30, 13 Anm., nach anderer Berechnung = 20 Thlr. 22 Gr.] **schuldig; und er griff ihn an** [sich auf ihn los stürzend, als hätte er einen guten Fang gemacht] **und würgete ihn** [faßte ihn beim Halse oder der Kehle, um ihn sofort vor Gericht zu schleppen] **und sprach: Bezahle mir** [gleich hier auf der Stelle], **was** [irgend] **du mir schuldig bist** [rein bis auf den letzten Heller, oder ich schleppe dich flugs vor den Richter].

29. **Da fiel** [nun, unbewußter Weise ihm das Bild vor die Seele führend, wie er so kurz vorher selber in großer Angst und Noth vor dem König gelegen V. 26] **sein Mitknecht nieder** [vor ihm zu seinen Füßen] **und bat ihn und sprach** [wiederum ganz unbewußt dieselben Worte brauchend, die er selber vorhin geredet]: **Habe Geduld mit mir; ich will dir alles bezahlen** [nur daß das hier keine leere Vertröstung, kein unerfüllbares Versprechen war, wie vorhin das seine, sondern nach kurzer Frist jedenfalls auch erfüllt worden wäre].

30. Er wollte aber nicht [Geduld haben und Barmherzigkeit üben], **sondern ging hin** [ihn wirklich in aller Form des strengen Rechts vor den Richter schleppend] **und warf ihn** [kraft des richterlichen Spruchs, den er sich ausgewirkt] **in's Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war** [da mußte derselbe aber natürlich liegen ohne Hoffnung, daß anders als mit seinem Sterben sich die Thüren des Gewahrsams jemals für ihn wieder öffnen würden].

Von dem Danke, welchen der Knecht seinem Herrn mit Worten etwa abgestattet, schweigt Jesus; denn er hat von einem Danke zu erzählen, der in Werken geschieht und der jedes Wort über jenen ersten geradezu überflüssig macht. Aus der Königsburg ist der Knecht kaum herausgetreten, zu Weib und Kind ist er noch nicht heimgekehrt, keine Zeit konnte die frommen Vorsätze, die er gefaßt, die Eindrücke, welche er empfangen hatte, verwischt haben; er mußte noch ganz hingenommen sein von seines Herrn Gnade, Herz und Mund mußte mit den Worten des Psalmisten (103, 1 ff.) jubeln: „Lobe den HErrn, meine Seele ꝛc.“ Da findet er einen seiner Mitknechte, also einen Knecht, der, wie er selbst, auch jenem großen Herrn und König dient: sollten wir nicht erwarten, daß sich jetzt das Herz des Knechts weit aufthut, um mit feuriger Zunge seinem Mitknecht das Lob seines Herrn zu verkündigen? Dieser Mitknecht ist unserm Knechte 100 Denare schuldig: was sind 100 Denare gegen 10,000 Talente? eine Bagatelle! Wir erwarten, der Knecht, welchem Barmherzigkeit widerfahren ist, wird an diesem seinem Mitknecht Barmherzigkeit erweisen: erkennt er nicht die Hand Gottes, welche ihm diesen Mitknecht zuführt, daß er Gelegenheit habe, seinem Herrn und König an dem Geringsten seiner Knechte seinen Dank zu bezeugen? Aber was geschieht! — kaum daß der Knecht seinen Mitknecht wahrgenommen, da gedenkt er an dessen Schuld, stürzt auf den Schuldner los, packt ihn an und dreht ihm den Hals um. (Nebe.) Dieser arge Knecht hier, den der HErr zum warnenden Beispiele stellt, hat nichts gelernt, hat die Gnade gar nicht im Herzen verstanden und angenommen, sondern trägt sie als einen Raub davon; er geht hinaus, sobald er kann, fertig und froh, daß er nur los ist, es wieder zu treiben, wie vorher. Er findet, wie wir alle bei jedem Schritte finden, wenn wir es suchen, einen seiner Mitknechte: mag's ein Geringerer sein gegen seine hohe Stellung zum König, in der er so große Schulden machen konnte, doch ist auch der Tagelöhner des Königs Unterthan, an dem man sich nicht vergreifen kann, ohne den König zu erzürnen. Hier kann die Schuld jedenfalls nur gering sein im Verhältniß zu jener großen; denn der leichtsinnige Prasser aus des Königs Kasse hatte wohl viel zu verschwenden Lust und Fähigkeit, aber wenig Andern zu borgen. Erst jetzt, wo ihm durch seine Rechnungslage das Erlassen oder Bezahlen in's Bewußtsein gerufen worden, denkt er an seine Activa, wohl gar im Gleichniß, um damit für das abgewiesene Bezahlen dennoch so viel als möglich beizutreiben, welche äußerste Verkehrtheit dann im tiefsten Hintergrunde dem pharisäischen Sinn entspräche, der durch Strenge des harten Gerichts über den Nächsten sich vor Gott gerecht machen will; das Nächste jedoch bleibt die nach Gleichnißweise bezeichnete Verkehrtheit überhaupt, sich nicht zu erbarmen, wenn Gott sich unser erbarmet hat (Sir. 28, 3 f.). Der König verwies für sich auf das Gesetz Israels (V. 25); der Knecht wendet gegen den gemeinen Mann, seinen Mitknecht, das noch schärfere römische Recht an, welches dem Gläubiger erlaubte, den Schuldner am Halse gepackt vor Gericht zu führen. (Stier.) Wir sollen doch den Schaden und Unbilligkeit, so uns von Andern widerfahren, recht ansehen und wohl bewegen, so werden wir gewißlich befinden, wenn wir's auf die Goldwage legen, daß die Schuld, so wir gegen unsern HErr-Gott haben, wird sein wie 10,000 Pfund gegen 100 Groschen, die uns unser Nächster schuldig ist. So will nun der HErr sagen: Wenn ihr gleich euern Schaden wollet so hoch aufmutzen, darum euch dünkt, ihr habt Ursach zu zürnen: was ist's denn? es ist noch nicht ein Gulden gegen die 100,000 Gulden, die ihr unserm HErr-Gott schuldig seid. So denn Gott gegen euch das Auge zuthut — er will solche große Schuld nicht rechnen noch ansehen: wie könnt ihr denn so unbarmherzige harte Leute sein, daß ihr nichts nachlassen und alles so genau nehmen wollt? Thut's nicht um Gottes willen! Leget eure Sünde auf eine Wage, und eures Nächsten auch, und thut nicht mehr denn euer himmlischer Vater mit euren vielen und großen Sünden gethan hat, so seid ihr rechte Christen. (Luther.) Warum unsre Schuld gegen Gott so unerschwinglich hoch angesetzt ist? Es ist Gott, der majestätische, unendliche Gott, gegen den wir sündigen; und so groß Gott ist, so groß ist auch unsre Sünde. Was will dagegen die Schuld der Knechte unter einander bedeuten? so weit Gott von dem Menschen absteht und so tief der Mensch unter Gott steht, so weit und tief muß beiderlei Schuld geschieden werden; was unser Bruder uns zu Leide thut, ist nicht der Rede werth gegen das, was wir Gott zu Leide thun — man könnte sogar fragen, ob die Summe von 100 Groschen nicht noch zu hoch angesetzt wäre. Viele giebt's nun aber, die dem harten Mann, der unnachsichtlich seine Schulden eintreibt und nur vom strengen Rechte wissen will, obgleich er doch selber sich nur in das Gnadenrecht hat werfen können, leider nur zu ähnlich sind! Sie haben ein gutes und genaues Gedächtniß für alles, was ihnen angethan ist, und das Gedächtniß erlischt nicht, wenngleich ihre übrigen Kräfte erlöschen; sie tragen sich damit herum und suchen jede Gelegenheit auf, wo sie ihrem Nächsten schaden und ihm sein Unrecht nicht einfach, sondern zehnfach vergelten können. Sind sie grobe Leute, so fahren sie plump und geradezu damit heraus; sind sie feine Leute, so rächen sie sich mit Spott und Stachelreden und treten ihrem Beleidiger heimlich überall in den Weg, um ihn an seinem Fortkommen zu hindern und seine Pläne zu vereiteln. Mit Fleiß helfen sie dazu, ihn zu würgen, und mit Lust sehen sie sein Mißgeschick; will aber ihr Beleidiger sich mit ihnen versöhnen, so werfen sie ihn so weit weg, daß ihm der Muth vergehen muß, sich ihnen zu nähern, und geschieht es dennoch, daß es zu einer Versöhnung kommt, so machen sie ein leeres Schauspiel daraus und sprechen mit dem Munde etwas, dazu das Herz Nein sagt. (Münkel.) Ein Gewerbsmann in Westphalen hatte einem entfernten kleinen Handwerker jahrelang Garn geliefert und keine Bezahlung von ihm erhalten, so daß die Schuld bis über 50 Thlr. anwuchs; der Gläubiger, selbst nicht eben reich, machte sich endlich persönlich auf den Weg, sein Geld einzufordern und nöthigenfalls mit Hilfe des Gerichts einzutreiben. Er tritt in die Stube des Schuldners und trifft da die Spuren der äußersten Armuth, des tiefsten Elends; besonders fällt ihm ein zerlumpter, verwahrloster Knabe auf. Er besinnt sich nicht lange: Lieber Meister, spricht er, ich sehe wohl, mein Geld bekomme ich nicht, ich will also euern Sohn hier an Zahlungsstatt annehmen. Der arme Mann wußte zuerst selbst nicht, was er aus diesem Antrag machen sollte, und war dann freudig erstaunt, als sein Gläubiger ihm die Schuld erließ und sein verwahrlostes

Kind in Pflege und Erziehung nahm. Fürwahr, ein schönes Gegenstück zu dem Gläubiger in unserm Gleichniß! (Gerok.)

31. Da aber seine Mitknechte [die, wie sie vorher Zeugen seiner Begnadigung von Seiten des Königs V. 27 gewesen, so nun auch Zeugen seiner Aufführung gegen den eigenen Schuldner V. 30 waren] **solches** [was in letzterer Beziehung von ihm geschah] **sahen, wurden sie** [diese Heiligen, welchen Gottes Gnade ein „Wunderding" ist, die aber unter den Andern, welchen sie „gering" scheint,* wie die Rosen unter den Dornen stehen] **sehr betrübt** [über einen derartigen Mißbrauch des edelsten Kleinods für arme, elende Sünder, wie die Menschenkinder alle sind und deren jener Knecht als ein vornehmster erfunden worden war], **und kamen und brachten vor ihren Herrn** [es ihm haarklein auseinandersetzend] **alles, was sich begeben hatte** [weil sie nicht dulden mochten, daß die Gnade so schnöde verachtet und im Besitz des Verächters ferner gelassen würde].

*) Vgl. V. 7 des Liedes: Aus Gnaden soll ich selig werden —.

32. Da [denn „gleichwie frommer Leute Fürbitte nicht umsonst ist, so ist der gemeine Fluch, das gemeine Klagen über die Bösen auch nicht vergebens" Hebr. 13, 17] **forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht** [Jer. 23, 11 Anm.], **alle diese Schuld** [die sich auf deiner Seite mir gegenüber herausgestellt, als du das vorige Mal vor mir stundest V. 24] **habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest** [nicht blos dir Geduld gewährend, bis du mich bezahlen könntest, sondern mich deiner erbarmend als eines, der das doch niemals würde vermögen];

33. Solltest du denn [aus Pflicht der Dankbarkeit gegen mich] **dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht** [der dich um Geduld bat], **wie ich mich über dich erbarmet habe** [daß du ihn nicht blos los gelassen, sondern ihm auch die Schuld erlassen hättest]?

34. Und sein Herr [der vorher schon so viel Ursach gehabt hatte über ihn zu zürnen, statt dessen aber die Gnade und das Erbarmen hatte walten lassen] **ward** [jetzt, wo die auf Muthwillen gezogene Gnade nothwendig in das Gegentheil umschlagen mußte] **zornig und überantwortete ihn** [indem er nicht blos einfach ihn in Gefängnißhaft legte, sondern nach peinlicher Gerichtsordnung mit ihm verfuhr] **den Peinigern** [Folterknechten], **bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war.**

Es sind auch gutartige Mitknechte da, welche besser verstehen, was dem König an seinen Unterthanen wohlgefällt, welche des hart Behandelten Partei nehmen mit herzlichem Erbarmen und nicht umhin können, die ganze sie betrübende Geschichte ihrem Herrn, mit dem sie in dem traulichen Verhältniß gleicher Gesinnung stehen, kund thun („Strenge aus Erbarmen gegenüber der Härte aus Erbarmen": P. Lange.). Das sind die Frommen, die über alle Lieblosigkeit vor ihren Augen zum Gott der Liebe seufzen; der HErr will uns mit diesem Zuge des Bildes lehren, daß jedenfalls nicht blos nach der Allwissenheit, sondern auch auf diesem vermittelnden Wege, uns zur tieferen Beschämung, unsre neue Schuld, wenn wir nicht Schulden vergeben, vor Gott kommen muß. Da muß sich der Unbarmherzige nicht blos vor dem Allbarmherzigen, sondern schon vor den barmherzigen Mitknechten schämen, und schon darin liegt sein überführendes Urtheil: warum du nicht auch also? Der sündige Mensch trauert (Ps. 119, 136), der Unterthan wird betrübt und klagt's dem HErrn; aber Gott selber, der König in seiner Majestät, zürnet und schilt den Knecht einen „argen" — jetzt erst arg im eigentlichsten Sinne des Worts, früher noch nicht bei allem muthwilligen Schuldenmachen in der Verblendung, jetzt aber, weil der keine Barmherzigkeit übt, dem sie doch selber widerfahren. Denn das ist die Krone unsrer Verworfenheit, daß wir bei Gott Bettler, gegen unsre Mitbrüder aber Tyrannen sind. (Stier.) Gott kann viele Schwachheiten und Gebrechen an den Seinigen tragen, er vergiebt selbst schwere Sündenfälle, wie er dem König David seinen Mord und Ehebruch und dem Petrus seine Verleugnung vergeben hat; denn es ist keine Sünde so groß, daß sie nicht vergeben werden könnte, wenn der Sünder Buße thut und um Vergebung bittet. Das bezeugt dieses Gleichniß selbst, und das hält der König dem Schalksknecht noch einmal ausdrücklich vor. Anders hingegen ist es mit der Sünde der Unversöhnlichkeit, daß jemand seinem Bruder nicht vergeben will, der ihn darum bittet. Diese Sünde gehört zu den himmelschreienden, denn sie steigt auf zu dem gerechten Gott und läßt ihre laute Stimme sammt der Stimme der betrübten Gemeinde vor seinem Throne hören, daß Gott den Schalksknecht vor sein Gericht fordern muß. Alle andern Sünden, wenn sie bereut werden, so werden sie auch gebessert und hinweggethan; aber diese Sünde will weder sich selbst bessern lassen, noch Besserung von Andern annehmen, sie will ungestraft und ungebessert sein. Und doch ist sie so schändlich, daß sie die Gnade Gottes verachtet und ihr nicht dankt, alle Liebe und alles Erbarmen in sich erstickt und erwürgt, und die Einigkeit der Gemeinde zertrennt und den Frieden in Krieg verkehrt. Will Gott seine Gemeinde retten und sein Evangelium nicht gar zu Grunde gehen lassen, so muß er mit Ernst drein sehen und dieser Sünde ein Ziel setzen. Die unbußfertigen Menschen meinen freilich, nachdem der HErr ihnen alle Schuld erlassen, dürfe er sie nicht wieder einfordern; sie lassen sich die Sünde vergeben und glauben, darnach ihr Sündenleben wieder von vorn anfangen zu können, weil die alte Schuld sie nicht mehr drückt und für die neue guter Rath ist, wie für die alte. Sie sollen aber hier lernen, daß mit der neuen Schuld die alte wieder lebendig wird, daß diese neue, da einer seinem Mitknecht die 100 Groschen nicht nachlassen will, ihm angerechnet wird wie die 10,000 Pfund; diese müssen jetzt bezahlt werden, und zwar, weil das eine unendliche Schuld ist, damit, daß der Schuldner ewige Pein leidet, es ist also eine wirkliche Bezahlung, aber eine solche, bei der die Zahlung kein Ende nimmt. (Münkel.) Die Rache dünkt zwar oft den Menschen süß, aber ach! sie ist nur überzuckertes Gift, nur versüßte Galle, und ihr Nachgeschmack ist bitter wie die Hölle; süß und beseligend ist allein die vergebende und tragende Liebe, sie hat Frieden und das Bewußtsein der göttlichen Gnade, indem sie vergiebt giebt sie gleichsam die Beleidigung weg und vernichtet sie, sie betrachtet und behandelt ihren Beleidiger, als wenn er sie nicht beleidiget hätte, und fühlt die Schmerzen

und Stiche nicht mehr, die er ihr zugefügt hat. Vergebung ist ein Schild, an dem alle feurigen Pfeile der Boshaften ohnmächtig abprallen. (Fr. Arndt.)

35. Also [wie in diesem Gleichniß der König ein unbarmherziges Gericht ergehen ließ über den, der nicht Barmherzigkeit gethan Jak. 2, 13] **wird euch** [den Angehörigen meiner Gemeine, als deren Glied vorhin Petrus geredet V. 21 f.] **mein himmlischer Vater auch thun** [fuhr der HErr, nachdem er das Gleichniß geredet, sein Wort aus der Bergpredigt Kap. 6, 15 wiederholend, fort], **so ihr nicht vergebet von eurem Herzen, ein jeglicher seinem Mitbruder seine Fehle** [thut ihr's aber gleich das erste Mal recht gründlich und aufrichtig, so erleichtert euch das das Vergeben beim zweiten und dritten Fall und macht es euch immer mehr zum eigenen Bedürfniß für alle folgenden Fälle, so daß ihr das „siebenzigmal siebenmal" wie von selber lernt].

Wie wir aus Luk. 17, 5 ff. erfahren, fühlten die Jünger die Kraft ihres Glaubens dem, was der HErr von den Seinen hier gefordert hatte, noch nicht gewachsen und baten ihn, daß er ihnen denselben stärken wolle. Er erinnert sie nun mit einem, dem Ausspruch in Kap. 17, 20 ganz ähnlichen Wort, daß es nicht eigentlich auf das äußere Maß des schon vorhandenen Glaubens ankomme, sondern auf den Besitz des innerlich recht gearteten Glaubens; denn der richte schon in Senfkornsumfang alle dem natürlichen Auge unmöglich scheinenden Dinge aus. Darnach giebt er ihnen zu verstehen, daß sie diesen Glauben im Grunde noch gar nicht hätten, so lange ihr Herz noch nicht von allem Ansprechen eigener Verdienstlichkeit ihrem Gott und HErrn gegenüber entleert sei; und daß das noch nicht der Fall sei, hatte ja Petrus mit seinem: „ist's genug siebenmal?" wobei er schon das zu einem besonderen Verdienst sich anrechnete, daß er mit seiner Zählung so weit sich versteige, deutlich genug zu erkennen gegeben. Es ist das Wort des HErrn, was er von dem, seinem Herrn in aller Anspruchslosigkeit dienenden Knecht redet, unverkennbar eine Hinweisung auf seine eigene dienende Liebe, welche die Jünger in seinem nun bald bevorstehenden Leiden und Sterben auf's Höchste würden steigen sehen; erst auf diesem Grunde würde er dann im Stande sein, ihnen seinen heil. Geist zu schenken und durch diesen den Glauben rechter Art in ihnen zu schaffen.

Das 19. Kapitel.

Von Ehescheidung, Kindern und Reichthum.

I. V. 1—12. (§. 88.) Als das Laubhüttenfest des J. 29 nahe herbeigekommen, haben die Brüder Jesu an ihn die Aufforderung gerichtet, Galiläa zu verlassen und sich der Hauptstadt des Landes endlich als messianischen König zu zeigen (Joh. 7, 1 ff.); er hat sie abgewiesen mit dem Bedeuten, daß er auf dieses Fest nicht für solchen Zweck in Jerusalem erscheinen werde (eine messianische Selbsterklärung an die heil Stadt hatte er erst für Ostern des J. 30 vor, vgl. Kap. 21, 1 ff.). Nachdem sie aber ihrerseits abgereist sind, beginnt unmittelbar darauf für ihn die Zeit, da er sollte von hinnen genommen werden (Luk. 9, 51), in ihrem allerersten Anfange; denn seit dem Auftreten Johannis des Täufers (Kap. 3, 1 ff.) sind nun 3 volle Jahre verflossen, und ist also die Mitte jener Jahrwoche herbeigekommen, von der in Dan. 9, 27 die Rede; er verläßt also Galiläa und gelangt auf dem Wege, wie er aus §. 70—87 der nachfolgenden chronologischen Uebersicht zu entnehmen, zuerst nach Jerusalem und Judäa und dann zu Anfang des J. 30 nach Peräa: hier hat er mit Pharisäern das Gespräch über die Ehescheidung. (Mark. 20, 1—12; Luk. 16, 14—18.)

1. Und es begab sich, da Jesus diese Rede [nicht blos die unmittelbar vorhergehende in Kap. 18, sondern auch alle früheren seit Kap. 5 — im Grundtext steht: diese Reden] **vollendet** [und nunmehr — in den ersten Tagen des Oktober a. 29 n. Chr. — seine prophetische Thätigkeit in Galiläa zum Abschluß gebracht] **hatte** [wie er später in Kap. 26, 1 für Judäa und Jerusalem sie abschloß], **erhub er sich aus Galiläa** [es für jetzt, bis er würde von den Todten auferstanden sein Kap. 26, 32; 28, 7., gänzlich verlassend], **und kam** [nach etwa einem halben Jahre] **in die Grenzen des jüdischen Landes** [in das Gebiet der Landschaft Judäa, das er denn bei der Ankündigung in Kap. 20, 17 ff. auch wirklich betrat], **jenseit des Jordan** [reisend, oder auf dem Wege durch Peräa kam er dahin].

2. Und es folgte ihm [auf dieser seiner Reise durch Peräa] **viel Volks nach** [gerade so wie bei seinen vormaligen Wanderungen durch Galiläa], **und er heilete sie** [die Kranken, die man] **daselbst** [zu ihm brachte, vgl. Kap. 4, 24; 8, 16; 9, 35; 12, 15; 14, 45 ff.].

Sahen wir auf Grund der Uebersicht zu Kap. 5, 1 bei allen Abweichungen im Einzelnen dennoch im Großen und Ganzen eine wesentliche Uebereinstimmung unter den drei ersten Evangelisten in den Abschnitten: Matth. 4, 12 — 18, 35; Mark. 1, 14 — 9, 50; Luk. 4, 14 — 9, 50., so begegnet uns von da an bis zur letzten Reise nach Jerusalem, wo die Uebereinstimmung wieder hervortritt (Matth. 20, 17 ff.; Mark. 10, 32; Luk. 18, 31), eine solche Verwandtschaft nur in den Abschnitten: Matth. 19, 1—20, 16; Mark. 10, 1—31 u. Luk. 18, 15—30. Allerdings erzählt Matthäus hier am reichhaltigsten, Lukas am kürzesten, doch springt die Gemeinsamkeit des Stoffgebiets sofort in die Augen; dagegen giebt Luk. 9, 51—18, 14 einen Reisebericht, der in seiner Abwickelung erst aus den in Joh. 7, 1—11, 54 mitgetheilten Begebenheiten uns zur Klarheit kommt. Während nämlich die zwei ersten Evangelisten, Matthäus und Markus, nur die Wirksamkeit Jesu in Galiläa darstellen wollten, um sodann ohne Weiteres auf die Geschichte seines Leidens und Sterbens in Jerusalem einschließlich der Auferstehung am dritten Tage überzugehen, wobei sie den zwischeninneliegenden Aufenthalt in Peräa nur als bloßen Uebergang behandelten, hat dagegen der dritte Evangelist, St. Lukas, gerade diesen Aufenthalt in Peräa mit Vorliebe in's Auge gefaßt und die frühere Wirksamkeit in Galiläa dergestalt als Vorbereitung dazu behandelt, daß er manches aus derselben erst jetzt beibringt; und wenn nun, wie er auch wirklich thut, die Wirksamkeit in Peräa nur als Vorstufe zu dem, was in Judäa und Jerusalem vollendet werden sollte, sich behandeln ließ, so war damit von selber ein Eingreifen in dasjenige Gebiet gegeben, welches hernach der vierte Evangelist fast ausschließlich bearbeitet hat, in die Zeit der Wirksamkeit Jesu in Judäa. Diese theilt sich in 2 Hauptabschnitte, welche in Joh. 6 ihren Markstein

haben, in die Wirksamkeit vor und nach der in Galiläa; auf die letztere, von Joh. 7 ab beschriebene kommt es denn hier an. Wir haben bereits zu Kap. 12, 22 u. 16, 1 darauf aufmerksam gemacht, wie der Abschnitt Luk. 9, 51 — 13, 9 theilweis (Kap. 11, 14 — 12, 39) Nachträge aus der galiläischen Wirksamkeit enthält, im Uebrigen aber (Kap. 9, 51—11, 13 u. Kap. 13, 1—9) in dieselbe Zeit fällt, die in Joh. 7, 1 — 10, 42 vorliegt, nur daß Johannes die Anwesenheit Jesu in Jerusalem und in der Landschaft Judäa, Lukas dagegen die Reise dahin auf dem Wege durch Peräa (s. oben V. 1) in's Auge faßt. Gleichen wir beide Evangelisten mit einander aus, so erzählt zunächst Joh. 7, 1 — 10 (vgl. §. 69 auf S. 134) das, was dem Aufbruche Jesu von Galiläa vorherging. Etwa am andern Tage nämlich, nachdem der HErr nach Kapernaum zurückgekehrt war und dort die Verhandlungen mit Petrus und den übrigen Jüngern gehabt hatte (Matth. 17, 24 — 18, 35), kamen seine Brüder zu ihm und forderten ihn auf, aus seiner bisherigen Verborgenheit herauszutreten, überhaupt die Landschaft Galiläa zu verlassen und auf das bevorstehende Laubhüttenfest nach Jerusalem zu gehen, um sich dort öffentlich für den Messias zu erklären und den Thron David's in Besitz zu nehmen. Wir können unter diesen „Brüdern" weder leibliche Brüder (die hatte Jesus überhaupt nicht Kap. 2, 23 Anm.), noch seine Vettern (die hatte er, abgesehen von Joses, unter die Zahl der Apostel aufgenommen Kap. 10, 4 Anm. Nr. 9 — 11) verstehen; wohl aber haben wir an seine Schwägersleute, die Ehemänner seiner Schwestern zu denken, wozu uns der weitschichtige Gebrauch des Ausdruckes bei den Hebräern, darnach er öfter nur die nächsten Verwandten, Gefreundte und Familiengenossen bezeichnet, ohne über das Verwandtschaftsverhältniß etwas Näheres anzugeben (1. Mos. 13, 8; 24, 27; 31, 23. 32), um so mehr berechtigt, als in Mark. 3, 21 u. 31 ausdrücklich zuvor von solchen die Rede ist, die Jesu Verwandtschaft bildeten, ehe dann das Wort „Brüder" von ihnen gebraucht wird, zum Zeichen, daß letzteres in Beziehung auf ihn nur jenen allgemeinen Sinn hat. Was nun seine Verwandtschaft oder seine Brüder in allgemeinerem Sinne betrifft, so geben die beiden Stellen Kap. 12, 46 u. 13, 55 f. deutlich zu erkennen, daß sowohl in Kapernaum als in Nazareth man von solchen Brüdern, die daselbst ihren Wohnsitz hatten, reden konnte. Dort hatten, wie wir zu Kap. 8, 15 auseinandergesetzt, seine Mutter Maria und sein Vetter Joses mit den Angehörigen des Petrus sich zu Einem Hauswesen zusammengeschlossen, und es erklärt sich nun, warum der HErr in Kap. 17, 24 ff. es mit der Erlegung des Zinsgroschens für sich und den Petrus genug sein läßt, ohne auch für die übrigen Jünger zu sorgen, er handelt da eben als der eigentliche Hausherr; hier dagegen waren seine Schwestern oder Basen, als daselbst verheirathet, zurückgeblieben, wie denn auch die Nazarethaner nur von ihnen sagen: „sind sie nicht alle bei uns?" während sie von den Brüdern oder Vettern blos die Namen angeben. Von diesen Schwägersleuten ist nun ohne Zweifel es gemeint, wenn in Joh. 7, 5 gesagt wird: „auch seine Brüder glaubten nicht an ihn"; es soll damit offenbar gezeigt werden, daß dieselben, wie die meisten ihrer Volksgenossen, besonders auch wie ihre Mitbürger zu Nazareth (Kap. 13, 54 ff.), nicht wußten, was sie aus Jesu machen sollten. Einerseits konnten sie dem Eindrucke des Außerordentlichen, Wunderbaren, das an ihm ihnen entgegentrat, nicht widerstehen; sie fühlten wohl, daß er ein Mann sei, der sich ganz zum Messias Israels eigne, und hätten es gewiß gern gesehen, wenn er sich dafür auch öffentlich bekannt und dasjenige gethan hätte, was man von dem, der da kommen sollte, im Volke erwartete, dann, so rechneten sie, falle doch gewiß ein gut Theil Ehre und andrer Glücksgüter für sie als seine Verwandten ab. Andrerseits aber konnten sie ihn so, wie er sich gab, nicht als den Messias anerkennen; dies sein Wesen, wie er es bisher getrieben, führe vielmehr von dem endlichen Durchbruch des messianischen Reichs immer weiter ab, und werde zuletzt ihm selber ein schmähliches Ende bereiten, wie er denn schon jetzt in Galiläa sich nicht mehr öffentlich zeigen dürfe und bereits viele seiner früheren Anhänger daselbst eingebüßt habe. Mit diesem letzteren Umstand verhielt sich's in der That so: Jesus hat sich seit Kap. 15, 1 ff., d. i. seit etwa 4 Monaten, nicht mehr in Kapernaum sehen lassen; die frühere Begeisterung, die für ihn herrschte, daß man ihn sogar haschen und zum Könige machen wollte (Joh. 6, 14 f.), ist inzwischen zu einem niedergebrannten Feuer geworden, man fragt noch kaum nach ihm, er ist für die Leute wie verschollen, ja man vermißt ihn nicht einmal. Indem seine Brüder oder Schwägersleute von solchem Stande der Dinge zu Kapernaum, in ihrem Nazareth drüben hören, thut es ihnen leid, daß sie früher sich so wenig um den bekümmert haben, der die Familie aus niedrigem Stande, wie sie meinen, zu hoher Ehrenstellung hätte emporheben können; sie möchten ihn nicht der Gefahr des Verkommens, der er nach ihrer Meinung durch einen falsch eingeschlagenen Weg sich ausgesetzt hat, überlassen, sondern in das rechte Geleis bringen, wo dann noch Hoffnung für ihn sei, zum Ziele zu gelangen, und sie halten für die richtige Bahn die, daß er, statt in Galiläa so zu sagen im Winkel sich zu verbergen, seine Anhänger in Judäa und Jerusalem, die er früher sich gewonnen (Joh. 2, 23; 3, 22 ff.), dann aber gewissermaßen im Stich gelassen (Kap. 4, 12 ff.), wieder aufsuche und vor ihnen als Messias sich ausweise. Da nun die Zeit herbeigekommen ist, wo bald die Wallfahrten nach Jerusalem zum Laubhüttenfest ihren Anfang nehmen, begeben sie sich nach Kapernaum hinüber, um zu sehen, ob sie nicht dort mit Jesu zusammentreffen können, ihm ihren Rath zu ertheilen und wohl auch bei Ausführung desselben irgendwie behilflich zu werden; sie treffen ihn wirklich daselbst an, nachdem er kurz vorher von seiner mehrmonatlichen Abwesenheit zurückgekehrt ist, und bringen ihre Sache vor, er aber weist sie ab und bricht erst nach ihrer Entfernung aus Galiläa auf, sich einen Weg wählend, auf welchen er „nicht offenbarlich, sondern gleich heimlich" nach Jerusalem gelangen kann. Dieser Weg liegt denn in Luk. 9, 51—11, 13 uns vor: 1) Der HErr bleibt auf der Westseite des Jordan und will mitten durch Samaria ziehen; da ihm aber die erbetene Herberge von den Samaritern verweigert wird, zieht er an der Grenze weiter bis etwa nach Salim (Karte V); 2) als er von dort aus seine Reise fortsetzt, meldet sich einer zu seiner Nachfolge, dem er aber nicht erlaubt, zuvor einen Abschied mit denen, die in seinem Hause sind, zu machen, sondern den sofortigen Eintritt in den Dienst des Reiches Gottes zur Bedingung stellt; 3) gleich darauf sendet er die 70 Jünger, unter denen wohl schon der Neuaufgenommene sich befindet, nach denjenigen Ortschaften Peräa's aus, nach welchen er später, wenn er sein Vorhaben für Judäa und Jerusalem ausgeführt, selber zu kommen gedenkt, und zieht mit den Zwölfen in sehr langsamen Märschen das Jordanthal hinab; 4) in Jericho trifft er mit den von ihrer Sendung zurückkehrenden Siebzig wieder zusammen und erzählt einem Schriftgelehrten, der ihm eine versuchliche Frage vorgelegt hat, das Gleichniß vom barmherzigen Samariter; 5) sein Weg nach Jerusalem führt ihn über Bethanien, dort kehrt er im Hause der Martha ein und redet von dem Einen, das noth ist;

6) noch am Abend kommt er bis an den Fuß des Oelbergs, verbringt daselbst die Nacht im Gebet und ertheilt am andern Morgen seinen Jüngern den Unterricht vom Gebet. Hier bricht des Lukas Reisebericht ab; in Joh. 7, 14 ff. sehen wir denn Jesum mitten im Fest (Sonnabend, den 15. Oktober des J. 29) im Tempel auftreten, in Joh. 8, 59 aber sich, von den Juden mit dem Tode bedrohet, aus dem Tempel zurückziehen. Schon mit diesen 6 Abschnitten giebt sich ein großes persönliches Interesse zu erkennen, welches der Evangelist Lukas gerade an dem 5. Abschnitt des Lebens Jesu, wie wir dasselbe uns eingetheilt haben, genommen, und noch mehr tritt ein solches dann in der Darstellung der Wirksamkeit Christi in Peräa hervor, welche die übrigen Evangelisten eigentlich ganz bei Seite gelassen haben; das kann nicht zufällig sein, auch nicht etwa darauf beruhen, daß die schriftlichen Berichte, welche er benutzte, gerade für diese Partie besonders reichhaltig gewesen waren (denn welche derartige Berichte außer den zwei ersten Evangelien sollen wir uns denken, die damit, daß sie für die Kirche verloren gegangen, nicht in die Klasse derer gestellt wären, denen er in Kap. 1, 1 ausdrücklich sein eigenes Evangelium gegenüberstellt?), wir glauben vielmehr, daß er von nun an als Augenzeuge redet und sein sog. Reisebericht nichts anderes ist als eine Zusammenstellung alles dessen, was er von Anfang selbst gesehen und gehöret hat (1. Joh. 1, 3). Nachdem er in Kap. 1, 5—2, 52 dasjenige zusammengestellt, was außer dem in Matth. 2 Mitgetheilten aus der Kindheitsgeschichte sonst noch bekannt war, um sein Evangelium „von Anbeginn" (1, 3) ordentlich zu schreiben, darauf in 3, 1—9, 50 dasjenige wiedergegeben, was die herkömmliche Ueberlieferung (Matth. 3, 1—18, 35; Mark. 1, 1—9, 50) aus der galiläischen Wirksamkeit Christi zu berichten hatte, dabei aber Einiges einstweilen zurückgelegt, was er in den Reisebricht aufnehmen wollte, beginnt er in 9, 51—56 denselben mit der, diesen Abschnitt des Lebens Jesu einleitenden Geschichte, die ihm wohl aus dem Munde des Johannes und seines Bruders Jakobus selber bekannt geworden; in 9, 57—62 verbindet er dann alsbald zwei Vorfälle aus der galiläischen Wirksamkeit des HErrn (Matth. 8, 18—22) mit der Geschichte von seinem eigenen Eintritt in den Dienst des Wortes. Während wir nämlich zu Kap. 8, 22 denjenigen, der sich zur Nachfolge Jesu mit der Bitte meldete: „aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind," als einen völlig Unbekannten behandelt haben, tritt derselbe nunmehr aus seiner Unbekanntschaft für uns heraus und unterscheidet sich wesentlich von jenem Schriftgelehrten, der zwar keine Bedingung für seine Nachfolge stellte, dafür aber auf die vom HErrn ihm gegebene Weisung nicht eingehen wollte, schließt vielmehr mit dem zweiten, in welchem wir den Thomas wieder erkannten, zu einem Gesinnungsgenossen sich zusammen. Es ist freilich zu dieser unsrer Zeit üblich geworden, St. Lukas, den Verfasser des 3. Evangeliums und der Apostelgeschichte, als einen Heidenchristen, dessen Herkunftsort vermuthlich Antiochien gewesen, zu betrachten; dieser Annahme liegt indessen lediglich die Stelle Col. 4, 14 vgl. mit V. 11 zu Grunde (weil Paulus den Aristarchus, Markus und Justus als seine einzigen Gehilfen „aus der Beschneidung" bezeichne, folge von selber, daß Lukas nicht auch ein solcher gewesen, sondern aus den Heiden stamme), sie behält aber ihr volles Recht, wenn wir dagegen annehmen, er sei ursprünglich allerdings entweder ganz oder theilweis von heidnischen Eltern geboren, doch dann als Proselyt der Gerechtigkeit (3. Mos. 17, 9 Anm.) zur jüdischen Kirche übergetreten und von da aus zur Erkenntniß Jesu Christi gekommen. Und zwar verlegen wir seine Herkunft in eine der zehn Städte (Kap. 4, 25 Anm.), von denen vielleicht Pella (unter der Voraussetzung, daß diese einerlei mit dem jetzigen Tubakat Fahil am Jordan gewesen) die hierher gehörige war; dort lebte er als Arzt und war bereits zum Glauben an die messianische Herrlichkeit Jesu gelangt, als dieser nach der, von Seiten der Samariter verweigerten Aufnahme in die Nähe seiner Wohnstätte kam, faßte den Entschluß, sich ihm als Nachfolger anzubieten, und ward auch, weil er den ernsten Vorhalt, den der HErr ihm darauf machte, zu würdigen verstand, zum Jünger angenommen und bald darauf als einer der Siebzig mit ausgesendet. Was besonders für seinen Glauben entscheidend gewesen, ist allem Anschein nach dasjenige aus der galiläischen Wirksamkeit Christi, was er an verschiedenen Stellen seinem Reisebericht einverleibt und damit, wenn auch nicht gerade als Selbstgesehenes oder Selbstgehörtes, doch als etwas hat bezeichnen wollen, daran er selbsteigenen Antheil nehme. In 1, 1 f. nennt er nämlich die Thatsachen der evangelischen Geschichte solche, „die unter uns vollendet worden (Luther: ergangen) sind"; das „unter uns" giebt zu verstehen, daß, bevor es zu dieser „Vollendung" kam, er bereits zu dem heiligen Kreis der Jünger und Jüngerinnen Jesu (vgl. 24, 22 u. 24: „etliche Weiber der Unsern" und „etliche unter uns") gehörte, er also von da an, wo dieselbe eintrat, als Augenzeuge im Gegensatz zu denen, die „sich's unterwunden haben, zu stellen die Rede von jenen Geschichten", schreibe, und wenn er nun gleich beim Beginn der in dem heil. Kreise ergangenen Geschichten noch nicht zugegen gewesen, so hat er's doch alles von Anbeginn erkundet bei denen, „die es von Anfang selbst gesehen und Diener des Worts gewesen sind", und sich nicht mit der blos abgeleiteten und theilweis auch schon abgeschwächten Quelle der in Umlauf befindlichen Ueberlieferung begnügt. Was schon Theophylakt vermuthet hat, daß der Ungenannte von den zwei emmauntischen Jüngern in 24, 13 ff. er selber, St. Lukas, gewesen sei, dürfte kaum noch zweifelhaft sein. Zuerst ist zu bemerken, schreibt P. Lange, daß Lukas die Geschichte jener Jünger allein erzählt, und zwar so anschaulich, daß dadurch schon die Vermuthung nahe gelegt wird, er erzähle als Augenzeuge; besonders aber ist auffallend, daß er den Namen des einen Jüngers nicht nennt, während er doch den des andern angiebt, ohne daß bei dem, was dieser sagt, die Beifügung seines Namens von irgend welchem Belang für die Sache selber wäre — „mit dem Verfahren des Johannes verglichen, zielt dieser Umstand darauf hin, der Verfasser rede in dem ersteren Falle von sich selbst." Jedenfalls, so wagen wir in weiterer Benutzung der vorhin angezogenen Stelle 1, 1—4 zu behaupten, gehörte es zu den Erfordernissen eines Evangelisten, der das Leben Jesu Christi in grundlegender und rechtsgiltiger Weise für alle Zeiten der Kirche zu beschreiben unternahm, daß, wenn er auch nicht von Anfang selbst alles gesehen und ein Diener des Worts gewesen, wie das mit Matthäus und Johannes der Fall, er doch mit seinem eigenen Leben in das des HErrn verflochten war. Selbst bei Markus, der eigentlich nur als Dolmetscher des Petrus die Thaten und Reden Christi wiedergiebt, findet jenes Erforderniß in sofern statt, als derselbe ohne Zweifel jener Jüngling gewesen ist, der bei der Gefangennehmung Jesu eine Rolle spielt (Mark. 14, 51 f.); wie vielmehr muß es an Lukas zu seinem Rechte kommen, den wir als Gehilfen desjenigen Apostels kennen, der für sich selber dem Heilande während seines irdischen Lebens fern gestanden, aber dann doch auch von „seinem" Evangelio und Predigt von Jesu Christo redet (Röm. 16, 25)! Wir gehen noch weiter und wagen sogar zu behaupten, daß

überhaupt keine Schrift des neutestamentlichen Kanon es giebt, die von einem andern, als von einem unmittelbar durch den HErrn selber berufenen Apostel oder Zeugen geschrieben wäre; was die Gelehrten über Apollo oder Barnabas beibringen, um diesen oder jenen zum Verfasser des Briefes an die Hebräer zu machen, und was sie über den Schreiber der Epistel St. Judä anführen, ist ebenso Phantasie und Selbsterfindung, als der Jakobus III., den sie aufzählen, und der Presbyter Johannes, von dem sie reden, um die Epistel St. Jakobi, die dritte Epistel St. Johannis und die Offenbarung an den vermeintlich rechten Mann zu bringen. Die auffälligen Berührungen des Briefes an die Hebräer mit dem Evangelio St. Lucä und der Apostelgeschichte, nicht allein in Wortschatz und Wortführung, sondern auch in charakteristischen Lehrpunkten, geben vielmehr ganz unzweideutig zu erkennen, daß dieser Evangelist auch der Schreiber jenes Briefes ist. Er hat gewiß längere Zeit mit der jerusalemischen Gemeinde in der engsten Beziehung gestanden, ist eins ihrer ältesten Glieder und einer ihrer ursprünglichen Diener des Worts gewesen, ehe er, wie Barnabas und selbst Petrus, mit der antiocheniſchen Gemeinde sich verband und von da aus ein Diener des Ap. Paulus wurde; darum hatte er auch, als der jerusalemischen Gemeinde nach Abgang ihrer apostolischen Leiter ein unmittelbarer Jünger des HErrn noth that, um sie in schwerer Anfechtung mit Christi Auctorität zu berathen, offenen Zugang zu den so eigenthümlich gestellten Herzen, ja vielleicht ist er's auch gewesen, der nicht lange hernach die Uebersiedelung jener Gemeinde nach Pella vermittelte — (Apostg. 28, 31 Anm.). Haben wir Recht mit unsrer Annahme, daß es sich in Luk. 9, 61 f. um des Lukas eigenen Eintritt in die Jüngerschaft Jesu handelt, so erklärt sich, warum derselbe von dem Aufbruch des HErrn aus Galiläa an so selbstständig und ausführlich schreibt, als sollte sein Evangelium zu einer Ergänzung der beiden vorangehenden werden: er befindet sich nun in seinem eigenen Lebenselement sowohl in persönlicher Hinsicht, als von Seiten der auf die Berufung der Heiden zum Reiche Gottes hinzielenden Bedeutung der jetzt folgenden Epoche. Um mit den beiden vorangehenden Evangelisten die letzte Reise Jesu nach Jerusalem zu seinem Leiden und Sterben in ihrer ganzen Größe und einzigartigen Herrlichkeit recht hervortreten zu lassen, hat freilich auch Er es schlechterdings vermieden, den HErrn schon jetzt in Jerusalem's Thore eintreten und im Tempel erscheinen zu lassen; ja, er läßt ihn da, wo Jerusalem mit seinem Hohenrath und seinem Volk hätte mit zur Sprache gebracht werden müssen, nicht einmal bis Bethanien kommen und übergeht die Geschichte von der Auferweckung des Lazarus, bei der er auch keinenfalls gegenwärtig gewesen. Aber wenn nun auch durch diese Ausscheidung bestimmter Vorgänge sein Reisebericht den Charakter einer gewissen Zusammenhangslosigkeit oder doch Unvollständigkeit bekommt, so hat er demselben doch deutliche Spuren eingedrückt, um die Ergänzung aus dem Evangelio Johannis, das gerade Jerusalem und Judäa zum vornehmsten Schauplatz der Thätigkeit Christi macht, an der rechten Stelle zu vollziehen. An der einen Stelle: Luk. 11, 13 haben wir das oben schon gethan, indem wir auf das nunmehrige Eintreten dessen, was in Joh. 7, 14 ff. erzählt wird, hingewiesen haben; lassen wir da den Johannis weiter berichten bis zu der abermaligen Verdrängung Jesu aus dem Tempel, die ihn nöthigte, hinüber jenseit des Jordan sich zurückzuziehen (Joh. 10, 39 ff.), so sehen wir in Luk. 13, 1—9 ihn auf diesem Wege des Rückzugs, wie ihm die Leute von den durch Pilatus umgebrachten Galiläern erzählen, er ihnen aber, nachdem er zuvor ausdrücklich die Rede auf Jerusalem gelenkt hat, das Gleichniß vom unfruchtbaren Feigenbaum vorträgt, der Evangelist bezeichnet aber den Einschnitt, den dieses Gleichniß in der fortlaufenden Geschichte macht, sehr bestimmt dadurch, daß er in 13, 10—21 ebenso einen Nachtrag aus der galiläischen Zeit auf dasselbe folgen läßt, wie er in 11, 14—12, 59 einen solchen hat vorausgehen lassen. Was den hierauf folgenden Abschnitt Luk. 13, 22—35 betrifft, so können wir in den Worten des HErrn: „ich muß heute und morgen und am Tage darnach wandeln" keinen Grund finden, diesen Abschnitt, wie Wieseler gethan, für gleichzeitig anzusehen mit Joh. 11, 6; wohl aber stimmt derselbe mit Joh. 10, 40 ff. gut zusammen und versetzt uns der Zeit nach in den Anfang des J. 30 n. Chr. Unter dem „heute" versteht der HErr den gegenwärtigen Abschnitt seines Wirkens, der durch seinen Rückzug in Joh. 11, 54 eine vorläufige Unterbrechung erfahren wird; das „morgen" ist sein Wiederhervortreten an die Oeffentlichkeit, das in Luk. 17, 11 ff. zur Darstellung kommt und bis zum Einzug in Jerusalem reicht, der Tag darnach ist dann sein Wirken in den ersten Tagen der Charwoche Luk. 19, 45 ff., mit welchem er zugleich in diejenige Periode eintritt, da er soll „ein Ende nehmen." St. Johannes hat, wenn er als Stätte der gegenwärtigen Wirksamkeit Christi den Ort angiebt, da Johannes der Täufer vorhin getauft hatte, Bethabara jenseit des Jordan (Joh. 1, 28) im Sinn; das Zeugniß von Christo, welches der Täufer dort abgelegt, lebte denn auch wirklich, wie des HErrn Absicht war, in den Leuten auf, und es glaubten viele an ihn. Das ärgert die Pharisäer, sie möchten daher Jesum gern aus dieser Gegend hinwegfüchseln, und so reden sie ihm, wohl unter Hinweisung auf des Johannes Ende, vor, daß Herodes Agrippa, der damals allem Anschein nach wieder einmal in Livias residirte, ihm nach dem Leben stehe. Er, der HErr, sagt ihnen, es leide es nicht, daß abermals ein Prophet, wie Johannes, eine Ausnahme von der Regel, wonach Jerusalem die Prophetenmörderin sei, mache, sein Ende werde dort durch sie, seine Widersacher, erfolgen, und zwar zu der bestimmten Zeit; mit des Herodes Nachstellungen habe es keine Gefahr. Er ist, indem er das sagt, schon in Begriff von Bethabara aufzubrechen; und wirklich zieht er nun nach den Städten und Märkten in Peräa, bei denen er durch die 70 Jünger sich hat anmelden lassen (Luk. 10, 1); darauf bezieht sich denn des Lukas Angabe in 13, 22, die das in Joh. 10, 40 ff. Gesagte unmittelbar weiter führt. Wir können jetzt Luk. 14, 1—16, 18 anschließen, ohne daß eine Unterbrechung des fortlaufenden Zusammenhangs bemerkbar wäre; und da findet denn auch der vorliegende Abschnitt Matth. 19, 3 ff. mit Mark. 10, 2 ff. seine chronologische Stelle, indem Luk. 16, 18 damit parallel läuft. Das ist aber auch der Zeitpunkt, wo die Nachricht von des Lazarus Krankheit (Joh. 11, 1 ff.) an Jesum gelangt. Der HErr, als er die Meldung empfängt, siehet im Geist, daß die Krankheit bereits zum Tode ausgeschlagen ist, daß er also, wenn es sich um eine bloße Heilung handelte, zu spät kommen würde, und verstehet, daß der Vater Größeres, als die Schwestern gebeten haben, durch ihn will vollbringen lassen; indem er nun noch zween Tage an dem Orte bleibt, wo er sich gerade befindet, benutzt er irgend eine bestimmte Veranlassung, die uns jedoch nicht näher mitgetheilt wird, um das Gleichniß vom reichen Mann und armen Lazarus (Luk. 16, 19—31) zu erzählen, in welchem unverkennbar für die Jünger zugleich ein Merkzeichen liegen sollte, daß Lazarus in Bethanien nicht mehr am Leben sei. Sie verstehen den leisen Wink nicht; und so sagt's ihnen Jesus nach Verlauf der beiden Tage, als er jetzt nach Judäa aufbrechen will, zuerst figürlich

dann, als sie auch das nicht verstehen, in offener Rede heraus, wie es mit Lazarus steht und was mit ihm geschehen soll (Joh. 11, 7 ff. — an dem Unglauben, womit die Juden gegen die Auferweckung des schon vier Tage Gelegenen sich verstockten, bewahrheitete sich's denn, was Jesus in Luk. 16, 31 den Abraham sagen läßt: „hören sie Mosen und die Propheten nicht ꝛc."). Diese Geschichte endet damit, daß der HErr für einige Zeit nicht mehr frei unter den Juden wandelt, sondern sich nach Ephrem, bei der Wüste Quarantania, zurückzieht; nach etwa 6 Wochen verläßt er seine Einsamkeit wieder, und indem er nun nach demjenigen Punkte unterhalb des See's Genezareth sich begiebt, wo die galiläischen Festpilger über den Jordan zu setzen pflegten (etwa bei Bethsean), um jenseit desselben nach Jericho und Jerusalem zu gelangen, begreifen wir vollkommen, warum es in Luk. 17, 11 von ihm heißt: „er zog mitten durch Samaria und Galiläa." Indem aber diese Stelle zeitgeschichtlich sich an Joh. 11, 54 ff. anschließt, begreifen wir zugleich, wie St. Lukas in 17, 1—10 Worte Christi beibringen konnte, die noch der Wirksamkeit in Galiläa angehören; er hält damit Kap. 16, 31 u. 17, 11 chronologisch auseinander, und benutzt den Ruhepunkt, der die Abfolge der nicht vollständig mitgetheilten Begebenheiten gewährt, wie schon in 11, 14—12, 59 u. 13, 10—21., zur Mittheilung dessen, was er aus dem vorderen, die Wirksamkeit Jesu in Galiläa behandelnden Theile seines Evangeliums (3, 1—9, 50) aus dem oben angegebenen Grunde sich für den Reisebericht vorbehalten hat. Wir lassen jetzt die Fortsetzung der auf S. 134 einstweilen abgebrochenen chronologischen Uebersicht nach Maßgabe der hier angestellten Erörterungen folgen:

Jahreszahl.	Nähere Zeitbestimmung.	Begebenheiten.
		Fünfter Abschnitt.
		Von der Reise auf's Laubhüttenfest bis zur Leidenszeit.
Nach Chr.		(Ein Zeitraum von ca. 6 Monaten.)
29	Anfang Oktober	§. 70. Aufbruch aus Galiläa. Die Samariter verweigern den Durchzug durch ihr Land: Matth. 19, 1 u. 2; Mark. 10, 1; Luk. 9, 51—62.
		§. 71. Aussendung der Siebzig. Jesus trifft mit ihnen in Jericho wieder zusammen: Luk. 10, 1—24.
	14. Oktober (Freitag)	§. 72. Frage eines Schriftgelehrten und Gleichniß vom barmherzigen Samariter: Luk. 10, 25—37.
		§. 73. Aufenthalt in Bethanien. Maria und Martha: Luk. 10, 38—42.
		§. 74. Unterricht vom Gebet: Luk. 11, 1—13.
	15. Okt. (Sonnabend)	§. 75. Jesus, mitten im Fest zu Jerusalem, lehret im Tempel: Joh. 7, 11—36.
	19. Oktbr. (Mittwoch)	§. 76. Der letzte große Tag des Festes: Joh. 7, 37—53.
		[§. 77. Die Begnadigung der Ehebrecherin: Joh. 8, 1—11.]
		§. 78. „Ich bin das Licht der Welt." Jesus zieht sich vom Tempel zurück: Joh. 8, 12—59.
		(Zwischenzeit von 6—7 Wochen.)
	17. Dezember	§. 79. Die Heilung eines Blindgebornen am Sabbath: Joh. 9, 1—34.
		§. 80. Verhandlung mit dem Geheilten und mit den Pharisäern: Joh. 9, 35—10, 21.
	20.—27. Dezember	§. 81. Reden Jesu am Kirchweihfest und Rückzug von Jerusalem: Joh. 10, 22—39.
		§. 82. Gleichniß vom unfruchtbaren Feigenbaum: Luk. 13, 1—9.
30	Anfang Januar	§. 83. Jesus zu Bethabara. Verhandlung über das Seligwerden und Verhandlung mit etlichen Pharisäern: Joh. 10, 40—42; Luk. 13, 22—35.
		§. 84. Die Reise durch Peräa. Das Gastmahl des Pharisäers: Luk. 14, 1—24.
		§. 85. Rede an das nachziehende Volk über die rechte Nachfolge: Luk. 14, 25—35.
		§. 86. Die Gleichnisse vom verlorenen Schaf und Groschen und vom verlorenen Sohn: Luk. 15, 1—32.
		§. 87. Gleichniß vom ungerechten Haushalter: Luk. 16, 1—13.
		§. 88. Verhandlung mit den Pharisäern: Matth. 19, 3—12; Mark. 10, 2—12; Luk. 16, 14—18.
	Anfang Februar	§. 89. Nachricht von der Krankheit des Lazarus. Gleichniß vom reichen und armen Manne: Joh. 11, 1—6; Luk. 16, 19—31.
		§. 90. Auferweckung des Lazarus und Rückzug nach Ephrem: Joh. 11, 7—54.
		(Zeit der Stille von ca. 40 Tagen.)
	2te Hälfte des März	§. 91. Reise durch Samaria und Galiläa. Die zehn Aussätzigen: Luk. 17, 11—19.
		§. 92. Von der Zukunft des Reiches Gottes: Luk. 17, 20—37.
		§. 93. Die Gleichnisse vom ungerechten Richter, sowie vom Pharisäer und Zöllner im Tempel: Luk. 18, 1—14.
		§. 94. Die Segnung der Kinder und der reiche Jüngling: Matth. 19, 13—30; Mark. 10, 13—31; Luk. 18, 15—30.
		§. 95. Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg: Matth. 20, 1—16.

Aus dieser Uebersicht ergiebt sich, wie der HErr, nachdem er zu Anfang Oktober a. 29 Galiläa verlassen und von der Mitte des Laubhüttenfestes an bis nach dem Kirchweihfeste (15. Oktbr. bis 27. Dezbr.) in Judäa und Jerusalem sein Werk getrieben (§. 70—82), zunächst für einige Zeit zu Bethabara am Jordan (Karte V) weilt; er ist schon im Aufbruch von dort begriffen, als er einem, der ihn mit einer Frage über das Seligwerden angegangen, mit einer ernsten Mahnung und drohenden Weissagung antwortet, wie wenig aber das Schreckbild des Herodes, womit die auf sein wachsendes Ansehen neidischen Pharisäer ihn aus jener Gegend hinwegtreiben wollen, es ist, was ihn zum Weiterziehen bewegt, legt er damit offenkundig an den Tag, daß sein nunmehriger Weg zu den Städten und Märkten, welchen er vor einem Vierteljahr seine Ankunft hat melden lassen (§. 71), ihn der Residenz des Herodes in Peräa, derselben Stadt Livias, von welcher vor 9 Monaten der Befehl zur Hinrichtung des Täufers ausgegangen und in welche jetzt der König nach längerer Abwesenheit zurückgekehrt ist, immer näher führt (§. 83). Die Pharisäer versuchen es da auf andere Weise, ihn vor dem Volke zu Schanden zu machen, und treiben, wie vormals ihre Zunftgenossen in Galiläa, ihr Spiel bald mit heimlichem Belauern unter der Maske der Freundschaft, bald mit verdächtigenden Reden vor den Ohren der Leute; er aber weiß ihren Angriffen in meisterhafter Weise zu begegnen, scheidet sich, wie früher in Galiläa, so jetzt in Peräa, nur in viel rascherem Verlaufe, sowohl von den unentschiedenen Nachfolgern, als von den erklärten Widersachern, und setzt sich mit seiner, das Verlorne suchenden Hirtentreue um so mehr in den Herzen der Zöllner und Sünder fest (§. 84—86). Was er denen zur thatsächlichen Erweisung ihrer aufrichtigen und gründlichen Bekehrung in dem Gleichniß vom ungerechten Haushalter (§. 87) für einen Fingerzeig giebt, das fällt auf einen fruchtbaren Boden; denn das Verfahren mit dem ungerechten Mammon, wie es hernach Zachäus von sich bezeugt (Luk. 19, 8), ist nichts anderes als eine Frucht der in jenem Gleichniß ausgestreuten Saat. Dagegen ist das Herz der Pharisäer mit so festen Banden an den Dienst des Mammon gebunden, daß sie Jesu lieber spotten, als seine Lehre beachten, und während jedermann von den bußfertigen und heilsbegierigen Seelen in Gottes Reich mit Gewalt hineindringet, bleiben sie, die sich selbst rechtfertigen vor den Menschen, draußen stehen und reifen dem Gericht immer mehr entgegen (Luk. 16, 14—17). Hier schließt denn, wie aus der, die ganze Verhandlung nur summarisch andeutenden Parallelstelle: Luk. 16, 18 hervorgeht, die folgende Geschichte sich an.

3. Da [nicht in der ersten, sondern in der letzten Zeit des Wandelns Jesu im Lande jenseit des Jordan, bereits in den ersten Tagen des Febr. a. 30] **traten zu ihm die Pharisäer, versuchten ihn** [mit einer verfänglichen Frage] **und sprachen zu ihm: Ist's auch recht** [wie Moses ja das ausdrücklich gestattet], **daß sich ein Mann scheide von seinem Weibe,** [ja steht ihm das Recht der Scheidung so unbeschränkt zu, daß er sie vornehmen kann, wie ein Theil unsrer Schriftgelehrten behauptet 5. Mos. 24, 1 Anm.] **um irgend eine Ursache** [es sei, welche es wolle]?

Man darf die Absicht der Frage der Pharisäer nicht dahin deuten, als hätte man Jesum in den Streit der beiden Schulen, der des Hillel mit der des Schammai, verwickeln wollen, daß er's mit der einen oder der andern Partei verderbe; denn daß irgend einer von beiden wäre daran gelegen gewesen, ihn für sich zu gewinnen, ist doch keinenfalls anzunehmen, und überdies ist Mark. 10, 3 ausdrücklich so gefaßt, daß man siehet, es handelt sich um die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der Ehescheidung überhaupt. Ohne Zweifel erwarteten die Pharisäer, Jesus werde sich für die letztere, für die Unzulässigkeit erklären; vielleicht hatten sie etwas von seinem Ausspruch in der Bergpredigt Kap. 5, 31 f. gehört, wenn aber das auch nicht der Fall gewesen wäre, so kannten sie ihn schon hinlänglich von Seiten seiner heil. Strenge und seiner ernsten Behandlung religiöser Fragen, um sich eine Antwort aus seinem Munde zu versprechen, die dem Manne jede Art der Scheidung von seinem Weibe verböte, und da hatten sie sich schon darauf eingerichtet, ihn als einen darzustellen, der das Gesetz aufhebe und Mosen nicht mehr wolle gelten lassen. Und wie nun von dem Volke einerseits sie voraussetzen konnten, daß das sich weder seinen Moses werde nehmen lassen, noch insbesondere auch das Recht zur Scheidung, in welchem man eine Art Ersatz hatte für die nicht mehr in der Sitte der Zeit liegende Vielweiberei, so berechneten sie wohl andrerseits, daß, wenn Herodes etwas von dem neuen Lehrer, der in seiner unmittelbaren Nähe sich eingefunden und da Grundsätze verbreite, welche eine Wiederholung des Johannis-Wortes für ihn sein mußten: „es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest" erführe — und daß das alsbald geschehe, dafür hatten sie jedenfalls auch schon gesorgt —, der König sich nicht lange bedenken würde, den neuen Propheten ebenso aus dem Wege zu räumen, wie er's mit dem Täufer gethan; aus dem ganzen Zusammenhang der evangel. Geschichte geht nämlich deutlich hervor, daß, wo nicht in Livias selbst, doch wenigstens in der nächsten Umgebung der Stadt die Frage an den HErrn gerichtet wurde. „Der Mensch fragt gerne recht weit und viel: ist nicht das oder das auch erlaubt? aber wenn er so fragt und nach seines Herzens Meinung ein Ja zur Antwort haben möchte, hat er sich damit gewöhnlich schon selber im Gewissen das Nein gesprochen."

4. Er antwortete aber [sie bei ihrem eigenen innersten Gewissen erfassend, das von selber schon ihnen bezeugte, was allein er, als ein Lehrer von Gott gekommen, auf die Frage für einen Bescheid geben könnte] **und sprach zu ihnen: Habt ihr** [die ihr ja der Schrift Meister sein wollt] **nicht gelesen** [was in desselben Mosis Urgeschichte, auf dessen Gesetz ihr euch steift, nämlich in 1. M. 1, 27 bezeugt wird], **daß, der im Anfang** [der Creatur] **den Menschen gemacht hat** [also Gott der HErr selbst], **der machte, daß ein Mann und Weib sein sollte** [schuf sie, wie es heißt, ein Männlein und Fräulein, so daß sie gleich anfangs wie auf's Engste zusammengehörten und ein durch untrennbare Einheit verbundenes Menschenpaar bildeten],

5. Und sprach [die Erkenntniß der Unauflöslichkeit seiner Verbindung mit dem Weibe dem Manne auch in's Herz legend und ihn zu einer Bestätigung derselben für alle nachfolgenden Geschlechter anregend 1. Mos. 2, 23 f.]: **Darum** [wegen der unbedingten Zusammengehörigkeit zwischen Mann und Weib, hinter welche alle anderen Verhältnisse und Beziehungen zurücktreten] **wird ein Mensch** [wenn die Zeit zur Eheschließung für ihn kommt]

Vater und Mutter verlassen [indem er aus der unmittelbaren Verbindung mit ihnen heraustritt] **und an seinem Weibe hangen** [sich dem für ihn bestimmten Weibe gleichsam anhängen, als hätte er nunmehr erst gefunden, was seinem Vereinigungstrieb vollkommen entspricht], **und werden die zwei** [indem ihm auf Seiten des Weibes ein gleiches Verlangen nach ihm entgegenkommt] **Ein Fleisch sein** [so daß sie sogar zu Einem Leibe sich zusammenschließen]!

6. **So sind sie nun** [die einmal durch das Band der Ehe Verbundenen, wie ihr aus diesem, dem Adam in den Mund gelegten Gotteswort euch abnehmen könnt] **nicht** [mehr] **zwei** [neben einander hergehende Personen, von denen eine jede auf sich selbst gestellt wäre], **sondern Ein Fleisch** [alle Zweiheit an ihnen ist durch den auch leiblich sich vollziehenden Zusammenschluß in die unbedingte Einheit aufgehoben]. **Was nun Gott** [wenn er Mann und Weib so völlig an einander hingiebt] **zusammengefüget hat, das soll der Mensch** [der doch nimmermehr ein Recht hat, an Gottes Ordnung zu rütteln und sie umzustoßen] **nicht scheiden** [sondern scheiden kann allein der, der zusammengefügt hat, und er thut's, wenn er über einen Theil früher den Tod verhängt als über den andern Röm. 7, 2 f.].

Mit derselben Stelle, auf welche Christus hier sich beruft, um die Unauflöslichkeit des ehelichen Verhältnisses zu beweisen, erklärt er zugleich die Monogamie oder Einehe für allein dem Willen Gottes und dem Wesen der Ehe entsprechend; indessen war unter der Zucht des Gesetzes, des Zuchtmeisters auf Christum, die Vielweiberei unter den Juden allbereits verschwunden und stand die Einehe in ihrem alleinigen Recht schon fest, daher dies nicht erst nachgewiesen zu werden brauchte.

7. **Da sprachen sie** [indem sie zwar diesem, in die Urgeschichte bei Moses zurückgreifenden Schriftbeweis an sich nicht widersprechen konnten, aber doch meinten, das Gesetz, das ja auch von Gott sei und nicht gebrochen werden dürfe, gehe sie näher an]: **Warum hat denn** [wenn es sich wirklich so verhielte, wie du behauptest, daß von einer Scheidung unter keinen Umständen die Rede sein könne] **Moses** [in 5. M. 24, 1] **geboten** [einem Manne, vor dessen Augen das von ihm geehelichte Weib nicht mehr Gnade findet], **einen Scheidebrief** [derselben] **zu geben und sich** [in dieser gesetzlichen Form, also von Rechtswegen] **von ihr zu scheiden?** [hat er damit die Scheidung nicht für zu Recht bestehend erklärt und auch, falls nur seine Vorschrift ordentlich erfüllt wird, zu einer rechtskräftigen gemacht?]

8. **Er sprach zu ihnen: Moses hat euch** [nicht, wie ihr das Sachverhältniß von vornherein in verkehrter Weise auffaßt und damit selber erst Schrift mit Schrift in Widerspruch setzt, geboten, sondern nur] **erlaubt** [um etwa einer Unlust willen euch] **zu scheiden von euren Weibern,** [und zwar hat er das unter göttlicher Zulassnng gethan] **von eures Herzens Härtigkeit wegen** [über die er oft genug klagt 2. M. 32, 9; 5. M. 9, 6; 10, 16 und von der er wohl wußte, daß sie durch das Gesetz von außen nicht zu überwinden sei]; **von Anbeginn aber** [wo Gottes Ordnung sich noch in ihrer Ursprünglichkeit darstellt, ungetrübt durch die Rücksichtnahme auf menschliche Verkehrtheit, die sich nicht fügen und beugen mag und die Heiligkeit des ehelichen Verhältnisses auch noch in anderer Hinsicht abgeschwächt hat 1. Mos. 16, 2 Anm., bis es wenigstens damit besser geworden V. 6 Anm.] **ist's nicht also gewesen** [sondern da steht die Ehe noch da als die Verbindung des Mannes, gleichwie nur mit Einem Weibe, so auch zur schlechthin unauflöslichen Gemeinschaft für's ganze Leben].

9. **Ich sage aber** [als erläuternde Schlußfolge aus dem in V. 4—6 Vorgetragenen] **euch** [meinen Jüngern, fuhr der HErr, als er mit den Zwölfen wieder daheim Mark. 10, 10, d. h. in der Herberge war, die er in jener Gegend inne hatte, fort und wiederholte damit sein Wort aus der Bergpredigt Kap. 5, 31 f.]: **Wer sich von seinem Weibe scheidet, es sei denn um der Hurerei** [eines thatsächlich von ihr vollzogenen Ehebruchs] **willen, und freiet eine andere, der bricht die Ehe** [indem er gewaltsam aus Gottes Ordnung, nach welcher er noch an sein voriges Weib gebunden ist, heraus bricht]. **Und wer die Abgeschiedene** [eine, die von ihrem Manne geschieden ist] **freiet, der bricht auch die Ehe** [denn er bricht gewaltsam in Gottes Ordnung, nach welcher die Abgeschiedene noch ihrem vorigen Manne angehört, hinein].

Es sind das Grundsätze und Vorschriften für diejenigen, die nach Gottes Wort sich halten und ihr Bekenntniß zu Christo auch mit ihrem Wandel bekräftigen wollen: die haben, wenn sie zur Eingehung einer Ehe schreiten, sich durchaus dessen zu enthalten, daß es mit einem Geschiedenen resp. einer Geschiedenen geschehe, und sie werden auch Andern nicht zu einer solchen Verbindung rathen und helfen; sind sie aber in den Ehestand eingetreten, so halten sie an der geschlossenen Verbindung fest, so schlimm es ihnen auch dabei ergehe, und die Möglichkeit einer Scheidung, wie das bürgerliche Gesetz sie bietet, ist für sie gar nicht vorhanden. In dem einen Falle, daß ein Ehebruch vorliegt, erkennt der HErr allerdings die Rechtmäßigkeit der Scheidung für den unschuldigen Theil an; es ist das aber eigentlich keine Scheidung mehr, sondern nur die selbstverständliche Folge der in dem Ehebruch vollzogenen Scheidung, und nicht von einer Fortsetzung bestehender Ehe kann für den unschuldigen Theil, der das begangene Verbrechen etwa zu vergeben sich entschlösse, die Rede sein, sondern nur von einer Wiederaufnahme der abgebrochenen Ehe. Luther räumt in seiner Schrift von Ehesachen aus dem J. 1530 noch einen zweiten Scheidungsgrund, die böswillige Verlassung ein, und erachtet zu diesem Zusatz sich berechtigt durch das Wort des Apostels in 1. Cor. 7, 15; indessen bleibt es doch zweifelhaft, ob Paulus sich sollte die Vollmacht zugeschrieben haben, die merkwürdig scharf begrenzte eigene Festsetzung des HErrn durch einen zweiten Scheidungsgrund seinerseits zu erweitern, viel-

mehr spricht er an jener Stelle den christlichen Gatten nur von der Verpflichtung frei, dem sich von ihm scheidenden ungläubigen andern Theil nachzugehen und auf Fortsetzung des ehelichen Lebens zu dringen, und das ist noch etwas Anderes als die Einräumung des Rechts zu förmlicher Scheidung — letzteres gestattet die Wiederverheirathung, während ersteres zu seiner Kehrseite das Ledigbleiben hat bis zu einer irgendwie anders an den zurückbleibenden Theil herantretenden Scheidung. Je mehr aber so der Christ für seine eigene Person klar und bestimmt weiß, wie er sich in Betreff der Ehescheidungsfragsfrage zu verhalten hat, desto schwieriger ist diese der Kirche und ihren Dienern am Wort gemacht der staatlichen Gesetzgebung gegenüber, der man zwar, da sie es im großen Ganzen mit bloßen Staatsbürgern, nicht mit lauter lebendigen Christen zu thun hat, das Recht nicht absprechen kann, die Stellung Mosis einzunehmen und um der Herzenshärtigkeit der Leute willen auch aus andern Gründen, als dem von Christo festgesetzten, zerrüttete Ehen zu trennen („die Christum nicht hören, denen wäre es noch so gut, daß Mosis Gesetz ginge, ehe man das leiden müßte, daß zwei Eheleute keine gute Stunde bei einander hätten, nur müßte man ihnen dabei sagen, daß sie nimmer Christen wären, sondern im heidnischen Regiment“: Luther); wohl aber entsteht der Kirche eine große Noth dadurch, wenn von ihr gefordert wird, auch für ihr Thun das bürgerliche Recht an die Stelle des Gebotes Christi zu setzen und bei der Wiederverehelichung von Geschiedenen eine Verbindung, die Christi Wort ausdrücklich für Ehebruch erklärt, einzusegnen. Wir erachten es um so weniger an diesem Ort für unsre Aufgabe, auf die Schwierigkeit und ihre Lösung näher einzugehen, als gegenwärtig das Verhältniß zwischen Staat und Kirche in einer großen Wandlung begriffen ist; die Wandlung wird sich freilich in einer Weise vollziehen, welche die Lage der Kirche um so verwickelter macht, bis der HErr nach ihrer völligen Niederlage sie in neuer Kraft erstehen läßt, aber eben darum ist mit Schreiben und Reden, mit Beschlüssen und Petitionen überhaupt nichts mehr aufzuhalten, sondern der Blick fest auf den HErrn und seine weitere Führung zu richten, deren Ausgang in Offenb. 11, 13 angedeutet wird.

10. Da sprachen die Jünger zu ihm: Stehet die Sache eines Mannes mit seinem Weibe also [daß er durch ein unauflösliches Band an sie gebunden ist und unter keinen Umständen sich wieder von ihr los machen darf], **so ist's** [da man dem zu erwählenden Gatten zu rechter Zeit nicht immer in's Herz sehen, auch die kommenden Ereignisse und Zustände nicht im Voraus berechnen kann, um sich gegen eine Lage vorzusehen, die sich später nicht mehr ändern läßt] **nicht gut ehelich werden** [sondern besser, man bleibt im ledigen Stande].

11. Er sprach aber zu ihnen [ihre Aeußerung nach zwei Seiten hin mit einem und demselben Wort berichtigend, doch zugleich ihnen zu verstehen gebend, wie leicht gerade ein solch tiefliegendes und vielsagendes Wort dem Mißverstand und Mißbrauch ausgesetzt sei, und sie daher zu desto größerem Ernst bei Anhörung desselben ermunternd]: **Das Wort** [welches ich euch jetzt sagen werde] **fasset nicht jedermann** [daß er's in der rechten Weise auch verstehe und anwende], **sondern** [nur die fassen es] **denen es gegeben ist** [so daß nicht blos menschlich gute Meinung dazu hinreicht, sondern eine höhere göttliche Erleuchtung unbedingt erforderlich ist].

12. Denn [um das Wort, das ich im Sinn habe, nun einzuführen Luk. 9, 44] **es sind etliche verschnitten** [zur Enthaltung von der Ehe gezwungen], **die sind aus Mutterleibe also geboren** [indem ein natürliches Gebrechen ihnen anhaftet], **und sind etliche verschnitten, die** [anders als jene, **welchen** Gott unmittelbar das Ehelosbleiben als ihr Theil zugewiesen hat] **von Menschen** [in selbstsüchtigem Interesse] **verschnitten sind** [aber, da Gottes Zulassung nun einmal zu einer Schickung für sie geworden, wenigstens mittelbar sich ebenfalls als zum Ledigbleiben bestimmt ansehen müssen — was nun beiden Klassen in dieser äußerlichen Weise auferlegt ist, das ist ihnen ohne Weiteres auch äußerlich gegeben, sie bedürfen keiner besonderen Gnadenhilfe von oben, sich des Weibes zu enthalten], **und sind** [dagegen in einer ganz anderen, dritten Klasse] **etliche verschnitten, die** [in Erkenntniß des Willens Gottes, der auch sie zum ehelosen Stande berufen hat, obwohl sie leiblich alle Bedingung zum Ehelichwerden besitzen] **sich selbst verschnitten** [freiwillig auf dies ihr Vermögen und das damit zusammenhängende Bedürfniß verzichtet] **haben, um des Himmelreichs willen** [um den Anforderungen, welche dessen Bewahrung und Verbreitung an sie stellt, gerecht zu werden 1. Cor. 9, 5 f.]. **Wer es** [was ich damit sagen will] **fassen mag, der fasse es** [eine nähere Erklärung kann ich nicht dazu geben, sondern muß jedem Einzelnen überlassen, daß er für seine Person und für seine Verhältnisse sich die Erleuchtung zur heilsamen Anwendung dieses Worts und die Kraft zur Ausführung bei dem sich hole, der in alle Wahrheit leitet Joh. 16, 13 f.]

Der HErr hat wohl vorausgesehen, wie mancher Mißverstand und Mißbrauch sich künftig in seiner Kirche an dieses Wort knüpfen werden; er hat es aber auch deutlich genug gesagt, wie man sich vor Mißverstand und Mißbrauch bewahren könne. Bekannt ist, daß Origenes (etwa 185 n. Chr. zu Alexandrien geboren) von dem Entschlusse, um des Reiches Gottes willen jedes Opfer zu bringen, getrieben, indem er glaubte, den mächtigsten sinnlichen Trieb in sich ertödten zu müssen, und alle verleumderischen Nachreden für die Fälle abschneiden wollte, wo er auch Frauen christlichen Unterricht zu ertheilen hatte, das „sich selbst verschneiden“ in buchstäbliche Ausführung gebracht hat; er wurde hernach selber über diesen Schritt ängstlich, ob es auch ein rechter gewesen, und bedurfte gar sehr der Tröstung und Aufrichtung durch seinen Bischof. Von einer andern Seite her begegnet uns die Auffassung der kathol. Kirche, welche das ehelose Leben für eine höhere Stufe christlicher Vollkommenheit ansieht und das Cölibat seit der Mitte des 11. Jahrh. ihren Geistlichen mit Gewalt aufgenöthigt hat. Wir werden anderwärts Gelegenheit finden, auf diesen Punkt zurückzukommen, für die vorliegende Stelle reicht zum Verständniß Folgendes aus. In der Aeußerung der Jünger machte sich ein ziemlich fleischliches, weltförmiges Bedenken geltend; sie brachten zum Ausdruck, wie der natürliche Mensch, der, wenn er im Ehestande sich befindet und das Wort Christi von der Un-

auflöslichkeit ſeines Verhältniſſes zum Ehegatten hört, ſolchem Wort entgegentritt mit der Ausflucht: „das iſt eine harte Rede, wer kann ſie hören?“ dagegen willkürlich dem Eheſtande lieber ſich zu entziehen ſucht, ſo lange ihm der Weg dazu noch offen iſt. In zarter und feiner Weiſe giebt der HErr den Jüngern zu verſtehen, wie das Sichenthalten von der Ehe dem natürlichen Menſchen nur alsdann in gewiſſer Hinſicht ungefährlich ſei, wenn es auf ein natürliches Verſchnittenſein ſich gründet und in dieſem der Weg zur Ausſchreitung ihm verwehrt iſt; ſie ſollten alſo ja ſich hüten, mit ihrem „es iſt nicht gut ehelich werden“ das Wort umſtoßen zu wollen: „es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei“. Dagegen giebt es allerdings gerade in Gottes Reich Verhältniſſe und Lagen genug, wo es dem Menſchen gut iſt, ledig zu bleiben; wo dies der Fall, da muß dann aber Gott die Kraft zur Ausführung, die Gnadengabe der Keuſchheit verleihen. Und wie er nun das an denen thun muß, die er zur Eheloſigkeit berufen, ſo daß das Eheloſsbleiben nicht ſteht in jemandes Belieben, ſondern in Gottes Berufung; ſo kann er andrerſeits auch denen, die in ihrem Eheſtand in eine Lage gerathen, wo der natürliche Menſch die Scheidung ſuchen würde, die Kraft der Geduld und die Gnadengabe der Entſagung verleihen, um alle Mißſtände zu überwinden und alle Leibes- und Seelengefahren zu beſiegen.

II. **v. 13—30. (§. 94.) Bald nach der im vorigen Abſchnitt erzählten Verhandlung mit den Phariſäern gelangt an Jeſum die Nachricht von der Krankheit des Lazarus (Joh. 11, 1 ff.); indem er noch zween Tage an dem nämlichen Orte bleibt, wo die Botſchaft der Schweſtern ihn erreicht hat, benutzt er in dem Gleichniß vom reichen Mann und armen Lazarus (Luk. 16, 19 ff.) den dem letzteren beigelegten Namen unter anderem auch dazu, den Jüngern zu verſtehen zu geben, daß der, an deſſen Krankenlager man ihn gerufen, bereits geſtorben und ſein Wort: „die Krankheit iſt nicht zum Tode“ gerade in dem, dem äußeren Wortlaut entgegengeſetzten Sinne aufzufaſſen ſei. Es folgt nun die weitere Geſchichte von der Auferweckung des Lazarus mit dem Rückzug Jeſu nach Ephrem (Joh. 11, 7 ff.). Hier verweilt der HErr etwa 6 Wochen lang; als er dann mitten durch Samaria und Galiläa gezogen (Luk. 17, 11 ff.) und auf dem Wege jenſeit des Jordan wieder in die nämliche Gegend gelangt iſt, wo er vor anderthalb Monaten das Geſpräch mit den Phariſäern über die Eheſcheidung gehabt, begiebt ſich das, was wir im vorliegenden Abſchnitt von der Segnung der Kinder und vom reichen Jüngling leſen. (Mark. 10, 13—31; Luk. 18, 15—30.)**

13. Da [nicht gleichzeitig mit der vorigen Begebenheit, wohl aber in derſelben Gegend wie damals Kap. 15, 1 Anm. 1] **wurden** [als er durch Peräa nach Jeruſalem hinaufzog und bei Livias ſich der Stadt Jericho gerade gegenüber befand, der Zeit nach in der zweiten Hälfte des Monat März a. 30] **Kindlein** [des zarteſten Alters, von den Müttern noch auf den Armen getragen] **zu ihm gebracht** [wie man ſonſt den Oberſten der Schulen ſie zuführte, hier aber erkannte man ſchon, daß in Jeſu noch ein ganz anderer Gottesmann dem Volke gegeben ſei, als welche dieſes an ſeinen gewöhnlichen Schulvorſtehern beſaß, und drängte ſich deſto ungeſtümer mit den Kindlein an ihn heran], **daß er die Hände auf ſie legte und** [unter der Handauflegung, dieſem Segenskanal 1. Moſ. 48, 14 u. 3. M. 4, 1 Anm., über ihnen und für ſie] **betete; die Jünger aber** [indem ſie meineten, ihr Meiſter habe jetzt keine Zeit, ſich mit Kindern aufzuhalten, und dürfe nicht mit dergleichen Zumuthungen behelliget werden] **fuhren ſie** [zunächſt die, welche die Kindlein brachten Mark. 10, 13., in ihnen aber eigentlich die zu Jeſu kommenden Kindlein ſelber V. 14] **an** [um ſie zurückzutreiben].

Ein herrlicher Contraſt im Verhältniß zum Vorigen! ruft P. Lange bei Behandlung unſrer Geſchichte aus: der Abſchnitt iſt die Verklärung des vorigen, die lebendige Apologie (Vertheidigung) der Ehe. Aehnlich ſchreibt Stier: Nichts konnte paſſender zu den Reden Jeſu über Eheſtand und Eheloſigkeit kommen, als eine Aufforderung, des von Gott noch immer natürlich geſegneten Eheſtandes Frucht, die Kinder, auch mit dem Segen der Gnade, des Himmelreichs anzuerkennen; es leuchtet uns hier die Weisheit des, dem Sohn auf Erden die Wege des Zeugniſſes wie des Opfers bereitenden Vaters darin entgegen, daß in dieſem und keinem andern Augenblicke man Jeſu die Kinder zum Segnen brachte. Indeſſen haben dieſe Ausleger nicht bedacht, daß nach Mark. 10, 10 der HErr ja auf die Verhandlung mit den Phariſäern mit den Jüngern nach Hauſe ging und erſt dort ſeine Unterweiſung fortſetzte; eine Erklärung des „Da“ in dem Sinne: „da gerade — in dieſem und keinem andern Augenblicke“ wäre alſo nur möglich, wenn man anehmen wollte, die Mütter wären mit ihren Kindlein zu Jeſu in das Haus gekommen, dem aber widerſpricht ſchnurſtracks der Inhalt des 15. Verſes, welchen wohl niemand vom Aufbruch aus dem Hauſe verſtehen wird, ſondern nur vom Weiterziehen auf dem Wege. Nichts deſto weniger findet gewiß eine enge Beziehung ſtatt zwiſchen unſerm und dem vorigen Abſchnitt, ein herrlicher Contraſt zwiſchen der göttlichen Segensfrucht der Ehe in den Kindern und dem menſchlichen Mißbrauch oder der menſchlichen Verachtung der Ehe je nach dem Belieben des Fleiſches; und um dieſen Gegenſatz recht grell hervortreten zu laſſen und mit der Geſchichte vom Segnen der Kinder und ihrer Aufnahme in das Himmelreich das Wort von der Untrennbarkeit des ehelichen Verhältniſſes unter einen beſonderen Nachdruck, ſowie das von dem Ledigbleiben um des Himmelreichs willen in das rechte Licht zu ſtellen, hat es der HErr ſo gefügt, daß die apoſtoliſche Ueberlieferung, wie ſie in den beiden erſten Evangeliſten ſich darſtellt, jene Geſchichte mit dieſem zwiefachen Wort in unmittelbare Verbindung gebracht hat, nachdem es Gott zuvor ſchon ſo gefügt hatte, daß jene Geſchichte einige Wochen ſpäter an demſelben Orte ſich zutrug, wo dieſes zwiefache Wort aus dem Munde Chriſti gekommen. Aus 1. Cor. 9, 5 geht unzweifelhaft hervor, daß die Apoſtel der Mehrzahl nach, beſonders auch die Brüder des HErrn und Kephas verheirathet waren; daß ſie das ſchon zu der Zeit geweſen, in welcher Jeſus noch bei ihnen war, iſt, von Petrus abgeſehen, kaum denkbar, ihre Aeußerung in V. 10 und des HErrn Rede in V. 12 läßt vielmehr ſchließen, daß ſie damals noch hätten ledig bleiben können, wenn ſie das für ihren Beruf hätten erkennen müſſen. Haben ſie nun von ihrer voreiligen Aeußerung: „es iſt nicht gut ehelich werden“ ſich gerade durch die Zurechtweiſung: „etliche ſind verſchnitten, die ſind aus Mutterleibe alſo geboren ꝛc., und ſind etliche verſchnitten, die ſich ſelbſt verſchnitten haben um des Himmelreichs willen“ bekehrt und nach der Himmelfahrt Chriſti und der Ausgießung des heil. Geiſtes den Eheſtand erwählt, ſo liegt darin ein gewaltiges Zeugniß gegen den Hochmuth und die Verblendung in

der röm.-kathol. Kirche, womit deren Theologen die Reformation bezichtigen, sie sei „nach der dreifachen Anlage des Menschen nichts weiter als im geistigen Gebiet ein Abfall der Wissenschaft vom Glauben, im sittlichen ein Verrath der Kirche an den Staat und in der Leiblichkeit die Auslieferung des Geistes an das Fleisch." Ja, von dem durch pelagianische und hierarchische Menschensatzungen verderbten und mit, neben der Schrift her laufenden und sie aufhebenden Ueberlieferungen versetzten Glauben sind wir Evangelischen allerdings abgefallen, aber nicht von dem apostolischen Glauben: sonst könnte der Fall nicht vorkommen, daß in unsrer Kirche entstandene Predigten auch auf Kanzeln der andern Kirche von deren eigenen Dienern hin und wieder gehalten oder doch nachgebildet würden; und schon ist die Zeit herbeigekommen, wo der als Glaube schlechthin gepriesene katholische Glaube sich zu einem Lehrinhalt zugespitzt hat, der die eigenen früheren Verfechter dieses Glaubens zum Abfall der Wissenschaft oder vielmehr ihres christlichen Gewissens treibt. Die nun abfallen müssen, weil sie fühlen, daß sie anders keinen Frieden haben und anders nicht zur Seligkeit gelangen können, die müssen gegenwärtig vor den Gewaltmaßregeln und Bannflüchen der als Kirche schlechthin gerühmten römischen Hierarchie sich bereits selber unter den Schutz desselben Staates flüchten, der vormals der „sogenannten" Kirchenverbesserung Raum verschafft hat, damit dieses Kind des christlichen Gewissens nicht gleich in der Wiege erdrosselt würde, sondern durch die vernünftige lautere Milch des Evangelii fortwachsen und zu einem gedeihlichen Leben sich entwickeln könnte. Freilich wissen wir Evangelischen wohl, daß in Egypten, wohin Jakob's Haus gezogen ist, um in theurer Zeit erhalten zu werden und in ein großes Volk auseinander zu gehen, auch ein neuer König aufkommen kann, der nichts von Joseph mehr wissen will, und daß dann die Egypter die Kinder Israel halten werden wie einen Greuel und sie zwingen zum Dienst mit Unbarmherzigkeit; das Leben kann da noch einmal recht sauer werden, es kann und wird im geistlichen Verstande sogar zu dem Befehl kommen, daß von den Kindern, die geboren werden, nur die Töchter am Leben bleiben sollen — wir gedenken auch hier wieder an die Zeit, die in Offenb. 11, 7 ff. vorliegt. Aber wenn der HErr sein Volk aus Egypten wird ausgeführt haben mit starker Hand (Offenb. 11, 13) und wird sich in der evangelischen Kirche eine Gemeine zugerichtet haben, die da herrlich sei und nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß etwas; wenn drüben die wirklich nur sogenannte Gesellschaft Jesu sich vollständig als die Wegbereiterin dessen, der Christi Widerspiel ist, wird entpuppt haben (Offenb. 13, 11 ff.), und die wirklich Christum suchenden und auf ihn hörenden Seelen seine Ankündigung vernehmen, daß nun Babylon der großen gedacht sei vor Gott, ihr zu geben den Kelch des Weines von seinem grimmigen Zorn (Offenb. 16, 19): dann wird auch der süße Traum ein Ende haben, als sei der Cölibat an sich selber schon eine Herrschaft des Geistes über das Fleisch und das Ledigbleibenmüssen ohne Weiteres schon ein Verschnittensein um des Himmelreichs willen; man wird dann hellere Augen haben zu erkennen und eine gerechtere Wage zu urtheilen, welche von beiden Kirchen der Auslieferung des Geistes an das Fleisch sich schuldig gemacht, ob die, welche ihre Diener lässet Brunst leiden (1. Cor. 7, 9), oder die, welche ihnen vollkommen frei giebt zu freien. „Ist die Wurzel heilig, so sind auch die Zweige heilig," schreibt Paulus (Röm. 11, 16) mit Beziehung auf einen andern Fall; die andern Apostel, von denen er uns erzählt, daß sie anders, als er, eine Schwester zum Weibe mit umher geführt, haben den umgekehrten Schluß in Beziehung auf das Ehelichwerden, ob es gut sei oder nicht, dahin gemacht: „sind die Zweige heilig, so ist auch die Wurzel heilig," sie haben an den, von ihrem Meister so hoch gehaltenen und so sonderlich gesegneten Kindern gemerkt, daß die Ehe unter einem andern Titel stehe als unter dem der obscoenae cupiditates (unzüchtigen Begierden), unter den sie im J. 385 ein röm. Bischof gestellt hat. „Um des Himmelreichs willen": das ist der herrschende Grundton; ob aber damit Töne sich verbinden sollen, die in's Ehelichwerden, oder Töne, die in's Ledigbleiben, wie bei Paulus, hinauslaufen, das hängt von dem Meister ab, der das Instrument des im Glauben ihm ergebenen Herzens spielt. Was, um auf diesen zweiten, der evangel. Kirche gemachten Vorwurf noch einmal zurückzukommen, die staatliche Regierungsgewalt in ihr betrifft, so ist darin nur eine Fügung Gottes zu erkennen, der sich nicht entgehen ließ und von der schon nach einem Menschenalter von jetzt ab offen zu Tage treten wird, was damit bezweckt worden, wenn nun der ganze Weg durchlaufen ist. Längere Zeit war die oberste Aufsicht und Regierung der Kirche in der Abwartung, ob nicht die Bischöfe sich zuletzt doch noch der reinen Lehre zuwenden würden, als diesen vorbehalten, unbestimmt geblieben, bis sie nach und nach auf die weltlichen Fürsten, die zu Pflegern und Säugammen der Kirche geworden waren, als sog. Nothbischöfe überging; diese übten sie dann seit dem 5ten Jahrzehent des Reformationsjahrhunderts durch die Consistorien als Episkopalbehörden aus, doch fand sich frühzeitig schon Ursach, daran zu erinnern, daß Christus die Seinen nicht aus der päpstlichen Sclaverei errettet habe, um sie zu Knechten der Politici zu machen. Soll nun ein Vorwurf darin liegen, daß die evangel. Kirche schließlich ganz unter die Gewalt des Staates gerathen ist, so fällt der Vorwurf auf diejenigen zurück, welche die längere Zeit ihnen offen gelassene Stelle zum Eintritt in die Kirche des reinen Worts und Sacraments leer gelassen und damit das Uebel herbeigeführt haben; es straft sich das gegenwärtig nun damit, daß sie alle ihre Episkopalmacht an den römischen Stuhl verloren und selbst ihr christliches Gewissen demjenigen Einflusse zum Opfer haben bringen müssen, der jenen Stuhl beherrscht, in den Kampf mit der Staatsgewalt aber, den sie im Dienste einer ihnen aufgedrungenen Lehre heraufbeschworen, mit einem Brandmal eingetreten sind, das ihnen noch manche Schmerzen bereiten wird, bis die Zeit kommt, wo die Nachfolger können wieder gut machen, was die Vorgänger übel gethan, als sie nicht den Willen des HErrn erkannten, der es ihnen so nahe legte, was schließlich bei dem jesuitischen Wesen herauskomme, und welcher Segen sie für die deutsch-evangelische Kirche in ihrer schweren Bedrängniß und dem deutschen Christenvolke in einer auch politisch entscheidungsvollen Zeit werden könnten, sie aber mochten sich nicht entschließen, der Wahrheit die Ehre zu geben.

14. Aber Jesus [indem er unwillig ward über die Jünger, die noch so wenig zu Herzen gefaßt, was er ihnen vor etwa einem halben Jahr in Galiläa gesagt Kap. 18, 2 ff., und ihm den Kindern gegenüber nach Art der Pharisäerschüler, welche ihre Meister nicht mit „Kleinen" behelligen ließen, aber nicht in seinem Sinne, dienen wollten] **sprach** [mit einem Ton seiner Stimme, der es deutlich merken ließ, wie die Grundstimmung seines Herzens auch da nicht getrübt worden, wo sie durch Unwillen und Zorn hatte hindurchgehen müssen, vgl. Joh. 2, 15 f.]: **Lasset die Kindlein und wehret**

ihnen nicht [mit euern Anfahren und Abweisen derer, die sie tragen], **zu mir zu kommen** [gleich als müßten sie erst werden wie ihr, um ein Recht dazu zu haben]; **denn solcher** [indem sie zu mir gebracht werden und ich nun, ohne daß schon eine Scheidewand zwischen meiner mittheilenden Hand und ihrer empfangenden Seele bestünde, sie segnen kann] **ist das Himmelreich** [und erst dann ist dieses auch euer, wenn umgekehrt ihr werdet wie die Kinder Kap. 18, 3; Mark. 10, 15; Luk. 18, 17].

15. Und [indem er die Kindlein auf die Arme nahm und herzete] **legte** [er segnend] **die Hände auf sie, und zog** [darnach, als der auch hier einen Theil seines Heilandswerkes auf Erden vollbracht] **von dannen** [wie es scheint, durch die Stadt Livias hindurch, aus welcher heraus die Mütter mit ihren Kindern ihm entgegengegangen waren oder in welcher selbst sie ihm dieselben zugeführt hatten].

Hat man's mit Menschen zu thun, so lautet die rechte Regel: Sei doch kein Kind — traue, schaue wem! Hat man's aber mit Gott zu thun und will in sein Reich, dann kann's nicht genug immer neu lauten: Sei doch nur ein Kind — folge dem Ruf, traue der Verheißung, nimm die Gabe, gehorche dem Wort, alles als ließest du dich heben, tragen, herzen und segnen! Völlig begründet gegen allen Einwand, welcher dies Nehmen des Himmelreichs nicht versteht, ist der Gebrauch, welchen die Kirche von dieser Erklärung und That des HErrn (nach dem Wortlaut bei Mark. 10, 13—16) als Einsetzung der Kindertaufe macht: derselbe, der hier gewiß nicht mit leerer Cerimonie, blos dem Aberglauben der Bringenden zu Gefallen (thut er denn sonst je dergleichen?) gesegnet hat, giebt auch den größeren, das ganze Himmelreich aufschließenden Segen der Taufe den jetzt zu ihm Gebrachten und läßt, wie hier, das Gebrachtwerden schon als ein Kommen gelten; denn es ist wirklich ein Kommen, ganz so genügend wie das der Erwachsenen, die auch nichts zu bringen haben als sich selbst und ihre sündige Natur. Sind aus derselben bewußte Sünder hervorgebrochen, dann gehört die Buße und der Glaube zum rechten Kommen, dann soll ohne dies beides niemand getauft werden; aber ein Kindlein bedarf der Buße nicht, und seinem Glauben kommt, wie dem unsern, ehe er da ist, die Gnade, woran wir glauben, zuvor. Empfangen wir nicht alle Gnade, die wir hernach erkennen, so zuvor unbewußt als Kindlein, als Embryonen gleichsam der Wiedergeburt? Wer hernach glaubet, wie er schon getauft ist, wird selig; denn auch wer getauft wird, weil er geglaubet hat, empfing in seinem Glauben schon die Erstlinge der durch's äußere Sacrament versiegelten Taufgnade. Man kann daher kühnlich sagen, daß sogar nur die Kindertaufe dem Begriff des ersten Sacraments, insofern es das zuvorkommende, grundlegende, alleinwirkende Geben und Aufnehmen von Seiten Gottes ist, in der Wirklichkeit vollkommen entspricht. Und wenn getaufte Kinder sterben, sind sie gerettet und selig, ehe sie widerstreben konnten. Wenn ungetaufte? — auch dann ist völlig begründet der nur um des Unglaubens willen weniger allgemeine Gebrauch, welchen die Kirche von demselben Spruch: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" in Liedern und Leichenreden macht zum Troste bei Kinderbegräbnissen. Der sie sterben läßt, heißt sie eben damit zu ihm kommen und wird gewiß jenseits denselben Segen für sie haben, den er ihnen hier nicht vorenthält. (Stier.) In Peräa war Jesus nicht blos ein Mann von heiligem Ansehen, sondern schon bestimmter in seiner Würde erkannt; die Gläubigen dort waren schon zartsinnige Christen und erkannten, daß Christus auch kleine Kinder segnen könne und diese wirklich von ihm einen Segen empfangen könnten. (P. Lange.)

16. Und siehe, einer [aus der Menge, die Jesu nachfolgete, und zwar einer, der zwar noch jung V. 20, aber doch schon ein Oberster Luk. 18, 18., vermuthlich Vorsteher einer der Synagogen der Stadt Kap. 9, 18 war] **trat zu ihm** [nach Mark. 10, 17 gen.: lief, da Jesus hinausgegangen war auf den Weg oder schon im Begriff stund, auf der andern Seite die Stadt wieder zu verlassen und seinen Weg weiter in der Richtung nach Jericho hin Kap. 20, 17 zu nehmen, vorne vor, ihm gleichsam den Weg vertretend, kniete vor ihn] **und sprach: Guter Meister, was soll ich Gutes thun** [d. i. welches besondere Gute soll ich noch thun], **daß ich das ewige Leben** [nach welchem so sehr meines Herzens Verlangen steht und welches ich doch, wie mein Gewissen mir sagt, noch nicht ergriffen habe] **möge haben?**

In dem Kreise der Jünger hat der Vorfall einen tiefen Eindruck zurückgelassen; das merkt man an der verhältnißmäßig großen Ausführlichkeit, womit alle drei Synoptiker ihn mittheilen, und besonders auch an dem „siehe", womit St. Matthäus seine Erzählung beginnt. Von Peräa schied Jesus mit einem andern Erfolg seiner Wirksamkeit, als von Galiläa: nicht nur, daß die Mütter ihre Kindlein brachten, sie von ihm segnen zu lassen, sondern auch in der Klasse derer, die sonst ihm feindselig, lauernd und versucherisch entgegentraten, machte einer sich bemerklich, der sich mächtig zu ihm hingezogen fühlte und ihn aus seinem Gesichtskreise nicht wollte verschwinden lassen, ohne sich Antwort auf die Frage seines Herzens bei ihm geholt zu haben; und wie er das nun anfängt, bekundet eben so sehr die tiefste Ehrerbietung gegen den Propheten aus Nazareth, als sein nachheriges Weggehen von ihm in Betrübniß (V. 22) die Liebe zu ihm an den Tag legt. „Es ist in gewisser Hinsicht die Nikodemus-Gestalt (Joh. 3, 2) der Synoptiker, wiewohl seine Geschichte leider weniger befriedigend, als die dieses Meisters in Israel, endet." Zu bemerken ist in Beziehung auf die Anrede an Jesum und die Form der an ihn gerichteten Frage, daß, während bei Markus und Lukas das „Gutes" in der Frage fehlt und es blos heißt: „was soll ich thun?" es bei Matthäus nach richtigerer Lesart in der Anrede wegfällt, so daß diese nur lautet: „Meister". Auch in der Antwort tritt hernach eine Verschiedenheit zwischen Mark. und Luk. einerseits und Matth. andrerseits, wenn wir die richtige Lesart bei diesem berücksichtigen, hervor; in der Evangelienharmonie sind aber alle diese Verschiedenheiten in eine höhere Einheit zusammenzufassen. Im ganzen Verlauf der Geschichte kommen „drei Stufen des Heilswegs, dargestellt in drei Fragen des Herzens" zur Erscheinung: „1) die Frage des Anfängers heißt: was soll ich thun, daß ich das ewige Leben haben? 2) die Frage des Fortschritts lautet: was fehlet mir noch? 3) die Frage, die zum Ziele führt, ist: je, wer kann denn selig werden?" (Gerok.)

17. Er aber sprach zu ihm: Was [fragest du mich über das Gute? das ist eine Frage, die sich eigentlich von selbst beantwortet, denn Einer ist der Gute, und da kann es überhaupt nichts

Gutes geben, das irgendwo anders als in seinem geoffenbarten Willen zu suchen wäre. Und was] **heißest du mich gut** [als wäre ich das aus mir und in mir selber]? **Niemand ist gut, denn der einige Gott** [und aus ihm und in ihm muß sein, wer gut sein will]. **Willst du aber** [um nach dieser Abweisung des Verkehrten, was in deiner Anrede und in deiner Frage liegt, dir denjenigen Bescheid zu wiederholen, den die Schrift längst schon gegeben 3. Mos. 18, 5; Jes. 48, 17 f.] **zum Leben eingehen, so halte die Gebote.**

Indem derselbe Jesus, welcher die Bergrede mit der Seligpreisung der geistlich Armen begonnen und in den Worten: „alles ist mir übergeben von meinem Vater" sich als den einzigen Weg zum ewigen Leben dargestellt hat, der auch sogleich hernach in V. 29 das Ererben des Lebens an das Bekenntniß *seines* Namens anknüpfen wird, den Jüngling hier auf's Thun der Gebote als die Brücke zum Leben weist, kann seine Rede nur pädagogisch, im erziehlichen Sinne gemeint sein: der Frager soll erst in den ganzen Ernst des Gesetzes eintreten; wenn er einmal dem Moses recht glauben wird, ist er auf dem Wege, Jesu zu glauben. Hiernach muß man denn auch in dem vielbesprochenen „was nennest du mich gut? niemand ist gut denn Einer, Gott" eine auf die Gemüthsstellung des Jünglings zielende Absicht vermuthen. Wir haben den Ausspruch auch hier in dem Wortlaut bei Mark. (10, 18) und Luk. (18, 19); in gewichtigen Handschriften des Matthäus findet sich aber statt dessen: „was fragest du mich über das Gute? Einer ist der Gute," während andere Handschriften mit Markus und Lukas gehen. Es wird kein Zweifel sein, daß bei Matthäus die abweichende Lesart die ursprüngliche ist; denn welche Abschreiber mochten ein Wort ändern, welches auch bei Markus und Lukas stand? Wie aber wird Jesus selber gesprochen haben? Was Mark. und Luk. ihn sagen lassen, legte ihm gewiß niemand in den Mund, weil es befremdlich klingt: diese Worte sind also von Jesu selber gesprochen. Um so mehr hat man den ersten Evangelisten beschuldigt, statt dieses von Jesu stammenden ein ihm besser beliebendes gesetzt zu haben, weil ihm jenes als Verneinung des Gutseins Jesu unlieb gewesen; es ist aber schwer zu glauben, daß dem ersten so heftigen Anstoß erregte, was den zwei andern unanstößig war. Dazu ist das Wort bei Matth. so geistvoll und für das Wegschwärmen des Jünglings von dem Gebot der Gottesliebe in den Nebel irgend welcher überaus guten Dinge eine so treffende Rüge, daß die Herstammung des Ausspruches von Jesu überaus wahrscheinlich bleibt. Was hindert denn die Annahme, daß Jesus *beides* gesagt, die Ueberlieferung aber bald an dieses, bald an jenes Wort sich gehalten habe? Die Antwort Jesu wird also gelautet haben: „was fragst du mich über das Gute? Einer ist der Gute. Und warum nennest du mich gut? Niemand ist gut außer Einer, Gott." Befremdlich bleibt das „was nennest du mich gut ꝛc." nur so lang, als man nicht seinen Erziehungszweck in's Auge faßt. Der Jüngling, die Brust voll Begeisterung, behandelt Jesum als einen solchen Ausbund von Gerechtigkeit, wie er selbst jetzt einer werden will: welch' treffliche Medicin, wenn nun eben der Mann, welchem er auf dem Wege einer übergesetzlichen Gerechtigkeit nachgehen will, Gott als den einzig Guten preist! Aus diesem Worte Jesu aber, wie die sog. Kritiker gethan haben, ein Geständniß machen, daß auch er sich von einzelnen Schwankungen und Fehlern nicht frei gewußt, heißt Jesum verwickeln in schreienden Widerspruch mit sich selbst; seine Absicht kann durchaus nur sein, in dem, von dem Jüngling gemeinten Sinne das Lob des Gutseins von sich abzuweisen. Dieser schwärmt von einer Güte, welche hinaus sei über das Gesetz; solches Gutsein erkennt Jesus nur Gott selber zu, er weiß für sein Theil als des Menschen Sohn sich unter die Gebote gestellt und eben jetzt lastet es schwer auf seiner Seele, daß des Vaters Gebot auf seine Uebergabe in die Sünderhände zielt, die Vorboten des Gethsemanekampfes regen sich. Jesu Gutsein ist der Gehorsam, immer tiefere Beugung unter die stets schwerer werdende Hand des sein Leben ordnenden Vaters — „von dem, was er litt, hat er Gehorsam gelernt" (Hebr. 5, 8). Verfehlungen aber gegen das Gebot oder auch nur Schwankungen zwischen Gehorchen und Nichtgehorchen waren niemals in ihm; in Gethsemane hat der Geisteswille den Naturwillen in hartem Ringen niedergekämpft, Schwanken aber heißt, wenn sich der Geisteswille, das Ich selbst jetzt zu dem Fleische, jetzt zu dem Gesetze, oder halb zu dem Fleische, halb zu dem Gesetze neigt. (Geß.) Vor der Vermessenheit des Jünglings, der von dem Guten, dieser ewigen Gabe Gottes, glaubt, es könne von dem Menschen in der Gestalt des äußerlichen Werkdienstes gethan, ja *gemacht* werden, und der sogar andeutet, er habe es darin schon sehr weit gebracht, zieht sich das Bewußtsein Jesu in hoher Demuth, wie wenn er über eine so stolze menschliche Werkheiligkeit vor dem Vater erröthete, von dem auch Er sein Gutsein hat, in Gott zurück: will jener ihn in der Wahrheit gut nennen und nicht, trotz seiner lebhaften Verehrung, dennoch nur mit einer Beimischung von gedankenloser Titulatur als den guten Meister preisen, so soll er wissen, daß er sein Gutsein wie sein ganzes Leben aus dem Vater hat und in dem Vater findet. Wie er sich also nicht im schiefen, mißverständlichen Sinne „Messias" nennen läßt, so auch nicht „guter Meister"; und so wird der Jüngling veranlaßt, über die Gottestiefe des Guten in diesem „guten Meister" nachzudenken. (P. Lange.) Das Wort „was heißest du mich gut ꝛc." ist Ausdruck der nämlichen demuthsvollen Unterordnung unter Gott, von welcher durchdrungen Jesus auch, obwohl mit dem Vater sich eins wissend, doch den Vater als den ihn Sendenden, Lehrenden, Heiligenden, Verklärenden, mit einem Wort als den Größeren bezeichnet; immer ist ja doch der Vater der Urquell, wie alles Seins, so auch alles Gutseins, der absolut Gute, in seiner Heiligkeit ewig sich gleich, während ihm gegenüber auch der Sohn als Mensch, ein im Guten und Heiligen sich Entwickelnder, durch Prüfungen, Schmerzen und Leiden zur göttlichen Herrlichkeit sich Vollendender ist. (Ullmann.)

18. **Da sprach er zu ihm: Welche?** [denn diejenigen von Gottes Rechten und Satzungen kennen zu lernen, deren Halten ein besonderes Verdienst bewirkt und mir dadurch zum ewigen Leben verhilft, darauf kommt es mir eben an.] **Jesus aber** [ihm absichtlich zunächst die Gebote der andern Tafel vorhaltend] **sprach:** [Ich meine die:] **Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsch Zeugniß geben** [2. Mos. 20, 13—16; 5. M. 5, 17—20].

19. [Dann zurückgreifend auf das vierte Gebot, fuhr er fort:] **Ehre Vater und Mutter** [2. M. 20, 12; 5. M. 5, 16]. **Und** [die Aufzählung mit dem Wort: 3. Mos. 19, 18., in welchem er zugleich das 9. u. 10. Gebot nach ihrem positiven

Inhalt wiedergab, abschließend, setzte er hinzu:] **du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.**

An Verschiedenheiten des Wortlautes in Mark. 10, 19 u. Luk. 18, 20 ist vorab zu bemerken, daß dort die umständlichere Verhandlung des HErrn mit dem Frager, wonach er ihm erst sagt: „willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote", dieser dann weiter fragt: „welche?" indem er nicht daran denkt, daß Jesus die gewöhnlichen meinen könne, weil diese ja nicht zum Leben hülfen, und der HErr nun doch ihn darauf zurückweist als wirklich von ihm gemeint, in ein kurzes Wort zusammengezogen wird: „du weißt ja die Gebote wohl", was den Sinn hat: frage nicht, wie du thust, nach besonderen, außerordentlichen Geboten, wenn es sich um Erlangung des ewigen Lebens handelt, besinne dich nur einfach auf das, was du schon weißt, und halte es (Micha 6, 8). In der Anführung der Gebote der II. Tafel ist nun aber weiter bei Mark. und Luk. das 6. Gebot dem 5ten vorangestellt, wie das auch in Röm. 13, 9 geschieht; es liegt da die Weise der griech. Uebersetzung der Septuaginta zu Grunde, welche in den jüd. Schulen bereits Eingang gefunden hatte, vielleicht aber auch eine Beziehung auf die Jugend des Fragers, für welchen das 6. Gebot von besonderer Bedeutung war. Ferner führt Markus das 9. u. 10. Gebot auf das Wort zurück: „du sollst niemand täuschen (niemand etwas vorenthalten oder entziehen)", Lukas aber nimmt ganz von beiden Geboten Abstand. Daß der HErr überhaupt nur auf die Gebote der andern Tafel eingeht, hat seinen Grund darin, daß es sich zunächst um ein Thun mit Worten und Werken handelte, und von da aus erst weiter eingedrungen werden sollte in die Gesinnung; dafür eigneten sich diese Gebote am besten, und wie nun schon nach Anführung der negativen Gebote (5—8), deren Ausdruck am meisten in's äußere Werk und Wort greift und vor denen der selbstgerechte Mensch sich am leichtesten rechtfertigt, das von Gesinnung sprechende 4. Gebot in positiver Form auftritt, so dann ganz positiv und das Innere erfassend das von der Nächstenliebe. Die Gebote der I. Tafel, die ihre Summe haben in dem Wort: 5. Mos. 6, 5., sparte aber einstweilen der HErr sich absichtlich auf, um dann in V. 21 dem, der da gefragt: „was soll ich (für ein besonderes) Gutes thun (das ich bisher noch nicht gethan hätte), daß ich das ewige Leben möge haben?" wirklich ein Besonderes, an das er noch nicht gedacht, zu nennen, dabei jedoch sich ganz innerhalb der 10 Gebote zu halten, auf die er ihn mit dem Worte verwiesen: „willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." Für den vollständigen Wortlaut der Aufzählung, wie er aus Christi Munde hervorgegangen, von denen aber jeder der Evangelisten etwas, das sich von selber ergänzt, weggelassen hat, halten wir diesen: „Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsch Zeugniß reden. Du sollst niemand täuschen. Ehre deinen Vater und Mutter. Und: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Das 4. Gebot, das die luth. Zählungsweise zur I. Tafel rechnet, ist hier in die Gebote der II. Tafel hineinverflochten, woraus man aber noch nicht schließen darf, daß jene Zählungsweise falsch sei; dem HErrn ist es überhaupt nicht darum zu thun, über Aufeinanderfolge und Zählung der Gebote einen Bescheid zu geben, daher er im Verhältniß des 6. und 5. Gebots zu einander sich ohne Weiteres dem Gebrauch der jüd. Schulen anschließt, es kommt ihm vielmehr für jetzt auf das in die äußere Erscheinung tretende Halten der Gebote oder auf das Verhalten gegen die Menschen in Worten und Werken an, und in dieser Beziehung war das 4. Gebot, das an der Grenze zwischen den Geboten der ersten und denen der andern Tafel steht, allerdings hierher zu rechnen.

20. Da sprach der Jüngling [der bisher zwar ein rechtschaffenes, sittenreines Leben geführt, das ihm auch so frühzeitig schon zu dem Amt eines Schulvorstehers verholfen hatte, aber doch die Gebote nur nach dem äußeren Buchstaben begriff, ohne eine Ahnung zu haben von ihrer tiefen, allumfassenden Bedeutung] **zu ihm: Das** [was du mir da vorhältst] **habe ich alles** [wie ich ohne Lüge und Heuchelei versichern kann] **gehalten von meiner Jugend auf; was fehlet mir noch** [was ist's, worin ich noch zurück bin, um, wenn ich auch das noch gethan, das ewige Leben davon zu bringen]?

21. Jesus [indem er in ihm ein aufrichtiges Sorgen und Streben um das ewige Heil erkannte und ihn gern ganz für seine Nachfolge gewonnen hätte, um ihn da von dem inneren Schaden, an dem er noch litt, zu heilen, sahe ihn mit einem Blicke an, in welchem deutlich sein Liebesverlangen zu lesen stund Mark. 10, 21, und] **sprach zu ihm: Willst du** [wie du da bekennest und zugleich das Vertrauen aussprichst, mit meiner Hilfe zum Ziele zu kommen] **vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast** [Kap. 13, 46], **und gieb's** [den Erlös des Verkauften] **den Armen, so wirst du** [für den preisgegebenen Schatz der Erde Kap. 6, 19 f.] **einen Schatz im Himmel haben; und komm** [unter Darangabe deines bisherigen Amtes] **und folge mir nach** [daß ich dir einen Dienst in meinem Reiche übertrage, bei dem du freilich das Kreuz wirst auf dich nehmen müssen in Schmach und Verfolgung und mancherlei Selbstverleugnung Mark. 10, 21].

Was den Sinn dieses Zuspruches Christi betrifft, so wird derselbe von Seiten katholischer Theologen benutzt für ihre Lehre von den consiliis evangelicis und den operibus supererogationis, von sittlichen Rathschlägen, deren Beobachtung noch über die eigentlichen Gebote der für jeden Christen nothwendigen Pflichten hinausgehe und so einen Ueberschuß von guten Werken gebe; als ein solches consilium evangelicum betrachten sie die Aufforderung zu freiwilliger Armuth; aber diese Lehre ist überhaupt entschieden gegen den Geist und die Lehre des Evangeliums, da kein Mensch über das hinaus thun kann, was zu thun seine Schuldigkeit ist (Luk. 17, 10). Die Meinung des Erlösers kann aber auch nicht die sein, daß der Verkauf und die Vertheilung seiner Güter an die Armen an sich wirklich das Einzige sei, was dem Jüngling noch mangele, um zur Vollkommenheit zu gelangen und des ewigen Lebens theilhaftig zu werden; er fordert ja von ihm, daß, wenn er dieses gethan, er ihm nachfolgen und sich ganz seinem Dienste widmen solle, und nur damit er dieses ungestört könne, ohne darin durch die fortwährende Sorge um seine irdischen Schätze innerlich und äußerlich gestört zu werden, stellt er an ihn die Forderung, sich derselben zu entäußern, da der Erlöser wohl erkannte, wie das Herz des Mannes daran noch zu sehr hing, um bei fortdauerndem Besitz derselben stets bereit zu sein, sich allem zu unterwerfen, was der Dienst des Reiches Gottes ihm auferlegen würde. Die Erfüllung dieser Forderung verlangt der Erlöser nur als Beweis, daß es in Wahrheit sein voller Ernst sei, der Vollkommenheit nachzutrachten, die

zum Besitze des ewigen Lebens führt; nur so haben wir gewiß im Sinne Christi das „willst du vollkommen sein" zu fassen. (Bleek.) Zu Grunde liegt der Forderung Christi die allgemeine Pflicht jedes Christen, um Christi und des Reiches Christi willen alles Andre für Schaden zu achten und in vollkommener Selbstverleugnung nichts vorzubehalten, was er nicht um die Eine köstliche Perle hinzugeben in jedem Augenblick willig und bereit wäre. Wie ein jeder im gegebenen Falle diese Allen gleiche Pflicht zu erfüllen habe, ob durch sofortige Hingabe seines Besitzthums oder durch gottgefällige Verwaltung desselben, darüber entscheiden die besonderen Umstände, die besondere Lage oder Berufsstellung, in der er sich befindet; nur daß sein Herz so los sei von der Liebe des Mammon, daß er frei über diesen zu verfügen Macht habe und nicht mehr innerlich von ihm gebunden und beherrscht sei, ist der auf alle Fälle anwendbare Inhalt der Forderung (1. Cor. 7, 29 ff.). In dieser Freiheit aber stand der Jüngling nicht, und dies ihm aufzudecken war der nächste Zweck des Befehls Christi. Hätte der HErr auf die Frage des Jünglings: „was fehlt mir noch?" geantwortet: du hängst noch an deinem Mammon! so hätte der Jüngling es nicht geglaubt und leicht das Gegentheil behauptet; so, wie durch den Befehl des HErrn geschieht, auf die Probe gestellt, kann er nicht leugnen, sondern muß schweigend zugeben, was wahr ist. Denn zu hoch kann die Forderung dem nicht erscheinen, der an den Geboten Gottes sich nicht genügen läßt, sondern mehr zu thun begehrt als diese verlangen; überdies liegt in der Aufforderung: „und komm, folge mir nach!" eine Anmahnung und Zusage (V. 28 f.), die das verlangte Opfer reichlich aufwog. (v. Burger.)

22. Da der Jüngling das Wort hörete [daß er verkaufen solle alles, was er habe, und den Armen geben], **ging er** [unmuths Mark. 10, 22 und] **betrübt von ihm; denn er hatte viel Güter** [an denen hing sein Herz, daß er sich nicht entschließen mochte, sie herzugeben, und doch wäre er gern Jesu Nachfolger geworden].

Es ist durchaus wider den Sinn der Stelle, wenn manche Ausleger einfach voraussetzen: hätte der Jüngling nur die Vorschrift des HErrn befolgt, so wäre alles gut gewesen; weil er es aber nicht that und traurig fortging, war er verloren. Damit ist die pädagogische Weisheit des HErrn verkannt. Allerdings war sein Davongehen höchst bedenklich und Besorgniß erregend für seine Zukunft; allein, daß er betrübt davon ging, deutete auf einen inneren Kampf, in welchem er noch durch die Gnade zur Selbsterkenntniß kommen konnte. Und das war es, was ihm wirklich fehlte auf evangelischem Grunde, die Selbsterkenntniß und Nachfolge Christi, nicht aber das letzte Siegel äußerer Heiligkeit. (P. Lange.)

23. Jesus aber [um sich her blickend, was für einen Eindruck wohl dies traurige Davongehen des Jünglings auf die Anwesenden gemacht, und ihnen bei dieser Gelegenheit ein ernstes Wort zur Beherzigung mittheilend] **sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch, ein Reicher** [der viele Güter in dieser Welt sein nennt] **wird schwerlich in's Himmelreich kommen** [denn solche Güter fesseln nur gar zu leicht das Herz also an sich, daß der Mensch ganz von dem Leben aus Gott abkommt und lieber das Himmelreich drangiebt, als seine Schätze auf Erden].

24. Und weiter sage ich euch [um euch dieses „schwerlich" in seinem ganzen Gewicht fühlen zu lassen]: **Es ist leichter, daß ein Kameel** [mit seinem Höcker auf dem Rücken Richt. 6, 5 Anm. und den Lasten, die man ihm aufgepackt hat] **durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in's Reich Gottes komme.**

Wir Abendländer, die wir an die einschneidende Spruch- und kühne Redeweise des Morgenlandes nicht gewöhnt sind, können uns so gar nicht darein finden, daß der HErr hier wirklich ein Kameel mit einem Nadelöhr sollte zusammengestellt und von einem Durchgehen des ersteren durch das letztere geredet haben, da ja schon bei dem bloßen Denken daran ein Unding herauskommt; man hat daher entweder für „Kameel" einen andern Begriff gesucht und dem Wort des Grundtextes die Bedeutung „Schiffs- oder Ankertau" angedichtet, oder unter „Nadelöhr" eine niedrige, enge Pforte verstehen wollen, wie denn allerdings im jetzigen Morgenland die kleinen Seitenpförtchen neben dem eigentlichen Thor einer Stadt mit diesem figürlichen Ausdruck bezeichnet werden. Aber letztere Bezeichnung hat ohne Zweifel erst in Folge dieses Ausspruchs Christi sich gebildet, während dagegen im Talmud als sprichwörtlicher Ausdruck zur Bezeichnung von etwas geradezu Unmöglichen die Redensart vom Durchgehen eines Elephanten durch ein Nadelöhr vorkommt; es muß also dabei bleiben, daß wir die Worte so nehmen, wie sie lauten, und soll offenbar das Nadelöhr das Bild des sichtbar kleinsten Durchganges, den es giebt, vor die Seele führen, um die enge Pforte, die zum Leben führt (Kap. 7, 13 f.), als gar sehr enge zu beschreiben, als das Allerengste für den Menschen, was sie denn in der That auch ist. Dieser Pforte steht der Reiche gegenüber wie ein mit einem Höcker versehenes und mit Lasten bepacktes Kameel: es ist schwer, daß er seine Last ablegt, und es ist schmerzhaft, daß er seinen Höcker wegschneidet — geschieht es dennoch (und in V. 26 sagt der HErr, wer das dem Reichen selber unmögliche Ding gleichwohl zu vollbringen vermag und die Operation so ein Ende gewinnen läßt, daß er es könne ertragen), so ist die Pforte ihrerseits doch nicht so enge, daß sie nicht auch ihm den Durchgang gestattete. Geschieht es aber nicht, bleibt die Last und bleibt der Höcker, so muß der Reiche auch draußen bleiben — einem, der in seinem Reichthum das Leben finden will, mit einem Herzen, das an demselben hängt, auf denselben sein Vertrauen setzt, in demselben lebt und webt, schließt die Pforte zum ewigen Leben sich zu; denn sie ist „das Thor einer Stadt kleiner Elfen oder feiner Geister", für ihn nicht größer, wie das Oehr einer Nadel für ein Kameel.

25. Da das seine Jünger höreten [daß so schwer einem Reichen der Eingang in's Himmelreich gemacht sei], **entsetzten sie sich sehr** [weil sie fühlten, daß ein jeder seinen Antheil an der Weltliebe der Reichen habe und selbst der Aermste mit mancherlei Fäden seines Herzens an die Güter dieser Welt gebunden sei] **und sprachen: Je** [hier Ausruf der Verwunderung, s. v. a. ei], **wer kann denn** [wenn's so schwer einem Menschen gemacht ist] **selig werden?** [sind wir da nicht alle mit einander vom Himmelreiche ausgeschlossen?]

26. Jesus aber sahe sie [während einer kurzen Pause, die er machte, mit bedeutungsvollem Blick] **an** [als wollte er sie erinnern, wieviel die göttliche Gnade bisher schon an ihnen gethan, und daß sie

also sich selber ein thatsächlicher Beweis wären von der Macht dieser Gnade] **und sprach zu ihnen: Bei den Menschen** [freilich] **ist's unmöglich** [aus eigener Kraft zu bewirken, daß sie selig werden]; **aber bei Gott sind alle Dinge möglich** [und da darf einer nur ihm und seiner Wirkung am Herzen sich ohne Widerstreben hingeben, so wird es schon geschehen, daß er das ewige Leben ererbe].

Dem Menschen an sich bleibt's unmöglich, auch nur die Blindheit des Herzens zu durchbrechen, daß er sich als Sünder erkennt und recht siehet, was ihm fehlt; dann wieder unmöglich, dies in rechter Buße vor Gottes Angesicht zu bekennen, im Glauben die Gnade zu nehmen; dann immer noch unmöglich, in der Gnade zu beharren bis an's Ende. Aber es geht alles durch Gottes Wirkung, zuvorkommende, vorhaltende, stärkende und bewahrende Macht 1. Petri 1, 5. (Stier.) Diese Ermunterung war für die Apostel nöthig, daß sie bei ihrem Amte nicht muthlos würden und keinen Reichen für die christliche Kirche unempfänglich halten möchten. (Heubner.)

(Evangelium am Tage St. Pauli Bekehrung: V. 27—30.)

Der Tag fällt auf den 25. Januar. Nach dem strengen Grundsatz der Kirche, zu Evangelien nur Abschnitte aus einem der heil. 4 Evangelisten zu wählen, ist die geschichtliche Thatsache des Tags, weil sie schon in das Bereich der Apostelg. (9, 1—22) fällt, zur Epistel genommen, wie es auch in Betreff der Pfingst-Perikopen der Fall ist, zum Evangelium aber das vorliegende; daß dasselbe gut und treffend gewählt sei, ergiebt sich schon aus Pauli Wort in Philipp. 3, 7 f., vollends aber läßt das Gleichniß in Kap. 20, 1 ff., welche auf's Engste mit unsrer Geschichte zusammenhängt, ein helles Licht auf den Zusammenhang der Bekehrung Pauli mit dem Worte Petri fallen: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget; was wird uns dafür?" In der evangel. Kirche wird der Tag kaum noch gehalten, während bei Luther sich ein Sermon für denselben findet von der Verlassung aller Dinge.

27. Da [wohl mit einem gewissen wehmüthigen Rückblick auf seine Familie in Kapernaum Kap. 8, 14 f., die er in der Nachfolge Jesu schon früher einmal Kap. 15, 21 — 17, 24 fast 4 Monate lang nicht gesehen und von der er jetzt wieder seit V. 1. über 5 Monate getrennt gewesen Kap. 16, 7 u. 18 Anm.] **antwortete Petrus** [mit Beziehung auf den reichen Jüngling, der betrübt von dannen gegangen war und von Erdengut das nicht hatte wollen darangeben, was auf das Herz eines Menschen noch lange nicht eine so fesselnde Macht ausübt, als die Liebe zu den Seinen], **und sprach zu ihm: Siehe, wir** [auf diesem „wir" liegt ein Nachdruck] **haben alles** [nicht blos Besitz und Gewerbe, sondern auch Freunde und Hausgenossen] **verlassen und sind dir** [bis hierher] **nachgefolget** [mit dem festen Entschluß, dir auch weiter zu folgen, wohin du immer uns führen magst]; **was** [also, da du dem Jüngling schon einen Schatz im Himmel versprachst V. 21, wenn er seine Güter verkaufen würde und dir nachfolgen würde] **wird uns dafür?** [einen besonderen Ersatz für unser so frühzeitiges und höchstes Verlassen, welches zugleich das von dem Jüngling geforderte in sich schließt, mußt du außer jenem mehr allgemeinen wohl noch im Vorbehalt haben.]

28. Jesus aber [dem es für den Augenblick weniger darauf ankam, das Unlautere, was in dieser Frage lag, dem Petrus zu verweisen, als vielmehr den Jüngern zum Bewußtsein zu bringen, was für ein reicher HErr er sei, der überschwänglich lohnen und über alles Bitten und Verstehen ersetzen könne, was einer um seiner Nachfolge willen daran gegeben] **sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seid nachgefolget** [ihr meine zwölf Apostel — absichtlich schloß er den Judas Ischarioth noch nicht von dieser Verheißung aus, obgleich er schon einmal eine Hindeutung auf dessen Verrath gegeben Joh. 6, 70 f., sondern schränkte seine Zusage erst später ein, als Judas sich selber aus dem Kreise der Zwölfe ausgeschlossen Luk. 22, 28 ff.], **in der Wiedergeburt** [wenn nun herwiedergebracht werden soll alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heil. Propheten von der Welt an Apostg. 3, 21], **da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit** [das Reich Israel wieder aufzurichten Apostg. 1, 6], **werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen** [in Luk. 22, 30 ist mit Rücksicht auf den durch Judas leer gewordenen Stuhl hier keine Zahl genannt] **und richten die zwölf Geschlechter Israel** [zu entscheiden, wer an der erstern Auferstehung soll Theil haben, und die in das Reich der tausend Jahre Aufgenommenen zu regieren Offenb. 20, 4—6].

Der HErr weiß wohl, daß dem Fischer seinen Kahn, dem Zöllner sein Häuslein, einem jeglichen das Seine zu verlassen, wenig oder viel, schwer fällt und daß am Ende der Aermste genug thut, sein Alles aufzugeben, daß dem Bettler ein Paar Spargroschen fast mehr am Herzen hängen könnten, als dem Reichen große Summen; und so ganz unbedeutend war wiederum nicht, was z. B. Petrus in Kapernaum, was die Zebedäiden mit ihren Tagelöhnern, was Matthäus, der das große Mahl in seinem Hause geben konnte, besaßen. Darum erkennt er zuvor mit großer Huld und Freundlichkeit völlig an, daß sie ihm wirklich mit Verleugnung nachgefolgt sind, läßt ihren Gehorsam gegen den apostolischen Beruf in allen Ehren und zeigt ihnen ohne Tadel die Apostelthrone als dessen Ziel; er schaut selbst zuvor freudig weissagend in die zukünftige Herrlichkeit, von der er weiß, daß seine Zwölfe sie ererben werden, von der er auch haben will, daß sie darauf hinschauen, denn man soll sich auf den zukünftigen Lohn freuen: Luk. 6, 23. (Stier.) Welches ist nun aber dieser zukünftige Lohn, den der HErr den Zwölfen als den ihnen besonders aufbehaltenen in Aussicht stellt? denn man muß V. 28 wohl unterscheiden von V. 29, wo die Rede von den Zwölfen auf Andere übergeht und eine für Alle ohne Unterschied giltige Verheißung in Aussicht stellt. „In der Antwort Jesu an Petrus wird Mehreres dunkel bleiben, schreibt ein Ausleger, bis es von der Erfüllung sein Licht erhält; er sagt nicht, wie die Wiedergeburt vorzustellen sei, auch nicht, in welcher Weise die Zwölfe ihr Richteramt ausüben werden, und wie sollen wir's verstehen, daß Israels Stämme abgesondert ihr Gericht empfangen?" Wir brauchen indessen nicht erst auf die

Erfüllung zu warten, um Licht über unsern Vers zu bekommen, es ist uns schon in der oben angeführten Stelle aus der Offenb. St. Johannis gegeben; freilich liegt die richtige Auslegung dieses prophetischen Buchs noch gar sehr im Argen, und thut doch gerade dieser unsrer Zeit, wo wir der Erfüllung des ersten Theils jenes Büchleins, von dem in Offenb. 10 die Rede ist, so nahe stehen, ein klarer Blick in die nächste Zukunft so dringend noth, weshalb wir uns wohl früher an die Auslegung werden begeben müssen, als die Reihenfolge der biblischen Bücher des neuen Testaments uns zur Offenb. St. Johannis führt. In Mark. 10, 28 u. Luk. 18, 28 ist mit Absicht bei der Frage des Petrus der Satz weggelassen: „was wird uns dafür, d. i. was wird unsre Prärogative, unser besonderer Lohn oder Vorzug sein?“ Diese beiden Evangelisten schrieben zunächst für die Heidenwelt, der besondere Lohn der Zwölfe aber hängt mit dem tausendjährigen Reich, dieser Prärogative Israels (Jes. 65, 25 Anm.), zusammen, und da nun Markus u. Lukas darauf hier nicht näher Bezug nehmen, sondern ausschließlich das für alle Geschlechter der Erde Giltige in's Auge fassen wollten, so kürzten sie beides, die Frage des Petrus und die Antwort des HErrn, ab, gaben nun aber auch das allgemein Giltige in der Antwort Jesu desto genauer, während dies im folgenden Verse bei Matthäus gar sehr in's Kurze gefaßt ist, so daß wir uns die nähere Erklärung bis zum Markus versparen müssen.

29. Und wer [außer euch — hier gilt mein Wort zugleich den aus andern Völkern berufenen Dienern meines Evangelii] **verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um meines Namens willen** [um ihn hinauszutragen in die Welt und mein Reich auszubreiten], **der wird's** [im geistlichen Sinne] **hundertfältig nehmen** [oder wieder empfahen noch jetzt in dieser Zeit] **und** [in der zukünftigen Welt Offenb. 21 u. 22] **das ewige Leben ererben.**

30. Aber [wie ich euch alsbald an einem Gleichniß werde deutlich machen Kap. 20, 1 ff.] **viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein** [vgl. zu Kap. 20, 16].

Das 20. Kapitel.

Von Arbeitern des Weinbergs; Christi Leiden; der Jünger Ehrgeiz; zweier Blinden Hilfe.

III. **v. 1—16.** (§. 95.) **Wie seine Wirksamkeit in Galiläa (Kap. 18, 23 ff.), so schließt der HErr auch die in Peräa mit einem Gleichniß an die Jünger ab; und wie nun das vom Schalksknecht durch eine Frage des Petrus veranlaßt war, so steht auch das von den Arbeitern im Weinberge mit einer Frage desselben Apostels in unmittelbarem Zusammenhange; wie endlich jenes, so wird auch dieses Gleichniß von St. Matthäus allein erzählt. Es gehört hinsichtlich der Auslegung zu den schwierigsten, die der Mund Jesu geredet; aber gerade die verschiedenen Erklärungsversuche, die es veranlaßt und damit so mancherlei Wahrheiten zur Gottseligkeit zu Tage gefördert hat, geben den sprechenden Beweis, daß ein Gleichniß Christi allemal ein gut geschliffener Edelstein ist, der sein Licht nach verschiedenen Seiten hin erglänzen läßt.**

(Evangelium am Sonntage Septuagesimä.)

Noch zwei Sonntage, und wir treten in die heil. Passionszeit des Jahres ein; ihrem lateinischen Namen (Septuagesimae und Sexagesimae) nach zu urtheilen, gehören sie schon zu derselben und zählen von Ostern an zurück (vgl. die Bem. über den Sonnt. Invocavit vor Kap. 4, 1), wie man die Jahre der alten Geschichte von Christi Geburt an zurückzählt, der Inhalt ihrer Evangelien aber und der darin enthaltene Sonntagsgedanke stellt sie an den Schluß der Epiphanienzeit und faßt den Erfolg des Lehramtes Christi in 2 Gleichnissen nach 2 Seiten hin unter eine allgemeine Uebersicht zusammen, indem nämlich der Sonntag Septuagesimä das Reich Gottes als eine Sache der göttlichen Gnade darstellt, der Sonntag Sexagesimä aber die Hindernisse, die es in unsern Herzen findet, aufzählt. So bilden denn beide Sonntage eine Doppelbrücke aus dem Weihnachtskreise in den Osterkreis des Jahres, und aus dem Prophetenthum Christi zu seinem hohepriesterlichen Werk. (Fr. Arndt.) Der heil. Prophet Jesus Christus will, daß sein prophetisches Amt fortgesetzt und sein Wort allen Menschen gebracht werde; darum hat er sich von Anfang an Arbeiter berufen, die in seiner Kraft sein Prophetenamt fortsetzen sollen. (Dieffenbach.) Wenn ein Menschenleben zu Ende ist, ist's nicht, als wenn nun eben ein Licht ausgelöscht wäre, sondern es soll sein, als ob Same ausgestreut worden sei und untergebracht unter die Erde und zugedeckt, aus dem eine Frucht emporwachsen muß. Es soll sein, als ob eine Woche zurückgelegt wäre mit ihren Mühen und Plagen, als ob der Sonnabend eingeläutet und der Sonntag vor der Thür wäre, da man an dem Ertrag der Woche, an dem Segen der Werktagsarbeit sich erfreuen mag; es soll, wenn ein Menschenleben zu Ende geht, sein, als wäre ein heißer Kampf ausgekämpft und damit der Friede erstritten, der Friede mit allen seinen Gütern und Freuden, und der Mensch, der da stirbt, soll nicht sagen: „mit mir ist's nun aus und zu Ende“, sondern nur: „ich bin fertig — der Same ist ausgestreut, die Arbeit ausgeführt, der Kampf gestritten, nun mag in Gottes Namen das Weitere kommen.“ Um aber am Ende seines Lebens dies sagen zu können, muß man während seines Lebens sich das fleißig vorgehalten haben, nämlich daß man mit dem Leben ein Ziel zu erreichen und einen Zweck zu erfüllen hat; dann kommt die Frage, wie man das Ziel erreichen und den Zweck erfüllen soll, von selbst. Unser Evangelium sagt uns: Gott nimmt sich der Menschen an; er will, daß des Menschen Leben nicht ein müssiges Dastehen sei, bis früher oder später der Tod ein Ende macht, nicht ein gedankenloses Hindämmern durch den Morgen und Mittag des Daseins bis endlich hinein in den Todesschatten, sondern daß es ein fortgehendes Schaffen des Menschen sei an dem, was zeitlich und ewiglich ihm zum Heil gereichen muß. Darum bringt er einen Ruf an uns, und was wir nun zu thun haben, auf daß Gottes Absicht an uns erreicht werde, fassen wir in 3 Regeln zusammen: 1) ruft dich Gott, so hör ihn; 2) nimmt dich Gott, so dien ihm; 3) giebt dir Gott, so dank's ihm. (Caspari.)

1. Das Himmelreich ist [nämlich, um an einem, aus menschlichen Verhältnissen entlehnten Gleichniß euch anschaulich zu machen, was ich so eben in Kap. 19, 30 in Beziehung auf die Lohnertheilung an diejenigen, welche demselben gedient

haben, sagte] **gleich einem Hausvater** [es verhält sich in dieser Hinsicht mit dem Himmelreich wie mit einem menschlichen Hausherrn oder Grundbesitzer], **der** [zur Zeit, wo Feld und Garten und Berg bestellt wird, eines Tages gleich] **am Morgen** [wenn nun das Tagewerk beginnen soll, d. i. früh 6 Uhr] **ausging** [aus seinem Hause nach dem Markt, wo die, welche auf Gelegenheit zu einem Broderwerb warten, sich einzufinden pflegen], **Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg** [für welchen er schaffender Hände bedurfte zur Auflockerung und Entsteinigung des Erdreichs sowie zum Beschneiden und Verwahren der Weinstöcke Jes. 5, 6].

Keine Art der Feldarbeit ist so mühsam wie die des Weingärtners, aber auch keine Frucht ist so köstlich wie die des Weinstocks; darum hat der HErr die Arbeit seiner Diener mehr als ein Mal mit der Arbeit im Weinberge verglichen. Sie sollen sich auf unbeschreibliche Mühe und Sorge gefaßt machen, aber am Ende wird der Erfolg und Lohn köstlich sein. (Thiersch.) Der Weinbau wurde in ganz Palästina getrieben, nicht nur bei Hebron und Engeddi (4. Mos. 13, 24; Hohel. 1, 14), sondern auch bei Sichem, am Carmel, in der Ebene Jesreel (Richt. 9, 27; 2. Chr. 26, 10; 1. Kön. 21, 1 ff.), am Libanon (Hohel. 8, 11; Hos. 14, 8) und jenseit des Jordan (Jes. 16, 8 f.; Jer. 48, 32 ff.), und bildete einen sehr bedeutenden Zweig des israelitischen Landbaues, indem die Reben sich durch ihre Größe und Stärke und die Trauben durch Süßigkeit auszeichnen. Die Weinberge oder Weingärten wurden auf Hügeln und Bergen angelegt, indem man das Erdreich umgrub und auflockerte, von Steinen reinigte, mit einer Mauer gegen das Wegspülen der Erde durch die Bergwasser und mit Hecken gegen Verheerung durch Füchse, Schakale, Ziegen und Hasen schützte, auch einen Wachtthurm erbaute, eine Kelter in dem Felsen aushieb und gute Reben anpflanzte, endlich Wachsthum und Fruchtbarkeit der Reben durch Beschneiden derselben mit dem Winzermesser und wiederholtes Lockern des Bodens zu fördern und zu erhöhen suchte. (Keil.)

2. **Und da er mit den Arbeitern** [die gleich bei diesem seinem ersten Ausgange sich ihm zu Dienst erboten und, weil ihr Dienst für die ganzen 12 Stunden des Tages von ihm in Anspruch genommen wurde, auch ein gewisses Recht auf Festsetzung des Lohns von seiner Seite besaßen, das er ihnen nicht schmälern wollte] **eins ward um einen Groschen** [= Denar à $7^1/_2$ Gr. 2. Mos. 30, 13 Anm.] **zum Tagelohn** [wie ja ein solcher Lohn landesüblich Offenb. 6, 6], **sandte er sie in seinen Weinberg** [sich fleißiger Arbeit zu ihnen versehend, an der sie's auch hernach nicht fehlen ließen V. 12].

Man versperrt sich von Haus aus den Weg zu einer richtigen Einsicht in Sinn und Bedeutung des Gleichnisses, wenn man bei denen, mit welchen der Hausvater eins wird um einen Groschen zum Tagelohn, mit der Mehrzahl der Ausleger an lohnsüchtige Arbeiter denkt, denen der HErr hier den Text lesen wolle, so daß er hernach, wie man meint, solche in Gegensatz zu ihnen stelle, welche auf die bloße Zusage hin: „ich will euch geben, was recht ist" in den Weinberg gehen, gleich als hätten diese aller Ansprüche sich begeben und ihrer Absicht nach umsonst gedient; vielmehr wird den letzteren eben so gut ein Lohn in Aussicht gestellt, wie den ersten, es ist nur nicht der ganze volle Tagelohn, den sie in Anspruch nehmen können, sondern blos ein nach der Arbeitszeit sich bestimmender Theil desselben, und das ist es, was über ihre Erwartung und über den unmittelbaren Wortlaut der ihnen gemachten Zusage hinausgeht, mittelbar aber in demselben schon angedeutet wird, daß sie hernach gleichwohl den ganzen, vollen Lohn wie die ersten empfangen. Nachdem wir uns so von einer verkehrten Ansicht über das Verhältniß der zuerst gemietheten zu den hernach gedungenen Arbeitern losgemacht haben, wird unser Auge nicht mehr verkennen, daß mit jenen die unmittelbaren Schüler des HErrn, die zwölf Apostel gemeint sind; gleich am Morgen des Tags des neuen Testaments sind diese zu Dienern Gottes in seinem Weinberge berufen, und nun ermißt der HErr gar wohl, welchen ganz besonderen, für alle nachfolgenden Zeiten entscheidenden Dienst sie ihm und seinem Vater im Himmel zu leisten haben und wie bedeutungsvoll es gewesen, daß sie schon da, wo nur Wenige seine Herrlichkeit und den Anbruch des Himmelreichs erkannten, um seinetwillen alles verlassen haben und ihm nachgefolgt sind. Indem er dann auf ihre Frage: „was wird uns dafür?" ihnen die Zusagen in Kap. 19, 28 u. 29 gemacht hat, ist durch seinen Mund der Vater im Himmel als Herr des Weinbergs mit ihnen eins geworden um einen Groschen zum Tagelohn, der Contrakt ist so zu sagen nun abgeschlossen, der ganze, volle Lohn, den Gott auszuzahlen hat, ist ihnen versprochen, und zwar gilt ihnen beides, sowohl das in V. 28 Gesagte von dem Sitzen auf Stühlen und Richten der 12 Geschlechter Israel zur Zeit der Wiedergeburt, als das in V. 29 allen ohne Ausnahme, die künftig um des Namens Christi willen verlassen Häuser oder Brüder ꝛc., für diese und die zukünftige Welt Verheißene. Aber nun sollen die Zwölfe diese Vollzahlung nicht als eine Prärogative für sich in Anspruch nehmen, als einen Vorzug, an dem keiner von den nach ihnen berufenen Arbeitern in Gottes Weinberge Theil nehmen dürfe, und sich nicht mit der lohnsüchtigen Meinung tragen, als müßte durchaus etwas Außerordentliches und Besonderes ihnen vorbehalten bleiben, und zwar so entschieden gerade ihnen vorbehalten, daß, wenn das in V. 28 angedeutete Besondere auch Andern noch zu Theil werde, nun ein Neues, Drittes, noch darüber Hinausgehendes ausfindig gemacht werden müsse, um ihre Dienste schlechterdings in außerordentlicher Weise zu belohnen. Und allerdings — das ist es, was im weiteren Verlauf des Gleichnisses der HErr sagen will — wird es so kommen, daß andere, später berufene Arbeiter denselben vollen Lohn mit den Zwölfen auch in dem Punkte empfangen werden, von dem in Kap. 19, 28 die Rede ist; einen Rechtsanspruch haben diese freilich nur auf die allgemein giltige Verheißung in Kap. 19, 29., die dann mit den Worten: „was recht sein wird, soll euch werden" als ihre Gebühr charakterisirt wird, doch der Herr des Weinbergs hat Macht zu thun mit dem Seinen, was er will, und wird gewissen Letzten geben, gleichwie den Ersten.

3. **Und ging** [nach Verlauf von 3 Stunden, wo er erwarten konnte, daß inzwischen neue Arbeitsuchende sich auf dem Markte würden eingefunden haben] **aus um die dritte Stunde** [gegen 9 Uhr Vormittags 2. Mos. 12, 2 Anm.] **und sahe** [denn auch wirklich, wie er vorausgesetzt] **andere an dem Markte müssig stehen** [denen heute noch niemand einen Dienst angeboten],

4. **Und sprach zu ihnen** [als solchen, die keinen Rechtsanspruch auf den bestimmt bemessenen Tagelohn mehr hatten, weil ein Viertheil des Tages nun schon dahin war]: **Gehet ihr auch hin in den Weinberg** [wie die zuerst Gemietheten V. 2]; **ich will euch geben, was recht ist** [so daß ihr in keinem Falle zu kurz kommen sollt].

5. **Und sie** [mit solcher Zusage eines Lohns von $^3/_4$ Denar = ca. 5 Gr. versichert] **gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und** [dann wieder um die] **neunte Stunde** [Mittags 12 und Nachmittags 3 Uhr] **und that gleich also** [indem er auch den zu diesen beiden Stunden Gemietheten zusagte, was recht und billig sei, den einen also $^1/_2$ und den andern $^1/_4$ Denar zum Mindesten zusicherte].

6. **Um die elfte Stunde aber** [Nachmittags 5 Uhr] **ging er** [zum 5. Mal, ohne sich daran zu kehren, daß er jetzt nur noch für eine einzige Stunde Arbeiter gewinnen könnte] **aus und fand andere** [wie bei dem 2. und 3. und 4. Ausgange] **müssig stehen** [V. 3 u. 5] **und sprach zu ihnen** [nicht um ihnen Vorwürfe zu machen, sondern ihnen zuvor ihren Nothstand recht zum Bewußtsein zu bringen und darnach sie's desto mehr fühlen zu lassen, wie freundlich er sich ihrer annehme, wenn er noch in der letzten Tagesstunde mit einem Arbeitsantrag ihnen entgegenkomme]: **Was stehet ihr hie den ganzen Tag müssig?** [denn nun ist's schon so gut, als wäre der Tag zu Ende und die Arbeitszeit vorbei.]

7. **Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget** [wir hätten ja sonst gern gearbeitet]. **Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch** [wie die Andern, die bereits Gelegenheit gefunden, in meinen Dienst zu treten] **in den Weinberg, und was recht sein wird** [also doch gewiß $7^1/_2$ Pf.], **soll euch werden.**

„Nicht die Gnade eines hohen Apostels, eines Paulus oder Petrus, sondern nur die, die der Schächer empfangen, begehr' ich": so hat ein berühmter Mann sich auf seinen Grabstein setzen lassen. Das ist denn auch das Grundgefühl aller rechten Diener Christi, die seit der Apostel Zeiten in Gottes Weinberge arbeiten; das apostolische Amt auf Erden steht so hoch in ihren Augen, daß sie mit dem eigenen Beruf und Werk nimmer da hinanreichen, und der Apostel Lohn im Himmel dünkt ihnen so überschwänglich und ausgezeichnet, daß sie gern ihnen den Vorzug lassen und für sich mit der allgemeineren Verheißung in Kap. 19, 29 sich begnügen. Daran haben wir einen Fingerzeig, wie das von den zur 3., 6., 9. u. 11. Stunde Gemietheten in Betreff ihres Verhaltens Bemerkte zu verstehen sei; denn der Tag, dessen Stunden hier gezählt werden, ist die Zeit vom Auftreten Christi bis zu seiner Herrschaft im tausendjährigen Reich, und die Stunden selber sind die verschiedenen Zeitstufen in der Entwickelungsgeschichte des Reiches Gottes während dieses Zeitraums. Auf die zur 11. Stunde Gemietheten haben wir dabei unser besonderes Augenmerk zu richten: von Seiten Israels sind es die, welche bei der Bekehrung dieses Volks und bei Ausrichtung seines Missionsberufs eine Art apostolischer Thätigkeit entwickeln werden, von Seiten der heidenchristlichen Völker aber die, welche wider den Antichrist zu zeugen und der Annahme seines Maalzeichens zu wehren verordnet sind. Diese alle kommen bei der Lohnzahlung in den folgenden Versen zuerst an die Reihe; sie empfangen auch ihren Groschen, d. h. den ganzen vollen Tagelohn, und was das besagen wolle, geht aus Offenb. 20, 4 ff. hervor; freilich ist das richtige Verständniß der Offenb. St. Johannis bis jetzt noch ziemlich streitig, aber eben darum auch die richtige Auslegung unsers Gleichnisses, und so werden wir wohl nicht fehl gehen, wenn wir mit Hilfe jenes prophetischen Buches die Schwierigkeiten der vorliegenden Parabel zu lösen versuchen und hierin eine Hindeutung auf die Theilnehmer der ersten Auferstehung und der Herrlichkeit des Millenniums (des 1000jährigen Reichs) enthalten finden.

8. **Da es nun** [mit Eintritt der 12. Stunde oder nach unsrer Rechnung um 6 Uhr] **Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner** [der über alle seine Güter gesetzt war]: **Rufe den Arbeitern und gieb ihnen den** [dir bewußten] **Lohn** [den ich ihnen zugedacht] **und heb an** [mit der Zahlung] **an den letzten** [V. 6], **bis** [du schließlich auch gelangest] **zu den ersten** [V. 2, denn diese sollen vor Augen sehen, was jenen zu Theil wird, um so Gelegenheit zu haben zur Darlegung dessen, was für Gefühle sich dabei in ihren Herzen regen].

9. **Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget** [wohl besser: in den Weinberg gesandt] **waren, und empfing ein jeglicher seinen** [richtiger: einen] **Groschen** [das volle Maß, nicht blos einen Theil des Tagelohns, auf den allein sie Anspruch hatten].

10. **Da aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr** [als 1 Groschen] **empfahen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen** [richtiger: einen] **Groschen** [gleich wie die letzten].

11. **Und da sie den empfingen** [der Schaffner ihnen denselben zum Nehmen hinreichte], **murreten sie** [des Nehmens vorerst sich noch weigernd] **wider den Hausvater** [dessen Stelle hier der Schaffner vertrat],

12. **Und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde** [von 5—6 Uhr] **gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir** [mit der vollen Tagesarbeit von 6 Uhr früh bis 6 Uhr Abends] **des Tages Last und Hitze getragen haben.**

13. **Er** [der Hausvater durch den Mund des ihn vertretenden, mit aller seiner Vollmacht bekleideten und ganz in seinem Namen handelnden Schaffners] **antwortete zu einem unter ihnen** [der den Sprecher gemacht und das Murren ihrer aller zum Ausdruck gebracht hatte — wohl mit Beziehung auf Petrus in Kap. 19, 28 gesagt]: **Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht**

[wenn ich dir nicht mehr gebe, als du jetzt empfängst V. 10]. **Bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen?** [woher solltest du also nun ein Recht haben, mehr als den zu verlangen?]

14. **Nimm** [denn ohne fernere Weigerung], **was dein ist** [nach dem Rechte des zwischen uns getroffenen Abkommens], **und gehe hin** [nach deiner Behausung]. **Ich will aber** [nach dem Rechte meiner Machtvollkommenheit, in das du mir nicht eingreifen sollst] **diesem letzten** [da, den ich dir aus der Klasse der Letzten V. 9 gegenüberstelle, gleichwie du aus der Klasse der Ersten V. 10 als Wortführer hervorgetreten bist] **geben, gleichwie dir** [nämlich auch 1 Groschen, statt des bloßen Zwölftels eines solchen].

15. **Oder** [läge in diesem „ich will" auch nur ein Schatten des Unrechts gegen dich? besinne dich doch:] **habe ich** [als unumschränkter Herr] **nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen?** [Und wenn ich nun solche Macht gebrauche, um an einem Andern neben dir zu thun über alle Ansprüche und Erwartungen hinaus:] **Sieheſt du darum scheel** [nach diesem Andern mit dem bösen Blick des Neides und der Mißgunst hinüber], **daß ich so gütig** [gegen ihn] **bin** [statt lieber dich zu freuen, daß er vermöge solcher Güte dir gleichgestellt worden]?

Der HErr hat keineswegs mit diesem Theil des Gleichnisses sagen wollen, daß an dem Tage der Vergeltung, in der Stunde der Lohnaustheilung wirklich ein solches Murren der zuerst Berufenen stattfinden werde; vielmehr, damit es alsdann nicht stattfinde und auch nicht eine Spur von Befleckung mit hoffärtigem und scheelsüchtigem Wesen die Seinen aus dieser Welt in die andere hinüber begleite, hat er sie jetzt schon vor das Angesicht des Hausvaters gestellt und die künftige Entscheidung in die Gegenwart hineinverlegt — in dem Lichte der Zukunft soll es ihnen möglich werden, alle dunkeln, finsteren Stellen ihres Herzens beizeiten zu entdecken und sich von dem Geiste Gottes ganz durchdringen und zu Kindern des Lichtes ausgestalten zu lassen. In der Frage des Petrus (Kap. 19, 27) lag eine gewisse Berechtigung, und Jesus hatte sie mit einer reichen Verheißung beantwortet; es lag aber auch darin ein gewisses Maß von hoffärtiger Vergleichung mit andern, denn Petrus dachte ja, als der reiche Jüngling von dannen ging, weil er von seinen Gütern sich nicht trennen mochte: „da haben wir Apostel doch anders gehandelt," und drückte diesen Gedanken auch aus in den Worten: „siehe, wir (im Gegensatz zu solchen, wie dieser Jüngling einer ist) haben alles verlassen und sind dir nachgefolget." Da mußte der HErr, nachdem er ihnen gesagt, was ihnen für das Verlassen des Ihren und für ihre Nachfolge zu Theil werden würde, auch sagen, in welcher Herzensgesinnung allein es ihnen möglich sei, ihre erhabene Stellung zu behaupten; und er thut's in diesem Gleichniß, das die im Verborgenen schleichende Unlauterkeit nach außen hervortreibt und sie zu einem sichtbaren Geschwür gestaltet, aber auch den Arzt mit dem Messer daneben stellt, den heilsamen Schnitt zu vollziehen. Indessen hat der HErr mit seinem Gleichniß wohl auch noch etwas anderes im Sinne: indem er eben jetzt am Schluß seiner Wirksamkeit auch in Peräa stand und eben im Begriff war, nach Judäa zu seinem Leiden und Sterben hinüberzugehen (Kap. 20, 17 ff.), trat in dem Bilde des reichen Jünglings, der ihn verlassen hatte und den er gleichwohl liebte, das Volk seines Eigenthums ihm vor die Seele, das in seiner Mehrzahl ihn auch verlassen und sich für lange, lange Zeit gänzlich von ihm abwenden würde, und dem er nichtsdestoweniger in stiller Liebe zugethan bleiben wollte, um von Zeit zu Zeit sich einzelne Seelen aus ihm herumzuholen, in der 11. Stunde aber noch eine große Beute aus demselben davon zu bringen (Offenb. 7, 1—8). In der Gemeinde der Hundertvierunddvierzigtausend zu Zion (Offenb. 14, 1—5) wird er gewiß auch einmal seine Zwölfe haben, und diesen soll auch die den jetzigen Zwölfen in Kap. 19, 28 gegebene Verheißung gelten von dem Sitzen auf 12 Stühlen und Richten der 12 Geschlechter Israel — warum wäre sonst in Offb. 4, 4 von 24 Stühlen die Rede und von 24 Aeltesten auf diesen Stühlen? Petrus und seine Mitjünger sollen das im Voraus wissen, daß am Ende der Zeit, kurz vor Anbruch des Abends, ihr Apostelkreis sich noch einmal wiederholt; in diesem Apostelkreise wird man auch alles verlassen und ihm nachfolgen, ja sie werden Jungfrauen sein, als die um des Himmelreichs willen sich selbst verschnitten haben (Kap. 19, 12), aber gleichwohl wird man nicht fragen: „was wird uns dafür?" so daß in ihrem Munde auch in dieser Hinsicht kein Falsches gefunden wird, und sie folgen dem Lamme nach, wo es hingehet (Offenb. 14, 4 f.). Daß dann diese auch ein jeglicher 1 Groschen empfangen, auf den sie nicht gerechnet haben, damit sollen die jetzigen Apostel sich im Voraus vertraut machen (zweifelsohne ist es nicht eine bloße Auslassung oder Abkürzung, daß in V. 9 ff. nur auf die, welche um die 11. Stunde gedingt waren, und auf die ersten Bedacht genommen, von den andern aber keine Rede ist, als hätten auch sie ein jeglicher 1 Groschen empfangen), und sollen nun ihr Herz reinigen von aller Eifersucht auf ihre erhabene Stellung, daß sie einmal unsträflich erfunden werden vor Gottes Stuhl (Offenb. 14, 5).

16. **Also** [wie hier im Gleichniß die zuletzt Gedingten den Ersten gleichgestellt wurden] **werden** [auch im Himmelreich, dessen Verhältnisse das Gleichniß abgebildet hat] **die Letzten die Ersten** [sein, ohne daß ein Unterschied des Lohnes zwischen den einen und andern je nach dem frühzeitigen oder gar späten Eintritt in den Dienst des Weinberges Gottes gemacht würde], **und** [andrerseits, um den Satz in Kap. 19, 30 auch in seiner ersten Hälfte wieder aufzunehmen, werden in Anbetracht solcher, wie einer in eurer Mitte sich befindet Joh. 6, 70 f.] **die Ersten** [in einem so schlimmen Sinne] **die Letzten sein** [daß sie gänzlicher Verwerfung und ewiger Verstoßung anheimfallen]. **Denn** [was im weiteren Sinne von der Berufung zum Himmelreich überhaupt und von der Theilnahme an der Hochzeit des Königssohnes gilt Kap. 22, 14., das gilt insonderheit auch von der Berufung zum Apostelamt und der Theilnahme an dem, seinen Trägern bestimmten Lohn:] **viele sind berufen; aber wenige sind auserwählet** [gleichwie das vorhin in Beziehung auf den Apostelkreis ausgesprochene Wort von den Ersten und Letzten auch auf andere Kreise und Verhältnisse seine Anwendung leidet Luk. 13, 30].

Wir haben das Gleichniß für's Erste in seinem nächsten, durch den Zusammenhang nahe gelegten Sinne zu erfassen gesucht; in diesem Sinne ist es freilich für die praktische Behandlung um so weniger geeignet, als die dabei in Betracht kommenden Gesichtspunkte für die Gemeinde verschlossen sind (Jes. 65, 25 Anm.); das Gleichniß ist aber so angelegt, daß es eine gar vielseitige Anwendung auf die Alle angehenden christlichen Wahrheiten zuläßt, und geben wir nun aus diesem Gebiete ausreichenden Stoff zur eigentlichen Erbauung. — Der Weinberg ist das Reich Gottes, der Hausvater ist der HErr, die Arbeiter sind wir. Jesus unterscheidet nun die Menschen im Weinberge sehr bestimmt von denen außerhalb desselben; jene nennt er Arbeiter, diese Müssiggänger. Da hören wir es also: jede Arbeit, die nicht für das Reich Gottes mittelbar oder unmittelbar geschieht, ist dem Müssiggange vollkommen gleich zu achten und ohne Anspruch auf Belohnung. Ein scharfes, aber ein wahres Wort! denn um des Reichs Gottes willen sind wir da; dazu hat uns Gott geschaffen, bestimmt, berufen, erlöset — kurz, alles, was er an uns und für uns gethan hat, ist auf das Reich berechnet. Arbeiten wir nun nicht für das Reich Gottes, so sind wir für dasselbe müssig, so geschäftig wir auch sonst sein mögen; arbeiten wir vom Morgen bis zum Abend im Schweiße unsers Angesichts und gönnen uns dabei weder Ruhe noch Rast, aber haben bei aller Arbeit nur unsern irdischen Vortheil oder sinnlichen Genuß oder eitlen Ruhm im Auge, so sind wir Müssiggänger. Auf dem Sterbebette helfen uns alle errungenen Lorbeeren, alle gebauten Häuser und Palläste, alle reichbesetzten Tafeln, alle glänzenden Titel und Orden, aller Putz und alle Liebhaberei, Kunst und Wissenschaft nichts; unser Leben war ein an das Nichts verlorenes und vergeudetes Dasein. Nur wenn wir wiedergeborene Kinder Gottes sind, und weil wir die Seligkeit des Reiches Christi aus Erfahrung kennen, alles aufbieten, Wort und Beispiel, Auge und Mund, Hand und Fuß, um dem HErrn Seelen zu gewinnen und uns selber selig zu machen und die uns hören, nur dann sind wir Arbeiter. O wie viele Müssiggänger giebt es nach diesem Wort des HErrn in der Welt! Zu Tausenden stehen sie auf allen Straßen, kaufen und verkaufen, verlieren und gewinnen, spielen bald mit bunten Steinen wie die Kinder, oder liegen träge wie die Bettler in der Sonne, ihre Hand nach jedem Heller der Unterhaltung und Zerstreuung ausstreckend, bekümmern sich um lauter fremde, vergängliche Dinge, und versäumen darüber die wichtigsten und nächsten Angelegenheiten, ihre Heiligung und Besserung. An Millionen erschallt der Gottesruf vergebens: was stehet ihr hier den ganzen Tag müssig? gehet in meinen Weinberg, und was recht ist, soll euch werden! (Fr. Arndt.) Die Menschen, so lange sie ihres Lebens Ziel und Zweck nicht kennen, vergleicht der HErr mit Leuten, die am Markte müssig stehen; sie sehen sich das Getreibe eben so mit an, nehmen an, was ihnen der Zufall giebt, einen Ernst des Lebens kennen sie nicht, und wenn der Tag des Lebens um ist, war er rein verloren und hat nichts ihnen hinterlassen als die Gewißheit, daß er eben dahin ist und nicht wiederkehrt. Da wendet sich nun Gott an die Menschen und ruft sie an, gleichwie der Hausvater die müssigen, unnützen Leute am Markte, und ruft sie zu sich; er ruft sie in seinen Weinberg, d. i. in sein Reich, da sollen sie zuerst Arbeit und zuletzt Lohn finden. Dieser Ruf von ihm ergeht in den verschiedenen Zeiten des Lebens. Zu allererst in der Morgenzeit, in der Frühstunde des Lebenstages, und zu dieser Zeit geht der Ruf scheinbar am leichtesten zu Herzen; das Herz des Kindes ist noch nicht verstockt, und das Hinleben in der Eitelkeit der Welt ihm noch nicht zur andern Natur geworden, es hört mit Freuden von dem Heiland und von seinem Himmel, es kommt ihm kein Zweifel, daß sein Heiland es wohl mit ihm meine und daß im Himmel gut wohnen sei. Wohl dem, der als ein Kind bereits Gott sein Herz giebt und seinen Ruf hört; und wohl dem Kind, dem durch frommer Eltern Lehre und Beispiel dieser Entschluß leicht wird! Der Ruf kommt wieder in der 3. Stunde, d. i. in der Zeit der Jugend. Willst du mir dienen? fragt Gott den Jüngling und die Jungfrau. Ihr habt ja schon, ihr Jünglinge und Jungfrauen, so jung ihr noch seid, Beispiele genug gehabt, was das heißt, Gott nicht dienen und sein Leben verschleudern, habt bitterem Elend und grimmiger Reue so Manchen früher oder später zum Opfer werden sehen, der gerne noch einmal sein möchte, was ihr seid, dem aber nichts übrig ist, als nun zu ernten, was er gesäet hat. Der Ruf kommt wieder in der 6. und 9. Stunde; auch an euch, Hausväter und Hausmütter, wendet Gott gar manchen Ruf: die Jugend ist hin und alle Entschuldigungen mit deren Leichtsinn und Unerfahrenheit gelten nicht mehr, nicht blos eure eigene Seele, auch die Seelen eurer Kinder, ja aller eurer Hausgenossen sind euch auf's Gewissen gegeben — wär's nicht Zeit zu sprechen: „ich und mein Haus wollen dem HErrn dienen?“ Merkt ihr es nicht bereits, wie ein Leben, das kein Ziel in der Ewigkeit hat, immer ärmer und leerer wird? wie die Tage und Jahre anfangen, so rasch dahin zu schwinden, wie die Hoffnungen, die auf dieses Leben gebaut sind, eine um die andere zu Träumen werden, die keine Spur von Wirklichkeit hinterlassen? Meinet ihr nicht, es sei Zeit, ernster zu werden? Die Zeit, die bereits hin ist, wißt ihr: wie viel Zeit noch kommt, wißt ihr nicht. Kommt euch manchmal ein Ekel und ein Ueberdruß an dem eitlen, leeren Getreibe und ein Gefühl der Reue und ein Gefühl der Sehnsucht, daß euer Herz etwas Besseres und Festeres haben möchte — das ist alles ein Ruf Gottes: höret ihn! Und sein Ruf geht noch länger fort; er ergeht noch bis in die 11. Stunde — die eine Stunde vor Tagesschluß. Hört ihn, ihr Alten! Ach, es trägt Mancher graues Haar und ist seinem HErrn und Gott nie etwas nütze gewesen; Gott hat ihn getragen während seines ganzen Lebens mit treuen Händen, aber dienen hat er ihm nicht mögen; Gott hat ihn gezüchtigt mit mancherlei Ruthen, aber dienen hat er ihm nicht mögen. Er hat den ganzen Tag über müssig dagestanden, die Glieder sind kraftlos geworden und das Herz kalt — mag den noch Gott in seinem Reich? Auch den noch, ehe die zwölfte Stunde da ist! Wo er das Wort, das er so lange verachtet hat, jetzt noch zu Herzen nimmt, wo er jetzt noch bemüht ist, mit bußfertigem, gläubigem, treuem Herzen seinem Gott zu Ehren eine Frucht zu schaffen, ruft ihn Gott und spricht: „was recht ist, wird dir werden“. Nur wenn die 12. Stunde geschlagen hat, wenn dein Lebensweg beschlossen ist, kommt kein Ruf mehr und thut keine Thür zum Reich Gottes mehr sich auf. (Caspari.) Kein Mensch ist so hoch und wird so hoch kommen, der nicht zu fürchten habe, er werde der Allerniedrigste; wiederum, niemand liegt so tief gefallen oder mag so tief fallen, dem nicht zu hoffen sei, er möge der Höchste werden, weil hier alle Verdienste aufgehoben und allein Gottes Güte gepriesen wird. Damit, daß der HErr spricht: „der erste soll der letzte sein“, nimmt er dir alle Vermessenheit und verbeut dir, daß du dich über keinen Sünder erhebest, wenn du gleich Abraham, David, Petrus oder Paulus wärest; damit aber, daß er spricht: „der letzte soll der erste sein“, wehret er dir alle Verzweiflung und verbeut dir, daß du dich unter keinen

Heiligen werfest, wenn du auch Pilatus und Herodes, Sodom und Gomorrha wärest. (Luther.) „Hilf, daß ich wandeln mag, als ob durch frommes Leben ich könnt erwerben hier die Schätze jener Welt; doch wollest du dabei mir solchen Glauben geben, der mein Verdienst für nichts und dich für alles hält": dies war ein schöner und recht edler Gedanke, welchen vor Jahren ein vornehmer Staatsminister in einem geistlichen Gedicht von der Gnadenwahl mit hat einfließen lassen; mich dünket, er gebe dem heutigen Evangelio, das durch so viele Deutungen ziemlich verdunkelt worden ist, ein neues und liebliches Licht. (Rieger.) Vom rechten Arbeitersinn im Dienste des HErrn — wir können dafür zwei Regeln aus unserm Gleichniß entnehmen: 1) geh eifrig an's Werk, als müßtest du alles verdienen; 2) nimm demüthig deinen Lohn, als hättest du gar nichts verdient. Geh eifrig an's Werk: scheue keine Mühe und verliere keine Zeit; nimm demüthig deinen Lohn: nimm ihn anspruchslos vor Gott und neidlos gegenüber den Brüdern. (Gerok.)

I. **v. 17—19. (§. 96.) Während am achten Tage vor dem grünen Donnerstage (dem 7. Nisan nach dem jüd. Kalender) unter den Festpilgern, welche ihrer Reinigung wegen bereits in Jerusalem anwesend sind, um seiner Zeit das Passa mit dem ganzen Volk feiern zu können (3. Mos. 7, 21; 4. M. 9, 6 ff.), eine Frage des Zweifels sich erhebt, ob Jesus wohl es wagen werde, auch herauf zu dem Feste zu kommen (Joh. 11, 55 ff.), ist es, als ob er bei Livias ihr Fragen gehört und mit dem, was er zu derselben Zeit hier in unserm Abschnitt zu den Jüngern sagt, die Antwort geben wolle: „Wartet nur ein wenig, ihr Frager, so werdet ihr sehen, daß ich gerade dies Mal in voller Oeffentlichkeit und Feierlichkeit in die heil. Stadt einziehen werde, um alles an mir sich erfüllen zu lassen, was nach der Weissagung der Propheten mit des Menschen Sohn geschehen soll." (Vgl. Mark. 10, 32—34; Luk. 18, 31—34.)**

17. Und er [am Morgen des 30. März, eines Donnerstages, von Livias kommend und mit Ueberschreitung des Jordan sich nun der Stelle der Jordanniederung nähernd, wo die von Norden und Nordosten her kommenden Straßen sich vereinigten und es da galt, einer Festkaravane sich anzuschließen] **zog hinauf gen Jerusalem** [um am Osterfest seinen Ausgang zu erfüllen Luk. 9, 31], **und nahm** [auf daß er die, welche künftig seine Zeugen sein sollten Apostg. 1, 8., recht auf das, was da geschehen würde, hinrichte] **zu sich die zwölf Jünger besonders auf dem Wege** [indem er sie, bevor er in die Festkaravane eintrat, noch einmal in seine unmittelbare Nähe rief], **und sprach zu ihnen:**

18. Siehe, wir ziehen [dies Mal] **hinauf gen Jerusalem** [auf das Fest, damit nun das, was ich schon vor einem halben Jahr euch angekündigt habe Kap. 16, 21; 17, 22 f., sich verwirkliche], **und des Menschen Sohn wird** [nach Verlauf von 8 Tagen durch den Verrath Eines aus eurer Mitte] **den Hohenpriestern und Schriftgelehrten** [die seinen Tod bereits beschlossen haben Joh. 11, 47 ff.] **überantwortet werden, und sie werden ihn verdammen zum Tode** [Kap. 26, 47 ff.];

19. Und [die Hohenpriester und Schriftgelehrten wiederum] **werden ihn überantworten den Heiden** [damit der römische Landpfleger das über ihn gesprochene Todesurtheil bestätige Kap. 27, 1 ff., und es wird das eine Ueberantwortung sein], **zu verspotten und zu geißeln und zu kreuzigen** [so daß es durch drei Stufen hindurch mit ihm auf diesem Wege zum Tode geht]; **und am dritten Tage** [nach der Kreuzigung] **wird er** [ob des Leidens des Todes nun gekrönet mit Preis und Ehre Hebr. 2, 9] **wieder auferstehen.**

Wir stehen hier am Anfang der Leidensgeschichte; die Kirche hat daher sehr wohl gewählt, wenn sie den mit unsrer Stelle parallelen Abschnitt bei St. Lukas zum Evangelium für den Sonntag Quinquagesimae oder Estomihi bestimmt hat, denn dieser Sonntag ist das Portal, das in die Passionszeit einführt. Ehe wir aber näher auf die Erklärung unsrer Stelle eingehen, fügen wir der chronologischen Uebersicht des Lebens Jesu, die zu Kap. 9, 34 u. 19, 2 nur erst für die 5 ersten Abschnitte gegeben werden konnte, den Schluß hinzu:

Jahreszahl.	Nähere Zeitbestimmung.	Begebenheiten.
		Sechster Abschnitt. **Beginn der Leidenszeit bis zum Begräbniß Jesu.** (Ein Zeitraum von 9 Tagen.)
Nach Chr. **30**	30. März (Donnerstg.)	§. **96.** Nachfrage nach Jesu in Jerusalem. Die Leidensverkündigung beim Uebergang nach Jericho: Joh. 11, 55—57; Matth. 20, 17—19; Mark. 10, 32—34; Luk. 18, 31—34.
		§. **97.** Die Mutter der Söhne Zebedäi: Matth. 20, 20—28; Mark. 10, 35—45.
		§. **98.** Ankunft in Jericho und Heilung zweier Blinden: Matth. 20, 29—34; Mark. 10, 46—52; Luk. 18, 35—43.
		§. **99.** Die Einkehr bei Zachäus und das Gleichniß von den anvertrauten Pfunden: Luk. 19, 1—28.
	31. März (Freitag)	§. **100.** Die Salbung in Bethanien: Matth. 26, 6—13; Mark. 14, 3—9; Joh. 12, 1—11.
	2. April (Sonntag)	§. **101.** Der Einzug in Jerusalem: Matth. 21, 1—11; Mark. 11, 1—11; Luk. 19, 29—44; Joh. 12, 12—19.

Jahres-zahl.	Nähere Zeitbestimmung.	Begebenheiten.
Nach Chr. 30	3. April (Montag)	§. 102. Verfluchung des Feigenbaums und zweite Tempelreinigung: Matth. 21, 12—17; Mark. 11, 12—19; Luk. 19, 45—48.
	4. April (Dienstag)	§. 103. Der verdorrete Feigenbaum. Frage und Gegenfrage nebst einem Gleichniß: Matth. 21, 18—32; Mark. 11, 20—33; Luk. 20, 1—8.
		§. 104. Zwei neue Gleichnisse, das von den bösen Weingärtnern und das vom königl. Hochzeitsmahl: Matth. 21, 33 — 22, 14; Mark. 12, 1—12; Luk. 20, 9—19.
		§. 105. Die Pharisäer und der Zinsgroschen, die Sadducäer und die Auferstehung: Matth. 22, 15—33; Mark. 12, 13—27; Luk. 20, 20—40.
		§. 106. Die Gesetzesfrage der Schriftgelehrten und die Glaubensfrage Christi: Matth. 22, 34—46; Mark. 12, 28—37; Luk. 20, 41—44.
		§. 107. Strafrede wider die Pharisäer und Schriftgelehrten: Matth. 23, 1—39; Mark. 12, 38—40; Luk. 20, 45—47.
		§. 108. Jesus am Gotteskasten. Die Griechen und die Todesverklärung: Mark. 12, 41—44; Luk. 21, 1—4; Joh. 12, 20—50.
		§. 109. Die Weissagung über die Zukunft: Matth. 24, 1 — 25, 46; Mark. 13, 1—37; Luk. 21, 5—38.
		§. 110. Letzte Leidensverkündigung Christi und des Hohenrathes Beschluß: Matth. 26, 1—5; Mark. 14, 1 u. 2; Luk. 22, 1 u. 2.
	5. April (Mittwoch)	§. 111. Judä Vertrag mit den Hohenpriestern: Matth. 26, 14—16; Mark. 14, 10 u. 11; Luk. 22, 3—6.
	6. April (Donnerstag)	§. 112. Die Bereitung des Passamahls: Matth. 26, 17—19; Mark. 14, 12—16; Luk. 22, 7—13.
	(6—9 Uhr Abends)	§. 113. Die Feier des Passa und die Einsetzung des heil. Abendmahls: Matth. 26, 20—29; Mark. 14, 17—25; Luk. 22, 14—30; Joh. 13, 1—32.
	(9—12 Uhr Nachts)	§. 114. Reden Jesu mit den Jüngern und das hohepriesterliche Gebet: Luk. 22, 31—38; Joh. 13, 33—17, 26.
	7. April (Freitag von Mitternacht bis 1 Uhr früh)	§. 115. Der Seelenkampf in Gethsemane: Matth. 26, 30—46; Mark. 14, 26—42; Luk. 22, 39—46.
		§. 116. Jesu Gefangennehmung: Matth. 26, 47—56; Mark. 14, 43—52; Luk. 22, 47—53; Joh. 18, 1—11.
	(von 1—3 Uhr)	§. 117. Das Verhör und die Verurtheilung: Matth. 26, 57—68; Mark. 14, 53—65; Luk. 22, 54 u. 63—65; Joh. 18, 12—14 u. 19—24.
		§. 118. Petri Verleugnung: Matth. 26, 69—75; Mark. 14, 66—72; Luk. 22, 54—62; Joh. 18, 15—18 u. 25—27.
	(von 3—4 Uhr)	§. 119. Die zweite Gerichtssitzung beim Tempel und des Judas schreckliches Ende: Matth. 27, 1—10; Mark. 15, 1; Luk. 22, 66—71.
	(von 4—6 Uhr)	§. 120. Die Verhandlungen vor Pilatus, dem römischen Landpfleger: Matth. 27, 11—31; Mark. 15, 2—20; Luk. 23, 1—25; Joh. 18, 28—19, 16.
	(von 9—12 Uhr)	§. 121. Die Kreuzigung: Matth. 27, 32—44; Mark. 15, 21—32; Luk. 23, 26—43; Joh. 19, 17—27.
	(von 12—3 Uhr)	§. 122. Der Tod: Matth. 27, 45—56; Mark. 15, 33—41; Luk. 23, 44—49; Joh. 19, 28—37.
		§. 123. Die Grablegung und die Grabeshüter: Matth. 27, 57—66; Mark. 15, 42—47; Luk. 23, 50—56; Joh. 19, 38—42.
		Siebenter Abschnitt. **Die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi.** (Ein Zeitraum von 40 Tagen.)
	9. April (Sonnt. 5 U.)	§. 124. Die Auferstehung und die erste Erscheinung des Auferstandenen: Matth. 28, 1—15; Mark. 16, 1—11; Luk. 24, 1—12; Joh. 20, 1—18.
	(Nachm. 3—8 Uhr)	§. 125. Die Erscheinung vor Simon Petrus und vor den beiden Wanderern gen Emmaus: Mark. 16, 12 u. 13; Luk. 24, 13—35.
	9. u. 16. April	§. 126. Die zweimalige Erscheinung im Kreise der Apostel: Luk. 24, 36—43; Joh. 20, 19—31.
	23. April	§. 127. Die Erscheinung am See Genezareth: Joh. 21, 1—25.
	30. April	§. 128. Die zweite Offenbarung in Galiläa: Matth. 28, 16—20.
	14. Mai	§. 129. Die letzte Offenbarung in Jerusalem: Luk. 24, 44—48; Mark. 16, 14—18.
	18. Mai (Donnerstag)	§. 130. Die Himmelfahrt: Luk. 24, 49—53; Mark. 16, 19 u. 20.

Auf die früheren bestimmten Verkündigungen seines Leidens folgt jetzt die genaue Charakterisirung desselben. Die entwickelte Gestalt dieses Leidens ist aber zunächst nach der geistigen Seite hin der zwiefache Verrath, die zwiefache verrätherische Wegwerfung und Ueberantwortung. Was den ersten Treubruch betrifft, so ist schon angedeutet, daß er aus der Mitte seiner Verehrer selber hervorgehen wird und daß sie alle mit einander es nicht verhindern werden; der Urheber wird jedoch noch nicht genannt, das Passivum („er wird überantwortet werden") läßt noch den Schleier darüber ruhen. Der zweite Treubruch dagegen wird bestimmt bezeichnet als eine That der Hohenpriester und Schriftgelehrten, d. h. des Synedriums (Kap. 2, 4 Anm.), und insofern des Volkes Gottes selbst, als es durch diese Behörde vertreten ist: der Kreis seiner Verehrer wird ihn an das feindliche Synedrium verrathen und preisgeben, das Synedrium und auserwählte Volk wird ihn an die Heiden verrathen und wegwerfen. Darnach vertheilt sich auch die äußere Seite seines Leidens in zwei Instanzen: der hohe Rath wird ihn richten und verdammen, und zwar zum Tode verdammen; die Heiden werden seine Todesart gestalten — Verspottung, Geißelung, Kreuzigung. In der ersten Verkündigung des Todesleidens, das ihm die Hohenpriester bereiten würden (Kap. 16, 21), fehlt noch der zwiefache Verrath und das Kreuz; in der zweiten (Kap. 17, 22 f.) tritt der Gedanke des Verraths hervor, aber nur einfach ein Verrathenwerden in die Hände der Menschen; hier dagegen hat sich der Verrath zum zwiefachen Verrath entfaltet — ein Doppelverrath, ein Verrath seitens des falschen Freundes an die Feinde und einer seitens des auserwählten Volks an die Heiden treten grauenhaft hervor. Und so entfaltet sich auch das Todesbild zu einem Bilde dreifacher Vernichtung: der durch Verspottung Vernichtete (als ohnmächtiger Schwärmer geächtet) sollte nun auch gegeißelt werden; der durch Geißelung Vernichtete (als ein gemeiner, ohnmächtiger Sträfling geächtet) sollte nun auch gekreuziget werden (geächtet als ein Kapitalverbrecher). Auf den Messias aber, den sein Volk verrathen und verworfen hat, werden alle diese einander widersprechenden und sich gegenseitig ausschließenden Straflasten fallen. (P. Lange.)

In unmittelbarer Nähe von der Stadt Jericho lag, da, wie zu Jos. 6, 1 u. Kön. 2, 19 angegeben, diese früher bis zur Quelle Ain es Sultân im Norden sich erstreckte, der Quarantania-Berg (Jos. 2, 16 Anm.); an dessen Fuße also ist es, wo Christus hier mit seiner Begleitung den Karavanen der Osterfestpilger sich anschließen will, die Wüste des Quarantania aber ist es wiederum, wo er vor 3 Jahren (vom 7. Jan. bis 15. Febr. a. 27) 40 Tage und 40 Nächte gefastet hat und dann in dreifachem Anlaufe vom Teufel versucht worden ist (Kap. 4, 1 Anm.). Damals war der Teufel von ihm gewichen „eine Zeitlang" (Luk. 4, 13); binnen 8 Tagen von heut ab (in der Nacht vom 6—7. April) wird er in anderer Gestalt, statt des schäumenden Bechers der Weltlust den Kelch der Leiden in der Hand, sich zu ihm nahen, seine Versuchung an ihm zu probiren (Kap. 26, 36 ff.). Weiter erinnern wir daran, daß an der Südwestseite jenes Berges zwischen der Wand der Klippen und dem davor liegenden Bachthal, das sich in die Ebene von Jericho herabzieht, ein Weg führt, den einst Elias in Begleitung des Elisa von Bethel herniedergestiegen, als der HErr im Wetter ihn wollte gen Himmel holen (2. Kön. 2, 4); das ist ja eine gar treffende Unterlage zu den Worten hier: „am dritten Tage wird er wieder auferstehen." Wir sehen da recht, wie es keineswegs gleichgiltig ist, ob man beim Lesen der heil. Schrift sich die historischen, archäologischen, geographischen und chronologischen Punkte, die dabei in Betracht kommen, klar gemacht hat oder nicht; es verhält sich vielmehr so, wie ein Ausleger der Leidensgeschichte von sich bekennt: „Je genauer ich mich mit den Zeitverhältnissen bekannt mache, je anschaulicher und lebendiger mir der Hergang der berichteten Dinge wird, um so leichter muß mir ja das Verständniß, um so zuverlässiger der echt historische Charakter der biblischen Bücher werden." Schließlich ist noch darauf zu achten, daß, wenn Jesus auch noch nicht an diesem Tage, am 30. März, nach Jerusalem kam, sondern erst am 2. April seinen königlichen Einzug in die Stadt hielt, indem er theils bei Zachäus in Jericho (Luk. 19, 1 ff.), theils in Bethanien (Kap. 26, 6 ff.) sich verweilte, doch diejenigen, die dort im Tempel sich seinetwegen befragten (Joh. 11, 55 f.), noch an diesem Tage die Antwort auf ihre Frage erhielten durch die Festkaravane, welcher er sich bei Jericho anschloß; mit dieser zog der HErr durch Jericho hindurch und verrichtete in ihrer Mitte das Heilungswunder an den beiden Blinden (V. 29 ff.), und wenn er nun auch seinerseits unmittelbar hinter Jericho wieder umkehrete, um in Zachäi Hause abzusteigen, so zog doch die Festkaravane weiter die 3—4 Meilen Wegs bis Jerusalem und kam dort bis zum Abend an.

II. **V. 20—28. (§. 97.) Gerade jetzt, wo der HErr mit klaren Worten seinen Gang nach Jerusalem als einen Gang zu den Leiden des Todes beschrieben hat, bringen die Söhne Zebedäi durch ihre Mutter die fußfällige Bitte vor ihn, daß er ihnen die nächsten Plätze neben seinem Thron, dessen Aufrichtung ja nun doch nicht lange mehr anstehen könne, gewähren möge. Er muß ihnen da einen andern Weg weisen, als den sie mit ihrem, an der Weise der Reiche dieser Welt haftenden Gedanken voraussetzen, als ginge es auch in seinem Reiche nach Gunst und Willkür, die Aemter und Würden je nach Belieben vergiebt, und muß sie in die Gemeinschaft seines Leidens und Sterbens hineinziehen, wenn sie dereinst mit ihm herrschen und richten wollen; und ebenso, als nun die übrigen Jünger unwillig werden über die beiden, als hätten die etwas für sich wie einen Raub hinwegnehmen wollen, darauf auch ihnen ein Anspruch zustünde, muß er ihnen allen die Art und Gestalt seines Reiches zum Bewußtsein bringen, da einer nur durch Dienen groß werden kann. (Vgl. Mark. 10, 35—45.)**

(Evangelium am Tage St. Jakobi: V. 20—23.)

Unter diesem Tage ist der auf den 25. Juli fallende Gedächtnißtag Jakobi des Aelteren, des Bruders St. Johannis, des Evangelisten (Kap. 10, 4 Anm. Nr. 3) zu verstehen. Er war ein Sohn des Zebedäus und der Salome, führte mit seinem Bruder zusammen den Namen Bnehargem (Donnerskinder, Mark. 3, 17), u. erscheint mit ihm in Luk. 9, 51 ff. als Feuereiferer und öfter mit Petrus und Johannes als einer von den drei vertrautesten Jüngern Jesu (Luk. 8, 51; Mark. 13, 3; Matth. 17, 1; 26, 37). Später ward er Leiter der Gemeinde zu Jerusalem und im J. 44 u. Chr. von Herodes Agrippa I. enthauptet (Apostg. 12, 1 f.), so daß er allen Aposteln als Märtyrer Christi im Tode voranging; er ist wohl derjenige Jakobus, dem die Erscheinung des Auferstandenen in 1. Cor. 15, 7 zu Theil ward.

20. Da [als Jesus so eben die in V. 18 f. gemeldeten Worte geredet, die Jünger aber, ohnedies gleich beim Beginn des Wegs von der Ahnung einer ernsten, schwereren Zukunft ergriffen Mark. 10, 32., geradezu sich fürchteten, in den Sinn der ihnen gemachten Eröffnung weiter einzudringen, so

daß die Rede ihnen verborgen blieb und sie nicht wußten, was das gesagt war Luk. 18, 34] **trat zu ihm** [Salome] **die Mutter der Kinder Zebedäi** [eine von den galiläischen Frauen, die ihm nachfolgten und jetzt, nachdem er seit länger nicht mehr in Galiläa gewandelt, den Zugang zu ihm wieder gefunden hatten Mark. 15, 40] **mit ihren** [beiden] **Söhnen** [Jakobus und Johannes an der Hand, die so ganz und gar mit ihrem Vorhaben einverstanden waren, daß das, was sie jetzt thun und sagen wollte, so gut war, als thäten und sagten sie's selber Mark. 10, 35 f.], **fiel vor ihm nieder und bat etwas von ihm** [gab mit ihren Geberden zu erkennen, daß sie eine Bitte auf dem Herzen habe].

Salome erscheint hier als eine Frau von hochfliegender Seele, die sich in dem Werthe ihrer Söhne fühlte. Wie es gekommen, daß sie auf einmal bei Jesu und seinen Jüngern war, noch ehe diese kleine Pilgergemeine in die größere Festkaravane eingetreten war, ist durch nichts im Texte angedeutet; die Evangelisten verschweigen bei ihren Berichten viele einzelne Nebenumstände, um unsre Aufmerksamkeit immer in der Richtung auf die Hauptsache zu erhalten. Es wäre nun wohl möglich, die galiläischen Frauen hätten schon vor ca. 14 Tagen, als der HErr von Ephrem aus mitten durch Samaria und Galiläa zog (§. 91), sich ihm angeschlossen und ihn durch Peräa begleitet (§. 92—95), so daß sie bereits seit Kap. 19, 13 der kleinen Pilgergemeinde angehörten; indessen kommt es uns wahrscheinlicher vor, daß jene Frauen erst *nach* jener Reise, die Jesum etwa bis Bethsean geführt (Luk. 17, 11), von seinem Wiederhervortreten aus der bisherigen Verborgenheit (Joh. 11, 54) hörten, sich aus Galiläa nun aufmachten, seiner Spur nachzugehen, und daß da Salome die erste war, der es gelang, ihn mit seinen Jüngern zu treffen, noch bevor er bei Jericho der größeren Festkaravane sich anschloß. Wohl schon beim Uebergang über den Jordan mochten die Jünger von dem Gebot in Joh. 11, 57 gehört haben, und es bemächtigte sich ihrer die Schwermuth des Thomas (Joh. 11, 16); vollends aber erschreckte sie nun die Leidensverkündigung in V. 18 f. Daß der HErr mit dieser Voraussetzung Recht haben könne, ahneten sie wohl; denn sie wußten ja, wie hoch der Haß der Obersten schon gestiegen war, und der Gang nach Jerusalem konnte ihnen nicht anders vorkommen, denn als ein Gang mitten in eine Mördergrube hinein. Auf der andern Seite jedoch war auf der Stirne des HErrn, der wie der Löwe aus dem Geschlecht Juda (Offenb. 5, 5) an der Spitze des kleinen Heeres dahin zog, auch schon die Krone des Sieges zu sehen, welchen er über Fleisch und Blut allbereits davon getragen und in allernächster Zeit auch über Sünde, Welt und Teufel ganz gewiß erlangen sollte; dieser Muth, diese Freudigkeit setzte sie aber nicht allein in Staunen, sondern machte auch die Hoffnung in ihnen rege, daß es nicht sowohl zum Tode gehe, als vielmehr zum Anbruch eines Reichs der Herrlichkeit, wie sie es sich dachten. Und da ist es denn nun Salome vor allen, die bei einer so erschütternden Aussicht, wie der Meister sie den Jüngern so eben eröffnet hat und die dann die Söhne ihr mitgetheilt haben oder die sie selbst aus der Ferne mit angehört, die Fahne der Hoffnung hoch aufpflanzen will; und in der freudigen Zuversicht, die sie zu ihren, dem HErrn so treu ergebenen Söhnen hegt, will sie diese gerade bei den allerschlimmsten Aussichten, die der Sache Christi für jetzt bevorstehen, so fest an dieselbige binden, daß keine Gefahr zu groß und kein Kampf zu schwer sein soll, um ihre Söhne von des HErrn Seite hinwegzutreiben. Dafür aber, gleich als wäre es schon geschehen, was ihr stürmischer Hoffnungsmuth sich gar nicht anders denken kann, gleich als wäre die Schlacht schon geschlagen, der Sieg schon errungen und der Preis der Tapferkeit von ihren beiden Kindern davongetragen, erbittet sie sich nun auch zum Lohn, daß diese dem König in seinem neuen Reiche zur Rechten und zur Linken sitzen dürfen. „Eine Mutterbitte vor Christi Thron, und was sie gewirkt hat": das ist's, worauf der Text unsre Aufmerksamkeit hinlenkt!

21. Und er sprach zu ihr: Was willst du* [welches ist dein Anliegen, das du mir vortragen willst]? **Sie sprach zu ihm: Laß diese meine zween Söhne sitzen in deinem Reiche** [wenn du nun in Kurzem dasselbe aufrichten wirst in Israel, auf denjenigen Stühlen, welche ein König seinen beiden obersten Statthaltern und Räthen zuweist], **einen zu deiner Rechten, und den andern zu deiner Linken.****

*) Das sagt er nicht, als wisse er nicht von selber schon, was sie begehre; sondern indem er sie veranlaßt, sich zu erklären, soll sie das Geschwür offen darlegen, das zu heilen er beabsichtigt. (Chrysostomus.) Ein großer Theil der Reden des Sohnes Gottes während seines Wandels auf Erden besteht in Ermunterungen zum Bitten, in Versicherungen von der Nothwendigkeit des Bittens, in Verheißungen von dem überschwänglichen Vortheil des Bittens. Auch diese Frage: „was willst du?" womit er der Bittenden so gütig entgegenkommt, zeigt, wie frei man sich mit seinem Anliegen bittend zu ihm wenden dürfe, auch dann, wenn es, wie damals, vor Menschen das Ansehen haben möchte, als komme man zur Unzeit. (Menken.) — **) Es scheint, daß die Schriftgelehrten aus Mißdeutung der Stelle: Sach. 4, 2 f.; 11 ff. von den zween Oelbäumen und Oelkindern, die zur Rechten und Linken des güldenen Leuchters im Gesicht waren gezeigt worden, diejenige Meinung unter das Volk gebracht haben, darauf diese Bitte gerichtet war. (Starke.) Auf diese Bitte mochten sie kommen, weil der HErr in Kap. 19, 28 gesagt, daß er würde sitzen auf dem Thron seiner Herrlichkeit, und seine Apostel sollten auch auf Stühlen sitzen. Es war aber ihre Bitte eben deswegen desto mehr unrecht, daß sie nicht zufrieden waren, da ihnen allen solches Sitzen versprochen, und daß sie sich über ihre Mitjünger erheben wollten, da sie vielmehr alles dem Willen und Gutbefinden ihres HErrn hätten überlassen sollen. (J. Lange.) Hoffahrt ist unser innerster Rock, welchen wir am letzten aus- und am ersten anziehen. (Hall.) Daß auch Johannes bei diesem ehrgeizigen Begehren sich betheiligt, der in seinen Briefen ganz anders erscheint, beweist nur, welche Wandelung durch den Geist Christi mit ihm vorgegangen ist. (v. Burger.) Der Inhalt der Bitte ist nicht ganz zu verwerfen. Salome will doch etwas Gutes, etwas Schönes, etwas Großes für ihre Kinder: sie sollen groß werden in des Heilands Reich, sie sollen die Nächsten sein an seinem Herzen. Und du Mutter, du Vater, was willst du für deine Kinder? nehmen deine Wünsche auch so einen hohen Flug? haben deine Sorgen auch so ein edles Ziel? Ach, ein Brautkranz für die Tochter, das liegt hundert Müttern mehr am Herzen als die Krone des ewigen Lebens; dem Sohn einen guten Platz in der Welt zu verschaffen, eine anständige Versorgung, ein schwunghaftes Geschäft, ein ehrenvolles Amt, eine reiche Frau, das gilt tausend Vätern wichtiger, als ein Platz im Himmelreich, ja als ein Platz zur Rechten und Linken des Heilands. O

schämt euch! Wer sein Kind wahrhaft liebt, wem's nicht blos ein Spielzeug seiner Eitelkeit ist, sondern ein heiliges, von Gott anvertrautes Pfand, der bete nicht zum himmlischen Vater: mach mein Kind schön, oder mach's reich, oder mach's berühmt, oder hilf ihm zu einer guten Partie, sondern der bitte: mach mein Kind fromm und gut, dann ist sein Glück gemacht, und wenn's auch keinen hohen Stand in der Welt, keinen glänzenden Platz auf Erden bekommt, gönne ihm ein Plätzchen nur an deinem Herzen, laß mich's wiederfinden einst in deinem Reich. (Gerok.)

22. Aber Jesus antwortete und sprach [von der Mutter sich unmittelbar an die beiden Söhne selber wendend]: **Ihr wisset nicht, was ihr** [da für euch durch den Mund der Mutter] **bittet*** [denn ihr denkt dabei nur an Herrlichkeit und Ehre, bedenket aber nicht, wie mein eigener Weg zum Thron der Herrlichkeit erst durch tiefe Schmach und bitteres Leiden hindurchgeht und also auch ihr auf diesem Wege allein zum Sitzen auf den zwölf Stühlen, davon ich neulich geredet habe, gelangen könnt]. **Könnt ihr** [denn, das fraget euch vielmehr, statt sogleich an die Herrlichkeit am Ende zu denken] **den Kelch** [des Leidens Jer. 49, 12] **trinken, den ich** [schon nach wenigen Tagen] **trinken werde** [Joh. 18, 11], **und euch taufen lassen mit der Taufe** [einer Trübsalsfluth, die bis an die Seele gehet Ps. 124, 4 f.], **da ich mit getauft werde**** [Luk. 12, 50]? **Sie sprachen zu ihm** [bereit, mit ihm in's Gefängniß und in den Tod zu gehen Luk. 22, 33; Matth. 26, 35]: **Ja wohl** [wir können alles leisten, was du zur Gewährung unsrer Bitte von uns forderst].

23. Und er [die Vermessenheit, womit sie so geschwind Ja sagten in einer Sache, die sie nicht verstunden, einstweilen übersehend und gleich in diejenige Zeit hinübergreifend, wo sie allerdings durch Gnade und Hilfe des heil. Geistes vermögen würden, was sie jetzt aus eigener Kraft noch nicht konnten] **sprach zu ihnen: Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt ihr** [gleichfalls] **getauft werden** [wenn eure Zeit der Trübsal und Verfolgung kommt Apostg. 12, 2; Offenb. 1, 9]; **aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken** [irgend wem] **zu geben, stehet mir nicht zu, sondern** [es wird denjenigen zu Theil werden] **denen es bereitet ist von meinem Vater.*****

*) Das Fleisch will immer eher herrlich werden, denn es gekreuziget, eher erhöht, denn es erniedriget wird. (Luther's Randgl.) Sie ahneten wohl nicht, welche schreckliche Ehrenstellen sie zunächst erlangt hätten, wenn ihnen ihr Wunsch wäre gewährt worden, nämlich die Stellen der beiden Schächer, welche zur Rechten und zur Linken mit Jesu gekreuziget wurden (Kap. 27, 38). „Ihr wisset nicht, was ihr bittet", sprach der HErr ohne Zweifel mit einem Schauer über die Ahnungslosigkeit, womit sich tausend Mal seine geliebten Jünger Gefährliches, Verderbliches und noch öfter Ungebührliches erbitten können. (P. Lange.) Der Menschen Schwachheit verräth sich auch im Beten; sie mögen sich so klug dünken als sie wollen, so wissen sie doch oft nicht, was und wie sie beten: Röm. 8, 26. (Quesnel.)

**) Der Kelch, welcher jemandem zu trinken gegeben wird, steht für das ihm beschiedene Loos, in gutem oder schlimmem Sinne, in Beziehung auf Glück oder Unglück; hier steht es in letzterer Beziehung. (Bleek.) Die Alten unterschieden eine dreifache Taufe: fluminis (Wassertaufe), flaminis (Geistestaufe), sanguinis (Bluttaufe); die letztere schließt einmal die Idee des leidenvollen Untergangs, aber dann auch die des freudenvollen Aufgangs in sich. (Olshausen.) Für Christi Reich bilden hochbedeutsam Kelch und Taufe zusammen einen sich ergänzenden Doppelbegriff. Zunächst deutet der Kelch auf etwas innerlich zu Schmeckendes, Erfahrendes, wie die Taufe dasselbe als von außen uns überwältigend bezeichnet; folglich ist bei dem Ersten mehr von dem Uebernehmen im eigenen, freiwilligen Gehorsam (d. h. eben von dem „Trinken") die Rede, das Andre spricht mehr von der aufgelegten Nothwendigkeit des Duldens, von dem Getauftwerden (in keinerlei Sinn kann jemand sich selbst taufen); endlich liegt, wie der Kelch mehr auf des Vaters ihn zutheilenden Willen zurückweist, so in der Taufe ein vorausweisender Wink auf das Nichtbleiben unter dem Wasser, das Hervorkommen und Auferstehen, und vollendet erst dieser Ausdruck den Sinn des Ganzen. (Stier.)

***) In Offenb. 3, 21 spricht der verklärte, hier der erniedrigte Menschensohn; daß aber das Sitzen zur Rechten und Linken nur denen gegeben wird, denen es bereitet ist von seinem Vater, dabei bleibt es, denn auch im Stande der Herrlichkeit vollzieht der Sohn blos seines Vaters Willen: Joh. 5, 19 ff. (v. Burger.) Offenbar ist die Antwort des HErrn auf keine Weise verneinend, abschlagend, sondern sie ist Hoffnung gebend, und noch mehr, ist verheißend, ist gewissermaßen gewährend, so sehr es anfänglich das Ansehen hatte, als werde er die Bitte abschlagen. Mir ist es, als ob unser HErr damit den beiden Jüngern sagte: Was ich euch auf eure Bitte gewähren kann, das gewähre ich euch; die Herrlichkeit, um die ihr bittet, schlage ich euch nicht ab, ich sage auch nicht, daß ihr sie nimmer erlangen könnt und nicht darnach trachten sollt, nur bedenket, was dazu erfordert wird und welchen Weg ich selbst zu ihr gehen muß — diesen Weg, der zu ihr leitet, will ich euch öffnen, und will euch ihn führen; da wird es nun auf euer eigenes Wohlverhalten ankommen. (Menken.) Der Mutter Bitte, der Söhne Gelübde, des HErrn Segen trug edle Früchte im Leben und Leiden des herrlichen Brüderpaars. Als Johannes, der einzige Getreue von allen, unter seines Meisters Kreuze stand, als er auf der öden Insel Patmos verbannt war um Jesu willen, und vielleicht, wie die Sage erzählt, den Giftbecher trank, der ihm nicht schaden durfte, da hat er auch getrunken aus dem Kelch seines Meisters, aus dem Kelch von Gethsemane; und Jakobus, dessen Ehrentag wir heute feiern, der Frühvollendete, welcher der Ehre gewürdigt ward, der erste Märtyrer zu werden unter den Aposteln, als er dort zu Jerusalem auf Herodis Befehl unter dem Henkerschwert fiel, da ist er auch getauft worden mit der Taufe seines HErrn, mit der Bluttaufe von Golgatha. Nun war das Ja wohl eingelöst, das sie dort so freudig gegeben, nun war der Mutter Bitte erfüllt — freilich anders, als sie's gedacht! Aber die Krone? aber das Sitzen zur Rechten und Linken? Nun, auch da gewiß sind sie nicht zu kurz gekommen. (Gerok.) Wenn die römische Lehre vom Primat des Petrus wahr wäre, so müßte die Berichtigung der Zebedäiden ganz anders gelautet haben, etwa so: ihr wißt ja schon, daß dort bei Cäsarea Philippi (Kap. 16, 13 ff.) die erste Stelle dem Petrus ist ver-

liehen worden. Wie aber lautet das Wort Jesu so ganz anders! (P. Lange.)

24. Da das die Zehn [die übrigen Jünger außer Jakobus und Johannes] **höreten** [was Salome für ihre Söhne sich erbeten hatte V. 21], **wurden sie unwillig über die zween Brüder** [daß diese vor ihnen allen etwas voraus haben wollten].

Hier sieht man das Beleidigende, Kränkende, was das ehrgeizige Vordrängen für Andere hat: es erbittert wider uns. (Heubner.) Ein Aergerniß kann bald andre Sünden nach sich ziehen, daß ein groß Feuer daraus entstehe; darum hüte dich, daß du niemand auf keinerlei Art Aergerniß gebest: Röm. 14, 13. (Canstein.)

25. Aber Jesus rief sie zu sich [denn der Rangstreit war, wie der frühere Kap. 18, 1 ff., auf dem weiteren Wege ausgebrochen Mark. 9, 33 f.] **und sprach: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen** [über die ihnen unterworfenen Völker], **und die Oberherren** [die Großen ihres Reiches] **haben Gewalt** [die sich oft in recht harter Weise an den Unterthanen geltend macht].

26. So [jedoch, daß man darum über die Andern hinaus will, um sie dann seine Herrscherstellung fühlen zu lassen] **soll es nicht sein unter euch** [in dem Reiche, dem ihr als meine Jünger angehört]; **sondern, so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener.**

27. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht;*

28. Gleichwie des Menschen Sohn [der König in dem Reiche, um das es hier sich handelt] **ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene** [Joh. 13, 13 f.; Phil. 2, 5 ff.] **und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele** [als womit er am tiefsten sich erniedrigt und am völligsten sich hingiebt an den Dienst Aller Joh. 15, 13; 1. Joh. 3, 16].

*) Der HErr hebt nicht, seinerseits wiederum nur überwältigend, all das aus dem natürlichen Sinn der Menschen hervorgehende Treiben und Trachten der Herrscher und Großen auf Erden hinweg, sondern er bauet in und unter diesen Formen der Völkergeschichte sein Reich, in welchem die Macht der dienenden Liebe gilt und wirkt; er zerstört nicht von außen hinein die Staatsordnungen mit all ihren Rang- und Machtstufen, obwohl sie leider Ehrsucht und Eigenwillen in sich tragen, sondern er heilt und erneuert von innen heraus, indem er seine demüthigen Jünger wenigstens hie und da in die Plätze der Herrschenden stellt, jedenfalls ihnen, wo sie auch stünden, eine Herrschaft geistiger Macht bereitet, bis einst dieser Welt Gestalt vorübergeht und des Gottesreiches Ordnung auch äußerlich sich darstellen kann. In diesem Reiche giebt es allerdings auch Rang- und Machtstufen; aber mit der Berechtigung und dem Wege dazu verhält sich's umgekehrt: wer wahrhaft groß *werden* (nicht blos gelten oder sich dünken) will, *verdiene* sich's (ein schönes deutsches Wort) als Diener; wer wahrhaft der Erste *sein* will, suche die Würde und Ehre in der tieferen Erniedrigung, daß er sich gar den Letzten und Kleinsten freiwillig liebend zum Knecht ergebe. (Stier.)

**) Als Lösegeld für Viele giebt er das Leben, indem das Leben an die Stelle der Vielen tritt, die dadurch erlöst, losgekauft werden; es ist der Preis, der eingesetzt wird für das zu erkaufende Gut, und dies Gut sind die Vielen. Der Ausdruck „viele" aber ist nicht eine Beschränkung der Kraft oder Bestimmung dieses Lösegelds, als sei es nicht für alle gegeben worden, sondern er will nur besagen, daß die Zahl derer groß ist, denen es zu gute kommt. (v. Burger.) Jesus ist der Diener Aller in einem Grade, wie kein andrer Mensch es sein kann; vermögen wir sein Maß auch nicht zu erreichen, so soll doch sein Sinn uns beseelen. (v. Gerlach.)

III. V. 29—34. (§. 98.) War dem HErrn schon bei seinem Einzuge in Jericho ein Blinder entgegengetreten, der seine Hilfe begehrte (Luk. 18, 35 ff.), so begegnet ihm der gleiche Fall auch bei seinem Ausgange aus der Stadt (Mark. 10, 46 ff.), nachdem er durch dieselbe hindurchgezogen, ohne sich zunächst darin aufzuhalten (Luk. 19, 1). Gerade in der Zeit, wo so viele Festpilger auf ihrem Wege nach Jerusalem in Jericho ein- und ausgingen, hat ein doppeltes Begegniß mit Bettlern am Wege am wenigsten etwas Auffälliges, und wie noch jetzt wegen des außerordentlich heißen Klimas in der Ebene von Jericho der Sonnenstich (2. Kön. 4, 19 Anm.) nicht selten vorkommt, so konnte aus demselben Grunde, da große Hitze der Sonnenstrahlen den vielen Staub und Flugsand ungemein verfeinert, auch Blindheit eine dort häufiger vorkommende Erscheinung sein; es ist aber in symbolischer Hinsicht nicht ohne besondere Bedeutung, daß dem HErrn auf demjenigen Wege, den er an diesem Tage mit Jüngern angetreten, denen seine Rede verborgen blieb, daß sie nicht verstunden, was er nun zum dritten Mal ihnen gesagt hatte (Luk. 18, 34), und der ihn über jenen Punkt auf dem Oelberge führte, wo er unter Thränen über die geistliche Blindheit seines Volks klagen mußte (Luk. 19, 41 f.), sowohl vor dem Eingange in die Stadt, als auch beim Ausgange aus derselben, gerade ein Blinder entgegentritt. Beiden Unglücklichen wird auf die Anrufung Jesu als des Sohnes Davids, welches Bekenntniß die umstehende Menge mit Gewalt hat zurücktreiben wollen, das aber darum nur desto mächtiger auf ihren Lippen sich geltend macht, von Jesu geholfen: das ist Israel's Bekehrungsgeschichte nach ihrem Anfange und ihrem Ende zu Einem Bilde vereinigt; denn nachdem der HErr ihrer etliche aus diesem Volke, die Uebergebliebenen nach der Wahl der Gnaden (Röm. 11, 5), gleich anfangs sehend gemacht, muß er erst durch Jericho hindurch ziehen, d. i. die Fülle der Heiden in einem Zeitraum von vielen Jahrhunderten zu seinem Reiche berufen, bis es ihm zuletzt noch gelingt, von den Herzen derer, die sich wider ihn verstockt haben, die Decke wegzunehmen (2. Cor. 3, 16; Röm. 11, 23 ff.). St. Matthäus nun in dem vorliegenden Abschnitt faßt in derselben Weise, die wir bei ihm schon in Kap. 8, 28 ff. beobachtet haben, beide Heilungen ohne Weiteres in eine einzige Geschichte zusammen; das ist historisch zwar ungenau, für einen Evangelisten aber, der es hauptsächlich mit Israel zu thun hat und gern die schon sehend Gewordenen mit den noch Blinden dahin vereinigen möchte, daß auch diese letzteren ihres Heilandes Namen anrufen und durch ihn selig werden, desto bezeichnender. (Mark. 10, 46—52; Luk. 18, 35—43.)

29. Und da sie [Jesus und seine Begleiter V. 17, nachdem sie etwa um 9 Uhr Vormittags im Jordanthale mit den Festpilgern zusammen getroffen, in deren Gesellschaft bis Jericho gekommen und dann ohne weiteren Aufenthalt durch die Stadt hindurchgereist waren] **von Jericho auszogen, folgte ihm** [in eben diesen Festpilgern, die den großen

Propheten aus Galiläa mit Freuden in ihre Mitte aufgenommen hatten] **viel Volks nach.**

30. Und siehe, zween Blinde saßen am Wege; und da sie höreten, daß Jesus vorüberging, schrieen sie und sprachen: Ach, HErr, du Sohn Davids, erbarme dich unser!

31. Aber das Volk bedräuete sie, daß sie schweigen sollten [denn es meinete von dem festlichen Zuge, in welchem es, seinen Messias an der Spitze, jetzt nach Jerusalem hinaufziehen wollte, die störenden Bilder des Elends und des Mangels fern halten zu müssen]. **Aber sie schrieen viel mehr, und sprachen: Ach, HErr, du Sohn Davids, erbarme dich unser!**

32. Jesus aber [der sein Herz nicht sowohl an der Freude eines festlichen Aufzugs weidete, als vielmehr es da hatte, wo Jammer und Elend ihm entgegentrat] **stund stille, und rief ihnen, und sprach: Was wollt ihr, daß ich euch thun soll?**

33. Sie sprachen zu ihm: HErr, daß unsere Augen aufgethan werden [Pred. 11, 7].

34. Und es jammerte Jesum [vgl. das Sprichwort: „Ein blinder Mann ein armer Mann, dem gnad' Gott, der nicht sehen kann"], **und rührete ihre Augen an, und alsobald wurden ihre Augen wieder sehend, und sie folgten ihm nach.**

Wenn Lukas (18, 35 ff.) von der Heilung eines Blinden bei dem Herannahen nach Jericho, Markus (10, 46 ff.) dagegen von der Heilung eines solchen bei dem Auszuge von dort berichtet, so unterscheiden sich beide Erzählungen bei aller ihrer sonstigen Verwandtschaft doch wesentlich in den beiden Punkten, daß a) Lukas seinen Blinden als einen in der christlichen Gemeinde nicht näher bekannten, namenlosen Mann bezeichnet (τυφλός τις — ein gewisser Blinder) bezeichnet, Markus dagegen ausdrücklich nicht blos den Namen des Blinden selber, sondern auch den seines Vaters (Bartimäus, Timäi Sohn) angiebt, und daß b) der Blinde bei Lukas auf Jesu Befehl zu diesem hingeführt wird, der bei Markus aber auf Jesu Ruf sein Oberkleid abwirft, sich aufrichtet und, als wäre er „zum Hellsehenden geworden im Wunderlichte der Verheißung", der Stimme dessen, der ihm gerufen, nachgeht, um so selber sich bei ihm einzufinden. Diese beiden Abweichungen verbieten uns, aus den 2 Erzählungen nur eine zu machen, wie manche Ausleger gethan haben, und den Vorgang entweder (nach Lukas) an den Eingang oder (nach Markus) an den Auszug nach Jericho zu verlegen; wir halten vielmehr daran fest, daß es sich um zwei verschiedene Heilungen handelt: die eine ist dort, die andere hier, die eine an einem Ungenannten, die andere an Bartimäus, der hernachmals zur christlichen Gemeinde zählte, vorgefallen. Wenn nun aber Matthäus in dem vorliegenden Berichte von den beiden Blinden, deren Heilung er an den Ausgang von Jericho verlegt, seinerseits meldet, Jesum habe ihrer gejammert und er habe ihre Augen angerührt, so ist letzteres so wenig wie ersteres ein besonderer Umstand, der uns veranlassen könnte, noch eine dritte Heilung, die von 2 Blinden, unmittelbar nach der von Markus berichteten anzunehmen, wie ältere Harmonisten dies thun. Eher ließe sich sagen, daß die von Markus berichtete Heilung eigentlich, wie Matthäus genauer angiebt, an zwei Blinden stattgefunden, nur habe Markus den einen, der ein bekannter Mann in der christlichen Gemeinde war, ausschließlich in's Auge gefaßt; indessen liegt es näher anzunehmen, daß Matthäus die von Lukas berichtete Heilung mit der andern zu Einer Erzählung verbunden habe, wobei denn die zweite Heilung (bei Markus) nicht blos in dem Umstande für seine Darstellungsweise maßgebend war, daß sie beim Ausgange aus Jericho vorfiel, sondern auch in dem andern, daß Jesus dem Blinden rief. Warum aber, so möchten wir fragen, hat denn Matthäus, wenn er einmal von der Heilung zweier Blinden erzählen wollte, die 2 Geschichten nicht in ihrer Besonderheit, wie sie aus Luk. und Mark. sich ergiebt, belassen, sondern zu Einer Geschichte verschmolzen? Da ergiebt sich denn die Antwort aus dem in Kap. 21, 1—11 folgenden Abschnitt, der ohne Rücksicht darauf, daß das darin erzählte Ereigniß erst 3 Tage später vorfiel und zwischen diesem und unserm Ereigniß die erst in Kap. 26, 6 ff. mitgetheilte Geschichte von der Salbung Jesu zu Bethanien sich zutrug, sofort mit dem hier vorliegenden Abschnitt verbunden ist, als gehörten beide Abschnitte innerlich, von Seiten der Hauptsache, um die es bei beiden sich handelt, zusammen, ob sie gleich äußerlich, durch Zeit und Ort der in ihnen erzählten Begebenheiten, von einander geschieden waren. Wir verstehen auch bald, inwiefern sie innerlich zusammengehören; es ist nämlich in Jesu Leben jetzt ein Wendepunkt eingetreten, die Zeit seiner Hingebung an die Messiashoffnung seines Volks ist nun herbeigekommen. „Nach seiner Taufe hatte er sich eine Weile in die Wüste zurückgezogen, weil ihm die falsche weltliche Messiashoffnung seines Volks versucherisch in den Weg trat (Kap. 3, 13—4, 11); jetzt trat er nach einer Weile aus der Wüste hervor (Kap. 20, 17 ff.), um sich der durch seine Offenbarung gereinigten Messiashoffnung seiner Anhänger hinzugeben", einer Gefahr des Mißverstandes und des Mißbrauches war nun, wo er binnen wenig Tagen leiden mußte, um auf diesem Wege zu seiner Herrlichkeit einzugehen, in jeder Hinsicht vorgebeugt. Indem denn Christus mit Wissen und Willen sich an die Messiashoffnung seiner Anhänger jetzt hingiebt, ist es auch sein heiliger Rath und Wille, daß er vor denen, die ihm nachfolgen, als David's Sohn, als Israels König ausgerufen und von ihnen selber als solcher anerkannt werde, während er früher, wenn man ihn vorzeitig bei diesen Titeln anrief, nicht darauf hörte (Kap. 9, 27 ff.); und wie er diese Absicht auch wirklich erreicht hat, das zu zeigen ist der Gesichtspunkt, von dem aus unser Evangelist den vorliegenden Abschnitt mit dem nächstfolgenden so eng verbunden hat, daß er den letzteren mit den Worten beginnt: „Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen." Jericho und Jerusalem — diese beiden Städte gehören ihm auf's Engste zusammen; und zwar ist es der Auszug von Jericho und der Einzug in Jerusalem, welche, jener als Anfangs-, dieser als Endpunkt der Linie, auf der es hieß: „Jesu, du Sohn David's!" und „Hosianna dem Sohne Davids!" ihm vor die Augen treten — was in der Mitte lag, der Aufenthalt in Bethanien und die Salbung durch Maria, das läßt er einstweilen außer Betracht, das tritt erst da in seinen Gesichtskreis, wo es sich um den Blutrath der Hohenpriester und Schriftgelehrten und Aeltesten des Volks und um des Verräthers Blutthat, sowie um die Stiftung des heil. Abendmahls handelt. Wissen wir uns in diese Anschauungsweise des Evangelisten zu finden, dann werden wir es ihm nicht verübeln, daß er die Stimme am Anfangspunkt jener Linie: „Jesu, du Sohn Davids!" verstärkt hat durch Hinzunahme des Blinden vor Jericho zu dem Blinden hinter Jericho; hatte er doch auch am Endpunkte der Linie in Betreff des Zurufs: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt im Namen des

HErrn! Hosianna in der Höhe!" ein Volk vor sich, das vorging und nachfolgte, aber hier wie aus Einem Munde redete, und darauf eben (abgesehen von dem Umstande, daß er in Kap. 9, 27 ff. ebenfalls von zwei Blinden erzählt hatte, die in derselben Weise gerufen, nur daß der HErr da auf diesen Ruf als den einer vorzeitigen Huldigung öffentlich nicht hören mochte) kam es ihm an, den messianischen Festzug Jesu, welcher sich damit endigte, daß er den Heiden überantwortet ward, von demselben Jericho sich eröffnen zu lassen, von welchem aus Josua die Eroberung des verheißenen Landes unternommen hatte. Wenn dagegen uns es darauf ankommt, ein genaues geschichtliches und chronologisches Bild von der letzten Reise Jesu nach Jerusalem zu gewinnen, so dürfen wir nur die übrigen Evangelisten zu Rathe ziehen, und alsbald kann unserm Wunsche auf's Beste gewillfahrt werden. Wir verweisen hier, ehe wir von Jericho scheiden, zuvor auf die Geschichte von der Einkehr Jesu bei dem Oberzöllner Zachäus (Luk. 19, 1—10). Der HErr hatte zunächst nicht in Absicht gehabt, in Jericho zu übernachten, wenn er auch von Livias aus bereits einen Weg von 2—3 Meilen zurückgelegt und von Jericho bis Bethanien noch einen Weg von ca. 3 Meilen vor sich hatte; als er aber kaum die Blindenheilung vollbracht hat und eine keine Strecke weiter gezogen ist, gewahrt er den Zöllner auf seinem Baume, der ihm bis zu diesem Standort vorausgeeilt ist, um seine Absicht, ihn zu sehen, sicher zu erreichen. Da trifft es nun ganz zu, was Nebe sagt: „der HErr ist der Magnet, welcher die Menschen an sich zieht; aber da des Menschen Sohn für den Menschen in's Fleisch gekommen ist, so ist auch der Mensch der Magnet, welcher den HErrn an sich zieht, und vorzüglich thut dies der verlorene, aber bußfertige, heilsuchende Mensch. Solch ein Anblick ist Jesu noch nicht zu Theil geworden: ein Oberster der Zöllner auf einem Baume sitzend und nach dem Sünderheiland ausschauend mit sehnsüchtigen Blicken! Der HErr steht von seinem Vorhaben, nach Bethanien noch diesen Tag zu ziehen, augenblicklich ab: er muß das Hungern und Dürsten dieser Sünderseele nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit erst befriedigen." Er kehrt also wieder um, um bei dem Manne einzukehren; das Volk aber, das ihn bisher in seiner Mitte gehabt, murret und nimmt es für eine Beleidigung, daß er dem Ehrengeleit einer so großartigen Reisegenossenschaft die Herberge bei einem so verrufenen Menschen vorzieht. Nicht nur weist jetzt der, der sich auf dem Wege nach Jerusalem lediglich in der Absicht befindet, um sich lieber mit Schächern kreuzigen zu lassen, als die Verlorenen preiszugeben, die, welche aus dem Heilande der Welt immer wieder einen Fürsten der Pharisäer machen wollen, entschieden von sich ab; sondern, weil seine Umgebung meint, da er jetzt im Begriffe stehe, in Jerusalem als Messias einzuziehen, werde nun auch das Himmelreich von irdisch-weltlicher Herrlichkeit, wie sie sich's träumte, zur Erscheinung kommen, zeigt er ihr in dem Gleichniß von den anvertrauten Pfunden (Luk. 19, 11—27), wie es mit der Aufrichtung seines Reichs in Wirklichkeit sich verhalte, und giebt da deutlich genug zu verstehen, was für einen Ausgang dieser Einzug des Messias in Jerusalem nehmen werde. Damit, so scheint uns, hat Jesus die Festkaravane, zu der er sich jenseit der Thore Jerichos vor etwa einer Stunde gesellet hatte, den weiteren Weg ohne ihn ziehen lassen, und sie hat noch am Abend dieses Tags das Ziel ihrer Reise, die Stadt Jerusalem erreicht; er selbst blieb aber mit seinen Jüngern und den andern ihm enger verbundenen Seelen den noch übrigen Theil des Tags und die darauf folgende Nacht bei Zachäus in Jericho, um erst am andern Morgen (Freitag, den 31. März) mit dem kleineren Kreis der Seinen seine Reise fortzusetzen. Indem wir ihn auf diesem, 3—4 Meil. weiten, zwischen öden und steilen Felsgebirgen hindurchführenden Wege begleiten, wo sengende Gluth von den Felsenwänden prallt, nirgends eine Spur von Vegetation sich zeigt, als hie und da ein Dornstrauch, und der Schritt des Wanderers in der Thalung wiederhallt, erinnern wir uns der biblischen Ortschaften, die uns da entgegentraten. Auf Karte III stehen davon Adumim, Bahurim und En-Semes (Jos. 15, 7; 2. Sam. 3, 16) verzeichnet. Der Name Adummim soll von dem vielen, in dieser Gegend vergossenen Blute herrühren; die kirchliche Legende dagegen behauptet, daß Adam hier dem Paradiese gegenüber den Verlust seiner Seligkeit beklagt habe. Wir nähern uns dem sogen. Mordthal: es ist da entsetzlich öde, und unheimlich der Anblick der düstern Felsen, die in jähem Absturz bis zu 800 Fuß Tiefe sich senken. In diesem Engpaß scheint die Natur selbst die Anlage einer Mördergrube begünstigt zu haben, indem in der Todesstille der Gegend, was immer die Höhe herauf- oder herabsteigt, schon aus weiter Ferne ausgekundschaftet werden mag und weit und breit keine menschliche Wohnung sich befindet. Es erinnert uns das an das Gleichniß vom barmherzigen Samariter (Luk. 10, 30 ff.), der, von Jericho herauf reisend, hier den unter die Mörder Gefallenen, an dem der Priester und Levit, von Jerusalem aus dem Tempel kommend, vorübergegangen waren, in seinem Blute liegen fand und das Liebeswerk an ihm verrichtete. Da dürfen wir nur uns besinnen, was der HErr in Hes. 16, 5 f. sagt, und wir werden alsbald in der Gestalt des barmherzigen Samariters denjenigen wieder erkennen, der jetzt denselben Weg nach Jerusalem zieht, um sein Heilandswerk an der halbtodt daliegenden Menschheit zu vollbringen und in seiner heil. Kirche ihr eine Herberge zur Pflege bis auf den Tag seiner einstigen Wiederkunft vom Himmel zu bereiten. Er, der Sohn Davids, kommt dann weiter bis Bahurim, wo einst sein großer Ahnherr, von Jerusalem vertrieben, von Simei in so schmählicher Weise beschimpft und verlästert wurde; auch er, wie er in V. 18 f. uns gesagt hat, geht jetzt dahin, um in Jerusalem hinausgestoßen und verspottet, geschmähet und gegeißelt zu werden. Zu En-Semes, dem sog. Apostelbrunnen, der einzigen Quelle in dieser ganzen Gegend, ruht noch jetzt jeder Reisende ein wenig aus und erquickt sich durch einen Labetrunk, sich dessen erinnernd, von dem in Ps. 110, 7 geschrieben steht: „Er wird trinken vom Bach auf dem Wege; darum wird er das Haupt emporheben." Der nächstgelegene Ort Bethanien führt uns dann bereits bis an den östlichen Vorsprung des Oelbergs, und sind wir da nicht weiter mehr als $^1/_2$ Stde. von Jerusalem entfernt (vgl. Luk. 10, 38 ff.). In diesem, von Bergen und Hügeln rings umgürteten, von der mühseligen Wanderung durch die Wüste zur Ruhe einladenden Flecken machte denn Jesus für diesen und den folgenden, ja auch theilweis noch für den dritten Tag (Freitag bis Sonntag: 31. März—2. April) Halt und kehrte bei der ihm befreundeten Familie der 3 Geschwister: Lazarus, Maria und Martha ein. Wie nun da zu Ehren des unerwartet eingetroffenen Gastes noch am Freitag ein Mahl zugerüstet und am Abend mit dem einbrechenden Sabbath (also gerade 8 Tage vor dem Begräbniß Christi) eingenommen, der HErr aber bei dieser Gelegenheit von Maria gesalbt und in Judas' Seele der erste Gedanke an Verrath erweckt wurde, werden wir erst in Kap. 26, 6 ff. lesen; für jetzt richten wir unsre Aufmerksamkeit hauptsächlich darauf, daß noch an demselben Tage viel Volks in Jerusalem, das von Jesu Anwesenheit in Bethanien durch die vorausgezogenen Pilger-

schaaren gehört hatte und namentlich auch den von ihm vor etlichen Wochen auferweckten Lazarus sehen wollte, nach dem Flecken hinausging, Andre dagegen, die wegen Anbruch des Sabbaths für jetzt noch zurückbleiben mußten, die Wanderung sich für später vorbehielten.

gelangt ist, schickt er zween Jünger nach diesem Flecken und läßt sich eine Eselin sammt ihrem Füllen herbeiholen, um in Erfüllung einer bestimmten prophetischen Weissagung als Israels messianischer König, für den er sich nun offen bekennt, einen feierlichen Einzug in die

Bethanien.

Als nun am Sonnabend, bei Gelegenheit des Morgenopfers, die Mitglieder des Hohenraths die Gespräche der Leute im Tempel hörten und daraus eine immer mehr sich steigernde Begeisterung für Jesum wahrnahmen, berathen sie sich unter einander, daß das nicht so fortgehen dürfe, man müsse diesen gefährlichen Volksaufreger, wofür sie ihn erklärten, sammt dem Werkzeug seiner angeblichen Agitation, dem Lazarus, aus dem Wege schaffen (Joh. 12, 1—11). Dazu hatten sie nun freilich noch keine Mittel in den Händen, denn ihre Stunde war noch nicht gekommen; ja, sie konnten nicht einmal hindern, daß des andern Tages (Sonntag, den 2. April = 10. Nisan) im Laufe des Vormittags abermals viele aus dem Volk, wie sie sich vorgenommen, hinaus nach Bethanien eilten, und dieser Zudrang zog sich sogar bis in die Nachmittagsstunden hinein fort. Dort war Jesus bereits aufgebrochen, doch nur erst ungefähr 10 Minuten weit bis nach Bethphage gekommen, als ihm neue Schaaren aus Jerusalem begegneten: da hören wir nun im folgenden Abschnitt, was weiter geschah.

Das 21. Kapitel.

Christi Einzug in Jerusalem; Reinigung des Tempels, Verfluchung des Feigenbaums und Strafpredigt.

IV. **v. 1—11. (§. 101.) Als Jesus in Begleitung seiner Jünger sowie derjenigen Festbesucher, die während des Vormittags nach Bethanien gekommen waren und ihn jetzt, am Nachmittag des Palmsonntags, von dort nach Jerusalem herüberholten, bis in die Nähe von Bethphage**

Stadt zu veranstalten. (Mark. 1, 1—11; Luk. 19, 28—44; Joh. 12, 12—19.)

(Evangelium am 1. Sonntage des Advents, wie auch am Palmsonntage.)

Merkwürdigerweise kommt dies Evangelium 2 Mal im Jahr als leitender Sonntagsabschnitt vor: beim Anfang des Kirchenjahres, am 1. Advent, und beim Anfang der Charwoche, am Palmsonntage. Der Grund liegt zunächst in einem äußerlichen, geschichtlichen Umstande; lange Zeit nämlich begann das Kirchenjahr mit dem ältesten und höchsten Feste der Kirche, dem heil. Osterfeste, und das Evg. vom Einzuge Jesu in Jerusalem war die natürliche Einleitung der Leidenswoche. Als später der Anfang des Kirchenjahrs auf das Weihnachtsfest und die Vorfeier desselben in den Advent verlegt wurde, stellte man das nämliche Evangelium an die Spitze der Adventszeit, zum Zeichen, daß die Weihnachtsfeier auch nur eine Vorbereitung auf Ostern, und die Abrundung des Kirchenjahrs zu einem eng abgeschlossenen Ganzen nicht verändert sei, behielt jedoch zugleich das Evang. für den Palmsonntag bei. (Fr. Arndt.) Wie ganz anders aber, als am 1. Adventssonntage, hört sich das Evangelium an am Palmsonntage! Dort erweckt es uns vorzugsweise zur Freude. In dem Heiland, der seinen Einzug hält in Jerusalem, erkennen wir die Majestät des sanftmüthigen und von Herzen demüthigen Königs, der, wie in Jerusalem, so auch in jedes Haus und Herz seinen feierlichen Einzug halten will; wir freuen uns des lauten Hosianna's, das ihm entgegenschallt, und von unsers Herzens Stimmung legen wir Zeugniß ab mit dem Liede: „Wie soll ich dich empfangen ꝛc.?“ Am Palmsonntage dagegen erweckt dasselbe Evangelium andre Gedanken: der liebliche Glanz

ist von ihm hinweg; wie ein Ausleger sagt, scheint es bereits geröthet vom Andenken des Blutes Christi. Nicht die Sanftmuth und Demuth des HErrn, die die Herzen gewinnt, vielmehr die Armuth und Niedrigkeit fällt uns in's Auge, und der Anstoß und das Aergerniß, das die Herzen an ihm nehmen. Das Hosianna, wenn wir's an diesem Tage hören, klingt nicht wie Fauchzen und Willkommenrufen, sondern wie Spott und Hohn; wir hören bereits das „Kreuzige, kreuzige ihn!" heraus, die Palmen, die man ihm auf dem Weg streut, scheinen nicht von Sieg und Frieden, sondern von Weh und Leid zu weissagen, und die Thränen, die der HErr weint, als er nahe hinzukommt und die Stadt ansiehet, scheinen uns die rechte Antwort darauf zu sein. Nicht als die hochbegnadigte Stadt kommt uns Jerusalem vor, die festlich ihren König willkommen heißen darf, sondern als die Mördergrube, die da tödtet die Propheten und steiniget, die zu ihr gesandt sind; nicht als die Tochter Zion's, die sich freuen darf des Tags erfüllter Weissagung, sondern als der unfruchtbare Feigenbaum, über dem bereits das Wetter gesammelt steht, aus dem der Blitz bald herniederfahren wird, um den Stamm bis zur Wurzel in Splitter zu zerschlagen. (Caspari.)

1. Da sie nun [der HErr im Geleit derer, mit welchen er von Bethanien aufgebrochen war] **nahe bei Jerusalem kamen** [bis zum Weichbilde der Stadt, das sich auf der Morgenseite noch etwas über den Gipfel des Oelbergs hinaus erstreckte, nämlich] **gen Bethphage** [zu deutsch: Feigenhausen] **an den Oelberg** [vgl. 3. Mos. 24, 5 Anm.], **sandte Jesus** [indem er hier mit neuen Schaaren, die aus Jerusalem ihm entgegenkamen, zusammentraf und sofort erkannte, was er jetzt zu thun habe V. 3, aber auch wußte, woher ihm die Mittel dazu kommen sollten V. 2] **seiner Jünger zween** [wie er auch bei andern Gelegenheiten sie immer zu zweien auszusenden pflegte Mark. 6, 7; 14, 13; Luk. 10, 1 — ältere Ausleger haben hier an Petrus und Philippus gedacht],

2. Und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt [Bethphage], **und bald** [gleich nachdem ihr hineingekommen seid] **werdet ihr** [an der Thür eines Gehöfts, draußen auf dem Wegscheid Mark. 11, 4] **eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen** [auf welchem nie kein Mensch gesessen ist — auf dieses aber kommt es mir hauptsächlich an: 4. Mos. 19, 2; Richt. 16, 11; 1. Sam. 6, 7] **bei ihr; löset sie** [ohne die, welche da stehen, erst um Erlaubniß zu fragen] **auf und führet sie zu mir.**

3. Und so euch jemand etwas wird sagen [was machet ihr, daß ihr das Füllen ablöset sammt der Eselin?], **so sprechet: Der HErr** [Israels König, dem ihr wohl euch nicht weigern werdet mit euerm Eigenthum zu dienen 1. Sam. 8, 16] **bedarf ihrer; so bald** [auf dieses einfache Wort hin] **wird er sie euch** [gern und willig] **lassen** [ja selber beim Ablösen und Herführen euch behilflich werden].

4. Das [dieses Aussenden der Jünger von Seiten des HErrn zur Veranstaltung eines solchen Einzugs in Jerusalem, wie hernach beschrieben werden wird V. 6 ff.] **geschah aber alles** [wie die Jünger hernachmals durch Erleuchtung des hl. Geistes erkannten Joh. 12, 16], **auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten** [einestheils Jes. 62, 11 und anderntheils Sach. 9, 9], **der da** [wenn man beide Sprüche zu einem einzigen verbindet] **spricht:**

5. Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel und [zwar, um bestimmter zu sagen, auf welchem von den beiden nebeneinander hergehenden Thiere] **auf einem Füllen der lastbaren Eselin** [das auf der einen Seite zwar noch ungebraucht und unentweihet ist, auf der andern Seite aber auch gar unscheinbar und unselbstständig und der Abkömmling einer ganz gewöhnlichen Eselsfamilie].

Unzweifelhaft steht wohl fest, daß der Tag dieses Einzugs Jesu in Jerusalem der, in der Anm. zu Kap. 20, 34 bereits angegebene 10. Nisan (2. April des J. 30 n. Chr., ein Sonntag, vgl. den Kalender in den Schlußbem. zu dem 1. Maccabäerb. Nr. 4 Zusatz) war. „Von dem 10. Nisan wird der Einzug schon deshalb nicht losgetrennt werden dürfen, weil an diesem Tage bei dem vorbildlichen Passalamm die Aussonderung vorgenommen wurde (2. Mos. 12, 3); da nun Jesus hier sich selbst als das Gegenbild des Passa darstellt, so hat er ohne Zweifel in Beziehung hierauf den Tag des Einzugs gewählt. Nicht ohne Bedeutung ist es auch, daß an demselben Tage das Volk unter Josua aus dem Jordan heraufstieg, um den Kampf gegen die cananitische Weltmacht zu beginnen (Jos. 4, 19): dieser Kampf ist das Vorbild des Gerichts über diese Welt, welches durch Jesum, den wahrhaftigen Josua, vollzogen werden sollte." Hierzu kommt ferner, daß, wenigstens nach der von uns aufgestellten Berechnung, ziemlich 1 Jahr zuvor (am 6. April des J. 29 n. Chr.) Johannes der Täufer aus dem Gefängniß die Frage an Jesum gerichtet hatte: Bist du, der da kommen soll? oder sollen wir eines Andern warten (Kap. 11, 2 ff.)? und da giebt denn der HErr hier die thatsächliche Antwort, nachdem er früher nur eine mittelbare ertheilt hatte. Was nun den Flecken Bethphage betrifft, so steht gleichfalls fest, daß er von Bethanien westlich oder südwestlich, näher nach dem Oelberg zu gelegen war, nicht aber, wie Manche aus Mark. 11, 1 u. Luk. 19, 29 haben schließen wollen, jenseit Bethanien, auf dem Wege nach Jericho zu; denn wenn in den beiden angeführten Stellen Bethphage früher als Bethanien genannt wird, so rechnen die Evangelisten hier von Jerusalem, dem Zielpunkte der Reise, nicht von ihrem Anfangspunkte aus (vgl. Luk. 17, 11). Genauer indessen läßt sich die Lage des Fleckens nicht angeben. Geht man, schreibt v. Raumer, etwa 100 Schritte von der Höhe des Oelbergs dessen Morgenseite hinab, so wird der Ort gezeigt, wo Bethphage stand; keine einzige Ruine bezeichnet ihn, etwas weiter hinab aber (15 Stadien oder eine kleine halbe Stunde von Jerusalem) kommt man nach Bethanien. Dagegen berichtet van de Velde von einem gewissen Dr. Olin, der auf einem, nach Südosten vorspringenden Rücken des Oelbergs die Ruinen eines Dorfes, oder vielmehr die Fundamente von Wohnungen, und auch

einen ausgehauenen großen Regenbehälter aufgefunden habe. Der Weg, hören wir weiter bei Schubert, welcher aus dem Thale von Bethanien über den Hügelgrat von Bethphage sich nach dem mittleren Gipfel des Oelbergs hinanzog, um sich dann nach dem Kidronthal hinabzusenken, welches die Höhen Jerusalems von den 400 Fuß über dem Kidronbette erhabenen Gipfeln des Oelbergs trennt, verlief sich durch reiche Palmenpflanzungen, Obst- und Oelgärten. Wenn man die Straße mit deutschen Namen benennen wollte, so könnte man sagen: man kam von Jericho, der duftreichen Palmenstadt, weiterhin nach Dattelnhausen (Bethanien) über Feigenhausen (Bethphage) nach dem Berge der Oelpflanzungen. Nach Bethphage nun entsendet der HErr seine beiden Jünger und verheißt ihnen, daß sie auf der Stelle, ohne sich erst danach umthun zu müssen, eine Eselin finden würden, und zwar angebunden, als habe sie schon gewartet oder als sei sie von ihrem Eigenthümer eigens dazu hingestellt worden, um augenblicklich mit dem bei ihr stehenden Füllen zu dem gewünschten Dienst bereit zu sein. Es ist ja so im Reiche Gottes, bemerkt Nebe in seiner Weise, du siehst nirgends mit deinen fleischlichen Augen Vorbereitungen und Herrichtungen, der König des Reiches bereitet alles in feierlicher Stille zu, und wenn er dir dann sagt, gehe hin, so siehest du erst, was schon alles geschehen ist. Man hat zwar für die wartende Eselin und ihr Füllen einen äußeren, natürlichen Erklärungsgrund ausfindig zu machen gewußt, indem man gesagt hat: unter denen, die zu Ostern auf das Fest reisten, befanden sich auch reiche, vornehme Leute, welche beim Uebersteigen des Oelberges und beim Ersteigen der von der Kidronschlucht nach der Stadt emporführenden Anhöhe sich nicht erhitzen wollten, und mit Rücksicht auf solche wäre Bethphage eine Station für Reitesel gewesen. Damit aber erschwert man sich das Verständniß des Textes, statt es sich zu erleichtern: derjenige, der so manche weite Reise schon gemacht und noch nie zu seinem Fortkommen fremder Füße sich bedient hatte, nicht einmal bei dem weiten und beschwerlichen Wege von Jericho bis Bethanien, hat nichts mit dergleichen Erleichterungen und Nachhilfen zu thun; ja, der ganze Eindruck auf die Herzen der Jünger und des Volks, den der HErr mit der eigenthümlichen Darstellung seiner selbst beabsichtigt, wenn er hernach auf dem Eselsfüllen reitend einherzieht, geht verloren, sobald auch Andere, und zwar gerade die Reichen und Vornehmen, in solcher Weise in Jerusalem einzuziehen pflegten. Der Schwerpunkt des ganzen Verständnisses liegt vielmehr in der prophetischen Weissagung: Du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze; siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel, und auf einem jungen Füllen der Eselin. Die Jünger nicht einmal besinnen sich schon jetzt auf diese Stelle, sondern sind erst hernachmals durch den heil. Geist daran erinnert worden (Joh. 12, 16); und so wird wohl auch keiner aus dem Volke sich ihrer klar bewußt gewesen sein, als nun wirklich ein Jauchzen und Jubeln auf Seiten derer, die vorgingen, und derer, die nachfolgten, entstand (V. 9). Vor menschlichen Augen und Ohren macht sich alles wie von selbst; selbst die Jünger, als nun die Reitthiere herbeigebracht sind, breiten ihre Kleider darüber und setzen Jesum auf das Füllen, als wären sie wie von selbst in den Zug des richtigen, naturgemäßen Handelns hineingerathen. Und doch steht Einer unsichtbar dahinter, der Herzen und Sinne, Lippen und Hände der Leute lenkt wie die Wasserbäche und sie neiget, wohin er will (Sprüchw. 21, 1). Dieser, der einst dem Propheten eingegeben, was er reden sollte, wird denn auch jetzt, wo sich erfüllen sollte, was er verheißen hatte, auf irgend eine Weise, sei es durch einen unbewußten Trieb oder durch einen nächtlichen Traum, sei es durch einen äußeren Umstand oder durch einen unwiderstehlichen Zug seines Geistes (heißt es doch bei jüdischen Auslegern zu Sach. 9, 9: „wer im Traum einen Esel sieht, der schaut aus nach Erlösung, denn es steht geschrieben: Freue dich sehr, du Tochter Zion, siehe, dein König kommt zu dir niedrig und reitend auf einem Esel“ — wie leicht bot sich da in einem empfänglichen Gemüth die Anknüpfung für eine Weisung Gottes dar!), die Besitzer der Thiere bestimmt haben, sie draußen am Wege anzubinden; und daß ihnen dabei zugleich zu erkennen gegeben ward, daß eine Nachfrage darnach geschehen würde, geht daraus hervor, daß etliche dabei stehen, als wollten sie sehen, wo es mit der ganzen Sache hinaus gehen würde (Mark. 11, 4 f.). Wenn nun die Jünger kommen und nach Anweisung des HErrn die Thiere ohne Weiteres in Beschlag nehmen, so war das an sich schon für deren Besitzer Wahrzeichen genug; denn eine solche Handlung scheinbarer Gewaltthätigkeit unter den Augen derer, die auf der Stelle dieselbe hätten hintertreiben können, ist doch etwas zu Eigenthümliches, sie trägt den Stempel göttlicher Auctorität von selber an der Stirn. Darum spricht auch Jesus: „So euch jemand etwas wird sagen“; es hätte also auch anders, es hätte so kommen können, daß die Eigenthümer die Thiere gelassen hätten, ohne erst etwas zu sagen. Daß sie aber gleichwohl fragen: „Was machet ihr, daß ihr das Füllen ablöset?“ (Mark. 11, 5), giebt sich deutlich nicht als eine Frage der Abwehr, sondern des Wartens auf den Ausgang einer Sache, die sie in große Spannung versetzt hat, des Forschens nach der göttlichen Weisung, die sie empfangen haben, zu erkennen. Und Gott will auch in der That sie erfahren lassen, wer der ist, dem sie mit ihrem Besitz sich haben zur Verfügung stellen müssen; er will sie Jesu näher führen und zur Erkenntniß seiner Messianität bringen — sie, die in eine eigenthümliche Lage gestellt waren dadurch, daß sie einestheils Bethanien so nahe wohnten, von wannen Glaubensluft sie anwehete, und anderntheils an ihrem Orte mitten unter vielen, dem HErrn feindselig gesinnten Priestern leben mußten. Wir dürfen wohl annehmen, daß diese Gottesführung auch nicht vergeblich an ihnen gewesen, daß sie alsbald selber dem Zuge derer, die da vorgingen und nachfolgten, sich anschlossen und mit eigener Hand ihre Thiere, nachdem der HErr davon Gebrauch gemacht, zurückempfingen; dagegen wird das Mysteriöse oder göttlich Geheimnißvolle des ganzen Vorgangs gestört, wenn man annimmt, es habe zwischen Jesu und den Besitzern, die schon zu seinen gläubigen Anhängern gehörten, eine bestimmte Verabredung stattgefunden, ja, weil Jesu eigenes Wort es ist, was dem Ganzen diese mysteriöse Form giebt, streitet die Annahme einer solchen Verabredung geradezu mit der Lauterkeit und Wahrheit als dem Süßteige, in welchem der HErr gewiß sein Ostern hielt (1. Cor. 5, 8). Daß dem Heilande erst, als er bis an die bezeichnete Stelle des Oelbergs kam, die Weissagung des Propheten bestimmt vor die Seele trat und er erst da seine Maßnahmen traf, deutet dieser Evangelist auch ausdrücklich an, indem er in V. 1 schreibt: „Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen, gen Bethphage, an den Oelberg, da (in seiner Postille hat auch Luther dies Wörtlein mit aufgenommen, in unsrer deutschen Bibel dagegen hat er's bei Seite gelassen) sandte Jesus seiner Jünger zween“. War es nun Jesu klar bewußt, daß jetzt gerade diese Prophetenstelle ihrer Erfüllung harre (sein ganzer Lebens-, Leidens- und Verherrlichungsweg ist ja Schritt für Schritt nichts anderes als eine Erfüllung

der Schrift, und zwar nicht im Allgemeinen blos, sondern auch der für jeden einzelnen Moment besonders bestimmten Aussprüche oder Vorbilder der Schrift), so war es zugleich auch ihm klar, was sein Vater im Himmel bereits gethan und wie er ihm schon vorgearbeitet habe, damit er die Erfüllung ganz im Sinne der Weissagung bewirken könne. Gehen wir denn auf die Prophetenstelle (Sach. 9, 9) näher ein, so redet dieselbe im Zusammenhang mit dem Gericht des Untergangs, das der Heidenwelt bevorsteht, von der glückseligen, friede- und freudereichen Zeit, die dagegen Israel aus der Hand seines Gottes zu erwarten hat; um aber die Größe des Heils, das er seinem Volk zugedacht, diesem recht fühlbar zu machen und zugleich dem Könige, den er ihn zum Heils- und Segensspender verordnet hat, eine seiner würdige Aufnahme zu bereiten, fordert er die Einwohnerschaft von Jerusalem als nächste Empfängerin des Heils und als Repräsentantin des ganzen Volks zu lautem Jubel auf, zeigt ihr jedoch, damit sie an der geringen Gestalt ihres Königs kein Aergerniß nehme, sondern vielmehr des Heils, das er bringt, recht froh werde, denselben in beiderlei Hinsicht. Daß er auf einem Esel reitet (und zwar auf einem Füllen der lastbaren Eselin, nicht auf dieser selbst), gehört mit zu seiner niedrig-sanftmüthigen Erscheinung, in der er überhaupt sich offenbart im Gegensatz zu dem hoffärtig-übermüthigen Gepränge der Fürsten dieser Welt; aber genau hinter dieser niedrig-sanftmüthigen Erscheinung liegt auch das Heil und die Gerechtigkeit verborgen, die er zu bringen hat, und wird dadurch gewährleistet. Indem nun Jesus sich auch wirklich in derjenigen Gestalt zeigt, in welcher die Weissagung ihn zum Voraus dargestellt hat, verkörpert er damit den ihr zu Grunde liegenden Gedanken und predigt den Anfang ihrer Erfüllung ohne Worte in einem äußeren sichtbaren Zeichen; das Volk aber, indem es ihn trotz der niedrigen Erscheinung für seinen König erkennt und frohlockend ihm zujauchzt, hilft an seinem Theile mit zur Erfüllung der Weissagung, daß das Wort: „du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze!“ nicht umsonst gesagt sei. Indessen hat der Evangelist die Prophetenstelle in einer zwiefach vom alttestamentlichen Wortlaut abweichenden Form mitgetheilt: a) er hat die Anfangsworte aus Jes. 62, 11: Saget der Tochter Zion! an die Stelle des Aufrufs: „du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze!“ gesetzt, und b) hat die Worte: „ein Gerechter und ein Helfer“ hinweggelassen. Dazu muß er seine Ursach gehabt haben; und die Ursach liegt darin, daß Jerusalem seinen König wohl für einen kurzen, flüchtigen Augenblick erkannte und wie im Rausche ihm zujauchzte, aber doch nach wenigen Tagen schon sein Blut über sich und ihre Kinder heraufbeschwor (Kap. 27, 25), und wenn St. Matthäus auch nichts von den Thränen Jesu über Jerusalem, als er die Höhe des Oelbergs erreichte, erzählt hat, hat er gleichwohl mit dem abgekürzten Spruch aus Sacharja zu diesen Thränen sich bekannt. Es war ihm da insonderheit auch nicht möglich, den Spruch in seinem so überschwänglich inhaltreichen Anfang wiederzugeben; er wählte dafür eine viel nüchternere, gemessenere, ernstere Anrede, die aus Jesaias. Wir Menschen sind mit unserm Unglauben und unsern Sünden selbst schuld, wenn Gottes Wort gekürzt werden muß und Weissagung und Erfüllung nicht eins das andere decken.

6. **Die** [zween] **Jünger gingen hin** [nach dem Flecken V. 2] **und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte*** [ohne irgend welches Bedenken gegen den an sich so bedenklich scheinenden Auftrag geltend zu machen, denn noch war im Volke, zumal da, wo die Priester ihren Einfluß übten, das Ansehen ihres Meisters nicht so groß, daß sein bloßer Name schon eine hinlängliche Gewähr ihnen hätte bieten können, daß sie nicht als Räuber fremden Eigenthums würden behandelt werden; aber sie gingen in Gehorsam gegen sein Wort, das ihnen schwerer wog, als alle Gegengründe der eigenen Vernunft Luk. 5, 5],

7. **Und brachten** [nachdem alles genau so gekommen war, wie der HErr ihnen vorausgesagt hatte Luk. 19, 32 ff.] **die Eselin und das Füllen, und legten** [da die Thiere noch ungesattelt waren, Jesus aber in ehrenvoller und bequemer Weise reiten sollte] **ihre** [Ober-] **Kleider** [2. Kön. 9, 13] **darauf** [auf beide Thiere, da sie noch nicht wußten, welches von ihnen zum Reiten bestimmt wäre**], **und setzten ihn** [wie auch die Könige der Perser nicht sowohl das Pferd bestiegen, als vielmehr von ihren Großbeamten darauf gesetzt wurden] **darauf** [nämlich auf die Kleider, und zwar auf die, welche dem Füllen aufgelegt waren; denn dieses bestimmte jetzt der HErr zu seinem Gebrauch, während die Eselin nur nebenher geführt werden sollte***].

*) Den Aufträgen Gottes müssen wir pünktlich Folge leisten, auch wenn sie mit dem Urtheil unsrer Vernunft streiten. (Piscator.) — **) Es geschah dies auch nicht zufällig, daß beide Thiere so zum Reiten fertig gemacht wurden; denn nicht nur, daß der Einzug etwas Feierlicheres und Würdigeres bekam, wenn auch das nebenher laufende Thier in seiner Weise geschmückt war, sondern es erhielt dadurch die Prophetenstelle (Sach. 9, 9), welche nun einmal von zwei Thieren in einer Weise redet, als stünden sie gleichmäßig dem König der Tochter Zion zu Diensten, auch eine ausgeprägtere Gestalt und fand ihre buchstäbliche Erfüllung.

***) Eines der merkwürdigsten Schauspiele, welche die Welt je sah! Ein König auf einem Esel, und zwar auf einem Esel sitzend, um dadurch gerade sein Reich einzunehmen! Armuth, Niedrigkeit, Demuth ist nicht blos das characteristische Kennzeichen dieses Königs, sondern auch das Geheimniß seiner Stärke; es ist ein wunderbarer König, er geht durch Erniedrigung seiner Erhöhung entgegen, er überwindet, indem er scheinbar unterliegt — durch's Kreuz zur Krone, durch Tod zum Leben! Wollen wir dieses Königs Unterthanen werden, so müssen wir uns diesem seinem Reichsgrundgesetze unterwerfen, uns erniedrigen und von dem, der von Herzen demüthig war, Demuth lernen. Ja Demuth muß der Jünger des HErrn besitzen — ohne sie kann der HErr ihn ja nicht besitzen, wie Beda schön auslegt: „Der König kam sitzend auf der Eselin, weil er seine Ruhe hat in den Herzen der Niedrigen.“ (Nebe.)

8. **Aber viel Volks** [der größte Theil der dem Einzug beiwohnenden Menge] **breitete die** [genauer: ihre] **Kleider auf den Weg** [„sie rissen ihre Kleider ordentlich von dem Leibe, und das will viel sagen; sie fragen nicht darnach, daß sie Gäste und Fremdlinge in Jerusalem sind, daß sie auf ein hohes Fest wollen, da jeder gern in heiligem Schmuck einhergeht, sondern ergreifen jedes

Mittel, um den, der ihre Herzen ergriffen hat, möglichst zu ehren"]; **die andern** [welche daran denken mochten, daß dem Gerechten Sach. 9, 9., welcher den Sieg über ihre Herzen davon getragen und noch weitere Siege erringen werde, auch ein entsprechendes Sinnbild Ps. 92, 13; Offenb. 7, 9 gebühre] **hieben Zweige von den** [am Wege stehenden Palm-] **Bäumen und streueten sie auf den Weg.**

9. **Das Volk aber, das vorging und nachfolgte** [d. i. der ganze Haufe seiner Jünger, die aus Galiläa mit ihm gekommen oder aus Jerusalem ihm entgegen gegangen waren, jetzt zur höchsten Glaubensfreudigkeit und zu unwiderstehlichem Bekenntnißdrange geweckt], **schrie und sprach** [nach den Worten in Ps. 118, 25 f., deren man sonst beim festlichen Altarumgang am Freudenfest der Laubhütten sich zu bedienen pflegte 3. Mos. 23, 43 Anm.]: **Hosianna** [d. i.: o HErr, hilf doch, gieb Heil und guten Fortgang] **dem Sohn Davids** [den wir hier in unsrer Mitte haben];* **gelobt sei, der da kommt im Namen des HErrn** [nämlich der Messias, der nun erschienen ist], **Hosianna in der Höhe** [das Wort, das von uns auf Erden gerufen wird, finde seinen Wiederhall, um auch seine Erhörung zu finden, droben im Himmel, vgl. Ruth 2, 4 Anm.]!

Hat Israel vordem seine Könige mit Palmenzweige eingeholt (vgl. 1. Macc. 3, 51), so jetzt Jesum als seinen messianischen König; unwillkürlich thun sie es, es überkommt sie, so zu thun. In seinem letzten Weheruf über Jerusalem kündigt Jesus den Juden das Gericht mit den Worten an (Kap. 23, 39): „Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprechet: Gelobet sei, der da kommt im Namen des HErrn!" Also, wenn der Ruf, mit dem sie ihn jetzt empfangen, sich wiederholen und dann zur Wahrheit geworden sein wird, dann soll die Zeit der messianischen Vollendung Israels anheben. So ist also dieser Vorgang eine Vorausdarstellung jener Zeit. (Luthardt.) Wie wenig aber, trotz aller augenblicklichen Begeisterung des Volks, schon jetzt für Israel im Großen und Ganzen die Zeit da ist, daß ihm sein messianischer König zum heilbegabten Helfer werden kann, wie der Stadt vielmehr und dem ganzen Volke zunächst ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird, bevorsteht, das zeigen Jesu Thränen, die er über Jerusalem weinte, als der Zug die Höhe des Oelbergs erreicht hatte und man nun den Tempel drüben und die heil. Stadt in ihrer ganzen Pracht vor sich liegen sah (Luk. 19, 39—44).

10. **Und als er zu Jerusalem** [von der Ostseite her, also durch das jetzige Stephansthor, s. Karte VII] **einzog, erregte sich die ganze Stadt** [indem man überall sogleich erkannte, daß dieser Zug einem einzig Hochgefeierten gelte] **und sprach: Wer ist der** [der also seinen Einzug hält, und alles Volk jauchzt ihm zu]?

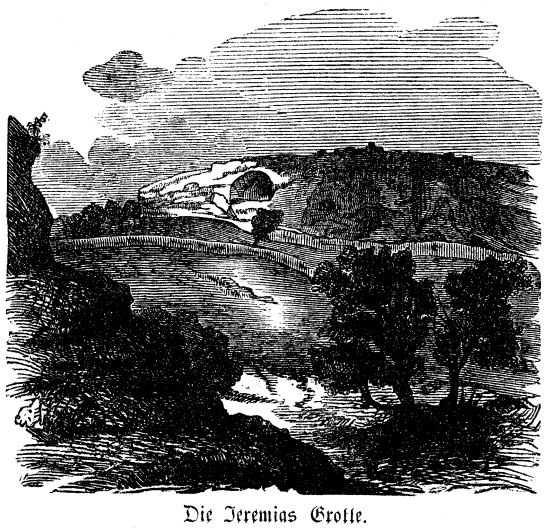
11. **Das Volk aber** [das mit Jesu herein kam und ihn bis an die Westseite des Tempels begleitete, wo er dann die Reitthiere ihren Besitzern zurückstellen ließ] **sprach: Das ist der Jesus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa** [der dort so große Zeichen und Wunder gethan].

„Jerusalem kannte die Persönlichkeit Jesu genug, um sich die Frage ersparen zu können, wenn es wollte." Sie mußten aber in ihrem Aerger und Verdruß, den sie über den ganzen Vorfall empfanden, dennoch also fragen, gleich als sollten sie auch damit ein alttestamentliches Wort (Ps. 24, 8 u. 10) zu Ehren Christi erfüllen; nur schade, daß die Begleiter des HErrn nicht eine volle, unzweideutige und rückhaltlose Antwort gaben, sondern in ihrem Bekenntniß aus Rücksicht auf die stolze Stadt sich herabstimmen ließen — „es ist, als hätte sie schon die erste erkältende Luft in Jerusalem angeweht." Die Pharisäer aber, so lesen wir in Joh. 12, 19., sprachen unter einander: Ihr sehet, daß ihr nichts schaffet, denn alles Volk hängt ihm an; sie fühlten also wohl, daß es ihnen noch viel Mühe und Anstrengung kosten würde, diesen Propheten von Nazareth aus Galiläa aus dem Mittel zu thun. Jesus seinerseits nun ging, wie Markus genauer als unser Evangelist berichtet, für heute nur in den Tempel, um alles in Augenschein zu nehmen, also eine Art Kirchenvisitation vorzunehmen; die im folgenden Abschnitt berichtete Kirchenreformation vollbrachte er erst am folgenden Tage als erstes Werk dieses Tags, des Montags in der Leidenswoche. Nachdem er alles, was er gesehen („überall den geistlichen Tod in der gleißenden Hülle des Lebens, den vollständigsten Ruin in der scheinbarsten Blüthe des Lebenskultus, das vollendete Heidenthum auf Morija's gottgeweiheter Fläche"), mit hellem Blick und tiefem Schweigen in sein treues Herz aufgenommen, ging er spät am Abend, im Geleit der Jünger, nach Bethanien zurück.

Ehe wir hierauf die Geschichte der letzten Lebenstage Jesu weiter verfolgen, ist es nöthig, daß wir mit der Stadt **Jerusalem**, die der Ort seines Leidens und Sterbens sein sollte (Luk. 13, 33), etwas näher uns bekannt machen. Wir müssen da ausgehen vom heutigen Jerusalem (Karte VII); denn erst durch mancherlei Schlüsse und Vermuthungen gelangt man zu einer Vorstellung darüber, wie die Stadt zur Zeit Jesu und der Apostel beschaffen gewesen sein möge, wobei jedoch vieles noch weiteren Forschungen, als die bis jetzt mit ihren Ergebnissen uns vorliegen, vorbehalten bleibt. Was der engl. Arzt Richardson vor mehr als 50 Jahren schrieb, das gilt trotz aller seitdem angestellten vielseitigen und vollständigen Untersuchungen noch immer: „es ist eine Tantalusqual für den Reisenden, welcher den Ort bestimmter Gebäude Jerusalems oder die Scenen denkwürdiger Begebenheiten aufsucht, daß der größte Theil der in der heil. Geschichte wie in der des Josephus erwähnten Gegenstände ganz verschwunden und von Grund aus zerstört ist, ohne eine einzige Spur oder einen Namen zu hinterlassen, um auszumitteln, wo sie gestanden;" nur erst, wenn es einmal gelingt, im ganzen Jerusalem eben solche Nachgrabungen zu machen, wie sie an der Nordseite des Zion gemacht worden sind, lassen sich Entdeckungen erwarten, die den bisher noch ungelösten Schwierigkeiten ein Ende machen, dergleichen Nachgrabungen sind aber für sich selbst schon eine ungeheure Schwierigkeit, da der Schutt theilweis 30—40 Fuß hoch auf dem Boden der Stadt liegt.

a. Das heutige Jerusalem mit seinen gut erhaltenen, theilweis mit Zinnen versehenen Mauern macht von außen den Eindruck einer mittelalterlichen Festung; die tausende von Häuser-, Kirchen- und Moscheen-Kuppeln nebst den hoch hinaufragenden Minareten (Rundthürmen) der Moscheen verleihen ihm ein malerisches und großartiges Aussehen. Nähern wir uns der Stadt

auf der von Sichem her führenden Straße, also von Norden aus, wo man einen weit günstigeren Anblick derselben hat (vgl. die Abbildung zu Kap. 2, 2), als von Westen her, indem da die hohe Stadtmauer die Einsicht verdeckt und nur die Spitzen einiger Minarets darüber hervorragen, so begegnet uns etwa $^1/_6$ Meile vorher der Hügel Skopus; dort stand einst der Hohepriester Jaddua an der Spitze seines Klerus Alexander dem Gr. gegenüber (1. Macc. 1, 4 Anm.), und dort schlugen hernach im letzten jüdischen Kriege die Römer zuerst ihr Lager auf (Apostg. 28, 31 Anm.). Eine kurze Strecke weiter hin gewahren wir links von der Straße zuerst das Grab Simons des Gerechten (1. Macc. 1, 11 Anm.), zu dem die Juden noch heute wallfahrten, namentlich am 23. Tage nach Ostern als an seinem Todestage; darnach kommen die sog. Königsgräber. Ein durch Felsen gehauener Hohlweg führt in einen, von 20 Fuß hohen Felsenwänden umgebenen Vorhof; aus diesem gelangt man durch eine niedrige enge Thür in eine Reihe von 5 Todtenkammern, jede von 12—20 Fuß im Geviert. Es sind das nicht die Gräber von israelitischen Königen, da David und seine Nachfolger vielmehr auf der Südseite des Zion begraben liegen; wohl aber wird mit Recht das Grabmal der Königin Helena von Adiabene, einer Landschaft Assyriens, hier vermuthet, die, wie Josephus (Ant. XX, 2, 5; 4, 3) berichtet, nebst ihrem Sohne Izates schon in der Heimath für das Judenthum gewonnen, nach dem Tode ihres Gemahls nach Jerusalem übersiedelte, dort gerade in der Zeit einer schweren Hungersnoth (Apostg. 11, 27 ff.) eintraf und nun dieser durch Aufkäufe in Alexandrien und Cypern nach Kräften zu steuern suchte. Nach dem Tode ihres Sohnes kehrte sie zwar wieder in die Heimath zurück, starb jedoch bald, worauf ihr Enkel ihre und des Izates Gebeine nach Jerusalem übertragen ließ, um sie in jenem Pyramiden-Grabmale beizusetzen. Ungefähr 200 Schritt vor der Stadtmauer, ebenfalls links vom Wege, treffen wir auf die Jeremias-Grotte, eine nach Süden zu abgeschrotete Felsmasse, die gleiche Schichtenformation zeigt, wie die gegenüberstehenden Felsenmonumente der Stadtmauer; mit diesen hat sie vormals ohne Zweifel auch Einen Rücken gebildet, und ist die jetzt dazwischen liegende Vertiefung eine künstlich gemachte, indem man ganze große Steinmassen hier aussprengte, um sie zu Bauten zu verwenden. Nach den geologischen Beobachtungen des Prof. Fraas in Stuttgart ist der Stein ein harter Marmor; die großen Marmorquadern des Tempels sind diesem Steinbruch entnommen, und da nun, wie wir das nachher näher begründen werden, die Jeremias-Grotte, die ihren Namen davon hat, daß der Tradition zufolge der Prophet seine Klagelieder hier geschrieben, der eigentliche Calvarienberg oder die Schädelstätte Golgatha ist, so ist auch das „wunderbarlich vor unsern Augen", daß Christus gerade an einer Stätte gekreuzigt werden mußte, wo die Erinnerung an das Wort der Schrift (Ps. 118, 22): **„Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein worden"** schon äußerlich nahe genug gelegt war. „Von dem HErrn ist das geschehen", so dürfen wir wohl sagen, und zwar zu einem Zeugniß über sie, damit Christi Wort, das sie zu einem Zeugniß wider ihn hatten mißbrauchen wollen: „brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten" (Kap. 26, 61; Joh. 2, 19), in das volle Licht der Wahrheit trete. Wir hoffen, es wird dem Leser interessant sein, schon jetzt eine Abbildung der Grotte vor sich zu haben, auf die wir dann zu Kap. 27, 33 Bezug nehmen können. Keine Oertlichkeit in der Nähe der Stadt, schreibt Furrer, stimmt so sehr zu den Angaben der Evangelien. Der Hügel, an dessen südlichem Ende die Grotte eingehauen ist, hat einen etwas breiten Rücken und läuft gegen Norden fast unmerklich aus; westlich von ihm zieht sich die vielbelebte und gewiß uralte Straße vorbei, gerade an belebten Straßen aber pflegten die Römer die Verbrecher zu kreuzigen, und so wird es uns recht anschaulich, was in Mark. 15, 29 von den Vorübergehenden gesagt wird. Vor der Grotte selber liegt ein mit allerlei Bäumen bepflanzter Garten, den eine Mauer gegen außen absperrt; im Innern hat eine muhamedanische Familie ihren Wohnsitz, während über derselben ein ebenfalls den Muhamedanern gehöriger Todtenacker sich befindet. Von hier aus gelangt man zum Damaskusthor, das in einer Thaleinsenkung liegt und das schönste unter allen Thoren Jerusalems ist. Durch dieses Thor hinaus trug also Christus sein Kreuz (Hebr. 13, 12), und durch dasselbe wurde einige Jahrzehnte später auch der Apostel Paulus in der Nacht nach Cäsarea abgeführt (Apostg. 23, 31).

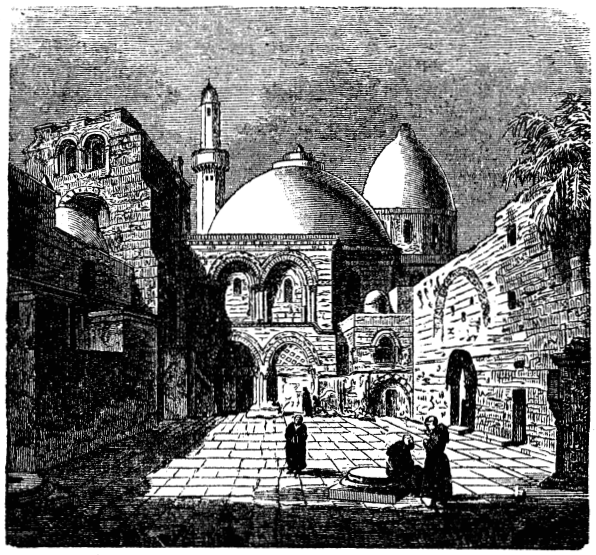


Die Jeremias Grotte.

b. Beim Eintreten in das Innere der Stadt drängt sich uns sofort die Klage und Frage des Jeremias (Klagel. 2, 15) auf: „Ist das die Stadt, von der man sagt, sie sei die allerschönste, der sich das ganze Land freuet?" Denn außer dem, daß die Straßen eng und schlecht gepflastert sind, die Häuser meist ganz unansehnlich, mit niederen Eingängen und kleinen vergitterten Fenstern, und alle von weißgraulichem Kreidestein, was eine große Eintönigkeit zur Folge hat; außer dem ferner, daß es an Brunnen mit Wasser fehlt und an Gärten und Bäumen ein großer Mangel sich zeigt, begegnet das Auge sonst noch vielem, was stört und wehe thut — zerfallenen Bogengängen, halb oder ganz verfallenen Gebäuden, leeren Teichen und großen Trümmerplätzen; und welchen traurigen Anblick machen vollends die Begegnungen, die man hat! Da sind vor allem jene unglücklichen Menschen zu nennen, denen alle Berührung mit Andern untersagt ist, welche aber doch nicht gehindert werden, das beim Zionsthor im Süden der Stadt ihnen angewiesene Quartier zu verlassen und ihre verstümmelten Hände nach Almosen auszustrecken, die sog. Aussätzigen; sodann jene armen Kinder Israels (und ihre Zahl ist eine sehr große), welche in bitterster Armuth lebend, blassen Angesichts und in schmutzigen, schlafrockartigen Kleidern daherschleichend, **nach Jerusalem gekommen sind, daselbst zu sterben oder auch daselbst zu**

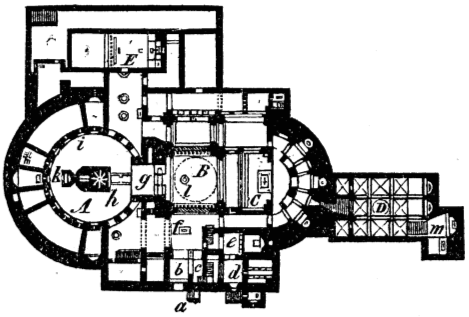
suchen, was nicht allda zu finden; ferner die in großer Anzahl herrenlos umherlaufenden Hunde und die da und dort herumliegenden Thiergerippe, denn was fällt bleibt liegen, wo es gefallen, bis die alles verzehrenden Hunde die Aufräumung besorgt haben. Bei alledem hat jedoch Jerusalem auch jetzt noch seine Reize und ist immerhin eine schöne orientalische Stadt. Nach den Confessionen u. Nationen, die dort ihren Sitz haben, wird sie in 4 Quartiere oder Viertel eingetheilt: 1) das armenische Quartier (A) auf dem Zion; 2) das Juden-Quartier (J), welches dicht daneben nach Osten liegt, aber das kleinste von allen ist; 3) das muhamedanische Quartier (M), an Größe die andern weit übertreffend und im Westen und Norden den Tempelberg umschließend; 4) das Christen-Quartier (C), das den nordwestlichen Theil der Stadt einnimmt. Bei unserm Eintritt in die letztere haben wir zur Linken das Muhamedaner-Viertel: an der Stelle, wo die via dolorosa (der Schmerzensweg: a bis f auf unserm Plan) die Damaskusstraße schneidet, liegt das Preußische Consulat mit dem Pfarrhaus des deutschen Geistlichen, sowie das Hospiz, das jetzt von der Balley Brandenburg des Johanniterordens übernommen ist; wir lassen es hier bei Seite, ebenso das Christen-Viertel in seinem nördlichen, weniger interessanten Theile und nehmen sogleich die via dolorosa vor uns. Ihrer ganzen Ausdehnung nach begreift diese Straße eine Länge von nicht mehr als 8—900 Schritt; sie beginnt (bei f) nördlich an dem Tempelplatze mit dem sogen. Richthaus des Pilatus (Nr. 7), das jetzt zur Kaserne dient und in dem man noch die Zimmer zeigt, wo Jesus gefangen saß, wo der Gerichtssaal sich befand, wo die Dornenkrone für ihn gewunden und er dann verspottet wurde. Man geht aus demselben etwas bergab; hier befand sich ehemals die Treppe, auf welcher der Heiland mit dem Kreuze herabgestiegen sein soll, sie ist aber nach Rom gebracht worden und wird jetzt in einem eigenen Gebäude neben der Kirche St. Johann vom Lateran aufbewahrt. Etwa 50 Schritte von der Treppe entfernt befindet sich der Ecce homo-Bogen, auf welchem der Tradition zufolge Pilatus den HErrn mit den Worten zeigte: Sehet, welch ein Mensch! Es ist ein über die Straße gehender bedeckter Gang, das Ueberbleibsel eines alten römischen Triumphbogens aus der Zeit des Kaisers Hadrian, und hat an sich für die heil. Geschichte keineswegs die Bedeutung, die man ihm zuschreibt; gleichwohl führen wir denselben in seiner früheren Gestalt und Begrenzung (seit einiger Zeit ist die rechte Hälfte des Bogens in eine darangebaute Klosterkirche eingeschlossen) dem Auge des Lesers vor, weil er wenigstens an einer Stelle steht, wo wirklich die Abführung nach Golgatha ihren Weg genommen. Weiterhin kommt man an einer Kirche vorbei, wo Maria soll bei dem Anblick ihres unter dem Kreuze niedersinkenden Sohnes in Ohnmacht gefallen sein; hierauf, wo die von Nordwesten her kommende Straße den Schmerzensweg durchschneidet, soll die Begegnung mit Simon von Cyrene stattgefunden haben. Nun trifft der Schmerzensweg eine Strecke lang mit jener Straße zusammen, bis er nach Westen abbiegt, und wird hier das Haus des reichen Mannes, ihm gegenüber das wo Lazarus wohnte, gezeigt; dann folgt das Haus der hl. Veronika, welche dem HErrn Blut und Schweiß mit ihrem Schleier abtrocknete. Wir gelangen jetzt zur porta judiciaria oder dem Richtthor (e); hier wäre Jesus aus der Stadt nun herausgetreten in's Freie (Ebr. 13, 13), es sind nur noch ca. 200 Schritt zur angeblichen Golgatha-Höhe, ehe man aber dahin gelangt, folgt erst noch die Stelle, wo der HErr zu den Weibern gesprochen: Weinet nicht über mich ꝛc., und ein klein Stück weiter der Ort seines 3ten Falles. Hier hört die via dolorosa auf, weil die Häuserreihe an d. Nordseite der Grabeskirche den Zugang zu dieser verschließt. Was die letztere, die Kirche des heil. Grabes († bei Nr. 8) betrifft, so ist dieselbe nicht eine einzelne Kirche, sondern vielmehr ein Complex von Kirchen, Kapellen, Kapellchen und Heiligthümern, und dieses Gebäude-Agglomerat steht

Der Ecce homo-Bogen.



Façade der heil. Grabeskirche.

wieder im Zusammenhang mit Klöstern der verschiedensten Confessionen. Der Zugang dazu ist von der Südseite, den Ruinen des alten Johanniter-Hospitals gerade gegenüber; wir wollen versuchen, nach Maßgabe des hier folgenden Grundrisses:

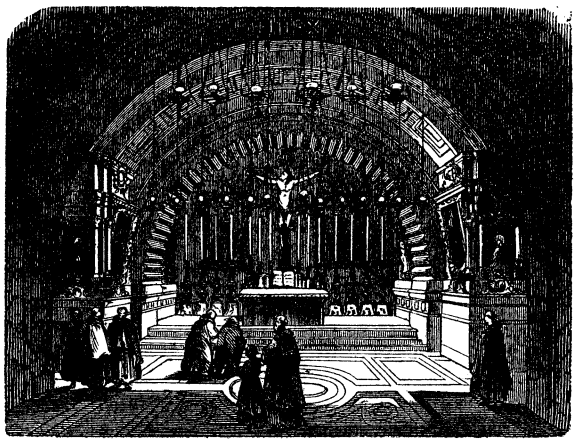


Grundriß der heil. Grabeskirche.

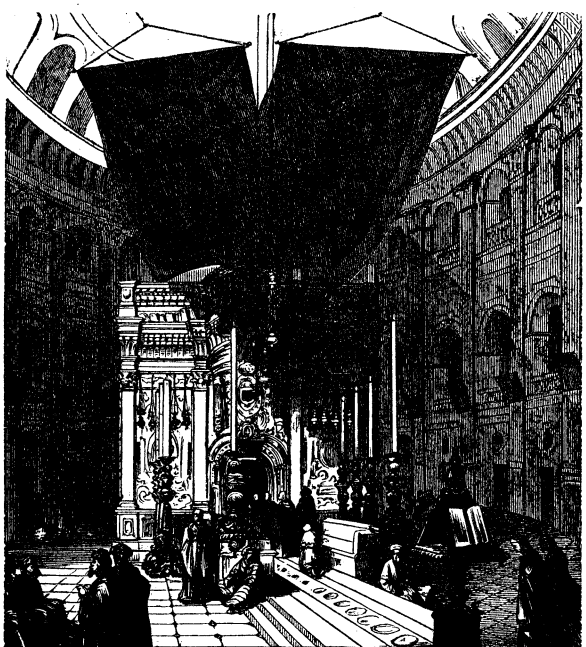
den Leser mit den wichtigsten Räumlichkeiten der sog. Grabeskirche einigermaßen vertraut zu machen. Vor dem Eingang befindet sich ein nicht unansehnlicher, mit großen-weißgelblichen Steinplatten gepflasterter, ein Quadrat bildender Vorhof (a), gewöhnlich von Verkäufern und Verkäuferinnen besetzt, welche den Pilgern Rosenkränze, Crucifixe, Wachslichter u. dgl. zum Kauf anbieten; indem wir diesen und mit ihm zugleich die Vorderseite der heil. Grabeskirche der Anschauung vorführen (s. die vorherige Seite!), machen wir zuvörderst auf den links in der Ecke stehenden, von Marmorquadern aufgerichteten, aber nur noch in 2 Stockwerken vorhandenen Thurm aufmerksam; die herrlichen Glocken, welche Gottfried v. Bouillon hatte hinaufbringen lassen, haben nur kurze Zeit ihre Klänge über Jerusalem und seine Höhen erschallen lassen, denn schon 1187 ließ Sultan Saladin sie mit Hämmern zerschlagen. Unmittelbar neben dem Thurm gewahren wir die beiden Portale der Kirche; im leichten Spitzbogenstyl erbaut, erhebt sich über jedem derselben ein Fenster mit Verzierungen, das östliche jedoch ist zugemauert und nur das westliche gestattet den Zugang. Tritt man durch dieses in die Kirche selber ein, so sieht man gleich links (b) einen Divan mit Teppichen und Polstern, auf welchem die türkischen Thürhüter lagern, zum Kaffee ihre Pfeife rauchend; wir wenden uns nach rechts (c) und gelangen auf einer Treppe von 18 Stufen in diejenige Kapelle, welche die Stätte umschließen soll, wo der HErr an's Kreuz geschlagen wurde (d), kommen aber von da aus in eine zweite, unmittelbar daran stoßende und ebenfalls gewölbte Kapelle (e). Hier befinden wir uns der Meinung nach am Ort der Schädelstätte selber, wo das Kreuz Christi zwischen denen der beiden Schächer aufgerichtet ward. Auf der Seite nach Osten steht ein Hochaltar mit dem Crucifix dahinter und mit Gitterwerk davor, das mit Gold und Edelstein besetzt ist (s. die Abbildung auf nebenstehender Seite). Unter dem Altar sieht man den Boden des nackten Felsen durch das Gitterwerk hindurchblicken; in demselben befinden sich 3, ein regelmäßiges Dreieck bildende Löcher, welche für diejenigen ausgegeben werden, in denen die 3 Kreuze standen; das mittlere, als das des Erlösers, ist mit Silberblech ausgelegt und von dem südlichen, dem des verstockten Schächers, durch einen Riß geschieden. Täglich ertönt hier der uralte Gesang: vexilla regis prodeunt (des Königs Fahnen gehn voran). Während nun im Erdgeschoß unter den eben beschriebenen beiden Kapellen, dort das Refectorium der Griechen und hier die Kapelle Adams sich befinden, dessen Schädel an dieser Stelle gelegen habe und dann von Christi Blut überströmt worden sei, tragen dieselben in dem über ihnen errichteten Geschoß eine Abtheilung des griech. Klosters, so daß das ganze Golgatha-Gebäude, welches mit einem besonderen Dache überwölbt ist, aus 3 Geschossen besteht. Gehen wir aus der Kreuzigungskapelle auf der davorliegenden Treppe herab und wenden uns beim Ausgange ein wenig nach links, so haben wir den Stein der Salbung (f) vor uns, eine länglichte, mit einem Gitter umgebene, röthlich gesprenkelte Marmorplatte von 8 Fuß Länge und 2 Fuß Breite, auf welcher der Leichnam Christi von Joseph von Arimathia und Nikodemus gesalbt sein soll. Durch die Halle (B) gehen wir für jetzt, bis hernach besonders von ihr die Rede sein wird, ohne Aufenthalt hindurch und wenden uns westlich, so gelangen wir durch 3 Gitterthüren zwischen 2 breiten Pfeilern (g) zur eigentlichen Grabeskirche (A); sie bildet einen, mit einer Kuppel bedachten Cylinder, dessen Durchmesser 72 Schritt beträgt, die Kuppel aber, wie sie von außen in der oben beschriebenen Façade der Grabeskirche gleich hinter den beiden Portalen sich präsentirt, hat in der höchsten Mitte eine große kreisförmige, mit einem feinen Drahtgitter bedeckte Oeffnung, durch welche Licht in die Kirche fällt. Senkrecht unter dieser Oeffnung ist das heil. Grab (s. die 2te Abbildg. auf nebenstehender Seite!); es nimmt sich wie eine Kirche in der Kirche aus und wird zum Schutz wider den Regen von einem großen Baldachin überdeckt. Vor dem Eingange, welcher auf der Ostseite sich befindet und mit edlen Steinarten prächtig geschmückt ist, steht auf jeder Seite eine steinerne Ruhebank, woneben auf hohen Silberkandalabern eine Anzahl Wachskerzen brennt. Das Innere dieses von außen mit Marmorsäulen geschmückten und mit Marmorplatten überkleideten, ungefähr 30 Fuß langen und halb so breiten, mit einer eigenen achteckigen und auf Säulen stehenden Kuppel überwölbten Häuschens ist nach der Weise der alten Gräber in 2 Abtheilungen getheilt, deren vordere (h) die Engelskapelle, die hintere (i — der Buchstabe ist aber auf der Abbildung zu hoch hinaufgerückt) das Grab selber bildet; letzteres ist 8 Fuß hoch, 7′ lang u. 6′ breit und enthält eine Art Sarkophag von roth gesprenkeltem Marmor. Von der Decke der Grotte hängen 48 goldene und silberne Lampen, von denen die meisten das Wappen des österreich. Kaiserhauses tragen; sie werden Tag und Nacht brennend erhalten, und der von ihnen aufsteigende Rauch zieht durch die Oeffnungen der Decke. Wir verlassen das Innere des Heiligthums, nehmen noch flüchtig die Westseite desselben, welche abgerundet erscheint und an der die kleine unansehnliche Kopten-Kapelle angebaut ist (k), in Augenschein, gewahren aber nun, der letzteren gerade gegenüber, im Umfange des Grabdoms noch eine andere schmucklose Kapelle: es ist die der syrischen Christen. Am südwestl. Ende derselben führt ein schmaler kurzer Gang eine Stufe tief unter dem Boden der Grabkirche zu den Gräbern Josephs von Arimathia und des Nicodemus; es würde zu weit führen, wollten wir mit der Wichtigkeit, welche man neuerdings diesen Gräbern bei der Frage über die Aechtheit des heil. Grabes beigelegt hat, uns länger befassen, wir begeben uns vielmehr aus der Grabrotunde nun wieder nach dem schon vorhin erwähnten Raum (B) zurück und stehen hier in der Halle des Katholiken-, wie die Griechen, oder des Griechen-Chors, wie die abendländischen Christen dies zweite große Heiligthum der Grabkirche nennen. Der in den Marmorboden der Halle von farbigen Steinen eingelegte Stern (l) — nach Andern ist es eine Halbkugel in einem etwa 2 Fuß

hohen Becher von Marmor — bezeichnet den Ort, welchen die Griechen mit Beziehung auf Ps. 74, 12 (Septuaginta und Vulgata übersetzen hier: „Aber Gott ist unser König von Alters her; er hat Heil gewirkt in der Mitte der Erde") für den Mittelpunkt der Erde halten.

Begeben wir uns von hier aus weiter nach Osten, so haben wir die eigentliche Kirche der Griechen vor uns, über deren Allerheiligstem (C) sich die zweite, mit Bogenfenstern versehene u. schlank in die Höhe gehende Kuppel wölbt, welche wir an der Façade der Grabkirche weiter östlich hinter der vorderen, breiteren, aber niedrigeren Kuppel bemerken. Die ganze Kirche, insbesondere der Altar und die Patriarchenstühle ist mit großer Pracht u. vielem Glanze, wenn auch mit wenig Kunstgeschmack aufgeführt; auf der rechten Seite des Hinterraums befindet sich die Säule improperii (d. i. der Beschimpfung — nach Palestrina hat Bunsen den Text zu einem Gesange „improperia" verfaßt, der dann vielfach in Gebrauch gekommen: Was habe ich dir gethan, mein Volk ꝛc.), an welcher Christus gekrönt u. verspottet wurde; ein Stück weiter hin gelangt man dann zu einer Treppe von 28 Stufen zur Kapelle der Helena (D), wo ein Altar des guten Schächers u. einer der Helena im Hintergrunde sich befindet. Rechts davor steigt man 13 weitere Stufen hinab zu dem Orte, wo der Sage nach das Kreuz Christi nebst denen der beiden Schächer aufgefunden wurde (m). Wir müssen hier, um die Bedeutung der beiden Kapellen zu verstehen, uns vergegenwärtigen, was die Geschichte der heil. Grabkirche erzählt. In den ersten Jahrhunderten n. Chr. geschieht nämlich der Golgatha-Stätte gar keine Erwähnung; erst Eusebius u. Hieronymus im 4. Jahrh. berichten Folgendes: Gottlose Menschen, um das göttliche Denkmal der Unsterblichkeit, nämlich die heilbringende Höhle, aus der Christus von den Todten auferstanden, der Finsterniß und der Vergessenheit zu übergeben, schütteten über dem Orte Erde auf und errichteten daselbst ein Heiligthum der heidnischen Göttin Venus, wodurch die Christen von der Verehrung abgehalten werden sollten; nachdem dann unter Kaiser Constantin (von 306 — 337 n. Chr.) auf wunderbare Weise das Zeichen der allerheiligsten Passion des Erlösers, das so lange unter der Erde verborgen gewesen, wieder aufgefunden war, räumte dieser Kaiser alle von den Heiden aufgeschütteten Hindernisse hinweg und ließ einen prächtigen Tempel über dem Grabe erbauen. In welcher wunderbaren Weise diese Auffindung geschehen, berichten weder Eusebius und Hieronymus, noch der Bischof Cyrillus von Jerusalem (um's J. 348 n. Chr.); erst spätere Schriftsteller erzählen, als die Mutter des Kaisers, die heil. Helena, im J. 325 ihre Wallfahrt nach Palästina machte, habe sie in der Gegend, wo der von Constantin zerstörte Venustempel gestanden, und zwar an der Stelle, welche die ihr geweihete Kapelle umschließt, so lange gebetet, der HErr möge es ihr gelingen lassen, das heil. Grab und das Kreuz wiederzufinden, bis sie durch göttliche Eingebung den Ort erfuhr, wo sie Nachgrabungen sollte anstellen lassen. Es ist derselbe, wo nunmehr die Kapelle der Kreuzfindung steht: dorthin hatten die Juden, um das Andenken an das Leiden Christi ganz zu vernichten, die 3 Kreuze in eine tiefe Cisterne geworfen; sie wurden wieder zu Tage gefördert, das Kreuz Christi aber erkannte man daran, daß Bischof Makarius eine Todtkranke mit den beiden Kreuzen der Schächer vergeblich berührte, durch Auflegen des dritten Kreuzes jedoch sie heilte. Die Basilika (kaiserliche Stiftskirche), die hierauf von 326—336 erbaut wurde, stand bis zum Jahre 614, wo beim Einfalle der Parther unt. Kosroes II sie durch das Feuer gänzlich zerstört wurde; sie ward indessen bald wieder aufgebaut, bei der Eroberung Jerusalems durch den Khalifen Omar im J. 637 verschont, 300 J. später bei einem Aufstande



Die Kreuzigungsstätte.



Das Innere der heil. Grabeskirche.

durch Brand verwüstet, hernachmals sogar gänzlich zerstört, jedoch vom Neuen aufgerichtet, aber a. 1010 auch vom Neuen zerstört, bis der abermalige Aufbau im J. 1048 vollendet ward. Diese vierte oder fünfte Kirche zum heil. Grabe ist diejenige, welche die Kreuzfahrer bei der Eroberung Jerusalems a. 1099 mit so überschwänglichen Gefühlen betraten; sie hat dann in den folgenden Jahrhunderten mancherlei Schicksale durch Erweiterungen, Verwüstungen und Ausbesserungen erfahren, bis im Jahre 1808 ein auf der Seite des griech. Klosters im Südosten der Kirche ausgebrochenes Feuer große Zerstörung anrichtete. Den Neubau führten die Griechen auf ihre Kosten und nach ihrem Geschmacke aus, wodurch sie manche Vorrechte erlangten, und vollendeten ihn schon im J. 1810. Indem wir durch die Kirche der Griechen (C) und die Halle der Katholiken (B) unsern Rückweg nehmen und noch einmal in die Grabrotunde (A) eintreten, beachten wir noch auf der nordöstl. Seite der letzteren, schon außerhalb derselben an die Säulengänge angebaut, die den römisch-Katholischen gehörige Erscheinungs- oder Frauenkapelle (E); in dem Raume vor ihr sehen wir ein Paar Kreise diejenigen Stellen bezeichnen, wo der Auferstandene der Maria Magdalena erschienen sei, die Kapelle selber aber soll der Ort sein, wo Christus auch seiner Mutter sich offenbarete. Sie hat eine Orgel, die einzige in der ganzen Grabkirche, und rauschen nun die Klänge derselben nicht selten durch die gewaltigen Räume des Heiligthums, um die Herzen der Andächtigen zu erheben. Bei unserm Austreten aus diesem werfen wir noch einen Rückblick auf die bewundernswürdige vordere Kuppel. Nachdem sie schon seit Jahrzehnten dringend der Ausbesserung bedurfte, wollte die russische Regierung das Werk in ihre Hand nehmen, konnte aber die Erlaubniß dazu nicht erlangen; im weiteren Verlauf der deswegen geführten Verhandlungen erfolgte dann die Pruth-Ueberschreitung und im Zusammenhang damit der Krimkrieg. Im Frühjahr 1856 legte hierauf ein Sturm fast zwei Drittel des Umfangs der Kuppel offen, und nahmen nun Frankreich und Rußland das Werk der Restauration gemeinschaftlich in die Hand, das jetzt vollendet ist.

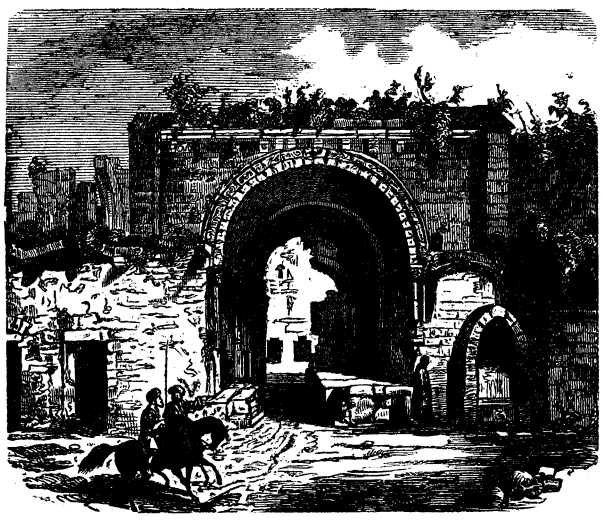
c. Begeben wir uns jetzt über den Vorhof hinüber wieder nach der Straße, die 3 Stufen höher liegt als jener und zu welcher ein sehr niedriger Ausgang führt, so daß man nur gebückt da hindurch kommen kann! Wir wollen aber, ehe wir unter der folgenden Nummer zu einem neuen Gegenstande übergehen, mit der so wichtigen Frage uns beschäftigen: haben wir an dem Platze, von welchem wir herkommen, uns wirklich an der Stätte befunden, wo der HErr gekreuzigt und begraben ward und am dritten Tage wieder auferstand? oder sollte Golgatha nicht vielmehr an einer andern Stelle der Stadt zu suchen sein? Wenn so Manche, die mit Lösung dieser schwierigen Frage sich beschäftigt haben, unverkennbar von dem Bestreben geleitet wurden, alle die frommen Gefühle, die seit mehr als 1500 Jahren die Herzen der Gläubigen an jener Stelle bewegt haben, nicht als bloße Täuschung der Einbildungskraft erscheinen zu lassen, sondern den Ort selber mit einem gewissen Maße der Kraft des Kreuzes Christi auszustatten, so hat dagegen schon Luther, der bei seiner Reise nach Rom im J. 1510 mit heißer Andacht die Stufen der heil. Treppe, von der wir oben bei Beschreibung der via dolorosa erzählten, hinaufrutschte, um der Vergebung seiner Sünden gewiß zu werden, dem aber gerade da zu Muthe ward, als ob ihm eine Donnerstimme zurriefe: „der Gerechte wird seines Glaubens leben," sich also geäußert: „nach dem Grab, da Christus innen gelegen, welches die Saracenen im Besitz haben, fragt Gott gleich so viel als nach allen Kühen von Schweiz." Ja, wenn wir all des blutigen Haders unter den Christenparteien in Jerusalem und all der Greuel gedenken, die seit so vielen Jahrhunderten an der vermeintlichen Grabesstätte begangen worden sind und noch täglich daselbst geschehen (man denke nur z. B. an das griech. Possenspiel mit der Anzündung des heil. Feuers am Ostersonnabend! vgl. v. Raumer: Palästina S. 327 ff.), können wir nur die Gefühle derer theilen, die da sagen: „es ist uns lieber, daß ein dergestalt entweiheter Ort in Wahrheit nicht derjenige ist, an welchem unser HErr und Heiland durch sein Leiden, Sterben und Auferstehen die Sünde und den Tod besiegte," und sprechen mit van de Velde: daß der HErr Mosis Grab verborgen hat (5. M. 34, 6), wohl wissend, daß das Volk Abgötterei treiben würde, soll uns lehren, welche Absicht er bei dem Grabe Christi gehabt hat — ist es doch dasjenige Grab, welches allein unter allen Gräbern der Erde am jüngsten Tage seinen Todten nicht mehr herauszugeben braucht, das Grab des Richters selber; seine Herrlichkeit ist also eine verborgene in Gott, die erst künftig offenbar werden wird (Col. 3, 3 f.) und nicht ein auswendiger Schmuck sein darf mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen (1. Petri 3, 3). Hat man nun zunächst mit großem Nachdruck geltend gemacht, daß ja eine fast ununterbrochen fortlaufende Tradition für die Aechtheit des hl. Grabes spreche, so fehlt im Gegentheil an dieser Ueberlieferungskette gerade das wichtigste Glied, nämlich der Anfang in den ersten 3 Jahrhunderten n. Chr. Nicht anders als durch ein Wunder, wie die Legende selbst behauptet, hat der entweihete und ganz dem Untergang bestimmte Ort können wieder ausfindig gemacht werden; und welcherlei Art nun das Wunder gewesen, darüber lautet der Bericht gar sehr abweichend, indem bald, wie oben mitgetheilt worden, von göttlicher Eingebung die Rede ist, welche Constantins Mutter erfahren habe, bald auch von ihr erzählt wird, sie habe, um die 3 Kreuze aufzufinden, die Juden der Tortur unterworfen. Hier stehen wir offenbar auf dem Grund und Boden rein menschlicher Sage; und wenn wir nun dagegen halten, wie die Evangelisten des Orts nur ganz allgemein erwähnen, ohne ihm irgend welche höhere Heiligkeit beizulegen, und die Apostel in ihren Briefen niemals auf ihn als einen lebendigen Beweis für die Auferstehung Christi zurückkommen, so können wir es nur für eine Verirrung christlicher Frömmigkeit halten, wenn sie den Ort in der Absicht hat ausfindig machen wollen, um ihm eine besondere Heiligkeit zu verleihen, wie denn auch solches Bestreben erst da in der Kirche hervortritt, wo die Neigung, durch eigene Anschauung der Urdenkmäler des Christenthums in Palästina sich zu erbauen und an christlicher Erkenntniß zu wachsen, bereits eine abergläubische Richtung nahm. Nach Kap. 27, 32 f.; 28, 11; Joh. 19, 17; Hebr. 13, 12 ff. steht unzweifelhaft fest, daß die Kreuzigungs- und Begräbnißstätte Christi außerhalb der Ringmauern Jerusalems lag; das ist nun bei der Stätte, an der wir vorhin geweilt haben, nicht der Fall — sie liegt vielmehr innerhalb der Mauern der heutigen Stadt. Man hat diesen Umstand zu Gunsten der Aechtheit des heil. Grabes gedeutet, insofern sich nicht erklären ließe, warum gerade eine solche Stelle dazu ausersehen worden sei, für die der Augenschein so gar nicht spricht, wenn man nicht ein bestimmtes Bewußtsein in sich getragen hätte, das mächtiger wirkte als der Augenschein, das Bewußtsein richtiger Ueberlieferung von Alters her; woraus denn freilich sich ergeben würde, daß zur Zeit Christi die 2. Mauer der Stadt nordwestlich nicht so weit hinüberreichte, als es gegenwärtig der Fall ist, sondern entweder an den mittleren Theil der Nordmauer des Zionsberges sich

anschloß und von da aus über die porta judiciaria zur Burg Antonia lief, oder aber, wenn sie weiter westlich nahe bei dem Thurm Hippikus begann und so den Hiskiateich in einem Bogen umging, dann doch alsbald in ziemlich östlicher Richtung sich so wandte, daß die Grabesstätte außerhalb zu liegen kam. Nach dieser Ansicht würde die ganze nördliche Hälfte der heutigen Stadtmauer (auf Karte VII durch blaue Farbe gekennzeichnet) auf den Fundamenten der von Agrippa erst nach der Zeit Christi begonnenen und dann im letzten jüdischen Kriege von den Juden zu Ende gebrachten 3. Mauer ruhen. Josephus berichtet nämlich (b. jud. V, 4): „Von 3 Mauern war die Stadt umschlossen, wo nicht unzugängliche Schluchten sie umzogen; denn an solchen stand nur eine Ringmauer. Von den 3 Mauern war die älteste wegen der Schluchten und der Höhen über demselben, auf welchen sie stand, unbezwinglich; ihre natürliche Festigkeit wurde durch David und Salomo und die nachfolgenden Könige, die etwas auf dieses Werk verwendeten, noch künstlich erhöht: sie lief im Norden von dem Hippikusthurm aus, erstreckte sich bis zum Xystus, schloß sich dann an das Rathhaus und endigte mit der westlichen Säulenhalle des Tempels. Die zweite Mauer lief beim Thore Gennath von der ersten Mauer aus; sie umkreiste blos die nördlichen Abhänge und reichte bis zur Burg Antonia. Die dritte hatte ihren Ausgangspunkt wiederum beim Hippikusthurm, erstreckte sich nördlich bis zum Thurm Psephinos, zog sich dann gegenüber dem Grabmale der Helena nach den Königsgräbern, bog um den Eckthurm beim Denkmal des Walkers und schloß sich zuletzt an die alte Mauer im Thal Kidron an. Agrippa war ihr Gründer; er führte sie auf, um die neubebauten Theile der Altstadt zu schützen. Durch die wachsende Bevölkerung wurden nämlich die Einwohner gezwungen, sich über den Umkreis der alten Mauer hinaus auszudehnen. Man überbaute die Nordseite des Tempelberges gegen den Hügel hinan und dehnte sie so aus, daß noch ein vierter Berg, Bezetha, gegenüber von der Burg Antonia, jedoch von dieser durch einen tiefen Graben getrennt, überbaut wurde. Weil nun diese Seite schutzlos war, so begann schon Agrippa I. (41—44 n. Chr.) die vorhin erwähnte Mauer; er befürchtete aber zuletzt, der Kaiser Claudius möchte aus der Großartigkeit der Bauten Verdacht schöpfen, und ließ das Werk ruhen, nachdem die Grundmauer gelegt war.“ Wir wollen nun hier nicht näher auf die Gründe der Andern eingehen, welche dagegen die Nordhälfte der jetzigen Stadtmauer für die von Josephus beschriebene 2. Mauer halten und demgemäß die 3. Mauer weiter hinaus nach Norden rücken, wie auch wir das auf dem Plane der Karte VII gethan haben; wir wollen vielmehr ganz auf den Standpunkt derer treten, die, wie oben angegeben, die 2. Mauer so verzeichnen, daß das traditionelle Golgatha außerhalb derselben zu liegen käme und erst die 3. Mauer mit der jetzigen, in den J. 1536—39 gebauten Nordhälfte der Stadtmauer zusammenstimmen würde: was ist aber damit für die Aechtheit der Kreuzigungs- und Grabesstätte Christi, wie die Sage sie annimmt, gewonnen? Sagt nicht Josephus ausdrücklich, daß in Folge der wachsenden Bevölkerung zu Agrippa's Zeit die Einwohner sich schon längst mindestens soweit über den Umkreis der alten Mauer ausgedehnt hatten, daß eine Mauer nöthig ward, um die neubebauten Theile zu schützen? Diese neubebauten Theile erstreckten sich jedenfalls nach Nordwesten bis zu dem latein. Kloster, nach Norden bis zum Damaskusthor über den Bezetha-Hügel hinweg, auch wenn es ihnen an einer Mauer fehlte, die sie umschloß; und nun wird man doch keinenfalls Jesum mitten in diesem Anbau gekreuzigt haben, sondern das „außer dem Lager“ in Hebr. 13, 13 kommt erst dann zu seinem vollen Recht, wenn man die Kreuzigungsstätte über die neubebauten Stadttheile hinaus verlegt — ihr Thor nach der Straße hin, die gen Sichem führt, hatten dieselben gewiß schon, wenn es ihnen auch an einer vollständigen Umwallung noch fehlte. Was aber die oben berührte, allerdings auffällige Erscheinung betrifft, daß die Tradition für Golgatha einen Punkt angenommen hat, der wenigstens noch innerhalb der Stadt, wenn auch vielleicht nicht gerade innerhalb der Stadtmauer lag, so erklärt sich das vollkommen daraus, daß man für das zu errichtende Heiligthum einen sicheren, nicht allen Kriegsunfällen preisgegebenen Ort bedurfte; auf dem Standpunkte des durchaus nicht so kritisch, wie unser gegenwärtiges Zeitalter sich verhaltenden frommen Glaubens des Alterthums machte man sich dabei nicht erst das Bedenken, ob die zu treffende Wahl auch wissenschaftlich sich rechtfertigen lasse, unter Gottes Leitung ist es aber durch diesen Fehlgriff geschehen, daß, wie Korte sagt, der ächte Ort Golgatha's durch's Wüsteliegen seinen Sabbath des HErrn gefeiert hat bis auf diesen Tag; dafür, daß dieser ächte Ort kein anderer sei, als die unter a beschriebene Jeremias-Grotte, spricht unter anderem auch die Gestalt des Hügels, welche ganz die Form eines Schädels nachweist; daß aber um solcher Form willen der für Christum ausersehene Hinrichtungsplatz den Namen „Schädelstätte“, also abgesehen von dem, wozu er jetzt benutzt wurde, geführt habe, nicht aber, weil er die gewöhnliche Hinrichtungsstätte für Missethäter gewesen wäre und überall Menschenschädel da herumgelegen hätten (so erklärt auch Luther nach des Hieronymus Vorgange: „heißt, da man die Uebelthäter richtet, als der Galgen, Rabenstein, darum, daß viele Todtenköpfe da liegen“), das ergiebt schon die einfache Erwägung, daß die Juden keinenfalls in der Nähe einer Landstraße das Herumliegen von Schädeln und sonstigen Todtengebeinen duldeten, sondern die Hingerichteten alsbald zur Erde bestatteten (5. Mos. 21, 22 f.), das ergiebt sich ferner aus dem Umstande, daß nahe dabei ein Garten mit einer Familiengruft sich befand (Joh. 19, 41), was gewiß nicht in der unmittelbaren Umgebung einer Richtstätte für Missethäter der Fall gewesen wäre, und ergiebt sich endlich aus der im Grundtext gegebenen Uebersetzung des hebr. Ausdrucks Golgatha, die nicht von einer Stätte der Schädel, sondern des Schädels redet (Kap. 27, 33; Mark. 15, 22; Joh. 19, 17), ja, die Stätte selber geradezu als Schädel bezeichnet (Luk. 23, 33).

d. Wir wenden uns jetzt südlich hinüber nach den Ruinen des großen Johanniter-Hospitals (Nr. 9 auf unsrer Karte), die einen Raum von 140,000 □′ einnehmen. Der schöne, große, fast mitten in der Stadt gelegene Platz liegt seinem größten Theile nach öde oder wird zum Anbau von Feldbohnen benutzt; die noch vorhandenen Ruinen mit einigen wenigen bewohnten Räumlichkeiten werden wir hernach kennen lernen, zuvor erinnern wir uns in der Kürze der Geschichte des Johanniterordens. Hervorgegangen ist er aus einer Verbindung von Kaufleuten zu Amalfi, einer neapolitanischen Seestadt, die im J. 1048 eine Stiftung zum Schutz der nach Jerusalem Wallfahrenden gründeten, hier in der Nähe des Grabes Christi eine Kirche mit einem Mönchskloster bauten und bald hernach ein Hospital zur Pflege armer und kranker Pilger damit verbanden. Zum Schutzpatron hatte man anfangs den Patriarchen von Alexandrien Johannes Eleemosynarius (d. i. Almosengeber, v. 606—616 n. Chr.), berühmt durch seine Barmherzigkeit gegen Arme und Leidende, sich erwählt, bis später auf Grund der Legende, daß Zacharias, der Vater Johannis des Täufers, an derselben Stelle, wo man sich niedergelassen,

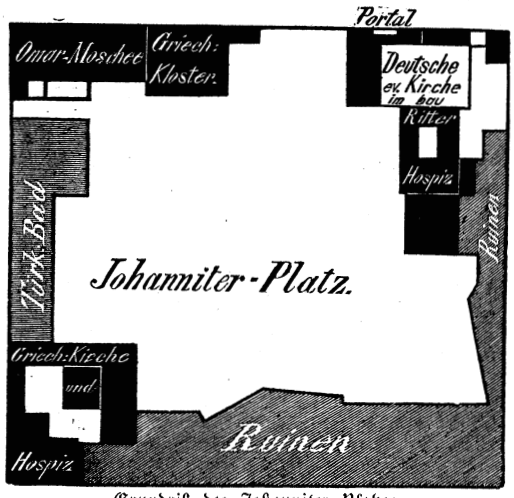
eine Zufluchtsstätte gefunden, dessen Sohn dafür angenommen wurde. Nachdem diese Klosterverbrüderung durch Papst Paschalis II. im J. 1099 eine besondere Ordensverfassung, durch Gottfr. v. Bouillon aber große Güter und Besitzungen erhalten hatte, fügte der Procurator des Ordens, Raymund du Puy, im J. 1118 zu den Klostergelübden auch die Verpflichtung, gegen die Ungläubigen zu kämpfen, hinzu und theilte die ganze Genossenschaft in 3 Klassen: Ritter, Priester und dienende Brüder, von denen die erste für den Krieg, die dritte für die Pflege der Wallfahrer bestimmt war; aber bald verwandelte der Orden sich immer mehr in einen eigentlichen geistlichen Ritterorden, dem ein magister hospitalis vorstand und der durch seine Tapferkeit und weite Verbreitung, sowie durch Privilegien, die ihm vom päpstlichen Stuhle zu Theil wurden, zu großer Macht und Reichthum emporstieg. Als Jerusalem durch Saladin verloren gegangen war (1187), verlegte der Orden seinen Sitz nach Ptolemais; als dann auch diese Stadt durch den Sultan von Egypten erobert wurde (1291), siedelte er nach Limisso auf Cypern, später nach Rhodus über u. blieb im Besitz dieser Insel bis zum J. 1522 (daher der Name „Rhodiser"). Im J. 1530 erhielten die Johanniter von Kaiser Karl V. die Insel Malta zum Lehn (daher „Malteserritter"), verloren sie aber in Folge von Verrätherei an Napoleon auf dessen Zuge nach Egypten (1798) und haben sie auch, trotzdem ihr Besitz im Pariser Frieden von 1814 ihnen zugesichert wurde, nicht wieder erhalten. In mehreren Ländern war der Orden aufgehoben und sein Besitzthum eingezogen worden; auch in Preußen geschah das 1810 f., doch wurde 1812 eine für den Adel bestimmte, unter dem Protektorat des Königs stehende Ordensdecoration gestiftet, die den Namen des preuß. Johanniterordens trägt. Im J. 1853 erfolgte dann durch Friedrich Wilhelm IV. eine Wiederherstellung des älteren Ordens. — Indem wir jetzt den Johanniter-Platz im Anschluß an den auf nebenstehender Seite folgenden Grundriß näher uns ansehen, tritt zuerst die Omar-Moschee mit sehr hohem Minarat an der Stelle uns entgegen, wo dieser Khalif bei der Eroberung Jerusalems im J. 637 sein Gebet verrichtet haben soll; links davon ist der Ort des ehemaligen Großmeister-Palastes, jetzt steht ein griechisches Kloster unter dem Namen „zum heil. Gethsemane" daselbst. An der Westseite befindet sich ein türkisches Bad; daran schließt sich die andere griechische Kirche mit dem dazu gehörigen Hospiz Johannis des Täufers. Die Ruinen an der Süd- u. Ostseite lassen sich hinsichtlich ihrer einstigen Bestimmung nicht weiter ermitteln; dann aber stoßen wir auf das alte Ritter-Hospital, einen mit Bogenhallen und zerfallenen Wohnräumen umgebenen Freihof. Es ist ein freundliches Aufnahmehaus, namentlich für Deutsche, insbesondere Preußen, und erhält Zuschüsse vom Orden der Johanniter. Nördlich daran schließt sich die Ruine der herrlichen alten Johanniter-Kirche: Maria latina major, die neuerdings dem Könige von Preußen vom Sultan geschenkt worden ist; besondere Aufmerksamkeit erregt das schöne, reich mit Steinarbeit, welche die 12 Monatsnamen allegorisch darstellt, verzierte Eingangsportal. Als Saladin Jerusalem eroberte ging dieses ganze herrliche Eigenthum der Johanniter in den Besitz der Türken über; es ward der Omar-Moschee auf Morija als erbliches Kirchenlehen einverleibt, das Johanniter-Hospital jedoch unter dem Namen Maristan seinem Zweck erhalten. Unter türkischer Verwaltung ist inzwischen alles je länger je mehr verfallen; einen beträchtlichen Theil

Das Johanniter-Hospital.



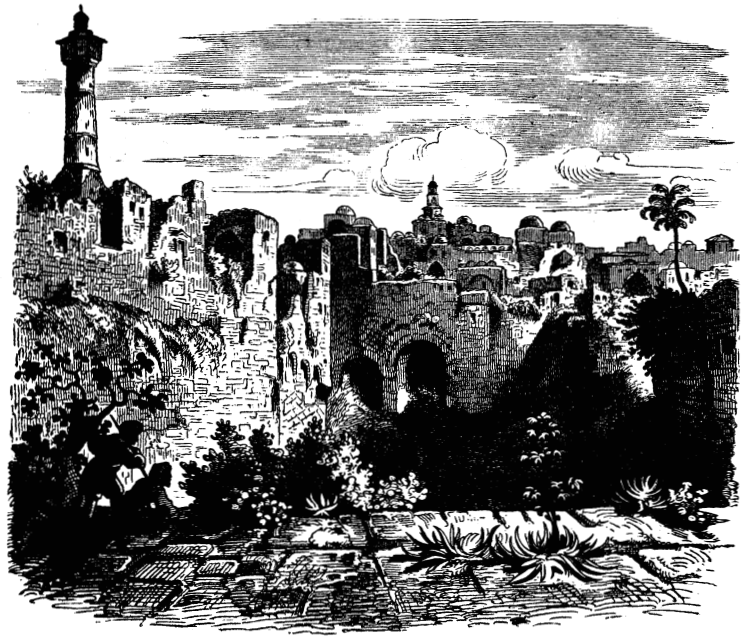
Portal der Johanniter-Kirche.

des Platzes hat man an die Griechen verkauft, neuerdings die Ruinen der alten Kirche, wie oben bereits erwähnt, an Preußen verschenkt, wo man denn bereits angefangen, eine deutsch-evangelische Kirche daselbst zu errichten. Wir wenden uns jetzt östlich: da, wo das Gerber-Quartier, wie das kleine Stück der Straße heißt, zu Ende geht, liegen nach Süden herunter drei, ziemlich lange überwölbte Gassen, welche den Bazar oder Markt der Stadt bilden (Nr. 10); wir nehmen aber unsern Weg nach Norden, um wieder die via dolorosa zu erreichen. Wir gehen da an dem Hause des deutschen Pfarrers vorbei und kommen am Ende des Schmerzensweges in die zum östlichen Thor führende Straße. Hier befindet sich uns zur Rechten ein länglichter Graben von ziemlicher Tiefe, der den Namen Bethesda führt, weil ihn die Tradition für den in Joh. 5, 2 erwähnten Teich hält; der Boden ist jetzt trocken und zum Theil mit Kräutern und Bäumen besetzt, das westliche Ende ist überbaut, und gehen an der Südwestecke zwei hohe Gewölbe neben einander unter den Häusern 130′ tief hinein, die Südseite dagegen wird von der Nordostseite des Tempelplatzes (1. Kön. 6, 1 Anm.) gebildet.



Grundriß des Johanniter-Platzes.

Schafthor (Joh. 5, 2; Neh. 3, 1), weil durch dasselbe die Schafe, deren Jerusalem namentlich am Passafeste so viele bedurfte, getrieben wurden, wie denn auch jetzt noch die Beduinen mit ihren Schafen aus der Weidegegend zwischen Bethanien und dem Jordan oder aus dem ostjordanischen Lande hier herein kommen. Zwei andere Thore, die aber verschlossen, sind das etwa in der Mitte zwischen dem Damaskusthar und der Nordostecke der Stadt gelegene Herodesthor, das nur klein und schwer erkennbar ist, und das ziemlich in der Mitte der Ostmauer des Tempelplatzes gelegene goldene Thor, darum so genannt, weil man es irrthümlicher Weise für dasjenige hält, welches in Apostg. 3, 2 als das „schöne" bezeichnet wird. Sein doppelter Rundbogen weist auf römischen Baustyl hin, und stammt es wohl aus der Zeit Kaiser Hadrians; zur Zeit der Kreuzzüge wurde es alljährlich am Palmsonntage geöffnet, indem man glaubte, daß Jesus durch dieses Thor seinen Einzug in die Stadt gehalten habe, und auch die Muhamedaner tragen sich mit der Sage, daß einst ein König durch dasselbe einziehen werde, die Stadt in Besitz zu nehmen und sich zum Herrn der


Teich Bethesda.

Das Thor, zu welchem wir hierauf gelangen, heißt entweder das Stephansthor, weil vor demselben, etwas zur Rechten oder nach Süden zu (bei g), Stephanus soll gesteinigt worden sein (Apostg. 7, 56 ff.), oder das ganzen Erde zu erheben, weshalb sie es mit der größten Strenge bewachen und stets verschlossen halten.

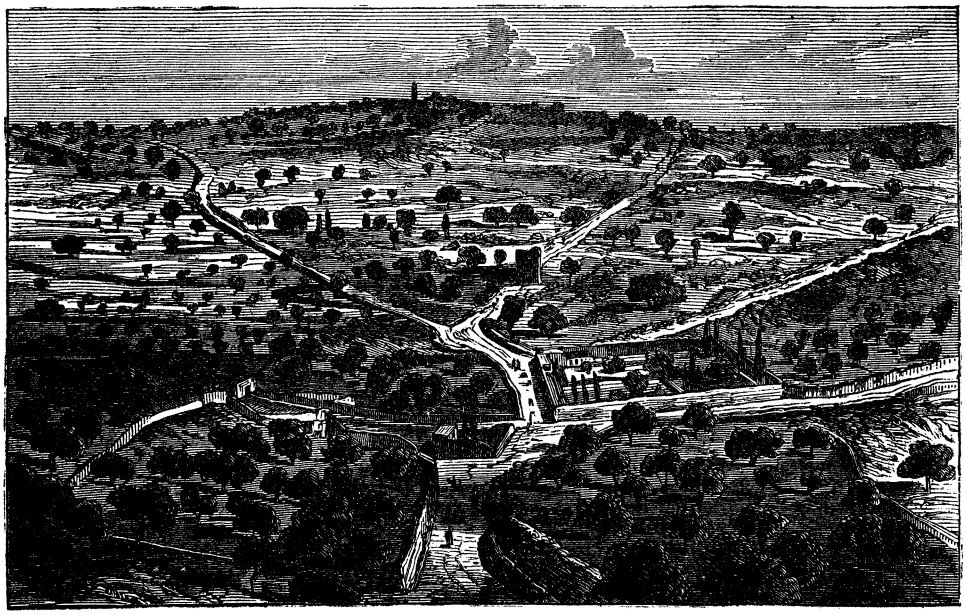
e. Der weitere Weg führt uns zum Stephansthore hinaus nach dem Kidronthale und über eine Brücke hin-

über nach Gethsemane. Es ist das ein Garten, der in dem Winkel der beiden Wege liegt, welche von der Brücke an, der eine den Oelberg hinauf nach der Himmelfahrtskirche, der andere mehr südlich gewendet am Bergabhange nach Bethanien sich hinziehen; er umfaßt einen Raum von 160 Fuß in's Gevierte, ist mit einer niedrigen Steinmauer umgeben und schließt 8 alte, sehr große Oelbäume in sich. Innerhalb dieser Mauer zeigt man die Stellen, wo der HErr betete, wo die Jünger schliefen, wo Judas den Verrätherkuß ertheilte (Kap. 26, 36 ff.); die letztere Stelle ist von den Türken als ein auch ihnen für verflucht geltender Ort eigens ummauert, daß niemand dazu kommen kann. Seit man in jüngster Zeit den Garten im Inneren durch weiße Stacketen und Blumenbeete verunziert hat, gleicht er in nichts mehr den Bildern, die man gewöhnlich von den in schauriges Dunkel gehüllten uralten Oelbäumen veröffentlicht, wie die Ansicht auf nebenstehender Seite aufzeigt. Nun kann man allerdings auch nicht auf 10 Schritte genau die eigentliche Stätte von Gethsemane angeben: „nur abergläubische Verehrung hascht nach einer Genauigkeit in Schritten, die niemals zu erreichen ist, und für den freieren Menschen, so tief gemüthlich er auch gestimmt sein mag, bildet gerade das einen eigenthümlichen Reiz, daß ein leichter, duftiger Nebel verwehrt, solche durch Thaten des Geistes geheiligte Stätten in ihrer vollen Bestimmtheit zu erreichen." Gleichwohl befinden wir uns hier sicherlich wenigstens in der Nähe der Stätte des allerheiligsten Seelenleidens Jesu. „Auf der steilen Höhe des Morija leuchteten die Zinnen des Tempels des alten Bundes, wie noch jetzt die uralten Mauern dort aufsteigen — der Tempel des neuen Bundes lag betend im Staube; und wie dort sinnbildlich und vorbildlich tausenden von Opferthieren die Sünde auf das Haupt gelegt worden, daß sie den Tod stürben, den der Opfernde verdient, so war Christus hier das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt auf sich nahm, die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Friede hätten."

f. Kehren wir jetzt nach der Brücke über den Kidron zurück, die wir schon vorhin passirten und die in einem, 17′ über dem Wasserbett liegenden Bogen besteht, so haben wir gleich nach dem Uebergang zu unsrer Rechten die den Griechen gehörende Grabeskirche der Jungfrau Maria. Wir wenden uns nach Süden herunter und kommen, unterhalb der Südostecke der großen Omar-Moschee auf dem Tempelplatze droben, bei den Grabdenkmälern des Josaphat, Absalom ꝛc. an die engste Stelle des Kidronthales, wo es zur förmlichen Schlucht zwischen 2 hohen Bergen wird, die sich etwa 150′ hoch darüber erheben. Weiterhin erweitert es sich dann wieder: da, wo uns zur Rechten der Mariabrunnen (2. Sam. 17, 17 Anm.), befindet sich eine kleine Strecke weiter unten im Thal zur Linken das Dorf Siloah (Silvân); es liegt zerstreut, und sind seine Steinhütten meist vor Höhlen oder ausgehöhlten Gräben aufgebaut, an mehreren Stellen sind sogar die Gräber selbst ohne weiteren Anbau zu Wohnungen benutzt. Die Dorfbewohner gelten für ein grobes Volk, zeichnen sich aber durch Fleiß aus. Von dem Berge des Aergernisses, an dessen Fuße das Dorf liegt, von der Quelle Siloah, die wir hier ganz in der Nähe haben, desgleichen von den, am Vereinigungspunkte des Kidronthals mit dem Thale Hinnom gelegenen Königsgärten, dem Rogelbrunnen und dem Stein Soheleth haben wir an den betr. Stellen des alten Testaments gesprochen: beim neuen Testamente kommt nur der von der Quelle Siloah 1100′ entfernte und mit ihr durch einen Kanal verbundene Teich Siloah (Abbildung s. auf nebenstehender Seite!) in Betracht (Luk. 13, 4; Joh. 9, 7). Weiter nach Westen zu zieht dann der, dem Berge des Aergernisses gerade gegenüber liegende Berg des bösen Raths mit der, an dessen Nordostabhange befindlichen Stätte Hakeldama unsre Aufmerksamkeit auf sich. Auf jenem Berge wird ein Landhaus des Kaiphas gezeigt, und soll dies der Ort sein, wo die Juden den ersten Beschluß faßten, Jesum zu tödten (Joh. 11, 27 ff.); Hakeldama aber oder der Blutacker ist der für Judas Blutgeld gekaufte und zum Begräbniß der Pilger bestimmte Töpferacker (Kap. 27, 7 f.; Apostg. 1, 18 f.). Die Richtigkeit der Annahme, daß dies die Stätte sei, dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, da noch jetzt in der Nähe des Platzes ein weißer Thon gegraben wird und auch das in Jer. 19, 2 erwähnte Ziegelthor, sowie die Töpferei in Jer. 18, 2 ff. nach dem Hinnomthale uns weisen, unter dem Töpferacker also eine von den Töpfern zu Jerusalem ausgebeutete Thongrube sich verstehen läßt, die deshalb auch nur einen so geringen Kaufpreis kostete.

g. Indem wir uns jetzt nordwestlich hinüber wenden nach dem südlichen Theil des Zionsberges, so ist zunächst zu bemerken, daß das alte Jerusalem mit seiner Mauer hier weiter herabreichte als das jetzige; wir haben also noch vor dem Zionsthor selber als einst zur Stadt gehörig auch den Platz anzusehen, wo das Grab Davids liegt, über welches schon zu 1. Kön. 2, 10 das Nöthige bemerkt worden ist. Es liegt etwas Sinniges darin, wenn die Legende über diesem Grabe das Coenaculum oder den Saal, wo der HErr das heil. Abendmahl eingesetzt habe und wo dann auch die Ausgießung des heil. Geistes erfolgt sei, errichtet sein läßt; zugleich gewinnen die Worte des Petrus in Apostg. 2, 29: „David ist gestorben und begraben, und sein Grab ist bei uns bis auf diesen Tag" hierdurch eine besondere Bedeutsamkeit; aber gerade darin liegt auch die Erklärung, wie man darauf gekommen ist, die Stätte hierher zu verlegen, während in Wirklichkeit dieselbe jedenfalls wo anders lag. Unmittelbar hinter David's Grab liegt der Tradition zufolge das Haus des Hohenpriesters Kaiphas (i), wo Petrus den HErrn verleugnet habe, was aber ebenfalls der Wirklichkeit nicht entspricht, sondern nur einen sinnvollen Gedanken verkörpert. Wir geben folgends auf Seite 311 nach Jahn's bibl. Archäologie die Ansicht des Hofes eines Hauses in Jerusalem, welche zur Veranschaulichung dieses hohepriesterlichen Palastes dienen mag. Treten wir nunmehr zum Zionsthore ein, so haben wir zur Rechten an der Mauer die elenden Hütten der Aussätzigen (h); es sind das jene erbarmungswürdigen Menschen, die, wie oben bemerkt wurde, in den engen Straßen der Stadt umherhocken und bettelnd ihre zerfressenen Angesichter und abgedorreten Arme den Vorübergehenden entgegenstrecken. Nicht weit von den Hütten erblicken wir (bei j) ein armenisches Nonnenkloster mit einer besonderen Kirche an der Stelle errichtet, wo das Haus des Hannas gestanden haben soll. Wir befinden uns hier bereits innerhalb des armenischen Quartiers (A) und fassen näher die weitläufigen Bauten des armenischen oder Zions-Klosters (Nr. 11) in's Auge, welches in seinen Höfen und Häusern um die Osterzeit oft mehrere tausend Pilger beherbergt. Links an der Stadtmauer gegen die Davidsburg hin zieht sich der Klostergarten; das Hauptheiligthum aber ist die mit dem Kloster verbundene Kirche Jakobus des Aelteren, an der vermeintlichen Stätte seiner Enthauptung (Apostg. 12, 1 f.) erbaut. Nördlich von diesen heil. Stätten der Armenier haben wir zu unsrer Linken, nach dem Jaffathore zu, die Citadelle der Stadt (Nr. 1) mit dem sog. Davidsthurm oder dem Hippikus (2. Sam. 5, 9 Anm.), zur Rechten aber, in der Nähe des Thurms

Phasaëlis (Nr. 2) und wohl an derselben Stelle, wo Herodes der Gr. seinen prächtigen Palast sich erbaut hatte (Schlußbem. zum 1. Maccabäerb. Nr. 11, d), die



Gethsemane mit Oelberg.

Christuskirche mit der daran gebauten Wohnung des englischen Consuls (Nr. 4). Der Baustyl ist der moderne gothische, die Form der Kirche das latein. Kreuz. Sie

verdankt ihre Entstehung der Anregung des preußischen Königs Friedrich Wilhelm's IV., der auch das dortige anglikanische Bisthum mit 100,000 Thlr. ausgestattet hat; die Engländer haben aber dem deutschen Pastor nur soviel gestattet, daß er jeden 2. Sonntag Nachmittags einen evangel. Gottesdienst in der Kirche abhalten

Teich Siloah

durfte, und auch sonst ihm wenig Geltung angedeihen lassen, weshalb der Besitz einer eigenen Kirche, wie er jetzt in Aussicht steht, gar dringendes Bedürfniß war. Was den Bau dieser, der deutsch-evang. Kirche anlangt, so ging man nach der Besitzergreifung des Bau-Terrains sofort an das Aufräumen der Stätte, wobei weit über 100,000 Fuhren Schutt entfernt werden mußten, und auch ganz merkwürdige Entdeckungen gemacht wurden. Kreuzgänge, mächtige Hallen, Bogengänge sind aufgedeckt, und der wichtigste Fund daselbst war, daß eine vollständige Kapelle bloßgelegt wurde. Sofort wurde beschlossen, dieselbe auszubauen; die Arbeiten sind vor Kurzem beendet und die deutsche Gemeinde kann nun einstweilen ihren Gottesdienst in dieser Kapelle abhalten, bis der Bau der eigentlichen Kirche ausgeführt sein wird.

V. v. 12—22. (§. 102 u. 103.) Matthäus berichtet hier wieder in jener kurzen, zusammenfassenden Weise, die wir schon mehrmals an ihm bemerkt haben, und zieht die Begebenheiten von Jesu erstem Eintreten in den Tempel vom Palmsonntag Abend an bis zu seinem Eintreten am Dienstag früh in ein Gesammtbild zusammen; aus dem Evangelio St. Marci aber ergiebt sich der Vorgang genauer in folgendem Zusammenhange. Am Palmsonntag, als der HErr in den Tempel kam, besah er sich nur erst die Zustände daselbst und kehrte Abends nach Bethanien zum Uebernachten zurück; am folgenden Morgen, als er von dort wieder herüberkommt nach Jerusalem, spricht er unterwegs seinen Fluch über den unfruchtbaren Feigenbaum aus, übt hierauf im Tempel sein Prophetenamt, indem er ihn reinigt, und lehrt nun das Volk und heilt die Elenden; nachdem er den Unwillen der Hohenpriester und Schriftgelehrten zurückgewiesen, begiebt er sich am Abend wiederum nach Bethanien, und erst am Dienstag früh, bei seiner abermaligen Rückkehr nach Jerusalem, sehen die Jünger, daß der Feigenbaum verdorret ist, äußern ihr Befremden und empfangen die Belehrung über die Macht des Glaubens. (Mark. 11, 11—26; Luk. 19, 45—48.)

12. **Und Jesus ging** [durch das Thor Nr. 4 auf dem Bilde S. 34] **zum Tempel Gottes hinein** [und trat da zunächst in den Vorhof der Heiden; hier fand er den Unfug eines förmlichen Tempelmarkts Kap. 4, 7 Anm., der schon beim Besuch des Osterfestes im J. 27 seinen Propheteneifer entzündet hatte Joh. 2, 13 ff., wieder in voller Blüthe] **und trieb** [nun, nachdem er die Nacht außerhalb der Stadt zugebracht und andern Tags beizeiten sich abermals im Tempel eingefunden hatte] **heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel, und stieß um der Wechsler Tische und die Stühle der Taubenkrämer** [und ließ nicht zu, daß jemand etwas durch den Tempel trüge Mark. 11, 16].

13. **Und sprach zu ihnen: Es stehet** [Jes. 56, 7] **geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen** [allen Völkern, und dieser Bestimmung dient es gerade mit dem Vorhof der Heiden, die hierher kommen anzubeten Apostg. 8, 27]; **ihr aber** [in frevelhafter Verachtung der Heiden ihren Vorhof für eine gemeine Stätte haltend und ihn dann weiter zu Werken gemeiner Gewinnsucht mißbrauchend] **habt** [nach dem Wort in Jer. 7, 11] **eine Mördergrube draus gemacht** [daß nun auch am ganzen Tempel sich erfüllen wird, was ihm in Jer. 7, 13 f. gedrohet ist].

Es ist sehr merkwürdig, daß das erste und das letzte Mal, da unser HErr im Tempel gewesen ist seit seiner Taufe, er dort seinen Eifer kund gegeben hat gegen die Unehrerbietigkeiten und Entweihungen, welche die Juden sich zu Schulden kommen ließen. (Quesnel.) An einem Passa beginnt er seine öffentliche Laufbahn in Jerusalem, an einem Passa wird er sie daselbst beschließen; so stellt sich das Ende dem Anfang gegenüber, und Jesu Worte am Anfang (Joh. 2, 19. 21) weisen deutlich auf das Ende hinaus. (Luthardt.) Es kann keinem Zweifel unterworfen sein, daß die beiden Handlungen der Tempelreinigung ihren Zweck nicht in sich selbst tragen, daß sie vielmehr als symbolische zu betrachten sind; nur eine oberflächliche Betrachtungsweise kann Mißbräuche, wie sie im äußeren Tempel stattfanden, für das nächste Objekt der Gegenwirkung halten. Daß Jesus bei dem letzten Passa genau wieder dieselben Uebelstände vorfindet, welche er beim ersten momentan beseitigt hatte, zeigt deutlich die Zwecklosigkeit seines Thuns, sobald die Bedeutung desselben in den äußeren Erfolg gesetzt wird. Beide Handlungen stehen offenbar in Beziehung auf Mal. 3., als die nur Verkörperungen eines doppelten Bildes bei diesem Propheten sind. Unter dem Bilde einer doppelten Reinigung des Tempels kündigt dasselbe eine doppelte Reinigung der Theokratie an. Zuerst erscheint der Bote des HErrn und säubert den Weg vor ihm; dann erscheint plötzlich der HErr selbst, und der Bundesengel reinigt und läutert die Kinder Levi und naht sich den Sündern zum Gericht. Der Heiland nun kündigt durch die erste Handlung an, daß in ihm die früher durch Johannes den Täufer repräsentirte Idee in ihrer höchsten Realität erscheine — Gottes Gnade, welche die Sünder zur Buße ruft; durch die zweite, daß er jetzt die andere Seite seines Wesens entfalten, nicht ferner als Prophet, sondern als HErr und Bundesengel handeln, die hartnäckigen Sünder vernichten werde. In Joh. 2, 13 ff. liegt der reformatorische Character der Handlung am Tage; bei Matthäus dagegen bildet die Tempelreinigung den Anfang einer ganzen Folge von Reden, symbolischen Handlungen und Gleichnissen, die sich alle auf denselben Gegenstand beziehen. Nirgends erscheinen in ihr die Pharisäer als Objekt reformatorischer Thätigkeit, überall die Rechnung abgeschlossen, das Stäblein zerbrochen, das Urtheil gesprochen. (Hengstenberg.) Schon einmal, beim Antritt seines Lehramtes, hatte Jesus der Profanirung des Heiligthums gewehrt, damals zur Warnung und zum Anzeichen dessen, was sie thun sollten, nämlich durch Buße und Umkehr die Lücken bessern und das Zerfallene wieder bauen; jetzt geschah die Ausfegung des Tempels zum zweiten Male, aber als Vorbote und Anzeichen der Reinigung durch das Gericht, die bald der HErr selbst vollziehen werde an der entweiheten Stätte. Dieser Sinn der wiederholten Handlung entspricht den Gedanken, mit denen Jesus nach Luk. 19, 41 ff. den Einzug gehalten hatte. (v. Burger.)

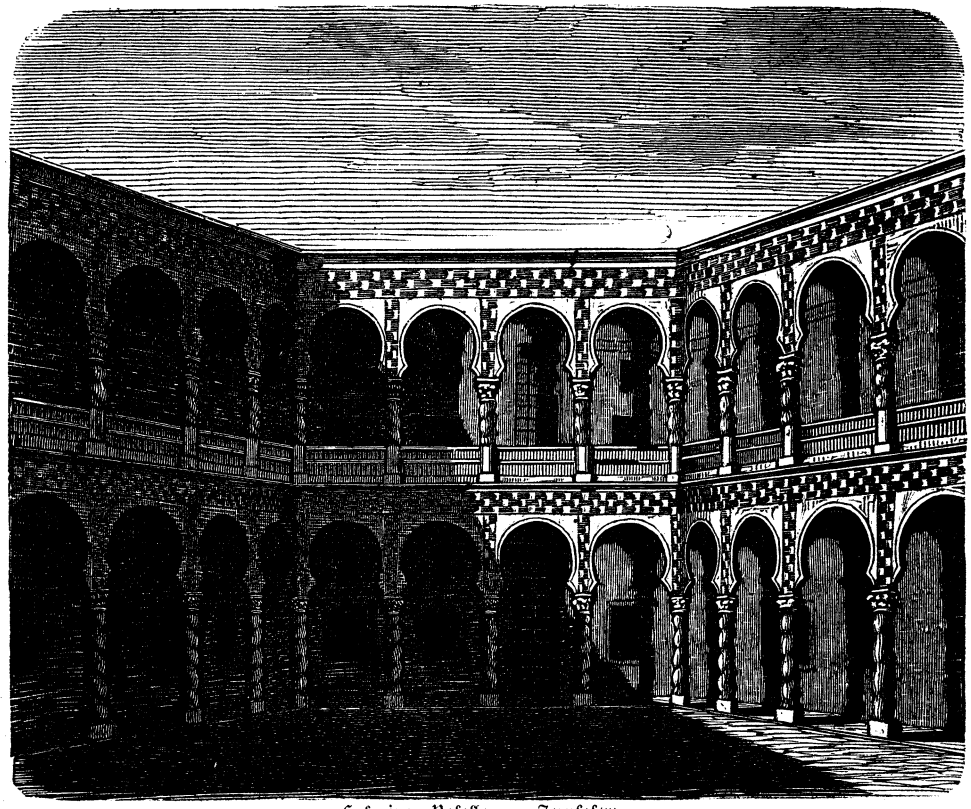
14. **Und es gingen zu ihm** [als er den übrigen Theil des Tages über das Volk lehrete Luk. 19, 47] **Blinde und Lahme im Tempel** [in demselben Vorhof, den er eben gereinigt hatte], **und er heilete sie** [das Haus des HErrn aus einer Mördergrube, dazu die Juden es entweihet, nun wieder zu einem Hause der Barmherzigkeit heiligend Jes. 35, 5 ff.].

15. **Da aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten sahen die Wunder, die er** [an den Kranken

und Gebrechlichen] **that, und** [zum deutlichen Beweis, wie sehr er damit die Herzen für sich gewann, daß ihrer immer mehr an ihn, als den nun erschienenen Messias, gläubig wurden] **die Kinder** [den Freudenruf des Volks vom vorhergehenden Tage wiederholend V. 9] **im Tempel schreien und sagen: Hosianna, dem Sohn Davids! wurden sie** [über die so rasch und so weit um sich greifende Begeisterung für den so sehr von ihnen Gehaßten] **entrüstet** [Joh. 12, 19],

17. Und er ließ sie da [verdutzt und voller Verlegenheit, was sie ihm antworten sollten], **und ging** [da es nun schon Abend war] **zur Stadt hinaus gen Bethanien** [gleichwie er das schon am Abend zuvor nach dem königlichen Einzug am Palmsonntage gethan hatte Mark. 11, 11] **und blieb daselbst** [zur Herberge mit den Zwölfen].

Jesus hat, sonderlich seit Kap. 20, 17 f., beständig die Schrift im Sinne und wandelt seinen Gang auf allen Schritten beim Licht ihrer Weissagung. (Stier.)



Hof eines Palastes zu Jerusalem.

16. Und sprachen zu ihm [gleichwie sie schon gestern ihn aufgefordert hatten, dem Volksjubel zu wehren Luk. 19, 39 f.]: **Höreſt du auch, was dieſe ſagen** [und willst du stille dazu schweigen, daß solche Unmündige dir eine Ehre anthun, die noch von den Obersten keiner dir zuerkannt hat Joh. 7, 48]? **Jeſus ſprach zu ihnen: Ja** [ich höre es wohl, was diese sagen, und nehme damit von derselben Seite her die mir gebührende Ehre in Empfang, von welcher auch mein Vater seinen Widersachern gegenüber sie nimmt]; **habt ihr nie geleſen** [was in Ps. 8, 3 nach dem Wortlaut der griech. Uebersetzung in Beziehung auf Gott gesagt wird]: **Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge haſt du** [dir] **Lob zugerichtet?** Gott bereitet sich oft ein Lob aus dem Munde unmündiger und kaum geborner Kinder gegen Alte und Mündige, die seinen Namen entehren, aus dem Munde einer jüngeren Generation, die noch nicht in Amt und Würden steht, gegen eine absterbende Generation der Väter, die selbst ihren amtlichen Beruf, den HErrn zu loben, verleugnen. (P. Lange.) Wenn die zartesten Kinder und Säuglinge Gott loben, so können sie auch über unsern Begriff beten; und es ist kein Zweifel, sie können auch glauben, und glauben wirklich nach dem Wort des HErrn in Kap. 18, 6. (Canstein.)

18. Als er aber des Morgens wieder [von Bethanien aus] **in die Stadt ging** [doch war es nicht erst am Morgen des Dienstags, sondern schon am Morgen desselben Montags, an welchem das in V. 12—17 Erzählte vorfiel], **hungerte ihn** [auf dem Wege den Oelberg herab, denn er hatte

in Bethanien sich nicht die Zeit genommen, sein Morgenbrod zu genießen, sondern war in seiner Sehnsucht, zu wirken, so lange es Tag ist Joh. 9, 4., ungesessen von dort aufgebrochen],

19. Und er sahe einen [einzeln dastehenden — auf dem Worte „einen" liegt nach dem Grundtext ein Nachdruck, so daß genauer zu schreiben wäre: Einen] **Feigenbaum an dem Wege und ging** [weil der Baum schon reich mit Blättern bedeckt war und darum sich voraussetzen ließ, es würden auch Früchte an ihm zu finden sein, obwohl es sonst noch nicht Zeit war, daß Feigen sein sollten Mark. 11, 13] **hinzu und fand** [trotz der so berechtigten Erwartung, hier für seinen Hunger etwas vorzufinden] **nichts daran, denn allein Blätter, und sprach zu ihm** [nicht aus Unwillen über den Baum, sondern weil derselbe ihm sofort zu einem Bilde Jerusalems und des jüdischen Volkes ward, dem er das bevorstehende Gericht der Verwerfung in seinen heutigen Lehren anzukündigen hatte]: **Nun wachse auf dir hinfort nimmermehr keine Frucht** [wegen der doppelten Verneinung vgl. die Bem. zu Ps. 140, 11]. **Und der Feigenbaum verdorrete alsbald** [nachdem der HErr mit den Zwölfen weiter gegangen war].

20. Und da das [am andern Morgen, also Dienstag früh, wo Jesus wieder von Bethanien her an der Stelle vorbeikam] **die Jünger sahen** [daß der Feigenbaum verdorret war bis auf die Wurzel Mark. 11, 20], **verwunderten sie sich und sprachen** [indem Petrus den Wortführer machte Mark. 11, 21]: **Wie ist der Feigenbaum so bald verdorret** [daß er heute schon ganz dürr dasteht, nachdem er gestern noch voll grüner Blätter war]?

Matthäus, ohne Rücksicht auf die dazwischen fallenden Zeiten, erzählt die Reinigung des Tempels sogleich nach dem Einzug, in Verbindung mit dem ersten Betreten des Heiligthums durch Jesum, und verbindet nachher die Verfluchung des Feigenbaums sogleich mit dem von den Jüngern wahrgenommenen Erfolg und ihren Aeußerungen darüber: die sachliche Zusammengehörigkeit bedingt beide Male seine Darstellung, die Zeitfolge tritt ihm daneben zurück. (v. Burger.) In Betreff des Feigenbaums hat er die zwei Momente der Begebenheit in eins zusammengezogen, um das Bedeutungsvolle der ganzen Handlung mehr hervortreten zu lassen; dabei hat er zugleich die Verhandlungen am Montag selber der Verfluchungsscene am Morgen vorausgeschickt, weil er erst das Gegenbild des unfruchtbaren Feigenbaums, die Hohenpriester und Schriftgelehrten in ihrem ungläubigen Verhalten vorführen wollte. (P. Lange.) Der Feigenbaum wurde in Palästina sehr häufig und fleißig gezogen und den vornehmsten Produkten desselben beigezählt, wie denn die vorderasiatischen Länder überhaupt der eigentliche Sitz dieses Culturgewächses sind. Er hat handförmige, fünflappige, oben rauhe und dunkelgrüne, unten weiße und fein behaarte Blätter und einen glatten, mit rauher Rinde belegten, doch nicht völlig geraden Stamm, dessen Zweige reichlichen und angenehmen Schatten geben, daher man sich gern unter den Feigenbäumen behaglicher Ruhe überließ (1. Kön. 4, 25; Micha 4, 4; Sach. 3, 10; Joh. 1, 49. 51); die Rabbinen studirten darunter wie in einer Gartenlaube. Die Blumen liegen in einer fleischigen Hülle verborgen, welche an den alten Zweigen (in Palästina Mitte März) hervorkommt (Hohel. 2, 13); nicht alle Blumen sind jedoch zwitterartig. Die blos weiblichen werden gewöhnlich durch die Feigengallwespe befruchtet, welche ihre Eier in die Blüthen der männlichen (wilden) Feigenbäume legt; die auskriechende Brut fliegt, mit dem Blüthenstaube bedeckt, zu den weiblichen Blüthen und bewirkt durch ihren Stich deren Befruchtung. Sehr gedeihlich wachsen die Feigenbäume an Landstraßen und Wegen, indem der Staub (als absorbirendes Gegengewicht gegen den zu starken Andrang der Säfte) ihre Fruchtbarkeit befördern soll. Von den Feigen selbst, die eine sehr gewöhnliche und beliebte Speise waren, kennt man im Orient 3 Arten: 1) die Frühfeige, die nach einem gelinden Winter schon im März ansetzt und Ende Juni reift; sie fallen von selbst oder auf gelindes Schütteln ab und werden als Erfrischung sehr geschätzt; 2) die Sommerfeige, Karmuse, die Mitte Juni ansetzt und im August zur Reife kommt; man pflegte sie zu trocknen und in kuchenartige, runde oder auch viereckige Massen zu formen (1. Sam. 25, 18 Anm.); 3) die Winterfeige oder spätreifende Karmuse, die erst, nachdem der Baum schon entblättert ist, reif wird und bei gelindem Winter bis in's Frühjahr hängen bleibt; sie ist länger als die Sommerfeige und hat eine dunkle, violette Farbe. Hiernach trägt der Feigenbaum einen großen Theil des Jahres hindurch, besonders in milden Gegenden; doch fordert er auch, wenn die Feigen gut gerathen sollen, viele Pflege. (Winer.) Bekanntlich setzt der Feigenbaum erst Früchte an und treibt dann die Blätter; Jesus erwartete daher, weil der hier in Rede stehende Baum belaubt war, auch schon Früchte daran, nämlich frühreife Boccoren (vgl. das über die Frühfeige Gesagte), deren regelmäßige Reife erst im Juni eintritt. Die Verfluchung des Baumes kann nur eine prophetisch-symbolische Darstellung der Strafe sittlicher Unfruchtbarkeit sein, wie sie insonders dem jüdischen Volke bevorstand und jetzt, an der Schwelle seines Todes, mit feierlichem Ernst verkündigt werden sollte. Zwar giebt er eine derartige ausdrückliche Erklärung nicht; aber dies Bedenken erledigt sich theils dadurch, daß die Frage der Jünger in V. 20 eine solche nicht veranlaßt hat, theils durch die ganzen folgenden Strafpredigten, welche als beredter Commentar zu dem schweigenden vertrockneten Feigenbaum, dessen Sprache aber eine ernste Zeichensprache ist, dastehen. (Meyer.) Der Baum war ein unfruchtbarer, der nur in's Laub trieb, versprach Außerordentliches und hatte doch nichts, wie damals alle Bäume. Da sprach der HErr: „so esse von dir niemand Frucht mehr ewiglich!" Er sprach's im Bewußtsein und Willen, daß der angeredete Baum seinem Wort gehorchen werde und müsse; das ernste Macht- und Wunderwort brach als ein Blitzstrahl des Gerichts hervor aus der Tiefe seiner Gedanken, die jetzt in und bei allem nichts anderes dachten, als das unaufhaltsam kommende Gericht über das Volk Gottes. So wirkt er das einzige Strafwunder, das wir von ihm wissen (denn in Kap. 8, 30 ff. war nicht Strafen, sondern Erlauben die Sache), aber nur im Sinnbild an einem Baume, zum Zeugniß für die Menschen. Schon in Luk. 13, 6 ff. hatte der HErr das in den Propheten (Hos. 9, 10; Joel 1, 7) vorbereitete Gleichniß ausgesprochen; daran erinnert sein jetziges prophetisches Thun — Blätter genug, Wort und Heuchelwerk, als sei wirklich Israel, wozu es berufen sei, das früh vor allen Völkern wunderbarlich gereifte Volk Gottes, aber keine Frucht! War in dem erwähnten Gleichnisse des HErrn mit des Täufers Wort vom letzten Gericht des Ab-

hauens die Rede, so tritt uns hier der Fluch bleibender **Unfruchtbarkeit** als ein erstes Gericht entgegen: ist's nicht so, daß der HErr zuvor die beharrlichen Sünder nur mit Dahingeben und Ueberlassen an ihre Sünde, mit Verwerfen und Verlassen strafen kann?" Ein merkwürdiges Prophetenwort (Hesek. 17, 24) redet auch so davon: „ich, der HErr, habe den grünen Baum ausgedorret und den dürren Baum grünend gemacht." (Stier.) Die Jünger fragen nicht nach dem Sinn der Handlung, sondern drücken nur ihre Verwunderung aus, wie es doch zugegangen, daß der Baum so schnell verdorret; denn die Menschen bleiben insgemein bei Betrachtung der wunderbaren Begebenheiten in der Welt an dem hangen, was davon äußerlich in die Augen fällt, und ermägen nicht die unsichtbare Kraft Gottes und seine Regierung: Jes. 5, 12; Ps. 90, 9. (Canstein.)

21. **Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, so ihr Glauben habt** [an Gott Mark. 11, 22], **und nicht zweifelt** [daß das, was ihr im Augenblick wollet, nicht euer eigener, sondern sein heil. Wille sei], **so werdet ihr nicht allein solches** [wie von mir] **mit dem Feigenbaum** [geschehen] **thun; sondern** [viel Größeres noch Joh. 14, 12., daß z. B.] **so ihr werdet sagen zu diesem** [vor uns liegenden] **Berge** [auf welchem der Tempel steht, darum, weil er eurer Wirksamkeit zur Ausbreitung des Reiches Gottes hinderlich in den Weg tritt]: **Hebe dich auf** [von dieser deiner Stelle, daß das ganze jüdische Tempelwesen auf einmal ein Ende nehme] **und wirf dich in's Meer** [daß das ausgeartete theokratische Judenthum fortan in's große Meer des Völkerlebens gestürzt werde], **so wird's geschehen** [Kap. 17, 20].

22. **Und** [wie es in Beziehung auf den in Rede stehenden Fall mit Jerusalems Tempel und dem verstockten Judenthum sich verhält, so auch in allen andern Beziehungen eures geistlichen Lebens und apostolischen Wirkens:] **alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet** [daß es euch zu Theil werden müsse, welcher Glaube freilich nicht von Fleisch und Blut kommt, sondern allein von Gottes Geist im Herzen bewirkt wird 1. Kön. 17, 21 Anm. 2], **so werdet ihr's empfahen** [Joh. 14, 13 f.].

Es ist das Wort in V. 21 nicht nur Sprichwortsweise geredet, sondern auch sinnbildlicher und prophetischer Weise: ihr werdet nicht nur den Fluch über den unfruchtbaren, obwohl blätterreichen Judenbaum bringen, sondern auch zu diesem Tempelberge sagen: hebe dich, werde zerstört, wirf dich in's Meer, dein Volk werde unter das Meer aller Heiden zerstreut; und es wird geschehen. (Tüb. Bib.) In V. 22 redet der HErr ohne Bild und ohne Beziehung auf den besonderen Fall, und nimmt nichts aus, was nicht dem gläubigen Gebet erreichbar wäre. Der Glaube aber ist seiner Sache gewiß, weil er auf Gottes Wort fußt: wo ich auf kein solches Wort, auf keine göttliche Verheißung und Anweisung mich stützen kann, da kann ich auch mit der erforderlichen Glaubenszuversicht nicht beten. Hiemit ist aber die einzige Schranke des gläubigen Gebets genannt; eine solche, die lediglich in der Größe oder Schwierigkeit des zu Erbittenden bestünde, giebt es nicht. (v. Burger.) Nur im Geiste der Versöhnung mit allen Menschen können sie also im Segen beten, also nie gegen einen Menschen, nie zum Schaden irgend einer Seele, eines Lebens, daher der Zusatz in Mark. 11, 25 f. (P. Lange.) Gott giebt's gewiß, was wir gebeten haben, aber zu seiner Zeit und gar manchmal in andrer Weise und Gestalt, als unser Bitten es verstand; denn sein Erhören ist ein wahrhaftiges, eben darum überschwängliches über unser Bitten und Verstehen (Ephes. 3, 20). Da übersehen und versäumen wir denn leider vielmals das rechte Empfangen; wir hatten Glauben zum Bitten, und haben oder halten ihn doch nicht fest zum Nehmen, wie an der merkwürdigen Geschichte von Petri Errettung (Apostg. 12, 15) zu sehen. (Stier.)

VI. **V. 23—Kap. 22, 14.** (§. 103 u. 104.) **Als der HErr an diesem Dienstag im Tempel erscheint, wird er in seinem Lehren des Volks von einer Deputation des Hohenraths mit der Frage nach seiner Vollmacht zu der Reinigung des Tempels, die er gestern sich erlaubt hat, unterbrochen; zuvor aber will er von ihnen Antwort auf eine Frage seinerseits, ob Johannis Taufe vom Himmel oder von den Menschen war, denn das mußte wirklich erst beantwortet sein, wenn seine Vollmacht erörtert werden sollte (V. 23—27). Von dieser Abwehr ihres Angriffs schreitet er dann schnell zum Angriff gegen sie selber vor und hält Abrechnung mit ihnen in drei Gleichnissen. „Das erste (V. 28—32) wirft diesen geistlichen Häuptern vor, daß sie gegen den Täufer trotzig blieben, während die Zöllner und Huren sich beugten; auch das zweite (V. 33—46) malt die Häupter, aber wie sie von Alters her die Propheten mißhandelten und jetzt ihn, den Sohn Gottes und König des Reiches, zu tödten vorhaben; das dritte (Kap. 22, 1—14) redet von des ganzen Volkes Schuld, und zwar gegen die Boten des Evangeliums. Im 1. ist die Spitze der Erweis, daß solchen Menschen Jesus keine Verantwortung schuldig sei, im 2. und 3. die Wegnahme des Reiches Gottes von Israel." (Vgl. Mark. 11, 27—12, 12; Luk. 20, 1—19.)**

23. **Und als er** [um die Zeit des Morgenopfers, Vormittags 9 Uhr Apostg. 2, 15] **in den Tempel kam, traten zu ihm, als er** [nach beendigtem Opfer im äußeren Vorhof nun] **lehrete** [das um ihn sich sammelnde Volk], **die Hohenpriester und die Aeltesten im Volk** [Abgeordnete des Hohenraths, wie in Joh. 1, 19 ff., nur daß die Abordnung hier noch feierlicher gehalten war und an ihrer Spitze vielleicht der Hohepriester Kaiphas und sein Schwiegervater Hannas selber stunden] **und sprachen** [ihn in seinem Lehrvortrage unterbrechend]: **Aus** [waser, d. i.] **was für Macht** [oder kraftwelcher Vollmacht] **thust du das** [was du gestern hier im Tempel vorgenommen V. 12]? **und wer hat dir die Macht** [dazu] **gegeben** [dich so als Herrn des Tempels zu geriren]?

Mehr als die Menge, die dadurch in ihrem Verkehr und Getreibe gestört wurde, mehr als die Taubenkrämer und als die Wechsler, denen er die Tische mit Geld umwarf, hatte jene Handlung des HErrn die Hohenpriester und Schriftgelehrten entrüstet, die wohl fühlten, daß es ihre Schuld sei, daß ein solcher, den Tempel und das Fest entweihender Mißbrauch unter dem Volke eingerissen; was sie, durch seinen Zorn erschreckt und durch die Ehrfurcht, womit das Volk um ihn her dastand, zurückgehalten, nicht gleich nach der That auf der Stelle thun mochten, das thaten sie jetzt, mit einer gewissen

Feierlichkeit begaben sie sich zu ihm, als er eben im Tempel ruhig lehrete, und unterbrachen seine Rede mit ihrer Frage. Geflissentlich erwähnen sie alles dessen nicht, was Jesus bei jener Handlung im Tempel gesagt; absichtlich thun sie, als habe er sich über sein Recht zu solchen Handlungen noch nie erklärt; ja, sie lassen nicht einmal das Prophetische seines Lebens und Wirkens ausgemacht und entschieden sein, fragen vielmehr, als wenn sein Propheten-Verhältniß zu Israel noch sehr verdächtig und ungewiß, noch nie in gehöriger Weise überzeugend erwiesen sei, als wenn ihnen von dem Zeugnisse der Weissagung des alten Testaments und der erfüllenden Uebereinstimmung der Person Jesu Christi und seiner Geschichte mit diesem Zeugnisse eben so wenig etwas bekannt geworden, als von dem Zeugnisse des Johannes seinetwegen, und als hätten sie von all den Werken seines Vaters, von all den Wundern und Thaten, die er nun Jahre lang gethan, bis zu der kürzlich geschehenen Auferweckung des Lazarus und der Heilung der Blinden und Lahmen und Elenden gestern (V. 14) nichts gehört oder gesehen. (Menken.) Ihr Auftreten ist leidenschaftlich vorbereitet, denn sobald der HErr wieder im Tempel sich niedergelassen, sind sie schon zur Stelle; ihre Anfrage ist feindlich in ihrer Absicht, mit ihrer Auctorität wollen ihn die Widersacher unterdrücken, daher unterbrechen sie ihn auch in seinem Lehrgeschäft selbst; die Form der Anfrage aber ist amtlich-theokratisch neutral gehalten, insofern die jüdischen Oberen ein Recht hatten, einen Mann, der prophetische Akte ausübte, nach seiner prophetischen Beglaubigung zu fragen, aber auch in dieser scheinbar berechtigten Form tritt der Unglaube in schamloser Frechheit hervor, es ist die höchste Empörung selbst im Gewande höchster Loyalität. Die beiden Fragen, die sie thun, sind nicht gleich: die erste fragt nach seiner eigenen Auctorität oder nach dem prophetischen Titel, unter dem er auftreten will; die andere fragt nach der Auctorität, von welcher er die seinige ableitet oder die ihn beglaubigt hat. Anzudeuten scheint diese zweite Frage, daß ihre Autorisation ihm versagt sei; mit der ersten aber wollen sie ohne Zweifel ihm hier schon dieselbe Erklärung abgewinnen, welche sie in Kap. 26, 63 ff. ihm zum Todesverbrechen machen. (P. Lange.)

24. Jesus aber [statt die von ihnen beabsichtigte Selbsterklärung zu geben] **antwortete und sprach zu ihnen: Ich will euch auch ein Wort** [in Beziehung auf einen einzigen Punkt] **fragen; so ihr mir das saget** [Bescheid darauf gebet], **will ich euch auch sagen, aus was für Macht ich das thue** [denn zuvor müssen wir mit einander über jenen Punkt in's Reine kommen, ehe wir über diesen verhandeln können].

25. Woher [dies die Sache, um die es sich handelt] **war die Taufe Johannis** [die vor 2—3 Jahren eure Aufmerksamkeit so erregt hat, daß auch ihr zu ihm hinausgegangen Kap. 3, 7 ff.]? **war sie vom Himmel** [so daß Johannes für einen außerordentlichen Gesandten Gottes erkannt werden muß, der mit seiner Taufe einen göttlichen Auftrag erfüllt hat], **oder von den Menschen** [so daß er nur aus eigenem menschlichen Gutdünken etwas angefangen, wobei menschliche Volksgunst eine Zeitlang ihm zu Hilfe gekommen, bis menschliche Ungunst seinem Wirken ein Ende machte]? **Da gedachten** [überlegten] **sie bei sich selbst und sprachen** [indem sie auch unter einander sich beriethen, was sie zur Antwort geben sollten]: **Sagen wir** [wie wir dem Sachverhalt gemäß Joh. 1, 6 u. 23 doch eigentlich sagen müßten], **sie sei vom Himmel gewesen, so wird er zu uns sagen: Warum** [wenn er von Gott gesendet war und einen göttlichen Auftrag mit seiner Taufe erfüllte, wie ihr ja selber eingestehet] **glaubtet ihr ihm denn nicht** [in dem, was er euch bei seiner Taufe sagte von einem, der nach ihm komme und stärker sei, denn er Kap. 3, 11 f.]?

26. Sagen wir aber [wie wir gern möchten, um solchem Vorwurf zu entgehen], **sie sei von Menschen gewesen** [und habe darum Johannis Zeugniß auch weiter keinen Werth, als daß in ihm wieder einmal ein Schwärmer das Volk mit falschem Trost in Aufregung gebracht], **so müssen wir** [mit einem so herabsetzenden Urtheil] **uns vor dem** [umstehenden] **Volk fürchten** [daß das nicht Steine vom Boden aufhebe und auf uns als Gotteslästerer werfe Joh. 8, 59; Luk. 20, 6]; **denn sie hielten** [nach anderer Lesart: halten] **alle Johannes für einen Propheten** [Kap. 14, 5].

27. Und sie antworteten Jesu [nachdem sie unter einander einig geworden, wie sie aus dieser mißlichen Lage sich helfen sollten] **und sprachen: Wir wissen's nicht** [können weder behaupten, daß des Johannes Taufe vom Himmel gewesen, noch wollen wir's in Abrede stellen; diese Sache muß als eine offene Frage behandelt werden]. **Da sprach er zu ihnen** [die mit dieser erheuchelten Unwissenheit, mit diesem in der Schwebe Lassen einer so hochwichtigen, über die ganze Zukunft entscheidenen Angelegenheit ihr Recht, als geistliche Oberbehörde des Landes mit ihm zu verhandeln, verwirkt hatten und blos als lauernde Widersacher ihm gegenüberstunden]: **So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das thue** [ich will nun meinerseits diesen Punkt ebenfalls in der Schwebe lassen, es mag dabei bewenden, daß ihr wenigstens in euerm Herzen wisset, wie sich's damit verhält].

In zwiefacher Hinsicht ist die Frage nach dem Ursprung der Taufe Johannis hier am Platze: in formeller Hinsicht, weil das Auftreten des Johannes ebenfalls ein solches war, wovon jene Zionswächter nach der amtlichen Befugniß, die sie sich beilegten, Kenntniß nehmen und ein Urtheil über seine Berechtigung sich bilden mußten; aber auch in sachlicher Hinsicht, denn Johannis Sendung war ein Zeugniß für Christum, und von der Anerkenntniß der ersteren war darum die Anerkenntniß Christi nicht zu trennen. (v. Burger.) Die eben so tiefe als kluge Antwort des HErrn in seiner Gegenfrage war den Fragenden wie ein scharfes dreischneidiges Schwert; sie mußten sich daran verwunden, sie mochten es anfangen wie sie wollten, mußten selbst Beschämung über sich bringen, sie mochten antworten wie sie wollten, oder auch gar nicht antworten. Das fühlten sie auch alsobald, und von Verlegenheit, Beschämung und Furcht bestürmt und verwirrt, antworten sie: Wir wissen es nicht. (Menken.) Sie sollten zuvor

sich darüber erklären, ob sie die prophetische Auctorität des Johannes anerkannten, ob sie ihn mit seiner Taufe als den von Gott gesandten Herold des Himmelreichs und des Messias gelten ließen; davon hing seine Erklärung ab. Wenn sie nämlich den Johannes anerkannten, dann wären sie noch eine legitime theokratische Behörde, welcher er in Angelegenheiten des Reiches Gottes Rede stehen sollte und wollte; verwarfen sie aber die Auctorität des Johannes, so ließ er sie zwar noch als die hierarchischen Gewalthaber im Lande gelten, allein als die berechtigten Verwalter der alttestamentlichen Haushaltung konnte er sie nicht mehr anerkennen und brauchte ihnen darum auch in einer Reichsfrage nicht mehr Rede zu stehen. (P. Lange.) Das wollen Hüter des Heiligthums sein, die da behaupten, über eine Sache, wie das Auftreten des Johannes, nicht in's Reine gekommen zu sein! Aber so steht es mit ihnen: sie scheuen Gott nicht, aber das Volk, das sich seinen Propheten nicht antasten ließe, so wenig es ihm gehorcht wie es sollte. Wenn ihr aber von Johannes nichts zu sagen wißt, das meint die Antwort des HErrn, wie wollt ihr über mein Recht urtheilen? Also sagt er es ihnen nicht, und sagt es doch andeutungsweise: aus der gleichen Quelle, wie Johannis Taufe, stammt auch meine Vollmacht; ihr aber wisset nichts, weil ihr gleich dem Sohne, der Ja sagt und Nein thut, nicht wollt dem Vater gehorchen — das ist die böse Wurzel eures Unglaubens, die böse Frucht aber wird sein, daß ihr Verderber des Volks, ihr heillosen Weingärtner im Weinberge Gottes, des Vaters einzigen Sohn, der sich von allen Propheten unterscheidet, ermorden werdet in euerm Haß. (Riggenbach.)

28. **Was dünket euch aber?** [fuhr Jesus alsbald weiter zu fragen fort und hielt sie mit göttlicher Gewalt noch eine Weile an seinem Munde fest.] **Es hatte ein Mann zween Söhne, und** [er, der Vater] **ging zu dem ersten** [d. i. dem einen von beiden] **und sprach: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge.**

29. **Er antwortete aber** [frech und trotzig dem Vater allen kindlichen Gehorsam aufsagend Luk. 15, 12 — in letzterer Stelle erscheint er jedoch als der jüngste Sohn]: **Ich will's nicht thun** [was du von mir forderst]. **Darnach** [als bei günstiger Gelegenheit ein anderer Sinn sich seiner bemächtigte] **reuete es ihn** [daß er so schwer sich versündigt], **und ging** [von seinem bösen Wesen sich rechtschaffen bekehrend] **hin** [in den Weinberg und arbeitete auch wirklich darin].

Obgleich von erwachsenen Söhnen die Rede ist, die allein Weinbergsarbeit leisten mögen, steht doch im Grundtext das zärtliche „Kinder, Kind", auf daß des Vaters Recht und Liebe desto stärker hervorleuchte. Das Arbeiten im Weinberge bezeichnet hier noch die gleiche allgemeine Verpflichtung eines jeglichen, des Zöllners wie des Obersten in Israel; im folgenden Gleichniß ist es dann amtlich gefaßt. (Stier.) Daß der eine Sohn als der erste bezeichnet wird, ist nicht so gemeint, als ob an diejenigen, welche der Erlöser dabei vor Augen hat, die Aufforderung von Seiten Gottes zur Arbeit an seinem Reiche früher, als an die Anderen ergangen wäre; sondern das Gleichniß bezieht sich auf zwei verschiedene Klassen des (auserwählten) Volkes (zu welchem Gott in dem Verhältniß eines Vaters stand) und auf die Weise, wie sie sich zum Reiche Gottes stellten, und soll durch die Unterscheidung des ersten und des zweiten Sohnes nur das hervorgehoben werden, daß die einen vormals schienen ungehorsam zu sein, nicht geneigt, dem Willen des himmlischen Vaters zu gehorchen, die andern aber, die durch den zweiten Sohn dargestellt werden, folgsam, während es sich nachher anders zeigte. (Bleek.) Der zuerst trotzige, hernach sich besinnende Sohn steht darum voran als der erste, weil ihm nach V. 31 dies Vorangehen gebührt. (Stier.) Die Zöllner und Huren sind durch den ersten Sohn abgebildet; denn vor der Erscheinung des Johannes verweigerten sie Gott den Gehorsam, auf die Aufforderung, welche er im Gesetz und in den Propheten an sie ergehen ließ, sagten sie thatsächlich: „ich will's nicht thun," aber als Johannes aufgetreten war, schenkten sie ihm Glauben, so daß sie seiner Predigt gemäß nun ihren Sinn änderten und sich dem Dienste Gottes widmeten. (Meyer.) Wen Jesus meint, ist klar: es sind die Zöllner und die groben, offenbaren Sünder in Israel, die lasterhaftesten und versunkensten Menschen im Volke, die durch ihr ganzes verderbtes Leben Nein sagten zu Gott und seinem Gebot, todt waren in Uebertretung und Sünden und völlig erstorben zu sein schienen für jede geistliche Anregung und göttliche Einwirkung. Ihr Verfahren versprach wenig oder gar nichts Gutes; und doch waren es gerade diese Zöllner und Sünder, bei denen die Predigt Johannis des Täufers sowohl als das Evangelium Jesu Christi den meisten und tiefsten Eingang fand. Sie, die laut und öffentlich erklärten, wir wollen von Gott und seinem heil. Gesetz nichts wissen, wurden von der einfachen Wahrheit des lebendigen Zeugnisses des Bußpredigers tief ergriffen, nahmen von ihm etwas mit, das sie gar nicht hatten mitnehmen wollen und dann nicht wieder los werden konnten, und bewährten es, daß zwischen dem Menschen und der Wahrheit es ein Verhältniß giebt, das nothwendig und ewig ist, und wie lange auch verkannt, wie oft auch überhört, doch zur guten Stunde sich geltend zu machen weiß. Genug, sie faßten nicht nur den Entschluß, ihren Sinn zu ändern und von dem ruchlosen Wege der Sünder umzukehren, sie änderten und besserten sich auch wirklich; je tiefer sie im Laster versunken waren, desto auffallender und gründlicher war ihre Bekehrung, desto inniger ihr Umgang mit Christo, so daß die Pharisäer bald spotteten: „dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen." (Fr. Arndt.)

30. **Und er ging** [nicht später als zum ersten V. 28, sondern gleichzeitig auch] **zum andern und sprach gleich also** [nämlich: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge]. **Er antwortete aber** [anders als jener, dem äußeren Schein nach zu urtheilen, doch hinter dieser, der Grobheit des ersteren sich gegenüberstellenden Feinheit desto ärgere Falschheit verbergend] **und sprach: Herr, ja** [ich werde hingehen und arbeiten]; **und ging** [obgleich er that, als ginge er schon, doch] **nicht hin.**

Der andere Sohn, der auf die Aufforderung des Vaters antwortet: Ich Herr (so wörtlich nach dem Grundtext, im Gegensatz zum ersten Sohn, nämlich: Ich will gehen, ich bin's, der gehorcht) sind die Schriftgelehrten und Pharisäer, deren ganzes Reden und Thun ein beständiges „Ja, Herr", ein stetes Vorgeben ist, als seien sie die eifrigen und dienstbeflissenen Jünger des Gesetzes; wie aber ihr Gehorsam beschaffen ist, deckt der HErr in Kap. 5, 20 ff.; 23, 3 ff. auf. (v. Burger.) In der Anrede „Herr" drückt sich die gleißnerische Unterthänigkeit aus. (Meyer.) Die Pharisäer und Schriftgelehrten, die Hohenpriester und Aeltesten im Volk, die Leute, welche Jesus gerade vor sich hatte, unterschieden

sich wesentlich von den Zöllnern und Sündern; ihr Aeußeres war vielversprechend, viel besser, als bei jenen. Sie konnten sich rühmen, unsträflich zu sein nach dem Buchstaben des Gesetzes und von den groben Uebertretungen, deren jene sich täglich schuldig machten, sich rein erhalten zu haben; sie beobachteten die Gebräuche des Cerimonialgesetzes auf's Pünktlichste; sie warteten den Gottesdienst ab, sie fasteten, beteten, gaben Almosen die Menge — wer sie blos äußerlich sah, mußte denken: welche fromme, ausgezeichnete Menschen sind das! welche Heilige in Israel! Wenn irgend einer Ja sagte zu den Gesetzen des HErrn, so schien es bei ihnen der Fall zu sein; und doch stimmte ihr Inneres nicht mit dem Aeußeren überein, sie sagten blos Ja, aber weder ihre Gesinnung, noch ihre Handlungsweise war Ja. Ueberall Widerspruch, überall Schein und Maske, nirgends Geist und Gehalt! Das Schönste und Herrlichste selbst an ihnen war nur Prunk: überall Tod, nirgend kein Leben! Als nun Johannes auftrat, nahmen sie zwar Kenntniß von seiner Taufe und ließen ihn ungehindert Buße predigen den Zöllnern und dem Volk; aber sie selbst entzogen sich unter allerlei Vorwand seiner gewaltig richtenden und beschämenden Bußpredigt, sie thaten weder Buße noch glaubten sie ihm. Und dasselbe galt von ihrem Verhältniß zu Christo überhaupt, wie von ihrer gegenwärtigen Frage und Stellung zu ihm: sie waren und blieben nichts, als boshafte, bewußte Heuchler, und schlossen sich somit vom Himmelreich aus. (Fr. Arndt.)

31. Welcher unter den zweien [um meine Frage in V. 28 hier wieder aufzunehmen] **hat des Vaters Willen gethan? Sie** [die Spitze, auf welche das Gleichniß hinauslief, nicht merkend, sondern ganz dreist mit der selbstverständlichen Antwort zufahrend, als ob nichts für sie dabei zu befahren sei] **sprachen zu ihm: Der erste** [der anfangs zwar den Gehorsam verweigerte, aber darnach es sich gereuen ließ und nun doch noch hinging]. **Jesus** [nun mit rundem, eigentlichem Wort ihnen bezeugend, was er vorher bildlich ausgedrückt] **sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, die Zöllner und Huren** [über die ihr euch so erhaben dünket, wie der andere Sohn über den ersten mit seinem „Ich, Herr" sich erhob, als wäre er der rechte, ächte] **mögen wohl eher in's Himmelreich kommen, denn ihr** [wörtlich: kommen euch zuvor und gehen in's Reich Gottes hinein, während ihr mit euerm Wesen draußen bleibt].

32. Johannes kam zu euch und lehrete euch den rechten Weg [wörtlich: kam zu euch oder trat auf vor allem Volk im Wege der Gerechtigkeit, den er euch nicht blos zeigte, sondern auch selber voranging, so daß er um so mehr für das, was er zu sagen hatte, hätte Glauben finden sollen], **und ihr glaubtet ihm nicht** [daß ihr euch hättet zur Buße wenden lassen, derer ihr so gut bedurftet, wie alle Andern, und hättet nun auch die Botschaft des Evangelii mit Heilsverlangen aufgenommen]; **aber die Zöllner und Huren glaubten ihm** [indem sie in sich schlugen und zu Gott sich kehreten, wie der erste Sohn V. 29]. **Und ob ihr's wohl sahet** [wie Andere den von Johannes ihnen gewiesenen Weg betraten und sich bei mir, als dem von ihm verkündigten Heiland und Seligmacher einfanden], **thatet ihr dennoch nicht Buße** [in Erkenntniß eurer Ungerechtigkeit, welche die des andern Sohnes V. 30 ist], **daß ihr ihm darnach auch** [wie jene] **geglaubt** [und euch mir zugewandt] **hättet** [sondern verstockt und verhärtet steht ihr mir als Todfeinde gegenüber].

Viel möglicher ist's, daß Huren und Buben selig werden, denn hoffärtige Heilige; denn jene müssen zuletzt ihre Sünden fühlen, diese sterben in ihrer eigenen Heiligkeit, wo sie nicht wunderlich bekehrt werden. (Luther's Randgl.) Gewaltig, furchtbar, unwiderstehlich ergreifend war die Rede des ernsten Propheten, wie eine zerstörende Fluth und wie eine verzehrende Flamme; alles nahm er dem Volke hinweg, nichts ließ er gelten als die Wahrheit im Innern der eigenen Seele und in der Tiefe des eigenen Lebens, deckte auf alle Hüllen der Gleißnerei, riß weg alle Schleier der Täuschung, zerbrach jeden Halt gemeiner Selbstgenügsamkeit, zerschlug alle Stützen einer hergebrachten todten Rechtgläubigkeit nach menschlichem Zuschnitt ohne Geist und Leben — nichts galt ihm, nichts genügte ihm als rechtschaffene Früchte der Buße. Er vernichtete mit Einem Wort allen falschen Trost und alle lügnerische Beruhigung (Luk. 3, 8); doch sagt das Evangelium (Luk. 7, 29): alles Volk, das Johannes hörte, und die Zöllner gaben Gott Recht. Diese aber, die sich für den unterrichteten, gebildeten und sittlichen Theil der Nation hielten, und das gewissermaßen auch waren, wollten Johannes wohl Recht geben im Blick auf das Volk und die Zöllner, aber keineswegs Recht geben wider sie selbst; sie mochten es wohl noch leiden, daß dem Volke und den Zöllnern solche Wahrheit gepredigt werde, aber sie fanden es unerträglich, daß man auch ihnen mit solcher Wahrheit so nahe komme. Sich selbst entzogen sie mit mannigfaltigem, thörichtem und gleißendem Vorwande der beschämenden, richtenden, Buße fordernden Wahrheit. Anstatt daß ihr Mehrwissen, ihre vielseitigere Bildung, auch wohl ihre größere Sittlichkeit ihr Gemüth für ernste Wahrheit, für Wahrheit, die den ganzen Menschen von den tiefsten Gründen seines Wesens heraus, von der Wurzel an heilen und bessern, und ihn zum frohen und seligen Verhältniß mit Gott führen will, hätte empfänglich machen sollen, nahm es ihr Herz dagegen ein und verschloß es dafür; es wurde ihnen zum Netze und zum Falle, und war ihnen am Ende schädlicher, als dem Volke und den Zöllnern ihr Mangel an höherer Bildung und an feinerer Sitte. Sie traf in ganz vorzüglichem Maße die Klage, die zu allen Zeiten einen großen Theil der Menschen trifft: sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan; denn Christus ist des Gesetzes Ende, allen, die an ihn glauben, zur Gerechtigkeit (Röm. 10, 3 f.). Diesen Weg der Gerechtigkeit hatte Johannes gezeigt, da er zu Jesu Christo hinwies (Joh. 1, 29; 3, 35 f.). Möge nun keiner von uns davon gehen als ein eingebildeter Schriftgelehrter oder blinder Pharisäer, der von allem, was Buße fordert, was beschämt und demüthigt, denkt, es sei nicht ihm, es sei nicht ihm, es sei nur Zöllnern und Heiden gesagt! Laßt uns der Wahrheit Recht geben wider uns selbst: das allein ist der Weg, ihres Lichtes und Friedens theilhaftig zu werden. (Menken.)

33. Höret [nachdem ich euch im Gleichniß von den beiden Söhnen euer Verhalten im Ein-

zelnen, gleichsam als Privatpersonen, und die Schuld eures hartnäckig sich verschließenden Unglaubens vorgehalten] **ein ander Gleichniß** [das euch in eurer amtlichen Stellung, als Oberste des Volkes, kennzeichnet und das, mit euerm Verhalten darin muthwillens heraufbeschworene Gericht Gottes euch vor die Augen malt]: **Es war ein Hausvater, der pflanzete** [auf seinem Grundstück] **einen Weinberg und führete** [wie davon schon in Jes. 5, 2 die Rede ist] **einen Zaun darum** [zur scharfen Abgrenzung nach außen hin] **und grub eine Kelter darinnen** [zur Gewinnung des Most's aus den Trauben], **und bauete einen Thurm** [zur Zier und Wacht, vgl. Anm. 4 zu Jes. 5, 1 f.] **und that ihn den Weingärtnern aus** [daß sie gegen einen Theil des Ertrags Luk. 20, 10 ihn bewirthschafteten] **und zog** [indem er meinte, seinen Weinberg guten Händen anvertrauet zu haben, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben würden V. 41] **über Land** [Kap. 25, 15; Mark. 13, 34; Luk. 19, 12].

Der göttliche Prophet Jesus Christus wußte wohl, was über ihn beschlossen sei im bösen Rath der Sünder und im heil. Rath des himmlischen Vaters; da hat er alle Blitzstrahlen der göttlichen Wahrheit, alle Feuerflammen seiner heil. Liebe gleichsam noch zusammengebunden in eine hellleuchtende Fackel, hat wie mit gewaltigen Hammerschlägen noch an die verhärteten Gewissen gepocht und insonderheit seinen Widersachern, den Schriftgelehrten, Hohenpriestern und Aeltesten, noch einen Keil in's verstockte Herz treiben wollen mit seinen letzten Strafpredigten. Wie ein zürnender Prophet des alten Bundes, wie ein Elias oder Jesaias ist er da hingestanden vor dieses verkehrte Geschlecht, ja vielmehr als der zukünftige Weltenrichter steht er da und leuchtet mit der Fackel der ewigen Wahrheit hinein in den Sündengrund der argen Menschenherzen, und zurück in die Sündengeschichte dieses verkehrten Volks, und hinaus auf den kommenden Sündenlohn, den der gerechte Gott ihnen aufbehalten. (Gerok.) Hat Jesus in V. 28 ff. seinen Gegnern ihre Unwürdigkeit aufgedeckt, so thut er dies nun noch näher in einer andern Parabel, in welcher er ihnen mit hohem, feierlichen Ernst das große Maß ihrer Schuld gegen Gott, bis zur Tödtung des Sohnes, und ihre künftige Bestrafung ankündigt. (Meyer.) Offenbar ist zunächst unter dem Weinberge das Reich Gottes im alten Bunde verstanden, und der HErr schildert in kurzen, gedrängten Zügen die unermeßliche Fülle von Wohlthaten, welche Gott dem Volke Israel in den Tagen des alten Testaments erwiesen hat. Er pflanzte diesen Weinberg, als er Abraham aus seinem Vaterlande Ur in Chaldäa berief nach Canaan, als Stammvater eines auserwählten, gläubigen Gottesvolks, dessen Zahl den Sternen am Himmel und dem Sande am Ufer des Meeres gleichen würde, Stammvater aller Gläubigen und insbesondere Stammvater Jesu Christi, des Weltheilandes zu werden. Abraham glaubte dem HErrn, und dieser Glaube ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Von Jakobs Kindern ward ihm in Egypten eine Nachkommenschaft geboren, der bald die Grenzen Gosens zu eng wurden; ein Heer von drittehalb Millionen Menschen verlassen sie unter Mosis rettender Hand die Knechtschaft Egyptens, und am Sinai in der Wüste angelangt führte der Hausvater einen Zaun um seinen Weinberg, d. h. er gab Israel sein heil. Gesetz mit allen seinen Vorschriften und Regeln — dieses Gesetz, das Israel nicht nur unterschied, sondern auch ausschied von allen Völkern der Erde; dieses Gesetz, das Israel zu einem Bundesvolke machte und es schützte vor den Verheerungen des Götzendienstes; dieses Gesetz, das ihm Vorzüge einräumte und Verheißungen mittheilte, wie sie einzig und unvergleichlich dastehen in der alten Welt. Damit noch nicht zufrieden, grub der Hausvater eine Kelter in seinem Weinberge. Die Kelter ist der Ort, wo der Saft der Trauben ausgepreßt wird und durch den neuen, frischen Most die Arbeit und die Erwartung des Winzers sich reichlich belohnt: was kann sie anders sein, als der Tempel auf Morija mit seinen großartigen Gottesdiensten und der Brandopferaltar mit den täglichen Opfern, dargebracht zur Vergebung der Sünde? Da fand jedes mühselige und beladene Herz in Israel Ruhe und Erquickung, da strömte der Friede des göttlichen Worts in die schmachtende Seele, die den Aussichten und Hoffnungen des Messias mit frohen Glauben sich hingab, und die Gewissenswunden wurden heil. Noch mehr: er bauete auch einen Thurm, eine Warte, um den Weinberg zu übersehen und zu schützen gegen den Andrang der Feinde. Es ist das offenbar die herrschende bürgerliche Gewalt im Lande. Gott giebt seinem Volke Vorsteher und Führer an seiner Statt: kaum ist Moses versammelt zu seinen Vätern, so übernimmt Josua das Herrscheramt im Lande der Verheißung; kaum hat Josua mit freudigem Bekenntniß seine Augen geschlossen, so sendet Gott seinem Volke Richter, Männer, die mit großen Heldenthaten es erlösen von dem Joch der Feinde und von dem noch ärgeren Joch des eingedrungenen Götzendienstes; kaum hat diese Periode merkwürdiger Erziehung ihr Ende erreicht, da läßt er sich noch tiefer zu ihrer Schwachheit herab und giebt ihnen nach ihrem Wunsche sogar Könige. So zieht und erzieht er sie, wie nur ein Vater Kinder ziehen und erziehen kann: bleiben sie treu, so erfahren sie nichts als Segen; fallen sie ab, so sucht er sie heim mit dem starken Arm seines grimmigen Zorns; erkennen sie wieder ihre Sünde und flehen um Gnade, so öffnet er wieder seine Vaterarme und nimmt die reuigen Kinder an sein gnadenreiches Herz. Endlich thut er diesen Weinberg den Weingärtnern aus, giebt ihm ordentliche Lehrer und Aufseher, die die Glieder seiner Gemeinde mit Treue und Gewissenhaftigkeit nach der erhaltenen Vorschrift warten und pflegen sollen. Die ordentliche Reihe seiner Gottesthaten ist nun vollendet; Israel hat, was es bedarf zu seinem Heile, Gesetz, Königthum, Gottesdienst, Priester und Führer, welche die Gesetze handhaben und dem Volke den Willen Gottes kund thun sollen. Der Hausvater zog daher über Land: Gott zog seine sichtbare Gegenwart zurück, um ihnen Anlaß zu geben, im Glauben und Gehorsam gegen seine Gebote ihre Dankbarkeit und Ergebenheit zu beweisen und zu bewähren. Lukas sagt: er zog über Land eine gute, lange Zeit; er ließ ihnen also Zeit, seinen Willen zu erkennen und zu thun, um in seine Pläne einzugehen. (Fr. Arndt.) Es war den Obersten, Hohenpriestern und Schriftgelehrten gleichsam die Kirche des alten Testaments verpachtet und ihnen vergönnt, daß sie allerlei Nutzen davon ziehen konnten (Hebr. 13, 10); nur daß sie ihr Amt recht warteten und darauf sähen, daß dem Hausvater das Seinige nicht entzogen würde. (Starke.)

34. Da nun herbeikam die Zeit der Früchte [wo der Weinberg seinen Ertrag gebracht], **sandte er** [von dem Orte aus, wohin er sich zurückgezogen] **seine Knechte zu den Weingärtnern, daß sie** [diese Knechte] **seine** [die ihm, dem Hausvater, nach Abzug desjenigen Antheils, der den Weingärtnern

ausgemacht war, gebührenden] **Früchte empfingen** [für ihren Herrn in Empfang nähmen].

35. Da nahmen die Weingärtner [welche von einer Herausgabe dieser Früchte nichts wissen und den sie einfordernden Hausvater sich vom Halse halten wollten] **seine Knechte** [meinend, wenn sie nur mit denen fertig geworden, wären sie auch den Herrn selber los]; **einen stäupten sie** [und ließen ihn leer von sich], **den andern tödteten sie** [daß er gar nicht mehr zu seinem Herrn zurückkam], **den dritten steinigten sie** [zerwarfen ihm schon von Weitem den Kopf mit Steinen, daß er noch vor dem Eingang wieder umkehren mußte Mark. 12, 4].

Einem Schuldner im Leiblichen ist insgemein nichts verdrießlicher, als die Einforderung der Schuld — wie vielmehr im Geistlichen (Weish. 2, 12 ff.)! Die Welt hasset Gottes treue Knechte, daß sie von Gottes wegen die schuldigen Früchte fordern. (Zeisius.) Heutzutage tödtet man sie freilich nicht, man stäupet sie nicht, man steinigt sie nicht; statt in's Gefängniß setzt man sie höchstens in's „Blättchen", und statt mit Steinen bewirft man sie höchstens mit dem Schmutz der Lästerung. Man stößt sie auch nicht zum Weinberg hinaus, man läßt sie machen, sie dürfen sich getrost zu Tod arbeiten im Weinberg, einer nach dem andern; aber daneben thut man, was man will. Ja, man hört sie auch und läuft ihnen nach, solang ihre Predigt neu und ihre Stimme frisch ist, man läßt sich viel sagen von ihnen und lobt sie wohl gar; nur Eines sollen sie nicht fordern — Früchte, Früchte einer wahren Buße, einer rechtschaffenen Gerechtigkeit. Wo sie die fordern, wo sie Einem an's Herz greifen und in's Gewissen reden, da heißt's: mir hat niemand drein zu sprechen, das ist meine Sache. (Gerok.)

36. Abermal sandte er andere Knechte, mehr denn der ersten waren [um desto nachdrücklicher an ihre Pflicht sie zu erinnern und durch die größere Zahl der Boten sie von Gewaltthätigkeiten, wie sie dieselben gegen die einzelnen verübt, abzuhalten]; **und sie** [auch vor denen sich nicht scheuend] **thaten ihnen gleich also** [wie den ersten].

Auch unter dem alten Bund gab es schon eine Zeit der Früchte: der HErr hatte genug an seinem Volke gethan, um als Frucht seiner Saat und Pflanzung diejenige Frömmigkeit von allen zu fordern, welche sich wirklich bei einem kleinen Häuflein in mancherlei Stufe und Gestalt findet. Daß das Gesetz gesetzliche Gerechtigkeit, deren innerster Grund bei allem Fleiß der Werke doch eine aufrichtige Demuth und beständige Buße ist, wirke; daß die Verheißung vor und neben dem Gesetz Glauben finde und dem zukünftigen Erlöser ein harrendes Volk bereitet sei, wie es zuletzt noch der Täufer bereiten wollte und es in einem Zacharias oder Simeon sich darstellte: dafür sollten die Weingärtner von Anfang sorgen und einstehn, von ihnen wurde es mit Recht gefordert, sonderlich damals gefordert, als nach der Blüthezeit unter David und Salomo die Zeit der Früchte von Rechtswegen, im vollsten Sinne vorhanden war. Eine andere Stellung aber, als die in das regelmäßige Amt Gesetzten, haben von nun an die außerordentlichen, mehr unmittelbaren Gesandten Gottes, die Propheten, welche hier unter den Knechten zu verstehen sind. Es ist eine sehr merkwürdige Erscheinung, deren Betrachten und Bedenken auf viel weitere Gedanken führt, daß die Mißhandlung und Tödtung fast aller Propheten (denn nur so im Großen und Ganzen ist es natürlich gemeint) im neuen Testament eben so entschieden behauptet, als im alten Testament nicht berichtet, sondern grade an den Stellen, wo davon recht eigentlich die Rede sein sollte, dennoch verschwiegen wird. Denn obwohl in der Geschichte des Elias und Jeremias z. B. Feindschaft und Verfolgung bis zur Todesgefahr vorkommt, so lesen wir doch in Stellen wie 2. Kön. 17, 13 f.; Jer. 7, 25 f.; 11, 7 f.; 25, 4 f.; 44, 4 f. und Sach. 1, 4 nicht einmal von Mißhandlung etwas, nur von Ungehorsam und Verachtung; nur in Neh. 9, 26 steht ausdrücklich da: „sie erwürgten die Propheten." Aber was die Tradition der Juden selbst neben dem kanonischen Wort von Jesaias, Jeremias, Hesekiel, Amos und Andern berichtet, wird vom HErrn Jesu noch einmal bestätigt auch im offenen Wort: Kap. 23, 31 und 37 (vgl. dann Apostg. 7, 52; Hebr. 11, 36 ff.). Die Schilderung im Gleichniß ist natürlich nicht speciell historisch auszudeuten, und wenn Matthäus zuerst drei Knechte nennt, von denen der erste noch am besten wegkam, wenigstens gestäupet wurde, so soll zunächst die Dreizahl eine genügende Vollständigkeit der Sendung anzeigen (daß des Herrn Geduld es nicht bei Einem Boten bewenden ließ), wie das vom Stäupen bis zum Reinigen gesteigerte Uebelbehandeln die allgemeine Regel des Geschehenen. Bei Markus und Lukas finden die drei Knechte sich wieder, sonst ist die Schilderung etwas anders: Mark. hebt zuerst das „leer von sich lassen" als richtigen Hauptbegriff hervor, läßt nur den dritten getödtet, den zweiten aber geschmähet und durch Mißhandeln geschändet werden; Luk. hebt auch mit dem Stäupen an, führt aber das Ganze durch das Höhnen und Schmähen nur bis zum Verwunden und läßt sogar die 2. Sendung an unserer Stelle weg. Diesen 2 verschiedenen Sendungs-Perioden muß jedenfalls eine historische Anschauung im Großen entsprechen; wie man aber die 2. Periode, wo noch mehr kamen, beginnen solle, wagen wir nicht ganz zu entscheiden. Nehmen wir es mit der vorhin angedeuteten Zeit der Früchte genau, so muß ein zweites Anheben etwa nach der assyrischen Wegführung, mit Jesaia und Jeremia, gemeint sein. (Stier.) Die andern Knechte sind die Propheten zur Zeit der assyr. und babylon. Gefangenschaft: je mehr Israel's Bosheit stieg, desto mehr auch die Fülle der Rettungsmittel — unter den schlechtesten Königen gerade traten die größesten aller Propheten auf, und ehe die drohenden Gerichte einbrachen, ertönen als mahnende und warnende Vorboten die Weckstimmen eines Jesaias, Jeremias und Hesekiel. (Fr. Arndt.)

37. Darnach [um auch das Höchste und Letzte noch aufzubieten] **sandte er seinen** [eigenen] **Sohn** [den einzigen, den er hatte und der ihm gar lieb war Mark. 12, 6] **zu ihnen, und sprach** [bei sich, indem er zu dieser Sendung schritt]: **Sie werden** [doch wohl] **vor meinem Sohn sich scheuen** [daß sie nicht auch an ihm sich vergreifen, sondern ihm die Früchte geben].

38. Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie unter einander: Das ist der Erbe [an dessen Beseitigung gerade am meisten gelegen]; **kommt, laßt uns ihn tödten und sein Erbgut** [den Weinberg, dessen bloße Verwalter wir bisher gewesen] **an uns bringen** [dann sind wir auf einmal dieses beständige Nachfragen nach den Früchten los].

Bei diesem Rathe der Menschen ist freilich noch die große Thorheit und der arge Betrug, als ob das möglich sei, als ob der Herr des Weinbergs und Vater dieses Sohnes ohnmächtig sei, den Erben zu rechtfertigen und sein Erbe zu behaupten; doch ist es nur der Betrug des Satans, dessen Gedanke sich eigentlich darin ausspricht. (Stier.)

39. Und sie nahmen ihn [da er nun unter sie getreten war] **und stießen ihn** [als habe er kein Recht hier zu sein] **zum Weinberge hinaus und tödteten ihn** [draußen Hebr. 13, 12].

Die Umkehrung bei Markus: sie nahmen ihn und tödteten ihn, und warfen ihn (seinen Leichnam) heraus vor den Weinberg," stellt den Akt leidenschaftlicher, anschaulicher hin, verzichtet dagegen auf einen typischen Zug; denn ohne Zweifel enthält die Folge der Momente bei Matth. und Luk. eine Anspielung auf die der Tödtung vorangehende Exkommunikation oder Ausschließung aus dem Volke Gottes. (P. Lange.) Durch die gehoffte und beabsichtigte Besitznahme des Erbes wird die Herrschsucht der Oberen bezeichnet, welche der Grund ihres Widerstandes gegen Jesum war. (De Wette.) Anstatt, daß die Obersten der Juden darauf sehen sollten, die Kirche mit gesunder Lehre und gutem Regiment zu erbauen, daß Gott geehret, gefürchtet und seine Gebote gehalten würden, welches die Früchte waren, die er erwartete, so wollten sie selbst Herren und Meister des Weinbergs sein, indem sie nach ihrem Willen hausten, Gottes Wort verachteten, ihre eigenen Träume und Auffätze auf die Bahn brachten und in allen Dingen nur auf ihre eigene Ehre und Nutzen sahen. Weil nun Christi Lehre dem schnurstracks zuwider war, so meinten sie in dem Erbe zu bleiben, wenn sie nur den aus dem Wege räumten: Joh. 11, 48 ff. (Starke.) Hier sagt ihnen nun der HErr, was die Pharisäer früher erfragen wollten, daß er der eingeborene Sohn des Vaters, der eigentliche Erbe des Reiches Gottes sei; aber so, daß sie diese Erklärung nicht zu ihren bösen Zwecken mißbrauchen konnten, sondern sich ihr Urtheil selbst daraus sprechen mußten. (Olshausen.)

40. Wenn nun [was nach solchem Vorgang doch nicht länger ausbleiben kann] **der HErr des Weinbergs** [von daher, wohin er in V. 33 über Land gezogen] **kommen wird, was** [meinet ihr] **wird er diesen Weingärtnern thun?**

41. Sie [die Hohenpriester und Aeltesten V. 23, den Sinn des Gleichnisses wohl ahnend, doch in erheuchelter Unbefangenheit, als merkten sie nichts davon, und absichtlich eine Geringschätzung gegen ihn und seine Rede zur Schau tragend, als könne es nie ihnen einfallen, ihn als einzigen und lieben Sohn anzuerkennen] **sprachen zu ihm: Er wird** [wie sich von selbst versteht] **die Bösewichte übel umbringen** [genauer: Als Böse böslich umbringen wird er sie], **und** [um vor dem umstehenden Volke zu zeigen, wie wenig sie sich aus diesem Jesus machten und wie sicher dagegen sie ihrerseits in ihrer amtlichen Stellung sich fühlten, fuhren sie sogleich fort, noch mehr zu sagen, als die Frage zunächst erwarten ließ: er wird] **seinen Weinberg andern Weingärtnern aufthun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit** [ohne daß er erst einen Knecht nach dem andern darnach schicken muß] **geben** [damit aber sprachen sie unter Gottes Leitung 4. Mos. 22, 23 u. 33 Anm. ein prophetisches Wort aus wie in Joh. 11, 50 f. der Hohepriester Kaiphas].

Diese andern Weingärtner sind hernach die Apostel geworden (Kap. 16, 19 Anm.). — „Die Widersacher müssen die Parabel selbst abschließen; insofern aber dieser Abschluß eine nothwendige Consequenz ihrer ganzen Anlage ist, können Markus und Lukas Jesum selber den Schluß machen lassen, doch tritt auch bei ihnen noch die Frage: was wird der Herr thun? hervor. Etliche von den Auslegern finden die Fassung bei Mark. und Luk. angemessener, andere die Fassung bei Matthäus; doch ist jede Fassung angemessen im Zusammenhange ihres Evangeliums, nur daß die des Matth. als die ursprünglichere erscheint." Die der andern beiden Evangelisten dürfte wohl dadurch veranlaßt sein, daß der HErr, nachdem die Widersacher das Urtheil rasch und dreist gesprochen, das Ganze langsam und bedächtig noch einmal dem zuhörenden Volke wiederholte: „Also, was wird der Herr des Weinbergs thun? Er wird kommen und diese Weingärtner umbringen und seinen Weinberg Andern austhun." Indem er so ihr eigenes Urtheil fixirte und sie selber verständlich genug als die Weingärtner bezeichnete, an welche das Volk bei seinem Gleichniß denken solle, legten sie Verwahrung dagegen ein mit dem in Luk. 20, 16 berichteten Wort: „das sei ferne!" als wollten sie sagen: diese Beziehung auf uns verbitten wir uns; denn weder bist du der Sohn des Hausvaters, wofür du dich ausgiebst, so daß unsre Stellung zu dir mit der jener Weingärtner zu dem Sohne überhaupt nicht zusammentreffen kann, noch fällt insbesondere uns ein, dich zu tödten (Joh. 7, 20) — wir sind doch wahrlich keine Prophetenmörder, wozu du uns stempeln willst (Kap. 23, 29 f.). Nun erst wird das Folgende in seinem Zusammenhange verständlich.

42. Jesus [an eine Weissagung sie erinnernd, die sie nur zu bald in Erfüllung bringen würden mit dem, was sie in ihrem geheimen Rath bereits wider ihn beschlossen Joh. 11, 53] **sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen in der Schrift** [was in Ps. 118, 22 f. gesagt wird]: **Der Stein, den die Bauleute** [als nicht geeignet zum Bau des Hauses Gottes] **verworfen haben, der ist zum Eckstein worden. Von dem HErrn ist das** [dieses Werden eines von den Bauleuten verworfenen Steins zur Grundlage und zum Träger des ganzen Baues] **geschehen und es ist wunderbarlich vor unsern** [der Gläubigen 1. Petri 2, 7] **Augen** [weil wir darin so recht die Tiefe der göttlichen Weisheit erkennen, die alles wider menschliches Erwarten zum Guten zu lenken weiß].

43. Darum [weil ihr Bauleute in Erfüllung der hier geweissagten Verwerfung des Steins dennoch vollbringen werdet, was ihr jetzt in Abrede stellt, als wäre es euch noch nie in den Sinn gekommen, den Sohn des Hausvaters hinauszustoßen und zu tödten V. 39] **sage ich euch** [kraft meines Amts, als der ich der in Zion gelegte Grundstein bin Jes. 28, 16 und über die Zukunft zu entscheiden habe Kap. 28, 18]: **Das Reich Gottes** [oder der vom Hausvater gepflanzte Weinberg]

wird von euch [den bisherigen Weingärtnern und allen denen, die ihr auf eure Seite zu ziehen und in euren Wegen festzuhalten wisset, von dem Israel nach dem Fleisch 1. Cor. 10, 18] **genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen** [Röm. 6, 22; Ephes. 5, 27].

44. Und [was den ersten Punkt eures Urtheils, das üble Umbringen der Bösewichte V. 41 betrifft, so gestaltet sich derselbe mit Beziehung auf den zum Eckenkopf gewordenen Stein so:] **wer auf diesen Stein** [indem er Anstoß an ihm nimmt] **fällt** [wie ihr thut], **der wird** [an ihm] **zerschellen** [Jes. 8, 14 f.]; **auf welchen er aber fällt** [wie das am Ende der Zeiten mit dem Antichrist und seinem Reiche geschehen wird], **den wird er zermalmen** [Dan. 2, 34 f.; 44].

In V. 43 hat Luther das Wort des Grundtextes, welches er mit „Heiden" übersetzt, im collectiven Sinne oder dahin aufgefaßt, daß die Form der Einheit, welche gebraucht worden, dennoch eine Vielheit bezeichnen solle, wie das öfter geschieht, wo man eine Menge von vielen einzelnen Dingen oder Personen unter einen einzigen Gesammtbegriff zusammenfassen will. Wenn nun gleich der Gedanke, der bei dieser Auffassung herauskommt, ganz richtig und biblisch ist (Kap. 8, 11 f.; Apostg. 13, 46), so ergiebt doch der unmittelbare Wortlaut einen noch etwas anderen Sinn; wir müssen nämlich übersetzen: „und einem Volke gegeben werden, das seine Früchte bringt." Dieses Volk ist die christliche Gemeinde, welche an die Stelle der jüdischen tritt und nun zum Bundesgenossen wird (1. Petri 2, 9), das Israel nach dem Geist, welches die Verheißung in Besitz nimmt, während das Israel nach dem Fleisch in theokratischer Hinsicht außer Cours gesetzt wird (Gal. 4, 21 ff.); absichtlich ist es mit einem Ausdruck bezeichnet, der bestimmte Beziehung auf die Heidenvölker nimmt (Jer. 30, 24 Anm.), weil es zwar zunächst seine Bestandtheile aus dem alttestamentlichen Bundesvolke entnimmt in allen denen, die an Christum gläubig geworden, bald aber sich erweitert und vermehrt durch die Aufnahme bekehrter Heiden in seine Genossenschaft, ohne diese erst durch die Bürgerschaft Israels hindurchgehen zu lassen. Bestimmtere Beziehung auf die auch äußerliche Verstoßung Israels und die ausschließliche Berufung der Heiden, wie sie seit der Zerstörung Jerusalems sich vollzogen, nimmt der HErr erst in seinem dritten Gleichniß (Kap. 22, 7 ff.). In V. 44 wird von den Auslegern vielfach übersehen, daß Jesus in dem zweiten Satze nicht den Sinn des ersten in anderer Wendung wiedergiebt, sondern vielmehr zu den Widersachern, die er gegenwärtig vor sich hat, seinen Widersacher der letzten Zeit hinzunimmt; nachdem er in V. 38 f. und 42 die Gegenwart geschildert und auf das Ereigniß der unmittelbar bevorstehenden Tage Beziehung genommen, auf seinen Tod und seine Auferstehung, dann in V. 43, anknüpfend an V. 40 f., und in V. 44a die baldige Zukunft gezeichnet hat, welche die Pflanzung einer neuen Kirche, die Berufung auch der Heiden zum Reiche Gottes, sowie die gänzliche Verwerfung Israels bringen wird, blickt er in V. 44b in weiterer Entfaltung des Inhalts von V. 42 über der Heiden Zeit und die stillschweigend vorausgesetzte endliche Wiederannahme Israels (Luk. 21, 24) in den äußersten Horizont der irdischen Entwickelungen hinaus auf den Tag des Gerichts über die Heidenwelt, welche der in V. 43 ausgesprochenen Erwartung nicht mehr entspricht (Offenb. 19, 11 ff.). Wir können wohl sagen: der 44. Vers, nur richtig verstanden und nicht mit der Mehrzahl der Ausleger aus eigener beschränkter Anschauung in seinem Gesichtskreise beschränkt, giebt den Schlüssel zum richtigen Verständniß der Apokalypse oder der Offenb. St. Johannis; das Zerschellen derer, die auf den Stein gefallen, wird in Kap. 6 dieses prophetischen Buchs uns vor die Augen gemalt, und das Zermalmtwerden dessen, auf welchen der Stein fällt, sehen wir in Kap. 19 — was dazwischen steht, zeichnet die Grundstriche der ganzen Kirchengeschichte von Jerusalems Zerstörung bis zum Gericht über die große Hure und zum Fall der großen Babylon.

45. Und da die Hohenpriester und Pharisäer [denn zu denen gehörten die in V. 23 genannten Aeltesten im Volk] **seine Gleichnisse höreten, vernahmen sie, daß er** [mit dem Sohn, der zum Vater sagte: Herr, ja! und doch nicht in den Weinberg ging V. 30, und mit den bösen Weingärtnern, welche die Knechte mißhandelten und tödteten und den Sohn des Hausvaters umbrachten V. 35 ff.] **von ihnen redete** [denn er sagte ihnen das ja frei heraus und konnten sie zuletzt nicht einmal mehr den Schein annehmen, als verstünden sie ihn nicht].

46. Und sie trachteten darnach, wie sie ihn griffen, [hätten, nachdem sie schon früher den Beschluß gefaßt, ihn zu tödten, gern ihn auf der Stelle fest genommen, um den Beschluß auch auszuführen,] **aber sie fürchteten sich vor dem Volk** [daß das sich in's Mittel legen und sich an ihnen selber vergreifen möchte]; **denn es hielt ihn** [entschiedener noch als früher Joh. 7, 40 gerade jetzt, wo er so gewaltig und einschneidend wider die Obersten zeugte] **für einen Propheten** [und da zogen sie es vor, noch eine Weile ihm Stand zu halten und zu thun, als fürchteten sie vor seiner Rede sich nicht].

Das 22. Kapitel.

Von königlicher Hochzeit, Zinsgroschen, Auferstehung, vornehmstem Gebot und der Person Christi.

(Evangelium am 20. Sonntage nach Trinitatis.)

Viele nehmen es nur zu leicht mit dem Gnadenrufe des HErrn und trachten nicht ernstlich nach der Seligkeit, dadurch ziehen sie Gottes Gericht über sich herein; Andere wollen zwar selig werden und folgen dem Rufe, aber in thörichter Selbstverblendung nehmen sie das hochzeitliche Kleid der Gerechtigkeit Jesu Christi nicht an. Wir sollen in dieser Woche lernen, mit Furcht und Zittern nach der Seligkeit zu ringen, das eigne Wesen, die eigne Gerechtigkeit gründlich abzuthun und durch den heil. Geist uns gerecht und heilig machen zu lassen; die wahre Heiligung aber ist Christi Gerechtigkeit und Heiligkeit. (Dieffenbach.) Vor acht Tagen lernten wir die eine köstliche Frucht des Wachsthums im inneren Glaubensleben kennen, die Gewißheit der Vergebung der Sünden; das heutige Evang. macht uns mit der andern, eben so köstlichen bekannt: die Gewißheit unserer himmlischen Seligkeit. Es ist diese Gewißheit allerdings die nothwendige Folge der ersten,

denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit; aber in der Vereinigung beider Gewißheiten besteht erst das wahre Heil der Kinder Gottes. Warum können sie aber ihrer himmlischen Seligkeit so gewiß sein? weil sie 1) sich lebhaft sehnen nach dem himmlischen Hochzeitsmahl, 2) bereits in den himmlischen Hochzeitssaal eingetreten sind, 3) und das hochzeitliche Kleid an sich tragen, in welchem der ewige Richter die Seinen als solche erkennt. (Fr. Arndt.) Das heutige Gleichniß hat große Aehnlichkeit mit dem, welches wir am 2. Sonnt. nach Trinit. gehört haben, und eins wird durch das andere erklärt; doch sind beide wieder darin verschieden, daß sie eine ungleiche Absicht und einen ungleichen Ausgang haben. (Münkel.) Dort (Luk. 14, 16 ff.) geht Jesus aus von dem moralischen Satze, daß man nicht geben müsse, um wieder zu empfangen, sondern aus freier Liebe; nachdem er diesen Satz in einem kurzen Bilde ausgesprochen, giebt ihm eine dazwischen geworfene Erinnerung eines Gastes an das ewige Leben Veranlassung zu zeigen, wie es bei Gott ebenso sei, wie auch er aus freier Gnade beselige, und deshalb auch nur die, die sich als Bettler und bedürftig fühlten, geschickt und geneigt wären, Gottes Gnade anzunehmen; hier dagegen ist jener Ausgangspunkt von der Moral nicht gegeben, der Grundgedanke ist hier, nicht blos die Ungeneigtheit der Selbstgerechten, sondern die blinde Bosheit der verstockten Feinde zu schildern, und alsdann erst (bei dem Zuge von dem hochzeitlichen Kleide) zu zeigen, wie auch für die, die nicht in blinder Wuth alles Göttliche hassen, sondern gerne zu Gott kommen wollen, es noch eine wichtige Frage sei, ob sie in anständigem, festlichem Gewande (der Heiligung) oder in beflecktem Kleide erscheinen. (Ebrard.) Bei Lukas wird fast nothgedrungen der naiv dazwischenfahrende, falsche Anspruch auf das Mahl des Himmelreichs gedemüthigt, indem der HErr sagt: Soweit seid ihr noch nicht; Geladene dazu seid ihr zwar, aber wenn ihr nicht mit Verleugnung der Welt auf dem rechten Wege kommt, werdet ihr das Mahl nicht schmecken, sondern Andere an eurer Statt! Nur nach Einführung der Zöllner und Sünder an der Pharisäer Statt greift der HErr weissagend mit kurzem Wort bis zur Berufung der Heiden vor, bricht aber gleich wieder ab und kehrt zum Schluß in den Anfang und Anlaß zurück. Hier dagegen ist es alsbald Hauptabsicht, den in Kap. 21, 43 angedeuteten Uebergang des Reiches Gottes an die Heiden weiter zu verkünden und zu begründen, überhaupt nach dem vorigen Gleichniß von den bösen Weingärtnern zu sagen, was dann ferner geschehen wird, wenn der Sohn dennoch das Reich erlangt und behält. Hiernach bei Luk. nur allgemein unbestimmt das große Abendmahl eines Menschen, hier die Hochzeit oder Huldigungsfeier des Königssohnes; dort nur Ein rufender Knecht, welcher den Hauptbegriff der Ladung darstellt, hier wiederholt gesandte Knechte; dort bloßes Entschuldigen und Ausbleiben der Gäste, hier Mißhandlung und Ermordung; dort erst die Armen und Gebrechlichen in der Stadt, dann auch Alle draußen an die Stelle der zuerst Geladenen, hier sogleich das Ausgehen der Ladung in alle Welt; dort ein vorläufig abbrechender Schluß, daß die Geladenen das Mahl nicht schmecken werden, hier das Strafgericht über die Mörder und ihre Stadt; dort wird das Haus voll von den neuen Gästen, hier schaut der Blick weiter hinaus, daß auch unter diesen Berufenen wiederum lange nicht alle auserwählt sein werden. (Stier.) Der Gott der Gnade ein gerechter Richter: 1) er läßt seinen Gnadenruf nicht ungestraft verachten; 2) er läßt sein Gnadenmahl nicht ungestraft entweihen. (Nebe.)

1. Und Jesus antwortete [auf ihre Erwartung, daß er noch mehr zu sagen habe, das sie sich erst noch anhören wollten, ehe sie sich mit einander beriethen, wie sie seiner habhaft werden könnten] **und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen** [fuhr fort, wie er seit Kap. 21, 28 gethan, in paraboliſcher Form mit ihnen zu verhandeln], **und sprach:**

2. Das Himmelreich ist gleich [mit dem Himmelreich verhält es in Ansehung der Aufnahme und Behandlung, die dasselbe zuerst von Seiten der Juden und dann auch von Seiten der Heiden erfährt, sich wie mit] **einem** [Menschen, und zwar näher Kap. 18, 23 einem] **Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte** [zur Feier der Hochzeit seines Sohnes ein großes Mahl veranstaltete],

3. Und sandte seine Knechte [als die Hochzeit nun geschah und ihre Feier beginnen sollte] **aus** [zu denen, die schon im Voraus zur Theilnahme daran geladen waren], **daß sie den Gästen zur Hochzeit riefen** [damit sie jetzt zum Mahle sich einfänden]; **und sie** [die der Ruf für's Erste noch gleichgiltig ließ, als ginge er sie weiter nichts an] **wollten nicht kommen** [machten gar keine Anstalt, ihm Folge zu leisten, sondern blieben ruhig zu Hause sitzen Kap. 23, 37; Joh. 5, 40].

Der König im Gleichniß ist Gott der Vater; der Sohn des Königs ist der auf den Thron der Majestät zur Rechten des Vaters erhöhete Gottmensch; die Hochzeit ist die Zeit des neuen Testaments; das Mahl sind die Gnadengüter, die uns durch die Erlösung erworben und bereitet sind; die geladenen Gäste sind die zur Gemeinde Berufenen, und da sind die zuerst Geladenen die Juden. (Ziethe.) Die erste Einladung (noch im alten Testament durch Mose und die Propheten) war eine Ladung zum Feste überhaupt, die zweite (in der jetzigen Epoche durch Johannes den Täufer, durch Christum selbst sowie durch die von ihm ausgesendeten 12 Apostel und 70 Jünger, desgleichen durch alle, die an sich des HErrn Wunderkraft erfahren hatten, von seinem Wort mächtig ergriffen wurden und das Gerücht von ihm im ganzen Lande ausbreiteten) zum Beginn desselben. (P. Lange.) Die Boten gehen dahin, aber wie sehr sie auch rufen, ihr Rufen hat im Großen und Ganzen keinen Erfolg; Jesus sagt: „sie wollten nicht kommen." Das Nichtkommen hat seinen Grund nicht in einem natürlichen oder sittlichen Unvermögen, sondern lediglich in dem bösen Willen, der gegen die Wunder der Gnade sich verschließt. (Nebe.) Warum wollten diese Gäste nicht kommen? Sie wissen selbst keinen Grund, sie wollen eben nicht: es giebt Tausende, die kein Wort gegen das Evangelium über die Lippen zu bringen und nichts daran auszustellen wüßten, im Gegentheil es nur zu loben und zu rühmen haben, und doch keinen Schritt thun, um in die Gemeinschaft des Heilandes zu kommen; sie bedenken nicht, daß fern von ihm sein eitel Verderben ist, daß es um den Ruf Gottes eine ernsthafte Sache ist, daß es sich handelt um Leben oder Tod, Seligkeit oder Verdammniß, und so gehen sie an ihrer Gleichgiltigkeit zu Grunde. (Caspari.) In tiefer Unwissenheit und träger Passivität leben sie dahin, sagen zu allem Ja und mögen doch eigentlich für das Höhere und Ewige

weder Hand noch Fuß rühren; selbst auf dem Kranken- und Sterbebett ist's nicht möglich, etwas mit ihnen anzufangen und eine Theilnahme an ihrem Seelenheil zu erzeugen. (Fr. Arndt.) Man müßte sich in der That wundern, wenn der Heiland über den Unglauben Israels an die erste, schon evangelische Predigt zu seiner Zeit nirgends ein besonderes Strafwort geredet hätte; er thut es hier, und da ist denn das „sie wollten nicht kommen" die noch ganz allgemein gehaltene Aufdeckung des Standes der Sache, wie ihn der ungläubige Widerstand von den Vätern her vorbereitet hat und wie er in den Tagen des Menschensohnes offenbar geworden. Sie *kamen* eben nicht, aber aus eigener Schuld eines Nichtwollens, weil ihnen wohl das verheißene Reich gefiel, aber nicht die göttliche Heilsordnung des Kommens in dasselbe, wohl ein Messias, aber nicht der wirkliche, wie er nun da war; das erste Gnaden- und Bundeswort: „ihr seid mein Volk, Berufene meines jetzigen und künftigen Reichs" hatten sie bestens acceptirt und dünkten sich ja wohl die Gäste zu sein, denen das zu Tische Sitzen mit Abraham, Isaak und Jakob nicht fehlen könnte, aber an dem Kommen zu Jesu ließen *sie* es fehlen. (Stier.)

4. **Abermal** [um an seinem Theile nichts zu versäumen, daß den Geladenen doch noch zu Theil würde, was ihnen nun einmal zugedacht und versprochen war Röm. 15, 8] **sandte er andere Knechte aus** [Kap. 23, 34] **und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit** [zunächst das Frühstück zur Mittagszeit, auf welches aber dann die Hauptmahlzeit zu Abend zu rechter Zeit schon folgen wird, d. i. die Erquickung vom Angesicht des HErrn oder die Herwiederbringung alles dessen, was geredet ist durch den Mund aller Propheten von der Welt an] **habe ich bereitet** [als ein völlig bereitetes nun zugerichtet], **meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit** [was zum Vollgenuß der Seligkeit an meiner Tafel gehört Spr. 9, 1 ff.]; **kommet zur Hochzeit** [und bekehret euch von euerm vorigen Nichtwollen Apostg. 2, 16 ff.; 3, 13 ff.].

Der König war gewiß tief gekränkt durch das Ausbleiben seiner Gäste, welchen er zum Ueberfluß noch hatte sagen lassen, daß nun die Zeit sei, zu kommen (V. 3 vgl. mit Kap. 3, 2; 4, 17; 10, 7; 11, 12); aber an diesem Freudentage mag er mit den Geladenen nicht zürnen; Könige ertheilen bei solchen Gelegenheiten so gern eine Amnestie, dieser König thut mehr, seine Liebe geht über alles Maß hinaus: „abermal sandte er andere Knechte aus." Wie Gott in den Zeiten der Vorbereitung zu zwei verschiedenen Malen in der dringendsten und durchdringendsten Weise das Volk eingeladen hat zu dieser Hochzeit, die in der Mitte und Fülle der Zeiten sollte gefeiert werden — durch Mose das erste Mal und durch die Propheten zum andern Mal: so hat er auch in den Zeiten der Erfüllung zwei Mal in ganz besonderer Weise zu dem bereiteten Mahle die Geladenen rufen lassen. Auf jene ersten Knechte, welche mit ihrem Ruf: „das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!" das ganze jüdische Land in Erregung und Bewegung versetzten, sind andere Knechte gekommen, welche in stärkerer, herzandringenderer Weise die saumseligen Gäste zur Hochzeit herbeiführen sollten und wollten. Das sind die heil. Apostel, welche ja zu allererst unter ihrem Volke als die Herolde des HErrn auftraten und es nöthigen wollten zu kommen. Der Herr des Mahles sagt es seinen Knechten, was sie den Gästen sagen sollen: so hat auch der HErr, welcher seine Apostel zu Israel sandte, ihnen gesagt und in den Mund gelegt die Worte ihrer Botschaft, ihrer Mahnung. Mit einem „Siehe" fängt die Instruktion der Boten an; sie sollen ja dem Volke, das Augen hat, aber nicht siehet, erleuchtete Augen geben, daß es die Zeit seiner gnädigen Heimsuchung nicht übersiehet, und ihm vorstellen, wie ganz eigenthümlich sich sein Verhalten den Veranstaltungen Gottes gegenüber ausnimmt. Weiter läßt der König seinen Gästen vorstellen: „meine Mahlzeit habe ich bereitet." Bei den Alten ward das Frühmahl, an das bei dieser „Mahlzeit" zu denken ist, um die neunte Stunde zu sich genommen; damit sollte die Reihe der Hochzeitsmahlzeiten beginnen, darin aber prägt sich der Gedanke aus, daß es in dem Himmelreich von einem Genusse zum andern, von einer Seligkeit zu einer höheren fortgeht. Umständlich sagt auch der König, was alles in Bereitschaft gestellt ist, und die Boten sollen es in dieser Umständlichkeit den Gästen verkündigen, es soll ihnen vor die Augen gemalt werden die Hülle und Fülle der Güter, welche für sie aufgetragen sind, es soll ihnen gleichsam der Mund wässerig und das Herz verlänglich gemacht werden; alles ist bereit, alles, was zur Seligkeit nicht blos nöthig, sondern auch das, was nur angenehm ist, und desto herzandringender heißt es nun: „kommet zur Hochzeit!" Sollten die Gäste jetzt nicht kommen? ist diese zweite Einladung nicht eine tiefe Beschämung, sie, welche schon die erste hätten annehmen sollen, aber sie zögerten so gleichgiltig, so vornehm, als ob sie sich aus dem Könige und seinem Sohn wie aus dem Hochzeitsmahle nichts machten? (Nebe.) Die erste Ladung war nur ein allererstes Rufen zur Hochzeit; bei der zweiten dagegen, der eigentlich apostolischen, ist nicht blos die Stunde des Mahles genahet, sondern jetzt eigentlich alles bereit; daß diese letzte Bereitung im versöhnenden Opfertode Christi liegt, diesen geheimnißvollen innersten Wendepunkt deckt er natürlich noch zu, er hat nur im vorigen Gleichniß von anderer Seite her darauf hingedeutet. (Stier.)

5. **Aber sie** [ihre vorige Gleichgiltigkeit V. 3 jetzt noch bestimmter zu erkennen gebend] **verachteten das** [was ihnen verkündigt ward und wozu sie vermahnt wurden] **und gingen** [den einladenden Knechten geradezu den Rücken kehrend] **hin, einer auf seinen Acker** [an dessen Ertrag er sich gebunden fühlte und dem er um der Nothdurft des Leibes willen die Sorge für die Seele ganz hintenan setzte], **der andere zu seiner Handthierung** [womit er diese Welt zu seinem Vortheil auszubeuten gedachte, um eine andere aber kümmerte er sich nicht].

6. **Etliche aber** [nämlich die hervorragenden Geister, die es nicht bei der bloßen Gleichgiltigkeit bewenden ließen, sondern die in offene Feindschaft entbrannten wider ihren König und sein wiederholtes Einladen zu der ihnen so widerwärtigen Hochzeit ein für alle Mal los sein wollten] **griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie** [Kap. 23, 34 f.; Apostg. 5, 8 f.; 7, 58; 12, 2; 21, 27 ff.; Joh. 16, 2].

7. **Da das der König hörete** [was die Etlichen mit seinen Knechten gethan Offenb. 6, 9], **ward er zornig** [wie ja das nach solcher Ver-

höhnung seiner Güte und solcher Verletzung seiner Majestät nicht anders sein konnte] **und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an** [daß sie zu einem Schutthaufen ward Kap. 23, 36 ff.; Offb. 6, 1—17].

Die Beziehung ist unverkennbar: es ist das Gericht über Jerusalem und das jüdische Land und Volk, welches in diesen Worten angekündigt wird. (v. Burger.) Jerusalem's Fall ist eine erschütternd ernste Predigt Gottes an alle Verächter seines Hochzeitsmahles; man sollte denken, diese Flammen zerrissen alle Finsternisse und alle Augen sähen, daß so heiß als Gott liebt, ebenso heiß er auch kann zürnen. Wer von seinem Liebeseifer sich nicht will ergreifen lassen, der fürchte sich vor dem verzehrenden Feuer seines Zornes. (Nebe.)

8. **Da** [nachdem solches geschehen] **sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit; aber die Gäste** [denen das Mahl zunächst bestimmt] **waren's nicht werth** [Apostg. 13, 46].

9. **Darum** [damit die bereits zugerichteten Tische nicht leer bleiben] **gehet hin auf die Straßen** [genauer: die Ausgänge oder Kreuzwege der Landstraßen, wo am meisten Leute zu treffen sind] **und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet** [nur auf das Eine bedacht, daß mein Haus voll werde Luk. 14, 23].

10. **Und die** [genauer: jene] **Knechte** [solchem Befehl in pünktlichem Gehorsam Folge leistend] **gingen aus auf die Straßen** [draußen] **und brachten** [durch Ausrichtung der Einladung, welche denn auch willig angenommen wurde] **zusammen, wen sie fanden** [ohne Unterschied, auf welcher Bildungsstufe oder in welchem Sittlichkeitsstande sich einer befand], **Böse und Gute** [solche, die gar tief versunken und völlig verkommen und verderbt waren, in der Mehrzahl, aber auch solche, in denen noch ein Rest des Guten in edlerem Streben sich zeigte Joh. 3, 21; Apostg. 10, 2; Röm. 2, 14 f.]. **Und die Tische wurden** [in Folge dieser allgemeinen und unterschiedslosen Berufung] **alle voll** [Röm. 11, 25].

Vgl. was in Offenb. 11, 2 von dem innern Chor des Tempels, d. i. dem äußern Vorhof, gesagt wird. — Die hier angedeutete Ersetzung der verstoßenen Gäste durch andere, die zunächst nicht dafür bestimmt waren, ist der Gedanke, den Paulus in Röm. 11 behandelt, wo er die verstoßenen Juden als abgehauene Zweige des Oelbaums darstellt, an deren Stelle andere eingepfropft seien. (Olshausen.) Der Geschichte nach fand freilich eine solche Unterbrechung in der Berufung nicht statt, sondern der Anfang zur Berufung der Heiden ging dem Untergange Jerusalems geraume Zeit voraus. (v. Burger.) Das Wörtlein „jene", welches die Vulgata und Luther nicht übersetzen und die Ausleger insgesammt als nicht vorhanden betrachten, scheint hervorheben zu wollen, daß jene Knechte, welche mit so geringem Erfolg unter Israel gearbeitet hatten, sich nun in die Heidenwelt mit der Einladung zum königlichen Hochzeitsmahle begeben. Es ist das etwas Großes: diese Knechte hatten nicht blos partikularistische Vorurtheile zu überwinden, sie hatten sich auch im Glauben hinwegzusetzen über die traurigen Erfahrungen, welche sie an ihrem eigenen Volk gemacht hatten. Im Gehorsam des Glaubens, auf das Gebot ihres HErrn und Königs gehen sie aus, und ihr Ausgang ist nicht vergebens. Man hätte das Gegentheil erwarten sollen: stieß das Volk, welches seit Jahrhunderten zu dem Hochzeitsmahl des Königssohnes eingeladen und zugerüstet war, die Einladung von sich, wie durfte man hoffen, daß das Volk, welches den Verheißungen fremd war, den Ruf der Gnade annehmen würde? Aber Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken; sie finden unter den Heiden solche, welche die Einladung annehmen, und zwar nicht wenige. (Nebe.) Nach den Gerichten Gottes über Jerusalem und Juda wurde der Segen unter den Heiden desto größer. Schon zuvor, da die Boten merkten, daß die Juden ihre Seligkeit nicht achteten, und Gott auf wunderbare Weise (Apostg. 10, 9 ff.) ihnen den Befehl zu Theil werden ließ, vor die Stadt hinaus, d. i. hinaus vor die Wohnstätten Israels auf die Straßen und Wegscheiden der Welt, zu den Heiden zu gehen, waren sie hingegangen, zu laden zur Hochzeit, wen sie fänden. Anfangs schien es, als brächten sie von den vier Enden der Erde nur Gute; bald aber zeigte sich's, daß es war, wie der HErr im Gleichniß sagt: „sie brachten zusammen, wen sie fanden, Gute und Böse." So ging und geht es noch heute, und es wird und kann nicht anders gehen bis an's Ende; noch immer sammelt sich's im Vorsaal der Ewigkeit, in der heil. Kirche auf Erden, alle Tische werden voll, aber es sind Gute und Böse. Es hat der Kirche Gottes schon oft zum Vorwurf gereichen müssen, daß Gute und Böse in ihr waren; aber es ist doch nicht abzusehen, wie es anders kommen kann. Es ist uns kein Befehl gegeben, jemand aus der Kirche zu stoßen, so lang eine Hoffnung seiner Besserung da ist. Der HErr hat nicht gesagt, daß der Haufe derer, welche hier auf Erden seinen Namen tragen, aus eitel Heiligen bestehen werde: dort, bei jenem Hochzeitmahle, ist kein Unreiner, sondern lauter reine Seelen, dort ist eine lautere Versammlung von Heiligen; hier aber ist es anders. Die Kirche auf Erden ist nur ein Vorsaal, ein Sammlungsort, ein Hospital, in welchem der Beste nur ein Genesender, eine Rettungsanstalt, in welcher der Beste nur ein werdender Heiliger ist. So wie die Kirche auf Erden sich für eine pur lautere Versammlung von Heiligen erkennen wollte, würde sie sich mit der triumphirenden Kirche verwechseln; ein verdammlicher Hochmuth würde sie ergriffen haben und es würde ihr unmöglich werden, ihren heil. Rettungsberuf zu erfüllen. Ihre Demuth und damit die Grundlage aller Heiligung und Heiligkeit des Sünders, ihr Liebeseifer und damit ihre ganze Heiligung selbst, damit ihr Segen und alle Gnade Gottes würde ihr entschwinden, wenn sie es erzwingen wollte, etwas anderes zu sein, als Christus von ihr sagt, ein Sammelort, welcher auf seine Ankunft, auf sein Gericht, auf seine Auswahl wartet. Erkennen wir das und lassen es uns gefallen, im Vorsaale zu sein und noch nicht im ewigen Hochzeitssaale selber! (Löhe.)

11. **Da** [indem nach Füllung des Hochzeitssaales nun das Fest selber seinen Anfang nehmen sollte] **ging der König hinein** [in den Saal], **die Gäste zu besehen** [ob sie auch alle in der, zur Theilnahme am Fest erforderlichen Verfassung wären]; **und sahe allda** [gleich vorn unter denen, die ihm zuerst in die Augen fielen] **einen Menschen, der hatte** [obwohl den von den Straßen Hereingeholten im Vorsaal alles aus des Königs Vermögen war dargereicht worden, was zu einem

würdigen Erscheinen an seiner Tafel gehörte Richt. 14, 19 Anm. 2., dennoch] **kein hochzeitlich Kleid an** [sondern war so unverschämt gewesen, in seinem eigenen straßenmäßigen Anzuge in den Saal einzutreten und an der Tafel sich niederzulassen],

12. **Und sprach** [voll gerechten Unwillens über solche Verhöhnung seines Hauses und Festes] **zu ihm: Freund** [hier s. v. a. unser jetziges „Geselle" Kap. 20, 13], **wie bist du herein kommen** [wie hast du es wagen können hier einzutreten, wo die Hochzeit eines Königssohns gefeiert werden soll], **und hast doch kein hochzeitlich Kleid an** [wie es zum Feste sich schickt und wie es ausdrücklich dir auch angeboten worden]? **Er aber verstummete** [als der nichts zu seiner Entschuldigung vorbringen konnte, denn nur muthwillige Verachtung war es gewesen, was ihn die Anlegung des hochzeitlichen Kleides hatte versäumen lassen].

13. **Da** [als der Verächter mit seinem Verstummen sich selber das Urtheil gesprochen, daß ihm nun auch der Verächter Lohn gebühre] **sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm** [als einem Missethäter, der er ja auch wirklich ist Kap. 7, 23] **Hände und Füße** [um ohne weiteren Prozeß die Strafe an ihm zu vollstrecken] **und werfet ihn** [aus dem Festsaale, in den er ungebührlich sich eingedrängt hat] **in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen.**

14. [Mit diesem Menschen aber habe ich nicht einen Einzelnen gemeint, sondern euch den Repräsentanten gar vieler von denen, von welchen in V. 10 die Rede war, vorgeführt.] **Denn** [wie schon in Kap. 20, 16 gesagt] **viele sind berufen** [zur Hochzeit]; **aber wenige sind** [zur Theilnahme an der Seligkeit auch] **auserwählt** [es ist nicht genug, daß man seine Berufung annehme, wie die Heiden dies allerdings in großer Zahl thun werden, sondern es muß ein jeder auch Fleiß thun, seine Berufung und Erwählung fest zu machen 2. Petri 1, 10., sonst ergeht es ihm genau so, wie den Kindern des Reichs in Kap. 8, 12].

Das Volk von draußen, die Heiden von allen Straßen der Welt werden anstatt der ungläubig gebliebenen Juden in das Reich Gottes eingehen; aber, so warnt der HErr nun jene, hüte sich jeder, daß er nicht in falschem Vertrauen die Güte des HErrn auf Muthwillen ziehe, daß er nicht noch am Mahle selber als unwürdiger Gast entdeckt und ausgestoßen werde. Reiche Gastgeber schenkten ihren Gästen Feierkleider, wie Joseph seinen Brüdern (1. Mos. 45, 22) oder wie der Vater dem verlorenen Sohn (Luk. 15, 22 f.): wer darf das Gnadengeschenk des rechten Joseph verachten? wer das Kleid des Heils aus Gnaden, den Rock der himmlischen Gerechtigkeit (Jes. 61, 10) verschmähen? Wer den Ruf zum Gastmahl des HErrn annimmt, der weise auch das Feierkleid nicht von sich, das ihm der gleiche Herr anbietet; das ist am Ende die schlimmste Sünde, wenn einer nicht in Jesu den neuen Menschen anziehen will, wenn einer sich weigert, von Gnade allein zu leben, wenn einer bis an's Ende im Schmuck der eigenen Gerechtigkeit vor Gott erscheinen will. Ein solcher ist wieder zum Pharisäer geworden, und wird mit den Heuchlern hinausgestoßen. (Riggenbach.) Durch den Schluß dieses dritten Gleichnisses, welcher von der Ausstoßung eines der Heiden aus dem Hochzeitssaale redet, will Jesus den Eindruck verhüten, als ob das Erbarmen, das sich von den Juden weg zu den Heiden wendet, jemals parteiisch verfahren könnte. (Geß.) Auf das warnende Beispiel der Verächter des Rufs, die der gerechte Zorn Gottes trifft und die der Seligkeit verlustig gehen (V. 3—8), folgt das warnende Bild der unächten Annahme des Rufs, die der HErr einst richten und verurtheilen wird. (Heubner.) Selbst bei denen, die dem Rufe folgen, kann in der Tiefe des Lebens die Sünde bleiben, wenn der Mensch nicht in demüthigen Gehorsam gänzlich eingeht und mit der Einladung auch den von der freien Gnade Gottes dargebotenen Schmuck der Gerechtigkeit annimmt. (Olshausen.) Wir dürfen und sollen, wenn der König ruft, kommen, wie wir sind, aber wir dürfen, um sein Angesicht zu sehen und seines endlichen Mahls zu genießen, nicht bleiben, wie wir sind: unterwegs, vielmehr im Vorhof und Vorzimmer geht etwas vor, dessen sich niemand ungestraft weigern, dem sich niemand unentdeckt entziehen wird. Erst durch die Fortführung bis zu diesem entscheidenden Punkte wird das Gleichniß, welches Gottes ganzen Rath und Weg mit Juden und Heiden weissagend verkündigen will, vollständig; es ist aber auch recht ein abermals in der Pharisäer Gewissen zurückschlagender Gedanke: solche Leute wie ihr, mit eigener Ehre und Gerechtigkeit, werden in alle Zukunft nimmermehr von Gott in seinem Reiche gelitten werden. (Stier.) Der König, welcher durch seine Knechte die Leute hatte einladen lassen, kommt nicht, so oft als neue Gäste eintreten, er kommt erst, wenn alle Tische voll sind, wenn die große Periode der Berufung aller Völker zu dem Himmelreiche zu ihrem Ende gelangt ist; er kommt in der ausgesprochenen Absicht, seine Gäste zu besehen, zu besichtigen, zu sichten also und zu richten. Auffallend ist, daß der König hier selbst das Gericht in seine Hand nimmt: warum überträgt er es nicht seinen getreuen Knechten? Von den Knechten hätte, ganz abgesehen davon, daß sie irrthumsfähig sind, eine Berufung auf ihren Herrn und König stattfinden können; dem soll vorgebeugt werden, es soll jetzt von dem Allerhöchsten selbst Gericht gehalten werden, denn es soll bei dem Spruche nun bleiben in alle Ewigkeit, welchen er fällt. Warum schickt aber der König nicht seinen königlichen Sohn? hat der Vater nicht seinem Sohne das Gericht übergeben? Der Königssohn ist hier im Gleichnisse der Bräutigam, der königliche Vater ist's, der die Hochzeit ausrichtet; es geziemt sich also nach der Anlage des Gleichnisses, daß der Vater auch zusieht, ob alles in Ordnung ist, er will ja zudem alle Feinde seinem Sohne zum Schemel seiner Füße legen. (Nebe.) Bis an's Ende der Zeit, bis an die Schwelle der Ewigkeit geht die Berufung fort; bis an die Thore des Todes kann der Einzelne, bis an die Thore des jüngsten Tages kann die Menschheit überhaupt ihrer Berufung folgen. Dann ist's ein Ende des Rufens, dann kommt der König und schließt die Zeit sammt der Berufung und beschaut die versammelten Gäste, um auszusondern und hinauswerfen zu lassen in die äußerste Finsterniß, die untauglich erfunden werden. Banger Tag, ernstes Geschäft, das auf der Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit vollbracht wird! Was ist nöthiger zu wissen als die Regel, wonach Auswahl und Aussonderung erfolgt? Da kommt nun alles auf das hochzeitliche Kleid an: es haben oder nicht, das ist die Regel,

nach welcher man angenommen oder verworfen wird. Und man kann leicht verworfen werden; denn der Mensch ohne hochzeitlich Kleid, von welchem der Text redet, ist nur der erste, der hinausgeworfen wurde, vielen nach ihm geschah gleich also, das zeigt uns das Wort: „viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“ Gäbe es nur Einen, der verworfen würde, so könnte man doch fürchten, der eine zu sein; giebt es hingegen viele, so muß man fürchten, und es ist deshalb um so nöthiger, sich um das hochzeitliche Kleid zu bekümmern, das vor der ewigen Pein behütet. Also, was ist das hochzeitliche Kleid? das ist die Frage. Kleid ist Bedeckung des Leibes; von einer Bedeckung nur des Leibes kann natürlich hier nicht die Rede sein, weil von einem leiblichen Kleide die Aufnahme in's ewige Reich nicht abhangen kann, das leibliche Kleid ist also nur ein Bild für ein geistiges Kleid. Seelen-Bedeckung ist es, auf die es ankommt; alles Andre hilft nicht. Die Seele, so wie sie ist, ist arm, nackt, blind und bloß, mit vielem Schmutz der Sünde befleckt: wer wird sie bedecken, daß sie Gott gefalle? wer giebt ihr die Gerechtigkeit, die hinreicht, alle Schuld vor Gott zuzudecken und auszuheilen? Wir merken, daß es, wenn wir nicht verworfen werden wollen, auf eine Gerechtigkeit ankommt, die unsre Gott mißfällige Seele wohlgefällig machen kann, und wenn wir selig werden wollen, müssen wir uns in die Schule der Gerechtigkeit begeben, welche uns schon in manchem Evangelium des Kirchenjahrs empfohlen und angepriesen worden ist. Erinnern wir uns an den Brauch des Morgenlandes: der Hochzeiter giebt seinen Gästen ein Feierkleid, das ziehen sie an und das Kleid, welches sie mitgebracht haben, ziehen sie aus; das hochzeitliche Kleid ist also kein mitgebrachtes, sondern ein empfangenes, des Bräutigams Gäste sitzen in seinen Kleidern bei seinem Mahle. So ist auch die Gerechtigkeit, nach welcher des Königs Augen bei der Auswahl schauen, keine Frucht angeborener Werke und Anstrengungen der Gäste, sondern sie wird von ihm selbst gegeben; er fordert von seinen ewigen Gästen nichts, was sie haben, sondern er giebt ihnen, was er haben und an ihnen ewig sehen will, und was er gegeben, das fordert er. Der Gast im Gleichniß, welcher im eigenen Gewande erfunden wurde, war ein unverschämter Beleidiger des Königs, der ihm ja nicht minder wie den andern beim Eingang sein hochzeitlich Kleid hatte reichen lassen. So ist auch der Mensch, der am Ende der Tage in seiner eigenen, armseligen Gerechtigkeit erfunden werden wird, ein unverschämter Beleidiger des ewigen Bräutigams und Königs; denn er hat eigensinnig die Lumpen behalten und mit Bettelstolz das königliche Gewand ausgeschlagen, welches die berufenden Knechte im Auftrag Christi denen reichen, welche dem Rufe folgen. Dies Gewand ist nichts anderes als einerseits die Vergebung unserer Sünden, andrerseits die zugerechnete vollkommene Gerechtigkeit Christi. Christus hat an unsrer Statt die Strafen unsrer Sünden getragen; denen, die es glauben, wird nun ihre Schuld vergeben. Christus hat sich unter das Gesetz gethan und alle Gerechtigkeit erfüllt an unsrer Stelle, er hat dem Vater und seinem Gesetz einen vollkommenen Gehorsam geleistet; das ist nun, als hätten wir es gethan, und wenn wir an ihn glauben, bedeckt uns der Glanz seines vollkommenen heiligen Lebens. Sein Leiden und Sterben kleidet uns mit dem blutrothen Gewande der Vergebung; sein heiliger, thätiger Gehorsam schmückt uns mit dem Lichtgewande der Gerechtigkeit. So oft ich euch in meinem Amte absolvire, reich ich euch Vergebung, sprech ich euch Christi Gerechtigkeit zu; der ich euch zum ewigen Hochzeitsmahle rufe, ich kleide euch auch in Jesu Namen mit dem heiligen Gewande der Unschuld und Gerechtigkeit. Beichtend zieht ihr eure Gerechtigkeit aus, absolvirend ziehe ich euch, wenn ihr anders glaubet, das hochzeitliche Kleid an; kein Mensch, welcher im Glauben die Absolution empfängt und hält, wird am Tage der allgemeinen Schau aller Gäste hinausgeworfen werden — sein Kleid rettet ihn. (Löhe.) Wollt ihr das Eine, was noth thut, euch zu eigen machen, so müßt ihr demüthig euch darein ergeben, daß alles, was ihr von euch selbst habt, vor Gott nichts taugt; daß der Schmuck, der eure eigenen guten Eigenschaften oder lobenswürdigen Werke euch geben, vor Gott nichts ist als ein zerrissenes, beschmutztes Kleid, mit dem man vor Gott sich nicht darf sehen lassen. Hier heißt es: nehmen, in Demuth nehmen das Kleid, das Gott giebt, die Gerechtigkeit, die Jesus Christus uns erworben hat und die umsonst uns gegeben wird, auf daß wir vor Gott erscheinen können. Ihr meint, das sei bequem, sich auf Christi Blut und Gerechtigkeit verlassen und damit des Himmels gewiß sein. Dies hochzeitliche Kleid zu nehmen ist nun allerdings bequem, und soll auch bequem sein — in der Taufe ist's euch allen angezogen worden; aber es rein und glänzend zu bewahren, oder wenn es auf der unsauberen Weltstraße fleckig geworden, es wieder zu reinigen, das ist nicht bequem, da braucht es einen vorsichtigen Gang, um nicht zu gleiten, ein scharfes Auge, den Flecken zu sehen, und heiße, bittere Thränen der Reue, um es wieder rein zu waschen. (Caspari.) O Jesu, du mein Bräutigam, der du aus Lieb am Kreuzesstamm für mich den Tod gelitten hast, genommen weg die Sündenlast: 2. Du bist der Arzt, du bist das Licht; du bist der HErr, dem nichts gebricht; du bist der Brunn der Heiligkeit, du bist das rechte Hochzeitskleid. 3. Drum, o HErr Jesu, bitt ich dich, in meiner Schwachheit heile mich; was unrein ist, das mache rein durch deinen heil'gen Gnadenschein.

VII. **V. 15—33. (§. 105.) „In einem auffälligen Gegensatz zu der hohen Erregtheit der Seele Jesu bei seinen Angriffen auf die Gegner im vorigen Abschnitt steht deren höflichkeit bei dem nun versuchten Gegenstoß: die Pharisäer wollen ihn durch die Frage wegen der Kaisersteuer fällen, die Sadducäer durch die Auferstehungsfrage lächerlich machen; beide gebrauchen eine achtungsvolle Form. Dieser Wechsel, daß der Sanftmüthige in solcher Erregung, die Leidenschaftlichen mit solcher Ruhe reden, ist charakteristisch für diese letzte Zeit; ihn beherrscht der Schmerz um sein Volk, die Pharisäer die Hoffnung, eine Antwort hervorzulocken, welche entweder die Verachtung der römerfeindlichen Menge oder eine Anklage der Empörung ihm zuwälzen werde. Aber das Wogen seines Gemüths hindert ihn nicht, den Einen die Antwort zu geben, welche in den Conflikten von Bürgerpflicht und Gewissensrecht für alle Zeiten lichtgebend bleibt, den Andern das Wort zu sagen, welches allein unter allen die Unsterblichkeitsfrage zur Entscheidung bringt.“ (Vgl. Mark. 12, 13—27; Luk. 20, 20—40.)**

(Evangelium am 23. Sonntage nach Trinitatis.)

Die wahre Heiligung erweist sich besonders lieblich und herrlich im demüthigen Gehorsam, in der stillen, einfältigen Unterordnung unter alle Gottesordnungen auf Erden; dazu weist uns der HErr im Evangelium an, indem er spricht: „gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.“ (Dieffenbach.) Das vornehmste Stück in diesem Evangelio ist, daß uns unser lieber HErr Christus lehrt den Unterschied zwischen den zweien Regimenten, welche wir

pflegen zu nennen das göttliche und weltliche Reich; dieselben Regimente soll man fleißig unterscheiden und ein jedes gehen lassen in seinen Ständen und Aemtern, also daß keines das andere verdamme, wie die Rottengeister thun. Etliche haben sich gesetzt wider Gottes Reich, welches am meisten Widersacher hat, etliche wider das weltliche Reich; aber Gott hat sie also ausgerottet, gefaßt und eine solche Macht darum gebauet, daß sie wohl verwahrt sind wider alle Teufel. (Luther.) Wir stehen nicht blos unter dem Regimente Gottes in seinem Reich, wir haben auch auf Erden ein weltliches Regiment, welches die Fürsten, die Obrigkeiten und Gewalten führen; ein Christ muß daher auch wissen, was er von dem weltlichen Regimente zu halten hat, wie weit sich sein Ansehn strecket und worin er ihm unterworfen sein muß. Der HErr Jesus hat zwar gesagt (Luk. 12, 14): „Mensch, wer hat mich zum Erbschichter gesetzt?" und darum flechten wir uns nicht unberufen in weltliche Händel, sondern lassen sie denen, welche Amt und Pflicht dazu haben; gleichwohl hängt unser zeitliches Wohl und Wehe vielfach von dem weltlichen Regiment ab, und niemand darf sagen, daß ihn das öffentliche Wesen nichts angehe. Hat er nicht zu regieren, so hat er wenigstens zu dienen und an seinem Theile zu helfen, daß das gemeine Beste gefördert werde. Darum darf es ein Christ nicht von sich weisen, in dieser weltlichen Sache gewissen Grund zu suchen, zumal da heutigestags eine große Verwirrung angerichtet ist und selbst solche, die Christen sein wollen, auf Irrwege gerathen sind und großen Schaden genommen oder verursacht haben. (Münkel.) Christenpflicht und Bürgerpflicht — eines stört das andre nicht: 1) ihr Christen, vergißt nicht eure Bürgerpflicht — gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist; 2) ihr Bürger, versäumt nicht eure Christenpflicht — gebet Gott, was Gottes ist. (Gerok.) Der Christ als Bürger: 1) auch in bürgerlichen Verhältnissen erkennt der Christ die Oberhoheit des göttlichen Wortes an; 2) er fragt den HErrn nach dem, was recht ist, 3) und thut dann gern und gewissenhaft, was ihn Jesus thun heißt. (Fr. Arndt.)

15. **Da** [als der HErr nach Beendigung seiner Gleichnißreden eine Pause machte und sie nun ohne Aufsehen sich von ihm zurückziehen konnten] **gingen die Pharisäer** [unter denen, die in Kap. 21, 23 als Deputirte des Hohenraths gekommen waren] **hin** [zu den Genossen ihrer Partei, welche damals den Hohenrath beherrschte, um sich mit ihnen zu verständigen, was wohl zu thun sei, um sich der Person Jesu trotz der ihn schützenden Volksgunst Kap. 21, 46 zu bemächtigen] **und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede** [ihn durch eine bestimmt vorgelegte Frage zu einem Ausspruch veranlaßten, durch den er sich der römischen Obrigkeit verantwortlich machte, so daß es dann leicht wäre, mittels dieser ihn zu beseitigen];

16. **Und sandten** [weil es ihnen darauf ankam, nicht in eigener Person den Plan auszuführen] **zu ihm ihre Jünger** [oder Schüler], **sammt Herodis Dienern** [die mit ihrem Herrn des Osterfestes wegen damals gerade in Jerusalem anwesend waren Kap. 12, 14 Anm.], **und sprachen** [durch den Mund jener ihrer Jünger, denen sie alles genau vorgeschrieben hatten, was sie, jedoch nicht im Namen ihrer Lehrer, sondern in ihren eigenen Namen, zu ihm sagen sollten]: **Meister, wir wissen** [nach alle dem, was wir bisher an dir wahrgenommen], **daß du wahrhaftig** [aufrichtigen, nur auf die Wahrheit Bedacht nehmenden Herzens] **bist, und lehrest** [solcher deiner Wahrheitsliebe gemäß] **den Weg Gottes** [was man nach Gottes Willen thun oder lassen soll] **recht** [so daß man sich auf deine Aussprüche bei schwierigen Lebensfragen verlassen kann und nicht mehr zweifelhaft bleibt, welches die allein richtige Entscheidung sei], **und du fragest** [wo du um einen Ausspruch ersucht wirst] **nach niemand** [unter den anwesenden Zuhörern, ob etwa auch solche da seien, die dir gefährlich werden könnten]; **denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen** [und fürchtest dich auch vor König und Kaiser nicht, wenn es gilt, freimüthig die Wahrheit zu bekennen].

17. **Darum** [weil uns dran liegt, gerade deine Meinung zu hören] **sage uns** [ohne auf die hier gegenwärtigen Diener Herodis Rücksicht zu nehmen, denen vielmehr es gar nöthig ist, daß sie auch einmal ein freimüthiges Wahrheitszeugniß aus Prophetenmunde vernehmen], **was dünket dich? ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe** [kann es mit gutem Gewissen geschehen, daß wir Juden, die wir Gottes Eigenthum und von Rechts wegen ein freies Volk sind 2. Mos. 19, 6; Joh. 8, 33., dem römischen Kaiser, also einem heidnischen, uns fremden Oberherren 5. M. 17, 15., die Schatzung leisten, die er uns auflegt], **oder nicht** [so daß wir vielmehr dafür eifern müßten, daß von unserm Lande der HErr gesagt hat: „es ist mein" 3. M. 25, 23]?

Die in Christi Gleichnissen ausgesprochene Wahrheit hatte getroffen und die Pharisäer gingen mit einem Stachel im Herzen von hinnen; allein was half es ihnen, da sie Jesu Liebe zu ihnen nicht erkannten, da sie sich nicht schuldig geben, nicht bekehren wollten? Wenn man die Wahrheit annimmt, ist sie heilsam und heiligt die Seele; wenn man aber ihrer Führung widersteht, ist man hernach härter und schlimmer als zuvor. Das beweist sich schnell: die von Jesu nicht gedemüthigten Pharisäer versammeln sich. Wozu versammelu sie sich? Es wäre gut gewesen, wenn sie mit sich zu Rathe gegangen wären und ihr Herz geprüft hätten, vielleicht hätte sie das Wort des HErrn in der Erinnerung kräftiger erfaßt, als da sie es aus seinem Munde hörten; aber daran denken sie nicht. Auch stellen sie keine Untersuchung über das Wort Jesu oder über seinen Wandel an, keine über seine Werke, vielleicht hätte sie eine genaue und eingehende Beschauung eines solchen Mannes und seines Thuns und Lassens auch ein wenig zur Besinnung gebracht; das geschieht aber auch nicht, sie sind voraus über ihre eigene Vortrefflichkeit und über das im Reinen, was sie von Jesu zu denken haben. Ohne Abrede und Verhandlung besteht eine gewisse Einigkeit unter ihnen, daß Jesus fallen und ausgetilgt werden solle; ihre Versammlung und Verhandlung soll blos Einleitungen zum Gegenstand haben, Einleitungen zum

Verderben des HErrn, sie wollen ihm Schlingen legen, man will ihn fangen in seiner Rede. (Löhe.) Die Pharisäer wollen den HErrn nöthigen, sich über die Hoheitsrechte der Römer über Judäa zu erklären; erklärte er sich unbedingt für dieselben, so war es um seine Gunst bei dem Volke geschehen, sie hofften aber vielmehr, daß er sich gegen dieselbe erklären werde, und wollten ihn dann dem römischen Statthalter als Aufrührer überliefern (Luk. 23, 2). Die Frage, welche sie dazu gewählt hatten, schien eine sichere Schlinge zu sein, und die Männer, welche die Anfrage vortragen sollten, waren wohlgewählt, geübte Schüler, welche sich das Ansehn, um die theokratische Gerechtigkeit besorgt zu sein, mit einem schweren Gewissensbedenken zu Jesu zu kommen (vgl. das „fromm" in Luk. 20, 20), mit meisterhafter Heuchelei zu geben wußten. (P. Lange.) Die Pharisäer hatten Recht, wenn ihnen die Obrigkeit des römischen Kaisers wie eine schwere Landplage vorkam. Aus dem Gesetze Gottes konnten sie nichts anderes heraus lesen, als daß sich diese Obrigkeit mit dem Gesetze nicht vertrug und daß Gott nicht die Absicht gehabt, sein Volk unter die Herrschaft eines Heiden zu geben. Sie urtheilten: Gott will nicht, daß ein Fremder König sei; also hat der Kaiser nicht Recht über uns zu herrschen, weil er ein Fremder ist. Darin bestärkte sie noch eine zweite Betrachtung: der Kaiser war nicht viel mehr als ein großer, gewaltiger Räuber, welcher in's Land gefallen war, die wehrlosen Juden unterdrückt und sich zinspflichtig und unterthänig gemacht hatte; wenn die Juden ihm gehorchten, so geschah das nur, weil ihnen keine andere Wahl als zwischen Unterthänigkeit und Untergang blieb. Wenn nun jemand in dein Haus fiele, dir das Deine nähme, sich zum Herrn und dich zum Knechte machte, würdest du sagen, daß er recht daran thäte und dein rechtmäßiger Herr geworden wäre? Dann wäre die Gewalt statt des Rechts, und wer die Gewalt hätte, der hätte auch das Recht; damit würden gut geheißen die vielen teuflischen Kriege, wodurch die Gewaltigen auf Erden ihre Macht und ihr Reich auf Kosten der Schwächeren zu vergrößern suchen und den Völkern Freiheit und Eigenthum nehmen. Darum konnten die Pharisäer nicht anders einsehen, als daß des Kaisers Obrigkeit wider göttliche und menschliche Rechte sei und sobald als möglich gestürzt werden müsse. Mit ihnen ging fast das ganze Volk, welches nur murrend das römische Joch trug und eine günstige Gelegenheit abwartete, dasselbe wieder abzuschütteln: wer ihm hätte sagen wollen, daß der Kaiser sein rechtmäßiger Oberherr sei, der hätte es auch mit ihm völlig verdorben. Nun wäre es den Pharisäern wohl ganz erwünscht gewesen, wenn Jesus in dieser Weise sich entschieden und damit das Volk verletzt hätte; denn mit Ingrimm sahen sie, daß er dasselbe auf seiner Seite habe und ihr Ansehen durch das seine ganz verdunkele. Doch erwarteten sie solche Entscheidung keineswegs; sie rechneten vielmehr mit Sicherheit darauf, daß er antworten würde: „es ist nicht recht", und legen es geradezu darauf an, diese Antwort seinem Munde zu entlocken, denn dann hätten sie ihn als einen, der Aufruhr und Empörung predige, vor dem römischen Landpfleger verklagen können, um seinen Kopf wäre es geschehen gewesen und sie waren des gefährlichen Mannes los, neben dem sie nicht aufkommen konnten und von dem sie sich öffentlich mußten strafen lassen. (Münkel.) Die Häupter selbst halten sich für alle Fälle weislich im Hintergrunde, schicken nur ihre Jünger als angestiftete Aushorcher, diese aber in wohlgerüsteter, fein angelegter Gesellschaft mit ihnen sonst verhaßten Leuten von des eben zum Fest nach Jerusalem gekommenen Herodes Anhang; nach einer ziemlich langen sauberen Vorrede folgt dann die wirklich damals höchst kitzliche Frage vom Zins an den römischen Kaiser: Du fragst ja nichts nach dem Kaiser, auch nichts nach diesen Herodianern hier, wenn du sie etwa kennst; du weißt, wir Pharisäer sind mit ihnen darüber nicht einig, so richte jetzt zwischen uns ein rechtes Gericht; es ist uns ein Gewissenspunkt, ob es erlaubt oder nicht vielmehr Sünde sei, dem Cäsar gehorsam Kopfsteuer zu zahlen, und wir verlangen auf diese „brennende" Frage, an der allem Volk viel gelegen ist, eine reine, runde Antwort. (Stier.) Arglistig ist die der Frage vorausgeschickte Vorrede, eine rechte captatio benevolentiae (rednerische Bitte um geneigtes Gehör). Wie die Schlange ihre Beute erst mit ihrem Speichel beleckt und bedeckt, um sie desto bequemer verschlingen zu können, so schmeicheln auch diese dem HErrn erst. Luther sagt: sie fallen nicht flugs auf ihn mit der Frage, sondern machen vorher einen freien Zugang, damit sie ihn einnehmen wollen, schmücken sich, als meinten sie es recht und gut und sei ihr großer Ernst, loben und trauen ihm mit glatten Worten, heißen ihn Meister, damit sie ihn erinnern seines Amts, seiner Pflicht, daß er sie nicht ohne Antwort lasse, und stellen sich, als wären sie seine lieben Jünger. Wie nun Gott sich aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge eine Macht zurichtet, so bereitet sich der HErr hier, der so ganz und gar nicht das Lob der Leute sucht, ein herrliches Lob aus dem Munde der Feinde. (Nebe.) Für diese Pharisäer ist die Sprache nur da, um ihre Gedanken zu verhüllen und zu verbergen. Wissen sie, daß der Meister wahrhaftig ist, warum glauben sie ihm denn nicht (Joh. 8, 45)? aber sie waren so durch und durch Lüge und Heuchelei, daß sie schon alle Empfänglichkeit für die Wahrheit verloren hatten. Wissen sie, daß der HErr den Weg Gottes recht lehret, warum folgen sie ihm denn nicht? warum wollen sie den Weg nicht einschlagen, auf welchen er sie hinweiset als auf den einzigen Weg zum Leben und zur Seligkeit? warum richten sie ihre eigene pharisäische Gerechtigkeit auf, während er von Sünde, Buße, Gnade und Gerechtigkeit des Glaubens redet? warum bestehen sie darauf, daß die Menschen gerecht und selig werden müßten durch des Gesetzes Werk, während er sich selbst den Weg, die Wahrheit und das Leben nennt und sein Evangelium predigt als eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben? Wissen sie, daß der HErr nach niemand fragt und kein Ansehen der Person achtet, warum treten sie denn nicht in seine Fußtapfen und lernen von ihm mit Offenheit und Aufrichtigkeit zu Werke gehen? warum hängen sie überall den Mantel nach dem Winde und wenden sich bald hierhin, bald dorthin, und reden jetzt so und dann anders und schmiegen sich überall den Personen und Verhältnissen an? Sie schlagen sich selbst nur mit ihrer studirten Anrede, und obgleich alles wahr ist, was sie sagen, so ist doch die Wahrheit in ihrem Munde nur eine berechnete Lüge, die ihnen für ihren Zweck angemessen scheint, weil sie meinen, sich dadurch bei dem HErrn einschmeicheln und ihn täuschen und sicher machen zu können. (Couard.) Die schlauen Füchse kannten sich und wußten, daß eine Wanne mit Wasser eher überfließt, wenn sie in Bewegung gesetzt wird. (Claudius.)

18. **Da nun Jesus** [der nicht bedurfte, daß jemand Zeugniß gebe von einem Menschen, sondern selber wußte, was im Menschen war Joh. 2, 25] **merkte ihre Schalkheit** [wie bei allen frommen Geberden, die sie angenommen, und freundlichen Worten, die sie ihm gaben, sie es doch nur auf sein Verderben abgesehen], **sprach er** [sich zunächst

an ihnen selber also beweisend, wie sie ihn gerühmt hatten, als einen Meister, der wahrhaftig sei und nicht achte das Ansehen der Menschen]: **Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?**

Bevor er ihnen eine Antwort giebt, giebt er ihnen einen Beweis seiner Gottheit, indem er ihre geheime Bosheit offen darlegt. Wenn uns jetzt ähnliche Nachstellungen täglich von den Gottlosen bereitet werden, deren inwendige Bosheit aber sich uns verbirgt, müssen wir Christum bitten, daß er uns mit der Gabe, die Geister zu prüfen, ausrüste und das, was er selber vermöge seiner göttlichen Natur und nach eigenem Recht besaß, uns als ein Gnadengeschenk beilege. (Calvin.) Christus hört und merkt bald an ihrem Fragen, daß sie Schälke sind; aber weil sie ihn Meister und einen rechten Lehrer nennen, als die da wollen von ihm die Wahrheit hören, wiewohl sie lügen, so müssen sie ihn haben, wie sie ihn suchen, und hören, das sie nicht gerne hören, daß er ihnen antwortet: Bin ich ein Meister und lehre die Wahrheit, so will ich euch die Wahrheit sagen, was ihr seid und suchet; so lehre und meistere ich, daß ihr Heuchler seid. Das heißt auf deutsch so viel als zwiefältige Schälke und Buben: zum Ersten darum, daß sie nicht fromm sind; zum Andern, daß sie die Schalkheit mit Frömmigkeit bedecken und schmücken und also die Leute mit falschem Schein betrügen wollen. Solche zwiefältige Schälke, sagt er, seid ihr; ihr suchet nicht Gottes Weg noch die Wahrheit, und wollet gleichwohl den Schein haben und mich mit falschem Lob betrügen, daß ich euch für fromm halten soll. Aber weil ihr nicht wollet hören die Wahrheit, dadurch ihr selig werdet, so höret die Wahrheit, dadurch eure Schalkheit offenbart und verdammet werde; denn ich bin ja ein Meister der Wahrheit, aber Etlichen zum Leben, Etlichen zum Tode und Verdammniß, darnach eines jeglichen Glaube und Herz stehet. (Luther.) Der HErr hätte wohl hier abbrechen und die entlarvten Heuchler beschämt stehen lassen können; keiner hätte ihn an seinem Gewand festgehalten und gesprochen: wo bleibt die Antwort auf unsre Frage? Er thut dies aber nicht; er erkennt es als seine Berufspflicht an, diese brennende Frage zu lösen, sie unter das Licht des Wortes Gottes zu stellen. Christus ist mehr als Prophet und Hoherpriester, er ist auch König; er kann sich, da sein Reich zwar nicht von dieser Welt, aber doch in dieser Welt ist, der Politik nicht ganz entschlagen; er will herrschen über den ganzen Menschen, alle Reiche der Welt einnehmen. Es ist ein ganz verkehrter Gedanke, daß das Christenthum mit der Politik grundsätzlich nichts zu schaffen habe: das hieße gerade soviel, als ob zwischen Kirche und Staat eine solche Kluft befestigt wäre, daß kein Herüberfahren von dem einen Reiche in das andre möglich sei. (Nebe.)

19. Weiset [aber, weil ich trotz eurer Arglist euch dennoch in einer so wichtigen Frage nicht ohne Bescheid lassen will] **mir die Zinsmünze** [diejenige Münze, in welcher die Kopfsteuer zu entrichten ist]. **Und sie** [begierig, was er sagen würde] **reichten ihm einen Groschen** [römischen Denar à $7\frac{1}{2}$ Gr. 2. Mos. 30, 13 Anm.] **dar** [denn das war die von ihm verlangte Münze].

20. Und er [vgl. Kap. 21, 31] **sprach zu ihnen: Weß** [auf dem Gepräge hier] **ist das Bild und die** [den Namen enthaltende] **Ueberschrift?**

21. Sie [sich wohl bewußt, daß, wenn sie ihm nicht Rede stehen würden, er ihnen alsbald entgegnen könnte: so antworte ich euch auch nicht auf eure Frage Kap. 21, 27] **sprachen zu ihm: Des Kaisers** [wie du sieheſt, wozu also erst noch fragen?] **Da** [indem er jetzt die Schlinge über ihnen zusammenzog und seine Fänger V. 15 in ihrer eigenen Aussage fing Richt. 5, 12] **sprach er zu ihnen: So** [wenn ihr denn einmal eine Münze führt, die nicht euer, sondern des Kaisers ist, und damit euch thatsächlich als seine Unterthanen bekundet] **gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist** [ihr könnet ihm das Seine, mit dem Zins auch die andern Unterthanpflichten, nicht vorenthalten], **und** [gebet zugleich, da eines das andere durchaus nicht hindert] **Gott, was Gottes ist** [das, was Gottes Gepräge trägt, die Seele, euch selbst mit euerm ganzen inwendigen Wesen Spr. 23, 26].

„Seid klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben," spricht der HErr zu seinen Jüngern (Kap. 10, 16). Die Schlangenklugheit bedürfen wir, weil wir es mit Schlangen zu thun haben, damit wir ihre List merken und ihren giftigen Zähnen entgehen; die Taubeneinfalt soll uns aber bewahren, daß wir nicht die krummen Wege der Schlangen gehen, sondern Gott und der Wahrheit im reinen Glauben und guten Gewissen dienen. Diese Einfalt wird uns Weisheit geben, welche höher ist als die Klugheit der Schlangen und alle Netze zerreißt, welche uns von der falschen Welt gestellt werden. (Münkel.) Christus will ein großes, hochwichtiges Wort aussprechen für Israel („er sah die Empörung gegen den Kaiser schon im Stillen gähren, er wußte, wie bald sie ausbrechen und daß sie zum Verderben des ganzen Volkes ausschlagen würde; wir sahen ihn zwei Tage vorher weinen an dem Schutthaufen der Stadt Jerusalem, welchen er im Geiste sah, sein Herz brach ihm, wenn er an die furchtbaren Tage dachte, wo der Kaiser die Empörung des Volks mit Feuer und Schwert rächte und es wie den losen Staub in alle vier Winde zerstreute; als der Meister in Israel, als der gute Hirte seines Volks will er denn die Gewissen aus Gottes Wort unterrichten, welches der Wille Gottes sei") und alle Welt; er will es recht überführend, festhaltend aussprechen, an etwas Handgreifliches knüpfen, daß es kein bloßes Wort bleibe; er will das leidenschaftliche, hitzige Zufahren der Antwort Gebietenden, wie ihm ziemlich und ihnen zuträglich ist, ein wenig dämpfen, ehe der Ausspruch seines Mundes ergeht; er will endlich den Beweis und Entscheidungsgrund von den Versuchern selbst sich reichen lassen. So bedenkt er in Einem Augenblick einfältiger Weisheit mehr, als sie in langer Berathung zusammengesponnen haben. (Stier.) Der Census (Zins), um welchen es sich hier handelt, war damals so sehr lange noch nicht eingeführt. Pompejus legte, als er den Streit zwischen Hyrkanus und Aristobulus schlichtend im J. 63 v. Chr. Jerusalem erobert hatte, den Juden einen Tribut auf (Schlußbem. zum 1. Maccabäerb. Nr. 8); diese Steuer wurde von jüdischen Beamten selbst gesammelt und war dem Lande als Ganzem auferlegt. Cäsar verfügte in seiner zweiten Diktatur (ebendaselbst Nr. 9, c), daß die Juden mit Ausnahme des 7. Jahres, des sog. Sabbathjahres, in welchem sie weder Baumfrüchte einsammelten, noch ernteten, Steuer zahlen sollten, und zwar sollten sie im 2.

Jahre, also dem der Ernte nachfolgenden, die Steuer in Sidon, dem phönicischen Hafenplatze abtragen, den vierten Theil des Gesäeten; außerdem hätten sie an Hyrkanus und seine Nachkommen, wie es von den Vätern hergebracht wäre, den Zehnten zu zahlen. Außer dieser Steuer sollte kein Statthalter, Feldherr oder Gesandter in dem Gebiete der Juden weder Soldaten ausheben dürfen, noch unter irgend einem Vorwande Geld einfordern. Wir finden nun unter der Regierung des Tiberius (14—37 n. Chr. Geb.) auf einmal eine Kopfsteuer für den römischen Kaiser eingeführt: es boten sich nur zwei Gelegenheiten, wo dieselbe eingeführt werden konnte — 1) nach Herodis Tode, wo Augustus lange Bedenken trug, die einheimischen Fürsten Judäa's zu bestätigen (4 v. Chr.), und 2) nach Archelaus Absetzung (6 n. Chr.), wo Judäa wirklich unmittelbare römische Provinz wurde (Kap. 2, 20 Anm.). Was den ersteren Zeitpunkt betrifft, so kann da, weil Augustus dem Lande schließlich doch noch einen eigenen Fürsten ließ, die Kopfsteuer auch noch nicht aufgekommen sein; es geschah das also erst im J. 6 n. Chr., in welches Jahr der Aufstand des Judas aus Gakiläa fällt (Apostg. 5, 37), wenn auch die Vorbereitungen dazu schon mit der Schatzung zur Zeit der Geburt Christi (Luk. 2, 1 f.) begonnen hatten. — „Die Antwort des HErrn gewinnt unendlich viel an Nachdruck durch den Akt, in welchen er sie kleidet: sie selber müssen mit der Münze in der Hand als Unterthanen des Kaisers vor ihm erscheinen und das Urtheil lesen: des Kaisers. Die Wahrheit der Antwort aber besteht darin, daß jeder sich den faktischen Pflichten eines Staates unterworfen hat, wer in die Rechte desselben, in seinen Geldverkehr eintritt; wer das Münzrecht des Staats-Oberhauptes anerkennt, der erkennt auch sein Steuerrecht an, wer die Münze vom Kaiser annimmt, muß sie auch ihm wiedergeben. So macht Jesus die Steuerentrichtung zu einer Pflicht des faktischen Rechts — die Münze ist schon des Kaisers (sie darf ihm also ohne offene Empörung nicht mehr verweigert werden). Es heißt jedoch: „was des Kaisers ist", und damit sind alle Staatspflichten gemeint. Dieser Gehorsam soll indessen bedingt bleiben durch den Gehorsam gegen Gott, dem man das, was Gottes ist, entrichten soll; und auch hier wieder ist nicht an etwas Einzelnes zu denken, wie nach der gewöhnlichen Erklärung die Tempelsteuer, sondern alle religiösen Pflichten, wie Erasmus sagt: gebet Gott, was Gottes Bild und Inschrift trägt, d. i. die Seele. Ueber den Unterschied einer rechtmäßigen und unrechtmäßigen Obrigkeit sagt die Stelle nichts; sie sagt nur, daß der, welcher den Schutz einer faktischen Obrigkeit angenommen, in ihr Staatsleben eingetreten ist, damit auch ihre Rechte anerkannt hat. Die legitimistische Anhänglichkeit an eine verdrängte Macht muß sich also dadurch im Recht erhalten, daß sie mit ihr auswandert, leidet; innerhalb des neuen Unterthanenverbandes kann sie nur bestehen als Wunsch oder Stimmung, als Sehnsucht und rechtliches Trachten nach Erlösung. (P. Lange.) Wie schlug doch der HErr die Falschheit der Pharisäer so unerwartet auf's Haupt, indem er sich die Münze mit Bild und Umschrift des Kaisers weisen ließ und nun statt eines aufrührerischen oder auch eines servilen (knechtischen) Worts den Ausspruch that, der so schlagend ihr Gewissen traf, als wollte er sagen: Lasset ihr euch die kaiserliche Münze, wenn ihr sie könnt mit Nutzen nehmen, so gerne gefallen, so werdet nicht erst gewissenhaft, wenn's an's Zahlen geht; gebet auch von dem, was ihr nehmet, zum Dank für Schutz und Ordnung, Segen und Gedeihen, dessen ihr euch vom Kaiser zu rühmen habt. Gebt ihm auch Gehorsam, Dienst und Ehre, die ihm gebühren, nur nicht die Anbetung, die Gottes ist, wenn der Kaiser sie verlangen wollte; in allem andern ist es Gottes Wille, daß ihr dem Kaiser gebet, was des Kaisers ist. Hättet ihr aber allezeit Gott gegeben, was Gottes ist, die edle Münze, welche seine Umschrift trägt, nach seinem Namen genannt ist, das Gepräge seines Bildes tragen sollte, euer Herz und Wesen, dann wäre euch wohl geholfen auch gegen den Kaiser. (Riggenbach.) Er sagt ihnen auf deutsch mit seinem Wort soviel: Ihr wollt dem Kaiser nehmen, was sein ist, und habt zuvor längst genommen, was Gottes ist; darum seid ihr erstlich Aufrührer wider den Kaiser, weil ihr ihm das Seine vorenthaltet, denket ihm nicht zu geben, von welchem ihr doch bekennt, es sei des Kaisers, zum Andern aber seid ihr auch schändliche Gottesdiebe, als die ihr Gottes Wort nicht recht prediget, den Leuten ein anderes dafür gebt und also Gott die Seelen raubt. (Luther.) Christus der HErr hat die Frage der Pharisäer gewiß für die ganze Zeit entschieden, welche zwischen ihm und dem Ende verrinnen würde; seine klare Antwort sollte, mein ich, allen Hader über das Verhältniß zwischen Staat und Kirche beschlossen haben, und doch hat sich fast in allen Zeiten der Kirche ein großes Gelüste kund gegeben, die Frage der Pharisäer einseitig zu bescheiden, das weltliche Regiment des Kaisers durch die Kirche und ihre heilige Ordnung, oder umgekehrt das Regiment der Kirche und die Kirche selbst durch das weltliche Regiment und den Staat aufzuheben. Gelobet sei der HErr, welcher heilige Gerechtigkeit lehrt, beiden Gottesordnungen, der Kirche und dem Staate, Gottes Schutz und Frieden zueignet, beide friedlich neben einander stellt, ohne daß eins in das andere aufgehen soll. Sowie eine von beiden Stiftungen des HErrn die andere verschlingen will, kommt ein Widerstreben des andern Theils, aus welchem Streit und Krieg hervorgeht, oder es kommt eine ungöttliche Unterordnung, aus welcher Elend kommt. Festhalten von Gott gesetzter Grenzen bringt Frieden, Uebergriffe in fremdes Gebiet bricht Gottes Frieden; was Gott zusammengefügt hat in Eins, soll der Mensch nicht scheiden, was er aber neben einander gestellt hat, soll sich nicht allzunah vereinen, daß nicht Gottes Wille zum Unheil verletzt werde. Es ist ja ohnehin nicht von einem feindlichen Gegenüberstehen die Rede, woraus gegenseitiger Beistand und Hilfe kommen kann. Die Kirche giebt dem Staate ihre Kinder und lehrt sie heiligen Gehorsam gegen alle Obrigkeit, der Staat wehrt schirmend äußere Gefahren von dem Haufen der göttlichen Gemeinde ab; die Kirche ist eine Erzieherin der Völker zu aller, auch zu aller irdischen Ordnung, der Staat krönt sie dafür mit allerlei irdischen Segen. Eines kommt dem andern mit Ehrerbietung zuvor, eins dient dem andern; unter dem Dienst beider gelangt das Volk des HErrn zu seinem ewigen Ziele. Bei weitem weniger würde erreicht, wenn beide in einander aufgingen; mit zwei milden Händen, mit Staat und Kirche, segnet Gott seine Heerde — und so, gerade so ist's recht und wohl gethan. (Löhe.) Es ist das Grundverderben unsrer gegenwärtigen Zeit, daß diese einfachen Wahrheiten völlig verkannt werden und daß nun durchaus die Kirche in den Staat aufgehen und in demselben untergehen soll. Im Laufe von 25 Jahren wird man auch sein Ziel vollständig erreicht haben, nur daß man nicht länger als 3 Tage und einen halben ($^1/_2$ Jahrwoche = $3^1/_2$ Jahr) des vermeintlichen Völkerbeglückungsstandes sich freuen wird; im Socialismus und Communismus bereitet sich schon das große Erdbeben vor, in Folge dessen der 10. Theil der Stadt fällt und 7000 Namen (Chorführer) der Menschen in der Erdbebung ertödtet werden; die Andern werden dann erschrecken und dem Gott des Himmels wieder die Ehre geben (Offenb. 11, 7—13).

22. Da sie das höreten, verwunderten sie sich [der eben so klaren und wahren, als ihn gegen alle weiteren Nachstellungen sicher stellenden Antwort] **und ließen ihn und gingen davon.**

Er steht als Sieger auf dem Plan, und seine Feinde gehen dahin als verstockte Sünder in das Gericht der Verdammniß. (Nebe.)

23. An demselbigen Tage [wohl bald nach Abfertigung der Pharisäer und ihrer Helfershelfer] **traten zu ihm die Sadducäer, die da** [nach ihrer ganzen ungläubigen Denkungsart, Schlußbem. zum 1. Maccabäerb. 4, c] **halten, es sei kein Auferstehen** [der Todten Apostg. 23, 8., sondern mit diesem Leben habe überhaupt alles ein Ende Weish. 2, 1 ff.], **und fragten ihn** [richteten durch etliche aus ihrem Kreise eine Frage an ihn, womit sie ihn, der ja auch die Auferstehung lehre, wie die Pharisäer, wollten in Verlegenheit bringen],

Die Sadducäer hatten bisher als Partei weniger offene Feindschaft gegen Jesum kund gegeben, als die Pharisäer; doch können sie es nicht lassen, in der für sie charakteristischen weltmännisch-leichtfertigen, an Spott streifenden Weise ihren Witz auch noch an ihm zu versuchen. (v. Burger.) Sie haben's wohl nicht mit angehört, wie er den Pharisäern das Maul gestopft; darum ist das ihrige noch offen und begehrt ein Gleiches. „An demselben Tage" brachten sie ihre Frage vor, der Welt auch ein großes Wort zur Antwort für allen Unglauben an den lebendigen Gott der Lebendigen zu verschaffen. (Stier.) Es entspricht ganz der Bedeutung dieses Tags, daß alle geistigen Mächte dieser Zeit, wie sie der Finsterniß verfallen sind, gegen den HErrn, der den vollen Glanz seines Lichtes jetzt auf Zion hervorbrechen läßt, Sturm laufen; man merkt schon das Herannahen der großen Stunde der Finsterniß daran, daß alle Parteien, welche sich sonst mit Todfeindschaft einander bekämpfen, jetzt in der großen Feindschaft gegen Christum zu einer vorübergehenden dämonischen Einigung kommen. (P. Lange.) In den Sadducäern treten die vornehmen Liebhaber des Unglaubens auf den Plan und versuchen durch ein ersonnenes Beispiel ein schlüpfriges Lachen zu erregen wider Gottes Gesetz und wider Jesum selber. (Riggenbach.) Hält man die Stelle Joh. 8, 2—11., welche die Geschichte von der Ehebrecherin enthält, welche die Schriftgelehrten und Pharisäer zu Jesu bringen, zwar nicht für einen ursprünglichen Bestandtheil des Evang. St. Johannis, wohl aber für einen ächt evangelischen Bericht, der nur an einen falschen Ort gerathen sei, wie denn einige Handschriften ihn hinter Luk. 21 stellen und damit andeuten, daß jener Vorfall in die Zeit des letzten Osterfestes gehöre, so ist vielleicht der rechte Ort dafür zwischen der vorigen und der nunmehrigen Geschichte. Nachdem die Pharisäer mit der durch ihre Jünger an Jesum gebrachten Frage wegen des Zinsgroschens abgefertigt waren, bot ihnen das auf frischer That im Ehebruch begriffene Weib Gelegenheit, die Falle, welche sie ihm mit jener Frage gestellt, durch einen concreten Fall noch einmal aufzurichten, insofern nämlich er, wenn er sich dafür entschieden hätte, sie sollten die mosaische Gesetzesbestimmung auch wirklich an dem Weibe vollziehen, als einer dargestellt werden konnte, der in das Recht der römischen Obrigkeit eingriffe (Joh. 18, 31), während im gegentheiligen Fall sie ihn der Aufhebung des Gesetzes beschuldigen wollten; aber auch jetzt verloren sie das Spiel, und nun traten die Sadducäer hervor mit ihrer auf geschlechtliche Verhältnisse gegründeten Bestreitung der Auferstehungslehre. P. Lange vermuthet, sie hätten jetzt schon etwas gewußt von der Verkündigung Jesu, daß er nach dreien Tagen von den Todten wieder auferstehen werde (Kap. 27, 63), und ihm nun zu verstehen geben wollen, diese seine Hoffnung sei Schwärmerei; er möge also gegenüber den höchsten Auctoritäter, die ihm den Tod bereiteten, sich bedenken und von seinem Werk zurücktreten.

24. Und sprachen: Meister, Moses [der uns doch die höchste Auctorität in göttlichen, religiösen Dingen sein muß] **hat** [bei dem Gesetz über die Leviratsehe 5. Mos. 25, 5 ff.] **gesagt: So einer stirbt und hat nicht Kinder** [die er als Erben hinterläßt], **so soll sein Bruder sein Weib freien und** [selbigem] **seinem Bruder Samen erwecken** [indem der erstgeborene Sohn aus dieser Schwagerehe in das Geschlecht des Verstorbenen eingetragen wird].

25. Nun sind [in einem einzelnen, bestimmten Falle] **bei uns gewesen sieben Brüder. Der erste freiete und starb; und dieweil er nicht Samen** [männliche Nachkommenschaft] **hatte, ließ er sein Weib seinem Bruder** [daß der sie dem Gesetz gemäß freie].

26. Desselben gleichen der andere [der sie jetzt besaß], **und** [in weiterer Folge] **der dritte** [dann der vierte u. s. f.], **bis an den siebenten** [ein jeder von ihnen starb, ohne Kinder zu hinterlassen].

27. Zuletzt nach allen starb auch das Weib [und liegt begraben].

28. Nun in der Auferstehung [wenn es wirklich eine solche gäbe], **wessen Weib wird sie sein unter den sieben? Sie haben sie alle** [in gleicher Weise] **gehabt** [und demgemäß einer dasselbe Anrecht an ihren Wiederbesitz wie der andere].

Der von den Sadducäern hier vorgeführte Fall war ohne Zweifel ein erdichteter, obwohl ein an sich möglicher; sie beabsichtigen durch dessen Vorführung darauf hinzuweisen, daß Mose bei dem Gesetz über die Leviratsehe unmöglich könne an die Auferstehung der Todten gedacht haben und daß somit diese Lehre in dem Gesetz und in der als Einheit gedachten heil. Schrift nicht könne begründet sein. Dabei gehen sie von einer sehr materiellen, grobsinnlichen Auffassung dieser Lehre aus, wie sie wohl bei vielen der Pharisäer damals mag gefaßt worden sein und wir's zum Theil auch noch bei späteren jüdischen Gelehrten finden. (Bleek.) Um fleischlicher, kindischer und nicht einmal scheinbarer Vorwürfe willen verleugnen öfters blinde Weltmenschen die theuersten und allertröstlichsten Wahrheiten. (Tüb. Bib.)

29. Jesus aber [auch hier mit treffender Antwort sogleich bei der Hand, wie denn überhaupt in seinem ganzen Reden und Thun überall „die wunderbarsten Blitze augenblicklicher großer Besinnung" hervorleuchten] **antwortete und sprach zu ihnen: Ihr irret** [fackelt im Wahne umher, wenn ihr meinet, mit einem solchen Mährchen die Lehre von der Auferstehung widerlegen zu können] **und** [zwar liegt der Grund eures Irrthums, vermöge dessen ihr überhaupt jene Lehre bestreitet, darin: ihr] **wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes.**

Jesus zeihet sie eines doppelten Irrthums: einmal dessen, daß sie, wie aus ihrem Einwurfe erhelle, den Glauben an die Auferstehung nicht mit der Schrift in Einklang zu bringen wüßten; dies hatte seinen Grund in ihrem Mangel an rechtem Verständniß der letztern, indem sie nicht in den Geist derselben eindrangen — in dieser Hinsicht widerlegt er sie in V. 31 f. Der zweite Irrthum war, daß sie von der Auferstehung eine zu fleischliche Vorstellung hatten, worauf eben ihr Einwurf beruhte; und der Grund davon lag in ihrem Mangel einer umfassenden Erkenntniß der Allmacht oder Schöpferkraft Gottes, vermöge dessen sie wähnten, Gotte könne nur Altes und Irdisches wiederherstellen, nicht aber neue Lebensformen hervorrufen — darauf antwortet der HErr in V. 30, indem er die Natur der Auferstandenen über die irdische Natur hinausstellt. (de Wette.) Die Unwissenheit eine Hauptquelle des Unglaubens: 1) Mangel an Schriftkunde oder doch an Ernst der Forschung; 2) Mangel an geistlicher Erfahrung oder doch an Aufrichtigkeit der Gesinnung. (P. Lange.)

30. In der Auferstehung [wenn dieselbe nun am Ende der Welt erfolgt] **werden sie** [die da würdig sein werden, jene Welt zu erlangen] **weder** [was Männer sind] **freien, noch** [was Weiber sind] **sich freien lassen; sondern sie sind** [indem sie da einen himmlischen, verklärten Leib empfangen] **gleich wie die Engel Gottes im Himmel** [auch der leiblichen Seite ihres Wesens nach ganz geistlich und der irdischen ehelichen Gemeinschaft ebenso wenig fähig und bedürftig wie die Engel, diese bloßen Geister Kap. 18, 14 Anm.].

31. Habt ihr aber [die ihr dafür haltet, die Auferstehung werde von der Schrift, wenigstens in der Thora oder den 5 Büchern Mosis nicht gelehret] **nicht gelesen von der Todten Auferstehung, das euch** [als eine unzweideutige, wenn auch nur mittelbare Hinweisung auf dieselbe] **gesagt ist von Gott, da er** [in 2. Mos. 3, 15 f.] **spricht:**

32. Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs? Gott aber [wenn er in diesen Worten sein annoch bestehendes Bundesverhältniß mit den 3 Erzvätern betont] **ist nicht ein Gott der Todten** [was jene allerdings seit ihrer Trennung von dem Leibe einstweilen sind], **sondern der Lebendigen** [sie müssen also für ein neues höheres Leben durch die Auferstehung aufgespart sein, sonst könnte sich Gott nicht mehr ihr Gott nennen, sondern würde vielmehr als den Gott solcher, die noch im Leben da sind, sich bezeichnen Hebr. 11, 16].

Die leiblichen geschlechtlichen Beziehungen haben im Leben der Auferstehung aufgehört; die Auferstandenen leben in verklärten Leibern, bei denen Fortpflanzung so wenig als Tod (Luk. 20, 36) mehr statt hat; sie sind darin den Engeln im Himmel gleich, denn nur in dieser Hinsicht werden sie hier den Engeln verglichen. Daß aus dieser Vergleichung der Schluß gezogen werden müsse, auch die Engel seien mit Leibern umkleidet, nur mit solchen, wie die unsern erst durch die Auferstehung werden, läßt sich nicht behaupten; die Vergleichung beschränkt sich darauf, daß bei den Auferstandenen der Tod und die Fortpflanzung aufgehört hat, wie auch die Engel im Himmel weder sterben noch freien. Andrerseits wird sich aber nicht leugnen lassen, daß die Vorstellung von einer Leiblichkeit der Engel sich dem unbefangenen Hörer und Leser dieser Worte sehr nahe legt; wenigstens würde der Vergleichungspunkt in V. 30, der doch die Leiblichkeit der Auferstandenen angeht, kaum zutreffend sein, wenn dem anderen verglichenen Theile Leiblichkeit schlechthin abginge. (v. Burger.) Nebenbei zeigt der HErr den Sadducäern, welche auch die Lehre von den Engeln bestritten (Apostg. 23, 8), wie wenig er ihre Verneinungen fürchtete und achtete, indem er absichtlich die Engel im Himmel anführte als Persönlichkeiten, deren Dasein man mit Gewißheit vorauszusetzen habe. (P. Lange.) Da sich Gott als Gott der Erzväter bezeichnet, nicht aber zu Todten, d. h. zu absolut Todten, Nichtexistirenden, in dem Verhältnisse als ihr Gott stehen kann, sondern nur zu Lebenden, so folgt, daß die gestorbenen Erzväter Lebende sein müssen, lebend nämlich im Scheol (Hiob 7, 9 Anm.), und — was sich hieraus als nothwendige Folge ergiebt — zur Auferstehung bestimmt. Die ganz gleiche Folgerung bei jüdischen Rabbinen scheint aus unsrer Stelle geflossen zu sein. (Meyer.) Wenn Gott Jahrhunderte nach Abrahams, Isaaks und Jakobs Tode sich ihren Gott nennt, wenn sie seine Lieblinge, Freunde, Schützlinge sind, so müssen sie mehr sein als ein bischen Staub und Asche, so müssen sie noch sein, existiren. So zeigt Christus in Einem Falle, wie man die Schrift lesen, wie sie der Schlüssel zur rechten Erkenntniß Gottes sein soll. (Heubner.) In Luk. 20, 37 wird das Wort auf Mose zurückgeführt, auf den die Sadducäer sich berufen hatten; der Ausdruck „bei dem Busch" ist Bezeichnung des Abschnitts, wo der Ausspruch sich findet (vgl. auch Mark. 12, 26). „Der Engel, der im brennenden Busch im Namen Gottes erscheint, sollte auch ein Bürge sein für das, was ihr leugnet; er ist ein Sinnbild, wie Gott das erhalten kann, was die Natur zu zerstören scheint."

33. Und da solches [wie er in so überraschender, schlagfertiger und schlagender Weise allen seinen Widersachern zu begegnen wußte] **das** [umherstehende unbefangene] **Volk hörete, entsetzten sie sich** [auf das Tiefste von der göttlichen Lebensmacht dessen, der hier vor ihnen stund, ergriffen] **über seiner Lehre** [Kap. 7, 28 und selbst der Schriftgelehrten etliche gaben ihm Zeugniß: Meister, du hast recht gesagt Luk. 20, 39].

Die Sadducäer und Pharisäer sind die zwei großen Hauptparteien der Irrführer des menschlichen Geschlechts, die in verschiedenen Zeitaltern wechseln, indem gewöhnlich eine die vorherrschende ist. Diese Geister sind noch immer zu bekämpfen: bald Aberglaube mit Scheinheiligkeit verbunden, bald Unglaube mit dem Schein der Weisheit und Aufklärung. Gegen beide kämpft Christus, kämpft der christliche Religionslehrer; jene stützt sich auf Ansehn, Verjährung, Heiligkeit ihres Buchstabens, diese auf Vernunftgründe, Zweifel, Freiheit des Geistes. (Lavater.)

VIII. V. 34—46. (§. 106.) Nachdem der HErr sowohl die Pharisäer mit ihrer Rechtsfrage in Betreff des Zinsgroschens, als die Sadducäer mit ihrer Glaubensfrage in Betreff der Auferstehung unter dem Staunen des Volks zum Schweigen gebracht, legt ihm ein von den Pharisäern vorgeschobener Schriftgelehrter noch eine Gesetzesfrage vor, das vornehmste Gebot anlangend; diese beantwortend giebt er ihnen eine Gegenfrage der Weissagung mit Bezug auf die Person des Messias zurück, worauf sie fernerhin davon abstehen, ihn mit verfänglichen Fragen zu behelligen. (Vgl. Mark. 12, 28—37; Luk. 20, 41—44).

(Evangelium am 18. Sonntage nach Trinitatis.)

Zur wahren Heiligung (vgl. die Einl. zu Kap. 6, 24 ff.) ist klare Erkenntniß nöthig. Im Evangelio zeigt der HErr auf eines Schriftgelehrten Frage: „Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?“ daß die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten des Gesetzes Summa ist; durch seine Gegenfrage aber: „wie dünket euch um Christo?“ lenkt er von dem Gesetz hinüber zum Evangelium. Es ist nothwendig, daß wir das Gesetz wissen, denn es lehrt uns, „welches die guten Werke sind, so die Gläubigen und Neugebornen zu thun schuldig sind, ihren Gehorsam und Dankbarkeit gegen den gnädigen Vater im Himmel damit zu beweisen;“ aber wir können das Gesetz nur dann recht gebrauchen, wenn wir auch den Kern des Evangeliums wohl erkannt und ergriffen haben. Nur wer Christum erkennt als seinen Heiland und von ihm Leben, Trost und Kraft empfängt, kann zur Heiligung gelangen. Die Liebe ist eine Frucht des Glaubens; wenn wir durch den heil. Geist dies recht erkennen, so werden wir wachsen in der wahren Heiligung. (Dieffenbach.) Es giebt kein Leben im Glauben des Sohnes Gottes ohne das Leben in der Liebe, und umgekehrt giebt es auch kein Leben in der Liebe ohne das Leben des Glaubens. Erinnern wir uns, daß nach dem Normalkalender das Michaelisfest nach dem 18. Sonnt. nach Trinit. zu stehen kommt, so bildet dieser Sonntag gewiß einen herrlichen Schluß zu den bisherigen Sonntagen mit seinem Evangelium, welches das christliche Leben nach seinen beiden Hauptmomenten, dem Glauben und der Liebe, zur Darstellung bringt. (Nebe.) Wir lernen hier: 1) wie die Liebe eines Christen beschaffen sein muß, 2) was sie bereits voraussetzt. (Caspari.)

34. Da aber die Pharisäer [durch etliche ihrer Partei, die sie beim Abtreten vom Schauplatz in V. 22 als Aufpasser in der Umgebung Jesu zurückgelassen] **höreten, daß er den** [nach ihnen aufgetretenen] **Sadducäern das Maul gestopfet** [sie zum Schweigen gebracht] **hatte** [so daß sie nichts wider seine Antwort V. 29 ff. zu sagen gewußt, dagegen das Volk sich entsetzt hatte über seiner Lehre V. 33], **versammelten sie sich** [um einen neuen Angriff gegen ihn zu verabreden, durch den es doch noch gelingen möchte, ihm eine Antwort zu entlocken, die man zu seinem Verderben gebrauchen könnte].

35. Und einer unter ihnen [der mit zu jenen Aufpassern gehört und also selbst gegenwärtig gewesen war, als Jesus den Sadducäern so fein antwortete Mark. 12, 28], **ein Schriftgelehrter** [indem er es übernahm, die Lehrweisheit des HErrn durch eine schwierige, viel verhandelte Frage jener Zeit auf die Probe zu stellen, die andern aber, die im Augenblick nicht recht wußten, was sie vorbringen sollten, ihn gern gewähren ließen, eilte denselben voraus], **versuchte ihn** [vgl. Luk. 10, 25] **und sprach:**

36. Meister, welches ist [deiner Meinung nach] **das vornehmste Gebot im Gesetz?** [bei uns Schriftgelehrten sind die Ansichten darüber getheilt.]

In der Bem. zu 5. Mos. 24, 4 erwähnten wir bereits des berühmten jüdischen Gesetzeslehrers Hillel, gest. um's J. 10 oder 12 n. Chr. Geb. Nachdem das mosaische Gesetz bisher unter 613 Titeln abgehandelt worden war (248 Gebote nach der Zahl der menschlichen Glieder, und 365 Verbote nach der Zahl der Jahrestage), ordnete er alles unter 18 Titel und stellte 7 Regeln auf, nach welchen die rabbinische Gesetzesentwickelung verfahren sollte; darunter stand als erste, daß man vom minder Wichtigen auf's Wichtigere zu schließen habe, und umgekehrt. Nun waren die Meinungen getheilt, welches von all den verschiedenen Geboten man als das größte oder wichtigste anzusehen habe; manche fielen auf die Gebote der Opfer (Mark. 12, 33), andere auf den Sabbath, noch andere auf die Beschneidung, doch gab es auch wohl solche, welche die Gottes- und Nächstenliebe am höchsten stellten (Luk. 10, 27). In dem Sinne freilich, in welchem die Schriftgelehrten unterschieden, war die Unterscheidung zwischen großen und kleinen Geboten eine höchst bedenkliche Sache. „Man unterschied große und kleine Gebote, um zu wissen, welche Gebote man nothwendig halten müsse, das ewige Leben zu erlangen. Gehörte ein Gebot zu den Hauptgeboten oder war es das Gebot aller Gebote, so mußte man mit demselben stehen und fallen: hielt man es, so erlangte man die Verheißung; brach man es, so war man der Drohung gewiß. Nicht so mit den kleinen Geboten; die Uebertretung derselben ging mit durch, wenn man nur die großen Gebote gehalten hatte. Da kam natürlich alles darauf an, daß man sich in den Geboten nicht vergriff und nicht ein großes Gebot für ein kleines nahm. Wie alt ist doch diese Weisheit, aus der man noch heutigestags immer wieder schöpft! Man unterscheidet große und kleine Gebote, kleine und große Sünden ohne Sinn und Verstand. Der Mörder, der Ehebrecher, der Dieb sind große Sünder und gelten als eine Pest der menschlichen Gesellschaft; man stößt sie aus, man sperrt sie ein, man thut sie ab, dagegen die Ehre abzuschneiden, zu verleumden, zu hassen, Schulden zu machen, Andern den Verdienst und die Nahrung abzujagen, zu geizen, zu übervortheilen, das sind alles Dinge, die heutigestags auch ein Ehrenmann thun darf, fängt er es nur fein an, so schändet es ihn nicht. Solche Dinge nennt man Schwachheitssünden, und jedes Kind weiß beinahe, daß dieselben schon im Voraus vergeben sind; so gründlich stellt dieses arge Geschlecht alles auf den Kopf, daß es von Sünden gegen Gott kaum noch wissen will.“ Indessen giebt es ja doch in der That ein vornehmstes und größtes Gebot, das alle andern im Keime in sich schließt und zu dem diese sich verhalten wie die Strahlen zum Licht; es ist daher nicht eigentlich das vornehmste und größte, als stünde es vergleichungsweise über den andern, den minder großen und wichtigen, sondern es ist schlechthin das große, es ist principal oder grundlegend, und kann überhaupt kein anderes sich mit ihm messen. Von diesem Gesichtspunkte aus geht denn der HErr hernach auf die ihm vorgelegte Frage ein. Wir haben aber zuvor noch den Frager in's Auge zu fassen, der bei oberflächlichem Blick bei Matthäus als ein Anderer erscheint wie bei Markus; denn während er an vorliegender Stelle als Werkzeug der feindseligen Pharisäer und als Versucher auftritt, kommt er beim zweiten Evangelisten wie auf eigenen Antrieb und in wohlmeinender Absicht, um sich bei dem, der die Sadducäer so geschickt und treffend abgefertigt hatte, Auskunft über die Streitfrage seiner Schule zu holen, und während er bei Markus der Antwort Jesu beipflichtet und der HErr ihm Zeugniß giebt, er sei nicht ferne von dem Reiche Gottes, lesen wir von alle dem bei Matthäus nichts, es steht vielmehr so aus, als beeilte sich der HErr, ihn mit kurzem, bündigem Bescheid los zu werden, um dann sogleich die hinter ihm

stehenden Pharisäer zu fassen. Jedoch, wenn wir tiefer blicken, ist es bei beiden Evangelisten ein und derselbe Mann, der an Jesum herantritt, nur daß Matthäus ihn von der einen, und Markus von der andern Seite in's Auge gefaßt hat; wir haben ohne Zweifel die Sache uns folgendermaßen vorzustellen: Der Schriftgelehrte war mit unter den, von den Pharisäern bei Jesu zurückgelassenen Aufpassern gewesen, als jene nach der Verhandlung über den Zinsgroschen sich zurückzogen; vielleicht war sein Herz schon in etwas für den großen Lehrer, der zu allgemeiner Verwunderung auf die verfängliche Frage geantwortet, eingenommen, daß er gerne mit zurückblieb, um noch weiter ihm zuzuhören, und nun fühlte er sich bei der Verhandlung mit den Sadducäern noch viel tiefer angefaßt, daß ihm um eine Gelegenheit zu thun war, selber einmal mit Jesu in Berührung zu kommen und sich Aufschluß über jene Schulfrage, die ihm zu einer Lebensfrage geworden, aus seinem Munde zu verschaffen. Solche Gelegenheit schien dann sich zu bieten, als seine Parteigenossen sich versammelten, zu einem neuen Angriff gegen Jesum sich rüsteten und doch nicht recht wußten, wie sie mit ihm anknüpfen und was für eine verfängliche Frage sie ihm vorlegen sollten; er erbot sich, seine eigene Herzensangelegenheit verbergend, die Anknüpfung eines Gesprächs zu besorgen, sagte wohl auch, mit was für einer Frage er das thun wolle, und die Pharisäer, wenn auch die Frage an sich wenig verfänglich war, erwarteten doch, daß die darauf erfolgende Antwort Jesu ihnen irgend welche Handhabe zu einer eigentlichen Versuchung bieten würde. In dieser Hinsicht, von dem Standpunkt der Pharisäer aus betrachtet, kam der Schriftgelehrte wirklich als einer, der Jesum „versuchte"; wenn er seiner eigentlichen Absicht nach das auch nicht wollte, so hatte er doch seinen Parteigenossen zum Mittelsmann für eine anzuknüpfende Versuchung sich erboten, und wenn er gleich in solcher Handlungsweise nichts Bedenkliches fand, weil er nach dem Eindrucke, den er von Jesu empfangen, fest überzeugt war, es werde seinen Parteigenossen doch nicht gelingen, diesen Meister in seiner Rede zu fangen, so hat er doch mit eben dieser Handlungsweise es gar wohl verdient, daß der Evangelist so kurz über ihn berichtet und bei dem äußeren Schein, den er sich selbst gegeben, es hat bewenden lassen, ohne weiter auf seine innere Meinung Rücksicht zu nehmen. Dagegen hat Markus seine Ehre gerettet, indem er ihn von der Seite zur Darstellung gebracht, die er erst verborgen gehalten, bis sie dann doch zum Durchbruch kam; es war das namentlich auch um des HErrn willen wichtig, denn „mitten unter den arglistigen Feinden blieb doch sein Liebesauge klar und offen, um bis an's Ende die leiseste Regung des Glaubens zu erkennen," und „diese überwältigenden Eindrücke, womit Christus einzelne Glieder aus der Mitte feindlicher Streitschaaren herausreißt, sind seine schönsten Triumphe, sie bilden die Vorzeichen zu der Bekehrung des Saulus auf dem Wege nach Damaskus."

37. Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth [und von allen deinen Kräften Mark. 12, 30].

38. Dies [Wort aus 5. Mos. 6, 5., wo ihm noch die Einleitung vorausgeht: „Höre, Israel, der HErr, unser Gott, ist ein einiger HErr" Mark. 12, 29] **ist das vornehmste und größte** [genauer: erste und große] **Gebot.**

39. Das andere aber [aus 3. Mos. 19, 18] **ist dem gleich** [nicht weniger groß und nach anderer Seite ebenso grundlegend]: **Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.**

40. In diesen zweien Geboten hanget [wie die Thür in der Angel, um die sie sich bewegt, und wie die Reihe der verschiedenen Zahlen in ihrer Summa unter dem Strich] **das ganze Gesetz und die Propheten** [was bei ihnen von Geboten vorkommt].

Der HErr verknüpft die beiden, im alten Bunde getrennten Gebote zu Einem, worin Gesetz und Propheten hangen; so liest er im Gesetz und so kann er lesen, weil er das selber thut, und er thut es, weil er diese Verbindung von Gott und Mensch in Einer Person leibhaftig ist. Darum wer Ihn liebt, der liebt in ihm den Vater und die Brüder. (Riggenbach.) Der HErr giebt denen unter den Schriftgelehrten Recht, welche (von Hillel z. B. wird es uns ausdrücklich berichtet) die Liebe für das vornehmste Gebot erklärten; er deutet hinauf gen Himmel, wo der Unsichtbare wohnt, und spricht: Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen ꝛc.", dann deutet er hernieder auf die Erde, wo dessen sichtbare Geschöpfe wohnen, und fährt fort: „das andere aber ist dem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Den Worten nach meint der HErr zwei Gebote, dem eigentlichen Sinne nach aber nur eins; es nimmt sich die Liebe wohl ein doppeltes Ziel, je nachdem sie ihr Auge nach oben richtet, oder je nachdem sie die freundlich helfende Hand dem Menschen bietet, sie selbst aber ist, dahin oder dorthin blickend, immer ein und dieselbe. (Caspari.) Gott hat gewiß mehr Liebe und Hochachtung für uns Menschen, als wir werth sind; denn er hat das Gebot von der Liebe des Nächsten dem größten und vornehmsten Gebot gleich gemacht und also die Liebe gegen ihn mit der Liebe gegen den Nächsten auf's Genaueste verbunden. (Starke.) Ist Gott lieben das erste und größte Gebot, so sind's die schwersten Sünden, welche wider die Liebe Gottes gethan werden: 1. Cor. 16, 22. (Quesnel.)

41. Da nun die Pharisäer [welche während der Verhandlung mit dem Schriftgelehrten sich einer nach dem andern an Ort und Stelle eingefunden, jetzt, am Schluß derselben] **bei einander waren, fragte sie Jesus** [ohne ihnen erst Zeit zu einem Angriff ihrerseits zu lassen],

42. Und sprach: Wie dünket euch um Christo [in Beziehung auf den Messias, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben Joh. 1, 41. 45 und den ihr noch als zukünftig erwartet, weil ihr nicht erkennet den, der mit euch redet Joh. 4, 25 f.; 8, 24 f.]? **weß Sohn ist er** [nach den Aussagen des alten Testaments]? **Sie** [mit der Antwort, die nach der landläufigen Bezeichnung des Messias Kap. 9, 27; 12, 23; 15, 22; 20, 30 sich eigentlich von selbst verstund, sogleich bei der Hand] **sprachen:** [Er ist der Sohn] **Davids** [2. Sam. 7, 12 ff.; Jes. 11, 1 ff.; Jer. 23, 5 f.].

43. Er [indem es ihm darauf ankam, sie zu einer tieferen Erkenntniß der Person des Messias als mit der sie bisher sich begnügt hatten Kap.

14, 33 Anm., anzuleiten] **sprach zu ihnen: Wie** [in welchem Sinne und mit welchem Rechte] **nennt ihn denn David im Geiste** [vom heil. Geiste erleuchtet und getrieben] **einen Herrn** [und zwar einen solchen Herrn, vor dem er in tiefster Ehrerbietung als vor Gott selbst sich beugt], **da er** [in Ps. 110, 1] **sagt:**

44. **Der HErr** [Jehova] **hat gesagt zu meinem HErrn** [dem Messias]: **Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße?**

45. **So nun David** [in den eben angeführten Worten seines eigenen Mundes] **ihn einen Herrn nennet** [und damit Gott gleich stellt, von dem sonst das Wort adonai steht], **wie ist er denn sein Sohn?** [löset mir doch einmal diesen scheinbaren Widerspruch.]

46. **Und niemand** [unter ihnen] **konnte ihm** [auf solche Frage] **ein Wort antworten** [weil sie den Messias für einen bloßen Menschen und weltlichen Regenten hielten, der wohl Davids Sohn, aber nimmermehr als Gottes Sohn auch Davids HErr sein könne Kap. 26, 63 ff.], **und durfte** [d. i. erkühnte oder wagte Jer. 29, 9] **auch niemand von dem Tage an hinfort ihn** [zu] **fragen** [auch wenn er noch ferner im Tempel hätte auftreten wollen, was er allerdings schon vom Abend dieses Tages an nicht mehr that Kap. 23, 39 u. 24, 1].

Nach diesen Worten hat der HErr vor seiner Gefangennehmung kein Wort mehr an die Pharisäer und Schriftgelehrten, an die Hohenpriester und Obersten des Volks gerichtet; wir stehen also hier vor der Schlußscene und dürfen deshalb schon erwarten, daß nicht der geringen Fragen eine auf das Tapet kommt, sondern daß die Frage aller Fragen, die Frage, um welche sich das Geschick der einzelnen Menschenseele, das Schicksal der Völker und Nationen auf Erden, ja die ganze Weltgeschichte dreht, jetzt vor uns auftaucht. Das ist denn die Frage nach Christi Person. Indem der HErr diese Frage hier vornimmt, giebt er seinen Widersachern zu verstehen, daß es irrig ist, jene Frage, welche sie ihm haben vorlegen lassen, die nach dem vornehmsten und größten Gebot, für diejenige anzusehen, um welche Himmel und Erde sich bewegt; Gesetz und Propheten haben noch eine andere Frage, welche jene weit überragt, denn kein Menschenkind kann an des Menschen Sohn vorübergehen, ein jeder Mensch ist auf Christum von Ewigkeit her angelegt. Es handelt sich aber bei der Frage um Christo nicht um seine Lehre, nicht um sein Werk, sondern in letzter Instanz um seine Person: Christus, die Person, ist das verkörperte Heil, ist das leibhaftige Centrum unsers Glaubens, unsrer Liebe, unsrer Hoffnung. Wiederum aber die Person Christi ist nicht zu begreifen, wenn man nicht fragt: „weß Sohn ist er?" Er kann nur der Christ sein, wenn er der Sohn Gottes ist; ein Christus, welcher nicht der Sohn Gottes ist, ist ein Meister in Israel, ein Lehrer der Welt, aber nicht der Heiland aller Menschen. Die Frage an unsrer Stelle nun steht offenbar in Verbindung mit der, welche Jesus in Kap. 16, 13 ff. an seine Jünger richtet. Dort bekundet diese Frage, daß ein entscheidender Punkt in dem Leben des Sohnes Gottes auf Erden eingetreten ist; seine Offenbarung als der Prophet mächtig von Worten und Werken hat ihren Abschluß eigentlich gefunden, und er stellt das Resultat seines bisherigen Wirkens fest, von da an bereitet er sich zu seinem Leiden vor, der Prophet tritt je mehr und mehr zurück und der Hohepriester tritt in ihm hervor. An unsrer Stelle befinden wir uns wieder bei einem solchen Markstein im Leben des Erlösers; seine Offenbarung vor dem Volk und seinen Obersten geht nun zu Ende, er will jetzt auch das Facit seines Werkes unter und an ihnen ziehen. Als der Sohn Gottes hat er bis daher vor dem Volke sich erwiesen; hätten die Pharisäer ihm die Ehre geben wollen, die ihm gebührte, so hätten sie bekannt, wie Simon Petrus dort bekannt hat. Sie wollen aber nicht: so überführt sie Jesus, daß die heil. Schrift den Messias als den Sohn Gottes im Voraus verkündigt; als der durch die Schrift, wie durch sich selbst bezeugte Sohn Gottes geht er dann in's Leiden und Sterben. (Nebe.) Der HErr will die Starrheit des landläufigen Messiasbegriffs durchbrechen: so lange sie auf nichts hinblicken als darauf, daß der Messias sei Davids Sohn, werden sie davidische Königspracht für sein nothwendiges Kennzeichen achten; aber nimmer hätte diese den Ahn veranlassen können, den Enkel und Erben zu nennen seinen HErrn. War denn die Herrlichkeit, vor welcher David sich beugte, nicht die äußere, gab es neben jener Sohnschaft, an welcher man bisher festgehalten, noch eine andere, die von oben her, so mußte man es begreiflich finden, daß des Nazareners Armuth keinen Widerspruch bilde gegen seine Messianität, und so bietet Jesus den Wahrheitsliebenden noch zum Schlusse eine hilfreiche Hand. (Geß.) Erwägen wir aber, was St. Paulus in 1. Cor. 2, 8 sagt, so hat Christi Verhandlung mit den Obersten seines Volks, die im Kreise ihn umstanden, auch die Bedeutung eines letzten Versuchs, sie vor dem, was sie mit ihm zu thun im Begriff standen, zu bewahren, ihnen die Augen zu öffnen, an wem sie eigentlich sich vergriffen, und ihnen so das Gericht, das sie damit auf sich laden würden, zu ersparen; dabei, indem er wohl wußte, daß seine Unterweisung und Warnung doch keinen Erfolg haben würde, wurden wenigstens die Worte, die er nur wie beiläufig anführte, daß er werde zur Rechten des Vaters erhoben werden, bis dieser alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße werde gelegt haben, zu einer Weissagung wider die, die nun bald im furchtbarsten Maße als seine Feinde sich erweisen würden. Nach Mark. 12, 37 hörte das in weiterem Kreise ihn umstehende Volk ihn gern auch bei dem, was er hier mit den Obersten verhandelte; sie ahneten aber nicht, wie eben diese Obersten ein Gericht der Verblendung auch über sie, die eigentliche Nation, heraufführen würden, das bis auf den heutigen Tag noch auf ihnen lastet (2. Cor. 3 ff.) und erst dann abgethan werden wird, wenn sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben (Joh. 19, 37). Je mehr die gegenwärtige Christenheit dem Zeitpunkte sich nähert, wo man Christum wissenschaftlich wie praktisch wird abgethan haben, je mehr sie zu der großen Stadt wird, die da heißt geistlich die Sodoma und Egypten, und in demselben Sinne zu einem Jerusalem, da unser HErr gekreuziget ist (Offenb. 11, 8), desto näher rückt auch der Tag, da ein Streit im Himmel sich erhebt und Michael und seine Engel streiten mit dem Drachen und seinen Engeln; diese siegen nicht, auch wird ihre Stätte nicht mehr gefunden im Himmel (Offenb. 12, 7 ff.). Da wird's denn geschehen, daß, nachdem der Verkläger verworfen ist, der sie verklaget Tag und Nacht vor Gott, Israel zur Erkenntniß kommt und die Antwort findet auf die Frage, die an unsrer Stelle seinen Obersten vorgelegt worden, sie aber haben sich nicht

darum gekümmert, wie es wohl kommt, daß David den Messias im Geiste HErr nennet, ja haben in ihrer Bosheit absichtlich nicht darüber nachdenken mögen, um in ihrem Vorhaben nicht gestört zu werden; ist aber diese Antwort erst gefunden, dann ist gewiß auch das Klagen und Sichbetrüben da, von dem der Prophet in Sach. 12, 10 f. redet und die Stelle Offenb. 11, 12 wird den Auslegern, die jetzt viel über den Sinn derselben hin- und herrathen, klar werden: Joseph giebt sich seinen Brüdern zu erkennen, die ihn verrathen und verkauft hatten, und er muß ihnen stark zureden: „tretet doch her zu mir," ehe sie es wagen, sich ihm an's Herz zu legen (1. Mos. 45, 1 ff.).

Das 23. Kapitel.

Warnung vor den Schriftgelehrten und Pharisäern.

IX. **V. 1—39.** (§. 107.) **Nachdem Jesus seine Widersacher für immer zum Schweigen gebracht, läßt er sie nun etwas spüren von der Majestät des Richters mitten in der Niedrigkeit des Menschensohnes; während sie dastehen, beschämt und ergrimmt zugleich über den günstigen Eindruck, den seine Reden beim Volke gemacht (Mk. 12, 37), wendet er sich an die Jünger und an sein Volk und warnt zuvörderst alle frommen Herzen vor den Werken derer, die jetzt noch sich benehmen als die Herren des Tempels, aber mitsammt dem von ihnen entweiheten Tempel zum Untergange schon bestimmt sind (V. 1—12). Seine Warnung vor diesen Führern, die jedoch nichts sind als Verführer, geht dann in einen erschütternden Weheruf über die Heuchler selbst über (V. 13—33). Es ist das ernste Gegenbild zur Bergpredigt (Kap. 5, 1 ff.), was wir hier vernehmen: dort lockte er durch eine Seligpreisung nach der andern zu sich heran, wer irgend begehrte, durch bessere als der Pharisäer Gerechtigkeit in's Himmelreich einzugehen; hier häuft er Wehe auf Wehe über die heuchlerischen Gerechten, die sich selbst ausschließen und Andere auszuschließen auf alle nur erdenkliche Weise sich lassen angelegen sein. Ihren todten Gottesdienst, ihren Ehrgeiz, ihre Habsucht und Erbschleicherei, ihr Schwören mit heillosem Vorbehalt, alle den Tod und Moder unter gleißender Decke, straft er in so gewaltiger Rede, daß sie bis an's Ende der Tage gegen allen Pharisäergeist, der wieder und wieder auch in seine Kirche sich einschleicht, ein unumstößliches Zeugniß bleibt. Er weiß, indem er so redet, daß ihn selber der göttliche Eifer verzehren wird; denn die Gleißner, die der Propheten Gräber bauen und von sich rühmen, sie hätten nicht wie ihre Väter Hand an die Propheten gelegt, sie verrathen sich durch ihr eigenes Wort als die Söhne ihrer Väter, und zwar als Söhne, die den Vätern nur zu ähnlich sehen in Verblendung und Selbstgerechtigkeit, so werden sie auch das Maß der vererbten Schuld voll machen. Sie geschieht, diese Vollendung der Schuld, durch Verfolgung der neuen Propheten, Weisen und Schriftgelehrten, die er ihnen senden wird, und bringt den Fluch über sie, über Jerusalem und über dies Haus; indem er die Drohung ausspricht, soll jedoch das nicht sein letztes Wort sein, vielmehr setzt er an die Stelle des jüngst vergangenen Palmtags, der in Kurzem zu einem Kreuztag für ihn umschlagen soll, einen andern, an welchem aus dem Munde des unter schweren Gerichten endlich mürbe gewordenen und zum Gott seiner Väter bekehrten Volkes noch einmal der Jubelruf ertönen wird: Gelobt sei, der da kommt im Namen des HErrn! (V. 34—39.)** Vgl. Mark. 12, 38—40; Luk. 20, 45—47.

1. Da [nun feierlich und entschieden mit der herrschenden, gegen das Wort der Wahrheit sich verstockenden Hierarchie brechend] **redete Jesus zu dem Volk** [das in dichten Reihen ihn umstand] **und zu seinen Jüngern** [die zunächst ihn umgaben],

2. Und sprach: Auf Mose's Stuhl [als dessen Nachfolger in seinem Lehr- und Gesetzgeberamt] **sitzen** [wie die Verhältnisse nun einmal sich gestaltet haben und auch in gewaltsamer Weise nicht sollen umgestoßen werden, wenngleich viel Anmaßung dabei im Spiel gewesen und viel Schaden die Folge davon ist] **die Schriftgelehrten und Pharisäer** [letztere den Hauptbestandtheil der ersteren bildend].

3. Alles nun, was sie [der bestehenden Ordnung gemäß in ihrer Auslegung und Verkündigung des Gesetzes] **euch sagen, das ihr** [um euer Leben nach Gottes Gebot anzustellen] **halten sollet, das haltet und thut's** [auch wirklich]; **aber nach ihren Werken** [wie sie selber ihr Leben anstellen, gleich als wäre das eine entsprechende Ausführung der in ihrer Lehre enthaltenen Grundsätze] **sollet ihr nicht thun. Sie sagen's wohl** [geben's der Hauptsache nach richtig an, was gut ist und was der HErr von euch fordert Mich. 5, 17; Mal. 2, 7], **und thun's** [doch] **nicht** [sondern lassen sich von den Eingebungen ihres selbstsüchtigen und boshaften Herzens leiten].

Nicht die Empfehlung der pharisäischen Satzungen und Lehren an sich und unbeschränkt ist Zweck dieser Worte des HErrn (das Gegentheil erhellt schon aus V. 4 u. Kap. 15, 3 ff.), sondern hier hat er es nur mit dem Gegensatze zu thun, der zwischen dem Gebieten oder Lehren und dem eigenen Verhalten dieser „Stellvertreter Mosis" stattfindet. Von diesem Gesichtspunkte aus kann der HErr sagen: nach ihren Worten könnt ihr euch wohl richten, und sündiget wenigstens nicht, wenn ihr das thut, aber das Gleiche gilt nicht von ihren Thaten; denn bei den Worten wird immer das Ziel der Gerechtigkeit und Wahrheit vorgeschützt, wenigstens nie dessen Verleugnung zugestanden, der Fehler liegt hier in der richtigen Würdigung und Abgrenzung der Vorschriften, die sie häufen (V. 23—26), in ihren Thaten aber herrschen ganz andere Grundsätze und Triebfedern, sie strafen damit ihre eigenen Worte Lügen. (v. Burger.) Verwunderlich erscheint, daß selbst die Satzungen der Schriftgelehrten von den Jüngern respektirt werden sollen; aber lieber eine Fessel noch eine zeitlang tragen, als durch voreiliges Abwerfen den Schein erregen, als ob nicht die Freiheit des Geistes, sondern die Zuchtlosigkeit des Fleisches das Motiv der Abwerfung sei. Das Verbot der Priesterehe ist eine schlechte Satzung der Päpstlichen; wenn aber ein Priester seinen Uebertritt zum Evangelium mit der Heirath beginnt, so urtheilen die Evangelischen, daß ihm wenig zu trauen sei. In unsrer selbigen Rede spricht Jesus aus, daß noch über die jetzige Generation des Tempels Zerstörung hereinbrechen werde (V. 36); dann hatte es ein Ende mit den Satzungen, die Vorschrift Jesu hatte also einen provisorischen Charakter. Von hier aus fällt auch auf die Voraussetzung von Sabbathsscrupeln bei den Gläubigen zur Zeit von Jerusalem's Zerstörung in Kap. 24, 20 ein Licht; mit Einem Wort: daß der HErr seinen Jüngern über ihr Verhalten zum Gesetz keine klar bestimmte

Vorschrift gibt (Kap. 28, 20 Anm.), ist ein Beweis mehr dafür, wie sehr ihm der Schwerpunkt seines Wirkens in die durch sein Sterben und Heimgehn geschehende Erwerbung des Geistes fiel und das Unterweisen in den Fleischestagen nur für Vorbereitung galt. (Geß.) Wie Christus am Anfang (Luk. 2, 46; Joh. 3, 10) die Meister in Israel anerkannt hat, so läßt er sie auch jetzt am Schlusse für eine Weile (bis zum Gericht V. 12) gelten, will sie nicht selbst vor der Zeit herunterstoßen, sondern sitzen lassen, wie sie nun einmal sitzen; mochten sie immerhin mit Hochmuth sich gesetzt haben und sitzen, doch waren sie die wirklichen, im Grunde noch orthodoxen Repräsentanten des gesetzlichen Judenthums, daher Paulus hernach sich anschließend auf sie berufen konnte. (Stier.)

4. **Sie binden aber** [mit ihren vielen, das Gesetz verschärfenden und bis in's Kleinste verfolgenden Satzungen] **schwere und unträgliche** [unerträgliche Jes. 3, 24 Anm. 1] **Bürden** [zu einem Joch zusammen] **und legen sie den Menschen** [als etwas, das alles zu thun zur Seligkeit noth sei] **auf den Hals; aber sie wollen dieselben** [für ihr Theil] **nicht mit einem Finger regen** [geschweige, daß sie Hand anlegten, diese Bürde nun auch auf sich zu nehmen, vielmehr ist es nur ein Spiel spitzfindigen Scharfsinns zur Förderung ihrer Selbsterhebung, was sie treiben Luk. 11, 46].

5. **Alle ihre Werke aber** [womit sie vor Andern den Schein annehmen, als ließen sie die Beobachtung sich selber auf's Höchste angelegen sein] **thun sie, daß sie von den Leuten gesehen** [und als Muster der Heiligkeit gepriesen] **werden** [wie gleich daran zu erkennen, daß nur solche religiöse Uebungen sie sich erwählen, mit denen man ein Gepränge treiben kann Kap. 6, 1. 5. 16]. **Sie machen** [für denselben Zweck] **ihre Denkzettel** [Gesetzesriemen oder Gebetsbehälter an der Stirn und dem linken Arm 5. Mos. 6, 9 Anm.] **breit und die Säume** [oder Quasten, Troddeln] **an ihren Kleidern** [4. Mos. 15, 38 f.] **groß.**

Alle Heuchler sind Andern scharf, ihnen selbst aber halten sie alles zu gut. (Starke.) Ein getreuer Lehrer dagegen braucht Schärfe gegen sich selbst, seine Untergebenen aber regiert er mit Sanftmuth und nach der Regel göttlichen Worts: 2. Tim. 2, 24. (Canstein.) Geistlicher Stolz, Ehr- und Rangsucht eine Hauptklippe des geistlichen Standes. Dem Christen widersteht nichts so sehr, als sich sehen zu lassen. Lerne die weise Mitte, dich ebenso wenig deines Glaubens zu schämen, als mit ihm zu prahlen. (Heubner.) Pharisäische Thorheit: große, mit Silber und Gold beschlagene Gebetbücher und Bibeln, aber dabei schlechte Lust und Andacht haben! (Canstein.)

6. **Sie** [eitler Ehre geizig Gal. 5, 26] **sitzen gerne** [als die Vornehmeren vor den Andern] **oben an über Tisch** [Luk. 14, 7] **und** [ebenso] **in den Schulen** [bei gottesdienstlichen Versammlungen],

7. **Und haben's gerne, daß sie** [als die höchsten Respektspersonen im Volk von jedermann] **gegrüßet werden auf dem Markt** [wenn sie daselbst sich sehen lassen] **und von den Menschen** [nicht bei ihrem Namen angeredet, sondern mit dem Ehrentitel] **Rabbi** [s. v. a. unser „Herr Doctor"] **genannt werden.**

Es findet eine Steigerung statt in den drei Gliedern: sie lieben es oben an zu liegen bei den Mahlzeiten, und vorne an zu sitzen in den Schulen, und gegrüßt zu werden auf den Märkten (freien Plätzen der Stadt); das letzte Glied: und von den Menschen Rabbi genannt zu werden, giebt zugleich den Grund an, auf den sie ihren Anspruch an die vorher genannten Auszeichnungen stützen. (v. Burger.) Rab, Rabbi, Rabban, Rabbiner ist seit dem letzten oder vorletzten Jahrh. vor Christo der Name eines Lehrers des mosaischen Gesetzes. Der erste dieser Ausdrücke: „Rab" (d. i. Großer) stammt aus dem alten Test. und wird schon in 2. Kön. 25, 8 und später in Esth. 1, 8., besonders häufig aber bei Daniel in der Bedeutung „Oberster" von der höchsten Charge von Hofleuten aller Art gebraucht; mit dem Aufkommen der Schulen scheint er sodann auch in diesen Kreisen gebräuchlich und nach den Syrerkriegen den großen Schulhäuptern bis auf Hillel herab als Titel beigelegt worden zu sein. Als nun zur Zeit Jesu der Einfluß der Gesetzeslehrer auf das Volk immer mehr zunahm und die Gesetzlichkeit ein Verhältniß des öffentlichen und des häuslichen Lebens um das andere in ihren Bereich zog, gewann auch der Gebrauch jenes Gelehrtentitels an Ausdehnung; hatte man anfangs nur die Obersten der Schulen ihren Jüngern gegenüber Rabbim genannt, so ward nun allmälig jeder, welcher sich zum Lehrer aufzuwerfen vermochte, den Laien gegenüber ein Rab genannt, mit „Rabbi" (d. i. mein Rab) angeredet, und diese Anrede wie das französische Monsieur („mein Herr") endlich auch im Nennfall (Nominativ) als Titel eines jeden Gesetzeslehrers gebraucht. Während man aber mit diesem Titel so freigebig ward, mußte man immer noch eine Auszeichnung für die gefeiertsten Lehrer haben; daher wurden diese statt Rab nun Rabban (ursprünglich wohl aus rabbanu d. i. „unser Lehrer" abgekürzt) genannt. Der erste Lehrer, von welchem die Beilegung dieses Titels im Talmud nachgewiesen werden kann, ist der große Gamaliel; das neue Testam. legt diese Anrede schon Jesu gegenüber einem Blinden (Mark. 10, 51) und der Maria Magdalena (Joh. 20, 16) in den Mund, denn „Rabbuni" ist nichts anderes denn die galiläische Ausdrucksweise statt Rabbani = „mein Rabban". Außer diesen zwei Fällen wird Jesus 12 Mal mit Rabbi („mein Rab") angeredet, jedoch nur im Evg. Matthäi (26, 25. 49), Marci (9, 5; 11, 21; 14, 45) und Johannis (1, 39. 50; 3, 2; 4, 31; 6, 25; 9, 2; 11, 2), indessen Lukas stets eines griechischen Ausdrucks sich bedient; das Zeitalter Jesu war eben auch für den Titel Rabbi, wie für den ganzen Rabbinismus, eine Zeit rascherer Entwickelung. Vom Beginne des 2. Jahrh. christlicher Zeitrechnung an steht vor dem Namen eines jeden Gesetzeslehrers der Titel Rabbi, und bleibt es auch durch alle folgenden Jahrhunderte hindurch; unsre europäischen Völker haben daraus „Rabbine, Rabbiner" gemacht. (Pressel.)

8. **Aber ihr** [meine Jünger und Apostel sammt denen, die eure Amtsnachfolger in der christlichen Gemeinde sein werden] **sollt euch nicht Rabbi** [„mein Meister"] **nennen lassen; denn Einer ist euer Meister** [oder Lehrer], **Christus** [dies Wort, fehlt in vielen Handschriften — es dürfte vielmehr hier an den heil. Geist als denjenigen Lehrer, den der HErr meint, zu denken sein Joh. 6, 45; 14, 26;

1. Joh. 2, 27], **ihr aber seid alle** [nach eurem, schon im alten Bunde verkündigten Verhältniß zu einander Jer. 31, 34] **Brüder.**

9. Und sollet [ebensowenig, wie über die Andern euch erheben, irgend einem unter euch in falscher Weise euch unterordnen; ihr dürfet also] **niemand Vater heißen auf Erden** [ihm damit die Ehre einer geistlichen Zeugung und Vormundschaft einräumend]; **denn Einer ist euer Vater,** [nämlich] **der im Himmel ist** [und neben dessen Vaterschaft sollt ihr keine andere stellen Ephes. 3, 14 f.].

10. Und ihr sollt euch nicht lassen Meister [Regierer und Führer] **nennen; denn Einer ist euer Meister** [und Herr Joh. 13, 13], **Christus.**

Dem Rabbi oder Lehrer (in V. 8) folgt der Vater im Himmel (V. 9) und Christus (V. 10) als einiger Führer und Vorgänger — ein Wink auf die drei Ich in Gott, vor denen jedes stolze Ich untergehen muß. Hiermit wird alles Menschenansehn, das zwischen Gott und uns mit angemaßter Auctorität sich eindrängen will, abgethan: wer sich's anmaßt, sündiget, und ebenso wer es andern zugesteht. Man merke doch, wie der HErr hier alle alttestamentliche Vormundschaft wegnehmend ein Neues bringt in der ächten Freiheit und Gleichheit, die auf Demuth vor dem nun ganz geoffenbarten, Allen zugänglichen Gott sich gründet, und wie er sich selbst so erhaben mit dem Vater im Himmel gleichstellt. (Stier.) „Meister" (V. 10) ist mehr als „Rabbi" (V. 8): der Rabbi ist Lehrer an einer Schule, vor einer Anzahl Schüler; Meister ist Anführer, Fürst, Oberhaupt einer ganzen Schulpartei, dem wieder viele Rabbinen folgen. Kein Apostel hat je eine eigene Schule, Partei stiften wollen; die Reformatoren waren ebenfalls fern davon, haben sich nicht zu Namen hergeben wollen. Christen sollen dahin kommen, wo sie Christum durch sich selbst aus seinem Worte erkennen und in ihm Eins sind, ihm allein folgen; Menschen sind nie unfehlbar. (Heubner.) Daß es überhaupt keine Lehrer und geistlichen Väter mehr geben, noch jemand diese Namen führen solle, kann der Sinn Jesu nicht sein (1. Cor. 4, 15; Phil. 10); sondern die hierarchische Anmaßung wird gestraft, mit welcher Menschen sich überheben und für ihre Person eine Auctorität und Ehrerbietung in Anspruch nehmen, die Gott und Christo gebührt, während alles, was sie selbst leisten und gewähren können, nur den Charakter des Dienstes trägt. Dieser Gedanke (V. 11 f.) wird als Grundsatz ausgesprochen durch die Hervorhebung des Einen Lehrers, Vaters und Führers, dem gegenüber alle die Seinen auf gleicher Linie stehen, alle im Verhältniß der Unterwiesenen, der Geleiteten, der Kinder. (v. Burger.) Gestraft wird das Pfaffenthum, welches das Amt der sorgenden Leitung zu einer ungeistlichen Herrschaft über die Gemeinde zu machen sucht und die geistliche Heerde nicht weidet, sondern sich selbst an ihrer Unmündigkeit weidet und sie auszubeuten sucht zu den sündlichen Zwecken des weltlichen Vorrangs und Eigennutzes. (Wuttke.) Das Schlimmste ist, jemand „Vater" nennen, d. h. in einem Menschen eine absolute geistliche Auctorität verehren. (P. Lange.)

11. Der Größeste unter euch [dem am meisten an Gaben und Kräften, an Würde und Einfluß verliehen ist] **soll euer Diener sein** [alles das, was ihm verliehen, zum Dienste der Brüder verwenden, nicht aber eine Berechtigung darin erblicken, über die Andern zu herrschen].

12. [Wer das gleichwohl thäte, würde damit sich selber das Verderben bereiten.] **Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget; und** [andrerseits gilt auch:] **wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet** [Luk. 14, 11; 18, 14., daher das Wort in V. 11 auch diejenige Bedeutung hat, in der es Kap. 20, 26 f. steht].

Es ist hiernach klar, daß die, mit der Aufstellung des Infallibilitätsdogma vollbrachte höchste Versündigung des Papstthums an dem Worte Christi V. 8 ff. auch dessen Untergang zur Folge haben muß; und bereits fängt derselbe an, sich vorzubereiten, um in einer bestimmt bemessenen Zeit sich zu vollenden (Kp. 25, 4 u. 30 Anm.).

13. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr [durch Wegnahme des Schlüssels der Erkenntniß Luk. 11, 52] **das** [in der Erscheinung Christi sich öffnende] **Himmelreich** [wieder] **zuschließet vor den Menschen. Ihr** [für eure Person, so dringend ihr auch zum Eintreten geladen worden seid Luk. 14, 17 ff.] **kommet nicht hinein, und die** [aus dem Volke] **hinein wollen** [ja, den Fuß schon auf die Schwelle gesetzt haben, um einzutreten], **lasset ihr nicht hineingehen** [sondern reißet sie mit verleumderischen, irreführenden Reden gewaltsam in den Unglauben zurück Kap. 12, 22 ff.; Joh. 9, 22 ff.].

Der ladet eine schwere Verantwortung auf sich, der Andere an ihrer Seligkeit hindert dadurch, daß er sie vom Christenthume, von Jesu abzieht durch Irrlehre, falsche Weisheit und Verführung, auch dadurch, daß er die wahren Lehrer verdächtigt und verschreit (Jes. 32, 6). Der christliche Begriff von Obscurantismus (Verfinsterungseifer) ist die Bosheit, das wahre biblische Evangelium zu verschreien als Schwärmerei und es verdunkeln, dieses Licht wegnehmen zu wollen, wie in der katholischen Kirche geschieht, indem sie die Bibel wegnimmt. Was Ungläubige Aufklärung nennen, ist in Wahrheit Verdunkelung. (Heubner.)

14. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Wittwen Häuser fresset [von ihnen euch unterhalten lasset, von ihrem Vermögen prasset] **und wendet lange Gebete vor** [als wäret ihr Leute, die mit heil. Dingen und gottesdienstlichen Uebungen so beschäftigt seien, daß sie nicht selbst für die niederen Bedürfnisse des Lebens sorgen könnten]; **darum** [weil ihr die Schinderei unter dem Scheine der Frömmigkeit treibt und einfältige Herzen durch Mißbrauch des Namens Gottes berücket 2. Tim. 3, 6] **werdet ihr desto mehr Verdammniß empfahen.**

Daß fromme Frauen den Unterhalt heiliger Männer bestritten, kam öfter vor (1. Kön. 17, 9 ff.; 2. K. 4, 8 ff.; Luk. 8, 2 f.); aber die Möglichkeit des Mißbrauchs solcher frommen Regung und die Scheu schon vor dem Scheine desselben bewirkte, daß Paulus nur ungern bewilligte, sich ihrer zu bedienen (Apostg. 16, 15). Dagegen die Pharisäer und Schriftgelehrten machten ein Geschäft daraus, diese Geneigtheit andächtiger Frauen auszubeuten, und vergrößerten die Schuld ihrer Habsucht durch die nichtswürdige Habsucht, mit der sie den selbst Bedürftigen das Ihre abzulocken suchten. (v. Burger.) Was haben wir wohl in den Klöstern gethan? Wir

haben von aller Welt ihr Geld und Gut genommen, denn man sagte: Ei, die Mönche beten für uns Tag und Nacht! und konnte da jedermann geben, und wurden große Domstifte und Klöster gebaut, die jetzt kein König vermöchte zu bauen. Wie haben wir gebetet? Die Mönche, haben sie gesagt, sollen im Dekretal lesen ihre Horas; wenn sie das gethan haben, haben sie die Präsenz verdient, sind der Kirche gehorsam gewesen und ist nicht vonnöthen, daß sie verstehen, was sie beten. (Luther.)

15. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr [in fanatischem, selbstsüchtigem Bekehrungseifer] **Land und Wasser umziehet, daß ihr einen** [auf dem Worte liegt ein Nachdruck: Einen] **Judengenossen machet** [d. i. wenn es auch nur ein einziger Proselyt 3. Mos. 17, 9 Anm. wäre, mit dem euer Vorhaben euch gelingen sollte]; **und wenn er's worden ist, macht ihr aus ihm** [dem ihr vorgespiegelt, ihr wolltet ihm zum Himmel helfen] **ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid** [indem ihr nun mit dem Geiste eures Fanatismus, nicht aber mit dem des wahren Glaubens ihn erfüllt, dergleichen Bekehrte aber es dann viel ärger zu treiben pflegen als ihre Bekehrer].

Als wären sie selbst ganz fertige Muster der Heiligkeit, als hätten sie ihr Hirtenamt in Israel wohl vollbracht und zu Hause nichts mehr zu thun, umziehen sie Land und Meer nach Proselyten, als triebe sie gar großer Eifer, Leute in's Himmelreich zu holen; aber die aus innerem Trieb der Wahrheit sich an's Judenthum anschließenden „Gottesfürchtigen", welche im Neuen Test. als eine meist lobenswerthe, den Uebergang des Evangeliums zu den Heiden vermittelnde Menschenklasse vorkommen, sind nicht die hier gemeinten Proselyten, diese wurden vielmehr von den Pharisäern neidisch und verächtlich behandelt und kaum zugelassen, sondern es handelt sich um vollständige Judengenossen, um sog. Proselyten der Gerechtigkeit. Solche waren selten, weil sich ein Heide schwer dahin bringen ließ, das ganze Joch des jüdischen Gesetzes auf den Hals zu nehmen; hatten darum die Pharisäer auch nur Einen solchen Proselyten zu Stande gebracht, so hatten sie genug, um hinfort mit ihrer Eroberung zu stolziren. Hier wird die falsche Proselytenmacherei der nur äußerliches Wachsthum ihres Leibes erstrebenden falschen Kirche gerichtet, alles Gewaltanthun ohne Ueberzeugen und Gewissenverwirren, um Leute zu fangen, ohne sie bekehren zu können oder zu wollen. Jeder Religionsübertritt ohne Bedürfniß und Erkenntniß des Herzens ist nur zum Schaden; denn es verschlimmert sich sittliches Verderben, Irrlehre und verkehrtes Thun, wenn es überliefert wird, von Hand zu Hand, und überall sind die — aner und — isten ärger noch als ihre Meister. (Stier.) In unsrer Zeit sind oftmals Juden, die aus unlauteren Motiven zum Christenthum übertraten, erst grundverdorben und die schlimmsten Feinde des Christenthums geworden; sie profaniren die göttliche Wahrheit, d. i. Gott selbst, und haben nun nichts Heiliges mehr, wie z. B. Heine, der Prediger der Rehabilitirung des Fleisches. Besonders die jesuitischen Bekehrungen kommen oft nur auf äußeres Bekennen und Mitmachen hinaus; die nur äußerlich Bekehrten aber entdecken leicht, wie Religion und Glaube ihren Bekehrern nur Mittel oder Maske sind und sehen hinein in das geheime Gewebe ihrer Künste, wodurch ihnen die Religion selbst verächtlich wird, sie werden eingeweiht in die Geheimnisse und übertreffen noch ihre Bekehrer. (Heubner.)

16. Wehe euch, verblendete Leiter [oder Wegweiser Kap. 15, 14], **die ihr** [mittels der von euch verbreiteten Lehrsätze] **saget: Wer da schwöret bei dem Tempel, das ist nichts** [dessen Schwur hat nichts weiter auf sich, er ist eine Bagatelle, mit der man's nicht genau zu nehmen braucht]; **wer aber schwöret bei dem Golde am** [oder im] **Tempel** [beim Goldschmuck und den Goldgeräthen des Tempels oder beim Tempelschatz], **der ist schuldig** [seinen Eid zu halten und nur Wahres damit zu beschwören].

17. Ihr Narren und Blinden, [so kann ich mit vollem Recht euch nennen, wenn ihr so unvernünftig urtheilt und so gar nicht mehr die Wahrheit erkennet; denn] **was ist größer, das Gold** [in und an dem Tempel], **oder** [nicht vielmehr] **der Tempel** [selber], **der das Gold** [erst] **heiliget** [müßte also die Satzung nicht gerade umgekehrt lauten, wenn es überhaupt zulässig wäre, zwischen verbindlichen und gleichgiltigen Schwüren zu unterscheiden]?

18. [Und die ihr weiter saget:] **Wer da schwöret bei dem Altar** [im Vorhof der Priester], **das ist nichts; wer aber schwöret bei dem Opfer, das droben** [auf dem Altar] **ist, der ist schuldig.**

19. Ihr Narren und Blinden, [so nenne ich dafür euch nun abermal; denn] **was ist größer, das Opfer** [wie ihr vorgebt], **oder** [nicht vielmehr, wie jeder Vernünftige urtheilen muß] **der Altar, der** [erst durch seine Heiligkeit] **das Opfer heiliget?**

20. Darum [weil der Charakter der Heiligkeit ursprünglich und eigentlich am Altar haftet, von ihm aus aber auf alles, was in Beziehung zu ihm steht, übergeht, sage ich im Gegensatz zu euch:] **wer da schwöret bei dem Altar, der schwöret** [wie er ausdrücklich bekennet] **bei demselben, und** [schwöret damit zugleich, wenn er's auch nicht sagt] **bei allem, was droben ist** [er kommt also schlechterdings nicht um die Verbindlichkeit seines Eides herum, er hat denjenigen Schwur, den ihr selber für wirkungskräftig erklärt, den bei dem Opfer V. 18, mitgethan].

21. Und [gleicherweise, da der Charakter der Heiligkeit ursprünglich und eigentlich am Tempel haftet und sich von ihm aus alle dem mittheilt, was an und in dem Tempel ist] **wer da schwöret bei dem Tempel, der schwöret** [dem Wortlaut nach] **bei demselben und** [der Sache nach bei dem Golde des Tempels, ja — um es hier nun zu sagen, bei wem allemal und in jeder Form, sie sei auch, welche sie sei, geschworen wird, wenn ein Eid geschiehet: er schwöret] **bei dem, der drinnen** [im Tempel] **wohnet** [bei dem lebendigen Gott 1. Kön. 8, 13].

22. Und [da nehme ich mit Beziehung auf eine andere verkehrte Unterscheidung nichtverbindlicher Eide von verbindlichen mein früheres Wort Kap. 5, 34 ff. wieder auf:] **wer da schwöret bei dem Himmel, der schwöret bei dem Stuhl Gottes und** [in weiterer Folge] **bei dem, der drauf sitzet.**

Wie zu allen Zeiten die Selbstsucht, wenn sie ein Interesse darin findet, sich unter religiösen Formen zu bewegen, dem Ernst der Wahrheit durch Täuschereien auszuweichen weiß, so äußerte sie sich auch unter den Pharisäern; um zu selbstsüchtigen Zwecken von Eiden dispensiren zu können (denn „die mit Gebotauflegen und Binden gar streng sind V. 4, die wissen dann, wenn es ihnen so paßt, auch wieder zu dispensiren und zu lösen": Stier), unterschieden sie zwischen haltbaren und unhaltbaren Eiden. Gerade wie in Kap. 5, 34 ff. zeigt nun Christus das Leere solcher Unterscheidungen, indem er nachweist, wie jeder Schwur im letzten Grunde auf Gott als den allein Wahrhaftigen geht; die Schwüre beim Tempel, Himmel, Altar haben nur Sinn, wenn man diese erschaffenen Dinge in ihrer Beziehung zum Ewigen auffaßt. (Olshausen.) So ist's noch heute bei den geistlosen Geistlichen und Bauchdienern: es ist ihnen nicht um Gott, sondern um Gold, nicht um den Altar, sondern um das, das darauf ist, zu thun; das Interesse der Kirche, d. i. ihr eigenes, geht allem, was Gott und göttlich ist, weit vor. Aber wehe ihnen! (Tüb. Bib.)

23. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr [als wäre das Gebot vom Zehnten 5. Mos. 14, 22 ff. das wichtigste, in der Beobachtung desselben es so genau nehmet, daß ihr's auch auf die geringsten Gartengewächse ausdehnt und] **verzehntet die Minze, Till und Kümmel** [den Zehnten davon gebt und mit euren Satzungen ihn auch Andern auferlegt], **und lasset** [dagegen] **dahinten** [als käme darauf zur Seligkeit nichts weiter an und könntet ihr's damit halten wie ihr Lust habt] **das Schwerste im Gesetz** [um das bei demselben sich's eigentlich handelt und worauf es auch bei seinen Einzelverordnungen als auf die Hauptsache immerdar dringet], **nämlich das Gericht** [die Pflege der Gerechtigkeit nach den Grundsätzen des Rechts Ps. 33, 5; Hos. 12, 7], **die Barmherzigkeit** [im Verhalten gegen den Nächsten überhaupt] **und den Glauben** [Treue und Redlichkeit im Handel und Wandel Jer. 5, 1; Gal. 5, 22]. **Dies sollte man thun** [die eben genannten wichtigeren Stücke vor allen Dingen sich vornehmen und in Uebung setzen] **und jenes** [das Verzehnten von Minze, Till und Kümmel daneben allerdings] **nicht lassen** [da niemand meinen darf, es käme auf sog. Kleinigkeiten bei Erfüllung des Gesetzes nichts weiter an Kap. 5, 18; Luk. 11, 42].

Man beachte die Gegensätze: was ihr unterlassen habt, mußtet ihr thun, und zugleich, was ihr thut, nicht unterlassen; jenes ist die Hauptsache, das Untergeordnete aber, eure peinliche Zehntbeobachtung, wird damit nicht aufgehoben, sondern nur in seine richtige Stellung gebracht. (Meyer.) Die wahre, innerliche Gesetzlichkeit stellt die Hauptsache voran, ohne doch im Kleinen lax zu sein. (P. Lange.)

24. Ihr verblendete Leiter [wie ich euch schon oben genannt V. 16], **die ihr** [in höchster levitischer Scrupulosität, um ja beim Getränk auch nicht das kleinste unreine Thier 3. Mos. 11, 42 mit hinunterzuschlucken] **Mücken seiget** [Wein, Milch u. s. w. erst genau durchseihet, ehe ihr trinkt] **und** [dagegen in höchster sittlicher Laxheit, indem ihr mit eurem Verhalten der gröbsten Sünden und Ungerechtigkeiten euch schuldig macht] **Kameele verschlucket.**

Gegen die gröbsten Laster hatten die Pharisäer gleichsam einen weiten Schlund und großen Magen, der viel vertragen konnte; aber in Kleinigkeiten wollten sie ein eng Gewissen haben. (Starke.) Mancher meint seinem Nächsten nicht genommen zu haben, was einer Mücke werth sei, und entzieht doch den Armen wohl so viel, als der Werth eines Kameels ist, durch Geiz, Verschwendung, Mangel an Liebe ꝛc. Jak. 2, 16. (Quesnel.)

25. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr [mit vielen Waschungen, denen ihr in Erweiterung solcher Vorschriften, wie 3. Mos. 15, 1 ff.; 4. M. 31, 20 ff., die Gefäße unterwerfet] **die Becher** [aus denen ihr trinket] **und** [die] **Schüsseln** [aus denen ihr esset] **auswendig reinlich haltet** [daß ihr ja in keinerlei Weise levitisch euch verunreiniget Mark. 7, 4], **inwendig aber ist's voll Raubes und Fraßes** [Speise und Trank, die ihr in Schüsseln und Bechern habt, ist ein mit Unrecht erworbenes Gut und wird im Dienste der Unmäßigkeit verzehrt].

26. Du blinder Pharisäer [der du so gar nichts davon einsehen willst, was Gottes heil. Wille bei seinem Gesetz eigentlich ist], **reinige zum ersten** [indem du vor allen Dingen auf rechtlichen Erwerb und mäßigen Genuß von Speise und Trank Bedacht nimmst] **das Inwendige am Becher und Schüssel** [das, was du darin hast und daraus trinkest und issest], **auf daß auch das Auswendige rein werde** [denn alsdann erst ist die levitische Reinigkeit eine wirkliche und keine blos erheuchelte und eingebildete Luk. 11, 39 ff.].

Das „werde" hat den Nachdruck: damit dann eintrete, was ihr beabsichtigt, nämlich die Reinheit auch des Aeußeren. Die äußere Reinigkeit wird nicht für entbehrlich erklärt; sie ist aber nicht die wahre, welche vielmehr erst durch die Reinigkeit des Inhalts eintritt. (Meyer.) Das Auswendige und Inwendige des Menschen steht oft im grellen Widerspruch, und die äußere Verfeinerung ist oft die Decke der schlimmsten Ausartung. (Heubner.)

27. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die [im Frühjahr frisch] **übertünchten Gräber, welche auswendig** [mit ihrer weißen, leuchtenden Farbe] **hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und alles Unflaths** [daß, wer ihnen zu nahe kommt, sich an ihnen verunreinigt].

28. Also auch ihr; von außen scheinet ihr vor den Menschen fromm [gerecht], **aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend.**

Die Berührung eines Todten und alles dessen, was mit dem Todten in Verbindung steht, macht nach dem Gesetz unrein, folglich auch das Betreten oder Berühren eines Grabes und Grabsteins (4. Mos. 19, 11 ff.); damit nun dies nicht unversehens jemandem widerfahre (Luk. 11, 44), wurden die Grabsteine, die auf den Gräbern lagen oder die Eingänge der gehauenen Felsengräber verschlossen, (jährlich am 15. Adar, nach Beendigung der Regenzeit und beim Herannahen des Osterfestes) mit weißem Kalk getüncht. Dies gab ihnen zwar ein freundliches Aussehn, nichtsdestoweniger deckten sie nur den Greuel der Verwesung und Stätten der Unreinigkeit zu; eben ein solcher trügerischer Schein ist die Gerechtigkeit der Pharisäer, nur ein Deckmantel über ihre heuchlerische Gesinnung und ihre tiefe Entfremdung vom Geiste des Gesetzes. (v. Burger.)

29. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr [rings um Jerusalem her] **der Propheten Gräber bauet und schmücket der Gerechten Gräber** [die Grabmäler derselben im Bau erhaltet und verschönert],

30. Und sprechet [thut es mit dem selbstgefälligem Vorgeben]: **Wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut** [wir hätten sie vielmehr geehrt und hoch gehalten].

31. So [indem ihr jene „eure Väter„ nennt] **gebt ihr zwar** [d. i. fürwahr 1. Kön. 8, 13 Anm. 1] **über euch selbst Zeugniß, daß ihr Kinder seid derer, die die Propheten getödtet haben** [und werdet's auch bald mit der That bekunden, daß ihr auch ihren Sinn geerbt habt und in ihren Fußtapfen wandelt Luk. 11, 47 f.; Apostg. 7, 51 f.].

32. Wohlan [wenn ihr denn einmal nicht anders wollet], **erfüllet auch ihr das Maß eurer Väter** [traget auch ihr zu ihrer Blutschuld das Eure bei und machet das schon bis an den Rand gehende Maß voll bis zum Ueberlaufen, damit nun auch das Gericht im vollen Maß hereinbrechen könne].

33. Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte [wofür euch schon Johannes der Täufer erklärt und euch so nachdrücklich vor dem zukünftigen Zorn gewarnt hat Kap. 3, 7], **wie wollt ihr** [diesem Zorne oder] **der höllischen Verdammniß** [dem Gerichtsspruch, der zur Hölle lautet] **entrinnen?**

Bei dem vielfach ausgesprochenen Wehe und der ausdrücklichen Benennung der Schriftgelehrten und Pharisäer setzt der HErr auch immer noch dabei: „ihr Heuchler", welches er ohne Zweifel allezeit mit einem besonderen Nachdruck wird ausgesprochen haben, und zeigt damit, daß die Heuchelei ihr Hauptlaster gewesen und vor andern Lastern etwas recht Abscheuliches sei vor den Augen Gottes, den man dadurch zu betrügen meint. (Starke.) Das ist die Art der verkehrten Heuchler: sie preisen die treuen Zeugen der Wahrheit nach ihrem Tode, die ihnen doch in ihrem Leben nicht leidlich waren nur anzusehen; sie mögen selig heißen, wenn sie nur nicht lebendig sind (sit licet divus, dummodo non vivus). Man schmückt der alten Märtyrer Gräber und macht hingegen an ihrer Statt neue: wehe, wehe den blutdürstigen Heuchlern! (Tüb. Bib.) Die Papisten sind hier recht wohl getroffen; die halten der Apostel und Propheten Gebeine heilig und werth, und verfolgen mit Feuer und Schwert, die sich zur apostolischen Lehre bekennen. (Osiander.) Ihr lasset, will der HErr den Pharisäern und Schriftgelehrten sagen, die Väter trotzdem, daß sie die Mörder der Propheten sind, im vollen Sinne des Worts in Kraft eurer Traditionssatzung als eure Väter gelten und behandelt die alte Blutschuld, die damit auf euch gekommen ist, nur als zufällige Mißgriffe der Väter oder erklärt sie aus „der Barbarei einer früheren Zeit"; wie in unsern Tagen etwa die Inquisitionsgreuel entschuldigt werden mit der Barbarei des Mittelalters, während sie doch ihre eigentliche Wurzel im Fanatismus haben. Das fortdauernde Bekenntniß aber zu den alten falschen Grundsätzen, aus denen jene Blutschulden geflossen, begründet die Solidarität der geistigen Mitschuld, ja der Fortzeugung der alten Schuld bis zum vollendeten Gericht. (P. Lange.) Es liegt eine tiefe Bedeutung für die Einheit der ganzen Schrift und der in ihr verzeichneten Wege zwischen Gott und den Menschen darin, daß hier Israel aufhört mit demselben, was zu Anfang (1. Mos. 15, 16) von den vor ihnen vertriebenen Amoritern gesagt war, mit der Erfüllung des Sündenmaßes. Spät mahlen die Mühlen der Götter, aber sie mahlen rein: das wußten auch die Heiden, weil es die Geschichte lehrt; so sollen wir auch ohne falsches Klügeln beides, die wartende Langmuth und den endlich ausbrechenden Zorn Gottes, in seinem Thun erkennen. Der göttliche Grundsatz, Geschlechter und Völker in Zurechnung einer Gesammtschuld zusammenzufassen und endlich die Gesammtstrafe über die Letzten zu schicken, geht durch die ganze Geschichte; der Schlüssel dieses Räthsels liegt schon (doch nicht immer!) im umgekehrt wahren Sinne der Heuchelrede V. 30 und heißt: wären sie zu der Väter Zeiten gewesen, so hätten sie all das Blut auch vergossen. Wessen innerliche Arghheit hoch gestiegen ist, der wird dafür angesehen, als ob er alles dasjenige auch begangen hätte, was Andre von gleicher Arghheit begangen haben: ein Mörder kommt in die Gemeinschaft aller Mörder, ein Hurer in die Gemeinschaft aller Hurer und Ehebrecher u. s. w. Sie stehen alle als Zweige auf Einer Wurzel, sie wirken alle zu Einem Ziel, sie billigen alle unter einander ihre Werke. (Stier.) Die Pharisäer werden schließlich unverhohlen als Schlangenbrut bezeichnet, die den Samen ihres Vaters in sich tragen und nach den Werken desselben thun (Joh. 8, 44). Die Worte wollen im Munde des Sohnes der Liebe fast zu hart dünken; aber gegen die Bosheit ist das eben die Offenbarung der Liebe, daß sie als solche gehaßt und gerichtet wird. Der sanftmüthige Erlöser ist derselbe, der auch die Kelter des Zornes Gottes tritt: Jes. 63, 13; Offenb. 19, 13. (Olshausen.)

(Evangelium am 2. Weihnachts-Feiertage, als am Tage St. Stephani, des Märtyrers.)

Der Brauch, den Todestag des Stephanus am 2ten Weihnachtstage zu feiern, schreibt sich her aus den ersten und besten Zeiten der christlichen Kirche. Daß der Christ durch den Tod in's himmlische Leben gehe, war den ersten Christen eine so vertraute und geläufige Vorstellung, daß sie glaubenskühn und glaubensfreudig die Todestage der Blutzeugen Christi ihre Geburtstage nannten, und an Christi Geburtstag auf Erden schlossen sie des ersten Blutzeugen Geburtstag im Himmel (heri natus est Christus in terra, hodie nascitur Stephanus in coelo). Nach ihrer Meinung sollte man dem Sterben nicht blos gefaßt, ergeben, getröstet, sondern geradezu fröhlich, verlangend, das Siegesgefühl im Herzen entgegenschauen. (Caspari.) Nur Eine Nacht liegt zwischen gestern und

heute; noch tönen die Halleluja-Gesänge des gestrigen Festtags nach in den Mauern unsrer Kirchen, in den Tiefen unsrer Herzen, und doch — wie ganz anders ist der Ton, aus dem heute unsre Predigt klingen soll, wie ganz anders das Bild, das der heutige Text aufrollt vor unsern Augen. Das neugeborne Jesuskind haben wir gestern begrüßt zum Beginn seines Erdenlaufs: heute steht der Mann Jesus Christus vor uns am Schluß seiner göttlichen Laufbahn; es ist sein Abschiedswort, das wir vernehmen, und wie ganz anders klingt sein Abschiedswort, als der Gruß gelautet bei seiner Ankunft auf Erden! Als der Heiland geboren war, da ward große Freude verkündigt seinem Volk; aber als er Abschied nahm von diesem Volk, da war's ein schweres Wehe, das er ihm zum Vermächtniß hinterließ. Als er in der Krippe lag, da erschienen glückwünschend die Engel Gottes über Bethlehem, da war Israel das begnadigte und gesegnete unter den Völkern; aber als er Abschied nahm, da wandte der Schutzgeist Jerusalems, der alte Bundesengel Israels weinend sein Antlitz ab von dem Volk, über dem er 1500 Jahre lang schützend und segnend geschwebt, als wollte er nun den Adlern Platz machen, die sich leichenwitternd sammelten über der unglücklichen Stadt, denn von nun an war es aus mit diesem Volk, das Band war zerschnitten, der Brief war zerrissen, der Bund war dahingefallen zwischen ihm und seinem Gott. Wie war das gekommen? wie ward Segen in Fluch verkehrt und Wohl in Wehe verwandelt? was liegt denn zwischen dem seligen Tage der Geburt Christi und zwischen der düsteren Stunde, da er Abschied nahm von seinem Volk? Wenn ihr wollt, dasselbe, was zwischen heut und gestern liegt — eine Nacht; aber eine schwarze, die Nacht der Sünde, des Unglaubens, der Verstockung hatte sich gelagert über dem Volke. Darum ward ihm Segen in Fluch verkehrt; darum mußte der Heiland einen so schweren Abschied nehmen von Jerusalem; darum mußte Stephanus unter Steinwürfen sein edles Haupt zum Tode neigen; darum mußte Israel ein Fluch werden unter den Völkern und sein Haus wüste bleiben auf Erden. (Gerok.)

34. Darum [weil ihr dahingegeben seid, das Maß eurer Väter zu erfüllen V. 32] **siehe** [wie das nun auch sich vollziehen wird], **ich** [wenn ich nun werde erhöhet sein von der Erde Kap. 26, 64] **sende** [als die waltende Hand der göttlichen Weisheit Luk. 11, 49 in meinen Aposteln und deren Gehilfen] **zu euch Propheten, und Weise und Schriftgelehrte** [Männer, welche in der Haushaltung des neuen Test. dasselbe sein werden, was in der des alten die Propheten gewesen und nach dieser in der offenbarungslosen Zeit die Rabbinen und Schriftgelehrten hätten sein sollen Luk. 21, 15; Apg. 13, 1]; **und derselbigen werdet ihr etliche** [wie Stephanus Kap. 7, 56 ff., Jakobus I. u. II. Kap. 10, 4 Anm. Nr. 3 u. 9] **tödten und** [wie Simon Petrus in Rom] **kreuzigen, und etliche** [wie namentlich den Paulus] **werdet ihr geißeln in euren Schulen** [2. Cor. 11, 24] **und werdet sie verfolgen von einer Stadt zu der andern** [Apostg. 8, 1 ff.; 9, 1 ff.; 13, 50 f.; 14, 5 f. 19 u. s. w.].

35. Auf daß über euch [die ihr der höllischen Verdammniß nicht entgehen sollet] **komme alles das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abels** [in 1. Mos. 4, 8 f.] **bis auf's Blut Zacharias', Barachiä Sohn** [in 2. Chron. 24, 21 f.], **welchen ihr** [in euern Vätern] **getödtet habt zwischen dem Tempel** [-hause] **und** [Brandopfer-] **Altar.**

36. Wahrlich, ich sage euch, daß solches alles [die Strafe für alle diese Blutvergießungen] **wird über dies Geschlecht kommen** [so daß viele von den jetzt Lebenden es selber noch erfahren werden bei Jerusalems Belagerung und Zerstörung].

Im Allgemeinen reicht die Erklärung, wie sie zu 2. Chron. 24, 22 vorgetragen worden, daß der HErr, indem er auf Grund der Schrift die Summe alles im Dienst der Wahrheit und Gerechtigkeit bereits vergossenen Blutes ziehen will, mit dem ersten kanonischen Buche des A. T. das letzte (nach hebr. Ordnung) verbinde und so an Abel's Ermordung die des Zacharias anschließe, wohl hin zum Verständniß des 35. Verses; indessen fühlt man doch, daß, um vollkommen gerecht und wahr zu sein, sein Wort in prophetischer Weise auch hinausgreifen müsse in die Zukunft und auf apokalyptische Art andeuten, wie das Geschlecht der Gegenwart sich als Kinder derer erweisen werde, die die Propheten getödtet haben. Wenn nun das Gegenstück zur Ermordung des gerechten Abels seine eigene ist (Hebr. 12, 24), so hat auch die des Zacharias ihr Gegenstück an der des Jakobus II. im J. 62 n. Chr. (Apostg. 28, 31 Anm.); auf diese Ermordung spielt auch, wie wir glauben, die Stelle: Offenb. 6, 9 f. an, und dort handelt es sich nun wirklich um das Gericht über Jerusalem und Israel, was freilich die Ausleger meistentheils verkennen. — Da das antichristische Papstthum in die Stelle des abtrünnigen und blutdürstigen jüdischen Volks getreten ist, so wird die Strafe der unzähligen vielen Blutschulden sich auch einmal recht zusammenziehen und in den letzteren Strafgerichten ausbrechen, davon das 16—18. Kap. der Offenbarung handelt; in 18, 24 heißt es also: „Das Blut der Propheten und der Heiligen ist in ihr erfunden worden, und aller derer, die auf Erden erwürget sind." (Starke.)

37. Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest [es gleichsam zu deinem Beruf gemacht hast zu tödten Luk. 13, 33 f.] **die Propheten und steinigest** [als Gotteslästerer zu steinigen], **die** [von Gott] **zu dir gesandt sind** [Nah. 9, 26; Jer. 2, 34], **wie oft** [zuerst gleich im Anfang meiner öffentlichen Wirksamkeit Joh. 2, 13 — 4, 3., darnach besonders im Verlauf des letzten halben Jahres Joh. 7, 10 — 10, 40., und da wieder ganz besonders in diesen letzten drei Tagen Kp. 21, 1 — 22, 46] **habe ich deine Kinder** [unter meine, als des wahren Erlösers und Seligmachers Obhut wider die Adler des schon im Anzug begriffenen Gerichts Kap. 24, 28] **versammeln** [und euch bei mir neues Leben und volles Heil verleihen] **wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel** [damit ihnen da wohl und warm werde und sie geschirmt seien vor dem räuberischen Habicht und gedeckt vor jeder rauhen Luft]; **und ihr habt nicht gewollt** [daß mir nun nichts

übrig bleibt, als euch dem muthwillens heraufbeschworenen Verderben zu überlassen].

Nicht zu übersehen ist, daß dieser Vers einen öfteren Aufenthalt und mehrmals wiederholte Wirksamkeit Jesu in Jerusalem voraussetzt; eine solche findet sich in den drei ersten Evangelisten, die fast nur Jesu Thätigkeit im Norden des Landes beschreiben, vor dem Beginn der Leidenszeit nicht berichtet, das Evang. Johannis, das umgekehrt hauptsächlich Jesu Reden und Thaten in Jerusalem und Judäa erzählt, tritt daher als wesentliche und nothwendige Ergänzung ein, und das von Johannes Berichtete wird wiederum durch unsre Stelle bestätigt. (v. Burger.)

38. **Siehe, euer Haus** [Tempel, Stadt und Land] **soll** [in Erfüllung des Fluchwortes Ps. 69, 26] **euch wüste gelassen werden** [bis auf die von meinem Vater bestimmte Zeit Luk. 21, 24].

39. **Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an** [wo ich vom Tempel mich zurückziehe und durch Leiden des Todes zu meiner Herrlichkeit eingehe] **nicht sehen, bis ihr** [die ihr auch durch die Predigt meiner Apostel euch nicht werdet zum Glauben bringen lassen, endlich nach mehr als 1800 Jahren euch zu mir bekehret Röm. 11, 25 ff. und nun mit einem andern Herzen und in besserem Geiste, als am vorgestrigen Tage Kap. 21, 9] **sprechet: Gelobet sei, der da kommt im Namen des HErrn** [wo ich dann allerdings mich euch wieder zeigen werde Offenb. 11, 11 f.; 14, 1 ff.].

Nach jüdischen Erzählungen verlöschte im 40. Jahr vor Jerusalems Zerstörung die Lampe im Tempel von selbst; in der That fällt nach unsrer Chronologie die vorliegende Rede Christi in dies 40. Jahr, noch jetzt aber ist die jüdische Synagoge gottesleer, weil sie Christum nicht kennt (2. Cor. 3, 15); und was die Stadt und den Tempel betrifft, so hat jener vergebliche Versuch des Kaisers Julianus Apostata, den Juden ihr Haus wieder zu bauen, dem Worte des HErrn das Siegel aufgedrückt. „Das Wort der Verlassung jedoch soll dennoch nicht das letzte Wort sein bei diesem Abschied: bis ihr (späte Nachkommen dieses Geschlechts) den jetzt Verworfenen einst wieder erkennt, freudig als Messias begrüßt, dann in Wahrheit, wie vor ein paar Tagen das eitle Hosianna erklang (weil jenes als eitel nicht galt, kann der HErr nicht sagen: bis ihr wiederum sprechet). So scheidet er mit hellschauender Weissagung, daß einst Gottes Volk ihn ehren werde, wie die noch bevorstehende Wiederbringung des Israel nach dem Fleisch vom ganzen Alt. Test. verkündigt wird seit 5. Mos. 4, 30 bis Sach. 12, 10; 14, 8 ff. (Stier.) Der HErr hatte also vom Tempel Abschied genommen, aber nicht mit dem Pathos eines Aufgeregten, sondern mit der tiefsten Geistesruhe, wenn auch in der mächtigsten Bewegung des Gemüths; er stürzte jetzt ebenso wenig vom Tempel fort, wie er später fortstürzte vom Grabe: dort brachte er erst die Leichentücher in Ordnung und legte sie ruhig beiseit, hier aber ließ er sich noch eine Weile im Vorhof der Weiber nieder, den Opferstöcken gegenüber, welche zum Tempelschatz gehörten, und betrachtete das Volk, welches heranströmte und seine Spenden in den Gotteskasten warf (Mark. 12, 41 ff.; Luk. 21, 1 ff.). Man hat mit Grund bemerkt diese Geschichte passe ganz hierher, da sie gerade den Vorwurf Jesu gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer, daß sie die Häuser der Wittwen fressen, bestätige; man sah es an einem Beispiel, wie sehr die Gemüther der Frommen im Lande von den Vätern des Volks gestachelt und getrieben wurden, alles, was sie nur irgend entbehren zu können glaubten, dem Tempelschatz zu opfern, während sich's die Reichen, unter ihnen auch die Pharisäer und Schriftgelehrten, mit diesem Opfer sehr bequem machten. Dieser Zug zeigt uns aber zugleich die erhaben stille, geistesruhige Stimmung, die Himmelsklarheit des Gemüths, womit Christus vom Tempel Abschied nimmt; wie ein heiliger Fremdling, wie ein beobachtender Reisender aus einer höheren Welt konnte er sich dem Opferstock gegenüber setzen und jenes Opferwesen betrachten, in welchem sich damals der Aberglaube seines Volks concentrirte. Er sieht die Spenden der Leute mit scharfen Blicken an, das ist das Zeugniß seiner himmlischen Unbefangenheit; die zwei Scherflein der armen Wittwe entgehen ihm nicht, das ist der Meisterblick der Liebe; er erkennt in ihrer ungemessenen, fast thörichten Anstrengung, den Gottesschatz mit ihrem letzten Mittelchen zu unterstützen, den frommen Sinn, die reine Absicht, das Opfer des Herzens, das Gott gegeben wird, dies ist der Blick der himmlischen Wahrheit; er schätzt die Gabe dieses Weibes ab gegen die glänzenden Geldgaben, welche so viele Reiche gaben, und urtheilt, das Weib habe am meisten gegeben, das ist die Stimme der Gerechtigkeit. Darin aber äußert sich die ewige Frische, Munterkeit und Kraft der vollkommenen, mit dem reinen Herzensschlag identischen Berufstreue, daß er jetzt in dieser Stimmung und Lage geneigt ist, seinen Jüngern über diesen Text, die zwei Scherflein der armen Wittwe, noch einen Vortrag zu halten; einen Vortrag freilich, der in seiner Gemeinde tausendfachen Segen gewirkt hat und wirken wird bis an das Ende der Welt. (P. Lange.) Jetzt lassen heidnische Hellenen an Jesum die Bitte gelangen, ihn sprechen zu dürfen (Joh. 12, 20 ff.); hierdurch an sein nahes Ende erinnert, betet er laut zu seinem Vater, worauf ein Zeichen vom Himmel erfolgt. Nachdem er daran noch eine Mahnung geknüpft, verläßt er für immer den Tempel. (Lichtenstein.) Es war eine merkwürdige Fügung, daß gerade an dem Tage, da der HErr von den Juden Abschied nahm und sich in die Verborgenheit zurückzog, diese Griechen ihr Verlangen aussprachen; er wurde dadurch veranlaßt, die nahe bevorstehende Ausdehnung seines Reichs auch über die Heiden auszusprechen. Wie die Weisen aus dem Morgenlande bei seiner Geburt, so sind auch diese Griechen als Typen und Repräsentanten der zur Aufnahme in sein Reich bestimmten Heidenwelt zu betrachten; sein Versöhnungstod ist's denn nun, welcher die Scheidewand durchbricht, die ihn mit seinem Volke von den Heiden noch trennt, da aber dieser Tod jetzt bald erfolgt, dürfen die Heiden nur ein klein wenig noch sich gedulden. (Hengstenberg.)

Das 24. Kapitel.

Von Zerstörung der Stadt Jerusalem, und dem Ende der Welt.

X. **V. 1—Kap. 25, 46. (§. 109.) Nunmehr scheidet der HErr von dem Tempel, wo er die furchtbar drohenden und doch zugleich einer schließlichen Hoffnung Raum gebenden Worte des vorigen Kapitels Israel wie ein Vermächtniß übergeben hatte; es ist schon um die Abendzeit, als er Jerusalem verläßt, um den gewohnten Weg über den Oelberg nach Bethanien zu wandern. Indem**

nun schon beim Hinweggehen von dem Tempel die Jünger ihn auf die Pracht und Herrlichkeit desselben hingewiesen und aus seinem Munde vorläufig die Bestätigung dessen, was er schon früher gesagt, empfangen haben, daß hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben werde, treten ihrer vier hernach, da er auf dem Oelberg sich niedergesetzt, als ob es ihm nicht möglich wäre, über den Gipfel hinauszuschreiten, ohne zuvor noch einmal einen sinnenden Blick über die Stadt zu werfen, an ihn heran und veranlassen ihn mit ihrer Frage zu einer längeren **Weissagungsrede** über Jerusalem's Zerstörung und die Zeichen seiner Zukunft. (Vgl. Mark. 13, 1—37; Luk. 21, 5—38.)

a. V. 1—28. Dreifach ist die an Jesum gerichtete Frage der Jünger: 1) wann wird das geschehen, wovon du zunächst geredet, nämlich die Zerstörung des Tempels mit dem Gericht über Jerusalem? 2) welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft? 3) und das des Endes der Welt? Dreifach erfolgt nun auch die Antwort des HErrn; er redet in dem hier vorliegenden ersten Abschnitt zunächst von der Zerstörung Jerusalems, und zwar, um das Wann derselben zu bezeichnen, von der sie vorbereitenden, ihr vorangehenden Zwischenzeit, doch redet er so, daß in diesem Gericht, welches selber schon eine Zukunft des Menschensohnes und ein auf dieselbe hinweisendes Zeichen ist, die beiden folgenden Katastrophen, die er noch im Sinne hat, die entferntere wie die nähere, schon vorläufig zu schauen sind.

1. **Und Jesus ging** [unmittelbar nach dem in Joh. 12, 20—36 berichteten Vorfall] **hinweg von dem Tempel** [um denselben nun nicht wieder zu betreten Kap. 23, 39], **und seine Jünger traten zu ihm** [noch bevor er den äußeren Vorhof völlig verlassen], **daß sie ihm zeigeten des Tempels Gebäu** [die sämmtlichen Baulichkeiten des Tempelplatzes, s. die Abbildung zu Kap. 4, 7., und einer unter ihnen, der das Wort führte, sprach: Meister, siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das Mark. 13, 1 und wie mit Kleinodien geschmückt Luk. 21, 5].

2. **Jesus aber** [ihre Meinung dabei wohl verstehend] **sprach zu ihnen: Sehet ihr nicht das alles** [ist nicht alle die Pracht, die eure staunende Verwunderung erregt, wirklich vorhanden, so daß ihr euch in mein Wort Kap. 23, 38 nicht zu finden wißt]? **Wahrlich, ich sage euch, es wird hie** [an diesem ganzen Gebäu] **nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen** [aus seinem Gefüge herausgerissen und als bloßes Werkstück hingeworfen] **werde.**

Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die ernste Weissagung: „Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden" ihnen im Gemüthe haftete und daß sie näheren Aufschluß über sie und insbesondere darüber wünschten, ob denn auch das herrliche Tempelgebäude (Schlußbem. zum 1. Maccabäerb. Nr. 11, d) in jener (der Stadt) vorausgesagten Verwüstung mit eingeschlossen sein werde; es schien ihnen unmöglich, daß ein solcher Bau von Gott der Zerstörung preisgegeben werden sollte. Da sie aber sich scheuten, den zarten und für sie heiligen Gegenstand mit einer unverhüllten Frage zu berühren, so suchen sie durch den bewundernden Hinweis auf die Pracht und Festigkeit des Tempelbaues den HErrn dahin zu bringen, daß er über diesen Punkt sich ausspreche. (v. Burger.) Sehen wir die Herrlichkeit des festen und geschmückten Baues in Staaten und Kirchen vor Augen, laßt uns des erfüllten Wortes Jesu gedenken zum Präservativ (Verwahrungsmittel) gegen jedes falsche Staunen und Anhangen, jedes Katholischwerden um der irdischen Macht und Herrlichkeit willen (Offenb. 18); laßt uns den ganzen Weltbau betrachten im Lichte dieses auch ihm (2. Petri 3, 10 f.) zuvor Gesagten: nicht ein Stein auf dem andern! (Stier.)

3. **Und als er** [nach dem Herausgehen auch aus der Stadt und nach Ueberschreitung des Kidron] **auf dem Oelberge saß** [noch am diesseitigen Abhang desselben, dem Tempel gerade gegenüber, s. die Abbildung zu Kap. 21, 11 auf S. 309], **traten zu ihm seine Jünger** [die in V. 1 f. aus Rücksicht auf das umstehende Volk die Verhandlung nicht hatten weiter führen wollen, jetzt aber solche Rücksicht nicht mehr zu nehmen brauchten] **besonders** [und zwar waren es Petrus, Jakobus I., Johannes und Andreas, welche den Gegenstand der Unterredung wieder aufnahmen], **und sprachen: Sage uns, wann wird das** [was du vorhin gesagt: „es wird hie nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde"] **geschehen? und welches wird das** [vorbedeutende] **Zeichen** [sowohl dieser Zerstörung des Tempels selber] **sein** [als auch] **deiner** [unmittelbar damit in Verbindung stehenden] **Zukunft** [zur Aufrichtung deines Reiches in Herrlichkeit Apostg. 1, 6] **und** [zugleich] **der Welt Ende** [des Endes der Welt oder der Aufhebung des gegenwärtigen Weltlaufs]?

Es sind drei Fragen den Worten nach, aber Eine ihrer Meinung nach; denn die Jünger haben nicht etwa die Zerstörung Jerusalems, die Wiederkunft Christi und das Ende der Welt als drei zeitlich auseinanderliegende Thatsachen unterschieden, wie wir es wohl können und thun, sondern ihnen fallen diese drei zusammen als die drei Akte des Einen großen Gerichtsdramas am Ende der Dinge. Denn so sah es nach dem alten Testamente aus: in vielen Weissagungen, besonders merkwürdig in Sach. 14, verkündigten die Propheten des A. T. das Gericht über Jerusalem, mit welchem aber die herrliche und machtvolle Offenbarung Jehova's zur schließlichen Errettung seiner Treuen und zum endlichen Gericht über die gottfeindliche Welt verbunden sein werde. So dachten sich's die Jünger, und in diesem Sinne fragten sie: „wann wird das geschehen?" nämlich das von dir verkündigte Gericht über Israel und Jerusalem, die von den Propheten geweissagte äußerste Bedrängniß des erwählten Volks, „und welches ist das Zeichen deiner Zukunft", woran man dein Kommen wahrnimmt? Denn an jene äußerste Bedrängniß soll ja sofort der Tag Jehova's, wie es alttestamentlich heißt, d. i. neutestamentlich die Offenbarung Christi, sich anschließen; mit ihr aber kommt auch der Abschluß des ganzen gegenwärtigen Geschichtsverlaufs, „das Ende der Welt," herbeigeführt durch die Offenbarung der Macht Jehova's, welche auf die Zeit der Gnade folgen soll. In diesem Sinne antwortet nun auch der HErr; er trennt nicht äußerlich die verschiedenen Stücke, daß er zuerst von dem Einen und dann etwa von einem Andern redete, sondern er nimmt sie immer zusammen, so daß er immer von dem Ganzen zumal spricht, ohne die einzelnen Akte des Endes so auseinander zu halten, wie es etwa ein Geschichtsschreiber thun würde. Denn das ist die Weise der biblischen Prophetie, wie sie auch der HErr beob-

achtet, immer das eine und ganze Ende zu weissagen und alles Andere und Vorhergehende nur insoweit in die Weissagung mit aufzunehmen, als es im Zusammenhange damit steht und als ein Moment desselben erscheint. Mag es zeitlich noch so weit davon getrennt sein — wie es sachlich damit zusammengehört, darauf kommt es an. Diese Weise der biblischen Weissagung hat einen guten praktischen Grund; denn sie soll nicht Wahrsagung sein, welche der Neugierde oder auch Wißbegierde der Menschen ein Genüge thun will, sondern dem Heilsstand der Kinder Gottes soll sie dienen, diesen zu sichern gegen die Gefahren, die ihm vom Feinde Gottes und seiner Gläubigen von außen und innen drohen. Deswegen hat sie es nicht zu thun mit einzelnen Ereignissen der Geschichte, sondern mit jenem einen schließlichen Ausgang derselben, welcher eben so voll drohenden Ernstes wie stärkenden Trostes ist. (Luthardt.) Was sich in dieser Weissagung Christi auf das Gericht über Jerusalem und was sich auf das Ende bezieht, fließt beides durch einander: das Erstere ist der vorbildliche Vordergrund, das Letztere der Hintergrund, der den eigentlichen Gegenstand der ganzen Weissagung bildet; an dem Vorbild des Ausgangs, den es mit Jerusalem nehmen wird, schaut und zeigt der HErr das schließliche Ende, dergestalt, daß die Züge dessen, was am Ende geschieht, über die Beziehung auf das Geschick der Stadt übergreifen und durch sie an jedem Punkte hindurchleuchten. (Thomasius.) Die Jünger haben in unbestimmter Zusammenfassung ein Zeichen begehrt: der HErr giebt ihnen für's Erste mancherlei Vorzeichen, bis dann in V. 30 das eine letzte Zeichen für das sichtbare Kommen des Menschensohns (analog mit V. 15 für die vorläufige, noch nicht persönliche Gerichtszukunft) hervortritt. In V. 4—15 haben wir also die Vorzeichen der herannahenden Zerstörung Jerusalems, aber mit so stark gewählten Farben, daß diese erste Periode sogleich nur als ein Typus der späteren erscheint. Fortschreitend vom Allgemeinsten zum Concretesten diejenigen Vorzeichen, welche, wie dem Ende der Welt, so eben darum auch dem Ende des jüdischen Volks vorangehen müssen und werden: in dem zerfallenen wüsten und wirren Israel, das jetzt auch schon ein Draußen geworden, falsche Christi oder Erlöser; in demselben und der Heidenwelt umher steigende Kriegsnöthe mit begleitenden Wehen der Natur; dann sogar in der eigentlichen Gemeinde Gottes, der als zu rettender Kern vorhandenen, Aergerniß an der Verfolgung und Abfall, sowie ebenfalls falsche Propheten; dennoch bei dem allen fortgesetzte Predigt des Evangeliums in alle Welt; hierauf das unmittelbarste, nächste Zeichen des kommenden Endes nach Daniel. (Stier.)

4. **Jesus aber** [statt auf ihre Frage nach dem Wann ihnen Bescheid zu geben] **antwortete** [ihnen mit der Weisung, über sich selbst zu wachen, damit sie gerettet würden, wenn er nun wirklich käme] **und sprach zu ihnen: Sehet zu** [und bleibet nach meinem Hingang fortwährend auf eurer Hut], **daß euch nicht jemand** [mit falscher Lehre und Weissagung] **verführe;**

5. **Denn es werden** [vornehmlich in der letzten Zeit, die meiner Zukunft und der Welt Ende vorhergeht, theilweis aber auch schon in der dem Gericht über Jerusalem vorangehenden Zeit] **viele kommen unter meinem Namen** [eigentlich: auf Grund meines Namens, so daß ihr Auftreten auf meinem Namen, d. i. auf dem Messias-namen, den sie sich beilegen, beruht Kap. 18, 5]; **und werden viele verführen** [daß sie ihrem Vorgeben Glauben schenken und sich auf ihre Seite schlagen].

Die natürliche nächste Strafe Israels für Verwerfung des wahren Christus war das Preisgeben an lügenhafte Retter und Befreier, wie schon in Joh. 5, 43 zuvor gesagt war; in jeder Zeit des Verderbens und der darum einbrechenden Drangsal wiederholt sich dies Symptom lügenhafter Tröstungen und Verheißungen, daher auch schon um die Zeit des babylonischen Exils die falschen Propheten sich häuften. (Stier.) Geschichtlich ist der Auftritt falscher Messiasse vor der Zerstörung Jerusalems nicht nachzuweisen; denn Simon der Magier, Theudas, der Egypter (Apostg. 8, 9; 5, 36; 21, 38) und andere Schwärmer oder Goëten spielten nur die Rolle von Propheten, die dem Messias vorangehen. (Meyer.) Seit den Zeiten Christi dagegen zählt man über 50 Messiasse unter den Juden. (Olshausen.) Indessen sind doch alle die schon dem Wesen nach falsche Messiasse, welche die Stelle, die Christo im Reiche Gottes gebührt, einnehmen wollten, also auch die Schwärmer, welche vor der Zerstörung Jerusalems als Volksführer auftraten. (P. Lange.) Wie die folgende Weissagung weit über den Zeitpunkt der damals nächsten Zerstörung Jerusalems hinausreicht, so auch das Gewicht und die Anwendbarkeit der ihr vorausgeschickten Warnung. (v. Burger.)

6. **Ihr werdet** [aber, um nach dieser vorläufigen Warnung mich jetzt zu eurer Frage nach den Vorzeichen zu wenden] **hören Kriege** [in der unmittelbaren Nähe, so daß ihr deren Geräusch und Getümmel selbst vernehmet] **und Geschrei von Kriegen** [in der Ferne, von denen nur das Gerücht zu euren Ohren drängt]; **sehet zu und erschrecket nicht** [wie ihr nach der Seite der falschen Messiasse hin auf eurer Hut sein müsset, daß ihr euch nicht verlocken lasset, so nun nach dieser Seite hin, daß ihr euch nicht fürchtet, sondern besonnen und getrost bleibt]. **Das muß zum ersten** [bevor Weiteres erfolgen kann, was zum Heile ausschlägt] **alles geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da** [sondern es kommen noch andere Drangsale, zu deren Ueberstehen es gar sehr der Fassung der Seele und zuwartender Haltung in klarer Erkenntniß des göttlichen Rathschlusses bedarf].

7. **Denn es wird sich** [in immer höherer Steigerung der kriegerischen Ausbrüche] **empören** [mit auf Umsturz der bestehenden Verhältnisse gerichteter Gewaltthat erheben] **ein Volk über das andere und ein Königreich über das andere** [Jes. 19, 2], **und werden sein** [die erschütternden Bewegungen in der Völkerwelt auch mit dergleichen in der Naturwelt begleitend] **Pestilenz und theure Zeit und Erdbeben hin und wieder** [indem ein Ort nach dem andern davon heimgesucht wird].

8. **Da wird sich allererst die Noth anheben** [es werden alle die genannten zwar schon große Plagen sein, aber die größte Noth, aus welcher schließlich das Heil hervorgeht, wird nun erst angehen].

Dies ist eine mit prophetischen Farben gemalte Darstellung der immer steigenden kriegerischen Ausbrüche, welche in der langen Gährung vor dem letzten Drama des jüdischen Kriegs der Zerstörung Jerusalems vorangingen, sowie der Naturcalamitäten, von denen sie begleitet waren. So hat die Prophetie im Allgemeinen ihre völlige Bewährung in der besonders aus Josephus bekannten Geschichte; aber für die Einzelzüge dieser prophetischen Schauung und Darstellung sind gemäß der Natur der ächten Prophetie wörtlich entsprechende Geschichtserfüllungen in concreto speziell weder vorauszusetzen noch nachzuweisen. (Meyer.) Krieg in der Nähe berührend, schreckende Nachrichten von Krieg, Unruhen und Aufstände der Völker wider einander: das ist im Kleinen schon das mit jedem Jahr näher zutreffende Gemälde der Zeit, welche der jüdische Geschichtsschreiber uns beschreibt; sogar an Schreckniſſen und Zeichen vom Himmel (Luk. 21, 11) fehlt es nicht vor Jerusalems Zerstörung, des Josephus Bericht von dergleichen (b. jud. VI, 5, 3: ein über der Stadt schwebender Komet 1 Jahr lang; ein Licht in der Nacht um Altar und Tempel, eine Opferkuh, die im Tempel ein Junges wirft, beides zur Osterzeit; Oeffnung eines festen Tempelthores von selbst; Wagen und Belagerungsheere in den Wolken; die nächtliche Stimme im Tempel als einer großen Menge: lasset uns von hinnen gehen! um Pfingsten; endlich jenes von einem Landmann 4 Jahr vor Ausbruch des Kriegs erhobene und dann über 7 Jahr fortgesetzte Wehe über Jerusalem — vgl. Tac. hist. V, 13) erlangen durch Christi Wort eine nicht zu verachtende Glaubwürdigkeit. Doch das sind alles nur Vorzeichen, sagt der HErr, das alles ist noch nicht das Ende, das letzte und eigentliche, weil ja Jerusalems Ende selbst nur ein Vorzeichen des Endes der Welt; das alles wird noch einmal in der letzten Zeit ganz anders kommen, man vergl. besonders die merkwürdig entsprechende Weissagung Asarja, des Sohnes Oded, an König Assa in 2. Chron. 15, 5—7., welche sichtlich in weite Zukunft hinausreicht. (Stier.) Nicht als Vorzeichen der Wiederkunft des HErrn soll es angesehen werden, wenn man von Kriegen und Kriegsgeschrei hören wird: solche Strafgerichte Gottes haben von jeher Völker gezüchtigt, ohne daß hiermit schon das Ende gekommen wäre. Aber wenn dermaleinst die Kriegsgeißel nicht mehr blos einzelne Länder, sondern die ganze Welt durchzieht, wenn eine allgemeine Unsicherheit, eine Auflösung des gesammten bisherigen Staatensystems eintritt und mit einer derartigen Zerrüttung die drei andern Zuchtruthen Gottes: Seuchen, Hungersnoth und Erdbeben sich verbinden, so ist das allerdings ein Vorzeichen, es ist der Anfang jener Geburtswehen, aus denen eine neue Ordnung sich hervorringt. Als ehemals in dem ersten Nachtgesicht, welches Sacharja (1, 11) sahe, der HErr seine Engel aussendete, um den gegenwärtigen Stand der Dinge auf Erden zu erforschen, da brachten sie die Botschaft zurück: wir sind durch das Land gezogen, und siehe, alle Länder sitzen stille! Aber einst will Gott, wie er durch den Mund Haggai's (2, 22 f.) verkündigt, Himmel und Erde bewegen, will die Stühle der Königreiche umkehren und die mächtigen Königreiche der Heiden vertilgen, will beides, Wagen mit ihren Reitern umkehren, daß Roß und Mann fallen sollen, ein jeglicher durch des Andern Schwert. Da wird denn verändert das Bewegliche, auf daß da bleibe das Unbewegliche und die Gemeinde Jesu Christi empfange ihr unbewegliches Reich (Hebr. 12, 27 f.). Diese schrecklichen Zerrüttungen, welche das Wesen der Welt aufzulösen beginnen, sind ein letzter gewaltiger Bußruf an sie, ob sie sich noch bekehren möchte, ehe da komme der große und erschreckliche Tag des HErrn; sie aber will sich nicht bekehren und bezeugt es damit, daß sie zu eben der Zeit, wo sie in blutigen Kriegen sich selber zerfleischt, ihre Hand kehrt wider die Gemeinde Jesu. (Koch.)

9. Alsdann [wenn das Gesagte eintritt, doch zum Theil noch vor demselben Luk. 21, 12] **werden sie** [indem nun sich erfüllt, was ich in Kap. 10, 17 ff. euch schon angekündigt habe] **euch überantworten in Trübsal und werden euch tödten** [Apostg. 12, 1 ff.; 21, 27 ff.]. **Und ihr müsset** [gleichwie es euerm Meister geschehen, den man auch überantwortet den Heiden, zu verspotten und zu geißeln und zu kreuzigen Kap. 20, 19] **gehasset werden um meines Namens willen von allen** [in der römischen Weltmacht vertretenen] **Völkern** [so daß auch das in Kap. 10, 22 Verkündigte eintritt].

10. Dann [wenn nun über die Christen in Jerusalem und Judäa überhaupt der Haß und die Verfolgung von Seiten der ungläubig gebliebenen Juden zu völligem Durchbruch kommt Hebr. 10, 32 f.; 12, 4; 13, 7] **werden sich viele ärgern** [daß sie der Gefahr sich durch Verleugnung zu entziehen suchen Hebr. 10, 25] **und werden** [um von ihnen selbst die Blicke der Verfolger ab- und auf Andere hinzurichten] **sich unter einander verrathen und** [wohl selbst zur Verfolgung mithelfend] **sich unter einander hassen** [Matth. 10, 35 f., was namentlich im Zeitalter des Antichrists vielfach vorkommen wird Offenb. 13, 3 ff.].

11. Und es werden [schon beim Herannahen der jüdischen Katastrophe Hebr. 13, 9., besonders aber in der antichristischen Zeit Offenb. 13, 11 ff.; 2. Thess. 2, 9 ff.] **sich viel falscher Propheten** [innerhalb der Gemeinde selber] **erheben und werden** [mit ihren fremden oder gar teuflischen Lehren] **viele verführen.**

12. Und dieweil die Ungerechtigkeit [in dem zucht- und gesetzlosen Wesen des Zeitgeistes] **wird überhand nehmen, wird die Liebe** [die man vordem zu seinem HErrn und Heiland bewiesen Hebr. 6, 10] **in vielen erkalten** [Hebr. 10, 24; 13, 16 und auch in der Gemeinde eine gewisse Zucht- und Gesetzlosigkeit einreißen Hebr. 12, 16; 13, 4 f. u. 17].

13. Wer aber beharret [im Glauben den falschen Lehren, und in der Liebe der Zuchtlosigkeit gegenüber beständig bleibt Hebr. 3, 14; 10, 22 f.; Offenb. 13, 10; 14, 12] **bis an's Ende** [wo nun die Zeit der Erquickung Apostg. 3, 20 eintritt], **der wird selig** [wörtlich: errettet werden Kap. 10, 22; Offenb. 7, 9 ff.].

Die in immer zunehmendem Maße sich verpestende geistige Atmosphäre, von der die Gemeinde rings umgeben ist, das Ueberhandnehmen der Gesetzlosigkeit, des zuchtlosen, ungebundenen Wesens wird auch auf sie einen lähmenden, betäubenden Einfluß ausüben. Da thut denn noth die Gnadengabe der Standhaftigkeit, des Beharrens bis an's Ende. (Koch.) Dies „Ende" blickt freilich schon auf das letzte Ende, welches in V. 14 noch bestimmter erfaßt wird, voraus, meint aber für's Erste das Ende

der großen Trübsal Jerusalems (V. 21 f.) für die bis dahin Erhaltenen; bei der Zerstörung der Stadt kam, soviel wir wissen, kein Christ um. (Stier.)

14. Und es wird [gleichwie schon während der Zeit zwischen meiner Auffahrt zum Himmel und meiner unsichtbaren Wiederkunft zum Gericht über Jerusalem, so noch in viel weiterem Umfange bis zu meiner sichtbaren Wiederkunft zum letzten Gericht] **gepredigt werden das Evangelium vom Reich** [genauer: dies Evangelium, von dem auch diese meine Weissagungsrede ein Stück und dazu bestimmt ist, überall bekannt zu werden] **in der ganzen Welt** [Kap. 26, 13; 28, 19] **zu einem Zeugniß über alle Völker** [damit alle dasselbe vernommen haben, bevor die Entscheidung geschiehet, mögen sie es nun annehmen oder nicht Hes. 2, 5]; **und dann** [weil nunmehr alle Vorbedingungen dazu erfüllt sind] **wird das Ende** [der Welt V. 3] **kommen** [gleichwie das Ende Jerusalems auch zu einer Zeit eintritt, wo diese Bedingung in dem entsprechenden Maß sich verwirklicht hat Röm. 10, 18].

Gewissermaßen haben schon im apostolischen Zeitalter, sogar ehe das Ende über Jerusalem kam, alle Heiden im damaligen Weltreich das Zeugniß des Evangeliums vernommen; so haben's die Apostel selbst angeschaut, daß durch die Predigt vor dem Kaiser alle Heiden höreten (2. Tim. 4, 17) und das Evangelium in alle Welt, zu aller Kreatur unter dem Himmel gekommen sei (Col. 1, 6. 23). Doch zeigt uns das Vorbild im Kleinen, wie auch für die letzte Zukunft nicht etwa die allgemeine Bekehrung aller Völker, sondern nur ein analoges Predigen zum Zeugniß, daß überall die Botschaft vernommen wird, zu erwarten ist; ja, dieser Ausdruck steht sogar sonst gewöhnlich, wo das Zeugniß nicht angenommen wird. Wenn die zwei verbundenen Vorzeichen in ihrem wunderbar widersprechendem Zusammentreffen am völligsten vorhanden sind — Verfall der Christenheit und Ausbreitung der Mission — dann kommt das Ende. (Stier.)

(Evangelium am 25. Sonntage nach Trinitatis.)

Die selige Hoffnung auf die Auferstehung (vgl. die Einl. zum Ev. am 24. Sonnt. n. Tr. Kap. 9, 18 ff.) wird erfüllt, wenn der HErr wiederkommt; von seiner herrlichen Wiederkunft und von den Zeichen, welche derselben vorangehen, handelt denn das Evangelium dieses Sonntags. Ein Christ soll auf alle Zeichen der Zeit achten und sich alle Tage durch den heil. Geist bereiten und rüsten lassen auf den Tag der herrlichen Erscheinung Jesu Christi. (Dieffenbach.) Dies Evang. handelt unverkennbar von dem Gericht über Jerusalem; wie es Jesus vorhergesagt hat, so ist es erfüllt worden, mit der Erfüllung dieser Weissagung aber ist die aller übrigen verbürgt, und somit ist dieselbe für alle Zeiten wichtig. Doch noch in einer andern Beziehung hat das Evangel. seine fortgehende Bedeutung: Jerusalem's Zerstörung ist auch ein Bild unsrer eigenen Zerstörung im Tode, und da haben wir denn zu lernen 1) inwiefern beides sich entspricht, und 2) was wir zu thun haben, um mitten in solchem Untergange unser eigentliches Selbst zu retten für die Ewigkeit. (Fr. Arndt.) Handelt es sich aber um der Welt Ende, für welches Jerusalem's Ende der Vordergrund und das Vorbild ist, so fragt es sich: Um was sollen wir beten in der letzten Zeit? 1) um helle Augen, 2) um flüchtige Füße, 3) um starke Herzen. (Nebe.)

15. Wenn ihr nun [um euch über das „Wann", nach dem ihr gefragt habt V. 3, einigen Aufschluß zu geben, soweit es zu eurer Rettung V. 13 noththut] **sehen werdet den Greuel der Verwüstung** [den die schließliche Verwüstung des Heiligthums herbeiführenden Greuel], **davon gesagt ist durch den Propheten Daniel** [in Kap. 9, 27 vgl. 11, 31 u. 12, 11] **daß er stehet an der heiligen Stätte** [oder wie es dort heißt: „bei den Flügeln", vgl. Apostg. 6, 13; 21, 28 u. Mark. 13, 14] — **wer das lieset, der merke darauf** [und mache sich den darin liegenden Fingerzeig zu Nutze, daß er sich nicht durch die falschen Hoffnungen der Andern betrügen lasse]:

16. Alsdann fliehe auf die Berge [1. Mos. 19, 17; 1. Macc. 2, 28], **wer im jüdischen Lande ist** [denn das Gericht, welches die Verwüstung der heil. Stätte bringt, wird zuerst furchtbar über das Flachland sich ergießen, ehe es Jerusalem selber erreicht];

17. Und wer [in dem Augenblicke, wo er die Nachricht von dem Greuel der Verwüstung, der nun an heiliger Stätte sich festgesetzt habe, empfängt, gerade] **auf dem** [flachen] **Dach** [seines Hauses] **ist, der steige nicht** [die nach innen führende Treppe] **hernieder, etwas aus seinem Hause** [zur Mitnahme auf die Flucht] **zu holen** [sondern steige die nach außen führende Treppe hernieder oder schreite über die Dächer andrer Häuser hinweg Kap. 9, 2., um so schnell als möglich das Weite zu gewinnen],

18. Und wer [etwa gerade] **auf dem Felde** [im Arbeitskleide] **ist, der kehre nicht** [zuvor nach Hause] **um, seine** [besseren] **Kleider zu holen** [sondern wie er geht und steht, mache er sich auf und davon; denn das sind die Tage der Rache, daß erfüllet werde alles, was geschrieben ist Luk. 21, 20—22; 17, 30 ff.].

19. Wehe aber den Schwangern und Säugern [die beide nicht rasch genug von der Stelle kommen können] **zu der Zeit** [wo es gilt, ganz unbeschwert und ohne Aufenthalt sich in Sicherheit zu bringen].

20. Bittet aber [den, der es in seiner Gewalt hat, die Zeit einzurichten, wie es für das leibliche Fortkommen am bequemsten und für ängstliche Gewissen am unverfänglichsten ist], **daß eure Flucht nicht geschehe im Winter** [wo der Regen von oben und die aufgeweichten Wege von unten ein schweres Hinderniß sind], **oder am Sabbath** [wo nach Bestimmung der Gesetzeslehrer niemand weiter als 2000 Ellen von der Grenze seines Wohnorts sich entfernen soll 2. Mos. 16, 29 Anm.].

Nach dem Laubhüttenfest des J. 66 n. Chr. rückte der syrische Statthalter Cestius Gallus bereits auf Jerusalem los, äscherte die Neustadt Bezetha ein und begann

die Juden, die sich auf den Tempelberg zurückgezogen hatten, dort zu belagern; schon war er nahe daran, denselben von der Nordseite her mit Sturm zu gewinnen, als er plötzlich das Unternehmen wieder aufgab, auf dem Rückzuge bis Bethoron großen Schaden durch die Aufständischen erlitt, vollends aber in jenen Engpässen (Jos. 10, 10 Anm.) einen großen Theil seines Heeres einbüßte und mit genauer Noth sich nach Antipatris rettete. Dies Ereigniß ist ohne Zweifel der Wendepunkt in der Geschichte des letzten jüdischen Kriegs, auf welchen Christi Weissagung hier geht; der Greuel der Verwüstung war damit, daß die jüdischen Zeloten den Krieg mit seinen Greueln nach dem Heiligthum hinauf gezogen hatten, nun wirklich an die heil. Stätte gebracht, um dort für die ganze Folgezeit bis zur schließlichen Zerstörung sein entsetzliches Unwesen zu treiben. So lange noch der Tempel, der Wohnsitz Gottes unter seinem Volk, unergriffen von dem Greuel der Verwüstung und unentweiht dasteht — so ist die Meinung des HErrn —, ist die Stunde zu allgemeiner Bergflucht noch nicht gekommen, denn das Heiligthum des Landes mit der Gegenwart Gottes bindet noch das Gottesvolk, unzerstreut zu bleiben und auszuharren an seinen Wohnsitzen im Lande; ist aber erst die heil. Tempelstätte durch den Greuel der Verwüstung entweihet, so ist damit das Signal gegeben aus dem Lande zu fliehen, aus welchem Gott selbst, weil sein Heiligthum geschändet ist, als gewichen erscheinen muß. Die Erkenntniß dieser Wahrheit findet sich auch bei Josephus, welcher in Beziehung auf die, von Cestius unerklärlicher Weise wieder aufgegebene Belagerung bemerkt: „hätte derselbe nur noch eine kleine Weile den Sturm fortgesetzt, so wäre die Stadt in seinen Händen gewesen; allein ich glaube, Gott hatte sich um jener Schlechten willen bereits vom Heiligthum abgewendet und ließ darum den Krieg nicht schon jetzt zu Ende kommen.“ Und so gab es selbst viele unter den bessergesinnten Juden, welche nach der Niederlage der Römer die Hauptstadt verließen, „wie man aus einem untersinkenden Schiffe sich durch Schwimmen zu retten sucht.“ Obwohl in Luk. 21, 20 steht: „Wenn ihr aber sehen werdet Jerusalem belagert mit einem Heer, so merket, daß herbeigekommen ist ihre Verwüstung,“ so hat man doch nicht, wie die meisten Ausleger wollen, bei dem „Greuel der Verwüstung“ an unsrer Stelle und in Mark. 13, 14 an das römische Kriegsheer mit seinen Feldzeichen zu denken, sondern, wie vorhin angedeutet, an die von den aufrührerischen Juden selbst ausgegangene Entweihung der heil. Stätte; bei Lukas ist mit Rücksicht auf den, für welchen das Evangelium zunächst bestimmt war (Luk. 1, 3), die Beziehung auf die Daniel'sche Weissagung fallen gelassen, und konnte da der Zeitpunkt für die Flucht nur noch nach einem äußerlich in die Augen fallenden Umstande bezeichnet werden. Wie kommt es aber, so müssen wir fragen, daß der HErr die Aufforderung zur Flucht für die Seinen so stellt, als wäre ihnen dazu nur ein einzelner, bestimmter Tag gelassen? den sollten sie für den Tag des Heils erkennen, durch nichts sich abhalten lassen, ihn ungesäumt zu ergreifen, wie eine flüchtige Bevölkerung, die vom Feinde gejagt wird und in der die Schwangern und Säugenden mit Andern, welche nicht schnell genug laufen können, gar übel daran sind, ihren Ausmarsch vollziehen und, um es zu können, Gott bitten, daß er die Jahreszeit und den Tag darnach einrichte. Geschichtlich scheint das nicht zutreffend; denn nach jener Niederlage des Cestius Gallus trat für 2—3 Monate eine Kriegspause ein, die Juden waren für diese ganze Zeit von der römischen Oberherrschaft frei und von ihnen selber verließen bald diese, bald jene, welche von dem Siegesjubel sich nicht berauschen ließen, sondern erkannten, was später kommen müßte, also in verschiedenen Abtheilungen und an verschiedenen Tagen das Land. Wie kommt's denn da, daß Christus den Seinen nicht dasselbe gestattet, sie vielmehr auf einen einzigen entscheidenden Augenblick beschränkt, der nicht einmal zuläßt, daß man sich mit der nöthigen Kleidung und sonstigem Reisegepäck versehe? Ohne Zweifel hat er auch hier seine Rede so eingerichtet, daß zugleich eine Flucht in der letzten Zeit dabei in's Auge gefaßt ist; wir finden die Stelle dafür in Offenb. 12, 13 ff., jedoch nach derjenigen Auslegung, wie wir sie seiner Zeit geben werden. Es ist das zum Heiland nun endlich bekehrte und in das Land seiner Väter zurückkehrende Israel, um welche es dort sich handelt, und das zusammenbrechende Jerusalem, aus welchem dasselbe flüchtet, ist die große Stadt, die da heißt geistlich die Sodoma und Egypten, da unser HErr gekreuzigt ist (Offenb. 11, 8), die von Christo nun völlig abtrünnig gewordene bisherige Christenheit; dem Weibe werden da zwei Flügel gegeben wie eines großen Adlers, daß sie in die Wüste fliehe an ihrem Ort und daselbst ernähret werde eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit vor dem Angesicht der Schlange, und die Schlange wird aus ihrem Munde schießen ein Wasser, wie ein Strom, daß er sie ersäufe, es gilt also, die Flucht in größter Schnelligkeit zu vollziehen. Nur noch 25 Jahre von jetzt ab Geduld, so sagen wir auf Grund der zu Jer. 29, 14; 30, 17 u. 31, 37 gegebenen Berechnung, und die geschichtlichen Thatsachen werden die Meinung des HErrn zu völliger Klarheit erheben! Indessen muß seine Rede doch auch ihre bestimmte Beziehung haben auf die Flucht der judenchristlichen Gemeinde aus dem Jerusalem des J. 66 n. Chr. Offenbar will er, daß die Gemeinde da zusammenhalte, als wäre sie eine einzige Familie, und bestimmt von den ebenfalls flüchtenden Juden sich unterscheide, daß ihr Abzug an einem einzelnen bestimmten Tage mit Zurücklassung aller Verbindungen und ohne allen Aufenthalt, ohne Rücksicht auf irgend welche Bequemlichkeit erfolge, und daß dieser Abzug dem nun sich selbst überlassenen Israel als eine äußere Versichtbarung jener zu Pfingsten gehörten Stimme: „Lasset uns von hinnen ziehen!“ die nach Tacitus (s. zu V. 8) von einem furchtbaren Geräusch Wegziehender begleitet war, sich darstelle; indem er aber die Bitte zur Pflicht macht, daß die Flucht nicht geschehe am Sabbath, nimmt er einerseits auf den, von jüdischen Sabbathscrupeln noch nicht frei gewordenen Gewissensstand vieler in der Gemeinde Rücksicht, welcher ausdrücklich geschont werden solle (vgl. Kap. 23, 3), charakterisirt aber auch andrerseits seine Gemeinde als die, welche vom Judenthum ausgeht, nicht vermöge einer Auflösung, sondern Kraft der Erfüllung von Gesetz und Propheten (Kap. 5, 17 ff.), während die im Judenthum zurückgebliebenen Aufständischen im Gegentheil über alle Sabbathsscrupel sich hinwegsetzten und z. B. ihren Angriff auf Cestius gerade an demjenigen Sabbath gemacht hatten, der sonst so hoch gefeiert ward: Joh. 7, 37 (dieselbe Wuth, welche sie über die Grenzen der Ehrfurcht vor dem Heiligen hinaustrieb, schreibt Josephus b. jud. II, 19, 2., ließ sie auch die Schlacht gewinnen). Was der HErr damit andeutet, daß er spricht: „bittet, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter,“ findet seine Bestätigung durch die nachmalige Geschichte. Es war bereits Oktober, als Cestius die oben erwähnte Niederlage erlitt; sein Abzug von Jerusalem war der rechte Zeitpunkt für die Gemeinde, denn sie hatte nun Jerusalem belagert gesehen mit einem Heer (nach Luk.) und hatte den Greuel der Verwüstung gesehen an heil. Stätte (nach Matth. und Mark.). Aber nun sollte sie auch die Kriegspause, die nach der Niederlage der Römer

in Bethoron eintrat und von den Juden für den Anbruch einer neuen Aera, für das Anzeichen des Aufschwungs und der Wiedererhebung ihrer Nation angesehen wurde, im Gegentheil als eine ihr geschenkte ganz kurze Gnadenfrist betrachten und nicht einmal die Regenzeit des Winters herankommen lassen, sondern ihre Flucht sofort bewerkstelligen; im Hintergrunde steht dabei dem HErrn schon vor Augen, daß um diese Zeit bereits der zur Fortführung des Krieges ernannt sein würde, der in Dan. 9, 26 als Fürst erscheint und mit seinem Volk schon kommen wird, um Christo, dem Fürsten (Dan. 9, 25), als Werkzeug bei Ausführung seines Gerichts zu dienen. Indem wir den andern Theil der vorgeschriebenen Bitte „oder am Sabbath" noch einmal aufnehmen, glauben wir die Ansicht geltend machen zu dürfen, daß die Flucht der Gemeinde nach Pella, das, wenn man es im heutigen Tabakat-Fuhil wieder erkennt (Kap. 4, 25 Anm.), allerdings unter den Bergen" (V. 16) verstanden werden kann (es liegt auf einem Hügelplateau, das sich etwa 600 Fuß über den Jordan erhebt), an einem Sonntag, und zwar an demselben geschehen ist, an welchem St. Johannes die Offenbarung empfing (Offb. 1, 10); es veranlaßt uns dazu die Analogie mit Hes. 24, 1 f., welche gewiß im neuen Testament nicht fehlen darf, und die gewisse Ueberzeugung, daß die 6 Siegel in Offb. 6 nichts Anderes enthalten als den Verlauf des jüdischen Kriegs von Ernennung des Vespasian zum Feldherrn an bis zur schließlichen Katastrophe. Freilich werden wir letzteres an der betr. Stelle den gegentheiligen Auffassungen gegenüber näher begründen und anderwärts zugleich nachweisen müssen, daß Johannes nicht erst unter Domitian, sondern schon unter Nero nach Patmos verbannt worden. Bei dem Wehe über die Schwangeren und Säugenden, das im eigentlichen Sinne genommen mehr wie eine bloße Redefigur erscheint, um das „schnell, schnell!" recht eindrücklich zu machen und die große Gefahr für solche, welche in ihrem Laufe zurückbleiben, recht nahe zu legen, hat schon Hieronymus eine bildliche Beziehung vorgeschlagen auf diejenigen Seelen, welche ihre Sprößlinge noch nicht bis zum vollkommenen Manne (Ephes. 4, 13) gebracht, sondern nur erst die Anfänge des Glaubens haben; der Gedanke ist geistvoll, und in der That war die christliche Gemeinde zu Jerusalem gerade in der letzten Zeit vor Ausbruch des jüdischen Kriegs eine solche, daß der Verfasser des Hebräerbriefs (5, 12) ihr schreiben muß: „die ihr solltet längst Meister sein, bedürfet ihr wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre und daß man euch Milch gebe und nicht starke Speise." Sie hing mit ungeheurer Zähigkeit an dem alttestamentlichen Bundesvolk und dem jüdischen Tempel mit seinem Cultus, und wurde es ihr da gewiß außerordentlich schwer, denselben für immer im Stich zu lassen und nicht von falscher Liebe und Hoffnung an dem Ort des Verderbens festgehalten zu werden; erst diese Erwägung führt zu einem vollkommen befriedigenden Verständniß dieser ganzen Warnung und Ermahnung Christi, an der eine prophetisch-symbolische Färbung nicht zu verkennen ist. Wir haben bereits zu Kap. 19, 2 bemerkt, daß vermuthlich der Evangelist Lukas es gewesen ist, der die Gemeinde zuerst innerlich mit der Epistel an die Hebräer über die ihr drohenden Gefahren erhob und dann auch äußerlich ihre Uebersiedelung nach Pella vermittelte.

21. Denn es wird alsdann [wenn nun die Tage der Rache wirklich hereinbrechen, denen ihr eben durch rechtzeitige und ungesäumte Flucht euch entziehen sollt] **ein groß Trübsal** [in Jerusalem und im jüdischen Lande] **sein, als** [in solcher Größe] **nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher, und als auch** [wenigstens bis auf diejenige, die in jener ihr Vorbild hat und auf welche diese meine Worte in zweiter Geltung gehen: Offenb. 13, 7. 10. 15 ff.] **nicht werden wird** [auf Erden].

22. Und wo diese Tage [der auf die Länge nicht zu ertragenden Trübsal] **nicht würden verkürzt** [so daß ihre Dauer schon bestimmt bemessen wäre in Gottes Rathschluß], **so würde kein Mensch** [unter dem vom göttlichen Zorn heimgesuchten Judenvolk] **selig** [weil alle bis auf den letzten Mann zu Grunde gehen würden und also eine Hoffnung für Israel, wie sie in Röm. 11, 26 f. ausgesprochen ist, nun gegenstandslos wäre]; **aber um der Auserwählten willen** [oder der 144,000 Versiegelten, wie sie in Offb. 7, 1—8; 14, 1—5 erscheinen als bestimmt, die einstige Zionsgemeinde zu bilden, und für welche in allen 12 Geschlechtern Israels ein Stamm zurückbleiben muß, aus welchem sie seinerzeit hervorsprossen können] **werden die Tage verkürzt** [daß ihre Dauer nicht mehr beträgt als eine Zeit und etliche Zeit und eine halbe Zeit Dan. 7, 25 Anm.].

Von der Zerstörung Jerusalems an 3½ Jahr rückwärts gerechnet, würde die hier angeführte Zeitbestimmung uns in den Februar des J. 67 n. Chr. führen; um diese Zeit kam denn in der That Titus, der in Offenb. 6 als der erste Reiter mit drei andern im Gefolge erscheint, in Ptolemais an (Jos. b. jud. III, 4. 2). In der Geschichte der Christenverfolgungen unter den römischen Kaisern würde sich ebenfalls nachweisen lassen, daß die eigentliche Drangsal, wenigstens an den einzelnen Orten, wenn auch nicht im Gesammtumfange des Gebietes der Kirche, die von dem prophetischen Wort einmal festgestellte Zeit nicht überschritten habe; und so wird denn auch die Tyrannei des Antichrist, die wir für das Ende des 20. Jahrh. erwarten (Jer. 31, 37 Anm.), nur 3½ Jahr = 42 Monate dauern (Offenb. 12, 14; 13, 5). In dieser letzten Zeit verliert das Gerettetwerden der Auserwählten den leiblichen Sinn des am Leben Bleibens vollständig; sie, die das Maalzeichen oder den Namen des Thieres oder die Zahl seines Namens nicht annehmen, werden sämmtlich ertödtet (Offenb. 13, 15 ff.), aber gerade das ist der Weg, daß sie nicht in das über den Antichrist und seinen Anhang ergehende Gericht (Offenb. 19, 11 ff.) verwickelt werden.

23. So alsdann [zur Zeit solcher Trübsal, wo begreiflich die Sehnsucht nach Erlösung am lebendigsten ist und darum auch große Neigung vorhanden, denen, welche sie zu bringen vorgeben, Gehör zu schenken] **jemand** [auf den oder jenen, den er selber für den gewünschten Heilsbringer und Heilsvollender hält, hinweisend] **zu euch wird sagen: Siehe, hie ist Christus, oder da, so sollt ihr's** [die ihr ja wisset, wer allein euer Heilsbringer und Heilsvollender ist] **nicht glauben** [sondern meiner Warnnng in Kap. 7, 15 ff. eingedenk bleiben, die nun so recht an ihrer Stelle ist].

24. Denn es werden [schon in der Zeit, um die es hier zunächst sich handelt, zur Zeit des Gerichts über Jerusalem, im ärgsten Sinne freilich erst am Ende der Zeiten Offenb. 16, 13 f.; 13, 11 ff.; 2. Thess. 2, 9 ff.] **falsche Christi** [oder Messiasse V. 5] **und falsche Propheten** [die jenen den Weg bereiten wollen] **aufstehen, und** [zur Beglaubigung ihrer vorgeblichen Sendung vom Himmel] **große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum** [als sei wirklich der oder jener von den falschen Messiassen der ächte Heilsbringer] — **wo es möglich wäre** [denn Gott wird seinerseits durch gewaltige Gegenzeugnisse den Eindruck jener Zeichen und Wunder an denen, die seinem Worte noch glauben, wirkungslos machen Offenb. 13, 18 und ihre Seelen aus der Macht seiner Gnade bewahren zur Seligkeit Offenb. 14, 12 f., was theilweis auch schon in jenen Tagen der Rache Luk. 21, 22 sich zeigen wird] — **auch die Auserwählten:**

25. Siehe, ich hab's [mit dem, was ich eben gesprochen] **euch zuvor gesagt** [wie alles kommen wird, so daß ihr euch nicht braucht überraschen zu lassen und nicht, wenn's nun da ist, in Ungewissem sein dürft, wie ihr von Haus aus darüber zu urtheilen habt].

26. Darum, wenn sie [die euch zu einem solchen falschen Christus hinüberziehen wollen] **zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste** [gehe mit uns zu ihm hinaus], **so gehet nicht hinaus;** [oder wenn sie ein ander Mal wieder sagen:] **siehe, er ist in der Kammer** [hält sich zwar zur Zeit vor der Oeffentlichkeit noch verborgen, wird aber bald hervortreten und das Heil bringen], **so glaubt nicht** [sondern erkennt auch das sofort für leeren Betrug].

27. Denn gleichwie der Blitz [in einem großen, hellleuchtenden Zickzackbogen] **ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang** [so daß, gleichwie er plötzlich und unangemeldet hervorbricht, er auch jedermann von selber sich zeigt und niemand ihn erst aufzusuchen nöthig hat]; **also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns** [wenn er erscheint vom Himmel, seine Feinde mit Einem Schlage zu vernichten und sein Reich der Herrlichkeit in Israel aufzurichten Offenb. 19, 11 — 20, 6; jenes „in der Wüste" oder „in der Kammer" ist daher von selber schon ein deutliches Merkmal, daß es mit einem derartigen Christus nichts ist als Lüge].

28. Wo aber [um von der dereinstigen wirklichen Aufrichtung des Reiches der Herrlichkeit wieder zurückzukommen auf das Gericht über das prophetenmörderische Jerusalem und das verstockte Judenvolk] **ein Aas ist, da sammeln sich die Adler** [für dieses Gericht bedarf es meiner persönlichen Erscheinung gar nicht, es giebt da noch Adler unter den Menschenkindern selber, die das Abendmahl des großen Gottes Offenb. 19, 17 an dem todten Leichnam vollziehen werden Dan. 9, 26].

Was die Juden am meisten zur Empörung trieb, war ein zweideutiges (?) Orakel in ihren heil. Schriften: in jenen Tagen werde einer von ihren Grenzen ausgehen und die Welt beherrschen; dies deuteten sie auf einen Einheimischen, und viele Schriftgelehrten wurden in der Erklärung irre. (Josephus, b. jud. VI, 5. 4.) Die falschen Propheten sind solche, welche sich für gottgesandte und inspirirte Sprecher an das Volk in der Drangsalszeit ausgeben, wie auch in der früheren Zeit des Nationalunglücks solche Betrüger als Gegensätze des wahren Prophetenthums ihr Wesen getrieben hatten (Jer. 14, 14; 5, 13; 6, 13; 8, 13 u. s. w.). Josephus schreibt davon (II, 13. 4): „Neben den Sicariern erhob sich noch ein anderer Schwarm von Bösewichtern, deren Hände zwar reiner, deren Gesinnungen aber noch ruchloser waren, und die nicht minder als jene Mörder das Wohl des Staates gefährdeten. Es waren dies Verführer und Betrüger, die unter dem Schein göttlicher Begeisterung auf Neuerungen und Umwälzungen hinarbeiteten, das Volk zu Schwärmerei verleiteten und dasselbe in einsame Oerter hinauslockten, wo ihnen Gott Wunderzeichen ihrer Befreiung erscheinen lassen werde. (Meyer.) Wir können besonders auch an jenen Egypter denken, welchen Josephus als einen Gaukler schildert, der sich das Ansehen eines Propheten zu verschaffen wußte, und welchen Eusebius ganz richtig mit dem Egypter in Apostg. 21, 38 in Verbindung bringt. Weiter könnte man noch auf eine andere Stelle (VI, 5.2) verweisen, wo es heißt: „die Ursache des Untergangs dieser (in einer Halle verbrannten) 6000 Menschen war ein falscher Prophet, der an jenem Tage (des Tempelbrandes) den Bewohnern der Stadt verkündete: heute befiehlt der HErr auf den Tempel zu steigen, um die Zeichen der Erlösung zu schauen. Die Wütheriche hatten überhaupt viele falsche Propheten unter das Volk vertheilt, die es beredeten, auf Gottes Hilfe zu bauen, damit sie weniger davon liefen." Wie leicht konnte nicht ein solcher Pseudoprophet dem Volke, welches so gern ein Zeichen vom Himmel haben wollte, ein Ereigniß von der Art, wie sie zu V. 8 erwähnt worden, als sein Werk darstellen. Von Joh. Gerhard wird schon richtig der Christus „in der Wüste" auf diejenigen falschen Propheten bezogen, welche, wie Simon von Gerasa (IV, 9. 3), in der Wüste ein Heer wider die Römer sammelten, der Christus „in der Kammer" dagegen auf die, welche heimlich auf listige Ausfälle sannen, wie Eleasar und Johannes. (Nebe.) Die Ausdrücke bilden aber auch einen vielfach sinnvollen Gegensatz der möglichen Verlockung: die Einen weisen uns in's Weite auf die große wüste Kirche, die Andern in's Enge zu mancherlei Sekten und Separationen. (Stier.) Das sind die Sekten und Orden, die ein gut Leben an äußerlichen Dingen oder mit Werken suchen, sonderlich sind jetzt die Kammern alle geistlichen Klöster; die Wüsten aber sind die Wallfahrten und Feldstifte. (Luther.) — Ich habe nicht Ursach, mich zu denen zu rechnen, welche Lobredner vergangener Zeiten und blinde Verächter dessen sind, was der gnädige, barmherzige Gott in unsern Zeiten giebt und thut; ich habe Gelegenheit gehabt, einige vergangene Zeitalter etwas genauer kennen zu lernen, und ich kann nicht sagen, daß ich einer früheren Zeit den unbedingten Vorzug vor der unsrigen geben möchte. Ist irgend ein Vorzug vorhanden, so streitet gleich auch ein derber Nachtheil mit dem Vorzug um den Rang, und in der Summe mag sich's aufheben.

Welt ist immer Welt gewesen und die Zahl derjenigen, welche Jerusalem verlassen, weil der Greuel der Verwüstung an heil. Stätte steht, war in jeder Zeit klein; die meisten haben sich's je in der Welt wohl sein lassen, so gut es ging, und ebenso ist es noch. Dennoch kann ich Eins nicht überwältigen; es kommt mir in den Sinn und kommt immer wieder, obschon ich weiß, daß ich nichts zu sorgen habe und daß der HErr doch am Ende im Regimente sitzt und trotz des Siegsgeschreis seiner Feinde und des Jammerrufs der Seinigen alles herrlich hinausführt. Dies Eine, was mich um der Zeit willen, in welcher ich lebe, traurig macht, ist die allgemeine ungebundene Freiheit im Urtheil über göttliche Dinge, die Zuchtlosigkeit der Seelen im Heiligthum, die Frechheit, mit welcher ein jeder auch das Lästerlichste und Abscheulichste über Gott, seinen Christus und seine Heiligen spricht. Ich weiß nicht, ob sich der große Abfall anbahnt, der vor dem letzten Siege kommt, ob, was wir dieser Art erleben, der Anfang oder das Ende sonst einer bösen Zeit ist; aber es erinnert an den Abfall, bei vielen ist's der helle Abfall, und es bebt mir die Seele, wenn ich daran gedenke, wie viele sich in der verfluchten Art gefallen, die sich über alles Heilige zum Richter setzt und gar nie fragt, ob Verstand und Wille zum Urtheil da ist, ob nicht das ganze Treiben eine von Gott verhängte Verkehrung der Sinne und Geister ist. Was soll aus diesem Geschlecht durch diese Gesinnung, was aus der Jugend werden, die sich zum Verwundern schnell die höllische Sprache des Abfalls in allen ihren bezeichnenden Ausdrücken und Wendungen aneignet und mit einer frevlen, nicht im Mindesten unterdrückten Lust ausübt und anwendet? Der Geist, welcher sie die Sprache lehrt, beherrscht nicht allein die Zunge, sondern fährt in's Gebein und verdirbt Blut und Mark. Eine Masse des Verderbens wird so das Volk, und — „wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler" — das ist wie eine fliegende Inschrift über dem trunkenen, tollen Haupte dieser Zeit. Auf darum, weg aus Jerusalem! Das ist Greuel der Verwüstung, selbst Verwüstung und Verwüstung bringend. Auf nach Pella! wer eines treuen Herzens ist und den Worten Jesu glaubt, der sammle sich zum heil. Bekenntniß der Wahrheit und ziehe unter ihrem Banner gesondert von der verlorenen Rotte, Jesu nach. Zwar ist Pella nicht mehr auf Erden, sondern gen Himmel entrückt, weil die ganze Erde verderbt ist, und es ist drum mit keinem Verlassen irdischer Orte gethan; aber weil wir gen Himmel ziehen und entgegengehen Dem, der da kommen soll, weil es eine lebenslängliche Pilgerfahrt gilt, weil wir Judäa nicht hinter uns bekommen, so lange Lebenskraft in unsern Füßen ist, und den Jordan vor dem Tode nicht erreichen, so wollen wir uns zusammenschließen und in geschlossenen Reihen, Wehr in der Hand, das Lied des neuen Bundes im Munde, vorwärts ziehen. Wer den HErrn Jesum lieb hat, der gebe Laut, der bekenne, der stehe zum Haufen und scheue nicht Kampf noch Wegfahrt! Wie lang wird's währen, so sind alle die Jahre von hinnen, wie dies Kirchenjahr, und was ist dann unsere Mühe gewesen? Wie leicht wird uns dann unser Sieg der Treue vorkommen; wie werden wir dann fröhlich und unser Mund voll Lachens und Rühmens sein! Der HErr sende uns Hilfe vom Heiligthum und stärke uns aus Zion — Halleluja, Amen! (Löhe.)

b. V. 29—Kap. 25, 30. Auf die zweite Frage der Jünger: „welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft?" womit sie offenbar auf die Wiederaufrichtung des Reiches Israel zielten, geht der HErr nun in diesem mittleren Theil seiner Weissagung ein und verkündigt sein Kommen zur Sammlung seiner Auserwählten in das nun offenbar hervortretende Reich Gottes; er redet aber damit noch nicht von seiner letzten Erscheinung am Ende der Welt, wie er auch noch nichts von ewiger Pein sagt, sondern nur vom Verlassenwerden, Hinausthun und Draußenbleiben, vielmehr, nachdem der vorige Abschnitt in der Hauptsache es mit Jerusalems Zerstörung und Israels Zerstreuung zu thun gehabt hat (vgl. Mark. 13, 1—23; Luk. 21, 5—24), so ist nun in dem vorliegenden (Mark. 13, 24—37; Luk. 21, 25—36) Israels Wiederherstellung in Herrlichkeit der eigentliche Kernpunkt seiner Rede, und stehen damit auch die drei Gleichnisse im Zusammenhang, womit er auf unausgesetzte Wachsamkeit und gute Bereitschaft dringt.

29. **Bald** [genauer: Alsbald oder sofort] **aber nach dem Trübsal derselbigen Zeit** [wenn dasselbe Pred. 6, 4 Anm. mit Vollendung der Zeit der Heiden Luk. 21, 24 nun sein Ende erreicht hat] **werden Sonn und Mond den Schein verlieren** [genauer: wird die Sonne sich verfinstern und der Mond seinen Schein nicht geben], **und die Sterne werden vom Himmel fallen** [an dem sie bisher leuchtend gestanden], **und die Kräfte der Himmel** [die Kräfte, welche den Himmelsbau über der Erde tragen und aufrecht halten] **werden sich bewegen** [in einer Weise erschüttert werden, daß die bisherige Ordnung der Dinge in der Menschenwelt zusammenbricht].

Die Trübsal, die der HErr meint, ist die über das jüdische Volk mit der Zerstörung Jerusalems und des Tempels, mit der Verstoßung von Gottes Angesicht und der Gefangenführung unter alle Völker verhängte; diese Katastrophe hatte unmittelbar in Betreff Israels selber zur Folge, was in Offenb. 6, 12—14 gesagt wird: „es ward ein groß Erdbeben, und die Sonne ward schwarz wie ein härener Sack und der Mond ward wie Blut, und die Sterne des Himmels fielen auf die Erde, gleichwie ein Feigenbaum seine Feigen abwirft, wenn er vom großen Winde beweget wird; und der Himmel entwich wie ein eingewickelt Buch, und alle Berge und Inseln wurden bewegt aus ihren Oertern." Die Worte sind bildlich zu fassen von geistigen Vorgängen innerhalb des Reiches Gottes, wie wir seiner Zeit weiter ausführen werden; sie charakterisiren diejenigen gewaltigen Veränderungen, welche jenes Gericht in Gottes Reichshaushaltung auf Erden nach sich gezogen. Sie bestehen für die übrige Völkerwelt darin, daß nun diese, die bisher ohne Gott in der Welt war und fremde von den Testamenten der Verheißung, von dem HErrn zu seinem königlichen Sitz, zur Wohnstätte für seine Kirche erwählt, Israel dagegen zu demjenigen Volke gemacht wurde, das, wie keinen König und kein Vaterland, keinen Altar und keinen Priester, so auch eigentlich keinen Gott hat; denn der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, wenn es ihn anruft, hat sein Angesicht im Zorn vor ihm verborgen. Und nun ist dem vormals auserwählten Volke die Sonne, die bis dahin an seinem geistigen Himmel gestanden, zwar nicht untergegangen, wohl aber schwarz geworden wie ein härener Sack; es ist das feste prophetische Wort, von dessen hellem Schein nichts mehr im Rabbinismus wahrzunehmen ist, seit man Christum, den Kern und Stern aller Prophetie, verworfen hat, sondern wie ein dunkler Punkt voll tiefer Trauer hängt es da am Himmel des unglücklichen Volks. Und sein Mond, nämlich das Gesetz, ist in ihm geworden wie Blut; alle Flüche

desselben haben sich verwirklicht, seit man über Jesum gerufen: „sein Blut komme über uns und unsre Kinder," von einer Gesetzesfreude aber, deren Fest man alljährlich begeht, kann doch in Wahrheit nicht die Rede sein. Die zwölf Geschlechter, die vordem die Krone über dem Haupte jenes Sonnen-Weibes (Offb. 12, 1 ff.) bildeten, sind jetzt die vom Himmel gefallenen Sterne, deren Licht nicht mehr glänzt, wenn Dunkel die Völker decket; ja, sie sind von dem Winde auf dem Weg herabgeworfene Heerlingsfeigen, die von den Füßen der Vorübergehenden zertreten werden. Der alte Bund, dieser Himmel der alten Welt, ist zu einem eingewickelten Buche geworden; es ist ausgelesen, Israel ist bei Seite gelegt und eine andere Welt, die aus den Heiden gesammelte Christenheit, an die Stelle getreten. Nun aber hebt des HErrn Weissagung uns über diese Trübsal, die mit jenen Tagen der Zerstörung Jerusalems begonnen und bis herein in unsre Zeit schon über 18 Jahrhunderte gewährt hat, hinweg; er spricht: „bald nach dem Trübsal" und will uns sagen, was sofort, wenn Israels Strafzeit ihr Ende erreicht hat, und gleichzeitig mit der Bekehrung desselben geschehen wird. Da wird nun die bisherige Christenheit damit an die Reihe kommen, daß Sonne und Mond den Schein für sie verlieren, daß Gesetz und Evangelium kein Licht und keine Wärme, keine Kraft und kein Leben, wenigstens in ihrem öffentlichen Wesen, in ihren gesellschaftlichen und staatlichen Zuständen mehr haben; die Sterne werden für sie vom Himmel fallen, man wird es erreichen, was man will, der Kirchenhimmel mit seinen Lichtern wird zusammenstürzen, nur daß nun auch die Kräfte des Himmels, die das Völkerleben bis daher getragen und in gutem Gange erhalten haben, erschüttert werden und einer gar unheimlichen Bewegung von unten her, gar andern Kräften und Mächten das Feld räumen. Nur 2—3 Jahrzehnte noch, und die Verhältnisse, die bis dahin sich werden entwickelt haben, werden schon eine recht verständliche Auslegung sein zu dem, was wir an unsrer Stelle lesen: die große Stadt der christlichen Völkerwelt in die Stelle des christusmörderischen und von dem HErrn in die Gerichte seines Zorns dahingegebenen Jerusalem eingetreten — ohne den Schein von Sonne und Mond, ohne den leuchtenden Glanz der Sterne, in arger Selbstauflösung begriffen, daß sie zu Grunde gehen müßte, wäre ihr nicht noch einmal Raum zur Buße und Besinnung verstattet, um noch einmal dem Gott des Himmels die Ehre zu geben, ehe die eigentliche antichristische Zeit hereinbricht (Offb. 11, 13) — dagegen aber Israel, soweit es zur Seligkeit verordnet ist, als wiederhergestellte Zionsgemeinde die wahre Braut Christi, die auf den Tag der Hochzeit oder der Erscheinung seiner Herrlichkeit vom Himmel sich bereitet mit einer Inbrunst der Liebe, von der die der ersten apostolischen Gemeinden nur der vorlaufende Schein gewesen, und mit einer Heiligkeit des Wandels, wie die Kirche der heidenchristlichen Welt sie höchstens als Ideal hat angestrebt, aber nie zu erreichen vermocht (Offenb. 14, 1 ff.). Indessen blickt das Prophetenauge des HErrn in den Worten unsers Verses sogleich weiter; mit dem Anfang der hundertjährigen Periode, wie wir so eben sie charakterisirt haben, verknüpft er sofort das Ende und versetzt uns in die Zeit der Herrschaft des persönlichen Antichrist, wo es noch viel ärger um die christliche Völkerwelt des Abendlandes steht, Sonne und Mond ganz und gar ihren Schein verloren haben und mit der Ertödtung aller, die nicht das Thier anbeten und sein Bild und nicht sein Maalzeichen annehmen oder seines Namens Zahl, die Sterne wirklich vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels gänzlich von den Mächten der Hölle verschlungen sind (Offenb. 13). Wie das Meer und die Wasserwogen werden brausen (Luk. 21, 25), werden wir erst bei Auslegung der Offenbarung St. Johannis uns deutlich machen können; es gehört hierher der ganze Abschnitt in Kap. 16, 13—19, 10 dieses Buchs, doch müssen wir auch das Gesicht in Kap. 14, 14—20 hinzunehmen, worin im Himmel sich vorbildet und vorbereitet, was nach dem Folgenden auf Erden sich vollziehen soll.

30. Und alsdann [wenn das im vorigen Verse Geweissagte nicht blos vorlaufend am Schluß des 19ten, sondern nach einer erst noch eingetretenen Gnadenzeit vollständig und allseitig am Schluß des 20sten Jahrh. sich erfüllt hat und namentlich die Wogen des Völkermeeres in großem Brausen begriffen sind durch die Versammlung in den Streit auf jenen großen Tag Gottes des Allmächtigen Offenb. 16, 13 ff.] **wird erscheinen das Zeichen des Menschensohns im** [d. i. am] **Himmel** [nämlich ein weißes Pferd mit einem wunderbaren Reiter darauf Offenb. 19, 11 ff.]. **Und alsdann** [wenn sie dieses Zeichen erblicken] **werden heulen** [in eine große Wehklage des Schreckens und Entsetzens ausbrechen Offenb. 1, 7] **alle Geschlechter auf Erden** [weil sie die Bedeutung des Zeichens wohl verstehen werden], **und werden** [in dem wunderbaren Reiter, dem das himmlische Heer folgt auf weißen Pferden, angethan mit weißer und reiner Seide] **sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken** [Dan. 7, 13., wie er vormals auf einer Wolke gen Himmel gefahren Apostg. 1, 9 ff.] **mit großer Kraft und Herrlichkeit** [Gottes Gericht zu halten Joh. 5, 27].

Nicht das Zeichen selber, wie die Ausleger sagen, bleibt bis zur Erfüllung ungewiß, sondern nur, inwieweit das in Offenb. 19 ausdrücklich angegebene Zeichen eine wirklich gerade so in die Augen fallende Erscheinung oder nur eine sinnbildliche Figur ist; wenigstens ist das ganz ähnliche Zeichen beim Herannahen der Zerstörung Jerusalems in Offenb. 6, 2 eine sinnbildliche Figur, die auf den römischen Feldherrn Titus deutet. In Luk. 21, 26 ist das Heulen aller Geschlechter auf Erden als ein Verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden, bezeichnet und noch in diejenigen Zeitverhältnisse hineingerückt, welche der Erscheinung des Zeichens vorausgehen; diese Zeitverhältnisse werden also selber ein Bangen und Zagen, ein Verschmachten vor Furcht des bösen Gewissens anrichten, aber es wird in's unbestimmte Etwas hinein sein, dunkel ahnt man's wohl, doch eingestehen will man's sich selbst nicht, daß des Menschen Sohn wirklich sich einstellt, wie er zuvor gesagt hat, bis dann sein Zeichen erscheint und den Leuten nun der Glaube in die Hand kommt.

31. Und er wird [bevor er in dieser Weise und für diesen Zweck kommt] **senden seine Engel** [die er zu Dienst sich bestellt] **mit hellen Posaunen** [wörtlich: mit einer Posaune lauten Schalles], **und sie werden** [dahin, wohin er zur Rettung vor dem Gericht sie haben und wo er nach dem Gericht sein Reich aufrichten will, nämlich nach Jerusalem und dem heil. Lande 5. Mos. 30, 4 f.; Jes. 11, 11 f.; 43, 5 ff.; Sach. 2] **sam-**

meln seine Auserwählten [um deretwillen einst die Tage der Trübsal verkürzt worden V. 22] **von den vier Winden** [aus Nord und Ost, aus Süd und West, wo irgend in der Zerstreuung sie sich befinden], **und von einem Ende des Himmels zu dem andern.**

32. An dem Feigenbaum lernet [für die Frage, wann das Reich Gottes durch die Zukunft des Menschensohnes nun zur Vollendung kommen werde Luk. 17, 20; Apostg. 1, 6] **ein Gleichniß. Wenn** [nachdem es bisher Winter und alles Leben in der Natur wie verschwunden gewesen] **sein Zweig jetzt saftig wird und Blätter gewinnet, so wisset ihr** [nach allgemein menschlicher Einsicht], **daß der Sommer nahe ist.**

33. Also auch [auf geistlichem Gebiet, wo freilich die rechte Einsicht nicht jedermanns Ding, sondern vielmehr euer Vorzug vor den Andern ist], **wenn ihr das alles sehet** [daß auf der einen Seite Sonne und Mond den Schein verlieren für dasjenige große Gebiet, welchem sie bisher geschienen haben V. 29, auf der andern Seite aber des Menschen Sohn seine Engel sendet mit heller Posaune und diese ihm seine Auserwählten sammeln von den vier Winden V. 31], **so wisset, daß es** [das Reich Gottes in seiner Vollendung Luk. 21, 31., oder auch Er selber, der es bringt und auf die V. 30 angegebene Weise erscheint] **nahe vor der Thür ist** [Jak. 5, 9].

Wir können nicht, wie die Ausleger meist thun, die Engel, die des Menschen Sohn sendet, seine Auserwählten von den vier Winden zu sammeln, von dem verstehen, was nach 1. Thess. 4, 16 f. u. 1. Cor. 15, 52 geschehen wird, und bei dieser Sammlung der Auserwählten an die Auferstehung der Todten denken; vielmehr weist das von dem Feigenbaum entlehnte Gleichniß ausdrücklich darauf hin, daß der HErr einen während des Winters der göttlichen Strafzeit wie abgestorben dastehenden geistlichen Feigenbaum im Sinne hat, der seiner Zeit wieder Saft gewinnen und treiben soll, das aber, wenn es eintritt, werde auch der entscheidende Wendepunkt in der Geschichte sein, mit welchem sich seine Zukunft verbinde. Wir können nun da keinen Augenblick im Zweifel sein, daß Israel dieser Feigenbaum ist. In Kap. 21, 19 hat Jesus an einem wirklichen Feigenbaum, auf welchem er am Morgen des gestrigen Tages bei seinem Herüberkommen über den Oelberg nur Blätter, aber keine Früchte fand, den Fluch der Verdorrung über denselben ausgesprochen, und die Jünger haben am Morgen des heutigen Tages die Wirkung seines Fluchwortes bemerkt, wenn sie auch die Bedeutung der parabolischen Handlung nicht verstanden: sollte er nun jetzt am Abend, wo er über den Oelberg hinweg zum letzten Mal nach Bethanien sich zurückzieht, aber den Gipfel nicht überschreiten mag, ohne sich erst noch einmal niederzusetzen und mit der heil. Stadt drüben und seinem Volke, das dort seinen Tempel hat, zu beschäftigen, in seiner Weissagung nicht auch Bezug genommen haben auf die Wiederaufhebung des Fluchs, auf die Neubelebung des verdorreten geistlichen Feigenbaumes? So gewiß Israel's endliche Bekehrung zu seinem Heilande ein wesentliches Stück der alttestamentlichen Weissagung bei Mose und den Propheten ist, so gewiß sie dem Apostel Paulus zum Trost gereicht hat in seinem großen Schmerze über sein ungläubig gebliebenes und von Gott verstoßenes Volk (Röm. 11), so gewiß hat auch der HErr in dieser Stunde nicht vorbeigehen können an solchem Hauptstück der letzten Dinge; seine Erscheinung in Herrlichkeit hängt ja davon ab, daß zuvor Israel noch selig werde, und wenn er den Jüngern Bescheid geben will auf ihre Frage: „welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft?“ so würde er ihnen in allen andern Zeichen, wie die in V. 29 angegebenen, nur solche genannt haben, die schwer zu erkennen sind, wenn nicht auch das damit verbunden wäre, das ebenso handgreiflich wahrzunehmen ist, wie das, womit der Sommer an dem Feigenbaum und allen Bäumen sich anmeldet. In Luk. 21, 29 ist zugleich von den andern Bäumen die Rede; das ist eine Bezugnahme auf den reichlicheren Erfolg der Heidenmission, der ohne Zweifel ebenfalls auf die Nähe der Erscheinung Christi hindeutet, aber der entscheidende Wendepunkt ist doch die Bekehrung und Wiederkehr Israels („wenn der verfluchte dürre Feigenbaum von Neuem Saft und Trieb gewinnt, dann wisset, daß die Entscheidung kommt“: Riggenbach), darum auch bei Lukas der Feigenbaum noch vor den übrigen Bäumen genannt wird, obgleich er am letzten unter ihnen Blätter gewinnt. Hiernach beziehen sich die Engel mit heller Posaune, welche die Auserwählten von einem Ende des Himmels zu dem andern herzurufen und an einen bestimmten Ort zu versammeln ausgesendet werden, jedenfalls auf diejenigen Diener Christi, welche Israels Bekehrung und Heimkehr in sein Vaterland durch die Kraft der evangelischen, nun empfängliche Herzen findenden Predigt und durch die Macht des in ihnen selbst waltenden Geistes Gottes werkzeuglich vermitteln; es werden ja gewiß der äußeren Wirklichkeit nach menschliche Persönlichkeiten sein, aber doch sind absichtlich die menschlichen Persönlichkeiten zurückgestellt und, ähnlich wie Johannes der Täufer in Kap. 11, 10 als Engel bezeichnet worden, Engel dafür genannt, weil es sich dann um mehr als gewöhnliche Judenmissionen handeln wird. Nach unsrer, auf Offenb. 11, 2 u. 3 fußenden Berechnung tritt Israel's Bekehrung mit dem J. 1897 ein; aus Offenb. 13, 5 schließen wir, daß der Antichrist vom J. 1992 an sein Wesen treiben wird, bis er $3\frac{1}{2}$ Jahr hernach durch die Erscheinung Christi umkommt. Diese beiden Zeitpunkte, Anfang und Ende der letzten großen Epoche vor Errichtung des tausendjährigen Reichs bezeichnend, hat der HErr an unsrer Stelle gleichzeitig im Auge und faßt sie in Ein gemeinschaftliches Bild zusammen, wenn er auch bald bei diesem, bald bei jenem Punkte mit seiner Rede verweilt.

34. Wahrlich, ich sage euch, dies Geschlecht [der Gegenwart] **wird nicht vergehen** [daß alle, die demselben angehören, schon sollten gestorben sein], **bis daß dieses alles** [was ich euch bisher verkündigt habe, wenigstens seinem Anfange nach] **geschehe** [ist aber erst der Anfang gemacht mit Jerusalems Zerstörung und der Zerstreuung Israels in die ganze Welt, so ist damit auch von selber schon das Ende oder die Zukunft des Menschensohnes in Herrlichkeit zur Wiederaufrichtung des Reiches Israel — „dieses zähen, auch im Fluch unverwüstlichen, in aller Zerstreuung nicht untergehenden Geschlechts“ — gesetzt, gleichwie mit der Empfängniß eines Kindes auch dessen schließliche Geburt].

35. [Und da nun auch, wie ich euch früher gesagt Kap. 16, 28., unter euch ihrer etliche sind, die den Tod nicht schmecken werden, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in vorlaufender Weise, so ist für sein Kommen zur schließlichen Vollendung alles deß, das er geredet hat, in euern Kreis selber hinein eine thatsächliche Bürgschaft, ein greifbares Unterpfand gestellt, und die ganze Kirchenzeit verläuft fortan zwischen einem Anfang, der meine Worte im Keime und Vorbild schon erfüllt hat, und einem Ende, wo die Erfüllung sich völlig mit dem Buchstaben der Weissagung deckt; diese Erfüllung wird denn gewißlich kommen und nicht ausbleiben.] **Himmel und Erde werden** [einmal, wenn die Zeit der Aufhebung dieses jetzigen Weltlaufs kommt Kap. 5, 18] **vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen** [daß jemals eine Zeit kommen könnte, wo sie keine Geltung mehr hätten oder zu einem verschwindenden Schalle würden, der keine Wirkung hinter sich läßt].

36. Von dem Tage aber und von der Stunde [sowohl wenn der Anfang der Erfüllung mit der Zerstörung Jerusalems geschieht, als auch wenn das Ende mit dem Eintritt der letzten Dinge kommt] **weiß** [für jetzt] **niemand, auch die Engel nicht im Himmel** [die als Rath der Wächter Dan. 4, 14 doch um manche Zeit und Stunde wissen, auch nicht der Sohn hier auf Erden], **sondern allein mein Vater** [und der wird erst dann, wenn es noth thut, den näheren Aufschluß darüber durch mich geben].

Wenn bei Mark. (13, 32) ausdrücklich dabei steht: „auch nicht der Sohn", so ist das bei Matthäus in „allein der Vater" gerade so eingeschlossen, wie in Kap. 20, 23 der ähnliche Gegensatz vorkommt. Der HErr spricht nicht: „das habe ich euch nicht zu sagen, weiß es für euch nicht", sondern „der Sohn weiß es nicht"; so steht er damit einfach neben dem Vater und den Engeln. Hier zu klügeln und zu trennen: als Mensch weiß er es nicht, als Gott aber wohl — solches zugleich Wissen und Nichtwissen zerreißt geradezu die Einheit der gottmenschlichen Person, ist unmöglich in dem Menschensohne, welcher freilich der Sohn ist, aber der entäußerte. Für sich und seinen Glaubensweg, in dem er als Vorgänger uns gleich werden mußte (Hebr. 12, 2), konnte und durfte er manches, namentlich dieses nicht wissen. (Stier.) Charakteristisch ist in diesem Worte der Verein von Majestät einer- und von Demuth und Nüchternheit andrerseits. Die Majestät darin, daß er sich den Engeln überordnet — eine Leiter von drei Sprossen, und die des Sohnes über der der Engel, er könnte es eher wissen als sie; die Nüchternheit und Demuth darin, daß er auch von sich selbst das Nichtwissen des Tages und der Stunde bekennt. Manche erklären das so: geschlummert habe dieses Wissen in ihm, aber absichtlich habe er es in diesem Schlummer belassen, habe nicht darauf reflektirt; sollte diese Wendung dahin gemeint sein, ahnungsweise sei das Wissen in ihm gelegen, wie in einem, der sich näherer Nachforschung über eine Sache enthalten will, das Wissen von derselben im Grunde dennoch vorhanden ist, so würde sie dem Worte widersprechen, welches ganz klar das wirkliche Nichtwissen ausspricht. (Geß.) Das gehört auch mit zu seiner Entäußerung, daß er sich des Wissens von Tag und Stunde begeben, denn dieses gehörte nicht zu seinem Beruf, nach dessen Grenzen doch all sein Vermögen und Wissen sich richtete; die Sachen verkündigt er, wie wir es brauchen, die Zeit ist Sache des Vaters, in dessen Händen zunächst das Regiment der Welt liegt. (Luthardt.) Auf die parallele Stelle: Apostg. 1, 7., in der der Heiland nach seiner Auferstehung und unmittelbar vor der Himmelfahrt ausspricht, daß es für die Jünger nicht passe, Zeit und Stunde seiner Erscheinung zu kennen, darf von der hier vorliegenden Stelle aus nicht geschlossen werden, daß auch da der HErr dieselbe nicht kannte; da nun der Vater in ihm verklärt war (Joh. 13, 31), so konnte jetzt sein Wissen kein anderes sein, als das des Vaters selbst. (Olshausen.) Aus Offenb. 1, 1 lernen wir, daß auch für die Jünger und Knechte des HErrn die Zeit kam, wo das „weiß niemand" zu Ende gehen sollte; in Fortsetzung seines prophetischen Amts vom Himmel aus theilt dort der verherrlichte Christus die von seinem Vater für den Zweck empfangene Offenbarung, seinen Knechten zu zeigen, was in der Kürze geschehen soll, dem Johannes auf Patmos mit, und diese Offenbarung enthält nun mehrmals auch Zeitbestimmungen, und zwar einestheils, wie lange die, um der Auserwählten willen verkürzten Tage der Trübsal (V. 21 f.) dauern sollen, wofür das schon in Dan. 7, 25 u. 12, 7 angegebene Maß festgehalten wird, anderntheils für die Dauer der „Zeiten der Heiden", da sie die heil. Stadt zertreten, die zween Zeugen aber unterdessen weissagen und das Weib an ihrem Ort in der Wüste ernähret wird, wobei zugleich eine Andeutung über die Entwickelungszeit derjenigen Weltmacht, aus der einst der Antichrist hervorgehen wird, gegeben und damit für das Auftreten des letzteren selber der Termin bezeichnet wird (Offb. 11, 2. 3. 9; 12, 6. 14; 13, 5). Indessen sind diese Zeitbestimmungen immer noch so gehalten, daß ihr Verständniß erst dann der Kirche klar werden kann, wenn dieser es heilsam ist, Zeit und Stunde zu wissen, um sich über das, was da geschieht, die rechte Ansicht zu verschaffen; man würde aber gewiß die Absicht des HErrn verkennen, wollte man alle Versuche, zu jenem Verständniß zu gelangen, von Haus aus für einen verwerflichen Vorwitz erklären, vielmehr, wenn Verhältnisse in der Entwickelung des kirchlichen und politischen Lebens eintreten, die den Wächtern auf Zions Mauern es zur unabweislichen Pflicht machen zu forschen, wieviel Uhr es sei im Verlaufe des Reiches Gottes auf Erden, können diese sich dessen gar nicht entschlagen, das Buch der Weissagung vor sich zu nehmen und wie an die Enträthselung ihrer Geheimnisse, so an die Entzifferung ihrer Zeitangaben sich zu begeben. Beides hängt auf's Engste zusammen: die Weissagung, wie Baco von Verulam so treffend sagt, ist die göttliche Geschichtschreibung, die vor der menschlichen den Vorzug hat, daß bei ihr die Erzählung denjenigen Thatsachen, die sie enthüllen will, vorangeht, während dagegen die menschliche nur erzählen kann, was allbereits geschehen ist; wie aber die menschliche Geschichtschreibung ohne Ordnung der Zeit, ohne Jahreszahlen und Datum gar nicht bestehen kann, so kann auch diese göttliche Geschichtschreibung, die da weissagt, nicht schlechterdings ohne jegliche Zeitangabe sein, und wer da, wo solche Angaben vorliegen, es verschmähen wollte, sich an ihnen zu orientiren, der würde auch nimmer zum rechten Verständniß der Weissagung selber kommen. Es leidet nun wohl keinen Zweifel, daß gerade diese unsre gegenwärtige Zeit in eine sehr bedeutungsvolle Entwickelungsphase der Weltgeschichte eingetreten ist; aber welche Bedeutung dieser Phase zukommt, in welchem Lichte wir

sie nach Gottes Wort beurtheilen sollen, ob sie uns für eine neue Aera des Fortschritts und der Freiheit, der Einigung und der Stärkung, oder aber für den Anbruch des Zeitalters des Antichrists gelten müsse, wer will darüber einen zuverlässigen Spruch fällen, da sich im Grunde für die eine Auffassung soviel vorbringen läßt als für die andere und die Herzen der erleuchteten und schriftkundigen Männer selber getheilt sind, indem die einen das Beste von der weiteren Zukunft erwarten, die andern das Schlimmste fürchten? Hier muß Gottes Finger uns geradezu, wie der Zeiger an einer Uhr, auf eine bestimmte Stunde weisen, die da geschlagen hat, auf daß wir nach rückwärts und vorwärts uns genau zurechtfinden können und weder für eine erträumte Zukunft schwärmen, noch über eine nicht mehr zurückzuholende Vergangenheit uns abhärmen. In der That leistet der HErr in seinem prophetischen Wort uns auch diesen Dienst; es kann namentlich gar nicht mehr die Frage sein, daß jene „Zeiten der Heiden", während welcher Jerusalem zertreten und Israel im Gefängniß ist, mit so raschen Schritten zu Ende gehen, daß, wie schon mehrfach angedeutet wurde, nur noch 25 Jahre davon übrig sind. Man nehme zunächst nur einfach den Wortlaut in Offenb. 11, 2 vor sich: „und die heilige Stadt werden sie (die Heiden) zertreten zweiundvierzig Monate" und lasse sich nicht durch die Ausleger verwirren, welche unter den „Heiden" die Welt oder die blos äußerlichen Christen, unter der heiligen Stadt aber die Kirche in ihren ächten, wahren Gliedern verstehen wollen, sondern erkenne hier den näheren Aufschluß des HErrn zu seinem Wort in Luk. 21, 24: „und Jerusalem (die bisher heilige Stadt) wird zertreten werden von den Heiden (genauer: wird sein eine von Heiden zertretene), bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird (genauer: bis die Zeiten der Heiden werden erfüllet sein); er giebt für diesen Zustand der Zertretung als Zeitmaß 42 Monate an, was, wenn gewöhnliche Monate gemeint wären, nur $3\frac{1}{2}$ Jahr betragen würde, aber eben damit ist diese Auffassung sofort widerlegt und sehen wir uns zu der andern hingetrieben, daß es sich hier nur um prophetische Monate handeln kann, d. h. um solche, wo, wie bei den Jahrwochen in Dan. 9, 24 ff., ein Tag = 1 Jahr, ein Monat also 30 Jahre ist, so daß wir für 42 Monate die Summe von 1260 Jahren erhalten. Gleichwie nun bei den 70 Jahrwochen des Daniel es darauf ankommt, den Zeitpunkt oder die richtige Jahreszahl zu finden, von wo an dieselben zu rechnen sind, um alsbald von der pünktlichen Erfüllung der Weissagung sich zu überzeugen, so auch hier bei den 42 Monaten oder 1260 Jahren; vom Jahr der Zerstörung Jerusalems an können wir nicht rechnen, es war auch in der Folgezeit die heil. Stadt nicht eigentlich zertreten von den Heiden, sondern vielmehr hochgeehrt durch die Christen, erst die Einnahme durch den Chalifen Omar im J. 637 n. Chr. hat diese Zertretung gebracht und sie hat Jahrhundert über Jahrhundert fortgedauert trotz der Anstrengungen der Kreuzzüge, die Stadt den Ungläubigen zu entreißen, was man mit diesen beabsichtigte, mußte eine fromme Täuschung bleiben, weil nach dem Wort der Offenbarung erst nach 1260 von jenem Anfang an die Zertretung ein Ende haben soll, d. i. um das J. 1897. Mit diesem Ende der Zertretung Jerusalems aber sollen nach Christi ausdrücklichem Zeugniß bei Lukas auch die Zeiten der Heiden sich erfüllen, d. h. diejenigen Zeiten, während welcher das Reich Gottes von Israel genommen und den Heiden gegeben ist, daß sie seine Früchte bringen; das Sonnenweib, das 1260 prophetische Tage oder ebensoviel gewöhnliche Jahre in der Wüste ernähret worden an dem von Gott ihr bereiteten Ort, in der bisherigen Christenwelt (Offenb. 12, 6), ist nunmehr entbunden von dem Fluch der Verbannung und in die Stelle des eigentlichen Bundesvolks zurückgetreten, was dagegen mit der bisherigen, aus den Heiden berufenen Christenheit geschieht, das sagt uns die Weissagung von den zween Zeugen (Offenb. 11, 3 ff.). Sie, in denen sich das christliche Zeugenthum überhaupt, die Stimme und der Einfluß der Kirche darstellt, und zwar in derjenigen Zeit, wo Ansehen und Macht der Kirche am entscheidendsten gewesen, also daß Feuer aus ihrem Munde ging und ihre Feinde verzehrete und sie mit ihrem Bann den Himmel verschließen und mit ihrem Eingreifen in die Welthändel die Erde schlagen konnte mit allerlei Plage, so oft sie wollte; sie, diese zween Zeugen, in denen sich leise zugleich die Spaltung der Kirche des Abendlandes in zwei Theile (Moses und Elias — katholische und evangelische Kirche) andeutet, haben nun ihr Zeugniß geendet, man wird einen Streit mit ihnen halten, und wird sie überwinden und wird sie tödten, doch ihre Leichname nicht lassen in Gräber legen, sondern dieselben liegen lassen auf der Gasse der großen Stadt, und wird sich freuen über ihnen und wohl leben und Geschenke unter einander senden — denn diese zween Propheten quäleten, die auf Erden wohnen. Wenn das 19te Jahrh. seinen Uebergang hält zum 20sten, in jener Sylvesternacht, was wird es da für Toaste geben auf die „gewaltigen Geistessiege und die großen Errungenschaften" des scheidenden Jahrhunderts! wie wird man sich freuen, das „Pfaffenthum" aus allen Gebieten des öffentlichen, gesellschaftlichen Lebens nun herausgedrängt, die eine Kirche gebunden und die andere sich völlig dienstbar gemacht zu haben! und wie wird man dem neuen Jahrhundert entgegenjauchzen, was nun erst dieses „Großes und Herrliches" bringen werde, nachdem die Geister „frei" geworden! Wer will behaupten, wir „raseten, die große Kunst mache uns rasend" (Apostg. 26, 24), indem wir also weissagen? Selbst diejenigen, die nichts von Gottes Wort wissen wollen und unsre Bibelauslegung verachten, sie müssen sagen: ja, kommen wird und muß es so, wie hier gesagt, der Wind streicht schon lustig durch die Segel und bis zu den zwei letzten Jahren des jetzigen Säculums wird unser Schiff das Land, dahin wir steuern, sicher erreicht haben; wir können uns die toastreiche Sylvesternacht zwischen 1899 u. 1900 durchaus nicht entgehen lassen, sie wird ein gar zu herrliches Fest bringen! Aber siehe da, was wird's dann geben, wenn man auch 1900 geschrieben hat und vor der Pforte des J. 1901 steht? Ein Jahr und zwei Jahr der neuen Aera, da die große Stadt, die da heißt geistlich die Sodoma und Egypten, nun auch geistlich zur Stadt geworden, da unser HErr gekreuzigt ist, hat man im großen Flor der commerziellen und industriellen Zustände glücklich hinter sich; und wie die Eins sich bereits zur Zwei verdoppelt hat, so wird doch wohl, sollte man denken, die Zwei zu einer Vier sich verdoppeln, daß $1 + 2 + 4 = 7$ sei und auch das Reich des antichristlichen Zeitgeistes seine Jahrwochen feiere, wie das Reich Christi nach solchen zählt. Nun, denken wird man's wohl; aber Gottes Buch rechnet anders, das hat für die Herrschaft antichristlichen Wesens ein- für allemal diese Reihe: $1 + 2 + \frac{1}{2}$, und dann ist's aus mit der Herrlichkeit, da wird denn auch das J. 1901 mitten inne durchbrochen werden. Man lese nur (Offenb. 11, 11): „Und nach dreien Tagen und einem halben fuhr in sie der Geist des Lebens aus Gott," nämlich in die ertödteten Zeugen, deren Leichname noch auf der Gasse liegen. Zunächst freilich sind es Andere, von denen das Gesagte gilt; zunächst werden diejenigen verdorreten Beine wieder lebendig, von denen in Hes. 37 geschrieben steht, daß der HErr zu seiner

Zeit einen Odem in sie bringen wolle und es unter ihnen rauschen und sich regen soll; zunächst wird des Feigenbaums Zweig saftig und gewinnt Blätter, daran die Jünger des HErrn, welche in den Tagen der Trübsal sich nicht haben in den Irrthum verführen lassen, merken können, daß der Sommer nahe ist. Aber wenn nun die ertödteten Zeugen in diesen Andern auf ihre Füße treten, wenn die Stimme vom Himmel ergeht: „Steiget herauf!“ und die auf ihre Füße Tretenden steigen wirklich auf in den Himmel in einer Wolke, oder, um die Weissagung von ihrer sinnbildlichen Hülle zu entkleiden, das an Christum gläubig werdende Israel vereinigt sich mit seinem Bräutigam und König und zieht nach Canaan, die Verheißung zu ererben — wird nicht eine Furcht fallen über die, so sie sehen? werden nicht ihre Feinde, welche den historischen Christus über Bord geworfen, um den idealen dafür einzutauschen, sich wundern, daß dieser historische Christus trotz aller Machtsprüche der wissenschaftlichen Forschung doch noch lebt? werden nicht die hohen Geister, welche das neue Haus von Werkstücken der Humanität mit dem Mörtel und der Tünche der Civilisation erbaut, sich fragend ansehen, wie es doch möglich sei, daß das alte, im gebildeten Europa gänzlich abgerissene Haus der heiligen christlichen Kirche so auf einmal neu erstehe drüben in Asien auf heiligem Boden? und wird das nicht die erste Bresche schießen in alle Systeme und Theorieen, nach denen es mit der Bibel nichts ist, sondern allein die Forschungen und Erfindungen des Menschengeistes das Recht der Wahrheit und des Bestehens auf ihrer Seite haben, wenn der Nazarener gerade jetzt, wo seine Niederlage für immer entschieden zu sein schien, die stärkste Festung einnimmt und das fast 2 Jahrtausende lang wider ihn empörte Israel sich überwunden ihm zu Füßen legt? „Gebt mir mit einem einzigen Wort einen schlagenden Beweis für die Wahrheit und Unumstößlichkeit dessen, was in der Bibel steht“, sagte ein bekannter Fürst einst zu einem seiner frommen und christgläubigen Offiziere; die Antwort darauf war: „Majestät, die Juden!“ Dieser schlagende Beweis wird denn noch einmal ein viel allgemeineres und tieferes Verstummen erregen, wenn man's nun vor Augen sieht: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.“ Wie viele gelehrte Commentare, wie viele in tausend und aber tausend Exemplaren verbreitete Bücher werden dann nichts weiter werth sein, als daß man sie in's Feuer wirft; wie wird man sich schämen, von den Ergebnissen der biblischen Kritik, von denen man jetzt so viel Aufhebens macht, auch nur noch ein Wort zu erwähnen, weil sie nun als bloße Ausgeburten menschlichen Aberwitzes offenbar geworden! Die Bollwerke und Befestigungen, die Anschläge und Höhen, welche sich jetzt so mächtig erheben wider die Erkenntniß Gottes, so daß die gläubige Theologie ganz umsonst an ihrer Verstörung arbeitet, wie Spreu vor dem Wind werden sie verstieben, wenn Christus sein gefangen Volk erlösen wird. Aber es kommt auch noch etwas hinterdrein; mit dem Stoß, den die Wissenschaft erlitten, ist es nicht genug, es gehört auch ein großes Erdbeben dazu, in Folge dessen der zehnte Theil der Stadt fallen wird, und die Ertödtung der siebentausend Namen der Menschen. Dann wird auch hier in Europa, auf dem Gebiet der alten Christenheit, den Leuten die Binde von den Augen fallen; sie werden erschrecken über das Haus, das sie sich erbaut hatten und das so viele und so vieles bei seinem Zusammensturz in Schutt und Asche begraben hat, und werden anfangen, dem Gott des Himmels wieder die Ehre zu geben, nachdem die Götter der Erde sie so schmählich betrogen haben. So wissen wir also, vor welcher Zeit wir stehen und wie wir zu dem, was sie bringt, uns zu stellen haben; wir schwärmen nicht für eine neue Verfassung, als sollte von daher das Heil der Kirche kommen, und schreien uns nicht den Hals danach müde, weil sie zu lange zu verziehen scheint, wir zagen aber auch nicht, wenn, nachdem die lutherische Kirche ihr Bekenntniß und ihre Rechte hat hergeben müssen, auch die unirte Kirche an die Reihe kommt, bis zuletzt der Begriff der Kirche selber sich auflöst und der große Haufe an die Stelle tritt. Es ist eben alles in Gottes vorbedachtem Rath beschlossen; aber nun schauen wir aus nach dem Feigenbaum und stellen unsre Rechnung darauf, wenn sein Zweig saftig wird und Blätter gewinnt, denn wir wissen, daß dann der Sommer kommt. Wir werden hernach noch von einer andern, um ein Jahrhundert späteren Zeit zu reden haben; aber schon für die hier dargelegte Periode haben die folgenden Worte des HErrn ihre Bedeutung, und begeben wir uns sofort an deren Erklärung.

37. Gleich aber [auch wenn Tag und Stunde einmal enthüllt werden wird] **wie es zu der Zeit Noä war** [wo ja ausdrücklich Gott zuvor gesagt hatte: „noch 120 Jahre“ 1. Mos. 6, 3], **also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns** [was nämlich die Sorglosigkeit und unbedachtsame Sicherheit der Menschen angesichts der ihnen bevorstehenden Katastrophe betrifft].

38. Denn gleichwie sie waren in den Tagen vor der Sündfluth [oder Sindfluth 1. Mos. 6, 17 Anm., so unbekümmert um das Heil ihrer Seele und so nur auf das Irdische bedacht in den Tag hineinlebend, als könne es nie anders werden, denn es jetzt ist]: **sie aßen, sie tranken** [mit aller Behaglichkeit wie solche, die nichts zu befahren haben], **sie freieten** [was männliche] **und ließen sich freien** [was weibliche Personen waren, noch auf ein recht langes Leben sich einrichtend] **bis an den Tag, da Noa zu der Arche einging** [den schon 7 Tage zuvor begonnenen Einzug vollendet hatte 1. M. 7, 13];

39. Und sie achteten's nicht [weder was ihnen mit der Frist der 120 Tage gesagt war, noch was der Bau der Arche und der Einzug Noä in dieselbe ihnen vor die Augen malte], **bis die Sündfluth kam und nahm sie alle** [durch Gottes Gericht] **dahin; also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns** [das mit derselben hereinbrechende Gericht bleibt den Leuten bis zum letzten entscheidenden Augenblick verborgen, und wenn es auch noch so deutlich angezeigt und vorbedeutet worden, es überrascht sie mitten in ihren alltäglichen Gewohnheiten und Beschäftigungen Luk. 17, 26—30].

40. Dann [wenn mit dem Gericht zugleich die Scheidung der bis daher durch gleiche äußere Lebensstellung mit einander Verbundenen nach Maßgabe ihrer inneren Herzensstellung sich vollzieht] **werden zween** [männliche Personen] **auf dem Felde sein** [einer wie der andere mit Ackerarbeit beschäftigt]; **einer wird** [bei Sammlung der Auserwählten V. 31] **angenommen, und der andere** [als nicht zu denselben gehörig] **wird verlassen** [seinem nur irdischen

Interessen dienenden Treiben und dem daraus sich ergebenden endlichen Schicksal überlassen] **werden.**

41. Zwo [weibliche Personen oder Mägde] **werden mahlen auf der Mühle** [2. Mos. 16, 24 Anm.]; **eine wird angenommen, und die andere wird verlassen werden** [Luk. 17, 34—36].

42. Darum [um aus dem Gesagten eine Folgerung für euer Verhalten zu ziehen] **wachet** [und seid mit unablässigem Gebet für jede einzelne Stunde bereit Mark. 13, 33]; **denn ihr wisset** [selber bei dem, was euch noch über den Verlauf der letzten Dinge geoffenbart werden wird] **nicht,** [an was für einem Tage und] **welche Stunde** [dieses Tages, ob am Abend, oder zu Mitternacht, oder um den Hahnenschrei, oder des Morgens Mark. 13, 35] **euer HErr kommen wird.**

43. Das sollt ihr aber wissen [diese aus dem Nichtwissen der Stunde sich ergebende Nothwendigkeit beständiger Wachsamkeit, um die es sich handelt, sollt ihr aus einem Beispiel des gewöhnlichen Lebens in der Weise euch abnehmen]: **Wenn ein Hausvater wüßte, welche Stunde** [der Nacht] **der Dieb** [der da vorhat, bei ihm einzubrechen] **kommen wollte, so würde er ja** [zu eben dieser Stunde] **wachen und nicht in sein Haus brechen lassen** [weil aber der Dieb ebensowohl zu dieser als zu jener Zeit der Nacht kommen kann, so bleibt ihm, wenn er nicht bestohlen sein will, nichts übrig, als für die ganze Nachtzeit eine Wache zu bestellen].

44. Darum [das Beispiel eines im Irdischen vorsichtigen Hausvaters auf eure geistlichen Angelegenheiten übertragend] **seid ihr auch** [für jede einzelne Stunde] **bereit; denn des Menschen Sohn** [der in Beziehung auf seinen Tag die Art und Weise eines Diebes befolgt 1. Thess. 5, 2; 2. Petri 3, 10; Offenb. 3, 3; 16, 15] **wird kommen zu einer Stunde, da ihr nicht meinet** [daß er gerade jetzt sich einstellen werde].

Um dieser Worte des HErrn willen hält man es geradezu für verboten, die Zeitangaben der Offenbarung, deren wir oben erwähnten, vor das Forum der Chronologie ziehen zu wollen und bestimmte Jahreszahlen daraus zu berechnen, wie wir gethan haben; vielmehr gehörten jene Zeitangaben lediglich in das Bereich der Symbolik und müsse man deshalb sich begnügen, die geistliche, sinnbildliche Bedeutung derselben zu erforschen und klar zu legen, nur so könne der Satz, daß der Tag des HErrn kommen werde wie ein Dieb in der Nacht, unverletzt und die damit zusammenhängende Ermahnung zu beständiger Wachsamkeit in ihrem ganzen Ernste aufrecht erhalten werden. Dagegen haben wir nun gar manches einzuwenden: 1) Gerade diese Verflüchtigung und Verallgemeinerung der Zeitangaben der Offenbarung schädigt die rechte Bereitschaft, indem sie der Meinung Raum läßt: „mein Herr kommt noch lange nicht" (V. 48); „nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist" 2. Petri 3, 4). Irgendwie muß der Christ seine Berechnungen für die Zukunft machen; sucht er nun dafür nicht seinen Anhalt in der Chronologie der Schrift, so steht er gar sehr in Gefahr, wie vorn der Schöpfung der Welt Jahrtausende vorzusetzen, um die vermeintlich gesicherten Resultate der Erderforschung mit der Bibel in Einklang zu bringen, so hinten der Entwickelung der Kirchengeschichte noch Jahrhunderte zu leihen, ehe das Ende der Dinge eintreten könne, um die großen Fortschritte, von der das Geschlecht dieser Zeit träumt, unterzubringen. 2) Wenn es uns auch gelungen wäre, was wir ja glauben, die Zeitangaben der Offenbarung richtig zu deuten und unsre Deutung mit einer gewissen Ueberzeugungsmacht zu begründen, das wird nimmermehr obigen Worten des HErrn einen Eintrag thun; es wird unsre Berechnung und Auslegung höchstens einen Augenblick Sensation erregen, vielleicht auch hier oder da den Widerspruch herausfordern, zuletzt aber wird sich niemand weiter daran kehren, nur einzelnen Seelen etwa wird sie Trost und Aufrichtung bringen. Den Leuten in den Tagen Noä war es ja auch gesagt, daß Gott noch eine Frist gegeben von 120 Jahren; der Archenbau und der Einzug in den Kasten predigte lauter noch als das Wort der Offenbarung, aber das hinderte durchaus nicht, daß man aß und trank, freiete und sich freien ließ, als ob die Welt ewig stünde, ja man trieb sein Wesen nun erst recht, um zu zeigen, wie wenig man sich von Noah's „schwärmerischen Einfällen" incommodiren lasse. 3) Stehen die Zeitangaben einmal da in der Bibel, so müssen auch sie, wie alles, was die Schrift enthält, nütze sein zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; sowenig aber es ein bloßes Symbol gewesen ist, wenn Gott in Jer. 25, 11 u. 29, 10 die Zeit der babylonischen Dienstbarkeit auf 70 Jahre bestimmte und in Dan. 9, 24 ff. die Zeit bis auf Christum zu 70 Jahrwochen bemaß, so wenig haben wir uns bei den apokalyptischen Zeitangaben, wenn sie gleich allerdings ein Ausfluß der hl. Symbolik sind und sich genau innerhalb der Grenzen derselben halten, auf die sinnbildliche Bedeutung zu beschränken, sondern der HErr rechnet wirklich mit uns nach Jahreszahlen, wie auch die Geschichte seiner Kirche gar nicht anders als in gewöhnlichen, menschlichen Zeitperioden verlaufen kann. 4) Es ist ganz klar und unwidersprechlich, daß, nachdem mit Dan. 9, 24 ff. eine bestimmte prophetische Chronologie für die Zeit Christi begonnen hat, die Zeitangaben in Offenb. 11—13 eine Fortsetzung dieses Anfangs sein müssen; das giebt sich schon äußerlich zu erkennen. Gleichwie nämlich jene Daniel'sche Chronologie aus einem Knoten der 70 Jahre bei Jeremia sich entwickelt hat (vgl. Dan. 9, 1 ff.) und die 70 Jahrwochen nur eine weitere Entfaltung der in den 70 Jahren enthaltenen göttlichen Meinung sind, so enthalten die 70 Jahrwochen ihrerseits wieder einen Knoten, indem die letzte derselben nur bis zu ihrer Mitte verfolgt ist, der Schluß der Weissagung aber von der Verstörung der Stadt und des Heiligthums und von dem Wüstebleiben bis zum Ende des Streits sich nicht in den engen Rahmen der zweiten Hälfte dieser letzten Woche spannen läßt; diese zweite Hälfte vielmehr, die einen Zeitraum von $3\frac{1}{2}$ Jahren = 42 Monaten oder 1260 Tagen umfaßt, muß nun ebenso zu 42 prophetischen Monaten oder 1265 prophetischen Tagen sich ausdehnen, wie die 70 Jahre des Jeremia zu 70 Jahrwochen oder 7×70 Jahren bei Daniel sich ausgedehnt haben, um die weitere Zukunft auszufüllen. Zur besonderen Erklärung des vorliegenden Abschnitts der Rede Christi sei noch bemerkt, daß V. 37—41 von entscheidender Wichtigkeit sein werden bei Bekehrung der Juden; die folgenden Verse dagegen dürften ihre meiste Bedeutung für die Christenheit bei den in Offenb. 11, 13 geweissagten Ereignissen haben, in denen, wenn auch nicht sichtbar und zum letzten Gericht, dennoch des Menschen Sohn kommt

und von den Seinen erwartet, daß ſie für ſeine Zukunft ſich werden bereit und wachend zeigen. Damit aber ſoll natürlich die entſcheidende Wichtigkeit und ernſte Bedeutung des Abſchnitts für die letzte und allerletzte Zeit nicht in Abrede geſtellt ſein; es kommt nur darauf an, daß wir nicht alles dem Geſchlecht zur Zeit der Wiederkunft Chriſti zum Weltgericht zuſchieben, als hätten die, welche dieſe Zeit nicht erfahren, nur einen mittelbaren Antheil daran.

45. Welcher iſt aber nun [der eben ausgeſprochenen Vorſchrift: „ſeid bereit" gemäß, unter euch, meinen Jüngern, und euren Nachfolgern im Amte des Worts Apoſtg. 6, 4; 1. Cor. 4, 1] **ein treuer und kluger Knecht, den** [ja, was den empfangenen Amtsauftrag betrifft] **ſein Herr geſetzt hat über ſein Geſinde, daß er ihnen** [indem er das Wort der Wahrheit recht theilet 2. Tim. 2, 15] **zu rechter Zeit Speiſe gebe?** [Doch ohne Zweifel der, der ſich darin als einen rechtſchaffenen und unſträflichen Arbeiter erzeiget und ſeinen Beruf unabläſſig und gewiſſenhaft wahrnimmt.]

46. Selig der Knecht, wenn ſein Herr [nun auf einmal, ohne ſein Eintreten in's Haus zuvor merken zu laſſen] **kommt und findet ihn alſo thun** [ganz und allein damit beſchäftigt, dem Geſinde zu rechter Zeit Speiſe zu geben, alles Andre aber, daß er etwa ſich ſelber pflege und verſorge, bei Seite laſſend].

47. Wahrlich, ich ſage euch, er wird ihn [von dem geringeren Poſten auf den höchſten, den er zu vergeben hat, erheben und] **über alle ſeine Güter** [zum Haushalter Luk. 16, 1] **ſetzen** [weil er auch dafür der Treue und Gewiſſenhaftigkeit ſich zu ihm verſehen kann].

Dies erſte Gleichniß vom treuen und klugen Knecht meint vornehmlich die beamteten Diener des HErrn in ſeinem Hauſe oder ſeiner Gemeinde; zuerſt wird beſchrieben des guten, rechten Knechtes Amtsauftrag, wie er ihn ſelber erkennt, dann ſeine Treue, die er in Ausrichtung deſſelben beobachtet, und zuletzt ſein Lohn, den er dafür empfängt. Wer iſt dieſer treue und kluge Knecht, den ich jetzt ſchildern will? ſo fragt der HErr weckend und mahnend, auf daß jeder ſich ſelbſt frage: bin ich's wohl? und zugleich bedeutet die Frage (was Luther in Luk. 12, 42 ff. ganz richtig umſchrieben hat: wie ein groß Ding iſt es um einen ſolchen!): werden ſich wohl viele finden, wenn der HErr kommt? „Treu und klug" — das Erſte ſteht voran, weil die rechte Klugheit des einfältig auf das Eine ſchauenden Herzens (Luk. 12, 34) nur aus der Treue kommt, mit ihr Eins iſt; doch mögen wir, ſoviel uns das noch fehlt, auch umgekehrt wenigſtens aus Klugheit uns zur Treue treiben laſſen. Die Speiſe, welche der über das Hausgeſinde geſetzte Verwalter austheilen ſoll, iſt Chriſti Wort; und da gilt es: dem ſeine Gebühr unverkürzt und unverfälſcht, weislich und getreulich nach Bedürfniß und Recht, zu rechter Zeit darreichen ſo, daß weder ſaumſelig vorenthalten noch unüberlegt ausgeſchüttet wird. Wen der HErr alſo thun findet, den preiſet er ſelig: zunächſt ſchon, weil er ſelig iſt in dieſer ſeiner That (Jak. 1, 25); ſodann weil es ihm neue Seligkeit wird, von ſeinem HErrn alſo gefunden zu werden; endlich verheißt ihm der HErr damit eine große Promotion vom Wenigen zum Vielen: 1. Tim. 3, 13. (Stier.) Abgebildet iſt in dieſer Erhebung zum höchſten Verwalter-Poſten das Mitherrſchen im Meſſiasreiche nach dem die zeitliche Treue und Klugheit im Dienſte überſchwänglich vergeltenden Grade. (Meyer.)

48. So aber jener [andere, deſſen Vorkommen leider ſo häufig, daß ich nicht erſt zu fragen brauche: wer iſt es wohl? ſondern ihn als eine bekannte Erſcheinung ſogleich vorführen kann], **der** [dem erſten entgegengeſetzte] **böſe Knecht** [nämlich], **wird** [weil ihm der Dienſt in ſeinem Amte nichts gilt, ſondern er nur darauf bedacht iſt, wie er die damit verbundene Machtbefugniß und den davon abfallenden Gewinn möge ausnutzen] **in ſeinem Herzen ſagen: Mein Herr kommt noch lange nicht** [daß ich mich vor einem Ueberraſchtwerden in der Art, wie ich mein Amt führe, zu fürchten hätte];

49. Und fähet [dann, meinend, er habe noch Zeit genug vor ſich, ſein Verhalten alsdann wieder einzuſtellen, wenn keine Ertappung dabei ihm gefährlich werden könnte] **an zu ſchlagen ſeine Mitknechte** [ſowohl ſeine treueren und gewiſſenhafteren Amtsgenoſſen, daß ſie ihm bei ſeinem Thun und Treiben nicht hinderlich in den Weg treten, als auch die Knechte und Mägde des Hauſes ſelber, denen er zu rechter Zeit ihre Gebühr geben ſollte, daß ſie darnach nicht verlangen ſollen], **iſſet und trinket** [nun, indem er das ihm Anvertraute zum Mittel ſchwelgeriſcher Ueppigkeit verwendet] **mit den Trunkenen** [die er theils unter dem Geſinde ſelber ausfindig zu machen weiß, theils von der Straße in das Haus hereinholt];

50. So wird der Herr deſſelbigen Knechts kommen an dem Tage, deß er ſich nicht verſiehet [daß da ſchon die Wiederkunft geſchehen werde], **und zu der Stunde, die er** [ſeiner Berechnung V. 48 gemäß] **nicht meinet,**

51. Und wird ihn zerſcheitern [als Opfer ſchwerſten Zornes mit der Säge mitten von einander ſchneiden 2. Sam. 12, 31 Anm.], **und wird ihm** [was das weitere Geſchick für die Zukunft betrifft] **ſeinen Lohn geben mit den Heuchlern** [ihm ſeine Stelle da anweiſen, wo die Heuchler ſind, als deren einer er damit ſich erwieſen, daß er bei ſeiner Anſtellung Gutes verſprach und auch bei der Ankunft des Herrn ſich dieſem unter dem Schein der Pflichttreue darzuſtellen gedachte, während doch gleich anfangs ſein Herz frivol war und er ſeines Herrn als eines ſolchen ſpottete, der leicht zu betrügen ſei]. **Da** [wo er dann ſein Theil empfängt, nämlich in der Hölle] **wird ſein Heulen und Zähnklappen** [Kap. 8, 12; 13, 42; 22, 13; Luk. 12, 35—48].

Es iſt ganz richtig, daß, wie v. Oosterzee bemerkt, die ganze Kirchengeſchichte die Bilder ſolcher Unwürdigen uns aufzeigt, und der Geiſt dieſer ganzen Warnung ſchon in den Briefen des Apoſtel Petrus durchſtrahlt (vgl. 1. P. 5, 3; 2. P. 3, 3); ebenſo läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daß, wie P. Lange darauf hinweiſt, der große hiſtoriſche Gegenſatz der Inquiſitionen und der

Indulgenzen hier ziemlich nahe tritt und der böse Knecht an einen erinnert, dessen Gesinnung neben spöttelndem Unglauben die Selbstbethörung ist, er müsse bei dem langen Ausbleiben des HErrn das ganze Hausregiment an sich nehmen. Gleichwie aber zu dieser unsrer Zeit in der kathol. Kirche das röm. Papstthum im Verein mit denen, die dasselbe beherrschen, durch Vergewaltigung des Episcopats zur Durchsetzung der vaticanischen Dekrete und durch Unterwerfung der Gewissen unter seine absolute Auctorität mittels Provocation und eventueller Excommunikation das „Schlagen der Mitknechte" im allerbezeichnendsten Sinne ausübt, so fehlt es daran in der evangel. Kirche schon jetzt nicht, nur daß der Büttel, dessen man vorerst sich noch bedient, die zügellose Presse ist, bis die soviel begehrte neue Verfassung selber die Mittel und Wege an die Hand giebt, alles wahre Zeugenthum mundtodt zu machen, die, welche auf Erden wohnen und von den zween Propheten sich gequält fühlen, zur Herrschaft zu bringen und das Zeitalter, welches wir oben nach Offenb. 11, 7—10 charakterisirten, herbeizuführen. Ein Vorgefühl davon, daß es so kommen wird, ist wohl zumeist der Beweggrund der Zurückhaltung gewesen, womit man das öfter in Aussicht Gestellte doch immer wieder verzögert hat. Wenn es dann endlich in die Erscheinung tritt, wird es für's Erste nicht Friede und Heil bringen, sondern zur Auflösung der Kirche führen; hat aber Offenb. 11, 13 sich erfüllt, dann allerdings wird es seinen Segen haben für die regenerirte Kirche.

Das 25. Kapitel.

Von zehn Jungfrauen, vertraueten Centnern, und jüngstem Gericht.

(Evangelium am 27. Sonntage nach Trinitatis.)

Das Ende aller Dinge ist nahe; der HErr wird bald kommen, um seine Braut, die heil. Kirche, heimzuführen zur Freude des ewigen Hochzeitmahles. Die Stunde aber, da er kommen wird, ist uns verborgen; sie wird hereinbrechen, ehe wir's vermuthen. Daran mahnt uns das Evangelium von den zehn Jungfrauen: wir sollen, wie die klugen Jungfrauen, allezeit Oel bereit halten, daß wir den HErrn, wenn er kommt, mit brennenden Lampen und mit Freuden empfangen können; nur wer bereit ist, wird mit dem HErrn zur ewigen Freude eingehen. (Dieffenbach.) Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen ist nicht der Schluß der großen eschatologischen Rede Jesu Christi, diesen haben wir vielmehr in dem Evangel. des vorigen Sonntags vernommen; aber die evang. Kirche, indem sie beide Texte umstellte, hat sicherlich nicht die Anlage des Vortrags Jesu verbessern wollen, sie hat bei der Umstellung ein rein praktisches Interesse verfolgt. Es schließt ja mit dem Kirchenjahr nicht die Geschichte der Kirche, wir wandern aus dem alten Gnadenjahre in ein neues, wir stehen jetzt wieder an einer solchen Grenzscheide und sind dem Ende aller Dinge wieder allgemach näher gekommen; unsre Perikope paßt nun vortrefflich für diesen Sonntag. Daß wieder ein neues Jahr kommt und nicht gleich das Ende eintritt, könnte uns leichtsinnig und träge machen; darum heißt es heute „wachet!" Unsere Lebenszeit, die ganze Kirchenzeit ist nichts anders als ein Warten auf den HErrn, als ein ihm Entgegengehen. (Nebe.) Das Kirchenjahr begann im Advent mit dem Kommen des HErrn, und schließt heute mit der Botschaft: „da kam der Bräutigam;" es begann mit dem Einzuge Christi in's irdische Jerusalem, und schließt heute mit dem Einzuge seiner Gläubigen in's himmlische Jerusalem; es begann mit dem Hosianna seines Volks auf Erden, und schließt mit dem Lobgesange der klugen Jungfrauen im Himmel; es begann mit der Erklärung: „weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist aufzustehen vom Schlaf," und schließt mit der Mahnung; „darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird." Unsere Bereitschaft auf den Tag des HErrn: 1) was uns dann allein durchhilft, 2) was uns dann nicht mehr durchzuhelfen vermag. (Fr. Arndt.)

1. Dann [wenn des Menschen Sohn kommt, um in der Hos. 2, 19 f. verheißenen Weise mit seinem Volke sich auf's Neue zu vermählen] **wird das Himmelreich gleich sein** [es mit dem Himmelreich, das er bis dahin in seiner Kirche auf Erden gegründet, sich verhalten wie mit] **zehn Jungfrauen** [bei einer gewöhnlichen menschlichen Hochzeit], **die** [um die Abendzeit, wo nun nach landesüblicher Sitte Richt. 14, 11 Anm. die Feier geschehen sollte] **ihre Lampen** [die sie schon in Bereitschaft gestellt, nämlich Fackelstangen mit einer Lampe am oberen Ende, zur Hand] **nahmen und gingen aus** [indem sie zunächst nach der Wohnung der Braut sich begaben, dort aber sich fertig halten wollten], **dem Bräutigam** [in festlichem Zuge] **entgegen** [zu gehen, sobald seine Ankunft gemeldet werden würde V. 6, und ihn in den Hochzeitssaal bei den Eltern der Braut herzugeleiten].

2. Aber fünf unter ihnen [die an und für sich ein und denselben Beruf empfangen und ganz das nämliche Ziel vor Augen hatten] **waren thöricht** [daß sie ihren Beruf und ihr Ziel nicht in der rechten Weise wahrnahmen], **und fünf dagegen waren klug** [und verstunden sich auf ihren Vortheil].

3. Die thörichten nahmen ihre Lampen [als wäre das schon genug], **aber sie nahmen nicht Oel** [außer dem, welches auf die Lampen schon gegossen war, in einem besonderen Gefäß zum Vorrath] **mit sich** [weil der Glanz ihres gegenwärtigen Standes den Gedanken an einen künftigen Mangel gar nicht bei ihnen aufkommen ließ].

4. Die klugen aber [die durch den augenblicklichen hellen Schein der Lampen sich nicht täuschen ließen, sondern vor allen Dingen daran dachten, wie sie denselben für die Stunde der Entscheidung sich sichern möchten] **nahmen Oel in ihren Gefäßen, sammt ihren Lampen** [von denen sie nun erst wußten, daß sie auf alle Fälle ihnen nützen würden].

Man verschließt sich von vornherein dasjenige Verständniß dieses Gleichnisses, bei welchem alle einzelnen Punkte zu ihrem Rechte kommen, und geräth in unvermeidliche Verwirrung hinein, die bei vielem nicht weiß, was sie damit anfangen soll, wenn man hier schon an Christi Zukunft zum Weltgericht denkt und an die letzte

Entscheidung über ewige Seligkeit und Verdammniß; einen so scharfen Lohn, wie den in V. 46 gemeldeten: „sie werden in die ewige Pein gehen", empfangen die thörichten Jungfrauen ja keineswegs, sondern sie werden blos von der Mitfeier der Hochzeit als nicht dazu gehörig ausgeschlossen, und wenn gleich das nicht völlig entscheidend ist, so hat man doch kein Recht, einerseits die Verschiedenheit der Brautjungfern von der Braut zu ignoriren oder zu verdunkeln, und andrerseits über die Schwierigkeit, welche angesichts des erscheinenden Weltenrichters der Rath der klugen Jungfrauen in V. 9, die wirkliche Befolgung desselben von Seiten der thörichten in V. 10 und dann deren nachträgliches Kommen mit Oel in V. 11 bereitet, mit ein Paar oberflächlichen Bemerkungen sich hinwegzusetzen, außerdem aber ist zu beachten die gleichmäßige Theilung (5 u. 5) sowie der Umstand, daß der Bräutigam nicht sowohl die Braut in *seine* Behausung heimholt, um dort die Vermählung mit ihr zu vollziehen, als vielmehr zu *ihr* kommt und die Hochzeit daselbst hält (Richt. 14, 10). Ohne Zweifel hat *Stier* das Richtige geahnt, indem er schreibt: „wenn man auf Ps. 45, 14 ff. zurücksieht, möchte sich ergeben, daß die eigentliche Braut das zuletzt *wiedergebrachte Israel* ist, die Jungfrauen aber die ihm angeschlossenen Völker oder die *Gemeinden aus der Heidenwelt*." Es spielt ja die endliche Wiederbringung Israels eine so große Rolle bei den Propheten, daß es ganz unerklärlich wäre, wenn der HErr in dieser seiner großen Weissagungsrede zwar so deutlich und bestimmt von Israels Verwerfung, aber nicht auch von dessen schließlicher Wiederannahme irgendwie, nicht einmal mittelbar, prophezeit hätte. Und so verstehen wir denn unter seiner Zukunft, die er hier im Sinne hat, diejenige, die sich nach dem, was wir schon im vor. Kap. bemerkt haben, in Offenb. 11, 11 ff. andeutet. Daß die aus den Heidenchristen gesammelte Kirche von dieser Wiedervermählung Christi mit dem ursprünglichen Volke seines Eigenthums einen großen, reichen Gewinn haben werde, bezeugt St. Paulus ausdrücklich in Röm. 11, 25., wo man (anders als Luther) zu übersetzen hat: „So ihr (der Juden) Verwerfung der (Heiden-) Welt Versöhnung (gewesen) ist (daß diese in Folge der nun an sie sich wendenden Botschaft des Evangelii 2. Cor. 5, 20 aus ihrer feindseligen Stellung zu Gott heraus- und in das Verhältniß von Kindern zu ihm eingetretreten ist), was (wird dann folgerichtig, da größere Ursachen auch größere Wirkungen hervorbringen) ihre Wiederannahme anders (für eben diese Welt sein) als ein Leben aus den Todten (daß sie nämlich zum Leben wiedergelangt, nachdem sie bereits dem Tode verfallen war)?" Ueber dieses dem Tode Verfallen der aus den Heiden gesammelten Kirche des Abendlandes giebt Offenb. 11, 7—10 Aufschluß; wir haben schon darüber gesprochen, wie es in unsrer Zeit sich zu vollziehen anfängt durch die Lösung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche, wodurch die letztere zu einem bloßen Leichnam auf den Gassen der großen Stadt wird, so daß sie zwar den Namen nach fortexistirt, aber keine Lebensäußerung mehr von sich geben darf, während ersterer das ganze Gebiet des Völkerlebens für sich in Beschlag nimmt und es nach rein humanistischen, lediglich auf die Ausnutzung des Erdendaseins berechneten Grundsätzen beherrscht. Beide Kirchen zugleich, die katholische wie die evangelische, trifft dieser tödtliche Schlag, wie es jetzt am Tage ist; werden sie aber auch beide es sein, die von dem Wiederlebendigwerden der zween Zeugen in der Wiederbringung Israels den Segen der eigenen Wiederbelebung aus den Todten, den Segen einer Regeneration, wie er in Offb. 11, 13 in Aussicht gestellt wird, haben? Schon *Starke* in seinem Bibelwerk macht einen schüchternen Versuch, die beiden Hälften der 10 Jungfrauen auf die röm.-katholische und auf die evangelische Kirche zu beziehen; doch macht ihn der Umstand noch unentschlossen, daß er jene erstere Kirche unter der babylonischen *Hure* sich vorzustellen gewöhnt ist, hier ja aber von Jungfrauen die Rede sei. Da müssen wir nun nach dem Verlauf der Gesichte in der Offenbarung darauf aufmerksam machen, daß Babylons und ihrer Hurerei erst später (von Kap. 14 an) gedacht wird, bis zu der Zeit also, um die es hier sich handelt, die kath. Kirche keineswegs das Recht verwirkt hat, unter den Jungfrauen, die auf den Bräutigam warten, mitzuzählen (Ephes. 4, 5); aber das eben ist ihr heilloser Schade, daß sie nur ihre Lampen genommen, doch für Oel in den Gefäßen nicht gesorgt hat. Sie ist stolz auf ihren christlichen Namen und erhebt den Anspruch, die wahre und alleinseligmachende Kirche zu sein, sie vermeint, in ihrem obersten Bischof einen Stellvertreter Christi und ein untrügliches Organ des heil. Geistes zu besitzen, und bezieht ohne Weiteres alle Verheißungen des Evangelii auf sich als ihr ausschließlich geltend; dabei aber steht sie zu der heil. Schrift in einem Verhältniß, bei welchem sie nicht als lernende und heilsbegierige Schülerin zu den Füßen des Meisters sitzt, wie Maria von Bethanien, sondern mit ihren Traditionen und Satzungen sich über die Schrift erhebt, daß diese nichts anders sagen darf, als was sie ihr zuläßt, womit eine eigene Forschung, ein unmittelbares Schöpfen aus dem Heilsbrunnen und ein Wachsen in der Gnade und Erkenntniß unsers HErrn und Heilandes Jesu Christi ein für alle Mal unmöglich gemacht ist. Wir haben da ein recht deutliches Bild der thörichten, selbstgenugsamen und für die entscheidenden Ereignisse der jetzt bereits im Anzug begriffenen Endzeit nicht versorgten Jungfrauen. Schon der Sturz der weltlichen Herrschaft ihres Oberhauptes hat die katholische Welt ganz außer sich gebracht und sie hält die Wiederherstellung dieser Herrschaft für ebenso heilsnothwendig und zukunftsgewiß, als für den gekreuzigten Christus die Auferweckung am dritten Tage gewesen; da es in der Entwickelung des Staatslebens nun gegenwärtig zu der Ertödtung der zween Zeugen kommen soll, ist man päpstlicherseits flugs bei der Hand, ein Reich, das die Erscheinung des antichristischen Reichs noch aufzuhalten bestimmt gewesen, für dies antichristische Reich selber auszugeben, indem man die Weissagung von dem ohne Hände abgerissenen Stein, der den Koloß an seine Füße schlägt und sie zermalmt (Dan. 2, 31 ff.), auf dasselbe überträgt, und weiß nicht, daß man vielmehr mit seinen eigenen Doctrinen dem Antichrist, der da ist ein Widerwärtiger und sich überhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt ꝛc. (2. Thess. 2, 4), den Weg bereitet; vollends aber, wenn nun das Geschrei zu Mitternacht ertönen wird: „siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus ihm entgegen," wenn es in den verdorreten Beinen Israels rauschen und sich regen wird, und die Gebeine wieder zusammen kommen und Adern und Fleisch darauf wachsen und sich mit Haut überziehen und Odem in sie kommt, daß sie wieder lebendig werden und sich auf ihre Füße richten (Hes. 37, 7 ff.), wenn der HErr aus seinen 144,000 Auserwählten sich eine neue Zionsgemeinde errichtet und ihr in der That und Wahrheit alles das zu eigen schenkt, was die römische Kirche von den göttlichen Verheißungen durch Anticipation (Vorausnahme) an sich gerissen (Offenb. 14, 1 ff.), dann werden völlig ihre Lampen verlöschen, daß sie nicht mit hinaus kann, dem Bräutigam entgegenzuziehen, ihre glänzende Herrlichkeit ist dahin. Es wird sich dann auch zeigen, was der HErr mit dem Zuge des Gleichnisses gemeint hat (V. 8 ff.), da die thörichten Jungfrauen

zu den klugen sprachen: „gebt uns von euerm Oel“ (wie auch dies auf den Sinn der kathol. Kirche weist, s. zu V. 12), diese sie aber an die Krämer verweisen und jene nun über dem Kaufen die rechte Zeit versäumen; wir sind eben keine Propheten, welche die Zukunft schauen, sondern nur Ausleger, welche die Gegenwart in das Licht des göttlichen Wortes stellen. Aber das läßt sich aus dem Worte Christi: „ich kenne euer nicht“ schon jetzt verstehen, daß es nur um Jahrzehnte noch sich handelt, wo die fünf thörichten Jungfrauen ihre Rolle ausgespielt haben und nun an die Reihe der Erfüllung das Wort kommt (Offenb. 14, 6—8): „sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon die große Stadt.“ — Nachdem wir so unser eigen Verständniß von der nächsten und unmittelbaren Meinung des Gleichnisses übersichtlich dargelegt haben, werden wir bei der weiteren Auslegung andere Erklärer nach Maßgabe der gewöhnlichen Auffassung reden lassen. Wir nehmen aber zuvor die bisher erläuterten Verse noch einmal auf, um ein Ganzes zu bieten.

1. **Dann** [bei der Zukunft des Menschensohns] **wird das Himmelreich gleich sein** [durch das, was sich da begeben wird, sich vergleichen] **zehn Jungfrauen** [darunter alle diejenigen Seelen in der Gemeinde zu verstehen sind, die sich nicht der Welt und ihrem Fürsten, sondern dem HErrn und seiner Kirche ergeben], **die ihre Lampen** [der reinen und gesunden Lehre des göttlichen Wortes gemäß ihre Herzen mit Buße und Glauben zurichtend und mit dem Oel des heil. Geistes sie füllend] **und gingen aus** [von den Andern, den todten Namenchristen], **dem Bräutigam entgegen** [um über alle Hindernisse weg zu ihm hindurchzudringen, dessen Erscheinung sie lieb hatten 2. Tim. 4, 8].

Schade, möchte man sagen, daß dies köstliche Evangelium auf den letzten Trinitatissonntag nur in so seltenen Jahren auf die Kanzel kommt, wie dieser Sonntag selber oft Jahre lang nicht Platz findet im Kalender. Und doch andererseits, es ist recht und gut so; dem wunderbar schönen Gleichnisse von den zehn Jungfrauen bleibt auf diese Art etwas von seiner jungfräulichen Frische, von seinem geheimnißvollen Helldunkel, und wenn's dann nach Jahren wieder einmal in der Gemeinde zum Vorschein kommt, so ist's uns frisch wie eine unberührte Frucht, von welcher der Duft noch nicht abgewischt ist, und neu wie ein kostbares Kleinod, das nur selten aus dem Schrank hervorgeholt wird zu andächtiger Betrachtung. — Zehn Jungfrauen führt uns hier der Heiland vor, die im Geleite der Braut den Bräutigam erwarten, wenn er nach der Sitte des Morgenlandes am Abend mit seinen Freunden kommt, seine Verlobte abzuholen und in sein Haus einzuführen zum fröhlichen Hochzeitsmahl. Ein freundliches Bild, das da vor uns aufgerollt wird, eine liebliche Gesellschaft, in die der HErr uns einführt! Da ist kein gewissenloser Knecht, wie im nächstvorhergehenden Gleichniß, der pflichtvergessen im Hause handthiert, weil sein Herr verzeucht zu kommen; da ist auch kein sittenloses, ungläubiges Geschlecht, das im leichtfertigen Sündenleben der kommenden Gerichte spottet, wie die Leute zu Noah's Zeit vor der Sündfluth, woran der HErr kurz zuvor erinnert hat. Nein, da sind Jungfrauen, also zarte Seelen, denen es ein Ernst ist zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt; Brautjungfern sind's, Freundinnen der Braut, die da ist die Kirche des HErrn, also fromme Seelen, die sich in Glaube, Liebe und Hoffnung anschließen an die Gemeinde des HErrn. (Gerok.) Zehn ist die Zahl der Fülle und Vollendung; das Zahlensystem ist dekadisch (1. Mos. 31, 7 Anm.), es ist die Zehn also die allumfassende, alles in seiner Vollendung darstellende Zahl, daher 10 Gebote, 10 Saiten auf dem Psalter. Zehn gehörten zu einer Synagogenversammlung, zehn zu einem Leichenzug, zehn auch zur Einführung der Braut. (Nebe.) Die Jungfrauen nehmen in ihre Hände Lampen oder Hochzeitsfackeln, angefüllt mit Oel, daß sie hell brennen und auf dem Wege ihnen leuchten: die Lampen sind die Herzen, und das Oel ist die durch den heil. Geist in die Herzen ausgegossene Buße und Sündenerkenntniß. Ohne Buße kein Glaube, ohne Buße kein Wachsthum im Glauben und in der Liebe zum HErrn, kein lebendiger Gebetsumgang mit ihm, keine Salbung von Oben her, keine Versiegelung mit dem heil. Geist auf den Tag der Erlösung, kein Wandel im Himmel, kein Tempel des heil. Geistes in der Seele! Es gilt im Christenthum nicht blos die Frage: „glaubst du an den Sohn Gottes?“ auch nicht blos die Frage: „Simon Johanna, hast du mich lieb?“ sondern auch die dritte Frage: „habt ihr den heil. Geist empfangen und beweist ihr das durch das tägliche Kleiner- und Demüthigerwerden in euch selbst?“ (Fr. Arndt.) Die Flammen, das sieht gleich jeder, das ist das Herz, welches in der Liebe zu Christo brennt; ja solche Herzen will er haben, wenn er kommt, dieselben bereiten ihm die allerschönste Erleuchtung und lassen niemand sehen als ihn, der allein sehenswerth ist. Worauf brennen aber die Flammen? brennen sie nicht auf den Lampen? und woher kommt die Liebe zu Christo? ruhet sie nicht auf dem Glauben an ihn, kommt sie nicht her aus dem Glauben? was bedeuten die Lampen anders als den Glauben? Doch brennen die Lampen nicht von sich selber, sie müssen auch mit Oel gespeist werden; also muß auch der Glaube seine Nahrung haben, nämlich den heil. Geist haben, welcher die Liebe in unser Herz ausgießt, sonst ist der Glaube kalt und todt. (Münkel.) Das Oel sind die göttlichen Lebenskräfte, aus Gottes Wort immer neu geschöpft, im Gebet immer frisch erfleht, in Buße und Selbstprüfung fleißig gesichtet und gereinigt, durch Uebung und Erfahrung täglich vermehrt und bereichert. (Gerok.)

2. **Aber fünf unter ihnen waren thöricht** [nach der hergebrachten Lesart des Grundtextes, gegen welche aber die von Luther beobachtete den Vorzug verdient: klug], **und fünf waren klug** [nach der hergebrachten Lesart: thöricht].

3. **Die Thörichten** [um welche es hauptsächlich sich handelt wegen der Warnung am Schluß V. 13] **nahmen ihre** [jetzt allerdings ganz hell brennenden] **Lampen; aber sie nahmen nicht** [in besonderen Gefäßen] **Oel mit sich** [zum Nachgießen, wenn das in den Lampen befindliche bei längerem Verzug auf die Neige gehen sollte].

4. **Die Klugen aber** [welche auf die Möglichkeit eines Verzugs sich beizeiten einrichteten] **nahmen Oel in ihren Gefäßen, sammt ihren** [durch die getroffene Vorsorge erst nun einen Werth habenden] **Lampen.**

Ein Werk ist's, welches die 10 Jungfrauen vorhaben, ein Ziel ist's, welchem sie entgegenstreben; sie haben einen Glauben, eine Liebe, eine Hoffnung; glaubend, liebend, hoffend gehen sie Hand in Hand dem Bräutigam entgegen. Dennoch aber besteht unter diesen Engverbundenen und Engbefreundeten ein gewaltiger Unterschied: auch die Seelen, welche von der Welt sich abgesondert haben, gehören nicht alle zu Einer Klasse; fünf von ihnen waren klug und fünf thöricht. Die Fünfzahl ist die gebrochene Zahl; so heißt „fünfe — fünfe“ s. v. a. die einen, die andern; schwerlich will der HErr andeuten, daß ebensoviel thörichte als kluge Christen von ihm werden erfunden werden am Tage seiner Zukunft. (Nebe.) Der Gegensatz ist sehr zu beachten, daß für die thörichten Jungfrauen das Nehmen

der Lampen die Hauptsache war, für die klugen aber das Nehmen des Oels in den Gefäßen; die thörichten werden damit zugleich als zerstreute, eitle, auf den Schein sehende und wohl auch als anfänglich aufgeregt-eilfertige Jungfrauen bezeichnet. (P. Lange.) Ihr Verderben war der zu geringe Vorrath an Oel, die Sicherheit der Ueberzeugung, es stehe gut mit ihnen und fehle ihnen nichts mehr, sie brauchten nicht mehr bange zu sein um ihre Seligkeit, die Vernachläßigung der Gnadenmittel, um das Glaubens- und Geistesöl in ihrem Herzen zu unterhalten und zu mehren, die versäumte Uebung zum Wachsthum im Glauben, in der Liebe, im Gebet und in der täglichen Erneuerung und Heiligung, oder mit andern Worten, der Mangel der täglichen Buße und Selbsterniedrigung. Mit Recht lautete Luther's erste These: „Da unser Meister und HErr Jesus Christus spricht: thut Buße! will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete und unaufhörliche Buße sein soll." Wer blos einmal Buße thut am Anfang seiner Bekehrung und sie nicht täglich vor Gott erneuert, wird bald die Stockungen des geistlichen Lebens in sich wahrnehmen. (Fr. Arndt.) Wie das Oel in der Lampe fortwährend nachgefüllt werden muß, so müssen wir beständig aus der Gnadenfülle Christi schöpfen, wir müssen in lebendiger Verbindung mit dem Himmel bleiben, wir müssen stets um den heil. Geist bitten, ihn suchen und in uns aufnehmen; wir müssen unser Herz fortwährend in solchem Stand erhalten, daß der gute Geist darin wohnen und seine Gaben vermehren kann. Wir dürfen nie stille stehn; denn wer im geistlichen Leben nicht vorwärts schreitet, wird ganz gewiß Rückschritte machen, wer nicht darauf bedacht ist, immer reicher zu werden, wird verarmen wie das Oel in der Lampe unvermerkt und unaufhaltsam abnimmt und verzehrt wird. Bist du dir keiner Bosheit bewußt und keiner hauptsächlichen Sünde, so bist du darum noch nicht sicher; denn das, wodurch die Jungfrauen zu spät kommen, an der verschlossenen Thür vergeblich anklopfen und das Wort hören mußten: „ich kenne euch nicht," wird nicht Bosheit genannt, nicht Unreinheit, sondern Thorheit. Also Thorheit, Unbedachtsamkeit, Gleichgiltigkeit, Sorglosigkeit ist es, wodurch wir nach Empfang der höchsten Gnade und schon so nahe dem Ziel uns ein so schweres Urtheil zuziehen können, daß wir bei der Zukunft des HErrn, während Andere aufgenommen werden, zurückbleiben müssen und die uns zugedachte himmlische Krone verlieren. (Thiersch.) Die thörichten Jungfrauen glaubten schon ergriffen zu haben, das ist ihre Thorheit; sie sind fertig mit dem Werke, das bringt sie um den Anfang des Werkes. Das dagegen war die Klugheit der andern, daß sie sich nicht auf ihren Glauben und ihre Liebe oder auf ihr geistiges Leben verließen, sondern sich auch mit den Gnadenmitteln, dem Worte Gottes und den heil. Sacramenten versorgten. Glaube und Liebe sind manchem Wechsel ausgesetzt; heute steht es gut damit, morgen können sie auf die Neige gehen, und über's Jahr ist vielleicht kein Körnlein, kein Fünklein mehr davon vorhanden. Soll es mit uns dahin nicht kommen, so müssen wir uns an Gottes Wort halten, dasselbe hören, lernen, betrachten, damit beständig umgehen und es in unserm Herzen bewegen, wo wir gehen und stehen; dann fließen uns immer vom Neuen die Gaben und Kräfte des heil. Geistes zu zur Stärkung und Erhaltung unsers inwendigen Menschen. (Münkel.) Die Pilger zum Himmel wandeln, zwar, wie es scheint, einander gleich, sind aber doch auch in ihrem Wesen verschieden: bei den einen erfaßt das Herz den Glauben und bei den andern der Glaube das Herz; das vom Glauben ergriffene Herz steht in seinem Dienst, während dort der Glaube nach dem Herzen sich richten soll. (Horter.)

5. Da nun der Bräutigam [mit seiner Ankunft] **vorzog, wurden sie alle** [die klugen sowohl wie die thörichten] **schläfrig und entschliefen** [nickten erst ein und verfielen zuletzt in festen Schlaf].

In freudiger Erregung und mit jubilirenden Stimmen sind die Brautjungfern ausgegangen; aber je länger der Bräutigam auf sich warten läßt, der da kommen soll, desto mehr ermattet die Sehnsucht ihrer Herzen, sie werden träge und müde, das Haupt fängt an zu sinken und zu nicken, und bald liegen sie in festem Schlafe allesammt. (Nebe.) Weil die klugen sogut wie die thörichten schläfrig wurden, so muß die Schläfrigkeit etwas sein, was die Klugheit nicht ausschloß, den Mangel des Geistes nicht herbeiführt; das Schläfrigwerden ist also nicht Erschlaffen des Christenthums, sondern das Nachlassen in der bestimmten Erwartung der ganz nahe bevorstehenden Zukunft Christi. Diese Erwartung nahm aus begreiflichen Gründen mit den Jahrhunderten ab, und sie findet sich jetzt keineswegs bei allen gläubigen Christen, von denen wohl keiner so leicht glaubt, daß noch wir den jüngsten Tag erleben werden. (Heubner.) Mit Beziehung auf die Ermahnung in Kap. 25, 42., die in V. 13 unsers Kapitels als Spitze der Erzählung noch einmal herausgehoben wird, ist das Einschlafen als Ueberwundenwerden von einer Versuchung zu betrachten. (Olshausen.) Diese Versuchung tritt ein, wenn die Ausbreitung des Weltgeistes so überhand nimmt, daß es den Schein gewinnt, als falle die Geschichte der Kirche dem gemeinen Welt- und Naturlaufe anheim, als werde das Himmelreich nicht vollendet im Gericht und in der Verklärung der Welt, als werde Christus nicht kommen oder wiederkommen; die Gläubigen werden in einer solchen Zeit mehr als je versucht, das Gefühl, mitten in der Vorbereitung zur Hochzeit zu stehen, zu verlieren und den Beruf, die Festlichkeit des Werks ihres HErrn zu vertreten, allmälig aufzugeben. (P. Lange.) Je mehr der Teufel Gewalt gewinnt und die Zeichen des Endes sich mehren, desto ängstlicher und fieberhafter wird die Erwartung des HErrn sein (Irvingianer); und wenn er dann immer noch nicht kommt, wird der leidenschaftliche Zustand in Ermattung, Stumpfheit und Gleichgiltigkeit übergehen. (L. Harms.)

6. Zur Mitternacht aber [wo das tiefste Dunkel herrscht] **ward ein Geschrei** [von Seiten der den Bräutigam begleitenden Freunde, welches dann in der stillen Nacht sich weit genug verbreitete]: **Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus** [ihr Jungfrauen] **ihm entgegen.**

7. Da stunden diese Jungfrauen [vom Schlaf sich rasch emporraffend] **alle auf und schmückten** [mit Reinigung von den Schnuppen und Emporziehung des nur matt noch glimmenden Dochts] **ihre Lampen.**

8. Die thörichten aber [welche mit Schrecken gewahr wurden, daß dieses Schmücken wegen des zur Neige gegangenen Oels ihnen doch nichts helfe] **sprachen zu den klugen: Gebt uns** [etwas] **von eurem Oele; denn unsre Lampen verlöschen** [sind eben im Begriff zu verlöschen, wenn ihnen nicht nachgegossen wird].

9. Da antworteten die klugen [auch hier ihre Klugheit durch richtige Erkenntniß dessen, was ihnen noththat und jenen vielleicht noch helfen könne,

bewährend] **und sprachen: Nicht also** [von unserm Oel geben wir euch schlechterdings nicht], **auf daß nicht** [wie das bei einer solchen Theilung im entscheidenden Augenblick der Fall sein würde] **uns und euch gebreche** [und auch unsre Lampen schließlich noch verlöschen]. **Gehet aber** [hier im Ort] **hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst** [da möglicherweise euch noch soviel Zeit bleibt, bis zur Ankunft des Bräutigams wieder zur Stelle zu sein].

10. **Und da sie** [dem Rathe folgend] **hingingen zu kaufen, kam** [inzwischen, noch ehe sie wieder zurück sein konnten] **der Bräutigam** [der seine Ankunft, nachdem er vordem sie hingehalten, jetzt absichtlich beschleunigte]; **und welche** [von den zehn Jungfrauen V. 1] **bereit waren** [nämlich diejenigen fünf, welche Oel in ihren Gefäßen mit sich genommen sammt ihren Lampen V. 4, so daß letztere jetzt wieder mit frischem Glanze leuchteten und sie mit denselben dem Bräutigam noch ein gut Stück Weges hatten entgegenziehen können], **gingen mit ihm hinein zur Hochzeit** [in's Haus der Braut, wo die Hochzeit gehalten werden sollte], **und die Thür** [um die, welche nicht dazu zugelassen werden sollten, fern zu halten] **ward verschlossen.**

11. **Zuletzt** [späterhin, als die Feier schon im vollen Gange war] **kamen auch die andern Jungfrauen** [ihrem Bedünken nach nun ebenfalls bereit] **und sprachen: Herr, Herr, thu uns auf** [denn auch wir gehören zu denen, die da ausgegangen waren, dir entgegen V. 1].

12. **Er** [der Bräutigam] **antwortete aber** [von drinnen heraus, ohne ihnen die Thür zu öffnen]: **Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euer** [die ihr wohl ausgegangen, mir entgegen, aber dann doch mir nicht entgegengekommen seid, sondern die Zeit der Begegnung versäumt habt] **nicht** [betrachte euch vielmehr als Fremde, die nicht hier hereingehören].

Gewiß ist, daß die Stunde, wo die Leute am festesten zu schlafen pflegen, hier namentlich eine Zeit bedeutet, wo man die Wiederkunft Christi am wenigsten erwartet. Von wem wird dann das Geschrei erschallen? Jedenfalls wird es eine kurz vorausgehende, laut redende Ankündigung sein, wenn wir auch nicht bestimmen können, von welcher Art. (Rebenbacher.) Es ist des HErrn Gnade und Geduld, daß er die Gemeinde nicht plötzlich überraschen will, darum läßt er das Geschrei vorangehen; nun hat sie Zeit, sich aufzuraffen und sich zu bereiten, sie mag aber daraus lernen, was das Wort sagt: „die Güte des HErrn ist es, daß wir nicht gar aus sind." Was sie selig macht, das ist, daß seine Güte größer ist als ihre Treue und Wachsamkeit. (Münkel.) Der HErr deutet an, daß er dennoch, obgleich der vorherrschend allgemeine Zustand ein Schlafen heißen mag, für einzelne Wächter auf Jerusalems Mauern (Jes. 62, 5 ff.) gnädiglich sorgen wird, welche nicht schlafen; denn blos den heil. Geist zu verstehen gehet nicht an, weil derselbe doch seine menschlichen Sprecher haben muß. (Stier.) Sind es nicht thörichte Jungfrauen, die da sagen: „gebet uns von eurem Oel?" Die klugen wollen mit ihrer Antwort sagen: wir sind dessen, so ihr von uns verlangt, selbst benöthigt; alles, was wir haben, wird für uns selbst kaum hinlänglich befunden werden. (Starke.) Es giebt keine Heiligen, die uns mit ihrer überflüssigen Gerechtigkeit aushelfen könnten; so wenig ein Mensch von seiner Klugheit, Kenntnissen, Geschick, Kunstfertigkeit, Leibeskraft einem Andern etwas schenken kann, so wenig kann einer dem andern etwas abgeben von seiner Gerechtigkeit. (G. Lang.) Die klugen Jungfrauen antworten den thörichten nicht als thörichte, sondern als wirklich kluge Jungfrauen; es ist also verfehlt, wenn man den guten Rath, welchen sie ertheilen, als einen verkehrten darstellt, wie oft geschieht, und ebenso unangemessen ist es, mit Augustin sich einzureden, ihr Wort sei nicht ein Rath, sondern ein Spott. Die thörichten Jungfrauen schmücken in diesem Augenblick alles Ernstes eifrigst ihre Lampen, um vor dem kommenden HErrn mit Ehren zu bestehen: sollten die klugen nur ein beißendes, verletzendes Witz- und Spottwort für diese Geängsteten übrig haben? in dem Augenblicke, wo auch ihr Herz erbebt vor der schrecklichen Majestät des kommenden Bräutigams, da sollten sie spotten können ihrer unglückseligen Freundinnen? Es könnte dann nie ein Funke von Liebe zu diesen in ihnen gewesen sein; eine tiefe Wehmuth hat vielmehr ihr Herz überfallen, da sie von ihren thörichten Freundinnen deren furchtbare Lage erfahren, der Schmerz zerreißt ihnen die Seele, daher haben ihre Worte auch etwas von dieser Färbung, denn ihre Rede ist abgebrochen, dem Drang des Augenblicks entsprechend und den Herzensdruck offenbarend. (Nebe.)

Wenn schon in der Bitte der thörichten Jungfrauen: „gebt uns von euerm Oel" eine Hindeutung auf diejenige Kirche (die, welche äußerlich im Vortheil vor den anderen scheint, wie auch V. 2 die thörichten Jungfrauen vor den andern stehen), welche es zu einem ihrer Glaubenssätze gemacht hat, daß man von dem Schatze der überschüssigen guten Werke der Heiligen zehren könne, nicht zu verkennen ist, so treibt der ihnen ertheilte Rath der klugen Jungfrauen, welche weder ein verkehrter noch ein spöttischer sein kann, vollends mit Gewalt dazu, das Gleichniß in dem oben zu V. 4 angegebenen Sinne zu verstehen; bei der herkömmlichen Auffassung weiß man damit, namentlich aber mit dem nachherigen wirklichen Hingehen der thörichten Jungfrauen zu den Krämern nichts anzufangen, daß man entweder eine bloße Ausschmückung des Gleichnisses ohne eigentlich geistliche Bedeutung darin erblickt, oder zu so bedenklichen Ausdeutungen sich verleiten läßt, wie z. B. die folgenden sind: „Wie oft schicken Sterbende zu ihren Seelsorgern und bitten um ihre Fürbitte, um Vorlesungen aus der heil. Schrift, um Tröstungen aus dem Worte Gottes und das heil. Abendmahl; aber wenn auch die herzbewegendsten Gebete gesprochen, wenn auch ganze Kapitel aus der Bibel vorgelesen, wenn auch die beruhigendsten Trostsprüche aus der göttlichen Schatzkammer hervorgeholt, wenn auch die Beichte und die Absolution noch so bewegt abgelegt und das heil. Abendmahl noch so feierlich gereicht wird, es ist zu spät; die Zeit ist zu kurz, um das verfinsterte Herz noch zu erleuchten mit dem Licht der Lebendigen und die ermattete Seele zu neuem Leben zu entflammen; ehe noch das Wort Gottes fahen und Eingang finden kann, hat die kalte Hand des Todes die Seele vom Leibe getrennt." Sollte dies die Meinung des Textes sein, so müßte es heißen, daß sie, indem sie hingingen zu den Krämern, deren Thüren verschlossen oder ihren Vorrath erschöpft fanden und kein Oel mehr kaufen konnten; sie bekommen aber wirklich Oel und kommen nun doch noch mit brennenden Lampen, dagegen sind die Thüren des Hochzeithauses verschlossen, und

lediglich das, daß ihre Lampen erst brennen, nachdem die Zeit der Einholung des Bräutigams vorbei und die Hochzeitfeier selber angegangen ist, zieht ihnen die Ausschließung zu. Es ist ja freilich richtig, daß in der letzten Stunde, wenn schon der Tod kommt, wenig Bekehrung von der Art des Schächers (Luk. 23, 42) mehr statt findet, und oft, was als solche erscheint, doch mehr nach der Art der Esaus-Buße (1. Mos. 27, 34) gestaltet ist; richtig, daß die Sehnsucht nach dem Himmel nicht kommen darf aus der unbestimmten Begier nach einem glückseligen Zustande oder aus Furcht vor der Hölle, auch nicht aus dem bloßen Verlangen nach dem Wiedersehen unsrer Lieben, sondern aus der Sehnsucht nach dem Bräutigam. Aber alle diese Wahrheiten ergeben sich ja doch nur abgeleiteter Weise aus dem, was der Heiland sagt, d. h. indem man deren eigentliche Meinung nicht zu ergründen oder mit Rücksicht auf das Verständniß der Leser und Zuhörer nicht zu erörtern vermag und darum auf etwas eingehen muß, was neben dem Wege liegt. In dem Ausgange des Gleichnisses, schreibt Stier, liegen prophetische Winke verschlossen, die erst die Zukunft entsiegeln wird; und P. Lange bemerkt: man muß anerkennen, daß dieses Gleichniß noch wie das nächstfolgende und die vorherige Gleichnißrede zuvörderst ein historisches Gericht schildert, welches das letzte Endgericht einleitet, aber noch nicht dieses selber völlig abschließt.

13. **Darum** [weil zur Hochzeit nur angenommen wird, wer bei der Ankunft des Bräutigams sich als bereit erfinden läßt V. 10] **wachet** [und sorget für eine Bereitschaft, die auf eine lange und nicht, wie die der thörichten Jungfrauen, auf eine kurze Wartezeit berechnet ist]; **denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.**

Der hier wiederholte Spruch (Kap. 24, 42) bestätigt, daß mit der Zukunft des Menschensohnes nicht die zum Weltgericht gemeint ist, sondern die zur Wiederannahme und Wiederherstellung Israels; das Gleichniß von den 10 Jungfrauen zeigt uns ebenso das Geschick der beiden Theile der aus der Heidenwelt gesammelten Kirche, das einerseits in Annahme, andrerseits in Verlassenwerden besteht, wie ein solches Geschick in den Sentenzen V. 40 u. 41 von den beiden Theilen des bis dahin eine geschlossene Einheit bildenden und in gleichen Lebensverhältnissen stehenden Juden-Volkes, von den Versiegelten und der großen Menge der Andern, verkündigt worden. Während das erste Gleichniß oder Gleichnißwort (Kap. 24, 45 ff.) die Vergeltung bezog auf das Amt in der Gemeinde, das zweite (V. 1—12) auf die Gemeinde selbst im Großen und Ganzen, tritt in dem nun (V. 14—30) folgenden Gleichniß die Idee der Vergeltung als Vergeltung gegen den einzelnen Christen bestimmter hervor. Sodann wird hier die Forderung der Wachsamkeit, welche schon im vorigen Gleichniß die Innerlichkeit stark betont hat (V. 13), zu einer Forderung anhaltender, unermüdlicher Glaubenstreue und Wirksamkeit im Segen des Geistes Christi. Was das Verhältniß dieser Parabel zu der ähnlichen in Luk. 19, 12 ff. betrifft, so ist es zu vergleichen mit dem Verhältniß der Parabel von der Hochzeit des Königssohns (Kap. 22, 2 ff.) zu der ähnlichen Parabel von dem großen Gastmahl (Luk. 14, 16 ff.). Auch hier dürfen wir uns durch den Schein der Gleichheit nicht zu der Verkennung der Thatsache verleiten lassen, daß wir es mit einer durchaus neuen und andern Parabel zu thun haben. Die Unterschiede: 1) verschiedenes Motiv. Bei Lukas will Jesus die Erwartung, daß Christi Erscheinung im chronologischen Sinne bald oder jetzt gleich komme, niederschlagen, bei Matthäus will er die Erwartung, daß sie im religiösen Sinne bald komme, beleben. 2) Dort ist der Herr ein Hochgeborner, der ein Königreich einnehmen soll, hier ist er einfach ein Besitzer; dort ist das Fernsein des Herrn Raumferne, hier Zeitferne; dort sind der Knechte 10 (die Zahl des ganzen Weltlaufs), hier sind der Knechte 3 (die Zahl des Geistes). Dort erhalten alle Knechte jeder 1 Pfund — ohne Zweifel das Eine gleiche Zeugenamt, hier erhält der erste Knecht 5 Talente, der zweite 2 und der dritte 1 — also individuell verschiedene Begabung, verschiedenes Maß der Geistes- und Gnadengabe; dort steht der Gewinn nicht im Verhältniß zu den Pfunden (10 Pfund aus Einem, 5 Pfund aus Einem, weil der Segen des Amtes ganz unberechenbar sein kann), hier ist der Gewinn der Gabe proportionirt (5 Pfund aus fünf, 2 aus zwei, weil die Geistesgabe als solche nur einen objectiven Segen haben kann nach ihrem subjectiven Maß); dort bewahrt der letzte Knecht das Eine Pfund, das ihn allen andern gleichstellt, im Schweißtuch, das er natürlich bei diesem Verhalten nicht braucht (Andeutung der Faulheit), hier vergräbt er es in die Erde (Andeutung der Verkehrung der Geistesgabe in den Dienst des Sinnlichen und Irdischen); dort ist der Lohn der Treue ein erweitertes Berufsleben (dem geführten Amte gemäß ein Gesetztwerden über 10 und über 5 Städte), hier ein Eingehen zu der Freude des HErrn (der Treue im Geistesleben gemäß); dort wird der faule Knecht nur dadurch bestraft, daß ihm das Pfund genommen wird (Entsetzung aus dem Amte), hier wird er hinausgeworfen in die äußerste Finsterniß (verurtheilt zur geistigen Pein); dort schließt das Gleichniß damit ab, daß sich der Hochgeborene in den König verwandelt, der seine aufrührerischen Unterthanen bestraft, hier schließt das Gleichniß mit dem Rechtsverfahren des Gutsherrn ab, der König tritt aber um so herrlicher in dem letzten Gleichniß (V. 31 ff.) hervor. (P. Lange.) Im Gegensatz zu den gewöhnlichen Ansichten glauben wir, daß das Gleichniß von den Centnern bei Matth. als eine weitere Ausführung des bei Luk. vorliegenden von den Pfunden angesehen werden müsse, nicht umgekehrt. Hier (bei Luk.) ist ja die Arbeit für alle Knechte gleich, dort (bei Matth.) besteht Verschiedenheit der Talente; hier wird dem Knechte nur Belohnung, dort mit der Belohnung ein ausführliches Lob ertheilt; hier wird nur ein beschämender Verlust, dort auch ein entsetzliches Gericht die Strafe des faulen Knechts — Gründe genug zu der Annahme, daß wirklich das Gleichniß von den Pfunden (bei Luk.) dem von den Centnern (bei Matth.) vorausgegangen sein muß. (v. Oosterzee.) Unser Gleichniß von den Centnern tritt durch ein „Denn", womit es im Grundtext beginnt, in genaue Beziehung zu dem Vorangegangenen, weil es der Hauptsache nach ebenfalls zu der Bestärkung von V. 13 dient: „Darum wachet!" (v. Burger.)

14. **Gleichwie ein Mensch** [ein Gutsbesitzer unter den Menschen, es macht], **der** [aus irgend welchem Grunde für längere unbestimmte Zeit] **über Land** [zieht, so auch des Menschen Sohn zunächst bei seinem Hingange, um es dann bei seiner Wiederkunft zu machen, wie jener bei seiner Wiederkehr V. 19 ff. Derselbe nun, bevor er hinweg] **zog, rief seinen** [durch die Aufnahme in seinen Hausstand ihm eigen gewordenen] **Knechten** [von denen er, da sie ihm nicht fremde Personen waren,

wie die Wechsler in V. 27, erwarten konnte, daß sie ausschließlich in seinem Interesse wirthschaften würden] **und that ihnen seine Güter** [was er an baarem Gelde besaß] **ein** [um damit durch Handel und Erwerb möglichst großen Gewinn ihm zu verschaffen].

Beim Beginn der Rede lag es in der Absicht, das ganze Gleichniß an das „Gleichwie" anzureihen und am Ende einen Nachsatz mit „also" (etwa: also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns) folgen zu lassen (Mark. 13, 34), was aber bei der weiteren Ausführung des Gleichnisses unterbleiben mußte (Röm. 5, 12 ff.); man nennt diese Redeweise ein Anantapodoton, eine Rede ohne Nachsatz. (Meyer.) Was ist gemeiner als das dem Säen und Ernten in der Natur (V. 24) entsprechende Handeln und Erwerben in dem menschlichen Verkehr, das Geldmachen, wie der Nordamerikaner sein einzig treibendes Lebensprincip bezeichnet? Der HErr scheuet sich nicht vor der Verunreinigung, welche Geiz, Eigennutz und Sünde gewiß auch damals dran gehängt haben, läßt sich dadurch nicht abhalten, vielmehr antreiben, gerade von dieser irdischen Klugheit und Treue sein himmlisches Gleichniß zu nehmen. Wie in Luk. 19 die ähnliche Parabel eng in den Zusammenhang mit V. 11 u. 28 sich fügt, so steht sie hier nicht minder in der engsten Verbindung, um das prophetische „bald" in Kap. 24, 29 durch „lange Zeit" (V. 19) zu erklären. (Stier.)

15. Und einem [dem ersten unter den dreien] **gab er** [bei diesem Einthun oder Uebertragen seiner Güter zum selbstthätigen Geschäftemachen] **fünf Centner** [Talente = 13,090 Thlr.], **dem andern zween** [= 5,236 Thlr.], **dem dritten einen** [= 2,618 Thlr. 2. Mos. 30, 13 Anm.], **einem jeden nach seinem** [ihm eigenen] **Vermögen** [nach der ihm beiwohnenden Tüchtigkeit, je nachdem er mehr oder weniger zu verwalten und nutzbar anzuwenden befähigt war], **und zog** [nachdem er diese Vertheilung vorgenommen] **bald hinweg** [ohne sich länger aufzuhalten, daß das Werk der Knechte nun sofort beginnen sollte].

Nicht alle sind gleich befähigt, aber es wird auch nicht allen die gleiche Aufgabe gestellt; der HErr weiß, was er einem jeden zumuthen kann, das wird ihm auch übertragen, nicht mehr, aber auch nicht weniger. (v. Burger.) Der Mensch ist Christus; er zog über Land, d. i. er fuhr gen Himmel und entzog dadurch seiner Kirche eine Zeit lang seine sichtbare Gegenwart. (Fr. Arnd.) Auf instruktive Offenbarung folgt ein ebenso instruktives Schweigen, und nachdem Gott neue Lebensanlagen organisirt, neues Kapital dargeliehen hat, folgt immer zur Erprobung der menschlichen Verwendung ein Wegziehen. (Beck.) In Luk. 19 fordert der HErr zehn seiner Knechte; das entspricht den zehn Jungfrauen. Er giebt den zehn 10 Pfund, also einem jeden soviel als dem andern, die Knechte stehen sich alle gleich; damit bekämpft der Erlöser den Ehrgeiz der Apostel und Jünger damals, aber der Eifer und die rechte Benutzung der Umstände erhandelt einen größeren Gewinn und bringt Unterschied unter die Knechte, und zu diesem Wetteifer will eben der HErr anregen. Das Pfund oder das bei allen gleiche Kapital ist die Wahrheit des Evangeliums, die an ihnen selbst und an Andern Frucht, Zinsen schaffen soll: je größer der Eifer, je höher die Zinsen. Wenn dagegen an unsrer Stelle der HErr seine Güter verschieden austheilt, einem jeden nach seinem Vermögen, so sind die Centner nicht innere Gaben, sondern die weiteren und engeren und geringsten Wirkungskreise. Verschieden werden die Knechte bedacht zu jeder Zeit, und doch sind sie sich gleich: der Starke trägt an seiner Last nicht schwerer, als das Kind an der seinen; jeder hat nach seiner Kraft, der ersten Gnadengabe des Schöpfers, an diese schließt sich an, was Gott sonst giebt. Die beiden Gleichnisse heben zwei Seiten einer und derselben Wahrheit hervor, diese in das rechte Licht zu stellen, und sie ist: die Treue der Gesinnung giebt vor Gott allein Werth. Der Wirkungskreis ist entschieden nach den Gaben des Menschen und der Aufgabe der Zeit, er ist eine Last, die Gott berechnet nach der Kraft dessen, dem er sie auflegt; also stehen sich alle gleich vor Gott, und nur Treue oder Untreue macht den Unterschied. Die Gabe ist das Evangelium, die Erkenntniß Christi, christliche Erkenntniß und Wahrheit; die hat jeder, auch zu verhältnißmäßig gleichen Theilen, aber es läßt nicht jeder in derselben Kraft und Reinheit, als er die Erkenntniß und Wahrheit hat, sie auf sich und Andre wirken, und das macht auch Unterschiede, die nicht sein sollten. (Braune.)

16. Da ging der hin, der fünf Centner empfangen hatte, und handelte mit denselbigen [machte Handels- und andere Geschäfte damit] **und gewann** [im Laufe der Zeit] **andere fünf Centner** [so daß das ihm anvertrauete Kapital sich nun verdoppelt hatte].

17. Desgleichen auch, der zween Centner empfangen hatte, gewann auch zween Centner [auch bei ihm warf das Kapital einen der aufgewendeten Summe entsprechenden Gewinn ab, verschieden nur der Größe, aber nicht dem Verhältniß nach].

18. Der aber einen [Centner] **empfangen hatte, ging hin** [von Haus aus entschlossen, sich nicht erst damit zu bemühen] **und machte eine Grube in die Erde und verbarg seines Herrn Geld** [von dem er doch hätte wissen müssen, daß es nicht als todtes, unfruchtbares Kapital dürfe liegen gelassen werden].

Wie hoch hat uns der HErr gestellt durch Anvertrauung seiner Centner und Gaben! welche Liebe und Achtung hat er uns gefallenen Sündern dadurch bewiesen, daß er es nicht verschmäht, uns zu Werkzeugen seines Reiches zu gebrauchen, da er gleichsam nicht selbst handeln, sondern durch uns handeln will, um uns Antheil zu gönnen an seinem Werk, Seelen zu retten für das ewige Leben, Antheil zu gönnen an der Freude und Seligkeit der Engel, wenn ein Sünder Buße thut! O fühlet die hohe Würde, fühlet den ganzen Adel und den erhabenen Auftrag eurer Bestimmung! Und einer solchen unverdienten Ehre gewürdigt, genüget nun auch mit ganzer Seele, soviel ihr vermöget, der euch gewordenen Aufforderung, treu zu sein, bei allem, was ihr thut, des HErrn Ehre zu suchen und das Heil der Menschen, bei allem aufzublicken, wie treue Knechte und Mägde, auf die Augen eures unaussprechlich gnädigen und barmherzigen HErrn, um im Geringsten wie im Größten und Wichtigsten bewährt erfunden zu werden. Niemand aber beneide Andere um der größeren, ihnen verliehenen Gaben und Kräfte willen. Ach, wißt ihr denn nicht: je mehr Gaben, je größer die Verantwortung und Rechenschaft? und je mehr Gaben, je mehr Versuchungen, sie zu mißbrauchen zum Eigennutz und

zur Sünde, und statt für Gott, sie gegen Gott und sein Reich zu kehren? Wie oft haben hochbegabte Schriftsteller ihre gewandte Rede gemißbraucht zum Lobe der Ueppigkeit und zur Verführung der Unschuld; wie oft haben tiefe Denker ihre Geisteskraft geschändet im Dienste der Gottlosigkeit und haben Aufruhr gepredigt und Gott gelästert und das Heiligste mit eklem Witz besudelt; wie oft haben Künstler ihre schöpferische Einbildungskraft verbraucht zu niedrigen Gebilden heidnischer, sündiger Lust; wie oft haben einflußreiche Lehrer durch schalen, leichtfertigen Spott die jugendlichen Gemüther zeitlebens um ihren Glauben, ihren Frieden, ihre Tugend gebracht; wie oft der Kaufmann und Handwerker seine Klugheit und Geschäftskenntniß zum Betruge seiner Brüder verwendet! O wenn der kluge Geist einem bösen Herzen dient, nicht zu sagen ist es, was für Unheil er in der bürgerlichen Gesellschaft anrichtet, welche Verheerungen von ihm über das Leben ganzer Familien, ganzer Städte, Länder und Zeiten sich ergießen! O wie vieles, was in der Welt groß genannt wird, ist entsetzlich klein vor Gott! wie vieles, was die thörichten und eitlen Menschen bewundern, besingen, vergöttern, hat niemals zur Förderung des Reiches Gottes gedient, sondern das Reich der Finsterniß verbreitet! Darum verachte niemand seinen geringen Stand und beneide niemand die Hochgestellten und Hochbegabten: wer außerordentlich ausgestattet ist von dem HErrn, hat so wenig Ursach darauf stolz zu sein, als derjenige, der wenig empfangen hat, Grund hat zu verzagen und zu verzweifeln. Zwei unter den Knechten hier waren treu; sie sahen sich um nach Gelegenheit, mit dem Gelde zu wuchern, sie scheueten keine Mühe, keinen vergeblichen Weg, keine kostbare Zeit, und es gelang ihrer angestrengten Thätigkeit, das ihnen anvertraute Gut um das Doppelte zu vermehren. Der Dritte aber, dem nur ein Centner anvertrauet war, unstreitig, weil es ihm an Geschick und Kraft fehlte, mehr zu übersehen und zu verwalten, hat auch mit diesem einen Centner nichts anzufangen gewußt; er hat aus Furcht und Trägheit denselben verborgen gehalten; das Gut ist ihm mehr eine Last als ein Segen gewesen, und er hat nichts mit demselben gethan, weder Andern damit gedient, noch seinem Herrn etwas eingetragen. (Fr. Arndt.) Man thut diesem Knecht zu viel, wenn man einen ganz Abgefallenen in ihm sieht; das ist er nicht, so lange er sein Talent noch besitzt. Aber man behandelt ihn auch zu freundlich, glaubt seinem eigenen falschen Wort V. 25 mehr als dem Herzenskündiger, der es nicht gelten läßt, wenn man ihn blos für einen ängstlichen Charakter hält, der das Hingehen zum Handeln und Werben gescheut, in falscher Demuth sich gar zu wenig zugetraut hätte. Des HErrn Urtheil giebt ihm den rechten Hauptnamen, der alle seine Schuld begreift: „du faul er Knecht!“ Freilich braucht der geistlich Faule Mühe genug, das ihn zur Thätigkeit mahnende Talent sicher aufzuheben, wie er meint, um es gegen Verlust und Diebstahl zu schützen; im Grunde aber verbirgt er's vor seinen eigenen Augen und begeht selber einen Diebstahl an seines Herrn Gut, dessen Mehrung er schuldig ist. (Stier.)

19. Ueber eine lange Zeit [seit seinem Wegzuge V. 15] **kam der Herr dieser Knechte** [wieder] **und hielt Rechenschaft mit ihnen** [wie sie das anvertraute Gut verwaltet hätten].

20. Da [als zuerst vorgefordert] **trat herzu, der fünf Centner empfangen hatte, und legte** [außer denselben] **andere fünf Centner dar und sprach** [mit jener Freudigkeit, wie sie aus einem guten Gewissen entspringt 1. Joh. 3, 21]: **Herr, du hast mir fünf Centner** [bei deinem Weggange ein=] **gethan** [oder übergeben]; **siehe da, ich habe damit andere fünf Centner** [zu ihnen hinzu=] **gewonnen.**

21. Da sprach sein HErr zu ihm: Ei [d. i. gut oder schön], **du frommer** [mit rechter Ehrerbietung gegen mich erfüllter] **und getreuer** [auch in rechtem Verhalten in Beziehung auf das dir anvertrauete Gut erfundener] **Knecht, du bist** [nach Maßgabe der noch beschränkten Verhältnisse meines bisherigen Hausstandes] **über wenigem getreu gewesen; ich will dich** [in den neuen, überaus herrlichen Verhältnissen, die nun folgen] **über viel setzen; gehe** [demnach, um in diesen höheren Wirkungskreis überzutreten] **ein zu deines Herrn Freude** [die er zuvor sich selbst errungen, um jetzt auch die Seinen ihrer theilhaftig zu machen Hebr. 12, 2; 1. Petri 1, 8; 4, 13; Joh. 14, 3; 15, 11; 2. Tim. 2, 11 f.].

22. Da trat [im weitern Verlauf des Rechenschaftshaltens von Seiten des Herrn] **auch herzu, der zween Centner empfangen hatte, und sprach** [indem er noch andere zween Centner darlegte]: **Herr, du hast mir zween Centner gethan; siehe da, ich habe mit denselben** [und zu ihnen hinzu] **zween andere gewonnen.**

23. Sein Herr sprach zu ihm [gleichwie zu dem ersten V. 21]: **Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude.**

Das zugesprochene Lob und die damit verbundene Zusage lautet bei den zwei ersten Knechten vollkommen gleich, weil ihre Treue gleich war. (v. Burger.) Gott als der HErr kann das, was er anvertrauet, wohl wenig nennen gegen das, was er sonst hat und was er uns dagegen geben will; wir aber dürfen es nicht gering achten. (Starke.) Wahrlich, nicht des Vortheils und Erwerbs wegen, sondern um die Knechte zu prüfen und die Bewährten selig machen zu können, hat dieser Herr die Talente vertheilt, wie in Kp. 20 die Arbeiter gedungen, um ihnen Arbeitslohn zuzuwenden; darum empfangen auch die verschieden Begabten bei gleicher Treue doch dasselbe Lob — nicht: du hast viel erworben! sondern: du bist über Wenigem getreu gewesen! (Stier.) „Fromm“ wird jener, wie dieser Knecht genannt, weil beide aus reiner Liebe, in Glauben und Demuth wirkten — „getreu“, weil sie pünktlich das thaten, was sie sollten, mit Sorgfalt und Eifer. (Heubner.) Mit dem Ausdruck: „gehe ein zu deines Herrn Freude“ geht das Gleichniß über in die dadurch abgebildete Sache. (v. Gerlach.) Derselbe bezeichnet nicht ein Maß, sondern die Art und Beschaffenheit des Lohns; er besteht in dem Antheil an der Freude und Seligkeit des Herrn, zu welcher der Knecht eingehen soll, in die er aus seinem bisherigen Stande versetzt wird. (v. Burger.)

24. Da trat [schließlich] **auch herzu, der einen Centner empfangen hatte** [nicht mehr, als eben diesen einen darlegend], **und sprach: Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist** [dessen Forderungen über alle Gebühr hinausgehen und gar

schwer zu befriedigen sind]; **du schneidest** [um nur zu gewinnen, auch wohl Getreide auf einem Acker], **wo du nicht gesäet hast, und sammelst** [in deine Scheuern auch wohl von Feldstücken], **da du nicht** [Samen] **gestreuet hast** [nimmst, woher du kriegen kannst, ungefragt, ob dir's auch zukomme oder nicht].

25. Und fürchtete mich [nun einerseits, daß ich dir doch nicht würde genug thun können, auch wenn ich's versuchen wollte, einen Gewinn zu machen, andrerseits aber, daß ich vollends deinen Zorn auf mich laden würde, wenn mir der Versuch mißlingen und ich etwa gar den Einsatz darüber verlieren sollte], **ging** [darum, um wenigstens mich davor zu bewahren, daß ich auch noch ersetzen müßte, was ich verspielt hätte] **hin und verbarg deinen Centner in die Erde** [von wo ich ihn denn jetzt wieder hervorgeholt habe]. **Siehe, da hast du das Deine** [genau so, wie ich's empfangen, und mehr als das bin ich dir nicht schuldig].

Es möchte scheinen, als wenn alles Ziemliche in dieser Vorstellung fehle, weil kein Knecht seinem Herrn mit solcher Grobheit begegnen wird; allein die Schrift legt einem Menschen oft das in den Mund, was er nur im Herzen denkt, und ist also der Dolmetscher des Herzens. (Starke.) Statt sich anzuklagen, klagt er Gott an, nennt ihn hart, als der Schweres, Unmögliches verlange, und wenn es nicht geleistet werde, unbarmherzig dreinschlage; nennt ihn geizig, als der wenig gebe und viel verlange, schneiden wolle, wo er nicht gesäet, sammeln, wo er nicht ausgestreuet habe; nennt ihn mit einem Worte einen Tyrannen, in dessen Dienst man beständig in Angst und Furcht schwebe, und fügt dann hinzu, unter solchen Umständen habe er es nicht gewagt, einen Gebrauch von dem Gute zu machen, der am Ende dem Herrn doch nicht gefallen hätte. (Fr. Arndt.) Seine Furcht war aber wohl noch niederträchtiger: er möchte nur für den Nutzen eines selbstsüchtigen Herrn sich abmühen. (P. Lange.) Untreue und Pflichtvergessene hegen eine geheime Widrigkeit gegen Gott; das selbstische Herz ist stets feindlich gegen Gott. (Heubner.)

26. Sein Herr aber [der seine innerste Herzensbeschaffenheit und den eigentlichen Grund seiner Handlungsweise besser kannte, als daß er durch leere Vorwände sich hätte täuschen und mit nichtigen Entschuldigungen sich hätte abfinden lassen] **antwortete und sprach zu ihm: Du Schalk** [Taugenichts, hinterlistiger und heuchlerischer Bube Jer. 23, 11 Anm.] **und fauler Knecht** [Röm. 12, 11], **wußtest du** [wie du vorgiebst und ich für den Augenblick dir zugeben will, um mit deiner eigenen Waffe dich zu schlagen], **daß ich schneide, da ich nicht gesäet habe, und sammle, da ich nicht gestreuet habe;**

27. So solltest du mein Geld [das nun doch gewiß nicht als todes unfruchtbares Kapital in die Erde vergraben werden durfte] **zu den Wechslern** [in die Bank] **gethan haben** [du hättest da weder Mühe noch Wagniß dir selber damit bereitet], **und wenn ich kommen wäre** [wie es jetzt der Fall ist], **hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher** [Zinsgewinn 5. Mos. 23, 20 Anm.].

Die Antwort des Herrn ist keine Widerlegung, denn der Vorwurf verdient keine, sondern eine Schlußfolgerung, welche — den Vorwurf als wahr angenommen — die Verpflichtung darlegt, die um so mehr dem Knecht obgelegen hätte sich aus der von ihm geschilderten Sinnesweise seines Herrn zu entnehmen; sie nimmt lediglich die Behauptung des Knechts als eine Voraussetzung auf, die er sich gemacht habe, deren Grund oder Ungrund er wissen müsse, weil er so entschieden rede, gleichwohl entbinde ihn diese Voraussetzung so wenig von seiner Pflicht, daß sich dieselbe dadurch nur um so klarer darstelle. (v. Burger.) Die Wechsler hielten bei den Alten öffentliche Bank, nahmen und liehen auf Zinsen. Die Meinung des Herrn bei den Worten: „du solltest mein Geld zu den Wechslern gethan haben ꝛc.“ ist nun diese: „du hättest die empfangene Gabe, welche du selbst zu nutzen zu ungläubig und träg warest, wenigstens Andern übergeben, in dem dir anvertrauten Berufe, in welchem du selbstständig nicht stehen mochtest, hättest du dich Andern unterordnen, von ihnen dich brauchen lassen sollen, zum Besten meines Guts; dann wäre dir zwar der Lohn der andern Knechte entgangen, meine Gabe hätte aber doch für mich Frucht getragen. (v. Gerlach.) Gott kann Gewinn oder Frucht von den uns verliehenen Gaben fordern; alles, was von ihm stammt, hat eine innere, Frucht treibende Kraft, wenn es recht gebraucht wird. (Heubner.)

28. Darum [weil er nicht einmal mit fremder Hilfe meinen Vortheil hat wahrnehmen wollen] **nehmet** [ihr, die ihr zur Ausführung meiner Gerichte berufen seid] **von ihm den Centner** [der bisher ihm überlassen war] **und gebet's** [was er damit zu seiner Verfügung hatte] **dem, der** [nun schon, nachdem er zu seinen fünf Centnern noch fünf andere dazu erworben] **zehn Centner hat.**

29. [Dieses Geben und Nehmen beiderseits entspricht ja der Regel, nach der ich in meiner Haushaltung verfahre.] **Denn** [wie früher schon gesagt Kap. 13, 12] **wer da hat, dem wird gegeben werden, und wird** [derselbe nun, in Folge des immer mehr Empfangens, schließlich] **die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden.**

30. Und den unnützen Knecht [für den zur Abnahme seines Centners auch noch eine positive Strafe hinzukommen muß] **werft in die äußerste Finsterniß hinaus; da wird sein Heulen und Zähnklappen** [Kap. 8, 12; 22, 13; 24, 51].

Es ist kein Stillstand: entweder vorwärts und mehr, oder rückwärts und weniger, das ist der Gang; wo's keine Zinsen giebt, zehrt's Kapital sich auf. Die Arbeit wird Lust, die Kunst zur Natur, die Fähigkeit zur Fertigkeit; das Hören des göttlichen Worts wird dessen Leben, das ist der Glaube, und daraus die Erfahrungen, die schon in's Schauen weisen. Die Treue führt so zur Herrlichkeit, die Untreue aber desselbengleichen zur äußersten Finsterniß, zum Heulen und Zähnklappen. (Braune.)

Bis hierher haben wir uns in dem Geleise der gewöhnlichen Auffassung des Gleichnisses gehalten, wie sie auch in der praktischen Behandlung zu handhaben ist; es herrscht aber da eine doppelte Verschiedenheit insofern,

als man einerseits die 3 Knechte entweder von den Dienern der Kirche oder von den einzelnen Christen je nach ihrem Beruf und Stande versteht und andrerseits die übergebenen Centner entweder auf die empfangenen Gnadengaben des heil. Geistes oder auf die verschieden vertheilten Wirkungskreise deutet, wie das auch in den oben mitgetheilten Aussprüchen der Erklärer zu Tage tritt. Indessen müssen wir gestehen, daß uns das Gleichniß den Eindruck macht, als ob der HErr, wenngleich er diese allgemein giltigen Wahrheiten allerdings auch damit hat einschärfen wollen, doch eigentlich noch etwas Bestimmteres charakterisiren und weissagen wollte; und da hat abermals, gleichwie schon bei der Parabel von den 10 Jungfrauen, Starke in seinem Bibelwerk das Richtige geahnt, wenn er bei dem, der seinen Centner in die Erde vergraben, an die röm.-kathol. Kirche denkt. „Die verdorbene Kirche will eine Bewahrerin der Wahrheit sein, aber auf eine unrechte Weise; es wird dem gemeinen Mann Gottes Wort aus den Händen genommen und die evangelische Wahrheit mit allerhand Zusätzen, Fabeln und Aberglauben verdunkelt; man will nicht, daß das gemeine Volk die Schrift lese und von der Religion urtheile, unter dem Vorwand, weil das eine Gelegenheit zur Ketzerei und Spaltung sei, des HErrn Wille aber ist, der Centner soll ausgethan werden, d. i. man soll die Gaben dazu anwenden, die Wahrheit öffentlich zu lehren und darüber urtheilen zu lassen — wenn solches gebührend geschiehet, darf man nicht fürchten, sie werde verloren gehen." Nehmen wir diese Auffassung auf, so würde, nachdem in dem Exempel der fünf thörichten Jungfrauen uns gezeigt worden, wie die katholische Kirche, weil sie kein Oel in ihren Gefäßen mit sich genommen, die Zeit der Ankunft des Bräutigams versäumt und nichts von den Kräften seiner Hochzeit mit Israel zu ihrer eigenen Wiederbelebung zu schmecken bekommt, durch das über den 3. Knecht gesprochene Urtheil nun auch zu verstehen zu geben, daß sie überhaupt des Berufes als Kirche verlustig geht, weil sie das Licht der göttlichen Wahrheit unter einen Scheffel gestellt und ihren Centner in die Erde vergraben hat (die Aufstellung des Infallibilitätsdogma's ist nur die consequente Durchführung ihres Princips). Es wird sich das im Laufe des 20sten. Jahrh. auswirken; was von den Gliedern dieser Kirche wirkliche Empfänglichkeit für die Wahrheit und aufrichtiges Verlangen nach der Seligkeit hat, wird da endlich den Ruf verstehen (Offenb. 18, 4): „gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfahet etwas von ihren Plagen," und wird so der auch nach der Reformation ihr, in soviel tausend ihrer Pflege anvertrauten Seelen noch gelassene Centner von ihr genommen werden, das Gericht als über Babel, dazu sie nun vollständig geworden, über sie ergehen und nichts von ihr bleiben, als der Bodensatz aller ihrer Unreinigkeit in jenem Orden, von dem es wohl mehr als wahrscheinlich, daß sein endliches Schicksal das ist, nach dem Falle Babels als das Thier von der Erde sich zu entpuppen und das im Dienst des Antichrist stehende Prophetenthum voll lügenhaftiger Kräfte und Zeichen und Wunder abzugeben (Offenb. 13, 11 ff.; 2. Thess. 2, 9 ff.). Wir sind nun auch keinen Augenblick in Zweifel, welchen von den beiden Theilen der evangelischen Kirche wir unter demjenigen Knechte verstehen sollen, der fünf Centner empfangen, damit fünf andere erworben und nun den einen Centner des untreuen Knechts in den Seelen, die von der verderbten Kirche übertreten, und in den Gaben und Kräften, die diese bis dahin besessen, hinzu empfängt; es wird offenbar derjenige Theil sein, der nicht schlechthin die Reform, sondern nur die Wiederherstellung des lauteren Evangeliums zu seiner Hauptsache gemacht, sich in einer gewissen Verwandtschaft mit der katholischen Kirche erhalten, soweit das Grundprincip es möglich machte, und damit eine Brücke hergestellt hat, daß die empfänglichen Seelen und die anvertraueten Güter derselben zu ihr übergeführt werden, nur daß sie freilich aus ihrer Niederlage, die sie sich hat müssen gefallen lassen und der sie bis zu einer bestimmten Zeit und bis zu einem gewissen Maße immer mehr wird ausgesetzt sein, zuvor wird wieder aufgerichtet und zu ihrem ursprünglichen Wesen mit größerer Vollkommenheit der Ausprägung erneuert werden (Micha 7, 8). Damit wird denn auch der Weg gebahnt werden zur Erfüllung des Worts: Joh. 10, 16 und zur Herstellung einer sachgemäßen Union gegenüber der absorptiven. Es greift das aber über das zwanzigste Jahrhundert hinaus in diejenige Zeit hinein, von der Luther sagt: „die Welt hat nun gestanden fünftausend fünfhundert (wir können jetzt sogar sagen: nahe an 5900) Jahr, nun soll in 6000 Jahren das Ende kommen;" das Ende, das da zunächst kommt, ist das an den Sturz des Antichrists unmittelbar sich anschließende und in Offenb. 20, 1—6 beschriebene, und so wird wohl Stier ganz richtig sehen, wenn er das „ich will dich über viel setzen" von einer fortgesetzten und erhöhten Thätigkeit, von einer segnenden Herrschaft im tausendjährigen Reiche versteht. Letzteres bezieht allerdings zuerst und hauptsächlich sich auf Israel, und in welchem Verhältniß zu diesem die aus den Heidenchristen gesammelte Kirche während des siebenten Jahrtausend der Weltgeschichte stehen werde, läßt bei dem Mangel an allen näheren Angaben der Schrift sich nicht erörtern; doch erkennen wir wenigstens soviel, daß der HErr mit seiner Weissagungsrede der Hauptsache nach sich wirklich an die chronologische Abfolge der Ereignisse des Reiches Gottes hält. Mit dem Ablauf des siebenten Jahrtausends erfüllt sich das, was der heil. Seher in Offenb. 20, 7—10 schaut; es erfolgt jetzt der Untergang der alten Erde und des alten Himmels und das Gericht über die wiedererweckten Todten (Offb. 20, 11 ff.). Auf dieses weist dann der Schluß der Rede hin:

c. **V. 31—46. In diesem Abschnitt handelt es sich nunmehr um die wirkliche letzte Zukunft Christi und um das Endgericht in seiner letzten und allgemeinsten Gestalt, damit aber auch um das Ende der Welt oder des ganzen gegenwärtigen Weltlaufs, auf welches die Jünger in ihrer Frage oben (Kap. 24, 3) zu dritt Bezug genommen hatten. Jetzt, am jüngsten Tage, kann des Menschen Sohn seine volle königlich-richterliche Würde entfalten, denn er hat nun seine Macht zum Siege hinausgeführt über alle ihm widerstrebenden Welt- und Höllenmächte, es müssen daher alle Geschlechter aller Zeiten vor seinem Stuhl erscheinen, ohne daß irgend wer sich ihm noch zu entziehen vermöchte; jetzt, am Abschluß der ganzen Heilsgeschichte, findet er aber auch, wie in der Gesammtheit der Menschenkinder, so in jedem Einzelnen den Charakter ihres inneren Wesens und äußeren Verhaltens in vollständiger Ausprägung vor, er kann daher sie von einander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet, und den einen das Erbe des ihnen bereiteten Reiches zusprechen, die andern in das ewige Feuer weisen, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ueber das Schlußwort hinaus, in welches hier die Weissagung ausläuft, kann es in der That nichts mehr geben: ewige Pein und ewiges Leben — damit schließt die ganze Entwickelungsgeschichte des Reiches Gottes auf Erden ab, und damit ist auch die Frage der Jünger in erschöpfender Weise beantwortet.**

(Evangelium am 26. Sonntage nach Trinitatis.)

Von dem letzten Gerichtstage und der ewigen Scheidung handelt das Evangelium: daran soll ein Christ alle Tage gedenken, denn es ist eine ernste Stunde und wehe dem, der von dem HErrn zur Linken gestellt wird! Wir sollen uns durch den heil. Geist antreiben lassen, bei Jesu Christo Gnade und Hilfe zu suchen, solange die Gnadenzeit noch währt. (Dieffenbach.) Es ist außerordentlich, wie völlig klar das Bild ist, welches uns der HErr vom jüngsten Gerichte giebt; welch eine Wissenschaft des Endes setzt das voraus! wie völlig vertraut mit seinen letzten Geschäften ist der HErr schon in den Tagen seines Fleisches, daß er uns auch alle seine Worte voraussagen kann, zur Lockung und zur Abschreckung! Denn so, gerade so, wie er es vorhersagt, wird er thun und reden; seine Worte enthüllen uns die Gründe seiner Urtheilssprüche und sagen es uns klar, wornach sein Gericht geschehen wird, was aber könnte uns nützer sein, als Kenntniß der Rechte und Gesetze, nach welchen aller Welt und auch uns das Urtheil gesprochen werden wird! (Löhe.) „So wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet", schreibt der Apostel (1. Cor. 11, 31): es will demnach die Kirche, daß wir vom Kirchenjahr, das nun bald zu Ende geht, nicht scheiden ohne Selbstgericht darüber, was es uns mit seinen Sonn- und Festtagen, mit seinen Lehren und Schickalen eingebracht hat, und ob wir in ihm weiter- oder zurückgekommen sind, damit wir das ewige Gericht des HErrn nicht zu scheuen haben. (Fr. Arndt.) Wo wirst du stehen an dem jüngsten Tage? 1) Rechts oder links? 2) Noch kannst du dich entscheiden: 3) bedenke das Ende! (Nebe.)

31. **Wenn aber des Menschen Sohn** [am Ende aller Zeit und nach Erfüllung alles deß, das bis dahin geschehen muß Kap. 13, 40 ff.] **kommen wird** [vom Himmel Apostg. 1, 11; 1. Thess. 4, 16] **in seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm** [Kap. 16, 27], **dann wird er** [als König, dem nun alles zum Schemel seiner Füße gelegt, und als Richter, in dessen Hände das Gericht gelegt ist] **sitzen auf dem** [in den Wolken des Himmels für ihn hergerichteten] **Stuhl seiner Herrlichkeit,**

32. **Und werden vor ihm** [indem das zugleich der Tag ist, wo die Todten wieder auferstehen Joh. 5, 27 ff.; Offenb. 20, 11 ff.] **alle Völker versammelt werden** [denn nun ist im umfassendsten Sinne des Worts das Evangelium gepredigt aller Kreatur und kein Volk mehr ohne die Botschaft vom Reich geblieben]. **Und er wird sie** [nicht die Massen der verschiedenen Völker, sondern die Personen in jedem einzelnen Volke] **von einander scheiden, gleich als ein Hirte** [der jedes einzelne Stück seiner Heerde genau kennt und die verschiedenen Arten des Kleinviehes nicht unter einander gemengt dahin gehen läßt] **die Schafe von den Böcken scheidet,**

33. **Und** [er, des Menschen Sohn, indem er gleich beim Versammeltwerden aller Völker vor ihm eine ähnliche Scheidung, wie die zwischen Schafen und Böcken, vornimmt] **wird die Schafe** [als solche, für die er das Urtheil der Freisprechung im Sinne hat] **zu seiner Rechten stellen und die Böcke** [als solche, derer das Urtheil der Verdammung wartet Kap. 2, 4 Anm.] **zur Linken.**

Unsere Stelle setzt die allgemeinste Christianisirung der Menschheit voraus, wie sie dem letzten Ende vorangehen muß, und zwar der Menschheit diesseits (Kap. 24, 14; Röm. 11, 32), und der ganzen Menschheit jenseits (Phil. 2, 10; 1. Petri 4, 6); eine solche Christianisirung würde auch schon die Erscheinung Christi an und für sich zur Folge haben, sofern sie die Völker zur Huldigung nöthigt und eine ganze Gerichtsperiode hindurch (Offenb. 20, 1 ff.) währen soll. (P. Lange.) Allenthalben, wo Christus verkündigt wird, da scheidet schon jetzt sich das Reich des Lichtes und der Finsterniß von einander: wer aus der Wahrheit ist, der höret seine Stimme, wer irgend ein edleres Bedürfniß in der Seele trägt, sucht in Demuth seine Gnade; was nicht aus der Wahrheit ist, das kehrt sich ab von ihm und verachtet entweder stumpfsinnig sein Wort oder lehnt sich in offener Feindschaft wider ihn auf. Tief innen im Herzen nimmt dieser Zwiespalt seinen Anfang; er findet sich überall bereits inmitten der Christenheit, und damit niemand sich selber täusche, so nenne ich euch vier Wahrzeichen, daran ein jeder merken kann, auf welcher Seite er stehe. Das erste ist Ehrfurcht und die Freude an dem Wort des HErrn, das zweite ist die Lust zum Gebet, das dritte ist der Haß gegen die Lüge, das vierte der Abscheu vor der Fleischeslust: wo diese vier in einem Herzen beisammen sind, das gehört sicherlich dem Reiche Gottes an; wo sie fehlen, da hat man sich bereits der andern Seite zugewandt. Aber in dieser Welt gleicht das Himmelreich noch dem Acker, auf welchem das Unkraut noch mitten unter dem Weizen steht; die Gnade Gottes läßt beides mit einander wachsen bis zur Ernte und sendet unterdessen ihre Boten aus, allen Menschen die Buße zu predigen und den Glauben an Christum, damit niemand eine Entschuldigung habe. Ist nun die Zeit gekommen, dann tritt die Scheidung auch äußerlich hervor; es wird enthüllt, was tief im Herzen verborgen lag, was der Schleier der Heuchelei bedeckt, was blos mit dem Namen des Christenthums sich gekleidet, und was in Wahrheit Christo angehört. Nicht erst innerlich werden beide, die Kinder Gottes und die Kinder Belials, von einander geschieden, sondern es wird nur offenbar, wie himmelweit sie verschieden sind. So ist das Gericht Enthüllung des bereits vorhandenen Zwiespalts, aber freilich mit dem großen Unterschied, daß es dann nicht mehr in deinem Belieben steht, auf welche Seite du dich wenden willst, sondern er wird sie von einander scheiden; und diese Scheidung ist ernsthafter als jede andere, denn sie scheidet auf immer. Sie scheidet den Gerechten von aller Gemeinschaft mit der Sünde, von aller Befleckung der Welt und des Fleisches, aber auch den Unbußfertigen von aller Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott, mit dem Reiche seiner Gnade und seines Lichts. So geschiehet jedem, darnach er's verdient, ja man kann sagen, einem jeden, darnach er begehrt hat: wer den HErrn liebt, steht zu seiner Rechten, wer sich statt seiner die Welt zum Herrn und Götzen erwählt hat, empfängt mit der Welt das Verderben. (Thomasius.) Ein Hirte scheidet die Schafe von den Böcken, damit die Schafe von jenen nicht zu leiden haben; in Hesek. 34, 17 ff. wird der einen Klasse der Schafe verwiesen, daß sie muthwillig das Wasser trüben und die Weide verderben, die andern Schafe der Heerde stoßen und verstören, und so erscheinen hier unter den Böcken die störrigen und boshaften Menschen, die Schafe stellen die Sanftmüthigen dar. (Nebe.)

Den Frommen ist oft die Gemeinschaft mit den Gottlosen beschwerlich (Ps. 120, 5 f.); aber getrost, es wird besser werden und ein Tag kommen, da die Bösen nicht mehr hinderlich sein können. (Starke.) Es ist bezeichnend, daß bei den Schafheerden die Schafböcke unter die Schafe aufgehen, bei den Ziegenheerden die Ziegen unter die Böcke. (P. Lange.) Schafe werden die Frommen genannt, die Kinder Gottes, weil sie demüthig, sanft, gelassen, folgsam und arglos sind; die Böcke sind ein Bild des Unreinen, Stößigen, Frechen, Schamlosen. (Heubner.) Von den Schafen hat der HErr gesagt: „meine Schafe hören meine Stimme ꝛc." (Joh. 10, 27 f.); damit meint er also alle, die an seinen Namen glauben, die willig und dankbar seine Gnade annehmen, die ihm in Liebe, Gehorsam und Treue nachfolgen, die sich durch ihn gerecht und heilig machen lassen. Die Böcke dagegen, das sind die Widerspenstigen, die in der Verblendung des Unglaubens gegen seine Herrschaft sich auflehnen (Ps. 2, 3), die muthwilligen Verächter seiner Gnade, die im stolzen Wahn eigener Gerechtigkeit sein Wort verspotten, sein Verdienst von sich weisen, seinen Namen verleugnen, sein Heil anzunehmen sich weigern, die unbußfertigen und verstockten Sünder, die sich ungeachtet aller Bemühungen seiner Gnade nicht entschließen wollen, den breiten Weg zu verlassen, und ihren eigenen Gedanken nachwandeln auf einem Wege, der nicht gut ist. (Couard.)

34. **Da wird denn der König sagen zu denen zu seiner Rechten** [ihnen zunächst das schon mittelbar angedeutete Urtheil nun auch verkündigend und es vor den Andern begründend]: **Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters** [die ihr von dem Segen, womit mein Vater euch durch mich gesegnet Ephes. 1, 3., euch habt erfüllen und durchwirken lassen], **ererbet** [jetzt] **das Reich** [der ewigen Seligkeit], **das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt** [indem da schon der Grund dazu gelegt, da schon dies euch nun erwartende Heil in's Auge gefaßt worden].

35. **Denn** [vgl. Gal. 5, 6] **ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget** [in euer Haus aufgenommen Hebr. 13, 2].

36. **Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet** [Jes. 58, 7; Hes. 18, 7]. **Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet** [Röm. 12, 15; Jak. 1, 27]. **Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir kommen** [Hebr. 13, 3].

37. **Dann werden ihm die Gerechten** [die ihre guten Werke überhaupt in aller Einfalt gethan Kap. 6, 3., am wenigsten aber je einen solchen Werth ihnen beigemessen haben, wie hiermit geschehen] **antworten und sagen: HErr, wann haben wir dich** [den wir ja nie im Fleische bei uns gehabt] **hungrig gesehen und haben dich gespeiset? oder durstig und haben dich getränket?**

38. **Wann haben wir dich einen Gast gesehen und beherberget? oder nackend und haben dich bekleidet?**

39. **Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen und sind zu dir kommen?**

40. **Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern** [die während der ganzen Zeit des irdischen Weltlaufs mein Heil suchend sich zu mir gehalten haben Kap. 12, 48 ff.], **das habt ihr mir gethan** [Kap. 10, 40; 18, 5; Hebr. 6, 10].

Die Rede des Königs ist hochbedeutsam; jedes Wort in ihr wiegt schwer, denn jedes hat einen tiefen, unerschöpflichen Sinn. Freundlich wendet er sich diesen zu mit seinem „Kommt her": der HErr ruft sie zu sich, der König will in seiner nächsten Nähe diese haben, sie sollen eine Krone um ihn bilden, sind sie doch auch seine Krone und sein Ruhm. Sie standen aber doch schon zu seiner Rechten, wie kann er sie da noch näher herbeirufen? Es mag bei jener letzten Erscheinung des Königs sich wiederholen, was bei der letzten Erscheinung des Auferstandenen auf dem Berge in Galiläa geschah: die auserwählten Zeugen fielen nieder, überwältigt von seiner Majestät (Kap. 28, 17); jene Majestät aber ist nur der Anbruch der vollen Majestät des großen Königs, selbst seine Frommen können vor ihr nicht stehen, erschrocken fahren sie vor ihr zurück. Da ruft der Hohe und Erhabene, der bei denen wohnen will, die zerschlagenen und demüthigen Geistes sind, sie zu sich, und sie kennen diesen Ruf: „Kommt her" schon aus seinem Wort in Kap. 11, 28 und erkennen in dem HErrn der Herrlichkeit den barmherzigen Hohenpriester, der sie in ihrer Schwachheit hienieden getragen und erquickt hat. Jetzt will er sie abermals erquicken, daß sie zur ewigen Ruhe gelangen. (Nebe.) Und wer mag ihr Entzücken schildern, da er sie nun bezeichnet als die Gesegneten seines Vaters! Ja, schon in diesem Leben ist der Segen Gottes ihnen durch ihn und um seinetwillen reichlich zugeströmt, und sie haben immer mit dem Apostel dankend bekennen müssen: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistl. Segen in himmlischen Gütern durch Christum"; jetzt sollen sie noch größeren und herrlicheren Segen empfangen. Sie sind des Vaters geliebte und auserwählte Kinder, und was kein Auge gesehen ꝛc., das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben. Der Richter auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit kündigt es ihnen an: „ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt." (Couard.) Das Reich ist das Reich der Herrlichkeit, in welches sich nun das Reich der Gnade verwandelt hat; die Seligkeit desselben ist Endzweck der Schöpfung. (Heubner.) Der Richter kündigt ihnen nicht nur ihr Urtheil an, sondern auch den Grund davon; was er da nennt, sind Werke, und zwar Werke der Liebe und Barmherzigkeit: sie haben Kranke besucht, Armen geholfen, Traurige getröstet, Elenden Gutes gethan. O wie weit thut sich da die Pforte zum Leben auf, wie breit wird da der Eingang in die ewige Herrlichkeit! Denn wo ist einer, der nicht etwas von dergleichen Werken aufzuweisen hätte, oder wo nicht, sie doch leichtlich nachholen könnte? ja, wo ist ein Geschlecht gewesen, so reich an Anstalten für wohlthätige Zwecke, an Vereinen zur Unterstützung der Armen und Leidenden, wo eine Zeit, die sich so sehr der Liebe rühmte wie die unsrige? Sollten wir also nicht um unsrer hochberühmten Werke willen dasselbe Lob aus dem Munde des

HErrn empfangen, wie jene? Aber sehet wohl zu, daß ihr euch nicht mit solchem Urtheil übereilt. Es hat eine wunderbare Bewandtniß mit ihren Werken; es ist, daß ich so sage, eine Zartheit darüber ausgebreitet, die sie von andern, vielleicht dem äußern Schein nach völlig gleichen weit unterscheidet. Denn erstens wissens diese Gesegneten des HErrn nicht einmal, daß sie so Großes gethan; sie haben keinen Werth darauf gelegt, ihre Hoffnung nicht darauf gebaut, einen Anspruch auf Lohn nicht entfernt darauf gegründet; ja, sie wundern sich, daß ihnen der HErr das so hoch anrechnet, was sie so ganz natürlich finden, als ob sich's von selbst verstünde. Und so werden denn das jedenfalls ganz andere Werke sein, als die man um der Leute willen thut, um Ehre vor Menschen zu haben, um gesehen und gepriesen zu werden; denn solche Werke thaten die Pharisäer auch, und doch hat der HErr von ihnen gesagt: „sie haben ihren Lohn dahin." Es werden andere Werke sein müssen, als die aus der blos natürlichen Gutmüthigkeit und aus jenem Mitleid quellen, welches man häufig auch bei ganz liebeleeren und unbekehrten Menschen findet; es können nur die Früchte einer Gesinnung sein, welcher das Lieben gleichsam zur andern Natur geworden ist, einer Gesinnung, die niemals und nirgends das Ihre sucht, sondern im Dienen und Helfen, in Selbstverleugnung und Arbeit für die Brüder ihr Leben und ihre Freude findet. Dazu kommt aber noch ein Zweites. Der HErr sagt von diesen Werken, daß sie Ihm gethan seien, und achtet sie gerade deshalb so hoher Ehre werth. Nun wissen das freilich jene frommen Seelen nicht, oder haben es ihrerseits gar nicht so angesehen; aber es muß doch eine verborgene Beziehung auf den HErrn dabei obgewaltet haben, es müssen jene Werke irgend einen Zusammenhang mit seiner Person gehabt haben, sonst könnte er sie nicht als ihm selbst erwiesen bezeichnen. Und dieser Zusammenhang, meine ich, sei nicht so schwer zu entdecken; er kann kein andrer sein als die Liebe zu ihm, denn eine wahre Liebe zu den Brüdern ist gar nicht möglich ohne Liebe zu dem, der uns zuerst geliebt hat, sie kann nur da entstehen, wo man seine Barmherzigkeit erkannt und erfahren hat. Des natürlichen Menschen Herz ist kalt und hart; es liebt, genau genommen, nur sich selbst und sucht in allem, was es thut, nichts als die eigene Ehre oder den eigenen Vortheil, höchstens daß es einer bloßen Gewohnheit folgt. Erst Gottes Liebe ruft die unsrige hervor, gleichwie der warme Strahl der Sonne die Blumen des Feldes. Wie eng wird nun wieder die Pforte, die uns vorhin so weit erschien! (Thomasius.) Gleichwie die Schafe keine Waffen haben, mit denen sie sich wehren oder schaden könnten, gleichwie sie durchaus Nutzen bringen und an ihnen nichts ist, das nicht den Menschen dienen könnte, so leben Jesu Schafe ganz seinen Brüdern zu Nutz; lieben und leben, nützen und leben ist für sie Eins und gleichbedeutend. Indem der HErr spricht: „ich bin hungrig gewesen ꝛc.", verlangt er damit von den Seinen nicht blos, daß sie ein oder etliche Mal im Leben Barmherzigkeit geübt haben sollen, sondern vielmehr, daß das ganze Leben eine fortwährende Uebung der Barmherzigkeit sein soll; er richtet nicht blos über barmherzige Stunden und spricht die frei, welche zuweilen eine Anwandlung von Barmherzigkeit oder eine barmherzige Stunde gehabt haben, sondern über Lebensläufe, die geschlossen und in ihrer ganzen Strecke vor ihm aufgedeckt liegen. (Löhe.)

41. **Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir** [Kap. 7, 23; Luk. 13, 27], **ihr Verfluchten** [vom Fluche Gottes durch eigene Schuld nun Ergriffenen], **in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln** [Jud. 6; Offenb. 19, 20; 20, 10 u. 15].

42. **Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket.**

43. **Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet.**

44. **Da werden sie ihm auch** [wie die Gerechten V. 37 ff., jedoch aus arger Selbstverblendung] **antworten und sagen: HErr, wann haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet?** [gleich als würden sie das mit Freuden gethan haben, wenn sie ihn bei sich gehabt hätten, bedürftig und leidend.]

45. **Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan.**

46. **Und sie** [dem Richterspruch in V. 41 gemäß, von dem sich nun nichts mehr abhandeln läßt] **werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten** [laut des Urtheils V. 34] **in das ewige Leben** [Joh. 5, 29; Dan. 12, 2].

Waren vorher die Worte des richtenden HErrn wie das sanfte Säuseln der Gnade, so wandeln sie sich auf einmal in die Stimme gewaltiger, Himmel und Erde erschütternder Donner. Es besteht zwischen beiden Sprüchen ein merkwürdiger Parallelismus der Glieder:

Kommt her	Gehet hin von mir,
ihr Gesegneten meines Vaters,	ihr Verfluchten,
ererbet das Reich,	in das Feuer,
das euch bereitet ist	das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln,
von Anbeginn der Welt.	das ewige.

Sie sollen gehen, denn hier ist ihr Theil nicht; und da der Richter es ihnen erst sagen und gebieten muß, ergiebt sich, daß sie jetzt gerne blieben, daß sie vor den Dingen, welche nun kommen sollen, sich entsetzen. Aber jetzt ist es zu spät, sie werden entschieden weggewiesen: „gehet hin von mir; sie sollen also ganz ausgeschlossen werden von dem HErrn und seiner Gemeinschaft, er kennt sie nicht mehr, will von ihnen in alle Ewigkeit nichts mehr wissen. (Nebe.) Er spricht nicht: „ihr Verfluchten meines Vaters;" denn nicht der Vater, sondern ihre eigenen Thaten haben sie verflucht. Und er spricht: „in das ewige Feuer, das bereitet ist (nicht euch, sondern) dem Teufel und seinen Engeln;" ich hatte euch das Reich bereitet, das Feuer aber dem Teufel und seinen Engeln, da ihr euch aber selbst hineingestürzt habt, so schreibt es nun auch euch zu. (Chrysostomus.) Armseliger Fürst der Finsterniß, der sich und seine Diener vor der Höllenqual nicht schützen kann! (Canstein.) Nicht weil die Heiligen und Schriftkundigen die Seligkeit des Himmels nach langer Strafe den Teufeln und Verdammten nicht gönnen, sondern weil sie sehen, daß

die untrügliche Schrift sagt, Gott habe sie auf ewig verdammt, darum muß es aus ächter Frömmigkeit unbeweglich festgehalten werden, daß die Teufel und die Verdammten zu der Gerechtigkeit und Seligkeit der Heiligen nicht zurückkehren werden. (Augustin.) Der Richter schweigt von ihrem übrigen Sündenregister; er sagt nicht: ihr seid Diebe, Lügner, Verleumder, Fluchmäuler u. s. w. gewesen, es ist ihm hier genug, daß sie jene guten Werke unterlassen haben. (Münkel.) Die furchtbare Schuld unsrer Unterlassungssünden im Lichte des Weltgerichts: 1) wie die Welt sie so leicht nimmt — entweder man erkennt sie gar nicht, oder man schlägt sie wenigstens nicht an; 2) wie sie vor Gott so schwer wiegen — so schnöde stehen sie da im Lichte seiner segnenden Güte wie seiner richtenden Gerechtigkeit; 3) was wir zu ihrer Tilgung noch thun können — bitte um Gnade für's Vergangene und fange ein neues Leben an für's Künftige. (Gerok.) Was haben sie gethan, das ewige Feuer zu verdienen? Freilich als Uebelthäter viel und lauter Böses, freilich haben sie auch zum Theil den HErrn in den Seinigen gehaßt und verfolgt, jedenfalls wider seinen Hirtenstab ausgeschlagen, seiner Gnadenführung beharrlich und völlig widerstanden; aber das alles wird nicht genannt, sondern das Eine, daß auch nicht ein gutes Werk wahrhaftiger Liebe zu finden ist in alle ihrem Thun, welches diesen Widerstand als einen nicht völligen zeigte, an welches die viel Sünden deckende Liebe des gnädigen Richters um vorhandener Liebe willen den Gnadenspruch anzuknüpfen vermöchte. Die genaue Wiederholung der Einzelheiten in der ausführlichen Rede zeigt die genaue Rücksicht an, mit welcher dann der Richter bei jedem Einzelnen auch nichts Einzelnes übersehen und übergehen wird. (Stier.) Vorgestellt wird das Schlußgericht, sofern es der Ausgang ist des durch die ganze Weltgeschichte sich fortziehenden Prozesses, in welchem auf der einen Seite die Welt und ihre Kinder, auf der andern Christus und seine Reichsgenossen die streitenden Theile sind. Jetzt ziehen die letzteren vielfach den Kürzeren und scheinen der unterliegende Theil zu sein; wenn aber der HErr kommen wird, um das Endurtheil zu sprechen, dann werden sie als der siegende Theil erscheinen, so sehr, daß nach der Aufnahme und Begegnung, die sie überall in der Welt gefunden haben, sich die Entscheidung über diese selbst richten wird. So vollkommen stellt sich der HErr auf seiner Glieder Seite und tritt selbst für sie ein, daß er sie mit sich wie zu Einer moralischen Persönlichkeit zusammenfaßt, an der die Gesinnung der Welt sich offenbart und diese durch ihr Verhalten gegen sie zur Verdammniß oder zur Seligkeit sich selbst bestimmt. (v. Burger.) Auf Grund dieses Textes hat Thomas von Celano (einem Städtchen im jetzigen Abruzzo in Italien, † etwa um die Mitte des 13. Jahrh.) für den Allerseelentag die unübertreffliche, weltberühmte Sequenz gedichtet: Dies irae, dies illa, wovon unser „Es ist gewißlich an der Zeit" eine Bearbeitung ist; genauer übersetzt lautet sie: 1. Tag des Zorns, o Tag voll Grauen, da die Welt den HErrn soll schauen nach dem Wort, dem wir vertrauen. 2. Zittern in der Erde Gründen wird des Richters Nah'n verkünden, der die Herzen will ergründen. 3. Wunderbar Posaunenhallen wird durch jedes Grab erschallen, auf zum Throne rufend allen. 4. Erd und Tod wird sehn mit Beben das Geschöpf der Gruft entschweben, Antwort seinem HErrn zu geben. 5. Und ein Buch wird sich entfalten, drin die Schuld der Welt enthalten, über die Gericht zu halten. 6. Wenn er nun sitzt auf dem Throne, kommt alsbald vor Gottes Sohne alles zum verdienten Lohne. 7. Was soll dann ich Armer sagen? wer mich zu vertreten wagen, wo selbst die Gerechten zagen? 8. Furchtbar hoch erhabner König, Quell der Liebe, Heiland gnädig, mach du mich der Sünden ledig! 9. Jesu, deiner Lieb gedenke, daß du für mich kamst, bedenke; darum einst mir Gnade schenke. 10. Bist voll Schmerz mich suchen gangen, hast für mich am Kreuz gehangen: nicht umsonst sei Tod und Bangen! 11. Richter der gerechten Sache, deiner Huld mich theilhaft mache, eh der Tag des Zorns erwache. 12. Gleich Verworfnen fühl ich Bangen, Schuld macht glühen meine Wangen: mein Gebet laß Gnad erlangen! 13. Du, der los sprach einst Marien und dem Schächer hast verziehen, hast auch Hoffnung mir verliehen. 14. Gar unwürdig ist mein Flehen: laß du, Heiland, Gnad mich sehen, nicht in's ewge Feuer gehen! 15. Von den Böcken wollst mich scheiden, zu den Schafen mich geleiten, stell'n zu deiner rechten Seiten. 16. Ruf, wenn in die ewgen Flammen sinken, die du willst verdammen, mit den Deinen mich zusammen. 17. Sieh, nach dir streck ich die Hände; zum Zerknirschten, HErr, dich wende, o gieb mir ein selig Ende. 18. Tag voll Thränen, wo mit Grauen Gott die Creatur soll schauen, auferstehend aus dem Grabe! — Nimm, die Schuld, HErr, allen abe! Frommer Jesu, Heiland du, schenke all'n die ewge Ruh! Amen.

Das 26. Kapitel.

Christus gesalbet, kämpft nach Einsetzung des heiligen Abendmahls im Garten, wird verrathen, gefangen und vor das geistliche Gericht geführt.

I. V. 1—5. (§. 110.) **Als der HErr nach Beschluß seiner Rede noch am Abend des Dienstags (4. April) vom Oelberg weiter nach Bethanien sich begiebt, um nicht nur für diesen, sondern auch für den folgenden Tag daselbst zu übernachten, sagt er auf dem Wege dahin seinen Jüngern voraus, daß nach zween Tagen seine Leidenszeit beginnen werde. Diese Verkündigung scheint zu nichte werden zu wollen durch einen zu der nämlichen Zeit vom Hohenrath in Jerusalem gefaßten Beschluß, zwar Jesum mit List zu greifen und zu tödten, aber mit der Ausführung des Werks zu warten, bis die Festtage vorbei seien.** (Vgl. Mark. 14, 1 u. 2; Luk. 22, 1 u. 2.)

1. Und es begab sich, da Jesus alle diese Reden [sowohl die öffentlichen vor dem Volk Kap. 21, 23 — 23, 39 als die besonderen vor seinen Jüngern Kap. 24, 1 — 25, 46] **vollendet** [und damit seine prophetische Thätigkeit beschlossen] **hatte, sprach er** [als er vom Oelberg Kap. 24, 3 sich erhub, um nach Bethanien in die Stille sich zurückzuziehen Joh. 12, 37] **zu seinen Jüngern:**

2. Ihr wisset, daß nach zween Tagen [nach unsrer Ausdrucksweise: übermorgen] **Ostern wird** [mit dem Genuß des Osterlamms oder des Passa am Abend des 14. Nisan beginnend 2. Mos. 12, 1 ff. und dann noch 7 Tage bis zum 21. desselben Monats als Fest der süßen Brode während 2. M. 23, 15; 3. M. 23, 5 ff.], **und des Menschen Sohn wird** [da, wie ich schon öfter euch verkündigt habe Kap. 16, 21 ff.; 17, 22 ff.; 20, 18 f.] **überantwortet werden** [den Hohenpriestern

und Schriftgelehrten V. 47 ff., und durch diese den Heiden Kap. 27, 1 ff.], **daß er** [um nun auch sein hoheprieſterliches Amt zu vollbringen] **gekreuziget werde.**

Der Heiland bezieht ſich mit dieſer Zeitbeſtimmung „nach zween Tagen" ausdrücklich auf den Anfang des Oſterfeſtes, auf den Genuß des Oſterlammes, indem im Grundtext dieſes Feſt als Paſſa bezeichnet wird; der Tag aber, an welchem das Paſſalamm nach dem Geſetz geſchlachtet werden ſollte, war der 14te des Monats Abib (ſpäter Niſan genannt), und zwar Abends, vor Sonnenuntergang, worauf es dann von den einzelnen Tiſchgenoſſenſchaften in den erſten Stunden nach Sonnenuntergang, d. i. nach jüdiſcher Berechnung (1. Moſ. 1, 5 Anm.) in den erſten Stunden des 15. Abib oder Niſan gegeſſen wurde. Nun fiel im J. 30 n. Chr. der 14. Niſan auf Donnerstag, den 6. April (ſ. den Kalender in den Schlußbem. zum 1. Maccabäerb. Nr. 4, a), und von da 2 Tage zurückgerechnet kommen wir für unſre Geſchichte auf das oben angegebene Datum: Dienstag, den 4. April. Dagegen erhebt ſich aber ein Bedenken aus den chronologiſchen Angaben des Johannes; nach dieſem Evangeliſten will es nämlich ſcheinen: 1) als ſei der Tag, an welchem Jeſus mit ſeinen Jüngern das Oſterlamm gegeſſen, zwar ein Donnerstag, aber nicht der 14te, ſondern der 13te Niſan, alſo der Tag vor demjenigen Tage geweſen, an welchem die übrigen Juden es aßen; denn in Joh. 13, 1 heißt es: „Vor dem Feſt aber der Oſtern" (oder des Paſſa); 2) als ſei der Tag, an welchem der HErr gekreuzigt worden, zwar ein Freitag, aber nicht der 15te, ſondern der 14te Niſan geweſen, und Abends nach Sonnenuntergang wäre dann erſt von den Juden die Paſſamahlzeit gehalten worden. In Joh. 18, 28 wird nämlich geſagt: „Die Juden gingen nicht in das Richthaus, auf daß ſie nicht unrein würden, ſondern Oſtern (das Paſſa) eſſen möchten", und in Joh. 19, 14 wird der Tag, wo Pilatus mit den Juden verhandelte, als „Rüſttag in Oſtern" bezeichnet. Dieſe Schwierigkeiten haben von Alters her viel Verwirrung angerichtet, und noch bis auf den heutigen Tag wird vielfach behauptet, die Zeitbeſtimmungen bei Johannes befänden ſich mit denen der 3 erſten Evangeliſten in einem unlösbaren Widerſpruch; ſie beheben ſich aber ſo ſehr von ſelber, wenn nur die Ausdrücke, deren Johannes ſich bedient, in dem Sinne, den ſie bezeichnen ſollen, aufgefaßt werden, daß es kaum zu begreifen iſt, warum man noch immer ſie gefliſſentlich hervorkehrt und ihre Löſung als willkürlich und unzutreffend zurückweiſt, ſtatt der vollen Uebereinſtimmung ſämmtlicher Evangeliſten ſich zu freuen. Ein jedes dieſer 4 Evangelien „hat ſeinen Klang, ſeinen Weg, ſeine Ordnung, ſeinen Endzweck, und dennoch iſt's Ein Gefüge in den vieren, wie es Heſekiel (1, 15 ff.) ſah; wer im Mittelpunkt ſteht, ſieht keine krumme Linie, wie auch die Radien nach allen Seiten auslaufen, und wer ſich an den Kern hält, wird finden, daß ſich die Schale gut um den Kern herumlegt."

3. Da [in den Nachmittagsſtunden des nämlichen Tags, an welchem ſie ſo ſchwere Niederlagen in ihrem Kampfe wider Jeſum erlitten hatten Kap. 21, 23 — 23, 39., ja wohl zu derſelbigen Stunde, wo der HErr zu ſeinen Jüngern alſo redete, wie in V. 2 gemeldet worden] **verſammelten ſich** [drüben in Jeruſalem] **die Hohenprieſter und Schriftgelehrten und die Aelteſten im Volk** [welche den Hohenrath bildeten Kap. 2, 4 Anm.] **in dem** [zwiſchen dem Tempelberg und dem Zion gelegenen V. 58 Anm.] **Palaſt des** [damaligen] **Hohenprieſters, der da hieß Kaiphas** [Schlußbem. zum 1. Maccab. Nr. 11, c. Zuſ.],

4. Und hielten [in vertraulicher Beſprechung] **Rath** [mit einander], **wie ſie Jeſum** [der gerade heute durch ſeine Abfertigungen ihre Wuth auf's Aeußerſte gereizt] **mit Liſten** [heimlich, da ſie öffentlich ihm nichts hatten anhaben können Kap. 21, 45 f.; 22, 15 ff. 46] **griffen und** [ihrem ſchon vor etwa 2 Monaten gefaßten Beſchluſſe gemäß Joh. 11, 47 ff.] **tödteten.**

5. Sie [wußten nun zwar, trotz alles Hin- und Herſinnens, nicht ausfindig zu machen, wie ſie das anfangen ſollten] **ſprachen aber** [kamen wenigſtens in dieſem Punkte zu einer feſten Meinung]: **Ja nicht auf das Feſt** [das nach zween Tagen ſeinen Anfang nimmt, denn da ſind zu viel Menſchen in der Stadt anweſend, und unter dieſen namentlich auch ſeine Anhänger aus der muthigen und ſtreitluſtigen Völkerſchaft Galiläa's], **auf daß nicht ein Aufruhr werde im Volk** [nach dem Feſt dagegen wollen wir ohne Säumen zur Ausführung ſchreiten, und bis dahin werden ſich wohl auch Mittel und Wege dazu finden].

Es iſt ein wunderbares Zuſammentreffen der Umſtände, daß der Hoherath Sitzung hält über den Beſchluß, Jeſum hinzurichten, während dieſer im Kreiſe ſeiner Jünger auf dem Oelberg ſitzt und ihnen das Gericht verkündigt, welches über Jeruſalem kommen ſoll als Vorzeichen des einſtigen Weltgerichts (Kp. 24 u. 25): die Abendſtunden, in denen dieſe Momente einander gegenüber treten, gehören zu den verhängnißvollſten der Weltgeſchichte. In einem zweiten Kontraſt aber ſehen wir die erhabene Klarheit, womit der Fürſt des Lichts hoch über den Kindern der Finſterniß ſteht. Die Mitglieder des Synedriums oder des Hohenraths befinden ſich in der entſchiedenſten Verworrenheit und Unſicherheit mit ihren Anſchlägen. Sie wiſſen noch nicht, daß Jeſus in den nächſten Oſtertagen durch ihre Hände am Kreuz verbluten wird, vielmehr ſind ſie der Meinung, dazu werde es erſt ſpäter kommen; ja, ſie faſſen gerade jetzt noch einen Beſchluß, nach welchem die Kreuzigung durchaus nicht am Oſterfeſte geſchehen ſoll. Allein ſie wiſſen nicht, daß ſie durch ihren Beſchluß, Jeſum zu tödten, ſich zu unfreien Werkzeugen der Hölle und des Satans gemacht haben und daß die Macht der Finſterniß ihren Beſchluß umſtoßen wird. In der Hölle heißt es: „ja wohl auf das Feſt!" und dieſer Beſchluß findet bald einen Wiederhall in der Seele des Judas. Das ahnen die in der Sünde ergrauten Väter nicht, daß ein Verräther aus dem Jüngerkreiſe ſie in ſeiner dämoniſchen Aufregung fortreißen wird, den HErrn hinzurichten am Feſte; noch weniger können ſie ahnen, daß auch die ewige Weisheit Gottes in einem der Hölle ganz entgegengeſetzten Sinne den Beſchluß gefaßt hat, die Kreuzigung ſolle ſtattfinden am Feſt. Jeſus aber ſieht ſein Geſchick klar vor Augen im Spiegel der ewigen Weisheit, und während das verdüſterte Collegium ungeachtet ſeiner Beſchlüſſe mit allen Brillen der Politik nicht die Hand vor Augen ſieht, kann er ſeinen Jüngern mit der völligen Gewißheit ſein Geſchick verkünden, daß er nach zween Tagen am Oſterfeſte zu Jeruſalem werde verrathen und gekreuzigt werden. (P. Lange.) Eben am Oſterfeſte wollte Chriſtus leiden und ſterben: 1) weil

das Osterlamm ein Vorbild auf ihn war, welches nicht eher als am Osterfest geschlachtet wurde, folglich auch seine Aufopferung zu der gehörigen Zeit geschehen mußte; 2) daß sein Leiden und Sterben desto eher überall bekannt würde, damit, wenn hernach die Apostel kämen und Vergebung der Sünden in seinem Namen predigten, schon jedermann wisse, wie unschuldig er gekreuzigt worden sei. (Starke.)

II. **v. 6—16. (§. 100 u. 111.) Hatte in dem vorigen Abschnitt ein Knoten sich geschürzt, indem mit Christi Verkündigung seines Leidens für das bevorstehende Osterfest der Beschluß des Hohenraths in direkten Widerspruch trat, so folgt nun die Lösung des Knotens. Der Evangelist versetzt uns da einige Tage rückwärts in die Zeit, wo Jesus, ehe er seinen königlichen Einzug in Jerusalem hielt, zu Bethanien in dem Kreise der dort ihm befreundeten Familie verweilte; er hat ein Recht dazu, sowohl was die innere Entwickelung als den äußeren Ausgangspunkt der Begebenheit betrifft, auf die es eigentlich ihm hier ankommt: es ist des Judas Anerbieten, was dem Beschluß des Hohenraths auf einmal eine andere Wendung giebt. Wenn nun Judas am anderen Tage nach jenem Beschluß (Mittwoch, den 5. April) zu den Hohenpriestern geht, um mit ihnen zu verhandeln, so kommt er von Bethanien her; in Bethanien aber war auch der böse Vorsatz zu dem, was er jetzt thut, bei Gelegenheit des vor einigen Tagen dort Vorgefallenen zuerst in seiner Seele aufgestiegen. (Mark. 14, 3—11; Luk. 22, 3—6; Joh. 12, 1—8.)**

6. Da nun Jesus [um hier im Verlauf der Ereignisse einige Tage* zurückzugreifen] **war zu Bethanien** [er war aber auf dem Wege von Jericho Kap. 20, 29 ff. dahin gekommen, um im Kreise der ihm befreundeten Familie des Lazarus und seiner beiden Schwestern den Sabbath im Stillen zuzubringen] **im Hause Simonis des Aussätzigen**** [das jetzt seiner hinterlassenen Wittwe, der Martha gehörte, und daselbst ihm ein Festmahl gegeben wurde, an dem auch Lazarus Theil nahm],

7. Trat zu ihm ein Weib*** [dieselbe Maria, die bei seiner Anwesenheit vor 24 Wochen zu seinen Füßen gesessen und seiner Rede zugehört hatte Luk. 10, 38 ff., und jetzt für das an ihrem Bruder vor anderthalb Monaten verrichtete Wunder der Wiedererweckung von den Todten Joh. 11, 1 ff. ihr Dankopfer ihm darbringen wollte], **das hatte ein Glas mit köstlichem Wasser** [ein Alabasterfläschchen mit gar werthvoller Nardensalbe] **und goß es** [die flüssige Salbe, nachdem sie dem Fläschchen den Hals abgebrochen] **auf sein Haupt, da** [noch während] **er zu Tische saß** [oder vielmehr: lag V. 20 Anm., und salbte darnach auch seine Füße].

*) In Joh. 12, 1 f. heißt es: „Sechs Tage vor den Ostern kam Jesus gen Bethanien ... daselbst machten sie ihm ein Abendmahl.“ Der Termin, von welchem aus hier zurückgerechnet wird, um den Tag der Ankunft Jesu näher zu bestimmen, ist Donnerstag, der 6. April, mit dessen Abend in jenem Jahre das Osterfest seinen Anfang nahm (V. 2 Anm.); von diesem Termin 6 Tage zurückgerechnet, kommen wir auf Freitag, den 31. März, und das stimmt damit, daß der Evangelist offenbar einen Zeitraum von einem Tage weniger als eine Woche (Matth. 17, 1; Mark. 9, 2) hat bezeichnen wollen. Hatte nun, wie wir aus Luk. 19, 1 ff. wissen, der HErr die Nacht zuvor in Jericho bei Zachäus zugebracht, so konnte er recht wohl noch im Laufe des Vormittags in Bethanien eintreffen; da war denn auch noch Zeit, um ihm für die Abendstunden des Tags, mit welchem schon der Sabbath anbrach, ein Festmahl zu bereiten, das Mahl selber gegen Abend zu halten hinderte der Sabbath nicht, im Gegentheil wird der Sabbath noch jetzt von den Juden mit Vorliebe zu Gastmahlen benutzt. Diese nehmen dadurch einen festlichen Charakter an, und um ein eigentliches Festmahl handelt es sich hier: es diente zur Feier der Auferweckung des Lazarus.

**) Was das Familienhaus in Bethanien anlangt, so erscheint das hier und in Mark. 14, 3 als Haus „Simons, des Aussätzigen“ bezeichnete Haus in Luk. 10, 38 u. Joh. 12, 2 als Haus der „Martha“, in welchem diese als Hausfrau schaltet und den Tisch besorgt; daraus ergiebt sich wie von selbst, daß Martha die Ehegattin des Simon war, oder vielmehr, da von ihm außer seinem Namen sonst nur noch sein Beiname angeführt und er durchweg wie einer erscheint, der nicht mehr unter den Lebenden ist, dessen hinterlassene Wittwe. Weiter ergiebt sich sowohl aus Luk. 10, 38 ff. als aus unsrer Geschichte hier, daß Maria bei ihrer Schwester in deren Hause lebte, während dagegen aus Joh. 12, 2., wonach Lazarus nur einer von den geladenen Gästen war, deutlich hervorgeht, daß dieser sein eigenes Hauswesen für sich hatte. Dürfen wir nun eine Vermuthung wagen über die weiteren Verhältnisse der Familie, so ist es diese: Wohl bald bei seinem ersten Auftreten in Jerusalem am Osterfest des J. 27 n. Chr. (Joh. 2, 13 ff.) fand Jesus an Lazarus und seinen Schwestern solche Herzen, die im Glauben sich ihm zuwandten (jedoch von anderer Art als die, deren in Joh. 2, 23 ff. gedacht wird), und das Haus in Bethanien öffnete sich schon zu jener Zeit ihm zur Aufnahme und Herberge, so lange er noch in Judäa weilte (Joh. 3). Damals lebte Simon, der Ehegatte der Martha, noch und ward durch Jesum von seinem Aussatze, nach dem er den obigen Beinamen führt, befreit — dies Wunderwerk zählt wohl mit zu denen, auf welche Nikodemus in Joh. 3, 2 sich bezieht, ja vielleicht ist Bethanien selber der Ort, wo Nikodemus zur Nachtzeit den HErrn aufsuchte, und hatte also dieser einen lebendigen Beweis von der Wahrheit dessen, was er sagte, an Ort und Stelle. Wir zweifeln nicht, daß der Heiland auch am Osterfest des J. 28, das er blos privatim besuchte, sowie am Pfingstfest desselben Jahres (Joh. 5, 1 ff.) in Bethanien einkehrte und die Bande der Freundschaft noch fester knüpfte; woher käme es sonst, daß die Schwestern in Joh. 11, 3 ihm von dem Bruder können sagen lassen: „HErr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank?“ Es folgte nämlich auf jenes Pfingsten eine Zeit von 1 Jahr 4 Monaten, während welcher Jesus nicht wieder nach Jerusalem kam, sondern sein Wesen in Galiläa hatte; und als der HErr dann auf dem Laubhüttenfest des J. 29 n. Chr. in der heil. Stadt sich einfindet und auf dem Wege dahin in Bethanien einkehrt (Luk. 10, 38 ff.), wird des Lazarus mit keiner Silbe gedacht, ohne Zweifel, weil er nicht zu Hause, sondern zur Feier des Festes am Ort des Heiligthums anwesend war. Es wird aber auch des Simon nicht gedacht, vielmehr erscheint das Haus der Martha ohne Hausherrn; dieser ist also wohl während jener $1\frac{1}{2}$ Jahre gestorben und Martha in den Besitz seines Hauses getreten. Wiederum vergingen seit diesem Besuch im Oktober a. 29 etwa 4 Monate, da stellte sich eine neue Noth in Bethanien ein: Lazarus ward auf den Tod krank. Die Schwestern nehmen für den um so heißer geliebten Bruder, als

derselbe, wie es scheint, wenn auch ein eigenes Hauswesen, doch keine eigene Familie besaß, gleichwie auch sie ihrerseits keinen anderweiten männlichen Anhalt mehr hatten, ihre Zuflucht zu dem HErrn, und er half über Bitten und Verstehen, indem er den Lazarus wieder auferweckte, nachdem er schon 4 Tage im Grabe gelegen. Die Erfahrung, welche namentlich die innige und sinnige Maria in ihrem Glaubensleben da gemacht, ist von der tiefsten Art gewesen, wie Menschen ihrer nur irgend fähig; und wird es uns obliegen, an der betreffenden Stelle diese Erfahrung näher zu beleuchten, um darnach auch das Liebeswerk, das Maria hier an Jesu verrichtet, in rechtem Lichte zu erkennen.

***) In der römischen Kirche hat sich die Tradition festgesetzt, daß 1) die große Sünderin, die im Hause des Pharisäers Simon erscheint und Jesu Füße mit ihren Thränen netzt (Luk. 7, 36 ff.), eine und dieselbe Person sei mit Maria Magdalena, von der der HErr sieben Teufel ausgetrieben und die dann zu den Frauen gehörte, die ihm Handreichung thaten von ihrer Habe (Luk. 8, 1 ff.; Mark. 15, 40 f.); und daß 2) das Weib in unsrer Geschichte, das in Joh. 12, 1 ff. deutlich als des Lazarus Schwester Maria sich zu erkennen giebt, eben jene Maria Magdalena, die große Sünderin sei. Demgemäß heißt es in einem Hymnus dieser Kirche: Maria, soror Lazari, quae tot commisit crimina, ab ipsa fauce tartari redit ad vitae limina (Maria, die Schwester des Lazarus, die soviel Böses begangen, kehrt vom Abgrund der Hölle sogar zur Lebensthür zurück). Der Widerspruch, den Jakob Faber (nach seinem Geburtsort Etaples in der Picardie Stapulensis genannt) gegen solche Auffassung erhob, wurde im J. 1521 förmlich als Ketzerei verdammt, und noch bis auf den heutigen Tag findet die mit Aufbietung aller Kräfte von Seiten der kathol. Theologen vertheidigte Meinung auch von Seiten evangel. Schrifterklärer sowohl in ihrem ersten, als auch im andern Theile Unterstützung. Was aber zunächst den andern Theil betrifft, so ist schon das eine unerklärliche Gedankenlosigkeit, den Pharisäer Simon in Galiläa mit Simon dem Aussätzigen in Bethanien darum für dieselbe Person zu halten, weil beide den Namen Simon führen; noch größer wird dann der Mißgriff dadurch, daß man so gar nicht bedacht hat, wie es in Luk. 7, 36 ff. sich um eine, dem Gastgeber fremde, übelbeleumundete Person handelt, während hier von einem Weibe die Rede ist, welche in keinerlei Weise als eine bisher leichtfertige Person charakterisirt wird und die zu dem Hause, in welchem sie Jesum salbt, in unmittelbarer Beziehung steht. Wenn nun selbst von den kathol. Theologen viele der neueren Zeit diese Vermischung zweier ganz verschiedener Persönlichkeiten aufgegeben haben, so steht dagegen die Vermischung der großen Sünderin mit der Maria Magdalena zu einer und derselben Person auch bei Evangelischen vielfach so fest, daß Stiftungen zur Rettung gefallener Mädchen unbedenklich sich mit dem Namen der Maria Magdalena schmücken, als wäre es eine ganz ausgemachte Sache, daß diese jene große Sünderin gewesen sei. Angesichts der bedenklichen Rolle jedoch, welche der Franzose Renan den Frauen im Leben Jesu zuertheilt hat, indem er die Farben, womit er malt, der Gesellschaft entlehnt, in der er sich bewegt und für die er schreibt, sollten wir etwas kopfscheu werden gegen die hergebrachte Ansicht und eine Zurechtweisung der Kirche von Seiten des HErrn darin erblicken, wenn er es zugelassen, daß eine solche Darstellung seiner Lebensgeschichte hat erscheinen dürfen; er konnte zwar einen Zöllner unter die Zahl seiner Apostel aufnehmen (Kap. 9, 9 ff.), aber für ein Weib mit solcher Vergangenheit, wie die der großen Sünderin, war keine Stelle unter den dienenden Frauen, so wenig man jetzt ein Mädchen dieser Art, wenn ihre Bekehrung auch eine noch so entschiedene wäre, zu dem Amt einer Diakonissin verstatten oder als Eheweib eines Geistlichen zulassen würde.

†) Von der Nardensalbe wissen wir, daß sie als das köstlichste Arom im ganzen Alterthum berühmt und hochgeschätzt war; sie wurde gewonnen aus dem unmittelbar über der Wurzel sich erhebenden, haarigen Theile des Stengels einer im nördlichen und östlichen Indien, auch wohl in Südarabien auf Anhöhen und Ebenen wachsenden Pflanze, die zum Geschlecht der Valeriana gehört, im System mit ihrem bengalischen Namen Valeriana Jatamansi heißt, und deren Blätter schon einen angenehmen Geruch verbreiten, und kam in den Handel des Westens, auch nach Palästina, durch die Phönicier (vgl. Arrian. Alex. VI, 22. 8). Nach der indischen war besonders die syrische Narde geschätzt, und wurde diese namentlich in Tarsus (Apostg. 9, 11) aus Oelen mehrerer, zum Theil ebenfalls zu den Valerianis gehörigen aromatischen Pflanzen in vorzüglicher Güte verfertigt. Man bezog sie in kleinen Alabasterbüchschen, und kam ein solches Fläschchen, wenn es ungefälschte Narde (Mark. 14, 3) enthielt, auf 300 Denare (Luther: „Groschen" Joh. 12, 5; Mark. 14, 5; 2. Mos. 30, 13 Anm.) = 75 Thlr. (nach anderer Berechnung = 65½ Thlr.) zu stehen. Wie es scheint, so hatte man im Hause zu Bethanien diese kostbare Salbe bei Lazarus Tode (Joh. 11, 11 ff.) angeschafft, um die theure Leiche damit zu salben; aber man verwendete sie dann doch nicht — man hoffte und hoffte, obwohl man nicht recht wußte, warum, da nach den äußeren Umständen nichts mehr zu hoffen war (Röm. 4, 18) — und nun, da heute das Fest zur Feier der Auferweckung des Lazarus gehalten wird, holt Maria das Fläschchen herbei, statt aber den Verschluß zu öffnen und das kostbare Oel tropfenweis herausfließen zu lassen, zerbricht sie das Flacon und schüttet mit Einem Male den ganzen Inhalt an dem Haupte Jesu, an den sie, während er, auf den linken Arm gestützt, auf einem Polster zu Tische liegt, von hinten herantritt, hinab und salbt darnach, das herabträufende Oel mit den Händen auffangend, auch seine Füße. Der rabbinischen Satzung gilt ein Oelgefäß, dem der Hals abgebrochen worden, für ein völlig zerbrochenes, und, weil zu keinem andern Gebrauch mehr dienlich, für rein: beides hat für die Salbung hier seine Bedeutung. St. Matthäus nun lenkt die Aufmerksamkeit des Lesers hauptsächlich darauf, daß das Weib das Haupt Jesu salbte; er schrieb ja vornehmlich für die Juden, diesen will er denn vorhalten, welch eine Salbung dem Propheten, König und Hohepriester Israels zu Theil geworden sei, und läßt in der Handlung die Hand Gottes erkennen, welcher, wie er den Elias und Elisa durch ein Weib versorgen ließ, so auch dem HErrn Jesu durch ein Weib die Anerkennung und Huldigung zu Theil werden ließ, die ganz Israel ihm versagte. „Kein Schriftgelehrter hat diesem gesegneten Haupt die Hände aufgelegt und ihm die Weihe gegeben, keines Priesters Horn hat mit heiligem Oele diesem Haupte Würde und Heiligkeit, keine fürstliche Krone ihm Macht und Zierde gegeben, keine Handlung hat vor Gott und Menschen es zu einer öffentlichen Thatsache gemacht, daß Jesus der Gesalbte war. Wie es aber ein Weib war, eine Maria, die ihn empfangen und getragen, ihn, den, so lange er hienieden unter dem Volke des Eigenthums war, niemand empfangen und tragen wollte, so ist es abermals ein Weib, eine Maria gewesen, welche thatsächlich und offenkundig es ausgesprochen, daß Jesu die Salbung gebührt, die Danksagung, die Ehre, die Anbetung; und in solcher Weise sind denn die Schriften

erfüllt, die da sagen (Ps. 23, 5; 45, 8): „Du salbest mein Haupt mit Oel", und: „darum hat dich, Gott, dein Gott gesalbet mit Freudenöl mehr denn deine Gesellen." Wenn hingegen St. Johannes mehr dabei verweilt, wie Maria mit dem noch übrigen Oel zu den Füßen Jesu sich hinwirft, dieselben salbt und hernach mit ihren Haaren trocknet, so will er dasselbe bemerklich machen, was der Täufer einst mit den Worten bezeugte (Joh. 1, 27): „deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse." Die Anerkennung des Glaubens, das Hinsinken der Liebe, welche Maria Jesu brachte, war ein solches, daß sie sich nicht werth achtete, den geringsten Dienst Jesu zu erzeigen, daß sie alle Rücksichten der Sitte, des Anstandes, der Ehrbarkeit (denn es galt bei den Juden einem Weibe für eine große Schande, wenn sie ihr Haar auflöste) außer Augen setzte und sich Jesu ergab, wie einst die Abigail dem David (1. Sam. 25, 41). Und so wird eine jegliche Seele, so wird die Gemeinde nur dann in der rechten Weise Jesum den Christ nennen, wenn sie jeden Gedanken von sich abweist, als habe sie Jesu das Haupt zu schmücken, zu krönen, zu salben, als könne sie überhaupt ihm etwas darbringen und einen Dienst erweisen, und sich deshalb in dem Gefühl gänzlicher Unwürdigkeit zu den Füßen des allein Herrlichen und Gnädigen niederwirft." (Wichelhaus.)

8. Da das seine Jünger sahen, wurden sie [weil sie für sich selber schon die Handlung nicht zu würdigen verstanden, gleichwie der Hoheprieſter Eli der Hanna Gebahren nicht begriff 1. Sam. 1, 12 ff., überdies aber durch den Schein eines gottseligen Wesens, den Judas ihnen vorspiegelte Joh. 12, 4 ff., sich blenden ließen] **unwillig und** [in ihrer Arglosigkeit der Vernünftelei des letzteren beipflichtend] **sprachen** [sie]: **Wozu dient dieser Unrath** [solche Verschwendung]?

9. Dieses Wasser hätte mögen theuer [um mindestens 70 Thlr.] **verkauft und** [der Erlös dafür] **den Armen gegeben werden.**

„Für üppige Mahlzeiten und verschwenderische Gelage möchte eine solche Salbung an ihrem Orte sein: aber welchen Zweck könnte ein solcher Luxus bei Jesu haben?" Welcher besonnene Mann sollte diesem Urtheil des Judas nicht beistimmen? Doch der engherzige Tadel läßt den Beweggrund der That außer Acht, die Liebe zum HErrn, welche zu ihr getrieben hat, und schießt darum fehl, weil er bei seinem Urtheil weder den Drang der sich kund gebenden Gesinnung, noch die Bedeutung des Geschehenen selbst würdigt, sondern kaufmännisch nur den aufgewandten Geldwerth in's Auge faßt. Und da ist es ganz charakteristisch für Judas, den Typus der späteren Geldjuden, daß er den Preis einer Sache so genau kennt, die ihn gar nichts angeht. Matthäus begnügt sich den Kreis zu nennen, in dem die tadelnde Bemerkung auftaucht; schon Markus thut es mit Beschränkung auf etliche aus dem Kreise der Jünger („da waren etliche, die wurden unwillig"); Johannes nennt den Urheber des Tadels, in den die Andern mehr oder weniger mit einstimmten, doch wendet auch bei ihm die Gegenrede Jesu sich zugleich an die übrigen Jünger, die mit eingestimmt hatten. Man sieht hier so recht deutlich, wie die Verschiedenheit in den Berichten der 4 Evangelisten nicht einen Widerspruch des einen mit dem andern, sondern nur eine gegenseitige Ergänzung in sich schließen.

10. Da das Jesus merkte [wie sie theils in ihrem Herzen also dachten, theils durch Geberden einer dem andern ihre Zustimmung zu des Judas Rede zu erkennen geben], **sprach er zu ihnen: Was bekümmert ihr** [mit euren Vorwürfen] **das Weib** [daß sie irre an sich selber werden muß, ob sie auch recht gethan habe]? **Sie hat** [keineswegs, wie ihr euch von einem aus eurer Mitte jetzt einreden laßt, einer unnützen Verschwendung sich schuldig gemacht, sondern im Gegentheil] **ein gut Werk an mir gethan** [das, wie es aus brünstiger Liebe hervorgegangen, so auch einen edlen Zweck an mir erfüllt V. 12].

11. Ihr habt allezeit Arme bei euch [5. Mos. 15, 11., und so oft ihr nur ernstlich wollt, könnt ihr ihnen Gutes thun — ihr braucht euch also der Armen wegen nicht zu sorgen, als wäre diesen etwas entzogen]; **mich aber habt ihr nicht allezeit** [ja nur noch für eine kurze Zeit, wie ich euch gestern erst gesagt habe Kap. 20, 17 ff., und darum sollte es euch lieb sein, wenn jemand die kurze Zeit auskauft, mir noch einen recht großen Liebesdienst zu erzeigen].

12. [Ein Liebesdienst ist mir aber wirklich, was das Weib gethan:] **Daß sie** [nämlich] **dies Wasser hat auf meinen Leib gegossen** [dies, daß sie die Salbe so rein ausgegossen, als wollte sie noch das Letzte für mich hingeben, und meinen Leib so vollständig gesalbt hat, wie man eine theure Leiche einbalsamirt], **hat sie** [wenn auch ihr selbst nicht bewußt, doch dem Zug ihres ahnungreichen Herzens folgend] **gethan** [wie zu einer Weissagung darauf], **daß man mich** [in nahe bevorstehender Zeit, schon heute über 8 Tage Kap. 27, 57 ff.] **begraben wird** [genauer: mich zum Grabe zu bestatten, d. i. mich, der ich bereits so gut wie gestorben bin, zur Beerdigung zuzurichten und meinem Leichnam noch die letzte Ehre zu erzeigen].

Diese Worte Jesu zeigen, daß man sich in Acht nehmen muß, das gemeine Nützlichkeitsprincip in der Kirche geltend zu machen: was vom Standpunkt dieses Princips aus als Verschwendung erscheint, das kann als Ausdrnck dankbarer Liebe und glühender Andacht volle Berechtigung haben. Bei tieferer Betrachtung stellt sich heraus, daß mit solcher scheinbaren Verschwendung oft mehr ausgerichtet wird als mit Verwendungen, deren praktischer Nutzen offen zu Tage liegt; die Dome sind zur Erhaltung des christlichen Geistes nicht minder nothwendig als die Sparkirchen. (Hengstenberg.) Lasset es doch gehen: es ist die Letze (letzte Gabe zum Abschied), die sie mir giebt; denn ich soll doch sterben. (Luther.) Das Weib hat allerdings nicht in diesem bestimmten Bewußtsein gehandelt, wohl aber in dem Vorgefühl einer großen Opferzeit, das in dem Ausschütten all der Kostbarkeiten seinen Ausdruck fand, wie wenn sie hätte sagen wollen: wir stehen am Ziel! künftig brauchen wir keine Salben mehr. (Lange.) Es kann kein Zweifel obwalten, daß Mariä That für Jesum wirklich eine Wohlthat und Erquickung im vollsten Sinn des Worts gewesen ist. Nicht daß er für sich irgend etwas begehrt hätte, nicht daß ihm der Narde köstlicher Duft die matte und mit Bitterkeiten gekränkte Seele hätte durchwürzen kön-

nen, nicht daß er auch nur an Dankbarkeit, Hingebung und Liebe für sich selbst ein Gefallen gehabt hätte; denn des Vaters Wille stand allezeit vor seiner Seele und die Errettung des Verlorenen. Aber gerade mit Beziehung darauf war ihm Mariä Salbung „ein süßer Geruch" (Phil. 4, 18), der seinem Herzen sanft that, der das Haupt ihm erhob und belebte, der die wankenden Kniee ihm stärkte, der seine ganze Seele mit göttlichem Trost erfüllte und erquickte. Ihm, der so ganz in der Schrift lebte und in dem Sichtbaren nur eine Abbildung des Unsichtbaren und Himmlischen sah, mußten in Einem Augenblicke tausend Sprüche in die Seele dringen (vgl. Ps. 23, 5; 31, 8; Jes. 35, 10; 61, 3; Ps. 110, 4; 133, 2 u. s. w.), das ganze Hohelied sah er lebendig werden und sich an ihm erfüllen (Hoh. 1, 12. 15; 2, 1; 3, 6; 4, 14; 8, 6). Man denke sich Jesum nicht stark und getrost in sich selbst — Gott war seine Stärke (Hebr. 2, 13), das ewige Wort war sein Trost (Joh. 17, 17); Gott von Gott, des ewigen Vaters ewiger Sohn, war er hienieden in unsrer Schwachheit (2. Cor. 13, 4), in der Macht dessen, der des Todes Gewalt hat. In den „Tagen seines Fleisches", d. i. nicht blos in Gethsemane, sondern alle Tage seines Lebens hienieden, hat er Bitten und Flehen zu dem, der ihn aus dem Tod erlösen konnte, mit starkem Geschrei und Thränen hinaufgetragen (Hebr. 5, 7); er ist kein Heros, kein Göttersohn gewesen, der im Gefühl eigener Kraft einherging, alles in seiner Gewalt hatte und sich selbst zu allen Höhen emporschwang, wir hören vielmehr vor seinem Leiden ihn sagen (Luk. 12, 50): „ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet sei", schon in Gethsemane ihn Trost und Stärkung suchen in der Gegenwart seiner Jünger, und seine Seele ist betrübt bis in den Tod. Da liegt nun mit Einem Male das Weib mit ihrer Narde zu seinen Füßen, und das ganze Haus wird vom Duft der Narde erfüllt (Joh. 12, 3). Muß ihn nicht der Gedanke durchzuckt haben: so muß auch mein Leib gebrochen werden, damit die Gemeinde erfüllt sei von dem Duft des Geistes, die ganze Welt von dem Wohlgeruch des Evangelii? Und muß Er, der liebende Salomo, in diesem Weibe nicht seine ganze Gemeinde mit dem Auge des Geistes erblickt haben, welche in seinen Wunden Genesung finden werde? (Wichelhaus.)

13. **Wahrlich, ich sage euch, wo dies Evangelium** [die Heilsbotschaft von meinem Tod und Begräbniß] **geprediget wird** [und das wird geschehen] **in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat** [ihre That rühmend anerkennen und sie in ihrer Bedeutung verstehen].

So war die mit ihrem Werk bei den Jüngern so übel angekommene Maria vor aller Welt gerechtfertigt, Judas dagegen war mit seinem, wie er meinte, guten Wort vor seinen Genossen zu Schanden geworden; von da an hat, wie es scheint, bitterer Groll gegen Jesum sich seiner Seele bemächtigt, denn gekränkter Ehrgeiz und Bloßstellung vor Andern hat bei unlauteren Gemüthern in der Regel eine tiefe und unversöhnliche Feindschaft zur Folge. Judas hatte aber wohl auch, als er das Nardenwasser nach seinem Werthe schätzte, mit Gedanken sich beschäftigt, wieviel er von den 300 Groschen, wenn Maria die Salbe verkauft und den Erlös dafür dem HErrn zum Opfer gebracht hätte, würde unvermerkt auf die Seite haben schaffen können; denn „er war ein Dieb und hatte den Beutel," bemerkt St. Johannes, also ist es ihm ebensowenig um die gemeinschaftliche Kasse wie um die Armen bei seiner Berechnung zu thun gewesen, als vielmehr um's bei Seite Schaffen. Es mochte ihm schon lange nicht mehr bei Jesu gefallen und er wartete nur auf einen günstigen Zeitpunkt, wo er mit einem größeren als dem gewöhnlichen Baarbestand sich davon machen könnte; dieser Zeitpunkt wäre da gewesen, wenn Maria so gehandelt hätte, wie er es haben wollte, nun aber war durch die „unnütze Verschwendung", als welche die That der Maria seinem geldgierigen Auge erschien, die Möglichkeit eines so reichen Raubes, wie sie hier sich eröffnet hätte, für immer dahin. So ward er bei dem Vorfall in unserm Texte in zwiefacher Hinsicht innerlich reif zu dem Bubenstück, das im Folgenden von ihm erzählt wird: sein gekränkter Ehrgeiz suchte Rache, seine getäuschte Habsucht suchte einen Ersatz; nun war freilich das Blutgeld, das die Hohenpriester ihm bewilligten, nur ein geringer Ersatz, noch lange nicht die Hälfte dessen, was seiner Berechnung entgangen war, aber es ward ihm, dem vom Satan Geblendeten und Besessenen, dadurch gewürzt, daß er in der Blutthat seinen Rachedurst kühlen konnte.

14. **Da** [um hier wieder auf das zurückzukommen, was in V. 3—5 erzählt wurde und hierzu ebenso ein eigenthümliches Zusammentreffen beizubringen, wie in V. 3 ein solches zu dem in V. 1 f. Berichteten beigebracht wurde] **ging hin der Zwölfen einer, mit Namen Judas Ischarioth** [der seit dem Vorfall in Bethanien V. 6—13 über finsteren Plänen gebrütet und im Verlauf der folgenden 4—5 Tage sein Gewissen nun dahin gebracht hatte, daß es schwieg zu dem, was der Teufel ihm eingab Luk. 22, 3] **zu den Hohenpriestern** [indem er am Mittwoch der Leidenswoche unter einem Vorwand Joh. 13, 29 von Bethanien sich entfernte und hinüber nach Jerusalem eilte],

15. **Und sprach** [auf das Gebot, das der Hoherath in Joh. 11, 57 hatte lassen ausgehen, sich beziehend]: **Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verrathen. Und sie** [zwar einerseits froh, daß sich ihnen so unerwartet schnell ein Mittel bot, ihr Vorhaben V. 4 zur Ausführung zu bringen, aber andererseits auch geizig Luk. 16, 14., da sie hier aus eigener Tasche zahlen mußten] **boten ihm** [sich darauf steifend, daß sie ja ihn nicht hätten rufen lassen, sondern er sich selber anbiete, und zugleich erklärend, daß ihnen sein Meister nicht mehr gelte als ein leibeigener Knecht 2. Mos. 21, 32; Sach. 11, 12] **dreißig Silberlinge** [= $26\frac{1}{4}$ Thlr. 2. Mos. 30, 13 Anm.].

16. **Und** [er, nachdem er einmal soweit gegangen, nahm den Spottpreis an, und] **von dem an suchte er Gelegenheit, daß er ihn verriethe** [paßte auf eine schickliche Gelegenheit, wo er Jesum in die Hände der Hohenpriester bringen könnte, ohne daß es zu einem Volksauflauf dabei käme; denn das hatten diese sich noch ausdrücklich ausbedungen Luk. 22, 6].

Es geht weit in die Anfänge der christlichen Zeiten zurück, daß man am Mittwoch jeder Woche zur Kirche geht und ihn als einen wöchentlichen Bußtag hält

(3. Mos. 16, 31 Anm.): die Kirche thut — seit wie vielen Jahrhunderten! — Buße dafür, daß an einem Mittwoch ein solcher Vertrag, nämlich der zwischen Judas und dem Hohenrath, zu Stande kam, und wahrlich diese Sünde ist einer Buße bis an's Ende der Welt vollkommen würdig und bedürftig. (Löhe.) In Judas hatte von Anbeginn der Glaube gekämpft mit der Weltlust; Jesus, wohl voraus wissend, daß in diesem Kampfe, wo Judä Wille zu entscheiden hatte, die Weltlust siegen würde, hatte ihn doch zum Jünger gewählt und ihm so alle Gelegenheit, sich über das Fleisch zu erheben, gegeben und durch das Vertrauen, das er ihm bewies, wo möglich sein Herz zu erweichen gesucht, auch an frühen Warnungen vor dem Ziel eines verstockten Beharrens in der Sünde es nicht fehlen lassen — das ist ja die rechte Erziehungskunst nicht, welche die äußeren Anlässe zur Aeußerung der Sünde aus dem Wege räumt, aber die Sünde als unerkannte im Herzen läßt. Aber Judas *hatte nicht gewollt*: er war eine Personifikation Juda's, des Volkes, welches auch nicht gewollt hat, sondern Weltreichthum und Weltbequemlichkeit der Armuth Christi vorzog, hiermit aber alle Liebe zu Christo verlor, ihn haßte und tödtete, und dafür dem Gerichte der Verstockung unterliegend seit Jahrhunderten im Gelde wühlt. (Ebrard.)

III. **v. 17—19. (§. 112.) In den Frühstunden des grünen Donnerstag (6. April), als unter den Jüngern die Frage sich erhebt, wie es dies Mal mit der Passa-Mahlzeit werde gehalten werden, ordnet der HErr aus dem Kreise derselben den Petrus und Johannes ab, befiehlt ihnen nach der Stadt zu gehen und dort für den Abend dieses Tages die Vorbereitungen für die in Rede stehende Mahlzeit zu treffen; sie fragen, in welchem Hause sie das thun sollen, statt aber den Namen des Hauswirths zu bezeichnen, ertheilt ihnen Jesus vielmehr die Weisung, sie sollten nur einem Wasserträger, der ihnen bald beim Eintritt in die Stadt begegnen würde, nachgehen und in dem Hause, in welches sie auf diese Weise geleitet werden würden, dem Hausherrn seinen Auftrag ausrichten, so würde dieser ihnen einen geräumigen, vollständig eingerichteten Saal überweisen. Die beiden Jünger thun, wie der HErr ihnen geheißen, und finden alles so, wie er voraus gesagt; sie richten dann die Mahlzeit in dem Saale oder Oberzimmer jenes Hauses zu. (Mark. 14, 12—16; Luk. 22, 7—13).**

17. **Aber am ersten Tage der süßen Brode** [auf welchen man das Osterlamm schlachten mußte, um es dann nach Eintritt des Abends zu essen 2. Mos. 12, 6 ff.] **traten** [in Bethanien, wo der HErr seit vorgestern Abend mit den Zwölfen sich aufhielt, bald mit Beginn des Morgens] **die Jünger zu Jesu** [ihn zu erinnern, daß es nunmehr die höchste Zeit sei, an die Bereitung des Osterlamms zu denken, wenn er überhaupt es doch dies Mal mit ihnen essen wolle] **und sprachen zu ihm: Wo willst du, daß wir dir** [unserm Hausvater Kap. 10, 25) **bereiten, das Osterlamm** [mit uns, deinen Hausgenossen V. 18] **zu essen?**

18. **Er** [indem er zween unter ihnen, den ältesten und jüngsten, den angesehensten und den vertrautesten, nämlich den Petrus und Johannes aussonderte, daß sie die Bereitung besorgen sollten] **sprach: Gehet in die Stadt zu einem** [dessen Namen ihr für's Erste noch nicht zu wissen braucht, dessen Haus ihr aber ohne eigenes Suchen sogleich ausfindig machen werdet; folget nur einem Menschen, der euch bei eurem Eintritt in die Stadt begegnen wird, einen Wasserkrug tragend, nach in das Haus, da er hineingehet], **und sprechet zu ihm** [dem gewissen Jemand, zu dem ich mit diesem Wahrzeichen weise, dem Hausherrn in dem so ausfindig gemachten Hause]: **Der Meister läßt dir sagen: Meine Zeit** [da ich nun durch Leiden und Sterben meinen Lauf vollenden soll Joh. 7, 6; 13, 1] **ist hie** [herbeigekommen]; **ich will bei dir die Ostern halten** [wo in deinem Hause ist die Herberge oder das Zimmer, darinnen ich das Osterlamm essen möge] **mit meinen Jüngern** [? Und er wird euch einen großen, mit den nöthigen Polstersitzen schon ausgestatteten und für das Fest in Bereitschaft gesetzten Saal zeigen; daselbst richtet für uns zu].

19. **Und die** [beiden] **Jünger** [Petrus und Johannes] **thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte** [sie gingen in die Stadt, folgten dem ihnen am Thore begegnenden Wasserträger nach in das Haus, dem er als Wasserträger angehörte, und richteten ihren Auftrag an den Hausherrn aus], **und bereiteten** [nun in dem Saal, der ihnen angewiesen wurde] **das Osterlamm** [worauf sie die kurze Zeit bis zum Anbruch des Abends wieder nach Bethanien zurückkehrten, dem HErrn Bericht zu erstatten].

*) Der *erste* Tag der süßen Brode war nach 2. Mos. 12, 16 ff. eigentlich der 15. Nisan, mit dem Genuß des Passamahls am Abend des 14. Nisan beginnend; wir haben aber schon zu 2. M. 12, 20 mitgetheilt, daß in der späteren Praxis noch vor dem Feste, in den Morgenstunden des 14. Nisan, aller Sauerteig aus den Häusern weggeschafft wurde, und bereits von 10 Uhr Vormittags an aß man kein Gesäuertes mehr. Da wurde denn auch dieser Tag selber mit zu dem Feste gerechnet und als dessen erster Tag gezählt. Nach dem ganzen Zusammenhange der evangelischen Berichte fiel in dem Todesjahr Christi der 14. Nisan auf einen Donnerstag; das war im J. 30 n. Chr., wie aus dem, in den Schlußbem. zum 1. Maccabäerb. (Nr. 4, a Zus.) mitgetheilten Kalender sich ergiebt, wirklich der Fall, und auf dieses Jahr haben wir ja den Tod Christi verlegt, im J. 1882 aber trifft, wie es auch im J. 1871 der Fall war, unser jetziges Datum, der 6. April, zu. In der christlichen Kirche heißt der Donnerstag der Leidenswoche der *grüne* Donnerstag, weil man da um der Stiftung des heil. Abendmahls willen des 23. Psalm sich's erinnert und in diesem hochwürdigen Sacrament die „grüne Aue" wiedererkennt, von der dort in V. 2 die Rede ist. Daß nun der hier erzählte Vorgang gleich in die ersten Morgenstunden des Tages fällt, das erhellt schon daraus, daß zur Bereitung des Osterlamms gar mancherlei gehörte, was sich nicht in wenigen Stunden bewirken ließ; außerdem aber schöpft man im Morgenlande das Wasser nicht um die heiße Mittagszeit, sondern entweder Abends oder früh beizeiten, auf einen Wasserträger aber kommt es bei unsrer Geschichte hauptsächlich mit an.

**) Was Augustinus sagt: „Davor muß man sich gar sehr hüten, daß man nicht einen Widerspruch der heil. Evangelisten unter einander davon herleite, daß

der eine oft sagt, was der andere verschwiegen hat, oder der eine verschweigt, was der andere erzählt hat," das gilt vornehmlich auch für die dreifache Darstellung der Begebenheit, wie sie bei Matthäus, Markus und Lukas vorliegt. Liest man den Bericht des Matthäus für sich allein, so würde man den Vorgang so verstehen, als habe der HErr nicht nur alle Jünger entsendet, sondern auch den Hauswirth, zu dem sie gehen sollten, ohne Weiteres bei Namen genannt, nur daß der Evangelist aus irgend einem Grunde diesen Namen nicht angeben wollte, sondern mit dem allgemeinen Ausdruck sich begnügte: „gehet hin zu einem, zu dem und dem" (Ruth 4, 2 Anm.). Aber dem Matthäus kommt es, nachdem er gleich in den Vordergrund seiner Erzählung die Frage gestellt hat, die an diesem Tage das Problem für die Jünger ist, das sie nicht zu lösen wissen: „Wo willst du, daß wir dir bereiten das Osterlamm zu essen?" darauf an, die Worte, die der HErr demjenigen Manne, den er im Sinne hat, aber nicht nennt, sagen läßt nach ihrem ersten Theile beizubringen; hätten die Jünger den feinen Wink, der in dem Auftrage lag: „der Meister läßt dir sagen: Meine Zeit ist hie, ich will bei dir die Ostern halten," verstanden, so wäre gar kein Wahrzeichen, zu dem rechten Hauswirth sich zu finden, nöthig gewesen, sie hätten sogleich gewußt, wer der „eine" im unbestimmten Sinne des Worts sei, denn es war nur Einer in Jerusalem vorhanden, dem Jesus so etwas konnte sagen lassen. Unser Evangelist erwähnt daher auch jene Handleitung für die Blinden: „Es wird euch ein Mensch begegnen, der trägt einen Wasserkrug; folget ihm, und wo er eingehet, da sprechet zu dem Hauswirth" gar nicht, sondern hat es nur mit jenem feinen Wink als dem geistlichen Wegweiser zu thun; und da stellt er denn uns die Aufgabe, daß wir unsrerseits uns von diesem geistlichen Wegweiser führen lassen, denn der Name des Hauswirths ist noch immer zu enträthseln, der Mann, um den es sich handelt, ist für die Ausleger noch immer ein N. N., ein ungewisser Jemand, weil die Evangelisten wohlweislich unterlassen haben, ihn nachträglich zu nennen, gleichwie man Kindern, die im Rechnen sich üben sollen, das Facit nicht sagt, sondern es sie selber finden läßt. Lesen wir dagegen den Lukas für sich, so scheint es, als wären die Jünger gar nicht erst an den HErrn herangetreten, den Meister zu fragen, wie es mit der Zurüstung der Ostermahlzeit gehalten werden solle, sondern der HErr hätte ohne Weiteres selbst Anstalt dazu getroffen; das aber würde dem klaren Bericht auch des Markus widersprechen, der mit Matthäus darin übereinstimmt, daß von den Jüngern die Verhandlung eröffnet wurde. Es ist jedoch kein Widerspruch, sondern Lukas geht ebenfalls schnell zu dem über, was ihm die Hauptsache ist; und ihm ist, wie aus Luk. 22, 15 ff. hervorgeht, hauptsächlich daran gelegen, bemerklich zu machen, wie der HErr schon am Morgen des grünen Donnerstags die Seele voll hatte von Gedanken an diese letzte Ostermahlzeit, die er mit den Jüngern halten wollte, darum so voll von den Gedanken daran, weil diese letzte Ostermahlzeit zu nichts Geringerem bestimmt war, als aufzugehn und hinüberzugehn in die Mahlzeit des neuen Bundes und so seinen eigentlichen Zweck, seine wahre Bedeutung zu erfüllen. Wir haben nun oben in der Auslegung schon angegeben, wie nach allen 3 Berichten der Hergang sich gestaltet; wir wollen ihn aber noch etwas näher beleuchten. Am Morgen des grünen Donnerstags gedenken die Jünger alsbald daran, was das für ein Tag sei, der heute angebrochen: in allen Familien in und um Jerusalem wird heute zu Ostern gerüstet, aber — ihr Meister hat auch vorgestern zu ihnen gesagt (V. 2): „Ihr wisset, daß nach zween Tagen Ostern wird, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, daß er gekreuziget werde." Da können wir uns nun wohl denken, von wie mancherlei Gedanken ihre Herzen hin und her bewegt werden; sie möchten wohl gern, wie sie früher (Joh. 11, 8) den HErrn in guter Meinung abhalten wollten, nach Jerusalem zu gehen, ihn auch dies Mal von diesem Gange abhalten, aber er könnte dann nicht Ostern mit ihnen halten, weil das Passa nur am Ort des Heiligthums geschlachtet und gegessen werden durfte (5. Mos. 16, 5 ff.). Nun könnte es wohl sein, er wolle auch in diesem gleichwie im vorigen Jahr, wo er nicht nach Jerusalem gekommen (Kap. 14, 13 f. A.), die Osterfeier unterlassen; doch sie fühlen es bald, das kann nicht sein, gerade auf das diesmalige Ostern kommt ihm alles an, und der in Jerusalem drohenden Gefahr gegenüber entschließen sie sich lieber (Joh. 11, 16): „Laßt uns mit ziehen, daß wir mit ihm sterben!" Indem sie nun zu Jesu mit der Frage treten: „Wo willst du, daß wir dir bereiten das Osterlamm zu essen?" haben sie nur erst im Allgemeinen die Lokalität in der Stadt im Sinne, welche er bestimmen werde; ihre Frage ist zunächst mehr dahin gemeint, daß sie sich bereit erklären wollen, das Osterlamm, wie es sein muß, in der Stadt zuzurüsten, trotzdem daß es die prophetenmörderische Stadt ist (Kap. 23, 37), die auch für ihren Meister nichts Gutes im Sinne hat. Auf diese Bereiterklärung hat der HErr absichtlich gewartet; für sein Theil verlanget ihn herzlich, dies Osterlamm mit ihnen zu essen, ehe denn er leidet (Luk. 22, 15), aber auch sie müssen ihrerseits darnach verlangen, es mit ihm zu essen, ja müssen ihr Verlangen zuerst ausgesprochen haben, ähnlich wie Gott in der Schöpfungsgeschichte dem Manne nicht eher das Weib giebt, als bis dieser sein Alleinstehen auf Erden mit einer gewissen Wehmuth hat empfinden lernen, bis ihm das Bedürfniß einer Gehilfin, die um ihn sei, zum Bewußtsein gekommen (1. Mos. 2, 18 ff.). Er, der HErr, sendet nun zween aus dem Kreise der Jünger nach der Stadt mit dem Auftrage: „Gehet hin, bereitet uns das Osterlamm, auf daß wir es essen"; daß es Petrus und Johannes sind, die er sendet, hat im vorliegenden Fall noch seinen besonderen Grund, denn diese beiden sind schon vor 3 Jahren mit ihm in Jerusalem gewesen (Joh. 2, 13 ff.) und haben da nicht nur das Wort gehört, daß er damals zu den Juden redete von dem Tempel seines Leibes, also daß sie noch besonders bereitet sind, den Gang nach Jerusalem mit dem Gedanken, daß dies die letzte Ostermahlzeit sei, die sie ihrem HErrn bereiten, zu vollbringen, sondern haben auch im Bereich ihrer Erfahrungen von damals sozusagen das Material, um den feinen Wink, der in den Worten liegt: „Gehet hin zu einem und sprechet zu ihm: Der Meister läßt dir sagen: Meine Zeit ist hie, ich will bei dir die Ostern halten mit meinen Jüngern" zu verstehen, wenn er nun diese Antwort auf ihre Frage: „Wo willst du, daß wir das Osterlamm bereiten?" ihnen ertheilen wird. Die Frage hat jetzt ihren besonderen Sinn; sie ist auf die Lokalität gemeint, auf das Haus, in welchem sie die Zurüstung treffen sollen, und das war eine schwierige Frage. Wer in der Stadt wird unter den gegenwärtigen Umständen es wagen, dich aufzunehmen, dich von den Obersten des Volks Geächteten und schon so gut wie zum Tode Verdammten? wer in der prophetenmörderischen Stadt wird seine Seele in die Hand stellen (Richt. 12, 3) und sein Leben auf's Spiel setzen, indem er ein Zimmer in seinem Hause dir einräumt? Die Jünger denken nur daran, daß heute der Tag ist, auf welchem die Weissagung in V. 2 lautet; aber sie denken nicht daran, und können auch nicht daran denken, daß heute zugleich der Tag ist, an welchem Davids Sohn

an sich erleben soll, was einst der Ahnherr in Ps. 23, 5 von sich bezeugt hat: „Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde; du salbest mein Haupt mit Oel und schenkest mir voll ein", daß also dem Bereiten des Osterlamms von ihrer Seite ein Bereiten von Seiten des Vaters im Himmel begegnen wird, ein Bereiten des Lokals in der Art, daß weder Judas der Verräther früher wagen darf, als bis er vom HErrn selber dazu entlassen wird, sein Werk zu vollbringen, noch daß es irgendwo besser sich erfüllen könnte, als gerade hier, was jenes Psalmwort verkündigt. Damit nun dem Vater im Himmel im vollen Maße die Ehre gegeben werde, die ihm gebührt, damit der Sohn nicht irgendwie durch eigene Maßnahmen dem Vater in seinem Bereiten vorgreife und selber ein Haus wähle und einen Hauswirth bezeichne, sagt Jesus: „Gehet hin zu einem" und übergiebt mit dem Wahrzeichen, das er in prophetischer Vollmacht den beiden Jüngern mit auf den Weg giebt, diese ganz hin in die Leitung und Führung Gottes. Wir müssen als völlig verfehlt bezeichnen, was bei weitem die meisten Ausleger in Beziehung auf die Absicht und Bedeutung dieses Wahrzeichens in Verkennung des ganzen Seins und Wesens unsers hochgelobten HErrn und Heilandes vorbringen. Sie stellen die Sache sich so vor: Jesus hatte bereits an einem von den beiden Tagen, wo er noch in Jerusalem sich aufhielt, am Montag oder Dienstag, mit einem geheimen Freund in Jerusalem seine Verabredung getroffen, ihm ein geräumiges und gut eingerichtetes Zimmer für die Ostermahlzeit zu überlassen, er wollte aber, als er nun am Donnerstag die beiden Jünger nach Jerusalem zur Zurichtung des Mahls entsendete und diese ihn frugen, bei wem sie die Bereitung vornehmen sollten, den Namen seines Freundes darum nicht nennen, weil Judas der Verräther den Ort des Mahls nicht wissen und nicht Gelegenheit haben durfte, das Mahl durch einen Ueberfall zu stören; da half er sich denn mit der Angabe eines Zeichens, dazu bestimmt, den Petrus und Johannes sicher zum Ziele zu führen und den Judas völlig im Dunkeln zu lassen. Manche Ausleger gehen dann sogar so weit, daß sie auch dieses Zeichen auf eine mit dem betreffenden Hauswirth getroffene Verabredung zurückführen: der sollte, wenn er am Donnerstag Morgen zur bestimmten Zeit von der Stadt aus die beiden Jünger den Oelberg herab kommen sähe, seinen Wasserträger an den Brunnen, bei welchem diese nach ihrem Eintritt in die Stadt vorbeikommen müßten, senden und sie so durch einen geheimen Wegweiser zu seinem Hause geleiten. Ob wohl, so müssen wir in Beziehung auf diesen letzteren Punkt fragen, unser Heiland solcher Spiegelfechterei fähig und Judas mit dem ganzen Hohenrath es werth gewesen, daß ein Petrus und Johannes, so zu sagen, an der Nase herumgeführt würden? Aber wenn wir auch in Beziehung auf den ersteren Punkt zugeben, daß dem Judas die Augen mußten zu- und die Füße festgehalten werden, daß er nicht eher zum Werke des Verrathes schreiten könnte, als bis der HErr selber zu ihm sagen würde (Joh. 13, 27): „Was du thust, das thue bald!" so müssen wir doch andrerseits behaupten, solche Sachen, wie die Bändigung und Fesselung seiner Widersacher, besorgt der HErr nebenbei, sie ergeben sich aus seinen Maßnahmen von selber und ungesucht — was ihn bei seiner Weltregierung bestimmt, das ist die Ehre seines Namens und das Heil seiner Freunde. Mit einer Verabredung haben wir es also hier so wenig zu thun, wie eine Verabredung mit den Leuten von Bethphage für den Palmsonntag stattgefunden, daß man ihm eine Eselin und ihr Füllen bereitstellen soll (Kap. 21, 1 ff.). Wie auch hätte der HErr am Montag oder Dienstag es machen sollen, einen geheimen Freund in Jerusalem aufzusuchen, ein Zimmer bei ihm zu bestellen und eine List mit ihm zu vereinbaren? Ein Judas konnte wohl am Mittwoch von Bethanien aus dem Kreise der Jünger unter einem Vorwande sich entfernen und mit dem Hohenrath seinen Vertrag schließen (V. 14 ff.); aber Jesus konnte keinen Augenblick für den Zweck geheimer Abmachungen seine Jünger verlassen, sie wären sonst wie eine Heerde ohne Hirten, wie ein Tag ohne Sonne gewesen — nur für den Zweck des Verkehrs mit seinem himmlischen Vater begab er sich zeitwillig in die Stille, und es stand dann allemal auf seinem Angesicht geschrieben, bei wem er gewesen (Luk. 11, 1), innerhalb der irdischen Welt selber aber gehörte er ganz und für immer seinen Jüngern.

***) Wir haben schon in der vorhergehenden Anmerkung angedeutet, daß in dem Auftrage, den der HErr den beiden Jüngern an den gewissen Jemand, in dessen Haus er sie sendet, giebt, der Schlüssel liegt, den Namen dieses Mannes aufzufinden, und wenn die Evangelisten diesen Namen auch hernach nicht nennen, daß darin keineswegs die Meinung verborgen liegt, es komme auf die Person und den Namen des Mannes weiter nichts an, wir sollten auch nicht weiter darnach forschen; vielmehr hat sich Matthäus absichtlich so ausgedrückt: „gehet hin zu einem" und hat absichtlich gerade die erste Hälfte des Auftrags Christi mitgetheilt — für judenchristliche Leser und für zu bekehrende Juden ist die Person und der Name jenes gewissen Jemand von großer Bedeutung. Wohlan, wir wollen den Schlüssel, der uns gegeben ist, einsetzen und den Verschluß zu öffnen versuchen: wir hoffen unsern Lesern den Eindruck zu bereiten, daß das Ergebniß unsrer Untersuchung keine bloße Vermuthung und kein leerer Einfall ist. — „Meine Zeit ist hie": so zunächst läßt der HErr dem Manne, den er im Sinne hat, sagen; es muß also einer sein, mit dem er irgend einmal von dieser seiner Leidens- und Sterbenszeit schon geredet, der in das Geheimniß seines Kreuzes einigermaßen schon eingeweiht ist und innerlich so weit vorbereitet, demjenigen, der um das Letzte, wofür er hier auf Erden jemand noch anzusprechen hat, ihn bittet, es sofort und in der allerbesten Weise, wie es irgend möglich ist, zu gewähren, sollte er damit auch den Zorn des Hohenraths auf sich laden und sein Leben auf's Spiel setzen. Da kennen wir nun allerdings einen Mann, zu dem der HErr vor 3 Jahren gesagt hat (Joh. 3, 14 ff.): „Gleichwie Mose in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden"; einen Mann, der mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört hat, wie weit der Haß der Obersten des Volks gegen diesen Jesum von Nazareth bereits gediehen ist und was sie bei sich beschlossen haben, denn er ist ein Mitglied ihres Rathes; einen Mann, der schon vor einem halben Jahre sich des „Lehrers von Gott gekommen" hat anzunehmen versucht und in Folge der dabei erfahrenen Behandlung innerlich schon losgelöst ist von der Gemeinschaft mit seinen Amtsgenossen (Joh. 7, 50 ff.); einen Mann, der es wohl werth ist, daß der HErr ihm weiter sagen läßt: „ich will bei dir die Ostern halten mit meinen Jüngern", werth hauptsächlich darum, damit an ihm das Wort sich erfülle (Joh. 3, 21): „Wer die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan"; einen Mann endlich, an dem das Wort auch wirklich sich erfüllt hat, der mit auf dem Plane erscheint, als es gilt, dem an's Kreuz Geschlagenen die letzte Ehre zu erzeigen (Joh. 19, 39). Wir brauchen es jetzt kaum noch zu sagen, daß es Nicodemus ist, „ein Oberster unter den Juden", an den wir denken, und der Leser wird uns Recht geben, wenn wir sagen: besser konnte der Vater im Himmel das „du bereitest vor mir einen Tisch

gegen meine Feinde" an seinem Sohne nicht erfüllen, als indem er ihm ein Mitglied des Hohenrathes selber zu seinem Hauswirth gab; und besser war in ganz Jerusalem wohl niemand disponirt, auf die Frage, wie wir sie bei Markus und Lukas als dritten Punkt des den beiden Jüngern gegebenen Auftrags angezeigt finden: wo ist das Gasthaus (die Herberge), darin ich es thue (das Osterlamm esse mit meinen Jüngern)? einen thatsächlichen Bescheid zu geben, wie er den Worten „du salbest mein Haupt mit Oel und schenkest mir voll ein" entsprechender hier nicht ausfüllen konnte. Die Frage will es dem Hausherrn völlig anheimstellen, welches Zimmer er abtreten will; es hätte also auch ein enges, kleines, der völligen Einrichtung noch ermangelndes Stübchen sein können. Aber nein! der Mann ist sofort bereit, sein bestes Lokal herzugeben, den großen, ursprünglich zur Passafeier für die eigene Familie eingerichteten Saal im oberen Stock; lieber will er sich selbst mit den Seinen mit einem engen Stübchen begnügen und es selber nachträglich noch vorrichten, als daß er den Meister in armseliger Weise abfände. Wie trefflich paßt auch dieser Umstand auf Nicodemus! Hat hernach Joseph von Arimathia sein eigen Grab, welches er hatte lassen in einen Felsen hauen (Kap. 27, 60), hergegeben, um Jesu Leichnam dahin zu bestatten, sollte nicht der, der mit ihm zum Begräbniß das par nobile fratrum, das edle Brüderpaar ausmacht (Joh. 19, 39), hier in unsrer Geschichte Gleiches gethan haben, als an ihn jene Frage erging? Wir bemerken noch, daß nach der Tradition Nicodemus von denselben beiden Aposteln, die jetzt zu ihm kamen, nachmals getauft, von dem Hohenrath aber ausgestoßen und aus Jerusalem verwiesen worden ist; sein Vetter Gamaliel (Apostg. 5, 34 ff.; 22, 3) wies ihm ein Landhaus an und versorgte ihn bis zu seinem Tode. Es wurde schon zu Kap. 21, 11 angedeutet, daß, so sinnvoll es auch an und für sich ist, wenn die christliche Sage des coenaculum oder den Abendmahlssaal über dem Grabe Davids (s. Karte VII) sich erheben läßt, wir doch diese Stätte nicht für die richtige anzuerkennen vermögen, schon aus dem Grunde, weil die beiden Jünger, von Bethanien den Oelberg herab kommend, unten im Kidronthal ohne besondere Weisung des HErrn sich schwerlich südlich nach dem Siloahbrunnen gewendet haben, um dort einem Wasserträger zu begegnen — und das müßte ja der Weg gewesen sein, den sie einschlugen, wenn die Gegend des Grabes Davids es gewesen wäre, dahin ihr Auftrag sie bringen sollte. Der naturgemäße Weg, auf dem sie zur Stadt kamen, führte sie vielmehr an dasselbe Thor, durch welches Jesus am Palmsonntage seinen Einzug gehalten, das Stephans- oder Schafthor, wo auch ein Brunnen zum Wasserschöpfen in der Nähe war; und wer mag nun es als unmöglich in Anspruch nehmen, wenn wir die Vermuthung wagen, daß, indem sie dem Wasserträger nachgingen, sie zuletzt in denjenigen Stadttheil kamen, wo die Kirche des heil. Grabes (Nr. 8 auf Karte VII) und ihr gegenüber das Johanniter-Hospiz (Nr. 9 u. 10) steht? Irgend eine Beziehung zur Passionsgeschichte muß dieser Stadttheil ja gehabt haben, daß man Golgatha dahin verlegt hat; wir glauben aber, daß der HErr der Kirche auch der deutsch-evangel. Kirche einmal etwas zu gute thun will, wenn er es so gefügt hat, daß ihr in neuester Zeit dort eine Zufluchtsstätte für ein eigenes Gotteshaus eröffnet worden ist. Wir sind dann ganz damit einverstanden, daß derselbe Saal, welcher zur Einsetzung des heil. Abendmahls gedient, in den 10 Tagen nach der Himmelfahrt auch der Versammlungsort derer gewesen, die auf die Ausgießung des heil. Geistes warteten (Apostg. 1, 13 f.): Nicodemus, nachdem er einmal den HErrn bei sich aufgenommen und bei seinem Begräbniß sich betheiligt hatte, hat gewiß gern seinen Freunden den großen Saal zur weiteren Verfügung gestellt, daß sie in Jerusalem bleiben und stets bei einander einmüthig sein konnten mit Beten und Flehen; wir wüßten auch nicht, wo die Apostel sammt den dienenden Frauen anderswo einen Söller, wie sie ihn brauchten, hätten herbekommen sollen.

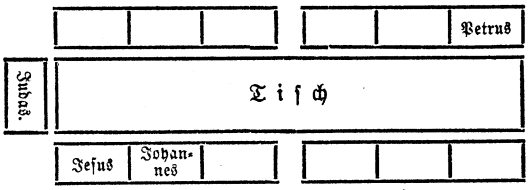
††) Zu diesen Vorbereitungen gehörte das Schlachten des Passalammes, das im Tempel während der Zeit von 3—6 Uhr Nachmittags geschah (2. Mos. 12, 6 Anm.); ferner die Bereitung der ungesäuerten Brode, das Herbeischaffen der übrigen Erfordernisse der Mahlzeit und die weitere Zurichtung des schon mtt Polstern ausgestatteten Speisezimmers, womit die Jünger wohl bis zur Zeit des Abendopfers um 3 Uhr fertig geworden waren, so daß es von da an nur noch galt, das Osterlamm zu schlachten und zu braten, und sie also noch etwa eine Stunde Zeit bchielten, um wieder nach Bethanien zu gehen.

IV. V. 20—29. (§. 113.) Als die gesetzliche Zeit des Passaessens herbeigekommen, findet sich Jesus mit den Zwölfen in dem ihm zur Verfügung gestellten und von Petrus und Johannes weiter zubereiteten Gastzimmer ein, verrichtet hier in Folge eines unter den Jüngern ausgebrochenen Streites die Fußwaschung selber und leitet gegen Ende der Mahlzeit die Aufmerksamkeit auf den Verräther; nachdem dieser entdeckt und von dannen gegangen ist, erfolgt die Einsetzung des heil. Abendmahls. Unser Abschnitt umfaßt die erste Hälfte jener Abendfeier, etwa von 6—9 Uhr; die zweite Hälfte haben die ersten 3 Evangelisten so gut wie ganz übergangen, nur Lukas bringt etwas aus den letzten Verhandlungen Jesu mit den Jüngern, während Johannes diesen eine besondere Aufmerksamkeit widmet und auch für den vorliegenden Abschnitt einen werthvollen Beitrag liefert durch den Bericht von der Fußwaschung. (Vgl. Mark. 14, 17—25; Luk. 22, 14—30; Joh. 13, 1—32.)

20. Und am Abend [als die Stunde, da man das Osterlamm zu essen pflegte, nun herbeigekommen und Jesus sich dazu von Bethanien aus in Jerusalem eingefunden hatte Mark. 14, 7] **setzte** [genauer: legte Amos 6, 4 Anm.] **er sich zu Tische mit den Zwölfen** [in dem großen, mit den nöthigen Polstern ausgestatteten Saal, der ihm von dem Hauswirth V. 18 ff. überlassen worden war].

Gastmähler wurden bei den Juden überhaupt zumeist des Abends (bisweilen jedoch auch des Mittags Luk. 14, 12; 2. Sam. 3, 35) gehalten, daher das Wort „Abendmahl" im neuen Testament zunächst nur den allgemeinen Sinn eines für den Abend veranstalteten feierlichen Gastmahls hat, ohne sich auf das Abendmahl im besonderen Sinne (1. Cor. 11, 20), auf das Sacrament des Altars zu beziehen (Luk. 14, 16 ff.; Joh. 12, 2; Offenb. 3, 20; 19, 9); für das Passamahl, das in Joh. 13, 4 u. 1. Cor. 11, 25 unter „Abendmahl" verstanden wird, war ausdrücklich bestimmt, daß es am 14. Nisan des Abends, wenn nach der zu 1. Mos. 1, 5 angegebenen Rechnungsweise der folgende Tag oder der 15. Nisan seinen Anfang nahm, also etwa um 6 Uhr, gehalten werden sollte (2. Mos. 12, 18). Was nun die Tischordnung bei diesem letzten Passa, das der HErr mit seinen Jüngern feierte, betrifft, so ist schon zu Amos 6, 4 erörtert, inwiefern Johannes dabei an der Brust Jesu lag — er war eben sein Tischnachbar zur Rechten; wenn dann die Tradition weiter angiebt, daß dem HErrn zur Linken Petrus gelegen habe, so ist das

jedenfalls ein Irrthum, vielmehr muß wegen des in Joh. 13, 23 ff. Mitgetheilten der Sachverhalt dieser gewesen sein, daß Jesus an der einen Seite der Tafel die Reihe eröffnete, Petrus an der andern Seite, und daß zur Linken Judas, der Verräther, dem HErrn am nächsten seinen Platz hatte, wie folgende Figur zeigt:



Aus Joh. 13, 1 ff. und Luk. 22, 24 ff. geht ferner hervor, daß das, was der obige Vers erzählt, nicht so schnell und ohne Unterbrechung vor sich ging. Ehe man nämlich sich zu Tische legte, fand auch bei gewöhnlichen Gastmählern ein Waschen der Füße statt, was in der orientalischen Weise der Fußbekleidung, in dem schweißtreibenden Klima und in der vorhin beschriebenen Sitte des zu Tische Liegens seinen Grund hat. Der Wirth stellte zu diesem Behufe seinen Gästen Wasser bereit (1. Mos. 43, 24; Richt. 19, 21; Luk. 7, 44), ließ wohl auch durch einen Diener die Fußwaschung an ihnen vollziehen oder vollzog sie selbst an denen, die er auf besondere Weise ehren wollte (1. Mos. 18, 4; 19, 2; 1. Sam. 25, 41). Eine solche Fußwaschung durfte nun am wenigsten bei der Feier des Passa unterlassen werden, das wäre geradezu eine Profanation des Heiligen gewesen (2. Mos. 3, 5; 30, 18 ff.); nach Joh. 13, 4 f. war denn auch der Apparat dazu vollständig in dem Abendmahlssaale vorhanden, doch hatte der Hauswirth, zumal er im eigenen Familienkreise mit der Passafeier anderweitig beschäftigt war, nicht weiter für Vollziehung der Handlung im Kreise Jesu und seiner Jünger zu sorgen, sondern das war Sache dieser Tischgemeinde selber. Da scheint der Hergang folgender gewesen zu sein. Als der HErr mit den Zwölfen in den Saal eingetreten und von Petrus und Johannes der Tisch gedeckt und mit den Speisen des Passamahls zugerichtet war, redete er die Worte, die in Luk. 22, 15 f. berichtet werden: „Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide; denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß erfüllet werde im Reiche Gottes," und legte sich an seinem Tischplatze, wie er vorhin bezeichnet worden, nieder, indem er zugleich dem Johannes einen Wink gab, sich an seiner Seite nieder zu lassen, Petrus aber eilte herbei, dem Meister die Füße zu waschen, und legte sich dann ebenfalls an seinem Platze nieder, wohl erwartend, daß jetzt der andern Jünger einer kommen würde, denselben Dienst an ihm zu verrichten, den er Jesu geleistet hatte. Es kam indessen niemand, vielmehr wurden alle noch übrigen Plätze sofort belegt, wobei vielleicht Judas absichtlich in die unmittelbare Nähe seines Meisters sich machte, einerseits um sich recht unbefangen zu stellen, andrerseits um zu lauern. Es entstand jetzt eine peinliche Scene: die Jünger lagen da mit ungewaschenen Füßen, und doch wollte keiner sich erheben, an einem seiner Mitjünger die Waschung vorzunehmen, weil ein jeder meinte, sich damit dem Range nach unter die andern zu stellen, ein jeder aber, wie schon in Galiläa einmal (Kap. 18, 1 ff.) und dann wieder vor 8 Tagen (Kap. 20, 20 ff.) zu Tage getreten war, Anspruch darauf machte, für den Größesten in Christi Reiche, das nun bald anbrechen sollte, gehalten zu werden (Luk. 22, 24 ff.). Da war es denn Jesus selber, welcher der Verlegenheit und dem Rangstreit ein Ende machte, indem er selber sich erhob und der Reihe nach (wohl mit Johannes beginnend und mit Judas schließend) den Jüngern die Füße wusch; seine Worte, womit er zum Werke sich anschickte, berichtet uns Lukas (22, 25—27), den Hergang im Einzelnen dagegen theilt Johannes (13, 4—11) mit. Als er darnach sich wieder niederlegte, redete er zu den Jüngern, was wir in Joh. 13, 12—19 lesen und nun konnte die eigentliche Mahlzeit beginnen. Wir haben die zur Zeit Jesu üblichen Gebräuche zu 4. Mos. 9, 5 angegeben; und da ist es denn gleich der erste Becher, bei dessen Segnung und Herumreichung der HErr die in Luk. 22, 17 f. gemeldeten Worte spricht, während wir in Luk. 22, 28—30 u. Joh. 13, 20 Bruchstücke der Gespräche vor uns haben, die Jesus während des Essens selber bis zur Segnung des dritten Bechers mit den Jüngern führte. Bevor es aber zur wirklichen Segnung kam, ja noch ehe das Dankgebet nach Tische gesprochen werden konnte, wurde der Heiland sich bewußt: „Siehe, die Hand meines Verräthers ist mit mir über Tische" (Luk. 22, 21) und sprach es auch aus, was sein Herz bewegte und was ihn noch hindere, an die bereits beendigte Passamahlzeit die Stiftung seines Sacraments anzuschließen; er ward betrübt im Geiste und führte mit gutem Vorbedacht die Entdeckung und Entfernung des Verräthers herbei, wie sie in Joh. 13, 21—30 am genauesten, an unsrer Stelle hingegen nur summarisch erzählt wird.

21. Und da sie aßen [die Passamahlzeit in der Hauptsache zwar schon vorüber, aber noch nicht zum feierlichen Abschluß durch das Gebet nach Tische und den Becher der Danksagung gebracht war], **sprach er** [indem er betrübt ward im Geist, denn es handelte sich für ihn jetzt darum, das Kind des Verderbens aus seiner Gemeinschaft auszuscheiden und an die Macht Satans hinzugeben]: **Wahrlich, ich sage euch** [bezeuge es nicht nach blos menschlicher Vermuthung, in der ich mich auch täuschen könnte, sondern aus göttlicher, untrüglicher Wissenschaft Joh. 3, 11], **einer unter euch wird mich verrathen** [vorhin habt ihr meine Andeutung Joh. 13, 18 noch zu wenig beachtet, jetzt aber lenke ich absichtlich eure Aufmerksamkeit auf diesen Punkt zurück].

22. Und sie [die übrigen elf Jünger, abgesehen von Judas selber, auf den das Wort zielte] **wurden sehr betrübt** [daß einer unter ihnen so etwas thun könnte] **und huben an, ein jeglicher unter ihnen, und sagten zu ihm: HErr, bin ich's** [genauer: doch nicht etwa Ich bin's, HErr]?

Obwohl ein jeder sich frei von solchem Vorhaben in seinem Gewissen wußte, wollte er doch nicht, daß der Verdacht der Andern sich auf ihn lenke, und hatte deshalb schon im Kreise sich umgesehen, ob irgendwo einer an ihn dächte (Joh. 13, 22). Zugleich aber wagte auch nicht einer von ihnen, irgend einem Andern das Schrecklichste zuzutrauen, vielmehr wurde ein jeder für sich selbst besorgt, ob es ihm nicht am Ende doch selber widerfahren möchte, den Frevel zu begehen; denn daß der Verrath schon eine beschlossene und abgemachte Sache, wenn auch noch keine vollbrachte Thatsache war, ahnete keiner, sondern der Entschluß sowohl wie die Handlung selber erschien ihnen noch als in der Zukunft liegend.

23. Er antwortete [ohne bestimmter sich darüber auszusprechen, wen er meine, sondern nur im

Allgemeinen es hervorhebend, daß einer unter ihnen es sei, die so eben mit ihm an Einem Tische gegessen Ps. 41, 10] **und sprach: Der mit der Hand** [richtiger: Der die Hand] **mit mir in die Schüssel tauchet** [genauer: tauchte — der Ausdruck erklärt sich aus der damaligen Sitte, wo man ohne Gabeln und Löffel aß und die zuvor klein geschnittenen Stücke mit den Händen in die Brühe tunkte und aß], **der wird mich verrathen.**

24. **Des Menschen Sohn gehet zwar dahin** [in den Tod], **wie von ihm geschrieben steht** [also nach einem bestimmten göttlichen Rathschluß, der erfüllt werden muß], **doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird. Es wäre ihm** [dem Verräther] **besser, daß derselbige Mensch nie geboren wäre** [da er zu dem Schwersten, was je ein Mensch verbrochen, sein Leben hat hergegeben].

25. **Da** [als Jesus durch Petrus und Johannes veranlaßt ward, sich doch näher noch zu erklären, wer es wäre, von dem er redete, und dazu ein Wahrzeichen wählte, das den in den Worten des 23. Verses enthaltenen Gedanken zur anschaulichen Darstellung bringen sollte Joh. 13, 23—26] **antwortete Judas, der ihn** [hernachmals wirklich] **verrieth** [und bisher an dem Fragen der Jünger in V. 22 sich nicht betheiligt hatte, jetzt aber, wo die Hand des HErrn mit dem eingetauchten Bissen sich ihm nahete, nicht länger in seiner Zurückhaltung verharren konnte], **und sprach** [gerade so wie die Andern, doch mit anderem Ton seiner Stimme und anderen Geberden seines Angesichts]: **Bin ich's** [doch nicht etwa Ich bin's], **Rabbi? Er** [der HErr] **sprach zu ihm: Du sagst es** [und entließ ihn nun, da auch dieser letzte Augenblick der Entscheidung nur dazu dienen mußte, daß er ausreifte zu einem Werkzeug des Satans, zur Ausführung seines Vorhabens Joh. 13, 27—30].

Wir sind bei unsrer Auslegung von der Voraussetzung ausgegangen, daß Matthäus, mit dem auch Markus übereinstimmt, die richtige Zeitfolge beobachtet habe, wenn er die Entdeckung und Entfernung des Verräthers vor die Einsetzung des heil. Abendmahls stellt, während dagegen Lukas erst diese erzählt, ehe er auf jene zu sprechen kommt. Wir wollen nun kein Gewicht darauf legen, daß Matthäus als Augen- und Ohrenzeuge berichtet und Markus den Petrus zu seinem Gewährsmann hat, wohingegen Lukas erst alles erkunden mußte; denn auch dieser hat auf Antrieb desselben Geistes geschrieben, der die andern Evangelisten geleitet hat, und es wäre ein Frevel, seinem Evangelium das Brandmal aufzudrücken, als habe er die Geschichte des HErrn ungenau oder fehlerhaft dargestellt. Wohl aber ist es von Bedeutung, daß durch Gottes Leitung Matthäus und Markus die beiden ersten Stellen in der Reihe der Evangelisten einnehmen und damit unsrer Auffassung schon eine bestimmte Richtung geben, die wir nicht ohne triftigen Grund wieder verlassen dürfen, und daß sie beiderseits sowohl die Geschichte von der Entdeckung des Verräthers als die von der Stiftung des heil. Abendmahls mit den Worten beginnen: „Und da sie aßen" (V. 21 u. 26 bei Matthäus, V. 18 u. 22 bei Markus). Dieser Punkt ist besonders entscheidend für die Frage, ob Judas bei der Abendmahlsfeier noch gegenwärtig gewesen sei oder nicht; denn nach derselben hat kein Essen und Trinken von Seiten Jesu und der Jünger mehr stattgefunden, und nun behaupten zu wollen, entweder sei der Bissen, den der HErr dem Judas reichte, sein Theil vom Abendmahl selber gewesen, oder aber er sei nicht alsbald nach dem Bissen, der ihm noch von der Passamahlzeit gereicht wurde, vom Tische aufgestanden, sondern habe erst noch das Abendmahl mit gehalten, ehe er hinaus ging, ist eine gewaltsame Eintragung in den Wortlaut der Schrift, keine unbefangene Auslegung desselben. Wie von Wichelhaus gründlich und unwidersprechlich auseinandergesetzt worden, ist es auch in dem Wesen der Sache selbst begründet, daß erst nach der Ausscheidung des Verräthers das Sacrament des Leibes und Blutes Jesu Christi eingesetzt sein kann. „Hatte der HErr bei der Fußwaschung gesagt (Joh. 13, 10): ihr seid rein, aber nicht alle! so konnte er den ewigen Bund der Gnaden nicht schließen und versiegeln mit einer Gemeinschaft, die einen Verräther, das Kind des Verderbens, in sich schloß; der ganze Jüngerkreis sollte es wissen, was er in sich barg und was aus seiner Mitte hervorgekommen war, und nicht eher konnte Jesus diesen Kreis als rein betrachten, bis dieser Sauerteig der Bosheit und Schalkheit ausgefegt war. Wenn der göttliche Befehl von dem Passamahl jeden ausschloß, der nicht Israelit, der ein Miethling oder unrein war, so schloß dieser Befehl um so viel gewisser jeden von der Mahlzeit aus, worin der Buchstabe des vorbildlichen Gesetzes in Geist und Wahrheit aufging; denn er gehörte zu denjenigen nicht, welche der Vater dem Sohne gegeben, für die er im Begriff war, sich selbst zum Opfer zu heiligen, er hatte sich verkauft um den Lohn der Ungerechtigkeit, und er war nicht rein. Erst nachdem der Böse ausgeschieden, die Herzen der andern aber durch die Bitterkeit des Gerichts und der Selbstverurtheilung hindurchgegangen waren, hatte Jesus das Israel vor sich, mit dem er sich vertrauen konnte in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit, ja mit dem er sich verloben wollte in Ewigkeit. Und während er nun bei der Fußwaschung noch sagt: ihr seid rein, aber nicht alle, spricht er dagegen hier: trinket alle daraus, ohne irgend eine Einschränkung hinzuzufügen." Die kirchliche Ansicht aber ist das nicht, die wir hier vorgetragen haben, vielmehr haben bei Weitem die meisten bedeutenderen Auctoritäten aus dem Zeitalter der Kirchenväter, ebenso aus dem Mittelalter, sich dafür entschieden, daß Judas am Abendmahle Theil genommen; diese Meinung wurde denn auch in der luther. Kirche gleich anfangs so sehr für eine ausgemachte Sache angesehen, daß im 2. Theil der Concordienformel (solida declaratio, Artik. 7) die Anwesenheit des Verräthers sogar symbolisch fixirt erscheint. Es ist jedoch offenbar ein Irrthum, wenn man geglaubt hat, der Satz, daß ungläubige und unbußfertige Christen im heil. Abendmahl nicht blos Brod und Wein, sondern ebenfalls den wahren Leib und Blut Christi empfangen, erfordere die Anwesenheit eines Ungläubigen gleich bei der ersten Feier. Wenn dagegen ein Theolog der neueren Zeit die Sache so wendet, die symbolische Bedeutung des ersten Abendmahls, die Vorausdarstellung des durch die Jahrhunderte in der Kirche fortdauernden Abendmahls, bei welchem so viele sich selber essen und trinken das Gericht, mache es nothwendig, daß gleich damals einer vorhanden gewesen, mit welchem es so übel bestellt war, so untergräbt er mit dieser Behauptung alles Recht der Kirchenzucht; denn hat der so klar und sicher erkannte Thatbestand eines Verbrechens, wie

das des Verrathes Judä, den HErrn nicht bestimmt, diesen Mann von der Gemeinschaft seines Leibes und Blutes auszuschließen, hat er vielmehr ihn so lange an seinem Tische festgehalten, bis er erst noch sich selber gegessen und getrunken das Gericht, so hat die Kirche kein Recht mehr, die öffentlichen und unbußfertigen Sünder von der christlichen Gemeine durch Versagung des Abendmahlsgenusses auszuschließen, sie thut dann besser, sie läßt einem jeden gewähren und tröstet sich dessen, daß Christi Sacrament das Gericht an denen beschleunigen werde, die seiner nicht würdig sind. Die altkirchlichen Ausleger wissen gegen diese von selbst sich ergebende Schlußfolgerung nur durch Nothbehelfe sich zu verwahren, indem sie entweder behaupten, daß aus dem außerordentlichen Verhalten Christi kein Schluß hergeleitet werden dürfe, oder annehmen, Jesus habe nicht nach seinem menschlichen, sondern nur nach seinem göttlichen Wissen von dem Verrathe des Judas gewußt; es ist aber eigentlich wohl nur die Befangenheit in der einmal zur kirchlichen Tradition gewordenen Ansicht, wodurch man sich hat bestimmen lassen, die Anwesenheit des Verräthers bei der Abendmahlsstiftung als einen unveräußerlichen Glaubenssatz zu behandeln, wie das Maldonatus, ein kathol. Ausleger des 16. Jahrh. und nachmaliger Jesuit, dies offen bekannt, indem er schreibt: „Die Gründe, die für die Abwesenheit des Judas sprechen, sind so stark, daß ich leicht dieser Meinung beitreten würde, wenn die gegentheilige Ansicht nicht so viele Gewährsmänner für sich hätte und die allgemein giltige wäre.“ Wir ziehen es unbedingt vor, von dem inneren Wahrheitsgefühl, statt von der kirchlichen Tradition, so sehr diese auch an sich Anspruch auf eine gewisse Anerkennung und Berücksichtigung hat, uns leiten zu lassen; bei Lukas aber erklärt es sich sehr einfach, warum hier die Geschichte von der Entlarvung des Verräthers erst auf die von der Abendmahlseinsetzung folgt und was die Formel, womit jene Geschichte an diese angeschlossen wird: „doch siehe, die Hand meines Verräthers ist mit mir über Tische“ zu bedeuten hat. Lukas hat gleich anfangs hervorgehoben, wie sehr das herzliche Verlangen des Heilandes durch dies Abschieds-Osterlamm hindurchging nach der Mahlzeit in seinem Reiche, wo die Seinen, die er liebte, seine Gäste sein würden ewiglich; doch siehe, an dem Tische sollte der Jünger einer fehlen, der, dessen Hand jetzt noch mit ihm war über Tische, diese Hand aber hatte sich bereits verkauft, Uebels zu thun, und nach dem Lohn der Ungerechtigkeit sich ausgestreckt. Ist nun das heil. Abendmahl eine Vorausdarstellung nicht sowohl der durch die Jahrhunderte in der Kirche fortdauernden Feier, wie der oben erwähnte Theolog behauptet, als vielmehr der Feier im Reiche der Herrlichkeit, so ergiebt sich auch aus dem Gedankenzusammenhange bei Lukas, daß der Verräther bereits aus dem Jüngerkreise entfernt sein mußte, bevor das heil. Abendmahl eingesetzt werden konnte, und die Worte „doch siehe“ schließen nicht an die Einsetzungsworte, sondern an die Worte sich an, da der HErr bei Darreichung des ersten Bechers zu den Jüngern spricht: „Ich werde nicht trinken von dem Gewächs des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme“, der Bericht von der Einsetzung des Sacraments dagegen ist wie ein parenthetisches Zwischenstück, gleichwie das Sacrament selber nur eine Zwischenstation ist zwischen dem letzten Passamahl des alten Testaments und der neuen Mahlzeit in Christi Reiche, jenes vollendend und dieses symbolisch vorbedeutend.

26. **Da sie aber** [noch] **aßen** [das Passamahl also noch nicht in der herkömmlichen Weise mit dem feierlichen Dankgebet nach Tische abgeschlossen war, wenn auch das Passaessen als solches nun ein Ende hatte — etwa um 9 Uhr des Nachts] **nahm Jesus** [nachdem er mit den Worten Joh. 13, 31 f.: „Nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist verkläret in ihm; ist Gott verkläret in ihm, so wird ihn Gott auch verklären in ihm selbst, und wird ihn bald verklären“, die Aufmerksamkeit der Jünger von dem Verrath und seiner nächsten Folge auf die unmittelbar dahinter liegende weitere Folge, auf die Verherrlichung des Menschensohns, zu der sein Leiden und seine tiefste Erniedrigung nur ein kurzer Durchgangspunkt sein würde, hingelenkt und ihre Herzen von dem verwirrenden und zerstreuenden Fragen in V. 22 zu andächtiger Stille gesammelt hatte] **das Brod** [so viel von dem eben genossenen Passamahl noch auf dem Tische lag, indem er sich in die Höhe richtete], **dankete** [sprach ein Segensgebet darüber, welches mit Lob und Danksagung anhub] **und brach's** [in elf Stücke] **und gab's den Jüngern** [ihnen den Teller hinreichend, auf welchem die Stücke lagen] **und sprach: Nehmet** [ein jeglicher ein Stück], **esset; das** [was ich mit diesem Brode euch reiche und zu genießen gebe] **ist mein Leib** [der für euch gegeben oder gebrochen wird].

27. **Und er nahm** [als sie alle von dem Teller genommen und gegessen hatten, desselbigen gleichen] **den** [jetzt zum dritten Mal mit Wein gefüllten] **Kelch** [der sonst der Kelch der Danksagung hieß 4. Mos. 9, 5 Anm., jetzt aber zu neuem Gebrauch von ihm geheiligt werden sollte] **und dankete** [sprach das Weihe- und Segensgebet darüber], **gab ihnen den** [daß sie einer nach dem andern davon trinken sollten, indem er von Hand zu Hand ginge] **und sprach: Trinket alle daraus;**

28. **Das** [was ich in und mit diesem Kelche euch reiche] **ist mein Blut des neuen Testaments** [mein zur Aufrichtung eines neuen Bundes dienendes Blut], **welches** [nun bald] **vergossen** [werden] **wird** [und schon so gut wie vergossen ist] **für viele** [anstatt der verhältnißmäßig wenigen, um die es bei der Stiftung des alten Bundes sich handelte 2. Mos. 24, 8] **zur Vergebung der Sünden** [Kap. 20, 28; Hebr. 9, 11 ff.].

29. **Ich sage euch** [fuhr Jesus darauf, nachdem sie alle getrunken, in ähnlicher Rede, wie er schon bei Herumreichung des ersten Bechers sich hatte vernehmen lassen Luk. 22, 17 f., weiter fort]: **Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis an den Tag, da ich's neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich** [so daß also der sonst bei der Passamahlzeit übliche vierte Becher hinwegfiel und sogleich der zweite Theil des Lobgesangs mit Ps. 115—118, 26 folgte].

Die Worte, womit unser Bericht von der Einsetzung des heil. Abendmahls beginnt: „Da sie aber aßen“

bezeichnet ebenso, wie der ganz gleiche Ausdruck vorher, wo von dem Verrathe des Judas die Rede ist (V. 21), nur ganz im Allgemeinen, daß auch die Stiftung des neutestamentlichen Bundesmahls geschehen sei, während sie noch bei Tische lagen; daß aber das Essen des Passalammes bereits zu Ende war, geht aus Luk. 22, 20 u. 1. Cor. 11, 25 hervor, wo in Beziehung auf die Ergreifung des Kelchs ausdrücklich bemerkt wird, daß sie „nach dem Abendmahl", also nach beendigtem Essen geschehen sei. Wenn manche Ausleger beide Akte, die Ergreifung des Brods und die Ergreifung des Kelchs auseinanderreißen und einen Zwischenraum annehmen, während dessen die Passamahlzeit sich noch fortgesetzt habe, so ist das ohne Zweifel ein Mißverständniß der Worte, womit Matthäus und Markus beginnen: „indem sie aßen"; beide Evangelisten wollen hervorheben, daß das neue Bundesmahl bei dem letzten Passamahl, das der HErr auf Erden feierte, von ihm eingesetzt und an die Stelle desselben getreten, daß das Passamahl von ihm unmittelbar in das heil. Abendmahl übergeleitet und letzteres die Herübernahme des ersteren in die neutestamentliche Zeit sei, so daß ersteres zwar aufgehört habe, aber nicht eigentlich abgeschafft und aufgehoben, sondern nur dem Schattenwesen des alten Testaments enthoben und zu einem Gnadenmittel erhoben worden, welches die himmlischen Güter wirklich gewährt, die dort blos vorbedeutet sind (Col. 2, 17; Hebr. 8, 5; 10, 1). Dagegen haben Lukas und Paulus mehr das Interesse, bemerklich zu machen, wie beide Mahlzeiten trotz ihres engen Zusammenhangs doch auch gleich anfangs scharf gegen einander abgegrenzt waren. Bis jetzt hat Jesu gemeinsam mit seinem ganzen Volk das Passamahl mit den Jüngern gehalten; es ist dies aber auch das Ende und der Abschluß seiner Gemeinschaft mit dem alttestamentlichen Bundesvolk, und es folgt nun sofort die Stiftung einer neuen Gottesordnung. Indem wir jetzt auf die Stiftungsworte des heil. Abendmahls näher eingehen, stellen wir die 4 Berichte, die darüber vorhanden sind, zuvörderst übersichtlich nebeneinander:

Matthäus:	**Markus:**	**Lukas:**	**Paulus** (1. Cor. 11):
26. Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brod, dankete und brach's und gab's den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib.	22. Und indem sie aßen, nahm Jesus das Brod, dankte und brach's, und gab's ihnen und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib.	19. Und er nahm das Brod, dankete und brach's, und gab's ihnen und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das thut zu meinem Gedächtniß.	23. Der HErr Jesus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, 24. Dankete und brach's, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches thut zu meinem Gedächtniß.
27. Und er nahm den Kelch und dankete, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus; 28. Das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.	23. Und nahm den Kelch, und dankete, und gab ihnen den; und sie tranken alle daraus. 24. Und er sprach zu ihnen: Das ist mein Blut des neuen Testaments, das für viele vergossen wird.	20. Desselbigen gleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahl, und sprach: Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird.	25. Desselbigen gleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahl, und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut: solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß.

Es könnte uns Wunder nehmen, daß bei einer so hochwichtigen Sache, wie die vorliegende, wo es sich offenbar um einen urkundlich genauen Bericht, um eine bis auf jede einzelne Sylbe getreue Wiedergabe der selbsteigenen Worte Christi handelt, die heil. Evangelisten und St. Paulus dennoch mit derselben Freiheit verfahren sind, deren schon Moses in Betreff des Wortlauts der heil zehn Gebote sich bedient hat (2. Mos. 20, 2–17; 5. M. 5, 6–21). Es würde uns zu nichts helfen, wollten wir die Verschiedenheit des vierfachen Textes daraus erklären, daß der HErr selber unter der Austheilung des Brodes und Weines die Spendeformel einige Mal wiederholt und dabei sich das eine Mal so, das andere Mal so, also immer etwas anders ausgedrückt habe; denn nun würde immer wieder die Frage entstehen, warum ist er nicht bei demselben Texte geblieben? und ebensogut, wie Er, der HErr, sich bewogen fühlte, in etwas abzuweichen, konnte der heil. Geist den Aposteln die Abweichungen eingeben — es war ja doch nur sein Geist, der das gethan, und von dem Seinen hat er's genommen und den Jüngern verkündigt (Joh. 16, 14 f.). Wir müssen also sagen: es soll so sein, wir sollen es nicht mit einer diplomatisch genauen Abschrift, sondern mit einem lebendigen Erzeugniß Gottes zu thun haben; der heil. Geist wird schon an uns, wenn wir uns von ihm in alle Wahrheit wollen leiten lassen, das Seine thun, daß wir in der Mannigfaltigkeit dennoch die Einheit herausfinden, wie sie denn auch vollständig schon vorliegt, wenn in Luther's Katechismus die Einsetzungsworte des heil. Abendmahls nach den 4 Berichten so wiedergegeben werden:

Unser HErr Jesus Christus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankete und brach's (1. Cor. 11), **und gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset** (Matth.), **das ist mein Leib, der für euch gegeben wird** (Luk.); **solches thut zu meinem Gedächtniß** (1. Cor. 11). **Desselbigen gleichen nahm er auch den Kelch, nach dem Abendmahl** (Luk.), **dankete, gab ihnen den und sprach: Nehmet hin und trinket alle daraus** (Matth.), **dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut** (1. Cor. 11), **das für euch vergossen wird** (Luk.) **zur Vergebung der Sünden** (Matth.); **solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß** (1. Cor. 11).

Neben dieser Einheit bleibt aber doch eine Zweiheit insofern bestehen, als die Worte: „solches thut zu meinem Gedächtniß" sich nur bei Lukas und Paulus, bei Matthäus und Markus dagegen nicht finden. Dem muß eine bestimmte Ursach, ein förmliches Recht zu Grunde liegen; es müssen die Worte das eine Mal zum Gebrauch, das andere Mal zur Weglassung vom HErrn bestimmt sein, sonst hätten die beiden ersten Evangelisten schwerlich sie vorenthalten und auch der dritte Evangelist nur nach der einen Seite hin sie wiedergegeben. Und nun ist ja in der That bei der Sacramentsfeier zweierlei zu unterscheiden: einestheils die Consecretion oder Segnung, anderntheils die Distribution oder Austheilung; da hat denn die Kirche ohne Zweifel recht gesehen, wenn sie dort die in Rede stehenden Worte mit aufnimmt, hier aber von ihnen absieht. Offenbar haben ja diese Worte ihre Beziehung auf die Stiftung des Sacraments: Fortan soll in der Gemeinde des HErrn kein alttestamentliches Passa mehr

gehalten, sondern statt dessen die neue Speise, sein Leib, und der neue Trank, sein Blut, genossen werden; und das soll nicht, wie es mit dem Passaessen der Fall war, nur Ein Mal des Jahres, an einem bestimmten Tage und zu einer bestimmten Zeit am Tage, sondern durch das ganze Jahr, an jedem Tage, zu jeder Tageszeit geschehen. Der für uns geopferte und getödtete Christus will seiner Gemeinde auf Erden nach seinem ganzen gottmenschlichen Wesen und in seiner vollen Erlöserwirksamkeit ohne Unterlaß gegenwärtig sein: wie er beständig mit seinem Geiste sie umschwebt und über ihr waltet, so will er auch als der, der durch das Selbstopfer seines Leibes ihre Erlösung vollbracht, durch sein Blut ihr die Sündenvergebung erworben hat und dann aus dem Tode wieder lebendig geworden und zur Rechten Gottes erhöhet ist, persönlich und leibhaftig ihr gegenwärtig bleiben in der Segensmacht seines Todes und der Gotteskraft seiner Auferstehung; sie aber soll es ihm möglich machen, bei ihr einzugehen und sich im Glauben mit ihr zu verloben, indem sie nicht blos in der Erinnerung sein Gedächtniß bewahrt, sondern das, was er in seinem Testament ihr zum Erbe gemacht hat, immer auf's Neue in Besitz nimmt, indem sie isset und trinket, was er ihr zum Essen und Trinken verordnet hat. „Da steht Er, das Brod in seinen heiligen, unbefleckten, allmächtigen Händen, und hernach den Kelch; er betet und segnet, und reicht zum ersten Male den heiligen Nachlaß denen, welche damals seine Kirche auf Erden ausmachten. Die Menschen werden dem Armen vollends alles nehmen, in nackter Blöße werden sie ihn an ein Kreuz hängen; Pilatus am Ende über seinen blutigen Leichnam verfügen. Aber den Leib vermag kein Wächter inne zu halten; dies Blut muß die Erde, welche ihr Maul aufthat es zu empfangen, der himmlischen Stadt Jerusalem abtreten. Dieser Leib, dies Blut sind sein Testament, sind die größten Schätze der Kirche: niemand hat Macht über sie, er verfügt allmächtig, daß sie bis an's Ende der Seinigen selige Lebenskost sein und bleiben sollen. Dies Testament, nicht in verblümten, sondern in unmißverständlichen, klaren Worten ausgedrückt, kann die Jünger einen Augenblick befremden, aber in Empfang genommen und der gesammten Kirche überliefert haben sie es redlich; pünktlich folgten sie hernachmals aller Orten dem Befehl: solches thut! und ihr Eifer zum Sacrament bewies, wie tief die Einsetzung in der Nacht, da er verrathen ward, sich in ihre Seele gesenkt hatte." Je entschiedener hiernach die Worte: „solches thut zu meinem Gedächtniß ꝛc." einen wesentlichen Bestandtheil der Consecration bei der Abendmahlsfeier ausmachen, desto überflüssiger, ja störender sind sie hernach bei der Distribution: hier thut die Gemeinde nun thatsächlich schon, was der HErr von ihr will, sie verkündet in geistlichen, lieblichen Liedern seinen Tod; dagegen kommt alles jetzt darauf an, daß es recht zu Tage trete, was der HErr seinerseits an ihr thut, was er ihr giebt und gewährt. Von diesem Gesichtspunkte aus konnte die alte Kirche sehr wohl mit ganz kurzen Spendeformeln sich begnügen, wie diese: „Der Leib (das Blut) unsers HErrn Jesu Christi," welche Worte dann der Communikant mit einem „Amen" bekräftigte; wenn nun aber in neuerer Zeit geltend gemacht worden ist, es müßten Christi selbsteigene Worte, womit er das Sacrament reichte, gebraucht werden, so hätte man nach dem vorhin Gesagten zuvörderst den Wortlaut bei Matthäus und Markus für maßgebend erkennen und nicht auch das „solches thut" hier hereinziehen sollen, und hätte dann ferner nicht zu der einerseits so pedantischen und langweiligen, andrerseits tendenziösen und die Sacramentsgabe absichtlich verhüllenden Formel: „unser HErr und Heiland Jesus Christus spricht" seine Zuflucht nehmen sollen. Statt auf diese Weise Christi selbsteigene Worte mit Gänsefüßchen („ ") zu versehen, ist es doch wohl naturgemäßer, dieselbe Art zu beobachten, wie man von dem Taufbefehle Christi in Kap. 28, 19 bei einer Taufhandlung Gebrauch macht; da ist es noch keinem Menschen eingefallen zu sagen: „Unser HErr und Heiland spricht: Gehet hin .... und taufet sie ꝛc.", sondern man setzet das „taufet sie" um in das entsprechende Wort der Anwendung: „ich taufe dich". So muß es denn auch beim heil. Abendmahl heißen: „Nehmet hin und esset (trinket); das ist der Leib (das Blut) unsers HErrn Jesu Christi, für euch in den Tod gegeben (für eure Sünden vergossen)"; wer diese Formel, wie sie ohne den Zusatz „wahre" in vielen alten Kirchenordnungen sich findet, nicht leiden wollte, hätte überhaupt kein Recht mehr, am heil. Abendmahl Theil zu nehmen. Es verbindet sich in den meisten, wenn auch nicht in allen Kirchenordnungen, damit der kirchliche Segenswunsch: „Der (das) stärke und erhalte euch im wahren Glauben (oder: stärke und bewahre euren Leib und Seele) zum ewigen (seligen) Leben", und wird so das 2te Sacrament mit dem ersten zu einer Einheit verbunden, indem die Kirche über einem getauften Kinde durch ihren Diener den Segen spricht: „Der allmächtige Gott und Vater unsers HErrn Jesu Christi, der dich anderweit geboren hat durch's Wasser und den heil. Geist, und hat dir alle deine Sünde vergeben, der stärke dich mit seiner Gnade zum ewigen Leben"; er muß aber, wie es seiner Natur als eines kirchlichen Zusatzes und auch dem Wesen der Sache selbst entspricht, erst zur Anwendung kommen, wenn die Austheilung an die vorhandene Reihe der Communikanten bereits geschehen. Wir werden später, wenn wir von der Kraft und Wirkung des Altar-Sacramentes handeln, uns überzeugen, daß die Kirche mit jenem Wunsche nicht mehr sagt, als in der Wahrheit begründet ist; hier dagegen haben wir noch zu untersuchen, was das Sacrament des Altars sei oder was die Worte der Einsetzung besagen wollen, und werden da die Ueberzeugung gewinnen, daß auch der Zusatz einiger Kirchenordnungen: „der wahre Leib und Blut unsers HErrn Jesu Christi" dem Wesen des heil. Abendmahls ganz gemäß ist, wenngleich wir in dem Interesse, die oben vertheidigte Spendeformel recht scharf dem Geiste des Widerspruchs gegenüber als Christi selbsteigenes Wort hervortreten zu lassen, auf jenen Zusatz bei der Abendmahlsfeier (doch nicht im Katechismus und in sonstigen Bekenntnißschriften) lieber verzichten als ihn aufrecht erhalten möchten.

Daß der HErr unter Brod und Wein seinen Leib und sein Blut zum mündlichen Genusse darreicht, geht aus den Einsetzungsworten klar hervor; denn indem er seinen Jüngern Brod und Wein spendet, fordert er sie auf zu essen und zu trinken und bezeichnet als das Objekt des Genusses, welchen er ihnen bereitet, auf welches es gerade als das eigentliche Pfand und Siegel seiner Gnade besonders ankommt, seinen nicht sinnenfälligen, sondern unter dem Brode verborgenen Leib, und sein nicht sinnenfälliges, sondern unter dem Weine verborgenes Blut. Es ist der ewige Sohn Gottes, der wahrhaftige und untrügliche Zeuge, welcher sein letztes Vermächtniß seinen Jüngern hinterläßt; er wird also mit deutlichen und eigentlichen Worten, wie eines Testators Art und Pflicht ist, ihnen sagen, was er ihnen schenkt. Die uneigentliche bildliche Fassung seiner Rede (als meinte er: „das bedeutet meinen Leib, mein Blut") ist daher auch durch die Person des Redenden, wie durch den Zweck seiner Worte von vorn herein unbedingt ausgeschlossen. Sie widerspricht aber auch dem ganzen Charakter der neutestamentlichen Oekonomie (Haushaltung), sowie der vorliegenden Situation; denn das ist ja gerade die Eigenthümlichkeit des neuen Bundes,

daß in ihm das Schattenbild der leibhaftigen Wirklichkeit gewichen ist und die alttestamentlichen Sinnbilder und Vorbilder ihre thatsächliche Erfüllung gefunden haben, und der HErr hält hier gerade das letzte Passamahl mit seinen Jüngern, um das vorbildliche Passaessen ein für alle Mal aufzuheben und ihnen an dessen Statt das gegenbildliche und wahrhaftige Passalamm zur Speise zu reichen. Wären Brod und Wein doch wiederum nur Sinnbilder seines Leibes und Blutes, so wäre zur Abstellung des mosaischen Passa's um so weniger Veranlassung gewesen, als dasselbe ein viel entsprechenderes Bild seines für uns geopferten Leibes darbot, als das an seine Stelle gesetzte Brod. Aber auch der cerimonialgesetzliche Standpunkt wird in der bedenklichsten Weise durch die uneigentliche oder bildliche Deutung der Einsetzungsworte auch noch für die neutestamentliche Heilsökonomie festgehalten; denn der HErr hat dann nur an die Stelle des alten einen neuen Ritus gesetzt, welcher als Vollzug eines Bekenntniß- und Erinnerungsaktes dem Menschen nur eine neue Verpflichtung auferlegte, ohne ihm eine Gnadengabe zu vermitteln. Und über diesen Standpunkt würden wir nicht wesentlich hinausgeführt, selbst wenn man die Zeichen im Abendmahl nicht als bloße Zeichen, sondern zugleich als Unterpfänder des substantiell oder seinem Wesensbestande nach abwesenden und nur in seinen Wirkungen anwesenden Leibes und Blutes des HErrn betrachten wollte; denn solche Unterpfänder waren auch die cerimonialgesetzlichen Symbol-Typen und Riten des alten Testaments. Auch ist Gott, der da reich ist an Erbarmung, nicht so arm, daß er auch im neuen Bunde, in welchem er die ganze Fülle seiner Gnade und ihrer Gaben über uns ausgeschüttet hat, uns wiederum an die „dürftigen Satzungen" des alten Bundes (Gal. 4, 9) gebunden haben sollte, indem er uns statt des wahrhaftigen Leibes und Blutes seines Sohnes ein Leib und Blut bildlich darstellendes Stückchen Brod und Tröpflein Wein als Pfänder und Siegel seiner Gnade gereicht hätte. Bietet doch auch unter Menschen der Reiche, der Bräutigam der Braut, als Unterpfand seiner Liebe nicht einen zinnernen, sondern einen goldenen Ring, und nicht einen Kieselstein, sondern ein kostbares Juwel. (Philippi.) Wie kommt man nun dazu, die Worte Christi im symbolischen Sinne zu fassen? Sehen wir ab von den im Hintergrund liegenden dogmatischen Voraussetzungen, namentlich von Vorstellungen über die Person des HErrn, die von vornherein eine unbefangene Betrachtung dieses Mysteriums (Geheimnisses) abschneiden, so sind es zwei Gründe, die man geltend macht: der eine ist, daß keiner der Tischgenossen die Worte im eigentlichen Sinne habe verstehen können, weil Jesus leibhaft lebend vor ihren Augen saß; der andere, daß der Leib des HErrn im Moment jener Feier noch nicht gebrochen, sein Blut noch nicht vergossen war, mithin auch nicht habe von ihm mitgetheilt werden können. Der erste dieser Einwürfe ist offenbar der schwächste; denn das damalige Verständniß der Jünger kann doch nicht das Maß abgeben, um darnach den Sinn der Rede des HErrn zu bemessen — wie vieles Andere haben sie auch sonst nicht verstanden, was ihnen hernach erst der heil. Geist klar gemacht hat. Wollte man das Maß des damals möglichen oder wirklichen Verständnisses der Jünger zum Kanon für die Auslegung der Worte des HErrn machen, so hätte man sich im Voraus um den Verstand eines guten Theils derselben gebracht (Joh. 3, 3 ff.; 14, 9; Luk. 18, 34). Uebrigens lautete hier seine Rede so klar und bestimmt, daß sie an nichts Anderes denken lassen konnte, als an eine Mittheilung seiner Leiblichkeit; einen symbolischen Sinn, wenn die Worte einen solchen gehabt hätten, würden die Jünger noch weniger gefaßt haben. Sie wußten ja noch nicht einmal, was es mit dem neuen Testament für eine Bewandtniß habe; und warum finden wir denn späterhin in ihren Briefen, die sie unter der Erleuchtung des heil. Geistes schrieben, auch nicht die Spur eines symbolischen Verständnisses dieser ganzen Feier? Auf den zweiten Grund aber antworten wir, daß der Schluß von der unbestreitbaren Thatsache, die er constatirt, auf die Unmöglichkeit, die er daraus folgert, kein zwingender sei. Wir haben diese Selbstmittheilung Jesu als ein Wunder zu denken, das Wunder aber liegt seiner Natur nach außerhalb des Gebietes der begreiflichen Möglichkeit und der natürlichen Begreiflichkeit, denn es ist ein Akt der unmittelbaren Machtwirkung, und als solcher ein Mysterium, so wenig erklärbar, als die Heilung des blutflüssigen Weibes durch die vom HErrn ausgehende Kraft oder als seine eigene Verklärung auf dem Berge. Er handelt hier in derselben Macht, kraft deren er sein leibliches Leben in den Tod geben und daraus wieder nehmen konnte — als Herr seiner Leiblichkeit handelt er. Wir bleiben also einfach bei der klar bezeugten Thatsache stehen und lassen uns durch die Unbegreiflichkeit derselben nicht zu der Annahme verleiten, daß dieses erste Abendmahl noch nicht selbst Sacrament, sondern nur der Typus (die Vorausdarstellung) dessen gewesen sei, was es in Zukunft der Gemeinde sein sollte, eine Ansicht, die das klare Stiftungswort gegen sich hat; ebenso wenig lassen wir uns zu der Auskunft drängen, der HErr habe damals schon seine Leiblichkeit in Vorausnahme des Zukünftigen als verklärte mitgetheilt, denn auch dazu giebt uns der evang. Bericht kein Recht. Um die verklärte Leiblichkeit des HErrn handelt es sich überhaupt beim Abendmahle nicht zunächst, weder für das erste Mal noch für die spätere Feier desselben, d. h. es liegt darauf das Gewicht nicht. Die Schrift betont nirgends, daß es der verklärte Leib, das verklärte Blut des HErrn sei, sondern daß es der für uns (in den Tod) gegebene Leib, das für uns vergossene Blut ist. Allerdings muß ein Unterschied angenommen werden zwischen der Begehung des heil. Mahles in der Nacht vor seinem Tode und zwischen der nachmaligen Feier desselben in der christlichen Gemeinde, denn jetzt ist er der Auferstandene, der Verherrlichte, und als dieser theilt er seine Leiblichkeit so mit, wie er sie seitdem besitzt; aber dieser Unterschied ist ein blos zufälliger und hebt die Einerleiheit nicht auf, wesentlich ist es jetzt wie vormals derselbe Leib und dasselbe Blut, denn die Verklärung ist keine Vernichtung des Wesensbestandes, sondern Erhebung desselben in eine höhere Daseinsform. (Thomasius.) Die wirkliche Gegenwart und wirkliche Selbstmittheilung des HErrn im heil. Abendmahl faßt die katholische Kirche so unmittelbar, daß sie das Symbolische und Natürliche in der Handlung vernichtet; die sichtbaren Zeichen werden unmittelbar in des HErrn Leib und Blut, die Substanz des Brodes und Weines in die Substanz des Leibes und Blutes Christi verwandelt, und nur scheinbar ist irdisches Brod und Wein für die Sinne da. Gegen diese Verwandlungslehre, welche die natürlichen Elemente zu einem leeren Schein verflüchtigt und dem Reiche der Natur zu nahe tritt, um das der Gnade zu verherrlichen, protestirt die ganze evangelische Kirche und behauptet die natürliche Selbständigkeit der sinnlichen Zeichen. Brod ist Brod und Wein ist Wein, ist nur Sinnbild vom Leibe und Blute Christi: in diesem Sinne als Verwerfung der Transsubstantion (Brod- und Weinverwandlung) bekennt sich die ganze evangel. Kirche zu Zwingli's „dies bedeutet", und in diesem kirchengeschichtlichen Zusammenhange erhält Zwingli's verständige Betrachtung eine größere Wichtigkeit, als man ihr sonst zu geben geneigt ist. Zwingli selbst blieb nun freilich

größtentheils bei dem bloßen Protest stehen; Luther dagegen hält die wirkliche Gegenwart des HErrn fest, aber eine Gegenwart, welche verschleiert, verborgen ist unter den natürlichen Zeichen, ihre himmlischen Gnadengaben in, mit und unter denselben mittheilt. Calvin sucht einen Mittelweg zwischen Zwingli und Luther, aber seine Lehre von der wirklichen Gegenwart ist insofern die entgegesetzte Einseitigkeit der Verwandlungslehre, als sie in einseitiger Weise trennt, was im Katholicismus mittelbar Eins wird. Calvins Lehre bewegt sich in einem Dualismus zwischen dem Reich der Gnade und der Natur, zwischen Himmel und Erde, Geist und Leiblichkeit. Nach ihr kann der verklärte Erlöser nicht auf der Erde gegenwärtig sein, denn auf Grund der Beschränktheit der Leiblichkeit und der Individualität ist er an einem bestimmten Orte im Himmel; auf der Erde geht daher unter dem Genuß des Abendmahls nichts anderes vor, als daß Brod und Wein ausgetheilt und genossen wird, wo es aber im Glauben genossen wird, da geht gleichzeitig eine Begebenheit im Himmel vor, indem die gläubige Seele durch die mystischen Wirkungen des Geistes in den Himmel gerückt und auf übernatürliche Weise mit dem Erlöser vereinigt, seines verklärten Lebens als der wahren geistigen Speise theilhaft wird. Es ist ja aber Christus nicht auf sinnliche Weise von seinen Gläubigen getrennt, so daß wir gen Himmel fahren müßten, um ihn zu finden; Christus ist zur Rechten Gottes, aber die rechte Hand Gottes ist überall, und daher ist er ganz und ungetheilt in seinem Abendmahl, wo er selber auf eine besondere Weise sein will. Sowie Christus nicht blos Geist ist, sondern das Fleisch gewordene Wort (Joh. 1), wie der nach dem Bilde Gottes geschaffene Mensch seinem Begriffe nach der Einheitspunkt von Geist und Natur ist, wie die Auferstehung des Leibes die letzte eschatologische Vorstellung des Christenthums ist, so ist das Abendmahl Vereinigung mit Christo als Princip der heiligen Vermählung des Geistes und der Natur, die das Endziel der Schöpfung ist; die lutherische Anschauung vom Abendmahl ist daher im tiefsten Sinne des Worts christlich-prophetisch — sie sieht im Abendmahl die wirkliche Vorausnahme der Vereinigung mit dem Erlöser, deren Fülle in der Vollendung aller Dinge eintritt, und erkennt in demselben nicht blos eine Speise für die Seele, wie Calvin, sondern eine Speise für den ganzen neuen Menschen, also auch für den zukünftigen Auferstehungsmenschen, der schon verborgen keimt und sich entwickelt und der in der Verklärung offenbar werden soll nach dem Bilde der verklärten Leiblichkeit des HErrn. Daß auch die Schrift die Abendmahlslehre in Verbindung setzt mit der Lehre von den letzten Dingen, geht nicht blos aus den Worten Pauli (1. Cor. 11, 26): „bis daß er kommt" hervor, sondern auch aus des HErrn eigenen Worten in V. 29; diese deuten an, daß das Abendmahl eine faktische Prophetie ist, eine Vorausnahme der Vereinigung mit dem Erlöser, welche im seligen Reiche stattfinden soll, und nicht blos der Vereinigung mit dem HErrn, sondern auch der tiefen Liebesgemeinschaft, welche im seligen Reiche die Gläubigen unter einander vereinigen soll, denn durch das Abendmahl schmelzen diese zu Einem Leibe zusammen, indem sie alle, wie der Apostel in 1. Cor. 10, 17 sagt, Eines Brodes theilhaftig sind. (Martensen.)

I. **V. 30—46. (§. 115.) Mit dem Uebergang über den Bach Kidron beginnt nun für Jesum sein Leiden; und zwar ist dieser Beginn schon äußerlich dadurch scharf markirt, daß jener Uebergang zu der Zeit erfolgt, wo zwei Tage einander sich ablösen, zu Mitternacht. Auf dem Wege nach dem Garten Gethsemane, der jenseit des Baches unten am Fuße des Oelbergs liegt, tritt dem HErrn auf's Neue vor die Seele, was er schon in Joh. 16, 32 den Jüngern vorausgesagt; aber wie ihre Schwachheit ihn vorher nicht abgehalten, sein Sacrament ihnen zu reichen, so spricht er jetzt, wo das Amt, das die Versöhnung predigt, nun gestiftet werden soll, so ruhig und versöhnt von ihrem Abfall, daß er gar nicht erst der Verschuldung, die darin liegt, sondern sogleich der Schrift, die sich dadurch erfüllt, gedenkt, und aus der nämlichen Schriftstelle, auf die er sich bezieht, das „ich will meine Hand kehren zu den Kleinen" in den Trost seiner Auferstehung umsetzt. Petrus hebt an, seinerseits gegen die Möglichkeit des Abfalls zu protestiren, und protestirt um so hartnäckiger, je bestimmter ihm der HErr nochmals die Wirklichkeit desselben vorhält; auch die übrigen Jünger glauben ihrerseits protestiren zu müssen. Da redet Jesus nicht weiter von der Sache; er ist nun beim Garten angelangt und tritt jetzt ein in seine Arbeit und in seinen Kampf, in die** passio magna **oder das** große Leiden, **wie man den Vorgang dort zu bezeichnen pflegt. (Vgl. Mark. 14, 26—42; Luk. 22, 39—46; Joh. 18, 1 u. 2.)**

30. Und da sie [zum Beschluß der Passamahlzeit] **den Lobgesang** [in seinem zweiten Theile: Ps. 115—118, s. Anm. zu 4. Mos. 9, 5] **gesprochen** [genauer: gesungen] **hatten** [Jesus aber mit den Jüngern in der Joh. 13, 33—38; Luk. 22, 31—38 angegebenen Weise sich unterredet, hierauf sie im Glauben gestärkt, und nachdem er sich vom Abendmahlstisch erhoben, im Stehen eine längere Rede an sie gehalten, auch sein hohepriesterliches Gebet verrichtet hatte, wie das alles in Joh. 14, 1 — 17, 26 ausführlich zu lesen], **gingen sie** [um die Mitternachtsstunde 2. Mos. 12, 29] **hinaus** [aus der Stadt, vermuthlich durch das Stephans- oder Schafthor, s. Karte VII] **an den Oelberg.**

Nach Hieronymus ist es Tradition bei den Juden, der Messias werde mitten in der Nacht kommen, wenn die Passafeier vorüber sei. Bis zur Mitternachtsstunde war denn diese auch in der That in allen Häusern zu Ende; selbst die Priester, die mit ihren Familien beim Tempel das Osterlamm genossen, waren nun fertig, hatten bereits den Brandopferaltar gereinigt (2. Mos. 23, 18), was sonst erst gegen Morgen um den Hahnschrei geschah, und öffneten wieder die Thore der Vorhöfe, worauf das Volk mit denjenigen Opferthieren sich einfand, die man privatim auf's Fest darbringen wollte, um sie besichtigen zu lassen. Erst jetzt konnten daher die Mitglieder des Hohenrathes dazu schreiten, den Judas, der in der 10ten Stunde sich bei ihnen gemeldet, daß er noch in dieser Nacht sein Vorhaben ausführen wolle (Joh. 13, 30), mit der Schaar auszurüsten, von der in V. 47 die Rede ist; darüber verging immer noch einige Zeit, so daß der Verräther mit derselben etwa früh 1 Uhr in Gethsemane ankommt. Der Leser erinnere sich, daß der Weg, den Jesus mit den Jüngern nimmt, selbst der äußeren Richtung nach der nämliche ist, den einst David auf der Flucht vor Absalom eingeschlagen (2. Sam. 15, 16—23; — vgl. das „Haus der Ferne" auf dem Carton zu Karte III). Nach dem Herkommen brachten die Juden die Passanacht in Jerusalem zu; man beachte also die Treue des HErrn, daß er dies Mal nicht über den Oelberg bis gen Bethanien ging, wie er an den andern Tagen gethan, sondern im Umkreis von Jerusalem blieb.

31. Da [auf dem Wege von dem Abendmahlssaal bis nach dem Oelberg] **sprach Jesus zu ihnen: In dieser Nacht werdet ihr euch alle** [nicht blos Petrus, dem ich sein besonderes Aergernißnehmen auch bereits besonders angezeigt habe Luk. 22, 31 ff.; Joh. 13, 37 f., des Judas aber, der schon von uns hinausgegangen, nicht mehr zu gedenken] **ärgern an mir** [indem das, was mir begegnet, euch zu Falle bringt, so daß ihr mich im Stiche laßt V. 56]; **denn es stehet** [bei Sacharja 13, 7] **geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen** [und wie an mir die eine Hälfte der Weissagung in Erfüllung geht, so an euch, die ihr die Schafe meiner Heerde seid, die andere Hälfte].

32. Wenn ich aber [am dritten Tage, nachdem ich, der Hirt, geschlagen worden, von den Todten] **auferstehe** [werde wieder auferweckt sein Kap. 20, 19], **will ich vor euch hingehen in Galiläa** [und euch dort vom Neuen um mich sammeln 28, 7. 10. 16 ff.].

Indem er ihnen voraussagt, was ihnen schmerzlich sein sollte, sagt er ihnen auch voraus, was sie wieder ermuthigen konnte. (Euthymius Zigabenus, ein verständig-nüchterner Schriftausleger der griech. Kirche um 1118 n. Chr.) Was den Jüngern in Folge des Schlages, der ihren HErrn trifft, begegnet, ist aber nur ein kurzes, bald wieder aufgehobenes Vorspiel der Zerstreuung, welche durch den Tod des Hirten über die Heerde kommt, die an seinem Tode die eigentliche Schuld trägt. (v. Burger.)

33. Petrus aber [der durchaus den Vorwurf nicht wollte auf sich sitzen lassen, daß gerade er derjenige sein würde, der am schlimmsten sich ärgern werde, sondern im Gegentheil für den verlaßbarsten und stärksten unter den Jüngern sich hielt] **antwortete und sprach zu ihm: Wenn sie** [die andern Zehn, die außer mir noch bei dir sind] **auch alle sich an dir ärgerten** [das, was dir begegnen wird, sich zum Anstoß und Falle gereichen ließen], **so will Ich** [auf diesem Worte liegt der Nachdruck] **doch mich nimmermehr** [weder in dieser Nacht, wie du sagest, noch sonst jemals] **ärgern.**

34. Jesus [die frühere Verkündigung mit solcher Entschiedenheit wieder aufnehmend, daß Petrus wohl Ursach gehabt hätte, von seiner falschen Einbildung sich abbringen zu lassen] **sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir,** [noch] **in dieser Nacht, ehe der Hahn** [zum zweiten Mal Mark. 14, 30] **krähet** [also schon im Verlauf der nächsten 3 Stunden von jetzt ab], **wirst du mich dreimal verleugnen** [als wärest du nicht mein Jünger, als kenntest du mich nicht einmal].

35. Petrus [sein Verleugnen im Grunde schon jetzt beginnend, indem er beharrlich die eigene Meinung für gewisser nahm als das, was der Meister sagte, und dessen Worten wie mit dem Anerbieten einer Wette trotzte] **sprach zu ihm: Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht** [genauer: keinenfalls, es komme, wie es wolle] **verleugnen. Desgleichen** [daß sie in keinem Falle, selbst wenn sie sollten mit ihm sterben müssen, sich an Jesu ärgern, wohl gar ihn verleugnen würden] **sagten auch alle Jünger** [die mit Versicherungen der Standhaftigkeit und Treue hinter dem Petrus nicht zurückstehen wollten Joh. 11, 16].

Petrus ist nun einmal unbelehrbar durch bloße Worte, selbst aus des Meisters Mund, und überbietet den Meister, ja sich selbst in Versicherungen seiner Treue; wie er ein Mal schon gesprochen und widersprochen, so bleibt er dabei, und nun wollen die Andern auch nicht schlechter sein als er. Und der HErr — sagt nichts weiter, sondern läßt ihnen das letzte Wort, bis die nächste Stunde sie widerlegen wird, auch darum schon, damit er sie nicht zu größerer Versündigung reize. (Stier.)

36. Da kam Jesus mit ihnen zu einem [am westlichen Fuß des Oelbergs, s. Kap. 21, 11 Anm. unter e, gelegenen Meier-] **Hof** [oder eingehegten Grundstück, mit Oelbäumen bestandenen Garten Joh. 18, 1], **der hieß Gethsemane** [zu deutsch: Oelkelter, woselbst er schon öfter sich mit ihnen versammelt hatte], **und sprach** [beim Eintritt in den Hof] **zu seinen Jüngern** [den acht, welche daselbst zurückbleiben sollten]: **Setzet euch hie** [nieder], **bis daß ich dorthin** [weiter in den Garten hinein] **gehe und bete** [darnach will ich wieder zu euch kommen].

37. Und nahm zu sich Petrum und die zween Söhne Zebedäi [Jakobus den Aelteren und Johannes, welche drei er auch sonst in besonderen Fällen zu sich genommen Kap. 17, 1; Mark. 5, 37], **und fing** [plötzlich, indem er mit diesen weiter ging, sich freiwillig in das Leiden, das jetzt über ihn kommen sollte, hineinbegebend] **an zu trauern und zu zagen** [daß er vor Angst und Bangen ganz außer sich gerieth].

38. Da sprach Jesus zu ihnen [die jetzt das gerade Gegentheil von dem an ihm wahrnahmen, was sie bei der Geschichte der Verklärung hatten vorgehen sehen Kap. 17, 2]: **Meine Seele ist betrübet bis an den Tod** [Angst bis zum Tode, eine Betrübniß, die mir das Herz abpressen will, ist es, die ich empfinde Jona 4, 9]; **bleibet hie** [in geringer Entfernung von der Stätte, wo ich meinen Kampf auskämpfen werde] **und wachet mit mir** [es wird mir ein Trost sein, euch in meiner Nähe zu wissen Philipp. 2, 1., und ein Halt für meine, ihrer selbst nicht mehr mächtige Seele, wenn ihr mit euerm Gebet den schweren Kampf begleitet 2. Mos. 17, 10 ff.].

39. Und ging hin ein wenig [bei einem Steinwurf oder etwa 100 Schritt weit Luk. 22, 41., so daß ihn die 3 Jünger bei dem hellen Mondlicht genau beobachten und seine Worte deutlich hören konnten], **fiel nieder auf sein Angesicht** [zur

Erde], **und betete und sprach: Mein Vater, ist's** [deiner Weisheit, welche die Rathschlüsse zur Erlösung der Menschheit bestimmt] **möglich, so gehe dieser Kelch** [des Leidens, den ich jetzt trinken soll 20, 22] **von mir** [indem du mir einen andern Weg weisest, die Erlösung zu vollbringen, als den, daß ich, der ich von keiner Sünde weiß, mich für die Menschen zur Sünde machen lasse]; **doch** [geschehe] **nicht, wie ich will, sondern wie du willst** [laß den Ausschlag bei dem, was geschehen soll, nur deinen göttlichen Liebesrath geben, der das ganze volle Heil des menschlichen Geschlechts jetzt durch mich hinausführen will, nicht aber mein menschliches Verlangen, von dem Aeußersten dabei verschont zu bleiben].

In den bisherigen Reden, namentlich in den Abschiedsreden bei Joh. 14—17, aber auch in den bei den ersten 3 Evangelisten (vgl. V. 26—35), zeigte der HErr die Stimmung der höchsten Seelenruhe und Seelenklarheit: sein Leiden steht als ein unabänderlich nothwendiges ihm vor Augen, aber mit vollster Glaubenszuversicht blickt er über dieses Leiden hinaus auf des Glaubens Frucht; er weiß, daß seine und seiner Jünger Traurigkeit in Freude verwandelt werden wird, er weiß, daß sein Tod nothwendig ist zur Erlösung der Welt. Diese Stimmung der klar und fest auf des Leidens Ziel und den gewissen Sieg gerichteten Glaubensruhe weicht nun aber hier plötzlich einer Stimmung der Unruhe und Angst, ja der qualvollen Angst und des Entsetzens, und alle drei Stellen der Evangelien, die unsere Geschichte mittheilen, ringen sichtlich nach Ausdrücken, um die Ueberschwänglichkeit der Trauer Jesu dem Leser einigermaßen vorstellbar zu machen und diese Trauer als eine beispiellose zu kennzeichnen, als eine solche, für welche es weder in dem umfassenden Bereich aller menschlichen Erfahrung noch in der übrigen Geschichte Christi selber etwas Aehnliches giebt: woher dieser gewaltige Umschlag? wie sollen wir diesen räthselhaften Wechsel uns erklären? Vorher hat der HErr seine Rechnung mit dem Vater bereits abgeschlossen (Joh. 17, 19), hier aber eröffnet er die Rechnung mit Gott noch einmal — was hat das zu bedeuten? Es ließe sich das auch wohl dann erklären, wenn man, wie meist vorausgesetzt wird, unter dem Kelche, um dessen Abwendung der HErr bittet, sein Leiden als solches, Schmerzen, Kreuz und Tod, verstehen müßte. Wer menschlich gelitten hat, heißt es in einer Predigt von Müllensiefen, der wird's bezeugen, daß eben auf die gehobensten Augenblicke, auf die Buß- und Segensstunden das tiefste Dunkel am ersten nachfolgt. Das ist die Natur der Menschenseele, wie schon ein weltlicher Dichter von ihr gesagt: himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt. Jedes große Leiden, so lesen wir bei Ahlfeld, und sonderlich der Tod des Gläubigen, wenn sie nicht plötzlich und unvorhergesehen über ihn kommen, haben 3 Stationen. Zuerst sieht er es aus der Ferne kommen: bei diesem Schauen von ferne ist der Glaube flugs so stark, daß der Mensch nur Siegesgedanken hat; Natur und Leben reden dann noch nicht ein, wir sehen in dem Abschiede nichts denn die Verklärung, die der HErr seinen Gläubigen verheißen hat. Aber das Wetter rückt näher, es rückt zuerst in den inwendigen Menschen hinein; es muß erst drinnen gestorben werden, ehe draußen gestorben wird, es müssen die Wurzeln erst drinnen abgeschnitten werden, ehe draußen der Faden abgeschnitten wird. Und dieses inwendige Sterben ist das tiefste und schwerste: da tritt die Sünde, dieser Stachel des Todes, vor die Seele; da kommt die natürliche Liebe zum Leben, die Gott einpflanzen mußte, damit der Mensch lebe; da reden denn alle die Bande mit hinein, durch die wir an Aeltern oder Kinder oder Freunde und an unser ganzes Geschlecht angeschlossen sind; Fleisch und Blut fordert da auch sein Recht, ja es nimmt sich dieses Recht so gewaltig, daß auch kaum ein Gläubiger hingeht, bei dem in diesem inneren Sterben die Wellen der Angst nicht hoch emporschlügen. Wenn das durchgestorben ist, wenn hinter diesem Kampfe die Seele rufen kann: „Gott aber sei Dank, der mir den Sieg gegeben hat," dann bekommt das äußere Sterben einen stillen, aber seligen Zug und Charakter. Es wird nicht gejubelt, als ob es mit dem Tode ein so gar Leichtes wäre, wie es sich der Christ in der ersten Liebe flugs einbildet: es liegt der Staub und der Schweiß von dem sauren Kampfe auf dem Angesicht; aber auf dem armen Angesicht liegen auch die stillen, seligen Siegeszüge, liegt auch das Morgenroth der Seligkeit. Da erfolgt das wirkliche Sterben: es ist noch ein Gemisch von Diesseit und Jenseit, von Sünde und Gnade; aber die Gnade behält den Sieg, und also schläft er ein. — Man hat nun an die Seelenruhe erinnert, womit Sokrates seinen Giftbecher getrunken, um es seltsam zu finden, daß sich Jesus nicht in seiner ruhigen Fassung dem Tode gegenüber gleich geblieben; ja, stoische Geister haben sich mit einem Seitenblick auf dies bange Vorgefühl Christi der Todesverachtung gerühmt, mit welcher sie dem Tode überhaupt oder gar der Hinrichtung entgegengingen. Dem gegenüber müssen wir behaupten: Jesus, der heilige Menschensohn, kann sich nicht mit der erhabenen Ironie des heidnischen Weltweisen über den gemeinen Pöbel hinwegsetzen; es ist nichts als Selbsttäuschung, wenn man dieses vornehme Sichhinwegsetzen als einen eigentlichen Triumph über den Tod betrachtet, und ist lediglich ein Beweis, wie die Menschheit in ihrem natürlichen Wesen auch in ihrem Gefühle betäubt und erstorben ist. Dagegen war es Christi Aufgabe, alle Entwickelungen des edleren und tieferen Gefühlslebens, wie sie nach ihm in der Menschheit, soweit das Christenthum seinen Einfluß geltend machen kann, zur Erscheinung gekommen, in seinem eigenen persönlichen Leben zu pflanzen; das Gefühl eines Friedens, welcher höher ist denn alle Vernunft, sollte in ihm als dem rechten Lebensbrunn sprudeln, darum aber auch das Gefühl des tiefsten Schmerzes und der furchtbarsten Angst, um durch ihn überwunden und zur Geburtswehe der seligsten Freude verklärt zu werden. Von dem Stoicismus hingegen hat das menschliche Herz keinen Gewinn; er ist nur eine taube Nuß, eine harte Schale ohne inneren Kern. Heldenmäßige Apathie (Unempfindlichkeit) gehört nicht zum urchristlichen Ideale, bemerkt de Wette ganz richtig, die sittliche Kraft des Christenthums ist vielmehr die göttliche, die in der menschlichen Schwachheit mächtig ist. Der Erlöser war nicht ein starres bewegungsloses Bild, schreibt Ullmann: er theilte alles, was der menschlichen Natur eigen ist, abgesehen von der Sünde, er war ein Wesen voll warmen, reichen, vielfach bewegten Lebens, er bedurfte der stillen Sammlung und des Gebets, er zürnte, er litt, er weinte, er rang mit dem Tode; aber der sittlich verklärteste Sinn wird in dem allen nichts finden, was ihm fremd wäre, er wird sich im Gegentheil freuen, daß im Leben des HErrn auch dieses nicht fehlt. Hätte er da gestanden, erhaben über allen Schmerz vermöge seiner Gotteskraft, so predigt daher der oben zuerst Genannte, wir hätten zu dem Unerreichbaren kein Herz gehabt. Was macht die Glücklichen, die Reichen, die Satten, die Selbstzufriedenen so untüchtig, den Armen und Elenden Tröster zu werden? Die Leidenden sagen von ihnen:

ach, sie wissen's nicht, sie können's nicht wissen, wie unser einem zu Muthe ist! Um wahrhaft trösten und über das Leid erheben zu können, muß man selber das Leiden gekannt und erfahren haben; darum ist der Heiland ein so vollkommener Tröster für alle Dulder, weil er geworden ist wie sie, damit sie werden möchten wie er ist. Zur Erklärung der Angst, welche Jesum bei dem Gedanken an sein nunmehr herannahendes äußeres Leiden erfaßt, läßt sich mit P. Lange sagen: Wohl darf und muß ihn grauen vor den Händen der Sünder; denn er ist der Heilige Gottes. Das Heilige in ihm erbebt vor dieser äußeren Gewalt der Unheiligen über sein Leben, der Geist vor dieser Unterordnung unter die Fäuste, die Liebe vor diesem Blick des Hasses, das Rechtsgefühl vor diesen brennenden Empfindungen des Unrechts, der Adel vor diesem Abgrund der Schande, der himmlische Sinn der Schönheit vor diesem Pfuhl der Unsauberkeit, durch den er hindurchgezogen werden soll, das reine, feine Leben vor diesem grellen nnd herben Tode. Und schwerer noch als das Fallen in die Hände der Sünder ist dem HErrn das Verrathenwerden in die Hände der Heiden durch sein geliebtes Volk, das Volk der Verheißung, in die Hände der wüsten Volkshaufen durch die Väter auf Mosis Stuhl, an seine Widersacher endlich durch einen aus der Mitte seines Jüngerkreises, durch einen Jünger, der mit der aufgeregtesten Wachsamkeit umherschleicht, ihn zu verderben, während die ihm ergebenen Jünger schlafen. Indessen, so wahr das alles ist, was wir hier zu Gunsten der gewöhnlichen Ansicht, welche den Kampf Jesu in Gethsemane als ein Ringen wider sein bevorstehendes Leiden, als ein Widerstreben seiner reinen, heiligen, zarten Seele gegen den Tod, der uns, dem Fleisch vom Fleische Geborenen und mit dem Sterben von Mutterleibe an Verwandten, zwar etwas Natürliches, ihm aber etwas schrecklich Unnatürliches war, auffaßt, von mehreren Seiten her zusammengestellt haben, so entsteht doch die Frage, ob diese Ansicht auch wirklich zu Recht bestehet? Es hat ja gewiß der HErr alle jene Kämpfe, die wir so eben uns vergegenwärtigt haben, in seiner Seele durchmachen müssen: sein vierzigtägiges Fasten in der Wüste, sein mehrmaliges Durchwachen und Durchbeten der Nächte, sein Ergrimmen im Geist nnd sich Betrüben, sein mehrwöchentlicher Aufenthalt in Ephrem nach der Auferweckung des Lazarus und seine Selbstaussagen in Luk. 12, 50 u. Joh. 12, 27 beziehen sich ohne Zweifel darauf; aber jetzt, so meinen wir, war dieser Kampf bereits überwunden, es galt nicht einmal mehr den letzten Entschluß, dem Leiden sich zu unterziehen, sondern dieser Entschluß stand bereits unerschütterlich fest (Joh. 13, 27; 14, 30 f.). Man müßte, wollte man auch jetzt noch das Leiden als solches für den Gegenstand ansehen, um den es sich in unserer Geschichte handle, entweder annehmen, in Jesu habe das Bewußtsein um die absolute Nothwendigkeit seines Leidens und Sterbens für einige Zeit sich wieder verdunkelt, es habe ein zeitweiliges Entblößtsein von der Fülle des göttlichen Wissens bei ihm stattgefunden, so daß er in eine Art Ungewißheit über jene Nothwendigkeit gerieth, und also seine Bitte etwa diesen Sinn habe: „Vater, ist's möglich, daß mein bisheriges Leiden als hinreichend angesehen werden kann, der ewigen Gerechtigkeit genug zu thun und die Sünden der ganzen Welt zu sühnen, so verschone mich mit dem letzten Leidenskelch;" oder aber man müßte die Bedeutung der Worte, die er redet, dahin abschwächen, daß er gar nicht um Abwendung seines Leidens bitte, sondern nur um die Kraft zu voller Ergebung in den Willen des Vaters, und daß das „ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir" mehr eine wehklagende Aeußerung seines tiefen Angstgefühls als ein wirkliches Flehen sei. Wir vermögen uns weder zu dem einen, noch zu dem andern Ausweg zu entschließen. Die ganze Betrachtungsweise des geheimnißvollen Vorgangs, wie sie den obigen Ausführungen zu Grunde liegt, geht von dem Vorbilde aus, was für die Gläubigen in demselben liegt, begeht nun aber den Fehler, daß, indem sie das Nachbild vollzieht, sie damit zugleich das Urbild erklären will. Wir müssen darum die Sache anders angreifen; wie aus der wesentlich hier in Betracht kommenden Stelle Hebr. 5, 7 f. sich ergiebt, handelt es sich offenbar um etwas, was unter Umständen dem Sohne Gottes allerdings hätte erspart bleiben können, indem er aber mit Unterwerfung seines Willens unter dem des Vaters sich gleichwohl diesem Etwas sich unterzog, hat er einen Gehorsam gelernt, den zu üben in dem bisherigen Verlauf der Tage seines Fleisches er noch keine Veranlassung gehabt, und mit diesem Gehorsam die Erhörung seines Gebets sich erwirkt, daß ihm vom Tode ausgeholfen wurde. Der Schlüssel zur Lösung des Räthsels, so belehrt uns eine Predigt von Beck, liegt darin: „Wenn dem Menschen das genommen wird, woran sein ganzes Herz ihm hängt, worin er lebt und webt, da bricht jedem, welcher dergleichen etwas hat, das Herz und der Muth, und seine Seele sinkt in Todesbetrübniß, bevor er noch stirbt. Siehe den Geizigen an: Weib und Kind kann er sterben sehen, tausend Gefahren bestehen und zehnmal sein Leben wagen im Rennen nach Reichthum — es wird ihn nicht erschüttern; aber laß ihm nun sein Geld abgenommen werden, woran sein ganzes Herz ihm hängt, das wird ihn zur Verzweiflung bringen, während hinwiederum ein Anderer, welcher seinen Schatz im Himmel hat, mit frischem Muth Haus und Gut verläßt, weil da sein Schatz nicht ist. Darnach nun müssen wir nun auch den Seelenkampf Christi in Gethsemane erklären: er kann seinen Grund in nichts Anderem haben als darin, daß hier vom HErrn genommen ward, was sein Schatz war, woran sein ganzes Herz ihm hing, worin er lebte und webte; und dies war wahrhaftig nicht der Leib, den er nun sollte ablegen, nicht die Ehre bei Menschen, welche mit Füßen sollte getreten werden, auch gute Tage waren es nicht, die er nie gehabt hatte, überhaupt nichts von dieser Welt — woran ihm das ganze Herz hing, ohne das er gleichsam nicht leben konnte, das war die Liebe seines Vaters, das Einssein mit ihm. Das Wohlgefallen des Vaters in sich zu fühlen, und sich in demselbigen Wohlgefallen zu fühlen, war für Christum so unentbehrlich als für die übrigen Geschöpfe das Athemholen, es war der Odem seines ganzen heiligen Lebens; von diesem Wohlgefallen sich verlassen zu fühlen, mußte seine Seele ebenso beklemmen und beängstigen wie uns der Mangel an Lebensluft." — Nach diesen Andeutungen ist es also nicht das Leiden und Sterben an und für sich, was der HErr unter „diesem Kelch" versteht, um dessen Abwendung er bittet, sondern es ist dasjenige in seinem Leiden und Sterben, ohne welches dasselbe gar wohl denkbar wäre, wenn es blos den Zweck eines Vorbildes gehabt hätte oder lediglich dazu hätte dienen sollen, die Liebe Gottes zur Beschwichtigung unsrer Furcht vor ihm offenbar zu machen, wie die Vernunftgläubigen meinen, ohne welches dasselbe aber schlechterdings nicht sein konnte, wenn es die versöhnende Kraft haben sollte, von welcher St. Paulus in 2. Cor. 5, 19 ff. redet; und was nun dies Moment in seinem Leiden und Sterben sei, wird uns in der eben angeführten Stelle deutlich genug gesagt: Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht. Wir haben demgemäß den Vorfall in Gethsemane für denjenigen Augenblick anzusehen, wo das zur Sünde-Machen von Seiten des Vaters und das zur Sünde-Werden auf

Seiten des Sohnes sich vollzieht. „Allerdings war der HErr in seiner irdischen Vergangenheit in die allernächsten Berührungen mit der Sünde der Menschen gekommen; unmittelbar hat er von ihr zu leiden gehabt und mehr als nur das Widersprechen von den Sündern wider sich (Hebr. 12, 3), unmittelbar hat er sie angefaßt und angegriffen, um sie hinwegzuthun von den Menschen, die der Vater ihm gegeben hatte; und so hat sie ihm denn auch von Anfang an Trauer eingetragen, Seufzer entlockt und Arbeit gemacht (Mark. 3, 5). Aber trotz dieser engen und steten Berührung mit der Finsterniß blieb er selbst ebenso in dem Bereiche des Lichts, wie er levitisch rein blieb, obwohl er die Aussätzigen angerührt (Kap. 8, 3); denn er war Licht und Finsterniß war in ihm keine, das „er wußte von keiner Sünde" behielt seinen unverrückten Bestand. Jetzt dagegen, indem der Vater den Leidenskelch ihm darbietet, muthet er ihm zu, der Menschheit zugut Sünde zu werden; die Sünde der Welt soll er auf sich nehmen, damit er sie trage und durch Sühne hinwegschaffe." Wie hernach, als es zur Kreuzigung an der Schädelstätte kommt, die Kriegsknechte ihm die Kleider ausziehen und sie unter sich theilen, so wird dem HErrn hier in Gethsemane das Kleid seiner Unschuld und Gerechtigkeit ausgezogen und er selber wird zugerichtet, daß er das Lamm Gottes sei, das der Welt Sünde trägt; es wird ihm aller Sünder Sünde aufgelegt und Gottes gerechter Zorn über unser ganzes abgefallenes Geschlecht wird ihm eingeschenkt in den Kelch des Todes; er soll von dieser Stunde an ein Fluch sein für uns und das einzig Schreckliche, was es in der Welt giebt, durchmachen, nämlich in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen (Hebr. 10, 31), also daß sein Leiden, nachdem für die ersten 11—12 Stunden noch das Wort gegolten (Joh. 16, 32): „der Vater ist bei mir", ihn zuletzt in eine Tiefe versenkt, in der er klagen muß: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Die Zumuthung nun, die Sünde der Welt als seine Last auf sich zu nehmen, mußte nicht blos die Empfindung Jesu zur tiefsten Herzenstrauer stimmen, es mußte auch sein Wille, der Wille des Sündenreinen, sich dagegen sträuben; hätte es an einer solchen Reaction gefehlt, bemerkt Steinmeyer, so hätte Christus seine Aufgabe nicht gelöst, er hätte sie überhaupt nicht erkannt. Erst dann, wenn der HErr an einem bestimmten Abschnitte der Tage seines Fleisches einem Gottesrathschluß dergestalt entgegentrat, daß er mit dem Ernste flehentlicher Bitte eine Aenderung desselben begehrt hat, also eine unmittelbare Unterwerfung bei ihm nicht stattfand, sondern er nur in stufenweisem Fortschritt dem Willen des Vaters sich untergab, kommt der Ausspruch in Hebr. 5, 8 zu seinem Rechte, daß, wiewohl er Gottes Sohn war, er doch an dem, das er litte, Gehorsam gelernt hat. Nicht das Gehorchen überhaupt ist es, um was es sich hier handelt — das versteht sich bei dem Sohne Gottes von selbst, er ist von seiner Menschwerdung an bis zu seinem Kreuzestode durchweg auf der Bahn des Gehorsams gewandelt; vielmehr handelt es sich um eine bestimmte Beziehung, in welcher der Sohn den Gehorsam erst noch zu lernen hatte, daß er nämlich nach alle den bisherigen Leistungen auch demjenigen Gottesrathe sich unterwerfe, gegen welchen seine heilige Natur sich unmittelbar nicht anders als widerstrebend verhalten konnte, gegen den ein furchtbares Grauen ihn erfassen mußte, dem Gottesrath, nach welchem der Sohn die Sünde der Welt hat tragen sollen. Er ist denn auch, darum daß er Gott in Ehren hatte und bat: „nicht mein, sondern dein Wille geschehe," erhöret und von jenem Grauen befreit worden. Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel, erzählt Lukas, und stärkte ihn: da wurde er des Grauens ledig, daß er sich niederbeugte und ohne Scheu — aber freilich nicht, ohne die ganze Wucht der Bürde zu empfinden; und es kam, daß er mit dem Tode rang, heißt es bei Lukas weiter, und betete heftiger, nicht mehr bittend und begehrend, sondern sich dargebend und opfernd, auch nicht mehr das Beten durch Hingehen zu den Jüngern unterbrechend, sondern im Gebet verharrend bis zum Ende der Anfechtung. Mit diesem Beten ging das Ringen mit dem Tode Hand in Hand; in Folge der Last, die der HErr auf sich nimmt, geschieht es, daß sein Schweiß wie Blutstropfen wird, die fielen auf die Erde. Und nun stehet er auf von dem Gebet — er stehet auf als das Lamm Gottes, welches auf sich genommen hat die Sünde der Welt: er wird auch gehen, sie zu tragen, sie endlich zu sühnen. Wir haben hiermit schon auf das Ende des Kampfes hinausgeblickt und dem Berichte des dritten Evangelisten, der die Entwickelung dieses Gebetskampfes, nachdem er den Anfang desselben beschrieben (Luk. 22, 41 f.), nicht weiter verfolgt, sondern sogleich den Ausgang in's Auge faßt (V. 43 f.), seine Stelle angewiesen; die beiden ersten Evangelisten dagegen haben es nicht sowohl mit diesem Ausgang, als mit jener Entwickelung zu thun.

40. Und er kam [nach Verlauf etwa einer Viertelstunde] **zu seinen Jüngern** [zu den dreien, die er mit sich in den Garten hineingenommen V. 37] **und fand sie schlafend** [vor Traurigkeit Luk. 22, 45; Joh. 16, 6; doch entrafften sie, indem er jetzt vor ihnen stund, auf Augenblicke sich dem Schlaf] **und** [er] **sprach zu Petro** [der vor allen so Großes sich vermessen hatte V. 33 und doch am meisten des Wachens und Betens bedurft hätte V. 34]: **Könnet ihr denn nicht** [einmal das Wenige, was ich mir von euch erbeten habe V. 38, leisten und] **eine** [einzige] **Stunde** [an deren rechter Verbringung so sehr viel gelegen ist] **mit mir wachen?**

41. Wachet [wenigstens von nun an] **und betet** [verbringet, was von dieser Stunde noch hinterstellige Zeit ist, im Gebet], **daß ihr nicht** [wenn nun die nächste Stunde herbeikommt, da des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird V. 45 und die Finsterniß alle Macht erlangt Luk. 22, 53] **in Anfechtung fallet** [das, was dann geschiehet, euch unbereitet finde und mit seinen Schrecken überwältige]. **Der Geist** [der neue, in Glaube und Liebe mir ergebene Mensch in euch] **ist willig** [mir treu zu bleiben V. 35, das weiß ich wohl]; **aber das Fleisch** [die alte, von eurer fleischlichen Geburt her euch noch anhängende Natur Joh. 3, 6] **ist schwach** [und muß gleich dem ersten Windstoß der Anfechtung erliegen, wenn nicht der Geist im Gebet höhere Kräfte an sich zieht, die über die Schwachheit des Fleisches ihn erheben und zu dem Wollen auch das Vollbringen schaffen Röm. 7, 14 ff.].

42. Zum andern Mal ging er wieder hin [nach der Stelle, von der in V. 39 die Rede war], **betete** [in derselben Beugung wie vorhin, doch nun schon in etwas anderer Weise] **und sprach: Mein Vater, ist's nicht möglich, daß** [wie ich zuerst ge-

beten habe] **dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn; so geschehe dein Wille.**

43. Und er kam [nach Verlauf von ebenfalls einer Viertelstunde] **und fand sie** [die drei Jünger] **abermal schlafend, und ihre Augen waren voll Schlafs** [der Schlaf lag wie eine Last auf ihren Augen und drückte sie ihnen immer wieder zu, daß es dies Mal gar nicht erst zu einem wirklichen Munterwerden kam].

44. Und er ließ sie [ohne eine Aufmahnung wie vorhin V. 40 f. an sie zu richten] **und ging abermal hin, und betete zum dritten Mal, und redete dieselbigen Worte** [wie beim andern Mal V. 42; da trat denn ein, was in Luk. 22, 43 f. erzählt wird].

Dreimal betet der HErr in seinem schweren Kampfe; aber die beiden letzten Male betet er anders, als das erste Mal. Das erste Mal ruft er: „ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe", die andern Male dagegen betet er: „ist es nicht möglich, so geschehe dein Wille." Also hat er auf's erste Gebet eine Antwort: die Welt kann nicht erlöst, die Sünde kann nicht vergeben werden, wenn er nicht unser Opfer wird; es ist nicht möglich, also — geschehe dein Wille", sagt er, und wiederholt es im dritten Gebet. Sieh hier den Gang des kämpfenden Erlösers: in allen dreien Gebeten neigt er sich vor dem göttlichen Willen, aber in dem zweiten tiefer als im ersten, und im dritten beruhigter als im zweiten. Als er das dritte Gebet gesprochen, hatte er die Last auf sich genommen. (Löhe.) Das ist ein Augenblick, welcher über eine Ewigkeit entscheidet; das ist ein Gebet, welches viele Millionen Seelen aus dem Abgrunde reißt und in das Paradies versetzt. Jesus, der große Hoheprieſter, tritt vor Gott hin, und legt sich selbst als das heilige und unbefleckte Lamm dar für die Sünden des Volkes auf den Altar vor Gott und spricht: weil denn kein anderer Weg ist, die Welt zu versöhnen, so geschehe dein Wille, mein Vater; ich nehme den Kelch aus deiner Hand und will ihn trinken. Da ist wohl noch Angst und Zittern vor dem Kelche, aber da ist keine Wiederholung der Bitte mehr, daß der Vater möge nach einem gelinderen Wege sehen und ihm ein erträglicheres Kreuz auflegen. Ganz so, wie es Gott gefällt, soll es auch ihm gefallen; der Vater mag seinen eigenen Weg gehen, der Sohn wird gelassen seinem Leiten folgen. Hier fängt das hoheprieſterliche Werk Jesu erst recht an, nachdem er sich in seinem ganzen Leben darauf zubereitet hat. (Münkel.) 1. Meine Seel, jetzt ist es Zeit, laß uns sonder Warten Jesu geben das Geleit zum Olivengarten: weil im Garten sich der Tod erstlich angesponnen, hat das Ende unsrer Noth auch dort anbegonnen. — 2. Tod, du machst dem Leben bang, Angst ihn überfället; mit dir er sich müde rang, Schwermuth ihn verstellet. Trauert selbst die Freudigkeit? ach, der Heiland klaget; selbst die Hilf um Hilfe schreit, unser Tröster zaget. — 3. Mein und aller Menschen Sünd ihn jetzund muß drücken, die Gott seinem lieben Kind selbst legt auf den Rücken. Gottes Zorn ein schwere Last, Sünd ein großer Lärmen; Tod, o wie ein bittrer Gast! macht Gott selbst sich härmen. — 4. Ach, sein Schweiß ist rothes Blut: seht doch die Korallen; schauet eine Purpurfluth tropfenweis abfallen! Fließet, schießt ihr Tröpfelein, o ihr Blut-Goldgulden, daß bezahlet mögen sein meine rothen Schulden. — 5. Gießet eine Thränenfluth, meine Augen-Bronnen; dieses heilsam heilge Blut sei damit beronnen. Mengt euch unter diesen Schweiß, Buß und Heil zu binden: dieses Blut mich wäschet weiß, machet rein von Sünden. — 6. Jesu, dir ward bang für mich, meine Angst zu enden, wenn jetzt Tod und Sünde sich mir zuwider wenden: ach, mich tröst in allem Leid dies dein geistlich Leiden; dein Blut mich im Tod geleit zu des Himmels Freuden. (Siegm. v. Birken.)

45. Da [gegen 1 Uhr früh] **kam er zu seinen Jüngern** [die er jetzt in ihrem schlaftrunkenen Zustande nicht länger belassen konnte] **und sprach zu ihnen: Ach wollt ihr nun** [noch immer] **schlafen und ruhen?** [dazu ist keinen Augenblick Zeit mehr:] **Siehe, die** [verhängnißvolle] **Stunde** [von der ich so oft zu euch geredet habe Kap. 20, 18 f.; 26, 2] **ist hie, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird.**

46. Stehet [denn] **auf, laßt uns gehen** [daß ich freiwillig mich stelle]; **siehe, er ist da, der mich verräth.**

Was Jesus von den 3 Jüngern gewollt, als er sie mit sich in den Garten nahm, und was von ihrem Schlafen zu halten sei, darüber behalten wir uns das Nähere zu Mark. 14, 32 ff. vor; hier begnügen wir uns mit der einfachen Bemerkung: „Ruhet die christliche Gemeinde auf den Schultern der hohen Apostel? haben sie dazu geholfen, daß wir erlöst sind? können wir auf sie unsern Glauben bauen und uns ihrer Werke getrösten? Sie können nicht einmal den Anblick der Leiden ertragen und verlassen ihren HErrn schon im ersten Kampfe; sie bedürfen selbst aus der Hand des Feindes gerissen und vom Tode erstritten zu werden. Jesus allein hat es gethan: zu Jesu allein komme jede Seele, die selig werden will!" Dagegen haben wir es noch mit der Frage zu thun, warum gerade der vierte Evangelist, Johannes, der nicht allein gegenwärtig, sondern von den dreien sicher der theilnehmendste und schärfste Beobachter war, von der erschütternden Scene geschwiegen hat. So befremdlich dies auf den ersten Blick scheint, so müssen wir doch andrerseits in Erwägung ziehen, daß gerade Johannes gleich auf dem ersten Blatt seiner Darstellung des Lebens Jesu in ihm das Lamm uns gezeigt hat, das der Welt Sünde auf sich nimmt, um sie zu tragen und zu sühnen, und am Schluß der Passionsgeschichte zeigt er ihn denn auch als dasjenige Lamm, dem kein Bein zerbrochen worden. Da, indem er den Kernpunkt unserer Geschichte hat, konnte er füglich von der Geschichte selber absehen, weil diese zu der Zeit, wo er sein Evangelium schrieb, in der christlichen Tradition schon so fest gewurzelt war, wie die gleichfalls von ihm verschwiegene Geschichte von der Einsetzung des heil. Abendmahls.

II. V. 47—56. (§. 116.) Indem Judas mit einer Abtheilung der römischen Cohorte und der Tempelwache nebst einigen Hohenprieſtern und deren Dienern dem Garten sich nähert, läßt er diese vorerst am Eingange zurückbleiben, tritt in den Garten ein und giebt ihnen das verabredete Zeichen durch Abküssen seines Meisters; sich von ihm losmachend, schreitet Jesus der Schaar entgegen, welche erschrocken vor ihm zurück weicht und zu Boden fällt, dann aber sich wieder ermuthigen darf und nun Hand an den legt, den zu fangen sie gekommen. Jetzt will Petrus mit dem Schwerte drein schlagen und verletzt einen Knecht des Hohenprieſters; der HErr weist ihn zurecht, den Schaden, den er angerichtet hat, wieder gut machend, und richtet an die Führer seiner Häscher ein ernstes Wort des Vorwurfs. Als darauf die

Jünger ihren HErrn und Meister gebunden und in der Hand der Feinde erblicken, ergreift sie ein Schrecken, daß sie fliehen. (Vgl. Mark. 14, 43—52; Luk. 22, 47—53; Joh. 18, 1—11.)

47. Und [alsbald] **als er noch redete** [und noch nicht einmal bis zu den übrigen Jüngern gelangt war, die er am Eingang des Gartens zurückgelassen V. 36], **siehe, da kam Judas, der Zwölfen einer, und mit ihm eine große Schaar** [theils römische Soldaten, theils levitische Tempelwächter und Amtsdiener] **mit Schwerten und mit Stangen** [oder Knütteln bewaffnet und mit Fackeln und Lampen versehen], **von den Hohenpriestern und Aeltesten des Volks** [von dem Hohenrath abgefertigt, aber auch von einigen Mitgliedern desselben begleitet Luk. 22, 52].

Auch Markus und Lukas fügen dem Namen des Verräthers die ausdrückliche Angabe bei, daß er zu der Zahl der Zwölfe gehörte, obgleich nach dem ganzen Zusammenhang der Erzählung jeder Leser dies schon von selber wissen mußte; aber der Umstand, daß gerade aus ihrer Mitte der Verräther hervorgegangen, hatte einen so tiefen Eindruck auf die Jünger gemacht, daß die mündliche Erzählung der Geschichte von der Gefangennehmung diesen Zug gleich anfangs mit aufgenommen und als einen wesentlich dazu gehörigen festgehalten hatte. Was nun den Sachverhalt im Einzelnen betrifft, so erinnern wir uns zunächst, wie Judas etwa 9 Uhr Abends den Passasaal verlassen hatte (vgl. zu V. 25). „Während darauf Jesus die Feier des Abendmahls vollzog, von seinen Jüngern Abschied nahm, sie seinem Vater im Gebet übergab und in Gethsemane mit dem Tode rang, betrieb Judas im Schutze der Nacht das finstere Werk des Verraths; er eilte zu den Vorstehern des Synedriums hin und verkündigte ihnen, jetzt sei der geeignete Moment gekommen." Zwar hatte man beschlossen, während der Festzeit keine entscheidenden Schritte gegen Jesum zu unternehmen (V. 5); allein „des Judas Ungestüm entzündete die berechnende Bosheit der schlauen Alten," sie wollten die ebenso begierig erwartete, als selten so günstig sich darbietende Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehen lassen und gingen auf den Antrag ein. Man kehrte sich nicht daran, daß von der Passafeier, die sonst bis zu Mitternacht sich hinzog, man die letzten Stunden sich abbrechen mußte, und verwendete diese Stunden lieber zur Ergreifung der Maßregeln für Jesu Gefangennehmung, welche die Zeit von 10 Uhr Nachts bis 1 Uhr Morgens ausfüllten, so daß man erst zu derselben Zeit zu Gethsemane anlangen konnte, wo Jesus seinen Gebetskampf dort beendet hatte. Zunächst holte man beim Landpfleger die Genehmigung zur Verhaftung eines, wie man sagte, gefährlichen Menschen ein und bat um Ueberlassung eines ansehnlichen Theils der römischen Militairmacht. Die Hauptstation der römischen Truppen, das „Lager", wie sie in Apostg. 21, 34 u. 37 genannt wird, war die Burg Antonia an der Nordseite des Tempelberges (Schlußbem. zum 1. Maccabäerb. Nr. 11, d); dort lag immer eine ganze Legion, d. i. eine Heeresabtheilung zu 6—7000 Mann, die zu Festzeiten nach zwei Seiten hin ihre Wachposten aufstellte, um etwaigen Aufständen des Volks vorzubeugen, eine Cohorte aber zu 6—700 Mann (Luther: „Schaar" Kap. 27, 27) stand mit den Waffen in der Hand in den Hallen des Tempels, um sogleich bei der Hand zu sein. Wenn nun auch schwerlich die ganze Cohorte, so wurde doch jedenfalls ein bedeutendes Commando von Pilatus hergegeben für das Werk, das der Hoherath vorhatte, — man mußte die Möglichkeit in's Auge fassen, die Verhaftung würde in der Stadt bekannt, und da galt es, durch eine imponirende Entwickelung von Streitkräften gleich von vornherein jeden Gedanken an Befreiung unter dem Anhange Jesu, namentlich unter den zum Feste anwesenden, so unternehmungslustigen Galiläern niederzuschlagen; zugleich aber erklärt sich nur dann, wenn die Sache so ernsthaft genommen wurde, wie das Weib des Landpflegers sich noch im Traume damit beschäftigen konnte (Kap. 27, 19), ihr Gatte hatte ihr unmittelbar vor dem Schlafengehen Mittheilung davon gemacht und ihr gesagt, wie er diese Nacht wohl wenig der Ruhe werde genießen können. Zu der römischen Streitmacht nahm hierauf der Hoherath die Tempelwächter (1. Chron. 27, 1 ff.) sammt den Dienern, die ihm zu Gebote standen (Kap. 2, 4 Anm.), hinzu, konnte diese aber nicht anders als mit Knütteln bewaffnen, wie man solche beim Polizeidienst gebrauchte; Fackeln und Lampen oder Laternen hielt man, obgleich es Vollmond war, doch für nothwendig, um für den Fall, daß Jesus sich verstecken sollte, die dunklen Räume des Baumgartens und des an demselben anstoßenden Hauses zu durchsuchen, und nun gesellten sich auch etliche fanatische Hohepriester und Aelteste dem Zuge bei, des gewünschten Ausgangs der Unternehmung sich zu versichern und die Behörde zu vertreten, in deren Namen der HErr verhaftet werden sollte. War so die Rüstung, welche die Hohepriester in Verbindung mit Judas veranstalteten, eine sehr große, ja eine überspannte, so läßt uns dies einerseits einen Blick werfen in die dämonische Aufregung des Verräthers: „er wußte mitten in seinem Verrath an Jesu, daß er es mit einem Gewaltigen zu thun habe"; andrerseits aber, je höher die jüdischen Oberen ihre Ansprüche in Betreff der mitzugebenden Militairmacht an Pilatus spannten und sie damit motivirten, daß es sich um die Gefangennehmung eines höchst gefährlichen Menschen handle, desto mehr wurde Jesus schon zum voraus bei der römischen Behörde verdächtigt, welcher sie ihn ja vorführen mußten, wenn sie ihn zum Tode bringen wollten. „Eine ähnliche Gespreiztheit giebt sich kund in der Vorsicht, welche Judas mit den Bewaffneten getroffen hatte, daß er ihnen den Mann ihrer Nachstellung durch einen Kuß bezeichnen wollte. Er konnte, wie es scheint, den Verrath allerdings einfacher bewerkstelligen; aber dies ist nur Schein. Derselbe Geist der Sinnesverwirrung, der ihn zum Verräther machte, führte ihn auch auf dieses teuflische Raffinement, auf diese unerhörte Combination des Jüngerkusses mit dem Verrätherzeichen, die ihresgleichen nicht kennt in der Weltgeschichte, zu diesem höchsten, spitzigsten Ausdruck des teuflischen Abfalls von Gott und Christo, worin der listigste Witz in die brutalste Dummheit umschlägt und worin in sofern der Schlangenbiß sein bezeichnendstes menschliches Abbild findet." — „Die alten Christen, die sich sonst beim Abendmahl küßten, küßten sich während der Zeit, wo das Gedächtniß des Leidens Christi begangen ward, nicht, um den Abscheu vor dem Judaskuß auszudrücken."

48. Und der Verräther hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt [genauer: gab ihnen, als er mit der Schaar sich dem Eingange näherte und derselben nun vorausgehen wollte, um Jesum aus der Umgebung seiner Jünger für sie heraus zu suchen, ein Zeichen, indem er sagte]: **Welchen ich küssen werde, der ist's; den greifet** [und führet ihn gewiß, daß er euch nicht entwische].

49. **Und alsbald** [von der Schaar sich entfernend, um nicht das Ansehen zu haben, als ob er zu ihr gehörte] **trat er zu Jesu und sprach** [wie wenn er den bewaffneten Haufen zufällig begegnet wäre und nun eile, Abschied von dem Meister zu nehmen, ehe er festgenommen würde]: **Gegrüßet seist du, Rabbi** [wir sehen uns jetzt wohl zum letzten Mal wieder], **und küssete ihn** [genauer: küssete ihn ab, als wäre sein Herz von dem Abschied gar sehr bewegt 2. Sam. 20, 9; Ps. 28, 3].

Jenes Weib, das Jesum viel liebte, wagte nur seine Füße zu küssen; Judas, der ihn verräth, küßte seinen Mund. Es ist aber, als spräche er: „Lebe wohl, lieber Meister! Siehe, diese sind hier, daß sie dich gefangen führen; da ich dir nicht helfen kann, will ich dich zum Abschied küssen. Zwar geht's mir hart ein, von dir zu scheiden; aber ich vermag der Wuth der Feinde nicht Stand zu halten." O wie tief hat Jesus sich erniedrigt, da er diesen Kuß voll teuflischen Geistes ertrug! (Besser.)

50. **Jesus aber** [der nur mit einem gewissen Widerstreben das erheuchelte Freundschaftszeichen duldete und es sozusagen geschwind wieder abschüttelte Kap. 10, 14] **sprach zu ihm: Mein Freund** [den ich gern wieder zu Gnaden annähme, wenn's so wäre, wie du dich stellst], **warum bist du kommen** [ist's aber, um dich wieder in die Gnadenarme deines Heilandes zu legen, weshalb du gekommen, und nicht vielmehr, um unter gutem Schein das ärgste Bubenstück zu vollbringen? „Juda, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß"]?

Unbegreifliche Langmuth, einen Verräther strafen mit Lindigkeit! göttliche Weisheit, einem falschen Herzen aufdecken seine Bosheit! heilige Gerechtigkeit, einem Gottlosen sein Gewissen rühren mit Freimüthigkeit! (Tüb. Bib.) Inzwischen waren auch die übrigen acht Jünger, dicht hinter Judas her, zu Jesu herangeeilt, der noch im Inneren des Gartens sich befand; dieser, nachdem er sich rasch von dem Verräther losgemacht und ihn veranlaßt hatte, sich auf die Schaar am Eingang des Gartens zurückzuziehen, trat jetzt auf letztere zu und verhandelte mit ihr in der Weise, wie es in Joh. 18, 4—9 erzählt wird. „Seine heilige Würde erheischte, daß er nicht als ein willenloses Opfer fremder Arglist, als ein Ueberlisteter in ihre Hände falle, sondern thatsächlich bezeuge, daß er freiwillig sein Leben lasse; darum tritt er ihnen entgegen, verwandelt durch sein unerwartetes Erscheinen ihre durch den Judaskuß gewonnene Gewißheit insofern in neue Ungewißheit, als sie stutzig werden, weil sie dies Erscheinen sich nicht erklären können, und zeigt durch die Wirkung, die seine Frage auf sie ausübt, wie er Macht habe, sein Leben zu behalten, und daß sie seiner nicht Herr würden, wenn er nicht des Vaters Willen gehorsam, freiwillig auf seine Wundermacht verzichte." Nachdem er dann mit der wiederholten Frage einestheils die Jünger in Schutz genommen, daß sie nicht auch verhaftet würden, anderntheils freiwillig sich selbst der Schaar übergeben, folgt, was wir weiter in unserm Verse lesen:

(50 b.) Da [indem ihnen jetzt Macht gegeben war über des Menschen Sohn Luk. 22, 53] **traten sie hinzu und legten die Hände an Jesum und griffen ihn** [wie man eines gemeinen Verbrechers sich bemächtigt].

Als J. Huß im J. 1415 zu Costnitz verbrannt werden sollte und der Henker ihm eine eiserne Kette um den Hals legte, rief er: O HErr Jesu, mein Heiland und Erlöser! du bist auch mit schweren Ketten gebunden worden; daher will ich Sünder diese eiserne Kette um deines Namens und des Evangelii willen tragen.

51. **Und siehe, einer aus denen, die mit Jesu waren** [Simon Petrus nämlich Joh. 18, 10., der jetzt, wo die Jünger nun sahen, was da werden wollte, sein Wort in V. 33 u. 35 einlösen zu müssen vermeinte], **reckte die Hand aus** [nach der linken Seite] **und zog sein Schwert aus** [das er, gleichwie noch ein anderer Jünger, schon im Abendmahlssaal bei sich geführt Luk. 22, 38 und mit hinausgenommen hatte nach dem Oelgarten], **und schlug des Hohenpriesters Knecht** [der Malchus hieß], **und hieb ihm ein** [das rechte] **Ohr ab.**

Zur Zeit, als die evangelische Tradition sich bildete, erforderte es die Vorsicht, daß der Name des Petrus nicht öffentlich genannt wurde, und die dadurch entstandene Fassung der evang. Tradition ging in die 3 ersten Evangelien über; diese Rücksicht der Tradition aber fiel für den Johannes, welcher viel später sein Evangelium schrieb, fort, daher bei ihm der Name. Ganz ähnlich scheint es sich mit der Uebergehung der Auferweckung des Lazarus in Bethanien verhalten zu haben: die Synoptiker hatten noch ihre guten Gründe, diese Geschichte zu übergehen, abgesehen von der bestimmten Anlage ihrer Evangelien; für den 4. Evangelisten waren diese Gründe weggefallen. (P. Lange.) Der Streich, den Petrus führte, muß in der Absicht Jesu gelegen haben, sonst würde er früher dem Mißverständniß seines Worts in Luk. 22, 36 mit ausführlicherer Belehrung entgegengetreten sein: Petrus sollte fehlen, damit der HErr Gelegenheit erhalte, in seiner Zurechtweisung der Kirche aller Zeiten eine Lehre zu geben, und der HErr erhielt durch die That des Petrus Gelegenheit, seine Wunderkraft zu zeigen und somit, daß er sich den Händen der Menschen freiwillig überantwortete. (Hengstenberg.) Petrus wollte dem Knecht den Schädel spalten; aber in der Hitze geführt, fiel der Hieb beizu und riß dem Malchus das rechte Ohr weg. Ach, was soll das eiserne Schwert ausrichten, wenn auch viele Legionen seiner Jünger damit gerüstet wären, sobald das Schwert des Geistes, nämlich das Wort Gottes ruht! Hierin hat Petrus viele Nachfolger: wenn sie sehen, daß es mit dem Worte Gottes nicht mehr fort will und daß die Verächter und Widersacher Christi überhand nehmen und alle ihre Bosheit üben, da reißt sie der fleischliche Eifer dahin. Mit weltlichen Mitteln und mit Gewalt wollen sie hindurchbrechen und alles vor sich niederwerfen; mit Heftigkeit fahren sie heraus, hart gehen sie auf die Widersacher ein und setzen ihnen so empfindlich zu, als sie nur können. Was richten sie damit aus? Wenn es hoch kommt, so hauen sie den Widersachern das Ohr ab, daß sie gegen das Wort Gottes ganz verbittert und verhärtet werden, nicht mehr hören können und nicht mehr hören wollen. Sie bedenken nicht, daß es arme Seelen sind, denen Gott auch sein Wort zugedacht hat und die vielleicht aus Feinden Freunde werden können, wenn ihnen Gott dermaleinst das Ohr öffnet; und denen schlagen sie das Ohr ab und hindern Christi Werk, indem sie es fördern wollen. (Münkel.)

52. **Da sprach Jesus zu ihm: Stecke dein Schwert an seinen Ort** [dahin es gehört, in die Scheide]; **denn wer das Schwert** [ohne ordentliche

Gewalt, die ihm von oben gegeben Röm. 13, 4] **nimmt** [um es eigenmächtiger und aufrührerischer Weise zu gebrauchen], **der soll** [als einer, der in Gottes Ordnung eingegriffen und unrechtmäßig Blut vergossen] **durch's Schwert umkommen** [1. Mos. 9, 6; Offenb. 13, 10].

53. **Oder meinest du** [wirklich, wie dein Gebahren den Anschein hat], **daß ich** [wenn es jetzt gälte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben] **nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschicke mehr denn zwölf Legionen** [zu ungefähr 6000 Mann V. 47 Anm.] **Engel** [deren er so viele tausende hat Dan. 7, 10., sondern allein auf den Beistand meiner wenigen und schwachen Jünger angewiesen wäre, von denen überdies einer auf der Seite der Feinde steht]?

54. **Wie würde aber** [wenn ich thäte, was ich könnte, und mit Hilfe des Vaters mich aus der Hand der Feinde befreite] **die Schrift erfüllet** [die von meinem Leiden und Sterben geweissagt hat]? **Es muß also gehen** [wie sie zuvor verkündigt; und da wolle denn du mit fleischlichem Eifer mich nicht aufhalten, den Kelch zu trinken, den mir mein Vater gegeben hat Kap. 16, 23. Darauf rührte er dem Knechte sein Ohr an und heilete ihn Luk. 22, 51].

Christi Leiden, wie vorgesehen, so geschehen: Luk. 24, 46. (Tüb. Bib.) Wo Gott seine Kinder in äußerlicher Gefahr umkommen läßt, ist solches nicht ein Anzeichen seines Vermögens, sondern daß solches Leiden über sie bestimmt sei zu seinen Ehren und ihrem Besten, daher sie sich darob nicht zu betrüben haben: Joh. 21, 19. (Canstein.) Das Schwert außerhalb der Scheide ist nicht an seinem Ort, außer wenn es der Rache Gottes dient. (v. Gerlach.)

55. **Zu der Stunde** [da dies alles sich begab] **sprach Jesus zu den Schaaren** [die über ihn gekommen, insonderheit zu den Hohenpriestern und Hauptleuten des Tempels und den Aeltesten, unter deren Leitung ja die ganze Unternehmung stund und die mit triumphirender Freude, daß ihr Fang ihnen nun gelungen, das gebundene Schlachtopfer umstanden]: **Ihr seid ausgegangen als zu einem Mörder mit Schwerten und mit Stangen, mich zu fahen** [aber meinet nicht, daß eure Schwerter und Stangen es sind, die mich in eure Gewalt gebracht haben]; **bin ich doch täglich** [wenn ich zu Jerusalem war, und namentlich in dieser letzten Zeit meines Lehramts Luk. 19, 47] **gesessen bei euch und habe gelehret im Tempel** [wo es so leicht gewesen wäre, meiner habhaft zu werden], **und ihr habt mich nicht gegriffen** [so gern ihr's auch längst schon gethan hättet].

56. **Aber das** [daß nunmehr euer Werk gelingt und ihr wirklich mich fahen dürfet] **ist alles geschehen, daß erfüllet würden die Schriften der Propheten** [darum läßt Gott euch zu, daß ihr euch an mir vergreifet; der aber euch die Mittel und Wege dazu eingiebt, das ist der Fürst der Finsterniß selber, und ihr steht so lange in seinem Dienst und in seiner Macht, so lange er euch braucht, hernach tritt wieder an die Stelle der jetzigen Macht eure vorige Ohnmacht, und zuletzt werdet ihr als abgebrauchte Werkzeuge weggeworfen]. **Da** [als Jesus hierauf abgeführt werden sollte] **verließen ihn** [wie er es zuvor gesagt V. 31] **alle Jünger und flohen** [ein Jüngling aber, der hinzukam, entging nur mit Noth den Händen derer, die ihn greifen wollten Mark. 14, 57 f.].

Jesus redete dies nicht eher, als bis sie ihn griffen und banden, damit es nicht das Ansehen habe, als wolle er sich nicht gern gefangen nehmen lassen; sondern er ließ sie erstlich an ihm thun, was sie wollten und soweit sich ihre Gewalt erstreckte, nachmals aber überzeugte er sie ihres Unrechts. Die Welt kann nicht allezeit mit den Händen zugleich die Zungen der verfolgten Wahrheitszeugen binden: Ephes. 6, 20. (Starke.) Das sind die Waffen der falschen Kirche: Schwert, Stangen und weltliche Gewalt. Lehrern begegnen sie wie Mördern: o des Greuels! (Tüb. Bibel.) Jesus in der Nacht gefangen wie ein Mörder, büßt die Sünden, die in der Nacht begangen werden. (Rambach.)

I. **V. 57—68. (§. 117.) Wie wir aus Joh. 18, 12—14 u. 19—24 erfahren, wurde Jesus von denen, die ihn gefangen genommen und gebunden hatten, zunächst zu Hannas, dem vormaligen Hohenpriester und Schwiegervater des jetzigen Hohenpriesters (Schlußbem. zum 1. Maccabäerb. Nr. 11, c. Zusatz), zu einem vorläufigen Verhör abgeführt, dessen Zweck dahin ging, dem Gefangenen irgend eine Aeußerung zu entlocken, die sich zu einer Anklage bei der späteren ordentlichen Gerichtssitzung benutzen ließe, und also den Proceß vor dem Hohenrathe gehörig vorzubereiten. Der Gefangene ward da gefragt um seine Jünger und um seine Lehre; die ganze Verhandlung hatte aber nicht den gewünschten Erfolg, und so kam es, daß bei dem, gegen 2 Uhr Nachts erfolgenden, von St. Matthäus hier näher beschriebenen Hauptverhör, zu welchem sich inzwischen die von Kaiphas zusammenberufenen Mitglieder des Hohenpriesters in dem von diesem bewohnten Flügel des hohepriesterlichen Palastes versammelt hatten, man keinen rechten Ausgangspunkt für die Anklage und keine mit Verhaltungsbefehlen versehenen Zeugen hatte, sondern den ganzen Proceß erst von vorn anfangen mußte und in eine gar peinliche Lage gerieth, als längere Zeit von allen herbeigerufenen Zeugen nicht einmal zwei in einer und derselben Aussage zusammenstimmten und auch da keine Einstimmigkeit erzielte, als endlich wirklich zwei Zeugen auf den nämlichen Ausspruch Jesu mit ihrem Zeugniß sich beriefen. In solcher Verlegenheit weiß denn der schlaue Kaiphas der Verhandlung eine Wendung zu geben, daß der Angeklagte, der bisher zu allem still geschwiegen, nun seinen Mund aufthut und selber ein Zeugniß über seine wahrhaftige Messiaswürde, über seine Gottessohnschaft im vollen Sinne des Worts und über seinen Stand der Erhöhung, in den er alsobald eintreten werde, ablegt; darüber fällt der Hohepriester in erheucheltem Eifer für Gottes Ehre als über eine offenbare Gotteslästerung her, und der ganze Rath verurtheilt Jesum schon jetzt zum Tode, ohne sich an die ordentliche Rechtsform zu kehren, darnach er erst ein ander Mal hätte sein Urtheil fällen dürfen. (Mark. 14, 53—65; Luk. 22, 54 u. 63—65.)**

57. **Die aber Jesum gegriffen hatten** [V. 47 u. 55], **führeten ihn zu dem Hohenpriester Kaiphas** [in den Palast des Hohenpriesters, welchen außer Kaiphas auch sein Schwiegervater Hannas bewohnte], **dahin** [während zuvörderst bei Hannas ein vorläufiges Verhör angestellt worden war, inzwischen] **die Schriftgelehrten und Aeltesten** [die Mitglieder des Hohenraths Kap. 2, 4 Anm.] **sich versammelt hatten** [um jetzt, von 2 Uhr Morgens an, in ordentlicher Rechtsform über den Gefangenen zu Gericht zu sitzen].

58. **Petrus aber** [von Johannes begleitet, welche zwei Jünger, nachdem sie von dem ersten Schreck bei der Gefangennehmung Jesu sich einigermaßen erholt hatten, von ihrer Flucht V. 56 wieder umgekehrt waren] **folgete ihm nach von ferne** [um doch in etwas sein Wort V. 33 u. 35 einzulösen und weil die Liebe zu seinem HErrn ihn demselben mit unwiderstehlicher Gewalt nachzog], **bis in den Palast des Hohenpriesters** [zu welchem ihm Johannes bei der Thürhüterin Einlaß verschaffte Joh. 18, 15 ff.], **und ging hinein** [in den von den Gebäuden des Palastes umschlossenen Hofraum] **und setzte sich bei die Knechte** [die dort ein Kohlfeuer zum Schutz wider die Kälte der Nacht gemacht hatten], **auf daß er sähe, wo es hinaus wollte** [ob es wirklich noch soweit mit Jesu kommen könnte, daß er unter die Uebelthäter gerechnet würde Luk. 22, 37].

Wenn man schwach ist und Christo nicht, als nur von ferne nachfolgen kann, so muß man ja die Gesellschaft derer meiden, die einen noch schwächer machen. (Quesnel.) Nicht alles, was man aus guter Meinung thut, ist darum auch wohlgethan. (Cramer.) So lange der Mensch in seinen Wegen bleibt, hat Gott ihm versprochen, daß ihn die Engel bewahren sollen, daß er nicht seinen Fuß an einen Stein stoße; wenn aber der Mensch aus den Wegen seines Berufes geht, will in alle Winkel, in alle Löcher kriechen und sehen, was sich da begiebt, und hören, was die Leute sagen, da ist er schon außer Gottes Schutz, und der Teufel hat Macht über ihn nach seinem Willen. (H. Müller.) Am Abende, wo Christus von der Schaar der Hohenpriester gefangen genommen ward, floh auch Petrus: diese Flucht konnte er nicht verschmerzen, sie war eine Scharte in seinem Stolze. Er wollte die Scharte wieder auswetzen, darum ging er hin in den Hof des Hohenpriesters. Sagt nicht, daß das ein zu hartes Urtheil über den Mann ist. Wäre er hingegangen aus der treuen Jüngerliebe, die vom HErrn nicht lassen kann, die doch wenigstens sehen will, wie es ihm unter seinen Feinden ergeht, dann hätte er einen andern Platz gesucht; er hätte in einem verborgenen Winkel gestanden, oder im Dunkel fern vom Feuer, und von da hätte er seine Blicke hinübergeworfen nach dem Saale. Aber er setzt sich mitten unter die Knechte an's Kohlenfeuer, mitten unter die Knechte, deren Mund voll war von Spott über den Heiligen Gottes: wer da mitsitzen wollte von den Jüngern Christi, mußte ein ganzes Herz haben, mußte mit dem Wasser des Lebens den Brand der Anfechtung dämpfen, den Kampf für seinen HErrn kämpfen, ihm auch getrost sein Leben zum Opfer bringen können. (Ahlfeld.) Die Ausleger schelten den Petrus, daß er sich bei seiner Schwäche so hervorgewagt habe; selbst ein Calvin sagt, es wäre ihm viel besser gewesen, in irgend einem verborgenen Winkel zu seufzen und zu beten, als den Menschen unter die Augen zu treten, da er so wenig fest war. Das ist wohl richtig; aber die Liebe siegt über die Vernunft, und am Ende ist uns der Christo folgende Petrus mit seiner Verleugnung lieber, als wenn er ohne Verleugnung in einem obscuren Winkel geblieben wäre. Es muß ein gewaltiger und unwiderstehlicher Drang gewesen sein, der den Petrus antrieb, Christo zu folgen; denn er war es, der dem Knechte das Ohr abgehauen, und das machte seine Lage besonders gefährlich. (Hengstenberg.)

Damit wir uns hier und im Folgenden eine richtige Vorstellung von den einzelnen Vorgängen machen können, ist es nöthig, daß wir zunächst uns die Bauart der Häuser der Vornehmen im Morgenlande vergegenwärtigen, wie sie in Anm. 1 zu 2. Kön. 1, 2 beschrieben und in dem zu Kap. 21, 11 auf S. 311 gegebenen Aufriß des Inwendigen eines großen Hauses in der Berberey nach Shaw's Reisen wenigstens einigermaßen zur Anschauung gebracht worden ist. Sie waren mehrstöckig, gemeiniglich in's Viereck gebaut und umschlossen einen geräumigen, niedriger gelegenen (Mark. 14, 66) Hof, nach welchem hin sie in Säulenhallen ausliefen und von welchem aus Treppen nach den verschiedenen Flügeln des Hauptgebäudes hinaufführten. Vorn am Haupteingange, nach der Straße zu, breitete sich ein überbauter Säulengang (Luther: Vorhof) aus, nach dem inneren Hofe zu aber befand sich ein Portal oder eine Thorhalle (Luther: „Thür"); während Griechen und Römer gemeiniglich Männer zu Thürstehern hatten, verrichteten bei den Hebräern Mägde diesen Dienst (Apostg. 12, 13). Die Verhandlungen im hohepriesterlichen Palaste nun scheinen nicht sowohl in den inneren Gemächern, als vielmehr draußen in den Säulenhallen geführt worden zu sein, daher vom Hofe aus dieselben sich beobachten ließen. Ferner kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß Hannas nicht ein eigenes selbstständiges Haus, sondern nur den einen Theil jenes Palastes bewohnte, während Kaiphas den anderen Theil inne hatte. Nach der Sitte des Orients gehören überhaupt die Paläste der Großen nicht blos dem gerade Regierenden, sondern seinem ganzen Geschlechte (Apostg. 4, 6) an; hätte aber Hannas nicht mit seinem Schwiegersohn in einem und demselben Palaste gewohnt, so hätte man den gefangenen Jesus schwerlich zuerst zu ihm geführt, so würden auch die evangel. Berichte von den einzelnen Vorgängen bei Jesu Verhör und Petri Verleugnung in einen unlösbaren Widerspruch gerathen und uns geradezu unverständlich bleiben. Wir müssen also festhalten, daß während der ganzen Verhandlung zuerst vor Hannas und dann vor dem Hohenrathe die Oertlichkeit in der Hauptsache nicht wechselt, sondern die Wegführung Jesu von dem einen zu dem andern nur eine Wegführung aus dem einen Theile desselben Palastes nach dem andern ist, während Petrus da sich aufhält, wo er gleich anfangs hingegangen und nur im Hofe selbst seinen Standort verändert. Hiernach sehen wir von der kirchlichen Legende, welche auf dem Zion, nicht weit von dem Coenaculum, ein Haus des Kaiphas und innerhalb des Zionsthores auch eins des Hannas nachweist (Kap. 21, 11 Anm.), ganz ab, und haben es vielmehr ausschließlich mit der Frage zu thun: wo mag wohl der hohepriesterliche Palast gelegen haben? Da dürfen wir denn nur in die Stelle Nehem. 3, 16—20 blicken, die freilich für uns im Einzelnen manches Unverständliche enthält, aber im Allgemeinen soviel erkennen läßt, daß der hohepriesterliche Palast nicht weit von dem königl. Pallast auf Zion einerseits und der Süd-

westseite des Tempelplatzes andrerseits gelegen war, was mit Joseph. b. jud. II, 17 und mit der Geschichte vom Hahnschrei bei Petri Verleugnung (V. 70 Anm.) übereinstimmt; wir vermuthen, daß die jetzige Klagestätte der Juden (Karte VII: 12) ziemlich genau die Stätte bezeichnet. Dieselbe liegt bei 400 Fuß von der Südwestecke des Tempelplatzes, hat eine Höhe von 158 Fuß und bei 23 Steinschichten von 60 Fuß Höhe. Hier kann man auf wirklich herzzerreißende Weise täglich jüdische Frauen über die Zerstörung Jerusalems jammern sehen; an den Freitagabenden aber verrichten die Juden daselbst in Masse ihr Gebet. Verhüllten Hauptes ringen sie die Hände oder weinen mit ihrer Stimme, während sie ein Gebetbuch unter den Fingern halten; jetzt küssen sie den kalten Stein, jetzt umfassen sie die glatte Mauer; einige verbeugen sich mit Kopf und Oberleib, taktmäßig vor- und rückwärts sich wiegend, andere kauern am Boden und murmeln Gebete. Die Litanei am Freitag-Abend lautet folgendermaßen:

Vorsänger: Wegen des Palastes, der wüste liegt,
wegen des Tempels, der zerstört ist,
wegen der Mauern, die zerrissen sind,
wegen unsrer Majestät, die dahin ist;
wegen unserer großen Männer, die darniederliegen,
wegen der kostbaren Steine, die verbrannt sind,
wegen der Priester, die gestrauchelt haben,
wegen unsrer Könige, die ihn verachtet haben:
Volk: da sitzen wir einsam und weinen.
Vors.: Wir bitten dich, erbarme dich Zions:
Volk: sammele die Kinder Jerusalems.
Vors.: Eile, eile, Zions Erlöser:
Volk: sprich zum Herzen Jerusalems.
Vors.: Schönheit und Majestät möge Zion umgeben:
Volk: ach wende dich gnädig zu Zion!
Vors.: Möge bald das Königreich über Zion wieder erscheinen:
Volk: tröste die Mauern über Jerusalem.
Vors.: Möge Friede und Wonne einkehren in Zion:
Volk: und der Zweig (Jes. 11, 1) aufsprossen zu Jerusalem.

Endlich ist noch ein Punkt, der wohl beachtet sein will: das ist die große Eile, die der Hoherath bei dem ganzen Proceß Jesu an den Tag legt, die förmliche Ueberstürzung aller seiner Maßnahmen. Sie erklärt sich aber daraus, daß man bis zur Zeit des Morgenopfers (9 Uhr Vormittags) die Sache so vollständig zu Ende gebracht haben mußte, daß nun ein Aufruhr im Volke, vor dem man so sehr sich fürchtete (V. 5), nicht mehr möglich war. Zum Morgenopfer strömten ja die Leute in ganzen Schaaren zu dem Tempel; wäre nun da noch nicht alles, auch beim römischen Landpfleger, bereits entschieden gewesen, so wäre gewiß ein Aufruhr wirklich entstanden, die galiläischen Anhänger Jesu, deren Charakter wir zu Kap. 4, 25 angedeutet haben, hätten ohne Zweifel Befreiungsversuche für ihren so hochverehrten Propheten gewagt, da aber gerade zu dieser Zeit Jesus unter der Bedeckung der römischen Soldaten schon zum Tode abgeführt werden konnte (Mark. 15, 25), mußten die Galiläer sich still verhalten. Nun ergiebt sich aus dem Traum, den des Pilatus Weib in der Nacht vom 6—7. April hat (Kap. 27, 19), daß wohl gleich bei Aussendung der dem Judas zur Verfügung gestellten Schaar der Hoherath den Landpfleger hatte ersuchen lassen, schon in der ersten Morgenfrühe (während der 4. Nachtwache) sich bereit zu halten, einen gefährlichen Verbrecher in diesem Jesus von Nazareth, dem sie auf der Spur wären und zu dessen Ergreifung sie nun einer Bedeckung römischer Soldaten bedürften, abzuurteln; sie würden sich beeilen, ihm den Proceß zu machen, damit Volksunruhen vermieden würden. Sie haben dann gewiß um 3 Uhr noch einmal zu Pilatus geschickt: es bedürfe nur noch der letzten Rechtsform, in kurzer Zeit würden sie den bereits zum Tode Verurtheilten zur Bestätigung und Vollstreckung des Urtels ihm überantworten; und so war denn in der That der Landpfleger schon bald nach 4 Uhr zur Stelle.

59. Die Hohenpriester aber und Aeltesten und der ganze [zur Gerichtssitzung beim Hohenpriester versammelte] **Rath** [von dessen Mitgliedern wohl Joseph von Arimathia und Nicodemus fehlten, die Kaiphas absichtlich nicht mit eingeladen hatte, um die Einstimmigkeit des von ihm beabsichtigten Beschlusses nicht zu stören* Mark. 14, 64; Luk. 23, 50 f.] **suchten** [indem sie um jeden Preis ein Beweismittel für die Schuld dessen, den sie zum Tode verdammen wollten, ausfindig machen mußten, zu einem irgendwie haltbaren Anklagegrunde aber trotz aller Mühe es nicht hatten bringen können] **falsch Zeugniß wider Jesum, auf daß sie ihn tödteten** [in rechtsgiltiger Form für einen todeswürdigen Verbrecher erklären und für ihr Urtel dann auch die Bestätigung des römischen Landpflegers erlangen möchten],

*) Vgl. jedoch zu Kap. 27, 57.

60. Und fanden keins [weil die Aussagen derer, die sie zu Zeugen bestellt, so wenig übereinstimmten, daß nicht einmal zwei von ihnen, wie nach dem Gesetz in 5. Mos. 17, 16 zum mindesten erforderlich waren, in ein und demselben Zeugniß zusammentrafen]. **Und wiewohl viel falscher Zeugen** [einzeln nach einander in die Gerichtshalle hereingerufen] **herzu traten, fanden sie doch keins** [da der eine dies, der andere das, ein dritter jenes aussagte — „es ist, als ob an der Person kein Schmutz haften wollte"]. **Zuletzt** [nach langem Hin- und Herreden] **traten herzu zween falsche Zeugen** [bei denen es den Anschein gewinnen wollte, als würde endlich die gewünschte Zweizahl herauskommen],

61. Und sprachen [gaben im Allgemeinen etwa folgendes Zeugniß ab]: **Er hat** [einstmals, vor nunmehr 3 Jahren, als er aufgefordert wurde, sich durch ein Zeichen als Propheten zu erweisen Joh. 2, 18 ff.] **gesagt: Ich kann den Tempel Gottes** [da, der mit Händen gemacht ist Mark. 14, 58 f.] **bauen** [aber auch ihr Zeugniß stimmte nicht gehörig überein, da der eine den gleich in seinem Anfange verdreheten Ausspruch in diesem, der andere in jenem Wortlaut wiedergab Ps. 5, 10., und konnte daher noch immer das Urtheil zum Tode, auf welches man es abgesehen hatte, nicht gefällt werden].

Ein Zeuge von Hörensagen, der selber gehört haben will, oder ein Anklagezeuge, der nicht genau gehört hat,

ist auch ein falscher Zeuge. (P. Lange.) Es kann ein falsches Zeugniß und Lüge sein, wenn man gleich etwas Wahres redet, aber den Verstand dessen ändert, welche Lügen um so gefährlicher sind, als noch das übrige Wahre der Lüge mehr Schein giebt. (Canstein.) Jesus hatte nicht gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen, sondern: Brechet diesen Tempel, und in drei Tagen will ich ihn wieder aufrichten; sie sollten den Tempel brechen, so wollte Er ihn wieder aufbauen. (Münkel.) Daß auch die Hohenpriester und Aeltesten den wahren Sinn der Worte Jesu wohl verstanden hatten, bewiesen sie nach seinem Tode, da sie zum Landpfleger sprachen (Kap. 27, 62 ff.): „Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebte: Ich will nach dreien Tagen auferstehen.“ Nun finden wir nicht, daß Jesus diese Worte je öffentlich gesprochen; darum konnten die Hohenpriester schwerlich anders woher wissen, daß Jesus seine Auferstehung am dritten Tage angekündigt habe, als aus eben den Worten, die jetzt, so tückisch verdrehet, vorgebracht wurden. (Uhle.) Wenn sie die Worte vom steinernen Tempel nahmen, konnten sie doch so gut eine Lästerung drinnen sehen, als sie später in ähnlichen Worten Stephani (Apostg. 6, 13 f.) eine Lästerung sahen; und wenn sie bei Stephanus die Lästerung todeswürdig fanden, konnten sie dieselbe Lästerung auch bei Jesu todeswürdig finden, zumal sie aus dem Munde Jesu drohender erklang, als aus dem Munde Stephani. Aber nein! sie trauen nicht; es ist ihnen bei dem Zeugniß nicht ganz wohl (mögen sie nun das Wort Jesu in dem einen oder in dem andern Sinne fassen) und sie sollen auch den Grund zu seinem Tode nicht hieran nehmen (sondern nur an dem, was der wirkliche Grund ihres Hasses gegen ihn war, an seinem Bekenntniß, daß er der verheißene König Israels und der Sohn Gottes selber sei). Es ist bei den Versammlungen des Hohenraths öfters Gottes Geist mit im Spiel gewesen, ohne daß man es wollte und wußte; denkt nur an jene Versammlung (Joh. 11, 47 ff.), wo derselbe Kaiphas, welcher gegenwärtig wieder den Vorsitz im Rathe führt, hoheprieſterlich weissagend das Wort sprach, das weit über sein Wissen und Verstehen hinausragte: „Es ist besser, daß Ein Mensch sterbe, denn das ganze Volk verderbe.“ (Löhe.)

62. Und der Hohepriester [Kaiphas, nachdem er bei der bisherigen Verhandlung gesessen, wie das für gewöhnlich bei den Berathungen des Hohenraths der Fall war] **stund auf** [unter sie Mark. 14, 60., d. i. mitten in die Versammlung hinein tretend, gleich als habe ihn die Lästerung, die in dem eben vernommenen Worte Jesu liege, mit heiliger Entrüstung erfüllt] **und sprach zu ihm** [der während des ganzen Zeugenverhörs auch nicht ein einziges Wort geredet und nicht einmal jetzt sich herbeiließ, etwas zur Berichtigung der nicht wortgetreuen Zeugenaussage vorzubringen]: **Antwortest du nichts zu dem, was diese wider dich zeugen?** [Liegt ja doch eine so schwere Beschuldigung darin, daß du Ursach genug hättest, dich zu vertheidigen und den Vorwurf zu widerlegen, oder aber dich zu entschuldigen und dein Wort zu widerrufen.]

63. Aber Jesus schwieg [noch immer] **stille** [als könne ihn nichts zum Reden bringen]. **Und der Hohepriester** [die Bedeutung dieses Schweigens wohl verstehend, daß nämlich Jesus auf allerlei Nebensachen sich gar nicht erst einlassen wolle, sondern auf die Hauptfrage hindränge, um die es bei dem ganzen Processe sich eigentlich handelte] **antwortete** [auf die in seinem Schweigen verborgen liegende Rede] **und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott** [d. i. bei dem, der allein der rechte Gott ist, dem Gotte Israels Jos. 3, 10; Ps. 42, 3; Jes. 37, 4], **daß du** [auf ihn hin, auf seine Gegenwart und seine richterliche Vergeltung Bezug nehmend] **uns sagest, ob du** [in der That das, wofür Viele im Volk dich annehmen und wofür du mittelbar und unmittelbar selber schon dich manchmal erklärt hast] **seiest** [nämlich] **Christus** [der Messias oder Gesalbte, von dem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben Joh. 1, 41. 45], **der Sohn Gottes** [des Hochgelobten Kap. 14, 33; 16, 16; Joh. 1, 49].

Die Lüge offenbart sich selbst, darum darf man nicht viel darauf antworten; so ist auch Unschuld und Geduld gern beieinander, wer unschuldig ist, schweiget still. Der Heiland schweiget still: es war die Stunde seines Leidens da, darum wollte er sich mit vielen Reden nicht los machen. Er schweiget auch still, anzudeuten, daß er sei, von dem Jesaia (53, 7) geweissaget: „Er that seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird ꝛc.“ Er schweiget auch still, unsre sündlichen und unnützen Worte mit zu büßen. Das Schweigen, mein Herz, ist oft besser als das Verantworten (Ps. 39, 10; 38, 14); mit Antworten hat sich mancher versehen, Stillschweigen aber niemals einem geschadet. (H. Müller.) In einer argen Verlegenheit befand sich der Hoherath: Jesum wollte er verdammen, und hatte seine Unschuld vollständig bewiesen, es hatte dazu nicht einmal der Verantwortung Jesu bedurft; neue Zeugnisse aber wußte man nicht mehr wider ihn aufzutreiben, und niemand im Hohenrathe konnte angeben, was jetzt zu thun war. Forschend und bedenklich sehen sie vor sich hin; dann blicken sie Jesum an, und endlich wendet sich ihr Auge auf Kaiphas, ob ihn auch sein Muth und seine Geistesgegenwart verlassen hat. Alle ihre Hoffnung ruhet auf diesem Manne, der mit durchgreifender Kraft den Hohenrath beherrscht, zur rechten Stunde den rechten Einfall hat und vor keiner Schwierigkeit erschrickt. Zwei Männer sind des Teufels auserwählte Werkzeuge: der eine ist Judas Ischarioth, der Jesum verrieth; aber der andere geht über den ersten. Kaiphas' Dienste sind dem Teufel unbezahlbar, und darum verläßt der Teufel seinen Diener nicht in diesem verhängnißvollen Augenblick, der über Leben und Untergang seines Feindes entscheiden soll. Kaiphas nun verlangt von Jesu ein Bekenntniß, wer er sei; damit er aber eine Anklage darauf gründen kann, so überläßt er es ihm nicht, sondern sagt ihm die bestimmten Worte vor, worüber er sich einfach mit Ja und Nein erklären soll. Wohin seine Beschwörung geht, sieht jeder leicht ein, der sehen will: Jesus soll nicht blos sagen, ob er Christus, der Gesalbte ist — auch die Könige und Hohenpriester waren Gesalbte Gottes; er soll vielmehr sagen, ob er dieser Gesalbte ist, von dem die Propheten geweissagt haben, daß er kommen und Israel zurechtbringen werde. Darum soll er auch das sagen, ob er der Sohn Gottes sei, also mehr und höher, als die Könige und Hohenpriester, mehr als alle Menschen. (Münkel.) Ernster Augenblick! kein geistliches Gericht hat jemals einen ernsteren gehabt; Himmel und Hölle lauschen. Die Frage vom Teufel spielt ein geringeres Spiel; aber nun, nun kommt eine, die setzt alles auf's Spiel, von ihrer Antwort hängt alles mit

einander ab, das alte Testament und das neue, und die ganze Welt. Kaiphas, blind und dennoch ein erwähltes Werkzeug, der Hohepriester, der erste Mann in Israel, tritt hervor und ruft an den stillen, schweigsamen, ernsten Jesus hin die Frage der gesammten Menschheit, die größte Frage der Welt: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, ob du seiest Christus, der Sohn Gottes?“ Der Sadducäer redet, als glaube er einen Christus, den Sohn Gottes; er redet im Sinne Israels und — Jesu. Die Frage, die Beschwörung ist zu Ende: da, horch! da redet der Schweigsame, der bisher noch keine Antwort gab. (Löhe.)

64. Jesus [weder einer kurzen, bündigen Erklärung, noch der ihm abgeforderten Eidesleistung sich weigernd Kap. 5, 37 Anm.] **sprach zu ihm: Du sagst es** [V. 28: es verhält sich also, wie du sagst — ich bin Christus, der Sohn Gottes]. **Doch** [um außer diesem mir abgenöthigten Bekenntniß, das ihr ja doch nicht gelten lasset, noch ein freies königliches Zeugniß abzulegen, welcher thatsächliche Beweis von der Wahrheit meiner Aussage euch alsbald in die Hände kommen wird] **sage ich euch: Von nun an** [wenn ihr mich nun tödten werdet] **wird's geschehen, daß** [meine scheinbare Ohnmacht, da ich jetzt in eure Gewalt so ganz dahingegeben bin, in göttliche Allmacht umschlägt, die gar fühlbar gerade an euch sich geltend machen wird, also daß] **ihr sehen werdet des Menschen Sohn** [von dem in Dan. 7, 13 f. die Rede] **sitzen zur Rechten der Kraft** [Gottes] **und kommen in den Wolken des Himmels** [wie in Ps. 110, 1 von ihm geweissagt worden].

Kaiphas wollte gewiß mit dem Ausdruck „der Sohn Gottes“ nicht noch einmal dasselbe sagen, was schon „Christus“ aussagte; er und der Hoherath legten vielmehr in das Wort absichtlich den Sinn, der ihnen oft schon in Jesu Munde so anstößig gewesen war (Joh. 5, 18; 10, 33); und Jesus, der diese Bedeutung der Frage vollkommen durchschaute, bejahte sie auf's Entschiedenste. Von allen Zeugnissen für die Gottheit Jesu Christi, welche einzelne Schriftstellen enthalten, ist dies das klarste und bestimmteste. (v. Gerlach.) Die Bejahung der unter einer Beschwörung an Jesum gerichteten Frage war ein völliger Eid, und vor Gericht der gewöhnliche; es ist also vergeblich, hier in Abrede zu stellen, daß Christus einen ihm vorgelegten Eid angenommen und geschworen habe. (Meyer.) Es ist leider in der Christenheit der Gegenwart die Zahl derer noch Legion, welche dem Bekenntnisse des HErrn eine Bedeutung zu geben sich bemühen, vermittelst deren sie die Doppelwahl glücklich umschiffen zu können meinen, entweder Jesum, wovor ihnen doch grauet, mit den Juden einer wirklichen Gotteslästerung zeihen und das Bluturtheil gegen ihn mit unterschreiben, oder, was sie eben so wenig wollen, an ihn glauben zu müssen, wie die Kirche an ihn glaubt; sie schwächen das Bekenntniß zu der mageren Aussage ab, er, Jesus, sei ein göttlich berufener Lehrer, der lediglich erschienen und aufgetreten sei, um mit seinem Wort und Vorbild die Welt zu erleuchten. Aber solche Deutung ist schlechthin unhaltbar; die Gründe liegen vor der Hand. Zuerst wären, wie jeder fühlt, die Ausdrücke „Christus“ und „der Sohn des lebendigen Gottes“ zur Bezeichnung eines menschlichen, ob auch noch so vortrefflichen Lehrherrn und Sittenpredigers doch gar zu stark; es ist wahrer Unsinn, dieselben lediglich auf einen solchen deuten zu wollen. Zum Andern wird, zumal im Gange des gerichtlichen Prozesses, der HErr dem Hohenpriester unzweifelhaft doch in demselben Sinne geantwortet haben, in welchem er von ihm gefragt ward. Kaiphas dachte aber mit allen nur einigermaßen schriftkundigen Angehörigen seines Volkes bei dem Namen „Christus“ unleugbar an den durch die Propheten verheißenen Messias, bei dem „Sohne Gottes“ an den Uebermenschlichen und Erhabenen, den David seinen HErrn nannte, Daniel in den Wolken des Himmels kommen sah und Micha als einen solchen schilderte, dessen Ausgang von Anfang und Ewigkeit her gewesen. Zum Dritten würde es dem Hohenrathe ja nimmer eingefallen sein, so wie er that, die Miene des Bestürzten aufzusetzen und dem HErrn Jesu seine Betheuerung als eine des Todes würdige Beleidigung der allerhöchsten Majestät auszulegen, wenn Jesus in demselben nichts Größeres von sich hätte aussagen wollen, als daß er ein Rabbi, ein Volkslehrer oder selbst auch ein Prophet sei. Aber könnten nicht, wendet ihr ein, die Richter ihn mißverstanden und Bedeutenderes hinter seiner Bezeugung gesucht haben, als er selbst in sie hineinzulegen Willens war? O Freunde! in diesem Falle würde der HErr ja unfehlbar gegen ihre falsche Auslegung lauten Einspruch erhoben und auf der Stelle ein so bedenkliches Mißverständniß berichtigt haben; statt dessen aber — und dies ist ein niederschlagender Beweis dafür, daß er sich wirklich im höchsten Sinne des Worts für Gottes Sohn erklärte, — bestätigte er die Deutung des Synedriums durch den höchst denkwürdigen Zusatz zu seiner eidlichen Versicherung: „Ich sage euch: Von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels.“ (Krummacher.) Dies Wort ist ein Donnerwort für seine Feinde; die Bekräftigung erfolgte sogleich mit seinem Tode. Sie sollten es augenscheinlich inne werden: 1) daß er zur Rechten Gottes sitze, d. h. daß ihm göttliche Macht und Herrschaft gegeben sei; 2) daß er komme, daß er kraft dieser Gewalt sein Reich ausbreite, sich als Herrscher und Richter beweise. Das sahen sie aus der beängstigenden Verfinsterung, aus dem Erdbeben, dem Zerreißen des Vorhangs, der Kunde von seiner Auferstehung, der Predigt der Apostel, Ausbreitung der Kirche, dem Gericht über Jerusalem, welches manche erleben mochten. Das waren sichtliche Erweise der ihm gegebenen himmlischen Macht. Auch den Feinden mußte sich der Schluß aufdringen, daß Gott ihn schütze: eine leise Ahnung dessen ist Gamaliel's Urtheil in Apostelg. 5, 38 f. (Heubner). Jesus kündigt seinen Richtern das Gericht seiner Zukunft an; er verkündigt ihnen, sie würden von nun an immer mit schreckenden Gesichten seiner Oberherrlichkeit heimgesucht sein, immer würden sie ihn sehen — wo die Allmacht sich kundgebe, da werde Er mit ihr erscheinen als Erbe ihrer Wirkungen. (P. Lange.)

65. Da [als Jesus mit dem Wort: „Du sagst es“ sich unumwunden für Gottes Sohn erklärte und zugleich von einem Sitzen zur Rechten der Kraft und Kommen in den Wolken des Himmels redete] **zerriß der Hohepriester** [um äußerlich seinen tiefen Unwillen über das, was er da habe hören müssen, auszudrücken 2. Kön. 18, 37; Apostg. 14, 14, während innerlich er sich freute, daß er mit seinem Kunstgriff V. 63 dem für den Hohenrath so peinlichen Verhör nun auf einmal ein Ende gemacht und ein Geständniß herbeigeführt habe, wie man es brauchte] **seine Kleider** [sein

Obergewand — vom Halse abwärts, eine Spanne lang, so lautet wenigstens die Vorschrift der späteren Juden] **und sprach: Er hat** [damit, daß er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht Joh. 19, 7] **Gott gelästert** [als der ja seine Ehre keinem Andern lassen will Jes. 48, 11]; **was bedürfen wir weiter Zeugniß** [dieser todeswürdigen Schuld, auf die im Gesetz die Strafe der Steinigung gesetzt ist 3. Mos. 24, 16., ihn zu überführen]? **Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung** [in dem, was er auf meine Eidesvorhaltung geantwortet hat] **gehört.**

66. **Was dünket euch?** [gebet euer Votum ab, ob ihr derselben Meinung seid, wie ich.] **Sie antworteten** [einer nach dem andern] **und sprachen** [einer wie der andere Mark. 14, 62]: **Er ist des Todes schuldig** [kehrten sich also nicht an die herkömmliche Ordnung des Rechtsverfahrens, wonach eine Verurtheilung erst am Tage nach der Untersuchung und nicht schon unmittelbar, nachdem letztere geschehen, erfolgen durfte].

67. **Da** [als Jesus so zum Tode verurtheilt und bis zur Vollziehung des Urtheils für rechtlos erklärt worden war] **speieten sie** [zunächst die Gerichtsdiener, die ihm nun wieder seine Bande anlegten — doch betheiligten sich wohl auch einige von den Mitgliedern des Hohenraths beim Weggehen aus dem Sitzungssaal an diesem scheinbar heiligen Eiferakt] **aus in sein Angesicht** [um ihn auf's Tiefste zu verunehren] **und schlugen ihn mit Fäusten** [ihre große Erbitterung an ihm auszulassen]. **Etliche aber** [als man ihn nun aus dem Sitzungssaal hinweggeführt und nach dem Hofe des Palastes gebracht hatte, wo er bis z.t der weiteren Sitzung Kap. 27, 1 ff. bewacht werden sollte] **schlugen ihn** [theils mit der flachen Hand, theils mit Ruthen] **in's Angesicht** [nachdem sie es zuvor verdeckt hatten],

68. **Und sprachen** [in höhnischer Verspottung seiner Prophetenwürde]: **Weissage uns, Christe** [du, der du dich ja für Christum ausgiebst und also müßtest weissagen können, wenn du das wirklich wärest], **wer** [von uns] **ist's, der dich schlug?** [Er aber, statt irgend ein Wort zu erwiedern, hielt seine Wangen dar denen, die ihn rauften, und verbarg sein Angesicht nicht vor Schmach und Speichel Jes. 50, 6., hatte doch unmittelbar vorher dies heil. Angesicht mit einem bloßen Blick der Augen den Petrus von seinem tiefen Fall wieder aufgerichtet, daß er nüchtern wurde von des Teufels Strick V. 75].

Es war des jüdischen Hohenpriesters Werk, daß er das Passalamm untersuchte, ob es tadellos war (2. Mos. 12, 5): das hat Kaiphas gethan, er hat nichts auf Jesum bringen können. Es bleibt noch das zweite hohepriesterliche Werk übrig, daß nach dem Gesetz die Sünde des Volks auf das Lamm gelegt wird, damit das Lamm sie mit seinem Tode büße: auch das thut Kaiphas und legt der Welt Sünde auf Jesum, indem er ihn als einen Gotteslästerer zum Tode verdammt; denn die Sünde des menschlichen Hochmuths, der sich erhebt über alles, was Gott und Gottesdienst heißt, niemand höher dient als sich selbst und seinen eigenen Willen zu Gottes Willen, seine Weisheit zur Allwissenheit macht, ist die Haupt- und Grundsünde, die kein einziges Gebot Gottes stehen läßt und aus der alle andern Sünden in der Welt fließen. Der Hohepriester muß also hier dem Gesetze dienen, und weiß es selbst nicht; er glaubt seinen eigenen Willen zu thun, und erfüllt damit nur Gottes Rath. Alles ist in dem Leidenswerke göttlich, und selbst die Bösewichter thun, was Gottes heiliger Rathschluß von Ewigkeit verordnet hat. (Münkel.) Allerdings erkannten die Mitglieder des Hohenraths nicht klar, daß Jesus wirklich der Messias Israels, der Sohn Gottes und der HErr der Herrlichkeit war (Luk. 19, 42; Apostg. 3, 17; 1. Cor. 2, 8); die Gefangenschaft Christi selbst mochten sie für einen Beweis halten, daß er nicht der Messias, noch weniger der Sohn Gottes sei. Aber ihr unlauteres Herz war doch getroffen von dem Glanz seines göttlichen Wesens, und nur weil sie das Auge des Geistes verschlossen hatten, aus Furcht, zu viel zu erkennen und ihr sündliches Wesen lassen zu müssen, kamen sie nicht zur vollen Klarheit; ihre Unwissenheit war daher selbst ihre Schuld, und der furchtbare Fluch dieser Sünde war der, in dieser Blindheit Mörder des Heiligen Gottes zu werden. (Olshausen.) Das Ausspeien in's Angesicht war das Zeichen der höchsten Verachtung; auf diese Entehrung stand eine Strafe von 400 Drachmen (ca. 100 Thlr. 2. Mos. 30, 13 Anm.), ja schon das Ausspeien vor jemand war eine Beleidigung. Als diese Entehrung dem gerechten Aristides in Athen angethan werden sollte, gab mit Mühe nur Einer, wie Seneka erzählt, sich dazu her. (Braune.) In dies Angesicht zu speien, in dies Angesicht zu schlagen, dieses Haupt und diesen Leib mit Faustschlägen zu mißhandeln, dieses Propheten Weissagung zu verhöhnen — haben das wirklich Menschen, nach Gottes Bilde gemacht, thun können? Leider Gottes, sie haben's gethan, sie thun's noch heute, Menschen — nicht blos nach Gottes Ebenbilde geschaffen, sondern auch gewaschen mit dem Blute der Versöhnung in der heil. Taufe, nicht zehn oder hundert wie damals, sondern zu Zehntausenden, zu Hunderttausenden — die Feinde des Kreuzes Christi, die Kinder der Bosheit und des Unglaubens! O welch eine Sündfluth von Schmach und Speichel, von Faustschlägen und Backenstreichen hat sich je und je, zumal aber wieder in dieser letzten betrübten Zeit ergossen, und ergießt sich in gottlosen Zeitungen und Büchern alle Tage über das Haupt unsers hochgelobten Heilands und über seinen heil. Leib, seine Kirche und Gemeinde, über jeden entschiedenen Zeugen und Bekenner der christlichen Wahrheit! Es kann nicht anders sein, dieweil es einen Teufel giebt und dieweil der Jünger nicht über seinem Meister sein soll. O daß wir nur immer um Gerechtigkeit und Wohlthat willen litten und duldeten — mit dir HErr Jesu, mit dir und um deinetwillen: wie selig wären wir dann! (Quistorp.)

II. **V. 69—75. (§. 118.) In die Zeit der beiden Verhandlungen, deren wir in der Einleitung zum vorigen Abschnitt gedacht haben und die von 1—3 Uhr Morgens ihren Verlauf hatten, fällt die Geschichte von der dreimaligen Verleugnung des Petrus. Derselbe war gleich bei der Abführung Jesu zu Hannas mit eingetreten in den hohepriesterlichen Palast und hatte sich zu den Knechten des Hohenpriesters, die im Hofraum ein Kohlenfeuer zum Schutz wider die Kälte der Nacht angezündet, gesellt. Hierher kommt auch, indem sie ihren**

Posten auf einige Augenblicke verläßt, um dem Hofgesinde die Neuigkeit mitzutheilen, daß ein paar Jünger Jesu mit da wären, diejenige Magd, die ihn vorhin auf des Johannes Fürsprache hereingelassen, die Thürhüterin, und wird ihm zur ersten Versucherin. Als er dann (zu der nämlichen Zeit, wo Jesus von Hannas zu Kaiphas abgeführt wird und der Hahn zum ersten Mal krähet) seinen Standort im Hofe aufgiebt und an seinen Rückzug aus dem Palaste denkt, tritt ihm gleich an dem inneren Thor, das auf den Hof führt, eine zweite Versucherin in der dort stationirten andern Magd entgegen, welche von der ersten im Vorbeigehen auf ihn aufmerksam gemacht worden ist, und er erliegt zum zweiten Mal der Versuchung in schon schlimmerer Weise. Nun geht er wieder zum Kohlenfeuer, denn bis zum Palast hinaus wagt er sich nicht mehr — die Thürhüterin am Ausgangsthor, seine Verrätherin, könnte ihn ja arretiren lassen; auch den Knechten muß er nochmals es ausreden, daß er ein Jünger Jesu sei, dann aber hat er eine Weile Ruhe. Nach Verlauf einer Stunde jedoch, als nun der Proceß seines HErrn drinnen vor dem Hohenrathe entschieden ist und die Geister der Hölle auch in den Knechten auf dem Hofe auf's Neue rege werden, erhebt sich von daher die dritte Versuchung, und zwar so andringend und gewaltig, daß das auf's Aeußerste bedrängte Herz des armen Jüngers auf's Aergste seinen Meister verleugnet. Es ist jetzt die Zeit des zweiten Hahnschreies und alles erfüllt, was dem Petrus zuvor gesagt worden war. Aber es ist jetzt auch der Helfer da, der seine Hand reicht, daß Petrus auf dem Unglücksmeer nicht untergehe; denn eben wird der verurtheilte Jesus herausgeführt, um von der Schaar, die ihn bewachen soll und ihren Muthwillen an ihm treiben darf, in Empfang genommen zu werden, und Jesus wirft ihm einen Blick zu, der sein verirrtes Herz zur Buße wendet. (Mark. 14, 66—72; Luk. 22, 54—62; Joh. 18, 15—18 u. 25—27.)

69. Petrus aber [den wir in V. 58 Jesu von ferne folgen und durch des Johannes Vermittelung bis in den Hof des hohepriesterlichen Palastes gelangen sahen] **saß** [und stand abwechselnd, wie es seine innere Unruhe so mit sich brachte, während der Verhandlungen zuerst bei Hannas Joh. 18, 19 ff. und dann vor Kaiphas Matth. 26, 59 ff.] **draußen im Palast** [in dem, von den Säulenhallen des Palastes umgebenen Hofraum]; **und es trat zu ihm eine Magd** [dieselbe Thürhüterin, von der vorhin Johannes ihm die Erlaubniß zum Eintreten erwirkt hatte, die aber jetzt, nach Schließung der Eingangspforte, zu den Knechten im Hofe sich begab, um sich mit ihnen zu unterhalten] **und sprach** [indem sie sich ihn erst noch einmal bei Lichte besah und als den wieder erkannte, für den der ihr bekannte andere Jünger Jesu sich verwendet]: **Und du wareſt auch mit dem Jesu von Nazareth** [den man als Gefangenen hier herein gebracht hat und dem es gewiß übel ergehen wird].

70. Er leugnete aber [nachdem er zuerst versucht hatte, die Rede der Magd nicht weiter zu beachten, doch in Folge ihres zudringlichen Wesens, womit sie immer von Neuem ihm zusetzte und die Aufmerksamkeit der Umstehenden wiederholt auf ihn richtete] **vor ihnen allen** [die schon anfingen, der Meinung der Verklägerin beizustimmen] **und sprach: Ich weiß nicht, was du sagest** [bin so wenig mit diesem Jesu von Nazareth bekannt, daß ich gar nicht begreifen kann, wie du zu der Behauptung kommst, ich sei seiner Jünger einer; laß mich also mit deinem Gerede in Ruhe].

Bei diesem überaus wichtigen Abschnitt der Passionsgeschichte können wir weder die mancherlei Schwierigkeiten, die da in Betracht kommen, erledigen, noch dem Leser eine klare Anschauung von dem Hergang im Einzelnen vermitteln, ohne im Folgenden eine übersichtliche Nebeneinanderstellung der vier, in den heil. Evangelien uns vorliegenden Berichte vorauszuschicken, an welche dann die Erörterungen sich leicht anschließen lassen.

Matth. 26.

57. Die aber Jesum gegriffen hatten, führeten ihn zu dem Hohenpriester Kaiphas, dahin die Schriftgelehrten und Aeltesten sich versammelt hatten.

58. Petrus aber folgete ihm nach von ferne, bis in den Palast des Hohenpriesters, und ging hinein und setzte sich bei die Knechte, auf daß er sähe, wo es hinaus wollte.

69. Petrus aber saß draußen im Palast; und es trat zu ihm eine Magd und sprach: Und du wareſt auch mit dem Jesu aus Galiläa.

Mark. 10.

53. Und sie führeten Jesum zu dem Hohenpriester, dahin zusammen kommen waren alle Hohepriester und Aeltesten und Schriftgelehrten.

54. Petrus aber folgete ihm nach von ferne, bis hinein in des Hohenpriesters Palast; und er war da und saß bei den Knechten und wärmete sich bei dem Licht.

66. Und Petrus war danieden im Palast; da kam des Hohenpriesters Mägde eine.

67. Und da sie sahe Petrum sich wärmen, schauete sie ihn an und sprach: Und du wareſt auch mit dem Jesu von Nazareth.

Luk. 22.

54. Sie griffen ihn aber, und führeten ihn und brachten ihn in des Hohenpriesters Haus. Petrus aber folgete von ferne.

55. Da zündeten sie ein Feuer an mitten im Palast, und setzten sich zusammen, und Petrus setzte sich unter sie.

56. Da sahe ihn eine Magd sitzen bei dem Licht, und sahe eben auf ihn und sprach zu ihm: Dieser war auch mit ihm.

Joh. 18.

12. Die Schaar aber und der Oberhauptmann und die Diener der Juden nahmen Jesum und banden ihn,

13. Und führeten ihn auf's erste zu Hannas; der war Kaiphas Schwäher, welcher des Jahrs Hoherpriester war.

14. Es war aber Kaiphas, der den Juden rieth, es wäre gut, daß Ein Mensch würde umgebracht für das Volk.

15. Simon Petrus aber folgte Jesu nach, und ein anderer Jünger. Derselbige Jünger war dem Hohenpriester bekannt, und ging mit Jesu hinein in des Hohenpriesters Palast.

16. Petrus aber stund draußen vor der Thür. Da ging der andere Jünger, der dem Hohenpriester bekannt war, hinaus, und redete mit der Thürhüterin, und führete Petrum hinein.

Matth. 26.

70. Er leugnete aber vor ihnen allen und sprach: Ich weiß nicht, was du sagest.

71. Als er aber zur Thür hinaus ging, sahe ihn eine andere und sprach zu denen, die da waren: Dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth.

72. Und er leugnete abermal und schwur dazu: Ich kenne des Menschen nicht.

73. Und über eine kleine Weile traten hinzu, die da stunden, und sprachen zu Petro: Wahrlich, du bis auch einer von denen; denn deine Sprache verräth dich.

74. Da hub er an sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne des Menschen nicht. Und alsobald krähete der Hahn.

75. Da dachte Petrus an die Worte Jesu, da er zu ihm sagte: Ehe der Hahn krähen wird, wirst du mich drei Mal verleugnen. Und ging hinaus und weinete bitterlich.

Mark. 10.

68. Er leugnete aber und sprach: Ich kenne ihn nicht, weiß auch nicht, was du sagest. Und er ging hinaus in den Vorhof; und der Hahn krähete.

69. Und die Magd sahe ihn und hub abermal an zu sagen denen, die dabei stunden: Dieser ist deren einer.

70. Und er leugnete abermal. Und nach einer kleinen Weile sprachen abermal zu Petro, die dabei stunden: Wahrlich, du bist deren einer; denn du bist ein Galiläer, und deine Sprache lautet gleich also.

71. Er aber fing an, sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne des Menschen nicht, von dem ihr saget.

72. Und der Hahn krähete zum andern Mal. Da gedachte Petrus an das Wort, das Jesus zu ihm sagte: Ehe der Hahn zwei Mal krähet, wirst du mich drei Mal verleugnen. Und er hub an zu weinen.

Luk. 22.

57. Er aber verleugnete ihn und sprach: Weib, ich kenne sein nicht.

58. Und über eine kleine Weile sah ihn ein Anderer und sprach: Du bist auch deren einer. Petrus aber sprach: Mensch, ich bin's nicht.

59. Und über eine Weile, bei einer Stunde, bekräftigte es ein anderer und sprach: Wahrlich, dieser war auch mit ihm, denn er ist ein Galiläer.

60. Petrus aber sprach: Mensch, ich weiß nicht, was du sagest. Und alsobald, da er noch redete, krähete der Hahn.

61. Und der HErr wandte sich, und sahe Petrum an. Und Petrus gedachte an des HErrn Wort, das er zu ihm gesagt hatte: Ehe denn der Hahn krähet, wirst du mich drei Mal verleugnen.

62. Und Petrus ging hinaus und weinete bitterlich.

Joh. 18.

17. Da sprach die Magd, die Thürhüterin, zu Petro: Bist du nicht auch dieses Menschen Jünger einer? Er sprach: Ich bin's nicht.

18. Es stunden aber die Knechte und Diener, und hatten ein Kohlfeuer gemacht, denn es war kalt, und wärmeten sich. Petrus aber stund bei ihnen und wärmete sich.

25. Simon Petrus aber stund und wärmete sich. Da sprachen sie zu ihm: Bist du nicht seiner Jünger einer? Er verleugnete aber und sprach: Ich bin's nicht.

26. Spricht des Hohenpriesters Knechte einer, ein Gefreundter deß, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte: Sahe ich dich nicht im Garten bei ihm?

27. Da verleugnete Petrus abermal; und alsobald krähete der Hahn.

Vor allen Dingen nun ist festzuhalten, daß bei den Verhandlungen vor dem geistlichen Gericht ein dreifacher Ort unterschieden werden muß: 1) das vorläufige Verhör bei Hannas; 2) die erste Sitzung des Hohenraths bei Kaiphas, mit der vorläufigen Verurtheilung Jesu abschließend; 3) die zweite Sitzung in der Morgenfrühe zur endgiltigen Verurtheilung und zur Ueberantwortung an den römischen Landpfleger. Der eben angeführte 3te Akt wird von manchen Auslegern nicht gehörig von dem vorangehenden 2ten unterschieden und in seiner besonderen Bedeutung gewürdigt; man erkennt aber nicht die Uebereinstimmung in den Berichten der 4 Evangelisten, wenn man nicht über diesen Punkt zur Klarheit gekommen. Während nämlich Johannes sich hauptsächlich mit dem vorläufigen Verhör bei Hannas (1. Akt) zu schaffen macht (18, 12—23), auf die erste Sitzung bei Kaiphas (2. Akt) nur mit den Worten (18, 24): „Und Hannas sandte ihn gebunden zu dem Hohepriester Kaiphas" überleitet, ohne weiter etwas, als die zweite und dritte Verleugnung Petri von den Vorgängen bei dieser Verhandlung zu erwähnen, die zweite Sitzung aber (3. Akt) blos mittelbar andeutet (18, 28): „Da führeten sie Jesum von Kaiphas vor das Richthaus", haben dagegen Matthäus und Markus es vornehmlich mit der ersten Sitzung des Hohenraths (2. Akt) zu thun; die Verhandlung bei Hannas (1. Akt) übergehen sie ganz, und die zweite Sitzung (3. Akt) beschreiben sie nur kurz. Von diesen beiden Evangelisten unterscheidet sich St. Lukas in sofern, als er zwar von der ersten Sitzung bei Kaiphas (2. Akt) weiß (22, 54 f.) und auch die, auf die vorläufige Verurtheilung folgende Verspottung Jesu in einem Nachtrage erwähnt (22, 63—65), sein Hauptaugenmerk indessen auf die zweite Sitzung in der Morgenfrühe (3. Akt) richtet, woraus es denn vollständig sich erklärt, warum bei ihm die Verleugnung Petri der Verurtheilung Jesu vorausgeht — er hat es eben nicht mit der vorläufigen, sondern mit der endgiltigen Verurtheilung (22, 66 ff.) zu thun. Was jedoch, so fragen wir jetzt, hat es mit dieser zweiten Sitzung des Hohenraths, von der wir bei St. Matthäus hernach in Kap. 27, 1 f. hören werden, für eine Bewandtniß? War doch Jesus allbereits der Gotteslästerung nach der Meinung der Sanhedristen überwiesen und von ihnen zum Tode verurtheilt: warum haben sie ihn noch einmal inquirirt und noch einmal gerichtet? Die Frage erledigt sich sofort, wenn wir erwägen, daß die Gerichtssitzung, die wir im vorigen Abschnitt behandelt haben, zwar bereits bis zur offiziellen Verurtheilung des HErrn geführt, aber noch nicht alle Förmlichkeiten eines solchen Prozesses erfüllt, ja diese Förmlichkeiten in mehr als einer Hinsicht verletzt hatte. Zunächst nämlich durfte das Synedrium über Kapitalverbrechen nicht bei Nacht zu Gericht sitzen, und mußte schon deshalb noch eine Sitzung bei anbrechendem Tage erfolgen, welche die Verhandlungen der vorigen wieder aufnahm; sodann aber durften die Verurtheilungen nicht in solcher Eile vor sich gehen, wie bei der ersten Sitzung geschehen war, Todesurtheile sollten im Gegentheil nicht an einem und demselben Tage mit dem Verhör erfolgen, und da suchte man sich durch eine nochmalige Sitzung zu helfen, gleich als hätte die erste nur dem Verhör gegolten, während die zweite die Verurtheilung zu ihrer Hauptsache habe, obwohl beide doch immerhin auf einen und denselben Tag fielen; endlich bestimmte auch das römische Gesetz, daß vor Anbruch des Morgens kein Gerichtsspruch Giltigkeit habe, und das machte ebenfalls eine nochmalige Verhandlung nöthig. Daß man bei dieser zugleich schlüssig werden mußte, in welcher Weise man die Anklage beim römischen Landpfleger formuliren wolle, darauf deuten Matthäus und Markus in ihrem Berichte hin. Wenn die zweite Gerichtssitzung bei den ersten 3 Evangelisten auf die Morgenzeit verlegt wird (*πρωΐας δὲ γενομένης, εὐθέως ἐπὶ τὸ πρωΐ, ὡς ἐγένετο ἡμέρα*), so können wir die im Grundtext dafür gebrauchten Ausdrücke nur von der Zeit der vierten Nachtwache (Kap. 14, 25), d. i. von 3—6 Uhr Morgens verstehen, und zwar gleich von der ersten Stunde dieser Morgenwache (3—4 Uhr); damit stimmt nicht nur, daß hernach das Todesurtheil um 6 Uhr früh von Pilatus be-

stätigt und Jesus um die 3te Stunde (nach jüdischer Rechnung, d. i. um 9 Uhr Vormittags) gekreuzigt wird (Joh. 19, 14; Mark. 15, 25), sondern daß auch die dritte Nachtwache (12 Uhr Nachts — 3 Uhr Morgens), in welche das vorläufige Verhör bei Hannas und die erste Gerichtssitzung bei Kaiphas fallen, in Mark. 13, 35 der „Hahnenschrei" heißt, denn um diese Zeit ereignete sich zugleich die dreimalige Verleugnung Petri mit dem zweimaligen Krähen des Hahns. Der Talmud behauptet, daß man zu Jerusalem keine Hühner gehalten habe; und allerdings, da diese Vögel, ihre Nahrung im Kothe suchend, allerlei unreine Thiere auskratzen und so leicht die Opfer und andere geweihete Orte verunreinigen konnten, widerstrebte das Halten derselben dem levitischen Gesetz, und wir haben hier schwerlich an einen Hahn auf dem Hofe des hohepriesterlichen Palastes zu denken. Indessen lag ja dieser Palast, wie wir zu V. 58 gesehen haben, zwischen dem königlichen Palast auf der West- und der Burg Antonia auf der Ostseite; dort hatte der römische Landpfleger seine Wohnung, hier die römische Kriegsschaar ihr Quartier, und kam daher der Hahnschrei entweder von der einen oder andern Seite, konnte aber in der Stille der Nacht auf dem Hofe des Hohenpriesters leicht gehört werden. Nun krähet der Hahn das erste Mal gegen 2 Uhr Morgens (da zunächst nur 2 Mal hintereinander), das zweite Mal eine Stunde später (da schon etwas öfter); wir hätten darnach die Vorgänge in ihrer Reihenfolge uns etwa so zu denken: Ziemlich eine Stunde nach Mitternacht war Jesus in Gethsemane gefangen genommen worden, und wurde zunächst zu dem vorläufigen Verhör bei Hannas abgeführt. Petrus, zu dem sich Johannes gesellte, folgte dem Zuge von ferne, konnte aber von sich selber nicht wagen, mit der Schaar auch in das Eingangsthor des hohepriesterlichen Palastes einzutreten, weil er hier sofort von der Thürhüterin würde zurückgewiesen worden sein; dagegen erhielt Johannes, der in naher Beziehung zu dem hohepriesterlichen Hause stand und für das Dienstpersonal dort eine Respectsperson war, ohne Weiteres Einlaß und verschaffte solchen mit seiner Fürsprache bei der Thürhüterin auch dem Petrus. Beide Jünger trennten sich nach ihrem Eintritt von einander: Johannes vermöge seiner Bekanntschaft mit dem Hohepriester konnte sich etwas weiter wagen, vielleicht bis in die unmittelbare Nähe der Gerichtshalle, wogegen Petrus sich unter die Knechte im Hofe mischte, als wäre er einer Ihresgleichen. Kühle Witterungsausbrüche ziehen sich, wie Tobler berichtet, in Jerusalem manchmal bis zum Mai hinaus; namentlich sind um die Osterzeit die Nächte oft noch recht kalt, im J. 1837 notirte v. Schubert für den 3 April nach Sonnenuntergang nur + 6° R. Das Anzünden eines Kohlenfeuers von Seiten der Knechte, welche wegen des Verhörs die ganze Nacht aufbleiben zu müssen in Aussicht hatten, erklärt sich von selbst und steht auch mit der gegenwärtigen Sitte der Landeseinwohner im Einklang. Es kommt nun in dem Bericht des Johannes darauf an, daß wir V. 17 nicht mit V. 16, sondern mit V. 18 verbinden: nicht alsbald beim Einlaß des Petrus richtet die Thürhüterin ihr Wort an ihn, wie jene erste Verbindung ergeben würde; in Gegenwart des andern Jüngers, den sie nicht bloßstellen darf, hält sie vielmehr noch an sich. Als aber die Verhandlung vor Hannas im Gange und die Eingangsthür wieder verschlossen ist, begiebt sie sich zu dem Dienstpersonal im Hofe. Vor diesem den Petrus, den sie nicht umhin gekonnt einzulassen, in Verlegenheit zu bringen, zugleich aber bei ihren Standesgenossen sich wichtig und angenehm zu machen, faßt sie ihn mit dem Bewußtsein ihres Amtes scharf in's Auge, und als wolle sie nachträglich noch eine Legitimation von ihm verlangen, spricht sie zu ihm: „Bist du nicht auch dieses Menschen Jünger einer?" indem sie mit dem Wörtlein „auch" zu erkennen giebt, worauf sich ihr Verdacht gründe: da der Andere, der dich hereingebracht, sein Jünger ist, wirst auch du wohl einer sein. Petrus nun will der Frage ausweichen; er thut, als ginge sie ihn nichts an. Da wird die Magd zudringlicher, und ihrer Sache durch das Verhalten des Angeredeten nur desto sicherer geworden, giebt sie's ihm auf den Kopf schuld: „du warest auch mit dem Jesu von Nazareth" und wendet sich zu den Knechten: „dieser war auch mit ihm". Jetzt muß Petrus reden; nicht zunächst seinen HErrn, als vielmehr sich selber will er verleugnen, wenn er spricht: „Ich bin's nicht (dieses Menschen Jünger einer). Ich kenne ihn nicht (den Jesum von Nazareth), weiß auch nicht, was du sagest (wie du zu solcher Beschuldigung wider mich kommst)." Verbinden wir also bei Johannes V. 17 in der Weise mit V. 18, daß V. 18 die Verhältnisse angiebt, unter denen das Gespräch in V. 17 erfolgte, so stimmt der Bericht des vierten Evangelisten vollkommen mit dem der drei andern überein: gleich die erste Verleugnung Petri erfolgte beim Kohlenfeuer mitten unter den Knechten; sie erfolgte zu der Zeit, wo Jesus drinnen bei Hannas gefragt ward um seine Jünger und um seine Lehre, bei der Antwort aber, die er dem Hohepriester ertheilte, die Jünger ganz aus dem Spiele ließ, um sie nicht irgend welcher Gefahr auszusetzen (Joh. 17, 12; 18, 8). Es geschah dies zwischen 1 u. 2 Uhr Morgens. Eine kleine Weile mag Petrus noch bei dem Feuer stehen geblieben sein, eine gewisse Unbefangenheit affektirend; als aber jetzt, gegen 2 Uhr, Jesus gebunden zu Kaiphas abgeführt wurde, in dessen Gebiet sich der Hoherath inzwischen versammelt hatte, und die Thürhüterin sich auf ihren Posten zurückbegab, ging er ihr in der Absicht nach, sich aus dem hohepriesterlichen Palast, der ihm so unheimlich geworden, wieder zu entfernen. Bei der Bewegung, die in Folge jener Abführung Jesu unter den Knechten im Hofe entstand, mochte er erwarten, daß seine Entfernung für den Augenblick unbemerkt bleiben würde; doch er hatte sich getäuscht, er lief dem höllischen Jäger auf's Neue in's Garn.

71. Als er aber zur Thür hinaus ging [im Begriff stand, nach dem auf die Straße führenden Vorhof zu gehen, wo die Thürhüterin ihn wieder zur Eingangsthür des Palastes herauslassen sollte, und auf diesem Wege zunächst an das, noch nach dem inneren Hofe zu gelegene Portal des Thorganges kam], **sahe ihn eine andere Magd** [diejenige, welche bei diesem Portal stationirt und vorhin von der Thürhüterin im Vorbeigehen schon darauf aufmerksam gemacht worden war, der Mann dort, der ihr auf dem Fuße folge, sei gewiß der Jünger Jesu einer] **und sprach** [die Neuigkeit sogleich weiter tragend] **zu denen, die da waren** [in der unmittelbaren Nähe des Portals herum standen]: **Dieser** [der hier kommt] **war auch mit dem Jesu von Nazareth** [und nun wendete sich alsbald einer von ihnen an den inzwischen herbeigekommenen Petrus mit dem Worte: Du bist auch deren einer].

72. Und er leugnete abermal [ohne daß er auf den Hahnschrei geachtet hätte, der unmittelbar vorher zum ersten Mal sich hatte vernehmen lassen, und erwiderte dem, der ihm so ohne Weiteres auf den Kopf zusagte, was ihm in seiner gegenwärtigen Lage so peinlich war: Mensch, ich bin's nicht, was

du von mir denkst], **und schwur dazu** [um das Zeugniß der Magd vor den mehr und mehr ihn umringenden Männern wie mit Einem Schlage zu entkräften]: **Ich kenne des Menschen nicht.**

Hierauf, weil er für jetzt den Rückzug aus dem Palaste aufgeben mußte, zugleich aber die Männer wollte glauben machen, daß er vielmehr zu den Leuten am Feuer im Hofe dort gehöre, ging er dahin zurück; doch diese, die inzwischen seine Abwesenheit bemerkt hatten und ihn jetzt von Neuem in ihrem Kreise erblickten, kamen ihm alsbald mit der abermals unter ihnen rege gewordenen Frage entgegen: Bist du nicht seiner Jünger einer? Auch hier hielt er denn seine zweite Verleugnung aufrecht: Ich bin's nicht! wie er das schon einmal vor denselben Männern betheuert hatte, und blieb nun eine Weile, so lange die Verhandlung bei Kaiphas dauerte (V. 59 ff.), unbehelligt. — Nach der hier dargelegten Auffassung des Hergangs stimmen alle 4 Evangelisten in ihren Berichten überein; nur hat der eine diesen, der andere jenen Punkt bei der zweiten, auf zwei verschiedene Lokalitäten sich vertheilenden Verleugnung in's Auge gefaßt und dabei solcher Ausdrücke sich bedient, wie sie auf dem Standpunkt seiner Erzählung die entsprechenden waren, woraus nun leicht der Schein entsteht, als widersprüche einer dem andern. Am auffälligsten tritt uns da entgegen, daß, während Matthäus ausdrücklich von einer andern Magd redet, dagegen Markus die Magd schreibt; denn dadurch wird man ja sofort versucht zu glauben, er meine wieder die erste, von der er schon einmal erzählt hat, die Thürsteherin. In diesem Sinne wird denn auch der bestimmte Artikel, den der zweite Evangelist dem Worte „Magd" vorgesetzt hat, von den meisten Auslegern um so mehr verstanden, als es zugleich von der dadurch näher bezeichneten Magd heißt: sie hub „abermal" an zu sagen, und auch dies Wort auf das erste Sagen (Mark. 14, 67) zurückzuweisen scheint. Indessen müßte es dann zugleich von ihr heißen: „Und die Magd sahe ihn abermal"; da aber letzteres Wort hier fehlt, ist es ein Zeichen, daß es hier um eine andere Magd sich handelt, in deren Nähe Petrus erst jetzt kommt und die ihn darum, ehe sie ihre Aussage thut, zuvor ebenso in's Auge faßt, wie die erste Magd das gethan hatte. Was nun aber das „abermal" bei den Worten: „sie hub an zu sagen" betrifft, so fehlt das Wort in einigen Handschriften, in andern wird es nachgestellt: „sie hub an abermal zu sagen". Letzteres ist denn auch der wirkliche Sinn des Satzes, welcher nichts anderes besagen will, als daß auch bei der zweiten Verleugnung eine Magd die Sache angeregt und den Petrus in die mißliche Lage versetzt habe, daß man ihm so hart zusetzte. Nachdem Markus in V. 66 von des Hohenpriesters Mägden einer geredet hat, so hat er deutlich genug damit zu verstehen gegeben, daß er noch von einer andern wußte; diese andere führt er hier mit dem bestimmten Artikel: „die Magd" ein, weil es diejenige bestimmte Magd ist, deren Amt es war, den Eingang zu dem, vom inneren Hofe nach dem außerhalb des Palastes gelegenen Vorhof führenden Portal zu hüten, diejenige also, mit welcher Petrus es gerade an dieser Stelle, bis wohin er soeben gekommen, zu thun haben mußte, ehe er weiter nach dem Vorhof gehen konnte. Er ging aber in Folge dessen, daß er nicht unerkannt und unbehelligt hier vorbeikommen konnte, nicht weiter, sondern kehrte an seinen früheren Standort beim Kohlenfeuer zurück.

73. Und über eine kleine Weile [nach Verlauf von ungefähr einer Stunde, während welcher die erste Sitzung des Hohenraths stattfand, darin Jesus wegen seines guten Bekenntnisses 1. Tim. 6, 13 von Kaiphas der Gotteslästerung beschuldigt und darauf hin von allen zum Tode verurtheilt wurde V. 59 ff., also am Ende der Zeit von 2—3 Uhr Morgens] **traten hinzu, die da stunden** [am Kohlenfeuer im Hofe], **und sprachen zu Petro** [die schon zwei Mal V. 70 und Joh. 18, 25 von ihm zurückgewiesene Behauptung jetzt, wo ihr Herr, der Hoheprieſter, das Verwerfungsurtheil über seinen HErrn gesprochen hatte, desto nachdrücklicher wieder aufnehmend]: **Wahrlich** [wie sehr du auch leugnen magst], **du bist auch einer von denen** [die diesem Menschen als Jünger anhängen]; **denn deine Sprache** [dein Dialekt oder deine Mundart, in der wir dich reden hören] **verräth dich** [daß du ein Galiläer bist Kap. 4, 25 Anm., was aber hätte ein solcher sonst hier zu suchen, wenn er nicht eben ein Jünger dieses Jesu von Nazareth wäre und sehen wollte, was für einen Ausgang sein Proceß nehmen werde?].

74. Da [als Petrus mit seiner abermaligen Versicherung: Ich bin's nicht! dies Mal gar nichts ausrichtete, vielmehr von den Knechten einer — ein Gefreundter deß, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte V. 51 — mit der Frage an ihn herantrat: Sahe ich dich nicht im Garten bei ihm?] **hub er an sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne des Menschen nicht** [von dem ihr saget]. **Und alsobald** [eben in dem Augenblick, als er so zum dritten Mal Jesum verleugnet hatte] **krähete der Hahn** [zum andern Mal; gleichzeitig aber wurde Jesus jetzt aus dem Gerichtssaal nach dem Hofe abgeführt, um dort bis zu der weiteren Verhandlung in Kap. 27, 1 f. überwacht zu werden V. 67].

75. Da [indem der HErr auf diese Weise seinem Jünger so nahe kam, daß er mit einem Blick seiner Augen ihn treffen konnte, mit einem Blick, der ihn auf einmal wieder zu sich selbst brachte und ihm auch die Ohren für den Hahnschrei öffnete, den er schon das vorige Mal V. 71 überhört und auch jetzt so gut wie nicht gehört hatte] **dachte Petrus an die Worte Jesu, da er zu ihm sagte** [V. 34]: **Ehe der Hahn** [zum zweiten Mal Mark. 14, 30] **krähen wird, wirst du mich drei Mal verleugnen. Und ging hinaus** [zur Thür V. 71 und in den Vorhof Mark. 14, 68 und von da hinaus auf die Straße] **und weinete** [dort, wo ihn von denen im Hofe drinnen niemand mehr sah] **bitterlich.**

Wir lesen kein Wort davon, daß er jetzt noch angehalten, gehindert oder gehemmt worden wäre. In der Größe seines Schmerzes sah er keine Feinde mehr, kannte er keine Gefahr mehr, fürchtete er keinen Tod mehr; er fühlte, daß er alle Feinde, alle Gefahren und den Tod selbst in seinem Herzen trug, und ohne Rücksicht schritt er jetzt durch die Gruppe der Widersacher hindurch. Und wenn auch der Umstand, daß jetzt die Abführung (richtiger: Mißhandlung Luk. 22, 63 ff.) das ganze Gesinde des hoheprieſterlichen Palastes beschäftigte, seinen Austritt nicht begünstigt hätte, so hätte doch der Anblick der großen Reue in diesem gebrochenen Felsen-

manne wie ein Zeichen Gottes die profane Stimmung des gemeinen Haufens brechen und dem Zerknirschten Bahr machen können. Petrus ging hinaus: er fühlte, daß hier mit einem gewöhnlichen Widerruf nichts geholfen war. Er kannte nur Eine Satisfaction (Genugthuung), welche den Fluch dieser Schuld wenden konnte, und diese hatte sich ihm in dem Blicke, mit dem Christus ihn ansah, angekündigt; er kannte nur Einen Weg, diese Satisfaction sich anzueignen, den Weg der tiefsten Beugung vor Gott, und dazu gehörte auch, daß er die Schande, ein Verleugner zu sein, bei den Menschen willig über sich ergehen ließ. Er ging hinaus in die Nacht, aber nicht in die Nacht der Verzweifelung wie Judas; bitterlich weinend ging er der Morgendämmerung entgegen. Der Engel der Gnade geleitete ihn auf seinem schweren Wege in das Gericht des Geistes, das seinem alten Leben, besonders seinem alten Stolze den Tod bereiten sollte; und so ward es ihm bereitet, daß er in einem ganz andern und viel heilsamern Sinne mit Christus in den Tod gehen konnte, als er es gemeint hatte. Erst mußte sich seine Buße vollenden, mußte er den Frieden der Gnade und Versöhnung erlangen aus dem Munde Christi; dann erst konnte er die Satisfaction seiner Verschuldung gegen die Menschen leisten in einem großen Bekenntniß, vor welchem das Aergerniß seiner großen Verleugnung verschwand. (P. Lange.) Schlage, Jesu, an mein Herz, rühre mein Gewissen, damit aus der Sünden Schmerz heiße Thränen fließen; blicke mich wie Petrum an, daß ich in mich schlage, daß ich mag gedenken dran, und doch nicht verzage. 2. Weck mich durch den Glockenschall aus dem Schlaf der Sünden, laß für meiner Sünden Schuld mich Erbarmung finden, und nimm mich zu Gnaden auf; meinen Glauben stärke, daß mein ganzer Lebenslauf sei voll Tugendwerke. 3. Dein Blut sei mein Lebenssaft und mein Trost im Leiden, meiner Seelen Stärk und Kraft, so sterb ich mit Freuden; in der Stunde letzter Noth wollst du mein gedenken und ein selig End im Tod mir, o Jesu, schenken. (Lied zur Betglocke von B. L. Meganber.)

Das 27. Kapitel.

Christi Leiden vor dem weltlichen Gericht, Kreuzigung, mit Wundern betrauerter Tod und Begräbniß.

V. v. 1—10. (§. 119.) Um die Rechtsformalitäten, welche bei dem vorhergehenden Verfahren im hohepriesterlichen Palast in jeder Weise verletzt worden waren (Kap. 26, 70 Anm.), wenigstens dem Scheine nach zu retten, hält der Hoherath nach Anbruch der vierten Nachtwache eine abermalige Sitzung, in der das bereits ausgesprochene Todesurtheil über Jesum rechtskräftig gemacht und zugleich über die Art, wie man die Bestätigung des römischen Landpflegers so rasch als möglich bewirken könne, Beschluß gefaßt wird, und zwar in dem dafür bestimmten Raume der Tempelgebäude. Als Judas bei der Abführung Jesu zu Pilatus den blutigen Ausgang vor Augen sieht, da erschrickt er ob der schrecklichen That, die er begangen; hintennach sieht sie nun ganz anders aus, als vorher, wo der Gewinn der Sünde blendete. Wie gern möchte er sie rückgängig machen! aber er muß es erfahren, mit welchen herzlos schändlichen Menschen er sich eingelassen. Mit kalter Verachtung höhnen sie ihn in seiner Noth und geben zur Antwort: „Was gehet das uns an? da siehe du zu!“ Nun, sie werden wohl zu ihrer Zeit auch zusehen müssen; für jetzt aber handelt es sich um den Verräther, der, nachdem er den Sündenlohn in den Tempel geworfen, ein Ende nimmt mit Schrecken und mittelst der Hohenpriester um das Blutgeld den Blutacker, Hakeldama, erwirbt. (Vgl. Matth. 15, 1; Luk. 22, 66—71; Apostg. 1, 18 u. 19.)

1. Des Morgens aber [als die vierte, von 3—6 Uhr reichende Nachtwache Mark. 13, 35 Anm. herbeigekommen war] **hielten alle Hohepriester und Aelteste des Volks** [Kap. 2, 4 Anm.] **einen Rath über Jesum, daß sie ihn zum Tode brächten** [das bereits beschlossene Erkenntniß 26, 66 auch zur Ausführung brächten, wobei dann die frühere Verhandlung der Hauptsache nach noch einmal aufgenommen wurde, vgl. 26, 63 ff. mit Luk. 22, 66 ff.].

„Bei Gerichten auf Leben und Tod kann die *lossprechende* Sentenz am Tage, wo das Gericht begonnen hat, ausgesprochen werden, die verdammende aber erst am folgenden Tage“, heißt es im Talmud Sanhedr. IV, 1. Nun rechnete man, um die alte vorexilische Sitte, welche nur 3 Nachtwachen zählte (2. Mos. 12, 2 Anm.), wenigstens im Ausdrucke festzuhalten, die vierte Nachtwache schon als Morgenzeit des folgenden Tages, und das griffen die Feinde Jesu hier auf, um die Zeit *nach* 3 Uhr als den *andern* Tag im Verhältniß zu der Zeit *vor* 3 Uhr zu behandeln; jetzt war es denn auch Morgen, so daß zugleich die römische Rechtspraxis gewahrt schien, wenn man das Todesurtheil, als wäre es noch nicht gefällt, noch einmal aussprach und deshalb die Verhandlung, die zu diesem Urtheil führen sollte, wieder aufnahm. Ueber eine andere Vorschrift, wonach weder an einem Sabbath, noch an einem Fest jemand zum Tode verurtheilt werden sollte, setzten die Sanhedristen sich ohne Weiteres hinweg, nachdem sie einmal ihren früheren Beschluß: „ja nicht auf das Fest“ (Kap. 26, 5) aufgegeben hatten; denn der Grund für diesen Beschluß: „auf daß nicht ein Aufruhr werde im Volk“ trieb nun vielmehr dazu, die Sache bis zur Zeit des Morgenopfers um 9 Uhr dergestalt zu beschleunigen, daß ein Aufruhr jetzt nicht mehr möglich war. Geschah dann um diese Zeit die Vollstreckung des Todesurtheils durch die Römer, so konnten sie daneben dem Fest obliegen. „Sie hatten den Lästerer verurtheilt — ein heiliges Werk! und wenn sie nun sorgten, die Festopfermahlzeit nicht zu verscherzen und den Sabbath durch keine Leichen zu schänden, so waren sie ja gar heilige Männer.“ Daß die Vollstreckung des Urtheils selber durch das Fest nicht gehindert wurde, haben wir zu 3. Mos. 24, 23 bemerkt. Uebrigens waren zu dieser vollständigen und feierlichen Sitzung auch Joseph von Arimathia und Nicodemus geladen; der erstere protestirte gegen den Beschluß, wie wir aus Luk. 23, 51 wissen, der andere dagegen scheint sich fern gehalten zu haben. Wenn Lukas (22, 66) sich in Beziehung auf diese Sitzung des Ausdrucks bedient: „sie führten Jesum hinauf vor ihren Rath“, so soll das ohne Zweifel andeuten, daß sie ihn in großem Aufzuge aus dem Palast des Hohenpriesters in das ordentliche Rathszimmer auf dem Tempelplatz führten; nach dem Talmud nämlich mußten die Todesstrafen im Gazith, dem Sitzungssaal beim Tempel (Kap. 4, 7 Anm.) ausgesprochen werden, dafür aber bediente man sich, seit dort keine Sitzungen mehr gehalten wurden, eines freien, von einer Mauer umschlossenen Raums im äußeren Vorhof (vgl. Kap. 4, 7 Anm. S. 37 Sp. I.). Hiernach wird erklärlich, wie es kam, daß Judas hernach, von den Hohepriestern und Aeltesten höhnisch zurückgewiesen, die wiedergebrachten 30 Silberlinge in den Tempel warf (V. 3 f.): in seiner Verzweiflung drang er aus dem äußeren Vor-

hof (auf der Abbildung S. 34: A) durch die beiden inneren Vorhöfe (B u. C) bis nach dem Heiligen des eigentlichen Tempelgebäudes vor, welches nur Priester betreten durften, wobei er in so früher Morgenstunde nirgends angehalten wurde, und warf das Geld hinein zu einem Zeugniß über diese Priesterschaft, die ihn zu der Blutthat verleitet hatte, ihr gleichsam vor die Füße, als hätte sie allein die Verantwortung für den begangenen Frevel zu übernehmen, da sie ihn nicht rückgängig machen wolle.

2. **Und banden ihn** [vom Neuen, da man während der jetzigen, sowie der früheren beiden Verhandlungen vor Hannas und Kaiphas ihm die Fesseln abgenommen Joh. 18, 12 f. 24], **führeten ihn** [aus jenem Raum, wo das Gericht gehalten worden war] **hin** [nach der in der Nähe gelegenen Burg Antonia: Nr. 6 der Abbildung auf S. 34, vgl. Schlußbem. zum 1. Maccabäerb. Nr. 11, d Zus.] **und überantworteten ihn dem Landpfleger Pontio Pilato** [der schon bei Abordnung der Schaar Kap. 26, 47 in Anspruch genommen und nach Ausspruch des Urtheils 26, 66 in Kenntniß gesetzt worden war, daß man binnen etwa einer Stunde das Todesurtheil ihm zur Bestätigung vorlegen würde].

Residenz und Hauptquartier des römischen Landpflegers war für gewöhnlich, wie schon früher bemerkt ist, zu Cäsarea am Meer; während des Osterfestes aber residirte er in Jerusalem, um zu dieser Zeit, wo die Männer des ganzen Landes in der Stadt zusammenströmten, mit der Ordnung auch die römische Macht aufrecht zu erhalten. In kirchlichen Fragen nun stand die Untersuchung der Sache und die Fällung des Todesurtheils, wenn das Vergehen darnach angethan war, ohne Zweifel dem jüdischen Gerichtshof zu; als eine kirchliche Frage haben denn die Hohenpriester und Aeltesten die Angelegenheit mit Jesu zunächst dem Pontius Pilatus dargestellt, indem sie es mit einem zu thun hätten, der sich zum Messias erhoben, aber dabei zugleich durchblicken lassen, daß die Angelegenheit einen politischen Anstrich habe, insofern das Volk auf Jesu Seite stehe und sich leicht könne verleiten lassen, ihn zum Könige auszurufen, wenn nicht alle Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung eines Aufstands gebraucht würden. Da hat nun Pilatus die Sache einerseits dadurch mit in die Hand genommen, daß er ein Militair-Commando behufs der Gefangennahme zur Verfügung des Hohenraths stellte, andrerseits aber die bisherigen Verhandlungen diesem allein überlassen, ohne sich irgend zu betheiligen; beim Schlußakt dagegen, als es sich jetzt um die Vollstreckung des Todesurtheils handelte, mußte er selbstthätig und als oberster Richter persönlich eintreten, nicht nur weil man der Sache schon einen politischen Anstrich gegeben hatte, sondern auch, weil, wie die jüdische Tradition berichtet, 40 Jahre vor Zerstörung des Tempels (also gerade im Todesjahr Christi) dem Synedrium die Macht genommen war, ein Todesurtheil zu vollstrecken.

3. **Da das sahe Judas, der ihn verrathen** [und bei der Abführung aus dem hohepriesterlichen Palaste nach dem Sitzungszimmer beim Tempel V. 1 sich mit bis in den äußeren Vorhof begeben] **hatte** [weil da schon sein Gewissen anfing, ihm zu schlagen, er aber dasselbe einstweilen noch mit der Einrede beschwichtigen konnte, es werde doch zum Aeußersten nicht kommen, sondern die Hohenpriester und Aeltesten würden wegen mangelnder Rechtsgründe wider Jesum sich genöthigt sehen, die Sache mit ihm wieder aufzugeben], **daß er** [wie die nunmehrige Abführung zu Pilatus unter Geleit der sämmtlichen Mitglieder des Hohenrathes V. 2; Luk. 23, 1 so deutlich zu erkennen gab, unter irgend welchem scheinbaren Rechtsvorwande, den auch der Landpfleger für giltig erkennen würde] **verdammt war zum Tode, gereuete es ihn** [daß er zu einem solchen Justizmord Apostg. 3, 15; 13, 28 sollte die Hand geboten haben], **und brachte herwieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und Aeltesten** [die diese ihm nach Gelingen der Gefangennahme Joh. 18, 12 f. ausbezahlt],

4. **Und sprach** [indem er ihnen auf dem Zuge nach dem Richthaus in den Weg trat]: **Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe** [und beschwöre euch um alles in der Welt, macht den ganzen Handel wieder rückgängig, sonst muß ich der Verzweiflung erliegen].

5. **Sie sprachen: Was gehet uns das an** [was du von der Sache jetzt hältst, haben wir doch für den an uns Verkauften V. 9 dich richtig bezahlt und ihn dann gerichtet nach dem Gesetz Joh. 19, 7]? **Da** [wenn dein Gewissen wegen des Verraths gegenwärtig dich quält und das empfangene Geld dir in den Händen brennt] **siehe du zu** [was du thun mögest, um beides los zu werden; wir können dir weder von den Anklagen deines Gewissens helfen, noch dein Geld wieder nehmen]. **Und er** [eine Weile still stehend, bis der Zug an ihm vorüber war, und nun schnell zur Ausführung bringend, was die Verzweiflung ihm eingab] **warf die Silberlinge in den Tempel** [im Grundtext steht dasjenige Wort, welches das eigentliche Tempelgebäude bezeichnet, so daß also nur das Heilige gemeint sein kann, nicht aber einer der Vorhöfe], **hub sich davon** [von der Stätte des Heiligthums, wo ihm gleichsam der Boden unter den Füßen brannte], **ging hin** [nach dem Thal Hinnom im Süden von der Stadt 1. Kön. 1, 35 Anm.] **und erhenkte sich selbst** [der Sage nach an einem Weidenbaum, stürzte aber, indem der Ast brach oder der Strick zerriß, in die Tiefe hinab und ist mitten entzwei geborsten, daß alle sein Eingeweide ausgeschüttet wurde Apostg. 1, 18].

„Merkwürdig ist, wie sich in dem Volke Israel die äußersten Gegensätze verbinden: das Unheiligste ist ebenso wie das Heiligste aus seinem Schooße hervorgegangen, die höchste Treue, wie der schwärzeste Verrath." In Betreff der Frage nun, aus welchem Grunde der HErr den Judas zu seinem Apostel berief und dadurch jene furchtbare Sünde möglich machte, in die er stürzte, ist die öfter gegebene Antwort, der HErr habe sich eben in seiner Wahl geirrt, entschieden abzuweisen: wie Jesus überhaupt wußte, was im Menschen war, so auch, was im Judas war, und sah bald anfangs voraus, daß er ihn verrathen würde (Joh. 2, 25; 6, 64. 70). Sollte nach den Weissagungen des alten Testaments Christus

sterben, und zwar gerade in der Weise, wie er denn wirklich starb, und mußte da jemand sein, der ihn verrieth, so lastete einerseits auf Jesu eine gewisse Nothwendigkeit, denjenigen unter die Zahl seiner Apostel aufzunehmen, der ihn von seinem himmlischen Vater gewissermaßen als künftiger Verräther zugeführt wurde, nach Herkunft wie Gemüthsanlage ganz darauf angelegt, daß in ihm das weissagende Vorbild des Ahitophel in Erfüllung ginge und er wiederum ein Vorbild des seinen Messias verwerfenden Judenvolks würde; wir haben zu Kap. 10, 4 gesehen, wie der HErr dieser Nothwendigkeit sich unterwarf und auch einer so schweren Pflicht des Gehorsams sich nicht weigerte. Aber andrerseits, so scheint es, lastete auch auf Judas eine gewisse Nothwendigkeit, das zu werden, was er hernach wirklich geworden, und man ist fast versucht von ihm zu sagen, er habe das Unglück gehabt, die Rolle spielen zu müssen, die in der Leidensgeschichte ihm zugefallen. Es ist das der sogen. Determinismus oder der Glaube an eine unvermeidliche Vorherbestimmung des Menschen auch in Beziehung auf sein Thun und Verhalten, gleichwie der Fatalismus solche Vorherbestimmung in Beziehung auf das, was ein jeder erleidet und erfährt, annimmt. Beiden Ansichten aber liegt entweder eine pantheistische oder eine deistische, naturalistische und materialistische Weltanschauung zu Grunde; beide stehen im vollsten Gegensatze zu dem christlichen Gedanken einer durch einen heil. Gott getragenen sittlichen Weltordnung und heben zuletzt alle Schuld und Verantwortlichkeit des Menschen auf. Ihre Wirkungen muß man nicht aus einzelnen Erscheinungen bei den noch unbewußt von dem sittlichen Geist des Volkes getragenen Menschen beurtheilen, sondern aus jenen Gestaltungen, wo die pantheistische oder naturalistische Weltanschauung in die Massen gedrungen ist, wie in der Zeit der französ. Schreckensherrschaft und in dem Auftreten des neueren, fast durchweg von diesen Anschauungen getragenen demokratischen Umsturzwesens. Gehen wir näher auf den hier uns vorliegenden Fall ein, so hat der HErr selber in Kap. 26, 24 einestheils die Nothwendigkeit seines Todes hervorgehoben, anderntheils aber auch erklärt, daß nichts desto weniger die volle Schuld des Verraths auf Judas laste; die Nothwendigkeit des Vollendungsweges Christi nach dem rein objektiven Standpunkt hebt also die Freiheit des Willens für den subjektiven Standpunkt nicht auf. Dafür, daß die Freiheit des Menschen keine scheinbare, keine im Grunde nur verborgene Naturnothwendigkeit sei, verbürgt sich die Thatsache des Gewissens, das als Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit im menschlichen Gemüth (Röm. 2, 15) auch an Judas seine Macht geltend macht; Determinismus und Fatalismus nehmen den äußeren Schein für das Wesen der Sache selbst und hängen überall, wo man ihnen huldigt, mit einer ungöttlichen Herzensrichtung zusammen, wie Augustinus sagt: si cor tuum non esset fatuum (wenn dein Herz nicht abgeschmackt wäre), non crederes fatum (so würdest du auch an kein Fatum oder Schicksal glauben). Eine Vorherbestimmung zum Bösen kann es für den, der wahrhaft an einen lebendigen, heiligen Gott glaubt, nimmermehr geben. Allerdings ist das Verhältniß zwischen göttlichem Wissen und Walten und menschlichem Wählen und Wirken für unsre Erkenntniß ein in Dunkel gehülltes Räthsel; aber das fühlt der einfältig kindliche Sinn sofort, daß nicht Gottes Wissen und Wollen ohne Weiteres des Menschen Verhalten und Ergehen bestimmt und zu einer bloßen Naturnothwendigkeit herabdrückt, sondern Gottes Wissen und Walten wird zuerst bestimmt durch des Menschen Wählen und Wirken, indem Gott unsre Gebete wie unsre Willensentschließungen voraussieht und bei seinen Rathschlüssen und Voraussagungen sozusagen sich darnach einrichtet. Und wenn dann nun, da einmal getroffene Rathschlüsse und ausgesprochene Weissagungen bei Gottes Unträglichkeit und Unwandelbarkeit mit Nothwendigkeit sich erfüllen müssen, diese Rathschlüsse und Weissagungen den Schein von etwas Deterministischem und Fatalistischem für unser logisches Denken annehmen, so treten sie doch in Wirklichkeit an keinen Menschen mit zwingender Gewalt heran, vielmehr steht dem Menschen das Bewußtsein seiner Wahlfreiheit so vollständig in dem Vordergrund seiner Seele, daß wir z. B. den Simon Petrus in Kap. 26, 33 u. 35 das gerade Gegentheil von dem versichern hören, was ihm von Jesu schon mehrmals bezeugt worden ist; es liegt sogar eine große Seelengefahr darin, daß wir ein zu starkes Bewußtsein von unsrer Wahlfreiheit in uns tragen und zu wenig bedenken, daß diese nur auf bestimmte Momente sich erstreckt, alsbald aber von dem göttlichen Wollen und Walten überwacht wird, sowie sie ihre Entscheidung getroffen hat. Daher kommt das Spielen mit der Sünde; und dieses Spiel hat Judas bis auf's Aeußerste fortgesetzt, bis zum Erbieten des Verraths, bis zum Versprechen und Sichverkaufen, bis zum Verrätherskuß. Was er sich dabei gedacht haben mag, brauchen wir nicht in's Einzelne zu verfolgen; auf dem langen Wege vom ersten Entschluß zur That bis zur vollständigen Ausrichtung desselben (Kap. 26, 13 Anm.) hat er jedenfalls nur an Eins gedacht, wie er möge seinem gekränkten Ehrgeiz und seinem getäuschten Geldgeiz die vermeintliche Genugthuung verschaffen, über Jesu Schicksal aber sich gar keine Gedanken gemacht, so daß die Ansichten der Ausleger, als habe er den Meister nöthigen wollen, sich rasch zum Könige zu machen, und also in seinem Sinne es eigentlich mit Jesu gutgemeint, oder als habe er vorausgesetzt, der mächtige Prophet von Thaten und Worten werde schon durch ein Wunder sich zu helfen wissen, ganz unnütze Zuthat und eine bloße Erfindung der eigenen Einbildungskraft sind. Dagegen unmittelbar von dem Augenblicke an, wo Jesus, der Mann von Gott, als den er ihn wohl erkannt hatte, in den Händen der Hohenpriester und Schriftgelehrten und der Lohn der Ungerechtigkeit mit den 30 Silberlingen in seiner Tasche war, da grinzte die Sünde, die ihm bis dahin ein so reizendes, lockendes Angesicht gezeigt hatte, mit scheußlicher Miene ihm entgegen, und ihn selber ekelte jetzt sein Werk an. Wir halten es für keinen zutreffenden Ausdruck, wenn man in Beziehung auf die Reue des Judas in der Regel sagt, er habe nur die Folgen seiner That bereut, nicht diese That selber in ihrer ganzen Abscheulichkeit erkannt und gehaßt; denken wir uns die Möglichkeit, es hätte jetzt noch in der Wahlfreiheit des Verräthers gelegen, die Sünde zu begehen oder nicht, gewiß! er hätte jetzt sie nicht gethan, selbst wenn der Verrätherslohn ein doppelter oder dreifacher gewesen wäre. Aber darauf kommt es in solchen entscheidenden Augenblicken an, wo ein Mensch nun siehet, was er eigentlich gethan hat, und wie ein Grauen vor seiner Sünde so einen Abscheu vor ihm selber, dem Sünder, empfindet, ob er da noch das Vermögen hat, sich im Glauben an Gott zu wenden und bei ihm wie Vergebung seiner Sünde so Heilung seiner Gebrechen zu suchen; hat er noch dieses Vermögen und entschließt er sich zur Umkehr zu Gott, indem er zugleich allen Bedingungen der Vergebung und allen Mitteln und Wegen zur Heilung sich demüthig und ergebungsvoll unterwirft, so ist er gerettet und seine Traurigkeit ist jene göttliche, die zur Seligkeit wirket eine Reue, die niemand gereuet (1. Cor. 7, 10). Dagegen ist die Traurigkeit der Welt diejenige Reue, die ohne Buße und Glauben ist, der der Zug zu Gott und die Hoffnung auf sein Wort fehlt; da denkt der

Mensch blos daran, die Folgen seiner Sünde abzuwenden und sich vor ihm selber und in den Augen Anderer wieder Achtung zu verschaffen, und wenn nun beides nicht geht, erfaßt ihn Verzweiflung, daß er sein Dasein zu vernichten sucht, um, wie er meint, es nicht mehr mitansehen und durchkosten zu müssen, was er mit seiner Sünde angerichtet hat. Diesen Weg der Kinder dieser Welt sehen wir denn den Judas gehen: mit dem Wiederbringen des Geldes will er sich rehabilitiren, daß er nicht mehr der Verräther heiße, mit dem Bekenntniß der Unschuld Jesu aber die Folge des Verraths von seinem Meister abwenden; wäre ihm beides gelungen, er würde fortan ebenso wenig ein Feind wie ein Jünger Jesu gewesen sein, vielmehr würde er versucht haben, auf eigene Hand sein Leben weiter zu führen, aber den Tod, den die Traurigkeit der Welt wirket, hätte er doch im Herzen getragen. Nun ist ihm nicht gelungen, was er wollte, konnte auch nicht gelingen; da erfaßt ihn die Wuth der Verzweifelung, und nachdem er seine Wuth an den Hohenpriestern damit ausgelassen, daß er ihnen das Geld in den Tempel wirft, wo man es in wenigen Stunden bei Gelegenheit des Morgenopfers schon finden wird und sich selbst erklären, was es da bedeuten soll, folgt er den Eingebungen der Verzweifelung und macht seinem Leben ein Ende. „Jesus kannte den Judas von Anfang an, daß er ein Teufel sei und ihn verrathen würde; er kannte ihn wohl und wählte ihn doch in die Zahl der Zwölfe — gewiß nicht, um ihm die Gelegenheit zu seiner schweren Sünde zu verschaffen, sondern weil gerade in dem hohen Berufe, zu welchem er alle Fähigkeiten besaß, und in der Gemeinschaft mit Jesu die großen Mittel lagen, ihn vom ewigen Verderben zu erretten; er wählte ihn zum Apostel mit derjenigen Sicherheit und Weisheit, mit welcher die göttliche Vorsehung einem jeden Menschen denjenigen Beruf und diejenige Lebensstellung anweist, welche für ihn die versuchlichsten sind, in denen er sich am meisten bewähren kann, zugleich aber auch diejenigen, welche zu seiner Bewährung die meisten und kräftigsten Hilfsmittel bieten. Judas ist ein Teufel: er wäre ein Engel geworden, wenn man so sagen darf ohne Mißverstand, im Fall er nämlich des Bösen Herr geworden wäre, das in ihm war. Judas ist ewig verloren; aber er hätte nach seinen Gaben auch können zur Rechten des HErrn die erste Stelle finden und der erste und größte Apostel werden. (Löhe.) In Betreff der Wahl der Zwölfe müssen wir annehmen, daß das forschende Auge des HErrn in der Masse seines Volks sich diejenigen ausersieht, in welchen er nach Natur und Charakter solche Züge erkennt, welche das israelitische Volkswesen nach irgend einer Seite in eminenter Weise ausprägen, welche er demnächst durch seinen belebenden Gottesgeist zu einer neuen Kraft seines Willens und Wortes heiligen kann. Für die Richtigkeit dieser Annahme, die übrigens ihren ausreichenden Grund in sich selber und in der biblischen Analogie hat, können wir uns außerdem auf den Erfolg berufen: dieselbe Wirkung, welche Jesus in Israel hervorbringt, wird auch durch das Apostolat ausgeführt. Jesus, weil er das wahre und göttliche Israel ist, bringt es unter seinem Volk zu einer reinen und vollständigen Entscheidung und Scheidung zwischen dem Göttlichen und Ungöttlichen in Israel; dieselbe Entscheidung und Scheidung erfolgt als Wirkung der apostolischen Thätigkeit, dies ist nur dadurch möglich, daß die Apostel durch den Geist Jesu das geworden sind, was Jesus von Anfang her ist, nämlich das wahre Israel Gottes (Gal. 6, 16). So muß denn auch in Judas eine besonders hervorragende Anlage gewesen sein; diese Anlage ist denn sehr wohl zu erkennen, wenn wir nur nicht blos auf das Acht geben, was die heil. Schrift erzählt, sondern auch auf das, was sie verschweigt. Wir wissen nämlich, daß Judas sehr bald nach seiner Erwählung den finsteren Weg des Verderbens einschlug (Joh. 6, 70); wenn Johannes hernach (12, 6) ihn als Dieb bezeichnet, so will er offenbar nicht eine einmalige Untreue rügen, sondern eine fortgehende. Diese seine Untreue aber weiß er so geschickt zu betreiben, daß sie nie offenbar wird; seine Haushaltung ist immer wohl besorgt, und wenn die Jünger sagen (Luk. 22, 35), sie hätten nie Mangel gelitten, so gebührt dafür allerdings dem Hausvater das vornehmste Lob, aber das zweite Lob kommt ohne Zweifel dem Haushalter zu. Dann müssen wir bedenken, daß die Jünger allesammt praktische Männer waren und keine Stubengelehrten, sie haben aber nie etwas von Judas' Untreue entdeckt, augenscheinlich haben sie erst, nachdem die Bosheit des Verräthers an den Tag gekommen, genauere Nachforschungen angestellt und sind so hinterher seinen geheimen Schlichen und Kunstgriffen auf die Spur gekommen. Und obwohl wir voraussetzen dürfen, daß Jesus diese Nachtseite seines Wesens durchschaute, so hat er ihn doch nie auf der That ertappen können; denn wäre solches geschehen, so würden wir darüber ohne Zweifel Kunde haben, schon aus dem Grunde, weil eine solche Enthüllung unfehlbar das Verhältniß aufgelöst haben würde. Judas weiß also seine Untreue in den Schein einer geschickten und geordneten Haushaltung zu kleiden. Nun mache man sich klar, wie es in dem Gewissen eines solchen Diebes, der alle Tage vom Tische Jesu sein Brod ißt, ausgesehen haben muß! Welch eine ungeheure Kraft von Ueberlegung und Selbstbeherrschung gehört dazu, in der Nähe und Gegenwart des Heiligen, der da wußte, was im Menschen war, die fortgehende Untreue mit solcher Kunst zu verdecken! Aber das ist noch lange nicht alles, was wir aus dem Schweigen der heil. Schrift über Judas lernen. Der Umgang und Verkehr Jesu mit seinen Jüngern ist ein so belebter und geistig bewegter, wie er seinesgleichen nicht hat; wir sehen das am deutlichsten darin, daß die Jünger mit ihren Thorheiten und Verkehrtheiten gelegentlich an den Tag kommen, so daß Jesus sie dann fassen, unterweisen und erziehen kann, und gerade die Hervorragendsten in dem Jüngerkreise, Petrus, Johannes und Jakobus, setzen sich auf diese Weise am häufigsten der schärfsten Rüge des HErrn aus. Judas hat sich immer zu hüten gewußt, den Tadel Jesu auf sich zu ziehen; nur ein einziges Mal (Kap. 26, 8 ff.; Joh. 12, 7 f.) kann ihn Jesus fassen, aber auch hier hat er es so geschickt gemacht, daß er alle Uebrigen auf seiner Seite hat, und außerdem seinen eigentlichen Sinn so verkleidet, daß Jesus ihn nur indirekt treffen kann. Wir können uns nicht denken, daß Judas diese Tadellosigkeit etwa dadurch erreicht hat, daß er sich alles Redens und Handelns enthält, um sich nicht zu verrathen: ein solches Verhalten wäre den Mitaposteln, die wir uns in aller Weise als nüchterne Menschen denken müssen, verdächtig geworden, während wir doch wissen, daß dieselben den Judas auch dann noch, als der HErr ihn schon als Verräther bezeichnet und hinausgewiesen hatte, als einen correcten Jünger ansehen (Joh. 13, 27 ff.) und ihnen erst da die Augen aufgegangen sind, als sie den Verräther an der Spitze der feindlichen Schaar erblicken. Eine gewisse Enthaltsamkeit im Reden und Handeln müssen wir allerdings bei Judas annehmen; aber diese macht in den Augen der Jünger durchaus keinen verdächtigen Eindruck, sie trägt durchaus den Schein der Besonnenheit, Nüchternheit und Festigkeit. Und hier offenbart sich die Naturgabe des Judas zugleich auf das Glänzendste und auf das Schrecklichste. Keiner unter den Zwölfen hat sich so rasch und so sicher in den Gedankenkreis Jesu und

namentlich in seine Forderungen an das Apostelamt hineinzuversetzen gewußt wie Judas; ohne Zweifel hat er das Thörichte und Unbedachte in manchen Reden der Jünger sofort durchschaut und bedurfte dazu nicht erst der rügenden Bemerkungen Jesu, die auf solche Reden folgten, denn nur durch eine so eminente Verstandesüberlegenheit, der ein entschlossener und ausgebildeter Wille zur Seite ging, wurde es ihm möglich, bei dem Brandmal im Gewissen in der Nähe seines Meisters und seiner Mitapostel eine solche Correctheit seines Verhaltens herstellig zu machen, daß er jedem direkten Tadel unzugänglich blieb. Der HErr brauchte eben in seiner Zahl auch einen, in welchem das Denkvermögen in einem eminenten Grade angelegt und ausgebildet ist, um die Repräsentation des israelitischen Wesens vollständig zu haben: wer die israelitische Geschichte kennt, wird einräumen müssen, daß in diesem Volke ein sehr gesundes Denkvermögen herrscht, ja wir brauchen nur in die gegenwärtigen Trümmer dieses Volkes hineinzusehen, um uns zu überzeugen, daß der Verstand unter den Juden eine große Rolle spielt. Natürlich war es diese Naturgabe in Judas nicht allein, was die Wahl des HErrn bestimmte; denn er hat keinen erwählt, der nicht von ihm angezogen wurde und sich ihm nicht mit seiner inneren Selbstbestimmung zuwandte. Dies haben wir natürlich auch bei Judas vorauszusetzen: sein scharfer Verstandesblick wird überwältigt von der Klarheit und Größe der Gedanken in den Reden und Thaten Jesu, und wir müssen annehmen, daß dieser erste Eindruck sich auch später wiederholte, bis er in immer leiseren Schwingungen von der feindlichen Gewalt des Widerwillens und Hasses endlich gänzlich vernichtet wurde. Die Gefährlichkeit dieses großen Charakters entging Jesu nicht von allem Anfang an; aber in der höheren Erkenntniß dieser repräsentativen Natur, welche ihm unter dem bestimmten Eindruck der Zuwendung entgegentrat, wagte er die Erwählung — war doch auch bei allen Uebrigen ein Versuch, der nur dadurch Sicherheit hatte, weil Jesus entschlossen war, dem ersten und letzten Feinde der Menschheit (Luk. 22, 31 f.) Trotz zu bieten. (Baumgarten.)

6. Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge [als sie dieselben etwa 5 Stunden später im Tempel vorfanden] **und sprachen: Es taugt** [nach Maßgabe der Vorschrift in 5. Mos. 23, 18] **nicht, daß wir sie in den Gotteskasten** [als eine Opfergabe für den HErrn] **legen, denn es ist Blutgeld*** [der Preis für das Blut eines Menschen, den wir getödtet haben].

7. Sie hielten aber einen Rath [wie sie das Geld am bequemsten verwenden möchten, um sich hernach noch sagen zu können, sie hätten ein gut Werk damit gethan], **und kauften einen Töpfersacker** [auf der nämlichen Stelle, wo Judas ein Ende genommen mit Schrecken Kap. 21, 11 Anm.] **darum, zum Begräbniß der Pilger**** [auswärtiger Juden, die bei ihrer Anwesenheit zu Jerusalem sterben würden, ohne daselbst Angehörige und ein eigenes Familienbegräbniß zu besitzen, so daß man doch nun einen Platz hätte, wo man dergleichen Verstorbene unterbringen könnte].

8. Daher [von dem Blutgeld, um welches er gekauft worden] **ist derselbe Acker genannt** [in hebräischer Sprache: Hakeldama Apostg. 1, 19., auf deutsch:] **der Blutacker*** bis auf den heutigen Tag** [wo der Evangelist, etwa 15 Jahr später, dies erzählt].

*) Verdammte Heuchler, die mit groben und großen Sünden spielen und in dem Kleinsten Sorgfalt zum Schein beweisen! Wieviel sind derer, welche ihre Hände waschen, da ihr Herz voller Unflath ist: Spr. 30, 12! (Hedinger.) — **) Da Judas, der Mann von Karioth, in Jerusalem ein Fremder und nur als Festgast dorthin gekommen war, so war Er es, der diese neue Begräbnißstätte schauerlich genug einweihte; daher sich um so leichter erklärt, daß der Name „Blutacker" sich im Volksmund für sie fixirte. (Ebrard.) Christus hat das Grabgeld zu unserm Begräbniß hergegeben und uns Pilgern, die wir hier nichts Eigenes haben, eine Ruhestätte erkauft, da wir sicher, bis er uns wieder ruft, ruhen können: Offenb. 14, 13. (Tüb. Bib.) — ***) An der steilen felsigen Nordseite des Berges des bösen Raths, zwischen armseligen Oelbäumen, liegt Hakeldama, der Blutacker, wo der unselige Judas sich erhing und wo in der Folge die Fremdlinge begraben wurden. (van de Velde.) Er ist etwa 90 Fuß lang und halb so breit; hier werden noch jetzt die Pilgrime, mit Ausnahme der Lateiner, begraben. Die Hälfte des Ackers nimmt ein 30′ hohes Beinhaus ein, in welches man die nackten Leichname durch 5 oben angebrachte Oeffnungen hinabläßt. (v. Raumer.)

9. Da ist erfüllet, das gesagt ist durch den Propheten Jeremias, da er [in Sach. 11, 12 f.] **spricht: Sie haben genommen dreißig Silberlinge, damit bezahlet ward der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Israel;**

10. Und haben sie gegeben um einen Töpfersacker, als mir der HErr befohlen hat.

Beachtenswerth ist, daß Matthäus hier den Propheten gegen seine sonstige Gewohnheit mit Namen bezeichnet, und zwar den Jeremias angiebt, während die sofort, wenn auch in freier Benutzung angeführten Worte sich bei Sacharja finden. Es ist dies nicht ein einfacher Gedächtnißfehler des Evangelisten (wie auch Luther anzunehmen geneigt war), sondern nach Analogie von Mark. 1, 2 f. zu erklären, wo (nach der ursprünglichen Lesart: „in dem Propheten Jesaias") Jesaias genannt, aber zuvörderst eine Weissagung aus Maleachi angeführt und mit der Stelle Jes. 40, 2 verbunden wird. In ähnlicher und höchst bedeutsamer Weise sind in unsrer Stelle zwei Weissagungen verbunden: Jerem. 19, 2. 10—13 und Sach. 11, 13., und zwar so, daß die erstere als Grundlage für die Anführung der andern dient. Es kommt nämlich dem Matthäus vor allem darauf an hervorzuheben, daß von den Vertretern des Volks Israel der Töpfersacker (im Grundtext steht V. 7 der bestimmte Artikel, nicht unbestimmt, wie Luther übersetzt hat: ein Töpfersacker), kein andrer Ort, als dieser, für den Preis des Verraths an Jesu erworben worden sei; dieser Töpfersacker ist aber eben durch Jer. 19 zu einer verhängnißvollen Gedenkstätte gemacht worden — er ist eine Thongrube vor dem Ziegelthor, welches von ihm so genannt wird, und lag im Thal Ben-Hinnom, derselben Stätte, an welcher nach Jer. 7, 31; 2. Chron. 33, 6; 2. Kön. 23, 10 die größten Greuel von den Königen Juda getrieben worden waren. Dort muß Jeremia auf den Befehl des HErrn im Beisein von Aeltesten des Volks und der Priester einen vor ihren Augen gekauften irdenen Krug zerbrechen mit der Verkündigung, so wie dieser Krug werde Volk und Stadt zerbrochen und selbst der Greuelstätte, auf welcher sie

gesündigt haben, gleich gemacht werden. Als ein Symbol und Unterpfand des angekündigten Gerichts lagen dort, wo dem Moloch die Kinder verbrannt worden waren, nun auch die Scherben des zerschmetterten Kruges, ein Wahrzeichen, welches durch Nebucadnezar bald erfüllt wurde. Seitdem ist das Volk Israel zwar zurückgekehrt aus der babylonischen Gefangenschaft, aber nicht dauernd gebessert; vielmehr begeht es eben jetzt den größten Frevel, es verräth und verwirft den HErrn, seinen Heiland und Erlöser. Dadurch aber wird die von Jeremias ausgesprochene Drohung wieder neu, und von Gott wird es so gefügt, daß der Preis des Verrathes Jesu als das sprechendste Zeugniß über den himmelschreienden Undank seines Volkes auf eben jene Stätte gleichsam deponirt wird, auf der einst Jerem. als Wahrzeichen des Gerichts den Krug zerbrochen hatte, indem die Hohenpriester um die 30 Silberlinge des Judas jenen Töpfersacker kaufen, der durch Jerem. schon gekennzeichnet ist. Zu dem Pfande der früheren Schuld, welche nicht ungerochen geblieben, sondern mit der ersten Zerstörung Jerusalems heimgesucht worden war, kommt jetzt das Pfand der neuen größeren Schuld, ein Vorzeichen des neuen größeren Gerichts. Dies ist für Matthäus die Bedeutung des Töpfersackers; gekauft haben ihn die Obersten und Vertreter des Volks mit dem Geld des Judas, aber unwissend handelten sie darin nach Gottes Leitung, und den Schlüssel des Verständnisses giebt eben Jeremias, den deßwegen Matthäus anführt. Die angeführten Worte des Sacharja beziehen sich nun auf die Art der Erwerbung jenes Töpfersackers. Dreißig Silberlinge ist die Summe, mit welchem in dem prophet. Gesicht des Sacharja das Volk Israel die bis dahin erfahrene Obhut seines guten Hirten lohnt: so hoch, oder vielmehr so niedrig schlägt es den Werth seines Dienstes an. Nicht ohne göttliche Leitung ist es geschehen, daß genau mit derselben Summe der Verräther bezahlt, der gute Hirte Israels gleichsam zu diesem Preis gewerthet und dem Verräther abgekauft ward. Daß diese schnöde Summe ein verwerfliches Sündengeld, ein Zeugniß schmählichen Undanks ist, wird Sach. 11, 13 gesagt und dem Propheten geboten, es dem Töpfer hinzuwerfen, d. h. nach dem dortigen Sinn und Zusammenhang, es in die Grube zu werfen, aus der der Töpfer seinen Lehm holt, es als ein verächtliches Ding gleichsam in den Koth zu werfen, an den unwerthen, verachteten Ort, der dem Töpfer den werthlosen Stoff zu seiner Arbeit liefert. „Und ich warf es in das Haus des HErrn zum Töpfer", sagt Sacharja; er drückt damit aus, daß das Haus des HErrn selbst von ihm der Lehmgrube gleich geachtet wird, so daß er dem Auftrag: „wirf es hin zum Töpfer", dem geistlichen Sinne nach vollkommen entspricht, indem er es in den Tempel wirft, denn dieser ist unter dem sündigen Volk und dessen Schuld an Werthlosigkeit und Unreinigkeit selbst zur Thongrube geworden. Dies die Stelle des Sacharja, die Matthäus nur frei benutzt, indem er 1) sagt: „sie nahmen die 30 Silberlinge" und nachher: „sie gaben sie um den Töpfersacker", womit er das, was nach Sacharja dem Propheten zu thun geheißen wird, als durch die Vertreter des Volks geschehen nachweist und zugleich den Ausdruck bei Sach. „zum Töpfer" in Beziehung bringt mit Jer. 19 und bezeugt, daß er durch den Ankauf des Töpfersackers erfüllt worden sei, durch welchen das Geld buchstäblich zum Töpfer kam; sodann, indem er 2) die 30 Silberlinge des Sacharja dem Verrätherlohn für den Judas vergleicht und sie den Werth nennt, um den sie Jesum geschätzt haben, wörtlich: „den Preis des Gewertheten, den sie wertheten (schätzten, taxirten) von den Kindern Israel." Die mehrfache Wiederholung des Ausdrucks „werthen oder schätzen" steht mit Absicht und Nachdruck, zu bezeichnen, welch ein schnödes Verfahren der ganze Handel dieses Schätzens und Taxirens an sich schon war, auch abgesehen von dem Spottpreis, der dabei gesetzt war. „Den sie schätzten von den Kindern Israel," heißt es wörtlich, wobei „von den Kindern Israel" mit Anlehnung an den hebr. Sprachgebrauch soviel sagen will als: von den Kindern Israel ging das Geschäft aus, von ihnen als Urhebern rührte es her und auf sie fällt es als Schuld zurück. Geschätzt haben ihn einestheils die Hohenpriester, die den Verrätherlohn boten, anderntheils Judas, der ihn nahm; aber daß sie das thaten, darin bethätigten beide den Undank Israels, sie handelten darin in dessen Namen, gaben nur Ausdruck der Gesinnung, die im Volke war, und insofern kann gesagt werden: sie schätzten ihn, aber von den Kindern Israel ging die Schätzung aus. Wenn endlich 3) Matth. mit Worten des Proph. fortfährt: „als mir der HErr befohlen hat", welche Worte in Sach. 11, 13 am Anfang, nicht am Schluß des Verses stehen, so weist er darauf hin, daß, was die Hohenpriester und Aeltesten thaten, dasselbe war, was dem Sacharja von Gott war befohlen worden, daß sie Gottes Rath vollzogen in dem, was sie thaten, und prophetisch handelten, ohne es zu wissen, wie Kaiphas in Joh. 11, 49 ff. weissagt, ohne es zu denken. Die ganze Stelle bei Matthäus ist ein Zeugniß seines tiefen Verständnisses der alttestamentl. Weissagung, und entspricht in der Mannigfaltigkeit und dem Reichthum ihrer in die kürzeste Fassung zusammengedrängten Beziehungen ganz dem Character des Evangeliums, welches bestimmt ist, den Gläubigen aus Israel zu zeigen, wie in Jesu das Zeugniß der Propheten von dem Christ erfüllt ist. (v. Burger.)

I. **v. 11—31. (§. 120.) Von 4—6 Uhr Morgens finden nun die Verhandlungen vor Pilatus statt. St. Matthäus, welchem der folgende Evangelist Markus sich anschließt, hebt daraus dasjenige hervor, was zum Beweise dient, wie die Schuld an der schließlichen Verurtheilung Jesu die jüdische Obrigkeit trage; bei Lukas dagegen erscheint Jesus als Märtyrer der Wahrheit, den seine eigene Selbstbezeugung in den Tod bringt, während Johannes dem Leser zeigt, daß alles so hat kommen müssen, wie der HErr vorher gesagt, obgleich seine Feinde es gern anders gelenkt hätten. Was nun die einzelnen Stücke betrifft, die von dem vorliegenden Evangelisten hervorgehoben werden, so sind es diese: das Schweigen Jesu vor dem Pilatus nach seiner Erklärung, daß er der Messias sei (v. 11—14), die Zusammenstellung mit dem Mörder Barabbas (v. 15—18), das Zeugniß der Gattin des Pilatus und des Pilatus selber (v. 19—24), die Selbstverdammung der Juden (v. 25 u. 26) und die Verspottung der königlichen Würde Jesu von Seiten der Kriegsknechte (v. 27—31). Unverkennbar ist es ein theokratischer Gesichtspunkt, der den Evangelisten zu dieser Auswahl bestimmt hat. (Vgl. Mark. 15, 2—20; Luk. 23, 1—25; Joh. 18, 28—19, 16.)**

11. Jesus aber [nachdem er um die vierte Morgenstunde nach dem Richthause V. 27 abgeführt und dann vor demselben in der von Joh. 18, 19—32 angegebenen Weise zwischen den Juden und dem Landpfleger über ihn verhandelt worden war] **stund** [jetzt, wo es sich um die Anklage Luk. 23, 2: „diesen finden wir, daß er das Volk abwendet, und verbietet den Schoß dem Kaiser zu geben, und spricht, er sei Christus, ein König" handelte, drinnen

im Richthause] **vor dem Landpfleger; und der Landpfleger** [mit Beziehung auf jene Anklage] **fragte ihn, und sprach: Bist du der Juden König? Jesus aber** [zuvor sich näher erklärend, in welchem Sinne er für sich ein Reich in Anspruch nehme Joh. 18, 33 ff., dann aber eines offenen Bekenntnisses auch vor dem weltlichen Richter sich nicht weigernd] **sprach zu ihm: Du sagst es** [ich bin ein König; ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll].

Es kommt bei diesen ganzen Verhandlungen für das rechte Verständniß alles darauf an, daß man vorerst die Oertlichkeit recht bestimmt in's Auge fasse, wo dieselben geführt werden, und da namentlich auch einen dreifachen Standort wohl unterscheide. Was nun die Oertlichkeit überhaupt betrifft, so halten wir die Ansicht der meisten Ausleger, welche unter dem Richthaus den ehemaligen Palast des Herodes auf Zion verstehen, für irrthümlich; in dem Zusatz zu Nr. 11, d der Schlußbem. zum 1. Maccabäerb. wurde bereits nachgewiesen, daß wir vielmehr an die Burg Antonia in der Nordwest-Ecke des Tempelplatzes zu denken haben, und ist der Umstand, daß gerade hier, angesichts des Tempels und der jüdischen Menge, welche bald darauf im Tempel das Fest feiern wollte, es war, wo Pilatus nach langem Weigern den Richtstuhl bestieg, um über Jesum, den er selbst für unschuldig erklärt hatte, das Todesurtheil auszusprechen, nicht ohne große Bedeutung (Joh. 2, 19). Da nun die zu Kap. 4, 7 gegebene Ansicht vom Tempelplatze die Durchsicht nach der eigentlichen Oertlichkeit nicht gestattet, so folgt hier ein Grundriß, der dieselbe anschaulich macht;

wir können da auch nicht zweifelhaft sein, wo das in Joh. 19, 13 erwähnte Gabbatha (Hochpflaster) zu suchen sei, indem aus Josephus' Geschichte des jüdischen Kriegs (VI, 1. 8 u. 3. 3) hervorgeht, daß zwischen der Burg Antonia und der nordwestlichen Ecke des Tempels eine Stelle sich befand, die in Mosaik gepflastert und gegen den übrigen Boden etwas höher gelegen war (etwa nach Art einer Rampe). Wir bemerken im Verlauf der Verhandlungen, daß Pilatus abwechselnd eine dreifache Stellung einnimmt: wenn er mit den Juden redet, so steht er draußen auf dem Platze vor dem Richthause bei ihnen; wenn er das richterliche Verhör vornimmt, so zieht er sich mit dem Verklagten in das Richthaus zurück; wenn er aber die richterliche Sentenz ausspricht, so besteigt er den, auf dem erhöheten Steinplattengrunde aufgestellten Richtstuhl, da nach römischem Brauch der Richter sein Urtheil unter freiem Himmel und von erhabener Stelle aus verkündigen mußte. In der Erklärung des Verses ist der Gang der Gerichtsverhandlung, soweit er zunächst in Betracht kommt, schon angedeutet; wir müssen aber noch näher auf die einzelnen Umstände eingehen. Als die Hohenpriester und Aeltesten mit ihrem Gefangenen, dessen Abführung zu dem Landpfleger wir in V. 2 lasen, beim Richthause angekommen, bleiben sie außen stehen und lassen dem Pontius Pilatus ihre Anwesenheit melden; denn hinein in das Richthaus als das eines Heiden wollen sie nicht gehen, weil sie sonst ihren Satzungen gemäß für den ganzen Tag levitisch unrein (4. Mos. 19, 22; Apostg. 10, 28) und damit untüchtig geworden wären, an der Dankopfermahlzeit dieses ersten heil. Ostertags Theil zu nehmen (3. Mos. 7, 19 f.). Pilatus nach der Weise der Römer, die religiösen Gewohnheiten unterworfener Völker und besonders der Juden zu schonen, kommt denn auch wirklich zu ihnen heraus; aber darauf gehet er nicht ein, daß er den Juden die Formulirung ihrer Anklage ersparen und ohne Weiteres das von ihnen gefällte Urtheil bestätigen sollte, wie sie die Sache zunächst angelegt hatten, vielmehr zwingt er sie, wenn er überhaupt an dem ganzen Prozesse sich betheiligen und auf Vollstreckung der Todesstrafe erkennen soll, einem vollständigen Gerichtsverfahren vor seinem Richterstuhl sich zu unterwerfen und mit der Rolle der Richter, die sie bisher gespielt, die der Kläger zu vertauschen (Joh. 18, 28—32). Was sie nun da als Anklage vorbringen, wird uns von St. Lukas (23, 2) berichtet; Matthäus und Markus haben ihr Absehen ausschließlich darauf gerichtet, daß Jesus unumwunden auch vor dem weltlichen Richter sich als Messias bekannt habe, ohne weiter sich darauf einzulassen, wie Pilatus zu der Frage gekommen sei: „Bist du der Juden König?" Es gehörte freilich eine unerhörte Frechheit dazu, zu sagen: „diesen finden wir, daß er das Volk abwendet und verbietet den Schoß dem Kaiser zu geben," nachdem die Hohenpriester und Schriftgelehrten erst vor drei Tagen den in Luk. 20, 25 mitgetheilten Bescheid Jesu auf ihre Laurer-Frage: „Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?" empfangen haben; auch wußte Pilatus nur zu gut, wem von den beiden Parteien, ob den Klägern oder dem Verklagten, ein solches Verbieten der Steuerentrichtung an den Kaiser eigentlich zur Last falle, und es mochte ihm gar auffällig sein, daß gerade diese Hohenpriester und Aeltesten sich auf einmal als loyale Unterthanen seines Kaisers, als Eiferer für die römische Oberherrschaft geberdeten. Indessen hatten sie ja ausdrücklich es betont, daß, indem Jesus der Messias Israels zu sein behaupte, dies nichts anderes bedeute, als daß er den Königsthron für sich in Anspruch nehme und das Volk unter sein Regiment bringen wolle; der Landpfleger konnte also nicht umhin zu untersuchen, ob der Angeklagte wirklich ein politisch gefährlicher Mensch sei. Er nimmt denn diese Untersuchung drinnen im Richthause vor, um alles Getümmel von Seiten der Kläger (V. 24; Apostg. 21, 34) zu vermeiden; er hat da ohne Zweifel von den letzteren einige als Repräsentanten mit hineingenommen, die sich nun schon entschließen mußten, auf die Durchführung der Osterfeier zu verzichten und das Versäumte am kleinen Passa (4. Mos. 9, 6 ff.) nachzuholen, denn nach römischer Gerichtsordnung konnte das Verhör nur in Gegenwart der Kläger geschehen, und daß er dies Verfahren genau inne gehalten, bemerkt Pilatus in Luk. 23, 14 den Juden ausdrücklich: „ich habe ihn

vor euch verhöret.“ Außerdem ist von den Jüngern des HErrn jedenfalls auch Johannes als Ohrenzeuge gegenwärtig gewesen, daher er den Hergang so genau erzählt; für ihn hatte ja das Bedenken der Juden, durch Betreten eines heidnischen Hauses sich nicht zu verunreinigen, keine Bedeutung, wohl aber, wie er es möglich gemacht hatte, in den Hof des Kaiphas zu gelangen und auch dem Petrus den Eingang zu verschaffen (Joh. 18, 15 f.), so wich er jetzt um so weniger von der Seite seines HErrn, als die römischen Richter zu ihren Gerichtsverhandlungen einem jeden den Zutritt verstatteten. Pilatus nun bekommt von der geistigen Hoheit Jesu bei dem Gespräch mit ihm einen tiefen Eindruck; er erkennt alsbald, daß es von Seiten der Hohenpriester nur der Neid über die Größe des Mannes und die Eifersucht für ihr eigenes Ansehen ist, was sie treibt, ihn bis auf den Tod zu verfolgen. Etwas, das der Landeshoheit des römischen Kaisers zu nahe trete, ist von dem, der mit Thatsachen ihm bewiesen, daß er nicht ein Reich von dieser Welt für sich in Anspruch nehme, sondern nur im Reiche der Wahrheit zum Herrscher berufen sei, nicht zu befürchten, wohl aber haben's seine Gegner auf einen Justizmord bei ihm abgesehen, weswegen sie auch vorhin den Versuch einer Ueberstürzung gemacht: „wäre dieser nicht ein Uebelthäter, wir hätten dir ihn nicht überantwortet.“ Indem der Landpfleger diese Ueberzeugung gewonnen, führt er den Verklagten wieder hinaus vor die Juden und fällt die Sentenz: „ich finde keine Schuld an diesem Menschen.“ Dies Ergebniß der Untersuchung aber wirkte auf die Verkläger wie Wasser, welches in ungelöschten Kalk gegossen wird und ein arges Brausen und Toben verursacht.

12. **Und da er** [Jesus, nachdem er nun wieder hinausgeführt war vor das Richthaus] **verklagt ward von den Hohenpriestern und Aeltesten** [die um jeden Preis den Richterspruch des Pilatus wollten rückgängig machen und der eine dies, der andere das vorbrachten, womit sie es beweisen wollten, daß er wirklich ein Aufruhrprediger sei und auf den Umsturz der römischen Herrschaft hinwirke] **antwortete er nichts** [denn nachdem es vorhin gegolten, zu zeugen V. 1., so galt es nunmehr zu schweigen Jes. 53, 7].

13. **Da sprach Pilatus** [der es gern gesehen hätte, wenn alle diese Beschuldigungen, von denen er selber fühlte, wie boshaft einerseits und wie ungereimt andrerseits sie waren, von Jesu mit einem schlagenden Wort auf einmal entkräftet worden wären] **zu ihm: Hörest du nicht, wie hart sie dich verklagen?** [läßt du das alles so ruhig über dich ergehen? So vertheidige doch deine Unschuld; ich gebe dir volle Freiheit für dich zu reden.]

14. **Und er antwortete ihm** [trotz dieser ausdrücklichen Aufforderung, die Verkläger zu widerlegen] **nicht auf Ein Wort** [von alle dem, was jene vorbrachten], **also, daß sich auch der Landpfleger** [obwohl er den tieferen Grund dieses Schweigens nicht verstund] **sehr verwunderte** [über solche Erhabenheit und königliche Haltung, wie sie noch bei keinem Menschenkinde ihm vorgekommen].

Die Hohenpriester wiederholten nicht nur ihre vorige Anklage, sondern vermehrten und häuften sie noch mit vielen erdichteten Zusätzen. Sie dachten: viel hilft viel; ist eine Klage nicht hinlänglich, den Pilatus in Harnisch zu bringen, so wird eine andere Beschuldigung zum Ziele treffen. Es ist das eine gewöhnliche List der Welt, die falschen Beschuldigungen gegen die Zeugen der Wahrheit zu häufen; dadurch macht man dem unwissenden und leichtgläubigen Volk ein Blendwerk, daß es denkt: behüte Gott, wenn auch nur der vierte Theil davon wahr ist, was muß der Mann nicht für ein arger Ketzer sein! Was für eine Menge von Lästerungen haben nicht die Anhänger des römischen Papstes gegen unsern sel. Luther ausgeschäumt, daß man recht darüber erstaunen muß, woher der Lügengeist allen Stoff zu so ungereimten Beschuldigungen genommen, damit er dieses Werkzeug Gottes befleckt hat. Allein alle solche Larven hat der Sohn Gottes durch sein heil. Exempel unkräftig gemacht, daß wir uns nicht ärgern noch irre machen lassen dürfen, wenn wir hören, daß die Unschuld der Knechte und Kinder Gottes durch viele Beschuldigungen gekränkt wird. Mit seinem Stillschweigen hat aber der HErr auch unsre ungeziemende Verantwortung büßen wollen, da wir eine so hastige Zunge und loses Maul haben, unsre Sünden zu entschuldigen und uns zu rechtfertigen, ob wir gleich öfters in unserm Herzen vom Gegentheil überzeugt sind; weil wir wirklich Sünden auf Sünden gehäuft, so mußte unser Mittler es leiden, daß Beschuldigungen auf Beschuldigungen gegen ihn gehäuft wurden, und nun kann eine gläubige Seele gegen die Menge der Anklagen, die vom Satan gegen sie vorgebracht werden, unter dem Schirm und Schild der Unschuld Christi sicher sitzen. (Rambach.)

Wie es scheint, trat Pilatus jetzt selber für Jesum in's Mittel und widerlegte die Anschuldigung der Hohenpriester und Aeltesten, als habe derselbe das Volk in aufrührerischem Sinne bearbeitet und die weltliche Gewalt an sich reißen wollen, kurz damit, daß er, der Landpfleger, während dieser Jahre daher in seinem ganzen Verwaltungskreise so gar keine Volksaufregung wahrgenommen, und das sei doch ein thatsächlicher Beweis dafür, daß das Lehren und Wirken des Verklagten in politischer Hinsicht viel mehr zur Beruhigung, als zur Aufwiegelung der Menge diene; er müsse also bei seinem Rechtsspruch von vorhin beharren. Da aber traten, wie aus Luk. 23, 5 hervorgeht, die Verkläger mit der Behauptung hervor, Jesus sei noch nicht lange genug in Judäa anwesend, als daß er da schon viel Aufrührerisches, außer etwa dem festlichen Aufzuge am Palmsonntage, hätte an den Tag geben können; wohl aber habe er in Galiläa schon viel zu einer politisch gefährlichen Erregung der Gemüther beigetragen, und nun wollten sie in ihrer Eigenschaft als jüdische Obrigkeit dem zuvorkommen, daß der Zündstoff zu einer Empörung gegen die Römer nicht auch nach Judäa hinüberverpflanzt werde (Joh. 11, 47 f.). Das gab denn, wie in Luk. 23, 6 ff. zu lesen, die Veranlassung, daß Pilatus den Gefangenen zu Herodes entsendete, damit dieser den ganzen Prozeß in die Hand nehme und er selber die hartnäckigen und blutdürstigen Juden sich vom Halse schaffe. Er verwies den Verklagten sonach, um in der Sprache der Rechtsgelehrten zu reden, von dem forum apprehensionis an das forum originis vel domicilii, ein Verfahren, das im römischen Reich auch sonst öfter angewendet wurde, doch ist der Fall in Apostg. 25, 13 ff. nicht hierher zu ziehen. Indessen darf man die Sache nicht blos vom juristischen Standpunkte aus betrachten, wo sie ganz unverfänglich erscheint, sie will vielmehr hauptsächlich vom sittlichen Standpunkte aus beurtheilt sein; und da hat Pilatus nach einem Mittel gegriffen,

dessen solche Leute sich gern bedienen, die für Wahrheit und Gerechtigkeit kein entschiedenes Herz haben, er hat die Last, die sein eigenes Gewissen beschwerte, auf ein fremdes Gewissen wälzen wollen. Bei einer andern Herzensstellung hätte es ihm viel näher gelegen, die Juden ganz einfach abzuweisen und allenfalls von seinem Richtstuhl sie hinwegzutreiben (Apostg. 18, 12—16); weil er aber Gott nicht gedankt hat, als der ihn grüßte, sondern von dem Könige der Wahrheit, dessen Majestät und Schönheit ihm so hell in die Augen leuchtete, sich abgewendet (Joh. 18, 37 u. 38), so wird er dahin gegeben in verkehrten Sinn zu thun, das nicht taugt, und es erfüllt sich an ihm das Wort (Ps. 146, 9): „Aber der Gottesvergeßnen Tritte kehrt er mit starker Hand zurück, daß sie nur machen verkehrte Schritte und fallen selbst in ihren Strick." Wir vermögen nicht zu entscheiden, ob die Uebersendung des Gefangenen an Herodes das zugleich mit in Absicht hatte, was hernach die Folge davon war, nämlich die Aussöhnung mit dem Galiläerfürsten, der sich vermuthlich durch sein Verfahren bei dem in Luk. 13, 1 erwähnten Vorfalle verletzt gefühlt, oder ob diese Uebersendung lediglich ein Ausweg sein sollte, die Juden auf feine Manier los zu werden; jedenfalls hat er damit auf eine schiefe Ebene sich begeben, auf welcher er dann die Haltung in reißender Schnelligkeit verliert, bis es zum gänzlichen Fallen kommt. Herodes, wie P. Lange bemerkt, war eitel und armselig genug, um von der Noth und Schwierigkeit, die dieser Gefangene seinen Richtern machte, nichts zu merken; er wollte nur seine Schaulust durch ihn befriedigt sehen, und da ihm das nicht gelang, schickte er Jesum, zum Spott mit einem weißen Kleide angethan, an Pilatus zurück. Für letzteren war der Stand nun unendlich schwerer geworden, und um einen sehr schlimmen Preis hatte er die Freundschaft des Vierfürsten wieder gewonnen. „Siehe, Pilatus, ein sauberer Candidat zur Königswürde!" Das war es offenbar, was Herodes mit dem weißen Kleide dem Landpfleger sagen ließ und auf diese Weise den Glanz göttlicher Majestät und Herrlichkeit, der vorhin aus Wort und Verhalten Christi ihm in die Augen geleuchtet, gar sehr in seinem Einfluß auf das Herz für ihn abschwächte; wir alle wissen ja aus eigener Erfahrung, welche ätzende und zersetzende Wirkung die Lauge des Spottes und der Verhöhnung auf den schwachen Menschen übt, daß, was ihm vorhin so heilig und hehr erschien, keinen Werth mehr für ihn hat und er wohl gar selber es nun schmähet und in den Schmutz herunterzieht. Auf der andern Seite aber hatten die Hohenpriester und Aeltesten jetzt halb und halb ein Recht in die Hände bekommen, daß, nachdem Herodes ihren Gefangenen zu einem Schwärmer und Thoren gestempelt, sie als die geistliche Oberbehörde des Landes beanspruchen konnten, doch nicht ohne eine hinlängliche Genugthuung von einem solchen in ihrer Auctorität beeinträchtigt worden zu sein, vielmehr gegen seine weiteren Thorheiten durch eine recht empfindliche Züchtigung in Schutz genommen zu werden. Und den symbolischen Urtheilsspruch des Herodes für null und nichtig erklären, das war dem Pilatus jetzt auch nicht mehr möglich, er würde damit den neugewonnenen Freund viel tiefer als früher gekränkt, er würde seine Fürstenwürde öffentlich bloßgestellt haben; Pilatus mußte also sich nun schon entschließen, theils dem Umhange, womit Herodes den Gefangenen ausgestattet, Rechnung zu tragen, theils dem beleidigten Ehrgefühl der Juden eine gewisse Genugthuung zu gewähren. So kommt denn Pilatus auf den Einfall, von dem wir in Luk. 23, 13 ff. weiter lesen: er will Jesum züchtigen, d. h. ihn geißeln lassen, darnach aber — und er motivirt diesen zweiten Theil seiner Sentenz zuvor damit, daß es durch den bisherigen Lauf der Untersuchung ja bereits festgestellt sei, das Verbrechen eines Aufruhrversuchs falle dem Angeklagten nicht zur Last — ihn los lassen. Ob er dabei schon an den Gebrauch denkt, am Osterfest den Juden einen Gefangenen frei zu geben, und also ihnen das Anerbieten macht, diese Freigebung Jesu nicht sowohl als eine Freisprechung des Verklagten, sondern vielmehr als einen ihnen erwiesenen Gnadenakt aus seinen Händen hinzunehmen, oder ob jener Gedanke ihm fern liegt und er im Gegentheil auf der Freigebung als auf einem Akt der Gerechtigkeit gegen Jesum besteht, an dem der Sache keine gefunden worden, der man ihn beschuldigt hat, erscheint für den Augenblick noch zweifelhaft. Liest man bei Lukas V. 13—16 für sich allein, so wird man nothwendig auf die zweite Auffassung hingeführt, und auch der innere Entwickelungsgang spricht zu Gunsten derselben; nun aber fährt Lukas in V. 17 fort: „denn er mußte ihnen einen nach Gewohnheit des Festes los geben", und da fragt es sich, ob der Evangelist hiermit den Entschluß zur Freigebung ausdrücklich auf jenes Gewohnheitsrecht als auf eine äußere Nöthigung zurückführe und also zu der ersteren Auffassung uns hindränge, oder ob er nur kurz eine neue Wendung, die in der Entwickelung der Dinge eintrat, mit dem bisherigen Gange verbinde. Da er auch in V. 18 sehr kurz erzählt, ohne auf eine Vermittelung sich einzulassen, und den Leser mancherlei zwischen den Zeilen lesen läßt, und da St. Markus in 15, 6—10 jedenfalls der genauere Berichterstatter ist, dessen Darstellung eine besondere Beachtung verdient, so müssen wir uns schließlich doch für die zweite Auffassung entscheiden: mit der Züchtigung will Pilatus dem symbolischen Urtheilsspruch des Herodes und dem beleidigten Ehrgefühl der Juden Rechnung tragen, mit der Freigebung dagegen soll sein eigenes Erkenntniß: „ich finde keine Schuld an diesem Menschen" zu seinem Rechte kommen. Der Ostergebrauch der Begnadigung eines Verbrechers bleibt im ersten Augenblick noch außer Betracht; doch schiebt er sofort, noch ehe Pilatus dazu schreiten kann, die Züchtigung vorzunehmen, wie ein deus ex machina, wie eine plötzliche, unerwartete Erscheinung sich dazwischen und giebt dem Ganzen eine solche Wendung, daß die Züchtigung für jetzt in den Hintergrund tritt, die Freigebung als Freisprechung dagegen völlig von dem Schauplatz verschwindet und dem Pilatus der Gedanke kommt, dieselbe vielmehr in Form der Amnestie oder Begnadigung eines Verbrechers zu vollziehen. Damit freilich hat er den Standpunkt des Rechts preisgegeben und sich zu einem Spielball in der Hand der Ankläger gemacht; und es ist nun eine furchtbare Lage, in die er hineingeräth, indem jetzt ein Versuch nach dem andern, den unschuldigen Jesus aus den Händen seiner blutdürstigen Feinde zu retten, ihm mißlingt, und er selbst, der mit voller Machtvollkommenheit eines Richters ausgestattete Römer, aus einer Hand in die andere geworfen wird, bis der Ball endlich dahin fällt, wohin man ihn haben will. St. Matthäus führt uns sogleich in den Moment ein, wo der deus ex machina, dessen wir oben erwähnten, bereits sein Gewicht in die Wagschale geworfen hat, ohne des anfänglichen Entschlusses des Pilatus: „ich will ihn züchtigen und loslassen" erst zu erwähnen.

15. Auf das [Oster-] **Fest aber hatte der Landpfleger** [nach altem, von den Römern begünstigten Herkommen] **die Gewohnheit, dem Volk einen Gefangenen los zu geben, welchen sie wollten** [also ganz nach ihrer eigenen freien Wahl].

16. Er hatte aber [aus ihrer Mitte oder Genossenschaft] **zu der Zeit** [wo nicht lange vorher wieder ein Aufstandsversuch im Volke hatte angezettelt werden sollen und die Rädelsführer dabei festgenommen worden waren] **einen Gefangenen, einen sonderlichen vor andern** [der im Aufruhr einen Mord begangen Mark. 15, 7], **der hieß** [Jesus — in den besten Handschriften des Grundtextes steht dieser Name ausdrücklich mit da —, mit dem Beinamen] **Barabbas** [d. i. Vaters-Sohn].

17. Und da sie versammelt waren [die Volkshaufen sich eben jetzt vor der Burg versammelt hatten, ihn um die Freilassung eines Gefangenen nach ihrer Wahl zu bitten], **sprach Pilatus zu ihnen** [beschloß er bei sich, ihnen gleich anfangs die Frage in Betreff ihrer Wahl nicht auf's Allgemeine, sondern so zu stellen]: **Welchen wollt ihr** [unter diesen zween, die ich euch dies Mal zur Wahl lasse V. 21], **daß ich euch** [ihn] **losgebe? Barabbam** [den Mörder] **oder Jesum, von dem gesagt wird, er sei Christus?** [und fing nun auch wirklich bereits an, den Gedanken auszuführen, indem er den Befehl ertheilte, den Barabbas herbeizuholen, und die Sache zur vorläufigen Erwägung den Hohenpriestern und Aeltesten unter Gesichtspunkten hinausgab, die sie diesen empfehlen sollte Luk. 23, 13 ff.].

18. Denn er wußte, daß sie [die Hohenpriester und Aeltesten] **ihn aus Neid überantwortet hatten** [während unter dem Volke viele ihn für Christus, den Träger der Messiashoffnungen Israels hielten, wie er aus den bisherigen Verhandlungen erfahren, und rechnete nun mit Bestimmtheit darauf, das Volk werde gewiß seinen Messias sich nicht wollen nehmen lassen, sondern ohne Weiteres ihn frei bitten].

Ueber die hier erwähnte Sitte der Freigebung eines jüdischen Gefangenen von Seiten der romischen Landpfleger je nach eigener Wahl des Volks findet sich im Talmud keine Spur; vielleicht aber ist das eine absichtliche Verschweigung, jedenfalls kann sie den Bericht der heil. Evangelisten in seiner Richtigkeit nicht zweifelhaft machen. An sich stand die Sitte im Wiederspruch mit dem Gesetz, welches in 2. Mos. 21, 12 verordnet, daß ein Mörder des Todes sterben soll (vgl. 4. M. 35, 31); sie wurde aber von den Griechen und Römern, welche bei festlichen Gelegenheiten Gefangene frei zu geben pflegten, vermuthlich schon zur Zeit der syrischen Könige in Palästina eingebürgert, von den maccabäischen Fürsten dann beibehalten, weil, am Osterfest geübt, sie die Entlassung Israels aus dem Diensthause Egypten zu versinnbilden und zugleich die Hoffnung zu verbürgen schien, daß das Volk noch einmal ganz von dem Drucke der Weltmacht werde befreit werden, und wurde weiterhin von den Herodianern und den römischen Landpflegern als ganz geeignet, den Juden das Joch der fremden Herrschaft einigermaßen zu versüßen, ebenfalls gepflegt. Nun dürfte vielleicht der in Luk. 13, 1 erwähnte Vorfall eine Hindeutung sein, daß vor etwa einem halben Jahr ein Aufstandsversuch in der Stadt geschehen war; von damals befanden sich noch die drei Haupträdelsführer im Verwahrsam des Landpflegers — der ärgste und schlimmste eben unser Barabbas hier, außer ihm aber noch die beiden Uebelthäter, die hernach mit Jesu zur Kreuzigung abgeführt wurden (V. 38). Es stand schon fest, daß alle drei, denen der Proceß von der römischen Criminaljustiz bereits gemacht war, gerade heute, am ersten jüdischen Osterfesttage, mittels Kreuzigung abgethan werden sollten; denn es war Brauch bei den Juden, die Hinrichtung hervorragender Verbrecher auf einen Festtag, wo viel Volks in der Hauptstadt beisammen war, zu verschieben, die Rabbinen weisen zur Erklärung dieses Brauchs auf 5. Mos. 17, 13 hin: „daß alles Volk höre und sich fürchte, und nicht mehr vermessen sei.“ Pilatus befand, wie wir zu V. 14 uns vergegenwärtigt haben, sich in großer Verlegenheit, was er mit Jesu machen solle (V. 22), den er seinem Gewissen nach freigeben mußte, das aber wagte er nicht unbedingt und in voller Rechtsform zu thun, er wollte weder den Herodes auf diese Weise bloßstellen, noch die Obersten vor den Kopf stoßen. Da kam es ihm denn ganz gelegen, daß eben jetzt (etwa um 5 Uhr Morgens) das Volk herbeiströmte, um von den drei Verbrechern sich einen los zu bitten; er geräth auf den Gedanken, den schlimmsten von ihnen herauszugreifen und nun ihn, dessen Sonderlichkeit vor den andern wohl hauptsächlich in seiner ganzen widerwärtigen äußeren Erscheinung sich ausprägte, mit Jesu zugleich dem Volke zur Wahl zu präsentiren. Es ist das allerdings ein gewaltthätiges Verfahren von Seiten des Landpflegers; denn einerseits hatte er der Observanz gemäß überhaupt nicht das Recht, die Wahlfreiheit des Volkes durch eine solche Präsentation zu beschränken, und andrerseits setzte er in Jesu einen mit auf die Liste, über welchen dem Volke gar kein Wahlrecht zustand und auf welchen jene Observanz sich überhaupt nicht beziehen konnte. Aber der Gedanke schien dem Pilatus praktisch: gelang es ihm, daß das Volk auf die Präsentation sich einließ und wider die Verkehrung seines Wahlrechts keinen Widerspruch erhob (und wie die Bestürzung des Augenblicks ihn selber nicht zum Bewußtsein einer Rechtsverletzung, die in seinem Verfahren lag, kommen ließ, so stand von der Aufregung, welche gegenwärtig die Gemüther einnahm, ein Gleiches in Beziehung auf das Volk zu erwarten), bat dann die Menge Jesum frei (und daß sie das thäte, dafür meinte er alle Gewähr in Händen zu haben), so war er den Hohenpriestern und Aeltesten gegenüber in jeder Weise gedeckt; denn gegen ein Plebiscit oder die ausdrücklich erklärte Willensmeinung des Volks ließ sich nun nichts weiter machen, die Ankläger mußten schon sich zufrieden geben und von der ferneren Verfolgung des von ihnen Gehaßten abstehen. Pilatus scheint nun, indem er zur Ausführung seines Gedankens schritt und den Barabbas aus seinem Kerker herbeiholen ließ, die Obersten mit seinen Absichten bekannt gemacht zu haben, indem er ihnen zu bedenken gab, daß ihre Anklage sich rechtlich durchaus nicht begründen lasse, er sie also mit ihrem Antrage auf Bestätigung des Todesurtheils abweisen müsse; er wolle aber, um ihr Ansehen als der obersten geistlichen Behörde des Landes nicht zu beeinträchtigen, den Angeklagten nicht freisprechen, sondern ihn durch das Volk lassen freibitten, sie kämen so in feiner Weise von der durchaus nicht zu haltenden Sache wieder los. Es war aber das alles, was der Landpfleger sich so ausgedacht, eine durchaus verfehlte Speculation: sie hätten lieber, sagt Luther, den Teufel selbst losgebeten, ehe sie Gottes Sohn hätten lassen los sein. Und da will auch Gott der HErr den Pilatus nicht lassen im Finstern tappen, sondern noch zur rechten Zeit warnen; diese Bedeutung hat die folgende Geschichte.

19. Und da er auf dem Richtstuhl saß [wartend, bis Barabbas herbeigeschafft wäre, um ihn dann mit Jesu zugleich dem Volke vorzustellen und die beabsichtigte Frage in feierlicher Sitzung an dasselbe zu richten], **schickte sein Weib** [bei den Kirchenvätern Claudia Procula genannt] **zu ihm und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten** [den man vor dein Gericht gestellt hat, daß du dich nicht etwa in einen ungerechten Richterspruch gegen ihn verwickeln lassest]; **ich habe heute** [in dem zum heutigen Tage gehörigen Theile der Nacht] **viel erlitten im Traum von seinetwegen** [und erblicke darin eine göttliche Warnung für dich, meinen Gemahl, Hiob 33, 15 ff.].

Daß der Traum durch natürliche Ursachen vermittelt sein konnte, liegt ganz nahe: die Frau wußte etwas von dem Ruf Jesu, und Nachts vorher hatte der Hoherath wahrscheinlich das Haus des Landpflegers durch die Forderung der Wache (Kap. 26, 47) in Aufregung gebracht. Daraus kann aber nichts gegen eine göttliche Einwirkung folgen, welche allerdings der Evangelist nicht nennt. (P. Lange.) Nicht Jesus als Zauberer, wie die Juden in den Apokryphen sagen, und nicht der Teufel, weil er den Opfertod hintertreiben wollte, wie etliche Kirchenväter meinen, hat ihr diesen Traum gesandt; ein göttlicher Zug war darin für sie, eine Warnung für Pilatus, und wenn er sie nicht annahm, ein Widerhaken in's Herz für später, ein Scherflein zur Ehrenrettung des HErrn. (Riggenbach.) Weiber haben zwar in Amtssachen ihren Männern nichts zu sagen; doch wenn sie sehen, daß sie wider den Gerechten sich vergehen und sündigen wollen, so können und sollen sie ihre Männer warnen, und diese sollen ihnen folgen. (Tüb. Bib.) Die Warnungen, die Gott an einen Menschen ergehen läßt, ihn von der Vollbringung der Sünde abzuhalten, werden von Gott zur Vergrößerung seiner Schuld angeschrieben, wenn er sich nicht an dieselben kehrt. (Rambach.)

20. Aber die Hohenpriester und Aeltesten [in satanischer Klugheit bei dem, was der Landpfleger vorhatte, sogleich den Vortheil erkennend, den er ihnen damit zur Erreichung ihrer Absichten einräumte] **überredeten** [in der Zwischenzeit, wo sein Weib durch ihre Boten mit ihm verhandelte V. 19 und er sich die empfangene Warnung überdachte] **das Volk, daß sie** [wenn hernach ihnen die Wahl zwischen Barabbam und Jesum gestellt werden würde] **um Barabbas** [zur Freigebung] **bitten sollten und Jesum** [indem sie darauf beständen, daß nun dieser an dessen Stelle zur Kreuzigung trete, nachdem er einmal mit ihm auf die Wahlliste gesetzt worden] **umbrächten** [und fanden dann mit ihren Einflüsterungen auch williges Gehör Jes. 3, 12].

Sehet da die schändlichen Wühler und Volksverführer, aber auch das blinde, unselbstständige Volk, das sich verführen läßt! Ihr Urtheil steht geschrieben in 5. Mos. 27, 18. (Mühe.) So viel Schamgefühl, Dankbarkeit, Glaube war ja doch wohl unter der Menge, daß sie nicht aus sich selbst sich entschlossen hätte, gegen Jesum für Barabbas zu bitten; aber, wie es in Mark. 15, 11 heißt, die Hohenpriester reizeten das Volk, sie wiegelten, hetzten es auf, und wir sehen klar den verbissenen Eifer, den giftigen Ingrimm, mit welchem sie ihm zusetzten, die Volksgunst hingegen ist nicht nur beweglich, wie der Hauch des Windes, sondern auch ganz abhängig von der Erscheinung. Und nun stand der Mann, den sie als den Sohn Davids gefeiert, dem sie das Hosianna gesungen, jetzt vor ihnen ein Gefangener, Gebundener, im weißen Gewande ein Gegenstand des Spottes, in der Hand und Gewalt der Römer, er, von dem sie Israels Freiheit und Erhöhung gehofft — der Contrast ist zu groß: zwischen diesem ohnmächtigen Wurm, diesem Gegentheil aller Mannheit und Hoheit, und Israels Messias und König giebt es keine Gleiche! (Decker.) Die Hohenpriester und Aeltesten werden nichts unversucht gelassen haben, ihren blutdürstigen Endzweck zu erreichen. Bald werden sie diejenigen mit dem Bann bedrohet haben, die sich gelüsten lassen würden, sich für Jesum zu erklären (Joh. 9, 22); bald werden sie denen, die Barabbam losbitten würden, allerlei Vortheile verheißen haben. Sie werden nicht ermangelt haben, denen, die ein zartes Gewissen hatten und sich darüber ein Bedenken machten, einen Mörder los zu bitten, die Versicherung zu geben, daß sie die Verantwortung auf ihr priesterliches Gewissen nehmen wollten, daher sie diesem Mörder getrost ihre Stimme geben könnten; habe er gleich einen Fehltritt begangen, so habe ihn der Eifer für Gottes Ehre dazu verleitet, und er sei doch der reinen Lehre der jüdischen Kirche mit Mund und Herzen zugethan, da hingegen der Jesus von Nazareth sich längst als ein Ketzer von ihrer Kirche getrennt, durch seine scheinheilige Irrlehre Andere verführt und mehr Seelen ermordet, als Barabas Personen umgebracht haben möchte, folglich nicht werth sei, daß er länger unter dem Volke Gottes geduldet werde. Man könnte demnach dem Gotte Israels keinen angenehmeren Dienst thun, als wenn man dazu behilflich sei, daß er als ein Verfluchter aus der jüdischen Kirche ausgerottet und dem schmählichsten Tode überliefert werde. (Rambach.) Gott verhütete es nach seiner Weisheit, daß Jesus vom Volke losgebeten wurde; das wäre seiner nicht würdig gewesen, hätte seine Reinheit verdunkelt und den Schein erregt, als ob er der Volksgunst seine Freiheit verdankt, also auch wohl um die Volksgunst gebuhlt hätte. Der Volkshaß gereicht ihm zur Ehre, weil er den eitlen Erwartungen des Volkes nie geschmeichelt hatte. (Heubner.) Jeder Zug in der richterlichen Verhandlung vor Pilatus ist von ewiger, grundlegender Bedeutung für unser Heil und Leben; die Greuelthaten, die an dem Heiligen Gottes verübt werden, sind nur die räthselhaften Zeichen, die thörichten und ärgerlichen Hieroglyphen, in denen es Gott gefallen hat, das selige Geheimniß des Evangeliums kund zu thun und unauslöschlich in die Weltgeschichte einzugraben: das Geheimniß unsrer Lossprechung von dem Gericht der Verdammniß durch die stellvertretende Verurtheilung und Dahingabe unsers Bürgen und Hohenpriesters. Was dort dem Heiligen Gottes mit dem Fluchgericht, was dem Fürsten des Lebens mit dem Tode so eng zusammenschließt, das ist nicht seine Schuld, sondern die unsrige, nicht seine Sünde, sondern die unsrige; wie an die Stelle des Barabbas im menschlichen Gerichte, so ist er ganz und gar an unser Aller Stelle getreten im göttlichen Gericht. Keiner ist da ausgenommen, denn sie sind allzumal Sünder; und keine Sünde ist ausgeschlossen, denn keine ist so gering, daß sie nicht dieser Vertretung und Sühne bedürfte, und keine so groß, daß dieselbe für sie nicht ausreichte. (Harnack.) Die Zusammenstellung Jesu mit Barabbas gehört mit zu dem Geheimniß der Erniedrigung des HErrn; sie ist wundersam, gleichsam eine satanische Nachäfferei und Verhöhnung. Dieser Barabbas hieß eigentlich auch Jesus: so steht hier dem wahren

Jesus ein Pseudo-Jesus, dem wahren Sohne Gottes ein Sohn des falschen Vaters (Joh. 8, 42 ff.) zur Seite. So ist's oft in der Welt; da ist der Wahrheit die Lüge, der Unschuld die Sünde, der Würde und dem Verdienst die Werthlosigkeit, den rechten Führern Verführer, dem Friedefürsten ein Empörer, dem Lebensquell der Mörder an die Seite gestellt. Die Zukunft soll diese Vermengung und Verwirrung auflösen. (Heubner.)

21. Da antwortete nun der Landpfleger [als Barabbas zur Stelle gebracht und damit diejenige Sache, deretwegen das Volk gekommen Mark. 15, 8., in Verhandlung gestellt war, auf die vorhin an ihn gerichtete Bitte] **und sprach zu ihnen: Welchen wollt ihr unter diesen zweien** [die ich euch hier zur Wahl präsentire: Jesus Barabbas auf der einen, und Jesus, der da heißt Christus, auf der andern Seite], **den ich euch soll los geben? Sie sprachen** [wie ihre Hohenpriester und Aeltesten das ihnen so eingeredet Apostg. 3, 13 f.]: **Barabbam.**

22. Pilatus [über eine solche Entscheidung, die er ganz und gar nicht erwartet hatte, im höchsten Maße betroffen] **sprach zu ihnen: Was soll ich denn machen mit Jesu, von dem gesagt wird, er sei Christus?** [den wollte ich ja euch freigeben, und nun laßt ihr ihn mir an Stelle des Barabbas, des zum Kreuzestod verurtheilten Missethäters, zurück!] **Sie sprachen alle: Laß ihn** [denn, wie sich nun von selbst versteht, an Stelle des Barabbas] **kreuzigen.**

23. Der Landpfleger sagte: Was hat er denn Uebels gethan? [unmöglich kann ich doch diese schwerste und schimpflichste Todesstrafe über einen Mann verhängen, auf den man nichts hat bringen können, das des Todes werth sei; ich will aber, um dem Verlangen eurer Obersten nach seiner Bestrafung einigermaßen genug zu thun, ihn züchtigen, wie ich denselben schon einmal angeboten habe Luk. 23, 16., und dann, um ihm die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, los geben Luk. 23, 22.] **Sie schrieen aber** [nun selber von dem satanischen Fanatismus ihrer Obersten ganz hingerissen, nachdem sie einmal mit ihrem Herzen Feuer gefangen V. 20 f.] **noch mehr und sprachen: Laß ihn kreuzigen** [wie du dem Barabbas thun würdest, wenn wir ihn nicht losgebeten hätten; von einer bloßen Züchtigung aber wollen wir nichts wissen, wir bestehen auf diesem bestimmten Verbrechertod Luk. 23, 23].

Das jüdische Volk hat sich in einer Wahl, welche der große welthistorische Typus aller von Dämonen der Verführung eingeleiteten und in sich überspannten Volkswahlen geworden ist, den düsteren Verbrecher los und verwarf damit Jesum, der mit jenem zur Abschätzung zusammengestellt worden war. Bei diesem Akte hatte sich den Feinden Jesu unter dem großen Weben des Lügengeistes das Bild Christi in das Bild des Barabbas, das Bild des letzteren in ein Bild Christi verwandelt. (P. Lange.) In Seb. Bach's Oratorium über die Leidensgeschichte nach Matth. ist der Ruf des Volkes so gesetzt, daß es furchtbar und schaudererregend klingt, als wenn die höllischen Geister mit rasendem Gebrüll es schrieen. (Heubner.) Sie wären sicher nicht alle gerade auf den Barabbas gekommen, die Stimmen würden weit aus einander gegangen sein, wenn ihnen nicht gerade diese Alternative (Wahl zwischen zweien) gestellt gewesen wäre. Barabbas hatte nach den Angaben aller Evangelisten nichts, was ihn gerade besonders dem Volke empfehlen konnte; einen so garstigen Repräsentanten würden sie gewiß nicht für ihre Volkshoffnung (auf zukünftige Befreiung von der Weltmacht) gewählt haben, wenn ihre Wahl eine freie gewesen wäre. (Hengstenberg.)

24. Da aber Pilatus sahe, daß er [mit allen seinen Vorschlägen und Bemühungen, Jesum vom Tode zu erretten] **nichts schaffte, sondern daß** [je mehr er sich darum mühe] **viel ein größer Getümmel ward** [und es zuletzt gar noch zu einem Aufruhr kommen dürfte], **nahm er Wasser** [das er in einer Schüssel sich herbeibringen ließ] **und wusch** [zum sinnbildlichen Ausdruck dessen, was er zugleich mit Worten bezeugen wollte] **die Hände vor dem Volk und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten** [wenn ihr durchaus darauf bestehet, daß er hingerichtet werde]; **sehet ihr zu** [wie ihr einen solchen offenbaren Justizmord, zu dem ihr mit Gewalt mich treibet, verantworten wollt].

25. Da antwortete das ganze Volk [durch seine Obersten in dem Wahne bestrickt, als ob es mit seiner Todesforderung vielmehr Gott einen Dienst thue, als ein Verbrechen begehe]: **Sein Blut** [wenn du meinst, daß dasselbe von der Gottheit gerächt werden würde, soll nicht an dir heimgesucht werden, sondern es] **komme über uns und unsre Kinder** [Kap. 23, 35; wir wissen aber, daß gar nichts zu befürchten steht, und sieheſt du nun, daß wir ein so unerschrockenes Herz zur Sache haben, so brauchst du dich auch nicht länger mit Gewissensscrupeln zu quälen].

26. Da [ihnen den Willen thuend in Beziehung auf den, den sie freigebeten hatten V. 21] **gab er ihnen Barabbam los** [welcher ja mit zur Stelle war und nun seiner Bande entledigt wurde]; **aber Jesum** [um auch in Beziehung auf diesen ihnen den Willen zu thun V. 22 ff.] **ließ er** [was mit solchen, die zum Kreuzestode verurtheilt waren, in besonders schweren Fällen geschah und ohne Zweifel mit Barabbas als einem sonderlichen Verbrecher V. 16 zuvor geschehen wäre, wenn derselbe seine Strafe hätte erleiden müssen] **geißeln und überantwortete ihn** [also hiermit thatsächlich schon dazu], **daß er gekreuziget würde** [wenn auch der förmliche Spruch erst nach einer nochmaligen Verhandlung erfolgte, s. zu V. 30].

Bei den Juden und so auch bei den Heiden, war es gebräuchlich, sich die Hände zu waschen, um damit seine Schuldlosigkeit an einer Blutthat oder sonst verabscheuungswürdigen Sache zu bezeugen (5. Mos. 21, 6). Die Hände kommen dabei als Werkzeuge der That in Betracht, das Wasser aber ist Sinnbild des Reinheit oder Unschuld von derjenigen That, um die es sich handelt. In Ps. 26, 6; 73, 13 ist der Ausdruck nicht mehr

sinnbildliche Handlung, die wirklich vollzogen würde, sondern nur ein redebildliches Bekenntniß des Unschuldbewußtseins, und wird das Bekenntniß gerade in dieser Form an der ersteren Stelle dadurch nahe gelegt, daß sich in der Seele des Dichters zu der Vorstellung des Altars, von dem er unmittelbar darauf redet, die des vor dem Dienste sich waschenden Priesters gesellt (2. Mos. 30, 20 f.). Dem Pilatus gilt aber hier das Wort eines Dichters aus seinem eigenen heidnischen Volk: „O leichtfertiger Wahn, der des schaurigen Mordes Verbrechen völlig zu tilgen vermeint, waschend die Hand in der Fluth.“ Daß er das Blut eines Gerechten vergießt, weiß er wohl, aber unschuldig will er daran sein; sein richterlich Urtheil spricht den fälschlich Verklagten frei, aber seine richterliche Hand, meint er, werde gelähmt, gebunden, daß er ihn nicht auch frei geben könne, sie werde vielmehr von der unwiderstehlichen Macht des Schicksals getrieben, ihn der Wuth der Juden preiszugeben, und von aller Schuld an dieser Preisgebung will er sie dann vor dem Volke rein waschen und die ganze Verantwortung letzterem zuschieben. Es ist auch eine Schickung Gottes, daß, indem er das thut, er den Hohenpriestern und Aeltesten dasjenige Wort zurückgiebt, das sie vorhin (V. 5) zu Judas geredet: „da siehe du zu!“ — Viel dunkler noch als über dem Landpfleger lag der Höllenzauber über den Herzen des blinden Volks; ohne Bedenken wollen die Unglücklichen das ungeheure Gewicht der Schuld auf sich nehmen, welches Pilatus von sich zu wälzen meint. Da ist nicht die leiseste Besorgniß eines möglichen Irrthums, nicht die entfernteste Ahnung eines Vergehens, nicht der schwächste Gedanke an die Gefahr, einen Unschuldigen zu erwürgen (2. Mos. 23, 7) und Gottes schreckliches Gericht (5. M. 28) auf sich zu ziehen; so groß ist ihre Sicherheit, so vermessen ihr Trotz auf ihr angebliches Recht wider Christum, daß sie die Rache des Allmächtigen ohne Zögern auf sich herniederrufen, wenn sie am Blute Christi sündigen, ja, was ihren Wahn zum Gipfel steigert, nicht nur über sich — auch über ihre Kinder! O die fürchterliche Nacht der Gewissen, in welche hier unser Auge blickt! Da ist alles Licht erloschen, alle Kraft zu sehen gelähmt und erstarrt; und gewiß nicht vor dem Sturm vorübergehender Leidenschaft, aus blos persönlichem Groll und Zorn wider Christum läßt solche Verblendung sich nicht erklären. Nur die Feindschaft wider Gott, welche eisern, der Haß gegen Gottes Kinder, welcher ehern geworden ist, kann das Gewissen so verkehren, daß es den Mord des Sohnes Gottes am Ende noch für Gottesdienst ansieht (Joh. 16, 2), und das mit einer Selbstverfluchung der Welt verkündigt. (Rautenberg.) „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder, wir wollen die Schuld tragen!“ schreit das Volk, und sie *müssen* sie tragen, Schlag auf Schlag kommt hernach das Gericht; aber nehmen sie's dem Pilatus ab? — jeder trägt seine Schuld, und erst auf den, welcher Buße thut, kommt Christi Blut zur Versöhnung statt zum Fluch, und redet besser denn Abel's Blut. (Riggenbach.) Gläubige verwandeln diesen Fluch in einen Segensspruch. (J. Lange.) O es ist das allerheilsamste Wort, dies: „sein Blut komme über uns!“ Entsündige uns, o guter Jesu, mit dem Ysop deines Blutes, daß wir rein werden, wasche uns, daß wir schneeweiß werden; dein Blut komme über uns, auf daß, wenn du kommen wirst zum Gerichtstage, du uns sehen wirst gezeichnet mit deinem Blut. (J. Gerhard.)

Ohne Zweifel haben die Juden den Mörder Barabbas, als Pilatus ihn jetzt los gab, mit großem Frohlocken in ihre Gesellschaft aufgenommen. (Rambach.) Der Barabbasgeist, der ungöttliche, aufrührerische Freiheitsschwindel fuhr fortan wie ein böser Dämon in das Volk, entzündete es zu immer größerer Leidenschaft gegen die Römer, riß es gewaltsam fort und stürzte es endlich in den Abgrund des Verderbens. Dieser Geist ist auf die Nachkommen übergegangen, hat sich fortgepflanzt in der fortwährenden Verwerfung Jesu und in dem Auftreten vieler falschen Messiasse; auch jetzt schreit der Barabbasgeist aus wie vielen jüdischen Vorschreiern! (Heubner.) In Barabbas hatte Pilatus den Mörder seiner Seele losgegeben, im HErrn Jesu den Retter seiner Seele verworfen; indem er's thut, zuckt ihm freilich das Gewissen, und er denkt sofort darauf, das Aeußerste, die Kreuzigung noch abzuwenden, er will ihn mit den Geißelhieben nur zur Kreuzesstrafe erst einweihen lassen. Die Geißelung war das übliche Vorspiel zur Kreuzigung; verhängte also Pilatus diese über Jesum, so hieß das: „ich will ihn kreuzigen lassen“, und so wird es auch das Volk genommen haben; aber Pilatus hatte dabei noch eine Ausflucht im Sinne. (Besser.) Matthäus und Markus nehmen auf diese Ausflucht weiter keine Rücksicht; sie fassen das Genüge, das er dem Volke thun wollte, den *Anschein*, daß Jesus nach geschehener Geißelung gekreuzigt werden solle, für das endgiltige Urtheil, wie es hernach auch erfolgte, selber. (Decker.) Der Kreuzigung ging öfter eine Geißelung vorher; es war die grausame Einleitung zur grausamsten Hinrichtung. Sie war die That einer besonderen Erbitterung, wie sie ein Herr empfindet gegen den tückischen, renitenten, empörerischen Knecht, oder ein Sieger gegen den hartnäckigen Feind, den er endlich nach schwerem, mit empfindlichen Verlusten verbundenem Kampfe überwältigt hat; da erschien der Tod an und für sich, selbst wenn er unter Kreuzesqualen erlitten wurde, noch nicht als entsprechende Rache, der Missethäter sollte gleichsam doppelt sterben. In einer solchen Erbitterung gegen den HErrn nun befand sich Pilatus nicht, und daß auch die beiden mit Christo gekreuzigten Schächer zuvor die Geißelung erlitten haben sollten, wird immer unwahrscheinlich bleiben; er hat also, als er dieselbe an Jesu als an dem, der an die Stelle des Barabbas getreten war, vollstrecken ließ und die Juden dies als die Einleitung zu der schon beschlossenen, ihnen zugestandenen Kreuzigung betrachteten, für sich wohl einen andern Zweck in's Auge gefaßt; er führte damit den, den Obersten gemachten Vorschlag (Luk. 23, 16 u. 22): „ich will ihn züchtigen und loslassen“, obgleich jene denselben verworfen hatten, nun dennoch zunächst in seinem ersten Theile aus, hoffend, die Juden, welche die Furchtbarkeit der Execution noch nicht vor Augen gesehen, würden über dem Anblick derselben von einigem Mitleid ergriffen und so geneigter werden, auch auf die Loslassung einzugehen, zumal der, den sie freigebeten hatten, bereits freigelassen war und er ihnen also dies Mal für Einen Gefangenen gleich zwei schenken wollte. Diejenigen nun, welche man mit Geißeln züchtigte, wurden an eine Säule angebunden, in der Regel an eine niedrige Säule krumm gefesselt, so daß der entblößte Rücken straff gespannt den harten Streichen preisgegeben war; die Geißel bestand entweder aus Stöcken oder aus Riemen, denen dadurch eine besondere Schwer- oder Schwungkraft beigebracht war, daß man sie an ihren Enden mit Blei oder Knochen beschwert hatte. Die Execution zerfleischte den Rücken der Geschlagenen; sie konnte Ohnmacht zur Folge haben, selbst den Tod. Sie war viel schwerer als die jüdische: hier wurde nur der Oberleib entblößt, dort der ganze Leib; hier wurden die Schläge gezählt (2. Cor. 11, 24), dort ohne Maß und Zahl ertheilt; auch war die römische Geißel viel peinlicher. Jesu Marter hat aber auch darin ihre erlösende Kraft gezeigt, daß, wo sein Wort durchdrang, diese Grausamkeit und Willkür von Tag zu Tage mehr aufhörte.

27. Da [nachdem sie noch draußen vor dem Richthause die Execution der Geißelung vollzogen und ihn wieder angekleidet hatten] **nahmen die Kriegsknechte Jesum zu sich in das Richthaus** [ihn zur Kreuzigung fertig zu machen] **und sammelten** [indem ihnen der Gedanke kam, zuvor noch ein besonderes Spektakelstück mit ihm aufzuführen] **über ihn die ganze Schaar** [oder Cohorte, daß alle, die zu der römischen Besatzung auf der Burg Antonia gehörten, dem nun folgenden Schauspiel beiwohnen sollten].

Der Moment war gekommen, worin die römische Soldatenschaar die ganze heftige Reaction ihres wilden heidnischen Sinnes gegen die gewaltige Scheu, welche ihnen Christus in der vergangenen Nacht eingeflößt hatte (Joh. 18, 6), walten ließ. Es ist schon an sich ein Naturtrieb des rohen Sinnes, daß er gern unbequeme Eindrücke unfreier Ehrfurcht in einem frechen Spektakelstücke abschüttelt; dazu kam aber hier noch die dämonische Anregung, welche die Soldaten durch die Vorgänge der Mißhandlung Christi bei Herodes und durch den Tumult des jüdischen Volks empfingen. Es war die Stunde der Entfesselung aller Pöbelmächte in der Menschheit, ihrer öffentlichen Empörung gegen den Gesalbten Gottes unter den Augen, der Zulassung und dem Beifallslächeln der gebildeten und hohen Auctoritäten. Der Witz der dämonischen Aufregung entzündete den Soldatenhaufen; sie beschlossen das Stück, welches die Soldaten des Herodes zu spielen angefangen hatten (Luk. 23, 11), vollends durchzuspielen. Auf die Bewerbung Jesu um die Königswürde im weißen Kleide, der römischen Candidatentracht, sollte seine Krönung im rothen Prachtgewande und die damit zusammenhängende Huldigung folgen. (P. Lange.)

28. Und zogen ihn aus [indem sie ihm wenigstens das Oberkleid abnahmen, vielleicht aber auch den Oberleib völlig entblößten] **und legten ihm einen Purpurmantel** [einen scharlachrothen Soldatenmantel, welcher das königliche Purpurkleid vorstellen sollte] **an,**

29. Und flochten eine Dornenkrone [flochten aus jungen, biegsamen Dornenzweigen — vielleicht von der syrischen Akazie, welche fingerlange Stacheln hat — eine Krone zusammen] **und setzten sie auf sein Haupt und** [drückten] **ein Rohr in seine rechte Hand, und beugten** [mit allerlei Geberden] **die Kniee vor ihm und spotteten ihn** [auch mit Worten] **und sprachen: Gegrüßet seist du, der Juden König.**

30. Und speieten [als der Spott nun in die ganze Ausgelassenheit soldatischer Rohheit überging] **ihn an und nahmen das Rohr** [ihm aus der Hand] **und schlugen damit sein Haupt** [ihm die Dornenkrone noch tiefer in's Fleisch hineintreibend, gaben auch, wohl weil seine leidende Geduld und sanftmüthige Gelassenheit sie ärgerte, ihm Backenstreiche].

Wie Pilatus dazu kommt, läßt er ihn sofort in dieser Schmach und Jammergestalt hinausführen vor das Volk (Joh. 19, 4 ff.). „Seht, welch ein Mensch!" so möchte er sie rühren: sollte es ihnen nicht zu Herzen gehen? Aber freilich Schande über den Richter, der mit solchen Mitteln rühren will, anstatt Gerechtigkeit zu üben! Nun, wie das Wort von Kaiphas (Joh. 11, 50 f.) ist auch diese Pilatusrede ein Prophetenwort wider Wissen und Willen: seht diesen Menschen, gerade den einzig rechten Menschen, vom Jammer der Sünde zerfleischt und verhöhnt, während neben ihm die Schuldigen frei ausgehen! — „Kreuzige, kreuzige!" heißt es auf's Neue; ihre Wuth wird nicht entwaffnet, nur gemehrt; und wie Pilatus mit Spott und Zorn: „thut's, wenn ihr dürft!" sie zu bedrohen scheint, daß alle ihre Mühe verloren sei, da rücken sie mit dem tiefsten Grunde ihres Hasses sogar vor dem heidnischen Richter heraus: als Lästerer wider ihr heil. Gesetz hat er den schmählichen Tod verdient. Aber dieses Wort vom Gottessohn wirkt, statt ihn zu bewegen, gerade das Entgegengesetzte: der ungläubige Weltmann hat etwas gespürt, der Traum seiner Frau hat den Römer beunruhigt, die heil. Majestät des räthselhaften Königs hat ihm die Seele durchzuckt; hier ist ihm die Gotteswahrheit nahe getreten. Und er tritt ihr nahe mit der Frage: „von wannen bist du?" aber Jesus schweigt; er wußte doch so herrlich zu antworten, aber er schweigt, als sagte er: du wolltest ja vorhin doch nicht hören. Und wie schnell ist elender Beamtenstolz in Pilatus wieder obenauf! wie unwürdig und unwahr ist sein Pochen und Drohen! hat er denn wirklich die Macht, nach Laune den schuldlos Erklärten zu verderben? und hat er die Macht in der That, der Feige, ihn loszugeben, wie er sagt? Deine Macht ist dir von oben gegeben, so lautet die göttlich würdige Antwort — von da, woher ich bin, deutet er an; und wie der HErr, der Verklagte als Richter, auf die größere Schuld des Kaiphas hinweist, da rafft sich Pilatus zum letzten Male auf, er möchte Jesum ernstlich befreien, aber zu spät, er ist zu tief in seiner Schuld verstrickt. Gerade jetzt verstärken die Feinde den Angriff: „du bist des Kaisers Freund nicht, wenn du ihn losläßest, du machst dich verdächtig, wenn du den Empörer begünstigst." Dadurch ist er tödtlich getroffen; eine Klage bei dem grausamen argwöhnischen Kaiser Tiberius fürchtet er mehr als den Göttersohn, er willigt ein nach letzten vergeblichen Versuchen des unklug bitteren Spottes über der Juden König, mit denen er unmöglich etwas anderes erreicht, als daß sie nur immer heftiger werden. In der That treten nun die Juden in schrecklicher Heuchelei das Kleinod ihres Glaubens an den Messias mit Füßen, huldigen lügnerisch dem Kaiser als ihrem einzigen König: so sind sie unter ihren Frevel verkauft, und Pilatus gleichfalls; er entrinnt doch nicht der späteren Klage und Absetzung. — Es war, als Pilatus das Urtheil sprach, der Rüsttag in Ostern um die sechste Stunde (Joh. 19, 14). Diese Bezeichnung befremdet, wenn doch Markus (15, 25) ausdrücklich sagt, daß Jesus schon um die dritte Stunde gekreuzigt ward, und auch die andern Evangelisten melden, daß um die sechste Stunde, d. h. Mittags um 12 Uhr, die Finsterniß ihren Anfang nahm. (Riggenbach.) Aber bei der Eilfertigkeit, mit welcher das Verhör Jesu betrieben, und da Jesus nach allen Evangelisten schon in der größten Morgenfrühe zu Pilatus gebracht wurde, ist es kaum denkbar, daß Pilatus sein Todesurtheil erst um Mittag ausgesprochen haben sollte; wozu noch kommt, daß, da der Todestag Jesu auch nach Johannes auf den 15. Nisan getroffen ist, die Richtzeit so unpraktisch wie möglich ausgewählt sein würde, da die heil. Festzeit schon 3 Stunden vorher um die Zeit des Morgenopfers begonnen hatte. Sehr wahrscheinlich ist daher die Annahme, daß Johannes römische Stunden gemeint habe, welche ganz wie bei uns von Mitternacht zu Mitternacht gezählt seien, so daß die sechste Stunde ganz unserm 6 Uhr Morgens entsprechen würde. Ward Jesus um diese Zeit verurtheilt, so bleibt für die mancherlei Vor-

bereitungen auf seine Kreuzigung, für seinen langsamen Todesgang nach dem außerhalb der Stadt gelegenen Golgatha hinlänglich Zeit, und er konnte, wie Markus berichtet, wirklich um 9 Uhr Morgens auf Golgatha gekreuzigt werden. Johannes zählte absichtlich nach römischer Weise, weil von einer Gerichtsverhandlung vor dem römischen Landpfleger die Rede ist; und er that das um so lieber, als auch der Festtag des 15. Nisan in seinem Unterschiede vom Passa des vorhergehenden Abends (wegen 2. Mos. 12, 29) gerade um Mitternacht anfing. (Wieseler.)

31. Und da sie ihn verspottet hatten [und er ihnen nach den aus Joh. 19, 4 ff. eben mitgetheilten weiteren Vorgängen nun förmlich und feierlich vom Landpfleger zur Kreuzigung überantwortet worden war Joh. 19, 16], **zogen sie ihm den** [Purpur-] **Mantel** [V. 28] **aus und zogen ihm seine** [eigenen] **Kleider** [wieder] **an, und führeten ihn** [als nun alles zur Hinrichtung fertig gemacht war, Vormittags 9 Uhr] **hin** [nach Golgatha V. 33], **daß sie ihn kreuzigten.**

Die Kreuzesstrafe war beides, die schmerzhafteste und schmählichste Todesart, eine Strafe für schwere, aber gemeine Verbrecher (Cic. Verr. V, 64 u. 66), besonders für Sklaven, dann für Straßenräuber, Meuchelmörder, Fälscher, Diebe und Aufrührer; nie wurde sie über einen römischen Bürger verhängt. Was die Kreuzesform betrifft, so ist ein Kreuz an und für sich jede Figur, die durch zwei in einem Punkte zusammentreffende oder sich schneidende Linien gebildet wird. Die einfachste und ursprünglichste Form ist, wenn eine wagrechte Linie auf einer senkrechten aufliegt (crux commissa): T; es bildete im alten phönizischen Alphabet den Buchstaben Thau, und haben davon auch die Griechen und Römer die Gestalt ihres T entlehnt. Viele Kirchenväter glauben nun auch Jesum an einem solchen Kreuz gestorben, weil ihnen dafür die Stelle: Hesek. 9, 4 u. 6 zu sprechen schien; indessen ist die Kirche darin einig geworden, daß nicht die Form, wobei ein Querbalken einfach auf dem Kopfe des Pfahls aufliegt, sondern die, wobei der Querbalken weiter unten in den Pfahl eingelassen ist (crux immissa): † das Kreuz Christi war, und nun ward es eine Lieblingsaufgabe der Apologeten und älteren Kirchenväter nachzuweisen, wie dieses Kreuz eine Grundgestalt schon in der natürlichen Schöpfung und damit die ganze Natur (mit ihren 4 Himmelsgegenden, dem fliegenden Vogel, dem schwimmenden oder mit ausgebreiteten Armen betenden Menschen) eine stille Weissagung auf Christum sei. Immerhin muß Gottes weise Vorsehung darin anerkannt werden, daß die durch das römische Weltvolk vollzogene Tödtung des Welterlösers gerade durch das Marterwerkzeug geschehen mußte, welches wie kein anderes fähig ist, als ein Zeichen vor und in aller Welt gemacht, dargestellt, aufgepflanzt und angeschaut zu werden, auch ohne daß es den Leib des daran ausgespannten Erlösers zu enthalten braucht, der aber als sterbend und gestorben wiederum nicht besser dem Auge vorgebildet werden kann, als eben am Kreuze. (Merz.)

II. **V. 32—44. (§. 121.) „Dieselbe Kürze und Erhabenheit, mit welcher Matthäus das Leiden Christi in den Gerichten schildert, zeichnet auch seine Erzählung der Hinrichtung aus.“ Ganz hingenommen von dem Gedanken daran, wie wörtlich genau das Programm des Leidens Christi in Ps. 22 sich namentlich in der Verspottung, die er am Kreuze erfahren mußte, erfüllt habe, zählt er der Reihe nach die verschiedenen Klassen der Lästerer auf und nimmt in diese auch die beiden Mitgekreuzigten ohne Unterschied auf; in solcher Darstellung folgt ihm dann Markus, während Lukas die beiden Uebelthäter genau aus einander hält. (Vgl. Mark. 15, 21—32; Luk. 23, 26—43; Joh. 19, 17—27.)**

32. Und indem sie [wohl ziemlich auf demselben Wege, den die traditionelle via dolorosa auf Karte VII dafür angiebt, nur daß sie nächst c nicht westlich nach b herüber, sondern nördlich hinauf nach dem Damaskusthor sich wendeten] **hinaus gingen** [nach der Richtstätte außerhalb der Stadt 4. Mos. 15, 35 f.; 1. Kön. 21, 13; Apostg. 7, 58; Hebr. 13, 12], **fanden sie** [der Sage nach zwischen c u. d Kap. 21, 11 Anm.] **einen Menschen von Kyrene** [oder Cyrene, der von vielen Juden bewohnten Stadt im afrikanischen Libyen, s. Karte VIII, der gerade von außerhalb Jerusalems daher kam und als ein Fremdling nicht zu gut schien zu der für einen Schimpf geltenden Leistung], **mit Namen Simon; den zwangen sie, daß er ihm** [dem HErrn Jesu] **sein Kreuz trug.**

Statt der Likloren, welche dem Pilatus als Unterstatthalter nicht zustanden, wurde Jesus von Soldaten hinausgeführt; ein Centurio (Hauptmann) zu Pferde eröffnete den Zug, ein Herold aber, dem Verurtheilten vorangehend, verkündigte sein Urtheil. (P. Lange.) Jesus trug zuerst sein Kreuz selbst (Joh. 19, 17), wie es auch die Regel war bei dieser Art Hinrichtung; wahrscheinlich war seine Leibesschwachheit so sichtlich, daß die Kriegsknechte ihm einen Stellvertreter suchten. Aus der Schmach, die auf diesem Geschäft ruhte, besonders da das Kreuz, an dem ein Mensch sterben sollte, verunreinigte, erklärt es sich, warum die Kriegsknechte nicht wagten, aus der begleitenden Menge jenen Gehilfen zu nehmen, dagegen nach dem nächsten Begegnenden griffen, den sie als einen Fremden erkennen mochten. (v. Burger.) Simon hatte nicht etwa auf dem Felde, von welchem er kam, gearbeitet, sondern es heißt nur (Mark. 15, 21; Luk. 23, 26), er kam vom Felde her, weil er vermuthlich bei der Menge der Festgäste auswärts in der Nähe der Stadt auf dem Lande übernachtet hatte. (Lichtenstein.) So schwer kommt uns das Kreuz an, daß wir's nicht anders als gezwungen und ungern aufnehmen, da es uns doch so nöthig und selig ist — Jesus voran, wir hinten nach; o freuet euch, daß ihr mit Christo leidet: 1. Petr. 4, 13. (Tüb. Bib.) Er konnte anfangs sich nicht sogleich darein finden; es ging ihm schwer ein, daß er sich so verunglimpfen lassen sollte. Aber da er die Sanftmuth und ungemeine Geduld des HErrn Jesu, der vor ihm geführt wurde, erblickte, so wird er gar bald auch seine Seele in Geduld gefaßt und sich mit aller Stille darein ergeben haben. Im Uebrigen muß der Simon von Cyrene die Stelle des Simon Petrus allhier vertreten, welcher zwar theuer versprochen hatte, seinem Meister zu folgen und mit ihm in den Tod zu gehen (Joh. 13, 37), aber solches nicht gehalten, sondern mit den übrigen Jüngern die Flucht ergriffen hatte; daher die wunderbare Vorsehung Gottes einen andern Simon herbeiführte, der Christo bei seinem Todesgange Gesellschaft leisten mußte. (Rambach.) Daß Simon Christ wurde, vielleicht eben durch diese seine Betheiligung und Gegenwart bei der Kreuzigung dazu ent-

schieden, ist aus Mark. 15, 21 zu schließen. (Meyer.) Welch ein Auszug verglichen mit dem Einzug vor 5 Tagen! Das ist der König, welchen sein Volk verstößt. Der Fremde wird zum unfreiwilligen schimpflichen Dienst gepreßt; nicht aus Mitleid mit Jesu legen sie Simon das Kreuz auf, sondern aus hastiger Eile, weil der Erschöpfte nicht weiter kann. Dem großen Helfer muß Simon helfen. Die erste Bekanntschaft unter der Schmach des Kreuzes wird zum Segen für ihn und sein Haus. (Riggenbach.) Jesus redet hierauf die Weiber an, die ihm folgen: Luk. 23, 27 ff. (Starke.) Stumm geht der Mann der Schmerzen dahin, nur für die Frauen, die über ihn wehklagen, hat er ein Wort des liebenden Ernstes: es sind nicht Jüngerinnen, das zeigt seine Rede; er wehrt ihren unfruchtbaren Thränen, worin die unbeständige Rührung nur um die Leibesschmerzen jammert. Das weiche Herz soll tiefer in sich gehen: über euch und eure Kinder weint, eurer Sünden gedenkt, bevor die Tage des Fluches kommen, davon die Propheten geweissagt haben. Abwenden werdet ihr sie nicht, aber wollt ihr nicht für euch dem Gericht entrinnen? Unaufhaltsam bricht es herein; denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden? Er denkt an das Wort von Hesekiel (20, 47), wo derselbe großartig schrecklich den Waldbrand schildert: „ich will in dir ein Feuer anzünden, das soll beide, grüne und dürre Bäume verzehren, daß man seine Flamme nicht wird löschen können.“ Das bedeutet ein Gericht, welches ausrottet Gerechte und Ungerechte (21. 3). Der saftige lebensfrische Baum, in keiner Weise dem Feuer verfallen, der völlig Gerechte ist Er allein: wenn Ihn die Qual solches Leidens trifft, wie wollen die Ungerechten entrinnen? So bezeugt er seine heilige Unschuld und läßt uns merken, wie in den Worten vom Kreuz herunter, daß bis in den Tod hinein das prophetische Wort seine Seele speist. (Riggenbach.) Bei der Versuchung Kp. 4 war's das Gesetz gewesen.

33. Und da sie an die [zur Hinrichtung bestimmte] **Stätte kamen, mit Namen Golgatha, das ist verdeutschet, Schädelstätte** [wegen ihrer, einem Schädel ähnlichen Gestalt so genannt, s. die Abbildung der Jeremias-Grotte zu Kap. 21, 11 Anm. auf S. 300],

34. Gaben sie ihm [nach jüdischem Gebrauch, den zum Tode Verurtheilten einen Trank von betäubender Wirkung zu reichen, damit sie die Schmerzen weniger fühlen möchten Spr. 31, 6 f.] **Essig** [Weinessig] **zu trinken mit Galle** [Ps. 69, 22 Anm., d. i. mit Myrrhe und anderm Bitterstoff] **vermischt; und da er's schmeckte** [daß das Getränk in dieser Weise zugerichtet war], **wollte er** [um sich nicht betäuben zu lassen, sondern in vollem, klarem Bewußtsein das über ihn verhängte Leiden ganz durchzukosten] **nicht** [davon] **trinken** [während er später, unmittelbar vor dem Verscheiden, selber einen Trank von dem gewöhnlichen Soldatenwein in Anspruch nahm V. 48; Ruth 2, 9 Anm.].

Wir sind angekommen auf Golgatha. Hätten wir doch lauter Leser, die entweder schon singen oder noch singen lernen mit dem Dichter der Brüdergemeinde: „Ich bin durch manche Zeiten, wohl gar durch Ewigkeiten in meinem Geist gereist; nichts hat mir's Herz genommen, als da ich angekommen auf Golgatha — Gott sei gepreist!“ Durch Zeiten des eignen Lebens und der ganzen Geschichte der Menschheit, wohl gar durch Ewigkeiten im Suchen, Forschen und Betrachten — daß dort nichts uns das Herz voll Sünde und Sehnen völlig nimmt für Gott, um es in Gott zu einem andern zu machen und wiederzugeben, das weiß jeder, dem es auch so genommen ist. Reise, wohin du willst, mit deinen Füßen und in deinem Geist: überall am Ende schon eine Schädelstätte des Todes und Gerichts, hinweisend auf die neben Jerusalem; hier aber ertönt nicht blos das Wort vom Sinai: „Der Tod ist der Sünde Sold,“ sondern die Gnadengabe des ewigen Lebens verklärt sich siegreich im Kreuze, das auf der Stätte steht. Aus der tiefsten Tiefe des Verderbens bricht zur höchsten Höhe hervor die Liebe Gottes in Christo; wessen Glaube sie ergreift, kann Gott preisen. (Stier.) Jetzt, wo Jesus im Begriff stand, den Kelch zu leeren, welchen ihm sein Vater bereitet hatte, was wäre ihm jetzt ein Trank gewesen, der die Klarheit des Bewußtseins umnachtet hätte? nichts anderes als der Teufel Kelch (1. Cor. 10, 21)! Er kostet ihn — eine leibliche Erquickung wäre ihm genehm gewesen; aber er lehnt ihn ab, indem er die Beschaffenheit und Bestimmung desselben bemerkt. (Steinmeyer.) Die Verurtheilten wurden gewöhnlich an das bereits aufgerichtete Kreuz geheftet, nur ausnahmsweise wurde der Körper eines zu Kreuzigenden zuvor an das, auf dem Boden liegende Kreuz befestigt; so ist auch die gemeinsame Annahme der Kirchenväter für jene erste Art, und die altdeutschen Maler, welche Jesum auf das am Boden liegende und in der letzten Zubereitung begriffene Kreuz sich niedersetzen lassen, um so daran genagelt zu werden, haben wohl Unrecht. Die eigentliche Kreuzigung, das Annageln, geschah in folgender Weise: zuerst zogen den vorher nackt Ausgezogenen vier Soldaten mit Stricken in die Höhe und setzten ihn auf das sedile (den in der Mitte des Kreuzes hornartig hervorragenden Pflock, auf dem der Körper sitzend — oder vielmehr, da derselbe zwischen den Beinen hindurch ging, reitend — sich hinten anlehnen konnte, damit die Hände nicht durch die Schwere des Körpers aus den Nägeln geschlitzt würden), dann wurden Arme und Füße festgebunden, hierauf starke Nägel durch die Hände getrieben, endlich die Füße angenagelt („nur der Unglaube, welcher von Scheintod träumt, hegt den Wunsch, die Füße verschont zu denken“). Ob in jeden Fuß ein besonderer Nagel geschlagen wurde, wie die ältere christliche Kunst in Darstellung des Crucifixes annahm, oder ob beide Füße übereinander mit Einem Nagel durchbohrt wurden, wie die neueren Darstellungen seit dem 13. Jahrh. wollen, läßt sich nicht sicher entscheiden. („Für jene erstere Art spricht nicht nur von vornherein schon die Unangemessenheit der Befestigung beider Füße über einander, wozu ein sehr langer und dicker Nagel nöthig gewesen wäre, welcher dennoch ohne Verrenkung, ja Brechung der Füße schwerlich die nöthige Festigkeit gegeben hätte, sondern auch die alte Ueberlieferung von zwei Paaren der Kreuzesnägel; die unnatürliche Streckung der Beine und Füße, wie sie gewöhnlich abgebildet wird, war ganz unnöthig, wenn der Gekreuzigte die Kniee nach vorn krümmen mußte, und so die Fußsohlen schlicht an den Kreuzesschaft anzuliegen kamen.“) Das Kreuz wird meistentheils viel zu hoch dargestellt; nur für ausgezeichnete Verbrecher wurde es mitunter höher gemacht, in der Regel standen die Füße eines Gekreuzigten nur einige Schuh über dem Boden. Daß es mit dem Kreuze Jesu nicht anders war, beweist der Ysopstengel, auf dem man ihm den Schwamm mit Essig reichte (V. 48), denn der in der Umgebung Jerusalems häufig wachsende Ysop erreichte mit seinem Stengel selten mehr als einen Fuß. (Merz.)

35. Da sie [die Kriegsknechte, ihrer vier an der Zahl] **ihn aber gekreuziget** [und damit nach römischem Brauch das Anrecht an seine letzte Habe erlangt] **hatten, theilten sie seine Kleider** [nämlich das Obergewand, dessen Nähte sie auflösten und es dann in 4 Stücke zerlegten, wozu etwa noch der Gürtel, die Sandalen, die Kopfbedeckung und ein leinenes Hemd kamen] **und warfen** [was das Untergewand 2. Mos. 12, 34 Anm. betrifft oder den Leibrock, der sich nicht theilen ließ Joh. 19, 23] **das Loos darum** [weß er sein sollte], **auf daß** [seinem ganzen Wortlaut nach] **erfüllet würde, das** [in Ps. 22, 18] **gesagt ist durch den Propheten** [nämlich David Apostg. 2, 30]: **Sie haben meine Kleider unter sich getheilet, und um meinen Rock haben sie das Loos geworfen.**

36. Und sie [nachdem sie auch dieses Werk, das zur Erfüllung einer Weissagung der Schrift diente, vollbracht] **saßen** [hernach, während der ganzen Zeit, da Jesus am Kreuze hing] **allda und hüteten sein** [wie das auch sonst mit Gekreuzigten zu geschehen pflegte, damit sie nicht vorzeitig oder ungesetzlich abgenommen würden].

Ohne Frage werden in Ps. 22, 19 nicht minder wie bei den 3 ersten Evangelisten (vgl. Mark. 15, 24 u. Luk. 23, 34) die Begriffe der Vertheilung und der Verloosung scharf von einander gesondert, und jeder derselben empfängt eine gleich starke Betonung: es hat eben ein Zwiefaches stattgefunden, eine Vertheilung und eine Verloosung. Und wenn Johannes (19, 23 u. 24), welcher den Hergang aus unmittelbarster Nähe beobachtet hat, wahrnahm, daß beides sogar nach einander geschehen ist, so lag ihm die Erwägung sehr nahe, wie vollständig und wie genau an Jesu in Erfüllung gegangen sei, was David im Geiste geschaut. Kraft des Schlußwortes: „solches thaten die Kriegsknechte" heißt Johannes den Leser an dieser Stelle verweilen. (Steinmeyer.) Auch diese rohen Menschen aus fernen Landen waren unter das Gesetz gestellt, daß sie zur Erfüllung der Schrift mitwirken mußten, obwohl sie es natürlich durchaus unbewußt thaten. Mit der Loosung über das Gewand Christi nimmt die Unterhaltung der Soldaten einen Anstrich von Würfelspiel an, den die tiefere Betrachtung der Contraste in der Passionsgeschichte nicht hat übersehen können; jedenfalls zeigen die Soldaten in der Begierde, mit welcher sie sich gleich am Fuße des Kreuzes in die Beute theilen, in der Geschwindigkeit, womit sie auf den Gedanken kommen, über das Gewand Christi das Loos zu werfen, daß sie sich auch an dieser Stelle mit großer Kraft der Rohheit und der Ahnungslosigkeit in dem Elemente des gemeinen soldatischen Weltlebens bewegen. (P. Lange.) Diese elenden Leute hätten das Paradies von Christo bekommen können, gleichwie es der eine Schächer von ihm bekommen, wenn sie sich hätten vor ihm demüthigen, ihre Sünden erkennen, und da er selbst bei seinem Vater für sie bat, sich der ausgebetenen Vergebung theilhaftig machen wollen; aber statt dessen sind sie zufrieden, daß sie einige Ellen Zeug von seinem Rock davontragen, sie theilen sich in seine Kleider und lassen unterdessen ihn bluten und sterben. Hierin sind sie ein Bild irdisch gesinnter Namenchristen, die zufrieden sind, wenn sie in der Welt ihr gutes Auskommen haben, aber wenig darum bekümmert sind, daß sie Jesum den Gekreuzigten erkennen und ein Herz voll Glaubens und heil. Geistes bekommen mögen. (Rambach.) Wie mancher Zuhörer sitzt bei Anhörung der Passionspredigten allda und hat so wenig Nutzen davon, als diese Kriegsknechte, welche beim Kreuze Christi saßen und alles mit ansahen: Hes. 33, 31. (Starke.)

37. Und [um hier auf die Handlung der Kreuzigung selber, von der oben noch nicht die Rede gewesen, zurückzukommen] **oben zu seinen Häupten** [an dem Theile des Kreuzesstammes, der über den Querbalken hinausragte] **hefteten sie** [auf einer Tafel] **die Ursache seines Todes beschrieben** [die Angabe der Ursache, weshalb er zum Tode verurtheilt worden sei, in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache Luk. 23, 28; Joh. 19, 19 f.], **nämlich: Dies ist Jesus** [von Nazareth], **der Juden König** [lat. Jesus Nazarenus, Rex Judaeorum — abgekürzt: J. N. R. J.].

Die Kreuzigung fand nach Mark. 15, 28 statt um 9 Uhr Vormittags; während des schrecklichen Aktes derselben, der von keinem der vier Evangelisten näher beschrieben wird, redete Jesus sein erstes der 7 Worte (Luk. 33, 34): „Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun," und bat damit auch für die, die er in seinem hohepriesterlichen Gebet von seiner Fürbitte ausdrücklich ausgeschlossen hatte (Joh. 17, 9). Den Beschluß machte dann die Anheftung der Aufschrift, und ging es darnach erst zur Vertheilung und Verloosung der Kleider, von der Matthäus und Markus gleich zu allererst berichten, noch bevor sie jener Aufschrift erwähnen, während Lukas und Johannes sich nach der Zeitfolge richten. Was nun die, des Todes Ursach angebende Tafel betrifft, so trug nach Dio Cassius (54, 8) der zur Kreuzigung Verurtheilte bei der Abführung zur Richtstätte eine solche am Halse über der Brust; sie wurde dann nach der Hinrichtung oben am Kreuze angeheftet, wie Hesychius ausdrücklich bemerkt. Auf dem Wege nach Golgatha haben die Hohenpriester und Aeltesten noch nicht bemerkt, was auf die Tafel, die Jesus trug, der Landpfleger hatte schreiben lassen; erst nach der Anheftung, als sie von vielen Juden mit Interesse gelesen ward, wurden sie auf den Inhalt aufmerksam und beschwerten sich um so mehr bei Pilatus über eine solche Angabe, welche besagte: „dieser ist der König der Juden", als sie, in drei Sprachen verfaßt, die Juden doch gar zu sehr öffentlich bloß stellte, und verlangten eine Abänderung des Wortlauts dahin: „Jesus habe gesagt: ich bin der König der Juden" (Joh. 19, 19—22). Das aber eben war des Landpflegers eigentliche Absicht gewesen, daß die Worte, mit welchen er die Verhandlung mit den Hohenpriestern geschlossen (Joh. 19, 14 f.): „Sehet, das ist euer König! Soll ich euren König kreuzigen?" in dem Sinne, wie er sie gemeint, und in dem Tone, wie er sie gesprochen, ihnen von der Höhe des Kreuzes entgegenleuchten sollten; er wollte damit sich an ihnen rächen für den Zwang, den sie seinem Gewissen angethan, und sie öffentlich als solche, welche die Hoffnung ihres Volks verleugnet, bloßstellen. Sie ihrerseits haben aber, zumal als sie mit ihrem Verlangen abgewiesen wurden und die ihnen so ärgerliche Ueberschrift blieb, wie sie einmal abgefaßt war, ohne Zweifel noch mehr darin gefühlt, als nur des Römers Hohn; sie haben gemerkt, daß, wie sich der Vorgang unter dem Walten der göttlichen Hände vollzogen und derselbe nun als ein Zeugniß Gottes wider sie in der Geschichte dastehe, so nun auch sich zu erfüllen beginne, was der von ihnen zum Tode Gebrachte in dem Verhör vor Kaiphas ihnen vorausgesagt (Kap. 26, 64): „von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des

Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels." Wohl in Folge der bei Pilatus erfahrenen Abweisung ihres Antrags und gepeinigt von dem Brandmal im Gewissen ergehen sie sich hernach um so rückhaltloser in der Verspottung des Gekreuzigten, die sich auf die Aussage der Ueberschrift bezieht und ihren Stachel aus dem Contraste zwischen Bild und Ueberschrift entnimmt; es sind da wirklich, wie es in Ps. 57, 5; 140, 4 u. Röm. 3, 14 heißt, ihre Zungen scharfe Schwerter, Otterngift ist unter ihren Lippen, und ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit. Bedeutsam ist es, daß die ersten Predigten der Apostel sich auffallend häufig der Bezeichnung „Jesus von Nazareth", die sonst der apostolischen Predigt fremd ist, bedienen (Apostg. 2, 22; 3, 6; 4, 10); es geschah dies, so lange die Erinnerung an die Ueberschrift am Kreuze noch lebendig im Bewußtsein war, und geschah ohne Zweifel in der Absicht, den Juden zum Bewußtsein zu bringen: nicht gesagt habe dieser Jesus von Nazareth, er sei der König der Juden, wie die Obersten wollten, sondern er sei es wirklich und das „ist" des Pilatus bestehe in voller Wahrheit. „Pilatus hat auch in diesem Wort geweissagt; in mehr als anderthalbhundert Sprachen und in tausendmaltausend Herzen ist die Aufschrift wiederholt und im Glauben genommen worden, die der römische Landpfleger als Schmähung meinte."

38. Und da [als man ihn selber kreuzigte] **wurden** [vielleicht von einem andern Commando Soldaten] **zween Mörder** [im Grundtext: Räuber, worunter aber schwärmerische Aufrührer zu verstehen sind, wie sie der jüdische Krieg später in Unzahl erzeugte, vgl. Mark. 15, 7] **mit ihm gekreuziget, einer zur Rechten und einer zur Linken** [wodurch sich die Schrift erfüllete: er ist unter die Uebelthäter gerechnet Mark. 15, 28; Luk. 22, 37; Jes. 53, 12].

39. Die aber [an der Stätte V. 33] **vorübergingen** [nach Beendigung des Morgenopfers vor das Thor spazierend, besonders nach dieser belebten Feldseite hin], **lästerten ihn** [als einen, den Gottes Fluch getroffen und mit dem es nun ganz aus sei] **und schüttelten** [zur Bezeugung ihrer Schadenfreude Ps. 22, 8] **ihre Köpfe,**

40. Und sprachen [denn der Hoherath hatte dafür gesorgt, daß die Verhandlung in Kap. 26, 61 u. 64 allgemein bekannt und durch die Aussage der Zeugen der Unwille der auf ihren Tempel stolzen Bewohner Jerusalems in recht schlimmer Weise gegen ihn erregt würde]: **Der du den Tempel Gottes zerbrichst, und bauest ihn** [wieder] **in dreien Tagen** [also eine Gottesmacht ohnegleichen dir selber zutraust], **hilf dir selber** [aus deiner Noth, das kann ja dir nur ein Leichtes sein]. **Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz** [und laß es doch nicht so beim bloßen Aussagen bewenden, sondern beweis es uns auch mit der That V. 42].

41. Desgleichen auch die Hohenpriester spotteten sein, sammt den Schriftgelehrten und Aeltesten [als sie, von ihrer vergeblichen Vorstellung bei Pilatus Joh. 19, 21 f. zurückgekehrt, sich nun wieder beim Kreuze einfanden], **und sprachen** [in die Verspottung des Pöbels einstimmend und sie weiter führend]:

42. Andern hat er geholfen [und es gern gesehen, daß man ihn für einen großen Wunderthäter ausschreie] **und kann** [doch, wie es nun am Tage ist] **ihm selber nicht helfen** [da muß es doch mit seinen Wundern nichts als Betrug gewesen sein]. **Ist er der König Israel** [wie die Ueberschrift zu seinen Häupten besagt], **so steige er nun vom Kreuz, so wollen wir ihm glauben** [für einen König aber, der am Kreuze auch noch enden wird, müssen wir uns bedanken 1. Cor. 1, 23].

43. Er hat Gott vertrauet [sich damit, daß er sowohl vor dem geistlichen als dem weltlichen Gericht oft genug nicht geantwortet, wenn er gefragt und verklagt wurde, und alles ruhig hingenommen, was über ihn erging, sich das Ansehen gegeben, als stelle er alles Gott anheim, der da richtet], **der erlöse ihn nun** [nachdem es mit ihm bereits auf's Aeußerste gekommen und keine Zeit zum Eingreifen des Himmels mehr zu verlieren ist], **lüstet's ihn** [und das sollte ja billig geschehen]; **denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn** [seinen Sohn aber wird Gott gewiß nicht in solcher Noth stecken lassen — nun er jedoch ihn stecken läßt, giebt da der Himmel nicht selber Zeugniß, daß wir nach Fug und Recht ihn als Gotteslästerer zum Tode verurtheilt haben?].

44. Desgleichen [da es hier sich nur um diejenigen Seiten handelt, von welcher her Lästerungen auf den Gekreuzigten gehäuft wurden] **schmäheten ihn auch** [in dem einen von den zween V. 38] **die Mörder, die mit ihm gekreuziget waren** [also die elendesten und armseligsten aller Menschen und selber dem schmählichsten Tode geweiht, als müßten sie den Chor der Verächter seines Namens voll machen].

In Luk. 23, 36 f. wird noch erwähnt, daß die Kriegsknechte mit höhnischen Reden ihm Essig angeboten: das ist nicht die Tränkung, die er zuerst verschmäht hatte, welche aus schlechtem Wein und Bitterstoffen gemischt das Gefühl des Gekreuzigten betäuben sollte (V. 34), und das ist auch nicht die Löschung des brennenden Durstes, die er sich vor dem Scheiden erbat (V. 48), sondern zwischenein fällt dieser Spott der Soldaten, welche, da sie selber, unter dem Kreuze sitzend (V. 36), Essig tranken, mit rohem Scherze fragten, ob er auch davon wolle. Wie sie doch unter einander wetteiferten, das Volk und die Obersten, die Mitgekreuzigten und die Soldaten, Juden und Heiden, den Gekreuzigten mit Worten und Geberden zu höhnen! Einen sterbenden Mörder verspottet man schwerlich; der Gerechte muß auch diesen Kelch leeren! In Betreff der beiden Mitgekreuzigten ist es eine falsche Annahme mancher Ausleger, als hätte der eine, an den sich auf seine Bitte Christi zweites Wort am Kreuze richtet, anfangs auch mit dem andern gespottet und darnach erst zu dem HErrn sich bekehrt; in solchem Falle hätte er nimmermehr, wie er denn thut, seinen Mitgekreuzigten strafen dürfen, man ist auf diese Annahme nur

gekommen wegen der Darstellung bei Matthäus und Markus, die auch die von den Mördern ausgegangene Lästerung berichten, ohne näher zu bemerken, ob einer nur oder beide daran thätigen Antheil nahmen, erst Lukas ergänzt die so allgemein gehaltene Darstellung durch seine eingehende Erzählung. Nachdem der Spott der Spötter einen so herrlichen Ausgang genommen, daß gerade von den beiden Mitgekreuzigten einer Jesum in seiner verborgenen Herrlichkeit erkennt und als den König Israels bekennt, der nun bald sein Reich einnehmen werde, und die Lästerer, ihrer Schmähreden selber nun müde geworden, sich von dem Kreuze verlieren, finden sich die bisher zurückgedrängten Freunde unter demselben ein; darunter die Mutter und der Jünger der Liebe. „Jener geht jetzt das Schwert durch die Seele, von welchem Simeon ihr geweissagt hat (Luk. 2, 35); aber im edelsten Schmerz gestärkt und getragen steht sie unter dem Kreuz, fällt nicht in Ohnmacht. Da vermacht er ihr den neuen Sohn, und diesem vermacht und empfiehlt er die Mutter (Joh. 19, 25 ff.), und ist das hierher gehörige Wort Christi das dritte unter den sieben. „Weib", sagt er wiederum wie zu einer Fremden (Joh. 2, 4), löst das Band der irdischen Verwandtschaft und bewährt sich doch gerade hierin zum letzten Mal als treuester Sohn. Nicht als wiese er die Gemeinde zum Schutz und zur Pflege an seine Mutter, die Himmelskönigin, vielmehr weist er die schwache Frau zum Schutz und zur Pflege an den neuen Sohn; und dieser folgt auf der Stelle dem Winke, der ihm einen großen Auftrag giebt zum Trost in großer Traurigkeit, wir aber sollen wohl verstehen, daß er sie vor dem schrecklichen Leiden, wie es im nächsten Abschnitt folgt, hinwegführt, wie denn auch nachher die Jüngerinnen ferne stehen und die Mutter nicht mehr bei ihnen ist."

III. **v. 45—56.** (§. 122.) **Um die Mittagszeit entsteht eine Finsterniß, die über das ganze Land sich verbreitet, das Licht der Sonne auslöscht und gegen 3 Stunden andauert. Um 3 Uhr stößt Jesus dann den Schrei der Gottverlassenheit aus, was in Verbindung mit dem durch die Klage über Durst herbeigeführten Tränken von Seiten eines der Kriegsknechte den Anlaß zu neuen Spöttereien unter dem Kreuze giebt. Die beiden letzten Worte Christi deutet St. Matthäus nur leise an, ohne sie zu nennen, und berichtet zugleich von seinem Verscheiden; desto ausführlicher geht er dann ein auf die Wirkungen, die der Tod des Herrn auf den Tempel und auf die Natur, auf das Reich der Todten und auf die Lebendigen mit sich brachte.** (Vgl. Mark. 15, 33—41; Luk. 23, 44—49; Joh. 19, 28—37.)

45. Und von der sechsten [der Mittags-] **Stunde an ward** [nachdem Jesus nun schon 3 Stunden am Kreuze gehangen] **eine** [außerordentlich von Gott bewirkte] **Finsterniß über das ganze** [jüdische] **Land** [indem die Luft sich mehr und mehr bis zuletzt in dem Maße verdunkelte, daß auch die Sonne ihren Glanz verlor und nur noch als ein matt glühender Ball ohne leuchtende Kraft am Himmel hing Luk. 23, 45], **bis zu der neunten Stunde** [Nachmittags 3 Uhr Jes. 5, 30; Amos 8, 9].

Origenes und Eusebius berufen sich auf eine große Sonnenfinsterniß, welcher nach Angabe des Phlegon aus Trallus, eines Chronikenschreibers des 2. Jahrh., in der 202. Olympiade stattfand; damit aber kann dies hier erzählte Ereigniß nicht zusammenhängen, da eine Sonnenfinsterniß nur zur Zeit des Neumondes stattfindet, der Tod Jesu aber auf die Zeit des Passa, also des Vollmondes fiel. Auch redet der Evangelist von keiner astronomischen Verfinsterung der Sonne, wie Phlegon sie im Auge hat, und St. Lukas bemerkt ausdrücklich, daß die Verdunkelung der Sonne erst eine Folge der Verfinsterung der Erde war, nicht umgekehrt; nach Berechnung der Gelehrten fiel jene Sonnenfinsterniß auf den 24. November des J. 29 n. Chr., also in die Zwischenzeit von 2—6 Wochen, die wir auf S. 271 zu §. 78 der Chronologie angegeben haben. „Noch hatte bisher das Licht der Sonne die Schreckens- und Jammerscenen auf Golgatha beschienen: die Spötter spotten, die Schauer gaffen, der HErr leidet — alles geht seinen Gang, als ob nichts geschähe, das Gott einzugreifen bewegen könnte. „Wenn Gott heute kein Zeichen thut", so sprach und dachte wohl mancher mit mancherlei Sinn und Gedanken; und siehe, es geschieht ein Zeichen, plötzlich bricht am hellen Mittag Dunkel herein, wie bei der Geburt Christi die Mitternacht erleuchtet wurde. Es ist das zunächst ein Warnungszeichen, ein Vorbild und Zeugniß, daß jetzt Israel ein abscheuliches Werk der Finsterniß begehe, welches die Sonne Gottes nicht länger bescheinen möge, wodurch Finsterniß des Gerichts über sie kommen werde; und nun stelle man sich den Eindruck dieser Finsterniß vor auf Golgatha und in ganz Jerusalem, man male sich einzeln aus das Erschrecken der Gewissen, die Störungen der Lust, die unterbrochenen Mittagsmahle, die Unordnung im Tempeldienst, die Verwirrung wegen des Abendopfers u. s. w. Auf Golgatha verstummt jetzt jedenfalls das Spotten und Lästern, bange Stille herrscht auf der Schädelstätte; es erwarteten wohl nicht wenige fast sicher, diesem Anfange werde bald mehr folgen — Herabsteigen vom Kreuz, Offenbarung der Königsmacht, Zerschmetterung der Widersacher. Aber keine Strafe kommt, wie keine Hilfe, nur die Finsterniß dauert fort; niemand wagt wegzugehen, alles ist wie festgebannt, immer mehrere kommen vielleicht noch dazu, man hört die fallenden Blutstropfen, die leisen Seufzer, man horcht nach dem Kreuz in der Mitte vor allem Gewimmer der beiden Andern. Weiter kann man aber auch sagen: indem die Kreatur sich verhüllt und trauert, als ob sie vor dem Frevel der Kreuzigung sich entsetze, wird gleichsam ein Vorhang gezogen um das, was nun erst, von dieser Mittagsstunde an, vollendend geschehen soll; das schweigende Zeichen ruft aus, hier sei ein dunkles Geheimniß des göttlichen Rathschlusses. Gesehen haben sie bisher den Gekreuzigten — mit feindseliger Lust, mit Schmerzen, mit Staunen; jetzt soll man nicht sehen, was noch übrig ist zu leiden für ihn, wie man es nicht fassen kann. Das führt uns denn zuletzt in die eigentliche, tiefste Deutung der Finsterniß als eines mitfühlenden, anzeigenden Abbildes für die innere Verfinsterung der Seele, welche jetzt der Herr der Natur leidet, für seine Gottverlassenheit. Wenn etwa den theilnehmenden Herzen das Zeichen Gottes zuerst ein Trost war — bald mögen sie inne geworden sein, er leidet jetzt nur länger noch und dunkler. Ja wohl! jetzt wandert er durch's letzte Thal der Todesschatten, im Dunkel des Gerichtes Gottes; finsterer, als je Finsterniß über die Erde von außen werden kann, war es in seiner Seele, als es hieß vor seinem Gott (Ps. 22, 16): „du legest mich in des Todes Staub." Drei Stunden hängt er so zwischen Himmel und Erde, von der Erde als ein Fluch ausgestoßen, von dem Himmel noch nicht zum Segen angenommen; das waren Stunden, deren Inhalt einst die Ewigkeit offenbaren wird. (Stier.) Leiden am Licht der Sonne ist an und für sich leichter, als leiden in der Finsterniß: Licht ist wie Gottesnähe, aber Finsterniß deutet auf Gottverlassenheit; und das war's

nun, was über den HErrn kam — Gottverlassenheit. Kein Engel kam, auch die Engel zogen sich anbetend vor dem Werk zurück, an welchem der Erlöser nun arbeitete; und der Vater selbst entriß sich seinem Sohne, auf daß er für alle Welt schmeckte, was Qual der Hölle, was Gottverlassenheit ist. Gottverlassenheit: wissen die Teufel, die sie ewig fühlen, was sie ist? können sie den Grabstein schauen und begreifen, der sie ewig, ewig niederdrückt? Wisse es, wer es kann! für mich weiß und erfuhr es Einer, der mich durch sein Erfahren vor der Erfahrung behütet hat, welche mir einen ewigen Tod unabweisbar gebracht hätte. Ich weiß nicht, was das ist, Gottverlassenheit, will und mag es nicht wissen; ich weiß nur, daß das Höllenqual ist, daß also der HErr vom Mittag bis gegen 3 Uhr Höllenqualen fühlte. Ich weiß nicht, was im Himmel und in der Seele des Erlösers vorging, um Gottverlassenheit zu wirken; aber mich schaudert vor dem Gedanken, und ein nächtlich Grauen geht über meine Seele, wie über die Natur in jenen Stunden. Hier sehe ich, daß es eine vollkommene Wahrheit ist mit der Lehre St. Pauli und Luther's von dem stellvertretenden Büßen Jesu. Wer es hier nicht sieht, ist blinder als jene Nacht, die den Gekreuzigten umfing. (Löhe.)

46. Und um die neunte Stunde [Nachmittags 3 Uhr, als im Tempel eben das tägliche Abendopfer geschlachtet und verbrannt werden sollte 4. Mos. 28, 8 Anm.] **schrie Jesus** [nachdem er diese drei Stunden daher kein einziges Wort geredet, sondern unter dem Gefühl der Gottverlassenheit wie ein verstummtes Lamm dagehangen und den Zorn Gottes getragen, der Satan aber seine feurigen Pfeile nach ihm abgedrückt und versucht hatte, ob er ihn nicht in den Abgrund der Verzweifelung stürzen oder doch zur Ungeduld und zum Murren gegen Gott verleiten und so das Werk unsrer Versöhnung und Erlösung vereiteln könne] **laut** [auch jetzt eine Schrift in Erfüllung bringend, die auf ihn gemeint war, Ps. 22, 2] **und sprach** [um hier den Wortlaut in derjenigen Sprache wiederzugeben, in welcher er redete Mark. 5, 41 Anm.]: **Eli, Eli, lama asabthani? das ist** [zu deutsch]: **Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?**

Jesu Versöhnungsleiden am Kreuz zerfällt in 2 Abtheilungen: die erste geht von 9 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags; in diesen 3 Stunden sprach er die 3 ersten seiner 7 Worte, in welchen er sich als Hoherpriester zeigt, der das Verdienst seiner Leiden der Welt zu gute kommen läßt (Luk. 23, 33 f. 42 f.; Joh. 19, 26 f.). Sein Leiden war nur noch im Anzuge, und gleichwie die Sonne noch am Himmel schien, so stand auch das Licht in seinem Herzen noch auf dem Leuchter; noch vermochte er soviel, daß er seiner Schmerzen nicht achtete und, wie er gewohnt war, sich derer annahm, welche um das Kreuz herstanden, seiner Feinde und seiner Freunde. Bis zum letzten Odemzuge mitten in der Marter des Kreuzes ließ er nicht von seiner treuen Liebe, welche das Verlorene sucht, das Verwundete heilt und sich aller erbarmt; selbst im Angesichte des Todes gehen Worte des ewigen Lebens von ihm aus, und diese Hälfte seiner Kreuzesleiden ist das unvergeßliche Abbild seiner Hirtenliebe, welches er seiner Gemeinde als theures Vermächtniß hinterlassen hat. Das ändert sich aber mit 12 Uhr Mittags, von welcher Stunde die zweite Abtheilung seiner Leiden angeht. Die Sonne, welche den Tag regiert, giebt plötzlich ihr Regiment ab; ihr Schein erlischt, sie ist noch am Himmel zu sehen, aber sie steht da wie eine düstere Scheibe, und düster sieht sie auf das Kreuz herab. Das ganze Land ist im hohen Mittag mit Finsterniß bedeckt, und der Tag ist in seiner Hälfte hinweggenommen. Nur schwach und matt blicket das Holz des Fluches durch die Finsterniß herdurch; wie die Schatten stehen die Zuschauer um das Kreuz her und eine dumpfe, beklommene Stille bindet jeder Seele den Mund. Das ist das Abbild dessen, was in Jesu vorgeht. Von 12 Uhr an bis 3 Uhr kommt kein Wort mehr über seine Lippen, denn er ist ganz und gar mit dem schweren Kampf beschäftigt, welchen er zu bestehen hatte; drei lange schwere Stunden verschließt er sein Leiden in sich selber, und erst gegen 3 Uhr bricht es in einem lauten Schrei hervor, als er ruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" (Münkel.) Ich weiß nicht, m. Br., ob es euch auch so ergeht, mich ergreift, sooft ich diese Worte höre, ein heimlicher Schauer; mir klingen sie wie das letzte Seufzen einer bangen Seele, die nach langem Ringen schier erliegen will, und doch die Hand, die Glaubenshand, mitten aus den Fluthen heraus zum Himmel emporstreckt. Und das sind Worte, welche der menschgewordene Sohn des lebendigen Gottes gesprochen hat! Wer fühlet nicht, daß wir hier an einer Tiefe stehen, die kein menschliches Denken zu ergründen vermag? Nur mit Schüchternheit trete ich herzu, um für unsre Andacht daraus zu schöpfen; es ist aber ein dreifacher Einblick in das Geheimniß der Erlösung, den dieses Wort uns gewährt, nämlich 1) in die Tiefe der heil. Schrift, die sich darin erfüllt, 2) in das Herz des Mittlers, der sie vollbringt, und 3) in den Ernst des göttlichen Gerichts, der sich darin zum Heil der Welt vollzieht. — Das Wort: Mein Gott, mein Gott ꝛc. ist der Anfang des 22. Psalms. In diesem Psalm redet David aus der Tiefe großer Leiden heraus zu seinem Gott; was ihm, dem Könige Israels damals widerfuhr, war jedoch nur wie ein Schatten von dem, was in Christo seine volle Wirklichkeit erreichen sollte, nur gleichsam einige vorbedeutende Züge aus jener großen Passionsgeschichte, welche auf Golgatha zum Heile der Welt sich begeben sollte, der heil. Geist aber, der Geist Jesu Christi, der die Propheten des alten Bundes erleuchtet, hat ihm den Einblick in dieses Geheimniß eröffnet und es ihm gegeben, in seinem Leiden so zu reden, daß er damit nicht sowohl das eigene, als das Leiden des Erlösers beschreibt, und zwar bis in's Einzelnste hinein. Und wenn nun der HErr am Kreuze die Anfangsworte des Psalms betet, der von Anfang bis zu Ende eine Weissagung auf sein Leiden ist, so haben wir daran ein Zeugniß, daß er eben jetzt den ganzen Inhalt dieses Psalms innerlich und äußerlich durchlebt und durchleidet; wiederum aber, wenn das Leiden Christi nichts als Erfüllung der alttestamentlichen Schrift, wenn alle die Züge, die in der Passionsgeschichte uns entgegentreten, in der alttestamentlichen Schrift ihren vorbildlichen Ausdruck finden, so sehen wir daraus, daß das Geheimniß der Erlösung von Anfang her im Rathe Gottes beschlossen und längst vor seiner Erfüllung in der Welt angebahnt worden ist. Die ganze Geschichte Israels ist von Gott selbst darauf hin angelegt, alle die wunderbaren Wege des Volkes gehen nach diesem Ziele aus; die Lebensführungen der Väter, die Geschichte der Könige, die Leiden David's, die Herrlichkeit Salomo's müssen ihm zum Vorbild dienen, und neben dem Vorbild geht das prophet. Wort einher und weiset hell und klar auf den, der um unsrer Sünde willen das Kreuz erdulden soll. (Thomasius.) Sein erstes und letztes Wort am Kreuze beginnt der Heiland mit dem Worte

„Vater" (Luk. 23, 34 u. 36) — warum ist er hier von dieser kindlichen Weise mit seinem Vater zu sprechen, abgegangen? Auf solche Frage können wir antworten: Gott ging in jenen Stunden nicht mit ihm um, wie ein liebreicher nnd barmherziger Vater mit seinem Kinde, sondern wie ein beleidigter und gerechter Richter mit einem Uebelthäter umgeht; der himmlische Vater betrachtete jetzt seinen Sohn als den größten Sünder und Missethäter, der unter der Sonne zu finden war. Denn obgleich er von keiner eigenen Sünde wußte, so hatte er sich doch zur Sünde machen und sich die Sünden des ganzen menschlichen Geschlechts im göttlichen Gericht dergestalt zurechnen und auflegen lassen, als ob er sie selbst begangen hätte; weil nun also der Sohn für die Sünde und Schuld der Welt gutgesagt hatte, so ließ die göttliche Gerechtigkeit jetzt alle übrigen Sünder fahren, hielt sich an diese einzige Person und ließ die ganze Last ihres Zornes auf dieselbe fallen. Der Vater behauptete und vertheidigte die Rechte der Gottheit und stellte den Bürgen, welcher für alle der Gottheit zugefügte Beleidigungen Genugthuung zu geben versprochen, vor seinen Richterstuhl, ihn zur Bezahlung der von ihm übernommenen Schuld anzuhalten. Warum aber nennt der Heiland den Gott, der ihn verlassen hatte, dennoch *seinen* Gott? warum spricht er nicht: o Gott! sondern: *mein* Gott!? Wir antworten: dieses „mein" ist das lieblichste Wort in der Jammerklage unseres Erlösers. Es zeigt uns den lieben Sohn des ewigen Vaters, wie er mit Gott kämpfet und ringet, und ihn dennoch liebt, dennoch umfaßt, dennoch mit dem süßesten Vertrauen umarmt, ob er gleich jetzt sein Angesicht vor ihm verborgen hatte, als wollte er sagen: Ich glaube dennoch, daß du mein Gott bist, ob du mich gleich in die Hölle versenkest (Ps. 22, 10 f.). Was Jeremias (17, 16) in seinem Leiden zu Gott sagte: „Ich bin nicht von dir geflohen, mein Hirte," das kann man mit unendlich größerem Rechte von dem leidenden Sohne sagen, daß er nicht von Gott weggeflohen, ob er gleich seinen Zorn tragen mußte. (Rambach.) Als Hoherpriester stand Jesus vor dem Angesichte Gottes und brachte sich selbst und seine Leiden zum ewig giltigen Sühnopfer dar, um uns zu befreien von dem Fluche des Gesetzes; die göttliche Gerechtigkeit aber zeigt sich darin, daß sie die Strafe zum genauesten Gegenbilde des Vergehens macht. Fühlt sich der Stellvertreter des ganzen Menschengeschlechts *verlassen* von Gott, so büßt er die Schuld des ganzen Menschengeschlechts, das seinen Gott verlassen hatte. Wir meinen freilich, wenn wir sündigen, wenn wir das Gesetz in unserm Innern und das geschriebene Gesetz des göttlichen Worts übertreten, so könne dies bis zu einem gewissen Maße geschehen, ohne gerade Gott zu verlassen, was nur bei den gröbsten Verbrechen und bei der tiefsten Entartung stattfinde; wie aber spricht Gott bei dem Propheten (Jer. 2, 3), da er über die Sünden des Volkes klagt. „Mein Volk, so spricht er, thut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchericht sind und kein Wasser geben." In Gottes Augen ist also die Sünde nicht eine bloße Uebertretung, bei welcher man mit ihm selbst vereinigt bleiben kann, sondern wer sündigt, der verläßt ihn, indem er die Neigung des Herzens, die Gott allein gebührt und auf deren Besitz er eifersüchtig ist, auf etwas von Gott Verschiedenes hinwendet. Und warum wird dies eine zwiefache Sünde genannt? weil es nicht nur von einem Mangel an Liebe zeugt gegen das, was allein Liebe verdient, sondern auch von einer Liebe für das, was aller Liebe unwürdig ist. Gott ist die lebendige Quelle: o liebliches Bild für den Heiligen, der in sich vollkommene Genüge hat und der auch der dürstenden Seele allein volle Genüge geben kann! Aber die Seele will nicht aus der lebendigen Quelle trinken; weil dies Wasser ein himmlisches, ihre tiefsten Wünsche für Zeit und Ewigkeit stillendes, ihr umsonst dargebotenes Labsal ist — aus diesen Gründen, weshalb sie es suchen sollte, verschmäht sie es. Aber den ekelhaften Trank, den sie mit Mühe aus dem Schlamm der Erde sich graben muß, den findet sie köstlich. Vergleichen wir, was wir verlassen und was wir wählen: Ehre bei Gott und Prahlerei vor Menschen, Schätze im Himmel und irdische Güter, Freude der Engel und Sinnenlust — es ist immer derselbe Abstand, es ist immer die Quelle und der Sumpf; wir begehen immer eine zwiefache Sünde, das eine zu verachten und das andere zu ergreifen. Gott trauert darüber; ja es liegt so etwas von einer himmlischen Wehmuth in diesem Worte: „mich, die lebendige Quelle, verlassen sie," denn wie leer ist es um die Quelle und wie voll um den Sumpf! Aber das einladende Rauschen dieser lebendigen Quelle, das von Jungen und Alten, von Männern und Frauen so verachtet wird, verwandelt sich nun auch in einen furchtbaren Donner des Gerichts: wenn Gott uns thäte, wie wir ihm gethan, uns verließe, wie wir ihn verlassen haben? Wir müssen bei diesem Gedanken etwas verweilen, damit wir einsehen, was wir verdienen, und erkennen, wovon Christus die, so an ihn glauben, erlöset hat. . . . Trennung, gänzliche Trennung der Seele von Gott, das ist immer das Bild, das uns der HErr von der Unseligkeit entwirft; und wir ahnen, daß es eigentlich keine andere giebt, daß jede andere Pein nur mit ihr und durch sie unerträglich wird. Und dies hätten wir doch alle verdient; und dies hätten wir auch alle erleiden müssen, wenn uns Gott nicht um Christi willen begnadigt hätte. Und damit wir verschont bleiben konnten, mußte es Jesus erdulden; was ihm die Worte: „mein Gott ꝛc." auspreßt, ist das Gefühl gänzlicher, entschiedener Unseligkeit. Wer da fragt, wie der heilige und also auch immer selige Gottessohn für ein solches Gefühl empfänglich sein konnte, der ahnt nicht die Allgewalt der Liebe. Bei dem Anblick ihres leidenden Kindes leidet die Mutter mehr als das Kind selbst — und Er, gegen dessen Liebe auch Mutterliebe schwach ist, hätte sich nicht in das Gefühl der Unseligkeit eintauchen können, aus Zärtlichkeit für die, denen er es ersparen wollte? (Theremin.) Jesus ruft: „*Warum* hast du mich verlassen?" aber er fragt nicht aus Unwissenheit, denn er kennt gar wohl die tiefe Bedeutung seiner stellvertretenden Leiden; auch nicht aus Ungeduld, denn er hatte sich ganz in den Willen Gottes ergeben; sondern es war dies eine jener Fragen, die ihre Antwort in sich selbst enthalten und nur den Zustand der Seele und die Bitterkeit des Leidens ausdrücken sollen. Er fragt so, um Gott an das große, ewig giltige Warum seiner Leiden zu erinnern und seinem himmlischen Vater sich selbst nochmals darzubieten als Lösegeld für die Menschen, daß Gott, der gerechte Richter, das Opfer annehmen und nun die durch ihn in aller ihrer Sündenschuld und Sündenstrafe vollkommen vertretene Menschheit nie wieder verstoßen und verlassen möge. Die Frage war, wie Jesu Seele, ringend, aber zum Siege durchdringend. (Fr. Arndt.)

47. Etliche aber [von den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Aeltesten V. 41], **die da stunden** [und von der Beklemmung, in die sie die dreistündige Finsterniß V. 45 versetzt hatte, sich jetzt, wo diese Finsterniß nun aufhörte, wieder frei fühlten], **da sie das höreten** [wie Jesus „Eli, Eli" rief], **sprachen sie** [sofort das giftige Spotten

V. 39 ff. von Neuem beginnend, mit böswilliger Verdrehung jenes Ausrufs]: **Der** [da, indem er noch immer sich einbildet, der Messias Israels zu sein] **ruft dem Elias*** [daß er doch endlich komme und ihm zu seinem Reiche verhelfe Kap. 17, 10 f.].

48. **Und bald** [als Jesus, den während des dreistündigen Seelenleidens die Spannung seines Geistes nicht hatte dazu kommen lassen, an den heißen, brennenden Durst seiner Zunge zu denken, nach durchgekämpftem Kampf seiner leiblichen Noth sich zuwandte und rief: „Mich dürstet“** Joh. 19, 28] **lief einer unter ihnen** [die ebenfalls dastunden, nämlich einer von den Kriegsknechten, welche die Hingerichteten von Zeit zu Zeit mit einer Art Labung zu versehen hatten, da eines der größten Leiden der Gekreuzigten in dem auf's Höchste gesteigerten Durst bestund und man ihnen da doch einige Erleichterung wollte zukommen lassen], **nahm einen Schwamm** [wie er für solchen Zweck schon zur Hand war] **und füllete ihn mit Essig** [aus dem bereitstehenden Gefäß] **und steckte ihn auf ein** [Ysop-] **Rohr** [Joh. 19, 29] **und tränkte ihn** [den nur etwa 2 Fuß vom Boden am Kreuze Hängenden].

49. **Die andern aber sprachen: Halt** [eile nicht so sehr mit dem Tränken], **laß** [doch soviel Zeit vergehen, daß wir] **sehen, ob Elias** [den er angerufen] **komme und ihm helfe** [worauf der Kriegsknecht, dem frivolen Witz eine andere Wendung gebend, erwiederte: Laß mich nur! Elias wird ohne Zweifel gleich erscheinen, und da würde es uns übel ergehen, wenn er ihn schon verschmachtet vorfände und nur noch als Leiche herabnehmen könnte*** Mark. 15, 36].

50. **Aber Jesus** [da er nun den Essig genommen und mit lauter Stimme gerufen: „Es ist vollbracht“ Joh. 19, 30] **schrie abermal laut** [indem er sprach: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände“† Luk. 23, 46], **und** [neigete das Haupt, den Geist wirklich von sich gebend†† Joh. 19, 30., und] **verschied**††† [so daß der Leib jetzt todt am Kreuze hing].

*) So steht hier dem heißesten Seelenkampf herzlose Kälte entgegen, ohne allen Sinn für Leidensgröße. (Heubner.) Wie oft wird in der Welt das Gebet des Frommen von den Spöttern mit roher Gleichgiltigkeit verdreht und das Heiligste ihnen ein bloßes Schauspiel; denn die Welt liebt es einmal, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen. (Fr. Arndt.) — **) Die Seelenqual des HErrn stieg mit dem dreistündigen Gefühl der Gottverlassenheit auf den höchsten Gipfel. Ehe der HErr zu diesem Kampfe ging, versorgte er noch seine Mutter und schloß mit allem irdischen Wesen ab; völlig los von allem andern ging er in den finstern Kampf um sein höchstes Gut, die Liebe und den Frieden seines Vaters für sich — und für uns. Beispielloser, über alles Ahnen der Menschen hinausgreifender Kampf, den ohne Offenbarung die Sinne fühlen, aber kein Geist begreifen oder fassen konnte! Nun ist dieser Kampf siegreich vollendet, und Jesus wußte nun, daß schon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde; nun konnte er die Macht brauchen, die er hatte, sein Leben zu lassen, er konnte seine Seele von Leibes, von des gequälten Leibes Banden lösen. Aber er fühlt ein brennendes Weh des Leibes; Durst, lechzender Durst, den er vor dem Scheiden stillen und nicht in den letzten Augenblick hinein mitnehmen will, verzehrt sein Gebein. Wie das Wort „warum hast du mich verlassen?“ die höchste Höhe und größte Tiefe seiner Seelenleiden andeutet, so deutet das Wort „mich dürstet“ auf den Gipfelpunkt aller seiner Leibesqualen. (Löhe.) In der Stunde des Seelenkampfs hat er keine Erquickung von seinem Vater inwendig empfangen, und er hat sich selbst die Erquickung eines erfrischenden Tranks versagt, als müßte er dem reichen Mann in der Hölle gleich sein; denn alles wollte er leiden um der Sünde willen, ohne einigen Abzug wollte er das Maß des Fluches leiden. Allein jetzt weiß er, daß das Werk vollbracht ist, er fühlt es, daß ihn der Vater aus dem Ofen des Elends hinausrückt; nun gönnt er sich eine kleine Erquickung und begehrt in seinem brennenden Durste einen Trank. (Münkel.) Mitten in den Kreis seiner rohen Wächter, seiner harten Feinde hinein ließ er das Wort fallen: „mich dürstet“; und darin hat man mit Recht den höchsten Triumph seiner Liebe gefunden. Nicht Stolz und nicht Groll, nicht einmal Mißtrauen versiegelt ihm den Mund in diesem Kreise. Nicht Stolz — auch jetzt, da das große Gefühl, daß er die Rettung der Welt vollbracht hat, über ihn kommt, ist das erste Wort, welches er in diesem vollendeten Bewußtsein, daß er fortan der König auf dem Throne der Gnade sei, wieder ausspricht, eine bittende Klage, dem Wort eines Bettlers vergleichbar. Und auch kein Groll hält ihn ab: obwohl ihn diese Menschen schon in Hohn und Spott haben ertränken wollen und Repräsentanten einer Welt sind, die ihn zum Abschied mit Galle und Essig getränkt hat. Auch die reine, aber schwere Spannung, womit er eine Zeitlang sich schweigend gegen diese Menschen verhalten mußte, ist jetzt vorüber; er kann nicht nur, er darf ihnen auch jetzt die ganze göttliche Unbefangenheit seiner Liebe wieder zeigen, zeigen in der Gestalt einer so demüthigen Klage. Ja, er will und muß es, es ist ihm Bedürfniß; denn der Hauch der Versöhnung Gottes umweht ihn, der Geist des Friedens fängt an, ihm die dunkle Welt wieder zu erhellen, und in dieser Stimmung wird es ihm denn auch Bedürfniß, den Menschen noch ein letztes Zeichen der Liebe zu geben, noch ein Zeichen der Liebe von ihnen zu empfangen. Das aber muß uns besonders groß in dem Worte Jesu erscheinen, daß ihn auch kein Mißtrauen abhielt, sein Bedürfniß den Umstehenden anzuvertrauen: nach allen Erfahrungen, die er von der Macht des Bösen im Menschenherzen gemacht hatte, hatte er dennoch sein Vertrauen zu der Wiederkehr des Geistes der Liebe bewahrt; und wie sollte er nicht, da er die erstorbene Liebe der Menschheit so eben in seinem Herzen gerettet hatte! Schon jetzt fing er an, sie in den Herzen seiner Umgebung wieder aufzuwecken, und kein Wort konnte dazu geeigneter sein, als das Wort seiner treuen Bitte. (P. Lange.) — ***) Ein Jude muß es gewesen sein, der zuerst den Ruf „Eli“ höhnisch verdrehte (V. 47): dieser Messias ruft seinem Elias! Das nehmen die römischen Soldaten auf; und da sich einer aufmacht, den Dürstenden zu tränken (das durfte kein anderer als einer von der Wache), so wehren's ihm die andern, grausam scherzend: halt, laß sehen, ob Elias komme! Der Mitleidige aber verbirgt sein Mitleid; unter den wilden Kameraden heult er mit den Wölfen, denn hier geht nichts ohne rohen Spaß: laßt mich doch

eben damit Elias ihn noch finde! So redet er und versteckt seine Gesinnung in falscher Scham. Was sah der HErr in seinem Herzen? (Riggenbach.) Mich dürstet! — hörst du, Seel, ihn klagen? Du kannst ihn tränken, eilst du nicht hinzu? Kannst du ihm sein Begehr versagen? sein Flehn, sein Durst, sein Sehnen bist ja du! O Seele, säume nicht, daß du ihn tränkst, dich ewig ihm und ganz zu eigen schenkst! — †) Von dem Sterbenden wird eben sowohl gesagt: seine Seele fährt aus (1. Mos. 35, 18), als: sein Geist fährt aus (Ps. 146, 4; Sir. 38, 23; Weish. 16, 14), von dem willig Sterbenden ebensowohl, daß er seinen Geist hingiebt oder aufgiebt, als daß er seine Seele hingiebt (Apostg. 15, 26). Dieser Ausgang, diese Hingabe des Geistes erfolgt mit dem letzten Athemzuge (Pred. 8, 8); das Athmen ist die sinnfällige Erscheinung des Lebens, welches im weitesten Umfange sein ursächliches Subjekt am Geiste hat. (Delitzsch.)

††) Geneigt hat er sein Haupt, noch bevor er seinen Geist aufgab, um damit anzuzeigen, daß er nicht nothwendig, sondern aus freiem Antriebe gestorben, daß er solange gelebt hat, als er wollte, und wenn er wollte, dem Tode sich ergeben habe. (Chrysostomus.) Geneigt hat er sein Haupt, weil der Tod Christum fürchtete und ihm nicht nahen durfte; darum hat Christus ihn durch Senkung des Hauptes herzugerufen. (Athanasius.)

†††) Die Annahme eines Scheintodes ist so entschieden gegen die eigene Todesverkündigung Jesu und gegen das Zeugniß des ganzen Evangeliums, vernichtet so völlig den wesentlichen Begriff der Auferstehung, löst die ganze Grundlage der durch Jesum bewirkten Erlösung so gänzlich auf, hat in dem Bestehen der Kirche selbst, welche auf den Thatsachen des Todes und der Auferstehung Jesu aus dem Tode ruhet, ein so großes Gegenzeugniß der Jahrhunderte und fordert zur Erklärung dessen, was von Jesu Auferstehungs-Leben und Handeln geschichtlich bezeugt ist, eine so sonderbare Kette anderer Wunderannahmen oder wunderlicher Voraussetzungen, daß die Zeugnisse der Freunde und Feinde von dem wirklichen Gestorbensein Jesu jene Annahme als einen völlig fehlgeschlagenen, wenn auch nicht immer feindlich gemeinten Versuch, das physiologische Geheimniß der Auferstehung zu entfernen, entschieden ausschließen. (Meyer.)

51. Und siehe da [„hie wendet sich's und wird gar ein neues Wesen, wie denn der Prophet spricht: seine Ruhe wird Ehre sein Jes. 11, 10" — Luther's Randgl.], **der Vorhang im Tempel** [der zwischen dem Heiligen und Allerheiligsten hing 2. Mos. 26, 31 ff.; 3. M. 16, 2 ff.] **zerriß** [in demselben Augenblicke, da Jesus verschied, vor den Augen des dienstthuenden Priesters, der eben das Räuchern beim Abendopfer besorgen wollte 2. M. 30, 8 Anm.] **in zwei Stücke, von oben an bis unten aus** [daß das Allerheiligste nun aufgedeckt war und offen dastund Hebr. 6, 19 f.; 9, 6 ff.].

Die jüdische Tradition deutet offenbar auf merkwürdige Vorgänge im Tempel hin, wenn sie berichtet (vgl. Anm. zu Kap. 24, 8), vierzig Jahr vor der Zerstörung des Tempels (d. i. im J. 30 n. Chr.) sei das Licht auf dem goldenen Leuchter erloschen, sei die Tempelthür zur Nachtzeit von selber aufgeflogen. (P. Lange.) Wenn Israels Hoherpriester am großen Versöhnungsfeste das Opfer geschlachtet hatte, ging er mit dem Blute desselben in's Allerheiligste hinein und besprengte damit die Lade des Bundes und alles Geräth des Heiligthums, um dem Volke den Zugang zu Gottes Gnade offen zu halten. So ist nun auch Jesus Christus, der Hohepriester des neuen Bundes, nachdem er am Kreuze gestorben war, durch die Kraft seines Blutes in's obere Heiligthum, in den Himmel eingegangen, zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns. Dort macht er die Kraft seines Verdienstes fortwährend für uns geltend, dort vertritt er uns als Mittler bei dem Vater und wendet uns die Fülle seiner Gnade zu. Darum riß auch bei seinem Tode der Vorhang im Tempel mitten entzwei von oben bis unten, und der Blick in's Heiligthum, in welches früher keinem Menschen zu schauen vergönnt war, that sich auf, zum Zeichen, daß nun der Zugang zur Gnade frei und offen stehe und die Thür zum Herzen Gottes aufgethan sei. Und so trete ich denn her an diese offene Thür, ein Diener Jesu Christi, meines HErrn, und rufe euch allesammt in seinem Namen herzu. Wer ein Sünder ist und die Last seiner Sünde fühlt, der komme und lege am Gnadenthron die Bürde nieder; wer ein betrübtes, ein bußfertiges Herz hat, der komme und hole hier Trost und Erquickung; wer nach Gnade sich sehnt, wer nach Gerechtigkeit hungrig und durstig ist, der komme mit Freudigkeit herzu und fasse im Glauben das Verdienst des Erlösers — er darf's, und wäre sein Elend noch so tief, seine Last noch so schwer; denn der Zugang steht allen, steht heute noch allen, die da kommen, offen. Noch hat Er, der die Schlüssel des Todes und der Hölle hat, nicht zugeschlossen, noch redet sein Blut für alle um Vergebung und Gnade, und solange das für uns redet, wird keiner abgewiesen, der heilsbedürftig und heilsbegierig herzutritt, keiner ausgeschlossen, der Heilung für die Wunden, die ihm die Sünde geschlagen, Kraft zur Reinigung und Heiligung sucht. Es ist vielmehr des HErrn Jesu ausdrücklicher Befehl, daß *jeder* komme; es ist sein bestimmter Wille, daß jeder, wer er auch sei, Barmherzigkeit nehme und Hilfe finde: wer sich weigert, der achtet den Preis der Erlösung für gering, der verschmähet das Blut des neuen Testaments — und ihr wisset das Urtheil, das jene Gäste traf, welche die Boten des Königs von sich abgewiesen haben, die sie zum Abendmahle luden. Und so fahre ich denn fort zu rufen und zu ermahnen: „Wen da dürstet, der komme, und wer da will, der komme, und nehme das Wasser des Lebens umsonst", trete auf's Neue mit meiner Predigt zu einem jeden unter euch hin und bitte: „lasset euch versöhnen mit Gott"; denn „jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils". Seitdem der Erlöser am Kreuz gerufen: „Es ist vollbracht!" steht das Heiligthum allen offen, ist Heil und Leben allen bereitet, die daran glauben. In meines HErrn Namen biete ich's euch an — und ihr wolltet der Stimme seines Boten den Gehorsam weigern? weggehen, heut am Charfreitage weggehen, unbußfertig, unversöhnt, auf die alten gewohnten Wege der Sünde? Ist das die Antwort, die ihr auf meine Bitte, das der Dank, den ihr für seine Liebe habt? Sagt, was soll ich meinem Heiland antworten, der mich heute zu euch gesandt hat, den Frieden der Versöhnung zu predigen? Soll ich ihm antworten: siehe, deine Brüder und Schwestern, die du mit deinem Blute erkauft hast, wollen nicht? Sie haben die Welt zu lieb, die Sünde zu lieb, sie sind so satt und reich, daß sie deines Trostes, deiner Gnade nicht bedürfen? O laßt ihn nicht vergebens rufen, sehet vielmehr zu, daß ihr kommt; aber kommt in der rechten Weise, nämlich, wie der Apostel sagt, mit wahrhaftigem Herzen und völligem Glauben und los vom bösen Gewissen; denn nur den Aufrichtigen, nur den Bußfertigen steht der Zugang offen. Wer es wagt, mit frechem Herzen, mit stolzem, hoffärtigem Sinne sich zu nahen, tritt das Blut der Versöhnung mit Füßen; wer seine Fleischeslüste,

seine Eitelkeit, seinen alten Menschen nicht ablegen will, bleibe lieber weg, denn er holt sich außerdem nur das Gericht (Hebr. 10, 28—31). Das Blut Jesu Christi will uns nicht nur die Sünde vergeben, sondern auch von der Sünde reinigen und unsträflich darstellen vor dem Angesicht seines Vaters. (Thomasius.)

52. Und die Erde [in und um Jerusalem] **erbebete** [bei Jesu Verscheiden vor Schrecken und Freude zugleich — vor Schrecken, denn die Erwürgung des Heiligen Gottes, die nun eine vollbrachte Thatsache war, ist das Furchtbarste, was sie je hat mit ansehen und erleiden müssen Apostg. 2, 22 f., vor Freude aber, denn der Tod Christi hat auch zu ihrer Erlösung und Verherrlichung den Grund gelegt 2. Petri 3, 12 f.], **und die Felsen** [um die Stadt her] **zerrissen** [spalteten sich], **und die** [in diesen Felsen, besonders auf dem Berge Zion 1. Kön. 2, 10 Anm. ausgehauenen] **Gräber thaten sich auf** [zum Zeichen, daß unten im Reiche der Todten jetzt ein Todter in ihre Mitte getreten sei, der sie erlösen werde aus der Hölle und vom Tode erretten Hos. 13, 14], **und stunden auf** [genauer: wurden erweckt] **viel Leiber der Heiligen, die da schliefen** [indem es rauschte unter den Gebeinen und sich regte Hesek. 37, 7 f.],

53. Und gingen [als nun auch Odem in sie gekommen war Hesek. 37, 9 f.] **aus den Gräbern nach seiner** [des HErrn Jesu] **Auferstehung** [am dritten Tage, denn früher, als bis Er, der Erstling unter denen, die da schlafen Apostg. 26, 23; 1. Cor. 15, 20; Col. 1, 18., selber auferstanden, konnten sie nicht vollendet werden, wenn auch ihre Lebendigmachung nach dem Geist 1. Petri 3, 18 sofort mit seinem Eintritt in das Todtenreich geschah und gleichzeitig damit eine Wiederherstellung ihres Leibes aus Staub und Verwesung sich zu vollziehen begann], **und kamen in die heilige Stadt** [als welche für jetzt noch der Mittelpunkt des Landes Israel Hesek. 37, 11 ff. und das Abbild des künftigen neuen Jerusalems Offenb. 21, 2 war] **und erschienen vielen** [aus dem Kreise derer, die an Christum glaubten, unter denen nicht wenige Galiläer sich befanden Hes. 37, 15 ff.; „nachmals aber sind sie mit dem HErrn Christo gen Himmel gefahren in das ewige Leben, gleichwie Henoch und Elias lebendig von Gott in Himmel genommen sind: Luther].

Wir haben hier eine Mittheilung, die für die Lehre von der Höllenfahrt Christi von hoher Bedeutung ist, über welche von jeher, selbst bei Luther, so große Unklarheit der Vorstellung und Verschiedenheit der Meinung geherrscht hat; wir können aber, wie vielfach geschieht, die Sache nicht als eine unfaßbare und doch nicht zu ergründende auf sich beruhen lassen, vielmehr, da alle Schrift von Gott eingegeben uns nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, muß eine zusammenhängende Bibelauslegung auch über die schwer zu verstehenden Dinge zum Schutz gegen die Verwirrung der Ungelehrigen und Leichtfertigen (2. Petri 3, 16) das nöthige Licht verbreiten. Die Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche haben im 9. Artikel des Concordienbuchs auf Grund einer von Luther a. 1533 im Schloß zu Torgau gehaltenen Predigt die Lehre von der Höllenfahrt so bestimmt: „wir glauben, daß die ganze Person, Gott und Mensch, nach dem Begräbniß zur Hölle gefahren, den Teufel überwunden, der Hölle Gewalt zerstört und dem Teufel alle seine Macht genommen habe." Dieser Satz ist unbedingt richtig und schriftgemäß, wir werden darauf bei Kap. 28, 4 zurückkommen; aber es scheint uns verkehrt, auf diese Thatsache, welche in diejenige Zeit fällt, wo Christus sein leibliches Leben wieder angenommen, ehe er dann aus dem Grabe hervorging, die Niederfahrt zur Hölle zu beschränken, vielmehr ist das von St. Matthäus hier berichtete Ereigniß „ein räthselhaft anziehender Einzelzug, der uns wie durch eine Ritze hineinblicken läßt in den Triumph, den der HErr am Charfreitag über das Reich des Todes gewonnen", und die neuere Theologie hat gewiß ein Recht dazu, wenn sie nach Christi Tode nicht sofort die Wiedervereinigung seiner Seele mit dem Leibe in's Auge faßt, sondern zuvor an den Zustand seiner vom Leibe noch abgeschiedenen Seele denkt, nur daß sie dabei meist in die andere Einseitigkeit verfällt und den von den Bekenntnißschriften hervorgehobenen Punkt außer Betracht läßt. Erinnern wir denn uns zunächst, was zu Hiob 7, 9 über den alttestamentlichen Begriff der Hölle oder des Scheôl gesagt worden ist, und gehen von einem etwas andern Gesichtspunkte aus noch einmal auf diesen Gegenstand ein. Seiner sinnfälligen Seite nach, schreibt Delitzsch, ist der Tod die Rückkehr zum Staube (1. Mos. 3, 19): dies das Geschick des Leibes; über das Geschick des Geistes und der Seele aber schweigt das göttliche Zornwort, man dachte sich also ohne besondere Offenbarung, doch auf Grund jenes Zornworts, das Geschick des Geistes angemessen dem des Leibes, und wie nun der Leib dem Grabe anheimfällt, so bekommt der leiblose Geist das Innere der Erde (Ps. 63, 10; Hesek. 26, 20; Hiob 26, 5; 4. Mos. 16, 30. 33; 1. Sam. 28, 13) zum Aufenthalt — eine dem Wesen des Geistes nicht widersprechende Vorstellung! Denn obgleich der Geist kein Extensum ist (ein Ding, das räumliche Ausdehnung hat), so kann er doch räumlich gebunden werden; er ist ja auch, solange der Mensch diesseits lebt, obgleich selbst unräumlich, an den räumlichen Leib gebunden und innerhalb, nicht außerhalb desselben. Den Zustand des Geistes oder der Seele im Scheôl dachte man nicht als einen entfesselten, vollkommneren, sondern, da alles Leben des Menschen natürlicherweise leiblich vermittelt ist, als einen der Thatkräftigkeit beraubten, gebundenen, und, da der Tod ein Zorngericht Gottes ist, als ein von Gottes Gnade und dem Wechselverkehr mit ihm abgeschiedenen, als ein Halbleben in der Finsterniß des Abgrundes, nicht ohne Bewußtsein und Erinnerung und Gemeinschaft, aber alles in nur schwachen, nichtigen Ueberbleibseln, und das gleicherweise bei Guten und Bösen, ohne Aussicht auf Rückkehr zur Oberwelt oder, was dasselbe, ohne Aussicht auf Erlösung. Indessen sind die alttestamentlichen Aussagen vom Jenseits nicht blos Zurückstrahlungen oder Widerscheine von Gottes Zorn, wie er in dem oben angeführten Strafurtheil sich zu erkennen giebt, sondern auch von seiner Liebe, wie sie alsbald nach dem Falle sich geoffenbart; und wie nun die Thatsachen der Entrückung Henoch's (1. Mos. 5, 24) und Elia's (2. Kön. 2, 11) in jene trüben Vorstellungen, die durch phantastische Ausmalung sonst leicht in's Mythologische (Sagenhafte) hätten umschlagen können, ihre Strahlen werfen, so greifen der Glaube, die Chokma (1. Kön. 4, 31 Anm.) und die Prophetie zu-

sammen und kämpfen sie nieder. Der Glaube birgt sich in Jehova, den Ewiglebendigen, den Erlöser (Ps. 16. 17. 49 u. 73); die Chokma weist die Liebhaber der Weisheit verheißend aufwärts (Spr. 15, 24; 12, 28; Pred. 3, 21) und spricht schon das große Wort aus (Spr. 14, 32): „mitten im Sterben ist getrost der Gerechte", ja, der Gedanke einer Erlösung aus dem Scheôl erscheint wenigstens schon in Gestalt des Wunsches (Hiob 14, 14 f.) und der Gedanke eines jenseitigen Schauens des als Erlöser sich offenbarenden Gottes in Gestalt einer Forderung des Glaubens, zu welcher der diesseits bis in den Tod hinein verkannte und verfolgte Gerechte gedrängt wird (Hiob 19, 25 ff.). Nachdem aber Glaube und Weisheit bis zu derjenigen Erkenntniß vorgedrungen, daß, wer hienieden den HErrn geliebt hat, auch jenseits, obwohl er sterbend mit Leib und Seele dem Strafwort 1. Mos. 3, 19 verfällt, doch zugleich gewisser Erlösung harrend in der Tiefe der Liebe ruht, aus welcher in der Fülle der Zeit der Ueberwinder des Todes und der Hölle hervorgehen wird, so kam weiter die Prophetie hinzu, um diesen Ueberwinder voraus zu schauen und die einstige Verschlingung des Todes, die Auferweckung der Leiber der Gerechten und die Erlösung ihrer Seelen aus dem Hades (1. Kön. 1, 33 Anm.) zu weissagen (Jes. 24—27; Hesek. 37), wobei denn schon die allgemeine Todtenerstehung deutlich als endzeitige Thatsache ausgesprochen wird (Jes. 66, 24; Dan. 12, 2). — Blicken wir von dem, mit dieser Auseinandersetzung gewonnenen Standpunkte aus in unsre Textgeschichte zurück, so weist sowohl das letzte als das vorletzte von den 7 Sterbeworten des Erlösers unbedingt diejenige Vorstellung als schriftwidrig zurück, die Luther nach dem Vorgange des Thomas von Aquino noch im J. 1519 (jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt: „bis mich jemand eines Besseren belehrt") ausspricht und die dann der Hamburger Superintendent Joh. Aepinus (eigentlich Höck oder Hoch) in seinem Commentar über den 16. Psalm vom J. 1544 weiter entwickelte, daß Christus auch nach dem Tode höllische Pein und Schmerzen erduldet habe in der Hölle; denn mit dem großen „Es ist vollbracht" am Kreuze war offenbar das Vollmaß der Leiden Jesu zu Ende, der Kampf war ausgekämpft, das Opfer dargebracht und das Heiligthum aufgethan, der Geist aber, den er in des Vaters Hände befahl, damit aller Qual entnommen. Dagegen belehrt uns die Stelle: 1. Petri 3, 18 f., daß der HErr sofort nach dem Tode „lebendig gemacht worden nach dem Geist"; es löste sich zwar bei seinem Verscheiden das Band zwischen Leib und Seele, wie bei allen Sterbenden, er ist „getödtet nach dem Fleisch", aber einerseits verfiel der Leib nicht dem Strafwort in 1. Mos. 3, 19., daß er auch nur von ferne die Verwesung hätte an sich erfahren dürfen (Apostg. 2, 34 ff.), sondern derselbe ging augenblicklich in den Zustand der Verklärung über, von unzerstörter Lebensmacht erhalten und getragen, und andrerseits erfüllte dieselbe Lebensmacht das ganze, den Leib verlassende und in das Reich der Todten hinübergehende Ich und schützte nicht nur seinen eigenen Geist wider jenen, der Thatkräftigkeit beraubten, gebundenen Zustand, von dem oben die Rede war, sondern brachte auch Leben in das Halbleben der Entschlafenen, die vormals den Tag Jesu Christi hatten sehen wollen, aber mit einer noch unerfüllten Hoffnung von hinnen hatten gehen müssen (Luk. 10, 24). Ihr bisheriger Todesschlummer auf Hoffnung machte bei seinem Erscheinen, das in sich selber schon eine Wiederholung der Predigt vom Kreuze war: „es ist vollbracht!" (aber eine Wiederholung im Geist, während bei der ersten Predigt noch das Fleisch, die leibliche Stimme, zur Vermittelung gedient hatte), dem Erwachen Platz; und wenn St. Paulus in Phil. 2, 9 sagt: „Gott hat Jesu Christo einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind ꝛc.", so hat diese Beugung im Namen Jesu und dieses Bekennen, daß er der HErr sei, bei denen angefangen, die hier an dritter Stelle genannt werden, um darnach in der Auferstehung auch zu denen fortzugehen, die an zweiter, und in der Himmelfahrt zu denen, die an erster Stelle gemeint sind. Es hat nun nicht zugleich mit dieser Erweckung aus dem alttestamentlichen Todesschlummer bei allen Heiligen auch eine Auferweckung zu neuem Leben des Leibes stattgehabt, sondern nur bei einer auserwählten Zahl, die klein war im Vergleich mit denen, die nicht mit auferstanden, obgleich groß genug für die Gläubigen auf Erden, die ihrer Erscheinung gewürdigt wurden; wohl aber hat jene Erweckung zur Folge gehabt, daß der Hades oder die Hölle ein für alle Mal die dem Israel Gottes angehörenden Todten hat frei geben müssen. Für sie giebt es keine Hölle in dem zu Hiob 7, 9 beschriebenen Sinne mehr, diese ist vielmehr nur noch als Vorhölle (Offenb. 20, 14) für die der Welt angehörigen Todten vorhanden; für sie ist das Paradies nun da, in das auch der begnadigte Schächer eingehen durfte (Luk. 23, 43), der Freudenort im Himmel, dahin der in Christo Sterbenden Augen blicken und dahin, wenn ihre Augen schon gebrochen, ihre Hände noch weisen. Dort sind der Gerechten Seelen in Gottes Hand und im Genusse der Ruhe und des Friedens (Weish. 3, 1. 4; 4, 2); dort sind sie angesichts ihres auferstandenen und verklärten Heilandes, der ihnen ihre eigene Auferstehung und Verklärung verbürgt, auch in ihrer Leiblosigkeit schon selig, nur muß erst die Geschichte auf Erden abgelaufen sein, ehe die Vollendung eintritt, und diese Vollendung ist ihr süßes Sehnen, ihr seliges Hoffen. Ueber eine andere Thätigkeit des im Geiste lebendig gemachten Christus, die, welche er bei den „Geistern im Gefängniß" ausgerichtet, wird zu 1. Petri 3, 18 ff. u. 4, 6 die Rede sein.

54. **Aber der Hauptmann** [der den Zug zur Kreuzigung angeführt hatte V. 32 Anm.] **und die bei ihm waren und bewahreten Jesum** [die unter seinem Commando stehenden Soldaten, von denen in V. 35 f. die Rede war], **da sie sahen das Erdbeben und was da geschahe** [daß die Felsen zerrissen und die Gräber sich aufthaten V. 52], **erschraken sie sehr und sprachen: Wahrlich, dieser ist** [ein frommer Mensch Luk. 23, 47 und, wie er von sich bezeugt hat V. 40 u. 43; Joh. 19, 7] **Gottes Sohn gewesen.**

Wie bei den Missethätern (V. 44), verallgemeinert St. Matthäus auch hier, denn nach Mark. 15, 39 u. Luk. 23, 47 hat der Hauptmann obige Worte allein gesprochen; es kommt ihm nur darauf an, das Zeugniß zu betonen als aus der Mitte der heidnischen Wächter Jesu hervorgegangen, welcher Einzelne daraus aber es in der That ausgesprochen, bezeichnet er nicht näher. (v. Burger.) Es ist eine Kunde von unbeschreiblich schöner innerer Wahrheit, wenn die Evangelisten berichten, daß der heidnische Hauptmann gerade durch die erschütternde Macht in dem letzten Ausruf Christi (Mark. 15, 39) zur gewissen Ueberzeugung von der Herrlichkeit desselben gekommen sei. Der römische Krieger meinte wohl schon lange zu wissen, was sterben heißt; und in der That wußte er wohl, was ehrenreich sterben hieß nach den Grundsätzen römischer Tapferkeit, auf manchem Schlachtfelde mochte er damit vertraut geworden sein. Aber die

Majestät des freien Todes, welche sich in dem Donner der Kraft kund gab, womit Jesus seine Seele Gott befahl, diese war ihm neu und ergriff wie eine Offenbarung der ewigen Gottheit seine Seele. Dieses göttliche Sterben erweckte ihn zu einem neuen Leben; wie außer sich vor Begeisterung fing der Mann an, wundersame Worte zu reden. Er lobte Gott wegen dieser Vorgänge, und es war das Mindeste, daß er den als einen Gerechten pries, den er beauftragt war als einen Missethäter hinzurichten (Luk. 23, 47). Er betheuerte mit einem Schwur, daß Jesus der Sohn Gottes sei; nicht etwa schon in dem Sinne entwickelter christlicher Erkenntniß betheuerte er dies, aber auch nicht im Geiste heidnischen Aberglaubens. Ohne Zweifel wußte der Hauptmann von dem Vorwurf, unter dem die Juden Christum an das Kreuz gebracht, daß er nämlich sich selber zu Gottes Sohn gemacht habe: dies war es nun, was er jetzt beschwur, das Wort Christi über sich selber, wenn er auch den Inhalt desselben nur noch dunkel sich zu entwickeln wußte, und selbst seine Genossen wurden von seinem Geiste ergriffen, voll Furcht stimmten sie in sein Zeugniß ein. So wurde dieser gläubige Heide mit seinen Genossen auf Golgatha der erste Repräsentant der heidnischen Welt, welche in Zukunft ihre Kniee beugte vor der Macht des Kreuzes Christi; ja, dieser Zenge Christi schien schon mit seiner Betheuerung, Christus sei wahrhaftig Gottes Sohn gewesen, den Juden eine Strafpredigt zu halten darüber, daß sie ihn als Gotteslästerer verworfen hatten. Das jüdische Volk aber fing an zu erbeben unter den großen Zeichen Gottes, welche für die Ehre Christi zeugten; manches Gewissen erwachte, viele wurden bewegt, ein Gefühl banger Ahnung ging durch die Haufen (Luk. 23, 48). Lärmend, fluchend und triumphirend waren sie gekommen in einer dämonisch erregten Masse, um den HErrn zu kreuzigen; schweigend, niedergeschlagen, vereinzelt schlichen sie von Golgatha fort, manche schlugen an ihre Brust. (P. Lange.) Und als nun die Haufen betroffen, still und in sich gekehrt heimgingen, nach Jerusalem hinein, als sie zu beichten anfingen, wie der HErr gestorben, was für Wunder geschehen waren, was der Hauptmann gesagt hatte, und sich in stiller Verborgenheit wie Wetterleuchten alle diese Nachricht zu den Hohenpriestern verlief, da mag man sich gegenseitig verlegen angesehen haben; da wird die Angst gewesen sein, daß die Sache noch nicht aus sein könnte. Der Verstorbene war nicht gestorben wie Andere; bei aller offenbaren Erschöpfung hatte er einen unbegreiflichen Zufluß an Kraft, sein Ende war ein mächtiges. Wenn er nicht todt wäre! — Doch sieh, es war ja Freitag und der Sabbath nahe; nach dem Gesetz sollte kein Gehängter am Sabbath hängen bleiben, darum waren sie ja zu Pilato gegangen (Joh. 19, 31) und hatten verlangt, daß den Missethätern die Beine gebrochen würden. Das geschah in solchen Fällen öfter zur Beschleunigung des Todes: man zerschlug die Beine mit Keulen und führte zuletzt einen mächtigen Stoß auf die Brust, da konnte keiner mehr leben. Und das hatte denn Pilatus auch über die drei Gekreuzigten auf Verlangen der Juden verfügt. Wird doch nach dem Beinbrechen keine Möglichkeit der Wiederbelebung sein: so denken sie vielleicht, und etwa so lange, bis ein neuer Umstand oder eine innere Regung sie in neue Sorge versetzt. Mögen sie sorgen! — Draußen auf Golgatha ereignen sich wieder Dinge von außerordentlicher Art (Joh. 19, 32 ff.). Es durfte dem HErrn kein Bein zerbrochen werden, denn er war das Passalamm der Welt, und dem Passalamm durfte schon nach der vorbildlichen Anordnung des Gesetzes kein Bein zerbrochen werden. Also das hilft nichts, Pilati Anordnung und der Juden Verlangen darf an Christi nicht hinausgehen; er muß mit unverletztem Gebein zu seiner Grabesruhe kommen. Dagegen war eine alte Weissagung Sacharja (12, 10), daß eine Zeit kommen sollte, wo die Israeliten an seinem Leichnam die Wunden schauen und aus seiner Herrlichkeit mit Schrecken merken sollten, in welchen sie gestochen hätten. Sollen sie dermaleins — in welch ferner Zeit es auch sei — Wunden, Stichwunden schauen, so mußte er, noch ehe er begraben wurde, die verhängnißvolle Wunde bekommen; und das geschieht, ohne daß irgend Menschen es geleitet und gelenkt hätten, durch Gottes wunderbare Vorsehung. Da kommen sie her, die rohen Kriegsknechte: was wissen sie, wer ihre Thaten lenkt und wie sie zur Ausführung göttlicher Weissagung dienen müssen! Sie brechen nach Befehl den zwei Mördern die Beine, sie kommen zu gleichem Zweck zu Jesu — und siehe, er ist schon todt; offenbar braucht er, um zu sterben, keine Gewaltthat mehr. Man hätte ihm nun zwar auch die Beine brechen können — auf alle Fälle, zur Vorsörge, weil es befohlen war; aber das geschieht nicht, Gott lenkt es anders. Einer der Soldaten ergreift die Lanze und sticht dem Leichnam eine Todeswunde, groß genug, daß am auferstandenen Leibe Thomas seine Hand hineinlegen kann, und tief genug, um auf alle Fälle zu tödten, denn das war ja die Absicht; und sieh, so war Pilati Befehl vollkommen vollzogen und beide Weissagungen, die des Gesetzes und die der Propheten. Und noch Eins ereignet sich, etwas Unerwartetes, Ungesuchtes: auf den Stoß floß reichlich Blut und Wasser aus der Wunde. Ein Todeszeichen war dies Blut und Wasser nicht; denn wenn aus einem bereits verstorbenen Leichnam Blut und Wasser fließt, so kann es eher Bedenken erregen als bestätigen, weil todtes Blut nicht gerne fließt, auch ist der Saft, welcher sich nach schwerem Leid im Herzen eines Sterbenden sammelt, des Namens Wasser nicht werth, während doch Johannes versichert, Blut und Wasser sei herausgegangen, Blut für sich und Wasser allein. Es ist hier etwas Wunderbares. Wäre Blut und Wasser nur erwähnt als Todeszeichen, so würde es als solches theils in der Geschichte mehr hervorgehoben sein, theils würde Johannes in seinen Briefen weniger hohen Tons von der Sache reden und zu anderem Zweck davon Gebrauch machen; nun siehet aber jedermann, daß Johannes im Evangelium kein Wort von dem Blut und Wasser als Todeszeichen redet, der ganze Vorgang erhebt und erfüllt ihn nicht wegen der Todesgewißheit, welche damit gegeben ist, sondern wegen der herrlichen Erfüllung zweier Weissagungen, und der Blut- und Wasserfluß wird überhaupt, so bestimmt er erzählt wird, einen so ausgezeichneten Platz die Erwähnung davon in der Geschichtserzählung einnimmt, doch nur erwähnt und ohne alle Betrachtung vor Augen gelegt. Desto mehr aber ist der Vorfall in 1. Joh. 5, 6 hervorgehoben, und zwar zu besonderem Zwecke, das Zeugniß Gottes von seinem Sohne darzulegen. Da heißt es von Christo: „Dieser ist's, der da kommt mit Wasser und Blut, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut; und der Geist ist's, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist"; und in V. 7 heißt es wieder: „drei sind, die da zeugen auf Erden, der Geist, das Wasser und das Blut." Kann man sich bei diesen Stellen enthalten, an den wunderbaren Vorgang am Leichnam Jesu zu denken? sollte Johannes sein Absehen darauf nicht gehabt haben? Der HErr erhielt im Leibe des völlig Gestorbenen lebendiges Blut und verschaffte statt des Blutwassers reines, elementarisches Wasser, auf daß die beiden Sacramente, in denen uns sein Heil wie im Worte gereicht wird, in ihrem Zusammenhang mit dem Tode Jesu erkannt würden. Das Wasser deutet auf die Taufe und zeigt uns, daß die Taufe aus dem Tode

Jesu quillt; das Blut weist auf's heil. Mahl und zeigt uns den Brunnquell unsers Heils, Christum, den Gekreuzigten. Aus seinem Tode quillt Leben, und alles Leben wird uns im Wort und in beiden Sacramenten gereicht. Lassen wir diese alte, dem Apostel selbst zukommende Deutung des Blut- und Wasserstromes unangetastet, es giebt keine bessere und würdigere; steht sie, so ist der Blut- und Wasserstrom ein Geheimniß wunderbarer Art, vom Vater an des Sohnes Leib gestiftet, und die heimliche Weisheit deutet es auf den schönen und erwünschten Zusammenhang aller Heils- und Gnadenmittel mit dem HErrn Jesu und seinem gnadenreichen Tode. (Löhe.)

55. Und es waren [auch da noch, als die Widersacher alle sich zurückziehen mußten Luk. 23, 48] **viel Weiber da, die** [so lange jene noch im Vordergrund stunden] **von ferne zusahen** [wie wenn sie angefesselt wären an ihren Ort, um immer nach Jesu hinzublicken und den Sterbenden nicht aus dem Auge zu verlieren, jetzt aber getrost hervortreten konnten, um mit seiner heil. Leiche ihr Erbe in Empfang zu nehmen], **die da** [als die Zeit des Osterfestes herannahte] **Jesu waren nachgefolget aus Galiläa** [bis sie in Kap. 20, 20 mit ihm bei Jericho zusammentrafen] **und hatten** [wie früher in Galiläa Luk. 8, 2 f.] **ihm gedienet** [und Handreichung gethan von ihrer Habe].

56. Unter welchen war [um wenigstens drei davon namhaft zu machen Kap. 10, 4 Anm. Nr. 3] **Maria Magdalena** [von welcher waren sieben Teufel ausgefahren, also nicht, wie man gewöhnlich annimmt, die große Sünderin in Luk. 7, 37 ff., vgl. Anm. 2 zu Kap. 26, 6] **und Maria, die Mutter Jakobi** [des jüngeren] **und** [seiner beiden Brüder Judas und Simon, die ebenfalls zu dem Apostelkreise gehörten, sowie des nicht dazu gehörigen] **Joses** [vgl. Anm. zu Kap. 10, 5 Nr. 9—12], **und** [Salome] **die Mutter der Kinder Zebedäi** [Kap. 20, 20].

IV. v. 57—66. (§. 123.) Auch vom Begräbniß Jesu handelt Matthäus nur kurz, ohne alle einzelnen Umstände zu berühren und außer dem Joseph von Arimathia auch des Nicodemus zu gedenken, der ja überhaupt in seiner Geschichtserzählung bisher nicht vorgekommen ist. Dagegen berichtet er als der einzige unter den vier Evangelisten von dem, was die Hohenpriester und Pharisäer am andern Tage nach der Kreuzigung und Beerdigung des HErrn mit seinem Grabe vornahmen, weil das Wort von seiner Auferstehung am dritten Tage ihnen Angst bereitete. (Vgl. Mark. 15, 42—47; Luk. 23, 50—56; Joh. 19, 38—42.)

57. Am Abend aber [noch während des Frühabends, d. i. in der Zeit zwischen 3—6 Uhr Kap. 14, 15] **kam** [auf die Richtstätte, wo jene Frauen V. 55 f. sich befanden, um ihrer Wünsche in Betreff des Leichnams Jesu sich anzunehmen und ihnen zu einer ehrenvollen Bestattung desselben zu verhelfen] **ein reicher Mann** [die Weissagung Jes. 53, 9 Anm. erfüllend] **von Arimathia** [oder Rama Kap. 2, 18., dem Geburtsort Samuel's, vgl. Anm. zu 1. Sam. 1, 1 u. 1. Macc. 11, 34 — zwei Stdn. nördlich von Jerusalem Karte V], **der hieß Joseph, welcher** [obwohl Mitglied des Hohenraths Luk. 23, 50., doch als ein guter frommer Mann und als einer, der auf das Reich Gottes wartete] **auch ein Jünger Jesu war** [nur daß er bisher aus Furcht vor den Juden das heimlich gehalten und erst jetzt offen mit seinem Bekenntniß hervortrat Joh. 19, 38].

58. Der ging [denn, nachdem er einen festen, über alle Feindschaft, die von Seiten seiner Amtsgenossen ihn erwartete, sich hinwegsetzenden Entschluß gefaßt Mark. 15, 43] **zu Pilato** [in das Richthaus auf dem Tempelberge V. 11 Anm.] **und bat ihn um den Leib Jesu. Da befahl Pilatus** [nach der in Mark. 15, 44 f. berichteten Zwischenverhandlung], **man sollte ihm** [dem Joseph] **ihn** [den Leib Jesu] **geben.**

Ein Joseph (Kap. 1, 18 ff.) ist bestellt zur Fürsorge für die Kindheit Jesu, ein Joseph zur Fürsorge für sein Begräbniß, ganz ähnlich, wie der alttestamentliche Joseph die Fürsorge für die Kindheit des jüdischen Volks in Egypten hatte (1. Mos. 45, 7) und diesem ein Josephus (1. Chron. 25, 7 Anm.) gegenübertritt, welcher die welthistorische Bestattung des gestorbenen Israel in seinen Büchern besorgt hat. (P. Lange.) Das Hervortreten dieses bis dahin im Verborgenen gebliebenen Jüngers Jesu gerade jetzt, wo äußerlich angesehen es mit der Sache Jesu aus war, ist auch ein Zeichen, obwohl kein Wunder, aber ein vielversprechendes Vorspiel, um den voreiligen Triumph der Juden zu dämpfen. (v. Burger.) Indem er auf der Richtstätte erscheint, spürt er, daß es sich jetzt um eine Entscheidung handelt und daß er eilen muß, wenn Jesu Leiche nicht soll mit den Missethätern verscharrt werden. (Riggenbach.) Nach Römersitte blieben zwar die Leichname Gekreuzigter am Kreuz, wo sie verweseten und den Raubvögeln zur Beute wurden; doch durfte auf desfallsiges Ersuchen der Angehörigen die Verabfolgung der Leiche zur Beerdigung nicht versagt werden. (Meyer.) Wenn nach Mark. 15, 44 Pilatus auf die Bitte des Joseph um den Leichnam Jesu sein Befremden äußert, daß der Tod desselben so frühe sollte eingetreten sein, so scheint diese Verwunderung des Landpflegers sich nicht mit dem in Joh. 19, 31 angedeuteten Befehl, das Brechen der Beine an den Gekreuzigten zu vollstrecken, zu reimen; indessen, erlassen hat zwar Pilatus auf Ansuchen der Juden jenen Befehl, ausgeführt aber wurde derselbe nur zum Theil. Die Kriegsknechte vollzogen das Beinbrechen zuerst an den beiden Schächern, sei es, daß diese ihnen am zugänglichsten waren, sei es, daß sie an denselben noch die deutlichsten Lebenszeichen wahrnahmen. Indem sie darnach ihr Auge auf Jesum richten, bemerken sie den bei ihm schon eingetretenen Tod. Selbst diesen rohen Gemüthern wird ihr Auftrag ein peinlicher, mindestens ein lästiger gewesen sein; sie glauben sich hier des nutzlosen Geschäfts überheben zu dürfen, und — gewiß unter Autorisation des Hauptmanns — lassen sie es bei dem Lanzenstich bewenden, der mit Sicherheit das etwa noch glimmende Leben vernichten werde. Während nun die Körper der Schächer gemäß dem Befehl des Landpflegers, der auf ein Zweifaches gelautet hatte (daß ihre Beine gebrochen und sie abgenommen würden), herabgenommen und verscharrt wurden, blieb der Leib Jesu, an dem das Erste nicht geschehen war und an dem darum auch das zweite für jetzt noch unterlassen werden

mußte, vorläufig an seinem Ort, und es liegt die Voraussetzung nahe, daß Joseph den Hauptmann mit seinen Absichten bekannt machte und ihn, der ohnehin durch das Sterben Jesu tief erschüttert worden war, die Hut des heil. Leichnams empfahl, bis er die gewünschte Erlaubniß vom Landpfleger werde eingeholt haben. Als nun der Rathsherr bei Pilatus mit der Bitte erschien, daß er möchte abnehmen den Leichnam Jesu (Joh. 19, 38), da bedurfte es zur Motivirung dieser Bitte des Geständnisses, daß das angeordnete Abnehmen von Seiten der Kriegsknechte in Bezug auf Jesum noch nicht ausgeführt, sondern darum unterblieben sei, weil sein schon längst erfolgter Tod (Mark. 15, 44) das Beinbrechen entbehrlich gemacht. An diesem bei Gekreuzigten so ungewöhnlich frühen Verscheiden haftet der betroffene Landpfleger, und erst nachdem er vom Hauptmann die Bestätigung empfangen, gewährt er dem Joseph sein Gesuch. Weit entfernt also, daß sich die Berichte des Johannes und Markus gegenseitig ausschlössen, wie die Kritiker behaupten, klinken beide Darstellungen vielmehl genau in einander. (Steinmeyer.) Gesegnet sei dein Wille, Joseph, und dein Begehren; Gott wolle dir die Fülle der Freuden dort gewähren, daß du, den meine Seele liebt, vom Kreuze, da man ihn betrübt, so freudig losgebeten. (P. Gerhard: Als Gottes Lamm — V. 4.)

59. Und Joseph [dem noch ein Anderer sich zugesellete, nämlich Nicodemus, der vormals bei der Nacht zu Jesu gekommen und jetzt Myrrhen und Aloe unter einander bei hundert Pfunden brachte Joh. 19, 39] **nahm den Leib** [in Gemeinschaft mit Nicodemus vom Kreuze ab Mark. 15, 46; Luk. 23, 53; Joh. 19, 38] **und wickelte ihn in eine reine** [eigens für die Bestattung erst neugekaufte] **Leinwand** [nämlich in Tücher und Binden von der noch ungebrauchten Leinwand, die Nicodemus mit den von ihm herbeigebrachten Specereien versah Joh. 19, 40; 2. Sam. 3, 31 Anm.].

60. Und legte ihn in sein eigen neu [noch von keiner andern Leiche besetztes Luk. 23, 53; Joh. 19, 41] **Grab, welches er** [in einem nahe bei der Richtstätte gelegenen Garten] **hatte lassen in einen Fels hauen, und wälzte** [nach Beisetzung der heil. Leiche] **einen großen Stein** [zum Verschluß] **vor die Thür des Grabes und ging** [indem jetzt bereits der Sabbath anbrach] **davon.**

61. Es war aber allda [wie vorhin unter dem Kreuz V. 56] **Maria Magdalena und die andere Maria** [die Mutter Jacobi und Joses], **die setzten sich gegen das Grab** [unthätig, in tiefen Schmerz versenkt sich nur die Stätte beschauend, wohin er gelegt ward, indeß die andern Frauen, wie namentlich Salome, bereits Vorkehrung für die eigentliche Einbalsamirung trafen Luk. 23, 56].

Die Beerdigung der Todten galt bei den Juden als eine Liebespflicht, welche die den Verstorbenen zunächst stehenden Personen, vornehmlich die Söhne, und in deren Ermangelung die Verwandten oder Freunde zu lösen hatten. Dem HErrn waren seine Jünger die Nächsten (Kap. 12, 50); als Johannes der Täufer von Herodes getödtet worden war, da erschienen seine Jünger, um den hauptlosen Leib des verehrten Meisters zu bestatten (Kap. 14, 12), bei dem Begräbniß Jesu aber vermissen wir die zu diesem Geschäft natürlich Berufenen. Sie, die sich während des Lebens des HErrn unumwunden zu ihm bekannt und die aller Augen beständig in seiner Gemeinschaft und zu seinen Füßen gesehen hatten — hier sind sie von dem Schauplatz verschwunden, während solche, welche bisher ihren Glauben beharrlich verheimlicht hatten, an dem Gekreuzigten den letzten Liebesdienst vollziehen und dadurch ohne Bedenken die wahre Gesinnung ihrer Herzen verrathen. Man kann sich beides zur Noth psychologisch zurecht legen: die Bestürzung und Todestraurigkeit der Jünger erklärt etwa ihr sonst so auffallendes Versäumniß; wiederum ist es ja oft vorgekommen, daß der eingetretene Tod eine lange verleugnete Zuneigung zu hellen Flammen gebracht hat. Wir stellen anheim, ob sich jemand bei diesen oder ähnlichen Betrachtungen beruhigen kann: uns gereichen sie zu keiner Befriedigung; es handelt sich hier nicht um ein Verhältniß der Liebe oder der Verehrung, sondern um den Glauben an Jesum als den Messias. Sowohl Joseph wie Nicodemus standen in diesem Glauben, aber die Furcht vor den Juden, die Rücksicht auf ihre Stellung im Hohenrath hatte sie von offenen Erklärungen zurückgehalten; sie waren heimliche Jünger (vgl. Joh. 12, 42). Wie ging es nun zu, daß sie nach dem Verscheiden Jesu diese Rücksicht bei Seite setzen, daß namentlich Joseph es über sich gewinnt, durch den Schritt, den er thut, so auffällig mit dem Rathe zu brechen und überzugehen in den Kreis der erklärten Jünger des Gekreuzigten? Wir gehen auf das Prophetenwort: „sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben" zurück, auf dieses Wort, an welches Johannes (19, 37 ff.) vermittels des „Darnach" unsere Erzählung unmittelbar anreiht: verfallen auch Joseph und Nicodemus dem in dem „gestochen haben" ruhenden Vorwurf oder nicht? Es scheint wohl, daß die Bemerkung, aus Furcht vor den Juden sei Joseph nur ein heimlicher Jünger gewesen, und die Erinnerung an die Thatsache, nur einen verstohlenen Nachtbesuch habe Nicodemus bei Jesu zu machen gewagt, einen Schatten auf diese Gestalten werfen und die früher (Joh. 12, 43) geführte Klage: „sie hatten lieber die Ehre bei den Menschen, denn die Ehre bei Gott" auch über sie erheben wolle; allein dies ist ein bloßer Schein, in Wahrheit sind diese Hinweisungen nur die Folie für ihr gegenwärtiges freimüthiges Hervortreten. Wiederum scheint es wohl, als ob die Evangelisten beide Männer ausdrücklich von einer Theilnahme an dem Bluturtheil lossprächen, den Nicodemus kraft der Mittheilung in Joh. 7, 51., den Joseph vermöge der Notiz in Luk. 23, 51 (in seinem Herzen war er nicht einverstanden weder mit der Tendenz, noch mit dem Verfahren des Raths). Aber auch dies ist ein täuschender Schein; bekanntlich war die Sentenz des Synedriums einmüthig und widerspruchslos gefällt worden, auf sämmtliche Mitglieder der Behörde, auch auf die schweigenden, fiel mithin ein nicht abzuweisender Antheil an der Verantwortung (in Apostg. 13, 29 werden die Bestattenden in die gleiche Kategorie mit denjenigen gestellt, welche den Pilatus zu der Vollstreckung des Todesurtheils genöthigt haben), und auch Joseph und Nicodemus hatten alle Ursach, dem Volke gleich an ihre Brust zu schlagen. Nur daß ihr Schmerz noch weniger als der des Volkes eine aussichts- und hoffnungslose Traurigkeit der Welt gewesen ist: an ihnen hat sich das „sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben" in der ganzen Tiefe und Höhe seines tröstlichen Sinnes erfüllt. Jetzt geht dem Nicodemus das ahnende Verständniß jenes Nachtgesprächs mit dem Meister Israels auf, jetzt beginnt er das Wort von dem erhöhten Schlangenbilde zu durchschauen; und indem er sie durchschaut ist er

selig in der That, die er kraft seines Kommens an das Licht (Joh. 3, 21) vollzieht. In dem Auftreten, in dem Glauben, in dem Bekenntniß der beiden „frommen Juden" spiegelt sich die wahre Bedeutung des Todes Jesu als eines Opfertodes für die Sünde der Welt; und eben hierin ist die Lösung des Räthsels offenbar. (Steinmeyer.) — Zur Einwickelung der Leichname der Hingerichteten verwendeten die Juden sonst die veraltete Leinwand, womit die Gesetzrollen eingehüllt und umbunden waren: wohl mit Beziehung hierauf bemerkt der Evangelist ausdrücklich, daß es eine reine Leinwand gewesen, die Joseph verwendete; Nicodemus aber fühlte das Bedürfniß, den HErrn jetzt mit einem fürstlichen Aufwand zu ehren, wie dies vor Kurzem (Kap. 26, 6 ff.) die Maria zu Bethanien gethan. Für das Grab war durch die glücklichste Fügung gesorgt: Joseph besaß einen Garten ganz nahe bei der Schädelstätte, in welchem er sich ein neues Grab in den Felsen hatte hauen lassen, worin noch kein Todter beigesetzt worden war (vgl. das Eselsfüllen, auf welchem nie kein Mensch gesessen Mark. 11, 2); dieses Grab war ihm nicht zu kostbar für die Leiche seines HErrn. Johannes bemerkt, in diesem Grabe habe man Jesum beigesetzt, weil es der Rüsttag der Juden gewesen sei, und Lukas giebt an, der Sabbath sei schon im Begriff gewesen, anzubrechen; wenn dies der Grund war, weßhalb man Jesum dort bestattete, so scheint es, als habe man ihn bei größerer Muße vielleicht anderswo begraben. (P. Lange.) Hätte die Nähe des Sabbaths nicht so zur Eile getrieben, hätte man den Leichnam wohl ferner gebracht und ihn der feindseligen Nähe der Juden entzogen. (Lichtenstein.) Aber gerade dies Grab war nach Gottes Vorsehung für Jesum bereitet, obwohl, der es bereiten ließ, daran nicht dachte, als er's sich in den Felsen hauen ließ. (Löhe.) Die Frauen gedenken außer den trockenen Pulvern, die Nicodemus gebracht, noch anderes, was zu einer förmlichen Balsamirung gehörte, nachzubringen, nämlich Salben von verschiedener Art; sie wollen nicht geizen, wollen sich's auch nicht nehmen lassen. Der HErr Jesus freilich kommt ihnen zuvor: nicht unsre Salbung erhält ihn im Grabe, sondern seine Salbung verhilft uns zum Leben. (Riggenbach.)

62. Des andern Tages, der da folgt nach dem Rüsttag [d. i. nach dem Freitag, also am Sonnabend, nachdem dieser Wochentag nun angebrochen war] **kamen die Hohenpriester und Pharisäer** [die Mitglieder des Hohenraths auf Betrieb der Pharisäer] **sämmtlich zu Pilato,**

63. Und sprachen: Herr, wir haben gedacht [uns aus früheren und neueren, gar auffälligen Aeußerungen Kap. 12, 39 f.; 26, 64; Joh. 2, 19 dessen erinnert], **daß dieser Verführer** [des Volks Luk. 23, 2. 5., der gestern seine verdiente Strafe durch die Hinrichtung am Kreuz erhalten hat] **sprach, da er noch lebte: Ich will nach dreien Tagen auferstehen** [Kap. 16, 21; 17, 23; 20, 19].

64. Darum befiehl, daß man das Grab [mit einer daselbst aufgestellten Wache von Soldaten] **verwahre bis an den dritten Tag** [der auf morgen trifft], **auf daß nicht seine Jünger** [in der nächst bevorstehenden Nacht] **kommen und stehlen ihn** [seinen Leib] **und sagen** [dann mit Berufung darauf, daß das Grab ja leer sei] **zum Volk: Er ist** [wie er vorausgesagt hat] **auferstanden von den Todten; und werde** [weil das leichtgläubige Volk das für baare Münze nehmen wird] **der letzte Betrug** [wenn nun die Gemüther durch die Lügenkunde von der Auferstehung des Gekreuzigten in Aufregung versetzt werden] **ärger, denn der erste** [als noch bei seinen Lebzeiten alle Welt als dem vermeintlichen Messias ihm anhing].

Unter Rüsttag haben wir denjenigen Wochentag zu verstehen, an dessen Abend der Sabbath seinen Anfang nimmt, daher St. Markus in 15, 42 zur Erklärung des an sich weitschichtigen Ausdrucks, der ja auch den Vortag eines Festtags bezeichnen könnte, hinzufügt: „welcher ist der Vorsabbath"; das Wort ist gleichbedeutend mit dem jüdischen ערובתא, welches zur stehenden Namensbezeichnung des Freitags geworden; von 3 Uhr Nachmittags fing man nach Maßgabe der Vorschrift 2. Mos. 16, 23 an, sich mit Speisen vorzubereiten, überhaupt alle diejenigen Geschäfte zu besorgen, die während des Sabbaths nicht gethan werden durften und doch auch nicht liegen bleiben konnten, und so sehen wir denn auch die Freunde Jesu die Zeit von 3—6 Uhr am Charfreitag Nachmittag auskaufen, um seine Bestattung so ehrenvoll, als in der kurzen Frist irgend möglich ist, zu bewirken, den mit 6 Uhr Abends aber dann eintretenden und bis 6 Uhr Abends am darauf folgenden Sonnabend reichenden Sabbath sich still verhalten (Joh. 19, 42; Luk. 23, 54 u. 56). Wie nun in Joh. 19, 14 als derjenige Wochentag, auf welchen die Verurtheilung und Hinrichtung Jesu gefallen, bestimmt der Freitag in der siebentägigen Osterzeit angegeben wird, so soll an unsrer Stelle als derjenige Wochentag, an welchem die Hohenpriester und Pharisäer zu Pilatus kamen und sich die Grabes-Wache von ihm erbaten, der Sonnabend angegeben werden; während an diesem Tage die frommen Frauen sich still hielten nach dem Gesetz, waren dagegen die nicht still, sondern behandelten den Sabbath als einen gewöhnlichen Wochentag, welche sonst so geeifert hatten wider Jesum als einen Sabbathsschänder, und so führt denn der Evangelist mit Beziehung auf ihr unruhiges Treiben den Tag ein als den „andern Tag, der da folgt nach dem Rüsttag", denn eigentliche Namen für die einzelnen Wochentage kennt der Hebräer nicht, er mußte sich da mit Umschreibungen helfen (2. Mos. 12, 2 Anm.). — „Der heil. Leichnam ruhte im Grabe, die Freunde trauerten und ruhten, aber die Bosheit ruhte und feierte nicht; sie arbeitete nicht umsonst, denn sie lieferte nichts als eitel Stoff und Anlaß für zukünftige Ueberweisungsgründe jedes Unglaubens an die Auferstehung Jesu, aber sie verdiente dennoch weder Dank noch Lohn, denn sie gedachte es böse zu machen, obwohl sie es unter Gottes Hand gut machen mußte. Den Hohenpriestern nämlich und den Pharisäern mochte es unheimlich sein bei alle dem, was von dem Tode Jesu und seinen Folgen kund geworden war; sie fürchteten die Auferstehung, den Neubau des heiligsten Tempels, und was möglich war, ihn zu verhindern, das thaten sie. Es wird also am Sabbath gearbeitet, denn es ist hohe Noth: man muß ja den Stein versiegeln, und die Wache muß auch vor's Grab gelegt werden. (Löhe.) Die Feinde Jesu hatten gewähnt, sein Tod würde ihnen Ruhe bringen; allein jetzt erfuhren sie bald, daß ihnen der todte Christus noch mehr Angst machte als der lebende. Diese Qual suchte sich einen Ausdruck und mußte ihn finden, so sicher wie eine Geisteskrankheit immer auch ihre fixe Idee findet. Sie erinnerten sich, daß sie vernommen hatten, Jesus habe gesagt, da er noch lebte, er werde am dritten Tage wieder auferstehn.

Leicht konnte ein solches Wort aus dem Munde der Jünger in die Oeffentlichkeit kommen und zur Kunde des Hohenraths gelangen; und wenn sie auch nur die geringste Andeutung dieser Art hatten, so konnte ihnen diese Aufschluß geben über seinen räthselhaften Ausspruch in Joh. 2, 19., um so mehr, da sie ihn über diesen Ausspruch zu inquiriren hatten und sich überzeugen konnten, daß er mit demselben ihren Tempel auf Zion nicht gemeint hatte. Diese Erinnerung aber an jenes Wort Christi wurde nun für sie zu dem Geiste des Todten, der sie schreckte. Noch in der Nacht nach dem vollbrachten Mord scheint er sie geschreckt zu haben, so sehr, daß sie getrieben werden, zur ungelegensten Zeit, am Morgen ihres großen Passa-Sabbaths, eine Berathung zu halten. Diese Verhandlung war keine förmliche Rathssitzung, sondern eine improvisirte Besprechung der entschiedensten Feinde Jesu, bei welcher die Form der Sitzung absichtlich vermieden wurde um des Sabbaths willen; sie wenden sich dann an den Pilatus, indem sie, wie es scheint, vereinzelt mit ihrem Anliegen zu ihm hingehen, so zahlreich aber, daß sich eine Conferenz derselben im Hause des Landpflegers bildet. Sie hatten augenscheinlich schon jetzt die Ausrede gefunden, die sie machen wollten, wenn etwa nach einigen Tagen der Ruf ertönen sollte: er ist auferstanden (Kap. 28, 11 ff.). Einstweilen täuschten sie aber sich selbst noch mit dem elenden Wahnbilde, es sei möglich, daß die Jünger den Leib Christi stehlen, daß sie dann von seiner Auferstehung predigen und mit diesem Betrug die ungeheuersten Wirkungen hervorbringen könnten. Es ist das offenbar ein richtendes Verhängniß: in furchtbarer Angst arbeitet und zerarbeitet sich der Hoherath und in ihm der verkörperte Geist der jüdischen Satzung an dem höchsten Ruhetage des Jahres über dem Grabe Jesu, nur um den ewig wirksamen Geist Christi, um den zu neuer ewiger Sonntagswirksamkeit in den Tiefen der Gottheit sich entzündenden Funken des neuen Lebens Christi zu ewiger schauerlicher Todtenruh in das Grab zu versiegeln. (P. Lange.)

65. Pilatus [mit der Nachlässigkeit eines vornehmen Ermüdeten auf ihren Antrag sogleich eingehend und mit einem gewissen Unwillen sie kurz abfertigend] **sprach zu ihnen: Da habt ihr die Hüter** [die ihr zur Wache bestellen wollt, ich stelle sie euch mit einem Commando Soldaten zur Verfügung]; **gehet hin und verwahret** [das Grab so gut], **wie ihr wisset** [ich selber kümmere mich nicht weiter darum].

66. Sie gingen [denn] **hin und verwahreten das Grab mit Hütern** [gegen jeden gewaltsamen Versuch, es zu öffnen] **und versiegelten den Stein** [indem sie eine Schnur über denselben herzogen und mit beiden Enden an die Seitenpfosten des Eingangs ansiegelten, vgl. zu Kap. 28, 4].

Merkwürdig! Die Jünger vergessen die Worte Jesu, die auf seine Auferstehung weisen, die Feinde denken dran; den Jüngern schnitt die Schärfe des Schmerzes das Angedenken ab, die Feinde, vom Hasse und der Furcht getrieben, sannen in ihrer Aufregung, die der Tod des Erlösers nur vermehrt haben konnte, allem nach, was ihr Werk hindern oder fördern könne. Sie, die Lügner und Mörder, fürchten der Jünger Lüge und erkaufen der Hüter Lüge mit Geld; sie wollen Betrug hindern und machen Betrug. (Braune.)

Das 28. Kapitel.

Christi Auferstehung und Befehl an seine Jünger.

I. **V. 1—15.** (§. 123.) **In der Frühe des Ostermorgens begeben dieselben Frauen aus Galiläa, die wir schon am Charfreitage bei dem Begräbniß Christi in Thätigkeit erblickten, ihm die letzte Ehre zu erweisen, sich hinaus nach dem Grabe, dasselbe zu besehen und die durch Einbruch des Sabbaths unterbrochene Salbung der heiligen Leiche zu vollenden; unterdessen aber hat sich draußen schon begeben, was der HErr für diesen dritten Tag nach seiner Kreuzigung geweissagt hatte: das Grab hat dem vom Hohenrath ihm angelegten Siegel zum Trotz den Ueberwinder des Todes und Fürsten des Lebens nicht halten können, ein Erdbeben hat den Stein hinweggeschleudert und ein Engel sich darauf gesetzt, und die aufgestellten Wächter liegen von Schrecken betäubt am Boden. Als dann die Frauen beim Grabe ankommen, empfangen sie aus des Engels Munde die frohe Kunde der Auferstehung mit dem Auftrag, sie seinen Jüngern zu hinterbringen und dieselben nach Galiläa als dem Ort seiner Erscheinung zu weisen; zuvor jedoch, ehe die Frauen ihre Botschaft auszurichten wagen, macht eine thatsächliche Erfahrung wenigstens der einen aus ihrem Kreise, daß der HErr wirklich von den Todten auferstanden sei, ihnen Muth dazu. Wie so die Kunde von dem großen Ereigniß bei den Jüngern durch Frauenmund laut wird, so wird sie auch dem Hohenrathe durch die Grabeshüter hinterbracht; doch dieser, wie er früher mit geringem Geld den Judas erkauft hat, daß er den lebenden Christus in ihre Hände überantwortete, besticht jetzt die Wächter durch reichliches Geld, daß sie mit einer plumpen Lüge ihm helfen, den auferstandenen Christus zu verleugnen. (Vgl. Mark. 16, 1—11; Luk. 24, 1—12; Joh. 20, 1—18.)**

1. Am Abend aber des Sabbaths [mit Ablauf der, nach jüdischer Rechnungsweise 1. Mos. 1, 5 Anm. dem Tage vorangehenden Nachtstunden desjenigen Sabbaths], **welcher anbricht am Morgen des ersten Feiertags der Sabbathen** [welcher seiner zweiten Hälfte oder den eigentlichen Tagesstunden nach am Morgen des ersten von den, auf den Hauptfesttag der jüdischen Ostern folgenden Feiertagen anbricht, mit andern Worten: kurz vor Anbruch der ersten Morgenstunde des Sonntags in Ostern*], **kam Maria Magdalena und die andere Maria** [von der in Kap. 27, 61 die Rede war, abgesehen von den übrigen Frauen, welche ebenfalls den Weg machten**], **das Grab zu besehen** [und die am Charfreitag Abend unvollendet gebliebene Salbung des Leichnams Jesu fortzusetzen Luk. 23, 56].

*) „Die Schrift fähet den Tag an am vergangenen Abend, und desselben Abends Ende ist der Morgen hernach. Also spricht hie St. Matthäus, Christus sei am Morgen auferstanden, der des Abends Ende und Anbruch des ersten Feiertags war; denn sie (die Juden) zählten die sechs Tage nach dem hohen Osterfest alle heilig, und fingen an am nächesten nach dem hohen Osterfest." So erklärt sich Luther zur Rechtfertigung seiner Uebersetzung in der Randglosse; er meint also, der Tag, um den es sich hier handelt, nämlich der

Sonntag in Ostern oder der 17. Nisan, sei nach jüdischer Rechnungsweise in seine 2 Hälften zerlegt, und nun solle der Wendepunkt zwischen beiden Hälften als diejenige Zeit, in welcher das, was der Evangelist erzählen will, vorfiel, bestimmt werden. Die erste Hälfte bestand aus den ca. 12 Stunden von dem Sonnenuntergang des vorhergehenden Sonnabend (16. Nisan) bis zum Anbruch der Sonntags-Frühe, und von diesem Zeitraum wäre dann der letzte Theil, das Ende gemeint; dieses Ende aber schließt sich sofort zusammen mit dem Anfang der 2ten Hälfte, welche die etwa 12 Tagesstunden des Sonntags (17. Nisan) vom Aufgang der Sonne bis wieder zu ihrem Untergang umfaßt. Der Sonntag selber nun wäre nach Maßgabe der Stelle 3. Mos. 23, 15 ff., wie Luther sie verstanden, bezeichnet; bei dem „hohen Osterfest", von dem er in der obigen Randglosse redet, denkt er an den Tag der Darbringung der Webegarbe oder den 16. Nisan, und sieht die Sache so an, als bezögen sich die „sieben ganzer Sabbathe", auf welche dort hingewiesen wird, auf die Tage in Ostern: Sonntag, Montag, Dienstag ꝛc. (17. 18. 19. u. s. w. Nisan), von denen denn der Sonntag „der erste Tag der Sabbathen" sei. Indessen ist in der oben angeführten Stelle von der Berechnung des Pfingstfestes die Rede, und die „sieben ganzer Sabbathe" sind die wirklichen Sabbathtage, die zwischen dem Tage der Darbringung der Webegarbe (16. Nisan) und dem Pfingsttage in der Mitte lagen — mit den Tagen in Ostern also hat die Stelle gar nichts zu schaffen; diese waren auch keineswegs „alle heilig", sondern nur der 15. u. 21. Nisan wurden mit heiliger Versammlung und Ruhen der Arbeit gefeiert, während an den dazwischen liegenden Tagen Arbeitsgeschäfte verrichtet werden durften, außer wenn auf einen derselben ein gewöhnlicher Wochensabbath fiel (2. Mos. 12, 15 f.; 4. M. 28, 17 ff.). Wir sehen, daß Luther's Auffassung obigen Verses theilweis auf falscher Grundlage beruht; und nun hat er auch dem Wortlaut des Grundtextes eine Deutung gegeben, die derselbe nicht haben kann, wenn auch der Sinn seiner Uebersetzung schließlich auf das Richtige hinausläuft. Wir übersetzen: **In der Späte** (oder nach völligem Ablauf) **des Sabbaths** (Sonnabends des 16. Nisan) **aber, da der Morgen des ersten Wochentags** (Sonntags des 17. Nisan) **anbrach**; es liegt also auch nicht jene Berechnung des Tags von einem Abend bis zum andern zu Grunde, auf welche Luther sich beruft, sondern wir haben hier die bürgerliche Tagesbestimmung des gewöhnlichen Lebens vor uns, die von einem Sonnenaufgang bis zum andern rechnet, und werden in die Zeit zwischen 5—6 Uhr der Sonntags-Frühe (Mark. 16, 2; Luk. 24, 1; Joh. 20, 1) versetzt. Die vom Evangelisten dabei gebrauchten Ausdrücke sind sehr bedeutsam: der Sabbath, welcher damals zu Ende ging, sollte überhaupt das Ende der Sabbathe sein; eine neue Zeit, eine neue Aera sollte nun anheben, das Alte war vergangen und es sollte alles nun neu werden, an die Stelle des jüdischen Sabbaths sollte jetzt der Sonntag der Christenheit treten (Kap. 12, 8). „Der Sabbath ist der letzte Tag der Woche, der Sonntag ist der erste; alle andern Tage stehen jetzt im Lichte dieses Sonntags, sie erhalten von ihm ihre Weihe, ihre Fülle, ihren Segen, während dagegen die Tage der Juden sich nach dem Sabbath hin streckten und das Licht am Ende suchten, denn Israel hatte den Segen des Heils noch nicht im Besitz, sondern nur erst in der Verheißung, in der Hoffnung." Wir werden weiterhin uns überzeugen, daß auch alle einzelnen Erscheinungen des Auferstandenen, von denen die heil. Evangelisten und die Apostel berichten, immer auf einen Sonntag gefallen sind; und zwar ist ein jeder von den 5 Sonntagen zwischen Ostern und Himmelfahrt durch eine von diesen Erscheinungen ausgezeichnet worden, was man bisher noch wenig beachtet hat. — **) In Mark. 16, 1 wird noch Salome, die Mutter der Kinder Zebedäi, und in Luk. 24, 10 Johanna, das Weib des königlichen Rentmeisters Chusa, mit Namen bezeichnet, an letzterer Stelle aber zugleich bemerkt, daß noch andere Frauen mit ihnen waren. Nun ist wohl zu beachten, daß sämmtliche 3 Evangelisten die Maria Magdalena an die erste Stelle setzen; von ihr ist denn in Joh. 20, 1 ff. ausschließlich die Rede. Offenbar war sie die Hauptperson, die tiefste Leidträgerin des ganzen stillen Zuges; darin scheint sie, wie Luthardt bemerkt, dem Johannes ähnlich zu sein, daß sie persönlich dem HErrn sich auf das Innigste verbunden hatte, ja so vollständig an ihn verloren giebt sie sich in Joh. 20, 12 ff. zu erkennen, daß sie so gar nicht befremdet ist über die Erscheinung zweier Engel in weißen Kleidern, daß sie mit denselben redet, als wäre es nichts Besonderes, und Jesum ohne Weiteres als ihren HErrn bezeichnet. Entweder nun eilte sie den übrigen Frauen, mit denen sie gleichzeitig von Jerusalem aufgebrochen war, voraus, weil sie nicht schnell genug zum Grabe kommen konnte; oder, was uns wahrscheinlicher vorkommt, sie ist von Haus aus früher aufgebrochen, da es noch finster war (gegen 5 Uhr — in Palästina ist nämlich selbst im Sommer um 4 Uhr Morgens kaum erst Dämmerung, während Abends 8 Uhr schon die Nacht einbricht, für den April aber kann man den Sonnenaufgang etwa zwischen ½ und ¾ 6 Uhr ansetzen), um, noch ehe die Andern kämen, mit denen sie Abends zuvor eine Zusammenkunft am Grabe verabredet hatte, dort ihren Gefühlen einige Zeit allein nachhängen zu können. Doch noch etwas früher, als selbst die Maria Magdalena beim Grabe ankommt, also wohl gleichzeitig mit ihrem Aufbruch aus der Stadt, begiebt sich draußen, was in den folgenden Versen erzählt wird.

2. Und siehe, es geschah [in der Frühe dieses Tages, etwa um 5 Uhr, noch ehe von jenen Frauen irgend eine beim Grabe draußen angelangt war, in dessen unmittelbarer Umgebung] **ein groß Erdbeben** [das in bedeutsamer Weise die Rückkehr Jesu in's Leben begleitete, wie bei seinem Verscheiden die Erde ebenfalls erbebete Kap. 27, 52., und die ganze Scenerie veränderte sich auf einmal so völlig, daß für die Frauen, als sie hernach ankamen V. 5, allerdings viel Veranlassung sich zu fürchten vorhanden war]. **Denn der Engel des HErrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Thür** [des Grabes, den man bei dem Begräbniß davor gewälzt hatte Kap. 27, 60], **und setzte sich darauf** [auf den Stein, bis der Auferstandene aus seinem Grabe hervorgegangen, worauf er dann in der Grabhöhle selbst seinen Platz zur Rechten nahm Mark. 16, 5].

3. Und seine Gestalt [das Aussehen seines Antlitzes] **war** [so hellen, leuchtenden Glanzes] **wie der Blitz, und sein Kleid weiß als der Schnee** [daß man ihn, obschon er der äußeren Erscheinung nach wie ein Jüngling anzusehen war, doch sofort für einen Boten aus der himmlischen Welt erkennen mußte].

4. **Die Hüter** [Kap. 27, 65 f.] **aber** [welche das Erdbeben hörten und das Herabkommen des Engels wahrnahmen, und von denen hernach der eine oder andere gläubig geworden und die Kunde von diesen Vorgängen der christlichen Gemeinde hinterbracht hat, gleichwie auch das Ereigniß in Kap. 27, 51 durch einen gläubig gewordenen Priester Apostg. 6, 7 zu ihrer Kenntniß gekommen ist] **erschracken vor Furcht und wurden** [für einige Zeit], **als wären sie todt** [als sie dann wieder zum Bewußtsein kamen, rafften sie sich geschwind auf und liefen stracks davon, so daß sie nicht mehr beim Grabe waren, als die Weiber V. 5 ff. daselbst ankamen].

Die alten Ausleger nehmen an, daß Jesus noch bei verschlossenem Grabe auferstanden und der Vorgang also so zu denken sei, wie jener Liedervers andeutet: „Geh und laß den Stein versiegeln, o du blinde Jüden-Schaar; geh und laß das Grab verriegeln, stelle Hut und Wache dar: Jesus, wenn er auf will stehen, kann durch Stein und Siegel gehen." Darnach habe die Wegwälzung des Steines durch den Engel nicht den Zweck gehabt, dem Auferstandenen freie Bahn zu machen, sondern ausschließlich den, die Auferstehung nachzuweisen, wie ja der Engel hernach zu den Weibern spricht: „Ich weiß, daß ihr Jesum den Gekreuzigten suchet; er ist nicht hie, er ist auferstanden — kommt her und sehet die Stätte, da der HErr gelegen hat!" Man gewann so eine Vergleichung des Ausgangs aus dem Grabe mit dem Ausgang aus dem Mutterschooß bei der Geburt, indem bei dieser Jesus auch die Mutter nicht „gebrochen" (2. Mos. 13, 2) habe; gleichwie jedoch letzteres offenbar eine falsche Vorstellung in sich schließt, so ist auch jene erstere Meinung jedenfalls irrig und dem Zusammenhang der heil. Schrift nicht gemäß. Wohl aber haben die alten Ausleger recht gesehen, wenn sie bei dem Erdbeben und dem Herabkommen des Engels an die Niederfahrt Christi zur Hölle dachten. Insofern die Hölle das Reich der Todten oder den Aufenthaltsort der abgeschiedenen Seelen bezeichnet, ist der HErr da hinabgefahren unmittelbar nach seinem Verscheiden, also nur der Seele nach, und hat daselbst vollbracht, wovon zu Kap. 27, 52 f. die Rede war und wovon wir zu 1. Petri 3, 18 ff. u. 4, 6 noch weiter werden handeln müssen; insofern aber unter der Hölle der Ort des Teufels und seiner Engel zu verstehen ist (2. Petri 2, 4), ist der HErr da erst hinuntergestiegen, nachdem er sein leibliches Leben im Grabe wieder angenommen, bevor er aus dem Grabe selbst hervorging, und wir können es uns nun erklären, warum der Engel, der den Stein vom Grabe hinweggewälzt hat, sich erst auf den Stein setzt und darnach in der Grabhöhle seinen Platz nimmt. Er bildet auf der einen Seite, indem er auf dem Steine dasitzt, den er von des Grabes Thür sich hinweggewälzt, den erhabensten Gegensatz zu dem Siegel, welches der Hoherath auf den Stein gedrückt hat, verkörpert die Macht des Himmels, welche über die Macht der Erde triumphirt, und läßt schon im Voraus erkennen, daß alle Versuche der jüdischen Staatskirche, die neu sich bildende Christuskirche niederhalten und unmöglich machen zu wollen, mit dem Untergang der ersteren enden werden; und auf der anderen Seite wartet er das Hervortreten des Auferstandenen ab, ehe er zu einem Verkündiger des leeren Grabes wird, dies Hervortreten aber wird eine kurze Zeit dadurch aufgehalten, daß der Fürst des Lebens und Ueberwinder des Todes dem starken Gewappneten in seinen Palast fällt (Luk. 11, 21 f.), ihm die Gewalt des Todes, die er bisher unangefochten besessen, feierlich ab- und an sich nimmt (Hebr. 2, 14) und aus den höllischen Mächten eines Triumph macht (Ephes. 4, 8 ff.; Col. 2, 15), denn er wollte auf Erden sich nicht einstellen, ohne „viel Ausbeute", wie es in einem Osterliede heißt, aus dem Grabe mitzubringen. Diese zweite Seite der Höllenfahrt Christi haben die Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche ausschließlich in's Auge gefaßt, während dagegen neuere Theologen vielmehr die andere Seite ausschließlich hervorkehren; beide Theile können sich zum Beweis ihrer Lehre auf Stellen der heil. Schrift berufen, weil sie aber die Sache immer nur mit Einem Auge ansehen, verstehen sie nur den einen Theil der biblischen Beweisstellen richtig, thun dagegen dem andern Theil durch schiefe Auffassung eine gewisse Gewalt an.

5. **Aber der Engel** [der inzwischen, nachdem Jesus die Grabhöhle verlassen, von dieser Besitz genommen und darin sich so placirt hatte, daß er denen, die schon auf dem Wege waren, das Grab zu besehen V. 1, bei ihrem Eintritt zur rechten Hand säße Mark. 16, 5 und gleich damit sich ihnen als einen guten Boten zu erkennen gäbe Luk. 1, 11] **antwortete** [in Beziehung auf das Entsetzen, wovon sie ergriffen wurden, als sie um halb 6 Uhr nun wirklich herangekommen waren Mark. 16, 4] **und sprach zu den Weibern** [Maria Jakobi, Salome und Johanna Mark. 16, 1; Luk. 24, 10]: **Fürchtet** [ihr] **euch nicht** [wie vorhin die Hüter vor Furcht vor mir erbebeten und alle Ursach hatten, sich schleunigst davon zu machen, nachdem sie vom ersten Schrecken sich einigermaßen wieder erholt V. 4]; **ich weiß, daß ihr** [von Liebe gezogen und bewogen] **Jesum den Gekreuzigten suchet** [und da kann ich nur mit Liebe euch wieder begegnen].

6. [Ja, gerade euretwegen sitze ich da und habe schon auf den seligen Augenblick gewartet, daß ich euch die frohe Kunde brächte:] **Er ist nicht** [mehr] **hie** [dieser Jesus, der Gekreuzigte, den zu salben ihr gekommen seid]; **er ist** [heut am dritten Tage] **auferstanden, wie er** [mehr als ein Mal, wenn er von seinem Kreuzestode redete, auch davon] **gesagt hat** [daß er am dritten Tage würde wieder auferstehen Kap. 12, 40; 16, 21; 17, 22 f.; 20, 18 f.]. **Kommt her und sehet die Stätte, da der HErr gelegen hat** [aber nun nicht mehr da liegt, das wird euch Beweises genug sein für die Wahrheit dieser meiner Rede];

7. **Und gehet eilend hin** [nach Jerusalem] **und saget es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Todten** [besonders aber dem Petrus Mark. 16, 7]. **Und siehe, er wird** [seinem Wort in Kap. 26, 32 gemäß] **vor euch hingehen in Galiläam** [wenn nun die Tage des Osterfestes völlig vorüber sein werden], **da werdet ihr** [Weiber zugleich mit den Jüngern] **ihn sehen** [und auf's Neue zu einer Gemeinde der Gläubigen unter ihm geeiniget werden, nachdem ihr hier zu Jerusalem

zu zerstreueten Schafen geworden Kap. 26, 31]. **Siehe, ich hab's euch gesagt** [und da gedenket denn meiner Rede, wenn sie nun sich erfüllen wird; beweiset aber jetzt als solche, die da nicht sehen und doch glauben Joh. 20, 29., Gehorsam, damit sie sich erfüllen kann].

8. **Und sie** [die zu V. 5 genannten Weiber] **gingen eilend zum Grabe hinaus** [in dessen vorderem Raum sie nach der Aufforderung des Engels „kommet her" wirklich eingetreten waren und so sich hatten überzeugen können, daß der, den sie suchten, in der That nicht mehr dalag], **mit Furcht** [einer-] **und großer Freude** [andrerseits — mit Furcht wegen der ganz außerordentlichen Dinge, die sie gesehen, und mit großer Freude wegen der frohen Botschaft, die sie vernommen hatten], **und liefen, daß sie** [auch wenn es ihnen nicht noch besonders befohlen gewesen wäre V. 7] **es seinen Jüngern** [in der Stadt] **verkündigten** [doch sagten sie, daselbst angekommen, für's Erste niemand nichts, weil der Schrecken wieder die Oberhand über die Freude bekam Mark. 16, 8., bis dann Maria Magdalena kam und von ihrer besonderen Erfahrung, die sie gemacht, erzählte Joh. 20, 18; dadurch ward denn auch bei ihnen das Band ihrer Zunge los].

Wir können hier um so mehr die Geschichtserzählung einstweilen abbrechen, als die übrigen Worte des Verses: Und da sie gingen, seinen Jüngern zu verkündigen, höchst wahrscheinlich ein unächter Zusatz sind, so daß V. 9 vielmehr so beginnen müßte: Und siehe, Jesus begegnete ihnen und sprach ꝛc.; der in V. 9 u. 10 vorliegende Abschnitt enthält demgemäß keine chronologische Fortführung der Geschichte, wie es in Folge jenes Zusatzes scheint, sondern nur einen Nachtrag zu derselben, dessen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden uns erst aus Joh. 20, 1—18 klar wird. In V. 1 richtet St. Matthäus unsre Aufmerksamkeit wieder auf die beiden Frauen, deren er in Kap. 27, 61 bei der Grablegung Christi gedacht, auf Maria Magdalena und die andere Maria, des Kleophas Weib und Mutter Jakobi des Jüngeren. Beide nun, wie schon zu V. 1 bemerkt, sind in der Frühe des Ostermorgens nicht zu gleicher Zeit von Jerusalem aufgebrochen, das Grab zu besehen und die Salbung der heil. Leiche noch zu vervollständigen, sondern Maria Magdalena eilte früher hinaus; sie kam, weil früher von Jerusalem aufgebrochen, auch früher draußen bei der Grabstätte an, wo sie schon aus einiger Entfernung bemerkte, daß der Stein vom Grabe hinweg war, und nun schleunigst zurückeilte, den Petrus und Johannes herbeizurufen, ohne erst bis an das Grab heranzutreten. Inzwischen ist auch Maria Jakobi in Gemeinschaft mit den andern galiläischen Frauen auf einem andern Wege bis vor die Stadt gelangt, und nun begegnet diesen Frauen, was wir in V. 5—8 gelesen haben; indem sie aber hingehen, den Jüngern Botschaft zu bringen, kommen auf dem Wege, den Maria Magdalene eingeschlagen, und von dieser gefolgt, Petrus und Johannes zum Grabe, überzeugen sich, daß dasselbe wirklich von Jesu verlassen ist, und gehen, in Betrachtungen versunken, wieder heim, Maria dagegen bleibt zurück und wird der ersten Erscheinung des Auferstandenen gewürdigt (Joh. 20, 1 ff.; Mark. 16, 9 ff.). Es ist die eigenthümliche Art des Matthäus, daß er bisweilen in Bausch und Bogen erzählt und da auf mehrere Personen überträgt, was nur von einer gilt; am auffälligsten begegnet uns dieser Fall in Betreff der beiden mit Jesu gekreuzigten Mörder (Kap. 27, 44), er tritt aber auch hier ein, wo der Evangelist ebenfalls in Bausch und Bogen die der Maria Magdalene zu Theil gewordene Erscheinung berichtet, ohne diese Maria von der andern und deren Genossinnen zu trennen. Was wir also im Folgenden lesen:

8 b. **Und da sie gingen, seinen Jüngern zu verkündigen;**

9. **Siehe, da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid gegrüßet. Und sie traten zu ihm und griffen an seine Füße und fielen vor ihm nieder.**

10. **Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht; gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen in Galiläam, daselbst werden sie mich sehen.**

ist offenbar dieselbe Geschichte, die wir in Joh. 20, 11—17 nach ihren einzelnen Umständen und in ihrem speciellen Hergange vor uns haben; Matthäus, wenn er in der Mehrzahl von Frauen berichtet, denen der Auferstandene erschienen sei, erzählt nur in zusammenfassender Weise, er generalisirt nach Kategorien, wie er das auch in Kap. 8, 28 ff. u. 20, 30 ff. thut, weil es ihm nicht um das Einzelne des Hergangs, sondern lediglich um das Charakteristische desselben zu thun ist, darum nämlich, daß nicht der Kreis der Jünger, sondern der der dienenden Frauen es war, der, gleichwie die erste Kunde von der Auferstehung, so auch die erste Erscheinung des Auferstandenen empfangen, was einerseits mit dem Eifer zusammenhing, der sie zuerst in der Frühe des Morgens zum Grabe hinaustrieb, andrerseits aber mit einer Gottesregel, die sich durch die gesammte Geschichte des neuen Testaments in auffallender Strenge bewährt. „Die Freude, welche allem Volk widerfahren soll, wird durchweg den Betheiligten vermittels der Verkündigung aus Menschenmunde bekannt gemacht; dies ist der Weg, den Gott geordnet hat, und auch die haben auf diesem Wege zur Osterfreude kommen müssen, durch deren Predigt die ganze Welt die Heilsbotschaft empfangen hat." Eine ebenfalls nur summarische Geschichtserzählung enthält der Abschnitt Luk. 24, 1—12., wo das Widerfahrniß der Maria Magdalena mit dem Erlebniß der andern Frauen in Eins zerschmolzen wird; die zwei Männer in weißen Kleidern, mit denen dort die Frauen zu thun haben, sind die beiden Engel, die der Maria erschienen (Joh. 20, 12 f.), und das, was von Petrus erzählt wird, ist der Vorfall mit Petrus und Johannes, die keine Engel zu sehen bekamen (Joh. 20, 3—10). Man sieht an diesen Beispielen, daß man einen Evangelisten nur im Zusammenhang seiner ganzen Eigenthümlichkeit richtig versteht und es daher durchaus nöthig ist, die Gesichtspunkte, von denen aus er erzählt, und die Weise, die er dabei beobachtet, sich gegenwärtig zu halten; wollte man blos aus dem unmittelbaren Wortlaut für jeden einzelnen Fall den Thatbestand zusammenstellen, so würde man öfter den einen Evangelisten in unauflöslichen Widerspruch mit den andern verwickeln.

11. **Da sie aber** [jene Weiber V. 5 ff.] **hingingen** [den Jüngern es zu verkündigen, daß sie den Leib Jesu nicht mehr im Grabe vorgefunden, wohl aber ein Gesichte der Engel gesehen hätten, welche sageten, er lebe Luk. 24, 23], **siehe, da**

kamen etliche von den Hütern [vgl. V. 4] **in die Stadt und verkündigten den Hohenpriestern** [dem Kaiphas und seinem Schwiegervater Hannas] **alles, was geschehen war** [der eine oder andere von den Hütern dagegen, welcher einen tieferen Eindruck von dem Ereigniß bekommen, hat wohl an den Hauptmann Kap. 27, 54 sich gewendet und diesem den Bericht erstattet].

12. Und sie [die Hohenpriester] **kamen zusammen mit den Aeltesten** [zu einer förmlichen Sitzung des Hohenraths, zu welcher jedoch Joseph von Arimathia und Nicodemus nicht mit eingeladen wurden Kap. 27, 7] **und hielten einen Rath,** [was in ihrer peinlichen Lage sie nun thun sollten], **und gaben** [als sie ihren Beschluß gefaßt] **den Kriegsknechten Gelds genug** [sich ihrer Willigkeit zu dem, was ihnen geheißen wurde, zu versichern],

13. Und sprachen: Saget [wenn es nun in der Stadt ruchbar wird, daß der Stein vom Grabe des Gekreuzigten hinweggewälzt und seine Leiche nicht mehr darin sei], **seine Jünger kamen des Nachts und stahlen ihn, dieweil wir schliefen.***

14. Und wo es [daß ihr geschlafen hättet, statt zu wachen, und so euch die Leiche stehlen lassen] **würde auskommen bei dem Landpfleger** [wie es denn nicht ausbleiben wird, daß das Gerücht gar bald auch zu seinen Ohren dringt], **wollen wir ihn stillen**** [daß er euch gar nicht erst zur Verantwortung zieht wegen der Dienstverletzung, deren ihr mit jener Aussage selber euch beschuldigt] **und schaffen, daß ihr sicher seid** [vor der Strafe, die nach Kriegsrecht euch treffen würde Apostg. 12, 19].

*) Es ist dies die letzte Sitzung des Hochwürdigkeit in Anspruch nehmenden Synedriums, welche Matthäus berichtet, und der letzte Rathsbeschluß, höchst bedeutungsvoll die ganze Perspektive des nachchristlichen ungläubigen Judenthums eröffnend. Was sie nun beschließen und vornehmen, ist ein Ausdruck der höchsten, peinlichsten Verlegenheit: mit den 30 Silberlingen haben sie gemeint, sich des verhaßten Jesu zu entledigen; aber jetzt erst macht ihnen der bereits Gekreuzigte und Begrabene eine viel größere Noth und kostet ihnen viel mehr Geld. Zu dem Gericht der Ohnmacht, der Rathlosigkeit und Verworfenheit, dem sie verfallen sind, kommt dann noch das Gericht der Dummheit: die Soldaten sollen als Schlafende gesehen haben, daß Diebe kamen und daß das die Jünger Jesu waren. (P. Lange.) Doch die Lüge, wie abgeschmackt sie ist, wird dennoch von der Welt (insonderheit dem gemeinen, gottlosen Haufen) viel eher und lieber geglaubt als die Wahrheit. (Zeisius.)

**) Durch sein geschlagenes Gewissen, da Pilatus wider sein besseres Bewußtsein Jesum zum Kreuzestode überantwortet hatte, war dieser mit in ihren ganzen Handel verstrickt, und mußte daher ihm ebenfalls daran liegen, daß das, was die Hüter am Grabe erlebt, nicht weiter bekannt würde; darauf rechneten die Hohenpriester, als sie versprachen, den Landpfleger zu stillen, und darin haben sie ebensowenig sich verrechnet wie in der Voraussetzung, daß ihre Lüge, die keinen andern Zweck hatte, als dem großen Haufen Sand in die Augen zu streuen, von diesem unbesehens geglaubt werden würde, obwohl es doch hätte auffallen müssen, daß die Jünger wegen angeblicher Erbrechung des amtlichen Siegels am Grabstein so gar nicht belangt wurden.

15. Und sie [die Kriegsknechte] **nahmen das Geld und thaten, wie sie gelehret waren** [sprengten die ihnen eingegebene Lüge unter dem Volke aus]. **Solches** [daß die Jünger des Nachts gekommen wären und hätten die Leiche Jesu aus dem Grabe gestohlen, während die Wächter schliefen] **ist eine gemeine Rede worden bei den** [ungläubigen] **Juden** [die gegen das Zeugniß von seiner Auferstehung sich verhärtet haben], **bis auf den heutigen Tag** [da ich, Matthäus, dies schreibe, und ist es noch bis auf diesen Tag, da wir, die Christen der Gegenwart, dies lesen].

Die weiteren Erscheinungen des Auferstandenen, solange die Jünger noch in Jerusalem waren, übergeht St. Matthäus und versetzt uns im folgenden Abschnitt sogleich nach Galiläa, worauf es ihm hauptsächlich ankam. Es fallen aber zwischen den vorstehenden und den nächstfolgenden Abschnitt nicht weniger als 5 Erscheinungen, die wir uns vorerst vergegenwärtigen, ehe wir bei unserm Evangelisten weiter lesen.

2) Noch im Laufe des Ostertages, wahrscheinlich gegen 3 Uhr Nachmittags (zur Zeit des Abendopfers), offenbart sich Jesus dem Simon Petrus (Luk. 24, 34; 1. Cor. 15, 5). Er war der trostbedürftigste unter allen Jüngern, ließ sich seit seinem Falle wohl nur noch Simon nennen, und war „einem Priester gleich, der sein Priestergewand abgelegt, weil er es entweihet hat, einem Offizier, der seinen Degen abgegeben, weil er die militairische Würde nicht behauptet; nur Jesus allein konnte ihm den Ehrennamen Petrus wiedergeben. Die Verhandlung Jesu mit ihm ist ohne Zweifel eine sehr geheime gewesen, denn das Nähere derselben ist nirgends berichtet; sie brachte ihm aber das ein, daß er wieder unter die Jünger aufgenommen wurde, und in seiner jetzigen Stimmung war ihm das vor der Hand auch Gnade übergenug."

3) Um dieselbe Zeit gehen zween aus dem weiteren Kreise der Jünger, von denen der eine Kleophas heißt, in dem andern aber schon von den älteren Schriftauslegern der Evangelist Lukas selber, der in L. 24, 13—35 (vgl. Mark. 16, 12 u. 13) den Vorfall erzählt, vermuthet worden ist, nach dem Flecken Emmaus; der Auferstandene gesellt sich unterwegs zu ihnen und giebt sich hernach beim Abendessen zu erkennen, sie aber eilen voller Freude noch am Abend nach Jerusalem zurück, wo sie etwa um 8 Uhr bei den Aposteln und denen, die bei ihnen sind, anlangen und hier die Kunde von der Erscheinung vernehmen, welche Simon Petrus in der Zeit ihrer Abwesenheit gehabt, worauf sie ihr eigenes Erlebniß berichten.

4) Da, während man in diesem Apostel- und Jüngerkreise von ihm redet, tritt Jesus mitten unter die Seinen, überzeugt sie nach dem Friedensgruße von seiner leibhaftigen Erscheinung, ertheilt ihnen die Gabe seines heil. Geistes (die Kraft desselben ward ihnen dann auf Pfingsten zu Theil) und mit dieser Gabe die Macht, auf Erden die Sünden zu vergeben, wie er selbst sie besessen und geübt (Luk. 24, 36—43; Joh. 20, 19—23); doch war Thomas dabei nicht gegenwärtig. Die Jünger nun, nachdem mit dem darauf folgenden Donnerstag (21. Nisan = 13. April) die jüdischen Ostern zu Ende waren, kehren nicht jetzt schon aus Jerusalem nach Galiläa zurück: einestheils wollten sie wohl die Gedächtnißtage dessen, was vor 8 Tagen geschehen war, noch an dem Schauplatz dieser großen Ereignisse selber

mit einander begehen, und anderntheils mochte ihnen ihr von Christi Geist geleitetes Gefühl sagen, daß sie noch nicht völlig zur Rückkehr bereitet wären, indem noch einer unter ihnen, Thomas, zuvor zum Glauben bekehrt werden müsse.

5) Sonntags, den 16. April (24. Nisan), der im J. 1871 genau dem Sonntag Quasimodogeniti entsprach, erfolgt diejenige Erscheinung des Auferstandenen, welche auch den Thomas herumholt (Joh. 20, 24 ff.). Nun erst brechen die Jünger von Jerusalem auf nach Galiläa und leisten damit dem Befehl des Engels an die Frauen in V. 7 und der Weisung des HErrn an Maria Magdalena in V. 10 Genüge; sie kehren wieder zu ihrem Gewerbe zurück, und das giebt Gelegenheit, daß

6) Jesus sieben seiner Jünger, von denen Simon Petrus, Thomas, Nathanael und die beiden Söhne Zebedäi bei Namen genannt werden, am See Tiberias erscheint; er verkündigt da dem Petrus seinen einstigen Märtyrertod, dem Johannes aber eine friedliche Heimholung (Joh. 21, 1 ff.). Was er mit beiden, die ihm nach dem Mahle in die Einsamkeit nachfolgten, noch weiter verhandelt hat, wird nicht erzählt; es läßt sich aber vermuthen, daß er durch sie die große Versammlung bestellte, von der wir im folgenden Abschnitt lesen, und da auch als Ort für diese Versammlung den Berg bestimmte, von dem in V. 16 die Rede ist. Ebenso ist über den Tag sowohl der eben besprochenen sechsten, als der nachher folgenden siebenten Erscheinung nirgend eine Andeutung gegeben; wir werden aber wohl nicht fehlgreifen, wenn wir die beiden Sonntage, von denen der eine im J. 30 n. Chr. auf den 23sten (Miserioordias Domini) und der andere auf den 30. April (Jubilate) fiel, dafür ansetzen — die beiden Evangelien am 2. u. 3. Sonntage nach Ostern (Joh. 10, 12 ff. u. 16, 16 ff.) würden gut stimmen, jenes zu der Erscheinung am See Genezareth (Joh. 21, 1 ff.) und dieses zur Erscheinung auf dem Berge (Matth. 28, 16 ff.). Daß aber, indem wir die genannten beiden Sonntage für diese zwei Erscheinungen in Anspruch nehmen, weiterhin aber auch für die Erscheinung vor Jakobus und für die letzte Offenbarung in Jerusalem (s. die chronolog. Uebersicht zu Kap. 20, 19: §. I29) die beiden Sonntage vom 7. u. 14. Mai (Cantate u. Rogate), wir nicht grundlosen und leeren Vermuthungen uns hingeben, geht aus der hohen Bedeutung hervor, die der Sonntag gar bald für das christliche Gemeindebewußtsein als „Tag des HErrn" gewann (Apostg. 20, 7; 1. Cor. 16, 1 f.; Offenb. 1, 10), so daß er zuletzt ganz an die Stelle des alttestamentlichen Sabbaths trat und das Gebot in 2. Mos. 20, 8 ff.) ohne Bedenken auf ihn übertragen werden kann. Die Thatsache, daß Christus an einem Sonntag auferstanden ist, reicht nicht hin, um das Recht der Kirche zu erklären, daß sie an die Stelle des von Gott geheiligten und gesegneten Sabbathtages, für dessen Einsetzung wir ein bestimmtes Schriftwort haben, den ersten Wochentag gesetzt hat; und die andere Angabe, daß auch an einem Sonntag der zur Rechten Gottes erhöhete Christus seinen Geist über die Jünger ausgegossen und die Kirche gestiftet habe, die christliche Kirche also an diesem Tage gleichsam ihren Geburtstag begehe, beruht auf einem chronologischen Irrthum, der erste Pfingsttag fiel vielmehr auf einen Sonnabend (27. Mai). Durch letztere Thatsache würde die erste wieder entkräftet sein, sie würde als ein Beweis gelten können, daß die Kirche kein Recht gehabt habe, von dem alttestamentlichen Sabbathtage abzusehen, wenn sie doch das alttestamentliche Sabbathsgebot festhalten wollte; man weiß so in der That nicht recht, was man Gegründetes dagegen vorbringen soll, wenn der schwärmerische Perrückenmacher Joh. Tennhardt zu Nürnberg († 1720) seiner Zeit den christlichen Sonntag den Aftersonntag nannte und die Verlegung des HErrn-Tages auf denselben für ein Kapitalverbrechen der Kirche erklärte, und auch im J. 1850 der Verfasser einer Preisaufgabe über die christliche Sonntagsfeier zu beweisen versucht hat, daß alles Unheil in der Kirche von der Verlegung des Sabbaths auf den Sonntag herrühre. Man hat es bisher im Grunde nicht weiter gebracht, als daß man sagt: „Die Worte: du sollst den Feiertag heiligen, gelten uns für ein Kirchengebot, d. h. für eine Satzung, die die christliche Gemeinde sich selber gegeben, aber freilich gegeben aus ihrem innersten Bedürfnisse heraus"; aber wie haltlos ist doch dieser Satz der so schwierigen Frage gegenüber: worauf ruht die Verbindlichkeit, den Sonntag heilig zu halten? womit kann ich demjenigen, der denselben gemein macht, beweisen, daß er sündigt? wenn das alttestamentliche Gebot nicht hierauf bezogen werden darf, ein neutestamentliches aber nicht existirt, womit soll man dann eine Verpflichtung noch stützen? Offenbar müssen wir die Sache anders angreifen; und da haben wir schon zu Kap. 12, 8 gesehen, wie der HErr eine Umwandlung des jüdischen Sabbathtages in dem christlichen Sonntag in Aussicht stellt; das Gebot der Feier selber erhält er, denn er ist nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen, aber über die Bestimmung des Tages ist er ein Herr, weil ihm der Vater Macht gegeben hat über alles Fleisch. Nun hat der Vater selber zuvor den neuen Tag bestimmt, indem er am Sonntag des Menschen Sohn auferweckt hat am dritten Tage; nachdem aber dieser, des Menschen Sohn, kräftiglich erwiesen ist ein Sohn Gottes nach dem Geist, der da heiliget, hat er den Sonntag geheiliget und gesegnet damit, daß er im Laufe der 40 Tage bis zu seiner Himmelfahrt immer gerade an diesem Tage unter den Jüngern sich sehen ließ und mit ihnen redete vom Reiche Gottes. An keinem andern Tage that er dies, als an einem Sonntage; so oft aber ein Sonntag kam, trat er auch allemal aus seinem verborgenen Leben hervor nnd erzeigte sich den Seinen lebendig. Wie tief das Bewußtsein hiervon sich der Kirche eingedrückt hat, das geht daraus hervor, daß man in der ältesten christlichen Zeit auch die Wiederkunft des HErrn an einem Sonntag erwartete; und wie wenig Ursach man hat, unsre Aufstellung in Betreff der Datirung der einzelnen Erscheinungen des Auferstandenen anzuzweifeln, ergiebt sich daraus, daß ebenfalls an einem Sonntage der, der da spricht: „Ich war todt, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit," dem Johannes erscheint und ihm die Offenbarung giebt, seinen Knechten zu zeigen, was in der Kürze geschehen wird. Man wird sich aber noch besser überzeugen, wie in der That die Erscheinungen des Auferstandenen sich nur für den Sonntag schickten, für diesen Tag aber gewissermaßen eine innere Nothwendigkeit waren, wenn wir uns klar gemacht haben, was diese „Erweisungen", wie sie in Apostg. 1, 3 genannt werden, ihrem Wesen nach eigentlich sind.

Ueber die Natur des Auferstehungsleibes Jesu scheinen die evangelischen Berichte, wie sie uns vorliegen, zwei einander geradezu entgegengesetzte Vorstellungen an die Hand zu geben: bald läßt der Auferstandene sich anfühlen und berühren, ißt und trinkt, und das erweckt die Vorstellung, daß er durch die Auferstehung in dasselbe Leibesleben zurückgekehrt sei, das der Tod am Kreuze ihm genommen; bald erscheint seine Leiblichkeit als eine rein übersinnliche, nicht gebunden an räumliche Schranken, er tritt unter die Jünger bei verschlossenen Thüren, ist auf einmal da, ohne daß man ihn hat kommen sehen, und verschwindet ebenso plötzlich wieder,

ohne daß man weiß, wohin er gegangen, und das drängt zu dem Schlusse, daß er in ein anderes, höheres Leben eingegangen, aus welchem er nur in vorübergehenden Erscheinungen den Seinigen sich versichtbarte. Gewöhnlich nun sucht man diesen scheinbaren Widerspruch daraus zu erklären, der Auferstandene habe sich während der 40 Tage bis zu seiner Himmelfahrt in dem Zustande des Uebergangs, auf der Grenze zweier Welten befunden und da ganz folgerichtig gleichzeitig das Gepräge dieser beiden Welten, sowohl das der irdischen als das der himmlischen Welt, an sich getragen. Gegen diese Annahme aber, als habe die Leiblichkeit Jesu während jener Periode sich im Prozeß einer allmäligen Verklärung oder Verwandlung befunden, in einem Prozeß, der am Ostermorgen anhub und am Tage der Himmelfahrt sich vollendete, spricht schon sein eigenes Wort in Luk. 24, 26: „mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?" welches jeden Zwischenzustand ausschließt und den Uebergang aus dem Leidensstande in den Stand der Herrlichkeit als einen sofortigen kennzeichnet; und wenn St. Paulus in 1. Cor. 15, 51 ff. die Verwandlung derer, welche bei der Widerkunft des HErrn noch auf Erden und in ihren Leibern sind, als Sache eines Augenblicks, als etwas Urplötzliches beschreibt, und dasselbe auch von denen gilt, welche zuvor (1. Thess. 4, 15 ff.) aus dem Todeszustande erweckt werden, so daß diese sofort mit den, dem Reiche der Herrlichkeit entsprechenden neuen Leibern aus ihren Gräbern hervorgehen, wie kommt man dazu, bei Christo, der da ist der Erstgeborene von den Todten und dessen Bild die tragen sollen, welche der zukünftigen Auferstehung theilhaftig werden, eine Allmäligkeit der Verklärung seines Leibes vorauszusetzen? Nein! an ihm, der in allen Dingen den Vorgang haben sollte (Col. 1, 18), mußte zuerst jene Verwandlung geschehen, die der Apostel meint, wenn er schreibt: „dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit"; schon bei seinem Austritt aus dem Grabe mußte er mit dem Leibe angethan sein, in welchem er hernach gen Himmel gefahren ist und sich gesetzt hat zur rechten Hand Gottes, eine ganz anders organisirte Leiblichkeit mußte er da gleich anfangs mitbringen, als wie sie früherhin an ihm erfunden worden war. Das „an Geberden als ein Mensch erfunden" galt während der irdischen Tagesstunden des HErrn auch in Beziehung auf das „Haus seiner Hütte" (2. Cor. 5, 1): ihn hungerte und er aß, ihn dürstete und er trank, er wurde müde und entschlief, er wurde matt und ruhete aus; er hatte also während jener Zeit jenen materiellen Leib, wie Paulus mit dem Ausdruck „unser irdisch Haus" ihn kennzeichnet. In den 40 Tagen dagegen tritt ein anderes Bild uns entgegen: man sieht ihn nicht kommen, sondern erscheinen; man sieht ihn nicht gehen, sondern verschwinden. Seine gegenwärtige Leiblichkeit ist da den physischen Gesetzen und Schranken in keiner Weise mehr unterworfen; nicht dazu ist er aus den Todten lebendig geworden, um ein durch den Tod nur unterbrochenes Leben wieder aufzunehmen und fortzusetzen, wie es bei denen der Fall war, die er in den Tagen seines Fleisches von den Todten auferweckt hatte, vielmehr, nachdem ihm die zwölfte Stunde geschlagen, nachdem er sein irdisches Leben zu Ende geführt, hat er die Auferstehung, die besser ist als jene bloße Wiederherstellung des früheren Lebensstandes (Hebr. 11, 35), erlanget und eine Leiblichkeit davongetragen, wie sie den Kindern der Auferstehung eigen, die nicht wieder einem schließlichen Absterben entgegenreifen, sondern geradezu nicht sterben können (Luk. 20, 36). Wenn aber der auferstandene Christus hiernach gleich anfangs einen verklärten, himmlischen, ganz durchgeistigten Leib an sich trug, der seinem Wesen nach unsichtbar und unbetastbar, an keinen bestimmten Ort gebunden und irdischer Speise nicht bedürftig war, wie kommt es, daß er gleichwohl gesehen und seine Stimme gehört wird, daß er sich betasten läßt und selber die Jünger darauf aufmerksam macht, daß er Fleisch und Bein habe, daß er sie auf die Malzeichen seiner Wunden hinweist, als hätten sich dieselben im schnellen Prozeß einer natürlichen Heilung geschlossen, daß er mit ihnen wandelt und vor ihren Augen Speise genießt? Das alles sind ja Eigenschaften und Thätigkeiten eines materiellen, sinnlichen, irdischen Leibes, einen solchen aber hat der Auferstandene und in's himmlische Wesen Versetzte, wie wir vorhin behauptet haben, nicht mehr gehabt: wie gleicht sich dieser offenkundige Widerspruch aus? Der Widerspruch verschwindet sofort und hebt sich von selber auf, wenn wir dem geistigen und verklärten Leibe des HErrn die Macht zutrauen, auf die niedere Stufe, die er vordem eingenommen, zurückzutreten, sobald er in die Erscheinung treten wollte, also sich sichtbar, hörbar und betastbar zu machen, Fleisch und Bein an sich zu tragen und Speise zu sich zu nehmen. Ein Mann, der längst abgethan, was kindisch war, kann gleichwohl in Liebe und Herablassung auf die Vorstellungen und Anschläge eines Kindes so vollständig eingehen, als wäre er selber noch ein Kind: wie sollte der zu seiner Herrlichkeit bereits eingegangene Heiland nicht auf denjenigen Stand haben herabsteigen können, den er durchaus einnehmen mußte, wenn die Jünger ihn wiedersehen sollten, wie er ihnen verheißen hatte (Joh. 16, 16)? Sehen mußten sie ihn ja unbedingt, um von seiner Auferstehung überzeugt zu werden; sie mußten mit ihm essen und trinken, nachdem er von den Todten auferstanden (Apostg. 10, 41), und ihre Hände mußten ihn betasten (1. Joh. 1, 1), wenn sie Zeugen seiner Auferstehung für die Welt werden sollten; und da mußte er in seiner eigenen Gestalt vor ihre Augen hintreten, mit der ihnen bekannten Stimme sie anreden, sich ihnen zum Betasten darbieten und vor ihnen Speise zu sich nehmen — es ist das ein Herabsteigen zu menschlichem Bedürfen ähnlich dem, wie wenn Engel dort in Abrahams Hütte einkehren und sich beköstigen lassen (1. Mos. 18), und doch wieder in sofern davon verschieden, als der Auferstandene nicht überhaupt einen solchen Leib den Jüngern zeigt, wie Menschen ihn haben, einen Leib, kraft dessen er aufstehen und wandeln, sich niederlassen und essen kann, sondern eben denselben Leib sie schauen läßt, in welchem sie früher ihn gesehen und welcher zuletzt die Durchbohrung der Hände und Füße und den Lanzenstich erlitten hat, so daß er dann zu ihnen sagen kann: „ich bin es selber" (Luk. 24, 39). Er nimmt da nicht, wie man die Sache wohl auch aufgefaßt hat, seinen bereits abgelegten Leib zu dem bestimmten Zwecke der Erscheinung auf einzelne kurze Fristen in vorübergehender Weise an, um sich nachher desselben sofort wieder zu entledigen — was wäre denn aus diesem bereits abgelegten Leibe schließlich geworden, als nun mit dem Tage der Aufnahme in den Himmel die Zeit zu Ende war, wo der Auferstandene den Seinen sich lebendig erzeigte? hätte der gen Himmel Fahrende ihn etwa fallen lassen, wie Elia seinen Mantel, als der HErr ihn im Wetter gen Himmel holete? — es haftet vielmehr alles an dem Begriff der Erscheinung: Jesus tritt in dieselbe ein und tritt aus ihr wieder zurück. Sein Leib ist da immer nur einer, es ist derselbe Leib, welcher erscheint, und derselbe, der in's Unsichtbare zurücktritt; aber dieser eine Leib entspricht dem Gesetz der Erscheinung, sobald der HErr vorhat, sich den Seinen sinnenfällig kund zu thun, und er hört auf, sichtbar und greifbar zu sein, sobalb der HErr sich wieder in seine Herrlichkeit zurückzieht. Darnach kann man

z. B. bei den Offenbarungen in Luk. 24, 15 u. Joh. 20, 19 eigentlich nicht sagen, Jesus sei nach und nach zu den Jüngern herangekommen oder er sei durch die Thüren hindurch zu ihnen eingetreten; er war im Gegentheil gleich anfangs ihnen nahe, wie er ihnen überhaupt die ganze Zeit der 40 Tage über fortwährend nahe geblieben und ihr Aufenthalt auch der seinige gewesen ist, denn um ihretwillen hat er noch so lange auf Erden verweilt. Aber dies Nahesein ist für gewöhnlich ein verschleiertes, ein hinter dem dichten Vorhang seines höheren, immateriellen Wesens verborgenes; erst mit der augenblicklichen Erscheinung wird der Vorhang in die Höhe gezogen, Jesus giebt sich da seine materielle Leiblichkeit wieder und wird so auf einmal sichtbar, hörbar und greifbar, bis er dann eben so plötzlich aus den Augen verschwindet, weil nun der Vorhang vor den Augen fällt. Nach dem oben Bemerkten haben die einzelnen Erscheinungen immer an einem Sonntag und nur an einem solchen stattgefunden; das hat seine Bedeutung für alle Zeiten der Kirche und verleiht dem Sonntag seinen eigenthümlichen Wesenscharacter, der ihn von den Wochentagen unterscheidet, der ihn zum Ruhetage für die neutestamentliche Gemeinde erhebt und ihn zu dem geheiligten und gesegneten Tage des HErrn macht. „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", sagt der HErr bei jener Erscheinung auf dem Berge in Galiläa vor mehr denn 500 Jüngern (1. Cor. 15, 6); was aber an gewöhnlichen Tagen verschleiert, obwohl sicher vorhanden ist, das wird am Sonntag, wenngleich nicht sichtbar mehr, doch spürbar offenbar, und erst wer diese spürbare Lebendigerweisung des zur Rechten Gottes erhöheten Menschensohnes an seinem Herzen erfahren hat, dem ist auch seine beständige Gegenwart im alltäglichen Leben verbürgt. — Bei seiner Himmelfahrt, um dies hier gleich mit zu berühren, erscheint der HErr den Jüngern zum letzten Mal: auch da ist's, wie der Begriff der Erscheinung dies fordert, ein materieller Leib, in dem er mit den Jüngern verhandelt. Sie sollen eben so ihn *sehen* gen Himmel fahren, wie sie ihn gesehen haben von den Todten auferstanden, und sie sollen aus *Erfahrung* wissen, wohin er von ihnen gegangen ist; aber nur ein sinnliches Wesen vermag sich dem Menschen zu entbieten und den Organen der Wahrnehmung muß der Gegenstand derselben entsprechen, und darum ist es eine räumliche, allmälige und sinnenfällige Erhebung, die in der Himmelfahrt vor sich geht, eine Erhebung, die der HErr durch die Wunderkraft seines Willens bewirkt. Ganz so, wie er einst auf dem Wasser gewandelt ist (Kap. 14, 25 ff.), hebt er sich empor in die Luft; sobald dann das Moment der Erscheinung hinwegfällt, sobald er den Blicken der Jünger entnommen ist, hört der Begriff der räumlichen Bewegung von selber auf, der HErr mit seinem geistlichen Leibe ist unmittelbar schon am Ziele — an eine „ätherische", dem Gesetz der Schwere nicht unterworfene Leiblichkeit, welche den Auferstandenen dazu befähigt hätte, sich in die Lüfte zu schwingen, ist hier überall nicht zu denken. Von der Himmelfahrt an ist es dann, wenn wir von dem besonderen Fall mit Paulus (Apostg. 9, 3 ff.; 26, 13 ff.; 1. Cor. 15, 8) absehen, wo es sich ebenfalls um eine sinnenfällige, thatsächliche Offenbarung des Auferstandenen handelt, weil um eine Berufung zum Apostelamte, die nur von ihm unmittelbar ausgehen konnte, nur ein *visionäres* Schauen, was im neuen Testament noch vorkommt, nur ein Schauen im Geist und nur ein Schauen des verherrlichten Christus (Apostg. 7, 55; Offenb. 1, 10 ff.); erst am Ende der Zeiten wird der, dessen Leben jetzt verborgen ist in Gott, aus seiner Unsichtbarkeit heraustreten, also wieder in sichtbarer Leiblichkeit sich zeigen, und da auch die Malzeichen seiner Leiden an sich tragend (Apostg. 1, 11; Offenb. 1, 7).

II. **V. 16—20. (§. 127.) Das Wiedersehen in Galiläa, welches der Auferstandene dem größeren Kreise seiner Jünger schon am ersten Ostermorgen hatte ansagen lassen (V. 7 u. 10), war im Verlauf der darauf folgenden 3 Wochen nun soweit vorbereitet, daß am 3. Sonntag nach Ostern endlich die ersehnte Stunde kam, worin er sich allen denen, die in der Hoffnung dieses Wiedersehens nach Galiläa gepilgert waren, in großer Versammlung auf einem Berge kund geben konnte. Diese Kundgebung, die unter allen Erscheinungen des HErrn als die *siebente* zählt, aber sonst von keinem andern Evangelisten berichtet wird, war dem Matthäus nach Maßgabe der Gesichtspunkte, die er bei Abfassung seines Evangeliums in's Auge gefaßt, von so großer Wichtigkeit und Bedeutung, daß er die übrigen Erscheinungen entweder nur nebensächlich behandelt oder geradezu übergeht, diese aber mit besonderem Fleiße beschreibt und da namentlich Christi entscheidendes Wort, dadurch er seine Gemeinde von der jüdischen Volkskirche trennt und ein neues Weihe-Sacrament stiftet, genau mittheilt und damit sein Evangelium beschließt.**

16. Aber die elf Jünger [nachdem sie noch in Jerusalem zwei Mal Jesum selbst gesehen hatten von den Todten auferstanden Joh. 20, 19 ff.; 26 ff.] **gingen** [der empfangenen Weisung in V. 7 u. 10 gemäß] **in Galiläa** [nach Galiläa, wo sie dort an einem bestimmten Tage, der ihnen bei der Erscheinung am See Genezareth Joh. 21, 1 ff. bezeichnet worden war, nämlich am 30. April] **auf einen Berg, dahin Jesus sie beschieden hatte** [und waren nun daselbst auch die mehr denn 500 Brüder gegenwärtig, von denen in 1. Cor. 15, 6 die Rede ist].

Manche Ausleger denken hier an den Berg Tabor, den die Tradition für den Berg der Verklärung hält; es liegt aber dieser Ansicht mehr ein poetischer als ein heilsgeschichtlicher Gedanke zu Grunde. Bedenken wir dagegen, daß es bei Matthäus, der allein unter allen Erscheinungen des Auferstandenen gerade diese Offenbarung auf dem Berge näher in's Auge gefaßt hat, hauptsächlich um den Gegensatz zwischen der jüdischen Volkskirche unter dem Hohenrath und der Gemeinde Jesu mit den Elfen an der Spitze sich handelt, um den Gegensatz zwischen Jerusalem, dem Hauptsitze des gegen den Christ des HErrn sich verstockenden Israel, und Galiläa, dem Sammelpunkte derer, die an diesen Christus gläubig geworden, und daß nun dieser Gegensatz vom HErrn selbst zuerst in der Bergpredigt vor ca. $1\frac{3}{4}$ Jahren zum Ausdruck gebracht worden ist, so können wir keinen Augenblick zweifelhaft sein, es ist hier an keinen andern Berg, als an eben den, auf welchem die Bergpredigt gehalten worden, an die Berghörner von Hattîn (S. 55) zu denken. Was sich damals nur angebahnt, das vollendet sich hier: das neue Testament tritt an die Stelle des alten, die Christusgemeinde löst sich los von der jüdischen Volksgemeinde, an die Stelle der Beschneidung wird das Tauf-Sacrament gesetzt; und wie vormals die Apostel die nächste Umgebung Jesu bildeten und in einiger Entfernung das Volk seinen Platz einnahm, so hat er hier wiederum die Elfe zunächst um sich und hinter diesen bilden die mehr als 500 Brüder den weiteren Kreis. Wenn St. Matthäus nur die „elf Jünger" erwähnt, so erklärt sich das aus dem Gegensatze, mit welchem er sein Evangelium

schließen will: er hat uns den Hohenrath, die geistliche Obrigkeit des jüdischen Volks, unmittelbar vorher in seiner Verstockung gegen die auch ihm kund gewordene Thatsache der Auferstehung Jesu gezeigt und hat dargethan, wie derselbe für die Juden der Erfinder einer handgreiflichen Lüge geworden, mit der sie jener Thatsache sich entledigt haben; und nun will er uns die Obrigkeit der neutestamentlichen Gemeinde in denen zeigen, die der HErr längst schon zu seinen Zeugen bestellt hatte, hier aber betrauet er sie mit ihrem Berufe für die ganze Welt.

17. **Und da sie ihn sahen** [wie er auf einmal aus der Unsichtbarkeit seines verklärten Leibes in die Sichtbarkeit hervortrat und da über seine ganze Person um so mehr eine wunderbare Hoheit ausgegossen war, als er ja dies Mal gleich durch seine äußere Erscheinung als den HErrn Himmels und der Erden V. 18 sich zu erkennen geben wollte], **fielen sie** [in tiefster Ehrfurcht ihn begrüßend, anbetend Joh. 30, 28; Luk. 24, 52] **vor ihm nieder; etliche aber** [genauer: die Andern aber Kap. 26, 27., nämlich diejenigen, welche noch außer den elf Jüngern gegenwärtig waren, oder die mehr als 500 Brüder 1. Cor. 15, 6] **zweifelten** [ob sie es mit einem lebenden leibhaftigen Menschen, mit dem wirklich erstandenen Jesus, und nicht vielmehr mit einer unmittelbar vom Himmel gekommenen Erscheinung zu thun hätten Luk. 24, 37].

Bei den elf Jüngern war nach dem, was Lukas und Johannes von den bereits früher stattgefundenen Erscheinungen erzählen, ein Zweifeln nicht mehr möglich; verkehrt aber ist es, den Zweifel darauf zu beziehen, ob eine solche anbetende Verehrung, wie in dem Niederfallen der Jünger sich zu erkennen gab, dem HErrn wirklich gebühre.

18. **Und Jesus** [um sie durch die ihnen wohlbekannten Züge seines Angesichts Luk. 24, 31 und durch den ihnen ebenso bekannten Klang seiner Stimme Joh. 20, 16 zu überzeugen, daß er selber es sei, und nicht ein anderes Wesen Luk. 24, 39] **trat** [aus dem Kreise der Jünger näher] **zu ihnen** [den Zweifelnden, damit sie ihn in unmittelbarster Nähe sehen und hören könnten], **redete mit ihnen** [natürlich jedoch so, daß seine Worte zugleich den Jüngern, ja diesen zunächst und vor allen galten] **und sprach: Mir** [als dem, der durch die Auferweckung von den Todten nunmehr zu seiner Herrlichkeit eingegangen Luk. 24, 26] **ist** [nachdem bis daher der Vater seinem Sohne nur die Macht gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die der Vater ihm gegeben Joh. 17, 2] **gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden** [auf daß ich fortan mein Reich einnehme, das Himmel und Erde umfaßt].

19. **Darum** [gemäß der Sendung, die ich euch bereits ertheilt habe Joh. 20, 21] **gehet hin** [in alle Welt Mark. 16, 15., denn nun hat die Beschränkung auf die Juden, wie ich in den Tagen meines Fleisches sie euch auferlegte Kap. 10, 5., ein Ende] **und lehret** [besser: macht zu meinen Jüngern] **alle Völker** [oder, wie Luther im Katechismus übersetzt hat: alle Heiden] **und taufet sie** [s. v. a. indem ihr sie taufet] **im** [eigentlich: auf den] **Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.**

20. **Und lehret sie** [dann, nachdem ihr durch die Taufe ihre Aufnahme in meine Jüngerschaft ein für alle Mal bewirkt habt, in fortgehendem Unterricht] **halten alles, was ich euch befohlen habe** [meine Worte durch Glaube und Bekenntniß Joh. 8, 51., meine Gebote durch Gehorsam und Nachfolge Joh. 14, 15]. **Und siehe** [damit ihr vor dieser Aufgabe eures apostolischen und christlichen Berufes als zu schwer für euch nicht zurückschreckt, noch an dem Erfolg eurer dahin gerichteten Wirksamkeit verzaget], **ich** [als der, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden] **bin** [während des ganzen Zeitlaufs, wo ich vom Tage der Himmelfahrt an der Sichtbarkeit werde entrückt sein] **bei euch** [in euch, mit euch und für euch wirkend] **alle Tage, bis an der Welt Ende** [wo ich dann wieder erscheinen werde vom Himmel, das Gericht zu halten Kap. 25, 31 ff.].

Nachdem Jesus in dem früheren Unterricht während der Zeit seiner Lehrthätigkeit von allen Theilen der heilsamen Wahrheit den Jüngern die Grundzüge kund gethan, war gleichwohl Ein Punkt, der für das praktische Leben doch so wichtig war, in merkwürdiger Unbestimmtheit von ihm belassen worden, nämlich die Stellung seiner Gemeinde zum mosaischen Gesetz. „Mit großem Ernste tritt er in der Bergrede der Meinung entgegen, als ob er es mit Israels Gesetz leicht nehmen werde; so wenig sei er gekommen, Gesetz und Propheten aufzulösen, daß, so lange Himmel und Erde bestehen, kein Titelchen davon vergehen dürfe (Kap. 5, 17 f.). Auch redet er dann vom Opfern und Fasten in einer Weise, die deren Fortbestand vorauszusetzen scheint (Kap. 5, 23; 6, 16). Seine Absicht, sagt er, sei ganz auf die Erfüllung gerichtet, das ganze Gesetz müsse endlich einmal verwirklicht werden; noch in seiner letzten Tempelrede verlangt er auch von seinen Jüngern, daß sie alles halten, was die auf Mosis Stuhl Sitzenden gebieten, so schwer auch diese Lasten zu tragen seien, und zu dem Flehen, womit die Seinen auf Gottes Gericht über Jerusalem sich rüsten sollen, soll auch die Bitte gehören, daß ihre Flucht nicht auf den Sabbath falle (Kap. 23, 1; 24, 40). Nun spricht derselbe Jesus aber es andrerseits auch deutlich und unzweideutig aus, mit Johannes dem Täufer sei die Periode von Gesetz und Propheten abgelaufen (Kap. 11, 13), und zwar nicht blos in Betreff des weissagenden, sondern auch des befehlenden Theiles des Gesetzes; und er erklärt ausdrücklich, daß sein neuer Wein neue Schläuche fordere (Kap. 9, 17). Ebenso giebt er seinem Satze, der Sabbath sei um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen, eine weitgreifende Anwendung, denn lebensgefährlich war bei dem Aehrenraufen der Jünger der Hunger, durch den er sie rechtfertigt, nicht gewesen (Kap. 12, 1 ff.); so stimmte auch das Wort, das Simon Petrus nur zur Verhütung von Aergerniß die Tempelsteuer geben solle, mit Mosis Buchstaben in 2. Mos. 30, 13 nicht, ja es schloß die Freiheit der Gottessöhne

von allem Dienst des Tempels in sich (Kap. 17, 24 ff.), und von Kap. 9, 17 aus das Wort in Kap. 15, 11 erwägend, muß man glauben, daß auch der Unterschied zwischen reinen und unreinen Speisen für Jesum gefallen war. Eine Ausgleichung dieser sich so entgegengesetzten Sätze hat Jesus, soviel uns berichtet wird, nie gegeben; die Jünger haben also bis hierher eine klare Instruktion, wie sie zum Gesetz sich stellen sollten, nicht gehabt. Aeußerungen entgegengesetzter Art standen einander gegenüber, ja in Luk. 16, 16 u. 17 stehen die entgegengesetzten Anschauungen in höchst paradoxer Weise unmittelbar zusammen: „das Gesetz nur bis Johannes; es ist aber leichter, daß Himmel und Erde vergehen, als daß ein Titelchen vom Gesetz falle"; die Lösung des Räthsels aber, wie das Gesetz zugleich hinfällig und ewig sein könne, giebt Jesus auch an diesem Orte nicht. Zweierlei nun ist klar: zuerst daß für Jesu Bewußtsein die Lösung vorhanden sein, sodann daß er einen gewichtigen Grund sehen mußte, warum die Jünger dieselbe noch nicht empfangen konnten. Welchen Grund, das können wir aus den Worten Jesu selber schließen: aus Kap. 17, 25 ergiebt sich, daß die Freiheit von der Tempelpflicht aus der Gotteskindschaft entspringt, aus Kap. 12, 5 ff., daß die Gemeinschaft mit dem Menschensohne es ist, was von der Sabbathsatzung, aus Kap. 9, 19., daß den Bräutigam besitzen es ist, was vom Fasten befreit; also mußten die Jünger erst Gottes Kinder geworden und sie mußten erst in die volle Gemeinschaft Jesu eingetreten sein, um die Freiheit von der Satzung zu haben. Jesus hat ausgesprochen, daß er auf dem Felsenmanne seine Gemeinde gründen wolle, er hat dem Simon und hernach der ganzen Gemeinde das Recht der Gesetzgebung zuerkannt; seine Gemeinde galt ihm also für frei von Mosis Gesetz, denn nur in diesem Falle bedurfte es neuer Gesetzgebung. Aber diese Vollmacht der Gemeinde beruht nach Kap. 18, 20 auf seiner Gegenwart in ihr; erst in seinem Sterben sieht Jesus die Bezahlung des Lösegelds, in seinem Blute die Vermittlung des Bundes, erst zum Vater gegangen, könne er senden den Geist, könne er selbst in die Jünger kommen, erst wenn dieser neue Wein des Geistes aus Gott in den Jüngern glüht, dürfen die alten Sitten fallen. Die ganze Geschichte der Kirche zeigt, wie das menschliche Herz nur in dem Maße zur Freiheit von den Satzungen reift, in welchem Gottes Geist in ihm Wohnung macht. Die Päpstlichen können in der Freiheit eines Christenmenschen heute noch nichts sehen als Zuchtlosigkeit, bei den Namenchristen wird sie wirklich dazu; und wo der Rationalismus mit sittlichem Ernst auftritt, will auch er wiederum alle Welt unter den Befehl stellen. Dagegen hat Jesus gewußt, daß für die Himmelreichsbürger, für die Geistgetauften die Zeit des Gesetzes abgelaufen, und doch zugleich jedem Titel des Gesetzes die Ehrerbietung, vielmehr die endliche Verwirklichung gesichert sei; denn der Gottesgeist, welchen sie inwendig lehrt, ist derselbe, aus welchem einst Mosis Buchstaben geflossen sind. Der neue Geist findet in dem ganzen System der alten Buchstaben den ihm weissagenden Schattenriß, und die Gesetzestreue der Geistgetauften verhält sich zur Gesetzestreue der rechten Jünger Mosis wie der Auferstehungsleib zum irdischen: der Stoff des Irdischen fällt der Verwesung heim, die Seele aber bleibt dieselbe, und die neue Leiblichkeit, worin sie sich jetzt darstellt, ist ihr eine bessere Abbildung ihres Wesens, eine bessere Vermittlung ihrer Lebendigkeit als die frühere von Fleisch und Blut. (Geß.) Besser als mit diesen Auseinandersetzungen glauben wir unsre oben ausgesprochene Behauptung, daß die hier vorliegende Geschichte das Gegenstück zu der Bergpredigt und die nunmehr zum Vollzug kommende Bundesschließung des neuen Testaments ist, nicht begründen zu können; es begreift sich da von selbst, warum der Auferstandene es dies Mal vor allem mit der Stiftung des ersten von seinen beiden Sacramenten (sacramentum initiationis), mit der heil. Taufe zu thun hat, während die Stiftung des andern Sacraments, des heil. Abendmahls, bereits früher (Kap. 26, 26 ff.) geschehen. Auf Wesen, Kraft und Bedeutung dieser Sacramente werden wir später näher eingehen; hier handelt es sich zunächst nur um den Sinn und die Anwendung der Einsetzungsworte der Taufe. Wenn Luther übersetzt: „Gehet hin und lehret alle Völker", so richtet er sich nach der Vulgata, die das griech. μαθητεύσατε durch docete wiedergiebt; allerdings kann der Ausdruck das bedeuten (Kap. 13, 52), doch ist dies erst der abgeleitete Sinn, der um des nochmaligen „lehret" in V. 20 willen nicht wohl an seiner Stelle ist. In Kap. 27, 57 wurde dasselbe Wort von Joseph von Arimathia in der Bedeutung gebraucht: „der ein Jünger Jesu war, zu ihm im Verhältniß eines Schülers stand" (Joh. 19, 38); hier dagegen, gleichwie in Apostg. 14, 21 steht es offenbar in dem Sinne: „zu Jesu Jüngern machen, die Völker in das Verhältniß der Schüler zu ihm als ihrem Meister stellen" (Joh. 4, 1). Die weitere Rede des HErrn sagt dann aus, auf welche Weise dies geschehen soll; an erster Stelle wird da die Taufe, an zweiter der Unterricht genannt, und zwar erscheint jene als das einmalige Mittel der Aufnahme in die Gemeinschaft Christi, dieser aber als das fortwährende Mittel der Befestigung und Bewahrung, jene begründet, diese unterhält und pflegt das neue Verhältniß und leitet die in dasselbe Aufgenommenen an, sich demselben gemäß zu verhalten. Insofern nun der Taufe allerdings ein gewisses Maß der Predigt von Christo vorausgehen und die Empfänglichkeit dafür bereits geweckt sein muß, ehe sie wirklich ertheilt werden kann (Apostg. 2, 14—41; 8, 27—38; 10, 34—48; 16, 30—33), so ist, wenn man das Lehren auf diesen, den vorlaufenden Kernpunkt der christl. Heilslehre erfassenden Unterricht beschränkt, die Uebersetzung unsrer deutschen Bibel: „lehret alle Völker" nicht zu verwerfen; der Heiland hat hier zunächst nur die Erwachsenen im Auge, ohne den Jüngern auch eine Anweisung geben zu wollen, wie es mit den noch unmündigen Kindern gehalten werden solle, er will aus allen Völkern der Erde ohne Unterschied von Juden und Heiden seine Kirche sich sammeln, und da sollen denn die Jünger die Aufnahme in diese seine Gemeinde durch die Taufe bewirken. Die Taufe nun soll geschehen „auf den Namen des Vaters und des Sohns und der heiligen Geistes". In den Ausgaben des „Neuen Testaments deutsch" vom J. 1522—27 hat Luther: „in den Namen des Vaters ꝛc."; was ihn bewogen hat, von da an zu schreiben: „im Namen", können wir nur vermuthen, da eine bestimmte Nachricht darüber nicht vorliegt. Im J. 1527 ließ nämlich der bekannte katholische Gegner Luther's, Hieronymus Emser, sein neues Testament erscheinen, worin derselbe zwar im Wesentlichen den lutherischen Text beibehielt, jedoch einige Veränderungen nach der Vulgata vornahm, indem er Luther'n Schuld gab, „der christlichen Kirchen bewährten Text hier und da gefälscht zu haben"; da nun die Taufhandlung immer mit den Worten „im Namen des Vaters ꝛc." vollzogen worden war, Luther aber keine neue Taufe anrichten wollte und deshalb wie in der ersten (1523), so auch in der zweiten Ausgabe seines Taufbüchleins (1526) diese Formel beibehielt, scheint er auch seine Bibelübersetzung nach der einmal herkömmlichen Taufweise eingerichtet zu haben, wobei vielleicht die durch Hieronymus' Angabe von dem hebräischen Urtext des Matthäus, den er selbst eingesehen

habe und von welchem der griechische Text eine bloße Uebersetzung sei, in der katholischen Kirche verbreitete Meinung, als gebühre dem Wortlaut der Vulgata höheres Ansehen denn dem griech. Wortlaut, auf ihn einwirkte. Erwägen wir nun, daß der Ausdruck „auf oder in dem Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes taufen" nichts anderes bedeuten kann, als mittels der Taufe in das Verhältniß der Zugehörigkeit versetzen zu dem, auf dessen Namen man tauft, dessen Namen man bei der Taufe nennt, und daß ein solches Versetzen nur dadurch möglich ist, daß die Taufe im Namen, in Vollmacht und unter höchsteigener Vertretung des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes geschieht, so haben wir gar keine Ursach, mit der Kirche darüber zu rechten, daß sie bei Verrichtung einer Taufhandlung ihre Diener lieber dies Moment zum Ausdruck bringen läßt als jenes; wird die Taufe nämlich im Namen des dreieinigen Gottes vollzogen, so wird sie von selbst auch zu einer Taufe auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes, der Täufling wird in das Verhältniß mit Vater, Sohn und heil. Geist ganz und vollständig eingeführt, weil der dreieinige Gott eigentlich selbst der Täufer ist und hinter dem Diener der Kirche steht, um das zu bewirken, wozu er auf göttlichen Befehl Hand und Mund als Werkzeuge darbietet. Hiernach ist es nicht wahr, was Meyer bemerkt, daß die Formel der Agenden: „im Namen" lediglich auf einer unrichtigen Uebersetzung der Vulgata und unsrer deutschen Bibel beruhe; die den Grundtext nicht genau wiedergebende Uebersetzung beruht vielmehr auf der agendarischen Formel, wie sie aus dem Bewußtsein der Kirche sich entwickelt hat, daß sie vor allem das Verhältniß ihrer eigenen Zugehörigkeit zu dem dreieinigen Gott geltend zu machen habe, ehe sie daran denken könne, den Täufling in dies Verhältniß zu versetzen, ja daß dieses Versetzen eigentlich nicht ihre Sache sei, sondern nur die Vollziehung des vom HErrn geordneten Gnadenmittels, und daß nun dies Bewußtsein von Anfang an die Kirche geleitet hat, beweist die Stelle Apostg. 10, 48: „und befahl sie zu taufen in dem Namen des HErrn".

In Fortsetzung der zu V. 15 aufgezählten 6 Erscheinungen des Auferstandenen, denen sich dann in V. 16—20 die 7te anreihete, bemerken wir zuvörderst, daß St. Paulus in 1. Cor. 15, 5 ff. nicht blos, wie manche Ausleger voraussetzen, einzelne Beispiele anführen will, wo der Auferstandene von menschlichen Augen gesehen worden sei, sondern seine Absicht ist offenbar die, die Fälle dieser Art, soweit er sie im Auge hat, sowohl in ihrer Vollständigkeit als in ihrer Reihenfolge aufzuzählen. Hiernach wäre

8) die weiter folgende Erscheinung (nach unsrer Rechnung am 7. Mai, Sonntag Cantate) die vor Jakobus; es fragt sich aber, welcher Jakobus ist hier gemeint, der Aeltere oder der Jüngere (Kap. 10, 4 Anm. Nr. 3 u. 9)? Nach Hieronymus wäre es Jakobus II. gewesen, der Bruder des HErrn; dieser Jünger habe nämlich geschworen, er werde keine Nahrung mehr zu sich nehmen, seitdem er Christi Kelch genossen, bis er ihn von den Todten auferstanden sehen werde, und da habe ihn Jesus schon am Tage seiner Auferstehung von dem Gelübde entbunden, indem er ihm erschienen sei. Diese Legende klingt sehr abenteuerlich, und wie sie ganz und gar in Bestimmung der Zeit dieser Erscheinung fehlgegriffen, so auch in der Bestimmung der Person und des Zweckes; wir haben vielmehr an Jakobus I., den Bruder des Johannes, zu denken, und als Zweck, warum gerade diesem Apostel noch eine besondere Offenbarung des Auferstandenen zu Theil wurde, ergiebt sich ein Zwiefaches. Es würde überhaupt schon auffallend sein, schreibt Steinmeyer, wenn dieser Jünger während der 40 Tage der Auszeichnung entbehrt hätte, welche ihm während der früheren Gemeinschaft mit dem HErrn in gleichem Grade wie dem Petrus und Johannes (Mark. 5, 37; Matth. 17, 1; 26, 37) zu Theil geworden war; aber wir haben noch einen bestimmteren Beweggrund, einer besonderen Offenbarung Christi gerade an ihn gewärtig zu sein. Der HErr hat dem Petrus wie dem Johannes über ihr persönliches Schicksal auf Erden Eröffnungen gemacht: jenem hat er den Tod am Kreuze in Aussicht gestellt, und auch gegen diesen hat er sich irgendwie über seine Zukunft geäußert, wie dunkel und unbestimmt die Aeußerung auch gehalten ist (Joh. 21, 18 ff.); und den dritten in dem Kreise seiner engeren Umgebung hätte er nichts dieser Art gesagt? Gerade ihm hat er jedenfalls etwas Sonderliches zu sagen gehabt, denn sein Loos ragte vor dem Schicksal der Andern hervor; er war der erste Apostel, welcher den Zeugentod erlitten und den Kelch seines HErrn getrunken hat (Apostg. 12, 1 f.). War er dazu ersehen, hatte das die göttliche Weisheit mit ihm vor, so war eine Erneuerung der hierauf bezüglichen Frage in Kap. 20, 22 von Seiten des Verklärten wohl sehr bestimmt motivirt. Dieser Jakobus I., der nach dem Pfingstfeste ein ganz hervorragendes Ansehen in der Gemeinde zu Jerusalem bis zu seinem Märtyrertode genoß, so daß auch Herodes ihn früher greifen ließ als den Petrus, dürfte denn auch der geeignetste unter allen Aposteln gewesen sein, durch dessen Vermittelung Jesus seine Jünger aufforderte, schon jetzt wieder Galiläa zu verlassen und nach Jerusalem zu gehen; bis zum Pfingstfeste waren noch beinahe 3 volle Wochen, und keinenfalls hätten die Jünger von selber so frühe sich nach der Stadt auf den Weg gemacht, daß sie mindestens 10 Tage vor dem Feste schon dort eintrafen, wenn nicht ein ausdrücklicher Befehl des HErrn sie dazu veranlaßt hätte, sie hätten ja besorgen müssen, seinen weiteren Kundgebungen in Galiläa, wohin sie schon an dem Ostertage gewiesen worden waren, aus dem Wege zu gehen. Und daß dem so sei, daß ein ausdrücklicher Befehl erfolgt war, bestätigt der Ausdruck in Apostg. 1, 4., wo es von Jesu heißt, Jesus habe seine Apostel zuletzt in Jerusalem versammelt; da aber, meinen wir mit mehreren Auslegern, ist Jakobus der nächste Empfänger jenes Befehls gewesen. Wir weichen aber von den übrigen Auslegern ab und gehen unsern eigenen Weg, indem wir annehmen, die Elfe seien nicht erst kurz vor dem Himmelfahrtstage in Jerusalem eingetroffen, sondern schon 6 Tage früher, und es sei noch

9) eine eigene Erscheinung des Auferstandenen zu Jerusalem im Kreise der Apostel für Sonntag, den 14. Mai (Rogate) anzunehmen; zu dieser Annahme nöthigt uns sowohl der Abschnitt Mark. 16, 14—18., als auch die Rede Jesu in Luk. 24, 44—48., welchen beiden Stellen wir unmöglich die Schuld aufbürden können, daß sie verschiedene Begebenheiten mit einander vermischten und dadurch die Darstellung verwirrten, die Verwirrung besteht nur auf Seiten der Erklärer und schwindet sofort, wenn man sich zu unsrer Annahme versteht. Endlich handelt es sich noch

10) um die Erscheinung des Auferstandenen am Himmelfahrtstage selber (18. Mai = 26. Jijar); sie beginnt in der Frühe des Tags ebenfalls zu Jerusalem in dem gewöhnlichen Versammlungslokal der Jünger, alsbald aber führt sie der HErr von dort aus nach dem Oelberge, und auf dem Wege dahin hat er mit ihnen die Gespräche, welche die Zeit und den Ort des Anfangs ihrer apostolischen Thätigkeit näher bezeichnen und nach diesem ihrem eigentlichen Thema in Luk. 24, 49 auch kurz angegeben sind: „nicht eher sollten sie

ihre Zeugenstimme erheben, als bis sie den bestimmten Impuls von oben her empfangen hätten, und an keinem andern Orte sollten sie den Evangelistenlauf beginnen, als in der Stadt Jerusalem." Wenn Lukas (24, 50 ff.) dann noch in summarischer Weise auf die Geschichte der Himmelfahrt und das Bleiben der Jünger in Jerusalem eingeht, so thut er es in dem Streben nach möglichster Vollständigkeit, aber zugleich auch in dem Bewußtsein, daß er die eigentliche Grenze der dem Evangelio gestellten Aufgabe eigentlich überschreite und in dasjenige Gebiet eintrete, welches der Apostelgeschichte zugehört, und darum nimmt er im Anfang der letzteren die Sache ausführlicher wieder auf. Ebenso stellt sich in Mark. 16, 19 f. die Erwähnung der Himmelfahrt als Uebergriff in ein über das Evangelium hinausliegendes Gebiet, das auch sogleich als das einer Geschichte der Apostel charakterisirt wird, dar; in der That ist denn auch die Himmelfahrt nicht sowohl der herrlichste und würdigste Schlußstein der Erdenwallfahrt Christi, wie man sie genannt hat, sondern vielmehr der Anfangspunkt seiner neuen Wirksamkeit vom Himmel aus; der Schlußstein seines Erdendaseins ist im Gegentheil die Auferstehung mit den mancherlei Erweisungen, von denen in Apostg. 1, 3 die Rede ist, und darum, weil die Himmelfahrt des HErrn nicht mehr zu der evangelischen Geschichte in ihrem wahren, richtig begrenzten Umfange gehört, haben auch der erste und der vierte Evangelist von derselben geschwiegen. Indem wir sie aber gleichwohl in den Kreis unsrer Betrachtung gezogen haben, insofern sie wenigstens mit ihren vorlaufenden und begleitenden Umständen in den Bereich der Erweisungen des Auferstandenen fällt, ist die Zahl dieser Erweisungen, welche nach allgemeiner und wohlbegründeter Annahme nicht anders als auf zehn sich belaufen kann (1. Mos. 46, 27 Anm. 2), gewahrt.

Schlußbemerkungen zum Evangelium St. Matthäi.

Den Matthäus, welcher in den Verzeichnissen der Apostel (Kap. 5, 1 Anm.) bald die 7te und bald die 8te Stelle einnimmt, haben wir in Kap. 9, 9 ff. unter seinem ursprünglichen Namen Levi als einen Mann vom jüdischen Volke, Sohn eines gewissen Alphäus, kennen lernen, der früher zur Klasse der so übel berüchtigten Zollpächter gehörte, in Kapernaum seinen Wohnsitz hatte, von dem Heilande aber gegen Ende September des J. 28 n. Chr. zu seinem Nachfolger und Apostel berufen und mit dem neuen Namen „Geschenk des HErrn" geschmückt wurde. Nachher tritt er in der evangelischen Geschichte sowohl, wie in der der Apostel, so völlig zurück, daß er auch nicht ein einziges Mal wieder erwähnt wird; der kirchlichen Tradition zufolge hat er nach der Himmelfahrt Jesu während eines fünfzehnjährigen Aufenthalts zu Jerusalem das Evangelium verkündigt und sich sodann zu andern Völkern gewendet, wobei freilich die Angaben weit auseinander gehen, für welche Völker er zum Apostel geworden. Lassen wir diesen letzteren Punkt auf sich beruhen, legen dagegen auf den ersteren ein desto größeres Gewicht! Denn in der That entspricht die Zeit um das J. 45 n. Chr. ganz derjenigen Lage der Dinge, welche der Abfassung des Evangelii St. Matthäi vorausgeht. Dasselbe dient zur Rechtfertigung der Thatsache, daß eine Gemeinde galiläischen Ursprungs und geleitet von galiläischen Männern aus dem niederen Volk sich aus der vom Hohenrathe geleiteten Gemeinde Gottes besondert hat und nun über die Grenzen Israels hinaus weithin durch die Welt sich verbreitet; und diese Rechtfertigung wird geleistet, indem der Beweis geführt wird, daß jene Thatsache durch die Schuld des jüdischen Volks und seiner Oberen selber herbeigeführt worden. Nachdem der verheißene Heiland Israels und der Welt erschienen war, ist er verkannt worden von seiner durch heidnische Weise bezeugten Geburt in Bethlehem an bis zu seiner von den heidnischen Wächtern bezeugten Auferstehung; die verhältnißmäßig Wenigen aber, die sich von denen, in deren Händen die Leitung des jüdischen Volks lag, nicht haben gegen den Sohn Davids, den Sohn Abrahams, an dem und durch den die Schrift des alten Testaments ihre Erfüllung gefunden, haben einnehmen lassen, sondern unbefangen dem Eindruck der Wahrheit hingegeben, hat dieser, als er mit den Pharisäern und Schriftgelehrten brechen mußte, um sein Reich ohne sie in Israel aufzurichten, theils zu einer eigenen Obrigkeit für die neue Gemeinde bestellt, theils als die ersten Glieder dieser Gemeinde um sich gesammelt, und er hat dann, als er mit seiner Auferstehung in den Vollbesitz seiner königlichen Gewalt eingetreten war, kraft solcher Gewalt seine Jünger selber angewiesen, die Grenzen Israels zu durchbrechen und hinaus zu gehen in die Völkerwelt, um dort sein Reich zu bauen, indem er das Gelingen ihres Werkes mit seiner sie überall hin begleitenden Gegenwart ihnen verbürgte. Ist das in seinen Hauptgrundzügen der Gedankengang unsers Evangelii, so war die Veranlassung zur Abfassung am meisten zu der Zeit gegeben, als die übrigen Apostel außer denen, welche ferner in Jerusalem zurückblieben, zunächst in die in Palästina grenzenden Länder, und hernach von da aus weiter gingen, die Predigt des Evangeliums hinaus zu tragen in alle Welt; es waren das Andreas, Philippus, Bartholomäus, Thomas, Matthäus, Judas Jakobi, Simon Zelotes und Matthias, und daß nun ihr Ausgang nicht früher als im J. 42 n. Chr. erfolgte, verbürgt eine alte Sage, wonach Christus seinen Jüngern befohlen habe, vorerst noch 12 Jahre nach seiner Himmelfahrt in Jerusalem zu bleiben, daß er aber auch nicht viel später geschehen, geht aus dem weiten Umfang, den die christliche Kirche bereits am Schluß des apostolischen Zeitalters gewonnen, mit Bestimmtheit hervor. Hiernach

dürfte das J. 45 n. Chr., das nach dem oben Mitgetheilten die kirchliche Tradition in Beziehung auf Matthäus angiebt, wohl auf gutem Grunde beruhen: es ist das die Zeit, wo ein Jahr zuvor Jakobus I. als der erste unter den Aposteln den Märtyrertod erlitten (Apostg. 12, 1 f.) und die christliche Gemeinde zunächst in Antiochien sich bereits von der jüdischen Synagoge abgelöst und zu einer eigenen, selbstständigen Religionsgesellschaft ausgebildet hatte (Apostg. 11, 28); in dieser Zeit war ein Evangelium von der Richtung, wie sie in dem des Matthäus vorliegt, ganz an der rechten Stelle. Eine bis jetzt noch nicht entschiedene Frage ist, ob sein Evangelium ursprünglich hebräisch (in dem Sinne, in welchem das Wort in Apostg. 21, 40 gebraucht wird, wo es soviel bedeutet als aramäisch oder syrochaldäisch, also in der damals üblichen Landessprache Palästina's) geschrieben habe und der griechische Text nur erst eine Uebertragung von einem nicht mehr bekannten Uebersetzer sei, oder ob wir diesen Text selber für die Grundschrift anzusehen haben, nur daß Matthäus früher schon eine hebräisch geschriebene Sammlung von Aussprüchen und Reden Jesu geschrieben hatte, die dann von Andern zu dem sogen. Evangelium der Hebräer, einer apokryphischen Schrift, verarbeitet wurde. Wir entscheiden uns für die letztere Ansicht, wie denn auch das griechische Evangelium ganz den Charakter einer Urschrift trägt. St. Matthäus legt da zuerst schriftlich nieder, was bisher den Inhalt der mündlichen Heilsverkündigung der 12 Apostel an das Volk Israel ausgemacht hatte, nämlich den Nachweis, daß Jesus von Nazareth der in 1. Mos. 15 verheißene Same Abrahams und zugleich der in 2. Sam. 7 verheißene Sohn David's sei; und nun tritt in seiner weiteren Darstellung vorzugsweise die menschliche, und zwar näher die israelitische Seite im Wesen des HErrn heraus. Am Schluß der Erdenlaufbahn Jesu hat sich dann ergeben, wie Israel im Großen und Ganzen gegen seinen Messias, den Sohn Davids, sich verhärtet und unter seiner geistlichen Obrigkeit zu beharrlicher Verwerfung und Befeindung dieses Christus und seiner Gemeinde entwickelt hat, so daß nun der, welchem als Davids Sohn alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, sich als jenen Samen Abrahams erweisen muß, in welchem gesegnet werden sollen alle Geschlechter auf Erden (1. Mos. 12, 3). In seiner Erzählungsweise ist Matthäus um genaue Zeichnung der Vorgänge nach ihren Einzelheiten, um Erörterung des zeitlichen und ursächlichen Zusammenhangs unbekümmert: „Dieser Zöllner untersucht nicht das Detail, sondern verfährt summarisch. Gleichwohl giebt er uns einen Einblick, einen geordneten, planmäßigen Einblick in das Leben des HErrn in einer Weise, die von keinem Andern übertroffen wird, weil er eben den Stoff gruppirt und die Thaten des HErrn in kurzer Uebersicht zusammenstellt; besonders klar und planvoll aber führt er seine Reden aus und übertrifft in diesem Stück nicht nur den Markus, der überhaupt nur wenig größere Reden Christi berichtet, sondern auch den dritten Evangelisten."

Evangelium St. Marci.

Markus stellt großentheils blos die Begebenheiten zusammen, welche er ausführlicher als die andern Evangelisten und mit Hinzufügung einer Menge, die Vorfälle anschaulich machender Umstände erzählt, daher jeder Bibelleser ihn stets mit den andern sorgfältig vergleichen sollte; die längeren Reden dagegen läßt er gewöhnlich weg. Die Art und Weise des Handelns Jesu Christi auf Erden ist es daher, was uns in diesem Evangelio besonders in einem kräftigen, lebendigen, gedrängten Bilde vor die Augen tritt; wir sollen aus diesem Evangelio vorzüglich die Thaten Jesu als redende Zeugnisse ansehen lernen. War nun das erste Evangelium (Matthäus) vorzugsweise für Christen aus den Juden geschrieben, so theilt das zweite (Markus) die Hauptereignisse des ersten und einiges Andere in solcher Form mit, wie es den Christen aus den Heiden verständlicher sein konnte; das dritte (Lukas) ist vermuthlich für Christen aus den Heiden bestimmt, und das vierte (Johannes), obwohl unter griechischen Christen geschrieben, wendet sich an keine bestimmte Klasse von Lesern, sondern an die damals, nach der Zerstörung von Jerusalem, schon zu Einem Ganzen verbundene Gemeinde des HErrn. (v. Gerlach.)

Das 1. Kapitel.

Christus von Johannes getauft, wird versucht, predigt, beruft Jünger und heilt die Kranken.

I. **v. 1—8.** (§. 15.) **Markus will seinen Lesern kund thun, wie die Botschaft, welche jetzt durch die Welt ergeht, ihren Anfang genommen mit der Predigt Johannis des Täufers; darum fängt er auch sogleich mit dieser Predigt an, ohne erst auf die Kindheits- und Jugendgeschichte Jesu und seines Vorläufers zurückzublicken, gleichwie ja auch Petrus, dessen Dolmetscher er gewesen, im Hause des Cornelius von demselben Punkte ausgeht (Apostg. 10, 37 ff.). Und wie nun Petrus der erste unter den Aposteln gewesen, der den Glauben bekannt hatte, daß Jesus sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes (Joh. 6, 69; Matth. 16, 16), so fügt auch St. Markus gleich seinem ersten Wort dies Bekenntniß bei. (Vgl. Matth. 3, 1—12; Luk. 3, 1—18.)**

1. **Dies** [was in V. 4—8 folgt] **ist der Anfang des Evangelii** [oder der frohen Botschaft Matth. 4, 23; 11, 5; 24, 14] **von Jesu Christo, dem Sohn Gottes** [insofern diese Botschaft nun wirklich zur öffentlichen Verkündigung kam vor allem Volk];

2. **Als geschrieben stehet in den Propheten** [und zwar geschiehet dieser Anfang in eben der Weise, wie sie im ersten und im letzten prophetischen Buche der alttestamentlichen Schrift schon zuvor bestimmt war, nämlich gemäß den Worten in Mal. 3, 1 u. Jes. 40, 3]: **Siehe, ich sende meinen Engel** [Matth. 18, 10 Anm.] **vor dir her, der da bereite deinen Weg vor dir** [Matth. 11, 10; Luk. 7, 27].

3. **Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des HErrn, machet seine Steige richtig** [Matth. 3, 3; Luk. 3, 4].

Was als offenkundig von Christo und in Beziehung auf ihn gesagt und geschehen vorliegt, nicht was erst auf dem Wege der Forschung ergründet werden mußte (Luk. 1, 3), faßt Markus zu Nutz und Dienst seiner Leser zusammen, um ihnen die auf Thatsachen gestützte Ueberzeugung zu verschaffen, daß Jesus wirklich ist, wofür er hier erklärt und bekannt wird, der Christ, der Sohn Gottes. (v. Burger.) Dieser Anfang des Evangelii war in der apostolischen Zeit auch der übliche Anfang der evangelischen Ueberlieferung, wie sie die apostolische Predigt begleitete; man fing mit dem Auftreten Johannis des Täufers an, die Kindheitsgeschichte dagegen und die Lehre vom Wort, das im Anfang bei Gott war (Matth. 1 u. 2; Luk. 1 u. 2; Joh. 1, 1—18), folgte später für die Eingeweihten, die Gläubigen. (P. Lange.) Der herkömmliche Text: „als geschrieben steht in den Propheten" ist insofern der angemessenere, als es Aussprüche zweier verschiedener Propheten sind, welche der Evangelist ohne Unterbrechung anführt, und darunter die erstere Stelle nicht von Jesaias, sondern von Maleachi; aber nach äußeren Zeugen kann als entschieden betrachtet werden, daß die ächte Lesart ist: „in Jesaia, dem Propheten", erst durch die Wahrnehmung, daß hier die Stellen zweier Propheten mit einander verbunden seien, ist man in der christlichen Kirche veranlaßt worden, die Angabe so zu ändern, wie sie jetzt vorliegt. (Bleek.) Diese Zusammenstellung des jesaianischen Wortes mit dem Spruche aus Maleachi kann uns an sich nicht befremden, da Maleachi deutlich und geflissentlich auf jenes Wort bei Jesaia sich bezieht, wie schon der Ausdruck: „den Weg bereiten", der im alten Testament überhaupt nur im 2. Theil des Jasaia (und zwar drei Mal) vorkommt, beweist; hat aber Maleachi schon so ausdrücklich an das bezeichnete jesaianische Wort angeknüpft, daß das seinige nur wie verdeutlichende Anwendung davon erscheint, so erklärt sich vollkommen, wie unser Evangelist die Worte Jesaia's so anführte, daß er zugleich die deutlichere und unmittelbar auf die Erscheinung und Bedeutung des Johannes passende Gestalt derselben bei Maleachi einsetzte. (Klostermann.)

4. **Johannes** [Sohn des Priesters Zacharias und seines Weibes Elisabeth Luk. 1, 5 ff. 57 ff.], **der war** [als mit Beginn des Sabbathsjahres vom Herbst 26 bis dahin 27 n. Chr. nun die Zeit gekommen, daß er sollte hervortreten vor das Volk Israel] **in der Wüste** [oberhalb des todten Meeres am Jordan, nicht weit von der Stadt Livias, s. Karte V], **taufte** [daselbst] **und predigte von der Taufe der Buße** [bezeugte mit seiner, die Taufe begleitenden Predigt, daß dieselbe eine Taufe zur

Buße sei, nicht blos dazu verpflichtend, sondern auch sie vollziehend und darstellend], **zur Vergebung der Sünden** [um diese, die Vergebung der Sünden, wenn nun Christus selber käme, von ihm zu empfangen].

5. Und es ging [seinem Rufe folgend] **zu ihm hinaus das ganze jüdische Land** [die gesammte Einwohnerschaft der Landschaft Judäa, welche zunächst von seiner Predigt berührt wurde] **und** [insonderheit fanden sich auch bei ihm ein] **die von Jerusalem, und ließen sich alle von ihm taufen im Jordan** [indem sie in dessen Fluthen untertauchten] **und bekannten** [dabei mit Worten und im Sinnbild] **ihre Sünden.**

Dreierlei hebt der Evangelist an Johannes hervor, als worin er der Weissagung des Jesaia entsprach: 1) daß er taufte, indem dieses im Allgemeinen eine Wandlung aus sittlicher Unreinheit in sittliche Reinheit versinnbildlichte; 2) daß er nirgends anders als in der Wüste taufte. Nicht zu den Menschen ging er, sondern sie mußten zu ihm gehen, mußten sich's etwas kosten lassen, um dessen theilhaftig zu werden, was er zu geben hatte, und zu einer Leistung befremdlicher Art fordert ja auch die Stimme bei Jesaia auf; und daß er in der Wüste tauft, ist ein sinnbildlicher Ausdruck dafür, daß er eine sittliche Arbeit fordert, welche das Volk in seinem gegenwärtigen Zustande nur durch willenskräftigen Entschluß der Selbstverleugnung vollbringen kann. 3) daß Johannes mit seiner Taufe und mit seinem Zeugnisse an denen, die es wahrhaft auf sich wirken ließen, eine Sinnesänderung vollbrachte, welcher die Sündenvergebung, also die Bedingung der Theilnahme an dem Segen des kommenden Gottes, geschenkt werden sollte; denn das „zur Vergebung der Sünden" gehört zu „Buße", nicht zu „Taufe". In dem allen war er die Heroldstimme, welche bei Jesaia zur durchgreifenden Stellung Israels zu Jehova, weil nur so er und sein Heil zu seinem Volke kommen werde, auffordert. (Klostermann.) Es giebt Zeiten, wo ein Geist ausgehet, der Macht empfangen hat, wo eine gute, heilsame Ansteckung sich verbreitet, welche auch die Abgeneigten ergreift, ohne daß irgend ein zwingendes Gebot oder auch nur eine Rücksicht des Vortheils und der Ehre waltete; Zeiten, wo man spürt, ich darf mich nicht entziehen, wo auch die widerstrebenden Geister ihr Widerstreben darnieder halten und kommen müssen, Gott die Ehre zu geben. So kamen sie dort; aber wie entflammte hernach (Matth. 3, 7; Luk. 3, 7) die Heuchelei, die das Heilige drohte zur Mode zu machen, den Zorn des Propheten! „Otterngezüchte, Schlangenbrut", so schilt er sie, nicht als wollte er ihnen nicht gönnen, daß sie dem kommenden Zorn entrinnen, sondern gerade damit sie es nicht so leicht damit nehmen, damit sie erschrecken und Ernst anwenden möchten, wahre Kinder Abrahams zu werden. (Riggenbach.)

6. Johannes aber [bei seinem Aufenthalt in der Wüste] **war bekleidet mit** [einem sackähnlichen Obergewand von] **Kameelhaaren und mit einem ledernen Gürtel** [Jer. 13, 11 Anm.] **um seine Lenden** [der solchen Prophetenmantel da zusammenhielt], **und aß Heuschrecken und wilden Honig** [Richt. 14, 8 Anm.].

7. Und er predigte [denen, die sich von ihm hatten taufen lassen] **und sprach: Es kommt einer nach mir, der ist stärker, denn ich** [genauer: Es kommt der Stärkere als ich, nach mir, ja ist schon im Anzuge begriffen], **dem ich nicht genugsam bin, daß ich** [einem dienstthuenden Sklaven gleich] **mich vor ihm bücke und die Riemen seiner Schuhe auflöse.**

8. Ich taufe euch mit Wasser [und kann mit dieser geringen Taufe euch das rechte, volle Heil nicht gewähren, sondern nur zur Empfangnahme durch Erweckung des Verlangens darnach vorbereiten]; **aber er** [der da kommt] **wird euch mit dem heiligen Geist taufen** [und dadurch in den Vollbesitz des Heiles versetzen].

In Johannis persönlicher Erscheinung stellte sich dar, was die Gegenwart sei, nämlich eine Zeit ernster Bußarbeit; in seiner Verkündigung stellte sich dar, was die Zukunft im Verhältniß zur Gegenwart sei, und das wurde erkannt an dem Verhältnisse der Person des Johannes zu der Person dessen, mit dem die Gegenwart ihr Ende erreicht — es ist wie das eines Menschen zu einem Gotte —, und an dem Verhältniß des Werkes des Johannes zu dem des Zukünftigen — es ist, wie die Reinigung des Leibes sich verhält zur Neugestaltung des ganzen Lebens in göttlicher Beschaffenheit. (Klostermann.) Johannes will sagen: Ihr staunt über mich schon — was wird erst der thun, der nach mir kommt! Meine Taufe ist nur äußerlich, durch Wasser, deckt die Sünden auf, fordert Buße, aber den neuen Geist kann ich nicht geben; die bloße Gesetzespredigt kann noch nicht zum Heile führen, das thut nur die Predigt des Evangelii. (Heubner.) In strenger Demuth ordnet er sich als unwürdiger Knecht dem König unter, der da kommt, um Joel's Weissagung zu erfüllen und seinen Geist auf alles Volk auszugießen; dieser wird im Geist vollenden, was die Wassertaufe bedeutet, er wird mit dem heil. Geist und mit Feuer taufen. Er wird sitzen und schmelzen und die Söhne Levi läutern wie mit Feuer eines Goldschmieds (Mal. 3, 3), das ist eine Reinigung, die viel schärfer eindringt, als das Wasser des Jordan; es ist aber auch im Feuer des Geistes eine belebende Kraft und nur für die Widerstrebenden eine Gluth des Gerichts, welche die Gottlosen wie Spreu verzehrt. Erst darin erweist sich Johannes im vollen Sinne als der letzte Prophet, daß er nicht nur die Predigt des Gesetzes schärft, um alles Volk zur Buße zu treiben, sondern von dem König des Reiches weissagt, der da kommen werde, ja schon vorhanden sei. (Riggenbach.)

II. **v. 9—13.** (§. 16 u. 17.) **Nachdem der Evangelist im vorigen Abschnitt den Anfang des Evangeliums von Jesu Christo, dem Sohne Gottes, durch kurze Darstellung der Taufe und Predigt des Johannes gekennzeichnet hat, soviel für seine Leser nöthig war, eilt er, möglichst rasch zu demjenigen Fortschritt von jenem Anfang zu kommen, den die galiläische Wirksamkeit Jesu an Stelle der johanneischen gebildet; ehe er aber dazu übergehen kann, muß er Jesum uns vorführen, wie er von Johannes im Jordan getauft und dabei von Gott mit dem heil. Geist und Kraft gesalbet (Apostg. 10, 38), darauf aber 40 Tage von dem Satan in der Wüste versuchet ist, um so der Heiland zu werden, der alle, die vom Teufel überwältiget waren, gesund machen könne. (Vgl. Matth. 3, 13—4, 11; Luk. 3, 21 — 4, 13.)**

9. Und es begab sich zu derselbigen Zeit [wo das in V. 4 ff. Erzählte sich ereignete], **daß Jesus**

[als mit Beginn des J. 27 n. Chr. nun für ihn die Stunde gekommen, hervor zu treten vor das Volk und die Predigt des Täufers von dem, der nach ihm kommen werde V. 7 f., zu erfüllen] **aus Galiläa von Nazareth** [woselbst er bis dahin in stiller Verborgenheit gelebt hatte] **kam** [an die in V. 4 bezeichnete Stätte] **und ließ sich taufen von Johanne** [der anfänglich seinem Begehr widerstrebte, aber dann doch seiner Weisung willig folgete] **im Jordan.**

10. Und alsbald stieg er aus dem Wasser [tauchte er aus den Fluthen wieder auf, denn das Sichtaufenlassen war für ihn nur ein kurzer Durchgang] **und sahe** [gleichwie auch Johannes Joh. 1, 32], **daß sich der Himmel aufthat** [„die Wolken bekamen dem äußerlichen Ansehen nach einen Riß, wodurch ein lichter Strahl als von dem Thron der Majestät Gottes herabschoß], **und** [sahe] **den Geist** [in solchem Strahl], **gleichwie eine Taube** [in sichtbarer leiblicher Gestalt einer Taube": Starke], **herabkommen auf ihn.**

Himmel und Erde waren verknüpft, die niedere Schöpfung hineingehoben in die Fülle der göttlichen Herrlichkeit in dem Augenblick, wo Jesum Christum der Geist Gottes erfüllte: das that sich kund durch das Hervorbrechen eines überirdischen Lichtglanzes; und wenn es heißt, der lautere, sanfte und stille Geist sei auf ihn gekommen wie eine Taube (es steht nicht: als eine wirkliche Taube, sondern etwas Sichtbares, Leibliches, gleichsam wie eine Taube), so ist das eben die Art und Weise der Bezeichnung, wie es unsre Sprache am nächsten auszudrücken vermag, was Jesus und Johannes inne wurden. (Riggenbach.) Da der heil. Geist seiner Natur nach unsichtbar ist, so kann die Taube nur begleitendes Bild und Wahrzeichen des geistigen unsichtbaren Vorgangs sein, wie das Windesbrausen und die Feuerzungen am Pfingstfest (Apostg. 2, 2 f.); das Zeichen aber entspricht dem Vorgange hier wie dort — es ist ein anderes, wo der Knecht des HErrn gesalbt wird zum Dienst der tiefsten Selbstverleugnung, von dem gesagt ist, was in Jes. 42, 2 f. geschrieben steht, und ein anderes, wo seine Diener ausgerüstet werden, die Botschaft von ihm mit weltüberwindender Kraft auszubreiten. (v. Burger.)

11. Und da geschah eine Stimme vom Himmel [sich unmittelbar an Jesum selbst wendend — vgl. die Bem. von Menken zu Matth. 3, 17]: **Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.**

Die Taufe war für Jesum gleichsam die göttliche Ordination zu seinem Werke; von jetzt an war er der Geweihete und Gesalbte des HErrn, der Messias und König im Reiche Gottes, von jetzt fängt Christus an, wie Luther sich ausdrückt, ein Christus zu sein, in Jesu Person ist nunmehr das Reich Gottes bereits da. (Fr. Arndt.) Durch den Geist des heil. Amtes wird Jesus ausgerüstet, den heil. Sinn, der in ihm ist, der alle Sünden Israels eben so sehr fühlt und trägt, als verabscheut und von sich weist, durch Wirkung seines geisterfüllten leiblichen Organismus in den ganzen Umkreis des israelitischen Volkslebens auszubreiten und damit das Volk zu reinigen von seinen Sünden und zu erlösen von seinen Uebeln, mit Einem Worte, Israel zu vollenden; ist aber Israel vollendet, so ist auch die Menschheit vollendet, denn dazu ist Israel von Abraham her berufen, den durch die Sünde verlorenen Segen Gottes wiederum allen Völkern und Stämmen der Erde zuzuwenden. Keines Menschen Weihe ist auf so tiefer Stufe der Niedrigkeit und Demuth empfangen worden; darum hat aber auch keines Menschen Weihe eine solche Wahrheit und Kraft erlangt. (Baumgarten.) Hier, da er den Messias taufte, that Johannes sein größtes Werk; hier vollzog er nicht an einem Sünder das Zeichen der Reinigung von den Sünden, sondern wie die Juden von Elias erwarteten, er würde den Messias salben, so half er an seinem Theil, den Gesalbten Gottes zu weihen und in sein Amt einzuführen. Hatte aber der HErr die Taufe Johannis empfangen, so mußte daraus etwas ganz anderes werden für jeden, der fortan im Glauben sich in die Hingebung des Sohnes versenkte, ein solcher bringt sich selber in der Gemeinschaft Christi, des Sohnes, an welchem der Vater Wohlgefallen hat, zum Opfer dar, und der Geist wird auch ihm zu Theil. Die christliche Taufe ist deswegen nicht blos eine Taufe der Sinnesänderung, worin sich der Mensch nach Vergebung der Sünden ausstreckt, sondern ein Mittel der Aneignung dessen, was ihm Christus erworben, der Geburt aus dem Geist, des Lebens im Vater, Sohn und heil. Geist. Das hat Christus der HErr für uns aus der Taufe gemacht. (Riggenbach.)

12. Und bald [nachdem Jesus so von Gott gesalbt worden mit dem heil. Geist und Kraft] **trieb ihn der Geist** [aus der Wüste, in der er schon bei Johannes sich befand, noch tiefer hinein] **in die Wüste** [nordwestlich von Jericho, s. zu Matth. 3, 1].

13. Und war allda in der Wüste vierzig Tage und ward [während dieser ganzen Zeit Luk. 4, 2] **von dem Satan versucht** [bis die Versuchung zuletzt in drei Spitzen auslief, wie sie bei Matthäus und Lukas näher bezeichnet sind] **und war bei den** [wilden] **Thieren** [beständig von ihnen umgeben und bedrohet], **und die Engel dieneten ihm** [indem sie zunächst unsichtbarer Weise ihm Schutz gewährten wider die Bestien, bis sie dann, nach bestandener Versuchung, auch hervortraten, ihn mit Nahrung versorgten und ihm als Sieger ihre Huldigung brachten Matth. 4, 11., jetzt aber die Thiere ihre drohende Stellung in die der unterwürfigen Creaturen wandelten Jes. 11, 6 ff.].

Johannes ist in der Wüste, und der Satan versucht ihn nicht: Jesus wird aus der Wüste in die Wüste, d. h. in die tiefsten Wildnisse der Wüste getrieben, und der Satan macht sich an ihn heran; der Evangelist findet es jedoch überflüssig zu bemerken, daß Jesus den Satan besiegt habe. Es versteht sich nach dem Vorigen von selbst, sodann (V. 23 ff.) will er uns die concreten Siege über ihn in den Dämonenaustreibungen vorführen; doch ist der Sieg darin angedeutet, daß er vierzig Tage seine Residenz in der Wüste trotz der Anfechtungen des Teufels behauptet und daß ihn daselbst die Engel bedienen, eine himmlische Hofhaltung also darf der Gottmensch sofort in das Gebiet, welches der Satan vorzugsweise in Anspruch nimmt (3. Mos. 16, 10), verlegen. (P. Lange.) Nicht blos zeitlich, sondern auch ursächlich stehen Taufe und Versuchung Jesu in Verbindung; ist die Taufe seine Weihe zum Amte, so ist die Versuchung sein erstes amtliches Werk. Er war durch die Taufe darauf angewiesen und dazu ausgerüstet, auf das ihn umgebende Volk, auf diese vorhandene Gegenwart Israels zu wirken; diese ganze Gegenwart Israels aber war von Johannes als unrein und damit alle alttestamentliche Heiligung als vergeblich erwiesen. Diese

Anschauung der Gegenwart drängt nothwendig die Frage auf: wo ruht die Wurzel solcher allgemeinen Verderbtheit? und diese Frage weist in den Anfang der israelitischen Volksgeschichte zurück. Dieser Anfang ist folgender: Israel ward von Jehova in die Wüste geführt, um dort versucht zu werden, damit der HErr erfahre, was in seinem Herzen sei (5. Mos. 8, 2). Die Wüste ist der Ort, wo der Bann, der seit der Sünde des Menschen auf der Erde lastet, augenscheinlich und handgreiflich zum Vorschein kommt; in der Wüste war daher Israel von den durch die Welt vermittelten Segnungen Gottes abgeschnitten und an Jehova's Macht, Treue und Gnade allein gewiesen. Indem so Gott und Welt für Israel streng geschieden waren, mußte der Zustand der Unklarheit, bei dem es unentschieden bleibt, ob der Mensch sich auf Gott in der Welt oder auf die Welt ohne Gott verläßt, aufhören und es mußte sich entscheiden, ob das Herz des israelitischen Volkes seinen letzten Ruhepunkt in Gott oder in der Welt hatte. Israel bestand nicht in dieser scharfen Prüfung, und seitdem ist nichts geschehen, was diesen ersten großen Riß hätte wieder ausheilen können, im Gegentheil muß der Zustand der Verderbtheit, den Johannes straft, als die Auswirkung jenes ersten Abfalls angesehen werden; wer also diesen Zustand gründlich und vollständig bessern will, der muß wiederum in diesen ersten verfehlten Zustand zurückkehren, er muß das Werk Israels da wieder aufnehmen, wo es fallen gelassen ist. Darum wird Jesus von dem Geiste, der in der Taufe über ihn gekommen ist, in die Wüste geführt, und zwar um versucht zu werden, wie Israel versucht wurde, damit er die Versuchung bestehe, um das, was durch den Abfall Israels verloren war, durch seine Bewährung wiederzubringen. Nun ist Israel während der 40 Jahre, die es in der Wüste zubrachte, nicht von dem Brod der Erde ernährt, sondern empfing dafür Manna vom Himmel; es sollte daraus lernen von allem Anfang her, daß der Mensch nicht vom Brode allein lebt. Aber Israels Herz hing zu sehr an der Erde und ihrem dunkeln Schatten, um an der himmlischen Speise dauernde Freude zu haben; wenn denn Jesus den Anfang Israels wiederherstellen will, und zwar zunächst in sich selber, so wird er in dieselbe Versuchung eingehen müssen, um da zu bestehen, wo Israel gefallen ist, wie daher Israel 40 Jahre dem Brode der Erde hat entsagen müssen, so aß er in den 40 Tagen, die er in der Wüste zubrachte, nichts, also nicht einmal die Speise der Wüste, wie Johannes, und wie Israel während der 40 Jahre von Manna, dieser Verkörperung und Verbildlichung der himmlischen Speise lebte, so ist für Jesum, indem er dem Brode der Erde entsagt, seine Speise das Wort Gottes, die reine und volle Aufnahme des göttlichen Worts in den Grund der Seele von seiner Seite aber ist die Wiederherstellung jenes Anfangs. Indessen, der Fall Israels weist über sich selbst hinaus und weist uns in den Anfang der Menschengeschichte zurück; der Fall Israels in der Wüste hat den Fall des Menschen in dem Garten Gottes zur Voraussetzung und muß um so mehr in diesem Lichte des ersten Anfanges erschaut werden, als die Führung Israels darauf angelegt ist, den ersten Fehltritt des Menschen wieder gut zu machen. Ist nun aber die Geschichte Israels in der Wüste nicht die Wiederherstellung des gefallenen Menschen, sondern vielmehr ihrem wesentlichen Inhalt nach eine Wiederholung und Folge jenes ersten Falles, so kann auch dieser Abfall Israels nicht wieder gut gemacht werden, ohne daß auf den ersten Fall zurückgegangen wird. In dem Paradiese nun geht die Versuchung und Verführung aus von der Schlange, welche Lügen redet, indem sie Wahrheit und Unwahrheit in einander mischt; das Wort der Lüge aus ihrem Munde wird das Gift, welches den Menschen mordet, und ist somit das gerade Gegentheil von dem Worte, das aus Gottes Munde geht. Seitdem hat der Vater der Lüge die Gewalt des Todes (Hebr. 2, 14) und besitzt eine Herrschaft in der Welt, welcher die Menschheit durch Macht der Sünde und Furcht des Todes verknechtet ist; seitdem ist der Widersacher der Fürst der Welt. Demnach kann die Wiederstellung Israels und seines Falles nicht anders erfolgen, als durch den Sieg über den Fürsten dieser Welt, der durch seine Lüge das Menschengeschlecht vergiftet hat; deshalb dürfen wir uns auch nicht wundern, daß die Versuchung Jesu in der Wüste von Anfang an als eine Versuchung durch den Teufel dargestellt wird, ja die Steigerung und der Schluß dieser Versuchung kommt darin zum Vorschein, daß der Satan persönlich auf den Kampfplatz tritt und in solcher Concretheit auftritt, wie er niemals vorher sich gezeigt hat und auch niemals später sich zeigen wird. (Baumgarten.) Daraus, daß es heißt: „Jesus war bei den Thieren", siehet man, daß hier eine solche Wüste zu verstehen, die ganz unbewohnt war: Satan mag wohl auch durch solche Thiere ihm zugesetzt haben (5. Mos. 8, 15), wie der Eva durch eine Schlange. Hierdurch hat Christus die verlorene Herrschaft über die Creaturen uns wieder zu Wege gebracht; man mag es auch als ein Bild ansehen, wie Christus hernach in seinem Amte, und ferner auch in der Kirche, würde mit thierischen Leuten (Ps. 22, 13 f.; Tit. 1, 12; 2. Tim. 4, 17; Offenb. 13, 1 u. 11) zu thun haben. (Starke.) Adam fiel im Paradiese und machte es zur Wüste: Christus siegte in der Wüste und machte sie zum Paradiese, wo die Thiere ihre Wildheit verloren und die Engel weilten. (Olshausen.)

I. **v. 14—20. (§. 28 u. 29.) Der Evangelist ist jetzt bei demjenigen Punkte seiner Darstellung angekommen, dem wir ihm im vorigen Abschnitt zueilen sahen; und nun kann er uns gleich am Anfang der galiläischen Wirksamkeit Jesu die von Johannes begonnene Gottesbotschaft in diesem Jesu schon zu einer solchen Macht im Volke sich entwickelnd zeigen, daß alle, die seiner Verkündigung sich unbefangen hingeben, in hellen Haufen um seine Person sich sammeln. Das bewahrheitete sich gleich bei Berufung der vier Jünger: Simon Petrus, Andreas, Jakobus I. und Johannes, zu beständiger Nachfolge. (Vgl. Matth. 4, 12—22; Luk. 4, 14—31 u. 5, 1—11.)**

14. **Nachdem aber Johannes** [Anfang Mai des J. 28 n. Chr.] **überantwortet** [von Herodes, dem Vierfürsten von Galiläa, behufs künftiger Hinrichtung in's Gefängniß gelegt Kap. 6, 17 ff.] **ward, kam Jesus** [bei seiner Rückkehr von Jerusalem, wo er auf dem Pfingstfest jenes Jahres gewesen war und den Kranken am Teiche Bethesda gesund gemacht hatte Joh. 5] **in Galiläa und predigte** [hier, zunächst in Nazareth anfangend, dann aber nach Kapernaum sich wendend Luk. 4, 16 ff.] **das Evangelium vom Reich Gottes.**

15. **Und sprach** [die Predigt des Täufers wieder aufnehmend und vollendend]: **Die Zeit ist erfüllet** [Gal. 4, 4], **und das Reich Gottes** [das die Propheten als zukünftig verkündigt haben] **ist herbei kommen. Thut Buße und glaubet an das Evangelium** [die ihr in dieses Reich eintreten wollet].

Ohne den Bericht des Johannes würde es nicht recht verständlich sein, wie gerade die Gefangennehmung des Täufers Jesum könne bewogen haben, sich in das Gebiet desselben Herrschers zu begeben, der ihn, den Täufer, festgenommen hatte; da lernen wir aber aus dem vierten Evangelio, daß, nachdem Jesus schon in Joh. 4, 1 ff. zu einem Gegenstand feindlicher Beobachtung für die Pharisäer geworden, die ihn als noch einflußreicher und ihrem Ansehen bedrohlicher, denn den Täufer, erkannt hatten, diese seit dem Heilungswunder am Teiche Bethesda sogar Mordanschläge wider ihn faßten (Joh. 5, 16; 7, 19 ff.). Daß Herodes gewagt hatte, Hand an den Täufer zu legen, wirkte auf den Hohenrath in Jerusalem zurück, die denselben beherrschenden Pharisäer fühlten sich angeregt, den zweiten Propheten aufzugreifen, nachdem der König den ersten aufgegriffen. Solchen Nachstellungen gegenüber war der HErr in der That immer noch sicherer in Galiläa, als in Judäa, zumal er dort nicht in unmittelbare Berührung mit Herodes, der jetzt noch in Livias residirte und erst 10—11 Monate später nach Tiberias übersiedelte (Matth. 4, 17 u. 12, 14 Anm.), kam; und nun kaufet er die Zeit aus, das Volk gerade dieses Fürsten, der den Johannes eingekerkert hat, zur Buße und zum Glauben an das Evangelium zu berufen, und erfüllt damit die prophetische Weissagung (Matth. 4, 14 ff.).

16. Da er aber [bald nach seiner Niederlassung in Kapernaum nicht weit von dort, bei Bethsaida] **an dem galiläischen Meer ging** [von einer großen Volksmenge begleitet, der er das Wort Gottes von einer geeigneten Stelle aus verkündigen wollte], **sahe er** [wie im Vorbeigehen, doch mit den Augen eines solchen, der es auf etwas abgesehen hat] **Simon und Andreas, seinen Bruder, daß sie ihre Netze in's Meer warfen** [genauer: im Meer umherwarfen, ihnen eine neue Lage im Wasser zu geben]; **denn sie waren Fischer** [und noch immer im stärksten Berufseifer begriffen nach einer vergeblich durcharbeiteten Nacht Luk. 5, 5].

17. Und Jesus [nachdem er in des Simon Schiff getreten war, von dort aus zum Volk am Ufer geredet, darnach aber ihnen einen reichen Fischzug bescheeret hatte] **sprach zu ihnen: Folget mir nach; ich will euch** [indem ich euch von diesem Tagewerk abrufe und zu meinen bleibenden Jüngern erwähle] **zu Menschenfischern machen.**

18. Alsbald verließen sie [die ihn von früher her schon kannten Joh. 1, 35 — 4, 54., in Folge des reichen Fischzuges aber sich jetzt mit Leichtigkeit für seinen beständigen Dienst gewinnen ließen] **ihre Netze und folgeten ihm nach.**

19. Und da er von dannen ein wenig fürbas ging [dem Meere entlang], **sahe er Jacobum, den Sohn Zebedäi, und Johannem, seinen Bruder, daß sie** [nach der Hilfleistung, die sie vorhin dem Simon gethan, und nach dem Antheil an dem diesem bescheerten Segen Luk. 5, 7] **die Netze im Schiff flickten** [denn noch blieben sie bei ihrem bisherigen Berufe, so lange der HErr nicht auch ihnen seinen Willen kund gethan]; **und bald rief er ihnen** [zum Zeichen, daß das Wort an die beiden Andern V. 17 ihnen ebenfalls gelte].

20. Und sie ließen ihren Vater Zebedäum im Schiff mit den Taglöhnern [als der sonach auch ohne sie das Gewerbe weiter betreiben konnte], **und folgeten ihm nach.**

Wie ist es zu erklären, daß Matth. und Mark. den Fischzug des Lukas nicht erzählen? Einfach daraus, daß ihnen die Berufung jener Jünger als weit wichtiger erschien, denn die wunderbare Veranlassung derselben; sie haben zunächst die Absicht zu berichten, daß von der Uebersiedelung nach Kapernaum an Jesus sich mehrere Jünger zu steter Begleitung wählte, das dabei vorgefallene Wunder hätten sie so gut wie Lukas berichten können, sie konnten es aber auch eben so gut auslassen, da nicht jeder Evangelist ein jedes Wunder erzählen mußte. (Ebrard.) Es mochte damals in Kapernaum großes Aufsehen machen, daß diese jungen Männer so plötzlich den Erwerb aufgaben, an den sie so ganz gebunden zu sein schienen; das Staunen über die Macht Jesu, welche diese Veränderung bewirkte, hat sich abgedrückt in der Erzählung, wie wir sie zunächst bei Matthäus finden, der wohl am tiefsten das Unerhörte dieses Umschwungs gefühlt hat, und durch ihn hat die Geschichte in ihrer Eigenthümlichkeit für die evangelische Tradition sich ganz als eine abgeschlossene Geschichte für sich ausgeprägt. Es ist, als ob Jesus jetzt zum ersten Mal jene Männer fände und als ob ein Wort von ihm hinreichte, sie mit allmächtig unwiderstehlicher Wirkung zu seinen Nachfolgern zu machen; und im Grunde genommen stellt auch wirklich diese Geschichte das Verhältniß Jesu zu diesen Jüngern in einem neuen Lichte dar, zunächst insofern sie ihren alten Beruf aufgeben, dann aber auch, insofern sie jetzt von Christo berufen werden, in die ersten Menschenfischer oder Apostel verwandelt zu werden. (P. Lange.) Jesu erstes Absehen (in Joh. 1, 35 ff.) war darauf gerichtet, überhaupt eine Bewegung in dem Volke hervorzubringen, das Verlangen nach dem Reiche Gottes zu erwecken; jene Männer, welche aus dem Jüngerkreise des Täufers zu ihm kamen, erhielten die ersten Anstöße von ihm und hatten die Aufgabe, den empfangenen Anstoß in ihrem Kreise fortzupflanzen. Später erst nahm der HErr aus dem Kreise der Angeregten die Zwölfe in seine beständige Gemeinschaft auf. Wie die frommen Weiber, welche ihm von Galiläa aus waren nachgefolgt, gewiß nicht mit Einem Male sich für immer an ihn anschlossen, sondern erst kamen und wieder gingen, bis sie von ihm sich nicht mehr losreißen konnten, so wird es auch bei diesen Aposteln zugegangen sein, nur daß eine ganz besondere Aufforderung des HErrn zu seiner Nachfolge an sie erging. (Nebe.)

II. V. 21—28. (§. 30.) Das Wort, welches Simon Petrus nach dem reichen Fischzug in dem Schrecken, der ihn angekommen, an Jesum gerichtet: „HErr, gehe von mir hinaus“ (Luk. 5, 8), verkehrt dieser in sein Gegentheil und nimmt Wohnung in dessen Hause zu Kapernaum; am nächstfolgenden Sabbath heilt er in der dortigen Schule einen besessenen Menschen. (Vgl. Luk. 4, 31—37).

21. Und sie [der HErr Jesus mit den vier neuangeworbenen Jüngern V. 16 ff.] **gingen** [von dem Meeresufer bei Bethsaida] **gen Kapernaum** [das nicht weit davon entfernt mehr landeinwärts lag Kap. 4, 25 Anm., wo dann des Simon Haus sie aufnahm Matth. 8, 15 Anm.]; **und bald an den Sabbathen** [ohne von den nächstfolgenden Sab-

bathen einen vorüber gehen zu lassen, also gleich am ersten derselben, nach unsrer Berechnung am 5. Juni des J. 28] **ging er in die Schule und lehrete** [daselbst, wie vor 8 Tagen in der Schule zu Nazareth Luk. 4, 16 ff.].

22. Und sie entsetzten sich über seiner Lehre [wurden tief davon ergriffen und im Herzen bewegt]; **denn er lehrete gewaltiglich** [als einer, dem die volle Macht der Rede zu Gebote stund], **und nicht, wie die Schriftgelehrten** [daß er sich darauf beschränkt hätte, einzelne Stellen der Schrift nach gewissen Auslegungsregeln zu deuten und anzuwenden, sondern in dem Bewußtsein, selber ein Mittler göttlicher Offenbarung zu sein Matth. 7, 28 f.].

Seine Predigt war als eines, der es mit Ernst meinet, und was er sagte, das hatte eine Gewalt und lehrete, als hätte es Hände und Füße; nicht wie die Lumpenprediger daher speien und geifern, daß man darüber Unlust und Greuel gewinnet. (Luther.)

23. Und es war in ihrer Schule [wohl unversehens mit eingedrungen] **ein Mensch, besessen mit einem unsauberen Geiste** [vgl. zu Matth. 8, 34], **der schrie** [als die andern sich über Jesu Lehre entsetzten und gegenseitig ihre Verwunderung ausdrückten],

24. Und sprach: Halt [laß ab von uns], **was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth? Du bist kommen, uns zu verderben** [darum wollen wir mit dir unverworren sein]. **Ich** [der unsaubere Geist in diesem Menschen] **weiß, wer du bist** [wenn's auch der Mensch selber und die übrigen Anwesenden mit ihm noch nicht wissen], **der Heilige Gottes** [nämlich der nun erschienene Messias und Heiland Israels Dan. 9, 24; Joh. 10, 36; Apostg. 4, 27; Jak. 2, 19].

25. Und Jesus bedräuete ihn [den unsauberen Geist, der also aus dem Menschen redete] **und sprach: Verstumme** [V. 34; Kap. 3, 11 f.] **und fahre aus von ihm** [daß du auch sonst ihm nichts mehr anhaben könnest].

Der HErr will kein Zeugniß aus solchem Munde, darum gebietet er den unsauberen Geistern Schweigen; die That ihrer Austreibung ist selbst das Zeugniß, das er an ihnen, nicht aus ihrem Munde, sich nimmt. (v. Burger.)

26. Und der unsaubere Geist [der dem Gebot auch wider Willen gehorchen mußte, aber noch einmal zuvor seine ganze Wuth an dem Menschen auslassen wollte], **riß ihn** [daß er unter allerlei Gesichtsverzerrungen und Gliederzuckungen am Boden dalag] **und schrie laut** [that einen gellenden Schrei] **und fuhr** [unter solchen Erscheinungen, die dem Menschen nichts weiter schadeten, wohl aber die ganze Furchtbarkeit der Macht, an welche derselbe bisher dahingegeben war, allen Augenzeugen zum Bewußtsein brachten] **aus von ihm** [Kap. 9, 26].

27. Und sie entsetzten sich alle [wurden gar sehr von dem Vorgang erschüttert und von gewaltigem Staunen ergriffen], **also, daß sie unter einander sich befragten und sprachen: Was ist das** [was hat es für eine Bewandtniß damit]? **was ist das für eine neue Lehre** [die zugleich als unwiderstehliche Erlösungsmacht von dem Elend dieser Zeit sich ankündigt]? **Er** [der heute gelehrt und schon da als einer, der Machtvollkommenheit dazu besitzt, sich bewiesen hat V. 22] **gebeut** [nun auch] **mit Gewalt den unsauberen Geistern, und sie gehorchen ihm** [was doch bei unsere Schriftgelehrten so wenig der Fall ist Matth. 12, 29 Anm.].

Während die Schriftgelehrten einen ihnen fremden, überlieferten Stoff künstlich behandelten, war Jesu Lehren freies Mittheilen eines ihm ursprünglichen und eigenthümlichen Besitzes; den Lesern erklärt sich das durch die Erzählung von der Taufe Jesu, nach welcher in ihm mit letzterer ein neues Bewußtsein gesetzt worden war, das seine beständige Kraft in dem Geiste hatte. Noch mehr aber war das an sein Lehren sich unmittelbar anschließende Ereigniß dazu angethan, die Anwesenden in Aufregung zu bringen. Wenn jene geistige Macht, die des Kranken Bewußtsein, Wollen und Sprechen ihm entfremdet und sich dienstbar gemacht, durch den Mund desselben ausruft, daß mit der Selbstbezeugung des Menschen Jesus für sie und Ihresgleichen das Ende dieses ihres Wirkens im Menschen vorhanden sei, weil er der Heilige Gottes, so entnehmen wir daraus, daß wie in Jesu der wahrhaft gottesvolle Mensch erstanden, so auch diejenige Macht geschichtlich geworden sei, durch welche die gottentfremdete Menschheit überhaupt Gott wieder zur Fülle ihres persönlichen Lebens gewinnen soll; und wenn wir die Thatsache, daß die Aeußerung seines Selbstbewußtseins im Lehren als eine unwiderstehliche Macht der Wahrheit im Inneren der Zuhörer sich bewährte, aus dem bei seiner Taufe Geschehenen uns erklärten, so bietet uns die Erzählung von der sieghaften Bewährung Jesu und seines neuen Bewußtseins gegenüber den Versuchungen Satans zu der anderen Thatsache den Schlüssel, daß sein Befehlswort dem Wirken gottwidriger Mächte in den Kranken ein gewaltsames Ende macht. (Klostermann.) Die Kranken, die der HErr gesund machte, bezeichnet Petrus vor Cornelius als solche, die vom Teufel überwältiget waren (Apostg. 10, 38); so legt auch Markus ganz besonderes Gewicht auf die Heilung der Besessenen — die erste Wunderthat, die er berichtet, ist eine solche Heilung in der Schule zu Kapernaum. (Riggenbach.) Das erste Wunder, welches Matthäus uns erzählt, ist die Heilung des Aussätzigen durch Berührung, denn ein Hauptgesichtspunkt ist der Gegensatz Christi gegen die hierarchische Theokratie und ihre Satzungen; das erste Wunder, welches Johannes erzählt, ist die Verwandlung des Wassers in Wein, denn der Hauptgesichtspunkt des Johannes ist die Verklärung der alten, verfinsterten Welt zur Welt des Geistes; das erste Wunder, welches Lukas und Markus erzählen, ist diese Dämonenaustreibung in der Schule zu Kapernaum, ihre Gesichtspunkte sind dabei aber ebenso verschieden und charakteristisch wie ihre Evangelien. Lukas hat nach seinem Augenmerk, der göttlichen Humanität Christi, vorzugsweise den geheilten Menschen im Auge — der Dämon warf ihn hin und fuhr aus von ihm, ohne ihn irgend zu beschädigen; für Markus dagegen ist die Uebermacht Christi über das Reich der Dämonen das Hauptaugenmerk, wie sie auch seine Lehre erkennen läßt und bestätigt — daher betont er, daß

Christus auch sogar den unreinen Geistern gebiete und daß sie ihm gehorchen. Dieser Gesichtspunkt zieht sich sodann als Nerv durch sein ganzes Evangelium hindurch bis in die Schlußworte. (P. Lange.)

28. **Und sein Gerücht** [die Kunde von ihm] **erscholl bald** [nach diesen Selbstbezeugungen als eines Lehrers von Gott gekommen, mächtig von Thaten und Worten] **umher in die Grenze Galiläa** [durch ganz Galiläa und darüber hinaus in die Grenzstriche].

Ohne solche Wirkungen der heilenden Kraft, welche Vermögen und Einsicht der Menschen überstieg, konnte wohl der Prediger der Buße einen gewaltigen Eindruck machen, aber nicht der Heiland sich als Messias dem Volke bewähren. Er selber legt auf seine Thaten Gewicht, indem er Zeichen und Wunder die Fülle thut, und straft nicht weniger als die fleischliche Sucht nach Wundern auch die fleischliche Verachtung der Wunder und macht es dem Geschlecht seiner Zeitgenossen zum schweren Vorwurf, daß sie so wenig auf die Zeichen merken, so stumpf und unempfänglich für die Werke seien, die er in des Vaters Namen thue und welche so mächtig von ihm zeugen (Joh. 10, 25; 15, 24). Ein Haß gegen Gott und das, was göttlich ist, liegt also der Verachtung seiner Wunder zu Grunde; denn seine Werke sind eine Selbstoffenbarung, die niemand verkennt, der sie nicht *will* verkennen. Es sind nicht zweideutige Wirkungen einer unlauteren Kraft, es sind Selbstbezeugungen des reinen Lebens, welches mit ursprünglicher Klarheit herstellend mitten in die Unnatur der Krankheit und des Todes hineintritt; es sind Kräfte aus der Kraft Gottes, Zeichen, worin er den Erlösungsrath Gottes kundgiebt, dieser aber besteht darin, daß Gott ein Neues schafft (Jer. 31, 22), indem er das schon Geschaffene aus seiner Zerrüttung herstellt und also der Vollendung und Verklärung entgegenführt. Somit sind es erziehende Weckmittel und Kennzeichen seines göttlichen Wesens, Gleichnisse des Werks, das er inwendig an den Seelen thun will, Pfänder der verheißenen Herrlichkeit, zu welcher er die Schöpfung führen will. Nicht als ein fremdes, zufälliges, an sich selbst gleichgiltiges Beweismittel bestätigen die Wunder Christi seine Lehre, sie sind vielmehr Thaten, worin er dieselbe heilige und errettende Liebe ausprägt, die alle seine Worte durchweht; an jener Weltverklärung gemessen, die er zu vollbringen verheißt, sind die Wunder, die er in den Tagen seines Fleisches gethan hat, im höchsten Sinne naturgemäße Anfänge, worin der Keim derselben hervorzubrechen beginnt: Matth. 12, 28 f. (Riggenbach.)

III. **V. 29—34. (§. 31.) Von der Schule geht Jesus mit den Jüngern in Simonis Haus: dessen Schwiegermutter liegt hart am Fieber darnieder und wird geheilt; am Abend erfolgt dann noch die Heilung vieler Kranken und Besessenen. (Vgl. Matth. 8, 14—17; Luk. 4, 38—41.)**

29. **Und sie** [Jesus und die Jünger, so viel ihrer bis jetzt sich um ihn gesammelt hatten V. 16 ff.] **gingen bald** [nachdem das Wunder V. 23 ff. geschehen] **aus der Schule und kamen in das Haus Simonis und** [seines Bruders] **Andreas** [Matth. 8, 15 Anm., es kam also der HErr dahin in Begleitung der beiden eben genannten Hauswirthe], **mit Jakobo** [dem Aelteren] **und Johanne.**

30. **Und die Schwieger** [=mutter] **Simonis lag** [zu Bett] **und hatte das Fieber** [und zwar ein „hartes" Fieber Luk. 4, 38]; **und alsbald** [da sie ja kurz vorher seine Macht zu helfen so sichtlich erfahren hatten] **sagten sie ihm von ihr** [und baten ihn für sie].

31. **Und er trat zu ihr** [an das Krankenlager] **und richtete sie auf, und hielt** [als er das that, dem Fieber gebot und sie aufrichtete] **sie bei der Hand; und das Fieber verließ sie bald** [so daß die Genesung nicht allmälig, sondern auf der Stelle erfolgte], **und sie** [sofort im Besitz aller ihrer Kräfte] **dienete ihnen** [indem sie ein Mahl herrichtete].

Auch hier ein dreifaches „bald" (V. 10. 12. 18. 19. 21. 28) in schneller Folge: sogleich in's Haus: V. 29, sogleich zur Sache: V. 30, sogleich geheilt: V. 31. (P. Lange.) Es ist, als ob, wohin er kommt, alles Uebel fliehen müsse. (Klostermann.)

32. **Am Abend aber, da die Sonne untergegangen** [und nunmehr der Sabbath V. 21 zu Ende] **war, brachten sie** [die Leute in Kapernaum] **zu ihm allerlei Kranke und Besessene** [denn früher wagten sie das nicht zu thun, weil sie noch von den pharisäischen Satzungen, die auch solche Liebeswerke an den Nothleidenden für den Sabbath nicht gestatteten Joh. 5, 16., befangen waren].

33. **Und die ganze Stadt versammelte sich vor der Thür** [des Hauses V. 29, um es mit anzusehen, wenn Jesus die Heilungen vollziehen würde].

34. **Und er half vielen Kranken** [soviel ihrer zu ihm gebracht wurden], **die mit mancherlei Seuchen beladen waren** [denn kein Leiden war ihm zu schwer, das er nicht hätte beseitigen können], **und trieb viel Teufel aus** [so daß alle die Besessenen, die man ihm zuführte, wieder gesund wurden], **und ließ die Teufel** [welche beim Ausfahren auch so sprechen wollten, wie der in V. 24] **nicht reden; denn sie kannten ihn** [daß er wäre Christus, der Sohn Gottes Luk. 4, 41., er aber wollte das Zeugniß aus solchem Munde nicht haben].

Wenn wir des Markus Evangelium im Zusammenhang durchlesen, so tritt uns aus demselben wie aus keinem andern ergreifend entgegen, welchen mächtigen Eindruck Jesus machte allen, die ihn sahen und hörten, welches steigende Aufsehen er erregte, mochte es auch in Wenigen bis zum rechten Glauben an den Sohn Gottes reifen, bis endlich die wachsende Feindschaft ihm den Tod bereitete, worauf er dann, als Sieger aus dem Grab erstanden, in seinen Jüngern den Unglauben überwand und sie tüchtig machte, als seine Zeugen auszugehen, begleitet von den Thatbeweisen der ihnen ertheilten Wundermacht — durchgängig dasselbe Augenmerk auf die *Kraft*=thaten, die für die Herrlichkeit des Sohnes Gottes zeugen. So erzählt er Schlag auf Schlag, reiht in schlichtester Einfalt eine Geschichte an die andere, wie Kinder erzählen, mit dem einfachen „Und" oder mit seinem andern Lieblingsworte „alsbald", welches sich bei ihm allein so manchmal findet, als im ganzen übrigen neuen Testament zusammen. Bei dieser Weise kann er einmal einen kurzen Abriß hinwerfen, worin er eine Reihe von Zügen zu Einem Bilde zusammenfaßt (V. 9—13); häufiger aber ist das Umge-

kehrte, daß er die Erzählungen, die wir bei den Andern kürzer finden, mit lebendigen Einzelzügen bereichert, von denen mehr als einer den Petrus betrifft. (Riggenbach.)

IV. **v. 35—39.** (§. 32.) **Schon in der ersten Frühe des nächsten Morgens hat Jesus aus dem Hause und der Stadt sich hinaus in eine Einöde begeben zum Gebet; als die Jünger ihn daher bei dem neuen Andrang des Volkes beim Anbruch des Tages nicht zu Hause finden, eilen sie ihm nach, um ihn zurück zu rufen; er aber verläßt mit ihnen Kapernaum, um auf einige Zeit eine Wanderung durch das galiläische Bergland zu unternehmen und auch anderwärts das Evangelium zu predigen.** (Vgl. Matth. 4, 23—25; Luk. 4, 42—44.)

35. Und des [andern] **Morgens vor Tage** [da es noch sehr dunkel war] **stund er auf und ging hinaus** [aus dem Hause]. **Und Jesus ging** [außerhalb der Stadt Kapernaum] **in eine wüste** [d. i. einsame] **Stätte** [vgl. V. 45] **und betete daselbst** [auf sein weiteres Werk V. 39 sich vorbereitend].

36. Und Petrus mit denen, die bei ihm waren [mit seinen Genossen Andreas, Jacobus und Johannes V. 29], **eileten** [als sie bei Anbruch des Tages seine Abwesenheit inne geworden] **ihm nach** [weil bereits wieder das Volk mit Kranken und Besessenen sich vor dem Hause versammelte und seine Hilfe begehrte].

37. Und da sie ihn [nach längerem Suchen endlich] **fanden, sprachen sie zu ihm: Jedermann suchet dich** [darum eile und komm nach Hause].

38. Und er [dieses ihr Ansinnen zurückweisend] **sprach zu ihnen: Laßt uns** [statt nach Hause, vielmehr] **in die nächsten Städte** [in die Ortschaften der umliegenden Gegend] **gehen, daß ich daselbst auch predige; denn dazu** [und nicht, um einer einzelnen Stadt blos zum leiblichen Helfer für ihre Kranken zu dienen] **bin ich kommen** [ausgegangen vom Vater und gekommen in die Welt Joh. 16, 27 f.].

39. Und er [sich auch alsbald mit ihnen von Kapernaum hinwegbegebend, ohne sich von dem Volke aufhalten zu lassen Luk. 4, 42] **predigte** [während der nächstfolgenden Wochen] **in ihren** [der Städte und Märkte] **Schulen in ganz Galiläa und trieb die Teufel aus.**

Jesus hat sich in der Einöde zu dem zweiten großen Anlauf vorbereitet; es gilt die geistige Erweckung und Eroberung des galiläischen Landes. (P. Lange.) Lehrer, die Christi Nachfolger sein wollen, müssen die Frühstunden wohl in Acht nehmen, und sie sonderlich zum Gebet und Studiren anwenden: Sir. 39, 1 ff. (Starke.) Es ist gut, daß man frühmorgens lasse das Gebet das Erste und Abends das Letzte sein, und hüte sich mit Fleiß vor diesen falschen, betrüglichen Gedanken, die da sagen: Harre ein wenig, über eine Stunde will ich beten; ich muß dies oder das zuvor fertigen! Denn mit solchen Gedanken kömmt man vom Gebet in die Geschäfte, die halten und umfangen dann einen, daß aus dem Gebet des Tages nichts wird. (Luther.)

V. **v. 40—45.** (§. 41.) **Bis hierher konnte St. Markus, indem er uns eine Gruppe von gewaltigen Thaten des HErrn, die einen tiefen Eindruck machten auf alle, welche ihn sahen und hörten, und alles Volk an seine Person fesselte, genau an die geschichtliche Zeitfolge halten; jetzt aber, wo er ohnedies an einem neuen Zeitabschnitt in der galiläischen Wirksamkeit steht, greift er aus diesem diejenige Kraftthat heraus, die an die bisherige Gruppe als ein fünftes verwandtes Stück sich anschließt, und erzählt uns von der Heilung des Aussätzigen.** (Vgl. Matth. 8, 1—4; Luk. 5, 12—16.)

40. Und es kam zu ihm [als er über ein Vierteljahr später vom Berge, auf welchem er eine lange Predigt gehalten Kap. 3, 13 ff., herabstieg, bei der nächstgelegenen Stadt] **ein Aussätziger, der bat ihn** [indem er schon bei seinem Daherkommen ihn anrief], **kniete** [dann, als er sich bis dicht an ihn, ja vielleicht sogar in das Haus, in welches er ging, hinein gewagt hatte] **vor ihm und sprach zu ihm: Willst du, so kannst du mich wohl reinigen.**

41. Und es jammerte Jesum [das Elend des Mannes, das ihn so unmittelbar in seine Nähe trieb, statt daß er sich von ihm hätte fern halten sollen 3. Mos. 13, 45], **und reckte die Hand aus, rührete ihn an und sprach: Ich will's thun** [was du bittest], **sei gereiniget.**

42. Und als er so sprach, ging der Aussatz alsbald von ihm [dem Manne Ps. 33, 9; Jes. 63, 1], **und er ward rein.**

43. Und Jesus bedräuete ihn [etwa mit den Worten: Nun fort!] **und trieb ihn alsbald** [mit Geberden, die das Wort begleiteten] **von sich,**

44. Und sprach zu ihm: Siehe zu, daß du niemand [von dem, was mit dir geschehen] **nichts** [Ps. 140, 11 Anm.] **sagest, sondern gehe hin und zeige dich dem Priester** [dieses Bezirks] **und opfere** [wenn nun dieser dich als rein befunden, in Jerusalem] **für deine Reinigung, was Moses** [in 3. M. 14, 10 ff.] **geboten hat, zum Zeugniß über sie** [die dortigen Priester, dich als rein nun auch gesetzlich zu beglaubigen].

Man beachte das eigenthümliche Schildern des Markus, welcher darstellt, wie Jesus mit sehr angelegentlichem Eifer die Entfernung des Geheilten wollte und betrieb. Auch daß die Heilung in einem Hause geschah, wie aus dem: „er trieb ihn hinaus" (Luther: „von sich") hervorgeht, ist dem Markus eigenthümlich; zwar war den Aussätzigen der Eintritt in ein Haus untersagt, aber der Trieb zu Jesu und dessen Hilfe ließ den Kranken die Schranke des Gesetzes durchbrechen, woher auch das eilige und heftige Benehmen Jesu erklärlich ist. (Meyer.) Die das Gesetz durchbrechende Hilflosigkeit: der Aussätzige dringt in's Haus, wie der Gichtbrüchige durch das Dach (Kap. 2, 4), die Sünderin (Luk. 7, 36 ff.) an den Tisch des Pharisäers. (P. Lange.) Der Erlöser hat durch seine Berührung des Aussätzigen den Bann, der ihn von dem menschlichen Verkehr ausschied, aufgehoben. (Schleiermacher.)

45. Er aber, da er hinaus kam [vor das, wohl in der Nähe der Stadt, nicht in dieser selbst befindliche Haus], **hub er** [der vorhin es besser verstanden, zu glauben und zu bitten, als er jetzt es verstund, sich zu bezähmen und zu gehorchen] **an und sagte viel davon und machte die Geschichte**

ruchtbar [bei allen Leuten]; **also, daß er** [Jesus] **hinfort nicht mehr** [wie er eigentlich sich vorgenommen] **konnte öffentlich in die Stadt gehen** [nicht sowohl aus Besorgniß vor vermehrtem Auflauf, vielmehr weil die Berührung mit dem Aussätzigen ihn nach dem Gesetz für eine Zeitlang unrein gemacht zu haben schien und er keine Verstörung durch levitische Skrupel in die Gemeindeverhältnisse der Stadt bringen wollte], **sondern er war haußen in den wüsten Oertern** [in Wüstenstrichen], **und sie** [ihrerseits sich nicht an den Umstand jener Berührung kehrend] **kamen** [während der sieben Tage, da er sozusagen Quarantaine hielt 3. Mos. 13, 4; Luk. 5, 16] **zu ihm von allen Enden.**

Der Mensch war rein geworden, aber Jesus hatte ihn im Schwunge des Erbarmens berührt, da er noch nicht rein war; und dies konnte die levitische Satzung so deuten, er habe sich an ihm verunreinigt. Aber eben darum, weil es scheinen konnte, als sei er unrein geworden nach der Satzung, während der Aussätzige rein geworden war, mußte dieser nun von ihm zurücktreten; er trieb ihn von sich mit einem lebhaften Affekt, indem er ihm einschärfte, er solle wohl beachten, daß er keinem irgend etwas davon sage, wie er ihn geheilt habe, sondern hingehen, sich dem Priester zeigen und das von Mose verordnete Reinigungsopfer bringen, um die gesetzliche Beglaubigung seiner wiedererlangten Reinigung zu erhalten. Allein der Geheilte übertrat die Verordnung; er ging von ihm und verkündigte in der Stadt, was ihm geschehen war, verkündigte viel und zu viel davon, wahrscheinlich erzählte er also auch von der Berührung, welche stattgefunden hatte, was zur Folge hatte, daß der HErr, um den gesetzlichen Geist des Volkes zu schonen, eine Einöde aufsuchte und seine Zeit dem einsamen Gebetsleben widmete. — Inwiefern schließt Markus das Gemälde des ersten Auftretens Christi mit der Heilung des Aussätzigen ab? Diese Geschichte ist 1) ein Zeugniß, daß er in die Leidensgemeinschaft mit den Sündern eintritt, um für sie zu leiden, und in sofern ein Vorzeichen des Endes; 2) bezeichnet sie sein Verhältniß zur Satzung, deren Anstöße nun im Folgenden hervortreten. (P. Lange.) Der geschichtlichen Zeitfolge nach schließt sich an diesen Aufenthalt in der Einöde das Wort in Kap. 3, 20 an: „Und sie kamen zu Hause" (d. i. nach Kapernaum); hier sollte denn, wie zu Matth. 12, 22 auseinandergesetzt worden, ein Punktum stehen, und chronologisch folgt nun die Begebenheit mit dem Hauptmann von Kapernaum, St. Markus läßt aber nach seinem Plane eine andere Geschichte folgen.

Das 2. Kapitel.

Vom Gichtbrüchigen, Matthäi Beruf, und Christi Verantwortung wider die Pharisäer.

I. V. 1—12. (§. 36.) **Es folgt eine zweite Gruppe von fünf zusammengehörigen Begebenheiten. Sollte die vorige Gruppe (Kap. 1, 14—45) den Anfang des öffentlichen Wirkens Jesu im Unterschiede von dem des Täufers als einen wesentlichen Fortschritt vom Niederen zum Höheren charakterisiren und die schnelle Größe, sowie die Art der Popularität, zu welcher der HErr in Folge solchen Wirkens gelangte, veranschaulichen, so werden in dieser nun solche Erzählungen zusammengestellt, aus denen die Entstehung und Ausbildung der Oppositionsstellung zur Anschauung kommt, welche im Unterschiede von der Menge die religiösen Leiter des Volks, die Schriftgelehrten und Pharisäer, mehr und mehr gegen Jesum einnahmen. Den Anfang bildet da die Geschichte vom Gichtbrüchigen. (Vgl. Matth. 9, 1—8; Luk. 5, 17—26.)**

1. **Und über etliche Tage ging er wiederum gen Kapernaum** [genauer: Und er ging einstmals wieder, wie das so seine Gewohnheit war, wenn er diese seine Stadt für einige Zeit verlassen hatte, in Kapernaum hinein nach etlichen Tagen, die er anderwärts zugebracht], **und es ward** [wie das auch sonst immer gleich bei seiner Rückkehr geschah] **ruchtbar** [in der Stadt], **daß er im Hause** [eigentlich: in das Haus hinein gegangen oder zu Hause angekommen] **war.**

Der Wortlaut unsrer deutschen Bibel beruht auf dem Mißverständniß, als wäre hier die Rückkehr von dem Ausfluge in Kap. 2, 38 ff. gemeint; es ist aber ganz unmöglich, daß der Evangelist mit den „etlichen Tagen" die Zeit der gewiß nicht allzulangen Abwesenheit Jesu, während welcher er in den nächsten Städten predigte, gemeint haben sollte, da unter den Schriftgelehrten in V. 6 sich nach Luk. 5, 17 solche befinden, die „aus allen Märkten in Galiläa und Judäa und von Jerusalem" eigens nach Kapernaum gekommen sind, um mit dem HErrn anzubinden, also schon manches sich begeben haben muß, was zu einer förmlichen Organisation der Feindschaft und Nachstellung gegen ihn Veranlassung gegeben, während bei jenem Ausfluge er nur erst den Leuten näher bekannt ward (Matth. 4, 24 f.). Vielmehr ist schon daraus, daß in allen 5 Stücken der hier vorliegenden Gruppe der Schriftgelehrten und Pharisäer Erwähnung geschieht, ohne daß diese dazwischen auch einmal außer Betracht blieben, ersichtlich, daß der Evangelist Geschichten, die auf sie Beziehung haben, zusammenstellen will; er hat den Anfang der Feindschaft der religiösen Volksführer in's Auge gefaßt, nachdem er vorhin den Anfang des großen Erfolgs der Wirksamkeit Christi in Galiläa geschildert, und läßt nun diese Feindschaft sich vor unsern Augen bis zu eigentlicher Todfeindschaft entwickeln.

2. **Und alsbald versammelten sich viele** [zu ihm im Mittelraum seines nur einstöckigen Wohnhauses, um ihn zu hören], **also, daß sie nicht Raum hatten, auch draußen vor der Thüre** [in der Vorhalle]; **und er sagte ihnen das Wort** [predigend vom Reiche Gottes].

3. **Und es kamen etliche** [die] **zu ihm** [wollten], **die brachten einen Gichtbrüchigen, von vieren** [auf einem Ruhebett] **getragen.**

4. **Und da sie** [auf dem ordentlichen Wege, zur Hausthür herein] **nicht konnten bei ihn kommen vor dem Volk** [das in dicht geschlossener Menge die Hausthür umringte], **deckten sie** [auf der Treppe, die von der Straße her auf das Haus führte Matth. 24, 17., emporsteigend] **das Dach auf** [über der Stelle], **da er war, und gruben's** [durch Wegnahme der Ziegel oder Fliesen Luk. 5, 19] **auf und ließen** [an Seilen] **das Bette** [bis zu seinen Füßen] **hernieder, da der Gichtbrüchige inne lag.**

5. **Da aber Jesus ihren** [in so außerordentlicher Weise sich Bahn brechenden] **Glauben sahe,* sprach er zu dem Gichtbrüchigen** [der, am meisten von Glaube und Heilsverlangen entzündet, wohl der eigentliche Anordner des Wagstücks gewesen war und jetzt, von Schrecken vor der Majestät dessen, dem er nun in die Augen sah, erfüllt, vor allem einer Hilfe für seine Seele bedurfte Matth. 9, 2 Anm. 3]: **Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.**

6. **Es waren aber etliche Schriftgelehrten** [von der Sekte der Pharisäer Luk. 5, 21], **die saßen allda** [mit unter denen, die Jesum im Hause umgaben und seiner Predigt zuhöreten] **und gedachten** [jetzt, wo er jenes Wort an den Kranken richtete] **in ihrem Herzen:**

7. **Wie redet dieser** [ein gewöhnlicher, nicht einmal mit einem geistlichen Amt in Israel betraueter Mensch] **solche** [Worte, wie sie nur Gott zustehen? begeht er nicht damit, daß er so in Gottes Majestätsrechte eingreift, eine] **Gotteslästerung? wer kann Sünde vergeben, denn allein Gott?*****

*) Der Weg, den die Träger wählten, ging auf das platte Dach, zu welchem man unmittelbar von der Straße, vielleicht über die Dächer von Nachbarhäusern hinweg, gelangen konnte. Entweder bestand nun das Haus blos aus dem Erdgeschoß, oder der HErr war auf dem Söller, d. h. im oberen Stock, jedenfalls eben unmittelbar unter dem Dach; das Erstere empfiehlt sich als das Natürlichere, auch der in V. 2 beschriebenen Situation Angemessenere, wo es heißt: so daß auch der Raum vor der Thür nicht mehr reichte, keine Menschen mehr faßte, was darauf führt, den Volkshaufen auf der Straße vor dem Hause zusammengeströmt zu denken. Das aus aufgelegten platten Ziegeln bestehende oder mit Estrich belegte, jedenfalls leicht gebaute Dach wurde nun von den Trägern so weit aufgedeckt, und wo es mit Bauschutt oder Erdreich überdeckt war, aufgegraben, als es nöthig war, um den Kranken zwischen den Dachbalken herab zu lassen vor Jesu Füße. Nicht ohne Grund heißt es deshalb bei allen drei Evangelisten: da Jesus „ihren" Glauben sah, nicht blos den des Gichtbrüchigen, sondern auch den der Träger; denn nur ein festes Vertrauen zu Jesu Helfermacht konnte solchen Liebeseifer entzünden. (v. Burger.) — **) Jesus spricht zu dem Kranken vor allen Dingen nicht ein Wort der Leibesheilung, wie es die Sehnsucht erwartete, sondern ein Wort, das durch den Aufschub der Hilfe den Glauben prüfte und durch Gewährung der Hilfe für den schwersten Schaden das tiefste Verlangen der Seele hervorrief und stillte; so wenig aber die Genesung eine rechte Hilfe wäre, wenn ihr nicht die Vergebung voranginge, so wenig wäre das volle Heil vollbracht, wenn nicht endlich auch aus dem Leibeselend ein Triumph gemacht würde, wie es hernach V. 11 f. vorbildlich an dem Lahmen geschiehet. In der vollen Heilung muß beides beisammen sein, sowie auch auf Seiten des Elends Sünde und Sold der Sünde zusammenhängen. (Riggenbach.)

***) Die Liturgie des Gesetzes kannte eine priesterlich vermittelte Reinsprechung, z. B. des Aussätzigen (Kap. 1, 44), aber keine priesterlich vermittelte Lossprechung von Sünden; überhaupt kannte das Judenthum keinen menschlich vermittelten Absolutionsakt. Jesaias wird (Kap. 6) durch einen Seraph, und Josua, der Hohepriester, durch einen Engel Gottes absolvirt (Sach. 3); aber in beiden prophetischen Gesichten ist es ein göttlicher Auftrag, den die himmlischen Geister vollziehen, denn Sündenvergeben ist ein ausschließliches Vorrecht Gottes, und wenn irgend eine Creatur die andere ihrer Sünden quitt und ledig spricht, kann sie es nicht in selbsteigener Machtvollkommenheit, sondern nur vermöge göttlicher Bevollmächtigung. (Delitzsch.) Das Wort Jesu an den Gichtbrüchigen könnte auch so verstanden werden, Jesus wolle die Vergebung nur bezeugen, nicht von sich aus spenden; aber die Weise, wie er hernach dem Verdachte begegnet, als sei von ihm eine Lästerung geschehen, beweist, daß er nicht als Prophet, sondern als Richter das Wort will gesprochen haben, sonst hätte er nun reden müssen von der Macht — nicht zum Vergeben auf Erden, sondern zum Bezeugen der Vergebung, die im Himmel geschehen. „Auf Erden" fügt er hinzu, nicht um das Vergeben auf der Erde dem im Himmel entgegenzustellen, was hier zwecklos wäre, sondern um zu sagen, daß statt an Lästerung zu denken die Schriftgelehrten vielmehr sich freuen sollten über das endliche Ertönen des Vergebungswortes bei den schuldbeladenen Menschen. (Geß.)

8. **Und Jesus** [der da wußte, was im Menschen war, und nicht bedurfte, daß irgend ein Anderer oder auch die eigene Miene und Geberde Zeugniß gäbe von einem Menschen Joh. 2, 25] **erkannte bald in seinem Geist, daß sie also gedachten bei sich selbst, und sprach zu ihnen: Was gedenket ihr solches in euren Herzen** [ohne mir erst Zeit zu lassen, mein Wort als ein Wort voll Wahrheit und Gotteskraft an dem Gichtbrüchigen zu bewähren]?

9. [Indem denn diese Bewährung jetzt geschehen soll durch ein zweites Wort, das ich dem ersten folgen lasse, da bedenket:] **Welches ist** [im Urtheil der Menschen, die nur nach äußeren, sicht- und greifbaren Thatsachen entscheiden können, im vorliegenden Falle] **leichter, zu dem Gichtbrüchigen zu sagen** [wie ich vorhin gethan]: **Dir sind deine Sünden vergeben; oder** [zu ihm sagen, wie ich jetzt will thun]: **Stehe auf, nimm dein Bette und wandele?** [auf menschlichem Standpunkte ist doch jedenfalls dies zweite Wort das schwerere, weil keiner sonst es sprechen kann, als der im Vollbesitz göttlicher Machtvollkommenheit steht.]

10. **Auf daß ihr aber** [wenn nun, wie ich jetzt sprechen werde, also auch vor euren Augen geschiehet] **wisset** [daraus schließen möget], **daß** [der, den ihr einen Gotteslästerer gescholten, vielmehr] **des Menschen Sohn** [Matth. 8, 20 u. 16, 13 Anm. ist, und dieser vor allen Dingen auch] **Macht hat, zu vergeben die Sünden auf Erden, sprach er** [von der Ankündigung seines nunmehrigen Worts sofort zum Aussprechen desselben übergehend, ohne den angefangenen Redesatz zu vollenden] **zu dem Gichtbrüchigen:**

11. **Ich sage dir, stehe** [in Kraft der neuen Gesundheit, die ich dir hiermit verleihe] **auf, nimm dein Bette** [das zuvor dich genommen und hierher

getragen hat] **und gehe** [als einer, der wieder gewisse Tritte thun kann mit seinen Füßen] **heim.**

12. Und alsbald [das zu ihm gesprochene Wort mit zuversichtlichem Glauben erfassend] **stund er auf, nahm sein Bette** [wie ihm geheißen war] **und ging** [unter Lobpreisung Gottes Luk. 5, 25] **hinaus** [zur ordentlichen Hausthür] **vor allen** [mitten durch sie hindurch]; **also, daß sie sich alle** [die das Wunderwerk vor ihren eigenen Augen sich hatten vollziehen sehen, auch die Schriftgelehrten] **entsetzten** [von tiefer Ehrfurcht vor dem, der es mit seinem Wort ausgerichtet, ergriffen] **und preiseten** [wenigstens die aus dem Volk, die nicht, wie die Schriftgelehrten, sich muthwillens verhärteten] **Gott** [der solche Macht den Menschen gegeben Matth. 9, 8], **und sprachen** [einer zu dem andern]: **Wir haben solches** [wie heute geschehen, wo die Gottesmajestät dieses Jesu von Nazareth uns so sichtlich unter die Augen getreten wäre] **noch nie gesehen.**

Während in Kap. 1, 40 ff. Jesus den Geheilten lediglich zur Beobachtung der altgewohnten heil. Ordnung des israelitischen Landes anweist und in dieselbe entläßt, ohne von einem Danke gegen ihn selbst außer und neben dem gegen Gott etwas wissen zu wollen, als habe er nichts Sonderliches bei der Genesung des Kranken gethan, geschieht hier die Heilung in einer solchen Weise, daß sie lediglich als Bewährung einer Macht erscheint, die Jesum Gott gleich stellt, und daß sie von Jesu ausdrücklich als Beweis dafür ausgegeben wird, daß er in Bezug auf Sündenvergebung auf der Erde eine Stellung habe, die neben der Vollmacht Gottes im Himmel von den Menschen anerkannt sein will. Mit der Stellung, die St. Markus diesem Stück dadurch gegeben, daß er es an die Spitze des zweiten Abschnitts seiner Erzählungen gesetzt hat, war ihm daran gelegen, besonders das scharf hervorzuheben, daß es hier noch eine lediglich innere und innerlich bleibende Erregung des Aergers ist, zu welcher die Leiter des Volks durch das anspruchsvolle Auftreten Jesu getrieben wurden, und daß es Jesus sich hat angelegen sein lassen, gleich im ersten Beginn durch thatsächliche Ueberführung von der Wahrheit seiner Aussprüche dem Anstoß seinen Grund zu nehmen und einem Wachsthum jenes unberechtigten Aergers vorzubeugen. (Klostermann.)

II. **v. 13—17.** (§. 37a.) **Die hier folgende Erzählung von der Berufung des Matthäus oder Levi und dem Zöllnermahl in seinem Hause entspricht der geschichtlichen Zeitfolge; aber sie steht auch in einem, dem Plane, den St. Markus befolgt, entsprechenden Zusammenhange mit der vorhin erzählten Begebenheit: Dort war den Schriftgelehrten Jesu Wort anstößig über die ihm zustehende Vollmacht der Sündenvergebung, doch wagten sie nicht, nachdem er dasselbe mit einer Wunderthat als wahrhaftig bewiesen, es vom Neuen anzugreifen; da meinen sie nun hier in seiner Lebensweise einen gerechten Grund zu dem Vorwurf herausgefunden zu haben, daß dieser sein Umgang mit öffentlich gebrandmarkten Leuten sich nicht vertrage mit der heil. Macht, die er für seine Person in Anspruch nehme, und wagen sich mit ihrem Bedenken wenigstens an die Jünger. Wie aber dort durch die rechte That Jesus verhinderte, daß ihre Beschuldigung der Gotteslästerung weiter um sich griffe, so hatte er hier rasch das rechte Wort zur Hand, um ihr Bedenken als nichtig und verkehrt zu erweisen, ehe die Rede in den Herzen der Jünger Wurzel faßte.** (Vgl. Matth. 9, 9—13; Luk. 5, 27—32.)

13. Und er ging [einige Tage nach dem in V. 1 ff. erzählten Vorfall] **wiederum** [wie in Kap. 1, 16., aus der Stadt Kapernaum über den Fischerort Bethsaida] **hinaus an das Meer; und alles Volk** [das immer, wenn er sich öffentlich zeigte, sich an ihn anschloß], **kam** [auch dies Mal] **zu ihm, und er lehrete sie** [schon auf dem Wege, noch mehr aber wollte er das thun draußen am Seegestade].

14. Und da Jesus [bei dem Zuge dahin auch an der Zollstätte, die wohl dicht am Meere lag] **vorüberging, sahe er Levi, den Sohn Alphäi, am Zoll sitzen und sprach zu ihm** [einem inneren Herzensverlangen desselben Matth. 9, 9 Anm. 4 entgegenkommend]: **Folge mir nach** [als einer, dem ich hiermit eine Stelle in der Zahl meiner Jünger anweise]. **Und er** [Levi, oder wie er als Apostel hieß, Matthäus] **stund auf** [seinen bisherigen Erwerb für immer verlassend] **und folgte ihm nach** [so daß er noch an diesem Tage der Predigt am Meere beiwohnte].

15. Und es begab sich, da er [am andern Tage, an welchem Levi seinen bisherigen Berufsgenossen ein Abschiedsmahl gab] **zu Tische saß in seinem** [des Levi] **Hause, setzten sich viel Zöllner und Sünder** [denn beides galt für gleichbedeutend bei den Juden] **zu Tische mit Jesu und seinen Jüngern. Denn ihrer** [der schlechtweg für „Sünder" geachteten Zöllner] **war viel, die ihm** [als Liebhaber und heilsbegierige Zuhörer] **nachfolgeten** [und sich freueten, daß sie ihn hier einmal eigens in ihrer Mitte haben konnten].

16. Und die Schriftgelehrten und Pharisäer [des Orts, denen wohl die aus Judäa und Jerusalem V. 6 bei ihrer Heimkehr besondere Instruktion ertheilt hatten, wie sie sich auf's Lauern und Beobachten legen sollten, und die denn das auch pünktlich befolgten], **da sie sahen, daß er mit den Zöllnern und Sündern aß** [und nach aufgehobener Tafel schon vor der Thür des Hauses warteten, um ihre Sache an den Mann zu bringen], **sprachen sie zu seinen Jüngern** [bei ihrem Heraustreten aus dem Hause]: **Warum** [kümmert sich euer Meister so gar nicht um die, die doch für die Frommen und Gerechten in Israel gelten, daß er es mit denen halte, und] **isset und trinket er** [dagegen] **mit den Zöllnern und Sündern** [wodurch er ja sich nur in ein übles Licht stellt]?

17. Da das Jesus [der eben hinzu kam, als die Jünger, von jene also angesprochen, um eine geeignete Antwort in Verlegenheit sich befanden] **hörete, sprach er zu ihnen** [den Fragern]: **Die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die**

Kranken. Ich bin kommen zu rufen den Sündern zur Buße, und nicht den Gerechten [vgl. die Erklärung zu Matth. 9, 12 f., wo der HErr auch das Wort Hos. 6, 6 seiner Rede einflicht].

Daß die Gesunden des Arztes nicht bedürfen, sondern die Kranken, ist der vorangestellte Grundsatz; daß der HErr in der Stelle des Arztes steht, ist die deutliche, wenn auch nicht ausgesprochene Voraussetzung; aus ihr folgt, wie thöricht es ist, dem Arzte den Verkehr mit Kranken zum Vorwurf zu machen. Es ist damit nicht zugestanden, daß sie Gesunde seien, sondern nur gezeigt, wie grundlos ihr Tadel sei, selbst wenn sie es wären; auch wenn ihr Dünkel, in dem sie sich für solche hielten, berechtigt wäre, wären sie mit ihrem Tadel doch im Unrecht — aber er ist nicht berechtigt, das zeigt der Spruch aus Hosea, den Markus wegläßt, wie durchgehends die Beziehung auf das alte Testament. (v. Burger.) Wer die Liebe nicht hat, kann nicht begreifen, was ein Anderer aus Liebe zu des Nächsten Seligkeit thut. (Quesnel.) Jesus erklärt mit diesem Worte aus dem Propheten seinen Umgang mit Zöllnern und Sündern, und daß er sich zu diesen Unwissenden und Verwahrloseten herablasse für ein Werk der Barmherzigkeit, also für eine Ausübung des ersten, des königlichen Gebots der Liebe, und bezeugt damit seine Gewißheit, daß diese Gesetzeserfüllung seinem himmlischen Vater angenehmer sei, als Opfer oder als die strenge, kalte Erfüllung des Gesetzes in Werken und Gebräuchen, wobei man von dem Sinne Gottes, von der Hauptsache des Gesetzes, der Liebe, entfernt bleibe. Darauf sagt er, was er vorher bildlich ausgedrückt hatte, nun noch einmal mit eigentlichen Worten; die er vorhin die Starken oder Gesunden nannte, die nennt er nun die Frommen oder Gerechten, und die er vorhin Kranke nannte, nennt er nun die Sünder, und was dort Heilung und Genesung war, das ist hier Buße, Gemüthsänderung, Aenderung und Besserung des Sinnes und Lebens. (Menken.)

III. **V. 18—22.** (§. 37b.) **Zu derselben Zeit, ja in unmittelbarer Verbindung mit der vorigen Geschichte begab sich noch eine andere, die hier ganz an ihrer Stelle ist; das ist die Frage der Johannisjünger, welchen alsbald die Pharisäer als Bundesgenossen sich zugesellen: warum Jesus seine Jünger nicht die pharisäische Fasten-Ordnung beobachten lasse?** (Vgl. Matth. 9, 14—17; Luk. 5, 33—39.)

18. **Und** [um zum näheren Verständniß einer, mit der vorhin erzählten Begebenheit in unmittelbarer Verbindung stehenden andern eine Bemerkung vorauszuschicken:] **die Jünger Johannis** [die seit der Einkerkerung ihres Meisters Kap. 1, 14 sich noch viel mehr als früher einer strengen Lebensweise befleißigten] **und** [ebenso die Jünger] **der Pharisäer** [die in Uebung der äußeren Werke der Frömmigkeit oft ihren Lehrherrn es noch zuvor thun wollten] **fasteten viel** [und hatten gerade an jenem Tage, an welchem Jesus mit seinen Jüngern an dem Gastmahl des Levi Theil genommen V. 15, etwa an einem Montag Matth. 9, 18 Anm., wieder einen solchen Fastentag]. **Und es kamen etliche** [zunächst von den Jüngern Johannis Matth. 9, 14., denen aber sofort die noch zur Stelle befindlichen Pharisäer Beistand leisteten Luk. 5, 33], **die sprachen zu ihm** [anders als die Schriftgelehrten und Pharisäer in V. 16., unmittelbar an Jesum selber mit ihrem Vorwurf sich wendend]: **Warum fasten** [wir] **die Jünger Johannis und** [gleicherweise wie wir, die] **der Pharisäer, und deine Jünger** [mit dir, ihrem Meister] **fasten nicht?** [du solltest doch wohl besser zu einer ernsten, enthaltsamen Lebensweise sie anleiten und sie nicht so über das, was ein frommer, heiliger Wandel erfordert, sich hinwegsetzen lassen.]

Die Lebensweise unsers HErrn war nicht in der Form und nach dem Zuschnitt pharisäischer Heiligkeit; es war in seinem Wandel keine knechtische Aengstlichkeit, sondern eine edle, kindliche Freiheit, jedoch so, daß er nie den mindesten gegründeten Anlaß gab zu glauben, sein Leben sei ein sadducäischer Wandel nach eigenen Lüsten. Nur einmal lesen wir von ihm, daß er, und zwar eine lange Zeit, fastete (Matth. 4, 2), vor seinem öffentlichen Auftritt vor dem Volk, und das so, daß es auch seine Freunde nicht wußten. Er gebot seinen Jüngern auch nicht, daß oder wie oft sie fasten sollten, setzte aber voraus (Matth. 6, 16 ff.), daß sie je zuweilen fasten würden, und überließ die Sache ihrem Bedürfniß. Er hielt sehr hoch auf Einsamkeit und Stille, zur Stärkung und Erhebung des Geistes, und war oft allein, von allen Menschen fern, um ungestört beten zu können (Kap. 1, 35. 45; 3, 13 u. s. w.); dann aber kehrte er wieder in die Gesellschaft der Menschen zurück und machte alsdann keinen ängstlichen Unterschied zwischen heiligen und unheiligen Menschen, daß er die letzteren ganz von seinem Umgange ausgeschlossen hätte, sondern gab sich mit dem Sinn der Liebe Gottes allen hin, die durch die Fügung seines himmlischen Vaters zu ihm kamen, und suchte die Verirrten zurecht zu bringen und allen zu helfen, so viel sie der Hilfe bedürftig und fähig waren. (Menken.) Fasten ist wohl gut; aber ein Verdienst daraus machen, oder auch die Gewissen damit beschweren, ist wider die christliche Freiheit. — Es ist ein geistlicher Stolz, wenn man in Dingen, die Gott unsrer Freiheit überlassen, begehrt, daß ein Andrer seine Frömmigkeit nach der unsrigen einrichten solle. (Cramer.)

19. **Und Jesus sprach zu ihnen: Wie können die Hochzeitleute fasten, dieweil der Bräutigam bei ihnen ist? Allsolange der Bräutigam bei ihnen ist** [und sie ein Herz voll eitel Freude in sich tragen], **können sie nicht fasten** [denn das würde sich schlecht zu ihrer inneren Herzensstimmung reimen].

20. **Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird; dann werden sie** [von ihrer Traurigkeit dazu getrieben, von selber] **fasten** [ohne daß es ihnen jemand zu gebieten braucht].

In der Antwort Jesu treten zwei Gesichtspunkte hervor: das Fasten kann zunächst angesehen werden als ein allgemein menschlicher, natürlicher Ausdruck der Herzensbetrübtheit; in diesem Sinne können auch seine Jünger vom Fasten nicht ausgenommen sein. Aber da dieses Fasten nur da Grund hat und natürlich ist, wo ein Trauerfall das Herz betrübt hat, und es andrerseits Zeiten giebt, wo allein helle und lautere Freude natürlich und berechtigt ist, so fragt es sich, ob die Jünger Jesu als solche, d. h. als Genossen Jesu auf seiner

Wanderung und bei seiner Verkündigung, Grund zur Trauer oder zur Freude haben; und da steht Jesus nicht an, die Zeit des unmittelbaren persönlichen Umgangs mit ihm als eine Zeit lauterer Freude zu bezeichnen und als möglichen Grund der Trauer für seinen Jüngerkreis allein das Aufhören dieses Umganges mit ihm zu benennen. Denn sein Thun ist nichts anderes als Herrichten der höchsten Freude, und da das Theilhaben an seinem Thun ihnen die gewisse Aussicht der Theilnahme an der herzurichtenden Freude verbürgt, so kann damit Trauer nicht zusammen bestehen; diese wird erst da eintreten, wo es durch seine gewaltsame Entfernung scheint, als ob es mit der gehofften Zurichtung der Freude und so auch mit der Theilnahme an derselben für seine Jünger vorbei sei auf immer. (Am Schluß des 20. Verses folgt noch der Zusatz: „an jenem Tage", den aber unsre deutsche Bibel weggelassen; gleichwohl ist er nicht überflüssig, denn während das „dann" nur auf die Zeit sich bezieht, wo Jesus wird von seinen Jüngern genommen sein, soll durch das „an jenem Tage" dem Mißverständniß vorgebeugt werden, als ob die ganze Zeit, wo die Jünger die persönliche Nähe Jesu entbehren müssen, eine Zeit lauterer Trauer sei, das ist vielmehr nur der Tag, an welchem die Hinwegnahme eintritt, ohne daß ihnen das Verbleiben des Hinweggenommenen kund geworden, also die Zeit zwischen Tod und Auferstehung.) Aber es ist auch noch ein zweiter Gesichtspunkt, unter dem der HErr das Fasten betrachtet, sofern nämlich Fastenübungen charakteristische Bestandtheile der Gemeinsitte jener engeren, von Anhängern des Johannes und den Pharisäern gebildeten Kreise waren, die sich die Pflege des religiösen Lebens zur sonderlichen Aufgabe gesetzt hatten. Sofern nun auch Jesus einen Kreis von Jüngern um sich hat, mit dem er es auf Pflege des religiösen Lebens in sonderlicher Weise abgesehen hat, ist die Frage nach dem Fasten seiner Jünger zugleich eine Frage nach dem Verhältnisse des Zweckes, für welchen er eine besondere Genossenschaft gemeinsamen Lebens um sich sammelt, zu demjenigen Ziele, welches jene längst bestehenden Genossenschaften anstreben. Wenn diese Jesu anmuthen, in seinem Kreise dieselbe Lebenssitte mit ihnen zu pflegen, so beanspruchen sie oder setzen sie voraus, daß er nichts anstrebe, als was auch sie wollen, nichts über die Ziele jener Kreise Hinausliegendes. Nach dieser Seite erledigt Jesus die Frage in den beiden folgenden Versen.

21. Niemand flickt einen Lappen von neuem Tuch an ein altes Kleid; denn der neue Lappe reißt doch vom alten, und der Riß wird ärger [vgl. die Erklärung zu Matth. 9, 16 u. 17].

22. Und niemand fasset Most in alte Schläuche; anders zerreißt der Most die Schläuche, und der Wein wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man soll Most in neue Schläuche fassen [so werden beide mit einander behalten: der Wein durch die Schläuche, und diese durch den Wein].

Der Anmuthung und Voraussetzung, aus welcher die Frage in V. 18 bei den Fragestellern entsprungen ist, entspricht auf Jesu Seite der Anspruch und die Voraussetzung, welche den beiden Bildern zu Grunde liegt, nämlich daß er etwas absolut Neues mit der Bildung seines Jüngerkreises will und setzt, ein neues Gewand, einen neuen Trank — eine neue Lebensgestalt, einen neuen Lebensgeist für sein Volk bereitet er in seinen Jüngern zu. Ist nun der Sinn des ersten Bildes (V. 21) der, daß wer ein altes Kleid mit ungewalktem Tuche ausbessern will, thöricht handelt, sofern er das alte Kleid ganz mit dem neuen Stoffe verdirbt, aus dem er doch ein neues hätte gewinnen können, und der des zweiten (V. 22), daß der den neuen Wein, den er gewonnen, übel verwahrt, der ihn in alte Schläuche füllt, so will Jesus hiermit sagen, daß er für die Blöße seines Volkes schlecht sorgen würde, wenn er nur dazu Jünger um sich sammelte, um demselben seine verdorbene Lebensgestalt durch Ausbesserung an diesem oder jenem einzelnen Punkte zu erhalten, während er in ihnen den Stoff hat, eine von Grund aus neue und dauerhafte herzustellen, und daß er für die neue Lebenskraft, welche sein Jüngerkreis von ihm erhält, schlecht sorgen würde, wenn er die Selbstbethätigung derselben in ihr fremde, aus einem ganz anderen Geiste hervorgegangene Formen einzwängen wollte. In dem letzteren Satze liegt der Anspruch, daß die Gemeinschaft mit ihm einen absolut neuen Geist wirke, und in dem ersteren, daß durch seine persönliche Gemeinschaft die zu ihm Gehörigen ein Bildungsstoff werden, welcher die Welt erneuert. Eine Lebensmacht ist mit seiner Person in die Welt getreten, der die Zukunft gehört, die, statt in alten Formen sich auszuwirken, vielmehr den Beruf hat, selbst alles neu zu gestalten. (Klostermann.) Zuerst machten die Asceten dem HErrn die Zumuthung, er solle sein Zeug, seine Geistesweise, als Mittel dazu hergeben, um ihr altes Lebensgewand zu flicken; wenn er aber auch diese Zumuthung ablehnte, wenn er also nicht das Judenthum als solches reformiren wollte mit seinem Christenthum, so konnte dennoch die Beschwerde wiederkehren, sie konnte eine mildere Gestalt annehmen, man konnte erwarten, daß er wenigstens sein Leben, das Christenthum, in den jüdischen Formen, z. B. des Fastens und des ascetischen Prophetenthums, der pharisäischen Satzung oder des klerikalischen Priesterthums darstelle. Allein auch diese Zumuthung verwirft er, und dazu bedient er sich des zweiten Gleichnisses, indem er zugleich seinen Gedanken über das Verhältniß des Neuen zum Alten weiter in ihm entwickelt. (P. Lange.) Das erste Gleichniß geht auf die objektive Lehre Christi; diese, will er sagen, kann nicht mit den alten Satzungen des Pharisäismus verbunden werden, dazu hat sie einen zu reinen, freien Geist; es würde nur eine elende Flickerei. Das zweite Gleichniß dagegen geht auf die Subjekte, die die Lehre aufnehmen sollten, auf die subjektive Empfänglichkeit der Schüler: die Pharisäer waren zu verdorben, als daß sie hätten die Lehre Christi aufnehmen können, zu versäuert; Christus hatte auch keinen Schüler aus der pharisäischen Schule, nur ein noch unverbildetes, unbefangenes Herz ist empfänglich für Wahrheit. (Heubner.)

IV. V. 23—28. (§. 50.) Während die drei ersten Stücke dieser Gruppe auch die chronologische Reihenfolge innehielten, greift das vorliegende in eine bedeutend spätere Zeit hinüber; aus dem September des J. 28 werden wir nun schon in die Osterzeit des J. 29 versetzt mit der Geschichte vom Aehrenraufen der Jünger an einem Sabbath. (Vgl. Matth. 12, 1—8; Luk. 6, 1—5.)

23. Und es begab sich [7 Monat später], **da** [besser: daß] **er** [von der Schule zu Chorazin aus, nach Beschluß des Gottesdienstes] **wandelte am Sabbath** [genauer: an den Sabbathen, d. i. am Wochensabbath der Osterzeit, dem ein Festsabbath vorausgegangen war und ein solcher auch wieder folgte] **durch die** [der Ernte schon entgegengereifte] **Saat** [an den auf ihn lauernden Pharisäern vorüber], **und seine Jünger** [die bis jetzt noch nüchtern geblieben und daher hungrig waren] **fingen an, indem sie** [zwischen den, auf beiden Seiten mit

ihren Halmen in den Weg hängenden Getreidefeldern hindurch-] **gingen**, [nach dem Recht, welches das Gesetz in 5. Mos. 23, 25 ihnen gab] **Aehren auszuraufen** [rieben sie nun mit den Händen und stillten von den so gewonnenen Körnern als einem von Gott selbst ihnen dargebotenen Nahrungsmittel ihren Hunger].

Dadurch, daß der Evangelist die Erzählung mit einer ausführlichen Angabe über Ort und Gelegenheit eröffnet, giebt er zu erkennen, daß, wenn die vorangegangenen Stücke nach dieser Seite enger unter einander verknüpft sind, dieses gar keinen zeitlichen Zusammenhang mit dem vorigen habe; es kann also nur die sachliche Zusammengehörigkeit sein, die ihn bewogen hat, dasselbe hierher zu stellen. Wie passend er es aber gerade hierher gestellt, liegt auf der Hand. Den Argwohn vermeintlicher Lästerung, welcher sich in dem Stücke: V. 1—12 in seinen Gegnern regte, hatte Jesus durch die Heilungsthat widerlegt und zerstört; desto mehr Recht meinten die Pharisäer zu haben, seine Lebenssitten bedenklich zu finden, seinen Umgang, das äußere Benehmen seiner Jünger. Und während sie nun in dem Stück: V. 13—17 in den Jüngern Bedenken und Argwohn über den Verkehr ihres Meisters mit übel berüchtigten Leuten zu erregen versuchen, treten sie in dem folgenden (V. 18—22) schon an Jesum selbst heran — zwar dem äußeren Anschein nach mit einer gegen die Jünger gehenden Mißbilligung des so sehr gegen den Ton der ähnlichen Kreise abstechenden ungebundenen Lebens in seiner Umgebung, aber in Wirklichkeit, um ihm selbst Mangel an heiligem Ernst und Strenge vorzuwerfen. In dem vorliegenden Stück haben sie denn schon etwas gefunden, was, wenn es nicht grobe Uebertretung eines ausdrücklichen Gebots war, doch an einen Sabbathsbruch nahe anstreifte. Sie rügen das freilich nicht an ihm selbst, sondern an seinen Jüngern; aber er antwortet ihnen so darauf, als ob das Sabbathsgesetz wirklich und von ihm selbst übertreten wäre, und leitet zur Verantwortung aus der Bedeutung seiner Person Grundsätze her, die ihnen auf's Gewisseste verbürgen, daß sie auch ihn selbst über kurz oder lang auf einem Sabbathsbruch (nach ihrer Meinung) ertappen würden. Und so schließt sich denn passend als Gipfelpunkt dieser, mit Kap. 2 eröffneten Reihe der folgende Abschnitt (Kap. 3, 1 ff.) an, in welchem wir die Pharisäer auf offenen Sabbathsbruch von Seiten Jesu selber warten sehen. (Klostermann.) Christus hat niemals Wunder gethan, in Hungersnoth sich und seine Jünger zu speisen, um ihnen zu zeigen, sie sollten ohne Noth keine außerordentlichen Wege suchen und sich des Nächsten Noth mehr als ihre eigene zu Herzen gehen lassen; er selber hungert, da seine Jünger essen, um damit zu zeigen, ein Meister, Oberer und Vorgesetzter müsse vollkommener als seine Jünger sein. (Quesnel.)

24. Und die Pharisäer [dies bemerkend, mit ihrem schon in Bereitschaft gehaltenen Vorwurf sogleich bei der Hand] **sprachen zu ihm: Siehe zu, was thun deine Jünger am Sabbath, das** [wenn auch sonst ganz erlaubt, doch am Sabbath] **nicht recht ist?**

25. Und er [das Recht des Hungers an seinen Jüngern vertheidigend] **sprach zu ihnen: Habt ihr nie** [in 1. Sam. 21, 6] **gelesen, was David that, da es ihm noth war und ihn hungerte, sammt denen, die bei ihm waren?**

26. Wie er ging in das Haus Gottes, zur Zeit Abjathars, des Hohenpriesters, und aß die Schaubrode, die [nach 3. Mos. 24, 9] **niemand durfte essen, denn die Priester, und er gab sie** [weil es eben um einen Nothfall sich handelte, gegen welchen ein Gebot des Cerimonialgesetzes zurückstehen müsse] **auch denen, die bei ihm waren** [ohne alles Bedenken, als verleite er sie damit zu einem Bruch des Gesetzes].

Eigentlich hieß der damalige Hoheprieſter Ahimelech (1. Sam. 21, 9 ff.); derselbe wurde bald nachher in Folge von Doeg's Verrätherei durch Saul ermordet und sein, allein aus dem Blutbade entronnener Sohn Abjathar kam zur hoheprieſterlichen Würde. Dieser, der dann in Davids Geschichte eine so bedeutende Rolle spielte (1. Sam. 2, 31 Anm.), war wohl schon damals, als David auf seiner Flucht nach Nobe zum Hoheprieſter Ahimelech kam, derjenige, der es beim Vater vermittelte, daß demselben die Schaubrode ausgeliefert wurden; und daß Gott ihn nachher dem Blutbade entrinnen und zur hoheprieſterlichen Würde gelangen ließ, darin lag gleichsam eine Gutheißung dessen, was er zu Davids Rettung gethan, so daß es viel bezeichnender ist, wenn der HErr ihn statt seines Vaters Ahimelech nennt, keineswegs aber, wie manche Ausleger behaupten, auf einem Gedächtnißfehler beruht. Die jüdische Tradition kannte mancherlei Ergänzungen der heil. Geschichte (vgl. Apostg. 7 u. 2. Tim. 3, 8), und es gehörte zur Schriftgelehrsamkeit, an geeigneter Stelle hiervon Gebrauch zu machen.

27. Und er [nach einigen andern Aussprüchen, die er dem hier angeführten noch zufügte Matth. 12, 5—7] **sprach zu ihnen** [seine Lehre über das Sabbathsgebot für die neutestamentliche Zeit in eine Summa zusammenfassend]: **Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen;**

28. So ist des Menschen Sohn ein Herr auch des Sabbaths [Matth. 12, 8; Luk. 6, 5].

„Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen": das ist die Lebensidee des Sabbaths, er soll den Menschen in seinem höheren Lebensbedürfniß sicher stellen, schützen und schirmen gegen einen, das innere Leben gefährdenden und die höhere Weihe und Würde des Menschenlebens überhaupt verletzenden Werk- und Frohndienst; und weil der Sabbath diese Bestimmung hat, so kann man das Sabbathgesetz nicht gegen die schreiende Noth, gegen den Hunger oder gegen das Heilungsbedürfniß des leidenden Menschen geltend machen, weil man gerade damit eine Aengstlichkeit, Quälerei und Lebensverstörung, einen subtilen Frohndienst erzeugt, welcher am Ende schlimmer wäre als der grobe Frohndienst. Auf diese Weise würde man den Menschen opfern, um den Sabbath zu retten; so würde man eben den Sabbath in seiner eigentlichsten Bestimmung zu Grunde richten, indem man dem Menschen aus seinem Freudentag einen Tag der Qual in tausend peinlichen Observanzen, am Ende gar einen Tag des Verhungerns und des hoffnungslosen Nothleidens machte. (P. Lange.) Also nicht um des Tages willen darf der evangelische Christ auf den Sabbath dringen, wohl aber um der Anbetung willen, die er in der Gemeinde dem HErrn darzubringen begehrt, und um der Brüder willen, die wie er des Ruhetags für Leib und Seele bedürfen; und als eine Verkümmerung der Liebe zum HErrn und als eine

Beeinträchtigung der Gemeinde, besonders aber der geringen und wehrlosen Brüder, muß er es beklagen, wenn immer mehr die Sitte, alle Tage gleich unheilig zu halten, mit weltlichem Treiben den Ruhetag überfluthet. (Riggenbach.)

Das 3. Kapitel.

Von der verdorreten Hand, Christi Flucht, Wahl der Apostel, der Schriftgelehrten Lästerung, Gottes Freunden.

V. **v. 1—12.** (§. 51.) Gleichwie chronologisch, so schließt auch pragmatisch (v. 23 Anm.) an die vorige Geschichte die hier folgende auf's Engste sich an: am andern Tage heilt Jesus in der Schule jener Stadt, bei welcher das Aehrenraufen der Jünger geschehen war, den Mann mit der verdorreten Hand, und die Feindschaft der dortigen Pharisäer steigert sich nun schon zu einer solchen, daß man darauf sinnt, wie man ihn um's Leben bringen könne, und in solcher Absicht mit Herodis Dienern, obwohl man zu diesen sonst auf keinem guten Fuße stand, sich verbündet. (Vgl. Matth. 12, 9—21; Luk. 6, 6—11.)

1. Und er ging [des andern Tages, des letzten Festtags der Osterzeit, der einem Sabbath gleich stund] **abermal in die Schule** [zu Chorazin]. **Und es war da** [vielleicht absichtlich von den Pharisäern dort aufgestellt, vgl. Luk. 14, 2] **ein Mensch, der hatte eine verdorrete Hand** [die in Folge eines Unglücksfalls ihm so abgestorben und unbrauchbar geworden war].

2. Und sie [durch das Wort in Kap. 2, 27 keineswegs zu rechter Erkenntniß der eigentlichen Bedeutung des Sabbaths gebracht, sondern durch das andere Kp. 2, 28 vielmehr in dem Argwohn befestigt, daß Jesus überhaupt kein Sabbathsgebot mehr wolle gelten lassen] **hielten auf ihn** [mit argwöhnischer, feindseliger Beobachtung], **ob er auch** [heute, als] **am Sabbath ihn heilen würde, auf daß sie eine Sache zu ihm hätten** [deretwegen sie ihm des Sabbathsbruchs anklagen könnten; denn das war nach ihrer Meinung selbst die Heilung eines Kranken, wenn sie an diesem Tage geschah, weil sie ja eine Art Arbeit in sich schließe].

Das Besuchen der Synagoge am Sabbath war eine feste Sitte im Leben Jesu; wo er sich aufhielt, da konnte man ihn am Sabbath in der Synagoge erwarten. Seine Feinde unterließen nicht, diese Sitte seines Lebens feindselig zu benutzen und es zu veranstalten, daß er in der Synagoge Veranlassung finde, etwas zu reden oder zu thun, das man gegen ihn möge gebrauchen können. (Menken.)

3. Und er [nachdem er die Widersacher schon durch eine vorläufige Ansprache außer Fassung gebracht Matth. 12, 12 Anm.] **sprach zu dem Menschen mit der verdorreten Hand: Tritt hervor** [hierher in die Mitte des Zimmers].

4. Und er sprach [weiter] **zu ihnen: Soll man am Sabbath Gutes thun, oder Böses thun** [einem Menschen wohl thun oder wehe]? **das Leben erhalten** [indem man dem, der krank und elend ist, wieder zur Gesundheit verhilft, wenn man's kann], **oder tödten** [indem man einen solchen noch länger in seinem Elend beläßt]? **Sie aber schwiegen stille** [weil sie nicht antworten wollten].

5. Und er sahe sie umher an mit Zorn, und war betrübt über ihrem verstockten Herzen, und [sich gar nicht daran kehrend, was sein Wort und Werk auf ihrer Seite für Folgen haben würde] **sprach** [er] **zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus. Und er** [der Mensch, dem Worte mit gläubigem Gehorsam begegnend] **streckte sie aus; und die Hand ward ihm gesund, wie die andere.**

Am vorigen Sabbath wurde das Werk der Noth gerechtfertigt und begründet, an dem gegenwärtigen rechtfertigt und begründet der HErr das Werk der Liebe. (P. Lange.) Die Pharisäer provocirten Jesum mit der Frage, ob es erlaubt sei, am Sabbath zu heilen; Jesus thut die Gegenfrage, ob es am Sabbath erlaubt sei, wohlzuthun oder wehezuthun? denn einen Menschen im Elend belassen, dem man helfen kann, wäre ja in der That ein Wehethun. (Ebrard.) Unter die Kategorie des Gutesthuns, Rechthandelns gehört offenbar die Bethätigung der Nächstenliebe, während ihre Unterlassung nur in die Kategorie des Bösesthuns fallen kann, wohin auch die Unterlassungssünden unzweifelhaft gehören. Aus demselben Gesichtspunkt ist die zweite Alternative gestellt: ein Leben erhalten oder tödten? Sie beweist, wie richtig Luther das 5. Gebot erklärt, wenn er darunter begreift: „daß wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid thun, sondern ihm helfen und fördern in allen Leibesnöthen.“ Das letztere unterlassen gehört in die Kategorie des Todtschlags, es üben in die der Lebensrettung. Die Ordnung des Sabbathsgesetzes kann aber nicht gegen das 5. Gebot sein; diesen Satz können auch Jesu Gegner nicht leugnen, weil sie ihn aber nicht zugestehen wollen, schweigen sie. (v. Burger.) Sie geben für jetzt nur die Antwort des trotzigen Schweigens, welche bezeugt, daß sie nicht widersprechen dürfen; nach der Heilung dagegen geben sie die weitere Antwort der schändlichen That, daß sie sich erlauben, in Verbindung mit der weltlichen Macht zum ersten Mal den Mordplan zu besprechen. (Riggenbach.)

6. Und die Pharisäer [erbittert über die Niederlage, die in ihrem Kampfe wider Jesum ihnen heute noch viel ärger als gestern widerfahren war] **gingen hinaus** [aus der Schule], **und hielten alsobald einen Rath mit Herodis Dienern** [welche damals gerade nach Chorazin herübergekommen waren Matth. 12, 14 Anm.] **über ihn, wie sie ihn** [mit Hilfe des Arms der weltlichen Obrigkeit, gleichviel unter welchem Vorwand] **umbrächten.**

7. Aber Jesus [der nunmehr in das Jahr der Verbannung und fluchtartigen Wallfahrt Matth. 12, 21 Anm. eintrat] **entwich mit seinen Jüngern an das Meer** [bei Kapernaum, um von hier aus wieder eine Wanderung durch die umliegende Gegend anzutreten]; **und viel Volks folgte** [auf diesem Zuge sowohl, wie auf den anderen, die er in den Sommermonaten machte] **ihm nach aus Galiläa, und aus Judäa,**

8. **Und von Jerusalem, und aus Idumäa** [dem südlichen Theile von Judäa Matth. 4, 25 Anm.], **und von jenseit des Jordan, und die um Tyrus und Sidon wohnen, eine große Menge** [auf der großen Handelsstraße über Kapernaum hier zusammengeführt], **die seine Thaten hörten, und kamen zu ihm** [Augenzeugen seiner Wunder zu sein und bei seinen Seepredigten seine Zuhörerschaft zu bilden].

9. **Und er sprach zu seinen Jüngern** [die er sich erwählet hatte V. 13 ff. und von denen nicht wenige ihrem Gewerbe nach Schiffer waren Kap. 1, 16 ff.], **daß sie ihm ein Schifflein hielten** [ihn aufzunehmen, wenn er von dem Lande sich entfernen wollte] **um des Volks willen, daß sie ihn nicht drängeten** [Kap. 4, 2].

10. **Denn er heilete ihrer viele, also, daß ihn überfielen** [in ungestümer Weise sich an ihn drängten] **alle,** [wenigstens] **die geplagt waren, auf daß sie ihn anrührten** [und so seine Wundermacht dennoch an sich erführen, auch wenn er nicht mit jedem Einzelnen verhandeln konnte Kap. 5, 27 f.; Luk. 6, 19];

11. **Und wenn ihn die unsaubern Geister** [in den Besessenen, die zu ihm gebracht wurden] **sahen, fielen sie vor ihm nieder, schrieen und sprachen: Du bist Gottes Sohn** [und vermehrten auch mit solcher ihrer Zudringlichkeit sein Bedrängniß].

12. **Und er** [weil es ihm nicht schlechthin um dies Wort der Wahrheit, sondern um die Wahrheit und Lauterkeit des Bekenntnisses zu thun war] **bedräuete sie hart, daß sie ihn nicht offenbar machten** [sondern schwiegen].

Das Leben auf dem See, auf dem Uferschiff, das jetzt seine Hauptlehrstätte war, im Gegensatz gegen die Synagoge, und das ihm mehr als einmal zum fluchtartigen Rückzug nach dem jenseitigen Ufer diente, nahm jetzt seinen Anfang; denn der nächste Zweck für die Bereithaltung des Schiffes: „daß sie ihn nicht drängeten," schließt den weiteren nicht aus, daß er sich von jetzt an eine freiere Stellung auf dem Schiffe gab und oft über den See in das jenseitige Gebiet zurückzog. Diese Verlegung der Predigt Christi aus der Synagoge in das Seeschiff aber ist von vorbildlicher Bedeutung — denke an das Schiff der Kirche! (P. Lange.) Das, was Jesus der Feindschaft der Oberen gegen sein Wirken als Gewinn seiner bisherigen Wirksamkeit mit Wort und Werk im Volke gegenübersetzen kann, das fortwährende Umgebensein von einem zahlreichen bunten Haufen, der ihm überall nachströmt, ist am wenigsten derartig, daß man davon die Sicherheit seines Werkes auch dem Hasse der Pharisäer gegenüber erwarten könnte; denn nur das hat er davon, daß ihn jene Menge mit ihrem Ungestüm und Trachten nach leiblicher Genesung an Leib und Seele belästigt. Wirklich zutreffende Erkenntniß seiner Person begegnet ihm nicht, außer bei den Besessenen; aber hier ist sie solcher Art, daß er sie nicht dulden oder anerkennen darf. (Klostermann.)

I. v. 13—19. (§. 40.) Am Schluß des letzten Stücks der vorigen Gruppe sahen wir Jesum etwas thun, um sein Berufswerk äußerlich sowohl gegen die Feindschaft der Volksleiter, welche dasselbe mit ihren Anschlägen auf sein Leben bedroheten, als auch gegen den ungestümen Andrang der Volksmenge und namentlich auch der Besessenen unter ihr, der ihm das Stehen auf dem Lande kaum noch möglich machte, sicher zu stellen: das war die Bereitstellung eines Schiffes für ihn, dazu er die Jünger veranlaßte. Aber dieses äußerliche Hilfsmittel war zugleich Weissagung auf seine Kirche, wodurch er, wenn er schließlich denn doch aus Israel mit seinem Heil und seinem Reiche würde hinausgedrängt werden, sich eine Stätte dafür auf dem Meere der Heidenwelt gründen wollte. Im 1. Stück der nun folgenden dritten Gruppe sehen wir ihn den Grund dazu legen in der Wahl und Berufung der zwölf Apostel. (Vgl. Matth. 5, 1. 10, 2—4; Luk. 6, 12—16.)

13. **Und er ging** [nicht erst jetzt, nach den in den beiden vorigen Abschnitten erzählten Begebenheiten, sondern bereits nach den früheren Conflikten mit den Pharisäern Kap. 2, 1—22., welche letztere schon damals anfingen ihn zu lästern Matth. 9, 27 ff.] **auf einen Berg** [denselben, auf welchem er hernach die Bergpredigt hielt: Seite 55, und blieb dort über Nacht im Gebet zu Gott Luk. 6, 12], **und rief** [am andern Morgen aus dem Kreise derer, die bisher seine Jünger im Allgemeinen gebildet hatten] **zu sich, welche er wollte; und die gingen hin zu ihm** [sich willig in den Dienst, zu welchem er sie bestellen wollte, begebend].

14. **Und er ordnete die Zwölfe, daß sie bei ihm sein sollten** [so lange er noch auf Erden wäre], **und daß er sie aussendete zu predigen** [wenn er nun würde von hinnen genommen sein],

15. **Und daß sie** [zur Beglaubigung ihres Wirkens an seiner Statt und zur Fortführung seiner eigenen, die Predigt des Evangeliums begleitenden Wunderthätigkeit] **Macht hätten die Seuchen zu heilen und die Teufel auszutreiben** [Kap. 6, 7. 13].

Wie wird der HErr, der in Matth. 9, 38 zu den Jüngern sagt: „bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende," in jener Nacht selbst gebetet haben, die er vor der wichtigen Wahl der Apostel durchwachte! Denn in der That, es war ein großer Akt, aus seinen freiwilligen Begleitern gerade die passenden auszuwählen; schlichte Leute, die nicht von Priestersatzungen beherrscht noch durch Gelehrtendünkel angesteckt waren, und dennoch Männer, deren Charakter in frischer Kraft und Lauterkeit, gereinigt durch die Geburt von oben und gekräftigt durch die Ergänzung unter einander mittelst der Verschiedenheit ihrer Gaben, tüchtig wäre, die feste Grundlage der neuen Gemeinde zu bilden. Denn mit einander bezweckte er das Nächste und zugleich das Fernste; er sorgt für taugliche Werkzeuge, die er mit der Botschaft des Heils in Israel könnte ausgehen lassen, je zwei und zwei, damit sie einander unterstützten und ergänzten und einer am andern den Bruder tragen lernte; in diesem ersten Keim aber schaute das Auge seines Geistes die herrliche Vollendung, wo sie im Reiche seiner Herrlichkeit auf zwölf Stühlen sitzen und richten würden die zwölf Geschlechter Israels. Zwischen diesen Polen bewegt sich ihre Sendung: sie sollten seine stetigen Begleiter und Diener sein, in dieser Schule aber herangezogen werden zu brüderlich verbundenen Herolden seines Königreichs und Zeugen seines Lebens. Herolde und Zeugen sollten sie werden, die er einmal als selbstständige Boten in der Kraft des Geistes

senden könnte und deren unvergänglicher Beruf durch ihre Zwölfzahl ausgedrückt würde — der Beruf nämlich, den neuen Bund auf die Grundlage des alten zu pflanzen, die Einheit des Werkes Gottes von Anbeginn darzustellen, als neue Erzväter des wahren Israel dazustehen, als Pfeiler des himmlischen Jerusalems (Offb. 21, 14) in Ewigkeit zu glänzen. Das galt ein Beten in jener Nacht, damit dem HErrn die Gewißheit würde (Joh. 15, 16; 17, 12), er habe in Wahrheit diejenigen erwählt, die ihm der Vater gegeben habe. (Riggenbach.) Die Apostel wurden von Jesu erstlich dazu berufen, von nun an ganz in einer persönlichen Gemeinschaft zu ihm zu stehen, mit ihm zu leben, zu essen und zu trinken, eine geistliche Familie mit ihm zu bilden und überhaupt immer in seiner Nähe zu sein, nur die kleinen Sendungen in die Nähe abgerechnet, welche sie als Vorübungen zu ihrer künftigen großen Gesandtschaft betrachten konnten; denn sie sollten zweitens in Zukunft als seine Zeugen, als die Zeugen seines Lebens, seines Todes und seiner Auferstehung, als Zeugen seines Geistes und seiner Kraft in der Welt auftreten (Apostg. 1, 8 u. 2! f.), zu diesem Zeugnisse aber sollten sie den Geist Christi empfangen, und in der Kraft dieses Geistes sollten sie die geschlossene Repräsentantschaft seines Lebens in der Welt, die erste Totalität seiner geistig ewigen Gegenwart in der Welt darstellen. Indem sie aber auch schon die jetzige Wirksamkeit Jesu vertreten und verbreiten sollen, giebt ihnen der HErr in Verbindung mit dem Auftrag, das Evangelium zu predigen, die Macht, die unsauberen Geister auszutreiben und die Kranken zu heilen. (P. Lange.)

16. Und [er] **gab Simon*** [indem er diesen zuerst heran rief] **den Namen Petrus** [d. i. ein Fels, ihm diesen Namen bei einer späteren Gelegenheit in seiner Bedeutung auch erklärend Matth. 16, 18];

17. Und [rief darnach heran] **Jakobum, den Sohn Zebedäi, und Johannem, den Bruder Jakobi; und gab ihnen den Namen Bnehargem, das ist gesagt** [oder verdeutscht], **Donnerskinder;****

18. Und [rief hierauf zu sich] **Andream** [den Bruder des Simon V. 16], **und Philippum, und Bartholomäum** [Nathanael], **und Matthäum** [früher Levi genannt Kap. 2, 14], **und Thomam, und Jakobum, Alphäi Sohn, und Thaddäum***** [oder Lebbäum Matth. 10, 3., auch Judas Jakobi Luk. 6, 16 genannt], **und Simon von Cana** [oder Zelotes, den dritten unter seinen Brüdern oder Vettern];

19. Und Judas Ischarioth, der ihn [hernachmals] **verrieth** [vgl. die Bem. zu Matth. 10, 4].

*) Während Markus die übrigen Elf als anwesend und von der Wahl betroffen ausdrücklich aufzählt, hat er allein den Simon als selbstverständlich anwesend gedacht; es geht daraus hervor, daß er Erinnerungen des Simon Petrus wiedererzählt, wie auch eine Andeutung dafür schon in der eigenthümlichen Ausdrucksweise in Kap. 1, 29 lag. — **) Man bezieht diesen Beinamen vielfach auf den, in Luk. 9, 54 hervortretenden Charakter des Feuereifers der beiden Brüder; es ist aber dem Begriff eines neuen Namens widersprechend, daß die beiden einen solchen bei ihrer Wahl zum Apostelamt sollten empfangen haben, der ihren Fehler gewissermaßen verewigte, vielmehr steht der Name „Donnerskinder" ganz auf gleicher Stufe mit dem „Petrus", welchen Simon empfängt, und da soll denn der neue Name gewiß den neuen Menschen dieser Söhne des Zebedäus charakterisiren oder die neue Natur, die in Christi Jüngerschaft ihnen zu Theil werden wird, versinnbildlichen. Man hat sich gewöhnt, den Johannes sich als sehr weich vorzustellen; allein alle seine Schriften beweisen, daß bei aller Receptivität (Empfänglichkeit) doch eine große Kraft und Schärfe des Ernstes gegen das Böse in ihm ruhte: „gegen Christum verhielt er sich ganz receptiv-jungfräulich, von Christo erfüllt aber gegen alles Widerchristliche ganz männlich, ja zerschmetternd als ein ächter Donnerssohn, der die Kraft von oben stammenden Feuers gegen das Widergöttliche wendete" (vgl. 1. Joh. 4, 1 ff.) — ***) Es ist leicht begreiflich, daß man den Apostel Judas gern von dem argen Judas unterschied und um so lieber die verschiedenen Beinamen brauchte; auch Johannes (14, 22) hebt es hervor, daß Judas, nicht der Ischarioth, den HErrn gefragt habe.

II. V. 20—35. (§. 53.) Mit der Wahl der Zwölfe, von der wir so eben gehört haben, hat der HErr in denen, die fortan beständig bei ihm sein sollten (V. 14), sich eine geistliche Familie oder Hausgenossenschaft gebildet; nun berichtet der Evangelist mit Uebergehung nicht nur der Bergpredigt, sondern auch eines längeren Zeitraums von 2/3 Jahren (§. 41—52), aus dem er erst später die bedeutsamsten Geschichten nachbringen wird (Kap. 6, 7 ff.), nachdem er etliche schon vorweggenommen (Kap. 1, 40 ff.; 2, 23 ff.), diejenige Begebenheit, in welcher er diese geistliche Verwandtschaft auch öffentlich legitimirte und sie geradezu an die Stelle seiner leiblichen Verwandten stellte. Es ist das dieselbe Begebenheit, bei welcher seine leiblichen Verwandten gemeinschaftliche Sache zu machen schienen mit seinen eigentlichen Todfeinden; denn wie diese von ihm sagten: „er hat den Beelzebub," so redeten sie von ihm und schritten gegen ihn ein, als sei er einer, der von Sinnen gekommen, und hatten es damit wohl verdient, daß er sie in ihrer Eigenschaft als seine Angehörigen verleugnete vor den Leuten und ihnen alle Rechte leiblicher Verwandtschaft an ihn abschnitt. (Vgl. Matth. 12, 22—50; Luk. 11, 14—36.)

20. Und sie [Jesus mit den zum Apostelamt bestellten Zwölfen] **kamen** [vom Berge, auf welchem der HErr nach ihrer Berufung die Bergpredigt Matth. 5, 2—7. 27; Luk. 6, 20—49 gehalten, über die Stadt, bei welcher er dann den Aussätzigen geheilt und hierauf in eine Einöde sich begeben hatte Kap. 1, 41—45] **zu Hause** [nach Kapernaum, woselbst die Geschichte mit dem Hauptmann sich begab Matth. 8, 5—13; Luk. 7, 1—10]. **Und da** [richtiger: Und es] **kam** [aber nicht sowohl bei dieser Rückkehr, als vielmehr bei der, über 8 Monate später erfolgten, als Jesus nach seiner Entweichung von den Pharisäern V. 7 an das galiläische Meer sich zurückgezogen und eine abermalige Wanderung durch die umliegende Gegend beendigt hatte Matth. 12, 22 Anm.] **abermal das Volk zusammen** [draußen, am Meeresgestade bei Bethsaida], **also daß sie** [der HErr mit den Zwölfen, vor der wie eine Einschließungsmauer sie umgebenden Volksmasse] **nicht Raum hatten** [heim nach Kapernaum zu gehen und daselbst] **zu essen** [ihr Mittagsbrod einzunehmen, wozu es nun längst schon Zeit war].

21. Und da es [daheim, in Simons Hause zu Kapernaum] **höreten** [wie er so draußen förmlich belagert und an der Nachhausekunft verhindert sei], **die um ihn waren** [richtiger: die ihm angehörten, seine Haus- oder Familiengenossen — außer Maria und Joses wohl auch die von Nazareth zum Besuch anwesenden Schwestern und deren Männer Matth. 19, 2 Anm.], **gingen sie hinaus** [an das Meeresufer] **und wollten ihn halten** [gen.: festnehmen, mit Gewalt hereinholen]; **denn sie sprachen** [zunächst die Schwägersleute, durch deren Gerede sich aber auch Maria und Joses in ganz unnöthige Sorge bringen ließen]: **Er wird von Sinnen kommen** [er treibt's mit seiner Begeisterung für den Prophetenberuf zu weit und ist nahe daran, wahnwitzig zu werden Apostg. 26, 24].

Den Angehörigen Jesu war die Kunde zu Ohren gekommen, wie über alles Maß er in Anspruch genommen wurde und mit welcher fast übermenschlichen Anstrengung und Selbstaufopferung er sich den andrängenden Volksmassen widmete (und sie fanden das bestätigt, da er nicht nach Hause kam zu essen). Dies beunruhigte sie und erfüllte sie mit einer Besorgniß, die freilich nicht aus dem Glauben kam, desto mehr aber auf Grund ihrer natürlichen Anhänglichkeit und menschlichen Betrachtungsweise begreiflich ist (wenigstens auf Seiten der Mutter Jesu und des Joses, während bei den übrigen Angehörigen derselbe Grund waltet, der in Joh. 7, 5 zu Tage tritt; wie ansteckend aber eine zunächst aus unlauterem Herzen hervorgegangene Rede oft auf einfältige und arglose Gemüther wirkt und auch diese verwirrt, darüber vgl. Joh. 12, 4 ff. u. Matth. 26, 8 f.). In dieser Gemüthserregung machten sie sich auf, gingen hinaus, um ihn mit Gewalt abzuhalten von der aufreibenden Berufsübung. „Von Sinnen sein" ist die starke Bezeichnung eines Verhaltens, welches die Regeln sonst üblicher Bezeugung und Thätigkeit und das Maß gewöhnlicher Lebensführung überschreitet und der natürlichen Anschauungsweise unfaßbar ist (2. Cor. 5, 13): so erschien den Angehörigen Jesu sein Thun und Treiben, und darum achten sie sich berufen, ihm Einhalt zu thun. Feindselig ist ihre Absicht nicht (wenn auch auf Seiten derjenigen, von denen die Rede ausgegangen ist, eine gewisse Frivolität sich nicht verkennen läßt); aber eine Wirkung fleischlicher Beschränktheit ist sie, die sich in das Außerordentliche von Jesu Thun nicht zu finden weiß, und die nun durch ein Wort der Bestrafung (V. 33 f.) überwunden werden mußte. (v. Burger.)

22. Die Schriftgelehrten aber, die [gerade damals, als er so in der angestrengtesten Thätigkeit sein Lehr- und Heilswerk ausrichtete, jüngst] **von Jerusalem herab kommen waren** [um ihn zu belauern und einen Klagepunkt wider ihn ausfindig zu machen Matth. 15, 1 Anm.] **sprachen** [bei Gelegenheit einer Teufelaustreibung, welche die Verwunderung des Volkes in ganz besonderer Weise erregte und dasselbe Jesum für den Messias erkennen ließ Matth. 12, 22; Luk. 11, 14., im Verein mit den einheimischen Pharisäern, ihre Meinung den Leuten in die Ohren flüsternd]: **Er hat den Beelzebub, und durch** [diesen] **den Obersten der Teufel treibt er die Teufel aus.***

23. Und er [indem er wohl wußte, was sie so heimlich den Leuten einzureden suchten] **rief sie zusammen, und sprach zu ihnen in Gleichnissen: Wie kann ein Satan den andern austreiben?**

24. Wenn ein Reich mit ihm selbst unter einander uneins wird, mag es nicht bestehen.

25. Und wenn ein Haus mit ihm selbst unter einander uneins wird, mag es nicht bestehen.

26. Setzt sich nun der Satan wider sich selbst, und ist mit ihm selbst uneins, so kann er nicht bestehen, sondern es ist aus mit ihm.

27. Es kann niemand einem Starken in sein Haus fallen und seinen Hausrath rauben; es sei denn, daß er zuvor den Starken binde, und alsdann sein Haus beraube.**

28. Wahrlich ich sage euch: Alle Sünden werden vergeben den Menschenkindern, auch die Gotteslästerung, damit sie Gott lästern.

29. Wer aber den heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich, sondern ist schuldig des ewigen Gerichts.

30. [Solcher Sünde der Lästerung des heil. Geistes waren die Schriftgelehrten V. 22 schon sehr nahe getreten]. **Denn sie sagten** [dem Zeugniß des heil. Geistes zum Trotz, welcher in dem Wunderwerk jener Heilung die Herrlichkeit des Sohnes Gottes als des rechten Messias zu erkennen trieb]: **Er hat einen unsaubern Geist.*****

*) St. Markus berichtet nicht, auf was für einen einzelnen Anlaß hin die Schriftgelehrten ihren Schritt gethan; offenbar ist es ihm nur darum zu thun, das Urtheil derer, welche im Gegensatz zu denjenigen, die Jesus durch seine, von dem himmlischen Vater geleitete Wahl sich zu seinen Haus- und Berufsgenossen gemacht, von Haus aus ihm zugehörten (V. 21), mit einem andern, zwar noch viel schlimmeren, aber doch in gewisser Verwandtschaft damit stehenden Urtheil in Verbindung zu bringen: wird von den Schriftgelehrten behauptet, daß er ein vom Teufel Besessener sei, der mit des Teufels Macht die Dämonen aus den von diesen Besessenen austreibe, so haben ihn ja die leiblich Verwandten für einen Wahnwitzigen ausgegeben, der den Verstand verloren habe, und ebenfalls schon einen Anfang damit gemacht, des Menschen Sohn zu lästern.

**) Bei ihrem Urtheil V. 22 haben die Gegner ganz richtig vorausgesetzt, daß alle Mächte der Finsterniß, die Dämonen in den von ihnen besessenen Menschen, von einem Oberherren, dem Fürsten der Finsterniß oder Teufel, geleitet und beherrscht werden, dem sie unbedingt Folge leisten müssen; nun ist aber ihr Urtheil selber, welches einen, von dem Obersten selbst angeregten und unterstützten Kampf der ihm untergebenen Mächte unter einander behauptet, ein offenbarer Widerspruch gegen die eigene Voraussetzung, denn kein auf seine Herrschaft eifersüchtiger Fürst führt die ihm untergebenen Kräfte gegen einander in's Feld, er weiß, daß er damit selber der Zerstörer seines Reiches oder Herrschaftsgebietes sein würde. Vielmehr ist auf Grund jener Voraussetzung aus der offenkundigen Thatsache, daß hier einer das Haus eines Starken plündert, nur allein der Schluß ein vernünftiger und zulässiger, daß der Starke von dem Plünderer seines Hauses zuvor im Kampfe besiegt sein müsse; läßt es also Satan geschehen, daß Jesus

die von ihm in Beschlag Genommenen gewaltsam wie eine Beute ihm entreißt, so ist daraus zu entnehmen, daß Jesus dem Satan bereits einen Sieg abgewonnen habe, in Folge dessen er sein Heilandswirken nicht mehr hindern kann. Aus diesem Worte ergiebt sich eine Bestätigung aus dem eigenen Munde des HErrn, daß eine solche Geschichte, wie die von den Evangelisten erzählte Versuchung durch den Teufel (Kap. 1, 12 f.) vorgefallen sein müsse. — ***) Es ist kein Zweifel, daß die Lästerung Jesu eine Lästerung des heil. Geistes enthalten kann; die gegen seine Person gerichtete Lästerung veranlaßt ja Jesum zu der Warnung vor der Geteslästerung. Doch sei es auch möglich, ein Wort zu sagen gegen den Menschensohn und Vergebung zu erhalten, also den Menschensohn zu lästern, ohne daß der Geist geläſtert wird: auch hier wieder die sanftmüthigste Ruhe — die menschliche Hülle möge Manchem das innere Wesen dessen verhüllen, den sie schmähen, denkt der HErr. (Geß.)

31. Und es kam [während dieser Verhandlung mit den Schriftgelehrten] **seine Mutter** [in der V. 21 angegebenen Besorgniß und Absicht] **und seine Brüder, und stunden draußen** [außerhalb des ihn umgebenden Volkskreises], **schickten zu ihm, und ließen** [durch solche, welche durch die Menge sich hindurchdrängten] **ihn rufen.**

32. Und das Volk saß um ihn [als die Botschaft an ihn gelangte]. **Und sie** [welche dieselbe überbrachten] **sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder** [einige Handschriften fügen hier hinzu: und deine Schwestern Kap. 6, 3] **draußen fragen nach dir.**

33. Und er antwortete ihnen, und sprach: Wer ist meine Mutter, und meine Brüder?

34. Und er sahe rings um sich auf die Jünger, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder.

35. Denn wer Gottes Willen thut, der ist mein Bruder, und meine Schwester, und meine Mutter.

Für die Jünger war es keine kleine Versuchung, wenn der, dem sie sich bei ihrer Berufung zu beständigem Dienst ergeben, nun hier theils von denen, die ihm leiblich am nächsten standen und ein scheinbar berechtigtes Urtheil über ihn fällen konnten, für einen Wahnwitzigen gehalten, theils von denen, welche von Amtswegen sein Lehren und Wirken zu prüfen hatten, für einen vom Teufel Besessenen ausgegeben wird, und sie hätten wohl bedenklich werden können, ob sie klug gehandelt, daß sie seine Sache so ganz zu der ihrigen gemacht haben; das Gegengewicht gegen die Macht dieser Versuchung aber ist die innere geistige Verwandtschaft, in der sie bereits mit Jesu stehen. Wo eine solche vorhanden, da läßt auch jetzt noch kein Gläubiger durch das Geschrei und Geschreibe der Welt sich irre machen, sondern wächset nur in der Gnade und Erkenntniß Christi, je ärger dies Geschrei zu toben anfängt.

Das 4. Kapitel.

Mancherlei Gleichnisse, Stillung des ungestümen Meeres.

III. **v. 1—34.** (§. 54.) **Der Evangelist fährt in chronologischem Zusammenhange fort zu erzählen, wie Jesus abermal am Meer das Volk gelehret habe; aber indem er es thut vom Schiffe aus, wo die Jünger in seiner unmittelbaren Nähe sich befinden, während das Volk am Ufer steht, ist schon äußerlich ein Unterschied aufgerichtet zwischen denen, die drinnen, und denen, die draußen sind, und indem er dem Volke allein durch Gleichnisse das Geheimniß des Reiches Gottes verkündigt, den Jüngern aber auch das Verständniß für diese Gleichnisse öffnet, ihnen zugleich ihren Beruf für die Welt und ihre künftige noch weitere Begabung für solchen Beruf andeutend, scheidet er auch innerlich in solche, die außerhalb, und solche, die innerhalb des Reiches Gottes sich befinden, und charakterisirt jetzt die, welche er im vorigen Abschnitt als seine Familie oder Verwandtschaft bezeichnete, als seine Gemeinde oder Kirche. (Vgl. Matth. 13, 1—52; Luk. 8, 4—18.)**

1. Und er fing [am Nachmittag jenes Tages, an welchem das in Kap. 3, 20 ff. Erzählte vorgefallen war] **abermal an zu lehren am Meer** [bei Bethsaida]; **und es versammelte sich** [sobald seine Anwesenheit daselbst bekannt geworden] **viel Volks zu ihm, also, daß er mußte in ein Schiff** [welches die Jünger für solche Fälle ihm bereit hielten Kap. 3, 9] **treten, und** [in demselben] **auf dem Wasser sitzen, und alles Volk stund auf dem Lande am Meer.**

2. Und er predigte ihnen lange durch Gleichnisse. Und in seiner Predigt* sprach er [deren Hauptinhalt in ein Schlußgleichniß zusammenfassend] **zu ihnen:**

3. Höret zu, siehe, es ging ein Säemann aus zu säen.

4. Und es begab sich, indem er säete, fiel etliches an den Weg [der längs dem Ackerstücke hinlief]; **da kamen die Vögel unter dem Himmel, und fraßen es auf** [oder es ward vertreten].

5. Etliches fiel auf das Steinichte [auf felsigen Boden], **da es nicht viel Erde** [oben über solchem Untergrunde] **hatte, und ging bald auf, darum, daß es nicht tiefe Erde hatte** [sondern leicht an das Tageslicht hervortreten konnte].

6. Da nun die Sonne aufging, verwelkte es [genauer: ward es geglühet, litt es von der Hitze], **und dieweil es nicht Wurzel hatte, verdorrete es.**

7. Und etliches fiel unter [oder in] **die Dornen** [d. i. auf Land, welches schon Samen von Dorngebüsch in sich trug], **und die Dornen wuchsen empor, und erstickten es, und es brachte keine Frucht.**

8. Und etliches fiel auf ein gut Land, und brachte Frucht, die da zunahm und wuchs; und etliches trug dreißigfältig [so daß ein einzelnes Saamenkorn so viel Körner als Ertrag gab], **und etliches sechszigfältig, und etliches hundertfältig** ** [Matth. 13, 9 Anm.].

9. Und er sprach zu ihnen [nachdem er das Gleichniß ausgeredet]: **Wer Ohren hat zu hören, der höre** [und forderte damit zum Nachdenken

über dieses Gleichniß auf, zu dessen Anhörung mit gespannter Aufmerksamkeit er um der besonderen Wichtigkeit willen mit dem „Höret zu" in V. 3 angeregt hatte].

*) Mit diesem, dem Markus eigenthümlichen Ausdruck (vgl. Kap. 12, 38) wird hervorgehoben, daß das Folgende nur ein beispielsweise mitgetheiltes Stück aus dem Lehrvortrage Jesu sei; und dies wird hernach obendrein mit einem „Höret zu" eingeleitet, einer das Aufmerken sonderlich in Anspruch nehmenden Aufforderung, als ob eine schon vorher besprochene Sache nun endgiltig ihren Ausdruck finden sollte. Wir werden nicht fehlgreifen, wenn wir die geflissentliche Angabe, daß Jesus gesondert von der dichtgedrängten Menge seinen Standpunkt gehabt und von dort aus dieser bunten Masse eine und dieselbe Rede aus seinem Munde zugeströmt sei, für eine beabsichtigte Illustration zu der folgenden Parabel halten und annehmen, daß eine sinnende Betrachtung über sein augenblickliches Verhältniß zur Menge Jesu diese Rede in den Mund gelegt hat, daß er darin das Wesen seiner Verkündigung, wie er sie augenblicklich vollbringt, hat darstellen wollen. In parabolischer, d. i. in indirekter Form drückt er seine Gedanken aus; denn „Parabel", die Vergleichung zweier Dinge, ist im neuen Testament Kunstausdruck für eine solche Darstellung der Wahrheit, bei welcher das Gesagte, weil es dem Hörer so gut bekannt ist, wie dem Redenden, und deshalb in seiner nächsten Gestalt nicht der Zweck der Mittheilung sein kann, an sich selbst dazu treibt, es auf ein anderes Gebiet zu übertragen, um der eigentlichen Meinung des Redenden gewiß zu werden. Dieser will nämlich das auf allgemein bekanntem Gebiete Vorkommende auch für ein anderes, das er im Sinne hat, aber nicht der Hörer, als geltend hinstellen, und vollzieht so eine Gleichsetzung, eine Parabel. (Klostermann.) — **) Die Reihe der Gleichnisse von dem Himmelreich beginnt mit dem Worte und mit der Geschichte des Glaubens und Unglaubens an dasselbe, wie der Mensch es annimmt oder verwirft, wie er es in Lust und Leid behauptet oder fahren läßt. Wie dasselbe Samenkorn eine ganz andere Geschichte erhält und etwas ganz Anderes wird, je nachdem es entweder auf die Landstraße hinfällt, oder auf den todten, mit wenig Erde überdeckten Stein, oder unter die Dornen hingeworfen, oder in gutes Land ausgesäet wird, so ist auch die Geschichte und Wirkung des Wortes Gottes eine ganz verschiedene nach der, unter diesen Bildern dargestellten Verschiedenheit des menschlichen Herzens. (Menken.)

10. Und da er [hernach, als er das Volk entlassen hatte] **allein war, fragten ihn um dieses Gleichniß, die um ihn waren** [zu seinen vertrauteren Schülern außer den eigentlichen Aposteln gehörten], **sammt** [diesen] **den Zwölfen** [was der eigentliche Sinn desselben wäre Luk. 8, 9].

11. Und er sprach zu ihnen: Euch ist es gegeben, das Geheimniß des Reichs Gottes zu wissen; denen aber draußen widerfährt es alles [was ihnen von diesem Geheimniß mitgetheilt werden soll] **durch Gleichnisse** [in der Verhüllung der paraboliſchen Lehrform],

12. Auf daß sie [wie in Jes. 6, 9 f. zuvor verkündigt ist] **es mit sehenden Augen sehen, und doch nicht erkennen, und mit hörenden Ohren hören, und doch nicht verstehen; auf daß sie sich nicht** [bevor das in Jes. 6, 10 angedeutete Gericht sich ausgewirkt und bis zu Ende vollzogen hat] **dermaleins bekehren, und ihre Sünden ihnen vergeben werden** [Matth. 13, 10—15].

Nur in Kap. 3, 9 ff. hat der Evangelist mittelbar angedeutet, inwiefrrn es mit der großen, wunderſüchtigen Masse nun schon so weit gekommen, daß der HErr sie als „die draußen" bezeichnen mußte; indem er dann in Kap. 3, 21 ff. die Seinen in Parallele stellt zu den offenbaren Widersachern und Lästerern, erweitert er den Kreis dieser Draußenstehenden so weit, daß er im Grunde das ganze Israel umfaßt, welches in seiner Mehrheit ungläubig blieb und mit seinen geistlichen Führern gemeinschaftliche Sache machte, so daß das Reich Gottes von den Juden genommen werden mußte und den Heiden gegeben ward. Die Mutter und Brüder Jesu sind hier ein Abbild derer, die Jesu angehörten nach dem Fleisch (Röm. 9, 3) und von denen er sich hat lossagen müssen, und das Schifflein auf dem Meer ist ein Abbild der Kirche, die mit dem kleinen Rest der Geretteten aus Israel sich zu den Heiden gewendet hat, wobei es außer Betracht bleibt, daß die Mutter und Brüder hernach doch auch zu diesem kleinen Rest gehörten (Apostg. 1, 13 f.). Offenbar ist unser Evangelium zu einer Zeit und an einem Ort geschrieben, wo die Zustände der Gegenwart zu solcher Betrachtungsweise eine feste Grundlage bildeten. Das „auf daß" in V. 12 ist als Mittelzweck, nicht als Endzweck zu fassen; es handelt sich um ein göttliches Strafurtheil, welches eine erziehliche Bestimmung hat.

13. Und er sprach zu ihnen [mit Beziehung auf ihre Bitte um Aufschluß über den Sinn des Gleichnisses von dem einen Samen und dem mancherlei Boden, darauf derselbe fiel]: **Verstehet ihr dieses Gleichniß nicht, wie wollt ihr denn die andern alle** [die ich weiter gesagt habe Matth. 13, 24—30; Mark. 4, 26—29 und künftig noch sprechen werde] **verstehen** [da euch aber gegeben ist, das Geheimniß des Reichs Gottes zu wissen, wie sollte ich euch die erbetene Deutung vorenthalten wollen]?

Die im Zusammenhang liegende und durch Jesum thatsächlich sofort selbst gegebene Antwort auf diese Frage ist: „ich werde sie euch deuten"; dies entspricht ganz dem Inhalt von V. 11 f., denn ihnen ist es gegeben, das Geheimniß des Reiches Gottes zu wissen, nicht so, daß sie ohne Erklärung es schon von selbst verstehen sollten, sondern so, daß es ihnen erklärt werden muß, während den Andern das nicht widerfährt. Die Frage enthält also nicht einen Tadel der Jünger, wie man vielfach angenommen und nun den Satz für ganz unpassend ausgegeben hat, sondern sie bringt ihnen ihr Bedürfniß zum Bewußtsein, erkennt die Nothwendigkeit der Befriedigung an und verspricht dieselbe für diesen wie für alle kommenden Fälle (V. 34). Das Gleichniß nun, um das es zunächst sich handelt, ist die Grundlage für alle folgenden: verstehen sie dieses nicht, so werden sie überhaupt keines verstehen, aber mit der Erklärung von diesem ist ihnen der Schlüssel zum Verständniß auch der andern gegeben.

14. Der Säemann [der in V. 3 gemeint ist] **säet das Wort** [es ist also ein Prediger des Evangeliums gemeint, und zwar zunächst der größte und vornehmste unter ihnen, Christus, der HErr].

15. **Diese sind es aber, die an dem Wege** [unter dem Samen, der an den Weg fiel, zu verstehen] **sind** [nämlich alle diejenigen Leute Matth. 13, 23 Anm.], wo [d. i. in denen] **das Wort gesäet wird, und** [wann] **sie es gehöret haben, so kommt alsobald der Satan, und nimmt weg das Wort, das in ihr Herz gesäet war.**

16. **Also auch** [was den Samen in V. 5 betrifft] **die sind es, die auf's Steinichte gesäet sind: wenn sie das Wort gehöret haben, nehmen sie es bald mit Freuden auf;**

17. **Und haben keine Wurzel in ihnen, sondern sind wetterwendisch; wenn sich Trübsal oder Verfolgung um des Worts willen erhebt, so ärgern sie sich alsobald.**

18. **Und diese sind es, die** [in dem V. 7 gemeinten Falle] **unter die Dornen gesäet sind, die das Wort hören;**

19. **Und die Sorge dieser Welt, und der betrügliche Reichthum, und viele andere Lüste** [gen.: die Begierden um die übrigen Dinge oder Begierden anderer Art, als sinnliche Lust, Eitelkeit, Ehrgeiz ꝛc.] **gehen hinein, und ersticken das Wort, und es bleibt ohne Frucht.**

20. **Und diese sind es, die** [in dem V. 8 genannten Falle] **auf ein gutes Land gesäet sind, die das Wort hören und nehmen es an und bringen Frucht; etlicher dreißigfältig, und etlicher sechzigfältig, und etlicher hundertfältig** [vgl. zu Luk. 8, 11—15].

Zweck dieser Parabel ist, darauf hinzuweisen, welcherlei Beschaffenheit des menschlichen Gemüths es bewirke, daß der Same des göttlichen Worts bei so vielen keine Aufnahme finde oder nicht nachhaltig gedeihe, und was gegentheilig bei dem Menschen erfordert werde, damit es Frucht bringen könne; und dabei wird denn als Hemmung für das Wort Gottes dreierlei bemerklich gemacht: a) Stumpfsinn, wo dasselbe gar nicht verstanden wird, somit gar nicht zum Herzen kommt, b) Leichtsinn und Mangel an Tiefe, wo es zwar schnell Aufnahme findet, aber der Mensch es eben so leicht fahren läßt, sowie es irgend Aufopferung verlangt, c) weltlicher Sinn, der nur auf Irdisches gerichtet ist. (Bleek.)

21. **Und er** [nachdem er so auf dem Heimwege nach Kapernaum angefangen, ihnen das Verständniß für seine Gleichnisse zu öffnen] **sprach zu ihnen** [sie über den Zweck belehrend, für welchen er das thue]: **Zündet man auch ein Licht an, daß man es unter einen Scheffel** [Matth. 5, 15], **oder unter einen Tisch setze** [und so seinen Schein verberge]? **Mit nichten, sondern daß man es auf einen Leuchter setze** [wo es allen, die im Hause sind oder in das Zimmer hereintreten, leuchtet Luk. 8, 16 f.].

22. **Denn es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts Heimliches, das nicht hervorkomme*** [und so seid auch ihr, meine Jünger, berufen, das Geheimniß des Reiches Gottes hinauszutragen in alle Welt, damit es ein aller Welt zugängliches werde Matth. 10, 26].

23. **Wer Ohren hat zu hören, der höre**** [und verstehe meinen Willen, wie ihr euch in Betreff der Behandlung der euch mitgetheilten Geheimnisse zu verhalten habt].

*) Meinet nicht, was ich euch jetzt im Geheimen anvertraue (indem ich euch die Erkenntniß des Geheimnisses des Reiches Gottes erschließe), wolle für immer verborgen bleiben: ein Licht ist (vielmehr) durch mich in euch angezündet, damit es durch euren Dienst die Finsternisse der ganzen Welt vertreibe. (Erasmus.) Das Licht, welches ihr von mir empfanget, sollet ihr nicht Anderen vorenthalten, sondern seine Verbreitung vermitteln; denn wie nichts Verborgenes zur Verborgenheit, sondern zur Offenbarwerdung bestimmt ist, so auch das Geheimniß vom Messiasreiche. (Meyer.)

**) Dach und Markt sind die Loge des Freizimmerers von Nazareth. (Pfenninger.) Gott giebt niemand das Licht seiner Erkenntniß nur zu seinem eigenen, sondern auch zum gemeinen Nutzen: 1. Cor. 12, 7. (Canstein.)

24. **Und** [er, mit dieser Weisung auch eine Vermahnung verbindend] **sprach zu ihnen: Sehet zu, was ihr höret. Mit welcherlei Maß ihr messet, wird man euch wieder messen** [Matth. 7, 2; Luk. 6, 38]; **und man wird noch zugeben euch, die ihr dies höret.**

25. **Denn wer da hat, dem wird gegeben; und wer nicht hat, von dem wird man nehmen auch das er hat** [Matth. 13, 12; 25, 29; Luk. 8, 18; 19, 26].

Die Ermahnung: „Sehet zu, was ihr höret," hängt auf's Engste zusammen mit V. 23, der zum richtigen Verständniß und Gebrauch der Sätze in V. 21 u. 22 auffordert. Nicht umsonst will der HErr darauf aufmerksam gemacht haben, daß alles, was jetzt Geheimniß zwischen ihm und seinen Jüngern ist, dazu bestimmt sei, seiner Zeit offenbar zu werden. „Wer Ohren hat zu hören, der höre," setzt er deshalb V. 23 hinzu, d. h. er merke sich, was ich ihm V. 21 f. gesagt habe. In einem neuen Absatz der Rede wird dann den Jüngern dies noch deutlicher nahe gelegt; wie wichtig aber das rechte Zusehen und Aufsehen, dazu er ermahnt, für sie sei, drückt der Satz aus: „mit welchem Maße ihr messet," nämlich Andern die von euch gewonnene Einsicht nach der Regel von V. 21 f. wieder zumesset, weiter gebet, „wird man euch wieder messen, und man wird euch noch zugeben" — je mehr ihr mittheilt, desto mehr werdet ihr empfangen, je eifriger ihr verwendet, was euch anvertrauet ist, desto reichlicher wird euch gegeben werden. Daran schließt sich passend zur weiteren Begründung V. 25 an: nur der hat wirklich, wer auch Gebrauch davon macht; ein nicht verwendeter und nicht dadurch verwertheter Besitz ist auch kein bleibender. (v. Burger.)

26. **Und er** [bei seiner Seepredigt in V. 1 f. den zweiten Theil derselben in das Gleichniß vom Unkraut zwischen dem Weizen: Matth. 13, 24—30., und hierauf den dritten Theil ebenfalls in ein Gleichniß zusammenfassend] **sprach: Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen auf's Land wirft,**

27. **Und schläft, und stehet auf Nacht und Tag, und der Same gehet auf, und wächset, daß er es nicht weiß;**

28. **Denn die Erde bringt von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren.**

29. **Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er bald die Sichel hin, denn die Ernte ist da** [vgl. die Erklärung und Auslegung dieses Gleichnisses hinter Matth. 13, 46].

Im Folgenden knüpft St. Markus an die beiden Gleichnisse, die er aus der zweiten Seepredigt Jesu mitgetheilt hat (Matth. in Kap. 13, 3—9. 24—30. 47—50 theilt deren drei mit, zwischen das zweite und dritte aber ist das vorstehende bei Markus V. 26 ff. einzuschalten, so daß zusammen vier Gleichnisse aus dieser zweiten Predigt sich ergeben), noch ein anderes an, das aber der ersten Seepredigt (Matth. 8, 18 Anm.) angehört; er gewinnt so die heil. Dreizahl, während dagegen St. Matthäus, der ebenfalls beide Predigten zu einem einzigen Gemälde vereinigt, an die heil. Siebenzahl sich hält und mit den obigen drei Gleichnissen aus der zweiten Predigt ihrer vier (außer dem folgenden vom Senfkorn noch die drei vom Sauerteig, vom verborgenen Schatz im Acker und von der köstlichen Perle) aus der ersten Predigt verwebt. Wir haben, die Gleichnisse der zweiten Predigt bei Matthäus näher besprechend, die der ersten Predigt für Markus uns aufgespart, und beginnen da jetzt mit dem, welches die folgenden Verse (vgl. Matth. 13, 31 u. 32; Luk. 13, 18 u. 19) vorlegen:

30. **Und er sprach** [bei einer früheren Gelegenheit, vor etwa 8 Monaten, als er auch in der V. 1 angegebenen Lage sich befand]: **Wem wollen wir das Reich Gottes** [in Hinsicht auf die Unscheinbarkeit seines Beginnens in der Welt und dann seine Größe und Allgemeinheit beim weiteren Fortgang und der schließlichen Entwickelung] **vergleichen? Und durch welch Gleichniß wollen wir es vorbilden*** [oder darstellen]?

31. **Gleichwie ein Senfkorn** [ist dasselbe in den angedeuteten Beziehungen], **wenn das gesäet wird auf's Land, so ist es das kleinste unter allen Samen auf Erden**** [wenigstens von Seiten der Gartengewächse];

32. **Und wenn es gesäet ist** [und einmal aus dem Erdboden hervorgewachsen], **so nimmt es zu, und wird größer, denn alle Kohlkräuter, und gewinnt große Zweige, also, daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können.**

*) Die Zuhörer werden rednerischer Weise mit in die Erwägung herein gezogen, die der HErr anstellt, um ein passendes Gleichniß für den auszuprägenden Gedanken zu finden; es ist das ein Zeichen, daß wir es hier noch mit einer Zeit zu thun haben, wo sich Jesus noch nicht von der Menge, die ihm nachfolgte und sein Wort zu hören begehrte, geschieden und auf seine Jünger zurückgezogen hatte, wie in V. 11 f., sondern noch mit allen gleichmäßig verkehrte und seine Rechnung darauf zu stellen schien, daß sie alle ohne Ausnahme sich würden für das Himmelreich gewinnen lassen, wo er mit vollem Vertrauen auf ihre Heilsbedürftigkeit und Empfänglichkeit für die Geheimnisse des Reiches Gottes ihnen entgegenkam. — **) Der Senf ist ein schotentragendes Staudengewächs, das theils wild wächst, theils im Orient und Südeuropa seines Samens wegen, der zum Gewürz dient, angebaut wird. In Europa wächst er nur bis zu 2 Fuß Höhe, in den heißen Ländern aber schießt er wirklich, namentlich unter der Pflege der Gärtner, zu einem kleinen Baum empor, so daß sein Stengel sogar 10′ Höhe erreicht. Die runden Körner (4—6 in einer Schote) gelten bei den Juden sprichwörtlich für das Kleinste, Winzigste (Matth. 17, 20), und sind das wohl auch unter den in der israelitischen Landwirthschaft vorkommenden Samenkörnern, während die wissenschaftliche Botanik allerdings noch viel kleinere kennt.

Unter dem Senfkorn will der HErr nichts anderes als den geringen, unscheinbaren Anfang des Reiches Gottes darstellen; und in der That, die ganze Geschichte des Christenthums in der Welt und in jedem einzelnen Herzen ist eine volltönende Auslegung dieses Ausspruchs. Wie klein und unscheinbar lag, einem Senfkorn gleich, der Same des Reiches Gottes in den Weissagungen und Vorbereitungen des alten Testaments verborgen! Als Gott unter dem Baume des Gartens in Eden den gefallenen Menschen die erste Verheißung vom Schlangentreter gab, wer hätte in dem kleinen armen Wort so große, segensreiche Folgen ahnen können, als die spätere Zeit der Erfüllung in der gesammten Menschheit verwirklichte? Viertausend Jahre liegt das Samenkorn still unter Adams Kindern, zweitausend Jahre unter Abrahams Nachkommen in einem Winkel der Erde, in dem kleinen, unbeachteten, ja verachteten Volke der Juden; die übrigen Nationen wissen und ahnen nichts von den diesem Volke gegebenen einzigen Zusagen und Weissagungen, noch von den großen Hoffnungen, welche auch ihnen damit aufgehen würden. Kein Weiser des Alterthums vermag die Verheißungen zu erforschen, kein Fürst und Mächtiger der Erde vermag sie zu erfüllen: dunkel und still gehen sie ihren Gang durch die Jahrhunderte. Die Jahrhunderte vergehen, die Menschengeschlechter wechseln, es ist, als wäre das Samenkorn verwehet und erstorben: da bricht ein Keim hindurch, ein wunderbar herrlicher Keim, der Ersehnte erscheint, die Verheißungen zu erfüllen, Christus wird geboren. Aber wie klein und unscheinbar ist wieder dieser aus dem Senfkorn hervorbrechende Keim! In einem armseligen Stalle, in einer Krippe sogar zu Bethlehem, in tiefster Dürftigkeit begrüßt er das Licht dieser Welt: wer hätte ahnen können, daß dieses unter solchen Umständen geborene Kind dereinst die Welt erlösen, das Reich Gottes gründen, den Himmel auf die Erde bringen und die ganze Menschheit erneuern würde? Wohl begeben sich wunderbare Ereignisse, Zeichen vom Himmel bei seiner Geburt, Engelstimmen preisen seine Menschwerdung; aber wie bald sind diese vergessen! wie vergehen die folgenden dreißig Jahre fast ohne die mindeste Kunde von ihm! es ist, als wäre sein Name schon wieder verschollen, als gehörte er selbst längst schon zu den Verstorbenen. Stiller, verborgener, unscheinbarer, demüthiger konnte kein Leben und Wirken beginnen; es ist so unbemerkt, wie wenn ein Mensch ein einzelnes Samenkorn der kleinsten Gattung auf seinen Acker hinstreut, wovon seine ganze Mitwelt nichts gewahr wird. Nun ist es freilich wahr, mit dem dreißigsten Jahre änderte sich plötzlich der Schauplatz: Stimmen vom Himmel führen den Sohn Gottes bei seiner Taufe in's Prophetenamt ein, Worte der holdseligsten Art und des reichsten Inhalts erklingen im Lande der Verheißung; Wunderthaten geschehen, so groß und erstaunenswerth, wie sie die Welt weder vorher noch nachher gesehen; das ganze Land ist voll des Ruhmes dessen, der umherzieht und wohlthut, und alles

Volk hing ihm an und hörete ihn. Aber dennoch blieb es im Ganzen bei dem alten Charakter der Unscheinbarkeit. Wie kurz war die Zeit des Wandels Jesu Christi auf Erden! Drei Jahre nur währte sein Lehren und Wunderthun. Wie arm und anspruchslos war seine Erscheinung auch in dieser Zeit! Die Füchse haben ihre Gruben, die Vögel ihre Nester, aber des Menschen Sohn hatte nicht, da er sein Haupt hinlege. Wie eng war der Kreis seiner Thätigkeit! er war nur gesandt zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel und blieb daher in Canaan, meistens in Galiläa, im kleinen Judenlande, im verachteten Judenvolke; das mächtige Rom, das gebildete Athen, das reiche Corinth erfuhren nichts von ihm und seiner Sache, so lange er auf Erden wandelte. Wie unbedeutend war der Erfolg seines Wirkens, als er seine Augen schloß! zwölf Apostel, siebenzig Jünger, später hundert und zwanzig in Jerusalem, fünfhundert in Galiläa, das ist das ganze Häuflein, welches ihm zu Gebote steht und durch den Glauben sich zu ihm bekennt. Im großen Volke wurde er von der Neugier wohl angestaunt, aber eben so schnell wieder vergessen; von den Obersten des Volkes, von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten glaubte fast keiner an ihn. Und nun schauet dies Häuflein der Gläubigen, diese Apostel an, die einzigen, welche unter Millionen von der Macht der Wahrheit ergriffen, vom Geiste Gottes erleuchtet und getrieben, in der Welt Zeugniß ablegten von dem Gekreuzigten und Auferstandenen: was sind das für Menschen? Lauter arme Fischer und Zöllner, aus dem niedrigsten Stande, Menschen, die keine Schulen besucht, keine Bildung empfangen haben, die völlig unbekannt waren mit der Welt und ihren Verhältnissen, die keine Gunst eines Mächtigen, keine Empfehlung bei den Großen der Erde, keine feurige Beredtsamkeit noch Ueberredungsgabe, keine Schätze und Reichthümer, kurz nichts von dem besaßen, was bei der Welt Eingang findet; denen nichts von dem zu Gebote stand, was nothwendig ist, um irgend eine Sache einzuleiten und durchzusetzen. Ach, und das alles wollten wir noch übersehen, wenn nur in ihnen selbst eine Grundlage wäre, auf welcher der HErr sein Himmelreich aufbauen könnte, eine Fülle von Empfänglichkeit und Hingabe, eine Begeisterung und Treue für seine Sache, ein Heldenmuth, der mit dem HErrn und für den HErrn durch Noth und Tod ging. Aber auch von diesen, zur Gründung eines Gottesreichs unentbehrlichen Erfordernissen ist nichts bei ihnen anzutreffen. Der eine unter ihnen ist sogar ein Verräther, der andere vermag in der Stunde der Gefahr trotz allen vorhergegangenen Betheuerungen seinen über alles geliebten HErrn und Meister drei Mal zu verleugnen; alle bis auf einen ergreifen die Flucht und sagen sich von ihm los, so wankelmüthig, so kleingläubig, so unzuverlässig, so unfähig zu seiner Nachfolge, so beschränkt in ihrer Einsicht erscheinen sie, daß jeder Andere als der HErr mit Zittern und Beben ihrer Zukunft würde entgegengesehen haben. Wahrlich, kein König würde solche Menschen zu seinen Truppen, kein Meister irgend einer Kunst und Wissenschaft würde solche Menschen zu seinen Schülern gewählt haben, wie Christus, der höchste, ja einige HErr und Meister, mit den Aposteln gethan. Aber ihre Wahl bestätigte das apostolische Wort: 1. Cor. 1, 26—29! — Einem Senfkorn gleich begann das Reich des HErrn in Christo und den Aposteln, einem Senfkorn gleich beginnt es noch fortwährend in uns. Kann es einen unscheinbareren Anfang geben, als den, welchen es unbewußt in der Taufe bei uns nimmt? wo gilt das Wort des HErrn: „selig sind, die nicht sehen und doch glauben," mehr als da? Aeußerlich erblicken wir nichts als heilige Gebräuche und ein scheinbar unempfängliches Menschenkind, mit schlummernden Geisteskräften, mit einer Unfähigkeit aufzunehmen, wie sie nicht größer gedacht werden kann — und doch ist die Taufe das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heil. Geistes, der Bund eines guten Gewissens mit Gott; der Täufling wird nicht nur aufgenommen in die sichtbare Gemeinschaft der Kirche, sondern auch in die unsichtbare Gemeinde der Heiligen. Was die Verheißung des Messias im Paradiese für das neugewordene Menschengeschlecht im Allgemeinen war, das ist bei dem einzelnen Menschen die Taufe: die Aussaat des Senfkorns in das menschliche Herz. Aber auch die Wiedergeburt, welche in späteren Lebensjahren bei uns auf bewußte Weise zu Stande kommt, beginnt sie nicht jedesmal klein und unbemerkt? Es ist bald ein Wort Gottes, das des Sonntags in der Kirche oder an einem andern Ort und zu einer Zeit, wo wir es gar nicht erwarteten, tiefer-schütternd in die Seele fällt, ein kleines Körnlein, ein übersehener Bibelspruch, ein längst vergessener Liedervers — und wir können es nicht wieder los werden, es tönt von Zeit zu Zeit immer wieder in unsern Ohren, es beugt und es erhebt uns auf unwiderstehliche Art; und der verborgene Keim hebt endlich die Erdscholle, der graue Acker unsers Herzens und Lebens fängt an zu grünen und sich zu schmücken mit Frühlingsherrlichkeit. Es ist bald ein Ereigniß in unserm Leben, eine Krankheit, eine unangenehme Nachricht, ein Todesfall, ein großes, unerwartetes Glück, und — unser Wesen ist wie umgewandelt, das ganze Leben ist mit einem Male aus seinen Fugen gewichen; wo früher Leichtsinn wohnte, herrscht plötzlich tiefer Ernst, statt der Gleichgiltigkeit gegen Gottes Wort hat Liebe zu ihm und Sehnsucht, Fragen, Forschen, Beten, Verlangen nach seiner Gnade das Herz erfüllt. Es ist bald das Gefühl der Ungenüge aller irdischen Güter und Freuden, das — wir wissen selbst nicht, wie? — plötzlich, ohne äußere Veranlassung in uns erwacht ist, und der erste Lichtstrahl ist in die Finsterniß unsers Herzens gefallen; oder ein Gedanke, den wir gehört, vielleicht oft unbeachtet gehört, und der jetzt eine Wahrheit hat und eine Gewalt übt, daß wir ihm Raum geben müssen: genug, was es auch sei, der Anfang der neuen Geburt in's Reich Gottes ist immer klein; der HErr sagt: „Der Wind wehet, wo er will, und du höreſt sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt; also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist." (Fr. Arndt.) Sehen wir nach 18 Jahrhunderten zurück auf das, was aus dem einst so unscheinbar gepflanzten Senfkorn des Himmelreichs geworden ist, so müssen wir erstaunen über den Baum, der daraus hervorgewachsen und der jetzt schon seine Aeste über alle Welttheile ausbreitet und Menschen aller Völker, Sprachen und Länder unter seinen Schatten sammelt. Wer eine Ansicht davon hat, wie das Christenthum, über die ganze Erde verbreitet, unter allen Himmelsstrichen, in allen Welttheilen da ist, und die Urkunden desselben, die heil. Schriften des alten und neuen Testaments in den Sprachen fast aller Völker gelesen werden, der muß erkennen, daß das Verheißungswort Gottes an Abraham zum Licht und Lebenswort Gottes für die ganze Menschheit erweitert ist; daß das, was dort so einzeln, so familienartig begann, herrlicher als es ein Mensch denken konnte zu göttlicher Allgemeinheit erhöhet und also jetzt schon wahrhaftig, wie ohne Pracht und Gepränge, so auch ohne Zwang und Uebereilung ein Segen aller Geschlechter der Erde geworden ist, oder daß das unscheinbar gepflanzte Senfkorn des Himmelreichs aufgewachsen ist zum Baum, der die Erde überschattet. Und doch ist alles, was bis jetzt geworden ist, noch nicht das, was da werden soll; das Wort des Gleichnisses: „wenn es aber erwächst, so ist es das größeste," wird erst dann eigentlich erfüllt und recht

verstanden werden, wenn durch die Erscheinung der Zukunft des HErrn alle die großen, argen, offenbaren und geheimen Hindernisse der Wahrheit und Gottseligkeit hinweggeräumt sind und dem Himmelreiche von Neuem auf Erden so Raum und Weite gemacht ist, daß es sich nach allen Seiten hin ungehemmt ausbreiten und mit seinem Lichte und Frieden alle Nationen beseligen kann. Das wird geschehen! Das Israel nach dem Fleisch, dieser unter allen Nationen verbreitete Zeuge Gottes und seiner Worte, wird von seiner Blindheit genesen zum Lichte des Glaubens und der Erkenntniß, und wird mit Blicken des Glaubens und der Anbetung den ansehen, den seine Väter durchstochen haben; und es werden den HErrn loben alle Heiden und ihn preisen alle Völker, weil seine Gnade und Wahrheit uns durch Jesum Christum worden ist und über uns waltet in Ewigkeit. Halleluja! (Menken.) „Sei der Anfang noch so klein, ist's aus Gott, so wird's gedeihn; das sei auch uns gesagt, und zwar vorerst als Warnung für alle stolzen Geister. Euch, ihr hochmüthigen Geister, die ihr nur auf das sehet, was vor Augen ist, und nur das schätzet, was glänzet, euch ist das Evangelium Christi noch heute das unscheinbare Senfkörnlein ohne Gestalt noch Schöne, weil's nicht in die Augen fällt und keinen Lärm macht; aber sehet zu, daß ihr nicht zu Schanden werdet vor ihm, denn wahrlich, diese Pflanze von Gott gepflanzet reutet ihr nicht aus, und sie überwächst allen Kohl eurer eigenen Weisheit, alle Lorbeeren eurer selbstgepflanzten Herrlichkeit — den Hoffärtigen widerstehet Gott, aber den Demüthigen giebt er Gnade! Das sei zum Troste gesagt allen zagenden Seelen. Schämst du dich deiner eigenen Niedrigkeit und Armuth; fragst du, wie soll aus mir armer Made noch etwas werden zur Ehre Gottes und zum Preise seines Namens, ist doch kaum ein Sämlein des neuen Lebens in mich gefallen, ist doch mein Glaube, meine Liebe, meine Hoffnung kaum ein Senfkorn, so winzig und klein und so bald niedergetreten: siehe, wenn du nur Glauben hast wie ein Senfkorn, du kannst Berge versetzen; wenn einmal der erste Keim des göttlichen Lebens in dein Herz gefallen ist, pflege ihn nur treulich, bete nur täglich, wache nur fleißig, und auch in dir wird das Senfkorn zum Baume erwachsen. Klein wie in der Welt draußen, klein auch im Herzen ist der Anfang des Reiches Gottes, aber aus Einer Gnadenstunde kann eine selige Ewigkeit erwachsen, und Ein Spruch, Ein Vers, Ein Lichtgedanke, zur rechten Zeit in die Seele gefallen und in einem feinen guten Herzen bewahrt, kann zum Lebensbaume werden, der Himmelsfrüchte trägt für dich und für Andere. Sei der Anfang noch so klein, ist's aus Gott, so wird's gedeihn: das sei zur Regel gesagt allen, die etwas wirken wollen für Zeit und Ewigkeit. Willst du ein Haus gründen, fang nicht groß und prahlerisch an, sondern still und bescheiden; den Demüthigen giebt Gott Gnade. Willst du ein gutes Werk thun, laß nicht vor dir herposaunen, sondern thu es in der Stille; der Vater, der in's Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich. Willst du dem Reiche Gottes aufhelfen an deinem Theil, du brauchst keinen stolzen Thurm zu bauen und kein prunkvolles Panier aufzupflanzen; pflanze du das Senfkorn des göttlichen Worts in die Herzen und in das deine zuerst, daraus wird das Reich Gottes erwachsen, daraus wird grünen Gerechtigkeit, Friede und Freude im heil. Geist für dich und Andere. (Gerok.)

Hieran schließen wir aus **Matth. 13, 33** das Gleichniß vom Sauerteig (vgl. Luk. 13, 20 f.):

Ein anderes Gleichniß redete er zu ihnen [in ähnlicher Weise anhebend wie beim vorigen]: **Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm, und vermengte ihn unter drei Scheffel** [Seah = etwa 2 Metzen 2. Mos. 16, 36 Anm.] **Mehl, bis daß es gar durchsäuert ward.**

Das Gleichniß vom Senfkorn hat uns gezeigt, wie das Reich Gottes auf Erden gar einen geringen, unscheinbaren Anfang hatte, wie es aber im Sonnenschein und unter Stürmen heranwuchs und wunderbare Zunahme gewann, so daß es jetzt ein Baum ist, der seine Zweige weithin über die Welt ausstreckt; in diesem Gleichniß wird uns also vornehmlich die äußerliche Ausbreitung der Kirche Christi vor Augen gestellt. Das vorliegende Gleichniß vom Sauerteig dagegen richtet unsern Blick vorzugsweise auf das innere Gottesreich, auf die Wirksamkeit des Evangeliums in den Herzen der Menschen. — Das Wort Sauerteig wird auch sonst in der heil. Schrift bildlich gebraucht, hat aber an anderen Stellen (Matth. 16, 6; 1. Cor. 5, 6 f.; Gal. 5, 9) eine üble Bedeutung; in unserm Texte hingegen hat das Wort gerade eine entgegengesetzte, ehrliche und herrliche Bedeutung, wie denn der Sauerteig an sich nichts Böses, sondern etwas Nützliches und Unentbehrliches ist, und zwar ist hier das lebendige und kräftige Gotteswort (Hebr. 4, 12) damit versinnbildlicht. Der Sauerteig ist bestimmt, unter das Mehl, und das Evangelium, in unser Herz zu kommen; die 3 Scheffel Mehl sind die menschliche Seele mit Verstand, Gemüth und Willen, wir können aber auch bei dem Wort „Herz" bleiben, weil in ihm das ganze innere Wesen des Menschen zusammenläuft. Der Sauerteig durchgehet das Mehl, so durchdringet das göttliche Wort unser Inneres: sehet ein Beispiel gleich bei jener Predigt Petri am Pfingstfest, wo es von einem großen Theil seiner Zuhörer heißt (Apostg. 2, 37): „Da sie aber das höreten, ging es ihnen durch's Herz." Das göttliche Wort wirkt auf die Gedanken, auf die Neigungen, auf die Vorsätze des Menschen ein; es dringt so zu sagen durch alle Adern und Fasern des Herzens hin, ja bis in die Glieder hinaus. Und das auf verborgene Weise; ganz verborgen, aber doch kräftig, durchgeht der Sauerteig das Mehl, so das Reich Gottes die Herzen der Menschen. Da stand die Menge um die Apostel, wie sie von dem gekreüzigten und auferstandenen Sohne Gottes predigten; die Einen spotteten, diese Predigt war ihnen etwas ganz Thörichtes und Verkehrtes und sie dachten nicht von ferne, welch mächtige Wirkung sie bei Andern haben könnte, aber siehe, das Wort hatte unversehens hundert und tausend Herzen tief ergriffen. Wie es aber heimlich das Herz ergreift und durchdringt, daß der Unbekehrte nichts davon ahnt und der Ergriffene selbst nicht weiß, wie er durchdrungen wird, so muß doch auch wieder seine Kraft, sein Leben im Herzen sich merkbar machen: der Sauerteig bringt Gährung in das Mehl; so kommt mit dem göttlichen Wort ein Arbeiten und Treiben in's menschliche Herz — das ist noch ein besonders merkwürdiger Vergleichungspunkt. Gottes Wort erzeugt eine Gährung im sündigen Menschenherzen, es führt einen Kampf und Streit darinnen; besonders im Anfang einer ernstlichen Bekehrung gährt es oft gewaltig in der Seele, der Mensch der Sünde in uns und dieser göttliche Lebensstoff wollen sich nicht mit einander vertragen. Das Fleisch neigt sich der Erde und ihren Gütern zu — das göttliche Wort sagt: „trachtet nach dem, was droben ist;" das Fleisch begehrt nach der unreinen Lust der Welt — das göttliche Wort sagt: „stellet euch nicht dieser Welt gleich;" das Fleisch denkt, ich will groß sein unter den Leuten — das göttliche Wort sagt: „wandelt in aller Demuth"; ach das Fleisch sagt, ich kann nicht Christo dienen — das göttliche Wort spricht: „er ist dein HErr und sollst ihn anbeten". Da

ist alles wider einander, da giebt es einen heftigen Kampf und Streit, daß dem armen Herzen oft sehr bange wird; aber eigentlich ist das ein fröhliches Ereigniß, denn es ist ein Zeichen, daß das himmlische Element im Herzen vorhanden und darin wirksam ist, und es wird zu einem schönen Frieden kommen. Der Sauerteig *bewältigt* das Mehl und theilt ihm einen angenehmen Geschmack mit; so wird das menschliche Herz von dem Evangelium überwunden, verändert, Gott angenehm und wohlgefällig, wie es heißt: „als die da wiedergeboren sind aus dem lebendigen Wort Gottes — Gott reinigte ihre Herzen durch den Glauben — ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur — wir sind Gott angenehm gemacht in dem geliebten Sohne." Indessen will der Sauerteig wohl unter das Mehl gebracht sein; wenn er *neben* demselben in Einem Behälter liegt, so spürt das Mehl seine Kraft nicht, und wenn er nicht *tüchtig* unter dasselbe verarbeitet wird, giebt's kein gutes Brod. So wird ja auch der Mensch nicht davon anders und besser, daß seine Bibel neben ihm auf dem Brett oder im Schranken liegt; und wenn er in die Predigt geht und es liegt Gottes Wort auf der Kanzel, wird aber von dem Prediger nicht wirklich und redlich getrieben, so ist's ihm auch gefehlt. Darum ist ein rechtschaffenes Vermengen nöthig; das Gleichniß sagt: „ein *Weib* nahm den Sauerteig und vermengete ihn unter das Mehl, bis daß es gar durchsäuert ward." Wer ist nun dieses Weib? Es paßt ganz, wenn wir darunter die *christliche Kirche* als Verwalterin des göttlichen Wortes verstehen; sie verwaltet aber ihr Amt durch ihre Diener. Sehet hier also vornehmlich die *Lehrer* bezeichnet, die ja berufen sind, mit den ihnen anvertraueten Seelen das göttliche Wort zu treiben und dasselbe, soweit dies bei Menschen steht, in sie hineinzuführen. Diesen wird hier ihre hohe und heilige Pflicht vorgehalten, nichts anderes als den guten himmlischen Sauerteig, das reine Wort Gottes den Seelen mitzutheilen, damit sie dieselben nicht mit schädlichem Stoff verderben, statt ihnen zum Heil zu verhelfen; sie werden aber auch an ihre ernste Pflicht gemahnt, mit dem rechten Sauerteig in der Hand, mit dem göttlichen Wort im Munde nicht faul und lässig zu sein, sondern das wichtige Geschäft mit aller Sorgfalt zu üben. Sie sollen das kräftige, seligmachende Wort in alle Theile der Seele hinzubringen suchen; sie sollen den Verstand erhellen, das Gemüth mit Trost erfüllen, den Willen erregen und zum Guten lenken; sie sollen ihren Vortrag auf die besonderen Zustände und Bedürfnisse der Anvertrauten richten, sollen namentlich auch die Knollen im Herzen, wo das Vorurtheil, der Eigenwille oder eine Lieblingssünde das Herz verfestet hat, tapfer angreifen, damit das Herz allerwärts den Lebenskräften zugänglich werde. Uebrigens aber dürfen wir nicht bei den öffentlichen Lehrern stehen bleiben: es giebt auch angestellte Prediger im Hause, die *Eltern*, welche die Ihrigen mit Gottes Wort als der Seelen Nothdurft sorgsamer noch als mit dem leiblichen Bedarf zu versehen haben; und diese mögen sich auch an dem Weibe unsers Gleichnisses spiegeln. So nun die öffentlichen und Hauslehrer ihre Schuldigkeit *nicht* thun, den edlen Sauerteig nicht mit Eifer und Treue in die anvertrauten Seelen schaffen, wohl gar mit Wort und Wandel den Sauerteig der falschen Lehre, den Sauerteig der Sünde, der Bosheit und Schalkheit in sie hineinrühren, wie darf es befremden, wenn man in einer evangelischen Gemeinde, bei evang. Kindern doch wenig Licht und Leben des Evangeliums, aber Irrthum und Thorheit, Bosheit und Schalkheit und allerlei Laster genug wahrnimmt? Wo sie aber ihrer theuern Pflicht gebührlich nachkommen, da wird wohl eine gesegnete Wirkung nicht ausbleiben: o wie viel Gutes und Seliges kann da ein armes Weiblein im Kreise ihrer Kinder wirken, wenn sie solch ein Weib des Gleichnisses an ihren Seelen zu sein sich befleißigt — und auf die Seelen der Kinder sollte doch jedermann, nicht wahr? mehr Fleiß verwenden, als auf das Mehl im Troge! Es ist aber noch Eins zu berücksichtigen. Wenn das Weib den Sauerteig wohl unter das Mehl gemengt hat, so muß der Teig noch stehen, damit die gehörige Durchsäuerung vor sich gehe, und man darf nicht zu frühe Brod haben wollen: so will auch das göttliche Wort, wie behende es durch die Seele hinlaufen kann, wie schnell oft ein einziges Sprüchlein durch die Seele fährt, dennoch seine Zeit haben, bis es das ganze Herz nach allen Seiten hin durchdringt und wirklich umwandelt. Denn das Herz ist klein, und doch wieder überaus groß; es ist eine ganze Welt darin, und es braucht etwas, bis eine alte Welt eine neue wird. Darum sollen Eltern und Lehrer nicht ungeduldig werden, wenn sie an ihren Pflegebefohlenen nicht gleich lauter erfreuliche Erfahrungen machen; sie finden am Ende bei sich selber, so alt sie sind, noch viel Ungesalzenes; man darf sich die Arbeit nicht verdrießen lassen, man darf sich aber auch das Warten nicht verdrießen lassen — „bis daß es gar durchsäuert ist." Und freilich ist das Menschenherz nicht in jeder Hinsicht solch ein Mehl, das der Bearbeitung keinen Widerstand entgegensetzt; das Herz hat doch selbst einen Willen, ein Regen und Bewegen, darum kommt es allerdings zuletzt auf das Herz selber an. Nehme das jeder für sein eigen Herz: es soll sich dem göttlichen Worte nicht verschließen, sondern dasselbe an sich ausrichten lassen, wozu es gegeben ist. Leider mögen es viele nicht in sich aufnehmen oder ihm doch nicht genügend in sich Raum gönnen; so geschieht es, daß auch die Arbeit treuer Lehrer und Pfleger zu ihrer Besserung und Erneuerung nicht gedeihen kann (Hebr. 4, 2). Wo sich aber euer Herz ihm öffnet und es frei in sich wirken und schaffen lässet, ja wo ihr selbst auch — wie ihr denn sollet — bei euerm eigenen Herzen das Geschäft des Weibes verrichtet durch fleißiges, heilsbegieriges, alles sich zuführendes und in sich verarbeitendes Lesen der Schrift, da wird der himmlische Sauerteig seine Kraft bewähren; er wird allmälig alles durchdringen und durchwürzen, daß euer Herz, in der Hitze der Anfechtung, im Ofen der Trübsal vollends bereitet, ein lieblich duftendes Opferbrod wird, wie jenes auf dem goldenen Tisch des Heiligthums. (Redenbacher.)

Matth. 13, 44. Abermal ist gleich das Himmelreich [in Hinsicht auf die Freude, die es anrichtet, wenn's einer entdeckt, und den Preis, den er's dann sich kosten läßt, um es zu besitzen] **einem verborgenen Schatz im Acker** [einem dahin vergrabenen Schatz], **welchen ein Mensch** [der etwa den Acker in Nießbrauch hatte, wie von ohngefähr] **fand, und verbarg ihn** [einstweilen wieder im Acker, der noch nicht sein Eigenthum war, so daß er auch den Schatz sich noch nicht aneignen durfte], **und ging hin vor Freuden über denselben, und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker** [um nunmehr den Schatz rechtmäßiger Weise haben zu dürfen].

Es ist das Gleichniß eines der kürzesten zwar, aber zugleich auch eines der sinnigsten und bedeutungsreichsten; indem es uns das Himmelreich unter dem Bilde eines Schatzes darstellt, zeigt es uns, 1) wie verborgen seine Herrlichkeit, 2) wie erfreulich sein Fund, 3) wie leicht sein Erwerb. — I. Was das Himmelreich ist, das brauchen wir denen, die daran Theil haben, ebensowenig erst auseinanderzusetzen, wie dem Essenden, was Brod, dem Trinkenden, was Wasser sei; sie wissen's, denn sie sitzen täglich an der Tafel des großen Königs, der in

diesem Reiche herrscht und regiert. Dagegen könnten wir dieses Reiches Herrlichkeit schildern mit den lieblichsten Farben, könnten sie preisen mit den beredtesten und begeistertsten Worten, könnten sie erheben und feiern mit den schönsten Liedern und Gesängen, und würden doch nun und nimmer von denen verstanden werden, die noch fern von diesem Reiche sind und keinen Theil an demselben haben; wir würden ihnen in Räthseln, in fremden Sprachen zu reden scheinen, sie würden uns gar nicht fassen, für Schwärmer und Träumer würden sie uns halten, denn die Herrlichkeit des Himmelreichs ist für die Draußenstehenden verhüllt und verschleiert, das Himmelreich ist, wie der HErr sagt, gleich einem verborgenen Schatz im Acker. Bevor der Mensch diesen Schatz gefunden, ahnt er gar nichts von seinem Werth, von seinem Glanz, ja nicht einmal von seinem Vorhandensein überhaupt hat er eine Ahnung; er läuft tausendmal daran vorbei, indem er andern Schätzen nachrennt und nach andern Schätzen gräbt. Für ihn giebt es kein Reich Gottes, kein Reich des Unverwelklichen und Unvergänglichen; er weiß davon ebensowenig, wie der Blinde vom Reiche der Natur, der Taube vom Reiche der Musik, der Egoist vom Reiche der Liebe. Man redet ihm von unbekannten Dingen, wenn man spricht von dem Frieden Gottes, der höher ist als aller Menschen Vernunft, von der Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt, von dem Siege des Glaubens, der die Welt überwindet; das Einzige, was dem armen Erdenleben einen höheren Werth und eine höhere Bedeutung giebt, was unsern inwendigen Menschen wahrhaft beglückt und beseligt, was dem Staube der Vergänglichkeit uns entreißt und auch das Irdische uns verklärt, was uns Freudigkeit verleiht und Trost im Leben und im Sterben — er kennt es nicht, er ahnt davon nichts. Und gehörte ihm auch die ganze Erde, und gewänne er auch die ganze Welt — er ist ein armer Mensch, ärmer als der ärmste Tagelöhner, der aber jenen verborgenen Schatz gefunden! Aber es giebt auch Menschen, die von dem Himmelreich wohl wissen, denen aber doch seine eigentliche Herrlichkeit noch verborgen ist; ich meine die Menschen, welche die Thatsachen, Begriffe, Anschauungen und Vorstellungen des Christenthums wohl kennen, denen aber nichts destoweniger das eigentliche und innerliche Wesen des Christenthums noch fremd und verschlossen blieb. Sie gehören nicht zu denen, die gar kein Bedürfniß nach etwas Höherem und Göttlichem in sich spüren und deren Lebensloosung lautet: „iß und trink, denn morgen bist du todt;" nein, sie reden und hören gern von religiösen Dingen, sie gehen in die Kirche, sie lesen in der Schrift, sie glauben an einen Gott, sie haben eine gewisse Ehrfurcht vor Christo, sie hoffen auf ein ewiges Leben. Aber trotz alledem stehen sie doch noch in den Vorhöfen des Heiligthums, und vor dem Allerheiligsten hängt für sie noch ein undurchdringlicher Vorhang; sie kennen wohl den Acker des Himmelreichs, aber noch nicht den verborgenen Schatz im Acker, sie haften nur an der Oberfläche und graben nicht in die Tiefe. Wem's aber wirklich und ernstlich darum zu thun ist, der findet auch, was er sucht. Die Herrlichkeit des Himmelreichs, ja sie ist verborgen; aber es kann sich keiner damit entschuldigen, wenn er nur das Wort Gottes besitzt, die hellstrahlende Fackel, die uns hinableuchtet bis in die tiefsten Tiefen des Schachtes der göttlichen Wahrheit. II. Selig, wer den verborgenen Schatz im Acker entdeckt und findet! Die Freude, die einen solchen erfaßt, ist höher als alle Freuden dieser Welt. Wie kann's auch anders sein? Denn welch eine Welt ging ihm mit Einem Male bei diesem Funde auf! Gab es bis dahin für ihn nur ein Diesseits, nur ein Reich der Vergänglichkeit und des Sterbens, so erkennt er jetzt plötzlich, daß es ein seliges Jenseits giebt, ein Reich der Unvergänglichkeit und des ewigen Lebens! Sah er bis dahin ein blindes Spiel des Zufalls nur in den Geschicken der Menschen, jetzt sieht er darin die lenkende Hand eines ebenso weisen wie liebevollen Gottes, ohne dessen Willen auch nicht das Geringste geschieht. Erblickte er bis dahin im Grabe das Ziel des menschlichen Lebens, so weiß er nun, das Grab ist nur der Durchgang zu einem höheren Dasein der Unsterblichkeit und Unverweslichkeit. War es bis dahin nur eine dunkle Ahnung, nur eine schwankende, haltlose Hoffnung, mit der er das ewige Leben erfaßte, so ist es jetzt die freudigste Gewißheit und Zuversicht. Doch mehr noch als dies alles entschleiert sich vor seinem freudetrunkenen Blick, indem er jenen Schatz entdeckt: all diese einzelnen herzerhebenden Wahrheiten sind Goldstücke, die das Gepräge eines allmächtigen Königs tragen; trügen sie es nicht, wer stünde ihm für die Aechtheit der Münze ein? Der Name dieses Königs ist Jesus Christus; er ist der König, der eben in jenem Reiche herrscht, dessen Herrlichkeit sich ihm erschloß. Der Glanz seiner Hoheit und Majestät, wie strahlt er ihm jetzt entgegen! Sah er bis dahin in Christo einen Menschensohn nur, jetzt erkennt er in ihm den eingeborenen Sohn des Vaters voller Gnade und Wahrheit; war es nur eine verbesserte Sittenlehre und ein vollendeteres Beispiel, was seiner bisherigen Meinung nach dieser Jesus den Menschen gebracht und gegeben, jetzt sieht er ein, daß Christus nichts Geringeres uns brachte, als Versöhnung mit Gott und Erlösung von der Sünde; war ihm bis dahin der Weg zum Himmel unbekannt, die Wahrheit schwankend, das Leben zweifelhaft, jetzt kennt er den, der Weg, Wahrheit und Leben in Einer Person und der die einige Pforte ist, durch welche man zum Vaterhause eingeht. Besonders groß ist die Freude des Fundes, wenn einer den Schatz im Acker plötzlich entdeckt, nachdem er lang vergeblich nach ihm suchend auf tausend Irrwegen sich umhergetrieben. Was ihm kein menschlich Wissen, keine irdische Kunst, keine vergängliche Lust gewähren konnte, was er umsonst bei den Weisen dieser Welt gesucht, wovon aber der dunkle Traum von einem verlorenen Paradiese eine Ahnung und eine Sehnsucht ihm im Herzen zurückgelassen, das hat er nun gefunden — und o, wie wallt sein Herz vor Freude, wie wogt seine Seele vor Lust und Wonne! Der müde Pilger sitzt an der heißersehnten Quelle, der verirrte Sohn steht an der Schwelle des Vaterhauses; wie Andreas einst zu seinem Bruder Simon, wie Philippus zu seinem Freunde Nathanael, so spricht er selig und entzückt zu allen, die ihm begegnen: ich habe gefunden, ich habe gefunden, was ich suchte, gefunden den Stern meiner Sehnsucht, den Anker meiner Hoffnung, den Fels meines Heils, gefunden habe ich die Ruhe und den Frieden meiner Seele! — Doch nein, noch schweigt er, noch ist er stumm vor Freude. Das ist ein tiefer Zug in unserm Gleichniß, daß der HErr sagt: „das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und — verbarg ihn." Er verbirgt ihn, er sagt nichts davon, gleichsam aus Eifersucht, um den Schatz den Augen Anderer nicht preiszugeben, aus Besorgniß, um ihn nicht alsbald wieder zu verlieren und seiner beraubt zu werden. Er verbirgt den Schatz, denn noch ist er ja nicht sein, noch muß er ihn ja erst erwerben. O heiliges Schweigen, in welchem ein Mensch dahingeht, dem der volle Glanz des Himmelreichs die Seele erfüllt hat! heiliges Besinnen auf das Eine, was noth ist, um Theil zu gewinnen an den Gütern dieses Reichs! Durch die Seele eines solchen geht bei Tag und Nacht die eine Frage nur, um welchen Preis wird dieser Schatz mein

eigen? So denkt er, so fragt er; und die Antwort auf diese Frage, sie bleibt nicht unbeantwortet. III. Auf den ersten Anblick erregt es Befremden, wenn der HErr im Gleichniß sagt: „und er, der glückliche Finder des verborgenen Schatzes, ging hin vor Freude über denselbigen und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker.“ Wie, fragen wir, wie kann da von Kauf die Rede sein? und wäre selbst der Finder ein reicher Mann, welch Kapital wiegt denn diesen Schatz auf? Nun würde es freilich unmöglich sein, das Himmelreich zu gewinnen, müßten wir's uns wirklich im gewöhnlichen Sinne des Worts erkaufen; vielmehr ist hier ein Kaufen gemeint, zu welchem schon Jes. 55, 1 ermuntert: „kommt her und kaufet ohne Geld und umsonst.“ Indessen liegt im Ausdruck zugleich angedeutet, daß, wer das Himmelreich ererben will, allerdings auch manches darangeben und zum Opfer bringen muß, was jedoch um so weniger für eine Bezahlung gelten kann, als der Grund, weshalb wir's fahren lassen sollen, eben der ist, weil es nichts taugt, weil es schlecht ist und darum theils vernichtet, theils wenigstens in den Schmelz- und Läuterungstiegel geworfen werden muß. Alles, was wir haben oder zu haben glauben, sollen wir verkaufen, d. h. daran geben. Dahin gehört denn vor allen Dingen unsre eigene vermeintliche Gerechtigkeit: so lange wir sie nicht los und dadurch hungrig und durstig geworden sind nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, können wir das Himmelreich nicht ererben. Dahin gehört weiter unsre eigene vermeintliche Weisheit in göttlichen Dingen: so lange wir sie nicht in ihrer Unzulänglichkeit erkannt und darum aufgegeben haben, sind wir nicht im Stande, die Schätze der Weisheit und der Erkenntniß uns anzueignen, die in Christo Jesu verborgen liegen. Dahin gehört ferner unser eigener, von dem Göttlichen abgekehrter, ja ihm entgegengesetzter Wille: so lange wir ihm nicht dem HErrn zum Opfer gebracht, ist es nicht möglich, daß wir durch den HErrn wahrhaft frei und wahrhaft selbstständig werden. Ja, es gehört dahin nicht nur dies und das und jenes, es gehört dahin alles; wie wir um seinetwillen und um den Schatz seines Reiches zu gewinnen, bereit sein müssen, alles, auch das Liebste daranzugeben, drückt der HErr einmal (Luk. 14, 26) mit recht scharfen, zweischneidigen Worten aus: außer ihm sollen wir nichts, in ihm dürfen wir alles lieben, das ist der Sinn dieser Worte. Wem aber einmal die verborgene Herrlichkeit des Himmelreichs sich geoffenbart, wem einmal die himmlische Freude über solch einen Fund das Herz erfüllet hat, der ist auch gern bereit, alles dafür in die Schanze zu schlagen. (A. Krummacher.)

Matth. 13, 45. **Abermal ist gleich das Himmelreich** [in Hinsicht auf seinen Werth im Vergleich mit andern ebenfalls für werthvoll geachteten Gütern und in Hinsicht wiederum auf den Werth, den man daransetzen muß, um es davon zu bringen] **einem Kaufmann, der gute Perlen suchte** [die er von den Verkäufern einhandeln und dann mit Gewinn wieder verkaufen könnte].

46. **Und da er eine** [auf dem Wort liegt ein Nachdruck, also: Eine] **köstliche Perle fand** [denn in Betreff dessen, was hier gemeint ist, giebt es nur eine, die diesen Namen verdient], **ging er hin, und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbe.**

Wenn man uns fragte, welche Güter den größten Werth haben, die irdischen oder die geistigen, welche von beiden das tiefste Verlangen unsrer Seele befriedigen, welche von beiden auch mit größerem Eifer und Fleiß gesucht werden müssen, so würden wir alle wie mit Einem Munde antworten: die geistigen! Wenn man nun weiter fragte: suchet ihr aber auch die geistigen Güter mit dem Eifer und Fleiß, den sie verdienen? habt ihr unter denselben das höchste Gut erkannt und gefunden? habt ihr alles angewendet, um euch dieses zum Eigenthum zu erwerben? so fürchte ich sehr, es würde sich, wie man in diesen Fragen fortschritte, immer mehr die Zahl derer vermindern, welche sie mit Ja beantworten könnten. O wären doch die Kinder des Lichts eben so klug als die Kinder der Welt in ihrem Geschlecht; strebten sie doch nach geistlichen Gütern ebenso rastlos, als diese um irdische sich bemühen! Ist der Kaufmann unsers Textes nicht vollkommen in seiner Art? Er suchte gute Perlen: das ist das Geschäft seines Lebens, und er widmet sich ihm ganz. Da findet er Eine köstliche Perle; er sieht sie und erkennt sie mit geübtem Blick sogleich für das, was sie ist, für den größten Schatz, der jemals ist aus den Gründen des Meeres gezogen worden. Er muß sie besitzen: das steht bei ihm fest; zwar der Preis, der dafür gefordert wird, ist ungeheuer — sei's! noch ungeheurer kann der Gewinn sein! — und so ging er hin und verkaufte, was er hatte, und kaufte dieselbige. Das Himmelreich ist diesem Kaufmann gleich; die Himmelsbürger sollen sein Beispiel nachahmen, mit dem einzigen Unterschiede, daß das Geistige an die Stelle des Irdischen gesetzt werde: sie sollen 1) geistige Güter suchen; sie sollen 2) das eine höchste geistige Gut erkennen und finden; sie sollen 3) alles hingeben, um es zu ihrem Eigenthum zu erwerben. (Theremin.) Die beiden Gleichnisse vom verborgenen Schatz im Acker und von der köstlichen Perle schildern uns die Aneignung, die das Reich Gottes von den einzelnen Seelen verlangt, und den Weg, auf welchem man zu ihm gelangt. Handelt es sich nun hier um die köstliche Perle, so haben wir zu merken 1) auf die Art, wie sie sich uns bietet, und 2) auf das, was wir für sie bieten sollen. I. Was die köstliche Perle sei? Es ist die Eine Gottesgabe schlechthin, diejenige, von welcher Christus, sich selber meinend, zu dem samaritischen Weibe gesagt hat: wenn du erkenntest die Gabe Gottes! Es ist die Gnadengabe der Erlösung, die am Kreuz errungene; es ist die Gnadengabe der Gerechtigkeit Gottes, die auf Christi Verdienst gegründete; es ist die himmlische Gabe des Lebensbrodes, die Gabe seliger Genüge und ewigen Lebens, wie sie Christus gewährt, wie sie Christus ist. Es giebt mancherlei Gaben, aber es ist Ein HErr; und diese Gabe kann nur die einzige sein. Und die Perle, diese edle Zierde, mit der menschliche Schönheit sich schmückt, ist ein wundersam treffendes Bild für das, was der HErr damit bezeichnet. Tief im Meeresgrund wird sie verborgen gezeugt; aus der Tiefe des Meeres, unter Gefahr und Mühe, wird sie geholt; in unscheinbarer Hülle zunächst verborgen, erglänzt sie hernach mit lieblichem Glanz. So ist es mit der Gnadengabe in Christo auch: tief im verborgenen Grund des göttlichen Wesens ist sie geboren, aus der Tiefe göttlicher Liebe ist sie gewährt; Christus hat sie herausgebracht, es hat ihm Arbeit gemacht um unsrer Sünde willen, die Schauer des Todes haben ihn umgeben; uns hat er sie erworben, für sich hat er sie nicht zu suchen gebraucht; in unscheinbarer Hülle zunächst, aber voll von dem Glanze himmlischer Herrlichkeit reicht er sie dar, nur will sie gegeben sein. An ihr wird es wahr: ich werde gefunden von denen, die mich nicht suchten; darum heißt es auch von dem Kaufmann im Texte nur, daß er gute Perlen suchte — die Eine, die köstliche, die hat er gefunden aus Gnaden. Nicht das ist das Erste, daß wir der Gnade nachgehen, sondern daß die Gnade uns nachgehet; nicht das ist das Erste, daß wir das gottselige Geheimniß der Erlösung entdecken, sondern daß der himmlische Vater es uns entdeckt; nicht an dem menschlichen Wollen und

Laufen ist es gelegen, sondern allein an der göttlichen Erbarmung. Was der Mensch thun kann durch sich selbst, ist nur dies, daß er gute Perlen sucht: die Eine, die köstliche, wird von ihm gefunden aus Gnaden. Tief im Menschenherzen wohnt ein Sehnen nach Frieden, ja Frieden; aber den Frieden, der in der Versöhnung mit Gott durch Christum liegt, den kennt man erst, wenn man ihn empfunden. Tief im Menschenherzen wohnt ein Ringen und Seufzen nach Erlösung, ja Erlösung; aber die Eine Erlösung, die Christus am Kreuze gestiftet hat, die kennt man erst, wenn man sie empfunden hat. Gute Perlen kannst du suchen, aber die Eine, die köstliche, wird dir gegeben aus Gnaden! — Da ist Einer, er wirbt um Liebe; er sucht ein Herz, das er sein nennen möchte, das mit ihm theilen soll Leid und Freude, zu dem er sagen kann: was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein. Und ein liebendes Herz, es ist gewiß eine gute Perle, die er sucht; aber wie mancher hat doch auf diesem Wege mehr gefunden! Er suchte ein liebendes Herz, nichts weiter; aber siehe, das Herz, das ihn liebte, hatte auch seinen Heiland lieb, die Seele, die sich ihm verband, ihm vermählte, war auch die Braut des himmlischen Bräutigams — unvermerkt ward sie ein Prediger für ihn, ward sie zum Werkzeug, durch welches Christus selbst sich ihm darbot. Und nun dann, wenn er beten gelernt hat, weil sein liebend Weib ihm vorbetete; dann, wenn er, von liebender Hand geleitet, seinen Heiland gefunden hat, dann frage ihn: was wird er antworten? Liebe habe ich gesucht, Glauben habe ich gefunden; ein Menschenherz habe ich gesucht, und das Herz meines Heilandes ist mir geworden; gute Perlen suchte ich, aber die Eine, die köstliche, ward gefunden aus Gnaden. Da ist Einer, es beseelt ihn ein reger Forschungstrieb nach Wahrheit; ein Gebiet menschlicher Erkenntniß nach dem andern durchläuft er, die Schätze menschlicher Weisheit durchforscht er, die Schönheit, den Reichthum der Natur erkennt er. Und wer wollte leugnen, daß es gute Perlen sind, die er sucht; aber zur vollen Genüge bringt er es so nicht, es bleibt eben ein Suchen nur, das Finden selbst wird immer vom Neuen zum Suchen. Ein Räthsel löst sich, andere Räthsel stellen sich ihm entgegen; am wenigsten löset er das Räthsel in der eigenen Brust. Da wächst unter dem, was er weiß, der Glaube an das, was Gott offenbart; von der Weisheit der Menschen flüchtet er sich zu der Weisheit aus Gott. Da hat er nun den festen Standort gefunden, von dem aus alle Räthsel sich lösen — das Wort Gottes; nun frage ihn, was wird er antworten? Gute Perlen hab ich gesucht; die Eine, die köstliche, habe ich gefunden aus Gnaden. Da ist Einer, er sucht dauernde Befriedigung im Leben; er sucht sie in unablässiger Arbeit, aber sie läßt doch eine Lücke; er sucht sie in vergeistigten Genüssen, aber alle Bedürfnisse des inwendigen Menschen befriedigen sie nicht; er sucht sie im Kreis treuer Freunde, aber bittere Erfahrungen bleiben nicht aus. Da fällt ihm Gottes Wort in die Hand, da wird er hingestellt vor den wahren Freund der Seelen, der niemals täuscht, hingestellt vor die Fülle von Gnade, die in allen Lagen so reichlich strömt, vor das Lebensbrod, das wirklich satt macht; allmälig geht ihm der Frieden der Kinder Gottes auf, den ihm niemand raubt. Nun frage ihn, was wird er antworten? Gute Perlen hab ich gesucht; aber die Eine, die köstliche, hab ich gefunden aus Gnaden! Da ist Einer, er that reichlich das Seine, um zu helfen, soweit sein Arm, sein Vermögen reicht; er möchte nicht fruchtlos über die Erde gegangen sein, er will Tröster der Trauernden, Beistand der Bedürftigen, Freund der Verlassenen sein. Und gewiß, es sind gute Perlen, die er sucht; aber er will trösten und lernt es fühlen, daß der rechte Trost ihm selber fehlt; er will helfen und er sieht's, daß es ohne Rettung der Seele nicht gethan ist, die er doch nicht retten kann. Am Krankenbett eines Frommen tritt ihm die Geduld der Heiligen entgegen; auf den verschiedensten Wegen wird er zum wahren Helfer gewiesen; er suchte Kranke zu heilen, und ist selber heil geworden; er suchte Leidtragende zu trösten, und ist selber ein Leidtragender geworden wie die, von denen es heißt, daß sie selig sind. Gute Perlen suchte er; aber die Eine, die köstliche, hat er gefunden aus Gnaden. — II. Der Kaufmann im Gleichniß hat das Seine für die köstliche Perle, die er fand, geboten. Erwerben will er sie sich, das ist sofort seine Absicht, und nun fallen bei ihm Entschluß und That in Eins zusammen; die Sehnsucht, sie sein nennen zu können, entzündet sich in dem Augenblick, wo er weiß, daß er sie sein nennen kann; der Eifer sie zu erreichen als Besitz, entbrennt in dem Augenblick, wo er sieht, daß sie ihm dargereicht wird. Wir aber müssen bekennen, daß dieser Kaufmann sich wesentlich unterscheidet von Vielen in unsrer Zeit. Wie viele giebt es, denen von Jugend auf die köstliche Perle vorgehalten wird, denen von der ersten Kindheit an gezeigt worden ist, daß die Gnade Gottes auch ihnen zu Theil werden kann; aber daß ein Eifer in ihnen entbrannte, eine Sehnsucht sich entzündete, sie zu besitzen, das sieht man nicht. Wie viele wieder zögern und zaudern und bringen es nicht zu einem klaren, festen Entschluß; wie viele Andere bringen es in ihrem Leben über den Entschluß nicht hinaus; wie viele schwanken und zweifeln wenigstens über den Weg, den sie einschlagen sollen, aber zu einem wirklichen Hingehen, um sich die dargebotene Gnade anzueignen, zur Entschiedenheit, koste es, was es wolle, das Heil sich zu erwerben, bringen sie es nicht. Und doch ist das der entscheidende Wendepunkt in jedem Leben. Hat die Gnade Gottes in Christo dir gezeigt, daß sie dich will, so mußt du nun auch zeigen, daß du sie willst; reicht Gottes verborgene Hand in dein Herz hinein, und spricht er, hinweisend auf Christum: dieser soll dein sein! so mußt du nun auch deine Hand im Gelübde zu Gott emporheben und sagen: ja, er soll mein sein! Der Kaufmann verkaufte nun alles, was er hatte, und kaufte die Perle. Hier hast du den Preis, den du zahlen mußt, um das denkbar Höchste, das, was nicht ausgedacht werden kann, das ewige Leben zu erlangen; es ist derselbe, den Christus sonst ohne Bild fordert, da er spricht: „ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein." Dies ist es, daß wir innerlich uns dessen entschlagen, was wir besitzen; daß wir uns frei machen von dem, woran das Herz hängt; daß wir entsagen alle dem, was nicht Gott und seinem Reiche dient; daß wir mit Petrus sprechen: „wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt," und mit Paulus sagen können: „ich achte es alles für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntniß Christi Jesu"; daß wir ausziehen alles, was uns hindert, umkleidet zu werden mit dem Schmuck der Gerechtigkeit; daß wir ablegen alles, was uns zur Erde zieht und das Trachten nach dem, was droben ist, aufhält. Verkaufen alles, was du hast! hörst du? — alles! Auch deine liebsten Wünsche sollst du aufgeben vor der Einen Sehnsucht, ein Kind Gottes zu heißen; alles, auch deine edelsten Kräfte, sollst du dazu verwenden, dir einen Schatz im Himmel zu gewinnen; alles, auch deine festesten Ansichten, mußt du gefangen geben unter den Gehorsam Christi; alles auch deine Liebe selbst, alle irdische Liebe muß zurücktreten hinter der Einen Liebe zu Gott in Christo; alles, auch dein Leben, wenn du es nur um den Preis behalten kannst, daß du die Anwartschaft auf das ewige Leben verlierst; alles, zuletzt dein eigenes Ich, sollst du zer-

brechen, um dich ganz an Christum hinzugeben. Nichts darf dir zu hoch, nichts zu theuer, nichts zu schön erscheinen, daß du nicht bereit wärest, es zu opfern, wenn es gilt, dir das Opfer anzueignen, das Christus für dich gebracht hat. Es dünkt uns dies ein hoher Preis, eine ernste Forderung; wenn es hieße: Vieles! wir würden uns darein finden, aber Alles, auch nicht Eines behalten, auch das Liebste und Theuerste nicht, um des HErrn willen, das scheint zu viel gefordert. Es hat jeder einen Preis, um den er sich hingiebt; es hat aber auch jeder eine Seite, um deretwillen er sich dem HErrn nicht ergiebt. Es ist ein wahres Wort: „hängt nicht ein jedes Herz an seinem eignen Stricke? erkenne, wo es fehlt; nur Eins hält oft zurücke!“ Und gerade dies Eine ist das Alles, was du verkaufen mußt, um die köstliche Perle zu erlangen. (Brückner.)

33. Und durch viele solche Gleichnisse [wie hier ihrer etliche aus der jetzigen und aus der früheren Seepredigt zu einem Ganzen zusammengefaßt sind, um dem Leser einen Einblick in die parabolische Redeweise des HErrn zu verschaffen] **sagte er ihnen** [damals, als er in dem Schiffe auf dem Wasser saß, und alles Volk stund auf dem Lande am Meer V. 1] **das Wort** [vom Reiche Gottes; es war dies schon ehedem, als das Volk noch unbefangener ihm gegenüber stund, seine Lehrweise, weil er ihm so das Wort sagen konnte], **nachdem sie es hören konnten** [in einer ihrer Fassungskraft angemessenen schlichten, an Vorgänge des alltäglichen Lebens sich anschließenden und anschaulichen, aber auch den reichen Inhalt in kurze Hauptpunkte zusammenfassenden und leicht behaltbaren Form, die eben so anregend und fesselnd war für den Augenblick, als sie Stoff zum Nachdenken bot für die Zukunft].

34. Und [nun wurde dies nachmals so sehr seine ausschließliche Lehrweise, daß die Jünger bei der zweiten Seepredigt sich darüber wunderten Matth. 13, 10., denn] **ohne Gleichniß redete er** [nunmehr] **nichts zu ihnen; aber insonderheit** [wenn er mit ihnen allein und ohne das Volk war] **legte er's** [da] **seinen Jüngern** [als denjenigen Hörern, für welche nicht der zweite, in V. 11 angegebene Zweck der Gleichnißrede galt, sondern der ursprüngliche, in V. 33 bezeichnete] **alles aus** [während er das Volk sich selbst überließ und für dessen Verständniß nichts weiter that].

„Besonders war es die Lehre von der Stiftung (und, setzen wir hinzu, dem geistlichen Charakter) des Reiches Gottes, welche Jesus sich bestimmt fand, durch parabolische Redeweise zu verschleiern; denn diese Lehre war gerade diejenige, in welcher er von den Vorstellungen seines Volks am weitesten abging, wo er den Erwartungen desselben sich durchaus versagen mußte. Und wenn er nun seine Belehrungen über diesen Gegenstand dem Volke nur mit der höchsten Vorsicht gab, so zeugt die Kreuzigung dafür, daß er in seiner Vorsicht das Maß nicht überschritten habe; und wie das Volk wirklich nicht mehr fähig war, über die wahre Natur des Reiches Gottes sich belehren zu lassen, das beweist die Zerstörung Jerusalems.“ Von anderer Art dagegen sind die Gleichnisse, wie wir sie der ersten Seepredigt zugewiesen haben (V. 30—32; Matth. 13, 33. 44—46); diese enthalten durchaus keine Wahrheit, die der profanen Menge hätte durch Verhüllung entzogen werden müssen (nach dem Wort in Matth. 7, 6), sondern sollen reizen und anregen und das Verlangen erwecken, wie sie diese Wirkung auch in Matth. 8, 19—22 offenbaren, daher wir sie eben in jene frühere Zeit verlegt haben, letztere schließt sich aber für unseren Evangelisten mit der späteren Zeit, welche er in dem vorliegenden Abschnitt zunächst vor Augen gehabt hat, so sehr zu einer Einheit zusammen, daß er, was auf die erste Seepredigt für eine Begebenheit gefolgt ist, auf die zweite mit einer zeitgeschichtlichen Bestimmung folgen läßt (V. 35: und an demselben Tage des Abends ꝛc.), die leicht mißverstanden werden kann, wenn wir den nur leise angedeuteten Zeitpunkt, den er dabei im Sinne hat, nicht zu unterscheiden wissen von dem, den die äußere Abfolge seiner Erzählung an die Hand giebt.

IV. V. 35—41. (§. 34.) **Hatte im ersten Abschnitt dieser dritten Gruppe (Kap. 3, 13—19) Jesus sich eine eigene geistliche Familie gebildet durch die Wahl der Zwölfe, die beständig bei ihm sein sollten, hatte er darnach im zweiten Abschnitt (Kap. 3, 20—35) gegen diese seine geistliche Familie die leiblichen Verwandten zurückgestellt als solche, die da Miene machten, aus Einem Tone zu reden mit seinen offenbaren Widersachern, und hatte er hierauf im dritten Abschnitt (Kap. 4, 1—34) auch die große Masse des Volks äußerlich durch das Lehren aus dem Schiffe und innerlich durch das Lehren in Gleichnissen als draußen, außerhalb derjenigen Gemeinde stehend gekennzeichnet, der er sich aus der Nähe und ohne Hülle offenbaren könne, so folgt nun nach dem Gesetz jener Erzählungsweise, welche mehr die innere Entwickelung bestimmter Zustände und Verhältnisse in's Auge faßt, als die geschichtliche Reihenfolge der einzelnen Begebenheiten, die Fahrt über das Meer, bei welcher ein Sturm sich erhob, der aber auf Christi Wort sich legen mußte. Sie erscheint in diesem Zusammenhange als ein Bild des künftigen Berufswegs der Jünger, den sie ohne die unmittelbare Gegenwart ihres HErrn durch eine feindliche Welt werden machen müssen und für den sie hier in sofern vorgebildet werden, als sie jetzt schon lernen, was für einer der ist, dessen Werk sie zu treiben berufen sind, und was für eine Macht ihm zu Gebote steht, alle ihnen entgegentretenden Schrecken der feindlichen Mächte mit Einem Wort siegreich niederzuschlagen. (Vgl. Matth. 8, 18—27; Luk. 8, 22—25.)**

35. Und an demselbigen [genauer: an jenem] **Tage** [an welchem er diejenige Seepredigt gehalten, aus welcher oben V. 30 ff. das Gleichniß vom Senfkorn mitgetheilt wurde] **des Abends** [da er für jetzt nicht nach Kapernaum zurückkehren wollte] **sprach er zu ihnen** [den Jüngern im engeren Sinne des Worts, deren Zahl damals noch sechs betrug: Simon, Andreas, Jakobus I., Johannes, Philippus und Bartholomäus oder Nathanael]: **Laßt uns hinüberfahren** [über das Meer an das südliche Ufer bei Gadara; dem Volke aber gebietet, daß es auch ohne uns nach Hause gehe].

36. Und sie ließen [solchem Befehle gehorsam] **das Volk gehen** [aus welchem aber ein Schriftgelehrter zur Mitfahrt sich anbot; während Jesus diesen zurückwies, forderte er einen Andern, den

Thomas, zur Nachfolge auf Matth. 8, 19—22], **und** [nun, nachdem er sich, um auszuruhen von des Tages Mühen, nach dem Hintertheil des Schiffes begeben] **nahmen** [sie] **ihn, wie er im Schiff war** [ohne daß er erst noch einmal an's Land gestiegen wäre oder sie selber auf die Fahrt sich weiter eingerichtet hätten, und fuhren alsbald ab]; **und es waren mehr Schiffe bei ihm** [die ebenfalls die Nachtfahrt über das Meer machen wollten, wenn auch einem anderen Ziele zu].

Es ist offenbar, daß der Evangelist in V. 35 nicht denjenigen Tag meinen kann, von welchem er in V. 1 geredet hat; denn der Ausdruck in V. 36: „sie nahmen ihn, wie er im Schiff war," deutet an, daß der HErr, im Hintertheil des Schiffes auf das dort befindliche Kissen sich hinstreckend, bald in Schlaf gesunken sei (V. 38), zu einer Unterredung über die Gleichnisse mit den Jüngern, wie sie an dem in V. 1 bezeichneten Tage sich an die Entlassung des Volkes angeschlossen hat (V. 10; Matth. 13, 10 u. 36; Luk. 8, 9), war also an dem in V. 35 genannten Tage keine Zeit und Gelegenheit. Nun hat jedoch der Evangelist durch das „abermal" in V. 1 zu verstehen gegeben, daß schon früher einmal eine ganz ähnliche Situation stattgefunden habe wie die, von der er dort ausging; diese frühere Seepredigt, auf die er bisher nur nebenbei hingedeutet hat, verfolgt er denn hier weiter und läßt die spätere so sehr in seinen Gedanken fallen, daß er dem Grundtext gemäß zu erzählen anhebt: „Und er sprach zu ihnen an jenem Tage (also nicht an diesem, von welchem zu Anfang des Kapitels die Rede), da es Abend geworden war ꝛc.", und wir dürfen nun diese offenbare Rückbeziehung auf frühere Zeit nicht dadurch verwischen, daß wir „an demselbigen Tage" dafür setzen und so die Beziehung auf die spätere Zeit erst in den Text hineintragen.

37. **Und es erhub sich** [da sie schon mitten auf dem Meere waren] **ein großer Windwirbel und warf die Wellen in das Schiff, also daß das Schiff voll ward** [und in Gefahr stund, zu versinken Jon. 1, 4].

38. **Und er war hinten auf dem Schiff** [wo das Steuerruder sich befand], **und schlief auf einem Kissen** [Jon. 1, 5]. **Und sie weckten ihn auf, und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts darnach, daß wir verderben?**

39. **Und er stund auf, und bedräuete den Wind, und sprach zu dem Meer: Schweig und verstumme** [vgl. zu Matth. 8, 26]. **Und der Wind legte sich, und** [es] **ward eine große Stille.**

40. **Und er sprach zu ihnen** [zuerst vorhin, da sie ihn weckten V. 29; Matth. 8, 26]: **Wie seid ihr so furchtsam?** [und darauf jetzt, nachdem die Hilfe geschehen war Luk. 8, 25:] **Wie, daß ihr keinen Glauben habt?***

41. **Und sie fürchteten sich sehr, und sprachen unter einander: Wer** [also] **ist der**** [Matth. 8, 27 Anm.]? **Denn Wind und Meer sind ihm gehorsam.**

*) Wechselseitiger Vorwurf: die Jünger machen dem HErrn den unbegründeten und unehrerbietigen Vorwurf der Sorglosigkeit, er seinerseits macht ihnen den wohlbegründeten Vorwurf der Verzagtheit, des Mangels am Glauben; jene sprechen ihren Vorwurf voreilig aus, ehe sie die Entscheidung des HErrn abgewartet, Christus spricht den seinigen erst dann vollständig aus, nachdem er geholfen hat. Diese Thatsache wiederholt sich oft in den großen Nöthen der Kirche, wie in den Drangsalen des einzelnen Christenlebens. (P. Lange.) — **) „Wer ist also dieser?" fragen sie, weil sie aus dem so eben Gesehenen und Erlebten folgern, als wollten sie sagen: wofür haben wir demnach diesen zu halten? (v. Burger.)

Das 5. Kapitel.

Vom Besessenen, dem blutflüssigen Weibe und Jairi Töchterlein.

V. **v.** 1—43. (§. 35 u. 38.) **Die Jünger sollen aber für ihren künftigen Berufsweg in der Nachfolge Jesu einerseits auch lernen, welche selbstverleugnende Geduld und Genügsamkeit sie bei Ausrichtung ihres Amtes denen gegenüber würden beweisen müssen, welchen Heil und Wohlthaten zu bringen sie bestimmt waren, wenn sie nun wenig Aufnahme mit ihrer Heilspredigt und Wunderhilfe finden würden; und andrerseits sollen sie lernen, was dagegen der Glaube an Jesu Namen für eine Macht bei denen sei, die diesem Glauben in ihrem Herzen Raum verstatten würden, wie sie demselbigen alle Heilsansprüche zugestehen und da, wo er in seiner Kühnheit und Zuversicht angefochten werde, selber zu recht großen Ansprüchen ermuntern könnten. Mit der Geschichte von dem besessenen Gadarener, die sich zeitgeschichtlich unmittelbar an die vorhin erzählte Begebenheit anschließt, wird daher hier sogleich die von dem blutflüssigen Weibe und Jairi Töchterlein verbunden. (Vgl. Matth. 8, 28—34; 9, 18—26 u. Luk. 8, 26—56.)**

1. **Und sie kamen** [mit Tagesanbruch] **jenseit des Meers, in die Gegend der Gadarener** [in das bis an's Seeufer sich erstreckende Gebiet der Stadt Gadara, s. Karte VI].

2. **Und als er aus dem Schiff trat, lief ihm alsobald** [weil gerade wieder einmal am Meeresgestade sich herumtreibend] **entgegen aus den Gräbern** [die er hinter sich zurückgelassen] **ein besessener Mensch mit einem unsaubern Geist,**

3. **Der seine** [gewöhnliche] **Wohnung in den** [ziemlich weit vom Ufer entfernt liegenden] **Gräbern** [bei Gadara] **hatte. Und niemand konnte ihn** [in seinem jetzigen, bis zur ärgsten Raserei fortgeschrittenen Zustande] **binden, auch nicht mit Ketten.**

4. **Denn er war** [früher] **oft mit Fesseln** [an den Füßen] **und Ketten** [an den Händen] **gebunden gewesen** [was auch immer eine Zeitlang von Erfolg war], **und hatte** [dann doch] **die Ketten** [immer wieder, wenn die Raserei zu einem neuen Ausbruch kam] **abgerissen und die Fesseln zerrieben, und niemand konnte ihn** [jetzt, um diese Mittel der Bändigung auf's Neue zu versuchen, mehr] **zähmen** [so daß er die ganze Umgegend unsicher machte Matth. 8, 28].

5. Und er war allezeit, beide Tag und Nacht, auf den Bergen und in den Gräbern, schrie und schlug sich [in seiner wider den eigenen Leib wüthenden Tobsucht] **mit Steinen.**

6. Da er aber Jesum sahe von ferne, lief er zu und fiel vor ihm nieder, schrie laut, und sprach [dem wohl noch nicht ausgesprochenen Befehlswort V. 8 angstvoll entgegensehend Kap. 1, 24]:

7. Was hab ich mit dir zu thun, o Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälest [durch das Gebot des Ausfahrens].

8. Er aber [Jesus] **sprach zu ihm** [der also aus dem Besessenen redete]: **Fahre aus, du unsauberer Geist, aus dem Menschen** [den du zu dessen Qual in Besitz genommen].

Wie der Besessene den HErrn erblickt, kommt er gegen ihn dahergestürzt: ist es der innere Zwiespalt zwischen dem fremden Geist und dem Menschen selber, welcher ihn treibt? vielleicht noch eher zuerst ein Anfall von Raserei; der HErr aber in majestätischer Ruhe gebietet dem Geist, daß er von ihm ausfahre. Das geschieht dies Mal nicht in Einem Augenblick; wie dort in Kap. 8, 22 ff. der Kleinglaube des Blinden, so ist es hier die Bosheit des unsaubern Geistes, welche die Heilung zu einer allmäligen macht. Aber das Machtwort Jesu hat doch den Rasenden niedergeworfen, und auf den Knieen fleht er und beschwört sogar den HErrn im Namen Gottes, daß er ihn nicht quäle. Welch ein Jammerbild! Ist es denn nicht des Menschen Erlösung, wenn Jesus die Teufel quält? aber so gänzlich ist der Unglückliche durch die heillose Macht gefesselt, so völlig ist sein Selbstbewußtsein durch den Wahnsinn gebunden, daß er der ihn beherrschenden Macht seine Lippen leihen und für dieselbe bitten muß gegen sein wahres Selbst. Der HErr aber erkennt in diesem verkehrten Flehen, in dieser äußersten Unterdrückung dennoch das wesentliche Flehen des elenden Menschen; er hört aus der seltsamen Beschwörung das Bedürfniß heraus, das um so lauter zu ihm schreit, je tiefer es geknechtet ist, so daß es sich nicht auszusprechen weiß. Der Mensch ist gezwungen zu bitten, daß er nicht geheilt werde; darin aber bittet er, ohne es sagen zu können, daß er doch möchte geheilt werden. Das menschliche Ich fleht zum Erlöser, daß er sich seiner erbarme; es fleht in der Form, die ihm einzig übrig gelassen ist; und der HErr erhört das Flehen, wie er von Petrus, dem sündigen Menschen (Luk. 5, 8 ff.), nicht ausging. — Wir sahen, daß es zweierlei ist, besessen sein und ein Teufelsknecht in Sünden sein (1. Sam. 16, 14 u. Matth. 8, 34 Anm.); aber das erste ist doch ein Bild des zweiten, wie die verschiedenen leiblichen Uebel Gleichnisse sind der verwandten Gebrechen des Herzens. Und auch von der zweiten Art der Satansknechtschaft uns zu befreien, auch den Teufel der Bosheit und die unsauberen Geister jeglicher Sünde aus Herz und Willen zu vertreiben ist Jesus allein der rechte Helfer. Der Besessene ist ein Gleichniß des Sünders, wie er unter den Fluch der Sünde verkauft und geknechtet, in fremder Botmäßigkeit wider sich selbst, nicht mehr sein eigener Herr, sondern der Feind seiner selber ist; aber auch hier, wenn ihm der Helfer nahe kommt, merkt er wohl desselben Macht, widerstrebt ihm aber, hat Angst vor der Berührung mit dem Heiligen Gottes, meint, er müßte sein Leben lassen, wenn er die Sündengewohnheit lassen sollte, fürchtet jede Aenderung als ein Unglück, hält krampfhaft sein Elend fest, wünscht das Unausweichliche wenigstens noch hinauszuschieben: „quäle mich doch nur jetzt noch nicht!“

9. Und er fragte ihn [indem er jetzt zur wirklichen Austreibung des bösen Geistes schritt]: **Wie heißest du? und er antwortete und sprach: Legion** [d. i. eine Heeresabtheilung von 6000 Mann Matth. 26, 53] **heiße ich, denn unser** [die wir den Menschen besessen haben] **ist viel** [es ist das „halb ein Wort des kriegerischen Trotzes, welcher sich der Einwirkung noch durch eine Prahlerei zu erwehren sucht, halb ein Wort unsäglicher Klage, sofern das leidende Bewußtsein des Dämonischen dabei mitwirkt“].

10. Und er [der einzelne Wortführer dieser Vielen] **bat ihn sehr, daß er sie nicht aus derselben Gegend** [wo sie bisher ihr Wesen hatten treiben dürfen, in den Abgrund] **triebe** [sondern ihnen einen ferneren Aufenthalt in der Nähe gestatte].

11. Und es war daselbst an den Bergen [auf einer, in einiger Entfernung gelegenen Anhöhe] **eine große Heerde Säue an der Weide.**

12. Und die Teufel [die ihrer eben ausgesprochenen Bitte gemäß in derselbigen Gegend bleiben wollten] **baten ihn alle, und sprachen: Laß uns in die Säue fahren** [denn so, meinten sie, würde ihnen jene ihre Bitte noch am ehesten gestattet werden].

13. Und alsobald erlaubte es ihnen Jesus [da das Anliegen in dieser Form ganz seinen weiteren Absichten entsprach, denn die so sorglos an die Züchtung unreiner Thiere sich hingebenden Gadarener sollten einmal die Schrecken des Geisterreichs zu erfahren bekommen]. **Da fuhren die unsaubern Geister aus** [von dem Menschen], **und fuhren in die Säue; und die Heerde** [durch die in sie fahrenden Dämonen in ein furchtbares Angstgefühl, das sie rasend machte, versetzt] **stürzte sich mit einem Sturm** [vom Abhang herab] **ins Meer — ihrer war aber bei zwei tausend —, und ersoffen im Meer.**

14. Und die Sauhirten flohen, und verkündigten das in der Stadt, und auf dem Lande. Und sie [die Stadtbewohner und die Ackerhofsbesitzer der Umgegend, denen die Heerde angehörte] **gingen hinaus zu sehen, was da geschehen war.**

15. Und kamen zu Jesu, und sahen den, so von den [vielen, in V. 9 mit „Legion“ bezeichneten] **Teufeln besessen war, daß er saß** [statt wie vormals sich umher zu treiben], **und war bekleidet** [während er früher es liebte, seine Kleider ungebraucht zu lassen und nackend umherzulaufen Luk. 8, 27] **und** [benahm sich in jeder Hinsicht ganz] **vernünftig, und** [sie] **fürchteten sich** [vor der in Jesu verborgenen Gottesmajestät, zu dessen Füßen der Mensch wie ganz von ihm hingenommen dasaß Luk. 8, 35].

16. **Und die es gesehen hatten, sagten ihnen, was dem Besessenen widerfahren war, und** [so auch die Geschichte] **von den Säuen.**

17. **Und sie fingen an** [nur schüchtern und erst nach und nach mit der Sprache herausrückend, was sie von ihm begehrten] **und baten ihn, daß er aus ihrer Gegend zöge** [weil sie befürchteten, noch weitere Gerichte durch ihn erfahren zu müssen].

Jesus fragt den Besessenen, wie er heiße? Will er wohl den Kranken zur Besinnung bringen und fragt daher nach dem menschlichen Namen? oder fragt er, damit der böse Geist, der bis jetzt noch Widerstand geleistet, seinen Charakter kund gebe, zur Verherrlichung dessen, der sich als den Stärkeren zu erweisen gedachte? Jedenfalls höchst seltsam lautet die Antwort: „Legion, denn unser sind viele"; es liegt darin das Aeußerste von Verwirrung, wenn wir uns dieses Wort denken als durch Eines Menschen Mund gesprochen, der Unglückliche muß sich selber mit dem Inbegriff von bösen Geistern, die in ihm hausen, verwechseln. Weiter aber knüpft sich daran die Bitte der Dämonen, in die Schweine fahren zu dürfen, die in einiger Entfernung weiden; zu diesen unreinen Thieren haben sie Lust, die in der Zahl von Tausenden in Palästina gar nicht sollten gehalten werden. Der HErr gestattet die Bitte, und die Dämonen fahren in die Heerde; solche Erweisungen des Ausfahrens kommen außerdem in keiner neutestamentlichen Geschichte vor. Wer weiß, welchen Einflüssen, ähnlich denen, welche die Menschen erleiden, die Thiere ausgesetzt sind? Leibeskrankheiten vererben sich auf sie; auch das Rasendwerden kann sie befallen, besonders auch die Schweine. Aber warum zerstören die Teufel sogleich wieder die kaum gewonnene Zufluchtsstätte? geschieht es, um dem HErrn zu schaden? Eher nehmen wir an, daß sie nur eine Bosheit auszurichten begehrten, welche dann gegen ihre Berechnung auf sie zurückfiel; vielleicht wollten sie die Schweine mörderisch rasend machen, dann aber ging es ihnen wie dem menschlichen Sünder, der sich gegen seine Rechnung das Leben verkürzt. Daß aber Jesus solchergestalt mit fremdem Eigenthum schaltete? Wir sagen nur: die Gadarener selber, da sie den Menschen geheilt und vernünftig fanden, wagten keinen Vorwurf zu erheben — wer will ihr unberufener Anwalt werden? Wo es die Heilung eines Menschen bedarf, der nur geheilt und von der Heilung überführt werden konnte, wenn es geschah, was er gezwungener Weise hatte erbitten müssen, wer wollte so herzlos sein, die Thiere höher anzuschlagen? Thiere besonders, die in Israel nur aus Gewinnsucht gehalten wurden, deren Verlust sich die Besitzer zur Strafe rechnen sollten? Und wenn es oft die Weise des HErrn ist, durch Nehmen viel herrlicher zu geben, hatte er nicht schon gegeben? war nicht der ganzen Gegend eine Befreiung zu Theil geworden von dem, was lange genug ihr Schrecken gewesen war? Und was ist Schuld, daß nun die Gadarener nicht den höchsten Segen und zu demselben auch äußerlich einen hundertfachen Ersatz gewannen, was anders als die Kurzsichtigkeit ihres Unglaubens? Den größten Schaden haben sie sich selber gethan, indem sie ihr Vieh mehr liebten als die Menschen, indem sie Jesum baten, von ihnen zu weichen, so traurig-ungleich den Samaritern (Joh. 4, 40), die ihn baten, bei ihnen zu bleiben. (Riggenbach.)

18. **Und da er** [Jesus, dem Begehren der Gadarener gleich bei dessen erster Aeußerung willfahrend] **in das Schiff trat, bat ihn der Besessene, daß er möchte bei ihm sein** [sich ihm als Begleiter und Nachfolger anschließen dürfe].

19. **Aber Jesus ließ es** [aus guten Gründen Matth. 9, 1 Anm.] **ihm nicht zu, sondern sprach zu ihm: Gehe hin in dein Haus, und zu den Deinen, und verkündige ihnen, wie große Wohlthat dir** [Gott] **der HErr** [durch die Heilung von dem so entsetzlichen Uebel] **gethan, und sich deiner erbarmet hat** [durch Zusendung dessen, dem auch die bösen Geister unterthan sind].

20. **Und er ging hin** [ohne gerade sich zunächst zu den Seinigen zu wenden], **und fing an auszurufen in den zehn Städten, wie große Wohlthat ihm Jesus gethan hatte. Und jedermann** [der es hörete] **verwunderte sich.**

Der gewöhnliche Weltsinn achtet die Umwandlung durch die Kraft Christi für nichts; es stört ihn aber auch, weil dabei Hand gelegt wird an die gewöhnlichen Verhältnisse, in denen er lebt und sich wohl befindet, er sucht daher alle göttlichen Werkzeuge, die starke Erweckungen in den erstorbenen Gemüthern hervorbringen, von sich fern zu halten. Wie die Gergesener stoßen Viele den Glauben an Christum von sich, bald mit Gewalt, bald mit Höflichkeit; sie suchen des ihnen lästigen Evangelii los zu werden. (Heubner.) Die Christenheit ist voll Gergesener. (Brentius.) Dem dunkeln Gadarenerlande läßt Christus für einstweilen einen Stellvertreter zurück, so lange sie seine persönliche Gegenwart nicht ertragen können. (P. Lange.) Das Wunder zu Gadara, eine Offenbarung der Herrlichkeit des HErrn: 1) als des Sohnes des lebendigen Gottes, 2) als des Königs der Geisterwelt, 3) als des Erretters der Elenden, 4) als des Heiligen, der nicht vergebens sich bitten läßt wegzugehen. (van Oosterzee.)

21. **Und da Jesus wieder** [nach dem andern, diesseitigen Ufer, von welchem er in Kap. 4, 35 ausgefahren, also nach der Gegend bei Kapernaum und Bethsaida] **herüberfuhr im Schiff** [besser: herüber gefahren war im Schiff], **versammelte sich** [etwa 8 Tage später, als er vom Gastmahl des Levi kam Kap. 2, 15—22; Matth. 9, 18 Anm. 1] **viel Volks zu ihm, und** [er] **war an dem Meer** [denn in der Nähe des Seeufers befand sich ja des Levi Haus].

Seit Kap. 3, 7 ff. ist es das Meer und das Schiff, was die Gedanken des Evangelisten beschäftigt; auf das Meer ist der HErr vom festen Lande hinausgedrängt, daß es ihm zur nunmehrigen Stätte seiner Wirksamkeit geworden und er nur noch die Ufer berühren kann, aber er hat sich auch für dieses Arbeitsfeld schon eine Unterlage zugerichtet in dem Schiff, das fort und fort für ihn bereit steht und gleichsam das Haus bildet, in welchem er seine Familie, die Jünger, bei sich hat, um sie zu lehren und zu üben (Kap. 3, 12 Anm.). Dieses Bild — ein Abbild von dem Stande des Reiches Gottes zu der Zeit, wo St. Markus sein Evangelium in Rom schrieb — schwebt ihm so sehr in dieser dritten Gruppe von Erzählungen (Kap. 3, 13—5, 43) vor den Augen, daß er im vorliegenden Verse sich nicht begnügt von einem bloßen Herüberfahren nach dem diesseitigen Ufer zu berichten, sondern das selbstverständliche „in dem Schiff" noch ausdrücklich hinzufügt; und ebenso, was für die folgende Geschichte von untergeordneter Bedeutung scheint, unterläßt er dennoch nicht

zu bemerken, daß Jesus nämlich „an dem Meer" sich befand, als Jairus mit seinem Anliegen sich an ihn wendete. Hiernach haben wir keine Veranlassung, eine chronologisch genaue Zusammengehörigkeit des nunmehr beginnenden Abschnitts mit dem vorhergehenden vorauszusetzen, zumal das „und er war an dem Meer" nicht sowohl an die Worte des 21. Verses sich anschließt, als vielmehr den Inhalt des 22. einleitet; unstreitig gebührt in der chronologischen Zusammenordnung der Begebenheiten dem Matthäus der Vorzug, der dann aber von Seiten der anschaulichen und eingehenden Darstellung hinter Markus zurücktritt und mehr in kurz zusammenfassender Weise erzählt.

22. **Und siehe, da** [während Jesus mit den Pharisäern und den Johannisjüngern verhandelte] **kam der Obersten einer von der Schule** [einer von den Synagogenvorstehern Kapernaums], **mit Namen Jairus** [aus seinem Hause daher geeilt]. **Und da er** [Jairus] **ihn** [den HErrn Jesum] **sahe, fiel er ihm** [ohne durch die Rücksicht auf seine anwesenden Parteigenossen sich von solcher hohen Ehrenbezeugung abhalten zu lassen] **zu Füßen,**

23. **Und bat ihn sehr, und sprach** [wenigstens hatte er so sagen wollen, wenn auch in dem entscheidenden Augenblick er noch mehr sagte, als seine ursprüngliche Absicht war]: **Meine Tochter ist in den letzten Zügen; du wollest kommen, und deine Hand auf sie legen, daß sie gesund werde, und lebe** [vgl. Matth. 9, 18].

24. **Und er** [Jesus, der da wohl wußte, wie es um das Kind in Wirklichkeit jetzt schon stund V. 35, vgl. Joh. 11, 3 u. 4., sich sofort aufmachend] **ging hin mit ihm; und es folgte ihm viel Volks nach, und sie drängeten ihn.**

25. **Und da war ein Weib, das hatte den Blutgang zwölf Jahre gehabt,**

26. **Und viel erlitten von vielen Aerzten** [die bei den Juden gerade mit blutflüssigen Weibern gar vielerlei Experimente zu machen pflegten und bald dies bald das verordneten], **und hatte alle ihr Gut darob verzehret, und half ihr nichts, sondern vielmehr ward es ärger mit ihr.**

27. **Da die von Jesu hörete** [wie mächtig er wäre, von allen Krankheiten zu helfen], **kam sie** [weil sie es nicht wagte, ihre Sache offen auszusprechen] **im Volk** [das in gedrängter Masse ihn umgab] **von hinten zu, und rührete sein Kleid** [an dessen Troddeln des unteren Saumes] **an.**

28. **Denn sie sprach: Wenn ich nur sein Kleid möchte anrühren, so würde ich gesund.***

29. **Und alsobald** [als sie solchem Glauben gemäß auch handelte] **vertrocknete der Brunnen ihres Bluts** [denn bisher war dasselbe so reichlich und beständig wie einer nicht zu verstopfenden Quelle ihr entströmt]; **und sie fühlte es am Leibe, daß sie von ihrer Plage war gesund worden.**

30. **Und Jesus fühlte alsobald an ihm selbst die Kraft, die von ihm** [bei diesem Vorgang] **ausgegangen war,** ** **und wandte sich** [da er die Sache nicht in Verborgenheit lassen, sondern zum Seelenheil des Weibes, der Jünger und der Umstehenden noch weiter verwerthen wollte] **um zum Volk und sprach: Wer hat meine Kleider angerühret?**

31. **Und die Jünger** [in deren Namen Petrus das Wort führete Luk. 8, 45] **sprachen** [als sich niemand meldete] **zu ihm: Du siehest, daß dich das Volk** [von allen Seiten] **dränget, und sprichst** [als ließe sich aus der Menge derer, die dich angerührt, noch eine einzelne Person herausgreifen, die das gethan]: **Wer hat mich angerührt?**

32. **Und er** [nach einer Erwiederung auf diese Gegenrede Luk. 8, 46] **sahe sich um nach der, die das gethan hatte***** [ihn in solcher Weise und mit solchem Erfolge angerührt, daß eine Kraft von ihm ausgegangen war].

33. **Das Weib aber fürchtete sich und zitterte,† denn sie wußte, was an ihr geschehen** [und sie also diejenige] **war** [die Jesu Auge und Frage suchte, und meinte, sie habe seinen Unwillen durch unrechtes Thun erregt], **kam und fiel** [Gnade erflehend] **vor ihm nieder, und sagte ihm die ganze Wahrheit** [so daß sie nichts verhehlte und nichts anders darstellte, als es sich in Wahrheit verhielt].

34. **Er aber sprach zu ihr: Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht; gehe hin mit Frieden** [1. Sam. 1, 17], **und sei** [in Kraft meiner nun auch öffentlich ausgesprochenen Gewährung deiner jetzt offen ausgesprochenen Bitte] **gesund von deiner Plage.††**

*) Es wird schwer halten, sich ein klares Bild von dem Glauben dieses Weibes zu machen, jedenfalls aber dachte sie, daß ohne solch eine Berührung, ohne solchen äußerlichen Contakt kein Heil ihr widerfahren könne; sie braucht, wie Luther sagt, das Kleid als eines äußerlichen Mittels und Zeichens, damit sie ja etwa womit an Christus gelange, gleichwie wir auch nichts anderes haben in diesem Leben und im Reich des Glaubens denn das äußerliche Wort und Sacrament, darin er sich uns als in seinem Kleide äußerlich zu berühren und zu ergreifen giebt. (Nebe.) — **) Nicht durch die Berührung war die Heilung bewirkt worden, berührten ihn doch Viele; sondern durch den Glauben, der in der Berührung sich bethätigte. Der Glaube fand Gewährung, und Jesus erkannte bei sich selbst (Luther: „fühlte an ihm selbst") diesen Vorgang mit derselben Sicherheit, als er der Menschen Gedanken durchschaute: Kap. 2, 8; Joh. 2, 25. (v. Burger.) Man kann zweifelhaft sein, wie das griech. ἐν ἑαυτῷ gemeint sei, ob an sich oder in sich. Auf die erstere Weise nimmt es Luther; es wäre dann entsprechend dem, was in V. 29 von dem Weibe gesagt ist: „sie fühlte es am Leibe", und würde darin liegen, daß Jesus irgendwie eine körperliche Empfindung davon gehabt hätte, daß von ihm eine Kraft ausgeströmt sei. Nimmt man es dagegen auf die andere Weise: „in sich", d. i. in seinem Inneren, so dürfte man das Ganze doch nicht so fassen: da Jesus in seinem Inneren um die von ihm ausgegangene Kraft wohl wußte, sondern: da er in seinem Inneren

erkannte, daß die aus ihm kommende Kraft von ihm ausgeströmt war; immerhin scheint darin zu liegen, daß Jesus nicht blos vermöge seines höheren Wissens im Allgemeinen darum gewußt habe, was die Frau begehrte und gethan hatte, sondern daß er durch die in bestimmter Absicht geschehene Berührung des Weibes ein bestimmtes, sei es innerliches Bewußtsein oder körperliches Gefühl davon erhielt, daß eine Heilkraft von ihm ausgeströmt sei, wie dasselbe auch in den Worten Jesu bei Lukas 8, 46 zu liegen scheint. (Bleek.) Es ist und bleibt immer eine schwierige Frage, wie wir dies Ausgehen uns vorstellen müssen; gewiß nicht in der Weise, als ob seine Heilkraft einer elektrischen Batterie ähnlich wäre, die sich bei der geringsten Berührung unwillkürlich entladen müßte. Es geht nichts von ihm aus, ohne daß er es will; aber er hat immer den Willen zu helfen, wo und sobald er nur gläubiges Vertrauen antrifft. Es ist also nicht unwillkürlich, sondern wohlbewußt, daß er Heilkraft ausströmen läßt, wo die Hand des Glaubens ihn angreift; das Volk drängt ihn von allen Seiten, erfährt aber von der jederzeit bereiten Heilkraft nichts, wenn auch der eine oder der andere eine verborgene Krankheit gehabt hätte, blos weil dieser Glaube, dieses Vertrauen ihnen fehlt. Und daß diese Kraft von dem HErrn ausgeht, darin wird doch wohl ebensowenig etwas Anstößiges liegen, als daß der heil. Geist von dem Vater ausgeht: Joh. 15, 26. (van Oosterzee.) Calovius benutzte die Stelle gegen die Calvinisten, welche dem Fleische Christi göttliche Kraft absprächen. (Meyer.)

***) Warum dreht er sich um? Chrysostomus giebt drei Gründe an: er will Fürsorge treffen, damit das Weib sich später keine Vorwürfe macht, daß sie die Gabe gestohlen habe; zweitens will er ihren Glauben fördern, sie soll erkennen, daß sie ihm nicht verborgen bleiben konnte, und drittens will er sie den Andern als eine rechte Glaubensheldin vorstellen. Ich möchte aber noch den weiteren Grund hinzufügen, daß er ihr zu der Erkenntniß helfen wollte, nicht das äußere Anrühren seines Kleides habe ihr geholfen, sondern sein heiliger Wille. (Nebe.) Christus befreit sie nicht nur von ihrer Krankheit, sondern auch von der krankhaften Scheu und Furcht ihres weiblichen Bewußtseins: auch die Schamhaftigkeit bedurfte der Befreiung und Heiligung durch den Geist der Wahrheit. (P. Lange.)

†) Das Weib fürchtete sich, theils beschämt über die Art ihrer Krankheit, theils beunruhigt durch das Schuldbewußtsein, als gesetzlich Unreine sich unter das Volk gemischt und sogar den erhabenen Lehrer selbst berührt zu haben. (Richter.) Es ist menschliche Schwachheit und Blödigkeit, daß wir oft meinen, wir haben's unrecht gemacht, da es doch gar wohl gemacht worden. (Cramer.)

††) Zweierlei Hände gehören dazu, wenn ein Almosen gegeben werden soll: die Hand des Gebers und die Hand des Nehmers, und wenn eine von beiden fehlt, so kommt die Wohlthat gewiß nicht zu Stande. Wenn ich mir nun einen Geber denke, der am Geben seine größte Freude hat, der es empfänglichen Herzen dankt, daß sie ihn seine Seligkeit zu geben an ihnen erfahren lassen, so kann ich mir auch denken, wie ein solcher die Ehre der schönen That auf die nehmenden Herzen überträgt. Und so ist Jesus: er hilft, und weil er gerne hilft, aber den Unwilligen und Ungläubigen weder helfen will noch nach des Reiches Satzung kann, so freuet er sich, wenn ihm gläubige Herzen entgegenkommen, und legt ihnen die Ehre bei, daß ihm sein Werk an ihnen gelingt. Sie hingegen, diese Herzen, werden ihrerseits einsehen, wie es gemeint ist, werden ihren HErrn erkennen als den einzigen Brunnen ihrer Hilfe, werden ihm allein die Ehre geben und lebenslang nicht die Stunde vergessen, wo ihr betender, hilfsbegieriger Wille seinem freundlich gewährenden, gleichfalls hilfsbegierigen Willen entgegenkam, der doppelte treue Wille des Helfers und des Elenden sich vereinte und von dem mächtigen Willen des Helfers alle Noth gestillt und Freude statt Klage in's Herz gebracht wurde. (Löhe.)

35. Da er noch also redete, kamen etliche vom Gesinde des Obersten der Schule, und sprachen: Deine Tochter ist gestorben, was müheſt [Jes. 3, 24 Anm. 1] **du weiter den Meister** [daß er vollends in dein Haus komme, da ja doch nun nicht mehr zu helfen ist]?

36. Jesus aber hörete bald die Rede, die da gesagt ward, und sprach zu dem Obersten der Schule [an dessen Seite er einherschritt]: **Fürchte dich nicht** [als sei wirklich alles nun verloren], **glaube nur** [an die Gnadenmacht dessen, den du zum Helfer dir erkoren, auch noch weiterhin].

37. Und ließ [da er nun bis an Jairi Haus gekommen und in dasselbe eintreten wollte] **niemand ihm nachfolgen, denn Petrum, und Jakobum, und Johannem, den Bruder Jakobi**** [denen er in Kap. 3, 16 u. 17 vor allen Aposteln besondere Namen gegeben und die er auch späterhin auszeichnete Kap. 9, 2; 14, 33].

*) Das ist ein harter Stoß, der den Hoffnungsglauben des Vaters zu erschüttern droht, was ihm von seinem Kinde jetzt gemeldet wird; da fängt es ihm an vor den Augen zu dunkeln wie einem, der in die tiefe Nacht versinken will. Aber der HErr, der an seiner Seite geht, reicht seinem sinkenden Glauben die Hand, wie einst dem Petrus auf dem Meer, und hält ihn, daß er nicht gar untersinken muß. Wieviel wäre davon zu reden; aber ich begnüge mich, die Treue unsers Gottes zu preisen, der nicht nur durch seine Gnade den Glauben in uns weckt, sondern auch unsern schwachen und wankenden Glauben trägt durch die Kraft seines ewigen unwandelbaren Worts, welches die lebendige Gestalt seines Geistes ist. An dieses Wort, nicht an die Gedanken, auch nicht an die Empfindungen, Bewegungen und Gefühle eures Herzens, sondern an dieses helle, feste, unwandelbare Wort haltet euch unter allen Anfechtungen und Schwankungen, die eurem Glauben drohen von innen oder von außen; es wird euch sicher hinübertragen über alle Tiefen, es wird uns nicht entfallen lassen von des rechten Glaubens Trost: getreu ist Er, der uns ruft; welcher wird's auch thun. (Thomasius.)

**) Bei seinem letzten Aufenthalt zu Jerusalem am Pfingstfest (vor etwa 4 Monaten) sagte Jesus: „Der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er thut, und wird ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet" (Joh. 5, 20). Dies war nun ein solches größeres Werk, worin er wie in allen Werken seines Vaters, die er that, sich als den Christus und Gottes Sohn erkannt haben wollte, und das größere Verwunderung erregte, als alles, was er bis dahin gethan hatte; obgleich er dieser großen That ihre volle Wirkung auf die Gemüther der Menschen nicht ließ, indem er, seine 3 Jünger abgerechnet, nur zweien Menschen erlaubte, Augenzeugen derselben zu sein, und auch diesen noch verbot, davon zu reden. Wie er den Tag seines irdischen Wandels und Wirkens nicht zu verlängern begehrte, so wollte er ihn auch nicht verkürzen, nichts vor der Zeit beschleunigen; er wußte aber, daß, je unverhüllter er in Wort und That als der Christus Gottes hervortrete, die Verehrung und Liebe

der Wenigen, die ihn als solchen erkannten, desto lauter sich aussprechen, aber auch alle Kräfte der Finsterniß, desto mächtiger gegen ihn aufgeregt, ihm und seinem Wirken unter den Menschen jedes ersinnliche Hinderniß in den Weg legen würden. (Menken.) Jene Gewißheit, daß er das Mädchen retten werde, konnte er nur haben, wenn er wußte, daß das Anliegen des Jairus ein ihm von Gott aufgetragenes Werk war; ließ dann Gott, bevor er es ausgerichtet hatte, das Mädchen sterben, so war sie gestorben, um von ihm in's Leben zurückgerufen zu werden. Aber in der gewissen Erkenntniß, daß er nun, statt zu einer gewöhnlichen Krankenheilung, zu einer Todtenerweckung gehe, läßt er jene Aenderung in seinem Zuge eintreten, wodurch er verhütet, daß auch Solche seine unverhüllte Herrlichkeit sehen, die in ihr mehr gesehen hätten, als sie vorher von ihm geglaubt hatten, denen also das sittliche Verhalten des Glaubens dadurch erspart worden wäre. (Klostermann.)

38. **Und er kam in das Haus** [den Vorderraum des Hauses] **des Obersten der Schule und sahe das Getümmel** [der sofort nach dem Sterben des Kindes von den Angehörigen herbeigerufenen Klagepersonen], **und** [sie] **die da sehr weinten und heulten** [2. Sam. 3, 21 Anm.].

39. **Und er ging hinein, und sprach** [besser: Und indem er hineinging oder eintrat, sprach er] **zu ihnen: Was tummelt und weinet ihr?** [„Meinet ihr, ihr wollet mit der Leiche gehen? O nein, gehet an andere Orte, da jemand gestorben ist:" Luther.] **Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn** [weil sie meinten, er rede vom leiblichen Schlaf und tröste ganz thörichter Weise sich und Andere mit falscher Hoffnung Joh. 11, 11—13].

Todt ist sie freilich, denn sie ist soeben gestorben, und die Ihrigen, die es mit angesehen haben, und das Volk umher wissen es auch wohl; darum lachen sie seiner Rede, sie ist eine Thorheit in ihren Augen. Aber vor seinen Augen schläft sie nur, der Tod seiner Todten ist nichts als ein Schlaf vor ihm; mit diesem Wort nimmt er dem Tode seine furchtbare Gestalt, denn Schlaf ist ja nicht Vernichtung, sondern ein stilles, heimliches Leben. Wenn einer schläft, ist es nicht gar aus mit ihm, sondern über den Schlafenden ist die Hoffnung des Erwachens hingebreitet: wer das weiß und glaubt, der kann sein Haupt im Tode ruhig niederlegen, er ist des Auferstehungsmorgens, der hinter seinem Grabe heraufzieht, gewiß. (Thomasius.) Wie Jesus nicht lange vorher (Matth. 8, 22) in der Weise und Sprache höherer Ansicht und Erkenntniß von Todten redete, die Gestorbene begraben, und also, obgleich sie in der irdischen, menschlichen Ansicht für Lebendige gelten, in einer höheren Ansicht aber für Todte erklärte, so redet er auch hier mehr göttlich als menschlich; ihm leben sie alle, sagte er von seinem himml. Vater, wenn er von den Gestorbenen redete, von denen man auf Erden sagt, sie sind todt (Luk. 20, 38). Dies Mädchen aber war um der fast augenblicklich nach ihrem Tode erfolgten Auferweckung willen, die ihm so gewiß und leicht war, so viel weniger das, wofür die übrigen Todten und Sterbenden von den Menschen angesehen werden, sie war um so viel mehr als eine Schlafende anzusehen. (Menken.)

40. **Und er trieb sie alle** [mit scharfem Befehlswort] **aus, und nahm mit sich den Vater des Kindes, und die Mutter, und die bei ihm waren** [die 3 Jünger V. 37]; **und ging hinein** [in das Gemach], **da das Kind lag.**

41. **Und er griff das Kind bei der Hand, und sprach zu ihr** [auf Aramäisch Kap. 3, 17; 7, 11. 34; 14, 36; 15, 34]: **Talitha kumi;* das ist verdolmetschet: Mägdlein, ich sage dir** [diese Worte: „ich sage dir", gehören nicht mit zur Uebersetzung, sondern sind nur eine Veranschaulichung des Bewußtseins göttlicher Machtvollkommenheit, womit Christus redete], **stehe auf.**

42. **Und alsobald stund das Mägdlein** [dessen Geist auf solches Wort hin wiedergekehrt] **auf, und wandelte; es war aber zwölf Jahre alt** [trat also mit diesem Aufstehen und Umhergehen in die seiner Altersstufe entsprechende Lebensthätigkeit wieder ein, als wäre sie nicht einmal krank gewesen]. **Und sie entsetzten sich über die Maße** [Matth. 9, 26 Anm.].

43. **Und er verbot ihnen hart, daß es niemand wissen sollte**** [was mit dem Mägdlein eigentlich geschehen, sondern sie sollten die Sache in ihrer unbestimmten Allgemeinheit lassen, daß die draußen darüber denken mochten, wie sie selber wollten]; **und sagte, sie sollten ihr zu essen geben***** [und sie ganz wie eine Gesunde behandeln].

*) Die aramäische Sprache ist ein Zweig des großen sog. semitischen Sprachstammes und bildet den vokalärmeren und rauheren, aber auch in Folge der Angrenzung an viele nicht-semitische Völker und Zungen und der häufigen, Jahrhunderte lang dauernden Unterjochungen durch fremde Eroberer verdorbenen und vermischten Zweig desselben; es ist im Verhältniß zu den beiden anderen Hauptzweigen, dem reinen, wohltönenden, vokalreichen und feinen Arabischen und dem in der Mitte stehenden, noch sehr alterthümlichen Hebräischen, der platte Dialekt. Diese aramäische Sprache nun zerfällt wieder in 2 Hauptdialekte, den ostaramäischen oder chaldäischen, und den westaramäischen oder syrischen; jener ist derjenige Dialekt des aramäischen Zweiges, der von den eigentl. Babyloniern gesprochen wurde und in Babel von den Juden während des Exils mehr und mehr angenommen ward. Nach dem Exil wurde das Aramäische allmälich die Umgangs- und Volkssprache, dann auch die Schriftsprache in Judäa; und das neue Testament nennt in Apostg. 21, 40; 22, 2 u. a. diese aramaisirende Mundart „Hebräisch", während Neuere sie mit dem Namen „syrochaldäisch" bezeichnen. Den anderen Hauptzweig des aramäischen Dialekts bildet die eigentlich syrische oder westaramäische Sprache, die gewiß sehr alt ist, von der wir aber erst aus der Zeit nach Christi Geburt schriftliche Denkmale, und zwar als das älteste die sog. Peschito oder die syrische Bibelübersetzung besitzen. (Rüetschi.) Jesus sprach in der Regel gewiß Syrochaldäisch, wie die palästinensischen Juden überhaupt, wenngleich er das Griechische verstand (Kap. 7, 26), wie denn die Juden seit der seleucidischen Periode zum großen Theil des Griechischen mächtig waren und die jährliche Anwesenheit hellenistischer Juden in Palästina viel dazu beitrug, die Kenntniß dieser Sprache zu verbreiten und zu erhalten; ja, in den hauptsächlich von Heiden bewohnten Städten Palästina's, z. B. Cäsarea, Scythopolis, war das Griechische die herrschende Sprache. (Winer.) Es ist eine Gewohnheit des Mar-

kus, daß er bedeutsame und wirksame Worte des wunderthätigen Jesus hebräisch anzuführen pflegt, nicht als ob es Zauberformeln wären, sondern weil sie den Zeugen unvergeßlich geblieben sind und weil sie gerade in dieser Form als Machtrufe des Sohnes Gottes ebenso trostreich in das Bewußtsein der Christen eingehen, wie etwa das Abba mit der Empfindung des Friedens aus ihrem Munde ausgeht. (Steinmeyer.)

) Dies Wort dienet sehr dazu, diejenige Ansicht dieser Geschichte nicht zu verfehlen, die das Evangelium eigentlich haben will. War die Tochter des Jairus nicht gestorben, war das, was wir hier lesen, nicht die Auferweckung eines Todten, war es nur das Aufwecken eines Schlafenden, das Zurechtbringen eines Ohnmächtigen, warum wurde das so geheim gehalten? warum sollte das niemand wissen? die Wahrheit überhaupt und besonders die unverletzte Wahrhaftigkeit des Charakters und des ganzen Verhaltens Jesu hätten das Gegentheil erfordert; das Volk hielt es für ausgemacht gewiß, daß das Kind gestorben sei (Luk. 8, 53), und Christi Sache war es nicht, sich höher ansehen zu lassen, als er war, und Größeres von sich glauben zu lassen, als sich in der That und Wesen bei ihm fand, vom Zürechtbringen eines Ohnmächtigen auch nur in den Gedanken der Menschen den Ruhm einer Todtenauferweckung davon zu tragen. Der Sinn des Verbots ist also nicht der: laßt es niemand erfahren, daß das Kind nicht todt war und daß ich es aus dieser Ohnmacht wieder aufgeweckt und von seiner Krankheit geheilt habe, sondern nach der Ansicht und Ueberzeugung der Evangelisten vielmehr dieser: das Kind war todt, er machte es lebendig, und dies größere Gotteswerk, die Auferweckung eines Todten, wollte er damals noch nicht erzählt haben. (Menken.) Die Einwirkung dieser Thaten Jesu auf das Urtheil und die Gesinnung des gesammten Volkes sollte nicht übereilt und durch gewaltsame Aufregung in's Fleischliche gezogen werden; allmälich und sicher sollte die Ueberzeugung, daß er der verheißene göttliche Helfer, der Messias sei, sich Bahn brechen, nicht durch öffentliche Demonstrationeu beschleunigt und dadurch gar leicht getrübt werden. (v. Burger.) — *) Er will nicht allein die Realität des zur vollen Gesundheit wieder hergestellten Lebens bewähren, sondern auch nach diesem mächtigen Eingreifen in den Lauf der Natur die Ordnung derselben wieder Platz greifen lassen; auch sollte die Ergriffenheit der Eltern einer ruhigeren Stimmung Raum geben. In einem andern Sinne freilich sollte die bloße Natur für immer verdrängt bleiben; wie es in einem ähnlichen Falle heißt: „und er glaubte mit seinem ganzen Hause", so war dies auch hier die Absicht des HErrn, und vielleicht der wirkliche Erfolg. Hätte es an demselben nach einem solchen Vorgange noch gemangelt, so wäre er durch Wunderwerke überhaupt nicht zu erreichen gewesen. (Steinmeyer.) Wenn das Weib erfuhr, daß dem Heilandsvermögen Jesu, auf das sie sich im Glauben verließ, sein Heilandswille so entspreche, daß er mit jenem Eins sei, so erfuhr Jairus, daß dem Heilandswillen Jesu, der sich ihm verhieß, sein Heilandsvermögen so entspreche, daß es mit jenem Eins sei; denn jener hat gemacht, daß der Tod seiner Tochter der Erfahrung dieses nichts entziehen konnte. (Klostermann.) Man bemerke eine gewisse Ordnung unter denen, die von den Todten auferweckt werden: Da finden sich drei vor der Erscheinung Christi (1. Kön. 17, 17 ff.; 2. K. 4, 18 ff.; 13, 20 f.), drei von Christo selbst Erweckte (vgl. Luk. 7, 11 ff.; Joh. 11, 1 ff.), und eine dreifache Auferweckung nach seiner Auferstehung (Matth. 27, 52; Apostg. 9, 40 u. 20, 9).

Das 6. Kapitel.

Christi Verachtung, Aussendung der Apostel, Enthauptung Johannis, wunderbare Speisung und Hilfe.

I. **V. 1—6.** (§. 55.) Es eröffnet sich eine vierte Gruppe von Erzählungen, bei welcher aber nunmehr in die geschichtliche Zeitfolge eingelenkt wird. Den eigentlichen Mittelpunkt dieser Gruppe bildet die Geschichte von der Gefangennehmung und Enthauptung Johannis des Täufers in V. 17—29, um welche sich in V. 7—16 u. 30—56 als Vorher und Nachher die nämlichen Ereignisse herum legen, welche auch in Matth. 9, 35—11, 1 u. 14, 1—36 dieselbe umgeben, indem die Gesandtschaft des Johannes aus dem Gefängniß, welche wir in Matth. 11, 2—30 lesen, hier übergangen wird und das, was den Inhalt des 12. u. 13. Kapitels bei Matthäus ausmacht, dort aber dem in Kap. 14 Erzählten vorausgreift, bei Markus schon in den früheren Gruppen seine Verwendung gefunden hat. Nur der Abschnitt von Jesu abermaliger Anwesenheit in Nazareth konnte früher noch keine Verwendung finden; er folgt daher jetzt als eine Art Nachtrag, der das in Kap. 4, 35 Gesagte ergänzt, und als eine Art Ueberleitung, welche den sachlichen Zusammenhang zwischen der 3. u. 4. Gruppe vermittelt. (vgl. Matth. 13, 53—58.)

1. Und er ging aus von dannen [aus Kapernaum, nachdem sich auf dem Wege aus Jairi Hause bis zu dem des Petrus, wo Jesus wohnte, sowie innerhalb des letzteren noch das in Matth. 9, 27—34 Erzählte begeben hatte, und machte eine Wanderung durch die umliegende Gegend, die mit der Aussonderung der Zwölfe Kap. 3, 13 ff. und der Bergpredigt, der Heilung des Aussätzigen und des kranken Knechts des Hauptmanns von Kapernaum abschloß Matth. 4, 23 — 8, 13. Ein ähnlicher Ausgang aus Kapernaum fand aber auch nach der etwa 8 Monat später gehaltenen zweiten Seepredigt statt Matth. 13, 53], **und** [Jesus, jetzt wieder mit Nazareth einen Versuch wagend, ob er bessere Aufnahme daselbst finden würde, als vor Jahresfrist Luk. 4, 16 ff.] **kam in sein Vaterland** [d. i. nach Nazareth, das ihm jetzt, wo ein ständiger Aufenthalt in Kapernaum zur Unmöglichkeit geworden war, s. Einl. zu Matth. 14, 1—12., wieder im Licht seiner eigentlichen Heimath erschien]; **und seine Jünger folgten ihm nach** [ihre Heimath nun mit der seinen vertauschend].

2. Und da der Sabbath kam [der nächste, der auf den Tag seiner Ankunft folgte und den er erst abwartete, ehe er öffentlich auftäte], **hub er an zu lehren in ihrer Schule** [mit der Absicht, solches Lehren auch künftig fortzusetzen, wenn er willige Aufnahme fände]. **Und viele, die es höreten** [was er gleich bei diesem ersten Mal sagte], **verwunderten sich seiner Lehre, und sprachen: Woher kommt dem solches? und was Weisheit ist's, die ihm gegeben ist, und solche Thaten, die durch seine Hände geschehen?**

3. Ist er nicht der Zimmermann, Mariä Sohn, und der Bruder Jakobi und Joses' und Judä und Simonis? sind nicht auch seine Schwestern allhie bei uns?* Und sie ärgerten sich an ihm [als an einem Vermessenen, der sich mehr beilege, als er seiner Herkunft und äußeren Erscheinung nach sein könne].

4. Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet gilt nirgend weniger denn im Vaterland und daheim bei den Seinen** [genauer: Ein Prophet ist nirgends verschmäht, denn in der Vaterstadt und bei den Verwandten und in seinem Hause].

5. Und er konnte allda nicht eine einige That thun [während er so gern den ganzen Reichthum seiner göttlichen Helfermacht offenbaret hätte]; **ohne, wenig Siechen legte er die Hände auf und heilete sie.**

6. Und er verwunderte sich ihres Unglaubens*** [der sich so oppositionell und demonstrationssüchtig darin zu erkennen gab, daß man ihn gar nicht erst mit Bitten um seine Hilfe anging]. **Und er ging umher in die Flecken im Kreis und lehrete.†**

*) Offenbar hat Markus durch die Ausführlichkeit, mit welcher er die Nazarethaner vom Hause Jesu berichten läßt, zu zeigen beabsichtigt, wie sie sich davon nicht abbringen lassen wollten, daß sie seinen ganzen Werth vollständig genug übersähen, um sich in ihrem Urtheile nicht durch das irre machen zu lassen, was er selbst mit Wort und That von sich bezeuge. Dabei paßt es ihnen besser, ihn selber als Zimmermann und nicht blos als eines Zimmermanns Sohn zu bezeichnen, weil so der Gegensatz seiner früheren und seiner jetzigen Beschäftigung desto greller hervortritt; die Benennung „Mariä Sohn" aber erklärt sich bei unserm Evangelisten, den sein Erzählungsplan ja nie auf Joseph zu reden kommen ließ, von selbst, wie denn auch in der That zu der Zeit, mit welcher Markus sein Evangelium anhebt, Joseph schon gestorben war. — **) Wenn Schleiermacher hierzu die Bemerkung macht, daß sich auch oft das Gegentheil finde und es der Eitelkeit der Leute schmeichle, wenn einer vor Andern sich auszeichnet, sie daher gern sich dessen rühmen, daß er ihr Mitbürger sei, so ist das wohl richtig; aber 1) ist das mehr bei weltlichen als geistlichen Dingen der Fall, und 2) geschieht es oft erst hinterdrein, wenn Andere die Größe eines Mannes schon erkannt haben und sein Ruhm sich Bahn gebrochen hat, während anfangs einer nur selten die rechte Anerkennung bei seinen Angehörigen findet.

***) Was den Zusammenhang unseres Stücks mit dem vorhergehenden in Kap. 5, 21—23 betrifft, so springt sofort der Kontrast in die Augen zwischen den Erfahrungen, welche die Jünger dort, und denen, welche sie hier hinsichtlich der wunderbaren Macht Jesu machten: waren sie dort Zeugen seines unbeschränkten Herrschervermögens in voller Herrlichkeit, so hier davon, wie die Offenbarung desselben durch entschlossenen Unglauben eingeschränkt, ja geradezu unmöglich gemacht werde. Wenn sie nun bedachten, daß ihm dieses in seiner Vaterstadt widerfuhr, und die allgemeine Lehrwahrheit erwogen, die Jesus selber in V. 4 aus diesen Thatsachen entnahm, so mußte ihnen diese ganze Geschichte wie eine Weissagung erscheinen, wie auf das Ende, welches die öffentliche Selbstbezeugung Jesu bei seinem Volke nehmen sollte, so auch auf das, was sie selbst nachher bei ihrer Verkündigung würden erleben müssen; an die Stelle der Vaterstadt Jesu trat sein Vaterland überhaupt, an die Stelle der Verwandten und Hausgenossen die jüdischen Volksgenossen insgesammt, in beharrlicher Selbstverschließung vor dem Evangelio entzogen sich die Juden muthwillens der Kraft desselben, selig zu machen, während diese Kraft den Heiden reichlich zu Theil wurde, und das war ja der Stand der Dinge im Reiche Gottes zu der Zeit, wo St. Markus sein Evangelium schrieb. Zu Nazareth geschah also in kleinerem Maßstab, was hernach im Ganzen und Vollen sich herausstellte; indem nun die Jünger den Vorfall miterlebten, war ihnen das ebenfalls eine Erziehung für ihren künftigen apostolischen Beruf, wie schon die Ereignisse der vorigen Gruppe unter dem Gesichtspunkte dieser Erziehung standen. Der Vorfall war jedoch, wie bereits angedeutet, zugleich eine Weissagung auf das Ende, welches Jesu Selbstbezeugung selber bei der großen Masse des jüdischen Volkes nehmen würde; eine gleiche Weissagung hierauf war das Ende, welches Johannis Zeugniß bereits genommen, und so schließt sich passend an diesen einleitenden Abschnitt der folgende Haupttheil der uns vorliegenden vierten Gruppe von Erzählungen an, deren Mittelpunkt die von des Täufers Enthauptung ist.

†) Das „im Kreis" gehört zu „er ging umher"; wir dürfen aber den Satz: „er zog umher im Kreis in den Flecken und lehrete" nicht, wie die herkömmliche Verseintheilung thut, zu dem Vorhergehenden ziehen, als solle damit gesagt werden, Jesus habe, weil er in Nazareth selber so schlechte Aufnahme gefunden, die umliegenden Ortschaften dieser Stadt durchwandert, vielmehr soll derselbe die Situation angeben für das, was im folgenden Abschnitt erzählt wird, so daß schon mit diesen Worten der neue Vers zu beginnen hätte. Es ist also ganz die Situation wie die, welche in Matth. 9, 35 ff. der Aussendung der Zwölfe vorausgeht; zu größerer Deutlichkeit werden wir daher die Worte zu Anfang des Folgenden noch einmal wiederholen.

II. **V. 7—13. (§. 42.) Genossen seines Lebens und Gehilfen seines Wirkens sollten die Jünger nach dem, was der HErr bei ihrer Auswahl in Kap. 3, 13 ff. ihnen für eine Bestimmung gab, sein; nachdem sie bisher in der ersteren Beziehung uns vorgeführt worden sind, lernen wir sie jetzt auch in der anderen kennen, Jesus sendet sie, nachdem er sie in der Schule seines Umgangs dazu erzogen hat, als Werkzeuge aus, durch die er die Botschaft vom anbrechenden Himmelreich von Ort zu Ort trägt. Bei dieser Aussendung der Zwölfe giebt er ihnen aber, was er in Kap. 3, 15 ebenfalls schon in Aussicht gestellt, für die Dauer ihrer Mission die Macht, die Seuchen zu heilen und die Teufel auszutreiben, und ertheilt ihnen ein für alle Mal die Instruktion für ihren apostolischen Beruf. (Vgl. Matth. 9, 35 — 11, 1; Luk. 9, 1—6).**

7. [Und er ging, von Kapernaum aus, umher in die Flecken im Kreis und lehrete V. 6] **Und er berief** [indem er auf dieser Wanderung so recht die Noth und Hilfsbedürftigkeit des Volks kennen lernte] **die Zwölfe** [sich in ihnen gleichsam vervielfachend] **und hub an und sandte sie** [d. i. unternahm es sie zu senden], **je zween und zween.** [wie ja nach dem Gesetz zur Vollgiltigkeit eines Zeugnisses wenigstens ihrer zwei gehörten

5. Mos. 19, 15], **und gab ihnen Macht über die unsaubern Geister.***

8. **Und gebot ihnen, daß sie nichts bei sich trügen auf dem Wege, denn allein einen Stab** [wie sie ihn gerade zur Hand hätten, ohne sich erst einen besonderen für die besondere Fahrt herbeizuschaffen], **keine Tasche, kein Brod, kein Geld im Gürtel;**

9. **Sondern wären geschuhet** [aber auch nur in der Weise, wie ihr gewöhnlicher Stand es mit sich brächte, ohne auf eine besondere Ausrüstung der Füße Bedacht zu nehmen], **und daß sie nicht zween Röcke anzögen**** [Matth. 10, 9 f.];

10. **Und sprach zu ihnen: Wo ihr in ein Haus gehen werdet, da bleibet innen, bis ihr von dannen ziehet.**

11. **Und welche euch nicht aufnehmen, noch hören, da gehet von dannen heraus und schüttelt den Staub ab von euren Füßen, zu einem Zeugniß über sie** [daß sie den Heiden gleich zu rechnen und außerhalb der Bundesgemeinschaft stehend zu erachten seien]. **Ich sage euch, wahrlich, es wird Sodom und Gomorra am jüngsten Gerichte träglicher ergehen, denn solcher Stadt***** [Matth. 10, 11—15].

*) Nach den Wortformen des Grundtextes (zwischen den beiden Aoristen: „hub an zu senden" und „gebot ihnen" in V. 8 steht das „gab" im Imperfekt) zu schließen, haben wir den Vorgang uns wohl so zu denken, daß der HErr immer je ein Paar heranrief und jedem Paar besonders die Macht über die unsauberen Geister ertheilte, also auch bestimmte, welche zwei immer mit einander gehen sollten. — **) Hier sind Stab und Schuhe als die nicht einen Vorrath bildenden, sondern am Leibe und in unmittelbarem Gebrauch befindlichen gemeint, während dagegen bei Matthäus Stab und Schuhe als Glieder der mit den „zween Röcken" beginnenden Reihe von Vorraths-Doppelstücken auftreten und daher selbst als solche Doppelstücke verstanden sein wollen. (Ebrard.) Die Apostel sollen ihre Wanderung nicht in dem Sinne antreten, als hätten sie dieselbe für eigene Rechnung und Gefahr zu machen, sondern als eine solche, die lediglich den Leuten zu gute geschieht, zu welchen sie kommen; darum sollen sie keine solchen Vorbereitungen der Ausrüstung treffen, als ob sie auf ihre eigene Vorsicht angewiesen wären, ihr Augenmerk darf rein und einzig auf die Ausrichtung der Botschaft gerichtet sein. Wie wenn sie einen kurzen Ausgang machen, der sie vom eigenen Hause fort- und in das eigene Haus zurückführt, bedürfen sie nur des zur Bewegung des Gehens Erforderlichen, des Stockes und der Sandalen; was Nahrungs- und Kleidungsvorräthe anlangt, so brauchen sie deren ebenso wenig wie jener Wandernde, der überall auf seinem Ausgange nahe genug bei seinem Hause ist, um sich zu versorgen; und wo man sie aufnimmt, wird man sie auch immer gern mit dem gerade zum Unterhalt Erforderlichen ausstatten. (Klostermann.) — ***) In V. 8 u. 9 bediente sich der Evangelist der indirekten Rede: „er gebot ihnen, daß sie nichts bei sich trügen ... wären geschuhet ... nicht zween Röcke anzögen"; man sieht daraus, daß es ihm da nicht auf den Wortlaut der Rede Jesu ankam, sondern er lediglich einzelne charakteristische Bestimmungen im Auszug mittheilen wollte. In V. 10 dagegen bahnt er sich mit dem „und sprach zu ihnen" den Weg zur direkten Rede; handelte es sich vorhin um den Antritt der Wanderung, so nunmehr um das Verhalten beim Ankommen an Ort und Stelle, und da kommt es dem Evangelisten auf wörtliche Mittheilung der Weisung Christi allerdings an. „Als solche, die nicht um ihretwillen, sondern zum Besten der Leute reisen, zu denen sie kommen, sollen sie in der Voraussetzung, daß sie als Herolde des Gottesreichs in jedem Hause willkommen sind, gleich das erste beste Haus zum bleibenden Quartier nehmen, bis sie weiter ziehen; für den Fall aber, daß sich jene Voraussetzung an einem Orte als falsch erweist, sollen sie den Einwohnern symbolisch bezeugen, daß wie jene ihnen die Gemeinschaft des natürlichen Lebens versagt haben, sie ihrerseits nun auch jene nicht in die Gleichheit der Anwartschaft auf das Gottesreich aufnehmen. Der einheitliche Gedanke der beiden Regeln in V. 8—11 aber ist dieser: die Botschaft vom Gottesreich, welche Jesus sendet, ist ein in sich selbst werthvolles Gut, das um seiner selbst willen gebracht und um seiner selbst willen empfangen werden soll; die Bringer sollen sich verhalten, wie es dem hohen Bewußtsein entspricht, den Menschen das wesentliche Gut anzubieten, und die Empfänger werden ihre Anerkennung desselben und daß sie seines Empfanges werth sind, damit beweisen, daß sie um seinetwillen auch die Boten persönlich lieb und werth halten."

12. **Und sie** [die Zwölfe] **gingen aus und predigten** [während ihrer 2—3 wöchentlichen Abwesenheit], **man sollte Buße thun** [denn das Himmelreich sei nahe herbei kommen Matth. 10, 7].

13. **Und trieben viel Teufel aus und salbeten viel Siechen mit Oel und machten sie gesund.**

Das Salben mit Oel als Mittel zur Bewirkung der Heilungen, die nach dem Zusammenhang durch die den Jüngern übertragenen Wunderkräfte geschehen, steht auf gleicher Linie mit ähnlichen Vermittelungen der Heilung, wie sie Jesus selbst gelegentlich anwendet (Kap. 7, 33; 8, 23; Joh. 9, 6 f.): es diente nicht irgendwie als selbstständiges Heilmittel, sondern nur zur Mittheilung der übernatürlichen Heilkräfte, mit denen die Jünger ausgestattet waren. So ist auch die Stelle: Jak. 15, 14 f. zu verstehen, wo die Gläubigen in Krankheitsfällen statt an die zweifelhafte Geschicklichkeit der Aerzte auf die in der Gemeinde wirksamen göttlichen Gaben und Kräfte der Krankenheilung und auf das Gebet hingewiesen werden (1. Cor. 12, 9. 28. 30), wobei das Oel nur als formales, nicht als wesentliches oder verheißungsgemäßes Mittel der Zueignung oder Mittheilung dienen sollte, daher sich von selbst versteht, daß die Heilung nicht an das Mittel gebunden war (Apostg. 9, 34; 28, 8), sondern auch ohne dasselbe geschehen konnte, je nachdem der Geist des HErrn es seinen Dienern auszurichten gab. Dem Gebet, nicht dem Oel, schreibt auch Jakobus die Wirkung zu. (v. Burger.) Thatsache ist es, daß die alttestamentliche Salbung mit Oel als Symbol der neutestamentlichen Geistesmittheilung vorangeht, und daß sie in der katholischen Kirche da wieder hervortritt, wo die realen Geistesmittheilungen zurücktreten; daraus ergiebt sich denn auch, daß es für die Jünger, die noch nicht, wie der HErr selber, zum Glauben erwecken konnten, nahe lag, ein Medium ihrer Wunderwirkung in Anwendung zu bringen, was zugleich symbolisches Zeichen der Geistesmittheilung und Erweckung zum Glauben war. Die Salbung also war Symbol der Geistesmittheilung als der Vorbedingung der Heilung; die Oelsalbung dagegen, welche Jakobus den Presbytern bei der Krankenpflege empfiehlt, erscheint als

eine Verbindung des natürlichen Heilmittels mit der durch dasselbe zugleich symbolisirten Heilkraft des Gebets. (P. Lange.)

III. **v. 14—29.** (§. 47. 26 u. 46.) **Während der Abwesenheit der Zwölfe, etwa um die Mitte des April im J. 29 n. Chr., verlegt Herodes Antipas seine Residenz von Livias nach Tiberias und hört hier zum ersten Mal von Jesu, über den verschiedene Ansichten und Meinungen beim Volke im Schwange gehen, die alle darauf hinauslaufen, daß er eine ganz ungewöhnliche, außerordentliche Erscheinung sei, und das Räthsel seiner Einzigartigkeit auf die eine oder andere Art zu lösen versuchen, ohne jedoch die allein richtige Lösung zu treffen (vgl. Kap. 8, 28 u. 29). Auch Herodes bildet sich nach dem, was er hört, seine Meinung, die ein Produkt ist einestheils von dem Eindruck der Gleichartigkeit der Botschaft, welche Jesus verkündigt, mit der, welche zuerst aus Johannis des Täufers Munde erklungen, und anderntheils von der Wahrnehmung, daß die Botschaft Jesu von der des Johannes durch die Verrichtung wunderbarer Werke sich unterscheide; er meint, in Jesu, der in übermenschlicher Weise so große Thaten vollbringe, sei in übermenschlicher Weise Johannes wieder in's Leben zurückgekehrt, den er vor Kurzem enthauptet hatte. Dies giebt denn dem Evangelisten Veranlassung, die Geschichte von der Gefangennehmung und Hinrichtung des Täufers hier beizubringen, um den Leser über den Sachzusammenhang dieser aus dem dunkeln Grunde eines bösen Gewissens emporgestiegenen Ansicht des Vierfürsten zu verständigen. (Vgl. Matth. 14, 1—12; Luk. 9, 7—9; 3, 19 u. 20.)**

14. **Und es kam** [um die Zeit, in welche wir mit der vorigen Geschichte V. 7 ff. eingetreten sind] **vor den König Herodes** [was für Gerüchte über Jesum im Volke wegen seiner außerordentlichen Thaten umliefen] — **denn sein** [Jesu] **Name war nun bekannt** [so daß niemand mehr um die Großartigkeit seiner Erscheinung sich unbekümmert lassen konnte] —, **und er sprach** [sich die Großartigkeit dieser Erscheinung in seiner Weise erklärend]: **Johannes, der Täufer, ist von den Todten auferstanden; darum thut er** [weil als ein wunderbar Auferstandener nun natürlich auch mit wunderbaren Kräften ausgerüstet] **solche Thaten.**

15. **Etliche aber** [dies der Grund, warum er auch seinerseits fortgerissen wurde, sich eine Erklärung zu suchen] **sprachen: Er ist Elias; etliche aber: Er ist ein Prophet, oder einer von den Propheten** [so groß war nun einmal der Eindruck, den Jesu Wirken in allen Kreisen des Volks, bis in die höheren Stände hinauf, gemacht hatte].

16. **Da es aber** [wie schon V. 1 gesagt] **Herodes hörete** [was von Jesu geschah und was die Leute deshalb von ihm dachten], **sprach er** [als sei es ihm gegeben, unter den mancherlei Meinungen diejenige festzusetzen, welche unzweifelhaft die richtige sei Luk. 9, 7 f.]: **Es ist Johannes, den ich enthauptet habe; der ist von den Todten auferstanden.**

Jedenfalls zunächst in der Umgebung des Fürsten selber muß der abergläubische Gedanke aufgetaucht sein, daß der vor wenigen Tagen getödtete Täufer bereits wieder in anderer Gestalt wunderbarer Weise unter dem Volk zu wirken begonnen habe; diesen hingeworfenen Gedanken griff das böse Gewissen Herodis, bei welchem der Eindruck von der vor Kurzem an dem von ihm geachteten Propheten verübten Unthat noch frisch und lebendig nachwirkte, hastig auf, bis nach eingetretener Ernüchterung und eingezogener Erkundigung über die Zeit des Auftretens Jesu sein kritischer Verstand diesen vom enthaupteten Täufer unterscheiden lernte. Bei den Volksmassen Palästina's freilich konnte jener abergläubische Wahn sich noch längere Zeit forterhalten (Matth. 16, 14); es würde uns nicht befremden, wenn selbst solche, welche Jesum kennen gelernt, sich jenem Wahn hingegeben hätten, als ob er mit dem getödteten Täufer ein und derselbe wäre: ist's doch eine noch heutzutage zu erlebende Thatsache, daß der blödeste Aberglaube dem natürlichen Menschen immer mehr mundet, als der schlichte nüchterne Glaube an die einfache Wahrheit der göttlichen Offenbarung. (Lichtenstein.) Wenn die Welt vor Aufklärung an keinen Gott mehr glaubte, würde sie dafür an Gespenster glauben. (Heubner.) Je entschiedener die neue Philosophie in Frankreich den alten kirchlichen Glauben erschüttert und aus den Seelen gebannt hatte, je sorgloser die Verworfenheit sich in Gelüste versenkte, da sie sich die Furcht vor einem vergeltenden Jenseits wegdisputirt, um so furchtbarer rächte sich das dunkle Bewußtsein des verirrten Gemüths, indem der krasseste, abgeschmackteste Aberglaube, eine altgothische Geisterverehrung und bange Teufelsfurcht an die Stelle eines gläubigen Vertrauens auf eine liebevolle Vorsehung folgte. (Berthold.)

17. **Er aber, Herodes** [um dies zum Verständniß dieser seiner Aeußerung hier ausführlicher mitzutheilen], **hatte** [vor etwa einem Jahre, als er noch in Livias oder Julias in Südperäa residirte] **ausgesandt, und Johannem gegriffen und in's Gefängniß gelegt, um Herodias willen, seines Bruders Philippi Weib; denn er hatte sie gefreiet.**

18. **Johannes aber sprach zu Herode: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest.**

19. **Herodias aber stellete ihm nach und wollte ihn tödten und konnte** [doch ihren Willen] **nicht** [durchsetzen].

20. **Herodes aber** [dies eben der Grund, warum Herodias, die sonst viel Gewalt über ihn besaß, hier nichts bei ihm erreichte] **fürchtete Johannem** [er möchte Unglück über ihn bringen, wenn er sich an seinem Leben vergriffe]; **denn er wußte, daß er ein frommer und heiliger Mann war; und verwahrete ihn** [gab ihn den Nachstellungen seines Weibes nicht preis], **und gehorchte ihm in vielen Sachen und hörete ihn gerne** [wenn er gerade in Machärus anwesend war, oder ließ ihn nach seiner Residenz holen].

Herodes hatte vielleicht gehofft, seine Würde als Vierfürst schütze ihn vor einem lästigen Tadel, aber er kannte Johannes den Täufer schlecht; dieser treue Diener Gottes erscheint vor dem wollüstigen Vierfürsten, wirft ihm freimüthig seine Verbrechen vor, namentlich die Entführung der Herodias, und sagt zu ihm: „es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast.“ Hing es nun allerdings von dem Täufer ab, den Herodes zu

warnen, so stand es dagegen nicht in seiner Macht, ihn auf einen andern Weg zu bringen. Herodes geräth in Zorn über den Strafprediger und wirft ihn in's Gefängniß, sei es, um seine Kühnheit zu strafen, oder um ihn zum Schweigen zu bringen. An dem, was weiter bemerkt wird, erkennt man so recht den schwachen und unentschlossenen Charakter des Vierfürsten. Nach der Erzählung des Matthäus müssen wir glauben, er habe Johannes in's Gefängniß geworfen, um seine eigene Rache zu befriedigen; nach Markus scheint er ihn sorgfältig gegen die Nachstellungen der Herodias, die ihm nach dem Leben trachtete, verwahrt zu haben. Nach Matthäus hätte Herodes den Johannes gerne getödtet, aber er fürchtete das Volk, welches denselben für einen Propheten hielt; nach Markus hielt er ihn selbst für einen Propheten, hörete ihn gern und gehorchte ihm in vielen Sachen. Seltsamer Widerspruch! Aber dieser Widerspruch findet sich in dem Herzen des Herodes: er glaubte und glaubte wieder nicht, er wollte und wollte auch nicht, er haßte und achtete, er bildete Mordpläne und verhinderte doch die Anschläge der Herodias, er warf den Propheten in's Gefängniß und that doch viele Dinge nach seinem Rath — viele Dinge, aber nicht alle, das ist das Unglück, das ist der Unterschied zwischen dem Redlichen, der nur Eine Richtschnur kennt, den Willen Gottes, und dem Schwankenden, der sich vergeblich abmüht, dem Willen Gottes zu folgen, ohne dem eigenen zu entsagen. „Ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen" (Jak. 1, 8). Mehr als ein Widerspruch, den man in der heil. Schrift wahrzunehmen glaubt, hat seinen Ursprung im Geiste des Menschen und kommt nur deshalb in der Schrift zum Vorschein, weil sie das menschliche Herz so getreulich zu schildern weiß. (Monod.)

21. Und es kam ein [für die Absichten der Herodias passender oder] **gelegener Tag, daß** [nämlich] **Herodes auf seinen Jahrestag** [meist in dem Sinne von Geburtstag von den Auslegern gefaßt, es kann aber auch der Tag seines Regierungsantritts gemeint sein] **ein Abendmahl gab den Obersten und Hauptleuten** [seinen vornehmsten Civil- und Militairbeamten] **und Vornehmsten in Galiläa** [die als Ehrengäste zugegen waren].

In ein Fürstenschloß versetzt uns dieser Bericht: sehet da, welch ein Glanz ringsum! und wie wir näher kommen, welch ein Hollah und Jubel, Musik und Becherklang, Gesang und gellendes Gelächter in allen Winkeln des Schlosses, als wäre Belsazar mit seinen Trinkgesellen von den Todten auferstanden, um sich noch einmal ein „Mene, Mene, Tekel" an die Wand herunter zu jubeln! Wir treten hinein in das schimmernde Prunkgemach — ja, sehet da, die Welt in Parade! Da sitzen sie auf ihren seidenen Polstern um die brechenden Tafeln her, die Sadducäer, lustig wie das Vieh, mit rothen Angesichtern von Wein, und überselig in der Schwemme ihrer sinnlichen Gelüste. Hier Herodes, der Fürst — der Fuchs, wie ihn Jesus nannte; dort Herodias, diese Isabell ihrer Zeit, und ringsumher die hohen, reichbebrämten Staatsbeamten — eine glatte Schmeichlerzunft! und die Hauptleute des Heeres, rohe Kriegsgesellen, und die Magnaten aus Galiläa — ein gottvergessenes Gesindel! Und des Spaßes ist kein Ende, und das Heiligste ist nicht zu heilig, wenn gemeiner Witz es zur Belustigung gebrauchen und pöbelhaftes Lachen damit erwecken kann. Man lacht, man raset, und eine bestialische Begeisterung hat sich aller Gemüther bemächtigt: was giebt's denn heute? Herodes feiert seinen Geburtstag, und da darf es ohne Saus und Braus nicht hergehen. Ei ja, es ist auch wohl der Mühe werth, daß Weltmenschen, die keinen zweiten Geburtstag in den Büchern des Lebens angeschrieben haben, ihren Jahrestag mit Jubel und Hallo begrüßen! Warum seid ihr doch so lustig? möchte man sie fragen: darum etwa, daß euch vor so und so viel Jahren eure Mutter in Sünden empfangen und geboren hat? oder macht euch das so munter, daß wieder ein Jahr vor dem Stuhle Gottes steht, um euch zu verklagen und eure Seele zu verdammen? oder stoßt ihr darauf an, daß ihr wieder eine gute Strecke dem höllischen Feuer seid näher gekommen? O du verkehrte Art! du toll und thöricht Volk! wenn du nur deine Lage wüßtest! Aber der Teufel hat seine Hände auf deinen Augen: großer Gott, daß ihr nicht erst in ewigen Wüsten möchtet nüchtern werden! — Kommt, wir verlassen das Trinkgemach: wo befinden wir uns? In der Burg Machärus; da war es vielleicht, wo Herodes die Gasterei veranstaltet hatte. Und siehe, in diesem Palast ist noch ein anderes Gemach, ja ein anderes! dahin ziehen wir. Erst manche Treppe hinunter, dann in unterirdische Gewölbe hinein, jetzt durch manchen dunkeln, schauerlichen Gang, und nun durch diese eiserne Pforte — wir sind zur Stelle! Ein dumpfer, nächtlicher Kerker um uns her, und vor uns? — siehe da, ein armer, gefangener Mann, an seinen Felsblock festgeschmiedet, blaß und abgezehrt von Kummer und das bleiche Haupt auf die Brust herabgesenkt! Dem Menschen steht es auf der Stirn geschrieben, daß er hierher nicht gehört: erkennt ihr ihn? Ja, der ist's, der am Jordan uns das Lamm Gottes zeigte, das der Welt Sünde trage; der in heiliger Selbstvernichtung ausrief: „ich muß abnehmen, Er aber muß wachsen," und welchem Jesus das große Zeugniß gab, von allen Propheten bis dahin sei keiner größer gewesen denn Johannes der Täufer — und der hier? und der hier? Ach, wie oft findet sich Gelegenheit, im Blick auf theure Gotteskinder auszurufen: und der hier? und die hier? Aber stille, stille! es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Und dann: lieber ein Johannes in allen Abgründen des Jammers und in Läuterflammen, als ein Herodes auf dem Thron und in goldenen Gemächern! Wieviel tausendmal heimlicher und seliger hier unten, als da oben, wo wir fernher die Becher klingen hören! Hier unten auf der grausigen Kerkernacht ruhet doch, wenn auch ungesehen, das gnadenvolle Auge dessen, der nicht schläft noch schlummert; da droben, ha! da hängt, gräßlich leuchtend, das Schwert des Zornes über der Versammlung am seidenen Faden, noch vor Mitternacht kann es fallen. Hier unten durchschreiten Engel Gottes das Dunkel, wenn auch unbemerkt, von Gott gesendet dem bekümmerten Mann zu Diensten; da droben beim festlichen Kerzenschimmer schwirren die bösen Teufel herum legionenweise und alles ist besessen von den unsauberen Geistern. Hier unten ist doch ein Pförtlein geöffnet himmelan — o harre noch ein wenig, Johannes, deiner harret ein ewiger Sabbath! und da droben? — ha, auf vulkanischem Boden wandeln die Verworfenen, die Hölle unter ihren Füßen. Hier unten, wenn's auch Johannes zur Zeit noch nicht lesen kann, steht geschrieben an die Wand (Jes. 49, 15 f.): „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen ꝛc."; und da droben da heißt es, wenn auch unverstanden (Dan. 5, 27): „Gewogen, gewogen, und zu leicht befunden und verworfen!" Hier unten das finstere Loch eine Hütte Gottes bei den Menschen und ein Augenmerk der ewigen Liebe; und da droben der lustige Saal eine verfluchte Teufelskapelle, eine Herberge der Drachen. O Kluft und Abstand! (Krummacher.)

22. **Da trat hinein** [in den Speisesaal] **die Tochter der Herodias** [aus ihrer ersten Ehe mit Philippus] **und tanzte, und gefiel wohl dem Herodi und denen, die am Tisch saßen. Da sprach der König zum Mägdlein** [ganz von ihrer Anmuth und Kunst hingenommen, um ihr ein Zeichen seiner Gunst zu geben]: **Bitte von mir, was du willst, ich will dir's geben.**

23. **Und schwur ihr** [sich selbst in seinen Versprechungen und Betheuerungen überbietend] **einen Eid: Was du wirst von mir bitten, will ich dir geben, bis an die Hälfte meines Königreichs.**

Sollte zwischen dem abgehauenen Haupte des Johannes und dem Tanz der Salome kein geheimer Zusammenhang bestehen? Gewiß! Das, was hernach geschah, wurde vorausgesehen und überlegt, jener Tanz als ein letztes Mittel, dies Haupt zu erlangen, auserwählt. Habt ihr nicht in der Erzählung unsers Evangelisten eines jener Wörtlein bemerkt, an denen man die Feder des heil. Geistes erkennt (V. 21): „und es kam ein gelegener Tag"? Herodias verlangte nach dem Haupte des Täufers und hat oft darum gebeten, ohne bis jetzt den Widerstand des Herodes überwinden, noch seine Wachsamkeit täuschen zu können; aber nun kommt ein gelegener Tag zur Ausführung ihrer Absichten, und dieser Tag ist der Geburtstag des Herodes. Ein gelegener Tag, um dem Täufer das Haupt abschlagen zu lassen? pflegt man doch sonst an einem solchen Tage den größten Verbrechern Gnade zu erweisen! Doch lasset sie gewähren, sie versteht das besser als ihr; für sie ist's ein gelegener Tag, weil er ihr Gelegenheit verschafft, ihre Tochter vor Herodes tanzen zu lassen, der Tanz der Salome wird dann das Uebrige thun. Herodes hatte nur Männer zu Gästen, die Sitten des Alterthums schlossen die Frauen von solchen Zusammenkünften aus; aber gegen Ende des Mahls schickt Herodias, die der Evangelist so darstellt, daß sie, obwohl abwesend, doch das ganze Fest leitet, ihre Tochter, um vor Herodes und seinem Hofe zu tanzen. Nach einer römischen Sitte, die leicht in das Haus der Herodes', dieser gefälligen Kreaturen des Kaisers, eindringen konnte, pflegten öffentliche Tänzerinnen während der Feste ihre Kunst zu zeigen. Abgesehen davon, daß solche Tänze die Schamhaftigkeit verletzen mußten, war schon das Erscheinen dieses jungen Mädchens in einem solchen Augenblicke, fern von den Augen ihrer Mutter und an einem Ort, der sich nur für eigentliche Tänzerinnen schickte, ein ziemlich großes Vergessen alles Anstandes, sowohl für ihr Alter als für ihr Geschlecht; ein Vergessen, sage ich, aber ein Vergessen, bei dem alles darauf berechnet ist, den Herodes dahin zu bringen, daß er sich selbst vergißt und so selbst den ersten Schritt auf dem Wege thut, der ihn zum Morde führen soll. Dieser erste Schritt ist der Sinnenrausch. Wir sehen ihn denn auch, wie er entzückt und bezaubert in einem Freudenrausch, den er nicht zu beherrschen versteht, ausruft: „Bitte von mir, was du willst, so will ich dir's geben." Er ist nicht mehr Herr seines Herzens, er ist ganz der Vergötterung einer Kreatur anheimgefallen; ihr Anblick erinnert ihn lebhaft an seine Freude, oder richtiger gesagt an seine ganze Schande — doch, ich scheue mich, den Schmutz anzurühren, der sich in dieser fleischlichen und gemeinen Seele angehäuft hat. Die meisten Ausleger nehmen an, Herodes sei in diesem Augenblick vom Wein berauscht gewesen; diese Annahme ist jedoch nicht nöthig, ist er nicht weintrunken (und V. 26 zeigt, daß er noch eine ziemliche Freiheit des Geistes besaß), so hat ihm doch der Tanz der Salome seine Sinne berauscht, er ist vor Wohlgefallen, Bewunderung und Begierde seiner nicht mehr mächtig, er verspricht alles und überläßt es der Kreatur, die ihn bezaubert hat, den Sinn und Umfang seiner Versprechungen zu bestimmen. Ja, die Zerstreuung, wie man ein sinnliches Vergnügen zu bezeichnen pflegt, berauscht uns! Es steht geschrieben (Spr. 4, 23): „behüte dein Herz mit allem Fleiß"; aber die Zerstreuung bewirkt, daß wir uns selbst verlieren, sie betäubt unsern Geist, erhitzt unsre Sinne und entflammt unsre Einbildungskraft. Wie kann man bei einer Lustpartie wachen? wie kann man sein Herz behüten, wenn man es aus freien Stücken tausend Gegenständen aussetzt, die sich um die Ehre, es zu besitzen, streiten? Um wachen zu können, muß der Geist frei sein und über das Fleisch siegen, muß das Unsichtbare über das Sichtbare herrschen; die Zerstreuung aber unterwirft den Geist dem Fleische, sie drängt das Unsichtbare in den Hintergrund, während sie das Sichtbare herbeiruft und sich so ganz damit umgiebt, daß alle Blicke des Leibes und der Seele darauf gerichtet bleiben. Und dies ist noch nicht alles; bei Herzen wie die unsrigen, die stehenden Wassern gleichen, welche, in Bewegung gesetzt, irgend einen ansteckenden Stoff aushauchen, bei solchen Herzen sollte jene Berauschung, jene Aufregung, die uns zur Kreatur und zwar zu einer gleichfalls erregten Kreatur hinzieht, ohne alle Trübung und ohne böse Gedanken abgehen? Ist denn ein Ball- oder Theatersaal der bestgewählte Ort, um durch den Geist des Fleisches Geschäfte zu tödten? Der Geist spricht: „enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, die wider die Seele streiten"; die Zerstreuung aber sagt: gebt euch ihnen hin! Seht ihr nicht, wie die Unkeuschheit mehr als Ein Wort eingiebt, mehr als Einen Wunsch einflößt, mehr als Einen Blick leitet, mehr als Ein Kleid zuschneidet? Und wenn in euren weltlichen Zusammenkünften die Herzen sich plötzlich öffneten und ihre geheimsten Gedanken offenbarten, wie aus einem gespaltenen Boden widerwärtige Schlangen hervorkriechen, glaubt ihr nicht, daß dieses Schauspiel, so häßlich es auch überall ist, hier doch noch häßlicher wäre als anderswo? — Die von der Höllengluth entflammte Zunge des Herodes wird immer unbändiger in ihrem Laufe und jene glühenden Worte, die sie so eben ausgestoßen: „bitte von mir, was du willst, ich will dir's geben", genügen schon dem Feuer nicht mehr, das sie verzehrt; er muß sein unbesonnenes Versprechen mit größerer Bestimmtheit und Feierlichkeit wiederholen, er schwört: „was du wirst von mir bitten, will ich dir geben, bis an die Hälfte meines Königreichs." Du Unglücklicher, was hat denn der Name Gottes mit einem solchen Versprechen, einer solchen Person gegenüber und in einem solchen Augenblick zu schaffen? Genügte dein verwegenes Ja noch nicht, konntest du uns nicht mit dieser Entheiligung des göttlichen Namens verschonen? Doch Herodes versteht diese Sprache nicht mehr. Gestern noch hatte er sie verstanden, gestern bewahrte er noch einige Achtung für das Heilige, gestern hörte er Johannes den Täufer gern und that vieles nach seinem Rath; aber heute hat der Tanz der Salome alles geändert. Durch den Sinnenrausch, den dieses Mädchen in ihm erregt, hat er Gott dermaßen aus den Augen verloren, daß er seinen Namen unnütz führt und nicht einmal an ihn denkt. Die Gottesvergessenheit ist also sein zweiter Schritt zum Mord. Und wie sollte man nicht Gottes vergessen, wenn man angefangen hat, sich selbst zu vergessen! Wäre die Frömmigkeit des Herodes selbst bis heute eine ächte gewesen, wie hätte er den Geist des Gebets bewahren können, nachdem er den Geist der Wachsamkeit, der

demselben zur Stütze dient, verloren hatte? Ja, wie konnte er bei einem solchen Schauspiel Gott anrufen? wie kann er an Gott in einem Augenblicke denken, wo er seine Blicke an der Anmuth der Salome, die ihren schmachvollen Ruhm vor dem ganzen Hofe zur Schau stellt, weidet? Ach, die erste in seinem Herzen auftauchende Regung aufrichtiger Frömmigkeit würde ihn an einen so gehässigen Gegensatz erinnern, daß er ihn nicht ertragen könnte: alles um ihn her bemüht sich, wetteifert, eine Tänzerin zu feiern, und doch schmachtet in seiner nächsten Nähe, neben seinem Palast, wohl gar im Palast selber, Johannes der Täufer in seinem Kerker. Der kann in seinem Gefängniß beten, aber Herodes und sein Hof vermögen es nicht; sind sie noch einer Verehrung fähig, so wird sie der Salome gewidmet. Diese Vergnügungssucht aber, die da gottvergessen macht, beschränkt sich nicht auf den Palast von Machärus; Zerstreuung und Gottlosigkeit sind immer im Bunde mit einander, weil es in der Natur der Sache also begründet ist. Nächst den verbrecherischen Verirrungen entfernt nichts mehr unser Herz von Gott als flache und leichtsinnige Vergnügungen; sie ersticken das Gebet, und das Gebet ist das Athmen der Seele. Betrachtet ein junges Mädchen, welches auf den Ball gehet: ist es möglich, daß sie dann ihr Herz auf Gott richtet und jenem Gebot des heil. Geistes nachkommt: „betet ohne Unterlaß"? Ich sehe nicht ab, wie sie vor dem Feste oder während desselben und nach demselben hierzu geneigt sein sollte. Kann sie vor dem Feste beten, während sie ganz mit der Sorge für ihren Putz und ihren Anzug beschäftigt ist? wollte sie sich auf die Kniee niederwerfen, müßte sie nicht fürchten eine Falte ihres Kleides oder ihres Kopfputzes zu verderben? Wozu auch niederlassen? Treu jenem Gebot (1. Cor. 10, 31): „ihr esset nun oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre", müßte sie um die Gnade bitten, Gott in dem, was sie thun will, zu verherrlichen, müßte sie den Segen des heil. Geistes anrufen für — —: ich vollende den Gedanken nicht, es könnte den Anschein haben, als wollten wir über heilige Dinge spotten. Wäre es aber auch möglich, daß der HErr dich bis an die Thür begleitete, wird er dir weiter folgen? kannst du in ihm bleiben und er in dir während des Geräusches und der Lust? Ach, wolltest du einen Kranken besuchen, einen Nothleidenden unterstützen, eine trauernde Familie trösten u. dgl., so würde der HErr dir sicherlich folgen; aber hier, wo dein ganzes Bestreben dahin geht, zu gefallen, dich und Andere zu betäuben und dich mit ihnen der Weltliebe zu überlassen, ach hier wäre die Gegenwart des HErrn lästig. Wenn du die Schwelle des Tanzsaales überschreitest, mußt du ihm sagen: bleibe; wo ich hingehe, kannst du mir nicht folgen. Oder findest du ihn, wenn du heimkehrst? Gewiß, du findest ihn, du findest ihn überall, trotz deiner Kälte und Ungerechtigkeit, wenn du ihn von ganzem Herzen suchst; glaubst du aber jene Inbrunst des Herzens bei der Heimkehr von einem Balle zu besitzen? Solltest du wohl, wenn du die Nacht zum Tage gemacht hast, dich der nöthigen Freiheit des Geistes erfreuen, um zu seinen Füßen zu weinen? fürchtest du nicht, die einzelnen Scenen und Erlebnisse des Balles könnten dir wieder vor die Seele treten und dich nicht nur in deinem lauen Gebete, sondern selbst in den wirren Gedanken deines Schlummers stören? Armes Mädchen! —

24. Sie [ja überhaupt erst von der Herodias zu ihrem Vornehmen angestellt und daher beflissen, ganz deren Willen zu dienen] **ging hinaus und sprach zu ihrer Mutter: Was soll ich bitten? Die sprach: Das Haupt Johannis, des Täufers.**

25. Und sie [als wäre ihr selbst das das Liebste und Beste, was sie sich erbitten könnte] **ging bald hinein mit Eile zum Könige** [daß bei diesem nicht erst eine veränderte Stimmung der Gewährung der Bitte hinderlich würde], **bat und sprach: Ich will, daß du mir gebest jetzt so bald** [da du noch bei Tafel sitzest und die Gäste bei dir sind] **auf einer Schüssel das Haupt Johannis, des Täufers.**

26. Der König ward betrübt [und zwar um und um, gerade diese Bitte erschütterte ihn am tiefsten]; **doch um des Eides willen und derer, die am Tische saßen, wollte er sie nicht lassen eine Fehlbitte thun.**

27. Und bald schickte hin der König den Henker [eigentlich: Achthaber oder Wächter, der die königlichen Depeschen als Courier zu besorgen, aber auch Polizeidienste und sogar Hinrichtungen zu vollziehen hatte], **und hieß sein Haupt herbringen. Der ging hin und enthauptete ihn im Gefängniß.**

28. Und trug her sein Haupt auf einer Schüssel und gab's dem Mägdlein [als des Königs Geschenk], **und das Mägdlein gab's ihrer Mutter** [als ein Präsent, das sie wiederum ihr mache].

Salome hat das Herz des Herodes durch seinen Eid in ihrer Gewalt, und nun eilt sie als gehorsame Tochter zu ihrer Mutter, um diese zu fragen: was soll ich bitten? Und die Mutter, die von Anfang an den Untergang des Täufers beabsichtigte, die in der Leidenschaft des Herodes, in der Anmuth der Salome und in ihren eigenen Reizen nur Werkzeuge ihrer Rache erblickt und jenes Wort des HErrn: „die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht" (Luk. 16, 8) bewahrheitet, und die uns in ihrem Verbrechen ein Beispiel von der Ausdauer zeigt, welche unsre Schlaffheit im Guten verklagt, diese Mutter hält schon einen Rath bereit und antwortet ihr mit einer höllischen Geistesgegenwart: das Haupt Johannis des Täufers. Den Befehlen der Herodias gehorsam, sicherlich auch schon allmälig in ihren Geist eingeweiht, vielleicht entzückt über die Gelegenheit, sich eines so lästigen Richters ihrer liebsten Vergnügungen zu entledigen, kehrt ihre würdige Tochter eiligst in den Festsaal zurück; und während alle Gäste mit Spannung ihre Blicke auf sie richten und zu wissen verlangen, auf welche Probe sie das Versprechen des Herodes stellen wird, bringt sie ihre Bitte vor und spricht, ohne ihm Zeit zur Besinnung zu lassen: „ich will, daß du mir gebest jetzt sogleich auf einer Schüssel das Haupt Johannis des Täufers." Welch ein Augenblick! welch ein Schrei des Entsetzens müßte sich aus dem Herzen der Gäste emporringen, wenn Furchtsamkeit und Schmeichelei ihnen nicht den Mund verschlössen! Das Haupt eines Gefangenen, eines Gerechten, eines Heiligen, eines Propheten — haben sie recht gehört? sind die Tage Ahabs und der Isabel wiedergekehrt? sollen sie vom Tanz zum Mord, und vom Weinnebel zum Blutgeruch übergehen? Welch ein Augenblick namentlich für Herodes! leset auf seinem Gesicht alle Gefühle, die ihn auf einmal erregen Ueberraschung, Unwille, Lust, Scham, Schrecken und das Gewissen kämpfen mit einander einen kurzen, aber entsetzlichen Kampf; der heil. Geist stellt ihn uns als „betrübt" dar. Bei diesem Schlage erwachte er aus dem Rausche, der sich aller seiner Sinne bemächtigt hatte er ist ent-

rüstet, daß ein listiges Weib ihm eine solche Schlinge legen konnte; er zürnt mit sich selbst, daß er ein so unbesonnenes Versprechen gegeben hat. Seinem Blick stellt sich die Unschuld, die Treue, die Frömmigkeit, der heilige Beruf des Gefangenen dar; vielleicht erinnert er sich auch in der Tiefe der Seele, daß es einen Gott giebt; vielleicht sagt er sich, daß er die Schwachheit eines Augenblicks mit den Gewissensbissen eines ganzen Lebens, wenn nicht einer Ewigkeit bezahlen muß. Alles jedoch steht der Furcht vor der öffentlichen Meinung nach; die Furcht vor der öffentlichen Meinung ist also der dritte Schritt des Herodes zu seinem Verbrechen, und nachdem er sich einen Augenblick gegen das schreckliche Verhängniß, das ihn fortzureißen scheint, gewehrt hat, kehrt er wie ein schüchternes Lamm in die Sklaverei der Salome zurück und will sie um seines Eides und derer willen, die am Tische sitzen, keine Fehlbitte thun lassen. „Um seines Eides willen und derer, die am Tische saßen": mit welcher Wahrheit zeichnet uns dies Wort das Herz des Herodes! Nicht blos seines Eides wegen. Daß Gott hier nicht weiter in Betracht kommt, braucht kaum erwähnt zu werden; wäre der Gedanke an Gott nicht ganz in ihm erstorben, so würde er gefürchtet haben, ihn durch das Halten seines Versprechens mehr zu beleidigen als durch die Erfüllung desselben. Der Gerechte wird allerdings seinen Eid halten, und sollte es ihm auch zum Schaden gereichen; und wenn von dem Herodes auch nur die Hälfte seines Königreichs gefordert worden wäre, so durfte er nicht wortbrüchig werden. Aber er durfte seinen Eid nicht zum Schaden eines Andern, nicht um den Preis eines so reinen und theuern Blutes halten wollen; für ihn war nur Eine Antwort möglich: ich habe mich durch meinen verwegenen Eidschwur versündigt, würde aber eine zweite, weit schlimmere Sünde begehen, wenn ich ihn hielte; begnüge dich mit einem Opfer, denn ein Verbrechen konnte ich nicht versprechen. Doch nicht der Eid des Herodes ist es, der ihm die Hände bindet, sondern sein Eid und die am Tische sitzen, die Gäste, die Zeugen seines Eides waren; hätten ihn nur Herodias und Salome gehört, so würde er sicherlich sein Wort zurückgenommen haben, aber die Gegenwart der Gäste, das ist die zwingende Nothwendigkeit, die seine zitternde Hand zum Verbrechen verurtheilt. Die öffentliche Meinung, die man die Königin der Welt genannt hat, ist am Feste des Herodes vollständig Herrscherin; und da nun der Augenblick für ihn gekommen, wo er zwischen dem Verbrechen und der falschen Scham wählen muß, da alle von ihm und seiner Tochter entzückten Gäste ihn beobachten, ob er seinem Versprechen bis an's Ende treu bleiben wird, ob er den Muth hat, alles, selbst das Haupt eines Propheten der Ehre seines Worts zu opfern, da meint er, es sei jetzt an der Zeit, ihnen zu zeigen, daß er alles wagt und vor nichts zurückschreckt. Herodias, der Sieg ist dein; Herodes hat ein Versprechen gegeben, das nimmt er nicht zurück — siehst du, wie der Trabant abgeht, der das von dir bestellte letzte Festgericht auftragen soll? (Monod.) Johannes im Gefängniß dort, dich stärke Gott — o sorget nicht, der HErr wird sein Kind schon stärken und an sein Herz nehmen! Im dunkeln Gewölbe schallen Fußtritte, ein Mann erscheint, tritt vor Johannes hin, sieht ihn an, schweigend, mit starren Augen, fällt über ihn her, faßt ihn, zieht ein scharfes Schwert unter seinem Mantel hervor — „HErr Jesu, erbarme dich mein!" Der Schlag ist geschehen, das Haupt gefallen; da fahren die Engel Gottes auf mit der gerechten Seele in Abrahams Schooß, der treue Leib, ein Opfer der Treue, schwimmt in seinem Blut, das hl. Haupt aber wird droben im Palast auf einer Schüssel herumgereicht und redet nun freilich keine Spieße und Nägel mehr. (Krummacher.)

29. Und da das seine [des Johannes] **Jünger höreten** [daß ihr Meister entleibt sei], **kamen sie** [wie sie ja bisher immer freien Zutritt zu seinem Gefängniß gehabt hatten] **und nahmen seinen Leib und legten ihn in ein Grab** [worauf sie die Todesnachricht an Jesum brachten, indem sie dessen Jüngern Mittheilung von dem Geschehenen machten Matth. 14, 12].

IV. **v. 30—44. (§. 47.) Die von ihrer Aussendung zu Jesu zurückkehrenden Apostel überbringen Jesu die Nachricht von der Hinrichtung des Johannes, die sie von dessen Jüngern mitgetheilt erhalten haben; er zieht sich auf einem Schiff mit ihnen in die Wüste auf der andern Seite des galiläischen Meeres zurück, das Volk aber zieht zu Lande ihm nach und es erfolgt nun die Speisung der Fünftausend.** (Vgl. Matth. 14, 13—21; Luk. 9, 10—17; Joh. 6, 1—13.)

30. Und die Apostel kamen [unmittelbar vor dem Osterfest des J. 29] **zu Jesu zusammen** [fanden sich bei ihrer Rückkehr von der Aussendung V. 7 ff., bei welcher immer je zween und zween mit einander gezogen waren, in Kapernaum wieder zu Jesu als ihrem vereinigenden Mittelpunkt zusammen] **und verkündigten ihm das alles** [was sie von Johannis Ende unterwegs vernommen] **und** [erstatteten zugleich ihm Bericht] **was sie** [auf ihrer Missionsreise] **gethan und gelehret hatten.**

31. Und er [sowohl für sich als für sie der Einsamkeit und stillen Sammlung bedürfend Matth. 14, 13 Anm. 1] **sprach zu ihnen: Lasset uns besonders in eine Wüste gehen, und ruhet ein wenig.*** **Denn ihrer war viel, die** [damals gerade wieder bei Jesu] **ab und zu gingen, und hatten** [er, der HErr, und die wieder zu ihm versammelten Jünger, gleichwie in Kap. 3, 20] **nicht Zeit genug, zu essen** [und wenigstens leiblich sich zu erfrischen].

32. Und er fuhr da [seinen Beschluß auch sogleich ausführend] **in einem Schiff** [wie es seit Kap. 3, 9 ihm jederzeit zu Diensten stund] **zu einer Wüste** [bei Bethsaida am nordöstlichen Ufer des Sees] **besonders** [d. i. um dort mit den Jüngern besonders und allein zu sein].

33. Und das Volk sahe sie wegfahren [so sehr sie auch die Abfahrt zu verbergen suchten], **und viele kannten ihn** [indem die Menge am Ufer das dahingleitende Fahrzeug bemerkte, erkannten viele aus ihr, wer die Insassen des Kahnes wären] **und liefen daselbst hin** [wohin der Kahn seine Richtung nahm] **mit einander zu Fuße aus allen Städten und kamen ihnen zuvor** [daß sie eher noch am östlichen Ufer anlangten als das Fahrzeug] **und kamen zu ihm** [da er nun aussteigen wollte].

34. Und Jesus ging heraus und sahe das große Volk [sahe beim Aussteigen das viele Volk,

das seiner so sehr begehrte]; **und es jammerte ihn derselben, denn sie waren wie die Schafe, die keinen Hirten haben** [Matth. 9, 36]; **und fing an eine lange Predigt.****

*) Im Grundtext heißt es: Kommet ihr selbst (die ihr so eben mir berichtet habt, was ihr gethan und gelehrt) besonders (oder für euch allein, mit Ausschluß aller Andern) hierher (wohin ich meinestheils mich zurückziehe) an einen einsamen Ort, und ruht ein wenig aus; den Jüngern also will der HErr, während er früher in einer ähnlichen Lage großer Bedrängniß durch die zuströmenden Volksmassen ihnen anmuthete, sich die nöthige leibliche Pflege mit ihm zu versagen, dies Mal die Erquickung, deren sie bedurften, in entgegenkommender Weise gestatten, weil es für sie gut war, daß auf die Zeit der Zerstreuung nach außen hin nun eine Stunde der Sammlung nach innen folge (im Rückblick auf den vorigen Abschnitt lassen sich hier die Zerstreuungen der Kinder dieser Welt und die Erholungen der Jünger Jesu mit einander vergleichen). Seine Worte geben aber mittelbar zugleich zu verstehen, daß er für sich selber der Gelegenheit zu stiller Einkehr und zum Gebetsumgang mit seinem himmlischen Vater bedarf; wir haben schon zu Matth. 14, 13 bemerkt, daß ihm des Johannes Ende seinen eigenen Ausgang, den er über's Jahr zu Jerusalem nehmen würde, vergegenwärtigte, denn gleichwie die Wirksamkeit des Täufers in Kap. 1, 4 ff. eine Vorbedeutung auf die gleich- und doch auch wieder anders-artige Wirksamkeit Jesu war, so nun auch dessen Ende eine Weissagung auf das zumal gleich- und anders-artige Ende Jesu. „Der Herodias entsprechen die leitenden Parteien des Volks, die, wie jene dem Johannes, so Jesu von Anfang an nach dem Leben stunden; dem Herodes aber gleicht die leicht erregte Menge, die von Jesu sich gern lehren und helfen läßt, nur nicht zu dem, wozu er sie berufsmäßig führen will, und zugleich einen zu entschiedenen Eindruck von der Heiligkeit Jesu hat, als daß ein Anschlag der leitenden Parteien gegen sein Leben bei ihr Billigung finden würde. Aber wenn das Volk, statt sich entschieden Jesu hinzugeben, in dem von den Pharisäern genährten Wesen beharrt, wie Herodes im Widerspruch mit der Forderung des Johannes die Herodias behielt, so kann ihnen dasselbe widerfahren, was dem Herodes, daß es nämlich seiner Zeit (wenn der gelegene Tag für jene kommt Luk. 22, 53) von den Feinden Jesu durch eigene Verschuldung dazu hingerissen wird, selbst Jesu Ermordung herbeizuführen. Mit des Johannes Tode war seine Wirksamkeit vorbei, er war nur Herold eines Größeren, seine Jünger hatten nichts zu schaffen als ihn zu begraben, aber den Herodes strafte seine Sünde, sofern sie ihm den abergläubischen Gedanken eingab, Johannes sei in Jesu auferstanden; mit Jesu Begräbniß war sein Werk nicht vorbei, in seinen Jüngern hebt er als der wahrhaft Auferstandene in neuer höherer Weise sich zu bezeugen und darzubieten an, aber die Schuld des jüdischen Volks, das ihn in den Tod gebracht, giebt ihm die Täuschung ein, als sei er ein Todter, ein mit Recht Verurtheilter, und es empfindet gleichwohl ein Grauen vor ihm."

**) Diese Menge, die nicht wußte, weshalb sie Jesu nachlief, und doch nicht von ihm lassen konnte, die ihr alltägliches Leben deshalb unterbrach, weil es ihr dasjenige Bedürfniß nicht befriedigte, dessen dunkle Ahnung sie zu Jesu trieb, kam ihm, als er sich ihr entziehen wollte, wie eine Heerde ohne Hirten vor; so wenig nun ein Mensch eine solche Heerde irren lassen kann, sowenig hat Jesus eine Gelegenheit vorübergehen lassen können, ohne daß er das Seinige dazu thäte, der Rathlosigkeit und Unselbstständigkeit der Menge ein Ende zu machen, und das bezweckt er durch seinen Unterricht, zu dem er sich jetzt mit Aufgebung seines ursprünglichen Planes entschließt. Wie aber Er die Sorge für seine Jünger, so vergißt wiederum die Menge über seiner Predigt die Sorge für sich selbst. (Klostermann.) Der anscheinende Widerspruch mit Matth. 14, 14; Luk. 9, 11 u. Joh. 6, 3 ff., wonach Jesus nicht gleich bei seinem Aussteigen aus dem Schiff, sondern erst, nachdem er wirklich für einen Augenblick in die Einsamkeit gegangen, an den Unterricht des Volks und die Heilung ihrer Kranken sich hingiebt, gleicht sich einfach dadurch aus, daß Markus uns anschaulich machen will, wie schon beim Aussteigen der HErr ihrer viele bemerkte, die ihm nachgelaufen und nun zuvorgekommen waren, was sein Herz zum Mitleiden bewegte, so daß er bereits, wenn der Vater im Himmel sein Ja dazu gebe, seinen ursprünglichen Plan aufzugeben sich entschloß, ob er gleich die Zeit, während welcher ihrer immer mehr und mehr mit Kranken und Hilfsbedürftigen sich einstellten, für seine Absicht des Gebetsverkehrs mit Gott noch ausnutzte, um des Vaters Willen zu erkennen; als dann die ganze Menge beisammen war, trat er nun auch thatsächlich hervor, der Vater hat jetzt dem Sohne gezeigt, was er thun soll (Matth. 14, 14 Anm.), und dies ist das Moment, auf welches die andern Evangelisten unsre Gedanken hinrichten wollen, während Markus mehr Jesu barmherziges Heilandsherz uns vor die Augen führt, womit er auch in das sich schickte, was seinem eigenen Bedürfniß nach ihm störend sein mußte.

35. Da nun [Nachmittags 3 Uhr] **der Tag fast dahin war, traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Es ist wüste hie, und der Tag ist nun dahin** [daß es nur noch bei 3 Stunden hell ist].

36. Laß sie von dir, daß sie hingehen umher in die Dörfer und Märkte und kaufen ihnen Brod; denn sie haben nicht zu essen.

37. Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Gebet ihr ihnen zu essen. Und sie [indem sie die Meinung dieses Worts gänzlich mißverstanden] **sprachen zu ihm** [nachdem sie zuerst nachgesehen, wie viel Geld sie gerade in der gemeinschaftlichen Kasse hatten Matth. 14, 16 Anm.]: **Sollen wir denn hingehen und zweihundert Pfennig** [griech. Denare à $7\frac{1}{2}$ Gr. 2. Mos. 30, 13 Anm.] **werth Brod kaufen und ihnen zu essen geben?** [denn für soviel würde die Kasse allerdings ausreichen; doch wäre das noch lange nicht genug, daß ein jeglicher von den Tausenden ein wenig empfinge Joh. 6, 7.]

38. Er aber [um sie noch gründlicher mit ihren Berechnungsgedanken, womit sie nur auf das Aeußere und Sichtbare sahen, zu Schanden zu machen] **sprach zu ihnen: Wie viel Brode habt ihr? Gehet hin und sehet. Und da sie es erkundet hatten, sprachen sie: Fünf, und zween Fische** [und mußten dabei zugleich sich selber sagen, daß, wenn ihre Kasse auch noch so weit gereicht hätte, doch alles Geld hier in der Wüste, wo nichts zu kaufen war, als ein so geringer Vorrath, ihnen nichts nützen könnte].

39. Und er gebot ihnen, daß sie sich alle lagerten, bei Tischen voll [immer so viele zusammen, daß genau abgetheilte Mahlzeitsgesellschaften zu Stande kämen], **auf das grüne Gras** [das es jetzt, im Frühjahr, noch reichlich gab].

40. Und sie setzten sich nach Schichten [die wie abgetheilte Gartenbeete sich ausnahmen] **je hundert und hundert, fünfzig und fünfzig** [also in theils größeren, theils in nur halb so großen Mahlzeitsgenossenschaften].

41. Und er nahm die fünf Brode und zween Fische [deren Unbedeutendheit vollends ihre zeitliche Rechnung vernichtete], **und sahe auf gen Himmel und dankete** [Brod und Fische damit zugleich segnend], **und brach die Brode und gab sie den Jüngern, daß sie** [durch die Schichten hindurchgehend] **ihnen vorlegten, und die zween Fische theilete er unter sie alle.**

42. Und sie aßen alle [die da waren und deren große Menge die Jünger so geängstigt hatte] **und wurden satt.**

43. Und sie [die Jünger] **huben auf die Brocken, zwölf Körbe voll** [so daß ein jeder von den Zwölfen einen Korb sammelte] **und von den Fischen** [blieb ebenfalls noch Vorrath übrig].

44. Und die da gegessen hatten, der waren fünf tausend Mann [ungerechnet die auch in großer Zahl gegenwärtig gewesenen Weiber und Kinder].

Auch dieses Evangelium, dessen Geschichte nach Joh. 6, 1—15 auf den Sonntag Laetare verordnet ist, will im Lichte der Passionszeit betrachtet sein. Wie weit nun gleich beim ersten Anblick diese Erzählung von einer Passionsbetrachtung entfernt sein mag (darauf, daß es in Joh. 6, 4 heißt: „es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest," legen wir kein großes Gewicht, war's doch auch noch ein ganzes Jahr bis zu Christi Kreuzestod), so sehen wir doch, daß Christi eigene Gedanken schon damals bei seiner Passion, und nur hierbei gewesen sind, wenn wir auf die Worte merken, die er am andern Tage in der Schule zu Kapernaum redet (Joh. 6, 51): „Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel gekommen; wer von diesem Brode essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brod das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt." Philippus bringt bei, was nöthig ist zur Speisung einer so großen Menge Volks, Andreas, was vorräthig ist, und allerdings, wenn das so zu einander steht — zweihundert Denare noch nicht genug, daß ein jeglicher ein wenig nehme, und dann vorhanden 5 Gerstenbrode und 2 Fische —, wenn da nicht ein Drittes dazwischen tritt, reimt es sich nimmer zusammen; aber es tritt dazwischen „der HErr wußte, was er thun wollte." Das ist ja nichts anderes, als wenn wir in den himmlischen Rath hinein versetzt würden und sähen den himmlischen Vater die nach dem Himmelsbrod schmachtende, verschmachtende Menschheit hier auf Erden überblicken, und hörten ihn durch den Himmel und aller Himmel Himmel wie über die Erde hin fragen: „wo kaufen wir Brod, daß diese essen?" und nun steht ein Mensch auf und antwortet: dazu muß ja erst eine Versöhnung erfunden werden, eine Erlösung, nicht mit Silber oder Gold, sondern mit heilig theuerm Blut und unschuldigem Leiden und Sterben (1. Petri 1, 18); und ein Anderer entgegnet auf der Stelle: ein Bruder kann den Bruder nicht erlösen, noch Gott jemand versöhnen, es kostet zu viel, eine Seele zu lösen, daß er's muß anstehen lassen ewiglich (Ps. 49, 8 f.). Aber dann tritt der Sohn dazwischen, der ewige Gottessohn, und zeuget und ruft: ich weiß wohl, was ich thun will! und nun läßt er das Volk sich lagern und tritt in des Volkes Mitte und hebt an mit sich selbst, mit dem Fleisch es zu speisen, das des Menschen Sohn giebt für das Leben der Welt; und siehe, die Welt kann nun satt werden, die ganze große Welt von dieser Einen Speise. Hat er aber dazu Rath schaffen können, dann ist es ein kleines Wunder, daß er es auch in Händen hatte, mit dem geringen Vorrath irdischer Speise 5000 Leiber zu sättigen; und wenn dann Tage theurer Zeit hereinbrechen, dann, HErr, stärke uns den Glauben, daß du sie uns nur aus derselben Ursache sendest, aus welcher du den Philippus fragst: woher kaufen wir Brod, daß diese essen? nämlich weil du uns versuchen willst, und daß du wohl weißt, was du thun willst! (Nielsen.) Die Speisung der Fünftausend ein rechtes Passionsbild: 1) die allgemeine Noth, 2) die überschwängliche Gnade, 3) der gewöhnliche Dank. (Nebe.)

V. V. 45—56. (§. 48 u. 49.) Nach der wunderbaren Speisung will das erregte Volk, wie wir aus St. Johannes erfahren, im Sturm der Begeisterung Jesum zum Könige machen; solchen Einflüssen fleischlichen Glaubenseifers entzieht der HErr seine Jünger, indem er sie eilig auf den See treibt und die Entlassung des Volks selber übernimmt, dagegen läßt er in der nächstfolgenden Nacht, wo sie auf dem widerwärtigen Meer nicht vorwärts kommen und selbst bis zur letzten Nachtwache das Ufer noch nicht erreicht haben, mit seinem wunderbaren Kommen zu ihnen einen mächtigen Fortschritt im Glauben thun, und auch für das Volk im Lande Genezareth sind die folgenden Tage seiner Wirksamkeit der Art, daß es mit ihm zum Durchbruch der Erkenntniß dessen, der unter ihnen einherzieht, hätte kommen und sie verstehen müssen, daß sie nicht den Elias oder sonst einen Propheten bei sich hätten, sondern Christum, des lebendigen Gottes Sohn. (Vgl. Matth. 14, 22—36; Joh. 6, 14—71.)

45. Und alsobald trieb er seine Jünger [von einer Ansteckung von dem durch das Speisungswunder aufgeregten Volksgeiste, der durchaus den Messias auf dem davidischen Throne Israels sehen wollte Joh. 6, 14 f., sie zu bewahren], **daß sie in das Schiff träten und vor ihm hinüber führen gen Bethsaida** [am westlichen Ufer, bei Kapernaum], **bis daß er das Volk von sich ließe** [und seiner Zeit ihnen nachkäme].

46. Und da er [nachdem die Jünger abgefahren waren] **sie** [die Fünftausend, dadurch, daß er ihnen entwich Joh. 6, 15 und sie also für jetzt nichts mit ihm anfangen konnten, sondern sich entschließen mußten wieder heimzugehen] **von sich geschafft hatte, ging er hin auf einen Berg** [auf die Höhe des umliegenden Berglandes] **zu beten.**

47. Und am Abend [als nun die Sonne untergegangen] **war das Schiff mitten auf dem Meer, und er auf dem Lande alleine** [und blieb im Gebet vor Gott bis gegen 3 Uhr Morgens].

48. **Und er sahe** [da, als er um diese Zeit, wo es noch ganz finster war, seine Augen hinüber wendete nach den Jüngern auf dem Meer], **daß sie Noth litten im Rudern; denn der Wind war ihnen entgegen** [und kamen sie deshalb, obgleich sie die Ruder zu Hilfe genommen, in vielen Stunden nur eine ganz kleine Strecke vorwärts]. **Und um die vierte Wache der Nacht** [zwischen 3—6 Uhr früh Kap. 13, 35 Anm.] **kam er zu ihnen** [sie aus ihrer Noth zu erlösen, indem er gerades Wegs über das Wasser hinüberschritt] **und wandelte auf dem Meer.**

49. **Und er wollte vor ihnen übergehen** [ihnen damit Gelegenheit zu bieten, daß sie, ihn bemerkend, seiner unmittelbaren Nähe sich getrösteten und neuen Muth faßten]. **Und da sie ihn sahen auf dem Meer wandeln, meineten sie, es wäre ein Gespenst,** [das ihren gewissen Untergang bedeute] **und schrieen** [laut auf vor Furcht und Schrecken].

50. **Denn sie sahen ihn alle** [wußten also, daß sie es nicht mit einer Sinnentäuschung eines Einzelnen unter ihnen zu thun hatten, als sie die Erscheinung bemerkten], **und erschraken** [weil ihre Augen gehalten wurden, daß sie ihn nicht kannten]. **Aber alsobald** [solchen unnützen Schrecken einer thörichten Meinung von ihnen zu nehmen] **redete er mit ihnen** [schon an dem Klang seiner Stimme sich kenntlich machend], **und sprach zu ihnen** [die Aufregung ihrer Seele zugleich durch freundlichen Zuspruch beschwichtigend]: **Seid getrost, Ich bin's, fürchtet euch nicht.**

Daß Jesus nicht in willkürlichem Belieben seine Jünger so lange allein gelassen, erhellt aus der Bemerkung, daß ihn sein Bedürfniß zu stillem Gebetsverkehr mit Gott auf den Berg getrieben und dort festgehalten habe. In eigenthümlich spannender Weise stellt Markus dann Jesum und die von ihm geschiedenen Jünger einander gegenüber: sie in der Dunkelheit allein auf dem Meer, ohne ihren Meister, dessen persönliche Gegenwart ihr Muth war, und er allein auf dem festen Lande — es ist das ein Gegensatz wie zwischen Unsicherheit und Geborgenheit. Und dieser Gegensatz steigert sich bis zur äußersten Höhe im Verlaufe der Nacht; vom Standpunkte Jesu aus, als etwas, das Jesu Blicken sich darstellt, erzählt Markus, wie die Jünger ferne von ihm die äußersten Anfechtungen von dem stürmischen Meer zu leiden haben und trotz der größten Anstrengungen ihrem Ziele nicht näher kommen, denn dann erscheint sein Kommen als eine That liebreicher Hilfe und alles schauender Vorsicht, nicht als ein zufälliges. Während es nämlich aussieht, als habe er in seiner ruhigen Geborgenheit ihrer vergessen, die doch auf seinen Befehl sich dieser mühevollen Fahrt unterzogen haben, kommt er ihnen doch zu Hilfe, weil ihm ihre Noth nicht entgangen ist. In der Kraft seiner eben neugestärkten Gemeinschaft mit Gott kommt er gegen Ende der Nacht, nachdem also ihre Geduld hinreichend erprobt war, zu ihnen, wie auf ebenen Wegen auf dem stürmischen Meere wandelnd; und sie sehen ihn vor sich hingehen, als ob er ihrer nicht achtete noch sie erkennete, bis sie in ihrem Wiedererkennen durch den Umstand, daß er auf dem Wasser wandelt, als habe sein Körper keine materielle Schwere, irre gemacht und auf die Meinung gerathend, die Erscheinung sei ein sinnentrügendes Gespenst, vor Angst laut aufschreien. Denn ihre Wahrnehmung war nicht die eines oder zweier aus ihrer Mitte, daß sie sich darüber hätten als über ein Erzeugniß aufgeregter Phantasie beruhigen können; aus der Allgemeinheit und Gleichheit derselben mußten sie auf eine unheimliche reale Macht schließen, die sie zu schädigen suchte. So wenig glauben sie noch, daß ihr Meister ihnen überall schirmend nahe sei, so wenig legen sie ihm ein übermenschliches Vermögen bei, in dieser seiner Nähe sich ihnen auch sichtbar darzustellen, daß sie lieber jene abergläubische Erklärung für die Erscheinung suchten; erst daß er zu ihnen redete, ließ sie glauben, daß sie mit einem leiblich lebendigen Menschen zu thun hätten, und sein Trostwort und Versicherung überzeugt sie, daß dieser Mensch der wirkliche Jesus selber sei. (Klostermann.) Ein Gespenst (vom altdeutschen spanan, locken, s. v. a. verlockendes Trugbild) ist die schattenhafte, sichtbare Erscheinung entweder der Seele eines Verstorbenen oder eines bösen Geistes, der zu schaden sucht. (Leyrer.) Es ist eine Erscheinung, welche schon in sofern täuscht, als sie leiblich greifbar zu sein scheint und doch als bloßer Schatten wieder zerrinnt; aber auch darin ist das Gespenst eine täuschende Erscheinung, daß es den bereits beirrten Schauer noch mehr in die Beirrung seines aufgeregten Gemüths verstrickt. Es ist einerseits der trüglichste Lieblingsgötze des menschlichen Aberglaubens, der mit Vorliebe Gespenster siehet, andrerseits aber auch die unvertilgbarste Aeußerung des Glaubens, sofern es auf der Voraussetzung von der Unsterblichkeit der Seele und dem Dasein persönlicher Geister beruht. Mit der Gespensterseherei verwechselt aber das Conversationslexikon den Glauben an Geistererscheinungen, der eine Voraussetzung der heil. Schrift ist; diese ist nicht nur von Erscheinungen überirdischer Geister, d. h. der Engel durchzogen, sondern sie hat auch den Glauben an die Erscheinung abgeschiedener diesseitiger Geister sanctionirt (1. Sam. 28, 11 Anm.), und nicht nur durch die dunkle Zeit des Mittelalters hindurch, sondern auch bis in die neueste Zeit hat sich jener Glaube, nur geläutert und gereinigt von der Furcht vor Gespenstern, diesem apokryphischen Zerrbild der Geistererscheinungen, erhalten. Der Ausgangspunkt ist, wie schon gesagt, das Dasein persönlicher Geister jenseits unsrer Sinnenschranken selbst; daß aber der Geist sich zum Geiste hinbewegt, daß namentlich der abgeschiedene, von der Erde entfesselte Geist eine freiere Bewegung haben kann als z. B. das elementarische Licht, liegt ebenfalls in dem Begriff der persönlichen Geister, die einzige Schwierigkeit liegt nur in der Frage: wie kann sich der jenseitige, im Sinne des irdischen Lebens entkörperte Geist dem diesseitigen, durch die Sinne bedingten Geist zu erkennen geben? Die ältere Voraussetzung war diese: er nimmt vorübergehend einen Leib oder eine Art von Leiblichkeit an; die neuere Seelenkunde dagegen kann antworten: er ist von Haus nicht absolut körperlos. (P. Lange.) Die Seele des Geistes ist auch nach der Trennung von ihrem Leibe nicht ganz ohne Leib; der innere folgt ihr, und der alte wird ihr künftig wieder beigefügt werden zu ihrer vollkömmlichen Redintegration (Wiederherstellung) und Restauration. Ja, es bleibt auch zwischen der Seele des Geistes und dem todten Leibe in der Zwischenzeit ein geheimes Verhältniß, näher ein Polaritätsverhältniß, ein gegenseitiger Zug, ein Rapport; und daraus folgt auch wieder, daß der von der Seele verlassene und insofern entseelte Leib, wenn er auch die Seele nicht mehr in sich hat, sie doch als das Leben außer sich hat, ist doch auch die Verwesung des Leibes ein Lebenszeichen und als Durchdrin-

gung eine Vorbereitung der Auferstehung. (Göschel.) Der Vorzug der größeren Anschaulichkeit ist in dieser Erzählung auf Seiten des Matthäus; namentlich das Ereigniß mit Petrus, der zu Christo über das Meer hingehen wollte, ist nur von Matthäus (14, 28 — 31) erzählt. (Olshausen.) Von der Noth der Sünde sind wir überall umgeben und bedrängt, während wir hienieden wandeln, wie diejenigen, die auf dem Meere schiffen, überall von Gefahren umgeben sind. Von seinem Fahrzeuge getragen, schwebt der Schiffer über den Abgründen, die sich unter seinen Füßen vertiefen; und wie leicht, wenn ihm Wind und Wellen entgegen sind und sein Fahrzeug zertrümmern, kann er nicht in diese Tiefen, aus denen keine Rettung möglich ist, versinken. Auch wir, bis wir in die sichere Arche der göttlichen Gnade aufgenommen werden, in welcher wir allen Gefahren Trotz bieten können, schwanken und schweben, unsern eigenen Kräften vertrauend, in einem gebrechlichen Kahne auf dem Meere der Welt; unsere Leidenschaften sind die Stürme, welche die Wellen erregen, an denen wir hoch hinauf und dann tief hinunter fahren. Und wenn sie uns gegen die Untiefen und Klippen der Sünde werfen, wenn dann unsere Kräfte nicht genügen, wenn die durch Menschenhand zusammengefügten Theile des Fahrzeugs sich von einander trennen, dann sinken auch wir hinab, tief und tiefer in einen Abgrund, den kein Gnadenlicht erhellt, wo fürchterliche Ungeheuer wohnen und aus welchen keine hilfreiche Hand uns emporziehen wird. Wer ist es, der einherwandelt auf der Fluth, als wäre sie ein fester Boden, der durch keine Schwere in das flüssige Element niedergezogen, durch keine Welle aufwärts und abwärts getragen, dessen Sohle kaum von der Feuchtigkeit benetzt wird? Wer ist es, der hindurch geht durch die menschlichen Angelegenheiten, ohne das Verderben zu theilen, von welchem sie ergriffen sind, durch alle Stürme der Leidenschaften, die ihn umtoben, ohne sich dadurch bewegen zu lassen, der, überall von Sünden umgeben, sich auch von der geringsten Befleckung rein erhält? Wer ist es? — Ein Gespenst, so rufen auch jetzt noch Manche, ein durch Schwärmerei erzeugtes Trugbild ist jener Christus, von dem ihr uns erzählt, der die göttliche Natur mit der menschlichen verbunden, der den Elementen unumschränkt geboten, der überall versucht, doch immer die Sünde von sich entfernt gehalten und durch seinen Tod alle, die an ihn glauben, von der ewigen Verdammniß errettet haben soll. Aber, o theure Stimme, die durch das Geräusch des Windes und der Wellen, durch den Lärm des täglichen Lebens und der weltlichen Angelegenheiten, durch das Geschrei des Unglaubens hindurch von den empfänglichen Herzen vernommen wird! Vernahmet ihr sie schon, m. Br.? fühltet ihr schon, Christus sei nicht, wozu der Unglaube ihn machen will, nicht ein Gespenst, sondern der lebendige Gottessohn, der wahre Heiland, der von der Sünde, die ihm fremd war und deren Strafe er trug, erlösen kann? fühlet ihr's? dann werdet ihr auch in eben dem Eifer entbrennen, von welchem wir den Petrus ergriffen sehen. Die begnadigte Seele brennt vor Verlangen, Christo durch Heiligung ähnlich zu werden; auch sie will schweben über den Wogen dieser Welt, ohne in ihre Lüste niederzutauchen; sie will trotz den widrigen Winden, die sie aufhalten und zurücktreiben, trotz den sich hebenden und niedersinkenden Wellen ihren Gang zu Christo, wohin alle ihre Wünsche gerichtet sind, fortsetzen. Wird der HErr dies Verlangen gutheißen? wird er dem Petrus gestatten, auf den Wellen zu ihm zu kommen? wird er alles das billigen, was die Seele in der Gluth ihrer ersten Liebe zu ihm unternimmt? kann nicht das himmlische Feuer noch mit irdischen Elementen, der Trieb der Gnade mit den Trieben der Natur gemischt sein? kann der, welcher Jesu nahen will, nicht auch, vielleicht ohne daß er es selbst wisse, den Wunsch hegen, von den Menschen bewundert zu werden? kann er nicht, nur auf den Ruhm des Gelingens blickend, vergessen, sich gegen die Gefahren und Schwierigkeiten zu rüsten?* Das alles mag sein, ja man kann zugeben, daß es sich fast immer so verhält; aber sollen wir nur dann erst handeln, wenn unser Handeln ganz rein ist? dann würden wir nimmer zum Handeln kommen! Der HErr muntert uns auf, sobald nur der Antrieb, der dem Unternehmen zu Grunde liegt, lobenswerth ist: das Unreine, das noch daran hängt, wird durch die Prüfung, die er uns bereitet, ausgeschieden werden. Er spricht zu dem Petrus: „komm her!" Unbeschreibliche Freude für diesen, als ihm eben das gelingt, was er in seinem HErrn angestaunt hatte: unbeschreibliche Freude für denjenigen, der sich zur Nachfolge Christi entschloß, daß er durch seine Begeisterung emporgetragen wird über den irdischen Dingen, daß er sich gleichsam entbunden fühlt von den Gesetzen der Schwere, welche alles übrige niederzieht in die Wogen der Welt, daß sein Wandel nicht mehr auf Erden, sondern jetzt schon im Himmel ist! Solche Entzückungen gewährt die göttliche Gnade den aufrichtigen und feurigen Gemüthern, welche den Weg des Heils betreten haben; die ersten Schritte werden ihnen leicht, die ersten Zeiten nach der Bekehrung sind gewöhnlich unaussprechlich frohe und glückliche Zeiten. — Sie müssen aufhören; die heilige Freude, die den Christen erfüllt und die ein stolzes Selbstgefühl in ihm erregen könnte, muß gedämpft werden. Petrus sah einen starken Wind: daß sich ein neuer Sturm erheben und die Wellen gegen ihn führen würde, das hatte er nicht gedacht, das war ihm ganz unerwartet; da es nun dennoch geschieht, erschrickt er und in seiner Verwirrung, wo er mehr auf den Sturm und auf die Wellen, als auf Christum sieht, fängt er an zu sinken. Auch du hattest geglaubt, begnadigte Seele, es hätten nun alle Versuchungen für dich aufgehört oder diejenigen, welche sich zeigten, würden dir nur Gelegenheit geben, eine glänzende Vollkommenheit zu entwickeln. Aber siehe, da erhebt sich ein Sturm! Käme er von außen, wäre es eine Anfechtung, welche das freimüthige Bekenntniß des Glaubens dir zuzog, einer solchen würdest du dich freuen; aber sie geht aus deinem eigenen Inneren hervor, Leidenschaften, die du längst besiegt glaubtest, regen sich und zeigen, daß sie immer noch vorhanden sind. Aeußre Prüfungen kommen wohl auch hinzu, und sie sind von der Art, wie sie nur für die gewöhnlichen sündlichen Weltmenschen einzutreten pflegen, wie du sie für dich niemals erwartet hättest. Du wirst irre an dir selbst, an dem HErrn und an seiner Gnade, und weil dein Vertrauen zu ihm geringer ist als deine Furcht vor der Versuchung, so fängst du an, der Versuchung nachzugeben. Petrus erschrak und hub an zu sinken, aber zugleich schrie er und sprach: HErr, hilf mir! Auch du sankest und bist in deiner Versuchung wohl nicht rein von aller Sünde geblieben: da verschwand es, das stolze Selbstgefühl, das auch den Frömmsten beschleicht; da erkanntest du, daß die göttliche Gnade uns nicht auf einmal das nöthige Maß der Kraft für den ganzen Lebensweg verleiht, sondern daß sie in jedem einzelnen Falle, in jedem Augenblick immer auf's Neue angefleht werden muß. Da riefst du: HErr, hilf mir! Und der HErr ergriff auch dich, wie den Petrus, mit seiner gewaltigen Hand; und er, welcher dich von den Strafen der Sünde befreiet hatte, rettete dich von der Sünde selbst, in welche zu versinken du Gefahr liefest. (Theremin.)

*) Dessen etwas ist wohl Petrus hernachmals unter der Zucht des heil. Geistes sich bewußt geworden; er lernte sich eingestehen, daß sein Glaubensmuth nicht frei gewesen von einem gewissen Uebermuth, von einem Trachten nach hohen Dingen und Selbstüberhebung über die Andern (vgl. Anm. zu Matth. 14, 27). Da wollte er denn nicht, daß je einmal einer ihn bewundere und höher stelle, denn sich's gebühre, und hat bei seinen Missionsvorträgen diese Geschichte von seinem Glaubensmuth gar nicht erst mit erzählt, auch hernach nicht zugegeben, als sein „Sohn" Markus (1. Petri 5, 13) aus jenen seinen Vorträgen dies Evangelium zusammenstellte, daß derselbe die Geschichte mit aufnehme. Die Kritiker und Schriftforscher freilich meinen zumeist, Markus habe sie nicht mit aufnehmen dürfen, um der Ehre des hohen Apostels nicht zu nahe zu treten, weil das Sinken auf dem Meer ihm nicht gerade zum Ruhm gereiche; aber Markus hat Anderes aufgenommen, was dieser vermeintlichen Ehre in viel schlimmerer Weise zu nahe tritt, es ist also wohl das gerade Gegentheil das Richtige, Petrus hat nicht gewollt, daß jemand höher von ihm halte, denn sich's gebühret zu halten. Daß die Geschichte selber darum für die Kirche nicht verloren ginge, dafür hatte bereits St. Matthäus gesorgt; und also wird wohl auch in Betreff der Abfassungszeit der vier Evangelien das das Richtige sein, daß das Evangel. Matthäi längst schon vorhanden war, ehe eins von den drei übrigen Evangelien geschrieben wurde.

51. Und [Jesus in Gemeinschaft mit Petrus, der zu ihm auf's Wasser gekommen war] **trat zu ihnen** [den übrigen elf Jüngern] **in das Schiff, und der Wind legte sich** [in demselben Augenblick, wo der HErr nun bei ihnen war]. **Und sie** [die Jünger] **entsetzten und verwunderten sich über die Maße** [wegen dessen, was sie in V. 48 an Jesu gesehen hatten].

52. Denn sie waren nichts verständiger geworden über den Broden [die durch seine Wundermacht so gemehret wurden, um 5000 Menschen zu sättigen] **und ihr Herz war verstarret** [stumpf und unzugänglich für höhere Einsicht, sonst hätten sie schon bei jenem Wunder merken müssen, wer Jesus eigentlich sei, und es hätte nicht erst noch eines zweiten von derselben außerordentlichen Art bedurft, ihnen das Verständniß zu öffnen].

Ein zweites Wunderbares, das ihnen selbst zu gute kommt, erleben die Jünger, indem Jesus zu ihnen einsteigt, nämlich daß der widrige Sturm sich sofort legt; das bringt sie aber nur um so mehr außer Fassung. Die Jünger, sagt Markus, haben nicht das Verständniß gewonnen, welches sie aus der wunderbaren Vermehrung der Brode hätten entnehmen können, nämlich daß die Maße des menschlich Möglichen nicht geeignet seien, die Selbstdarstellung Jesu zu begreifen; nach seiner Anschauung sind also beide Wunder spezifisch von allen früheren verschieden; eben deshalb scheut er sich nicht, das Herz der Jünger verstumpft zu nennen gegen die Wirkung, welche das erste Wunder auf ihre Erkenntniß hätte ausüben sollen, weil sie bei dem zweiten gleichartigen noch so völlig fassungslos dastehen konnten, jedenfalls aber faßt er beide Thatsachen in der Absicht zusammen, um zu zeigen, wie die Selbstdarstellung Jesu jetzt darauf angelegt gewesen sei, den Glauben der Jünger zu einem Urtheile über die Einzigartigkeit seiner Person zu zwingen (Matth. 14, 33), und wie schwer ihr Glaube dieser Nöthigung nachgekommen sei. Beide Vorgänge haben indessen auch ihre Bedeutung in Beziehung auf den künftigen Beruf der Zwölfe: stellte sich im ersten (V. 35 ff.) dar, wie es ihnen um der allmächtigen Gegenwart ihres HErrn willen gelingen werde, durch ihren geringen Dienst die hungernde Welt mit dem Brode des Lebens zu speisen, so zeigt sich im zweiten (V. 45 f.) die andere Seite des Ganges der Gemeinde Jesu durch die Welt, wonach sie mit der durch den Geist der Welt erregten Menschheit zu ringen und von ihm zu leiden hat. Sie hat ihn angetreten auf den Befehl ihres zur Vollendung seines Werks zu Gott gehenden HErrn, angetreten in der auf seine Verheißung gegründeten Hoffnung, nach kurzer Zeit ihn wieder zu sehen; aber die Arbeit, an das Ziel zu gelangen, wird schwerer und länger als sie gedacht, und es wird der Zeitpunkt kommen, wo sie die glückliche Fortsetzung ihres Ganges zum Ziele für eine Unmöglichkeit hält und wo es den Schein gewinnt, als ob ihr in der Geborgenheit bei Gott weilendes Haupt ihrer vergessen hätte. Dann Geduld zu erzeigen und in Geduld standhaft den Glauben an die allmächtige Treue dessen festzuhalten, der sich ihr verheißen hat, das sollte der Ausgang dieser Meerfahrt sie lehren. Denn eben so plötzlich wie hier wird ihr der HErr erscheinen, von wannen und wie sie es nicht gedacht hat, so daß sie erst durch sein Trostwort dessen versichert werden muß, daß der in solcher Herrlichkeit Kommende derselbe ist, mit dem sie in Gemeinschaft des Fleisches und Blutes steht; dann wird auf einmal der Widerstand der Welt beseitigt sein und sie selbst sich am seligen Ziele ihres Weges finden. (Klostermann.) Dem eitlen irdischen Königthum, welches das fleischliche Israel ihm aufdringen wollte, stellt Jesus die wahre unbeschränkte Herrschermacht gegenüber; er giebt sich den Seinigen als den, der Gewalt hat über alle Kräfte der Natur, der sich selbst und sie mit ihm über das Gesetz der Schwere dieses irdischen Leibes erheben kann.* Wenn er ihnen in der wunderbaren Speisung ein Vorspiel gegeben hat von der bevorstehenden Hingabe seines Fleisches zur Speise für die Welt, wenn er sie in dieser furchtbaren nächtlichen Finsterniß, im Sturm und Alleinsein einen Vorschmack hat fühlen lassen von der noch schmerzlicheren, eigentlicheren Trennung nach seinem Tode, so bildet er in dieser unerwarteten, triumphirenden Rückkehr mitten durch die tobenden Wogen sein tröstliches Wiedererscheinen bei der Auferstehung vor, ja seine herrliche Auffahrt, an welcher er seine Gläubigen Antheil nehmen läßt, indem er sie durch das Wesen des Geistes mit sich zu den himmlischen Wohnungen erhebt. (Godet.)

*) Wenn man bedenkt, daß jede freiwillige Bewegung, welche unser Körper vollbringt, allerdings nicht eine Aufhebung, aber doch eine Ueberwindung des Gesetzes der Schwere durch das Dazwischentreten einer überlegenen Kraft, nämlich der Kraft des Willens ist, so wird durch diese Analogie begreiflich, daß die Materie als ein Werk des Willens dieser wesentlich übernatürlichen Kraft immer zu Gebote stehen muß; und nichts hindert anzunehmen, daß der Hauch von oben in einem gegebenen Augenblicke einen menschlichen Leib, ja selbst ganz materielle Gegenstände (2. Kön. 6, 6), von dieser Herrschaft der Schwere entbinden kann.

53. Und da sie hinüber gefahren waren, kamen sie [bei Bethsaida] **in das Land Genezareth** [Matth. 4, 25 Anm.] **und fuhren an.**

54. Und da sie aus dem Schiff traten [und nach Kapernaum sich begaben], **alsobald kannten sie** [die Leute dort, die Tags vorher ihn hatten über das Meer fahren sehen V. 33] **ihn;**

55. Und liefen alle in die umliegenden Länder [die Botschaft von seiner Ankunft auszubreiten, nachdem man bisher 3 Wochen lang seiner Anwesenheit hatte entbehren müssen und auch gestern

ihn nicht hatte halten können V. 31], **und huben** [in den nächstfolgenden Tagen, während am heutigen Tage selber Jesus in der Schule zu Kapernaum lehrete Joh. 6, 59] **an die Kranken umher zu führen auf Betten, wo sie hörten, daß er war** [denn in diesen vier Tagen vom 19—22. April machte er eine Wanderung durch die Landschaft].

56. Und wo er in die Märkte oder Städte oder Dörfer einging, da legten sie die Kranken auf den Markt, und baten ihn, daß sie nur den Saum seines Kleides unrühren möchten [weil der Kranken zu viele waren, als daß er mit jedem einzelnen sich hätte können zu schaffen machen]. **Und alle, die ihn anrührten, wurden gesund.** [Die beiden Geschichten vom 23. und 24. April aber, die auch noch in die Zeit des Osterfestes vom J. 29 fallen, sind schon in Kap. 2, 23 — 3, 12 erzählt worden.]

Offenbar will der Evangelist zu verstehen geben, daß man auf Jesum jetzt gespähet hat wie auf einen, dem man selten als länger weilenden Gast begegnete; nur daraus erklärt sich diese ängstliche Geschäftigkeit, mit der man die ganze Landschaft durcheilte und die Kranken in ihren Betten rings um die Stätte aufstellte, wo er gerade eingekehrt war. In Folge der Aussendung der Zwölfe war nun schon die Meinung, in Jesu einen unfehlbaren Helfer vom leiblichen Uebel zu haben, im Volke zur herrschenden geworden, und was in Kap. 5, 27 noch als ein vereinzelter Beweis auffälliger Glaubenskühnheit aus einer um etwa 7 Monat früheren Zeit berichtet werden mußte, gehörte nunmehr schon zu den gewöhnlichen Vorkommnissen; um so deutlicher trat aber auch an das Volk die unabweisliche Forderung heran, sich ein abschließendes Urtheil über diesen Mann, auf den man solches Vertrauen setzen durfte, zu bilden, gleichwie die Jünger in den beiden Geschichten: V. 35 ff. u. 45 ff. Veranlassung hatten, zur rechten Erkenntniß der Person Jesu Christi hindurchzudringen. Mit diesen ist es zu solcher Erkenntniß gekommen, bei dem Volke aber sind die in V. 14 f. als im Schwange gehend berichteten Urtheile die stehenden geblieben (Kap. 8, 27 ff.); im Folgenden sehen wir denn Jesum nunmehr auf seiner fluchtartigen Wanderung während der ferneren Monate bis zu seinem Aufbruch aus Galiläa.

Das 7. Kapitel.

Von der Pharisäer Heuchelei, des heidnischen Weibes Töchterlein, einem Tauben und Stummen.

I. **V. 1—23. (§. 56.) In den bisherigen vier Gruppen von Erzählungen hat Markus die Zeit der öffentlichen Wirksamkeit Jesu in Galiläa bis in den Anfang derjenigen Periode hinein beschrieben, wo seine Wanderung durch das Land einen fluchtartigen Charakter annimmt. Diese Periode, in welcher sich der Stand des Reiches Gottes zur Zeit der Abfassung des Evangeliums vorgebildet hat, schwebte ihm gleich von vornherein so sehr vor den Augen, daß es ihm bei seinen Mittheilungen nicht auf die geschichtliche Zeitfolge, sondern auf bestimmte Gesichtspunkte für die innere Abwickelung ankam; nun er aber sein Ziel erreicht hat, hält er sich streng an die chronologische Aufeinanderfolge der Begebenheiten, wie sie auch bei Matthäus vorliegt (vgl. die Uebersicht zu Matth. 5, 1), und bringt da sogar noch zwei ihm eigenthümliche Erzählungen (Kap. 7, 31—37 u. 8, 22—26) bei. Das erste Stück dieser fünften, in 2 × 5 Abschnitte zerfallenden Gruppe bildet die Streitfrage der Pharisäer über das Händewaschen. (Vgl. Matth. 15, 1—20; Luk. 11, 37 — 12, 12.)**

1. Und es kamen [genauer: versammelten sich] **zu ihm** [am Tage nach seiner Rückkehr von Nazareth Kap. 6, 1—6] **die Pharisäer** [zu Kapernaum] **und etliche von den Schriftgelehrten, die** [aus der, in Matth. 15, 1 Anm. 1 ausführlicher dargelegten Veranlassung] **von Jerusalem kommen waren** [zur Einleitung einer Untersuchung gegen ihn einen Anklagepunkt ausfindig zu machen, indem der einheimischen Pharisäer einer ihn mit seinen Jüngern zu besserer Beobachtung hatte müssen zu Tische laden und sie nun da insgesammt sich ebenfalls im Hause des Gastgebers als wider ihn Verschworene einfanden Luk. 11, 37].

2. Und da sie sahen [bei dieser Gelegenheit es bestätigt fanden, was zur Anzeige bei dem Hohenrath in Jerusalem gebracht worden war Matth. 12, 1 Anm. 1., nämlich daß man gesehen habe] **etliche seiner Jünger mit gemeinen, das ist, mit ungewaschenen** [nicht durch die, in den Aufsätzen der Aeltesten vorgeschriebenen Waschungen religiös geheiligten] **Händen das Brod essen** [setzte er doch selber hier sich ohne Weiteres mit seinen Jüngern zu Tische Luk. 11, 37], **versprachen sie es** [machten sie das zu einer Sache des Vorwurfs oder Tadels].

Im Neuhochdeutschen bedeutet versprechen entweder s. v. a. etwas zusagen oder in der Verbindung mit „sich" s. v. a. aus Versehen ein falsches Wort wählen; in der älteren Sprache aber, der Luther folgt, bedeutet das Wort: 1) zu viel sprechen, wie noch in Lessing's „Nathan der Weise" zu lesen ist: Saladin, wenn du dich fühlest, dieser weisere, versprochene (d. i. viel besprochene) Mann zu sein; 2) durch vieles Sprechen sich verbindlich machen oder verpflichten (Luk. 22, 6); 3) von sich weg sprechen, welches dann entweder sein kann: ableugnen, oder aber: sich gegen etwas erklären, es mißbilligen.

3. Denn [um zuvörderst die mit den jüdischen Gebräuchen unbekannten Leser über den Sachzusammenhang dieses Vorwurfes aufzuklären] **die Pharisäer und alle** [noch immer unter ihren Satzungen stehenden] **Juden essen nicht, sie waschen denn die Hände manchmal** [behufs der levitischen Reinigung, auf die sie so großes Gewicht legen]; **halten also die Aufsätze der Aeltesten** [wie sie dieselben in der pharisäischen Schule überkommen haben Matth. 5, 22 Anm.].

4. Und wenn sie vom Markt kommen [wo sie durch Berührung mit der Menschenmenge sich könnten levitisch verunreinigt haben Joh. 18, 28], **essen sie nicht, sie waschen sich denn** [und zwar indem sie ein förmliches Bad nehmen]. **Und des**

Dings ist viel, das sie zu halten haben angenommen, von [hölzernen] **Trinkgefäßen und** [irdenen] **Krügen, und ehernen** [oder kupfernen] **Gefäßen, und Tischen** [Tischesseln oder Speiselagern, sie vor dem Gebrauch in einer bis in's Einzelne geregelten Weise] **zu waschen** [um ja nicht mit irgend etwas sich zu beflecken, was dem Charakter levitischer Reinheit widerspräche 3. Mos. 11, 25 Anm.].

Das alles sind erweiternde Zusätze zu dem mosaischen Gebot, welches soweit in's Einzelne gehende Bestimmungen nicht enthält, weshalb sie auch Auffätze, d. i. Ueberlieferungen der Aeltesten oder der alten Gesetzlehrer genannt werden; noch jetzt ist ja das Gesetz Mosis bei den Juden vom Talmud verdrängt und von dessen Satzungen überwuchert. (v. Burger.) Nicht nur unbewußt, sondern mit dem bestimmtesten Bewußtsein erhoben die Rabbinen ihre Satzungen über das Gesetz Mosis, und Abgeordnete des Hohenrathes in Jerusalem besuchten die Provinzen fleißig und waren besonders auf diejenigen Lehrer aufmerksam, welche von den Grundsätzen des Pharisäismus abwichen, an deren Spitze das Dogma von der Ueberlieferung stand. (P. Lange.) Viel äußerliche Ceremonien und Menschensatzungen sind nicht gut in der Kirche Gottes, denn so man die steif und fest halten will, verläßt man leicht Gottes Gebot darüber; aber die Menschen thun gemeiniglich alles gern, wenn sie nur ihr Herz nicht ändern dürfen, und Eigenliebe und Eigensinn sind so toll, daß sie Sorgfalt und Fleiß lieber auf Krüge und Becher als sich selbst wenden. (Canstein.) Das war auch die Beziehung, in welcher der HErr selbst sagte, daß sein Joch sanft und seine Last leicht sei (Matth. 11, 30), indem er sich und die Gemeinschaft, die er auf seinen Namen stiften wollte, mit dem Joche verglich und mit der Mannigfaltigkeit von äußeren Lasten bei den Juden, welche die Aeltesten nie müde wurden auszulegen. (Schleiermacher.)

5. Da fragten ihn nun die Pharisäer und Schriftgelehrten [indem sie den Anklagepunkt, dessentwegen sie sich zu ihm versammelt hatten, mit ihrem beabsichtigten Versprechen V. 2 jetzt vorbrachten]: **Warum wandeln deine Jünger** [die du dir heranbildest] **nicht nach den Auffätzen der Aeltesten, sondern essen das Brod mit ungewaschenen Händen?** [Wie wir eben an deinem eigenen Beispiel bemerkt haben, leitest du sie recht geflissentlich dazu an, sich über diese Auffätze der Aeltesten hinwegzusetzen — du willst also wohl eine ganz neue Schule stiften?]

6. Er aber [vor allen Dingen den Vorwurf wegen Nichtbeachtung der Auffätze der Aeltesten widerlegend] **antwortete und sprach zu ihnen: Wohl fein** [d. i. in ganz zutreffender Weise] **hat von euch Heuchlern Jesaias** [in Kap. 29, 13 seines prophetischen Buchs] **geweissaget, wie geschrieben steht: Dies Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir.**

7. Vergeblich aber ist es, daß sie mir dienen weit davon entfernt, daß die Weise ihres Gottesdienstes mir wohlgefallen sollte], **dieweil sie lehren solche Lehre** [als Gottes selbsteigenes, von jedermann heilig zu haltendes Gebot], **die nichts ist, denn Menschen Gebot.**

8. [Mit vollem Recht läßt solches Wort sich auf euch anwenden.] **Ihr verlasset** [ja in der That] **Gottes Gebot, und haltet der Menschen Auffätze, von Krügen und Trinkgefäßen** [dieselben für den Zweck der strengsten Beobachtung levitischer Reinheit] **zu waschen; und desgleichen thut ihr viel** [vgl. V. 4].

9. Und er sprach zu ihnen: Wohl fein [vgl. V. 6, hier aber s. v. a. wie arg 1. Kön. 22, 15 Anm.] **habt ihr Gottes Gebot aufgehoben** [ja setzt es beständig bei Seite], **auf daß ihr eure Auffätze haltet** [die euch bequemer und wohlgefälliger sind, als der gute und vollkommene Gotteswille, gegen den ihr einen geheimen Widerwillen hegt].

10. Denn [damit ihr euch überzeugt, daß ihr wirklich Gottes Gebot aufhebet, so höret doch, was ich einander gegenüberzustellen habe!] **Moses hat** [in 2. M. 20, 12 u. 21, 17 in Gottes Auftrag oder aus seiner Eingebung] **gesagt: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren; und wer Vater oder Mutter flucht, der soll des Todes sterben.**

11. Ihr aber lehret: Wenn Einer spricht zum Vater oder Mutter: Corban [3. Mos. 27, 8 Anm.], **das ist, wenn ich's** [mit einem Gelübde, wie ich's eben mit dem Wort: corban — Geschenk an den Tempel! gethan] **opfere, so ist dir's viel nützer** [indem dir Gott um meines Gelübdes willen nun etwas viel Besseres bescheeren wird]; **der thut wohl** [und muß es nun bei dem Gelübde sein Bewenden haben].

12. Und so laßt ihr hinfort [indem ihr das, was er dem Tempel versprochen hat, demselben auch für verfallen erklärt, so daß er es nicht mehr nach seiner ursprünglichen Bestimmung verwenden darf] **ihn nichts thun seinem Vater oder seiner Mutter;**

13. Und hebet auf Gottes Wort [welches Vater und Mutter zu ehren gebietet] **durch eure Auffätze, die ihr aufgesetzt habt** [statt daß ihr die Leute von solchen unheiligen Gelübden, die eine Beeinträchtigung der Kindespflichten in sich schließen, abmahnen und dieselben auf alle nur mögliche Weise verhindern solltet]; **und desgleichen thut ihr viel** [vgl. V. 8].

Markus giebt die beiden Theile der Rede Jesu in umgekehrter Reihenfolge, so daß bei ihm der Hauptgedanke vorangeht, bei Matthäus aber nachfolgt; letzterer hatte wohl die Absicht, das Gesetz dem Propheten voranzustellen. (Meyer.) Dagegen läßt Markus auf die allgemeine Schilderung pharisäisch-jüdischer Sitte das von Jesu angeeignete Urtheil des Jesaia vielleicht deshalb unmittelbar folgen, um zu zeigen, daß den Propheten Israels selbst zufolge die eifrige Beobachtung jener Sitte dahin führen müsse, an die Stelle der eigentlichen sittlichen Aufgabe des Menschen, den Willen Gottes zu thun, den Gehorsam gegen rein menschliche Erfindungen zu rücken. (Klostermann.) Jesaias, Christus und die Reformation in ihrem einstimmigen Urtheil über den

wahren und den falschen Gottesdienst. (P. Lange.) Offenbar Gottlose schwächen die Wahrheit des göttlichen Gesetzes nicht so sehr durch ihr böses Leben, als diejenigen, so sich für seine Liebhaber ausgeben und es doch fälschlich erklären. (Quesnel.)

14. Und er rief [nachdem er noch eine weitere scharfe Strafrede wider die Pharisäer und Schriftgelehrten gehalten und das Haus dessen, der ihn zu Tisch gebeten, verlassen hatte, ohne sich weiter an der Mahlzeit zu betheiligen, beim Hinaustreten vor die Thür wieder] **zu sich das ganze Volk** [das schon vorher ihn umgeben hatte, ehe er die Einladung des Pharisäers erhielt, während seiner Abwesenheit aber noch zu weit größeren Schaaren angewachsen war Luk. 11, 39 — 12, 1], **und sprach zu ihnen: Höret mir alle zu, und vernehmet es** [denn es ist eine gar wichtige Lehre, die ich euch zu eurer Bewahrung vor dem Sauerteig der Pharisäer mitzutheilen habe].

15. Es ist nichts außer dem Menschen, das ihn könnte gemein machen, so es [als leibliche Speise und Trank] **in ihn gehet; sondern das von ihm ausgehet** [aus dem argen, bösen Grunde eines ungöttlich gerichteten Herzens], **das ist es, das den Menschen gemein macht.**

16. Hat jemand Ohren zu hören, der höre [Matth. 11, 15 u. 13, 9].

Jesus erledigt die Frage grundsätzlich, wovor der Mensch sich als vor einer wirklichen Verunreinigung zu hüten habe, um wirklich rein zu sein; dies thut er in einem öffentlichen Ausspruch vor den Ohren des Volks, dem das Verhalten seiner Jünger (V. 2) nicht anstößig bleiben soll, mögen auch die Gegner sich daran ärgern. Ist es doch nicht ein besonderes Privilegium, das seine Jünger rechtfertigt, sondern eine allgemeine Wahrheit, die er im Gegensatz zu der pharisäischen Lehrweise zur Anerkennung bringen will. (Klostermann.)

17. Und da er von dem Volk [zu welchem er noch vor der Hausthür des Pharisäers geredet] **in's Haus** [wo er seine Wohnung hatte, also s. v. a. nach Hause] **kam, fragten ihn seine Jünger** [durch Vermittelung des Petrus Matth. 15, 15] **um dieses Gleichniß** [das er vorhin V. 15 gegen das Volk ausgesprochen habe].

18. Und er sprach zu ihnen: Seid ihr denn [die ihr ja bestimmt seid, die Anfänger einer neuen Heilsordnung in der Menschenwelt zu sein, und auch bereits dem Grundsatz gemäß euch verhalten habt, daß äußere Reinigungen für die innere Wesensbeschaffenheit nichts austragen V. 2] **auch so unverständig** [daß ihr nicht von selber den Ausdruck für jenen Grundsatz versteht, womit ich euer Verhalten gerechtfertigt habe]? **Vernehmet ihr** [trotzdem, daß eure Gemeinschaft mit mir euch schon zu einer neuen religiösen Lebenssitte gebracht hat und ihr nun auch ein bestimmtes Bewußtsein um den Wahrheitsgrund dieser neuen Lebenssitte haben solltet] **noch nicht, daß alles, was außen ist und** [erst von außen her] **in den Menschen gehet, das kann ihn nicht gemein machen?**

19. Denn es gehet nicht in sein Herz [dessen Beschaffenheit ja doch allein über Reinheit oder Unreinheit entscheidet], **sondern in den Bauch, und gehet** [von da in Folge eines Ausscheidungsprozesses, der sich von selbst vollzieht, auch wieder] **aus durch den natürlichen Gang, der alle Speise** [was als unreiner Niederschlag davon zurückgeblieben] **ausfeget** [indem er die Unreinheit dahin entläßt, wohin sie gehört, und so die eigentliche Lebensstätte des Menschen davor bewahrt].

20. Und er sprach [nachdem er so über die erste Hälfte seines Ausspruches in V. 15 sich erklärt hatte, auch die andere Hälfte erläuternd]: **Was aus dem Menschen gehet, das** [weil es eben von ihm selber kommt und ein Erzeugniß seines eigenen inneren Wesens ist] **macht den Menschen gemein** [wenn es von der Art ist, daß er sich damit als fleischlich, unsittlich und verwerflich bekundet].

21. Denn von innen, aus dem Herzen der Menschen, gehen heraus böse Gedanken, [die sich dann auch zu bösen Werken vollziehen nämlich:] **Ehebruch, Hurerei, Mord,**

22. Dieberei, Geiz, Schalkheit [in boshaften Anschlägen], **List, Unzucht** [Ausgelassenheit oder Zuchtlosigkeit], **Schalksauge** [Scheelsucht Matth. 20, 17], **Gotteslästerung, Hoffart** [oder Uebermuth], **Unvernunft** [oder unbesonnenes Wesen].

23. Alle diese [zweimal sechs, von „Ehebruch" bis „Unvernunft" aufgezählten] **böse Stücke gehen von innen heraus** [als eine Frucht der bösen Gedanken], **und machen den Menschen gemein** [daher sein rechtes Sichreinerhalten allein darin besteht, daß er die aus dem Herzen sich hervordrängenden Gedanken prüfe, wie sie beschaffen sind, und nun die unreinen nicht hochkommen und sein Wollen und Vollbringen nicht beherrschen lasse].

Wie der HErr Jesus alle Gerechtigkeit, die er lehrte und forderte, selbst erfüllet hat, so hat er auch das Gebot in Joh. 7, 24: „Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein rechtes Gericht" selbst erfüllet; er richtete immer nach dem Recht, nie nach Empfindung und Leidenschaft, urtheilete immer wahrhaftig, nach dem inneren Grunde, nach dem eigentlichen Werthe, nie nach Anschein und Oberfläche, und es ist auch in dem Sinne kein Betrug in seinem Munde erfunden worden, daß er kein halbwahres und schiefes, kein übertriebenes oder mangelhaftes Urtheil, da zu viel oder zu wenig gesagt wäre, gefällt hat. Es konnte aber da nun auch nicht fehlen, seine Urtheile mußten meistentheils von den Urtheilen der Menschen sehr verschieden, seine ganze Art und Weise, die Dinge anzusehen und zu würdigen, mußte eigen und besonders, sein Maßstab, womit er Sachen und Menschen maß und wornach er ihren Werth bestimmte, mußte um so viel ungewöhnlicher sein, als die meisten Menschen nach Empfindungen und Leidenschaften, nach hergebrachten Gewohnheiten und angenommenen menschlichen Entscheidungen urtheilen, messen und würdigen. So ist denn auch hier das Urtheil des HErrn Jesu über das, was den Menschen gemein macht, einem andern Urtheile entgegengesetzt,

nämlich der Meinung und dem Urtheile seiner Zeitgenossen unter seinem Volk, und der Meinung und dem Urtheile der Welt jeder Zeit und jedes Landes. Die Juden hielten einen Menschen in dem Maße gemein, schlecht, unwerth und verächtlich, als er die Befolgung der Gebote Gottes nach dem Buchstaben und der äußerlichen Form, und noch mehr als das, die Erfüllung und Befolgung der Aufsätze der Aeltesten, gewisser bei ihnen in hohem Ansehen stehenden menschlichen Lehrer, unterließ. Wer diese mit der größten Genauigkeit hielt, der war in ihren Augen heilig; wer diese nicht beobachtete, der galt ihnen für einen gemeinen, schlechten, nichtswürdigen Menschen. Reichthum und vornehmer Stand machte bei ihnen den Menschen nicht vornehm und würdig, gab ihnen keinen Werth, und Armuth und Niedrigkeit machte bei ihnen niemand gemein; der reichste Zöllner war bei ihnen ein gemeiner Mensch, weil er römischer Zöllner war, und der vornehmste Jude galt für einen gemeinen Menschen, wenn er die Aufsätze der Aeltesten nicht hielt, hingegen war der ärmste und niedrigste Jude, wenn er diese beobachtete, geachtet nnd heilig. — Was dagegen macht in den Augen und nach dem Urtheile der Welt einen Menschen gemein? wen und was nennt man einen gemeinen Mann oder einen gemeinen Menschen, gemeine Leute oder gemeines Volk? Nennt man lasterhafte, böse, frevelhafte Menschen so? oder Menschen, die ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt sind? oder etwa Menschen, die über das Heilige spotten? Nein, solche Menschen nennt man so nicht! Man nennt auch keinen Reichen, keinen Gelehrten, keinen Vornehmen gemein. Einen Reichen, wie schlecht, wie roh, wie unwissend, wie lächerlich stolz er sein mag, in welchem Geize und schreiender Unbarmherzigkeit oder in welcher Verschwendung und Ueppigkeit er leben und wie viel Betrug und Unredlichkeit an seinem Gelde haften mag, zählt niemand zu dem gemeinen Volk; ja, wenn ein Armer und Niedriger, dessen bis dahin keiner achtete, plötzlich zu großem Reichthum gelangt und nun prächtige Häuser baut, prächtige Gärten anlegt, prächtige Hausgeräthe anschafft, kostbare Kleider trägt, die feinsten und theuersten Speisen und Getränke genießt, so hört er alsobald auf, zu den gemeinen Leuten zu gehören, wenn er aber über Jahr und Tag all seinen Reichthum wieder verliert, so gehört er alsobald wieder zu dem gemeinen Volk, mit seinem Gelde verliert er seinen Werth. Einen Gelehrten, wie wenig Werth seine Gelehrsamkeit an sich selbst haben, wie schlecht er sie anwenden, welch ein lasterhafter, schädlicher, verderblicher Mensch er sein mag, zählt man nicht zu den gemeinen Leuten; eben so wenig einen Vornehmen, wie schlecht er sein möge, wie elend und unnütz in unerhörtem Müssiggange, wie schlecht und schädlich in allerlei Niederträchtigkeit, Schlemmerei, Trunkenheit, Hurerei, Ehebruch, Gottes- und Menschenverachtnng er allbekannt leben möge — das alles nimmt ihm in der Welt seinen Werth nicht, er bleibt darum ein vornehmer Mann, und wenn man sein häßliches Verhalten auch tadelt, so zählt man ihn doch nicht zu dem gemeinen Volk. Ein Mensch im Gegentheile, der arm und niedrig ist, wie gut er in sich selbst, wie unbescholten sein ganzes Verhalten sei, wie brav und treu, wie fleißig und arbeitsam, und ob er auch noch mehr als das ist und thut, ob er auch in der Furcht Gottes und im Glauben an Gottes Verheißungen mit der schwersten und edelsten Anstrengung der Heiligung nachjagt, Gott und der Ewigkeit lebt, aber, wie gesagt, arm und niedrig ist, etwa nur in einer kleinen engen Hütte wohnt, nur das allernöthigste und schlechteste Hausgeräth hat, ein grobes Kleid trägt, im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen muß, der hat in der Welt keinen Werth, der ist und bleibt nach ihrem Sprachgebrauch ein gemeiner Mensch. Und wie urtheilt und spricht der HErr in dieser Sache? was macht nach seinem wahrhaftigen und entscheidenden Urtheile den Menschen gemein? Er siehet auf den Menschen selbst, und nur allein auf den Menschen, wenn er bestimmt, was den Menschen gemein mache; ja er will in dieser Sache nicht einmal den Leib des Menschen eigentlich zu dem Menschen selbst gerechnet haben. Alles Aeußerliche, Körperliche, sagt er, kann den Menschen nicht verunreinigen, die körperliche, irdische Nahrung kann ihn nicht gemein machen, denn sie berührt ihn nicht, sie kommt nicht in und zu dem Menschen selbst, sondern in den Bauch; sie gehört nur dem Leibe des Menschen an, und der Leib ist nicht der eigentliche Mensch, sondern nur seine Hütte und Wohnung für die kurze Zeit seines Aufenthalts auf Erden. Der Mensch selbst, der geistiger Natur und Beschaffenheit ist, kann auch nur durch geistige Dinge unrein und gemein werden, und nur geistige Dinge können ihm Werth geben; darum, was von innen, aus dem Herzen des Menschen hervorgeht, das entscheidet über ihn, denn es zeugt, wie er in sich selbst ist, wie gut oder wie schlecht der verborgene Grund und Schatz seines eigentlichen Wesens ist, und darnach kann man ihn würdigen und schätzen. Was so von innen, aus dem Herzen, aus dem Menschen selbst Gutes, Reines, Schönes, Göttliches hervorgeht, das ehret und würdigt ihn; denn es zeuget, daß er innerlich, in sich selbst gut, rein und schön ist und etwas Göttliches in sich hat. Und was so von innen aus dem Herzen, aus dem Menschen selbst Arges, Unreines, Häßliches hervorgeht, das schändet ihn und macht ihn gemein; denn es zeuget, daß er innerlich, in sich selbst arg, unrein und häßlich ist. So richte denn über deine eigene und andrer Menschen Gemeinheit ein gerechtes Gericht, wie du nach diesen Worten des HErrn thun kannst! Ueberhaupt, was du äußerlich in dieser Welt bist, das bist du nur ein paar Augenblicke in Vergleichung mit der Ewigkeit; aber was du in jener Welt sein wirst, das bist du ewig. O mache, daß du da nicht gemein genannt und gehalten wirst! Auch das macht den Menschen gemein, wenn er hier gern viel sein und viel haben will, aber dort nicht; da nichts sein und gelten wollen, das ist nicht demüthige, nein, das ist gemeine Gesinnung. (Menken.)

II. **v. 24—30.** (§. 57.) **Nicht zeitgeschichtlich allein, sondern auch von Seiten seiner heilsgeschichtlichen Bedeutung schließt an das vorige Stück von dem Händewaschen der Pharisäer und Schriftgelehrten das nunmehr folgende von dem großen Glauben des cananäischen Weibes sich an, deren vom Teufel gequälte Tochter der im Gebiet von Tyrus und Sidon weilende Jesus gesund macht. „Mit der Gemeinde der Jünger Christi, die sich dort gegenüber dem alten als das neue Israel zeigte, das nicht in der Beobachtung äußerer Satzungen und Enthaltungen seine Heiligkeit hat, sondern in der Heiligung des Herzens, werden diejenigen Heiden leichter, als das von den Pharisäern repräsentirte Israel, in Eins zusammengehen, welche ohne allen Gesetzesdienst in Demuth und Glauben ihr Herz für den Empfang des in Jesu vorhandenen Heiles gereinigt haben.“ (Vgl. Matth. 15, 21—28).**

24. Und er stund auf und ging von dannen [von Kapernaum, wo er von den Pharisäern und Schriftgelehrten von feindlichen Nachstellungen auf Schritt und Tritt umgeben war] **in die Grenze Tyri und Sidon** [an der Nordwestseite von Galiläa], **und ging in ein Haus** [um dort im Stillen eine

Zeitlang hinzubringen], **und wollte es niemand wissen lassen** [daß er da wäre, um nicht von Hilfesuchenden hier in der Heidenwelt in Anspruch genommen zu werden] **und konnte doch** [nach göttlicher Fügung, die hier ein Ereigniß von prophetischer Bedeutung für die Zukunft des Reiches Gottes wollte eintreten lassen] **nicht verborgen sein.**

25. Denn ein Weib hatte von ihm gehört, welcher Töchterlein einen unsaubern Geist hatte, und sie [die Gelegenheit abpassend, wo er einmal in's Freie ausging] **kam und fiel nieder zu seinen Füßen** [Matth. 15, 25].

26. Und es war ein griechisch [redendes] **Weib aus Syrophönice** [aus dem zur Provinz Syrien gehörigen Phönicien — ein anderes Phönicien war das zu Libyen in Nordafrika gehörige, das Gebiet des ehemaligen Karthago]; **und sie bat ihn, daß er den Teufel von ihrer Tochter austriebe** [indem sie sprach: HErr, hilf mir].

27. Jesus aber [nachdem er zuerst ihr Nachschreien unbeachtet gelassen, dann aber auch die Fürsprache der Jünger abgewiesen hatte Matth. 15, 23 u. 24] **sprach zu ihr**** [bei diesem dritten Anlauf, um den es sich hier hauptsächlich handelt]: **Laß zuvor die Kinder satt werden** [ehe die Reihe an dich und Deinesgleichen kommt]; **es ist nicht fein, daß man der Kinder Brod** [so lange diese noch am Tische sitzen und ihre Zeit zur Sättigung haben] **nehme und werfe es vor die Hunde** [das würde alles Hausrecht verletzen und die Würde der Kinder beeinträchtigen].

28. Sie antwortete aber und sprach zu ihm: Ja, HErr; aber doch essen die Hündlein unter dem Tisch von den Brosamen der Kinder [die diese von ihrem Ueberfluß herunter fallen lassen].

29. Und er sprach zu ihr: Um des Worts willen*** [das nicht Fleisch und Blut dir eingegeben hat, sondern mein Vater im Himmel, und dem ich als einem Gebot des Vaters gehorsam bin], **so gehe hin: der Teufel ist** [in diesem Augenblick, wo ich solches zu dir rede] **von deiner Tochter ausgefahren.**

30. Und sie ging hin in ihr Haus und fand, daß der Teufel war ausgefahren, und die Tochter [zwar noch ermattet von dem letzten Anfall des bösen Geistes Kap. 9, 26., aber doch nun ganz beruhigt und genesen] **auf dem Bette liegend.**

*) Zwar war nach der ursprünglichen Bestimmung die phönizische Küste dem Erbtheil Israels zugelegt (1. Mos. 49, 13; 5. M. 33, 14; Jos. 19, 28); aber dieser Küstenstrich ist von Israel niemals erobert worden, sondern in den Händen der phönicischen Cananiter geblieben. Jesus, der wahre Sohn Davids, der eigentliche Josua, dessen Namen er verwirklicht, hat es nicht unterlassen, dieses wahre Grenzgebiet Israels, in welches weder Josua noch Salomo gekommen ist, zu betreten; er hat hier die Cananiter nicht ausgerottet, wie dem Volke Israels als dem Knechte Jehova's zur Vollziehung des göttlichen Gerichts über den verderbtesten Theil der Heidenwelt aufgetragen war, er ist nicht gekommen zu richten, weil sich gezeigt hat, daß das Gericht die Menschheit nicht mehr retten kann, sintemal das Volk Gottes selber, welches das Gericht an der Welt vollziehen soll, vor allen Völkern unter dem Zorne Gottes steht. Darum hat das Betreten der Gegend von Tyrus und Sidon von Seiten Jesu den gerade entgegengesetzten Erfolg: er rettet Seele und Leib einer Cananiterin und ihrer Tochter aus der Gewalt der Finsterniß. (Baumgarten.) — **) Diese Versuchung geht weiter als alle vorhergehenden, da ihr der HErr zuerst kein Wort geantwortet, dann aber den Jüngern auf ihre Fürsprache erwiedert hat: „ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel"; Markus hat das so wohl gefühlt, daß es die einzige ist, die er in seiner Erzählung erwähnt. Jesus hat hier alles, was es nur an Verachtung für die Heiden in der Sprache und in den Vorurtheilen seines Volkes gab, sich angeeignet, ja auf die Spitze getrieben; nun ist nicht blos der Geist der Cananäerin in Verwirrung gebracht, jetzt ist auch ihr Herz verwundet, zu Boden geschmettert, zertreten — ich sage, ihr Herz, denn es wäre zu wenig, wenn ich sagte, ihre Eigenliebe. Man erwiedert ihr Vertrauen mit Kälte, ihre Hingabe mit Unempfindlichkeit, ihre Liebe mit Verachtung: ach, nun wird sie besiegt sein! — ja, wenn sie besiegt werden könnte! Aber sie kann nicht besiegt werden, weil sie nicht zweifeln will; sie läßt sich nicht erschüttern, sie läßt sich nicht irre machen, jene demüthigende Vergleichung, die dem Anschein nach ihr ganzes Herz empören mußte, nimmt sie ohne Einspruch an, schöpft aber daraus einen neuen Beweis, um den Widerstand des HErrn zu besiegen. (Monod.) Sie hatte geglaubt, daß ein solcher Mann für alle Menschen sei und daß alle, die in Noth sind und Hilfe brauchen, gleiches Recht an und zu ihm hätten; nun das aber nicht ist, nun sie hört, daß die Juden die Kinder sind und ihnen das Brod gehört, bleibt sie gleich zurück. Sie kann dann kein Brod verlangen, verlangt auch keins; nur eine Krume von diesem Brode, ein Brosamlein ist ihr genug — nur ein Wort, ein Blick, und meine Tochter wird genesen. (M. Claudius.) — ***) Wir haben oft die Macht des Gottesworts bewundert; es ist Zeit, heute die Macht des Menschenwortes zu bewundern, das Wort der Cananäerin öffnet den Himmel, triumphirt über den HErrn, vertreibt den Teufel und schafft, was sie will. „So wahr der HErr lebt, spricht Elias in 1. Kön. 17, 1, es soll diese Jahre weder Thau noch Regen kommen, ich sage es denn. Es ist dies Wort das Wort des Glaubens, und der Glaube macht uns, ich weiß nicht, auf welche geheimnißvolle Weise, der Allmacht Gottes theilhaftig; wie geschrieben steht: „bei Gott ist kein Ding unmöglich", so steht auch geschrieben; „dem Gläubigen sind alle Dinge möglich." (Monod.) Herrlich leuchtet auch in schweren Proben jener Heldin Glaubenslicht; Jesus schweigt, die Hilfe wird verschoben, doch sie läßt den Helfer nicht. So will ich auch, Jesu, dich nicht lassen, dich mit meinen Glaubensarmen fassen: gieb mir nur, wenn dir's gefällt, was von deinem Tische fällt.

III. **v. 31—37.** (§. 58.) **„Das Weib, von dem wir vorhin gehört haben, redete recht und durch die Rede ihres Bekenntnisses gewann sie selbst sich unmittelbar, unter Jesu bloßer Bestätigung, die Heilung, die sie suchte; sie redete aber recht, weil sie mit brennendem Verlangen das Gerücht von ihm gehört hatte. Da tritt uns nun hier einer von Israel entgegen, der unfähig ist zu reden, weil zu hören; bei ihm muß Jesus**

selbst erst die Ahnung von dem in ihn vorhandenen Gute und die Sehnsucht darnach erwecken.“ Er ist denn ein ganz sprechendes Abbild seines Volks, das mit hörenden Ohren dennoch nicht wollte hören, weil ihm Stumpfsinn und Härtigkeit das Herz verschloß, und das nun auch seinen Beruf versäumte, Zeuge des Heils unter den Völkern zu sein; erst durch besondere Maßnahmen Christi wird noch einmal der Bann von ihm genommen und es zum Hören gebracht werden, um dann sogleich recht zu reden, in vollkommener normaler Weise, als ob es nie stumm gewesen wäre. (Offenb. 14, 3.)

(Evangelium am 12. Sonntage nach Trinitatis.)

Wie der Taubstumme durch das Gefühl seines Elends sich zu Christo treiben ließ, so soll auch uns die Erkenntniß unsrer Sünde treiben, daß wir Hilfe suchen bei dem, der ja gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Wo wirklich Reue und Leid über die Sünde ist, da weckt der heil. Geist auch Sehnen und Verlangen nach Gnade und Vergebung, und führt so zum HErrn; der HErr aber öffnet uns Ohr und Herz, dem Worte des Lebens zu glauben, und thut uns den Mund auf zum Bekenntniß und Lob seines Namens. Es ist die wahre Bekehrung nicht unser Werk, sondern ein Werk des HErrn; rechtschaffene Buße um der Sünde willen ist das erste Stück derselbigen, die gläubige Hinwendung zum HErrn, unserm Erlöser, das zweite. (Dieffenbach.)

31. Und da er wieder ausging von den Grenzen Tyri und Sidon [wo er doch nicht hatte können verborgen bleiben, wie er wollte V. 24], **kam er** [in einem geschwungenen Halbkreise, der ihn zunächst durch die Gebirgsöden und Thalschluchten am Fuße des Libanon und Antilibanon, dann an dem schneebedeckten Gipfel des großen Hermon vorüber und hierauf nach Ituräa und Auranitis führte, schließlich] **an das galiläische Meer** [auf dessen Ostseite], **mitten unter die Grenze der zehn Städte** [etwa dahin, wo auf Karte VI die Stadt Hippos verzeichnet steht].

32. Und sie brachten [unter den vielen Kranken, die er auf dieser Wanderung zu heilen bekam Matth. 15, 29 ff., auch] **zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte** [um so seine Segenshilfe ihm zu vermitteln Kap. 6, 5; 8, 23 u. 25].

Markus hat in der Aufhebung der Wundergeschichten eine Vorliebe bekundet für diejenigen Heilungen, bei denen der Heilungsprozeß in seiner Vermittelung und Entfaltung anschaulich hervortrat. So liegt auch nach ihm die Tochter der Cananiterin nach der Heilung noch erschöpft auf dem Lager (V. 30); so verordnet Jesus nach ihm, daß man der Tochter des Jairus zu essen gebe (Kap. 5, 43); so hat er die Heilung des Blinden zu Bethsaida, welche allmälig und in zwei Absätzen vor sich geht (Kap. 8, 22 ff.), allein. Ebenso theilt er nur hier allein eine Geschichte mit, in welcher das wunderbare Heilverfahren des HErrn unter Anwendung des Spützens genau beschrieben ist. (P. Lange.) Es will dies Evangelium uns zeigen, was Gott der HErr thut beim Werke unsrer Wiedergeburt, damit wir neue Menschen werden; dasselbe führt uns klar und anschaulich an dem leiblich Taubstummen das Dreifache vor, worauf es bei der geistlichen Wiedergeburt ankommt: 1) in welchem Zustande uns seinem Wirken gegenüber der HErr antrifft von Natur; 2) welche Mittel er zu unsrer Heilung anwendet; 3) welchen Erfolg die Anwendung dieser Mittel bei uns hat. (Fr. Arndt.)

33. Und er nahm ihn von dem Volk besonders und legte ihm die Finger [wohl von jeder seiner beiden Hände den Zeigefinger] **in die Ohren und spützete** [nahm von dem Speichel seines eigenen Mundes] **und rührete seine Zunge** [brachte denselben auf die Zunge des Taubstummen, um auch mit seinem andern Gebrechen in unmittelbare Berührung zu kommen 8, 23].

34. Und sahe [jetzt] **auf gen Himmel, seufzete und sprach zu ihm: Hephata** [Kap. 5, 41 Anm.], **das ist, thu dich auf** [sowohl in Betreff der geschlossenen Ohren als der gebundenen Zunge].

35. Und alsbald [da der HErr dies Wort sprach] **thaten sich seine** [des Elenden] **Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete** [sogleich, ohne die Zwischenstufen einer erst allmälig sich entwickelnden Sprachfertigkeit] **recht** [vollkommen deutlich und richtig].

Wie die Leute hier den Taubstummen, so bringen die Pathen in der heil. Taufe das (von Natur in geistlicher Hinsicht ebenfalls taubstumme 1. Cor. 2, 14; Joh. 3, 6) Kindlein zu Jesu; wie der Taubstumme den HErrn noch nicht kannte, so auch das Kindlein nicht in der heiligen Taufe; wie der HErr den Glauben in jenem durch seine Gnadennähe und sein vorbereitend Thun wirkte, so auch bei dem Kindlein. (G. Lang.) Giebt es schon unzählig frohe Stunden, wird das Leben erst ein Leben, wenn ich mich mit Menschen aussprechen und austauschen kann, welche Freude, wenn ich mich mit meinem Gott und Heiland aussprechen kann, wenn ich da nehmen und geben kann! Da wird in der That das Leben erst ein rechtes Leben. Aber gerade hier ist die Hauptkrankheit unsers Geschlechts; der größere Theil der jetzigen Christen ist in dieser Glaubenssprache taubstumm, kein Wort von den großen Heilsthaten und vom Preise Gottes, kein Wort von innerer Heilserfahrung geht über ihre Lippen. Gegen ihre Freunde reden sie von Wind und Wetter, von Krieg und Frieden, von Zeitungsnachrichten und Leutegeklätsch, von ihrem Beruf und Geschäft; aber von der größten Nachricht, von der Zeitung, die Himmel und Erde bewegt hat, von ihrem Beruf zu der Kindschaft Gottes und zum ewigen Leben, da sagt man kein Wort. Sie treten in ihr Haus, sie reden mit Frau und Kindern von Brod, Kleidern und dergleichen; aber ein Wort vom Brod des Lebens und vom Rock der Gerechtigkeit wird nicht gesprochen, die Lippen wollen dazu nicht auseinander. (Ahlfeld.) Von dem Volke beiseits nimmt Jesus diesen Taubstummen: alles Andre soll ihm aus den Augen schwinden, er soll sich sammeln, soweit es ihm möglich ist; Jesus allein soll ihm vor Augen und im Herzen stehen, auf diesen Einen sollen sich alle seine Sinne und Gedanken concentriren. Welche Bewegung mußte in der Seele dieses Elenden vor sich gehen, als er dem HErrn in seine leuchtenden Augen sah, als er nichts sah als diesen Jesus allein! Gehört hatte er von ihm noch nichts, höchstens mit bedeutsamen Zeichen und Geberden war er auf seine Person und sein Werk aufmerksam gemacht worden; vielleicht hatte er mit seinen eigenen Augen, als er herzugebracht wurde, gesehen, wie Jesus Andern half, hatte er aber auch gar

nichts gesehen, jetzt, da der HErr sein Auge in seines senkte, da das Heilandsauge wie die liebe Sonne auf ihm ruhte, mußte es in ihm licht und warm werden und ein erwartungsvolles Ahnen mußte seine Seele erfüllen. (Nebe.) Ueber die äußeren Weltgeschicke wird öffentlich vor den Augen der Welt verhandelt, auf Schlachtfeldern, in Volksversammlungen, auf Fürstentagen, aber die Geschicke der Seele, die werden nicht auf dem Markt ausgemacht; wo sich's um Erweckung, Erleuchtung, Bekehrung und Beseligung eines Menschenherzens handelt, da nimmt uns der HErr gern vom Volke besonders und führt uns in die Stille, auf daß sein Geist vernehmlicher mit uns reden, sein Werk ungestörter in uns von Statten gehen könne. So hat der HErr alle seine großen Rüstzeuge in der Stille zubereitet und vom Volke besonders genommen, um sie tüchtig zu machen für ihre Bestimmung. So nahm er Abraham besonders, als er ihn ausgehen hieß aus seinem Vaterland und von seiner Freundschaft, damit er unter Gottes alleiniger Führung der Vater der Gläubigen werde; so hat er Mose besonders genommen vierzig Jahre lang in die Wüste Midian, um ihn da heranzubilden zum Führer seines Volks; so wurde David unter den Trübsalen seiner Jugend, da er wie ein gehetztes Wild im einsamen Gebirge hauste, herangezogen zum Hirten seines Volks; Elias lernte als Einsiedler am Bache Crith den lebendigen Gott Israel recht kennen, den er dem abtrünnigen verkündigen sollte; der Apostel Paulus mußte seine drei Bußtage in Damaskus blind und einsam zubringen im stillen Kämmerlein, aß nicht, trank nicht, sah nicht, damit das Werk seiner Bekehrung vollendet werde; in der Stille seiner Klosterzelle lernte Luther den evangelischen Heilsweg kennen und vernahm das Hephata der göttlichen Wahrheit, das die Bande anerzogener Irrthümer sprengte. Und nun, wenn der HErr dich aus dem Getrieb deines Tagewerks, wo du nie zu dir selber kommst, auf ein wochenlanges Krankenlager legte, wo du wieder Zeit hattest, über dich selber nachzudenken; oder wenn er durch einen Trauerfall im Kreise deiner Angehörigen dich aus deinen gewohnten Zerstreuungen auf eine Weile herausriß und in die Stille verwies; oder wenn er durch widrige Erfahrungen dir die Gesellschaft der Menschen entleidete, daß du dich aus der Welt mehr zurückzogst auf dich selber — was heißt denn das anders, als: er nahm dich vom Volke besonders? Und was wollte er damit anders, als dir Zeit und Gelegenheit geben, dich zu sammeln aus der Zerstreuung der Welt und deinen Gott und HErrn wieder ernstlicher zu suchen? Hast du denn diese seine gnädige Absicht auch verstanden und benützt? hast du dich in der Einsamkeit deines Krankenzimmers auch besonnen über dich selbst, über deine Vergangenheit und deine Zukunft? in der Stille eines Trauerhauses auch an dein eigen Grab im Geiste dich gestellt? wo dich die Welt verließ, deinen Gott wieder gesucht? O siehe, dann konnten gerade solche Heimsuchungen des HErrn Segenszeiten für dich werden, glückliche Wendepunkte in deinem inneren Leben! Oder hast du die Gnadenabsicht deines Gottes nicht verstanden? hast du nur über Langeweile geklagt und dich zurückgesehnt nach deinem gewohnten Treiben, wie die Kinder Israel in der Wüste nach den Fleischtöpfen Egyptens? bist du der Einsprache des HErrn in deinem Herzen ausgewichen und hast dich zu betäuben und zu zerstreuen gesucht durch eitle Unterhaltungen und faden Zeitvertreib? lagen nur Romane auf deinem Bett statt Gottes Wort, und hast du nach lustigen Kameraden geschickt statt nach dem Geistlichen? Siehe, dann hast du dich selber um den Segen gebracht, den der HErr dir zugedacht. (Gerok.) HErr, zieh mich gleich den Kindern, die man zu Haus behält, das Böse zu verhindern, worein der Leichtsinn fällt; und bin ich dann alleine, so lehre mich dein Geist zu aller Zeit das Eine, das gut und selig heißt. (Hiller.) — Drei Stücke haben wir in dem Heilungsverfahren Jesu zu unterscheiden: zuerst die Berührung der Ohren und der Zunge, alsdann das Seufzen Jesu, und zuletzt das Hephatha. Jesus fängt damit an, seine Finger in die beiden Ohren des Kranken zu legen, darnach seine Finger mit Speichel zu netzen und die Zunge des Kranken damit zu berühren; er kann nicht mit dem Taubstummen reden, weil derselbe nicht hören kann, er muß aber mit ihm reden, weil er ihm etwas zu sagen hat, bevor er ihn heilt, da er nun nicht Worte gebrauchen kann, so redet er mit Zeichen, welche uns räthselhaft erscheinen, dagegen dem Taubstummen sogleich verständlich waren. Jesus berührt die kranken Theile, Ohren und Zungen; der Taubstumme merkt daraus, daß mit denselben etwas soll vorgenommen werden. Sah er daneben Jesu mitleidiges Gesicht an, so war es ihm nicht zweifelhaft, daß die berührten Theile, Zunge und Ohren, von Jesu geheilt werden sollten; was also Jesus durch diese Zeichensprache in ihm erweckt, das ist das Verlangen, geheilt zu werden, und der Glaube, daß Jesus ihn heilen will. Nach dieser Vorbereitung kann der HErr sein eigentliches Werk anfangen; der Mensch ist zwar noch nichts, aber er ist doch soviel, daß er etwas werden kann, und so siehet Jesus auf gen Himmel und seufzet. Auf Erden ist der eine Theil des Werks geschehen; soll es nicht bei dem geringen Anfange bleiben und wieder zurückgehen, so muß der zweite Theil des Werks, an dem alles liegt, im Himmel geschehen. Hat Jesus den Glauben des Taubstummen mit seinen Fingern geweckt, so führt er den Glauben mit seinen Blick vor den Thron des göttlichen Erbarmens; da soll er suchen, was ihm fehlt, da soll er ruhen, damit er frei von der Noth wird. Die Seelen, welche der HErr mit seinem Finger erweckt, führt er mit sich aus der Welt in sein himmlisches Heiligthum und leitet sie mit seinen Augen zu den Schätzen, welche für sie aufgespeichert sind; denn als Jesus auffah gen Himmel, da seufzete er zugleich und mit dem Blicke steigt der Seufzer zu Gott empor, beide aber tragen zwischen sich den Taubstummen, welchen sie vor Gottes Thron stellen. Das ist das Mitleiden Jesu, welches mit Fürbitte für uns vor Gott erscheint; zwar werden hier auf Erden die Sünder bekehrt und vom Tode zum Leben gebracht, aber allein im Himmel zwischen Vater und Sohn wird ausgemacht, was auf Erden geschieht, und keine Seele würde zum Leben kommen, wenn nicht der Sohn mit seinem Leiden und mit seiner Fürbitte ihr das Leben von Gott erwürbe. Das Hephatha hier hätte der HErr nicht sprechen können, wenn er nicht den Elenden mit seinem Seufzen in Kraft seiner Leiden vor Gott hätte dargestellt; denn es heißt freilich: „so er spricht, so geschieht's" und mit seinem Wort kann er sich alle Dinge unterthänig machen, aber ein Anderes ist es, wenn er Wasser in Wein verwandelt und wenn er einem Sünder hilft. Jenes kann er durch sein bloßes Wort, hingegen Sünder sind keiner Hilfe und Gnade werth; soll er ihnen helfen, so muß er das mit seinem Leiden thun und muß sie erst mit Gott versöhnen, darnach kann er in sein Wort die Gnadenkräfte Gottes legen und dasselbe mit dem Verdienst seiner Leiden erfüllen. Alsdann ist es so kräftig, daß es auch den Sündern allerlei Hilfe schaffen kann. (Münkel.) Der HErr führt den Kranken heraus aus dem Volksgetümmel; er soll wissen, daß es sich jetzt um ihn allein handelt. Dann legt er ihm die Finger in die Ohren; er soll wissen, daß es sich um sein Gehör handelt. Dann spützet er, nicht als ob er mit

Speichel heilen wollte; er will den armen Menschen mit seinen Gedanken recht auf die Stelle bringen, an welcher das Gnadenwerk geübt werden soll. Dann schaut er auf gen Himmel; er will die Seele des armen Mannes mit hinaufziehen, er hat sie gleichsam an der Hand, sie soll auch ein, wenn auch noch so armes Gebet mit vor den Gnadenthron bringen. Er seufzet, es geht ihm durch die Seele, daß die Sünde das Ebenbild Gottes so sehr verwüstet hat; und dann folgt das Hephata, d. i. thue dich auf — Gnadenhimmel dort oben, verschlossenes Ohr und gebundene Zunge hier unten! (Ahlfeld.) Dem HErrn ist bei seinem Seufzer nicht zu thun gewesen um der einigen Zunge und Ohren willen dieses armen Menschen, sondern es ist ein gemein Seufzen gewesen über alle Zungen und Ohren, ja über alle Herzen, Leiber und Seelen, und alle Menschen von Adam an bis auf den letzten, also daß er in den ganzen Klumpen Fleisches und Blutes gesehen hat, wie der Teufel dasselbe in mördlichen Schaden im Paradies gebracht, die Menschen stumm und taub gemacht und also in den Tod und höllisches Feuer gesteckt hat. Dabei hat er freilich wohl gesehen, der liebe HErr, was für Schaden und Jammer durch Zungen und Ohren noch geschehen soll; denn das ist nicht der größte Schaden, so der Christenheit von den Tyrannen mit Verfolgen, Morden und von der Faust wider das Wort wird zugefüget, sondern das Stücklein Fleisch, das hinter den Zähnen stecket, das thut den größten Schaden dem Reiche Christi. Ich rede davon, daß, nachdem Christus die Zunge losgemacht und ihr das Evangelium gegeben, sie darnach solchen merklichen großen Schaden thut; es hat wohl ein ärger Ansehen, wenn man einem den Kopf abhauet, aber eine falsche Predigt, ja ein falsch Wort, das da kommt gelogen in Gottes Namen, das hauet einen Haufen Seelen hinweg. (Luther.) Jesus sahe in dem Taubstummen ein Bild des zum Hören des Glaubens und zum Sprechen des Bekennens (Röm. 10) unfähigen Volkes. (v. Hofmann.) Das Legen der Finger in die Ohren hinein hat noch nicht ausgesagt, wie die Heilung erfolgen soll; mit dem Spützen und Rühren der Zunge wird dem Unglücklichen auch zu Gemüthe geführt, daß von dem Munde des HErrn Jesu dasjenige ausgehen werde, was Gehör und Sprache herstellt, daß der HErr das Heil in Person ist und aus sich heraus durch das Wort seines Mundes das Heil mittheilt; in Gottes Macht, der da ruft dem, das nicht ist, daß es sei (Röm. 4, 17), wendet er sich alsdann zu dem Nichthörenden als zu einem Hörenden. Hephatha, d. i. thue dich auf: 1) du Auge, und siehe deinen Heiland; 2) du Ohr, und höre sein Wort; 3) du Mund, und rühme seine Ehre; 4) du Herz, und werde seine Wohnung. (Nebe.) Gleichwie im Sacramente des HErrn das Wasser allein kein gnadenreiches Lebenswasser ist, sondern es erst durch das damit verbundene Wort wird; gleichwie das Brod, der Wein im Abendmahl ohne Wort des HErrn nur Brod und Wein sind und keine seelenheilenden Kräfte des Lebens bei sich haben, so ist es auch mit unserm Wunder: erst durch das Hephatha wird die Berührung des Fingers und Speichels Jesu zum mächtigen Hilfsmittel für den Taubstummen. Da zeigt uns der HErr, wie seine Weisheit unter den Menschenkindern gern in verbergenden Hüllen spielt, wie er sich so gern mit seiner Gnade in allerlei Mittelursachen verhüllt. So thut er in der Natur, so thut er im Reiche der Gnaden. Er bestreuet nicht unmittelbar die Erde mit Korn und Trauben, er schüttet die Aepfel nicht unmittelbar aus seiner himmlischen Vorrathskammer, sondern er erzieht mit seiner Geduld das Aehrenfeld, den Weinberg, den Baumgarten, und reicht uns durch mancherlei anmuthige Arme und Hände seine süßen Gaben. Alle Gaben schenkt er mittelbar, und keine seiner Gaben dient der Seele zum Segen ohne sein heiliges Wort. Die Sonne in ihrer Herrlichkeit, der Mond in seiner schauerlichen Heimathlichkeit, die Sterne in ihrer wundervollen Verheißungsfülle, ja alle Engel in ihrem himmlischen Glanze — ohne das Wort des HErrn sind sie Schaugepränge, Schaugerichte; aber diese tauben Creaturen, diese vernunftlosen Wesen, sie bekommen eine Sprache, sie bekommen Segnungen über Segnungen für uns, sie werden uns zum Paradiese des Glaubens, und die heiligen erscheinenden Engel werden zu Gottes Boten, wenn über ihnen, mit ihnen, durch sie ein Wort des HErrn zu uns gelangt. Nichts ist heilsam ohne Gottes benedeiendes Wort; alles, was nicht zum höllischen, verlorenen Reiche gehört, wird heilsam, wenn das Wort damit verbunden wird. Der Apfelbaum lächelt ohne Wirkung, wenn ohne Wort; aber schreib über seine Blüthen: „Gottes Verheißungen trügen nicht, was er zusagt, das hält er gewiß," so ist der Stumme redend worden oder vielmehr dein verschlossenes Ohr ist empfänglich worden für die Stimme der Creatur. Das Wort ist die lebendige Seele aller Dinge; alles ist leer und öde, wie ein zum Feuer abgenommenes Nest, wenn das Wort nicht mehr drüber webt, und ohne die durch das Wort weihende Kirche ist nichts uns heilsam. (Löhe.) In den Worten „alsbald thaten sich seine Ohren auf" wird angedeutet, daß die Taubheit hier ihren Grund nicht in einem äußeren sichtbaren Schaden an dem Ohre, sondern in einem Mangel in dem inneren Ohre, in den Gehörgängen hatte; das zweite Wunder aber „das Band seiner Zunge ward los" weiset darauf zurück, daß die Zunge vorher nicht im Stande war, ihren gewöhnlichen Dienst zu verrichten. In dem dritten Punkte „er redete recht" gipfelt dann das Wunderwerk; es bezieht sich das auf ein Zwiefaches — er redete recht, indem er nicht undeutlich, gebrochen, dumpf und schwerfällig sprach, und er redete recht, indem er das, was er ausdrücken wollte, auch mit den rechten Worten und in richtig gebildeten Sätzen aussprach. Hieraus geht hervor, daß der arme Mensch nicht von Mutterleibe an taubstumm war, sondern erst durch einen Unfall in diesen erbärmlichen Zustand gekommen ist, daß er also früher schon einmal reden konnte und einen bestimmten Bildungsgrad sich erworben hatte; die Bezeichnungen der Dinge, die Wendungen der Sprache, die Bildung von Sätzen brauchte er nicht erst noch zu erlernen, wie es aber einem Matrosen ergeht, der Jahre lang das feste Land nicht betreten hat und nun in seinem Gange seltsam hin- und herschwankt, oder wie ein Kranker, der Monate lang schwer darniedergelegen hat, wenn auch die Kräfte wiederkehren, doch nicht gleich gut geht, weil ihm die Uebung abhanden gekommen ist, so hätte es auch diesem Menschen ergehen können, welcher Jahre lang stumm sein mußte, sein Reden hätte anfänglich mehr ein unsicheres Anschlagen von Tönen, ein Redebrechen und kein Sprechen sein können. Das war indessen nicht so: der wunderbar Geheilte sprach geläufig, fließend, fertig; und wenn der Evangelist auch nicht bestimmt sagt, was derselbe redete, so greifen wir doch gewiß nicht fehl, wenn wir sagen, daß das Volk in V. 37 nur in dem Tone fortfährt, welchen der Taubstumme angeschlagen hatte, durch diesen Lobspruch klingt seine Stimme als die tonangebende, tonhaltende kräftig hindurch. (Nebe.) Der HErr hat alles wohl gemacht! — Ja wohl gemacht durchs ganze Leben, recht wohl in meiner Todespein; sein mütterliches Tragen, Heben bracht mich heraus, hindurch, hinein — heraus aus dieser Erde Lüften, hindurch durch die Versuchungswüsten, hinein in's schöne Canaan, da ich auf

Milch- und Honigauen den rechten Josua kann schauen, der große Ding an mir gethan. (Allendorf.)

36. Und er verbot ihnen [als er mit dem Geheilten, der jetzt recht redete, zu dem Volke zurückkehrte], **sie sollten es niemand** [draußen, außerhalb des Kreises derer, die von selber schon um den vorigen Zustand des Elenden und das an ihm geschehene Wunder wüßten] **sagen** [denn sie hatten ohnedies der Kranken und Elenden schon zu viel zu ihm gebracht Matth. 15, 30., daß er seines eigentlichen Berufs, den Armen das Evangelium zu predigen, nicht so warten konnte, wie er gern wollte Matth. 12, 16 ff.]. **Je mehr er aber verbot, je mehr sie es** [als sie hernach heim kehrten und Leuten aus den zehn Städten begegneten] **ausbreiteten,**

37. Und verwunderten sich [einer gegen den andern] **über die Maße, und sprachen: Er** [als wäre er ein Abbild dessen, der am Anfang alles so gut gemacht 1. Mos. 1, 31] **hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er** [um hier den besonderen Fall, an dem uns sein Thun am offenkundigsten vor die Augen getreten, namentlich hervorzuheben] **hörend, und die Sprachlosen redend.**

Jesus will nicht gerühmt sein, wenn der Vater nicht in und mit ihm geehrt wird. (G. Lang.) Auch sollten die Leute nicht den Geheilten zu einem Gegenstand des Schaugepränges machen und ihm so den empfangenen Segen nach seiner inneren Seite schmälern. (v. Burger.) Die Leute hatten das Gebot gehört und waren wohl bereit zu thun, was er sagte; aber dies Gebot schien ihnen wie gar kein Gebot, solche unerhörten Dinge sollten und durften doch nicht verborgen bleiben, ihrer Meinung nach war ja das gewiß nicht unrecht, wenn sie jedermann erzählten, wie barmherzig und wunderbar Jesus dem kranken Manne geholfen hatte. (Ziethe.) Den Grad des Verbietens überboten sie durch den noch weit größeren Grad des Kundthuns, so hingerissen waren sie durch das Wunder. (Meyer.) Sie waren an Jesu Erscheinung noch nicht gewöhnt, und eben so auch durch die Obersten noch nicht gegen ihn vorweg eingenommen; ganz überwältigend ist für sie seine Person, sein Werk übertrifft alles, was je ein Auge gesehen, ein Ohr gehört hat und je in eines Menschen Herz gekommen ist, man muß staunen und kann sich von seinem Staunen nicht wieder erholen, sondern wird von einer Stufe der Verwunderung zu einer immer höheren aufgeführt. Die Leute sind also zu entschuldigen, doch darum noch nicht zu loben (Nebe.) Siehe nicht auf das, was dich gut dünkt, sondern auf das, was Gott gefällt; die Vernunft muß nicht Christum meistern wollen. (G. Lang.) Das rechte Hören besteht im Gehorchen; der rechte Gebrauch der nicht gebundenen Zunge geschieht mit einem freiwilligen Binden derselben zum Gehorsam. (Stier.) Doch trägt Jesus ihr Ausbreiten in Geduld, weil sie es nicht aus Bosheit, sondern aus menschlicher Schwachheit thaten. (Starke.) Die Demuth des Wohlthäters und die Dankbarkeit dessen, der die Wohlthat empfangen, können mit einander streiten, doch geschiehts ohne Beschädigung des Friedens. (Quesnel.) Aus dem Lobpreis der Leute klingt eine Ahnung der neuen Schöpfung heraus, welche durch Christum vollbracht ist; sein Hephatha mit der augenblicklichen und allmächtigen Wunderwirkung erinnert an das Schöpfungswort: „es werde Licht!“ und es ward Licht. (Ziethe.) Einst wollte der HErr in den Tagen seiner Niedrigkeit das Geschrei beschwichtigen, denn er wandelte in seiner armen Gestalt; er schrie und zankte nicht, er fuhr sanft einher, man sollte sein noch unvollendetes Werk nicht stören, der Hindernisse nicht allzuviele aufthürmen. Jetzt ist es anders, jetzt will er den Lobgesang, jetzt läßt er sich hernieder, jetzt ist es seine Demuth, ihn anzunehmen; vom Cherub seines Thrones, vom Aeltesten auf dem Stuhl bis zum Bienlein kurzer Stunden ist Ein Schall: „er hat alles wohl gemacht!“ (Löhe.)

Das 8. Kapitel.

Von sieben Broden, Zeichen und Sauerteig der Pharisäer, Blinden, Bekenntniß von Christo, und seinem Leiden.

IV. V. 1—10. (§. 59.) Auf seinem weiteren Zuge der Ostseite des galiläischen Meeres entlang kommt der HErr wieder in die nördliche, so gut wie gar nicht angebaute und bevölkerte Nordhälfte dieser Seite, wo er vor 7 Wochen, zur Zeit des Osterfestes, die Fünftausend gespeist mit fünf Broden und zween Fischen (Kap. 6, 32 ff.); ihm folgen abermals große Schaaren Volkes, deren Summe auf vier tausend sich beläuft, und auch an ihnen verrichtet er mit den sieben vorhandenen Broden und wenigen Fischen ein Speisungswunder. Hatte er nun damals dem Israel nach dem Fleisch als den sich bewiesen, der einst ihre Väter in der Wüste mit Manna gespeist vom Himmel und nun persönlich unter ihnen erschienen sei, um das Wort in Ps. 107, 4 ff. an ihnen zu erfüllen, so ist es hier mehr ein Israel Gottes, das er vor sich hat, ein Vorbild seiner neutestamentlichen Gemeinde, und er giebt auch dieser ein Unterpfand, daß sie zu allen Zeiten ihres Daseins in der Welt so wenig in ihrer irdischen Nothdurft bei ihm soll Mangel leiden, als ihr geistlich etwas fehlt zur Auferbauung im Glauben. (Vgl. Matth. 15, 29—39.)

(Evangelium am 7. Sonntage nach Trinitatis.)

Das Evangelium erzählt uns, wie der HErr das hungrige Volk in der Wüste wunderbar speist; durch dies Gotteswort erleuchtet uns der heil. Geist, wo wir uns hinwenden müssen, um Leben und volle Genüge zu haben. Erkennen wir unsre Sünde und die Unmöglichkeit, durch eigne Gerechtigkeit selig zu werden, so wird dadurch der Hunger und Durst nach der wahren Gerechtigkeit erweckt. Das Evangelium leuchtet uns zu Dem, der uns sättigen kann und will, der uns Leben und Frieden giebt, zu unserm HErrn und Heiland (Dieffenbach.)

1. Zu der Zeit [wo der HErr die seit Kap. 7, 24 beschriebene fluchtartige Wanderung machte und zuletzt bis an die gebirgige Nordostseite des galiläischen Meeres gelangte — nach unsrer Berechnung am Pfingsttage oder dem 7. Juni des J. 29], **da** [bei ihm in dieser unbewohnten Gegend einige Tage nach einander] **viel Volks da** [oder vorhanden] **war** [seine Predigten zu hören und seine Segenswohlthaten zu genießen] **und hatten** [in Folge dieses langen Aufenthalts, während dessen alle Vorräthe an Lebensmitteln auf-

gezehrt wurden] **nicht zu essen, rief Jesus** [als er nun das Volk wieder zu entlassen gedachte] **seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen:**

2. **Mich jammert des Volks** [wenn ich mir vorstelle, wie es ihnen auf ihrem Wege nach Hause ergehen wird]; **denn sie haben nun** [mit einem Heilsverlangen, welches die Bedürfnisse des zeitlichen Lebens vergißt] **drei Tage bei mir verharret, und haben** [jetzt, wo es gilt, daß sie erst noch einmal leiblich sich stärken, ehe sie den Rückweg antreten] **nichts** [mehr] **zu essen;**

3. **Und wenn ich** [denn, wie nach Lage der äußeren Umstände es doch würde geschehen müssen] **sie ungegessen** [ohne daß sie zuvor gegessen hätten Dan 6, 18] **von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege** [zumal bei dieser heißen Jahreszeit] **verschmachten, denn etliche waren** [richtiger: sind] **von ferne kommen** [und haben also einen weiten Weg bis nach Hause — was, rathet ihr, soll ich da thun?].

Es scheint, als sei solch Wunderwerk darum auf diese Zeit (am 7. Sonnt. n. Trin.) zu predigen verordnet, auf daß die Leute lernten, weil jetzt zur Zeit des Jahrs die Ernte angeht, daß man die Früchte auf dem Felde beginnt einzuführen (gleichwie das Wunderwerk von der Speisung der Fünftausend in die Zeit des Frühjahrs fällt, da die Säeleute wieder beginnen den Samen auszustreuen), daß jedermann durch dies Evangelium erinnert würde, daß es Gottes Segen sei und er noch heutiges Tages mit uns das Wunder thue, das er dazumal in der Wüste gethan hat, daß er mit einem Wenig durch seinen Segen weit reichen und Viele speisen und ernähren könne, auf daß wir ihm für solche Wohlthat von Herzen danken, daß er uns jährlich die Früchte der Erde giebt und segnet. (Luther.) Wie sehr gleicht die Ernte nicht diesem Speisungswunder! Der Wüste dort entspricht die Leere in Scheuer und Keller; die Ernte ist ja auch Gottes Gabe, und diese Gabe ist ein überschwänglicher Segen. Doch ist mehr noch der Fortschritt in der Perikopenfolge zu beachten: wenn das vorige Sonntagsevangelium (Matth. 5, 20 ff.) dem Christen das Ziel vor die Augen stellte, nach welchem er zu ringen hat, die bessere Gerechtigkeit, so lehrt diese: getrost darfst du nach dieser Gerechtigkeit trachten, du wirst im Irdischen deshalb nicht Noth leiden, der HErr läßt dir, wenn du nur um das Eine, was noth ist, sorgst, alles Andre zufallen. (Nebe.) Es wird hier der dritte Einwand des natürlichen Menschen gegen die Nothwendigkeit der Bekehrung und Wiedergeburt widerlegt. Der erste (5. Sonnt. n. Trin.) hatte gemeint, sie sei hinderlich bei der Berufsarbeit, was aber so wenig wahr ist, daß, wie das Evangel. des Sonntags (Luk. 5, 1 ff.) zeigt, die Wiedergeburt unsre irdische Berufsarbeit erst wahrhaft fördert und verklärt; der zweite (6. Sonnt. n. Tr.), sie sei unnöthig, wo schon Tugend und Rechtschaffenheit vorhanden sei, wogegen das Ev. des Sonnt. (Matth. 5, 20 ff.) erklärt, daß die natürliche Selbstgerechtigkeit und Tugend nicht genügt, sondern es eine bessere Gerechtigkeit giebt; der dritte nun behauptet, sie sei sogar höchst bedenklich, weil sie dem Menschen nichts als Noth und Elend bereite. Und allerdings läßt sich nicht in Abrede stellen, daß das lebendige Christenthum und die aufrichtige Bekehrung zum HErrn die Veranlassung ist, daß dem Menschen das Brod entzogen wird; die Welt kann es einmal nicht leiden, daß sich jemand aufrichtig bekehrt, es ist ihr das ein Dorn im Auge, jeder neue Fall der Art bringt sie in Harnisch, weil er eine Gewissensanklage gegen sie selbst erhebt, darum, daß sie zurückbleibt in ihren Sünden und sich nicht ändern will. Gelingt es ihr nun nicht, die bekehrten Kinder Gottes zu verfolgen, einzusperren, mit Koth und Steinen zu bewerfen, sie zu verbannen oder ihnen an's Leben zu gehen, so sucht sie ihnen wenigstens das Leben auf alle Weise so bitter wie möglich zu machen, namentlich sie um ihr Auskommen und ihren Broderwerb zu bringen. Hören wir nicht von Negersklaven in Amerika, denen ihre weißen Herrn alle erdenkbaren Qualen zufügen, sobald sie anfangen, die Kirchen der Missionare zu besuchen, die Bibel zu lesen und zu beten? hören wir nicht von getauften Israeliten, die nach ihrem Uebertritt zum Christenthum nicht nur von ihren nächsten Verwandten verflucht, sondern denen auch von ihnen alle Möglichkeit entzogen wird, ehrlich an Ort und Stelle ihren Unterhalt zu finden? hören wir nicht von christlichen Gesellen und Lehrlingen, denen ihre Meister und Fabrikherrn sofort den Dienst aufkündigen, wenn sie des Sonntags in die Kirche gehen und nicht arbeiten wollen, oder die deshalb von ihren Mitgesellen über alle Maßen verhöhnt und verkürzt werden? hören wir nicht von frommen Kindern, denen sogar von ihren eigenen Eltern in der Beziehung Hindernisse über Hindernisse in den Weg gestellt werden? In allen diesen Fällen macht die lebendige Bekehrung zum Christenthum allerdings oft brodlos, oder droht wenigstens brodlos zu machen; und es ist diese Versuchung keine Kleinigkeit, es gehört im Gegentheil viel Festigkeit und Entschiedenheit im Glauben dazu, um nicht Schiffbruch zu leiden am inneren Menschen. Tausende unterliegen der Macht der Anfechtung und halten es auf die Dauer nicht aus, unterhandeln, verleugnen, fallen ab und gehen verloren. (Fr. Arndt.) Es ist nun über ein Menschenalter her, da lebte in der englischen Stadt Bath ein Mann, Namens Wilh. Kind; derselbe war ein ehrlicher und fleißiger Barbier, der niemand etwas zu Leide that, in aller Ruhe und Ordnung einen Tag wie den andern seine Arbeit verrichtete, bei allen seinen Kunden gern gesehen wurde und auch in seinem Hause das Lob eines guten Gatten und Vaters genoß. Wegen seines Geschäfts war er nicht im Stande, an einem Sonn- oder Festtage das Gotteshaus zu besuchen, weil gerade an solchen Tagen die vornehme und reiche Welt, die fast durchgehends zu seiner Kundschaft zählte, seines Dienstes am meisten bedurfte; nach vollbrachter Tagesarbeit fühlte er am Abend sich leiblich und geistig so matt, daß er etwa noch durch den Besuch eines Wirthshauses sich zu stärken suchte, aber in der Bibel oder in sonst einem erbaulichen Buche zu lesen fühlte er sich nicht aufgelegt, und so lebte er lange in der Meinung dahin, es stehe mit ihm ganz wohl, er sei ein ebenso glücklicher als vortrefflicher Mann, davon aber, daß alle seine Menschenfreundlichkeit und Bürgertugend, die er übte, in der Selbstsucht und im Eigennutze aufging und ihm bei seinen immer mehr sich bessernden Vermögensumständen doch das Eine, was da noth thut, fehle, hatte er keine Ahnung. Da führte ihn eines Sonntags, als er bereits einen großen Theil seiner Kunden bedient hatte, sein Weg an einer Kirche vorbei, die Thüre stand offen und drinnen ertönte bei tiefer Stille die einzelne Stimme des Predigers; getrieben von einer flüchtigen Neugierde, wie er meinte, trat er ein, um einen Blick in's Gotteshaus und auf die Versammlung zu thun, und eben verlas der Prediger die Textesworte aus 2. Mos. 20, 8—11. „Ja, ja," sagte Kind leise vor sich hin, „das war in alter Zeit so, jetzt geht das nicht mehr," und wollte seines Weges wieder weiter gehen; aber eine unerklär-

liche Regung hielt ihn zurück: „ich will doch sehen, wie der Mann das auslegt“. Nach den ersten, einleitenden Sätzen der Predigt sah er nach seiner Uhr und erschrak, daß er bereits mehrere Minuten versäumt hatte, schickte sich an zu gehen und wollte durch schnelleres Eilen das Versäumte wieder einbringen; an der Thür blieb er jedoch wieder stehen: „auf ein paar Minuten wird es doch nicht gerade ankommen, der Mann hat eine ganz eigenthümliche Sprache“, und schlich an seine vorige Stelle zurück. Eine gewaltige Gemüthserregung ging in ihm vor, als er da weiter und weiter hörete; Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen, durchwogten seine Seele, bis es zuletzt hieß: „Wer von sieben Stunden nicht Eine, von sieben Tagen nicht Einen seinem Gott und HErrn heiliget und ohne alle Gedanken an die Ewigkeit Tag für Tag ohne Unterschied seine arme Seele in die Lust und Last dieser Welt vergräbt und die Zeit und Stunde seiner Selbsterkenntniß, seiner Besserung, seines Gebets, seiner Heiligung für Geld und Gut verkauft, der hat wie die Zöllner seinen Lohn dahin und wird zur Zeit der wahren Noth ohne Segen, ohne Frieden sein u. s. w.“ Den Hörer erfaßte eine Aengstlichkeit und Beklommenheit, deren er nicht Meister werden konnte; er blickte nach der offenen Kirchthür wie nach einem Rettungsweg und eilte mit gesenkten Augen aus dem Gotteshaus, draußen in der freien Luft holte er dann lang und tief Athem, und als er nach seiner Uhr sah und bemerkte, daß er über eine halbe Stunde sich verweilt hatte, verdoppelte er seine Schritte, um seine wartenden Kunden zu befriedigen, aber von einem zum andern begleitete ihn ein Stachel, der seinem Herzen sich tief eingedrückt hatte. „Dummes Zeug mit den albernen Gedanken, die ich mir mache“, sprach er beim Heimgehen zu sich selber: „Herrendienst geht vor Gottesdienst, ich weiß das besser als der Pfarrer dort auf der Kanzel, der freilich das ganze Jahr nichts anderes zu thun hat als zu predigen, aber ein jeder muß nach seinem Stande sich richten.“ Indessen wollte doch alle Selbstvertröstung nicht verfangen. „Das weiß der liebe Gott, was mit mir vorgegangen ist,“ sprach er für sich hin, als er am Abend seinen Ausgang, aber dies Mal nicht in's Wirthshaus, sondern hinaus ins Freie machte; „schlimmer kann es doch fast einem Verbrecher nicht zu Muthe sein als mir, und was habe ich denn eigentlich gethan? Ich habe diese Unruhe mit aus der Kirche gebracht, und das ist mir eben das Unerklärliche; die Leute gehen doch in die Kirche, um sich Ruhe und Frieden zu holen, sie tragen, wie ich von Einigen gehört habe, ein schweres Herz hinein und bringen ein leichtes wieder heraus, und bei mir ist's gerade umgekehrt geschehen — diesen Morgen noch so heiter und froh und glücklich, und heute Abend trage ich eine so schwere Last mit mir herum, als wäre ich der allerunglücklichste Mensch.“ Gern möchten wir ihn auf den weiteren inneren Wegen, die er durchlief, begleiten, wir müssen aber zum Ende derselben eilen; das war die Erkenntniß, daß es Sünde ist, den Sonntag zu einem Werktage zu machen, und der Entschluß: ich arbeite fortan des Sonntags nicht mehr, sondern gehe, wie sich's gebührt, zur Kirche, die Kunden bleiben da von mir unbedient. Einen schweren Stand hatte er jetzt mit seiner Frau, eine desto stärkere Stütze dagegen an seiner frommen und geförderten Tochter; er blieb seinem Entschlusse treu, welches nun freilich zur Folge hatte, daß nach Jahr und Tag, weil alle seine vornehme Kundschaft sich von ihm gewendet, die Frau aber wie zur Rache dafür, daß er sich von seinen Gedanken nicht abbringen ließ, mit ihrer Verschwendung den Ruin aller Vermögensverhältnisse beschleunigt hatte, er mit seinem geringen Hausrath eine schlechte Kellerwohnung beziehen und seine Kunden unter den rohesten und ordinärsten Leuten des Orts suchen mußte. Dahin mochte die hoffärtige und verwöhnte Frau ihn nicht begleiten, sondern machte sich heimlich davon; Gottes bekehrende Gnade wußte indessen auf ihren Irrfahrten sie zu finden und sie mit einem neuen Herzen und einem gewissen Geiste zu ihm und der Tochter zurückzuführen. An einem Sonnabend stieg Noth und Entbehrung in der Familie auf's Höchste; auch nicht ein einziger Kunde war an diesem Tage in das Gewölbe herunter gestiegen, der kleine Verdienst der vorhergehenden Tage völlig aufgezehrt, als daher am Abend ein Fremder sich meldete, der während des Wechsels der Pferde auf der benachbarten Post noch schnell barbirt sein wollte, mußte Kind sich erst von diesem soviel Geld reichen lassen, um das benöthigte Licht zu beschaffen. Aber gerade jetzt war auch die Stunde des HErrn gekommen, die Treue des Mannes zu krönen; eben dieser Fremde war als Testamentsvollstrecker eines in Indien verstorbenen reichen Kaufmanns Thomas Kind auf der Reise begriffen, dessen Neffen und Erben ausfindig zu machen, und das war kein Andrer als unser Wilhelm Kind. Er, der um Gottes und seiner Seele willen aus dem Wohlleben des Reichthums in die Noth der Armuth hinabgestiegen war, sollte nun auch zum Lohne seines bewährten Glaubens wieder aufsteigen; das Haus seiner bisherigen Prüfung brachte er käuflich an sich, und obwohl er bald zu den angesehensten und reichsten Personen der Stadt gehörte, behielt er doch das Kellergewölbe als seine eigentliche Arbeitsstube bei und hat an den Armen und Niedrigen aus dem Volk, die er ebenfalls als seine Kundschaft beibehielt, gar manche Frucht durch Wort und Zeugniß geschafft. (Eine vollständig wahre Geschichte, von A. Wildenhahn im 5. Band seiner Erzählungen ausführlich mitgetheilt.)

4. **Seine Jünger antworteten ihm: Woher** [wenn die von dir beabsichtigte Speisung auf gewöhnlichem Wege geschehen soll] **nehmen wir Brod hie in der Wüste, daß wir sie sättigen?** [Du mußt also nicht bei uns zu Rathe gehen, deren Können und Vermögen nichts vermag noch helfen kann, sondern selber beschließen, was du thun willst, vgl. die Bem. zu Matth. 15, 37.]

5. **Und er** [recht absichtlich die weitere Verhandlung der früheren in Kap. 6, 38 ganz ähnlich gestaltend] **fragte sie: Wie viel habt ihr Brods? Sie sprachen: Sieben** [und eileten, indem sie nun schon verstunden, was er thun wolle, diese sieben Brode herbeizuschaffen].

6. **Und er gebot** [durch den Mund der Jünger als seiner mitwirkenden Helfer] **dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brode und dankete und brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten; und sie legten dem Volke vor.**

7. **Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankte** [als ihm die Fische gebracht wurden], **und hieß dieselbigen auch vortragen.**

8. **Sie** [alle die Vielen, von denen in V. 7 ff. die Rede war] **aßen aber und wurden satt, und huben die übrigen Brocken auf,** [der

Zahl der Brode, aber auch der Zahl der auf jede Woche fallenden Tage entsprechend:] **sieben Körbe.**

9. **Und ihrer war bei vier tausend, die da gegessen hatten; und er ließ sie** [als die Handlung vorüber war] **von sich** [ohne daß er hätte dies Mal, wie in Joh. 6, 14 f., einem fleischlichen Beginnen der Leute sich zu entziehen nöthig gehabt].

Jesus fragt seine Jünger: „wieviel habt ihr Brods?" Erst wird der ganze Vorrath nachgesehen und zu jedermanns Kenntniß gebracht, damit niemand nachher sagen kann: „wer weiß, wo das Brod hergekommen ist? heimlich wird wohl noch eine gute Menge vorhanden gewesen sein, und damit ist das Volk gespeist." Denn der HErr Jesus kennt unsere Unart recht gut; wenn er uns geholfen hat, so sind wir bald darüber aus, uns das zu erklären; bald hat es an diesem, bald an jenem Umstande und göttlichen Zufall gelegen, daß uns geholfen ist, und er, der uns so milde geholfen, kommt um Dank und Ehre, als wäre er ein müssiger Zuschauer dabei gewesen, der die Dinge gehen läßt. Es ist daher wohl gethan, daß er uns recht tief und genau in die leeren Kasten und Kammern sehen läßt, damit wir uns vorher überzeugen, sei es gleich, daß wir heftig darüber erschrecken sollten. Doch hat er noch eine andere Absicht, warum er die sieben Brode hervorholen und nachsehen läßt. Mit sieben Broden kann man keine viertausend Menschen speisen; es hätten noch ganze Wagen voll Brod dazu geschafft werden müssen, wenn man hätte ausreichen wollen. Das thut aber Jesus nicht, wiewohl er es gekonnt hätte: mit diesen sieben Broden will er die Viertausend speisen, und von den sieben Broden soll alles genommen werden, was die Viertausend verzehren. Auf das, was Menschenhand bereitet, will er seinen Segen legen, und so lange noch menschliche Mittel und menschliche Hilfe zu haben sind, sollen wir sie nicht verachten; wir sollen nicht warten, daß Gott die Fenster des Himmels aufthut und Brod herniederregnen läßt, wenn auf Erden noch Hilfe zu haben ist. Sei dieselbe so klein sie wolle, werfe deine Mühe und Arbeit den geringsten Verdienst ab, verachte es nicht: sieben Brode waren es, womit der HErr Jesus Viertausend speiste, und vielleicht sind es sieben Pfennige, die dir Hilfe in der Noth bringen können. (Münkel.) Denke man sich den Fall, die Jünger hätten antworten müssen: wir haben gar nichts! — ob der HErr dann etwa gesagt hätte: nun, so muß das arme Volk freilich verschmachten? oder ob er sie, mit oder ohne Speise, dennoch hätte sättigen mögen und nach seinem Erbarmen an ihnen thun? (Stier.) Wenn er dem Volke sich auf die Erde zu lagern gebietet, so ist das eine freundliche Einladung, Platz zu nehmen an dem Tisch, der hier in der Wüste ihnen gedeckt und reichlich besetzt werden soll. Unter seinen segnenden Händen mehrt sich dann das Brod: wenn sonst durch Brechen und Theilen ein Ganzes in mehr oder weniger Theile zerlegt wird, so wird hier jeder, auch der kleinste Theil zu einem neuen Ganzen; indem der HErr theilt, vervielfältigt er, und was kein Rechenmeister, auch der scharfsinnigste und gewandteste nicht, vermag, darauf versteht er sich, denn er ist der HErr, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. (v. Biarowsky.) Die Jünger empfingen nur sieben Brode und gaben wohl mehr denn siebenzig mal sieben; im Brechen vergrößert es sich, im Geben vermehrt es sich. Staunend nehmen die Jünger und geben, gehen und kommen wieder, und der HErr bricht immer noch, giebt immer wieder, und im Nehmen nimmt es nicht ab, und im Geben giebt sich der HErr nicht aus, bis alle gesättigt sind. (v. Zezschwitz.) Von den anfänglichen und im Genuß vermehrten sieben Broden werden die Brocken in sieben Körben gesammelt. Ich denke bei diesen sieben Körben an die sieben Zeitläufe des neuen Testaments (Offenb. 2 u. 3), wie die ganze Kirche ihr Brod und wie eine jegliche Zeit ihren eigenen Brodkorb habe, und was für eine überschwängliche Fülle des Heils in Christo Jesu soviel tausendmaltausend Seelen sein müsse, die sich alle so satt essen und vollkommen in ihm vergnügen, daß nicht nur an dem allervollkommensten Heilande nichts abgehet, sondern daß sich auch immer ein neuer Vorrath seiner Gnaden offenbart, der sich erst recht ergießen wird in jene bevorstehende unendliche Ewigkeit. (Rieger.) Der HErr vermag alles: 1) drei Tage hält er das Volk durch sein Wort bei sich; 2) die Wüste wandelt er in einen Speisesaal; 3) seinen Segen legt er in die Hand der Jünger, 4) und sättigt alles mit Wohlgefallen. — Der HErr ein Vorbild für alle Hausväter: 1) in der treuen Sorge für die Seinen, 2) in dem frommen Vertrauen auf seinen Gott, 3) in der freudigen Mildthätigkeit gegen die Armen; 4) in dem sparsamen Haushalten mit Gottes Segen. (Nebe.) Das Bild eines rechten Wohlthäters: 1) er findet an allen Orten genug Bedürftige und hat dabei zu allen Zeiten ein offenes Herz; 2) er weiß in der schlimmsten Lage noch Mittel und bleibt sich gleich beim Andrang der Menge; 3) er danket Gott, wenn er geben kann, und sorget, daß er wieder geben könne; 4) er giebt am liebsten durch fremde Hände und flieht den scheinbarsten Dank. (Schuur.) Die wunderbare Speisung der Viertausend: 1) den Heiland jammert seines Volkes Noth; 2) im Segen bricht er ihm das Lebensbrod; 3) vergeßt das nicht und haltet sein Gebot. (v. Biarowsky.)

10. **Und alsbald** [nachdem er das Volk entlassen] **trat er in ein Schiff mit seinen Jüngern und kam** [auf einer Fahrt schräg über den See hinüber] **in die Gegend Dalmanutha** [im Süden vom galiläischen Meer Matth. 15, 39 Anm., also wieder in die Nähe der Stadt Gadara, wo er vordem den geheilten Besessenen als einen Zeugen seiner Herrlichkeit zurückgelassen Kap. 5, 1 ff., daher jetzt auf seinem Zuge durch die Gegenden die ihn begleitenden Volkshaufen zu vielen Tausenden anwuchsen Luk. 12, 1].

Von Dalmanutha, das schon ein gut Stück (etwa 4 Stunden) unterhalb des Sees am Jordan lag (s. Karte VI), führte den HErrn sein Weg über den Fluß bis unterhalb Bethsean nach Magadan, und von da kehrte er hernach nach ersterem Ort zurück. In diese Zeit, die etwa eine Woche in Anspruch nahm, fällt nach der Auseinandersetzung zu Matth. 16, 1 die Geschichte in Luk. 12, 13—31, wo Einer aus dem Volk Jesum zum Schiedsrichter in einer Familienstreitigkeit machen wollte, der HErr aber, dergleichen Zumuthung ablehnend, das Gleichniß vom reichen Kornbauer vortrug und darauf gegen seine Jünger etliche Aussprüche aus der Bergpredigt wiederholte, um sie von aller Sorge um das Irdische loszutrennen und ihr Trachten allein auf das Reich Gottes zu richten.

V. V. 11—21. (§. 60.) Bei Jesu Entweichen in die Grenzen von Tyrus und Sidon (Kap. 7, 24 ff.) hatten die von Jerusalem herabgekommenen Schriftgelehrten es aufgeben müssen, ihm für jetzt weiter zuzusetzen; sie

hatten aber, ehe sie nach der heil. Stadt zurückkehrten, noch dem ganzen westlichen Ufer des galiläischen Meeres entlang bis unter Tiberias hinunter die einheimischen Pharisäer, Sadducäer und Herodianer zu einer förmlichen Aufpasser-Gesellschaft organisirt, die, sobald sich Jesus wieder an irgend einem Punkte dieses Landstrichs sehen lasse, ihm die Forderung eines Zeichens vom Himmel zum Beweise seiner Messianität, die er vor dem Volke in Anspruch nehme, in den Weg treten sollten, um dann, wenn er die Forderung nicht bewilligen würde, wie von selber ihn in den Augen der Menge zu Schanden zu machen. So kommen sie denn hier gleichsam aus ihren Schlupfwinkeln hervor und stellen ihre Forderung an ihn; er aber fertigt sie kurz ab und zieht sich wieder über das Meer hinüber nach Bethsaida-Julias zurück, warnt aber die Jünger bei der Ueberfahrt vor dem Sauerteig der Pharisäer und des Herodes. (Vgl. Matth. 16, 1—12; Luk. 12, 54—59.)

11. Und die Pharisäer gingen [als Jesus bei seiner Rückkehr von Magadan wieder bis Dalmanutha kam] **heraus** [aus einem dortigen Hause, in welches sie sie sich mit Sadducäern und Herodianern auf die Lauer gelegt hatten] **und fingen an, sich mit ihm zu befragen** [ob er denn nicht den schon einmal ihm abverlangten Thatbeweis für seine messianische Sendung Matth. 12, 38 ihnen geben wolle, da er es ja müsse können, wenn er wirklich der Messias wäre], **versuchten ihn** [denn es war ihnen bei ihrem Anliegen nicht um Ueberzeugung von der Wahrheit zu thun, sondern um eine Gelegenheit, ihm etwas anzuhaben] **und begehrten von ihm ein Zeichen vom Himmel** [womit sie denn auch das Interesse des umstehenden Volkes gerade für ein solches, ganz auf die Schaulust berechnetes Zeichen anregten].

12. Und er seufzete in seinem Geist [über solchen fleischlichen, eigensinnigen Unglauben] **und sprach: Was sucht doch dies Geschlecht Zeichen? Wahrlich, ich sage euch, es wird diesem Geschlecht kein Zeichen gegeben** [denn das schon früher angedeutete Matth. 12, 39 f.; Luk. 11, 29 f.].

13. Und er ließ sie [nachdem er noch mit mehreren andern Worten den Unglauben dieses Geschlechts, das wohl in den Dingen dieser Welt zu Hause war, aber für geistliche Sachen so wenig Empfänglichkeit und Verständniß hatte Matth. 16, 2 f.; Luk. 12, 54 ff., gestraft] **und trat** [an dem südlichen Ufer des Sees nun ankommend] **wiederum in das Schiff und fuhr herüber** [nach der Nordostseite].

Die Antwort Jesu auf die versuchliche Frage wird von Markus in einem einzigen Verse abgethan: Was sucht doch dies Geschlecht ein Zeichen? (es kann ihm ja doch durch keines geholfen werden!) Wahrlich, ich sage euch, es wird diesem Geschlecht kein Zeichen gegeben werden (denn dasjenige des Propheten Jonas, das allerdings gegeben werden soll, ist eben kein solches, wie sie es begehren, und wird auch nicht jetzt, sondern erst später gegeben). Der Evangelist läßt also die Forderung schlechthin abweisen. (v. Burger.) Die Kürze der Erzählung, bei welcher Markus es verschmäht, die etwaigen Worte der Pharisäer anzuführen, während er doch den Sinn kennzeichnet, aus dem ihr Verlangen entsprungen ist, und der Antwort Jesu nicht mehr Raum gönnt als der Notiz, daß Jesus ihnen räumlich gewichen sei, bürgt dafür, daß er auch diese Begegnung zwischen Jesu und den Pharisäern nicht um ihrer selbst willen berichtet, sondern daß er auf das folgende ausführlicher berichtete Gespräch zwischen Jesu und seinen Jüngern hineilt. (Klostermann.) Die Folge der von den Pharisäern geforderten Beglaubigung wäre gewesen, daß Christus nun in ihrem Sinne als Messias hätte auftreten müssen, daher heißt es auch, sie „versuchten" ihn damit; die Forderung des Himmelszeichens war gleich der Versuchung in der Wüste. Was aber der HErr den Pharisäern versagte, das bereitet er bald darauf (Kap. 9, 1 ff.) den drei vertrautesten Jüngern: das Himmelszeichen seiner Verklärung, seine Rückfahrt nach dem jenseitigen Ufer degegen ist ein Vorzeichen seiner Rückkehr in die jenseitige Welt. (P. Lange.) Es ist ein schreckliches Gericht, wenn die Wahrheit ganz und gar die Menschen verläßt und sie ihnen selbst gelassen werden. (Quesnel.)

14. Und sie [die Jünger, um dies zur Erfüllung ihres Mißverständnisses in V. 16 vorab hier zu bemerken] **hatten** [da die Rückfahrt so rasch und unvorbereitet vor sich ging] **vergessen, Brod mit sich zu nehmen, und hatten nicht mehr mit sich im Schiff denn Ein Brod** [das ihnen noch übrig geblieben war].

15. Und er [als er mit ihnen in's Schiff getreten und eine Strecke auf dem Meer schon gefahren war] **gebot ihnen** [die Seele noch voll von den Eindrücken, die er in V. 11 empfangen Matth. 16, 4 Anm.] **und sprach: Schauet zu und sehet euch vor vor dem Sauerteig der Pharisäer und vor dem Sauerteig Herodis.**

16. Und sie [nicht verstehend, was er mit solcher Warnung sagen wolle] **gedachten hin und wieder und sprachen unter einander** [als hätten sie's mit ihrem Besinnen endlich gefunden]: **Das ist's, daß wir nicht Brod haben** [denn nun werden wir nur gar zu bald in die Lage kommen, Brod kaufen zu müssen, und können da leicht übel berathen werden].

17. Und Jesus vernahm das [daß sie im Mißverständniß seiner Rede sich so sorgliche Gedanken machten] **und sprach zu ihnen: Was bekümmert ihr euch doch, daß ihr nicht Brod habt? Vernehmet ihr noch nichts und seid noch nicht verständig** [Kap. 7, 18]? **habt ihr noch ein verstarret Herz** [Kap. 6, 52] **in euch?**

18. Habt Augen und sehet nicht, und habt Ohren und höret nicht? und denket nicht daran [was bereits zweimal unter eurer Mitwirkung sich ereignet hat]?

19. Da ich fünf Brode brach unter fünf tausend, wie viel Körbe voll Brocken hubet ihr da auf? Sie sprachen: Zwölf [Kap. 6, 34 ff.].

20. Da ich aber die sieben brach unter die vier tausend, wie viel Körbe voll Brocken hubet ihr da auf? Sie sprachen: Sieben [V. 1 ff.].

21. Und er sprach zu ihnen: Wie vernehmet ihr denn nichts?

Markus hat hier den Höhepunkt seiner Veranschaulichung des Verständnißmangels erreicht, mit welchem die Jünger den Thaten und Worten Jesu folgten. Diese Veranschaulichung begann schon mit dem fünften Stück der vierten Erzählungsgruppe (Kap. 6, 45 ff.), setzte sich im ersten Stück der fünften Gruppe fort (Kap. 7, 1 ff.) und schließt in diesem fünften Stück derselben Gruppe mit einem Fall, der auf's Deutlichste darlegt, wie sehr die Jünger bei aller Hingabe an Jesu Person unfähig gewesen sind, aus seinen Werken und Worten den Schluß einer klaren, das praktische Leben fruchtbar beherrschenden Erkenntniß zu ziehen. Denn hier ist das Unbegreifliche geschehen, daß sie, nachdem sie zweimal hinter einander in der deutlichsten Weise erlebt haben, daß Jesus sich als absolut freien Herrn über die zum Leben nöthigen Dinge zeigte, in einem dritten ähnlichen, aber ungleich leichteren Falle lieber in ihrer kleinlichen Sorge verstrickt bleiben, ja lieber Jesu selbst dieselbe Sorge und Verlegenheit beilegen, als daß sie aus jenen beiden Fällen auch für diesen dritten nur die Möglichkeit erschlossen hätten, daß er auf eine ähnliche Weise seine Erledigung finden werde wie jene. Eben deshalb, um das Beschämende dieses Verständnißmangels grell hervorzuheben, hat Markus die Rede Jesu so wiedergegeben, daß dieser sie an jene Fälle erinnert und sie durch ihre Antworten sich selbst die Berechtigung zur Sorge völlig absprechen läßt. (Klostermann.) Sonderbar genug, daß die Jünger den Umstand, daß sie Brod mit sich zu nehmen vergessen hatten, mit dem warnenden Wort Christi in Verbindung bringen: wo mochten sie denn eigentlich einen Bäcker finden, der gewiß weder Pharisäer noch Sadducäer war in irgend einer Weise? Und dergleichen sollte der Meister meinen! (Stier.) Dennoch hat er indessen mit ihrer Unwissenheit und Schwachheit Geduld; er verläßt sie nicht, noch stößt sie von sich. Und auch sie werfen deswegen die Liebe, das Vertrauen und die Ehrerbietung gegen ihn nicht weg, sondern sie leiden als rechtschaffene Jünger die Züchtigung ihres Meisters gern und werden durch sie gebessert. Dies sollen wir auch thun, wenn wir einmal von innen oder von außen gestraft werden, daß wir nicht alsbald meinen, solches geschehe aus Gottes Zorn und wir müßten deswegen verworfen werden; aber das Gewissen ist eine zarte Sache, welches dergleichen Vertrauen in der Versuchung sehr schwer behält. (Luther.)

VI. V. 22—26. (§. 61.) Nicht ohne Bedeutung steht zwischen der vorigen Geschichte und der im folgenden 7. Abschnitt gerade diese von der Heilung des Blinden zu Bethsaida in der Mitte; sie ist wie ein Spiegelbild der Jünger des HErrn, denen in V. 18 noch vorgeworfen werden mußte: „ihr habt Augen und sehet nicht", und die dann in V. 29 als solche, die alles „scharf sehen" im geistlichen Verstande des Worts sich ausweisen; jetzt sind sie noch, wie der Blinde, da er Menschen sahe gehen als wären es Bäume, aber der HErr beziehet mit ihnen auf etwa ein Vierteljahr eine Stätte der Einsamkeit, um seine Hände abermal auf ihre Augen zu legen, damit sie ganz zurecht gebracht werden. Um der Jünger willen also, um ihnen ein Gleichniß zu geben ihrer Heilung von geistlicher Blindheit, hat Jesus ein so eigenthümliches Verfahren mit jenem leiblich Blinden bei dessen Heilung eingeschlagen, und gerade dem Petrus, der in V. 29 der Sprecher der nun alles scharf Sehenden ist, war die Geschichte so hochbedeutsam, daß sein geistlicher Sohn Markus sie in's Evangelium aufgenommen hat.

22. Und er [mit den Jüngern am nordöstlichen Ufer des Sees landend und in derselben Richtung, die er bei der Ueberfahrt eingeschlagen, seinen Weg landeinwärts fortsetzend] **kam gen Bethsaida** [mit dem Beinamen „Julias" im Gebiet des Vierfürsten Philippus Matth. 2, 20 Anm.]. **Und sie** [etliche Leute, die ihn von seiner Wanderung Kap. 7, 31 her in dortiger Gegend kannten] **brachten zu ihm** [bald nach seiner Ankunft] **einen Blinden** [der das nicht von Geburt an war, sondern erst in Folge einer Krankheit geworden V. 24], **und baten ihn, daß er ihn anrührete** [um ihm aus der Fülle seiner Heilandskraft wieder gesunde Augen zu verschaffen].

23. Und er nahm den Blinden bei der Hand [sein Auge werdend Hiob 29, 15; 4. Mos. 10, 31 an Stelle derer, die denselben zu ihm gebracht] **und führete ihn** [in ähnlicher Weise mit ihm verfahrend, wie früher mit dem Taubstummen in Kap. 7, 33] **hinaus vor den Flecken, und spützete** [Nebenform zu: speiete, von Luther gewählt, um den edlen Charakter dieses Speichelauswerfens zu wahren] **in seine Augen und legte seine Hände auf ihn** [um ihm die allgemeinen Grundkräfte des Sehens wiederherzustellen] **und fragte ihn** [jetzt, wo die erste Stufe zu seiner Erneuerung erreicht war und er dessen sich auch bewußt werden sollte], **ob er etwas** [wenn auch nur noch in allgemeinen, unbestimmten Umrissen] **sähe?**

24. Und er sahe auf [seine Sehkraft zu probiren] **und sprach: Ich sehe Menschen gehen, als sähe ich Bäume** [ich bemerke Wandelnde, die aber wie Bäume sich ausnehmen, so unförmlich und groß sind sie; nur daraus, daß sie sich bewegen, erkenne ich, daß es Menschen sind].

25. Darnach [zur zweiten Stufe seines Werks fortschreitend] **legte er abermal die Hände auf seine Augen und hieß ihn** [nachdem er die Hände wieder von ihm zurückgenommen] **abermal sehen** [um zu probiren, wie es nunmehr mit seinem Sehvermögen stehe]; **und er ward** [wie die Probe ergab, mit diesem zweiten Werk] **wieder** [vollständig] **zu rechte gebracht, daß er alles scharf** [ohne beim Blicken in die Ferne noch des richtigen Messungsvermögens zu ermangeln, wie vorhin V. 24] **sehen konnte.**

26. Und er schickte ihn heim [in die Stille seines Familienhauses] **und sprach: Gehe nicht hinein in den Flecken** [Bethsaida], **und sage es auch niemand drinnen** [daß ich nicht täglich von Hilfesuchenden angelaufen werde, da ich hier mit meinen Jüngern längere Zeit allein sein will Matth. 16, 12 Anm., was der Geheilte denn auch — anders als die Leute in Kap. 7, 36 — pünktlich befolgte].

Es kommt wohl vor, daß der HErr mit Einem Schlage die Decke von den Augen hinwegnimmt, so daß der Mensch auf der Stelle alles scharf sehen kann; wir haben ein leuchtendes Beispiel an dem Apostel Paulus, bei welchem die Eröffnung des geistlichen Auges merkwürdiger Weise mit einer zeitweiligen leiblichen Erblindung zusammenfiel. Als er in Antiochien das sinnliche Auge wieder aufthat, da vermochte er auf dem höheren Gebiete alles klar zu durchschauen; von einer Entwickelung der Erkenntniß ist bei ihm keine Rede, urplötzlich war es ihm wie Schuppen von dem inneren Gesicht gefallen. Allein das war nicht die Regel, sondern eine Ausnahme — eine Ausnahme, die wir bei dem begreifen, welcher dazu berufen war, aufzuthun die Augen der Heiden, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Licht ꝛc. (Apostg. 26, 18). Zwar das Licht *überhaupt*, das sieht man alsbald, wenn das blinde Auge eröffnet ist; aber daß man in diesem Lichte alles klar und richtig erkenne, ohne Täuschung und Irrthum, alle Gegenstände, Verhältnisse, Ordnungen im Reiche Gottes, daran fehlt sehr viel. „In deinem Lichte sehen wir das Licht“: das ist in der Regel das Resultat des allmäligen Prozesses. In gewissem Sinne kommt derselbe zwar während des irdischen Lebens überhaupt nicht zu seinem Abschluß, Paulus bezeugt: „wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, jetzt erkenne ich es stückweise“ (1. Cor. 13, 12); allein in einem gewissen Sinne giebt es auch wiederum ein klares Erkennen der himmlischen Dinge in der Gegenwart, namentlich den Sohn Gottes kann man mit aufgedecktem Antlitz sehen (Joh. 9, 38; 2. Cor. 4, 6). In V. 27 ff. heißt es, daß, nachdem Jesus mit seinen Jüngern Bethsaida verlassen, er sie auf dem Wege gefragt habe, was doch die Leute über ihn urtheilen; und sie hätten ihm entgegnet, die Einen hielten ihn für Johannes den Täufer, die Andern für den Elias, die Dritten für der Propheten einen, sie selbst aber erkenneten in ihm den Christ. Kann man wohl eine zutreffendere Deutung des allmäligen Prozesses jener Blindenheilung wünschen, als sie hierdurch gegeben wird? *Etwas* (V. 23) von der Wahrheit sehen auch die, welche in Christo Johannes den Täufer oder den Elias oder einen Propheten vermutheten, aber auch nur etwas; sie sahen Menschen wie Bäume, während die Jünger scharf sahen, indem sie im Glauben den Sohn Gottes erblicken. Aber auch sie selbst, die Jünger, haben ihn nicht *von vorn ab* dafür erkannt, sondern ihn als solchen erst kennen *gelernt*, und zwar durch ihn, den HErrn selber, er hat auch sie erst *allmälig* sehend gemacht. In einer merkwürdigen Uebereinstimmung befindet sich denn der Schluß der Heilungsgeschichte (V. 26) mit dem Ende der Unterredung Jesu mit den Jüngern (V. 30): in beiden Fällen das Gebot, zu schweigen und vor der Hand eine stille Freude an dem erschauten, ihnen aufgegangenen Licht zu genießen. (Steinmeyer.) — Die Hinausführung des Blinden vor den Flecken geschah allem Anschein nach in nördlicher Richtung; dieser, als er geheilt war, ging wohl östlich oder südöstlich mit denen, die ihn zu Jesu gebracht, nach seiner Heimath ab, und brauchte man also, wenn man nicht ausdrücklich nach Bethsaida hineinlaufen wollte, den Ort nicht erst zu berühren — denke man sich die Heimath des Mannes etwa da, wo auf Karte V. Gaulan verzeichnet steht, so wird alles leicht verständlich werden. Der HErr selber blieb jenseit des Fleckens, doch gewiß in ziemlicher Nähe desselben während der folgenden Sommermonate seinen Aufenthalt nehmend, und verkehrte da hauptsächlich mit seinen Jüngern, wenn er auch nicht ganz gegen das Volk sich abschloß, denn in V. 34 sehen wir bei seinem Aufbruche von dort ihn von einer Schaar begleitet; in Luk. 12, 32—53 haben wir eine seiner Reden, womit er in dieser Zeit der Stille seine kleine Gemeinde gestärkt und unterwiesen hat.

VII. V. 27—Kap. 9, 1. (§. 63.) **Es ist jetzt, nach Verlauf der heißesten Sommerszeit, nun wieder soweit, daß der HErr aus der Stille in das bewegtere Leben zurückkehrt; aber es ist eine ganz neue Periode, die sich eröffnet, er hat jetzt schon die ersten Schritte zu thun auf seinem Leidenswege, wenn auch bis dahin noch 6—7 Monate vergehen werden. Indem er mit den Jüngern von der Gegend bei Bethsaida weiter nach Norden hinauf in die Gegend von Cäsarea Philippi aufbricht, hält er mit ihnen ein Examen, wie weit sie nunmehr in der Erkenntniß seines Wesens und seiner Würde vorgeschritten sind, redet ganz rückhaltlos von seinem bevorstehenden Leiden, Sterben und Auferstehen und richtet an seine Nachfolger eine Erklärung darüber, was seine geistliche Nachfolge für Pflichten auferlege, aber auch für Lohn mit sich bringe.** (Vgl. Matth. 16, 13—28; Luk. 9, 18—27.)

27. Und Jesus ging [um die zweite Hälfte des September a. 29] **aus** [von seinem bisherigen Aufenthaltsort bei Bethsaida] **und seine Jünger** [mit ihm, gefolgt von einer, wohl nur kleineren Volksschaar V. 34], **in die Märkte der** [nach Norden hinauf gelegenen] **Stadt Cäsarea Philippi. Und auf dem Wege** [dahin] **fragte er seine Jünger** [um ihnen Veranlassung zu geben, mit ihrem eigenen Bekenntniß von der öffentlichen Meinung sich in bestimmter Weise nunmehr zu scheiden und als *seine* Gemeinde zu constituiren] **und sprachen zu ihnen: Wer sagen die Leute, daß ich sei?**

28. Sie antworteten [gemäß dem, was schon seit länger die landläufigen Volksansichten waren Kap. 6, 14 ff.]: **Sie sagen, du seiest** [der von den Todten wieder erstandene] **Johannes, der Täufer; etliche sagen, du seiest Elias; etliche, du seiest der Propheten einer** [Jeremias oder Elisa Matth. 16, 14].

29. Und er sprach zu ihnen: Ihr aber, wer saget ihr, daß ich sei? Da antwortete Petrus [um hier blos die eine Seite seiner Antwort zu berühren, soweit er zugleich im Namen der übrigen Jünger redete, während die andere Seite, womit er über die andern hinausging, außer Betracht bleiben mag Matth. 16, 16 Anm.] **und sprach zu ihm: Du bist Christus.**

30. Und er [um entsprechend der soeben nur einseitig berichteten Antwort des Petrus auch nur den darauf bezüglichen Theil der Erwiederung Jesu mitzutheilen] **bedräuete sie, daß sie niemand von ihm sagen sollten** [bis sie als seine mit dem heil. Geist erfüllten Zeugen nun würden hervortreten an die Oeffentlichkeit].

Es ist gewiß nicht zufällig und ein menschliches Belieben oder Versehen, daß St. Markus hier das Wort Christi von des Petrus Priorität im Kreise der Apostel, die ihm wiederfahrene Auszeichnung und demgemäß auch denjenigen Theil seines Bekenntnisses, auf welches diese sich gründete, übergeht; es ist, als hätte Petrus

vorausgesehen, welchen Mißbrauch man in Rom einst mit diesem Stück unsrer Geschichte, wie es in Matth. 16, 17—19 vorliegt, treiben würde, und als hätte er am allerwenigsten eine Veranlassung dazu geben wollen, darum ließ er den Markus es nicht in sein Evangelium mit aufnehmen (wer möchte glauben, Petrus selber oder Markus würden jenes „Du bist Petrus ꝛc." übergangen haben, wenn sie der Meinung gewesen wären, auf jenen Worten beruhe das Fundament der christlichen Kirche? — Beza), dagegen, um zu bezeugen, daß derjenige, der sich dem Kreuze und der Kreuzlehre Jesu widersetzt, ein Satan sei, und sollte er gleich Petrus heißen, den Vorgang V. 32 f. ausdrücklich mit aufnehmen. Hat nun Petrus es zwar selber nicht vorausgesehen, als er in Rom war und dort das Markus-Evangelium unter seiner Leitung geschrieben wurde, so hat doch der heil. Geist alle Dinge zuvor erkannt und Sinn und Feder der heil. Schriftsteller so gelenkt, wie es nöthig war; es ist das einmal ein recht offensichtlicher Fall, wie die anscheinenden Widersprüche, Ungenauigkeiten, Halb- oder Dunkelheiten, die uns bei den Evangelisten und Aposteln begegnen, ihren Grund haben nicht in ihrer eigenen Menschlichkeit, sondern in der Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes. Das Wort Gottes ist eine klare, helle Leuchte, da sie uns nirgend läßt in Finsterniß wandeln; nur die Menschen machen es zu einer trübe scheinenden Laterne oder stellen sein Licht unter einen Scheffel, weil sie das Licht hassen und an dasselbe nicht kommen mögen, auf daß ihre Werke nicht gestraft werden. Auch Lukas hat bei Mittheilung unsrer Geschichte sich in derselben Weise beschränkt, wie Markus, weil er ebenfalls in einer Zeit und für einen Kreis schrieb, wo es nun galt, dem Mißbrauch keine Stütze zu bieten und ihm von Haus aus das Verwerfungsurtheil zu sprechen; anders hingegen verhält es sich mit Matthäus, und wenn das Volk, dem sein Evangelium hauptsächlich und zunächst gilt, sich einmal zu Christo wird bekehren, worauf wir nicht lange mehr werden zu warten haben (wie des Peter d'Ailly zu Ende des 14. Jahrh. so bestimmt ausgesprochene Berechnung, daß im J. 1789 große und außerordentliche Umwälzungen in politischer Hinsicht in seinem Vaterlande sich vollziehen würden, verwirklicht worden, so kann auch unsre Berechnung, das J. 1897 werde das Ende der Verstoßung Israels sein, sich gar wohl bewahrheiten), dann wird es auf einmal mit dem römischen Primat, den der HErr jetzt noch für einen großen Theil der Christenheit aus weisen Absichten duldet, ein Ende haben und Rom wird dann kräftiglich als Babel erwiesen werden, um seiner Zeit das Geschick der „großen Hure" zu erfüllen.

31. Und [der HErr, indem er auf die Zeit hinwies, bis zu deren Ablauf sein eben ausgesprochenes Verbot Giltigkeit haben solle] **hub an sie zu lehren: Des Menschen Sohn muß viel leiden und verworfen werden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden und über drei Tage** [wo ihn die Verwesung schon ergriffen haben müßte, wäre er eine rechtmäßige Beute des Todes, geschweige ein rechtmäßig Verurtheilter, zur Erweisung seiner Herrlichkeit Röm. 1, 4] **auferstehen.**

32. Und er redete das Wort [von solchem Leiden und Sterben, auf das er früher nur mittelbar hingewiesen] **frei offenbar** [so daß er gar nicht überhört oder mißverstanden werden konnte]. **Und Petrus** [der es auch ganz richtig aufgefaßt hatte, doch mit seiner Meinung nicht zu reimen wußte] **nahm ihn zu sich** [beiseits], **fing an, ihm zu wehren** [er solle sich doch nicht so unnöthig dem Schlimmsten aussetzen wollen].

33. Er aber [Jesus, als Petrus ihn so bei dem Arme nahm und mit seiner Abmahnung ihm zuzusetzen anfing] **wandte sich um** [nach ihm] **und sahe** [zugleich alle] **seine Jünger** [die in ihrem Herzen der Abmahnung beipflichteten, bei dem, was er jetzt sagen wollte] **an** [als auch ihnen geltend] **und bedräuete Petrum und sprach: Geh hinter mich** [daß du weit von mir weg kommest Matth. 4, 10], **du Satan; denn du meinest nicht das göttlich, sondern das menschlich ist.**

34. Und er rief zu sich das Volk [so viel noch andere Leute ihm auf dem Wege folgten] **sammt seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich** [willig entschlossen, das, was in meiner Nachfolge ihm als sein Antheil an dem Kreuz, das dem Meister beschieden war, zufällt, nun auch zu tragen] **und folge mir nach*** [indem er sein Kreuz nun auch wirklich, und in gleicher Weise wie ich, trägt].

35. [Trotz des scheinbar schweren Standes, in welchen er dadurch eintritt, befindet er sich gleichwohl in einem sehr guten Stande im Vergleich mit den Andern, die nicht eintreten mögen.] **Denn wer sein Leben will behalten, der wird's verlieren; und wer sein Leben verlieret um meinet- und des Evangelii willen** [denn nach meiner Aufnahme in den Himmel wird das „um meinetwillen" nur so geschehen können, daß er es „um des Evangelii willen" thut], **der wird's behalten.****

36. Was hülfe es dem Menschen [der sein Leben zu behalten gedenkt], **wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden?**

37. Oder was kann der Mensch geben [als ein ausreichendes Wiedereintauschungsmittel], **damit er seine Seele** [wenn sie einmal verloren] **löse?*****

38. Wer sich aber [statt um meinet- und des Evangelii willen sein Leben zu verlieren] **mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und sündigen** [von Gott abgefallenen und widerspenstigen] **Geschlecht; deß wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters, mit den heiligen Engeln** [zum jüngsten Gericht].

Kap. 9. V. 1. Und er [mit dieser Verkündigung seiner sichtbaren Zukunft in Herrlichkeit die von seinem unsichtbaren Kommen über Jerusalem und das jüdische Volk verbindend] **sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, es stehen etliche**

hie [unter euch], **die werden den Tod nicht schmekken, bis daß sie sehen das Reich Gottes** [durch Beseitigung derer, die jetzt es aufzuhalten oder gar zu vernichten unternehmen] **mit Kraft kommen** [und eine von Israel abgelöste neutestamentliche Gemeinde vor ihren Augen nun dasteht].

*) Alles Lasttragen oder sich selbst Lastauflegen ohne Selbstverleugnung ist nicht das Kreuz, von dem der HErr den Seinen redet; alle Aufopferungen und Hingaben sind umsonst, wenn's nicht geschiehet um seinetwillen oder um des Evangelii willen, d. i. auf daß man desselben, des darin dargebotenen Himmelreichs theilhaftig werde (1. Cor. 9, 23). Gott bereitet dir das Kreuz: das wirf nicht weg, sondern achte es als das deine nach dem Willen des Gehorsams, wie wenn du es selbst erwählet hättest; verleugne dich selbst, sprich von dir selbst, wie Petrus von dem HErrn sagte, als er ihn verleugnete: „ich kenne des Menschen nicht", sprich gegen den sich weigernden Willen des Fleisches: „nicht wie ich will" — das ist der Grund und das Erste. So geschiehet das Aufnehmen des Kreuzes; und nun kommt dazu das andere, welches die Kraft und Ausdauer darreicht, das, was der HErr spricht: „Folge mir nach!" (Stier.) Das Wort „Kreuz" ist in der Christenheit eine sehr geläufige Redeweise, man versteht darunter gemeinhin alles, was von Erdennoth und Plage ein Herz verwunden und beschweren kann; wer einen Dornengang durch's Leben geht, wem das Unglück zu den Fenstern hereinbricht, oder bedachtsamer durch die Thüre schreitend als Hausfreund und täglicher Gast sich mit ihm zu Tische setzt, wessen Schultern an der Last eines langwierigen, schmerzlichen Siechthums zu tragen haben, den nennt man ohne Weiteres einen Kreuzträger. Aber das beruht auf einem Mißverstande; der Ausdruck „Kreuz" ist ganz ausschließlich ein christlicher Begriff und von der Nachfolge Christi untrennbar, in keiner Sprache keines Volkes der Welt ist jemals Leiden mit dem Namen des Kreuzes bezeichnet worden. Sie ist als etwas ganz Neues aus Christi Munde ausgegangen, und zwar zum ersten Mal bei Aussendung der Zwölfe (Matth. 10, 38); die lieben Jünger nahmen das Wort denn als so hin, sie merkten wohl, daß damit etwas sehr Ernstes gemeint, aber ohne daß ihnen auch bei der späteren Wiederholung des Worts das volle Verständniß desselben aufgegangen wäre. Erst als das unmöglich Geglaubte nun geschah, als Christus selber, von Israel verworfen, zur Schlachtung gebunden, in der Mitte zweier Schächer mit dem Kreuze auf der Schulter durch die Gassen Jerusalems hinausgeführt wurde zur Richtstätte, da ward auf einmal die Decke weggenommen und das dunkle Wort brach in der vollen Tageshelle seiner wahren Bedeutung hervor. In der Beleuchtung, die von daher auf die Sache fällt, wird's uns über allen Zweifel gewiß, daß „sein Kreuz in der Nachfolge Christi auf sich nehmen" nicht heißt, sich nur unter irgend eine gerade vorhandene Leidensschickung bücken und sich dabei der Nachahmung der Geduld und Gelassenheit Christi befleißigen; etwas viel Umfassenderes und Durchgreifenderes wird damit bezeichnet. Ein Christ soll gleich beim Antritt der Nachfolge Christi einen solchen Abschied mit der Welt und dem Leben in der Welt machen, wie ein schon zum Tode verurtheilter Uebelthäter, an den eben jetzt die Mahnung ergangen ist, sich zur Hinrichtung hinausführen zu lassen; die Nachfolge Christi ist für ihn an jedem neuen Tage eine Nachfolge zum Sterben, wie das damit verbundene Wort vom Finden und Verlieren des Lebens so klar bezeugt. Das Kreuz aber, welches er zum Sterben daran tragen soll, kann sehr verschiedene Gestalten und Wandelungen annehmen: bald wird es unmittelbar vom Himmel über ihn verhängt, bald scheinbar nur durch Menschenhände auf seine Schultern gelegt; bald ist es ein Leiden, das ihn selbst zunächst betrifft, bald wird es ihm durch's Mitgefühl mit fremder Noth und fremden Leiden angethan; bald drückt es langwierig und beschwert ohne Nachlaß bis zum Herbeiwünschen des Todes, und bald giebt es eine schnelle Execution mit dazwischenfallenden Pausen der Erleichterung; bald stellt sich's äußerlich in allerlei Unglück, Noth und Plage dar und bringt eine Lazarusgestalt mit sich, bei deren Anblick auch andern Leuten die Augen übergehen, bald verhüllt es sich vor den Augen der Menschen als ein inneres Kreuz, das kaum sich klagen läßt, als ein Seelenkreuz der Dürre, der Versuchung, der Gottverlassenheit, des Leidens von den feurigen Pfeilen des Bösewichts und von den Faustschlägen des Satansengels. Vor allem aber ist unter dem Kreuze, welches der Heiland seinen Jüngern und Nachfolgern in Aussicht stellt, ein Leiden um Christi willen zu verstehn. Zwar sind zu Zeiten der Welt die gewaltthätigen blutigen Hände gebunden, aber ihrem Hasse entgehen kann darum doch keiner, der gottselig leben will in Christo Jesu allein; hat sie keine Stricke anzulegen, keine Geißel zu schwingen, keine Folter damit zu schrecken, keine Inquisitions- oder Revolutionskerker für die Bekenner des HErrn, so braucht sie ihre Zunge, damit todtzuschlagen. Ueble Nachreden, spöttische Blicke, verächtliches Achselzucken, höhnisches mit Fingern Zeigen, Schimpfnamen u. s. w., das sind die Begegnungen, mit denen sich die Welt an denen von der Welt Erwählten reibt und welche die letzteren als ihr Kreuz auf sich zu nehmen und es dem Heilande nachzutragen haben, sich nicht weigernd, darüber hinzusterben, ohne daß sie in diesem Leben eine Rechtfertigung erlangen. (Roffhack.)

**) Wer die Wahrheit um des Kreuzes willen, das sie mit sich führt, um des Leidens willen, das mit ihrer Annahme verbunden sein kann, fahren läßt und nun, indem er die Empfindungsart behält, die ihm eigen geworden ist, die Ansicht der Dinge, womit er aufwuchs, die Neigungen und Leidenschaften, die ihn beherrschen, ohne etwas in sich tödten und verleugnen zu müssen, und dem äußerlichen Leiden entgeht, auch etwa noch über das alles gute Tage in dieser Welt verlebt, sich wohl fühlt, nun recht als in seinem Elemente, nun recht in seinem Leben ist, der verliert doch in Wahrheit sein Leben; er kommt je länger je weiter von dem wahren Leben ab, er geht des Lebens verlustig, das dem Menschen nur allein durch Annahme, Erkenntniß und Gehorsam der Wahrheit zu Theil werden kann. Wer dagegen, indem er die Wahrheit annimmt, sie bekennt, ihr gehorsam wird, in der Verleugnung seines eigenen Willens, in der Ablegung seiner Vorurtheile und Irrthümer, in der Ueberwindung seiner Leidenschaften und Begierden sein eigenes natürliches Leben verliert und unter dem Kreuze, unter dem Leiden, das ihn um der Wahrheit willen trifft, nun auch noch das verliert, was ihm das Leben in dieser Welt lieb und werth machte, was ihm das Leben des Lebens war, und so innerlich und äußerlich sein bisheriges Leben und Wohlsein daran giebt, der findet das wahrhaftige, höhere, ewige Leben; mit diesem höheren Leben und seinem ewigen Frieden und seiner unvergänglichen Freude wird ihm jede Entbehrung und jede Verleugnung belohnt. Der Weg des Ersteren scheint der Weg zu immer froherem und reicherem Lebensgenusse zu sein, und ist in Wahrheit der Weg zu immer größerer Leblosigkeit; der Weg des Andern scheint der Weg zu immer größerem, traurigerem Lebensmangel, ja zum Tode zu sein, und ist der

Weg zu einem Leben, das allein würdig ist, das Leben genannt zu werden. (Menken.)

***) Was ist es, daß der Mensch also sehr den Frieden sucht und vor dem Kreuze flieht? gesetzt auch, daß die ganze Welt sein wäre mit allen ihren Gütern, aber außer mir, wider mich und ohne mich, was hat er für Gewinn davon, da er indeß in die ewige Verdammniß rennt? Warum sucht er alsosehr die Tropfen des Friedens oder die kleinen Theilchen der ganzen Welt, wenn ihm die ganze Welt voll Güter sollte zur ewigen Verdammniß gereichen? Dieser Friede, den man sucht, ist kurz, ist ferner gering, weil es der geringste Theil von dem Frieden oder von dem Gute der ganzen Welt ist; hingegen ist das Kreuz auch kurz und das geringste Theil von der ewigen Verdammniß, gleichwohl rennen jene durch einen kurzen und mäßigen Frieden in ein ewiges und unendliches Kreuz, und diese finden durch ein kurzes und mäßiges Kreuz den ewigen und unendlichen Frieden (2. Cor. 4, 17 f.; Ps. 92, 7 f.). Wer aber bedenkt die Kürze, die Wenigkeit, die Ungewißheit dieses Lebens, dieses Friedens, dieser Herrlichkeit, dieser Wollust? und auch die Ewigkeit, die Unendlichkeit, die Gewißheit des Todes, des Kreuzes, der Schmach, des Schmerzens? Und im Gegentheil, welcher Fromme erwägt sattsam die Kürze, die Wenigkeit, die Leichtigkeit des Kreuzes, und auch die Ewigkeit, die Unendlichkeit, die Sicherheit des Lebens, der Freude, der Seligkeit? O Fleisch, wie bist du doch so mächtig, daß du diese Dinge auch in den Heiligen verdunkeln kannst! (Luther.) Denke an die Stunde, wenn du auf dem Todtenbette liegen wirst: alles, was du von der Welt hast, bleibt da zurück; nur du, ganz allein du, gehst vor Gottes Thron. Wenn du nun dich, deine Seele verloren hast, so hast du alles verloren und kannst dann nichts geben, sie von der ewigen Verdammniß zu erlösen; jetzt kannst du noch etwas geben, das Blut Jesu Christi, das rechte Lösegeld — „dieses ist die Ranzion deiner Missethaten, bringst du das vor Gottes Thron, ist dir wohlgerathen." (Besser.) Wenn's zum Sterben kommt, wollte man gern alles um seine Seligkeit geben, im Leben gedenket man nicht einmal daran; wir wollen nichts thun, wenn wir können, und alles thun, wenn wir nichts mehr können — o Blindheit und Verkehrtheit! (Quesnel.)

Das 9. Kapitel.

Historie von Christi Verklärung und dem mondsüchtigen Sohne. Lehre von der Demuth und dem Aergerniß.

VIII. V. 2—13. (§. 64.) **Sechs Tage sind seit jenem Tage, auf welchen Jesus sich mit besonderem Gebet bereitet (Luk. 9, 18) und an welchem er dann die Verhandlung mit den Jüngern gehabt hatte, verflossen, ohne daß weiter etwas vorgefallen wäre, dessen die hl. Evangelisten in ihrer Darstellung seines Lebens erwähnten; doch geht aus dem, was wir in V. 14 ff. lesen werden, hervor, daß er während dieser Zeit sich wieder ganz dem Volke gewidmet und der Elenden auch hier oben, in dem nördlichsten Theil des heil. Landes, sich angenommen hat, so daß er nur ganz langsam und allmälig, den Jüngern kaum bemerkbar, dem Berge nahe gekommen, auf welchem, wie er wußte, ein himmlischer Vorgang erfolgen würde. Als der dafür bestimmte Tag nun erschienen, geht er am Abend zuvor in Begleitung der drei Zeugen, die er aus dem Apostelkreise sich erwählt hat, hinauf auf den Berg und verklärt sich nach der im Gebet hingebrachten Nacht in der Frühe des andern Morgens vor ihren Augen; und „wie bei der Taufe im Jordan der Vater im Himmel vor den Augen des letzten alttestamentlichen Propheten diesen zum Tode entschlossenen Jesum für seinen Sohn erklärt hatte, so geschah es hier vor dem Gesetzgeber und dem ersten Propheten, also vor den Häuptern des alten Bundes selbst. Gesetz und Propheten kamen in Person selbst; der alte Bund, der Bund des Sehnens, begrüßte den neuen als seine Erfüllung, und Gott sprach zum zweiten Male über Jesum sein Wohlgefallen aus."** (Vgl. Matth. 17, 1—13; Luk. 9, 28—36.)

2. **Und nach sechs Tagen** [als etwa Sonntag der 25. September a. 29 herbeigekommen war] **nahm Jesus zu sich Petrum, Jakobum und** [dessen jüngeren Bruder] **Johannem und führete sie** [indem er von der Stätte seiner damaligen Wirksamkeit aufbrach, die übrigen Jünger aber daselbst zurückließ, mit sich] **auf einen hohen Berg* besonders alleine** [so daß sonst niemand als eben sie bei ihm waren] **und verklärete sich** [wohl richtiger zu übersetzen: ward verklärt] **vor ihnen.**

3. **Und seine Kleider wurden** [bei dieser Verklärung, die mit seinem Leibe vorging, in Folge des durchleuchtenden Glanzes] **helle und sehr weiß wie der Schnee, daß sie kein Färber** [oder Bleicher] **auf Erden kann so weiß machen.**

4. **Und es erschien** [im Verlauf des weiteren Gesichts] **Elias mit Mose, und hatten eine Rede mit Jesu**** [dessen Inhalt sie auch der Hauptsache nach verstanden Luk. 9, 31].

5. **Und Petrus** [als jetzt die beiden wieder zu verschwinden begannen] **antwortete** [gleich als müsse dem HErrn selber daran liegen, die Erscheinung länger festzuhalten] **und sprach zu Jesu: Rabbi, hie ist gut sein** [und nun trifft es sich gut, daß wir ihrer drei bei dir sind]; **lasset uns drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine und Elias eine.**

6. **Er wußte aber** [indem er also meinete, himmlische Gäste durch irdische Mittel zufrieden stellen zu können] **nicht, was er redete; denn sie waren** [Petrus sowohl wie die beiden andern] **bestürzt.**

7. **Und es kam** [um die vom Lichtglanze des Himmels wie Verwirrten in die Nüchternheit des Selbstbewußtseins zurückzubringen und sie für das Folgende empfänglich zu machen] **eine Wolke, die überschattete sie. Und eine Stimme fiel aus der Wolke und sprach: Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören** [und ihn also für denjenigen Propheten erkennen, der in 5. Mos. 18, 15 ff. verheißen worden].

8. **Und bald darnach** [als sie von dem Schrecken, den diese Stimme vom Himmel ihnen verursacht, daß sie zu Boden fielen, sich wieder erholt hatten***] **sahen sie um sich und sahen niemand**

mehr, denn allein Jesum bei ihnen** [der dann zu ihnen trat und sie von der Stelle hinwegführete].

*) Etwa 2 Stunden nordöstlich von Cäsarea Philippi liegt der Ort Kefr Dawar, und dicht hinter diesem der südlichste von den drei Gipfeln, in welche der große Hermon nach Süden zu ausläuft; denn der bis über das Nordende des Sees Genezareth nach Südosten sich ausdehnende Ausläufer ist nur ein niedriger Vorsprung, der von Osten her gesehen kaum noch als Höhe erscheint. Da von einem hohen Berge die Rede ist, so kann nicht wohl der Berg Paneas bei Cäsarea Philippi gemeint sein, wie manche Ausleger angenommen haben, sondern nur das Hermon-Gebirge selber; doch kommt es auch nicht auf die höchste Schneeregion des nördlichen Hauptrückens an, dessen beide Gipfel noch von keinem neueren Reisenden bestiegen worden sind, sondern nur auf einen zum Gebirge gehörigen, zur Einsamkeit geeigneten und der Erhabenheit des Vorgangs entsprechenden Theil, so daß der oben bezeichnete Gipfel des etwas tiefer gelegenen Südrückens wohl zutreffen dürfte. Zu größerer Veranschaulichung lassen wir nachstehend das zu Matth. 17, 1 versprochene Kärtchen folgen:

) Wenn die Verwandlung Jesu selbst eine Hindeutung darauf war, daß eine seine irdische Natur verklärende Annahme himmlischer Herrlichkeit den Ausgang seines Lebens bilden werde, den Ausgang dessen, der doch nach Kap. 8, 31 dem Tode entgegengeht, so kann die Erscheinung des Mose und Elia nur bedeuten, daß er sterben werde wie Mose, aber um wie Elia lebendig zum Himmel aufzusteigen, und daß er, um dieses zu können, wie Mose im Tode vor der Verwesung beschützt bleiben werde. (Klostermann.) Wir verstehen, warum der HErr den Jüngern auferlegte davon zu schweigen, bis er auferstanden sei (V. 9): sie sollten keinen Anlaß geben, daß der Anderen und ihre eigenen falsche Hoffnungen Nahrung empfingen; sie sollten das theure Geheimniß nicht vor der Zeit ihrer inneren Erstarkung dem Spott und der Zweifelsucht preisgeben. „Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen nicht vor die Säue werfen.“ Alle Wurzeln müssen im Verborgenen treiben, bevor der Keim an's Licht emporbringt. Zugleich aber liegt für uns gerade in jenem Verbot der Schlüssel dieser Begebenheit. Bis zu Ostern sollten sie warten, Ostern sollte ihnen den Aufschluß bringen; an Ostern würden sie das Leben der Verklärung schauen, von welchem jener Vorgang auf dem Berge ein Vorschmack gewesen. Steht uns Ostern fest, so befremdet uns auch die Station nicht mehr, die schon zum Voraus auf Ostern deutete; sie ist ein Glied in der Reihe jener Ereignisse, während die verklärte Lebensordnung durchzubrechen begann, worin die Herrlichkeit seines himmlischen Vaters, als gehörte er bereits der oberen Lichtwelt an, aus seiner irdischen Gestalt hervorbrach. Sie gehört zur Verherrlichung bei der Taufe und zu jenem wunderbaren Wandeln auf dem See, als Ausnahme, nicht als Regel. Wir haben nur von Weitem einen Hochschein davon in dem Ausdruck seliger Herrlichkeit, der aus einem durch heilige Liebe verklärten Menschenantlitz strahlt, oder in dem himmlischen Frieden, der sich über das Angesicht eines selig Sterbenden verbreiten kann. (Riggenbach.) — *) Es giebt Weihestunden in diesem armen Leben, die durch Gottes Gnade dem Menschen zur Stärkung seines Glaubens geschenkt werden, Stunden und Augenblicke, sei es nun im Gotteshause, in der Versammlung der Gemeinde, sei es in der Einsamkeit oder im vertraulichen Gespräch mit Freunden, wo die himmlischen Wahrheiten sich der Seele in wunderbarer Klarheit enthüllen; wir sehen die Gnadenhand, die unser Leben leitet, wir werden es inne, daß Gottes Auge über uns offen steht; wir können alles aus seinen Händen nehmen, denn wir wissen, daß uns alles zum Besten dienen muß; der Geist des Gebets ist über die Seele ausgegossen, wir können den Unsichtbaren im Glauben fassen und halten, vor dem geöffneten Glaubensblick ist die obere Welt aufgethan, unsre lieben Todten sind aus den Gräbern lebendig geworden, wir sehen sie in dem himmlischen Vaterhause, wir wissen es, da wartet auch unser der ewige Sabbath. In solchen Stunden liegt die Welt so tief, so tief unter unsern Füßen: wie armselig dünkt uns ihr Glanz, wie gering ihre Güter, wie niedrig ihre Lüste! Wir haben eine innere Freudigkeit, das Gebot unsers Gottes zu erfüllen, die schwerste Pflicht wird uns leicht und selig; es ist nicht anders, als wäre alle Sünde und alles Elend dieses armen Lebens überwunden, als könne der Friede, der unser Herz erfüllt, niemals wieder von uns genommen werden. Und dann? — nun dann geht es langsam von der Höhe der Verklärung in das tiefe Thal der armen Wirklichkeit; das Leben tritt wieder an uns heran mit dem Ernst der Verleugnung, in dem Herzen regen sich wieder die alten Sünden; die glänzenden Bilder sind verbleicht, die Gesichte sind geschwunden, und Noth und Sorge, und Sünde und Elend, die uns noch vor Kurzem wie flüchtige Wolkenschatten, wie eitles Blendwerk gedünkt, sie lasten wieder mit ihrer ganzen Schwere auf der Seele und halten sie nieder im Staube. Diese Höhen und Tiefen, die das innere Leben des Christen durchzugehen hat, beruhen, wie in der Natur der Wechsel zwischen Tag und Nacht, zwischen Sonnen- und Sturmeszeiten, auf ewigen Gesetzen, die in den Bedürfnissen der menschlichen Seele zu suchen sind; sie sind ebenso nothwendig wie Berg und Thal auf der Erde, die ja auch dem Wanderer nicht nur so völlig verschiedene Aufgaben stellen, sondern ihm auch ganz entgegengesetzte Empfindungen abnöthigen, die ihn beugen, wenn er unter der Gluth des Sonnenstrahls verschmachtend mit wankenden Knieen steile Höhen erklimmen muß, die ihm

dann, wenn er oben steht, durch eine reiche Fernsicht aus der Höhe lohnen, die dann das geschaute Ziel seines Weges auf's Neue vor seinen Augen entziehen, wenn er sich anschickt, von Bergeshöhen in das tiefe Thal herniederzusteigen, und ihn wieder hoffen lassen, wenn er die nächste Höhe erklommen hat, es in näherer Nähe auf's Neue vor sich schauen zu können. Einem solchen Wanderer thut es freilich wohl, wenn er von den Mühen seiner Wanderschaft eine Zeit lang ausruht, um sich an dem lieblichen Bilde, an der hellen Fernsicht zu erquicken; aber der Zweck seiner Reise ist nicht, die ersehnte Stadt von ferne anzuschauen, sondern in ihren Mauern zu wohnen; die Stadt kommt nicht zu ihm, so muß er zu ihr gehen, und noch manches Thal ist zu durchmessen, noch manche Bergeshöhe zu erklimmen, ehe er sagen kann: ich bin daheim. In jenen Weihestunden unsers Lebens, die uns auf die Höhe der Betrachtung stellen und uns den HErrn der Herrlichkeit zeigen, wie er uns alle Sünde abnimmt, allen Zweifel bannet, alle Räthsel in unserm Leben auflöst und uns mit einem Frieden überschüttet, der höher ist denn alle Vernunft, in jenen Stunden *schauen* wir wohl weiter als im gewöhnlichen Leben, aber wir *sind* darum nicht weiter; in den Gesichten sind wir uns selbst immer weit voraus, wenigstens weit über das hinaus, was wir in der Wirklichkeit sind. Und wie das Auge und der Gedanke eher an das Ziel gelangen, als der Fuß, so ist es auch viel leichter, die Wahrheit zu *erkennen* als sie zu *üben*; denn wie Auge und Gedanke über der Erde schweben und Höhen und Thäler überschreiten können, ohne den Boden zu berühren, der Fuß aber eben auf den Boden gestellt ist, jeden Fuß breit bewältigen, und wo er auch hintritt, überall den schweren Leib nachtragen muß, so kann auch wohl ein Mensch in Gedanken und Empfindungen leichter gut sein, weil sie sich über die Wirklichkeit hinaus erheben können, ohne sie anzurühren, aber die sittliche That des Gehorsams und der Selbstverleugnung hat immer den Fuß auf die Erde gestellt, hat immer die Schwere der Wirklichkeit zu tragen und zu überwinden. Da kann's nur schrittweis weiter gehen, wie bei dem Kriegsmann auf feindlichem Boden, der jeden Fuß breit Landes erobern und der Gewalt des Feindes abtrotzen muß. Auf diesen Gedanken will uns auch das Wort hinweisen: „Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören;" das Hören seines Worts, der demüthige Gehorsam, das ist der sicherste Weg zum Ziel. (Müllensiefen.)

9. Da sie aber vom Berge herabgingen, verbot ihnen Jesus, daß sie niemand sagen sollten, was sie gesehen hatten, bis des Menschen Sohn auferstünde [auferstanden wäre] **von den Todten** [wo sie dann seine Zeugen sein sollten bis an's Ende der Welt 2. Petri 1, 16 ff.].

10. Und sie behielten das Wort bei sich [daß sie wirklich niemand etwas davon sagten — nach andrer Auslegung: es blieb aus dieser Rede des HErrn besonders das letzte Wort in ihren Gedanken *haften*] **und befragten sich unter einander: Was ist doch das Auferstehen von den Todten** [das er von ihm als des Menschen Sohn aussagt]?

11. Und sie [indem sie gerade jetzt, nach dem eben stattgehabten Vorgang, am allerwenigsten sich darein finden konnten] **fragten ihn und sprachen: Sagen doch die Schriftgelehrten, daß Elias muß zuvor kommen**** [ehe der Messias sich offenbaren kann].

12. Er antwortete aber und sprach zu ihnen: Elias soll ja [wie die Schrift bezeugt Mal. 4, 5 f.] **zuvor kommen und alles wieder zurecht bringen** [die Schriftgelehrten haben also mit jenem ihrem Ausspruch ganz Recht]; **dazu** [muß aber auch das Andere sich erfüllen:] **des Menschen Sohn soll viel leiden und verachtet werden, wie denn** [an vielen Stellen des alten Testaments] **geschrieben stehet.**

13. [Das nun möget ihr nicht glauben und sucht euch auf alle nur erdenkliche Weise dem Gedanken an diese Nothwendigkeit zu entziehn.] **Aber ich sage euch: Elias ist** [in Johannis des Täufers Person allbereits] **kommen, und sie** [die ungläubigen Juden in der Person des Herodes und seines Weibes] **haben an ihm gethan, was sie wollten, nachdem von ihnen** [in der vorbildlichen Geschichte des Ahab und seines Weibes] **geschrieben stehet***** [ihr könnt euch also daraus abnehmen, daß das Leiden des Menschensohns sich ebenso erfüllen wird].

*) Das Wort des Grundtextes zeigt an, daß die Jünger nicht ohne Mühe und ohne sich Gewalt anzuthun dieses Geheimniß so lange verschwiegen gehalten haben (Luk. 9, 36); denn es ist wahrscheinlich, daß die andern Jünger werden Nachfrage gethan haben, was auf dem Berge geschehen und was er mit ihnen daselbst geredet. Andere Ausleger wollen lieber also übersetzen: die Jünger ergriffen gleichsam diese Rede des HErrn und hielten sie fest, indem sie sich daran stießen und ihnen unglaublich vorkam, was er von seiner Auferstehung sagte. (Starke.) Das Zweite folgt aus dem Ersten: indem sie das Siegel der Verschwiegenheit strenge bewahrten auf den Tag seiner Auferstehung hin, mußten sie sich fragen, wann und wie es sich lösen werde. (P. Lange.) — **) Die Frage ist eine befangen vorgebrachte, halb verschwiegene, indem ein Satz hinzudenken ist, etwa: „Was ist denn das, daß die Schriftgelehrten sagen ꝛc.?" Sie steht nicht außer Zusammenhang mit dem Inhalt ihres Gespräches unter einander; denn ist Jesus der Christ und muß Elias vor diesem hergehen, so kann ja Jesus nicht sterben noch auferstehen, Elias sei denn zuerst gekommen, kommt aber Elias, der große Prophet, den sie eben erst an der Seite des verklärten Jesus mit Moses in Lichtgestalt gesehen, wie soll dann noch Tod und Auferstehung Jesu möglich sein? (v. Burger.)

***) Der HErr schreibt nicht blos dem Herodes und der Herodias zu, was sie in Vieler Sinn und Namen thaten, er rechnet auch damit alles Verhalten des Volkes gegen Johannes zusammen, das aus dem Nichterkennen folgte, dessen natürlicher Ausgang nur der Märtyrertod des von der Nation gleichsam in Stich gelassenen Bußpredigers war; also stehet auch des Menschen Sohn bevor, von ihnen zu leiden. Wo von Johannis Geschick die Weissagung stehe, das mit Sicherheit zu finden, ist unsre Auslegung noch zu blödsichtig; auch des Thisbiten vorbildliche Lebensgeschichte (1. Kön. 19) reicht insofern doch nicht ganz aus, als gerade des Elias Tod nicht übereinstimmt. (Stier.)

IX. v. 14—32. (§. 65.) Alle Bilder der Zukunft mit ihren Schrecken und mit ihrem Glanze, welche die Jünger so eben empfangen haben, weichen plötzlich dem unmittelbaren Rechte der Gegenwart: der Stelle nahe, wo die Neun zurückgeblieben, bemerken die Vier, die vom Berge zurückkehren, im Kreise jener eine Un-

ruhe, einen Wortwechsel zwischen ihnen und den Schriftgelehrten; auf die Frage Jesu kommt alsbald durch den selber, welcher dazu die Veranlassung gegeben, die Ursach zu Tage — ein Vater hat seinen von einem bösen Geiste besessenen Sohn zu den Jüngern gebracht, die haben ihn nicht heilen können, da giebt's denn einen Streit, ob überhaupt Jesu und den Seinen das unbeschränkte Vermögen zustehe, die Dämonen zu bannen, das man ihm zuzuschreiben geneigt gewesen. Der HErr nun nimmt sich seiner Jünger gegen die Schriftgelehrten an, erzieht den Vater zum Glauben und beweist seine Macht an dem Knaben, zeigt darauf auch den Jüngern, worin sie's versehen haben, und kommt mit ihnen wieder nach Galiläa. (Vgl. Matth. 17, 14—23; Luk. 9, 37—45.)

14. **Und er kam** [als er unten in der Thalniederung mit den Dreien angelangt war] **zu seinen** [übrigen, dort am Abend zuvor zurückgelassenen] **Jüngern und sahe viel Volks um sie** [ein Zeichen, daß etwas Besonderes vorgefallen wäre], **und Schriftgelehrte, die sich mit ihnen** [den 9 Jüngern] **befragten.**

15. **Und alsbald, da alles Volk ihn sahe, entsetzten sie sich, liefen zu** [ihn als den rechten Helfer in der großen Noth willkommen heißend] **und grüßeten ihn** [ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen].

16. **Und er** [die Volksmenge selber nicht weiter beachtend] **fragte die Schriftgelehrten: Was befraget ihr euch mit ihnen** [meinen Jüngern, und setzet ihnen so hart zu]?

17. **Einer aber aus dem Volk** [sich als die erste Veranlassung zu dem ganzen Auflauf bekennend] **antwortete und sprach: Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir** [daß du ihn heilen solltest], **der hat** [was sein ständiges Leiden betrifft] **einen sprachlosen** [und tauben V. 25] **Geist;**

18. **Und** [wenn die Zeit des periodischen Leidens mit dem Mondwechsel wiederkehrt, dann ist das Elend über alle Beschreibung groß:] **wo er** [der unsaubere Geist, der den Knaben von Kind auf in Besitz genommen] **ihn erwischet, so reißt er ihn, und schäumet** [nun der Knabe aus seinem Munde] **und knirschet mit den Zähnen und verdorret** [wird ganz abgezehrt und elend]. **Ich habe** [weil ich dich bei meiner Ankunft hier nicht antraf] **mit deinen Jüngern geredet, daß sie ihn** [den bösen Geist] **austrieben, und sie können's nicht.**

19. **Er antwortete ihm** [dem so über die Unfähigkeit seiner Jünger klagenden Vater] **aber** [indem er sich strafend an diese wendete], **und sprach: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? wie lange soll ich mich mit euch leiden** [d. i. gedulden Sir. 2, 2]? **Bringet ihn her zu mir.**

St. Markus erzählt alles so, wie es sich den vom Berge Kommenden dargestellt hat und ihnen nach und nach kund worden ist; wir haben also den Ursprung seiner bis in's Einzelne gehenden Schilderung in dem Kreise der drei Jünger zu suchen, die mit Jesu vom Berge kamen, d. i. sein Gewährsmann war Petrus. Was dagegen den übrigen Jüngern während der Zeit ihrer Trennung von Jesu zugestoßen, wird nicht berichtet; wir erfahren nur, wie es ihnen eben jetzt erging und wie das Wiederkommen des HErrn eine Erlösung aus schwerem Stande für sie war. Die näheren Umstände nun, wie sie aus den verschiedenen Angaben sich erschließen lassen, sind bereits zu Matth. 17, 16 ausführlich dargelegt worden; für die praktische Verwerthung hier nur noch den doppelten Fingerzeig von Canstein: 1) Wenn die Welt denkt, Christus habe sich den Seinigen entzogen, so meint sie gute Gelegenheit gefunden zu haben, letztere zu versuchen und im Glauben irre zu machen; 2) wenn das Evangelium wenig Frucht bringt, so haben die Boten desselben sich dabei sorgfältig zu prüfen, ob die Schuld nicht an ihnen liege. Dazu dann noch einen dritten von Rieger: Der armen Jünger, wenn ihre Sache in Streit kommt, mag man sich nicht gern annehmen; aber wenn man den HErrn anrücken sieht und also den siegreichen Ausschlag auf die gute Sache vermuthet, da wird man sich auch wieder umwenden wollen.

20. **Und sie** [der Vater und die Jünger] **brachten ihn** [den Knaben] **her zu ihm. Und alsbald, da ihn** [den Stärkeren, der in Jesu ihm, dem starken Gewappneten, hier gegenüberstund Luk. 11, 21 f.] **der Geist** [in dem Knaben] **sahe, riß er ihn** [daß er in heftige Krämpfe und Zuckungen gerieth], **und fiel auf die Erde und wälzete sich und schäumete** [Offenb. 12, 12].

21. **Und er** [der HErr, in aller Seelenruhe und mit weiser Absicht ein eingehendes Examen beginnend] **fragte seinen Vater: Wie lange ist's, daß ihm das widerfahren ist? Er sprach: Von Kind auf;**

22. **Und oft hat er ihn in Feuer und Wasser geworfen, daß er ihn umbrächte. Kannst du aber was** [nach andrer Deutung: Wenn du aber **irgend** kannst], **so erbarm dich unser und hilf uns** [das Erbarmen mit unsrer Noth traue ich dir wohl zu, aber uns zu helfen, das wird nun eben davon abhängen, ob du was kannst].

23. **Jesus aber sprach zu ihm: Wenn du könntest glauben** [so könntest vielmehr du was, nämlich das Heil davon bringen, das dir schon bereitet ist]; **alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet.**

24. **Und alsbald schrie des Kindes Vater mit Thränen und sprach: Ich glaube, lieber HErr, hilf meinem Unglauben** [hilf mir, wenn auch mein Glaube, soweit er schon vorhanden, um seiner Schwachheit willen dir immer noch als Unglaube erscheint].

Zu diesem Abschnitt schicken wir zunächst zwei allgemeine Bemerkungen voraus: 1) Ueber das Leben des Kindes hatte der böse Geist trotz seiner Bosheit keine Gewalt; auch spätere Beispiele beweisen, daß, wenn Besessene oder Magnetische selbst aus großer Höhe in die Tiefe, oder in Feuer oder Wasser stürzen, so lange sie hierbei im Zustande ihrer unnatürlichen Ekstasen oder Paroxysmen sind, nicht getödtet, meist nicht einmal erheblich verletzt werden. (Reischel.) — 2) Die Macht

der Dämonen wurzelt in der Ohnmacht der Menschen; vor deren erwachender Glaubensmacht unter der Allmacht der Gnade Christi versinken sie in Ohnmacht. (P. Lange.) Was wir aber in den Bem. zu Matth. 17, 8 im Besonderen für Markus uns aufbehalten haben, das ist eine Betrachtung der Seelenkur des HErrn an dem Herzen des Vaters; nachstehend folgen diejenigen Auslassungen darüber, wie sie uns gerade zu Gebote stehen. „Unter sämmtlichen Fällen, wo das menschliche Elend vor Jesu Augen trat, war der vorvorliegende vielleicht derjenige, in welchem sein Erbarmen am allerwenigsten lebendig war; nicht so war es ihm zu Sinne, daß ihm die Augen im Schmerz der Theilnahme hätten übergehen mögen, und die Innigkeit, welche der gebeugte Vater in seine klagend-flehenden Worte legt, hat sicher auf ihn eben so wenig, ja einen noch geringeren Eindruck gemacht, wie das eindringliche „Hilf mir" des cananäischen Weibes. Wir sehen ihn statt dessen seine Hoheit entfalten und hervorkehren; hierzu hatte er die bestimmteste Veranlassung dadurch empfangen, daß der Bittende in die Worte: „wenn du was kannst" ausgebrochen war. Dem gegenüber giebt er die Erklärung, daß es hier noch anderer Faktoren bedürfe, als seiner Macht und seines Erbarmens, eines Faktors, welchen Er, der Bedürftige, gänzlich übersehe — seiner eigenen richtigen Herzensbestimmtheit. In dem Texte nach der gewöhnlichen Lesart: τὸ εἰ δύνῃ πιστεῦσαι erscheint die Macht der Antwort Jesu abgeschwächt; streichen wir auf Grund der zuverlässigeren Handschriften das πιστεῦσαι, so ist der Sinn dieser: „Du sprichst von der Macht, von meiner Macht — du vergissest der Macht, welche du hast und deren Anwendung die unerläßliche Bedingung zum Erfolge ist." Der HErr hatte in der Scene vor seinen Augen aller Orten Glaubensmangel, Glaubensschwäche wahrgenommen, und vom Berge der Verklärung herniedersteigend, mußte er diesen Mangel mit erhöhtem Unmuth empfinden; vermittelst ihres Glaubens wollte er ja die Welt retten, zum Glauben die Menschen bestimmen. Und so heißt er den Harrenden nicht nach dem Maße der Macht und nach der Tiefe des Mitgefühls bei dem Meister fragen, sondern den prüfenden Blick auf den Grad seines eigenen Glaubens werfen: nur dem Glaubenden geschieht nach seinem Wunsche, ihm aber ist auch alles möglich. Stellen wir eine lehrreiche Vergleichung an! Genau so, wie der HErr hier zu dem bittenden Vater spricht, redet er unmittelbar darauf (Matth. 17, 20) auch zu den Jüngern: „so ihr Glauben habt, wird euch nichts unmöglich sein"; allein der Sinn ist in beiden Fällen nicht der völlig gleiche. Zu jenem hatte er gesagt: durch den Glauben kannst du alles erlangen, nichts wird dir unerreichbar sein; diesen dagegen entbietet er die Versicherung: durch den Glauben könnet ihr alles ausrichten, nichts wird euch zu schwierig sein. Dort heißt es: mit der Glaubenshand kannst du alles ergreifen, auch das fern liegende Gut vom Himmel herniederziehen; hier aber: eure Glaubenshand vermag alle feindlichen Mächte zu besiegen, alle Gewalten zu untertreten. Dort der harrende, betende Glaube und sein Sieg; hier der handelnde, wirkende Glaube und sein Erfolg. Wir dringen noch weiter. Das hat in beiden Fällen gleiche Wahrheit: dem Glaubenden ist nichts unmöglich; hat aber in beiden Fällen auch die gegensätzliche Seite: nur dem Glaubenden ist es möglich, eine gleiche Wahrheit? Und wenn nicht: in welchem von beiden eine absolute, und in welchem nur eine relative? Die Antwort ist diese: auch der schwächere Glaube reicht zum Nehmen aus, denn er hat es nur mit dem barmherzigen HErrn zu thun; ein stärkerer dagegen gehört zum Wirken, denn da steht er den Mächten der Finsterniß, die sich behaupten wollen, gegenüber. Die Entgegnung des HErrn brachte die Empfindung des Vaters in den Prozeß der gewaltigsten Bewegung; der Erfolg war ja ganz eigentlich in seine Hand gelegt, jetzt war er selbst für denselben verantwortlich. Und er fühlt diese Last sehr bestimmt; zwar auf das „alsbald" wollen wir kein allzu hohes Gewicht legen, es bezeichnet bei Markus oft nur den einfachen Fortgang, ohne gerade auf Hast und Eile zu deuten, aber das „schrie" bezeugt mehr als die laute Erwiederung, es verbürgt den vorhandenen tiefen Affekt: „Was an mir ist, ich will gern alle Bedingungen erfüllen; was du verlangst, ich werde es thun. Du begehrst Glauben: nun ich glaube, will glauben; und genügt dir mein Glaube nicht, so hilf selbst meinem Unglauben auf." Wir von unserm Standpunkte mögen nun ein Wohlgefallen an diesem Bekenntniß empfinden, aber es ist mehr als zweifelhaft, ob es dem HErrn zur Befriedigung gediehen sei; diese gewaltsame Steigerung des Gefühls, diese künstliche Echauffirung, erklärt und motivirt durch die gestellte Bedingung — wie tief steht sie unter dem „großen" Glauben des cananäischen Weibes und dem „solchen" Glauben des Hauptmanns von Kapernaum! Aber ein Glaubenskeim war offenbar vorhanden, und der, welcher das zerstoßene Rohr nicht zerbricht, verachtet denselben nicht. Vielleicht daß er unter anderen Umständen das Zwiegespräch noch würde fortgesetzt haben, indeß hier war dazu kein Raum; der HErr schritt sofort zur Heilung, weil er durch das sich sammelnde Volk zur Verzichtleistung auf ein ferneres seelsorgerisches Vorgehen sich genöthigt sah. (Steinmeyer.) Der Mann hatte geredet, als liege es blos an Jesu Macht oder Unmacht, ob seinem Sohne geholfen würde, und hatte seinen Zweifel dabei nicht zurückgehalten; Jesus sagt umgekehrt, das Können anbelangend, wenn du sprichst: „kannst du was", so haftet diese Bedingung vielmehr an dir — alles ist möglich dem, der da glaubet. Der Vater versteht auch Jesu Antwort: ich habe zwar Glauben, sagt er, aber ich fühle, wie wenig er genügt, um, was hier noth thut, zu leisten; erbarme dich trotzdem meiner, hilf mir, ob ich gleich meinen Glauben selbst nur als Unglauben bezeichnen muß. Der Gedanke des Mannes ist nicht, wie man oft erklärt, daß der HErr erst seinen Glauben stärken solle (Luk. 17, 5), damit er nachher dadurch Hilfe erlangen könnte, sondern daß er auch jetzt, in diesem vergleichsweise so bezeichneten Stande des Unglaubens, dennoch ihm helfen möchte; daß der Glaube dadurch wachsen werde, ist die selbstverständliche Frucht und Folge. (v. Burger.) Auch das geängstete Vaterherz kann zum Glauben führen, wie das geängstete Mutterherz bei der Kananiterin. (P. Lange.) Schwierig ist hier noch der Umstand, daß es scheint, als helfe der Glaube des Vaters dem Sohne (vgl. Matth. 8, 5 ff.; 15, 22 ff.); es liegt da sehr nahe, an ein solches Beschlossensein der Nachkommen in den Eltern zu denken, wie es in Hebr. 7, 5 ausgesprochen ist und auch in Röm. 5, 12 ff. der ganzen Darstellung vom Verhältniß Adams und Christi zur Menschheit zum Grunde liegt. (Olshausen.) Es besteht gewiß zwischen Eltern und Kindern eine tiefe, innige Verwandtschaft und Zusammenstimmung, wie es auch bei der Kindertaufe zwischen Pathen, den geistlichen Eltern, und dem Kinde vorausgesetzt ist. Gar wichtig ist gerade diese Stelle für das Wesen des Glaubens. Jesus lehrt nichts; es handelt sich gar nicht um Mittheilung und Annahme einer Wahrheit aus dem Gebiete der Erkenntniß, sondern nur um die innere Stimmung und Empfänglichkeit für das Göttliche, mit Gott in der innigsten Gemeinschaft zu sein. Es gilt also nicht so sehr das Bewußtsein einer Wahrheit, als das Dasein einer Wirklichkeit, einer

wirklichen Gemeinschaft mit Gott; und diese ist nicht blos wichtig für den, der darin steht, sondern für alle segensreich, die ihm angehören, um so segensreicher, je näher jene ihm stehen, darum dringt auch Jesus so auf den Glauben des Vaters, daß er so sich und seinem Knaben am besten helfen werde. (Braune.)

25. Da nun Jesus sahe, daß das Volk [wohl in Folge des immer heftiger werdenden Tobens des besessenen Knabens] **zulief, bedräuete er** [die Sache bald zu Ende zu bringen] **den unsaubern Geist und sprach zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, Ich** [der Meister, nachdem du jenen meinen Jüngern nicht hast gehorchen wollen V. 18] **gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest und fahrest hinfort nicht** [wieder] **in ihn.**

26. Da schrie er [der unsaubere Geist] **und riß ihn** [den Knaben] **sehr und fuhr** [denn unter solchem letzten Wuthausbruch] **aus. Und er** [der Knabe] **ward, als wäre er todt, daß auch viele sagten: Er ist todt.**

27. Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stund auf.

Christus ist in unsrer Geschichte einem Feldherrn zu vergleichen, der eine fast verlorene Schlacht seiner Heerschaar wieder herstellt. (P. Lange.) Er redet den bösen Geist ausführlich an, setzt ein „Ich gebiete dir" dem ohnmächtig gewesenen Gebot der Jünger, das den Teufel so frech gemacht hat, entgegen und fügt zur völligsten Sicherheit für Vater und Sohn und alle Hörer den hier einzig vorkommenden Befehl hinzu, daß er ausgefahren sei für immer, nicht wieder in ihn fahren dürfe; jetzt muß der Taube hören, was ihm geboten ist, jetzt weicht der Arge mit einer letzten Wuth. (Stier.)

28. Und da er daheim [in das Haus, wo er in dortiger Gegend zur Herberge war] **kam, fragten ihn seine Jünger besonders** [ohne daß sie jetzt noch von Volkshaufen oder sonst einem Zeugen umgeben gewesen wären]: **Warum konnten wir** [unsrerseits] **ihn nicht austreiben?** [lag es an besonderen Umständen oder ist dies eine Art von Besessenen, über die du uns in Kap. 3, 15 noch keine Macht gegeben?]

29. Und er sprach: Diese Art [von Teufeln] **kann mit nichte ausfahren, denn durch Beten und Fasten** [es reicht da ein gewöhnliches Maß des Glaubens nicht aus, sondern es gehört die vollste Glaubensenergie dazu, die nur durch die innigste Einigung mit Gott und die entschiedenste Lostrennung von der Welt gewonnen wird].

Die Kraft des Glaubens fußt auf der Allmacht Gottes, die den Glaubenden ihre Dienste nicht versagt, nur daß er kein Tasten und Probiren oder Versuchen sein darf, sondern eine unzweifelhafte Gewißheit des Begehrens, wie sie nur möglich ist bei voller Sicherheit des Berufs und Auftrags, in dem wir handeln, und der auf Gottes Wort gegründeten Zuversicht des Geistes. Nicht jedem und nicht überall steht dieses Maß und diese Selbstgewißheit der Zuversicht zu Gebote, sondern sie ist eine Gnadengabe und wird verliehen, wenn und wem der HErr will (1. Cor. 12, 9 f.); nicht erlangt aber wird der entsprechend hohe Grad von Glaubensenergie und Entschlossenheit, wie die Bewältigung jener Art böser Geister ihn erheischt, ohne ein Zurückziehen des Gemüths aus der erschlaffenden und an den Kräften zehrenden Zersplitterung unter den mannigfachen Eindrücken dieser Welt. Wie Petrus auf dem Meere unverwandten Geistes an des HErrn Wort sich halten mußte trotz Wind und Wellen, welche ihn umbrausten, so muß die Seele durch Fasten und Beten sich geschickt machen, alles zu stellen unter das Wort des HErrn und unter die Kraft seiner Macht und Gnade; dann ist sie auch wirklich allen Anstößen überlegen, fehlt hingegen der Seele diese Sammlung, so ist sie in Gefahr, ihnen zu erliegen, wie es den Jüngern diesmal ergangen war, während sie früher wohl schon Teufel ausgetrieben hatten. (v. Burger.)

30. Und sie gingen von dannen [aus der Gegend von Cäsarea Philippi] **hinweg und wandelten durch Galiläam** [Galiläa entlang auf dem in Matth. 17, 22 u. 24 angegebenen Wege], **und er** [hielt sich nirgends auf dem Wege länger auf und vermied dann auch bei seiner Ankunft in Kapernaum alles Aufsehen, denn er] **wollte nicht, daß es jemand wissen sollte** [daß er wieder da wäre, sondern wollte die noch übrige Zeit bis zum Aufbruch aus Galiläa mit den Jüngern allein verkehren].

31. Er lehrete aber seine Jünger [nun immer und immer wieder auf das in Kap. 8, 31 begonnene Thema zurückkommend] **und sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn wird überantwortet werden in der Menschen Hände, und sie werden ihn tödten; und wenn er getödtet ist, so wird er am dritten Tage auferstehen.**

32. Sie aber vernahmen das Wort nicht [indem sie absichtlich mit ihrem Verständniß daran vorbeigingen], **und fürchteten sich, ihn zu fragen** [um nicht solchen Gedanken Raum geben zu müssen, mit denen ihre eignen Ansichten und Wünsche sich nicht würden vertragen haben].

Das Wort von seinem gewaltsamen Tode widersprach ihren Erwartungen so, daß sie es sich nicht denken wollten und konnten; daher baten sie auch nicht um näheren Aufschluß. Die Stelle ist ein christlich-psychologisches Beispiel, das uns zeigt, wie schwer das Eingehen in eine Anschauung wird, welcher die bisherige Anschauung und Willensrichtung widerstrebt, wie schwer die Welt mit ihrer Christenthumsanschauung und die Christen selbst mit ihrer Weltanschauung zu einem hingebenden Einblick in das Geheimniß des Kreuzes kommen. (P. Lange.)

X. **V. 33—50. (§. 67.) Mit Uebergehung der Geschichte von der Tempelsteuer, die auf heidenchristliche Gemeinden keinen näheren Bezug hatte (Matth. 17, 24 Anm.), berichtet unser Evangelist uns noch Einiges aus den letzten Verhandlungen, die Jesus mit seinen Jüngern in Galiläa gehalten hat; auch hier tritt Petrus zurück, wie das so häufig und absichtlich im vorliegenden Evangelio der Fall ist. (Vgl. Matth. 18, 1—20; Luk. 9, 46—50 u. 17, 1 u. 2.)**

33. Und er kam gen Kapernaum. Und da er daheim [in des Petrus Hause, bei dem er dort wohnte] **war, fragte er sie: Was handeltet ihr**

mit einander [schon] **auf dem Wege** [hierher V. 30 und bringet jetzt die Sache auf's Neue in Anregung Matth. 18, 1 Anm.]?

34. Sie aber schwiegen [der Antwort, die sie hätten geben müssen, wenn sie hätten wollen Rede stehen, sich schämend]; **denn sie hatten mit einander auf dem Wege gehandelt, welcher der Größeste wäre.**

35. Und er setzte sich [wie ein die Frage entscheidender Richter], **und rief die Zwölfe** [damit sein Wort, das er jetzt zu ihnen reden wollte, ihnen ja nicht als ein blos beiläufig oder gelegentlich gesprochenes erscheine, sondern nach seiner ganzen Wichtigkeit recht fühlbar werde], **und sprach zu ihnen: So jemand will der Erste sein, der soll der Letzte sein vor allen, und aller Knecht** [anders wird er seinen Wunsch nicht erfüllt sehen; darnach mag er sich einrichten].

36. Und er nahm ein Kindlein [das vielleicht zur Familie des Petrus gehörte], **und stellte es mitten unter sie, und herzete dasselbe** [indem er es in seine Arme schloß], **und sprach zu ihnen:**

37. Wer ein solches Kindlein in meinem Namen [so daß ihn sein persönliches Verhältniß zu mir dazu treibt und bewegt] **aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht** [sowohl] **mich auf, sondern** [vielmehr Matth. 10, 20] **den, der mich gesandt hat.**

So ganz weiß Jesus sich als persönlichen Willensausdruck Gottes, daß, was man ihm thut, unmittelbar Gott gethan wird; und wiederum so umfassend ist seine und Gottes Liebe zur Menschheit, daß auch des kleinsten Gliedes Sache seine und Gottes eigene Sache ist. Statt also zu fragen, wer der Größte sei und wer mehr oder weniger gelte, als sie selbst, sollen sie fragen, wem sie am meisten dienen können, wer am bedürftigsten sei; denn je geringer und bedürftiger einer ist, desto mehr tritt in ihm der absolut Größte, Jesus und Gott selbst, als dienstfordernd ihnen entgegen. (Klostermann.) Soll das: „so jemand will der Erste sein, der soll der Letzte sein vor allen und aller Knecht," soviel heißen als: wer vor Begierde, der Erste zu sein, brennt (wie Gregor der Große sich servus servorum, Knecht der Knechte nannte, um der Erste zu werden)? Hätte aber solche Demuth wohl irgend einen Werth? Unmöglich kann der HErr sagen wollen, das Kleinwerden sei ein Mittel zum Großwerden; sein Wort will vielmehr den Weg weisen, auf dem man im Reiche Gottes groß wird, ohne es werden zu wollen, und dieser Weg ist die Selbstverleugnung. Weil der HErr vom Himmel in Knechtsgestalt einherging, muß auch seine Kirche diese Gestalt haben. (Brieger.)

38. Johannes aber [während der HErr noch also redete, durch das „in meinem Namen" auf eine Angelegenheit gebracht, die in Zusammenhang mit dem, was jetzt verhandelt wurde, zu stehen schien] **antwortete ihm, und sprach: Meister, wir sahen einen, der trieb Teufel in deinem Namen** [mittelst Aussprechung desselben] **aus, welcher uns nicht nachfolget; und wir verboten es ihm,** [eben] **darum, daß er uns nicht nachfolget** [und wir also das Recht ihm nicht zugestehen konnten, sich deines Namens zu bedienen].

39. Jesus aber sprach: Ihr sollt es ihm nicht verbieten. Denn es ist niemand, der eine That thue in meinem Namen [so daß, wie der Entschluß dazu schon aus einem gewissen Maße des Glaubens an mich hervorgegangen, so nun auch die Erfahrung von der Kraft meines Namens ihm sofort in die Hände kommt], **und möge bald** [sich auf die Seite der Feinde schlagend] **übel von mir reden** [seine eigene That wird ihm das unmöglich machen 1. Cor. 12, 3].

40. [Hier gilt vielmehr in Vergleich mit dem in Matth. 12, 30 ausgesprochenen Wort der umgekehrte Grundsatz:] **Wer nicht wider uns ist, der ist für uns.**

41. Wer aber euch tränket mit einem Becher Wasser in meinem Namen, darum, daß ihr Christo angehöret, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unvergolten bleiben [Matth. 10, 42].

Den Johannes veranlaßte das Wort Jesu, daß man die Kleinen aufnehmen solle in seinem Namen, zu dieser Eröffnung; es entstand etwa die Frage bei ihm, wie weit man denn darin gehen müsse, das Vorhandensein seines Namens auch in Andern außer seinen Jüngern vorauszusetzen, und so wurde es ihm ein Herzensbedürfniß, den HErrn über einen Fall entscheiden zu lassen, wo er mit seinen Mitgenossen die äußerste Strenge der Voraussetzung hatte walten lassen, nämlich die Annahme, wer nicht öffentlich dem HErrn sich anschließe und nachfolge, habe auch kein Anrecht auf seinen Namen. Jesus nun giebt den Jüngern zu erwägen, daß die ausströmende Kraftwirkung in seinem Namen nicht größer sein kann als die innerliche Anerkennung desselben, daß es also verderblich ist, die zarten, scheuen Anfänge einer solchen Anerkennung durch voreilige Anforderungen zu zerstören; und damit sie ihm in diesem heiligen Gebiet zarter Anfänge nur ja kein Hälmchen knicken, so kehrt er seine Königsparole: „wer nicht für mich ist, der ist wider mich", für sie in die Jüngerparole um: „wer nicht wider uns ist, der ist für uns." So sollen sie in allen Menschen, die sich nicht gegen sie ausgesprochen haben, Förderer ihrer Sache sehen, weil nicht nur alle Anfänge, sondern auch alle Vorbereitungen des Glaubens, auch die kleinsten, mit heilig gehalten werden sollen als Bestandtheile der Gottessaat Christi; aber auch aus dem Grunde noch, weil diejenigen, welche Gegner der Jünger Jesu sind, es überall bald genug kund geben. Und noch einmal schärft er ihnen das ein mit dem Wort: wer euch auch nur mit einem Becher Wassers tränkt aus dem Grunde, weil ihr Christi Jünger seid, wahrlich, ich sage euch, der wird seinen Lohn nicht verlieren; die Achtung und Liebe, welche euch auch im geringsten Maße von den Menschen in der Welt um Christi willen oder in seinem Namen selbst in äußeren Liebesbeweisen zu Theil wird, beweist, daß sie in irgend einem geistigen Zusammenhang mit ihm stehen, der unter seinem Segen sich vermehrt. (P. Lange.) Johannes mit seiner Eröffnung stellt die Frage, wie weit denn die Bestimmung „in meinem Namen" reiche, wie weit die Jünger sich durch Kenntniß und Gebrauch des Namens Jesu verbunden achten sollen, einen Menschen als einen solchen anzuerkennen, in welchem sie Jesum vor sich haben; der HErr aber stellt im Anschluß an den vorliegenden Fall die Regel auf, daß man darauf sehen

müsse, ob die Werke, die ein auf den Namen Jesu sich Berufender verrichtet, dem Wesen dieses Namens entsprechen. In diesem Falle ist bei ihm ein inneres Verhältniß, eine wirkliche Aufgeschlossenheit für Jesum vorhanden und sein Gebrauch des Namens Jesu mehr als eine bloße Redeformel, die bei gleichgiltigen Herzen eben so leicht, wie sie angenommen wird, auch mit der entgegengesetzten vertauscht werden kann; während dagegen die Gleichheit des äußeren Lebens, welches die Jünger Jesu als solche führen, kein absolut zuverlässiges Entscheidungsmittel ist, und eben deshalb sollen sie die Grenzen dieser Gleichheit der Lebensform nicht für einerlei achten mit den Grenzen des Jesu zugehörigen Gebiets. Das letztere ist so weit, daß sie auch da, wo ihnen nur kein unmittelbarer, feindlicher Gegensatz entgegentritt, schon eine Zugehörigkeit und Zugewendetheit zu Jesu und zu ihnen voraussetzen dürfen; demnach können sie an dem geringsten Dienste des Entgegenkommens, an dem äußerlichen Höflichkeitsakte, den man ihnen auf den Titel hin leistet, daß sie Diener Christi sind, abnehmen, daß man für sie ist, ein solcher Dienst ist als ein so entscheidendes Zeichen der Empfänglichkeit für Jesum anzusehen, daß ihm ein unverlierbarer Lohn kann zugesagt werden. (Klostermann.) Der Sache Jesu können auch solche dienen, die noch nicht mit voller Entschiedenheit zu ihm stehen (Apostg. 5, 34 ff.), und das ist ihnen nicht zu wehren noch zu hindern; anders ist es, wo es sich um die persönliche Entscheidung, um die persönliche Herzensstellung Jesu gegenüber handelt, da gilt nur: Matth. 12, 30, und in dieser Richtung müssen auch die, welchen das Wort gilt: „wer nicht wider uns ist, der ist für uns", noch einen Schritt weiter thun, wenn sie nicht endlich doch sich selbst gefährden und schließlich den Gegnern zugesellet werden wollen (Matth. 7, 23). Doch ist es billig und angemessen, ihnen dazu Raum zu lassen. (v. Burger.) Die Fäden, die wir bei Andern finden zu Christus hin, sollen wir aufsuchen; der Glaube entsteht in einem Menschen nicht mit Einem Schlag vollständig, er hat seine vorbereitenden Zwischenstücke, die geachtet und beachtet werden müssen. Es giebt eine innerliche, wenn noch so schwache Hinneigung zum Erlöser, ohne äußerliche völlige Gemeinschaft. (Braune.)

42. Und [um jetzt auf meine oben unterbrochene Rede V. 37 zurückzukommen und auch den gegentheiligen Satz dazu auszusprechen:] **wer der Kleinen einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er in das Meer geworfen würde** [als daß er so frei umhergeht und Andere ärgert].

43. So dich aber [damit du auch dir selber nicht zu einem Aergerniß werdest] **deine Hand ärgert, so haue sie ab. Es ist dir besser, daß du ein Krüppel zum Leben eingehest, denn daß du zwo Hände habest, und fahrest** [nachdem die eine von ihnen dich in's Verderben gestürzt hat] **in die Hölle, in das ewige Feuer;**

44. Da [wie es in Jes. 66, 24 heißt] **ihr** [nämlich der Verdammten] **Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöscht.**

45. Aergert dich dein Fuß, so haue ihn ab. Es ist dir besser, daß du lahm zum Leben eingehest, denn daß du zwo Füße habest, und werdest in die Hölle geworfen, in das ewige Feuer;

46. Da ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöscht.

47. Aergert dich dein Auge, so wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig in das Reich Gottes gehest, denn daß du zwei Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen;

48. Da ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöscht.

Wie man sich davor hüten soll, Andere am Glauben irre zu machen, als vor der Zerstörung des Höchsten, was eine Menschenseele haben kann, so soll man sich auch davor hüten, selbst vom Glauben abzufallen — auch nicht dem zu Liebe, was nach natürlicher Ordnung das am ersten Berücksichtigungs- und Erhaltungswerthe zu sein scheint. (Klostermann.) Wer wollte doch an der Hölle und höllischen Verdammniß zweifeln, da Christus die Wahrheit so sehr bestätigt und befestigt hat? (Cramer.) Nach den besten Handschriften kommen die Worte: „Da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht" nur einmal, nämlich in V. 48 vor; dadurch erhält die Rede eine beachtenswerthe Steigerung, indem das Schwerste, was zu sagen ist, sie zuletzt abschließt. (v. Burger.)

49. Es muß alles mit Feuer [genauer: Denn ein jeder wird für's Feuer] **gesalzen werden, und alles Opfer wird mit Salz gesalzen** [werden vgl. 3. Mos. 2, 13].

50. Das Salz ist gut; so aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen? Habt Salz bei euch, und habt Frieden unter einander.

Im alten Testament ward alles Opfer gesalzen, und von allem Opfer ward etwas verbrannt mit Feuer; das zeucht Christus hier an und legt es geistlich aus, nämlich daß durch's Evangelium als durch ein Feuer und Salz der alte Mensch gekreuzigt, versehret und wohl gesalzen werde, denn unser Leib ist das rechte Opfer: Röm. 12. (Luther.) Ist in V. 48 offenbar die Warnung zu Ende, welche V. 45 begonnen hat, so kann keine Auslegung des 49 f. Verses richtig sein, welche denselben nur auf irgend einen Bestandtheil jener Warnung bezieht, anstatt auf den einheitlichen, der ganzen Schilderung V. 45—48 zu Grunde liegenden Satz, daß der Jünger Jesu bereit sein müsse, in einem Conflikte seines natürlichen Interesses mit seinem Glauben auch das Liebste hinzugeben, um sich das Gut des Glaubens zu erhalten. Demnach erwartet man einen Satz mit „Denn", welcher sagt, daß solche Anfechtungen nothwendig kommen müssen; und ein solcher Satz liegt denn auch wirklich hier vor, wenn man nur nicht Verwirrung in die Rede dadurch bringt, daß man das „mit Feuer" in der ersten Hälfte des 49. Verses als ein unterscheidendes Merkmal des ersten „gesalzen werden" auffaßt gegenüber dem zweiten, durch das „mit Salz" näher bestimmten, d. i. als ein zweites Würzmittel neben dem Salz, sondern die Rede dahin richtig versteht, daß es sich um ein Salzen für's Feuer handelt. Das Opfer ist für's Feuer bestimmt: durch das läuternde Feuer kommt dasselbe als wohlgefällige Gabe zu Gott, wird für ihn zu einem süßen Geruch; aber damit es so zu Gott komme, muß es zuvor gesalzen werden, wäre es ungesalzen, wenn es in's Feuer kommt, so wäre es und sein Verbrennen Gott nicht genehm und wäre vergeblich. So ist der Mensch, in seiner fleischlichen Natur befangen, der Gemeinschaft Gottes nicht fähig; es bedarf des Feuers, d. h. der Leiden und Drangsale am Fleisch, damit sein Geist für Gott frei werde, und zu diesem Zweck

werden jene von Gott gesendet. Aber nur in dem Falle geht er aus diesem Feuer, wie es bezweckt ist, als gottwohlgefälliges Opfer hervor, wenn er Salz bei sich hat und bei sich behält. Was das Salz nun bedeute, kann nach dem Zusammenhange nicht zweifelhaft sein, es ist der Glaube in seiner sittlich erneuernden Kraft, derselbe Glaube, der mit Abhauen der Hand, des Fußes und des Auges erhalten werden soll. Hiernach ist der Sinn des 49. Verses dem Zusammenhange gemäß dieser: „Gebt um eures Glaubens willen auch das Liebste preis, behauptet euren Glauben, der euch solche Selbstverleugnung im Natürlichen abverlangt; denn nur darum seid ihr mit demselben versehen, weil das Gottesreich sich durch ein Gericht über das Fleisch verwirklicht, weil euer Weg durch das Feuer der Trübsal geht. Gottwohlgefällig könnt ihr aus demselben eben nur dann hervorgehen, wenn ihr den Glauben in dieser Weise behaltet, daß ihr um seinetwillen das Liebste dahingebt und verleugnet. So ist es denn zwar ein gutes Ding um das Salz (V. 50), d. h. es ist ein wirklich werthvolles Gut, den Glauben zu haben, aber nur, wenn man ihn in seiner sittlich erneuernden Kraft dem Fleische gegenüber erhält; läßt man ihn stumpf werden, indem man seinem Fleische lebt wie vorher, ehe man glaubte, so ist es mit dem siegreichen Bestehen der Anfechtung vorbei, dann läßt man ihn fahren und ärgert sich. Das ist aber ein unersetzlicher Verlust: so gewiß man Salz nicht durch andere Mittel erst wieder salzig machen kann, so gewiß ist es unmöglich, die Gotteskraft des Glaubens durch eigene Mittel zu ersetzen." Im nächsten Anschluß an diesen Gedanken vollendet der Satz der zweiten Vershälfte die ganze Ermahnung. In sich selbst sollen sie Salz erhalten, scharf sein gegen sich selbst, wie es der dem natürlichen Leben widerstreitende Glaube verlangt, gegen einander aber den Dienst des Friedens treiben. Beides, selbstverleugnendes Festhalten am Glauben und selbstverleugnende Liebe gegen die Brüder hatte Jesus in dieser ganzen Mahnrede empfohlen; an die letzte erinnert er hier noch einmal, weil ein aus Selbstsucht entsprungener Unfriede den Anlaß des Gesprächs gegeben hatte. (Klostermann.) Das Altarfeuer bildet einen Gegensatz zu dem Feuer der Hölle: es ist das Gottesfeuer, in welches der Mensch freiwillig mit seinem Opfer hineintritt, um nicht dem Zwang des höllischen Feuers zu verfallen; so wir uns selber richten, werden wir nicht gerichtet. Die Opferung soll jedoch nicht hervorgehen aus der Furcht, sondern aus liebendem Gehorsam, nicht eine That der unfreien Scheu sein, sondern freiwillig, eine That des Geistes, der Zucht, und das bedeutet das Salz. (P. Lange.) Was der HErr mit seinen Jüngern weiter verhandelt hat, solange er noch in Galiläa war, übergeht St. Markus, wir lernen es aber in Matth. 18, 10—35 kennen; darauf folgt dann der Aufbruch aus Galiläa zur Zeit des Laubhüttenfestes.

Das 10. Kapitel.

Von der Ehescheidung, kleinen Kindlein, Reichen der Welt, Leiden Christi, Ehrgeiz der Jünger und dem blinden Bartimäus.

I. **v. 1—12.** (§. 70 u. 87.) **Indem unser Evangelist jetzt die Zeit vom Aufbruch Jesu aus Galiläa bis zu seinem königlichen Einzug in Jerusalem zur Darstellung bringt, faßt er diesen halbjährigen Zeitraum, der zur ersten Hälfte von dem Aufenthalt in Jerusalem und Judäa während des Laubhütten- und Kirchweihfestes ausgefüllt wird und in dessen andere Hälfte die Reise nach Bethanien zur Auferweckung des Lazarus und die mehrwöchentliche Stille in Ephrem fällt, ebenso in das Gesammtbild eines einfachen Wanderzuges durch Peräa zusammen, wie das der erste Evangelist schon vor ihm gethan; es soll aber Jerusalem und Judäa für jetzt noch ganz außer Betracht bleiben, darum beschränkt sich die Erzählung auf einige Vorfälle aus der Zeit der öffentlichen Wirksamkeit im Lande jenseit des Jordan, und zwar ist auch hier der erste die Verhandlung mit den Pharisäern über die Ehescheidung.** (Vgl. Matth. 19, 1—12; Luk. 16, 14—18.)

1. **Und er** [Jesus mit den Zwölfen] **machte** [um die Zeit des Laubhüttenfestes zu Anfang des Oktober a. 29] **sich auf** [aus Galiläa, wo er nun seinen Lauf als Prophet vollendet hatte], **und kam von dannen** [da er auch Jerusalem, wohin er zunächst sich gewendet, wieder verlassen hatte, zu Anfang des J. 30] **in die Oerter des jüdischen Landes, jenseit des Jordan** [nach Peräa]. **Und das Volk** [wie in den Geschichten Luk. 13, 22 — 16, 13., die in diese Zeit fallen, sich zeigt] **ging abermal** [wie vormals in Galiläa] **mit Haufen zu ihm** [wenn es auch natürlich andere Volksschaaren waren, als dort, die ihm folgten], **und wie seine Gewohnheit war, lehrete er sie abermal** [in Predigten und Gleichnissen].

In dem außerhalb Galiläas, jenseit des Jordan gelegenen Gebiet, wohin Jesus um die oben angegebene Zeit seinen Aufenthalt verlegte, konnte es nun wieder zu einer öffentlichen Wirksamkeit kommen, wie sie früher, bevor er sich dem Volke entzog, stattgefunden hatte; darauf weist das doppelte „abermal" hin. Sogleich werden wir aber auch hören, daß nun ebenfalls das Versuchen von Seiten der Pharisäer sich erneuerte; dazu war ihnen mit jenem abermaligen öffentlichen Wirken die Gelegenheit gegeben. „Einem Lehrer, der einen großen Anhang hat und gern gehört wird, folgt der Neid auf dem Fuße nach, daß er den Versuchungen nicht entweichen kann."

2. **Und die Pharisäer traten** [einst, als er auch wieder vieles Volk um sich hatte und im Lehren begriffen war] **zu ihm, und fragten ihn, ob ein Mann sich scheiden möge** [ob ihm zu gestatten sei, wie ein Theil der Schriftgelehrten das lehre, aus irgend welcher Ursach sich zu scheiden] **von seinem Weibe. Und versuchten ihn damit** [indem sie darauf rechneten, er werde die Frage entschieden verneinen und damit auf Seiten des Volks sich Abneigung, auf Seiten des Vierfürsten Herodes aber Nachstellung und vielleicht gar ein baldiges Ende seiner öffentlichen Wirksamkeit zuziehen Matth. 19, 3 Anm.].

3. **Er antwortete aber, und sprach: Was hat euch Moses** [in Beziehung auf diesen Punkt] **geboten?**

4. **Sie sprachen: Moses hat** [in 5. M. 24, 1] **zugelassen einen Scheidebrief zu schreiben, und** [dem, der diese Bedingung erfüllt, gestattet, von seinem

Weibe, wenn sie nicht Gnade findet vor seinen Augen] **sich zu scheiden.**

5. Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Um eures Herzens Härtigkeit willen [die ihm gar wohl bewußt war und die er mittels des Gesetzes nicht zu überwinden vermochte] **hat er euch solches Gebot geschrieben;**

6. Aber von Anfang der Kreatur [wie er selber das in 1. M. 1, 27 u. 2, 24 erzählt] **hat sie Gott geschaffen ein Männlein und Fräulein.**

7. Darum [so hat Adam, Gottes Schöpferabsicht bei dieser Einrichtung ganz richtig erkennend, auch selber ausgerufen] **wird der Mensch seinen Vater und Mutter lassen, und wird seinem Weibe anhangen,**

8. Und werden sein die zwei Ein Fleisch. So sind sie nun [Mann und Weib, wenn sie einmal das Band der Ehe verbindet, nach dieser ursprünglichen Gottesordnung] **nicht** [mehr] **zwei, sondern Ein Fleisch.**

9. Was denn Gott [durch diese seine Ordnung] **zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht** [in Eigenmacht und Willkür] **scheiden.**

Wenn Markus hier die Ordnung des Gesprächs insofern anders wiedergiebt, als sie bei Matthäus vorliegt, daß er Jesum selbst zuerst durch eine Frage den Pharisäern den Satz entlocken läßt, auf den sie dachten ihren Angriff gründen zu können, so ist das eine Verschiedenheit der Darstellung, die den Kern der Sache nicht berührt, sondern nur noch klarer herausstellt, als bei Matthäus geschieht, worauf die Pharisäer von Anfang ihren Plan gegründet hatten; ihre Erwartung nämlich war darauf gerichtet, daß Jesus etwas wider die übliche Ehescheidungspraxis sagen werde, und da hofften sie denn ihn in einen Widerspruch mit dem mosaischen Gesetz verwickelt zu sehen, auf welches diese Praxis sich gründete. Ihrem Angriffsplane, wie sie ihn sich entworfen, entspricht die Fassung des Gesprächs bei Matthäus: erst sollte der HErr sich gegen die Zulässigkeit der Ehescheidung überhaupt erklären, darnach wollten sie mit ihrem vermeintlichen Bollwerk, mit der Satzung in 5. M. 24, 1 wider ihn anrücken und ihn als einen solchen darstellen, der Mosis Gebot als die eines zu laxen Gesetzgebers aufhebe und die von ihm festgesetzte Ordnung nicht gelten lasse; aber Jesus durchschauete sofort ihren Plan, und um dies bemerklich zu machen, läßt Markus sie sogleich mit ihrem Bollwerk hervortreten, indem er sie veranlaßt, die mosaische Vorschrift anzuführen, an welche sie mit ihrer Praxis sich hielten. Indem sie denn das thun, bezeichnet der HErr das, was sie eine Zulassung nennen und damit auf das Gebiet des sittlich Erlaubten versetzen, vielmehr als ein Gebot, aber als das Gebot eines Gesetzgebers, der es mit harten, unbeugsamen Herzen zu thun hat, die er nun einmal nicht ändern kann; und so wenig handelt es sich um die Zulassung der Scheidung bei jener Stelle, daß sie vielmehr das Gebot eines Scheidebriefs enthält, und da wird sie zu einer Anklage wider die, die unter ein solches Gebot gestellt werden müssen, damit die Ordnung der Ehe wenigstens nicht ganz ihrer Eigenmacht und Willkür anheimfalle. Aus einer andern früheren Stelle, wo es Mose nicht zu thun hat mit dem Volke eines harten, unbeugsamen Nackens, sondern bei der ursprünglichen, von der Sünde noch nicht zerrütteten Menschheit verweilt, giebt denn der HErr seine Entscheidung in der Ehescheidungsfrage, welche nichts anderes ist als eine Wiederherstellung der ursprünglichen Gottesordnung. Auf diese Entscheidung kam es unserm Evangelisten hauptsächlich an, sie ist ihm die Spitze der ganzen Verhandlung mit Rücksicht auf die aus der alttestamentl. Gesetzesgemeinde ausgeschiedene neutestamentliche Christengemeinde; und darum hat er auch der Verhandlung eine Fassung gegeben, bei welcher dieselbe wirklich in diese Spitze ausläuft, während Matthäus mit seiner Erzählung sich an den geschichtlichen Verlauf bindet.

10. Und daheim [als er in dem Hause, wo er in jener Gegend herbergte, angekommen war] **fragten ihn abermal** [die Sache, die er mit den Pharisäern verhandelt hatte, wieder aufnehmend] **seine Jünger um dasselbe** [nämlich die Unzulässigkeit der Ehescheidung, ob sie denn wirklich eine so unbedingte sei].

11. Und er sprach zu ihnen [sein Wort in Matth. 5, 31 f. wiederholend]: **Wer sich scheidet von seinem Weibe** [es sei denn, wie sich von selbst verstehet, um des thatsächlich von ihr schon vollzogenen Ehebruchs willen Matth. 19, 9], **und freiet eine andere, der bricht die Ehe an ihr** [an derjenigen, von der er sich geschieden hat];

12. Und so sich ein Weib scheidet von ihrem Manne, und freiet einen anderen, die bricht ihre Ehe [an dem verlassenen Manne].

Der Satz in V. 12 ist im Vergleich mit Matthäus dem Markus eigenthümlich; während der erste Evangelist sein Absehen hauptsächlich auf Israel gerichtet hat und da die Bezugnahme auf das Weib entbehren konnte, weil nach jüdischem Brauch und Gesetz der Fall, daß ein Weib den Mann entließe, das Band der Ehe ihrerseits löste, undenkbar war und nur vom Manne eine solche Lösung ausgehen konnte, kam das Gegentheil, daß das Weib sich schied, bei Griechen und Römern oft genug vor (vgl. 1. Cor. 7, 13 — auch das Sichscheiden der Herodias von ihrem Gatten Philippus geschah nach diesem heidnischen Brauch, der in den höheren Ständen in 1. Sam. 25, 41 Platz gegriffen hatte, nicht aber nach jüdischem, wenngleich sie äußerlich zum Judenthum sich bekannte), es mußte daher Markus der Bestimmung seines Evangeliums zunächst für römische Christen gemäß den Satz mit aufnehmen. Dagegen hat unser Evangelist weniger Interesse an dem, was St. Matthäus an dem Gespräch über das Ehelosbleiben noch mittheilt; es hat jedenfalls noch einmal seine besondere Bedeutung für Israel (Offenb. 14, 4), während die Weglassung gerade bei St. Markus, dem Zögling des Petrus, als ein bedeutsames Zeugniß erscheint gegen die Ueberschätzung des Cölibats in der römischen Kirche (vgl. die Bem. zu Matth. 19, 13). „Der ledige Stand ist nicht heiliger als der Ehestand, noch weniger kann man die Seligkeit damit verdienen, wie die in den Klöstern ihnen dünken lassen; er ist aber gut, wenn man dabei sich desto besser zu Gottes Wort halten, Gott dienen und die Seligkeit besorgen kann: 1. Cor. 7, 34. (Piscator.)

II. V. 13—16. (§. 94.) Fiel die vorige Geschichte noch in die Zeit der ersten Wirksamkeit Jesu in Peräa, als er zu Anfang des J. 30 von Jerusalem kommend zunächst in Bethabara seine Thätigkeit entfaltete und dann auch andere Städte des Ostjordanlandes bis nach der Residenzstadt Livias hindurchzog, so versetzt uns die nun-

mehr folgende Geschichte von der Segnung der Kinder ohne weitere Vermittelung sogleich in die um etwa 7 Wochen spätere Zeit seines abermaligen Wirkens in der nämlichen Gegend. Jesus ist inzwischen in Bethanien gewesen und hat den Lazarus auferweckt, hat sich darnach gen Ephrem zurückgezogen und hier 40 Tage verborgen gehalten; nun ist er durch Samaria und die Südgrenze von Galiläa bis hinüber nach Peräa gewandert und von dem nördlichen Theil dieser Landschaft wieder hernieder nach Süden gekommen, unmittelbar vor der Stadt Livias aber oder vielleicht mitten in derselben begiebt sich der Vorfall dieses zweiten Abschnittes der hier vorliegenden Gruppe von abermal fünf Erzählungen. (Vgl. Matth. 19, 13—15; Luk. 18, 15—17.)

13. Und sie [die Mütter aus Livias] **brachten** [auf ihren Armen] **Kindlein zu ihm, daß er sie** [mittels Auflegung seiner Hände] **anrührete*** [und unter Gebet sie segnete]. **Die Jünger aber** [in ihrem Unverstand] **fuhren die an, die sie trugen.**

14. Da es aber Jesus sahe [wie die Jünger die Mütter zurückweisen wollten] **ward er unwillig**** [über solches ihr unberufenes und thörichtes Einschreiten] **und sprach zu ihnen: Lasset die Kindlein zu mir kommen** [in denen, die sie bringen und für sie handeln], **und wehret ihnen nicht; denn solcher** [gerade, bei denen der einfältig-kindliche und willigempfangende Sinn noch ungetrübt vorhanden] **ist das Reich Gottes.*****

15. Wahrlich, ich sage euch: Wer [von euch Erwachsenen] **das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein** [indem er zuvor durch innerliche Umkehr wieder zu dem rechten Kindessinn gelangt ist], **der wird nicht hinein kommen.†**

16. Und er herzte sie [sie in seine Arme schließend], **und legte die Hände auf sie, und segnete sie††** [wie die Mütter in richtiger Erkenntniß dessen, was ihren Kindern gut sei, von ihm begehrt hatten].

*) Ein alter Prediger sagt: die kleinsten trugen sie auf den Armen, die größeren führten sie an der Hand, und sie, die Mütter, gingen selber mit. Weißt du, o Vater, o Mutter, wie auch du dein Kind tragen kannst zum HErrn, wenn es selber noch zu klein ist zum Gehen? bete für dein Kind; auf den Armen priesterlicher Fürbitte bringe es vor seinen Gott und Heiland, nicht nur an seinem Tauftag, sondern alle Tage. Das Gebet einer frommen Mutter, eines gottesfürchtigen Vaters für ihr Kind ist wie eine Engelwache um sein Bettlein, umgiebt es mit einer heilsamen, himmlischen Atmosphäre, in der es fröhlicher wachsen und gedeihen kann nach Leib und Seele; ja es umschwebt wie ein unsichtbares, himmlisches Geleite auch das ferne Kind noch auf der Wanderschaft, auch den verlorenen Sohn noch auf seinen Irrwegen, und manche bekümmerte Eltern, die viel Geld, viel Worte, viel Thränen bisher an ihr Kind gerückt haben, möcht ich fragen: habt ihr auch schon recht gebetet für euer Kind? — Führt aber auch eure Kinder zum HErrn durch Lehre und Vermahnung, wenn sie selber gehen können; erzählet ihnen, ihr Mütter, die lieblichen Geschichten vom Heiland, die sie so gerne hören, und lehret sie freundlich ihre ersten Sprüchlein und Gebete; zeiget ihnen, ihr Väter, den Schöpfer in der Natur, lasset sie den Allmächtigen, Allweisen und Allgütigen ahnen im Stern am Himmel und im Blümlein auf dem Felde, und weiset nicht bequem oder hochmüthig ihre oft so kindlich frommen, oft so grundgescheidten Fragen ab nach dem Grund und Ursprung aller Dinge. Wenn sie eine Lüge gesagt, wenn sie etwas Böses gethan haben, dann jaget ihren jungen Herzen eine heilige Furcht ein vor dem heiligen, allwissenden Gott, der in's Verborgene siehet und vor dem Finsterniß ist wie das Licht; und wenn sie sich fürchten vor dem Grauen der Nacht und vor dem Rollen des Donners, dann lehret sie vertrauen auf den treuen Vater im Himmel, der mit den Fittigen seiner Allmacht die Frommen deckt in Noth und Gefahr. — Aber freilich, wenn du so dein Kind zum HErrn führst, durch Lehre und Vermahnung, so mußt du auch selber mitgehen. Die Mütter im Evangelio schickten nicht ihre Kindlein zu Jesu, sondern sie brachten sie; so hast auch du deine Schuldigkeit noch nicht gethan, wenn du dein Kind zum HErrn schickst, in die Schule, in die Kirche, in den Kindergottesdienst, in den Konfirmandenunterricht, du mußt auch selber mit dem Beispiel der Gottesfurcht, der Liebe zu seinem Wort und Haus ihm vorangehen. So bringst du auch dein Kind noch nicht zum HErrn, wenn du ihm noch so oft das Gute predigst, noch so streng das Böse untersagst, du selber aber handelst nicht nach deinen Worten, thust nicht das Gute, das du doch von ihm verlangst, meidest nicht das Böse, das du doch an ihm strafst; glaubet's, liebe Eltern, eure Kinder haben da scharfe Augen und Ohren — durch Eine Lüge, die du in ihrer Gegenwart dir erlaubst, machst du alle deine Predigten von der Wahrhaftigkeit zu Schanden, und durch einen christlichen Wandel in Gottes Wegen richtest du mehr aus in ihren Herzen, als durch die rührendsten Bitten und die strengsten Strafen, ja die frömmsten Reden, dadurch man, wenn sie im Uebermaß angebracht werden, die Kinder oft nur zur Heuchelei gewöhnt oder ihnen gar die Frömmigkeit von Kind auf entleidet. (Gerok.) — Haben wir Recht mit unsrer Auffassung der zeitlichen und örtlichen Verhältnisse, so steht diese Geschichte von den Müttern, die ihre Kindlein zu Jesu bringen, daß er sie anrühre, in einer äußerlichen Verwandtschaft mit der von einer andern Mutter, die ihre Tochter in den Dienst des Fürsten der Hölle stellte, der Herodias (Kap. 6, 21 ff.): der Zeit nach liegen beide Geschichten ziemlich ein Jahr auseinander, die Stadt ist aber für beide dieselbe (Livias); es spiegelt in diesem Contrast sich die verschiedene Erziehungsweise der Kinder ab, je nachdem es sich um ein rein weltliches oder um ein christliches Familienhaus handelt. „Ach wie viele Eltern führen ihre Kinder nicht Christo, sondern dem Teufel zu!"

**) Unwille gegen Unwille: der Unwille des Meisters gegen den Unwillen der Schüler, oder auch der Unwille der Kirche, welche nicht nur an den Kindersegen, sondern auch an Christi Segen in den Kindern glaubt, gegen den Separatismus. Von einem Herzen oder Umarmen des HErrn lesen wir zweimal (vgl. Kap. 9, 36): es ward den Kindern zu Theil. Der Menschensohn unter den Menschenkindern: 1) als der himmlisch Neue und Urfrische verwandt mit den irdisch Neuen und Urfrischen, 2) als der Demuthsreiche mit den Anspruchslosen, 3) als der Glaubensfürst mit den Vertrauenden ꝛc. (P. Lange.) Alles, was uns zu Menschen macht, Verstand, Vernunft, Gewissen, Wille, alle Fähigkeit des Geistes, ist schon im kleinsten Kinde da; es ist schon angelegt zu Gottes Bild und wird es nicht erst irgend wann einmal im Leben, so kann auch der Segen der Erlösung ihm schon zugewendet werden, und er kann nicht blos, sondern er soll es. Wollen wir doch nicht weiser sein als Christus, unser HErr, indem wir einwenden wollten: das Kind kann ja den Segen seines

HErrn nicht verstehen, gleich als hinge die Kraft des Segens vom Verstehen desselben ab oder als wirkte eine Arzenei auf meinen kranken Leib nur in dem Maße, als ich die Art und Weise ihrer Wirkung kenne. Wollen wir etwa wähnen, es habe die Segenshand des HErrn auf den Häuptern jener Kindlein umsonst geruht und keine Wirkung hinterlassen? (v. Burger.) Wie aber hier die leibliche Berührung, so ist es nachher die leiblich vollzogene Taufe auf den Namen Jesu, durch welche sich sein Segen den Kindern anfänglich vermittelt, und darnach hat der Christ sein Verhalten zu seinen Kindern einzurichten. Vom Verhältniß des häuslichen Lebens zum Christenthum handelt sowohl das vorige Stück, das auf die Ehe sich bezog, als auch dieses, das auf die Kinder sich bezieht; wie dort Verleugnung des willkürlichen Gelüstens erfordert wird, um die ursprüngliche gottgesetzte Eheordnung wieder zu gewinnen, so findet auch hier eine Forderung statt, welche allein die Demuth des selbstverleugnenden Glaubens erfüllen kann. (Klostermann.)

***) Die Jünger meinten es nicht schlimm mit den Kindern, als sie dieselben und ihre Mütter anfuhren auf dem Wege zu Jesu; denn sie dachten: was haben diese Kleinen von unserm HErrn, den sie ja doch nicht verstehen, den wir selber kaum fassen? Sie meinten es gut mit ihrem HErrn und Meister, dem sie diesen Ueberlauf ersparen wollten; denn sie dachten: er hat genug zu thun mit den Erwachsenen, sollen auch noch die Unmündigen ihm zur Last fallen? Und doch ward der HErr unwillig über sie und sprach: „lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht.“ Den boshaften Verführern, die es mit Fleiß darauf anlegen, eine junge Seele zu verderben, den Keim des Glaubens und der Frömmigkeit in ihr zu zertreten mit losen Spöttereien, sie zur Sünde zu verlocken durch teuflische Schlangenkünste, gilt vor allen andern das furchtbare Wort in Kap. 9, 42. Aber man kann auch ohne es zu wissen und zu wollen sich versündigen an unsterblichen Kinderseelen; man kann ein Kind zurückhalten auf dem Wege zum Heil auch durch Unverstand, durch falsche Erziehungsgrundsätze, indem man meint, es ist noch zu früh, um ihm von Gott zu sagen, was soll man's in die Kirche führen, wo es doch noch wenig begreift? was soll man ihm von Dingen reden, über die selbst die Erwachsenen nicht in's Reine kommen? was soll es Sprüche lernen, die es doch noch nicht versteht? während doch eine fromme Kinderseele sagt: wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? während doch im Frühjahr der Same in die Erde muß, daß er da verborgen keime und wurzele und später, im Sommer des Lebens, zu Früchten reife. (Gerok.)

†) Wer kann auf's Neue ein Kind werden, wenn er bereits erwachsen ist? Die Frage ist ähnlich der des Nicodemus (Joh. 3, 4): „wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist?“ aber auch die Antwort ist von dem HErrn schon gegeben: „was bei Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.“ Er kann und will uns helfen allen unnützen Ballast über Bord werfen, mit dem wir groß thun und uns selbst beschweren, und will statt dessen unsre Seele klein machen, daß ihr die enge Pforte zum Reiche Gottes weit genug ist und der schmale Weg breit genug, der zum Leben führet. Laßt uns nur gegen seinen Ruf zur Buße unsre Ohren nicht verschließen, dann werden wir viele und große Sünden an uns finden und gehäufte Schulden; dann wird von allem, worin wir selbst an uns Gefallen hatten, uns nichts übrig bleiben und unsere ganze selbstgeträumte Schöne, unsre Weisheit, unsre Stärke wird verzehret werden wie Spinngewebe, wenn das Feuer daran leckt; denn mit der keinem können wir bestehen im Gerichte Gottes, die Feuerflammen seiner Augen werden es verzehren, der Odem seines Mundes es wie Spreu verwehen und unsre Sünde uns zur Hölle ziehen. Wohl dem, der jetzt darüber sich die Augen öffnen läßt! der wird, was unser Text verlangt, ein Kind, um das Reich Gottes aufzunehmen; denn er verliert den Stolz, der davon ausschließt. Ein Kind ist nicht zu spröde, daß es nicht gern sich etwas schenken ließe; aber die Menschen, die in ihren Augen groß sind, wehren die Gnade Gottes von sich, wollen selbst gerecht sein, wollen sich das Leben zu verdanken haben, wollen nicht demüthig vor ihm niederfallen, um zu bitten: HErr, HErr, erbarme dich! wenn du nicht hilfst, bin ich verloren! — bis sie die Buße weich gemacht hat. Dann kommen sie, dann ist es ihnen nicht zu viel, zu flehen und zu rufen; dann hört der nichtige Schimmer übel angebrachten Ehrgefühles auf, sie zu verblenden, dann danken sie es Gott, wenn er in Christo das Abba, lieber Vater-Rufen ihnen noch erlaubt, und achten es für ihre Seligkeit, daß sie als Kinder von ihm nehmen dürfen Vergebung, Friede, Lebenskraft. (v. Burger.)

††) Christus selber ist der eigentlichste Beschützer, Patron und Heilige der Kinder — nicht der Erzengel Michael, nicht der heil. Nicolaus, nicht der heil. Martin, obschon unter dem HErrn alle Engel und Heiligen aufgeboten sind zum Schutz der Kinder. (P. Lange.) Leiblich thut das der HErr nicht mehr an unsern Kindern, was hier aus den Tagen seines Fleisches von ihm erzählt wird; aber geistlich soll's uns ein Bild sein für seinen Schutz und Segen, dessen auch wir uns getrösten dürfen für die Unsern, wenn wir sie ihm im Glauben übergeben. Er herzte sie, d. i. schloß sie in seine Arme und drückte sie an sein Herz: das soll uns ein Bild sein seiner zärtlichen Liebe, von seiner treuen Obhut, der wir getrost unsre Kinder übergeben dürfen unter allen Nöthen und Gefahren dieser Welt im Vertrauen auf sein Wort: „niemand soll sie mir aus meiner Hand reißen.“ Und er legte seine Hände auf sie und segnete sie: das soll uns ein Bild sein von den Geisteskräften, von den Segenseindrücken, welche einer jugendlichen Seele zu Theil werden in der Nähe Jesu, im Lichte seines Antlitzes, unter seinem Handauflegen für's ganze Leben. Eine gottesfürchtige Jugend wirkt im Segen nach für Zeit und Ewigkeit; wer am Morgen seines Lebens als Kindlein an Jesu Herzen geruhet hat, der weiß auch als Mann in des Tages Last und Hitze, wohin er sich flüchten kann, der hat auch am Abend seines Lebens, wohin er sterbend sein Haupt neigen darf, und was er hienieden im irdischen Kindesstande gelernt und geglaubt hat, das darf er droben im himmlischen Stande der Kinder Gottes schauen und erfahren. (Gerok.)

III. **V. 17—31. (§. 94.) War im vorhin behandelten Abschnitt das Reich Gottes als ein Gut erschienen, das ohne eine Leistung des Menschen sich ihm selbst darbietet, als ein leicht zu gewinnendes, so tritt es nun in dem hier folgenden Stück als ein schwer zu erlangendes auf; es ist aber eine merkwürdige Fügung der göttlichen Vorsehung, daß beide in sachlicher Hinsicht so eng zusammengehörige Abschnitte auch in zeitgeschichtlicher Hinsicht so unmittelbar zusammengehören, weshalb wir sie in unsrer Evangelien-Harmonie unter einen und denselben Paragraphen gestellt haben. Es hat seine volle Wahrheit, was Joh. Angelus sagt: „Christ, schätze dir die Reis' in' Himmel nicht so weit, der ganze Weg dahin ist keines Schrittes breit“; aber eben so richtig verhält es sich mit Fr. v. Logau's Wort: „der Himmel ist gar weit, ist leichte nicht zu finden; die Höll' ist aber nah, es treffen sie die Blinden“. Hatten wir**

es vorhin mit jungen Kindern zu thun und mahnte da der HErr: „wer das Himmelreich nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen“, so giebt nunmehr die Geschichte von dem reichen Jüngling mit ihrem Spruch von dem Kameel und dem Nadelöhr die Erklärung dazu, was ein Kindlein vor Erwachsenen voraus hat — es hat noch keinen Höcker und trägt noch keine Lasten. (Vgl. Matth. 19, 16—30; Luk. 18, 18—30.)

17. Und da er hinausgegangen war [aus der Stadt] **auf den Weg** [der nach Jericho führete], **lief einer** [ein noch junger Schulvorsteher, der ein Herzensanliegen hatte und ihn nicht wollte von dannen ziehen lassen, bevor er sich Bescheid geholt hätte] **vorne vor, kniete vor ihm, und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich** [für ein besonders gutes, außerordentliches Werk] **thun, daß ich das ewige Leben ererbe?**

18. Aber Jesus sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott.

19. [Und was fragst du mich über das Gute?] **Du weißt ja die Gebote wohl: Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsches Zeugniß reden. Du sollst niemand täuschen** [niemand etwas entziehen oder vorenthalten von dem, was du ihm schuldig bist 3. Mos. 19, 13; 5. M. 24, 14; Jer. 22, 13]. **Ehre deinen Vater und Mutter.** [Halte nur diese Gebote alle, so thust du das Gute, und du wirst dann auch die Verheißung erlangen, die in dem Gesetz denen gegeben ist, die Gott lieben und seine Gebote halten].

20. Er antwortete aber, und sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf [und doch die rechte Befriedigung und gewisse Anwartschaft auf das ewige Leben noch nicht davongetragen].

21. Und Jesus sahe [mit bedeutungsvollem Blick] **ihn an, und liebte ihn** [denn eine gewisse Wahrheit lag allerdings in seinem Selbstzeugniß — er hatte wirklich die Gebote in dem Maße gehalten, wie er sie verstund; und zugleich lag in seinem ganzen Wesen eine gewisse Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit. Da hätte denn Jesus ihm gern weiter geholfen], **und sprach zu ihm: Eins fehlt dir. Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach, und nimm das Kreuz** [das in solcher Nachfolge dich betrifft Kap. 8, 34] **auf dich.**

22. Er aber ward unmuths über der Rede [seine Stimmung trübte oder verdüsterte sich], **und ging traurig davon** [daß ihm nicht um einen leichteren Preis sein Verlangen sollte erfüllt werden]; **denn er hatte viele Güter** [und an denen hing sein Herz, daß er auch nicht um des ewigen Lebens willen sie hergeben wollte].

Der Jüngling meint nicht mit dem Volk: ich bin Abrahams Sohn und also zum Voraus des Himmelreichs gewiß; er meint nicht mit den Pharisäern: ich habe schon einen Schatz von Tugenden und guten Werken aufgespeichert und brauche nichts weiter — nein, er will sich's etwas kosten lassen, er will etwas Tüchtiges thun, um das ewige Leben zu erwerben, er sagt zum HErrn: gebiete nur, ich will es thun, fordere nur, ich will es geben, lade nur auf, ich will es tragen! Es kann mancher grauer Christenmensch von ihm lernen; denn es giebt Leute genug, die da meinen: das ewige Leben, das kommt ganz von selber nach diesem Erdenleben, wie der Nachtisch auf's Essen, wie der Sonntag auf den Samstag, wie die Sonne am andern Morgen, wenn man sich am Abend schlafen gelegt; und fragt man etwa nach Gründen, nach Rechtsansprüchen für ihre Hoffnung auf das ewige Leben, nun, so fehlts auch daran nicht. Da ist die Vaterliebe Gottes, die uns nicht abspeisen wird mit den flüchtigen Freudenbrosamen dieser Erde; da ist das Verdienst Christi, der uns die Seligkeit erworben hat durch sein Blut; da ist das Wort Gottes, in dem es ja steht schwarz auf weiß: „dieser Zeit Leiden sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden“; da sind die Leiden dieses Lebens, für die man Ersatz zu fordern hat in der Ewigkeit; da ist die Taufe auf Christum, durch die man ein Erbe des ewigen Lebens geworden ist; und was bei dem allen etwa noch fehlt, das denkt man auf dem Todtenbett zu ersetzen durch ein bußfertig Gebet und durch einen letzten Genuß des heil. Abendmahls. — Liebe arme Seele, in welch trauriger Verblendung gehst du einher! wie bitter könntest du dich getäuscht finden an den ernsten Thoren der Ewigkeit, über denen in Flammenschrift geschrieben steht: „ohne Heiligung wird niemand den HErrn sehen“ — so bitter getäuscht wie der faule Knecht, der sein Pfund im Schweißtuch vergrub, so bitter getäuscht wie die thörichten Jungfrauen, die kein Oel in ihren Lampen hatten! Hast du denn vergessen das Wort deines Heilandes: „es werden nicht alle, die zu mir sagen: HErr, HErr! in's Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel“, und die Ermahnung seines Apostels: „schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern“? Nein, wahrlich, mit dem trägen Wunsch selig zu werden ist es nicht gethan, es gehört dazu auch der redliche Wille; nein, wahrlich, das ewige Leben ist nicht ein Erbe, das uns im Schlafe zufällt und noch in's Haus getragen wird, es ist eine Perle, die man suchen und kaufen, ein Kleinod, nach dem man laufen, eine Krone, um die man streiten, eine Ernte, für die man Samen streuen muß. Darum, wer in Wahrheit selig werden will, bei dem muß zum herzlichen Wunsch auch der redliche Wille kommen, bei dem muß der erste Schritt der sein, daß er frisch und freudig mit dem Jüngling im Evangelio sich dem HErrn zur Verfügung stellt: „Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben?“ (Gerok.) Gewiß verdiente Jesus die Bezeichnung „guter Meister“, denn er war das; aber in dem Sinne, in welchem sie der Jüngling ihm ertheilt, weist sie der HErr zurück. Derselbe spricht sie aus, als hätte er es hier zu thun mit einem Menschen, der nun das bereits sei, was auch er werden wolle und was er gewiß zu werden sich zutraut, weil er sich's vorgenommen habe. Daß zwischen ihm und dem Heiligen noch eine Kluft befestigt sei, die sich durch menschliches Thun nicht überbrücken oder ausfüllen lasse, davon hat er keine Ahnung, den wirklichen Stand seines Herzens kennt er nicht; daß gut zu sein die Voraussetzung ist und nicht die Folge vom Thun des wahrhaft Guten, daß ehe wir Gutes thun können im eigentlichen vollen Sinne des Worts, erst der Grund unseres

Herzens geheilt sein muß von aller ungöttlichen Lust und Liebe, daß Gott und das Gute zwei Begriffe sind, die einander decken; Gott der Inbegriff und der Urquell alles Guten ist und gut nur, was aus Gott ist und in Gott ruhet und in Gott sein Ziel hat, das ist ihm noch verborgen. Er braucht das Wort „gut" nach Menschenweise und menschlicher Vorstellung, und ist freigebig damit, weil er es zu leicht nimmt; darüber muß er allererst in's Klare kommen und bei sich den Schluß ziehen: nimmt Jesus die Benennung „gut" nicht an, sondern spricht er sie Gott allein zu, und läßt außer diesem niemand dafür gelten, was habe ich von mir zu halten? bin ich nicht über mich in einem schweren Irrthum? gebricht mir nicht etwas gar Anderes als blos die sonderlichen Leistungen, zu denen ich mich um den Preis des ewigen Lebens gern verstehen würde? bin ich *selbst* gut? oder wenn ich es *nicht* bin, wie kann Gott dann Gefallen haben an dem, was ich *thue*? Erkenntniß der Sünde fehlt dem reichen Jüngling, weil seine Vorstellungen von Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit beschränkt und dunkel sind; er ermangelt der Einsicht, daß zum ewigen Leben für Geschöpfe, wie wir sind, die oberste Bedingung ist, daß wir Vergebung unsrer Sünde haben, unsre erste Frage also nicht die sein darf: was muß ich *thun*, daß ich das ewige Leben habe? sondern die: wie kann ich Sünder vor Gott *Gnade* finden? wie kann ich, der ich *arg* bin von Natur, *gut* werden, daß ich alsdann gute Werke wirken könne? Die Frage, *was* zu thun sei, löst sich dann leicht und ganz von selber; denn dem Begnadigten wird solch ein Sinn geschenkt, daß er das Gute nicht blos wissen, sondern auch wollen und vollbringen kann? (v. Burger.) Was ist seltener zu finden auch bei klugen, gescheidten, scharfblickenden Menschen, als eine gründliche Selbsterkenntniß? was ist auch bei besseren Seelen, bei angefaßten Herzen ein häufigeres Hinderniß einer entschiedenen Sinnesänderung als die Selbsttäuschung, die sich scheut vor einem ernsten Blick in das eigene Herz? Nicht von den niedrigen Menschen und gemeinen Seelen soll jetzt die Rede sein, die im Besitz ihrer Erdengüter, im Genuß ihrer Erdenfreuden, im Getriebe ihrer Erdensorgen gar nie zu der Frage kommen: „was fehlt mir noch?" als höchstens in dem Sinn: was fehlt mir noch zu meinem irdischen Glück, zu einem recht ansehnlichen Vermögen, zu einem recht behaglichen Dasein, zu einer recht glänzenden Stellung in der Welt? Nein! du hast eine bessere Ader in dir, wie der Jüngling im Text; du suchst etwas Höheres als diese Welt dir geben kann, du stehest deinem Gott nicht fremd und gleichgiltig gegenüber, seine Gebote haben ihre heilige Majestät noch nicht verloren vor deinem Herzen und manchmal stimmst du ein in den Seufzer des Psalmisten: „ach daß mein Leben deine Gebote mit ganzem Ernste hielte!" Du bist nicht unbekannt mit Jesu und seinem Reich; schon manchmal hat sein Bild dich gerührt, sein Wort dich getroffen, sein Geist dich angeweht, daß du dich angezogen fühltest von dem guten Meister und ihm nahe tratest mit der Frage: „was muß ich thun, daß ich das ewige Leben möge haben?" Du bist auch nicht ganz unbekannt mit deinem eigenen Herzen und seinen tieferen Bedürfnissen, seinen höheren Regungen und verborgenen Schäden, so daß du nicht mit stolzer Selbstgerechtigkeit, sondern wirklich oft mit tiefem Schmerze fragst: was fehlt mir noch zum wahren Frieden, zum rechtschaffenen Wandel in den Wegen des HErrn? Aber warum wird's trotz alledem nicht Ernst bei dir mit der Nachfolge des HErrn? wenn du nicht ferne bist vom Reiche Gottes, warum bist du nicht hineingekommen bis auf diese Stunde? wenn sechs Riegel gewichen waren an deinem Herzen vor dem heiligen Finger dessen, der da spricht: „siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an", was war der siebente Riegel an deiner innersten Herzenskammer, der nicht wich, vor dem der HErr immer wieder umkehren mußte? Wenn hundertmal schon in deinem eigenen Herzen die Frage laut wurde: „was muß ich thun, daß ich das ewige Leben möge haben?" warum ist doch noch nichts Rechtes, noch nichts Entscheidendes geschehen? was fehlt dir noch zu einem ganzen Christen? Was dir fehlt, was Tausenden fehlt, es ist dasselbe, was dem Jüngling im Evangelio fehlte: die gründliche Erkenntniß deiner selbst. Wörtlich wagt man freilich nicht gerade das nachzusagen, was der Jüngling spricht: „das alles habe ich gehalten von Jugend auf"; vielmehr hat man soviel aus Gottes Wort gelernt, daß man einstimmt in das Bekenntniß: „wir sind allzumal Sünder ꝛc."; aber mit diesem „allzumal" bricht man dem Bußbekenntniß wieder die Spitze ab. Sind wir allzumal Sünder, so kann ja ich freilich keine Ausnahme machen, so brauch ich mich aber auch nicht allzusehr darob zu grämen; und kann ich nicht behaupten, daß ich alle Gebote Gottes vollkommen erfüllt habe, o so bin ich ja doch noch besser als hundert Andere, und findet sich gegen das, was mir noch fehlt, wieder so manches, was ich voraus habe, daß ich mich wieder beruhige und tröste und Gott danke, daß ich nicht bin wie dieser und jener. Ist Gott heilig und gerecht, so ist er ja doch auch gnädig und barmherzig und wird's so streng nicht nehmen. Sag selbst, m. Fr., haben nicht solche Gedanken, gröber oder feiner, schon hundertmal dein Herz eingenommen und dein Gewissen wieder in Schlaf gesungen, wenn es eben geweckt war, und dich aufgehalten in dem Entschluß einer rechtschaffenen Buße? Das ist der letzte Riegel vor unsers Herzens Thür, die Selbstgerechtigkeit, die da spricht: ich habe ja alles oder doch das Meiste gehalten von meiner Jugend auf; ich habe mir nichts Besonderes vorzuwerfen, mit mir hat's keine Noth. Das ist's, was uns fehlt zu rechtschaffener Buße: ein ernster Blick in unser eigenes Herz, eine gründliche Erkenntniß unsers natürlichen Verderbens; darum gehen soviel Gnadenstunden ohne nachhaltige Wirkung vorüber, in denen wir nicht ferne waren vom Reiche Gottes, darum fallen soviel Bußthränen zu Boden, die uns ein heilsames Bad der Wiedergeburt hätten werden können, weil der Hochmuth uns blendet, der sein Elend nicht einsieht und im nämlichen Augenblick, wo er fragt: was fehlt mir noch? doch wieder Recht behalten will gegen Gott und seine Gebote, als ob im Grunde nichts mehr fehlte. — Ich muß es einmal doch erfahren, was ich hier war und hier gethan: o laß mich's nicht bis dahin sparen, wo Reue nichts mehr helfen kann! Hier mache mich zum Himmel klug und frei vom schnöden Selbstbetrug. (Gerok.) Weil der Jüngling meint, er *habe* die Liebe, welche das Gesetz erfordert, so überweiset ihn Jesus des Gegentheils, indem er einfach geltend macht, daß die Liebe Gottes und der Brüder eine ausschließliche sei und keine andere Liebe neben sich mehr dulde, daß, wer Gott wahrhaft liebe und in der That nichts sonst suche als das ewige Leben, auch ohne Beschwerde alles, was er habe, Gott zur Verfügung müsse stellen können und keinen Vorbehalt mehr machen dürfe von irgend etwas, was er davon ausnehme. Als *Preis* des ewigen Lebens ist alles Hab und Gut der Welt ja ohnehin viel zu geringe; wer aber sich geberdet, wie dieser Jüngling thut, als sei er bereit und geschickt zu jeder, auch der höchsten Leistung, als sei in seiner Gesinnung und in seinem Willen nicht der geringste Mangel, als brauche man ihm nur zu sagen, was er thun solle, und es werde alsobald von ihm geschehen, dem ist zu zeigen, daß ihm das Beste noch fehlt, eben die Liebe Gottes über alles, daß seine Bereitwilligkeit zu allem Geforderten bis daher noch ein

bloßer Schein sei und auf Selbstbetrug beruhe. Denn wer wirklich so gesinnt ist, daß Gott sein ganzes Leben erfüllt, daß er keine andere Götter hat neben ihm, sondern Gott seinen HErrn in der That und Wahrheit über alle Dinge fürchtet, liebt und ihm vertraut, für den hat die Hingabe alles Anderen, was er auf Erden sein nennt, keine Schwierigkeit, sobald sie in dem Wege seiner Pflicht liegt und ihm auferlegt wird von einer Seite, welche dazu Recht und Macht hat. Dies Recht und diese Macht hat Jesus; der Jüngling selbst hat sie ihm zugestanden durch seine Anrede und seine Frage, was kann ihn hindern am Vollzug des ihm gegebenen Rathes als nur die ihm verborgene, und ohne daß er es erkennt und meint, ihn noch beherrschende größere Liebe zu seinem Gut? als eine Anhänglichkeit an seinen zeitlichen Besitz, die ihm bis diese Stunde selbst nicht klar bewußt war, aber gleichwohl genügt, seinen Ruhm: „das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf" zu widerlegen und zu Schanden zu machen? Ja, sein Ruhm wird zu nichte; denn wenn er auch alles gehalten hätte, so hätte doch nicht die lautere bloße Liebe Gottes ihn dazu bestimmt, so hätte er doch nicht allein Gott darin gedient, sondern dabei immer nur das eigene Interesse wahrgenommen, so wäre doch nicht das ewige Leben das einzige Ziel seines Trachtens gewesen, sondern dies Trachten wäre immerhin bedingt gewesen durch den stillschweigenden Vorbehalt, auch des zeitlichen daneben nach eigenem Gefallen zu genießen; ja wenn es auf die Probe ankommt, liegt ihm das zeitliche doch näher und dränget das Verlangen nach dem ewigen zurück. In dem reichen Jüngling zeigt sich uns das Bild eines Menschen, welcher das ewige Leben sucht und doch den Weg dazu nicht findet. (v. Burger.)

23. Und Jesus [indem der Jüngling so dahin ging V. 22] **sahe um sich** [wie er öfter that, wenn er ein wichtiges, entscheidungsvolles Wort sprechen wollte Kap. 3, 34], **und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen!**

24. Die Jünger aber entsetzten sich über seiner Rede [weil nichts ihren noch unüberwundenen fleischlichen Erwartungen in Beziehung auf das Reich Gottes mehr zuwider laufen konnte als ein solcher Ausschluß gerade derjenigen Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, von deren Gewicht und Förderung sie sich am meisten versprachen]. **Aber Jesus antwortete wiederum, und sprach zu ihnen: Liebe Kinder,* wie schwer ist es, daß die, so ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, in's Reich Gottes kommen!**

25. Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in's Reich Gottes komme.**

26. Sie entsetzten sich aber noch viel mehr, und sprachen unter einander: Wer kann denn selig werden [wenn du den Eingang in's Reich Gottes in so hohem Maße verengst, daß eigentlich niemand hindurch kann]?

27. Jesus aber sahe sie an, und sprach: Bei den Menschen ist es unmöglich [daß überhaupt ein Mensch, wer er auch sei, selig werde], **aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott***** [Luk. 1, 37., und so darf einer nur ihm ohne Widerstand sich hingeben und sein Werk an sich gewähren lassen, so kann selbst ein Reicher, der das thut, das ewige Leben ererben].

*) Mit dieser Anrede will der HErr andeuten, daß er zu solchen rede, die von seinem jetzt folgenden Wort nicht unmittelbar mehr betroffen werden; nichts destoweniger ist die Schilderung der Schwierigkeit, die er darnach giebt, so stark, daß die Jünger daraus den Schluß machen, da mehr oder weniger ein jeder zu irgend einem natürlichen Gute die Stellung einnehme, welche die Reichen zu ihrem Reichthum haben, so müßten es doch äußerst Wenige oder schließlich wohl gar Keine sein, denen das Heil zu Theil werde. Und Jesus billigt diesen Schluß unter der Voraussetzung, daß der Mensch bei der Anstrengung um's Heil sich selbst überlassen bleibe; da aber Gott selbst das Heil verwirklicht und den Menschen dazu in Beziehung bringt, so ist es von dieser Seite her für jeden, auch für den Reichen möglich, gerettet zu werden. (Klostermann.)

**) Wenn der Erlöser zur Erklärung sagt, die Reichen seien die, die ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, so kommen auch die Armen, wie sie von sich selber sind, schwerlich in das Himmelreich; die vertrauen gar zu sehr auf das Geld, das sie doch nicht haben, während es Reiche giebt, die gar nicht auf ihren Reichthum trauen, wie Abraham und Joseph von Arimathia. Es ist also nur die Gesinnung, die auf Geld und Gut hält, um die es sich hier handelt, mag der Mensch das haben oder nicht, reich sein oder reich werden wollen („nicht sowohl der ist reich, der viel besitzt, sondern der von vielem besessen wird"); nur diese Gesinnung erschwert den Eingang, ja macht ihn unmöglich. Dagegen verlangt der HErr zum Seligwerden die Gesinnung der Selbst- und Weltverleugnung; und die Forderung trifft alle hart, da auf Geld und Gut das Herz alle Tage, schon um des lieben Brodes willen, gezogen wird. (Braune.)

***) Was dir unmöglich ist in solchen hohen Sachen, will Gott durch seine Kraft in dir selbst möglich machen; er fordert nichts von dir, von deinem eignen Thun, aus deiner eignen Macht — du sollst in ihm nur ruhn. — Er weiß wohl, daß du selbst nichts Gutes kannst erzwingen, du sollst auch nur zu ihm ein leeres Herze bringen, das nichts als Gnade will; so füllet er es an und wirket alles selbst, was man nicht selber kann. (Man spricht: ich wollte wohl mich auch zu Gott bekehren — V. 4 u. 5.) Das ist der Zug der Kinder, die das Reich Gottes überkommen sollen: die Demuth, klein von sich zu denken, Gottes Gabe willig aufzunehmen, den Stolz, den Ehrgeiz auszuziehen, der selber vor Gott etwas gelten will und damit ihn nur hindert, daß er etwas aus uns mache; zu diesem Kindessinn müssen wir umkehren. (v. Burger.)

28. Da [dem Gespräch eine andere Wendung gebend, indem er gerne gewußt hätte, was es mit dem „Schatz im Himmel" für eine Bewandtniß habe, den der HErr dem Jüngling für den Fall in Aussicht gestellt, daß derselbe seiner Aufforderung hätte Folge geben wollen V. 21] **sagte Petrus zu ihm: Siehe, wir** [deine zwölf Jünger] **haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt** [was hast du nun dafür als Ersatz in deinem Reiche für uns in Bereitschaft?].

29. Jesus antwortete [abgesehen von dem, was er den Zwölfen in ihrer Stellung zu Israel noch besonderes in Aussicht stellte Matth. 19, 28.,

mit Beziehung auf alle, die in künftigen Zeiten ebenso handeln würden wie sie], **und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, so er verläßt Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um meinet willen und um des Evangelii willen** [Kap. 8, 35],

30. Der nicht hundertfältig empfahe, jetzt in dieser Zeit, Häuser, und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder, und Aecker mit [d. i. mitten unter] **Verfolgungen** [die ihn noch vollends alles dessen berauben, was er nicht schon von selber oder auch äußerlich, wie zuvor innerlich, verlassen V. 29], **und in der zukünftigen Welt das ewige Leben.**

31. Viele aber [von den zum ewigen Leben Berufenen] **werden** [in Ansehung dessen, was ihnen am Ende zu Theil wird] **die Letzten sein, die** [ihrer Berufung nach] **die Ersten sind, und** [umgekehrt werden Viele in Ansehung dessen, was sie erlangen] **die Ersten sein, die** [von Seiten ihrer Berufung] **die Letzten sind** [daher solche, die zuerst berufen sind, sich ja vor aller Ueberhebung über die Andern hüten mögen, während die zuletzt Berufenen keinen Grund haben, wegen ihrer späten Berufung zu verzagen].

Der vorliegende Theil des weiteren Gesprächs dient nicht sowohl dazu, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte, dem Verhalten des reichen Jünglings gegenüber das der Apostel in ein günstiges Licht zu stellen und um deren Haupt den Kranz des Ruhms zu flechten, als vielmehr dazu, der schweren Forderung der Verlassung aller Güter im Dienste Jesu gegenüber das Gleichgewicht wieder herzustellen durch näheres Eingehen auf den Inhalt der mit der Forderung verbundenen Verheißung und deren Ueberschwänglichkeit zum Bewußtsein zu bringen. Wie nun zu Matth. 19, 28 bereits angedeutet, tritt hier abermals der Charakter der beiden Evangelien von Markus und Lukas seitens ihrer Bestimmung zunächst für die Gläubigen aus den Heiden recht deutlich hervor; sie haben denjenigen Theil der Antwort Jesu, welcher auf die Apostel im Besonderen sich bezieht und auf die „Wiedergeburt" oder die Herstellung des tausendjährigen Reiches hinausblickt, ohne Weiteres weggelassen, weil das tausendjährige Reich überhaupt nur eine Erfüllung der für Israel besonders gegebenen Verheißungen und die Verwirklichung von Zuständen ist, wie die Propheten sie für die Zeit der Herwiederbringung ihres Volks in Aussicht gestellt haben, an dieser Erfüllung und Verwirklichung aber haben die Gläubigen aus den Heiden keinen unmittelbaren und allseitigen Antheil, denen denn auch das Verständniß der darauf bezüglichen Weissagungen der Kirche seither verschlossen geblieben und erst jetzt, wo die Vollziehung des Geweissagten mit starken Schritten herannaht, sich einigermaßen zu lichten anfängt. Während aber Markus und Lukas das, was für Matthäus um Israels willen von besonderer Bedeutung war, bei Seite gelassen, hat dagegen Markus das, was Matthäus, und ebenso dann Lukas, nur in seinen Kernpunkten berührt hat, mit aller Genauigkeit berichtet und im Einzelnen angegeben, worauf das hundert- oder vielfältig Wiedernehmen des Verlassenen noch „jetzt in dieser Zeit" sich bezieht und in welchem Sinne es zu verstehen ist. Stellen wir uns übersichtlich zusammen, zuerst unter a., was einer um Christi und des Evangelii willen verläßt, und sodann unter b., was er hundertfältig dafür empfahen soll, so ergiebt sich Folgendes:

a. Haus Brüder Schwestern **Vater** Mutter **Weib** Kinder Aecker

b. Häuser Brüder Schwestern — Mütter — Kinder Aecker

Hiernach trifft Luther's Randglosse nicht ganz zu: „Wer glaubet, der muß Verfolgung leiden und alles daran setzen; dennoch hat er genug, wo er hinkommt, findet er Vater, Mutter, Brüder, Güter, mehr denn er je verlassen konnte;" gerade die Väter sind unter b weggelassen, ebenso auch die Weiber. Es handelt sich hier offenbar um ein geistliches Wiedernehmen; darum sind unter den Personen die Brüder und Schwestern vorangestellt als das am allgemeinsten hervortretende Verwandtschaftsverhältniß, alle Mitgenossen und Mitgenossinnen desselben Heiles in Christo umfassend (Apostg. 9, 17; 11, 29; Röm. 14, 10 ff.; 1. Cor. 6, 5 f.; 7, 15; Philipp. 1, 14; Jak. 2, 15 u. s. w.). Für „Kinder" dient zur Erklärung die Stellung, die Paulus zu den Corinthern und zu Thimotheus in 1. Cor. 4, 14 ff. nimmt, sowie die des Petrus zu Markus in 1. Petri 5, 13; zu „Mütter" vgl. Röm. 16, 13, und zu allen Ausdrücken zusammen des HErrn eigenes Wort in V. 24 u. Kap. 3, 34 f. Gleichwie nun das „Weib" außer Betracht bleibt, weil es keine Uebertragung auf das geistliche Gebiet erleidet, so wird das „Vater", obwohl hier eine Uebertragung allerdings zulässig ist (1. Cor. 4, 15), gleichwohl fortgelassen mit Beziehung auf das, was der HErr in Matth. 23, 9 sagt. Was die Sachen oder Güter betrifft, welche die Personen vorn und hinten einschließen, so denke man bei „Häuser" an die gastlichen Freundes- oder Bruderhäuser (Röm. 12, 13; 1. Petri 4, 9; Hebr. 13, 2), und bei „Aecker" an die Gütergemeinschaft unter den ersten Christen (Apostg. 2, 45; 4, 36 f.) und an die Collekten oder Handreichungen, womit die Gemeinden sich gegenseitig unterstützten (Apostg. 11, 29 f.; 2. Cor. 8, 1 ff.; 9, 1 ff.), fasse es aber auch geistlich von neuen Arbeitsfeldern im Dienste der Kirche. Wenn hinzugesetzt wird: „mit Verfolgungen", so ist das schwerlich als eine Zuthat zu nehmen, die noch hinzukommt („Verfolgungen die besten Erwerbungen": P. Lange), sondern der Ausdruck ist zu erklären, wie oben angegeben worden, und soll damit angedeutet werden, daß die neuen Erwerbungen, von denen eben die Rede war, durch Verfolgungen nicht können entrissen werden; sie begleiten einen durch die Verfolgungen hindurch und reichen über dieselben hinaus in alle Zukunft hinein, selbst wenn man nicht mehr in der Welt da ist. Offenbar, bemerkt Klostermann sehr richtig, ist die Schilderung des Ersatzes in dieser Welt aus dem Bewußtsein eines solchen gegeben, der in den Segnungen, welche ihm aus seinem selbstverleugnenden Bekenntniß zu Jesu erwachsen waren, das reichlich und überschwänglich aufgewogen weiß, was er daran gegeben hat. Bei dem Schlußsatz V. 31 hat St. Markus wieder den allgemeinen giltigen Sinn im Auge, wie er auch in Luk. 13, 30 zu Tage tritt; die besondere Beziehung auf die Apostel und die ihnen Gleichgestellten der letzten Zeit hat für die Heidenchristen keine unmittelbare, sie selbst betreffende Bedeutung, daher er auch das zur Erläuterung des Spruches nach dieser besonderen Seite hin in Matth. 20, 1—16 hinzutretende Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge nicht anführt, und dient diese Weglassung zu einem thatsächlichen Beweis, daß wir jenes Gleichniß früher (Matth. 20, 7 u. 15 Anm.) richtig gedeutet haben, gleichwie wiederum die Möglichkeit einer richtigen und

zusammenhangsgemäßen Deutung der so schwierigen Parabel die Richtigkeit unsrer Auffassung der Offenbarung St. Joh. verbürgt, wie wir sie mehrfach angedeutet haben.

IV. **V. 32—45.** (§. 96 u. 97.) **Die bisherigen drei Stücke unsrer Erzählungsgruppe handelten alle vom Hause, das erste über die Ehe, das zweite über die Kinder und das dritte über den weltlichen Besitz; auf diese dreifache Lehrunterweisung des HErrn mit ihrer geschichtlichen Veranlassung haben die beiden ersten Evangelisten (denn das Gleichniß in Matth. 20, 1—16 ist nur eine nähere Erläuterung zu dem Spruch in Matth. 19, 30 und gehört wesentlich mit zur 3. Unterweisung) bei ihrer Schilderung seiner Wirksamkeit in Peräa sich beschränkt, während der dritte Evangelist gerade diese Wirksamkeit zum Kernpunkt seiner Darstellung gemacht hat. Jetzt führt den HErrn sein Weg aus Peräa über den Jordan nach Jericho hinüber; denn es ist nun die Zeit herbeigekommen, daß er in Jerusalem zu seinem Leiden und Sterben sich einstelle. Wir fassen da die Leidensverkündigung beim Uebergang nach Jericho und die Bitte der Söhne Zebedäi zu einem Gesammtbilde zusammen. (Vgl. Matth. 20, 17—28; Luk. 18, 31—34.)**

32. Sie waren aber auf dem Wege und gingen hinauf gen Jerusalem [kamen im Fortschritt des Weges, den sie in V. 17 zur Stadt Livias hinaus eingeschlagen hatten, an einen Punkt, wo es den Jüngern klar wurde, die Reise gehe jetzt nach Jerusalem hinauf]; **und Jesus ging vor ihnen** [wie ein die Seinen in die Schlacht führender Feldherr, was sie noch mehr in der Ueberzeugung bestärkte, er habe die bestimmte Absicht, es jetzt zum Vollzug kommen zu lassen, was er in Kap. 8, 31; 9, 12 u. 31 vorausgesagt], **und sie entsetzten sich** [ergriffen von der Ahnung einer ernsten, schweren Zukunft, der sie jetzt geradezu in die Arme geführt würden, und blieben deshalb der Mehrzahl nach zögernd zurück], **folgeten ihm nach und fürchteten sich** [nach besserer Lesart: die aber ihm nachfolgeten, die wenigen, die in seiner unmittelbaren Nähe blieben, fürchteten sich, thaten es nur furchtsam und voll innerer Bangigkeit]. **Und Jesus nahm abermal zu sich die Zwölfe** [machte Halt auf dem Wege, um die Zurückgebliebenen erst herankommen zu lassen und so alle Zwölfe wieder beisammen zu haben], **und sagte ihnen, was ihm widerfahren würde:**

33. Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten; und sie werden ihn verdammen zum Tode und überantworten den Heiden.

34. Die werden ihn verspotten und geißeln und verspeien und tödten, und am dritten Tage wird er auferstehen [vgl. das zu Matth. 20, 19 Bemerkte].

„Ueber die Auferstehung hinaus sagt er ihnen nichts, weil er von da an sich ihnen neu bezeugen wird; bis dahin aber sagt er ihnen alles vorher, damit sie im Verlaufe des Leidens ihren Glauben bewahren und nicht an irgend einem Punkte diesseits auf den verzweifelnden Gedanken gerathen, nun sei es mit ihm vorbei."

35. Da [bald hernach, als der HErr in der eben mitgetheilten Rede den Jüngern die Zukunft, der sie jetzt entgegengingen, mitgetheilt hatte] **gingen zu ihm Jakobus und Johannes, die Söhne Zebedäi** [geführt und befürwortet von ihrer Mutter Salome, die sich jetzt wieder zu Jesu gefunden hatte Matth. 20, 20 Anm.], **und sprachen: Meister, wir wollen, daß du uns thuest, was wir** [jetzt] **dich bitten werden.**

36. Er sprach zu ihnen [damit es zu Tage träte, was sie begehrten, obwohl er es schon wußte]: **Was wollt ihr, daß ich euch thue?**

37. Sie sprachen zu ihm: Gieb uns, daß wir sitzen, einer zu deiner Rechten, und einer zu deiner Linken, in deiner Herrlichkeit* [wenn du nun dein Reich wirst eingenommen haben].

38. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. **Könnt ihr** [in williger Hinnahme aller Bitterkeiten, die euch werden zugemessen werden] **den Kelch trinken, den ich trinke, und euch** [durch völlige Versenkung in tiefes Todesleiden] **taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde?**

39. Sie sprachen zu ihm [wenn auch noch unvermögend, in seinem ganzen Umfange zu ermessen, wessen sie sich vermaßen, doch schon als junge Adler ihre Schwingen regend und als künftige Löwen ihren Muth offenbarend]: **Ja, wir können es wohl. Jesus aber sprach zu ihnen: Zwar ihr werdet den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, da ich mit getauft werde;**

40. Zu sitzen aber zu meiner Rechten und zu meiner Linken, stehet mir nicht zu, euch zu geben, sondern welchen es bereitet ist*** [von meinem Vater].

*) Die zween Söhne Zebedäi sind Johannes der Evangelist und der große St. Jakob; die waren des HErrn nahe Freunde, darum haben sie bei ihm etwas Sonderliches sein wollen. Nun hatten sie viel und oft von ihm gehört, wie er ein König sei und ein Reich haben würde, welches sie als gute grobe Gesellen von einem weltlichen Reich verstanden hatten; darum machen sie auch einen guten Anschlag, sind wahrlich kluge Fischer und denken, sie müssen zeitlich dazu thun, ehe Andere kommen und nehmen ihnen die Ehre hinweg, denken nun, wie sie Andern zuvor kommen und die Nächsten am Brod werden möchten. Auf daß sie aber mit Ehren bestünden, bereden sie die Mutter, die Sache anzutragen, denken, wo wir gleich fehlen, so wird er sagen, die Mutter habe närrisch gehandelt als ein Weib, geräth's aber, so bestehen wir mit Ehren; er wird's aber der Mutter nicht wohl können abschlagen, wie es gemeiniglich geschiehet, daß die Weiber leichter etwas erbitten denn die Männer, denn sie können's fein klüglich machen Sie gehen hin, die Mutter und die Söhne, und thun die Bitte: „Laß uns sitzen ꝛc." (Luther.)

) Ach wie oft gilt das auch von unsern Bitten für uns und die Unsrigen! wieviel Thorheit, Eitelkeit, Fleischessinn mischt sich ein in unsre Wünsche und Gebete! wie oft ist's Gift, was wir mit heißem Händeringen herausbeten und herausbetteln wollen vom Vater im Himmel! Wie mancher Vater, der dieses oder jenes scheinbare Glück erzwungen und ertrotzt hat für sein Kind, hat nachher, nachdem er sein Kind unglücklich sah, mit Schmerzen erkannt: ich wußte nicht, was ich that! Wie manche Mutter, die ihres kranken Lieblings Leben im Gebete Gott gleichsam abgetrotzt, hat nach Jahren mit Seufzen gesprochen: ich wußte nicht, was ich bat, wärst du damals gestorben, du wärst unschuldig gestorben, du wärst selig hinüber gegangen; jetzt lebst du, aber du lebst mir zum Leid, dir zur Schmach! „Ihr wisset nicht, was ihr bittet": ach das gilt ganz besonders allen Wünschen der Eitelkeit, der Hoffahrt, des Ehrgeizes. Reichthum, Glanz und Ehre wollt ihr für euch und die Euren; aber vergesset nicht, je höher der Stand, je tiefer der Fall, je größer die Würde, je schwerer die Bürde, je größer die Habe, je größer die Sorge! (Gerok.) —*) Ihr sorget, wie ihr zu großen Ehren kommt: dasselbige wird sich von ihm selbst machen, der Stuhl ist lang gemacht, darauf ihr sitzen sollet, sehet nur zu, wie ihr dazu kommen möget; ihr werdet aber also dazu kommen, wie ich dazu kommen werde. (Luther.) Die Ertheilung der Ehre, um die sie gebeten hatten, war nicht Sache einer besonderen Gunst, die der Sohn nach seiner Willkür austheilen konnte; sie war auch nicht seines Amts, so lange er noch im Stande der Erniedrigung war; sie hing von Gottes heiligem Willen und Rathschluß ab, der erst am Tage des Gerichts sich erfüllen wird. Dann wird der Sohn Ehre und Herrlichkeit an die vom Vater dazu Verordneten und Bereiteten austheilen. (Ziethe.)

41. **Und da das die Zehn** [oder die übrigen von den zwölf Aposteln] **höreten, wurden sie unwillig über Jacobum und Johannem** [daß sie für sich das Höchste in Christi Reich vorausnehmen wollten].

42. **Aber Jesus** [den Ausbruch ihres Unwillens gleich in seinen ersten Anfängen niederzuhalten mit seinem beschwichtigenden Wort] **rief ihnen, und sprach zu ihnen: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten** [die nun einmal im Regiment sitzen, ohne weiteren Unterschied, wie sie dazu gekommen] **herrschen** [über die ihnen unterworfenen Völker, die dann auch aus äußerer Nothwendigkeit unter ihr Scepter sich beugen], **und die Mächtigen unter ihnen** [die Magnaten oder Großen dieser Fürsten] **haben Gewalt** [die ihnen deren Gunst nach Willkür zugetheilt hat].

43. **Aber also soll es unter euch nicht sein** [daß ihr wolltet darum über Andere erhöhet sein, um sie dann eure Herrschergewalt fühlen zu lassen]; **sondern welcher will groß werden unter euch, der soll euer Diener sein.**

44. **Und welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll aller Knecht sein** [Kap. 9, 35].

45. **Denn auch des Menschen Sohn** [euer Meister und HErr, nach dessen Bild ihr gestaltet sein müßt] **ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse; sondern daß er diene und** [um das im vollsten und reichsten Maße zu thun] **gebe sein Leben zur Bezahlung für viele.**

Daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Mächtigen unter ihnen haben Gewalt, das will ich nicht einreißen, denn Gott hat es also geordnet und muß also sein; aber, ihr guten Leute, meinet ihr, daß ich ein eben solch Regiment führen und anrichten will? Dasselbe ist vorhin gestiftet und geordnet, darum bin ich nicht hier, sondern ich bin kommen jedermann zu dienen; und in meinem Reich soll es also zugehen: wer ein großer Herr sein will, der soll nur viel, viel dienen, und wer zu großen Ehren kommen will, der soll jedermanns Knecht sein, so geht es recht. Sollte jemand große Macht und Herrlichkeit haben, so hätte ich's ja billig vor allen Andern, der ich Gottes Sohn bin und diesen Befehl mit mir bringe, daß ich die Leute zu dem Reich Gottes weisen soll; aber solchen Befehls und Amts brauche ich nicht dazu, daß ich dadurch herrlich, groß und mächtig werde, ich diene und diene mit meinem Leib und Leben, daß ich dadurch bezahle für aller Welt Sünde. Also lernet euch in euer Amt schicken; laßt euch den Teufel nicht verführen, als wäre mein Reich ein Weltreich. (Luther.) Christus ist aller Knecht im Centrum der Kirche, der Papst in der Peripherie der Kirche als unfreier Widerhalt gegen die zu rasche Entwickelung des Reiches Gottes. (P. Lange.)

V. **V. 46—52. (§. 98.) Von den beiden Blindenheilungen, die Jesus zu Jericho verrichtete, die eine vor dem Eingange in die Stadt, die andere beim Ausgange aus derselben, berichtet St. Markus die zweite, bei welcher er denn nicht nur Name und Herkunft des betreffenden Mannes angiebt, sondern auch die einzelnen Umstände in malerischen Zügen vorführt; dagegen ist er in Beschreibung der Art, wie der HErr den Blinden heilt, sehr einfach, indem er des Anrührens seiner Augen gar nicht gedenkt und desto mehr Gewicht auf das Zeugniß des Glaubens legt — es ist, als hätte er vorausgesehen, daß man in Rom einst umgekehrt es halten und viel mit äußeren Manipulationen, desto weniger aber mit dem lebendigen Herzensglauben sich zu thun machen würde, und hätte nun in Petri Auftrag gegen solche Verrückung des rechten Verhältnisses protestiren wollen.** (Vgl. Matth. 20, 29—34; Luk. 18, 35—43.)

46. **Und sie** [nachdem sie bei Quarantania sich einer Genossenschaft von Festpilgern angeschlossen hatten] **kamen gen Jericho** [wo denn schon bald am Eingang der Stadt ein Blinder ihnen entgegentrat Luk. 18, 35 ff.]. **Und da er** [der HErr] **aus Jericho ging und seine Jünger und ein groß Volk, da saß** [abermals] **ein Blinder, Bartimäus** [mit Namen], **Timäi Sohn,* am Wege und bettelte.**

47. **Und da er** [durch Nachfrage bei den Leuten, was der große Aufzug zu bedeuten habe, dessen Geräusch er vernahm] **hörete, daß es Jesus von Nazareth war** [der hier wie im königlichen Zuge vorüber ging], **fing er** [vom Geiste Gottes ergriffen] **an zu schreien und zu sagen: Jesu, du Sohn Davids, erbarm dich mein.**

48. **Und viele bedräueten ihn, er sollte stille schweigen**** [und den festlichen Zug nicht mit sei-

nem Geschrei stören]. **Er aber schrie viel mehr: Du Sohn Davids, erbarm dich mein.**

49. Und Jesus [jetzt öffentlich vor allem Volk auf den Anruf „Sohn Davids" hörend, den er früher absichtlich überhört hatte Matth. 9, 27 ff.] **stund stille und ließ ihm rufen. Und sie riefen dem Blinden und sprachen zu ihm: Sei getrost, stehe auf, er rufet dir.*****

50. Und er [seine Blindheit in der großen Herzensfreude ganz vergessend] **warf sein** [Ober-] **Kleid von sich** [um beim Laufen nicht davon behindert zu sein], **stund auf und kam zu Jesu** [ohne daß ihn jemand geführt hätte].

51. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was willst du, daß ich dir thun soll? Der Blinde sprach zu ihm: Rabbuni [Matth. 23, 7 Anm.], **daß ich sehend werde.**

52. Jesus aber sprach zu ihm: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsbald ward er sehend, und folgte ihm nach auf dem [weiteren] **Wege.**

*) Bartimäus heißt eigentlich schon „Sohn des Timäus", ist aber dergestalt zum Eigennamen des Bettlers geworden, daß der Zusatz: Timäi Sohn, gleichwohl nicht als Uebersetzung, sondern als absichtlich beigefügte nähere Bezeichnung zu betrachten ist. (v. Burger.) Mit dieser geflissentlichen Personenangabe verhält es sich ebenso wie mit der in Kap. 15, 21., daß Simon von Cyrene der Vater des Alexander und Rufus war. (Steinmeyer.) Timäus war wohl ein nachmaliger angesehener Christ. (Meyer.) — **) Ein großer Glaube ist das, daß der Blinde denjenigen als Davids Sohn bezeichnet, von welchem die Leute ihm nur gesagt hatten, es sei Jesus von Nazareth. (Bengel.) Es war natürlich, daß die Umgebung Christi bei dem Gedanken an den Beginn seines Königreichs sich zugleich der conventionellen Vorstellung überließ, jetzt gelte Hofsitte, hierarchische Ordnung; aber auch natürlich, daß das Erbarmen Jesu für den Elenden diesen Nebel zerstreute. Es zeigt sich hier ein Abbild des Gegensatzes zwischen der hierarchischen und der evangelischen Gemeinde; dort werden die Elenden und Armen bedroht zu schweigen, wenn sie den HErrn unmittelbar anrufen, hier heißt es: sei getrost, stehe auf, er ruft dir. (P. Lange.)

***) Das Geräusch hat den Blinden aufmerksam gemacht; die vielen Mitläufer in der Gemeinde können dem Elenden zwar nicht helfen, doch wecken sie seine Erwartung, er lernt durch sie, daß die Hilfe nahe sei. Hat er auch nichts von dem großen Zuge, so ist doch der HErr im Zuge, und diesen HErrn, den Davidssohn, ruft er um Erbarmen an; aber sein Glaube muß eine Prüfung bestehen. Die Mitläufer, weit entfernt, ihm zu helfen, versuchen sogar, ihn einzuschüchtern; sie wollen nicht haben, daß der Bettler etwas Apartes begehre, er soll den König im Siegeszug nicht hindern, es soll kein brünstigeres Heilsverlangen geben als dasjenige der großen Menge. Läßt sich der Glaube durch diesen Unwillen dämpfen? der rechte Glaube nimmermehr, ihn schwellt der Widerstand, er wird vom Menschenansehn frei, er ruft um so lauter zum HErrn um Erbarmen, und nachher fallen ihm auch die Leute zu, daß sie es inne werden, was für ein andrer Helfer der HErr ist, als alle Menschen. Denn obwohl auf dem Zuge nach Jerusalem und ohne sein großes Ziel aus den Augen zu verlieren, ist es ihm doch nicht zu gering, um des einzelnen Elenden willen stille zu halten. (Riggenbach.)

†) Ein königlicher Zug war es, dessen Geräusch selbst des Blinden Aufmerksamkeit weckte; und er, der Blinde, der ihn nicht sah, vielleicht weil er ihn nicht sah, rief ihn, während das Volk, das ihn sah, blos den Mann von Nazareth erblickte, lediglich auf das hin, was er gehört hatte, wie einen König an und begrüßte ihn als Sohn Davids; wenn er trotz vielseitiger Verweise bei seinem Rufen beharrte, so bewährte er damit sein Vertrauen, daß Jesus barmherziger sein werde und seinen Ruf anders verstehen als die, welche in seinem Gefolge waren und ihm wehreten. Deshalb bleibt Jesus stehen, und des Blinden Vertrauen wird gerechtfertigt, wenn eben die ihn der Erhörung seines Rufes versichern müssen, die ihn davon als vergeblich hatten abbringen wollen. Die Freude, die sich in seiner Eile zu erkennen gab, bürgte schon im Voraus dafür, daß sein Rufen einen Größeres erwartenden Glauben an Jesum voraussetzte als die Bitte um ein gewöhnliches Almosen; nur deshalb fragt ja Jesus, damit zu Tage komme, in welchem Maße jener von ihm Erbarmen erwartete, und indem er dann thut, was der Blinde in dem Glauben, daß Jesus der verheißene König sei, begehrt hatte, gab Jesus diesem Glauben ein ausreichendes Zeugniß. Es ist dann bezeichnend, daß der Blinde das wiedergewonnene Vermögen, selbstständig gehen zu können, zu nichts Anderem verwendet als dazu, Jesu auf seinem Wege zu folgen, obgleich der Anblick, den er nun gewahrte, demjenigen vielleicht widersprach, den er erwartet hatte. (Klostermann.)

Markus übergeht die hierauf folgende Geschichte des Zachäus (§. 99); es lag in dem Grundgedanken des Lukas-Evangeliums, daß die Begnadigung des reichen Zöllners nicht fehlen durfte, wogegen Matthäus und Markus zu sehr darauf bedacht sind, den einheitlichen großen Festzug zu schildern, als daß sie auch außer der Blindenheilung noch diesen Zwischenfall mittheilen und bei ihm verweilen könnten. Matthäus mochte auch aus Bescheidenheit die wiederholten Begnadigungen der Zöllner nicht hervorheben wollen; Markus vermied vielleicht eine neue Erinnerung an die Gehässigkeiten der Juden gegen das römische Wesen den römischen Christen gegenüber. (P. Lange.)

Das 11. Kapitel.

Von Christi Einzug, Verfluchung des Feigenbaums, Reinigung des Tempels.

I. V. 1—11. (§. 101.) **Um die Einheitlichkeit des königlichen Zuges von Jericho bis Jerusalem zu wahren, in deren Interesse schon vorhin die Einkehr bei Zachäus bei Seite gelassen ist, wird dann auch weiter, ebenso wie bei Matthäus, die Einkehr in Bethanien und die Salbung durch Maria einstweilen übergangen, bis später (Kap. 14, 3 ff.) sich Gelegenheit findet zur Nachholung. Die Blindenheilung in Jericho und dieser Zug nach Jerusalem gehören denn auch in der That sachlich zusammen: „dort bekennt sich Jesus zu dem Namen des Davidssohns, mit welchem ein Blinder im Glauben ihn öffentlich begrüßt, obwohl er nicht siehet, hier giebt Jesus selbst der Menge Anlaß, ihn öffentlich als den König des verheißenen Reiches anzukündigen, mit seinem Einzuge in den Tempel aber erklärt er, daß sein Kommen vor allem Bedeutung habe für das Verhältniß Israels**

zu seinem Gotte, dessen Ausdruck der Tempel war. (Vgl. Matth. 21, 1—11; Luk. 19, 28—44; Joh. 12, 12—19.)

1. **Und da sie** [auf ihrem Zuge drei Tage später] **nahe zu Jerusalem kamen, gen Bethphage und Bethanien an den Oelberg** [bis wohin sich das Weichbild der heil. Stadt erstreckte], **sandte er** [indem schon in Bethanien, wo er 2 Tage verweilt hatte, viel Volks aus Jerusalem sich bei ihm eingefunden Joh. 12, 9 ff. und jetzt, bei der Ankunft vor Bethphage, immer mehr Schaaren sich hinzugesellten, zur Erfüllung einer prophetischen Weissagung Matth. 21, 4 f.] **seiner Jünger zween,***

2. **Und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt** [gen Bethphage], **und alsbald, wenn ihr hinein kommt, werdet ihr finden ein Füllen angebunden, auf welchem nie kein Mensch gesessen ist** [als wäre es schon zum Dienst für mich bereit gestellt]. **Löset es ab, und führet es** [sammt der bei ihr befindlichen alten Eselin] **her;**

3. **Und so jemand zu euch sagen wird: Warum thut ihr das? so sprechet: Der HErr bedarf sein. So wird er's bald hersenden** [und euch bei euerm Werk sogar behilflich sein].

4. **Sie gingen hin und fanden das Füllen** [auf welches am meisten es ankam] **gebunden an der Thür, draußen auf dem Wegscheid** [genauer: dem Umgang, nämlich um den Hof eines Hauses oder um den Complex mehrerer Häuser, also s. v. a. Wegestrich, Dorfstraße], **und löseten es ab.****

5. **Und etliche, die da stunden, sprachen zu ihnen: Was machet ihr, daß ihr das Füllen ablöset?** [vgl. zu Matth. 21, 5 Anm.]

6. **Sie sagten aber zu ihnen, wie ihnen Jesus geboten hatte; und die ließen's zu.**

7. **Und sie führeten das Füllen zu Jesu und legten ihre Kleider drauf, und er setzte sich drauf.*****

8. **Viele aber breiteten ihre Kleider auf den Weg. Etliche hieben Maien von den Bäumen und streueten sie auf den Weg.**

9. **Und die vorne vorgingen, und die hernach folgeten, schrieen und sprachen: Hosianna, gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn.**

10. **Gelobet sei das Reich unsers Vaters David, das da kommt in dem Namen des HErrn,† Hosianna in der Höhe!**

*) Auffällig ist, daß nach den Worten: „Und da sie nahe zu Jerusalem kamen", fortgefahren wird: „gen Bethphage und Bethanien an den Oelberg", was doch nicht in demselben Sinne verstanden werden kann wie das vorhergehende „nahe zu Jerusalem"; vielmehr ist aus dem „nahe kamen" ein einfaches „kamen" zu „gen Bethphage und Bethanien an den Oelberg" zu ergänzen (und kamen gen Bethphage ꝛc.) und dieses als nähere Angabe der Stelle zu fassen, bei welcher angekommen sie nun Jerusalem nahe waren; daß dabei Bethanien mit genannt wird, obgleich es eigentlich sich nur um Bethphage handelt, erklärt sich aus der Bedeutung, die dieser Ort in seinen letzten Lebenstagen für Jesum hatte (dort hatte er sein Unterkommen in dieser Zeit und von dort bereitete er seinen Einzug in Jerusalem vor V. 11 f.; Kap. 14, 3 ff.), und wenn nun weiter, von Jerusalem aus gerechnet, Bethphage zuerst genannt wird, so soll damit gewiß der Flecken bezeichnet werden, in welchen Jesus seine Jünger entsendet. Sie sollen ihm dort sein Reitthier verschaffen, ein Füllen, auf dem noch niemand gesessen, das für diese ungewöhnliche Aufgabe aufgespart wäre; aber ohne Mühe des Suchens, ohne Feilschen und Bitten, sondern wie die Boten eines in voller Freiheit Gebietenden, dem niemand sich widersetzt. — **) Markus und Lukas lassen die Erwähnung der alten Eselin gänzlich bei Seite; da sie für Heidenchristen schrieben, nahmen sie keine weitere Beziehung auf die prophetische Weissagung des Sacharja, die für Israel sich erfüllte, ohne diese Bezugnahme aber wäre die Erwähnung noch eines zweiten Thieres verwirrend gewesen, man hätte wohl für dasjenige Reitthier, welches der HErr benutzte, die alte Eselin angesehen und das Füllen als nebenher laufend betrachtet, während es gerade auf letzteres ankam als ein solches, auf welches noch nie kein Mensch gesessen.

***) Die Erzählnng bewegt sich hier in ebenmäßigem Rhythmus; indem V. 4—7 uns das Ankommen der Boten, die Verhandlung an Ort und Stelle, die Rückkehr und die Besteigung des Thieres beschreiben, wird jedes einzelne von diesen 3 Stücken in je 3 Redegliedern vorgeführt:

I. V. 4. Sie gingen hin,
und fanden das Füllen angebunden an der Thür, draußen auf dem Wegscheid,
und löseten es ab.

II. V. 5 u. 6. Und etliche, die da stunden, sprachen zu ihnen: was macht ihr, daß ihr das Füllen ablöset?
Sie sagten aber zu ihnen, wie ihnen Jesus geboten hatte;
und sie ließen's zu.

III. V. 7. Und sie führten das Füllen zu Jesu,
und legten ihre Kleider darauf,
und er setzte sich darauf.

Dem entsprechend wird in V. 8—10 das Thun des Volkes abermals in einem dreigliederigen Gange erzählt, und dann der preisende Lobgesang ebenfalls in drei parallelen Gliedern wiedergegeben.

V. 8. Viele aber breiteten ihre Kleider auf den Weg.
Etliche hieben Maien von den Bäumen und streueten sie auf den Weg.

V. 9 u. 10. Und die vorne vorgingen und die hernach folgten, schrieen und sprachen:
Hosianna, gelobt sei, der da kommt in dem Namen des HErrn!
Gelobt sei das Reich unsers Vaters David, das da kommt in dem Namen des HErrn!
Hosianna in der Höhe!

Nach den Auseinandersetzungen über die hebr. Poesie zu 2. Sam. 1, 27 ist also hier alles dichterisch gehalten; es ist eine feierliche, bewegte Stunde, wo die Rede nicht in gewöhnlichem Erzählungsstyl einherschreitet, sondern auf Flügeln der Andacht über die gemeine Alltäglichkeit sich erhebt.

†) Der Zuruf bezieht sich hier nicht blos, wie bei Matthäus, auf die Person Jesu, sondern auch auf das von ihm erwartete, von ihm zu errichtende Reich; auch in Luk. 19, 38 wird Jesus ausdrücklich als König gepriesen. Markus und Lukas konnten ohne Bedenken

diese Bezugnahme auf das Königreich Christi mit aufnehmen, nachdem die Heidenwelt schon in Pontius Pilatus (Joh. 18, 33 ff.) zu erkennen gegeben, daß sie das „ein König der Juden" richtig verstanden und nicht an ein Reich von dieser Welt dachten; dagegen mußte Matthäus bei der zu nichte gemachten Hoffnung Israels auf eine politische Verwirklichung der dem David gegebenen Verheißung eines beständigen Königreichs seines Hauses die dahin gemeinte Beziehung des Zurufs streichen, um Herzen und Gedanken ausschließlich auf das Wort Christi: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll" hinzurichten. Wenn dann außerdem bei Lukas die Rede des Volks noch anders lautet, als bei Markus, und so unter den drei Evangelisten eine große Mannigfaltigkeit in der Wiedergabe zu Tage tritt, so erklärt sich das vollkommen aus der Mannigfaltigkeit der Rufe selber, die aus der Menge sich vernehmen ließen und bald so, bald so lauten; die Evangelisten sind eben keine Protokollisten, die Wort für Wort wiedergeben, sondern ihre Mittheilung so gestalten, wie der Geist es ihnen eingiebt.

11. Und der HErr ging ein zu Jerusalem, und in den Tempel. Und er besahe alles [sein Wirken für den andern Tag damit vorbereitend], **und am Abend** [der jetzt schon herbeigekommen und ihm keine Zeit zum Wirken und Lehren mehr übrig ließ] **ging er hinaus gen Bethanien mit den Zwölfen** [mit diesen allein, also von der Menge sich wieder trennend].

Es scheint, als habe St. Markus ausdrücklich es betonen wollen, daß der HErr nicht an diesem Tage schon zur Tempelreinigung und zu weiterer Wirksamkeit in Wort und That gekommen sei, wie man wohl erwarten könnte; und allerdings wird die Auffassung, daß er sofort nach dem Einzug in den Tempel aus diesem die Verkäufer und Käufer hinausgetrieben und durch Wunderthaten sich verherrlicht habe, durch die Darstellung in Matth. 21, 12 ff. nahe gelegt. Das Evangelium des Matthäus war also ohne Zweifel schon vorhanden und bedurfte nun zwar nicht einer Correktur seiner Darstellung, denn diese ist nicht falsch, sondern nur in gedrängter Kürze zusammenfassend, auch für diejenige Zeit, in welcher das erste Evangelium geschrieben worden, mit Hilfe der mündlichen Erläuterung noch selbst verständlich; wohl aber bedurfte es für jene Darstellung einer Abwehr falscher Auffassungen, wie sie von selber da entstehen mußten, wo das lebendige Wort derer, die vom Anfang alles selbst gesehen und Diener des Worts gewesen sind, nun für immer in der Kirche verstummte. Gelegenheit zu erbaulichen Auseinandersetzungen des Inhalts unsrer Geschichte bietet sich später in hinreichendem Maße, da dieselbe uns noch zweimal zur Betrachtung vorliegen wird; wir beschränken uns also jetzt auf diese sachlichen Bemerkungen.

II. V. 12—19. (§. 102.) **Montag Morgen nach dem Palmsonntage begiebt sich Jesus auf's Neue von Bethanien nach Jerusalem; unterwegs hungert ihn, und da er von Weitem einen Feigenbaum erblickt, der bereits voll im Laube steht, geht er hinzu, ob er nicht auch Frucht an ihm finde, deren er gern genießen möchte, aber findet nichts als Blätter; da, in dem Gedanken an denjenigen Feigenbaum, der auf geistlichem Gebiet ihm, wie in diesen Tagen sich so klar herausstellen wird, bei aller Blätterfülle, die Frucht versagt, verflucht er dessen Sinnbild, den jetzt vor ihm befindlichen wirklichen Feigenbaum: nun esse von dir niemand keine Frucht ewiglich. In Jerusalem angekommen, begiebt er sofort sich in den Tempel und vollzieht die Reinigung desselben, die er schon am Tage zuvor sich vorgenommen.** (Vgl. Matth. 21, 12—17; Luk. 19, 45—48.)

12. Und des andern Tages, da sie [des Morgens Matth. 21, 18] **von Bethanien gingen** [um wieder zur Stadt zu gelangen], **hungerte ihn** [da er ungessen von Bethanien aufgebrochen war].

13. Und sahe [am Wege den Oelberg herab] **einen Feigenbaum von ferne, der Blätter hatte; da trat er hinzu, ob er** [demgemäß, weil eben der Baum schon Blätter hatte und sich dadurch vor allen andern, die sonst noch am Wege stunden, auszeichnete] **etwas darauf fände. Und da er hinzu kam, fand er nichts, denn nur Blätter, denn es war noch nicht Zeit, daß Feigen sein sollten** [welche Zeit erst im Juni eintritt].

Zu andern Feigenbäumen würde der HErr also auch gar nicht mit der Erwartung, Früchte zu finden, herangetreten sein; da aber gerade dieser Baum so reichen Blätterwuchs zeigte, hätte ihm bei der eigenthümlichen Natur des Feigenbaums auch die Frucht nicht fehlen sollen, der HErr stand ihm also als einem gegenüber, der zu ungewöhnlicher Zeit viel versprochen und doch nichts gehalten.

14. Und Jesus antwortete [dem Baum auf seine Einladung, die in dem reichen Blätterschmuck lag: „komm her zu mir, bei mir findest du Frucht, während alle Bäume ringsher noch keine tragen," welche Rede aber gleichwohl sich als Lüge erwiesen hatte], **und sprach zu ihm: Nun esse von dir niemand keine Frucht ewiglich** [V. 23 Anm.]. **Und seine Jünger hörten das** [obgleich er sein Wort in einiger Entfernung von ihnen geredet hatte; sie konnten daher auch am andern Morgen ihre Verwunderung aussprechen, als sie das Wort verwirklicht sahen V. 20 ff.].

15. Und sie kamen gen Jerusalem. Und Jesus ging in den Tempel, fing an, und trieb aus die Verkäufer und Käufer in dem Tempel; und die Tische der Wechsler, und die Stühle der Taubenkrämer stieß er um;

16. Und ließ nicht zu, daß jemand etwas durch den Tempel trüge.

17. Und er lehrete, und sprach zu ihnen: Stehet nicht geschrieben [Jes. 56, 7]: **Mein Haus soll heißen ein Bethaus allen Völkern? Ihr aber habt eine Mördergrube** [wie es in Jer. 7, 11 heißt] **daraus gemacht.**

18. Und es kam vor die Schriftgelehrten und Hohenpriester; und sie trachteten, wie sie ihn umbrächten. Sie fürchteten sich aber vor ihm, denn alles Volk verwunderte sich seiner Lehre.*

19. Und des Abends ging er hinaus vor die Stadt.

*) Man hat den Begründungssatz: „denn es war noch nicht Zeit, daß Feigen sein sollten," für einen Selbstwiderspruch des Erzählers ausgegeben, der denselben Baum wider Willen entschuldige, den er anklagen

müßte; aber Markus will in völlig verständlicher und richtiger Weise nichts anderes damit, als den Contrast hervorheben, daß der Baum wie jeder gewöhnliche Feigenbaum um diese Zeit keine Früchte hatte, obwohl er doch durch seine ungewöhnliche Belaubtheit den Schein verbreitete, als sei er von der Regel der Jahreszeit ausgenommen, indem er früher, als alle Feigenbäume sonst, Frucht böte. Dieser täuschende Schein giebt Jesu Anlaß zu der Verfluchung, die, wie der Evangelist durch die Notiz, daß die Jünger dies gehört haben, bemerklich macht, ihre Bedeutung für die Jünger hatte, also sich beziehen mußte auf die Geschichte, in der sie standen. Jesus nämlich ist in die Hauptstadt seines Volkes gekommen, um bei diesem die Aufnahme zu finden, die ihm als dem Verheißenen gebührt; dieses Volk ist ja allen Völkern voran und es verbreitet selbst den Schein um sich, als ob es im Glauben an die Verheißung sehnlich den Verheißenen erwarte, um ihn zu empfangen, während alle übrigen Völker weder von der Verheißung wissen noch zum Empfange des Verheißenen bereit sind. In der Erwartung, bei seinem Volke zunächst sicherlich willige Aufnahme zu finden, ist Jesus zu diesem gekommen; aber so berechtigt die Hoffnung nach dem eigenen Gebahren des Volkes war, so entschieden wird sie getäuscht, Israel ist eben so blind gegen sein Heil wie die übrigen Völker, und wird deshalb zur Strafe unter den übrigen Völkern als ein seiner Lebenskraft entkleidetes zu stehen kommen, das man verachtet und von dem man nichts mehr erwartet. (Klostermann.) Der HErr empfand Hunger, als er des Weges zog; in dem Bedürfniß nach Speise schaut er umher, und sein Auge erblickt in der Ferne Einen Feigenbaum (vgl. Matth. 21, 19), welcher in der Unterscheidung von allen andern — auf dem Wege von Bethanien nach Jerusalem standen wohl viele, Bethphage (d. i. Feigenhausen) hat ja von ihnen seinen Namen gehabt — bereits Blätter hatte. Das war in dieser Jahreszeit eine ganz ungewöhnliche Erscheinung; da aber die Früchte der Feigen sich früher entwickeln als die Blätter, da die Blätter sich mit dem beginnenden Reifen der Früchte erst entfalten, so durfte Jesus an dem belaubten Baume auch Früchte erwarten, vorzeitige Früchte im Verhältniß zu den übrigen Bäumen. Er sucht daher darnach, allein der Baum hat die Erwartung, die er erweckt, getäuscht; und weil er nichts anderes als Blätter hat, so bricht der HErr in die richtenden Worte aus. Er war gestern in die Stadt Jerusalem eingezogen, er hatte den Tempel besucht, und nachdem er alles besehen, kehrte er in der Abendstunde nach Bethanien zurück; am heutigen Morgen, als er Stadt und Tempel abermals besuchen will, thut er das vorliegende Zeichen, dasselbe steht also in der Mitte zwischen dem prüfenden Blick, der alles durchmustert, und der Tempelreinigung, die für heute bevorsteht, und schon dadurch wird die Beziehung auf die letzten Kämpfe mit den Leitern der jüdischen Theokratie (und auf das Schicksal derer, die sich von ihnen leiten lassen) sehr wahrscheinlich. Dazu veranlaßte nicht nur die Symbolik des alten Test., in einem Feigenbaum das Bild Israels zu sehen, sondern kraft einer selbsteigenen früheren Gleichnißrede (Luk. 13, 6 ff.) war der HErr auch ganz in der Lage, gerade jetzt diese Anschauung zu vollziehen. Israel nun war dazu gesetzt, daß es Frucht bringe; und zwar bestand dieselbe nicht in Werken der Gerechtigkeit, sondern in dem Glauben an den erschienenen Messias. Die sichtbaren Blätter ließen eben diese Frucht erwarten; denn die unleugbare Pietät gegen Gesetz und Propheten, die Pünktlichkeit und Peinlichkeit, mit welcher Opfer und Cerimonien vollzogen wurden, schien den fröhlichen Empfang dessen in sichere Aussicht zu stellen, auf welchen dies alles zielte und wies. Gleichwohl blieb dieselbe aus, die Nation verwarf den Bundesengel, welcher zu seinem Tempel kam; der blättervolle Baum erwies sich dem prüfenden Auge als leer an Frucht. Der HErr zürnt: die Seinen (Joh. 1, 11) haben ihren HErrn nicht aufgenommen, so sollen sie aufhören, das Volk des Eigenthums und der Verheißung zu sein; sie haben ihr Pfund nicht in Treue verwendet, so wird es ihnen entzogen; der Baum soll zwar stehen bleiben an dem Wege, aber verdorrt, mit dem Merkmal der geschehenen Verwerfung, unberührt von dem Strome des neuen Lebens, der fortan die Welt durchgehen wird, ein Wahrzeichen des göttlichen Ernstes gegen die Verächter der Gnade. Daher wird denn auch niemand mehr auf den Gedanken kommen, auf diesem sichtlich abgestorbenen Baume eine Frucht zu suchen, keinenfalls wird irgend jemand sie von ihm empfangen. So jemand Wahrheit, Trost' Friede, Kraft, oder was es sonst sei, begehrt: vor Israel wird er als vor einem dürren, abgelebten Baume gleichgiltig vorübergehen. (Steinmeyer.) Hiernach ist es denn auch klar, an wen wir in Offenb. 6, 13 bei dem Feigenbaum zu denken haben, der seine Feigen abwirft, wenn er vom großen Winde bewegt wird; es liegt wesentlich derselbe Gedanke, den hier der verdorrte Feigenbaum ausdrückt, dort in dem „die Sterne des Himmels fielen auf die Erde," dagegen ist Israels Schicksal, das von jeher so verachtet und mit Füßen getreten worden, in den abgeworfenen und am Wege liegenden Feigen versinnbildlicht, wie wir später sehen werden.

**) Siehe, es ist ein Mann, der heißt Zemah; denn unter ihm wird es wachsen, und er wird bauen des HErrn Tempel. Ja, den Tempel des HErrn wird Er bauen, und wird den Schmuck tragen: diese Schrift (Sach. 6, 12 f.) war jetzt vor Jerusalems Augen erfüllt. Der Mann — sein Name war Zemah, vor dem fleischlichen Auge war er ein kleiner Sproß, aus Galiläa's vom Geiste nicht befruchteten Boden; aber Himmel und Erde waren bewegt (Hagg. 2, 7), als aus der Jungfrau Schooß das Kindlein hervorging, das nun zum Manne gesproßt und gewachsen war. Gott hatte ihn gesandt, den Alleingebornen, von dem vor 33 Jahren der Engel dem Zacharias am Räucheraltar die erste Kunde gebracht und den Simeon begrüßt hatte als das Licht zur Aufdeckung der Heiden und als die Herrlichkeit des Volkes Israel; jetzt zog er ein in seinen Tempel, der HErr, der Mann, in dem die Fülle der Gottheit leiblich einwohnte und der das Haus zu bauen hatte, worin Gott mit Menschen versöhnt und Menschen zu ihrem Gott zurückgebracht werden sollten. Und in welchem Zustande trifft er das Haus, darüber er Herr war, wovon er als zwölfjähriger Knabe bereits gesagt: „muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?" Er sieht nichts als das Getümmel von Kaufenden und Verkaufenden und das Geldgeschäft der Wechsler; von allen Enden der Welt strömen Juden und Judengenossen zu dem heiligen Fest hinzu, und anstatt diesen unsterblichen Seelen den Namen des Unbekannten zu verkünden, auf daß ein jedes Herz sich seiner Noth entlade und sein Gebet emporsende zu dem, der hört (1. Kön. 8, 38 f.), sind es nichts als Kramläden und Wechslertische, welche die Herzunahenden empfangen. O das Haus, ein Bethaus genannt allen Völkern, es war von habsüchtigen Priestern zu einer Grube gemacht, die Seelen zu morden! Er, der glüht für die Ehre seines Vaters und dem der Jammer der Irregeleiteten zu Herzen geht, bindet die Ruthe der Geißel, womit er sein Heiligthum fegt; und nachdem die Wechslertische umgestoßen und die Kaufstühle beseitigt und Ruhe im Tempel geschafft ist, daß niemand irgend ein Gefäß durchtragen

durfte, beginnt sie selbst, die ewige Weisheit, ihren Tisch zuzubereiten und das Wort der Seligkeit zu verkünden. Die Evangelisten begnügen sich mit der kurzen Nachricht, daß Jesus gelehrt, das Evangelium gepredigt habe und daß Blinde und Lahme zu ihm kamen und von ihm geheilt wurden; den Inhalt seiner Gespräche und Reden können wir aus den früheren Kapiteln der Evangelien errathen, was Jesus nun etliche Jahre in allen Schulen gelehrt hatte, das drängte er ohne Zweifel in diesen letzten Reden im Tempel zu Jerusalem noch einmal zusammen (Joh. 18, 20). Die Hohenpriester aber und Schriftgelehrten sahen mit wachsendem und verbissenem Grimm die wunderbare Macht dieses Eindringlings: er kommt in den Tempel und schaltet darin als unumschränkter Gebieter, er öffnet seinen Mund zur Belehrung und alles Volk hängt an seinen Lippen, die Kinder rufen Hosianna dem Sohne Davids und die Lahmen gehen und die Blinden sehen. Sollen sie sich denn ihre ganze Macht entwinden lassen von diesem verhaßten Nazarener, sie, die Herrscher über das Volk in Jerusalem, die bis dahin angebeteten Heiligen, die Götter der Synagoge und des Tempels? Er muß zu Grunde gerichtet werden, dieser Jesus, das steht bei ihnen fest; aber wie ist es anzufangen, da das tolle Volk durch ihn hingerissen ist? (Wichelhaus.)

III. **V. 20—26. (§. 103.) Am Morgen des dritten Tages, des letzten im Tempel, führt der Weg von Bethanien nach Jerusalem an demselben Feigenbaum vorbei, den der HErr Tags vorher verflucht hatte, und der umherschauende Petrus gewahrt zuerst, daß er bis in die Wurzel verdorret ist. Als er Jesum darauf aufmerksam macht, hält dieser eine Rede von der Wundermacht des Glaubens, als wollte er sagen: „Sehet nicht mich an, als hätte ich solches gethan in einer Kraft, die ich eigenthümlich und ausschließlich besitze, sondern habt auch ihr Glauben an Gott, d. i. gehet allezeit in Gottes Wegen, wie ich darinnen gehe, verschafft euch das zuversichtliche Bewußtsein, daß ihr Gottes seid und Gott euer ist, und redet und handelt nur immerdar aus Gott und in Gott; dann mögen sich auch Berge entgegensetzen, sie werden auf euer Wort sich vor euch davonheben und in's Meer werfen müssen, und alles wird auf euer Gebet euch zu Theil werden, was ihr als ein wirklich Empfangenes erkannt habt. Doch verwechselt nimmer die Sache Gottes mit der Sache eines Menschen, der sich selbst zu rächen Lust hat; nur wenn ihr nichts wider irgend jemand im Herzen habt, alles in Gottes Hand stellt und lediglich auf dem Strom seiner sündenvergebenden Gnade treibet, werdet ihr Freudigkeit haben im Gebet und empfangen können, was ihr bittet“.** (Vgl. Matth. 21, 19—22).

20. Und am Morgen [des Dienstags] **gingen** sie [an derselben Stelle, an der gestern das in V. 13 f. Erzählte stattgefunden hatte] **vorüber, und sahen den Feigenbaum, daß er verdorret war** [von der Krone an] **bis auf die Wurzel** [genauer: von der Wurzel an bis in die Krone].

21. Und Petrus gedachte dran [was der HErr mit dem Baume verhandelt], **und sprach zu ihm: Rabbi, siehe, der Feigenbaum, den du verflucht hast, ist verdorret** [und also dein Wort sehr schnell und vollständig erfüllt].

22. Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Habt Glauben an Gott [seid bei dem, was ihr redet und thut, euch dessen unzweifelhaft gewiß, daß ihr es redet als Gottes Wort und treibet als Gottes Werk, so steht euch auch ganz dieselbe Wundermacht zur Seite Matth. 21, 21].

23. Wahrlich, ich sage euch, wer zu diesem Berge [der hier vor euch liegt] **spräche: Hebe dich, und wirf dich in's Meer, und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, was er sagt** [indem Gottes Geist Zeugniß giebt seinem Geist, es sei also Gottes Rath und Wille, der durch ihn vollbracht werden soll]; **so wird es ihm geschehen, was er sagt*** [sein Wort wird pünktlich und auf der Stelle erfüllt werden].

24. Darum [weil der Weg, um euern Willen mit dem göttlichen zu einen und Gottes Willen ganz und vollkommen zu dem euern zu machen, kein anderer als das Gebet ist] **sage ich euch: Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr's empfahen werdet** [indem das andauernd und in der rechten Weise fortgesetzte Gebet selbst euch solche freudige Zuversicht in's Herz gelegt hat], **so wird es euch werden.**

25. Und wenn ihr stehet und betet, so vergebet, wo ihr etwas wider jemand habt, auf daß auch euer Vater im Himmel [zu dem ihr ja in rechtem Kindes-Verhältniß stehen müsset, wenn er überhaupt euch hören soll] **euch vergebe eure Fehler** [und nicht um derselben willen eure Bitte euch gleich von Haus aus müsse versagen].

26. Wenn ihr aber [um hiermit eine Erinnerung an das schon in der Bergpredigt gesprochene Wort Matth. 6, 15 zu verbinden] **nicht vergeben werdet, so wird euch euer Vater, der im Himmel ist, eure Fehler** [ebenfalls] **nicht vergeben.****

*) Markus zeigt auch hier wieder, daß er nicht zunächst für Juden sein Evangelium berechnet hat, indem er die erste Hälfte der dem Glauben an Gott gegebenen Verheißung wegläßt, denn diese bezieht sich eben speziell auf Israel; sie lautet bei Matthäus, der ein Interesse dafür hat, also: „So ihr Glauben habt und nicht zweifelt, werdet ihr (nicht allein) solches mit dem Feigenbaum (griech. τὸ τῆς συκῆς, d. i. das des Feigenbaums) thun,“ und haben wir früher, bei der Erklärung des Evangelisten, den Wortlaut einstweilen nach demjenigen Sinne erläutert, den die gewöhnliche Auslegung ihm beilegt und wie der abgebrochene Satz bei Markus sie an die Hand giebt, die strengere Fassung jedoch schon in der Bemerkung aus der Tübinger Bibel vorläufig angedeutet. Einen rechten Sinn ergiebt ja das eigentlich auch gar nicht, was nach der gewöhnlichen Auslegung bei des Matthäus Worten herauskommt: „auch ihr werdet, gleich mir, dasselbe an einem Feigenbaum thun“; denn diese That des HErrn war eine ganz außerordentliche, ungewöhnliche, prophetisch-symbolische und nicht zu wiederholende, und nicht irgend welcher Feigenbaum ist es, um den es sich handelt, sondern ein einzelner, für sich allein dastehender (Matth. 21, 19), der seinem ganzen Wesen nach eine Abnormität ist (Mark. 11, 13), und an ihm bleibt das Wort haften, weshalb es auch mit dem bestimmten Artikel bezeichnet ist („das des Feigenbaums“). Hiernach ergiebt sich als die richtige Bedeutung der Worte vielmehr diese: „ihr werdet dasselbe mit dem Feigenbaum thun, was ich mit

ihm gethan, nur mit dem Unterschied, daß ich es symbolisch gethan, während ihr es in der Wirklichkeit vollziehen werdet an demjenigen Volk, dessen Symbol der Baum ist, nämlich das Verdorrenmachen." Offenbar bezieht sich das auf die Predigt der Apostel, mit der sie fort und fort den Juden das Heil angeboten haben; indem diese nun aber das Wort ihrer Predigt verwarfen und die Apostel den Staub von ihren Füßen schütteln, sich von ihnen abwenden und sie dem Gericht überlassen mußten (Apostg. 13, 51; 18, 6), machten sie denselben Feigenbaum in geistlicher Wirklichkeit verdorren, den der HErr in prophetischer Symbolik verflucht hatte. Sie wendeten sich andrerseits mit ihrer Predigt nun zu den Heiden; aber solange der Tempel mit seinem Gottesdienst noch bestand und Israel noch seine Stellung als Gottes Bundesvolk einnahm, stand dieser ihrer weiteren Wirksamkeit wie ein gewaltiger Berg im Wege, daß um der Juden und ihrer Ansprüche willen selbst die Apostel zertrennet (Gal. 2, 11 ff.) und die Gläubigen in Pauliner und Petriner (1. Cor. 3, 3 ff.) getheilt wurden. Jetzt, wo Markus in Rom sein Evangelium schreibt, ist nun auch, nachdem es zur vollen Einigkeit im Geist bereits gekommen, wie wir später sehen werden, auch die Zeit unmittelbar bevorstehend, daß der Berg sich hinweg heben und in's Meer stürzen muß, und auf diese Beseitigung im Wege stehender Hindernisse für die Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden kommt es unserm Evangelisten mehr an als darauf, wie es mit dem am Wege stehenden blättervollen, aber früchteleeren Baum fernerhin bestellt sein wird. Wohl aber hat St. Markus, wenn er gleich hier den Ausspruch des HErrn verallgemeinert und von der Beziehung auf Israel abgelöst hat, dennoch späterhin sein Interesse nicht verleugnet an dem letzten, schließlichen Schicksal desjenigen Volks, dem er selber angehörte: in Kap. 13, 28 redet er ebenfalls von dem Feigenbaum und läßt Jesum ganz ebenso, wie das in Matth. 24, 32 geschieht, sein Wiedersaftigwerden nach langer Winterdürre verkündigen; damit ist denn das „ewiglich" in dem Fluchwort des 14. Verses: „nun esse von dir niemand keine Frucht ewiglich" auf denjenigen Begriff beschränkt, da es nur die ganze Zeitdauer bis zu dem ihr gesetzten Ende bedeutet, während welcher nie eine Aenderung eintreten soll (nicht aber ist eine Zeitdauer ohne alles Ende gemeint, in welchem Sinne das Wort wohl sonst oft genug in der heil. Schrift vorkommt): 2. Mos. 21, 6; 29, 9; Pred. 1, 4.

**) An die Regel, daß man alles von Gott Erbetene als wirklich von Gott empfangen im Glauben wissen (1. Kön. 17, 21 Anm. 2) und in diesem Sinne Glauben an Gott (V. 22) haben muß, um es darnach auch zu nehmen, schließt sich eine nothwendige Vorbedingung zum Gebet, die nämlich, daß man Vergebung seiner Sünde vor Gott habe, um als sein Kind und mit ihm geeint beten zu können; nun aber ist solche Vergebung nicht zu erlangen ohne Erfüllung dessen, wozu uns die fünfte Bitte des heil. Vaterunsers verpflichtet, daß wir dem Nächsten seine Schuld gegen uns erlassen haben und also von keinerlei Rachsucht bei dem, was man sich von Gott erbittet, im Herzen bewegt werde. Diese Ermahnung ist hier, wo aus der Erfüllung eines Fluchwortes die Macht des Gebetswortes ohne jegliche Einschränkung gefolgert wird, gewiß an rechter Stelle, um allem Wahn vorzubeugen, als könne die dem Glauben verliehene Macht über Andere je im Dienste der Gehässigkeit und des Fanatismus gebraucht werden; es hat wiederum für Rom seine besondere Bedeutung, daß gerade hier Markus so ausführlich ist und jeglichem Mißbrauch der Verheißung des HErrn vorzubeugen sich bemüht.

IV. V. 27 — Kap. 12, 44. (§. 103—108.) Im Tempel angekommen, hat der HErr an diesem Tage viel Kampf wider die, die ihm sein Herr-Sein im Hause Gottes streitig machen wollen, aber er „herrschet unter seinen Feinden" und behauptet das Feld als schlagfertiger Sieger. Zuerst treten Abgeordnete des Hohenraths an ihn heran und fragen ihn nach seiner Vollmacht zu dem, was er gestern im Tempel vorgenommen; er läßt sie selber auf die Antwort damit Verzicht leisten, daß sie auf seine Gegenfrage, woher die Taufe Johannis, ob vom Himmel oder von Menschen, nicht Rede stehen wollen (V. 27—33). Von den mancherlei weiteren Disputationen, die hierauf folgen, erwähnt St. Markus nur diejenigen, deren Ergebniß ein bedeutsamer Ausspruch Jesu gewesen, welcher für heidenchristliche Leser von besonderem Interesse sein mußte: das Gleichniß von den bösen Weingärtnern (Kap. 12, 1—12), die Verhandlung über die Verpflichtung zum Zinsgeben an den Kaiser (V. 13—17), über die Auferstehung der Todten (V. 18—27) und über das vornehmste Gebot (V. 28—34), sowie die von Jesu an die Widersacher gerichtete Frage, wie mit ihrem Satze, der Messias sei Davids Sohn, der andere sich reime, da ihn David seinen HErrn nennt (V. 35—37)? Hiermit hat der HErr allem Fragen und Disputiren ein Ende gemacht, sein Lehrstuhl wird nun zum Richtstuhl, von welchem aus er das Wehe ruft über die Pharisäer und Schriftgelehrten und alles Volk vor ihrem Thun und Treiben warnt; unser Evangelist begnügt sich mit einem ganz kurzen Auszug aus der Rede (V. 38—40), aber schon dieser Auszug reicht hin, dem Leser den Eindruck zu erwecken, wie sehr die Menge das Vorrecht Jesu vor ihren bisherigen geistlichen Leitern muß anerkannt haben, daß sie ein so starkes Wort über diese ruhig von ihm hinnahm. Zuletzt (V. 41—44) folgt noch die Geschichte von dem Scherflein der Wittwe. (Vgl. Matth. 21, 23—23, 39; Luk. 20, 1 — 21, 4.)

27. **Und sie kamen** [nachdem sie den Oelberg hinter sich gelassen und den Kidron überschritten hatten] **abermal gen Jerusalem. Und da er in den Tempel ging** [richtiger: in dem Tempel umherwandelte als Herr in seinem Hause, das er gestern wieder sich gereinigt V. 15 ff.], **kamen zu ihm die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und die Aeltesten** [in feierlicher Weise und in ihrer Würde als oberste geistliche Landesbehörde],

28. **Und sprachen zu ihm: Aus was für Macht thust du das** [was du am gestrigen Tage hier vorgenommen V. 15 f.]? **Und wer hat dir die Macht gegeben, daß du solches thust?** [Hast du eine Vollmacht dazu, oder vielmehr, da du ja dich geberdest, als hättest du eine solche in unbeschränkter Fülle, wer hat sie denn dir gegeben? wir wissen nichts davon, daß je eine dir von denen, die sie doch allein zu ertheilen hätten, wäre verliehen worden.]

29. **Jesus aber antwortete, und sprach zu ihnen: Ich will euch auch ein Wort** [in Beziehung auf einen Punkt, dessen Erledigung vor allen Dingen geschehen muß] **fragen; antwortet mir, so will ich euch sagen, aus was für Macht ich das thue** [denn meine Antwort muß so oder so ausfallen, je nachdem die eure wird ausgefallen sein].

30. Die Taufe Johannis, war sie vom Himmel, oder von Menschen? Antwortet mir.

31. Und sie gedachten bei sich selbst und sprachen: Sagen wir, sie war vom Himmel, so wird er sagen: Warum habt ihr denn ihm nicht geglaubt [daß ihr euch hättet ebenfalls von ihm taufen lassen Luk. 7, 30]?

32. Sagen wir aber, sie war von Menschen, so fürchten wir uns vor dem Volk [genauer: Aber sollen wir sagen: von Menschen? — sie fürchteten jedoch, um dazu sich zu entschließen, so gern sie auch also geantwortet hätten, das Volk]. **Denn sie** [die Leute] **hielten alle, daß Johannes ein rechter Prophet wäre** [und hätten gewiß nicht gelitten, wenn die Hohenpriester und Schriftgelehrten und Aeltesten ihm seine Ehre hätten nehmen wollen].

33. Und sie antworteten und sprachen zu Jesu: Wir wissen es nicht. Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich solches thue [denn nun fehlt es mir an aller Grundlage zu einer passenden Antwort für euch].

Die Gegenfrage Jesu beruht auf der Voraussetzung, daß die Obrigkeit, wenn sie Johannes gegenüber ihren Beruf gewissenhaft erfüllt hätte, zu einer solchen Frage an Jesum gar nicht mehr hätte kommen können; und wie er in Kap. 9, 12 gesagt hat, daß die Erfüllung der Weissagung in Johannes und in ihm selbst parallel sei, so sagt er mit seiner Frage der Obrigkeit, daß sie nur in demselben Maße seine Vollmacht anzuerkennen fähig und zu prüfen berechtigt sei, als sie den göttlichen Ursprung der Wirksamkeit des Johannes, die sich in seiner Taufe ausdrückte, anerkannt habe. Hat sie sich gegen diesen deutlichen Anfang des Gottesreichs gleichgiltig verhalten, so hat sie kein Recht mehr, von dem Fortgange seiner Verwirklichung zu erwarten, daß er sich vor ihr legitimire; denn sie will überhaupt nichts mit ihm zu thun haben. Indem Jesus ihnen die Antwort weigert und gleichwohl das von ihnen beanstandete Recht darnach gebraucht, ist entschieden, daß das Reich Gottes durch ihn sich in einer Weise verwirklichen und anbieten wird, bei der die Beglaubigung der geistlichen Behörde Israels ihm nicht zur Seite steht, und wer seiner theilhaftig werden will, durch den unmittelbaren Eindruck desselben auf sein Gewissen schon frei geworden sein muß von der Gebundenheit an jene geistliche Auctorität. (Klostermann.)

Das 12. Kapitel.

Vom Weinberge, Zinsgroschen, Auferstehung, vornehmstem Gebot, dem Messia, den Schriftgelehrten und der armen Wittwe.

1. Und er fing an zu ihnen [der äußeren Form nach zu dem Volk, dem inneren Gehalt nach aber eigentlich zu ihnen, den Hohenpriestern und Schriftgelehrten und Aeltesten Kap. 11, 27] **durch Gleichnisse** [welche ihm gestatteten, viel bestimmter seine Meinung auszudrücken, als es bei den Rücksichten, die er zu nehmen hatte, in eigentlicher Rede möglich gewesen wäre] **zu reden** [indem er zunächst in dem Gleichniß von den zween Söhnen ihr Verhalten als Privatpersonen dem der Zöllner und Sünder gegenüberstellte, dann aber in dem hierauf folgenden Gleichniß sie in ihrem amtlichen Verhalten als Oberste des Volks characterisirte]: **Ein Mensch pflanzte einen Weinberg, und führte einen Zaun darum, und grub eine Kelter, und baute einen Thurm, und that ihn aus den Weingärtnern, und zog über Land.**

2. Und sandte einen Knecht, da die Zeit kam, zu den Weingärtnern, daß er von den Weingärtnern nähme von der Frucht des Weinberges [soviel er sich selbst vorbehalten nach Abzug desjenigen Theils, der den Weingärtnern als Lohn verbleiben sollte].

3. Sie nahmen ihn aber, und stäupten ihn, und ließen ihn leer von sich.

4. Abermal sandte er zu ihnen einen andern Knecht; demselben zerwarfen sie den Kopf mit Steinen und ließen ihn geschmähet [in solcher Weise des ihm angethanen Schimpfes und Hohnes] **von sich** [zu ihrem Herrn, dem dieser Hohn eigentlich galt].

5. Abermal sandte er einen andern; denselben tödteten sie, und viel andere [sandte er hernach noch, die sie ebenfalls mißhandelten], **etliche stäupten sie, etliche tödteten sie.**

6. Da hatte er noch einen einigen Sohn, der war ihm lieb; den sandte er zum letzten auch zu ihnen und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen.

7. Aber dieselben Weingärtner sprachen unter einander: Dies ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn tödten, so wird das Erbe unser sein.

8. Und sie nahmen ihn und tödteten ihn, und warfen ihn [den Leichnam] **heraus vor den Weinberg** [Matth. 21, 39 Anm.].

9. Was wird nun der Herr des Weinbergs thun? Er wird kommen [so wiederholte Jesus noch einmal langsam und bedächtig ihre Antwort, welche die Hohenpriester und Schriftgelehrten und Aeltesten ihm auf diese seine Frage gaben Matth. 21, 41 Anm.] **und die Weingärtner umbringen, und den Weinberg Andern geben.**

10. Habt ihr auch nicht gelesen diese Schrift [Ps. 118, 22 f.]: **Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein worden;**

11. Von dem HErrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen?

12. Und sie trachteten darnach, wie sie ihn griffen, und fürchteten sich doch vor dem Volk [das sogleich auf der Stelle zu thun, wie sie gern gethan hätten]; **denn sie vernahmen, daß er auf**

sie dieses Gleichniß geredet hatte, und sie ließen ihn und gingen davon.

Von den drei Gleichnissen, welche Christus nach Matthäus (21, 28–32; 33—46; 22, 1—14) an seine Abfertigung der Commission des Synedriums anknüpfte, um ihnen zu zeigen, was er von ihnen erwarte und wie sie als Mörder des Messias dem Gerichte verfallen würden und das Messiasreich verlieren, theilt uns Markus nur das mittlere mit — es ist eben das Gleichniß, daß sie im Zusammenhang mit den Prophetenverfolgern als die Mörder des Messias erscheinen läßt; dabei deutet er jedoch in V. 1 selbst an, daß Jesus mehrere Gleichnisse den Widersachern vorgetragen habe, und berichtet nun das von den bösen Weingärtnern theilweise kürzer als Matthäus und wiederum länger als Lukas, gleichwohl ist er in der Steigerung der Sendungen des Weinbergsbesitzers genauer als Matthäus. Nach ihm wird der erste Knecht auf den Rücken geschlagen und leer heimgeschickt, der zweite am Kopf zerschlagen und beschimpft und also entwürdigt heimgeschickt, der dritte getödtet; dieses dreifache Geschick theilen dann viele Andre, hierauf erfolgt die Sendung des Sohnes, von dem bemerkt wird, daß der Herr des Weinbergs nur Einen hatte. Matthäus hat eine zwiefache Sendung von Knechten, erst in kleinerer, dann in größerer Anzahl; und ihr Geschick ist: geschlagen — getödtet — gesteiniget werden. Lukas hat nur eine gesteigerte Mißhandlung von drei nach einander abgesandten Knechten. Der wesentliche Grundgedanke ist überall der gleiche: verschiedene Sendungen, gesteigerte Mißhandlung und folglich gesteigerte Verstockung und Empörung; dann der Gegensatz der gesendeten Knechte und des gesendeten Sohnes, der edelmüthigen Hoffnung des Herrn auf fromme Scheu und Reue und des ruchlosen Anschlags der Weingärtner auf das Erbe. — Wie die gnadenreiche Großmuth Gottes mit dem sich verstockenden Unglauben der Menschen ringt bis zur höchsten letzten Entscheidung! Der HErr im Himmel nimmt lieber den Schein der Thorheit an in der Sendung seines Sohnes, als daß er nicht seine Gnade bis zur äußersten Erscheinung offenbaren sollte; der letzte Anknüpfungspunkt für die Gnade Gottes ist die fromme Scheu im Menschen, der letzte Rest des Glaubens im Unglauben aber die Erkenntniß: „das ist der Erbe", und das, was ihn endlich verdammlich macht, der Entschluß: „kommt, laßt uns ihn tödten!" (P. Lange.)

13. Und sie sandten [nachdem er noch das Gleichniß von der königlichen Hochzeit vorgetragen Matth. 22, 1—14] **zu ihm etliche von den Pharisäern und Herodis Dienern, daß sie ihn fingen in Worten** [zu einem öffentlichen Ausspruche drängeten, der ihn zu Falle bringen müßte].

14. Und sie kamen und sprachen zu ihm: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen, sondern du lehrest den Weg Gottes recht. Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht? sollen wir [demgemäß, je nachdem es deiner Meinung nach recht ist oder nicht] **ihn geben, oder nicht geben?**

15. Er aber merkete ihre Heuchelei [wie sie sich stellten, als ob sie aus Gewissensnoth ihn frageten und durch seine Erklärung zu einer gewissen Ueberzeugung kommen wollten, und suchten doch damit etwas gar Anderes], **und sprach zu ihnen: Was versuchet ihr mich? bringet mir einen Groschen** [Denar, womit der Zins entrichtet wird], **daß ich ihn sehe.**

16. Und sie brachten ihm. Da sprach er: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers.

17. Da antwortete Jesus und sprach zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Und sie verwunderten sich sein [daß er in so geschickter Weise ihrem Fangnetz entgangen war].

Die Fragestellung kommt aus einer falschen Auffassung des Verhältnisses Israels zu Gott einerseits und zum Kaiser andrerseits. Der Kaiser verlangt von den Israeliten mit dem Steuergelde nichts anderes, als was ihnen erst aus ihrer Beziehung zum römischen Staate erwachsen ist, etwas so Aeußerliches, daß dadurch dem göttlichen Berufe Israels weder etwas zuwächst noch entzogen wird; Gott aber fordert vom Israeliten nicht eine Münze, um denselben als seinen Unterthanen anzuerkennen, er fordert die innerliche Selbsthingabe. Es ist eine Herabsetzung Gottes, daß man ihn dem römischen Kaiser so gegenüber- und gleichstellt, als ob man ihm etwas entzöge, wenn man dem Kaiser etwas leistet, wozu diesem der von Gott geleitete Gang der Völkergeschichte das Recht der Forderung gegeben hat; denn dann meint man auch, daß Gottes Forderung mit eben solchem erfüllt werden könne, was man auch dem Kaiser leistet. Und diese verkehrte Sinnesart straft das Wort Jesu, daß man, statt die innerliche Selbsthingabe an Gott als die rechte Weise des Dienstes, den man ihm schuldet, vor allem und immer zu vollbringen, meint, man könne ihm mit irgend einer äußerlichen Leistung dienen, wobei doch in Wahrheit der Mensch nur sich selbst dient. (Klostermann.)

18. Da traten die Sadducäer zu ihm, die da halten, es sei keine Auferstehung; die fragten ihn und sprachen:

19. Meister, Moses hat uns [in dem Gesetz von der Schwagerehe 5. Mos. 25, 5 ff.] **geschrieben: Wenn jemands Bruder stirbt und läßt ein Weib und läßt keine Kinder, so soll sein Bruder desselbigen Weib nehmen und seinem Bruder Samen erwecken.**

20. Nun sind sieben Brüder [bei uns, in dem Kreise unsrer Erfahrung und Beobachtung] **gewesen. Der erste nahm ein Weib; der starb und ließ keinen Samen.**

21. Und der andere nahm sie und starb, und ließ auch nicht Samen. Der dritte desselbigen gleichen [nahm sie und starb auch ohne Kinder].

22. Und nahmen [also] **sie alle sieben und ließen nicht Samen** [so daß kein einziger von ihnen ein ausschließliches Recht auf sie durch die den Zweck der Ehe verwirklichende Kinderzeugung erlangt hätte, sondern sie alle nur den allgemeinen Anspruch an ihren Besitz in ganz gleichem Maße hatten]. **Zuletzt nach allen starb das Weib auch.**

23. Nun in der [allgemeinen] **Auferstehung, wenn sie** [auch diese sieben Brüder sammt dem

Weibe] **auferstehen, wessen Weib wird sie sein unter ihnen? denn sieben haben sie** [wie gesagt, alle in ein und derselben Weise, ohne daß sich einer von dem andern durch ein Vorrecht unterschiede] **zum Weibe gehabt.**

24. Da antwortete Jesus und sprach zu ihnen: Ist's nicht [wie eure ganze Rede deutlich zu erkennen giebt] **also? ihr irret, darum, daß ihr nichts wisset von der Schrift, noch von der Kraft Gottes** [eben dieser von euch selbst angeführte Fall ist ein Beweis dafür, daß ihr mit eurer, die Schriftaussagen und die die Verwirklichung desselben verbürgende Macht Gottes nicht beachtenden Leugnung der Auferstehung auf falscher Fährte seid].

25. Wenn sie von den Todten auferstehen werden, so werden sie nicht freien, noch sich freien lassen, sondern sie sind wie die Engel im Himmel.

26. Aber von den Todten, daß sie auferstehen werden, habt ihr nicht gelesen im Buch Mosis, bei dem Busch [2. Sam. 1, 18 Anm. 1], **wie Gott zu ihm sagte und sprach** [2 Mos. 3, 6]: **Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs?**

27. Gott aber ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott. Darum irret ihr sehr.

Der HErr giebt den Sadducäern nicht, wie die Pharisäer das thaten, spitzfindigen Bescheid, sondern er straft die Spötter, daß sie die Schrift nicht kennen, daß sie von dem lebendigen Gott nichts wissen, der aus derselben spricht, und ebensowenig von Gottes Schöpferkraft, welche Leben aus dem Tode weckt. Von dem Leben der Auferstehung aber, welches die Sadducäer leugnen, lehrt er, daß es keine Fortsetzung des Fleischeslebens sei, sondern ein Leben der Verklärung durch die Kraft des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs; denn sie leben ihm alle. Warum habt ihr aus dieser Bezeichnung nicht die Auferstehung der Todten herausgelesen? Freilich, wenn es keine Wahrheit wäre, daß Gott sich selber also genannt, wenn ihn nur Menschenmeinung so bezeichnet hätte, so würde es nicht mehr bedeuten als den Gott, den zu ihrer Zeit die Väter verehrten; wenn es aber Gott selber ist, der lange nach jenen Vätern des Glaubens sich immer noch den Gott derselben nennt, so können die Väter nicht todt und abgethan sein, denn Gott der Lebendige nennt sich nicht nach Todten, Verwesten, mit denen es aus ist. (Riggenbach.)

28. Und es trat zu ihm der Schriftgelehrten einer, der ihnen [Jesu und den Sadducäern] **zugehöret hatte, wie sie sich mit einander befragten; und sahe, daß er ihnen fein geantwortet hatte** [daher er hoffte, er werde auch auf seine Frage eine treffende Antwort erhalten], **und fragte ihn: Welches ist das vornehmste Gebot vor allen** [als das ihnen allen voransteht und über alle hinausgeht]?

29. Jesus aber antwortete ihm: Das vornehmste Gebot vor allen Geboten ist das [aus 5. Mos. 6, 4 f.]: **Höre, Israel, der HErr, unser Gott, ist ein einiger Gott;**

30. Und du sollst Gott, deinen HErrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und von allen deinen Kräften. Das ist das vornehmste Gebot.

31. Und das andere [aus 3. Mos. 19, 18] **ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Es ist kein ander größer Gebot, denn diese** [beiden in ihrer Verbindung mit einander zu Einem].

32. Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Meister, du hast wahrlich recht [richtig und zutreffend] **geredet, denn es ist Ein Gott, und ist kein anderer außer ihm.**

33. Und denselben lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, von ganzer Seele, und von allen Kräften, und lieben seinen Nächsten als sich selbst, das ist [wie schon die Propheten angedeutet haben 1. Sam. 15, 22; Hos. 6, 6; Ps. 51, 18 ff.] **mehr, denn Brandopfer und alle Opfer** [mehr als äußerer Gottesdienst, der sich in Gaben und rituellen Beobachtungen vollzieht].

34. Da aber Jesus sahe, daß er vernünftig [mit richtigem Verstand und offenherzigem Sinn] **antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht** [wie die Andern, die durch meine Lehre sich nur desto mehr erbittern lassen] **ferne von dem Reich Gottes** [sondern kannst, wenn du auf dem angefangenen Wege weiter gehst, noch zur vollen Erkenntniß der Wahrheit hindurchdringen]. **Und es durfte** [ihn schon jetzt, geschweige, als er in V. 35—37 die Pharisäer und Schriftgelehrten vollends in die Enge getrieben] **ihn niemand weiter fragen** [Matth. 22, 46].

Das Gebot der Liebe ist ein kurz Gebot und lang Gebot, ein einig Gebot und viel Gebot, es ist kein Gebot und alle Gebot; kurz und einig ist es an ihm selbst und des Verstands halben bald gefasset, aber lang und viel nach der Uebung, denn es begreift und meistert alle Gebote, und ist gar kein Gebot, so man die Werke ansiehet, denn es hat kein eigen sonder Werk mit Namen, aber es ist alle Gebot, darum daß aller Gebote Werk seine Werke sind und sein sollen. Also hebt der Liebe Gebot alle Gebote auf, und richtet doch alle Gebote auf: das alles darum, daß wir wissen und lernen sollen kein Gebot, kein Werk weiter halten noch achten, denn sofern die Liebe das fordert. (Luther.) An dem Gebot der Liebe Gottes und des Nächsten hängt freilich alles, und doch hat es Gott um unsers verderbten Zustandes willen nicht bei diesen Geboten allein lassen können, sondern es hat uns unsre Gefangenschaft unter die Sünde durch so viele (einzelne explicirte) Gebote müssen offenbar und empfindlich gemacht werden; erst wenn das Amt darin sein Amt an uns gethan hat, können wir durch die Gnade Christi in dies Gesetz des Geistes eingeleitet werden. (Rieger.) Das Wort an die Pharisäer (V. 17) und das an die Sadducäer (V. 24 ff.) war für jeden Christen bedeutungsvoll, besonders aber für heidnische; am meisten Gewicht hat aber Markus gelegt auf jene durch die Behörde veranlaßte Rede Jesu, in welcher er von dem Bau eines neuen religiösen Gemeinwesens redet, neben welchem das israelitische sein Recht verlieren würde (V. 9 ff.), sodann auf den durch den Schriftgelehrten veranlaßten Ausspruch (V. 29 ff.), wo-

rin Jeſus es als Weſen des wahren Gottesdienſtes bezeichnet, Einen Gott zu haben und dieſen mit ungetheilter Hingebung zu lieben, um ſeinetwillen aber auch die Mitmenſchen wie ſich ſelbſt, und auf den beſtätigenden Ausſpruch eines rechten und verſtändigen Geſetzeslehrers (V. 32 ff.), der das von Jeſu bezeichnete Verhalten höher ſtellt als den ganzen israelitiſchen Tempeldienſt. Gerade in der Faſſung des Markus mußte dieſer Schluß der Wechſelreden unmittelbare Bedeutung haben für ſolche Chriſten, die ſich von den vielen falſchen Göttern zu dem Einen gewandt hatten und von einem Gottesdienſte äußerer Bräuche und Gaben zu dem auf beſtändiger und völliger perſönlicher Hingabe beruhenden Dienſte der Liebe. (Kloſtermann.)

Der Satz am Schluß von V. 34: „Und es durfte ihn niemand weiter fragen" gehört nicht mehr zur vorigen Geſchichte, ſondern leitet die neue in V. 35—37 ein, und hat den Sinn: während niemand mehr den Muth hatte, ihn zu fragen und durch Fragen in die Enge zu treiben, unternahm er es, aus ſeinem Lehrvortrage heraus ſeinerſeits eine Frage aufzuwerfen, die ſie in die Enge trieb, indem er damit einen Lehrſatz der Schriftgelehrten als halbe Wahrheit hinſtellte, und ſie nichts darauf zu erwiedern hatten. So ſtimmt in der Hauptſache Markus mit Matthäus überein, nur daß beide Evangeliſten von verſchiedenem Geſichtspunkte aus erzählen, wie ſie auch eine verſchiedene Form für ihre Erzählung wählen (vgl. zu V. 37).

35. Und Jeſus antwortete [nun ſeinerſeits den Gegnern mit einer Frage entgegenkommend], **und ſprach, da er lehrte im Tempel: Wie ſagen die Schriftgelehrten** [woran ſie allerdings Recht haben], **Chriſtus ſei Davids Sohn?**

36. Er aber, David, ſpricht durch den heiligen Geiſt [Pſ. 110, 1]: **Der HErr hat geſagt zu meinem HErrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße.**

37. Da heißt ihn ja David ſeinen Herrn; woher iſt er denn ſein Sohn? [Es muß alſo jene Wahrheit noch nicht die ganze volle Wahrheit ſein, die aber die Schriftgelehrten nicht erkennen.] **Und viel Volks hörte ihn gerne** [daß er ſo trefflich die Schrift handhabte, ohne jedoch tiefer von ſeiner Lehre ſich erfaſſen zu laſſen].

Wie in der chriſtlichen Gemeinde eine Gottes- und Nächſtenliebe als Weſen des Gottesdienſtes vorhanden iſt, die der Schriftgelehrte dort im Voraus als die rechte Erfüllung des Geſetzes anerkannt hatte, ſo iſt auch in ihrem Glauben, daß der gekreuzigte Davidsſohn Jeſus von Nazareth zur Herrlichkeit des göttlichen Thrones erhöhet iſt, die Löſung des Räthſels vorhanden, das die unverſtandene Weiſſagung den Schriftgelehrten Israels darbot. (Kloſtermann.) Die große Gegenfrage, welche Jeſus nach allen verſucheriſchen Fragen ſeiner Feinde an die Phariſäer richtete, hat Matthäus in ihrer vollen hiſtoriſchen Bedeutung als die entſcheidende Schlußfrage an die verſammelten Phariſäer hervorgehoben, ſie hat daher auch die Form einer Verhandlung oder rabbiniſchen Disputation; Markus hat dieſe Form mehr abgeſtreift und läßt ſo den geiſtigen Triumph des HErrn ſtärker hervortreten, mit dem „antwortete" deutet er jedoch an, daß dieſe Frage die eigentliche Antwort auf die vorherigen Verſucherfragen enthält, mithin auch auf die letzte. (P. Lange.)

38. Und er lehrete ſie [in einem längeren Vortrage, den er nun folgen ließ und dabei hauptſächlich an die zunächſt ſtehenden Jünger ſich wendete], **und ſprach zu ihnen: Sehet euch vor vor den Schriftgelehrten, die in langen Kleidern gehen, und laſſen ſich gerne auf dem Markt grüßen,**

39. Und ſitzen gerne oben an in den Schulen, und über Tiſche im Abendmahl [wenn eine Abendmahlzeit gehalten wird Matth. 23, 3. 5—7];

40. Sie freſſen der Wittwen Häuſer, und wenden langes Gebet vor [Matth. 23, 14]. **Dieſelben werden deſto mehr Verdammniß empfahen.**

Nur die Judenchriſten, für welche Matthäus ſchrieb, konnten zunächſt und damals berufen ſein, das phariſäiſche Judenthum in dem ganzen Nachtſtück ſeiner Verſunkenheit anzuſchauen, für junge Heidenchriſten war die große Strafpredigt theilweiſe unverſtändlich, theilweiſe eine zu ſtarke Speiſe; daher wird bei Markus nur in der Kürze das Bild der Schriftgelehrten mitgetheilt in den drei Grundzügen des Ehrgeizes, der Habſucht und der heuchleriſchen Scheinfrömmigkeit, und iſt die Rede hier zuſammengezogen aus dem einleitenden Warnungswort des HErrn über die Phariſäer und dem erſten Wehe über ſie, dazu die bei Matth. allmälig hervortretende Anrede überall umgewandelt in die Schilderung dritter Perſonen. Mit Markus ſtimmt dann Lukas faſt wörtlich. (P. Lange.)

41. Und Jeſus ſetzte ſich [im Vorhof der Weiber: B auf dem Grundriß S. 36] **gegen dem Gotteskaſten** [demſelben gegenüber], **und ſchauete, wie das Volk Geld** [in Kupfermünze] **einlegte in den Gotteskaſten. Und viele Reiche legten viel ein.**

42. Und es kam eine arme Wittwe, und legte zwei Scherflein [zwei kleine griechiſche Münzſtücke à $^3/_4$ Pf.] **ein; die machen** [beide zuſammen in römiſcher Münze] **einen Heller** [Quadrans oder $^1/_4$ Aß = $1^1/_2$ Pfg. 2. Moſ. 30, 13 Anm.].

43. Und er rief ſeine Jünger zu ſich, und ſprach zu ihnen: Wahrlich, ich ſage euch: Dieſe arme Wittwe hat [in Hinſicht auf den innern Werth der Gabe] **mehr in den Gotteskaſten gelegt, denn alle, die eingelegt haben.**

44. Denn ſie haben alle von ihrem Uebrigen eingelegt; dieſe aber hat von ihrer Armuth, alles, was ſie hat, ihre ganze Nahrung, eingelegt [vgl. zu Matth. 23, 39].

Aus dem Bilde der Schriftgelehrten, wie es Jeſus in V. 38—40 gezeichnet, und aus dem Thun der Wittwe, auf deſſen Werth er hier ſie aufmerkſam macht, ſollen die Jünger als Häupter einer neuen gottesdienſtlichen Gemeinde entnehmen, daß in demſelben Maße, als ſie aus ihrer Pflege der Frömmigkeit ein Mittel der Ehre und des Gewinnes würden werden laſſen, jene ihnen zur Urſache des Gerichts würde werden müſſen, und wiederum, daß ihr Gottesdienſt und ihre Frömmigkeit in demſelben Maße wahrhaftige Erbauung des Hauſes Gottes iſt, als ſie in der verborgenen Hingabe des ganzen Menſchen an Gott beſteht. Jeſus ſagt, daß jene Wittwe mehr als alle andern Geber in den Gotteskaſten geworfen habe, gewiß in dem bedeutungsvollen Sinne,

daß dem Herrn des Tempels mit ihrer Gabe sozusagen objektiv mehr gedient sei, als mit den Gaben der Andern zusammen; es lag zwar, wenn jene Gaben dem Weiterbau des Tempels dienen sollten, für das natürliche Auge keinerlei Werth in dieser Gabe gegenüber den andern, aber für den Zweck Gottes, der den Tempel versinnbildet, eine Menschheit zu gewinnen, die ihm in voller Liebeshingabe sich selbst darbringe, ist nicht das von Werth, wenn einer neben andern Dingen auch Gottes eingedenk ist, sondern wenn ein Mensch sich selbst ihm ganz darbringt. Und das ist hier der Fall; denn während die Andern nur von dem gegeben haben, was ihnen nicht für den eigenen Gebrauch darauf ging, hat die Wittwe aus einem Zustande heraus, in dem ihr Vermögen immer hinter dem Bedürfnisse zurückblieb, alles, was sie hatte, obgleich die Zweiheit der Münzstücke eine Theilung so nahe legte, also ihr ganzes Lebensgut hergegeben. (Klostermann.)

Das 13. Kapitel.

Von Zerstörung der Stadt Jerusalem und Ende der Welt.

V. **v. 1—37.** (§. 109.) **Mit Uebergehung des in Joh. 12, 20 ff. berichteten Vorfalles, welcher in eben dem Augenblick sich zutrug, wo Jesus den Tempel verlassen wollte, zeigt der zweite Evangelist gleich dem ersten uns den HErrn sogleich in seinem Weggehen selber, wie er von seiner Jünger einem auf die Großartigkeit des Baues aufmerksam gemacht und ihm dadurch die Veranlassung zu der Rede gegeben wird, die er hernach, auf dem Oelberge dem Tempel gegenüber sitzend, über die Zerstörung Jerusalems und die Ereignisse der letzten Zeit hält. (Vgl. Matth. 24, 1 — 25, 46; Luk. 21, 5—38.)**

1. Und da er aus dem Tempel ging, sprach zu ihm [mit Rückbeziehung auf das, was er vorhin, bei der Rede V. 38 ff., zum Schluß zu den Juden gesagt Matth. 23, 38] **seiner Jünger einer:* Meister, siehe, welche** [was für große und gewaltige] **Steine und welch ein** [großartig und herrlich geschmückter] **Bau ist das?** [wäre es also nicht Schade, wenn auch dies herrliche Tempelgebäude mit untergehen sollte?]

2. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Siehest du wohl alle diesen großen Bau [und kommen dir dabei Gedanken in den Sinn, was für ein schweres und augenfälliges Gottesgericht das sein müsse, wenn derselbe zu Grunde gehen sollte]? **Nicht ein Stein** [so kann ich dir bestätigen] **wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde** [und so wird allerdings ein schreckliches Gottesgericht eintreten].

3. Und da er [hernach, als er die Stadt verlassen hatte, um wieder hinüber nach Bethanien zu gehen] **auf dem Oelberge saß gegen dem Tempel** [demselben gerade gegenüber, wo er ihn dann, mit dem Gesicht gegen Abend gewendet, unmittelbar vor sich hatte], **fragten ihn besonders** [weil er jetzt mit ihnen und den übrigen Jüngern allein war und keine Rücksicht mehr auf das umstehende Volk zu nehmen hatte] **Petrus und Jakobus, und Johannes und Andreas:****

4. Sage uns, wann wird das alles [was du von der Zerstörung Jerusalems und des Tempels geredet hast] **geschehen? Und was wird das Zeichen sein, wann** [die Zeit nun herbeigekommen, zu welcher] **das alles soll vollendet werden?**

*) Es ist das vielleicht Andreas gewesen, der so die Veranlassung gegeben, daß er in V. 3 mit unter die Vertrauten kam. (P. Lange.)

**) Dieselben beiden Brüderpaare, die den Anfang der galiläischen Prophetenthätigkeit Jesu erlebt haben (Kap. 1, 16—20 u. 29), sind auch die nächsten Empfänger der sein Wirken in Jerusalem beschließenden Weissagung gewesen; doch sind ihre Namen wie in Kap. 3, 16—18 so geordnet, daß die drei voran und zusammen stehen, die nach Kap. 5, 37 u. 9, 2 ein engeres persönliches Verhältniß zu Jesu hatten. (Klostermann.)

5. Jesus antwortete ihnen, und fing an zu sagen: Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe.

6. Denn es werden viele kommen unter meinem Namen [meinen Namen zum Grunde ihres Anerkennung fordernden Auftretens nehmend], **und sagen: Ich bin Christus; und werden viele verführen.**

7. Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Kriegsgeschrei, so fürchtet euch nicht, denn es muß also geschehen. Aber das Ende ist noch nicht da.

8. Es wird sich ein Volk über das andere empören, und ein Königreich über das andere. Und werden geschehen Erdbeben hin und wieder, und wird sein theure Zeit und Schrecken. Das ist der Noth Anfang [Matth. 24, 4—8].

9. Ihr aber sehet euch vor [daß ihr in demjenigen Leiden, welches euch selbst betrifft, wohl bestehet]. **Denn sie** [die ungläubigen Juden] **werden** [zuvor, bevor es zum Gericht über sie kommt] **euch überantworten vor die Rathhäuser und Schulen, und ihr müßt gestäupt werden, und vor Fürsten und Könige müßt ihr geführet werden, um meinetwillen, zu einem Zeugniß über sie** [Matth. 10, 17 f.; 24, 9].

10. Und das Evangelium muß zuvor [ehe das Ende V. 7 wirklich kommt] **geprediget werden unter alle Völker** [Matth. 24, 14].

11. Wenn sie euch nun führen und überantworten werden, so sorget nicht, was ihr reden sollt, und bedenket euch nicht zuvor, sondern was euch zu derselbigen Stunde gegeben wird, das redet. Denn ihr seid's nicht, die da reden, sondern der heilige Geist.

12. Es wird aber [nicht allein euch das widerfahren, daß meinen Zeugen und Bekennern

der Untergang bereitet wird von denen, die ihnen die natürlich Nächsten sind und von denen sie nur Gutes sich sollten zu versehen haben, sondern noch vielen Andern außer euch und nach euch: es wird] **überantworten ein Bruder den andern zum Tode, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider die Eltern und werden sie helfen tödten.**

13. Und werdet gehasset sein von jedermann, um meines Namens willen. Wer aber beharret bis an das Ende, der wird selig [Matth. 10, 18—22; 24, 10—13].

Markus schildert die Christenverfolgungen ausführlicher als Matthäus, indem er mit Lukas eine Zeichnung derselben giebt, die sich bei Matthäus schon in der Apostelinstruction findet. Für die römischen Christen waren diese Worte sehr wichtig zu einer Zeit, wo das Martyrium des Paulus und des Petrus in Rom stattfand. (P. Lange.) Der Glaube giebt uns so viel Väter, Brüder, Schwestern, als Christen sind (Kap. 10, 29 f.); der Unglaube verwandelt die, so uns die Natur gegeben hat, in unsre Feinde, Verräther, Henker. (Quesnel.) Niemand kann sicherer auf den Beistand des heil. Geistes rechnen, als die Bekenner des Namens Jesu zur Zeit ihrer äußersten Bedrängniß. (v. Gerlach.)

14. Wenn ihr aber sehen werdet den Greuel der Verwüstung, von dem der Prophet Daniel [9, 27; 11, 31 u. 12, 11] **gesagt hat, daß er stehet, da er nicht soll** [an heiliger Stätte, die er denn mit seinem Dasein entweihet und dem Gericht der Verwüstung entgegenführt] — **wer es lieset, der vernehme es** [was bei dem Propheten damit gemeint ist, denn es ist nun die Erfüllung seiner Weissagung gekommen] —, **alsdann wer in Judäa ist, der fliehe auf die Berge;**

15. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder in's Haus und komme nicht drein, etwas zu holen aus seinem Hause;

16. Und wer auf dem Felde ist, der wende sich nicht um, seine Kleider zu holen.

17. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit.

18. Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter.

19. Denn in diesen Tagen werden solche Trübsale sein, als sie nie gewesen sind bisher, vom Anfang der Creaturen, die Gott geschaffen hat, und als auch nicht werden wird.

20. Und so der HErr diese Tage nicht verkürzt hätte, würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen, die er auserwählet hat, hat er diese Tage verkürzt [Matth. 24, 15—22].

Es ist wahrscheinlich, daß nicht Jesus von dem Greuel der Verwüstung so gesprochen: „stehet, da er nicht soll," sondern daß Markus diesen Ausdruck gewählt hat, um seine Leser nicht zu verwirren, denen hier der Tempel als eine noch immer allerseits anzuerkennende heil. Stätte bezeichnet würde, nachdem er diese Bedeutung damals schon völlig verloren hatte und nur noch mit Rücksicht auf seine frühere Bestimmung ein Heiligthum war, das jetzt aber auch äußerlich entweihet und entwürdigt wurde; ebenso ließ Markus bei der Erwähnung der Flucht aus Jerusalem den Zusatz weg: „oder am Sabbath", weil er für römische Christen weniger faßlich und dort der Sonntag wohl bereits der Tag des HErrn war.

21. Wenn nun jemand zu der Zeit wird zu euch sagen: Siehe, hie ist Christus, siehe, da ist er; so glaubet nicht.

22. Denn es werden sich erheben falsche Christi und falsche Propheten, die Zeichen und Wunder thun, daß sie auch die Auserwählten verführen, so es möglich wäre.

23. Ihr aber sehet euch vor. Siehe, ich habe euch alles zuvor gesagt [Matth. 24, 23—25].

Wie hat man sich zu fürchten alle Zeit, daß man nicht einen falschen Christus annehme! (Goßner.) Mit einem „Sehet zu" begann dieser Abschnitt der Rede Jesu (V. 5), und mit einem „Sehet euch vor" schließt er hier (V. 23); nur voraussetzungsweise sind hier und da wirkliche Weissagungen gegeben, die Hauptsache ist Warnung, Verheißung und Ermahnung, um die Jünger das rechte Verhalten gegenüber den Ereignissen der Zukunft zu lehren. (Klostermann.)

24. Aber zu der Zeit [von welcher im ganz besonderen Sinne das in V. 22 Gesagte gemeint ist 2. Thess. 2, 3—12], **nach dieser Trübsal** [und zwar lange nach der, welche Jerusalems Zerstörung und Israels Verwerfung zur Folge hat], **werden Sonne und Mond** [im geistlichen Sinne Matth. 24, 29 Anm.] **ihren Schein verlieren** [genauer: wird die Sonne sich verfinstern und der Mond seinen Schein nicht geben].

25. Und die Sterne werden vom Himmel fallen [wörtlich: und die Sterne des Himmels werden herabfallend sein], **und die Kräfte der Himmel** [wörtlich: die Kräfte, die im Himmel sind] **werden sich bewegen.**

26. Und dann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken, mit großer Kraft und Herrlichkeit.

27. Und dann wird er seine Engel senden und wird versammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von dem Ende der Erde bis zum Ende der Himmel [Matth. 24, 29—31].

28. An dem Feigenbaum lernet ein Gleichniß. Wenn jetzt seine Zweige saftig werden und Blätter gewinnen; so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist.

29. Also auch, wenn ihr sehet, daß solches geschiehet, so wisset, daß es nahe vor der Thür ist.

30. Wahrlich, ich sage euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dies alles geschehe.

31. Himmel und Erde werden vergehen; meine Worte aber werden nicht vergehen.

32. Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel,

auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater [Matth. 24, 32—36].

33. Sehet zu, wachet und betet, denn [wie eben gesagt] **ihr wisset nicht, wann es** [für das, was da geschehen soll V. 29 f.] **Zeit ist** [Matth. 24, 42].

34. Gleich als ein Mensch, der über Land zog, und ließ sein Haus [für eine unbestimmte Zeit ohne seine unmittelbare Gegenwart] **und gab seinen Knechten** [für die Zeit seiner Abwesenheit] **Macht** [über das Hauswesen, je nachdem sie derselben zur Ausrichtung ihrer eigenthümlichen Aufgaben bedurften, und trug ihnen auch auf, was sie verrichten sollten], **einem jeglichen sein Werk, und gebot dem Thürhüter, er sollte** [die ganze Nacht hindurch auf bleiben und] **wachen** [woraus denn auch die übrigen alle merken konnten, daß seine Rückkehr zu ganz unbestimmter Stunde der Nacht erfolgen würde].

35. So wachet nun [ihr, meine Jünger, auch die ganze Nacht hindurch]; **denn ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses** [der euch zu Thürhütern bestellt hat] **kommt, ob er kommt am Abend, oder zu Mitternacht, oder um den Hahnenschrei, oder des Morgens,**

36. Auf daß er nicht schnell komme und finde euch schlafend.

37. Was ich aber euch [den Thürhütern] **sage, das sage ich allen** [meinen Knechten, denen ich Macht und einem jeglichen sein Werk gegeben habe]: **Wachet** [gleichwie auch jener Mensch im Gleichniß das dem Thürhüter gegebene Gebot für alle seine Knechte meinete].

Der erste Theil dieses Abschnittes (V. 24—27) stimmt im Ganzen mit den oben angegebenen Versen bei Matthäus überein, doch sind einige Abänderungen zu erkennen, die es deutlich merken lassen, daß, während bei Matth. die Beziehung auf Israel nicht außer Acht gelassen wird, diese bei Markus gänzlich zurücktritt und Christi Weissagungsrede ohne Weiteres die eigentliche letzte Zeit, die der Herrschaft des persönlichen Antichrists in's Auge faßt. Zuerst nämlich ist in V. 24 das „Bald" weggefallen, welches auch wirklich keine Stelle mehr hat, wenn nicht mit Israels Verwerfung erst dessen Wiederherstellung in Betracht gezogen wird, ehe der Wiederkunft des Menschensohnes Erwähnung geschieht; ferner ist der Fall der Sterne vom Himmel (V. 25) in einer Weise ausgedrückt, welche nicht blos, wie bei Matthäus, auf einen vorübergehenden Zustand der Kirche, sondern auf deren gänzliche Vernichtung deutet, und demgemäß die Erscheinung des Menschensohnes (V. 26) so gestaltet, daß die Weissagung sofort über die Erscheinung zum Gericht über den Antichrist, welche bei Matth. gemeint ist, hinausgreift auf die Erscheinung zum Weltgericht, wie sie in Offb. 20, 11 ff. vorliegt, weshalb auch weder von einem Zeichen des Menschensohnes am Himmel, noch von einem Heulen aller Geschlechter auf Erden die Rede ist; endlich lautet in V. 27 der Ausdruck über die Sammlung der Auserwählten nicht mehr so, daß bei den Auserwählten gemäß der Verheißung in 5. Mos. 30, 4 an die von Israel zu denken wäre, sondern ist viel weitgreifender gefaßt, daß man hier des „zu richten die Lebendigen und die Todten" sich erinnern muß und der Sache nach dasselbe vor sich siehet, was in Matth. 25, 32 f. vorgeführt wird. Hiernach ist auch der zweite Theil des Abschnitts (V. 28 — 32) anders gemeint, als die Parallele bei Matthäus, und müssen wir die dort verworfene Auffassung der Ausleger hier für die richtige erkennen; der Feigenbaum ist nun nicht mehr geistlich von Israel zu verstehen, sondern zu einem bloßen Gleichniß genommen. Was der HErr damit sagen will, ist das: „Vom Feigenbaum könnet ihr lernen, wie man von einem bestimmten Punkte aus das Eintreten der Vollendung berechnen kann; wenn es an ihm soweit gekommen, daß schon der Zweig weich wird und die Blätter hervortreibt, dann ist gewiß, daß kein Jahreszeitenwechsel mehr bis zum Sommer eintritt, der nahe Sommer selbst hat unsichtbar jene Wirkung hervorgebracht. So könnet ihr denn auch gewiß überzeugt sein, daß, wenn die in V. 24 f. geweissagten Ereignisse sich wahrnehmen lassen, hinfort keine neue Entwickelungsperiode mehr eintritt bis zum Kommen des Menschensohnes; derselbe ist vielmehr nun vor der Thür der sichtbaren Welt, und eben weil er im Begriff ist in sie einzutreten, darum ist es zu jenen Ereignissen gekommen." In etwas anderer Form wird der nämliche Gedanke mit den Worten ausgedrückt: „dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dies alles geschehe." Wenn einmal es mit der Entwickelung des Reiches Gottes so weit gekommen, wie vorher gesagt worden, soll das dann bestehende Geschlecht nicht durch ein neues abgelöst werden; wenn es auch an sich selber untergeht, wie denn die Herrschaft des Antichrists in der That die Kirche mit allen ihren Gliedern vernichtet, so wird doch nicht erst noch ein neues Zeitalter nochmals folgen, wie das bisher der Fall gewesen, sondern ohne weitere Kirchenentwickelung wird sich die Vollendung aller Dinge mit dem Sturz jener Herrschaft unmittelbar berühren. Wie sehr Markus bei seiner Wiedergabe der Worte Jesu deren im Hintergrund stehende Beziehung auf die eigentliche Endzeit absichtlich in den Vordergrund gestellt hat, um aller Bezugnahme auf den Anfang der letzten Zeit mit Israels Bekehrung und Wiederaufrichtung seines Reiches sich zu entledigen, geht recht deutlich daraus hervor, daß er nach den Worten des 31. u. 32. Verses, die ebensogut auf das eigentliche Ende wie auf den Anfang dieses Endes gemeint sind, die Rede Christi bedeutend abkürzt und zu ihrem Schlusse eilt. Für diesen Schluß ist ihm die Mahnung (V. 33) von Wichtigkeit: „Sehet zu, wachet und betet, denn ihr wisset nicht, wann es Zeit ist"; er stellt sie nicht in das Licht dessen, was in Matth. 24, 37—41 vorausgeht, weil er das für seinen Leser nicht brauchen kann, vielmehr nimmt er sein „Sehet zu", das uns schon zweimal im ersten Theil unsers Abschnittes (V. 5 u. 23 — im Griechischen stehet beide Mal: βλέπετε) begegnete, wieder auf und wendet zuletzt (V. 37) die Mahnung: „Wachet" auf alle an, daß sie nicht blos denen, die in einem geistlichen Amte stehen, sondern den Christen insgemein gilt, erläutert aber die ganz besonders den Aposteln und ihren Nachfolgern obliegende Verpflichtung zur Wachsamkeit durch das zwischeneintretende Gleichniß (V. 34 — 36). Das Gleichniß hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem in Matth. 24, 45—51., indem es ebenfalls an die Knechte im Hause Gottes sich richtet und von ihnen Treue fordert; nun ist dort die Treue in Wahrnehmung der Amtspflicht gegen das Gesinde an's Herz gelegt und dem gegenüber die Untreue der selbstsüchtigen, gewissenlosen Hierarchen mit schwerster Strafe bedrohet, hier dagegen die Treue im Warten auf die Rückkehr des Hausherrn empfohlen und so das Gleichniß demjenigen näher gerückt, welches wir in Luk. 12, 35—38

leſen. Was die Gedankenverbindung, in welcher daſſelbe mit der vorhergehenden Mahnung auftritt, betrifft, ſo iſt es eigentlich dieſe: „es geht euch ſomit, wie es den Knechten eines Hausherrn geht, wenn er beim Fortgehen ſeine Wiederkunft zwar in Ausſicht geſtellt, aber den Zeitpunkt derſelben ſo ungewiß gelaſſen hat, daß der Thürhüter angewieſen worden iſt, wach zu bleiben“ ſtatt nun aber auch die Sätze logiſch ſo zu verbinden, daß er die Knechte zum Subjekt machte, denen die Jünger verglichen werden, hat Markus den Hausherrn als Hauptfigur in den Vordergrund geſtellt, um zu ſagen, was dieſer zu erwarten das Recht habe. Nachdem er dann das Verhältniß deſſelben zu ſeinen Knechten, welches die Vorausſetzung ihres Wartens auf ſein Kommen bildet, beſchrieben, hätte freilich folgen ſollen: „wie da die Knechte ſich bereit halten müſſen, zu jeder Stunde der Nacht, auf welche ſeine Rückkunft angeſetzt iſt, vor ihn treten zu können, ſo auch ihr,“ tritt mit Beibehaltung der bildlichen Ausdrücke ſofort die Anwendung ein. Mittelbar liegt im Gleichniß allerdings auch eine Aufforderung zu gewiſſenhafter Benutzung der Zeit für die aufgetragene Arbeit; es kommt aber dem Evangeliſten nur auf die Ermahnung zur Wachſamkeit an, welche für die Nacht neben der Arbeit am Tage ihre Pflicht iſt, und da hat dieſe auf jede einzelne von den vier verſchiedenen Partieen, in welche die Nacht bei den Römern eingetheilt wurde (2. Moſ. 12, 2 Anm.), ſich zu erſtrecken. Nach Ablauf einer ſolchen Nachtwache von 3 Stunden fand ein Wechſel der ausgeſtellten Wachtpoſten ſtatt; deshalb wird Petrus in Apoſtg. 12, 4 vier Viertheilen Kriegsknechten, d. i. 4 × 4 Mann zur Bewachung übergeben, indem während jeder Nachtwache er vier Mann bei ſich hatte, die Ablöſung aber 4 mal nach je 3 Stunden geſchah. Der „Abend“ iſt die Zeit von 6—9 Uhr, die „Mitternacht“ die von 9—12, der „Hahnenſchrei“ die von 12—3 und der „Morgen“ die von 3—6 Uhr. Für Rom iſt gerade dasjenige Gleichniß, welches Markus an Stelle des bei Matthäus befindlichen und auf das Mitherrſchen in Chriſti Reich, alſo auf das Millennium Bezug nehmenden beigebracht hat, abermals, wie ſo Vieles in ſeinem Evangelio, von beſonderer Bedeutung: Petrus ſoll nach Markus „nicht ſowohl Thürhüter des Himmels ſein, als Thürhüter der Kirche auf Erden und ſie wach erhalten für den Tag des Gerichts.“ Hat aber unſer Evangeliſt, wie ſchon oben angedeutet wurde, gegen das Ende hin die Rede Chriſti ſo in's Kurze gefaßt, wie es nöthig war, wenn die Bezugnahmen auf Iſrael und das nur dieſes Volk angehende tauſendjährige Reich außer Betracht bleiben ſollten, ſo iſt das nicht menſchliche Willkür eines Schriftſtellers, ſondern ein Erzeugniß deſſelben Geiſtes Gottes, aus welchem der HErr ſelbſt geredet hat, ſozuſagen ein beſonderer, für die Heidenchriſten berechneter Abdruck der Rede; und ſo ſehen wir denn auch für die Zeit der Heiden (Luk. 21, 24) in der chriſtlichen Kirche eine ſolche Ausbildung der Glaubenslehre über die letzten Dinge, in welcher auf Iſraels Bekehrung u. ſ. w. ſo gut wie gar keine Rückſicht genommen, ſondern mit dem Sturz des Antichriſts und ſeines Reichs ſogleich das Weltende und Weltgericht verbunden iſt. Es hat das ſeine evangeliſche Berechtigung ſo lange, als eben die Zeit der Heiden noch dauert, die Kirche kann ſich da auch ohne jene eſchatologiſchen Lehrſtücke erbauen; indem aber dieſe Zeit jetzt zu Ende geht, muß der einzelne Gläubige das Fehlende dem Zuſammenhange ſeines Glaubenslebens einfügen. In der theilweiſe noch unvollendeten Ausgeſtaltung der chriſtlichen Glaubenslehre im lutheriſchen Bekenntniß, namentlich was die letzten Dinge betrifft, liegt unſrer Meinung nach der Grund, warum der HErr der Kirche ſo wenig ſeine Hand zu einer Wiedereinſetzung dieſes Bekenntniſſes in ſein früheres Recht bietet — er hat eine Neugeſtaltung vor, da er ſelber ein Neues zu ſchaffen gedenkt durch das, was in Röm. 11, 23 geweiſſagt wird, Luther aber gänzlich verkannt hat.

Das 14. Kapitel.

Chriſti Salbung, Einſetzung des heiligen Abendmahls, Kampf im Garten, Gefängniß, Bekenntniß vor Kaiphas, Petri Sündenfall.

I. V. 1—11. (§. 110. 100 u. 111.) **Die ſiebente und letzte Gruppe, wenn wir ſie zu 2 × 5 Erzählungen gleichwie die fünfte beſtimmen, umfaßt beides, ſowohl das Leiden und Sterben, als auch die Auferſtehung und Himmelfahrt Jeſu Chriſti; davon hat es denn die erſte Erzählung mit dem Beſchluß des Hohenrathes, Jeſum zu tödten, und mit dem Anerbieten des Judas zum Verrath zu thun, zwiſchenein aber tritt die Geſchichte von der Salbung Jeſu zu Bethanien, welche zu jenem Vornehmen des Verräthers in beſtimmter Beziehung ſteht. (Vgl. Matth. 26, 1—16; Luk. 22, 1—6; Joh. 12, 1—8.)**

1. **Und nach zween Tagen** [von dem Zeitpunkt an gerechnet, wo Jeſus alle die vorhin mitgetheilten Reden vollendet und mit nochmaliger Weiſſagung ſeines Leidens beim Aufbruch vom Oelberg Matth. 26, 2 ſein Lehramt beſchloſſen hatte] **war Oſtern und die** [vom Abend des 14. bis zum Abend des 21. Niſan reichenden] **Tage der ſüßen Brode. Und die Hohenprieſter und Schriftgelehrten** [die Mitglieder des Hohenraths, indem ſie noch am Abend des Dienstags oder des 12. Niſan im Pallaſt des Hohenprieſters Kaiphas ſich verſammelten] **ſuchten, wie ſie ihn mit Liſt griffen und tödteten** [auf irgend eine Weiſe vom Leben zum Tode brächten].

2. **Sie ſprachen aber** [kamen, wenngleich ſie noch nicht wußten, wie ſie ihr Vorhaben zur Ausführung bringen ſollten, wenigſtens in dem Beſchluſſe überein]: **Ja nicht auf das Feſt, daß nicht ein Aufruhr im Volk werde.**

Es iſt eine wunderbare, uns allen wohl bekannte und doch niemals ausgeſchöpfte Geſchichte, die Geſchichte des Leidens und Sterbens Chriſti, eine Geſchichte, deren erhabene Einfalt nicht verfehlt, auch des noch ferne Stehenden Herz, wenn es nur nicht gar verhärtet iſt, zu rühren und mit Ehrfurcht zu erfüllen; es ahnt, daß in dieſer edelſten Menſchlichkeit etwas mehr als Menſchliches enthalten, daß in der tiefſten Niedrigkeit die göttliche Herrlichkeit verborgen und zugleich geoffenbaret ſei. Die Wundermacht des HErrn tritt in dieſen Tagen ſeiner Hingebung faſt ganz in den Hintergrund; um ſo heller leuchtet das Wunder ſeiner erlöſenden Liebe, die Wunderherrlichkeit ſeiner Perſon. An's Kreuz erhöht, wie er ſelber ſagte, zieht er alle zu ſich heran: wer ſich ziehen läßt, lernt in das Wort einſtimmen, daß ſein Tod das Leben der Welt ſei. (Riggenbach.) Nach vielen, allmälig zur offenen Verkündigung wenigſtens für die Jünger ſich ſteigernden Andeutungen des ihm bevorſtehenden Leidens und Sterbens, wie ſie in Joh. 2, 19; 3, 14 beginnen und zuletzt dreimal im offenſten Aus-

druck gegeben sind, verkündigt der HErr nochmals zwei Tage vor dem wirklichen Geschehen, was geschehen soll; jedoch berichtet nur Matthäus dies Wort seines Mundes, indem er dabei von vorhergegangener Vollendung aller seiner Reden spricht. Ehe die Juden sprechen: Ja nicht auf das Fest! hat der HErr schon verkündigt, daß es auf's Fest geschehen soll und muß; durch diese ruhig erhobene Versicherung kommt er dem ihm wohlbewußten Rath seiner Feinde zuvor und entgegen. Wie in der Geschichte der Menschheit überhaupt, die nach Versöhnung und Vereinigung des Menschen mit Gott ringt, zugleich stets Gottes- und Menschenrath wider einander gehen, so hier im erfüllenden Centrum dieser Geschichte, bei dem Tode des Gottmenschen zum Leben der Welt. Ein anderer, von der Hölle her angeregter Menschenrath in dem zu Bethanien erbitterten Judas (V. 10) muß es herbeiführen, daß, was geschehen soll, geschieht nach Jesu Wort wider des Hohenrathes Beschluß; und derselbe Judas muß anhören, was Jesus sagt, damit ihm das Urtheil, daß er auch als Satans Werkzeug doch nur der Ausführer göttlichen Rathschlusses werden und bleiben müsse, schon hier im Voraus gesprochen sei. (Stier.)

3. Und da er [Freitags den 31. März a. 30 n. Chr.] **zu Bethanien war in Simons, des** [ehemals von ihm geheilten] **Aussätzigen, Hause** [wohin er an jenem Tage auf seiner Reise nach Jerusalem gekommen, um bei der ihm befreundeten Familie den Sabbath über zu verweilen], **und saß** [dort mit seinen Jüngern und Lazarus] **zu Tische; da kam ein Weib** [Maria, des Lazarus Schwester], **die hatte ein Glas** [Alabasterfläschchen] **mit ungefälschtem und köstlichem Nardenwasser** [das sehr kostbar und bisher sorgfältig aufbewahrt worden war], **und sie zerbrach das Glas, und goß es auf sein Haupt** [und darnach auch auf seine Füße].

4. Da waren etliche [zuerst Judas Ischarioth, der aber auch einige von den übrigen Jüngern durch seine gleißnerische Rede mit fortriß], **die wurden unwillig, und sprachen: Was soll doch dieser Unrath** [diese Verschwendung]?

5. Man könnte das Wasser mehr denn um drei hundert Groschen [Denare à $7\frac{1}{2}$ Gr. = 75 Thlr. 2. Mos. 30, 13 Anm.] **verkauft haben, und dasselbe** [den Erlös] **den Armen geben** [statt daß es hier in so luxuriöser Weise vergeudet wird]. **Und murreten über sie** [in falschem Eifer].

6. Jesus aber [weniger den Judas berücksichtigend, dessen Schalkheit er völlig durchschauete, als auf die gute Meinung der Andern eingehend] **sprach: Laßt sie mit Frieden! Was bekümmert ihr sie** [beschweret ihr Gewissen mit ungerechtem Vorwurf]? **Sie hat ein** [wenn auch ihr selber seiner eigentlichen Bedeutung nach unbewußt] **gut Werk an mir gethan.**

7. Ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnet ihr ihnen Gutes thun; mich aber habt ihr nicht alle Zeit [darum nennt es nicht unnütze Verschwendung, wenn die Salbe an mich gewendet worden ist].

8. Sie hat gethan, was sie konnte [in ihre That hineingelegt alles, was sie hatte und vermochte, und nun sage ich euch, es liegt in dieser That mehr, als ihr verstehet]; **sie ist zuvor kommen, meinen Leichnam** [d. i. Leib Weish. 9, 15 Anm.] **zu salben zu meinem Begräbniß.**

9. Wahrlich, ich sage euch: Wo dies Evangelium geprediget wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtniß, das sie jetzt gethan hat [sie ist durch ihre Liebesthat mit meiner Passion, dem Heilsgrunde für alle Welt, so eng verbunden, daß von dieser nicht kann gepredigt werden, ohne zugleich ihrer zu gedenken].

Das Weib that mehr in jenem Augenblicke, als das blos menschliche und natürliche Gefühl des Herzens zu deuten vermag; sie that mehr, als ihr selbst im Augenblick klar und bewußt war; sie wurde vom heil. Geiste getrieben etwas zu thun, wovon der HErr selbst sagt: „wo dies Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen, das sie jetzt gethan hat" sie mußte in dieser äußeren Salbung vorbilden etwas Großes und Gewichtiges, ja das Größte und Gewichtigste, das im Geist und in der Wahrheit geschehen und das der Geist der Wahrheit nun bald in aller Welt verkündigen und verklären sollte. Wie das Glas mit Nardenwasser von ihr zerbrochen ward, so sollte der Leib mit der Salbung von Oben, der Leib des HErrn, über dessen Haupt sie das Glas zerbrach, gebrochen werden; und wie das köstliche Nardenwasser, nachdem das Glas zerbrochen, sich über den Leib des HErrn Jesu ergoß, so sollte die Fülle der Gottheit, die Salbung des Geistes von Oben, die in diesem Leibe wohnte, sich nun über den Leib ergießen, welcher ist die Gemeine. Und wie das Glas zerbrochen ward, so sollte von nun an an allen Gliedern des Leibes Christi, an allen Seelen, die zu seiner Gemeine gehören, der Sündenleib des alten Menschen kraft des gebrochenen Leibes Christi zerbrochen werden, das Werk des Teufels sollte an ihnen zerstört werden, das vergossene Blut des Hauptes sollte sie reinigen und heiligen von allen Sünden und Gebrechen, und aus der Salbung des Geistes sollte ein neuer Mensch geboren werden. Und dies Zerbrechen des alten Sündenleibes und dieses Geborenwerden zu einem neuen Leben sollte fortan in der Christengemeine mit jedem neugebornen Gliede im Wasserbad der Taufe geschehen, also daß die durch den gebrochenen Leib und das vergossene Blut Jesu erlöste Gemeine nun nicht mehr im alten Wesen des Buchstabens, sondern im neuen Wesen des Geistes dienen könnte; ja seitdem der heil. Geist solches verkündigt und verklärt hat, seitdem wissen wir, worin das neue Wesen des Geistes, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit besteht. Zerbrochen werden und ausfließen: das sind die beiden Stücke des neuen Wesens im Geist. Thue noch so viel Gutes, gieb all deine Habe den Armen, laß deinen Leib brennen, faste und bete und singe noch so viel — läßt du das alte, sündliche, eigenwillige Wesen nicht zerbrechen, hältst du über irgend etwas, das aus deinem eigenen Willen, aus deiner alten Natur kommt, so ist all dein Gutesthun nichts als ein Dienst im alten Wesen des Buchstabens, es taugt nichts vor Gott; und wenn du mit Menschen- und Engelzungen redetest und wüßtest alle Geheimnisse und hättest einen Glauben, daß du Berge versetzen könntest, du behieltest aber etwas davon als dein Eigenes an, du bespiegeltest dich darin, du gefielst dir darin, du suchtest damit deine Ehre, du ließest nicht

alles, was dir gegeben, wieder ausfließen auf das Haupt, von dem es dir gegeben ward, so dienst du im alten Wesen des Buchstabens und nicht im neuen Wesen des Geistes, so betest du nicht an im Geist und in der Wahrheit. Zerbrochen werden und ausfließen, das ist der Dienst im neuen Wesen des Geistes, das ist die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, das ist es, wenn Paulus sagt: „ich ermahne euch durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zu einem lebendigen, heiligen, Gott wohlgefälligen Opfer, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst." Wie aber die Jünger, von Judas dem Verräther dazu angestachelt, die That des Weibes beurtheilten, ebenso steht der Weltsinn von heute dem neuen Wesen des Geistes und dem Herzensumgang mit dem HErrn gegenüber, ebenso wegwerfend urtheilt er über das geistliche Zerbrochenwerden und Ausfließen. Entweder er versteht die Sache gar nicht, er vernimmt nichts davon, es fehlen ihm die geweckten geistlichen Sinne, die Liebe Jesu Christi hat das Herz noch nicht berührt, und dann heißt es: was soll diese Ueberspannung, diese übertriebene Frömmigkeit? was soll das Beten und Kirchengehen? man kann die Zeit besser benutzen, zum Arbeiten, zum Gutesthun; damit kann man seinen Gott auch verehren und seinen Heiland besser lieben. Oder man will von dem neuen Wesen des Geistes nichts vernehmen, man will die Liebe Christi nicht an sein Herz kommen lassen, wie Judas der Verräther, man steckt im geheimen Sündendienst, man hat die Sünde lieb und geht mit Werken der Finsterniß um; dann wird einem alles, was zur Ehre Jesu geschieht, unerträglich, es entsteht in dem Herzen eine Feindschaft gegen Jesum, die Anbetung desselben, der Herzensumgang mit ihm, das Bekennen seines Namens wird einem ekelhaft und man verachtet, verspottet und haßt diejenigen, die mit ihrem Herzen und Leben dem HErrn Jesu dienen. Lassen wir uns aber durch solchen Weltsinn nicht irre machen, sondern halten wir uns beständig daran, wie der HErr, der lebendige Gott und Heiland, wie Er die Sache ansiehet! (Huhn.) Der Liebe, welche Maria für Jesum äußert, setzt Judas die werkthätige Liebe gegen Arme entgegen: wie ungerecht! was hat zu allen Zeiten den Eifer des Wohlthuns mehr entflammet als Liebe zu dem HErrn? Die Christen vergaßen es nicht, daß er die Hungrigen gespeiset und die Kranken geheilt, daß er im Geben mehr Seligkeit als im Nehmen gefunden, ja daß er selbst sich seines unermeßlichen Reichthums entäußert hatte, um ein Armer unter den Armen zu sein: wo sie nun einen Armen sahen, da sahen sie in ihm den HErrn Jesum selbst; verwaisete Kinder wurden erzogen, kraftlose Greise wurden verpflegt, in die Hütten des Elends drang das Mitleid und brachte Bekleidung für die Nackten, Speise für die Hungrigen, Arzenei für die Kranken. Die Wohlthätigkeit ward eine Lieblingstugend der Christen: wäre sie es geworden, wenn sie den HErrn nicht geliebt hätten? Wenn sie auch jetzt, und zwar in einem bedeutenden Umfange ausgeübt wird, wenn sie leibliche und geistige Bedürfnisse, nahe und entfernte berücksichtigt, wenn sie das Wort Gottes verbreitet, wenn sie Boten des Heils über das Weltmeer sendet: aus welchem Antriebe, zu wessen Ehre geschieht es? aus Liebe zum HErrn, zu seiner Ehre! (Theremin.) Wie Jesus vordem die Maria gegen Martha, seine Jünger gegen die Pharisäer, die Hosianna rufenden Kinder gegen den Hohenrath, die Sünderin gegen Simon u. s. w. geschützt hat unter dem Recht und der Gerechtigkeit des Himmels, so beweist er es vornehmlich hier, daß er der Ausleger des Gesetzes, der rechte Mann ist, durch den Gott den Erdkreis in Gerechtigkeit zu richten beschlossen hat (Jes. 11, 4 ff.; 42, 3); er hält dem verurtheilten Weibe einen Schild vor, von dem der tödtliche Pfeil unmittelbar in das Herz des Schützen zurückfährt — gute Werke hat dieser verlangt, so wird denn ein gutes, löbliches Werk ihm entgegengehalten, was in Beziehung steht zu dem bösesten, verruchtesten Werke, was dieser in Kurzem beginnen wird. (Wichelhaus.)

10. Und Judas Ischarioth, einer von den Zwölfen, ging hin zu den Hohenpriestern, daß er ihn verriethe.

11. Da sie das höreten, wurden sie froh, und verhießen ihm das Geld zu geben. Und er [mit ihnen, die da suchten V. 1, nun zu gleichem Streben verbunden] **suchte** [von dem an Gelegenheit], **wie er ihn füglich verriethe.**

Im Verhältniß zu der Einleitung V. 1 u. 2 hatte die Geschichte in V. 3—9 zunächst nur die Bedeutung eines Contrastes, indem Jesus hier so sicher von seinem Tode und seinem Begräbniß als einem unmittelbar bevorstehenden Ereigniß redet, während die oberste Behörde, durch die er zum Tode kommen soll, dort noch nicht weiß, wie sie den Mordanschlag am besten anstellen soll und ob er ihr gelingen wird; an sich selber aber ist jene Geschichte noch nicht die Thatsache, die in V. 1 f. angekündigt worden, diese findet sich erst in V. 10 u. 11. Aus dem Kreise der Zwölfe selbst reicht Judas den Feinden die Hand, Jesu Auslieferung versprechend; indem der Evangelist in V. 11 ausdrücklich die Wirkung seines Anerbietens beschreibt, macht er selbst darauf aufmerksam, wie die Feinde Jesu hiermit eben das gefunden haben, wonach sie V. 1 zufolge jetzt suchten. Nun muß aber V. 10 auch eng an die Erzählung V. 3—9 angeschlossen werden: wie V. 4 u. 5 die nächste Folge der That des Weibes in V. 3 beschrieb, so erzählt V. 10 u. 11 die Ausführung eines Beschlusses, der auf Anlaß des Wortes Jesu in V. 6—9 gefaßt worden ist. (Klostermann.) Es ist nicht nur ganz gemeiner schmutziger Geiz, worin das Verderben des Judas seine Wurzel hatte; wir dürfen annehmen, daß seine Weltliebe auch einen großartigeren Maßstab kannte, daß er sogar im Reiche des HErrn Jesu des Fleisches Herrlichkeit zu gewinnen hoffte. Auch bei den andern Jüngern war etwas vom Sauerteig dieser Gesinnung vorhanden, bei ihm aber widerstrebte das Herz am hartnäckigsten der Läuterung durch den Geist des HErrn; darum ward ihm der Heilige Gottes immer unerträglicher, und es brauchte am Ende nur das geringe Wort jener Rüge bei der Salbung, so ward ihm der gelinde Tadel, dieses Oel der Sanftmuth Christi, zum Oel in das Feuer seines Hasses, daß er hinging zu den Hohenpriestern, zum Verrath sich zu erbieten. Ein Verräther aus dem Kreise der Zwölfe: wie mußte diese unverhoffte Entdeckung den Frevelmuth der Priester spornen! Diese unerwartete Gelegenheit hieß alle sonstige Rücksicht (V. 2) schweigen und trieb sie rascher vorzugehen, als es ursprünglich ihre Absicht war. Jetzt oder nie, so erkannten alle; und nur das Eine ward ausbedungen, daß Judas zur Verhaftung ohne Aufsehen behilflich wäre, und er selber gab wohl Hoffnung, an der Stätte des einsamen Gebets, in der Stille der Nacht, sollte das Werk gelingen, wobei er wohl mit der Aussicht sich schmeichelte, sich durch die That in die Gunst der Priester zu empfehlen und Ehre und Ansehen zu gewinnen. O der thörichten Rechnung ohne den HErrn, ja wider den HErrn! (Riggenbach.)

II. v. 12—25. (§. 112 u. 113.) Als mit dem Donnerstag der Leidenswoche der Tag des jüdischen Passa

herbeigekommen, läßt Jesus durch zween seiner Jünger die Vorbereitungen in Jerusalem treffen, daß er dies Mal Ostern mit den Zwölfen daselbst halte; und als nun die bestimmte Zeit am Abend dazu da ist, findet er sich mit ihnen in dem Saale dessen, der ihm Herberge bewilligt hat, ein, die heilige Feier zu halten. Der Evangelist beschäftigt sich aber weniger mit der eigentlichen Passafeier, vielmehr geht er sogleich zur Entdeckung des Verräthers und dann zur Einsetzung des heil. Abendmahls über. (Vgl. Matth. 26, 17—29; Luk. 22, 7—38; Joh. 13, 1—38.)

12. Und am ersten Tage der süßen Brode, da man das Osterlamm opferte [schlachtete, also Donnerstag den 14. Nisan], **sprachen seine Jünger** [des Morgens in Bethanien, wo er mit ihnen weilte] **zu ihm: Wo willst du, daß wir hingehen und bereiten, daß du das Osterlamm essest?**

13. Und er sandte seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in die Stadt, und es wird euch [gleich beim Eintritt in dieselbe] **ein Mensch begegnen, der trägt einen Krug mit Wasser; folget ihm nach.**

14. Und [in dem Hause] **wo er eingehet, da sprechet zu dem Hauswirth** [dem Herrn, dem das Haus gehört]: **Der Meister** [dem wir angehören und den ja auch du kennst] **läßt dir sagen: Wo ist das Gasthaus** [oder Quartier], **darinnen ich das Osterlamm esse mit meinen Jüngern?**

15. Und er wird euch einen großen Saal zeigen, der gepflastert [mit Polsterlagern um den Tisch herum belegt] **und** [zur Abhaltung der Mahlzeit schon] **bereitet ist; daselbst richtet für uns zu.**

16. Und die Jünger [Petrus und Johannes Luk. 22, 8] **gingen aus** [von Bethanien], **und kamen in die Stadt, und fanden es, wie er ihnen gesagt hatte** [sowohl was die Begegnung beim Eintritt V. 13, als das Verhalten des Mannes bei Ausrichtung ihrer Botschaft V. 14 f. betrifft], **und bereiteten das Osterlamm** [bis zu der bestimmten Zeit am Nachmittag].

War unter Jesu Freunden ein heimlicher Feind, nun, unter seinen Feinden war auch manch heimlicher Freund. (Braune.) Aus dem tiefsten Stande der Erniedrigung Jesu leuchten die hellsten Strahlen der göttlichen Allwissenheit und seiner Macht über die Herzen hervor. (Tüb. Bib.) In lebendigem rhythmischen Fortschritt wird V. 16 die Bewährung des Wortes Jesu berichtet. (Klostermann.)

17. Am Abend aber [gegen 6 Uhr] **kam er mit den Zwölfen** [denn auch die beiden Jünger V. 13 waren nach Bereitung des Osterlamms wieder zu ihm zurückgekehrt].

18. Und als sie zu Tische saßen und aßen, sprach Jesus [indem er die Passamahlzeit jetzt, gegen 9 Uhr, zu Ende bringen und seine Sacramentsstiftung vornehmen wollte]: **Wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch, der mit mir isset, wird mich verrathen.**

19. Und sie wurden traurig, und sagten zu ihm, einer nach dem andern: Bin ich's? Und der andere: Bin ich's?

20. Er antwortete und sprach zu ihnen [für jetzt es noch unbestimmt lassend, welchen von ihnen er meine, und nur das hervorhebend, daß einer aus dem Kreise seiner geistlichen Familie sein Verräther sein werde]: **Einer aus den Zwölfen, der mit mir in die Schüssel tauchet** [so eben die Mahlzeit mit mir gehalten hat].

21. Zwar des Menschen Sohn gehet hin, wie von ihm geschrieben stehet [nach göttlichem Rathschluß, der in der Schrift zuvor bezeugt ist und nun auch sich erfüllen muß]; **wehe aber dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird! Es wäre demselben Menschen besser, daß er nie geboren wäre.**

Erbauliche Beichtstunde, in die wir hier blicken! da ruht das Brod auf dem Abendmahlstische, dort ist der Kelch des neuen Testaments schon eingeschenkt, hier wogen Sündenbewußtsein und Bußgefühle durch der Jünger Herzen und lehren uns, wie man sich bereiten müsse zum Genuß des heil. Abendmahls. Ja, zittre nur wie jene Jesusfreunde, meine Seele, wenn du die Hand nach seinem Leibe und Blute ausstreckst: du weißt ja, wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht. Wenn du vor groben Ausbrüchen deiner Sünden auch bewahrt bliebst, bedenke, aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsches Zeugniß, Lästerung und andere Stücke, die den Menschen verunreinigen; seufze wie der Zöllner: „Gott sei mir Sünder gnädig!" und bete wie David: „Wer kann merken, wie oft er fehle? HErr, verzeihe mir die verborgenen Fehler." Und wo sein Wort irgend eine Sünde straft, da blicke niemals um dich her, sondern in dich selbst hinein; da denke niemals an diesen und jenen, sondern an dich allein und frage stets nur: „HErr, bin ich's?" (Appuhn.) Die Jünger mißtrauen dem eigenen Herzen, sie wissen, zu welchen argen Dingen es unter Umständen fähig ist; und sie thun als rechte Jünger des HErrn, die bei sich selber den Anfang der Prüfung machen, auf daß sie dann von seinem Brod essen und aus seinem Kelch trinken, ihm aber trauen sie mehr als sich selbst, und nicht in eigenen Versicherungen der Treue, nur in seiner Freisprechung und seinem Gnadenbeistand suchen sie Trost. Die Antwort des HErrn, daß es einer sei, der noch jetzt mit ihm die Hand in die Schüssel getaucht habe, lautet bestimmt und ist doch noch keine persönliche Bezeichnung, welchen der Tischgenossen er meine; daß aber Gottes Rath die Schuld des Frevlers nicht aufhebe, spricht er mit einem herzdurchdringenden Wehe aus. Der arge Mensch darf das Wort nicht an sich reißen, dessen sich der Fromme getröstet, daß es also sein müsse; ihm gilt das Wort, das ihn zur Buße ruft, und wenn er sich verstockt hat, der unauslöschliche Weheruf. (Riggenbach.)

22. Und indem sie aßen [einige Zeit nach dem vorhin Erzählten, als der Verräther noch bestimmter bezeichnet und aus dem Kreise der Zwölfe entlassen, der HErr aber, von der furchtbaren Gegenwart dieses Menschen befreit, voll hoher Freude in einen Preis seines bevorstehenden Sieges aus-

gebrochen war, wie das in Joh. 13, 23 – 32 ausführlich zu lesen] **nahm Jesus das Brod, dankete und brach's, und gab es ihnen und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib.**

23. **Und nahm den Kelch und dankete, und gab ihnen den** [und sprach: Trinket alle daraus]; **und sie tranken alle daraus.**

24. **Und er sprach zu ihnen** [indem er ihnen den Kelch reichte V. 23]: **Das ist mein Blut des neuen Testaments, das für viele vergossen wird** [zur Vergebung der Sünden].

25. **Wahrlich** [so fuhr er dann, als sie alle getrunken, fort], **ich sage euch, daß ich hinfort nicht trinken werde vom Gewächs des Weinstocks, bis auf den Tag, da ich es neu trinke, in dem Reich Gottes** [vgl. die Erklärung zu Matth. 26, 26 — 29].

In V. 18 — 21 u. V. 22 — 25 begegnen uns zwei zusammengehörige Stücke, welche sich beide gleicherweise durch „als (indem) sie aßen" einleiten, so zwar, daß bei dem ersten ein voraufgeschicktes „zu Tische saßen" von der Ankunft Jesu zu dem Mahle überleitet; der erste Vorgang setzt voraus, daß (noch) gegessen wird und der zweite, daß das Essen dem Ende nahe ist. Das Bedeutsame des ersten Stückes besteht darin, daß Jesus, wie er in V. 3 — 9 seinen ehrlosen Tod vorhergesagt hat, während seine Feinde noch nach einem Plane suchten und über dessen Gelingen unsicher waren (V. 1 f.), so hier seinen Jüngern und dem Verräther selbst vorhersagt, daß einer aus ihrer Mitte ihn verrathen und diesem sein Verrath gelingen werde, während die Jünger einen solchen Gedanken nicht fassen können, der Verräther aber selber noch unsicher ist über das Gelingen seines Vorhabens (V. 11) und statt schon Hand angelegt zu haben, noch wie einer der Ihrigen unter den Zwölfen sitzt. Das zweite Stück, das Vermächtniß des Abendmahls, wird ebenfalls an das Essen angeknüpft; durch das „dankete" giebt der Erzähler zu erkennen, daß Jesus mit den Bestandtheilen der früheren Mahlzeit eine neue veranstaltet, die er darbietet und an der er selbst nicht theilnimmt. Hatte der Glaube der Jünger bisher eine Stütze an der leiblichen Gemeinschaft mit Jesu, die sich in ihrer Tischgemeinschaft mit ihm noch eben in ihrer höchsten Spitze gezeigt hatte, so müssen sie derselben von jetzt an entbehren, und doch gehen sie einer neuen Tischgemeinschaft mit ihm nach V. 25 entgegen, wo der feindliche Gegensatz des Glaubens und des natürlichen Wollens durch die Verklärung der Natur zur seligen Einheit aufgehoben sein wird; aber ist er auch nicht bei ihnen in der Zwischenzeit, um mit ihnen zu essen, so sollen sie doch wissen, daß er selbst ihnen in der Zwischenzeit einen Tisch bereit stellt, der ein Ersatz der verlornen und ein Unterpfand der zukünftigen Tischgemeinschaft, ihnen in der Gestalt eines leiblichen Genusses für ihren Glauben diejenige Kräftigung gewährt, welche ihm nöthig ist, um während der leiblichen Trennung von ihrem HErrn in dem Kampfe gegen das Fleisch siegreich zu bleiben und in ungetrübter Frische Stand zu halten bis zur Wiedervereinigung mit Jesu in seines Vaters Reiche. (Klostermann.) Welch wunderbares lebendiges Denkmal, daß sich immer vom Neuen wieder verjüngt! welch einfache sprechende Handlung von unerschöpflicher Bedeutung, die uns wie die Taufe zu verstehen giebt, daß nicht für unsern Geist allein, sondern auch für unsre Leiblichkeit, daß überhaupt für den ganzen Menschen Jesus der Heiland und Lebensfürst sei! Ist es nicht ein Jammer und ein Triumph des Seelenfeindes, daß das Mahl der Versöhnung und des Friedens zum Zankapfel des bittersten Streites wurde? Wir können und wollen uns in denselben nicht verlieren; mit Glaubensverlangen kommen und nehmen, das muß dem Verständniß allezeit vorangehen. Nur soviel sei hier angedeutet: das Brod, das der HErr in die Hand nimmt und bricht, ist nicht selber der Leib des HErrn; dennoch wenn er unerwartet spricht: „das ist mein Leib", so will er mit Absicht die Ehrfurcht vor dem Geheimniß wecken: „nehmet und esset nicht nur das Brod, trinket nicht nur den Wein des Kelchs; was ich euch nehmen und genießen heiße, das ist mein Leib und das Blut des neuen Bundes. Mein Leib und Blut, im Tode getrennt, sind das rechte Opfer für Viele, die glauben, zur Vergebung der Sünden." Das Opfer aber wird auch Speise und Trank; nicht wie der Mensch von irdischer Nahrung genießt, die er in seinen Leib verwandelt, sondern der verklärten Ordnung gemäß, so daß ein jeder, der den Mund des Glaubens öffnet, in die Aehnlichkeit des verklärten Leibes Christi soll verwandelt werden. Das wird uns verbürgt durch die Handlung, die wir im Gehorsam des Glaubens begehen. „Solches thut zu meinem Gedächtniß": das meint nicht nur Andenken an eine längst vergangene Geschichte, sondern wie es im alten Bunde heißt, daß der HErr an einem Ort, wo er seine helfende Macht erwiesen, ein Gedächtniß seines Namens gestiftet, der doch all'zeit gegenwärtig ist, oder wie die Opfer dargebracht wurden, das Gedächtniß unsrer Sünden aufzufrischen (Hebr. 10, 3), die doch leider auch nicht nur fern und längst vergangen sind, so sollen wir kraft des Erinnerungszeichens uns in die lebendige, erlösungskräftige Gegenwart des unsichtbaren und dennoch gegenwärtigen HErrn versenken; „bis daß er kommt", so weist das heil. Abendmahl auf die Zeit der herrlichen Vollendung hinaus, wo ein höheres Genießen eintreten wird in der Herrlichkeit der neuen Creatur. Es ist uns zwischen seinem Abschied und seiner Zukunft der immerwährende Ersatz, die stetige Verbürgung seiner Gegenwart; es mahnt uns stets vom Neuen thatsächlich, daß unsre Glaubenshoffnung nicht darauf verzichten darf, in Christo den ganzen Heiland zu ergreifen für unser ganzes Wesen nach Geist, Seele und Leib. (Riggenbach.) Markus hebt in V. 23 recht geflissentlich hervor, daß sie alle der Reihe nach aus dem Kelch tranken, und läßt darauf in V. 24 den HErrn zu diesem Akt die deutenden Worte sprechen — auch hier, wie so oft, wird das in Rom geschriebene Petrinische Evangelium wie zu einem göttlichen Zeugniß gegen falsche Lehre und verkehrte Satzung in der römischen Kirche.

III. **V. 26—52.** (§. 115 u. 116.) **Nach Beschluß des Passamahls und der damit verbundenen Abendmahlsstiftung hat der HErr, wie wir aus dem Ev. St. Joh. wissen, mit den Jüngern noch viel geredet und zuletzt sein hohepriesterliches Gebet gesprochen; wenn er darin auch sagt (Joh. 17, 19): „ich heilige mich selbst für sie", so folgt dieser Akt nun unmittelbar in dem Gebetskampfe zu Gethsemane, in welchem er die Uebernahme der Sünden der Welt (susceptio) vollzog, um sie darnach in seinem Leiden und Sterben auch behufs Wegschaffung durch Sühne zu tragen** (gestatio oder onerosa portatio). **Unser Abschnitt umfaßt auch die dem Gebetskampf vorangehende Warnung an Petrus und die ihm nachfolgende Geschichte der Gefangennehmung. (Vgl. Matth. 26, 30—50; Luk. 22, 39—53; Joh. 18, 1—11.)**

26. Und da sie den Lobgesang [mit Ps. 115—118] **gesprochen** [und darauf noch längere Zeit sich mit einander unterredet] **hatten, gingen sie** [über den Kidron hinüber und] **hinaus an den Oelberg.**

27. Und Jesus sprach zu ihnen: Ihr werdet euch in dieser Nacht alle an mir ärgern; denn es stehet [Sach. 13, 7] **geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden sich zerstreuen.**

28. Aber nachdem ich auferstehe [werde auferstanden sein], **will ich vor euch hingehen in Galiläa** [euch und alle Glieder meiner Heerde dort wieder um mich zu sammeln].

29. Petrus aber sagte zu ihm: Und wenn sie sich alle ärgerten [wie du sagest], **so wollte doch Ich mich nicht ärgern.**

30. Und Jesus [ihm die heute schon einmal gemachte Ankündigung noch bestimmter wiederholend Luk. 22, 31 ff.; Joh. 13, 37 f.] **sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, heute in dieser Nacht, ehe denn der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen.**

31. Er aber redete noch weiter [und machte seines Geredes viel]: **Ja, wenn ich auch mit dir sterben müßte, wollte ich dich nicht verleugnen. Desselbigen gleichen sagten sie alle** [daß es so weit mit ihnen nicht kommen werde, bis zum Verlassen und Verleugnen].

Die Jünger behielten das letzte Wort, und Jesus mußte schweigen; er sah, daß sie mit Worten sich nicht bedeuten ließen, sondern daß sie nur durch die That zu belehren wären — wer nicht hören will, muß fühlen. So muß der HErr denn leider auch uns oft, und nur zu oft fühlen lassen, weil wir eben nicht hören wollen; statt bei den Warnungen, die der HErr durch seinen Geist, durch sein Wort und seine Freundesstimme uns zuruft, kleiner, demüthiger, vorsichtiger, mißtrauischer gegen uns selbst zu werden, machen wir uns nur um desto größer und fangen nun erst, da Andere geringer von uns denken, recht an etwas von uns zu halten. Da heißt es denn: „wie kann man so etwas von mir denken? wie kann man mir so etwas Arges zutrauen? ich meine es redlich mit meinem Christenthum.“ Und dabei merkt man nicht, daß man schon im Sieb des Satans ist, man merkt nicht, wie er einen schon mit Blindheit geschlagen hat; gestern bekannte man noch das Grundverderben seines Herzens, und heute, da man vor der speciellen Sünde und vor dem Fall gewarnt wird, da ist man ein Tugendheld, da sieht man lauter Reines und Lauteres an sich, da ärgert man sich, daß Andere einen für unrein halten. Und auch das Wort Gottes und die Predigt, die einem ganz deutlich zeigen: so bist du, und so wird's kommen — auf jeden Andern bezieht man es, nur nicht auf sich selbst: kurz, man muß das letzte Wort behalten, bis, ja bis man gefallen, tief gefallen ist und nun nicht weiß, was man machen soll. (Huhn.)

32. Und sie kamen zu dem Hofe, mit Namen Gethsemane. Und er sprach zu seinen Jüngern: Setzet euch hie, bis ich [nach jener Stelle] **hingehe und bete.**

33. Und nahm zu sich Petrum, und Jakobum und Johannem [vgl. die Bem. zu Luk. 22, 46], **und fing an zu zittern und zu zagen** [zusammenfahrend und erschaudernd, als ob etwas Entsetzliches jetzt über ihn käme].

34. Und sprach zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; enthaltet euch hie [haltet hier euch auf Apostg. 1, 13], **und wachet.**

35. Und ging ein wenig fürbaß, fiel auf die Erde, und betete, daß, so es möglich wäre, die Stunde [welche jetzt über ihn kommen solle] **vorüber ginge.**

36. Und sprach: Abba, mein Vater, es ist dir alles möglich [Kap. 10, 27], **überhebe mich dieses Kelchs; doch nicht was ich will, sondern was du willst.**

37. Und kam [hierauf zu den dreien V. 33], **und fand sie schlafend. Und sprach zu Petro** [als dem am meisten Gefährdeten V. 30]: **Simon, schläfest du? Vermöchtest du nicht Eine Stunde zu wachen?**

38. Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach [Matth. 26, 41].

39. Und ging wieder hin, und betete, und sprach dieselben Worte.

40. Und kam wieder, und fand sie abermal schlafend [und vermochte nicht, sie ordentlich zu ermuntern]; **denn ihre Augen waren voll Schlafs, und wußten nicht, was sie ihm antworteten** [als er mit ihnen zu reden versuchte, daher er sie nicht abermals, wie vorhin V. 38, ermahnen konnte].

41. Und er kam zum drittenmal, und sprach zu ihnen: Ach wollt ihr nun schlafen und ruhen? Es ist genug [länger kann ich euch in euerm schlaftrunkenen Zustande nicht belassen], **die Stunde ist kommen** [die nun mit Gewalt statt meiner euch weckt]. **Siehe, des Menschen Sohn wird überantwortet in der Sünder Hände;**

42. Stehet auf, lasset uns gehen; siehe, der mich verräth, ist nahe.

Während also Jesus zitternd im Staube lag und schon anfing die Schmerzen zu fühlen, die zur Erlösung der Seinen nothwendig waren, konnte er von seinen Jüngern kein Zeichen der Liebe und Theilnahme erhalten, sondern fand bei ihnen nichts als Kälte und Gleichgiltigkeit; da sehen wir das Verhalten der Menschen gegen den HErrn und ihr dreifaches Unrecht: 1) der HErr hat für uns gebüßt und wir sind unbußfertig, 2) der HErr wachet für uns und wir schlafen, 3) der HErr liebt uns und wir lieben ihn nicht. — I. Man sieht, daß furchtbare Schrecken, die Jesus bisher von sich entfernt gehalten, nun plötzlich von ihm selber gleichsam die Erlaubniß bekommen, ihn zu bestürmen, daß er sich ihnen hingiebt, daß er selbst aber fast davon überwältigt wird; und was waren das für Schrecken? waren es etwa die des Todes? Ja wohl, die des Todes; nur denke man sich dabei keine gemeine Todesfurcht, denn von dieser wird man doch

wohl den Sohn Gottes freisprechen, welcher keiner mit der Sünde verborgenen Regung unterworfen sein konnte. Es waren Schrecken des geistigen, ewigen Todes — nicht des Todes, den er erst sterben sollte, sondern des Todes, den er schon angefangen hatte zu sterben; denn Er, der Stellvertreter der Sünder, Er, welcher alle, die an ihn glauben, von den ewigen Strafen befreien wollte, er mußte, um die Gerechtigkeit seines Vaters zu befriedigen, selbst diese Strafen erdulden, er mußte die Bitterkeit des geistigen Todes schmecken, um uns seiner Gewalt zu entziehen. Was er empfinden *will*, das *kann* er auch empfinden; er kann durch seine Allwissenheit die Folgen der Sünde scheuen, er kann durch seine Liebe sich an die Stelle ihrer unglücklichen Opfer versetzen. Er sieht also, wie die Sünde, von Einem Punkte ausgehend, sich über die ganze Erde verbreitet und sich fortpflanzt durch alle Geschlechter; mannigfaltige Leiden und der Tod, der unter großen Schmerzen Leib und Seele trennt, sind in ihrem Gefolge. Die menschliche Natur hat keine Mittel, sie zu unterdrücken, und selbst das Mittel, das Er durch die Erlösung darbieten will, wird nicht von allen angenommen werden. Reiche zerfallen in Staub und verschwinden von der Oberfläche der Erde, weil die Sünde ihre Grundfesten untergraben hat; die heiligsten Bande zwischen Ehegatten, zwischen Eltern und Kindern lösen sich auf, und diejenigen, welche berufen waren, sich gegenseitig zu beglücken, schaffen einander Schmerzen, wie kein Feind und Gegner sie bereiten könnte. Das Innere des Menschen, das ein Tempel Gottes sein sollte, wird bewohnt von den Mächten der Finsterniß; der Friede ist daraus entflohen, und in den Tiefen seines Wesens regt sich ein immer nagender Wurm. Die Angst, welche die rechten Mittel zu ihrer Heilung verschmäht, stürzt sich in den Strudel der weltlichen Lüste, worin sie sich furchtbar steigert; sie treibt zu Sünden, und da auch diese nicht beruhigen, stürzt sie sich in Verbrechen, auf welche Verzweiflung und Verdammniß folgt. Nun öffnet sich dem Blicke des HErrn das, was unserm Auge verschlossen ist und was sich nur zum Theil unsrer schauervollen Ahnung enthüllt — der Aufenthalt der Verdammten: er sieht die Seelen, welche zum Mitgenuß göttlicher Freuden im Himmel berufen waren, von Gott getrennt und zwar für immer; gequält und gepeinigt, und zwar ohne Aufhören. Er, der selbst ewig ist, faßt den uns entschlüpfenden Gedanken einer ewigen Qual und hält ihn fest; aber er erträgt ihn kaum, er sinkt in den Staub, das Blut wird durch die Angst seiner Seele aus der Stirn hervorgetrieben und fällt auf die Erde, der Kelch, den er schon trinkt, ist zu bitter, er fleht, daß er von ihm genommen werde. Wo sind die Jünger indeß? umgeben sie ihn, sind sie Zeugen seines Kampfes, ahnen sie, daß auch ihre Sünden zu denen gehören, die ihm diese Schmerzen verursachen? werden sie mit hineingezogen in seine Angst, liegen sie neben ihm im Staube, trocknen sie mit liebender Hand den blutigen Schweiß von seiner Stirn? Nein, sie wissen von nichts, kümmern sich um nichts; in ihrer ungestörten Ruhe sind ihnen die Augen zugefallen, und als Jesus sie aufsucht, um sich zur Ertragung seiner Angst durch den Anblick derer zu stärken, für welche er sie erduldet, da findet er sie schlafend. Auch die mehresten Christen scheinen mit einem Erlöser, der um ihretwillen eine tödtliche Angst erduldet hätte, nicht in der mindesten Beziehung zu stehen. Daß zu Gethsemane, daß auf Golgatha etwas Großes, etwas Schauervolles um ihretwillen vollbracht worden sei, daß sie ohne dies große Werk der Schmerzen ewig verloren gewesen wären, das wissen sie nicht; oder wenn sie es wissen, so denken sie nicht daran; oder wenn sie daran denken, so meinen sie, daß sie durch einen einzigen leichten Schmerz der Buße alle Bedingungen ihres Heils erfüllt haben. — II. Es genügt dem HErrn nicht, die Strafen, welche die Seinigen verdienten, zu übernehmen, er will sie auch vor Sünden bewahren; denn jede Sünde, auch wenn sie vergeben wird, ist doch ein unaussprechliches Unglück, weil sie eine Beleidigung Gottes ist und ein Hinderniß für die Fortschritte seines Reichs. Jesus weiß, daß die Macht der Finsterniß nicht nur ihn an das Kreuz bringen, sondern auch für seine Jünger die größten Anfechtungen herbeiführen wird; er hatte sie schon in den früheren Unterredungen gewarnt, und jetzt, wo der entscheidende Augenblick mehr und mehr herannaht, ist er nicht so ganz versunken in seine Schmerzen, wie tief er auch darein versunken sein mochte, daß er darüber die Sorge für die Seinigen vergessen könnte. Wie eine Mutter sich von ihrem Krankenlager aufrafft und ihrer Schmerzen nicht achtet, um eine Gefahr von ihren Kindern abzuwenden, so rafft er sich auf von der Erde, so entreißt er sich auf einen Augenblick seinen tödtlichen Schmerzen; er will sehen, wie die so hart bedroheten, so oft gewarnten Jünger sich verhalten, und — findet sie schlafend; sie liegen am Rande eines Abgrundes und — sie schlafen; die Gefahr schwebt über ihrem Haupte, aber sie merken nichts davon, denn irdische Müdigkeit hat die Augen ihres Geistes und ihres Leibes zugedrückt. Wir wissen, daß kein Pilger in den Schrecknissen der Einöde und der Wüste mit größeren Gefahren zu kämpfen hat, als wir Menschen in dem Laufe unsrer irdischen Pilgerfahrt; wir wissen, daß jeder Zustand, daß Hoheit und Niedrigkeit, Reichthum und Armuth, Glück und Leiden mit eigenthümlichen Anfechtungen verbunden ist, daß gerade dann, wenn wir äußerlich Ruhe haben, sich die schrecklichsten Stürme in unserm Innern zu erheben pflegen. Das alles wissen wir aus eigener trauriger Erfahrung, wir wissen es auch durch das Wort des HErrn: „wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet," durch diese mächtige Weckstimme, die durch alle Zeiten hindurchtönt und die wir nicht heute zum ersten Mal vernommen haben; wir wissen, daß wir nur durch Wachen und Beten gerettet werden können; wir wissen, oder wir sollten es wissen, daß nur der recht wacht, der mit Christo wacht, daß nur dann, wenn wir uns Christum vergegenwärtigen, und vornehmlich wenn wir auf die Qualen blicken, die er für uns erduldet hat, die Augen unsers Geistes eigentlich offen stehen, daß Christus in seinem Todeskampfe und an seinem Kreuze die erhabenste Anschauung ist, zu welcher wir uns erheben können, und daß wir uns hienieden eigentlich nur während einer solchen Anschauung in einem vollkommen sicheren Zustande befinden. Und nun frage ich: wachet ihr auf diese Weise? habt ihr euch oft in diesem wachenden Zustande befunden? wie lange vermögt ihr in demselben auszuhalten? Irre ich nicht, so werden Manche antworten: dieser Zustand ist uns gänzlich unbekannt und wir haben noch niemals versucht, uns zur Anschauung Christi und zum Gefühl seiner Gegenwart zu erheben. Noch niemals? nun so sage ich euch, daß ihr noch niemals gewacht, sondern euer ganzes Leben hindurch geschlafen und wahrscheinlich während dieses Schlafes öfter und schwerer, als ihr es wisset oder eingestehen wollt, gesündigt habt. Andere werden sprechen: wir wissen wohl, was dieses Wachen sei, wir haben davon gehört und gelesen, wir erkennen es für einen vollkommenen Zustand, wir streben uns darein zu versetzen; es gelingt, wir schauen den HErrn, uns ergreift ein Mitgefühl seiner Schmerzen, eine tiefe Trauer, sie ihm verursacht zu haben, ein Verlangen, ihn hinfort nicht mehr zu beleidigen, durch seine Gnade gegen alle Versuchungen gestärkt zu werden. Wir bitten

ihn darum; dann plötzlich — wir wissen nicht, wie es zugeht — fühlen wir einen Druck, eine Schwere, eine Müdigkeit, die Inbrunst erkaltet, die Schwingen der Gedanken sind gelähmt, sie sinken hernieder, sie verwirren sich, gerade wie es beim körperlichen Einschlafen geschieht, und die Augen des Geistes schließen sich zu. Auch ihr könnt also keine Stunde mit dem HErrn wachen? — Keine Stunde! würden sie antworten, wenn sie aufrichtig sein wollten: keine Stunde; kaum einige Minuten lang können wir es, dann müssen wir schon unsre Sinne auf anderen Gegenständen ausruhen lassen! — III. Hat es jemals ein liebesvolles Ertragen fremder Mängel und Schwachheiten gegeben, so ist es das, welches Jesus in seinem ganzen Umfange mit den Jüngern bewies; sind jemals Worte gesprochen worden, in welchen das ganze Herz sich in Liebe ausathmete, so sind es diejenigen, welche Jesus vor seinem Scheiden an die Jünger richtete (Joh. 14 ff.). In diesen Reden, und in so manchen früheren, hatte er ihnen deutlich verkündigt, was ihm bevorstand: er sollte der Gewalt seiner Feinde hingegeben werden und durch ihre Hände sterben. Er hat bereits das letzte Mahl mit ihnen gehalten, und sie wissen, daß es das letzte ist; er hat sich ein Gedächtniß gestiftet, er hat sie ermahnt, sein zu gedenken, so dringend, so ernst, wie nur ein Scheidender dazu ermahnen kann. Auch jetzt, ist nicht in dem Dunkel dieser Nacht, in dieser Einsamkeit des Oelbergs, in diesem Trauern und Zagen, das ihn befällt, etwas Schauervolles, das große bevorstehende Schmerzen ahnen läßt? sollten sie nicht stets nach ihm blicken? sollte nicht ihr Ohr hinlauschen in das Dunkel, ob es nicht etwa die Tritte herannahender Feinde vernähme? sollte nicht das Beben ihres Herzens, die Anspannung ihres Geistes allen Schlaf von ihren Augen verscheuchen? Das alles geziemte sich, und das alles hätte auch stattgefunden, wenn sie ihn geliebt hätten; aber sie schlafen, und dies ist ein Zeichen, wie sehr — ich spreche es mit Beben aus, das niederschlagende Wort — wie sehr es ihnen gleichgiltig ist. Er selber empfindet es wohl, und es schmerzt ihm tief; denn da er zum dritten Mal kommt und sie zum dritten Mal schlafend findet, da sind seine Worte mehr als eine Ermahnung, mehr als ein Vorwurf: sie sind ein Jammergeschrei der göttlichen Liebe, welche sich darüber beklagt, daß sie so gar nicht erwiedert wird. In der That, es ist gleich sehr zum Erstaunen, daß der HErr uns so unbeschreiblich liebt, und daß wir ihn so wenig lieben. Was Liebe erweckt, das ist Schönheit, geistige Schönheit: und wo war diese bei den Menschen zu finden? diejenige, die er ursprünglich von Gott empfangen hatte, war verunstaltet durch die Sünde, und das göttliche Ebenbild, das sonst an ihm glänzte, war für die Augen des Ewigen selbst unkenntlich geworden; er lag da, zerquetscht unter den Rädern des Wagens, auf welchem der Fürst dieser Welt triumphirend über die Erde einherzog, schwimmend in seinem Blute, bedeckt mit Geschwüren wie ein Lazarus, den Durst, der ihn quält, aus unreinen Brunnen löschend, ohne Kenntniß seines Elends, vollkommen mit demselben zufrieden, im Geheimen verbündet mit seinem Todfeinde und mit Widerwillen erfüllt gegen Gott, seinen Schöpfer und Heiland. Auf diesen Gegenstand des Ekels und des Abscheus senken sich vom Himmel hernieder die Augen des HErrn; er ist für ihn der Gegenstand einer Liebe, die sich in seiner Errettung noch größer und herrlicher zeigt, als sie sich gezeigt hatte in der Erschaffung von Himmel und Erde. Was ist für ihn der Thron, wo er zur Rechten seines Vaters saß? was sind für ihn die Lobgesänge der Engel, die ihn umtönen? was sind für ihn die ewig grünen Bäume und die krystallenen Fluthen des Paradieses? er verläßt seine Herrlichkeit, um das Elend der Menschen, die Sünde ausgenommen, zu theilen, um hier zu dursten, zu bluten, zu sterben; er bekleidet sich mit ihrer Schmach, um sie mit seiner Herrlichkeit schmücken zu können. So steht er vor uns, immer schön, herrlich, rührend, sei's daß wir ihn auf dem Throne des Himmels, sei's daß wir ihn in seinem Wandel auf Erden, sei's daß wir ihn am Kreuze schauen (denn auch aus seiner Niedrigkeit, auch aus seiner leidenden Jammergestalt strahlt seine Schönheit, und hier vielleicht am allerdeutlichsten hervor); so zeigt er sich uns liebenswürdig durch das, was er ist, und durch das, was er für uns gethan hat, ja als der einzig und allein Liebenswürdige; und wir? — lieben ihn nicht! Laßt uns dies große Geheimniß unsrer Schmach, und damit unsre ganze Sündhaftigkeit und Verderbtheit bekennen! denn wie tief müssen die nicht gesunken sein, die nichts empfinden für die wahre göttliche Schönheit, die nicht im Stande sind, eine unendliche Liebe mit dem geringsten Gefühl zu erwiedern! Wir lieben zwar alles, und je schlechter, je nichtswürdiger etwas ist, um so mehr vielleicht lieben wir es, um so mehr sind wir bis zur Schwärmerei dafür begeistert; aber Jesus — wie Wenige unter uns hat Der wohl begeistert? Wir tragen zwar in uns die Bilder mancher andern Gegenstände, die uns Geist und Gemüth erfüllen, die alle Gedanken, alle Empfindungen an sich reißen und fesseln; aber das Bild Jesu — wer trägt das in sich, wer ist damit beschäftigt? Wir reden zwar von manchen Dingen, und von einigen vielleicht nicht ohne Wärme und ohne Feuer, es fehlt uns dann auch nicht an Worten, um das, was wir fühlen, in andre Herzen überzutragen; aber sobald wir von Jesu reden — o Elend, o Schmach! — dann schlägt keine Flamme in unserm Innern auf, dann bieten sich keine Worte der Zunge dar, dann bleiben wir kalt und lassen auch die kalt, zu denen wir reden. (Theremin.)

43. Und alsobald, da er noch redete, kam herzu Judas, der Zwölfen einer, und eine große Schaar mit ihm, mit Schwertern und mit Stangen, von den Hohenpriestern, und Schriftgelehrten und Aeltesten [von denen auch einige in Person sich eingefunden hatten].

44. Und der Verräther hatte ihnen [zuvor schon, als er sie zu sich genommen, in besonderer Verabredung] **ein Zeichen gegeben und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ist es** [auf den es im Unterschied von denen, die bei ihm sind, ankommt]; **den greifet, und führet ihn gewiß** [daß er euch nicht entwische].

45. Und da er kam, trat er bald [um hier einiges, was zuvor sich ereignete Joh. 18, 4—9., zu übergehen] **zu ihm, und sprach zu ihm** [in großer Aufregung und wie wenn er ihn jetzt ganz besonders ehren wollte]: **Rabbi, Rabbi; und küßte ihn.**

46. Die aber legten ihre Hände an ihn, und griffen ihn.

47. Einer aber von denen, die dabei stunden [denn außer den Jüngern waren noch Andere beim Herannahen der Schaar V. 43 herzugeeilt, wenig-

stens der Jüngling in V. 51 f.], **zog sein Schwert aus, und schlug des Hohenpriesters Knecht, und hieb ihm ein Ohr ab.**

48. **Und Jesus** [nachdem er den Schaden auf der Stelle wieder gut gemacht und alles weitere Dreinschlagen entschieden verboten hatte Luk. 22, 51; Matth. 26, 52—54; Joh. 18, 11] **antwortete, und sprach zu ihnen: Ihr seid ausgegangen als zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fahen;**

49. **Ich bin täglich bei euch im Tempel gewesen, und habe gelehret, und ihr habt mich nicht gegriffen** [weil eure Stunde, da euch das zugelassen werden sollte, noch nicht gekommen war]. **Aber** [jetzt ist euch Macht über mich gegeben, und dieser Macht unterwerfe ich mich freiwillig], **auf daß die Schrift erfüllet werde.**

50. **Und die Jünger verließen ihn** [in diesem Augenblick, wie er ihnen zuvor gesagt V. 27] **alle, und flohen.**

51. **Und es war ein Jüngling, der** [hatte sich von seinem nächtlichen Lager in der Nähe des Gartens in Folge des Getümmels an der Stätte der Gefangennehmung eingefunden und] **folgte ihm nach, der war** [eben weil er so von seinem Lager in aller Eile aufgesprungen war, wie er zum Schlafen sich niedergelegt] **mit Leinwand bekleidet auf der bloßen Haut; und die Jünglinge** [welche unter der Schaar V. 43 sich befanden] **griffen ihn** [als wollten sie auch ihn mit abführen, doch mehr aus Muthwillen, als in wirklicher Absicht].

52. **Er aber** [in der vermeintlichen Gefahr alles daransetzend, sein Leben zu erhalten] **ließ die Leinwand fahren, und flohe bloß** [oder nackend] **von ihnen.**

Die Darstellung des Vorgangs der Gefangennehmung Jesu ist bei unserm Evangelisten sehr kurz: plötzlich steht Judas da vor dem Eingange des Gartens mit der Schaar, die er zu sich genommen, wie eine gespensterhafte Erscheinung; und nun geht alles so Schlag auf Schlag, daß zwischen Jesu und dem Verräther nichts verhandelt wird und weder des Verweises an den, der das Schwert zog, noch der Heilung des abgehauenen Ohrs Erwähnung geschieht. Wir merken hier deutlich einen Berichterstatter, der jetzt dasjenige Stück aus seiner eigenen Lebensgeschichte erzählt, durch welches er in die evangelische Geschichte unmittelbar verflochten ist, nachdem er bisher in keiner näheren Beziehung dazu gestanden; er macht zuerst (V. 43—46) den Akt der Gefangennehmung selber rasch ab, als wäre alles in Einem Zuge verlaufen, holt dann (V. 47—49) den Zwischenakt des Schwertschlags kurz nach, aber auch nur so obenhin als ein verschwindendes Moment ihn berührend, daß dagegen die widerstandslose Ergebung Jesu, wie sie in V. 46 angedeutet wird, in ihrem bedeutsamen Contrast zu der in V. 43—45 hervorgehobenen Besorgtheit der Häscher und ihres Führers, sich des Gefangenen mit allen Mitteln menschlicher Macht und Klugheit zu versichern, dem Bewußtsein des Lesers sich nicht wieder entziehn und die Berechtigung der Klage des HErrn, daß man ihn wie einen Verbrecher behandle, dessen böses Gewissen ihn treiben müsse, den Händen der obrigkeitlichen Gewalt sich mit List oder Gewalt zu entziehen, während doch sein bisheriges öffentliches Lehren im Tempel der Beweis des Gegentheils sei, recht scharf in den Vordergrund trete, weil so erst der Grund, warum er gleichwohl sich wie ein Verbrecher ergreifen und binden läßt, nämlich die Unterwürfigkeit unter das Wort der Schrift, verstanden werden konnte. Indem jetzt von der Flucht der Jünger geredet wird (V. 50), reihet sich diejenige Erzählung an, mit Rücksicht auf welche schon der 47. Vers so eigenthümlich gefaßt war, daß man siehet, es kommt dem Erzähler hier weniger auf Petrus an, dem sonst unser Evangelium angehört, als auf die Dabeistehenden, unter denen ein Jüngling sich befand, und zwar speciell auf diesen Jüngling selber. Hiernach ist es nicht eine bloße Vermuthung, sondern im Wesen der Sache begründet, wenn man angenommen hat, dieser Jüngling sei kein anderer als Markus selber, nach dem unser Evangelium den Namen führt; nur ist das eine verkehrte Ansicht, die man aufgestellt hat, der in V. 13 ff. namenlos gelassene Hauswirth sei des Markus Vater gewesen, von dem Saale des Passamahles aus habe Markus den HErrn und die Jünger bei dem Gange nach Gethsemane begleitet und sei nun schon gegenwärtig gewesen, als Judas mit der Schaar daher kam; die Leinwand auf der bloßen Haut weist vielmehr darauf hin, daß der Jüngling schon im Schlaf gelegen, als das Geräusch der heranziehenden Häscher sich erhob, von seinem Lager rasch hinweggeeilt ist, um zu sehen, was vorgehe, und daß das Haus seiner Eltern in der unmittelbaren Nähe von Gethsemane sich befunden haben muß. Wir werden darauf bei den Schlußbemerkungen zu unserm Evangelio zurückkommen; für jetzt lassen wir es mit einer Erinnerung an das zu Matth. 19, 2 Bemerkte bewenden, daß ein jeder der Evangelisten irgendwie mit seinem eigenen Leben in das des HErrn verflochten gewesen sein muß, um seinen Beruf als Augen- und Ohrenzeuge (1. Joh. 1, 1 ff.) auch erfüllen zu können. Mit Recht hat Whitefield die Handlung des Jünglings als Bild einer unreifen Nachfolge bezeichnet.

IV. **V. 53—72. (§. 117 u. 118.) Nach dem hohepriesterlichen Palast abgeführt muß Jesus zuerst bei Hannas ein vorläufiges Verhör aushalten, das dem greisen Feinde zur Augenweide dienen und die Zeit ausfüllen soll, bis der Hoherath sich versammelt hat, auch dazu bestimmt ist, wo möglich durch verfängliche Fragen über seine Lehre und seinen Anhang ein Wort ihm abzulocken, das man zur Anklage wider ihn gebrauchen könnte; indessen, gleichwie schon Matthäus, übergeht auch Markus diese Vorbereitung und kommt sogleich zu dem Verhör vor dem eigentlichen Hohenpriester Kaiphas, der, nachdem man sich lange vergeblich bemüht hat, ein auch nur äußerlich der Rechtsform entsprechendes Zeugniß zu Stande zu bringen, der Sache endlich eine Wendung zu geben weiß, daß man Jesum zu einem Gotteslästerer stempeln und darauf hin zum Tode verurtheilen kann. Während dieser Verhandlung begiebt sich die dreimalige Verleugnung des Petrus. (Vgl. Matth. 26, 57—75; Luk. 22, 54—65; Joh. 18, 12—27.)**

53. **Und sie führten Jesum zu dem Hohenpriester** [Kaiphas], **dahin** [in der Zeit bis gegen 2 Uhr Morgens, während inzwischen Hannas mit dem Gefangenen sich beschäftigte Joh. 18, 13. 19—24] **zusammen kommen waren alle Hohepriester, und Aeltesten, und Schriftgelehrte** [die sämmt-

lichen Mitglieder des Hohenraths mit Ausnahme des Joseph von Arimathia und des Nikodemus, denen man nicht trauete].

54. Petrus aber folgte ihm nach von ferne, bis hinein in des Hohenpriesters Palast [zu welchem ihm Johannes den Zugang verschaffte]; **und er war da, und saß bei den Knechten und wärmte sich bei dem Licht.**

55. Aber die Hohenpriester und der ganze Rath [bei der nun beginnenden geistlichen Gerichtsverhandlung] **suchten Zeugniß wider Jesum, auf daß sie ihn zum Tode brächten; und fanden nichts.**

56. Viele gaben falsches Zeugniß wider ihn, aber ihr Zeugniß stimmte nicht überein [daß auch nur zwei Zeugen, wieviel mindestens erforderlich waren nach dem Gesetz, zusammenzubringen gewesen wären].

57. Und etliche stunden [nach dem Verhör der Andern, die man aufgestellt hatte] **auf, und gaben falsches Zeugniß wider ihn, und sprachen:**

58. Wir haben gehört, daß er sagte: Ich will den Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen, und in dreien Tagen einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht sei [was denn, wenn die Worte so gelautet und so gemeint gewesen wären, wie sie hier vorgebracht und ausgedeutet wurden, zur Anklage auf Lästerung des Heiligthums benutzt werden sollte Apostg. 6, 13].

59. Aber ihr Zeugniß stimmte noch nicht überein [indem der eine so, der andere anders die Worte wiederzugeben versuchte; denn Zeugen wurden nicht in Gegenwart von einander verhört, daher sich nicht einer nach dem andern mit seiner Aussage einrichten konnte].

60. Und der Hohepriester stund auf unter sie, und fragte Jesum und sprach: Antwortest du nichts zu dem, das diese wider dich zeugen?

61. Er aber schwieg stille, und antwortete nichts. Da [in heilloser Besonnenheit, mit einer Eingebung, doch nicht von oben] **fragte ihn der Hohepriester abermal, und sprach zu ihm: Bist du Christus, der Sohn des Hochgelobten** [dem niemand seine Ehre antasten und sich in ein Verhältniß zu ihm stellen soll, das ihm nicht zukommt]?

62. Jesus aber sprach: Ich bin's. Und ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft, und kommen mit des Himmels Wolken.

63. Da zerriß der Hohepriester [wie in heiligem Unwillen und voll Entsetzens vor dem vorgeblichen Frevelwort] **seinen Rock, und sprach: Was bedürfen wir weiter Zeugen?**

64. Ihr habt gehört die Gotteslästerung [die er mit seinem Bekenntniß begangen]; **was dünket euch** [in Beziehung auf dieses Bekenntniß, haltet ihr's nicht alle für eine Gotteslästerung]? **Sie aber** [so viel ihrer gegenwärtig waren] **verdammten ihn alle** [V. 53] **daß er des Todes schuldig wäre.**

Die dem HErrn Jesum seine Gottessohnschaft streitig machen, verfluchen ihn ebenfalls (1. Cor. 12, 3). Vgl. zu Kap. 15, 15.

65. Da fingen an etliche ihn zu verspeien, und zu verdecken sein Angesicht, und mit Fäusten zu schlagen, und zu ihm zu sagen: Weissage uns. Und die Knechte schlugen ihm in's Angesicht [Jes. 50, 6 f.].

So ist also dem werthen Heilande in der letzten Nacht seines Lebens kein Schlaf in seine Augen gekommen, sondern wie der Hohepriester des A. T. die nächste Nacht vor dem großen Versöhnungstage schlaflos zuzubringen pflegte (3. Mose 16, 29 ff.), so hat auch der wahre Hohepriester des neuen Testaments in der Nacht, die dem Tage vorherging, an welchem die Sünde des ganzen menschlichen Geschlechts versöhnt werden sollte, keinen Schlaf in seine Augen kommen lassen, damit auch hierin das Gegenbild und das Vorbild desto vollkommener übereinstimmen möchte; hierdurch aber hat unser Heiland zugleich die schlaflosen Nächte seiner Kinder geheiligt, wenn sie entweder in den Schmerzen der Buße oder in mancherlei innerlichen Anfechtungen oder äußerlichen Leiden und Trübsalen mit Asaph (Ps. 77, 5) ausrufen müssen: „Meine Augen hältst du, daß sie wachen." Wohlan, können wir auf unserm Lager nicht schlafen, so lasset uns an diese schlaflose Nacht unseres Heilandes gedenken, an die Nacht, in welcher er verrathen, gebunden, zum Tode verurtheilt und auf das Erbärmlichste mißhandelt worden ist! (Rambach.) Der hohe Rath hat das Signal zur Verspottung gegeben, die Männer, deren Bewachung Jesus für den übrigen Theil der Nacht vertraut, folgen nach; die noch vor Kurzem sie beengende Furcht haben sie gänzlich abgestreift, die tiefste Sicherheit, die äußerste Verachtung ist an deren Stelle getreten. Was ihrem Spotte an der Feinheit des Witzes abgeht, das bringt er durch Rohheit und Uebermuth ein; höhnende Verbeugungen wechseln mit beschimpfenden Schlägen und der schnödesten Verspeiung. Aber das Schlimmste ist noch zurück: als Christus muß er ja prophezeien können, er muß errathen können, was im Finstern verborgen, so wird denn sein Angesicht mit einem Tuche verdeckt, und nun tritt einer um den andern an ihn heran und es regnen auf ihn Ohrfeigen, Backenstreiche, Schläge mit der geballten Faust, der Refrain aber vom stets erneuten Spiele ist der lästernde Chorgesang: „weissage, Christe, wer ist es, der dich schlug?" (Roffhack.) Das Amt, in welchem der Sohn Gottes besonders seine Weisheit, wie in dem königlichen seine Macht und in dem hohenpriesterlichen seine Liebe offenbart, das muß hier ein Spiel der Narren werden und sich im Palaste des Hohenpriesters verhöhnen lassen, gleichwie im Palast des heidnischen Landpflegers vornehmlich die königliche Würde Jesu Christi verspottet worden ist. Weil Propheten nicht nur künftige Dinge zu weissagen, sondern zuweilen auch gegenwärtige verborgene Dinge zu offenbaren pflegten (2. Kön. 6, 12), so verlangen sie, daß der HErr eine Probe seiner prophetischen Wissenschaft ablegen und unter dem Tuche, welches sie ihm vor die Augen gehangen, denjenigen entdecken solle, der ihn unter dem Haufen geschlagen. Ach, denkt hierbei eine gläubige Seele, ich erinnere mich bei diesem Trauerspiel meiner sündlichen Unart: was ist gewöhnlicher, als daß der Schöpfer von uns Menschen als

ein blinder Mann behandelt wird? Wir thörichten Creaturen bilden uns ein, daß wir unsere Sünden schon so künstlich verbergen und so heimlich treiben wollten, daß er gleichsam als einer, der eine Binde vor den Augen habe, nicht wissen sollte, wer ihn geschlagen, wie Judas von dieser schrecklichen Blindheit des menschlichen Herzens kurz vorher eine Probe abgelegt, da er den HErrn Jesum, als er von seinem Verräther redete, fragen durfte: „HErr, bin ich's?" über welche Verwegenheit der Geist Gottes das Wehe ausruft in Jes. 59, 15 f. Wie oft geschieht es, daß die Menschen einen Scherz mit prophetischen Sachen treiben, welche zumal in diesen zweifelsüchtigen Zeiten von leichtsinnigen Gemüthern vielfältig verspottet und zu einem Gegenstand des Gelächters gemacht werden, da man doch sonst eine unbändige Neigung zu allerlei verbotenen Künsten, die auf eine Entdeckung künftiger Dinge zielen, blicken läßt. Man ist leichtgläubig gegen Wahrsager und falsche Propheten und läßt sich gerne mit allerlei Blendwerk äffen, und ist hingegen so sehr ungläubig gegen die Weissagungen der wahren Propheten, die doch das Siegel ihrer Göttlichkeit in so vielen deutlichen Erfüllungen aufzuweisen haben. Alle diese Ausbrüche des menschlichen Verderbens haben dem Sohne Gottes diese Art des Leidens zugezogen, da er unter einem lauten Hohngelächter als ein Wahrsager und Betrüger geschlagen wird. (Rambach.) Es liegt tief in dem Charakter des Unedlen und Gemeinen gegründet, gerade das Bessere, das Edlere durch angedichtete Blößen zu sich herab in den Staub zu ziehen, sittliche Hoheit anzuzweifeln und zu verunglimpfen, weltliche Größen erst zu beneiden und darnach, wenn sie gefallen, mit Koth zu bewerfen: dies der schmutzige, sumpfigte Boden, aus dem unzählige persönliche Satyren, beißende Glossen, Bonmots, Spottgedichte, Pasquille fort und fort wie Irrlichter aus dem Boden auftauchen. Noch scheußlicher aber und wahrhaft satanisch erscheint die Spottlust dann, wenn sie geradezu an das Heilige sich wagt; da wird oft ein Schriftsteller, der sich dazu hergeben kann, weit über das Maß seiner natürlichen Begabung hinaus von den Inspirationen des Geistes der Verneinung begeistert, gegen das Heilige, an das er nicht glaubt, als Spötter zu Felde zu ziehen und es mit kaum bemerkbarer feiner Wendung des Griffels zur Caricatur zu verzerren. Wer kann es berechnen, welcher unsäglicher Schaden den Herzen und welcher Abbruch dem Reiche Gottes mit solchen Erzeugnissen des Spottgeistes je und je gethan? Ach es ist für tausend Menschen die Sache des Evangeliums schon eine aufgegebene und verlorene Sache, wenn einmal der Bann des Lächerlichen darauf gelegt! Aber wohlan, du vom Spottgeist der Welt verwundetes und verirrtes Herz, richte deinen Blick auf die Stelle, worauf dich die Geschichte unsers Textes verweist: siehe, hier steht vor dem Forum dieses Geistes nicht blos ein Dogma des Evangeliums, nicht blos die Wahrheit eines einzelnen Lehrsatzes der heil. Schrift, sondern die lebendige Wahrheit, die Gesammtwahrheit derselben; nicht blos ein Jünger und Bekenner, sondern der Meister selber, Christus in dem Spottgerichte, der Heilige unter dem Bann des Lächerlichen — siehe dann zu, ob er darüber aufhört, der Heilige in Israel zu sein? Den Pfeilen, womit die falsche Weisheit die theuersten Wahrheiten des Evangeliums, als ob's nur Gedichte wären, zu durchlöchern meint, ist nun die Spitze abgebrochen, seitdem sich der Köcher derselben gegen die persönliche Wahrheit, Christum selbst entleert hat: wer kann noch irre werden an dem Geschick, welches dem Evangelio und seinen Bekennern in der Welt begegnet, wer kann sich noch anfechten lassen von der Staubwolke des armseligen Spottes, womit die Blinden den Glanz der Sonne zu verlöschen meinen, oder wer darüber aus der seligen Fassung sich verrücken lassen, zum Unmuthe, zum Scheu- und Kleinlautwerden, zum Zorn und zur Erbitterung, nachdem Christus liebend und leidend sein verdecktes Angesicht den Spöttern dargeboten? Seine Augen brennen nicht wie Feuerflammen durch die Decke hindurch in der Spötter Herz, kein Donner des Gerichts geht aus seinem Munde: Eine Regung des Zornes nur in seinem Herzen, und die Spötter würden mit gelähmter Hand, wie vom Schlage getroffen, zurücktaumeln; aber in seinem Herzen ist nichts als Lieben und Leiden, wie ein Lamm steht er da, das vor seinen Scheerern verstummt. Und auch der Himmel schweigt zu der Verhöhnung dessen, den alle Engel anbeten sollen; kein Feuer fällt aus der Höhe, wie auf die Eliasspötter (2. Kön. 1, 9 ff.), kein Abgrund der Tiefe thut sich wie vor der Rotte Korah auf (4. Mos. 16, 31 ff.). Erdwürmer dürfen den König des Himmels hänseln, Sünder mit dem Richter Israels blinde Kuh spielen, ohne daß ihnen etwas Arges widerfährt. (Roffhack.)

66. Und Petrus war [während dieser Vorgänge im Verhörsaal] **danieden im Palast** [in dem tiefer als jener Saal gelegenen Hofe des Palastes], **da kam des Hohenpriesters Mägde eine** [hin zu dem Kohlenfeuer, wo er bei den Knechten saß und sich wärmete V. 54].

67. Und da sie sahe Petrum sich wärmen, schauete sie ihn an, und sprach: Und du warest auch [wie jener, der dir hier Einlaß verschafft hat Joh. 18, 15 f.] **mit dem Jesu von Nazareth.**

68. Er leugnete aber, und sprach: Ich kenne ihn nicht, weiß auch nicht, was du sagest. Und er ging hinaus in den [nach der Straße führenden] **Vorhof** [um sich davon zu machen]; **und der Hahn krähete** [als er so dahin ging, denn es war jetzt 2 Uhr Morgens Matth. 26, 70 Anm.].

69. Und die Magd [die an dem inneren Portal des Vorhofs stationirt war, an welches er zunächst gelangte Matth. 26, 72 Anm.] **sahe ihn, und hub abermal an** [in solcher Weise, wie jene erste V. 66 f., von der sie ihre Kunde hatte] **zu sagen denen, die dabei stunden: Dieser ist deren einer.**

70. Und er leugnete abermal [und ging jetzt, seinen Vorsatz V. 68 aufgebend, wieder zurück zu dem Kohlenfeuer]. **Und nach einer kleinen Weile** [nämlich noch in der Zeit zwischen 2 — 3 Uhr, doch nun schon gegen Ende dieser Zeit, nicht mehr am Anfang wie vorher] **sprachen abermal zu Petro, die dabei** [um ihn herum] **stunden** [doch Andere, als die in V. 69, vielmehr dieselben, in deren Gegenwart das in V. 67 u. 68 Erzählte sich zugetragen]: **Wahrlich, du bist deren einer** [wie die Magd vorhin behauptet hat]; **denn du bist ein Galiläer, und deine Sprache lautet gleich also.**

71. Er aber [da seine bloße Verneinung um so weniger fruchtete, als man jetzt die Geschichte

in V. 47 zum Zeugniß gegen ihn vorbrachte] **fing an sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht, von dem ihr saget.**

72. Und der Hahn krähete zum andern Mal. Da [indem gerade jetzt der zum Tode verurtheilte Jesus nach dem Hofe gebracht wurde und dieser mit seinem erinnernden Blick ihn traf] **gedachte Petrus an das Wort, das Jesus zu ihm sagte** [V. 30]: **Ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen. Und er** [zum Vorhof hinausstürzend] **hub an zu weinen** [so daß diese Thränen tiefer Reue gleichsam einfielen in den Laut des ihn weckenden Hahnes und den Hahnschrei ablösten mit heftigem Schluchzen].

Weil Petrus sich höher als die Andern alle erheben wollte (V. 29), fällt er auch tiefer als sie, und seine Natur reißt ihn hinunter in den tiefsten Sturz. Es ist die fleischliche Tapferkeit, kraft deren er dort im Garten das Schwert von Eisen führt, wie seine vermeintlichen Nachfolger die Zwangswerkzeuge der Inquisition, es ist jener irdische Muth, der Schlag um Schlag giebt und in solchem Kampf auch das eigene Leben daran wagt, der es aber nicht zu ahnen vermag, wie viel höher die Tapferkeit ist, welche den Muth hat, das Unrecht völlig nur zu leiden, nicht zu thun; es ist dieser Fleischeseifer, der ihm die bittere Frucht der Verleugnung Christi trägt und ihn in den jähen Sturz hinunterreißt, durch welchen sein Stehen auf eigener Kraft auf's Gründlichste mußte erschüttert werden. Der vornehmste Bekenner ein Verleugner geworden! wie nahe ist er dem Verräther gekommen! was hat wohl dem Herzen des Heilandes weher gethan? und worin liegt der Unterschied, daß Petrus doch kein Judas wurde? Nicht besteht ein Unterschied in ihrer Sünde an sich selber, denn Fleisch ist Fleisch, und daß ein Petrus also zu fallen vermochte, ist wahrlich nicht mit bequemer Entschuldigung leicht zu nehmen; aber in der Art, wie die beiden zur Reue erwachen, giebt sich der tiefinnerliche Unterschied zwischen ihnen zu erkennen. Darin, daß Petrus noch ein Auge hat für jenen Blick des HErrn, um in sich zu schlagen, hinauszugehen und bitterlich zu weinen, Judas aber nur noch den scheuen Schrecken vor dem Heiligen Gottes, vor welchem er fliehet anstatt zu ihm zu fliehen: darin zeigt sich uns bei jenem die göttliche Traurigkeit, welche jene Reue wirket, die niemand gereuet, bei diesem die Traurigkeit der Welt, welche nichts anderes wirket als den Tod. (Riggenbach.) Petrus hat seine Schuld nicht verkleinert; denn von ihm erfahren wir durch Markus den Umstand, daß auch der erste Hahnenschrei ihn noch nicht zur Besinnung brachte, sondern erst der zweite. Sehr zu beachten ist, daß er mit dem Gange seiner Bekehrung als der erste große, leuchtende Typus der wahren Heilsordnung dasteht, während Judas in seiner Reue den entgegengesetzten Weg einschlug und erst die menschliche Satisfaktion bei den Feinden, mit denen er sich verschuldet hatte, leisten wollte, aber ohne auf diesem Wege zu Christo zu kommen; wir dürfen aber auch die typische Bedeutung in der Veranlassung des Falles, den Petrus that, nicht übersehen — eine geringe Thürhüterin war es, die den ersten Jünger, dem die Schlüssel des Himmelreichs zugesagt waren, zur Verleugnung brachte. Mägde schreckten ihn und sein Fall wurde immer schwerer, je länger er sich unter den Knechten am Kohlfeuer aufhielt: so kann auch eine kirchliche Gemeinschaft durch falsche Popularität, durch unfreies Verhalten gegen die unfreien Fanatismen im Volke, durch Vermengung mit der Menge in ihrer ungöttlichen Richtung sich den Fall bereiten. (P. Lange.)

Das 15. Kapitel.

Christi Leiden vor Pilato, Krönung, Kreuzigung, Tod und Begräbniß.

V. **v. 1—21.** (§. 119 u. 120.) **Gegen Morgen halten die Hohenpriester nochmals Rath, und sind nun bei dieser vollständigeren und förmlicheren Sitzung auch Joseph von Arimathia und Nicodemus gegenwärtig, um gegen den definitiven Beschluß zu protestiren, bis sie dann später, nach dem Tode Jesu, sich auch von ihren Standesgenossen trennen und auf die Seite der Jünger des Gekreuzigten übertreten (Matth. 27, 61 Anm.). Gar zu gern hätten die blutgierigen Richter von dem Gefangenen noch Weiteres erpreßt, was ihnen zur Grundlage für den Proceß bei dem Landpfleger dienen könnte, sie bekommen aber nur das Gleiche wie bei der vorigen Sitzung zu hören und müssen nun, als sie Jesum zu Pilatus führen, es auf's Gerathewohl ankommen lassen; es gelingt ihnen denn auch mit Hilfe der Mächte der Finsterniß, denen jetzt freie Hand gelassen ist, die Bestätigung des Todesurtheils vor dem römischen Richthaus herbeizuführen, und dieses kommt durch eine merkwürdige Verkettung von Umständen auch nach römischem Brauch, in Form der Kreuzigung eines Aufrührers, zur Vollstreckung, obgleich Jesus vom Landpfleger selber ausdrücklich für unschuldig erklärt worden ist. (Vgl. Matth. 27, 1—32; Luk. 22, 66—23, 32; Joh. 18, 28—19, 17.)**

1. Und bald am Morgen [nach 3 Uhr früh] **hielten die Hohenpriester einen Rath mit den Aeltesten und Schriftgelehrten, dazu der ganze Rath** [der jetzt vollzählig sein mußte, wenn das Urtheil giltig sein sollte], **und banden Jesum** [nachdem sie das Todesurtheil über ihn nochmals gefällt], **und führten ihn hin** [nach dem Richthaus], **und überantworteten ihn Pilato** [damit dieser das Urtheil bestätige].

Sowie die Geburt Jesu unter der Macht des römischen Reiches stand (Luk. 2, 1), so steht nun auch sein Tod unter derselben Macht; dabei ist für ihn die Aufgabe, daß er den widergöttlichen Willen, den die Gewalt der Welt an ihm ausübt, als göttlichen Willen erkennt und festhält. Bei seiner Geburt ist die Einheit des Willens der Weltmacht und des göttlichen Willens ohne sein Zuthun zu Stande gekommen, das kaiserliche Gebot, dem Maria mit dem Kinde unterstellt wurde, bewirkte, daß Jesus in der Stadt Davids geboren und dadurch sofort nach der Weissagung als Sohn Davids aufgewiesen wurde. Bei dem Leiden und Sterben kann der widergöttliche Wille in der Welt nur dadurch Organ des göttlichen Willens werden, daß Jesus als der Anfänger und Vollender des Glaubens in der Erfahrung des widergöttlichen Willens den göttlichen Willen unwandelbar festhält. Diese Aufgabe trat sofort für ihn ein, als er in der Morgenfrühe von dem Synedrium dem römischen Procurator überantwortet wurde; dies war die Fortsetzung und Vollendung des Verrathes, den Judas an ihm begangen. Judas hatte ihn durch die Schnödigkeit seiner

Untreue aus dem sicheren Schutze seiner häuslichen Umgebung in die Hände seiner ihm feindlich gesinnten Volksgenossen übergeben; und wie Judas seinen HErrn und Meister verrathen, so verrathen die Obersten der Juden ihren göttlichen König und stoßen ihn aus dem Hause Israels, indem sie ihn in die Hände der höchsten heidnischen Gewalt überantworten. Diese Gewalt ist die römische, welche nach der biblischen Anschauung das vierte und letzte in der Reihe der großen Weltreiche ist; es wird von Daniel, dem Seher der Weltgeschicke, als das schlimmste und schrecklichste geschildert und ihm ein eiserner Charakter beigelegt. An der Spitze dieses Reichs steht der Kaiser von Rom und dessen Stellvertreter in Jerusalem ist Pontius Pilatus; mit der Ueberlieferung an den römischen Statthalter geht Jesus aus dem Bereiche Israels in das Bereich des Weltreiches, welches Israel gegenüber als das thierische Wesen und jetzt in seinem vierten Stadium als das zermalmende Eisen dargestellt wird — von selbst versteht sich, daß Jesus diesen Uebergang deutlich erkennt und innerlich fühlt, wie er es bald auch leiblich erfahren und fühlen wird. (Baumgarten.)

2. **Und Pilatus fragte ihn** [mit Beziehung auf die Anklage, welche die Hohenpriester, nachdem der Versuch, den Landpfleger zu einer sofortigen Bestätigung ihres Urtheils zu veranlassen, fehlgeschlagen war, wider Jesum vorbrachten Luk. 23, 2]: **Bist du ein König der Juden? Er antwortete aber, und sprach zu ihm** [um die ausführliche Verhandlung, von welcher Johannes Ohrenzeuge gewesen und die er in Kap. 18, 33—38 seines Evangeliums berichtet, hier in eine kurze Summa zusammen zu fassen]: **Du sagst es.**

3. **Und die Hohenpriester** [als der Landpfleger aus dem Richthaus wieder hervortrat und ihnen erklärte: „Ich finde keine Ursach an diesem Menschen" Luk. 23, 4] **beschuldigten ihn hart** [ihre Anklage aufrecht zu erhalten].

4. **Pilatus aber fragte ihn abermal, und sprach: Antwortest du nichts? Siehe, wie hart sie dich verklagen** [so vertheidige dich doch dagegen].

5. **Jesus aber antwortete nichts mehr** [nachdem er mit dem Bekenntniß in V. 2 seiner Sache genug gethan], **also, daß sich auch Pilatus verwunderte** [und einen tiefen Eindruck von der wahrhaft königlichen Haltung dieses Angeklagten empfing, der mit Schweigen viel eindringlicher für seine Unschuld zeugte, als Andere mit vielem Reden].

St. Markus erzählt hier sehr kurz und erwähnt nach dem Vorgange des Matthäus nichts von der jetzt erfolgten Absendung Jesu vor das Tribunal des Herodes (Luk. 23, 5—16); wie es dazu kam und welche Folgen für Pilatus sie mit sich brachte, darüber vgl. die Bemerkung zu Matth. 27, 14. Die nunmehr sich anschließende Zusammenstellung mit Barabbas und deren schließliches Ergebniß ist in der Hauptsache ebenfalls wie bei Matthäus erzählt, jedoch noch summarischer als dort, indem der Traum der Gattin des Pilatus und das Händewaschen desselben, sowie die Selbstverfluchung der Juden hinwegfällt; es scheint dem Evangelisten darauf anzukommen, mehr den Rath Gottes, der sich an Jesu vollzog, hervortreten zu lassen, als die schwere Schuld der Menschen, beide des römischen Richters und der jüdischen Verkläger. Unter keinem andern Titel, als weil er sich für den Christ seines Volkes erklärt hatte, ist Jesus auch von Seiten der römischen Obrigkeit dem Tode überliefert worden: auf diesen Punkt soll sich die ganze Aufmerksamkeit der Leser hinrichten. Daß darin keine Staatsgefährlichkeit lag, das wurde gleich im vorhin beschriebenen ersten Akt des Verhörs dem Landpfleger aus der ganzen Erscheinung des HErrn, der von vornherein sich kurz und bündig, in der ganzen Furchtlosigkeit eines guten Gewissens, zu jenem Titel bekannte und dann durch völliges Schweigen den ruhigen Entschluß zu Tage legte, alles über sich ergehen zu lassen, was darum über ihn verhängt werden würde, so unzweifelhaft gewiß, daß er alle Lust verlor, dem Hohenrathe durch Bestätigung ihres Urtheils zu willfahren, und nur die österliche Gewohnheit der Freigebung eines Gefangenen verwickelte ihn in eine Lage, aus welcher er sich nicht anders zu helfen wußte als damit, daß er dem Volke seinen Willen that, indem er einerseits einen wirklich staatsgefährlichen Verbrecher von der verdienten Kreuzesstrafe freiließ und andrerseits Jesum als dessen Stellvertreter annahm. Aber eben hierin liegt für die Zeit, in welcher das Evangelium geschrieben wurde, die Wahrheit vorbedeutet, daß nicht die Anhänger und Bekenner Jesu Christi von Nazareth die für Rom's Oberherrschaft gefährlichen Leute sind, sondern vielmehr ihre Feinde und Verlästerer, die ungläubig gebliebenen Juden. „Jesus, ein Wohlthäter seines Volkes, von der römischen Obrigkeit bisher übersehen, verhieß, indem er sich als den Christ bezeugte, seinem Volk den sicheren, ruhigen Weg zu dem Ziele der Freiheit, die ihm verheißen war, und so wenig droht dem sich ihm Anschließenden von römischer Seite her Gefahr, daß die eigene Obrigkeit ihn erst als gefährlich bei den Römern anklagen muß und dann doch noch keinen Glauben findet; Barabbas dagegen repräsentirt diejenige Richtung des nationalen Strebens, welche, von Gott verlassen, die Gewalt der Römer herausfordert und deren Ergebniß die Zerstörung Jerusalems und das politische Verderben des ganzen Volkes sein wird. Indem nun das Volk von beiden den Barabbas wählte, bekundete es einen Sinn, dem der gottgewiesene Weg zur Erfüllung seiner Hoffnung zuwider ist und welcher dem eigenliebigen Wege gewaltsamer Empörung beipflichtet."

6. **Er pflegte aber ihnen** [dem Volk der Juden, in Anbequemung an eine nationale Sitte] **auf das Osterfest einen Gefangenen los zu geben, welchen sie begehrten.**

7. **Es war aber** [dazumal] **einer, genannt Barabbas** [in seinem Verwahrsam], **gefangen mit den Aufrührerischen, die im Aufruhr einen Mord begangen hatten** [und welche nun abgethan werden sollten].

8. **Und das Volk ging** [gerade jetzt, wo er nicht wußte, wie er sich gegen das Andrängen der Hohenpriester und Aeltesten wider Jesum helfen sollte] **hinauf** [nach dem Richthaus auf dem Tempelberge], **und bat, daß er thäte, wie er pflegte.**

9. **Pilatus aber** [indem er Jesum neben jenem Barabbas zur Wahl stellte und dabei es

dem Volke nahe legte, für wen sie sich in ihrem eigenen Interesse enscheiden müßten] **antwortete ihnen: Wollt ihr, daß ich euch den König der Juden losgebe?** [denn dafür erkennt ihr ja selber diesen Jesum.]

10. Denn er wußte, daß ihn die Hohenpriester aus Neid überantwortet hatten [und rechnete nun bei dem Volk auf das natürliche Rechts- und Nationalgefühl].

11. Aber die Hohenpriester reizten das Volk, daß er ihnen viel lieber [statt dieses Jesu von Nazareth] **den Barabbas los gäbe.**

12. Pilatus aber [als nun der Augenblick zur wirklichen Wahlentscheidung gekommen war, während sein voriges Wort V. 9 nur zur Formulirung der Wahlfrage dienen sollte] **antwortete wiederum** [als die Menge sich für Barabbas entschied], **und sprach zu ihnen: Was wollt ihr denn, daß ich thue dem, den ihr schuldiget, er sei ein König der Juden?**

13. Sie schrieen abermal [wie sie das mittelbar schon damit gethan, daß sie Jesum an Stelle des Barabbas dem Landpfleger zur Gerichtsvollstreckung überlassen hatten]: **Kreuzige ihn** [als einen Aufrührer].

14. Pilatus aber sprach zu ihnen: Was hat er Uebels gethan? Aber sie schrieen noch viel mehr: Kreuzige ihn [ohne sich weiter auf Gründe einzulassen].

15. Pilatus aber gedachte [wenigstens vorläufig] **dem Volk genug zu thun** [da alle seine weiteren Versuche, sie zur Besinnung zu bringen, nichts verfingen], **und gab ihnen Barabbas los, und überantwortete ihnen Jesum, daß er gegeißelt und gekreuziget würde** [hoffend, er werde zuletzt das Aeußerste doch noch abwenden können].

Wird Christus nicht heute wieder von Unzähligen seines Volkes verworfen, gerade so wie dort in dem gräulichen Jerusalem? Geradeso? fragt ihr befremdet und meinet, es finde keine solche Wahl mehr statt? Und doch, Gel., merket nur: hier ist Christus, das Licht und Leben eurer Seele, euer Friede mit Gott, euer Trost in Noth und Tod, die offene Thür zum ewigen Himmelreich; und da ist Barabbas, die Sünde, der Aufruhr gegen Gott und seine Ordnung, der Mörder alles wahren Lebensglückes, der Mörder der Seelen und ihres ewigen Heils. Wen wollet ihr, wen wählet ihr? ist's nicht so, daß viele Tausende Barabbam wählen? Und was thun mit Christo? ruft keiner mehr: hinweg mit ihm, laß ihn kreuzigen!? Ach, ob die Lippe schweigt, ihr Herz hat diese Stimme; denn sie sind ihm im Grunde feind, wie die Juden, und wahrlich, wahrlich, stünden sie in jenem Haufen, von jenen Hohenpriestern und Aeltesten gereizt, sie schrieen laut mit: laß ihn kreuzigen! Kreuzigen sie ihn doch täglich noch mit ihrem Unglauben und ihren muthwilligen Uebertretungen; lasset uns nur die Ursachen jener Verwerfung wahrnehmen und uns überzeugen, wie häufig und mächtig sie auch unter uns vorhanden sind. Jene überantworteten Jesum aus Neid, sie gönnten ihm die Ehre nicht über ihnen, die Ehre als Gottessohn; und diese Ehre gönnen ihm viele unsrer Zeitgenossen auch nicht, er soll ein Mensch sein wie sie. Jene grollten ihm aus gereizter Eitelkeit, weil er ihre Sünden gestraft, weil er sie Heuchler, Kinder des Lügenvaters, eine verkehrte und ehebrecherische Art gescholten zu ihrer Umkehr und Besserung; und das erbittert so viele heute noch, daß sein Wort sie zu armen Sündern macht, daß er ihre tiefen Schäden aufdeckt, wiewohl er sie mildiglich heilen will. Jene verwerfen ihn aus fleischlichem Sinne, weil er kein Himmelreich stiften wollte, wo sie in guter Weltweise prangen, pressen und schwelgen könnten, und der über die Welt sich erhebende himmlische Sinn, den er von seinen Reichsgenossen begehrt, der, ja der ist auch Unzähligen dieses Geschlechts ärgerlich und lächerlich. (Rebenbacher.) Den grauenvollen Tausch, den das ungläubige Israel macht, indem es statt Jesus, den Sohn Gottes, Jesus Barabbas erwählt, auch ihr treffet diesen Tausch, die ihr statt Jesus, den Sohn Gottes und der Menschen, Jesus das Menschenkind erwählet; ihr habt 1) statt eines heiligen und unbefleckten Lammes einen Frevler und Verbrecher erwählt, 2) statt eines Erlösers, der um eurer Sünde willen starb, einen Thoren, der um seiner Sünde willen an's Kreuz geschlagen, 3) statt eines Fürsprechers beim Vater, ein Kind der Verdammniß. Ihr schaudert — auch derjenige unter euch schaudert, welcher in Jesu bis jetzt nur das, zwar dem allgemeinen Loose der sündigen, schwachen Menschheit unterworfenen, aber doch edle und hohe Menschenkind verehrt hat, denn in seine Seele ist keine Ahnung solcher Folgerung gekommen; aber laßt ihn uns ganz durchdenken, m. Fr., diesen Gedanken! I. Der Apostel spricht an einer Stelle von Vergehungen, deren Namen nicht einmal genannt werden soll in christlichen Gemeinden; wohl möchte auch der christliche Geistliche es schweigen in heil. Versammlung, daß unter denen selbst, welche die christliche Kirche an ihren Brüsten genährt, aufgestanden sind, welche den eingeborenen Sohn des Vaters als ein Opfer schwärmerischer Selbsttäuschung bezeichnet haben. Doch wer mag den Namen schweigen, wo die grauenvolle Sache vorhanden ist? wer mag es schweigen in eurer Versammlung, ihr künftigen Diener des Worts, die ihr berufen seid, die Ehre des Sohnes Gottes zu vertheidigen vor aller Welt? Ferne ist es von mir, über jedweden, den der schreckenvolle Wahn gefangen hält, das Wehe auszurufen: es giebt eine Gewalt des Zeitgeistes, die, wenngleich nicht ohne eigene Verschuldung, doch mit schwer zu widerstehendem Eindringen den Einzelnen zugleich mit den Geschlechtern ergreift; aber aufdecken laß mich dir, christl. Gem., welchen grauenvollen Tausch sie getroffen haben, die also selbst das Opfer eines frevelnden Zeitgeistes geworden sind. Also einen unschuldigen Schwärmer hört ihr, wenn der eingeborne Sohn vom Vater ruft: „wer mich siehet, siehet den Vater?" Also einen unschuldigen Schwärmer hört ihr, wenn der eingeborne Sohn des Vaters ruft: „mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden?" Also einen unschuldigen Schwärmer hört ihr, wenn der Hohepriester spricht: „ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gotte, ob du seiest Christus, der Sohn Gottes" und Jesus antwortet: „Du sagest es, von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzend zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels?" Einen unschuldigen Schwärmer hört ihr, und keine Ahnung käme in eure Seele, bis zu welchem Grade des Hochmuths und der Verblendung der Mensch kommen muß, der so schwärmen kann? Wie? das

Menschenkind, welches einst wie du und ich wird stehen müssen vor dem Throne der Majestät, es hätte, ohne zu freveln, dem Könige aller Könige den Scepter aus der Hand reißen und auf seinen Thron sich setzen können? der, welcher so gut wie du und ich unter der Decke seiner Brust Geheimnisse der Finsterniß barg, die er auch dem Auge des Freundes hätte entziehen mögen, er hätte, ohne zu freveln, rufen können: „wer mich siehet, der siehet den Vater?“ Der, welcher wie du und ich seine Hände aufheben mußte alle Tage und beten: „Vater unser, vergieb uns unsere Schuld!“ er hätte, ohne zu freveln, sagen mögen: „ich thue allewege den Willen meines Vaters?“ der, welcher wie du und ich vor dem letzten Stündlein bangen mußte, dieweil auch er den Stachel des Todes fühlte, welcher die Sünde ist, er hätte, ohne zu freveln, rufen können: „wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der wird nimmermehr sterben?“ O ihr, die ihr statt Jesus, den Sohn Gottes und der Menschen, den der Glaube der christlichen Kirche, in dem ihr groß geworden seid, euch darbietet, das Menschenkind erwählet, einen verblendeten Frevler, einen Verbrecher an der heil. Majestät Gottes habt ihr erwählt. — II. Ist aber der, welcher vor dem Hohenpriester mit dem Schwure bei dem lebendigen Gotte bekräftigt, daß er sei Christus, der Sohn Gottes, ein schwaches, sündiges Menschenkind, gleichwie du und ich — wer zerreißt nicht mit dem Hohenpriester das Gewand und spricht: „er hat Gott gelästert, er ist des Todes schuldig?“ Ist damals ein Menschenkind im Truge einer hochmüthigen Selbstverblendung an's Kreuz geschlagen worden — chr. Gemeinde, so mußt du ein neues Lied anstimmen. Du hast bisher gesungen: „wer hat dich so geschlagen, mein Heil, und dich mit Plagen so übel zugericht?“ und mit lautem Klageschrei deines Herzens hast du geantwortet: „ich, ich und meine Sünden, die sich wie Körnlein finden des Sandes an dem Meer.“ Nun mußt du ein neues Lied singen — gräßlich zu sagen! —: „du, du und deine Thorheit, die gegen Gottes Wahrheit sich hat vergangen schwer“ — Staub vom Staube, du Kind der Erde! Bist du nichts Anderes gewesen, als deine schwachen sündigen Brüder, wie hat deine Thorheit es gewagt, im Hochmuth der Selbstverblendung in die Welt hineinzurufen: „ihr seid von unten her, ich aber bin von oben her!“ Du, der du selbst deine Hände hättest betend aufheben sollen, daß der verheißene Erlöser aus Zion komme, auch dich deiner eigenen Schuld zu entbinden, wie hast du's wagen können, dich hinzustellen als den, der Israel erlösen sollte! Gräßlich zu sagen! —: „Du, du und deine Sünden, die sich wie Körnlein finden des Sandes an dem Meer, die haben dir erreget das Elend, das dich schläget und das betrübte Marterheer!“ O ihr Männer des Glaubens und der Thränen, die ihr von Stephanus an, der den Himmel offen sah, nach dem Zeichen des Kreuzes aufgeblickt habt als zu einem Stern, dem nur die Strahlen abgenommen sind, vor deren verklärtem Blick das Kreuz auf Golgatha, worauf das heilige und unschuldige Lamm Gottes blutet, ein Thron der Majestät wurde, es ist vor eurem Blick in ein Blutgerüst verwandelt, wo der Wahn eines hochmüthigen Schwärmers seine Schuld abbüßet. Das war sein Gericht auf Erden, und was wird sein Gericht im Himmel sein? — III. „Ich, der HErr, das ist mein Name, spricht der Gott Israels bei dem Propheten, ich gebe meine Ehre keinem Andern.“ Wie nun, wenn der, welcher von sich selbst bezeugt: „der Vater richtet niemand, sondern hat alles Gericht dem Sohn übergeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren,“ und von welchem sein Apostel in gleicher Verblendung, wie ihr meinet, zeuget: „darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben ꝛc.“, wenn er selbst erscheinen wird vor dem Throne des Gottes, der seine Ehre keinem Andern giebt — könnet ihr sie ahnen, die Strafe, welche der Gott, der seine Ehre keinem Andern giebt, verhängen wird über den Wurm aus Staub und Asche, welcher der Majestät des Königs aller Könige nach der Krone griff, wenn er wird Rechenschaft ablegen sollen von dem Ehrenraube, daß Millionen Kniee seit 18 Jahrh. in Leid und Noth und Tod vor seinem Namen sich gebeugt haben, wie vor dem Namen des Vaters! Und wenn sie sich denn alle um ihn her versammeln werden, die Blutzeugen, die um seines Namens willen ihr Leben in den Tod gegeben und von Stephanus an in seine Hände ihre Seele befohlen, und werden ihn anklagen, daß er — sie betrogen habe! Er hatte einen von seinen 12 Jüngern das verlorene Kind genannt, das Kind der Verdammniß — wehe, wehe dir, du verlorenes Menschenkind, der du, falls du nichts Anderes warst als deine Brüder, der höchsten Majestät nach der Krone gegriffen, wenn das fürchterliche Wort, das du über deinen Jünger ausriefest: „es wäre ihm besser, daß er niemals geboren wäre“, wenn — schrecklich zu sagen — es über deinem eigenen Haupte erschallen wird! — Doch, Gemeinde, du erträgst es nicht, den Gedanken weiter zu verfolgen; Schauer durchrieselt euer Gebein. O Kreuz, über dem der Himmel schwarz wird, unter dem die Erde erbebt — nein, du trägst nicht einen Frevler! Wenn in dem schauervollen Dunkel, das über dem Kreuz sich zusammenzieht, alles Volk, von Schauer ergriffen, an die Brust schlägt und von dannen eilt, und auf dem leer gewordenen Platze selbst der Heide ausruft: „dieser ist wahrlich Gottes Sohn gewesen“, so beugt der gläubige Christ seine Kniee und hebt betend seine Hände empor: O Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn, nein! du bist doch nicht das Haupt eines Frevlers, du bist ein heiliges Haupt, auf dem keine eigene Schuld gelastet, sondern die Schuld der sündigen Welt. (Tholuck.)

16. Die Kriegsknechte aber [die des Landpflegers nur vorläufige schon für die letzte Entscheidung nahmen], **führten ihn** [nachdem sie noch angesichts der Menge die Geißelung an ihm vollzogen hatten] **hinein in das Richthaus, und riefen zusammen die ganze Schaar** [ihren Muthwillen mit dem Verurtheilten zu treiben].

17. Und zogen ihm [zu einem König ihn verkleidend, dem jetzt sein Huldigungstag gekommen sei] **einen Purpur an, und flochten eine dornene Krone, und setzten sie ihm auf;**

18. Und fingen an ihn zu grüßen: Gegrüßet seist du, der Juden König.

19. Und schlugen ihm [aus der Verspottung in Mißhandlung umspringend] **das Haupt mit dem Rohr, und verspeieten ihn, und fielen** [darnach, von der Mißhandlung wieder zur Verspottung zurückkehrend] **auf die Kniee, und beteten ihn an.**

Christus mit der Dornenkrone — wir haben hier zunächst ein Bild der Schmach und des Jammers. Es ist der HErr, der eingeborne, menschgewordene Sohn Gottes, welcher auf Gabbatha steht: aber wie? Eine Krone ruht auf seinem Haupte, doch nicht von schimmerndem Gold und Juwel, sondern

von dem dunkeln Gewächs, das der um der menschlichen Sünde willen verfluchte Acker trägt; ein Purpurmantel umhüllt ihn, aber alt und zerrissen, der nicht mehr schmückt, der nur höhnend an die königliche Herrlichkeit erinnert; ein Scepter ist in seine Hand gelegt, aber nicht von Elfenbein und Perlen, ein gemeiner Rohrstab ist's, hart genug, ihn damit zu schlagen. Um ihn her reiht sich eine Schaar, nicht von Edlen, nicht Fromme, gewärtige Diener, sondern ein Haufe muthwilliger Spötter; sie werfen sich vor ihm nieder, nicht mit heiliger Ehrfurcht vor dem Abbild göttlicher Majestät, sondern mit schändlichem Gelächter; sie rufen ihm zu: „sei gegrüßet", und wünschen ihm nicht Frieden und Freude, sondern Angst und Qual; sie streuen ihm nicht Palmen, sie werfen ihm nicht Blumen zu, sie werfen ihm Speichel in's Angesicht; sie tragen ihn nicht auf ihren Händen, sie geben ihm damit Backenstreiche. Welch ein Bild der Schmach, unser lieber HErr, welch ein Bild des Jammers! Er war uns zu gut mit unsrer Natur umgeben; er fühlte die Kränkungen der Untreue, des Undanks, der Verachtung uud Verwerfung in seiner reinen Seele; er fühlte alle Schmerzen des Leibes, jeden Schlag der grausamen Geißeln, die scharfen Dornen in seinem matten Haupt, welche tief eindringen mußten, da er auch mit dem Rohr auf's Haupt geschlagen wurde. So konnte es nicht fehlen, daß sich ein Ausdruck tiefen Leidens in seiner ganzen Gestalt und namentlich in seinem Angesicht zeigte, an dem die Perlen seines köstlichen Blutes herabrannen. So führte ihn Pilatus hernach heraus zu den Juden und sprach: „Sehet, welch ein Mensch!" Pilatus, der kalte Zweifler, der entschiedene Weltmann, fühlt eine menschliche Rührung und will eine solche auch in den Herzen der Juden erwecken: sehet da, diese Gestalt voll Schmach und Jammer! unschuldig und so mitgenommen! Ich bin ein verworfener Heide, wie ihr Juden meint, und er dauert mich; und ihr, die ihr mit euren frommen Gefühlen und Gesinnungen so hoch thut, wollt ihr denn kein Mitleid mit ihm haben, der dazu eures Geschlechts ist? Pilatus macht hier noch einen Versuch, die Juden gegen Jesum besser zu stimmen, allein umsonst; der Anblick des Mißhandelten und Gemarterten vermehrt ihre Wuth, und sie schreien: kreuzige, kreuzige! Fürwahr, er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte (Jes. 53, 2). Und doch — Christus mit der Dornenkrone, er steht auch vor uns als ein Bild *wahrer Größe und Schönheit*. So unwerth und elend eine Gestalt ist, so kann doch ein Adel, eine Anmuth und Lieblichkeit herausblicken. „Kreuzgestalt den äußern Sinnen und lichte Herrlichkeit von innen", die aber durchbricht; und wo mehr, wo herrlicher, als bei unserm Dorngekrönten? Er steht auf Gabbatha in tiefster Erniedrigung, mit Schmach und Jammer ordentlich überschüttet; aber was leuchtet doch aus seiner Geberde, aus seinem ganzen Wesen wie Himmelsschein? Zuerst seine *Unschuld*, sein reines, unbeflecktes Bewußtsein; es ist, als ob Pilati Zeugniß mit hellen Buchstaben auf dem Purpur geschrieben stände: „ich finde keine Schuld an ihm — und es sticht seinen Verfolgern in die Augen hinein, daß sie eben immer verbissener und wahnwitziger werden: „ich finde keine Schuld an ihm." Und wenn wir in das schuldlose Angesicht unter dem Dornenkranz blicken, es ist bleich und blutig, aber so *sanft* und *mild*. Da fährt kein Zornstrahl aus dem Auge, die Frevler und Mörder zu verzehren; da drängt sich kein Fluch über seine Lippen, die Donner des Himmels auf sie herabzurufen; denn sein treues Herz hat diese und alle Sünder in seinen Friedensrath aufgenommen und wünscht nichts mehr, als daß sie sich, wenn des Vaters Rathschluß erfüllt ist, den sie unwissend mit ihrer Bosheit vollbringen helfen, daß sie sich alle bekehren möchten zu seiner versöhnenden Liebe, auf daß er sie alle selig machen könne. Blicket hin auf seine zitternde Hand, sie hält den Rohrstab, den der Muthwille hineinlegte, sie wirft ihn nicht unwillig und entrüstet weg; er fügt sich in den Willen ihres Spottes, er hält seinen Rücken dar denen, die ihn schlagen, und seine Wangen denen, die ihn raufen, sein Angesicht verbirgt er nicht vor Schmach und Speichel. Alles ist bei ihm *Gelassenheit*, heilige Stille in Gottes Rath und Führung; unter dem frechen Hohn der Heiden, unter dem erhöhten Mordgeschrei der Juden, unter den brennenden Schmerzen an Rücken und Haupt hört man keine Wehklage, gewahrt man kein Zeichen, keine Spur der Unzufriedenheit über sein hartes Geschick. Alle seine Schmach und Schmerzen, seine Wunden und Striemen faßt er zusammen in den Gedanken, in das Gebet, womit er sie als ein Opfer an seines Vaters Thron niederlegt: „mein Vater, was mir beschieden ist, was ich tragen soll zur Erlösung der Welt, das trage ich gerne". Aber es enthüllt sich uns auch noch etwas Anderes — diese Gestalt im Dornenkranz, erkennt darin noch ein Bild seiner *himmlischen Würde*. Freilich ein Vorbild in Schmach von dem, was er jetzt in Herrlichkeit ist; aber blickt ihn an auf Gabbatha, weilet in diesem Anblick mit eurer sehnenden, glaubenden Seele, ob nicht allmälig alles sich verklärt, ob nicht aus der Dornenkrone eine Krone von strahlenden Sternen wird? O wie gar unbegreiflich sind Gottes Gerichte und unerforschlich seine Wege! Dort sprach Kaiphas ohne Verstand das wahre, gewichtige Wort: „es ist besser, daß ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe;" hier geben ihm blinde Heiden zum Spott Purpur, Krone und Scepter und deuten damit seine Herrschergewalt an, die er bald auf himmlischem Throne einnehmen soll, denn Gott hat ihn gesetzt zu seiner Rechten im Himmel, über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Ja, wir wissen es und jauchzen ihm, er ist Regent in höchster Majestät, Ehre und Seligkeit. Wie dort die Dornenkrone, so ruht nun die Krone des himmlischen Königthums auf seinem Haupte; wie dort ein alter Purpurmantel, so sind jetzt die Himmel sein Kleid und der ewig frische Purpur der Morgenröthe ist seines Kleides Saum; wie dort ein elender Rohrstab, so liegt jetzt das Scepter der Welt in seiner Rechten, es gehet aus von Zion und herrschet unter seinen Feinden und Freunden; wie dort verspottende Kriegsknechte, so knieen jetzt die himmlischen Heerschaaren an seinem Stuhl und viel tausendmaltausend Gläubige liegen tiefanbetend zu seinem Fußschemel; und es kommt die Zeit, wo in dem Namen Jesu sich beugen müssen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen müssen, daß Jesus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Es naht die Zeit — ach vielleicht ist sie bald erfüllt! — wo er kommt, in den Wolken des Himmels nnd sitzt auf dem Stuhl der Herrlichkeit, die ganze Welt zu richten; da wird es heißen: sehet, welch ein Mensch! Das ist die Weise eines Menschen, der Gott der HErr ist!" O Gottmensch, daß wir an dich geglaubt haben! werden die Einen frohlocken; o du schrecklicher König, daß wir dich verkannt und verspottet haben! werden die Andern jammern und heulen. (Redenbacher.)

20. Und da sie ihn verspottet hatten [und er nach einem weiteren fruchtlosen Versuch des Landpflegers zu seiner Rettung zuletzt feierlich und unwiderruflich zur Kreuzigung überantwortet worden war], **zogen sie ihm den Purpur aus und zogen ihm seine eigenen Kleider an, und führten ihn aus** [nach der Schädelstätte draußen vor den Thoren der Stadt] **daß sie ihn kreuzigten;**

21. Und zwangen einen, der vorüber ging, mit Namen Simon von Kyrene, der vom Felde kam, der ein Vater war [der in der Gemeinde bekannten beiden Brüder] **Alexandri und Ruffi, daß er ihm** [weil er zu schwach war, das Kreuz selber vollends hinaus zu tragen] **das Kreuz trüge.**

Rufus ist ohne Zweifel der in Röm. 16, 13 vorkommende römische Christ; sein Bruder Alexander ist natürlich nicht einerlei mit dem ephesinischen Schmidt Alexander, dem wüthenden Christusfeind (Apostg. 19, 33; 1. Tim. 1, 20), sondern muß ebenfalls ein römischer Christ gewesen sein. Daß Paulus auch die Frau oder Wittwe des Simon persönlich gekannt hat, geht aus der schon erwähnten Stelle: Röm. 16, 13 hervor, wo er sie ehrenvoll als seine (des Rufus) und meine (Kap. 10, 30) Mutter" bezeichnet. (Ebrard.) Simon hat das Kreuz nicht umsonst getragen, mit dem Kreuze Christi ist der Segen in sein Haus eingekehrt: an seinen Kindern hat er seine Freude erlebt, es sind aus ihnen Männer geworden, deren Namen jeder Christ mit Achtung nennt. Denn das Kreuz bringt zwar seine Nägel, aber auch seine goldnen Früchte mit; gesegnet ist der Mann, der es trägt, gesegnet ist auch sein Haus, es wird ihm vergolten an seinen eigenen Kindern, und die kurze Zeit der Schmach wird ihm vergolten mit ewiger Herrlichkeit. (Münkel.)

VI. **v. 22—32.** (§. 121.) **Gleichwie Matthäus und Markus nichts von den Thränen Jesu bei seinem Einzuge in Jerusalem (Luk. 19, 41 ff.) berichtet haben, so übergehen sie nun auch das damit verwandte Wort an die ihn auf dem Richtwege begleitenden und beklagenden Weiber (Luk. 23, 27 ff.); ebenso ist die Darstellung der Vorgänge von der Ankunft auf Golgatha bis zur Mittagsstunde bis auf kleinere Eigenthümlichkeiten, wodurch der eine von dem andern sich unterscheidet, bei den beiden ersten Evangelisten nach Umfang und Zusammenstellung fast ganz dieselbe, so daß auch bei Markus die zwei mitgekreuzigten Schächer ohne weiteren Unterschied in die Kategorie der Lästerer gestellt werden. (Vgl. Matth. 27, 83—44; Luk. 23, 33—43; Joh. 19, 18—27.)**

22. Und sie brachten ihn [nach einem Marsche von etwa einer halben Stunde] **an die Stätte Golgatha, das ist verdolmetschet, Schädelstätte.**

23. Und sie gaben ihm [um ihn zu betäuben, wie das mit den zur Kreuzigung Verurtheilten zu geschehen pflegte] **Myrrhen im Wein zu trinken; und er nahm's** [da er beim Kosten des Getränks wohl merkte, wozu es bestimmt sei] **nicht zu sich** [da er nicht in Betäubung, sondern mit vollem Bewußtsein leiden und sterben wollte].

24. Und da sie ihn gekreuziget hatten, theilten sie [nach dem Recht, das ihnen als Vollstreckern des Todesurtheils an ihm zustand] **seine Kleider, und warfen** [theilweis, da unter diesen Kleidungsstücken sich auch eins befand, das sie nicht zertrennen wollten] **das Loos darum, welcher was überkäme.**

25. Und es war um die dritte Stunde, [Vormittags 9 Uhr], **da sie ihn kreuzigten.**

26. Und es war oben über ihn [auf einer Tafel zu seinen Häuptern] **geschrieben, was man ihm Schuld gab** [als todeswürdiges Verbrechen] **nämlich** [in lateinischer Sprache: rex Judaeorum, d. i.] **ein König der Juden.**

27. Und sie kreuzigten mit ihm zween Mörder [die im Aufruhr einen Mord begangen hatten], **einen zu seiner Rechten, und einen zur Linken.**

28. Da ward die Schrift erfüllet, die da sagt [Jes. 53, 12]: **Er ist unter die Uebelthäter gerechnet.**

29. Und die vorüber gingen, lästerten ihn, und schüttelten ihre Häupter, und sprachen: Pfui dich [im Grundtext: Vah! Ausruf des ironischen Staunens], **wie fein zerbrichst du den Tempel, und bauest ihn in dreien Tagen** [wie du dich vermessen hast, da es mit dem Zerbrochenwerden vielmehr über dich gekommen ist].

30. Hilf dir nun selber [wie du vormals Andern geholfen], **und steig herab vom Kreuz.**

31. Desselben gleichen die Hohenpriester verspotteten ihn unter einander, sammt den Schriftgelehrten, und sprachen [jene Lästerung des gemeinen Pöbels V. 30 begierig aufgreifend]: **Er hat Andern geholfen, und kann sich selber nicht helfen.**

32. Ist er Christus, und König in Israel [wie die Ueberschrift des Landpflegers besagt], **so steige er nun vom Kreuz, daß wir sehen, und glauben. Und die mit ihm gekreuziget waren** [V. 28], **schmäheten ihn auch** [wenigstens was den einen unter ihnen betrifft].

Während vorhin der Blick des Evangelisten auf die Soldaten gerichtet war, die Jesum in ihrer Mitte hatten, ist derselbe jetzt auf den gekreuzigten und öffentlich zur Schau gestellten Jesus geheftet, und zwar wie er sich ausnahm zwischen der dritten und sechsten Stunde. (Klostermann.) Wir sind mit unserm Abschnitt bis zu jener stillen heiligen Höhe gelangt, wo Gott der Dreieinige den Thron der Offenbarung seiner Liebe aufgeschlagen hat; offen und frei steht dieses Heiligthum mitten in der Welt, kein Vorhang, kein Vorhof hält die Ungeweihten und Profanen ab, aber die inwohnende Strenge ist wie ein Cherub mit flammendem Schwert und nichts Unreines darf sich nahen. Doch für die aufrichtigen Gemüther und geraden Seelen liegt hier eine Anziehungskraft von unvergleichlicher Feinheit und Stärke; nirgends lieber weilen sie als in diesem schmucklosen Heiligthum, hier finden sie Balsam für die tiefen Wunden, friedliche, ungestörte Rast nach schwerer Arbeit und großer Erschöpfung, hier schmecken sie die Kräfte der zukünftigen Welt, daß sie mit neuem Muth und festem Schritt ihrem hohen Ziel rastlos entgegenstreben können. Sei uns denn gegrüßt, du heiliges Kreuz, du für die ganze Welt verhüllter, aber für das Geistesauge der Gläu-

bigen aufgedeckter Thron des ewigen Sieges und der himmlischen Kraft, auf dem sich niedergelassen der Anfänger und Vollender unsers Glaubens, um uns alle nach sich zu ziehen; sei uns gesegnet, du theures Kreuz, du einfachstes, verständlichstes und lebendigstes Gotteszeichen, festlich und begreiflich dem menschlichen Bewußtsein, wenn es erwacht und wenn es erlischt, dem forschenden Auge, welches einfältig ist, eine unergründliche Himmelstiefe mit Milchstraßen von Gedankensternen, den Selbstweisen aber und Selbstgerechten eine unleidliche und ewig quälende Thorheit! (Baumgarten.) Es ist ein Spott über Jesum gekommen, wider den sich Himmel und Erde hätten auflehnen sollen: er wird ja mit der Wahrheit verspottet, er ist ja Gottes Sohn, der König Israels, der Heilige, der Geliebte Gottes, nach dem ihn lüstet — warum dürfen diese Unholde sein giftig spotten, ohne daß Himmel und Erden und Gott selbst vom Himmel den Gehorsam preisen und rühmen, der einzig und ohnegleichen ist? Antwort: es sind Opfer-, es sind Versöhnungsleiden; zu denen muß er, zu denen müssen seine Himmel schweigen. Doch laß ihn schweigen; schweig auch du, schau in das Angesicht voll Noth und Schmerz — es wird nun allgemach die Noth auf's Höchste steigen, dann wird sich's wenden. Hohn ist Schwachheit: Schwachheit wandelt den an, welcher mit Hohn und Spott und Schimpfworten seine Sache vertheidigt. Schweigen können, dulden können, beten und vergeben können, das ist Stärke; Sanftmuth sieget, Demuth überwindet. Was sie auch sagen, die Abscheulichen, die Schrift am Kreuz und der Schwur Christi bleiben stehen: der Hohn verstummt, die Wahrheit bleibt. So ist's gegangen, so geht's noch. Er wird nicht vom Kreuze steigen, aber er wird dennoch als Gottes Sohn und König erwiesen werden; er wird herabgenommen und begraben werden und glorreich auferstehen, und St. Paulus wird von ihm predigen, daß er als Gottes Sohn erwiesen ist durch die Auferstehung und seit der Auferstehung. Seit jenem Tage des Spottes ist Christus Jesus König worden; seine Ueberschrift weht von unsern Fahnen, sein Königsname versiegt nicht von unsern Lippen, die Jahrhunderte und alle Lande und alle Himmel sind seiner Ehren voll. Seine Schmach ist die höchste Ehre, sein Kreuz das Zeichen der Ehre, des Sieges und Heiles geworden: vor dem Kreuz und der Dornenkrone stimmt man Hymnen an. Er hat einen Namen über alle Namen, Licht ist sein Kleid, und sein Weg ist zur berühmten Regel aller Heiligen geworden, und alle stimmen ein in den Reim: „hier durch Spott und Hohn, dort die Ehrenkron." (Löhe.)

VII. **v. 33—41.** (§. 122.) **Ebenso, wie vorhin die Vorgänge während der ersten drei Kreuzesstunden, erzählt St. Markus auch hier die während der drei andern bis zu Jesu Verscheiden fast gleichlautend mit Matthäus, nur daß er des Erbebens der Erde und des Aufthuns der Gräber mit seinen Folgen für den Auferstehungstag nicht gedenkt; das zweite Evangelium fand eben einen bestimmten, auch schriftlich für die Kirche ausgeprägten Erzählungstypus vor, der gerade bei der Kreuzesgeschichte sich auf einige besonders wichtige Punkte beschränkte und sie in großartiger Einfachheit darstellte, und dieses Vorbild wollte Petrus, der Führer des Markus, nicht verlassen wissen, außer wo ein einzelner Punkt seine Leser weniger berührte. (Vgl. Matth. 27, 45—56; Luk. 23, 44—49; Joh. 19, 28—37.)**

33. Und nach der sechsten Stunde [von Mittags 12 Uhr ab] **ward eine Finsterniß über das ganze Land, bis um die neunte Stunde** [Nachmittags 3 Uhr].

34. Und um die neunte Stunde rief Jesus laut, und sprach [mit Ps. 22, 2]: Eli, Eli [genauer: Eloi, Eloi], lama asabthani [nach andrer Lesart: sabachthani]? **Das ist verdolmetschet: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?**

35. Und etliche, die dabei stunden, da sie das hörten, sprachen sie [die Anfangsworte des Ausrufs absichtlich verdrehend]: **Siehe, er ruft dem Elias.**

36. Da lief einer [indem Jesus eben jetzt auch über Durst klagte Joh. 19, 28], **und füllte einen Schwamm mit Essig, und steckte ihn auf ein Rohr, und tränkte ihn, und sprach** [sein Mitleiden vor den rohen Kameraden hinter einen rohen Spaß verbergend]: **Halt, laß sehen, ob Elias komme und ihn herab nehme** [vgl. Matth. 27, 49 Anm.].

37. Aber Jesus schrie [mit jenem siebenten Wort: Joh. 19, 30] **laut, und verschied.**

38. Und der Vorhang im Tempel zerriß [in dem Augenblick seines Verscheidens] **in zwei Stücke, von oben an bis unten aus** [des Erbebens der Erde und des Sichöffnens der Gräber Matth. 27, 52 f. nicht weiter zu gedenken].

39. Der Hauptmann aber, der dabei stund, gegen ihm über, und sahe, daß er mit solchem Geschrei verschied, sprach er: Wahrlich, dieser Mensch ist [wie er von sich bezeugt hat] **Gottes Sohn gewesen.**

40. Und es waren auch Weiber da [bei dem Kreuze], **die von ferne solches schaueten, unter welchen war Maria Magdalena, und Maria, des kleinen** [jüngeren] **Jakobi und** [des] **Joses Mutter, und Salome** [die Mutter des älteren Jakobus und des Johannes];

41. Die ihm auch nachgefolgt, da er in Galiläa war, und gedient hatten, und viele Andere, die mit ihm hinauf gen Jerusalem gegangen waren [z. B. auch Hanna, des Chusa Eheweib Luk. 8, 3; 24, 10].

Um 9 Uhr des Morgens wird Jesus an das Kreuz geschlagen, und von 12—3 Uhr verfinstert sich die Sonne und das ganze Land wird 3 Stunden in Dunkel gehüllt. Hier ereignet sich, was ein lebhaftes Gefühl eines großen Schmerzes oder Unwillens so oft als eine innere Nothwendigkeit empfindet; bei einer lebhaften Aufregung über eine schreiende Disharmonie in der Menschenwelt nämlich wundern wir, ja entsetzen wir uns über die Theilnahmlosigkeit der Natur, wir können und mögen es schwer begreifen, daß die Ordnung der Natur ihren festen, ruhigen Gang fortgeht, während in der Menschenwelt, dem eigentlichen Mittelpunkt, um den die ganze Naturordnung kreist, alles aus den Fugen reißt. Hier nun findet dieses Gefühl seine volle Befriedigung: die Natur selber giebt diesem nächtlichen Sinnen der Menschenwelt durch Verfinste-

rung des mittäglichen Sonnenlichtes das richtige Colorit. (Baumgarten.) Wunderbar! Da Christus geboren wurde in der heiligen Nacht, da wurde die Nacht erhellt durch die Klarheit des HErrn; da Christus stirbt am Tage, da wird der Tag verfinstert über das ganze Land. Christus hat selbst gesagt, was er ist: das Licht der Welt; dieses Naturzeichen deutet darauf hin. Als das Licht der Welt aufging im Reiche der Gnade, da begleitete dasselbe ein Licht in der Natur; nun da das himmlische Licht der Welt ausgestoßen wird, kann auch das kreatürliche Weltenlicht nicht scheinen; da man das Licht der Gnade Gottes in Christo zu verlöschen trachtet, da darf auch die Sonne ihr Angesicht nicht enthüllen. Die Sonne verliert ihren Schein, aber — blos bis zu der neunten Stunde, blos bis zu der Zeit, da Christus verscheidet; sein Tod war die Grenzscheide, wo die Finsterniß wieder in das Licht verwandelt wurde. Da die Finsterniß siegte, ward sie vernichtet: Christi Tod war es, der sie überwand. (Brückner.) Finsterniß legt sich über das heilige Land, denn unsre Sonne wird am Kreuz verfinstert; während die Nacht am Mittag eintritt, treffen die Pfeile, die am Mittag fliegen, die Seele des Erlösers desto grausamer, das Leiden des HErrn kommt in dieser Finsterniß auf seine Höhe. Hier ist es nicht, wie in der Nacht vorher, da er in Gethsemane Blut schwitzte: in Gethsemane stand der HErr in lebendiger Wechselwirkung mit seinem Vater, hier aber wird seine Verlassenheit und seine einsame Arbeit viel stärker. Vielleicht legte sich während der Finsterniß der Spott und Hohn, vielleicht schauerte doch auch den Feinden die Haut und das innerste Mark, vielleicht war es ganz still in der Finsterniß um das Kreuz her; aber diese Stille war nicht erquicklicher als das Geräusch, im Gegentheil, das Grauen einer Nacht kam über den HErrn am Mittag, wie sie nie einmal zur natürlichen Zeit über die Erde gekommen war. (Löhe.) Drei Stunden arbeitet seine Seele schweigend; dann bricht er in das Wort aus: „Eli, Eli, lama asabthani!“ Welch ein Wort aus diesem Munde! Wir vermögen nicht hinanzureichen; es ist ein Wort aus dem 22. Psalm, aber nicht als meinte er nur, was in dem Psalm hintennach folgt, jene Worte von Hilfe und Heil, in dem Klaggeschrei vielmehr findet er sein Herz. Wir erkennen mit Bewegung des Herzens, wie tief er durch die Qual seines heil. Leibes, die er noch nie erfahren hatte, wie tief er durch Bangigkeit der Seele im Grund seines Wesens angefochten war; er hat kein Gefühl von der Gemeinschaft des Vaters mehr, er ist aller Erfahrung seiner Hilfe beraubt, er spürt, wie schrecklich das Sterben ist. Ohne dieses sein Wort könnten wir nicht ahnen, daß solches bei ihm möglich sei, daß er zum Trost aller Verzagten in die tiefste Trostlosigkeit der Menschen hinabzusteigen vermochte. So war Gott in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber; es ist das Höchste von Selbstentäußerung und freiwilliger Erniedrigung, was uns hier vor die Seele tritt; eben darin vollendet die Liebe das Werk der völligen Hingebung, das Werk der Versöhnung und Erlösung. (Riggenbach.) Es kann Zeiten im inneren Leben eines Christen geben, wo er selbst davon etwas erfährt, Stunden, wo er sich der Gnade seines Gottes nicht getrösten kann, wo ihm das Gefühl seiner Nähe verschwindet, wo ihm zu Muthe ist, als wäre er auf immer ausgethan vor seinem Angesicht. Solche Erfahrungen gehören zu den schwersten, die es giebt, unsre Väter haben sie die hohen Anfechtungen genannt und viel von ihnen zu reden gewußt; aber auch das sind für den Gläubigen nur heilsame Prüfungen, die Gnadensonne ist da nicht untergegangen, sie hat ihre Strahlen nur ein wenig hinter den Wolken verborgen, damit der Mensch unterdessen lerne, wie gar nichts er selber ist und wie sein Heil alleine bei dem HErrn steht — hat er das gelernt, so muß ihm bald das Licht wieder aufgehen und Freude dem frommen Herzen. So aber ist's bei Christo nicht: seine Verlassenheit ist mehr als eine solche Anfechtung, wie sie den Frommen widerfuhr; sie war eine Gottverlassenheit im vollsten Sinne des Worts. Der Vater hat ihm wirklich seine Nähe und Hilfe für eine Zeitlang entzogen, nicht blos die Empfindung seiner Liebe und seines Trostes; er hat das Angesicht seiner Gnade von ihm abgekehrt und ihn in die Schrecknisse des Gerichts dahingegeben. Sein Wort ist das Angstgeschrei einer Seele, über welche Gottes Gerichte hereingebrochen sind, es ist die Klage eines Mannes, der den Zorn des Höchsten, der den Fluch der Sünde trägt; aus dieser Tiefe heraus quillt das „Eli, Eli, lama asabthani?“ unsers Textes. Und so trete ich denn hin und frage in meinem und in euerem Namen: treuer Heiland, warum hast du in deinem Leiden dies geheimnißvolle Wort geredet? warum hat dich dein Gott am Kreuze verlassen, der du doch gehorsam warest bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze? Und seine Antwort lautet: Gehe hin und sage meinen Brüdern und Schwestern auf Erden: „ihr habt mir Arbeit gemacht in euren Sünden, und Mühe gemacht in eurer Missethat;“ ich habe an eurer Stelle das Gericht erduldet; damit die Schuld eures Abfalls von Gott getilgt würde, damit mein Vater sein Angesicht auf ewig in Gnaden zu euch kehre, darum bin ich eine Weile von ihm verlassen worden. Und so bringe ich euch denn diese Antwort meines Heilandes — euch zuerst, den Sündern, d. h. euch allen, denn Sünder sind wir alle; und was das heiße, sieht man am besten aus dem Gericht, das der Vater am Sohne vollzogen, an dem Opfer, das unsre Erlösung gekostet hat. Sind nun solche unter uns, die das erkennen, Seelen, die die Last der Sünde fühlen und um derselben willen sich vor Gottes Zorn und Gericht fürchten, siehe, hier ist der Trost: „er hat uns erlöset von dem Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns; er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen, die Strafe lag auf ihm, damit wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.“ Ich bringe ihn euch, die ihr in Noth und Anfechtung gehet und vielleicht aus der Tiefe großer Leiden seufzet: „wie lange willst du mein sogar vergessen, wie lange verbirgst du dein Antlitz vor meinem Schreien!“ Seitdem unser Heiland am Kreuze verlassen worden ist, wird keiner mehr verlassen, der durch ihn seine Zuflucht zum Vater nimmt, keiner unerhört hinweggewiesen, der im Glauben auf seine Hilfe traut. Klopfe du nur getrost an diese Thüre an — und wenn's auch lange währt, vom Morgen bis zum Abende, und wenn's auch den Anschein gewinnt, als habe Gott dein vergessen, ich sage dir, du wirst es doch noch erfahren, was der HErr in seinem Worte gesagt hat: „kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? und ob sie desselben vergäße, will ich doch dein nicht vergessen.“ Und was du sonst noch bedarfst zum Lauf und Kampf des Lebens, Kraft des Glaubens, Geduld und Stärke, Beständigkeit und Treue, er wird dir alles geben, sobald du es im Namen seines Sohnes von ihm bittest. Das ist die Frucht des Leidens Jesu Christi, das das Geheimniß der Erlösung. Es giebt nur Eine Klasse von Menschen, die keinen Theil daran haben, die hier und dort von Gott geschieden bleiben; das sind die, die an den Heiland

weder glauben noch ihn lieben. (Thomasius.) Nach einer dreistündigen Finsterniß, welche das Schauspiel des Leidens Christi verhüllte, und dem Gebetsrufe Jesu, in welchem er mit dem Worte des Psalmisten seine Todesnoth vor Gott brachte und dessen Mißverständniß einem mitleidigen Soldaten den Vorwand eines rohen Scherzes an die Hand gab, um ihm unter demselben eine letzte Erquickung zu reichen, verscheidet Jesus mit lautem kräftigem Rufe wie einer, den nicht der Tod bezwungen hat, sondern der in der Kraft seiner Freiheit stirbt. Wenn dann im Momente seines Todes der Vorhang zwischem dem Allerheiligsten und Heiligen im Tempel zerriß, so bedeutet das, daß Jesus durch seinen Tod dasjenige Verhältniß zwischen Gott und Mensch, dessen entsprechendes Denkmal die Einrichtung des Tempels war, zu Ende gebracht hat. Und wenn ein Heide von dem Gestorbenen das freilich in seiner ganzen Tragweite von ihm selbst nicht verstandene Bekenntniß ablegt, dieser Mensch sei Gottes Sohn, so ist das ein bedeutsames Vorzeichen davon, daß nicht blos seine Kreuzigung nicht, wie V. 32, sondern auch nicht einmal sein Sterben ein Hinderniß dafür sein werde, daß man ihn als den anerkennen werde, wofür er sich ausgegeben, ja, daß diese Weise seines Sterbens und die Wirkung, die er durch diese Leistung erzielt, noch zum Beweggrunde des Glaubens an ihn werden sollte. Und daß ein Heide in seinem Tode den Jesum bereitwillig als Gottessohn bekennt, den die Obrigkeit Israels, als er sich selbst während seines Lebens eidlich dafür erklärte, des Todes schuldig fand, muß ein besonderes Interesse haben für Glieder einer Gemeinde, die, zum großen Theil aus Heiden bestehend, dem Volke Israel gegenüber darin ihr Gemeinsames hat, daß sie Jesum den Christ als Gottessohn bekennt (Kap. 1, 1). Was die zum Kreise der Jünger Gehörigen betrifft, die dem Leser bis jetzt so wenig bekannt sind, daß erst über ihre Person und ihre Beziehung zu Jesu Aufschluß gegeben werden muß, so werden sie in V. 40 noch dem Hauptmann als Augenzeugen zur Seite gestellt; hernach aber, im folgenden Abschnitt, treten sie nicht blos als Zeugen, sondern als an der Handlung Betheiligte auf. Markus nennt zuerst unter ihnen drei, die er dann von den übrigen, welche sich Jesu auf dem Wege nach Jerusalem angeschlossen, als solche unterscheidet, die auch damals schon, als er noch in Galiläa wandernd und lehrend umherzog, seine ständigen Begleiterinnen gewesen seien und ihm die zur leiblichen Pflege nöthigen weiblichen Dienste geleistet haben: jetzt warten sie auf die Abnahme Jesu vom Kreuz; deshalb erregt der in V. 42 ff. berichtete Vorgang ihr lebhaftes Interesse, indem sie durch denselben früher und sicherer, als sie erwarteten, zum Ziele zu kommen hoffen dürfen, welches kein anderes ist als die beste Besorgung der Leiche für's Begräbniß.

VIII. **V. 42—47.** (§. 123.) **Zum Schluß der Charfreitagsgeschichte erzählt St. Markus, wie es durch Vermittelung des Joseph von Arimathia, der den heiligen Leichnam sich vom römischen Landpfleger erbat, noch mit aller Eile zu einer ehrenvollen Beisetzung an diesem Tage kam, an eine Einbalsamirung aber konnte wegen des anbrechenden Sabbaths nicht mehr gedacht werden; indem nun von den in V. 40 genannten drei Frauen nur der beiden Marien gedacht wird als solcher, die sich die Stätte beschauen, wo er hingelegt wird, ohne jetzt schon wie Salome Vorkehrung zu einer nachträglichen Einbalsamirung zu treffen, sind sie wie eine Erinnerung an Maria von Bethanien, die schon zuvor gekommen ist, den Leichnam zu salben zu seinem Begräbniß (Kap. 14, 8), zu einer andern Salbung wird es auch nicht mehr kommen.** (Vgl. Matth. 27, 57—61; Luk. 23, 50—56; Joh. 19, 38—42.)

42. Und am Abend, dieweil es der Rüsttag [Freitag Matth. 27, 64 Anm.] **war, welcher ist der Vorsabbath** [und also nur die wenigen Stunden von 3—6 Uhr Nachmittags Zeit gewährte, um noch etwas vorzunehmen, während dann 24 Stunden der strengsten sabbathlichen Stille folgten],

43. Kam Joseph von Arimathia, ein ehrbarer Rathsherr, welcher auch auf das Reich Gottes wartete; der wagte es, und ging hinein zu Pilato, und bat um den Leichnam Jesu.

44. Pilatus aber verwunderte sich, daß er schon todt war; und rief den Hauptmann, und fragte ihn, ob er längst gestorben wäre?

45. Und als er es erkundet von dem Hauptmann, gab er Joseph den Leichnam [überließ ihm denselben als ein Geschenk, während habsüchtige Landpfleger sich sonst eine solche Erlaubniß theuer bezahlen ließen].

46. Und er kaufte eine Leinwand, und nahm ihn ab, und wickelte ihn in die Leinwand, und legte ihn in ein Grab, das war in einen Fels gehauen, und wälzte einen Stein vor des Grabes Thür.

47. Aber Maria Magdalena, und Maria Joses' schaueten zu, wo er hingelegt ward [Salome V. 40 hatte dagegen wohl schon mit ihrem Sohne, als dieser die Mutter des HErrn unter seine Fürsorge nahm Joh. 19, 26 f., das Kreuz verlassen].

Das Werkzeug, dessen sich die Vorsehung Gottes zur Kreuzabnahme und Grablegung Christi bediente, war von dem Propheten Jesaia (53, 9) längst vorher bezeichnet; zwar heißt es dort in unsrer deutschen Bibel: „er ist begraben wie die Gottlosen, und gestorben wie ein Reicher", besser aber übersetzt man den Grundtext also: „man hat zwar sein (des Messias) Grab bei den Gottlosen bestellt (ihm ein schimpfliches Grab an einem unehrlichen Orte mitten unter den Uebelthätern zugedacht), aber er ist in seinem Tode bei dem Reichen erfunden worden." Dieser Reiche nun war Joseph von Arimathia sammt Nicodemus, der sich hernach noch zu ihm gesellte. Da Jesus noch lebte und von allem Volk bewundert und hochgeachtet wurde, war er ein heimlicher Jünger desselben aus Furcht vor den Juden; nun aber Jesus todt war und seine Sache zu unterliegen schien, verschwand die Furcht und er erklärte sich öffentlich als einen Jünger und Liebhaber des Gekreuzigten. So ward sein Glaube der Sieg, der über Welt- und Menschenfurcht triumphirte. Markus aber setzt noch hinzu, er habe auf das Reich Gottes gewartet; es muß also sein Gemüth ziemlich gereinigt gewesen sein von den damaligen jüdischen Vorurtheilen, nach welchen man ein weltlich Reich des Messias erwartete, daher er sich auch an dem Leiden und Tode Christi nicht ärgerte, wie diejenigen thaten, die allerlei irdische Träume von seinem Königreich hatten. (Rambach.) Es gehörte zu dem, was Joseph that, ungewöhnlicher Glaubensmuth, den keiner von den Angehörigen und näheren Jüngern

des HErrn bewies, der aber gerade jetzt durch Gottes Gnade bei Joseph zu einer solchen Höhe gesteigert war. Joseph war früher nur ein heimlicher Jünger des HErrn gewesen und wagte es nicht, mit seinem Glauben und seiner wahren Herzensüberzeugung hervorzutreten, da die Juden den Beschluß gefaßt hatten, daß, so jemand Jesum als den Christ, den Messias und Heiland der Welt bekennen würde, er in den Bann gethan werden sollte; als Mitglied des Hohenraths, als Mann von Ansehen und Reichthum hegte er viele Bedenken und fand viele Hindernisse. Menschenfurcht ist ja das Band, das so Viele an die Welt fesselt, und der Bann, welcher von Christo abhält, daß sie ihn nicht als ihren HErrn und Heiland mit Wort und That bekennen; Manche haben durch ihre äußere bürgerliche Stellung, durch ihren hohen Rang, durch die Verbindungen, in denen sie stehen, und durch die Pflichten, die ihnen auferlegt sind, mit großen Hindernissen und Schwierigkeiten zu kämpfen, wenn sie ihren Glauben offen und frei bekennen wollen, wovon Andere in andern Verhältnissen des Lebens nichts wissen, ja nicht einmal etwas ahnen. Je niedriger man steht, je ärmer man ist, je weniger Bande uns mit dieser Welt verbinden, desto leichter ist es, ein wahrer Christ und offener Bekenner des HErrn zu sein — je höher, desto schwerer. Fragen wir aber, was das Senfkörnlein des Glaubens in dem Herzen Josephs sobald zu so' hoher Kraft, zu so hoher Auszeichnung hat aufwachsen lassen, so müssen wir antworten: nichts als das Kreuz Christi. Viel hatte sein Glaube aus den Reden, den Thaten, aus den Wundern Christi empfangen, aber der Tod, das Kreuz Christi vollendete denselben in kurzer Zeit; dort am Kreuze auf Golgatha ward der Kampf in seinem Inneren gekämpft. Weltliche Klugheit sagte ihm: du wirst dir selbst schaden, deiner öffentlichen Wirksamkeit Abbruch thun; kannst ihm, da er todt ist, auch nichts mehr nützen, wenn du dich offen zu Jesu bekennst. Aber er bespricht sich nicht lange mit Fleisch und Blut, sondern gestärkt durch alles, was er am Kreuze gesehen, gehört, gefühlt, gelernt hatte, achtet er nicht der Schmach, die auf ihn fallen würde, wenn er durch die Grablegung Christi in seinem eigenen Grabe offen erklärte, daß er Jesum, welchen Israel verworfen, als den Heiligen Gottes, Unschuldigen und Gerechten ehre, so daß dieser Glaube Joseph's alle anderen Glaubensäußerungen weit übertrifft; denn er glaubt an ihn im Lichte der göttlichen Verheißung, die Jünger des HErrn und Viele aus Israel glaubten an ihn wegen der Wahrheit seines Worts und der Heiligkeit seines Lebens. Der Schächer am Kreuz glaubt an ihn als den König und HErrn des Gnadenreichs auch noch in seinem Leiden, der Hauptmann unter dem Kreuz ehrte ihn als den Sohn Gottes bei seinem Sterben; Joseph von Arimathia ehrte ihn und glaubte an ihn, da alles aus zu sein schien, da alle seine Jünger entflohen, zerstreut waren und ihren HErrn als einen Todten verlassen und verleugnet hatten, auch dadurch, daß er sich den heiligen Leichnam von Pilatus zur ehrlichen Bestattung in seinem eigenen Grabe erbat. Er ging in der That glaubensstark und muthig zu ihm hinaus außer dem Lager und trug seine Schmach; Pilatus aber, der Jesum für gerecht hielt, der mehr als einmal versucht hatte, ihn zu befreien, und nur durch die drohende Forderung der Priester, durch das Getümmel des Volkes dazu gezwungen ward, daß er Jesum zur Kreuzigung überantwortete, wollte nun, vielleicht um an dem Hohenrath und den Priestern unter den Juden eine kleine Rache auszuüben, zeigen, daß er noch Macht besitze, und befahl, daß des Joseph von Arimathia Bitte geschehe, damit der, welchen Pilatus für einen Gerechten erkannt hatte, auch das ehrliche Begräbniß eines Gerechten erlange, und so sollte dies vor ganz Israel ein lautes Zeugniß von der Unschuld Jesu Christi sein, indem Pilatus auch zugleich, ohne es zu wissen, jene Weissagung erfüllte, daß er nach dem Tode bei einem Reichen sein würde. (Kuntze.) Joseph thut den ersten Schritt um Jesu Begräbnisses willen, Nicodemus folgt nach; jener bekleidet, dieser salbt den Leib des HErrn. Durch's Kreuz Christi wurde also auch dem Nicodemus die Welt gekreuzigt; Golgatha gab ihm den rechten Aufschluß über die Worte Christi in jener denkwürdigen Nacht: „wie Moses eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden", der schüchterne Pharisäer stellt alle Rücksichten der Klugheit auf die Seite, läßt das Licht seines Glaubens nicht unter dem Scheffel stehen, sondern hell brennen, und Gott war in seiner Schwachheit mächtig. Christus wird in keiner Zeit mehr verleugnet, als gerade jetzt: lernet hier, was in entscheidenden Zeiten unsre heilige Pflicht ist, an treue Bekenner uns anzuschließen. Ihr seht, Nicodemus läßt den Joseph nicht allein stehen; beide Männer wußten zwar, daß sie den wüthenden Haufen ihrer Collegen durch ihre Glaubensthat reizten und das Verfahren des Hohenraths vor dem Volke verwarfen, die Ehre des Gekreuzigten stand ihnen aber höher als alles, kurz, Nicodemus mußte sich dem Joseph anschließen. Darin liegt für Viele in unsern Gemeinden eine ernste Lehre: sie gehen und stehen lieber allein, sie fühlen sich von manchen Sonderbarkeiten schriftgläubiger Christen abgestoßen; sie meinen, daß man der Welt gegenüber eine freiere Stellung behaupten und der Sache des HErrn dienen könne, ohne in die Reihen seiner Streiter einzutreten. Bedenket, es ist eine Verirrung, bei äußeren Bestrebungen sich von Andern abzuschließen, wenn es aber dem Bekenntniß Christi gilt, ist es Sünde; wer von Bekennern Christi sich scheidet, verleugnet den HErrn selbst. Ihr Gläubigen mit euern Privatansichten und Lieblingstheorien, sagt euch von den Bekennern der Kirchenwahrheit nicht los; erneuert unter dem Kreuze Christi euern Bund mit der ganzen Kreuzgemeinde. (Jaspis.) Zwischen dem Ort der Begräbniß und dem Orte der Empfängniß Jesu findet eine angenehme Aehnlichkeit statt; denn wie in diesem, nämlich in dem Leibe der Jungfrau, noch nie ein Mensch gelegen, also sollte auch in dem Grabe, das den Erstgeborenen von den Todten in sich schloß, vorher noch kein Mensch gelegen haben. Es war aber auch dieser Umstand nicht von ohngefähr, daß der Ort, an welchem Jesus auf's Aeußerste beschimpft worden, und der Ort, welcher der erste Schauplatz seiner Verherrlichung sein sollte, so nahe an einander stoßen mußten; es ist das eine Sache, die noch sehr oft in der Nachfolge Christi geschieht, daß nämlich Ehre und Schande, Schande und Ehre gar nahe Nachbarn sind; darum nur getrost in die Schmach Christi hineingegangen — wer weiß, wie viel Schritte wir noch entfernt sind von unsrer Verklärung! (Rambach.) Wie öde, wie ausgestorben mag den Freunden Jesu die Welt hernach vorgekommen sein, als sie vom Begräbniß heimkamen am Abend! Wer einmal heimgekommen ist vom Begräbniß seines Liebsten in's öde Trauerhaus, der hat etwas erfahren davon; aber hier war nicht nur ein Haus verödet, sondern die ganze Menschheit verwaist, die ganze Welt ein Trauerhaus. Jetzt mochte die Sonne immerhin untergehen, war ja die Sonne der Seelen untergegangen; jetzt mochten die Sterne aufgehen, sie konnten keinen Trost bringen in die traurigen Herzen,

denn der Stern aus Jakob, der Stern des Heils war erloschen. Da sieh, o Seele, am Begräbnißabend deines Heilandes, sieh, was die Welt wäre ohne Jesum: die Erde ohne Freuden und der Himmel ohne Stern, das Leben ohne Trost und das Sterben ohne Hoffnung, die Menschheit ohne Haupt — und du und ich, und wir alle, ohne Heiland und Erretter! (Gerok.)

Das 16. Kapitel.

Von Christi Auferstehung und Himmelfahrt.

IX. **v. 1—8.** (§. 124.) **Von den Vorgängen am Grabe selber, von welchen die Auferstehung des HErrn begleitet war, berichtet unser Evangelium uns nichts, sondern läßt sogleich die Frauen, welche Abends zuvor nach Beendigung des Sabbaths sich mit den zu nochmaliger Salbung der heiligen Leiche erforderlichen Salben und Specereien versorgt haben, in der Frühe des Ostermorgens hinauspilgern nach dem Grabe. Erst auf dem Wege kommt ihnen der Gedanke, daß sie ja keine Helfer mit sich genommen haben, um sich den Stein von des Grabes Thür abwälzen und den Zugang zu demselben öffnen zu lassen; doch indem sie daran denken, sind sie der Gruft schon ziemlich nahe gekommen und bemerken dann, indem sie nach ihr hinüberblicken, daß der Stein schon abgewälzt ist. Als sie jetzt am Ziele ankommen und in die Höhle eintreten, erscheint ihnen ein Jüngling in weißen Kleidern, ein Engel des Himmels als gute Botschaft bringend zur Rechten, und verkündigt ihnen Christi Auferstehung mit dem Auftrage, die Kunde davon den Jüngern und besonders auch dem Petrus zu hinterbringen; doch sie sind, als sie das Grab verlassen, noch zu tief erschüttert und betroffen, als daß sie jetzt schon ihren Auftrag auszurichten vermöchten.** (Vgl. Matth. 28, 1—8; Luk. 24, 1—11.)

(Evangelium am heil. Oster-Fest.)

Wie die Epiphanienzeit Christum in seinem prophetischen, die Fastenzeit in seinem hoheprieſterlichen Amte darstellt, so offenbart ihn die Osterzeit als den König; die Epiphanienzeit ist eine Zeit der Lehre, die Fastenzeit eine Zeit der Buße, die 40 Tage von Ostern bis Himmelfahrt sind eine Zeit seliger Freude über die königliche Herrlichkeit des Auferstandenen. Noch wandelt zwar der HErr in dieser Zeit auf Erden, aber mit verklärtem Leibe; er kehrt nicht alsbald in den Himmel zurück, weil er sich den Seinen als der Auferstandene offenbaren will; er erscheint auch noch nicht in unverhüllter Majestät vor ihnen, weil ihre blöden irdischen Augen das nicht ertragen hätten. Sein Wesen in dieser Zeit ist lauter Gnade, Liebe und Herablassung, die verhüllten Strahlen seiner königlichen Herrlichkeit und Glorie erfüllen schon seine Kirche mit Freude und Jubel: wie wird es erst sein, wenn wir ihn in seinem vollen Glanze sehen, dazu er emporgestiegen ist in der Himmelfahrt! (Dieffenbach.) Auf den ersten Blick scheint es zu beklagen, daß wir nicht die ursprüngliche Lektion der Osterviligie: Matth. 28, 1—10 auf den ersten Ostertag herübergenommen haben, sondern die Perikope selber haben bestehen lassen, die für diesen Tag mit dem vorliegenden Abschnitt bestimmt war. Jener Osterbericht des Matthäus hat bedeutende Vorzüge vor der Erzählung des Markus; Matthäus berichtet ausführlicher, voller, dramatischer. Das Erdbeben ist das große Präludium dieses Tags, welcher die Welt aus den Angeln und den HErrn auf den Stuhl der Majestät hebt; die Feinde Jesu Christi, die Hüter des heil. Grabes, welche triumphirend daſtanden, liegen, von Gottes Hand niedergeschmettert, wie todt auf dem Boden; die Weiber erscheinen, Sorge und Liebe in ihrem Herzen; die Traurigen tröstet, die Ungläubigen richtet zur Hoffnung des Lebens der Osterengel auf (der HErr selbst tritt seinen davoneilenden Freundinnen mit seinem herrlichen Ostergruß „Seid gegrüßet" entgegen. Dieser Gruß bildet das Finale, welches seitdem bis an das Ende der Welt durch die Luft zittert). Wie arm ist dagegen unser Perikope: nichts von Erdbeben, nichts von den Wächtern (nichts von den Erscheinungen dessen, der da todt war und nun lebet als der Lebendige von Ewigkeit zu Ewigkeit)! Doch unsere Perikope, das sollen und wollen wir nicht vergessen, ist nur ein Glied einer Kette, ein Stück eines Organismus; fassen wir sie unter diesem Gesichtspunkte auf, so werden wir es der Kirche nur Dank wissen, daß sie den ersten Ostertag nicht mit jener Matthäusperikope, sondern mit dieser Markuslektion ausgestattet hat. Jener Matthäusbericht ist für eine Predigt zu reich, zu überschwänglich; sie erschöpft alles und würde die Perikope des 2. Ostertages sehr schädigen. Was Matthäus in seinem Berichte zusammendrängt, das legt sich — ich meine natürlich nicht den Buchstaben, sondern den Geist — in diesen beiden Festperikopen jetzt auseinander. (Nebe.) Mit unserer Geschichte stehen wir freilich erst in der Frühstunde des großen Ostertages, das große Ereigniß ist schon geschehen, davon hören wir klare Kunde; aber das Osterlicht hat noch nicht Zeit gehabt, seine ganze Fülle und Helle zu entfalten. So können wir denn aus dieser Erzählung noch nicht die ganze Osterweisheit schöpfen; gleichwohl ziehen doch schon Lichtstreifen sich durch diese Geschichte hindurch, welche uns die Kraft der Auferstehung Jesu andeuten, Lichtstreifen, welche die weiterforschende Seele zu der Helle der vollen Erkenntniß hinweisen. (Müller.) Auf dreierlei weist uns unser Osterevangelium: 1) auf einen abgewälzten Stein vor dem Grabe, 2) auf einen himmlischen Engel in dem Grabe und 3) auf eine selige Zukunft jenseit des Grabes. (Fr. Arndt.)

1. **Und da der Sabbath** [während dessen sie sich stille verhalten hatten nach dem Gesetz, mit Abends 6 Uhr] **vergangen war, kauften** [die drei Weiber, deren in Kap. 15, 40 f. gedacht wurde, nämlich] **Maria Magdalena und Maria** [die Mutter] **Jakobi** [des jüngeren und seines nicht ebenfalls zu dem Kreise der Jünger gehörigen Bruders Joses] **und Salome** [die Mutter Jakobi des älteren und des Johannes] **Specerei** [allerlei gewürzhafte Kräuter, wie sie, mit Salben vermischt, zum Einbalsamiren der Leichen verwendet zu werden pflegten], **auf daß sie** [bald in der ersten Frühe des folgenden Tages hinaus zum Grabe] **kämen und salbeten ihn** [da seine Leiche am Freitag Nachmittag in großer Eile hatte bestattet werden müssen und nur wenig zu ihrer Einbalsamirung hatte geschehen können Joh. 19, 39].

Das eigentliche Einbalsamiren der Leichen, wie wir es zu 1. Mos. 50, 2 beschrieben haben, war eine egyptische Sitte und kommt außer bei Joseph und Jakob in der heil. Schrift sonst nicht vor; wohl aber wurden bei den Juden die Leichen in der Art zuge-

richtet, wie zu 2. Sam. 3, 31 angegeben ist. Eigentlich nun war das mit Jesu Leichnam der Hauptsache nach schon geschehen, aber doch in solcher Eile, daß es jenen Frauen nur als bloßes Noth-, noch nicht als eigentliches Liebeswerk erschien; und so wollten sie eine nochmalige Salbung vornehmen, zumal sie von dem Anblick dessen, an dem ihre ganze Seele hing, sich noch nicht für immer trennen mochten, sondern ihn noch einmal unter Augen haben und ihre Hingebung ihm beweisen wollten. Hätten also Joseph und Nicodemus auch alles in der schönsten Weise ordentlich besorgt, sie wären doch noch mit ihren Salben gekommen. „Giebt sich denn eine wahre Liebe damit zufrieden, daß ein Anderer an dem Geliebten gethan hat, was dieser als ein Opfer der Liebe mit Recht von ihr fordern kann? will nicht jeder, der da liebt, dem Geliebten seine Liebe beweisen?" Wenn in Luk. 23, 56 das Specerei- und Salben-Bereiten der Weiber unmittelbar mit ihrer Rückkehr vom Grabe verbunden wird, so ist es doch nicht etwa dahin zu verstehen, als hätten sie es noch am Charfreitag selber vorgenommen; vielmehr wird durch den Satz „den Sabbath über waren sie stille nach dem Gesetz" ein Zeitunterschied gesetzt, so daß jenes Bereiten erst dann geschah, als, wie wir hier bei Markus lesen, der Sabbath vergangen war. Drei Frauen nun sind es, die das Liebeswerk sich vorgenommen und darauf noch am Sonnabend von 6 Uhr Abends an sich vorbereitet haben; sie gehen dann auch am Sonntag in der ersten Morgenfrühe hinaus zum Grabe, doch nicht alle mit einander zu gleicher Zeit, sondern Maria Magdalena eilt den übrigen voran und kommt zuerst an Ort und Stelle an, läuft jedoch, da sie schon aus der Ferne bemerkt, daß der Grabstein hinweggewälzt ist, ohne Weiteres nach der Stadt zurück, um den Petrus und Johannes herbeizurufen (Matth. 28, 8 Anm.). Gewiß nicht ohne Bedeutung steht in Joh. 20, 2 ein zweimaliges „zu": „da läuft sie und kommt zu Simon Petro und zu dem andern Jünger, welchen Jesus lieb hatte"; beide befanden sich also in verschiedenen Wohnungen, Johannes da, wohin er die Mutter des HErrn zu sich genommen hatte (Joh. 19, 27), Petrus dagegen höchst wahrscheinlich in dem Hause der Maria, der Mutter des Markus, wohin er seit dem Verlassen des hohenpriesterlichen Palastes in Kap. 14, 72 sich geflüchtet hatte. Die Gemeinschaft mit Johannes hat er nach seiner Verleugnung Christi wohl eher gemieden, als aufgesucht; gerade derjenige Jünger, der ihm Einlaß in des Hohenpriesters Palast verschaffte (Joh. 18, 15 f.) und der dann treuer Stand gehalten hatte als er, erinnerte ihn am schmerzlichsten an seine Untreue und drückte schon mit seinem bloßen Anblick den Stachel der Selbstverurtheilung immer tiefer in seine Brust, es war ihm noch eher ein Ort zum Aushalten da, wo der Jüngling bei seiner Mutter weilte, der in einer gewissen Wahlverwandtschaft mit ihm stand — feurig und rasch entschlossen, aber auch wandelbar und leicht gefället (Kap. 14, 51 f.). Wir werden in den Schlußbemerkungen zu unserm Evangelisten darauf zurückkommen, wie das enge Verhältniß zwischen diesem und dem Petrus sich wohl schon in der Zeit vom Leiden bis zur Auferstehung Christi gebildet hat. Wenn nun nach dem oben Bemerkten es eigentlich nur die beiden sind, die mit einander zum Grabe gehen, Maria Jakobi und Salome, so kommt doch noch eine dritte Frau in Johanna hinzu, die von Lukas (24, 10) namhaft gemacht wird; St. Markus unterläßt es nur, die Erfahrung, die Maria Magdalena für sich insonderheit gemacht hat, nach ihren näheren Umständen ausführlich mitzutheilen, es genügt ihm, dieselbe V. 9—11 im Allgemeinen anzudeuten, und betritt er da ganz den Weg, den schon Matthäus (28, 9 u. 10) eingeschlagen, ja, auch noch Lukas (24, 1—12) hält diese Weise einer generalisirenden Darstellung ein, wenngleich bei ihm das Specielle theilweis schon anfängt hindurchzuleuchten. Die Erzählungen der Evangelisten von dem, was unmittelbar auf die Auferstehung gefolgt ist, lauten verschieden, aber diese Verschiedenheiten sind keine Widersprüche, welche die Erzählungen selbst, wie Einige gewähnt haben, zweifelhaft machen könnten; wir müssen uns hier an der Betrachtung der Hauptzüge genügen lassen und haben in den ersten Stunden nach der Auferstehung des Gekreuzigten im Kreise der Seinen eine ganz ungewöhnliche Aufregung im Aeußeren und Inneren uns zu denken, welche eine Raschheit der Uebergänge in räumlicher und geistiger Hinsicht bedingt, die beim ruhigen Verlauf menschlicher Dinge allerdings undenkbar ist. (Baumgarten.) Die Verknüpfung der verschiedenen Berichte kann nun aber auch nicht anders gelingen, als wenn wir die Einzelzüge derselben mit einer gewissen Freiheit behandeln. (Riggenbach.)

2. Und sie [die drei Frauen, bei denen wir aber von Maria Magdalena absehen und an ihre Stelle die Johanna setzen, das Eheweib des Chusa in Galiläa Luk. 8, 3] **kamen zum Grabe** [in die Nähe desselben, als sie jetzt zum Thore der Stadt heraustraten] **an einem Sabbather** [richtiger: am ersten Tage nach dem Sabbath oder: am ersten Tage der Woche, d. i. am Sonntag Joh. 20, 1] **sehr frühe, da die Sonne aufging** [zwischen 5 und 6 Uhr].

3. Und sie [erst jetzt auf das Hinderniß zur Ausführung ihres Vorhabens sich besinnend, das sie mit ihren schwachen Frauenkräften gar nicht zu bewältigen im Stande waren] **sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür?** [und ahneten dabei noch nicht einmal, daß selbst Männerhände ihnen nichts hätten helfen können, da der Stein versiegelt und das Grab von Hütern umstellt worden war Matth. 27, 66].

4. Und sie [bei den Gedanken an den Stein fast unwillkürlich auch ihre Augen nach demselben richtend] **sahen dahin** [wo das Grab noch in einiger Entfernung gelegen war] **und wurden** [zu ihrer großen Verwunderung] **gewahr, daß der Stein** [schon] **abgewälzet war** [daß sie aber in dieser Wahrnehmung sich nicht täuschten, war ihnen gewiß]; **denn er** [der Stein] **war sehr groß** [man konnte also schon aus der Ferne genau unterscheiden, wie es sich mit ihm verhielt, ob er vor oder neben dem Grabe lag].

Als die Frauen, dem Drange ihres Herzens folgend, zu der traurigen Pflicht, ihrem Meister die letzte Ehre zu erweisen, sich aufmachten, schlief noch Jerusalem; sie gehen durch die Straßen der schweigenden Stadt, über der noch Finsterniß ruht, und wandeln der Grabhöhle zu — da geht die Sonne auf. Die Weissagung vom dritten Tage und von dem, was an ihm geschehen sollte, haben sie vergessen, ihr Glaube daran ist untergegangen in großer Traurigkeit; die Sonne geht auf, aber sie ahnen noch nicht,

daß es nun hell werden soll auch in ihrem Inneren. (Caspari.) Als ächte Frauen dachten sie an weiter nichts, als ihrem HErrn und seinem Leichnam ein Kleines zu erweisen, nach der wehmüthig-süßen Beschäftigung mit seinen Ueberresten verlangte sie; was sie in Sorge und Kümmerniß versetzte, war nur der Grabstein — das wußten sie nicht, daß außer der Schwere des Steins noch etwas den Eingang verschloß, nur etwas Leichtes zwar, aber dennoch etwas, was hindernder im Wege stand als der Stein selber, nämlich das Siegel des Landpflegers. Ueber dem herzlichen Begehren, noch einmal ins erblaßte Angesicht zu schauen, die heiligen Glieder mit armen Stellvertretern ihrer Liebe und Ehrerbietnng, mit Salben und Specereien zu umhüllen, hatten sie anfangs die Schwierigkeit ihres Unternehmens nicht bedacht, und da sie ihnen auf dem Wege soweit ins Gedächtniß zurückkam, als sie ihnen bekannt war, und sie deshalb getrost hätten wieder umkehren können und dürfen, war dennoch ihr Zug zum Grabe so groß und so ungern gaben sie ihr Vornehmen auf, daß sie zugingen und bis zum Grabe kamen. (Löhe.) Oft verbirgt uns Gott im Anfang die Schwierigkeiten unseres Berufs, unseres Christenthums, manches guten Werks ihm zu Liebe; treten sie uns aber ins Bewußtsein, dann sollen wir uns nicht abschrecken lassen, sondern im Vertrauen auf ihn unsern Weg fortsetzen. (G. Lang.) In bangen Sorgen sind die wandernden Frauen bis zum Garten Josephs gekommen, sie schlagen ihre Augen auf, um zu sehen und zu überlegen, was mit dem Steine anzufangen sei; und siehe, sie haben sich umsonst gesorgt, der HErr hat das unausgesprochene Seufzen ihrer Herzen gnädig erhört, ehe es vor ihm laut wurde. Das ist ja die freundliche Zuvorkommenheit des Herrn aller Herren, daß er durch seine Fürsorge alle unsere Sorgen zu nichte macht; getrost dürfen wir alle Sorge auf den HErrn werfen, denn er sorgt nicht blos für uns, er hat, wenn wir recht scharf reden wollen, schon ehe wir sorgten, alles wohl besorgt. Unser Sorgen kommt allezeit zu spät; seine väterliche Fürsorge hat alles schon vorausgesehen und versehen. (Nebe.) „Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür?“ Dieses Wort der drei bekümmerten Jüngerinnen, gesprochen in der nächtlichen Stille, in der Einsamkeit und Oede des Grabes, in der Dämmrung vor dem Anbruch des Ostermorgens, ist zu einem Symbol aller Herzensseufzer der Menschheit nach der Offenbarung der Auferstehung geworden. (P. Lange.) Wer wälzet uns den Stein 1) aus unserem Wege? 2) von unserem Herzen? 3) von unserem Grabe? I. Der Weg, der durch's Erdenleben führt, ist rauh und voller Leidenssteine, wir müssen durch viel Trübsal ins Reich Gottes gehen und jeder Tag hat seine eigene Plage; aber zuweilen legen sich Steine in unsern Weg, mächtig und groß, daß wir kaum darüber hinwegkommen können, Hindernisse, Versuchungen, Trübsale. Der aber, welcher alle diese Steine aus dem Wege räumt, uns Muth giebt, die Hindernisse, Kraft, die Versuchungen, Ergebung, die Trübsale zu überwinden, ist Christus der HErr. Wählen wir ihn zum Lebensbegleiter, so kann kein Stein, kein Fels uns aufhalten im Christenlauf, uns hindern, das Ziel zu erreichen. (Florey.) Kein Kreuz und Trübsal ist so tief, mein Heiland thut darin ein' Griff, führt mich hinaus mit seiner Hand: wer mich will halten, wird zu Schand. (Frühmorgens, da die Sonn aufgeht — V. 13). — II. Die Angst um die Seligkeit, der Zweifel an der Sündenvergebung, die Furcht, noch in der Schuld vor Gott zu stehen, ist die größte Last, die das Herz bedrücken kann. Die Welt mag freilich mancherlei Sorgensteine, auch andere wirklich schwere, auf ihrem Herzen tragen, ja unter den Sorgen der Nahrung, des Reichthums, des Wohllebens mag ihr jener Stein leicht dünken, so leicht, daß sie mit ihm spielend und spottend über die Erde hintanzt und Schuld auf Schuld, Sünde auf Sünde auf den Tag des Zorns sich häuft; aber das geht doch nur so lange, als das Gaukelspiel der trügenden Lust die Sinne verwirrt. Wenn der Taumel dem nüchternen Blick gewichen, wenn vor der Seele die nackte Wirklichkeit aufgeblitzt ist, die Wirklichkeit der unglücklichen Welt und des menschlichen Wesens, der Feuerschein der Ewigkeit und die Kürze des Zeitlebens, der Fluch der Sünde und die göttliche Gerichtsordnung, des Gewissens Anklage und Gottes Ungnade: ach, dann legt sich ein Druck auf das Herz, dem gewiß kein anderer an grauenhafter Schwere gleicht, und es geht ein Seufzen und Stöhnen durch die Nacht der armen Seele hin, das Engeln und Menschen durchs Mark gehet. Und dieser Druck müßte auf uns allen noch liegen und liegen bleiben, wenn der Stein auf Jesu Grab geblieben wäre und der Heilige Gottes hätte die Verwesung sehen müssen; ja, er würde eben da am meisten empfunden, wo man die heißeste Sehnsucht nach der Erlösung hätte. Wir möchten auch noch so brünstig am Kreuze Christi hinaufblicken, es griffe keine Hand herunter, die Last abzunehmen; wir möchten noch so gläubig auf das Blut Jesu uns stützen wollen, es wäre keine Bürgschaft da, daß es etwas gilt vor dem heil. Gott. Wäre Christus nicht auferstanden, so wäre unsere Predigt vergeblich, unser Glaube eitel, so wären wir noch in unsern Sünden; aber wie ist das nun so anders, seit der Stein weggewälzt ist vom Grab und Christus auferstanden von den Todten! Nun fällt ja ein leuchtender Strahl nicht nur auf die ganze Menschwerdung Gottes überhaupt, auf Christi Leben, Wandeln, Wirken, Lehren, sondern ganz besonders auf seine Charfreitagsarbeit, auf seinen Leidens- und Sterbenskampf, auf das vergossene Blut des HErrn. Durch die Auferweckung Christi von den Todten bezeuget Gott, daß dessen Blut vor ihm gilt und ewiglich gilt als ein Opfer für die Sünde, daß es besser redet denn Abels Blut, daß es rein macht von aller Sünde und uns reiniget bis in's Gewissen hinein (Hebr. 12, 24; 9, 14). Ist Christus um unserer Sünden willen dahingegeben, so ist er um unserer Rechtfertigung willen wieder auferwecket; der Schlange ist der Kopf zertreten, der Stachel des Todes ist stumpf, der Fürst dieser Welt gerichtet. Wir können also Vergebung haben, der alte schwere Bann ist gelöst, der schwerste Sorgenstein ist von unseren Herzen abgewälzt. (Müller.) — III. Die Frage der Frauen, welche durch die Morgendämmerung hindurchtönt, findet ihren Wiederhall in der ganzen Welt; die Gottescreatur, welche dem Dienste der Eitelkeit anheimgefallen ist durch die Sünde, zagt und schaudert vor dem Tode, dem Könige der Schrecken, und sehnt sich und seufzt nach einem Schimmer des ewigen Lichts, nach einem Schatten der Unsterblichkeit; der Ruf des Apostels (Röm. 7, 24): „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ ist der Schmerzensschrei und Angstruf, welcher aus der ganzen Menschheit hervortönt. Sie hat durch sich selbst den Stein von des Grabes Thür hinwegwälzen wollen; die Mysterien haben es versucht im geheimnißvollen Dunkel, die Philosophen haben an dem hellen Tage den stolzen Bau fester Beweise für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele aufrichten wollen — was haben diese Bemühungen gefruchtet? Der Stein ist nicht hinweggewälzt worden, er ist unbeweg-

lich liegen geblieben; die Kinder dieser Welt sind endlich von den vergeblichen Versuchen abgestanden und halten es lieber mit dem lebenslustigen weltseligen Dichter (Horat. od. I., 9, 13 ff.). Kein Symbol kann den Stein von des Grabes Thür bewegen, kein Schluß ihn bannen: wenn Gottes Hand nicht dareingreift, so bleibt er liegen in Ewigkeit. (Nebe.) „Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten und der Erstling worden unter denen, die da schlafen", schreibt der heilige Apostel (1. Cor. 15, 20); das Bild ist hergenommen von einer Ernte, von der die ersten abgemähten Garben dem HErrn dargebracht wurden. Siehe, lieber Christ, so schläft eine große, große Aussaat edler Samenkörner im Schooße der Erde, die Leiber aller der Millionen Menschen, die von Adam an ihre Augen im Tode schlossen und im Grabe ruhen; dazu gehören auch deine Ur-Väter und Mütter, vielleicht schon deine Kinder, dein Weib oder dein Ehegatte, dein Bruder oder Schwester oder Freund. Nun ist Er, der menschgewordene Gottessohn, der sich auch schlafen gelegt hatte in das Felsengrab, er ist am ersten Ostermorgen aufgewacht und sein Leben hat die Felsengruft gesprengt, und die Hüter sind geflohen, und er ist als die erste Garbe der neuen Lebens-Ernte eingebracht worden in die himmlischen Scheuern. — Er, der Erstling aller derer, denen der Tod nur ein Schlaf war. Und nun ist auch aller Andern Tod nur ein Schlummer geworden, und ihm nach erwachen die Andern, auch deine Väter und Mütter, und dann du selber, wenn die Stunde kommt. (Müllensiefen.) O heilige, frohe Lehre, die von der Auferstehung der Todten! Was ist diese Erde? ein großes Gräberfeld, wo Leiche an Leiche ruht, wo von Abel und Adam an Tausende und wieder Tausende, und auch die Frömmsten und Heiligsten, hinabgesunken sind. Es ist überaus wehmüthig, diese große Hinfälligkeit des Menschengeschlechts wahrzunehmen; aber es kommt ein Morgenroth, das die längsten Schläfer weckt, es kommt ein Frühling, wo die nahende Sonne der Gerechtigkeit bis in die tiefsten Gräber dringt und Leben verbreitet, es kommt ein Jubel der Auferstehung und des ewigen Lebens. O was wird das sein! Lieblicher jüngster Tag, wie heiß ich dich willkommen! Großer Tag, wie will ich dich segnen, wo mein armer, elender, vergänglicher Leib unvergänglich und herrlich, von allen Sünden geläutert, von allen Schmerzen erlöst, aus seinem Grabe gehen soll, wo ich mich dann mit Leib und Seele freuen soll im Anschaun des lebendigen Gottes, wo ich mit allen Kindern Gottes genießen soll die Seligkeit der Vollendung. (Redenbacher.)

5. **Und sie gingen** [als sie nun bei der Felsengruft angekommen waren] **hinein in das** [nicht wage-, sondern senkrecht angelegte] **Grab und sahen einen Jüngling** [denn als solchen stellte sich der Engel des HErrn, mit dem sie es hier zu thun hatten Matth. 28, 2 u. 5, dar] **zur rechten Hand** [Matth. 28. 5] **sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an** [woraus sie denn auch bald merkten, daß sie einen Boten aus der himmlischen Welt vor sich hätten]; **und sie entsetzten sich** [wie ja immer den sündigen Menschen hinieden zunächst Schrecken und Entsetzen befällt, wenn auf einmal ein Himmelsbewohner ihm unmittelbar gegenübersteht Luk. 1, 12 Anm.].

6. **Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht** [sondern tretet getrost näher Luk. 1, 13. 30; 2, 10; Matth. 28, 6]: **ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten** [gleich als müsse er noch unter den Todten weilen Luk. 24, 5]; **er ist auferstanden und ist nicht** [mehr] **hie** [da nun heut schon der dritte Tag ist seit seinem Tode Kap. 10, 34]. **Siehe da die Stätte, da sie ihn** [bei seiner Bestattung 15, 46] **hinlegten** [nur die Leinen und das Schweißtuch sind noch da Joh. 20, 6 f., von ihm selber jedoch nehmet ihr nichts mehr wahr].

7. **Gehet aber** [nachdem ihr so gewürdigt worden seid, die erste Kunde von seiner Auferstehung zu empfangen] **und sagt's seinen Jüngern und** [unter ihnen namentlich auch] **Petro** [damit dieser nicht meine, er solle nicht mehr zu dem heiligen Kreise gehören], **daß er** [um seine Heerde, nachdem sie zerstreut worden, wieder zu sammeln] **vor euch hingehen wird in Galiläam; da werdet ihr ihn** [in Gemeinschaft mit denen, die seine Erweisungen, daß er lebt, zuvor noch hier in Jerusalem erfahren werden, alle auf einmal] **sehen, wie er euch** [in dem Worte, das er bei seinem Leidensgange Kap. 14, 27 f. zu den Elfen geredet] **gesagt hat.**

Als die Engel Christi Geburt ankündigten, predigten sie in den Lüften, aber als der HErr auferstanden war, wird ihnen Josephs neues Grab, darin allein der HErr gelegen war, zur Kirche; die Auferstehung hat sie also der Erde näher gebracht, als die Geburt, und das leere Grab Christi ist ihnen ein Ort von völligerer Bedeutung als der Stall und die Krippe von Bethlehem. Was die Felsenhöhle von Bethlehem nur weissagte, das hat die Grabeshöhle in Erfüllung gebracht; dort ist begonnen, was hier vollendet ist; dort ist die Verbindung Himmels und der Erde eingeleitet, hier ist sie völlig zu Stande gebracht. Dort ist geboren, der da siegen sollte; hier ist der ewige Sieger vom Tode erstanden und in seiner Auferstehung ist sein Sieg vollkommen. Um der Auferstehung willen kommen denn auch die Engel hierher, nicht um des Begräbnisses willen; denn das Begräbniß ist keine Ehre der Menschheit, wohl aber die Auferstehung. Die Gräber überhaupt sind heilig, nicht weil in ihnen Staub der Verwesung liegt, sondern weil aus ihnen die Leiber der Ewigkeit kommen sollen; nicht so sehr das Andenken der Vollendeten ist es, was sie schmückt, sondern die Aussicht und große Hoffnung der Ewigkeit macht sie so schön und so würdig, daß Engel in ihnen verweilen mögen. (Löhe.) Mit klopfenden Herzen gehen die Weiber in das Grabgewölbe zur Seite des Felsens hinein, jedoch im Grabe sich umsehen, den lieben Todten suchen und salben, wie sie gewollt, das können sie dies Mal nicht; dies sind die Tage, wo das Unerwartete Schlag auf Schlag kommt, als wollte Gott seine größten Werke, welche die Welt nicht faßt, in dem engen Raume weniger Tage unterbringen. Sie sehen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an, und sie entsetzten sich; der Jüngling ist ein Engel des HErrn und sein langes weißes Kleid ist das Gewand seiner himmlischen Heiligkeit, welche das Grab mit hellem Scheine füllte, heller als die Ostersonne, die eben jetzt vom Oelberge her aufging. Betroffen stehen die

schüchternen Weiber da, starr und sprachlos sehen sie den Engel an; er aber bricht das Schweigen und spricht zu ihnen: „Entsetzet euch nicht u. s. w.“ Gel., führt einen Menschen, welcher dem Hungertode nahe ist, in einen Palast und zeiget ihm alle Herrlichkeiten, aber zeiget ihm auch den reichbesetzten Tisch, wovon er essen und satt werden soll: wird er nicht alle Herrlichkeiten übersehen und nur nach der Speise verlangen? Wenn hier im Grabgewölbe statt des einen Engels tausend gewesen wären und alle im Lichte des Himmels mit den Wundern Gottes, es wäre doch nichts gewesen gegen die paar Worte: „er ist auferstanden“; sie machen, daß man alles Andere nur im Vorübersliegen sieht und hört, dies aber hört man, als wenn man selbst aus dem Tode zum Leben gebracht, ja als wenn die ganze Welt aus demselben Grabe Christi hervorgegangen wäre. Das Wort, so kurz, so bestimmt, so gewiß bezeugt, ist wie der Blitz, der da fährt vom Aufgang bis zum Niedergang und leuchtet über alles, was unter dem Himmel ist; man könnte es hören wie ein leises Flüstern und es wäre doch, als wenn aller Himmel Himmel ein lautes Freuden- und Siegesgeschrei zum Lobe des großen Gottes anstimmten.. Die armen betrübten Weiber also, wie werden sie sich vor Freuden nicht zu lassen gewußt haben, als sie das hörten! Ist es nicht, als wenn sie sich in ihrem Wege versehen hätten und an die Pforten des Himmels statt an die Pforten des Grabes gekommen wären? Noch fehlte ihnen freilich Eins, ohne welches sie und alle Christen nicht ganz froh werden oder bleiben können, wenn sie auch noch einen freudereicheren Prediger haben als diesen Engel; sie mußten Christum selber haben, denn ohne ihn schmeckt keine Freude recht, aber mit ihm ist auch das klare Wasser süßer Wein. Indeß, daran sollte es auch nicht fehlen: „Gehet hin, sagt der Engel, hier im Grabe suchet man Christum nicht mehr; in Galiläa wird er vor euch hingehen, da werdet ihr ihm noch einmal in alter Weise nachfolgen und ihn sehen, wie er euch gesagt hat.“ Nichts von allem soll euch fehlen, und euer Verlust soll euch reichlich ersetzt werden: sind die Weiber nun zufrieden, können sie mehr wünschen, als sie erlangen, und sind ihre Wünsche je soweit gegangen? (Münkel.)

8. **Und sie** [wenn auch auf der einen Seite durch die empfangene Kunde mit großer Freude erfüllt Matth. 28, 8 und vor Begierde entbrannt, die Kunde weiter zu tragen, wie ihnen befohlen war] **gingen** [doch, mehr als aus diesem, aus einem andern Grunde] **schnell heraus** [aus der Felsenhöhle] **und flohen** [wie von einer Schreckensstätte] **von dem Grabe, denn es war sie Zittern und Entsetzen ankommen; und sagten** [als sie in der Stadt ankamen, für's Erste] **niemand nichts** [daß sie alsbald wären hingegangen zu den Elfen und hätten ihren Auftrag ausgerichtet, vielmehr blieben sie noch eine Weile still für sich], **denn sie fürchteten sich** [bis dann durch die Botschaft der Maria Magdalena die Freude die Uebermacht über die Furcht erhielt Joh. 20, 18; Luk. 24, 9 u. 22].

Wir wissen schon, wie es mit diesem Zittern und Entsetzen sich verhält: nicht dem Grausen einer Zerstörungsmacht galt es, sondern der Macht einer neuen Lebenswelt, welche sie erfaßte. (Müller.) Es wird nach dem Tode und Grabe auch so sein: unser Erstgefühl — Bangigkeit beim Anblick der neuen Welt, die sich aufthut; aber die Bangigkeit wird bald der größten Freude weichen und zuletzt in lauter Loben und Danken, Preisen und Anbeten übergehen. (Fr. Arndt.) — Durch des Wort der Engel wurden die Jüngerinnen daran erinnert, daß Jesus selbst seine Auferstehung voraus verkündigt hatte (Luk. 24, 1—10); sie gedachten nun an seine Worte, und im Glauben an seine Auferstehung gingen sie wieder vom Grabe und verkündigten hernach alles den Elfen und den Andern allen. So schieden sie reich getröstet, hoch erfreut und voll der innigsten Hoffnung von der Gruft ihres lieben HErrn und Meisters und von den Boten, welche ihnen die reiche Osterkunde gebracht hatten; die seligen Boten aber kehrten zurück in ihre himmlischen Wohnungen mit unaussprechlicher Freude, denn sie hatten die Kummerthränen dieser Heiligen in Freudenthränen verwandelt. Wollen wir auch so getrost und hoffnungsfroh von den Gräbern unserer Lieben umkehren lernen, m. Br., wünschen wir auch so am dunkeln Ufer der tiefen Todesfluth, dicht am Rande des schauerlichen Schattenthals, die heitern Blumen der Freude und der Hoffnung zu brechen? Lasset uns in der Kraft Christi der Sünde sterben, lasset uns im Hangen und Halten an ihm, im Trauen und Bauen auf seine Gnade die Eitelkeit unseres Sinnes tief begraben, lasset uns durch Gebet und Arbeit im Geiste ringen mit unserm fleischlichen Schauer vor dem Tode und der Verwesung und das Wort fassen, daß unser Leben in der Hand des Auferstandenen ruht; dann liegen die Gräber der Kinder Gottes vor uns ausgebreitet als Kammern des Friedens, in deren Nähe wir uns stärken können für den Glaubenskampf im irdischen Leben, wir sehen unser Morgenroth in dem tiefen Abendroth dieser Welt, das über den Grüften hängt, und wir kehren von den Oertern der Verwesung wie von heimlichen Gesundbrunnen, welche nur der Glaube entdecken kann, in unser Berufsleben für die Ewigkeit zurück. Wenn die Kinder des Unglaubens nur mit dem trostlosen Gefühl, daß alles eitel ist, von den Gräbern umkehren, so sind wir dort erinnert worden an die Worte des HErrn von unsrer Zukunft und von dem zukünftigen, neuen Leben in der Herrlichkeit, und wir haben helle Liebesaugen gewonnen für die weißen Blüthenbäume seiner Verheißungen im Wundergarten der heil. Schrift. Es wird immer mehr unser Trost, daß er die Auferstehung und das Leben ist, und wir fühlen die Sicherheit, welche er mit diesen Worten unserm Leben gegeben hat; wir gewinnen feste Hoffnungszeichen und Gesichtspunkte in der jenseitigen Welt; unsre schwachen Wanderzelte stehen hinieden wankend, knarrend und krachend im Sturme, aber viele Wohnungen sind für uns in des Vaters Hause, in welchem uns die Stätte bereitet ist; wir gehen dahin und weinen und säen edlen Samen, aber jenseit wird Gott alle Thränen abwischen von unsern Augen und uns einführen in die Freudenernte; wir laufen noch in der Bahn des heil. Kampfes wider das Verderben und ringen nach dem Ziele der Vollkommenheit, aber in der Höhe winkt uns der HErr mit einer Ehrenkrone, womit er uns krönen will in Gnaden; hier in der Fremde pilgern wir, aber wir eilen nach der ewigen Gottesstadt drüben, nach der königlichen Ruhe und Sicherheit in ihren Mauern. Mit solchen Aussichten der Hoffnung kehren wir von den Grüften heim, wenn unser Leben ein Heimgang ist zum Vater durch Jesum Christum. Und die Seligen droben, die uns oft nahe gewesen sind in unserm Seufzen und Weinen, freuen sich jeder Stärkung, jedes Dienstes, den sie uns im Auftrage

des HErrn erweisen konnten zur Förderung unserer Seligkeit, und warten auf unser Kommen. Welch eine Schaar von gekrönten Helden nimmt an unserm Kampfe, welch eine Schaar von weißgekleideten Erlösten nimmt an unserm Gang durch viele Trübsale segnenden Antheil! Wie die Sterne des Himmels ohne Zahl auf uns herabscheinen, so ist der unsichtbare Himmel unseres HErrn voll leuchtender Augen, die uns mit dem Gruß der Liebe zusehen und entgegensehen auf unserm Pilgerwege. Haben wir hier wenig Genossen in der Buße und Selbstverleugnung, wir stehen ja in der Gemeinschaft der Heiligen; eine Schaar, die niemand zählen kann, muntert uns auf, getreu zu beharren bis an's Ende. Aber der HErr selbst ist unser Fürsprecher, unsere Gerechtigkeit und unsere Auferstehung. Unter seinen Augen gelagert, mit seinem Frieden gesegnet feiern wir Ostern. So lasset uns denn fortan Ostern feiern soviel wir können im Glauben, aufstehen vom Schlaf der Sünde, aufstehen vom Straucheln des Kleinglaubens, aufstehen vom Gram, bis wir droben stehen und knieen vor dem HErrn! (P. Lange.)

Nach dem Inhalt des vorliegenden Abschnitts sollte man erwarten, in dem nun folgenden zweiten Abschnitt der Auferstehungsgeschichte von Offenbarungen des Auferstandenen zu lesen, wodurch er den Seinen in überzeugender Weise sich lebendig erzeigte, namentlich aber auch, wie er seiner eigenen Verheißung in Kap. 14, 28 und der Weisung des Engels in V. 7 gemäß in Galiläa den Verkehr mit ihnen wieder aufgenommeu habe; statt dessen aber folgt in V. 9—20 ein ganz kurzer, fragmentarischer Bericht von Erscheinungen noch am Ostertage selber, die aber nicht im Stande waren, die Jünger zum Glauben an die Auferstehung Jesu zu bewegen, und so sehr bleibt der Evangelist bei diesem Thema haften, daß er von Galiläa gänzlich schweigt und Jerusalem ausschließlich im Auge behält, von der ersten Erscheinung im Kreise der Elfe geht er so ohne alle Vermittlung zu den übrigen Erscheinungen, die in ähnlicher Weise erfolgten, über, daß sie wie eine einzige sich darstellen, und bringt so sehr ohne alle Rücksicht auf die Verschiedenheit der Zeit selbst die Himmelfahrt damit in Verbindung, daß es fast den Anschein gewinnen könnte, als habe der HErr noch am Abend des ersten Ostertages von dem Saale aus, darin er den Jüngern hinter verschlossenen Thüren sich offenbarete, vor ihren Augen gen Himmel sich erhoben. Dieser befremdliche Inhalt nebst der, mehr dem Charakter eines Auszugs oder Bruchstückes als dem eines vollständigen Berichts entsprechenden Sprache hat denn schon frühzeitig Zweifel an der Aechtheit des Abschnitts erweckt; bereits Eusebius, Bischof von Cäsarea († 340 n. Chr.), läßt ihn bei Seite, ebenso wird er in alten Erklärungen und Uebersetzungen übergangen und fehlt auch in bedeutenden Handschriften. Indessen ist er doch auch andererseits wieder durch zuverlässige Zeugen, namentlich durch Irenäus im 2. Jahrh., hinlänglich als ächt beglaubigt, und dürften die Sachen wohl so liegen, daß er ursprünglich überall vorhanden gewesen, man ihn aber beanstanden zu müssen glaubte und sich seiner als unbequem zu entledigen suchte. Was nun aber den befremdlichen Inhalt und die von dem übrigen Evangelio verschiedene Sprache und Darstellungsweise betrifft, so liegt die Vermuthung nahe, der Evangelist wollte sein Werk allerdings der Anlage in V. 1—8 entsprechend mit einer vollständigen Darlegung der Auferstehungsgeschichte zu Ende bringen, er wurde aber durch äußere Ereignisse verhindert und vielmehr dazu gedrängt, in einigen kurz hingeworfenen, zusammenfassenden Zügen den Schluß rasch fertig zu stellen, um der römischen Gemeinde nicht ein unvollendetes Ganze zu übergeben; und wenn nun, wie sich weiter vermuthen läßt, der Ausbruch der Neronischen Verfolgung (Ende Juli 64 n. Chr.) welche auch dem Petrus den Tod brachte, die Veranlassung zu diesem kurzen Abbrechen oder schnellem Zusammenstellen war, so hätten wir die Abfassung des Evangelii in das eben genannte Jahr 64 zu verlegen, was auch aus manchen andern Umständen sehr wahrscheinlich ist. Trotz seines summarischen und fast allzu bündigen Characters ist aber der Abschnitt einestheils ganz dem Anfange des Markus-Evangelii entsprechend, anderntheils für die evangelische Geschichte von hohem Werth. Was den letzteren Punkt betrifft, so finden wir hier manche Momente, die den übrigen Evangelien zur Ergänzung dienen und ihr Verständniß erleichtern; und was den ersteren Punkt anlangt, so versetzt uns der letzte Vers wieder auf den nämlichen Standpunkt, von dem aus der Evangelist seine Schrift in Kap. 1, 1 ff. begonnen hat, ferner entspricht die kurze, zusammenfassende, fast anschauungslose Berichterstattung über Christi letzte Rede an seine Jünger ganz der Art, wie in Kap. 1, 9—13 von der Taufe und Versuchung Christi gehandelt wurde, und selbst der Ausdruck: „prediget das Evangelium aller Creatur" steht in offenbarer Wechselbeziehung zu dem: „Jesus war bei den Thieren". So erweist sich die Stelle in jeder Beziehung als ächt, wozu denn noch kommt, daß schwerlich ein anderer als ein mit apostolischer Autorität bekleideter Mann gewagt haben würde, über die Jünger sich so stark auszudrücken, wie in V. 14 geschieht.

X. **V. 9—20.** (§. 124. 125. 129 u. 130.) **Zum Schluß des Evangelii werden die verschiedenen Erscheinungen des Auferstandenen, dadurch er sich den Aposteln nach seinem Leiden lebendig erzeigte, sich unter ihnen 40 Tage lang sehen ließ und mit ihnen bis zu dem Augenblick der Himmelfahrt vom Reiche Gottes redete, in einem einzigen Abschnitt kurz zusammengestellt. Der Abschnitt zeigt uns, welchen Unglauben auf Seiten seiner Jünger der auferstandene Christus erst zu überwinden hatte, ehe er sie von der Wirklichkeit seiner Auferstehung überzeugen konnte, wie er aber darnach, als sie nun auch desto fester im Glauben an ihn gegründet waren, mit der ganzen hohen Aufgabe ihres Apostelberufes sie betrauete und wie sie dann ihrerseits in seiner Machtvollkommenheit und unter seinem Beistande, seit er in der Himmelfahrt sich zur Rechten Gottes gesetzt, dieser Aufgabe nachgekommen. (Vgl. Matth. 28, 9 f. 16 ff.; Luk. 24, 10—53; Joh. 20, 11—21, 15; Apostg. 1, 4—11.)**

9. Jesus aber, da er [von den Todten] **auferstanden war** [und zwar, wie aus dem vorigen Abschnitt hervorgeht] **frühe am ersten Tage der Sabbather** [am ersten Tage, nachdem der Sabbath vergangen war, d. i. am Sonntag, den 9. April des J. 30 n. Chr.], **erschien er** [wie in Joh. 20, 11 ff. ausführlicher gemeldet wird] **am ersten der Maria Magdalena, von welcher er** [vordem, als er noch in Galiläa wirksam war] **sieben Teufel ausgetrieben hatte** [Luk. 8, 2., die darum auch dem Ueberwinder des Teufels und der Hölle an seinem großen Siegesmorgen besonders nahe stund,

und besonders geeignet sich erwies, ihn zuerst wiederzusehen und seine Auferstehung den Jüngern zu verkündigen].

10. Und sie ging hin [wie der Auferstandene ausdrücklich ihr befohlen Joh. 20, 17; Matth. 28, 10] **und verkündigte es denen, die mit ihm gewesen waren** [den elf Aposteln], **die da Leid trugen und weineten** [und sprach zu ihnen: Ich habe den HErrn gesehen und solches hat er zu mir gesagt Joh. 20, 18].

11. Und dieselbigen, da sie höreten, daß er lebete und wäre ihr erschienen, glaubten sie nicht [sondern ihre Worte däuchten sie eben, als wären es Mährlein Luk. 24, 11].

12. Darnach, da zween aus ihnen [aus dem Kreise derer, die in engster Beziehung zu den Aposteln stunden Apostg. 1, 21; Röm. 16, 7 und ebenfalls zu denen gehörten, die da Leid trugen und weineten, jetzt aber nicht glaubeten] **wandelten** [unterwegs oder auf dem Marsche sich befanden], **offenbarte er sich unter einer andern Gestalt** [in einer Erscheinungsform, bei welcher er nicht er selbst es zu sein schien, der mit ihnen redete, sondern ein Anderer], **da sie auf's Feld** [oder über Land, nämlich nach Emmaus] **gingen** [Luk. 24, 13 ff.]

13. Und dieselbigen [nachdem er trotz dieser andern Gestalt sich ihnen zu erkennen gegeben und also den Schleier gelüftet hatte, der ihre Augen hielt, daß sie ihn nicht kannten] **gingen auch hin und verkündigten das** [was auf dem Wege geschehen und wie er von ihnen erkannt worden wäre an dem, da er das Brod brach] **den andern** [mit denen sie vorhin beisammen gewesen, bis sie von ihnen ausgegangen waren über Feld]; **denen glaubten sie** [diese andern, jedoch] **auch nicht** [ungeachtet gerade bei ihnen alles, was ihre Seele etwa hätte aufhalten können, schon beseitigt und die Nothwendigkeit der Auferstehung ihnen genugsam aus der Schrift bewiesen war].

Dies scheint ein Widerspruch gegen Luk. 24, 34 zu sein, wonach die Apostel den emmauntischen Jüngern, noch ehe diese ihren Bericht erstattet, mit der Freudenkunde entgegenkommen: „Der HErr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen". Demgemäß waren die Jünger allerdings über den Zustand lethargischer, schlafsüchtiger Trauer schon emporgehoben und in den einer mehr oder minder gewissen Erwartung versetzt; während bis zu der, dem Simon Petrus zu Theil gewordenen Erscheinung des Auferstandenen ihre Herzensverfassung noch die war, daß die Worte der Maria Magdalena sie däuchten eben als wären es Mährlein, und die Kunde der übrigen Weiber, die frühe beim Grabe gewesen und dort ein Gesichte der Engel gesehen hatten, sie erschreckte (Luk. 24, 11. 22), war von da an dem Glauben allerdings eine Stätte bereitet, in die derselbe einziehen konnte. Aber der HErr war berechtigt, bei der Erscheinung am Osterabend (Luk. 24, 36 ff.; Joh. 20, 19 ff.) mehr bei ihnen zu finden, als die bloße Erwartung, mehr als die bloße Vorbereitung zum Glauben. Er hatte da vor, 1) sie in das Erbe förmlich einzusetzen, das er ihnen in der Nacht vor seinem Leiden versprochen (Joh, 14, 27): „den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch"; 2) sie, nachdem er seine eigene Mission vollbracht, in die ihre einzusetzen und das hohe Apostelamt, von dessen überschwänglicher Klarheit in 2. Cor. 3 die Rede ist, in ihre Hände zu überantworten, daß sie das nun auch wirklich seien, worauf es seine Gnade von Anfang an mit ihnen abgesehen; 3) sie zur Stufe dieses Amtes, das den Geist giebet (2. Cor. 3, 8), die Macht, auf Erden die Sünden zu vergeben (Matth. 9, 6), in sich trägt und den Frieden in ein Haus bringt oder von demselben zurückhält (Matth. 10, 12 ff.), auch zu erheben durch eine thatsächliche Geistesmittheilung. Dieser erhabenen Absicht des HErrn gegenüber war die entsprechende, wahrhaft würdige Gemüthsverfassung auf Seiten der Jünger nur die, wenn der Glaube bei ihnen nicht blos vorbereitet, sondern schon vorhanden gewesen wäre, wenn sie ihm nicht blos mit mehr oder minder gewisser Erwartung entgegengesehen, sondern ihre Lenden umgürtet und ihre Lichter brennend gehabt und geglichen hätten den Menschen, die auf ihren Herrn warten (Luk. 12, 35 f.); es hätte das der Fall sein können, nachdem er ihnen Botschaft durch Engel vom Himmel gesendet, nachdem er der Maria Magdalena, dem Simon Petrus und jetzt auch den emmauntischen Jüngern persönlich erschienen war, gleichwohl aber sind sie noch nicht soweit, daß, wenn er nun kommt und anklopft, sie ihm bald aufthun. Wir sehen ja in Luk. 24, 36 ff. u. Joh. 20, 19 ff., als er nun mitten unter sie tritt und spricht: „Friede sei mit euch!", also nach den obigen Andeutungen damit beginnt, sie in das versprochene Erbe einzusetzen, da sind sie nicht fähig, ihr Erbe auch sofort in Besitz zu nehmen; sie erschrecken und fürchten sich und meinen, sie sähen einen Geist, der HErr muß den irrigen Wahn erst aus ihrem Herzen nehmen, sie durch sinnenfällige Mittel von seinem Dasein überzeugen und dann noch einmal von vorn anfangen: „Friede sei mit euch!" um nun erst sein Werk an ihnen zu vollbringen. Von diesen Gesichtspunkten aus hat unser Evangelist alle die Geschichten, auf die er in V. 9—13 Beziehung nimmt, so kurz gefaßt; es kommt ihm gar nicht auf die Geschichten als solche an, es ist ihm nur darum zu thun, das was er in V. 14 sagen will, vorzubereiten; als nun zuletzt, am Höhepunkt der ganzen Ostergeschichte, der Auferstandene sich den Elfen offenbaren will, um so zu sagen sie zu installiren, nachdem sie längst schon ordinirt und seitdem in der besten Weise auf diese Stunde vorbereitet sind, da muß er erst sie schelten und eine Scheidewand zwischen ihm und ihnen aus ihrem Herzen hinwegnehmen. Und wenn nun gleich ein: „der HErr ist wahrhaftig auferstanden!" bereits anfängt in ihrem Kreise zu erklingen, so kommt dies mit vollen Accorden doch nur erst aus dem Herzen des Simon Petrus und findet seinen vollen Wiederhall nur erst in dem Herzen der beiden Wanderer nach Emmaus; darum schweigt auch St. Markus über dieses Wort, denn er ist der Dolmetscher des Petrus, der nicht mehr daran denkt, daß er Jesum lieber habe als die andern Jünger, und überdies — dieses „wahrhaftig der HErr ist auferstanden!" sinkt gar tief in der Wagschale, weil der Kreis der Elfe auch einen zählt, der ist nicht bei ihnen. Nicht zufällig blos und nur dem Leibe nach ist er nicht bei ihnen, sondern absichtlich; er ist zum Separatisten geworden, seinem Glauben ist der Stab entsunken, seine Hoffnung hat ihren Halt verloren, er ist nahe daran zu sagen: es ist nicht wahr, der HErr ist nicht

auferstanden! — von diesem Zweifler werden wir zu Joh. 20, 24 ff. eingehender zu handeln haben.

(Evangelium am Fest der Himmelfahrt Christi.)

Man sollte erwarten, daß auf diesen Tag ein Text aus den Evangelien gelegt sei, welcher uns die Himmelfahrt des HErrn am eingehendsten berichtet: der Schluß des Evangeliums Lucä würde diesen Erwartungen entsprechen. Es ist aber vielmehr der vielfach angefochtene Schluß des Markusevangeliums ersehen worden; denn dieser stellt die Himmelfahrt in die Beleuchtung, in welcher die alte Kirche fort und fort diese wunderbare Begebenheit anschaute. Erst allmälig hat jene Kirche den vierzigsten Tag nach der glorreichen Auferstehung des HErrn von den Todten als den Tag, an welchem der Auferstandene zu seinem Vater heimging, gottesdienstlich ausgezeichnet; die ganze Zeit zwischen Ostern und Pfingsten war ihr eine hohe Festzeit, die Himmelfahrt des HErrn war ihr nichts für sich, sie war nur die Brücke zwischen Ostern und Pfingsten, nur ein nothwendiges Mittelglied in dieser Festfolge. Unsere Perikope wird nun dieser Auffassung vollständig gerecht: sie knüpft in ihren ersten Versen an das Osterfest an und reicht mit ihren letzten Versen bis zu dem Tage der Pfingsten, und noch darüber hinaus. (Nebe.) Indem das Evangelium die ganze Zeit der 40 Tage zwischen Ostern und Himmelfahrt in Eins zusammenfaßt, bringt es die Himmelfahrt in den rechten Zusammenhang mit der Auferstehung. (Münkel.) Die Gewißheit, daß Jesus Christus, unser Heiland, in der Herrlichkeit des Vaters lebt — sie zeigt uns 1) die Würde und Bestimmung des menschlichen Geschlechts; sie verbürgt uns 2) den Trost der Vergebung für unsere täglichen Sünden; auf ihr beruht 3) die Lebensgemeinschaft mit dem Erlöser und 4) die Kraft der Sakramente, welche diese Lebensgemeinschaft stärken und den Menschen dem Ziele seiner Bestimmung entgegenführen. (Thomasius.)

14. **Zuletzt** [nach den beiden, in V. 9 u. 12 gemeldeten Erscheinungen Jesu, des Auferstandenen], **da die Elfe** [hinter verschlossenen Thüren] **zu Tische saßen** [Luk. 24, 33—43; Joh. 20, 19—23], **offenbarete er sich** [dem Kreise der Apostel selber, indem er noch am Abend des Ostersonntags auf einmal mitten unter sie eintrat und sprach: Friede sei mit euch!] **und schalt** [bei dieser und der acht Tage darauf erfolgten, ganz ähnlichen Offenbarung in Joh. 20, 24 ff., nur erst in glimpflicher, schonender Weise, bei der letzten Versammlung in Jerusalem aber, ehe er sie hinausführte bis gen Bethanien Luk. 24, 44 ff.; Apostg. 1, 4 ff.; 1. Cor. 15, 7., mit schärferen, vorwurfsvolleren Worten] **ihren Unglauben** [wodurch sie es unmöglich gemacht, seine Liebesabsicht, wie sie zu V. 13 angegeben worden, sogleich an ihnen zu erfüllen, so daß sein Friede zuerst keine Stätte bei ihnen fand Luk. 10, 5 f.] **und ihres Herzens Härtigkeit** [Kap. 8, 17], **daß sie nicht geglaubet hatten denen, die ihn gesehen hatten von den Todten auferstanden;**

„Man muß die zwei Stücke, so hier aufs Kürzeste zusammengezogen sind, nämlich, daß der HErr (in V. 14) die Jünger straft um ihren Unglauben, und daß er ihnen (in V. 15 ff.) Befehl thut, was sie predigen sollen, nach den andern Evangelisten theilen und unterscheiden": in diesen Worten hat schon Luther den richtigen Weg eingeschlagen, um die Stelle so zu verstehen, wie sie verstanden sein will, und sie nicht so aufzufassen, wie manche neuere Ausleger thun, als ob sie sehr verschiedene Elemente mit einander vermengte. Aber nun ist das Theilen und Unterscheiden der zwei Stücke nach den andern Evangelisten keine leichte Sache, weil kein einziger alle Erscheinungen des Auferstandenen vollständig erzählt und namentlich auch bei Matthäus (28, 5—10) und Lukas (24, 36—49) ein Ineinanderfließen mehrerer Erscheinungen in eine einzige oder vielmehr ein „Zusammenziehen auf's Kürzeste" stattfindet. Wir bemerken, daß es schon nicht ganz richtig ist, wenn Luther weiter schreibt: „daß er die Jünger straft, das ist nicht lange nach seiner Auferstehung geschehen, nämlich vom 1. Ostertage bis an den 8. Tag, da sie ihn alle gesehen (Joh. 20, 19—29), allerdings hat da sein Strafen angefangen; er mußte nach dem Friedensgruß, mit dem er in ihre Mitte eintrat, erst den Schrecken, womit sein Erscheinen sie erfüllt hatte, von ihren Herzen wegnehmen, mußte, weil sie meineten, sie sähen einen Geist, ihnen seine Hände und Füße zeigen, ja, weil sie noch nicht glaubten, sie dadurch überzeugen, daß er von ihrer Speise nahm und vor ihnen aß. Insofern hat Markus ein Recht, das Schelten, von dem er redet, gleich an jene Erscheinung am Osterabend anzuknüpfen; aber daß er weiter greift, daß er mit dieser Erscheinung noch eine zweite und dritte, die unter ähnlichen Verhältnissen und an demselben Orte stattgefunden, zu einer Einheit zusammenfaßt, das deutet schon der Ausdruck: er „schalt ihren Unglauben ꝛc." an. Dieser Ausdruck ist an sich schon zu stark für die freundliche, zur Schwachheit der Jünger sich herablassende Weise, wie Jesus ihnen in Luk. 24, 38 ff. begegnet, man muß da die Geschichte mit Thomas in Joh. 20, 24 ff. hinzunehmen, um ihn einigermaßen zu rechtfertigen, und hat ihn doch auch so noch nicht gerechtfertigt, denn auch gegen den Thomas verfährt der HErr als der, dem eine gelehrte Zunge gegeben ist, daß er wisse mit den Müden zu rechter Zeit zu reden (Jes. 50, 4). Ueberdies gehört zu dem Schelten, wenn es auf das Thema hinausläuft: „O ihr Thoren und träges Herzens zu glauben!" ein Auslegen aller Schriften, die von ihm gesagt waren, wie wir aus Luk. 24, 27 lernen; und darauf hat sich der Auferstandene weder am 1. Ostertage noch am 8. Tage darnach eingelassen, wohl aber hat er es gethan bei der Erscheinung, die in Luk. 24, 44 ff. unmittelbar der Himmelfahrt vorhergeht, und das ist diejenige Erscheinung, die nach der dem Jakobus zu Theil gewordenen vorfiel (1. Cor. 15, 7). Dem Jakobus erschien der Auferstandene, wie zu Matth. 28, 20 auseinandergesetzt worden, zum Abschluß seiner Offenbarungen in Galiläa und gab ihm da die Weisung, die Jünger sollten schon jetzt, noch ehe die Zeit zur Festreise nach Jerusalem herbeigekommen, Galiläa wieder verlassen und in Jerusalem in ihrem gewöhnlichen Lokal (vermuthlich im Saale des Nicodemus) sich versammeln; es hindert nun nichts anzunehmen, daß sie bereits am Sonntag vor Himmelfahrt des Abends dort wieder beisammen waren, und daß der HErr sie nun da ebenso wieder besuchte, wie 4 und 5 Wochen zuvor und eben diese Gleichmäßigkeit der 3 Sonntagsbesuche (am 9. und 16. April und 14. Mai) gab nun den beiden Evangelisten Markus und Lukas das Recht, ihren Bericht von dem ersten Besuche mit dem vom dritten ohne äußere Hervorhebung des Zeit-

unterschiedes ineinanderfließen zu lassen. Dagegen ist innerlich der Zeitunterschied deutlich genug markirt; denn in Luk. 24, 44 ff. merken wir wohl, daß der HErr nun einen Abschluß macht mit seinen Offenbarungen während der 40 Tage, und der vorliegende Vers in seinem Zusammenhange mit dem folgenden ist gar nicht zu verstehen, wenn wir bei der Offenbarung am Ostertage wollten stehen bleiben und nicht sogleich die vom Sonntag Rogate mit hinzunehmen. Bei dieser letzteren Offenbarung war es denn ganz an rechter Stelle, daß die Jünger nun recht eigentlich gescholten wurden wegen ihres Unglaubens und ihrer Herzenshärtigkeit, gleichwie Eltern mit ihren Kindern in der Zeit der Jugend nicht hart rechten wegen ihrer Thorheiten, wohl aber im reiferen Alter sie ihnen nachträglich zum Bewußtsein bringen, weil sie nun erst auf rechtes Verständniß, wie groß diese Thorheiten und welche Zeugnisse von Herzenshärtigkeit sie in der That gewesen, bei ihnen rechnen können, während früher es galt, zu tragen und zu schonen, zurechtzubringen und das glimmende Docht nicht auszulöschen; es war dies Schelten der Jünger jetzt um so mehr an der Zeit, als sie nun bald den Beruf antreten sollten, den Jesus ihnen vertraut hatte und von dessen Aufgabe er hernach noch einmal reden wollte (V. 15 ff.). „Er hatte ihnen seine Glaubenszeugen zugesandt (V. 10 f. u. V. 12 f.), sie aber hatten ihnen das Zeugniß nicht abgenommen; er läßt aber seine Zeugen nicht verachten und verwerfen, wer sie unehrt, der unehrt ihn, denn je mehr seiner Zeugen sind, desto mehr sind sie blos die Kanäle, durch welche sein Wort ausgeht und seine Herrlichkeit ausstrahlt.“ Er straft also seine auserwählten Zeugen, denn ihnen kann er am wenigsten etwas schenken, das Gericht muß ja allezeit anfangen an dem Hause Gottes (1. Petri 4, 17); wenn daher — dies die Frucht, die aus ihrer eigenen so schwierigen Entwickelung zum Glauben für sie folgen soll — die Jünger in ihrem Berufe die Erfahrung machen werden, daß man ihrem Zeugniß nicht glaubt, ja mit Herzenshärtigkeit sich gegen ihr Wort verschließt, so werden sie nicht unmuthig und verdrossen werden, sie werden vielmehr Geduld haben und daran gedenken, daß sie vordem selber nicht anders sich verhalten haben gegen die Zeugen, die der HErr ihnen zugesandt hatte. So stimmt V. 14 trefflich mit V. 15 zusammen; aber auch mit Luk. 24, 44—48, mit welcher Rede der HErr ohne Zweifel die Verhandlung eröffnete, um darnach das Schelten folgen zu lassen. Das Wort in Luk. 24, 49 gehört unsers Erachtens nicht mehr der Abendversammlung am Sonntag Rogate an, sondern schon dem Morgen des Himmelfahrtstages selber.

15. Und [er] **sprach zu ihnen** [nachdem er schon früher, bei seiner Erscheinung auf dem Berge in Galiläa, die heil. Taufe zum Bundeszeichen des neuen Testaments an Stelle der alttestamentlichen Beschneidung verordnet hatte Matth. 28, 16 ff.]: **Gehet hin in alle Welt** [wie ich euch befohlen habe] **und prediget das Evangelium aller Creatur*** [die unter dem Himmel ist Col. 1, 23., Heiden und Juden ohne Unterschied].

16. Wer da [indem er das hiermit euch aufgetragene Wort göttlicher Predigt von euch empfängt und dasselbe aufnimmt, nicht als Menschen Wort, sondern als Gottes Wort 1. Thess. 2, 13] **glaubet** [an mich Joh. 17, 20; Apostg. 16, 31] **und getaufet** [durch die Taufe aus dem Bereiche der bloßen Creatur in mein Reich aufgenommen] **wird, der wird** [so er anders bleibet im Glauben gegründet und fest und unbeweglich von der Hoffnung des Evangelii Col. 1, 23] **selig werden; wer aber nicht glaubet** [indem er entweder gleich anfangs gegen euer Wort sich verschließt, oder trotz der empfangenen Taufe sich doch nicht für mich entscheidet, oder aber vom Glauben, nachdem er ihm gehorsam geworden, wieder abtritt 1. Tim. 4, 1], **der wird verdammet werden**** [als der fürder kein Opfer mehr hat für die Sünde und in seinen Sünden sterben muß Hebr. 10, 26 f.; Joh. 8, 24].

*) Das sind Worte der Majestät, welche billig eine Majestät heißt, daß er diesen armen Bettlern befiehlt, auszugehen und diese neue Predigt zu verkündigen, nicht einer Stadt oder Land, sondern in alle Welt, Fürstenthum und Königreich. Dies ist ja ein so starker, gewaltiger Befehl, daß desgleichen kein Gebot in der Welt ausgegangen ist, denn eines jeden Königs oder Kaisers Gebot geht nicht weiter als über sein Land und Leute; aber dieser Befehl geht über alle Könige, Fürsten, Land und Leute, Große und Kleine, Junge und Alte, Gelehrte, Weise, Heilige. (Luther.) In alle Welt gehen, das ist ein weiter Gang, zumal sich die Jünger ihre Aufgabe schwerlich durch die Auslegung verringert haben werden, welche heut zu Tage gäng und gebe ist; sie werden schwerlich aus den Worten „in alle Welt“ ein „möglichst weit in die Welt“ gemacht, sie werden wohl nicht geglaubt haben, daß der HErr seinen letzten Befehl durch eine sprichwörtlich übertreibende Redensart verhüllt und undeutlich gemacht habe -- sie werden die Worte verstanden haben, wie sie lauteten. Das war denn freilich ein gewaltiger Auftrag, auch wenn man gar nicht an die dreifache Erweiterung desselben in Matth. 28, 19 f. denkt; überdies erwarteten die Jünger die Zukunft des HErrn in Bälde und konnten seinen Befehl nicht anders als so nehmen, daß er bis zur Stunde seiner nahen Wiederkunft jedenfalls erfüllt sein sollte. Welch ein Sporn wird ihr Herz empfangen haben, so oft sie bedachten, daß für die kurze Frist ihnen und denen, die durch ihr Wort gläubig geworden waren, ein so weites Arbeitsfeld, eine so große Arbeit aufgethan und angewiesen war! Und doch war der Befehl, selbst wenn man ihn in der Vollständigkeit nimmt, wie ihn Matthäus erzählt, ganz gemäß jenem Worte Christi (Joh. 15, 26 f.): „Der heilige Geist wird zeugen, und ihr werdet auch zeugen.“ Er legte nicht auf menschliche Schultern, was sie nicht zu tragen vermochten, was nur der heil. Geist durch sie wirken konnte; blos eine menschliche Thätigkeit legte ihnen der HErr auf — nicht bekehren, nicht befriedigen, nicht heiligen, nicht vollenden sollten sie, sondern nur predigen, taufen, lehren. Das sollten sie und konnten sie, das sollen und können nach ihnen auch wir; predigen sollen wir den Aposteln nach und predigen lassen, wenn wir selbst nicht Prediger sind; das zu bewerkstelligen, soll uns weder Fleiß noch Opfer fehlen. (Löhe.) Jede wahre lebenskräftige Heilspredigt ist zugleich eine Predigt des Evangeliums, die auf die Befreiung aller Creatur vom Dienst der Eitelkeit (Röm. 8, 19 ff.) hinzielt, eine Kraft der Wiedergeburt, welche die große Herwiederbringung (Apostg. 3, 20 f.;

2. Petri 3, 13) vermitteln soll, die mit dem Weltende selbst zur Erscheinung kommt. (P. Lange.)

**) Der HErr läßt sein Evangelium predigen aller Creatur als Evangelium, als Heilsbotschaft; aber die Creatur nimmt diesem Evangelio gegenüber eine verschiedene Stellung ein, da die heilsame Gnade die Creatur als Creatur achtet und nicht mit unwiderstehlicher Gewalt auf sie einwirkt. Eine zwiefache Stellung aber kann die Creatur nur einnehmen; es gilt ein Entweder — Oder, ein Drittes giebt es nicht. Entweder entscheidet sich dieselbe für oder gegen das Evangelium, eine Unentschiedenheit wie ein Hinausschieben jeder Entscheidung ist nicht möglich: „wer nicht mit mir ist, der ist wider mich", spricht der HErr und erklärt damit, daß jedes Sich nicht entscheiden im Grunde ein Sichentscheiden wider ihn ist. Da Christus als der menschgewordene Gottessohn eine centrale Stellung in dieser Welt einnimmt, und da andrerseits alles, was in dieser Welt ist, nur Creatur, nicht in sich urständendes und ruhendes Leben, sondern eines Haltes, eines Einflusses bedürftiges Leben ist, so heißt es nun von jedem Menschen entweder „er wird selig" oder „er wird verdammt werden." In dem Umstande, daß das Seligwerden dem Verdammtwerden vorgestellt wird, ist nochmals ein sicheres Zeichen, daß der Wille Gottes, der Zweck des Evangeliums in erster Linie die Seligkeit des Menschen ist. (Nebe.) Man sollte ja denken, an Ihn, der für uns starb und auferstand, der zu unserm Heile gen Himmel fuhr, müsse die ganze Welt mit größter Lust glauben; man sollte denken, da wir alle Sünder sind, würden wir die angebotene Hilfe und den eröffneten Weg, zu entfliehen alle dem, das im Worte Verdammniß zusammengefaßt ist, mit größtem Dank und behendester Eile ergreifen. Kann man denn die Welt häßlicher schildern als mit dem Worte Unglaube, und die Hölle abscheulicher als mit dem Worte Verdammniß? (Löhe.)

17. **Die Zeichen aber, die da** [sowohl durch sie als wunderbare Thaten, wie an ihnen als übernatürliche Ereignisse geschehend] **folgen werden denen, die da glauben** [nicht blos euch, meinen unmittelbaren Aposteln, nach der Macht, die ich euch schon früher gegeben Kap. 6, 7 u. 13., sondern auch denen, die durch euer Wort an mich gläubig werden Joh. 17, 20 und nach euch eine ähnliche Stellung, wie ihr, in der Kirche einnehmen, und dazu dienen, auch ihr Zeugniß als Gottes Wort zu bekräftigen und ihm Nachdruck und Erfolg zu verschaffen], **sind die** [vgl. Apostg. 6, 8; 1. Cor. 12, 28]: **In meinem Namen werden sie** [von den Besessenen] **Teufel austreiben** [Apostg. 5, 16; 19, 12], **mit neuen Zungen reden** [Apostg. 2, 4; 10, 46; 19, 6; 1. Cor. 12, 10],

18. **Schlangen** [die an sie fahren, mit ihrem Giftstachel sie zu verwunden] **vertreiben** [indem sie dieselben ergreifen und von sich schleudern Apostg. 28, 3 ff.], **und so sie etwas Tödtliches** [das die Nachstellungen der Menschen ihnen beizubringen versuchen werden] **trinken, wird's ihnen nicht schaden** [daß sie auch wirklich daran sterben müßten Luk. 10, 19]; **auf die Kranken** [zu deren Heilung sie berufen werden] **werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden** [daß sie alsbald zu völliger Gesundheit genesen Apostg. 28, 8; Jak. 5, 14 f.].

Die Beschränkung dieser Verheißung auf die Lehrer, insbesondere auf die Apostel und die 70 Jünger ist falsch; die aufgeführten Zeichen fanden sich ja wirklich bei den Gläubigen als solchen, nicht blos bei den Lehrern (s. 1. Cor. 12). Uebrigens ist auch nicht die Meinung, daß jedes dieser Zeichen bei jedem vorkommen werde, sondern bei dem einen dieses, bei dem andern jenes. (Meyer.) Als der Prophet Elias gen Himmel fuhr, ließ er seinem Nachfolger Elisa seinen Mantel zurück, durch welchen dieser Wunder that; aber was ist der Mantel Eliä gegen die nachgelassenen Kräfte und Verheißungen Jesu, durch welche alle Hindernisse, die von Teufeln, Menschen, Thieren, Pflanzen stammen, weggeräumt und herbeigebracht werden, Sicherheit und Gesundheit des Leibes nicht allein, sondern auch Seligkeit der Seelen! Denn es werden von dem HErrn alle die zeitlichen Gaben, welche unser Text benennet, doch nur verheißen zum Fortgang seines Reichs, zur Hinderung und Minderung der Verdammniß und zur Mehrung der Seligkeit; es muß alles dem heil. Amte dienen, das er seinen Boten auftrug, nämlich die verlorenen Schafe herbeizubringen aus allen Creaturen und seine heil. Kirche zu sammeln. Der Satan und seine Engel widerstreben der Heiligung des Menschen, ihre Bosheit dehnt sich bis zur Besitzung und Besessenheit aus; da verheißt nun der HErr eine Hilfe, diese Hindernisse sollen verschwinden. „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben", spricht er von den Seinen und verheißt also nichts anderes, als daß die Hölle vor seinem Namen zittern und ihre Glieder vor demselben aus Burg und Haus entfliehen sollen. Die Menschenzunge ist so, wie sie ist, zu schwach, mancherlei Sprachen zu reden; es geht mit dem natürlichen Sprachenlernen zu langsam für die brennende Liebe des heil. Geistes, es muß schneller und gewaltiger über die Welt ergehen das Wort der Wahrheit, welches die vom Teufel befreite Welt selig machen soll. Deshalb spricht der HErr: „sie werden mit neuen Zungen reden," sie werden mit Zungen und in Sprachen reden, die ihnen neu sein werden, weil sie dieselben nie gelernt; sie werden vermöge dessen schneller von Volk zu Volk wandern, des HErrn Predigtbefehl vollziehen und seine Verheißung der Seligkeit hinausführen können. Und nicht blos die Hindernisse des Teufels sollen überwältigt, nicht blos die himmlische Förderung der Sprachengaben soll verliehen werden: es giebt Uebel in der Natur, welche, wie sie aus der Sünde stammen, auch nicht anders angesehen werden können, denn als Hindernisse des Reichs, dessen letztes Ende und letzte Absicht eine Erlösung von aller Sünde und von allem Uebel ist. Darum müssen auch sie weichen vor den mächtigen Boten des Evangeliums; es soll am Anfang des Reiches Gottes schon die Herrlichkeit des Endes kund werden, im Anfang soll sich das Ende spiegeln. Die Gläubigen der ersten Tage, und welche ihnen gleich sein werden in der Folgezeit, sollen „Schlangen vertreiben", auf daß des Weibessamens Sieg über allen Schlangensamen kund werde, und selbst wenn sie „etwas Giftiges trinken", soll es ihnen nicht schaden. Weder der Thiere noch der Menschen Bosheit, noch des Schierlings und andrer Kräuter Gift soll also den segensreichen Flug des Evangeliums über die Erde hin aufhalten; vielmehr soll alles Uebel weichen, wenn Gottes Boten kommen, und auch die leiblich Kranken unter den Händen der Friedens-

boten genesen, auf daß auch ihre Seelen während der Gnadenfrist noch genesen können und zum ewigen Leben kommen, ehe sie sterben. (Löhe.) Dieselben Kräfte, welche durch den jugendlichen Leib der Kirche strömten, ruhen und walten in ihr bis an's Ende. (Augustinus.) Etliche fahren hinzu und legen diese Zeichen geistlich aus; aber sie leiden solche Auslegung nicht, denn damit macht man uns die Schrift wankend und unbeständig. Etliche sagen, daß, wiewohl diese Zeichen nicht jedermann hat und thut, so sind sie doch der ganzen Gemeinde, dem ganzen Haufen der Christenheit gegeben, daß der die Teufel austreibe, der andere die Kranken gesund mache, und fortan; darum sagen sie, daß solche Zeichen seien eine Offenbarung des Geistes, daß wo die Zeichen sind, sei auch die christliche Kirche, und wiederum. Aber diese Worte wollen nicht gehen auf die Gemeinde, sondern auf jeglichen insonderheit, daß die Meinung sei: wenn ein Christenmensch ist, der den Glauben hat, der soll Gewalt haben, diese nachfolgenden Zeichen (und nicht diese allein) zu thun, und sollen ihm folgen, wie Christus in Joh. 14, 12 (Matth. 10, 8; Ps. 91, 13) sagt, denn ein Christenmensch hat gleiche Gewalt mit Christo, ist eine Gemeinde und sitzt mit ihm in gesammtem Lehen. Wenn ich gläubig bin, so kann ich's thun; denn der Glaube giebt mir so viel, daß mir nichts unmöglich ist, wenn es vonnöthen ist. Denn Christus hat nicht also geredet, daß sie immer so müssen ergehen und solches thun, sondern daß sie es Macht haben und können thun; die Jünger haben sie auch nicht allewege geübt, sondern allein das Wort Gottes zu bezeugen und durch die Wunderzeichen dasselbe zu bestätigen, wie denn in dem Text hier steht (V. 20). Sintemal aber das Evangelium nun ausgebreitet ist, ist es nicht vonnöthen Zeichen zu thun, wie zu der Apostel Zeiten; wenn es aber die Noth erfordern würde und sie das Evangelium ängsten und drängen wollten, so müßten wir wahrlich dran und müßten auch Zeichen thun, ehe wir das Evangelium uns ließen schmähen und unterdrücken. (Luther.) Ist die Kirche der Leib des HErrn, sind die wahrhaft Gläubigen lebendige Glieder an diesem Leibe, so wird der Leib der Kirche auch erfüllt sein müssen mit den Kräften, welche dem Leibe des HErrn in den Tagen seines Fleisches entquollen, so werden die Glieder dieses mit den Kräften der zukünftigen Welt begnadigten Leibes auch solcher Zeichen mächtig sein; es ist aber damit natürlich nicht gesagt, daß allenthalben und allezeit solche Zeichen von ihnen geschehen müssen, die Geister sind vielmehr den Propheten unterthan, d. h. die Geisteskraft, welche in den Gläubigen ist, wirkt aus ihnen nicht nach dem Gesetz der Naturnothwendigkeit, sondern nach dem Gesetz der Freiheit. Jesus hat auch nicht an jedem Ort und zu jeder Zeit Wunderwerke vollbracht, sondern nur dann, wenn seine Stunde gekommen, und nur da, wo ein Wunder am Platze war; er hat aber diese Gotteskraft fort und fort als eine ruhende Kraft in sich getragen. (Nebe.)

19. Und der HErr, nachdem er [auch an dem Morgen desjenigen Tages, wo er sie von ihrem Versammlungsort in Jerusalem aus hinausführte bis gen Bethanien Luk. 24, 50] **mit ihnen geredet** [und da noch Zeit und Ort des Anfangs ihrer Thätigkeit ihnen bestimmt Luk. 24, 49; Apostg. 1, 4—8 bezeichnet] **hatte, ward er** [von einer Wolke, die ihn vor ihren Augen wegnahm, zusehends] **aufgehoben gen Himmel, und sitzet** [nun in Folge dieser Aufnahme Ephes. 1, 20] **zur rechten Hand Gottes** [Kap. 14, 62].

20. Sie aber [seinem Befehle V. 15 gehorsam] **gingen** [hernachmals, als die Verheißung von der Ausgießung des heil. Geistes über sie erfüllt und die Kirche zuerst im heil. Lande Apostg. 1, 8 gegründet war] **aus** [von Jerusalem] **und predigten an allen Orten** [bis sie mit ihrer Predigt zuletzt auch nach Rom, dem Ende der Erde zu ihrer Zeit, vordrangen], **und der HErr** [Phil. 2, 11] **wirkte mit ihnen** [daß ihre Predigt auch von Erfolg begleitet war] **und bekräftigte das Wort** [das sie verkündigten] **durch mitfolgende Zeichen** [der Art, wie er sie in V. 17 f. vorausgesagt hatte].

Die Erde im Lichte der Himmelfahrt Christi; in diesem Lichte sehen wir sie geweihet 1) zum Lande des Glaubens, 2) zur Stätte der Predigt des Evangelii, 3) zum Vorhofe des Himmels und 4) zum Schauplatz der himmlischen Thätigkeit Christi. (Otto.) Himmel und Erde im Lichte der Himmelfahrt: I. der Himmel 1) hoch über dieser Welt, 2) aufgethan für diese Welt, 3) sich herabsenkend auf diese Welt; II. die Erde 1) eine Schule des Glaubens, 2) eine Stätte der Verheißung, 3) ein Tempel der Ehre Gottes. (Nebe.) Wie sich die Herrlichkeit des aufgefahrenen Erlösers in der Welt siegreich beweiset: 1) in der Zurüstung und Aussendung seiner Boten, 2) in der Sammlung und Beseligung seiner Glieder, 3) in der kräftigen Leitung und Bewahrung seiner Kirche. (v. Burger.) Wie Jesus durch seine Himmelfahrt alles das, was vorhin verschlossen war, aufgeschlossen hat: 1) das menschliche Herz für den Glauben, 2) den ganzen Erdboden für's Evangelium, 3) den Himmel zum Eingang für alle, die an ihn glauben. (Burk.) Die Vermächtnisse des erhöheten HErrn an die Seinen mit ihrem hohen Ernst und mit ihrem süßen Trost: er hinterläßt ihnen 1) ein strenges Scheltwort, aber auch einen liebreichen Segen; 2) einen schweren Auftrag, aber auch eine herrliche Ausrüstung; 3) einen rauhen Pilgerweg, aber auch ein seliges Wallfahrtsziel. (Gerok.)

Schlußbemerkungen zum Evangelium St. Marci.

Bei der Geschichte von der Gefangennehmung Jesu lernten wir in Kap. 14, 51 u. 52 einen Jüngling kennen, mit dessen gelegentlicher Erwähnung unser Evangelist sein früheres Verhältniß zum HErrn, solange derselbe noch auf Erden wandelte, charakterisirt hat. Mit seinem hebräischen Namen hieß er Johannes; den römischen Beinamen Markus, den er daneben führte, hat er vielleicht erst bei seinem Eintritt in den Dienst der Apostel angenommen, und wird er nun bald blos Johannes (Apostg.

13, 5 u. 13), bald blos Markus (Apostg. 15, 39; Col. 4, 10; 2. Tim. 4, 11; Philem. 24), bald Johannes Markus (Apostg. 12, 12 u. 25; 15, 37) genannt. Als seine Mutter wird Maria erwähnt, zur Zeit der Hinrichtung des älteren Jakobus eine zu Jerusalem wohnhafte, in der Gemeinde hochangesehene Christin (Apostg. 12, 12); ihr Haus lag vermuthlich im Kidronthale, etwa da, wo gegenwärtig die Kirche der heil. Jungfrau steht (s. Karte VII), also unmittelbar am Garten Gethsemane, woraus sich der oben erwähnte Vorgang leicht erklärt, aber auch der andere, daß Petrus bei seiner Errettung aus dem Kerker sich hierher wandte, um von da aus sich dann weiter in Sicherheit zu bringen. Petrus ist ohne Zweifel auch es gewesen, der den Markus aus einem bloßen Anhänger Jesu zu einem wirklichen Christen und Gliede der Gemeinde gemacht hat (1. Petri 5, 15); die Annahme liegt nahe, daß dieser Apostel schon nach seiner Verleugnung Christi sich nach jenem Hause im Kidronthale geflüchtet (vgl. zu Kap. 16, 1), dort die Zeit bis zur Auferstehung zugebracht und daselbst auch die Erscheinung des Auferstandenen (Luk. 24, 34; 1. Cor. 15, 5) gehabt hat, so daß seine Erfahrungen der Maria und ihrem Sohne mit zu gute gekommen sind. Nachdem er 14 Jahre lang der Gemeinde zu Jerusalem als Glied angehört, wurde Johannes Markus durch seinen Vetter Barnabas im J. 44 n. Chr. mit der Gemeinde zu Antiochien in Syrien in Verbindung gebracht (Apostg. 12, 25); von da an begleitete er dann den Barnabas und Paulus auf der ersten Missionsreise (vom J. 46 — 48) und hatte hier gewiß die Bestimmung, die Lehrvorträge der beiden, von denen keiner die evangelischen Thatsachen aus eigener Wahrnehmung kannte, durch evangelische Erzählungen zu erhärten und zu befestigen, wozu er sich als Schüler des Petrus, dessen unmittelbare Mittheilungen er treu wiederzugeben im Stande war, sehr wohl eignete (Eph. 4, 11). Hieraus erklärt sich, warum des Markus in Apostg. 13 nicht gleich bei der Aussendung und Abreise gedacht wird, sondern erst da, wo vom Anfange der Lehrwirksamkeit in den jüdischen Schulen die Rede ist; als es aber nach der Wirksamkeit auf Cypern und zu Perge von den Küstenstrichen weiter hineingehen sollte in das Innere, nach den Bergländern Kleinasiens, ward Markus, wie es scheint, zaghaft, wandte wieder um und kehrte zu seiner Mutter nach Jerusalem zurück (Apostg. 13, 5 u. 13). Hier findet ihn Barnabas noch vor, als dieser im J. 50 mit Paulus auf das Apostelconcil reist, und nimmt ihn von dort zum zweiten Mal mit sich nach Antiochien (Apostg. 15, 2 u. 30); als es nun aber im folgenden Jahre zu einer zweiten Missionsreise kommt, werden um seinetwillen Barnabas und Paulus mit einander uneinig, denn jener will ihn auch auf dieser Reise als Gehilfen mitnehmen, während dieser ihn nicht dazu haben mag, und so vereinigt sich Paulus mit Silas, um die beabsichtigte Reise auszuführen, Barnabas dagegen schifft mit Markus nach Cypern hinüber (Apostg. 15, 36 ff.). Beide sind von da an auf lange Zeit für die Heidenmission so gut wie nicht mehr vorhanden, und finden deshalb auch keine Erwähnung mehr in der Apostelgeschichte; wenn Paulus in 1. Cor. 9, 6 noch einmal des Barnabas als seines Collegen gedenkt, so thut er es unter Bezugnahme auf die ursprüngliche gemeinschaftliche Vokation (Apostg. 13, 2), ohne damit etwa sagen zu wollen, daß der Genannte auch jetzt noch seines eigentlichen Berufes als Heidenapostel in Gemeinschaft mit ihm wahrnehme, vielmehr hat Barnabas nach jener Entzweiung sich entschieden auf die Seite des Petrus geschlagen und die Förderung der Mission unter den Juden zu seiner Lebensaufgabe erwählt. Als Paulus nach Beschluß seiner zweiten Missionsreise etliche Zeit in Antiochien sich aufhält (Apostg. 18, 22 f.), findet der in Gal. 2, 11 ff. erwähnte Vorfall mit Petrus statt, und Barnabas betheiligt sich da ganz an dem Verhalten des letzteren; hat nun Paulus gleich den Petrus von seinem Unrecht überführt, so siegten doch die Gegner des Heidenapostels, die engherzigen Judaisten in Jerusalem, die sich zu einer förmlichen Partei des Jakobus organisirt und auch den Petrus und Barnabas mit ihren Grundsätzen angesteckt hatten, dergestalt, daß fortan Paulus einen schweren Stand und harten Kampf auch in seinen eigenen Gemeinden auszuhalten hatte in Folge der Irrlehre, wie sie zuerst im Brief an die Galater uns entgegentritt und sogar bis zu einer Leugnung seiner apostolischen Würde sich zuspitzte. In jenem J. 54 n. Chr. hat wohl Petrus von Antiochien aus weiter nach Osten den Juden im persischen Reiche sich zugewendet und schließlich seinen Sitz in Babylon am Euphrat genommen; Barnabas hat ihm da den Markus zum Gehilfen mitgegeben, er selbst aber ist zuerst in Antiochien geblieben, bis ihn dann nach der Gefangenschaft des Paulus im J. 58 die Entfernung desselben von den Gemeinden zu Derbe, Lystra, Iconium und Antiochia in Pisidien, an deren Gründung er wesentlichen Antheil gehabt, auf den Gedanken brachte, unter diesen Gemeinden sich ein Arbeitsfeld zu suchen, und er nun von da aus seine Wirksamkeit weiter in Kleinasien auszudehnen versuchte, namentlich auch auf die Gemeinden zu Colossä, Laodicea und Hierapolis. Paulus konnte ihm eine Berechtigung hierzu nicht zugestehen und ließ seinen Gemeinden die Weisung zugehen, ihn nicht aufzunehmen, wodurch natürlich die Spannung auf's Höchste stieg; es kam aber auch bald die Wendung, als der Apostel von Cäsarea aus nach Rom übergeführt wurde zur Verantwortung vor dem Kaiser. Vermuthlich ist es Silvanus gewesen, der dem Petrus über das Schicksal des gefangen nach Rom abgeführten Paulus näheren Be-

richt nach Babylon überbrachte (1. Petri 5, 12); und da Petrus das Ende dieser Gefangenschaft (nicht die Befreiung, wie man gewöhnlich annimmt, sondern die schließliche Hinrichtung) wohl voraussah, so bot er alles auf, eine Versöhnung zwischen seiner Partei und dem zum Blutzeugen berufenen Mitapostel zu Stande zu bringen, ehe derselbe aus der Welt ginge. Er vermochte also vor allen Dingen den Markus, sich dem Gefangenen, der so sehr apostolischer Gehilfen bedurfte, um auch von seiner Haft aus noch thätig in seinen Gemeinden zu sein, wieder zu Diensten anzubieten; Paulus nahm das Anerbieten an und ertheilte dem Timotheus in Ephesus den Auftrag, wenn er zu ihm käme, den Markus mitzubringen, denn er sei „ihm nützlich zum Dienst" (2. Tim. 4, 11). Mittels des Markus hatte aber Petrus auch den Barnabas zu einer Aussöhnung mit dem, dem er früher so nahe gestanden, veranlaßt; als dann der erstere in Rom ankam und auch dort die Sache der Ausgleichung betrieb, fand Paulus sich bewogen, in dem bald darauf abgesendeten Briefe an die Colosser (4, 10) die früher in Beziehung auf Barnabas gegebene Weisung, ihn *nicht* aufzunehmen, wieder zurückzunehmen und so den wiederhergestellten Friedensbund zu besiegeln. So etwa entwickelten sich die Sachen im Laufe noch des *ersten* Jahres der römischen Gefangenschaft des Apostels (61 n. Chr.): auch in Philem. 24 sehen wir den Markus wieder als Gehilfen bei ihm. Für die weitere Entwickelung in den nächsten drei Jahren, wie da auch Petrus nach Rom kam und neben Paulus daselbst für die Ausbreitung des Evangelii thätig war, der Proceß des letzteren sich zum Schlimmen wendete und seine Hinrichtung zur Folge hatte, Markus aber nun wieder ganz im Dienste des ersteren stand, bis derselbe in der Neronischen Verfolgung seinen Tod fand, behalten wir uns, um hier nicht zu ausführlich zu werden, die genauere Darlegung auf den Schluß der Apostelgeschichte vor; hier genügt diese Andeutung, um jetzt dasjenige beizubringen, was Papias über die Entstehung des Evangeliums St. Marci berichtet. Papias nämlich, Bischof von Hierapolis in Kleinphrygien um die Mitte des 2. Jahrh., hat in 5 Büchern eine „Auslegung der Aussprüche des HErrn" geschrieben, die freilich bis auf einige Bruchstücke verloren gegangen ist; was wir aber davon noch haben, zeigt, daß das Werk überhaupt eine Darstellung der geschichtlichen Wirksamkeit Christi und seiner Verkündigung war, das aus der *mündlichen* Ueberlieferung der Urapostel schöpfen und noch alles zusammenfassen sollte, was aus den apostolischen Kreisen an Mittheilungen über die Erlebnisse und Erinnerungen sich auffinden ließ und dazu dienen konnte, die früheren *schriftlichen* Aufzeichnungen zu ergänzen, zu veranschaulichen und zu erklären. Für diesen Zweck forschte er theils bei denen, die zu den Aposteln oder, wie er sie nennt, Aeltesten in näherem Verhältniß gestanden, um deren Aussagen zu erfahren, theils trat er in unmittelbaren Verkehr mit 2 Jüngern des HErrn, dem Aristion (wobei man vielleicht an Lukas — ἀριστεύων = lucens — zu denken hat) und dem Presbyter (Aeltesten = Apostel) Johannes; was er nun da in früher Jugend über die Entstehung des Evangeliums Marci erfuhr, ist dies: „Markus, als Hermeneut (Dolmetscher oder Concipient) des Petrus, schrieb Christi Aussprüche und Thaten, welcher immer er sich erinnerte, genau nieder, doch nicht der Reihe nach, denn er war weder Zuhörer noch Begleiter des HErrn." Eine nähere Auseinandersetzung ist erst bei Besprechung des Aufenthalts des Petrus und Markus zu Rom, wo letzterer unzweifelhaft unter Leitung des ersteren, der damit die Zusage in 2. Petri 1, 15 ff. erfüllte, bis zum Ausbruch der Neronischen Verfolgung Ende Juli 64 n. Chr. (vgl. Anm. zu Kap. 16, 8) sein Evangelium verfaßt hat, möglich; nur gegen zweierlei müssen wir uns schon hier verwahren, einerseits gegen die Ansicht derer, welche unser Evangelium für keine vollständige, nach einem bestimmten Plan geordnete Zusammenstellung der Thaten des HErrn ansehen, sondern nur für eine kunstlose Aneinanderreihung von Bild an Bild, und andrerseits gegen die gegentheilige Meinung, welche dem Markus-Evangelio in Betreff der geschichtlichen Reihenfolge der Begebenheiten den Vorzug vor den übrigen Evangelien, namentlich auch vor dem des Matthäus zuerkennen will, und glauben wir nach beiden Seiten hin den richtigen Sachverhalt durch unsre bisherige Auslegung klargelegt zu haben, bis später dann auch das Verhältniß des dritten Evangelisten zu dem geschichtlichen Stoff, den er bearbeitete, sich herausstellen wird. Markus hat, wie Riggenbach gut bemerkt, die Erzählungen, die wir bei den Andern kürzer finden, häufig mit lebendigen Einzelzügen bereichert, außerdem uns eine Anzahl besonders treffender Einzelworte des HErrn bewahrt. Er fügt den hebräischen Worten die Uebersetzung bei, aber zuerst giebt er sie hebräisch: wir sollen mit dabei sein, sollen es mit eigenen Ohren hören, wie das Machtwort ursprünglich gelautet habe; umgekehrt bedient er sich häufiger als die Andern mitten in der griechischen Erzählung lateinischer Namen und Titel. So thut der Dolmetscher des Apostels in Rom, er verbindet Sorgfalt im Kleinen mit schlichter Größe im Ganzen; aus dem Munde des *Apostels* der That zeichnet er den Römern, jenem *Volke* der That, den Sohn Gottes in der *Macht* seiner *Thaten*.

Evangelium St. Lucä.

Was Lukas der Kirche geworden ist als Evangelist und namentlich auch in seinen Schriften, dem dritten Evangelium und den Geschichten der Apostel, das ist er ihr freilich vor allen Dingen geworden durch die Gnade Gottes in Christo und durch die Gabe des heil. Geistes, allein, was das menschliche Mittel betrifft, ganz besonders durch den Umgang mit seinem Lehrer Paulus und durch die Theilnahme an der großen eigenthümlichen Glaubensanschauung desselben; seine Schriften sind ganz in dem Geiste und in der Anschauungsweise des Paulus abgefaßt. Wahrscheinlich entstand namentlich seine Darstellung der evangelischen Geschichte unter den Augen desselben, wie in ähnlicher Weise der Evangelist Markus seine Evangelienschrift unter den Augen des Petrus angelegt; und hat der Apostel auch nicht gerade das Evangelium des Lukas selber gemeint, wenn er sich auf sein Evangelium berief (Röm. 2, 16; 2. Tim. 2, 7), so meinte er doch sicher eine Gestaltung der evangelischen Botschaft, wie sie schließlich ihren geschichtlichen Abdruck in dem Evangelium nach Lukas gefunden hat. St. Lukas ist der paulinische Evangelist der Kirche. (P. Lange.)

Das 1. Kapitel.

Johannis Geburt und Kindheit.

In V. 1—4 schickt der Evangelist seinem Werke ein Vorwort voraus, darin er sich gegen den, an welchen zunächst sein Evangelium gerichtet ist, über Veranlassung und Absicht, Grundlage und Abfolge desselben näher ausspricht. „In seiner schlichten Einfachheit, Bescheidenheit und Kürze ist es das Muster einer Vorrede zu einer geschichtlichen Schrift"; für uns Leser aber ist es eine Vorerinnerung an die Fürsorge Gottes für die Aufzeichnung der Geschichte Jesu, und zwar durch redliche, sichere und zuverlässige Männer.

1. **Sintemal** [ursprünglich hat Luther: Seytmal, d. i. seit oder nachdem nun einmal] **sich's viele unterwunden haben zu stellen die Rede** [sich einen schriftlichen Bericht zusammenzustellen] **von den Geschichten, so unter uns** [Christen, zuerst in dem Leben unsers HErrn und Heilandes Jesu Christi selber und dann in der Stiftung und Ausbreitung seiner Kirche Apostg. 1, 1 ff.] **ergangen** [genauer: nach Maßgabe des göttlichen Rathschlusses zur Vollendung gekommen Matth. 19, 2 Anm.] **sind;**

2. **Wie uns das** [namentlich was die Begebenheiten aus dem Leben Jesu Christi betrifft] **gegeben** [in mündlicher Erzählung mitgetheilt] **haben, die es von Anfang** [von seinem und seines Vorläufers Johannes öffentlichem Auftreten an Joh. 15, 27; Apostg. 1, 21 f.; Mark. 1, 1 ff.] **selbst gesehen und** [als die berufenen Verkündiger des Evangelii Kap. 9, 2; 10, 1] **Diener des Worts gewesen sind,**

3. **Habe ich's auch** [in die Klasse jener „Viele" V. 1 eintretend] **für gut angesehen, nachdem ich alles von Anbeginn** [so daß ich über den eigentlichen Anfang V. 2 noch weiter bis auf Jesu und Johannis Empfängniß und Geburt zurückging] **erkundet habe, daß ich's zu dir, mein guter** [genauer: sehr geehrter Apostg. 23, 26; 24, 3; 26, 25] **Theophilus, mit Fleiß** [wie ich's auch also erkundet] **ordentlich schriebe,**

4. **Auf daß du gewissen Grund erfahrest** [dich überzeugest von der unwandelbaren Gewißheit und unanfechtbaren Zuverlässigkeit] **der Lehre** [vom Heilande und seinem Erlösungswerk], **in welcher du unterrichtet bist** [vgl. die Schlußbem. zu unserm Evangelio].

Das Wort „sich's unterwunden haben" ist sehr glücklich gewählt, um die Größe und Schwierigkeit der Aufgabe, welche die „Viele" zur Hand genommen hatten, hervorzuheben; in des Lukas Augen war es beinahe ein Wagstück, zur Beschreibung dieser Geschichte die Feder zu ergreifen. Nun ist es wohl nicht seine Absicht, einen eigentlichen Tadel gegen seine Vorgänger auszusprechen, er stellt sich vielmehr mit ihnen in V. 3 in Eine Linie; von der andern Seite aber fällt es von selbst ins Auge, daß er selber sich nicht hätte zum Schreiben gedrungen gefühlt, wenn ihre Arbeit nach seinem Dafürhalten schon vollkommen befriedigend gewesen wäre. (v. Oosterzee.) In der Umgebung des Theophilus, dessen Aufenthaltsort wir uns, wie sich hernach ergeben wird, in Unteritalien zu denken haben, hatten eine Anzahl von Christen sich von dem, was die ersten Verkündiger des Evangeliums von Jesu Christo erzählt hatten, fragmentarische Aufzeichnungen aus der Erinnerung gemacht. Darin gab das Bedürfniß eines schriftlichen Ersatzes für die jetzt mangelnde Predigt derer, die alles „von Anfang selbst gesehen und Diener des Worts gewesen waren", sich zu erkennen, und als Versuche zur Befriedigung eines ganz berechtigten Bedürfnisses waren jene Aufzeichnungen keineswegs zu tadeln; indem jedoch ein jeder das niederschrieb, dessen er sich gerade noch erinnerte, und so lauter fragmentarische, ordnungslose und nicht immer zuverlässige Darstellungen entstanden, waren dieselben ungenügend. Da deutet denn Lukas an, inwiefern er im Stande sei, dem Bedürfniß besser zu entsprechen; denn wenn er auch nicht von Anfang ein Augenzeuge des Lebens Jesu gewesen, so hat er doch die Geschichte Jesu, die Geschichte des neutestamentlichen Heils, vollständig von ihrem Anfang an sorgfältig erforscht, und so kann er den fragmentarischen und unzuverlässigen Aufzeichnungen ein zuverlässiges und geordnetes, in sich zusammenhängendes Ganze gegenüberstellen. Sehr natürlich warf man hernach jene Aufzeichnungen weg, als durch des Lukas Schrift

dem Bedürfniß weit vollständiger abgeholfen war; und so sind sie gänzlich verloren gegangen. (Ebrard.) Die Erkundigungen des Verfassers haben sich besonders auf drei Punkte erstreckt: 1) Er hat sich vor allem bemüht, auf den Anfang der Begebenheiten zurückzugehen, auf den Ausgangspunkt der christlichen Sache, welche er beschreiben wollte; er vergleicht sich mit einem Wanderer, welcher die Quelle des Stroms zu entdecken sucht, den er hernach in seinem ganzen Lauf verfolgen will. Das that die apostolische Ueberlieferung nicht, sowie sie in der Kirche in Umlauf war; einzig von dem Gedanken der Verkündigung des Heils beherrscht, fing sie mit dem Auftreten des Täufers und der Taufe Jesu an. In dieser Gestalt finden wir sie dargestellt in dem Ev. Marci und zusammengefaßt in der Predigt des Petrus vor Cornelius, sowie in der des Paulus zu Antiochia in Pisidien (Apostg. 10, 37 ff.; 13, 23 ff.). Der Verfasser spielt hier auf die in den zwei ersten Kapiteln seines Evangeliums enthaltenen Berichte an. 2) Nachdem er so auf die Anfänge der evangelischen Geschichte zurückgegangen ist, hat er sich bemüht, den ganzen Verlauf derselben so vollständig als möglich wieder zu geben; die apostolische Ueberlieferung dagegen war wohl von sehr fragmentarischem Charakter, da die Apostel jedes Mal nicht die ganze Menge der Begebenheiten erzählten, sondern diejenigen, welche den besonderen Umständen, unter welchen sie predigten, am meisten angemessen waren. Diese durch die Umstände bedingten Erzählungen konnten wohl eine ziemlich feste Gestalt angenommen haben, aber bedeutende Lücken mußten bei dieser Art der Verkündigung entstehen. Mit dem „alles" spielt Lukas wohl auf jenen Theil seines Evangeliums an (9, 51 — 18, 14), in welchem zu der Tradition, wie wir sie in den zwei ersten Synoptikern gefaßt finden, eine zum Theil neue Reihe von Thatsachen und Reden und der Bericht über eine wichtige Predigtreise hinzugefügt wird, welche bis dahin wahrscheinlich in der öffentlichen Verkündigung übergangen worden war. — 3) Er hat sich bemüht, der evangelischen Geschichte die Genauigkeit und Bestimmtheit zu geben, welche der Ueberlieferung natürlicher Weise fehlt, wenn sie eine Zeitlang von Mund zu Mund gegangen ist. Es ist ja bekannt, wie bei solchen Erzählungen die Spitzen abgestumpft, die Bausteine versetzt werden: es bedarf einer sorgfältigen, gewissenhaften Arbeit, um die Thatsachen an ihre Stelle zurückzuversetzen, um ihnen ihre vollständige Gestalt, ihre scharfen Kanten wiederzugeben — das thut denn dies Evangelium (im Unterschied von den Vielen, die sich's unterwunden haben zu stellen die Rede von den Geschichten ꝛc.), und darauf bezieht sich das „ordentlich" Schreiben. (Godet.) Auch Lukas hat für geborne Heidenchristen geschrieben, gleichwie Markus, aber seine Schrift zeigt uns den Forscher und Geschichtschreiber auf einer weiteren Stufe der Entwickelung. Nicht Missionsvorträge für Heiden, die zum ersten Mal die Botschaft hören, sondern eine gründlichere und vollständigere Darstellung giebt er uns, durch welche Theophilus und die ihm Gleichstehenden eine Ergänzung und Bestätigung des genossenen Unterrichts empfangen sollen; und so leitet er auch bereits den Leser zu einer Vergleichung des alten Bundes mit dem neuen an. Seine Erzählung fängt an im Tempel zu Jerusalem, die Apostelgeschichte führt uns schließlich in die Welthauptstadt Rom, in welcher der Apostel, von den verstockten Juden verschmäht, das Reich Gottes predigte und von dem HErr Jesu lehrte mit aller Freudigkeit unverboten: dies die Gegensätze, die Pole sozusagen, zwischen denen sich seine Erzählung bewegt. Er beginnt damit, uns den Priester vorzuführen, welcher im Heiligthum des alten Bundes die Engelsbotschaft empfängt, die an das Wort Maleachi's, des letzten Propheten, anknüpft und ihm den Sohn verheißt, der vor dem König über das Haus Jakobs den Weg bahnen sollte; so ist Jesus auch bei Lukas der Davidssohn, der König Israels, und der neue Bund hat seine Wurzeln im alten. Aber zum Schluß weist der Auferstandene aus Mose und den Propheten nach, daß er durch Leiden in die Herrlichkeit eingehen mußte und daß die Predigt der Buße und Vergebung der Sünden in seinem Namen von Jerusalem zu allen Völkern ausgehen müsse; und eben dies schildert sodann die Apostelgeschichte, wie der erhöhete Heiland seine Apostel anwies und durch die That dazu führte, daß sie von Jerusalem aus über Samarien zu den Heiden die frohe Botschaft trugen, welche die Juden von sich stießen. Auch bei Matthäus ist dies das Resultat, aber eben das Resultat, nachdem der König Herodes, die Pharisäer und Schriftgelehrten, die Priester und Obersten durch ihren heillosen Einfluß den großen Theil des Volks zur bösen Entscheidung gebracht haben: bei Lukas steht dieses Verderbniß des ganzen Volks weit mehr von Anbeginn fest; auf die Züge der Geschichte, welche diese Widersetzlichkeit der Juden überhaupt offenbaren, richtet er besonders sein Augenmerk. Bei ihm wird alles Volk vom Täufer als Otterngezüchte gestraft, nicht nur die Pharisäer und Sadducäer (3, 7); es sind etliche aus dem Volk, welche Lukas nicht als Schriftgelehrte und Pharisäer ausdrücklich bezeichnet, die den HErrn mit der Forderung von Wunderzeichen versuchen (11, 16). Und schon Simeon, nachdem er den Heiland als das Licht der Heiden gepriesen und freilich auch als den Preis des Volkes Israel, knüpft doch sofort die Weissagung daran, daß er gesetzt sei zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird; und so widerfährt es dem HErrn bei seinem ersten Auftreten in Galiläa, daß er sogleich den Leuten seiner Vaterstadt sagen muß, wenn sie das Heil von sich weisen, so werden, wie ehedem die Wittwe zu Sarepta und wie Naeman der Syrer, auch jetzt wieder die heidnischen Fremdlinge froh darüber sein. Das feindliche Ergrimmen, das er hier in Nazareth tragen mußte, war gleich von Anbeginn im Kleinen ein Vorspiel der Judenfeindschaft, welche den HErrn verwarf, so daß ihr Abfall der Heiden Reichthum wurde. Auch in der Bergpredigt, wie sie Lukas etwas später gestellt hat, wird eine andere Seite als bei Matthäus hervorgehoben; nichts von den Worten lesen wir hier, worin der HErr seine Stellung gezeichnet hat zu Mose und dem Gesetz des alten Bundes, dagegen zeichnet uns Lukas die zahlreichen Widersacher, über welche der HErr bereits den ernsten Weheruf ergehen läßt, und hat darum als die Hauptsache nur jene Ermahnungen an die Jünger behalten, daß sie mitten unter dieser Feindschaft beten sollten für die Feinde und barmherzig sein wie der Vater barmherzig ist. Ganz besonders im zweiten Abschnitt des Evangeliums, nachdem der HErr sein Angesicht dem Leiden in Jerusalem zugewendet hat (9, 51 ff.), wird uns der Gegensatz vor Augen gestellt zwischen denen, welche dem HErrn anhangen, von welchen er ganze Entschiedenheit verlangt, und den Widersachern, die nicht wollen als Verlorene begnadigt werden und nicht erkennen wollen, was zu ihrem Frieden dient. Israel ist das Volk, das gegen seinen König protestirt: „wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche" (19, 14); und nach diesem seinem Trotze wird es auch dahin gegeben. Das schließt aber nicht aus, daß Lukas sich an das Verheißungswort Jesu, der über Jerusalem weinte, von Herzen hält, an

die Weissagung nämlich, daß die Zertretung Jerusalems nur währen solle, bis die Zeiten der Heiden erfüllt seien (21, 24); wie auch sein Meister Paulus, der Apostel der Heiden, das Vertrauen festhält und das Geheimniß offenbart, daß, nachdem die Fülle der Heiden eingegangen, auch dem Volke der Wahl die Gnade noch unverloren sei (Röm. 11, 25 ff.). Einstweilen aber geht es wie nach jener Missionspredigt des Paulus (Apostg. 13, 45 u. 48): während die Juden widersprachen und lästerten, wurden die Heiden froh; und so achtet der Heidenevangelist von Anfang an auf alles, was uns Jesum als den Erlöser zeigt nicht für das ganze Israel und nicht einzig für Israel, sondern als den Heiland aller Welt, der, obwohl in der Niedrigkeit des Stalles und unter der Botmäßigkeit des Kaisers der römischen Welt geboren, dennoch der rechte König aller Welt ist, von dem auch das Geschlechtsverzeichniß, wie es nicht von Abraham herabgeleitet, sondern auf Adam und auf Gott selber zurückgeführt wird, kundgeben soll, daß er der ganzen Menschheit angehöre. Es ist der Heiland, der die Sünderin annimmt; der alles Verlorene sucht, das Schaf, den Groschen, den Sohn; der den stolzen Juden mit dem Beispiel des Samariters beschämt und sich des einen Fremdlings freut, welcher nicht wie die neun Juden zu danken vergißt; der dem hochmüthigem Pharisäergebet die Zerknirschung des Zöllners vorzieht und der selbst in dem Hause des Oberzöllners einkehrt; der das Ohr des feindlichen Knechtes heilt und den gefallenen Petrus anblickt; der am Kreuz für die Feinde betet und den Schächer begnadigt; dessen Abschied priesterliches Segnen ist (24, 50 ff.). Alle diese Züge hat uns Lukas allein berichtet: zeigen sie uns, wie ihm sein Meister Paulus den Sinn geschärft hat, um gerade diese Erweisungen der freien Gnade Christi gegen die Sünder allzumal aufzufassen und wiederzugeben, so erscheint es besonders auch in der Erzählung von der Einsetzung des heil. Abendmahls, wie sich Lukas, von Matthäus und Markus abweichend, an die Darstellung anschließt, die wir in des Paulus erstem Corintherbrief (Kap. 11) lesen. Als Schüler des Heidenapostels also schildert uns Lukas in seinen Schriften, wie aus dem Mutterschooß des alten Bundes die Erlösung für alle Welt geboren und von Israel auf die Heiden übergegangen sei. (Riggenbach.) Ist das erste Evangelium (Matthäus) der Erweis des Rechtes Jesu zur messianischen Herrschaft über Israel, so ist das dritte Evangelium (Luk.) der Erweis des Rechtes der Heiden zum Eintritt in das Messias-Reich. (Godet.) Hat die ursprüngliche Evangeliengestaltung ihre Entstehungsursache in dem Zweck, das Bild des lehrenden, Wunder thuenden und leidenden Jesus Hörern und Lesern in einer Weise vor Augen zu stellen, welche geeignet wäre, Glauben an ihn zu erwecken, so bildete sich damit von selbst auch jene Eintheilung des Evangeliums in eine galiläische und jerusalemische Hälfte; nicht eine zusammenhängende chronologisch sich entwickelnde Gesammtgeschichte des Lebens Jesu wollte man geben, sondern nur die zwei großen Bilder des thätigen und leidenden Christus in je einem Cyclus von galiläischen und jerusalemischen Thatsachen aufstellen, und diese Grundtheilung findet sich dann auch in dem Evangelio des Lukas. Man hat gemeint, die eschatologischen Reden dieses Evangeliums (19, 43 f.; 21, 20—24) setzten die Zerstörung Jerusalems voraus, da sie weit deutlicher von derselben redet, als die beiden früheren Evangelien; aber diese bestimmten Aussprüche von der Umwallung und Zerstörung der heil. Stadt durch die Heiden erklären sich vollständig, wenn wir die letzten Jahre vor der Zerstörung Jerusalems ansetzen. Indem das Gewitter sich zusammenzog, mußten die darauf bezüglichen Weissagungen Jesu dem Evangelisten auch in ihrer bestimmteren Fassung zum Bewußtsein kommen; dagegen verbietet die dem Evangelio als zweiter Theil folgende Apostelgeschichte, jenes hinter das Jahr 70 n. Chr. zu verlegen. Ist die Absicht der letzteren Schrift, den Gang des Evangeliums von Jerusalem nach Rom, von den Juden zu den Heiden zu schildern, so muß es unbegreiflich erscheinen, wenn der Verfasser auch nicht mit Einem Wort auf die Thatsache der Zerstörung Jerusalems hingewiesen haben sollte; ist doch diese Thatsache zu der andern, daß das Evangelium unter den Heiden und in Rom Aufnahme findet, die negative Ergänzung, denn wie Gott im Evangelio den Heiden sich zuwendet, so zeigt er seine Abwendung von Israel, welche das Evangelium verworfen hat, durch die Zerstörung der heil. Stadt. So werden wir denn in der sonst befremdlichen Bemerkung: Apostg. 8, 26., welche sagt, daß die Stadt Gaza wüste sei, eine Andeutung der Abfassungszeit sehen müssen; diese Anzeige hat nur Sinn, wenn die Thatsache der Verwüstung noch ganz neu war. Nun wird aber nach Josephus (b. jud. II. 18, 1) Gaza im Beginn des Krieges zerstört. Die Zerstörung Jerusalems ist dann wie eine göttliche Bestätigung der Darstellung des Lukanischen Werks bald nach seiner Verbreitung eingetreten. (Grau.) Man hat gemeint (in neuerer Zeit besonders Wieseler), Lukas verknüpfe grundsätzlich und durchgehends die einzelnen Erzählungen in chronologischer Aufeinanderfolge mit einander, und hat deshalb sein Evangelium zur Richtschnur für die Chronologie des Lebens Jesu machen wollen; indessen besagt der Ausdruck des Grundtextes, den Luther mit „ordentlich" übersetzt (καθεξῆς) nichts weiter als „zusammenhängend" (Apostg. 3, 24; 11, 4; 18, 23; 21, 1), der Evangelist will einen zusammenhängenden Bericht geben, in welchem er nichts übergeht, was für das Verständniß des Ganzen nach Plan und Anlage seines Werks von Wichtigkeit ist. (Lichtenstein.) Das Wort bildet lediglich den Gegensatz des zusammenhängenden, geordneten Ganzen zu den fragmentarischen Aufzeichnungen der Vielen. In welchem Lande wir den Theophilus sammt den übrigen Lesern, für welche Lukas seine Schriften bestimmt hatte, zu suchen haben, ergiebt sich aus der Wahrnehmung, daß er palästinensische (Kap. 1, 26; 4, 31; 8, 26; 23, 51; 24, 13), kretensische (Apostg. 27, 8 u. 12), athenäische (Apostg. 17, 21), kleinasiatische (Apostg. 13, 13; 14, 6) und macedonische (Apostg. 16, 2) Orte (selbst größere), Sitten und Eigenthümlichkeiten einer Erklärung für bedürftig hält, dagegen in Sicilien und Italien (namentlich Unteritalien und Mittelitalien bis Rom) alle Orte (Apostg. 28), ja selbst kleine Localitäten (V. 15) als bekannt voraussetzt. In Unteritalien haben wir also den Leser des Buches zu suchen. (Ebrard.)

I. V. 5—25. (§. 5.) **Seinem Versprechen in V. 3 gemäß, und als in einer Zeit schreibend, wo man unter den Gläubigen bereits das Bedürfniß fühlte, außer derjenigen evangelischen Verkündigung, welche die ursprüngliche Predigtweise der Apostel darbot, die, wie bekannt, mit der Thätigkeit des Täufers und der Taufe Jesu anhub, auch die ersten Anfänge der neutestamentlichen Heilsgeschichte zu besitzen, beginnt St. Lukas sein Evangelium mit der Verkündigung der Geburt Johannis, des Täufers, des Vorläufers Christi. Ein gottesfürchtiger Priester mit Namen Zacharias, in einer Stadt Judäa's mit seinem Weibe Elisabeth, die ebenfalls**

aus priesterlichem Geschlecht stammt, in kinderloser Ehe lebend, geht zu einer Zeit, wo seine Priesterklasse wieder am Dienst ist, hinauf nach Jerusalem, und fällt ihm nun mittels des Looses für einen Tag das Amt zu, das Räucheropfer im Heiligen während des Morgengottesdienstes darzubringen. Hier erscheint ihm der Engel Gabriel und kündigt ihm an, wie sein Weib ihm einen Sohn gebären werde, dem er den Namen Johannes beilegen sollte; als Nasiräer lebend und von der Gnadenwirksamkeit des heil. Geistes von Mutterleibe an in Dienst genommen, werde derselbe viele von den Kindern Israel zu dem HErrn, ihrem Gott, bekehren und vor dem nun bald erscheinenden Messias vorausgehen im Geist und Kraft des Elias. Zacharias schenkt dem Engelwort keinen rechten Glauben und wird, weil er ein Zeichen begehrt, seiner Sprache beraubt bis dahin, wo beides, Geburt und Namengebung des Kindes, geschehen wird; als er dann nach Vollendung der Dienstzeit nach Hause zurückkehrt, wird Elisabeth nicht gar lange darnach wirklich schwanger, verbirgt sich aber vor der Welt, bis der HErr selber das Geheimniß ihres veränderten Zustandes kund werden läßt.

5. Zu der Zeit Herodis [des Großen, Schlußbem. zum 1. Maccabäerb. Nr. 11], **des Königs Judäa** [und des ganzen übrigen jüdischen Landes, reg. von 37 bis 4 v. Chr.], **war ein Priester von der Ordnung Abia** [der achten von den 24 Klassen, in welche die Priester seit David's Zeiten eingetheilt waren 1. Chr. 25, 10], **mit Namen Zacharias** [hebr. Sacharja, d. i. der HErr gedenkt V. 72 ff.], **und sein Weib** [war] **von den Töchtern Aarons** [gleichfalls aus priesterlichem Geschlecht — „die Abstammung aus priesterlichem Geschlecht gilt bei den Juden ebensoviel, als bei anderen Nationen der Adel": Josephus], **welche** [denselben Namen führend, wie einst Aarons Weib 2. Mos. 6, 23] **hieß Elisabeth** [zu deutsch: die bei Gott schwört, sich treu zu ihm bekennt 5. Mos. 6, 13; 10, 20].

6. Sie waren aber alle beide [gleichwie aus edlem Geschlecht entsprossen und bedeutungsvolle Namen tragend, so auch nach ihrer inneren Gesinnung] **fromm vor Gott** [als die mit Ernst es sich angelegen sein ließen, nach seinem heiligen Willen zu leben] **und gingen** [auch demgemäß] **in allen Geboten und Satzungen des HErrn** [wie das Sitten- und Ceremonialgesetz sie enthält] **untadelig** [so daß sie das Böse meideten wie Hiob 1, 1. 8., doch nun auch desto mehr ihre Erlösungsbedürftigkeit erkannten Röm. 3, 20 und auf den verheißenen Heiland warteten V. 68 ff.].

7. Und sie hatten [den frommen Stammeltern ihres Volks, dem Abraham und der Sarah gleich 1. Mos. 15, 2 f.] **kein Kind; denn Elisabeth war** [schon ihrer anfänglichen Natur nach Richt. 13, 2; 1. Sam. 1, 5] **unfruchtbar, und waren** [überdem] **beide** [zu der Zeit, in welche die nachfolgende Geschichte fällt V. 8] **wohl betaget** [die Aussicht auf Ehesegen war ihnen also noch von einer andern Seite her auf natürlichem Wege für immer verschlossen 1. Mos. 18, 11 f.].

„Wenn Gott den Leib eines Weibes verschließt, thut er's, um ihr hernach denselben desto wunderbarer zu öffnen und es offenbar werden zu lassen, das Kind, das sie nun doch noch gebieret, sei nicht die Frucht natürlichen Umgangs, sondern ein göttliches Geschenk. Die Eltern insbesondere sollten auf diese Weise lernen, ihren Sohn von frühester Kindheit mit heiliger Scheu und innig theilnehmender Aufmerksamkeit zu behandeln, wodurch denn ein für seine Erziehung zum Propheten nothwendiges Gehege sich um das Kind bildete." — Beachte übrigens, wie die evangelische Ueberlieferung allmälig ihre Anfänge hinaufrückt: vom Auftreten des Täufers (Mark. 1, 1 ff.) auf die genesis (den Ursprung) Jesu (Matth. 1, 18 ff.), und nun bis zur Empfängniß seines Vorläufers. (v. Oosterzee.)

Von Zacharias läßt sich sonst nichts sagen, als daß er, wie aus 4. Mos. 8, 25 f. zu schließen, noch nicht über 50 Jahr alt war; gleiches Alter mochte auch die Elisabeth haben, und auf dieses kommt es hier hauptsächlich an. In Beziehung auf diese erfahren wir aus V. 36, daß sie mit Maria, der Mutter Jesu, verwandt war; entweder also stammte ihre Mutter aus Davidischem Geschlecht, während ihr Vater ein Priester gewesen, oder aber, was wahrscheinlicher ist (V. 28 Anm.), die Mutter der Jungfrau Maria, während deren Vater Eli ein Nachkomme Davids war, gehörte zu den Töchtern Aarons. Welches der Wohnort der beiden war, läßt sich mit ziemlicher Sicherheit ermitteln. Die Tradition bezeichnet das heutige Ain Kârim, ¾ Meilen westlich von Jerusalem (s. das Kärtchen zu 1. Sam. 9, 5 und die Anm. dazu) als diesen Ort; dort befindet sich eins der schönsten und größten Klöster jener Gegend, dessen Conventgebäude im Norden und Osten von kahlen Bergen überragt, im Süden und Westen aber von einem Dorfe umgeben ist; innerhalb der Klostermauern ist die Kirche über der Stelle erbaut, wo das Elternhaus des Täufers gestanden haben soll, und zeigt man seine Geburtsstätte unterhalb des Hauptaltars. Sechshundert Schritt vom Kloster liegen die Ruinen einer andern Kirche, angeblich da erbaut, wo ein zweites Haus des Zacharias, das Haus vom Felde genannt, gestanden habe und Maria und Elisabeth sich einander begrüßten (V. 40 ff.). Indessen kann uns diese Tradition weniger berühren, als die Angabe in V. 39: „zu der Stadt Juda". Es ließe sich der Ausdruck „Stadt Juda" wohl für den Namen der Stadt selbst nehmen, indem es wirklich einen Ort Kirbet el Jehud (d. i. Stadt Juda) im Wady Bittir (1 Stunde südwestlich von dem vorhin genannten Ain Kârim) giebt, und würde nun die Tradition, welche mit den Gedenkstätten aus des Täufers Kindheit und Jugend nach Westen und Südwesten von Jerusalem weist, auf gutem Grunde beruhen. Allein die jenem Ausdruck vorausgehende Angabe „auf das Gebirge (Juda)" weist uns vielmehr nach Süden von Jerusalem, in die Gegend von Hebron. Wenn nun da eine Lesart an Stelle von „Stadt Juda" die Worte bietet „Stadt Juta (oder Jutta)" und damit das etwa 2 Stunden südlich von Hebron gelegene, in Jos. 15, 55 erwähnte Städtchen dieses Namens als die Heimath des Zacharias bezeichnet, so war dasselbe allerdings eine Priesterstadt (Jos. 21, 16); der Ort liegt aber schon tief in diejenige Gegend hinein, welche seit der babylonischen Gefangenschaft von den Idumäern in Besitz genommen war (1. Macc. 4, 15 Anm.), und ist deshalb schwerlich die wahre Heimathsstätte der Eltern des Täufers. Es dürften

also wohl die Rabbinen Recht behalten, welche als solche die auf dem Gebirge Juda gelegene Priesterstadt Hebron (Jos. 21, 11; 2. Sam. 2, 1 Anm.) namhaft machen. Warum aber hat denn St. Lukas sich so unbestimmt ausgedrückt und den Namen nicht gleich selber angeführt? Schwerlich, wie manche Ausleger behaupten, weil er diesen Namen nicht kannte; er bezeugt ja, daß er alles mit Fleiß erkundet habe, und konnte in seiner, den Begebenheiten so nahe stehenden Zeit den Namen leicht erfahren, wenn er ihn wirklich nicht gewußt hätte. Im Gegentheil scheint der Ausdruck in dem Sinne gewählt, wie in Apostg. 8, 5: „Stadt Samaria"; gleichwie St. Lukas dort voraussetzen konnte, daß seine Leser an keine andere, als an die Hauptstadt dieses Landes (Samaria) denken würden, so setzt er das Gleiche auch hier voraus, und die Hauptstadt im Gebirge Juda war eben Hebron.

8. **Und es begab sich** [nach unsrer Rechnung im J. 6 v. Chr. Matth. 9, 34 Anm.], **da er** [in der Woche vom 17—23. April zum ersten Mal in diesem Jahre 1. Chron. 25, 10 Anm.] **Priesteramts** [beim Tempel zu Jerusalem Matth. 4, 7 Anm.] **pflegete vor Gott, zur Zeit seiner Ordnung,***

9. **Nach Gewohnheit des Priesterthums** [vermöge deren die verschiedenen Amtsverrichtungen unter den Gliedern der gerade an der Reihe befindlichen Priesterklasse durch's Loos vertheilt wurden], **und** [an dem einen Tage jener Woche in Folge Verloosung Sprüchw. 16, 33] **an ihm war, daß er räuchern** [das Räucherwerk beim Morgengottesdienst 2. Mos. 30, 7 f. darbringen] **sollte**** [was zu den ehrenvollsten und heiligsten Geschäften des priesterlichen Amts gehörte 5. M. 33, 10 f.]; **ging er** [zur Ausrichtung dieser Function] **in den Tempel des HErrn** [in das Heilige, in welchem der Räucheraltar vor dem Vorhange des Allerheiligsten stund 2. M. 30, 1—6].

10. **Und die ganze Menge des Volks** [soviel ihrer zum Gottesdienst sich eingefunden hatten] **war draußen** [im Vorhof des Volks] **und betete unter der Stunde des Räucherns***** [4. Mos. 28, 8 Anm.].

*) Moses, unser Meister, vertheilte die Priester in 8 Ordnungen, und so bestanden sie bis auf Samuel den Propheten, der mit König David 24 Ordnungen herstellte; über jede Ordnung war ein Haupt gesetzt, und sie gingen, jede Ordnung eine Woche, zum Dienste nach Jerusalem hinauf. So wechselten sie von Sabbath zu Sabbath; die eine Ordnung trat ab, die andere kam an ihre Stelle, bis die Reihenfolge um war und dann sich wiederholte. (Maimonides.) Indem bei dem levitischen Gottesdienst viel zu thun war, auch der Priester an jeglichem Tage nicht wenige waren, damit auch hierin alles ordentlich und ehrlich zuginge und niemand den andern hinderte, sondern ein jeder wüßte, was ihm an seinem Tage zu thun gebührete, so war die Anordnung gemacht, daß alle Morgen unter den Priestern des betr. Tages gelooset wurde, wer dies oder das thun sollte. Im Talmud werden vier Loose angeführt: das erste, wer den Brandopferaltar zu reinigen hatte; das zweite sonderte 13 Priester aus, wer das Lamm schlachten, wer das Blut sprengen, wer den Räuchaltar reinigen, wer die Lampen zurichten sollte u. s. w.; das dritte Loos ging auf's Räuchern, zu welchem Loos allezeit neue Priester herzutraten, die zuvor noch nicht geräuchert hatten, da kein Priester sein Lebenlang mehr als einmal das Räuchwerk darbringen sollte. Das vierte Loos endlich entschied, wer die von andern Priestern (5—13 beim 2. Loose) bis an den Aufgang des Altars gebrachten Theile des Lammes vollends auf den Altar hinauf bringen sollte. (Lundius.)

**) Es ist ein zarter Zug der Consequenz des theokratischen Geistes, daß sich im Heiligthum des Tempels der Juden zuerst das unsichtbar webende Ereigniß der Menschwerdung Gottes ankündigte, daß zuerst die Priesterschaft Israels in einem ihrer geweihtesten Organe und bei einer heil. Function hineingezogen wurde in das keimende große Geheimniß; einem ergraueten Priester war es beschieden, zuerst wieder das prophetische Evangelium von dem kommenden Messias zu verkündigen, nachdem der prophetische Geist lange geschwiegen hatte, und ein Priestersohn war dazu bestimmt, die lange Reihe der messianischen Propheten als der unmittelbare Vorläufer Christi zu beschließen. Zwar schien um diese Zeit der Tempel fast ganz occupirt zu sein von todtem, scheinheiligem Priesterwesen; aber der Geist der Offenbarung wußte das gesunde Organ an dem kranken Körper aufzufinden. Freilich war die göttliche Mittheilung, welche Zacharias im Tempel empfing, wie ein Geflüster des reinen Geistes der Offenbarung, welcher das falsche Gehör der in dumpfen Fanatismus versunkenen Priesterschaft schaute; wie ein verschwiegenes Gut mußte er dieselbe verstummend in seine Einsamkeit hineintragen, um sie vor der Profanation seiner ordinirten Standesgenossen zu sichern. Aber die Theokratie konnte doch nicht umhin, den Tempel, die Stunde des Gebets, den wahren Priester zu ehren, da sie im Begriff war, dem symbolischen Heiligthum gegenüber das wesentliche und ewige zu bilden. (P. Lange.)

***) Wir tragen kein Bedenken, als denjenigen Tag der betr. Woche, um den es sich hier handelt, den letzten (23. April) oder den Sonnabend zu bezeichnen, indem ja von einer ganzen Menge des Volks die Rede ist, die am Gottesdienste Theil nahm, was an gewöhnlichen Tagen wohl nicht der Fall war; und da tritt uns nun der 92. Psalm als Tagespsalm entgegen, der beim Morgengottesdienst durch die levitischen Sänger zur Aufführung kam. Gewiß ist der Psalm schon seinem Inhalte nach so trefflich, wie kaum ein anderer, geeignet, gleichsam das Glockengeläut zu dem neuen Anfang der Dinge, der drinnen im Tempel sich vollzieht, zu bilden; wir machen insbesondere auf die naheliegenden Beziehungen zwischen den Eingangsworten unsrer Geschichte: „Zu der Zeit Herodis, des Königs Judäa" mit V. 8 ff. in jenem Psalm aufmerksam: „die Gottlosen grünen wie das Gras, und die Uebelthäter blühen alle, bis sie vertilgt werden immer und ewiglich" ꝛc., gleichwie auch V. 11: „aber mein Horn wird erhöhet werden wie eines Einhorns" gut zusammenstimmt mit des Zacharias nachherigem Lobgesang (Luk. 1, 69): „der HErr hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners David", ebenso ist Zacharias selbst ein thatsächlicher Belag zu V. 14 ff.: „die gepflanzt sind in dem Hause des HErrn, werden in den Vorhöfen unsers Gottes grünen u. s. w." Aber auch rücksichtlich seines Ursprungs ist gerade dieser Psalm von hoher Bedeutung: wie trostlos war die Zeit des frommen Königs Josia, wie vergebens sein Bemühen, sein Geschlecht und sein Volk zu retten von dem drohenden Untergange (2. Kön. 23, 27 Anm.)! Aber doch hat er mit seinem Glauben sein Haus nicht auf Sand gebauet; es bereitet sich

nunmehr, nach etwa 618 Jahren, die Verwirklichung dessen vor, was sein Trost und seine Hoffnung für die Zukunft gewesen.

11. **Es erschien ihm aber** [nicht in einem bloßen Gesicht, sondern wirklich und leibhaftig] **der Engel des HErrn** [Gabriel* V. 19; Dan. 8, 16; 9, 21] **und stund zur rechten Hand am Räuchaltar** [d. i. auf der Südseite 1. Mos. 13, 9 Anm., also da, wo der güldene Leuchter sich befand 2. M. 40, 22 ff.; denn zu diesem stund er als einer von den sieben Geistern Gottes Offb. 1, 4; 4, 5; Sach. 4, 10 in näherer Beziehung und gab sich nun durch den Standort, den er dem Zacharias gegenüber einnahm, demselben zugleich in seiner Herkunft zu erkennen V. 19].

12. **Und als Zacharias ihn sahe, erschrak er** [Richt. 6, 22; 13, 6. 20 ff.; Dan. 10, 7 f.; Luk. 2, 9; Mark. 16, 5], **und es kam ihn eine Furcht an**** [was da werden würde].

13. **Aber der Engel sprach zu ihm: Fürchte dich nicht** [Kap. 2, 10; Matth. 28, 5; Offenb. 1, 17; Dan. 10, 19], **Zacharia** [du hast vielmehr Ursache dich zu freuen]; **denn dein Gebet***** [sowohl das, das du vormals um Ehesegen, als auch das, das du jetzt mit deinem Räuchern im Namen des Volks gethan und mit letzterem um die Zukunft des Erlösers gebeten] **ist erhöret, und dein Weib Elisabeth wird** [zur Erfüllung der ersteren Bitte] **dir einen Sohn gebären, deß Namen sollst du** [zum Zeichen, daß nun die Zeit da ist, da Gottes ganze Huld sich seinem Volke zur Erfüllung der messianischen Weissagung zuwendet] **Johannes** [d. i. Gotthold 2. Kön. 23, 30 Anm., vgl. 1. Chron. 3, 15; 2. Chr. 17, 15; 23, 1; 28, 12; 2. Kön. 25, 23; Jer. 40, 8 ff.; Neh. 12, 13] **heißen.**

14. **Und du wirst deß** [in Folge der Geburt dieses Sohnes] **Freude und Wonne haben, und viele werden sich** [nicht blos in nachbarlicher Theilnahme V. 58, sondern mehr noch um der Erkenntniß des Heils willen, dazu er ihnen verhilft V. 77] **seiner Geburt freuen.**†

15. **Denn er wird groß sein vor dem HErrn** [nach des HErrn Urtheile und mit seinem Maße gemessen Kap. 7, 28]; **Wein und stark** [aus Obst, Palmenfrüchten u. s. w. bereitetes hitziges] **Getränk wird er** [als einer, der durch sein ganzes Leben ein Verlobter Gottes sein wird 4. Mos. 6, 1 ff.; Richt. 13, 5; 1. Sam. 1, 12] **nicht trinken, und er wird noch im Mutterleibe** [wörtlich: noch von Mutterleibe her, wo er allbereits unter göttlichen Einfluß getreten ist V. 41] **erfüllet werden mit dem heiligen Geist**†† [der ihn in seine Erziehung und Leitung nimmt und mit den nöthigen Gaben zur Ausrichtung seines Amtes ausstattet].

16. **Und er wird** [in seinem nachmaligen Amtsleben] **der Kinder von Israel viel** [wenn auch im Vergleich zu der großen Masse derer, die sich verstocken, nur einige wenige] **zu Gott, ihrem HErrn, bekehren** [daß sie im Glauben das ihnen angebotene Heil annehmen].

17. **Und er** [selbst, was sein Amt und Beruf betrifft] **wird vor ihm** [dem HErrn, der in dem kommenden Messias unter seinem Volke erscheint Tit. 2, 13., in Erfüllung dessen, was in Mal. 3, 1; 4, 5 f. geweissagt] **hergehen im Geist und Kraft** [des] **Elias, zu bekehren die Herzen der Väter** [der gläubigen Vorfahren dieses gegenwärtigen Geschlechts] **zu den Kindern** [daß sie dieselben wirklich für ihre Nachkommen ansehen können], **und die Ungläubigen** [jetziger Zeit, die es fast verlernt haben, nach dem verheißenen Heilande mit rechtem Verlangen sich auszustrecken] **zu der Klugheit der Gerechten** [Kap. 10, 24], **zuzurichten dem HErrn ein bereit Volk**††† [das willig und geschickt ist, bei seiner Erscheinung ihn aufzunehmen Jes. 40, 3 ff.].

*) Sehr absichtsvoll ist Gabriel gesandt; denn er hatte dem Propheten Daniel (9, 24 ff.) die Zeit des Messias angekündigt, seine jetzige Erscheinung war also ein Zeichen des Ablaufs der alten Periode. (Heubner.)

**) Auf der einen Seite spricht sich in dieser Furcht beim unmittelbaren Anschauen von Erscheinungen aus der unsichtbaren Welt das Gefühl der Sündhaftigkeit aus, ohne Sünde würde der Mensch in dem Göttlichen sein Verwandtes sehen und statt der Furcht nur die Empfindung des Entzückens haben; auf der andern Seite aber drückt sich in dieser Furcht auch die Empfänglichkeit für die Auffassung dieses Gegensatzes zwischen dem Reinen und Unheiligen aus, und hierin hat sie ihre edle Seite. Deshalb heißt diese Furcht Gottes nie etwas Tadelnswerthes, sondern aller Weisheit Anfang und Ende (Ps. 111, 10; Jes. 11, 2). Diese Furcht Gottes, die mit der Liebe besteht (Offb. 1, 17), ist daher nicht zu verwechseln mit der Furcht, welche der Geist der Knechtschaft wirkt; letztere ist Furcht vor Gott, welche durchaus tadelnswerth ist, jene könnte man Furcht vor sich selbst oder für Gott nennen. (Olshausen.)

***) Wie nach V. 7 überhaupt nicht anzunehmen ist, daß der fromme Priester jetzt noch um Kinder gebeten habe, so kann er am wenigsten beim Räuchern in seiner amtlichen Thätigkeit eine solche Privatsache zum Gegenstand seines Gebets gemacht haben; auf das eben bei der priesterlichen Räucherung von ihm gethane Gebet aber, in dessen Gemeinschaft auch das draußen versammelte Volk stand, muß das „dein Gebet" bezogen werden. Dieses amtliche Gebet betraf das höchste Anliegen des ganzen Israel, nämlich die messianische Errettung des Volks (Ps. 14, 7), das „dein Reich komme". (Meyer.) Dies Gebet, sagt der Engel, sei erhöret; denn schon sei die Ankunft des Messias vor der Thür, zu dessen Vorläufer derjenige bestimmt sei, der dem Zacharias als Sohn geboren werden würde. (Grotius.)

†) Das ist soviel gesagt, daß diese Geburt den Menschen einen sondern Nutzen bringen werde; denn er meldet von zweierlei Freude. Die eine ist der Eltern; denn es ist eine natürliche Freude gewesen, daß sie in ihrem Alter sollen einen Sohn haben, sonderlich aber wird sich die unfruchtbare Elisabeth gefreut haben, die so lange Zeit den Fluch und die

Schmach hat tragen müssen, daß sie unfruchtbar gewesen, und deshalben andere Weiber hat müssen fliehen wie eine Eule die Vögel. Das ist eine Freude, die Vater und Mutter über diesem Kinde gehabt haben; aber die andere Freude ist noch größer, daß auch Andere sich dieses Kindes freuen sollen — nicht seiner Geburt halber allein, sondern seines Amts halben, daß Gott nun so einen tröstlichen Prediger hat auftreten lassen, der mit seinem Finger auf den Sohn Gottes zeigen und Vergebung der Sünden durch ihn verheißen soll allen, die ihn annehmen und an ihn glauben. O wie selige Ohren, will der Engel sagen, werden diese sein, welche die Stimme hören werden: „Siehe, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt!" Wie selige Augen werden es sein, die den seligen Finger sehen werden, damit er auf das Opfer deuten wird, das für der Welt Sünde soll geopfert werden! (Luther.)

††) Wer ist groß vor dem HErrn? 1) Der das, was er ist, nicht aus sich, aus eignem Antrieb, Ehrgeiz, fleischlichem Kraftgefühl, sondern aus dem Triebe des heil. Geistes, im Drange der göttlichen Kraft ist — kurz, nicht der, der sich selbst, sondern den Gott groß macht; 2) der, welcher einen göttlichen Beruf hat, also ein Werkzeug Gottes ist, viele Seelen zu bekehren, Gottes Reich auszubreiten, für den Himmel zu arbeiten; 3) der, welcher in diesem Beruf bewährt wird, indem er um desselben willen gern alles über sich nimmt, was Gott über ihn verhängt: Entbehrungen, Leiden, Kämpfe. Darnach ist der Unterschied zwischen wahrer und eingebildeter Größe zu bestimmen. (Heubner.) — Im Nasiräat erscheint der strenge Gesetzescharakter concentrirt, und diesen auszuprägen war eben Johannes, gleichsam als Schlußstein des A. Test., berufen; es ist daher diese Form der Frömmigkeit deshalb, weil sie eine himmlische Erscheinung dem Johannes als Vorzug beilegt, noch nicht etwa die höchste, vielmehr umgekehrt wird sie deshalb ihm zur Pflicht gemacht, weil eben sie zu seiner ganzen Berufung und Bestimmung paßt. Die Weisheit Gottes erfaßt jede Persönlichkeit in ihrer Individualität (Eigenthümlichkeit) und ihren Umgebungen, und fordert weder von jedem noch giebt sie jedem alles. (Olshausen.) — Wenn Johannes schon im Mutterleibe heiligen Geistes voll werden soll, so ist offenbar vorausgesetzt, daß die Leibesfrucht nicht allein Seele, sondern auch Geist hat; denn eben der menschliche Geist ist ja das Organ zur Aufnahme des göttlichen. Auch sonst verlegt die Schrift geheime Vorgänge, die vor allem den Geist betheiligen, in das Leben im Mutterleibe zurück, insbesondere Aussonderung und Heiligung zu hohem Berufe (Jes. 49, 1. 5; Jerem. 1, 5; Gal. 1, 15), und sowohl gläubige Gottesliebe (Ps. 22, 10 f.; 71, 6) als sich selbst verkehrende Abkehr von Gott (Ps. 58, 4; Jes. 48, 8) werden wenigstens ohne Grenze in die Zeit der Kindheit zurückdatirt, um von 1. Mos. 25, 22; Hos. 12, 4; Luk. 1, 41 zu schweigen. (Delitzsch.)

†††) Es ist eine merkwürdige Probe der göttlichen Weisheit, daß Johannes als der zweite Elias angekündigt wird. Dieser Name ist die erste Andeutung seiner Aufgabe, seines Streits, seines Schicksals: wie Elias sollte er auftreten als Reformator einer äußerst verdorbenen Nation; wie Elias sollte er auftreten gegen die falschen Götter seines Jahrhunderts; wie Elias sollte auch ihm Verwerfung, Verfolgung und redliche Anerkennung zu Theil werden. Die Aehnlichkeit des Johannes mit Elias fällt sogleich in's Auge, wenn wir nicht allein auf die Kleidung und Lebensweise, sondern auch auf den Geist und Character des Bußpredigers achten. Die Verschiedenheit, welche besonders darin besteht, daß der zweite Elias keine Wunder gethan, erklärt sich aus dem Eigenthümlichen seines Verhältnisses zum Messias. Wo dieser erscheint als Prophet mächtig in Worten und Werken, konnte sein Wegbereiter keine Zeichen thun, oder die Aufmerksamkeit wäre getheilt und eine Vergleichung hervorgelockt worden, die nothwendig zum Nachtheil eines der beiden ausfallen mußte. Wer sich ärgert, daß um das Haupt des größten der alttestamentlichen Propheten kein Nimbus von Wunderkraft glänzt, findet die Antwort in Joh. 10, 41. (v. Oosterzee.) Die Väter sind die frommen Alten, die vor Gott wandelten und auf den Heiland harreten; von ihnen waren die Kinder, das Geschlecht zu Johannis Zeit, abgefallen und hatten die Klugheit der Gerechten mit Unglauben vertauscht. Jetzt sollen die Herzen der Kinder wieder werden wie die Herzen der Väter; in Gott, dem HErrn, sollen Väter und Kinder geeinigt sich wieder finden (Jes. 1, 26). Die Klugheit, der Sinn der Gerechten ging auf den verheißenen Erlöser hin, denn nur in ihm hatten sie Gerechtigkeit: dieser Sinn sollte durch die Bußpredigt und Heilsankündigung des Johannes in dem abtrünnigen, ungläubigen Volke wiederum erweckt werden; dadurch ward dem HErrn zugerichtet ein bereit Volk. Das Bundesvolk sollte in dieser Adventszeit noch einmal den Zug des Vaters zum Sohne, der durch das ganze A. Test. geht, mächtig spüren, und die Herzen sollten dem Heilande grünen in Lob und Preis, wie vor Zeiten das Herz Davids — „der Mann, der ihm so wohl gefiel, wenn er ihm sang auf Saitenspiel." (Besser.)

18. Und Zacharias [der dieser Botschaft, trotzdem daß sie an heiliger Stätte und in heiliger Stunde aus dem Munde eines himmlischen Predigers ihm verkündigt ward, nicht auf's Wort hin glauben mochte, sondern noch ein äußeres, sichtbares Zeichen als Unterpfand für die gewisse Erfüllung dessen, was ihm hier zugesagt ward, begehrte] **sprach zu dem Engel: Wobei** [an was für einem Merkmale oder Zeichen 1. Mos. 15, 8] **soll ich das** [daß mir noch ein Sohn geboren werden wird V. 13] **erkennen? denn ich bin alt** [daß ich, nachdem meine Hoffnung auf Kindersegen in so vielen Jahren nicht in Erfüllung gegangen, mir nun auch keine mehr mache], **und mein Weib ist betagt*** [so daß von ihrer Seite es sogar unmöglich scheint, daß dein Wort sich bewahrheite 1. Mos. 17, 17; 18, 12].

19. Der Engel antwortete und sprach zu ihm: Ich bin Gabriel [d. i. Mann Gottes], **der vor Gott stehet**** [1. Kön. 17, 1], **und bin** [in dieser meiner Eigenschaft als Diener des allerhöchsten Gottes] **gesandt, mit dir zu reden, daß ich dir solches** [was ich vorhin V. 13 ff. gesagt habe] **verkündigte** [und da solltest du meine Erscheinung selber schon für ein hinlängliches Unterpfand der Gewißheit des Verkündigten auf- und annehmen].

20. Und siehe [da du gleichwohl noch ein besonderes Zeichen verlangst, so soll es dir gegeben werden], **du wirst** [durch Gottes wunderbare Wirkung von diesem Augenblick an] **verstummen und nicht** [auch wenn du gern wolltest] **reden**

können bis auf den Tag, da dies [was dir so unmöglich vorkommt] **geschehen wird** [als eine fertige, nun zur vollen Wirklichkeit gewordene Thatsache vorliegt und mit aller Macht zum Lobe und Preise Gottes drängt V. 63 ff.], **darum** [aber wird bis dahin das Sprachvermögen dir genommen], **daß du meinen Worten nicht geglaubet hast, welche** [wie du bei einem gläubigen Herzen dir von selbst hättest sagen können, auch ohne daß es erst eines Merkzeichens an deinem Leibe zur Bürgschaft dafür bedurft hätte] **sollen erfüllet werden zu ihrer Zeit.*****

*) In solchen Momenten, wo dem Gottergebenen die lang ersehnte Gewährung eines großen Gutes, dessen Versagung er längst verschmerzt zu haben glaubt, plötzlich ganz nahe gerückt wird, da äußert sich leicht die ganze Reizbarkeit seiner Seele in einer schnellen Reaction; der Friede der Entsagung ist ihm nun so theuer geworden, er fühlt sich so sicher, frei und stolz in der Weltarmuth, die er als sein Lebensgeschick aus Gottes Hand angenommen hat, und möchte nicht gern wieder in die alten Kämpfe zurückgeworfen werden. Dazu kommt, daß in der Regel noch ein Rest von bitterer Erinnerung unvertilgt im Grunde seiner Seele liegt. Er wähnte sich einst durch die Vorsehung gekränkt, aber er mußte im Drange seiner Gottergebenheit dieses Gefühl bekämpfen, verdammen, ertödten; jetzt aber unter der überraschenden Verkündigung lodert die gedämpfte Flamme jenes Unmuths noch einmal wieder auf. So bildet sich aus verschiedenen Empfindungen ein starker Affekt, eine krampfhafte Zuckung des Gemüths, welche die Verheißung von sich zu stoßen scheint. So machte Abraham Bemerkungen, als ihm Isaak verheißen wurde; Moses schien nicht mehr freudig bereit zu sein, das höchste Ideal seiner Jugend zu verwirklichen, Israel zu erlösen; eine ähnliche Empfindung äußert Zacharias. Er hatte freilich Ursach zu fragen: wie soll das zugehen? denn ich bin alt und hochbetagt ist mein Weib; allein er verlangt keinen Aufschluß, sondern ein neues Zeichen: wobei soll ich dies erkennen? die Erscheinung scheint ihm kein genügendes Zeichen zu sein. (P. Lange.)

**) Allenthalben, wo des Engels Gabriel erwähnt wird (Dan. 8, 16; 9, 21; Luk. 1, 19. 26), finden wir ihn als Verkündiger göttlicher Rathschlüsse, und zwar nur höchst wichtiger Rathschlüsse, die sich entweder auf den Messias oder auf den Antimessias (Antiochus Epiphanes) beziehen. Außer Gabriel wird in der heil. Schrift nur noch ein Engel mit Namen genannt, Michael, und zwar ebenfalls zuerst bei Daniel (10, 13. 21; 12, 1), dann im neuen Testament (Judä V. 9 u. Offb. 12, 7). Es ist natürlich, daß wir in den Schriften, die davon ihren Namen haben, daß in ihnen der Vorhang vor der unsichtbaren Welt weggezogen ist, die reichsten Aufschlüsse über die Engel finden, wie in der Offenb. Johannis, so bei Daniel, dem alttestamentlichen Apokalyptiker (Dan. 1, 7; 7, 1 Anm.); bedeutsam aber ist, daß Daniel für seinen Gabriel wie für seinen Michael neutestamentliche Bestätigung erhält, ja daß Gabriel insbesondere, wie er schon in Dan. 9 die Erscheinung des Messias weissagt, in die Thatsache aller Thatsachen, die Geburt Christi verflochten ist. Michael erscheint überall als der Hüter und Vorkämpfer des Volks und der Sache Gottes gegenüber den gottwidrigen Geistesmächten, mithin ebenso als Vollstrecker, wie Gabriel als Verkündiger der göttlichen Rathschlüsse. Wenn die Engel überhaupt die kreatürlichen Werkzeuge der Wirksamkeit und der Offenbarung Gottes in der Welt sind, und die Offenbarung als That- und Wortoffenbarung (Wunder und Weissagung) in die Erscheinung tritt, so haben wir mithin in jenen beiden, allein mit Namen genannten Engeln die Hauptrepräsentanten des Geschäfts der Engel: Michael ist der Mann der That, Gabriel der des Worts. (Auberlen.)

***) „Verstummen und nicht reden können" ist kein reiner Pleonasmus (Wortüberfluß): das erste bezeichnet die Thatsache, das zweite den Grund. (de Wette.) Mit seiner Zunge hat sich Zacharias im Heiligthum versündigt, an seiner Zunge wird er gestraft; und weil er dem Worte Gottes aus des Engels Munde nicht die Ehre gegeben, so wird ihm selbst das Wort von der Zunge genommen. (Münkel.) Er, der keine Zunge hatte zum Danke gegen Gott, sollte sie nun auch nicht haben zum Reden vor Menschen; er, der kein Ohr gehabt für die Ankündigung des Messias, sollte nun auch keine Sprache haben. (Ebrard.) Die Bedenken wegen der Härte dieser Maßregel, wobei man die Ungestraftheit Anderer, wie Abraham's und Sarah's verglichen hat, sind, die Sache geschichtlich betrachtet, weder durch die Annahme größerer Verschuldung, welche der Allwissende gekannt habe, noch durch Berufung auf das geringere Alter des Zacharias u. dgl. zu erledigen, sondern an den Rath Gottes (Röm. 11, 33 f.) zu verweisen, dessen verschiedene Maßnahmen sich dem menschlichen Urtheile zwar nicht enthüllen, jedenfalls aber die Erwägung gestatten, daß je näher der Anbruch der Messiaszeit ist, desto unverletzlicher auch die Forderung des Glaubens an die Verheißung (und diese war hier durch einen Engel und einem Priester gegeben) hervortreten müsse. (Meyer.) Da die Stimme des Predigers (Jes. 40, 3 ff.) angekündigt wird, verstummt das Priesterthum des alten Testam.; es verstummt der levitische Segen (4. Mos. 6, 22 ff.), da der Same kommt, in welchem alle Völker gesegnet werden.

21. Und das Volk [draußen im Vorhof V. 10] **wartete** [nach vollendetem Gebetsakt] **auf Zacharias** [daß er, wie das von demjenigen Priester, der das Räuchern zu besorgen hatte, zu geschehen pflegte, den Segen 4. Mos. 28, 8 Anm. sprechen sollte] **und verwunderte sich, daß er so lange im Tempel verzog** [denn die Priester vermieden es, länger im Heiligen zu verweilen, als zur Ausrichtung ihrer Geschäfte durchaus nothwendig war, hier aber hatte die Verhandlung mit dem Engel einige Zeit mehr in Anspruch genommen].

22. Und da er [jetzt] **herausging** [und thun wollte, worauf das Volk noch wartete], **konnte er nicht mit ihnen reden** [sondern die Stimme versagte ihm zur Segensertheilung ihre Dienste]. **Und sie merkten** [von dieser seiner Sprachlosigkeit sogleich auf die richtige Ursache schließend], **daß er ein Gesichte gesehen** [eine Gottes- oder Engelerscheinung gehabt] **hatte im Tempel. Und er** [seinerseits] **winkte ihnen** [gab durch Geberdensprache ihnen dasselbe zu verstehen, was sie bereits vermutheten], **und blieb stumm** [so daß nicht nur gegenwärtig ein anderer Priester für ihn eintreten mußte, sondern auch für längere Zeit er zur

Ausrichtung seines Priesteramtes nicht mehr fähig war].

23. Und es begab sich, da [nach unsrer Rechnung schon mit dem Abend dieses Tages] **die Zeit seines Amtes aus war** [indem da die Woche, für welche die Ordnung Abia an der Reihe gewesen, zu Ende ging], **ging er heim** [nach Hebron] **in sein Haus** [wo er etwa am 24. April Abends ankam].

24. Und nach den Tagen [nach kirchlicher Annahme, die den Geburtstag Johannis des Täufers am 24. Juni feiert, Ende des Monats September Matth. 2, 2 Anm.] **ward sein Weib Elisabeth schwanger und verbarg sich** [hielt sich eingezogen, indem sie nicht einmal mit ihrem gewöhnlichen Umgange verkehrte] **fünf Monden** [so daß während dieser ganzen Zeit niemand von ihrem Zustand etwas erfuhr, dieser vielmehr zuerst der Maria durch außerordentliche Offenbarung an einem viele Meilen davon entfernt liegenden Orte bekannt wurde V. 36], **und sprach** [ward zu dieser Zurückhaltung durch die Erwägung ihres frommen, gottergebenen Sinnes bestimmt]:

25. Also [daß ich schwanger worden bin] **hat mir der HErr gethan in den Tagen, da er mich angesehen** [in Gnaden über mich beschlossen] **hat, daß er meine Schmach unter den Menschen** [die Schmach, welche ich seither wegen meiner Unfruchtbarkeit unter den Menschen zu tragen hatte] **von mir nähme** [und weil denn diese meine Schwangerschaft ein Gnadenwerk Gottes ist, würde es mir schlecht anstehen, wollte ich die Kunde davon selber hinaustragen unter die Leute und prahlend mich vor ihnen zeigen — der HErr wird wohl wissen, wenn er das, was ich geheim zu halten habe, vor der Welt soll offenbar werden lassen und die bis dahin nur erst heimlich von mir genommene Schmach auch öffentlich mir abnehmen].

Gott hatte sie angesehen und sie gesegnet, das erkannte die glückliche Elisabeth wohl; darum, so sehr sie auch erfreut war, ihrer Schmach entledigt zu sein, so war sie doch am emsigsten bemüht, ihren HErrn zu loben in der Stille, und breitete die ihr widerfahrene Gnade nicht voreilig aus: welche weit höhere Gnade ihrer noch wartete und zu wem sie von der Frucht ihres Leibes zuerst reden sollte, ahnete sie noch nicht. (Besser.) Alle weltliche Schmach sollen wir geduldig ertragen und warten, bis Gott sie abnimmt; auch die Rechtfertigung unsrer Ehre vor den Menschen soll von Gott kommen. (Heubner.)

II. **V. 26—38. (§. 6.) Sechs Monate nach Empfängniß des Johannes soll es nun auch zu der Empfängniß Desjenigen kommen, dem er den Weg bereiten sollte; denn ist einmal der Morgenstern am Himmel zu sehen, so muß auch die Sonne bald ihren Aufgang halten. „Ein anderes Bild, noch herrlicher als das vorige, entrollt der Evangelist vor uns, wenn er uns nach Nazareth in Galiläa zu der Verlobten Josephs, der Jungfrau Maria führt, die wir uns, wie den Joseph selbst, als aus Davids Geschlecht entsprossen zu denken haben, unbeschadet der Seitenverwandtschaft mit der Aaronstochter Elisabeth. Zu ihr kommt der Engel mit jenem Gruß, den ihm seither Tausende nachgesprochen haben und auch in irregehender Andacht nachgebetet; und wie ihre Demuth über seinen Gruß erschrickt, verheißt er ihr die Gnade von Gott, daß sie einen Sohn gebären und Jesum heißen solle, des Höchsten Sohn und Davids Sohn, der über Jakob König sein und ewiglich herrschen werde. Wenn nun auch Maria die Engelsbotschaft mit der Frage erwidert, wie das zugehen solle, so ist das doch von ferne nicht wie bei Zacharias ein Zeichenfordern aus kleingläubigem Zweifel, sondern es ist die nothwendige Entgegnung, darin ihre Keuschheit um Aufschluß bittet; und wie sie denselben empfangen und ohne es zu fordern, noch dazu ein Zeichen erhalten, nämlich die Meldung von dem, was der Elisabeth widerfahren, da beugt sie sich von Herzen ihrem HErrn als seine Magd. Da ist weiter kein Sträuben eitler Ziererei, wodurch die Demuth sich verderbt, sondern in völliger Hingebung des Glaubens, nur wollend, was der HErr will, stellt sie uns die reinste, vollendetste Empfänglichkeit für das Heil von oben dar.“**

(Evangelium am Tage der Verkündigung Mariä: V. 26—38.)

Dieser Tag, nach dem Datum des Weihnachtsfestes 9 Monate rückwärts auf den 25. März verlegt und zuerst im 7. Jahrh. n. Chr. erwähnt, war ursprünglich der Tag der Fleischwerdung des Sohnes Gottes (incarnationis) oder der Empfängniß Christi (conceptionis) und bezeichnete in vielen Ländern, selbst noch im Mittelalter, den Anfang des Kirchenjahrs, bis die immer mehr überhand nehmende Verherrlichung der Maria hauptsächlich das Moment der Verkündigung an diese (annunciationis) oder des engelischen Grusses (ἀσπασμοῦ, χαριτισμοῦ) in's Auge faßte. In der evangelischen Kirche hat selbst die reformirte Schweiz dem Tage eine gewisse Anerkennung nicht versagen mögen, ist aber der Gegenwart fast ganz abhanden gekommen. „Es ist ein eigenes Zusammentreffen, daß das Fest der Verkündigung Mariä mitten in die Fasten hinein fällt. Wir sind in den Fasten mit dem Ende des Lebens Christi beschäftigt, und unsre Augen richten sich nach Golgatha, auf sein Kreuz, auf sein Grab; da müssen wir am Tage der Verkündigung die Augen wieder hinter uns werfen auf den Anfang seines Lebens, nach Nazareth. Indessen Anfang und Ende des Lebens, Empfängniß und Tod, sind einander nicht so fremd, als es auf den ersten Blick scheint. Anfang und Ende des Lebens sind wie der verschlossene Keim und seine ausgewickelte Frucht; das Ende des Lebens wird uns erst deutlich, wichtig und herrlich, wenn wir sehen, wer der ist, der für uns leidet und stirbt, welch eine Person den Tod für uns geschmeckt hat und welchen unendlichen Werth die Leiden durch diese Person empfangen.“

26. Und im sechsten Mond [nachdem Elisabeth ihren Sohn empfangen, d. i. am 25. März des folgenden J. 5 v. Chr.] **ward der Engel Gabriel** [V. 19 Anm.] **gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth** [Matth. 2, 23 Anm.],

27. Zu einer Jungfrau [aus Davidischem Geschlecht Kap. 3, 23 ff.], **die vertrauet** [als Braut verlobt] **war einem Manne, mit Namen**

Joseph, [der ebenfalls] **vom Hause David** [war Matth. 1, 2 ff. 20]; **und die Jungfrau hieß Maria** [2. Mos. 15, 20 Anm. 1.].

Während Johannes als Sohn der Verheißung aus einer frommen, aber lange Zeit hindurch unfruchtbaren Ehe, ähnlich wie Isaak, Simson und Samuel, unter Mitwirkung der zeugenden Thätigkeit des Mannes geboren werden soll, tritt der Messias dadurch in die Menschheit ein, daß er seitens einer gotterwählten Jungfrau vom heil. Geist empfangen wird und dann von ihr geboren werden soll. (Friedlieb.) Die Geburt des Täufers geschah wie die Isaaks vermöge einer höheren Einwirkung, doch wurde dabei die natürliche Ordnung nicht geradezu durchbrochen; hingegen die Geburt Jesu ist ihrem Wesen nach ein schöpferischer Akt und dem Eintritt des ersten Menschen in die Welt zur Seite zu stellen. Indem nun Gott in Jesu eine neue Menschheit schafft, bewahrt er gleichwohl sorgfältig das Band, durch welches der Anfänger derselben mit der alten Menschheit im Zusammenhang stehen soll. Wie er bei der ersten Schöpfung den Leib des Menschen nicht nach allen Theilen geradezu geschaffen, sondern ihn aus dem Staub der Erde gebildet hat, welche schon zuvor da war und deren Herr Adam werden sollte, so hat er bei dem Eintritt des zweiten Adam in die Welt seinen Leib nicht eigentlich geschaffen, sondern aus dem Schooß einer menschlichen Mutter gezogen, so daß die organische Verbindung zwischen dem Haupt der neuen Menschheit und der natürlichen Menschheit erhalten bleibt, welche letztere durch ihn auf die Höhe seiner vollkommenen Gestalt gebracht werden soll. (Godet.) Maria, die edle Jungfrau aus Davids königlichem Geschlecht, arm und gering zwar vor der Welt, aber köstlich und auserwählt vor dem HErrn, reich an kindlicher Demuth, zarter Innigkeit und gläubiger Hingebung, war das Weib, das auserkoren war, die Mutter des Heilandes zu werden. In ihr entfaltet sich die zarteste und edelste Blüthe der Weiblichkeit, in ihr verwirklicht sich die höchste Bestimmung des Weibes; darum ist auch in ihr das ganze Geschlecht gesegnet. Sie ist als Mutter des zweiten Adam, mit dem die neue Entwickelung des Menschengeschlechtes begann, das Gegenbild des ersten Weibes, eine Mutter aller Lebendigen (1. Mos. 3, 20) im höheren Sinne. Schon in der langen Reihe ihrer Vorfahren hat der HErr sie erwählt: ihr galt gewissermaßen die Berufung Abrahams, die Salbung Davids; denn das Weib, in deren Mutterschooße Gott selbst menschliche Natur und Gestalt annehmen könnte, war das Ziel jener langen Reihe von Zeugungen, die, obwohl mit verwickelt in den allgemeinen Fluch der menschlichen Sündhaftigkeit (Ps. 51, 7), dennoch, getragen von der Segenskraft des göttlichen Rathschlusses, wie eine goldene Kette von Glied zu Glied die ganze vorchristliche Entwickelung durchzieht. Maria war das letzte Glied dieser Kette, in welchem die blos menschliche Zeugung aufhörte und der unmittelbar göttlichen, die ganze alttestamentliche Entwickelung abschließenden Zeugung Platz machte. (Kurtz.) Es war eine heilige Stunde, da das, was hier uns erzählt wird, geschah, die Stunde, die der Jungfrau den Sohn, der Welt einen Heiland, der Erde neues Leben, der Menschheit den Sohn Gottes geben sollte — die Stunde der Empfängniß Christi, die Stunde der Herabkunft des Wortes Gottes, des Logos (Joh. 1, 1 ff.) auf die Erde, in's Fleisch! Zum Lesen dieser Geschichte gehört ein reiner, heilig-ernster Sinn; sie muß mit Anbetung und Demuth gelesen werden. (Heubner.) Nicht mit Unrecht ist der heutige Tag, der zugleich Empfängnißtag Christi ist, die „Wurzel der Zeiten" genannt worden; denn alle unsre seligen Zeiten und Ewigkeiten wurzeln in ihm. Es ist ein Tag, der Gewisses weiß, Tiefes bedenkt, aber schweigsam und stille ist, bis der Weihnachtstag Lied und Zunge mächtig löst und das Wunder Gottes in weite Kreise bringt. (Löhe.)

28. Und der Engel kam zu ihr hinein [in ihr Gemach, da sie zu Hause bei den Ihrigen wohnte und sich nach Gewohnheit der Jungfrauen 2. Macc. 3, 19 eingezogen hielt] **und sprach** [bei seinem Eintritt]: **Gegrüßet seiest du** [latein.: Ave], **Holdselige** [d. i. in Gottes Huld Selige, großer Gnaden von Gott Gewürdigte]; **der HErr ist mit dir** [indem er dich zum Werkzeug bei Ausführung seiner Rathschlüsse ausersehen Richt. 6, 12], **du Gebenedeiete** [Gesegnete und zugleich Hochgelobte] **unter den Weibern.**

Das im Grundtext stehende Wort (εὐλογεῖν = בָּרַךְ) hat eine doppelte Bedeutung, je nachdem es vom Verhältniß des Höheren zum Niederen oder umgekehrt des Niederen zum Höheren gebraucht wird: in der ersten Beziehung bedeutet es segnen, in der andern loben, preisen, das ein Gesegnetwordensein voraussetzt. (Olshausen.) Im Protevangelium Jakobi, einem apokryphischen Buche aus dem 2. und 3. Jahrh. n. Chr., erscheint Maria als einziges Kind ihrer lange kinderlos gewesenen Eltern Joachim (Jojakim) und Anna; seit ihrem 3ten Lebensjahre wäre sie dem elterlichen Willen gemäß im Tempel erzogen, seit dem 12ten als Tempeljungfrau durch's Loos dem Joseph zur Obhut anvertraut, im 15ten aber Mutter des Heilandes geworden. Da nach unsrer Rechnung Jesus am Schluß des J. 5 v. Chr. geboren ist, so würden 15 Jahre rückwärts uns auf das J. 20 v. Chr. führen, gegen dessen Ende Herodes d. Gr. den Umbau des Serubabel'schen Tempels begann (Schlußbem. zum 1. Maccabäerb. Nr. 11, d); den Geburtstag der Maria hat die kirchliche Legende auf den 8. September bestimmt. Wir können, wenn wir über Dinge, für die wir kein biblisches Zeugniß haben, sondern nur an den heilsgeschichtlichen Pragmatismus uns halten können (Joh. 2, 19 ff.), durchaus etwas wissen wollen, Jahr und Datum der Geburt wohl gelten lassen; ebenso hat die Angabe wohl eine gewisse Berechtigung, daß die Mutter der Maria aus priesterlichem Geschlecht entstammte, während die übrigen Bestandtheile der Sage durchaus gegen die Schrift sind (nach Kap. 3, 23 hieß der Vater der Maria Eli) und aus demselben Geist entsprungen, der hernach weiter ausgeklügelt hat, wie das dreijährige Kind in den Tempel eingeführt wurde (daher das Fest Mariä Opferung am 21. November), hier über die 15 Stufen, welche zum Heiligthum hinaufführten, mit Leichtigkeit hinanstieg (daher der Name mehrerer Kirchen im Mittelalter: Maria ad gradus), und nun öfter von Engeln gespeist ward. Es ist bekannt, wie der Name des in der katholischen Kirche so beliebten Gebets Ave Maria auf dem Engelwort: „Gegrüßet seiest du" beruht! Der Erste, der dieses Gebetes erwähnt und für seine Aufnahme sich verwendet, ist Petrus Damiani in der 2ten Hälfte des 11. Jahrh.; doch begnügte man sich bis zum Anfang des 16. Jahrh. mit den Worten: Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum, benedicta tu in mulieribus, was nur eine Wiederholung der Engelworte und noch kein förmliches Gebet war und um so bestimmter sich mehr noch als eine Lobpreisung Christi characterisirte,

als Papst Urban IV. nach V. 42 hinzufügte: et benedictus fructus ventris tui, Jesus Christus! Amen. Zuerst im J. 1508 kamen dann die Worte hinzu, welche den Gruß zu einer wirklichen Anrufung der Maria umgestalteten: Sancta Maria, Dei genitrix, ora pro nobis peccatoribus (heilige Maria, du Gottesgebärerin, bitte für uns Sünder), wozu die Franciskaner noch den Zusatz machten: nunc et in hora mortis (jetzt und in der Stunde des Todes). Einem katholischen Reichsfürsten, welcher den Protestanten vorwarf, sie gäben der Maria nicht die gebührende Ehre, wenn sie das Ave Maria nicht sprächen, antwortete der Nassauische Hofprediger Hellmund: „Wir thun das nicht, weil sie es nicht hört und es auch nicht geboten ist; sobald mir aber die Gnade zu Theil werden wird, die heil. Jungfrau Maria im Himmel zu sehen, werde ich kein Bedenken tragen zu sagen: Ave Maria!“

29. Da sie aber ihn [der auf einmal bei verschlossener Thür mitten eingetreten war Joh. 20, 19 u. 26] **sahe** [und sich in der V. 28 angegebenen Weise angesprochen hörte], **erschrak sie** [wie über seiner Erscheinung an sich, so noch insbesondere] **über seiner Rede** [deren Sinn und Bedeutung sie wohl ahnete, aber eben das erfüllte ihre Seele mit einem Schauer der andern Welt, daß sie nichts zu erwiedern wagte und nichts zu erwiedern wußte], **und gedachte** [überlegte still bei sich]: **Welch ein Gruß ist das** [von so erhabener und tiefer Bedeutung Mark. 13, 1? und wie kommt es, daß derselbe gerade mir zu Theil wird, die ich in so geringem Stande vor der Welt lebe und auch in geistlicher Hinsicht ein so armes und schwaches Wesen bin]?

Die Gesegnete unter den Weibern: 1) so arm und doch so reich, 2) so erschreckt und doch so nachdenkend, 3) so jungfräulich stolz und doch so weiblich folgsam, 4) so zweifelnd erst und doch so gläubig hernach! (v. Oosterzee.)

30. Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, [vor meiner Erscheinung, und laß meinen Gruß, da ich dich die Holdselige oder Begnadigte genannt habe, nicht befremden; denn] **du hast** [auch ohne das zu suchen, dazu du bist ausersehen worden] **Gnade bei Gott funden** [Jes. 65, 1; Joh. 15, 16; 1. Cor. 1, 27 f.].

31. Siehe, du wirst [in Erfüllung der Weissagung: Jes. 7, 14] **schwanger werden im Leibe und einen Sohn gebären, deß Namen sollst du** [da es sich hier zunächst um die Mutter, noch nicht, wie in Matth. 1, 21., um den Pflegevater handelt] **Jesus heißen.**

32. Der wird [wenn man nun seine Bestimmung verstehen und sein heiliges Wesen erkennen wird, bei denen, die an ihn glauben] **groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden** [Jes. 9, 6 f.], **und Gott der HErr wird ihm den Stuhl seines Vaters David** [in Erfüllung der diesem gegebenen Verheißung: 2. Sam. 7, 12 ff.] **geben,**

33. Und er wird [in Erfüllung noch anderer prophetischer Weissagungen: Jer. 23, 5; 30, 9; 33, 15; Hes. 34, 23 f.; 37, 24; Dan. 2, 44; 7, 13 f.] **ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein.**

Bei längerer Dauer wäre der Maria Verwirrung unfehlbar in Furcht ausgeartet; diesem peinlichen Gemüthszustand (1. Joh. 4, 18) kommt der Engel zuvor mit seinem „Fürchte dich nicht“, und nimmt dann mit dem „du hast Gnade bei Gott funden“ den Gedanken, der in dem „Holdselige“, d. i. zum Gegenstand göttlicher Huld oder Gnade Gemachte (V. 28), liegt, wieder auf. (Godet.) Maria war durch Gottes Wahl das Weib, deren Same der Schlange den Kopf zertreten sollte, und die Jungfrau, von der Jesaias weissagt; und was Gott mit ihr beschlossen, war im Himmel kund, ehe sie selbst wußte, was ihr geschehen sollte. Auch bei allen Weibern in Israel war groß und hochgebenedeiet, ohne daß man sie kannte, das Loos Marien; denn alle Frauen in Israel hungerten und dürsteten nach der hohen Ehre, die Mutter des Messias zu werden, alle erkannten diese Mutterschaft für den höchsten Ruhm. (Löhe.) Der Auftrag in Betreff der Namengebung wird hernach dem Joseph wiederholt; das Zusammentreffen des einen Auftrags mit dem andern hat die Kraft eines den Glauben stärkenden Zeichens, für Joseph sowohl wie für Maria. (v. Burger.) Welch eine Perlenschnur der wichtigsten Weissagungen aus dem alten Testament ist doch die Ankündigung des Engels! Moses, David, Jesaias haben die Worte dazu hergegeben; in ihnen ist der Geist aller Propheten zusammengefaßt, und es ist ein unvergleichlich großer Blick, den diese Ankündigung eröffnet. Wohl hat es auch sonst Menschen gegeben, die den Namen Jesus oder Josua geführt haben; aber keinen, der das auch war, was er hieß, nämlich ein Seligmacher, der sein Volk selig machte von seinen Sünden. Wohl hat es auch sonst Menschen gegeben, die man groß nannte; aber keinen in dem vollen Sinne des Wortes wie Christus, der da groß war in seiner Gottheit, groß in seiner Menschheit, groß in seinen Wundern, in seiner Lehre, seinem Wandel, groß in seinen Wohlthaten — wie unsre Noth groß ist, so ist auch seine Hilfe über alle Maßen groß, und wir können mit ihm groß thun vor Engeln und Menschen in alle Ewigkeit. Es hat auch sonst wohl Menschen gegeben, die man um ihrer Gesinnung und Handlungsweise willen Kinder des Höchsten nennen durfte; aber keinen, der seiner Natur und seinem Wesen nach zugleich der Sohn des Allerhöchsten, der ewige Sohn des ewigen Vaters, der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens war und dessen Verdienst darum so wichtig ist, weil ein einziger Blutstropfen von ihm der ganzen Welt Sünde überwiegt. Auch Könige hat es zu allen Zeiten gegeben, Könige auf dem Stuhle Davids und über das Haus Israel; aber keine Könige ewiglich, deren Königreich kein Ende gewesen wäre, keine Könige über das Reich der Natur und der Gnade hienieden und über das Reich der Herrlichkeit jenseits, keine Könige der Wahrheit und Herzöge der Seligkeit, keine Fürsten des Friedens und des Lebens, keine guten Hirten der ganzen Menschheit, wie Jesus Christus es war. (Fr. Arndt.) Das ist eine seltsame Größe, die da anfängt mit einem Stalle und die da endigt an einem Kreuze, und die in der Zwischenzeit mit Leiden, Schmach und Trübsal beladen wird! Seltsam mag sie dir scheinen,

o Welt, die du nach eigenen Begriffen dir eine Größe zugerichtet hast; aber es ist dennoch die wahre, wie denn Jesus Christus, der Sohn Gottes, der von dem Engel groß genannt wird, auch als Mensch in seiner Erscheinung hienieden nichts anderes kann gewesen sein als groß. Die Welt hat alles so verkehrt, daß wir, um die Dinge in ihre wahre Stellung zu bringen, sie noch einmal umkehren müssen: die Welt nennet groß das, was sich selber erhebt, das, was mit äußerlicher Ehre geschmückt ist, das, was in der Blüthe und Frische des Lebens prangt; nicht dieß aber nennen wir groß, sondern das Gegentheil, das heißt 1) die Demuth, 2) die Schmach, 3) den Tod. — Gott ist groß, weil er sich gedemüthigt hat. Du auf deinem Thron über den Wolken und über allen Himmeln Erhabener, bist du es nicht noch mehr, wenn du dich tief herab zu uns Menschen niedersenkst in den Staub? Wann warst du größer, Sohn Gottes, damals als der Vater durch dich Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, erschuf? oder damals, als du dich und deine Gottheit mit einer erschaffenen Menschennatur verbandest? Die höchste Größe ist die, welche das Herz am mächtigsten rührt: auf dem Thron deiner Allmacht, unter dem Wolken, die Jahrtausende, die Geschlechter und die Schickungen hinwegziehen, kann ich dich nur denken, und mein Auge bleibt trocken; aber denke ich dich von diesem Throne in den Stall von Bethlehem herabgestiegen, so muß ich weinen, und also bist du hier größer als dort, denn du übest eine größere Gewalt über mich aus. Demüthige, erniedrige dich, o Mensch! dann bist du ganz nahe, ganz nahe bei Gott, und folglich groß. — Groß ist nicht der Apostel, der begeistert einer begeisterten und entzückten Versammlung Christum predigt, sondern der ist groß, der, wenn er den HErrn verkündigt, aus den Häusern gestoßen, mit Steinen geworfen und, was noch weher thut als dies, verlacht wird, und der ruhig weiter geht und dasselbe versucht an einem andern Ort. So gebühret es denen zu denken, welchen ein Herr und Meister mit der Dornenkrone, dem Purpurmantel und dem Rohrstab vorangeht, verspottet, geschmähet und gegeißelt; diese müssen in der Verachtung Ehre suchen und sich freuen, wenn sie durch unverdiente Schmach Christo ähnlich werden. Anders zu denken, Ehre, nichts als Ehre, und Lob, nichts als Lob zu verlangen, das geziemt nur der Welt, der ein anderer Führer vorangeht, nämlich der Satan, der sich in seinem stolzen Fluge so weit von Gott verirrt hat, daß er sich nie zurückfinden kann. Warum denn, mein lieber Bruder, warum weichen sie noch nicht von dir die Schmerzen eines für Ehre und Kränkung zu empfänglichen Gemüths? warum sind diese unter allen für dich am schwersten zu tragen? Mir dies? — sprichst du — habe ich dies verdient? Laß uns nicht untersuchen, was ein jeder unter uns verdient hätte; ich glaube, es würde schlecht um uns stehen, wenn wir nach Verdienst, im strengen Sinne des Worts, behandelt würden. Siehe doch lieber auf Christum, bedenke, was Er verdiente und was ihm hier auf Erden zu Theil ward; welch ein Recht, welche Ansprüche hast du, daß es dir besser gehe als ihm, und daß man dir Ehre zolle, während er Schmach leiden mußte? Nieder mit dir in den Staub! nieder mit dir zur Erde, du Erde und Asche! lerne dich beugen unter die Schmach, die sich auf dich häuft, oder vielmehr lerne, daß die Schmach, die dich dem verschmähten Jesus ähnlich macht, die wahre Größe ist! — Durch Christi Tod ist der Tod überhaupt geheiligt und verherrlicht; durchlauft alle Jahrhunderte, beurtheilt alles, was sich auf der Erde, seitdem sie steht, zugetragen hat — nichts Größeres werdet ihr finden, als den Tod Jesu Christi. Hoherpriester, mit deinem Sterben bist du hinter den Vorhang getreten, hast das Angesicht deines Vaters gesehen — nicht mehr ein zürnendes, sondern ein gnädiges Angesicht; dein Opfer ist angenommen und die Welt ist erlöset. Hieran denket, m. B., wenn ihr einen Sterbenden sehet, und von dem Kreuze Christi wird ein verklärendes Licht auf ihn fallen. Was da ringet, ist nicht der Tod und das Leben, das vernichtet werden soll, sondern es ist das höhere Leben und das geringere, von welchem jenes sich frei machen will; die Frucht von allem, was der Sterbende ausgesäet, von Christi Todesangst, blutigem Schweiß und heiligem Sterben, die soll nun bald von ihm eingeerntet werden; für den Augenblick, der nun bald kommen wird, wo Leib und Seele sich trennen, hat er in seinem Leben und in seinem Tode gearbeitet — o wie groß muß nicht dieser Augenblick sein! Mit diesen Schmerzen, die durch ihre Größe sich selbst zerstören, haben nun bald alle Prüfungen ein Ende; Glaube, Hoffnung und Liebe, und ihre oft so schwere, schwere Uebung werden nun bald gekrönt. Ha, siehe, der Schlag ist gesehen, der Athem ist ausgeblieben, der Leib ist ohne Regung zurückgesunken; und die Seele? — jetzt, jetzt ist sie hinter den Vorhang getreten, jetzt öffnet sie die Augen dem Lichte einer höhern Welt, jetzt sieht sie das Angesicht ihres Erlösers, jetzt wird sie begnadigt, jetzt küßt sie in namenloser Seligkeit seine Füße, jetzt erkennt sie die vorangegangenen Eltern, Geschwister, Freunde. O dieser Augenblick ist groß! Aber ist auch das groß, was uns hier sichtbar vor Augen liegt? hat nicht der Tod seinen gewaltigen Fuß auf die theure Hülle der theuren Seele gesetzt, hat er sie nicht niedergetreten in den Staub, will er sie nicht herabdrücken unter die Erde und dann unabläßig an ihr arbeiten, bis nach dem Ausdruck eines älteren Kirchenlehrers das, was man jetzt Leiche nennt, ein Etwas ohne Namen wird, an welchem auch der Ausdruck, womit man es nennen könnte, gestorben ist? thut nicht das Grab seinen tiefen, schaurigen Schlund auf, die letzten Ueberreste zu empfangen? Doch siehe, das Grab ist, seit Christus im Grabe gelegen, kein fürchterlicher Aufenthalt mehr, sondern eine Stätte des Friedens und der Ruhe. Schlafe dort sanft, müder Gefährte der Seele, du, der du mit ihr gekämpft, gearbeitet und gelitten hast — sie bedarf nicht der Ruhe, lebenskräftig ist sie schon zu neuer Thätigkeit übergegangen, aber dir ist Ruhe vonnöthen. Siehe, über dich hin geht Licht und Dunkel, Sommer und Winter, Regen und Schnee; über dich hin gehen die Menschen mit ihren Sorgen und Leiden, mit ihren Schmerzen an Körper und Seele: du schläfst sicher in der Allmacht Hand, die dich, wie eine Mutter ihr schlafendes Kind, bewacht; Engel sind um dich her gestellt, dich zu hüten; und wenn die letzte Posaune ertönt und du mit der Seele, der du einst gehörtest, in neuer Verklärung verbunden wirst, o welch ein großer Tag wird das sein! Was also rühmst du dich, o Leben? was prahlst du mit der Frische der Jugend und mit den blühenden Farben der Gesundheit? Schöne, liebliche Erscheinungen sind das; aber ihnen fehlt die geistige Größe. Größer als Jugend ist Alter; würdiger als braune Locken sind graue Haare, weil sie verkündigen, daß der Pilger einen größeren Theil des Weges, der ihn von dem hohen Ziele trennte, zurückgelegt hat. Größer als Gesundheit ist Krankheit, weil die Herrlichkeit der Seele, die in Demuth und Ergebung besteht, deutlicher durch die hinwelkende Hülle hervorblickt. Größer als das Leben ist der Tod, weil Schauen größer ist als Glauben. (Theremin.)

34. Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen? sintemal ich [als noch dem Jungfrauenstande angehörig] **von keinem Manne weiß** [und also von einem Schwangerwerden auf gewöhnlichem Wege hier nicht die Rede sein kann].

35. Der Engel antwortete, und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen [„dasjenige Theil deines Wesens, das zur Erzeugung eines wahren Menschen dient, in dir in Bewegung bringen, von aller natürlichen Unreinigkeit absondern und heiligen"], **und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten** [„der Sohn Gottes wird sich mit dem, was der heil. Geist in dir dazu geheiliget, vereinigen und menschliche Natur von dir annehmen"]; **darum auch das Heilige, das** [in deinem Leibe gezeugt] **von dir geboren** [werden] **wird, wird Gottes Sohn genannt werden** [wie ich schon in V. 32 sagte].

Die Frage der Maria drückt keinen Zweifel des Unglaubens aus, wie die des Zacharias in V. 18, sondern ist durch die Natur der ihr gemachten Eröffnung selbst geboten, wobei allerdings nicht das „Wie?" zu betonen ist, als wollte sie über den Hergang der Sache unterrichtet werden; wohl aber kann und muß sie die Lösung des Räthsels, das in der Verheißung des Engels einerseits und ihrem jungfräulichen Stande andrerseits liegt, begehren (denn von einem vorherigen Eintreten in den Stand der Ehe hat der Engel nichts gesagt, sondern von einem Schwangerwerden als solche, wie sie jetzt noch ist, nur erst die Verlobte eines Mannes, geredet). Es wird ihr auch die Lösung des Räthsels sofort gewährt; und da wird denn mit den Worten: „der heil. Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten" die schöpferische Kraft und Wirkung bezeichnet, durch welche das Kind Maria's im Unterschied von allen als Fleisch vom Fleisch geborenen Menschenkindern sein menschliches Dasein erhalten sollte; der göttliche Ursprung des Menschen Jesus wird damit bezeugt und menschliche Wirkung davon ausgeschlossen. (v. Burger.) Der Augenblick der Empfängniß, mit wunderbarem Zartgefühl nicht näher angegeben, muß wohl mit dem Wort der Maria in V. 38 und mit dem Weggehen des Engels zusammenfallend gedacht werden. (v. Oosterzee.) Maria wird Mutter ohne Zuthun eines Mannes; weder regt bei ihr, wie es sonst mittelst der Zeugung geschieht, ein Mann den im Weibe schon vorhandenen Keim eines neuen Menschenlebens an, noch befruchtet er diesen Keim und bringt ihn zur individuellen Entwickelung, sondern der heil. Geist kommt über sie und regt auf außerordentlichem Wege den neuen Menschenkeim an, indem er dabei jeglichen Zutritt unheiliger Regungen und Elemente abhält, und die Kraft des Höchsten überschattet sie, d. i. der Vater senkt sein ewiges Wort, das nun Fleisch werden soll, herein in ihren Mutterschooß, und der Sohn verbindet sich mit dem, was von ihrem Fleisch genommen ist, und verbindet sich mit dem vom heil. Geist erregten und geheiligten Keim eines neuen Menschenlebens zur Einheit seiner gottmenschlichen Person. Es handelte sich bei der Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht um die Hervorbringung einer schlechthin neuen, sondern um die Entstehung einer geschichtlichen **Person, welche im organischen Zusammenhange mit** uns stehend dem Lebensbaume des Geschlechts angehört, dessen Glieder wir sind; deshalb wird das menschliche Substrat dafür nicht unmittelbar von Gott geschaffen, denn es wäre dann ein der menschlichen Natur, wie sie vor dem Fall in Adam war, gleiches, eine Menschenweise in ihrer ursprünglichen Güte und Gesundheit gewesen, sondern es wird von dem Weibe genommen und begreift nun den ganzen kreatürlichen Wesensbestand des Menschen in sich, wie er in Folge des Sündenfalles geworden, herabgekommen von seiner ursprünglichen Höhe, der Macht des Todes verfallen, den Einflüssen des Argen ausgesetzt und vielem Elend unterworfen, oder mit andern Worten das, was die Schrift „Fleisch" nennt. Aber die erbliche Sündhaftigkeit, welche in Folge des Falles allen Gliedern des menschlichen Geschlechts gleich von der Empfängniß an anhaftet, wird von diesem Substrat durch Wirkung des heil. Geistes fern gehalten; denn wenn auch mit dem schwachen und herabgekommenen, so doch nicht mit dem sündigen Wesen kann der heil. Gott eine persönliche Einheit eingehen und nur die ursprünglich reine und unbefleckte Menschennatur kann er zum Mittel seiner Selbstbethätigung gebrauchen. Nachdem denn der heil. Geist aus der Substanz der alten adamitischen Menschheit durch übernatürliche, reinigende Einwirkung auf sie das geeignete Menschensubstrat hergestellt hat, eignet der Sohn Gottes nach dem Willen des Vaters sich dasselbe an und durchdringt es mit seiner Gottheit, was freilich ohne eine Selbstentäußerung seinerseits nicht möglich wäre, deren Umfang und Bedeutung uns immer ein undurchdringliches Räthsel bleiben wird. Es sind hiernach zwei Momente bei der Menschwerdung Christi zu unterscheiden, wie auch sein Wort an Pilatus (Joh. 18, 37) ihrer zwei enthält: „ich bin dazu geboren und (dazu) in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll." Johannes unterscheidet auch sonst genau, wo es sich um Zweierlei handelt, durch Wiederholung des betreffenden Worts (vgl. Joh. 19, 2); es ist also die Wiederholung des „dazu", die freilich unsre deutsche Bibel nicht mit ausdrückt, bedeutsam: das erste Moment bezeichnet die passive, das andere die aktive Seite; jenes entspricht dem „empfangen vom heil. Geiste", dessen weitere Folge es ist, dieses hat das „ich verlasse die Welt und gehe zum Vater" (Joh. 16, 28) zu seiner Kehrseite und vollzieht sich in der Ueberschattung der Maria durch die Kraft des Höchsten, wobei Phil. 2, 7 in Betracht kommt. Im scharfen Gegensatz zu den Reformirten lehrt nun die lutherische Kirche, daß ebenso wie bei einem lebendigen Menschen die Seele nicht existirt außer dem Leibe, auch das Wort, das im Anfange bei Gott war, von da an, wo es Fleisch geworden, nicht außer diesem Fleische existirte, während jene darauf beharreten, daß es auch außerhalb der Menschheit Jesu sein unwandelbares Sein behauptet und nach wie vor eine überweltliche Lebensbethätigung als die zweite Person in der Gottheit entfaltet habe, indem es nur das Princip des Lebens Jesu und der Entwickelung seines Selbstbewußtseins geworden sei. Luther hat frühzeitig die Gefahr, welche in einer solchen Beeinträchtigung der Lehre von der gottmenschlichen Person Christi lag, erkannt: nach dem Marburger Gespräch trat der Streit wider den Romanismus zurück und die Abwehr des Zwinglianismus in den Vordergrund; sein Warnungsruf vor der alloeosis („wenn etwas von der Gottheit Christi gesagt wird, das doch der Menschheit zustehet, oder wiederum, als Luk. 24, 26: mußte auch Christus solches leiden und also zu seiner Herrlichkeit eingehen?"), von der er sagt: „sie richtet zuletzt einen solchen Christum an,

nach dem ich nicht gern wollte ein Christ sein, nämlich daß Christus hinfort nicht mehr sei noch thue mit seinem Leiden und Leben, denn ein ander schlechter Heiliger", ist denn auch in den 8. Artikel des Concordienbuchs übergegangen. Auch bei Chemnitz, dem sonst so milden und sanften Manne, findet sich aus seiner letzten Lebenszeit ein sehr einschneidendes Zeugniß dagegen; diese Meinung werde zuletzt „eine muhamedanische Gottlosigkeit" herbeiführen und ganz Deutschland den traurigsten Untergang bringen (Offenb. 11, 7—14). — In der Antwort des Engels ist der Parallelismus zu bemerken, welcher bei den Hebräern immer ein gehobenes Gefühl ausdrückt und das Charakteristische des poetischen Stils ist; indem der Engel sich bewußt ist, daß er an das heiligste Geheimniß herantritt, wird seine Rede zum Lied. Die Ausdrücke: „über dich kommen — überschatten" scheinen an die Wolke zu erinnern, welche in der Wüste das Lager der Israeliten bedeckte und überschattete; wie hier, so bezeichnet der Evangelist auch in Kap. 9, 34 die Annäherung der geheimnißvollen Wolke mit „überschatten". In dieser zweiten Schöpfung nun wiederholt sich das Wunder der ersten in höherer Potenz; bei dieser waren zwei Elemente zusammengetroffen, ein aus der Erde gebildeter Leib und der göttliche Odem (1. Mos. 2, 7), diesen beiden Elementen entsprechen hier der aus dem Leib der Maria entnommene Keim und der heil. Geist, der ihn befruchtet. Die vollständige Reinheit dieser Geburt ergiebt sich einerseits aus der positiven Heiligkeit des göttlichen Princips, welches die wirkende Ursache ist, andrerseits aus dem Nichtvorhandensein irgend einer unreinen Regung bei der Person, welche unter dem Einfluß eines solchen Princips Mutter wird. (Godet.) Nicht als Vater oder Stellvertreter des Erzeugers soll der heil. Geist über sie kommen; dieser Ausdruck wird nie von der geschlechtlichen Beiwohnung gebraucht, sondern nur von der Herablassung des heil. Geistes auf den Menschen (Apostg. 1, 8); ebensowenig wird in diesem Sinne der Ausdruck „überschatten" gebraucht, was auch nur von der Wolke vorkommt (2. Mos. 20, 35; Luk. 9, 34). Auch wird nirgends in der heil. Schrift der heil. Geist als Vater Jesu Christi oder Christus als Sohn des heil. Geistes bezeichnet; in Christo ist vielmehr der HErr-Gott, der schon in den Tagen der Vorzeit ausgezogen ist vor seinem Volke her (Micha 5, 1), Mensch geboren. Wer schon existirt kann nicht erst erzeugt werden; der ewige Sohn Gottes vertauschte die Existenzform der Ueberzeitlichkeit mit der der Innerzeitlichkeit, und indem er so die Beschaffenheit einer, sich innerhalb der Zeitlichkeit entwickelnden Menschenseele annahm, ging er ein in den Schooß der reinen Jungfrau, um sich mit dem Keim eines werdenden Menschenleibes zu umkleiden. Ihm den hierzu nöthigen Stoff heiligend zuzubereiten, nicht aber den schon seienden zu erzeugen, war die Aufgabe des heil. Geistes. (Ebrard.) Gott hat Adam geschaffen nicht blos ohne Zuthun eines Mannes, sondern auch ohne Zuthun einer Frau; er hat Eva geschaffen mit Zuthun eines Mannes und ohne Zuthun einer Frau; nun schafft er Jesum ohne Zuthun eines Mannes mit Zuthun einer Frau. (Münkel.) Die wunderbare Zeugung ist die natürliche, wenn auch keineswegs einzige Ursache, warum derjenige, welcher keinen menschlichen Vater hatte, den Namen „Sohn Gottes" empfangen mußte. (v. Oosterzee.) Wenn auch Christus, formell nicht von der Ewigkeit, sondern von seiner geschichtlichen Erscheinung aus betrachtet, den Namen „Sohn Gottes" empfängt, so wird damit sachlich ganz und gar nicht das kirchliche Dogma umgestoßen, daß Christus nicht ein Sohn Gottes von der Maria ist, sondern der Sohn Gottes von Ewigkeit, welcher zum Sohn der Maria wurde durch Empfängniß und Geburt. (Ebrard.) Maria konnte die Bezeichnung in keinem andern Sinne verstehen, als in dem: ein menschliches Wesen, welches zum unmittelbaren Urheber seines Daseins Gott selbst hat; es ist nicht die Idee der Präexistenz (des vorweltlichen Daseins), aber es ist mehr als der Messiasbegriff, der sich nur auf das Amt bezieht. (Godet.) Vgl. Matth. 14, 33.

36. Und siehe [um dir auch unerbeten ein Zeichen und Unterpfand für die gewisse Erfüllung dessen, was ich dir von einem Schwangerwerden noch im jungfräulichen Stande so eben gesagt habe, zu geben], **Elisabeth, deine Gefreundte** [Verwandte], **ist auch** [in Erfüllung des ihrem Manne ebenfalls durch mich verkündigten Worts V. 13 ff.] **schwanger mit einem Sohn in ihrem Alter** [was zwar nicht dieselbe, doch eine ganz ähnliche Sachlage wie bei dir in sich schließt Jes. 7, 16 Anm.]; **und** [dieselbe] **gehet jetzt** [bereits] **im sechsten Monden** [so daß ihr Zustand nun schon sichtbar geworden und sie deutlich für schwanger erkannt werden kann, sie], **die im Geschrei ist, daß sie unfruchtbar sei** [weil das für eine ausgemachte Sache bei ihr galt].

37. [Und wie in ihrem, so wird auch in deinem Falle selbst wider den Lauf der Natur geschehen, was der HErr nun einmal beschlossen hat.] **Denn bei Gott** [für welchen die Naturgesetze keine Ketten sind, die ihn etwa bänden, sondern Fäden, die er in seiner Hand hat und verkürzen oder verlängern kann, je nachdem er will] **ist kein Ding unmöglich** [1. Mos. 18, 14; Ps. 135, 5 f.; Jer. 32, 17 u. 27; Sach. 8, 6].

Maria hatte kein Zeichen begehrt; sie erhält es aber gleichwohl in der Mittheilung des Engels über das, was mit Elisabeth geschehen war. Für Maria ist das zugleich ein Wink, wo sie die nächste Zeit zuzubringen habe, um die Stütze und den Anhalt zu finden, den ihr Joseph noch nicht gewähren konnte. (v. Burger.) Wie hier der Maria das Geschick der Elisabeth von oben kund gethan wird, so auch (vgl. V. 41) der Elisabeth wieder das der Maria; solche Führungen waren nothwendig unter so außerordentlichen Umständen. (Olshausen.)

38. Maria aber [in einfältigem, rückhaltlosem Glauben an Gottes Willen sich hingebend] **sprach: Siehe, ich bin des HErrn Magd** [ganz zu dem Dienst bereit, dazu er mich ausersehen]; **mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel** [nachdem er solches Jawort zu dem Antrage, den er ihr hatte machen sollen, aus ihrem Mund empfangen] **schied von ihr** [indem sich in diesem Augenblick nun wirklich vollzog, wovon in V. 35 die Rede war].

Ohne Zweifel hätte die Kraft des heil. Geistes über die Jungfrau kommen und sie zum Weibe machen können, ohne daß Gott ihr vorher einige Kunde davon gegeben oder seinen Engel zu ihr gesandt hätte: er schafft Adam, ohne ihn zu fragen, und bildet Eva aus Adam, ohne daß er es weiß; aber diese Geburt

des Sohnes Gottes ist eine werthe, eine unverdiente, eine seligmachende Gabe Gottes an die Menschen, die er niemand aufdringt. Wer sie haben will, der muß seinen Willen dazu hergeben, wenigstens geziemte es sich nicht, daß die, welche zu der höchsten Ehre erwählt werden sollte, ohne ihr Wissen und Wollen auserwählt wurde; soll sich Gott mit ihr verbinden, so muß sie auch ihr Jawort dazu geben. Das konnte sie nun freilich nicht so lange aufschieben, bis sie sich mit Augen überzeugt hatte, wie es um die Elisabeth stand; indessen, das gegebene Zeichen machte sie doch aufmerksam und nun haben solche auserwählte Seelen wie sie ein feines Gefühl, das Göttliche und Ungöttliche zu unterscheiden und zu wissen, was von Gott kommt, ein Gefühl, das in dem fleißigen Umgange mit Gott und seinem Wort und in der täglichen Heiligung des Herzens geweckt, geschärft und sicher gemacht wird. (Münkel.) Die kindliche Ergebung in des HErrn Willen war für Maria nichts Leichtes; sie hatte viel dabei zu überwinden, die Rücksicht auf das mögliche, ja unausbleibliche Gerede der Menschen, die Rücksicht auf ihre eigene Ehre und Tugend, aber alles überwand sie mit ihrem festen, unbedingten Glauben. (Fr. Arndt.) An ihrer Antwort hing gewissermaßen das Heil der Welt; es liegt in ihr die außerordentlichste Glaubensthat, zu welcher je ein Weib sich hergegeben hat. Maria geht darauf ein, was einer Jungfrau theurer ist, als das Leben zum Opfer zu bringen. So wird sie die israelitische Heldin im höchsten Sinne, die ideale Tochter Zion, der vollkommenste Typus der menschlichen Empfänglichkeit für das göttliche Wirken irgend welcher Art. Hier sehen wir, welche köstlichen Früchte die langjährige Arbeit des Geistes Gottes im alten Bunde bei den ächten Israeliten getragen hatte. (Godet.) Maria hat das Weib wieder zu Ehren gebracht: der Unglaube Evä hat uns zu Sünde und Tod, der Glaube Mariä zum Erlöser von Sünde und Tod verholfen. (Besser.) „Der Engel schied von ihr": der Diener geht, weil der Herr kommt; er kommt aber, daß er den neuen Bund schließe, indem er sich mit der menschlichen Natur aus Maria verbindet und aus Gott und Mensch Eine Person macht. (Münkel.)

III. **v. 39—56.** (§. 7.) **„Sofort wird uns hierauf jene Begegnung der beiden Mütter vorgeführt, bei welcher der Geist über Elisabeth kommt und diese einen merklichen Fortschritt der Erkenntniß macht. Sie hatte bis jetzt von Zacharias durch dessen schriftliche Mittheilung nur das Eine gewußt, welches Sohnes sie selber sollte gewürdigt werden, dessen nämlich, der des Messias Vorläufer und Wegbereiter sein werde; daß die Zukunft des Messias nahe sei, war ihr damit kund gethan, wie nahe aber und wessen Sohn er sein werde, das ging ihr in dem Augenblick auf, als sie die Maria sah und hörte. Da kam der Geist über sie und ihr Kind, wie sie zusammen noch Ein ungetrenntes Leben führten, und des Kindes Regung deutete sie nicht nur wie eine Mutter deutet, sondern als eine vom Geist erleuchtete Mutter. Der Maria war diese Begrüßung eine hohe Bestätigung ihres Glaubens; sie ließ ihre Seele ausströmen in einem Lobgesang, der uns an das Loblied jener Hanna des alten Bundes und an so manches andere Psalmwort erinnert und uns erkennen läßt, wie ihre Seele lebt und heimisch ist in dem prophetischen Wort, das für sie Bibel und Gesangbuch zugleich ist. Und doch ist es auch wieder ein Lobgesang, der keineswegs blos als eine Wiederholung des alten erscheint, sondern recht als der eigene Psalm der Maria, hervorgewachsen aus dem früheren Gotteswort, wie von jeher ein Prophet das Wort des andern aufnahm und weiter bildete, hervorgewachsen aber vor allem aus ihrer eigenen Seele, die in jenen Worten kund gab, wie ihr zu Muthe war. Nur preisen und erheben kann sie Gott den HErrn, der auch ihr Heiland ist, von Grund der Seele, und muß zum Voraus die Empfindung der Mutter aussprechen, der ein solcher Sohn geschenkt wird; aber so wenig verweilt sie bei dem Gedanken an sich selber, daß sofort auch ihr die Barmherzigkeit zuvorderst tritt, die Gott an seinem Knecht Israel gethan hat. Ja mit heiliger Herzenserhebung im Vorgefühl des Reiches, welches der HErr aufrichtet, blickt sie auf das Walten seiner heiligen Gerechtigkeit, dadurch aller Frevel, unter welchem die Frommen leiden, werde abgethan und die Begnadigung der Niedrigern, wie sie es an sich selbst erfahren, zur Vollendung geführt werden. Sie ist eben wie alle, die auf das Reich hoffen, ferne von der falschen Verzichtleistung auf jenen Anspruch des Glaubens, daß noch einmal die ganze Erde des HErrn werde und seines Gesalbten. In solcher Stimmung stund die heil. Mutter in jener wichtigen Zeit, da es der stetigen wunderbaren Einwirkung des Geistes bedurfte, um allen Einfluß, den Fleisch und Blut auf die Frucht ihres Leibes haben konnte, fern zu halten."**

(Evangelium am Tage Mariä Heimsuchung: V. 39—56.)

Das Fest, nur der abendländischen Kirche eigen (gefeiert am 2. Juli), gilt dem Andenken des Besuchs der Maria bei Elisabeth und wird zuerst in dem Festkatalog des Conciliums von Mans in Frankreich 1247 erwähnt. Nachdem die Franciscaner es auf ihrem Generalkapitel zu Pisa 1263 als Ordensfest aufgenommen hatten, erhob es Urban VI. zum allgemeinen Fest der Christenheit, um die durch das Schisma zerspaltene Kirche (Elisabeth und Maria sollten wohl als Vorbilder der Einigkeit für beide Parteien dienen) unter den Schutz der heil. Jungfrau zu stellen. Durch das Concil zu Basel wurde es im J. 1441 feierlich sanctionirt. (Steitz.) Es ist eine eigene Weisheit der Kirche, daß sie die Feier der Heimsuchung Mariens, d. i. des Besuchs der Maria bei Elisabeth, nicht auf die Zeit gleich nach dem Fest der Verkündigung, sondern auf diese hohe, festtagslose Sommerzeit verlegt. Eine süße Feier, die wie Thau und Balsam auf die Seelen träuft! Eine wahre Labung in der Hitze! ein Blick auf's Gebirg, wo Gottes Lüfte wehen! ein Blick nach Canaan, der Sehnsucht weckt und uns ermuntert, dem Einfluß des Elements und der Arbeit nicht zu erliegen, sondern die müden Kniee, die lassen Hände zu stärken! (Löhe.) Die Heimsuchung der Maria: 1) Maria wird vom heil. Geiste erhoben; 2) sie erhebt den HErrn durch den heil. Geist. (Münkel.) Doch ist's grundverkehrt, wenn der heil. Geist ihr Bräutigam genannt wird.

39. Maria aber stund [machte sich] **auf in den Tagen** [in welche uns die vorhergehende Geschichte versetzt hat, wohl alsbald, nachdem der Engel mit ihr geredet, vgl. V. 36], **und ging auf das Gebirge** [Juda] **endelich** [eilend oder als solche, die bald an's Ziel kommen möchte], **zu der Stadt Juda** [Hebron Jos. 21, 11].

40. Und kam [als sie den Weg von etwa 20 Meilen nun zurückgelegt] **in das Haus** [des Priesters V. 5] **Zacharia, und grüßte Elisabeth** [der ja ihr Besuch galt].

Als Maria wieder allein war, hat sie wohl vor Wonne und Furcht gezittert und viel gebetet; mit keinem Andern als mit dem HErrn redete sie von

dem, was ihr widerfahren war; schweigend und duldend legte sie ihr zagendes Herz in den Schooß der göttlichen Verheißung und erfuhr gewiß reichlich, was ihr der Engel gesagt hatte: „der HErr ist mit dir.“ Herzlich sehnte sie sich nun nach Elisabeth, der sich zu vertrauen sie vom HErrn Erlaubniß hatte. (Besser.) Seit der Botschaft des Engels war Elisabeth für sie, was eine Mutter für die Tochter in dem entscheidendsten Zeitpunkte des Lebens ist. (Godet.) Nach jüd. Sitte war Jungfrauen und Verlobten das allein Reisen nicht erlaubt, wenigstens nicht gebräuchlich; aber Maria kann diese Reise mit Zustimmung Josephs unternommen haben, vielleicht zum Theil in Gesellschaft Anderer. Daß sie noch vor derselben ihrem Bräutigam die Engelerscheinung ausdrücklich mitgetheilt habe, ist nicht zu glauben; hier war durchaus nichts zu bekennen, sondern lediglich zu erwarten, daß Gott, der sie zur höchsten Ehre bestimmt hatte, auch ihre Unschuld vor den Augen Josephs und der Welt zu seiner Zeit beschützen würde. Einfältig überläßt es Maria dem HErrn, daß er Joseph erleuchte, wie er sie erleuchtet hat; sie reist also auch nicht zu Elisabeth, mit ihr zu überlegen oder ihrem Bräutigam auszuweichen, sondern allein um die ihr von dem Engel angewiesene Glaubensstärkung zu empfangen. (v. Oosterzee.) — Endelich bedeutet: 1) was am Ende kommt (endlich), 2) was nach dem Ende strebt, d. h. eifrig, rüstig, emsig, Spr. 22, 29. (Jütting.) Der Sinn des Wortes ist: was zu Ende kommt und was zu Ende bringt, nicht blos das Schnelle, wie es in Spr. 21, 5 dem Jachen entgegengesetzt ist, sondern weil Ende auch Grund und Zweck bedeutet („zu dem Ende“), mit dem Begriffe des Gründlichen, Tüchtigen, Brauchbaren, weshalb Luther früher (1542) an unsrer Stelle nicht „mit Eile“, sondern „mit Zuchten“ übersetzt hatte. (Pischon.) Ob es vier Tagereisen weit und darüber ist bis zum ersehnten Ziele, ob nach der Volkssitte für eine Jungfrau eine solche Reise schicklich war oder nicht: der schwere Herzensdrang beflügelt die Schritte der Maria und überwindet alle Bedenken. Glückselige Berge und Thäler, über welche sie endelich einherschritt, die Jungfrau aller Jungfrauen, äußerlich so arm und nur mit geringer Habe zur Nothdurft versehen, und innerlich so unaussprechlich reich, schon den Segen der Menschheit in sich tragend, den Preis der Welt! An vielen wichtigen Orten führte ihr Weg vorbei, zum Beispiel an Golgatha, wo sie später den Sohn ihrer Liebe sollte am Kreuze sterben sehen, an Bethlehem, wo sie des Heilands glückselige Mutter werden sollte. Immer näher kommt sie dem Ziel ihrer Wanderung, immer lauter wird die Frage in ihrem Herzen: wird Elisabeth auch wirklich Ohr und Herz für dich haben? wird sie dich verstehen und von deiner Unschuld sich überzeugen lassen? wird sie Glauben schenken der Himmelsbotschaft und der Himmelsthat? Endlich ist sie in Hebron, der alten Priesterstadt, und tritt ein durch die niedrige Pforte — in die Wohnung des Herbstes der jugendliche Frühling, zu dem alternden Ehepaar die reine Jungfrau, zur Mutter des Vorläufers die Mutter des Messias. (Fr. Arndt.) Bei dem ersten Blick, den sie auf Elisabeth wirft, erkennt sie die Wahrheit des ihr von dem Engel gegebenen Zeichens, und mit diesem Anblick wird ihr die ihr selbst angekündigte Botschaft zur vollen, ergreifenden Wirklichkeit; es bedarf oft nur der geringsten sichtbaren Thatsache, um das Göttliche, welches noch im Zustand der Idee war, in uns vollends zu einem eigentlich Leibhaftigen und Lebensvollen zu machen. (Godet.) „Maria grüßte Elisabeth“ — jetzt war's an Elisabeth, zu gedenken: „welch ein Gruß ist das?“ denn es ist kein gewöhnlicher Gruß gewesen, wie sich die Welt grüßt. In dem Gruße der Heiligen ist immer eine Gabe, von Gott erbeten, beschlossen, die der Gegrüßte empfängt, hat er Lust dazu. Maria grüßte Elisabeth, und die Kraft des heil. Geistes strömte mit dem Gruß über auf Mutter und Kind. (Besser.)

41. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Maria hörete, hüpfte das Kind [indem das in V. 15 von ihm Gesagte sich jetzt erfüllete] **in ihrem Leibe*** [in Freuden der Frucht im Leibe der Maria entgegenjauchzend]. **Und Elisabeth ward** [sofort bei diesem Hüpfen] **des heil. Geistes voll** [der erleuchtend und heiligend auf sie einwirkte, während er das bei dem noch ungeborenen Kinde nur in charismatischer Weise thun konnte],

42. Und rief laut und sprach: Gebenedeiet bist du unter den Weibern [V. 28], **und gebenedeiet ist** [vor allem] **die Frucht deines Leibes** [um deretwillen erst du die Gebenedeiete unter den Weibern heißest].

43. Und [wenn ich jetzt von dir auf mich hersehe, muß ich im Bewußtsein meiner Niedrigkeit dir gegenüber fragen:] **woher kommt mir das** [solches Glück und solche Ehre], **daß die Mutter meines HErrn** [des Messias, der auch mein Heiland und Seligmacher ist] **zu mir kommt** [mich heimzusuchen]?

44. [Daß es nämlich dieser, der Messias, ist, den du noch ungeboren unter dem Herzen trägst, dafür habe ich ein sicheres Unterpfand:] **Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörete** [dieselbe mir in die Ohren drang], **hüpfte mit Freuden das Kind in meinem Leibe** [ihm schon jetzt entgegenjauchzend, dem es künftig den Weg bereiten soll V. 17].

45. Und o selig bist du, die du [beim Empfang der dir gewordenen Botschaft besser als ein Anderer dich verhalten, indem du] **gegläubet hast; denn es wird** [nachdem es bereits angefangen hat sich zu vollziehen, auch] **vollendet werden, was dir** [durch den Engel] **gesagt ist vom HErrn.****

*) Der Gruß Mariä, die Bewegung des Kindes im Mutterschooß und die Entzückung Elisabeth's sind drei Momente, die so gleichzeitig als möglich gedacht werden müssen. (v. Oosterzee.) Die Wirkung des Grußes aus dem Munde Maria's war eine außerordentliche: das Kind unter dem Herzen Elisabeths hüpfte, und Elisabeth ward voll heil. Geistes, so daß sie die Bedeutung dieses Hüpfens sofort verstand. Der Vorgang ist wunderbarer Art, und darf dieses Charakters nicht entkleidet werden durch die Annahme, als habe die Gemüthsbewegung der Mutter auf das Kind in ihrem Schooße eingewirkt; die Ordnung ist nach dem Bericht des Evangelisten vielmehr die umgekehrte, die Bewegung des Kindes wirkte auf die Mutter und der heil. Geist gab ihr den Schlüssel des Verständnisses derselben. (v. Burger.) Das noch nicht geborene Kind empfindet die gnädige Gegenwart des HErrn, dem es dienen sollte, angehaucht durch den

heil. Geist aus dem Gruß Mariä, und freuet sich; Elisabeth freuet sich mit dem hüpfenden Kinde zugleich, sie ward des heil. Geistes voll und nach dem Engel die erste Predigerin des Evangeliums. (Besser.) Die Bewegung des Kindes im Mutterleibe — an sich, nach vollendetem 6. Monat, ein gewöhnliches, innerhalb des Naturgesetzes fallendes Vorkommniß — wird hier in diesem Falle von der Mutter, welche in diesem Augenblick zu prophetischem Schauen erhoben wird, als ein vom heil. Geist bewirktes bedeutungsvolles Zeichen erkannt und aufgefaßt; aber eben nur eine charismatische Machtwirkung (welche einen Menschen auch ohne sein eigenes Wissen und Wollen zu einem Werkzeug der Einwirkung auf Andere macht: 4. Mos. 22—24; 31, 16; 1. Sam. 10, 10; 19, 24; Richt. 3, 10 ff.; 13, 1 — 16, 31; 1. Cor. 13, 1; 14, 21 f.) auf das unbewußte Schlummerleben des Embryo, nicht ein Bewußtsein des letzteren und eine erleuchtende Wirkung des heil. Geistes auf dies Bewußtsein, wird dabei vorausgesetzt. Schon im Mutterleibe sollte nach V. 15 das Kind ein Werkzeug der charismatischen Machtwirkung des heil. Geistes sein und als solches, noch vor seinem Erwachen zum Bewußtsein, Zeugniß für Christum geben; das geht hier in Erfüllung — das embryonische Kind hat Zeugniß gegeben, aber eben auf diejenige Art, wie ein embryonisches Kind Zeugniß zu geben vermag, nicht etwa durch Wort und Rede, sondern durch diejenige Lebensäußerung, die dem unbewußten Embryo die natürliche ist, durch eine Bewegung im Mutterleibe. (Ebrard.) Alles, was in das Gebiet des Erhabenen gehört, entspringt aus einer tieferen Quelle als aus dem Verständniß. Das Hüpfen des Kindes, in welchem ein Vorspiel seines ganzen Lebens liegt (Joh. 3, 29), gehört zu den unergründlichen Tiefen des Instinkt-Lebens. Elisabeth sieht darin ein Zeichen für die Wahrheit, welche sie beim Anblick der Maria geahnt hat. Die unerwartete Ankunft der Jungfrau in dem für sie selbst so wichtigen Zeitpunkte, die von ihr sofort geahnte Verbindung zwischen der ihr zu Theil gewordenen wunderbaren Gnadenerweisung und dieser überraschenden Ankunft, die bewegte Stimme und die gehobene, geheiligte Stimmung der Maria, welche ihr wie die Erscheinung eines himmlischen Wesens vorkam, der Zusammenhang zwischen dem Kind in ihrem eigenen Leibe und der Erscheinung dessen, dem es als Vorläufer dienen sollte, welcher sich ihren Gedanken sogleich aufdrängte — das sind die natürlichen Umstände, durch welche sie in die rechte Gemüthsstimmung versetzt wurde, um der Erleuchtung des Geistes theilhaftig zu werden. (Godet.)

**) Wunderbar! kaum hat Maria den Gruß ausgesprochen, da weiß auch gleich Elisabeth durch die Führung des HErrn, woran sie ist und mit wem sie zu thun hat; nicht nur kommt über sie selber ein prophetischer Geist, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft deutlich erkennt, sondern auch das noch nicht geborene Kind wird unbewußt von prophetischem Wonnegefühl ergriffen und hüpft unter ihrem hüpfenden Herzen. Elisabeth kann der merkwürdigen Besucherin keinen gewöhnlichen Gruß zusenden, kann kein alltägliches Gespräch über Befinden und Wetter und Tagesereignisse mit ihr beginnen; sie fühlt es, Maria bedürfe einen anderen, höheren Gruß; ihre eigene gottinnige Stimmung, der Jubel ihres eigenen Herzens verlangt einen erhabeneren Schwung. Im Geiste schon das größte Wunder der Welt erblickend, dessen Werkzeug Maria sein sollte, bricht sie in die Worte aus: „Gebenedeiet bist du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes! Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines HErrn zu mir kommt!“ Welch ein Bekenntniß! Elisabeth benahm sich hier gegen Maria, wie sich später ihr Sohn Johannes gegen Christum benahm, als dieser zu ihm an den Jordan trat, von ihm die Taufe zu empfangen; sie achtet sich nicht würdig, von der Mutter des Messias besucht zu werden, umgekehrt, meint sie, wäre die rechte Ordnung gewesen. (Fr. Arndt.) Höchst merkwürdig ist das „die Mutter meines HErrn“: man mag sich wenden, wie man will, es kann nie passend erscheinen, ein noch nicht geborenes Kind „HErr“ zu nennen, als bei der Voraussetzung, daß Elisabeth in der Erleuchtung des heil. Geistes gleich den alten Propheten die göttliche Natur des Messias, als dessen Mutter sie die Maria begrüßte, erkannte. (Olshausen.) Die Mutter des HErrn ist Maria schon, denn die Empfängniß ist bereits geschehen; aus Elisabeth's Munde erlangte sie dafür das erste Zeugniß. Meines HErrn, sagt Elisabeth, indem sie gläubig ihren Antheil an dem Segen, dessen Trägerin Maria ist, in Anspruch nimmt. (v. Burger.) Elisabeths Worte sind für Maria Worte, die einer noch viel weiteren Reise werth gewesen wären; hätte sie ein Engel geredet, sie hätten ihr nicht lieber, vielleicht kaum so lieb sein können es ist das alles, was sie zu hören verlangt. Meinet ihr, weil sie als die Krone der Weiber ausgerufen und selig gepriesen wird, oder weil sich Elisabeth hoch geehrt fühlt durch diesen ihren Besuch? Es ist die Frage, wieviel Acht sie auf diese Dinge hat; Ein Gedanke bewegt sie nur, der aller ihrer Gedanken Anfang und Ende ist. Sie soll die Mutter des HErrn sein, und ist die geringste unter seinen Mägden; das größte Wunder soll geschehen, und sie, die Niedrigste, ist dazu auserkoren: um das zu glauben, bedarf sie mehr als einer Botschaft des Engels; bei soviel Anfechtung bedarf sie immer neuer Glaubensstärkungen, damit sie in dem angefangenen Glauben fortgehe. Als sie nun die Schwelle des priesterlichen Hauses betritt, da mag sie wiederum bedacht haben, wie sie ihre Sache anbringen und gläubige Ohren dafür finden wollte, da nicht einmal ihr Verlobter Joseph dafür Ohren hatte; doch in ihrer kindlichen, demüthigen Einfalt wird sie das dem Gott befohlen haben, der auch das Unmögliche möglich zu machen weiß. Und siehe, er hat schon gesorgt: Maria hat noch mit niemand sprechen können, und schon ist Elisabeth von allem unterrichtet. Elisabeth nennt sie die Gebenedeiete unter den Weibern und die Mutter des HErrn, und predigt laut vor ihren Ohren, was noch als ein tiefes Geheimniß in ihrem Herzen verschlossen war. Woher kann das Elisabeth wissen, wenn es ihr nicht durch den heil. Geist geoffenbaret war? So klar stimmen jetzt zwei Zeugnisse über dieselbe Sache zusammen, das Zeugniß des Engels vom Himmel und das Zeugniß der Elisabeth auf Erden. Hätte man der Maria nun auch sagen wollen, daß die Erscheinung des Engels eine Täuschung sei, so war doch noch das Zeugniß der Elisabeth da, das nicht täuschte. So stärkt Gott die Seinigen im Glauben, daß er ihnen gewisse Zeugnisse giebt; er verbindet das Unsichtbare mit dem Sichtbaren, das Himmlische mit dem Irdischen, er verbindet seinen Geist und seine Gnade mit dem hörbaren äußerlichen Wort und den sichtbaren Sacramenten und läßt beides mit einander uns Zeugniß geben, damit wir wissen, daß wir nicht in den Lüften fahren und den gespenstischen Schatten nachjagen. (Münkel.) Die Maria ihres Glaubens wegen selig preisend, denkt Elisabeth ohne Zweifel mit Wehmuth an den Zustand des Zacharias, dessen Unglaube mit Stummsein geschlagen war, während im Gegentheil die gläubige

Maria mit einem frohen Gruß in ihre Wohnung eingetreten ist. (v. Oosterzee.)

46. Und Maria [die Elisabeth im Werk des Preisens ablösend] **sprach***: **Meine Seele erhebet** [2. Mos. 15, 2; Ps. 34, 2 f.] **den HErrn,**

47. Und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes [Hab. 3, 18].

48. Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen** [daß er sie ende und wende Ps. 113, 5 ff.]. **Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskind** [1. Mos. 30, 13].

49. Denn er hat große Dinge an mir gethan [Ps. 126, 2 f.], **der da mächtig ist, und deß Name heilig ist.**

50. Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für, bei denen, die ihn fürchten*** [2. Mos. 20, 6; 34, 6 f.; Ps. 103, 17 f.].

51. Er übet Gewalt mit seinem Arm [Jes. 51, 9], **und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn** [2. Sam. 22, 28; Ps. 89, 11].

52. Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl [Ps. 147, 6], **und erhebet die Niedrigen** [Hiob 5, 11; 2. Sam. 6, 21 f.].

53. Die Hungrigen füllet er mit Gütern [Ps. 107, 9], **und läßt die Reichen leer** † [1. Sam. 2, 3—8; Ps. 113, 7—9; 34, 11].

54. Er denket der Barmherzigkeit [Jer. 31, 20; Ps. 98, 3], **und hilft seinem Diener** [oder Knecht Jes. 41, 8 u. 42, 1 Anm.] **Israel auf** [Jes. 30, 18],

55. Wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinem Samen [daß er denselben Barmherzigkeit erzeigen wolle] **ewiglich** [1. Mos. 17, 7].

*) Maria kann es nicht länger anhören, daß man sie lobt; sie ergreift die Gelegenheit, ihr Herz zu Gott zu schwingen und ihn um seiner Gnade und Gaben willen zu loben. Ein Lob entzündet das andere; kaum hatte Elisabeth aufgehört im Lobe Gottes, so fängt Maria schon wieder damit an und ergießt alle ihre Empfindungen in jenen weltbekannten Lobgesang, der nun folgt und vom ersten Anfangswort in lateinischer Sprache das Magnificat genannt wird; dasselbe wurde von den alten Christen alle Abende, wenn sie zusammenkamen zum Gebet, gesungen. (Fr. Arndt.) Luther hat eine unübertreffliche Auslegung dieses Lobgesanges (damals jedoch noch nicht frei von einer falschen Anrufung Mariens, denn er ruft in der Vorrede ihre Hilfe zum Werke der Auslegung an: 1521) für den Prinzen Johann Friedrich geschrieben, darin auch das Wort vorkommt: „Gottes Natur ist, daß er aus nichts etwas machet; darum, wer noch nichts ist, aus dem kann noch etwas werden." Wie erhielt sich dieses Gebet? daß es bei Erzählungen über die Erfahrungen der Maria mit in aller Vollständigkeit sollte erzählt worden sein, könnte Einem unwahrscheinlich dünken; ebenso wissen wir nicht, ob Maria noch gelebt hat, als Lukas in Jerusalem war, aber sie könnte doch z. B. dem Johannes alles mitgetheilt haben, auch ihre Gebete. (Heubner.) Elisabeth erscheint bei ihrer Antwort auf Maria's Gruß ganz in der mächtigen, strömenden Begeisterung, welcher wir an den Propheten des alten Testaments begegnen; etwas von der Art ihres Sohnes, den sie unter dem Herzen trug und der voll Freuden und lebensvoll im Mutterleibe hüpfte, als Maria grüßte, ist an ihr zu spüren, etwas Mächtiges, was bei dem Alter ihres Leibes desto jugendlicher, aber auch desto ungewohnter auffällt. Anderer Art sehen wir die jugendliche Gottesmagd, die heil. Jungfrau. Auch an ihr erscheint nichts Weichliches und Weibisches, im Gegentheil sind alle ihre Worte lauter Zeugnisse einer in Einfalt starken, hohen, großen Seele; dennoch aber ist alles so weiblich-milde, jungfräulich, ruhig, klar und stille, daß man an die Worte: „Gott, man lobt dich in der Stille zu Zion" erinnert werden könnte. In ihr steht das neue Testament dem alten gegenüber, die Ruhe und Klarheit des seligsten Besitzes gegenüber dem Drange und dem siegenden Verlangen der Heiligen, die nach langem Harren endlich mit vollen Segeln der Erfüllung aller Verheißung entgegenziehen. (Löhe.) Eine ächt königliche Majestät herrscht in diesem Liede: zuerst spricht Maria ihre augenblicklichen Eindrücke aus, V. 46—48a; dann geht sie auf die göttliche That zurück, durch welche dieselben hervorgerufen sind, V. 48b—50; dann schaut sie die daraus sich entwickelnden geschichtlichen Folgen, V. 51—53; endlich preist sie das göttliche Thun als moralisch-nothwendige Erfüllung der alten, von Gott seinem Volke gegebenen Verheißungen, V. 54. (Godet.) Die Kunst, den HErrn zu preisen; dazu gehört 1) ein helles Auge, um die Thaten Gottes zu ermessen, 2) ein fröhliches Herz, um sich ihrer zu freuen, 3) eine gelöste Zunge, um dieser Freude auch das rechte Wort zu geben. (Palmer.)

**) Die Seele ist das Vermittelnde zwischen Geist und Leib, welches die Eindrücke von außen und innen empfängt und hier durch den Mund ausspricht, was im Geiste vorgegangen ist. (Meyer.) Der Geist ist das höchste, edelste Theil des Menschen, damit er geschickt ist, unbegreifliche, umsichtige, ewige Dinge zu fassen, und ist kürzlich das Haus, da der Glaube und Gottes Wort innen wohnt. (Luther.) Die Zusammenstellung von Geist und Seele bezeichnet das ganze innere Wesen; höhere und niedere Geisteskräfte waren freudig erregt. (Olshausen.) Meint die Jungfrau unter Gott, den Heiland und Erretter, den, der in der Verbindung mit der Gottheit unter ihrem Herzen einem großen Tag entgegenwuchs? oder ist „Gott der Heiland" ohne Beziehung auf Ihn? Wenn Er ihr Heiland und Erretter ist, wovon heilt und errettet er sie? doch nicht von Armuth und zeitlichem Elend, das ihr Lebenslang blieb und unter dem Kreuz sich so schrecklich mehrte? Die Gottesmutter kennt die Verlorenheit der Seelen, das Sündenelend; davon weiß sie einen Heiland. Gott ist ihr Heiland worden durch Menschwerdung; es giebt ja keinen Heiland, als den Menschgewordenen. Diese, keine andere Erkenntniß ziemt der Gottesmutter; wie Elisabeth die Leibesfrucht Mariens ihren HErrn nennt, so nennt Maria selbst sie „Gott, ihren Heiland". (Löhe.) Maria erblickte nichts als ihre eigene Niedrigkeit; das war das tiefste Gefühl, das sie von sich selbst hatte. Niedrig und verachtet war ihr Stand, niedrig und arm ihre äußere Lage, niedrig und sündhaft ihr Herz, niedrig und unfähig, vor Gott zu bestehen und etwas zu gelten, ihr ganzes Leben. Andere hätten sich vielleicht durch das,

was sich mit Maria begeben hatte, zu Regungen der Eitelkeit und Hoffart hinreißen lassen, hätten vielleicht bei sich gedacht: wenn der Engel Gottes, wenn Elisabeth, die Keinem schmeichelt, mich so grüßt und nennt, so muß doch wohl etwas Ausgezeichnetes auch an mir sein. Aber nein! sie weiß von keinem Vorzuge, keinem Verdienst, sie weiß nur von ihrer Unwürdigkeit und Niedrigkeit; aber davon weiß sie allerdings, daß Gott trotz dieser ihrer Niedrigkeit sie gnädig angesehen und ihr ein Glück und eine Auszeichnung bereitet hat, die alles übersteigt, was sie je hätte ahnen und hoffen können. (Fr. Arndt.) — ***) Jetzt, nach den begeisterten Worten der Elisabeth, konnte der Maria kein Zweifel mehr hinsichtlich ihres messianischen Mutterstandes bleiben; von jetzt an also mußte sie der Gegenstand der allgemeinen Glücklichpreisung sein, von welcher eben Elisabeth selbst den Anfang gemacht hatte. (Meyer.) Hier sieht man wohl, wie sie an des Engels Worten haftet, ihr Sohn werde ein ewiger König sein; darauf gründet sie die fröhliche Aussicht, in dieses Königs Reich ewig selig gepriesen zu werden von denen, die gleich ihr im Anblick seiner Gnad' Leben und Seligkeit haben würden. (Besser.) Selig werden die Kindeskinder nicht durch diese Seligpreisung, selig werden sie dadurch, daß sie, wie Maria, Gottes Wort hören und bewahren; aber eine Weissagung ist es dennoch, daß Maria soll selig gepriesen werden, wiewohl aus Mariä eigenem Munde. (Löhe.) Maria führt das Ereigniß, das sie preist, auf Gott als Urheber zurück und rühmt die drei sich darin offenbarenden göttlichen Eigenschaften: 1) zuerst die Macht, denn es handelt sich hierbei um eine Kraftwirkung, in welcher sichtbarer als in irgend einer seit der Erschaffung des Menschen die schöpferische Kraft Gottes sich offenbart; 2) aber diese Allmacht hat durchaus nicht den Charakter einer blos physischen Gewalt, sie steht im Dienste der Heiligkeit. Maria hat sich bei dieser wunderbaren Wirkung in unmittelbarer Berührung mit der absoluten Heiligkeit gefühlt; sie hat begriffen, daß diese Vollkommenheit mehr als irgend eine andere das eigentliche Wesen Gottes ausmacht, und dieses Wesen Gottes kann von den Geschöpfen nun auch immer besser gefaßt, immer mehr in ihrem Geist von den verdunkelnden Nebeln befreit werden; 3) die göttliche Barmherzigkeit hat Maria schon in V. 48 aus persönlicher Erfahrung gerühmt; jetzt macht sie eine ganz allgemeine Anwendung davon. Durch „die ihn fürchten" bezeichnet sie vor allem die vor ihr Stehenden, Zacharias und Elisabeth; sodann alle Glieder des Volks, welche diesen Grundzug israelitischer Frömmigkeit besitzen und das wahre Israel bilden. (Godet.)

†) Seit der Sohn Gottes sich erniedrigt hat und ein geringer Mensch in der Knechtsgestalt geworden ist, hat sich alles in der Welt wunderbar verkehrt; das sieht und erlebt Maria an sich selbst, sie selbst das lebendigste Beispiel von dem, was sie sagt. Es sind viele Königs- und Fürstentöchter auf Erden, und in Israel sind viele vornehme und reiche Frauen; dennoch hat sich Gott eine niedrige Magd ausgesucht, daß sie soll selig gepriesen werden von allen Geschlechtern für und für, und der HErr Jesus, der selbst niedrig geworden ist und in den geringen Stand eingetreten, hält sich nur zu Seinesgleichen. (Münkel.) Wohin Maria mit ihren Worten zielt, ist aus dem alten Testament zu entnehmen, wo so oft das gläubige Volk Gottes mit dem Namen der Elenden, der Armen, der von tyrannischer Uebermacht Unterdrückten bezeichnet wird; eben diesen Unterdrückten gilt das Heil des Messias, und ihre Dränger werden zu Schanden, der HErr erhebt sein zerschlagenes Volk und macht dem Uebermuth seiner Unterdrücker ein Ende. (v. Burger.) Maria hätte keine Davidstochter sein müssen, wenn sie bei diesen Worten nicht an Herodes, aber auch keine gläubige Israelitin, wenn sie allein an ihn gedacht hätte. (v. Oosterzee.) In wellenförmiger Bewegung gehen die Gedanken in den drei Versen von Gleichem zu Gleichem über; das Gefühl wird da nicht so hin- und hergestoßen, wie es der Fall sein würde, wenn die drei Gegensätze in regelmäßigem Parallelismus der Glieder (2. Sam. 1, 27 Anm.) auf einander folgten. (Godet.) — ††) Daß Maria nicht an die Menschheit, sondern an Israel denkt in ihrem Lobgesang, entspricht dem alttestamentlichen Standpunkt, auf dem sie naturgemäß und heilsgeschichtlich noch steht; erst von Israel aus und durch Israel gelangt das Heil auch zu den andern Völkern. (v. Burger.) Wenn die vorhergehenden Verse die zukünftigen Entwickelungen des messianischen Heils enthüllten, so führen nun diese auf seine Grundlagen in der fernsten Vergangenheit zurück. (Godet.) Nachdem denn jetzt ein Heiland gekommen und das Weib, von welchem der Saame kommen soll, gefunden ist und von ihrer Heimsuchung redet, ist Beweis und Anfang einer ewigen Barmherzigkeit gegeben. (Löhe.)

56. Und Maria blieb bei ihr [der Elisabeth, nach dieser ersten Begegnung] **bei drei Monden** [bis die Zeit der Niederkunft derselben nun herbeigekommen war, ohne diese selber noch abzuwarten, während jener drei Monden aber sprachen die beiden Frauen die großen Dinge, die sie erlebten, weitläufig durch und wurde da der Maria, indem ihr Elisabeth auch erzählte, was ihrem Manne im Tempel begegnet, deren Rede in V. 41—45 erst recht bedeutsam]; **darnach kehrte sie wiederum heim** [gen Nazareth, und folgte da die Geschichte, die wir in Matth. 1, 18 ff. gelesen haben].

IV. V. 57—80. (§. 9.) Für die Elisabeth kommt jetzt die Stunde, da sie gebären sollte, und Nachbarn und Gefreundte freuen sich mit ihr, als das Kind nun da ist. Der achte Tag darnach ist dem Gesetz und dem Herkommen gemäß der Tag der Beschneidung und Namengebung; bei Gelegenheit der letzteren bekommt Zacharias seine Sprache wieder und sofort wendet er sie an zu einem Lobgesange, worin er voll prophetischer Begeisterung in erster Linie Gott wegen des messianischen Heiles preist und erst in zweiter Linie an sein Kind denkt, die Anwesenden aber werden von jener Furcht ergriffen, die bei jedem Eingreifen der unsichtbaren Welt in die sichtbare für den Menschen darum stattfindet, weil der Schwerpunkt, den er in der gewohnten Ordnung der Sichtbarkeit zu suchen gewohnt ist, ihm auf einmal verrückt worden. Hernach spricht man in Folge des sich verbreitenden Gerüchts von den wunderbaren Ereignissen in des alten Priesters Hause auf dem ganzen jüdischen Gebirge und fragt sich unter einander, was wohl aus dem Kindlein werden solle, dessen Eintritt in die Welt von so außerordentlichen Gotteszeichen begleitet gewesen. Ueber seine weitere Entwickelung bis zur Zeit des öffentlichen Hervortretens vor das Volk giebt der Evangelist einen nur kurzen, doch für das Verständniß der späteren Mittheilungen über Charakter, Bedeutung und Wirksamkeit des Johannes hinreichenden Bericht.

(Evangelium am Tage St. Johannis, des Täufers: V. 57—80.)

Während das Weihnachtsfest die Erfüllung der der Jungfrau gegebenen Verheißung feiert, bietet das Johannisfest der christlichen Gemeinde die Geburtsgeschichte des Sohnes der Elisabeth zum Gegenstand andächtiger Betrachtung dar; wie nämlich die Geburt des Heilandes (gefeiert in der Nacht vom 24.—25. Dezember) ein halbes Jahr *nach* der seines Vorläufers Johannes geschah, so hat auch die Kirche einen gleichen Zeitraum vor Weihnachten (24. Juni) angenommen, und an den Anfang desselben das Andenken desjenigen gestellt, welchen der HErr als den Größten unter den von Weibern Geborenen auszeichnet. (Frantz.) Es kam der lutherischen Kirche hier namentlich darauf an, daß an diesem Tage der Lobgesang Zachariä der Gemeinde ausgelegt werde, welcher Lobgesang in liturgischer Bearbeitung den Namen des Benedictus (Gelobet) führt und von welchem die lutherische Kirche einen sehr weiten liturgischen Gebrauch gemacht hat. Um dieses Zweckes willen erklären denn auch eine Reihe von Kirchenordnungen, daß sie den Tag nicht sowohl für einen Tag des Johannes, als vielmehr auch für ein Fest Christi schätzen. (Kliefoth.) Das Johannisfest ist nächst dem Weihnachtsfest das einzige kirchlich gefeierte Geburtsfest, wegen der hohen evangelischen Bedeutung der Johanneischen Geburt als solcher, sinnig auf den 24. Juni, wo die Tage abnehmen (Joh. 3, 30), verlegt, während das Weihnachtsfest in die Zeit fällt, wo die Tage wieder zunehmen. (Guericke.) Mit der Sonnenwende hängen die Johannisfeuer zusammen oder die Feuer, welche nach einer uralten, fast in allen Ländern Europa's nachweisbaren, zum Theil noch bestehenden Volkssitte am Abend oder Vorabend des Gedächtnißtages Johannis des Täufers unter freiem Himmel, auf Hügeln und Bergen oder auch in Straßen und auf Märkten unter mancherlei begleitenden Bräuchen angezündet werden; man schrieb dem Feuer allerlei heilsame Wirkungen und Segenskräfte zu, Bewahrung vor Krankheiten, Heilung von allerlei Uebeln, z. B. der Epilepsie (Johannisübel), Fruchtbarkeit, Schutz wider Brand und Gewitter u. s. w., und sind diese Gebräuche unzweifelhaft heidnischen Ursprungs, Reste eines uralten, bei allen Völkern arischen Stammes verbreiteten Licht-, Feuer- und Sonnenkultus. (Wagenmann.) Johannes hat von zweierlei Feuer gepredigt, von dem Feuer des heil. Geistes und von dem höllischen Feuer; um diese zwei Feuer bekümmere dich. Laß dich das Feuer des heil. Geistes zu allen Tugenden anbrennen, damit du dem höllischen Feuer entrinnen mögest. (Herberger.)

57. Und Elisabeth kam [bald nach dem Weggang der Maria] **ihre Zeit, daß sie gebären sollte; und sie gebar** [nach unsrer Rechnung am 24. Juni des J. 5 v. Chr.] **einen Sohn** [wie der Engel Gabriel damals dem Zacharias verkündigt hatte V. 13].

58. Und ihre Nachbarn und Gefreundte höreten [indem ihnen Nachricht von der Geburt des Kindes gegeben wurde], **daß der HErr große Barmherzigkeit** [durch das Geschenk eines Sohnes noch in ihrem Alter] **an ihr gethan hatte, und freuten sich mit ihr** [wodurch auch das Engelswort in V. 14 sich zu erfüllen anfing].

Diese Verse geben sozusagen ein liebliches israelitisches Genre-Gemälde; man sieht die Nachbarn und Verwandten nach einander ankommen, letztere zuerst, weil sie in der Nähe wohnen. Die glückliche Mutter bildet den Mittelpunkt der Scene; einer um den andern tritt zu ihr heran. (Godet.) Wer schon eine Mutter gesehen hat, wie sie ihr Neugebornes in den Armen hält mit stiller Wonne, wie aller Schmerz vergessen ist, weil es nun da ist, wie sie es anblickt mit Augen strahlend von Stolz und Freude und herzinniger Liebe, ja wer selber schon das kostbarste Geschenk der Erde, womit die ewige Liebe uns erfreuen kann, ein Kindlein hat in den Armen gewiegt, der kann sich gewiß die würdige Mutter Elisabeth vorstellen in ihrer Freude mit dem Kindlein in den Armen, kann sich die Wonne und Seligkeit denken, mit der sie dasaß, als nun ihre Armuth zum Reichthum, ihre Schmach zur Ehre, ihre Sehnsucht zur Befriedigung, ihre Hoffnung zur Erfüllung, ihr Schmerz zur Freude, ihr Lebensherbst wieder zum Frühling geworden war durch dies Herbströslein, das ihr so spät noch aufblühte. (Gerok.) Groß war die der Elisabeth widerfahrene Barmherzigkeit Gottes in den Augen der Nachbarn, weil sie ihrem Lebensalter nach auf Kindersegen nicht mehr hatte hoffen dürfen und nun doch noch mit einem Sohn beschenkt ward; der übrige Inhalt der Engelsverkündigung an Zacharias war den Nachbarn nicht bekannt. (v. Burger.) Die alten Wunderzeiten schienen in Israel nach langer Entbehrung wiederkehren zu wollen; nach dunkler Nacht leuchtete im Kreise dieser Priesterfamilie der erste Schimmer eines Morgenroths, welches den Aufgang der Sonne anzukündigen bestimmt war. (Frantz.)

59. Und es begab sich am achten Tage [wie das Gesetz vorschrieb: 1. Mos. 17, 12; 3. M. 12, 3], **kamen sie** [die zur Beiwohnung der heil. Handlung geladenen Nachbarn und Gefreundte] **zu beschneiden das Kind** [welche Handlung in der Regel vom Hausvater verrichtet wurde]; **und hießen ihn** [den Knaben, indem sie dem Herkommen gemäß ihre Betheiligung durch die Namengebung 1. Mos. 25, 25 f. bekunden wollten und meinten, ein Kind, das als einziger Sohn das Geschlecht fortpflanzen werde, könne selbstverständlich nur nach des Vaters Namen genannt werden] **nach seinem Vater, Zacharias** [Tob. 1, 9].

60. Aber seine Mutter [der Zacharias durch schriftliche Mittheilung längst schon auch das geoffenbart hatte, was ihm der Engel in V. 13 befohlen] **antwortete und sprach: Mit nichten** [ist das, was ihr denket, in diesem Falle auch nach Gottes Meinung das Richtige], **sondern er soll Johannes heißen.***

61. Und sie [das für einen sonderbaren Einfall der Mutter haltend, auf den sie um so weniger eingehen mochten, als sie gar keinen Erklärungsgrund für diesen andern Namen sich denken konnten] **sprachen zu ihr: Ist doch niemand in deiner Freundschaft, der also heiße**** [wie in aller Welt kommst du da auf den fremden Namen?].

62. Und sie [an *den* appellirend, von dem sie glaubten, er werde gewiß sein Gewicht zu

Gunsten ihres vermeintlich besseren Vorschlags in die Wagschale werfen, und ihm in derselben Weise die Frage zur Entscheidung vorlegend, in welcher allein er bei seiner Stummheit im Stande war, sie zu beantworten] **winkten seinem Vater, wie er ihn wollte heißen lassen** [doch gewiß nicht anders als: „Zacharias"].

63. Und er [weil er darauf kein einfaches Ja zur Antwort zu geben hatte, wie man erwartete, sondern einen bestimmten andern Namen an die Stelle setzen mußte] **forderte ein Täflein, schrieb und sprach***** [drückte seine Entscheidung in diesen Worten, die er niederschrieb, aus]: **Er heißt** [wie das schon feststeht und gar nicht weiter in Frage kommen darf] **Johannes. Und sie verwunderten sich alle**† [dieser so bestimmt und kategorisch gefaßten Entscheidung, die sie auf dem Täflein lasen, da sie wohl erkannten, daß dahinter ein ausdrücklicher Gottesbefehl verborgen liegen müsse].

64. Und alsobald [da er nunmehr durch seinen Gehorsam gegen Gottes Wort zur völligen Erfüllung des in V. 13 ihm Gesagten mitgewirkt und damit seinen vorigen Unglauben V. 18 wieder gut gemacht hatte] **ward sein Mund und seine Zunge aufgethan** [daß jener nicht mehr stumm und diese nicht ferner sprachlos sein durfte], **und redete** [wieder] **und** [zwar war das erste Geschäft, dazu er die von ihren Banden los gewordene Zunge gebrauchte, dies, daß er] **lobte Gott**†† [in dem vom heil. Geist ihm eingegebenen Liede V. 68—79].

*) Der Name Zacharias ist ein guter Name, er heißt: „der HErr denkt an uns"; kein Name schickt sich besser für die Umstände, denn Gott hat des Ehepaars gedacht und seine Gebete erhört. Dennoch ist die Mutter Elisabeth nicht dieser Meinung; sie ist von ihrem Manne schon anders unterrichtet, der ihr auf einem Täfelchen geschrieben hatte, was im Tempel geschehen war, und daß der Knabe sollte Johannes heißen. Zacharias ist ein guter Name, aber der Name Johannes ist noch besser; Johannes ist soviel als Gotthold oder Gott ist gnädig und will seine Huld erweisen. Den Namen hat Gott selbst ausgesucht; wer den Namen nennen hört, der soll wissen, daß Gott gnädig sein will, und der Name soll ausgehen wie eine Predigt in's ganze Land, daß die Gnadenzeit herbeigekommen ist, wo Gott die Missethat seines Volkes tilgen und sein Erbtheil erquicken will.

**) Mit Johannes sollte nicht die Familie des Zacharias fortgesetzt werden, sondern es sollte ein Neues anfangen; auch sollte Johannes offenbar werden als ein Mann von Gott gesandt, der seine Gaben und Berufung nicht aus seinem Vaterhause und aus seiner Freundschaft, sondern von Gott hatte. Als ihm daher Gott den Namen beilegte, da fragte er nicht, ob der Name auch in seiner Verwandtschaft zu finden wäre, sondern er wählte ihn eben darum, weil er nicht darin zu finden war. Ungewöhnlich ist das Kind, eben so ungewöhnlich soll auch sein Name sein; so ungewöhnlich ist der Name, der sonst im Volke gebräuchlich genug war, daß ihn keiner der großen Männer und Propheten des alten Bundes führt, er ist aufgespart für Johannes, damit er durch ihn erst zu Ehren käme und ein hoher Name würde. (Münkel.)

***) Der Ausdruck: „schrieb und sprach" ist nicht so zu verstehen, als sei ihm zur Namennennung schon die Sprache wiedergegeben worden; er ist dem griech. und hebr. Sprachgebrauch gemäß zu erklären: „er schrieb in folgenden Worten", so daß das „sprach" nur die Angabe des Inhalts von dem einleitet, was er schrieb; erst in V. 64 wird berichtet, wie ihm auch die Sprache wiederkam, denn nun erst, da auch der Name festgesetzt war, war der in V. 20 eingetretene Zeitpunkt eingetreten. (v. Burger.)

†) Der Ausdruck: „Johannes ist sein Name" hat etwas Geheimnißvolles und enthält die Berufung auf eine höhere Entscheidung: dies — nicht wie die Ausleger meist meinen, die Uebereinstimmung zwischen Vater und Mutter, die gar nichts Verwunderliches enthält — setzt die Anwesenden in Verwunderung; alle erinnern sich dabei an die der Geburt des Kindes vorangegangenen auffälligen Begebenheiten. (Godet.)

††) Jetzt, da seine Seele ganz von den Banden des Unglaubens befreit ist, wird auch seine Zunge von den Banden des Stummseins gelöst; und den Beweis, daß er auch der Seele nach genesen ist, giebt er sogleich darin, daß sein erstes Wort keine Frage, sondern eine Lobpreisung ist. (v. Oosterzee.) Wie das Metall in dem Augenblick, da ihm ein Ausgang eröffnet wird, aus dem Schmelztiegel ausströmt, so floß diese Rede, die sich in dem Herzen des Priesters während der Zeit seines Stillschweigens allmälig gebildet hatte, feierlich von seinen Lippen in dem Augenblick, da ihm die Sprache wiedergeschenkt war. Hier begnügt sich Lukas, vorerst nur dem Lobgesang seine Stelle anzuweisen, um die Erzählung nicht zu unterbrechen; den Lobgesang selbst bringt er erst am Schluß der Erzählung, da derselbe einen von dem Augenblick, in welchem er ausgesprochen wurde, unabhängigen Werth hat. (Godet.)

65. Und es kam [von dem Hause des Zacharias aus, wo so wunderbare Ereignisse bei der Beschneidung des Kindes sich zutrugen] **eine Furcht** [von dem tiefen Eindruck, daß hier überall Gottes eigenes, unmittelbares Werk vorliege, hervorgerufen Apostg. 5, 11] **über alle Nachbarn; und diese Geschichte ward alle ruchbar** [viel besprochen, nicht blos zu Hebron, sondern auch] **auf dem ganzen jüdischen Gebirge** [zu dessen Landschaft die Stadt gehörte V. 39].

66. Und alle, die es höreten, nahmen es zu Herzen [indem sie es zum Gegenstande tieferer Erwägung machten] **und sprachen** [einer zu dem andern]: **Was meinest du, will** [demnach, da so Außerordentliches schon vor und nach der Geburt und bei der Beschneidung sich zugetragen] **aus dem Kindlein werden?** [mit Recht aber frugen sich die Leute also, und wurden auch nachher, beim Heranwachsen des Kindes, in besonderer Aufmerksamkeit auf dasselbe erhalten.] **Denn die Hand des HErrn** [in besonderer Einwirkung des heil. Geistes auf das Herz des Knaben] **war mit ihm** [daß er frühe schon einen ernsten, frommen Sinn an den Tag legte V. 15 u. 80].

Vor Johannes her geht die Botschaft, daß Gott große Dinge mit ihm vorhat, und wo man von seinem Namen redet, da erzählt man alle die Geschichten, die geschehen sind; es kommt eine heilsame Furcht über alle, die zur Buße leitet, und man bedenkt die Zeit der Heimsuchung, welche vor der Thür ist. Man wird aufmerksam auf Johannes und hat Acht auf sein Leben, um zu erfahren, was Gott durch ihn thun wolle; ihm ist der Weg bereitet zum Herzen des Volkes, damit er dem HErrn den Weg bereiten könnte. Wir haben gleich in dieser ersten Geschichte den Mann von Gott, der zwar nie selbst ein Wunder gethan hat, der aber mit einem Wunder in die Welt eingeführt ist und als ein Wunder vor den Augen seines Volks gewandelt hat. (Münkel.)

67. **Und sein Vater Zacharias** [als ihm Zunge und Mund wieder aufgethan wurde, wie in V. 64 erzählt worden] **ward des heiligen Geistes voll und sprach** [da er nun redete, um Gott zu loben]:

Das Weissagen bezeichnet hier die prophetische, vom Geiste angeregte und getragene Offenbarungsrede überhaupt, welche das eigentliche Weissagen mit einschließt, vgl. 1. Cor. 12, 10. (Meyer.) In dem Lobgesang des Zacharias bemerken wir denselben Gang wie in der Rede der Elisabeth (V. 42—45). Zuerst bricht das theokratische Gefühl hervor: Zacharias spricht seinen Dank aus für den Anbruch der messianischen Zeiten, V. 68—75; dann tritt das väterliche Gefühl in einer Art Parantheſe hervor: der Vater drückt seine Freude aus über die seinem Sohne bei diesem herrlichen Werk angewiesene ehrenvolle Thätigkeit, V. 76 u. 77; endlich strömt noch einmal die Danksagung für das Kommen des Messias und sein Heilswerk über seine Lippen und macht den Schluß des Liedes, V. 78 u. 79. (Godet.) Er sieht der Propheten Wort in Erfüllung gehen, sieht die Errettung nahen von allen Feinden, welche Israel hassen; er hegt eine Hoffnung — der Ausdruck ist sehr unzureichend, wenn man sie eine halbpolitische nennt, aber allerdings hofft er von der gründlichen inneren Erneuerung einen Segen auch für den äußeren Stand des Volkes. Er denkt sich's in einer Gestalt, wie es nur damals noch möglich war, da noch nicht die Unbußfertigkeit der großen Masse den Segen von sich gestoßen hatte. (Riggenbach.)

68. **Gelobet sei der HErr, der Gott Israel** [Ps. 41, 14; 106, 48], **denn er hat** [nach der langen offenbarungslosen Zeit von 400 Jahren Neh. 13, 31 Anm. nun wieder] **besuchet und** [da durch Gründung des messianischen Heils in vollkommen befriedigender Weise] **erlöset sein Volk** [indem, was aus dem gepflanzten Keim sich schließlich entwickeln wird, schon so gut ist, als wäre es da].

69. **Und hat** [weil der, der da kommen soll Matth. 11, 3., allbereits in jungfräulichem Leibe seiner Mutter empfangen ist V. 42 f.] **uns aufgerichtet ein Horn des Heils** [d. i. ein starkes, unüberwindliches, sieghaftes Heil Ps. 18, 3; 92, 11] **in dem Hause seines Dieners David*** [aus welchem ja die Mutter entsprossen ist Kap. 3, 23—31; Ps. 132, 17].

70. **Als er vor Zeiten geredet hat** [ein solches Horn uns aufrichten zu wollen] **durch den Mund seiner heiligen Propheten** [die er von Anfang der Welt her sich erweckt hat Apostg. 3, 18. 21 u. 24]:

71. **Daß er uns** [vermöge desselben] **errette von unsern Feinden** [den uns unterdrückenden heidnischen Römern] **und von der Hand aller, die uns hassen** [z. B. dieses Herodes].

72. **Und** [wiederum mittelst dieser Errettung] **die** [ihnen in Aussicht gestellte und auch sehnlichst von ihnen erwartete Kap. 10, 24] **Barmherzigkeit erzeigete unsern Vätern**** [die ja, nachdem sie bisher in der andern Welt sich doch noch in einer gedrückten Stimmung befunden haben, nun auch können vollendet werden Hebr. 11, 39 f.; Matth. 27, 52 f.], **und gedächte** [wie in Betreff der Väter, so auch in Betreff der Kinder V. 17] **an seinen heiligen Bund** [den er mit Israel aufgerichtet und darin ewiges Heil ihm zugesagt hat],

73. **Und an den Eid, den er** [in 1. Mos. 22, 16—18] **geschworen hat unserm Vater Abraham** [bei welchem Eid er dann in der allerverbindlichsten Weise Hebr. 6, 13 ff. versprochen] **uns** [das Glück] **zu geben,**

74. **Daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde** [unter deren Obmacht kein freies, frisches, fröhliches Gottesleben uns möglich war], **ihm dieneten ohne Furcht*** unser Lebenlang,**

75. **In Heiligkeit** [da man von allem Bösen sich unbefleckt behält] **und Gerechtigkeit** [da man allem Guten nachtrachtet Eph. 4, 24], **die ihm gefällig ist.**

Zacharias spricht von Dingen, die nicht mehr zukünftig, sondern schon vorhanden sind; er bekennet und bezeugt es heut, daß der Sohn Davids, das Horn des Heils, der alle Elenden beschützen und alle Feinde zerstoßen soll, in das Fleisch gekommen. Denn drei Monate lang, bis zur Geburt Johannis, war die gebenedeiete Mutter in seinem Hause gewesen; da hat er auch mit angehört, was Maria erzählte von dem Besuche des Engels Gabriel und von der göttlichen Botschaft, und das alles wurde ihm fest bestätigt durch das, was er im Tempel gesehen und gehört und was nun so eben geschehen war. (Münkel.) In seinen Worten drückt sich sehr bestimmt aus, daß er die Maria als Abkömmling des Hauses David ansah. (Godet.) — **) Es ist eine Barmherzigkeit, die auch rückwärts greift und den Vätern hilft, und zwar hilft sie ihnen zu Leben und Seligkeit; als daher Christus kam, auf den sie ihre Hoffnung gesetzt hatten, da wurden sie froh Joh. 8, 56. (Besser.) — ***) Es ist die Furcht vor Feinden gemeint, die es Israel zu mancher Zeit unmöglich machten, Jehova mit Freuden zu dienen. (v. Oosterzee.) Welche Störungen hatten die Macedonier, besonders Antiochus Epiphanes, und die Römer den Juden in Ausübung ihres Gottesdienstes verursacht. (de Wette.) — †) Der Zweck ist die vollkommene Gottesverehrung, die politische Befreiung nur das Mittel dazu; die vollkommene Gottesverehrung bedarf äußerer Sicherheit. Bald herrscht der Messias; da kommt kein Antiochus mehr, um das Heiligthum

zu entweihen, kein Pompejus, um Gewalt gegen dasselbe zu gebrauchen. Hier ist das Ideal des Heils, wie es im alten Testament geschildert ist und wie es auch des Zacharias Sohn, der Vorläufer, aufgefaßt hat, in seiner Reinheit dargestellt; dasselbe besteht in einer, auf dem Grund einer nationalen Bekehrung sich erhebenden mächtigen Theokratie. Eben von dieser Anschauung aus konnte der Täufer sich in den Gang der Dinge während des Lehramts Jesu nicht recht finden. Zur Zeit des Exils schaute der priesterliche Prophet Hesekiel (40—48) die vollendete Theokratie unter dem Bild eines Tempels von vollkommenen Raumverhältnissen; hier schaut der prophetische Priester Zacharias dasselbe Ideal unter dem Bilde eines ununterbrochen vollkommenen Cultus. So paßt der heilige Geist die Form seiner Offenbarungen den gewöhnlichen Beschäftigungen seiner Werkzeuge an. (Godet.)

76. Und du Kindlein* [auch von dir habe ich Großes zu sagen: du] **wirst ein Prophet des Höchsten heißen** [Matth. 11, 9; 21, 46; Joh. 10, 41]; **du wirst vor dem HErrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest** [V. 17; Jes. 40, 3],

77. Und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk, die da ist in [die vor allen Dingen sich richtet auf] **Vergebung ihrer Sünden** [Jer. 31, 34];

78. Durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes** [wird ihnen dieselbe zu Theil werden, und zwar durch dieselbe Barmherzigkeit], **durch welche** [überhaupt ausschließlich und allein] **uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe***** [indem nun der Messias sich einstellt Mal. 4, 2],

79. Auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß [der Entfremdung von Gott und der damit verbundenen geistlichen Blindheit] **und Schatten des Todes** [denn solch Finsterniß geht der Verdammniß vorher, wie bei einem Sterbenden die Verdunkelung des Gesichts ein Vorspiel des Todes ist Jes. 9, 1; 60, 2], **und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens** [der Versöhnung mit Gott, von welchem Wege das Volk soweit abgeirrt ist 53, 6; 59, 8 f.].

*) Eigentlich soll Johannes in diesem Lobgesange als Prophet bezeugt werden, man erwartet daher, daß derselbe allein oder doch zum großen Theil von Johannes handle; das ist aber gar nicht der Fall, ja sowenig ist es der Fall, daß geradezu Christus die Hauptsache, Anfang und Ende der Weissagung ist, nur mit ein Paar Worten wird Johannes hineingeschoben, von dem es dann gleich wieder zu Christo weiter geht. (Münkel.) — **) Das sollten die Leute erkennen, daß in der Vergebung ihrer Sünden, in jener Abwaschung von der in Hes. 36, 25 die Rede, das Heil ihnen kommen müsse, daß diese der Anfang ihrer Rettung sei, und zwar, was sich eng anschließt: „durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes", von welcher diese Vergebung der Sünden ein Ausfluß ist, wie jedes weitere sich daran anschließende Gut. (v. Burger.) Ein fleischlicher leidenschaftlicher Patriotismus hatte sich des Volks und seiner Oberen bemächtigt und das Ideal einer rein politischen Befreiung sich an die Stelle einer geistlichen Erlösung gesetzt; darum mußte dem Erlöser eine andere göttlich beglaubigte Persönlichkeit vorhergehen, welche dem Volke zum Bewußtsein rief, daß das Verderben nicht in der Unterwerfung unter die Römer bestehe, sondern in der göttlichen Verdammniß, und folglich das Heil nicht in einer zeitlichen Befreiung, sondern in der Vergebung der Sünden. Dem Volk den Begriff eines in der Sündenvergebung bestehenden Heils wieder beizubringen, hieß also in der That Dem den Weg bereiten, welcher dieses Heil bringen sollte. (Godet.) — *** Merkwürdig, wie sehr die letzte messianische Weissagung des alten Testaments und die allerletzte vor der Geburt Jesu Christi mit einander übereinstimmen. (v. Oosterzee.)

80. Und das Kindlein [von dem schon in V. 66 gesagt wurde, daß die Hand des HErrn mit ihm war] **wuchs und ward stark im Geist** [unter der Pflege und Leitung seiner gottesfürchtigen und frommen Eltern, besonders aber zeigte sich dies sein Starkwerden im Geist durch Entwickelung der Macht des Willens über das Fleisch und die leiblichen Begierden und Bedürfnisse], **und** [so] **war** [denn Johannes, mit aller Strenge und Weltentsagung schon in seiner Jugend sich auf seinen künftigen Beruf einrichtend] **in der Wüste** [in den unbewohnten Gegenden bei Hebron], **bis daß er** [nach Gottes Willen, der auch zur rechten Zeit und Stunde ihm geoffenbaret ward Kap. 3, 1 f.] **sollte hervortreten vor das Volk Israel.**

Das 2. Kapitel.

Christi Geburt, Beschneidung, Darstellung, Unterredung im Tempel.

V. **V. 1—20. (§. 10.) Während bei Johannes das Ereigniß der Geburt nur kurz mitgetheilt wird und so in den Hintergrund tritt gegen die ausführlich mitgetheilten Begebenheiten am Tage der Beschneidung des Kindes, tritt dagegen bei Jesu die Geschichte seiner Geburt gleich von vornherein so stark in den Vordergrund, daß hernach die Erwähnung der Beschneidung mit wenigen Worten abgethan wird und diese selber sogleich durch ein weit inhaltvolleres Begebniß, die Darstellung des Kindes im Tempel abgelöst wird. Was uns nun hier von der Geburt des Christkindes erzählt wird, begreift drei Stücke in sich: 1) die zeitgeschichtlichen und die örtlich-äußerlichen Umstände, unter denen die Geburt erfolgt (V. 1—7); 2) die Feier dieser Geburt von Seiten der himmlischen Heerschaaren, nachdem zuvor auf Erden eine kleine und geringe Schaar von Menschenkindern mit dem großen Ereigniß bekannt gemacht und zu näherer Erkundung desselben aufgefordert worden ist (V. 8—14); 3) die Nachfeier von Seiten der also Begnadigten, indem sie die Geschichte sehen, die ihnen der HErr hat kund gethan, und das Wort ausbreiten, das ihnen von dem Kinde gesagt ward (V. 15—20).**

(Evangelium am Christtage.)

Wenn in der altorientalischen Kirche, wie in der Vorbemerkung zu Matth. 2, 1 ff. gesagt, das am 6. Januar gefeierte Ephianiasfest zugleich die Stelle des Christfestes vertrat, so lag darin nicht blos in Betreff des Namens, sondern auch des Datums ein

tiefer Sinn. Fest der Erscheinung oder Offenbarung war ja in der That auch das Christfest (vgl. Tit. 2, 11; 3, 4 u. 1. Tim. 3, 16); ist aber der erste Mensch am 6. Tage des ersten Weltjahres von Gott geschaffen, warum sollte man nicht auf den Gedanken kommen, auch des zweiten Adam Geburtstag am 6. Tage eines jeden neuen Jahres nach römischer Rechnung zu begehen, da er ja unter römischem Scepter das Licht der Welt erblickt hat? Indessen, wie von der abendländischen Kirche besonders die dogmatische Richtung ausging, durch welche die Lehre von einem, allen Menschen seit der Geburt ankleben-den Verderben und einer nothwendigen Umbildung und Heiligung derselben zur Befreiung von diesem Verderben entwickelt wurde, und wie im Zusammenhange damit in der abendländischen Kirche zuerst die Kindertaufe sich allgemeiner verbreitete, so ging auch von der abendländischen Kirche das Fest aus, welches sich auf die Heiligung der menschlichen Natur von ihren ersten Keimen an durch die Theilnahme an einem göttlichen Leben bezog, das eigentlich sogenannte Christfest oder das heil. Weihnachtsfest; als ein mit ganz allgemeiner Theilnahme, und zwar am 25. Dezember gefeiertes Fest erscheint es bereits unter dem Bischof Liberius um die Mitte des 4. Jahrh. Wie aber, so fragt man sich, kam die römische Kirche gerade auf dieses Datum des 25. Dezember? Vielfach ist die Meinung verfochten worden, die Feier des Weihnachtsfestes an diesem Tage sei darum in Rom beliebt worden, weil man einem dort auf denselben Tag fallenden sehr ausgelassenen heidnischen Feste ein Gegengewicht zu geben beabsichtigte; die Voraussetzung einer solchen Absicht streitet aber mit dem Geiste der alten Kirche, auch stand der römischen Kirche das Datum der Geburt Christi schon fest, noch ehe man an die Feier seines Geburtstages dachte. Ueberdies ist es gar sehr fraglich, ob in jenem römischen Kalender des 4. Jahrh., auf den man obige Meinung gründet, die zu dem 25. Dezember sich findende Beischrift: Natalis invicti, richtig.: solis ergänzt, wie man das thut und nicht vielmehr Constantini dafür zu setzen sei, da der 25. Dezember in der That für Kaiser Constantin ein entscheidender Tag in Betreff seiner Regierungsgewalt gewesen ist. Ohne Zweifel hat man für die Festsetzung der Geburt Christi gerade auf den 25. Dezember auf die Weissagung in Hagg. 2, 11 ff. zurückzugehen: dort ist zu dreien Malen (V. 11. 19 u. 21) besonders Gewicht gelegt auf den 24. Tag des 9. Monats; nach der engen Beziehung aber, in welchem das prophetische Wort von der Grundsteinlegung des Tempels zu dem Leibe Christi als des geistigen Tempels steht (Joh. 2, 21), lag es der Kirche nur allzunahe, hier eine Weissagung des Geburtstages des HErrn zu finden, wie denn auch, wie oben schon bemerkt, aller Wahrscheinlichkeit nach das Jahr, in welchem Herodes d. Gr. die Restauration des Serubabelschen Tempels begann, das Geburtsjahr der Jungfrau Maria ist. Man rechnete also für Christi Geburt die Nacht vom 24. bis 25. Tage des 9. Monats des jüd. Kirchenjahres, des Kislev (2. Mos. 12, 2 Anm.), und gewann so zugleich eine Beziehung auf das Fest des neuen Altars, das im J. 165 v. Chr. unter Judas Maccabäus vom 25. Kislev an 8 Tage lang gefeiert wurde (1. Macc. 4, 52 ff.), indem der Tag der Beschneidung Christi am 8. Tage nach der Geburt noch ebenfalls zum Weihnachtsfeste gehört. Auch eine jüd. Tradition besagt, daß der Messias im Monat Kislev geboren werden solle; und wenn nun gleich dieser Monat nicht seinem ganzen Umfange nach sich mit unserm Dezember deckt, so ist das doch kein Grund, gegen die herkömmliche Rechnung weitere Einwendungen zu machen, vielmehr hat schon die altmorgenländische Kirche ihre zwölf heiligen Nächte vom 25. Dezember bis 6. Januar gehabt und also eigentlich in derselben Weise gerechnet.

1. **Es begab sich aber zu der Zeit** [nicht lange, nachdem Johannes seinen Eltern geboren war Kap. 1, 57 ff., noch im J. 5 v. Chr.], **daß ein Gebot vom** [römischen] **Kaiser Augustus** [unter dessen Oberherrschaft damals auch das jüdische Land mit seinem König Herodes d. Gr. stund Matth. 2, 1] **ausging, daß alle Welt** [der ganze von Rom abhängige Erdkreis] **geschätzt** [aufgeschrieben, d. h. behufs künftiger Steuerregulirung in ein Kataster eingetragen] **würde.**

2. **Und diese Schatzung war die allererste** [welche überhaupt in Palästina, und zwar von einer fremden Macht gehalten worden ist, zum deutlichen Zeichen, daß nunmehr die Zeit eingetreten sei, von der die Weissagung in 1. Mos. 49, 10 redet], **und geschah** [was ihre wirkliche Vollziehung durch eigentliche Steuererhebung betrifft, etwa 11 Jahr später, nämlich] **zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien** [und das Hauptland von Palästina, Judäa, nunmehr zur unmittelbaren römischen Provinz geworden] **war** [Apostg. 5, 37., während es jetzt sich nur noch um die ersten Vorbereitungen dazu, um Eintragung in die Verzeichnisse des Personen- und Vermögensstandes handelte].

3. **Und jedermann ging** [weil die Schatzung bei dieser ihrer ersten Anlage noch nicht in römischer Weise nach Maßgabe des Wohnsitzes und Gerichtsstandes, sondern den einheimischen Verhältnissen entsprechend im Anschluß an die jüdische Stammes- und Familien-Eintheilung vorgenommen wurde], **daß er sich** [an dem Ort] **schätzen ließe** [wohin er der Herkunft seines Geschlechts nach gehörte], **ein jeglicher in seine Stadt.**

4. **Da machte sich auf auch** [so ist zu lesen, und nicht, wie gewöhnlich geschiehet: „auch auf"] **Joseph aus Galiläa** [der nördlichen Landschaft Palästinas Matth. 4, 25], **aus der Stadt Nazareth** [woselbst er seinen Wohnsitz hatte Kap. 1, 26 f.], **in das jüdische Land** [nach Judäa, der südlichen Landschaft, s. Karte V.], **zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem** [1. Sam. 16, 1 ff.; 17, 12; Ruth 4, 18 ff.], **darum daß er** [sowohl für seine Person Matth. 1, 1 ff., wie in seiner Eigenschaft als Gatte der Maria Kap. 3, 23 ff.] **von dem Hause und Geschlechte Davids war,**

5. **Auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten** [verlobten, d. i. zwar schon heimgeholten, aber noch nicht erkannten Matth. 1, 24 u. 25] **Weibe** [welche als eine Nachkommin Davids Kap. 1, 32 u. 69 ja eben-

falls in die Register eingeschrieben werden mußte, jedoch das durch den Ehemann hätte können bewirken lassen und also freiwillig mitzog], **die war** [durch Empfängniß vom heil. Geiste Kap. 1, 35; Matth. 1, 20] **schwanger** [und fühlte gerade um des Kindes willen, das sie unter ihrem Herzen trug und das dem Joseph nicht angehörte, sich veranlaßt, die Reise mitzumachen; denn eben dies Kind war der Träger aller dem Davidischen Hause geschenkten Verheißungen Kap. 1, 32 f.; Micha 5, 1].

Nach menschlicher Ansicht der Dinge ist der Befehl des Kaisers Augustus der Grund, daß die Mutter des Heilandes nach Bethlehem kommt; aber tiefer angesehen ist es Maria und der Sohn ihres Leibes, um dessentwillen dieser Befehl, ja diese ganze Schatzung geschieht. Der Kaiser Augustus, welcher der halben, oder wie der Römer in seinem Stolze sagte, der ganzen damaligen Welt gebot, ist hier selbst nur das Werkzeug eines höheren Willens, ein Stab in der Hand des HErrn; er thut, was er muß, indem er meint, seine eigenen Gedanken zu vollbringen. Sein ganzes weites Reich muß sich in Bewegung setzen, von Rom bis nach Syrien hin müssen seine Diener und Gewaltigen Hand anlegen, um diesem kleinen, fast unscheinbaren Ereigniß zu dienen; denn dieses kleine Ereigniß ist das größte von allen, das Ziel, nach dem die Geschichte des römischen Volks wie die Geschichte aller Völker sich hinbewegt, der Mittelpunkt, zu welchem von Anfang an Gott die Wege der Menschheit lenkt. (Thomasius.) Es war Gott dem Vater darum zu thun, seinen Sohn, den König aus dem Hause Davids, sogleich bei der Geburt mit dem Purpurmantel zu bekleiden. Das ist aber nicht ein Purpurmantel, den Menschenhände gewirkt haben; der wäre zu schlecht für ihn gewesen, den mochte Kaiser Augustus tragen. Das ist vielmehr ein Purpurmantel, welchen der Geist Gottes durch die Hand der Propheten gewirkt hat: es sind die Weissagungen von Christo, die wie ein ungenähetes Gewand aus Einem Stück mit den goldenen Fäden der Verheißung durchwirkt waren. Nur Einer konnte diesen Mantel tragen, Jesus aus dem Hause Davids, denn nur in ihm wurden die Weissagungen erfüllt; der römische Kaiser aber mußte selbst die Hand dazu hergeben, ihm den Mantel anzulegen. (Münkel.)

Das Wort des Grundtextes, welches Luther durch „schätzen" wiedergegeben hat, bedeutet zunächst: aufschreiben, in Listen eintragen, und ist, da es sich bei diesen Listen um Ermittelung der Steuer- und Wehrkraft des Reiches und seiner einzelnen Theile handelt, s. v. a. katastriren, in das Steuer- und Grundbuch eintragen. Auf eine solche, unter Kaiser Augustus vorgenommene Katastrirung des römischen Erdkreises deuten denn auch wirklich mehrere Stellen bei den weltlichen Schriftstellern hin; insonderheit berichtet Suetonius, wie dieser Kaiser dem Senat eine statistische Uebersicht über das ganze Reich übergeben habe, wie viele Soldaten überall bei den Fahnen stünden, wie viel Geld im Staatsschatze sei u. s. w., und Tacitus erzählt, daß nach dem Tode des Kaisers eine, von seiner eigenen Hand aufgesetzte Schrift über den Stand der Militairkraft, des öffentlichen Vermögens, der Einkünfte ꝛc. vorgelesen worden sei. Geht schon hieraus das große Interesse des Augustus, das er an einer genauen und in's Einzelne gehenden Statistik nahm, mit zweifelloser Gewißheit hervor, so bedarf es keiner eigenen Beweisstelle dafür, daß er an einem bestimmten Termine eine gleichzeitige Katastrirung des ganzen Reichs auf einmal vorgenommen habe und daß dieser Termin zusammenfalle mit der Zeit, in welcher Christus geboren ward; es scheint vielmehr eine allmälige Schatzung der einzelnen Reichsgebiete von ihm veranstaltet worden zu sein, und die nun auf Palästina sich beziehende traf durch Gottes Leitung in eben jene Zeit, in welcher bereits alle Anzeichen vorhanden waren, daß jetzt die Erfüllung der göttlichen Verheißung in Israel geschehen müsse. Nicht nur war das Scepter nunmehr von Juda entwendet, indem eine fremde Macht über das Volk Gottes und seinen, streng genommen auch nicht mehr einheimischen Fürsten gebot, sondern es war auch der Inhaber dieser Macht, der Kaiser Augustus, sowohl von Seiten seines Namens (Augustus bedeutet „Mehrer", nämlich des Reichs), als hinsichtlich des Umfangs seines Reichsgebiets (von einem Ende der damals bekannten Welt bis zum andern) und des Characters seiner Regierung (Zeit des Friedens nach langen blutigen Kriegen) gewissermaßen ein Abbild desjenigen Königs, der den Juden geschenkt werden sollte (Jes. 9, 7 Anm.). Und blicken wir auf Dan. 2, 33 f. u. 44 f., so war ja in dem Koloß des römischen Weltreichs, wie es aus dem chaldäischen, persischen und griechischen sich entwickelt hatte, das große und schreckliche Bild, das Nebucadnezar einst im Traume sah, jetzt fertig bis zu den Schenkeln und Füßen herunter, und der Stein, der es an seine Füße schlagen und zermalmen sollte, konnte nun herabgerissen werden ohne Hände. Hiernach würde unser Text vollständig klar und ohne alle Schwierigkeiten sein, wenn wir in V. 1 f. blos die Worte vor uns hätten: „Es begab sich aber zu der Zeit .... diese Schatzung war die allererste"; indem es aber noch heißt: „und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war", entsteht auf einmal eine große Unklarheit und Verwirrung, weil Cyrenius (mit seinem lateinischen Namen: Quirinus) erst im J. 6 n. Chr. Landpfleger von Syrien geworden ist (Matth. 2, 20 Anm.), diese Zeit jedoch unmöglich von Lukas gemeint sein kann, denn da war Herodes d. Gr. schon seit länger als 10 Jahren nicht mehr am Leben und selbst sein Nachfolger in Judäa, Archelaus, hatte in diesem Jahre den Thron eingebüßt, so daß dessen Land zu der Provinz Syrien geschlagen wurde. Unter Cyrenius ist dann allerdings eine Schatzung gehalten worden — es ist die, deren St. Lukas in Apostg. 5, 37 gedenkt und von welcher Josephus (Ant. XVIII, 1. 2) berichtet. Nun hat man zwar nachgewiesen, daß Cyrenius schon in der Zeit, wo Quintilius Varus (derselbe, der hernach im J. 9 n. Chr. die schwere Niederlage im Teutoburger Walde durch den Cheruskerfürsten Hermann erlitt) Landpfleger oder Statthalter in Syrien war (von 6—1 v. Chr.), als außerordentlicher Gesandter des Kaisers, mit besonderer Vollmacht bekleidet, in Syrien thätig gewesen ist, und hat deshalb die Worte des Evangelisten so deuten wollen, als sollte damit gesagt werden: „Und diese Schatzung war die allererste (von den beiden, die im jüdischen Lande zur Ausführung gekommen sind), und geschah zu der Zeit, da Cyrenius (das erste Mal, etwa um das J. 4 v. Chr.) Landpfleger in Syrien war." Allein 1) war Cyrenius damals noch nicht eigentlicher Statthalter, sondern nur kaiserlicher Commissarius; und 2) hätte Lukas, wenn er so die erste Schatzung unter Cyrenius von der zweiten unter demselben Manne hätte unterscheiden wollen, doch unmöglich das „zum ersten Mal" auslassen können. Andere Ausleger, indem sie ebenfalls

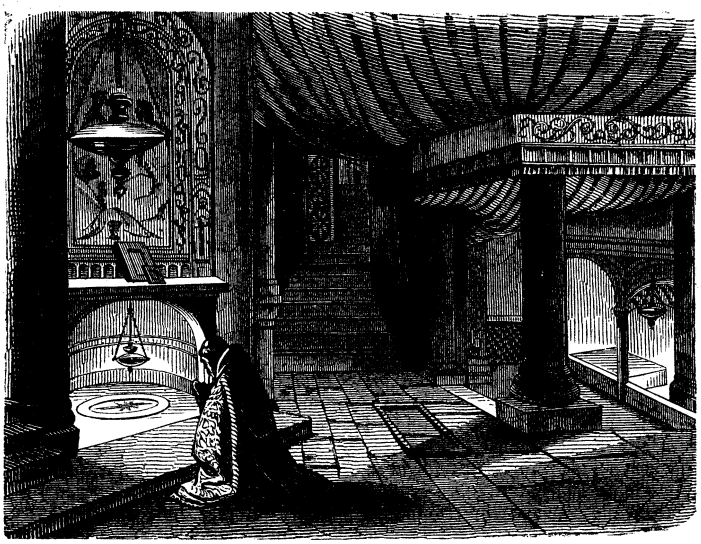
von der Voraussetzung ausgingen, daß der Evangelist mit den Worten: „Und diese Schatzung war die allererste“ dieselbe von jener, in Apostg. 5, 37 erwähnten als einer zweiten unterscheiden wolle, haben gemeint, den folgenden Satz so verstehen zu dürfen: „und geschah einige Jahre früher als die andere, welche in Ausführung kam, zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war.“ Auf den ersten Blick scheint es denn auch ganz zulässig, den Wortlaut des Grundtextes in dieser Weise zu verdeutschen (vgl. in Joh. 1, 5: πρῶτός μου ἦν = er war eher denn ich): „und diese Schatzung geschah eher denn Cyrenius Landpfleger in Syrien war;“ bei genauerer Erwägung jedoch müssen wir solche Auffassung für entschieden falsch erklären und zum Wortlaut unsrer deutschen Bibel zurückkehren. Es fällt nämlich dem Evangelisten gar nicht ein, die Schatzung, von welcher er hier redet, als eine erste in Gegensatz zu stellen zu einer zweiten, auf welche er in der Apostelgeschichte verweist; vielmehr erscheinen ihm beide als eine einzige. Jetzt, im J. 5 v. Chr., fing sie an sich vorzubereiten, der Befehl war dazu gegeben und mit der Einschreibung in die Listen wurde auch schon vorgegangen; in Vollzug kam sie aber erst hernach unter der Statthalterschaft des Quirinus (vgl. für die Richtigkeit einer solchen Deutung des Wortes „geschah“ die ähnliche Unterscheidung zwischen Weissagung oder Vorbereitung und Erfüllung in Apostg. 11, 28). Der Sinn, den der Evangelist mit seiner Bemerkung im Hinblick auf Apostg. 5, 37: „die Tage der Schatzung“ verbindet, ist nun ohne Zweifel dieser: Jetzt zum ersten Mal wurde Gottes Volk mit dem heil. Lande einer weltlichen Schatzung durch einen fremden Machthaber unterworfen, um es zinsbar zu machen und ganz und gar in Eine Klasse mit den übrigen Weltvölkern zu stellen. Am Anfang dieses Zeitraums (a. 5 v. Chr.) war freilich noch ein gewisser äußerer Schein, als habe Gottes Volk noch Selbstständigkeit genug, weil es seinen eigenen Fürsten hatte, der nicht unter die unmittelbaren Unterthanen des römischen Volkes zählte, und weil die Aufschreibung geschah nach der Richtschnur der eigenen Volksverfassung; aber am Ende des Zeitraums (a. 6 n. Chr.) war auch dieser Schein gefallen, der einheimische Fürst (Archelaus) in's Exil geschickt, das Land zu Syrien geschlagen und die anfängliche Aufschreibung nach jüdischer Form zu einer förmlichen Schatzung in römischer Weise geworden. An diesem Ende fühlte man auch, was die ganze Sache zu bedeuten habe; daher der Aufstand des Judas aus Galiläa, welchem dem Gedanken nach ein gewisses Recht zu Grunde lag, nur daß die menschlich-eigenmächtige Durchführung des Gedankens das Recht in schweres Unrecht verkehrte. Daher hatte der HErr im Himmel selber gleich am Anfang des Zeitraums seine Maßnahmen getroffen, daß alsbald mit dem ersten Schritt, den die Weltmacht that, sein Volk an sich zu reißen und ganz als ein ihr zugehöriges Glied zu behandeln, Derjenige in die Welt eintrat, der dieses Volkes rechtmäßiger König war und berufen, die zerfallene Hüttę Davids wieder aufzurichten (Amos 9, 11). Hätte Israel auf Gottes Werk wollen merken, so hätte es sich nicht mit der Frage zu befassen brauchen: „ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?“ sondern seinen Zins ruhig und ohne Widerspruch gegeben, und im Vertrauen auf die weitere Führung des HErrn das Ende abgewartet; aber das ist das Schlimme, daß man sowenig Sinn hat, auf Gottes Hand, welche die Fäden der Geschichte, zwar heimlich und unsichtbar, doch genau dem Worte der Weissagung gemäß webt, zu merken und sich wie von seiner Führung verlassen fühlt, während er doch wirklich führt — ein Fehler, der auch zu dieser unsrer gegenwärtigen Zeit fast durchgehends begangen wird, daher man in dem hereinbrechenden Abenddunkel tappet wie die Blinden und nicht recht weiß, was man denken und vornehmen, hoffen oder fürchten soll, während das Wort der Weissagung doch so bestimmt und genau die Stunde nachweist, die es an der Uhr im Hause Gottes ist. Woher, so könnte wohl auch der klügelnde kurzsichtige Menschenverstand fragen, sollte man's im Lande Israel damals wissen, daß die verfallene Hütte Davids jetzt wieder aufgerichtet werde und der verheißene Heiland und Erlöser schon auf dem Wege sei zu erscheinen? Nun, daß man's wissen konnte, wenn man nur wollte, das zeigt uns hernach (V. 25 ff.) Simeon's und Hanna's Exempel; und eben die Schatzung, der auch das Kind, nachdem es kaum den Mutterschooß verlassen, unterworfen ward, dient zu einem gar geeigneten Mittel, auf ihn aufmerksam zu machen. Die jüdischen Gewalthaber hatten längst schon öffentliche Geschlechtsregister angelegt; Josephus, wie er in seiner Lebensbeschreibung erzählt, hat daraus sein eigenes Geschlechtsregister entlehnt, hier, bei der Schatzung aber dienten sie zur Controle über die Richtigkeit der Angaben, die ein jeder übet das Haus oder Geschlecht, dem er angehöre, vor der Obrigkeit machte. Da wurde denn auch in zuverlässiger Weise bekannt, wie es mit den Nachkommen des Hauses und Geschlechtes David stehe, und leidet es wohl keinen Zweifel, daß kaum jemand so rein Davidischen Geblüts sich erwies, als Joseph und Maria. Wenn man nur über der äußeren Niedrigkeit und zeitlichen Armuth derselben ihren hohen Adel nicht hätte übersehen wollen, würde man bald gesehen haben, daß das Kind, welches Maria geboren, der verheißene Davidssohn sei; und zu dieser ersten Spur, in der Zeit der tiefsten Knechtschaft des Volkes Gottes den neu erschienenen Heiland und Erlöser wahrzunehmen, kamen ja dann viele bestätigende Zeichen und Botschaften hinzu (V. 17 ff. 25 ff.), so daß man gar nicht hätte in Unkenntniß und Zweifel sein können, wenn es Einem wirklich um Gottes Gnadenhilfe und das Heil der Seele zu thun gewesen wäre. „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat“: dies Wort sollte auch hier sich bewahrheiten. Hiernach stimmen wir P. Lange bei, wenn er behauptet, daß die Maria mehr noch als der Umstand, unter ihren Verhältnissen nicht auf längere Zeit ohne den ihr zum Pfleger und Schirmer verordneten Joseph allein in Nazareth weilen zu müssen, der Drang ihres Herzens zum Mitreisen nach Bethlehem bewogen hat: „ihre Seele sehnte sich nach Bethlehem; diese Stadt war seit Kurzem das Ziel ihrer irdischen Wünsche, und schon jetzt mochte das Verlangen in ihr zur Reife kommen, in der Folge in Bethlehem zu wohnen (Matth. 2, 22).“ Ein nachdenkender Geist, wie der ihrige, bemerkt dazu v. Oosterzee, konnte recht wohl einsehen, daß das Edikt des Kaisers Augustus ein Mittel in der Hand der Vorsehung war, um die Weissagung in Micha 5, 1 in Beziehung auf die Geburtsstadt des Messias in buchstäblicher Weise zu erfüllen.

6. Und als sie [nach einer Reise von mehr als 20 Meilen, worüber sie länger als eine Woche zubrachten] **daselbst waren, kam** [in der Nacht vom 24—25. Dezember des J. 5 v. Chr., vgl. Anm. 1 zu Matth. 2, 1] **die Zeit, daß sie gebären sollte.**

7. **Und sie** [die ohne Sünde empfangen hatte Ps. 51, 7] **gebar** [auch ohne die dem Weibe auferlegten Geburtsnöthe 1. Mos. 3, 16] **ihren ersten** [Matth. 1, 25] **Sohn** [der, um auch seiner menschlichen Natur nach das zu sein, was er nach seiner göttlichen Natur war Joh. 3, 16., zugleich ihr eingeborener geblieben ist], **und wickelte ihn** [mit eigener Hand, da ihr keine Wehemutter oder sonst eine erfahrene weibliche Person hilfreich zur Seite stund] **in Windeln, und legte ihn in eine Krippe** [des Stalles, darin sie Wohnung genommen]; **denn sie hatten sonst** [dieses „sonst" ist von Luther nach Maßgabe seiner Auffassung des Sachverhältnisses in den Text eingetragen und bleibt besser weg] **keinen Raum in der Herberge** [für sie war keine Stätte in einer ordentlichen menschlichen Wohnung bei einem Gastfreunde, weshalb sie eben in einem Stalle Quartier genommen hatten].

Populäre Auslegungen der Weihnachts-Geschichte machen in der Regel den Ausdruck „Herberge" zu einem Wirthshause nach Art der unsrigen. In Bethlehem bestand auch ein solches Wirthshaus, schreibt Nebe, der Ort war aber so überschwemmt mit Gästen, daß es schwer hielt, ein Unterkommen zu finden; für Geld nun ist viel möglich, und wenn Joseph tüchtig hätte zahlen können, so hätte sich wohl für die Maria ein Winkelchen gefunden, allein es fehlte eben an dem Geld. Dieselbe Auffassung scheint Luther gehabt zu haben: „sie haben jedermann müssen räumen, bis daß sie in einen Stall gewiesen worden, indeß mancher böse Mensch im Gasthof obenan gesessen"; und Bengel macht die feine Bemerkung: „auch heute ist für Christum selten ein Platz in den Gasthäusern." Nun aber sind eigentliche Gasthäuser, deren Inhaber die Beherbergung der Fremden als Erwerb betreiben, dem ganzen Alterthume fremd; man hatte da (vgl. die Bem. zu Richt. 18, 22) nur Karavanserein von größerem oder kleinerem Umfang, es ließe sich also höchstens an eine solche denken und die Sache etwa so vorstellen, wie es öfter vorkommt, daß bei einem großen Zusammenfluß von Reisenden diejenigen, welche später kommen, nur noch in dem Raum für die Pferde, Esel und Maulesel ein Unterkommen finden. Indessen weist schon das Wort im Grundtext nicht auf eine solche öffentliche Herberge (πανδοχεῖον Kap. 10, 34), sondern auf eine Privatherberge (κατάλυμα Kap. 22, 11) hin; und abgesehen davon, daß öffentliche Herbergen es nur in Wüsten und unbewohnten Gegenden gab, ist eine derartige Karavanserei schlechterdings kein Ort für eine Geburt — solche profane Stätte hätte Joseph gewiß nicht aufgesucht. Wir sind also durchaus genöthigt, an das Privathaus eines Gastfreundes zu denken, und da könnte man sich nun die Sache etwa so vorstellen, wie wir in einer Predigt lesen: „Nur der dürftigste Rest von Gastfreundschaft wurde den Beiden in Bethlehem zu Theil, etwa wie man heutzutage auf dem Lande herumstreichenden Bettlern einen Stall oder eine Scheuer znm Nachtlager anweist. So hinuntergedrängt wurde der König der Ehren von seinen Knechten, von seinen Brüdern auf der Lagerstätte dieses Lebens, daß nur noch unter den Thieren ein Plätzchen für ihn übrig blieb; er mußte sich gleichsam auf der Fußbank aller Andern niederlassen, aus der Grube vernunftloser Thiere mußte die Sonne verfinsterter Geister hervorbrechen; er fand kaum eine Stelle zum Stehen, da er als Arzt vom Himmel unter uns trat, um uns vom tödtlichen Verderben zu erretten. Und so hat es sich immer wiederholt bei seinem geistlichen Kommen in die Welt und in die Herzen bis auf den heutigen Tag. Fast 3 Jahrhunderte hindurch fanden seine Bekenner keinen andern Raum in der ganzen gebildeten Welt der Römer und Griechen, als in elenden Hütten und Höhlen, und oft genug mußten sie in die Wüsten fliehen zu den Thieren, um Sicherheit zu finden für ihre Gebete und Lobgesänge vor der Wuth ihrer Verfolger; aber noch stärker und betrübender muß es uns ergreifen, wenn wir sehen, wie der HErr auch unter uns aus manchen Häusern, aus manchen Herzen verdrängt wird, so daß er nur hin und wieder noch, wie zuletzt nach langem vergeblichen Suchen und nur äußerst nothdürftig eine Herberge findet. Wie Manche weisen ihn vorüber an der verschlossenen Thür ihres häuslichen Lebens, am verriegelten Eingang ihres Herzens, und mögen ihn in seinem Wort und Geiste, mit seinem Friedensgruß nicht aufnehmen! Wo liegt die Bibel in manchem Hause? Verdrängt an den schlechtesten Ort, an die unterste Stelle von eitlen Büchern oder von Nichtigkeiten der Kleidung und des Hausgeräths. Wo findet das Gebet seine Stelle bei Manchen, die ihren Taufbund selber schon im Glaubensbekenntniß übernommen haben? Auf dem Lager im Halbschlaf, auf einem schmalen Saume zwischen Schlaf und Wachen am Morgen und Abend. Wann wird der Name des HErrn bekannt von manchen Familienvätern? Dann vielleicht, wenn eine Feuersbrunst ihr Haus in Asche gelegt hat und etwa auch nur ein Stall für ihre Herberge übrig bleibt, oder in den bittersten Augenblicken eines Trauerfalls, von dem sie betroffen werden, in solchen Trübsalsstunden, wo auch die Steine anfangen könnten zu schreien. Was denken Manche von ihrer Bekehrung zu Gott, von ihrer Wiedergeburt zum neuen Leben? Dann einst wollen sie sich von Herzen zum HErrn wenden und der Eitelkeit und dem Sündendienst absagen, dann vielleicht, und wenn es denn anders nicht sein sollte, dann, wenn ihr Leben nur noch wie ein trübes Nachtlicht glimmt und zittert in der brechenden Hütte ihres erstorbenen Leibes." Indessen, so trefflich diese Ausführungen an und für sich selber sind, so können wir doch mit der vorausgehenden Auffassung des Sachverhältnisses nicht wohl einverstanden sein; es ist doch kaum zu glauben, daß Joseph seinerseits bei einem Gastfreund sollte Aufnahme begehrt haben, dessen Haus er schon mit andern Gästen angefüllt sah, und daß wiederum der Gastfreund, wenn es wirklich geschehen wäre, so wenig Rücksicht auf den Zustand der Maria sollte genommen und ihr den Stall angewiesen haben, statt sonstwie ein Unterkommen möglich zu machen. Wenn nun neben dieser auch noch eine andere Auffassung vorgetragen wird, daß nämlich der Gastfreund, zu dem die heil. Familie ihre Zuflucht nahm, einer von den armen und geringen Leuten war, die nichts als eine Hütte von der Art Derer zur Herberge habe bieten können, wo die Grenze zwischen Stall und Stube, zwischen der Wohnung für das Vieh und der für die Menschen nicht scharf gezogen ist, und daß unter solchen Umständen für die kreisende Maria nichts anderes übrig blieb, als zu ihrer Niederkunft aus der Stube in den Stall wie in eine Kammer sich zurückzuziehen, so will auch das uns nicht so zufriedenstellen, daß wir diese Ansicht als die unbedingt richtige empfehlen könnten; denn die Worte des Evangelisten besagen ausdrücklich: „es war für sie kein

Raum oder keine Stätte in der Herberge", und damit soll offenbar der Stall mit seiner Krippe als ein besonderer Ort von der Herberge unterschieden werden. Es bleibt uns also nichts übrig, als den Ausdruck: „die Herberge" im collektiven Sinne zu nehmen als Bezeichnung aller Privathäuser überhaupt, in denen Joseph nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge mit seinem Weibe ein Unterkommen hätte suchen können; dort war für sie unter ihren besonderen Umständen keine Stätte, weil man an und für sich schon schicklicher Weise die Gastfreundschaft nicht in Anspruch nimmt, wenn eine Entbindung so nahe bevorsteht, überdies aber ein jeder Gastfreund von Gästen, die er zu beherbergen hatte, schon heimgesucht war. Joseph traf in Folge der Art und Weise, wie er mit seinem hochschwangeren Weibe hatte reisen müssen (1. Mos. 33, 13 f.), als Nachzügler in Bethlehem ein; er verzichtete da von selber auf eine Wohnung unter Menschen, er fühlte, daß für ihn kein Ort war da, wo er wohl sonst seine Herberge würde gefunden haben und wo ihm später unter veränderten Umständen wirklich eine solche zu Theil ward (Matth, 2, 11), und sah sich vielmehr nach einer Stätte um, wie er für sein Weib sie brauchte, abgesondert von dem Gewühl der Menschen und der großen Menge in Bethlehem. Eine solche Stätte hatte aber Gottes Vorsehung schon für ihn zurecht gemacht: eine Höhle, die für gewöhnlich während der Winterszeit zum Viehstalle diente, in außergewöhnlicher Weise aber in diesem Jahr leer stand, indem das Vieh auf freiem Felde draußen weidete und übernachtete. Dahin ging die hl. Familie, und so sehr betrachtet der Evangelist diesen Ort als die naturgemäße, nun einmal ihr zukommende und auch schon zugerüstete, also gewissermaßen selbstverständliche Stätte, daß er sie uns ohne Weiteres in derselben zeigt: „sie legte ihn in eine Krippe", und erst nachträglich eine Erklärung giebt: „es war kein Ort für sie in der Herberge." Was nun diese Stätte selber betrifft, so ist einerseits zu bemerken, daß in Paläſtina, welches schon von Natur ein Land der Höhlen ist, wie wenig andere Länder der Erde, der Mensch seit alter Zeit die Zahl dieser Grotten noch vermehrt oder ihren natürlichen Umfang noch erweitert hat, so daß an vielen Orten man noch jetzt die Häuser so an den Fels gebaut sieht, daß die Höhlen desselben theils zu Kammern, theils zu Viehställen dienen können; die kirchliche Tradition hat also schwerlich fehlgegriffen, wenn sie auch den Stall, in welchem Christus geboren ward, in einer solchen Felsengrotte Bethlehems gesucht hat, wobei ihr die Stelle Jes. 33, 16 mag vorgeschwebt haben. Andrerseits aber, während für gewöhnlich die Heerden nur in der Zeit vom März bis Anfang November im Freien sich aufhielten, mag im Geburtsjahre Christi eine besonders milde und freundliche Witterung zu Weihnachten eingetreten sein; öfters, wenn auch nicht immer, gehört noch jetzt in Paläſtina diese Zeit zu den lieblichsten des ganzen Jahres, besonders in der Gegend bei Bethlehem (1. Sam. 9, 5 Anm.), und wer will in Abrede stellen, daß der Vater im Himmel, da nun sein Sohn als ein Mensch auf Erden geboren werden sollte, dafür aber um so weniger ein Ort war in der Herberge, als gerade diese Geburt ein Mysterium bleiben mußte für die Augen des Fleisches, ihm eine Stätte frei machte in den Ställen, indem er eine Witterung eintreten ließ, die zum Austreiben des Viehes einlud? Vielleicht nun war jene Höhle, in der Joseph und Maria ein Unterkommen suchten und fanden, dieselbe, aus welcher die Hirten auf dem Felde, von denen wir hernach hören, kurz vorher ihre Heerden herausgeführt hatten; ohne ihr Wissen und Willen wurden sie so die Gastfreunde der heil. Familie, und als sie hernach unter einander sprachen: „Lasset uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist", ahneten sie nicht, daß bei ihnen selber der HErr seinen heil. Christ einbescheert hatte. An welche Stelle von Bethlehem nun die Tradition die Geburtsstätte Christi verlegt, haben wir bereits zu Ruth 1, 22 auseinandergesetzt; indem wir hier die dort versprochene Abbildung von der Krypta der dasigen Kirche geben:



Die Geburtsstätte Christi.

verweisen wir den Leser auf die Nische zur Rechten; dort soll die Krippe gestanden haben, in welche Maria ihr Kind legte, während die Nische zur Linken die Geburtsstätte bezeichnet, nur darf man wegen Matth. 2, 11 („gingen in das Haus") dahin nicht zugleich die Scene von der Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande verlegen, wie die Tradition thut. Als hernach, bald nach der Geburt des Kindes, Joseph seinen eigenen Namen und den seines Weibes und ihres Neugeborenen in die Schatzungslisten eintragen ließ, hätte der argwöhnische König Herodes leicht dahinter kommen können, daß derjenige, vor dessen Erscheinung er sich fürchtete (Schlußbem. zum 1. Maccabäerb. Nr. 11, d), nun wirklich da sei, er hätte nur ein besseres Verständniß der Schrift und ihrer Weissagungen haben dürfen und nicht so sehr die Armuth und Niedrigkeit des Hauses und Geschlechtes Davids ansehen sollen; allein eben diese Armuth und Niedrigkeit hielt ihm die Augen zu, daß er nicht heraus witterte, was in diesen Tagen geschehen war, und seine Unkenntniß der Schrift (Matth. 2, 3 ff.) machte ihn vollends blind für Dinge, deren Kenntniß ihm unmittelbar in die Hände kam. Und so ist es oft in der Geschichte des Reiches Gottes: ihr Unglaube und ihre Unkenntniß in geistlichen Dingen, ihre Verachtung Gottes und seiner Wege macht die Augen der Widersacher Christi blind und ihre Hände und Füße lahm, daß sie nicht zur rechten Zeit eingreifen können, um des HErrn Werk zu hintertreiben oder zu vernichten; dies kommt immer erst zu ihrer wirklichen Kenntniß, wenn es schon zu spät ist.

8. **Und es waren Hirten in derselbigen Gegend** [etwa 30 Minuten südöstlich von der Stadt, s. die Abbildung des „Thales der Hirten" zu Ruth 1, 22] **auf dem Felde bei den Hürden** [Jes. 13, 20 sich aufhaltend], **die hüteten des Nachts** [an mehreren Stellen auf Wachtposten stehend] **ihrer Heerde** [und zählten nach ihrer inneren Herzensrichtung zu den Frommen, die auf den Trost Israels warteten* V. 25].

9. **Und siehe, des HErrn Engel** [wohl derselbe, Gabriel, von dem in Kap. 1, 11 u. 26 die Rede war] **trat** [in der nämlichen Stunde, wo nun das Kind zur Welt geboren war V. 7, plötzlich und unerwartet, ohne daß sie hätten bemerken können, wie und auf welchem Wege er herangekommen Kap. 24, 4; Apostg. 12, 7] **zu ihnen, und die Klarheit des HErrn** [der himmlische Lichtglanz, welcher den Engel bei seinem Erscheinen umfloß, jedoch nicht eine Ausstrahlung seiner eigenen Herrlichkeit, sondern eine Mitgabe dessen war, der ihn gesandt hatte Ps. 104, 2; 2. Mos. 16, 10; 40, 34; 3. M. 9, 23; 4. M. 14, 10; 16, 19; 1. Kön. 8, 11] **leuchtete um sie, und sie** [als sie so auf einmal in die Gemeinschaft der himmlischen Welt sich versetzt sahen und gedachten, was für Leute und von welch' sündigem Geschlecht sie wären Jes. 6, 5] **fürchteten sich sehr**** [Kap. 1, 12; 1. Mos. 16, 13 f.; 2. M. 3, 6; 19, 16; Richt. 13, 2 f.; Dan. 8, 17 f.; 10, 8 ff.].

10. **Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht** [als sollte jetzt ein Gericht zum Verderben über euch ergehen Kap. 1, 30]; **siehe** [im Gegentheil], **ich verkündige euch große Freude, die allem Volk** [in Israel Matth. 1, 21; 2, 2] **widerfahren wird** [ihr aber sollt zuerst darum wissen und zuerst davon zeugen V. 16 u. 17];

11. **Denn euch ist heute** [in dieser Nacht, da eben der neue Tag den vorangehenden abgelöst hat] **der Heiland** [oder Retter] **geboren, welcher** [seinem Amte nach] **ist Christus,** [und seinem Wesen nach] **der HErr,** [und zwar geboren da, wo es der Weissagung gemäß geschehen sollte, zu Bethlehem-Ephrata Micha 5, 1], **in der Stadt Davids***** [V. 4].

12. **Und das habt** [wenn ihr nun hingehen werdet gen Bethlehem, die Geschichte zu sehen, die da geschehen ist] **zum Zeichen** [zu einem Merkmale, daran ihr den neugeborenen Heiland aus allen etwa sonst noch geborenen Knaben vielmehr herausfinden sollt, statt euch an seiner armseligen und geringen Gestalt zu ärgern]: **Ihr werdet finden das Kind** [wie jedes andere, das kürzlich erst zur Welt gekommen] **in Windeln gewickelt, und** [dabei doch schlechter gebettet, wie jedes andere, nämlich] **in einer Krippe liegen.**†

13. **Und alsbald war da bei dem Engel** [gesellete sich ihm zu, um nicht nur dem Kinde in der Krippe dort ein Wiegenlied anzustimmen, sondern auch das von ihm zu bringende Heil als für die ganze Menschheit bestimmt und erfolgreich für alle irdischen Zustände und Verhältnisse zu verkünden] **die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott** [bei dieser zweiten Schöpfung, die er nun in Angriff genommen, gleichwie sie vormals ihm jauchzeten, als er die Erde gründete Hiob 38, 7] **und sprachen:**

14. **Ehre sei Gott in der Höhe** [nach anderer Auslegung: Preis in der Höhe, d. i. bei denen, die im Himmel wohnen und gelüstet haben zu schauen, was nun zu erfüllen sich angefangen 1. Petri 1, 12; Ephes. 3, 10., sei Gott], **und Friede auf Erden** [nach derselben Wortfolge: und auf Erden Friede], **und den Menschen** [genauer: in den Menschen, in ihren Herzen, aber nach Matth. 3, 17 wohl richtiger: an den Menschen Ephes. 1, 5. 9] **ein Wohlgefallen.**

*) Sie befanden sich an demselben Ort, wo David einst seines Vaters Heerden weidete (1. Sam. 16, 11; 17, 15. 34 f.), hatten aber von ihm nicht nur den Hirtenstab, nicht nur dieselbe Trift, sondern auch jenes Herz überkommen, wie P. Gerhard in dem Liede: Wir singen dir, Immanuel ꝛc. V. 4 f. es beschreibt: Vor andern hat dein hoch begehrt der Hirt und König deiner Heerd, der Mann, der dir so wohl gefiel, wenn er dir sang auf Saitenspiel: „Ach daß der HErr aus Zion käm und unsre Bande von uns nähm! Ach daß die Hilfe bräch herein! so würde Jakob fröhlich sein." (Ps. 14, 7.) „Doch dürfen wir uns den inneren Stand dieser Hirten auch nicht zu sehr in's Schöne malen.

Ob sie solche gottinnige, im geistlichen Leben sehr geförderte Seelen gewesen, wie Simeon und Hanna, Zacharias und Elisabeth, und vor allem wie jene jungfräuliche Davidstochter, an der sich eben jetzt das Prophetenzeichen Jesaiä erfüllt (Matth. 1, 20 ff.), steht sehr dahin; wenigstens in dieser Nacht sind es keine geistlichen Dinge, die ihre Augen wachend halten, nicht die Sehnsucht ist es nach dem Tag des HErrn, nicht der Jacobskampf um den neuen Namen, sondern einfach nur die Sorge um die Heerde, die ihrer Hut befohlen. Der Druck der Zeit, einer so gottarmen Zeit, wo seit so lange her kein Prophet mehr aufgestanden und unter Herodis Herrschaft das wahre Israelitenthum nun ganz zur Neige zu gehen scheint, wird eben auch auf ihnen gelastet haben. Wenn nicht alles trügt, so sind sie unter diesem Druck sehr geistlich arme, heilsverlegene Leute geworden, die blos noch an die Verheißung, daß Gott ein Neues schaffen will, sich klammern können, ohne doch auch nur mit einem Gedanken daran zu denken, es könnte die Erfüllung derselben so nahe sein. (Rofshack.) Diese Hirten waren Leute, denen große Herren keine Anzeige machen, wenn ihnen ein Sohn geboren wird, fragt man doch nichts darnach, ob sie selber geboren sind; um so erfreulicher ist's, daß Gott ein Augenmerk auf sie hat und bei der Geburt seines Sohnes zuerst an die denkt, welche dem Stande nach seinem Sohne am nächsten und Seinesgleichen sind. (Münkel.) Im Grundtext steht für „Heiland" ein Wort, welches einen Erretter, Befreier bezeichnet; es kann da die Errettung vom Druck der äußeren Feinde, von Krankheit, Schmerzen und leiblichem Elend gemeint sein (1. Sam. 11, 13; 2. Mos. 14, 13; Richt. 15, 18), und heißt im A. T. Gott öfter ein Heiland, wenn er in dieser Hinsicht mächtig und wunderbar geholfen hat (1. Sam. 14, 39; 2. S. 22, 3; Ps. 17, 7). Vornehmlich aber geht das Wort auf die Erlösung von der Sünde und allem Uebel, das in ihrem Gefolge ist, und bezeichnet zugleich die Versetzung in den Genuß des diesem Uebel gerade entgegengesetzten Guten, der Gemeinschaft mit Gott und der ewigen Seligkeit. Es heißt da Gott als der Urheber dieses Heils der Heiland (Kap. 1, 47; 1. Tim. 1, 1; 2, 3; Offb. 7, 10); besonders aber kommt der Titel demjenigen zu, durch den Gott das Heil bewirkt, unserm HErrn Jesu Christo (Röm. 3, 24; 1. Cor. 1, 30). Das althochd. heilan hat auch zunächst die Bedeutung „erretten", und ist denn diese Bedeutung oft genug die vorwiegende, die Luther in seiner Bibelübersetzung mit „Heiland" verbindet (Richt. 3, 9; 2. Kön. 13, 5; Jes. 63, 8; Zeph. 3, 17); meist aber tritt dagegen die positive Seite des Begriffs, die Versetzung in einen gesunden, glücklichen, seligen Zustand hervor, wie er besonders mit dem Worte „Heil" sich verbindet.

**) Seit durch Adam die Sünde in die Welt gekommen, ist auch die Furcht vor Gott hereingekommen; wo immer ein sündiges Adamskind Gottes heilige Gegenwart spürt, da ergreift Zittern und Beben seine Seele, denn in des HErrn Klarheit sieht er seine Flecken heller und wird sein Schade ihm offenbarer. (Crüger.) Nun will freilich so mancher von einer Ursache zur Furcht vor Gott nichts wissen und dünkt sich darüber erhaben. „Was für ein Verbrechen, fragt er, habe ich denn begangen, was für eine schwere Sünde habe ich denn auf mich geladen, welchen Menschen habe ich denn in's Unglück gebracht, daß ich in Aengsten stehen und vor irgend einem Strafgericht mich fürchten sollte, das früher oder später über mich hereinbrechen könnte? Die Sünden, von denen die Welt nicht viel Aufhebens macht, seine Unkeuschheit, seine Unmäßigkeit, seine Hoffarth, seinen Eigenwillen, Eigennutz, Unverträglichkeit, Lieblosigkeit, sein Fluchen, Lügen, Lästern und seine unziemlichen Scherze, die eigenen Begierden und Gelüste seines Herzens, welche nur darum nicht herausbrechen, weil ihnen durch das bürgerliche Gesetz ein Riegel vorgeschoben ist, die schlägt er nicht hoch an; die Trübsal und Angst, damit nach Gottes Gesetz das alles heimgesucht wird, sieht er nicht, er wüßte nicht, welche Strafe ihn treffen sollte. (Caspari.) Aber was ist denn das Mittel, wodurch ihr euch in dieser selbstgemachten Gewissensruhe gegen alles, was dieselbe anfechten könnte, zu behaupten suchtt, ihr Menschenkinder? Kein anderes als dies: ihr suchet Gott zu entfliehen und vermeidet es geflissentlich, von der Klarheit des HErrn umleuchtet zu werden. „Es giebt ein Buch, das ihr, ob ihr gleich mit erheuchelter Ehrfurcht davon sprecht, doch niemals in die Hand nehmt, während ihr in gewissen andern Büchern so gut bewandert seid — natürlich! aus jenem Buche spricht Gott, aus diesem der Geist der Welt, und diesen suchet ihr ja, während ihr vor Gott fliehet. In jenem Buche giebt es eine Lehre, die euch unter allen besonders verhaßt ist, die, daß der Mensch Jesus auch wahrer Gott ist, gelobet in Ewigkeit, Amen! Warum haßt ihr sie denn so sehr, diese tröstliche Lehre — natürlich! durch sie wird ja die unsichtbare Gottheit euch auf einmal nahe gebracht und dicht vor Augen gestellt, und vor Gott, das wissen wir ja, bebt ihr immer zurück. Häuser giebt es, wo immer von Gott und von Christo geredet wird, und diese Häuser haben eherne Zungen, womit sie die Menschen einladen, sich in ihren Räumen zu versammeln: warum klingen euch denn die Glocken so schaurig, als wenn sie euch Unheil verkündeten? woher kommt es, daß ihr euch so selten in ein Gotteshaus verirrt? Es ist ja Gottes Haus: eure Antwort liegt schon im Namen. Warum habt ihr seit Jahren jenen Ort mit dem Kreuz und mit den Lichtern vermieden? Das hohe Sacrament wird dort verwaltet, bei welchem, obgleich euer Mund es leugnet, euer Herz die Gegenwart des HErrn ahnt; und wo der HErr ist, da möget ihr nicht sein. (Theremin.)

***) Für solche, spricht der Engel, bin ich nicht ein Prediger, die ihren Trost auf Gold und der Welt Freude und Lust setzen und sind sonst ohne Furcht und Schrecken, wissen und fühlen noch nichts davon, was Schrecken vor Gottes Zorn und Furcht der Höllen ist; sondern euch armen Hirten und Euresgleichen predige ich, die da arme trostlose Gewissen sind und in solcher Noth Hilfe suchen, da niemand auf Erden mit Geld und Gut noch anderer Weltfreude helfen könnte, daß sie gegen Gott zufrieden und fröhlich würden. Ja, euch bin ich gesandt, daß ich euch große Freude soll verkündigen. Der Engel wollte gern eine solche Predigt machen, die da haftete; darum sagt er nicht: ich verkündige euch ein groß, seltsam, wunderbarlich Werk oder Geschichte, davon sie als arme, geringe Leute noch nicht wissen konnten, ob sie sich deß annehmen oder freuen sollten, sondern ich verkündige und bringe euch eitel Freude, und nicht schlechte, sondern große Freude, nicht von großem Reichthum, Gewalt, Freiheit und ruhigem oder sanftem Leben auf Erden, sondern von einer neuen tröstlichen Geburt. Das, spricht er, soll eure Freude sein. Wenn wir alle Freude der Welt hätten, was wäre es? Frau Unlust! Denn wenn wir das Ende aller Freude betrachten, so ist's mit einem Ende versiegelt, nämlich mit Unlust. Das ist das Siegel an der weltlichen Freude, wie Salomo spricht (Sprüchw. 14, 13); dies aber soll eine unendliche, ewige, unermeßliche Freude sein, die alle Höhe,

Größe und alles Zeitliche und Vergängliche überwöge, und nicht höher denn mit dem Worte „groß“ kann genannt werden. (Luther.) Obgleich der Engel blos die Hirten anredet, deutet er doch an, daß es weiter greife, was er ihnen als Heilsbotschaft ankündigt; nicht sollen sie dieselbe für sich selbst allein, sondern auch Andere sollen sie hören. (Calvin.)

†) Es ist, als ob der Engel schon die Menge der himmlischen Heerschaaren herankommen sieht, er faßt sich daher kurz; wie das Herz der guten Hirten in Sprüngen geht, so geht sympathisirend auch die Botschaft des Engels in Sprüngen. Mit einem mahnenden Schlußwort braucht er seine Weihnachtspredigt nicht zu endigen: die Herzen der Hörer sind entbrannt von der Klarheit des HErrn, sie brennen vor Begier, den Heiland, den Christus, den HErrn zu sehen. Der Engel könnte sie laufen lassen; aber er ist ein vorsichtiger Prediger — ein Anstoß, ein Aergerniß liegt sehr nahe. Da sagt er es den Hirten nun nicht blos vorher, in welcher Verfassung sie das Kind finden werden, sondern er erhebt das, was dem natürlichen Menschen so ärgerlich ist, zu einem Merkmal, daran sie den HErrn erkennen sollten. (Nebe.) Wollen wir nicht annehmen, daß die Hirten sogleich in Bethlehem bei allen nur möglichen Krippen in aller Eile herumgehört haben, ob hier vielleicht auch ein Kind geboren (V. 15 f.), dann müssen wir wohl glauben, daß in den Worten: „ihr werdet finden ein in Windeln gewickeltes (kürzlich erst geborenes) Kind, liegend in einer Krippe“, ihre eigene wohl bekannte, wohl nicht weit entfernte Krippe angedeutet wird. (v. Oosterzee.)

††) Auf eine gute Predigt gehört ein fröhlicher Gesang; gleichwie nun die Predigt eine göttliche Meisterpredigt ist, also ist dieses auch ein schöner, neuer, göttlicher Meistergesang darauf, dergleichen man vor in der Welt nie gehört hat. Es ist aber ein Gesang von 3 Gesetzen (Sätzen oder Abschnitten); dreierlei ordnen sie in diesem Gesang: die Ehre, den Frieden, das Wohlgefallen oder guten Willen, und geben die Ehre Gott, den Frieden der Erde, das Wohlgefallen den Menschen. Der gute Wille oder Wohlgefallen möchte verstanden werden von dem göttlichen guten Willen und Wohlgefallen, den er hat über die Menschen durch Christum; aber wir wollen es lassen bleiben bei dem guten Willen, den die Menschen aus dieser Geburt haben. Es heißt aber hier nicht der gute Wille, der da gute Werke wirkt, sondern das Wohlgefallen und friedliche Herz, das sich alles gefallen läßt, was ihm widerfährt, es sei gut oder böse; denn die Engel sehen wohl, daß der meiste Theil mit diesem Kindlein Jesu nicht dran will und die, so an Christum wahrhaftig glauben und Frieden haben, verfolgt (Joh. 16, 33), darum wünschen sie allen Gläubigen ein solch Herz, daß sie mögen Lust haben in Unlust (Röm. 5, 3). Also lehren uns die hl. Engel in ihrem Gesang von dem rechten Gottesdienst, daß wir Gottes Gnade an diesem Kindlein, seinem Sohn, unserm HErrn und Heiland, erkennen, ihm dafür danken und loben; darnach auch unter einander friedlich leben, und letzlich in Geduld alles Unglück überwinden und dieses Kindleins halben fröhlich und guter Dinge sollen sein. Also ist dieser fröhliche, tröstliche Gesang fein kurz von den lieben Engeln gefaßt, dabei man wohl spürt, daß er nicht auf Erden gewachsen noch gemacht, sondern vom Himmel herunter gekommen ist; denn in der Welt kehrt man diesen Gesang leider um und findet man des Teufels Lied, da man Gott in der Höhe verflucht und lästert, da man Mord anrichtet und so haushält, daß kein Mensch keinen fröhlichen Anblick haben, keinen fröhlichen Bissen mit Frieden essen kann. Das heißt denn: dem Teufel Ehre in der Hölle, Unfriede auf Erden und den Menschen ein blödes, verzagtes Herz! (Luther.) Bis so lange hat das Himmelsheer geschwiegen, daß die Hirten hören, was geschehen; sie wollen den Engelfürsten erst ausreden lassen, sobald er aber den Beschluß mit Krippe, Kind und Windeln gemacht hat, lassen sie sich nicht mehr halten, es muß heraus, wovon sie voll sind. Und da sind es 3 Posaunenstöße, welche sie in die lautlose Nacht erschallen lassen. Der erste gilt Gott dem Vater im Himmel, der seine Ehre und Herrlichkeit kund gethan hat, indem er seinen Sohn gab; der zweite gilt Gott dem Sohne auf Erden, der Frieden macht zwischen Gott und den Menschen und die Welt mit Gott versöhnt; der dritte gilt Gott dem heil. Geiste, welcher die Menschen in Christo vor Gott angenehm macht dadurch, daß er ihnen das Verdienst Christi zueignet und sie in seine Gerechtigkeit kleidet. (Münkel.) Die zwei letzten Glieder des Lobgesangs geben den Grund für das erste an, warum Gott zu preisen sei; denn er sandte den Sohn, um Frieden der Erde zu geben, und gab ihr seinen Geist, daß die Menschen ihm wohlgefällig würden. (Heubner.) Die himmlischen Heerschaaren sind gewöhnt, Gott zu loben und ihm die Ehre zu geben; aber jetzt hat sich ihnen ein neuer Abgrund des Reichthums ihres Gottes aufgethan damit, daß sein Erbarmen, sein höchstes Erbarmen durch die Sünde hervorgelockt und in Christo offenbar geworden ist. Solchen Trieb zu loben hatten sie noch nie zuvor empfunden; man fühlt es, man hört es, sie wollen Gott die Ehre geben, so gut sie können, es ist ihnen gar zu eindrücklich, gar zu groß, daß Gott Mensch worden und im Fleische die Wiederherstellung der gefallenen Creatur hinausführen will. Vom Himmel kehren sich dann die Engel mit ihren Gedanken herab auf die Erde: Friede in den Herzen der Menschen, Friede der Menschen unter einander! Sie trauen es dem Heilande, dem Friedefürsten (Jes. 9, 6), den sie schon kennen, zu, daß er die Erde umwandeln werde in einen Friedensort, wie der Himmel ist. Wer nun durch den Glauben an Jesum Christum den Frieden gefunden hat, der über alle Vernunft ist, der versteht solche Worte; so oft ein Sünder Buße thut und den Frieden findet, den Christus gemacht hat durch das Blut an seinem Kreuz (Col. 1, 20), so oft geht das Wort der Engel in Erfüllung, und es ist Freude vor ihnen (Kap. 15, 7). Aber herrlicher als in dieser Kampfeszeit der Kirche wird solch Wort erfüllt werden, wenn die Reiche der Welt werden Gott und seinem Christus anheimfallen und wenn auf der neuen Erde eine Hütte Gottes bei den Menschen sein wird (Offenb. 21, 3) — dann wird Friede sein auf Erden (Ps. 133, 1). Den Grund, warum nun Friede auf Erden sei, enthalten die letzten Worte des Lobgesanges. Da freuen sich die Engel, daß wir Menschen wieder ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens geworden sind in Christo. Noch hatte kein Mensch einen Finger gerührt, ein gut Werk zu thun, da singen sie schon, daß Gott Wohlgefallen an den Menschen hat, weil sein Sohn Mensch geworden und das Werk der Versöhnung angehoben hat. „Heut schleußt er wieder auf die Thür zum schönen Paradeis; der Cherub steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr und Preis! — Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat; nun ist groß Fried' ohn' Unterlaß, all' Fehd' hat nun ein Ende.“ (Besser.)

(Evangelium am zweiten Christtage.)

Das Evangelium ist fast leicht aus des vorigen Auslegen zu vernehmen; denn es zeiget an ein

Exempel und Vollziehung der Lehre, die im vorigen Evangelium gegeben ist, da die Hirten gethan und gefunden haben, wie ihnen von dem Engel gesagt war. Darum hält das Evangelium innen, was die Folgen und Früchte sind des Wortes Gottes und welches die Zeichen sind, dabei man erkennet, ob das Wort Gottes in uns hafte und gewirkt habe. (Luther.) Hinter der Christgabe, die jedes gläubige Herz zu Lob und Dank erweckt, steht die Christenaufgabe, die wir alle durch diese Gabe vollziehen sollen. (Brückner.)

15. **Und da die Engel** [nachdem sie ihren Dienst ausgerichtet] **von ihnen gen Himmel fuhren** [und mit ihrem Weggang auch die Klarheit des HErrn V. 9 nun wieder verschwunden war], **sprachen** [die Menschen — diese Worte finden sich ebenfalls in mehreren Handschriften des Grundtextes und ist von Luther in seiner Evangelien-Auslegung berücksichtigt worden] **die Hirten unter einander** [denn obwohl ihnen der Engel keinen bestimmten Befehl gegeben, so hatten sie doch den feinen Wink in V. 12 sehr wohl verstanden]: **Laßt uns** [doch] **nun** [auch von hier weggehen, wie die Engel wieder von dannen gezogen sind, und durch das Feld hin] **gehen gen Bethlehem** [da das Himmelreich uns bereitet ist], **und die Geschichte sehen, die da geschehen ist,** [und] **die uns der HErr** [eben darum] **kund gethan hat** [damit wir sie sehen und die große Freude, die darin beschlossen liegt, uns aneignen sollen].

Thaborstunden vergehen schnell, der Himmel bleibt nicht allezeit offen, wenn er sich auch einmal uns geöffnet hat; in unsrer Hand liegt es aber allein, ob solche Silberblicke einen Segen schaffen. (Nebe.) In der Geburt des HErrn, in der Verkündigung: „euch ist heute der Heiland geboren", in der Klarheit des HErrn, welche die Hirten umleuchtete, in der Menge der himmlischen Heerschaaren und ihrem Lobgesang, in allen diesen Ereignissen hat Gott mit den Menschen gehandelt; nun, da die Engel wieder gen Himmel fahren, sollen die Menschen handeln. (Brückner.) Die Hirten erscheinen hier gewissermaßen als Repräsentanten des gesammten Menschengeschlechts. (Bengel.) Sie dachten nicht, wie so manche geistige Mißgeburten in der Christenheit heut zu Tage denken und gewiß damals auch würden gedacht haben: Ach der Himmelsglanz und das Engelwort ist gewiß nur eine Sinnentäuschung oder eine nächtliche Lufterscheinung gewesen; was wollen wir da erst noch lange nach Bethlehem hineingehen? wir möchten am Ende wegen unserer Leichtgläubigkeit oder unseres Aberglaubens nur ausgelacht werden. (Fr. Arndt.) Laßt uns die Geschichte sehen, die da geschehen ist, so sagen sie mit voller Zuversicht, nicht aber: „ob sie geschehen ist" voll Zweifel. (Lang.) Der Zusatz: „die uns der HErr kund gethan hat" zeigt den guten Grund ihres Glaubens. Der gewöhnliche Mensch nimmt das Wort leider an, nicht weil er dem Worte und an das Wort glaubt, sondern weil er dem Verkündiger des Worts Glauben zuschätzt. Wer dem Worte glaubt, der achtet der Person nicht; die Person mag untergehen, vom Glauben abfallen, er glaubt wie die Samariter (Joh. 4, 42). Diesen Glauben haben die Hirten: sie hangen nicht an den Engeln, die sind vergessen; sie hangen an dem Worte, das sie gebracht haben. (Nebe.) Jedes rechte Christenleben ist eigentlich ein Gang nach Bethlehem. (Rüling.) Meine nur keiner, daß es dessen nicht bedürfe! Man kann nicht mit Christo durch das Leben gehen, so man nicht immer von Neuem zu ihm hingeht, man kann nicht ununterbrochen die Kräfte der zukünftigen Welt in Christo verspüren, so man sich nicht unabläßig und mit immer erneutem Eifer zu ihm wendet; die Ströme lebendigen Wassers, die in das ewige Leben quellen, empfängt man nicht, wenn man nicht immer von Neuem zur Quelle geht und emsig daraus schöpft. (Brückner.)

16. **Und sie kamen eilend** [denn „dort in Bethlehem lag ein Magnet in der Krippe, der zog sie mit jedem Schritte, den sie ihm näher kamen, desto stärker an, und wie einer vorher den andern mit Worten angefeuert hatte, so feuerten sie sich jetzt mit Thaten an — ein edler Wetteifer, ein köstlicher Wettlauf nach dem Kleinod des Glaubens!"] **und funden** [nicht erst nach langem Suchen und Herumfragen, sondern durch Gottes Leitung Matth. 2, 9 ff. sogleich am rechten Ort Röm. 10, 6 ff.] **beide** [Jes. 27, 1 Anm. 2] **Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen** [und sie funden in dem Kinde ihren Heiland — er ward ihnen gegeben, weil sie ihn annahmen so, wie er sich ihnen bot].

St. Lukas ist hier wieder ein rechter Maler, er führt uns die Scene nach ihren einzelnen Momenten vor: Maria, die Mutter des Christkindleins, fiel den Hirten zuerst in die Augen; Joseph ward dann von ihnen wahrgenommen, und endlich, da sie näher herangetreten waren, sahen sie das Kindlein in der Krippe liegen. Nun läßt er aber den Vorhang flugs fallen. V. 19 deutet wohl darauf hin, daß ein gegenseitiger Austausch an der Krippe des HErrn stattfand; das Reden war aber Nebensache, Hauptsache war das Sehen. Die Hirtenaugen ruhten mit Wohlgefallen auf dem Kind und verschlangen es gleichsam mit den sehnsüchtigen Blicken des Glaubens. (Nebe.) Ich sehe dich mit Freuden an und kann mich nicht satt sehen; und weil ich nun nicht weiter kann, so thu ich, was geschehen: o daß mein Sinn ein Abgrund wär und meine Seel ein weites Meer, daß ich dich möchte fassen! Vergönne mir, o Jesulein, daß ich dein Mündlein küsse, das Mündlein, das den süßten Wein, auch Milch und Honigflüsse weit übertrifft in seiner Kraft; es ist voll Labsal, Stärk und Saft, der Mark und Bein erquicket. Wenn oft mein Herz im Leibe weint und keinen Trost kann finden, da ruft mir's zu: Ich bin dein Freund, ein Tilger deiner Sünden; was trauerst du, mein Fleisch und Bein? du sollst ja guter Dinge sein, ich zahle deine Schulden. Wer ist der Meister, der allhier nach Würdigkeit ausstreichet die Händlein, so das Kindlein mir anlachende zureichet! Der Schnee ist hell, die Milch ist weiß; verlieren doch beid ihren Preis, wenn diese Händlein blinken. Wo nehm ich Weisheit und Verstand, mit Lobe zu erhöhen die Aeuglein, die so unverwandt nach mir gerichtet stehen? Der volle Mond ist schön und klar, schön ist der güldnen Sternen Schaar — die Aeuglein sind viel schöner. (Ich steh an deiner Krippen hier ꝛc. V. 5—9.) Hieronymus, von dessen Zelle in der Nähe der Geburtsstätte Jesu wir zu Ruth 1, 22 erzählt haben, schreibt kurz vor seinem Ende: So oft ich diesen Ort anschaue, hat mein Herz ein süßes Gespräch mit dem

Kindlein Jesu. Ich sage: Ach HErr Jesu, wie zitterst du, wie hart liegst du um meiner Seligkeit willen: wie soll ich dir's immer mehr vergelten? da dünkt mich, wie mir das Kindlein antworte: „Nichts begehre ich, lieber Hieronymus, als singe: Ehre sei Gott in der Höhe! Laß dir's nur lieb sein; ich will noch dürftiger werden am Oelberge und am heil. Kreuze." Ich spreche weiter: Liebes Jesulein, ich muß dir was geben; ich will dir all mein Geld geben. Das Kindlein antwortet: „Ist doch zuvor Himmel und Erde mein; ich bedarf's nicht, gieb's armen Leuten, das will ich annehmen, als wenn mir's selber wäre widerfahren." Ich rede weiter: Liebes Jesulein, ich will's gerne thun; aber ich muß dir auch für deine Person etwas geben, oder muß vor Leid sterben. Das Kindlein antwortet: „Lieber Hieronymus, weil du ja so freigebig bist, so will ich dir sagen, was du mir sollst geben: gieb her deine Sünde, dein böses Gewissen und deine Verdammniß." Ich spreche: Was willst du damit machen? Das Jesuskind sagt: „Ich will's auf meine Schulter nehmen; das soll meine Herrschaft und herrliche That sein, wie Jesaias (9, 6; 53, 4 ff.) vor Zeiten geredet hat, daß ich deine Sünde will tragen und wegtragen." Da fang ich an bitterlich zu weinen und sage: Kindlein, liebes Kindlein, wie hast du mir das Herz gerührt! Ich dachte, du wolltest was Gutes haben; so willst du alles, was bei mir böse ist, haben. Nimm hin, was mein ist, gieb mir, was dein ist; so bin ich der Sünden los und des ewigen Lebens gewiß. — „Auf unsre Erd' hernieder kam Gottes ewger Sohn", das war das Thema des gestrigen Christfests: „nun hebt er seine Brüder empor zu Gottes Thron", das ist die Predigt des heutigen Feiertags (vgl. Apostg. 6, 8 — 7, 59). Der ganze Lebenslauf Christi mit all seinen Stationen soll in uns geistlicher Weise sich abbilden von der Krippe bis zum Throne: Krippe, Kreuz und Krone, das sind die drei Lebensstationen wie für den Meister so für den Jünger — die Krippe im Herzen, das Kreuz in der Welt, die Krone im Himmel. (Gerok.)

17. **Da sie es aber gesehen hatten** [beide, Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe], **breiteten sie** [als die ersten Boten des Evangeliums, dazu sie sich durch das „allem Volk" verordnet fühlten, wie denn auch ihr eigenes Herz zu solchem Missionsdienst sie drängte Matth. 12, 34; Apostg. 4, 20] **das Wort** [unter den Einwohnern zu Bethlehem und den daselbst anwesenden Fremden] **aus, welches zu ihnen von diesem Kinde** [daß es sei Christus, der HErr, der längst erwartete Heiland Israels V. 11, durch den Engel] **gesagt war*** [und wie die ganze Menge der himmlischen Heerschaaren ihm zu Ehren einen Lobgesang angestimmt hätten V. 12].

18. **Und alle, vor die es kam** [deren freilich nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil der gesammten Einwohnerschaft und ihrer Gäste war, aus den geringen und niedrigen Leuten bestehend, während die Großen und Vornehmen keine Kenntniß von der Sache nahmen und sie für ein bloßes Mährlein des gemeinen Volkes ansahen], **verwunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten**** [ohne daß es jedoch auch bei ihnen zu einem weiteren Erfolg gekommen wäre].

19. **Maria aber** [im Gegensatz zu solchem augenblicklichen Verwundern, zu solch stumpfsinnigem Verhalten] **behielt alle diese Worte** [denn die Hirten hatten natürlich ihr ebenfalls ihre Erlebnisse mitgetheilt], **und bewegete sie** [weil sie tiefer davon ergriffen ward und tiefer schauete] **in ihrem Herzen***** [indem sie dieselben zusammenstellte mit dem, was ihr selber von dem Engel gesagt worden war Kap. 1, 26 ff. und was dann Elisabeth Kap. 1, 41 ff. und Joseph Matth. 1, 21 f. ihr verkündigt hatten, und ein fein Gewebe gottinniger und gottseliger Gedanken daraus wob, in dem alles auf's Schönste sich zusammenreimte und gar liebliche Himmelsblumen vor das sinnende Auge traten].

*) Wie die Hirten die Ersten waren, die Christum fanden, so sind sie auch die Ersten, die ihn verkünden. Noch ehe er selber predigt, hat seine Geburt es gethan; er hat Apostel gefunden, noch ehe er sie suchte; von dem Augenblicke an, wo Christus anfängt, auf Erden zu leben, fängt auch sein Reich an, auf Erden zu bestehen. (Brückner.) Wenn du es leiden kannst, daß in deinem Hause Einer ist, der keinen Heiland hat, ohne ihm zu sagen, wo er zu finden ist, so hast du ihn auch noch nicht gefunden. (Besser.)

**) Es wird aber bei dem meisten Theil ein solch Verwundern gewesen sein, das nicht lang gewährt hat. Eine Zeit lang war ein groß Sagen davon, wie ein Kindlein zu Bethlehem geboren wäre, da die Engel in Lüften von gepredigt (und die Weisen aus dem Morgenlande zugezogen und es angebetet) haben; aber ehe 2, 3 oder 4 Jahre sind weggegangen, hat's jedermann vergessen, und hernach über 30 Jahr, da der HErr auftrat, hat niemand mehr davon gewußt. Denn das giebt die Erfahrung, daß der mehrere Theil der Menschen so elende, verderbte Leute sind, daß, Gott thue uns wohl oder übel, er stäupe uns oder erzeige uns Gnade, wenn es vorüber ist, so ist's bald vergessen. So ein schändlich Vergessen und unachtsam Ding ist's um eines Menschen Herz. (Luther.) Verwunderung, schnell geboren, pflegt kurzen Lebens zu sein. (Löhe.) Indessen mögen doch auch einige Seelen gewesen sein, die es nicht beim bloßen Verwundern bewenden ließen, sondern ebenfalls hingingen, die Geschichte zu sehen, und die nun auch der Weihnachtsfreude wirklich theilhaftig wurden; ja, man hat wohl gar bald die hl. Familie aus dem Stalle hervorgeholt und in die Herberge eines ordentlichen Hauses gebracht. (Matth. 2, 11.)

***) Sowohl hier als in Kap. 1, 29; 2, 51 kommt Maria vor als in reichem Maße mit dem unvergänglichen Schmuck geziert, den ein Apostel des HErrn (1. Petri 3, 4) als den höchsten der Frauen bezeichnet. Verstand, Herz und Gedächtniß treten hier vereinigt in den Dienst des Glaubens. (v. Oosterzee.) Die Heilsgedanken und Reichsgeschichten des Evangeliums sind so groß und so tief und so reich, daß ein Menschengeist sie nicht auf einmal fassen und bewältigen kann; sie wollen verarbeitet sein, sie sind wie ein vielseitig geschliffener Diamant, der auf jeder Seite wieder in einem andern Lichte blitzt, oder wie eine Blume im Topf, die immer wieder neue Zweige treibt und neue Blüthen trägt, oder nach einem Lutherwort wie

ein vieläſtiger Baum, da man bei jedem neuen Suchen wieder neue Aepfel herunterklopft. Da gilt's, dieſe Dinge im Herzen bewegen; da muß Leben und Erfahrung, da muß Freud und Leid dazu kommen, daß man dieſe Worte dran prüfe und erprobe, faſſe und verſtehe; da gehört ein ganzes Menſchenleben dazu, ſich in dieſe Wahrheiten immer tiefer hineinzudenken, hineinzufühlen, hineinzuleben, hineinzuleiden. (Gerok.) Aus weſſen Munde wohl erzählt uns St. Lukas die Geſchichten von der Kindheit Jeſu? wer war am Ende das menſchliche Organ, durch welches der heil. Geiſt ſeiner Kirche jene heil. Geſchichten erhielt und mittheilte? Durch wen konnte er es beſſer als durch ſie, von der er ſelbſt zu zweien Malen (V. 19 u. 51) bezeugt hat, daß ſie dieſelben behalten habe? Aus ihrem treuen, heiligen Gedächtniß, aus ihrem wahrhaftigen Munde kommt uns wohl die ſelige Kunde, welche der Geiſt des HErrn mit himmliſchen Kräften auf unſre Seele wirken läßt; und wenn ich die erſten Kapitel St. Lucä leſe, ſo iſt mir, als ſäße ich mit den heil. Apoſteln und Evangeliſten, ja mit der ganzen Kirche zu Mariä Füßen und vernähme die lieblichſten aller Geſchichten, die davon unter allen die holdſeligſten Worte ſprechen konnte. (Löhe.)

20. **Und die Hirten** [nachdem ſie für ſich ſelber den Heiland gefunden und auch für Andere die Wegweiſer zu ihm geworden waren] **kehreten wieder um** [zu ihrer Heerde, die ſie vorhin V. 15 in Gottes Hut befohlen, nun wieder ihres alltäglichen Berufs zu warten], **preiſeten und lobten Gott um alles, das ſie** [zuerſt aus dem Munde des Engels V. 10—12] **gehört und** [dann auch in dem Stalle zu Bethlehem V. 16] **geſehen** [und da alles genau ſo befunden] **hatten, wie denn zu ihnen geſagt war** [ein Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend, von deſſen Heilandskraft ſie aber bereits etwas verſpürt an ihrem Herzen, alſo daß ſie freudig bekennen durften: Ja, er iſt Chriſtus, der HErr].

Er iſt für ſie nicht mehr allein in der Krippe, er hat bereits Raum gefunden in ihrer Seele; ſie ſehen ihn nicht mehr mit äußerlichen Augen an, der Engel des HErrn hat ſie gelehrt, das Kind im Lichte der göttlichen Verheißung zu betrachten; ſie ſtehen nicht mehr äußerlich vor ihm da, ſie ſind bereits innerlich in ein Verhältniß zu ihm getreten, die Hirten zum guten Hirten, die auf den Troſt Israels hofften zu dem, der dieſer Troſt perſönlich war. (Brückner.) Dein Herz, o Menſch, dein finſteres, ſchmutziges Herz mit ſeinen argen Gedanken und niederen Lüſten, ſieh, das iſt der Stall, in welchem Chriſtus heute noch ſoll geboren werden. Dein Herz, dein armes, leeres Herz, das ſoll die Krippe ſein, die ihn jetzt noch aufnimmt, darin er wohnen und wachſen will. Die Geburt Chriſti zu Bethlehem vor 1800 Jahren hilft dir nichts und die Chriſtfeiertage nützen dir nichts, wenn du nicht in dich das neue göttliche Leben pflanzen läſſeſt. (Gerok.) In allem ſind die Hirten treue Nachfolger und Schüler der Engel: erſt predigte ein Engel, hernach lobte und pries die Menge der himmliſchen Heerſchaaren Gott, den HErrn — die Hirten haben erſt gepredigt, und nun kommt das Loben und Preiſen Gottes. (Nebe.) Sie ſind wohl zufrieden, ob ſie wohl nicht reicher worden ſind, nicht höher geehrt, nicht beſſer eſſen und trinken, nicht beſſer Handwerk treiben müſſen. Sie haben einen Rock und Stab wie vor, bleiben Schäfer, ändern an dem äußerlichen Wandel nichts; denn Chriſtus iſt nicht kommen, die Creatur zu ändern, bis an jenen Tag, wenn die Seele zuvor vollkommen und neu geändert iſt: das iſt die rechte Aenderung, um welcher willen Chriſtus iſt kommen, daß ein Menſch inwendig im Herzen anders werde, daß das Herz ein neu Licht und Siegel (welches iſt der Glaube, durch den heil. Geiſt angezündet) und gar einen andern und neuen Verſtand, Willen, Luſt und Liebe gewinnt aus Gottes Wort, alſo daß, wo zuvor der Menſch nach Geld und Gut geſtanden hat, jetzt, nachdem er zum Erkenntniß Chriſti kommen iſt, er nicht allein Geld und Gut, ſondern auch Leib und Leben hintenanſetzt, ehe er Chriſtum und ſein Wort laſſen wollte. (Luther.) Mit Recht vermuthet man, daß dieſe Hirten ſchon vor Anfang des öffentlichen Lebens Jeſu entſchlafen ſind, ohne Zweifel mit der Erinnerung an dieſe Nacht vor der Seele und mit einer Stimmung wie die des greiſen Simeon im Herzen. Ihre Namen, auf Erden unbekannt, ſind im Himmel angeſchrieben, und ihre Erfahrung iſt der beſte Beweis für die Wahrheit Matth. 5, 3: Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind; denn das Himmelreich iſt ihr. (v. Ooſterzee.) Was beginnt ein Chriſt mit der Weihnachtsbotſchaft, die ihm verkündigt worden? 1) Er braucht ſie zum Segen für andre Menſchen; 2) er behält und bewegt ſie in ſeinem eigenen Herzen, und 3) bekennt ſich dazu als einem feſten Troſt und einer ſeligen Hoffnung. (Caspari.)

VI. **V. 21—40. (§. 11 u. 13.) Als das Kind acht Tage alt iſt, wird es der Beſchneidung unterworfen (Gal. 4, 4 f.) und ihm der vom Engel gebotene Name Jeſus gegeben; vierzig Tage aber nach ſeiner Geburt, am geſetzlichen Ende der Reinigungszeit Mariä, tragen die Eltern es in den Tempel, es dem HErrn als Erſtgeborenen zu heiligen und mit ihm zu thun, wie in Betreff der Löſung geboten war. Da, als der Sohn Gottes zum erſten Mal im Hauſe ſeines Vaters erſcheint (Mal. 3, 1), geſchieht es, daß ein gottesfürchtiger Greis, Simeon mit Namen, dem der HErr die innere Offenbarung gegeben, er ſolle das Anbrechen des neuen Bundes erleben und den Chriſt des HErrn mit Augen ſehen, nun voll des Geiſtes in den Tempel tritt, und wie er das Kind ſiehet, es in prophetiſchem Schauen erkennt, es auf die Arme nimmt und offenbart, wer das Kind ſei und was es zu kämpfen habe. Und auch eine Prophetin, Hanna, tritt herzu und redet von dem Kinde zu allen denen, die ſeiner wahrhaft und im Geiſte warteten.**

(Evangelium am Neujahrs-Feſt.)

Da die eigentlichen Feſttage der Kirche immer eine Heilsthatſache zum Gegenſtand haben, die ſich in ihnen vergegenwärtigt und verewigt, ſo kann der Anfang des bürgerlichen Jahres keinen Anſpruch auf kirchliche Feier machen; überdies hat die Kirche ihre eigene Jahresrechnung, die von der bürgerlichen ganz unberührt bleibt, ſo daß letztere geändert werden kann, ohne daß jene dadurch alterirt würde. Zu der Zeit aber, als die Idee des Kirchenjahres noch nicht vollſtändig ausgebildet, der Kalender der Kirche noch nicht fertig war, konnte dieſe noch weniger Luſt haben, den Jahresanfang zu einer Caſualfeier zu erheben, da derſelbe durch heidniſche Orgien auf eine dem chriſtlichen Gefühl anſtößige Weiſe ausgezeichnet war; aber gerade dies zwang die Kirche, davon wenigſtens Notiz zu nehmen, woraus am Ende dennoch eine kirchliche Neujahrsfeier erwuchs. Die Prediger riefen ihre Gemeinden zum Gotteshauſe, um ſie zu verwarnen, um

dem heidnischen Spektakel christliche Bußgänge entgegenzusetzen; Processionen als Bußfahrten hat noch die Synode von Tours im J. 567 angeordnet. In einer zweiten Periode, die wir in der Geschichte des Festes unterscheiden können, verschwindet nicht nur der specielle Charakter antiheidnischer Bußfeier, sondern auch beinahe jede Bezugnahme auf den Jahresanfang; dafür wird der Tag als Gedächtnißfeier der Beschneidung Jesu betrachtet und ihm um so mehr ein positivkirchlicher Charakter zuerkannt, als seit der allgemeinen Annahme des Christfestes am 25. Dezember der Neujahrstag ohne sein Verdienst zur Oktave des Weihnachtstages geworden war. Von der Beschneidung Christi wird dann vornehmlich seit dieser Zeit gehandelt, während die Benutzung des Namens Jesu, den die Perikope zugleich als Erbauungsstoff darbietet, weniger häufig ist. (Palmer.) Ein kürzeres Evangelium, als das vorliegende, giebt es im ganzen Jahre nicht; und doch ist es nicht minder reich, als jedes andere, denn es tritt uns mit dem größten Schatz im Himmel und auf Erden entgegen, indem es uns grüßt mit dem theuren Jesus-Namen, und der Neujahrstag ist für kirchliche Leute darum so köstlich und wichtig, weil er der Namenstag unsers HErrn Jesu Christi ist. Ein altes Wort sagt: „in Jesu Namen stehet Gottes Amen", und in der That, beginnen wir das Jahr und setzen es fort in diesem hochheiligen Namen, so kann und wird uns zu seiner Vollendung und zu seinem Segen das göttliche Amen nicht fehlen. (Fr. Arndt.)

21. **Und da acht Tage um waren** [mit dem achten Tage nach der im vorigen Abschnitt erzählten Geburt, die im Gesetz 1. Mos. 17, 12; 3. M. 12, 3 bestimmte Zeit sich erfüllete], **daß das Kind beschnitten würde, da ward** [bei Gelegenheit dieser seiner Beschneidung, vgl. Kap. 1, 59 ff.] **sein Name genannt Jesus, welcher Name** [als der ihm zu gebende] **genannt war von dem Engel, ehe denn er in Mutterleibe empfangen ward** [Kap. 1, 31].

In diesen acht Tagen zwischen Geburt und Beschneidung war unstreitig das Christuskind der Mittelpunkt aller Gedanken und Gespräche in Bethlehem; Maria und Joseph, die Hirten und Alle, welche durch sie von dem wunderbaren Kinde Kunde erhielten, kamen und gingen und schauten in seiner Krippe den holdseligen Säugling an, dessen Eintritt in die Welt auf so außerordentliche Weise war gefeiert worden, und konnten sich nicht müde sehen an dem Anblick ohne Gleichen und hörten nicht auf zu loben und zu preisen. Diese acht Tage waren im Kern ein Bild der ganzen Zeit, welche bis zum heutigen Tage vom Anfange der Welt her vergangen war; in dieser langen, geschichtlichen und vorgeschichtlichen Vergangenheit war Christus, der ewige Sohn Gottes, der Mittelpunkt der göttlichen Rathschlüsse und der menschlichen Führungen und Gottesdienste gewesen. Fragen wir, wer war Kern und Stern, Hirt und Hort, Sonne und Wonne aller Gläubigen in den Tagen des Gesetzes und der Verheißung, so giebt es nur Eine Antwort auf allen Blättern dieses heil. Buches: Er! Er! (Fr. Arndt.) Der Juden Beschneidung hat nicht länger sollen stehen denn das Gesetz, d. i. bis auf Christum, der es mit dem Gesetz hat ein Ende gemacht; denn die Schrift hält diese Ordnung, daß nach sechs Tagen der Sabbath ist und der Tag, so auf den Sabbath folgt, ist der achte Tag, da eine neue Woche anfähet. — Die Beschneidung soll geschehen am achten Tage; das bedeutet, daß wir nicht eher rein werden, denn zu der Auferstehung am achten Tage (Hes. 40, 47 Anm.). Dann wird Jammer, Sünde und Pein, Tod und Hölle von uns abgesondert werden; denn sieben Tage bedeuten diese vergängliche Zeit bis an den jüngsten Tag, weil dieselbige Zeit mit der Wochen oder sieben Tagen, die in 1. Mos. 1 beschrieben sind, gemessen wird. Indessen ist kein Aufhören des Beschneidens: wir müssen von Tag zu Tag reiner und reiner werden. (Luther.) In gewisser Hinsicht hat die Beschneidung für das Jesuskind die Bedeutung nicht, welche sie für jeden anderen Sohn Abrahams hatte; sein in unbefleckter Reinheit geborener Körper bedurfte keines Symbols der Ablegung des sündlichen Adams, und auch ohne Beschneidung würde er ohne Zweifel im Auge des Himmels der Gottgeweihte und Geheiligte in einem durchaus einzigen Sinne des Worts gewesen sein. Aber dem König der Juden konnte und durfte das Zeichen nicht fehlen, daß er nach Fleisch und Blut zu dem uralten Volk der Wahl gehörte, und wenn der Sohn Gottes erscheint in der Gestalt des sündlichen Fleisches, so muß er auch das Sinnbild der Reinigung von der Sünde empfangen, auf daß er den Brüdern in allem gleich würde, ausgenommen in der Sünde selbst. Auch hier gilt der große, von dem Heiland selbst vor seiner Taufe durch Johannes in den Vordergrund gestellte Grundsatz: Matth. 3, 15. Es zeugt von einer tiefen Einsicht der Mutter unsers HErrn in die Wirklichkeit und in die Natur seiner Menschwerdung, daß sie durchaus nicht daran denkt, ihn oder sich selbst den Pflichten des achten oder des vierzigsten Tags zu entziehen. (v. Oosterzee.) In der Beschneidung wird der Neugeborene unter das Gesetz gethan; wer sich beschneiden läßt, verpflichtet sich, das ganze Gesetz zu halten. Da nun der HErr beschnitten wird, übernimmt er offenbar dieselbe Verpflichtung. Auch andere israelitische Knäblein übernahmen sie bei ihrer Beschneidung, aber nur wie eine Schuld, die sich von Einem auf den Andern vererbt, ohne daß Hoffnung oder auch nur Möglichkeit da ist, ihr nachkommen zu können; bei diesem Säugling dagegen, der heute zur Beschneidung gebracht wird, ist es anders. Er kann die Verpflichtung übernehmen, er vermag es, das ganze Gesetz zu halten; dafür bürgt uns seine heilige Empfängniß und Geburt und die wunderbare Vereinigung göttlicher und menschlicher Natur in ihm. Diesem Knaben ist alles zuzutrauen, was sonst kein Mensch vermag; und er *will* die Verpflichtung auf sich nehmen, sonst wäre er nicht Mensch geworden, nicht Sohn einer Mutter aus Israel, als welcher er beschnitten werden mußte. Er *soll* es auch, sonst würden Engelhände die Beschneidung von seinem heil. Leibe abgehalten haben. (Löhe.) Der Evangelist legt aber nicht auf die Beschneidung in unserm Texte das Gewicht; die ganze Construktion des Satzes ist so angelegt, daß vielmehr die Namengebung wie sie von Gott angeordnet war, den eigentlichen Zielpunkt bildet. (Nebe.) Die wichtigste Thatsache des achten Tages bleibt doch immer die Namengebung: welcher Name hat je mehr verheißen und die erregte Erwartung weniger getäuscht als dieser? Vgl. Apostg. 4, 12. (v. Oosterzee.) Der rechte Anfang des neuen Jahres: 1) nicht in unserm eigenen Namen, 2) auch nicht allein in Gottes Namen, 3) sondern im Namen des HErrn Jesu. (Stier.) Jesus soll die Loosung sein, da ein neues Jahr erschienen; Jesu Name soll allein denen zum Paniere dienen, die in seinem Bunde stehn und auf seinem Wege gehn. (Schmolck.)

(Evangelium am Tage der Darstellung Christi oder der Reinigung Mariä.)

Als kurz nach einander eine Menge von Unglücksfällen hereingebrochen waren (in Mysien hatte ein Erdbeben die Hälfte der Stadt Pompejopolis zerstört, es hatte Blut geregnet und eine Pest war ausgebrochen), führte Kaiser Justinian im J. 542 in die orientalische Kirche eine Feier ein, welche „das Fest der Begegnung" hieß und den Wunsch ausdrücken sollte, es möchte der Heiland, wie dort dem Simeon, so nun den Unglücklichen hilfreich begegnen. Als kirchliches Fest ist der Tag zunächst eine Folge der eingeführten Weihnachtsfeier; denn der 2. Februar, auf den er fällt, ist gerade der vierzigste Tag nach dem 25. Dezember, und bei der steigenden Verehrung der „Gottesgebärerin" lag es nahe, die Erinnerung an ihre levitische Reinigung als den Schlußpunkt der Weihnachtsnachfeier zu begehen. Eigentlich ist es also eine Marienfeier (Mariä Reinigung); weil dann im Evangelium der Held des Tages Simeon ist, heißt es auch Simeonsfest, und weil das dargestellte Kind „ein Licht zu erleuchten die Heiden" genannt wird, so wurden und werden an diesem Tag zugleich die zum kirchlichen Gebrauch bestimmten Wachskerzen geweihet, die dann angezündet und in Procession herumgetragen werden, daher der Name „Lichtmeß". (Merz.) Im Papstthum hat man dies Fest genannt „unserer lieben Frauen Lichtmeß", darum daß man auf diesen Tag die Wachslichter geweiht, exorcirt, angezündet und in der Procession getragen hat. Solches hat der Papst Sergius genommen von den Römern, auf daß, wie die Heiden in dieser Nacht umhergegangen sind mit Fackeln und Lichtern und gesucht haben die Proserpina, also sollen die Christen unserer lieben Frauen zu Ehren alle Jahre auf diesen Tag mit geweiheten brennenden Kerzen in der Procession gehen. Das müssen wir dem Papst lassen, und wer dazu Lust hat; wir aber begehen diesen Tag als ein Fest unsers HErrn Jesu Christi, welcher sich auf diesen Tag gezeigt hat, da er in den Tempel zu Jerusalem getragen und dem HErrn dargestellt worden. (Luther.)

22. **Und da die Tage ihrer Reinigung** [nämlich der der Maria und des Joseph] **nach dem Gesetz Mosis kamen** [besser: durch Verlauf von 7 + 33 = 40 Tagen 3. Mos. 12, 2—4 erfüllet waren], **brachten sie ihn** [um in Betreff seiner als eines Erstgeborenen V. 7 einer weiteren gesetzlichen Bestimmung zu genügen] **gen Jerusalem** [das etwa 2 Stunden nördlich von Bethlehem lag], **daß sie ihn** [im Tempel dort] **darstelleten dem HErrn** [als ihm gehörig 4. Mos. 3, 13 und dann das Lösegeld von 5 Sekeln an die Priesterschaft für ihn entrichteten 4. M. 18, 15 f.],

23. **Wie denn geschrieben stehet in dem Gesetz des HErrn** [2. Mos. 13, 2; 34, 19]: **Allerlei Männlein** [beide unter den Menschen und dem Vieh], **das zum ersten die Mutter bricht, soll dem HErrn geheiligt heißen;**

24. **Und daß sie** [mit Beziehung auf ihre eigene, nun vollendete Reinigung] **gäben das** [in 3. Mos. 12, 6—8 geforderte] **Opfer** [und zwar in der Weise der Armen, die ein Schaf zum Brandopfer nicht vermögen, sondern dasselbe durch eine Taube ersetzen müssen, so daß sie nun mit dem Sündopfer zusammen zwei Tauben zu bringen haben], **nachdem gesagt ist im Gesetz des HErrn** [an der eben erwähnten Stelle in V. 8], **ein Paar Turteltauben oder zwo junge Tauben.**

Die „Tage der Reinigung" sind nicht der Tag der Darbringung des Reinigungsopfer selber, wie Luther den Ausdruck so verstanden und deshalb für „erfüllet waren" ein „kamen" gesetzt hat; auch neuere Ausleger greifen z. B. bei Auslegung der Stelle: Kap. 21, 24 darin fehl, daß sie für „erfüllet werden" ein „herbeikommen" unterschieben (Hes. 30, 3 Anm.). Aus 3. Mos. 12, 4 geht vielmehr deutlich hervor, daß die Tage der Reinigung, um deren Erfüllung oder Ablauf es sich handelt, die vorher bestimmten 7 + 33 = 40 Tage sind; erst jetzt war den Eltern Jesu der Zugang zum Heiligthum gestattet, und ihr Hauptgeschäft ist nun nicht sowohl die Darbringung des Reinigungsopfers (dieses kommt nur nebenbei in V. 24 in Betracht), als die Darstellung des Kindes, auf welche denn auch der Evangelist das größere Gewicht legt. „Vom Dienst an der irdischen Hütte ward Jesus nach der gesetzlichen Form losgekauft, um die größere vollkommnere Hütte zu bauen" (Hebr. 9, 11). Was die Reinigung betrifft, so bezog sich diese eigentlich nur auf die Mutter; aber Joseph wird mit der Maria in die Zeit ihrer Reinigung verwickelt, weil er diese Zeit erst abzuwarten hatte, ehe er die ihm obliegende Pflicht der Darstellung und Lösung des Kindes erfüllen konnte, und außerdem ist er in seiner eigenthümlichen Lage, da ihm das Kind nicht als sein eigener Sohn, sondern nur als der Sohn seines Weibes angehört, mit dieser wie zu einer einzigen Person verbunden und solidarisch zu denselben Leistungen mit ihr verpflichtet, wenn er auch nicht unmittelbar an sich selbst sie verrichtet.

25. **Und siehe** [lieber Leser, um dich hier auf die in V. 27 ff. zu erzählende Begegnung vorzubereiten], **ein Mensch** [auf dessen sonstige Lebensverhältnisse es nicht weiter ankommt] **war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm** [Kap. 1, 6; Matth. 1, 10] **und gottesfürchtig** [Apostg. 2, 5; 8, 2; 22, 12]; **und wartete** [unter der Noth und Entartung seiner Zeit, die er von Kind auf hatte kennen gelernt, vgl. den Zusatz zu Nr. 7 in den Schlußbem. zum 1. Maccabäerbuche] **auf den Trost Israel** [daß doch nun bald Der erscheinen möchte, von welchem in Jes. 59, 20 geweissagt wird und von dem man dann mit voller Wahrheit würde sagen können: „der wird uns trösten in unserer Mühe und Arbeit auf Erden" 1. Mos. 5, 29], **und der heilige Geist war in ihm** [wirksam zur Erleuchtung darüber, daß der Zeitangabe der Erscheinung Christi in Dan. 9, 24 ff. gemäß der Tag des Heils wirklich ganz nahe bevorstehe].

26. **Und ihm war** [da er auf Grund solcher Erkenntniß an Gott die Bitte richtete, ihn noch so lange im Leben zu belassen, daß er selber

den Anbruch der Morgenröthe jenes Tages begrüßen könne] **eine** [im Herzen mit zweifelloser Zuversicht empfundene] **Antwort worden von dem heiligen Geist** [1. Kön. 17, 21 Anm. 2], **er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor** [wie er sich erbeten hätte] **den Christ des HErrn** [denjenigen, welchen der HErr zum Christ oder Messias Israels bestimmt und gesendet 9, 20] **gesehen.**

Maria und Joseph bringen die zwei jungen Tauben, das Opfer der Armen; aber ihr himmlischer Schatz, der nicht nach irdischem Maß zu messen ist, wird herrlich offenbar gemacht durch den Adventsmann Simeon, den greisen Propheten, der ein Ohr hat für die Stimme des Geistes, wie wir es nicht verstehen. (Riggenbach.) Er begrüßt hernach die Eltern Jesu, als wären sie ihm wohl bekannt, als hätte er auf sie gewartet. Er ist das edelste Bild des israelitischen Geistes, besonders des prophetischen; mit tiefem Leid scheint er über den Verfall seines Volkes zu trauern, so tief, so tragisch-schmerzlich, daß er nicht sterben kann, bis er den Messias mit Augen gesehen. (P. Lange.) Man hat vermuthet, Simeon (nach der Schreibweise der Septuaginta: Symeon) könnte der Rabbi dieses Namens, der Sohn des berühmten Hillel, der Vater Gamaliel's (Apostg. 5, 34) sein; allein dieser Simeon, welcher im J. 13 v. Chr. Vorsitzender des Hohenrathes wurde, kann nicht wohl der des Lukas sein, welcher zur Zeit der Geburt Jesu schon ein Greis war; und ebenso unvereinbar ist diese Annahme mit dem religiösen Charakter unsers Simeon, der Name war ja in Israel sehr gewöhnlich. Der Ausdruck „gerecht" (Luther: „fromm") bezeichnet die positiven Eigenschaften, „gottesfürchtig" dagegen die Wachsamkeit gegen das Böse. (Godet.) Wie jetzt die wahre Frömmigkeit da angetroffen wird, wo man sich freut, daß der Heiland gekommen, so zeigte sie sich damals nirgends, als wo man wartete auf den Trost Israels, Simeon wartete auf diesen Trost; alles Andere hatte für ihn seinen Reiz verloren, auch das Schönste und Köstlichste in dieser Welt hatte er längst in seiner Nichtigkeit und Eitelkeit erkannt, nur auf den kommenden Heiland noch war sein gläubiges und sehnsüchtiges Auge gerichtet. (Fr. Arndt.) Gott führt gern Zeugen von Christo auf, die uns nicht nur in den historischen, sondern vielmehr in den göttlichen Glauben einleiten sollen. (Rieger.) Da Simeon auf den Trost Israels wartete, so trieb ihn der heil. Geist, in den Weissagungen zu forschen (1. Petri 1, 10 f.) und einigen Ersatz für den Trost zu suchen, welcher noch nicht vorhanden war. Aus seinem Lobgesange sehen wir, daß er sich besonders mit dem Propheten Jesaias, dem Evangelisten des alten Bundes, beschäftigt haben mag; aus ihm setzte er sich ein Bild von Christo zusammen, und mag die übrigen Propheten, wie Daniel, zu Rathe gezogen haben, um die Zeit zu erforschen, wann Christus kommen sollte. Wenn er nun aus Offenbarung des Geistes erfuhr, daß die Zeit erfüllet war, so hatte er keinen sehnlicheren Wunsch, als mit seinen eigenen Augen Christum noch zu sehen, ehe der dunkle Weg zum Tode ihn durch des Todes Pforten führte; er wird es gewagt haben, Gott seine demüthige Bitte mehr als ein Mal vorzutragen, und Gott erhörte das Gebet seines gläubigen Dieners, der von keinem Troste außer Christo wissen wollte. Es kann das zur Zeit der Geburt Christi geschehen sein; von dem Tage an feierte Simeon Freudentage, wenn es auch noch Tage der sehnlichsten Erwartung waren. (Münkel.)

27. Und kam [während er sonst wohl nur selten noch das Heiligthum beim gewöhnlichen Morgengebet besuchen konnte] **aus Anregen des Geistes** [der zugleich seine leiblichen Kräfte stärkte 1. Mos. 48, 2., an dem Tage der Darstellung V. 22, dem 2. Februar des J. 4 v. Chr.] **in den Tempel** [dem Gottesdienst noch einmal beizuwohnen Kap. 1, 10]. **Und da die Eltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pfleget nach dem Gesetz** [ihn darstelleten dem HErrn und das Lösegeld für ihn entrichteten];

28. Da nahm er ihn [beim Hereinbringen ihn sofort für den erkennend, der er war, der Mutter von ihren Armen] **auf seine Arme, und lobete Gott und sprach:**

29. HErr [du Gebieter auch über Leben und Tod, der du bis hierher mir das Leben auf mein Bitten verlängt], **nun lässest du** [mich] **deinen Diener** [dessen Seele so schwerer Druck wegen der dunkeln Gegenwart belastet hatte und dessen einziger Trost die verheißene Erlösung Israels gewesen, auf die er denn auch Andere hingewiesen] **im Frieden** [als einen, der für die gespannte Erwartung, womit er so lange auf seinem Wachtposten gestanden und nach dem Aufgang aus der Höhe ausgeschauet hat, endlich die gehoffte Befriedigung gefunden, aus dieser Welt und ihrem Elend] **fahren wie du** [in dem Wort V. 26] **gesagt hast;**

30. Denn meine Augen haben [in dem Kinde, das ich hier auf meinen Armen trage] **deinen Heiland** [Kap. 3, 6] **gesehen,**

31. Welchen du [um durch ihn das Heil herbeizuführen und dasselbe dann zur Ergreifung hinzustellen] **bereitet hast vor allen Völkern** [die ja in diesem Vorhof der Heiden sich zu einer einzigen heilsbedürftigen Menschheit zusammenschließen Jes. 11, 10; 42, 6; 49, 6; 60, 3],

32. Ein Licht zu erleuchten die [mit Finsterniß umhüllten Jes. 25, 7; 60, 2] **Heiden** [zu rechter Erkenntniß des einigen wahren Gottes Ephes. 5, 8], **und zum Preis** [oder zur Verherrlichung] **deines Volkes Israel** [welches nunmehr das Ziel seiner heilsgeschichtlichen Bestimmung für die Welt 1. Mos. 22, 18 erreicht].

„Die Eltern" werden Maria und Joseph von Lukas ganz unbefangen genannt; eine Mißdeutung dieses Ausdrucks konnte er nach der genauen Darstellung, die er selbst über den Hergang der Empfängniß und Geburt des HErrn gegeben hatte, nicht erwarten. Nun Joseph und Maria als Mann und Frau gelten, ist ihre Bezeichnung als Eltern Jesu (vgl. V. 41 u. 48) nahe liegend und natürlich, und ist nicht nothwendig, jede Erwähnung derselben mit einer bestimmten Verwahrung wegen ihres verschiedenen Verhältnisses zu Jesu zu begleiten; wo es nöthig war, geschah es, s. Kap. 3, 23. (v. Burger.) Derselbe Geist, der dem Simeon die Antwort auf seine Bitte gegeben, leitet ihn auch im

rechten Moment zur Erfüllung der darin geschenkten Verheißung hin. Eine solche Führung durch den Geist, die der Wahl aus menschlicher Berechnung entgegensteht, findet sich im Leben aller Heiligen der Schrift von Abraham bis Paulus; es ist der Vorzug der ächten Kinder Gottes, welche die Einfalt im höchsten Sinne des Worts besitzen, daß sie die Stimme der Wahrheit kennen (Joh. 10, 4), und ohne sich zu irren, ihr zu folgen wissen, ohne deshalb die Anwendung der natürlichen Mittel des Nachdenkens und der Aufmerksamkeit auf die Umstände zu unterlassen, vgl. z. B. Apostg. 16, 6. (Olshausen.) An demselben Tage, an welchem die Eltern Jesu hingingen gen Jerusalem zum Tempel, daß sie thäten nach dem Gesetz, kam der heil. Geist über Simeon und offenbarte ihm, daß die Zeit seines Wartens ein Ende habe; mache dich auf, sprach er zu ihm, und gehe in den Tempel, daselbst werden deine Augen sehen, was dir Gott verheißen hat. Der Evangelist sagt: „er kam aus Anregen des Geistes in den Tempel.“ Das wird ein Gang gewesen sein, als wenn er in den Himmel ginge, und das Herz wird ihm vor Freude gehüpft haben; Mancher wird auch seine Betrachtung gehabt haben, wie der alte Simeon so rasch daherging und wieder jung geworden zu sein schien. Er ging die Stufen des Tempels hinauf, er trat in seine Vorhöfe und sahe sich rings um, wo er Den erblicken möchte, der Israels Trost und der Welt Licht war: da traten herein Maria und Joseph, arme Leute, welche man auf dem Markt nicht grüßte und im Tempel nicht beachtete. Wer kannte ihre Namen und wer wußte, woher sie gekommen waren? Ihr demüthiges Angesicht, ihr schüchterner Gang zeigte, daß sie nicht gewohnt waren, vor Andern den Vortritt zu haben. Zwar trugen sie auf ihren Armen einen unbezahlbaren Schatz, das Kleinod der Welt, welches man mit allen Königreichen nicht kaufen konnte; sie führten das Kind Jesum mit sich und hätten wohl so hohe Majestäten sein können, daß ihnen jedermann aus dem Wege ging. Wer kannte aber das Kindlein? wer sah es ihm an, daß er der Sohn des Höchsten war? Die Augen der Meisten im Tempel werden es nicht des Ansehens werth gehalten haben; es war ja nur ein Kind, ein ganz kleines Kind von vierzig Tagen, das wohl kaum anfing zu lallen und der Mutter Hilfe bedurfte; es war ein Kind wie andere Kinder und nichts an ihm zu sehen, was die Aufmerksamkeit besonders fesseln konnte. Wer sucht darin den Held aus Juda, den Siegesfürsten aus dem Hause Davids, dessen Herrschaft ist auf seiner Schulter? wer erkennt in ihm den Trost Israels? Simeon indessen war erfahren genug, um zu wissen, daß Gottes Wege Wege der Demuth sind und daß Gott seine Herrlichkeit unter geringem Ansehn versteckt; er war keiner von denen, welche sich einen Christus in Herrlichkeit träumten, dazu kannte er die Propheten zu gut und hatte das Licht des heil. Geistes. Er sagt nachher selbst zu Maria: „Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen dem widersprochen wird, und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen“; er kannte also recht wohl das Kreuzesreich Jesu, und ein solcher Mann konnte sich an seiner Niedrigkeit nicht ärgern, er mußte es viel mehr bewundern, daß Gott seinen Sohn und sein Reich so tief heruntergiebt. (Münkel.) Hohenpriester und Priester sahen und wußten nichts; aber der Greis Simeon wußte und erkannte, daß die junge Sonne aufgegangen war und daß zu seinem Tempel kam der HErr. Ihn kümmerte nun Reinigung und Lösung der Erstgeburt nichts, sondern er sah in dem Kindlein ein Licht, das alle Schatten vertrieb, ein Wesen, das alle Hüllen zerbrach und weit über alle gottesdienstlichen Formen des alten Testaments hinausragte. Da ging er freudenvoll und voll des heil. Geistes den in den Tempel tretenden Eltern entgegen, nahm ihnen das Kind von ihren Armen in seine Arme, sah es, sah in ihm die aufgethane Herrlichkeit des HErrn, lobte Gott und begann seinen Lobgesang, an welchem seitdem die Alten und Sterbenden und Todesnahen, ja die ganze christliche Kirche sich nicht satt singen und hören konnten. Wie einfach ist dieser Gesang! Zwei Hauptgedanken hat er: „nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren“, das ist der erste; „denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen“, das ist der zweite. Aber wie einfach groß und hochbedenklich ist schon der Inhalt und Zusammenhang der zwei Gedanken ganz im Allgemeinen: man kann in Frieden fahren, wenn man Jesum hat! Allerdings eine sehr bedingte Heimfahrt zur Seligkeit, eine leichte Möglichkeit seligen Todes, aber auch eine leichte Möglichkeit des Gegentheils; es kommt alles auf den Besitz Jesu an — ewiger Segen und ewiger Unsegen, ja Fluch kommt über die Menschen, je nachdem sie ihn haben oder nicht. (Löhe). Menschen, die gar keinen Glauben, weder an den lebendigen Gott, noch an den Heiland haben, scheuen sich vor dem Tode und vor dem, was nach ihm kommt, und bieten alles auf, was sie vermögen, um ihr Ende hinauszuschieben so lange wie möglich. In seiner letzten Krankheit beschwor jener ungläubige Voltaire den Arzt, ihm das Leben zu retten oder es ihm nur noch 6 Monate zu verlängern; in welchem Fall er ihm die Hälfte seines großen Vermögens versprach und hinzusetzte: „wo nicht, so fahre ich zum Teufel und nehme Sie mit mir“. Ebenso rief die berühmte Schriftstellerin Frau von Staël-Holstein auf ihrem letzten Krankenlager dem Arzte zu: „retten Sie mich und ich gebe ihnen mein ganzes Vermögen; denn mir grauet vor dem Tode“. Lessing äußerte: „ich werde vielleicht in meiner Todesstunde zittern, aber vor meiner Todesstunde zittere ich nicht“; und der Philosoph Platner verschied unter der schrecklichsten Furcht vor dem Teufel, den er vom Katheder herab todtgeschlagen zu haben vermeinte. (Fr. Arndt.) „Diener des HErrn“ nennt sich Simeon; er hatte den besonderen Dienst gehabt, durch seine Predigt in dem Häuflein der Gläubigen die Hoffnung auf den Trost Israels wach zu erhalten und zu stärken; nun war sein Dienst aus, aber noch einmal, ehe sein Mund sich schloß, sollte er weissagen, Jesum als das Heil und Licht aller Welt verkündigen und auf die Leidensgestalt hinweisen, in welcher der Heiland zu seiner Herrlichkeit eingehen mußte. (Besser.)

(Evangelium am Sonntag nach dem Christtage.)

Die Perikope trägt den beiden Umständen vollkommen Rechnung, daß dieser Sonntag der nächste nach Weihnachten ist und daß er zugleich der letzte in dem bürgerlichen Jahre ist. Ein Nachhall von der Weihnachtsfreude klingt wohlthuend durch diesen Text: die Hirten Bethlehems sind Gott lobend und preisend heimgegangen, Simeon und Hanna treten nun in dem Tempel zu Jerusalem mit ihrem Lobpreis über das Christkind auf. Dieser Lobpreis ist aber ein sehr ernstes Wort, er redet von dem Gerichte, welches dieses unschuldige Christkindlein in dieser Welt vollzieht, und kommt damit auf die Gedanken hinaus, welche zum Jahresschluß des Christen Herz bewegen. Zu beklagen ist es, daß die Perikope nicht mit V. 25 anhebt; Simeon würde dann zu der Hanna ein noch vollkommneres Gegenbild sein. Da die evangelische Kirche fast durchgängig den Tag der Reinigung Mariä hat

fallen lassen, so thäte sie ganz wohl, wenn sie die Perikope etwas weiter nach vorn hin ausbaute. (Nebe.)

33. Und sein Vater und Mutter [vgl. die Anm. zu V. 27] **wunderten sich deß, das von ihm** [in dem Lobgesange V. 29—32] **gesagt ward.**

Wir begreifen, daß Joseph und Maria überrascht waren, im Tempel so unerwartet und ohne Verabredung das Zeugniß des Geistes auch wieder aus dem Munde des Greises, den sie nicht kannten, zu vernehmen; und um so höher mußten sie sich wundern, da noch kein Ausspruch so hell und klar wie dieser des Kindes Bestimmung für alle Völker, ausdrücklich auch für die Heiden, verkündet hatte. Was aber Simeon dann folgen läßt, damit der heiligen Freude die heilige Dämpfung nicht fehle, damit der Segen, womit er sie segnete, in seinem vollen Ernst erkannt werde, das zeigt uns diesen Diener des HErrn in seiner ganzen Bedeutung, besonders wenn wir ihn etwa mit Zacharias vergleichen. Der fromme Priester hatte seinem Gott von ganzem Herzen gedankt, daß er seinem Volke Israel habe die Errettung aus der Hand aller Feinde anbrechen lassen, auf daß nun das priesterliche Werk des heiligen Dienstes Gottes seinen ungehemmten Fortgang nehme (Kap. 1, 68—75). Die Feinde, die das Volk Gottes hassen, und Israel, das Volk des HErrn, stehen für ihn einander gegenüber. Simeon aber hat einen tieferen Blick in die Verderbniß des jüdischen Volks und seiner Oberen gethan; er sieht den Zwiespalt drohen nicht nur zwischen den Heiden draußen und dem Volk Israel, sondern innerhalb Israels zwischen denen, die an diesem Eckstein zum tödtlichen Fall kommen, und denen, die an ihm aus dem Tod auferstehen werden. Simeon ist der Erste, der jenes Wort des Propheten (Jes. 8, 14 f.) und des Psalms (118, 22) auf Jesum anwendet, jenes Wort von dem göttlichen Stein, welchen die Bauleute verwerfen und welcher von Gott zum Eckstein gemacht wird; Simeon ist es, welcher darum das Kind prophetisch nennt ein Zeichen, dem widersprochen wird. Ja, der HErr Jesus ist ein leibhaftiges Zeichen der göttlichen Gnade und des Gerichts, und daß ihm widersprochen wird, macht die Bedeutung dieses Zeichens so wenig zu nichte, daß vielmehr dieses Widersprechen gegen die Wahrheit nur das Siegel auf die Wahrheit drückt; denn auch das Widersprechen ist geweissagt und erfüllt die Weissagung, der es widerspricht. Aber freilich der Seher sieht voraus, wie weit das Widersprechen, diese Versündigung des Mundes, führen werde; wie schrecklich von der Thatsünde die Seele der Mutter werde durchbohrt werden. Wenn aber daran Vieler Herzen Gedanken offenbar werden, so erweist sich der Heiland auch als Richter der Menschen, und die an ihm nicht aufstehen wollten, müssen an ihm zum Falle kommen. So streng und ernst gestaltet sich der Ausblick, den uns der Seher aufschließt. Er ist ein anderer Charakter, als Zacharias; denn das ist ja die erstaunliche Zartheit und Schärfe der evangelischen Zeichnung, daß sie den Personen, welche die eine Hauptperson umgeben, zwar nur wenige Züge widmet, diese wenigen Züge aber so rein und sicher zieht, daß jede dieser Personen in unverkennbarer hoher Eigenthümlichkeit ein für alle Mal vor uns steht. (Riggenbach.)

34. Und Simeon [von dem Kinde, das er jetzt den Eltern zurückgab, sich nun an diese wendend] **segnete sie** [als der von Gott ihnen verordnete außerordentliche Priester, der in das Geheimniß ihres eigenthümlichen Berufs eingeweihet war 1. Mos. 14, 17 ff.; 47, 7., während der ordentliche Priester, der hernach das Reinigungsopfer und das Lösegeld für den Erstgeborenen in Empfang nahm, nichts von allem wußte, um was es sich hier handelte, sondern nur in gewöhnlicher Weise mit ihnen umging], **und sprach zu Maria, seiner Mutter** [in prophetischer Erkenntniß sowohl ihres näheren Verhältnisses zu dem Kinde Kap. 1, 41 ff., als auch ihres persönlichen Erlebens dessen, was die Zukunft bringen würde]: **Siehe, dieser** [den du da nun wieder auf deinen Armen trägst] **wird gesetzt** [liegt nach göttlichem Rathschluß in Erfüllung der Weissagung: Jes. 8, 14 f. u. 28, 16 da als ein Stein des Anstoßens, aber auch als ein Fels des Heils] **zu einem Fall** [einer-] **und** [einem] **Auferstehen** [andrerseits] **Vieler in Israel** [1. Petri 2, 6 ff.; Röm. 9, 32 f., vgl. 1. Cor. 1, 23 f.; 2. C. 2, 15 f.], **und** [was in Verbindung mit dieser Bestimmung für Andere seine eigene persönliche Erfahrung betrifft, so ist er da gesetzt] **zu einem Zeichen, dem widersprochen wird** [indem, gleichwie in ihm die ganze Macht des Zeugnisses göttlicher Wahrheit und Heiligkeit gegen menschliche Thorheit und Sünde sich concentrirt, so nun auch der ganze Widerspruch der Welt gegen dieses Zeugniß sich folgerichtig gegen ihn concentriren muß Jes. 65, 2];

35. Und es wird [auch dir, wenn nun der Widerspruch sich auf's Höchste steigert und zum tödtenden Schwert für ihn selber gestaltet] **ein** [die bittersten Schmerzen verursachendes] **Schwert durch deine Seele dringen** [wie in V. 34 gesagt worden, alles aber ist weislich von Gott gerade zu solcher scheidenden und entscheidenden Zukunft bei diesem Kinde angelegt], **auf daß** [worauf für den göttlichen Heilsplan so viel ankommt] **vieler Herzen Gedanken offenbar werden** [eine klare Scheidung unter den Menschen, wie es eigentlich um sie steht, eintrete und Vielen, die nichts als Heuchler sind, der gottselige Schein genommen werde].

Simeon hat diese beiden, Mariam und Joseph, gebenedeit, d. i. er hat ihnen Gutes gewünscht und sie selig gepriesen. Das muß auch noch also bleiben, daß unser HErr-Gott also tröstet, die da sollen zunichte werden, mit denen es wunderlich soll zugehen; es bedarf's wohl, daß er sie stärke, auf daß sie nicht verzagen. Warum sagt denn Simeon, was weiter folgt, zu Maria, der Mutter, nicht auch zum Vater? Er greift hier die Natur an, nennt die natürliche Mutter; darum hat es der Mutter auch allein recht natürlich weh gethan, was an ihrem natürlichen Kinde ihr begegnet ist. Auch ist es vielleicht darum geschehen, weil Joseph die Zeit des Leidens Christi nicht erlebte, wodurch zu allem Leiden noch der Zusatz kam, daß sie wie eine arme Wittwe leiden mußte. Damit zeigt er

an und verdeutscht ihr selber seinen Segen, wie er es meine, nämlich daß es ein Segen sei vor Gott, nicht vor der Welt. (Luther.) Nachdem er vorhin (V. 31 f.) die universale Bedeutung des Christ des HErrn bekannt hat, bleibt er nunmehr bei dem Nächsten stehen; er steht im Tempel, dem Heiligthum des Volkes Israel, und da steht ihm das Verhältniß zwischen dem Heiland und diesem Volk am lebhaftesten vor den Augen. Dieser Christus ist gesetzt zum Fall und Auferstehen Vieler in Israel. Simeon sieht das Volk dem HErrn gegenüber nicht als geschlossene Einheit handeln, sondern schaut im Geiste, daß Viele über den HErrn fallen, andrerseits aber auch Viele an dem HErrn sich aufrichten würden. Ferner ist Christus gesetzt zum Zeichen, dem widersprochen wird. Er steht als ein Wunder da in der Weltgeschichte, in der Menschheit; aber gerade dieser energische Wille Gottes, daß Allen in seinem Sohne geholfen werde, fördert die Energie des verkehrten Menschenwillens zu Tage, gerade wie die Energie des Gesetzes sich an der Energie wieder erkennen läßt, welche die schlummernde Sünde aus ihm empfängt, Röm. 7, 7 ff. (Nebe.) Zum Fall und Auferstehen Vieler in Israel liegt Christus da und ist gesetzt vor dem Angesicht des menschlichen Geschlechts; er liegt, offenbar, merkbar, hoch, breit und groß, ein Fels Gottes, dem niemand ausweichen kann. Es wird in der Macht keines Menschen sein, vor ihm das Auge zu schließen, ohne irgend einen Eindruck von ihm empfangen zu haben, über ihn urtheilslos zu bleiben, an ihm vorüberzugehen, ohne eine Aenderung zum Heil oder zum Verderben zu erfahren. Wie der Magnet das Eisen an sich zieht, so zieht er die Seelen der Menschen unwiderstehlich an; vor ihm macht jeder Halt, an ihm entscheidet sich's für jeden. Die Menschheit ist wie ein Strom, welche sich an Christo, dem Felsen, brechen und zweitheilig weiter strömen muß; er ist ein Scheideberg und Mittelpunkt in der Geschichte der Welt und ihrer Völker, von dem das ewige Loos und Ergehen aller und jeder ausgeht; an ihm fallen die Einen, um nimmer wieder aufzustehen, und die Andern stehen an ihm auf, um nicht wieder in Noth und Tod dahinzufallen. Zwar ist in Adam das ganze menschliche Geschlecht gefallen, aber die Folgen dieses Falles sind nicht unabwendbar, nicht unheilbar: Christus ist gesetzt, damit man sich von diesem Falle in Vergebung und Frieden Gottes erhebe. Wer aber an Christo selber fällt, statt an ihm aufzustehen, wer, statt seine heilsame Wirkung anzunehmen, an ihm sich ärgert, stößt und fällt, der hat einen Fall gethan, von dem ihm niemand aufhilft. Was ist nun das für ein gewaltiger, ernster, gnadenreicher, heiliger, einziger Beruf, allen Menschen zu einer ewigen Entscheidung gesetzt zu sein! Wie verschwindet gegen ihn jeder andere, und wie klein ist gegen den Menschen Jesus Christus jeder andere Mensch! Freilich, ein Mann dieser Art kann nur das verschiedenste Benehmen der Menschen erfahren. Es giebt Menschen, welche bei Andern weder viel Liebe, noch viel Haß ernten; andere dagegen erfahren starken Haß und starke Liebe; je größer der Mann, je kenntlicher sein Ziel, je völliger sein Streben nach demselben ist, desto mehr gehört er zu den Menschen der zweitgenannten Art. Auch Christus, Christus vor Andern und vor Allen gehört dazu: wie sollte es auch anders sein können? An ihm bricht sich der Strom der Menschheit zu ewigem Wohl und Wehe, darum auch zu ewiger Liebe und ewigem Vermeiden; an ihm steht oder fällt ein jeder — so muß ein jeder Christ Feind oder Freund sein! Die tiefsten Kräfte aller Seelen gehn aufgeregt empor, wenn Christus nahe kommt; an ihm werden der Herzen Gedanken offenbar und er ist, so gewiß er ein Fels der Entscheidung ist, auch ein Zeichen, dem widersprochen wird. Seine Freunde loben und preisen ihn in aller Welt; sie sind aber auch „eine Sekte, der in aller Welt widersprochen wird" (Apostg. 28, 22). Es ist ein Geschrei von ihm — für ihn, wider ihn — seit 1800 Jahren, das seine Freunde nicht ertragen würden, wenn sie nicht wüßten, daß aus diesen tobenden Chaos die heilige Schaar derjenigen siegreich hervorgehen wird, die mit harmonischem Lobgesang ihn ewig feiern sollen als den Fels des Heils. (Löhe.) Daß über Christum sich Zwiespalt in der Welt erhebt, daß sich die Geister scheiden für und wider und Stimmen der Anbetung und der Lästerung durch einander klingen, darf uns nicht irre machen an ihm: ein Christus, mit dem die Welt als Welt sich vertragen könnte, ein Christus, an den sich niemand stieße, würde nicht der rechte Christ des Vaters sein und niemand würde an ihm auferstehen können zum Leben. (Roffhack.) Ist der HErr Christus der Heiland, so müssen die verborgensten Tiefen des Herzens sich vor ihm erschließen, weil sonst sein Heil nicht Raum gewinnen kann in dem tiefsten Grunde; ebenso könnte er aber auch nicht der von Gott verordnete Richter der Menschheit sein, wenn seine Erscheinung nicht den Menschen bis in die innersten Tiefen bewegte und erschütterte, denn das Gericht ist dann nur wahrhaft absolut, wenn auch das Letzte an das Licht gezogen ist. (Nebe.) Simeon will der Maria anzeigen: Der Widerspruch, der sich wider das Kind erhebt, wird so gewaltig sein, daß dir selbst davon das Herz durchbohrt wird; diese Feindseligkeit gegen ihn aber, welche dir so peinliche Schmerzen verursachen wird, wird die gegen Gott feindseligen Gedanken, welche bei dem Volke mit dem Schleier des Pharisäismus verhüllt sind, an's helle Tageslicht bringen, denn das Wort „Gedanken" steht hier, wie gewöhnlich, in ungünstigem Sinne und bezeichnet das unruhige Schaffen des Verstandes im Dienste eines bösen Herzens. Aus dieser Rede Simeons läßt sich ein tiefer, verschlossener Unwille herausfühlen; man spürt es ihm an, daß er von dem sittlichen Zustand des Volks und seiner Oberen mehr weiß, als er sagen will. Er hat unter dem äußeren Schein der jüdischen Frömmigkeit das Trachten nach Menschenruhm, die Heuchelei, den Geiz, den Haß gegen Gott erkannt; er erkennt auch in dem Kinde denjenigen, welcher Anlaß wird, daß all dieses in den Herzen verschlossene Gift sich ausgießt. (Godet.)

36. Und es war [bei Gelegenheit der Darstellung ebenfalls da] **eine Prophetin** [mit prophetischem Geist begabte Frau 2. Kön. 22, 13 Anm., der es von Gott verliehen ward, von Christo gewisse Hoffnung zu haben und namentlich auch die Zeit seiner Ankunft zu erkennen, und die nun auch Andere in der Erwartung seines baldigen Erscheinens stärkte V. 38], **Hanna** [mit Namen 1. Sam. 1, 2], **eine Tochter Phanuel's** [der noch längere Zeit nach seinem Abscheiden bei den Frommen in Israel in gutem Andenken geblieben], **vom Geschlecht** [oder Stamme] **Aser** [1. Mos. 49, 20; 5. M. 33, 24], **die war wohl betaget** [gleichwie Simeon], **und hatte** [in ihrer ersten und einzigen Ehe] **gelebt sieben Jahr mit ihrem Manne, nach ihrer Jungfrauschaft** [deren Dauer, von ihrer Geburt

an gerechnet, etwa die Zeit von 16 Jahren umfaßte].

37. **Und war nun** [im J. 88 v. Chr. unter dem Hasmonäer Alexander Jannäus geboren: Schlußbem. zum 1. Maccabäerb. Nr. 6] **eine Wittwe bei vier und achtzig Jahren, die kam** [weil sie sich als der äußeren Welt abgestorben und einzig noch dem Dienste des HErrn geweiht betrachtete, zumal sie ja keine Kinder hatte] **nimmer vom Tempel** [3. Mos. 27, 29 u. Richt. 11, 31 Anm.], **dienete Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht** [und weihete so sich selber zur Leibeigenschaft des Heiligthums, wie einst Samuel's Mutter, deren Namen sie führte, mit ihrem Sohne das gethan 1. Sam. 1, 11 u. 22 ff.].

38. **Dieselbige** [im prophetischen Geiste erkennend, daß das jetzt in den Tempel gebrachte Kind der sehnlich erwartete Heiland sei] **trat auch hinzu zu derselbigen Stunde** [wo das in V. 25—35 Erzählte sich ereignete], **und preisete** [Simeon's Lobgesang als ein Gegenchor Esra 3, 11 aufnehmend] **den HErrn** [für die Gabe dieses Kindes] **und redete** [darauf] **von ihm** [als dem nun wirklich erschienenen Messias] **zu allen, die auf die Erlösung** [Israels] **zu Jerusalem warteten** [denn da sie dieselben längst kannte und jetzt eben Morgengottesdienst im Tempel stattfand, waren sie leicht herbeizurufen].

Die alten Ausleger weisen darauf hin, wie sinnig die Evangelisten den Universalismus des Christenthums darstellen: Juden und Heiden, die Hirten und die Weisen; hier Mann und Weib, Simeon und Hanna. (Nebe.) Sie, die bei 84 Jahren — und was waren das für Jahre der Zerrüttung Israels gewesen! — kaum mehr in der Welt lebte und kaum mehr anders als mit ihrem Gott redete, sie wird wieder jung im Geist und redet von dem Kind zu allen, die in Jerusalem auf die Erlösung warteten. Wie viele waren es, von denen solches in Wahrheit galt? vermuthlich ein sehr bescheidenes Häuflein; aber hier ist die Zahl nicht die Hauptsache. (Riggenbach.) Jesus, das Heil des hohen Alters; er wandelt durch sein Erscheinen 1) des Alters natürliche Unzufriedenheit in lauten Lobgesang, 2) seine Todesfurcht in Sehnsucht nach Erlösung und 3) seine unvollkommene irdische Erkenntniß in die vollkommenste Erkenntniß des Heils und in die Gewißheit der ewigen Seligkeit um. (Fr. Arndt.)

39. **Und da sie** [die Eltern Jesu] **es alles vollendet hatten nach dem Gesetz** [was seit der Geburt des Kindes zu thun war, zuerst es beschnitten V. 21 und nun im Tempel es dargestellt hatten V. 22 ff.], **kehrten sie** [um hier die mit der Gesetzes-Erfüllung in keinem Bezug stehende Begebenheit: Matth. 2, 1—23 zu übergehen und so den Schluß der Geburts- und Kindheitsgeschichte Jesu besser mit ihrem Anfang zu verbinden, der es mit einer Unterwerfung unter die weltliche Obrigkeit zu thun hatte V. 1—5] **wieder in Galiläam zu ihrer Stadt Nazareth.***

40. **Aber das Kind** [nachdem es so an dem Orte angelangt, der eben so gut, wie Bethlehem für seine Geburt Micha 5, 1., durch die prophetische Weissagung längst schon für seine Jugend ausersehen war Matth. 2, 23 Anm.] **wuchs** [mit dem zunehmenden Alter dem Leibe nach] **und ward** [ebenso in stufenmäßigem Fortschritt dem Geiste nach mehr und mehr] **stark im Geist,** [wie das in Kap. 1, 80 auch von dem Johannes-Kinde gesagt werden konnte; dieses Kind aber hier entfaltete gleichwohl sein Starkwerden dem künftigen Berufe gemäß noch nach einer andern Seite hin, als jenes, indem es nämlich besonders] **voller Weisheit** [ward], **und Gottes Gnade war** [darin] **bei ihm.****

*) Es ist eine durchgehende Eigenthümlichkeit des Lukas (vgl. Kap. 1, 6; 2, 22—24; 23, 56), daß er überall den pünktlichen Gehorsam gegen das Gesetz bei den handelnden Personen hervorhebt. Man fühlt denn auch bei unserm Verse, daß derselbe viel mehr religiöse als chronologische Bedeutung hat: „erst nachdem sie in jeder Beziehung den gesetzlichen Vorschriften genügt hatten, kehrten sie nach Nazareth zurück." (Godet.) Noch einmal hebt der Evangelist hervor, daß der HErr Jesus unter das Gesetz gethan worden. Zwischen dem Tempel und ihrer Stadt Nazareth lag aber für Joseph und Maria und das Jesuskind ein weiter und saurer Weg. Zuerst gingen sie nochmals nach Bethlehem und empfingen da den Besuch der Weisen, die das Kindlein durch Geschenke ehrten; dann flohen sie vor Herodes nach Egypten und alle Hoffnung auf ihn schien zu nichte gemacht, gleichwie einst die Hoffnung der Väter durch die Schmach des Volkes in Egypten. Aber Herodes starb, und Gott rief aus Egypten seinen Sohn, wie vorzeiten sein Volk, und führte ihn in's Land Israel, wo er dann in Nazareth wohnte. (Besser.) Das göttliche Decorum erheischte, daß dem neugeborenen Messias gehuldigt würde erst von der Elite der jüdischen, dann von den Repräsentanten der heidnischen Welt; schon deshalb mußten die Weisen aus Morgenland erst nach Simeon und Hanna (nicht, wie manche Ausleger annehmen, vorher) erscheinen. Und wenn ihr Gold jetzt schon in Joseph's und Maria's Hände gekommen wäre, würden diese wohl bei der Reinigung im Tempel das Opfer der Armuth gebracht haben? (v. Osterzee.)

**) Der Geist ist in ihm gewesen von Anfang seiner Empfängniß; dennoch, gleichwie sein Leib wuchs und seine Vernunft zunahm natürlicher Weise, also senkte sich auch immer mehr und mehr der Geist in ihn und bewegte ihn je länger je mehr, daß er wahrhaftig je älter desto größer, und je größer desto vernünftiger, und je vernünftiger desto stärker im Geist und voller Weisheit geworden ist vor Gott und in ihm selber und vor den Menschen. (Luther.) Jesus war ein Knabe, gerade wie andere Knaben sind, bis auf Eines, daß er ohne Sünde war. Er mußte lernen, wie wir lernen müssen, er wußte nicht alles zum Voraus; er erwachte nach und nach zum Bewußtsein, er lernte nach und nach einige Worte aussprechen, sodann reden, lesen u. s. w. Freilich lagen in ihm verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß (Col.

2, 3), er hatte sie aus seines Vaters Schooße mitgebracht (Joh. 1, 18); aber er hatte sie eben vor sich und Andern verborgen, sie lagen in ihm ähnlich, wie die Taufgnade und die Gaben des Geistes im zarten Herzen der neugebornen Kindlein ruhen. (Besser.) Das Auge, welches Himmel und Erde mit den Strahlen seines Blickes umfaßt, entäußert sich nicht der Sehkraft, wenn es sich in's Dunkel begiebt und das Augenlid schließt, sondern nur ihrer weitherrschenden Wirksamkeit: so senkt der Sohn Gottes auf Erden sein allumfassendes Auge und begiebt sich in's menschliche Dunkel und öffnet darin als ein Menschenkind sein Auge als das allmälig aufgehende Licht der Menschenwelt, bis er es zur Rechten des Vaters leuchten läßt in völliger Herrlichkeit. (Sartorius.) Eben das ist die Idee des Messias in seiner menschlichen Entwickelung, daß er jede Lebensstufe rein und ungetrübt darstellt, aber so, daß er nie den Charakter der Lebensstufe selbst vernichtet; er war ganz Kind, ganz Jüngling, ganz Mann, nie aber trat in ihm etwas Ungehöriges heraus, was der Fall gewesen sein würde, wenn im kindlichen Alter Aeußerungen einer reiferen Lebensstufe sich kund gegeben hätten. (Olshausen.) Das „ward stark im Geist" ist genauer bestimmt durch die Worte: „sich erfüllend mit Weisheit." Diese Weisheit, welche bei der Entwickelung des Kindes der hervortretendste Zug war (bei dem Täufer die Kraft), begreift in sich einerseits die Erkenntniß Gottes, andrerseits die durchdringende Erkenntniß der Menschen und der Dinge unter dem Gesichtspunkt des göttlichen Gedankens. Das Bild: „sich erfüllend" scheint von einem Gefäß hergenommen zu sein, welches, indem es größer wird, sich füllt, und indem es sich füllt, sich immer mehr ausdehnt, um immer noch mehr in sich aufzunehmen. Man sieht, daß Lukas die Entwickelung, folglich die Menschheit Jesu ernstlich auffaßt; es war das normale Wachsthum des Menschen im Physischen und im Geistlichen, welches zum ersten Mal ungetrübt vor sich ging; daher ruhte auch das göttliche Wohlgefallen auf dem Kinde, in welchem die schöpferische Idee sich verwirklichte. Die „Gnade" hier steht im Gegensatz mit „Hand" in Kap. 1, 66, und das „bei ihm" bezeichnet (nach dem Wortlaut im Grundtext) die Kraftwirkung, mit welcher die göttliche Gnade auf dem Kinde ruhte und es ganz durchdrang, während das „mit ihm" in Kap. 1, 66 die bloße Mitwirkung ausdrückt. (Godet.)

VII. V. 41—52. (§. 14.) **Nach zurückgelegtem zwölften Lebensjahre wird Jesus das erste Mal von den Eltern mit nach Jerusalem auf das Osterfest genommen; dort bleibt er nach Schluß des Festes in einer Synagoge des Tempels zurück, um noch länger in dem Hause seines Vaters zu weilen und von den Lehrern zu lernen, ohne daß Vater und Mutter sein Zurückbleiben bemerken; vielmehr reisen diese auch ohne ihn ab, weil sie voraussetzen, er habe sich bereits einem andern Pilgerzuge für die Heimreise angeschlossen. Sie sehen in ihrer Erwartung sich getäuscht, als nach Beendigung der ersten Tagereise sich die zu ihrer Festcaravane gehörigen einzelnen Züge zum gemeinsamen Nachtlager zusammenfinden, eilen wieder nach Jerusalem zurück und finden am dritten Tage nach ihrer neulichen Abreise den Knaben mitten unter den Lehrern sitzend, ihnen zuhörend und sie fragend, und wie durch eigene Fragen so durch Antwort auf ihm vorgelegte Fragen alle Anwesenden wegen seines Verstandes in Verwunderung setzend. Es ist ihnen das ein so unerwarteter Anblick, daß sie sich darüber entsetzen; ja, Maria, nur an ihre Schmerzen während des Suchens gedenkend, erhebt einen Vorwurf gegen den Sohn, dessen Thun und Wesen ihr auf einmal fremd geworden, und als dieser sich erklärt, versteht sie ihn nicht, doch behält sie sein Wort in ihrem Herzen. Die weitere Geschichte und weitere Entwickelung des Kindes bis zum reifen Mannesalter faßt der Evangelist in einige kurze Sätze zusammen; sie enthalten aber genug, um uns denjenigen Aufschluß zu geben, dessen wir zu unserer Seligkeit bedürfen.**

(Evangelium am 1. Sonntag nach Epiphania.)

Es ist dies das Schlußevangelium aus Jesu Kindheit; zugleich aber ist es die Brücke zwischen seiner Kindheit und seinem öffentlichen Auftreten als Erlöser Israels und der ganzen Welt, ja, die einzige evangelische Mittheilung, welche die große Pause zwischen dem ersten und dem dreißigsten Jahre Jesu einigermaßen ausfüllt. (Fr. Arndt.) Man hat wohl gefragt, warum eine heil. Weihnacht über der ganzen Jugendzeit des HErrn liege? Die Antwort lautet einfach: weil uns nähere Nachrichten darüber nicht zur Seelen Seligkeit dienen würden, sondern einzig und allein die Wißbegier, wenn nicht gar die Neugier befriedigten und weil diese einzige Geschichte über die ganze Entwickelung des HErrn das hellste Licht verbreitet. (Nebe.) Die eine Geschichte verbreitet einen Lichtschein, der die ganze Nacht durchdringt und auf der einen Seite bis zu der Geburtsstätte Christi fortglänzt, auf der andern bis zur Taufe im Jordan. (P. Lange.) Die Epiphanienzeit stellt Christum dar als den wahrhaftigen göttlichen Propheten, mächtig durch Lehre, Zeichen und Wunder erwiesen. Das Evangelium am 1. Sonntag nun zeigt uns den zwölfjährigen Jesus im Tempel; er deutet ahnungsvoll zum ersten Mal sein höheres Wesen an, es ist das erste Aufleuchten des Lichtes der Welt, das erste prophetische Wort des HErrn. (Dieffenbach.) Es ist die Zeit der ersten Morgenröthe, die dem großen Werktage vorangeht; es währt noch eine Zeit lang, ehe die Sonne selbst in ihrem vollen Glanze strahlt, ehe der Tag hell und rein angebrochen ist, aber er kündigt sich doch schon an. Es ist das erste Auflodern des Weltenlichts, welches Christus ist, das erste Sichregen der Gnadenfülle, die in ihm wohnt, das erste Durchbrechen seiner göttlichen Herrlichkeit. Man kann sagen: Christus ist hier sein eigener Prophet; der werdende Christus ist der Prophet für den gewordenen Christus. (Brückner.)

41. **Und seine Eltern gingen** [während der folgenden Jahre von 3 v. Chr. — 7 n. Chr.] **alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest** [so schwer es ihnen da auch wurde, sich für die Zeit von etwa 2 Wochen von dem ihrer Pflege anvertraueten Kinde loszureißen und es andern Händen anzuvertrauen; doch wurde ihnen dies einigermaßen dadurch erleichtert, daß Josephs Bruder, Kleophas, frühzeitig starb und dessen Wittwe mit ihren Kindern von Cana nach Nazareth zu ihrem Schwager übersiedelte, wo denn jene Maria, die in Joh. 19, 25 eine Schwester der Mutter Jesu heißt, die einstweilige Fürsorge übernahm Matth. 2, 23 Anm.].

Nur den Männern schrieb das Gesetz den Festbesuch vor (2. Mos. 23, 14—17); Maria aber ließ den Joseph an dem größten Fest nicht allein pilgern. Was Hillel's Schule gebot, was aber nie Gesetzeskraft erlangte, that Maria aus freien Stücken, sie ging all-

jährlich mit auf das Osterfest (1. Sam. 1, 3 ff.). Die Eltern Jesu wandelten also in den Wegen des Gesetzes; sie gingen dem Kinde mit leuchtendem Vorbild voran und wollten es nicht, wie es jetzt so geschieht, mit Worten, sondern mit dem Werk erziehen. (Rebe.) Was hülfe es einem Kinde, wenn es in der besten Schule beim besten Lehrer alles Gute lernt, und zu Hause sieht es das Böse, sieht Unordnung und Müssiggang, sieht Lügen und Betrügen, hört Fluchen und Zanken? wem wird es da folgen, dem Lehrer, den es täglich ein paar Stunden hört, oder den Eltern, die es vor Augen hat vom Morgen bis zum Abend? Oder wird das Kind eine Liebe zum Gotteshaus gewinnen, wenn es den Vater nie darin sieht? wird der Same des göttlichen Worts, der im Confirmandenunterricht ausgestreut wird in sein Herz, haften und gedeihen, wenn daheim nur Gleichgiltigkeit gegen das Heilige wie ein kalter Frost darüber geht oder gar spöttische Reden fallen, die wie lose Vögel den guten Samen wieder wegnehmen vom Herzen? Was soll man zu einem Vater sagen, der zwar seinen Knaben nie in die Kirche, aber so bald als möglich in's Wirthshaus mitnimmt? und was soll man einer Mutter prophezeien, die das Gift der Eitelkeit, der Gefallsucht, der Vergnügungsluft und vielleicht noch schlimmerer Laster durch ihr eigenes Beispiel einimpft in ihrer Tochter Herz? Vergesset's nicht, lieben Eltern: „wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!" glaubet's, ihr könnet euch furchtbar für Zeit und Ewigkeit an euren Kindern versündigen durch böses Exempel; ihr könnt ihnen aber auch einen Segen mitgeben für ihr ganzes Leben, einen Segen, der köstlicher ist als Geld und Gut, einen Segen, dessen sie sich noch freuen, wenn ihr längst im Grabe ruht, einen Segen, für den sie euch in der Ewigkeit vor Gottes Throne noch danken, durch ein gutes Beispiel der Gottesfurcht und Frömmigkeit. „Habt ihr sie lieb mit treuem Sinn, so führet sie zu Jesu hin; wer dies nicht thut ist ihnen feind, wie groß auch seine Liebe scheint." (Gerok.)

42. **Und da er** [zu Ostern des J. 8 n. Chr.] **zwölf Jahr alt war** [in welchem Alter die Knaben nun „Kinder der Thora oder des Gesetzes" hießen, weil da ihre Unterweisung in demselben und ihre Gewöhnung zur Abwartung des Gottesdienstes und zur Uebung des Fastens u. dgl. begann] **gingen sie** [jetzt nicht mehr ohne, sondern mit ihm] **hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes** [das alle Mannspersonen dahin entbot 2. Mos. 34, 23; 5. M. 16, 16].

43. **Und da die Tage** [vom 14.—21. Nisan, während welcher das Fest dauerte 2. M. 12, 14—20] **vollendet waren, und sie** [am 22. dieses Monats] **wieder zu Hause gingen, blieb das Kind Jesus** [dem die Tage des Festes zu Tagen heiliger Wonne geworden und das nun von dem Heiligthum und dem, was dort gehandelt und gelehret wurde, dergestalt sich gefesselt fühlte, daß es das Ende der Festzeit nicht merkte und an die Heimreise nicht dachte] **zu Jerusalem** [noch ferner der heiligen und seligen Beschäftigung, womit es bisher die Zeit hingebracht V. 46 obliegend], **und seine Eltern wußten's nicht** [daß der Knabe noch in Jerusalem war].

44. **Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten** [welche den nach Nazareth und den übrigen Ortschaften ihres Heimathsbezirks zurückkehrenden Reisezug bildeten, nur in einer andern Abtheilung oder Truppe], **und kamen eine Tagereise** [ohne sich weiter um ihn zu sorgen] **und suchten ihn** [als es am Abend zur gemeinsamen Nachtlagerung des ganzen Reisezugs unter freiem Himmel kam] **unter den Gefreundten** [Verwandten] **und Bekannten** [in der gewissen Erwartung, ihn da zu finden].

45. **Und da sie ihn nicht funden, gingen sie** [am andern Tage] **wiederum gen Jerusalem, und suchten ihn** [unter immer höher steigender Angst und Sorge, da auch unterwegs ihnen nirgends eine Spur seines Verbleibens entgegentrat].

In den, den Vorhof der Heiden gegen den des Volkes Israel abgrenzenden Baulichkeiten des Tempels befanden sich, wie wir zu Matth. 4, 7 angedeutet haben (s. die Hallen unter Nr. 8 auf den Plan des Tempels S. 34), mehrere Hallen und abgesonderte Räume, in denen Richter Recht sprachen oder Rabbinen ihre Lehrschulen (hebr. midrasch) hielten; nach letzteren zog es den Jesus-Knaben nach den Tagen des Festes, da während derselben Vater und Mutter versäumt hatten, ihn an diese Stelle zu bringen, die ja die rechte für ihn war; er wollte, da er nun das zwölfte Jahr erreicht, ein „Sohn des Gesetzes" nicht blos heißen, sondern auch in der That und Wahrheit sein und die Vorrechte eines solchen genießen. Beim Hören und Betrachten der daselbst zum Vortrag kommenden biblischen Lehrstücke ging ihm denn (gleichwie nach der apokryphischen Schrift: Historie von der Susanne V. 45 auch Daniel in diesem Alter seines Richtergeistes sich bewußt wurde) das Bewußtsein um sein eigentliches Selbst, sein wesentliches Ich auf; vielleicht ist es die Stelle: Ps. 110, 1 gewesen, welche ihm das Licht göttlicher Erkenntniß vermittelte, zu wissen, wer er sei (vgl. Matth. 22, 41 ff.), nämlich der eingeborene Sohn vom Vater, der da Mensch geworden, davon er hernach auch das erste Bekenntniß ablegt (V. 49) und damit den Ausdruck der Mutter, die den Joseph als seinen Vater bezeichnet hatte, ohne die geringste Absicht einer Anzüglichkeit, rein und allein im Dienste der Wahrheit berichtigt. Ist der Sohn Gottes Mensch geworden, und ist er es geworden mittelst der Geburt von einem Weibe, so hat er ja, eingetreten in die Welt, auch diejenige Bewußtlosigkeit getheilt, die überall den Anfang des menschlichen Lebens begleitet; mit dem Worte in V. 40 hat der Evangelist aber auch bereits angezeigt, daß nach dem Maaßstabe des physischen Gedeihens des Kindes sein bislang schlummerndes Bewußtein erwacht und von einer Klarheit zur andern hindurchgedrungen sei. Wenn nun ein anderes Kind zum Bewußtsein seiner selbst erwacht, daß es von seinem Ich weiß und sich von Andern unterscheiden lernt, so empfängt es den wesentlichen Inhalt seines Bewußtseins allmälig und in stufenmäßigem Fortschritt von außen her; durch seine Umgebung erfährt es von seinen Gaben und Kräften, von seiner Aufgabe und Bestimmung, von seiner Sünde und Schwachheit. Auch bei Johannes

dem Täufer ist dies der Fall; was am Tage seiner Beschneidung sein Vater Zacharias von seiner Stellung im Reiche Gottes und seiner Bestimmung für die Zukunft ausgesprochen (1, 76 f.), das hat er dem Sohne gewiß auch nahe gelegt, als er erstarkte an Geist und Leib, und als derselbe nun seine göttliche Mission zu ahnen begann, da schlug er seine Wohnstatt in der Wüste auf (1, 80). Bei Jesu nun liegen die Sachen anders: nicht durch den Dienst seiner Umgebung und mit deren Hilfe, sondern vielmehr im Gegensatz gegen sie und im Kampfe mit ihr mußte er allmälig zum Bewußtsein seiner selbst kommen; was Vater und Mutter über sein persönliches Wesen aus unmittelbarer Offenbarung Gottes oder aus eigener Erfahrung wußten (Kap. 1, 31 ff.; Matth. 1, 20), war nicht zur Mittheilung an den Knaben geeignet, auch ging es seinem tieferen Inhalt nach über ihr eigenes Verständniß hinaus, die Schriftgelehrten und Pharisäer aber hatten, wie aus Matth. 22, 46 sich ergiebt, noch weniger Einsicht in die Bedeutung der Gottessohnschaft des verheißenen Messias. Hier also handelt es sich um eine Offenbarung des Vaters an den Sohn, um eine Erleuchtung des Geistes, die das Licht der Selbsterkenntniß an dem, von ihm, dem hl. Geist, den heil. Menschen Gottes im alten Testam. eingegebenen prophetischen Wort der Schrift (2. Petri 1, 19 ff.) ansteckt und es dadurch zu einem unmittelbar vom Himmel empfangenen für Jesum macht; da „niemand den Sohn kennet, denn nur der Vater und niemand den Vater kennet denn nur der Sohn" (Matth. 11, 27), so konnte kein Menschenkind Den zur Erkenntniß seines Selbst geleiten, durch welchen allein die Kenntniß beider, des Vaters und des Sohnes, der Welt vermittelt werden sollte, sondern der Vater mußte selber allein wirksam hier eintreten. Noch ist es jetzt nur das Gefühl um sein Verhältniß zum Vater, was Jesu gegeben wird; erst später, bei der Taufe im Jordan (Matth. 3, 16), trat zu dem Gefühl auch die Klarheit des Erkennens, verbunden mit einer Erinnerung an die Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war (Joh. 17, 5), hinzu, wenngleich eine Erinnerung noch ohne eigentliches Wissen um den Inhalt derselben. Aber dies Gefühl ist so bestimmt und seiner selbst so gewiß, daß sich damit von selber eine gewisse Scheidung von Vater und Mutter vollzieht; das bisher zwischen dem Kinde und Knaben zu seinen Eltern bestandene Verhältniß kann nicht mehr dasselbe bleiben, es muß wenigstens ein Tropfen von der Kraft und Bedeutung dessen, was in Joh. 3, 31; 8, 23 gesagt wird, nachdem es einmal dem zwölfjährigen Knaben zum Bewußtsein gekommen, in das Verhältniß zu den Eltern sich einsenken und der erste Anfang zu jener Gestaltung desselben gemacht werden, die uns beim Amtsantritt des HErrn begegnet, wo er die Mutter einfach als „Weib" bezeichnet (Joh. 2, 4), ja im Laufe der Zeit sich noch schärfer von seinen Angehörigen scheidet (Matth. 12, 48 ff.). Weiter aber verbindet sich mit dem aufleuchtenden Bewußtsein des Knaben um sein Verhältniß zu dem Vater auch ein Bewußtsein um seine Messianität oder um seine Bestimmung, der Christ des HErrn zu sein; und wie nun hieraus sich erklärt, warum das Ende der Festtage für ihn nicht, gleich den andern Festpilgern, das Signal zur Rückkehr von Jerusalem ist, er vielmehr noch länger an den Tempel und an die Werke, die in der Umgebung des Tempels getrieben werden, sich gebunden fühlt (Joh. 4, 32 u. 34), so erklärt sich aus jener anzubahnenden Scheidung von den Eltern, warum er bei diesen nicht erst um Erlaubniß zu längerem Verweilen nachfragt, sondern das Recht dazu ohne Weiteres aus der Hand seines himmlischen Vaters hinnimmt; denn wo Gott selber mit seinem Wort und Befehl oder mit dem Zuge seines heil. Geistes in's Mittel tritt, da muß allemal das Amt seiner Mittelspersonen und Stellvertreter weichen, zumal wenn diese die eigentliche Aufgabe des Berufs verkannt oder geradezu verleugnet haben. Was den Eltern Jesu zur Last fällt, das ist lediglich ihr Mangel an Einsicht in die ganze Tragweite der ihnen sonst ja bekannten Gottessohnschaft ihres Kindes und seiner künftigen Bestimmung, vermöge dessen sie voraussetzen, mit dem Knaben verhielte sich's, wie mit jedem andern Knaben auch, und die erste Anwesenheit dieses „Sohnes des Gesetzes" habe nicht mehr zu bedeuten, als die anderer zwölfjähriger Söhne, die eben zum ersten Mal das Fest mitmachen, ohne daß etwas Sonderliches dabei sich zutrüge. Einen besonders stark hervortretenden Herzenszug zu dem Hause Gottes und eine besonders rege Aufmerksamkeit auf Gottes Wort und Werk haben sie jedenfalls während der acht Tage des Festes an Jesu bemerkt — warum sind sie den Spuren nicht weiter nachgegangen? warum haben sie den Knaben nicht selber den Lehrern zugeführt, der ja künftig der Lehrer über alle Lehrer sein sollte? „Hätten die Eltern von dem Herzensdrange ihres Knaben ein klares Bewußtsein gehabt, hätten sie ihn recht scharf in dem Tempel beobachtet, hätten sie ihn die Woche über dorthin gebracht, wohin sein Herz sich sehnte, sie hätten ihn nicht verloren; und wenn sie ihn trotzdem verloren hätten, so hätten sie gewußt, wo sie ihn vor allen Dingen, ja wo sie ihn einzig und allein zu suchen haben." Dieses Suchen zeiht sie einer Unachtsamkeit ganz anderer Art, als der, daß sie bei der Heimkehr ohne ihn abgereist sind. Gehen wir nämlich auf den Standpunkt, den sie mit ihrem Nichtwissen V. 49 nun einmal einnehmen und der als der menschlich-natürliche erscheint im Gegensatz zu dem einer göttlichen Erleuchtung, um die sie sich gebracht haben, so ist an ihnen keineswegs dies zu tadeln, daß sie mit ihrer Abreise auch ohne das Kind etwa einer Nachlässigkeit und Versäumniß an demselben sich schuldig gemacht; nach den Umständen konnten sie gar nicht anders handeln. Am Osterfest pflegten in Jerusalem sich mehr als 2 Millionen Menschen zusammenzufinden, das Gedränge und Gewühl am Tage der Abreise war also groß und es schlechterdings nicht möglich, daß alle, die zusammengehörten, sich sofort auch zusammenfanden; vielmehr reisten von verschiedenen Aufbruchsorten einzelne Trupps ab und erst der gemeinsame Lagerort einer größeren, nach demselben Heimathsbezirk ziehenden Karavane führte am Abend der ersten Tagereise die einzelnen zu ihr gehörigen Abtheilungen zusammen, wo denn auch die Abtheilungen für den weiteren Zug sich vielfach noch anders ordneten. Nun hatten Joseph und Maria bei dem 12 Jahr alten Jesus es mit einem Knaben zu thun, der nach Maßgabe der Altersentwickelung im Morgenlande (2. Kön. 16, 2 Anm. 2) mindestens schon so weit gereist war, wie bei uns ein Knabe von 16 Jahren; ihm eine gewisse Selbständigkeit im Handeln zu belassen, war also ihre Pflicht, und sie konnten es ja gerade bei diesem Knaben, den sie nie auf verkehrten Wegen betroffen, mit leichtem Herzen thun. Es wäre, als er zur Zeit der Abreise sich nicht zu ihnen fand, geradezu Unverstand gewesen, hätten sie da schon das Suchen nach ihm anfangen wollen; denn etliche Trupps der Karavane, zu der sie gehörten, waren ohne Zweifel schon aufgebrochen, und wäre er nun bei einer von diesen gewesen, wie das die nächstliegende Vermuthung

sein mußte, so hätten sie mit dem Suchen in Jerusalem sich das Finden unmöglich gemacht, sie wären immer weiter von dem Kinde getrennt worden, je näher die Reisegenossen der Heimath entgegenrückten. Das rechte Suchen nöthigte sie also vielmehr zur Nachreise bis zur ersten Lagerstätte; als es aber da sich vergeblich erwies, war allerdings die schleunige Rückkehr nach Jerusalem die einzige Hilfe.

46. **Und es begab sich nach dreien Tagen** [seit der ersten Abreise V. 43, am 24. Nisan], **fanden sie ihn** [indem sie in Jerusalem selber sich wohl bald nach der rechten Stelle wendeten] **im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern** [in der Beschäftigung], **daß er ihnen zuhörete und sie fragete** [je nachdem es sein Bedürfniß als eines Schülers, der in der Erkenntniß der göttlichen Wahrheit aus Mose und den Propheten wachsen wollte Apostg. 22, 3., mit sich brachte].

47. **Und alle, die ihm zuhöreten** [wenn er entweder fragete oder bei ihm selber vorgelegten Fragen seine eigenen Gedanken entwickelte], **verwunderten sich seines Verstandes** [da schon die von ihm aufgeworfenen Fragen große Einsicht in die Tiefen der göttlichen Weisheit bekundeten] **und seiner Antwort** [da noch mehr sein Bescheid auf eine an ihn gerichtete Frage von einer großen Vertrautheit mit dem Worte Gottes und einer gediegenen Auffassung desselben Zeugniß ablegte Jes. 11, 2; Ephes. 3, 4; Col. 1, 9].

Man denke sich Jesum zu den Füßen eines lehrenden Rabbinen in deren Kreis sitzend; darin ist nichts Außerordentliches zu erblicken, da er bereits ein „Sohn des Gesetzes" war. Ein Sitzen aber in gleichem Verhältniß mit den Lehrern zu finden, ist nicht textgemäß, da sonst der Bericht die Thätigkeit des Kindes nicht auf das Zuhören und Fragen beschränkt haben würde. (Meyer.) Der Bericht läßt Jesum keineswegs als Lehrer auftreten, wie die apokryphischen Darstellungen dies thun; doch liegt in dem Ausdruck: „sitzend mitten unter den Lehrern," daß das Kind einen Ehrenplatz einnahm. Da die rabbinische Methode war, durch Fragen zu unterrichten, z. B. über schwierige Punkte im Gesetz, so hatten Lehrer und Schüler Gelegenheit, ihren Scharfsinn zu zeigen. Jesus hatte wohl so eben eine treffende Antwort gegeben oder eine von selbstständigem Denken zeugende Frage gemacht, und wie es zu geschehen pflegt, wenn ein Schüler besondere Einsicht zeigt, hatte sich der Unterricht für den Augenblick vorwiegend ihm zugewendet. (Godet.) Die Rabbinen jener Zeit hatten noch nicht allen Sinn für den prophetischen Geist verloren, wenn sie auch immer mehr in todtem Formelwesen erstarrten; sie erinnerten sich wohl an die Knaben Joseph, Samuel, David und andere, wenn ihnen ein Kind von wunderbaren Gaben entgegentrat. Außerdem mochten sie damals schon gerne Jagd machen auf ausgezeichnete Schüler; er aber brachte durch die Geistesäußerungen des frischesten, kindlichsten Gedankenlebens ihre scholastisch bestimmten Gedanken in eine heilsame Aufregung. (P. Lange.) Wenn Zwingli als kleiner Knabe an seinen Oheim und Erzieher die verwunderte Frage richtete, warum man denn einen Lügner nicht strenger bestrafe als einen Dieb — dieser stehle doch nur irdische Güter, jener das himmlische Gut der Wahrheit —, so war diese Frage ächt kindlich-naiv und erregte doch mit Recht durch ihre Tiefe das Staunen des Oheims. (Ebrard.) Wie hier Alle, die ihm zuhöreten, sich verwunderten seines Verstandes und seiner Antwort, also einen Eindruck von ihm empfingen, und doch nicht den rechten; so hat es hernach zu den Leiden seines Lebens gehört, daß eben so Viele es über die Verwunderung nicht hinausbrachten, aus welcher kein Glaube stammt. Dieses Verwundern ist die Wurzel jener halben Freundschaft gewesen, die Christum hernachmals durch sein ganzes Leben begleitete, die heute mit ihm, morgen wider ihn war, die heute ihm nachfolgte, morgen ihn verleugnete, die heute ein Wunder empfing und morgen ein neues verlangte, die ihn nicht begriff, weil sie ihn nie im rechten Glauben ergriff; im Tempel zu Jerusalem hat sie begonnen, diese halbe Freundschaft. (Brückner.)

48. **Und da sie** [Joseph und Maria, als sie am dritten Tage ihn im Tempel fanden] **ihn** [so mitten unter den Lehrern sitzend und so allgemeine Verwunderung erregend] **sahen, entsetzten sie sich** [den, welchen sie bisher immer nur in stiller Zurückgezogenheit gesehen, auf einmal in solcher Oeffentlichkeit, und den, um welchen sie so sehr sich geängstigt hatten, in solcher Ruhe und Unbekümmertheit um die Trennung von ihnen zu erblicken]. **Und seine Mutter** [als welche um ihres wirklichen Mutterverhältnisses willen ein besonderes Recht zu haben glaubte, ihm einen Vorhalt zu machen, auch nach Art des weiblichen Geschlechts am schnellsten mit einem Wort für das, was das Herz bewegte, bei der Hand war] **sprach zu ihm** [da sie ihn nun wieder allein bei sich hatten]: **Mein Sohn, warum hast du uns das gethan** [daß du uns den Rückweg ohne dich hast antreten lassen, statt dich zu uns zu gesellen]? **Siehe, dein Vater und ich haben dich** [seit wir's inne geworden, daß du nicht mit auf dem Heimweg begriffen V. 44 f.] **mit Schmerzen** [großer Angst, wo du möchtest geblieben sein] **gesucht?**

49. **Und er sprach zu ihnen: Was ist's, daß ihr mich gesucht** [und damit selber die Schmerzen, von denen du redest, euch bereitet] **habt? wisset ihr** [nach dem, was euch über mein Wesen und meinen Beruf ja schon bekannt ist] **nicht** [wie doch eine ruhige Ueberlegung euch bald zu dieser Einsicht geführt haben würde], **daß ich** [als Sohn Gottes und einstiger Seligmacher seines Volks Kap. 1, 32; Matth. 1, 21] **sein muß in dem, das meines Vaters ist** [in seinem Haus, wie in seinem Wort und Werk, und es also da nicht meine Sache war, diese Stätte zu verlassen und euch nachzugehen, sondern vielmehr eure Sache, mich hier abzuholen und mit euch zu nehmen]?

50. **Und sie verstunden das Wort nicht, das er mit ihnen redete** [wie er dazu komme, auf einmal sein eigenthümliches Verhältniß zu

Gott so klar zu bezeugen und so scharf zu betonen, da doch weder sie selber mit ihrer bisherigen Erziehung einen Einfluß auf solche Entfaltung seines Selbstbewußtseins geübt, noch auch die Schriftgelehrten, die nicht einmal wußten, wessen Sohn Christus eigentlich sein werde, dabei mitgewirkt haben konnten].

Also nicht, daß sie den Knaben einen Augenblick aus den Augen verloren, verdient so sehr den Tadel, als daß sie ihn dann mit solcher Angst und Sorge des Kleinglaubens gesucht. Man könnte sich wundern, daß solche Angst nur möglich war, wenn doch Maria der himmlischen Erscheinungen bei der Geburt gedachte, wäre es nicht gerade der Charakter der Angst, des Tröstlichen nicht zu gedenken und an dem, was ein fester Halt sein könnte, sich nicht zu halten; so ist es eben die Angst des Mutterherzens, welche — während Joseph sich zurückhält — den leisen Selbstvorwurf in einen Tadel des Sohnes verwandelt. Das nöthigt ihn zur Verantwortung, worin er nicht Ein unehrerbietiges Wort sagt, und wenn er dennoch die Unruhe des Kleinglaubens beschämt, dies in voller Arglosigkeit und ohne den Schatten einer Absicht durch die Kraft der einfältigen Wahrheit thut. Es ist das vollkommene, das verklärte Kind, das also redet, das Kind, das keine Angst hat — warum sollte es Angst haben am guten Ort? warum denken: die Eltern könnten Angst haben? Daß es nicht daran denkt, ist nicht, wie bei andern Kindern, unbedachter Leichtsinn, sondern in seinem lauteren Bewußtsein weiß der Knabe nichts von einer Ursach der Besorgniß; „sie werden mich schon holen", so vertrauet er, und weilt indessen im Hause seines Vaters als in seiner Heimath. Das aber ist das Größte in seiner Antwort: „wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" Im Hause meines Vaters, im Worte meines Vaters, in solchem Denken, Reden und Thun, kurz in allem, was irgend meines Vaters ist, und eben dadurch unter dem Schutze des Vaters: so können wir es auslegen; doch ist gerade dies das Große seines Worts, daß es eben so schlicht und kindlich naiv, als sinnvoll und göttlich erhaben lautet. (Riggenbach.) Allerdings spricht er hier die ganze Theologie seines eigenen Wesens aus, aber nicht in der Gestalt des entwickelten Bewußtseins, sondern in dem wahrsten Typus ächt kindlicher, morgenfrischer Ahnung. Die Zeit ist ihm verschwunden in der Seligkeit der Stunden, die er hier verlebt hat; aber jetzt geht er hörend und fragend auf den Standpunkt der Eltern ein. Er kann sich nicht entschuldigen wollen darüber, daß er die ganze Welt vergaß im Hause des Vaters; aber er läßt sich belehren über die Noth, worin sie gewesen sind, weil sie von seinem Gange zum Tempel nichts wußten. Maria redet von seinem Vater Joseph, er aber spricht von dem unwiderstehlichen Zuge seines Vaters im Himmel; es ist die aufdämmernde Ahnung seiner einzigen Kindschaft vor Gott, seiner Sohnschaft, aber noch von der Knospe einer Kindlichkeit umgeben, welche den großen Gegensatz zwischen dem himmlischen und irdischen Vater ausspricht, ohne ihn zu beabsichtigen. Noch ist das Bewußtsein der Allgegenwart seines Vaters in ihm umschlossen von der Knospe der kindlichen Andacht, die den Vater im Tempel sucht; und seine allmälige Selbstbesinnung auf die Tiefen des göttlichen Lebens in seiner Brust ist noch umhüllt von der Kindeseinfalt, mit welcher er in dem lebendigsten Erkenntnißtrieb und Vertrauen den Vätern der jüdischen Theologie seine Frage vorlegen kann. (P. Lange.)

Die Mutter ist noch nicht zu der Erkenntniß gelangt, daß mit dem Heranwachsen des Knaben das Verhältniß zwischen ihm und ihr folgerichtig ein anderes geworden. Väter finden sich schon leichter in solch einen Wechsel des Verhältnisses; sie, die selbstständigen Männer, freuen sich wohl, wenn der Geist berechtigter Selbstständigkeit sich in ihrem Kinde regt und beweist; den Müttern aber wird es schwer und preßt ihnen manche herbe Thräne aus, wenn das Kind, das sie unter dem Herzen getragen und an ihrer Brust gesäugt haben, sich nicht mehr am Gängelbande führen lassen will, wenn es selbst gewisse Tritte thut und sein Recht als Person ergreift. (Nebe.) Als kleines Kind hatte Maria Jesum gepflegt, für ein paar Jahre waren ihre mütterlichen Gedanken, Weisungen und Wünsche das Ein und Alles für das Kind gewesen, und sie hatte das Kind ganz in ihrer Macht gehabt; nun sich das mit der Zeit änderte und der Knabe anfing, seinem eigenen Zuge zu folgen, konnte sie sich nicht gleich darein finden. Es war ihr so ungewohnt und fremd, daß er nicht immer nach ihr verlangen, um sie sein, sich mit ihr beschäftigen und ganz für sie leben sollte, wie sie nur für ihn lebte; darum kommt sie auch gar nicht auf den Gedanken, daß er mit Wissen und Willen im Tempel zurückgeblieben sein und seine Eltern allein habe ziehen lassen können, ohne ihre Unruhe und Sorge um ihn zu achten. Nichts liegt ihr ferner als das, und verwundert und etwas empfindlich schlüpft ihr die Frage über die Lippen: „warum hast du uns das gethan?" mit welcher Frage sie uns in ihr mütterliches Herz blicken läßt. Bei aller Verehrung, welche wir der begnadigten Mutter Jesu beweisen, dürfen wir doch wohl sagen: es ist bei ihr etwas von dem mit eingeflossen, was an das eigensüchtige Wesen mancher Eltern erinnert. Diese Eigensucht der Eltern ist der Art, daß man sie gern, so lange es gehen will, auf das Gelindeste beurtheilt; denn sie ist mit einer aufopfernden Liebe verflochten, die es oft bezweifeln läßt, ob die Eigensucht Liebe oder die Liebe Eigensucht ist. Doch wie alles, was aus der Sünde kommt, kann sie auch die Liebe vergiften und für Eltern und Kinder verderblich werden, und eben darum dürfen wir sie nicht übersehen. Es besteht diese Eigensucht aber darin, daß Eltern ihre Kinder nicht als eine geliehene Gabe und ein anvertrautes Pfand, sondern als ihr Eigenthum ansehen, das in ihren Willen gegeben ist und womit sie machen können, was sie wollen. Von daher kommt so manche Härte und Verkehrtheit in die Erziehung der Kinder hinein, die zum Unsegen ausschlägt: die Kinder sollen ebenso denken, fühlen und urtheilen wie die Eltern; die Neigungen der Eltern sollen die Lust der Kinder sein, und wo die Eltern goldene Berge sehen, sollen die Kinder keine Sandhaufen erblicken. Vor allem sollen die Kinder alle Eigenheiten, Seltsamkeiten und Launen der Eltern wie löbliche Sitten in Ehren halten und ihnen mit Freuden darin zu Willen sein. Es ist das erste Erforderniß einer guten Erziehung, daß der Eigenwille der Kinder gebrochen wird; aber welche Frucht kann das schaffen, wenn an die Stelle des kindlichen Eigenwillens der ebenso verkehrte Eigenwille der Eltern gesetzt wird? Solche Eltern verlieren das Auge für das, was Gott in die Kinder hineingelegt hat und was aus ihnen unter rechter Pflege werden kann; sie behandeln sie wie einen Stein, den man zurecht meißelt, wie man ihn eben haben will, und vergessen, daß sie Fleisch und Blut sind, daß sie auch eine Seele haben mit ihren besonderen Gaben und ihrer besonderen Bestimmung. Statt auf Gottes Finger zu merken und

ein jedes Kind in seiner Art zu nehmen, lassen sie sich nur von ihrem engen, kurzsichtigen Eigenwillen leiten: wie manches Kind guter Hoffnung ist dadurch auf verkehrte Wege und an den unrechten Platz gekommen, wo es sich und Andern zur Last gewesen ist! Es geht aber nicht allezeit wie der Eigenwille befiehlt: was in den Kindern steckt, ist oft zu mächtig, und Gottes Rath treuer als der Menschen Einfälle; die Kinder gehen dennoch ihre eigenen Wege, wie der Wasservogel das Wasser sucht, auch wenn er mit den Küchlein der Henne ausgebrütet und gepflegt ist. Darüber sind dann die Eltern ungehalten und können sich nicht in die Kinder finden; oder sie versuchen es mit Güte und Strenge, und erreichen doch nichts, als daß sie sich und den Kindern die Tage verbittern, wenn sie nicht ihre Herzen ganz von sich entfremden. — Maria, als sie ihren Sohn fand, mochte sich vorgestellt haben, daß ihm auch, gleichwie ihr, wehe ums Herz wäre und daß er ihr beim ersten Wiedersehen mit Freuden und Verlangen entgegeneilen würde. So hätte sie ihn am liebsten wiedergefunden, jedoch so fand sie ihn nicht: da sitzt er ganz unbesorgt und wohlgemuth, als ginge ihn seine Mutter nichts an und als wären ihre Schmerzen ihre Sache. Beide sind verschiedene Wege gegangen — Maria ihren alten Weg, der sie ließ, wie sie war, Jesus aber einen Weg, der ihn aufwärts führte, als hätten die drei Tage den Sprung einer Ewigkeit zu bedeuten und als wäre eine Kluft zwischen beide getreten, wie zwischen Himmel und Erde; deshalb kann sich die Mutter in den Sohn nicht finden, und ihr Bedauern und Mitleid verwandelt sich in einen Vorwurf. (Münkel.) Es klingt so wunderbar ferne, wenn auf die annahende Frage der Mutter „warum?“ die haarscharfe, schneidende Antwort: „wisset ihr nicht?“, auf die schmerzvollen Worte: „wir haben dich gesucht“, sein: „was ist's, daß ihr mich gesucht habt?“, und auf die Rede: „ich und dein Vater“ das majestätische Wort kommt: „ich muß sein in dem, das meines Vaters ist.“ Da ist keine Reue, kein Zugeständniß eines Fehls, keine Unterordnung unter das Urtheil der Mutter, im Gegentheil, eine feierliche Zurückweisung eines Vaters, der nicht sein ist, der sich in seinem und seines wahren Vaters Hause ihn betreffend den Vaternamen nicht beilegen darf. Ein Gefühl göttlicher Hoheit spricht aus ihm, eine sichere Erkenntniß seiner Abstammung, eine Gewißheit giebt sich kund, daß er sich nicht verlaufen, daß er im Vaterhause geblieben, da er im Tempel blieb, eine Gewißheit, daß er dahin gehöre, da sein müsse, ja daß er allezeit, auch wenn er nicht im Tempel, doch in dem sein müsse, das seines Vaters sei, in des Vaters Geschäften und in des Vaters Beruf. Völlig sicher, einfach, frank und frei fernt und entschwingt er sich den mütterlichen Armen und erweiset, wie er, obwohl von einem Weibe entsprungen, doch einen Flug vorhabe, den ihn die Mutter nie gelehrt, den sie auch nicht verstand, wie die Schrift ausdrücklich bezeugt. (Löhe.) Sollen wir uns wundern, daß Joseph und die Mutter sein Wort nicht verstunden? Das hieße ja noch nicht verstehen, wenn auch Maria sich besonnen hätte: ja, das hat mir der Engel gesagt, daß ich den Sohn des Höchsten gebären würde! Verstehen wäre, wenn sie begriffe, wie das zuging, daß er auf einmal solche Worte redete. Wissen wir aber bei uns selber nicht einmal, wie wir dazu kamen, Ich zu sagen, und vermögen wir dieses Geheimniß an den Kindern unsers Fleisches und Blutes nicht zu erlauschen, wieviel größer mußte das Erstaunen selbst der Maria sein, da sie ihn reden hörte, wie er noch nie geredet hatte! Wie kommt er dazu? was ist in ihm vorgegangen? wer hat ihm solches mitgetheilt? Denn wahrlich, Maria selber konnte doch gewiß nicht dem Kind erklärt haben, daß Joseph nicht sein Vater sei; darum kann sie nicht verstehen, woher er das Wort hat und wie er es meint. Sie spürt, daß er sie im Geist überwachsen, und hat fortan kein anderes Anliegen, als durch treues Behalten aller solcher Worte dem Sohne nach zum Vater zu streben. (Riggenbach.)

51. **Und er** [fortan in bewußter und freiwilliger Selbsterniedrigung Philipp. 2, 8 sich ihnen unterordnend] **ging mit ihnen** [von Jerusalem nach Galiläa] **hinab, und kam** [nach etwa 3 Tagereisen] **gen Nazareth, und war ihnen** [in allen Dingen des äußeren, zeitlichen Lebens] **unterthan. Und seine Mutter** [nach ihrer uns schon bekannten Weise V. 19] **behielt alle diese Worte** [um die es in V. 49 sich handelte, unter allen Umständen, wie sehr diese auch geeignet waren, den ersten Eindruck derselben zu verwischen] **in ihrem Herzen** [1. Mos. 37, 11].

52. **Und Jesus** [um seine weitere Entwickelung bis zum 30. Lebensjahr 3, 23 in eine kurze Summa zusammen zu fassen] **nahm zu** [: was sein *inneres* Leben betrifft] **an Weisheit,** [und was sodann seine *äußere* Erscheinung angeht] **an Alter** [d. i. an der, dem fortschreitenden Alter entsprechenden Leibesgröße, so daß er zuletzt eine volle ausgewachsene Mannsperson ward] **und** [nahm seinem Wachsen an Weisheit gemäß zu an] **Gnade bei Gott und** [seiner fortschreitenden äußeren Anmuth und Würde gemäß auch an Gnade bei] **den Menschen** [1. Sam. 2, 26].

Schon vorher war er den Eltern unterthan; Lukas sagt es aber hier ausdrücklich, weil nach dem vorher erzählten Vorfall seine Unterwerfung als eine freiwillige Erniedrigung groß und anbetungswürdig erscheint. Auf die Frage: was hat der Heiland in den 18 Jahren, von seinem 12. bis zum 30. Lebensjahr gethan? giebt die Schrift nur diese Antwort: „er war den Eltern unterthan“, er übte sich im 4. Gebot. Wahrlich, wenn wir uns einen Heiland erdenken sollten, wir statteten ihn anders aus! Der Vernunft dünkt es eine schlechte Heilandsbeschäftigung zu sein, als ein unterthäniger Sohn seinen Eltern zu dienen, den Nazarenern Pflügen und Eggen zu zimmern (Mark. 6, 3), Häuser und Hütten zu bauen, unbemerkt, unbekannt, unerkannt im verachtetsten Städtchen von Galiläa zu leben und — zu schweigen; der Verstand steht Einem dabei still. Nun, stehe still, Verstand, aber du, Herz, sinke in den Staub und bete an! Da Gott die Himmel bereitete und dem Meer das Ziel setzte und den Grund der Erde legte, da war Der, welcher nun in Nazareth als Zimmermann im Schweiße seines Angesichts sein Brod verdiente, der Werkmeister bei ihm (Spr. 8, 30): so tief, so tief hat Jesus sich erniedrigt! Auch in dieser Niedrigkeit aber war er in dem, das seines Vaters ist; Ergebung in seines Vaters Willen, völliger Gehorsam war seine Speise; durch Stillesein und Hoffen stark sein (Jes. 30, 15), war seine Schule. (Besser.) Er ist nicht blos in die Welt gekommen, um die Menschen zu lehren — dazu verwendete er nur 3 Jahre: sondern der Welt

auch zu zeigen, wie man leben, handeln, dulden, gehorchen, sich selbst verleugnen, Gott und Menschen lieben soll — und dazu verwandte er 30 Jahre. (Boos.) Wie selig aber war er zu preisen in diesem Gehorsam seiner Demuth! Im Tempelschatten zu Jerusalem hätte er nur ein Pharisäerschüler werden können, oder vielmehr, da dies eine Unmöglichkeit war, so hätte er zu früh im Kampfe mit dem pharisäischen Geist sein Ziel erreicht; zu Nazareth schloß sich ihm über der Entfaltung seines Bewußtseins ein anderes Vaterhaus auf, eine große, festliche Natur. Hier konnte er den Inhalt der Schrift ohne die verdunkelnden Glossen der Rabbinen erforschen; statt des Verkehrs mit den geistig erstorbenen Schriftgelehrten konnte er mit den ewig lebenden Geistern der Propheten sich besprechen, und mehr als alle Priester im Tempel war ihm seine Mutter Maria, die Auserwählte, die alles, was ihn betraf, tief im Herzen bewegte. (P. Lange.) Der Evangelist berichtet zuerst das gesegnete Wachsthum des HErrn an Weisheit (V. 40); er war früher schon reif in seinem Geist, aber er nahm trotzdem noch fortwährend zu an Erkenntniß, an Weisheit. Mit diesem Fortschritt ging in gleichem Schritt sein leibliches Wachsthum; es ist bei geistig ausgezeichnet beanlagten und früh entwickelten Kindern nur zu häufig der Uebelstand, daß die Entwickelung des Geistes auf Kosten des Leibes geschehen, bei Christo aber war die schönste Harmonie, eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe. Daß mit den Jahren auch die Gnade bei Menschen wuchs, fällt nicht auf: an dem vielversprechenden Knaben weidete sich das Herz der Meister in Jerusalem, auf ihm ruhte das Wohlgefallen seiner Mitbürger; er strafte sie ja noch nicht mit dem Wort seines Mundes. Daß aber Gottes Gnade über dem HErrn wuchs, daß des Vaters Wohlgefallen immer mehr an ihm zunahm, kann befremden; das Befremdliche schwindet aber, wenn wir bedenken, daß das Wohlgefallen Gottes wirklich auf, oder schärfer geredet in dem Menschen ruhen will, daß es nicht wie ein Sonnenstrahl ein Mal über den Menschen dahingleiten, sondern sich dem Menschen einsenken, mittheilen will. Gott kann nur so weit in uns eingehen und in uns mit seinem Wohlgefallen ruhen, als wir uns ihm öffnen; daher je völliger in dem Laufe der Jahre dieses gottselige Geheimniß des Herzens und Geistes Jesu sich erschloß, desto völliger konnte der Vater in dem Sohne seines Wohlgefallens ruhen. (Nebe.) Die Worte „bei den Menschen" am Schluß bilden einen Gegensatz zwischen Jesus und dem Täufer, welcher sich in der Einsamkeit der Wüste entwickelte; es war dies der Anfang des Contrastes, welcher auch zwischen der beiderseitigen Amtsthätigkeit stattfinden sollte. (Godet.)

Das 3. Kapitel.

Johannis Bußpredigt und Zeugniß von Christo, Christi Taufe und Geburtslinie.

I. **v. 1—20. (§. 15 u. 26.) Sehr ausführlich und bestimmt bezeichnet St. Lukas die Zeit, da Johannes der Täufer auf Gottes Befehl aus seinem Wüsten-Aufenthalt nun hervortritt vor das Volk, um sein Amt auszurichten, und scharf und präcis characterisirt er das Volk, auf welches die Mission dieses gewaltigen Bußpredigers berechnet war, nach seiner inneren Beschaffenheit: seiner großen Masse nach von dem Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer angesteckt, dem bessern Theile nach aber auch empfänglich für die Bußpredigt und sich zubereitend auf den, der da kommen soll. Der Charakter des Johannes selber dann, wie er sich in seinem demüthigen Selbstzeugniß gegenüber den hochgespannten Erwartungen des Volkes von ihm zeigt, ist „einer der erhabensten, den die Geschichte des Reiches Gottes aufweist: mit einem einzigen Wort Tausende für sich gewinnen zu können und dies Eine Wort nicht zu sagen, sondern die Tausende stets zu einem Andern hinweisen, den sie noch nicht einmal sehen, um, sobald dieser erscheint, bescheiden zurückzutreten, ja sich zu freuen über eigene Erniedrigung, wenn nur dieser Andere wächst (Joh. 3, 29 f.) — wer hat je einen erhabeneren Charakter gesehen und kann sich solch eine Größe erklären, wenn das Wort in Kap. 1, 15 u. 80 nicht der Ausdruck der reinsten Wahrheit wäre?" (vgl. Matth. 3, 1—12 u. 14, 3—5; Mark. 1, 1—8 u. 6, 17—20).**

1. **In dem funfzehnten Jahr des Kaiserthums** [des] **Kaisers Tiberii** [einschließlich der zwei Jahre seiner Mitregentschaft, vgl. Anm. 1 zu 2. Kön. 24, 1 und Zusatz zu Nr. 9, e der Schlußbem. zum 1. Maccabäerb.], **da Pontius Pilatus** [der Nachfolger des Valerius Gratus, seit Anfang des J. 26 n. Chr.] **Landpfleger in Judäa war** [Matth. 2, 20 Anm.], **und Herodes** [Antipas] **ein Vierfürst** [Schlußbem. zum 1. Maccabäerb. Nr. 5 Zus.] **in Galiläa, und sein** [Halb-] **Bruder Philippus** [Sohn Herodis d. Gr. von der Kleopatra, s. den Stammbaum der Herodianer am Schluß des 1. Maccabäerb. B, II, 5a] **ein Vierfürst in Ituräa und in der Gegend Trachonitis** [Matth. 2, 20 Anm.], **und Lysanias ein Vierfürst in Abilene** [einer von der Stadt Abila benannten Landschaft in Cölesyrien, s. Karte V., die zuerst vom J. 41 —44 und dann wieder vom J. 53 n. Chr. an unter Agrippa I. u. II. mit zum jüdischen Lande gehörte Matth. 2, 20 Anm.];

2. **Da** [unter dem Volk der Juden selbst] **Hannas und Caiphas Hohepriester** [jener als Präsident des Synedriums Matth. 2, 4 Anm., dieser als fungirender Hohenpriester in den J. 17—36 n. Chr., vgl. Schlußbem. zum 1. Maccabäerb. Nr. 11, c. Zusatz] **waren,* da** [im Herbst des J. 26 n. Chr., Matth. 3, 1 Anm.] **geschah der Befehl Gottes** [wohl durch innere Erleuchtung und Anregung von Seiten des heil. Geistes 1, 15] **zu Johannes, Zacharias' Sohn, in der Wüste**** [darin derselbe nach Kap. 1, 80 seit seiner reiferen Jugend sich befand, daß er sollte nunmehr, weil die rechte Zeit dazu da sei, hervortreten vor das Volk Israel].

3. **Und er** [dem Befehl gehorchend] **kam** [aus seiner Einöde bei Hebron] **in alle Gegend um den Jordan** [die ebenfalls eine Einöde bildete Matth. 3, 1 Anm. 3, vgl. auch die Anm. zu V. 5 bei Matth.] **und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden** [Mark. 1, 4];

4. Wie geschrieben stehet in dem Buch der Reden Jesaias, des Propheten, der da [in Kap. 40, 3—5 u. 53, 1] **sagt: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste:** Bereitet den Weg des HErrn und machet seine Steige richtig.*****

5. Alle Thale sollen voll werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedriget werden, und was krumm ist, soll richtig werden, und was uneben ist, soll schlechter Weg werden.

6. Und alles Fleisch wird den Heiland Gottes sehen.

*) Weil mit der Predigt Johannis, des Vorläufers Christi, ein rechter Hauptzeitlauf und die neue Haushaltung Gottes anging, so hat der heil. Geist auch darum (außer den Gründen der Glaubwürdigkeit und Gewißheit) diese Zeit so genau bemerken wollen. (Starke.) Daß der Zeitpunkt so genau bestimmt wird, wo Lukas anheben will, die öffentliche Wirksamkeit Jesu zu beschreiben, kann nicht auffallen bei Vergleichung von Mark. 1, 1., wo dem Bericht von dem Auftreten des Johannes die Aufschrift vorangestellt ist: „Dies ist der Anfang des Evangelii von Jesu Christo, dem Sohne Gottes"; die Thätigkeit des Johannes machte eben diesen Anfang, an welchen sich die des HErrn Jesu anschloß. (v. Burger.) Die übersichtliche Schilderung der Zeit des Johannes beginnt der Evangelist mit dem umfassendsten Gebiet, mit dem römischen Reich; von dem Vertreter der kaiserl. Gewalt in Judäa, den er angiebt, ergiebt sich der natürliche Uebergang auf das besondere Gebiet des Volkes Israel, und wird da die Eintheilung des heil. Landes in vier gesonderte Staaten angegeben, die Absicht dieser Angabe aber ist offenbar, die politische Auflösung der Theokratie in demjenigen Augenblick augenscheinlich zu machen, in welchem Der erschien, der sie in ihrer ächten Gestalt aufrichten und das Reich Gottes von dieser vorübergehenden Hülle lösen sollte. Nachdem Lukas so die politische Sachlage dargestellt, zeichnet er noch mit Einem Wort die kirchlich-religiösen Verhältnisse; er nennt da zwei Hohepriester, gleich als wollte er schreiben: „unter dem Hohepriester Hannas-Caiphas" (jener war es im obrigkeitlichen Apostg. 4, 6; 5, 17; 7, 1; 9, 1; Joh. 18, 13 und dieser im gottesdienstlichen Sinne Joh. 11, 49 ff.). Diese Trennung zweier Amtsverrichtungen aber, deren Verbindung ordnungsgemäß das ächte, vollständige theokratische Hohepriesterthum ausgemacht hätte, war der Anfang von der Auflösung dieses Amts; die Auflösung war also von der Oberfläche, dem Politischen aus bis in's Herz der Theokratie eingedrungen. (Godet.)

**) „Es ist nicht wahrscheinlich, daß die beiden Gotteshelden, Johannes und Jesus, ihre Wirksamkeit vor dem zurückgelegten 30. Jahre sollten begonnen haben, weil sie die Institutionen in Israel heilig hielten und vor allen Dingen nicht mit einem Verstoß gegen das Gesetz und die Sitte, welche diese Altersreife für eine solche Berufsthätigkeit forderten, auftreten konnten; ebensowenig aber läßt sich erwarten, daß sie über diesen Höhepunkt ihrer männlichen Entwickelung hinaus, jenseits der Schranke, die ihnen das Gesetz gestellt hatte (4. Mos. 4, 3; Hes. 1, 1), noch sollten gezögert haben mit ihrer Gottesbotschaft hervorzutreten. Da sie einerseits von dem Gesetz bis zu dem bestimmten Alter zurückgehalten, andrerseits von der Macht des Geistes getrieben wurden, keine Zeit über die gesetzte hinaus zu verlieren, so kann man annehmen, daß sie den Moment ihres beginnenden Amtsalters genau haben wahrgenommen, etwa so scharf, wie Wettrenner zum Ziele fliegen auf das gegebene Zeichen, wie Geschütze losdonnern in dem bestimmten Moment." Indessen kommt für Johannes dabei in Betracht, einestheils, daß nicht sein eigenes Alter, sondern das des ½ Jahr jüngeren Jesus maßgebend war, und anderntheils, daß der Anfang des Sabbathjahres der bestimmte Moment für ihn sei; in Beziehung hierauf erleuchtete ihn der Geist Gottes, und wie derselbe einerseits den blos menschlichen Trieb des Eifers in ihm noch einige Zeit zurückhielt, so regte er andrerseits im rechten Augenblick ihn auch an, daß er nicht einer äußerlich chronologischen Berechnung sich unterstelle, da ja Johannes unsrer Annahme zufolge einerseits ein Vierteljahr nach dem Anfang seines eigenen 30. Lebensjahres und andrerseits ein Vierteljahr vor Erreichung dieses Alters von Seiten Christi vor das Volk Israel hervortrat. — Welch ein bürgerliches, politisches, sittliches Elend verknüpft nicht die Erinnerung mit den Namen, die uns in V. 1 u. 2 genannt worden sind! Ganz Israel ist einer dürren Wüste gleich geworden; da ertönt unerwartet und laut die Stimme des Rufenden. (v. Oosterzee.) Johannes lebte von früh an in der Wüste, hier machte er sich heimisch von Jugend auf; und als er, in die Mannesreife eingetreten, sein Bußpredigtamt übernahm, war und blieb in der Wüste sein Standort. Und mit dem Character dieses Standorts war seine ganze Lebensweise zusammengewachsen: sein Kleid bestand aus Kameelhaaren und sein Gürtel war ein Thierfell, zur Nahrung dienten ihm Heuschrecken und Wildhonig. Dieses sein Eingelebtsein in das Wesen der Wüste ist das Bild seiner inneren Anschauung von dem Charakter seiner Gegenwart, auf welche zu wirken er berufen ist; die geistige Gegenwart erscheint ihm als eine Wüstenei, in welcher alles Geistesleben auf die dürftigste und kümmerlichste Stufe heruntergekommen ist. Wenn sein Leib in der Wüste des jüdischen Landes seinen Standort hat, so hat seine Seele in der Wüste des jüdischen Volkes ihre Heimath aufgeschlagen; darum beruht seine Bußpredigt nicht auf irgend welchem Vornehmen, sondern es ist dieselbe eine innere Nothwendigkeit des ganzen Mannes. (Baumgarten.) In der Taufe der Buße bekannte man seine Sünden und wurde auf Christum vertröstet, in der Taufe Christi bekennt man Christum und wird wiedergeboren zu seinem Eigenthum; jene Taufe richtete den Sinn auf Christum hin, diese pflanzt Christum dem Herzen ein. (Besser.)

***) Bei Jesaias steht: „die Steige unsers Gottes"; aber es war dies einer der Texte, von welchen man gewöhnlich in der messianischen Beweisführung Gebrauch machte, und man hatte sich eben durch die Anwendung der Stelle auf die Person des Messias gewöhnt, sie so anzuführen, wie sie bei den Evangelisten lautet. (Weizsäcker.)

7. Da sprach er [pflegte in seinen Ansprachen zu sagen] **zu dem** [seiner großen Masse nach vom Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer angesteckten] **Volk** [Matth. 3, 12 Anm.], **das hinaus ging** [von Jerusalem und aus der ganzen Landschaft Judäa und aus der Umgegend zu beiden Seiten des Jordan], **daß es sich von ihm taufen ließe: Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch geweiset** [heimlich den Gedanken in's Ohr ge-

flüstert], **daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet?**

8. **Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße und nehmet euch** [wenn meine Stimme euch für einen Augenblick aus eurem Sündenschlaf aufgeweckt hat] **nicht vor** [um das aufgeweckte Gewissen sogleich wieder in Schlaf zu lullen], **zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater** [und können also des Himmelreichs gar nicht verlustig gehen, sondern sind die unveräußerlichen Erben desselben]. **Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham** [wenn er an euch nicht solche Kinder hat, welche die Verheißung ererben dürfen] **aus diesen Steinen** [hier am Ufer] **Kinder erwecken*** [indem er der Heiden sich annimmt].

9. **Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in das Feuer geworfen.** **

*) Johannes sieht diese nach einander zu seiner Taufe kommenden Schaaren unter dem Bild einer fortlaufenden, lebendig aus dem Bauch ihrer Mutter auskriechenden Schlangenbrut; dieser Name bildet den Gegensatz zu dem von Abrahams Kindern, den sie sich beilegen, und spielt auf einen andern Vater an, welchen denn Jesus ausdrücklich nennt (Joh. 8, 37 ff.). Der Unwille des Täufers wird so gewaltig erregt durch den Anblick von Leuten, welche die Pflicht der Buße durch das äußere Zeichen der Buße zu umgehen suchen, durch Vollziehung der Taufhandlung als opus operatum; in dieser Hinterlist erkennt er die Eingebung eines gewandteren Rathgebers, als das Herz des Menschen ist. (Godet.) Durch den Namen von Schlangen und Otternbrut wird das eigentlich Diabolische in der Sünde der Heuchler aufgedeckt, vgl. 2. Cor. 11, 14. (v. Osterzee.) Sicherheit ist des Teufels Gift- und Todtentrank; damit bezaubert er uns, auf daß er uns unsrer Seelen beraube und den besten Schatz fälle. (H. Müller.)

**) Israel kannte den Gotteszorn der Vergangenheit und der Gegenwart, und furchtbar war er gewesen in den Gerichten der Sündfluth, in dem Feuer des Himmels über Sodom und Gomorrha, in dem Untergang Israels in der Wüste, in der Verbrennung des Tempels und der Zerstörung der heil. Stadt, und schwer lastete dieser Zorn auf der Gegenwart des ganzen Volks in der Zerstreuung der Stämme und in dem Joche einer harten Fremdherrschaft; und dennoch, sagt Johannes, ist dieses alles noch nicht der rechte Gotteszorn, dieser wird noch erst kommen und wird unentrinnbar sein für alle, welche nicht rechtschaffene Früchte ihrer Sinnesänderung bringen. (Baumgarten.) In dem Bewußtsein des Täufers fließt die doppelte Anwendung des Bildes auf die Verdammniß des Einzelnen und auf den Untergang der Nation in Eins zusammen. (Godet.) Die letzte große Gnadenheimsuchung für das Volk Israel war mit dem Erscheinen des Heilandes angebrochen; noch ein Mal und zum letzten Mal hielt die Hand der Barmherzigkeit die Hand der rächenden Gerechtigkeit auf, welche die Axt schon aufgehoben hatte. Das Volk im Ganzen stieß hernach wirklich den Heiland von sich, und so hieb denn in der That die Axt des Zornes den unfruchtbaren Feigenbaum im Weinberge ab. (Besser.) Liebe Deutsche, kauft, weil der Markt vor der Thür ist; sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist; braucht Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen, Gottes Gnade und Wort ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiekommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen, aber hin ist hin, sie haben nun nichts; Paulus brachte ihn nach Griechenland, hin ist auch hin, nun haben sie den Türken; Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt, hin ist hin, sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet, denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben; darum greife zu und halte zu, wer greifen und halten kann — faule Hände müssen ein böses Jahr haben. (Luther.) Vgl. Offenb. 11, 7—11.

10. **Und das Volk** [im besseren Sinne des Worts, als diejenigen in sich begreifend, welche wirklich um ihr Seelenheil bekümmert waren Matth. 21, 31 f.] **fragete ihn und sprach: Was sollen wir denn thun** [um rechtschaffene Früchte der Buße an den Tag zu legen]?

11. **Er** [als solche Frucht ihnen vor allem die thätige Liebe gegen den Nächsten in anschaulicher Weise vor die Augen malend] **antwortete und sprach zu ihnen: Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, thue auch also** [theile davon mit dem Bedürftigen Matth. 5, 42; 1. Joh. 3, 17].

12. **Es kamen auch die Zöllner, daß sie sich taufen ließen, und sprachen zu ihm: Meister, was sollen denn wir thun?**

13. **Er sprach zu ihnen: Fordert nicht mehr, denn** [euch einzufordern] **gesetzt ist.**

14. **Da fragten ihn auch die Kriegsleute** [wohl eine Art Landjäger, welche die Polizei in Judäa besorgten], **und sprachen: Was sollen denn wir thun? Und er sprach zu ihnen: Thut niemand Gewalt noch Unrecht** [3. Mos. 19, 13], **und laßt euch begnügen an eurem Solde.****

*) Petrus in Apostg. 2, 37 giebt auf eine ähnliche Frage eine sehr verschiedene Antwort, da war eben das Reich Gottes gekommen; der Vorläufer begnügt sich, die zur Vorbereitung seiner Zuhörer geeigneten Werke zu fordern, die Werke der sittlichen Rechtschaffenheit und Menschenfreundlichkeit, welche dem in's Herz geschriebenen Gesetz entsprechen und die Aufrichtigkeit der bei der Taufe ausgesprochenen bußfertigen Gesinnung bezeugen, was Jesus in Joh. 3, 21 „die Wahrheit thun" nennt und als die ächte Vorbereitung für den Glauben bezeichnet. (Godet.)

**) Worin die Frucht der Buße bestehe, wird in Anwendung auf zwei besondere Klassen von Fragenden gezeigt, auf Zöllner und Kriegsleute, die wir uns bei der in V. 10 f. gestellten Frage und ertheilten Antwort als gegenwärtig zu denken haben; sie sehen sich dadurch veranlaßt, auch für ihr Bedürfniß nach Maßgabe ihres Standes und Berufes die gleiche Frage zu thun. Johannis Antwort ist auch berechnet auf die gerade ihnen je nach ihrem Stande besonders nahe liegenden Versündigungen und Ueberschreitungen. Daß Johannes ihnen nicht auflegt, ihren Stand oder Beruf aufzugeben, sondern sie nur zu pflichtmäßigem Verhalten in den Schranken desselben anweist, ist nicht zu übersehen. (v. Burger.)

15. **Als aber das Volk** [von dem Eindrucke, den die Erscheinung des Täufers machte, und von seiner Taufe und Bußpredigt überwältigt] **im Wahn war, und dachten alle in ihren Herzen von Johanne, ob er vielleicht Christus wäre** [wobei sie freilich nicht bedachten, daß er ja eines Priesters Sohn war, während Christus von dem Samen Davids sein sollte Joh. 1, 19 u. 25];

16. **Antwortete Johannes, und sprach zu allen** [die eine bestimmte Selbsterklärung aus seinem Munde erwarteten Apostg. 27, 33]: **Ich taufe euch mit Wasser** [und kann schon hiernach Christus nicht sein]; **es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, daß ich die Riemen seiner Schuhe auflöse** [Mark. 1, 8 Anm.]. **Der wird** [als derjenige, der wirklich Christus ist] **euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.***

17. **In desselben Hand** [da er der ist, der nicht nur das Heil bringt, sondern auch das von mir angedrohete Gericht vollzieht] **ist die Wurfschaufel, und er wird seine Tenne fegen, und wird den Weizen in seine Scheuer sammeln, und die Spreu wird er mit ewigem Feuer verbrennen** [Matth. 3, 12].

18. **Und viel anders mehr vermahnete** [wie in V. 8—14] **und verkündigte er** [in evangelischer Weise auf die Ankunft Christi hinweisend, wie in V. 15—17] **dem Volk**** [während seiner, etwa 1 Jahr 7 Monat umfassenden öffentlichen Wirksamkeit].

*) Wenn die Geistestaufe nicht zu der Vergebung hinzukäme, so würde die Sünde bald wieder die Herrschaft bekommen, die Vergebung wäre bloßgestellt und bald vernichtet; aber sobald die Geistestaufe zur Wassertaufe hinzukommt, macht die Wiedergeburt die Vergebung fest. (Godet.) Das Wasser kann an einem Metall wohl den äußeren Schmutz abwaschen, so daß man unterscheiden kann, ob es Eisen oder Kupfer oder Silber ist; aber das Metall von Schlacken und inwendigem Unrath reinigen kann Wasser nicht, dazu ist des Feuers schmelzende Kraft nothwendig. Die Taufe Johannis und die Taufe Christi waren beide des hl. Geistes Werk, aber in der ersten wirkte derselbe in der Kraft des Wassers, säuberte die Herzen und machte sie ihnen selber kenntlich und heilsgewärtig, gab ihnen Erkenntniß der Sünde und gab ihnen Lust zu der errettenden Gnade, welche im Wort der Verheißung ihnen angeboten ward; in der zweiten wirkt er in der Kraft des Feuers, indem er die Herzen durch und durch reinigt und erneuert in Zueignung der heilsamen Gnade, welche uns züchtigt, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste. Die Feuerkraft des heil. Geistes erschien sichtlich am Tage der Ausgießung desselben über die Jünger, Apostg. 2, 3. (Besser.) — **) Wenn nun Johannes von einem schließlichen unauslöschlichen Feuer redet, welches alles Nichtige verzehren wird, so kann er wohl nur meinen, daß alles, was dereinst bestehen wolle, durch das Geistesfeuer müsse hindurchgegangen und durch dasselbe bewährt und gegen das letzte Feuer befestigt worden sein. Diese Geisteswirkung, welche Johannes nicht diesem und jenem verheißt, sondern allen, führt er zurück auf eine kommende und nahende Persönlichkeit; seine ganze Botschaft faßt sich zuletzt zusammen in die Ankündigung dieses Kommenden, und alles Andere ist nur das stufenweise Hinansteigen zu dieser Höhe der Verkündigung. Da er nun diesen Kommenden so verkündigt, daß er, bevor er das Gericht vollzieht, zuerst die Geistesfülle über alles Fleisch ausströmen läßt, so begreifen wir, wie Lukas die ganze Predigt des Johannes als eine frohe Botschaft, als ein Evangelium an das Volk, und wie Markus das Auftreten des Täufers als den Anfang des Evangeliums Jesu Christi bezeichnen kann. (Baumgarten.)

19. **Herodes aber, der Vierfürst** [von dem in V. 1 die Rede war], **da er von ihm** [etwa Anfang Mai des J. 28 n. Chr.] **gestraft ward um Herodias willen, seines Bruders** [Philippus, aber eines andern Bruders dieses Namens als des in V. 1 genannten] **Weib, und um alles Uebels willen, das Herodes that;**

20. **Ueber das alles** [zu seinen übrigen bösen Thaten auch diese noch hinzufügend] **legte er** [Herodes] **Johannem gefangen** [im Schlosse zu Machärus — Weiteres aus der Geschichte des Johannes s. in Kap. 7, 18 ff.].

Es ist das ein geschichtliches Zwischenstück, um gleich die Zeichnung des Johannes in ihren Hauptzügen zu vollenden; dazu gehörte auch der Contrast seines Wirkens („er versah mit der frohen Kunde vom kommenden Messias das Volk") und seines Geschickes, wozu die kurze Andeutung hier hinreichend war. (Meyer.) Der Evangelist faßt hier alles, was den Johannes betrifft zusammen, um sich ferner nur mit Jesu zu beschäftigen; den Uebergangspunkt bildet die nachfolgende Erzählung von der Taufe Jesu durch Johannes. (v. Osterzee.)

II. **V. 21—38. (§. 16 u. 4.) Wieder anknüpfend an die Taufwirksamkeit des Johannes, von der im vorigen Abschnitt die Rede war, führt jetzt der Evangelist uns Jesum vor, wie er ebenfalls unter denen erscheint, die von Johannes sich taufen lassen, dabei den heil. Geist empfängt und durch eine Stimme vom Himmel als Gottes lieber Sohn beglaubigt wird, an dem der Vater sein Wohlgefallen habe. Indem er so zum Messias Israels, zugleich aber auch zum Heiland der ganzen Welt ordinirt oder eingesegnet ist, kann er nunmehr sein Werk beginnen; ehe aber der folgende Abschnitt in seiner ersten Thätigkeit ihn zeigt, da er vom Teufel sich versuchen läßt, um als der zweite Adam dem Versucher den Sieg wieder abzugewinnen, den dieser über den ersten Menschen davongetragen, bringt St. Lukas einen Stammbaum Jesu, in welchem er ihn als den zweiten Adam seiner menschlichen Abstammung nach erkennen läßt, als den, der auch in Hinsicht auf seine Menschennatur ebenso Gottes Sohn ist, wie der erste Mensch es war, zugleich jedoch, was er ebenfalls sein sollte, als den Sohn Davids, in welchem sich die prophetische Weissagung des alten Testaments erfüllt. (Vgl. Matth. 3, 13—17 u. 1, 1—17; Mark. 1, 9—11.)**

21. **Und es begab sich, da sich alles Volk taufen ließ,* und Jesus** [der etwa zu Anfang des J. 27 n. Chr. ebenfalls sich bei ihm einstellte] **auch getauft war und** [beim Emporsteigen aus dem Wasser Matth. 3, 16] **betete,** daß sich der Himmel aufthat;**

22. Und der heilige Geist fuhr hernieder in leiblicher Gestalt auf ihn, wie eine Taube; und eine Stimme kam aus dem Himmel, die sprach: Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.***

*) Dieser Satz dient dazu, die Erwähnung der Taufe Jesu als eine nachträglich noch beigefügte zu bezeichnen, indem er angiebt, daß diese Taufe noch in die Zeit der öffentlichen Wirksamkeit Johannis fällt: damals, als alles Volk sich taufen ließ, war auch Jesus zur Taufe gekommen. (v. Burger.) Wir dürfen nicht zweifeln, daß die Bußpredigt des Johannes vom Jordan her nicht blos Jesu äußeres Ohr erreichte in seiner galiläischen Verborgenheit, sondern daß sie auch bei keinem Israeliten ein solches inneres Verständniß und ein solches niederdrückendes Gefühl hatte, wie für die Seele Jesu. Er weiß sich zwar frei von all den Sünden, welche die Juden an dem Jordan bekennen und nicht bekennen; aber diese seine Heiligkeit ist ihm nicht eine Höhe, auf welcher er thront und sich wohlgefällt, sondern er versenkt sich immerdar in das Bewußtsein seines Fleisches, mittels dessen er Eins geworden ist mit den Unreinen und Sündern. Seine Heiligkeit ist die lautere Liebe, welche alle Gliedmaßen seines Leibes durchdringt, und darum wird das Bewußtsein seines menschlich-israelitischen Leibes nicht so sehr das Bewußtsein seiner Individualität, als vielmehr das Bewußtsein seiner Nationalität und Menschennatur, die er aus ihrer Sünde und Unreinheit zu seiner Heiligkeit erheben will. (Baumgarten.)

**) Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten des Lukas, daß er mehrmals Jesu Beten erwähnt, auch dann, wenn andere Evangelisten hiervon nicht besonders reden. Vereinigen wir alle Berichte des Evangelisten in Beziehung auf das verborgene Gebet des HErrn, dann zeigt sich uns, daß er, der allezeit in ununterbrochener Gemeinschaft mit dem Vater gelebt hat, doch auch ausdrücklich jeden Wendepunkt in seinem öffentlichen Leben — Taufe, Apostelwahl, Verklärung auf dem Berge, Leidensweg u. s. w. — durch einsames Gebet heiligte. (v. Oosterzee.)

***) Die göttliche Kundgebung besteht aus drei sinnlichen Erscheinungen, welchen drei innere Thatsachen entsprechen. 1) Die erste Erscheinung ist das Aufthun des Himmels: während Jesus mit nach oben gerichtetem Blick betet, theilt sich vor seinen Augen das Himmelsgewölbe und er schaut die Wohnungen des ewigen Lichts; der geistige Vorgang, von welchem diese Erscheinung gleichsam die sinnliche Hülle ist, ist die dem Sohne geschenkte vollkommene Einsicht in den göttlichen Reichsplan und in das Heilswerk, die Schätze der göttlichen Weisheit stehen ihm von nun an offen und er kann zu jeder Stunde daraus das ihm gerade jetzt nöthige Licht schöpfen. Die erste Erscheinung stellt also die vollkommene Offenbarung dar. 2) Aus der Tiefe des Himmels, in welche sein Blick eindringt, sieht Jesus eine lichte Gestalt herabkommen; dieser sinnlichen Erscheinung entspricht der innere Vorgang der Ausgießung des heil. Geistes in seine Seele. Das Sinnbild der Taube hängt mit einer Naturſymbolik zusammen, nach welcher das Brüten dieses Vogels der Typus eines fruchtbaren ausdauernden Pflegens des geistigens Lebens ist: der heil. Geist weckt von nun an alle in der Seele Jesu verschlossenen Keime einer neuen Geisteswelt und bringt sie zur Blüthe. Die organische Gestalt, welche der Lichtstrahl annimmt, stellt den heil. Geist als eine untheilbare Einheit dar. Am Pfingsttage erscheint der Geist in der Gestalt von zertheilten Feuerzungen — Sinnbild der besonderen Gaben, der individuellen unter die Jünger vertheilten Charismen; aber bei der Taufe Jesu ist es nicht blos ein Antheil, sondern die Fülle ist ihm gegeben (Joh. 3, 24), daher die Nothwendigkeit eines Symbols aus dem organischen Leben. Endlich die Schwingungen des Lichtstrahls über dem Haupte Jesu, welche sich wie der Flügelschlag der Taube ausnehmen, bezeichnen die Beständigkeit der Gabe (Joh. 1, 32); diese Lichterscheinung ist also das Sinnbild einer nicht blos zeitweiligen Inspiration, wie die der Propheten, noch theilweisen, wie die der Gläubigen, sondern der vollkommenen Inspiration. 3) Die dritte Kundgebung, die göttliche Stimme, begleitet eine noch innigere, persönliche Mittheilung. Nichts ist ein unmittelbarerer Ausfluß des persönlichen Lebens, als das Wort, die Stimme; die Stimme Gottes selbst ertönt zugleich in dem Ohr und in dem Herzen Jesu und schließt ihm auf, was er für Gott ist (das geliebte Wesen, geliebt wie ein einziger Sohn von dem Vater) und was er eben damit für die Welt sein soll (das Organ der göttlichen Liebe gegen die Menschen, seine Brüder, welche er ebenfalls zu der Würde von Söhnen zu erheben die Sendung habe). — Durch die vollkommene Offenbarung ist Jesus nun eingeweiht in den Plan des Heilswerks; durch die vollkommene Inspiration hat er die Kraft, es zu vollbringen; durch das Bewußtsein seiner Sohneswürde fühlt er sich als den höchsten Gesandten Gottes auf Erden, berufen, dieses Werk auszuführen. Dies waren die unerläßlichen Bedingungen des Amtes, in welches er in Begriff war einzutreten. (Godet.) Dem HErrn ist nun ein weiterer Blick als dort dem zwölfjährigen Knaben aufgegangen: nicht nur für seine Person zu sein in dem, was des Vaters ist, ist fortan sein Anliegen, sondern jetzt ist in ihm das Heilandsbewußtsein gereift; jetzt erkennt er, daß er mitten unter dem sündigen Volk in dem, was des Vaters ist, sein müsse, nämlich in dem Werke des Vaters zur Erlösung des Volks, in der Hingebung des Erbarmens zur Herstellung aller Gerechtigkeit, und zwar durch sein Leiden von der Sünde und für die Sünde des Volks. Dieser Selbsterniedrigung antwortet sofort die göttliche Verherrlichung: „du bist mein Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe", das ist die Antwort des Vaters auf die Hingebung des Sohnes, und die Gemeinschaft des heil. Geistes wird diesem zu Theil; denn da, der in göttlicher Gestalt war, sich dessen selbst entäußert hat und in eine menschliche Entwickelung von der Stufe des bewußtlosen Kindes herauf eingegangen ist, so bedurfte der Sohn des Vaters zwar nicht wie ein sündiger Adamssohn der Wiedergeburt aus dem Geist, wohl aber etwas Aehnliches, daß nämlich nunmehr die volle, klare, bewußte Gemeinschaft des Geistes ihm zu Theil werde. Weil er Fleisch geworden war, mußte der Geist erst auf ihn niedersteigen, damit er ergriffe, was er nach seinem Wesen war; weil aber das Wort Fleisch geworden war, konnte ihm der Vater den Geist geben nicht nach dem Maß (Joh. 3, 34), sondern in unbegrenzter Fülle und so, daß er fortan auf ihm blieb und von ihm ausging. (Riggenbach.)

23. Und Jesus ging in das dreißigste Jahr [richtiger: war etwa dreißig Jahr — nach unsrer Rechnung: 30 J. und 14 Tage — alt, als er den Anfang mit seinem messianischen Amte machte], **und ward gehalten** [von den Leuten, die das wirkliche Sachverhältniß Matth.

1, 20 nicht kannten] **für einen Sohn Josephs** [mit welchem ja seine Mutter in der Ehe lebte Kap. 4, 22; Matth. 13, 55], **welcher** [zwar nicht leiblich, wohl aber nach den für eine Genealogie maßgebenden Grundsätzen] **war ein Sohn Eli** [des Vaters seines Weibes Maria].

„Durch die Taufe hat Gott das Dunkel, in welchem Jesus bisher geblieben war, zerstreut und ihn von dem Kreis von Personen gelöst, von welchen er bisher umgeben und gleichsam gedeckt war, von seinen Eltern und dem Vorläufer; er wird nun sozusagen die alleinige Person der Darstellung, er tritt öffentlich auf als der längst ersehnte Abschluß der vorangegangenen Reihe von Menschengeschlechtern. Dieser Augenblick, wo er in sein eigentliches Selbst eintritt und seine Idee realisirt, erscheint dem Evangelisten als der geeignetste, um sein Geschlechtsregister zu geben (vgl. 2. Mos. 6, 4 ff.); indem Lukas in seiner Darstellung die Schwelle der beginnenden neuen Weltzeit überschreitet, wirft er noch auf diese Weise einen Gesammtblick auf die Vergangenheit und recapitulirt den Inhalt derselben in dieser Urkunde, welche man das Todtenregister der alten Menschheit nennen könnte." Die seit Helvicus (Lehrer der griech. und hebr. Sprache an der academischen Lehranstalt zu Gießen, † 1616) aufgekommene Ansicht, daß Lukas hier und im Folgenden den Stammbaum der Maria gebe, während in Matth. 1, 1 ff. der des Joseph uns vorliegt, wird jetzt meistentheils um so mehr als die richtige anerkannt, als auch nach der jüdischen Tradition der Vater der Maria Eli hieß und der Wortlaut des Grundtextes genau genommen wohl so zu verstehen ist: und war ein Sohn — wie man ihn dafür hielt, Josephs — (in Wirklichkeit aber) Eli's (nämlich durch dessen Tochter Maria, von der er geboren ist, während um eine unmittelbar menschliche Zeugung es sich bei ihm nach Kap. 1, 35 nicht handelt); aber auch nach der gewöhnlichen Auffassung der Worte, wie unsre deutsche Bibel sie giebt, liegt die Auskunft nahe anzunehmen, daß Maria, Eli's Tochter, keinen Bruder hatte, der des Vaters Erbe überkommen und sein Geschlecht fortpflanzen konnte, deshalb nach dem Gesetz der Erbtöchter (4. Mos. 27, 8; 36, 8 ff.; Neh. 7, 63) in Joseph einen Mann ihres Stammes und Geschlechts (Kap. 1, 27) heirathete, der dann in der Stammlinie des Schwiegervaters für dessen eigenen Sohn galt (1. Chr. 2, 34 ff.). Nach Hebr. 7, 14 (und diese Epistel stammt ja aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls von St. Lukas her) ist es offenbar, d. i. eine offenkundige, zu Tage liegende Thatsache, daß „von Juda aufgegangen ist unser HErr"; während nun Jesus bei Matthäus als Davidide erscheint, weil Joseph ein solcher ist (zwar ist Jesus nicht Joseph's leiblicher, wohl aber ehelicher Sohn — „wunderbar hineingewirkt in dessen eheliches Verhältniß, welches er, als ihm Maria's Schwangerschaft kund wird, als unverletzt und weiterhin giltig ansieht"), als aus dem Hause Davids hervorgegangen, weil in das Haus David's hineingeboren, erscheint er bei Lukas zugleich als auf dem Naturboden des Hauses Davids vermöge seiner Mutter, die ebenfalls eine Davididin war, entsprossen, so daß sich die dem David gewordene Zusage (2. Sam. 7, 12), von seinem Leibe solle der Messias kommen, in der That erfüllt. Den Aussagen, wie sie an obiger Stelle und in Apostg. 2, 30; Röm. 1, 3; 2. Tim. 2, 8 uns begegnen, wird erst dann ihr volles Recht, wenn Jesus das, was die Bezeichnung „David's Sohn" von ihm aussagt, nicht blos im legalen (gesetzlichen), sondern auch im physischen (leiblichen) Sinne ist, es nicht blos in ostensibler (für den Augenschein berechneter), sondern auch in realer (der Wirklichkeit entsprechenden Weise) ist; und darum gehört zur Genealogie des Matthäus noch eine andere, wie St. Lukas sie hier bringt.

24. Der war ein Sohn Matthats, der war ein Sohn Levi, der war ein Sohn Melchi, der war ein Sohn Janna, der war ein Sohn Josephs,

25. Der war ein Sohn Mattathias, der war ein Sohn Amos, der war ein Sohn Nahums, der war ein Sohn Esli, der war ein Sohn Nange,

26. Der war ein Sohn Maaths, der war ein Sohn Mattathias, der war ein Sohn Semei, der war ein Sohn Josephs, der war ein Sohn Juda,

27. Der war ein Sohn Johanna, der war ein Sohn Resia, der war ein Sohn Zorobabels [oder Serubabels Esra 2, 2; 3, 2; Hagg. 1, 1], **der war ein Sohn Salathiels, der war ein Sohn Neri*** [1. Chr. 3, 19 Anm. 1],

28. Der war ein Sohn Melchi, der war ein Sohn Addi, der war ein Sohn Kosams, der war ein Sohn Elmodams, der war ein Sohn Her,

29. Der war ein Sohn Jose, der war ein Sohn Eliezers, der war ein Sohn Jorems, der war ein Sohn Mattha, der war ein Sohn Levi,

30. Der war ein Sohn Simeons, der war ein Sohn Juda, der war ein Sohn Josephs, der war ein Sohn Jonams, der war ein Sohn Eliakims,

31. Der war ein Sohn Melea, der war ein Sohn Menams, der war ein Sohn Mattathans, der war ein Sohn Nathans, der war ein Sohn Davids [von der Bathseba, gleichwie Salomo 1. Chr. 3, 5; 15, 4; 2. Sam. 5, 14],

32. Der war ein Sohn Jesse [Isai Ruth 4, 18 ff.; 1. Chr. 2, 1 – 5. 9 — 17], **der war ein Sohn Obeds, der war ein Sohn Boas, der war ein Sohn Salmons** [Salma's], **der war ein Sohn Nahassons,**

33. Der war ein Sohn Aminadabs, der war ein Sohn Arams [oder Ram's], **der war ein Sohn Esroms** [oder Hezrons], **der war ein Sohn Phares** [Perez], **der war ein Sohn Juda,**

34. Der war ein Sohn Jakobs, der war ein Sohn Isaaks, der war ein Sohn Abrahams [1. Chr. 1, 34], **der war ein Sohn Tharahs** [1. Chr. 1, 24 – 27], **der war ein Sohn Nachors** [Nahor's],

35. Der war ein Sohn Saruchs [Serug's], **der war ein Sohn Ragahu** [Regu], **der war ein Sohn Phalegs** [Peleg's], **der war ein Sohn Ebers, der war ein Sohn Sala** [Salah],

36. Der war ein Sohn Cainans, der war ein Sohn Arphachsads, der war ein Sohn Sems, der war ein Sohn Noah** [1. Chr. 1, 1—4], **der war ein Sohn Lamechs,**

37. Der war ein Sohn Mathusalahs, der war ein Sohn Enochs, der war ein Sohn Jareds, der war ein Sohn Maleleels, der war ein Sohn Cainans,

38. Der war ein Sohn Enos, der war ein Sohn Seths, der war ein Sohn Adams, der war Gottes*** [Apostg. 17, 28].

*) Eine andere Ausgleichung der an diesem Punkte der beiden Geschlechtsregister in Betreff der Abstammung Serubabel's liegenden Schwierigkeit, als die wir im 1. B. der Chronika gegeben, hat Krafft versucht, indem er annimmt, daß sowohl in der Linie Salomo's, aus welcher nach Matth. 1, 6—16 Joseph stammte, als in der Linie Nathan's, aus welcher nach Lukas Maria hervorging, es einen Sealthiel gab und daß sowohl dort als hier ein jeder von beiden seinen Sohn Zerubabel nannte, gleichwie ja in Matth. 1, 16 vgl. mit 1. Mos. 46, 8 u. 19 sich ein Joseph als Jakob's Sohn verzeichnet findet, wo die Gleichheit der Namen des Vaters und des Sohnes doch nimmermehr auf die Gleichheit der betreffenden Personen führe; nirgends werde in den Geschlechtsregistern das Geschlecht Zerubabel's, des Erbauers des zweiten Tempels, auf Jechanja oder Jechonia zurückgeführt, sondern überall sei er als ein Sohn Sealthiel's angegeben, was auffallen müsse, wenn er wirklich Enkel oder Urenkel dieses Königs gewesen wäre, dessen Erwähnung den aus dem Exil Zurückgekehrten so nahe lag. Dagegen gebe die Stelle: Jer. 22, 24 — 30 deutlich genug zu verstehen, daß aus seinem Samen ein künftiger Thronfolger Davids, also auch der Messias, nicht zu erwarten sei, vielmehr werde dort die Salomonische Linie des Hauses David verworfen und die Verheißung in 2. Sam. 7, 12 auf die Linie Nathan's übertragen, woraus sich auch die Nebeneinanderstellung des Hauses David und des Hauses Nathan in Sach. 12, 12 erkläre. Indessen, so richtig es ist, daß der Erbauer des zweiten Tempels, Serubabel, als Christi Vorbild (Sach. 4, 6 ff.) auch dessen Stammvater sein mußte, so durfte doch auch Salomo, der Erbauer des ersten Tempels, und sowohl in dieser Beziehung als von Seiten seiner Friedensherrschaft ein Vorbild Christi, unter den Stammvätern nicht fehlen; es ist daher die von uns gegebene Ausgleichung der Schwierigkeiten dieser andern vorzuziehen.

**) Gleichwie hinsichtlich der Schreibweise der Namen sich Lukas an die griech. Uebersetzung des alt. Testaments, die sog. Septuaginta sich anschließt, so auch hinsichtlich des Wortlauts des Textes; denn da findet sich in der That in den Stellen: 1. Mos. 10, 24; 11, 12; 1. Chron. 1, 24 zwischen Arphachsad und Salah, der Name „Cainan", den wir im hebr. Grundtext jetzt nicht mehr haben. Ob er vor der Zeit, bis zu welcher unsre jetzigen Bibelausgaben zurückreichen, einst auch im hebr. Text gestanden oder von den 70 Dolmetschern nur eingeschoben sei, läßt sich zwar mit Sicherheit nicht mehr entscheiden, doch dürfte letztere Annahme die richtigere sein; bei dem großen Ansehn, welches jene Uebersetzung in der morgenländischen Kirche besaß, wäre dann weiter möglich, daß der Zusatz dem Texte des Lukas erst hinzugefügt worden ist, um ihn mit jener Uebersetzung in Uebereinstimmung zu bringen.

***) Dies ist eine Wiederaufnahme dessen, womit das Buch von des Menschen Geschlecht in 1. Mos. 5, 1 f. beginnt: „da Gott den Menschen schuf, machte er ihn nach dem Gleichniß Gottes." Ebenso wie der erste Mensch seine Abkunft unmittelbar auf Gott zurückführt, aus dessen Schöpferhand er hervorgegangen, ist auch der zweite Adam hinsichtlich seiner menschlichen Herkunft Gottes unmittelbarer Sohn (Kp. 1, 35); denn die Fleischwerdung des Eingebornen vom Vater beruht auf einer neuen göttlichen Schöpfung innerhalb des sterblichen, die Folgen der Sünde tragenden Menschengeschlechts, diese Fleischwerdung wäre aber nicht möglich gewesen, wenn nicht der Mensch ursprünglich das Ebenbild Gottes an sich trüge: mit dem Wort „du bist mein lieber Sohn" kann Gott einen Menschen nur darum anreden, weil das Menschengeschlecht von ihm ausgegangen ist. Schon in diesem Zusammenhange kann die Genealogie, die Lukas uns vorführt, keine andere als die der Maria sein. „Für das jüdische Volk hatte das in Matth. 1, 1 ff. nachgewiesene Verhältniß Jesu zum Throne Davids besondere Wichtigkeit, der weiteren Fortführung der Stammtafel über Abraham hinauf bedurfte es für Israel nicht; für die Christen aus den Heiden dagegen war es wichtig, im Geschlechtsregister Jesu zugleich den Ursprung des Menschengeschlechts kennen zu lernen, mithin auf Adam als den Stammvater des menschlichen Geschlechts hinaufzugehen, auf Jesum als den Weibessamen (1. Mos. 5, 15) hinzuweisen und ihn auch hierdurch als der Heiden Heiland zu verkündigen." Stellen wir jetzt noch beide Genealogieen, die des Matthäus zur Linken und die des Lukas zur Rechten, übersichtlich neben einander:

David

Salomo	Nathan
Rehabeam	Mattathan
Abia	Menam
Assa	Melea
Josaphat	Eliakim
Joram	Jonam
(Ahasja)	Joseph
(Joas)	Juda
(Amazia)	Simeon
Usia	Levi
Jotham	Mattha
Ahas	Jorem
Hiskia	Eliezer
Manasse	Jose
Amon	Her
Josia	Elmodam
(Jojakim)	Kosam
Jojachin	Addi
(Assir)	Melchi
(N. N. Tochter)	Neri

Sealthiel (Phadaja).

Zorobabel

Abiud	Resia
Eliachim	Johanna
Asor	Juda
Zadoch	Joseph
Achin	Semei
Eliud	Mattathias
	Maath
	Nange
	Esli

Eleasar	Nahum
	Amos
Matthan	Mattathias
	Joseph
	Janna
Jakob	Melchi
	Levi
	Matthat
Joseph	Eli (Maria)

Jesus.

Wenn sich hier gleich unmittelbar von David zwei Linien abzweigen, auf der einen Seite die königliche des Salomo, auf der andern die Nebenlinie seines Bruders Nathan, so liegt schon in Sach. 12, 12 eine Hindeutung, daß diese beiden Linien diejenigen sein würden, aus welchen der zukünftige Messias hervorgehen werde. In Sealthiel und Serubabel kommen dann beide Linien in einem wichtigen, auf Christum, den rechten Führer aus Babel in das Land der Verheißung hinweisenden Entwickelungspunkt der Geschichte zusammen; es wiederholt sich dies Zusammentreffen, nachdem beide Linien wieder in anderer Weise auseinander gegangen sind, am Schluß noch einmal in Joseph und Maria, damit die auf die Salomonische lautende Verheißung in 2. Sam. 7, 12 ff. noch vollkommener verwirklicht würde. Das Zusammentreffen geschieht auch hier, wie zur Zeit Sealthiel's (1. Chr. 3, 19 Anm. 1), durch Erlöschen der Nathanslinie mit einer Erbtochter, der Maria, welche in die andere Linie hineinheirathet, indem Joseph sie zum Weibe nimmt und nun ihr Vater Eli nach genealogischem Recht zum Vater dieses ihres Gatten wird; aber dies Erlöschen ist gewiß nicht Zufall, sondern göttliche Ordnung, denn jetzt sollte der verheißene Erbe geboren werden, mit welchem alle Verheißung ihre Erfüllung erreichte.

Das 4. Kapitel.

Jesus wird versucht, predigt und thut Wunder.

III. v. 1—13. (§. 17.) Im unmittelbaren Anschluß an die Geschichte von Jesu Taufe im 1. Abschnitt des vorliegenden Theils der evangel. Geschichte folgt auf das zwischen eingeschobene Geschlechtsregister im 2. Abschnitt und auch an dieses dem inneren Zusammenhange nach sich eng anschließend im 3. Abschnitt die Geschichte von der Versuchung durch den Teufel. St. Lukas setzt da wie ein Maler die 3 Versuchungen als Tableau's neben einander, indem er mit einem einfachen „und" sie verbindet, und reiht an die erste sogleich die dritte, so daß die zweite erst zuletzt folgt, daher nun diese Ordnung: das leibliche, das bürgerliche und das religiöse Leben, hervortritt; St. Matthäus dagegen verfuhr wie ein Geschichtschreiber und hielt die Zeitfolge genau inne, die dann auch in den drei Hauptepochen der geschichtlichen Entwickelung der Sünde im Menschengeschlecht nach Maßgabe der Zahl 666 in Offenb. 13, 18 erscheint. (Vgl. Matth. 4, 1—11; Mark. 1, 12 u. 13.)

1. **Jesus aber voll heiliges Geistes** [also nicht aus eigenem Antrieb, menschliche Willensregung würde ihn vielmehr getrieben haben, sofort mit dem Lehren zu beginnen], **kam wieder von dem Jordan** [an den er zu Johannes gegangen war 3, 21] **und ward vom Geist in die Wüste** [Quarentania] **geführet,**

2. **Und ward** [daselbst] **vierzig Tage lang von dem Teufel versucht.* Und er aß nichts in denselbigen Tagen; und da dieselbigen ein Ende hatten, hungerte ihn darnach** [während er in jenen Tagen selber den Stachel des Hungers nicht empfunden hatte].

3. **Der Teufel aber** [der diesen Zeitpunkt, wo der erschöpfte Körper sich ganz ohnmächtig fühlte, abgewartet hatte, um da einen entscheidenden Anlauf zu machen] **sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn** [wofür du ja bei deiner Taufe ausdrücklich erklärt worden 3, 22], **so sprich zu dem Stein** [den ich dir hier zeige], **daß er Brod werde.**

4. **Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Es stehet** [5. Mos. 8, 3] **geschrieben: Der Mensch lebt nicht allein vom Brod, sondern von einem jeglichen Wort Gottes**** [die Weglassung der Worte „das durch den Mund Gottes gehet" soll der Rede in Christi Munde die prägnante Form eines kurz entschlossenen Willens geben].

5. **Und der Teufel führete ihn auf einen hohen Berg und weisete ihm alle Reiche der ganzen Welt in einem Augenblick** [1. Cor. 15, 2],

6. **Und sprach zu ihm: Diese Macht** [über die Reiche der ganzen Welt] **will ich dir alle geben und ihre** [der Oberherrschaft über alle Königreiche auf Erden] **Herrlichkeit; denn sie** [die Herrlichkeit der jetzt in diesen Reichen herrschenden Könige] **ist mir übergeben, und ich gebe sie, welchem ich will** [2. Cor. 4, 4; Offenb. 13, 2].

7. **So du nun mich willst anbeten** [huldigend vor mir niederfallen], **so soll es alles dein sein.**

8. **Jesus antwortete ihm und sprach: Heb dich weg von mir, Satan; es stehet** [in 5. Mos. 6, 13] **geschrieben: Du sollst Gott, deinen HErrn, anbeten und ihm allein dienen.*****

9. **Und er** [um hier noch einer mit der eben erzählten Versuchung ähnlichen, die aber derselben vorausging, zu gedenken] **führete ihn gen Jerusalem und stellete ihn auf des Tempels Zinne und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich von hinnen hinunter;**

10. **Denn es steht** [in Ps. 91, 11] **geschrieben: Er wird befehlen seinen Engeln von dir** [oder in Beziehung auf dich], **daß sie dich bewahren,**

11. **Und auf den Händen tragen, auf daß du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest.**

12. **Jesus antwortete und sprach zu ihm: Es ist** [dagegen andrerseits in 5. Mos. 6, 16] **gesagt: Du sollst Gott, deinen HErrn, nicht versuchen.†**

13. **Und da der Teufel alle Versuchung** [die er nach Gottes Rath an das Haupt der neuen

Menschheit bringen durfte Hes. 32, 32 u. Offb. 13, 18 Anm.] **vollendet hatte, wich er von ihm eine Zeit lang††** [nämlich bis zu dem zweiten Hauptanlauf in den Tagen der Passion, und zwar da durch alle Schrecken des Todes].

*) Der HErr sollte nicht hingehen in der Wonne, der Sohn Gottes, der mit dem heil. Geist ohne Maß Erfüllte zu sein, der über den Jammer, den die Sünde auf Erden bereitet hat, hinwegschreiten dürfte und nur von Oben herab rettende Lebensströme in die Seelen hineinzusenden hätte; sondern er ist in der Taufe zum Mittler und Hoheprieſter der Menschen geweiht, ist da hinuntergetreten unter die Last, die er als das Lamm Gottes zu tragen hat, und muß nun solche seine Aufgabe in sich verarbeiten und sich zu eigen machen. (Hoffmann.) Alle Gerechtigkeit zu erfüllen, dazu hatte er sich freiwillig erboten, und der Vater hatte sein heiliges Siegel darauf gedrückt; aber welche unendliche Aufgabe war es, dies in der That und Wahrheit unter der sündigen Menschheit auszurichten! Zu dieser Aufgabe konnte er unmöglich schreiten, ohne zuvor noch einmal in der Stille vor seinem Vater sich zu sammeln, das ganze Gewicht des Werkes zu erwägen, den Kampf im Geiste zum Voraus durchzukämpfen. Er zeigt uns, wie wenig auch die Fülle des Geistes ein Recht giebt, sich unvorbereitet in ein hohes Werk hineinzuwerfen und sich auf die Eingebungen des Augenblicks zu verlassen. (Riggenbach.) Nach Lukas und Markus war Jesus während dieser ganzen Zeit von ununterbrochenen Anläufen verfolgt; seine innere Arbeit, da er sich dem Nachdenken über die ihm vorliegende Aufgabe an Israel und der ganzen Welt (in ersterer Hinsicht wohl besonders auf Grund des 5. B. Mose, aus dem er auch in V. 4. 8 u. 12 seine Waffen wider den Versucher als aus einem Zeughause entnimmt) hingab, wurde durch fremdartige, den heiligen Gedanken, mit welchen er beschäftigt war, entgegengesetzten Einflüsterungen gehemmt. Bei Matthäus ist diese dumpfe Thätigkeit des Feindes, wodurch die letzte Erscheinung vorbereitet wurde, nicht erwähnt. (Godet.) Es wird dem Teufel gestattet, sich auf Kundschaft zu legen, durch allerlei Versuche die Zugänge zu der festen Burg des Menschensohnes auszuspähen, seine Leitern anzulegen und zu sehen, ob die Burg irgendwo schwach vertheidigt ist und im Sturm genommen oder mit List überrumpelt werden kann. (Münkel.)

**) Wie bei der ersten Verführung auf Erden der Teufel der Eva das Wort Gottes verleidete, so faßt er hier das Wort des Vaters an: „du bist mein lieber Sohn", und rüttelt daran. Die Versuchung ist aber sehr fein; er will den Heiland nicht etwa zum Zweifel an dem Worte des Vaters bewegen, sondern ihn vielmehr zu einem Beweise seines Haltens an diesem Worte reizen. (Besser.) Was wäre auch an dem, was der Teufel ihm zumuthete, Unrechtes gewesen? so scheint es; warum hätte der HErr seine Wunderkraft, die er hernach für Andere gebrauchte, nicht für sich selbst anwenden dürfen? das Sittengesetz gebietet nicht, den Nächsten mehr zu lieben als sich selbst. Aber wenn Jesus dieser Einflüsterung Gehör gegeben hätte, hätte er ja die Grundbedingung des irdischen Daseins aufgehoben, welchem er sich aus Liebe zu uns unterworfen hatte; er hätte seinen Stand als Menschensohn verleugnet, um seinen Stand als Gottessohn vor der Zeit zur Erscheinung zu bringen, und den Akt seiner Menschwerdung gewissermaßen zurückgenommen. Da erklärt nun der HErr, daß ihm niemals in seinem Erdenlauf irgend eine physische Nothwendigkeit dazu bringen werde, auf Grund seiner Sohneswürde die demüthige Daseinsform, welche er bei seiner Menschwerdung angenommen, zu verleugnen; obgleich er Sohn ist, will er doch gehorsam bleiben selbst bis zur Schwachheit des Todes. (Godet.) Bei dem ersten Menschen lag kein Bedürfniß vor, und außerdem bestand das Hemmniß eines ausdrücklichen Verbotes Gottes; hier dagegen ist ein reines Bedürfniß vorhanden, und da kein Verbot im Wege ist, so scheint das Bedürfniß zugleich die volle Berechtigung zur Befriedigung zu sein. Genau in diesen Punkt setzt das Versucherwort ein, und gewiß schloß die Gottessohnschaft, welche Jesu bei der Taufe feierlich zugesprochen war und deren Bewußtsein ihn auch jetzt durchdringt, die Möglichkeit dieses Wunders ein, ja, je mehr er sich als Gottes Sohn wissen durfte, desto größer schien auch das Recht zu sein, das Bedürfniß seines Hungers zu befriedigen; aber Jesus weiß auch, daß sein Versuchungsstand für ihn so wenig zu Ende ist, daß es vielmehr in diesem Augenblick recht eigentlich auf die Gutmachung des ersten menschlichen Fehltritts, des verbotenen Genusses ankommt, und nur dadurch kann das Genießen Adams von der verbotenen Frucht sowie das Murren Israels über das himmlische Manna wieder gut gemacht werden, daß er im klaren und bewußten Gegensatz zu der seitherigen Verirrung sich ganz und gar in das Wort des Mundes Gottes wieder zurückstellt und von diesem belebenden Hauch, dem der Mensch seine Existenz verdankt, auch die Fristung seiner Existenz in der Welt erwartet. (Baumgarten.) Auf der Hochzeit zu Cana thut hernach der HErr, ohne daß eine Pein des Leidens nach Hilfe rief, sondern er nur Freude spenden wollte aus dem Reichthum heiliger Liebe, wesentlich das Gleiche, was er hier verweigerte, und verhieß mit solchem Zeichen: ja, ich werde die Wüste verwandeln in ein blühendes Gefilde, aber zu seiner Zeit; und der Weg dazu ist Verzichtung auf mein selbstsüchtiges Wohlergehn, Entäußerung meiner selbst und Verleugnung bis zum Tode. (Riggenbach.) Arm sein, hungern, vielleicht im eigentlichen Sinn des Worts, oder auf andere Weise in allerlei schweren Verhältnissen leben müssen, etwa in einem aufreibenden Beruf, darin Lohn und Anerkennung in keinem Verhältniß stehen zu Mühe und Selbstverleugnung, die er mit sich bringt, oder in einer unglücklich ausgeschlagenen Ehe oder in beständigen nutzlosen Kämpfen ausharren müssen, nur mit dem Elend sich schleppen und seine Kräfte vergeblich aufzehren müssen — das ist kein süßes Loos; da hat schon bei Vielen der Versucher angesetzt und gesprochen: „soll das in Ewigkeit so fortgehen? willst du aushalten, was nicht auszuhalten ist, und mit dem himmlischen Vater dich trösten? trag's nicht länger, du hast's lang genug getragen; wirf's ab, so und so kannst du dir ja helfen; es kostet dich nur einen Entschluß, faß ihn; nur ein Wort, sprich's; nur einen einzigen Schritt, thu ihn — und dein Elend hat mit Einem Mal ein Ende; vom Gottvertrauen und vom Glauben kann unter solchen Umständen doch kein Mensch leben." Manche haben widerstanden, Manche aber auch nicht; Manche haben geradezu gethan, was sie nimmermehr werden rechtfertigen können vor Gott, haben den Bund mit Gott gebrochen und dem Teufelsrath Gehör gegeben, oder haben durch Unzufriedenheit, Bitterkeit, Kleinglauben und Widerspenstigkeit um den Segen des Kreuzes sich gebracht. (Caspari.)

***) Der Antrag, welchen der Versucher hier dem HErrn macht, ist mitsammt der Bedingung, welche er ihm stellt, öfters für eine zu grobe Falle erklärt

worden, als daß dergleichen von einem so klugen Geist hätte ausgehen können; aber als Mensch gehörte Jesus in das dem Satan übergebene Gebiet und konnte, wie es schien, die Nachfolge in der Weltherrschaft, dazu er berufen war, nur antreten, wenn der Satan selbst ihm die Belehnung mit seinem Reich (Joh. 12, 31; 14, 30) zuertheilte, andernfalls galt es einen Kampf auf Tod und Leben, bei welchem der HErr nichts als Schmach und Verfolgung, Armuth und Elend, Noth und Schaden, ja für sich selbst wie für seine Gemeinde äußere Vernichtung und Untergang zu erwarten hatte. Gegen Denjenigen streiten, der die Welt seit 4 Jahrtausenden in Besitz hatte und über alle höllischen und menschlichen Machtmittel gebot, um sie auch in Besitz zu behalten; die Welt zu erobern mit Beschränkung auf das einzige Mittel der geistigen Wirkung auf die Seelen, wo erst eine nach der andern auf dem gar langsamen Wege der inneren Heiligung gewonnen werden muß und dann auch wieder die Zusammenschließung der einzeln gewonnenen Seelen zu einer recht gestalteten Gemeinde eine überaus mühselige und Jahrtausende hindurch nur allmälig und dürftig fortschreitende Arbeit ist, — das war noch ein weit schwierigerer Krieg, als wenn ein König einem andern begegnen soll mit Zehntausend gegen Zwanzigtausend (Kap. 14, 31), und gewissermaßen eine Aufgabe von der Art derer, welche die griechische Sage dem Sisyphus in der Unterwelt zuschrieb. In der Wirklichkeit wird denn auch der Heiland, der dem Versucher gegenüber auf alle äußeren politischen Machtmittel verzichtet und die in Joh. 18, 36 u. Luk. 24, 26 ausgesprochenen Grundsätze für Aufrichtung seines Reiches erwählt hat, nach den Andeutungen der Schrift 3 weitere Jahrtausende nöthig haben, ehe er das in 1. Cor. 15, 25 ff. angegebene Ziel erreicht, und zu seiner schweren Arbeit, der er sich unterzogen hat, gehört nicht blos, was er in den Tagen seines Fleisches persönlich gethan und gelitten, sondern auch, was von der Apostelgeschichte an bis hin zu dem Ende der in der Offenbarung enthüllten Zukunft ihm vom Himmel aus zu vollbringen und in den Gliedern seines Leibes, der Kirche, zu erleiden obliegt. Wenn auch weniger um seinetwillen, obwohl das Kreuzesleiden für unser Verständniß viel zu tief ist, als daß wir es in seiner ganzen Schwere irgend zu fassen vermöchten, so doch gewiß um der Seinigen willen, deren Märtyrerleiden in der apostolischen Zeit und dann wieder zur Zeit des Antichrists, abgesehen von den dazwischen liegenden Zeiten, wir auch nur von Hörensagen kennen und nur nach dunkeln Vorstellungen ermessen, hätte der HErr sich wohl versucht fühlen können, das Friedensanerbieten des Fürsten dieser Welt anzunehmen und auf einen Vergleich mit demselben unter dem Vorbehalt einzugehen, die Welt, wenn er sie erst im Besitz hätte, alsdann mit geistlichem Segen in himmlischen Gütern zu segnen; war er einmal in Folge seiner Selbstentäußerung versuchbar geworden nach Menschenweise, so mußte er auch einer (nur nicht von innen heraus entstandenen, sondern von außen an ihn gebrachten) Versuchung zugänglich sein, wie sie uns allen begegnet, mit der Welt und ihrem Fürsten zu unterhandeln, um uns und Andern schwere Kämpfe und so viele anscheinend fruchtlose Arbeit zu ersparen. „Alles in der Welt erschwerte ohne Vergleich die Aufgabe des Berufes Christi und war geeignet, jeden Sinn zu blenden, der nicht völlig lauter war: muß ich nicht, wie es in der Welt nun einmal stehet, wenn ich das Ziel erreichen will, zum Heile der Welt selber zu Mitteln greifen, die ich sonst nimmermehr ergriffe?“ Was den Evangelisten bewogen hat, die dritte Versuchung an die zweite Stelle zu setzen und dagegen den Beschluß mit der andern von den drei Versuchungen zu machen, läßt sich allerdings in entscheidender Weise nicht bestimmen; jedenfalls aber hat er insofern ein Recht dazu, als die zweite und die dritte Versuchung eng mit einander verwandt sind und es sich bei dieser nunmehr um die Weltherrschaft überhaupt handelt, nachdem es sich bei jener um das Königthum über Israel gehandelt hat. Mit letzterem war es zu der Zeit, wo St. Lucas sein Evangelium schrieb, vor der Hand vorüber, dagegen stand erstere im Vordergrund; auf diese lenkt er denn vorerst den Blick, um dann nachträglich auch jener zu gedenken. — Man muß nicht etwa meinen, die Worte des Satans: „diese Macht will ich dir alle geben und ihre Herrlichkeit; denn sie ist mir übergeben, und ich gebe sie, welchem ich will“, seien eine bloße renomistische Lüge, der es an allem Halt in der Wirklichkeit fehle; dies kann schon darum nicht sein, weil mit dieser Annahme die versuchende Kraft der Worte ganz hinfallen würde. Die Schrift stimmt auch ganz mit der Aussage des Teufels über sein Reich zusammen, indem sie immer festhält, daß der Widersacher aus dem ihm einmal übergebenen Reiche nicht mit Gewalt hinausgesetzt werde, sondern über dasselbe, freilich in bestimmten Grenzen, so lange frei verfüge, bis er auf dem Wege der sittlichen Entscheidung überwunden sein werde. Jesus wird also, was er über sein Reich sagt, willig zugeben, wie er ihn denn auch nicht ohne Grund so oft den Fürsten dieser Welt genannt hat; ja noch mehr, die Weise, wie er die ganze Weltherrlichkeit zeigt, ist der unmittelbare Selbstbeweis, daß er über seine Macht nicht zu viel sagt. Wir müssen uns demnach vorhalten, daß Jesus von der Weltmacht des Satans in diesem Augenblick einen so überwältigenden Eindruck haben mußte, wie sonst nicht wieder; ebenso aber auch, daß er selber in Ansehung der äußeren Dinge in der Welt unter diese Macht des Weltfürsten gestellt sei. Erst dann, wenn man sich dieses völlig klar macht, wird man gewahr, daß hier die Versuchung ihre höchste Spitze erreicht. Man muß nur noch hinzunehmen, daß das Uebergeben der Welt, welches Jesu zugesagt wird, so verstanden werden muß, daß Jesus sie dann nach seinem Willen behandeln kann; es wird also das Ziel als ganz dasselbe bezeichnet, welches Jesus sich als das seinige gesetzt hat. Und was die Anbetung anlangt, so will nicht überseben werden, daß der Teufel eine Anerkennung verlangt, welche, auf das bloße Machtverhältniß zwischen ihm und Jesus gesehen, nicht übertrieben zu sein scheint, insofern Jesus in die Ordnung der Welt, welche dem Satan übergeben ist, ja eingegangen ist und sich derselben ohne Vorbehalt unterworfen hat. Das Verhältniß zwischen dem, was der Teufel aufstellt, und dem, was Jesus ausführt, stellt sich demnach so, daß der Zweck des Seins Jesu in der Welt unangerührt bleibt; er empfängt auf beiden Wegen die Herrschaft über die Reiche der Welt, nur tritt er diese Herrschaft, wenn er die vom Satan gestellte Bedingung erfüllt, sogleich an, während sie ihm auf dem Wege, den er sich erwählt, erst am Ende der ganzen Entwicklung zu Theil wird. Hinzunehmen muß man endlich noch, daß es eine allgemeine menschliche Annahme ist, nicht blos der Schlechten, sondern auch der Besseren, daß in's Große und Ganze niemand wirken könne, dem nicht die Machtmittel der Welt zu Gebote stehen, daß zum mindesten die nothwendige Voraussetzung einer solchen Wirksamkeit die sein müsse, daß die großen Machtmittel der Welt wenigstens nicht widerwärtig gegenüberstehen — eben auf dieser Grund-

lage ruht z. B. Anfang und Ende des Staatskirchenthums. Jesus selbst aber ist keinen Augenblick unentschieden; ihm ist es vollkommen klar, daß die besten Absichten und heiligsten Zwecke nichts fördern, sondern vielmehr in ihrem Keim verdorben werden, sobald für das Reich des Geistes, welches er gründen will, Macht und Gewalt und die darauf ruhende Herrlichkeit als etwas Selbständiges und Nothwendiges — denn das eben ist der Sinn der verlangten Anbetung — anerkannt werden solle; er weiß es, daß sobald eine solche Beugung vor der Macht und Gewalt der Weltmächte vorhergegangen, selbst der heil. Geist den geschehenen Fehler nicht wieder gut machen kann, daß eben deshalb alles, was Gutes und Schönes bis dahin in der Welt gewesen ist, wieder aufgelöst und vernichtet worden ist, weil es noch bisher keinem Menschen gegeben war, dieser Grundlage, welche ihm der Versucher zur Verfügung stellt, für sein Wirken in der Welt entbehren zu können. Freilich kann es ihm ja nicht verhalten sein, daß, sobald er die angebotene Bedingung von sich weist, er nicht blos keine Förderung von Seiten der Weltmächte zu erwarten habe für sein Werk, sondern er auf den äußersten Widerstand von Seiten der Gewalt, welcher die gesammte Aeußerlichkeit der Welt dermalen übergeben ist, gefaßt sein müsse. Jesus kann die große Lockung des Weltfürsten nicht zurückweisen, ohne seiner ganzen drohenden Macht Trotz zu bieten und damit nicht blos für sich den äußersten Kampf auf sich zu laden, sondern auch die Verantwortung für alle Noth, Versuchung und Gefahr, die den Seinigen aus dieser Entscheidung entstehen muß, auf sich zu nehmen; nichts desto weniger besinnt sich Jesus keinen Augenblick, sondern hält dem Verführer das Schriftwort 5. M. 6, 19 entgegen. (Baumgarten.) Der Vater will seinen Sohn durch Leiden des Todes zu einem HErrn und Christ machen, indem er ihn von den Todten auferweckt und zu seiner Rechten über alles setzt; der Teufel zeigt Jesu einen leichteren und bequemeren Weg: ohne Kreuz will er ihm die ganze Welt geben für einen bloßen Fußfall, für eine leichte Huldigung. Und wer hätte den Gewinn davon, wenn Jesus darauf einginge? der Teufel hätte den Gewinn; er hätte den Mann, nach welchem er noch bis diese Stunde mit Schmerzen. sucht, den er zum Widerchrist machen könnte, zum Menschen der Sünde und zum Kinde des Verderbens, der Satans Stuhl befestigte (2. Thess. 2, 3 ff.), denn da hinaus laufen alle seine Versuchungen, sein Reich zu befestigen und Abtrünnige zu machen. (Münkel.) Wenn ihn Christus — das ist des Teufels Meinung bei der geforderten Anbetung — nur einen Gott und Fürsten dieser Welt (1. Cor. 10, 20) bleiben lassen und nicht die Sünde, auf die sein Eigenthumsrecht an die Welt sich gründet, tragen und wegtragen wolle, so werde er ihn frei gewähren lassen, ja sein Bundesgenoß sein. Davor hätte also der Teufel sich nicht gefürchtet, wenn der Heiland sich nach dem Zeitgeist bequemt und sein Reich mit äußerlicher Macht und Herrlichkeit aufgerichtet hätte; er würde alsdann dennoch der Herr geblieben sein, den die Sündenknechte anbeten. (Besser.) Der Gedanke, in den Geist der Welt und in die Art des Fürsten dieser Welt einzugehen und mit natürlichen, irdischen, fleischlichen, von der Sünde durchflochtenen Mittel rasch sich in den Besitz der weitesten Herrschaft zu setzen, um dann sie geistlich zu gebrauchen und von oben herab, vom Throne des Weltherrschers, wie er jetzt zu Rom glänzte, mit der Macht eines königlichen Beispiels und Vorganges, ja mit der königlichen Gewalt Gerechtigkeit, Einsicht und Erkenntniß, heilsame Wahrheit zu verbreiten und nun aus dem Erdenreich ein Himmelreich zu gestalten, die irdische Herrschaft in eine Geistesmacht zu verklären — warum soll dieser Gedanke nicht als Versuchung vom Fürsten dieser Welt an die heilige, unschuldige Seele Jesu herangebracht worden sein? Fragen wir uns: kommt bei unsern Plänen, Aussichten und Phantasiebildern von der Zukunft, wenn wir das, was wir am heißesten wünschen — der eine dies, der andere jenes — einmal zu einem ausgeführten Gemälde ausbreiten und uns so hineindenken, wie wir sein würden und wie wir thun würden, wenn dies Gemälde Wirklichkeit wäre, kommt da nicht die Sünde herein? nimmt da das Fleisch keinen Antheil? weisen wir da alles zurück, was auf Eitelkeit, auf Hochmuth, Herrschsucht, was auf Ehrgeiz ruht? (Hoffmann.) Der Satan zeigt jedem von uns eine Herrlichkeit der Welt, und jedem gerade die, zu welcher er ein besonderes Recht zu haben meint oder zu welcher er eine besondere Lust hat: dem einen Geld und Gut, dem andern Ehre und hohe Stellung oder einen berühmten Namen, dem andern ein behagliches, ruhiges, sorgenloses Lebensloos, dem andern Glanz und Pracht, Vergnügen und Zerstreuung. Und dabei zeigt er auch noch einem jeden einen leichten Weg zum Ziele zu kommen: wenn er mit dem Christenthum nur ganz aufräume, den Glauben über Bord werfe, das Gewissen stumm mache, alles, was er bisher meinte fürchten zu müssen, als ein Kindermärchen ansehen wolle, dann solle er an's Ziel seiner Wünsche kommen. „Mach ganzen Ernst, gieb Gott den Abschied und versuch's einmal mit mir!“ so lautet dieser Rath. Die auf solchen Rath eingegangen sind, die stehen schwerlich noch im Gotteshause; Mancher ist aber vielleicht noch gegenwärtig, bei dem sich's um diese letzte Entscheidung bereits handelt, Mancher, dessen Glaube und dessen Scheu vor Gottes Gebot nur noch an einem dünnen Faden hängt, weil er dem Versucher Macht gelassen, über den das Gericht der Verstockung bereits im Anzuge ist, weil er dem heil. Geist allzulang muthwillig widerstrebt hat, die warnende Stimme seines Gewissens zu oft übertäubt, die nach ihm greifende Hand des erbarmenden Gottes zu oft schon zurückgestoßen hat. Doch noch ist's Zeit, den Stricken der Finsterniß zu entrinnen! (Caspari.)

†) In der Zumuthung des Teufels: „bist du Gottes Sohn, so laß dich von hinnen hinunter,“ ist zwar kein theologischer, wohl aber ein logischer Zusammenhang. Wer Gottes Sohn ist im vollen Sinne des Worts, der muß vom Himmel gekommen sein; diesen himmlischen Ursprung sieht man ihm aber nicht an, denn er ist in allen Aeußerlichkeiten den übrigen Menschen gleich, gleichwohl ist der Glaube an seinen himmlischen Ursprung die nothwendige Grundlage für alles, was er in der Welt wirken kann und will, und darum muß dieser Glaube erweckt werden. Wenn nun Jesus sich von des Tempels Zinnen herabließe und wohl bewahrt unten ankäme, so wäre das ein augenscheinlicher, handgreiflicher Beweis seiner göttlichen Sohnschaft, seiner himmlischen Abkunft, und es wäre das die allerwirksamste Einleitung seiner göttlichen Thätigkeit. Der Teufel sucht hierauf seinen Rath, der an sich schon einen heiligen Schein für sich hat, durch Berufung auf die göttliche Verheißung des 91. Psalms zu empfehlen; in dieser Verheißung findet sich aber in Beziehung auf den zugesagten wunderbaren Schutz eine Beschränkung: „dich behüten auf allen deinen Wegen, und diese Beschränkung schließt ein, daß derjenige, welcher sich auf die göttliche Behütung verlassen will, gewiß sein muß, daß die Wege, für welche er den Schutz erwartet, wirklich auch seine

Wege, die ihm zugewiesenen und befohlenen sind, und nicht etwa andere, die ihm untersagt sind. Der Teufel jedoch läßt die Beschränkung aus und macht durch solche Verstümmelung den Spruch zu einem Hilfsmittel der Verführung. Die Hauptfrage für Jesum, ob der Weg, den der Versucher ihm zeigt, der rechte sei, entscheidet diese Stelle nicht; darum läßt er sie an ihrem Ort, er weiß aber aus einer andern Schrift, daß jener Weg nicht der ihm zugewiesene, nicht der seinige ist, mithin jene Verheißung hier keine Anwendung leidet. (Baumgarten.) Er läßt den Spruch aus dem Psalter wohl gelten; aber er läßt ihn im Lichte eines andern Spruches glänzen, da man denn wohl siehet, daß die Engel nicht dazu da sind, die vermessenen Luftsprünge der Menschen zu behüten; sie können ja nicht zween Herren dienen, und so können sie nur dann uns behüten, wenn dieser ihr Dienst, den sie uns leisten, ein Gottesdienst zugleich ist, wenn sie uns auf Gottes Wegen betreffen. Man siehet: gleichwie niemand Jesum einen HErrn heißen kann, ohne durch den heil. Geist, so kann auch niemand die Schrift recht brauchen, ohne durch den hl. Geist. (Besser.) Wo aber Jesus später in der Ordnung seines Amtes in Gefahr gerieth, wo sie ihn über die Felswand in Nazareth stürzen oder im Tempelvorhof steinigen wollten, oder wo es sich darum handelte, nicht die fleischliche Menge zum abergläubigen Staunen zu erregen, sondern die geängsteten Jünger auf stürmischer See zu erretten und zu stärken: da vertraute er dem Schutze der tragenden Engel, und vertraute demselben nicht umsonst; und nachdem er seine heilsamen Wunder, soviel an ihm lag, allezeit verhüllt hatte, da nahm er es zuletzt an, daß ihm, dem Sohne Davids, als er auf dem friedlichen Thier seinen Einzug hielt, das Hosianna gerufen wurde, das er durch keinen Sturz von des Tempels Zinne zu erobern begehrte. (Riggenbach.) Der Versucher hat den von ihm angeführten Spruch so gewendet und verwendet, als ob er auf den Sohn Gottes im höchsten, ja — mit Weglassung der Worte: „auf allen deinen Wegen", als wären sie bei ihm, dem Sohne Gottes, überflüssig oder wohl gar unanwendbar — im ausschließlichen Sinne gemeint sei; da wendet nun auch Jesus den von ihm gebrauchten Spruch so, als gälte er ihm insonderheit, ja ausschließlich, indem er das „ihr sollt den HErrn, euren Gott, nicht versuchen" in die Einzahl umsetzt: „du sollst Gott, deinen HErrn, nicht versuchen." Diese demüthige Vertheidigung seines hochheiligen Berufs wird aber wie von selbst zum allerschärfsten Angriff auf den Satan: du, Satan, sollst ablassen von dem Frevel, den du jetzt verübst, von deiner Versuchung des Heiligen Gottes! Dieser ist denn jetzt entlarvt und muß seine weitere Versuchung als der, der er ist, vornehmen, ohne daß er sich länger verhüllen dürfte. (Matth. 4, 3 Anm.). Alles Gottversuchen geht von dem Zweifel aus und besteht in einem willkürlichen und eigenmächtigen Mittel, des Zweifels erledigt zu werden; in der ihm angerathenen Handlungsweise nun lag für Jesum der Zweifel, ob ihm Gott die Anerkennung seiner Gottessohnschaft unter dem Volk, auf welches er wirken sollte, auf dem gewöhnlichen und geraden Wege, der über den Erdboden hinführt, werde verschaffen können, oder ob nicht vielmehr Gott gleichsam müsse nachgeholfen und ihm zu außerordentlichem, wunderbarem Eingreifen Gelegenheit geboten werden. So klar es aber dem HErrn vor Augen steht, wie weitaussichtig der Weg sein werde, wenn er die Anerkennung seiner göttlichen Würde auf der Bahn der sich streng an das Irdische und Natürliche anschließenden Entwickelung erringen sollte, so entscheidet er sich gleichwohl für den langsamen und mühseligen Weg, auf welchem er seine göttliche Ehre nicht wie einen Raub an sich hält, sondern sich derselben soweit entäußert, daß sie in die höchste denkbare Schmach versenkt wird, damit er sie darnach um so sicherer und heilbringender besitzen möchte; ja, am Kreuz noch, als durch den Mund der Spötter der Teufel rief: „bist du Gottes Sohn, so steige herab vom Kreuz!" hat er den Gehorsam gegen den Vater und die Liebe zu uns Sündern die Nägel sein lassen, die ihn am Kreuze festhielten. „Hätte Jesus sich verleiten lassen, das Einschreiten der Allmacht in Anspruch zu nehmen zur Rettung aus einer Gefahr, in welche er nicht im Dienste des Guten sich begeben hätte, so hätte er Gott in die Nothwendigkeit versetzt, entweder ihm die Hilfe zu versagen und so eine Scheidung zwischen Vater und Sohn herbeizuführen, oder, wenn auch nur augenblicklich, seine Allmacht von seiner Heiligkeit abzutrennen, was einen Zwiespalt in die Elemente seiner Natur gebracht, sein Wesen vernichtet hätte; in beiden Fällen wäre es mit Jesu, ja, man möchte sagen, mit Gott aus gewesen. (Godet.) — Ansehen, Ehre, Lob — wer wäre dafür nicht empfänglich? Es giebt Leute, welche alle ihre Nebenmenschen verachten, aber nicht deren Lob und Ehre; man sollte erwarten, sie würden sich durch das Lob so verächtlichen und von ihnen wirklich verachteten Gesindels getadelt fühlen, aber nein! sie fühlen sich dadurch fast geadelt. Es ist süß, verehrt zu werden, und im wallenden Staub zu wandeln findet man ganz schön, wenn es nur unter dem Lob der Staubigen, der Staubbewohner geschieht. Ach, wie eitel ist der Mensch, wie hoffärtig und hochmüthig — und, so demüthigend es ist, so zerknirschend, diese Frage ohne Erfolg zu thun, ich möchte doch wissen, ob außer dem Einen, den alle Engel loben, noch einer je auf Erden gewesen ist oder kommt, der in diesem Stücke vorwurfsfrei durch's Leben und zu Grabe geht? (Löhe.) Wie Mancher ist unter uns, der bei der Versuchung Christi, sich von der Zinne des Tempels im Vertrauen auf den Schutz der Engel, sagen muß: hier ist die Versuchung beschrieben, die mich betroffen und die mich zu Fall gebracht hat. Er meinte sich etwas zutrauen zu dürfen, achtete seine Frömmigkeit so wohl begründet, seine christlichen Grundsätze für so fest, daß er nicht zweifelte, sich ganz in der Hand zu haben, so daß er auch einmal sich freier werde bewegen können, als er bisher es gewohnt oder als bisher ihm erlaubt war; daß er der Meinung war, Dinge, die einem Andern vielleicht zum Verderben ausschlagen könnten, etwa das Lesen gottloser Bücher, der Umgang mit schlechter Gesellschaft, die Erreichung eines erlaubten Zwecks mit unerlaubten Mitteln, eine leichsinnige Stunde, ein einmaliges Mitmachen bisher entbehrter Lustbarkeiten, ein erster und einziger Schritt auf dem abschüssigen Weg der Sünde, das sei für ihn ohne Gefahr. Und nun trat der Versucher heran und bot die Hand dazu, und seine Stimme sprach: „freilich, sollst gerade du immer so ängstlich sein? gerade du immer jeden Weg verschmähen, der nicht im allergewöhnlichsten Geleise geht? soll dein Leben so ganz in der Stille verlaufen? sollst du allein das ewige Einerlei nie satt bekommen? sollen alle Andern dir es vorthun, und du, wenn's zur Ehre oder wenn's zur Lust oder zum Vergnügen geht, nur das Zusehen haben? Wag etwas; ein Mal ist kein Mal; Gott hat Geduld, und du wirst ihm immer noch so viel werth sein, daß er nicht sogleich die Hand von dir abziehen wird." Du hast der Stimme Gehör gegeben und hast's gewagt; und nachdem du den ersten Schritt gethan, war kein Aufhalten mehr, es ist in die Tiefe gegangen,

und jetzt vielleicht liegst du zerschmettert — Glück, Ehre, Glaube und Friede, alles ist in Trümmer gegangen; jedenfalls hast du einen Fall gethan, den du niemals mehr ganz verwinden wirst. (Caspari.)

**) Die Worte dürften vielmehr bedeuten: „bis zu einem günstigen Augenblick"; der Satan erwartet also wieder eine eigenthümliche Gelegenheit, einen eben so bequemen Zeitpunkt, wie den in V. 1 f. Dieser so ausdrücklich angekündigte Kampf kann nur der von Gethsemane sein. „Dies ist die Stunde der Finsterniß", sagt Jesus dort (Kap. 22, 53), und unmittelbar zuvor hatte er gesagt (Joh. 14, 30): „der Fürst dieser Welt kommt"; da fand der Satan in der That in der Seele Jesu einen Angriffspunkt. Wie er in der Wüste das Gemüth, das noch keine Lebenserfahrung hatte, durch die Hoffnung auf glänzenden Erfolg und die Wonne des Genusses blenden zu können meinte, so suchte er ihn in Gethsemane durch das Schreckbild des drohenden Martertodes zu überwältigen; es sind dies eben die beiden Hebel, durch welche er die Menschen aus den Wegen Gottes hinausdrückt: Lust zum Genuß, Furcht vor Schmerz. (Godet.)

I. **v. 14—31.** (§ 28.) **Zu Matth. 4, 11 ist angegeben worden, welche Begebenheiten aus dem Evangelio Johannis erst einzuschalten sind, ehe es zu derjenigen Wirksamkeit Christi kam, die wie bei den beiden ersten Evangelisten, so auch bei Lukas unmittelbar an die Geschichte von der Versuchung durch den Teufel angereihet wird: es ist dies die 16 Monate hindurch insofern ununterbrochen sich fortsetzende Wirksamkeit des HErrn in Galiläa, als er während dieser ganzen Zeit auch nicht ein einziges Mal nach Jerusalem gekommen ist. Nach einer vorläufigen allgemeinen Uebersicht über die Anfänge der Thätigkeit in Galiläa und ihren so günstig scheinenden Erfolg berichtet der Evangelist, wie Jesus seine Lehrthätigkeit zuerst seiner Vaterstadt habe zuwenden wollen, in einer Predigt über den besten Text, den der Vater ihn finden ließ, sich den Bewohnern von Nazareth als den Gesalbten Gottes, der das angenehme Jahr des HErrn verkündige, darstellte und mit seinem holdseligen Reden Bewunderung erregte; aber sie erstickten den guten Eindruck alsbald wieder durch beschränktes Kritteln über seine Herkunft und durch engherzige Empfindlichkeit über die Wunder, durch die er ihnen Kapernaum vorgezogen habe. Als nun Jesus sie warnte, das Heil nicht, wie die Zeitgenossen des Elias und Elisa, zu verschmähen, brachte dies, daß er solchergestalt sie mit den Abtrünnigen der alten Zeit, sich selber dagegen mit jenen großen Propheten verglich, ihre Entrüstung vollends zum Ausbruch; ihrem Mordversuch sich entziehend, siedelte er nunmehr nach Kapernaum über und machte diese Stadt fortan zu seiner Stadt. (Vgl. Matth. 4, 12—17; Mark. 1, 14 u. 15.)**

14. Und Jesus kam [nach dem Pfingstfest des J. 28 n. Chr., auf welches er in Jerusalem sich eingefunden hatte Joh. 5] **wieder in des Geistes Kraft** [der ihn auch erkennen ließ, daß er jetzt, und zwar in einem bestimmten Theile des jüdischen Landes, seine selbständige Wirksamkeit zu eröffnen habe] **in Galiläam, und das Gerücht erscholl von ihm** [bald nach seiner ersten Thätigkeit Matth. 4, 23 ff.] **durch alle umliegende Orte*** [von Kapernaum V. 31 aus gerechnet].

15. Und er [was vor allem seine Lehrthätigkeit betrifft] **lehrete in ihren Schulen und ward von jedermann gepreiset**** [V. 32 u. 44].

*) Die drei ersten Evangelisten machen sämmtlich in der Darstellung des Lebens Jesu einen großen Sprung, wenn sie auf seine Taufe und Versuchung sogleich seine öffentliche Wirksamkeit in Galiläa folgen lassen; aber sie deuten damit, daß sie diese Wirksamkeit erst von der Zeit an datiren, wo Johannes in das Gefängniß gelegt war (Matth. 4, 12; Mark. 1, 14; vgl. Luk. 3, 19 f.), bestimmt genug an, daß dieselbe nicht so unmittelbar auf jene beiden eng zusammengehörenden Begebenheiten gefolgt sei, sondern ein längerer Zeitraum dazwischen gelegen habe. Nachdem Jesus seine Taufe empfangen und so zum Christ des HErrn geworden ist, und nachdem er durch seinen dreifachen Sieg über des Teufels Versuchung den Grund zu seinem Heilandswerke gelegt hat, wollen die Synoptiker ihn sofort in seiner selbsteigenen, nicht mehr durch das Dasein des Vorläufers bedingten und beschränkten Thätigkeit vorführen; darum mußten sie die ganze Zeit, in welcher eine solche Thätigkeit noch nicht möglich war, weil Johannes seinen Lauf noch nicht vollendet hatte, bei Seite lassen. Sie unterwerfen sich damit derjenigen Ordnung, welche die mündliche Predigt der Apostel von Christo Jesu nun einmal angenommen hatte; denn nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Petrus in Apostg. 10, 36 f. war die evangel. Botschaft oder die Verkündigung des Friedens durch Jesum Christum „angegangen in Galiläa nach der Taufe, die Johannes predigte." Wenn nun Johannes in seinem Evangelium, das er nach den drei ersten geschrieben, offenbar es darauf angelegt hat, die Lücke, welche jene gelassen, auszufüllen, so haben wir diese Ausfüllung deutlich in Joh. 1, 19 — 5, 47 vor uns; denn in Joh. 1, 15 wird ausdrücklich auf das Zeugniß des Täufers in Matth. 3, 11; Mark. 1, 7; Luk. 3, 16 Beziehung genommen, und Joh. 6, 1 ff. greift in die galiläische Wirksamkeit Christi ein mit Wiederaufnahme und weiterer Ausführung der Geschichte in Matth. 14, 13 ff.; Mark. 6, 30 ff. u. Luk. 9, 10 ff., so daß der Evangelist mit der so bestimmten Abgrenzung des Vorher und des Nachher uns keinen Zweifel gelassen; jener ganze Abschnitt: Joh. 1, 19 — 5, 47 soll als Ergänzung der bei den Synoptikern gelassenen Lücke gelten, nicht aber blos der Abschnitt: Joh. 1, 19 — 4, 54 (vgl. zu Matth. 4, 17), es wird uns vielmehr später klar werden, daß das in Joh. 5, 1 unbenannt gelassene „Fest der Juden" noch vor die Eröffnung der galiläischen Wirksamkeit Christi fällt. Ueber die Anfänge dieser Thätigkeit giebt unser Evangelist zunächst einen allgemeinen Ueberblick. Wenn er da anhebt: „Jesus kam wieder in des Geistes Kraft in Galiläam", so weist er damit allerdings auf Kap. 3, 21 u. 4, 1 zurück: dort kam Jesus aus Nazareth in Galiläa zu Johannes an den Jordan, um sich von ihm taufen zu lassen, und hier schon ging er von ihm in den Vollbesitz der Kraft des heil. Geistes hinweg, um in der Versuchung dem Teufel den Sieg abzugewinnen; so kehrt er nun in zwiefacher Hinsicht als ein Anderer, denn der er aus Galiläa gekommen, dahin wieder zurück, er hat die Ausrüstung zu seinem prophetischen Amte empfangen, aber auch bereits den rechten Grund dazu gelegt, indem er allen falschen Wegen für sein Wirken mit ganzer Entschiedenheit entsagt und einzig auf Gottes Wege sich gestellt hat. Indessen will der Evangelist, wenn er eine solche Gedankenverbindung befolgt, damit keineswegs auch sagen, daß zeitgeschichtlich die Dinge so auf einander gefolgt wären, vielmehr läßt er in V. 23 Jesum ausdrücklich auf große Dinge Bezug nehmen, die schon durch ihn zu Kapernaum geschehen, und giebt damit zu verstehen, daß zwischen der Tauf- und Versuchungs-

geschichte und der hier gemeinten Rückkehr nach Galiläa, an welche sich das Auftreten in der Schule zu Nazareth anschloß, ein von ihm leer gelassener Zwischenraum liegt, den er nach der ganzen Anlage seines Evangeliums in bewußter Absicht übergangen hat. „Wo die Evangelisten nach den Zwecken ihrer Auswahl längere oder kürzere geschichtliche Partieen übergehen, geben sie keine nähere Erklärungen darüber und zeigen auch die Lücken ihrer Berichterstattung nicht weiter als solche an, da ihrem Plane nach dieselben eigentlich auch keine Lücken sind."

**) Der 14. Vers greift sichtlich dem 15. vor, in welch letzterem erst die eigentliche Ursache des in ersterem erwähnten Gerüchts erklärt wird: die von ihm gepredigte Lehre machte erstaunliches Aufsehen und fand anfänglich Beistimmung; sein Wort schon an sich, auch abgesehen von den Zeichen und Wundern, durch die er es bestätigte und von denen nachher die Rede sein soll, wirkte sogleich auf Viele. — Was Luther Schule übersetzt, ist eine Synogoge, d. h. der Ort des Zusammenkommens, auch Bethaus von den Juden genannt (Nehem. 10, 39 Anm.). Die Juden hatten nach der babylonischen Gefangenschaft solche Versammlungsorte zu gemeinschaftlicher Andacht und zum Vorlesen des Gesetzes, ohne Opferdienst, in allen Städten des heil. Landes, auch überall in der Zerstreuung, oft mehrere (Apost. 9, 2; 13, 5 — in Jerusalem nach dem Talmud gar 460 oder 480, darunter die Tempel-Synagoge die vornehmste, gleichsam die Normalsynagoge des Landes war), wenigstens einen (Apostg. 13, 14; 14, 1; 17, 1. 10); doch sind damit nicht zu verwechseln die Betplätze oder Oratorien, meist außerhalb der Stadt am fließenden Wasser (Apstg. 16, 13), während die Synagogen gern auf höher gelegenen Plätzen errichtet wurden. Außer den Sabbathen und Festtagen versammelte man sich daselbst, wenigstens in der späteren Zeit, auch am Montag und Dienstag, den beiden Markttagen der Woche, wo die Landleute ihre Früchte in die Stadt und ihre Streitigkeiten vor Gericht brachten (Kap. 18, 12). Gebet und Lehre waren Hauptzweck und Hauptinhalt des Synagogengottesdienstes; ersteres bildete, wie beim Tempelcultus das Opfer, so beim Synanogencultus den bedeutendsten Theil des Gottesdienstes, und geschah unter Anleitung des Vorbeters oder schaliach (zugleich Secretärs und Boten der Synagoge, entsprechend dem Ausdruck „Engel" in Offb. 2, 1 u. s. w.), der dabei vor den heil. Schrank trat, von welchem hernach die Rede sein wird, während die Versammlung saß. Nach Beendigung der Gebete wurde stehend von einem Priester oder Aeltesten oder Gemeindeglied vorgelesen, und stehend von den Anwesenden angehört (auf Grund der Worte des HErrn in 2. M. 33, 19 u. 21: „ich will lassen predigen vor dir — es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Felsen stehen") zuerst ein Abschnitt aus dem Gesetz (die Parasche) und dann einer aus den Propheten (Haphthare, vgl. Kap. 16, 29; Apostg. 13, 15. 27; 15, 21 — ähnlich hat sich in der christlichen Kirche die Ordnung der Episteln und Evangelien ausgebildet, doch entspricht die Epistel der Haphthare, das Evangelium der Parasche, man stellte nur die Ordnung um, um von dem Niederen zum Höheren, vom Wort der Apostel zu Christi selbsteigenem Wort aufzusteigen Ruth. 2, 4 Anm.); wie es indessen scheint, waren zur Zeit Christi nur erst die Abschnitte aus dem Gesetz festbestimmt, und vielleicht so, daß der gesammte Pentateuch einen Cyklus für $3^1/_2$ Jahren bildete und man also innerhalb 7 Jahren ihn zweimal las, die Abschnitte aus den Propheten dagegen der freien Wahl überlassen (gegenwärtig bildet der Abschnitt: Jes. 61, 1 f., um den es sich in V. 17 ff. handelt, die Haphthare für den großen Versöhnungstag). An die Vorlesung schloß sich eine erbauliche Auslegung von dem Vorleser oder einem andern Glied der Versammlung; wie der Synagogenvorsteher irgend wen, den er dazu für geeignet hielt, zum Vorlesen auffordern konnte, so gewährte er auch demjenigen, der sich dazu getrieben fühlte, die Erlaubniß zu einem freien Vortrag (Derascha, im jetzigen Judendeutsch: Drasche), der dann sitzend gehalten wurde, bei Jesu aber ist das Selbsterbieten schon zum Vorlesen, das in seinem Aufstehen und Besteigen des Lesepultes sich zu erkennen giebt V. 16, seiner eigenthümlichen Ueberlegenheit so entsprechend, wie die sofortige Gewährung von Seiten des Vorstehers und die Darreichung des Propheten-Buches von Seiten des Synagogendieners. Diese Einrichtung, da man auch achtbaren Fremdlingen gern Gelegenheit gestattete, ein freies Wort der Ermahnung, der Lehre und des Trostes zu reden, hat hernach den Aposteln die Predigt von Christo in den palästinensischen und außerpalästinensischen Schulen sehr erleichtert, (Apostg. 13, 15). Nach dem in der Regel vom Priester, in dessen Abwesenheit vom Vorbeter, mit Erhebung der Hände gesprochenen Segen, den die Gemeinde mit ihrem Amen bestätigte (1. Cor. 14, 16), ging die Versammlung auseinander; man sollte nach der Vorschrift der Rabbinen dabei nicht eilen, als entfliehe man einem unangenehmen Ort oder sei froh, sich einer beschwerlichen Last entledigt zu haben, vielmehr soll jeder die Synagoge so verlassen, als ginge er von einem Könige weg, dessen Anblick er sich ungern sobald entzieht. Was die Einrichtungen im Innern der Synagogen betrifft, so war das wichtigste Mobiliar die tebha (Arche, auch hechal Tempelchen, oder aron, Lade, genannt), der Schrank zur Aufbewahrung der heil. Gesetzesrollen an der gegen Jerusalem gerichteten Seite der Synagoge: vor ihm hing der heil. Vorhang, eine Nachbildung des Vorhangs vor dem Allerheiligsten, gleichwie er selber als ein Ersatz der Bundeslade angesehen wurde; in manchen Synagogen gab es daneben noch einen zweiten Schrank für die Haphtharollen. Weiter kommt in Betracht der erhöhete Lesestuhl oder die Kanzel, mit einem Lesepult versehen (Neh. 8, 4), auf welchem der Vorleser saß; die Schriftgelehrten dagegen saßen auf den kathederin, den mit dem Rücken gegen den heil. Schrank und mit dem Gesicht gegen die Versammlung gekehrten Ehrensitzen (Matth. 23, 6; Jak. 2, 3), während die Sitze des nach Geschlechtern geschiedenen Volks gegen die Kanzel und den dahinter befindlichen heil. Schrank gekehrt waren. Auf die zur Ausstattung einer Synagoge gehörigen Lampen, musikalischen Instrumente, Almosenbüchsen und Tafeln, gehen wir nicht näher ein; wohl aber ist von den Beamten und dem Dienstpersonal noch das Nöthigste zu erwähnen. An der Spitze der Synagoge stand ein Collegium von Aeltesten, die unter dem Vorsitz des Obersten der Schule über Ordnung und Zucht wachten, die Schuldigen mit Verweis und Ausschließung bestraften, auch die Armenpflege verwalteten (Kap. 7, 3 ff.; 13, 14; Mark. 5, 22; Joh. 16, 2); seine Mitglieder waren ohne Zweifel zugleich Mitglieder der Lokalsynedrien oder des geistlichen Untergerichts ihrer Ortschaft (Matth. 5, 22 Anm.) Eine Function, welche früher ein dazu befähigtes Mitglied des Aeltestencollegiums übernahm, nämlich der Mund der Gemeinde und für dieselbe zu sein im Gebet und im Lesen der heil. Schriften, wurde mit der Zeit einem besonders dazu angestellten, befähigten Manne übertragen, dem schaliach oder Vorbeter, dessen wir schon oben gedachten; er mußte unbescholtenen Wandels, in der Schrift erfahren, im Gebet

geübt, reifen Alters und angenehmer Stimme sein — nicht reich, wohl aber Vater einer zahlreichen Familie. Daneben kommt der chassan oder Synagogendiener in Betracht, der dem Vorleser die Bücher darzureichen, für Reinigung des Lokals zu sorgen und es zu öffnen und zu schließen hatte, also unserm Küster entspricht; wurden in den Synagogen kirchliche Strafen, wie Geißelung (Matth. 10, 17; Apstg. 22, 19; 2. Cor. 11, 24) verhängt, so hatte, wie es scheint, der Synagogendiener die Execution zu vollstrecken. Noch sind zu nennen die gabaim oder Almosensammler, die wohlberüchtigte und zuverlässige Männer sein mußten, und außerdem die zehn betlanim oder müssigen Leute, die bei jeder Versammlung gegenwärtig sein mußten, damit die Schule nie beim Gottesdienst leer sei, und dafür bezahlt wurden. Von den Synagogen haben wir wohl zu unterscheiden die, freilich oft in denselben Lokalen, aber an Würde und Heiligkeit noch über den Synagogen stehenden Lehrschulen oder Akademieen (Lehrhäuser genannt: Matth. 5, 22 Anm.); um eine solche handelte es sich in Kap. 2, 46 ff.

16. Und er kam gen Nazareth, da er erzogen war [Kap. 2, 39—52], **und ging in die Schule nach seiner Gewohnheit am Sabbathtage*, und stund auf** [nach gehaltenem Gebetsgottesdienst und nach Vorlesung des Abschnittes aus den 5 Büchern Mosis] **und wollte** [wie er mit seinem Aufstehen zu erkennen gab, einen Abschnitt aus den Propheten] **lesen** [und eine Ansprache daran anknüpfen].

17. Da ward [vom Synagogendiener] **ihm das Buch des Propheten Jesaias gereicht. Und da er das** [in einer Pergamentrolle bestehende] **Buch herum warf, fand er** [der ja der Herr des Sabbaths war Matth. 12, 8 und als solcher schon hier von Gott erwiesen werden sollte, ohne Suchen, doch unter besonderer Leitung seines himmlischen Vaters] **den Ort, da geschrieben stehet**** [Jes. 61, 1 f.]:

18. Der Geist des HErrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen [vgl. Jes. 42, 7].

19. Und zu predigen das angenehme Jahr des HErrn*** [das sein Vorbild hat in dem zeitlichen Jubel- oder Erlaßjahr 3. Mos. 25, 8 ff.].

20. Und als er das Buch zuthat, gab er's dem Diener und setzte sich. Und aller Augen, die in der Schule waren, sahen [mit scharfen, erwartungsvollen Blicken] **auf ihn** [was er in dem hier sich anschließenden Vortrag ihnen würde zu sagen haben].

21. Und er fing an zu sagen zu ihnen [und in längerer Rede auszuführen:] **Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren** [vgl. Anm. 2 zu Matth. 3, 1 u. Einl. zu Matth. 4, 12 ff.]

22. Und sie gaben [als er nun seinen Vortrag geendigt hatte] **alle Zeugniß von ihm und wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen†** [und womit er die Werke der göttlichen Gnade, die da geschehen sollten, ankündigte] **und sprachen** [eine so weit und tiefgreifende Verkündigung für unpassend haltend im Munde eines jungen Mannes, den sie von seiner Kindheit an kannten]: **Ist das nicht Josephs Sohn?**

*) Der Ausdruck „nach seiner Gewohnheit" kann sich nicht auf die kurze Zeit seit seiner Rückkehr nach Galiläa beziehen, es ist hier vielmehr von seiner Kindheit und Jugend die Rede, und die Bemerkung steht in Beziehung auf die Worte: „da er erzogen war". Der Besuch der Synagoge war ein äußerst wichtiges Mittel für die geistige und religiöse Entwickelung Jesu; die Kinder hatten Zutritt zu diesem Gottesdienst vom 5.—6. Jahre an, vom 13. an wurden sie dazu angehalten. Doch kann Jesus seine genaue Kenntniß des alten Testaments nicht allein aus den Vorlesungen, welche er regelmäßig mehrmal in der Woche in der Synagoge hören konnte, geschöpft haben; er muß wohl selbst ein Exemplar der heil. Schrift besessen haben. (Godet.) Jesus las die Worte des Propheten nicht nur von der Rolle, sondern sprach sie zugleich aus der Tiefe seines innern Lebens. (P. Lange.) Die Erzählungen, welche sich auf die Geburt und die ersten Lebenstage Jesu beziehen, namentlich wie dieselben in dem Lukas-Evangelium lauten, stimmen alle darin überein, daß wir in Jesu den verheißenen und schließlichen König Israels erwarten müssen; damit steht es nun in einem auffälligen Gegensatz, daß das erste Auftreten Jesu in Galiläa und namentlich auch sein Sichfernhalten von Jerusalem, wie es in den drei ersten Evangelien hervortritt, von seiner königlichen Würde und Macht nichts sehen läßt, sondern alles nur auf einen prophetischen Beruf hinweist. Wohl aber steht mit den synoptischen Erzählungen von der Geburt und Kindheit Jesu im vollständigen Einklang der Bericht des Johannes, nach welchem Jesus damit anhebt, in dem Mittelpunkt des Landes und Volkes, in Jerusalem, das Zeichen seiner königlichen Machtvollkommenheit vor Aller Augen zu offenbaren, es wird jedoch dies Zeichen nicht verstanden und damit der HErr auf einen andern Weg seines Lebens verwiesen; indessen liegt in dem Uebergehen Jesu von seinem königlichen Handeln zu seinem prophetischen Wirken nicht etwa ein Aufgeben, nicht einmal ein einstweiliges, seiner königlichen Würde, sondern sein prophetisches Wirken schließt seinen vollen Anspruch auf die königliche Würde und Macht ein. Den alttestamentlichen Propheten nun hat es an der vollen und stetigen Gemeinschaft mit Jehova gefehlt und das Wort ihres Mundes ist nur vermittelst einer besonderen Einwirkung, die wir Inspiration nennen, Gottes Wort gewesen; während der Zeiten des alten Bundes war die Macht des prophetischen Amtes und Wortes doch noch nicht in den innersten Grund der Persönlichkeit und des Geistes eingegangen und konnte deshalb auch ihre volle Wirkung noch nicht erreichen; Jesus dagegen ist der erste Prophet im vollen Sinne des Worts, weil in ihm alles, worauf das prophetische Amt angelegt ist und woran es bis dahin noch gemangelt hat, erfüllt und vollendet ist. Jesus ist der Mann Gottes im vollen Maße, denn Christus ist Gottes, sagt Paulus (1. Cor. 3, 23; 11, 3);

an ihm und in ihm ist nichts außer Gott, und zwar darum, weil er der Sohn Gottes ist. Steht er nun mit Gott in einem solchen ursprünglichen wesenhaften und durchgreifenden Gemeinschaftsverhältniß, dann ist die Sprache seines Mundes Gottes Wort und die Dolmetschung des göttlichen Willens an die Menschen: bei ihm bedarf es dazu keiner besonderen Inspiration, der Hauch seines Mundes ist der Odem des göttlichen Geistes. Darum ist das Reden des göttlichen Wortes bei ihm nicht gebunden an Zeit und Raum, oder sonst an äußere Bedingungen; weil das Wort Gottes ihm innewohnend ist, so schließt sich seine prophetische Rede ganz genau an das Leben an und folgt allen Lagen und Wendungen, die das Leben mit sich bringt, sie geht auch durch alle Tonarten hindurch, von dem leisen Hauch und Flüstern des vertraulichen Zwiegesprächs bis zu dem Donnergang seiner Drohreden, vor denen die Welt zittern muß. (Baumgarten.)

**) Die für den Tag bestimmte prophetische Lektion stand im Buche des Jesaias; doch der HErr nahm daraus einen freien Text, den er nicht suchte, sondern beim Aufschlagen fand. Es ist eine von manchen Christen sehr geliebte Weise, sich vom HErrn etwas schenken zu lassen, indem sie die Bibel aufschlagen und sich des Spruches annehmen, den sie gerade finden: wir mögen das wohl ohne Gefahr thun, wenn wir der Leitung des heil. Geistes so gewiß sind, wie der HErr Christus war; auch ist die Herablassung Gottes zu seinen schwachen Kindern unaussprechlich groß. Aber nur als eine freundliche Zugabe, als eine Stärkung dürfen wir es betrachten, wenn der HErr auf außerordentlichem Wege seines Willens uns vergewissert; die Entscheidung, was sein Wille sei, müssen wir auf dem gewissen Wege der Verheißung, im Gebet und im fleißigen Erforschen seines Wortes suchen. (Besser.) Vgl. zu Jos. 7, 18.

***) Aus der griech. Uebersetzung, der Septuaginta, sind manche Aenderungen in den Text dieser Jesaiasstelle gekommen, wie z. B. das „zu heilen die zerstoßenen Herzen"; der Zusatz: „und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen" dagegen findet sich weder im hebräischen Text noch in der griech. Uebersetzung, sondern ist (nach Jes. 58, 6) von dem Evangelisten aus dem Gedächtniß eingeschoben und mit der Grundstelle verbunden. In sehr freier Weise behandeln die Schriftsteller des neuen Testaments das alte; ganz menschlich im Gedächtniß schwankend, Stellen verwechselnd, Worte vertauschend, führt doch der höhere Geist der Wahrheit, der sie beseelte und leitete, alles so, daß nirgend Unwahres, Irreleitendes daraus hervorgeht, vielmehr die Wahrheit selbst von einer neuen Seite sich präsentirt und somit in ihrer Natur um so vollständiger sich offenbart. (Olshausen.) Die Worte enthalten das volle Evangelium von Christo. Sie schildern zunächst die Lage, in der uns der HErr alle findet von Natur: die Sünde hat uns *arm* gemacht an den Gütern des Himmels, an der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, an den Tugenden und guten Werken, durch welche die Gemeinschaft mit Gott sich offenbart; die Sünde hat uns am Herzen *verwundet*, zerstoßen und zerschlagen; sie hat uns unterjocht und gebunden, hat uns zu *Gefangenen* und Sklaven gemacht, denn wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht; sie hat uns *blind* gemacht, so blind, daß wir unsern eigenen Schaden nicht einmal wahrnehmen und uns für gesund halten, während wir sterbenskrank sind, aber auch den Arzt nicht sehen noch sehen wollen, der allein uns heilen kann. Dem Armen nun kann gewiß nichts Angenehmeres verkündigt werden als: deine Armuth hat ein Ende, freue dich, deine Schulden sind bezahlt, für deine Zukunft ist gesorgt, laß fahren deine Sorgen und Kümmernisse. Dem Verwundeten kann kein willkommneres Geschenk gemacht werden als lindernder, heilender Balsam; für den Gefangenen, der Jahre lang Sonne und Sterne nicht gesehen und von seinen Ketten wund gedrückt ist, giebt es keinen erwünschteren Boten, als der ihm die sichere Nachricht bringt: du sollst frei sein, dein Kerkerthor ist offen, gehe hinaus! Dem Blinden kann keine Wohlthat größer sein, als wenn ihm das Augenlicht wieder gegeben wird. Diese größte aller Wohlthaten hat uns aber Christus auf die Erde vom Himmel gebracht. Er hat es thun *können*, denn der Geist des HErrn war bei ihm; der HErr selbst hatte ihn gesalbt und gesandt, mit unmittelbaren, himmlischen Kräften war er erschienen. Und er hat es *wirklich* gethan: die Armen sind durch ihn unermeßlich *reich* geworden, sie sind Herren geworden über Leib und Seele, über Welt, Sünde und Tod, über Himmel und Erde, alles ist ihrer, sie aber sind Christi, und Christus ist Gottes. Die Verwundeten sind durch ihn *geheilt* und wiederhergestellt worden; die Sünden sind ihnen vergeben, ihre Seele ist genesen, ihr Gewissen beruhigt, sie sind bei Gott in Gnaden und es ist nichts Verdammliches mehr an denen, die in Christo Jesu sind. Die Gefangenen sind *frei* geworden, die Bande ihres inwendigen Menschen hat er zerrissen mit seines Geistes Kraft und in ihnen einen neuen Sinn und Willen gewirkt, der sein eigener heiliger Wille ist und doch auch der ihrige; es ist kein saures Müssen mehr, ihm zu folgen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, sondern ein fröhliches Wollen, das nun erst von Herzensgrund gehet, in dem sie sich frei und selig fühlen, denn welche der Sohn frei macht, die sind recht frei. Und die Blinden sind durch ihn wunderbar *erleuchtet* und sehen die Sonne der Geister, und in ihrem Lichte überall Licht. Kurz, das *angenehme Jahr des HErrn*, das wahre, allgemeine Jubel- und Erlaßjahr der Menschheit ist mit ihm angebrochen; daher er mit Recht erklärt: „heute ist die Schrift erfüllt vor euren Ohren", heute ist der erste Tag des angebrochenen großen Freijahres für Nazareth! (Arndt.) — †) Dieser Bericht zeigt, wie Jesu Persönlichkeit und sein Wort auch ohne hinzukommende Wunder einen unwiderstehlichen Eindruck machte, so lange das Gemüth nicht durch Feindschaft und Vorurtheil verschlossen war, vgl. Joh. 4, 41 f. (v. Oosterzee.) Alles, was er sagte und that, wirkte so wunderbar mächtig auf die Gemüther; sein Erbarmen wallte ihnen mit den heil. Schriftworten und in der Auslegung derselben strömend entgegen, denn sie eben erschienen ihm auch als diese Armen, Blinden, Gefesselten und Zerschlagenen, zu denen er gesandt war. (P. Lange.) Auf der Zuversicht zu der göttlichen Selbstmacht seiner Worte beruht es auch, daß Jesus sein Wort nicht geschrieben hat, wie so manche unter den alttestamentlichen Propheten das gethan haben. Der unmittelbare Eindruck seiner Persönlichkeit war ja so mächtig, daß seine Worte denen, welche sie hörten, im Gedächtniß bleiben mußten, und nachher war er sicher des heil. Geistes, welcher kommen würde und seine Vertrauten erinnern an alles, was er gesagt; war aber dieses erst geschehen, dann war auch die Aufbewahrung seiner Worte für alle Zeiten und Räume gesichert. Bei manchen Worten Jesu haben wir auch sofort das unmittelbare Gefühl, daß, wenn solche Worte erst einmal in die menschliche Welt hineingesprochen sind, sie nicht wieder können verloren gehen. (Baumgarten.) — ††) Zweierlei Wege

konnten die Einwohner von Nazareth einschlagen, entweder sich dem göttlichen Zuge hingeben, der beim Anhören der Ansprache Jesu sie zu ihm hinzog, oder aber der Thätigkeit des Verstandes über die Regung des Herzens die Oberhand lassen und Kritik üben, um dem Glauben auszuweichen; sie entscheiden sich für das letztere. (Godet.) Der Alle überwältigende günstige Eindruck der Rede Jesu ward sofort in den Hintergrund gedrängt durch die Erinnerung an seine vermeintliche Herkunft. In kleinlicher Scheel- und Tadelsucht will der natürliche Mensch nichts als groß gelten lassen, was ihm nahe und durch Gewohnheit zugänglich oder geläufig ist, sondern staunt nur das Entfernte, das Fremde an; so schadet Jesu in den Augen der Nazarethaner eben das, was sie zumeist hätte freuen und erheben sollen. (v. Burger.)

23. Und er [ihre Frage für das Anzeichen eines Unglaubens erkennend, der in seiner weiteren Entwickelung noch zu höhnischer Verachtung führen müsse] **sprach zu ihnen: Ihr werdet freilich** [d. i. gewißlich, sicherlich] **zu mir sagen dies Sprüchwort** [vgl. Matth. 27, 42]: **Arzt, hilf dir selber; denn wie große Dinge haben wir gehört zu Kapernaum geschehen** [da du den Sohn des Königischen sogar aus der Ferne sollst geheilt haben Joh. 6, 46 ff.]? **Thue auch also hie in deinem Vaterlande*** [und zeige uns, daß du was kannst].

24. Er aber [sich gerade gegen diese ihre Verachtung helfend und sein Prophenamt rettend] **sprach: Wahrlich, ich sage euch, kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande** [vgl. Matth. 13, 57; Joh. 4, 44].

25. Aber [wenn ich euch aus Beispielen des alten Testaments beweise, wie das schon zur Zeit der berühmtesten Propheten des nördlichen Reichs der Fall gewesen, muß ich gleichzeitig euch damit zu verstehen geben, wie nun auch das Heil von den Verächtern sich weg und den Fremden zuwendete:] **in der Wahrheit** [ganz so, wie die Schrift es erzählt] **sage ich euch** [zur Warnung]: **Es waren viel Wittwen in Israel zu Elias Zeiten, da der Himmel verschlossen war drei Jahr und sechs Monden, da eine große Theuerung war im ganzen Lande** [1. Kön. 17, 1. 9; 18, 1 f.; Jak. 5, 17];

26. Und zu der keiner ward Elias gesandt, denn allein gen Sarepta der Sidonier, zu einer Wittwe.

27. Und viel Aussätzige waren in Israel zu des Propheten Elisa Zeiten; und der keiner ward gereiniget, denn allein Naeman aus Syrien*** [2. Kön. 5, 14].

*) Zwei Gedanken waren es besonders, welche wie Riegel vor den Herzen der Nazarener lagen: erstens, sie verachteten den Heiland um seiner Knechtsgestalt willen und rückten ihm vor, er solle doch sein Erlösungswerk, wovon sie sehr niedrige Begriffe hatten, bei sich selber anfangen, solle sich heilen von seiner Armuth und anstatt der Zimmermannsaxt ein Scepter in die Hand nehmen; zweitens, sie ärgerten sich, daß er nicht unter ihnen wie zu Kapernaum Wunder thun und seiner Vaterstadt einen Namen machen wollte. Für die Liebe, welcher Geben seliger als Nehmen ist (Apstg. 20, 35), hatten sie keinen Sinn: daß er arm ward, um sie reich zu machen (2. Cor. 8, 9), verstanden sie nicht. Sie beurtheilten den HErrn nach sich selber: hätten sie die Kraft gehabt, welche er sich zuschrieb, sie hätten sich selber geholfen zu irdischen Ehren und fleischlichem Wohlleben; sie wären gerade das geworden, wozu der Teufel den Heiland machen wollte. (Besser.) Jesus hatte sich aus Anlaß der Weissagung des Jesaias den Beruf eines Wiederherstellers der Menschheit zugeschrieben; er hatte die mannigfaltigen menschlichen Leiden geschildert und die Blicke seiner Zuhörer auf sich als den zu ihrer Heilung gesandten Arzt gerichtet. Daran erinnert das angeführte Sprüchwort, und ist die Meinung des HErrn nun die: ihr werdet Anlaß finden und ihn auch gebrauchen, mir zu sagen: Du, der du die Menschheit von ihren Leiden erlösen willst, hilf dir aus deinem eigenen; und damit wir dich als den Erlöser anerkennen, verrichte uns hier auch ein rechtes Wunder, wie die, die du, wie man sagt, in Kapernaum gethan hast. Es liegt darin ein ironischer Zweifel an den Wundern, die man ihm zuschrieb. (Godet.) Die erste Predigt des HErrn zu Nazareth trägt insofern einen typisch-symbolischen Charakter, als sie einerseits als Vorzeichen jeder rechten Predigt des Evangeliums nach Inhalt, Grund und Gehalt dient, andererseits wie in einem Spiegel die Klippen sichtbar macht, an denen die Wirkung der Predigt gewöhnlich Schiffbruch leidet: irdische Gesinnung, Vorurtheil und Hochmuth. (v. Oosterzee.)

**) Jesus nennt ihnen geradezu das Hinderniß, welches ihn abhält, hier Wunder zu thun, nämlich die leidige Thatsache, daß ein Prophet in seiner Heimath und unter seinen Verwandten und in seinem Hause nichts gilt; dann aber rechtfertigt er seine Zurückhaltung aus großen Beispielen des alten Testaments, welche zeigen, wie schon in der alten Zeit die Juden das Heil, das ihre Propheten bringen sollten, weit von sich stießen in die Fremde. Die Nazarethaner mußten die Kraft jener Beispiele fühlen, allein sie schienen es gleich unerträglich zu finden, daß er sie mit den Unempfänglichen und Zurückgesetzten, ja den Götzendienern unter den Juden der alten Tage, sich selber aber mit jenen großen Propheten verglich; auch ärgerten sie sich wohl daran, daß er Geschichten aus dem alten Testamente zog, welche die Heiden so sehr zu begünstigen schienen. So überließen sie sich den Aufregungen eines Zorns, worin sie, ohne es zu ahnen, das Urtheil, welches er soeben gesprochen hatte, auf's Vollkommenste bestätigten. (P. Lange.)

28. Und sie wurden voll Zorns alle, die in der Schule waren, da sie das höreten,

29. Und stunden auf und stießen ihn zur Stadt hinaus, und führeten ihn auf einen Hügel des Berges, darauf ihre Stadt gebauet war [aber wohl nicht auf den sog. Hügel des Herabstürzens Jos. 19, 10; vgl. zu Matth. 2, 23], **daß sie ihn hinab stürzeten.**

30. Aber er [nicht das Leiden an und für sich fliehend, sondern den rechten Zeitpunkt dazu abwartend] **ging** [im letzten entscheidenden Augenblick sich seiner göttlichen Machtvollkommenheit Joh. 18, 6 bedienend] **mitten durch sie hinweg** [Joh. 8, 59].

31. Und kam [von Nazareth sich für jetzt gänzlich wegwendend, vgl. jedoch Matth. 13, 53 ff.; Mark. 6, 1 ff.] **gen Kapernaum in die Stadt**

[von Ober-] **Galiläa** [Matth. 4, 25 Anm.] **und lehrete sie** [die Bewohner dieser, nun zu seiner Stadt gemachten Stadt] **an den Sabbathen** [in ihren Schulen, wie er das ursprünglich mit Nazareth hatte thun wollen, aber des gleich anfangs hervorgetretenen Unglaubens wegen nicht hatte thun können].

Die Drohung, welche in den von Jesu angeführten Beispielen liegt, erbittert sie; „du verwirfst uns, so verwerfen wir dich", so antworten sie thatsächlich, empfangen nun aber in seinem majestätischen Hindurchschreiten durch ihren Haufen wenigstens in etwas ein Wunder, da er ein anderes ihnen verweigern mußte. (Godet.) In einem stürmischen Akt verstießen sie ihn aus der Synagoge, und darin lag die Excommunikation; verstießen sie ihn aus der Stadt, und darin lag die Verbannung, die Entziehung des Bürgerrechts; ja, aus dem Leben selber wollten sie ihn hinausstoßen, indem sie ihn auf eine Anhöhe über einen Bergabsturz führten, um ihn hinunterzustürzen. Allein in dem entscheidenden Augenblick entfaltete der HErr, der bis an den Rand des Abgrundes ruhig sich hatte fortführen lassen, eine Wirkung seiner persönlichen Majestät, welche mehr als Ein Mal in bedenklichen Fällen seine Feinde lähmte und sein Leben bewahrte: er trat mitten unter diejenigen zurück, welche ihn vor sich dahin trieben — so plötzlich, so ruhig, so gebietend, daß sie unwillkürlich scheu eine Gasse bildeten. (P. Lange.) Am ersten Auftreten Jesu in seiner Vaterstadt wird es deutlich, daß die Juden ihn verwerfen, die Heiden aber aufnehmen werden; die letzteren sind typisch enthalten in der Wittwe von Sarepta und Naeman, dem Syrer. Was die Nazarethaner Jesu anthun wollten, das weissagt sein letztes Geschick; darum wird er von den Juden hinweggehen zur Rechten Gottes und sein Reich bei den Heiden aufrichten. (Grau.) Wie oft hast auch du den HErrn ausgestoßen aus deinem Herzen und es nicht zu seinem Tempel geheiligt, ihm darin keinen Altar aufgebaut! wie oft hast du ihn ausgestoßen aus deinem Hause! An jedem Morgen, wo du ohne Gebet an's Tagewerk gingst, an jedem Mittag, wo du ohne Preis und Dank Speise und Trank aus seiner gnädigen Hand annahmst, an jedem Abend, wo du ohne Aufblick zu ihm dich niederlegtest, in jeder Stunde, wo du ihn nicht bekanntest, ihn vielmehr verleugnetest, den Geist der Hölle aufnahmest und dem Geiste Jesu Christi die Thüren verschlossest, hast du ihn aus deinem Hause hinausgetrieben. Wie oft hast du ihn, besonders in den letzten Jahren, hinausgestoßen aus deiner Stadt und deinem Vaterlande, und statt dem HErrn das Regiment zu geben, es den Kindern des Abgrundes eingeräumt, den Staat aus einem christlichen in einen heidnischen verwandelt! Auf seinen Namen bist du getauft, seine Wohlthaten genießest du alle Tage, deine ganze Bildung und Sitte hast du ihm zu verdanken; und nun muß er es hören aus deinem Munde, aus dem Munde von Hunderttausenden in unsern Tagen: „ich kenne des Menschen nicht!" (Fr. Arndt.)

II. v. 32—44. (§. 30—32.) In v. 14 u. 15 hatte uns Lukas im Allgemeinen einen Ueberblick über die Art und den Erfolg der Wirksamkeit Jesu in Galiläa gegeben, aber dann sofort in v. 16—31 nachgewiesen, daß unter diesem „Galiläa" nicht seine eigentliche Heimath Nazareth mit inbegriffen, sondern vielmehr davon ausgeschlossen war; nachdem wir nun nach Kapernaum, der Stadt am Meer, die des HErrn neue Heimath für die Zeit der galiläischen Wirksamkeit geworden, mit ihm übergesiedelt sind, nimmt der Evangelist die Art und den Erfolg dieser Wirksamkeit, wie er oben sie angedeutet hat, wieder auf und führt uns gleich das Bild des ersten Sabbathtages, den Jesus daselbst verlebte, in übereinstimmendem Bericht mit den beiden ersten Evangelisten vor. (Vgl. Matth. 8, 14—17; Mark. 1, 21—39.)

32. Und sie [die Bewohner von Kapernaum, in deren Schule er gleich am ersten Sabbath nach seiner Ankunft daselbst predigte] **verwunderten sich seiner Lehre; denn seine Rede war gewaltig** [Matth. 7, 29; Mark. 1, 22 Anm.].

33. Und es war ein Mensch in der Schule, besessen mit einem unsaubern Teufel [Matth. 8, 34 Anm.]. **Und der schrie** [während die übrigen Anwesenden ihre Verwunderung einander zu erkennen gaben, auf einmal] **laut,**

34. Und sprach: Halt, was haben wir [die unsauberen Geister] **mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth? Du bist kommen, uns zu verderben. Ich weiß, wer du bist, nämlich der Heilige Gottes*** [der Heiland und Messias Israels].

35. Und Jesus bedräuete ihn [den unsauberen Teufel in dem Besessenen] **und sprach: Verstumme und fahre aus von ihm. Und der Teufel warf ihn mitten unter sie** [noch einen so heftigen Anfall herbeiführend, als solle der Mensch zu Grunde gerichtet werden], **und fuhr** [nun, dem Worte Christi gemäß] **von ihm aus, und that ihm** [weil Christi Gegenwart ihn, den Besessenen, schützte] **keinen Schaden** [s. Anm. zu Mark. 1, 27].

36. Und es kam eine Furcht über sie alle, und redeten mit einander und sprachen: Was ist das für ein Ding? Er gebeut mit Macht und Gewalt [mit vollkommener Machtbefugniß und einer ihres Erfolges nicht verfehlenden Kraftwirkung] **den unsaubern Geistern, und sie fahren aus**** [wie der vorliegende Fall zeigt].

37. Und es erscholl sein Geschrei in alle Oerter des umliegenden Landes.

*) Das vor der Menschenwelt noch bedeckte Geheimniß von der Abkunft Jesu und dem Zwecke seiner Menschwerdung ist der Geisterwelt schon bekannt, die beinahe instinktmäßig zittern muß, wenn sie ihren künftigen Ueberwinder erkennt. (v. Oosterzee.) Uns sollte mehr grauen vor der Masse der geistig Besessenen, der tausend Christen, die in der Gewalt des Teufels und der unreinen Geister sind, als vor einem leiblich Besessenen, der im innersten Herzensgrunde vielleicht seufzt und schreit, während der Teufel aus ihm lästert. Die Welt macht es jetzt ihrem Gotte leicht, sie ohne Furcht zu besitzen; sie ist so sehr Ein Herz und Eine Seele mit ihm, daß sie gar nicht von ihm angefeindet und beläftigt wird, und ihn daher wegleugnet, anstatt ihn wegzubeten. (Besser.)

**) Wie könnte ein solcher Kranker in der Synagoge Zutritt finden? Vielleicht war seine Krankheit noch nicht so zum Ausbruch gekommen, wie es bei dieser Gelegenheit geschah; die Krisis aber, in welche der Kranke verfiel, kam von der entgegengesetzten Thätig-

keit zweier Kräfte, welche in Kampf mit einander geriethen, der des bösen Geistes und der der Person und des Wortes Jesu. Sobald ein heiliges Wesen in den Lebenskreis des Unglücklichen eingreift, fühlt sich die unreine Macht, die ihn beherrscht, in ihrer Herrschaft bedroht. (Godet.)

38. Und er stund auf aus der Schule und kam in Simonis Haus [den er Tags zuvor zu seinem Jünger mit drei Andern gemacht Kap. 5, 1 ff.]. **Und Simonis Schwieger** [Matth. 8, 15 Anm.] **war mit einem harten Fieber behaftet, und sie baten ihn für sie.**

39. Und er trat zu ihr [sich über sie her beugend, um in geistige Berührung mit ihr zu kommen, vgl. Apostg. 3, 4] **und gebot dem Fieber** [ihre Hand erfassend und sie in die Höhe richtend], **und es verließ sie. Und bald stund sie auf und dienete ihnen.***

40. Und da die Sonne untergegangen [und also der Sabbath zu Ende] **war, alle die, so Kranke hatten mit mancherlei Seuchen, brachten sie zu ihm. Und er legte auf einen jeglichen die Hände und machte sie gesund.**

41. Es fuhren auch die Teufel aus von Vielen, schrieen und sprachen: Du bist Christus, der Sohn Gottes. Und er bedräuete sie und ließ sie nicht reden [Mark. 1, 25 Anm.]; **denn sie wußten, daß er Christus war**** [Matth. 8, 29].

*) Wenn aus deiner Familie jemand Jesu Jünger wird, so giebt es einen von Engeln betretenen Weg zwischen dem Himmel und deinem Hause; im Leiblichen, noch mehr aber im Geistlichen läßt sich Segen in einem Hause verspüren, wo eine Seele für die Ihrigen betet. (Besser.) — **) Selbst die jüdischen Legenden legen für die Wirklichkeit der Wunder Jesu Zeugniß ab. „Der Sohn der Stada (Spottname Jesu) hat aus Egypten Geheimmittel mitgebracht in einer Oeffnung, die er in seinem Leibe angebracht hatte“: so heißt es im Talmud; wenn die Juden die Wunder hätten leugnen können, so wäre das offenbar einfacher gewesen, als sie in dieser Weise erklären zu wollen. (Godet.)

42. Da es aber Tag ward, ging er hinaus an eine wüste Stätte [in der Einsamkeit durch Gebet sich zu stärken]; **und das Volk** [dem Petrus und seinen Genossen folgend] **suchte ihn, und** [sie] **kamen zu ihm und hielten ihn auf, daß er nicht von ihnen ginge** [Matth. 8, 17 Anm.].

43. Er aber sprach zu ihnen: Ich muß auch andern Städten das Evangelium predigen vom Reich Gottes; denn dazu bin ich gesandt.

44. Und er predigte [auf der Reise in die Umgegend, die er hierauf für einige Zeit antrat] **in den Schulen von Galiläa** [Matth. 4, 23—25].

Hier zeigt sich, wie groß der Eindruck war, den der HErr schon bei seinem ersten öffentlichen Auftreten in Galiläa und der Umgegend machte; um so merkwürdiger, daß er von dieser Begeisterung für sich selbst keinen Gebrauch macht, sie weniger nährt als vermeidet, und so bald Kapernaum verläßt, wo doch so viele Herzen ihm entgegenschlagen. Auch dies ist ein Beweis für die Wahrheit von Joh. 2, 23—25., aber zugleich eine Probe der Weisheit des HErrn in der Bildung seiner ersten Jünger: er will sie zur Selbstverleugnung rufen, an das reisende Leben gewöhnen und aufsteigende irdische Erwartungen zügeln. (v. Oosterzee.)

Das 5. Kapitel.

Von Petri Fischzuge, einem Aussätzigen und Gichtbrüchigen, Matthäi Beruf und der Jünger Fasten.

III. **v. 1—11.** (§. 29.) **Indem der Evangelist im vorhergehenden Abschnitt uns eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Begebenheiten aus der ersten Zeit der Wirksamkeit Jesu in Galiläa gab, wie sie von der evangelischen Tradition aufbewahrt worden, hat er in ganz unbefangener Weise auch des Simon als eines Freundes des HErrn gedacht, ohne daß doch früher über das nähere Verhältniß desselben zu Jesu schon etwas gesagt worden wäre. Er bringt da nun hier nachträglich die Geschichte von der Berufung des Simon und seiner Geschäftsgenossen zum Apostelamt in ausführlicherer Weise bei, als sie von der herkömmlichen Tradition erzählt zu werden pflegte; denn „Lukas hatte ein besonders großes Interesse, den Fischzug des Petrus und seine Berufung genau zu schildern, diese Geschichte beweist nämlich, daß trotz aller Verschiedenheit die Berufung des Hauptes der Zwölfe und die des Heidenapostels auf Einem Fundamente ruhn: auf das Wort des HErrn hin, das den Petrus zum Menschenfischer machte, hat ja auch Paulus seine Heidenmission unternommen.“ (Vgl. Matth. 4, 18—22; Mark. 1, 16—20).**

(Evangelium am 5. Sonntage nach Trinitatis.)

Wenn schon jeder Berufene durch die That der heiligen barmherzigen Liebe (4. Sonnt. n. Trin.) in der Kraft und als ein Werkzeug des heil. Geistes Andere berufen kann und soll, so erfordert es doch die Ordnung und ist der Wille des HErrn, daß besonders erwählte Boten ausgehen und im Namen des HErrn und in des heil. Geistes Kraft alle Völker berufen zum Reiche Gottes. Der heil. Geist wirket durch das Wort, das Wort aber muß gepredigt werden; das Evangelium dieses 5. Sonnt. n. Trin. handelt von der Berufung Petri zum Menschenfischer. So sendet der HErr fort und fort Menschenfischer aus auf das stürmische Meer der Welt, daß sie das Netz des Himmelreichs auswerfen; wir sollen diese Gnade erkennen, uns willig fangen lassen und darnach unsern Wandel also führen, wie es denen geziemt, die zum Himmelreich berufen und verordnet sind. (Dieffenbach.) Nach den ältesten Bestimmungen der Kirche mußte dies Evangelium allemal an dem Sonntag *vor* dem 29. Juni, dem Peter- und Paulstage verlesen werden und sollte die Gemeinde auf diesen Tag vorbereiten; da nun aber der Pfingsttag wechselt, bald früher, bald später fällt, der St. Peter- und Paulstag aber feststeht, so wurde von den vorhergehenden Texten bald einer, bald zwei, ja bald drei weggelassen, während wir jetzt erst an dem Ende der Trinitatiszeit abschneiden, wenn Pfingsten spät fällt. Es ergiebt sich daraus, daß mit diesem Sonntag ein kleiner Kreis der Trinitatiszeit sich abschließt: die erste Phase, die Phase der *Berufung*, ist vollendet. (Nebe.) Die Wiedergeburt des Herzens zum neuen Leben in Christo ist das große Thema der bisher verflossenen Trinitatiszeit; da macht

nun aber gar oft der natürliche Mensch den Einwand: „Wiedergeburt und irdischer Beruf, Sorge für die Seele und Sorge für Leib und Leben lassen sich nicht vereinigen; wenn ich dem Einen mich hingeben soll, muß ich das Andere vernachlässigen.“ Das ist so wenig wahr, so antwortet darauf unser Evangelium, daß gerade die Wiedergeburt unsere irdische Berufsarbeit erst wahrhaft fördert und verklärt; sehen wir 1) auf die Art und Weise unserer Arbeit, 2) auf deren Erfolg und 3) auf ihren Umfang — überall wird sich uns ein Unterschied entfalten zwischen der Arbeit des natürlichen und der des wiedergeborenen Menschen. (Fr. Arndt.) Wozu braucht der Christ die Gottseligkeit bei der Arbeit für seinen irdischen Beruf? Dazu, daß er 1) nicht unmuthig, 2) nicht kleinmüthig, 3) nicht übermüthig werde. (Caspari.)

1. **Es begab sich aber** [am Morgen des vierten Tages seit der Ankunft Jesu in Kapernaum 4, 31 oder Freitags den 4. Juni a. 28 n. Chr., als man ihn dort von Seiten seines gewaltigen Predigens schon einigermaßen hatte kennen gelernt], **da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes, und er stund (auch) am See Genezareth** [was seine Lage sehr unbequem machte, so daß er so nicht im Stande war, den Leuten mit allen vernehmbarer Stimme zu predigen Matth. 13, 2 Anm.];

2. **Und sahe** [nun, indem er um sich blickte, wie er möge sich einen passenderen Standort verschaffen] **zwei Schiffe am See stehen, die Fischer aber** [denen dieselben gehörten] **waren ausgetreten** [an das Ufer] **und wuschen** [von da aus] **ihre Netze** [daher die ersteren wie von selber sich ihm zur Aushilfe darboten]:

3. **Trat er in der Schiffe eines, welches Simonis** [eines von früher her Joh. 1, 29 — 4, 54 ihm schon ergebenen Jüngers] **war** [während das andere dem Zebedäus Mark. 1, 20 gehörte], **und bat ihn, daß er's ein wenig vom Lande** [nach dem Meere zu] **führete** [damit er von da aus unbeengt und weithin vernehmbar zum Volk sprechen könne]. **Und er setzte sich** [als Simon sein Begehr erfüllt hatte, vgl. Matth. 13, 2 Anm.], **und lehrete das Volk** [in einem längeren Vortrag] **aus dem Schiff.**

Es war an einem Vormittag in der Woche, als dies geschah; Jesus wartete nicht den Sabbath ab, um zu predigen, sondern jeder Tag war ihm gleich gut dazu; wenn er nur Ohren fand zu hören und Seelen, die nach dem Wort des Lebens hungrig waren, so war er immer bereit zu lehren, mochte es in dem Tempel, in den Schulen, oder in der Wüste und am Meere sein. Es sollte alles geheiligt werden durch Gottes Wort und Gebet — alle Zeiten, alle Gelegenheiten, alle Orten, alle Herzen, damit das ganze Land voll Erkenntniß des HErrn würde; denn es ist eine leidige Verachtung des Wortes Gottes, wenn Viele sich mit demselben nur am Sonntage beschäftigen wollen, und auch dann nur in der Kirche. Die kommen auch bald dahin, daß sie erst einen Sonntag um den andern überschlagen, nachher immer fauler werden und den Gottesdienst wie eine Strafarbeit behandeln, welche man soweit als möglich hinausschiebt und so schlecht als möglich verrichtet. Hat uns denn Gott sein Wort zur Strafe oder zur Plage und Langeweile gegeben? oder ist ihm nur etwas damit gedient, daß wir es hören und lernen? O ihr trägen Ohren, habt ihr es nicht verstanden, daß euch Gott in seinem heil. Wort wichtige Dinge sagen und euch seinen Segen geben will? o ihr habgierigen Herzen, habt ihr es nicht gehört, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat? Ihr habt keine Zeit zu Gottes Wort und Gebet, des Morgens mit erstem Sonnenlicht müßt ihr an die Arbeit, und den Abend seid ihr müde und wollt euch erholen, und dem lieben Sonntag müßt ihr auch noch seine Zeit abstehlen, damit ihr in Ordnung bringt, was am Alltage liegen geblieben ist. Müßt ihr denn immer nur für den Bauch sorgen? habt ihr gar keine Seele, die Speise, Stärkung, Trost und Unterweisung bedarf? muß die Seele schlimmer wie ein Sklave gehalten werden, der doch wenigstens für seine harte Arbeit seine tägliche magre Kost bekommt? Wohin hat sich euer blinder Unverstand verirrt! (Münkel.) Siehe, lieber Mensch, auch in deinem Hause, in deiner Werkstätte, ja mitten unter den Mühen des irdischen Broderwerbs und unter dem Schweiße deines Angesichts und den erniedrigenden Umständen, die dich weniger an deine himmlische Abkunft und die Gegenwart Gottes und seiner heil. Engel, als an den Fall im Paradiese erinnern, hier will die lebendigmachende Stimme des Sohnes Gottes erschallen, dich und die Deinen das Geheimniß der Aufrichtung aus Adams Fall zur Gotteskindschaft zu lehren. Willst du denn nicht, zumal in der Morgenstunde oder Abendstunde — er bittet dich darum — deine Arbeit auf eine Weile ruhen lassen und dein Schifflein ein wenig vom Lande führen? willst du nicht dem Sohn der Liebe dein Haus, welches er nicht verschmäht, so schlecht es ist, zum Bethause und deine Arbeitsbank zum Lehrstuhle einräumen, daß er aus dem theuern Buche der Offenbarung mit dir und deinen Kindern und deinen Dienstboten und anderen Hausgenossen oder Gästen rede? Wahrlich du würdest von solchem Feiern und Stillsitzen zu den Füßen des HErrn keinen Abbruch oder Schaden an deinem irdischen Broderwerb leiden, sondern vielmehr würde selbst das zeitliche Berufsleben, von der Gegenwart des HErrn zum Gottesdienst geheiligt und gesegnet, nun erst recht mit Freuden und nach Wunsch von statten gehn. (Roffhack.)

4. **Und als er hatte aufgehört zu reden, sprach er zu Simon** [als auf welchen er's zunächst abgesehen hatte]: **Fahre auf die Höhe** [die hohe See], **und werfet** [du und dein Bruder Andreas Matth. 4, 18; Mark. 1, 16] **eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut.***

5. **Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort** [der du deine Herrlichkeit ja schon in mehr als Einem Zeichen geoffenbaret und als mein HErr unbedingt über mich zu gebieten hast Joh. 2, 5] **will ich das Netz auswerfen.****

6. **Und da sie das thaten, beschlossen sie** [in Kraft des Wortes Christi, der vermöge

seiner Gemeinschaft mit dem Vater hier einen Blick und Griff that in die Schatzkammer seines Hauses] **eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß** [drohete auseinander zu reißen, so daß Hilfe nöthig war, sollte der schon angefangene Riß nicht völlig werden].

7. **Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiff** [in dem des Zebedäus] **waren** [und aus der Ferne ihren Fischzug beobachtet hatten], **daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen und fülleten beide Schiffe voll, also, daß sie sanken***** [anfingen zu sinken, und man vorsichtig das Ufer zu erreichen suchen mußte].

*) Petrus, der Leiter des Fischergeschäfts, soll auch das Haupt der Mission werden. (Godet.) Er war von dem HErrn schon zum Jünger berufen worden; aber wie es noch heute geschieht, daß Gottes Gnade auf mancherlei Weise an uns arbeitet und mit uns lange sich mühet, ehe wir völlig an sie uns hingeben, so war es auch beim Petrus. Er trug wohl schon längst eine Sehnsucht mit sich herum nach etwas, das ihm fehlte und das er eben im Heilande suchte; aber der entschiedene Glaube: „es soll nur Jesus sein!" war ihm noch nicht aufgegangen, er hatte Zeiten, wo er in seinem Gewerbe arbeiten konnte, als gäbe es keinen Jesus, der ihn zum Apostel berufen hatte. Da bat ihn nun dieser, in seinen Fischerkahn treten und von hier aus predigen zu dürfen. Bei dieser Bitte seines HErrn ward's dem Jünger wohl schon recht wunderbar zu Muthe; er hörte in der Predigt, die Jesus dann hielt, mehr als die Andern; es ging ihm, wie es angefaßten Seelen gemeiniglich gehet, bei jedem Wort dachte er: „das gilt mir". In dieser Stimmung müssen wir ihn uns denken, als der HErr aufhörte zu reden und die Aufforderung an ihn richtete. (Besser.) Nachdem der HErr zu dem Volke insgesammt geredet, wendet er sich zu Simon insbesondere; das ist so seine Art — er wirft sein Netz nicht über alle insgesammt aus und beruft uns nicht in Bausch und Bogen, sondern er befaßt sich mit jedem Einzelnen ganz besonders. Er ist nur dadurch der Heiland aller Menschen, daß er der Pfleger jeder einzelnen Seele ist. Er wendet sich an Simon und bittet ihn nicht mehr, jetzt redet er vielmehr gebietend zu ihm; gebieten kann nur der HErr, Jesus aber hat sich dem Manne, der seine Herrlichkeit mehr denn Ein Mal geschaut hat, soeben kräftiglich wieder als den HErrn bewiesen. Petrus hat einen tiefen Eindruck von dem Propheten mächtig in Worten empfangen: er soll den HErrn in seiner ganzen Prophetenglorie jetzt erkennen, dieser will sich auch als den Propheten mächtig von Werken ihm offenbaren. Simon soll auf die Höhe fahren, auf der Höhe aber das Steuer verlassen und mit seinem Gehilfen die Netze ergreifen und auswerfen. Das erste Gebot fiel dem Petrus gewiß nicht schwer; es war ihm angenehm, daß der HErr ihm nicht gebot: fahre jetzt wieder an das Land. Das Wort des HErrn hatte ihn tief ergriffen; es konnte ihm jetzt nicht wohl sein, in dem Gedränge des Volkes den Mann, welcher seine ganze Seele hingenommen hatte, verschwinden zu sehen, sein Nahesein war ihm köstlich. Was sollte er selbst auch mit seinem tiefbewegtem Herzen in der Menge des Volkes? das Herz, welches von der Angel des Wortes Gottes gefaßt ist, sucht nicht das Getümmel, nicht die Zerstreuung, es will allein sein, es begiebt sich in die Stille und Einsamkeit. Aber der andere Befehl geht dem Petrus wider die Natur: er soll jetzt sein Netz auswerfen; es ist Tag, die Sonne steht schon hoch an dem Himmel, die Tageszeit ist zum Fischfange sehr ungünstig. Es ist dazu die Höhe des See's, wo er sein Netz auswerfen soll: das ist der Ort nicht, wo die Fische in dem Wasser spielen; sie lieben mehr die schattigen, kühlen Gründe. Und auswerfen soll er seine Netze, welche er eben erst in dem Scheine der aufgehenden Sonne mit Mühe von allem Unrath gesäubert, nachdem er die ganze Nacht ohne Aufhören sie mit den Seinen in die Tiefe hinabgelassen und wieder in die Höhe gezogen und nichts gefangen hat. Und wer ist es denn, der ihnen diese harte Zumuthung macht? Sie sind Männer, welche von Jugend auf diesen See befahren haben, die den Fischfang aus dem Grund verstehen; und dieser Jesus von Nazareth ist erst jüngst nach Kapernaum gezogen, von einer Stadt mitten im Lande zu der Stadt am See gekommen — was versteht Der davon? Fürwahr, eine sehr schwere Probe, welche Jesus dem Simon jetzt auferlegt, da er am allerliebsten noch sinnend und das Wort bewegend zu seinen Füßen gesessen hätte. Der HErr fügt aber eine liebliche Verheißung, die um so lieblicher klingen mußte, da sie die ganze Nacht umsonst gearbeitet hatten, zu seinem Gebot hinzu: sie sollen ihre Netze auswerfen, auf daß sie einen Zug thun. Einen Fang stellt er ihnen in Aussicht; wie groß derselbe sein soll, giebt er nicht an, denn Jesus will nicht durch großartige Versprechungen zu dem Gehorsam des Glaubens reizen, er sagt aber das mit aller Bestimmtheit, daß sie nicht umsonst das Netz auswerfen sollen. (Nebe.) — **) Wie oft heißt's auch heute noch so bei redlicher Arbeit im Dienste des HErrn: „wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen!" Da ist ein fleißiger Hausvater, sucht sich und die Seinen ehrlich durch die Welt zu bringen im Schweiße seines Angesichts, läßt sich's sauer werden Tag und Nacht, und kommt doch nicht vorwärts, kommt doch nicht aus den Sorgen heraus von einem Jahresziel zum andern. Da ist ein treues Vater- und Mutterherz, lassen sich's angelegen sein, ihr Kind zu erziehen in der Furcht des HErrn, und doch will alle Zucht nicht anschlagen, doch macht der Leichtsinn seines Herzens oder die Verführung böser Buben alle Arbeit treuer Liebe immer wieder zu Schanden. Da ist ein eifriger Lehrer oder Prediger, giebt sich jahraus jahrein Mühe, des HErrn Schafe und Lämmer zu weiden und edlen Samen zu streuen in's Ackerfeld Gottes, und doch fällt so viel an den Weg auf's Steinige, unter die Dornen, und ist so selten eine erfreuliche Frucht zu schauen. Da ist ein edler Menschenfreund, der das gemeine Wohl treu und uneigennützig zu fördern sucht mit Rath und That, aber er erntet wenig Dank und sieht wenig Frucht, er muß sein wohlgemeintes Wirken von der Dummheit verkannt, von der Bosheit verlästert, vom Neide durchkreuzt, durch Trägheit gelähmt, durch die Ungunst der Zeit vereitelt sehen. Da ist ein redlicher Christ, der arbeitet unverdrossen an seiner eignen Veredlung, an seines Lebens Besserung und seines Herzens Heiligung, und doch will es so nicht vorwärts gehen, wie er es wünschte und hoffte, doch kommen die alten Schwächen und Gebrechen immer wieder zum Vorschein, und er muß mit einem Paulus gestehen: „Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen des Guten finde ich nicht". Da gilt es denn Geduld der Heiligen, da gilt es, daß wir laufen durch Geduld in den Kampf, der uns verordnet ist; wo wir mit Petrus klagen müssen: „wir haben

nichts gefangen", da lasset uns auch mit Petrus hinzusetzen: „aber auf dein Wort will ich das Netz wieder auswerfen." Auf dein Wort, weil es dein heiliger Befehl ist, o HErr, will ich getreulich fortarbeiten, so lang meine Kraft noch reicht; auf dein Wort, weil das mein Trost ist auch im Elend, will ich geduldig ausharren im Kreuz und Leiden; auf dein Wort, weil das mir verheißt, daß meine Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn und daß, die mit Thränen säen, ernten sollen mit Freuden, will ich getrost, wenn auch unter Thränen, meinen Samen immer wieder ausstreuen auf Hoffnung, und mein Netz, ob ich's 99 Mal leer herausgezogen, zum 100sten Mal auswerfen. Das ist Geduld der Heiligen; mit solcher Geduld ist das Reich Gottes auf Erden gegründet, ist das Christenthum unter tausend Trübsalen ausgebreitet, ist jedes edle Werk in der Welt gepflanzt und gepflegt worden. Solcher Geduld gilt die Verheißung: „selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen"; solche Geduld erobert die Erde und gewinnt den Himmel, darum fasset Geduld, bittet um Geduld, ihr lieben Knechte und Mägde des HErrn. Vergesset's nicht (Schwing dich auf zu deinem — V. 12): Gottes Kinder säen zwar traurig und mit Thränen, aber endlich kommt das Jahr, wornach sie sich sehnen; endlich kommt die Erntezeit, wo sie Garben machen, da wird all ihr Herzeleid lauter Freud und Lachen. (Gerok.) — ***) Man könnte in dem wunderbaren Fischzug nur ein Wunder des Wissens sehen: Jesus habe auf übernatürliche Weise gewußt, daß sich an diesem Ort eine beträchtliche Ansammlung von Fischen befinde; es giebt zahlreiche Beispiele von einem solchen unerwarteter Weise erscheinenden Reichthum von Fischen. Natürlicher aber ist es, ein Wunder der Macht darin zu sehen: Jesus bewirkt hier durch seinen Willen, was sonst häufig durch physische Ursache geschieht. (Godet.) Nach dem dichterischen Psalmwort (8, 9) gehört die Herrschaft über alles, was im Meer gehet, zum Ideal des vollkommenen Menschensohnes. (v. Oosterzee.) Segen im zeitlichen Beruf erscheint hier als Lohn für treue Unterordnung desselben unter den Beruf des Menschenfahens Christi; auch andere Beispiele aus der Geschichte der Welt und der Kirche bezeugen, daß der HErr diejenigen im zeitlichen Beruf segnet, welche ihn anwenden, dem Menschenfischer Jesus zu dienen. Petrus ordnet seinen Fischerberuf dem Berufe des Menschenfahens unter; dafür empfängt er im zeitlichen Beruf selbst großen Segen, und der große Segen dient dann wieder dem Beruf des Menschenfahens, denn er selbst und seine Genossen im zeitlichen Beruf werden durch diesen Fischfang gefangen, werden Jesu Anbeter, Jesu Schüler. (Löhe.)

8. **Da das Simon Petrus sahe, fiel er** [durch den Anblick der vielen Fische auf den Gedanken an die Menge seiner Sünden geführt, wie hernachmals ein Landmann durch die Menge Kornes, welches er aufgespeichert, zur Erkenntniß seiner unbedacht herausgeschütteten Flüche gebracht wurde] **Jesu zu den Knieen und sprach: HErr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch** [nicht weil er Jesum nicht gerne bei sich gehabt hätte, sondern weil er sich für eine allzuschlechte Gesellschaft für ihn hielt 1. Kön. 17, 18].

9. **Denn es war ihn ein Schrecken ankommen und alle, die mit ihm** [in seinem Schiffe, außer Andreas auch die Tagelöhner Mark. 1, 20] **waren, über diesem Fischzug, den sie mit einander gethan hatten;**

10. **Desselbigen gleichen auch Jacobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, Simonis Gesellen** [die im andern Schiffe waren und auch ihren Antheil an dem reichen Fischzug empfangen hatten]. **Und Jesus** [wohl wissend, was des Geistes Sinn sei, der aus Petrus redete Röm. 8, 27] **sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fahen**** [daß du fortan im Gebiete des Geistes vollbringest, was du bisher in der niederen Schöpfung geübt].

11. **Und sie** [da auch an Jakobus und Johannes hernach ein gleiches Berufungswort erging Matth. 4, 22 Anm.] **führeten die Schiffe zu Lande, und verließen alles** [indem sie fortan nur besaßen, als besäßen sie nicht, vgl. Kap. 4, 38 f.; Joh. 21, 3], **und folgten ihm** [zu steter Begleitung auf seinen Wanderungen] **nach†** [Matth. 4, 22 Anm.].

*) Schon vorhin winkten Petrus und Andreas nur ihren Genossen, die im andern Schiffe waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen; das ist sonst Fischerweise nicht, sie rufen laut über das Wasser, zumal wenn ein Zug so wohlgerathen ist. Doch dies Mal ist ihnen die Sprache ausgegangen; der Fang ist so groß und so unerwartet, daß sie ihrer selbst nicht mächtig sind, sie merken die Nähe Gottes und es kommt über sie wie ein heiliger Schauer, wie der Prophet (Hab. 2, 20) sagt: „der HErr ist in seinem heil. Tempel, es sei vor ihm stille alle Welt." Als nun aber Petrus die große Ernte eingebracht, läßt es ihn nicht lange vor dem gewaltigen Haufen Fische stehen; jetzt, da er frei von der Arbeit ist, giebt er der Bewegung seines Herzens nach und läßt ungehalten seine Gefühle hervorbrechen. Wenn er nun sagt: „ich bin ein sündiger Mensch," so ist er nicht der erste gewesen, dem es so ging; es ist allen heiligen Männern Gottes so gegangen. Die Kinder dieser Welt freilich, die ihren Beruf weltlich ohne Gottes Wort und Glauben treiben, nehmen den Segen Gottes mit keinem andern Gefühle hin, als daß sie sich freuen Glück gehabt zu haben, wenn sie nicht ihre eigene Klugheit dabei bewundern; deshalb haben sie auch keine anderen Gedanken dabei, als wie sie nun groß thun, lustig leben oder reich werden wollen, indem sie noch mehr dazu geizen und wuchern. Der Segen Gottes macht sie übermüthig und hoffärtig, und wenn sie schon vorher nach Gottes Wort nichts gefragt haben, so glauben sie jetzt beweisen zu können, daß es eine ganz überflüssige Sache ist, welche kein Gras auf die Wiesen, kein Korn in den Speicher, keine Kunden in den Laden bringt. Das sind die Weltkinder, denen Gottes Segen sich in Fluch verkehrt; redliche, gläubige Seelen dagegen nehmen den Segen Gottes hin wie Petrus, sie wissen, daß sie desselben nicht werth sind und wohl eitel Strafe verdient hätten. Wenn sie ansehen, wie sie ihren Beruf geführt und wie alles höchstens gut gemeint, aber voller Gebrechen und Fehltritte ist, so müssen sie sich wundern, wenn sie einigen Erfolg haben, und können die Gabe Gottes nicht anders hinnehmen, als daß sie sich tief demüthigen und ihre gänzliche Unwürdigkeit bekennen. Nur das scheint bei Petrus

nicht ganz in der Ordnung, daß er sagt: „HErr, gehe von mir hinaus!“ Das Gefühl seiner Unwürdigkeit ist so mächtig in ihm, daß er es gar nicht fassen kann, was der HErr bei ihm will. Sind doch so viele Männer, Schriftgelehrte, Weise, Oberste und Aelteste in Israel, neben die er sich gar nicht stellen darf: was fällt denn Jesus gerade auf seine geringe Person? was wird er mit ihm anfangen können, der nichts als das Fischen gelernt hat? kann er Ehre mit ihm einlegen, wird er seiner Wahl sich nicht schämen müssen? Das drückt den Petrus auf seinem Herzen; er will die Erwartungen des HErrn nicht täuschen, und kann doch den Erwartungen nicht nachkommen. Es steht ihm jetzt fest, der HErr, der ihn zu sich berufen, muß weiter gehen, er muß sich andere Leute suchen, die besser zu gebrauchen sind als er. Wir werden es nicht verkennen, daß sich in diesen Worten des Petrus ein sehr guter Grund offenbart: er ist demüthig genug, daß er mit seinem Berufe nicht hoch hinaus will, und erkennt es bescheiden an, daß der geringe Stand nicht zu gering für ihn ist. Nichts destoweniger haben wir Eins an dem demüthigen Jünger zu tadeln. Er war in der rechten Bahn, wenn er sagte: „auf dein Wort will ich das Netz auswerfen“; so geziemte es sich, dem Worte des HErrn ohne eigenes Meinen, Fühlen und Verstehen unterthan zu sein. Nun hätte er aber in diesem Sinne bleiben müssen und sprechen: „HErr, du hast dich zu mir gethan und willst mich in deinen Dienst haben; siehe, hier bin ich auf dein Wort, ich sei würdig oder unwürdig, geschickt oder ungeschickt!“ (Münkel.) Freilich wußte Petrus hier so wenig wie dort auf dem Berge (9, 33), was er sagte (wir erkennen an ihm zum ersten Mal die Neigung, sich durch die Raschheit und Kraft eines wahren Gefühls über Maß und Grenzen hinaus reißen zu lassen); er hatte es nicht buchstäblich gemeint, und wäre selbst am betrübtesten gewesen, wenn Jesus ihn beim Worte genommen und ihn verlassen hätte. Aber der HErr verließ den demüthigen Petrus nicht, sondern (nahm gerade bei ihm Herberge Matth. 8, 15 Anm. und) segnete ihn nun erst recht mit dem höchsten und besten Segen. (Fr. Arndt.) — ***) Als der HErr geboren war in Bethlehem, da erschrak Jerusalem und erschraken die Hirten auf dem Felde (Kap. 2, 9; Matth. 2, 3): welches ist nun ein Schrecken rechter Art? das ist ein heilsamer Schrecken, zu dem Gott sprechen kann: „fürchte dich nicht!“ Mit diesem Wort haben die Engel den Heiland angemeldet auf Erden, mit diesem Wort hat sich der Auferstandene angemeldet bei seinen Jüngern, mit diesem Wort meldet sich der Aufgefahrene an im Geiste, wenn er im Menschen einkehrt: seine Liebe ist uns eine Predigt der Buße, aber sein Herz und sein Amt ist, uns Trost zu bringen. Viel Worte redet die Schrift, aber keins ist tröstlicher als „fürchte dich nicht“; viel Liebliches ging über Jesu Lippen, aber keines klingt uns erfreuender als „fürchte dich nicht“. Der Friedensbringer ist Er, Verkündiger des Friedens sind seine Boten; denn aus Tod zum Leben, aus Angst in Freude, aus Hölle in Himmel führt er, die er heimsucht. (Thomasius.) In dem „du wirst Menschen fahen“ bildet nicht nur das für sich Gewinnen den Vergleichungspunkt mit der geistlichen Wirksamkeit der Apostel, sondern es bieten sich auch noch andere speziellere Beziehungen dar: einmal beschließt der Begriff des Fangens das Verhältniß des Bewußten zu einem Unbewußten und das Uebermochtwerden dieses durch jenes; eben dies stellt sich dar im Verhältniß der Apostel zur Welt, während jene das höhere Lebensprincip repräsentiren, stehen die Glieder der Welt in der Bewußtlosigkeit über die Natur des höheren Lebens. Dann geht auch das Bild vom Fischfange auf das Versetztsein der Gläubiggewordenen aus dem alten Lebenselement in das reine heilige Element des Evangeliums, welche Beziehung der Hymnus, den man dem Clemens von Alexandrien zuschreibt, hervorhebt: „Heiland Jesus, Fischer der Menschen, der gerretteten: aus dem Meere der Sünde entlockst du die heil. Fische der feindlichen Woge durch dein süßes Leben.“ Anspielungen auf diesen Uebergang aus dem alten Lebenselement in das neue des Christenthums finden sich häufig im christlichen Alterthum im Gebrauch des Namens „Fisch“ (z. B. auf Siegelringen — der griech. Name *ἰχθυς* giebt in seinen 5 Buchstaben zugleich die Veranlassung zu dem Anagramm *Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτὴρ* — Jesus Christus, Gottes Sohn, der Heiland) von den Christen; schon im alten Test. liegen die Elemente dieser Vergleichung vor in der Stelle: Jer. 16, 16. (Olshausen.) Der HErr Jesus ist es auch hier wiederum, welcher erfüllt, was Gott dort durch den Propheten verheißen hat: ich will euch dazu machen, spricht er; ich berufe und bereite euch, ich mache euch tüchtig — durch wie vielerlei Zucht und Erziehung, Demüthigung und Wiederaufrichtigung, das hat der Fischer Petrus erfahren; und ich bin es auch, spricht der HErr, von dem der Erfolg stammt. Ihr aber müsset arbeiten und stille sein, euch anstrengen und doch ruhig warten; euer Angel muß scharf sein, euer Netz gut gestrickt, daß die Maschen keinen Ausweg lassen; aber ihr dürfet nicht hastig und heftig drein fahren, so wenig als der Fischer einen Fang thut, wenn er ins Wasser schlägt oder mit dem Netze darin umhertobt, oder wenn er ungeduldig die Angelschnur zerreißt. Ihr sollt niemals vergessen, daß der Mensch sich sträubt, wenn er aus dem Meer dieser Welt soll herausgerissen werden, so gut als der Fisch, wenn er sein Element verlassen muß; der Angelhaken schneidet ein, die Maschen des Garnes lassen ihm keinen Ausweg; so hastig er hin und her fährt, er spürt, daß es zum Tode geht. Aber der Mensch, muß er denn sterben? Ja, der alte Mensch, auf daß der neue lebe; der alte sieht es aber nicht, begreift es nicht, spürt nur die Beklemmung und den schneidenden Schmerz, und weiß nicht, daß es die Wehen der Geburt zum neuen Leben sind. Darum, ihr Menschenfischer, die ihr gewürdigt seid, der menschenrettenden Gnade Diener und Mithelfer zu sein, thut euer Werk in stiller Geduld und unverdrossenem Warten auf den rechten Augenblick, als die gelernt haben, wie ihnen zu Muthe war, da sie selbst gefangen und also wahrhaft frei wurden. (Riggenbach.) Alle zeitlichen Berufe ordnen sich dem Berufe des Menschenfahens unter, weil keiner so unmittelbar und geradezu die Bahn zum Himmel und der ewigen Verklärung des menschlichen Geschlechts zeigt, auf dieselbe hilft und auf ihr fördert; vor dem Netze des Menschenfischers Jesus, vor dem Amte und Berufe, den er gestiftet hat, Seelen aus dem Meere der Welt zu sich zu ziehen, neigen sich auch Krone und Scepter und alle Berufe der Welt, und die gesammte letzte Stunde der Welt dient im Grunde nur dazu, daß Jesu Fische gefangen werden, und wenn der letzte in's Netz gegangen, den er vorausgesehen, so verrinnt die Zeit, alle zeitlichen Berufe hören auf und die Ewigkeit beginnt. Wie groß werden Petrus und seine Genossen dadurch, daß sie zu Menschenfischern erhoben werden, und wer ist dennoch ärmer und geringer geblieben als sie? Der Beruf, der so groß und hehr ist in sich selber, ist ein Bettler in der Welt; der alle Welt reich machen soll und kann, klopft demüthig an alle Thüren, als wollte er nicht geben, sondern nehmen,

und es geht gerade wie der HErr gesagt hat: „der größte unter allen ist ein Diener aller.“ (Löhe.)

†) Sie führen ihre Schiffe an das Land, da mögen sie nun in guter Ruhe liegen; sie werden sobald nicht diese Schiffe wieder in das Wasser ziehen, sie überlassen das Fischen ihren Gesellen und bleiben bei dem großen Menschenfischer. Wie aber die Weisen aus Morgenland den Eltern Jesu Geld zu der Reise nach Egypten brachten, so hat der HErr hier den Angehörigen der vier Männer, welche er nun ganz an sich zieht, in dem reichen Fischzug für die erste Zeit einen Ersatz gegeben, da sie sonst den Wegfall dieser rüstigen Arbeiter schmerzlich vermissen mußten. (Nebe.) Wie erscheint im Lichte das Wort Christi in V. 10, womit er das geistliche Amt einsetzt, ihm seinen Bestand bis zum Ende der Zeiten sichert und die Zusage ertheilt, daß der Segen, der sich in dem bildlichen Ausdrucke symbolisirt, nie von ihm genommen werden solle, das Unternehmen derer, die eben dieses Amt hinwegschaffen wollen? Blos überhaupt als ein eitles, oder nicht vielmehr darum als ein eitles, weil es widergöttlich ist und den Rath des Gemaliel (Apostg. 5, 39) verschmäht? Vgl. Offenb. 11, 7–10 mit 11 u. 12.

I. **v. 12—16.** (§. 41.) **In der vorigen Gruppe (Kap. 4, 14—5, 11) hatte der Evangelist es zu thun mit dem ersten Zeitraum der Wirksamkeit Jesu in Galiläa, welcher, soweit die evangelische Tradition darüber berichtete, freilich nur 9 Tage umfaßte, da über die nachfolgenden 3 Monate die Tradition schwieg; er hat da nicht in streng chronologischer Ordnung erzählt, sondern auf die Vorfälle in der Synagoge zu Nazareth sogleich die in der Synagoge zu Kapernaum folgen lassen, damit der Gegensatz zwischen ungläubiger Verwerfung und gläubiger Annahme desto schärfer hervortrete, und hat auch zuvor des Segens im Hause des Simon gedacht, ehe er den Segen auf dessen Schiffe vorführte. Jetzt geht er nun in einer neuen Gruppe von Erzählungen (Kap. 5, 12—39) zu dem zweiten Zeitraum über, der mit der Wiederaufnahme der Thätigkeit Jesu nach der Ruhe während der heißen Sommermonate in den ersten Tagen des September begann und etwas über 2 Wochen umfaßte, und schildert da den HErrn als den Arzt seines kranken Volkes, dem auch ein Aussätziger nicht zu unrein ist, um mit ihm in unmittelbare Berührung zu treten; der für die an den Gliedern Zerschlagenen vor allem das Wort von der Vergebung der Sünden bereit hat, um, nachdem er den an der Seele Zerschlagenen verkündigt, daß sie frei und ledig sein sollen (Kap. 4, 18), sie auch dem Leibe nach von ihren Banden frei zu machen; und der auch einen geächteten Zöllner zu seinem Nachfolger und Apostel beruft, gleichwie er es am Schlusse der vorigen Gruppe mit einem solchen gethan, welcher sich für einen so sündigen Menschen bekannt hatte, daß er ihn zu bitten sich getrieben fühlte, von ihm hinauszugehen. So berührt sich in genauer Parallele die zweite Gruppe mit der ersten; um aber diese Parallele herzustellen, hat St. Lukas diejenige Geschichte, welche nach chronologischer Ordnung unter den drei Vorfällen eigentlich die dritte Stelle einnimmt, an die erste Stelle gerückt: es ist die Geschichte von der Heilung des Aussätzigen. (Vgl. Matth. 8, 1—4; Mark. 1, 40—45.)**

12. Und es begab sich [zu der Zeit, wo Jesus die Bergpredigt gehalten Kap. 6, 12—49 und vom Berge wieder zurückkehren wollte nach Kapernaum], **da er in einer Stadt war** [über welche sein Weg ihn führete und in welcher er einige Zeit zu verweilen gedachte], **siehe, da war ein Mann voll Aussatzes** [der noch draußen vor der Stadt ihm auf einmal ganz unerwartet in den Weg trat]. **Da der Jesum** [auf welchen er es abgesehen hatte und den er daher auch mit seinen Blicken unter der Menge sich herausgesucht] **sahe, fiel er** [sogar bis in das Haus vor der Stadt, nach welchem der HErr sich wendete, ihm nachlaufend] **auf sein Angesicht, und bat ihn und sprach: HErr, willst du, so kannst du mich reinigen.***

13. Und er [Jesus, die Schranken des Gesetzes überschreitend] **streckte die Hand aus und rührete ihn an, und sprach: Ich will es thun, sei gereiniget! Und alsobald ging der Aussatz von ihm**** [daß er leiblich nun wieder gesund war],

14. Und er gebot ihm [Mark. 1, 44 u. 45 Anm.], **daß er es niemand sagen sollte; sondern** [so sprach er zu ihm, um vor allen Dingen ihm auch zur Wiederaufnahme in die bürgerliche und gottesdienstliche Gemeinschaft seines Volkes zu verhelfen] **gehe hin und zeige dich dem Priester, und opfere für deine Reinigung, wie Moses geboten hat, ihnen** [den Oberen zu Jerusalem Matth. 8, 4 Anm.] **zum Zeugniß.**

15. Es kam aber [da der Aussätzige das Verbot nicht hielt, sondern viel davon sagte, was Jesus an ihm gethan] **die Sage von ihm je weiter aus; und kam viel Volks zusammen, daß sie ihn höreten und durch ihn gesund würden von ihren Krankheiten.**

16. Er aber [von der Stadt seinerseits sich fern haltend Mark. 1, 45 Anm.] **entwich in die Wüste, und betete.*****

*) Der Kranke war voll Aussatz, d. h. sein Gesicht fiel auf durch seine bleiche Farbe, wie es der Fall ist, wenn die Krankheit schon einen hohen Grad erreicht hat; nur durch Ueberraschung hatte er so nahe herankommen können, er kommt daher Allen wie eine gespenstische Erscheinung vor. Nun sucht er Jesum mit seinen Blicken unter der Menge, und da er ihn entdeckt, stürzt er hin zu ihm, in den Worten aber: „HErr, willst du, so kannst du mich reinigen“, liegt beides, große Angst und großer Glaube. Andere Kranke waren geheilt worden, das wußte der Aussätzige, daher der Glaube; aber mit seiner Krankheit stand es schon auf's Schlimmste, daher die Angst, und nun hatte er sich wider das Verbot des Gesetzes bis in die unmittelbare Nähe Jesu gewagt, weshalb er eine Zurückweisung befürchten mußte. Wenn er nun gleich jener Sorge mit einem großen Glauben begegnete, so mußte doch diese seine Angst um so größer machen.

) Matthäus sagt: „sein Aussatz ward rein“, dies ist der gesetzliche Gesichtspunkt; Lukas einfach: „der Aussatz wich von ihm“, dies ist die menschliche Anschauungsweise; Markus verbindet beide Ausdrucksweisen. (Godet.) — *) Des Gebetsumganges Jesu mit seinem Vater gedenkt Lukas öfters, wo die andern Evangelisten dessen nicht erwähnen, vgl. Kap. 3, 21; 6, 12 f.; 9, 18 u. 29. (v. Burger.) — Zu unserm Abschnitt: Das Gebet in der Noth; wir sehen 1)

auf die Noth, die zum Gebete treibt, 2) auf die Erhörung, die es findet, 3) auf die Bedingungen, die es stellt. (Reinicke.)

II. **v. 17—26. (§. 36.) St. Lukas wendet sich jetzt zu derjenigen Geschichte, welche auch bei Markus die zweite Gruppe von Begebenheiten aus der galiläischen Wirksamkeit eröffnet und die jetzige Periode dieser Wirksamkeit als den Anfang der Oppositionsstellung charakterisirt, welche im Unterschied von dem Volk dessen Leiter mehr und mehr dem HErrn gegenüber einnahmen; dieselbe zeigte sich nämlich zuerst bei der Gelegenheit, als ein Gichtbrüchiger zu ihm gebracht wurde und er nun diesem mit der Ankündigung der Vergebung seiner Sünden entgegenkam. (Vgl. Matth. 9, 1—8; Mark. 2, 1—12.)**

17. Und es begab sich auf einen Tag [als er eben aus dem Gebiete der Gadarener zurückgekehrt war Kap. 8, 26—39], **daß er** [im Hause, da er zu Kapernaum wohnete 4, 38] **lehrete, und saßen da** [unter der Menge, die ihn umgab] **die Pharisäer und Schriftgelehrten, die da kommen waren aus allen Märkten in Galiläa und Judäa, und von Jerusalem** [Matth. 9, 2 Anm. 1]. **Und die Kraft des HErrn** [Krankheiten zu heilen] **ging von ihm** [8, 40], **und half jedermann** [der mit einer Seuche oder Plage behaftet zu ihm gebracht wurde; doch übte Jesus dies Mal diese Kraft nur in einem einzelnen bestimmten Falle, sein eigentliches Geschäft war zunächst nur das Lehren].

18. Und siehe [um diesen einzelnen bestimmten Fall jetzt näher zu bezeichnen], **etliche Männer brachten einen Menschen auf einem Bette, der war gichtbrüchig; und sie suchten, wie sie ihn hineinbrächten und vor ihn legten** [Matth. 15, 30].

19. Und da sie vor dem Volk [welches in dichtgedrängten Schaaren das Haus umstund] **nicht fanden, an welchem Ort sie ihn hinein brächten; stiegen sie** [vom Nachbarhause her] **auf das Dach, und ließen ihn durch die Ziegel hernieder mit dem Bettlein, mitten unter sie** [die im Mittelraum des Hauses versammelt waren], **vor Jesum*** [daß er den Kranken nun zu seinen Füßen liegen sah].

20. Und da er ihren Glauben sahe, sprach er zu ihm: Mensch, deine Sünden sind dir vergeben.**

21. Und die Schriftgelehrten und Pharisäer fingen an zu denken, und sprachen [bei sich, ohne es auch laut und offen herauszureden]: **Wer ist der, daß er Gotteslästerung redet? Wer kann Sünde vergeben, denn allein Gott?** [und warteten nun, was weiter kommen werde, um bei etwa geeigneter Gelegenheit ihrem Gedanken auch Nachdruck zu geben.]

22. Da aber Jesus ihre Gedanken merkte, antwortete er und sprach zu ihnen: Was denket ihr in euren Herzen?

23. Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben? oder zu sagen: Stehe auf und wandele? [vgl. die Erläuterung zu Matth. 9, 5.]

24. Auf daß ihr aber wisset [durch einen sichtlichen, handgreiflichen Thatbeweis euch überzeuget], **daß des Menschen Sohn** [der als solcher Gottes Bevollmächtigter ist, das, was er hier in Ausübung bringt, auch wirklich besitzt, also] **Macht hat auf Erden Sünden zu vergeben** [so werde ich jetzt die andere Macht üben, die jener ersten zur sichtbaren Erweisung dient; und nach einer feierlichen Pause, während welcher er die Widersacher scharf ansah], **sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Ich sage dir, stehe auf, und hebe dein Bettlein auf und gehe heim!**

25. Und alsobald stund er auf vor ihren Augen und hub das Bettlein auf, darauf er geleget war und ging heim und pries [beim Hindurchgehen durch die Menge] **Gott***** [der große Dinge an ihm gethan].

26. Und sie entsetzten sich alle [auf Seiten des Volks, als sie das sahen], **und priesen** [gleicherweise, wie der Gesundgewordene] **Gott, und wurden voll Furcht** [vor der Majestät Jesu] **und sprachen** [unter einander beim Nachhausegehen]: **Wir haben heute seltsame Dinge gesehen†** [von denen wir bis daher aus dem Munde unserer Schriftgelehrten noch nichts gehört hatten, nämlich daß es eine göttliche Vergebung der Sünden noch auf Erden giebt Mark. 2, 7 Anm.].

*) Wo Liebe im Herzen ist, da trägt, da schleppt man sich mit dem Nächsten, bis man ihn zu Christo bringt. (H. Müller.) Du kannst deinem Freunde keinen besseren Freundschaftsdienst leisten, als wenn du ihn an der Hand der Liebe zu Jesu führst, ihn in den Armen des Gebets zu dem Gottessohne hinträgst. (Nebe.) Wenn ihr für euch selber Vertrauen zu Christo hegt, so muß es sich äußern wie bei dem Kranken in unserm Texte, durch ein Drängen, durch ein Treiben in eurem Innern, das euch keine Ruhe läßt, bis ihr zu ihm gelangt, bis ihr seine Nähe fühlt, bis ihr ihm euer Anliegen kund thut, bis ihr seine Antwort vernehmt. Ihr fragt, wo er zu finden sei? das sollte ein Gläubiger doch wissen! In der Schrift ist er zu finden; und die Gläubigen forschen und suchen nach ihm sehr fleißig in der Schrift, die auf ihren vielen Blättern überall von ihm Zeugniß giebt. In den Versammlungen der Christen ist er zu finden; denn er hat verheißen unter denen zu sein, die in seinem Namen versammelt sind. In eurer Wohnung, in eurem stillen Zimmer ist er zu finden; da steht er vor euch am Morgen, strahlend und heiter wie die Sonne, zerstreut die Nebel, die auf eurem Geiste liegen, lockt alle Wünsche für euch und Andre, lockt alle Sehnsucht aus eurem Herzen hervor, daß sie sich an ihn wende und in ihm ihre Stillung finde. So ist er bei euch am Abend, so zu jeder Stunde, so an jedem Tage; er ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende — wer zu ihm kommen will, der hat es jetzt bei Weitem leichter als damals der Gichtbrüchige. (Theremin.) — **) Scheinbar ist dieser Mensch nur leiblich krank, so daß man meinen möchte, er und seine Freunde hätten auch nur leibliche Heilung für ihn nachgesucht; doch der HErr, welcher in's Herz

siehet, erkennt nicht blos, daß der Gichtbrüchige auch geistlich krank sei durch die Sünde, sondern daß er auch den Schmerz über seine Sünde noch tiefer und heftiger empfinde, als den über seine körperlichen Leiden und seine leibliche Gebrechlichkeit. Wie es nun auch gewesen sein mag, ob sich dieser Mann durch ein Leben in sündlicher Ausschweifung seine Krankheit zugezogen, oder ob seine leibliche Trübsal nur das Bewußtsein seines sündlichen Zustandes überhaupt hervorgerufen hatte, jedenfalls steht fest, daß er seiner Sünde wegen bekümmert und traurig war; denn der HErr sagt zu ihm (Matth. 9, 2): „Sei getrost.“ Somit erkennt der HErr in ihm ein Herz, das seine Sünde mit Sorge und Gram ansieht, sie haßt und verabscheut, sich von ihr abwendet und sie gern los sein möchte, d. h. einen Menschen, der Buße thut. (Rolffs.) Da die Paralyse (Matth. 8, 7 Anm.) eine langwierige Krankheit ist und erfahrungsmäßig durch eine solche langwierige Krankheit unsre Nächstenliebe abgestumpft wird, so läßt sich nicht gut annehmen, daß diese Leute aus freien Stücken den Gichtbrüchigen zu Jesu hingetragen haben, sondern er hat sie um diesen Leibesdienst angesprochen; ja, so sehr stand sein Sinn auf Jesum, daß er auch zu dem gefährlichen Herablassen durch das Dach seine Zustimmung gab. (Nebe.) „Deine Sünden sind dir vergeben“, sagt der HErr, und als er das sagte, blieb der Kranke vor der Hand noch lahm und elend, wie er war, vor ihm liegen; körperlich heilte dies Wort ihn nicht. Wie, wenn der Sohn Gottes gut gefunden hätte, diesen Kranken nicht gesund zu machen, wenn er lahm und elend, wie er war, wieder von ihm hinweggetragen worden wäre und in diesem Zustand vielleicht noch Jahre lang gelebt hätte, wäre das Wort „dir sind deine Sünden vergeben“ dann weniger wahr gewesen? hätte der Kranke nicht mit zweifellosester Gewißheit sich daran halten können? Gewiß ist Vergebung der Sünde und Aufhebung der Folgen der Sünde nicht einerlei; man kann Vergebung der Sünden haben, ohne von allen widrigen, drückenden Folgen der Sünde erlöst zu sein. Der Gott, der, weil er barmherzig ist, vergiebt Missethat, Uebertretung und Sünde, wird zwar den Menschen, dem er also seine Barmherzigkeit und Gnade widerfahren läßt, nicht ewig unter den Folgen seiner Sünde bleiben und leiden lassen; aber die göttliche Weisheit und Liebe kann ihre heiligen Ursachen haben, den also begnadigten Sünder die kurze Zeit seines Lebens in dieser Welt unter den Folgen der Sünde ferner leiden zu lassen, denn der Mensch kann in dieser Welt für jene gerettet werden ohne Gesundheit, ohne Reichthum und Ehre, aber nicht ohne Vergebung der Sünden, nicht ohne Gnade und Gabe von Gott durch Christum, nicht ohne Trost und Frieden, nicht ohne Licht und Kraft des heil. Geistes. (Menken.)

***) Mit ihrer Meinung: „wer kann Sünde vergeben denn allein Gott?“ haben die Schriftgelehrten und Pharisäer ganz Recht; Sünde vergeben kann nur der, gegen welchen gesündigt ist, haben wir also gegen Gott gesündigt, so steht es auch nur in Gottes Gewalt, die Sünde zu vergeben. Aber Jesus ist ja wahrhaftiger Gott, also kann er auch die Sünde vergeben; er hat die Macht dazu, und hat sie noch viel mehr, weil er die Macht erworben hat, indem er Mensch geworden ist, um für unsre Sünde zu leiden und zu sterben. Es gäbe keine Sündenvergebung, wenn er nicht in's Fleisch gekommen wäre. Von dem allen freilich wissen die Schriftgelehrten nichts; sie halten Jesum für einen bloßen Menschen, und darum ist es ihnen ärgerlich, wenn er die Sünden vergiebt; im alten Test. hatte Gott niemand die Macht übertragen, sie wußten darum nicht anders, als daß die Macht allein bei Gott im Himmel zu finden wäre. Ihnen sind diejenigen gleich, welche es anstößig und ärgerlich finden, daß in der christlichen Kirche von den Dienern Christi die Sünden vergeben werden. Sie lassen es sich gefallen, daß dieselben die Vergebung der Sünden verkündigen, nur muß das nichts weiter bedeuten, als eine Anzeige, daß Gott gnädig ist, und eine Ermunterung der Gnade Gottes zu trauen; soll es aber heißen, daß die Sünden durch den Mund des Dieners Christi wirklich vergeben werden, so spricht man: „dieser lästert Gott; wer kann Sünden vergeben, denn allein Gott?“ Von einer Macht, welche Christus selbst seiner Kirche gegeben hat, Sünden zu erlassen, wissen sie nichts, mögen auch nichts davon hören. Sie sind noch nie so zerschlagenen Herzens gewesen, daß sie nöthig gehabt hätten, bei einem Andern oder bei einem christlichen Bruder Trost zu suchen und sich durch das Evangelium ihrer Last entbinden zu lassen — bis dahin haben sie das noch selber gekonnt; darum achten sie es nicht, daß der HErr will einen Bruder durch den andern stärken und daß er vornehmlich dem Predigtamte diese Handreichung befohlen hat, welches sein Amt ist. Daß aber die Vergebung, welche auf Erden im Namen Christi gesprochen wird, auch im Himmel giltig ist, beweist sich damit, daß mit dem Wort; „dir sind deine Sünden vergeben“, das andere untrennbar sich verbindet: „stehe auf und wandle!“ Wem Gott in seinem Worte die Sünde vergiebt, dem giebt er durch dasselbe Wort auch Kraft und Vermögen, von der Sünde aufzustehen und in einem neuen Leben nach Gottes heil. Geboten zu wandeln. Spricht uns das Evangelium von der Schuld und Strafe los, so macht es uns auch zu neuen Menschen und Kindern Gottes; denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben — neues, göttliches Leben — und Seligkeit. Nur unwissende und verkehrte Menschen können sich einbilden, daß mit der Vergebung der Sünden alles abgethan wäre, ohne daß ein neues Leben in der Bekehrung nachfolgte; was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden, wer aber eins von dem andern scheidet, eins ohne das andere haben will, der hat keins von beiden, der betrügt sich selbst. (Münkel.)

†) Bemerkenswerth ist, daß der Ausdruck des Lukas: „seltsame Dinge“ sich auch in dem Bericht des Josephus über Jesum findet: „er that seltsame Werke“. Nicht zunächst auf das Wunder deutet das Volk mit dem „heute“ — sie hatten an den vorigen Tagen ebenso auffallende schon gesehen —, sondern besonders auf die göttliche Vollmacht zu vergeben, welche Jesus durch das Wunder, mit dem er sie in Verbindung gestellt, so herrlich erwiesen hatte. Die drei verschiedenen Ausdrücke, in welchen sich die Verwunderung des Volks bei den drei Synoptikern kund giebt, sind dem Munde der zahlreichen Zeugen des Vorganges entnommen: die einen sagten so, die andern anders, und wieder andere noch anders aus. (Godet.)

III. **V. 27—39. (§. 37.) Der Evangelist kann hier mit der geschichtlichen Reihenfolge der Erzählungen fortfahren und jetzt auch den Vorfall mit der Berufung Levis, mit dem Mahle in dessen Hause und den daran sich anschließenden Vorwürfen der Widersacher, daß Jesus mit den Zöllnern und Sündern esse und seine Jünger zu einer zuchtlosen Lebensweise erziehe, berichten; denn einerseits vollendet sich damit das Bild des HErrn als des rechten Arztes der Menschen, der des Leibes Krankheit heilt und die Seele gesund macht, andrerseits aber wird nun auch in übersichtlicher Weise klar, wie er**

den Pharisäern und Schriftgelehrten nicht Aergerniß gegeben, sondern Diese Aergerniß an ihm genommen haben. Den Aussätzigen in V. 12—16 hat ihm sein himmlischer Vater gleichsam unter die Hände geschickt, daß er ihn berühren mußte, und er hat darnach in der Einsamkeit sich aufgehalten zum Gebet, also in keinerlei Weise das Gesetz gebrochen; dem Gichtbrüchigen in V. 17—26 ist er mit der Gabe entgegengekommen, die derselbe am nöthigsten bedurfte, und hat es dann mit seiner Wunderthat bewiesen, daß er das Verfügungsrecht über die göttliche Vergebung der Sünden besitze; in Levi's Berufung hier handelt er als ein Arzt, der er nun einmal ist, und hat da unzweifelhaft das Recht und die Pflicht, sich der Kranken anzunehmen, und wenn er seine Jünger mit Fasten verschont, so hat er mit Rücksicht auf die Zeit, da er als Bräutigam bei den Hochzeitleuten noch gegenwärtig ist, ebenfalls das Recht und die Pflicht dazu. (Vgl. Matth. 9, 9—17; Mark. 2, 13—22.)

27. Und darnach [an einem etwas späteren Tage] **ging er aus** [aus dem Hause seines gewöhnlichen Aufenthalts in Kapernaum V. 17 ff.], **und sahe** [auf seiner Wanderung nach dem Meeresgestade] **einen Zöllner, mit Namen Levis, am Zoll sitzen, und sprach zu ihm: Folge mir nach** [wie jetzt zum Meeresufer, so fortan überall, wohin ich gehe Matth. 9, 9 Anm.].

28. Und er verließ alles [schon jetzt seine ganze bisherige Lebensstellung und Beschäftigung für immer aufgebend], **stund** [sofort von der Zollbank] **auf und folgte ihm nach** [noch an diesem Tage sich als beständiger Jünger ihm anschließend und seinem Vortrage am Meer beiwohnend].

29. Und der Levis richtete ihm [am andern Tage, als er von seinen vormaligen Berufsgenossen Abschied nehmen wollte] **ein groß Mahl zu in seinem Hause, und viele Zöllner und Andere** [welche der pharisäische Sprachgebrauch als „Sünder" bezeichnete, waren ebenfalls eingeladen und] **saßen mit ihm zu Tische.***

30. Und die Schriftgelehrten und Pharisäer [des Orts, indem sie draußen vor dem Hause sich versammelt hatten und dort die Beendigung des Mahls abwarteten] **murreten wider seine Jünger** [die zuerst aus dem Hause wieder heraustraten] **und sprachen: Warum esset und trinket ihr mit den Zöllnern und Sündern?**

31. Und Jesus [der sofort hinzutrat, ihnen aus der Verlegenheit, da sie nichts zu antworten wußten, heraushelfend] **antwortete** [an ihrer Stelle] **und sprach** [zu den Fragern]: **Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.**

32. Ich bin kommen, zu rufen die Sünder zur Buße, und nicht die Gerechten.**

33. Sie aber [sofort die Gelegenheit ergreifend, die in der Herbeikunft etlicher Johannisjünger zu einem andern Vorwurf sich ihnen darbot] **sprachen zu ihm: Warum fasten Johannis Jünger so oft und beten so viel** [von ihrem Meister dazu angehalten Kap. 11, 1], **desselbigen gleichen** [auch unsre] **der Pharisäer Jünger** [wie denn der heutige Tag ein solcher Fasttag für uns ist]; **aber deine Jünger essen und trinken** [an dem einen Tage so gut wie an dem andern, wie du ja so eben von einem Gastmahl mit ihnen kommst]?

34. Er sprach aber zu ihnen [sich wohl besonders an die anwesenden Johannisjünger wendend]: **Ihr möget die Hochzeitleute nicht zum Fasten treiben, solange der Bräutigam bei ihnen ist** [und brauche ich da ein Bild, das euer Meister Johannes selbst von dem kommenden Messias geredet hat Joh. 3, 29];

35. Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden sie [schon von selber] **fasten** [ohne daß man sie erst dazu treiben darf].

36. Und er [nun hauptsächlich an die Schriftgelehrten und Pharisäer sich richtend] **sagte zu ihnen ein Gleichniß: Niemand flickt einen Lappen vom neuen Kleide** [bei Matth. und Mark. ist blos von einem Lappen, der von irgend einem Stück neuen Tuches, nicht von einem schon fertigen neuen Kleide genommen, die Rede] **auf ein alt Kleid; wo anders** [d. i. wenn Einer doch so thöricht handeln wollte], **so reißt das Neue** [hat man beide Kleider verdorben: das neue ist zerrissen worden, um das alte zu flicken], **und der Lappe vom Neuen reimet sich nicht auf das Alte** [auch das alte Kleid ist entstellt durch das nicht zu ihm passende Flickwerk vom neuen Kleide].

37. Und niemand fasset Most in alte Schläuche; wo anders, so zerreißt der Most die Schläuche und wird verschüttet, und die Schläuche kommen um [daß also auch hier auf beiden Seiten Schaden geschiehet];

38. Sondern den Most soll man in neue Schläuche fassen, so werden sie beide behalten.

39. Und niemand ist, der vom alten [Wein] **trinkt** [sich zu trinken gewöhnt hat], **und wolle bald des neuen; denn er spricht: Der alte ist milder.*****

*) Das Mahl, welches Matthäus anrichtet, trägt den Charakter eines Abschiedsmahles, dient aber zugleich zum Beweise der bereitwilligen und dankbaren Stimmung, mit der der gewesene Zöllner seinen neuen Beruf antrat. (v. Oosterzee.) — **) Zusammen speisen ist im Orient das Zeichen einer viel größeren Vertraulichkeit als bei uns; indem also Jesus bei Levi und in solcher Gesellschaft gastfreundliche Bewirthung annahm, setzte er sich auf eine auffallende Weise über die jüdischen Regeln der Anständigkeit weg. Sein Rechtfertigungswort nun enthält eine Mischung von Ernst und Ironie: er scheint den Pharisäern zuzugestehen, daß sie gesund seien, und daraus zieht er den Schluß, daß er, der Arzt, ihnen überflüssig sei, darin liegt die Ironie. Auf der andern Seite ist vom gesetzlichen Standpunkt aus unbestreitbar, daß die Pharisäer die theokratischen Ordnungen befolgen und daß

sie in ihrer Stellung alle Gnadenmittel des alten Bundes benutzen können, während die, welche mit den theokratischen Formen gebrochen haben, derselben beraubt sind; so gefaßt sind die letzteren in einem viel bedenklicheren Zustande, als die Pharisäer, und haben ein viel dringenderes Bedürfniß, daß jemand ihres Heils sich annehme — dies ist die ernste Seite der Antwort. Der Ausspruch gleicht also einem zweischneidigen Schwert: vor allem dient er zur Rechtfertigung Jesu vom Standpunkt seiner Gegner aus; aber zugleich ist er geeignet, in ihren Herzen ernste Zweifel über die völlige Richtigkeit dieses Standpunkts zu erregen und ihnen eine Ahnung von einem andern beizubringen, nach welchem der Unterschied zwischen ihnen und den Zöllnern, wenn er ein ganz äußerlicher bleibt, nicht den Werth hat, den sie ihm zuschreiben. (Godet.) — ***) Nicht selten hat Jesus, wenn er einen Gedanken durch ein Gleichniß dargestellt hatte und dabei fand, daß zur vollständigen Darstellung des Gedankens das Bild nicht ganz hinreiche, sogleich ein zweites Gleichniß hinzugefügt, in welchem eine andere Seite des Gedankens mehr in den Vordergrund tritt; so bilden sich die Parabeln-Paare, die wir häufig in den Evangelien antreffen: Senfkorn und Sauerteig, Schatz und Perle, Baumeister und Kriegsmann, Säemann und Unkraut. Nach dieser Methode fügt Jesus hier zum Gleichniß vom Stück Tuch das von den Schläuchen hinzu. (Godet.) Beide Gleichnisse beleuchten das Unvereinbare des Alten mit dem Neuen, des Lebens unter dem Gesetz mit dem Leben unter der Gnade, jedoch mit dem Unterschied, daß in dem ersten das Neue (der Lappen) als etwas Hinzugekommenes dargestellt wird, womit man das Alte ausbessern will, während im zweiten das Neue (der Wein) mehr die Hauptsache ist und in seiner eigenthümlichen Kraft und Wirkung hervortritt. Im ersten liegt eine mittelbare Rechtfertigung des Täufers dafür, daß dieser seinen Jüngern das strenge Fasten und Beten nicht abgerathen hatte; würde er dies, im Uebrigen noch ganz auf gesetzlichem Standpunkt stehen bleibend, gethan haben, so hätte er auf ein altes Kleid nur einen neuen Lappen gesetzt. Er that aber eben so wohl, alles beim Alten zu lassen, als Jesus würde übel gethan haben, wenn er den freien Geist seiner Lehre und seiner Jünger in die engen Formen des Judaismus eingeschlossen hätte. In dem Schlußworte ist es denn augenscheinlich des HErrn Absicht, anzudeuten, daß das Aergerniß der Pharisäer und Johannisjünger begreiflich, ja in gewisser Hinsicht zu entschuldigen sei: an ihre Begriffe wie an alten Wein gewöhnt, können sie sich eben so wenig sogleich in seine Grundsätze finden, als daß jemand, der seinen alten Wein mit Appetit getrunken, sogleich nach neuem verlangen sollte. (v. Oosterzee.) St. Lukas hat allein dies Wort Christi mit beigefügt; er hatte ein besonderes Interesse daran, indem es sich am auffälligsten an der Christengemeinde zu Jerusalem bewahrheitete und dieser zuletzt, nach der Ermordung ihres Bischofs Jakobus II., ihr große Versuchung bereitete. Er ist es auch wohl, der der Gemeinde die Epistel an die Hebräer geschrieben. — Das Wort *milde* hatte im Mittelalter die Bedeutung von „freigebig, verschwenderisch"; so auch noch bei Luther in Ps. 37, 21 und Hes. 16, 36. In der jetzt üblichen Bedeutung dagegen: „angenehm, weich, sanft" steht es hier und in Pred. S. 7, 8. — *Neuer Wein muß in neue Schläuche*: 1) so war es zur Zeit des HErrn, 2) so ward es wieder zur Zeit der Reformation; 3) so wird es auch künftig geschehen (Hesek. 40—48).

Das 6. Kapitel.

Von ausgerauften Aehren, verdorreter Hand, der Apostel Beruf und Christi Feldpredigt.

I. **v. 1—11.** (§. 50 u. 51.) In der vorhergehenden zweiten Gruppe von Erzählungen (Kap. 5, 12 — 39) zeigte der Evangelist den Beginn der feindseligen Stellung der Schriftgelehrten und Pharisäer gegen Jesum sowohl um seiner gnadenreichen Hinneigung zu bußfertigen und gläubigen Sündern als auch um der Freiheit von menschlichen Satzungen willen, die er seinen Jüngern gestattete. Da folgt nun eine *dritte* Gruppe, bei welcher gleich die erste Geschichte *vom Aftersabbath und dem am andern Tage folgenden* eigentlichen *Sabbath* schon einen solchen Grad der Feindschaft auf Seiten der Schriftgelehrten und Pharisäer an den Tag legt, daß man auf Jesu Untergang sinnt; dem gegenüber ist denn der HErr ganz in seinem Rechte, wenn er in der Wahl der zwölf Apostel den Grund zu einem neuen Israel, das an die Stelle des alten, in ungöttlichem Sinn verhärteten treten soll. Er spricht es denn auch in der daran sich anschließenden *Predigt auf einem Platz im Felde*, die eine für das Volk eingerichtete Wiederholung der Bergpredigt ist, in zwei Hauptgrundsätzen aus, welcher Geist seine, dem pharisäisch-ungläubigen Judenthum gegenüberstehende Gemeine beseelen soll: einerseits die Verzichtleistung auf alles, was auf Erden ist, um desto entschiedener und ungetheilter zu trachten nach dem, das droben ist, und andrerseits die unbeschränkte, auch dem Feinde zugewendete Liebe gegen den Nächsten, die nicht flucht, sondern segnet, nicht nimmt, sondern giebt, nicht Andere richtet, sondern vor allen Dingen an dem eigenen Leben bessert. Aber der HErr, wie er zugleich am Schluß jener Rede andeutet, siehet es schon voraus, daß er in Israel selber ihrer nur Wenige finden würde, die seine Rede hören und thun, daß vielmehr das neue Israel hauptsächlich aus den Heidenvölkern sich erbauen werde, die sein Wort annehmen und im Glauben sich ihm zuwenden; das zeigte sich auch bald darauf bei der Geschichte von dem *Hauptmann zu Kapernaum*, und indem St. Lukas mit dieser Geschichte die Gruppe schließt, kehrt er am Ende der dritten Gruppe zu dem Anfang der zweiten zurück und faßt beide zu einem größeren Ganzen zusammen, dessen Hauptgedanke der ist, welcher am Schluß der Bemerkungen zu Matth. 8, 7 ausgesprochen worden. — Was nun die *erste* der in unserer Gruppe vorliegenden drei Geschichten betrifft, so besteht dieselbe aus den beiden Vorfällen an zwei aufeinander folgenden Sabbathtagen, dem *Aehrenraufen der Jünger* einerseits und der *Heilung des Mannes mit der verdorreten Hand* andrerseits, die in die Osterwoche des J. 29 n. Chr. fallen. Der Evangelist greift damit über diejenige Periode der Wirksamkeit Christi in Galiläa, innerhalb deren er sonst in der zweiten und dritten Gruppe sich hält (§. 33—41), eigentlich hinaus; aber da er in der vorhergehenden Geschichte Jesum schon auf seinen gewaltsamen Tod hat hinweisen lassen (Kap. 5, 34 f.), muß er den Leser auch nunmehr mit der sich anbahnenden Verwirklichung dieses Todes bekannt machen, und er kann ohne Bedenken so weit greifen, da für *seinen* Gesichtskreis der ganze Umfang der von §. 28 bis 51 reichenden Begebenheiten eine eng zusammengehörige Periode bildet. (Vgl. Matth. 12, 1—21; Mark. 2, 23 — 3, 12.)

1. Und es begab sich auf einen Aftersabbath [genauer: auf den *zweitersten* Sabbath, d. i.

auf den ersten von den nach 3. Mos. 23, 15 vom zweiten Tage des Osterfestes an zu zählenden sieben Sabbathen Matth. 12, 1 Anm.], **daß er** [in Chorazin, wo er damals sich aufhielt, nach Beschluß des Gottesdienstes in der dortigen Synagoge einen Spaziergang mit den Jüngern machend] **durch's Getreide** [auf einem durch die Felder hindurchführenden Wege] **ging; und seine Jünger** [die hungrig waren] **rauften** [wie das mosaische Gesetz das ja gestattete] **Aehren aus und aßen, und** [um dies in Beziehung auf das Ausraufen noch zu bemerken, weil es ebenfalls nach pharisäischer Satzung für ein am Sabbath verbotenes Werk galt] **rieben sie** [die Aehren] **mit den Händen** [die Körner, die sie essen wollten, daraus zu gewinnen].

2. Etliche aber der Pharisäer sprachen zu ihnen: Warum thut ihr [indem ihr mit solchem Reiben gewissermaßen Getreide dreścht und mahlt], **das sich nicht geziemet zu thun auf die Sabbather?**

3. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Habt ihr nicht das gelesen, das David that, da ihn hungerte, und die mit ihm waren [1. Sam. 21, 1 ff.]?

4. Wie er zum Hause Gottes einging, und nahm die Schaubrode und aß, und gab auch denen, die mit ihm waren; die [nämlich die Schaubrode, nach 3. Mos. 29, 4] **doch niemand durfte essen, ohne die Priester allein.**

5. Und sprach [nach dieser Abwehr ihres Angriffs noch eine wichtige Bemerkung hinzufügend] **zu ihnen: Des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbaths.**

Man hat kein Recht, um des von Lukas in Kap. 1, 3 versprochenen „ordentlich"-Schreibens willen von ihm zu erwarten, daß er nun auch genau die geschichtliche Reihenfolge bei seinem Erzählen inne halte; dazu hätte er, da er kein unmittelbarer Augen- und Ohrenzeuge der Thaten und Worte Jesu, wenigstens nicht schon jetzt und nicht für immer gewesen, die evangelische Tradition aber sich ebenfalls nicht streng an die Zeitfolge hielt, entweder besondere chronologische Studien machen oder noch ganz speziell in Betreff der Chronologie vom heil. Geiste erleuchtet und geleitet werden müssen, was beides nicht in seinem Amte und in der Absicht seiner Evangelienschrift lag. Wichtiger ist vielmehr der in Kap. 1, 4 angegebene Zweck: „auf daß du gewissen Grund erfahrest der Lehre, in welcher du unterrichtet bist"; damit ist offenbar das paulinische Christenthum oder das Evangelium Pauli (Röm. 16, 25) gemeint, das von den judaistisch Gesinnten nicht nach seinem geschichtlichen Inhalt, wohl aber nach seiner dogmatischen Auffassung so vielfach angegriffen und als ächt bestritten wurde, und das nun dem Theophilus in seiner unumstößlichen Richtigkeit aus Christi eigenen Worten und Werken nachgewiesen werden sollte. Es galt eine geschichtliche Widerlegung der Behauptung, daß das Evangelium des Paulus sowohl den Thatsachen des Lebens Jesu als seinen Lehren widerspreche; und da schließt sich Lukas der Hauptsache nach ganz der Reihenfolge der Begebenheiten an, wie sie durch die Predigt des von den judaistisch Gesinnten so hoch gestellten Petrus bräuchlich geworden und hernach auch im Evangelium des Markus beobachtet ist, er schreibt also in der That „ordentlich", läßt aber freilich nun auch hervortreten, wie von Anfang an der pharisäische Judaismus sich gegen Christum auflehnte, ihn verlästerte und verfolgte um seines, auf Freiheit des Evangeliums von dem Joche der äußerlichen Satzung gerichteten Lehrens und Wirkens willen, so daß im Gegentheil das von den judaistisch Gesinnten dem paulinischen entgegengesetzte Christenthum das von dem HErrn abgelehnte und verworfene ist. In der vorliegenden Geschichte beschränkt er sich bei den Worten Christi auf dasjenige, was die Christlichkeit solcher Aussprüche Pauli wie: Gal. 4, 3 u. 9 bestätigt und den, bei den paulinischen Gemeinden wohl vielfach schon in Ehren stehenden Sonntag (Apostg. 19, 7; 1. Cor. 16, 2) als den frühzeitig von Jesu in Aussicht genommenen neuen Sabbathtag (Matth. 12, 8 Anm. 2) erkennen läßt.

6. Es geschah aber auf einen andern [doch schon am nächsten Tage eintretenden Matth. 12, 9] **Sabbath, daß er ging in die Schule, und lehrete. Und da war ein Mensch, deß rechte Hand war verdorret.**

7. Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer [von gestern her ihm sehr feindselig gesinnt] **hielten auf ihn, ob er auch heilen würde am Sabbath, auf daß sie eine Sache zu ihm fänden** [bei der sie mit besserem Erfolg, als bei dem gestrigen Aehrenraufen seiner Jünger, ihn des Sabbathsbruchs beschuldigen könnten].

8. Er aber merkte ihre Gedanken, und sprach [absichtlich das, was er vorhatte, recht öffentlich hinstellend] **zu dem Menschen mit der dürren Hand: Stehe auf, und tritt hervor! Und er stund auf, und trat dahin.**

9. Da sprach Jesus zu ihnen [den Laurern V. 7]: **Ich frage euch, was ziemet sich zu thun auf die Sabbather, Gutes oder Böses, das Leben erhalten oder verderben?**

10. Und er sahe sie alle umher an [mit Blicken, die einerseits tiefen Unwillen, andrerseits aber auch schmerzliche Wehmuth wegen ihres verstockten Herzens verriethen Mark. 3, 5], **und sprach zu dem Menschen: Strecke aus deine Hand! Und er** [im Glauben dem Worte Christi gehorsam] **that es. Da ward ihm** [schon bei dem Versuch des Ausstreckens] **seine Hand wieder zurecht gebracht,** [und war nun, als er sie ausgestreckt hinhielt] **gesund wie die andere.**

11. Sie aber wurden ganz unsinnig; und beredeten sich [draußen vor der Synagoge, wo sie auch mit Herodis Dienern zusammentrafen Matth. 12, 14 Anm.] **mit einander, was sie ihm thun wollten** [um ihn umzubringen].

Dem kranken Menschen diente beides, die Bosheit der Pharisäer und die Liebe Jesu, zum Segen. Getrost, liebes Herz: „sein Werk kann niemand hindern,

sein' Arbeit darf nicht ruhn, wenn er, was seinen Kindern ersprießlich ist, will thun." Den Pharisäern aber ward die Liebe Jesu, welche sie in ihrer Verstocktheit von sich stießen, zum Fluch; je mehr er liebte, je mehr sie haßten. (Besser.) Die Enthüllung der Sünde weckt entweder Buße, oder wenn der Mensch darein nicht eingeht, Erbitterung; die in ihrer geheimsten Sünde angegriffene Partei that sich nun schon zusammen, um für ihr Reich zu streiten, und handelte es sich fortan nicht mehr blos um den Gegensatz Einzelner, sondern um eine geschlossene Körperschaft von Widersachern. (Olshausen.)

II. **v. 12—49.** (§. 40.) **Auch bei Markus ist mit den beiden Geschichten am After- und dem andern Tages folgenden Sabbath die Aussonderung der Zwölf in Verbindung gesetzt; während nun aber der zweite Evangelist von der hieran sich anschließenden Bergpredigt nichts enthält, wie er überhaupt von längeren Reden Jesu nur wenig bietet, folgt St. Lukas bei dem weiteren Fortschritt seiner Darstellung der durch den ersten Evangelisten vertretenen Tradition und geht von der Apostelwahl über, zwar nicht zu der Bergpredigt selber, wie sie an die Zwölfe gehalten worden ist, wohl aber zu der Wiederholung der Predigt auf dem Blachfelde unterhalb des Berges, wie sie für die daselbst versammelte Volksmenge sich eignete. Von der unmittelbaren Veranlassung zu der Scheidung, die der HErr dem pharisäisch-ungläubigen Judenthum gegenüber mit der Grundlegung einer neuen eigenen Gemeinde vollzog, haben der zweite und dritte Evangelist mit Uebergehung der Geschichte von der Heilung der zwei Blinden und des stummen Besessenen und von der erstmaligen Verteufelung Jesu seitens der Pharisäer nichts erwähnt; sie haben aber die ganz ähnliche Geschichte von den beiden unmittelbar auf einander folgenden Angriffen auf Jesum wegen vorgeblichen Sabbathsbruchs, die mit den ersten Mordgedanken von Seiten der Widersacher endigten, zur Unterlage für die Errichtung des Apostel-Collegiums und der Aufrichtung einer neuen Theokratie gemacht. Dieser Unterschied hängt damit zusammen, daß Markus und Lukas, als sie ihre Evangelien schrieben, eine noch entschiedener durchgeführte Scheidung, nämlich der christlichen Kirche von der jüdischen Synagoge, vor sich hatten und deshalb auch einer noch weiter fortgeschrittenen Feindschaft der jüdischen Oberen gegen den Stifter des neuen Bundes als Voraussetzung bedurften; Matthäus dagegen, der für Juden schreibt, hält noch den Zusammenhang mit dem alten Bundesvolke fest und konnte sich mit der geschichtlich gegebenen Veranlassung begnügen, weil er nur erst noch die Scheidung innerhalb Israels selber vor Augen hatte, die zwischen pharisäisch-ungläubigen und christlich-gläubigen Israeliten. (Vgl. Matth. 10, 2—4; 5, 1 — 7, 29; Mark. 3, 13—19.)**

12. Es begab sich aber zu der Zeit [wo Jesus klar erkannte, daß er von den Obersten der Juden und der von ihr geleiteten großen Masse sich und sein Reich werde scharf scheiden und auf eine eigene, ganz neue Gottesgemeinde werde Bedacht nehmen müssen], **daß er** [bei Gelegenheit einer Wanderung, die er durch das umliegende Land, von vielem Volk begleitet, unternommen hatte] **ging auf einen Berg** [s. zu Matth. 5, 1] **zu beten** [Kap. 5, 16 Anm.]; **und er blieb über Nacht in dem Gebet zu Gott** [indem das, was er für den andern Tag zu thun vorhatte, von so ernster, entscheidender Bedeutung war Mark. 3, 15 Anm.].

13. Und da es Tag ward, rief er seine Jünger [zu sich auf die Höhe des Berges, da diese mit dem Volk unten auf dem Blachfelde übernachtet hatten], **und erwählte ihrer zwölf, welche er auch Apostel nannte:**

14. Simon, welchen er Petrus nannte, und Andream, seinen Bruder, Jakobum und Johannem, Philippum und Bartholomäum.

15. Matthäum und Thomam, Jakobum, Alphäi Sohn, Simon, genannt Zelotes,

16. Judam, Jakobi Sohn [das Wort „Sohn", das im Grundtext nicht dabei steht, ist wegzulassen Apostg. 1, 13., da auch „Bruder" ergänzt werden kann], **und Judam Ischarioth, den Verräther** [vgl. Matth. 5, 1 u. 10, 4 Anm.].

Höchstwichtig, daß der Apostelwahl eine Nacht des Gebets vorhergeht und diese so als eine Frucht des unmittelbarsten Umgangs des Sohnes mit dem Vater bezeichnet werden darf; ein Echo dieses Gebets vernehmen wir in der innigen Fürbitte des HErrn (Joh. 17, 6—9) für alle ihm vom Vater Gegebenen. (v. Oosterzee.) Der Haufe der Jünger brachte wohl die Nacht nicht ferne von ihm in der Nähe des Berggipfels zu, auf welchen er sich zurückgezogen hatte; während seiner anhaltenden Andacht ließ er sie alle vor dem Angesicht seines Vaters vorübergehen und sah gewissermaßen den Finger Gottes ihm die zwölf Männer bezeichnen, welche er zu Trägern des Schatzes berufen sollte, den er der Welt zu bringen hatte. Als er endlich über das, was er zu thun hatte, vollständige Klarheit erlangt hatte, rief er sie gegen Morgen zu sich und vollzog die so vorbereitete Wahl. Bisher hatte ja der HErr sich damit begnügt, Gläubige um sich zu versammeln, indem er einige unter ihnen berief, als Jünger gewöhnlich ihn zu begleiten; jetzt hatte er erkannt, daß der Augenblick da sei, seinem Werke eine festere Form zu geben, seine Anhänger zu organisiren. Das feindliche Heer bereitet sich zum Angriff: so ist es Zeit, das seinige zusammenzuziehen; daher beginnt er sozusagen mit der Bildung seiner Cadres (Regimenter-Stämme). Mit der Wahl der Zwölfe verbindet er auch den Titel ihres Amtes, indem er sie Apostel nennt; damit bezeichnet er ihre Aufgabe als nicht darauf sich beschränkend, einfache Zeugen seines Lebens und Hörer seines Worts zu sein und darüber der Welt zu berichten, sondern der Titel „Apostel" drückt das aus, was in 2. Cor. 5, 20 gesagt wird: „wir sind Botschafter an Christi Statt; wir bitten an Christi Statt, lasset euch versöhnen mit Gott." (Godet.) Erst werden sie Jünger, dann Apostel; nicht sogleich werden sie zum Predigen ausgesandt, und nicht sogleich in alle Welt. Christus ist kein Schwärmer gewesen, der seine Apostel ohne Unterricht, gleichsam mit ungewaschenen Händen, zum Predigtamt berufen hätte; lange Zeit hindurch hat er sie mit großem Fleiß unterwiesen und zu ihrem künftigen Beruf sorgfältig erzogen, und doch sollte an den Aposteln sich erst noch ein sonderliches Wunder des heil. Geistes erweisen! Wie vielmehr will uns gebühren, darüber zu halten, daß die Diener am Wort mit anhaltendem Fleiß und heiliger Lernbegierde recht ernstlich studiren und lehrhaftig werden! (Chemnitz.)

17. Und er ging [als er vor ihnen die Rede in Matth. 5, 3 — 7, 29 sitzend gehalten] **hernieder mit ihnen, und trat auf einen Platz im Felde** [auf die Ebene am Abhang des Berges], **und** [es befand sich daselbst in seiner Umgebung] **der Haufe seiner Jünger** [oder ständigen Nachfolger, aus denen er nachmals ihrer siebzig erwählte Kap. 10, 1 ff.], **und eine große Menge des Volks von allem jüdischen Lande, und** [von] **Jerusalem und Tyrus und Sidon, am Meer gelegen,**

18. Die da kommen waren, ihn zu hören und daß sie geheilet würden von ihren Seuchen, und [waren darunter auch solche] **die von unsaubern Geistern umgetrieben wurden, die wurden** [diese ebenfalls, wie die vorher Genannten] **gesund.**

19. Und alles Volk begehrte ihn anzurühren; denn es ging Kraft von ihm, und [diese, die von ihm ausgehende Kraft] **heilete sie alle** [Kap. 4, 40; Matth. 4, 23—25].

Wir haben uns also den HErrn als von einem dreifachen Zuhörerkreise umgeben zu denken: der erstere wird in dem „mit ihnen" angedeutet und begreift die eben erwähnten Zwölfe in sich; der zweite wird beschrieben als der „Haufe seiner Jünger", und diese letzteren wiederum sind eingeschlossen durch „eine große Menge des Volks", die selbst theilweis von jenseit der Grenzen hergekommen. Wie nun der Apostelwahl stilles Gebet, so gehen der folgenden Predigt Wunderwerke unmittelbar voraus, hier in vollster Bedeutung die erhabenste Symbolik des Himmelreichs, dessen Grundgesetze er sofort der Welt offenbar machen wird: die Macht der That muß des Wortes Macht unterstützen; so wird der eben Erwählten Glaube gestärkt und das Volk zum Hören bereitet. (v. Oosterzee.) Zuerst erwies sich Jesus in Thaten als den Heiland seines Volks; aber wem er im wahren Sinne des Worts ein Heiland sein werde, das lehrte er sie in der Rede, die er anhub; denn von der Sinnesweise handelt diese Rede, welche erforderlich ist, um Theil zu haben am Himmelreich, von der Gerechtigkeit, welche der HErr bei denen finden will, welche an ihm ihren Heiland haben sollen. (v. Hofmann.) Schon Augustin hat einen doppelten Vortrag derselben Rede angenommen, einen ausführlicheren, den Christus auf dem Gipfel des Berges für die Apostel gehalten, welchen Matthäus giebt, und einen kürzeren, der in der Ebene vor dem Volke gehalten wurde. (Tholuck.) Wir sehen, wie Christus zuerst in der Bergeinsamkeit seine Vertrauten einweiht in die Lehre seines Reichs, und dann bei seiner Rückkehr unter das Volk auch diesem dieselbe Lehre in ihren Grundzügen vorträgt, aber in einer Form, wie sie der Fassungskraft des Volks gemäß ist. (P. Lange.)

20. Und er hub seine Augen auf über seine Jünger [als in denen zunächst seine künftige Gemeinde sich darstellte und durch welche diese aus der großen Masse Israels herausgebildet werden sollte], **und sprach: Selig seid ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer.**

21. Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen, und euch absondern [von ihrer Genossenschaft Jes. 66, 5], **und schelten euch, und verwerfen euren Namen als einen boshaftigen** [den man nicht einmal in den Mund nehmen dürfe], **um des Menschen Sohns willen** [dessen Name selber ihnen für eine Zusammenfassung aller Schlechtigkeit gilt und dessen Person sie als einen Auswurf der Menschheit betrachten Jak. 2, 5—7].

23. Freuet euch alsdann [wo sie so mit euch verfahren sein werden], **und hüpfet** [weil euch damit ein großes Glück widerfahren]; **denn siehe, euer Lohn** [die ihr nun ausgeschieden seid aus der dem Verderben preisgegebenen Masse Jes. 65, 12] **ist groß im Himmel** [so daß selbst das euch nichts schaden soll, wenn die Ausscheidung durch eine Ueberantwortung zum Tode vollzogen worden ist Kap. 11, 49 f.; Apostg. 7, 58 ff.; Offenb. 6, 9—11]. **Deßgleichen thaten ihre Väter den Propheten auch** [daß sie dieselben von sich ausstießen und ihren Namen als einen boshaftigen verwarfen Hebr. 11, 36—38].

24. Aber dagegen, wehe euch Reichen; denn ihr habt euren Trost dahin [indem das, was ihr anstatt des Himmelreichs zu eurem Theil euch erwählt habt, von euch genommen wird, nachdem es euch nur eine kurze Zeit gelassen worden Kap. 6, 1 ff.].

25. Wehe euch, die ihr voll seid; denn euch wird hungern. Wehe euch, die ihr hier lachet; denn ihr werdet weinen und heulen [Jak. 4, 9; Offenb. 6, 15 ff.].

26. Wehe euch [Stimmführern dieses ganzen, ehebrecherischen Geschlechts Matth. 12, 39; 16, 4], **wenn euch jedermann wohl redet** [während man die Bekenner des Menschensohnes haßt und verlästert V. 22]. **Deßgleichen thaten ihre Väter** [die Väter derer, die da wohlreden und euch als die rechten Führer preisen] **den falschen Propheten auch** [Jer. 5, 31; 14, 13 ff.; 27, 9 f.; 28, 1 ff.; Hes. 13, 4 ff.].

Schon dieser Anfang macht es klar, daß wir hier eine andere Fassung der Rede vor uns haben, als bei Matthäus: die Zahl der Seligpreisungen ist fast dieselbe wie dort, auch lautet die Fassung der einzelnen Sätze anders; dazu folgt sogleich ein Gegensatz gegen die Seligpreisungen in parallelen Weherufen, der allerdings in sachlicher Gestalt auch in Matth. 23, 13 ff. in der Schilderung der pharisäischen Gerechtigkeit und ihrer Erfolge vorliegt, allein hier ist die Form doch einmal eine ganz andere. (P. Lange.) Um diese Rede gleichsam entstehen zu sehen, darf man nur eine Vergleichung anstellen. Vergegenwärtigen wir uns den Wortführer einer großen socialen Revolution in diesen unsern Tagen: zur festgesetzten Stunde erscheint er in der Umgebung seiner bedeutendsten Anhänger auf dem öffentlichen Platz; die Menge versammelt sich, er giebt seinen Plan preis. Vor allem bezeichnet er die Menschenklasse, an welche er sich ganz besonders wendet: ihr Armen, ihr Arbeiter, leidende, mühselige Bevölkerung! und malt ihren Augen die Hoffnungen der beginnenden neuen Aera vor. Dann verkündigt er das neue Princip, das in der

Menschheit herrschend werden soll: „weg mit der Ausbeutung des einen Menschen durch den andern! Gerechtigkeit, allgemeine Liebe!“ Zuletzt kommt die feierliche Bestätigung des verkündigten Gesetzes, die Strafen der Uebertreter und die Belohnungen der getreuen Anhänger. So das Zerrbild (Matth. 7, 15 ff.; 24, 11 f.): fassen wir die Züge desselben scharf in's Auge, so leitet es uns darauf, uns die des Urbilds deutlich zu machen. Was enthält in der That diese Predigt? Drei Hauptpunkte: 1) Angabe derjenigen, an welche sich Jesus hauptsächlich wendet, um das neue Volk zu bilden (V. 20—26, vgl. Matth. 5, 1—12); 2) Ankündigung des Grundgesetzes der neuen Gesellschaft (V. 27—45, vgl. Matth. 5, 13—7, 12); 2) Ankündigung des Gerichts, welches die Glieder des neuen Gottesvolkes zu erwarten haben (V. 46—49, vgl. Matth. 7, 13—27). Die Rede ist an die Volksmasse gerichtet, in deren Mitte die neue Ordnung eingeführt und ins Werk gesetzt werden soll, nimmt aber natürlich auch ihre Beziehung auf die, durch welche die Neugestaltung der Dinge bewirkt werden wird. (Godet.) Zu vergleichen ist mit dem vorliegenden ersten Abschnitt, dem Aufruf, die ganz ähnlich lautende Stelle: Jak. 5, 1—11., nur daß diese mit dem „Wehe“ beginnt und dann erst mit dem „Selig“ fortfährt; nun sind, wie wir uns später überzeugen werden, die Epistel St. Jakobi und das Evangelium St. Lucä fast zu derselben Zeit geschrieben, jene in Jerusalem, dieses in Rom, und war das eine Zeit, wo namentlich im heil. Lande die Ausscheidung der christlichen Gemeinde aus dem alten, dieselbe hassenden, verlästernden, verfolgenden ungläubigen Judenvolk zum Abschluß gelangte und die Erfüllung der prophetischen Weissagung in Jes. 66, 4 ff., auf welche in V. 22 ausdrücklich angespielt wird (ἀφορίζειν = נָדָה), sich nunmehr vollziehen sollte. Würden die Ausleger diese besondere, geschichtliche Färbung der Rede bei Lukas nicht so verkennen, wie in der Regel geschiehet, so würden sie auch dieselbe nicht für einen bloßen Auszug aus der bei Matthäus halten, welche letztere einen viel weiteren Gesichtskreis nimmt, über das Gebiet des jüdischen Landes hinausblickt in die ganze weite Welt und über die nächste Zukunft des Reiches Gottes hinausgreift bis an das Ende der Zeiten; Lukas dagegen versetzt schon hier sich auf denjenigen Standpunkt, auf welchem er später an die „Hebräer“ die bekannte Epistel geschrieben und diese wegen ihrer Ausschließung vom jüdischen Gottesdienst und von der israelitischen Volksgemeinde, sowie wegen der andern Drangsale, die sie von ihren Brüdern nach dem Fleisch zu erleiden hatten, belehret, tröstet und vermahnet. — Nicht die buchstäblich Armen preist der HErr selig, nur weil sie arm sind, nicht die Hungrigen und Weinenden, als verdienten sie mit ihrem Hunger und ihren Thränen das Reich Gottes, Sättigung und lachende Freude, sondern das letzte Wort: „um des Menschensohnes willen“ beweist, daß er sie als solche selig preist, die an ihm hangen; aber die das thaten, waren damals arm, hungrig, weinend, und wurden es immer mehr durch die Feindschaft der Welt. (Riggenbach.) Wer die Seligkeit und Güter will haben, davon Christus hier redet, der muß das Herz emporschwingen über alle Sinne und Vernunft und nicht urtheilen von sich selbst, darnach er fühlet, sondern schließen: bin ich arm, so bin ich nicht arm — arm bin ich wohl äußerlich, nach dem Fleisch, aber vor Gott im Glauben bin ich reich. Also wenn er sich fühlet traurig, betrübt und bekümmert, muß er auch nicht darnach urtheilen noch sagen, er sei ein unseliger Mensch, sondern sich herumwerfen und sagen: ich fühle wohl Traurigkeit, Jammer und Herzeleid, aber gleichwohl bin ich selig, fröhlich und getrost auf Gottes Wort. Eben dem nach gehet auch in der Welt das Widerspiel, daß, die reich und selig heißen, die sind's nicht; denn Christus schreiet Weh über sie und heißet sie unselig, ob es gleich scheinet, als seien sie wohl daran und gehe ihnen auf's Allerbeste. Darum sollten sie auch ihre Gedanken erheben über Reichthum und gute Tage, die sie fühlen, und sagen: ich bin wohl reich und lebe in eitel Freuden, aber weh mir, wenn ich nicht etwas Anderes habe! denn es muß gewißlich eitel Elend, Jammer und Herzeleid darunter sein, das über mich gehen wird, ehe ich's fühle und mich versehe. So gehet durch alle diese Stücke, daß alles ein ander Ansehen hat vor der Welt, aber anders nach diesen Worten. (Luther.) Alle die Leute, welche in der gewöhnlichen Redeweise „Unglückliche“ heißen, begrüßt Jesus mit dem Prädikat: „selig“. Was nun insbesondere die vierte Seligpreisung betrifft, so ist dieselbe hervorgerufen durch die Auftritte heftiger Anfeindung, die der HErr selber erfahren mußte; und hat solche Auftritte der Evangelist in dem vorigen Abschnitt uns ausdrücklich vorgeführt. Er schaut jene Widersacher, die das Schwert der Verfolgung gegen ihn gewetzt haben (V. 11), im Geiste an: es sind die Reichen und Mächtigen in Jerusalem, deren Abgesandte ihn in Galiläa umringen (vgl. Matth. 9, 27). Vielleicht erblickt er in diesem Augenblick einige ihrer Laurer in den entferntesten Reihen der Versammlung; natürlich nicht über die Reichen als solche spricht er das Wehe aus, sowenig als er die Armen als solche selig preist, er nimmt die Thatsache, wie sie sich ihm in dem gegenwärtigen Augenblicke darstellt. Die Zerstörung Jerusalems hat diese von Jesu so feierlich ausgesprochenen Weherufe buchstäblich erfüllt. (Godet.)

27. Aber ich sage euch, die ihr zuhöret [und meine rechten Jünger sein wollt]: **Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen;**

28. Segnet die, so euch verfluchen; bittet für die, so euch beleidigen* [denn was euch Schweres von ihnen widerfährt, wird nach V. 24—26 auch schwer von Gott gerächt werden, darum sehet zu, wie ihr die Rache mit Gewinnung der Widersacher Röm. 12, 20 f. vielmehr abwendet, statt sie herbeizuwünschen Jak. 5, 9; 1. Petri 2, 21 ff.; 3, 9].

29. Und wer dich schlägt auf einen Backen, dem biete den andern auch dar; und wer dir den Mantel nimmt, dem wehre nicht auch den Rock.

30. Wer dich bittet [es sei Freund oder Feind], **dem gieb; und wer dir das Deine nimmt, da fordere es nicht wieder.**

31. Und [das sei überhaupt eure Regel:] **wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen gleich auch ihr**** [Matth. 7, 12].

32. Und [da fragt nicht, ob die Andern sich auch gegen euch nach dieser Regel verhalten; denn] **so ihr** [nur] **liebet, die euch lieben, was Danks habt ihr davon** [als hättet ihr etwas geleistet, dafür euch Gott lohnen müßte]? **Denn die Sünder** [die ja doch auch nimmermehr mit ihrem

Verhalten den Gradmesser für das eure abgeben sollen] **lieben auch ihre Liebhaber.**

33. Und wenn ihr euren Wohlthätern [allein solchen, von denen ihr auch wieder Wohlthun erwarten dürfet] **wohl thut, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder thun dasselbe auch.**

34. Und wenn ihr leihet [blos denjenigen], **von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie Gleiches wieder nehmen.**

35. Doch aber [im geraden Gegensatz zu solchen, nur in eigennütziger Berechnung eine Wohlthat erzeigenden Leuten] **liebet** [ihr, die ihr ein ganz anderes Musterbild für euren Wandel kennet] **eure Feinde, thut wohl und leihet** [gerade dann, wenn die Sachen so liegen], **daß ihr nichts dafür hoffet; so wird euer Lohn groß sein, und werdet Kinder des Allerhöchsten sein. Denn er** [dessen Kinder zu sein euch für den höchsten Lohn und Ersatz gelten muß und dem ihr daher in seinem Verhalten nachfolgen sollet Ephes. 5, 1] **ist gütig über die Undankbaren und Boshaftigen***** [Matth. 5, 39—48].

*) In V. 20–26 war die Anrede unter die Zuhörer getheilt, je nach ihrer Herzensstellung zu Christo und seinem Reiche; in V. 27 wendet sie sich bestimmt und klar an den Theil, welcher sich der Wahrheit zu öffnen Lust hat. „Die ihr höret", heißt nicht blos soviel als: die ihr jetzt meine Zuhörer seid; sondern das Wort hat denselben Nachdruck wie in der bekannten Aufforderung: „wer Ohren hat zu hören, der höre." Dieses Hören, welches die Geneigtheit zur Annahme des Gehörten einschließt, setzt der HErr voraus bei denen, die er jetzt anredet, der Gegensatz aber, der in dem „euch aber sage ich" zu dem Vorangehenden, den vier Weherufen liegt, drückt aus, daß die in denselben angekündigte Vergeltung nicht ihre, der Hörenden Sache ist. (v. Burger.) Nachdem der HErr seinen Anhängern erklärt hat, was für ein Verhalten sie von den Widersachern gegen sie zu erwarten haben, erklärt er ihnen nun, mit welchem Verhalten ihrerseits sie nun das erwidern sollen; die Lehre von der Feindesliebe wird da in der viergliedrigen, nach allen Seiten hin sich ausdehnenden Form mitgetheilt. (v. Oosterzee.)

**) Wenn jemand Dich und das Deine antastet, was regt sich dann in deinem Herzen? Nun sieh, wenn sich Rache darin regt, so will der HErr mit den Worten: „wer dich schlägt auf einen Backen, dem biete den andern auch dar, und wer dir den Mantel nimmt, dem wehre nicht auch den Rock", deine Hand und Zunge binden und spricht zu dir: willst du nicht lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun? Wenn du Liebe hättest, so vergäßest du über dem Mitleiden mit deinem Bruder, der an dir sich versündigt, das Leiden, welches er dir zufügt! Das ist das Geheimniß der Feindesliebe: die Seele meines Feindes soll mir wichtiger sein als mein Backen, mein Rock und mein Geld; meine Hand muß keine Zeit haben, sich gegen ihn aufzuheben, weil sie in Fürbitte für ihn gefaltet ist, meine Zunge muß keine Zeit haben, ihn zu schelten, weil sie bittet, Gott wolle ihm aus seinen Sünden helfen, und wenn er unterdessen auf den andern Backen mich schlägt und den Rock mit nimmt — aber er wird es selten dürfen —, so ist nichts süßer als das zu leiden. So soll ein Christenherz stehen zu seinen Feinden; bist du nun recht gründlich erlöst von aller Selbstrache und sündlichen Zorn, dann wird dich die Liebe auch in jedem einzelnen Falle lehren, ob etwa den Uebelthäter zu strafen, dem Beleidiger zu widerstehen, dem Bittenden die Bitte zu versagen der rechte, Gott wohlgefällige Liebesdienst sei. (Besser.) Die ersten zwei Weisungen, wie man in der Liebe dulden soll: „wer dich schlägt auf einen Backen ꝛc.; wer dich bittet, dem gieb", lernten wir schon in der Bergpredigt (Matth. 5, 39—42) kennen; die dritte: „und wer dir das Deine nimmt, da fordere es nicht wieder" will wohl ein christliches Verjährungsgesetz aufstellen, das dem unendlichen Welthader, welcher aus legitimistischen Reclamationen gegen uraltes und altes Unrecht in politischen, hierarchischen und civilen Verhältnissen hervorgeht, ein Ende machen muß. Hierauf folgt die Begründung der hohen Vorschriften mit der Regel V. 31: „wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen gleich auch ihr"; denn wenn der Mensch sich selber klar wird, so muß er in sich finden, daß er im Grunde von seinem Nebenmenschen immer jene hohen Erweisungen der christlichen Liebe erwartet, er soll sie aber nicht von Andern verlangen, sondern selber leisten und dadurch sich als Kind des göttlichen Geistes bewähren. (P. Lange.)

***) Wem der Gruß gilt, dem kommt das Danken zu. Ihr thut nun, will der HErr sagen, in allen diesen Dingen Gott nichts zu Liebe: wofür soll er euch danken? Trotz dieser ausdrücklichen Erklärung aus des HErrn Munde machen viele Menschen die Werke einer Liebe, die sie mit Juden, Türken und Heiden, ja mit den unvernünftigen Creaturen theilen, zu dem Grunde ihres Anspruchs, gute Christen zu sein; vor solchem Betruge seine Jünger zu bewahren, schreibt der HErr ihnen nochmals in V. 35 der rechten Liebe Gebot in's Herz und sagt zugleich, bei wem diese Liebe zu holen ist. (Besser.) Nachdem Jesus gezeigt hat, was die Liebe ist, über welche die seiner Jünger hinausgehen muß, nämlich die natürliche, zeigt er ihnen auch, was diejenige ist, der sie gleichkommen soll, nämlich die göttliche — das Urbild aller selbstlosen, uneigennützigen Liebe. (Godet.)

(Evangelium am 4. Sonntage nach Trinitatis.)

Gott hat uns in der Berufung seine Barmherzigkeit reichlich erwiesen; wir sollen das mit Dank erkennen und gegen unsre Brüder auch Barmherzigkeit und Liebe üben. Wer Gottes Barmherzigkeit wahrhaftig erkannt und ergriffen hat, der kann nicht unbarmherzig gegen seinen Nächsten sein: die heilige Liebesübung gegen den Nächsten ist das sichere Zeugniß der eigenen Berufung, der rechte Preis und Dank für Gottes Barmherzigkeit; dadurch werben wir zugleich am besten um des Nächsten Seele und berufen so durch die That die, welche das Wort vielleicht nicht annehmen (1. Petri 3, 1 f.) und also ihrer eigenen Berufung nicht folgen. (Dieffenbach.) Zwei Sonntage hinter einander ist uns in unsern Evangelien die reiche göttliche Barmherzigkeit vorgeführt: in dem einen hatten wir das Gleichniß vom großen Abendmahl, der Gottmensch Jesus Christus lud Viele dazu ein; in dem andern hatten wir das Suchen Christi nach den verirrten Seelen, in den Gleichnissen vom verlorenen Schaf und vom verlorenen Groschen war es ausgesprochen. Hat er dir denn zwei Mal vorgelegt, was er an dir thut, hat er dir zwei Mal den Blick geöffnet in das Meer seiner Barmherzigkeit, deß Tiefe niemand ergründen kann, so kann er nun wohl auch an dich seine Forderung stellen; er hat dir gezeigt,

wie viel tausend Pfund unverdienter Liebe er für dich und an dich gezahlt hat, darum kann er dir auch von dem Groschen und Pfennig der Barmherzigkeit reden, die du an deinen Bruder zahlen sollst. Wenn es regnet auf große, dichtbelaubte Bäume, dann fangen sie die Tropfen auf, sie liegen auf ihren Blättern; da sollen sie aber nicht bleiben, darum kommt mit dem Regen und nach dem Regen der Wind, rauscht durch die Blätter und schüttelt sie, daß die Tropfen herunter fallen, damit das arme Kraut und Gras, das im Schatten stehet, auch sein Theil bekomme. So will denn der HErr unser Gott mit dem heutigen Evangelio wie mit einem guten Winde uns schütteln, daß wir die Tropfen seiner Barmherzigkeit, so auf uns gefallen sind, nicht allein behalten, sondern sie überfließen lassen auf unsre Brüder, die neben uns stehen. (Ahlfeld.) Was gehört dazu, um Barmherzigkeit üben zu können? 1) ein begnadigtes Herz, 2) ein demüthiges Herz, 3) ein aufrichtiges Herz. (Caspari.)

36. Darum [weil euer als meiner Jünger Beruf ist, zu werden wie Gott ist und Kinder des Allerhöchsten zu sein V. 35] **seid* barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist** [der ein so warmes Herz hat, daß er alsbald erregt wird, wenn er einen Elenden siehet, und nicht ruhet, bis er ihm geholfen, und dabei gütig ist auch über die Boshaftigen und Undankbaren, weil eben ihr Elend ihm zu Herzen gehet, er aber nicht gedenket ihrer Bosheit und ihres Undanks].

37. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet [Matth. 7, 1]. **Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben.**

38. Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig** [vier Ausdrücke, wie in V. 34 vier Mahnungen] **Maaß wird man in euren Schooß** [genauer: Busen, die Tasche oder Falte, welchen das Kleid vorn auf der Brust bildet und die zum Tragen benutzt wird, Ruth 2, 18] **geben; denn eben mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen***** [Matth. 7, 2; Mark. 4, 24].

*) Wie Christus das Verderbenswort der Schlange (1. Mos. 3, 4): „ihr werdet mit nichten des Todes sterben", das uns vom Leben zum Tode gebracht, für seine Jünger in ein Verheißungswort umgewandelt hat (Joh. 11, 25 f.), das ihnen das Leben von den Todten verbürgt, so hat er auch der Schlange Versuchungswort (1. M. 3, 5): „ihr werdet sein wie Gott", das uns aus Gottes schönem Bild gemacht hat zu des Satans Bild, zu einem gar freundlichen und seligen Vermahnungswort umgestaltet (Matth. 5, 48): „ihr sollt werden wie Gott"; aber freilich, soll der Mensch auch nur in einem einzigen Punkte werden wie Gott, so muß er sich selbst verleugnen und geistlich ertödten, denn von Natur ist er das gerade Gegentheil von Gott. Das gilt besonders in Beziehung auf das barmherzig-Werden; ist die Barmherzigkeit das Göttlichste in Gott, so giebt sich gerade darin unser tiefes menschliches Verderben am meisten zu erkennen, daß von Natur auch nicht Ein Funken von Barmherzigkeit in uns ist. „Sind wir aufrichtig und ehrlich, so können wir es nicht leugnen, wir sind von Natur unbarmherzig gegen Andere, d. h. wir haben kein wahrhaft warmes Herz gegen sie, sondern ein Herz, das sich selbst in ihnen liebt oder sie nur soweit liebt, als sie unsrer Eigenliebe schmeicheln, unsere Eitelkeit nähren, unserer Hab- und Herrschsucht dienen, unsern Willen thun, uns Freude machen, unsere Ehre befördern und uns Selbstbefriedigung und Genuß gewähren; unsre Liebe und Zuneigung zu ihnen hat sogleich ihr Ende gefunden, sobald sie ihren eigenen Willen geltend machen oder uns zu nahe treten, uns offen die Wahrheit sagen und uns gleichgiltig behandeln oder einmal wehethun. Es zeigt sich auch unsre natürliche Unbarmherzigkeit in unserm Reden, Fühlen und Geben: wir richten und verdammen, tadeln, rügen, strafen mit unerbittlichem Ernst, lassen kein gutes Haar an Andern, lassen keine Entschuldigung gelten und halten ein absprechendes Gericht selbst über die Todten; wir vergeben nicht, was man an uns gethan hat, grollen und schmollen und bleiben unversöhnlich, es ist uns immer um Genugthuung zu thun, und selbst wenn diese geschehen, sind wir in unserm Rachedurst noch nicht befriedigt, sondern tragen nach; wir geben entweder gar nicht, sind geizig und habsüchtig und können uns von dem Groschen nicht trennen, der unser ist, oder geben nur um äußerer Rücksichten willen, aber nicht willig und fröhlich. Erst der heilige Geist wandelt das menschliche Herz um, daß es barmherzig wird gegen die Brüder im vollen Sinne des Worts, indem er ihm höhere und übernatürliche Kräfte mittheilt, die Liebe Gottes in dasselbe ausgießt und es der göttlichen Natur theilhaftig macht. Werdet barmherzig, sagt daher der HErr nach dem genaueren Wortlaut des Grundtextes; wer so ermahnt, setzt voraus, daß der Ermahnte es von freien Stücken nicht, daß er vielmehr von sich selber unbarmherzig ist. (Fr. Arndt.) — **) Daß der Evangelist auf die Vierzahl als die Zahl der Welt (1. Mos. 35, 26 Anm.) Werth legt, zeigte sich schon V. 20—26 in den 4 Seligpreisungen und 4 Weherufen; auch in der Schilderung der bisherigen Wirksamkeit Jesu in Galiläa sind es 4 Wunder, die da erzählt werden (Kap. 4, 33 ff. 38 ff.; 5, 4 ff. 12 ff.), und 4 Conflikte mit den Gegnern (Kap. 5, 17 ff. 30 ff.; 6, 1 ff. 6 ff.). So zeigt sich denn an unsrer Stelle auch das liebevolle Erbarmen gegen den Nächsten in vierfacher Weise: im Nichtrichten, Nichtverdammen, im Vergeben und im Geben. — Der HErr fordert hier 1) ein mildes Urtheil über den Nächsten, 2) ein versöhnliches Herz gegen den Nächsten, 3) eine offene Hand für den Nächsten. (Sturm.) Wie pflegen wir dagegen uns zu verhalten 1) bei des Nächsten Fehlern, 2) bei dem von ihm erlittenen Unrecht, 3) bei seiner von uns erkannten Nothdurft? (Uhle.) Bei der Mahnung: „richtet nicht" hat der HErr offenbar das Richten im Auge, welches die Schriftgelehrten und Pharisäer in Israel übten, das durch ihre Härte und Anmaßung mehr schädlich als nützlich wurde, wie es sich an der Wirkung desselben auf die Zöllner und ähnliche Leute herausstellte: Kap. 15, 28—30. (Godet.) Der Mensch ist außerordentlich geneigt, über seinen Nächsten zu Gericht zu sitzen; hat er nur ein wenig von den Geboten Gottes gehört, so wendet er es auch gleich an, nicht um sich selbst, sondern um Andere darnach zu beurtheilen. Solchen Gebrauch machten insbesondere die Juden von dem reichen Maße der Erkenntniß, welches ihnen im Vergleich mit den Heiden verliehen war (Röm. 2, 1 ff.). Aber so etwas will der HErr bei seinen Jüngern nicht dulden: wenn wir

mehr Licht empfangen als Andere, so sollen wir es anwenden, um uns selbst darnach zu beurtheilen, und unser Wachsthum an Erkenntniß soll zugleich ein Wachsthum an Demuth und Milde sein. Aber so ist der Mensch, daß er meint, durch ein scharfes Urtheil über Andere gebe er den besten Beweis seiner Frömmigkeit; ja die Verblendung geht so weit, daß die Heuchler meinen, durch Splitterrichten sich selbst bei Gott und den Menschen zu empfehlen, als wenn der HErr ihre eigenen Fehler desto weniger bemerken würde, je ärger sie über Andere losziehen. (Thiersch.) Am häßlichsten ist dieses Laster des Richtens, wenn es sich in christliche Geberden verstellt; denn es giebt Manche, die vor Andern Christen sein wollen und das nicht besser glauben beweisen zu können, als wenn sie die strengen Sittenrichter abgeben. Sorgsam suchen sie alle Fehler und Gebrechen an einem Christen zusammen und machen daraus ein wundersames Bild: er ist kein Christ, heißt es dann; es ist Heuchelei mit ihm, er hat das Wort Gottes auf der Zunge — laß den Menschen fahren! So finden nicht einmal diejenigen Gnade vor ihren Augen, welche des HErrn Gnade in Pflege und Obhut genommen; und es muß jemand schon sonderlich verstehen, sich in ihre Weise und Launen zu schicken, wenn sie ihn nicht mit Achselzucken abfertigen und aus der Liste der wahren Christen streichen sollen. Dieselben wollen denn rechte Säulen des Reiches Gottes sein, indem sie sie hier ein Paar Balken, dort ein Paar Steine herausreißen, oder das ganze Dach abdecken, und sich vermessen selbst alles in allem — Säulen, Dach und Balken — zu sein. (Münkel.) Wer sich zum Richter über den Andern aufwirft, thut dies nicht, um den Andern zu erhöhen, sondern um ihn zu verkleinern, zu verdammen; daher fährt der HErr aufsteigend fort: „verdammet nicht". Wie können wir unsern Nächsten verdammen wollen? liegt er gleich, wenn wir ihn ganz gerecht beurtheilen, in schwerer Sünde, haben wir etwa das Recht oder gar die Pflicht, ihn zu verdammen? Ein Recht gewiß nicht, denn ein jeder steht und fällt seinem HErrn; und die Pflicht auch nicht, denn des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten. Nicht Steine sollen wir aufheben gegen unsern Bruder, der da sündigt, daß er sterbe, sondern betende Hände für ihn erheben, daß er lebe. (Nebe.) Wenn ihr demüthig seid, werdet ihr nicht blos über des Nächsten Thun und Lassen, sondern auch über des Nächsten Person barmherzig urtheilen; ihr braucht nur daran euch zu erinnern, wie Gott den Stab über euch brechen könnte, wie er wohl Fug und Recht dazu hätte und es doch nicht thut — o wahrlich, dann werdet ihr nimmer es über's Herz bringen, dem Nächsten alles Gute abzusprechen und ein erdrückendes Maß der Schuld auf ihn zu wälzen und seinen Namen für ausgestrichen zu erklären aus dem Buch des Lebens. Und wenn der Nächste euch gekränkt und beleidigt hat, oder noch fortwährend kränkt und beleidigt, so werdet ihr es nicht für eine Schande halten, die Kränkung auf euch sitzen zu lassen, nicht meinen, nun sei's das Nothwendigste, auf der Stelle es ihm zu vergelten und abzurechnen und Bitterkeit gegen Bitterkeit zu setzen, sondern ihr werdet euch erinnern, wie oft ihr Ursache habt, die 5te Bitte zu beten, und wieviel Geduld, Langmuth, Nachsicht Gott mit euch haben muß; ihr werdet vielmehr euch schämen, und ein Auge zudrücken über das, was der Nächste euch thut, und ihm euer Herz wieder schenken und die Hand ihm entgegenstrecken, und also das weitere Gebot erfüllen: „vergebet!" Und endlich, wenn ihr bedenkt, wieviel Gaben ihr von Gott empfangen habt, wieviel ihr noch braucht, wie ihr vom Anfang bis an's Ende eures Lebens so arm und dürftig vor ihm dasteht und nur von seinem Almosen lebt, dann merdet ihr in allem, was ihr habt, nicht euern Erwerb und euer Eigenthum sehen, sondern Güter, die Gott euch anvertrauet hat, um auch dem Nächsten willig damit zu dienen; ihr werdet, wenn einer eurer Brüder mit bittenden Blick um die Gabe der Barmherzigkeit bittet, ihn nicht verachten, sondern euch vorhalten, daß wenn Gott seiner Güte ein Ende machen wolle, ihr gar bald eben so hungrig, eben so bloß, eben so obdachslos, armselig und verachtet dastehen würdet wie der, welchen ihr jetzt einen Bettler nennt, und werdet willig das weitere Gebot der Barmherzigkeit erfüllen: „gebet". (Caspari.)

***) Zwar arbeitet die Liebe nicht um Lohn und Dank; sie stammt von Demjenigen, welcher alle Tage so Undankbare wie Dankbare mit der Fülle seiner Wohlthaten überschüttet, und so sieht auch sie das allgemeine Elend in der Welt gleichwie ihr Vater an und freut sich, durch erbarmendes, schonendes, helfendes Benehmen, soviel an ihr liegt, einen anspruchslosen Beitrag zur Milderung zu thun. Doch aber ist die Liebe in unsrer Brust nicht blos göttlich, sondern auch menschlich, und es wandelt sie deshalb, wie jede andere Menschentugend, Schwachheit, Lauheit und Ermatten an; sie bedarf zu Zeiten der Ermunterung, um nicht zu sagen, sie bedarf dieselbe allezeit. Darum hat auch der HErr, der uns kennt, seinen Worten und Geboten so fleißig Verheißungen und Drohungen eingewebt und will, daß seine Diener beide seinem Volk vorhalten und in ihrer Wahrheit und Größe zeigen; da erschreckt dann die Drohung den Träger und treibt ihn vom Faulbett der Sünde, und die schöne Krone der Verheißung lockt und zieht auch den Fleißigen an. Was nun die besondere Verheißung unsers Textes anlangt, so deuten die Worte: „man wird geben" auf eine Vergeltung durch Menschen hin. Der HErr will den Barmherzigen durch Menschen Barmherzigkeit widerfahren lassen, und ein unbarmherziges Gericht soll die Unbarmherzigen durch Menschen treffen: Verheißung und Drohung des HErrn weisen uns also nicht zunächst an's Ende der Tage hin und in die Ewigkeit hinein, sondern in die Geschichte und in die Erfahrung des täglichen Lebens. Da müssen wir aber freilich gestehen, daß wir, so fest Gottes Worte stehen, dennoch nicht mit gleicher Gewißheit und Sicherheit ihrer Erfüllung im Leben folgen können; wir sehen nicht allewege die Erfüllung der göttlichen Gerichte, sondern warten des Tages, der alles klar macht. Manches und Vieles offenbart der HErr seinen Knechten, die Fülle seiner Offenbarung liegt aber doch am Ende. Am leichtesten ist es noch, die Beweise dafür zu finden, daß der Richtende und Verdammende auch wieder Gericht und Verdammungsurtheil, der nicht gerne richtet und das Verdammungsurtheil verzieht, auch wieder Schonung bei seinen Nebenmenschen findet; namentlich erwartet dem gerügten Fehler des Richtens und Verdammens sichere Vergeltung. Welcher Mensch, der seine Zunge zu Gericht und Verdammung seiner Brüder gemißbraucht, wäre ungerichtet und verdammt geblieben? Schon seltener ist der Beweis für die gerechte Wiedervergeltung derer, die nicht richten und verdammen, und noch weit seltener dürfte es sein, daß die Menschen Gottes Verheißung für die Vergebenden und Gebenden vollziehen. Zur Rache alles Bösen findet der HErr Hände und Werkzeuge genug unter den Frommen und Gottlosen; wer aber leiht ihm gern seine Hand, wenn er den milden Herzen und Händen, die gerne vergeben und geben, ein Gleiches

thun will? da müssen ihm oftmals die Raben dienen, weil die Menschen ermangeln. Doch dürfen wir auch nicht allzutraurig sein: der HErr hat allezeit und vieler Orten auch noch Diener und Dienerinnen, die gerne seine Worte wahr machen und mit Freude und Anbetung zu seinen Verheißungen die Erfüllung bringen; und er selbst leitet viele Fromme und viele Gottlose, daß sie zwar nicht wissen, was sie thun, daß aber doch geöffneten Augen hell und klar erscheinet, sie seien Werkzeuge in der Hand des HErrn, zu erfüllen alles, was sein Mund gesagt hat. Wenn am Ende der Tage die Sichtung angestellt werden wird, so wird sich's zeigen, daß kein versöhnlich Herz sein zweites, in Gottes Namen antwortendes, gleichfalls versöhnliches Herz, kein mildes Wort sein Echo, kein Becher kalten Wassers, in des HErrn Namen gegeben, den Becher entbehrt hat, der Bescheid that. Es geht eine Gerechtigkeit durch's Leben, die, wenn sie sich sehen läßt, majestätisch erscheint und auf die Kniee wirft, aber öfter geahnt, als gesehen wird, und noch öfter ungeahnt und unerkannt Thaten verrichtet, aus denen am jüngsten Tage Gottes Walten von allen Menschenkindern gerechtfertigt werden wird. Laßt uns mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten: es werden am Ende Alle mit der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes zufrieden sein; und wenn kein Mensch vergolten haben würde, so wird doch Einer vergelten, und der vollkommen, der Vater nämlich, der in's Verborgene siehet. (Löhe.) In den Worten: „ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß" sehen wir, wie die, welche dem Barmherzigen seine Wohlthaten lohnen wollen, es nicht reichlich genug machen können, wie sie sich ordentlich abmühen, um ihm den vollen Segen in den Schooß zu schütten. Ein schönes, großes, volles Maß bringen sie herbei; aber es kommt ihnen zu klein vor, wenn auch noch so viel darinnen ist, sie drücken mit der Hand noch darauf, um Raum zu schaffen, sie rütteln daran, damit die Körner sich noch fester setzen, ja sie häufen noch oben auf, daß das Getreide über den Rand des Maßes herabfließt. (Nebe.) Doch dürfen wir uns nicht irren lassen, daß oft alle Liebe verschwendet und verloren zu sein scheint; wir werden oft zehnmal betrogen und getäuscht, ehe wir Eine Frucht unsrer Bemühungen und Verdrießlichkeiten sehen. Behalte denn die Welt ihren Lohn, zahle sie mit Haß und Fluch zurück, was segnende Hände ihr mit Liebe gereicht haben! uns soll das ein Zeugniß sein, daß wir in diesem Leben noch nicht abgelohnt sind, sondern einen besseren Lohn zu erwarten haben. Die ewigen Verheißungen des HErrn sind viel zu groß und wichtig, als daß wir sie für den schmalen zeitlichen Lohn dahin geben oder uns beklagen sollten, daß unsre Arbeit vergeblich und unsre Aussaat verloren wäre. (Münkel.) Sollte nicht bei dem „man" vornehmlich auch an die Freunde zu denken sein, von denen in Kap. 16, 9 die Rede ist?

39. Und er sagte ihnen [in Beziehung auf die, welche mit ihrem strengen Richten über Andere am besten sich als die berufenen Führer des Volks und als die Meister in Israel auszuweisen vermeinten] **ein Gleichniß:* Mag auch ein Blinder** [Matth. 23, 16 f. 19 u. 26] **einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen**** [Matth. 15, 14]?

40. Der Jünger ist nicht über seinen Meister [daß er je über denselben hinauskäme]; **wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen.*****

41. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr?

42. Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge, und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge zieheſt† [Matth. 7, 3—5].

*) Die Unterbrechung der fortlaufenden Rede deutet einen Augenblick stiller Sammlung an: Jesus sucht ein Bild, um seinen Zuhörern die kläglichen Wirkungen des pharisäischen Richtens fühlbar zu machen. (Godet.)

) Waren die Pharisäer nicht die leibhaftigen Gegenbilder zu dem, was der HErr seinen Zuhörern an's Herz legte? wer schwang sich so gern auf den Richterstuhl, wer brach mit freudigem Behagen den Stab über seinen Nächsten, wenn nicht der Pharisäer? „Blind waren diese Meister in Israel; und diese mit der ärgsten Blindheit geschlagenen Männer boten sich dem Volke, das auch blind war, zu Wegweisern an: wie sollte das gehen? Wer Andern den Weg weisen, sie den Weg führen will, der muß den rechten Weg selbst wissen und wandeln; wer selbst den rechten Weg nicht kennt, noch wandelt, der kann den, welcher sich seiner Führung überläßt, nur in die Irre führen, nur in die Grube stürzen." — *) So übersetzt Luther nach der Vulgata; besser aber dürfte der Grundtext so wiederzugeben sein: vollkommen aber, d. h. nachdem er völlig zubereitet oder in den Stand gebracht ist, in den er überhaupt durch den Meister kommen kann, wird ein jeder sein wie sein Meister; die Schüler der Pharisäer also werden es nicht dahin bringen, daß sie ihre Lehrer je an Erleuchtung u. s. w. übertreffen sollten, sie werden es nur dahin bringen, zu sein, wie diese selber, sie müssen eben aufhören, in deren Schule zu gehen und von ihnen zu lernen, sonst kommen sie über die Blindheit, die in's Verderben führt, nicht hinaus. Das „in die Grube fallen" wird schließlich dem ganzen Volke in der That noch widerfahren, wenn es unter der pharisäischen Leitung bleibt; je größere Fortschritte es in der Schule solcher Lehrer macht, desto näher kommt es seinem Verderben. „Wie haben denn auch in der That die Pharisäer dem ganzen Volke ihren Stempel aufgeprägt, daß Israel am Ende ein Volk geworden ist pharisäisch durch und durch! Wenn der Apostel nicht sagte, daß er den Juden schildert, wir würden denken, ein Pharisäer habe ihm zu dem Bilde gesessen, das er in Röm. 2, 17 ff. uns vorführt." In Matth. 10, 24 f. (vgl. Joh. 15, 20) ist obiger Spruch in einem andern Sinne gebraucht, als hier: die Diener Christi sollen nicht erwarten, besser behandelt zu werden als ihr HErr und Meister. — †) Von den vier im Texte genannten Aeußerungen barmherziger Liebe finden sich gerade die zwei leichteren: „nicht richten, nicht verdammen" verhältnißmäßig am seltensten. Man sollte denken, Richten, Verdammen, führe so gar keine Lust und Befriedigung mit sich, habe im Gegentheil so viel Pein bei sich und so viele üble Folgen hinter sich, daß sich ihrer jedermann gern entwöhnen würde; aber das ist gar nicht der Fall, eine solche Lust zu richten und zu verdammen ist im Menschen-

herzen, daß immer Einer am Andern dieser Fehler schuldig wird. Daher kehrt auch der HErr in unserm ganzen hier vorliegenden Abschnitt noch einmal zu diesem abscheulichen Paare von Lüsten und Gebrechen zurück und sucht sie uns durch die beiden Gleichnisse vom Blinden, der andern Blinden die Steige zeigen wollte, und vom Splitter und Balken zu ertödten, uns von ihnen zu heilen und zu reinigen. (Löhe.) Ihr seid blind und wisset den Weg zum Leben nicht, will der HErr sagen; lasset euch von mir erleuchten, sonst fallet ihr sammt denen, die euch folgen, in's Verderben. Ihr könnt ja euern Schülern nicht geben, was ihr nicht habt; wenn sie auch alles von euch annehmen und nun ausgelernt haben, so sind sie doch nur vollkommen wie ihr, d. h. vollkommen blind. Es ist freilich leichter, den Weg zu weisen, als den Weg selbst zu gehen, leichter und angenehmer, vor andrer Leute Thüre zu fegen, als vor der eigenen; aber es ist kein Segen dabei, weder für den Meister, noch für den Jünger, und am wenigsten gereicht es jenen zu einer Ehre. Zu Scethe in Egypten sprachen einst die versammelten Gläubigen viel mit einander über die Fehler Anderer; lange schwieg der Altvater Pior, dann ging er hinaus, füllte einen Sack mit Sand, legte ihn auf seinen Rücken und trug ein wenig Sand in einem Körbchen vor sich her. So trat er wieder zu den Brüdern herein; als diese ihn fragten, was das heißen solle, erwiederte er: „der Sack auf meinem Rücken sind meine Sünden; ich habe ihn deswegen auf meinen Rücken gelegt, weil ich ihn nicht sehen mag, dafür trage ich die Fehler meiner Brüder vor mir, denn es macht mir Freude, sie zu betrachten.“ Ach der HErr wandle unsre weitsichtigen Augen um und kehre ihre Sehkraft einwärts! (Besser.) Es sind zwei Früchte, die der heil. Geist im Herzen schaffen will; die eine heißt Milde gegen Andere, die andere Strenge gegen uns selbst. Erst wenn unser Leben diese beiden Früchte gezeitigt hat, stehen wir im rechten Verhältniß zu Andern und zu uns selbst und sind beides, wahr und glücklich zugleich. (Fr. Arndt.)

43. [Was eure Lehre und Unterweisung ausrichten soll, das hängt allemal davon ab, wie euer eigen Herz beschaffen ist: ist dieses gesund, so wird auch eure Arbeit an Andern eine heilsame sein; umgekehrt aber könnt ihr nur Verderben stiften.] **Denn es ist kein guter Baum, der faule Frucht trage, und kein fauler Baum, der gute Frucht trage.**

44. **Ein jeglicher Baum wird an seiner eigenen Frucht erkannt. Denn man lieset nicht Feigen von den Dornen, auch so lieset man nicht Trauben von den Hecken*** [Matth. 7, 16 ff.; 12, 33].

45. [Ja, im Grunde wird eure Lehre und Unterweisung mit ihrer Beschaffenheit selber schon die eures eigenen Herzens an den Tag legen.] **Ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens; und ein boshaftiger Mensch bringet Böses hervor aus dem bösen Schatz seines Herzens. Denn weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über**** [Matth. 12, 34 u. 35].

*) Der Zusammenhang der beiden Verse mit dem vorigen Inhalt der Rede ist dieser: Andere bessern wäre eine gute Frucht; die kann aber nicht erwartet werden von einem Baume, der selbst nicht gut ist. (v. Burger.) Die „Früchte“ des Baumes sind weder die sittlichen Handlungen der lehrenden Person, noch ihre Lehren, sondern die Wirkungen ihrer Arbeit bei den Andern: ein Hochmüthiger mag Demuth, ein Egoist Liebe predigen so viel er will, die Wirkung seines Worts wird durch die Ansteckung seines Beispiels gelähmt sein. (Godet.) Diese immer sauern Worte der Pharisäer und Schriftgelehrten, diese Kritteleien, Klauseln, Satzungen, Bedingungen, Flüche — sind sie nicht ungenießbar wie die Schlehe am Dornstrauch? wer möchte diese Früchte für die eigentliche Lebensfrucht der Theokratie, für die Feige, das feine Wandererbrod, für die Traube, die feine Menschenlabung im Reiche der Liebe halten? In der Rede an das Volk sind unverkennbar die Beziehungen auf die Pharisäer und Schriftgelehrten, wie sie in der eigentlichen Bergpredigt sich finden, mit der höchsten Weisheit in allgemeinere Ausdrücke gefaßt, wie es dem geistigen Standpunkte des Volkes gemäß war, ohne daß der Wahrheit irgendwie etwas vergeben wäre; die Jünger empfingen also mit der zwiefachen Rede des HErrn zugleich ein lebendiges Beispiel jener himmlisch freien Lehrweisheit, die mit dem höchsten Predigermuthe Eins ist, weil sie dieselbe in der Folge so sehr bedurften. (P. Lange.)

**) Die Liebe in allen ihren Geschäften, als Sanftmuth, Geduld, Barmherzigkeit, das sind die reifen Feigen und süßen Trauben, welche der HErr von seinen Jüngern lesen will. Was ist da zu thun? Wir müssen zuerst Feigenbäume und Weinreben werden, die wir von Natur Dornen und Hecken sind; wir müssen zuerst einen guten Herzensschatz uns schenken lassen, die wir von Natur einen bösen Herzensschatz haben. Unser lieber HErr Christus will diese Umwandlung mit uns vornehmen: er will unsre Wüsten wie Lustgärten machen, unsre Herzen sollen werden wie ein gewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, welcher es nimmer an Wasser fehlt (Jes. 51, 3; 58, 11); wir sollen genannt werden Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen des HErrn, zum Preise, sollen Kraft und Leben aus Ihm ziehen, wie die Reben aus dem Weinstock und viele Frucht bringen (Jes. 61, 3; Joh. 15, 5). Das soll an uns geschehen in der Ordnung der Buße und des Glaubens; es ist aber vergebliche Mühe, wenn man Gutes thun will, ehe man kann, oder fromm leben, ehe man zum Leben aus Gott wiedergeboren ist. (Besser.)

46. **Was heißt ihr mich aber HErr, HErr, und thut nicht, was ich euch sage** [Matth. 7, 21]?

47. **Wer zu mir kommt, und höret meine Rede, und thut sie, den will ich euch zeigen, wem er gleich ist.**

48. **Er ist gleich einem Menschen, der ein Haus baute, und grub tief, und legte den Grund auf den Fels. Da aber Gewässer** [eine Wasserfluth] **kam, da riß der Strom zum Hause zu, und mochte es nicht bewegen** [vermochte es nicht zu erschüttern]; **denn es war auf den Fels gegründet.**

49. **Wer aber höret, und nicht thut, der ist gleich einem Menschen, der ein Haus baute auf die Erde ohne Grund; und der Strom riß zu ihm zu, und es fiel bald** [stürzte alsbald zusammen], **und das Haus gewann einen großen Riß** [der Bruch oder Einsturz jenes Hauses ward groß, indem es völlig umgerissen wurde Matth. 7, 24—27].

Der vorige Vers handelte von der Frucht des Baumes oder von dem, was aus dem Schatz des Herzens hervorgeht, sofern es in Worten besteht; V. 46 führt den Gedanken weiter: was helfen aber auch die rechten Worte, wenn ihnen die Thaten nicht entsprechen? Hieran reiht sich dann der Schluß der Rede. (v. Burger.) Was das Gleichniß am Schlusse betrifft, so ist an den Hügelabhängen um den See Genezareth her der Fels an manchen Orten mit einer dünnen Lage Erde oder Sand überdeckt; der verständige Mann gräbt durch dieses lockere Erdreich durch, er gräbt tief bis auf den Felsen, auf und in welchem er den Grund legt, der thörichte Mann hört auf zu graben, ehe er bis auf den Felsen kommt. Auf die Erde bauen heißt, den Willen des HErrn nur im Verstand, dem oberflächlichsten und am wenigsten persönlichen Theil unsers Ichs aufnehmen, ihm aber das Gewissen verschließen und die Zustimmung des Willens, des wahrhaft persönlichen Elements unsers Wesens, versagen. Die Prüfung unsers geistigen Gebäudes geschieht durch die Versuchung, durch die Verfolgung, endlich durch den Tod, auf welchen das Gericht folgt; sein Fall vollzieht sich durch den Unglauben auf Erden und durch die Verdammniß drüben. (Godet.) Dies prophetische Gleichniß erfüllt sich im individuellen Leben überall in dem Gegensatz zwischen den wahren Gläubigen und den Schein- und Ungläubigen; es erfüllte sich aber im Großen in dem Gegensatz der fleischlichen und der geistlichen Gemeinde, in welche sich Israel theilte dem Worte Jesu gegenüber, und ohne Zweifel hat Christus mit Bewußtsein hier auf die Entfaltung dieses welthistorischen Gegensatzes hingewiesen. Der weise Mann sind die wahren Jünger Jesu; diese haben gegraben in die Tiefe, um das Fundament ihres Hauses zu legen. Sie haben es in die Tiefe des Kreuzesleidens, der Weltentsagung gelegt, auf den Urfels, auf Gottes Treue und Christi Kampf und Sieg; und der große Weltsturm ist gekommen in Winden und Regenströmen und hat in seinem Stoß auf das Haus die Kraft desselben erprobt — es ist festgestanden, eine Burg! Dagegen hat der thörichte Mann sein Haus auf lockre, grundlose Erde, auf Sand gebaut: so baute die fleischliche Gemeinde in Israel; sie hörte ebenfalls das Wort Christi, aber sie bewahrte es nicht. Das hat der kritische Sturm an den Tag gebracht, daß ihr Haus keinen Grund hatte; sowie der große Weltsturm über dasselbe kam und an sein Fundament stieß, stürzte es sogleich zusammen, der Fall des Hauses aber war groß, ein welterschütterndes Ereigniß. (P. Lange.) Wie das Volk, nachdem es diese Rede des HErrn gehört, sich der Gewalt, mit der er predigte, verwunderte, darüber s. Matth. 7, 28 f.

Das 7. Kapitel.

Von des Hauptmanns Knechte, dem Jüngling zu Nain, Johanne und seinen Jüngern und der großen Sünderin.

III. **V. 1—10. (§. 41.) Mit diesem dritten Abschnitt, enthaltend die Geschichte vom Hauptmann zu Kapernaum, schließt sich die 3. Gruppe an ihrem Ende mit dem Anfang der 2. Gruppe (Kap. 5, 12 ff.) zu einem größeren Ganzen zusammen. Jene Gruppe zeigte uns Jesum als den Arzt, der der Kranken sich annimmt und von den vermeintlich Gesunden deswegen angefochten wird; diese dagegen hat ihn uns gezeigt, wie die vermeintlich Gesunden in ihrer Feindschaft sogar soweit gehen, daß er sich geradezu von ihnen lossagen muß und in ihnen eigentlich auch schon von dem Volke selber, das sich von ihnen leiten und beherrschen läßt, indem er der alten Gemeinde des Hauses Israel eine neue in seinen Jüngern gegenüberstellt und sogar einem gläubigen Heiden sich helfend und anerkennend zuwendet. Blicken wir von hier aus auf alle drei Gruppen zurück, so ist der Evangelist nunmehr auf den Höhepunkt derjenigen Darstellung der Wirksamkeit Jesu, die bald von Kap. 4, 16 an für ihn maßgebend gewesen, angelangt: nicht für das ganze Israel, sondern nur für die „Uebergebliebenen nach der Wahl der Gnaden", auch nicht für Israel allein, sondern für alle Geschlechter auf Erden (Röm. 11, 5; 15, 8 ff.) hat der HErr ein Heiland und Seligmacher sein wollen. Er hat bei dieser Darstellungsweise, welche einen bestimmten Pragmatismus verfolgt oder die Geschichte als Lehrerin gewisser in's Auge gefaßten Wahrheiten auftreten läßt, von der Chronologie oder Zeitfolge im Einzelnen müssen absehen und sie nur im Allgemeinen können festhalten; das wird sich anders stellen in der folgenden Gruppe, welche es mit der zweiten Periode der Wirksamkeit Jesu in Galiläa zu thun hat. (Vgl. Matth. 8, 5—13.)**

1. **Nachdem er aber vor dem Volk ausgeredet** [auf seinem weiteren Wege den Aussätzigen geheilt und sich darauf etliche Tage in der Einsamkeit aufgehalten 5, 12—16] **hatte, ging er gen Kapernaum** [und kam bis an die vordersten Häuser der Stadt].

2. **Und eines Hauptmanns Knecht** [mit der Gicht behaftet Matth. 8, 7 Anm.] **lag** [drinnen in der Stadt] **todtkrank, den er** [der Hauptmann] **werth hielt** [weil er besonders gut zu brauchen und nicht, wenn er stürbe, durch einen andern zu ersetzen war].

Daß der Hauptmann seinen kranken Knecht werth hielt, damit bewies er sein liebreiches Herz — gemeiniglich hatten es die Sklaven schlecht bei ihren Herrschaften. Cornelius hatte auch die seltene, schöne Tugend, daß er hausväterlich mit seinem Gesinde umging (Apostg. 10, 2. 7). Die Liebe des Hauptmannes zu seinem kranken Knechte hängt mit seinem Glauben, über den Christus sich wundert, enge zusammen. (Besser.) Die Krankheit muß nach den Ausdrücken bei Matthäus ein hitziges Gliederweh gewesen sein; wenn diese Krankheit sich auf innere Organe, z. B. auf das Herz wirft, kann sie alsbald tödtlich werden. (Godet.)

3. **Da er aber von Jesu hörte** [daß dieser, nachdem er etwa 1½ Woche von Kapernaum abwesend gewesen, jetzt wieder auf dem Wege dahin begriffen sei], **sandte er** [theils aus Bescheidenheit V. 9, theils um seinem Anliegen leichter Eingang zu verschaffen] **die Aeltesten der Juden** [die den Gemeindevorstand in Kapernaum bildeten] **zu ihm, und bat ihn, daß er käme und seinen Knecht gesund machte** [genauer: hindurch rettete, nämlich durch die Todesgefahr, in der er schwebte V. 2].

4. **Da sie aber zu Jesu kamen, baten sie ihn mit Fleiß, und sprachen: Er ist es werth, daß du ihm das erzeigest;**

5. **Denn er hat unser Volk lieb, und die**

Schule [Synagoge Kap. 4, 15 Anm.] **hat er** [zum Beweis seiner wohlwollenden Gesinnung gegen das Volk Gottes, aus eignen Mitteln] **uns erbauet.**

Es finden sich mehrere Beispiele von einzelnen Personen, die jüdische Synagogen gegründet haben. Auch die Gründung durch einen Heiden macht keine Schwierigkeit, da die Heiligkeit des Orts nicht von dem Gründer, sondern von der gottesdienstlichen Einweihung abhing. Die Aeltesten der Juden theilten ihrerseits vielleicht noch nicht selbst den Glauben des Hauptmanns; aber sie wollten sich ihren Freund und Beschützer nicht durch Ablehnung eines Auftrags zum Feinde machen, und berechneten, daß derselbe, wenn sein Knecht genesen sollte, sich nicht allein Jesu, sondern auch noch ihnen persönlich zu Dank verpflichtet fühlen würde. (v. Oosterzee.) Woher ist dem Hauptmann nun seine Glaubenszuversicht gekommen, die er zu Jesu hatte? Wir können nicht sicher schließen, daß er entweder in einer Synagoge oder draußen im Freien, wenn der HErr predigte, zugegen gewesen sei; wohl aber hat ihn das Gerücht von Jesu erreicht, denn nicht blos die Predigt mit Amtsgnade ausgestatteter Prediger, sondern auch die Rede von Jesu, wie sie aus dem Munde anderer Leute kommt, kann die heilsame Kraft des Evangeliums ausüben, wenn nur der Inhalt derselben Evangelium ist. Das Gerücht und die Rede vom HErrn ist allezeit viel weiter und ferner zu den Menschen hindurchgedrungen, als die Füße der eigentlichen Prediger und ihre Predigt; und wohin kein Evangelist gekommen, dahin ist die Gnadenkraft des heil. Geistes mit dem Gerüchte von Christo, dem Gespräche und der Erzählung derjenigen gekommen, die nicht wußten, wie heilsame, sprossende Samenkörner sie mit ihren Worten in die Herzen sehnsüchtiger, nach dem Himmlischen verlangender Menschen brachten. So säet der Säemann seine Saat, und meint sein Land allein zu besäen; der HErr aber hat Wind und Wellen und mancherlei Mittel, um von dem gestreueten Samen auch dahin mitzutheilen, wohin der Säemann nicht gedacht, denn er kennet, die wir nicht kennen, und gedenket ihrer, wenn wir ihrer weniger gedenken noch gedenken können. (Löhe.)

6. Jesus aber ging mit ihnen hin. Da sie aber [die Männer der ersten Gesandtschaft V. 3] **nun nicht ferne von dem Hause waren, sandte der Hauptmann Freunde zu ihm, und ließ ihm sagen: Ach HErr, bemühe dich nicht, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest;**

7. Darum [weil ein unmittelbarer Verkehr zwischen dir und mir in Rücksicht auf das, was ich bin, ein armer Heide, mir nicht angemessen erscheint] **ich auch** [vorhin V. 3] **mich selbst nicht würdig geachtet habe, daß ich** [in eigener Person] **zu dir käme. Sondern sprich ein Wort, so wird mein Knecht gesund.**

8. Denn auch ich [der ich von Haus nichts] **bin** [als] **ein** [an sich schon beschränkter] **Mensch,** [selbst wenn ich auf der höchsten Stufe menschlicher Gewalt stünde, was aber gar nicht der Fall ist, vielmehr bin ich einer der mittleren Stufe:] **der Obrigkeit unterthan,** [vermag doch nach unten hin in die Ferne mit bloßem Wort zu wirken] **und** [zwar so: ich] **habe Kriegsknechte unter mir, und spreche** [ich nun] **zu einem: Gehe hin, so gehet er hin; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut er's** [wie vielmehr wird da dir, der du über alle menschliche Herren weit erhaben bist, solche in die Ferne wirkende Macht eines bloßen Worts des Mundes zu Gebote stehn].

Es fällt dem Hauptmann mit einem Mal schwer auf das Herz, daß er etwas Ungeschicktes gethan hat: er hat nicht zu Jesu gehen mögen, weil er ein Heide ist, und hat deswegen die Aeltesten der Juden als Fürsprecher zu ihm geschickt, daß sie ihn bewegen sollen zu kommen — aber was sollte das? Er hatte da sich nicht recht bedacht: darf er nicht zu Jesu kommen, weil er ein Heide ist, so darf Jesus auch nicht zu ihm kommen; er erinnert sich (vgl. Apostg. 10, 28), welch ein ungewohnt Ding es ist einem jüdischen Manne, sich zu thun oder zu kommen zu einem Fremdling. Muß Jesus ihn nicht für zudringlich halten? oder muß Jesus nicht glauben, daß es ihm nach der Weise vornehmer Leute gehe, welche sich einbilden, das Gesetz sei für die geringen Leute und die Ausnahme für sie — um ihres Standes willen dürfe man wohl einmal das Krumme gerade sein lassen? (Münkel.) Indem uns der Glaube Gott näher bringt, erkennt man ihn und sich selbst im Vergleich gegen ihn deutlicher, und man lernt das rechte Maß von Nähe und Ferne kennen, welches dem betenden Sünder vor Gott und zu Gott geziemt; Glaube nahet, und weil er Gottes Herrlichkeit erkennt, fernt er auch wieder, und erst so entsteht die rechte Mitte zwischen Verzagtheit und blinder Verwegenheit. (Löhe.) Der Heide, dem die Aeltesten der Juden in seltener Herzlichkeit das Zeugniß geben: „er ist es werth, daß du ihm das erzeigest", urtheilt von sich selber: „ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest"; und diese völlige Demuth lähmt ihn nicht, sie ist vielmehr die Wurzel seines Glaubens, daß ihn der HErr erhören werde, eben nicht um menschlichen Verdienstes willen, sondern aus freier, völlig unverdienter Gnade. (Riggenbach.) Demuth und Glaube auf's Innigste mit einander verbunden: 1) die rechte Demuth leitet zum Glauben; 2) der rechte Glaube vergißt nimmer der Demuth. (v. Oosterzee.)

9. Da aber Jesus das hörte, verwunderte er sich seiner, und wandte sich um und sprach zu dem Volk, das ihm nachfolgte: Ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden [an welche Worte sich dann noch ein weiterer Ausspruch Matth. 8, 11 f. knüpfte, um den es sich aber hier nicht handelt, da die Heiden hübsch demüthig bleiben sollen Röm. 11, 17 ff.].

10. Und da die Gesandten [die Männer der zweiten Gesandtschaft V. 6] **wiederum zu Hause kamen, fanden sie den kranken Knecht** [den sie vorhin in äußerster Todesgefahr verlassen hatten] **gesund.**

Auf dem Kommen des HErrn, welches die Fürsprecher erbitten, während der Hauptmann es nicht dulden mag, auf diesem Kommen, zu welchem der HErr bereit erscheint, ohne daß es jedoch zur Ausführung kommt, beruht der Nerv des ganzen Vorgangs; es bildet den Mittelpunkt, um welches alles Andere sich bewegt. Israel's Geschichte erzählte von

den Bezeugungen des Gottes, der Wunder thut, und von zahlreichen Glaubenshelden, die auf Hoffnung wider Hoffnung an dem Unsichtbaren sich gehalten hatten; allein zu Jesu Zeit war keine Frucht davon zu sehen. Es fehlte nicht an allem Glauben, die Hilfe des HErrn wurde ja wirklich mit mehr oder minder starkem Glauben begehrt; aber man wollte die Mittelglieder sehen, Jesus sollte den Kranken seine Hand auflegen, er sollte wenigstens kommen, wenigstens gegenwärtig sein — der reine Glaube an die wirksame Macht seines Willens war unter den Juden nicht heimisch. Da wird derselbe hier in überraschender Weise bei einem Heiden offenbar, und ihm geschieht nun nach diesem Glauben; seinem großen entsprechend empfängt er auch eine große Belohnung (Hebr. 10, 35), das „aus der Ferne"-Heilen des HErrn kommt als Segen über den „aus der Ferne schauenden" (Hebr. 11, 13) Glauben. Sein Wort bei Matth. 8, 7: „ich will kommen" hat der HErr nur versuchend gesprochen, und mit den Aeltesten ist er oben in V. 6 ebenfalls nur versuchend nach dem Hause hingegangen (Joh. 6, 6); denn er wußte wohl, was er thun wollte und was geschehen würde. Nicht die Fürsprache der Juden hat ihn irgendwie bestimmt, sondern indem er die Bitte des Hauptmanns vernahm, zeigte ihm der Vater das Werk, welches er thun, und die Art, wie er dasselbe vollbringen sollte (Joh. 5, 20); denn wenn nach Matth. 8, 11 aus den entlegensten Fernen die Mitglieder des Reiches Gottes herbeikommen sollen (vgl. Kap. 13, 29), so müssen dieselben ja eine Macht- und Gnadenwirkung von Seiten dessen erfahren haben, der seinerseits nach allen Fernen wirken und eine Gemeinschaft des Segens schaffen kann, welche durch die sinnliche Gegenwart nicht bedingt ist. (Steinmeyer.) Theophilus hat nun in dem, was bisher in dem Evangelio St. Lucä erzählt worden, bereits einen gewissen Grund erfahren der Lehre, in welcher er unterwiesen worden (Kap. 1, 4), und muß erkennen, daß des Paulus Evangelium das rechte sei: Jesus, der zuerst ganz sich unter das Gesetz hat stellen lassen (Kap. 2 u. 3) und dann mit seiner Predigt sich zunächst an Israel gewendet, und zwar an seine Allernächsten zu allererst, ist von Israel verworfen worden und hat den Glauben nicht gefunden, den er zu erwarten berechtigt war, man hat ihn sogar mit Umbringen bedrohet; aber die Heidenwelt fängt an, seiner zu begehren, und er wendet sich ohne alles Bedenken mit voller Bereitwilligkeit ihr zu, ohne auf etwas Anderes als auf den Glauben Gewicht zu legen, und von dem, der seiner Hilfe begehrt, müssen die Aeltesten der Juden selber sagen: „er ist es werth, daß du ihm das erzeigest" (Kap. 4, 1 — 7, 10).

I. **V. 11—17. (§. 43.) Die neue Gruppe von Erzählungen, welche hier sich eröffnet und uns in die zweite, bis zum Aufbruch nach Judäa und Peräa reichende Periode der galiläischen Wirksamkeit Christi versetzt, zeigt Jesum noch auf einer höheren Stufe seiner messianischen Heilsentfaltung, als die er in den drei ersten Gruppen einnahm; denn während er bis daher sich nur erst noch als den Arzt der Kranken offenbarete, der der Gefahr des Todes wehrt und zu neuer Gesundheit verhilft, lernen wir nunmehr als den Ueberwinder des Todes ihn kennen, der das schon entflohene Leben zurückruft und bereits Gestorbene in das Land der Lebendigen wiederbringt. Sowohl an der Spitze dieser 4., als am Ende der später folgenden 6. Gruppe steht die Geschichte von einer Todtenerweckung; wie aber auch die dazwischen liegenden Erzählungen im Vergleich mit den früher dagewesenen eine noch größere Erscheinung der Herrlichkeit des HErrn bekunden, werden wir später uns zum Bewußtsein bringen — wir richten für's Erste unsre Aufmerksamkeit auf die Erweckung des Jünglings von Nain, eine Geschichte, die uns von St. Lukas allein aufbehalten ist, gleichwie er auch in Kap. 4, 16 – 30 mit der Verstoßung Jesu von Nazareth seine Gruppen-Reihen mit einem ihm eigenthümlichen Bericht eröffnete und damit an den Tag legte, daß er „alles von Anbeginn mit Fleiß erkundet" (Kap. 1, 3).**

(Evangelium am 16. Sonntage nach Trinitatis.)

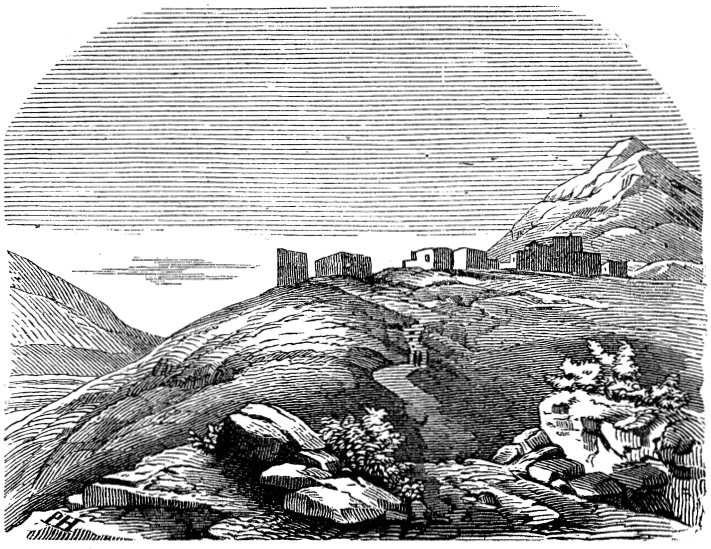
Die Sorge der Welt und das Hangen am Irdischen hemmt die Heiligung (vgl. Matth. 6, 24—34), Trübsal und Leiden fördern dieselbige: das Evangelium dieses Sonntags führt uns nach Nain und zeigt uns die Trübsal und das Elend dieses Lebens recht lebendig; es zeigt uns aber auch die trostreiche Hilfe des HErrn, und so lehrt uns der heil. Geist mit solchen Worten, daß wir in Leid und Trübsal uns nur zum HErrn wenden sollen, der auch vom Tode erretten kann. Das ist der Segen des Kreuzes, daß es das Herz von der Welt abzieht und auf den HErrn lenkt, und uns für den Trost des heil. Geistes im Worte empfänglicher macht. (Dieffenbach.) Im Evangelium des vorhergehenden Sonntags wurde gottvertrauende Sorglosigkeit von den Christen gefordert: das ist eine große Forderung, und das Leben bezeugt es, daß der HErr damit etwas gefordert hat, das selbst der geförderte Christenmensch nicht immer im Stande ist zu leisten. Aber nichts zu Großes wird von uns gefordert, das beweist das vorliegende Evangelium: da ist die größte Noth, kein Mensch hat helfen können, alles scheint verloren, alle Hoffnungen sind zu Grabe getragen; indessen, der HErr erscheint und hilft, durch ein einziges Wort. Da wir einen solchen HErrn haben, der uns hilft, auch ohne daß wir ihn darum bitten, wie könnten wir uns sorgen und fürchten? unser Leben ruht in des HErrn Händen, seine Gabe und Gnade ist das Leben; daher geziemt uns ein rechtes Gottvertrauen. Werfet euer Vertrauen nicht weg! denn der HErr 1) kommt zur rechten Stunde, 2) trocknet die bittersten Thränen, 3) schenket alles wieder, und 4) verwandelt all euer Herzeleid in seligen Gottespreis. (Nebe.)

11. **Und es begab sich darnach*** [einige Wochen vor Ostern des J. 29 n. Chr., als der HErr soeben die Zwölfe ausgesendet hatte 9, 1—6 und nun allein seinen Weg von Kapernaum aus hinüber nach dem Südwesten des galiläischen Landes nahm], **daß er in eine Stadt mit Namen Nain**** [Matth. 4, 25 Anm.] **ging; und seiner Jünger** [im weiteren Sinne des Worts, d. h. derer, die auf seinen Wanderungen sich ihm anzuschließen pflegten, um seine Wunder zu sehen und seine Worte zu hören] **gingen viele mit ihm, und viel Volks** [das sich unterwegs seinen Nachfolgern zugesellete].

12. **Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr***** [und begegnete nun der aus der Stadt kommende

Leichenzug dem dahin gerichteten Wanderzug des HErrn].

*) Einige Handschriften haben hier eine Wortform, die bedeuten würde: „am folgenden Tage"; da aber Nain von Kapernaum etwa 6 Meilen entfernt liegt, so hat der Evangelist keinenfalls dieser Form sich bedient, sondern der andern, welche nur bedeutet: „in der folgenden Zeit", nur im Allgemeinen andeutend, daß die Geschichte hier in eine spätere Periode fällt, als die voraufgehende vom Hauptmann zu Kapernaum, jedoch, wenn auch nicht nach Tagen und Wochen gerechnet, so wenigstens, was die verschiedenen Epochen in der Wirksamkeit Christi betrifft, sich bald an dieselbe anschließend. In unsrer chronologischen Zusammenstellung des Lebens Jesu ist das der Fall; zwar liegt reichlich ein halbes Jahr zwischen der Geschichte in §. 43 und der in §. 41, aber dies halbe Jahr war eine Zeit der Stille während des Herbstes und Winters (von Ende September 28 bis Ende März 29 n. Chr.), und wie Jesus in §. 40 u. 41 seine erste Thätigkeit in Galiläa hat abgeschlossen, weil er nunmehr zu einem Wendepunkt gekommen ist, so nimmt er sie in §. 42 u. 43 wieder auf, bis er nach abermals einem halben Jahre die Wirksamkeit in Galiläa überhaupt beendigt. Hiernach ist es ein Irrthum, wenn von Manchen angenommen wird, unter den drei Todtenerweckungen Jesu nehme die des Jünglings zu Nain die erste, die von Jairi Töchterlein erst die zweite Stelle ein; es bleibt vielmehr bei dieser Reihenfolge, daß Jesus auferweckte erst vom Todtenbette, sodann von der Leichenbahre und zuletzt aus dem Grabe, zuerst ein Kind, später einen Jüngling, endlich einen Mann; Lukas stellt nur nach Maßgabe der Gesichtspunkte, von denen aus er erzählt, die Erweckung des Jünglings voran, und bringt in Kap. 8, 22—56 ebenso Nachträge aus Christi früherer Wirksamkeit, wie in Kap. 11, 14—12, 59; 13, 10—21; 17, 1—18 in dem sogen. Reisebericht uns dergleichen Nachträge noch in viel auffälligerer Weise begegnen, weil sie aus der Zeit der Wirksamkeit in Peräa zurückgreifen in die der Wirksamkeit in Galiläa. -- **) Nain, nach Einigen s. v. a. der Anger, die Trifft, nach Andern s. v. a. die Schöne, lag in der Ebene Jesreel, am nördlichen Fuß des kleinen Hermon, unweit Endor (s. Karte VI); jetzt ist's ein kleiner Weiler (Neïn), von Juden, Christen und Muhamedanern bewohnt, mit Ueberresten von alten Gebäuden. (L. Völter.) Nain heißt „die Liebliche" (Ruth 1, 20): Wort und Ort mochten sonst wohl gut zusammenstimmen; aber an dem Tage, von dem unser Evangelium handelt, war es doch nicht so. „Sie trugen einen Jüngling heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe." Der Tod fragt nach keinem Nain, fragt nach keinem lieblichen Orte; er zieht in gleichem Schritt durch die irdischen Paradiese, wie durch die öden Steppen. Wie sich ein Rabe setzt auf den dürren und auf den grünen Ast, so macht er auch keinen Unterschied; wie die Wasserfluth hinwegeilet über die Sandheger und über die Lustgärten, so ist ihm auch jeder Ort gleich. Und überall ist er bitter; bitter für die, so er wegrafft, bitter für die, denen sie weggerafft werden. Aber warum ist er so bitter? Warum er es den Ungläubigen, den Gottlosen ist, brauchst du nicht zu fragen: er reißt sie heraus aus ihrem Freudenleben; er ist der Engel mit dem blanken, hauenden Schwert, der sie aus ihrem falschen Paradiese treibt; er ist der Gerichtsbote Gottes, der sie vor das Angesicht dessen stellt, der das heil. Gesetz gegeben hat, und dies Gesetz haben sie verachtet und übertreten. Warum aber ist er auch dem Gläubigen und Frommen bitter? dem, der weiß, daß Christus dem Tode die Macht genommen hat? dem, der weiß, daß in ihm der Tod verschlungen ist in den Sieg? Weil er der Sünden Sold ist! Auch der Frömmste hat ihn verdient mit seinen Sünden! Denke dir, ein Mensch hat eine große Schuldenlast aufgehäuft, ein Freund hat versprochen, sie zu tilgen; der Schuldige soll sie aber erst ganz kennen lernen, er soll auch erst den Vorschmack der Strafe empfinden, er soll auch in dieser Strafe den Glauben an seinen Freund nicht verlieren. Deine Schuldenlast kennst du; wenn du sie nicht kennst, macht dir der Tod beim Herannahen noch die Rechnung. Er selber legt sich mit seinen Aengsten dir auf's Herz zur Strafe, und zum Vorbild der



Ansicht von Nain.

ewigen Strafe. Alle die Sündenängste, die dich in den einzelnen Posten dein Leben hindurch gequält haben, die werden dir in der Todesstunde in eine Summe zusammengezogen und dir auf's Herz geworfen. Sollst du da nicht zagen und bangen, wenn du solche Rechnung siehst, selbst wenn du weißt, daß dein Bürge, der für deine Schuld eintritt, hinter dir steht? sollst du nicht zittern, daß du dir solche Schuld und solche Gefahr aufgeladen hast? Auch den Christen erfaßt ein Todesgrauen: wie nun der, der nichts weiß von Christo, welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz! Weil wir hier nicht leben ein volles Leben vor Gott, erschrickt der Mensch, wenn er vorgerufen wird vor Gott; und je weniger er ein göttliches Leben geführt, um so stärker ist dies Todeszittern, verschont aber wird Keiner, denn Keiner ist vor seinem Gott gerecht gewesen. (Ahlfeld.)

***) Wen trägt man in Nain zu Grabe? Darauf giebt es eine traurige Antwort: es ist ein Jüngling, der einige Sohn seiner Mutter, und sie war eine Wittwe; das sind drei Glieder eines Satzes, und zusammen sind sie die Beschreibung eines dreifach großen Leides, jedes Glied ladet zu tieferer Trauer und größerem Mitgefühl ein. Ein Jüngling starb — und es ist schriftgemäß zu behaupten, daß es kein Glück ist, in der Hälfte (Ps. 55, 24; 102, 25), geschweige im ersten Drittel oder Viertel des Lebens sterben; ein abgebrochener Lebenslauf, ein munterer Bach, der in dem Sand und unter die Erde hinabfließt, sind beide ein geheimnißvoller Anblick, der Frage auf Frage erweckt. Ein Jüngling, ein einiger Sohn seiner Mutter stirbt: ich will euch nicht schrecken, ihr glücklichen Mütter einziger lebender Söhne, ich will eure Jammerbrunnen nicht öffnen, ihr unglücklichen Mütter einziger hingeschiedener Söhne; aber ihr seid dennoch die rechten Richterinnen über das Leid vor den Thoren der Stadt Nain. Ihr wißt, was es für die Mutter, was es für die Mutter von Nain war, hinter dem Sarge herzugehen. Und sie war eine Wittwe: es ist nicht nöthig, da viel auszulegen, warum eine Wittwe ihren einzigen Sohn zu betrauern ein großes Recht hat; warum soll ich beweisen, was keiner leugnet? Da seht nur hin auf die weinende jammernde Mutter! Hat sie darum diesen Sohn empfangen, geboren und erzogen? Sie hatte einen Trost geboren für die Zeit, wo ihr Mann stürbe, und wo ist nun der Trost? Eine Hoffnung und eine Freude des Alters hatte sie groß gezogen, und nun ist's aus mit Hoffnung und Freude! Wenn sie ihn nun wird hingelegt haben an den stillen Ort, in der Stadt der Todten draußen vor den Thoren der lebendigen Nainiten, wenn sie nun wird heimgekommen sein und kein Mitleidiger ist mehr mit und bei ihr: wie wird ihr Haus so leer, ihr Herz so voll von Trauer und Sehnsucht sein! So denken wir uns hinein, so vertiefen wir uns in die Trauer der Wittwe von Nain, so reizen wir unser Mitleid — und warum? weil wir gerne schauen, gerne weinen, gern in Erinnerungen des Elends wühlen? Das sei ferne! Wir wollen nur das Elend der Wittwe recht fassen, um die Hilfe recht würdigen zu können. (Löhe.)

13. **Und da sie der HErr sahe** [denn nach morgenländischer Sitte gingen die Angehörigen nicht, wie bei uns, hinter dem Todten drein, sondern vor ihm her, so daß Jesus ihr gleich unmittelbar gegenüber stund], **jammerte ihn derselben, und sprach zu ihr: Weine nicht!***

14. **Und trat hinzu, und rührete den Sarg** [die offene Bahre, auf welcher der Todte, leicht zugedeckt, lag 2. Sam. 3, 21 Anm.] **an** [zum sinnbildlichen Zeichen, daß der Weg zum Grabe nicht weiter fortgesetzt werden solle]; **und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf.****

15. **Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter.*****

*) Eine merkwürdige Begegnung dort unter der Thorhalle! Zwei Könige sind sich da begegnet, die mächtigsten auf Erden, jeder mit seinem Hofstaat und Gefolge. Der eine will heraus, der andere will hinein; der eine zieht triumphirend mit seiner Beute daher, der andere nimmt ihm den Raub wieder ab. Der eine, das ist der Tod, der Schreckenskönig, der seit 6000 Jahren seinen Thron aufgeschlagen hat auf Erden und seinen Tribut einfordert in jedem Lande, in jeder Stadt, in jedem Haus und von jeder Menschenseele; der will heraus durch's Thor von Nain mit seiner jüngsten Siegesbeute, mit dem todten Jüngling, und hinter ihm ein großes Gefolge von leidtragenden Freunden und jammerndem Volk. Aber siehe, ein anderer König begegnet ihm unter'm Thor: das ist der König der Liebe, der Fürst des Lebens, der Freund der Menschenkinder, der Heiland der Sünder, der in die Welt gekommen ist, die arme Menschheit zu erlösen von der Gewalt des Todes, des Teufels und der Hölle. Der kommt herein und bringt auch mit ein großes Gefolge: um ihn seine Jünger, mit ihm viel Volks, das er an sich gekettet durch seine Predigt und durch seine Wunderthaten; er kommt von Siegen und geht zu weiteren Siegen, von Kapernaum kommt er, wo er schon viele Zeichen gethan, nach Nain will er und wird auch da sich nicht verleugnen als den großen Nothhelfer und Tröster. Drum freue dich, du begnadigte Stadt, drum hebe dein Haupt empor, du weinendes Mütterlein: „seid unverzagt, ihr habet die Hilfe vor der Thür; der eure Herzen labet und tröstet, steht allhier.“ (Gerok.) Jede Stadt im Morgenlande hatte ehedem eine Todtenstadt dicht vor ihren Mauern, die gewöhnlich aus Grotten und Höhlen bestand und die man in den Abhängen der felsigen Hügel anbrachte. Eben war der Leichenzug auf dem Wege aus der Stadt des Lebens in diese Stadt des Todes, aus der Heimath der Schönheit und Anmuth in die Heimath des Grauens, da kommt ein anderer Zug ihm entgegen: es ist Jesus mit den Jüngern und dem Volk — gewiß nicht zufällig, sondern absichtlich; der da wußte, daß Lazarus todt war, ohne daß er ihn gesehen (Joh. 11, 11 ff.), der war auch zur Tröstung der Wittwe herbeigeeilt. Obgleich er die Erlösung der ganzen Menschheit im Herzen trug und alle Völker und Zeiten zu beseligen trachtete, so hatte er doch ein warmes Herz für den Schmerz auch des Einzelnen, gleich der Sonne, die ihre leuchtenden Strahlen auf alle Planeten und Monde herabsendet, aber auch das kleine Blümchen nicht vergißt, das einsam an der Waldquelle steht, und ihm von ihrem Glanze mittheilt. Und es giebt auch noch jetzt kein betrübtes Herz auf der weiten Welt, zu welchem seine Liebe sich nicht hinwendete, kein Sterbehaus, keinen Leichenzug, keinen Gang zu den Gräbern unsrer Entschlafenen, zu welchem er nicht unsichtbar und wirksam heranträte. (Fr. Arndt.) „Und da sie der HErr sahe, jammerte ihn derselbigen“: wo jedes menschliche Herz Mitleid

empfindet, da bleibt auch sein Herz nicht ungerührt. Hat er nun gleich nicht geoffenbart, was in ihm vorgeht, so können wir es uns doch ungefähr denken. Er war selbst ein einiger Sohn seiner Mutter, und sie war eine Wittwe, nachdem ihr Mann Joseph das Zeitliche gesegnet hatte; die Wittwe stehet vor ihm, als wäre es seine eigene Mutter, und ihr Bild, da sie so bitterlich um ihren Sohn weint, versetzte ihn in eine Zeit, wo es sich noch ergreifender wiederholen sollte, und das war die Zeit, da Maria unter dem Kreuze ihres Sohnes stund. (Münkel.) Die Mutter hätte, als ihr Sohn krank lag, gern alles darum gethan und gelitten, wenn sie ihren Sohn hätte retten mögen; jetzt nun, da er todt ist, so ist wohl da ein heimlich Wünschen und Seufzen: „ach wenn Gott wollte, daß mein Sohn noch lebete, oder noch möchte wieder lebendig werden!" aber das steckt in ihrem Herzen so tief, daß sie es selbst nicht siehet, ja es in ihren Sinn nicht nehmen darf, solches zu bitten. (Luther.) Der HErr, ehe er ihr hilft, erweckt erst den Glauben in ihr, indem er spricht: „Weine nicht". An dies Wort sollte der Glaube der Frau sich anklammern. (Besser.) Thöricht, wahnsinnig wäre es, wenn ein Menschenkind einer Mutter, die ihren einigen Sohn zu Grabe trägt, also gebieten wollte; ein Labsal sind die Thränen den Geschlagenen, wer wollte es ihnen wehren, sich auszuweinen? Aber hier soll man auch merken, daß kein Menschenkind spricht, sondern des Menschen Sohn, der HErr. Jesus will sich als den HErrn hier in Nains Thor offenbaren; das kündet Lukas dem, der ein feines Ohr für seine Sprache hat, deutlich an, indem er Jesum als „HErrn" (vgl. Kap. 10, 1; 11, 39; 12, 42; 13, 15; 17, 5 f.; 18, 6; 22, 31 u. 61) bezeichnet. Auch in dem Anrühren der Bahre, das Jesus auf sein Wort an die Mutter sogleich folgen läßt, liegt etwas Großes: nach jüdischer Sitte wurden die Leichen im Geschwindschritt hinausgetragen; diese Träger halten auf einmal inne, sie erkennen an der Handlung des HErrn, daß er etwas vorhat, sie stehen still, gebannt von der Entschlossenheit, von der Majestät dessen, der an die Bahre herangetreten. (Nebe.) „Weine nicht": es soll sich bald zeigen, daß die Wittwe nur darum in das große Elend gekommen ist, damit sie empfänglicher würde für große Freude. Das faßt der Unglückliche so schwer, daß sein Unglück eine Weissagung auf großes Glück ist; er beurtheilt nach dem Winter, der doch vor dem Sommer kommen muß, den Sommer, und statt fröhlich sich auszustrecken nach dem, das da vorne ist, quält er sich mit Schauen in's Schwarze und in's Grab. Auch ein machtloses, wenn nur barmherzig gesprochenes „Weine nicht" hat eine tröstende Kraft; jede Aeußerung des Mitgefühls, jede Anerkennung der Größe und Tiefe unsrer Schmerzen, jede Gemeinschaft mit liebenden, theilnehmenden Herzen tröstet und stärkt. Wie mag aber der HErr sein Wort zur Wittwe gesprochen und wie mag sie es empfunden haben, da es eine vollkommene Hilfe im Hinterhalt hatte! Wie mag ihr trauernd Auge sein Auge voll Lieb und Kraft gesucht, wie mag sein Auge das ihrige unter Thränen angelacht und verheißenden Nachdruck in das Wort des Mundes gelegt haben! An die Stelle der jammervollen Klage mag wohl ein stilles Aufmerken auf das Thun dieses Fremdlings getreten sein, dieses wunderbaren, der sich mit behender Eile von der Mutter wendete, den Sarg anrührete und die Träger stehen hieß. (Löhe.) — **) Nicht weit von Nain lag Sunem, wo einst Elisa den Sohn jener Frau von den Todten wieder geholt und zu der Mutter gesagt hatte: „da nimm deinen Sohn hin" (2. Kön. 4, 18—37). Das war ein bedeutungsvolles Vorzeichen. Aber nun ist das Thun des HErrn doch noch ein anderes, als das eines Elisa oder Elias oder Petrus, wenn sie eine Todtenerweckung vollzogen. „Petrus betete knieend über der verstorbenen Tabea (Apostg. 9, 40, Elias weinte über dem Sohn des Weibes zu Sarepta (1. Kön. 17, 19 ff.), Elisa breitete sich über den Knaben der Sunamitin, daß des Kindes Leib warm ward (2. K. 4, 34) — wie ganz anders Jesus! Man erkennt, nicht der Diener einer höheren Macht, nicht ein Knecht des lebendigen Gottes handelt hier, sondern der HErr der Lebendigen und der Todten, der Herr des Lebens steht hier persönlich an dem Sarg und spricht sein „ich sage dir, stehe auf!" (Nebe.) Als der Sohn der Sareptanerin gestorben ist, streckt sich Elias dreimal über die Leiche hin und ruft betend die Seele des Kindes zurück; desgleichen legt sich Elisa unter Gebet zweimal über die Leiche des Kindes der Sunamitin, Mund auf Mund, Augen auf Augen, Hände auf Hände, eng sich anschmiegend, erwärmt so das erkaltete Fleisch und bringt es dahin, daß der Knabe niest und die Augen aufschlägt. Beide Male ist der Tod nicht schon scheinbar, sondern wirklich erfolgt; daß aber die Seele beide Male zurückgeholt werden kann und darf, berechtigt zu dem Schlusse, daß ihr Verhältniß zu dem Leibe noch ein um so näheres ist, je kürzer die Zeit, seit sie ihn verlassen. Eben daraus erklärt sich das seltsame Wunder, welches in 2. Kön. 13, 21 erzählt wird. Auch die neutestamentlichen Todtenerweckungen an Jairi Tochter, dem Jüngling von Nain und der Tabea erfolgen alle kurz nach geschehenem Tode; nur die Erweckung des schon seit 4 Tagen gestorbenen Lazarus macht hiervon eine Ausnahme. Sonst sind alle Erweckungswunder Zurückholungen der gleichsam auf dem Wege vom Diesseits zum Jenseits begriffenen Seele. Wir sagen „gleichsam"; denn in der That ist die Seele von dem Moment an, wo der Lebensfaden durchschnitten ist, im Jenseits, aber noch in einer so regen Selbstbeziehung auf ihren verlassenen Leib, daß eine wunderbare Wiederverbindung mit diesem zulässig ist. (Delitzsch.) Weiß Jesus denn, wo die Seele ist? und wenn er das weiß, wenn er mehr weiß, als alle Menschen, wird er auch Macht haben über abgeschiedene Seelen? regiert er im stillen Lande der Todten und ist sein bloßer Wille so mächtig, die Seele wiederzubringen? kann er sie mit dem Leibe wieder zusammenfügen, daß die alte Verbindung, die alte Wechselwirkung entsteht, die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele, die man Leben heißt? Auf diese Fragen ein Ja, ein zweifelloses Ja! Ja, er weiß den Ort, wo die Seele des Jünglings von Nain auf ihre Zurückführung wartete; ja, er hat Macht über die abgeschiedenen Seelen, sie gehen und stehen zu machen, wie die Träger und den Leichenzug; er ist gewaltig über Lebende und Todte, und weiß die „Ausgänge des Todes" (Hiob 38, 17); er kann die Seelen und Leiber zusammenfügen und die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele wiederherstellen — er kann es, denn er thut es. (Löhe.) — ***) Lieblich ist der Morgen aus der Nacht, lieblich die Gesundheit aus schwerer Krankheit; aber lieblicher ist das Leben aus dem Tode, je stärker der Feind, dem ein Kleinod abgerungen, um so theurer ist es uns geworden. Wir glauben, daß der HErr der Mutter das Kind nun gelassen hat; sie ist im Tode vorangegangen, und der einmal Erweckte, gezeichnet mit dem Malzeichen der Auferstehung, sah in ihrem Grabe und in allen Gräbern die Auferstehung. (Ahlfeld.) Jene drei Auferweckten waren in ganz besonderem Sinne zu Zeugen Christi berufen; und daß es gerade das einzige

Töchterlein war (8, 42) und der einzige Sohn der Wittwe und der einzige treue Bruder, läßt uns auch leichter verstehen, warum gerade diese noch einen Abschnitt der Erdenwallfahrt beigelegt bekamen. Das „Talitha kumi! Jüngling, stehe auf! Lazarus, komm heraus!“ mußte mächtig auf den ganzen Rest des Erdenlebens nachhallen. Die Zeugen der vorläufigen Auferweckungskraft Christi waren gewiß auch von denen, welche geistlich schon damals die Stimme des Sohnes Gottes hörten und zum neuen Leben auferstanden, und sodann im Frieden dahinfuhren, der getrosten Hoffnung auf jene Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, diese Stimme hören und aus den Gräbern hervorgehen werden. (Riggenbach.)

16. **Und es kam sie alle** [die bei dieser Geschichte Augen- und Ohrenzeugen waren] **eine Furcht an, und priesen Gott, und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden** [der vielleicht der Messias selber ist], **und Gott hat sein Volk heimgesucht*** [die Zeiten des verheißenen Heils nun herbeizuführen Kap. 1, 68 ff.].

17. **Und diese Rede von ihm** [daß mit ihm ein großer Prophet in Israel aufgestanden und die Zeit des messianischen Heils wohl nun da sei] **erscholl in das ganze jüdische Land** [die Landschaft Judäa Matth. 2, 5] **und in alle umliegende Länder** [so daß selbst bis zu Johannes in seinem Gefängniß eine Kunde davon drang V. 18].

*) Für die Leute zu Nain war diese That durchaus unvermuthet, unverhofft, alle ihre Ahnungen überflügelnd; und selbst für diejenigen, welche etwas von der Auferweckung der Tochter des Jairus vernommen haben mochten, war das Ereigniß neu, denn hier geschah die Erweckung eines Todten, der bereits zum Grabe getragen wurde, vor Aller Augen. Daher kam eine heilige Furcht über Alle, wie eine That Gottes durchschauerte diese Auferweckung ihre Seelen; aber es war ein seliges Erschrecken, was sie erfüllte, da sie den Tod selber so vernichtet sahen, da ihnen plötzlich ein so großer Einblick in die neue Welt der Auferstehung eröffnet wurde, und sie lobten Gott. Es war ihnen durch diese Thatsache klarer als je geworden, in Jesu sei ein großer Prophet aufgestanden, ja, Gott komme jetzt, sein Volk heimzusuchen, die Zeit der Erlösung sei vorhanden. (P. Lange.)

**) Die Ausleger wissen sich in der Regel nicht darein zu finden, warum hier das „jüdische Land“ so hervorgehoben wird als dasjenige, wohin die Rede des Volkes von Jesu gedrungen sei, und wollen den Ausdruck im weiteren Sinne als Bezeichnung des Landes der Juden überhaupt oder ganz Palästina's fassen; allein zur Rechtfertigung solcher Auslegung kann die Berufung auf Kap. 1, 5 nicht dienen, auch dort ist Judäa eben Judäa, die Hauptlandschaft (vgl. Kap. 3, 1), indem weiter keine Rücksicht darauf genommen wird, daß auch die übrigen Landschaften zum Reiche Herodis des Großen gehörten. Es wird aber sofort alles klar, wenn die Geschichte um die Zeit des Osterfestes vorgefallen ist, wo die Festpilger die Kunde davon unmittelbar nach Jerusalem und Judäa brachten. Und daß dies geschähe, lag in der Absicht des HErrn: er ist zum Osterfest des J. 29 n. Chr. nicht nach Jerusalem gereist, weil er um der Feindschaft der jüdischen Oberen willen von der Stadt sich fern halten mußte (Joh. 7, 1); aber er wollte gleichwohl ihre Kinder zu sich versammeln, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel (Kap. 13, 34), darum hat er die Zwölfe ausgesendet, ehe er von Kapernaum aufgebrochen (Kap. 9, 1—6), und hat nun während ihrer Abwesenheit in Nain, also ganz in der Nähe derjenigen Straße, auf welcher die galiläischen Festpilger bis gen Bethsean zogen, um von dort nach Peräa überzusetzen und dann bei Livias wieder über den Jordan nach Jericho und weiter bis gen Jerusalem zu gelangen, ein Werk vollbracht, das ganz dazu angethan war, eine mächtige Bewegung hervorzubringen und auf die Erscheinung des Reiches Gottes aufmerksam zu machen. Aber freilich — „hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch (an Christum) nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde“ (Kp. 16, 31): das sollte hernach bei der ganz in der Nähe Jerusalems vorgefallenen Auferweckung des Lazarus sich noch bestimmter an den Tag legen (Joh. 11, 46 ff.).

II. **V. 18—35.** (§. 44.) **Auch chronologisch schließt sich die Geschichte von der Gesandtschaft des Täufers an die vorhergehende von der Auferweckung des Jünglings zu Nain an: von letzterem Ort wandte sich der HErr südöstlich hinüber bis in die Gegend von Bethsean und ging so selber den beiden Jüngern des Johannes entgegen, sie gleichsam zu empfangen (Matth. 11, 3 Anm.); denn im Geiste wußte er wohl von der Stunde der Anfechtung, die über den Gefangenen gekommen war, und daß die mit der Frage des Angefochtenen beauftragten Jünger einen recht tiefen Eindruck von der göttlichen Majestät des Menschensohnes bekämen, darauf kam es hier an. Die Geschichte steht unverkennbar in gewisser Rückbeziehung zu der in Kap. 5, 33 ff. und zeigt die größere Herrlichkeit Christi und seiner Jünger gegenüber der des Johannes und seiner Jünger; wir können sie noch 2 Tage später, als in der chronologischen Uebersicht zu Matth. 9, 34 bei §. 44 angegeben worden, ansetzen, denn das „die Todten stehen auf“ sollte gewiß für Johannes eine Weisung sein, worauf er sich gefaßt zu halten und wessen er sich zu trösten habe. (Vgl. Matth. 11, 2—30.)**

18. **Und es verkündigten Johanni** [der seit dem in Kap. 3, 19 f. angedeuteten Vorfall nun schon über 10 Monate im Gefängniß lag] **seine Jünger das alles** [was sie von Jesu Werken vernahmen, und da besonders auch die in V. 17 erwähnte Rede]. **Und er** [dem gerade die Wunder von der Wiedererweckung der Todten auffallen mochten, weil noch kein Gericht in Israel geschehen und die Tenne noch so gar nicht gefegt sei 3, 17., daß vielmehr gerade jetzt die Gottlosen herrschten gewaltiger als je] **rief zu sich seiner Jünger zween,**

19. **Und sandte sie zu Jesu, und ließ ihm sagen: Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?** [und da du doch ohne Zweifel der Verheißene bist, warum nimmst du denn so gar nicht die Worfschaufel in deine Hand, zu thun, wie ich von dir geweissagt habe?]

20. **Da aber die Männer** [eben jene beiden Jünger] **zu ihm kamen, sprachen sie: Johannes, der Täufer, hat uns zu dir gesandt, und läßt dir**

sagen: **Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?**

21. **Zu derselbigen Stunde aber machte er** [eben wieder, wie immer, wenn er öffentlich auftrat] **Viele gesund von** [langwierigen] **Seuchen und** [schmerzlichen] **Plagen und bösen Geistern, und vielen Blinden schenkte er** [in göttlicher Vollmacht] **das Gesicht.**

22. **Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und verkündiget Johanni, was ihr gesehen und gehöret habt: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium geprediget;**

23. **Und** [setzet dann, wenn ihr von dieser Erfüllung der prophetischen Weissagung Jes. 35, 5 f. durch mich ihm Zeugniß abgelegt habt, zur Weisung für ihn hinzu:] **selig ist, der sich nicht ärgert an mir** [wenn es dabei in dem einen oder andern Punkte nicht so, wie er für nöthig hält, hergeht].

Sollen wir es undenkbar finden, daß dem gewaltigen Propheten, während ihm die Tage im Dunkel des Kerkers theilnahmlos dahin schlichen, eine tiefe Anfechtung die Seele ergriff und Er, der Andern göttliche Worte gespendet hatte, sich selber arm und verlassen, trocken und trostlos fand? Ist denn der Glaube ein Ding, das man ein für alle Mal der geprägten Münze gleich im Beutel trägt? Und in besonderer Weise droht die Anfechtung dem Glauben eines Mannes, der noch ganz das Gepräge des alten Bundes trägt, dessen Heilige stärker waren im Thun als im Leiden, wie auch Elias mit dem HErrn, den er nicht mehr begriff, zu rechten begann: „es ist genug, nimm meine Seele von mir!“ Ja, der Geist kam über die Propheten des alten Bundes, aber er war nicht in ihnen, sondern ließ wieder nach; und so hatte er den Täufer in den Augenblicken der hellsten Erleuchtung zur Höhe seiner Zeugnisse emporgetragen, jetzt aber war seine Seele von Dunkel bedeckt und mußte sich durch die Tiefen führen lassen. Das strenge Metall mußte im strengen Feuer schmelzen: es war das Gethsemane des Täufers, aus dem er solche Frage sandte. (Riggenbach.) Es kann der Gläubige wohl in Anfechtung kommen, aber er soll nicht darin unterliegen; denn 1) er weiß, an wen er mit seinem Anliegen sich zu wenden hat, 2) es fehlt nicht an Thatsachen, welche seinen Kleinmuth widerlegen, 3) er hat an Christo einen Anwalt, welcher selber für ihn eintritt. (v. Burger.)

24. **Da aber die Boten Johannis hingingen, fing Jesus an zu reden zu dem Volk von Johanne** [ihm in recht feierlicher Weise die hohe Bedeutung dieses Mannes zum Bewußtsein zu bringen]: **Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr** [an ihm] **ein Rohr sehen, das vom Winde beweget wird?**

25. **Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr** [in ihm] **einen Menschen sehen in weichen Kleidern? Sehet, die in herrlichen Kleidern und Lüsten leben, die sind in den königlichen Höfen.**

26. **Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr** [indem ihr euch zu ihm begabet] **einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der da mehr ist, denn ein Prophet.**

27. **Er ist es, von dem** [in Mal. 3, 1] **geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesicht her, der da bereiten soll deinen Weg vor dir** [und er ist damit der Abschluß der alttestamentlichen Zeit geworden, daß er solche Weissagung zu erfüllen hatte].

28. **Denn ich sage euch, daß unter denen, die von Weibern geboren sind, ist kein größerer Prophet, denn Johannes, der Täufer** [Kap. 1, 15]; **der aber kleiner ist im** [nunmehr erscheinenden] **Reich Gottes, der ist größer, denn er.**

29. **Und** [nun hat dieser größte unter allen Propheten auch ausgerichtet, was er sollte V. 27, wenigstens da, wo man ihm nicht böswilligen Widerstand entgegensetzte; denn] **alles Volk, das ihn hörete, und die Zöllner, gaben Gott Recht, und ließen sich taufen mit der Taufe Johannis.**

30. **Aber** [freilich hat es andrerseits auch an dem böswilligen Widerstand nicht gefehlt; denn] **die Pharisäer und Schriftgelehrten verachteten Gottes Rath wider sich selbst und ließen sich** [wenn ste auch anfangs sich ebenfalls bei Johannes einstellten Matth. 3, 12 Anm., doch] **nicht von ihm taufen** [Apostg. 13, 46; 20, 27].

Die Rede Jesu über Johannes ist sozusagen seine Leichenrede; bald nachher ist er getödtet worden. Jesus zeigt zuerst die Wichtigkeit der Erscheinung des Täufers, V. 24—28; dann spricht er von der Wirkung seiner Amtsthätigkeit V. 29 f. (Godet.) Von der Treue, womit der HErr selbst für die Seinen als Anwalt eintritt und sich ihrer aus priesterlichem Herzen annimmt, sehen wir im Text eine Probe in dem öffentlichen Zeugniß, welches er vor allem Volk seinem angefochtenen Knechte giebt. Johannes mag in einer schwachen, bangen Stunde den Schein erwecken, als könne er an Jesu irre werden; aber sein treuer Heiland mißt ihn nicht nach dieser Stunde, er kennt ihn besser. Die Anfechtung geht vorüber, aber die göttliche Berufung, welcher er gefolgt ist, das Zeugniß, das er abgelegt hat, die Gesinnung, die seine stetige geworden ist und unverrückt die Regel seines Thuns bildet, hat Gottes Geist bei ihm gewirkt, und Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen. So uns unser Herz verdammt, schreibt der Apostel (1. Joh. 3, 20), so ist Gott größer als unser Herz und erkennet alle Dinge. Wenn in des HErrn Reiche nur die Helden stehen sollten, die nie verzagt und deren Fuß nie gewankt hat, wer von uns dürfte eines Antheils daran sich getrösten? Aber er richtet die Gebeugten auf, und die nicht für sich selber sprechen können, weil ihr erschrockenes Gewissen sie stumm macht, die wirft er darum nicht weg, die deckt sein priesterliches Wort; sie sind ihm dennoch werth, er wird mit seinem Zeugniß sie beschämen, wenn sie nicht wagen ihre Augen zu ihm aufzuheben, aber doch ihre Seele an ihm hangt, er wird zu ihnen sprechen: fürchte dich nicht, sei getrost! ich habe deinen Glauben angesehen, du sollst leben. (v. Burger.) Johannes ist, sagt der HErr, Elias, der da kommen soll, wie Maleachi

geweissagt hat: und vor wem soll Elias wegbereitend vorangehen? Maleachi sagt: vor Gott dem HErrn selber. Was bezeugt somit Jesus von sich selbst, wenn er sagt, Johannes sei als Elias vor ihm hergegangen? Wer Ohren hat zu hören, der höre! (Riggenbach.) Gott Recht geben und sich selbst Unrecht, oder, was einerlei ist, aller Wahrheit, aller beschämenden, richtenden, demüthigenden Wahrheit Recht geben wider sich selbst, sich unter alle Wahrheit demüthigen, sich nach aller Wahrheit richten, das heißt seinen Sinn ändern, sich umkehren, bekehren. Das Volk beugte sich unter die schneidenden und brennenden Worte des Propheten; es mußte sich die nämliche Anrede gefallen lassen, womit er die Pharisäer und Sadducäer empfing (3, 7), und es ließ sie sich gefallen. Diese aber waren nicht Willens, sich nach der Wahrheit zu richten; sie glaubten, die Wahrheit müsse sich nach ihnen richten, und weil sie das nicht that, wie sie es ihrer Natur nach nie thun kann, so wendeten sie ihr den Rücken. Narren und Blinde! — als ob die Wahrheit dabei verlöre, wenn Menschen ihrer nicht wollen! (Menken.)

31. **Aber der HErr sprach** [diese Worte sind wohl nur ein Zusatz der Abschreiber, die in V. 29 u. 30 eine Bemerkung des Evangelisten fanden und nicht einen Ausspruch Jesu selber]: **Wem soll ich die Menschen dieses Geschlechts** [indem sie so gegen Johannes und in derselben, den Rath Gottes verachtenden Weise sich weiter auch gegen mich verhalten] **vergleichen? und wem sind sie gleich?** [es will kaum ein Gleichniß auf sie passen.]

32. [Doch siehe, da ist eins:] **Sie sind gleich den** [zu nichts als zum Spielen und dabei zu nichts als rein launenhaften Einfällen geneigten] **Kindern, die auf dem Markte sitzen, und rufen gegen einander und sprechen: Wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzet; wir haben euch geklaget, und ihr habt nicht geweinet.**

33. **Denn Johannes der Täufer ist kommen und aß nicht Brod und trank keinen Wein, so sagt ihr: Er hat den Teufel.**

34. **Des Menschen Sohn** [seinerseits nun] **ist kommen, isset und trinket** [so daß man meinen sollte, der würde euch recht sein]; **so sagt ihr: Siehe, der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Freund.**

35. **Und die Weisheit** [wenn sie so bei den Kindern der Thorheit in keinerlei Weise ankommen kann, sondern nur gehofmeistert und getadelt wird] **muß sich rechtfertigen lassen von allen ihren Kindern** [auf die allein kann sie als einen Beweis, daß sie das jedesmal Rechte getroffen, sich stützen].

Jesus würdigt das Benehmen des mitlebenden Geschlechts gegenüber den beiden großen an dasselbe gerichteten göttlichen Botschaften; er sucht, mit was er ein so unvernünftiges Benehmen, wie er es sehen mußte, vergleichen könne, er sucht und findet fast nichts. Endlich verweilt sein Geist auf einem Bilde, welches seinem Gedanken entspricht. (Godet.) Mit Kindern auf dem Markte, vergleicht der HErr das Geschlecht der Juden, die nur spielen wollen nach ihren Launen und bald mit fröhlichem Pfeifenklang anheben, bald der Menschen Ernst und Trauer nachahmend klagen, und denen es nun niemand recht machen kann. Beider Wesen und Verhalten, sowohl des ernsten Bußpredigers Johannes als des freundlichen HErrn Jesu, war den Launen der Juden nicht recht. Johannes erfüllte stille sein Amt, das ein Amt des Gesetzes und des Ernstes, der Buße und der Enthaltsamkeit war; jene aber wollten nach ihrer damaligen Laune ungestörte Lust und Freudenspiel, darum sagten sie: „er hat den Teufel". Christus kam mit dem milden Evangelium, Freundlichkeit und Leutseligkeit war sein Wesen, er war ein Hochzeitsgast in Cana und verschmähte es nicht, mit den Zöllnern und Sündern freundlich zu verkehren und mit ihnen zu essen und zu trinken; jene aber wollten es nach ihrer nunmehrigen Laune anders haben, sie hielten ihm ihre Satzungen entgegen und den Ernst ihres Fastens und ihrer äußerlichen Ordnungen, und schalten ihn einen Weinsäufer und Gesellen der Sünder. So ist das Geschlecht auch dieser unsrer Zeit: die Predigt des Gesetzes ist ihnen zu ernst, zu streng, das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo will ihnen auch nicht gefallen. Der HErr aber geht unbeirrt seinen Weg und läßt beides predigen: Gesetz und Evangelium, Zorn und Gnade, Buße und Vergebung der Sünden. Solche Weisheit, die durch das Gesetz zum Evangelium erzieht und durch Buße zum Himmelreich führt, versteht die Welt nicht, die rechten Kinder dieser Weisheit aber rechtfertigen sie; ihr Leben und ihr Friede ist ein Zeugniß, daß es die rechte Weisheit ist. (Dieffenbach.)

III. **V. 36—50. (§. 45.) Wie bei den beiden ersten Geschichten dieser Gruppe hält der Evangelist auch hier, bei der Geschichte von dem Gastmahl des Pharisäers und der großen Sünderin, die chronologische Reihenfolge noch inne; sie faßt wie in einem Gesammtbilde alles das zusammen, was an Jesu in den Kap. 5, 12– 32 mitgetheilten Erzählungen von einzelnen Zügen seines Wirkens und Waltens dargestellt wurde, und zeigt den HErrn insofern in immer weiterer Entfaltung seiner Herrlichkeit, als er ein Arzt und Lehrer auch für diejenigen ist, die für die Gesunden und Gerechten gelten, die Berührung einer auf's Uebelste berüchtigten Sünderin sowenig wie die eines Aussätzigen scheuen darf und mit seiner schon an dem Gichtbrüchigen bewiesenen Machtvollkommenheit, von Sünden loszusprechen, selbst bis in die untersten Tiefen der Gefallenen hinabreicht. Da der Vorfall einer Zeit angehört, wo die Zwölfe nicht bei Jesu, sondern noch auf ihrer Aussendung in Kap. 9, 1—6 begriffen waren, so erklärt es sich sehr einfach, warum die beiden ersten Evangelisten desselben ebenso, wie der Auferweckung des Jünglings von Nain, geschwiegen haben; er war aber für Lukas nach der ganzen Richtung seines Evangeliums von besonderer Bedeutung, daher er ihn absichtlich der Vergessenheit entrissen hat.**

(Evangelium am Tage Mariä Magdalenä: V. 36—50.)

Der Tag fällt auf den 22. Juli, wo die Sonne am heißesten brennt; seine kirchliche Feier wurde im 13. Jahrhundert durchgeführt, nachdem dieselbe sich schon früher angebahnt hatte, die Verlegung dieses Textes auf den Tag aber beruht auf der abendländischen Tradition, die auch in der protestantischen Kirche so vielfach festgehalten wird, als wäre die große Sünderin in V. 37 ein und dieselbe Person mit Maria Magdalena in V. 2 des folg. Kap. Diese Ansicht hat gar nichts weiter für sich, als den äußeren Schein,

als sollte dort die Austreibung der sieben Teufel eine Befreiung von argem Sündendienst bedeuten, wofür man sich mit Unrecht auf Matth. 12, 45 beruft; wir haben zu Matth. 26, 7 die Ansicht widerlegt, und fügen hier noch die Auslassung eines Gewährsmanns hinzu: „eine von sieben Geistern besessene Person war nichts weniger als eine verführerische Buhlerin; es ist durchaus zweierlei, besessen sein und ein Teufelsknecht in Sünden sein, wenn auch das erstere zu einem Bilde des zweiten gebraucht werden kann, wie die verschiedenen leiblichen Uebel Gleichnisse sind der verwandten Gebrechen des Herzens."

36. Es bat ihn aber [als er noch im südlichen Theile von Galiläa bei Bethsean sein Wesen hatte, und zwar vermuthlich in Magadan, s. Karte V. u. VI. — in Magdala am See Genezareth hat die Geschichte wegen der schon so sehr gesteigerten Feindschaft der Pharisäer und Schriftgelehrten Kap. 5, 17. 30 ff.; Matth. 9, 34 schwerlich stattgefunden!] **der Pharisäer einer** [mit Namen Simon V. 40], **daß er mit ihm äße** [an dem für diesen Tag, wahrscheinlich einen Sabbath, zugerichteten Abendmahl in seinem Hause Matth. 26, 6 Anm. 1 Theil nähme]. **Und er ging hinein in des Pharisäers Haus, und setzte sich** [ohne jedoch die üblichen Ehrenbezeugungen gegen eingeladene Gäste von ihm empfangen zu haben V. 44—46] **zu Tische** [indem er sich auf dem für ihn bestimmten Divan niederließ, die Füße nach hinten ausgestreckt, vgl. Anm. zu Amos 6, 4 u. Matth. 26, 20].

Man hat der Einladung des Pharisäers eine feindselige Absicht unterlegen wollen; aber seine Bemerkung in V. 39 giebt seinen sittlichen Zustand kund, er schwankte zwischen dem Eindruck der Heiligkeit, welchen Jesus auf ihn machte, und dem Widerwillen, den seine Kaste gegen ihn hatte. Jesus redet ihn in V. 40 in so freundlichem und vertraulichem Tone an, daß man nicht wohl übelwollende Gesinnung bei ihm voraussetzen kann. (Godet.) Ist die Gegend des Vorfalls, wie wir oben angegeben haben, die bei Bethsean und die Stadt V. 37 der Ort Magadan (vgl. die Bem. zu Matth. 15, 29, woraus hervorgeht, daß auch sonst Magdala mit Magadan verwechselt worden ist), so erklärt sich am besten, wie da noch ein Pharisäer eine solche Einladung wagen konnte; erst später stellten sich auch in diesem, zu den 10 Städten gehörigen Gebiet die Pharisäer und Schriftgelehrten dem HErrn feindlich entgegen (Matth. 16, 1 ff.; Mark. 8, 11; Lukas 12, 1 ff.); es erklärt sich ferner am besten das Vorkommen einer feilen Stadt-Dirne, da in diesem Gebiet griechisches und heidnisches Wesen sich breit machte, während unter Israel selber, wenn die Zucht des Gesetzes sich geltend machen konnte, es wohl kaum öffentliche Huren gab (vgl. das „nicht dein", d. i. deines Volkes ist in Sprüchw. 2, 16); endlich erklärt sich am besten die Aufbewahrung der Geschichte durch Lukas, der nach unsrer Annahme von dem gegenüberliegenden Pella stammte und also genaue Kunde von dem Vorfall haben konnte. Der Pharisäer war wohl von der Rede des Volks nach der Auferweckung des Jünglings in Nain (V. 16): „es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht" näher berührt worden und vielleicht Zeuge der in V. 21 erwähnten Wunderthaten des HErrn gewesen; er hatte eine heilsame Anregung, einen geistlichen Segen davon empfangen, wie sich aus der Rede Christi in V. 40—47 ergiebt, und wenn nun auch der Beweggrund, warum er die Einladung ergehen ließ, halb Neugierde sein mochte, den Wunderpropheten einmal in unmittelbarer Nähe zu haben, so war's doch gewiß auch ein halbes Wohlwollen, sich ihm näher zu stellen. — „Daß sich Jesus der Einladung nicht versagte, zeigt uns, wie entschieden er seines Geistes gewiß war, der auch diese Gelegenheiten ganz zu beherrschen und für die Zwecke seines Himmelreichs zu benutzen wußte. Wir können außerdem annehmen, daß die Menschen nie offener, hingebender und empfänglicher sind für das Wort der Liebe, als wenn sie selber in irgend einer Weise Liebe erweisen, daß sie also das Evangelium am leichtesten annehmen aus dem Munde eines Gastes, in der gehobenen festlichen Stimmung ihres Hauses. Dazu kam wohl noch das Motiv, daß Jesus am wenigsten den Pharisäern Veranlassung geben mochte zu der Beschuldigung, er habe sie zurückgestoßen; er war so göttlich frei von allem Groll, aller Furcht und Befangenheit der Partei gegenüber, die ihn schon vielfach angefeindet hatte, daß er sich ruhig in einem Pharisäerhause niederlassen konnte. (P. Lange.)

37. Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war [vom Standpunkt der öffentlichen Meinung aus betrachtet, wonach sie noch war, was sie gewesen] **eine Sünderin** [im besonderen Sinne des Worts, nämlich eine Hure, doch schon durch des Johannes Bußpredigt, der vor 2 Jahren in dieser Gegend gewirkt Joh. 3, 23., zur Umkehr von ihren Sündenwegen gebracht Matth. 21, 31 f. und neuerdings auch von der Gnade und Wahrheit, die in Christo Jesu ihr erschienen, wie mit dem heil. Geist und mit Feuer getauft Kap. 3, 16]. **Da die vernahm, daß er zu Tische saß** [genauer: lag] **in des Pharisäers Hause, brachte sie ein Glas mit Salben** [von derselben Art, wie hernach Maria in Bethanien Matth. 26, 7].

38. Und trat hinten zu seinen Füßen, und weinete [in schmerzlicher Erinnerung wegen ihres früheren Wandels]; **und fing an seine Füße zu netzen mit Thränen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen; und küssete** [hierauf in dankbarer Hingebung an den HErrn und Meister, durch den ihre Seele genesen] **seine Füße** [was auch sonst wohl geschah, wenn man einen Lehrer des göttlichen Worts auf's Höchste ehren wollte], **und salbete sie** [nunmehr] **mit Salben** [mit dem köstlichen Nardenöl ihres Alabasterfläschchens — vgl. hiermit die ähnliche, aber mehrfach doch noch anders gestaltete Handlungsweise der Maria in Matth. 26, 7; Mark. 14, 3; Joh. 12, 3].

Wenn Er nicht dort gewesen wäre, so hätte sie es nicht wagen dürfen, einen Fuß in jenes Haus zu setzen, das in seinem, von einem Duft pharisäischer Strenge umdüsterten Ansehn die Gefallenen schreckte, und wenn das Weib nicht schon von einer Wirkung der rettenden Gnade Christi beseelt gewesen wäre, so hätte sie es auch sicher nicht gewagt, ihn dort aufzusuchen, ja sie hätte sogar zweifelnd denken können, Jesus sei jetzt für sie unerreichbar und dahin, da er sich mit jenen

unerbittlich strengen Menschen befreunde. Aber keine Furcht dieser Art kann in ihrem Herzen mehr aufkommen; sie ist seiner gewiß und weiß, daß Er jetzt Meister, König und Richter ist im Hause Simons. Plötzlich steht sie also mitten im Speisezimmer, dicht hinter Jesu, der sich auf die Ruhebank hingelehnt hat, zu seinen Füßen; denn seine Füße will sie salben mit einer Salbe, die sie gebracht hat, um ihm mit der höchsten Demuth, die sein Haupt nicht zu salben wagt, den höchsten Dank, der das Edelste zum Schmuck seiner Füße opfert, zu bezeugen. Sowie sie ihm aber diese Huldigung bringen will und ihm so nahe steht, bricht sie in lautes Weinen aus, sinkt knieend nieder, und ihre Thränen überströmen seine Füße. Sie scheint es in heilig schöner Begeisterung gut machen zu wollen, daß sie ihm die Füße mit ihren Thränen netzt, greift nach einem Mittel, sie abzutrocknen, und findet in der Eile und Größe ihres Gefühls kein anderes, als ihr Haupthaar; allein sie bemerkt es nun sogleich, daß ihr Haupthaar sich wenig zu einem solchen Mittel eignet, betrachtet die Füße Jesu wie zwiefach verletzt durch ihre Thränen und durch die Abtrocknung mit ihrem Haar und sucht es im wogenden Herzensdrang gut zu machen, indem sie die Füße mit ihren Küssen bedeckt. So folgt ein Zug der Ergriffenheit, der Bestürzung, des heroischen Glaubensmuthes und der himmlischen Reinheit und Freiheit ihrer Liebe auf den andern in rascher Entwickelung, und sie beschließt jetzt ihr heiliges Werk, indem sie die Salbung selber vornimmt. (P. Lange.) Mit den Salben giebt sie ihre Habe, mit den Haaren giebt sie ihren Leib, mit den Thränen und Küssen giebt sie ihre Seele Ihm zum Dienst und Opfer hin; und wenn ihr fragt, welches Opfer ihm am besten gefiel, o so sind es gewiß ihre Thränen gewesen, an denen er die meiste Freude hatte, Er, der da spricht: „selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden", und von dem es heißt: „die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein geängstigtes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott nicht verachten." Und wenn ihr fraget: Was soll denn ich ihm bringen, wenn ich herkomme zu ihm aus der Welt, aus der Sünde, aus dem Elend heraus, so sage ich: bringet ihm nur Thränen mit, Thränen einer aufrichtigen Buße und redlichen Reue. Mögen sie dir aus den Augen brechen im offenbaren Gotteshaus, oder magst du sie im verborgenen Kämmerlein ausweinen, in deine offene Bibel, in dein nächtliches Kissen, in deine gefalteten Hände hinein; magst du als Weib ihnen den Lauf lassen vor Gott und Menschen, oder als Mann sie zurückschlingen in die verschwiegene Brust — ohne diese Thränen, ohne den Schmerz der Buße, ohne das heilige Leidtragen über die Sünde, ohne die göttliche Traurigkeit, die zur Seligkeit wirkt eine Reue, die niemand gereuet, geht es nicht ab. Mit lachendem Antlitz bekehrt man sich nicht, im Flitterstaat und Eitelkeit darf man nicht zum Heilande kommen; und wenn solche Gäste kommen in sein Haus, an seinen Altar, auf denen kann sein heiliger Blick nicht segnend ruhen. Wenn dir deine Perlen im Haar lieber sind als dein Heiland, wenn dir dein Seidengewand noch zu kostbar ist, um deine Kniee darin zu beugen, wenn dir die Pracht und Eitelkeit der Welt noch zu schön dünkt, als daß du sie könntest abstreifen und wegwerfen Christo zu lieb, wenn nicht alle Lust und Pracht der Welt dir vergeht in dem Gefühl: „Gott sei mir Sünder gnädig!" wenn nicht all dein Stolz und deine Hoffahrt hinschmilzt in Thränen vor deinem Gott und Heiland, dann kannst du deinen Heiland nicht finden. Aber wenn einmal der alte Mensch so in dir zerbrochen ist im heiligen Schmerz der Buße, wenn du einmal die eitle Lust und hohle Pracht der Welt so von dir abgestreift hast in göttlicher Traurigkeit, wenn du einmal so arm, elend, blind und bloß dich deinem HErrn zu Füßen geworfen hast: nichts hab' ich als Sünden, nichts bring ich als Thränen, nichts will ich als Gnade! dann wohl dir, dann darfst auch du dir zum Troste sagen: Mein Heiland nimmt die Sünder an. (Gerok.)

39. Da aber das [was das Weib that] **der Pharisäer sahe, der ihn geladen hatte** [und der seiner pharisäischen Denkweise gemäß 18, 11 sich ärgerte, daß sie überhaupt gewagt hatte, in sein Haus einzudringen und es mit ihrer Gegenwart zu verunreinigen, damit aber den heil. Geist in seinem Herzen, der ihn dem HErrn Jesu schon in etwas geneigt gemacht, betrübete], **sprach er bei sich selbst und sagte** [in seinen Gedanken]: **Wenn dieser ein Prophet wäre** [wofür mit dem Volke V. 16 ihn zu halten ich vorhin beinahe mich hätte verleiten lassen], **so wüßte er** [kraft höherer Erleuchtung, wenn er auch persönlich sie nicht kennt], **wer** [dem ihr gehörigen Titel nach] **und welch ein Weib** [in Beziehung auf ihre ganze Beschaffenheit] **das ist, die ihn anrühret** [und würde ihr Anrühren sich nicht gefallen lassen]; **denn sie ist eine Sünderin** [die sich ganz und gar den Heiden gleich gestellt hat Gal. 2, 15].

40. Jesus antwortete [auf solchen unausgesprochenen Gedanken seines Herzens 5, 21 f., sich damit sofort als einen Propheten, und zwar als Christum selber, vor ihm beglaubigend Joh. 1, 47 ff.; 2, 24 f.; 4, 18 f. 29; 6, 14; 9, 17] **und sprach zu ihm** [in freundlichem, unbefangenem Tone]: **Simon, ich habe dir etwas zu sagen** [das dich nahe angeht]. **Er aber** [Simon] **sprach: Meister, sage an** [ich bin begierig zu hören, was das ist].

41. [Jesus nun sagte zunächst ihm ein Gleichniß:] **Es hatte ein Wucherer** [Schuldherr 2. Kön. 4, 1 oder Geldverleiher 5. Mos. 23, 20 Anm.] **zween Schuldner. Einer war schuldig fünfhundert Groschen** [Denare à 7½ Gr. 2. Mos. 30, 13 Anm., ohngefähr 120 Rthlr.], **der andere fünfzig** [ca. 12 Rthlr.].

42. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen [als die Zeit der Rückzahlung herbeikam], **schenkte er's beiden** [was ein jeder schuldig war]. **Sage an** [fuhr Jesus hierauf fort], **welcher unter denen wird** [nach Maßgabe des größeren Danks, zu dem er sich verbunden weiß] **ihn** [den Wucherer] **am meisten lieben?**

43. Simon antwortete: Ich achte [der, wie sich leicht von selbst versteht], **dem er am meisten geschenkt hat. Er aber** [Jesus] **sprach zu ihm: Du hast recht gerichtet** [richtig *geurtheilt*, aber damit zugleich, ohne es zu merken, dich selber *verurtheilt*].

Für die Anwendung des Gleichnisses ist zu merken, daß die Summe der Schuld sich für jeden berechnet nach dem Maße seines Schuldbewußtseins; nicht darin liegt der Unterschied, daß Einer ein gröberer Sünder sein müsse, um ein tieferes Dankgefühl zu haben, sondern, daß er lebhafter erfüllt sei von dem Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit und Schuld, daß seine Selbsterkenntniß gründlicher, sein Gewissen ernstlicher angefaßt, seine Selbstanklage schärfer und der Maßstab, den er an sich legt, geläuterter und feiner sei (1. Tim. 1, 15). Während der Selbstgerechte wenig oder nichts sich glaubt vorwerfen zu müssen, erscheint dem Bußfertigen auch die scheinbar kleinere Schuld groß und schwer, und sein Dank bemißt sich nicht nach dem Maße des Urtheils der Menge, sondern nach der Erkenntniß und Empfindung, die er selbst von der Größe seiner Verirrung hat, mit der er sich an Gott versündigte. (v. Burger.) Schuldner sind alle Menschen, ob sie 500 Groschen oder 50 dem HErrn im Himmel schuldig sind, bezahlen kann keiner, Vergebung braucht einer wie der andere — das ist die erste Lection für den selbstgerechten Simon mit seinem hoffärtigen „sie ist eine Sünderin". Und wenn nun der heil. Gott im Himmel seine Gnade niederlegen will in eine sündige Menschenseele, siehe, so kommt's auf Eines an vor allem Andern, nämlich ob das Herz empfänglich ist für seine Gnade, demüthig der eigenen Armuth eingedenk, begierig nach dem Heil von oben, und wo das der HErr findet, wo eine Seele vor ihrem Gotte weint in aufrichtiger Buße, ihren Heiland umfaßt in sehnender Liebe, da hat er eine offenere Thür und einen dankbareren Boden für seine Gnade, als wo ihm eine todte Gesetzlichkeit, eine stolze Selbstgerechtigkeit pharisäisch gegenüber steht, dabei man meint, ich brauche keinen Heiland — das ist die zweite Lektion für den steifen Gesetzesmann, der die Bußthränen einer reuigen Seele nicht verstehen, das Feuer eines von der Liebe Christi entzündeten Herzens nicht begreifen und nicht schätzen kann. Und wenn nun der allwissende Herzenskündiger in einer Seele dieses Gottesfünklein heiliger Sehnsucht erkennt, dann siehet er nicht die äußeren Werke nur an, wie die kurzsichtigen Menschen, sondern den inneren Herzensgrund, dann urtheilt er nicht nach dem, was ein Mensch gewesen ist, wie die unversöhnliche Welt, sondern als ein ächter Prophet nach dem, was aus einem Menschen werden kann und soll, wenn das Gottesfünklein zur hellen Flamme angefacht wird durch den Hauch der Gnade, und vergiebt viel, damit er viel geliebt werde — das ist die dritte Lektion für den kurzsichtigen Simon, der da zweifelt, ob dieser ein Prophet sei, gerade da, wo er mit seinem Prophetenblick am tiefsten durch alles Außenwerk hineinschaut in den Grund einer von der Welt oberflächlich beurtheilten Menschenseele. (Gerok.)

44. Und er [jetzt die Nutzanwendung von dem Gleichniß machend] **wandte sich** [mit der rechten Hand] **zu dem** [hinter ihm stehenden] **Weibe** [auf dasselbe hinweisend], **und sprach zu Simon** [mit dem Angesichte diesem zugewendet]: **Siehest du dies Weib** [das du mit den Gedanken deines Herzens vorhin so tief herabgesetzt V. 39, aber jetzt mit dem Urtheil deines Mundes unwillkürlich so hoch über dich erhöhet hast V. 43]? **Ich bin kommen in dein Haus** [in freundlichem Wohlmeinen deiner Einladung folgend], **du hast mir** [da, gleich als wäre ich der allerschlechteste Gast, dem du schon das erste Gastrecht versagen müßtest 1. Mos. 18, 4 Anm.] **nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber** [als müßte sie nachholen, was du versäumt, und es mit desto größerer Innigkeit wieder einbringen, was kalte Herzlosigkeit unterlassen] **hat meine Füße mit Thränen genetzet und mit dem Haar ihres Hauptes getrocknet.**

45. Du hast mir [gleich als wäre es eine Unehre für dich, als Freund und Bruder mich zu begrüßen Röm. 16, 16] **keinen Kuß** [auf den Mund] **gegeben; diese aber, nachdem sie hereingekommen ist** [alsbald nach meinem eigenen Eintritt], **hat sie** [als genügte die herkömmliche Ehrenbezeigung gegen die gefeiertsten Lehrer und Propheten bei Weitem nicht für mich] **nicht abgelassen, meine Füße zu küssen.**

46. Du hast mein Haupt [den edleren Theil meines Leibes] **nicht** [einmal] **mit** [alltäglichem] **Oel gesalbet** [gleich als läge dir gar nichts daran, daß mir an deinem Tische auch wohl werde Ps. 23, 5; 45, 8]; **sie aber hat** [in ihrer Demuth die niederen Gliedmaßen sich erwählend Joh. 12, 3; Matth. 26, 7 Anm.] **meine Füße mit** [köstlichen] **Salben gesalbet*** [als müßte sie heute ihr Bestes daran geben, was sie hat].

47. Derhalben [auf dein eigenes, vorhin abgegebenes Urtheil V. 43 mich stützend] **sage ich dir: Ihr sind viel Sünden** [all die vielen Sünden, deretwegen man sie eine Sünderin im schlimmsten Sinne des Wortes heißt] **vergeben, denn sie hat viel geliebet** [aus ihrer vielen Liebe, die sie bewiesen, geht hervor, daß viel Vergebung ihr zu Theil geworden und niemand mehr ein Recht hat, sie ihrer Sünden wegen zu verurtheilen]; **welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig**** [und da frage dich, ob nicht deine Kälte und Zurückhaltung gegen mich eben darin ihren Grund hat, daß du dich der Sündenvergebung so wenig für bedürftig hältst und darum auch keinen Herzenszug zu dem verspürst, der sie allein zu ertheilen vermag].

48. Und er [mit seinem Angesicht von Simon sich jetzt weg- und dem Weibe zuwendend] **sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben***** [dies Wort aus meinem Munde zu hören, um dich fest darauf verlassen zu können, bist du gekommen und hast deine Liebe mir bewiesen für die Gnade und Wahrheit, die bisher nur erst von ferne dir aus mir entgegengeleuchtet hat; so sei es denn dir geschenket und damit die Gnade in ihrem ganzen, vollen Maße dir in den Schooß gegeben].

*) Mit der Würde des Sohnes Gottes rechnet er diese Huld: „ich bin kommen in dein Haus" seinem Wirthe an als eine Gnade Gottes, für die er sich wohl auch dankbarer hätte zeigen, den heiligen Gast ein wenig besser ehren sollen; aber wie sticht er dabei gegen die Liebeserweisungen des Weibes ärmlich ab! (Stier.) Punkt für Punkt stellt der HErr das

Benehmen des Weibes dem des Pharisäers gegenüber und vergleicht das Feuer und die Ewigkeit der Liebe, die sie ihm bewies, mit der Kälte und stolzen Vernachlässigung, die ihm von dem Pharisäer widerfahren war. Dieser hat ihn der gewöhnlichsten Achtungsbezeigungen nicht werth gehalten, die man sonst geschätzten Gästen beweist: das Weib hat nichts unterlassen, was dazu dienen konnte, ihrem heißen Dank und ihrer tief empfundenen, demuthsvollen Liebe Ausdruck zu geben. v. Burger.)

**) Jesus befolgt hier den entgegengesetzten Gang von dem des Gleichnisses: in diesem steigt er von der Ursache zur Wirkung herab, von der erlassenen Schuld zu der empfundenen Dankbarkeit; in der Anwendung hingegen steigt er von der Wirkung zu der Ursache auf; denn die Wirkung ist augenscheinlich, sie fällt in die Sinne, während die Ursache verborgen ist, man kann sie nur vermöge des Grundsatzes erfassen, der sich aus dem Gleichniß ergiebt. (Godet.) Wem alle Sünden vergeben werden, der weiß, daß ihrer viel sind, und er liebet darum viel; wem aber nur wenig vergeben wird, weil er nur wenig Sünden an sich erkennt und beweint, der liebt auch wenig, und aus der Lauheit eines Herzens soll ihm eben offenbar werden, daß ihm erst wenig von dem vielen, was ihm zu vergeben ist, vergeben worden. (Besser.)

***) Die Frau hielt sich durch die früher schon empfangene Gnade ebenso zu Dank verpflichtet, als wäre ihr eine Schuld von 500 Groschen erlassen; aus Dankbarkeit dafür war sie zu Jesu gekommen und hatte ihm in ihrer Liebe die Kraft ihres dankbaren Glaubens gezeigt. Nun empfängt sie in solcher Gesinnung, nicht aus Verdienst, sondern aus Gnade, die Versicherung der Vergebung aller ihrer vielen Sünden und mit der Versicherung die Versiegelung durch den Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft. Simon dagegen hält sich durch Jesu Besuch ebensowenig zu Dank verbunden, als durch den Erlaß einer Schuld von 50 Groschen; darum hat er dem HErrn auch wenig Liebe erzeigt. (v. Oosterzee.)

49. Da fingen an [die übrigen Pharisäer], **die mit zu Tische saßen, und sprachen bei sich selbst** [wie früher ihre Zunftgenossen in Kapernaum 5, 21]: **Wer ist dieser, der auch die Sünden vergiebt** [und damit in Gottes Hoheitsrechte eingreift]?

50. Er aber [sich nicht an ihr Widersprechen kehrend] **sprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden** [Kap. 8, 48; 17, 19].

Wir dürfen hoffen, daß Simon in die Rede der übrigen Pharisäer nicht mit eingestimmt, vielmehr in der Stille geseufzt hat: ach, wäre ich wie dies Weib! Zu dem Weibe nun spricht der HErr nicht: „deine Liebe", sondern: „dein Glaube hat dir geholfen". Simon soll auf die Liebe, des Gesetzes Erfüllung, sehen, denn eines Andern Glauben siehet niemand, er wird allein aus der Frucht erkannt; das Weib aber soll sehen auf ihren Glauben und das ihre Tröstung sein lassen, daß sie der Vergebung versichert ist und Christi Liebe fassen kann im Glauben. (Besser.) „Gehe hin": sie wäre vielleicht gerne noch lange zu Jesu Füßen gelegen und hätte seiner holden Gegenwart sich erfreut und seinen süßen Worten gelauscht, und hätte das Heimgehen vergessen. Aber nun heißt's: gehe hin, zeige nun den Ernst deiner Buße durch dein Leben und wandle züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt. Mache dich nun werth der Gnade, die du unverdient empfangen hast, indem du von heut an des Evangelii würdiglich wandelst. Danke nun deinem Heiland durch dein Leben und liebe viel, weil dir viel vergeben ist, auf daß er Recht behalte mit seinem prophetischen Wort. O ein ernstes Wort an alle begnadigten Seelen, dieses „gehe hin!" Bleibe nicht träge zu Jesu Füßen liegen, ruhe nicht schwelgerisch aus in den Gefühlen der Gnade, so dir widerfahren, falle noch weniger zurück in den vorigen Wandel: nein, der Heiland ist der Sünder Freund, aber der Sünde Feind, darum stehe auf in der Kraft Gottes und gehe hin auf deinen Lebensweg und mache gut, was du gesündigt hast, und halte, was du gelobt hast! — Gehe hin „mit Frieden". Ja, wenn du auch hinaus mußt in den rauhen Sturm der Welt, in den heißen Kampf mit dir selbst, an das saure Tagewerk der Erde, du darfst hingehen im Frieden; der Friede Gottes begleitet dich, sein Geist stärkt dich, sein Wort tröstet dich, und nicht Welt, nicht Zeit noch Tod, kann dir je das selige Zeugniß rauben, das dir dein HErr selbst in's Herz geschrieben: „ich bin Gottes, Gott ist mein, wer ist, der uns scheide?" — Gehe hin mit Frieden: o großer Friedefürst, sprich das auch in unsre Seelen, wenn wir nun wieder aufstehen und von deinen Füßen, wo uns wohl war, hinausgehen in die Welt; laß uns immer dürstender und heilsbegieriger aus der Welt kommen zu dir, immer begnadigter und friedevoller von dir hinausgehen in die Welt! (Gerok.)

In dieser von Lukas allein erhaltenen köstlichen Erzählung sind die beiden wesentlichen Züge des sogenannten Paulinismus enthalten, daß das Heil ohne Verdienst und daß es allgemein ist; es war aber auch die Absicht des Lukas (Kap. 1, 4), durch sein Evangelium zu zeigen, daß die von Paulus so bestimmt formulirte und so nachdrücklich gepredigte Lehre im Keim schon in allen Thaten und Lehren Jesu enthalten, daß das paulinische Evangelium also nur die Anwendung der von dem HErrn selbst aufgestellten Grundsätze sei. (Godet.) Wenn man übrigens die Art ohne Vorurtheil beachtet, wie Lukas an unsrer Stelle nur unbestimmt von einem Weibe in einer Stadt redet, die eine Sünderin war, in Kap. 8, 2 dagegen Maria als die von Magdala bezeichnet und in Kap. 10, 38 ff. Maria als Schwester der Martha angiebt, so wird man sich schwerlich zu der Annahme der alten Kirche, daß diese drei ein und dieselbe Person gewesen seien, entschließen, sondern sie eben so streng auseinanderhalten, wie der Evangelist sie auseinandergehalten hat, und nicht die Geschichte in Matth. 26, 6 ff.; Mark. 14, 3 ff. u. Joh. 12, 1 ff. mit der unsrigen vermengen.

Das 8. Kapitel.

Vom Samen des Wortes Gottes, des Meeres Ungestüm, Besessenen, kranken Weibe und Jairi Töchterlein.

I. **v. 1—3.** (§. 52.) **Auf die erste Dreiheit von Geschichtsgruppen zu je 3 Abschnitten (Kap. 4, 14—7, 10), welche Jesum in seiner Herrlichkeit als Arzt für alle Kranken am Leibe oder an der Seele zeigte, folgte eine mittlere Gruppe (Kap. 7, 11—50), die seine Herrlichkeit noch tiefgreifender entfaltete, wie wir gesehen haben; da schließt nun zur Erfüllung der heil. Siebenzahl eine zweite**

Dreiheit sich an, in welcher der HErr schon als König im Reiche Gottes erscheint, indem er eine Schaar von Gläubigen um sich hat, mit dieser von der noch ungläubigen Welt sich ausscheidet, aber durch sie auf die Welt auch einwirkt, um aus ihr Seelen für sein Reich zu gewinnen, damit dessen Bürgerschaft immer größer werde. Gleich die erste Gruppe dieser neuen Dreiheit, die fünfte unter allen sieben, führt uns dies Bild von Christo vor: ihr erster Abschnitt gedenkt zunächst der Zwölfe, die den Stamm der christlichen Gemeinde bilden; aber dieser Schaar von Männern ist bereits eine Anzahl von Frauen zugesellt, welche die Nachfolge und den Dienst des Menschensohnes zu ihrer ausschließlichen Lebensaufgabe haben, so daß es nun heißen mag: „hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu“ (Gal. 3, 28; 6, 15).

1. Und es begab sich darnach [in der Zeit nach den in Kap. 7, 11—50 erzählten Begebenheit, doch nicht unmittelbar nach diesen letzteren, sondern überhaupt in der zweiten Periode der galiläischen Wirksamkeit Christi, im Sommer des J. 29 n. Chr.], **daß er reisete durch Städte und Märkte, und predigte und verkündigte das Evangelium vom Reich Gottes, und die Zwölfe mit ihm** [vgl. Matth. 14, 35 f.; Mark 6, 55 f.];

2. Dazu etliche Weiber, die er gesund hatte gemacht von den bösen Geistern und Krankheiten [wenigstens was diese und jene unter ihnen betrifft], **nämlich Maria, die da** [weil von Magdala am See Genezareth gebürtig Matth. 4, 25 und 15, 39 Anm.] **Magdalena** [Matth. 27, 56; 28, 1; Mark. 15, 40; 16, 1; Luk. 24, 10; Joh. 19, 25; 20, 1 ff.] **heißt, von welcher waren sieben Teufel ausgefahren** [Mark. 16, 9],

3. Und Johanna [Kap. 24, 10], **das Weib** [des] **Chusa, des Pflegers** [Rentenverwalters oder Haushaltsvorstehers Matth. 2, 20 Anm.] **Herodis** [vielleicht des in Joh. 4, 47 ff. erwähnten Königischen], **und Susanna** [sonst nicht näher bekannt], **und viele** [manche] **andere** [wie Maria, die Mutter Jacobi des Jüngeren und seiner Brüder, und Salome, die Mutter der Söhne Zebedäi Mark. 15, 40 f.], **die ihm** [und den Jüngern] **Handreichung thaten von ihrer Habe** [aus den Mitteln, die sie besaßen].

Neben den großen religiösen Fragen, welche in dem Leben Jesu vorkommen, liegt auch eine mehr untergeordnete vor, welche aber doch auch ihre Bedeutung hat: woher hatte Jesus hier seine materiellen Mittel während der Jahre seiner Amtsführung? Seiner Berufsarbeit hatte er entsagt, auf das Vermögen, in wunderbarer Weise für seine Bedürfnisse zu sorgen, hatte er freiwillig verzichtet; überdies war er nicht allein, er war fortwährend von zwölf Männern begleitet, welche ebenfalls ihr Geschäft verlassen hatten und deren Unterhalt er durch ihre Berufung in seine Nachfolge auf sich genommen hatte. Ein gemeinsamer Beutel diente den Bedürfnissen der umwandernden Gesellschaft, und aus demselben entnahm man auch Gaben für die Armen (Joh. 13, 29; 12, 6); aber wie wurde der Beutel gefüllt? Die Gastfreundschaft erklärt einigermaßen das Räthsel, aber nicht vollständig; es gab ja doch noch verschiedene Bedürfnisse, Kleidung u. dergl. Die wahre Antwort auf diese Frage geht aus unserm Abschnitt hervor, welcher deshalb ein hohes Interesse hat. Jesus sagt: „trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch das Uebrige alles zufallen“, und: „niemand verläßt Vater, Mutter u. s. w. um des Reiches Gottes willen, der es nicht hundertfältig wieder nehme“; diese Vorschrift entnahm er seiner täglichen Erfahrung. Die dankbare Liebe derjenigen, welche er mit seinen geistlichen Reichthümern erfüllte, sorgte für seine und seiner Jünger zeitliche Bedürfnisse; einige fromme Frauen versahen freiwillig für ihn die Stelle von Mutter und Schwestern. (Godet.) In der Trennung von seinem Hause war Jesus völlig eigenthumslos und konnte das bekannte Wort sprechen: „die Füchse haben Gruben und die Vögel des Himmels Nester, des Menschen Sohn aber hat nicht, wohin er sein Haupt lege“. Als des Menschen Sohn ist er Sohn Jehova's und König Israels, und als solcher braucht er nur zu fordern, dann sind die Heiden sein Erbe und der Welt Ende sein Eigenthum (Ps. 2, 8); und dennoch hat er nicht einmal Theil an dem Acker zu Bethlehem, der dem Hause seines Ahnherrn Isai gehörte. Einen grelleren Contrast zwischen Würdigkeit und Recht in Ansehung des Besitzes einerseits und Entbehrung und Entsagung andrerseits hat es auf Erden nie gegeben, und darum ist auch von jeher die Armuth Christi als eine unvergleichliche angesehen worden (2. Cor. 8, 9); die Armuth Christi besteht nämlich nicht blos in der Besitzlosigkeit dessen, der der Erbe der Erde ist, sondern sie wird namentlich dadurch geschärft, daß all sein Wirken und Thun, in welchem er unablässig begriffen ist, keinen Lohn hat. Seine Arbeit ist das Zeugniß der Wahrheit (Joh. 18, 37): wenn nun schon die hellenischen Weisen im Gegensatz zu der Handwerksmäßigkeit der Scheinweisheit es verschmähten, das Kleinod der von ihnen erkannten Wahrheit für schnödes Geld zu verkaufen, so hat das Zeugniß der Wahrheit, welches Jesus als seinen Beruf bezeichnet, nicht blos einen noch unendlich höheren Charakter, sondern in diesem Zeugniß der Wahrheit ist etwas enthalten, was ohne Ausnahme Allen eine tödtliche Selbstverleugnung auferlegt; es kann demnach dieses Zeugniß nur für diejenigen eine gewinnende und anziehende Kraft haben, welche diese Bitterkeit einer völligen Selbstentsagung überwinden. So wenig Jesus einen Acker hat, der ihn ernährt, so wenig darf er von seiner Arbeit einen Lohn zur Erhaltung seines Lebens erwarten; er ist demnach mit seinem ganzen Lebensstande nicht an die Erde und an die Menschen gewiesen, sondern an seinen Vater im Himmel. Die 4. Bitte des Vaterunsers hat nie und nirgends jemand so eigentlich genommen und gesprochen von einem Tage zum andern, wie Jesus; und darum ist auch sein Danken und Brodbrechen (Kap. 24, 30 f.) eine so ausgeprägte Eigenthümlichkeit, daß die Seinen ihn daran am leichtesten erkennen können. (Baumgarten.) Es liegt nahe anzunehmen, daß sich das Verhältniß der Nachfolgerinnen und Dienerinnen damals werde gebildet haben, als die Söhne der beiden Frauen Mariä Alphäi und Salome in den bestimmteren Dienst Jesu getreten waren (Kap. 6, 12 ff.), als überhaupt ein neuer gemeinsamer Haushalt der Jünger Jesu, die jetzt mit ihm eine Hausgenossenschaft ausmachten, deren Kasse Judas verwaltete, nöthig geworden war; man begreift es leicht, daß besonders um jene Zeit die verwittwete Maria, die Mutter Jakobi II., und die hochsinnig strebende Salome keine höhere Aufgabe kannten, als des HErrn Sache mit ihrem persönlichen Geleit und mit allen

ihren Mitteln zu unterstützen. Durch diesen Kreis nahe verwandter und längst befreundeter Frauen, welche Jesum umgaben, war es denn auch den strengen Anforderungen der jüdischen Sitte gegenüber möglich geworden, daß ihn zugleich noch andere von ihm geheilte und gerettete dankbare Jüngerinnen von hoher Gesinnung und Seelenstimmung begleiten konnten. (Lange.) Unter diesen war die Maria Magdalena die elendeste gewesen; alle ihre Kräfte waren gebunden von den finstern Geistern der Hölle, nun war sie aber auch dem Retter ihrer Seele mit der inbrünstigsten Liebe zugethan (und wie Maria, die Mutter des HErrn, die Repräsentantin des Weibes in Offenb. 12 als diejenige ist, die den Heiland und Erlöser in ihrem Schooße empfangen und zur Welt geboren hat, so ist Maria Magdalena das weissagende Vorbild des einst sich bekehrenden Israel, wenn der HErr die sieben bösen Geister Kap. 11, 26 u. Matth. 12, 45 Anm. aus ihm austreiben wird). Sie wird stets zuerst genannt unter den Jüngerinnen Jesu, wie sie hier vor dem Weibe Chusä steht, der doch ein vornehmer Mann war; ihr zuerst auch offenbarte sich der auferstandene Heiland. (Besser.) Frauen haben zu allen Zeiten durch Liebeswerke an den Dienern des Worts und an Armen für das Reich Gottes gearbeitet. Jene von dem HErrn geheilten Frauen waren selbst lebendige Beweise seiner göttlichen Sendung und seiner Liebe. (Quesnel.)

II. **v. 4—18.** (§. 54.) **Es ist die zweite Seepredigt Jesu, die Lukas hierauf in's Auge faßt und aus der er das Gleichniß vom viererlei Acker ausführlich mittheilt; auch ihn beschäftigt schon hier der Gedanke, über den wir zu Mark. 5, 21 gesprochen haben, der Gedanke an Schiff und Meer, die ein Bild der Gemeinde Christi nach ihrer Lage in dieser Welt sind, und darnach kann er dem Gleichniß und seiner Deutung durch den HErrn einige Aussprüche des letzteren zufügen, die nach Matthäus theils der Bergrede, theils der Instructionsrede an die Zwölfe angehören.** (Vgl. Matth. 13, 1—23; Mark. 4, 1—25.)

(Evangelium am Sonntag Sexagesimä.)

Die Passionszeit, zu welcher die jetzigen Sonntage vorbereiten sollen, ist in dem ganzen Kirchenjahr die hauptsächliche Saatzeit; das Evangelium wird nie so reichlich gepredigt, als in diesen heil. Wochen. Zu den Sonntagen treten noch Wochengottesdienste, welche in den meisten evangelischen Gemeinden besser besucht werden, als die sonst vielleicht noch üblichen Wochenbetstunden; und andrerseits ist das Wort, welches in der Fastenzeit verkündigt wird, dieses Wort vom Kreuze, doch der Same, aus welchem Gottes Kinder geboren werden wie der Thau aus dem Schooße der Morgenröthe, in ganz besonderem Sinne. Wie geeignet ist es da, wenn das vorliegende Evangelium die Gemeinde aufmerksam macht, daß diese große kirchliche Saatzeit wieder herbeigekommen ist, und damit zugleich mahnt, die Herzen zu dieser Aussaat recht zuzubereiten, daß der Same nicht auf den Weg, nicht auf den Felsen, nicht unter die Dornen, sondern in ein feines und gutes Land hineinfalle! Das Geschick des Wortes Gottes bei den Menschen: 1) etliche hören es, nehmen es aber nicht an; 2) etliche nehmen es an, lassen es aber nicht eindringen; 3) etliche lassen es eindringen, lassen es aber nicht durchdringen; 4) etliche nur nehmen es an, lassen es ein- und durchdringen, und bringen Frucht in Geduld. Wann schafft Gottes Wort Frucht bei uns? 1) wenn wir es uns durch den Teufel nicht nehmen, 2) durch die Anfechtung nicht verleiden und 3) durch die bösen Lüste nicht ersticken lassen. (Nebe.) Von dem Samen des göttlichen Worts: 1) der Säemann, der ihn ausstreut; 2) der Acker, auf den er fällt; 3) die Ernte, die von ihm zu erwarten ist. (Langbein.) Wie hören wir Gottes Wort recht? Wenn wir es hören 1) mit einem weichen Herzen, damit es eindringen könne; 2) mit einem tiefgepflügten Herzen, damit es Wurzel schlagen könne; 3) mit einem gereinigten Herzen, damit es nicht im Unkraut ersticke; 4) mit einem guten Herzen, daß wir es auch thun. (Harms.) Der gute fruchtbringende Same des göttlichen Worts: 1) was ist Schuld daran, daß er meist keine Frucht bringt? 2) was ist zu thun, damit er Frucht bei uns bringe? (Fuchs.) Woher die große Unfruchtbarkeit des guten Samens des göttlichen Worts? Sie kommt daher, daß wir 1) den Feinden zu viel Raum geben und 2) die gestellten Bedingungen seiner Wirksamkeit nicht erfüllen. (Fr. Arndt.) Eine vierfache Mahnung an die verschiedenen Hörer des göttlichen Worts: 1) für's Wegeland: geh in dich! 2) für's Felsland: geh tiefer! 3) für's Dornland: geh lauter zu Werk! 4) für's gute Land: geh getreulich fort! (Sommer.)

4. Da nun [am Nachmittag jenes Tages im Monat Mai des J. 29, an dessen Vormittag das in Kap. 11, 14—36 Erzählte vorgefallen, abermals] **viel Volks bei einander war, und** [der Leute immer noch mehr] **aus den Städten zu ihm eileten, sprach er** [vom Meere aus, sitzend in einem Schiff] **durch ein Gleichniß*:**

5. Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen [vgl. die Erklärungen zu Matth. 13, 3—9]; **und indem er säete, fiel etliches an den Weg** [auf das an die Straße anstoßende und von den Vorübergehenden mitbenutzte Land], **und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf.**

6. Und etliches fiel auf den Fels [auf den nur mit dünner Erdschicht bedeckten, darunter aber steinigten Boden]; **und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es** [wegen des wenigen Erdreichs, in welchem es gewachsen war] **nicht Saft hatte.**

7. Und etliches fiel mitten unter die Dornen [auf einen mit Dornbuschsamen schon befruchteten Boden]. **Und die Dornen gingen mit auf, und erstickten's**** [was aus dem Samen hervorgegangen, die aufsprossende, aber nun von dem Unkraut überholte Saat].

8. Und etliches fiel auf ein gut Land; und es ging auf, und trug [in seinem höchsten Ertrage 1. Mos. 26, 12] **hundertfältige Frucht.*** Da er das sagte, rief er** [mit erhobener, tief eindringender Stimme]: **Wer Ohren hat zu hören, der höre†.**

*) Diese Einleitung ist vielsagend: die Dörfer entleeren sich sozusagen, ganze Bevölkerungen begleiten

Jesum, wir stehen offenbar an einem Höhepunkt seiner Lehrthätigkeit; er aber läßt sich nicht blenden. Er sieht, daß der Augenblick zum Sichten gekommen ist, daß er einerseits die geistlich Gesinnten fester an sich fesseln, andrerseits die Fleischlichen entfernen muß. Darauf zielen die Gleichnisse überhaupt (das Gleichniß hat die doppelte Eigenschaft, einestheils die Wahrheit dem Geiste dessen, der sie unter dem sie einkleidenden Bilde zu erfassen versteht, unauslöschlich einzuprägen, und sie anderntheils für das Verständniß des unachtsamen oder trägen Hörers, der sie unter dieser Hülle nicht zu entdecken sucht, zu verhüllen; es ist daher sehr geeignet, eine Sichtung unter den Zuhörern zu bewirken); aber das vom Säemann steht in noch unmittelbarerer Beziehung zu dieser Lage. (Godet.)

**) Zwei Reiche sind es, die Gott der HErr erschaffen hat, das Reich der Natur und das Reich des Geistes: die beiden sind für einander da; denn die Natur ist ein Buch voll wundersamer, sinnreicher Bilder, geschrieben von dem Finger des lebendigen Gottes, und der Mensch hinwiederum hat ein Auge, diese Schrift zu lesen und durch sie an Gottes Sinn und Gedanken sich erinnern zu lassen. Denn alle Werke Gottes sind Ausdruck und Gestaltung göttlicher Gedanken, die ganze sichtbare Welt Schatten und Vorbild eines unsichtbaren, geistigen Reiches, jedes vergängliche Ding in der Welt eine Predigt von Dingen eines höheren Lebens: es predigt das Licht des irdischen Tages von dem Glanz einer ewigen Sonne, die über der Nacht des menschlichen Lebens aufgeht, und die irdische Nacht von einer Todesnacht, da niemand wirken kann; Aussaat und Ernte auf Erden predigen von einer himmlischen Saat auf die Seelen der Menschen und von einem künftigen Tag der Garben, da man mit Freuden erntet, was man hier auf Erden ausgesäet hat. Und so hat jedes einzelne Ding auf Erden, jeder Grashalm und jedes Gewächs des Feldes seine tiefinnerliche Bedeutung, seine lautlose Sprache, womit es die Weisheit und Güte des Schöpfers preist, womit es sein Lob verkündigt; wie denn die Schrift sagt: „Himmel und Erde loben den HErrn.“ Niemand hat diesen geheimnißvollen Zusammenhang beider Reiche tiefer durchschauet als derjenige, der am Herzen des Vaters gelegen ist, Christus, der HErr; daher liebte er es so sehr, zu dem Volk in Gleichnissen zu reden. Es ist das nicht ein liebliches Spiel mit zufälligen Bildern, sondern hat seinen Grund in dem Tiefblick, vermöge dessen er aller Dinge Grund und Wesen, aller Wesen Sinn und Verstand erkennt; und merkwürdiger Weise, gerade in dem scheinbar Unbedeutendsten erblickt er den tiefsten Sinn. Was ist unscheinbarer als das Saatkorn, das man in die Erde legt? aber es wohnt ein verborgenes Leben in ihm; ist es im Winter erstorben, so bricht es im Frühling mit wunderbarer Kraft hervor und bedeckt das Land mit Blüthen und Früchten. So ist dieser irdische Same Bild und Gleichniß eines andern Samens, welchen die Hand des guten Säemanns in die Menschenherzen streut, des göttlichen Worts; oder vielmehr, das göttliche Wort ist selbst der Same, der rechte, wesenhafte Same, der an dem irdischen nur sein vergängliches Abbild hat. Denn dieser Same trägt die Lebenskraft in sich, aus welchem alles, was gut und edel ist auf Erden, alles, was Wahrheit und Leben im Menschen hat, hervorwächst; seine eigentliche Frucht aber, zu der er den Lebenskeim in sich trägt, ist der neue Mensch, der Mensch Gottes, der Mensch der Ewigkeit, der hier schon zu reifen beginnen muß, wenn er einst in Gottes Scheuern eingeführt werden soll. Diese edle, selige Frucht zu bringen, wird das Wort gesäet, und wird gesäet unter der göttlichen Verheißung, daß es nicht leer wieder zurückkommen, sondern sein soll wie der Schnee und Regen, der vom Himmel auf die Erde fällt und machet sie fruchtbar und wachsend. Warum stehet nun doch der Acker der Christenheit so dürr und kümmerlich? warum bringt das lebendige Wort des HErrn so wenig Frucht? wo liegt die Schuld? — Am Säemann liegt sie nicht: der streut den guten Samen auf den ganzen Acker aus, säet auch auf den Weg, auf den Fels, unter die Dornen hinein, nicht minder als auf den guten Boden, und niemand unter uns kann sagen, an ihm sei der Säemann vorübergegangen, ihn habe er liegen lassen wie ein unfruchtbares Land. Nein, das Wort des Lebens hat von Jugend auf zu uns allen geredet, es hat uns allen die Buße und den Glauben an Jesum Christum gepredigt; es ist keine einzige Seele unter uns, in die nicht manches gute Körnlein gefallen wäre — das werden wir einst alle am Tage des Gerichts vor dem Säemann bekennen müssen, wenn auch vielleicht uns zur Schande, doch ihm zur Ehre. Am Säemann also liegt es nicht; die Schuld liegt vielmehr an dem Zustande unsrer eignen Herzen.

***) Was der gute Boden sei, das läßt sich mit wenigen Worten sagen: es sind die willigen Herzen, die da gerne durch Gottes Wort gereinigt, gerechtfertigt und geheiligt werden möchten. Ich habe die Hoffnung zu Gott, daß in Manchem unter euch Wunsch und Sehnsucht rege sei, gutes Land zu werden und dem Segen des Worts ein offenes, empfängliches Herz entgegenzubringen; und so stehe ich denn hier, ein Säemann am Acker, und werfe meinen Samen aus, Gel., betend, daß Gottes Gnade ihn eine gute Stätte finden lasse. Mein erstes Samenkorn streue ich aus wider den Teufel, der das Wort von euren Herzen reißen will: Jak. 4, 7 f. Mein zweites Samenkorn, das ich streue, auf daß ihr's in der Anfechtung im Herzen behalten möget: Jak. 1, 12. Mein drittes Samenkorn, das ich auswerfe wider Sorge, Reichthum und Lust des Lebens: 1. Joh. 2, 15—17. Ich sehe Anfänger im Glauben unter uns, denen rufe ich mit Paulus in's Herz hinein: 1. Cor. 15, 58; ich sehe müde, matte Seelen unter euch, die an sich selbst verzagen wollen, die tröste ich mit dem Wort des Propheten: Jes. 40, 31; ich sehe graue Häupter, volle Aehren, die sich schon der Ernte entgegenneigen, auf die säe ich das Wort des Apostels: Jak. 5, 7 u. 8. (Thomasius.)

†) Es ist dieser Ausruf das Gegenstück zu dem: „wahrlich, wahrlich, ich sage euch“; wie letzterer die Aufmerksamkeit auf das richten soll, was nun folgt, so will der erstere die Aufmerksamkeit dem zuwenden, was eben gesagt ist. Der HErr fordert damit, daß seine Worte in's Herz gefaßt und im Herzen erwogen werden sollen. (Nebe.) Die Hauptsache bei der Predigt muß der Zuhörer thun. (Heubner.) Ein jeglicher frommer Prediger, wenn er siehet, daß es so gar nicht fort will, sondern gleichsam ärger wird, reuet ihn schier seines Predigens, kann's und darf's doch nicht lassen, um etlicher Auserwählten willen. (Luther.) Vgl. zu Habak. 1, 3.

9. Es fragten ihn aber [als nach Entlassung des Volkes sie mit ihm nach Hause gingen Matth. 13, 36] **seine Jünger** [warum er, da er heute fast nur in Gleichnissen zu dem Volk geredet, also thue Matth. 13, 10], **und sprachen** [indem ihnen besonders das Verständniß dessen, was er von dem Säemann und seinem Samen gesagt, am Herzen lag], **was dieses Gleichniß wäre?**

10. Er aber sprach: Euch ist's gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes; den Andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören [Matth. 13, 11—15].

Der Ausdruck Geheimniß bezeichnet in der Schrift den göttlichen Heilsrathschluß, sofern er von dem Menschen, dem er an sich selbst verborgen ist, nur durch höhere Offenbarung erkannt werden kann; in der Mehrzahl gebraucht bezeichnet er die verschiedenen Theile des großen Ganzen: es sind das die himmlischen Dinge, von welchen Jesus mit Nicodemus redete (Joh. 3, 12) und die er den irdischen entgegenstellt, welche er zuvor verkündigt hatte. Wie kann es nun, wenn Gott sich offenbart, sein Wille sein, nicht verstanden zu werden, wie Jesaias (Kap. 6) das ausspricht und Jesus hier wiederholt? Es ist dies weder sein erster, noch sein letzter Wille, sondern ein dazwischen kommender Rathschluß, eine Züchtigung: wenn das Herz sich dem ersten Leuchten der Wahrheit nicht aufgeschlossen hat, so wird es durch den nachfolgenden noch helleren Schein derselben, statt erleuchtet zu werden, verblendet; und diese Wirkung ist eine beabsichtigte, sie ist ein Gericht. Dies war der Zustand des jüdischen Volkes zur Zeit des Jesaias; das macht ihm Gott fühlbar, indem er es nicht „mein Volk", sondern „dies" Volk nennt. Eben dieser Zustand aber wiederholte sich in dem Zeitpunkt des Lehramts Jesu, bei welchem wir angekommen sind: Israel als Nation stieß das in Jesu leuchtende Licht von sich, das Licht bedeckte sich darum mit einem Schleier, dem Gleichniß; durch diesen Schleier hindurch warf es jedoch desto hellere Strahlen in die Herzen derjenigen, welche, wie die Jünger, sein erstes Leuchten aufgenommen hatten. (Godet.)

11. Das ist aber das Gleichniß [nach seiner Enthüllung, die ich euch jetzt geben will]: **Der Same ist das Wort Gottes.**

12. Die aber an dem Wege sind [Matth. 13, 23 Anm.], **das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel** [„wenn Jesus nicht an die Existenz des Teufels glaubte, so würde er ihn nicht als eine dem Bild des Gleichnisses entsprechende Wirklichkeit hinstellen"], **und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden.**

13. Die aber auf dem Fels, sind die: wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel. Eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab.

14. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen [bei den Armen], **Reichthum** [bei denen, die auf dem Wege sind, reich zu werden], **und Wollust dieses Lebens** [bei solchen, die schon reich geworden], **und ersticken, und bringen keine Frucht.**

15. Das aber auf dem guten Lande, sind, die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld [welche alle die vielfachen Hindernisse überwindet, die der völligen Entwickelung des Samens sich entgegenstellen].

Unser Gleichniß hebt insbesondere drei Hindernisse hervor, welche in uns selber sich den Wirkungen des Wortes Gottes entgegenstellen, und diesem dreifachen Hinderniß von innen entspricht dann ein dreifaches Hinderniß, das von außen hinzukommt. I. „Und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf" (V. 5). Da habt ihr das erste Hinderniß, warum das Wort so selten Früchte bringt: ein Herz, das dem Wege am Acker gleicht, hart und stumpf, wie das festgetretene Wegland, daß kein Körnlein guten Samens hineindringen kann. Was mag diese Herzen so fest getreten haben? Sicherlich die Füße der Welt, die darüber hingegangen sind, die bösen Beispiele, die arge Verführung durch schlimme Genossen, die lange Gewohnheit und Uebung im Sündigen, der beharrliche Widerstand gegen die Regungen des Gewissens, gegen die Gnadenzüge des heil. Geistes. Denn es ist um das Menschenherz ein zartes Ding: obwohl von Natur verderbt, hat es doch noch die Fähigkeit, Gottes Ackerwerk zu werden, es hat, daß ich so sage, eine leise Empfänglichkeit für den Thau und Sonnenschein der göttlichen Gnade; aber je tiefer es in das Wesen der Welt hineingezogen wird, desto mehr erstirbt in ihm jedes edle Bedürfniß, die Empfänglichkeit für das Göttliche erstickt und es wird am Ende so hart, daß es dem festgetretenen Wege gleicht. Es gilt auch hier das Wort der Schrift: „wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat." Es ist ein göttliches Gericht, das darin über den Menschen ergeht, aber ein Gericht, das er selbst verschuldet hat. Wie manche mögen unter uns sein, die, wenn sie den verborgenen Gang ihres Lebens überblicken, gar wohl die grauenvollen Stätten wahrnehmen können, da die Keime der guten Saat, die sie noch von ihrer Confirmation her in sich trugen, recht eigentlich mit Füßen zertreten, von rohen Händen ausgerissen, durch Sünde und Schande in ihnen ertödtet wurden! Darum kann nun das Wort keine Stelle in ihren Seelen finden; es ist kein Anknüpfungspunkt in ihrem Innern, und darum auch kein Verständniß mehr dafür da. Es bleibt, auch wenn sie es hören, ganz auf der Oberfläche liegen, höchstens daß es eine Weile im Gedächtniß sich erhält; aber selbst da bleibt es nicht lange — die Vögel kommen und fressen es weg. Was es mit diesen unheimlichen Vögeln für eine Bewandtniß habe, hat uns der HErr selbst erklärt: „die aber an dem Weg, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihren Herzen, daß sie nicht glauben und selig werden." Es ist also so: während wir Prediger den guten Samen streuen, erregt der Arge in den Herzen der Zuhörer widerwärtige Gedanken, Gedanken des Widerspruchs, des Unglaubens, der Verachtung, der Lästerung, Teufelsgedanken, die die Wirkung des Worts aufhalten und vernichten. Da heißt es: laßt nur den Prediger auf der Kanzel reden, es ist doch eitel Thorheit, was er sagt; die gescheidten Leute sind längst über diese Dinge hinaus. Wer glaubt denn jetzt mehr an eine Ewigkeit und ein Gericht? Da heißt es: man muß es auch nicht so genau nehmen mit allem, was in der Bibel steht; es wird ja der Weg zum Himmel nicht so gar enge sein, die Fleischeslust und Wollust nicht so gar

böse sein, als sie dort gemacht wird. Stehet doch auch geschrieben: „freue dich, Jüngling in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein; thue, was dein Herz gelüstet und deinen Augen wohl gefällt“ —; aber was weiter folgt: „und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen“, das läßt man weg. Da heißt es: leben und leben lassen, das ist die rechte Weisheit, und was die Bekehrung betrifft, da findet sich am Ende noch immer Zeit. Durch solche Gedanken und Vorspiegelungen nimmt der Teufel das Wort von ihren Herzen weg, wo es etwa oben liegen geblieben ist, bei den einen noch hier in der Kirche, bei den andern draußen in böser Gesellschaft, an den Orten, da die Spötter sitzen, bei etlichen noch auf dem Heimweg von Gottes Hause, unter dem losen Geschwätz der Leute, durch das eitle, nichtige Gerede von irdischen, weltlichen Dingen; bis sie heimkommen, ist jeder Eindruck, den sie etwa hier erfahren haben, verschwunden, jedes Körnlein guten Samens wie vom Wind verweht. Das ist also das erste Hinderniß, warum das Wort so selten Früchte bringt: von innen die selbstverschuldete Härtigkeit des Herzens, von außen der Selbstbetrug des Satan; wo beides zusammentrifft — ach, und bei wie Vielen! — da kommt es nicht einmal zum Verständniß, geschweige zu einem Anfang im Christenthum, auf solchem Boden wächst keine Frucht. — II. Indessen, so hart wie das Wegland ist nicht der ganze Acker; ein andrer Theil des Bodens gleicht der Stätte, über welche eine dünne Decke besseren Landes gebreitet ist, die den inneren Felsengrund verdeckt. Das werden seichte, flüchtige Gemüther sein, leicht erregbar und beweglich, aber ohne sittliche Tiefe. Wenn in solche Herzen der gute Same fällt, nehmen sie ihn häufig mit Freuden auf: das Christenthum hat ja manche Seiten, von welchen aus es auch den natürlichen Menschen anziehen kann; die Erhabenheit göttlicher Gedanken, die in ihm verborgen liegen, die sittliche Schönheit, die über das Leben des Erlösers hingebreitet ist, die räthselhafte Tiefe in dem Worte des HErrn und seiner Apostel, die liebreiche, tröstende Stimme des Evangeliums — es liegt darin ein Reiz für leicht erregbare Gemüther. So fangen sie an, dem Worte zuzufallen, sie schmecken etwas von den Kräften der zukünftigen Welt, die es in sich trägt; es kommt zu einer Anfassung in ihrem Innern, zum Anfang einer Erweckung, und damit wäre der Punkt gewonnen, von welchem aus Gottes Gnadenwerk in ihnen seinen Fortgang nehmen könnte. Aber was geschieht? Statt den empfangenen Eindruck in der Stille zu bewahren, statt das Wort in die Tiefe des Herzens einwurzeln zu lassen und es im heil. Ernste anzuwenden zur Reinigung, Befestigung und Heiligung des neuen Menschen, statt dessen treibt bei ihnen alles nach außen und oben; ihr Christenthum breitet sich in lauter Reflexionen oder Empfindungen, in schönen Worten und Reden aus; vielleicht daß es auch zu mannigfachen guten Werken bei ihnen kommt. Sie freuen sich selbst über ihr schnelles Wachsthum und sonnen sich im Schein der schönen Blüthen, die sie tragen, der schönen Gedanken, die sie sich machen, und der lieblichen Rede, die sie führen; aber, aber — im innersten Grunde ist alles beim Alten geblieben, das trotzige und verzagte Herz nicht gebrochen, kein Ernst der Buße, keine gründliche Bekehrung. So ist das ganze Christenthum nichts weiter als ein leichter Anflug, ein äußerlich Werk ohne die Kraft der Wahrheit: innen der alte, harte Fels, und darüber ein schwacher, schnell emporgeschossener, kränkelnder Halm. „Sie haben nicht Wurzel“, sagt unser Text. Da habt ihr das zweite Hinderniß, warum das Wort so wenig Früchte bringt: ein seichtes, oberflächliches, unbeständiges Herz. Wie lange, meint ihr, wird's mit solchen währen? „Eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab.“ Anfechtung ist alles, was den Glauben des Christen auf die Probe setzt: hier besonders die mannigfaltigen schmerzlichen Heimsuchungen von außen und innen, die Hitze der Leiden, die Widerwärtigkeiten, die von dem Bekenntniß des Evangeliums unzertrennlich sind, der ganze saure Ernst des Lebens, der den Christen umgiebt. Das alles ist Anfechtung, und solche Anfechtung ist gut, ja nothwendig für uns, wenn's zu einem gesunden, lebenskräftigen Christenthum kommen soll; denn durch die Anfechtung schneidet uns Gott die nichtsnutzigen Auswüchse und die wuchernden Schößlinge hinweg, die das Wachsthum unsers innern Lebens hindern, in der Anfechtung läßt er uns erst recht unsre Ohnmacht und Schwachheit, aber auch die Kraft und Herrlichkeit seines Worts erfahren. Es giebt überhaupt keinen andern Weg für uns Sünder, um zur Reife des innern Menschen zu gelangen, als den Weg der Trübsal; wenn es auch nicht immer äußere Leiden sind, durch den innern Schmerz der Buße, durch das Kreuz der Selbstverleugnung, durch den Tod des alten Menschen müssen wir hindurch, wenn es zu einem sichern, wohlbegründeten Stand des Christenthums bei uns gelangen soll. Nur unter Stürmen und Wettern werden Gottes Bäume stark und groß; aber das ist den fleischlichen, seichten Gemüthern zu viel. Ja, könnte man ohne viel Mühe und Selbstüberwindung bei Christo und seinem Worte bleiben, so ließen sie sich's wohl gefallen; das Kreuz ihm nachzutragen, die Arbeit der Selbstverleugnung in Geduld und Gebet auf sich zu nehmen, dünkt ihnen zu schwer. So werfen sie in der Anfechtung beides, Wort und Glaube hinweg, und ehe man sich's versieht, ist ihr auswendiges, empfindsames und ruhmrediges Christenthum verdorrt. — III. „Etliches aber fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf und erstickten's.“ Hier also hat das Wort einen besseren Boden gefunden, weder so hart wie das Wegland, noch so seicht wie die über den Fels gebreitete Decke; da konnte der Same eindringen und Wurzel schlagen, und eben deshalb auch aufsprossen zu hoffnungsreicher Blüthe. Aber siehe, da brechen, während er keimt und wächst, aller Orten die Dornen hervor und überwuchern erstickend die Saat. Ist das nicht die eigene Lebensgeschichte von Vielen unter euch? Ich denke an die Zeit eurer Jugend, an die Tage eurer Confirmation, an die Anfänge eines christlichen Lebens, die sich dazumal in euch regten und die ihr vielleicht noch nachher eine Zeitlang bewahrt habt; man konnte hoffen, es sei bei euch schon bis zur Bekehrung gekommen, aber — es war unter die Dornen gesäet. Denn „das unter die Dornen fiel, sind die, so es hören und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken und bringen keine Frucht.“ So ist es: die Dornensaat der argen Lüste, das ist das dritte Hinderniß, warum das Wort so wenig Früchte bringt; warum sollte ich also erst ausführlich beschreiben, was die eigene Erfahrung so vieler bezeugt? Nur zur Warnung für diejenigen, welche sich warnen lassen wollen, setze ich dieses hinzu: die Wurzel der Dornen liegen in unser Aller Herzen verborgen, und es wird auch schwerlich ein Christenleben geben, in dem sie nicht in irgend einer Gestalt zum Vorschein kommen, geweckt und genährt durch die Versuchung von außen; denn wenn Gottes Wort und Sacrament den neuen Menschen in uns geschaffen hat, so ist damit das Fleisch in uns noch nicht erstorben, sondern es behält noch Macht und ringt mit dem Geist um die Herrschaft. Das weiß

ein jeder Christ aus eigner Erfahrung; darum ist es nicht genug, daß der Christ einmal einen guten Anfang mache, sondern sein ganzes Leben muß eine fortwährende Arbeit der Buße sein — „einmal angefangen und immer darin gegangen.“ Ich sterbe täglich, sagt der hohe Apostel, und abermal: „welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden“; und hinwiederum: „lasset die Sünde nicht herrschen in euerm sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten!“ Zu solchem täglichen Sterben giebt das göttliche Wort sowohl die rechte Anweisung als die nothwendige Kraft; und wohl dem, der es glaubend und betend in heiliger Treue dazu gebraucht! Denn soviel der alte Mensch überwunden wird, gewinnt der neue an Kraft; indem das äußere Leben zerfällt, reift die aus dem Samen des Worts erwachsene Aehre ihrer Vollendung entgegen. Unser Text nennt nun als die drei gewöhnlichsten und gefährlichsten Hindernisse des Worts die Sorge, den Reichthum, die Lust des Lebens; denn wo die Sorge um das arme irdische Leben das ganze Herz erfüllt, da wird es so eng darinnen, daß für die Sorge um die Seele kein Raum mehr übrig bleibt und der Same elend verkümmern muß; wo die Mammonsliebe das Herz einnimmt, und was unzertrennlich damit zusammenhängt, Habsucht, Geiz, Betrug, da trocknet die Seele allmälig aus und wird so dürr und alles Lebenssaftes völlig leer, daß der gute Same jämmerlich ersterben muß; wo endlich die Fleischeslust dich beherrscht, da wird sie so roh und gemein, daß sie alle Empfänglichkeit für die Wahrheit und Schönheit des Wortes verliert, und was noch übrig vom guten Samen ist, im Schlamm erstickt. (Thomasius.) Ehe der Säemann den Samen dem Acker anvertraut, bearbeitet er das Feld mit treuem Fleiß: so haben wir hier in dem guten Lande nicht das Bild eines Herzens, wie es von Natur ist, sondern das Bild eines Herzens, an welchem die vorbereitende Gnade schon ihr Werk getrieben hat; diese Herzen werden feine und gute Herzen genannt, worin ihre Schönheit und Gutheit besteht, ergiebt sich aus einem Vergleiche mit den vorher gezeichneten Herzenszuständen. Die ersten, die harten, unempfänglichen Herzen, haben das Wort gehört, aber das Wort ward ihnen wieder genommen: diese hören und behalten das Wort, sie lassen sich dasselbe nicht durch böse Menschen verleiden und verderben; sie wachen und beten, daß die Vögel, welche der Satan schickt, es nicht aus dem Herzen reißen. Die andern, die flachen und seichten Herzen, haben dies Wort gehört und auch in sich aufgenommen, aber sie waren nicht im Stande, die Hitze der Anfechtung, den Gluthwind der Trübsal zu ertragen: diese haben das Wort in den tiefsten Grund ihrer Herzen aufgenommen und sind bereit, für den HErrn Gut und Blut zu lassen in Geduld. Die dritten endlich hatten das Wort gehört, aufgenommen, auch in der Trübsal bewahrt, aber mit halbem Herzen konnten sie keine Frucht bringen; diese aber haben keine Dornen im Herzen, sie haben des Gebotes Summa: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen ꝛc.“ in's Herz gefaßt, sie haben nur Eine Liebe, und die ist Er, nur Er; sie bringen Frucht, die Frucht des Geistes, freilich, je nachdem die Gaben ausgetheilt sind, in verschiedenem Maße, aber sie alle bringen doch Frucht, die da bleibet in's ewige Leben. (Nebe.) Ein solches Ackerfeld war das Herz des Hauptmanns Cornelius; er spricht zu Petrus, als dieser ihm das Evangelium zu verkündigen gesendet war (Apostg. 10, 33): „nun sind wir alle hier gegenwärtig vor Gott, zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist“. Mit diesem Wort stellen sich, die da recht hören wollen, ein; sie wissen, daß sie in der Kirche nicht vor einem Menschen stehen, der seines Herzens Gedanken oder die Empfindungen seines Geistes ihnen bringt, sondern sie wissen, daß sie vor Gott stehen, daß Gott es ist, der seine Samenkörner hier auswirft. Und das ist ihres Herzens Wunsch, daß dieser Samenkörner keins verloren gehe, sondern daß sie in ihr Herz fallen, und sie nehmen sie auf mit Freuden. Und weiter, wie geschrieben steht von Maria (Kap. 2, 19): „sie behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen“, so gilt's von ihnen; das Wort, das ihnen ihre Sündhaftigkeit vorhält, das Wort, das auf Jesum Christum als ihren einigen Helfer sie hinweist, das ihnen gebeut ein gottseliges Leben zu führen, recht zu thun und Liebe zu üben, das Wort, das ihnen Trost und Erquickung reichen kann in des Lebens Mühe und Anfechtung, das Wort, das lehrt, straft, ermahnt und tröstet — sie achten es für ein gutes Wort, für ein theures Kleinod, das sie nicht sicher genug bewahren können. Sie heben es auf in dem stillen Schrein ihres Herzens und beschauen es mit den Augen ihres Geistes, und wachen darüber, daß es ihnen nicht genommen wird; da gewinnt es in ihnen feste Wurzel, es kommt das Gedeihen von oben hinzu, Sonnenschein und Regen, nämlich helle und trübe Tage, die aber alle nur dazu beitragen, daß das Wort stark wird, und dann kommen die Früchte immer schöner und immer herrlicher. Und ob auch manches Samenkorn nicht sogleich seine Frucht bringt, ob auch das Unkraut, das auch in ihrem Herzen seine Wurzeln hat, nicht sogleich abstirbt — sie haben ein gewisses Zeugniß in sich: es muß dem Gotteswort gelingen, wozu er es sendet; und rauhe und stürmische Tage lassen sie sich nicht verdrießen, sondern hoffen, daß in der Stille der gute Same fortwächst und zuletzt doch friedsame Früchte bringt. (Caspari.) Bei ihnen wächst der Same viel langsamer, als bei den leicht entzündlichen Gemüthern; aber er gründet tiefer, er entfaltet sich sicherer, er widersteht dem Ungewitter, das in den mannigfachen Stürmen des Lebens über ihn hereinbraust, er schmücket sein Gewächs mit vollen Aehren, daß seine Frucht gefunden wird am Tag der Ernte. Und ist sie auch verschieden je nach dem Maß der Gabe und der Treue, mit welcher sie gepflegt wird, trägt auch der eine dreißig-, der andere sechzig-, der andere hundertfältig: ganz fehlt sie nirgends, und nach der Frucht wird sich der Lohn am Erntetage richten. (v. Burger.)

16. Niemand aber [so fuhr der HErr nach dieser Auslegung des Gleichnisses auf dem Heimwege nach Kapernaum zu seinen Jüngern weiter fort] **zündet ein Licht an, und bedeckt es mit einem Gefäß oder setzt es unter eine Bank; sondern er setzt es auf einen Leuchter, auf daß, wer hinein gehet, das Licht sehe** [Mark. 4, 21; Matth. 5, 15].

17. [Und nun seid ihr dazu berufen, das Geheimniß des Reiches Gottes, das ich euch eben aufgeschlossen habe, späterhin der Welt kund zu thun.] **Denn es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, auch nichts Heimliches, das nicht kund werde und an Tag komme** [Mark. 4, 22; Matth. 10, 26].

18. So sehet nun darauf, wie ihr zuhöret [daß es nämlich in der rechten, euch und Andere

fördernden Weise geschehe]. **Denn wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, von dem wird genommen, auch das er meinet zu haben** [Mark. 4, 24 f.; Matth. 13, 12].

Der Zusammenhang bei Lukas ist derselbe wie bei Markus: wenn ich aber durch solche Aufschlüsse, wie jetzt über eure Frage (V. 9), ein Licht euch anzünde, so sollet ihr dasselbe auch weiter leuchten lassen u. s. w.; und daraus folgt eure Verpflichtung, in rechter Weise meine Lehren zu hören. (Meyer.) Wir sollen mit der erkannten Wahrheit und empfangenen Gnade Andern vorleuchten, des HErrn Namen bekennen und von ihm zeugen, das uns aufgegangene Licht nicht unter die Bank der Menschenfurcht setzen: das gehört auch zum Fruchtbringen. (Besser.) Nichts hat, wer die Kenntniß der Schrift und die dazu dienenden Gaben nicht so hat, daß sein Heil dadurch gefördert wird; schon in diesem Leben kann ihm zur Strafe seines Undanks, seiner Untreue, des Mißbrauchs der göttlichen Gaben, alles genommen werden und das Licht sich in Finsterniß verwandeln. Hingegen, wer die empfangene Gnade recht benutzt, dem wird sie immer reichlicher geschenkt. Bedenkst du es recht beim Lesen und Hören des göttlichen Worts, wie du lesen und hören, welche Anwendung du davon machen sollst, welche Verantwortung darauf liegt, welchen Segen der rechte Gebrauch bringt, welche Strafe der Mißbrauch oder die Verachtung des Worts? (Quesnel.)

III. **V. 19—21.** (§. 53.) **Nicht als Fortsetzung der vorigen Geschichte, sondern als Illustration des Ausspruchs in V. 15: „die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen", bringt St. Lukas jetzt einen Vorfall, wo der HErr auf solche hinweist, die Gottes Wort hören und thun, und sie über seine Mutter und Brüder im leiblichen Sinne erhebt; unser Abschnitt schließt sich mit dem ersten dieser Gruppe zusammen, und wie er den zweiten einschließt, so schließt er auch den ganzen Gedankenkreis der Gruppe ab: viel unfruchtbares Land hat der HErr vor sich, aber an dem guten Lande fehlt es ihm, dem Säemann, auch nicht, ja es ist bereits zu einer geschlossenen Gemeinde, in der beide Geschlechter der Menschheit vertreten sind, gekommen.** (Vgl. Matth. 12, 46—50; Mark. 3, 31—35.)

19. Es gingen aber [als Jesus schon am Vormittag jenes Tages, an dessen Nachmittag er in der oben V. 4 ff. angegebenen Weise zu dem Volke redete, sich viel mit Lehren und Heilen zu schaffen machte und darüber ganz das Heimgehen zur Tischzeit vergaß Matth. 12, 22 Anm. 1] **hinzu seine Mutter und Brüder, und konnten vor dem Volk** [das in dichtgedrängten Kreisen ihn umringte] **nicht zu ihm kommen.**

20. Und es ward ihm angesagt: Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen, und wollen dich sehen.

21. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Meine Mutter und meine Brüder sind diese, die Gottes Wort hören und thun.

Wie es den Gläubigen noch heute bei der Welt geht, so ging es auch dem Heilande: die Leute sagten, er würde noch verrückt werden, und machten seine Verwandten bange um ihn, daß diese sich aufmachten, um ihm, wie sie meinten, auszureden, was er sich in den Kopf gesetzt hatte. Der HErr nun ging nicht hinaus zu ihnen und ließ sie auch nicht hereinkommen in den Kreis, worin er eben predigte: er war in dem, das seines Vaters ist, und in dem Vollbringen des Werkes, das ihm sein Vater gegeben hatte, durfte ihn nichts hindern. (Besser.) Jesus verachtet seine Mutter nicht; aber da seine Mutter und Brüder kommen, um seine Heilsthätigkeit zu unterbrechen, erklärt er, daß einem Diener Gottes sein Amt höher stehen muß, als die ganze Welt und selbst die natürlichsten Bande. (Quesnel.) Seiner Mutter, der Maria, bezeugt der HErr, daß sie sich im Himmelreich, an dessen Pflanzung er jetzt arbeite, als Mutter nichts Besonderes herausnehmen dürfe. War der Heiland in den Tagen seines Fleisches so gesinnt, wie thöricht ist es also, wenn man meint, die Maria habe Jesu als Mutter noch im Himmel etwas zu befehlen, oder sie könne Fürbitten einlegen, welche durch ihr mütterliches Ansehen vermögender als die Anderer seien. Die himmlische Verfassung hebt alle Familien-Namen und Verhältnisse auf — übrigens bleibt der Maria ihr Vorzug in der Seligkeit und Herrlichkeit ungekränkt. (Richter.) In den Frauen, die ihn begleiteten und mütterlich für ihn sorgten, in den Jüngern, welche sich an seinem Werk hingebend betheiligten, hatte der HErr seine Familie gefunden; und diese neue Verbindung von geistiger Natur war ja von höherem Werth als die Bande des Bluts, welche durch den geringsten Zufall zerrissen werden können. (Godet.) Jesus redete nie jemanden geradezu an: „mein Bruder". Hier erklärt er zwar die Seinigen für seine Brüder, doch nennt er sie so erst nach seiner Auferstehung (Joh. 20, 17; Matth. 28, 10), und wird sie so nennen vom Thron seiner Herrlichkeit herab (Matth. 25, 40); nie aber finden wir, daß ein Jünger des HErrn vor oder nach seiner Verherrlichung ihn Bruder genannt hätte. Jakobus, der von den Andern des HErrn Bruder genannt wurde (Gal. 1, 19), nennt sich selbst Gottes und Jesu Christi Knecht (Jak. 1, 1). So wurde in dieser Ausdrucksweise sowohl die Wahrheit ausgesprochen, daß Christus uns in allem gleich geworden, als auch die, daß es aus Gnade und Herablassung geschehen, unbeschadet seiner göttlichen Natur. (v. Gerlach.)

I. **V. 22—25.** (§. 34.) **Dieselben Gesichtspunkte, welche in Mark. 3, 13—4, 34 vorwalten** (vgl. Einl. zu Mark. 4, 35—41), **haben auch bei Lukas, wenngleich in etwas anderer Folge und in etwas anderer Auswahl, die Zusammenordnung der drei Erzählungen der vorigen Gruppe bestimmt: Jesus hat eine eigene geistliche Familie, zu der eine Anzahl frommer Frauen zählt; mit dieser scheidet er sich von denen, die da draußen sind, ja sie steht ihm höher als seine leiblichen Verwandten, selbst die Mutter nicht ausgenommen. Demgemäß schließt Lukas nun weiter an Markus sich auch darin an, daß er jetzt die Fahrt über das Meer folgen läßt; beide Evangelisten schrieben ja zu Rom fast zu derselben Zeit, beide waren zur Zeit der römischen Gefangenschaft des Paulus bis kurz vor seiner Hinrichtung dessen Gehilfen, so daß also eine Gemeinsamkeit der leitenden Ideen bei Darstellung der galiläischen Wirksamkeit Christi leicht erklärlich ist, nur daß Lukas noch bestimmter von pauliniſchen Gedanken getragen wird und diese noch früher zum Ausdruck brachte, als Markus, der hernach dem Petrus wieder dienete und dessen evangelische Predigt zur Richtschnur nahm. Uebrigens hat die hier vorliegende Geschichte in ihrer Rückbeziehung auf die Seepredigt in V. 4 ff. eine chronologische Bedeu-**

tung insofern, als damit mittelbar auf eine frühere Seepredigt hingewiesen wird (Matth. 8, 18 u. Mark. 4, 36 Anm.); bei der Zeit, in welche diese gefallen, verweilt dann der Evangelist in allen 3 Geschichten dieser sechsten Gruppe, während er in der folgenden siebenten Gruppe die frühere vierte Gruppe (Kap. 7, 11—50) ergänzt. (Vgl. Matth. 8, 18. 23—27; Mark. 4, 35—41.)

22. Und es begab sich auf der Tage einen [an welchen er in Galiläa in Gleichnissen predigte und von seinen Jüngern begleitet durch Städte und Märkte zog V. 4, und zwar noch im September des J. 28], **daß er** [am Abend, als das Volk entlassen war] **in ein Schiff trat** [wie er denn auch vorher schon von einem Schiffe aus gelehret hatte], **sammt seinen Jüngern; und er sprach zu ihnen: Laßt uns über den See fahren** [nach dem Gebiet der zehn Städte V. 26]. **Sie stießen vom Lande** [es waren aber auch noch mehr Schiffe dabei, die jedoch einem andern Ziele zusteuerten und von der nachherigen Wunderthat V. 24 mittelbar auch einen Segen hatten Mark. 4, 36];

23. Und da sie schifften, entschlief er [und lag nun hinten auf dem Schiff, auf einem Kissen hingestreckt]. **Und es kam ein Windwirbel auf den See** [von oben her auf denselben einstürmend], **und die Wellen überfielen sie** [in dem Schiffe, welches ganz davon bedeckt ward], **und stunden in großer Gefahr.**

24. Da traten sie zu ihm, und weckten ihn auf und sprachen: Meister, Meister [der du so gut, wie uns, auch allen Dingen in der Welt vorstehst], **wir verderben! Da stund er auf, und bedräuete den Wind und die Woge des Wassers; und es ließ ab, und ward eine Stille.**

25. Er sprach aber zu ihnen [als er so aufstund, um Sturm und Meer zu schelten]: **Wo ist euer Glaube? Sie fürchteten sich aber** [nachdem sofort auf das Drohwort die Stille eingetreten war], **und verwunderten sich und sprachen unter einander: Wer ist dieser? denn er gebietet dem Wind und dem Wasser, und sie sind ihm gehorsam.**

Der Evangelist schildert uns in dieser Gruppe die Herrlichkeit des HErrn in neuen Bildern, und läßt uns da sehen seine Macht 1) über die Kräfte der Natur (Seesturm), 2) über die der Finsterniß (der Besessene), 3) über Tod und Krankheit (Jairi Töchterlein und das blutflüssige Weib). — Von Lukas und Markus weicht Matthäus insofern ab, als er die Ansprache des HErrn an die Jünger seinem Machtwort an den Sturm vorhergehen läßt; diese Darstellung hat die meiste Wahrscheinlichkeit für sich — zuerst bestraft der HErr den Sturm im Herzen, darnach auch den Sturm in der Schöpfung. Sind die Stürme in uns gestillt, die außer uns legen sich dann auch. (v. Oosterzee.) Unser Leben in dieser Welt ist gleichsam eine Ueberfahrt von einem Ufer zum andern, von der Zeit zu der Ewigkeit; die Windwirbel auf dem Meer sind die Versuchungen. Der HErr scheint zu schlafen, wenn er die Versuchung zuläßt, und ohne die Gnade Jesu sind wir allerdings fortwährend in Gefahr zu verderben; aber nur unsre Sicherheit, unsre Trägheit zum Gebet, unser Mangel an Wachsamkeit macht die Versuchung gefährlich. Haben wir dagegen ihn im Grunde des Herzens und erwecken seine Gnade durch das Gebet, so dienen die Stürme der Versuchung nur dazu, die allvermögende Macht seiner Gnade zu offenbaren. Das wunderbare Stillen des Sturmes ist ein Bild von dem Sieg über die Versuchung, welche die Gnade davontragen hilft. (Quesnel.)

II. **v. 26—39.** (§. 35.) **Der hier folgende Abschnitt stellt uns vor einen nicht leichter zu bewältigenden Sturm und vor einen noch ergreifenderen Triumph, als von dem im vorhergehenden die Rede war; er enthält die Geschichte von der Austreibung der Teufel aus dem Besessenen zu Gadara und der Vernichtung der Säue durch die in sie fahrenden Dämonen. „Was der Esel Bileams im alten Testament, das sind der Gadarener Schweine im neuen Testament: Thorheit und Aergerniß für die Weisen dieser Welt.“** (Vgl. Matth. 8, 28—34; Mark. 5, 1—20.)

26. Und sie schifften fort [bis daß sie beim Landen einliefen] **in die Gegend der Gadarener, welche ist gegen Galiläa über.**

27. Und als er austrat auf das Land, begegnete ihm ein Mann aus der Stadt, der hatte Teufel von langer Zeit her, und that [gemäß seinem Abscheu vor dem geselligen und anständigen Leben und seinem Trieb nach Zuchtlosigkeit und Einsamkeit] **keine Kleider an und blieb in keinem Hause, sondern in den Gräbern** [die bei der Stadt sich befanden].

28. Da er aber Jesum sahe [und bei dessen Anblick sofort eine heftige Krisis in ihm entstund], **schrie er, und** [kam dann, während er anfangs am liebsten fortgelaufen wäre, von der Uebermacht Jesu zurückgezogen, und] **fiel vor ihm nieder, und rief laut und sprach** [sich im Namen der bösen Geister, denen er noch zum Werkzeug diente, gegen die Gewalt, die ihm geschehen sollte, verwahrend]: **Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten?*** [Alsbald dann eine Bitte hinzufügend, mit welcher das unglückliche Schlachtopfer der Dämonen unfreiwillig der Advokat oder Sachwalter seiner eigenen Henker wurde, fuhr er fort:] **Ich bitte dich, du wollest mich nicht quälen.**

29. Denn er gebot dem unsaubern Geist, daß er von dem Menschen ausführe; denn er hatte ihn lange Zeit geplagt. **Und er** [der von dem unsaubern Geist Besessene] **war mit Ketten gebunden und mit Fesseln gefangen, und zerriß die Bande, und ward getrieben von dem Teufel in die Wüste.**

30. Und Jesus fragte ihn und sprach: Wie heißest du? Er sprach: Legion [Matth. 26, 47 A.]; **denn es waren viele Teufel in ihn gefahren.*****

31. Und sie [diese vielen Teufel] **baten ihn, daß er sie nicht hieße in die Tiefe** [den Abgrund, wo ihre eigentliche Behausung Offenb. 9, 12 u. 2. Petri 2, 4 Anm.] **fahren.**

32. Es war aber daselbst eine große Heerde Säue an der Weide auf dem Berge. Und sie baten ihn [vielleicht in der bewußten Absicht, ihm sein Werk an den Gadarenern zu verderben, wie ja hernach es auch so kam], **daß er ihnen erlaubte, in dieselbigen zu fahren. Und er erlaubte ihnen**† [damit der Besessene vor Augen sähe, von welchen höllischen Mächten er in Besitz genommen war und was für ein Ende ihm würde bereitet worden sein, wäre den Teufeln erlaubt gewesen, an ihm zu thun, was sie an den Säuen thaten].

33. Da fuhren die Teufel aus von dem Menschen, und fuhren in die Säue; und die Heerde stürzte sich mit einem Sturm in den See, und [sämmtliche Säue] **ersoffen**††.

*) Die Besessenheit ist die Carrikatur (das Zerrbild) der Inspiration oder Eingebung vom heil. Geiste; die letztere geschieht auf eine der sittlichen Natur des Menschen entsprechende Weise und sichert ihm für immer den Besitz seines Ichs, jene aber, welche der Freiheit des Menschen gründlich feind ist, stürzt ihn in einen Zustand krankhafter Passivität und zielt auf die Entziehung der Persönlichkeit ab. Die eine ist das Meisterwerk Gottes, die andere das Meisterwerk des Teufels.

**) Das Vermögen, in der Welt thätig zu sein, ist für diese von Gott abgefallenen und sich nur in der Leerheit ihrer eigenen Subjektivität bewegenden Wesen eine augenblickliche Erleichterung ihres elenden Zustandes; die Entziehung solchen Vermögens ist für sie wie die Rückkehr des Gefangenen aus dem Spazierhof in den Kerker.

***) Es gab zu dieser Zeit ein Wort, welches mehr als jedes andere an die unwiderstehliche Macht des Eroberers erinnerte, der damals das Volk Israel vergewaltigte, das ist das Wort „Legion"; beim Hören dieses Ausdrucks stieg der Gedanke an die Schaar von 4000 römischen Soldaten auf und an die siegreichen Heere, vor denen die ganze Welt weichen mußte.

†) Was die bösen Geister betrifft, so ist begreiflich, daß es ihnen ein Genuß ist, noch einen Schaden anrichten zu dürfen, ehe sie alle Macht, thätig zu sein, verlieren; wie ist aber die Erlaubniß Jesu zu erklären? Offenbar war sein theokratisches Gefühl verletzt durch den Anblick dieser großen Heere von gesetzlich unreinen Thieren; ein solches Gewerbe zeigte, wie sehr in dieser Gegend die Grenzlinie zwischen Judenthum und Heidenthum verwischt war, und nun wollte der HErr durch eine empfindliche Züchtigung die allmälig ganz entjudaisirte Bevölkerung auf sich selbst zurückführen.

††) Man fragt, ob Jesus das Recht gehabt habe, so über fremdes Eigenthum zu verfügen? Gerade wie wenn man fragte, ob Petrus in Apostg. 5, 1—10 das Recht hatte, über das Leben des Ananias und der Sapphira zu verfügen; es giebt eben Fälle, wo die Macht zu vollziehen hinreichender Beweis ist für das Recht zu befehlen. (Godet.) Wäre die Heerde Schweine durch ein Gewitter in den See getrieben worden, wer wollte Gott der Gottlosigkeit beschuldigen, daß er sich am Eigenthumsrecht der gesetzlichen Besitzer vergriffen habe? Und wie manche Viehseuche hat viel mehr als 2000 Schlachtopfer hingerafft; Jesus aber handelt hier als Repräsentant des Vaters auf Erden, der täglich das Geringere zerstört, damit das Höhere genährt und erhalten werde, und noch nie seinen Blitzen verboten hat, die Atmosphäre zu reinigen, aus Besorgniß, sie möchten vielleicht einige Baumstämme zerschmettern. (v. Oosterzee.)

34. Da aber die Hirten sahen, was da geschah, flohen sie, und verkündigten es in der Stadt und in den Dörfern [wo die Besitzer der Heerden ihren Wohnsitz hatten].

35. Da gingen sie [eben diese Besitzer] **hinaus zu sehen, was da geschehen war; und kamen zu Jesu, und fanden den Menschen, von welchem die Teufel ausgefahren waren, sitzend zu den Füßen Jesu, bekleidet und vernünftig, und erschraken.**

36. Und die es gesehen hatten [die Apostel und andere Leute in der Umgebung Jesu], **verkündigten es ihnen, wie der Besessene war gesund worden.**

37. Und es bat ihn die ganze [in den Heerdenbesitzern vertretene] **Menge der umliegenden Länder der Gadarener** [auf welche das weiter keinen besonderen Eindruck machte, daß sie Jesum in seiner Herrlichkeit und den Geheilten in seiner dankbaren Hingebung an den Heiland erblicken durften, denen aber das schwer zu Herzen ging, daß sie die Säue nicht mehr haben sollten, und die nun noch mehr dergleichen Schaden für ihre irdischen, gemeinen Interessen befürchteten], **daß er von ihnen ginge; denn es war sie eine große Furcht ankommen. Und er trat in das Schiff, und wandte wieder um** [Matth. 9, 1 Anm.].

38. Es bat ihn aber der Mann, von dem die Teufel ausgefahren waren, daß er bei ihm möchte sein [denn da fühlte er sich wohler, als bei seinen ungläubigen Landsleuten]. **Aber Jesus** [dessen Gedanken und Wege höher waren als die seinigen Jes. 55, 8 f.] **ließ ihn von sich, und sprach:**

39. Gehe wieder heim und sage, wie große Dinge dir Gott gethan hat [Jesus also wies die Ehre für das, was er an dem Manne gethan, seinem himmlischen Vater zu Joh. 8, 49 f.] **Und er** [der Mann, von dem die Teufel ausgefahren, dem Befehle gehorsam] **ging hin und predigte durch die ganze Stadt** [und in dem Gebiet der zehn Städte, dazu sie gehörte], **wie große Dinge ihm Jesus gethan hatte** [er verfuhr also nicht genau nach dem Befehl; denn desjenigen, der das Werkzeug der göttlichen Wohlthat für ihn gewesen, konnte er bei Verkündigung der Ehre Gottes nicht vergessen Joh. 8, 54].

Einen Zusammenhang von allerlei Krankheitsleiden mit der Macht der Finsterniß anzunehmen, ist das nicht ein unheimlicher Gedanke? Ich erwidere: wären es auch mehr als nur Andeutungen, was uns die Schrift giebt, hätten wir auch mehr, als es der Fall ist, eine sichere Lehre über die Wirkungen der bösen Geister, wie weit sie sich erstrecken und wie sie sich äußern, so dürften wir dennoch sagen, was braucht es uns anzufechten? Sind wir denn etwa wehrlos einer heillosen verderblichen Macht überliefert? kann denn der Satan, auch wo er wüthet, etwas wider Gott oder über die Schranken hinaus, die ihm gezogen sind? Er für sich mag es arg meinen und unser Verderben im Schilde führen, Gott aber meint es gut und läßt uns nicht versuchen über unser Vermögen; und auch wo er dem Satan Raum läßt, muß dieser wider sich selber dem HErrn dienen zur Prüfung und Läuterung der Frommen. Uebergiebt denn nicht Paulus den Sünder in Corinth dem Satan zum Verderben des Fleisches mit dem heil. Liebeszweck, daß die Seele gerettet werde (1. Cor. 5, 5)? rechnet er nicht den Satansengel, der ihn selber mit Fäusten schlägt, zu der besonderen Gnade Gottes, die ihn vor aller Ueberhebung bewahrt (2. Cor. 12, 7)? Also auch wenn sich des Satan Macht weiter, als wir wahrnehmen, erstreckte — wir kennen aber ihre Grenzen nicht —, so brauchen wir, wenn wir in Christo sind, uns nicht darum zu kümmern; es giebt eine scheinbar evangelische, in der That aber ungesunde und gefährliche Neigung, sich in diese Nachtregion einzulassen, und wie leicht entsteht daraus ein Dünkel, sich selber und seinen Kämpfen eine ungewöhnliche Wichtigkeit beizulegen! wie nahe liegt die Gefahr, die natürlichsten Dinge in einem düstern, gespenstischen Zwielicht zu schauen! wie drohend ist die Versuchung, gleich Petrus auf Sturm und Wellen zu blicken, anstatt auf den HErrn! Thun wir vielmehr wie Hiob, von dem uns doch die Schrift zeigt, wie der Satan wider ihn die Hand im Spiel hat; er aber fragt nichts nach ihm, und gerade dadurch besiegt er ihn. Er hält sich an Gott, und nimmt die bösen Tage wie die guten aus Gottes Hand: so kann ihm Satan das innerste Herz nicht antasten und seinen Glauben nicht zu Falle bringen. Das muß den Angefochtenen helfen — sie müssen wollen sich halten an den HErrn. (Riggenbach.)

III. v. 40—56. (§. 38.) **Mit Erwähnung der Rückfahrt Jesu nach Kapernaum verbindet Lukas ebenso wie Markus nicht die nächstfolgenden Geschichten, die er schon in Kap. 5, 17—39 erzählt hat, sondern die dann erst folgenden von der Wiedererweckung der Tochter des Jairus und der Heilung des blutflüssigen Weibes. Wir sollen die Herrlichkeit des HErrn in aufsteigenden Stufen vor uns sehen: wie dem Gebot wider den Sturm des Meeres das Gebot wider das Wüthen der bösen Geister folgte, so folgt nunmehr dem Triumph über die Mächte der Finsterniß ein solcher über die Macht der Krankheiten und des Todes. Wir sollen aber auch einen Gegensatz unter den Menschen dem HErrn gegenüber gewahr werden: die Leute zu Gadara „gegen Galiläa über“ baten Jesum, daß er von ihnen ginge; das Volk dagegen dort in Kapernaum wartet auf ihn, daß er wiederkommen möchte, und nimmt ihn mit Freuden auf.** (Vgl. Matth. 9, 18—26; Mark. 5, 21—43.)

40. Und es begab sich, da Jesus [von jenseit des galiläischen Meeres] **wiederkam** [gen Kapernaum, von wo er in V. 22 ausgefahren war], **nahm ihn das Volk** [als ihnen sehr willkommen] **auf; denn sie warteten** [seit seiner Abreise] **alle auf ihn** [daß er bald wiederkehren möchte, um ihre Kranken von ihm heilen zu lassen, wie der Vorfall mit dem Gichtbrüchigen Matth. 9, 1 ff. beweist].

41. Und siehe [an einem der Tage nach seiner Wiederkunft, als er am Seeufer sich aufhielt, eben aber bei Levi zu Tisch gesessen und darauf die Pharisäer und Johannisjünger abgefertigt hatte Matth. 9, 9 ff. und nun zu weiterer Hilfe für das Volk bereit stund], **da kam ein Mann, mit Namen Jairus, der ein Oberster der Schule war** [vielleicht derselbe, der früher unwillig sich geberdet hatte, daß Jesus auf den Sabbath eine achtzehnjährige Kranke heilte Kap. 13, 14], **und fiel Jesu zu den Füßen und bat ihn, daß er wollte in sein Haus kommen;**

42. Denn er hatte eine einige Tochter bei zwölf Jahren, die lag in den letzten Zügen. Und da er hinging, drang ihn das Volk.

43. Und ein Weib hatte den Blutgang zwölf Jahre gehabt; die hatte all ihre Nahrung an die Aerzte gewandt, und konnte [gleichwohl] **von niemand geheilet werden** [lebte aber nun doppelt elend dahin, da sie außer ihrer Krankheit auch Mangel und Armuth zu tragen hatte].

44. Die trat hinzu von hinten, und rührte seines Kleides Saum [eine von den vier Troddeln oder Quasten seines Oberkleides 4. Mos. 15, 38 f.] **an; und alsobald bestund ihr der Blutgang.**

45. Und Jesus sprach: Wer hat mich angerührt? Da sie aber alle leugneten [keiner hervortrat, der da bekannt hätte, daß Er es gethan], **sprach Petrus und die mit ihm waren** [in guter Meinung der Leute sich annehmend, als falle auf sie ein falscher Verdacht]: **Meister, das Volk dränget und drücket dich; und du sprichst: Wer hat mich angerührt?**

46. Jesus aber [sich jetzt nach der Thäterin, um die er wohl wußte, umsehend Mark. 5, 32] **sprach: Es hat mich jemand angerührt; denn ich fühle, daß eine Kraft von mir gegangen ist.**

47. Da aber das Weib sahe, daß es nicht verborgen war, kam sie mit Zittern und fiel vor ihm [nieder], **und verkündigte vor allem Volk** [so schwer ihr das auch ankam], **aus was Ursach sie ihn hätte angerührt, und wie sie wäre alsobald gesund worden.**

48. Er aber sprach zu ihr: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden.

Mitten im Gedränge des Volks, da sie ihn von allen Seiten stoßen, unterscheidet der HErr das leise Ziehen an seinem Gewande durch die Hand der Hilfesuchenden, und beharrt darauf auch gegen Petri keckes

Wort; er hat es in sich selber gespürt, daß eine Kraft von ihm gegangen ist. Warum doch zieht er die zitternde Frau hervor? warum schont er nicht ihre Verschämtheit, sondern nöthigt sie, gerade diese Krankheit und ihre Heilung vor allem Volk herauszusagen? Wir müssen einen gewichtigen Grund vermuthen (S. 687) und erkennen ihn, wenn wir bedenken, was sie bei sich selber gesagt hatte: „wenn ich nur möchte sein Kleid anrühren, so würde ich gesund." Nein, meine Tochter, will er ihr zeigen, nicht mein Kleid hat dich geheilt, sondern mein allezeit bereiter Liebeswille und dein Glaube, der auch in der schwachen Erkenntniß stark und redlich war, die haben dir geholfen. Ihr Glaube war innig und entschieden, wie er nicht häufig dem HErrn begegnete, aber mit einer Irrthumsbeimischung, davon er bedurfte geläutert zu werden. Also darum mußte sie an's Licht mit dem Bekenntniß, damit sich nicht der Aberglaube festsetze, der Rock des HErrn thut es, weil er seinen Leib berührt; damit sie gläubig erkenne, den Willen des HErrn habe ich durch das Mittel des Kleides ergriffen; damit er sie trösten könne: dein rechter, gereinigter und erleuchteter Glaube hat dich heil gemacht an Leib und Seele. Unter den Vielen, die sich um Jesus stoßen und drängen, und haben nichts von ihm, ist es nur die Hand des Glaubens, die sein Heil ergreift, das er aber mit Wissen und Willen spendet. (Riggenbach.) Der ganze Aufenthalt mit der Frau war für Jairus wohl sehr peinlich, er mußte fürchten, daß es mit seiner todtkranken Tochter unterdessen zu Ende gehe und die erbetene Hilfe des HErrn zu spät komme; daher er auch Jesum während der Verhandlung beim Arme zupfte (darauf deutet das „bemühen" in V. 49 nach dem Wortlaut des Grundtextes), um ihn zur Eile zu veranlassen. Ist er nun, wie wir glauben, der nämliche Schuloberste wie in Kap. 13, 14 ff., so waren diese peinlichen Augenblicke für ihn eine wohlverdiente, doch zugleich heilsame Züchtigung, daß er gewiß von der pharisäischen Sabbathsfatzung, um welcher willen seiner damaligen Meinung nach das Werk der Krankenheilungen aufgeschoben werden müßte, gründlich geheilt worden.

49. Da er noch redete, kam einer vom Gesinde des Obersten der Schule [wohl von seiner Frau ihm nachgesendet], **und sprach zu ihm: Deine Tochter ist gestorben, bemühe den Meister nicht*** [denn nun ist ja doch alles Weitere umsonst und nichts mehr zu machen].

50. Da aber Jesus das hörte, antwortete er ihm und sprach: Fürchte dich nicht [als wäre, weil jetzt alles aus zu sein scheint, keine Hilfe mehr möglich]; **glaube nur, so wird sie gesund**** [indem es auch vom Tode noch eine Errettung giebt, und die sollst du erfahren].

51. Da er aber in das Haus kam, ließ er niemand [mit in die Kammer, wo die Todte lag] **hinein gehen, denn** [von den Zwölfen] **Petrum und Jakobum und Johannem, und** [dazu] **des Kindes Vater und Mutter.**

52. Sie weinten aber alle [die in der Flur des Hauses stunden und die Leidtragenden für das schon vorbereitete Begräbniß abgeben sollten Matth. 9, 23], **und klagten sie. Er aber sprach: Weinet nicht; sie ist** [wegen dessen, was ihr bevorsteht] **nicht gestorben, sondern sie schläft*****.

53. Und sie verlachten ihn, wußten wohl, daß sie gestorben war.

54. Er aber trieb sie alle hinaus, nahm sie [das Mägdlein, in Gegenwart der Eltern und der drei Jünger] **bei der Hand, und rief und sprach: Kind, stehe auf.**

55. Und ihr Geist kam wieder, und sie stund alsobald auf. Und er befahl, man sollte ihr zu essen geben.

56. Und ihre Eltern entsetzten sich. Er aber gebot ihnen, daß sie niemand sagten, was geschehen war†.

*) Der Glaube wird oft durch Fleisch und Blut angefochten und geschwächt, wenn er eben im Begriff ist zu erlangen, was er begehrt; und wenn der Teufel uns nicht durch unser Selbstvertrauen verderben kann, so sucht er uns unser Vertrauen auf den HErrn zu rauben, und eben damit die Kraft des Gebets. Aber keine menschliche Ohnmacht, keine natürliche Unmöglichkeit darf uns muthlos machen, weil unser Heil und unsre Errettung weder von einem Menschen noch von der Natur kommen soll, sondern von dem alles vermögenden Willen Gottes. (Quesnel.)

**) Es ist Einem wohl so, als hätte der HErr den Glauben in des armen Vaters Herz hereingesprochen. Ja, das hat er auch gethan, aber nicht anders, als wie er es noch heute thut: seine Verheißung spricht den Glauben in uns hinein, sonst haben wir keinen. Wohl uns, wenn wir der allmächtigen Kraft der Verheißung uns hingeben! Auch mit uns muß es auf den Punkt kommen, wo wir nur glauben. Wenn wir uns ganz und gar verloren geben und die Arme, mit welchen wir uns selber haben helfen wollen, am Leibe niedersinken lassen, das ist der Todesstoß für das alte hochmüthige Herz: wer ihn abwehrt, kommt nie zum Frieden; wer ihn aber willig erleidet, der ist der Sünde abgestorben und lebet der Gerechtigkeit. Jairus glaubte. Es war ja freilich seine Freude zu glauben, denn er hatte ja nur die eine Tochter zu verlieren; und wir haben nur Eine Seele zu verlieren — warum glauben wir denn nicht? (Besser.) Vertraue nur dem HErrn: kein Glaube ist ihm zu schlecht, keine Stunde ist ihm zu spät, keine Noth ist ihm zu groß. (Nebe.)

***) Im Hause des Obersten nimmt der Tod als der König der Schrecken bereits die ihm gebührende Huldigung in Empfang; da tritt der HErr auf und spricht das Eine Wort, das für alle, die an ihn glauben, den Tod mit seinen Schrecken vernichtet hat. (Grau.)

†) Die Weisung des HErrn, dem Kinde zu essen zu geben, zeigt seine wunderbare Ruhe bei der großartigsten That: er handelt wie der Arzt, der dem Kranken den Puls gefühlt hat und nun seine Diät für den Tag ordnet. Markus fügt dann den anschaulichen Zug hinzu: „alsobald fing das Kind an zu gehen"; an solchen Zügen erkennt man den Bericht eines Augenzeugen, welchem die Stimme Jesu noch in den Ohren nachklingt und welcher das Kind noch hin und her gehen sieht. (Godet.) Auch die Auferweckung geistlich Todter verrichtet der HErr meistens in heiliger Stille, und auch geistlich Erweckte haben alsbald Nahrung nöthig. (v. Oosterzee.)

Das 9. Kapitel.

Von den zwölf Aposteln, fünf Broden, Christi Verklärung und Leiden, der Jünger Ehrgeiz und Eifer.

V. 1—6. (§. 42.) Mit dieser letzten von den sieben, je 3 Geschichtsbilder zusammenfassenden Gruppen greift der Evangelist wieder in diejenige Periode des Lebens Jesu hinüber, mit welcher er es schon in der 4. Gruppe (7, 11 ff.) zu thun hatte. Dort sahen wir den HErrn auf einem Ausfluge nach dem südlichsten Theile von Galiläa begriffen, ohne daß eine Spur der Anwesenheit der Zwölfe bei ihm sich wahrnehmen ließe, vielmehr ist in Kap. 7, 11 nur von Vielen seiner Jünger im weiteren Sinne des Worts die Rede, und daß auch bei der Gesandtschaft des Täufers und bei dem Vorfall mit der großen Sünderin die Apostel nicht gegenwärtig gewesen, läßt daraus sich vermuthen, daß von jener Geschichte St. Markus gar nichts berichtet und auf diese weder der eine noch der andere von den beiden ersten Evangelisten eine andere Hindeutung enthält, als das Wort in Matth. 21, 31 f.: „die Zöllner und Huren (die dem Johannes geglaubt haben) mögen wohl eher ins Himmelreich kommen, denn ihr". Hier nun erfahren wir, worin diese Abwesenheit der Zwölfe ihren Grund hatte: mit einer Aussendung der Apostel hatte der HErr die mit der Osterzeit des J. 29 beginnende zweite Periode seiner galiläischen Wirksamkeit begonnen. (Vgl. Matth. 9, 35 — 11, 1; Mark. 6, 7—13.)

1. Er forderte aber [Mitte März des J. 29, da das Osterfest herannahte, welches zu besuchen wegen der Feindschaft der Obersten zu Jerusalem nicht wagen konnte] **die Zwölfe zusammen** [und durch deren Wirksamkeit wenigstens mittelbar, vermöge der Festpilger, eine Botschaft des Heils auch der Stadt gelangen zu lassen], **und gab ihnen** [für die Zeit ihrer Sendung] **Gewalt und Macht über alle Teufel** [dieselben auszutreiben], **und daß sie** [ganz in demselben Umfange, wie er selber es that] **Seuchen** [7, 21; Matth. 4, 24] **heilen konnten.***

2. Und sandte sie aus [je zween und zween Mark. 6, 7], **zu predigen** [man sollte Buße thun Mark. 6, 12 und daß] **das Reich Gottes** [nahe herbeikommen sei Matth. 3, 2], **und zu heilen die Kranken** [die an irgend einem Gebrechen litten];

3. Und sprach zu ihnen [um hier seine Rede nur kurz mitzutheilen, da hernach bei Aussendung der 70 Jünger dieselbe der Hauptsache nach noch einmal wiederkehrt Kap. 10, 1 ff.]: **Ihr sollt** [bei diesem Auszuge] **nichts** [von Vorräthen] **mit euch nehmen auf den Weg, weder Stab, noch Tasche, noch Brod, noch Geld; es soll auch einer nicht zween Röcke haben**** [Mark. 6, 9 Anm.].

4. Und wo ihr [wenn ihr nun eure Sendung ausrichtet] **in ein Haus gehet, da bleibet, und ihr von dannen ziehet***** [es gleichsam zum Herd des Werkes Gottes für diesen Ort, zum Mittelpunkt der zu gründenden Gemeinde machend Apostg. 9, 43; 13, 6 ff.; 16, 15 u. 40; 17, 7; 18, 3].

5. Und welche euch nicht aufnehmen, da gehet aus von derselben Stadt, und schüttelt auch [aller weiteren Verantwortlichkeit für die Bevölkerung dieser Stadt euch entledigend und ihnen das Gericht unmittelbar selbst zuschiebend] **den Staub ab von euren Füßen, zu einem Zeugniß über sie†** [Kap. 10, 12 Anm.].

6. Und sie [die Zwölfe] **gingen hinaus** [während er selber seinen besonderen Weg nahm Matth. 11, 1], **und durchzogen** [während der folgenden drittehalb Wochen] **die Märkte** [Matth. 9, 35 Anm., indem sie in einem jeden derselben sich einige Zeit aufhielten], **predigten das Evangelium und machten gesund an allen Enden.**

*) Es giebt etwas Größeres als predigen, nämlich Prediger machen, und etwas Größeres als Wunder thun, nämlich die Macht zum Wunderthun mittheilen; diese neue Stufe erreicht hier das Wort Jesu, er arbeitet daran, seine Apostel auf seine eigene Höhe zu heben. (Godet.) Was er den Zwölfen aufträgt, ist die Wiederaufnahme der Amtsthätigkeit des Täufers; er weiß ja, daß dieser in nächster Zeit seinen Lauf vollenden wird, aber er kennzeichnet auch seine Jünger als solche, die größer sind denn Johannes (7, 28), indem er ihnen zu dessen Predigt das Vermögen und die Vollmacht über die bösen Geister und die Kraft, allerlei Seuchen und Krankheit zu heilen, hinzuthut, während Johannes keine Wunder verrichtet hatte.

**) Anwendbar ist der Ausspruch des HErrn heute, wie je, um ein Sorgen abzuwehren, welches den Gehorsam gegen das göttliche Gebot in Matth. 28, 19 davon abhängig machen wollte, daß man auch für alle kommenden Bedürfnisse zum Voraus gesichert wäre; dieser Glaubenslosigkeit gegenüber gilt immer noch der Ausspruch: Gehet aus ohne Stab, ohne Tasche, ohne Brod, ohne Geld. (v. Burger.) Was die Verschiedenheit der Berichte in Betreff des Stabes betrifft, so gleicht sie sich durch folgenden Gedanken aus: hatten sie schon einen Stab, so stand es ihnen frei, diesen mitzunehmen (Markus); besaßen sie aber keinen, so sollten sie nicht erst noch einen kaufen (Matth. u. Lukas).

***) Sollten die Jünger Christi um besserer Bequemlichkeit willen nicht von einem Hause zum andern gehen, so sollen noch viel weniger Prediger um besserer Gemächlichkeit willen nach besseren Pfarren trachten. (Canstein.)

†) Liebe zu einem behaglichen Leben ist ein großes Hinderniß des Werkes Gottes bei einem Evangelisten; denn mit den Armen, die es ihm nicht gewähren können, hat er gerade am meisten zu thun, und die Reichen ziehen ihn weit eher in ein solches Leben hinein, als er sie davon ab. Die Welt muß wissen, daß man sie nicht sucht um ihrer Güter willen, und keine Gemeinschaft mit ihr hat, als um ihrer Seligkeit willen. Will sie davon nichts hören, dann muß man ausgehen von ihr. (v. Gerlach.)

II. V. 7—9. (§. 47.) Während der Zeit der Abwesenheit der Zwölfe ist nicht nur alles das geschehen, was wir in Kap. 7, 11—50 gelesen haben, sondern auch die Hinrichtung des Täufers, welche St. Lukas nicht weiter

erzählt; nur seiner Gefangennehmung hat er in Kap. 3, 19 f. Erwähnung gethan. Nach der That war es dem Herodes in seiner bisherigen Residenz zu Livias nicht mehr geheuer; er siedelte so schnell als möglich nach Tiberias, einer Residenz am galiläischen Meer, die er sich hatte erbauen lassen, aber bisher noch nicht bewohnen können, über (Matth. 12, 14 Anm.), dort aber treten ihm sofort die mancherlei Gerüchte über Jesum, die im Volke umlaufen, entgegen, und er geräth nun in große Verlegenheit, weshalb er gern Jesum persönlich kennen gelernt hätte, um sich eine gewisse Meinung zu verschaffen. (Vgl. Matth. 14, 1 u. 2; Mark. 6, 14—16.)

7. Es kam aber [zu dieser Zeit] **vor Herodes, den Vierfürsten, alles, was** [von Zeichen und Wundern] **durch ihn geschah; und er besorgte sich** [gerieth in peinliche Verlegenheit], **dieweil von etlichen gesagt ward: Johannes ist von den Todten auferstanden;**

8. Von etlichen aber: Elias ist erschienen; von etlichen aber: Es ist der alten Propheten einer auferstanden [V. 19].

9. Und Herodes sprach: Johannem, den habe ich enthauptet; wer ist aber dieser, von dem ich solches höre? [ich möchte doch wissen, was für eine Bewandtniß es mit ihm habe; denn unmöglich wäre es allerdings nicht, Johannes wäre von den Todten wieder erstanden.] **Und begehrete ihn zu sehen** [um sich durch persönliche Anschauung ein bestimmtes Urtheil zu verschaffen].

Kaum hat er sich des Johannes entledigt, als er schon wieder von einem Andern hört, dem man nun noch dazu eine so erstaunliche Wunderkraft zuschreibt: was muß er nun von diesem denken oder fürchten? Gerade weil er es nicht weiß, verlangt er ihn selbst zu sehen. Bei Lukas tritt besonders der Ausdruck banger Ungewißheit, bei Matthäus und Markus die Idee des erwachten Gewissens hervor; den einen Augenblick konnte diese, den andern jene Stimmung die vorherrschende sein. (v. Oosterzee.) Herodes begehrte Jesum zu sehen aus Angst, aber als die sich gelegt hatte, hielt er es nicht der Mühe werth, um Jesu willen aus seinem Palaste zu gehen; zuletzt hat er ihn gesehen und gehöhnt, Kap. 23, 8 ff. (Besser.)

III. **v. 10—17. (§. 47.) Die Apostel kehren unmittelbar vor dem Passafeste zu Jesu zurück, und er begiebt sich mit ihnen zu Schiffe in die Wüste bei Bethsaida jenseit des Meeres, um aus dem Gewühl der sich zu ihm drängenden Volksmenge in die Stille sich zurückzuziehen; aber das Volk eilt ihm zu Lande an seinen Zufluchtsort nach, wo er dann, nachdem er den Tag über zu ihnen geredet, gegen Abend fünftausend Mann mit fünf Broden und zween Fischen speist. Was weiter darauf gefolgt, das Wandeln Jesu auf dem Meer bei der Rückfahrt nach Kapernaum, läßt St. Lukas außer Betracht, damit jene wunderbare Speisung als Höhepunkt der galiläischen Wirksamkeit des HErrn recht bestimmt hervortrete. Zugleich gewinnt der Evangelist damit einen örtlichen Anknüpfungspunkt für die erste Geschichte des folgenden Cyklus von Erzählungen; denn die Gegend bei Bethsaida jenseit des Meeres ist es auch dort, wo die Frage Jesu an die Jünger und die Verkündigung seines Leidens stattfindet. (Vgl. Matth. 14, 13—21; Mark. 6, 30—44; Joh. 6, 1—15.)**

10. Und die Apostel kamen wieder [von ihrer in V. 1—6 erwähnten Aussendung], **und erzählten ihm** [in Kapernaum, wo sie mit ihm zusammentrafen], **wie große Dinge sie gethan hatten. Und er nahm sie zu sich** [indem er ein Schiff mit ihnen bestieg Matth. 14, 13; Mark. 6, 32; Joh. 6, 1], **und entwich besonders in eine Wüste bei der Stadt, die da heißt Bethsaida*** [mit dem Beinamen Julias Matth. 2, 20 u. 4, 25 Anm.].

11. Da deß das Volk inne ward [wohin er seinen Weg genommen habe, denn Viele hatten den Lauf des Schiffes wohl bemerkt Mark. 6, 33], **zog es ihm** [auf dem Landwege, um die Nordseite des Meeres herum, die ziemlich geradlinig verläuft und dadurch den Weg sehr abkürzt] **nach; und er ließ sie zu sich** [nahm sie, obgleich er mit den Jüngern hatte allein sein wollen, dennoch freundlich an, ohne sich durch sie gestört oder belästigt zu fühlen Mark. 6, 34 Anm.], **und sagte ihnen** [den Tag über] **vom Reich Gottes, und machte gesund, die es bedurften. Aber der Tag fing an sich zu neigen** [als es nun etwa 3 Uhr Nachmittags war].

12. Da traten zu ihm die Zwölfe, und sprachen zu ihm: Laß das Volk von dir, daß sie hingehen in die Märkte umher und in die Dörfer, daß sie Herberge und Speise finden; denn wir sind hie in der Wüste [wo wir nichts zu essen für sie haben].

13. Er aber sprach zu ihnen: [Es ist nicht noth, daß sie hingehen Matth. 14, 16.] **Gebet Ihr ihnen zu essen. Sie sprachen** [nach der in Mark. 6, 37 berichteten weiteren Verhandlung]: **Wir haben nicht mehr, denn fünf Brode und zween Fische;** [wir können also nur mit einem verschwindend kleinen Vorrath deinen Auftrag ausrichten] **es sei denn, daß wir hingehen sollen und Speise kaufen** [damit es doch in etwas mehr sei] **für so groß Volk**** [aber das willst du ja auch nicht haben, wie du schon erklärt hast — da mußt du denn selber zusehen, wie damit auszukommen sein möchte].

14. Denn es waren [Weiber und Kinder ungerechnet] **bei fünf tausend Mann** [wie sich aus der nachherigen Lagerung ergab]. **Er sprach aber zu seinen Jüngern: Laßt sie sich setzen bei Schichten, je funfzig und funfzig.**

15. Und sie [die Jünger] **thaten also, und** [es] **setzten sich alle***** [genauer: sie ließen alle sich lagern — Luther scheint eine andere Lesart im Grundtext vor sich gehabt zu haben].

16. Da nahm er die fünf Brode und zween Fische, und sahe auf gen Himmel und dankte darüber, brach sie und gab sie den Jüngern, daß sie dem Volk vorlegten†.

*) Josephus berichtet, daß der Vierfürst Philippus meas bei den Quellen des Jordan erbaut und Cäsa- a genannt, zugleich aber auch Bethsaida am See enezareth, früher ein Dorf, zum Range einer Stadt hoben, mit vielen Einwohnern und Herrlichkeiten ver- jen und ihr nach der Tochter des Augustus den amen Julias beigelegt habe; in dieser Stadt wurde hilippus hernach auch begraben. Die meisten Geo- aphen nun (vgl. Karte V. u. VI.) verlegen sie nach -Tell (oder Tell-Anihje), einem Hügel mit Trüm- ern auf der Ostseite des Jordan oberhalb seines Ein- usses in den See; da indessen Josephus sagt: „Julias genüber durchschneidet der Jordan den See Geneza- th", so dürfte der Ort wohl weiter südlich, etwa der Stelle des von Seetzen angegebenen „Schloß zeida", also unmittelbar am See selber zu suchen in, jedenfalls hat die „Wüste bei Bethsaida" sich an r Nordostseite des Meeres hin erstreckt. Was die er vorliegende Geschichte selbst betrifft, so vgl. über re Bedeutung die Bem. 2 u. 3 zu Matth. 14, 13 u. e Bem. zu Matth. 14, 21. Sie ist diejenige Begeben- it, auf welche St. Lukas von Anfang an bei seiner childerung der galiläischen Wirksamkeit Christi es als n eigentlichen Höhepunkt, dem er zustrebte, abge- jen hatte; daher er sich auch möglichst kurz faßte und nige Ereignisse, die er sonst noch hätte beibringen nnen (Kap. 13, 10—17; 18—21), einstweilen noch i Seite ließ, gleichwie Matthäus, dem es vor allem if die Bergpredigt ankam, bei Darstellung der ersten eriode jener Wirksamkeit es mit der Geschichte von etri Schwiegermutter (Matth. 8, 14—17) ebenso ge- acht hat. Nachdem denn der Evangelist diesen Höhe- nkt erreicht, giebt er in dem folgenden Cyklus, wel- er vier Erzählungen umfaßt, nur dasjenige noch, as den Uebergang zu Christi Leidensweg vermittelt . 18—50), um dann den HErrn sofort auf diesen eg selber, da er sein Angesicht stracks gen Jerusalem wandeln gewendet hat, zu stellen (V. 51; 13, 22; 7, 11), und bringt da gelegentlich noch bei, was er it der Speisung der Fünftausend bis zum Antritt s Weges nach Jerusalem noch nachzutragen hat ap. 11, 14 — 12, 59; 17, 1—10).

**) Hatte Jesus gleich nach Zurücklegung der eerfahrt beim Aussteigen aus dem Schiff (Matth. 4, 14; Mark. 6, 34) sein Vorhaben aufgeben müssen, ch in die Einsamkeit mit den Zwölfen zurückzuziehen, nd dafür das Werk, das ihm der Vater in die Hand gte, aufgenommen, indem er das Volk in dem oben läuterten Sinne zu sich ließ (V. 11), ihnen vom eiche Gottes sagte und ihre Kranken heilete, so er- nnte er nach vollbrachtem Werk, als er hinauf auf n Berg ging und sich daselbst mit seinen Jüngern tzte, was nun weiter nach dem Willen des Vaters ine Aufgabe sei. Es war jetzt um 3 Uhr Nachmittags: t Jerusalem richtete sich alles auf das Passaessen ein, e Tisch-Gesellschaften fanden sich zusammen — mußten m da nicht die Schaaren des Volkes, die er beim ufheben seiner Augen vom Berge aus in ihrer ganzen oßen Menge überschaute, wie eine vom Vater ihm geführte Tischgenossenschaft erscheinen, die er als ausvater zu speisen habe? Er weiß nun auch, was thun will; aber die Jünger, die ihm dazu Hand- eichung zu thun berufen sind, müssen zuvor in die edanken der göttlichen Weisheit und Allmacht und die Absichten seiner eigenen, sich ganz mittheilenden iebe wenigstens in etwas eingeführt werden, ehe er r Ausführung schreitet. Darum richtet er die Frage n Philippus, die wir in Joh. 6, 5 lesen; es läßt ch nicht genauer angeben, warum er gerade den Philippus herausgreift aus den Zwölfen, vermuthlich saß derselbe in seiner unmittelbaren Nähe, und saß andrerseits auch neben Judas Iscarioth, bei dem er sofort sich erkundigen konnte, wie hoch sich der Bestand der gemeinschaftlichen Kasse, um dem es ja bei einem Brodkaufen, wenn dieses die Meinung des HErrn gewesen wäre, wie er dessen Frage auffaßte, sich gehandelt haben würde, gegenwärtig belaufe. Diese Tausende, das will der HErr dem Jünger vor allen Dingen zum Bewußtsein bringen, sind heute unsere Tisch- und zwar unsre Oster-Gäste; es gilt, daß wir sie speisen, aber nun fragt es sich, woher nehmen? und da muthet er ihm zu, sich des Gottes zu besinnen, der einst nach der Ausführung aus Egypten sein Volk 40 Jahr in der Wüste auch ohne das gewöhnliche Brod erhalten und ihm Manna vom Himmel gegeben. Er kann ihm das zumuthen, weil eben jetzt Ostern, die große Erinnerungszeit an jene großen Thaten Gottes ist; da siehet er ja leibhaftig ein großes Volk vor sich in der Wüste, das Dem, der größer ist als Mose, nachgezogen, und wenn es auch nicht selber um Brod schreiet, wie vormals Israel zu Mose und Aaron (2. Mos. 16, 3), so schreiet doch sein Bedürfniß zu dem, dem es sich anvertrauet hat. Wenn Johannes die an Philippus gerichtete Frage des HErrn als eine Frage der Versuchung bezeichnet, so drückt das ohne Zweifel ein Nachforschen, ein Untersuchen aus, inwieweit der Jünger ebenso wie sein Meister in der heil. Geschichte des Volkes Gottes lebt und inwieweit er für die Geheimnisse des Himmelreichs ein Verständniß hat. Gewöhnlich muthet man dem Philippus zu, er hätte so ohne Weiteres auf das Wunder, das der HErr hernach that, verfallen oder gar zu ihm sprechen sollen, wie dort der Versucher in der Wüste: „sprich, daß diese Steine Brod werden." Wir wollen es aber den Jüngern vielmehr Dank wissen, daß sie in vorkommenden Verlegenheiten nicht flugs zufahren mit der Anrufung seiner Wundermacht. Sie haben da besser verstanden, was ihnen gebührte, als diejenigen, die mit allerlei Vorwürfen wegen ihrer Glaubensschwäche über sie herfallen. Um den Gebrauch der Wundermacht war es für Jesum selber eine gar zarte, heilige Sache; Wunder sind bei ihm nicht Ausflüsse, die zu jeder beliebigen Zeit und nach willkürlichem Gutdünken seiner Natur wie von selbst entströmen, sondern allezeit die That eines eigens erwogenen Entschlusses, eines mit dem Vater einig gewordenen Willens, er vollbringt seine Werke jedes Mal auf Antrieb dessen, der sie ihm gezeigt hat (Joh. 5, 19 f.). Es ist das so sehr seine heil. Regel, daß in dem Falle mit dem blutflüssigen Weibe (Matth. 9, 20 ff.; Mark. 5, 25 ff.; Luk. 8, 43 ff.), wo der Versuch gemacht und scheinbar auch gelungen war, ohne sein Wissen und Willen, gleichsam hinter seinem Rücken, eine Heilung von ihm davon zu bringen, er in nachdrucksvoller Weise die rechte Ordnung sofort wieder herstellt. Sonach hatten die Jünger nur dann ein Recht, ein Wunder von ihm zu erwarten oder in Anspruch zu nehmen, wenn sie irgendwie in Gottes Rathschluß eingeweiht sich fühlen konnten, daß die Stunde dazu da sei; in Matth. 15, 23 f. werden sie mit ihrer, auf blos menschliche Gefühle gegründeten Fürsprache rund abgewiesen, und dasselbe widerfährt anfänglich der Maria in Joh. 2, 3 f. Im vorliegenden Falle nun legte Jesus dem Philippus es nahe, dem göttlichen Rathschluß auf die Spur zu kommen, indem er die oben entwickelten Gedanken mit seiner Frage ihm zuführen wollte. Aber Philippus achtet zu wenig auf das „woher", das an der Spitze der Frage steht; der Schwerpunkt derselben fällt für ihn vielmehr auf

das „kaufen", und da schiebt sich ihm an Stelle des woher? sofort ein wofür? unter. Er erkundigt sich also bei Judas nach dem Kassenbestande, und nachdem er erfahren, daß dessen Höhe an sich selbst allerdings ein beträchtlicher ist (200 Denare = 150 Mark), gesteht er sich doch sogleich, wie winzig die Portionen bei der großen Menge des Volks ausfallen würden, wenn dafür Brod gekauft und damit die Sättigung bewirkt werden sollte. Da auch in Mark. 6, 37 die Jünger bei ihrer Frage, ob sie hingehen und Brod kaufen sollten, ausdrücklich die Summe von 200 Denaren namhaft machen, so können wir diese Summe nicht für eine ungefähre Schätzung halten, wieviel Geld sie aufwenden müßten, sondern müssen darin den Befund des Kassenbestandes erkennen. Philippus erklärt sich also bereit, seinerseits die ganze Kasse zu opfern, wenn damit nur soviel erreicht werden könnte, daß ein jeglicher von den Tausenden sein geringes Theil empfinge; damit zeigt er wenigstens für die Liebesabsicht des HErrn mit dem Volke sich empfänglich, wenngleich er nicht auf den Gedanken sich hat leiten lassen, daß es sich jetzt wieder um eine ähnliche Hilfe handeln möchte, wie vor zwei Jahren auf der Hochzeit zu Kana, bei der er ja gegenwärtig gewesen war. Es trat wohl jetzt eine Pause ein; Jesus ließ die Verhandlung fallen und verkehrte im stillen Gebet mit dem Vater. Die übrigen Jünger, die von dem Zwiegespräch des HErrn mit Philippus allem Anschein nach nichts gehört haben, aber vielleicht von Judas aufgestachelt waren, dem die Möglichkeit, seine ganze Kasse herausgeben zu müssen, nicht gefiel, treten jetzt heran mit ihrer Aufforderung: „Laß das Volk von dir, daß sie hingehen in die Märkte umher und in die Dörfer, daß sie Herberge und Speise finden; denn wir sind hier in der Wüste." Sie empfangen da den Bescheid: „Es ist nicht noth, daß sie hingehen; gebt ihr ihnen zu essen", und erklären nun, etwa von Judas abgesehen, sich ebenfalls bereit, die ganze Kasse zu opfern, wenn es denn einmal ihre Sache sein soll, die Speisung des Volkes zu besorgen; indem sie aber nicht ebenfalls, wie vorhin Philippus, das Bedenken äußern, daß für den Betrag von 200 Denaren nicht Brods genug für soviel Menschen sich beschaffen lasse, sind sie in etwas über jenen Jünger schon hinaus und ahnen wenigstens das, daß der HErr das an sich Unzureichende segnen wolle, daß es dennoch reiche. Aber auch das sollen sie, wie Jesus jetzt weiter erklärt, nicht thun, hingehen und von draußen herbeiholen, sondern bleiben bei dem, was sie innerhalb ihres Kreises selber haben; darum veranlaßt sie der HErr nachzuforschen, wieviel Brode sie haben. In ihrem eigenen Vorrathe finden sie nichts; bei dem Volke ist auch sonst nichts vorhanden, nur ein Knabe oder Kleinhändler ist da, und zwar nur dieser Eine mit fünf Gerstenbroden und zween Fischen. Andreas, der Bruder des Simon Petrus, der vermuthlich den Fund gemacht hat, meldet das so auffällig geringe Ergebniß der Nachforschung mit der Frage (Joh. 6, 8 f.): „was ist das unter so Viele?" Es ist, als gingen jetzt den Jüngern alle Gedanken aus, was nun weiter werden soll angesichts der vier feststehenden Punkte: a) das Volk darf nicht hingehen, sich in die Märkte und Dörfer zu zerstreuen und Speise sich zu verschaffen; b) sie selber, die Jünger, müssen ihnen die Speise bringen und sie satt machen; c) aber hingehen und kaufen dürfen auch sie nicht, sondern sie sollen sich genügen lassen an dem, das da ist; d) und doch sind nur fünf Brode und zween Fische vorhanden. An unsrer Stelle sind die beiden letzten Punkte umgestellt; aber daß sie gleichwohl nicht in dieser Folge verhandelt sind, sondern in der bei Markus angegebenen, deutet Lukas selber an, indem der Wortlaut des Grundtextes genauer so zu übersetzen sein dürfte: „wenn auch wir nicht hingehen und Speise kaufen für so groß Volk", womit dem kurzgefaßten Ausdruck bei Matthäus gegenüber: „wir haben hier nichts, denn fünf Brode und zween Fische" durch eine Zusatzerklärung ausgedrückt wird, warum die Jünger sich darauf allein und ausschließlich beschränkt sehen — das Hingehen und Kaufen auch ihrerseits ist ihnen nämlich bereits vom HErrn verwehrt worden.

***) Sobald Jesus von den entdeckten fünf Broden und zween Fischen hört, ist er völlig befriedigt; er sorgt dafür, daß die Menge sich setzt. Es ist, als ob er sagte: ich habe, was ich brauche; das reicht hin, das Mahl ist bereit, setzt euch. Aber es soll bei dem Festmahl eine Ordnung herrschen, wie sie des Gottes, der es ihnen giebt, würdig ist; es soll bei dem Mahl, das ein Bild des Passamahles ist, alles ruhig und feierlich zugehen. Die Apostel müssen seine Gäste in Reihen von je fünfzig oder in Doppelreihen von fünfzig, je hundert, sitzen lassen. Durch diese regelmäßige Ordnung war es so leicht, die Gäste zu zählen. Gar lieblich schildert Markus den Anblick, welchen diese regelmäßig in je zwei gleichen Linien an dem Abhang über einander liegenden Gesellschaften darboten. Die Steppe erglänzte gerade in ihrem ganzen Frühlingsschmuck, und auch hier begegnen sich Johannes und Markus darin, daß sie die Schönheit dieses natürlichen Teppichs hervorheben. Gemäß der morgenländischen Sitte, daß die Weiber und Kinder sich abgesondert halten, scheinen die Männer allein in der angegebenen Ordnung sich gesetzt zu haben; und daraus erklärt sich, warum nach den Synoptikern nur sie gezählt wurden. (Godet.)

†) Das Zeichen mit den Broden ist einer der treffendsten Beweise für die Wahrheit des Wortes des HErrn an Philippus (Joh. 14, 9): „wer mich siehet, der siehet den Vater". Wir bewundern hier in dem HErrn eine wirklich göttliche Macht, die da spricht, und es geschieht, vermöge welcher er in höherem Maße und aus eigener Machtvollkommenheit wiederholen kann, was schon im alten Testament von Propheten in kleineren Verhältnissen und auf göttlichen Befehl vollbracht worden war. Neben tiefer Weisheit, die zur rechten Zeit und durch die einfachsten Mittel hilft, sehen wir hier zugleich das Ebenbild des Gottes des Friedens (1. Cor. 14, 33) in Jesu, indem er für die geordnete Eintheilung der Schaar und für die Bewahrung des Uebriggebliebenen sorgt; mehr als alles aber zieht seine Erbarmung uns an, der das Schicksal der Unglücklichen nahe geht, die mit zärtlichster Aufmerksamkeit selbst die weichste Stelle zum Lager und Tische wählt und mit unbeschränktem Reichthum nicht nur das äußerst Nöthige, sondern auch das Ueberflüssige schenkt. Dies ganze Wunder muß zum Beweise dienen, wie er, dem Vater gleich, aus dem Wenigen viel machen und das Geringe segnen kann; vor allem aber ist es ein Sinnbild der großen Wahrheit, die er den folgenden Tag so kräftig entwickelt (Joh. 6, 26 ff.), daß Er das Brod des ewigen Lebens ist. (v. Oosterzee.)

17. Und sie aßen und wurden alle satt; und wurden aufgehoben, das ihnen überblieb von Brocken, zwölf Körbe [wie sie ja selber ihrer Zwölfe waren — ein jeder von ihnen bekam also seinen Reisekorb gefüllt, denn ohne einen solchen pflegte man keinen Weg über Land V. 3 zu machen].

Hier bricht unser Evangelist die Geschichten aus der Zeit der öffentlichen Wirksamkeit Jesu in Galiläa ab; denn die vier Erzählungen, die er in der folgenden Gruppe zusammengestellt, gehören der Zeit der Zurückgezogenheit und der ausschließlichen Arbeit an den Herzen der Jünger an. Achten wir nun darauf, daß von den 9×3 Geschichten, die wir in Kap. 4, 14 — 9, 17 gezählt haben, die in Kap. 4, 14—30 mit der in Kap. 5, 1—11, die in Kap. 5, 12—16 mit der in Kap. 7, 1—10 und die in Kap. 7, 11—17 mit der in Kap. 8, 40—56 in enger Beziehung steht, so daß drei größere Gruppen herauskommen, wozu dann die Geschichten in Kap. 9, 1—17 die vierte Gruppe bilden, so begegnet uns auch hier die bei Lukas so tief eingreifende Vierzahl (Kap. 6, 38 Anm.). Nach dieser Zahl ist überhaupt sein Evangelium angelegt, weil er die Allgemeinheit der Gnade Gottes in Christo aus des HErrn eigenen Worten und Werken darlegen will; es ist dieses Welt-Evangelium geordnet nach der Welt-Zahl. Daher werden die beiden Haupttheile, aus welchen das Urevangelium bestand (Christi Wirksamkeit in Galiläa und sein Leidensgang nach Jerusalem), im Allgemeinen zwar festgehalten; aber jener erste Theil wird erweitert durch eine Vorgeschichte (Kap. 1 u. 2), und dieser zweite Theil wird erweitert durch eine Zwischengeschichte (die Wirksamkeit in Peräa, enthalten in dem sogenannten Reisebericht Kap. 9, 51 — 18, 14), so daß nun vier Theile entstehen. Mit dieser Anlage seines Evangeliums bildet St. Lukas den Uebergang von der evangelischen Ueberlieferung, wie sie durch Matthäus und Markus vertreten ist, zu der Vervollständigungsweise, die hernach bei Johannes noch bestimmter hervortritt.

I. **V. 18—27.** (§. 63.) **Zwischen der vorigen Geschichte von der Speisung der Fünftausend und dem nunmehrigen Cyklus von 4 Erzählungen liegt ein Zeitraum von vollen 5 Monaten. Mehreres von dem, was in demselben sich begeben, hat der Evangelist schon früher gemeldet, Anderes wird er später nachbringen; es ist ihm genug, daß er Jesum bis auf den Höhepunkt seiner Wirksamkeit in Galiläa gebracht hat, und nun kommt's ihm darauf an, uns noch die letzten Ereignisse jener Zeit vor die Augen zu führen, um dann alsbald zu derjenigen Wirksamkeit überzugehen, der er eine besondere Sorgfalt widmen wird, das ist die im Lande jenseit des Jordan, da der HErr beständig sein Augenmerk gen Jerusalem gerichtet hat. Der erste von den 4 Abschnitten beschreibt die Wanderung zum Berge der Verklärung, bei welcher Jesus die Frage mit den Jüngern verhandelte: Wer sagen die Leute, daß ich sei? und wer saget Ihr, daß ich sei? (Vgl. Matth. 16, 13—28; Mark. 8, 27—9, 1.)**

18. Und es begab sich [nach unsrer Rechnung am 18. September des J. 29 n. Chr.], **da er** [wiederum bei Bethsaida-Julias, wo die Geschichte in V. 10—17 vorgefallen Matth. 16, 16 Anm.] **allein war, und** [die Nacht zuvor] **betete*, und seine Jünger** [waren allein] **bei ihm** [denn von den Volkshaufen hatte er sich nun schon geschieden], **fragte er sie** [auf dem Wege von dort bis hinauf nach Cäsarea Philippi] **und sprach** [damit sie Gelegenheit hätten, auch ihrerseits sich bestimmt von der großen Masse zu scheiden]: **Wer sagen die Leute, daß ich sei?**

19. Sie antworteten [nach Maßgabe dessen, was ihnen als landläufige Volksansichten bekannt geworden V. 7 f.], **und sprachen: Sie** [etliche] **sagen, du seiest Johannes, der Täufer** [der von den Todten wieder erstanden]; **etliche aber, du seiest Elias; etliche aber, es sei der alten Propheten einer** [in dir] **auferstanden.**

20. Er aber sprach zu ihnen: Wer sagt Ihr aber, daß ich sei? Da antwortete Petrus und sprach: Du bist der Christ Gottes** [vgl. zu Matth. 16, 16].

21. Und er bedräuete sie und gebot, daß sie das niemand sagten*;**

22. Und sprach: Denn [es ist jetzt die Zeit dazu noch nicht gekommen, daß das ohne Rückhalt eurerseits und ohne Gefahr für die Seelen ausgesprochen werden kann, sondern] **des Menschen Sohn muß noch viel leiden, und verworfen werden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden, und am dritten Tage auferstehen†** [darnach allerdings sollt ihr mich vor allem Volk als den Christ Gottes bezeugen Apostg. 2, 36].

23. Da sprach er zu ihnen allen [diejenigen mitanredend, die außer den Zwölfen ihm sonst noch auf seinem Wege nachfolgten]: **Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge mir nach††.**

24. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird's erhalten [Kap. 17, 33].

25. Und was Nutz hätte der Mensch, ob er die ganze Welt gewönne, und verlöre sich selbst oder beschädigte [büßte ein] **sich selbst†††?**

26. Wer sich aber mein und meiner Worte schämet, deß wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er [am Tage des letzten Gerichts] **kommen wird in seiner** [dreifachen] **Herrlichkeit** [nämlich seiner eigenen als des erhöhten Menschensohnes 24, 26] **und** [der] **seines Vaters** [die ihn bei seinem Herabkommen vom Throne der Majestät Gottes begleitet] **und** [der] **der heiligen Engel*†** [welche mit ihrem Lichtglanz Matth. 28, 3 den Herabkommenden umgeben].

27. Ich sage euch aber [mit Beziehung auf ein schon früher eintretendes, unsichtbares Kommen des Menschensohnes 21, 27] **wahrlich, daß etliche sind von denen, die hie stehen** [außer Johannes auch Simon Zelotes], **die den Tod nicht schmecken werden, bis daß sie das Reich Gottes sehen†*** [in einer von der jüdischen Synagoge nun völlig freigewordenen christlichen Kirche].

*) Auch hier hebt Lukas, wie er das schon einige Male bemerkte, das Gebet des HErrn hervor (vgl. zu Kap. 5, 16). Und sollte denn Jesus, da er seinen Jüngern nun zum ersten Mal die erschreckende Aus-

ſicht auf ſeinen nahen Tod eröffnete, im Blick auf den Eindruck, den dieſe Mittheilung auf ſie machen mußte, ja auch auf die Art, wie er dabei zu ihnen reden ſollte, nicht das Bedürfniß empfunden haben, ſich auf dieſen ernſten Akt durch Gebet vorzubereiten? Ehe er dann den Zwölfen einen tieferen Blick in die Natur ſeines Werkes vergönnt, will er ſich von ihrer Denkweiſe über ſeine Perſon überzeugen. Die nun folgende Unterredung enthält drei Gegenſtände: a) V. 18—20 Chriſtus, b) V. 21 f. der leidende Chriſtus, c) V. 23—27 die Jünger des leidenden Chriſtus. (v. Ooſterzee u. Godet.)

**) Die Wahrheit iſt nur Eine, aber der Irrthümer und Lügen ſind viele. (Canſtein.) Merkwürdig, daß die Vernunft immer eher das glaubt (wenn man's ſo nennen will), worauf ſie ſelber verfällt, und wenn es noch ſo wunderlich iſt, als das, was der HErr bezeugt und verheißen hat. (Beſſer.)

***) Wenn der fleiſchliche Sinn, der nicht von Sünden, ſondern nur vom Druck des Sündenſoldes los zu werden begehrte, die Herrlichkeit des Reiches ungebührlich an ſich zu reißen drohte, welche heilige Vorſicht war ihm dadurch auferlegt! Er mußte ſein Werk offenbaren und zugleich verbergen, er mußte das Weſen ſeiner Perſon in Einem Thun enthüllen und verhüllen, er mußte das Feuer der Begeiſterung dämpfen, indem er es entflammte; und ſo thut er auch fortwährend dieſes Entgegengeſetzte, nicht als Einer, der ſeines Amtes nicht gewiß wäre, ſondern in zurückhaltender Weisheit und heiliger Geiſtesbeſonnenheit, weil ihm allezeit das Doppelte obliegt, ſich als den Geſalbten Gottes kund zu geben, und dennoch die Verwechſelung ſeines Werkes mit der altteſtamentlichen Ordnung und vollends mit der fleiſchlichen Judenmeinung durch Wort und That zu verhüten. (Riggenbach.)

†) Der Hoherath war aus dreierlei Gliedern zuſammengeſetzt, aus den Aelteſten, Hohenprieſtern und Schriftgelehrten (Matth. 2, 4 Anm.); alle drei Synoptiker nun geben hier die techniſche Aufzählung dieſer verſchiedenen Kategorien, dieſe Umſchreibung des Synedriums aber giebt der Ankündigung der Verwerfung Jeſu ihr volles Gewicht. Was für einen Strich durch dieſe meſſianiſche Anſchauung der Jünger machte die Verwerfung Jeſu gerade durch diejenige Behörde, von welcher man die Anerkennung des Meſſias und ſeine öffentliche Ausrufung erwartete! (Godet.)

††) Du mußt Chriſto nicht nachſehen, ſondern nachgehen. (Württemb. Summ.) Das Tragen des Kreuzes iſt nicht etwas, das für gewiſſe außerordentliche Ereigniſſe aufbehalten iſt: wer ſeine und der Welt Sünde tief fühlt, trägt es täglich. (v. Gerlach.) Die Gottloſen haben wohl viel Plage, aber kein Kreuz (vgl. zu Pſ. 32, 10).

†††) Mit dem „ſich ſelbſt" iſt daſſelbe geſagt, wie bei Matth. und Mark. mit „Seele" oder „Leben"; denn wer ſein Leben oder ſeine Seele verloren hat, der hat eben damit ſich ſelbſt verloren, er hat ſich nicht in das ewige Leben gerettet, ſondern bleibt dem Tode, dem ewigen Tode verfallen. (v. Burger.)

*†) Wie ſchmachvoll es ſei, ſich Chriſti zu ſchämen in einem ehebrecheriſchen und ſündigen Geſchlecht: 1) als Vergötterung einer ſchwindenden Ehre, die man als die ewige Schmach erkannt hat; 2) als Verleugnung einer ſchwindenden Schmach, die man als die ewige Ehre erkannt hat. (P. Lange.)

†*) Der HErr hat hier, wie in Matth. 26, 64 die Offenbarung ſeiner Meſſiaswürde bei der Verwüſtung des jüdiſchen Staates im Auge, die innerhalb eines Menſchenalters ſtattfinden würde; ſo hängt der Anfang mit dem Ende dieſer ganzen Unterredung gut zuſammen. Hatte doch Jeſus im Anfang (V. 22) auf die Erniedrigung hingewieſen, die ihm von den jüdiſchen Großen ſollte bereitet werden; jetzt endigt er, indem er des Triumphes erwähnt, den er über die jüdiſchen Großen davontragen würde, wenn die Trümmer der Stadt und des Tempels ſeine Erhöhung verkündigten. (v. Ooſterzee.)

II. **V. 28—36.** (§. 64.) **Auf die Verhandlungen während des Ganges zum Berge der Verklärung folgt nun die Geſchichte der Verklärung ſelbſt. „Ein neues Licht vom Himmel geht hier auf über Jeſu Perſon: auf der einen Seite über ſeine wahre Menſchheit, welche der Mittheilung und Stärkung von Oben bedurfte; auf der andern Seite wird ſeine göttliche Würde, ſowohl im Verhältniß zum Vater, als auch im Vergleich zu den Propheten, der Erde und dem Himmel verkündigt, und dabei iſt es von Wichtigkeit, daß die Erſcheinung der Propheten als eine verſchwindende, Jeſus dagegen als allein bei ſeinen Jüngern bleibend dargeſtellt wird — ihr Licht geht unter, ſeine Sonne ſcheint fortwährend. Nicht weniger Licht verbreitet ſich hier über das Werk des HErrn: die innere Einheit des alten und neuen Bundes wird durch dieſe Erſcheinung offenbar und es zeigt ſich, daß in Chriſto die höchſten Erwartungen des Geſetzes und der Propheten erfüllt werden; ſein Tod, weit entfernt etwas Zufälliges oder Unbedeutendes zu ſein, erſcheint hier als die Ausführung des ewigen Rathes Gottes und iſt von ſo hoher Bedeutung, daß Geſandte des Himmels kommen, um hierüber auf Erden zu ſprechen. Die Schwere des von ihm zu bringenden Opfers geht ſchon daraus hervor, daß er auf ganz außerordentliche Weiſe zu dieſem Kampfe ausgerüſtet wird; und der große Zweck ſeines Leidens, Vereinigung von Himmel und Erde (Col. 1, 20), wie wird er uns hier ſo anſchaulich vor die Seele geführt, wenn wir auf dem Berge, obgleich nur für wenige Augenblicke, den Himmel auf Erden ſich niederlaſſen und Staubbewohner in die Gemeinſchaft der Himmliſchen aufgenommen ſehen!" (Vgl. Matth. 17, 1—13; Mark. 9, 2—13.)**

28. Und es begab ſich nach dieſen Reden [die Jeſus bei ſeinem Weggange von Bethſaida-Julias nach der Gegend des großen Hermon hinauf hielt] **bei acht Tagen** [Matth. 17, 1 Anm.], **daß er zu ſich nahm Petrum, Johannem und Jakobum, und ging** [am Abend vor dem betreffenden Tage] **auf einen Berg** [den ſüdlichſten Gipfel des Hermon bei Kefr Dawar, ſ. das Kärtchen zu Mark. 9, 2], **zu beten** [Kap. 3, 21; 5, 16; 6, 12 f.; 9, 18].

29. Und da er betete, ward die Geſtalt ſeines Angeſichts anders, und ſein Kleid ward weiß und glänzete.*

30. Und ſiehe, zween Männer redeten mit ihm, welche waren Moſes und Elias;

31. Die erſchienen in Klarheit, und redeten von dem Ausgang [aus der Welt], **welchen er ſollte erfüllen zu Jeruſalem** [indem er da ſterben, am dritten Tage auferſtehen und nachmals gen Himmel fahren würde].

32. Petrus aber und die mit ihm waren,

waren voll Schlafs [vom Schlaf überwältigt]. **Da sie aber aufwachten, sahen sie seine Klarheit, und die zween Männer bei ihm stehen.****

33. Und es begab sich, da die [die zween Männer V. 30] **von ihm wichen, sprach Petrus zu Jesu: Meister, hie ist gut sein; lasset uns drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine und Elias eine. Und wußte nicht, was er redete.**

34. Da er aber solches redete, kam eine Wolke und überschattete sie; und sie erschraken, da sie die Wolke überzog.

35. Und es fiel eine Stimme aus der Wolke, die sprach: Dieser ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören.***

36. Und indem solche Stimme geschah, fanden sie Jesum alleine. Und sie verschwiegen [dem ausdrücklichen Befehl des HErrn gemäß Matth. 17, 9; Mark. 9, 9], **und verkündigten niemand nichts in denselbigen Tagen, was sie gesehen hatten†** [bis nach seiner Auferstehung sie dann allerdings davon erzählten].

*) In Folge der Ankündigung seines nahen Leidens mochte sich eine tiefe Niedergeschlagenheit der Gemüther der Jünger bemächtigt haben; sie hatten die sechs Tage, über welche die Evangelisten vollständig schweigen, in dumpfer Bestürzung zugebracht. Diesem Eindruck, der wenigstens eben so gefährlich war, als die stürmische Begeisterung nach der Speisung, wollte Jesus entgegenwirken; zu diesem Zweck wendet er das ächte Mittel an, das Gebet, und sucht vor allem diejenigen unter seinen Aposteln zu stärken, deren Gemüthszustand auf den der Andern Einfluß übt, und da auf den Höhen die Seele am leichtesten sich sammelt und gehoben wird, so führt er sie auf den Berg. Wie nun das menschliche Mittel zur Stärkung des Glaubens der drei vornehmsten Apostel das Gebet war, so war das göttliche Mittel die Erhörung dieses Gebets, die Verklärung; diese Beziehung zwischen dem Gebet Jesu und seiner Verklärung ist an unsrer Stelle ausgedrückt durch: „da er betete", was eben mehr bezeichnen will, als ein blos zeitliches Zusammentreffen, und das Gebet zur wahren Ursache der geheimnißvollen Begebenheit macht. Jedes höhere Gefühl theilt dem Blick, ja dem ganzen Angesicht des Menschen einen besonderen Glanz mit; die Regungen wahrer Andacht, der Aufschwung des Geistes im Gebet spiegelt sich im Antlitz ab, und wenn nun dieser Stimmung des Gemüths, wie bei Moses und Stephanus, eine positive Offenbarung Gottes entspricht, da kann es vorkommen, daß das innere Leuchten durch die Seele hindurch auch ihre körperliche Hülle durchdringt und gleichsam ein Vorspiel von der künftigen Verklärung des Leibes bewirkt. Eine solche Erscheinung ist an der Person Jesu während seines Gebets, und eben durch sein Gebet, bewirkt worden; die Lichterscheinung durchdrang den Leib Jesu so, daß sie selbst durch seine Kleider hindurch wahrnehmbar wurde. Die Größe der vorangegangenen Wunderthaten hat uns gezeigt, daß Jesus auf dem Gipfel seiner Macht angelangt war; und da in seinem Leben alles harmonisch war, so mußte er eben in diesem Moment auch den Höhepunkt seiner inneren Entwickelung erreicht haben. Was konnte nun von da an weiter mit ihm geschehen? Höher steigen konnte er nicht, rückwärts gehen durfte er nicht; für diese vollendete Persönlichkeit wurde von diesem Augenblick an die irdische Existenz ein zu enger Rahmen, es blieb ihm nur der Ausgang aus dem Leben, für den Menschen ohne Sünde aber ist der Ausgang aus dem Leben nicht der dunkle Durchgang durch das Grab, sondern vielmehr der Triumphbogen einer herrlichen Verwandlung. Die Stunde dieser Verherrlichung hatte für Jesum geschlagen, und die Verklärung war der Anfang dieser himmlischen Erneuerung: hätte Jesus nicht selbst diese in ihm vorgehende Veränderung zurückgehalten, so wäre der Abschluß derselben unmittelbar seine Himmelfahrt gewesen; er hätte mit den Beiden, die zu ihm auf die Erde herabkommen, hinauf fahren können. Aber da wäre er allein in die Herrlichkeit zurückgekehrt. Unten im Erdenthal lag noch eine ganze, unter der Last der Sünde und des Todes niedergedrückte Menschheit: sollte er sie ihrem Schicksal überlassen? Er wollte erst dann auffahren, wenn er sie mit sich führen konnte; aber zu diesem Zweck mußte er jetzt einem andern Ausgang aus diesem Leben die Stirn bieten, welchen er nur zu Jerusalem erfüllen konnte (Kap. 13, 33).

**) Wie haben nur einige Ausleger auf den Gedanken kommen können, Moses und Elias hätten Jesum über sein bevorstehendes Leiden unterrichtet, da er doch sechs Tage vorher die Zwölfe darüber selbst unterrichtet hat! Viel eher stehen die zwei Himmlischen gleichfalls in der Schule Jesu, wie sechs Tage vorher die Apostel: Elias lernt an dem Kreuze, das vor ihnen sich erhebt, einen höheren Ruhm kennen, als den der Himmelfahrt, nämlich daß man auf die Himmelfahrt verzichtet und ihr einen schmachvollen Tod vorzieht; ebenso lernt Moses, daß es eine erhabenere Liebe giebt als die, am Munde (5. Mos. 34, 5 Anm.) des HErrn zu sterben, nämlich seine Seele dem Zorn des HErrn zum Opfer zu weihen. Mußte eine solche Unterredung nicht die Ankündigung, welche die Jünger seit sechs Tagen mit Grauen erfüllte, göttlich bestätigen?

***) Wir finden hier wieder die Vollziehung eines in dem ganzen Leben Jesu sich bethätigenden Gesetzes, daß jedem Akt freiwilliger Erniedrigung von Seiten des Sohnes ein Akt der Verherrlichung von Seiten des Vaters entspricht: er steigt in die Fluthen des Jordan, um sich zum Tode weihen zu lassen, da nennt ihn Gott seinen geliebten Sohn (Kap. 3, 21 f.); seine betrübte Seele erneuert das Versprechen der Treue bis in den Tod, alsbald antwortet ihm die himmlische Stimme (Joh. 12, 27 ff.). Hier nun bezeichnet der Vater Jesum als seinen Auserwählten (Kap. 23, 35; Jes. 42, 1 ff.), wie manche Handschriften auch lesen, nämlich als seinen Auserwählten im höchsten Sinne des Worts, im Gegensatz gegen die zu einem besonderen Werke erwählten Knechte, wie Mose und Elias; die dann folgende Aufforderung: „den sollt ihr hören", ist die Wiederholung derjenigen, durch welche Moses, (5. Mos. 18, 15) Israel verpflichtet hat, seiner Zeit die Lehre des Messias anzunehmen, und hat die Bedeutung: „höret ihn, was er auch sagen mag, folget ihm, wohin er auch führen mag", wobei eine spezielle Bezugnahme auf das frühere Wort des Petrus (Matth. 16, 22): „schone deiner selbst, das widerfahre dir nur nicht!" nicht zu verkennen ist.

†) Die hierauf folgende Unterredung zwischen Jesu und den Jüngern über das Kommen des Elias vor Aufrichtung des messianischen Reichs hat Lukas weggelassen: da diese Idee nur bei den Juden in Umlauf war, so hielt der Evangelist es nicht für nöthig, sie für die Heiden in Erinnerung zu bringen; überdies

r schon in Kap. 1, 17 alles, was über diesen Gegen- nd zu sagen war, übersichtlich enthalten. (Godet.)

I. **V. 37—45.** (§. 65.) **Von dem, was bei der Rück- kehr Jesu mit seinen drei Begleitern zu den neun übrigen Jüngern vorgefallen, wie er da einen besesse- nen Knaben, den diese nicht zu heilen vermochten, von seinem Leiden befreiet habe, berichtet St. Lukas zwar nicht so ausführlich, wie Markus, aber doch die Hauptpunkte berührend, wie Matthäus; dagegen theilt er nichts mit von der Verhandlung Jesu mit den Jün- gern, warum sie jene Heilung nicht hatten vollbringen können, sondern versetzt uns durch die neue Leidensver- kündigung, die der HErr an die Zwölfe richtet, ganz unvermerkt wieder nach Galiläa hinüber bis gen Kaper- naum, um darnach mit dem im folgenden Abschnitt ent- haltenen Gespräch die Wirksamkeit in Galiläa vorläufig abzuschließen.** (Vgl. Matth. 17, 14—23; Mark. 9, 14—32.)

37. Es begab sich aber den Tag hernach [an m auf jene Nacht, in welcher der HErr betete id verkläret ward, folgenden Tage, dem eigent- h achten Tage, auf den in V. 28 hingewiesen urde], **da sie von dem Berge kamen, kam ihnen tgegen viel Volks** [zum Zeichen, daß eben etwas ichtiges an der Stelle, wo die neun Jünger rückgeblieben, vorgefallen sei].

38. Und siehe, ein Mann unter dem Volk f und sprach: Meister, ich bitte dich, besiehe ch meinen Sohn [ob du nicht ihm helfen und ich dadurch von schwerem Leid befreien mögest]; **n er ist mein einiger Sohn** [vgl. Kap. 7, 12].

39. Siehe, der Geist ergreift ihn, so schreiet [der vom Geist ergriffene Knabe] **alsbald, und ißet ihn** [nämlich der Geist den Knaben], **daß** [der Knabe — der schnelle Wechsel der Sub- te entspricht ganz der raschen, affektvollen Rede] **jämmet, und mit Noth weichet er von ihm, nn er ihn gerissen hat** [indem er ihn noch beim eichen zerschlägt und arg zurichtet].

40. Und ich habe deine Jünger gebeten, daß ihn austrieben, und sie konnten nicht.*

41. Da antwortete Jesus und sprach: O du gläubige und verkehrte [5. Mos. 32, 5] **Art, e lange soll ich bei euch sein und euch dul- n?** **Bringe deinen Sohn her.*****

42. Und da er [der Knabe, von dem Vater Jesu herbeigeführt] **zu ihm kam, riß ihn der eufel und zerrete ihn** [so daß ein furchtbarer ampfanfall erfolgte]. **Jesus aber** [nachdem er längerer Rede mit dem Vater verhandelt Mark. 21—24] **bedräuete den unsaubern Geist und achte den Knaben** [der in Folge des Anfalls e todt dalag, ihn bei der Hand erfassend und 's Leben zurückrufend] **gesund, und gab ihn sei- m Vater wieder** [vgl. Kap. 7, 15].

43. Und sie [die Leute, welche Augenzeugen s Vorfalles gewesen] **entsetzten sich alle über r Herrlichkeit Gottes** [die aus der Wunderthat Jesu ihnen entgegenleuchtete; denn sie erkannten wohl, daß sie hier den Sohn des lebendigen Gottes vor sich hätten, der gekommen sei, die Werke des Teufels zu zerstören]. **Da sie sich aber alle ver- wunderten über allem, das er that** [und von dieser neuen Begeisterung des Volks die Gedanken leicht wieder auf falsche Bahnen gelockt werden konnten], **sprach er zu seinen Jüngern** [als er nun mit ihnen wieder heimzog gen Kapernaum Matth. 17, 22; Mark. 9, 30]:

44. Fasset ihr zu euren Ohren diese Reden [die ich schon früher an euch gerichtet habe V. 22 und jetzt ausdrücklich wiederhole, damit ihr euch durch die Bewunderung des Volks nicht zu fal- schen Hoffnungen bethören lasset, als werde es nun bald zur Errichtung eines irdischen Königreichs kommen; es geht vielmehr von nun an in die tiefste Erniedrigung hinunter]. **Denn des Men- schen Sohn muß überantwortet werden in der Menschen Hände†** [die ihn denn auf die gewalt- samste und schmachvollste Weise tödten werden].

45. Aber das Wort vernahmen sie nicht, und es war vor ihnen verborgen, daß sie es nicht begriffen; und sie fürchteten sich, ihn zu fragen um dasselbige Wort [Mark. 9, 32 Anm.].

*) Zwischen den Erzählungen der drei Evangelisten findet eine Art Abstufung statt: Matthäus berichtet ein- fach die Thatsache der Heilung ohne die vorangegangene Krise zu erwähnen, das Wesentliche ist für ihn die da- rauf folgende Unterredung mit den Jüngern; bei Lukas geht dem Bericht über die Heilung die Schilderung der Krise voran; Markus endlich erzählt bei Gelegenheit der Krise eine bemerkenswerthe Unterredung Jesu mit dem Vater des Kindes. Das Meisterstück des letzteren dabei ist der Bericht, wie Jesus die Frage, ob er Macht habe zu heilen, in die umsetzt, ob der Fragende Macht habe zu glauben und dieser erschrocken über die Ver- antwortlichkeit, welche durch diese neue Stellung der Frage auf ihn fällt, in seiner Herzensangst die Macht Jesu für seinen Glauben, der ihm als lauter Unglaube erscheint, zu Hilfe ruft — eine Photographie des mensch- lichen Herzens! (Godet.)

**) Ein einziges Wort, das aber eine Welt voll Wehmuth verräth! All der Streit, die Selbstverleug- nung, die Kraftanstrengung, die es seiner Liebe kostete, um fortwährend in einer Umgebung zu weilen, die in allem das Gegentheil von seinem inneren Leben und Streben war, klingt in demselben in überraschender Weise durch; wie viel schwerer ihm dieser Streit nach dem geworden, was er gerade in derselben Nacht ge- hört, gesehen und genossen hatte, wagen wir nur still zu vermuthen. (v. Oosterzee.) Jesus faßt seine Jünger mit dem ganzen Volk zusammen und bezeichnet das Ganze als ein ungläubiges und verkehrtes Geschlecht; alles, was er in den Jüngern erreicht hat, ist immer noch kein selbständiger, sich selbsttragender Grund, der sich allewege und immerdar von der verderbten Masse absonderte und heiligte, sondern er selber muß ihnen noch immerfort äußerlich zu Hilfe kommen, daß sie nicht immer wieder in das allgemeine Verderben des Unglaubens und der Verkehrtheit zurücksinken. (Baumgarten.)

***) Wie manche Eltern erleben das äußerste Herzeleid an ihren Kindern! wie wenige mögen aber wohl derer sein, die sich dadurch zu Christo ziehen lassen! (Starke.) Christus ist weit mächtiger als alle Heiligen; darum sollen wir in der Noth nicht zu diesen, sondern zu Christo selbst unsre Zuflucht nehmen. (Cramer.)

†) Das, was der HErr ihnen jetzt sagen will: „diese Reden", soll den Eindruck der allgemeinen Verwunderung über Jesu Thaten nicht verwischen; aber wissen sollen sie, wie ganz anders Jesu Wege ausgehen werden, als man aus der gegenwärtigen Stimmung des Volks und ihren Aeußerungen schließen konnte. (v. Burger.) Der HErr ist durch keinen falschen Schein zu mißleiten — im Gegentheil, er will seine Jünger aufmerksam machen auf den engen Zusammenhang der Hosianna's und des „kreuzige! kreuzige!" (v. Oosterzee.)

IV. **v. 46—50.** (§. 67.) **Von dem, was nach der Rückkehr nach Kapernaum vorgefallen, hatte die Angelegenheit wegen des Zinsgroschens für Theophilus und die durch ihn repräsentirte heidenchristliche Kirche nur eine untergeordnete Bedeutung (Matth. 17, 24 Anm.); St. Lukas übergeht also diese Geschichte, erzählt sogleich den Rangstreit der Jünger und verknüpft damit eine Verhandlung zwischen Johannes und Jesus über eine Art der Teufelaustreibung, die ersterem nicht gefällt, von letzterem aber nicht verboten wird, wie sie auch bei Markus vorkommt (vgl. Matth. 18, 1—20; Mark. 9, 33—50).**

46. Es kam auch [noch während sie auf dem Heimwege nach Kapernaum begriffen waren Matth. 18, 1 Anm.] **ein Gedanke unter sie, welcher unter ihnen der Größeste wäre?**

47. Da aber Jesus den Gedanken ihres Herzens sahe, ergriff er [hernach, als er mit ihnen zu Hause angelangt Mark. 9, 33 f.] **ein Kind und stellete es neben sich,**

48. Und sprach zu ihnen: Wer das Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. Welcher aber der Kleinste ist unter euch allen, der wird groß sein [— über das Aergernißgeben vgl. Kap. 17, 1 u. 2].

49. Da antwortete Johannes und sprach: Meister, wir sahen einen, der trieb die Teufel aus in deinem Namen, und wir wehreten ihm; denn er folget dir nicht mit uns.

50. Und Jesus sprach zu ihm: Wehret ihm nicht; denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns [vgl. 4. Mos. 11, 26 ff.; Philipp. 1, 18].

Die Regel: „wer nicht für mich ist, ist gegen mich" (Kap. 11, 23; Matth. 12, 30) findet bei der Beurtheilung unsrer eigenen Gesinnung ihre Geltung; die andere, hier vorliegende muß uns bei dem Urtheil über Andere leiten. Das erste Wort giebt uns zu bedenken, daß vollkommene Neutralität in des HErrn Sache unmöglich ist; das andere warnt vor kleingeistiger Neigung zur Ausschließung Andersdenkender. (v. Oosterzee.) Der blinde Religionseifer ist der größte Irrthum in der Religion (Röm. 10, 2); die wahre Liebe billigt das Gute, es geschehe, wo und von wem es wolle. (Hedinger.) Es giebt Brüder, welche, in kirchlicher Beziehung von uns getrennt, doch mit uns für die Sache Christi kämpfen, und es giebt Leute, welche derselben Religionsgemeinschaft mit uns angehören, aber die Grundlage des Evangeliums untergraben: die einen sind als unsre Verbündeten im feindlichen Lager zu betrachten, die andern als Feinde in unserm eigenen. (Godet.)

I. **v. 51—62.** (§. 70.) **Nachdem der HErr erst unmittelbar vorher es abgelehnt hat, auf die Rathschläge seiner Brüder einzugehen und in ihrer Weise und auf ihren Wegen hinauf gen Jerusalem zu ziehen, wo demnächst die Feier des Laubhüttenfestes bevorsteht (Joh. 7, 2 ff.), kommt gleichwohl, als sie selber von Galiläa nun aufgebrochen sind, sofort auch seine Stunde, die Stätte der bisherigen Wirksamkeit zu verlassen und denjenigen Weg anzutreten, der nach einem halben Jahr mit seinem königlichen Einzug in die heil. Stadt endet und darauf ihn zum Kreuze führt. Schon jetzt will er vorläufig zum Feste dahin kommen; weil aber seine Reise „nicht offenbarlich, sondern gleich heimlich" (Joh. 7, 10) geschehen soll, beabsichtet er durch Samaria zu ziehen, jedoch die Samariter verweigern ihm die Aufnahme und er muß daher eine andere Straße einschlagen. Auf dieser meldet sich Einer zu seiner Nachfolge, in welchem wir den Verfasser unsers Evangelii erkannt haben (Matth. 19, 2 Anm.); das bietet Gelegenheit, zwei ähnliche Fälle aus früherer Zeit mit diesem zu einem Ganzen zu verbinden. — Wir sehen da bei einander drei Haupthindernisse einer entschiedenen Nachfolge des HErrn, nämlich 1) der Welt Güter und Freuden, 2) der Welt Schmerzen und Sorgen, 3) der Welt Freundschaften und Verbindungen; und sehen dreierlei Herzensstellung zu dem HErrn: 1) die der Voreiligen, 2) die der Bedenklichen, 3) die der Zurücksehenden.** (Gerok.)

51. Es begab sich aber [Anfang Oktober des J. 29 n. Chr.], **da die Zeit erfüllet war** [und die Tage immer näher heranrückten], **daß er sollte** [durch Leiden, Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt] **von hinnen genommen werden** [Apostg. 1, 2], **wandte er sein Angesicht, stracks gen Jerusalem zu wandeln** [machte er die Reise nach Jerusalem, dem Ort seines Leidens und seiner demnächstigen Aufnahme in den Himmel Kap. 24, 50 ff., zum festen Augenmerk, so daß er Galiläa nun hinter sich ließ Matth. 19, 1; Mark. 10, 1].

Vor Kurzem hatte Jesus auf jenem Berge im Nordosten Palästina's mit Moses und Elias von dem Ausgange geredet, welchen er in Begriff stand in Jerusalem zu erfüllen (V. 31); er war inne geworden, daß seines Bleibens in Galiläa nicht mehr sei, und nun war seine Seele ganz von seinem nahen letzten Geschick erfüllt. Das nächste große Fest, das Passafest des J. 30, sollte sein Ende herbeiführen: dies stand ihm klar vor der Seele, die Zeit vom Laubhüttenfest aber bis zu jenem Fest galt ihm nur als eine Zwischenzeit, welche ihn mit jedem Monat seinem Ausgang näher brachte; trat er jetzt jene Wanderung an, so konnte ihm dieselbe nur als ein Gang zu seinem Ende in Jerusalem erscheinen. (Lichtenstein.) Als der HErr zu Kapernaum und Bethsaida hatte ausgepredigt, richtet er sich in die dritte Wallfahrt und will sie enden, die Menschen zu erlösen; er wußte sehr wohl die Zeit

seiner Predigt aus dem Daniel (9, 24—27) und in dem halben Jahr des vierten Jahres seiner Predigt (mitten in der, mit dem Auftreten Johannis des Täufers im Oktober 26 n. Chr. beginnenden Jahrwoche) sollte er sterben. (Luther.) Mit Muth, freudiger Entschlossenheit, ohne Schwanken und Zögern, ging Jesus den Todesgang, gestärkt im Geiste. So muß sich jeder Christ stärken auf einem schweren Lebensgange, in einer Kampfesstunde und endlich zum Tode. Der Weg dahin führt zum himmlischen Jerusalem. (Heubner.)

52. Und er sandte [indem er den geraden Weg von Galiläa nach Judäa durch Samaria einschlagen wollte, s. Karte V] **Boten** [in zween seiner Jünger, nämlich die beiden Söhne Zebedäi V. 54] **vor ihm hin** [nach Samaria]; **die gingen hin** [nach dem ihnen bezeichneten Orte] **und kamen in einen Markt** [Matth. 9, 35 Anm. 1] **der Samariter, daß sie ihm** [in irgend welchem Privathause daselbst Kap. 2, 7 u. Richt. 18, 2 Anm.] **Herberge bestelleten.**

53. Und sie [die Bewohner selbigen Orts, in dem einen Hause wie in dem andern] **nahmen ihn nicht an, darum daß er sein Angesicht gewendet hatte, zu wandeln gen Jerusalem** [gegen welche Stadt ja die bekannte Nationalfeindschaft, in welcher die Samariter mit den Juden stunden Joh. 4, 9., am größten war].

Auch sonst nahmen wohl die Festpilger aus Galiläa, wenn sie an die Feindschaft mit den Samaritern sich nicht weiter stießen, ihren Weg durch deren Land; sie zogen da die Straße am Meer (vgl. Matth. 4, 15) entlang, zwischen dem Tabor und der Stadt Nazareth hindurch und erreichten jenseit Nain die Straße, welche von Nazareth in gerader Richtung südlich über Ginäa nach Judäa führt (Karte VI). Ginäa, das alte En-Gannim (Jos. 19, 21; 21, 29), war der Grenzort zwischen Galiläa und Samaria; vielleicht ist es auch derjenige Markt gewesen, wo die Boten Jesu ihm Herberge bestellen sollten, wenigstens wird uns von Josephus erzählt, daß hernach auch unter dem Landpfleger Ventidius Cumanus (48—52 n. Chr.) die Ginäer galiläische Festpilger mit bewaffneter Hand überfielen und ein blutiges Gemetzel unter ihnen anrichteten. Aber nicht als einem Privatmann, wie es scheint, weigerten sie Jesu hier die Aufnahme, sondern weil sie ihn als den Propheten von Nazareth, der für den Messias gehalten wurde, schon kannten, er aber sich bisher ausschließlich nur als Anhänger der jüdischen Nationalität bewiesen hatte (Matth. 10, 5 f.) und wohl gar nun in der Absicht nach Jerusalem gehe, sein Reich dort zu errichten; sie verstanden also nicht, daß er gerade darum jetzt bei ihnen Herberge suchte, um auch ihre Berufung zu seinem Reiche ihnen vorzubedeuten, wenn es auch dabei sein Bewenden behalte, daß das Heil von den Juden komme (Joh. 4, 22). Er seinerseits jedoch gedenkt ihrer auch ferner im Frieden (Kap. 10, 33 ff.).

54. Da aber das [wie schnöde die Leute den geliebten Meister von der Thür wiesen und auch nicht Ein Haus zur Herberge für ihn sich öffnete] **seine Jünger Jakobus und Johannes** [Matth. 10, 4 Anm. Nr. 3 u. 4] **sahen, sprachen sie** [als sie von dem Nichterfolg ihrer Sendung ihm Meldung machten]: **HErr, willst du** [uns gestatten, was gegen diese gottlosen Samariter uns als gerechte Vergeltung erscheint], **so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie** [also] **Elias** [in Beziehung auf die beiden Hauptleute des Königs Ahasja und ihre je fünfzig Mann 2. Kön. 1, 9 ff.] **that?**

55. Jesus aber [der sich wohl jedermann anbot, aber niemand aufdrängte Kap. 8, 37 und hier schon im Begriff stund, seine Straße ruhig weiter zu ziehen, ohne daß die verweigerte Aufnahme von Seiten der Samariter ihn im Geringsten erregt hätte] **wandte sich** [den Beiden, als sie ihrer Meldung noch diesen Antrag beifügten wieder zu], **und bedräuete sie** [den Antrag mit dem Ausdruck entschiedener Mißbilligung zurückweisend] **und sprach: Wisset ihr nicht** [bedenket ihr, wenn ihr da auf des Elias Exempel euch beruft, als müßte sein Verhalten ohne Weiteres und unter allen Umständen euch zur Richtschnur dienen, so gar wenig], **welches Geistes Kinder ihr seid?**

56. [Hättet ihr, statt an des Elias Beruf, vielmehr an den eures HErrn und Meisters gedacht, würdet ihr jetzt, wo der Tag des Heils und die angenehme Zeit im vollen Anzug begriffen ist, nicht von Feuer vom Himmel und von Verzehren der Widerwärtigen reden.] **Des Menschen Sohn ist** [überhaupt] **nicht kommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten** [Joh. 3, 17; 12, 47].

57a. Und sie gingen [auf die Wege ihres sanftmüthigen und von Herzen demüthigen HErrn gern und willig eingehend] **in einen andern** [auf galiläischem Gebiet gelegenen] **Markt** [um dort sich Herberge für die bevorstehende Nacht zu suchen].

Christus war mit den Jüngern auf der Reise nach Jerusalem: er reiste hier eigentlich in Angelegenheiten der Samariter, und that diese Reise wie alle die andern, um sie und alle Menschen sanft zu betten und ihnen eine ewige Herberge zu bereiten. Zwar das mochten die Jünger, ob er ihnen gleich verschiedentlich darüber gesprochen hatte, doch vielleicht so ganz noch nicht begriffen haben; aber sie waren doch 2—3 ganze Jahre mit ihm umhergezogen und hatten gesehen, daß er nicht seinetwegen umherzog und nicht gekommen war, sich dienen zu lassen, daß er nichts als Gutes lehrte und Gutes that, links und rechts und ohne Ansehen der Person, und daß er sich nicht zweimal bitten ließ und jedem, der sein bedurfte, mit Liebe und Freundlichkeit zuvorkam. Dazu war es jetzt das letzte Mal, daß er ihre Herberge brauchte; denn die Zeit war erfüllet, daß er sollte von hinnen genommen werden, und er ging hier der Schmach und dem Tode entgegen. Und nun wird ihm das Nachtlager versagt, und seine Boten werden abgewiesen — kannst du es den Jüngern übel nehmen, wenn sie da unwillig wurden? Der ist kein schlechter Mann, dem die Galle über-

läuft, wenn er so Gutes mit Undank belohnen und Recht und Billigkeit mit Füßen treten sieht; und nimm nun noch dazu die Anhänglichkeit und Liebe, womit die Jünger ihrem HErrn und Meister zugethan waren und anhingen. Wem alles gleich viel und einerlei ist, der hat gut sprechen; aber wem es an etwas gelegen und in der Brust nicht hohl ist, dem ist anders zu Muthe als dem Eiszapfen am Dache des Toleranz-Tempels. (Claudius.) Aber selbst wenn die Begeisterung einem würdigen Gegenstande gilt, wenn sie zu dem wahrhaft Großen und Ehrwürdigen sich erhebt, ja, wenn sie auf das Höchste gerichtet ist, auf Gott selbst und seine Offenbarung in Christo, auch dann ist sie noch nicht unbedingt zu loben und zu preisen; es giebt auch Verirrungen der frommen Begeisterung. Sie, die fromme Begeisterung, auf die rechte Weise geleitet, ist ein mächtiger Strom, der, in sichere Dämme eingeschlossen, segnend und befruchtend zwischen üppigen Triften dahin fließt; aber wo die Dämme fehlen, da vermag dem immer ungestümeren Andrange seiner Wogen bald nichts mehr zu wehren, brausend ergießt er sich über die Ufer und überschwemmt die weite Flur und verbreitet überall Unheil und Zerstörung. Die Worte, die ich rede, spricht Christus (Joh. 6, 63), die sind Geist und Leben; und wie sein Wort, so ist auch er selbst und sein ganzes Leben eine reine Flamme göttlicher Begeisterung, eine unerschöpfliche Fülle des lebendigsten und tiefsten Gefühls, aber über allem waltend eine heilige Ruhe und Klarheit. (J. Müller.) Den beiden Kindern Zebedäi, Jakobus und Johannes, mochten alle messianische Töne durch die Seele klingen wie die (Ps. 24, 7): „Machet die Thore weit, und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe"; und sie mochten daran denken, daß es zu den Widersachern des Gottgesalbten heißt (Ps. 2, 12): „küsset den Sohn, daß er nicht zürne und ihr umkommet auf dem Wege." Sie gedachten an die Strafgerichte, welche schon Elias auf die Widersacher der Ehre Jehova's herabgerufen; die Widersacher des HErrn in diesen Samaritern aber scheinen ihnen die Gerichte Gottes noch viel mehr verschuldet zu haben, als jene Widersacher des Elias. Indessen haben sie nicht nur den Geist Christi verkannt, sondern auch den Geist, in welchem einst Elias gewirkt; dieser hatte mit Hingebung dem Geiste Gottes gedient, der durch ihn die alttestamentliche Theokratie durch schwere Gerichte vor dem drohenden Untergang zu retten nöthig fand, sie dagegen wollten jetzt den Geist Christi unter ihren Eifergeist gefangen nehmen, den sie sich als die treibende Gotteskraft dachten, worin Elias gehandelt. (P. Lange.) Der heilige Geist muß immer das treibende Princip sein; aber er treibt nicht immer zu denselben Handlungen, sondern nur zu solchen, die im Einklang stehen mit der jedesmaligen Stufe der Heilsgeschichte und der Heilsentwickelung. (v. Burger.) Derselbe Eine Geist, welcher stets nach Einem trachtet, nämlich nach der Verherrlichung Gottes, sagt doch nicht zu allen Zeiten und zu allen Personen ein und dasselbe: anders spricht er durch das Gesetz, anders durch das Evangelium; anders zu denen, welche Christus sucht und selig machen will in der Gnadenzeit, anders zu denen, welche er richtet am Tage des Gerichts. Das war nun der Fehler der Jünger, daß sie nicht hörten, was der Geist, welcher Eliam Feuer vom Himmel fordern hieß, ihnen sagte, und daß sie vor ihrem eigenen Geist (Mal. 2, 15) sich nicht vorsahen, der sie betrog mit Eliä Exempel. Was sagte ihnen aber der Geist? Das, was der HErr in die Worte faßt: „des Menschen Sohn ist nicht kommen ꝛc." Sie waren Christi Jünger und sollten also mit Christi Waffen kämpfen, mit der Sanftmuth, die das Erdreich besitzen wird (Matth. 5, 5), mit der Liebe, die alles verträgt, hoffet, duldet (1. Cor. 13, 7), mit der Geduld, die nicht will, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre (2. Petri 3, 9). Dereinst wird Christus mit Feuerflammen zur Rache kommen (2. Thess. 1, 8 ff.), und dann werden seine Engel und seine Gläubigen die Werkzeuge seiner Rache sein; aber innerhalb der Gnadenzeit hat er seine Lust an dem Feuer, welches er durch seine Bluttaufe auf Erden angezündet hat (Kap. 12, 49 f.), und die Funken dieses unerhörten Liebesfeuers in die verhärtetsten Sünderherzen zu werfen ist seiner Jünger Beruf. (Besser.) Die Kirche kennt keine Rache, ihre Diener sollen sie auch nicht kennen: Offenb. 13, 10. (Quesnel.) Des HErrn Jesu eigene Rache an Samaria für die ihm hier widerfahrene Beleidigung ließt man in Apostg. 8, 14—17. (v. Oosterzee.) Derselbe Johannes aber, der hier mit Jakobus will Feuer vom Himmel fallen lassen, betet dort mit Petrus die Gabe des heil. Geistes über die Samariter herbo in apostolischer Macht. (Stier.) In Betreff des Jakobus s. Apostg. 4, 24 ff. — Wenn man auch dir bei deinem guten Vorhaben nicht zur Hand geht: was Raths? — nimm einen andern Weg! (Bengel.)

57b. Es begab sich aber [doch schon in einer viel früheren Zeit, vgl. §. 34 der Evangelienharmonie auf S. 133], **da sie** [damals auch, wie jetzt, bei der Weiterwanderung von dem Ort ihrer Nachtherberge aus] **auf dem Wege waren, sprach einer** [und zwar ein Schriftgelehrter] **zu ihm: Ich will dir folgen, wo du** [auch immer] **hingehest.**

58. Und Jesus [der da wohl wußte, was in einem jeden Menschen war, und seine guten Gründe hatte, warum er diesem hier sich nicht anvertrauen mochte Joh. 2, 24 f.] **sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege** [und da würde es später dir wieder leid werden, dich in meine Nachfolge begeben zu haben, ich kann also dein Anerbieten nicht annehmen].

59. Und er [Jesus] **sprach** [dagegen] **zu einem andern** [den er für geeigneter erkannte, sein bleibender Nachfolger zu werden, nämlich zu dem nachmaligen Apostel Thomas Matth. 8, 22 Anm.]: **Folge mir nach. Der sprach aber: HErr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe** [in mein elterliches Haus] **und meinen** [eben gestorbenen] **Vater begrabe.**

60. Aber Jesus [der ihn bei seiner Charaktereigenthümlichkeit nicht mehr aus der geistigen Haft entlassen konnte, in die er ihn einmal genommen] **sprach zu ihm: Laß die** [noch geistlich] **Todten** [daheim in deinem Hause] **ihre** [leiblich] **Todten** [mit denen sie so auch in innerer Verwandtschaft stehen] **begraben** [für die ist die Verpflichtung gegen eine Hand voll Staub das Höchste,

was sie kennen, und sie versäumen darüber nichts Wichtigeres]; **gehe du aber** [in welchem ein neues Leben aus Gott bereits seinen Anfang genommen, in Kraft des apostolischen Berufs, zu dem ich dich ausersehen habe] **hin und verkündige das Reich Gottes** [um auch Andere zu neuem Leben zu erwecken].

Es wurde schon zu Matth. 8, 22 bemerkt, daß St. Lukas hier mit der in V. 61 f. folgenden Berufungsgeschichte, die wirklich in diejenige Zeit des Lebens Jesu fällt, bei welcher wir jetzt stehen, zwei andere ähnliche Vorfälle aus früherer Zeit (vor ca. 13 Monaten) verbindet; sein Ausdruck, womit er nach dem Wortlaut des Grundtextes den Abschnitt einleitet: Es begab sich aber, da sie (Jesus mit den bereits zu seiner Nachfolge berufenen Jüngern) auf der Reise begriffen waren, (also) auf dem Wege, giebt deutlich genug zu erkennen, daß es ihm nicht darauf ankommt, schlechthin chronologisch, nach genauer Aufeinanderfolge der Begebenheiten, zu erzählen, sondern daß er Jesum „auf dem Wege", in seinem ruhelosen und wandernden Leben voll Mühe und Entbehrung, voll Kampf und Selbstverleugnung vor Augen hat, und da verschwindet ihm der Unterschied der Zeit, wie bei der Fernsicht die hinter einander liegenden Höhen zusammenrücken, als läge kein Raum von weiten Thälern oder Ebenen dazwischen. Wie aber solche Vereinigung mehrerer, zeitgeschichtlich verschiedener, doch innerlich zusammengehöriger Begebenheiten zu einem Gesammtbilde für die geistliche Auffassung des Lebens Jesu und für das Wachsthum in christlicher Erkenntniß einen großen Gewinn austrägt, haben wir ebenfalls an jener Stelle des Matthäus schon angedeutet; die Auffindung des geschichtlichen Fadens und die chronologische Zusammenstellung konnte ruhig der theologischen Wissenschaft in den verschiedenen Zeitaltern der Kirche als die ihr zufallende Aufgabe überlassen werden, weil die Schwierigkeiten, mit denen sie da zu kämpfen hat, am besten zu Tage bringen, was in und an ihr ist, etwaige Fehlgriffe und Irrthümer aber, ohne im Augenblick zu schaden, im Laufe der Zeit sich von selber fühlbar machen und den Forschungstrieb nur desto mehr reizen.

Indem wir es jetzt mit der verschiedenen Behandlungsweise zu thun haben, die Jesus den beiden Männern hier, und hernach in den beiden folgenden Versen einem dritten zu Theil werden läßt, geben wir zur weiteren Vertiefung in das Gelesene einige Aussprüche von bedeutenderen Gottesgelehrten unsrer Zeit. — Wie Gott der HErr einst bei der Schöpfung Gras und Kraut, ein jegliches nach seiner Art, Lichter am Himmel, groß und klein, und Thiere auf Erden schuf in allerlei Gattung, so zeigt sich uns diese Mannigfaltigkeit der Gaben auch im Reiche des Geistes, und zwar auf dem Gebiete der Natur wie auf dem der Gnade. Sehen wir z. B. den Kreis der 12 Jünger an — wie mancherlei Temperamente, Gemüthsarten, Naturgaben sind hier zu einem Kranze verflochten gleich den verschiedenartigsten Blumen! Wie verschieden der feurige Petrus und sein stiller Bruder Andreas, der milde seelenvolle Johannes und der ehrliche rauhe Nathanael, der thatkräftige Jakobus und der melancholisch grübelnde Thomas! Wahrlich, es gehörte so ein starkes Band dazu, wie die gemeinsame Liebe zum HErrn, um diese so ganz verschiedenartigen Charaktere in Eintracht und Liebe zusammenzuhalten. Oder, um ein näheres Beispiel zu nehmen, sehet in einen Geschwisterkreis hinein. Schauet, ihr Eltern, euch um unter eurem Kinderhäuflein, hat nicht jedes seine eigene Art, verlangt nicht jedes seine besondere Behandlung? Da wächst denselben Eltern neben einem begabten Kind, von dem man viel hoffen und verlangen darf, ein anderes herauf, schwach an Leib und Seele, mit dem man Geduld und Nachsicht haben muß; neben einem feurigen Temperament, wo man nur immer Zaum und Zügel braucht, ein träges Gemüth, das gespornt und getrieben werden will; neben einem heiteren, offenen Kind, das sein Herz auf der Zunge trägt, ein schüchternes und verschlossenes, dessen Herz und Mund aufzuschließen ein besonderer Schlüssel nöthig ist; neben einem gutartigen Töchterlein, das mit einem Blick zu leiten ist, ein störriger und trotziger Knabe, bei dem man die Ruthe nicht schonen darf. Und es gehört viel Elternliebe und Elternweisheit dazu, um bei jedem den rechten Ton zu treffen. Nicht anders ist es bei einem Seelsorger. Der sel. Stadtpfarrer Dann sagte manchmal, wenn er ausgehe zu seinen Haus- und Krankenbesuchen, müsse er einen ganzen Schlüsselbund in der Tasche mitnehmen für all die verschiedenen Häuser und Herzen und oft lange probiren, bis er den rechten Schlüssel finde für eins seiner Beichtkinder. Da braucht das eine Trost, das andere Vermahnung, das eine Gesetz, das andere Evangelium, das eine Belehrung für den Kopf, das andere Anregung für's Herz, das eine geistlichen Trost, das andere leiblichen Rath, und man möchte nur immer wie ein Paulus allen alles sein. Dieses geistliche Schlüsselamt an den Herzen, diese christliche Gärtnerkunst, die jedes Gewächs nach seiner Art zu behandeln versteht, diese göttliche Erziehungsweisheit verschiedenartiger Seelen können wir von niemand besser lernen, an niemand schöner schauen, als an unserm HErrn, dem großen Herzenskündiger und Seelenhirten. Wie hat er in seiner himmlischen Weisheit und Liebe für jede Seele immer den rechten Ton gefunden, sie anzufassen! Wie ganz anders spricht er mit einem demüthigen Zöllner und mit einem selbstgerechten Pharisäer, mit einer rüstigen Martha und mit einer geknickten Magdalena, mit einem vorlauten Petrus und mit einem schüchternen Zachäus! Besonders merkwürdig erscheint hier dieser Kennerblick und diese Meisterschaft Jesu in Behandlung der Charaktere und Temperamente. Drei Menschen stehen vor ihm und bei allen dreien handelt sich's um's Nämliche, um die Nachfolge des HErrn, um die Aufnahme in die Jüngerschaft. Aber wie verschieden behandelt sie der HErr! Den einen hält er streng darnieder, den andern richtet er freundlich auf, den dritten (V. 61 f.) treibt er unnachsichtlich vorwärts. (Gerok.) Die Nachfolge des HErrn, zu welcher der Schriftgelehrte diesem sich anbot, war nicht jene gewöhnliche, zu der sich schlechthin ein jeder entschließen mußte, der ein Jünger Jesu werden wollte, und ohne welche man auch jetzt kein Jünger Christi sein kann, und wobei damals ebenso wie jetzt ein jeder in seinem Stande, in seinen Verhältnissen und in seinem Hause bleiben konnte; es war vielmehr eigentlich eine fortwährende Begleitung Jesu auf allen seinen Reisen und Wegen, jenes nähere Verhältniß mit ihm, worin nur die Zwölfe, die er dazu erwählt hatte, mit ihm standen und welches nicht stattfinden konnte, ohne daß einer nicht Haus und Hof, Vermögen und Verwandtschaft u. s. w. gewissermaßen völlig aufgegeben hätte. Dazu wurde mehr erfordert, als daß man in einer besseren Stunde und in einer edleren Stimmung des Gemüths sich zu Jesu hingezogen und für ihn und für das Ewige und Himmlische interessirt fühlte, mehr als daß man es einmal in überwältigender Stärke als recht und schön erkannte, daß ein Mensch sich selbst und sein ganzes Leben Gott und

der Ewigkeit weihe. Dazu wurde ein Können erfordert, das selten war und ist, ein zu Kampf und Ueberwindung fest entschlossener, in der Wahrheit gegründeter, in Verleugnung geübter Sinn. Das harte und einfache Leben eines frommen Fischers gab dazu schon eine viel bessere Vorbereitung, als das weiche und bequeme eines Schriftgelehrten. Der beständige nahe Umgang mit Jesu, die tägliche Gelegenheit, Worte des ewigen Lebens aus seinem Munde zu hören und die Werke seines Vaters, die er that, zu sehen, konnte für einen Menschen, der die Wahrheit und das Göttliche lieb gewonnen hatte, freilich einen solchen Reiz haben, daß ihm gegen diesen höchsten Genuß jede Entbehrung leicht scheinen, ja lieb und gesegnet sein konnte, insofern sie ihm dazu verhalf, insofern dieser Genuß aus ihr gewissermaßen hervorging. Dabei wurde dann die Betrüglichkeit und Wandelbarkeit des menschlichen Herzens, das Widerstreben des Fleisches, das Müdewerden unter fortgehender Entbehrung, Verleugnung und Beschwerlichkeit nicht mit berechnet; man glaubte, so, wie man diesen Augenblick empfinde, werde man immer empfinden, dies hohe, heilige Gefühl werde von nun an bleibendes und allein herrschendes Gefühl des Lebens sein. Aber Jesus, der das menschliche Herz bis in seine tiefste Tiefe kannte, der nie auf vorübergehendes Gefühl bauete und nie darauf gebaut wissen wollte, bewies sich treu und wahrhaftig, indem er solche Menschen zurück und eben damit zurecht wies. Er wies keinen zurück, der, wenn er ihn angenommen hätte, bestanden wäre, und er nahm keinen an, den sein Entschluß und die Aufnahme des HErrn wieder gereuen konnte — mit Judas Iskarioth hat es eine andere Bewandtniß, die dem nicht widerspricht. (Menken.) Wie der Schriftgelehrte sich selbst angeboten hatte zur Nachfolge, so fordert Jesus den „Andern" dazu auf; während aber jenen Schwierigkeiten von der Nachfolge abschreckten, hielten diesen scheinbar heilige Pflichten davon ab. Der HErr nun will den bereits gläubig Gewordenen, welchen er jetzt zur beständigen Nachfolge aufgefordert hat, zur Entscheidung bringen; er soll den günstigen Zeitpunkt zur Bestimmung des ganzen Lebens für eine höhere Richtung ergreifen, alles aber, auch das an und für sich Erlaubte, ja für nothwendig Erachtete, um seinetwillen lassen; alles Aeußere, selbst die Pflicht der Pietät gegen den verstorbenen leiblichen Vater, soll er denen überlassen, welche sich noch rein im Aeußeren bewegten, und statt dessen dem an ihn ergangenen Rufe Folge leisten. Mit der Bezeichnung „*ihre* Todten" wird unverkennbar darauf hingewiesen, daß der Verstorbene auf keinem wesentlich anderen Standpunkte sich befand, als die Lebenden, die ihn begraben wollen. (Olshausen.) Hat der HErr bei dem Ersten gezeigt, daß er nicht um jeden Preis Jünger haben wolle, die vielleicht in der Prüfung des Lebens nur Schiffbruch leiden, so zieht er dagegen den zweiten, der schon zu den Jüngern gehört, um so fester an sich heran, indem er ihn im entscheidenden Augenblicke auffordert: „folge mir nach!" Er aber bittet um die Erlaubniß, daß er hingehe und zuvor seinen Vater begrabe. Kann ihm der HErr die Erfüllung der Kindespflicht verweigern? Er thut es dennoch mit dem auffallenden Wort: „laß die Todten ihre Todten begraben, gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes." Der Vater muß schon todt gewesen sein, denn nicht einen unbestimmten Aufschub begehrt der Jünger, um den sterbenden Vater noch zu pflegen; auch muß der Sohn die Trauerbotschaft beim HErrn empfangen haben, denn aus dem Trauerhause wäre er nach der Sitte des Volks nicht vor der Bestattung zu Jesu gekommen. Es fragt sich also: soll er heimkehren und die heilige letzte Pflicht an der theuern Leiche verrichten? Er selber läßt ein Schwanken merken: „HErr, erlaube mir, darf ich wohl gehen?" er stellt es jedoch an den HErrn. Warum aber schneidet dieser so streng und rücksichtslos durch? Wir trauen ihm zu, daß er weiß, warum, daß er in das Herz des Jüngers hineinblickt, der es ja will auf seine Entscheidung ankommen lassen; daß er ebenso hineinblickt in die Verflechtung der Verhältnisse und Familienbeziehungen, denen der Zauderer leicht wieder konnte ganz und gar zur Beute werden; die ihn konnten, wenn er jetzt zurückfiel und das drängende Werk des Reiches Gottes hinausschob, gänzlich von der Sache des HErrn abziehen. Ein Neuling war es aber nicht, von welchem Jesus das scheinbar Harte verlangte, zu den geistlich Todten wird er von dem HErrn nicht gerechnet; aber er soll auch nicht in den Tod zurücksinken. Giebt es nicht in jedem Leben solche Augenblicke der Entscheidung? Wir erkennen es nicht immer, welch ein Gewicht daran hängt; wir bedürfen, daß unser Auge von Gott geöffnet werde, zu sehen, was zu thun oder zu lassen sei. Der HErr hat das Recht, wo sein Werk drängt, auch das Opfer einer theuren Kindespflicht zu verlangen, besonders einer solchen, die dem verstorbenen Vater nicht mehr wohlthut. Können doch Pflichten geringeren Ranges, kann doch der Dienst des irdischen Vaterlandes ähnliche Opfer verlangen — mit wie viel höherem Rechte der HErr, der die göttliche Forderung zu stellen befugt: „wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth." Ihn lieben ist die eine Pflicht, worin alle andern zusammenlaufen, durch welche alle andern beschränkt, aber auch geheiligt werden. Nicht kalt verachten heißt der HErr die irdischen Bande, er, der bis an's Kreuz sich als den treuen Sohn seiner Mutter erwies; das Reich Gottes soll nimmermehr der Vorwand sein, um heilige Liebespflichten hintanzusetzen. Das Umgekehrte aber ebensowenig; und in dieser Beziehung ist zu sagen: es kann Entscheidungszeiten geben, wo die Aeußerung wenigstens der Liebe zu den Nächsten hinter der Aufgabe des höheren Berufs zurücktreten muß, wo das Gebot eintritt, überlaß das Begraben der Todten den geistlich Todten, die überall vorhanden sind, wo das Reich Gottes nicht ist, deren leider mehr als genug sind, du aber mache dich an das Belebungswerk, durch das Wort vom Reich die geistlich Todten zu erwecken — rette *deine* Seele und treibe das Gotteswerk, das dir befohlen ist. Wer will mit dem Retter hadern, der mit unsanftem Griff den in's Wasser Gefallenen herausreißt? Sollten wir den ungenannten Jünger im Kreis der Zwölfe suchen, so wäre in der That bei diesem Jünger, der in Gefahr steht, von den Gräbern nicht loszukommen (vgl. Joh. 20, 25), auf den Thomas zu rathen. (Riggenbach.) Der HErr macht einen Unterschied: zum Verkündigen des Reiches Gottes gehören *lebendige* Menschen, d. i. solche, die zum Leben aus Gott erweckt worden sind, Todte begraben das können auch *todte* Menschen, d. h. solche, die noch todt in Sünden sind. So sollte der Jünger das Werk der Lebendigen ergreifen, und das Werk der Todten den Todten überlassen — o, wie viele Dinge sollten wir der Welt überlassen und uns nicht damit aufhalten! (Besser.) Der Hohepriester und die Nasiräer, also die Geweiheten, durften sich mit einem Todten, selbst mit Vater und Mutter nicht verunreinigen (3. Mos. 21, 11; 4. Mos. 6, 6 f.), d. h. sie durften weder den Leichnam anrühren, um ihm die letzte Ehre zu erweisen, noch in das Haus eintreten, wo er lag, noch an dem Leichenmahl Antheil nehmen (4. Mos. 19, 14; Hos. 9, 4). Jesus macht nun hier die Anwendung von

dieser gesetzlichen Bestimmung, wobei man sich zu erinnern hat, daß die Verunreinigung mit einem Todten 7 Tage dauerte; was wäre in diesen 7 Tagen mit dem Manne vorgegangen? Es giebt im sittlichen Leben entscheidende Augenblicke, wo das, was nicht sogleich geschieht, gar nicht mehr geschieht; der Geist wehet, ist sein Wirken vorbei, so wird das Schiff nicht mehr flott. (Godet.) Der Satan ist froh, wenn er einen Aufschub der Pflichterfüllung bewirken kann; denn ein freiwilliger Aufschub zieht oft unfreiwillige Hindernisse nach sich, über welche man nicht mehr hinauskommt. (Quesnel.) Auch unter den liebsten, nächsten Verwandten, wenn sie geistlich todt sind, hat sich der Christ als Fremdling anzusehen. (v. Gerlach.)

61. Und ein anderer [hier kommen wir nun auf diejenige Geschichte, welche dazumal sich zutrug, als Jesus mit den Zwölfen auf seinem Wege nach Jerusalem V. 51 an der Grenze zwischen Samaria und Galiläa des anderen Tages weiter zog V. 57a] **sprach** [sich selbst, wie jener Schriftgelehrte, zur Nachfolge meldend]: **HErr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, daß ich** [wie einst Elisa that, als er zum Schüler des Elias berufen ward 1. Kön. 19, 19 ff., und wie zu dieser unsrer Zeit der Zöllner Levi, als er dein Apostel werden sollte, gethan Kap. 5, 29] **einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind.**

62. Jesus aber [der auch hier wie in V. 60 seine Ursach hatte, das Erbetene nicht zu gestatten] **sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug leget** [ihn zur Pflügung des Ackers hinter den Pflugstieren her nach vorwärts zu lenken] **und siehet** [statt vorwärts auf das vor ihm liegende Werk] **zurücke** [nach dem, was etwa hinter ihm vorgehen möchte], **der ist nicht geschickt** [zur Bearbeitung eines irdischen Feldes; und so ist auch der nicht geschickt] **zum Reich Gottes** [zu dessen Dienst und Anbau du dich gemeldet, der nicht vergisset, was dahinten, und strecket sich zu dem, das vorne ist Phil. 3, 13. Da folge denn entweder nicht, wenn du dich erst mit Fleisch und Blut zu besprechen gedenkst, oder fahre alsbald zu und siehe nicht mehr hinter dich 1. Mos. 19, 26; Gal. 1, 16].

„Dieser dritte Vorfall ist sozusagen die Synthese (Zusammensetzung) der beiden andern: der Mann bietet sich selbst an, wie der erste, aber demungeachtet zögert er, wie der andere." Wir haben schon zu Matth. 19, 2 angedeutet, daß St. Lukas uns hier allem Anschein nach seinen eigenen Eintritt in die Jüngerschaft Jesu erzählt; es hat da für ihn dieselbe entschlossene und rasche Entscheidung gegolten, wie hernach für Paulus bei seiner Berufung zum Apostel, dessen Gehilfe er ja später geworden. War er nun als Arzt, wie Paulus in Col. 4, 14 ihn bezeichnet, durch mancherlei Bande mit dieser Welt gar eng verknüpft, so erklärt sich hinlänglich, warum ihm der HErr keinen Abschied gestattet; denn der vermeintliche Abschied von der Welt wird nur gar zu leicht ein Netz, in welchem die Welt Einen gefangen hält und dazu verleitet, vielmehr dem HErrn den Abschied zu geben. „Zu den Seinigen zu gehen und, ehe man eine ganz andere Lebensart anfängt, von ihnen Abschied zu nehmen, auch seine häuslichen Sachen dabei in Richtigkeit zu bringen, ist eine an sich selbst unschuldige, ja billige Sache, wie's denn auch dem Elisa, als er auf die Berufung Eliä sich dergleichen ausbat, verstattet wurde; hier aber muß unser Heiland wohl vorhergesehen haben, daß dieser Mann bei den Seinigen von seinem Vorsatz würde zurückgehalten werden. (Starke.) Lasset es uns nur gestehen, mit dem „daß ich einen Abschied macke" halten wir unsern Heiland und unsre eigene Seele nun schon seit Jahren und Jahrzehnten hin; und es kommt zu keinem Abschied, zu keinem Entschluß, und bei diesem Abschiednehmen hält uns die Welt immer wieder an der Hand fest, bis endlich der letzte Abschied kommt, aber nicht ein freiwilliger, sondern ein gezwungener, nicht ein Abschied zum Leben, sondern ein Abschied zum Tode. Hätte Paulus sich mit Fleisch und Blut besprochen, als ihn der HErr zu seinem auserwählten Rüstzeug berief, schwerlich hätten die alten Freunde ihn ziehen lassen, die Pharisäer ihn losgegeben aus ihren Netzen. Wollte jeder Christ vor seiner Bekehrung erst anfragen bei seinen alten Freunden: habt ihr auch nichts dagegen, seid ihr auch damit einverstanden? keine Seele käme zum HErrn; und wollte man bei jedem guten Werk, das man thun will zur Ehre Gottes und zum Besten der Menschen, vorher nach links und rechts, nach oben und unten sich umsehen, ob's auch niemand übel nehme, ob's auch niemand falsch verstehe, nichts Gutes und Großes käme jemals zu Stande. Nein! himmelan das Aug, ob's recht ist vor Gott, und dann die Hand an den Pflug und vorwärts in Gottes Namen! Die Hand an's Werk, die Herzen himmelan, so wird allein ein gutes Werk gethan. (Gerok.)

In den vier, von V. 51—62 auf einander folgenden Scenen treten die Repräsentanten des menschlichen Humors oder die Temperamente auf, obwohl die Evangelisten sicherlich keine Ahnung davon hatten, um es künstlich darauf anzulegen. Jesus, der Seelenführer, lehrt dabei die Menschheit nach ihren vier Grundrichtungen behandeln. (Sepp.) Man hat mehrmals gefragt, welches Temperament man des Menschen Sohne zuzuschreiben habe, und hat sich etwa zu Gunsten eines der vier, z. B. für das cholerische entschieden. Aber die Vergleichung der Gemüthsstimmung und Handlungsweise des HErrn mit der der verschiedenen hier vorkommenden Männer läßt deutlich erkennen, daß jedes stark hervortretende Temperament nothwendig etwas Einseitiges darstellt, während gerade in der vollkommenen Harmonie seiner Neigungen, Kräfte und Gemüthsbewegungen das Charakteristische der ganz einzigen Persönlichkeit Jesu gesucht werden muß. (v. Oosterzee.)

Das 10. Kapitel.

Siebenzig Jünger. Gleichniß vom barmherzigen Samariter. Maria zu Jesu Füßen.

II. **V. 1—24.** (§. 71.) **Weil Jesus, wenn er nun bei seiner demnächstigen längeren Anwesenheit in Judäa und Jerusalem dort nicht wird geduldet, sondern geradezu aus dem Tempel vertrieben werden (Joh. 8, 59; 10, 39), die Zwischenzeit bis zu seinem königlichen Einzuge in die Stadt zu einer Wirksamkeit in Peräa, dem Lande jenseit des Jordan, zu verwenden gedenkt, so schickt er**

ſchon jetzt, wo er nur erſt an dem Lande vorüberzieht, Boten hinein, ſeine Ankunft dort anzumelden und die Herzen zu ſeiner Aufnahme vorzubereiten. Dieſe Boten beſtehen in 70 Jüngern, die er jetzt in ähnlicher Weiſe auswählt, wie vormals die 12 Apoſtel (Kap. 6, 13 ff.), und mit ähnlicher Inſtruktion verſieht, wie einſt jene bei ihrer Ausſendung (Kap. 9, 1 ff.); denn die Zwölfe ſelber mag er ſchon darum nicht abermals ausſenden, weil einer bereits ſich unter ihnen befindet, der ein Teufel iſt (Joh. 6, 70 f.) Weit kann der Weg dieſer Siebzig nicht geweſen ſein, denn es handelte ſich nur um die Städte und Oerter des jenſeitigen Landes, von denen die 35 Paare je einen zu bereiſen hatten; und lange ſind ſie auch nicht außen geblieben, denn der HErr hat ſein Angeſicht gewandt ſtracks gen Jeruſalem zu wandeln und erwartet ihre Rückkehr noch zu Jericho. Aber doch können ſie ſchon nach dieſem Anfangsverſuch von großen Dingen ihm erzählen, die in ſeinem Namen ſie hätten ausrichten dürfen; dafür er denn, nachdem er vor falſcher Freude ſie gewarnt hat, ſeinen Vater im Himmel preiſt.

1. Darnach [als er etwa zu Enon Joh. 3, 23 angekommen war] **ſonderte der HErr** [aus dem großen Kreiſe ſeiner Jünger oder Nachfolger] **andere Siebenzig** [beſſer: ſiebenzig Andere außer den Zwölfen, die er ſchon in Kap. 6, 13 ff. erwählet hatte] **aus, und ſandte ſie je zween und zween** [wie früher die Zwölfe Mark. 6, 7] **vor ihm her in alle Städte und Orte, da er** [ſelbſt, wenn er ſein nächſtes Vorhaben in Beziehung auf Jeruſalem und Judäa Joh. 7, 14—10, 39 würde ausgerichtet haben, nach ca. 11 Wochen] **wollte hinkommen*** [Joh. 10, 40 ff.; Luk. 13, 22];

2. Und ſprach zu ihnen: Die Ernte iſt groß, der Arbeiter aber iſt wenig; bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter ausſende in ſeine Ernte** [Matth. 9, 37 f.].

*) Aus dem großen Kreiſe derer, die im weiteren Sinne Jeſu Jünger ſind, bildet er ſich zwei geſchloſſene Kreiſe, deren Zahl bedeutſam iſt. Der größere dieſer beiden Kreiſe beſteht aus 70 Gliedern, über welche Lukas an unſrer Stelle berichtet. Wer da weiß und bedenkt, in welchem Maß und Umfang Zahlen der ganzen heil. Schrift vom 1. Buch Moſis an bis zur Offenb. St. Johannis bedeutſam ſind, wird ſich des Gedankens nicht erwehren können, daß dieſe Zahl des Jüngerkreiſes unmöglich eine zufällige ſein könne. Die bedeutſame Beziehung dieſer Zahl liegt auch in der That nahe genug. Siebenzig Seelen des Hauſes Jakob ſind es, die nach Egypten ziehen (1. Moſ. 46, 27; 2. Moſ. 1, 5; 5. Moſ. 10, 22); ſiebenzig iſt alſo die Zahl, mit welcher die wunderbare Mehrung dieſes Hauſes zum Volke anhebt, und als ſolche iſt ſie dem Volke immer im Gedächtniß geblieben. Bei der zweiten Station in der Wüſte finden die Kinder Iſrael 12 Brunnen und 70 Palmbäume (2. Moſ. 15, 27); ſiebenzig Aelteſte werden ausgewählt und mit dem Geiſte ausgerüſtet, um Moſe in ſeinem Regiment über Iſrael beizuſtehen (4. Moſ. 11, 16. 25); und das Synedrium zur Zeit Jeſu, die höchſte geiſtliche Obrigkeit in Jeruſalem, beſtand aus einem Vorſitzenden und 70 Mitgliedern (Matth. 2, 4 Anm.). Was kann nach dieſem allen die Zahl der 70 Jünger anders bedeuten, als einen neuen Anfang, aus welchem heraus Iſrael ſich wiederum mehren ſoll, und zwar nicht leiblicher Weiſe, ſondern in Kraft des Geiſtes und Wortes, mit welcher Kraft auch Jeſus dieſe Siebenzig ausrüſtet und in die Oerter des geiſtlich erſtorbenen Volkes entſendet. (Baumgarten.) Noch einmal will der HErr recht weit und breit das Netz unter Iſrael auswerfen, die ganze Maſſe des Volks, auch die etwa noch nichts davon gehört hätten, zum Reich einladen; darum ſtellt er neben die Zwölfe, die Patriarchen des neuen Iſrael, noch weiter die Siebzig, gleich den 70 Aelteſten Moſis. Hatten nun dieſe im Hohenrath, welcher gleichfalls aus 70 Mitgliedern beſtand, ihre äußerliche Fortſetzung gefunden, ſo will er weiter den 70 Gliedern des Hohenraths die wahren Aelteſten, den rechten Hohenrath des Volkes Gottes gegenüberſtellen. (Riggenbach.) Gleichwie aber die Wahl der Zwölfe von Anfang an ſich beſonders auf die Miſſion unter Iſrael bezog, ſo kündigte die ſpäter vorgenommene Sendung der Siebzig zugleich die bevorſtehende Ausdehnung der Predigt auf die ganze Erde an; denn nach 1. Moſ. 10 nahmen die Juden an, die ganze Menſchheit beſtehe aus 70 Völkern, 14 von Japhet, 30 von Ham und 26 von Sem. (Godet.) Was den Bericht des Epiphanius, Lukas ſei einer von den 70 Jüngern geweſen, und die Mittheilung des Theophylaktus betrifft, er werde von einigen als derjenige von den Siebzig bezeichnet, welcher mit dem Kleophas den Auferſtandenen geſehen, ſo mögen dieſe ſagenhaften Berichte an ſich nur die Aufſtellung einer Vermuthung begründen; was ſich dann aber für die Vermuthung ſagen läßt, wäre etwa in dieſer Folge aufzuſtellen (vgl. Matth. 19, 2 Anm.): Zuerſt iſt zu bemerken, daß Lukas die Geſchichte jener Jünger, die nach Emmaus gingen, allein erzählt, und zwar ſehr anſchaulich, ſo daß die Annahme nahe gelegt wird, er erzähle als Augenzeuge; ferner werden erſt bei dieſer Vorausſetzung die Ausdrücke in Luk. 1, 1 f. völlig klar, Lukas ſpricht damit aus, daß er nicht beim Beginn, wohl aber beim Schluß der Thatſachen der evangeliſchen Geſchichte zugegen geweſen; endlich iſt in der Verbindung mit dieſen Momenten jene ſo wichtige Aeußerung des Papias wohl zu beachten. Derſelbe lebte um die Mitte des 2. Jahrh. als Biſchof zu Hierapolis und ſoll dann unter Mark Aurel Märtyrer geworden ſein. Ueber die Entſtehung der Evangelien nun äußert er ſich dahin: Matthäus habe in hebr. Sprache τὰ λόγια (die Ausſprüche des HErrn, ſ. Schlußbem. zum Ev. Matthäi) geſchrieben, jeder aber habe ſie nach ſeinem Vermögen verdolmetſcht; Markus habe als Dolmetſcher des Petrus, was er (von der evangeliſchen Geſchichte) im Gedächtniß hatte, mit Sorgfalt niedergeſchrieben. Wenn es nun auffällig erſcheint, daß er die Evangelien des Lukas und Johannes ſo gar nicht erwähnt, ſo kommt hier in Betracht, was er über ſein Verfahren bei Abfaſſung der den HErrn betreffenden Mittheilungen in 5 Büchern ſagt: „wenn irgend ein Schüler der Presbyter (hier ſ. v. a. Apoſtel) kam, ſo erforſchte ich der Presbyter Ausſagen, was Andreas oder Petrus geſagt, oder was Philippus, oder was Thomas oder Jakobus, oder was Johannes oder Matthäus oder irgend ein anderer Schüler des HErrn; was dann auch Ariſtion und der Presbyter Johannes, die Schüler des HErrn, ſagen.“ Er bezeugt hiermit, daß er die mittelbare Ueberlieferung, die nämlich, welche ihm durch die Schüler der Presbyter, d. h. der Apoſtel, zu Theil geworden, nicht vernachläſſigt habe; darnach aber ſcheint es ihm Bedürfniß zu ſein, die Beſiegelung dieſer Mittheilungen in denjenigen Worten auszudrücken, die von Ariſtion und dem Presbyter Johannes handeln, und da liegt es nahe, gleichwie er

unter dem Presbyter offenbar den Apostel Johannes (2. Joh. 1, 1; 3. J. 1; 1. Petri 5, 1) meint, so den Namen Aristion (vom griech. ἀριστεύω s. v. a. der Hervorragende, Vorzügliche) als einerlei mit Lukas oder Lukanus, Lucilius (vom lat. lucere s. v. a. der Glänzende, Hervorleuchtende) zu betrachten. Denn man kann mit Recht fragen: warum ist Aristion, ein Mann, den Papias als einen Schüler des HErrn verehrte und mit dem Presbyter Johannes zusammen nannte, in der apostolischen Kirche nicht bekannt und berühmt? Diese Schwierigkeit erklärt sich nur durch die Bemerkung, daß Aristion der Kirche eben unter dem Namen des Lukas bekannt ist; indem er ihn aber von dem Johannes bestimmt dadurch unterscheidet, daß er ihm nicht den Titel eines Presbyters verleiht, ergiebt sich, daß er diesen Titel nicht im Sinne der späteren Kirche versteht, wie Eusebius gethan und viel Verwirrung damit angerichtet hat. (P. Lange.)

**) Es ist schon eine Erhörung der früheren Bitte um Arbeiter in die Ernte, daß der HErr nun nicht blos zwölf, sondern siebenzig senden kann; es bedarf aber noch immerfort dieser Bitte, denn was sind auch Siebenzig unter Millionen?

3. Gehet hin; siehe, ich sende euch als die Lämmer mitten unter die Wölfe [Matth. 10, 16].

4. Traget keinen Beutel, noch Tasche, noch Schuhe; und grüßet niemand auf der Straße [Matth. 10, 9 f.; Mark. 6, 8 f.].

5. Wo ihr in ein Haus kommt, da sprechet zuerst: Friede sei in diesem Hause.

6. Und so daselbst wird ein Kind des Friedens sein, so wird euer Friede auf ihm beruhen; wo aber nicht, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden [Matth. 10, 12 f.].

7. In demselbigen Hause aber bleibet, esset und trinket, was sie haben; denn ein Arbeiter ist seines Lohns werth. Ihr sollt nicht von einem Hause zum andern gehen [Kap. 9, 4; Matth. 10, 10 f.; Mark. 6, 8 ff].

8. Und wo ihr in eine Stadt kommt, und sie euch aufnehmen, da esset, was euch wird vorgetragen;

9. Und heilet die Kranken, die daselbst sind [vgl. Anm. zu V. 18], **und saget ihnen: Das Reich Gottes ist nahe zu euch kommen.**

10. Wo ihr aber in eine Stadt kommet, da sie euch nicht aufnehmen, da gehet heraus auf ihre Gassen und sprechet:

11. Auch den Staub, der sich an uns gehänget hat von eurer Stadt, schlagen wir ab auf euch; doch sollt ihr wissen, daß euch das Reich Gottes nahe gewesen ist.

12. Ich sage euch: Es wird der Sodoma träglicher ergehen an jenem Tage, denn solcher Stadt [Matth. 10, 14 f.; Mark. 6, 11].

Den siebenzig Jüngern, wie schon früher den zwölf Aposteln, giebt der HErr einen Auftrag und eine Vollmacht, worin dem Keim und der prophetischen Bedeutung nach alles enthalten ist, was die Boten seines Reiches auszurichten haben. Er sendet sie als Eroberer aus, aber ohne Waffen, vielmehr wie die Schafe mitten unter die Wölfe; ja nicht einmal das Schwert einer ausgezeichneten weltlichen Weisheit sollen sie führen, nicht disputiren sollen die Ungelehrten, sondern einfach nur die Botschaft ausrichten von den Thaten Gottes, deren Zeugen sie gewesen. Und demgemäß soll auch ihre Ausrüstung im Aeußeren die allereinfachste und bescheidenste sein; wie sie stehen und gehen, sollen sie ausziehen und sich mit keinerlei schwerem Gepäck beladen. Die Grenzen des Erlaubten ziehen die Evangelisten in etwas verschiedener Weise: einen Stab in den Händen und Schuhe an den Füßen sollen sie mitnehmen dürfen, wenn sie dieselben schon besitzen (Mark. 6, 8 f.); nicht einmal Schuhe oder einen Stab sollen sie sich anschaffen, wenn sie derselben noch ermangeln (Matth. 10, 9 f.). Aber dieser Mangel an aller Ausrüstung ist selber die allergrößte Ausrüstung; dieses Gebot enthält eine Verheißung. Wenn sie frei vom Geist der Sorge auf den HErrn vertrauen, so sollen sie nicht zu Schanden werden: Gott wird sie versorgen; er wird ihnen aller Orten Herzen zuwenden und mit denselben auch den Lohn ihrer Arbeit, des Leibes Nothdurft. Sie werden den Haß der Welt und wohl auch der nächsten Hausgenossen erleben, wie schon Micha (7, 6) geweissagt hat; aber mitten in diesem Hasse zugleich den Schutz und Frieden des HErrn. Zu dieser Ausrüstung mit dem Geiste der Sorgenfreiheit und des Genügens fügt der HErr das Vermögen, in der Kraft des Gebets Wunder zu thun; sie sollen geduldig und unverdrossen zeugen, der eigentliche Segenserfolg kommt, wie in allen Dingen, vom HErrn allein. (Riggenbach.) In Beziehung auf den Spruch in V. 11 erzählte vor einigen Jahren der in Europa weilende Missionar A. aus der Zeit seiner Wirksamkeit in Indien folgenden Vorfall: „Ich war mit einem Freunde eines Tages in dem Palaste eines Brahminen, dahin viele seiner Kaste zusammengekommen waren, um mit uns über Religionssachen zu disputiren; je entschiedener wir nun für die Wahrheit eintraten, daß außer Christo kein Heil, desto aufgebrachter wurden die Brahminen und trieben uns zuletzt von sich. Beim Hinweggehen bemerke ich zufällig, wie staubig meine Schuhe auf dem Wege hierher geworden sind, was ich beim Hereinkommen nicht beachtet hatte, und fange an, mit dem Taschentuch den Staub wegzufegen; kaum haben die Brahminen, die uns mit ihren Blicken verfolgt haben mochten, dies gesehen, als sie uns nacheilen und uns mit Bitten bestürmen, wir sollten nur das ihnen nicht anthun und den Staub von unsern Füßen auf sie abschlagen; der göttliche Fluch würde sonst über dies ihr Haus kommen, sie wollten ja auch künftig sich nicht mehr so hart wider uns setzen."

13. Wehe dir, Chorazin; wehe dir, Bethsaida! Denn wären solche Thaten zu Tyro und Sidon geschehen, die bei euch geschehen sind, sie hätten vorzeiten im Sack und in der Asche gesessen und Buße gethan.

14. Doch es wird Tyro und Sidon träglicher ergehen am Gerichte, denn euch.

15. Und du, Kapernaum, die du bis an den Himmel erhoben bist, du wirst in die Hölle hinunter gestoßen werden [Matth. 11, 20 ff.].

16. Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber

mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat [Matth. 10, 40; Joh. 13, 20].

Die Einwohner von Sodom haben sich an Engeln vergriffen, die Juden an des Menschen Sohn in seinem Stande der Erniedrigung; aber die Verächter in der Christenheit empören sich gegen den verherrlichten Gottessohn, gegen seinen Geist und gegen seine Heilsanstalten. Wieviel strengere Gerechtigkeit wird dieser Gott gegen diejenigen üben, welche das Blut des Sohnes mit Füßen treten und seine Gnade verschmähen! (Quesnel.) So, wie Jesus Christus, der HErr, hier redet, hat nie ein Prophet, nie ein Apostel geredet; er entscheidet über die Lebendigen und über die Todten, über die Lebenden zu Chorazin, Bethsaida und Kapernaum, und über die Todten von Tyrus, Sidon und Sodom; er bestimmt das Maß ihres größeren oder geringeren Werthes, ihre größere oder kleinere Schuld und das mehr oder weniger erträgliche Loos, das ihnen nach dem letzten, alles entscheidenden Gerichte zu Theil werden wird. So gebührte es nur Ihm, dem zukünftigen Richter der Lebendigen und der Todten, dem Menschensohne, dem der Vater alles Gericht übergeben hat, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. (Menken.)

17. Die Siebenzig aber [nachdem sie im Verlauf von 1—2 Wochen ihre Sendung ausgerichtet] **kamen wieder** [zu Jesu, der inzwischen mit den Zwölfen von der Gegend bei Bethsean V. 1 aus an der Westseite des Jordan hinunter bis Jericho gezogen war und sie dort erwartete] **mit Freuden, und sprachen** [ihm von dem, was sie ausgerichtet hätten, Bericht erstattend]: **HErr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen.**

18. Er sprach aber [zunächst ihre Freude theilend und den ihnen selber noch unbekannten tieferen Grund derselben enthüllend] **zu ihnen: Ich sahe wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz.***

19. [Darnach für ihre künftige Wirksamkeit sie in den Vollbesitz derjenigen Gewalt, die ihnen in dem einzelnen Falle, um den es hier sich handelte, nur wie von ohngefähr in die Hände gekommen war, förmlich und feierlich einsetzend, fuhr er fort:] **Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Scorpione** [Ps. 91, 13], **und über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch beschädigen**** [Mark. 16, 17 f.].

20. Doch [so sprach der HErr schließlich, den Siebenzig zeigend, daß in ihrer Freude auch etwas Verkehrtes und Gefährliches liege] **darinnen freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind; freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind***** [2. Mos. 32, 32 Anm.].

*) Die Ausleger können sich nicht darein finden, daß die Siebenzig sollten alle mit einander zugleich bei Jesu wieder eingetroffen sein; sie behaupten, das Gegentheil verstünde sich von selbst, die Zurückkunft der einzelnen Trupps, in denen die Gesandten ausgezogen, habe in verschiedenen Zeitpunkten stattgefunden, und nur der Evangelist stelle die Sache so dar, als ob sie gleichzeitig von dem Erfolg ihrer Reise Bericht erstattet hätten. Aber nur die Ausleger sind sich unklar, der Evangelist weiß wohl, was er schreibt. Nach ihrer Entlassung in V. 16 lösten sich die Siebenzig, sobald sie jenseit Bethsean den Jordan überschritten hatten, in 35 Paare auf und durchzogen die Städte und Oerter von Peräa, auf die ihre Mission sich bezog; zu ihrem gemeinsamen Sammelpunkt aber war vermuthlich Livias bestimmt, und von da aus kamen sie gemeinschaftlich mit einander nach dem westlichen Ufer des Jordan zurück, um in Jericho wieder mit Jesu zusammenzutreffen. Das „mit Freuden", bemerkt Godet, spricht den Ton des ganzen Abschnittes aus; die Freude der Jünger wird alsbald zur Freude Jesu, aus dessen Gemüth sie dann im folgenden Abschnitt erhoben und gereinigt ausströmt. Auf die Verheißung des Meisters vertrauend hatten sie sich an die Heilung der Kranken gemacht, und waren auf diesem Wege bald dazu geführt worden, auch die schwerste Krankheit, die Besessenheit, anzugreifen, und es war ihnen gelungen; da ihnen nun der HErr blos gesagt hatte (V. 9): „heilet die Kranken", ohne ihnen ausdrücklich, wie vormals den Zwölfen (Kap. 9, 1), Gewalt und Macht über alle Teufel zu verleihen, so sind sie über diesen unerwarteten Erfolg ihrer Sendung überrascht, und mit der Lebhaftigkeit einer ganz frischen Erfahrung stellen sie dies gleich an die Spitze ihres Berichts, ja lassen vielleicht ihren ganzen Bericht in diese Spitze zusammenfließen. Wie leicht ist es möglich, daß sie die Haupterfahrung dieser Art gerade in Livias, dem Ort ihrer Wiedervereinigung, gemacht und sich alle mit einander an derselben betheiligt haben! In Livias geschieht es hernach (Kap. 18, 15—30), daß die Mütter kommen, ihre Kindlein von Jesu segnen zu lassen, und daß ein Oberster den HErrn fragt: „guter Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?" Es muß also dort etwas geschehen sein, was einen tiefen Eindruck auf die Leute gemacht und sie gewaltig auf den nunmehrigen Anbruch des Reiches Gottes hingewiesen hat. In Livias hatte aber auch ein halb Jahr zuvor jenes grausige Gastmahl des Herodes stattgefunden, auf welchem die Tochter der Herodias zum Lohn für ihren bezaubernden Tanz das Haupt Johannis des Täufers auf einer Schüssel sich ausgebeten und richtig empfangen hatte (Matth. 14, 6 ff.; Mark. 6, 21 ff.); das hatte auf die Leute dort einen Eindruck hervorbringen müssen, als wäre es nun aus mit der Sache, in deren Dienst der Täufer gestanden, und als habe Satanas über dieselbige triumphirt, und darum war ein solches außerordentliches Wunderwerk, wie es den Siebenzig dort, vielleicht mit leichter Mühe, mit Hilfe des bloßen Gebrauchs des Namens Jesu, gelang, durchaus nothwendig, damit die Leute merkten, wenn auch mit dem Täufer, so sei es doch nicht aus mit der Sache, der er gedient, und der Stärkere, der nach ihm komme, sei auch der Stärkere über den starken Gewappneten (Kap. 3, 16; 11, 21 f.). In diesem Zusammenhange wird uns dann alles licht und klar; und besonders können wir nun auch das Wort des HErrn verstehen: „ich sahe wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz," mit welchem Wort die Ausleger sich ebenfalls meistentheils keinen rechten Rath wissen. Wenn die heil. Schrift den Satanas in den Himmel versetzt, so geschieht das alle Mal in solchen Fällen, wo derselbe ein Recht an Gott oder eine Macht über Gott erlangt zu haben scheint, wo die Sachen äußerlich so liegen, daß um der Sünde der Menschen willen der allmächtige, allweise, barmherzige und gnädige Gott jetzt nicht so

handeln kann, wie er eigentlich will, sondern entweder geradezu den Satan einstweilen über seinen heil. Rath muß triumphiren lassen, als wäre dieser der Allherr und nicht Er, der heilige und starke Gott, oder doch auf Satans Anklage und Verleumdung, auf dessen Recht und Besitz bei seinen Maßnahmen und Verhängnissen muß Rücksicht nehmen und sich darnach bei seiner Welt- und Reichsregierung einrichten. Ein solcher Fall liegt vor sowohl in Hiob 1, 6—12 u. 2, 1—6, wo Hiob's von ihm selber noch unerkannte Sünde geheimer Lohnsucht und seiner Selbstgerechtigkeit dem Satan das Recht verleiht, auf Sichtung und Versuchung dieses so frommen und gottesfürchtigen Mannes zu dringen (vgl. auch Luk. 22, 31), als in Offenb. 12, 7 ff., wo es sich um Israels schwere Sünde der Verwerfung Christi und der muthwilligen Verstockung gegen das Evangelium handelt, dadurch das Volk verwirkt hat, daß Christi Blut auf lange, lange Zeit nicht für, sondern wider dasselbe redet (Matth. 27, 25), und es nun während dieser ganzen langen Zeit nicht mehr als Volk, in der Gesammtheit seiner einzelnen Stämme, zu Gnaden kommen kann, sondern unter dem Fluche der Verwerfung liegt: nicht der Hohepriester Jesus Christus, der in das Heilige eingegangen, stehet da vor Gott und macht sein Verdienst für Israel geltend, sondern er ist durch Israel selber aus dieser seiner mittlerischen Stellung herausgedrängt, dagegen hat der Drache sich über den Gnadenstuhl her gelagert und macht die Gnade der Wiederannahme unmöglich, indem er auf Israel's Sünde pocht; erst, wenn die Zeit kommt, wo dem Verkläger sein Recht nun geschehen und damit die Macht seiner Anklage entkräftet ist, kann Israels Schutzengel Michael sich aufmachen mit seinen Engeln und den Drachen mit seinen Engeln bestreiten und überwinden, damit derselbe ausgeworfen werde und Christus wieder in seine mittlerische Stellung eintrete, darnach erst kann ganz Israel selig werden. Kehren wir von dieser allgemeinen Betrachtung auf den im Texte vorliegenden besonderen Fall zurück, so war der Satanas damit, daß Herodes von der Herodias sich überlisten ließ und ihren Nachstellungen endlich den Täufer zum Opfer brachte, zum Triumphator geworden und hatte sich gleichsam des Stuhles Gottes im Himmel bemächtigt: nicht Er, der Schöpfer und HErr Himmels und der Erden und der eigentliche König über sein Volk Israel, schien das Scepter des Welt- und Kirchenregiments mehr zu führen, sondern Satan herrschte über die Kirche. Indem der Täufer im Gefängniß ahnte, daß es also kommen werde, gerieth er ja in die schwere Anfechtung, von der wir in Kap. 7, 18 ff. gelesen haben. Da bricht nun Jesus mittelst der Siebenzig, als diese auf dem Wege ihrer Sendung sich in Livias wieder zusammenfinden, in Satans Reich mit Macht hinein und läßt ihnen den Versuch der Heilung eines Besessenen von der schlimmsten Art gelingen. Ihm drüben in Jericho, da er auf ihre Rückkehr wartet, ist es wohl bewußt, was sie in seinem Namen in jener Residenzstadt des Herodes unternehmen, ja, er ist es eigentlich selber, der in ihnen und durch sie wirkt, und er kleidet nun, was er weiß und wobei er unsichtbarer Weise ihr Helfer ist, in die Form eines Gesichts ein: „ich sahe wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz", wobei er sich an das, was in Jes. 14, 12 von dem König zu Babel gesagt wird, anschließt. Das Bild des Blitzes, sagt Godet, schildert unvergleichlich eine Macht von blendendem Glanze, welche plötzlich verschwindet; während die Jünger aus den Besessenen die Teufel austrieben, standen auf dem irdischen Schauplatz sich die beiderseitigen Statthalter oder Helfershelfer gegenüber, die Jünger als Statthalter Christi, die Teufel als Helfershelfer des Satan, im Himmel aber wurde nun gleichzeitig von dem einen Herrn, Christus, der andere Herr, Satan, aus seiner angemaßten Herrschaft herausgeworfen, und dessen so blendende Macht, zu der er durch das Werk der Herodias gelangt, war augenblicks vorbei, als jenes Werk der Jünger gelungen. Als Jesus hernach zum dritten Mal nach Livias kommt, kommen ihm die Mütter mit ihren Kindern auf dem Arm entgegen; sie sind das gerade Widerspiel der Herodias, die ihr Kind zu einem Werkzeug des Teufels gemacht hat (Mark. 10, 13 Anm.), und sind die weissagenden Vorbilder der christlichen Kirche der kommenden Jahrhunderte, die schon die Kinder durch das Tauf-Sacrament Christo, dem rechten Weinstock, einverleibt (Matth. 19, 15 Anm.). Aber auch schon beim zweiten Kommen, als er mit den Pharisäern über das Recht oder Unrecht der Ehescheidung handelte (Kap. 16, 14—16; Matth. 19, 2 ff.; Mark. 10, 2 ff.), mußte Satanas, der sich dem Johannes gegenüber der Praxis des Herodes und der Herodias angenommen und den Täufer um seines strafenden Wortes willen in's Gefängniß gebracht hatte, dem Stärkeren weichen.

**) Der HErr erweitert damit den engen Blick von der einen Gewalt der Teufel in den Besessenen auf alle Gewalt oder Heeresmacht des Feindes, wie sie mehr, als die Siebzig wußten und wir alle wissen, die ganze Natur und Creatur der Erde, auf der wir jetzt noch unter dem Himmel wandeln müssen, durchzieht. Die zwei auffallendsten Arten und Beispiele hierfür sind „Schlangen und Scorpionen"; der HErr meint also kurz andeutend alles Feindselige in der Natur, worin eine Gewalt des Feindes und Mörders ist, dies aber natürlich, wiewohl es selbst nicht ausgeschlossen wird, nur als materielles Bild für alle, vornehmlich geistige Gewalt, Nachstellung, List und Tücke, auf deren drohenden Gefahren wir großentheils unwissend einhertreten — die nicht Gewappneten als preisgegeben, die von Jesu Ausgerüsteten als unverletzbar, so lange sie im Glauben wandeln. (Stier.) Mit Christo vermag der Mensch mehr, als er glaubt; unsere Verzagtheit wird oft beschämt. Wieviel einfältige Missionare richten im Glauben aus, was die tiefsinnigsten Theologen ohne Glauben nicht anrührten! (Heubner.)

***) Durch den Geist der Wahrheit sollen die Jünger die Lügengeister sich unterthänig machen, aber bei dieser edlen Aufgabe lauert auch eine finstere Gefahr; der HErr weiß, wie die Netze der Versuchung zuerst für die Begnadigten unter den Seinigen gespannt werden, und darum heiligt er ihre gerechte und erhöhete Freude durch ein Wort der ernstlichsten Warnung. Er will überhaupt nicht, daß sie sich zu viel über das, was sie für das Reich Gottes verrichten, freuen sollen; diese Freude konnte ja leicht unbewußt mit Selbstsucht und Hochmuth gepaart sein, würde außerdem nicht immer in ihren Herzen wohnen, und es könnte vielleicht Kampf und Täuschung folgen, auch mußte sie endlich dahin führen, daß sie den Blick mehr nach außen als nach innen und oben gerichtet hielten. Was jemand thut, ist überdies ein sehr betrügerischer Maßstab zur Beurtheilung seines inneren Werthes: man kann Teufel austreiben, und doch noch selbst ein Kind der Finsterniß sein (Matth. 7, 22); darum giebt der HErr ihrer Freude eine bessere Richtung, auch die größten Talente und Gaben können nicht mit dem Vorrecht dessen verglichen werden, der im Himmel einen Ehrenplatz erhält. (v. Oosterzee.) Ein Mensch, der sich über seine Tugenden und Thaten freut, ist ähnlich denen, die von ihrem Fette zehren: darauf folgt die Auszehrung; ehe

wir es uns versehen, gefallen wir uns selbst in unsern geistigen Schätzen, vergessen des Gebers und beziehen alles auf uns selbst, das innere Auge trübt sich und entrückt uns unser Elend aus dem Gesicht, und siehe, Eitelkeit, Unlauterkeit, Stolz, Ueberhebung, der Hochmuthsteufel hat von unserm Herzen Beschlag genommen, und — Hochmuth kommt vor dem Fall! Es geht im Geistigen, wie im Leiblichen und Irdischen: in dem Maße, als unsre Güter wachsen, wachsen auch unsere Ansprüche, und in dem Maße als unsere Ansprüche sich steigern, steigern sich auch unsere Qualen, sobald jene nicht befriedigt werden und die Menschen unserm Ehrgeiz die Huldigung versagen, die er beansprucht. Daher antwortete einmal ein treuer Zeuge Christi, als er sehr gelobt ward um seiner herrlichen Predigt willen und wie gut er seine Sache gemacht habe: „dasselbe hat mir der Teufel auch schon gesagt, als ich die Kanzeltreppe herunterging.“ Dagegen nennt uns der HErr den rechten und würdigen Gegenstand unsrer christlichen Freude, indem er spricht: „Freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.“ (Fr. Arndt.) Satan ist aus dem Himmel gestürzt und übt jetzt auf Erden seine schädliche, Leib und Seele tödtende Macht; aber die im demüthigen Glauben an seinen gekommenen Ueberwinder unverletzt wandeln, sollen wieder zum Himmel erhöhet werden aus der Erde Streit und Noth. Die Namen der Abtrünnigen sind in die Erde geschrieben (Jer. 17, 13), aber die Namen der Erlöseten stehen in dem Buche des Lebens, welches die Himmelsbürger verzeichnet: das ist ein durch das ganze alte und neue Testament vorkommender Ausdruck (2. Mos. 32, 32 f.; 1. Sam. 25, 29; Ps. 69, 29; Jes. 4, 3; Dan. 12, 1; Apostg. 13, 48; Phil. 4, 3; Hebr. 12, 23; Offenb. 3, 5; 13, 8; 17, 8; 20, 15; 21, 27), welcher die vorhersehende, gnädig verordnende Bestimmung zum Erbtheil der Heiligen und Seligen anzeigt, doch nicht als eine unabänderliche Prädestination; denn gleich das erste Mal, wo das vor Gott geschriebene Buch der Erlöseten vorkommt (2. Mos. 32, 32 f.), ist von einem dennoch möglichen Tilgen daraus die Rede. Man kann es folglich im Glauben wissen, und soll sich dessen freuen, daß der Name im Himmel geschrieben ist, so gewiß man der Kindschaft Gottes und Beilegung des Erbes versichert sein kann; aber man soll das auch für die einige Hauptsache achten und demüthig wandeln über Satans Listen und Tücken, damit der Name gewiß auch bis zuletzt im Buch erfunden werde, damit man nicht etwa wieder aus dem Himmel falle auf demselben Wege, wie dem Satan geschehen. (Stier.) Wenn der katholische Theolog Möhler behauptet, daß es ihm in der Nähe eines Menschen, der seiner Seligkeit ohne alle Umstände gewiß zu sein erklärte, in hohem Grade unheimlich sein würde, ja daß er sich des Gedankens, daß etwas Diabolisches dabei unterlaufe, nicht erwehren könne, so läßt er uns damit einen tiefen Blick in die Trostlosigkeit eines Herzens werfen, das den letzten Grund seiner Hoffnung in Selbstgerechtigkeit sucht; aber er zeigt zugleich, daß er das Wort des HErrn an die Siebzig nicht in seiner ganzen Tiefe erfaßt hat. Bekanntlich war dieses „freuet euch“ die würdige Antwort des sterbenden Albr. v. Haller (geb. 1708 zu Bern, † 1777 — der große Naturforscher und Vater der Physiologie, der neben Newton und Euler den schlagendsten Beweis leistet, wie der Glaube an die christliche Offenbarung durch das Studium der sogen. exacten Wissenschaften keineswegs erschüttert wird, wenn er nicht anders vorher schon untergraben und gelockert ist) an die Freunde, welche ihm zu dem ehrenvollen Besuche Kaiser Joseph's II. in seinen letzten Stunden Glück wünschten. (v. Oosterzee.)

21. Zu der Stunde* freuete sich Jesus in Geist [im Gegensatz zu der in V. 13—15 aus gesprochenen Wehklage Matth. 11, 25 Anm.] **und sprach: Ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erde, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen, und hast es offenbart den Unmündigen. Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir**** [und ich meinerseits pflichte deinem heiligen Rath von ganzem Herzen bei].

22. [Darauf, zu den Jüngern sich wendend fuhr er fort:] **Es ist mir alles übergeben von meinem Vater. Und niemand weiß, wer der Sohn sei, denn nur der Vater; noch wer der Vater sei, denn nur der Sohn, und welchem es der Sohn will offenbaren.*****

*) Wir kommen an einen Augenblick im Leben des Heilandes, dessen außerordentlicher Charakter durch die ersten Worte des Berichts: „zu der Stunde“ ausdrücklich bezeichnet ist. Die Linien, von welchen seine Jünger erst den Anfang erblickten, hat er in seinen Gedanken bis zu ihrem Ausgang gezogen; er hat das Werk des Satans zerstört, das Reich Gottes auf Erden aufgerichtet gesehen, aber durch was für Hände? durch unwissende Fischer, durch einfache Landbewohner, die bei den Mächtigen und Weisen von Jerusalem als das „verfluchte Volk“ (Joh. 7, 49) gelten, als das „Erdenschmeiß“ (rabbinischer Ausdruck). Jesus selbst mochte wohl öfters die Frage erhoben haben: wie kann ein Werk durchdringen, welchem die Mitwirkung von keinem der Gebildeten und Angesehenen in Israel zu Theil wird? (vgl. die Bem. zu Kap. 4, 8). Die Antwort Gottes bringt ihm jetzt der Erfolg der Sendung der Siebzig: durch die geringsten Werkzeuge hat Gott die Absicht, sein größtes Werk zu vollbringen; in dieser den menschlichen Erwartungen so ganz entgegengesetzten Fügung erkennt Jesus mit freudiger Anbetung die Weisheit seines Vaters. (Godet.) Die frische Glaubenseinfalt, womit sich diese schwächeren Jünger sofort in ihrem Berufe bewegt hatten, und ihre schönen Erfolge eröffneten ihm einen großen Vorausblick in all Siege, welche sein Reich in den Herzen der Einfältigen der Kleinen und Unmündigen, und durch sie in der Welt gewinnen sollte; dieser Vorausblick ward ihm zur großen Feststunde, seine Seele wallte in Freuden hoch auf, er betete laut vor den Ohren seiner Jünger zum Vater und sagte ihm Dank. Man hört es auch seinen Gebete an, wie ihn diese neuen erfreulichen Erfahrungen so reichlich tröfteten über die traurigen, die er in Galiläa gemacht hatte. (P. Lange.)

**) Vater ist Gott in Beziehung auf den Sohn HErr in Beziehung auf die ganze Creatur; nach dieser seiner Majestät, in der er unbedingte Macht hat über alles, wird er vom Sohne angeredet und gepriesen indem dieser eine Probe heraushebt, wie der Vater sein Macht gebraucht. Die Weisen und Klugen sind hier, wie in 1. Cor. 1, 19 ff., so genannt mit der Nebenbeziehung auf den ihre Weisheit und Klugheit begleitenden Dünkel; die Unmündigen sind, die an solchen Ruhm der Weisheit keinen Anspruch haben noch erheben. Der HErr preist Gott für beides, für das Verbergen vor den einen wie für das Offenbaren vor den andern; denn in beiden vollzieht sich ein Rathschluß Gottes, dem der Sohn mit Nachdruck beipflichtet beides dient zur Verherrlichung des Namens Gottes die Beschämung der einen sowohl wie die Erhebung der

andern. Unter „solches" kann nichts Anderes gemeint sein als das Geheimniß des Reiches Gottes, der Rath der Weisheit, die gerechtfertigt wird von ihren Kindern, Kap. 7, 35. (v. Burger.) Unsre Zeit namentlich ist nur gar zu sehr geneigt, Kenntnisse, Wissenschaften, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten auf den verschiedenen Gebieten des Lebes zu überschätzen und mehr auf Klugheit zu halten, als auf Frömmigkeit, mehr auf den geweckten Geist zu geben, als auf das reine Herz, das Wissen über den Glauben, die Vernunft über die Offenbarung, Menschenwerk über Gotteswerk, menschliche Thatkraft über die Unterwerfung unter den göttlichen Willen zu erheben und zu vergöttern. Jesus, der Reichste unter allen Reichen auch in dieser Beziehung, hat auf diesen geistigen Reichthum nie großen Werth gelegt, im Gegentheil, in seinen Augen gelten nicht hohe Talente, Fähigkeiten, Gelehrsamkeit, Entdeckungen, Eroberungen auf dem Gebiete des Verstandes, in seinen Augen gilt allein die Demuth und Kindlichkeit des Herzens. Darum wählte er nicht Griechenland oder Rom, berühmt durch seine Bildung und Heldenkraft in der alten Welt, sondern dasjenige Volk zur Stätte seiner Wohnung und Menschwerdung, von dessen künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen die Blätter der Geschichte nichts erwähnen; darum sandte er die Engel zur Ankündigung seiner Geburt nicht in die Paläste des Herodes und Kaiphas nach Jerusalem, sondern zu den einfachen Hirten bei Bethlehem; darum wählte er zu seinen Aposteln nicht die Weisen und Mächtigen nach dem Fleisch, sondern Fischer und Zöllner. (Fr. Arndt.) Man mißbraucht das Wort des HErrn von den Unmündigen und Einfältigen, wenn man darin einen Freibrief für Dummheit und Beschränktheit, ein Verwerfungsurtheil über Wissenschaft und ächt christlichen Tiefsinn liest; wahre Weisheit kann aber nur diejenige sein, welche mit kindlicher Einfalt vereinigt ist, und wie das wahre Wissen zum Glauben leitet, so kann auch allein der Glaube uns zur wahren Wissenschaft bringen. Dem Evangelio ist es keine Schande, sondern eine Ehre, daß es nichts sein kann für solche, die nicht lernen, sondern richten, nicht sich demüthigen, sondern herrschen wollen. (v. Oosterzee.)

***) Das Reich seiner Genossen bildet sich aus den Unmündigen, die erleuchtet werden über das Geheimniß des höchsten Lebens, das Reich seiner Widersacher aus den Weisen und Verständigen oder den Schriftgelehrten und Aufgeklärten, die in allen seinen Reichsgedanken nur Finsterniß finden wollen; allein dennoch soll man nicht wähnen, ihm sei das Regiment nur über einen Theil der Menschheit übergeben — alle Dinge, spricht er, sind mir übergeben von meinem Vater. So geht also seine Vollmacht und Macht über alle Welt. Allein diese Macht ist so geheimnißtief und still wie sein Wesen: niemand kennt sie, denn niemand weiß, wer der Sohn ist, als nur der Vater; der Vater allein ist ganz vertraut mit dem Sohne, dem wunderbarsten Lebensgeheimniß, in welchem die ganze Welt geschaffen und beschlossen ist. Nun aber glauben Viele den Vater wohl zu kennen, die den Sohn verkennen, ja verwerfen; darum fährt er fort: niemand weiß, wer der Vater ist, denn nur der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will. (P. Lange.) Nicht deswegen ist Jesus Sohn, weil er allein den Vater vollkommen kennt und nur von ihm vollkommen erkannt wird, sondern nur deswegen kennt er ihn so und wird von ihm erkannt, weil er der Sohn ist; ebenso wie Gott nicht deswegen Vater ist, weil nur Er den Sohn kennt und nur von ihm erkannt wird, sondern dieses zwiefache Erkennen ist die Wirkung seines Verhältnisses als Vater zum Sohn. Nach solchen Aussprüchen auch bei Matthäus und Lukas können wir keine wesentliche Verschiedenheit zwischen dem Jesus der Synoptiker und dem des Johannes zugeben; da die Existenz des Sohnes zum Wesen des Vaters gehört, so ist die Präexistenz des Einen in der Ewigkeit des Andern eingeschlossen. Ist nun gleich die unmittelbare Erkenntniß des Vaters das ausschließliche Vorrecht des Sohnes, so wird sie doch das Theil aller Gläubigen, welche er in den Inhalt seines Sohnesbewußtseins einweiht und mit welchem er es zu theilen willig ist; durch die Theilnahme an dem Bewußtsein des Sohnes, die der heil. Geist bewirkt, gelangt der Gläubige mittelbar zu der anschauenden Erkenntniß des Vaters, vgl. Joh. 1, 18; 14, 6; 17, 26. (Godet.)

(Evangelium am 13. Sonntag nach Trinitatis.)

Wenn wir unsre Sünde erkannt und von Herzen Buße gethan haben, darnach dem Ziehen des heil. Geistes folgend zu Christo als dem einigen Helfer gekommen sind, so erlangen wir die Rechtfertigung, d. h. um Christi willen spricht uns der Vater frei von aller Strafe, vergiebt uns unsre Sünden und schenkt uns aus Gnaden die Seligkeit. Der Glaube aber ist die Hand, womit wir das Gnadengeschenk ergreifen. So ist also nur in Christo Heil und Leben; darum spricht der HErr im Evangelio: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet ꝛc." Weil aber die Welt immer durch ihre eigenen Werke selig werden will, wie der Schriftgelehrte, der da fragte: „Meister, was muß ich thun, daß ich selig werde?" so weist der HErr uns auf den Weg des Gesetzes, das da spricht: „thue das, so wirst du leben." Wir sollen's durch die eigene Erfahrung recht lernen, daß wir das Gesetz nicht thun und also durch unser Werk nicht selig werden können. Wer das erfahren hat, der nimmt dann gern die freie Gnade in Christo an und läßt sich von ihm, dem wahrhaftigen barmherzigen Samariter, aus dem Elend erretten. (Dieffenbach.) Unser Wissen und Erkennen muß auch That und Leben bei uns werden; nach zwei Seiten hin hat da unsere Betrachtung sich zu wenden: 1) einmal nach dem Evangelio hin, welches uns den Heilsweg zeigt, daß wir untersuchen, ob wir denselben auch betreten; 2) sodann nach dem Gesetze hin, dessen Inhalt wir kennen, um uns Rechenschaft zu geben, ob wir dasselbe auch üben. (Couard.) Das Gleichniß vom barmherzigen Samariter: 1) eine Frage will dasselbe beantworten: „wer ist denn mein Nächster?" und giebt darauf den besten Bescheid; 2) es will aber auch eine Frage bei uns anregen: wer ist der Mensch, der unter die Mörder gefallen? wer der Priester und Levit, die an ihm vorübergingen? wer der Samariter, der so treulich und gründlich geholfen? (Eig. Arb.) Was gehört zur rechten Samariterliebe? 1) ein helles Auge, die Noth des Nächsten zu sehen, 2) ein warmes Herz, die Noth des Nächsten zu fühlen, 3) eine willige Hand, den Leidenden zu helfen, 4) ein treues Gedächtniß, des Leidenden nicht zu vergessen, 5) ein göttlicher Helfer, solche Liebe uns zu lehren. (Gerok.) Der wahren Liebe Herrlichkeit: 1) sie fraget nicht, 2) sie bedenkt sich nicht, 3) sie fürchtet sich nicht, 4) sie zögert nicht, 5) sie opfert gern und läßt nichts unvollendet. (Florey.) Was muß ich thun, daß ich selig werde?

1) Jesum im Glauben sehen und hören, 2) wahre Liebe üben bis ans Ende. (Sommer.) Das dreifach blickende Auge des Christen: es blickt 1) in Glauben auf den HErrn, 2) in Liebe auf den Nächsten, 3) in Hoffnung auf das zukünftige Erbe. (Stählin.) Wohl dem, der 1) ein Samariter ist, 2) einen Samariter findet! (Cl. Harms.) Vgl. zu V. 37.

23. Und er wandte sich zu seinen Jüngern [als von welchen ja das: „welchem es der Sohn will offenbaren" vornehmlich galt] **und sprach insonderheit*** [die Jünger damit aus dem Haufen der Umstehenden gleichsam an sich heranziehend Kap. 18, 31; Matth. 13, 15—17]: **Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet** [vgl. 1. Kön. 10, 8].

24. Denn ich sage euch: Viel Propheten [zu denen auch Abraham und Mose zu rechnen] **und Könige** [als David, Salomo, Hiskia u. s. w.] **wollten sehen, das ihr sehet, und haben's nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und haben's nicht gehöret**** [1. Petri 1, 10 ff.; Hebr. 11, 39 f.].

*) Luther verbindet das „insonderheit" mit „sprach"; richtiger aber verknüpfen andere Ausleger es mit „wandte sich zu seinen Jüngern." (Nebe.) Wie hohe Vorstellungen auch die Jünger von der Person und dem Werke Jesu hatten, so waren sie doch weit entfernt, die Thatsache seiner Erscheinung und ihr Vorrecht, ein Werkzeug eines solchen Meisters zu sein, nach seiner ganzen Bedeutung zu würdigen; in dieser feierlichen Stunde sucht Jesus ihnen die Augen aufzuthun, aber öffentlich kann er sich über diesen Punkt nicht aussprechen, nur halblaut giebt er ihnen Aufschluß. (Godet.)

**) Der HErr kündigt sich hiermit selbst an als denjenigen, in welchem nicht allein die Erwartung der Vorzeit erfüllt, sondern auch die Zierde und Krone der Menschheit erschienen ist. Das Bild eines David und Hiskia, eines Jesaia und Micha trat ihm klar vor die Seele, und ihr inneres Leben steht vor seinem Geiste als ein Leben der Erwartung, als deren Mittelpunkt und Erfüllung er sich selbst weiß; diesen allen gegenüber erblickt er den geringen Kreis seiner Jünger, die unendlich höher bevorzugt sind, und als fürchte er auch den Schein der Selbsterhebung, wenn er von sich selbst zeugt, sagt er ihnen hier in's Ohr, was von den Dächern gepredigt werden soll: „mehr als Salomo, mehr als Jonas ist hier." Zugleich ist dieser Glückwünsch für die Siebzig eine unmittelbare Ermahnung, nicht nur fortwährend gläubig auf ihn zu sehen, sondern auch ferner auf ihn mit all der Andacht zu hören, deren Könige und Propheten ihn gewiß würdig geachtet haben würden; doppelt passend ist dieser Wink, da die Siebzig nun wieder in den Kreis der gewöhnlichen Zuhörer zurücktraten. (van Oosterzee.)

III. **V. 25—37.** (§. 72.) **Mit den Worten des 23. Verses: „und er wandte sich zu seinen Jüngern insonderheit" hat der Evangelist schon angedeutet, daß der HErr sich nicht in einem verschlossenen Hause, sondern auf offener Straße befindet, als er die Siebzig bei ihrer Wiederkehr empfängt und an ihren Bericht seine Rede knüpft; wir dürfen uns also nicht wundern, wenn hier aus der umgebenden Volksmenge auf einmal ein Schriftgelehrter aufsteht und mit einer versuchlichen Frage an ihn herantritt. Aus der in V. 38 folgenden Begebenheit können wir aber auch erkennen, daß in oder doch unmittelbar bei Jericho der Schauplatz der hier erzählten Vorgänge sich befindet; daher bekommt die Gleichnißrede von dem, der von Jerusalem hinab ging gen Jericho, eine besondere örtliche Beziehung — Jesus ist mit denen, die ihn umstehen und seine Worte hören, eben im Begriff, umgekehrt von Jericho hinaufzuziehen gen Jerusalem, um am andern Tage, der ein Sabbath und der mittelste Tag des Laubhüttenfestes ist, im Tempel aufzutreten (Joh. 7, 14). Dieses „mitten im Fest" ist von Bedeutung, denn es erinnert an das „mitten in der Woche in Dan. 9, 27., in das nunmehr die evangelische Heilsgeschichte eingetreten ist (Kap. 9, 31 u. 51); da gewinnt denn auch die Rede von dem barmherzigen Samariter ihre eigenthümliche Bedeutung, denn sie ist die Weissagung dessen, was der HErr, wenn nun die Mitte der Woche vollständig erreicht ist, selber thun wird an dem zerschlagenen Menschengeschlecht.**

25. Und siehe, da [während Jesus in der vorhin angegebenen Weise mit den Jüngern verhandelte] **stund** [aus der mehr und mehr sich herandrängenden Volksmenge] **ein Schriftgelehrter** [Esra 7, 6 Anm.] **auf, versuchte ihn** [mit einer Frage, die seine Weisheit auf die Probe stellen sollte, ob er denn wirklich besser den Weg zur Seligkeit anzugeben wisse, als die verordneten Lehrer des Volks Matth. 23, 2, wie er dessen soeben sich gerühmt habe], **und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe** [Matth. 22, 36 Anm.]?

Neben den Unmündigen, die der HErr Jesus selig pries, weil ihre Augen und Ohren das Schönste und Herrlichste im Himmel und auf Erden, Christum und sein Evangelium sahen und hörten, standen auch etliche Weise und Kluge, und die konnten nicht begreifen, was für Seligkeit das Sehen und Hören dieses Jesu einbringe; unter ihnen war besonders ein Schriftgelehrter, den hatte es gekränkt, daß der Heiland gemeine Leute, wie die Jünger, so hoch rühmte, er denkt da bei sich selbst: „ich möchte doch wissen, was dieser Jesus Besseres lehren kann, als Moses, und warum nicht auch die selige Leute sein sollen, die Mosis Gesetz hören und halten." (Besser.) Die Jünger haben sich gefreut, daß auch die Geister ihnen unterthan sind, aber es giebt auch Geister des Widerspruchs; jetzt gilt es, diese zu bändigen, doch nicht wider sie, die Jünger, sondern wider den HErrn selbst erhebt sich ein solcher Geist in dem Schriftgelehrten. (Nebe.) Wie sich doch manchmal durch Gottes Fügung eines an das andere reihen muß! Eben hat Jesus seinen Jüngern bezeugt (Joh. 6, 40): „das ist der Wille deß, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben"; weil nun aber eine nothwendige Folge des nehmenden und genießenden Glaubens die gebende und dienende Liebe ist, so muß dieser Punkt auch noch zur Sprache kommen, und die Veranlassung dazu muß der versuchende Schriftgelehrte geben. (Fr. Arndt.)

26. Er aber [Jesus] **sprach zu ihm: Wie stehet** [als Antwort auf diese Frage] **im Gesetz geschrieben** [auf dessen Standpunkt du dich ja

meiner evangelischen Heilspredigt gegenüber stellst]? **Wie lieſest du** [bei Mose, der dir dein Ein und Alles ist]?

27. Er antwortete [nach 5. Mos. 6, 5 u. 3. M. 19, 18] **und sprach: Du sollst Gott, deinen HErrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe; und deinen Nächsten als dich selbst.**

28. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet [denn auf deinem Standpunkte giebt es in der That keine andere Antwort, vgl. Mark. 12, 32 u. 33]; **thue** [nun] **das** [was dir Moses hiermit gesagt hat], **so wirst du** [seinem eigenen Zeugniß gemäß 3. M. 18, 5] **leben** [d. i. das ewige Leben erlangen, nach dessen Erwerbung mit eigenem Thun du mich vorhin gefragt hast].

Jesus hat eben eine Antwort auf die Frage, wie man selig werde, gegeben: soll er dieselbe wiederholen? der Schriftgelehrte würde vor Erstaunen außer sich gewesen sein, daß man mit dem bloßen Sehen und Hören sollte zum ewigen Leben kommen und nichts weiter sollte gesehen und gehört haben, als diesen Menschen von Nazareth; der Mann hatte keine Glaubensaugen, er konnte also auch an und bei diesem Jesus nichts sehen und hören, was ihn selig machte. Der HErr giebt ihm daher die Antwort nicht, die er vorhin seinen Jüngern insonderheit gegeben; er siehet auf den ersten Blick, daß der Schriftgelehrte schon seine Antwort in Bereitschaft hat und nicht Christi Weisheit lernen, sondern seine eigene Weisheit will sehen lassen. So giebt er ihm Gelegenheit dazu und spricht: „wie stehet im Gesetz geschrieben? wie lieſest du?" d. i. welche Antwort giebt das Gesetz Gottes auf deine Frage? (Münkel.) Im Grundtext steht das „im Gesetz" voran („im Gesetz, was steht da geschrieben?"); diese nachdrückliche Voranstellung ist zu beachten, ebenso die Zuständigkeit des Fragenden in dem hinzugefügten: „wie lieſest du?" was eine gewöhnliche rabbinische Formel war, um einen Schriftbeleg zu veranlassen. (Meyer.) Die Frage verlangt ja nicht etwa zur Antwort alle 613 Gebote Mosis aus Moses, ja, nicht einmal die Gebote vom Sinai, sondern nimmt voraussetzend an, daß es eine Summa des Gesetzes, Ein Grundgebot zur kurzen Antwort giebt. Der Gesetzmeister nun las nach dem Buchstaben ganz recht; er sagt nicht blos den ersten Spruch von der Liebe Gottes her, sondern thut auch das zweite Hauptgebot von der Nächstenliebe hinzu, giebt also dieselbe Summa der Gebote, welche der HErr selbst in Matth. 22, 37 ff. darüber erklärt. (Stier.) Erstere Stelle (5. Mos. 6, 5) verbunden mit 5. Mos. 11, 13 ff. mußten die Juden täglich Morgens und Abends sprechen, auch stand sie auf den Denkzetteln (5. Mos. 6, 9 Anm.), nicht aber war das auch mit der andern Stelle (3. M. 19, 18) der Fall; daß nun der Gesetzlehrer auch diese Stelle hinzufügt, erklärt sich daraus, daß es ihm bei seiner versuchlichen Frage wohl gleich von Haus aus darauf ankam, sich mit Jesu in einen Disput über das Wort „Nächster" in dieser Stelle einzulassen. Im Uebrigen erscheint er als einer von den schon Geförderten unter den Sittenlehrern der Juden; denn andere setzten das Ceremonialgesetz noch über das Sittengesetz. Auffällig ist in Betreff der ersten Stelle die Art der Abweichung bei Anführung derselben hier und in andern Orten der Evangelien von dem hebräischen Text und von der Septuaginta:

5. Mos. 6, 5: Herz, Seele, Vermögen.
(Septuaginta:) Gemüth, Seele, Vermögen.
Matth. 22, 37: Herz, Seele, Gemüth.
Mark. 12, 30: Herz, Seele, Gemüth, Kräfte.
„ „ 33: Herz, Gemüth, Seele, Kräfte.
Luk. 10, 27: Herz, Seele, Kräfte, Gemüth.

Vgl. dazu die Bem. zu 5. Mos. 6, 5 u. 2. Mos. 20, 6 (das Wort von Schultz). — Der zweite Theil der Summa ist der Folgesatz des ersten und nur in Verbindung mit diesem vollziehbar: nur die herrschende Liebe zu Gott kann jeden Einzelnen so über den Egoismus erheben, daß das Ich des Nächsten ihm auf ganz gleicher Linie mit seinem eigenen Ich steht; wir müssen das Urbild über alles lieben, wenn das Abbild uns bei den Andern derselben Achtung und Liebe werth erscheinen soll, wie bei uns selbst. So lieben ist in der That das Mittel zu leben, oder vielmehr, das ist das Leben, wie auch Gott kein höheres Leben hat als das Leben der Liebe. Die Antwort Jesu ist also nicht blos eine Anbequemung an den gesetzlichen Standpunkt; das Evangelium unterscheidet sich vom Gesetz nicht hinsichtlich des Zwecks, sondern durch die Anweisung des Mittels und durch das Verleihen der Kraft. (Godet.) Manchen Menschen klingen die zehn Gebote so klein und erscheinen ihnen als ein so gar kleines Register von Gott befohlener guter Werke, daß sie, weit entfernt, sie menschlichen Kräften als unerreichbar zu erkennen, dieselben immer noch zu überbieten streben; denen geht es, wie manchmal einem Wanderer, dem in der Ferne ein Bergesgipfel gar nicht sonderlich hoch erscheint, der ihn aber, je näher er ihm kommt, desto beschwerlicher zu erklimmen findet. Ein Berg ist Gottes Werk, und das Gesetz ist Gottes Wort: man kann schon daraus schließen, daß beide nichts Kleines, sondern etwas Gottes Würdiges, Erhabenes, Herrliches sein werden; man kann es schließen, ehe man's erfahren hat — wer die gegentheilige Meinung hegt, kann nicht gut schließen und hat wenig Erfahrung. Ein Mensch werde nur für's Erste recht ernst und redlich in der Arbeit des Gesetzes, so wird er bald erkennen, daß die Ermunterung: „thue das" und die Verheißung: „so wirst du leben" durch eine unausfüllbare und unübersteigliche Kluft menschlicher Schwäche und Ohnmacht geschieden sind; könnte einer thun, was unser Evangelist gebietet, so würde er freilich das Leben haben. (Löhe.) Die Engel thun es und leben; Adam hätte es thun können, so hätte er ewiglich gelebt; wir Sünder sind es schuldig zu thun, das Gesetz fordert es von uns durchaus, aber nicht in der Meinung, als könnten wir es thun, sondern uns zu bezeugen, daß wir es nicht gethan haben und nicht thun können, also nicht Leben und Seligkeit, sondern Tod und Verdammniß verdient haben. (Besser.) Es ist buchstäblich wahr, daß, wenn jemand das Gesetz so erfüllte, daß seine That in Gottes Augen wirklich den Stempel der Vollkommenheit trüge, er gewiß zum Leben eingehen würde. Der HErr nun stellt gerade das vom Gesetz verlangte Thun in seinem ganzen Nachdruck voran, um den Schriftgelehrten zur Erkenntniß seiner selbst zu bringen und ihn seine Unvollkommenheit dem höchsten Ideal gegenüber klar einsehen zu lassen; hätte derselbe geantwortet, es sei ihm unmöglich, das Gebot so, wie es Gott verlangt, zu erfüllen, seiner Sünde und Schwachheit wegen, und er müsse daher seine obige

Frage (V. 25) in dem Sinne wiederholen: was muß ich thun, um Gott und meinen Nächsten so zu lieben, wie mir geboten ist? so wäre er für das, was der HErr in V. 23 f. seinen Jüngern gesagt hatte, empfänglich gewesen. So aber fühlt er zwar den Stachel, den das: „thue das, so wirst du leben" in sein Gewissen drückt; doch er versucht dagegen auszuschlagen (Apostg. 9, 5) und verrennt sich so noch viel ärger in seine falschen Wege.

29. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen [als habe er keineswegs eine so leichte Frage gethan, daß er sie ohne Weiteres sich selbst hätte beantworten können, indem er darauf aufmerksam machte, daß in den angeführten Gesetzesworten doch etwas Schwieriges enthalten sei, darüber man nicht so leicht hinwegkomme], **und sprach zu Jesu** [mit Beziehung auf den zweiten Theil der Hauptsumme des Gesetzes aus 3. M. 19, 18]: **Wer ist denn mein Nächster?** [das versteht sich ja nicht so von selbst, sondern muß erst durch Schriftgelehrsamkeit entschieden werden; und da beweise du denn deine Kunst, wenn du etwas weißt.]

Rechtfertigen will sich der Schriftgelehrte gegen den in den Worten Jesu liegenden Vorwurf, daß er etwas gefragt habe, was er doch selber wisse, zugleich aber auch zum Voraus sich sicher stellen gegen die wohl begründete Entgegnung, warum er das nicht längst gehalten und geübt habe; er wendet daher ein, mit Jesu Antwort sei es nicht gethan, sondern hinter ihr zeige sich erst die eigentliche Schwierigkeit, wer denn der Nächste sei, auf den sich das Gebot: „deinen Nächsten als dich selbst" beziehe. (v. Burger.) Da er sich durch die Heiligkeit des von ihm selbst ausgesprochenen Gesetzes angeklagt fühlt, wendet er die Unklarheit des Buchstabens des Gesetzes vor als Grund seiner Nichterfüllung: „was heißt das Wort Nächster? wie weit erstreckt sich seine Anwendung? so lange man über diesen Ausdruck nicht im Reinen ist, ist es ja unmöglich, das Gebot zu erfüllen". Der nächste Zweck des folgenden Gleichnisses nun ist der, ihm zu zeigen, daß die von ihm gestellte theologische Frage von Natur in jedes aufrichtige Herz geschrieben ist, und daß er nur darf hören wollen, um zu hören. Man darf nicht meinen, Jesus wolle mit dem Gleichniß sagen, daß der Samariter durch seine liebevolle Gesinnung oder durch diese einzelne Handlung der Wohlthätigkeit das Heil erlangt habe; es ist ja eine ganz neue Frage dazwischen gekommen, die nach der Bedeutung des Wortes „Nächster", Jesus will also nur sagen, die von den Schriftgelehrten als sehr schwierig angegebene Frage habe der Samariter schon gelöst, ehe er sie sich nur gestellt habe — er besaß „von Natur" (Röm. 2, 14 ff.) das Licht, welches der Schriftgelehrte nicht gefunden oder in seinen theologischen Grübeleien verloren hatte. Aus solchen Reden des HErrn mag wohl Paulus seine Lehre von dem in's Herz geschriebenen Gesetz genommen haben, das die Heiden zum Theil erfüllen. (Godet.) Aus der zweiten Frage des Schriftgelehrten blickt jene pharisäische Auslegung des Gebots der Nächstenliebe hervor, welche Jesus bereits in der Bergpredigt verworfen hatte (Matth. 5, 43 ff.); darnach würde der Mann es bedenklich gefunden haben, wenn ein Jude einem Samariter hätte Barmherzigkeit erzeigen wollen, darum läßt Jesus einen Samariter auftreten, der dem Juden Barmherzigkeit erweist. (P. Lange.) Was den 3—4 Meilen weiten Weg zwischen Jerusalem und Jericho betrifft, so haben wir ihn zu Matth. 20, 34 näher beschrieben; auch der Stätte Adumim, bei welcher das Mordthal sich befunden, ist bereits zu Jos. 15, 7 näher gedacht worden. Hier nun haben wir es noch mit der Frage zu thun, ob wir die nachfolgende Lehr-Erzählung als ein bloßes Gleichniß, als eine von dem HErrn im Augenblick erfundene Geschichte, an der er in anschaulicher Weise den Schriftgelehrten zur Erkenntniß der Wahrheit führen will, anzusehen haben, oder als eine wirkliche Begebenheit; die meisten Ausleger entscheiden sich für die erstere Ansicht, einige jedoch für die andere, versehen es aber darin, daß sie die Begebenheit zu einer solchen machen, die damals in Aller Munde war und den Gesinnungsgenossen des Schriftgelehrten um des Verhaltens des Priesters und Leviten willen wenig zur Ehre gereichte. Wäre das der Fall gewesen, so hätte der HErr gewiß nur einen sehr nachtheiligen Eindruck auf den Frager gemacht und wenig Lehrweisheit bewiesen; aber auch mit einer bloßen Parabel hätte er gewiß nicht den, der ihn zuerst hatte versuchen wollen und der jetzt sich selbst rechtfertigen wollte, völlig überwunden, derselbe hätte ihm dann einfach erwidern können: „diese Geschichten hast du rein aus der Luft gegriffen; in Wirklichkeit würde weder der Priester und Levit an einem so unglücklichen Volksgenossen vorübergegangen sein, noch ein Samariter solche Barmherzigkeit an einem Juden gethan haben." Wir nehmen also an, es ist eine wirkliche, thatsächliche Geschichte, aber keine landläufige, allgemein bekannte, sondern eine geheime, bisher verschwiegen gebliebene; und zwar stand der, den sie betraf — „der, der unter die Mörder gefallen war" — in der Person des Schriftgelehrten dem HErrn unmittelbar selbst gegenüber und sollte nachträglich noch lernen, was er in seinem pharisäischen Dünkel bisher noch nicht hatte lernen wollen, welcher unter den Dreien — Priester, Levit, Samariter — ihm damals der Nächste geworden sei, um hinfort nicht mehr zu fragen: „wer ist denn mein Nächster?" sondern hinzugehen und desgleichen zu thun. Einen Stützpunkt für diese unsere Annahme haben wir zunächst daran, daß die ganze Verhandlung in Jericho stattfindet, wie aus dem Zusammenhange sich ergiebt; die Ausleger, indem sie meistentheils sich zu keiner rechten Klarheit über die Chronologie der Evangelisten hindurchgearbeitet haben, verkennen dies und verlegen sie nach Galiläa oder Peräa. Ist aber der Schriftgelehrte einer von den in Jericho Angesessenen, so bekommt schon das eine lebendige Wirklichkeit, daß es heißt: „es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho", und erscheint nun auch das „ein (gewisser) Mensch" in seinem rechten Lichte, denn der Schriftgelehrte verstehet schon, wer damit gemeint ist; die Umstehenden dagegen brauchen es nicht zu wissen. Wahrscheinlich hat sich das ereignet am letztverflossenen Osterfest (a. 29 n. Chr.): der Schriftgelehrte ist da etwa vom 17.—19. April während der ersten Tage des Festes in Jerusalem anwesend gewesen; vom 20.—22 waren Wochentage (Mittwoch bis Freitag), die keinen Sabbatscharakter hatten, und er konnte da recht wohl, wenn er etwas daheim zu besorgen hatte, nach Hause reisen, gleichwie auch der Priester und Levit, die ebenfalls in Jericho ihren Wohnsitz hatten. Während einer Festzeit pflegten für gewöhnlich die Raubmörder bei Adumin ihre Ueberfälle einzustellen, weil die Gegend zu belebt war; unsre Reisenden, deren

wir im Ganzen vier vor uns haben, konnten es daher wagen, jeder allein seines Weges zu ziehen, aber auf den ersten derselben machten sie doch einen Anfall. Einen zweiten Stützpunkt für unsre obige Annahme finden wir darin, daß der Schriftgelehrte in V. 36 f. sich so willig von dem HErrn katechesiren läßt und so rückhaltslos seine Entscheidung trifft: „der die Barmherzigkeit an ihm that.“ Es hat zwar schon Luther hierzu die Bemerkung gemacht: „will den Samariter mit Namen nicht nennen, der hoffärtige Heuchler“, und in der Regel schreiben und reden Andere ihm das nach; wir meinen aber, der Schriftgelehrte hat es besser mit seiner Antwort, die auf die That der Barmherzigkeit den Nachdruck legt, getroffen, was er dem HErrn für einen Bescheid auf seine Frage zu geben hatte, als wenn er gesagt hätte: „der Samariter“ — er hat es an sich erlebt, was es heißt, in seiner Noth Barmherzigkeit erfahren, und darum weiß er auch das Thun der Barmherzigkeit zu schätzen, daß ihm darnach gesagt werden kann: „so gehe hin und thue desgleichen.“ Haben wir Recht mit unsrer ganzen Meinung über die Geschichte, daß sie aus dem Leben gegriffen, und zwar aus dem Leben dessen selber, dem sie als Spiegel vorgehalten wird — und um eine solche mußte es sich handeln, wenn sie in tiefster Seele anfassen und gründlich wirken sollte —, so hat der HErr dem gegenüber, der zu Anfang nicht begreifen konnte, was denn darin für eine Seligkeit beschlossen liegen sollte, diesen Jesum von Nazareth zu sehen und zu hören, einen entscheidenden Sieg davon getragen, gleichwie einst über Nathanael, da er zu ihm sprach (Joh. 1, 48): „ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum wareſt, sahe ich dich“; der Mann hat nun wenigstens gewußt, daß er „einen Lehrer von Gott gekommen“ vor sich habe, einen Propheten mächtig von Thaten und Worten, und wer weiß, ob er nicht zu denjenigen von Christi ursprünglichen Widersachern zählt, die nachmals dem Glauben gehorsam geworden (Apostg. 6, 7). Nach diesen Vorbemerkungen betrachten wir nunmehr die Geschichte selber, von der es üblich geworden, sie das Gleichniß vom barmherzigen Samariter zu nennen, welchen Ausdruck wir auch beibehalten wollen um des noch weiter greifenden Zweckes willen, den diese Geschichte erfüllt.

30. Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus [seiner Kleider und sonstigen Habe ihn beraubend] **und schlugen ihn** [da er sich wehren wollte], **und gingen** [nachdem sie ihren Raub vollbracht hatten] **davon und ließen ihn halbtodt liegen** [unbekümmert, was aus ihm werden würde].

31. Es begab sich aber ohngefähr [1. Kön. 22, 34], **daß ein Priester** [ebenfalls von Jerusalem kommend] **dieselbige Straße hinab zog; und da er ihn sahe** [ihn auch ächzen und winseln hörte], **ging er** [ohne sein Elend irgend zu Herzen zu nehmen] **vorüber** [recht geflissentlich ihm ausweichend].

32. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stätte und sahe ihn [indem er näher hinzutrat und die Sachlage in Augenschein nahm], **ging er vorüber.**

33. Ein Samariter aber reisete [vermuthlich in umgekehrter Richtung, von Jericho nach Jerusalem hinaufziehend, um dort ein Geschäft zu besorgen] **und kam dahin; und da er ihn sahe,** [beschauete er sich ihn nicht in müßiger Weise wie der Levit V. 32, sondern es] **jammerte ihn sein,**

34. Ging zu ihm [während der Priester V. 31 von ihm ausgebogen war], **verband ihm seine Wunden und goß drein Oel und Wein** [das er zu seinem Reisebedarf bei sich führte], **und hub ihn auf sein Thier und führete ihn** [zu Fuß nebenher gehend] **in die Herberge** [oder Karavanserei der Wüste Richt. 18, 2 Anm.], **und pflegte sein** [daselbst während des noch übrigen Theils des Tages und der folgenden Nacht].

35. Des andern Tages reisete er [früh Morgens weiter, weil er nicht länger sich aufhalten konnte], **und zog heraus** [aus seiner Gürtelbörse] **zween Groschen** [griech. Denare à $7\frac{1}{2}$ Gr. 2. Mos. 30, 13 Anm., als reichliches Kostgeld für zwei Tage Matth. 20, 2; Offb. 6, 6] **und gab sie dem Wirth, und sprach zu ihm: Pflege sein** [während meiner Abwesenheit, bis er völlig gesund wird und ungefährdet weiter reisen kann]; **und so du was mehr wirst darthun** [für seine Pflege aufwenden müssen], **will Ich** [nach dem Grundtext liegt auf diesem „ich“ ein Nachdruck] **dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme** [nur spare keine Mühe und Sorgfalt, um ihn in ganz guten Stand zu setzen].

Welch ein Meisterstück der Darstellung! So anschaulich die Scene gemacht ist, so ursprünglich frisch giebt sie der Evangelist wieder. (Godet.) Es ist nichts Ungewöhnliches, daß ein Mensch auf seiner Straße, die er ziehet, unter die Raubmörder fällt; wohl aber erfüllt es uns mit Abscheu gegen diese Frevler, daß sie den armen wehrlosen Mann, der ihnen nie etwas zu Leide gethan, nicht allein ausziehen, sondern auch schlagen und mißhandeln, dann aber ganz gleichgiltig davon gehen und ihn halbtodt liegen lassen: „aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung“ (Matth. 15, 19). So tief kann der Mensch fallen, wenn er den natürlichen Trieben seines Herzens folgt und nicht frühzeitig durch die Gnade ihnen widersteht, daß diejenigen, die mit ihm von Einem Blute herstammen und Einen Gott und Vater haben, mit ihm zu Einer Seligkeit berufen sind, ihn ebenso zu fürchten haben wie blutgierige Tiger. Wir wissen aber nicht, ob wir die Beiden, welche dem Halbtodten nahen und ihn ebenfalls liegen lassen, für viel besser achten sollen als die Räuber, die ihn geschlagen haben. (Uhle.) Auch in Christi Katechismus gehört zum 5. Gebot, nach dem wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid thun sollen, das Helfen und Fördern in allen Leibesnöthen. (Stier.) In wenigen Worten malt uns der Heiland das ganze Elend des Unglücklichen vollständig vor die Augen: da liegt er nun, der vorhin

ſo rüſtige Wandersmann, ſeiner Habe beraubt, zerſchlagen an ſeinem ganzen Leibe, blutend aus vielen Wunden, ohne jede Hoffnung! Er kann ſich nicht mehr aufraffen und zu den Wohnungen der Menſchen hinſchleppen — wird ein Menſch dieſes Weges noch kommen? werden nicht die wilden Thiere ſich herbeimachen und ſich hungrig auf ihn ſtürzen? Furchtbar iſt die Lage des zum Tode Verwundeten; die Augenblicke müſſen ihm zu Stunden werden und jede Stunde zu einer Ewigkeit. Aber „unverhofft kommt oft“ — das Unerwartete geſchiehet, denn es begab ſich „ohngefähr“, daß ein Prieſter dieſelbe Straße hinab zog. So giebt es alſo einen Zufall? wie man will: ja und nein! Es giebt einen Zufall, wenn wir nach Menſchenweiſe die Sache anſehen; und es giebt keinen Zufall, wenn wir uns auf einen höheren Standpunkt ſtellen. Was der Menſch nicht beabſichtigt, iſt doch Gottes Fügung; was Zufall iſt, menſchlich anzuſehen, iſt Gottes Rath und Vorherbeſtimmung. (Nebe.) Aeußerlich angeſehen von ohngefähr, innerlich betrachtet aber nach Gottes Fügung begab ſich's auch, daß es gerade ein Prieſter war, der bei die Stätte kam — alſo Einer von denen, die Andern mit gutem Exempel voranleuchten und die Liebesübung mit Wort und Werk einſchärfen ſollen (Mal. 2, 7). Konnte der Unglückliche noch ſehen, ſo hat er vielleicht jetzt gehofft; aber der Prieſter ſiehet wohl den Nackenden, doch ohne nach Jeſ. 58, 7 zu thun. „Hier iſt's gefährlich“: das iſt ſein erſter Gedanke; der zweite wohl bald: „Gott Lob, daß ich's nicht bin.“ Da hätte er nun weiter denken ſollen: „Wie, wenn ich's wäre und jemand käme an mir vorüber, wie ich jetzt an dieſem? Nun, ich will helfen, wie man mir helfen ſollte“ (Matth. 7, 12); aber, er zieht vorüber — verlangt's doch, ſieht's doch eben niemand hier.“ Gäb's einen Prunk damit, dann hätte er's gethan, doch Gott iſt für dieſen Prieſter „niemand“, vor den Menſchen thun ſie ihre Werke (Matth. 23, 5). Will ihn ja ein Mitleid im Herzen anwandeln, ſo hat er Gedanken genug dawider: „Dem iſt doch nicht mehr zu helfen! wie kann ich mich allein mit ihm befaſſen!“ (Stier.) Geheſt du hier an deinem Nächſten kalt vorüber, ſo wird er dir dort im Wege liegen, daß du vor der Himmelsthüre umkehren mußt: Matth. 25, 45; 1. Joh. 4, 21. (Sprichwort.) Man muß Gottes Wort nicht nach den Prieſtern, ſondern die Prieſter nach Gottes Wort richten und beurtheilen: Röm. 2, 17 ff. (Starke.) Nach dem Grundtext ſcheinet es, als ob der Prieſter ſo an den Unglücklichen herangekommen, daß derſelbe ihm gerade vor den Füßen lag und er über ihn hätte hinwegſchreiten müſſen, wollte er geradeaus weiter ziehen; ohne ihn auch nur recht anzuſehen, bog er aus und machte einen kleinen Umweg, um vorbeizukommen. Der Levit nun, der auf ſeiner Linie von ſelber wäre vorbeigekommen, trat gleichwohl heran, beſah ſich das Trauerſpiel, überlegte wohl auch, ob er helfen ſollte, ging aber dann doch weiter, ohne Hand anzulegen. „Ein Menſch am Rande der Ewigkeit — welch ein Anblick für die Zweie, die doch ſogar den Seelen, folglich zuerſt dem Leibe helfen ſollten! Aber ſo waren ſie damals in Israel, die vor der Liebe Gottes und der Barmherzigkeit am Nächſten vorübergingen (Kap. 11, 42) und verließen des Allmächtigen Furcht (Hiob 6, 14)! Wie nun erſt, wenn, die das Evangelium predigen und vom barmherzigen Samariter empfindſam ſchwatzen, desgleichen thun!“ — Was iſt des Menſchen Herz für ein unergründlich Ding: es kann die höchſte Noth ſehen und erbarmt ſich nicht; ſelbſt der Menſch, welcher Gott in ſeinem Heiligthum dient, iſt nicht beſſer! Als nun aber der Samariter dahin kommt, da ſteht von ihm geſchrieben: „es jammerte ihn ſein“. Daß das nicht die ſelbſtverſtändliche Erregung und Bewegung iſt, in welche ein Menſchenherz wohl geräth, wenn es einen Menſchen im größten Elende ſieht, beweiſt dos Nachfolgende; denn eine natürliche Aufwallung des Herzens macht zwar augenblicklich zu einem Dienſte, ſelbſt zu einem empfindlichen Opfer bereit, hält aber nicht für die Länge vor. Das Herz des Samariters dagegen wird auf's Tiefſte ergriffen von dem Anblicke des Elenden; er kann ſeinem Herzensdrange nicht widerſtehen, es zieht ihn mit unſichtbaren Seilen zu dem Mann in ſeinem Blute hin. Bewundernswerth iſt dieſes Erbarmen: allen Nationalhaß löſcht es aus, alle Furcht vertreibt es; und nun beginnt das Wunderwerk der Liebe. (Nebe.) Sehet, wie weiſe, wie zweckmäßig hilft der Samariter dem Unglücklichen; und bemerkt ferner, wie treu und ausdauernd iſt er in ſeiner hilfreichen Liebe! Dazu iſt ſein ganzes Thun ſo ſtill und verborgen wie möglich, ſo daß die Linke nicht wußte, was die Rechte that; beſonders auch bei ſeiner Abreiſe am andern Tage zeigt ſich das — er ſtehet mit dem Wirthe draußen vor der Thür und unterhandelt mit ihm wegen der Zukunft: der Gerettete hat nichts mehr, um ſelber zu bezahlen, er ſoll aber auch nicht erfahren, daß ſchon für ihn bezahlt iſt; er ſoll denken, der Wirth habe ſich mit ſeinem Retter vereinigt und das Werk weiter fortgeſetzt, wo dieſer nichts ſelber mehr thun konnte. (Fr. Arndt.) Erbarmen über das Geſchehene, Hilfe für die Gegenwart, fortliebende Sorge noch für die Zukunft, das iſt in wenigen, aber gewaltigen Pinſelſtrichen das Liebeswerk des Samariters. (Stier.)

36. Welcher dünket dich, der unter dieſen dreien [Prieſter, Levit und Samariter] **der Nächſte ſei geweſen** [thatſächlich geworden] **dem, der unter die Mörder gefallen war?**

37. Er ſprach: Der die Barmherzigkeit [von der du da erzählt haſt] **an ihm that. Da ſprach Jeſus zu ihm: So gehe hin und thue desgleichen** [werde auch du der Nächſte einem jeden, der deiner Hilfe bedarf, und übe Barmherzigkeit an ihm je nach Lage der Umſtände und Verhältniſſe].

Nach dem Thema: „wer iſt denn mein Nächſter?“ ſcheint es, als hätte Jeſus fragen ſollen: wen wirſt du nun als deinen Nächſten anſehen, um ſo an ihm zu handeln, wie der Samariter an deinem Landsmann gehandelt hat? Aber da der Ausdruck „Nächſter“ die Idee einer Wechſelbeziehung in ſich ſchließt, ſo hat Jeſus das Recht, die Ausdrücke umzukehren; und er thut es nicht ohne Grund. Iſt es nicht ſicherer zu fragen: von wem wünſchte ich in der Noth Hilfe zu finden? als: wem muß ich in der Noth Hilfe leiſten? Auf die erſte Frage iſt die Antwort nicht zweifelhaft; der Egoismus kommt da dem Gewiſſen zu Hilfe, daß es die Antwort ſtellen muß: von jedermann. (Godet.) Wenn der Samariter hätte denken wollen wie die Juden, daß nur die Stammesgenoſſen die Nächſten ſeien, ſo wäre er vorübergegangen und hätte damit nach phariſäiſcher Sittenlehre ganz recht gethan; er hatte aber Liebe im Herzen ſtatt phariſäiſcher Grundſätze, darum übte er ganz einfach Nächſtenliebe und zeigte durch ſein

Beispiel, daß die Nächstenliebe nicht nach der Abstammung fragt, sondern nach der Noth: unter allerlei Volk, wer dich brauchen kann, wen du näher kennst, der ist dein Nächster, und je mehr er dich braucht, je mehr du ihm nützen kannst, desto mehr ist er dein Nächster und du seiner. Dagegen das Beispiel des Priesters und Leviten zeigt, daß der Grundsatz, nur Namens- und Religionsgenossen seien Nächste, nicht wahr und überdies ein solches Gewächs ist, welches am Ende auch den Stammes- und Volks- und Religionsgenossen keine Frucht bringt: wer die Nächstenliebe so eng begrenzt, der hat am Ende gar keine wahre Nächstenliebe; er liebt den Nächsten nicht wie sich selbst, er zieht seinen Nutzen, sein Wohlsein, sein Leben dem des Nächsten vor. (Löhe). Das ist eben der ächten Liebe Eigenschaft, daß sie nicht das Nächstenrecht des Andern abwiegt, sondern die Nächstenpflicht mit freier Lust erfüllt, nicht nach Liebenswürdigkeit frägt, sondern nach Liebensbedürftigkeit. Wer Liebe hat, der wird nie darüber in Zweifel sein, wem er sie beweisen soll: „habe Liebe, und thue, was du willst", sagt Augustin. (Besser.) Je schlagender und wirkungskräftiger die ganze Beweisführung des HErrn mit seiner so plastischen und doch so einfachen Erzählung ist, desto entschiedener müssen wir auf die Behauptung zurückkommen, daß es sich hier nicht um eine erdachte, sondern um eine wirklich genau so vorgefallene Geschichte handelt: erdichtete Lehr-Erzählungen üben eine Wirkungsmacht nur auf den Verstand, können nur als Mittel verwendet werden, um einen abstrakten Begriff concret, d. i. als wirklich vorhanden, und eine intellektuelle (geistige) Wahrheit anschaulich zu machen, eine Lehre in eine bestimmte, behaltbare Form zu kleiden; aber nie üben sie ihre Wirkungsmacht auf das Herz, am wenigsten dann, wenn es gilt, das Herz ins Schwarze zu treffen, ihm seinen faulen Fleck zum Bewußtsein zu bringen und es zur Wahrheit und Gerechtigkeit zu bekehren, im Gegentheil wird da allemal der Erfolg sein: „man merkt die Absicht, und man wird verstimmt." Wenn Prediger ihrem Vortrage eine herzergreifende, erschütternde oder tröstende Geschichte einflechten wollen, so mögen sie ja sich darauf gefaßt halten, daß sie der Frage zu begegnen wissen: „ist denn das auch eine wahre Geschichte" — alle Wirkung ist sofort hinweg, ja die Abspannung ist desto ärger, je mächtiger vorhin die Erregung war, wenn sie sagen müßten: „nein! im realen Sinne wahr, d. h. wirklich gerade so vorgefallen, wie ich sie erzählt habe, ist die Geschichte nicht; ich habe sie nur ideal gebildet, d. h. aus den Gefühlen und Anschauungen, die mein Herz bewegten, und die ich auch in das Herz meiner Zuhörer übertragen wollte, zusammengestellt." Das Menschenherz verlangt nach Wahrheit, sicherer, verlaßbarer Wahrheit, wenn es sich an etwas halten oder nach etwas richten soll — Fabeln und Mährchen sind nur für die Kinder, solange sie einfältig genug sind, die Dichtung für Wahrheit zu halten; Romane und Novellen dienen nur zur Zerstreuung und Unterhaltung und erregen die Phantasie, treffen aber nicht eigentlich das Herz, das vielmehr gerade darum das müßige Phantasiespiel so gern hat, weil es dabei aus sich selber machen kann, wozu es gerade Lust hat. Steht hiernach das Eine fest, daß die von dem HErrn erzählte Geschichte nicht eine erdichtete gewesen sein darf, sondern genau so vorgefallen sein muß, wenn sie den Schriftgelehrten sollte im innersten Seelengrunde von seinem Pharisäerthum heilen und zu Christi empfänglichem Schüler machen, wie sie es denn gethan hat, so folgt auch sofort das Zweite, daß es eine Geschichte aus dem eigenen Leben des Schriftgelehrten gewesen sein muß; denn nur so hatte dieser die Controle über Jesum in der Hand, daß dieser nicht dichte, sondern erzähle. Und zwar muß der Schriftgelehrte in dieser wahren, wirklichen Geschichte die Rolle dessen gespielt haben, der unter die Mörder gefallen war; denn nur so zwingt ihm die Frage: „welcher dünket dich, der unter diesen Dreien demselben der Nächste sei gewesen?" die Antwort ab: „der die Barmherzigkeit an ihm that", und gerade auf diese kommt es an für die Weisung: „so gehe hin und thue desgleichen". Es ist, wie oben schon bemerkt, eine durchaus irrige Vorstellung der Ausleger, wenn sie meinen, es hätte die Antwort erfolgen sollen: „der Samariter", und nur der noch unüberwundene Nationalhaß habe den Schriftgelehrten verleitet, dieser Antwort auszuweichen und eine Umschreibung dafür zu geben; im Gegentheil ist gerade so, wie die Antwort lautet, aller National-, Partei- und Standesunterschied überwunden und dem bloßen „Menschen" am Eingang der Geschichte (V. 30) steht am Ausgang, wo nun die Nutzanwendung gemacht wird, ebenfalls der bloße Mensch gegenüber, wie es denn sein soll zur Gewinnung des reinen Begriffs: „der Nächste". — Gehen wir auf die Weisung des HErrn jetzt näher ein: „so gehe hin und thue desgleichen", so handelt hier Christus mit dem Schriftgelehrten nach H. Müller's zutreffender Bemerkung, wie ein Arzt mit dem Kranken, der nicht will krank sein, sondern stark, nicht will im Bette bleiben, sondern gehen; da sagt denn der Arzt: „stehe auf, gehe hin und siehe zu, wie dir's bekomme". Absichtlich werden die Worte aus V. 28 hier nicht wiederholt: „so wirst du leben". Der Samariter selbst, der dem Schriftgelehrten zum Muster gesetzt wird, war wohl selig in seiner That (Jak. 1, 25); aber obgleich derselbe im vorliegenden Falle von Natur that des Gesetzes Werk (Röm. 2, 14), so wäre es doch weit gefehlt, wollte man nun auch schließen, er sei durch seine That, durch des Gesetzes Werk selig geworden. Die Wohlthätigkeit, selbst wenn sie in allen einzelnen Fällen gleich vollkommen, wie hier, von ihm wäre geübt worden, erschöpft doch bei Weitem noch nicht den Inhalt des Gebots: „du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst"; und wenn er gleich in allen übrigen Stücken dieses Gebots ebenfalls ein Meister gewesen wäre, wo blieb bei ihm das vorangehende Gebot: „Du sollst Gott, deinen HErrn, lieben von ganzem Herzen ꝛc."? Die Erfüllung dieses Gebotes konnte der Schriftgelehrte von dem Samariter, um den es sich hier handelt, am wenigsten lernen; und für ihn war dieses gerade das Wichtigste. Für ihn war die Liebe zu Gott die Mutter, von welcher erst die Liebe des Nächsten als Tochter geboren werden mußte; und der HErr hatte ihm die Tochter nur darum in ihrer Vortrefflichkeit vorgehalten, um sein Verlangen nach dem Besitz der Mutter zu erwecken. Da mußte er denn nach demjenigen Samariter sich umsehen, der an seiner Seele thäte, was jener Samariter im Gleichniß vormals an seinem Leibe gethan. Wir kommen auf den Gedanken, der die ältesten Kirchenlehrer so viel beschäftigt hat, daß Christus in dieser Geschichte eigentlich einen Spiegel seines Erlösungswerkes aufgestellt hat; und dieser Gedanke ist nicht, wie viele neuere Ausleger wollen, auf dem Standpunkte der Wissenschaft für eine bloße Spielerei anzusehen und höchstens bei der praktischen Behandlung des Textes zu verwerthen, sondern die Auslegung ist selbst wissenschaftlich eine unvollständige, wenn nicht zugleich das zur Geltung kommt: Jesus Christus das rechte Vorbild der erbarmenden und helfenden Samariterliebe: 1) aus welcher Noth errettet er uns, 2) welche Hilfe leistet er uns? 3) welche Verpflich-

tungen legt er uns auf? Der HErr ist soeben im Begriff, hinauf nach Jerusalem zu gehen auf das Laubhüttenfest, wir haben ihn hier vor uns auf der Reise, die St. Lukas in Kap. 9, 51 uns zu beschreiben angefangen; dort in Jerusalem werden nun die Gesinnungsgenossen des Schriftgelehrten, die „Juden", wie Johannes sie nennt, zu ihm sprechen (Joh. 8, 48): „sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel?" Jesus wird ihnen mit gutem Gewissen antworten können: „ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich"; er wird aber zugleich ihnen bezeugen können: „ich suche nicht meine Ehre, es ist aber Einer, der sie suchet und richtet", und zwar hat das seine ganz specielle Geltung auch in Beziehung auf den Vorwurf: „du bist ein Samariter." Gerade ein Halbjahr zuvor, ehe dieses Schmähwort in Jerusalem laut wird (20. April u. 19. Oktober a. 29), wird auf dem Wege zwischen Jerusalem und Jericho der Name „Samariter" aus einem Schandnamen in einen Ehrennamen umgewandelt durch Gottes Fügung, der dort der „Juden" einen unter die Mörder fallen läßt, zuerst einen Priester und dann einen Leviten an die Stätte führt, wo der Halbtodte in seinem Blute daliegt, und diesem nun zum Bewußtsein bringt, was das heißt (Hes. 16, 5): „niemand jammerte deiner, daß er sich über dich erbarmet hätte und der Stücke eines dir erzeiget". Ein Samariter aber reisete, so mußte der Jude hierauf weiter erfahren, und ging vor dir über (nicht „vorüber"), und sahe dich in deinem Blute liegen, und sprach zu dir, da du so in deinem Blute lagst: „du sollst leben". Warum mußte es gerade ein Samariter sein? warum nicht irgend welcher andere Fremdling? Gott sind alle seine Werke bewußt von der Welt her (Apostg. 15, 18); und nun zeiget der Vater auch dem Sohn, den er lieb hat, alles, was er thut (Joh. 5, 20), und zeiget es ihm im rechten Augenblick. Eben ist der HErr in dem Antritt der Reise von Jericho nach Jerusalem begriffen; er hat diesen Weg, wie wir zu Joh. 7, 1—10 sehen werden, in Folge einer besonderen Weisung seines himmlischen Vaters unternommen, von ihm selber wäre er nicht auf dieses Fest der Laubrüst hinauf gegangen, sondern in Galiläa geblieben, statt in Jerusalem den Haß der Juden auf's Höchste zu steigern. Da muß nun der ihm in den Weg tretende Schriftgelehrte mit seiner Versuchungsfrage und seiner Selbstrechtfertigungsfrage ihm die Gelegenheit an die Hand geben, daß der Vater ihm offenbart, was vor einem halben Jahre zwischen Jericho und Jerusalem sich zugetragen hat, damit er zunächst auf die Selbstrechtfertigungsfrage einen Bescheid gebe, der den Schriftgelehrten fängt, aber auch alle aufrichtig suchenden Seelen in die rechte Antwort auf die hier zur Versuchung gemißbrauchte Frage: „was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?" hineinweise: „glaube an den HErrn Jesum Christum, so wirst du selig" (Apostg. 16, 31). In der Geschichte vom barmherzigen Samariter spiegelt sich ganz klar und hell das ganze Erlösungswerk, das dann ein Halbjahr später Jesus mit seinem Kreuzestode vollbringt und darnach in seinen Heilsanstalten den Menschen aneignet. „Unser Menschengeschlecht ist ursprünglich ausgegangen von einer heiligen Stätte, da der heilige und allgütige Gott dem Menschen sich genahet hatte, ihn mit dem belebenden Odem seines Geistes erfüllt und mit dem herrlichen Blicke seines Ebenbildes geschmückt, um ihn zum Herrn und König über seine Schöpfung zu weihen; aber durch den Betrug der Sünde haben wir das Paradies verloren und haben uns in die Wüste einer gottentfremdeten Welt verirrt, sind dem in die Hände gefallen, der ein Mörder von Anfang ist (Joh. 8, 44), und der hat uns des herrlichen Kleides der ursprünglichen Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit beraubt und uns nicht blos halbtodt, sondern so gut wie ganz todt liegen lassen. Denn nur so viel Leben ist in dem natürlichen Menschen geblieben, daß er noch die Fähigkeit besitzt, die Kräfte des höheren wahren Lebens, des Lebens aus Gott und in Gott, in sich aufzunehmen; aber aus eigener Kraft zu diesem Leben hindurchzudringen, das vermag er nicht, sondern wie jener Gemißhandelte in seiner Wüste elend verkommen sein würde, wenn ihm die Hilfe nicht gebracht worden wäre, so würden auch wir, uns selbst überlassen, unfehlbar unser Ende finden im ewigen Tode. (Baur.) Der Teufel ist geistlicher Weise ganz todt, denn er hat aus eigenem frechen Muthwillen sich von Gott losgerissen und begehrt sich nimmermehr vor Gott zu demüthigen, darum kann ihm nicht mehr geholfen werden; der Mensch aber ist verführt und mit glatten Worten berückt worden, der ist halb todt, er kann durch Gottes Gnade noch seufzen und nach dem Arzte winseln in einem bußfertigen Herzen, daß man sagen mag: „man soll an keinem Menschen zweifeln, weil ein Athem in ihm ist." (V. Herberger.) Weder Gesetz noch Opferdienst kann dem im Sündenelend liegenden Menschen helfen; Priester und Leviten gehen an ihm vorüber (Röm. 3, 20; Hebr. 7, 19), so sehr er auch geneigt ist, auf sie seine Hoffnung zu setzen. (Stier.) Wie alle, von dem unter die Mörder gefallenen Menschen angegebenen Nebenumstände uns sonst an niemand als an uns selbst erinnern, so erblicken wir in allen Zügen des barmherzigen Samariters niemand anders als den Heiland aller Menschen; er hat mit keinem andern Vorsatz die Welt betreten als mit diesem: „ich will die wunde Seele erquicken und die bekümmerte Seele sättigen", Jer. 31, 25. (Schöner.) Dieser selige Reisemann redet selber von seiner Reise in Joh. 16, 28, von seinem Kommen zu uns aber zeuget St. Johannes in Kap. 1, 14. (Herberger.) Er ging hin, weil ihn seiner hartbedrängten, hilfsbedürftigen, verlassenen Brüder jammerte; aus herzlichem Erbarmen mit ihrem trostlosen Zustande, aus reiner Liebe zu ihnen hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern entäußerte sich selbst und ging hin in Knechtsgestalt, hinein in dies arme Erdenleben, um alle Noth desselben mit seinen Brüdern zu theilen. Wie der Samariter im Gleichniß, so war auch der Galiläer aus Nazareth verachtet von Priestern und Leviten, von den Weisen und Mächtigen und Reichen in Israel, die kein Auge und kein Herz hatten für die Noth ihres Volkes, und weil sie selbst sich reich dünkten und gar satt, auch kein Auge hatten für ihre eigene Noth und für die Hilfe, welche der eingeborene Sohn Gottes, der gekommen war, um die Verlorenen zu suchen, auch ihnen darbot. (Baur.) Er brauchte Oel und Wein; denn er tröstet die Bußfertigen und vergiebt ihnen ihre Sünden, er ermahnet aber auch zur Reinigung und verleiht dazu die Kräfte seines heil. Geistes. (Starke.) Wenn wir uns in die göttliche Pflege unsers Heilandes geben, wenn sein treues Antlitz sich über uns neigt, sein starker Arm uns aus dem Staube hebt, sein milder Lebensodem uns anweht, sein kräftiges Wort uns aus dem Todesschlafe weckt, seine Gnade wie linderndes Oel unsere Wunden kühlt, sein Geist wie feuriger Wein unsere Adern durchströmt, dann können wir uns erheben zu einem neuen Wandel in seinen Fußtapfen. (Gerok.) Darnach legt der Samariter den Verwundeten auf sein Thier, d. i. er selbst, der HErr Christus, trägt uns, wir liegen ihm auf seinen Schultern, Hals und Leibe. Es ist kaum ein lieblicher Exempel im ganzen Evangelio, denn da sich der HErr

Christus (Kap. 15, 5) einem Hirten vergleicht, der das verlorene Schaf auf seinen Schultern wieder zu der Heerde trägt; er trägt noch heutigestags immerdar, gleichwie er allein durch sich selbst hat unsre Erlösung ausrichten und auf seinem Leibe Sünde und Noth tragen müssen. Er führte ihn in die Herberge, d. i. in die Christenheit hier in dieser Welt (die christliche Kirche); da müssen wir eine kleine Zeit innen bleiben. In den Tagen seines Erdenlebens hat er das Pflegen selbst besorgt mit Predigen, Lehren und Wunderthun; aber nun sind die Pfleger die Prediger des Worts, die Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse; die sollen in seinem Reich die Gewissen trösten, freundlich mit ihnen umgehen und sie speisen mit dem Evangelio, die Schwachen tragen, die Kranken heilen, und sollen das Wort fein wissen zu schneiden und einem jeglichen, nachdem es ihm vonnöthen, vortragen. Darum ein Bischof und Pfarrer nicht anders gedenken soll, denn daß sein Bisthum und Pfarre ein Spital und Siechhaus sei, darin er gar viel und mancherlei Kranke habe. (Luther.) Wir sind durch die heil. Taufe errettet von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich des lieben Sohnes Gottes; er hat sich da unsrer Seelen herzlich angenommen, daß sie nicht verdürben, aber darum sind wir doch noch krank und schwach und brauchen eine fortgesetzte Stärkung, eine wiederholte Versicherung unserer Begnadigung, unsrer Kindschaft und Seligkeit, eine immer neu fließende Mittheilung seines göttlichen Lebens. Wenn nun der HErr in seiner herrlichen Liebe weiter für uns sorgt, wenn er uns mit dem heilsamen Brod seines göttlichen Wortes täglich nährt, und nicht nur das — wenn er uns noch etwas Besonderes zurückgelassen hat in der Herberge seiner Kirche, ein köstlich stärkendes und nie sich verzehrendes Mahl, daß unsre Seele stets neue Kraft, neues Leben gewinne: sollten wir seiner preiswürdigen Gnade nicht froh sein und mit allem Dank, mit heiliger Bewegung der Seele sie nützen? Freilich wohl, so wir nicht sehr thöricht sein wollen; dies Mahl aber ist das Sakrament des Leibes und Blutes Christi. (Redenbacher.) Des Herbergers Amt und Latein (d. i. Lehre oder Erinnerung) steht in dem Wörtlein „pflege sein"; zween Groschen sind zwei Testament oder Gottes Wort und Sakrament. Groß Geduld darüber ist ihm noth: was die Welt spart, das zahlet Gott. (Herberger.) — Zur ächten Samariterliebe gehört zuletzt noch ein göttlicher Helfer, solche Liebe uns zu lehren; und das ist eben Er, der wahre Samariter, für die arme, unter den Händen des Mörders blutende Menschheit. Wer durch ihn Barmherzigkeit erfahren hat am eigenen Herzen, der erst kann recht Barmherzigkeit üben an den Brüdern; wem Gottes Liebe kund geworden an seiner Seele, der geht hin und spricht: lasset uns ihn lieben und um seinetwillen die Brüder, denn er hat uns zuerst geliebt. (Gerok.)

IV. **v. 38—42.** (§. 73.) **Noch an demselben Freitag, an dessen Morgen beim Aufbruch von Jericho der HErr dem Schriftgelehrten das Gleichniß vom barmherzigen Samariter erzählt hat, kommt er auf dem zu Matth. 20, 34 beschriebenen Wege nach Bethanien, wo er bei der ihm befreundeten Familie, über die zu Matth. 26, 6 das Nähere gesagt worden, einkehrt. Lazarus, der Bruder der beiden Schwestern, der sein eigenes Hauswesen für sich hat, ist ohne Zweifel in Jerusalem auf dem, vor 2 Tagen (12. Oktober) begonnenen Laubhüttenfest anwesend, daher er hier nicht weiter in Betracht kommt; dagegen ist Martha, Simons des Aussätzigen Wittwe und Erbin, diejenige, welche gewürdigt wird, den theuren Gast in ihrem Hause zu beherbergen, und sie läßt nun auch sich's aufs Höchste angelegen sein, ihn so gut als möglich zu bewirthen, und veranstaltet, nicht zufrieden mit der gewöhnlichen Kost ihres Tisches, ein Ehrenmahl für ihn, das ihr viel Sorge und Mühe bereitet, während die Schwester vielmehr darauf Bedacht nimmt, das eigene geistliche Bedürfniß zu stillen, sich zu den Füßen des Meisters, dessen Gegenwart sie 1 Jahr 4 Monate lang hat entbehren müssen, niedersetzt und seinen Worten lauscht, die er zu den Jüngern redet. Sie feiert da eine jener heiligen Stunden, wo die Seele, ob sie auch still ist nach außen und die Hände nicht regt, doch eine Arbeit an sich selber thut, die gewaltigste, die überhaupt zu thun ist, indem sie ihre Seligkeit schafft, sie muß aber bald auch erfahren, daß Seelen, die sich nicht gern in das Gewühl der Welt mischen und lieber ein stilles, innerliches Leben führen, von ihrer Umgebung schwer verstanden und nicht nach ihrem Werthe geschätzt werden. Die eigene Schwester ist es, die als Widerpart gegen sie auftritt; doch der HErr wird ihr Anwalt und krönt ihr Verhalten mit einem Wort, das unsere evangelische Kirche in einem ihrer besten Lieder sich zum beständigen Augenmerk genommen und zum Motiv gottgefälliger Bitte gemacht hat (theilweis im Gegensatz zu der Vielgeschäftigkeit der kathol. Kirche, welche darüber vergißt, das Wort des Lebens gründlich in sich aufzunehmen und treulich zu bewahren Offenb. 2, 19 ff.): „Eins ist noth, ach HErr, dies Eine lehre mich erkennen doch!"**

38. Es begab sich aber, da sie [diejenigen, in deren Gesellschaft der HErr bisher gezogen war, speziell die 70 Jünger V. 17 ff.] **wandelten** [vollends hinauf reisten nach Jerusalem, um noch vor Anbruch des Sabbaths dorthin zu gelangen], **ging er** [für sein Theil in Gemeinschaft mit den Zwölfen] **in einen Markt*** [oder Flecken, nämlich Bethanien Joh. 11, 1., der lag ca. $^3/_4$ Stunde von Jerusalem an dem östlichen Vorsprung des Oelberges]. **Da war ein Weib, mit Namen Martha, die nahm ihn** [gastlich] **auf in ihr Haus** [wohl ihn selber in dasselbe einladend].

39. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria [und wohnete bei ihr]; **die** [nachdem sie anfangs auch das Ihre gethan, den theuren Gast bewirthen zu helfen, dann aber, als dieser nun anfing, die Jünger in dem Wort der Wahrheit zu unterweisen, sofort erkannte, daß es jetzt vielmehr gelte, die kurz bemessene Zeit seiner Anwesenheit zu ihrem Seelenheil auszukaufen] **setzte sich** [als lernbegierige Schülerin 5. Mos. 33, 3; Apostg. 22, 3] **zu Jesu Füßen und hörete seiner Rede zu.**

40. Martha aber machte [inzwischen, gleich als müsse sie sich selbst überbieten in dem, was sie zur Aufnahme des Hausfreundes herzurichten sich vorgenommen] **sich viel zu schaffen, ihm zu dienen**** [worüber sie denn nicht dazu kam, auch nur einen Augenblick der Rede Jesu ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden]. **Und sie** [in ihrer Vielgeschäftigkeit anfangend es zu fühlen, daß die Schwester doch besser daran sei, als sie, aber ihren

Fehler sich nicht eingestehend, sondern, wie der Mensch in solchem Falle das so gerne thut V. 29, es versuchend, auf Unkosten der Andern sich selbst zu rechtfertigen] **trat hinzu und sprach: HErr, fragest du** [als ginge es dich gar nichts an] **nicht darnach, daß mich meine Schwester** [mit ihrer Unterstützung auf einmal so ganz im Stich gelassen und nun] **lässet allein dienen? Sage ihr doch** [da ja das Werk, womit ich mir soviel zu schaffen mache, deine Bewirthung betrifft], **daß sie es auch angreife***** [statt in müßiger Beschaulichkeit zu deinen Füßen zu sitzen].

*) Lukas verschweigt den Namen, wie hernach auch den des Orts, wo Jesus betete (Kap. 11, 1), um den Leser nicht an Jerusalem zu erinnern, mit welcher Stadt er es erst von Kap. 18, 31 an zu thun haben will. — Bethanien: wer vernimmt dieses Namens süßen Klang, und träumt nicht von einem Himmelsvorhof im Thal des Todes? Das Haus der drei Geschwister war ein solcher; nirgends findet sich vor dem großen Pfingsttage das neue Geistesleben in solcher Fülle, Frische und Vertiefung schon entfaltet wie hier, die Familie Bethaniens gewährt den herzerhebenden, verheißungsreichen Anblick eines lebensvollen Vorbildes des vollendeten Christusreichs auf Erden. Als in dem liebsten Gehege seines hoffnungsvoll erblühenden Gottesgartens pflegte der HErr nach des Tages Last und Hitze hier zu weilen; auf seine Einkehr in Bethanien hat man das Wort des Hohenliedes bezogen: „Mein Freund ist hinabgegangen in seinen Garten zu den Würzbeeten, daß er sich weide und Rosen breche." (Krummacher.) Gesegnetes Haus, in welches Jesus aufgenommen wird! Wäre es auch im Aeußeren nur eine verfallene Hütte zu nennen, schimmerte nothdürftig der Tag durch die engen Fenster und beleuchtete den ärmlichsten Hausrath drinnen: welcher Palast, welches Fürstengemach wäre dieser Hütte zu gleichen, sobald Der unter das Dach derselben eingezogen, welcher der König aller Ehren ist, Immanuel, Gottmituns, das Licht und das Leben, uns von dem Vater erschienen?! — Ach ja, denkst du, wenn mir das begegnen sollte: Jesus unter mein Dach! wie leicht sollte mir die Entbehrung werden, wie reich würde ich mich dünken in Gott! wie müßte die Gegenwart des HErrn-HErrn mir alles Bittere versüßen, alle Arbeit erleichtern, alle Noth in Segen wandeln und das unruhige, bewegte Herz mit dem Frieden Gottes stillen! Wenn es dir wirklich darum zu thun ist, du kannst bald dazu kommen; der Heiland ist nicht so sparsam mit seiner Gnade, wie dein Herz denkt. Siehe, seine Boten rufen: „bereitet dem HErrn den Weg; machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe!" Und man darf in Wahrheit sagen: es ist kein Haus in der ganzen Christenheit, wie schlecht und sündig es auch darin hergehe, an dessen Thüre nicht er selbst, der Heiland, schon mehr als Ein Mal angeklopft. (Roffhack.) Drei Geschichten hat uns die heil. Schrift von Bethanien aufbewahrt und in ihnen uns die Thatsachen in die Hände gegeben, aus denen wir wahrnehmen, daß, wo Jesus der Hausfreund ist, da des Hauses Friede erhalten, des Hauses Leid gehoben, und des Hauses Ehre erhöhet wird. (Fr. Arndt.) O selig Haus, wo man dich aufgenommen, du wahrer Seelenfreund, HErr Jesu Christ; wo unter allen Gästen, die da kommen, du der gefeiertste und liebste bist; wo Aller Herzen dir entgegenschlagen und Aller Augen freudig auf dich sehn, wo Aller Lippen dein Gebot erfragen und Alle deines Winks gewärtig stehn! (Spitta.)

**) Man sieht so leicht in der Martha nichts weiter als eine rührige, geschäftige Hausfrau, deren Rührigkeit nach außen hin sie wenig innerlich berührt werden läßt, deren Beweglichkeit ein stilles, sinniges Verarbeiten nicht aufkommen läßt, deren Geschäftigkeit für den HErrn wenig mehr ist denn ein äußerlicher Dienst. Wäre Martha nicht mehr gewesen, würde es dann von ihr wie von der Maria in einem so ganz besonderen Sinne heißen, daß Jesus sie lieb hatte (Joh. 11, 5)? Würden wir dann von ihr das schöne Bekenntniß vernehmen, wie sie es bei der Auferweckung des Lazarus abgelegt hat (Joh. 11, 21 ff.)? O nein! hinter Martha's anscheinend äußerlichem Wesen liegt mehr: ihre Rührigkeit, Beweglichkeit, Geschäftigkeit sind der Ausdruck eines reichen inneren Lebens, und dieses innere Leben ist berührt, erweckt von dem HErrn; ist die Kundgebung eines mächtigen Dranges, und dieser Drang heißt Liebe zu dem HErrn; ist die Offenbarung einer bewegten, eifrigen Seele, und diese Seele ist hingegeben an den HErrn. Auch die Martha hat Glauben an ihn; auch sie weiß, was sie an Christo besitzt; auch sie kennt die Freude, den HErrn erkannt und gefunden zu haben. Ihr Schaffen ist nichts Anderes als der Ausdruck der Freude über die köstlichen Gaben, die ihr in Christo zu Theil geworden sind. Wir hören es ja: „sie nahm ihn auf in ihr Haus." Es ist der Drang reiner Liebe, der sich darin offenbart; ins Haus nahm sie ihn auf, weil sie ihn schon im Herzen trug. Christus ist bei ihr denselben Weg gegangen, den er immer, auch heute noch gehen muß: durch's Herz ins Haus, das ist dieser Weg; hat der HErr Christus nicht in deinem Herzen Gestalt gewonnen, wie kann er Wohnung machen in deinem Hause? hat der HErr und sein Geist nicht deine Seele erfüllt, wie kann er dann die Seele deines Hauses sein? hast du sammt den Deinen nicht in den stillen Räumen des inwendigen Menschen bereits seine Nähe verspürt, wie kann man sie in den Räumen deines Hauses verspüren? Durch's Herz in's Haus — diesen Weg ist der HErr bei der Martha gegangen: sie weiß, was sie an ihm hat, und sie möchte es ihm bezeugen; sie weiß, was er ihr gewesen, und sie möchte es ihm vergelten. Dies ist's, was ihre Seele erfüllt; alle ihre Gedanken bewegen sich um ihn; die Liebe zu ihm, die Freude über ihn ist es, die sie drängt; darum auch macht sie sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Sie hat soviel von ihm empfangen, nun will sie ihm auch geben. Sie giebt ihm ihr Bestes: sie giebt ihm ihre Zeit, denn ihm allein soll sie gehören; sie giebt ihm ihre Kräfte, ihm allein sollen sie geweihet sein; sie giebt ihm von ihrem Besitz, denn ihm will sie davon spenden; sie giebt ihm ihre Sorge und Mühe, denn sie ist ja doch nur auf seinen Dienst gerichtet. Und nicht kärglich soll dies sein: der HErr selbst erkennt es an, daß sie viel Sorge und Mühe habe. Sie kann sich nicht genug darin thun; man spürt es ihr an, daß die Fülle ihrer inneren Empfindungen sich einen Ausdruck sucht in der Fülle ihrer äußeren Bestrebungen. Aber eben darin liegt die Gefahr; gerade die Fülle von Besorgungen, denen sie sich um des HErrn willen hingiebt, hat etwas Zerstreuendes für sie; sie ist so geschäftig um ihn herum, darum nimmt sie nicht den Augenblick wahr, sich zu leben in ihn hinein. Ihre Thätigkeit für den HErrn droht sie abzuziehen von dem HErrn; während sie arbeitet für ihn, hat sie so wenig von ihm. Sie könnte ihn auch genießen, und statt dessen ist sie ent-

fernt von ihm; sie möchte auch zu dem HErrn hin, sie möchte auch ungestört bei ihm sein, aber sie will ihm erst geben, ehe sie vom Neuen empfängt, sie will ihm erst ihre Liebe beweisen, ehe sie seiner Liebe von Neuem sich erfreut. Dadurch geräth sie in eine Werkthätigkeit hinein, welche die stille Sammlung im HErrn nicht aufkommen läßt. (Brückner.) — Maria gehört zu jenen stillen und tiefen Naturen, die zart und sicher empfinden, und weil sie fein empfinden, auch schnell auffassen, fest ergreifen, kräftig wollen, aber ihren inneren Erregungen nur zögernd und verschämt, mehr andeutend und darstellend, als sprechend und handelnd einen Ausdruck geben. So innerlich gehalten, so tief empfunden, so zart ausgedrückt war auch jene mächtige Bewegung ihrer Seele, als sie den HErrn mit Salben salbete und seine Füße trocknete mit ihren Haaren (Matth. 26, 6 ff.). So erscheint sie jetzt, wo sie zu den Füßen Jesu sitzt und hörte seiner Rede zu. Solche Naturen verstehen schnell: was ihr Verstand auch nicht begreift, das hat ihr Gemüth mit seinem innersten Leben erfaßt und läßt es mit seiner ungetheilten Macht auf die Seele wirken. Sie geben sich der Wahrheit hin; es sind nicht Betrachtungen über dies und das, was ihren Geist beschäftigt; es sind nicht vereinzelte Bemerkungen, zu denen sie gelangen, nicht zerstreuete Beobachtungen, die sie sammeln, nicht mühsam erworbene Kenntnisse, die sie mit kluger Sorgfalt und in geschickter Wahl verknüpfen und so den Kreis ihrer Einsicht von einem zum andern schreitend allgemach erweitern; sie geben sich zuerst dem Ganzen mit ihrer ganzen Seele hin und haben eine unentreißbare Sicherheit der Ueberzeugung, noch ehe sie das Einzelne erkannt und sich zurechtgelegt. Sie haben ein Verständniß vor allem Wissen, eine Berührung mit der Wahrheit vor aller Beschäftigung mit ihr. (Moll.) An dem Herzen Maria's fand der göttliche Sünderfreund für die Himmelsaussaat seines Worts ein fruchtbares und ergiebiges Ackerfeld. Ein tiefes Heilsbedürfniß führte ihm diese innige und reichbesaitete Seele zu und ließ sie in dem Manne von Nazareth den Mittler Gottes schon erahnen, ehe dieser es selbst noch an der Zeit erachtete, als solcher sich der Welt zu offenbaren (Matth. 26, 12). Mit der Loosung Assaph's in der Tiefe ihres Gemüths: „wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde", klammerte sie sich bald nach der ersten Begegnung schon, eine Halt und Hilfe suchende Epheuranke, mit allen Fasern ihres inneren Lebens an ihn an. Was sie mit Schmerzen gesucht, aber nirgend gefunden, fand sie in überschwänglicher Fülle bei ihm. Vielleicht wußte sie's eine geraume Zeit hindurch mit Namen nicht zu nennen, doch hatte sie's. Saß sie, seinen Lebensworten lauschend, zu seinen Füßen, so fühlte sie sich am Ziele ihres innersten und heiligsten Begehrens; und schaute er sie an mit dem Auge voll Erbarmung, so trank sie wie aus unsichtbaren Wunderquellen an dem Doppelbewußtsein getilgter Schuld und wiedergewonnener Gotteskindschaft eine Friedenswonne sich in's Herz, von der sie früher kaum eine Ahnung hatte. (Krummacher.) — Martha ist nicht der Typus irdisch gesinnter Weltfreunde, sondern der Typus zahlreicher Christen, die rastlos für die Sache des HErrn und ihre eigene Seligkeit wirken, aber den persönlichen Besitz und Genuß Christi für und in sich selbst vergessen; Maria steht dagegen vor uns als liebliches Symbol jener Gläubigen, die Ruhe bei ihm gefunden und darin den Grund der höchsten Seligkeit sowohl als auch der ihm wohlgefälligsten Thätigkeit besitzen. Das Herz der ersteren ist oft wie ein See, den die Stürme zu sehr aufgeregt haben, als daß er der Sonne Bild deutlich zurückstrahlen könnte, während bei den zweiten das Himmelslicht auf einen stillen klaren Wasserspiegel scheint; auch hier gilt Tersteegen's Wort: „Du mußt dich nicht zu sehr an Form und Weisen binden — man suchet Gott nicht stets, man muß ihn ja auch finden; wer noch im Suchen ist, der läuft und wirket viel, wer ihn gefunden hat, genießt und wirket still." Der erste Charakter herrscht vor in der römisch-katholischen, der andere in der evangelischen Kirche. In seiner Entartung wird der Martha-Charakter stolze Werkheiligkeit, die Maria-Natur dagegen träger Quietismus; sind sie aber durch den Glauben geheiligt, so haben beide ihr Recht. Wenngleich ohne allen Zweifel die letztere höher steht, so haben doch beide im Reiche Gottes ihren Werth und können sich selbständig neben einander entwickeln, ohne daß die eine Eigenthümlichkeit in der andern unter- oder aufgehen müßte: je inniger die eifrige Martha-Hand mit dem ruhigen, stillen Maria-Herzen vereinigt ist, desto näher kommt man dem Ideal eines harmonisch-christlichen Lebens. (v. Oosterzee.)

***) Martha fühlt mitten unter der gut gemeinten Arbeit mit einer gewissen Ahnung, daß Maria eigentlich mehr von Jesu genieße und den bessern Theil habe; sie säße auch wirklich lieber zu seinen Füßen, verdirbt sich aber diesen richtigen Grundtrieb des Geistes durch den eigenen Geist, welcher im Zubereiten und Auftischen des Vielen ein Werkverdienst erwählt hat und nicht davon lassen will. Ihr durch die innere Opposition gegen die Ahnung des Rechten gesteigerter Eifer bricht höchst naiv in ihrer, mit jedem Wort die Seele aufdeckenden Rede hervor: weil sie keine Ruhe hat, soll die Schwester auch keine behalten; was sie nun einmal erwählet hat, soll das Rechte sein und Maria groß Unrecht haben. (Stier.) Daß durch ihre viele Sorge und Mühe ihr Herz eigentlich nicht erquickt wurde, mochte sie wohl spüren; ihre Worte klingen, als wollte sie sagen: HErr, kümmert es dich nicht, daß ich mir's so sauer werden lasse um deinetwillen, während meine Schwester thut, als wärest du um ihretwillen hier, als wäre sie der Gast und du der Wirth? Er war ja freilich der Wirth; er bereitete der Maria einen Tisch und schenkte ihr voll ein (Ps. 23, 5), und daß sie an diesem Tisch ihre Seele sättige, das war dem HErrn angenehmer, als Marthas Tischbereitung. (Besser.)

41. Jesus aber [während Maria sich selbst mit keiner Sylbe verantwortete, den ungerechten Vorwurf der Schwester still über sich ergehen ließ und ihre Sache dem befahl, der die Herzen erforschet] **antwortete und sprach zu ihr** [der mißmuthigen Anklägerin]: **Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe** [genauer: sorgest dich und bist in unruhiger Geschäftigkeit um vielerlei, das dir zu meinem Empfang durchaus nothwendig erscheint];

42. Eines aber ist [dazu allein] **noth** [und könnte um dieses Einen willen alles Andere lieber ganz wegfallen, nämlich die ungetheilte Hingabe an mein Wort, zu der dein Sorgen und Mühen dich nicht kommen läßt]. **Maria** [dagegen, indem sie „von ihrem Thun gelassen ab, daß Gott sein Werk in ihr hab"] **hat** [von alle dem, was

an Gegenständen der Sorge und Mühe es giebt] **das gute Theil erwählet, das soll** [weil es eben das ewige Gut ist, um das sie sich bemüht 1. Petri 1, 25] **nicht von ihr genommen werden** [daß sie jemals aus dem Besitz desselben verdrängt werden dürfte, und da wirst du wohl mir nicht mehr zumuthen, daß ich deinem Begehren V. 40 willfahre].

Maria weiß den Diensteifer der Martha zu schätzen; allein sie weiß, daß der HErr nicht so bedürftig ist, als Martha wähnt, daß sie ihm gegenüber darauf denken darf, ihre eigene Bedürftigkeit mit seinem himmlischen Reichthum zu füllen. Der HErr nimmt sie in Schutz — sowohl jetzt, da sie in ihrem scheinbaren Nichtsthun, wie später (Kap. 26, 6 ff.), da sie in ihrem scheinbar übermäßigen Thun getadelt wird; in beiden Fällen nimmt er die festliche Innigkeit, Demuth und Hoheit des wahren Jüngersinnes in Schutz gegen die trübe, sündige Kleinlichkeit des alltäglichen Sinnes. Freilich weiß der HErr auch den treuen Sinn der Martha zu schätzen; sie dauert ihn aber mit all diesen ehrlichen und herzlichen Nöthen um das Vielerlei, und er zeigt ihr mit sanftem Verweis, wie sie sich selber bestraft. (P. Lange.) Die doppelte Nennung des Namens: „Martha, Martha", wie auch später: „Simon, Simon" (Kap. 22, 31) und „Saul, Saul" (Apostg. 9, 4) hat zum Zweck, die stille Bekümmerniß des HErrn, nicht so sehr über die Handlung, als vielmehr über die Stimmung und Gesinnung Marthas auszudrücken. (v. Oosterzee.) So Mancher sucht sein Glück in seinem irdischen Berufe — und sie ist ja etwas Köstliches, die Treue im Erdenberuf; aber er denkt nur sowenig daran, daß der irdische Beruf nichts weiter sein soll, als die Stätte, auf der wir befestigen sollen das Kleinod der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu. Nun hat er gearbeitet, er hat vielleicht mehr gearbeitet als Andere, er hat des Tages Last und Hitze redlich getragen; aber zuletzt ist er doch müde geworden und matt, und nun er nicht mehr arbeiten kann, ist ihm das Leben wie ausgestorben, denn das Eine, was die Seele frisch erhält, das hat er nie gesucht. Es ist an ihm wahr geworden (Ps. 90, 10): „wenn das Leben köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen"; aber das Schaffen der Seelen-Seligkeit, welches das Leben mit köstlicheren Perlen schmückt, wo ist denn das? O, was soll man zu einer solchen Seele sagen? Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; Eins aber ist noth! Da ist eine Mutter: siehst du auf die mütterliche Sorgfalt, du kannst keine bessere finden; geschäftig eilt sie hin durch des Hauses Räume, sorglich vergißt sie auch das Kleine nicht, dem Gatten und den Kindern zumal gilt ihre Treue; und es ist ein schöner Anblick, diese mütterliche Sorgfalt, dieser häusliche Sinn, diese stille Treue! Aber dennoch, Eines fehlt ihr: es fehlt ihr der christliche Hauch, der über alles ausgegossen sein soll; es fehlt ihr der Trieb, mit den Kindern zu beten; es fehlt ihr der christliche Geist, der von der Mutter, diesem Herzen der Familie, gleichwie von selbst ausströmt auf die Glieder der Familie. Und darum findest du bei allem Eifer doch keinen rechten Halt, bei allem Wohlmeinen doch keine rechte Einigkeit im Geist, bei aller Sorgfalt doch keinen rechten Segen. Sie hat viel gesucht, aber das Eine nicht, das der HErr allein geben kann; sie hat das Eine nicht verstanden, daß der HErr mit seiner Liebe auch die Mutterliebe verklären muß. Was sollen wir zu ihr sagen? Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; Eins aber ist noth! — Es giebt auch Seelen, die ihren Heiland treu bewahren und ernstlich lieben; sie wollen ihm auch dienen, aber nun machen sie sich dazu viel zu schaffen. Sie sind thätig für das Reich Gottes; aber sie vergessen darüber den Dienst am Tempel Gottes, der ihre eigene Seele ist. Sie sind durchglüht von einem verzehrenden Eifer um das Haus des HErrn; aber sie vergessen darüber den Eifer der Heiligung nach dem Willen des HErrn. Sie arbeiten mit Aufopferung für christliche Zwecke, aber alles viel zu sehr nach außen hin, viel zu wenig nach innen hinein. Sie gehen auf in allerlei christlichen Geschäften; aber sie vergessen darüber ihr eigentliches Heilsgeschäft. Sie sind voll von allerlei Entwürfen, wie christlich-kirchliches Leben wieder zu fördern, erstorbene Sitte wieder zu beleben sei, und sie lassen es bei den Entwürfen nicht bewenden, sie thun selbst das Ihrige redlich dazu, sie mühen sich ernstlich ab; aber sie lassen es andererseits an sich fehlen, sich selber unbewußt. Fragst du nach der stillen Arbeit der Selbstprüfung, fragst du nach dem seligen Genuß der Gnade, fragst du nach den gesegneten Stunden, da man sich still zu Jesu Füßen setzt und sich in die Fülle versenkt, die man bei ihm findet — davon findest du nichts bei ihnen vor. Sie haben vor lauter wohlgemeintem Eifer keine Zeit dazu; darüber kommen sie niemals zu sich selbst — die ernste Sammlung vor dem HErrn, das Lauschen auf die Gnadenwege und Gnadenführungen des HErrn, das Stillesein in dem HErrn, es fehlet ihnen, sie sind voll Unruhe. Was soll man zu solchen Seelen sagen? Ich weiß immer und immer wieder nur das Eine: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe, Eins aber ist noth! Täusche ich mich nicht, so liegt gerade in dieser geschäftigen Martha-Arbeit auch eine Gefahr für unsre Zeit. Ich sehe viel Arbeit für das Reich Gottes — und Gott mag sie segnen mit seinem besten Segen! — aber sie hat nur noch zu viel von der zerstreuenden Geschäftigkeit an sich. Ich sehe viel Thätigkeit für christliche Zwecke — und Gott mag ihr helfen, daß sie Früchte bringe! — aber sie hat nur zu wenig von jenem sanften, stillen Geist, der aus seiner Thätigkeit nicht viel Wesens macht. Es hängt sich in unsern Tagen zu viel Geräusch an die christlichen Werke an; es will mir scheinen, als arbeite man wohl viel, aber bete zu wenig. Und doch heißt es: bete und arbeite; das Beten darf nicht nur nicht fehlen, sondern muß der Arbeit vorangehen. Man sammelt wohl viel für geistliche Zwecke, aber man sammelt zu wenig sich selbst im geistlichen Sinn; es ist zu viel äußerliches Wesen und zu wenig verborgene Stille. Es giebt heutzutage mehr christliche Geschäftsbureaus, als christl. Charaktere. Nicht als wollten wir der Arbeit für das Reich Gottes, der äußerlichen, wehren: nein, wir beten darum — möge der HErr recht viel Seelen erwecken zur Thatkraft für sein Reich, möge der HErr recht viel Seelen aufrufen zur Arbeit in seinem Weinberg! Aber was vor allem noth thut, ist doch, daß das Ruhen der Seele in der Hand des HErrn darüber nicht verloren gehe, daß die stille Einkehr vor dem Angesicht des HErrn darunter nicht leide, daß das Sitzen zu den Füßen, das Lauschen auf die Gnaden des HErrn dabei nicht versäumt werde, und daß das Thun nicht in eine Vielgeschäftigkeit, eine Werkgerechtigkeit ausarte, welche den seligen Genuß der Gnade verkümmert. Die Demuth thut noth, die da weiß, daß es vor allem

gilt, von dem HErrn zu empfangen; das Bewußtsein thut noth, daß die Zukunft der Kirche und der niedergetretenen Gottes-Saaten nicht vom Menschenthun abhängt, sondern von Gottes Gnade, die allein Menschenthun segnen kann. Die Innerlichkeit thut noth, mit welcher jeder Einzelne in der Stille arbeitet für seiner Seelen Seligkeit und trachtet erbauet zu werden auf dem allerheiligsten Glauben. Solange dieser Sinn nicht die Seele unsrer Zeit wird, fehlt ihr gar viel und bleibt sie eine suchende nur. Bis dahin muß man das Wort des HErrn auch in die Gegenwart hineinrufen: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; Eins aber ist noth! (Brückner.) Daß Martha den HErrn in seinem zurechtweisenden Wort verstanden habe und auch des ganzen Segens dieses Worts theilhaftig worden sei, steht außer Frage. Das eigenthümliche Gepräge ihrer ursprünglichen Naturanlage verwischte sich freilich auch nachmals nicht, sondern heiligte und verklärte sich nur: sie blieb bei allem Zuwachs an Verinnerlichung die heitere, rührige, vorzugsweise zu Geschäftigkeit und Dienst der Liebe aufgelegte Martha. Wie Petrus zu Johannes, so verhielt sie sich zur Schwester Maria; wie verschieden jedoch die Gefäße, der verborgene Schatz in ihrem Innern war derselbe. Gelegenheit, uns hiervon zu überzeugen, geben uns die Tage der Heimsuchung, die bald über die Hütte zu Bethanien hereinbrachen: Joh. Kap. 11. (Krummacher.)

Das 11. Kapitel.

Formel und Kraft des Gebets; Austreibung des Satan, Zeichenforderung, Gast- und Strafpredigt Christi.

V. v. 1—13. (§. 74.) **Wie es scheint, blieb der HErr an dem Tage, wo er in Bethanien eingekehrt war, nicht in dem Flecken über Nacht, sondern begab sich am Abend noch bis in die unmittelbare Nähe von Jerusalem und übernachtete in dem Garten Gethsemane, von welchem in Joh. 18, 2 gesagt wird, daß Jesus sich oft daselbst versammelte mit seinen Jüngern — eine Gewohnheit, die nach dem bisherigen Verlauf der evangelischen Geschichte erst jetzt ihren Anfang genommen haben kann, wenigstens insofern Judas, der ihn hernach verrieth, auch um den Ort wußte; denn bei den Reisen Jesu nach Jerusalem in Joh. 2, 13 ff. u. 5, 1 ff. war derselbe noch nicht sein Jünger. Dort in Gethsemane nun tritt er am Morgen des folgenden Tags unter seine Jünger, nachdem er soeben sein Gebet verrichtet hat; der Verklärungsglanz aus diesem Verkehr mit dem Vater liegt noch auf seinem Angesicht (2. Mos. 34, 28 f.), was im Kreise der Jünger die Bitte laut werden läßt: „HErr, lehre uns beten!" er aber wiederholt ihnen das Vaterunser und empfiehlt ihnen ernstes Anhalten am Gebet, welches allemal zur Erhörung führe.**

1. Und es begab sich, daß er war an einem [gewissen, an dem Oelberg gelegenen] **Ort** [von dem auch in Kap. 22, 39 ff. die Rede ist] **und betete** [auf seinen jetzigen Gang nach Jerusalem, der zu dem letzten in Kap. 19, 11 ff. in so naher Beziehung stund, in Gott, seinem himmlischen Vater, sich stärkend 1. Sam. 30, 6; vgl. Joh. 8, 59]. **Und da er aufgehöret hatte** [und wieder in den Kreis seiner Jünger trat], **sprach seiner Jünger einer** [wohl einer von denen, die früher dem Täufer angehört hatten Joh. 1, 35 ff., vielleicht Andreas Mark. 13, 1 ff.] **zu ihm: HErr, lehre uns beten, wie auch Johannes** [vormals, als er noch in frischer Wirksamkeit war] **seine Jünger lehrete** [Kap. 5, 33].

Der HErr tritt aus der heiligen Stille, in die er sich zurückgezogen, aus dem verborgenen Verkehr mit dem Vater, in den er sich begeben, wieder hervor: die Jünger sehen ihn kommen; sie merken es ihm an, daß er gebetet hat, der Gebetsgeist hat einen hellen Schein gebreitet über ihn, die Gebetsstunden sind auch für ihn Verklärungsstunden gewesen. Es mochte den Jüngern sein, wie es bei der Verklärung (Kap. 9, 28 ff.) war. Dort hatte der Vater über ihn geredet, hier hat der Sohn zum Vater geredet; dort hieß es vom Himmel her: „das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören", hier heißt es zum Himmel hinauf (Joh. 11, 42): „Vater, ich weiß, daß du mich allezeit hörest". Aber hier wie dort breitet sich die verborgene Herrlichkeit des Sohnes über sein äußeres Wesen aus; hier wie dort legt sich die Klarheit des Himmels über ihn; hier wie dort liegt der Frieden des heiligen Lauschens und Empfangens über dem, der allezeit an dem Busen des Vaters war. Es ist auch dieser Eindruck, den die Jünger empfangen, sie ahnen an dem, was sie sehen, das Andere, was sie nicht sehen. Das Geheimniß wie der Segen des Gebets nahen sich ihnen in der Person Christi; sein Anblick ist es, der ihr Begehren weckt und ihr Sehnen hervorruft. (Brückner.) HErr, lehre uns beten: der Jünger des HErrn muß beten, muß von Jesu beten lernen, muß zu Jesu gehen mit der Bitte: „HErr, lehre uns beten!" (v. Oosterzee.) Wo ein Christ ist, da ist eigentlich der heil. Geist, der da nichts thut denn immer betet; denn ob er gleich nicht immerdar den Mund reget oder Worte macht, dennoch geht und schlägt das Herz, gleichwie die Pulsadern und das Herz im Leibe, ohne Unterlaß mit Seufzen, daß man keinen Christen finden kann ohne Beten, sowenig als einen lebendigen Menschen ohne den Puls, welcher stehet nimmer still, reget und schläget immerdar für sich, obgleich der Mensch schläft oder Anderes thut, daß er sein nicht gewahr wird. (Luther.) Du hältst Beten für eine leichte Sache und meinst, du könnest es von dir selber: Lieber, du machst Worte, aber du betest nicht! Beten ist dem natürlichen Menschen nicht eigen; gleichwie die Welt den Geist der Wahrheit nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht siehet und nicht kennet (Joh. 14, 17), so kann die Welt, wenn sie ihren Weltsinn behalten will, auch nicht beten, denn sie siehet und kennet den Vater nicht, der auf Du und Du mit seinen Kindern umgeht. Wer so schlechte Begriffe vom Gebet hat, daß er es mit dem Munde allein und mit Ablesen zu verrichten denkt, der lasse sich von dem bekehrten Bassuto Kaniana eines Besseren belehren; der sagt vom Gebet: es ist ein Geheimniß zwischen Gott und dem Menschen, das zur Herrlichkeit führt. (Besser.) Von sich selber lernt der Mensch das Beten nicht; so tief immer das Bedürfniß des Betens in jedem Menschenherzen wurzelt, ob man es sich auch nicht gesteht, ob man es auch nicht befriedigt, beten im christlichen Sinne, in der Weise, wie es der HErr will, und mit dem Inhalt, wie ihn der HErr verlangt, das lernt man nur vom HErrn. Die Nachgebornen lernen es nur vom Erstgebornen, die Kinder Gottes nur vom Sohne

Gottes. Und man lernt darin auch niemals aus; durch's Beten erſt lernt man beten. Und wer im Heiligthum des Gebetslebens ſeine Opfer gebracht, wer die Tiefen dieſes Geheimniſſes würdigen gelernt hat, der weiß auch, wie oft die innerlichſten Bedürfniſſe der Seele ſich doch nicht empor zu ringen vermögen zum rechten vollen Gebetsausdruck: es bleibt immer ein Deficit, ein Mangel. Nach den ſeligſten Gebetszeiten fühlt man es erſt, wie man doch noch ſo ganz anders hätte reden können, als das Kind zu ſeinem lieben Vater. Auch eine der Früchte von der Gebetsübung, und nicht der geringſten eine, iſt die Erkenntniß, daß man noch nicht beten kann, wie ſich's gebührt. Wir ſtammeln nur; aber durch's Stammeln lernen wir reden — und es iſt Einer, der uns reden lehrt und zu dem wir rufen: „HErr, lehre uns beten." (Brückner.) „Auch wir ſollen und wollen ja ſo gerne recht viel und fleißig beten, wie er uns oftmals mahnt, aber wir ſind ſo wortarm dafür: hätten wir doch auch von ihm als ſeine Jünger, wie ſonſt zwiſchen Meiſter und Jüngern gebräuchlich, wie auch Johannes ſeine Jünger gelehret hat, ein oder etliche uns in den Mund gegebene Gebetsformulare!" Dies iſt offenbar der Sinn der Bitte: „HErr, lehre uns beten!" die einem allgemeinen Bedürfniß aller Jünger wirklich entſpricht, darum auch freundliche Gewährung findet. Der HErr ſagt ihnen, *was* ſie, weil und wenn ſie des Wortes bedürfen, *ſprechen* ſollen, und eben weil er das richtige Bedürfniß einer *Formel* befriedigen will, wiederholt er das bereits früher Gegebene; denn dieſes wahrlich bei allen Heiligen, inſonderheit für ihre Gemeinſchaft und Feier vorhandene Bedürfniß recht bedacht, muß man ſagen, daß es Jeſu wirklich um unſertwillen auf wörtliche Wiederholung dieſes Gebets ankam, und der hier redende Jünger erſcheint nur als der jetzige Sprecher für die zukünftige Gemeinde. (Stier.) Es iſt bemerkenswerth, daß an demſelben Orte, wo Jeſus Veranlaſſung gegeben hat zu der Bitte um das *Was* oder den vor Gott erhörlichen, nach ſeinem Willen uns zu gewährenden Stoff und Inhalt des Gebets, er bei ſeinem nachherigen Gehen dahin (Kap. 22, 39 ff.) auch das Vorbild giebt für das Gott wohlgefällige *Wie* oder für die rechte Geſinnung und Stimmung des Beters; dieſe Bedeutung der abermaligen Gebetsſcene in Gethſemane iſt in einem Liede (von Joh. Konr. *Klemm*) näher dargelegt. 1. Du geheſt in den Garten beten: mein treuer Jeſu, nimm mich mit! Laß mich an deine Seite treten, ich weiche von dir keinen Schritt; ich will an dir, mein Lehrer, ſehn, wie mein Gebete ſoll geſchehn. 2. Du gehſt mit Zittern, Zagen, Klagen, und biſt bis in den Tod betrübt: ach, dies ſoll mir an's Herze ſchlagen, daß mir die Sünde ſo beliebt; drum willſt du, daß ein Herz voll Reu mein Anfang zum Gebete ſei. 3. Du reißeſt dich von allen Leuten, du ſuchſt die ſtille Einſamkeit: ſo muß auch ich mich wohl bereiten und fliehen, was mein Herz zerſtreut. Zeuch mich von aller Welt allein, daß nur wir Zwei beiſammen ſein. 4. Du knieeſt und wirfſt dich zur Erden, du fälleſt auf dein Angeſicht: ſo muß die Demuth ſich geberden; drum bläh ich Staub und Aſch' mich nicht. Ich lieg und ſchmiege mich mit dir als wie das ärmſte Würmchen hier. 5. Du beteſt zu dem lieben Vater, rufſt Abba! Abba! wie ein Kind: dein Vater iſt auch mein Berather, ſein Vaterherz iſt treu geſinnt. Ich halte mich getroſt an dich und rufe: Abba, höre mich! 6. Du greifſt voll Zuverſicht und Liebe dem Vater tief in's weiche Herz, und ſchreiſt aus tiefſtem Herzenstriebe: Mein, mein, mein Abba! himmelwärts. Ach, Glaub und Liebe ſind mir noth, ſonſt iſt mein Beten alles todt. 7. Wie kläglich trägſt du deinen Jammer dem höchſterzürnten Vater für! Du klopfſt mit einem ſtarken Hammer um Rettung an die Gnadenthür: ſo klag ich auch, was mich nur quält, und bitt um alles, was mir fehlt. 8. Geduldigs Lamm, wie hältſt du ſtille und im Gebete dreimal an! Dabei iſt auch für mich dein Wille, daß ich ſoll thun, wie du gethan: Gott hilft nicht ſtets auf's erſte Mal, drauf wein' und ſchrei ich ohne Zahl. 9. Dein Wille ſenkt ſich in den Willen des allerliebſten Vaters ein: darein muß ich mich auch verhüllen, dafern ich will erhöret ſein. Drum bet ich in Gelaſſenheit: was mein Gott will, geſcheh allzeit. 10. Obgleich die Jünger dein vergeſſen, gedenkſt du doch getreu an ſie, und da dich alle Marter preſſen, ſorgſt du für ſie mit höchſter Müh: mein Beten bleibet ohne Frucht, wenn es des Nächſten Heil nicht ſucht. 11. Nun du erlangeſt auf dein Flehen Troſt, Kraft, Sieg, Leben, Herrlichkeit: damit haſt du auf mich geſehen, daß ich zur angenehmen Zeit auf ernſtlich Beten freudenvoll dergleichen Segen ernten ſoll. 12. Mein Jeſu, hilf mir ſtets ſo beten, wie dein Exempel mich es lehrt: ſo kann ich frei zum Vater treten und werde von ihm ſtets erhört; ſo bet ich mich zum Himmel ein und will dir ewig dankbar ſein.

2. Er aber [ihrer Bitte alsbald willfahrend] **ſprach zu ihnen: Wenn ihr betet, ſo ſprecht: (Unſer) Vater (im Himmel), dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. (Dein Wille geſchehe auf Erden wie im Himmel.)**

3. Gieb uns unſer täglich Brod immerdar [gieb uns das zu unſers Lebens Nothdurft erforderliche Brod, wieviel wir gerade an jedem Tage brauchen].

4. Und vergieb uns unſere Sünden; denn auch wir vergeben allen, die uns ſchuldig ſind. Und führe uns nicht in Verſuchung (ſondern erlöſe uns von dem Uebel).

Vergleichen wir dieſen Text mit dem in Matth. 6, 9 ff., ſo fehlt nicht nur die Doxologie am Schluß, ſondern es iſt auch bei der vierten Bitte (V. 3) und der fünften (V. 4) der Wortlaut etwas anders: über jenen Punkt iſt die Bemerkung zu 1. Chron. 30, 12 zu beachten, über dieſen das über den verſchiedenen Wortlaut der heil. 10 Gebote zu 2. Moſ. 20, 6 Geſagte. Viel bedeutender jedoch iſt die Abweichung in mehreren Handſchriften des Grundtextes, deren auch die älteſten Väter der Kirche Erwähnung thun, ſo daß man faſt glauben möchte, es habe wirklich St. Lukas urſprünglich ſo geſchrieben, wie die Handſchriften den Wortlaut wiedergeben, und unſer jetziger Text ſei erſt durch Ergänzung aus Matthäus entſtanden. Es fehlt dort nämlich ſowohl jede Beifügung zu der Anrede „Vater", als auch die dritte und ſiebente Bitte ganz, ſo daß das Gebet nur die verkürzte Form hat, die da entſteht, wenn man die oben in Klammern geſetzten Worte wegläßt. Es läßt dieſe große Verkürzung ſich lediglich daraus erklären, daß, als Lukas ſein Evangelium ſchrieb, das Gebet des HErrn eben in dieſer Form, und nicht in der vollſtändigen bei Matthäus, unter den pauliniſchen Gemeinden in Gebrauch war; aber,

so fragt es sich weiter, wie kamen diese Gemeinden dazu, jene beiden Bitten geradezu wegzulassen? Wir glauben nun, daß die 7te Bitte, zumal wenn man mit der reformirten Kirche übersetzt: „erlöse uns von dem Argen", d. i. dem Teufel (1. Joh. 5, 18 ff.), in besonderer Beziehung steht zur Bindung des Satans auf tausend Jahre, und die 3te Bitte zur Aufrichtung des tausendjährigen Reiches (Offenb. 20, 1 ff.); diese Sachen betreffen weniger die aus den Heiden gesammelte Kirche, als sie eine Erfüllung sind der dem Volke Israel gegebenen besonderen Verheißungen, und nun zeigt sich auch sonst bei Matthäus, daß er in seinem für Israel berechneten Evangelium gern auf das tausendjährige Reich, obgleich er es nicht nennt, Rücksicht nimmt, (vgl. Matth. 19, 28 u. 20, 1—16), während die beiden andern Evangelisten, die hauptsächlich die Heidenwelt in's Auge fassen, dergleichen Stellen, die auf diese, die Heiden eigentlich nicht berührende Zukunft gemeint sind, lieber weglassen. So lange die Kirche die Form des von den Juden genommenen und den Heiden gegebenen Reiches Gottes ist, hat sie in ihrer Glaubenslehre keine Stelle für den Chiliasmus oder die Lehre vom tausendjährigen Reich, und soll sie auch nicht haben; sondern sie richtet ihren Blick von der Ueberwindung des Antichrist sofort auf die Wiederkunft Christi zum Gericht mit Ueberspringung der Weissagung in Offenb. 20, 1—10. In diese Kirchenzeit, wo die natürlichen Zweige aus dem Oelbaum ausgehauen und an ihrer Stelle solche vom wilden Oelbaum eingepfropft sind (Röm. 11, 17 ff.), würde denn die Form des Vaterunsers bei Lukas überleiten: ist das Reich Gottes sozusagen verkürzt und ein Manko oder Mangel an ihm bemerkbar, so entspricht dem auch nur ein verkürztes HErrngebet; dies wäre der Gedanke, der etwa die pauliniſchen Gemeinden geleitet hat. Und nun ist auch in seiner abgekürzten Form das heil. Vaterunser gleichwohl ein vollständiges Gebet; das hat Quesnel näher in folgender Auslassung auseinandergesetzt: „Durch die Ordnung der Bitten ist die Ordnung der Wünsche bezeichnet, welche sich in einem gottliebenden Herzen geltend machen — erstens: Gott, der Vater Jesu Christi, will nicht von Knechten, sondern von Kindern angebetet sein; wir sollen vor ihn kommen aus Liebe zu ihm und zur Heiligung seines Namens. Das erste Verlangen des Herzens und der erste Beweggrund unsers Thuns ist also die Ehre Gottes in dieser Welt durch die Herrschaft des Reichs der Gnade und die Heiligung unsrer Seelen; das zweite ist das Kommen des Reichs der Herrlichkeit, in welchem die Erkenntniß Gottes und seines Sohnes, die Kindschaft, die Heiligkeit und die Liebe zur Vollendung kommt, wo alle Erwählten mit ihrem Haupt für alle Ewigkeit völlig in die Einheit des geistlichen Leibes zusammengefaßt werden. Das dritte ist das Verlangen nach dem Beistand Gottes zu unsrer Heiligung, wozu dem Leibe seine Nahrung ebenso nothwendig ist als der Seele die Gnade; ein armer Wanderer begehrt sein Brod Tag für Tag und ißt nur, um weiter wandern zu können — so wollen wir auch unser täglich Brod als Wanderer nach der Heimath begehren, wo wir mit dem Brode des Lebens werden gesättigt werden. Ein Wanderer braucht aber nicht nur Nahrung, sondern er muß auch die Hindernisse beseitigen, welche ihn aufhalten oder seinen Gang verzögern können, seine Schulden berichtigen, seine Prozesse los werden, sich mit seinen Feinden vergleichen; deswegen ist das vierte Verlangen das nach der Vergebung der Sünden und nach der Barmherzigkeit Gottes. Endlich das fünfte Verlangen unsers Herzens ist das nach dem Beharren in der Liebe Gottes unter allen Gefahren der Versuchung, mit welchen wir allenthalben umgeben sind; je mehr wir die Gnade Gottes, von der unser ewiges Heil abhängt, nach ihrem ganzen Werth zu schätzen wissen, desto ernstlicher müssen wir wachen und beten, damit sie uns nicht durch die Versuchung entrissen werde." Es ließe sich wohl denken, daß der HErr selbst hier in Gethsemane am Oelberg sein Gebet in der abgekürzten Form den Jüngern mitgetheilt hat: wußte er doch, wie er von hier aus ein Halbjahr später den Jüngern auch vom Untergang Jerusalems und des Tempels würde weissagen müssen. Wir werden uns indessen bei der weiteren Anführung von Aussprüchen der Schriftgelehrten an die vollständige Form halten, wie sie denn auch diejenige ist, die bei uns in Fleisch und Blut übergegangen, gleich als existire die andere gar nicht; es ist das auch gut so, denn die Kirche strebt damit der Zukunft zu, der Zeit, wo Israel wieder eingepflanzt werden soll, damit das Geheimniß Gottes sich vollende (Offb. 10, 7).

In der Bezeichnung Vater drückt sich das doppelte Gefühl der Unterwürfigkeit und des Vertrauens aus. Der Name findet sich im alten Testament nur in Jes. 63, 16 (vgl. Ps. 103, 13), und wird nur in Beziehung auf die Gesammtheit der Nation gebraucht; der fromme Israelit fühlte sich als Knecht Jehova's, nicht als Kind. Das kindliche Verhältniß, in dem der Gläubige mit Gott steht, beruht auf der Menschwerdung des Sohnes und der darin enthaltenen Offenbarung des Vaters: Kap. 10, 22; vgl. Joh. 1, 12. (Godet.) Zum neuen und vollkommenen Gebet stellt Jesus seine Jünger auf einen neuen Standpunkt, in ein neues, in das vollkommenste und innigste Verhältniß zu Gott; sie sollen Gott erkennen, vertrauen, erfahren als Vater, sich fühlen als Gottes Kinder. Euch, sagt er ihnen, euch ist Gott Vater; ihr die Meinen, meine Brüder, seid ihm Kinder; so fühlt euch, so glaubet, so vertrauet, so betet. Das Kind kann um alles bitten. So hatten die Jünger nie gebetet, so hatte man überhaupt in Israel nie gebetet; wir haben im alten Test. eine Menge Gebete gläubiger und heiliger Israeliten, aber kein einziges mit der Anrede: „mein Vater" oder „unser Vater"; in allen Psalmen Davids, dieses gläubigsten, kindlichsten, gegen Gott so offen vertraulichen Mannes, kommt dieser Ausspruch des kindlichen Gefühls nicht Ein Mal vor. Wie wahr, wie eigentlich, wie groß sie das zu nehmen hätten, das haben die Jünger allmälig besser verstehen gelernt, sowie sie in der Erkenntniß Jesu Christi und seines Verhältnisses zu Gott und zu den Menschen weiter kamen. (Menken.) Zu Gott „Vater" zu sagen soll kein Raub ein, den etwa Geblüt und Fleisch und eigener Wahn und Wille an sich risse, sondern eine Macht denen gegeben, die den eingebornen Sohn vom Vater aufnehmen und dadurch Gottes Kinder werden (Joh. 1, 12), eine Macht der Wiedergeburt. (Kögel.) Wie so das „Vater" zuerst scheidet unter den Menschen, daß das Gebet des HErrn nur für Jünger des HErrn bestimmt ist, die durch ihn zu Gott kommen (Joh. 14, 6), und nur diejenigen so beten sollen, in welchen die Kindschaft vorhanden, so einigt hierauf das „unser": Wer zu der Familie der Gotteskinder gehört, der hat aufgehört, allein zu stehen, sich allein zu fühlen und sich allein zu suchen; es soll in ihnen allen Eine Erkenntniß des himmlischen Vaters, Ein Bedürfniß und Verlangen, Ein Gefühl von Bruderliebe rege sein, und jedes Bedürfniß und jede Angelegenheit soll im Blick und Gefühl der Liebe auf alle ebenso bedürfenden und die gleiche Angelegenheit habenden Gotteskinder

dem Einen gemeinschaftlichen Vater im Himmel vorgetragen werden. Wie vorhin das „Vater" kindlich, so erklingt nun das „unser" brüderlich: wenn ihr betet, um allein zu sein mit eurem Gott, schließt die Thüre hinter euch zu; aber die Thüre eures Herzens schließt weit auf für die Gemeinschaft des heil. Geistes, damit kraft dieses zartesten und festesten Bandes die Schaaren der seufzenden und streitenden Kirche von allen Orten der Erde Platz darin haben, gleichwie du Einzelner aus dem „Vater unser" eine Ruhestätte in den Gebeten deiner Brüder zu finden gewiß sein kannst, gewiß, daß sie und du sammt allen priesterlichen Chören der Christenheit in die Fürbitte des einzigen Hohenpriesters eingeschlossen sind, wenn derselbe an der Spitze der erlösten Menschheit vor seinen Vater tritt: „siehe, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast." — Solange noch die verschiedenen Kirchen das Vaterunser haben, ist der Glaube, den wir im 3. Artikel bekennen, an Eine heilige christliche Kirche mehr als ein Gebilde der Phantasie, mehr als ein schöner Traum; es ist darin etwas von der Einen Heerde mit dem Einen Hirten; es ist ein gemeinsames Heiligthum, in dem sie alle vor ihrem HErrn erscheinen, es ist der gemeinsame Boden, auf den sie alle vor ihren HErrn sich stellen; es klingt in ihm, wenn irgendwo, die Gemeinschaft der Heiligen an; indem in ihm die Christenheit gemeinsam die Hände des Vaters ergreift, reicht sie sich selbst die Hände, und zwar hinüber über so manche Kluft, die sie scheidet. Das Vaterunser ist das Denkzeichen für die Einheit der streitenden Kirche mitten in der Trennung derselben; es ist auch die Prophetie für die Einheit der triumphirenden Kirche in der Vollendung derselben. (Brückner.) Gott ist im Himmel: dort, wo der Sitz der Vollkommenheit, Reinheit und Seligkeit ist, wo die freien, seligen Räume der vollendeten Geister sich ausdehnen, wo Licht ohne Schatten, Größe ohne Flecken, Güte ohne Schranken herrscht und Liebe, Huld und Gnade ausströmt auf alle Wesen vom Throne des Ewigen herab, und wo, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, offenbar wird denen, die ihn lieben — dort ist Gott, der Große und Erhabene, den denken, den nennen, zu dem beten zu dürfen schon Seligkeit ist; wir aber sind noch auf Erden, im Lande der Nacht und der Thränen, auf dem Kampfplatz voll Schweiß und Blutvergießen, unter den Leichen der fallenden Brüder. Er ist im Sein, wir sind im Werden; er ist in ewiger Seligkeit, wir sind im Stande des Schwankens, des Wählens, der Prüfung; er ist im Himmel, denn er ist selbst der Himmel, herrlich und wunderbar in seiner eigenen Klarheit und Unendlichkeit, und wir sind auf Erden, denn wir selbst sind Erde, von Erde genommen, zur Erde bestimmt. Welch ein Abstand! welch unermeßliche Kluft zwischen Himmel und Erde, zwischen Schöpfer und Geschöpf! Wahrlich, schwindeln könnte uns bei diesem Abstand, und alles Herz könnten wir verlieren bei den Worten: „der du bist im Himmel", wenn nicht der Vordersatz: „unser Vater" die Worte einführte mild und beschwichtigend; durch jenen Vordersatz aber werden diese Worte, die an sich in unser Nichts uns niederdrücken, nun Worte des beseligendsten Trostes und der himmlischen Hoffnung. Denn wenn auch der erhabene Gott im Himmel wohnt, in unzugänglichem Lichte, und wir durchaus selbst keinen Weg zu ihm wußten, so hat er doch in allerbarmender Liebe den Weg zu uns zu finden gewußt und sich uns als Vater geoffenbart, damit auch wir einst sein sollen, wo Er ist; und nun ist der Blick hinauf zu den himmlischen Höhen für uns der seligste Blick des Erdenlebens. Nun eilen unsre Herzen, so oft es hier unten schwer und drückend wird und rings um uns her alles öde und feindselig sich gestaltet, hinauf in die Heimath der Liebe, wo der treueste Freund, der beste Vater und Berather wohnt; nun sind wir unverzagt in jedem Leiden, denn wir wissen, unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will, und er ist eben im Himmel nur für uns, um von dort aus uns zu schirmen, zu bewahrn, den Plan unseres Lebens zu entwerfen und durchzuführen; nun trachten wir nach dem, was droben ist, wie jeder Sohn in der Fremde an des Vaters Haus, an seine Freunde und Geschwister mit inniger Liebe zurückdenkt, und vergessen es nie, daß die Güter der Erde nichts sind gegen die Güter des Himmels, die Freuden der Erde nichts gegen die Wonne der vollendeten Geister, die Gunst der Menschen nichts gegen die Gnade Gottes ꝛc.; nun sehnen wir uns nach nichts so sehr als nach dem Himmel, wo Er ist und die Stätte uns bereitet hat, wären manchmal auch gern schon Ueberwinder, trügen gerne Kronen, Palmen und weiße Kleider, und heben Tag für Tag unsere Augen auf zu jenen Bergen, von denen wir warten des Heilandes Jesu Christi, des HErrn. (Fr. Arndt.)

Sieben Festzeiten hat das Kirchenjahr, und sieben Bitten das Vaterunser, die jenen entsprechen. In der Adventszeit warten wir auf die Offenbarung des göttlichen Vater-Namens; in der Christzeit jauchzen wir, daß das Reich Gottes gekommen ist in Christo Jesu, dem Sohne Gottes; in der Epiphanienzeit schauen wir das Vorbild des wandelnden Propheten an, durch welchen einmal wenigstens der Wille Gottes geschehen ist, wie im Himmel, also auch auf Erden; in der Passionszeit werden wir erinnert an den, der, ob er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht, um uns vor allem das Brod der Seele zu verschaffen und uns im Besitz des Friedens Gottes zufrieden zu machen, wenn wir nur für das zeitliche Leben Nahrung und Kleidung haben; in der Zeit der Ostern, in welchen wir dessen gedenken, der um unsrer Sünde willen gestorben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, rufen wir freudiger denn je: vergieb uns unsre Schuld ꝛc.; in der Pfingstzeit begehen wir feiernd das Kommen und verspüren etwas von der Kraft des heiligen Geistes, der allein den Versuchungen zu widerstehen vermag; in der Trinitatiszeit endlich durchwandern wir mit der Kirche die Bahnen der Heiligung hinauf bis zu den letzten Dingen, bis zur schließlichen Erlösung von dem Uebel. (Brückner.)

Die drei ersten Bitten: 1) eine Niederfahrt der Verheißung vom Himmel zur Erde — der Name im Himmel, das Reich zwischen Himmel und Erde, der Wille auf Erden; 2) ein Aufsteigen des Opfers von der Erde zum Himmel — Aufopferung unseres Namens, unserer Macht, unseres Willens. (P. Lange.) Mit dem Wort: Geheiliget werde dein Name spricht der HErr die erste, tiefste, heiligste Empfindung seines eigenen Herzens aus, sein heißestes Verlangen, seine eigene erste Bitte, das, was die Seele seines ganzen Wollens und Lebens war (Joh. 17, 4 u. 6), und legt es in die Seele und den Mund seiner Jünger, daß es auch ihnen das Erste und Letzte, Höchste und Liebste werde, ihr ganzes Herz erfüllend, ihr ganzes Leben regierend. Geheiligt wird Gottes Name, wenn er, wie er ist, als Gott, ohne daß Irrthum, Aberglaube, Unglaube und Unwissenheit seinem

Wesen etwas beifügt oder seinem Wesen, seiner Gesinnung, seinem Willen, seinen Absichten, seinen Wegen etwas nimmt, erkennt, verehrt, geliebt, vertraut, erfahren wird; wenn er selbst, kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß eines willkürlichen, selbstgemachten Begriffs von ihm, er selbst, wie er ist, wie er selbst sich den Menschen offenbart hat, erkannt und verehrt wird. Des Teufels Bemühen ist von Anfang dahin gegangen, Gottes Namen zu verleumden, zu lästern, durch Irrthum und Lüge zu verdrängen und zu entstellen: der Sohn Gottes hatte kein anderes, höheres Werk, als den Namen Gottes, den Namen seines Vaters, den unbekannten, entstellten, verleumdeten, entheiligten Namen seines Gottes und Vaters zu predigen, zu offenbaren, zu heiligen; und so ist noch immer eine jede Verkündigung der von Gott geoffenbarten und Gott in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit offenbarenden und zu Gott führenden Wahrheit, eine jede Widerlegung der Lüge und des Irrthums, ein jedes Abhelfen der Unwissenheit, ein jeder Widerspruch gegen den in der Welt herrschenden, Gott nicht kennenden, Gott entehrenden Sinn, eine jede Vertheidigung der Bibel und der Wege und Anstalten Gottes eine Heiligung des Namens Gottes. (Menken.) Wie viele unwürdige Begriffe von Gott und seinem Wesen herrschen unter den Menschen! Das Kind Gottes bittet ihn, sein heiliges Wesen in dem Gewissen der Menschen kräftig zu bezeugen, damit alle unreine, grobe und feine Abgötterei ebenso wie aller pharisäische Formdienst hinfalle und jedes menschliche Wesen von Anbetung hingerissen, mit den Seraphim (Jes. 6) ausrufe: Heilig, heilig, heilig! (Godet.) Wie die zweite Bitte mit dem Werk der Mission, so ist die erste besonders mit der Sache der Bibelverbreitung verwandt; sie lehrt uns, wenn wir ihr Verhältniß zu der Gabe der heil. Schrift sollen näher bezeichnen, danken für die Offenbarung des göttlichen Namens, eine Selbstprüfung anstellen über unsere Vertiefung in die heil. Schrift, wachen über die lautere und laute Predigt des göttlichen Worts. (Kögel.) Was ist das für ein Reich, um dessen Kommen wir bitten in den Worten: Dein Reich komme? Offenbar ist es nicht das Reich der Natur, in welchem Gott der HErr ist vermöge seiner Allmacht und alle Dinge, selbst die Welt, selbst die Hölle und der Satan ihm unterworfen sind; denn um dieses brauchen wir nicht erst zu bitten, es ist schon überall, und wo auch immer wir uns befinden mögen, sind wir in diesem Reiche und können ihm nimmermehr entfliehen. Das Reich Gottes, von dem der HErr redet in seinem Gebet, ist vielmehr das Reich der Gnade in den Herzen der Menschen und das ewige Reich der Herrlichkeit, das Reich Gottes in seiner Vollendung. (Fr. Arndt.) Unter dem „Reiche Gottes" kann nichts Anderes verstanden werden als das Himmelreich, dessen Anbruch Johannes als nahe verkündigt und dessen König Christus, der Sohn Davids ist, welches in den Herzen seiner Gläubigen anhebt, sich Raum zu schaffen und sie mit seinen Erstlingsgaben zu erquicken, bis der HErr kommen wird in seiner Herrlichkeit, es also herzustellen und zu offenbaren, daß alle Weissagungen der Propheten von diesem Reiche als erfüllt erscheinen. Um die Erfüllung dieses Endziels aller Weissagung, dieses Gegenstandes aller Hoffnung derer, denen das prophetische Zeugniß als Gottes Wort gilt, heißt der HErr uns beten (Kap. 18, 7 f.); geht aber auch diese Bitte in ihrem vollsten, eigentlichen Sinne auf das Ziel der Wege Gottes, so ist doch selbstverständlich nicht davon ausgeschlossen, was nöthig ist, dies Ziel herbeizuführen, und insofern erfleht diese Bitte auch für die Gegenwart den Sieg der Wahrheit in den Herzen derer, denen sie gepredigt wird, die Mehrung und das Wachsthum der Kirche Christi nach innen und nach außen. (v. Burger.) Daß Gottes Reich komme, geschieht auf zweierlei Weise: einmal hier zeitlich, durch das Wort und den Glauben, zum andern ewig, durch die Offenbarung (1. Cor. 1, 7; Röm. 8, 19); nun bitten wir solches beides, daß es komme zu denen, die noch nicht darinnen sind, und zu uns, die es überkommen haben, durch täglich Zunehmen und künftig in dem ewigen Leben. (Luther.) Das Reich Gottes kommt vom Himmel auf Erden, daß aus der Erde ein Himmel werde; niemand aber wird von der Erde gen Himmel fahren, zu dem nicht das Reich Gottes vom Himmel auf die Erde herabgefahren ist. (Joh. Major.) Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel: das ist eine schwere Bitte; sie hört sich so leicht an, sie spricht sich so schnell nach, sie ist in ihrem Wesen so natürlich, und doch ist sie in ihrer Ausführung über alle Maßen schwer. Millionen haben sie täglich gebetet bis an ihr Ende, und doch den Willen ihres Gottes nimmermehr vollbracht; sie enthält eine Aufgabe, an der der Mensch sein ganzes Leben hindurch sich zu üben hat. Darum ist sie aber auch wieder eine höchst wichtige Bitte und der Zweck, zu welchem die beiden ersten Bitten führen sollen; sie verhält sich zu denselben wie das Ende zum Anfang und zur Mitte: wer den Namen Gottes erkannt, anerkannt und bekannt hat und wer dadurch seines Reiches theilhaftig geworden ist, dessen Obliegenheit ist es dann auch, daß er den Willen Gottes erfüllt auf Erden, wie er im Reiche des Himmels allezeit erfüllt wird. Diese Bitte ist also der Höhepunkt unter den drei ersten Bitten. (Fr. Arndt.) Eine verschiedene Auffassung bietet sich dar in Betreff der Frage, ob man unter dem Willen Gottes den befehlenden, den Willen Gottes an uns, oder den beschließenden, den Willen Gottes über uns, verstehen soll; die der letzteren Ansicht folgen, denken besonders an den Prüfung verhängenden Willen Gottes, da jedoch von der Bereitwilligkeit, die göttliche Prüfung zu übernehmen, bei dem vollendeten Gerechten nicht mehr die Rede sein kann, so erscheint nur die erstere Auffassung zulässig. (Tholuck.) Der Himmel, die Gesinnung und das Verhalten derer, die im Himmel wohnen, wird in der 3. Bitte denen, die auf der Erde sind, zum Ideal und Vorbild gesetzt. (Menken.) Zerbrich, verbrenne und zermalme, was dir nicht völlig wohlgefällt: ob mich die Welt an einem Halme, ob sie mich an der Kette hält, ist alles Eins in deinen Augen, da nur ein ganz befreiter Geist, der alles Andre Schaden heißt, und nur die lautre Liebe taugen. — HErr, nimm mir, was mich trennt von dir; HErr, gieb mir, was mich führt zu dir; HErr, nimm mich selber mir und gieb mich ganz zu eigen dir. (Nicolaus von der Flüe.) Wir kennen ein zwiefaches Zittern, das der Furcht und das der Freude; ein Zittern der Freude nun ist's, daß wir im heiligen Vaterunser auf eine solche Höhe gehoben werden, hier schon unter die Heiligen und Seligen dort, und ist nicht anders als wären wir im Himmel, dahin gehoben über drei Stufen, über die drei ersten Bitten. Warum Jesus nicht das theure Gebet mit dieser Bitte beschlossen hat? können wir uns denn noch höher beten? Wir können uns nur wieder herabbeten; aber er wußte es wohl, was uns heilsam sei und was wir noch durchzumachen hätten auf dieser Erde, darum setzte er noch vier Bitten hinzu. (Cl. Harms.)

Betend hat der Christ zunächst Gott die Ehre ge-

geben: der Name Gottes hat ihn angestrahlt, daß er seinen eigenen Namen vergaß; das Reich Gottes hat ihn überzogen mit seiner Fülle und gedemüthigt, so daß seine besondere Herrlichkeit zu nichte wurde; der Wille Gottes hat ihn ergriffen wie der helle jüngste Tag und hat ihn verzehrt wie ein Opferfeuer mit dem Innersten seines Eigenlebens, mit seinem Eigenwillen. So hat er Gott sein Recht gegeben; aber er selber scheint verschwunden von dem Plan, ja die Welt scheint ein heiliger Aschenhügel unter diesem verzehrenden Feuer des alles ergreifenden und durchdringenden Willen Gottes geworden zu sein (Hebr. 12, 29). Allein der Gott des Christen verzehrt seine Opfer nicht, sondern er verklärt sie, indem er das Böse in ihnen verzehrt; so geht denn der Gläubige aus dem Gottesfeuer geläutert hervor und führt nun auch seine Sache in Gott. In den drei ersten Bitten vollendete sich der Eifer für die Ehre Gottes — für den himmlischen Namen des Vaters, für das Königreich des Sohnes, für den vollkommenen Willen des heil. Geistes; in den vier letzten Bitten dagegen vollendet sich die Seligkeit der Christen, welche aus dem Anschaun dieser Gottesehre entspringt, das höhere Weltleben der Menschen, worin sie als ewige Individuen Gotte gegenüberstehen. Die Drei ist die Zahl des Geistes (vgl. 1. Mos. 35, 26 Anm.), die Vier ist die Zahl des Weltlebens. (P. Lange.) Die heiligen Alpenhöhen des Vaterunsers liegen hinter uns, wir kommen nun in die Thäler; die drei hohen Bitten um die Heiligung des göttlichen Namens, um das Kommen seines Reichs, um das Geschehen seines Willens sind eine einzige dreieinige Bitte um die Verherrlichung des dreieinigen Gottes auf Erden, wir wenden uns nun in die Tiefe zu dem viertheiligen Gebet der Kinder Gottes für ihr eigenes Wohl und Heil, nämlich zur Brodbitte und zur Vergebungsbitte und zur Bewahrungsbitte und zur Erlösungsbitte. (Quandt.) Billig geht die Brodbitte den drei übrigen voran; denn wenn die Sorge für den Leib nicht überwunden ist, findet die Seele keinen Aufschwung, ihre Seligkeit zu schaffen, wenn der Leib allzuhart von Mangel geplagt wird, wenn ein Mann sammt seinen Kindern nur immerdar durch Noth gedrungen ist, um Brod zu bitten, wird oft darüber alle Noth der Seele, ja die Seele selbst vergessen. Darum sollen wir in der vierten Bitte unsere Sorge um das Irdische dem ewigen Versorger übergeben, damit wir frei und ungehindert und von ganzem Herzen in den letzten Bitten suchen und beten können, was des Geistes ist. (Löhe.) Das Wort des Grundtextes, welches Luther mit „täglich" übersetzt (ἐπιούσιος) kommt sonst nirgend in der griechischen Sprache vor (dergleichen Wörter giebt es noch einige andere: πιστικός Mark. 14, 3; Joh. 12, 3: „ungefälscht", πειθός 1. Cor. 2, 4: „vernünftig", παραβουλεύομαι Philipp. 2, 30: „gering bedachte", εὐπερίστατος Hebr. 12, 1: „immerdar anklebend") und scheint von den Aposteln zu der Zeit, wo das Gebet des HErrn in den alltäglichen Gebrauch auch bei denjenigen Gliedern der Gemeinde überging, die nur des Griechischen mächtig waren (vgl. Apostg. 6, 1 ff.), eigens für den aramäischen Ausdruck gebildet zu sein, dessen der HErr sich bedient hatte, und das wird wohl nach Spr. 30, 8 dieser gewesen sein: לֶחֶם חֻקִּי das uns beschiedene Theil Speise", das du als uns nöthig, aber auch genügend ersehen hast, also nicht weniger, aber auch nicht mehr; durch den Zusatz an unsrer Stelle: τὸ καθ' ἡμέραν (Luther's Uebersetzung: „immerdar" läßt den Artikel weg, als hieße es blos „Tag für Tag", während es doch heißt: „Tag für Tag betreffend, auf jeden einzelnen Tag bezüglich") kommt der Sinn heraus: „das für jeden Tag gerade genug ist", also daß zu unserem Dasein oder Bestand täglich erforderliche Brod (1. Tim. 6, 8; Hebr. 13, 5). Andere ziehen eine Ableitung vor, nach der man zu übersetzen hätte: „unser morgendes Brod, den Bedarf für den morgenden Tag, gieb uns heute", was dem Worte Christi in Matth. 6, 34 widerspricht; denn wenn man auch gesagt hat, damit wehre eben der HErr die Sorge für den morgenden Tag von uns ab, daß er die Nothdurft für denselbigen schon heute uns von Gott erbitten lasse, so muß man gerade umgekehrt sagen: damit würde Christus die Sorge für den morgenden Tag uns einpflanzen, wenn er uns gelehret hätte, in unserm täglichen Gebet immer über die Grenzen des heutigen Tages hinaus zu blicken und nur dann uns zufrieden zu geben, wenn wir heute schon hätten, womit wir für morgen sollen versorgt sein. — Was fordert täglich die vierte Bitte von uns? 1) einen Mund, der zu beten sich nicht schämt und zu danken nicht vergißt; 2) eine Hand, die treu ist in der Arbeit und mittheilend in der Liebe. (Kögel.) Nach dem nächsten buchstäblichen Sinne ist das Brod, um das wir in der vierten Bitte beten, das gewöhnliche, von aller Welt so genannte Brod, das „liebe" Brod, wie's unsere Väter hießen und davon sie sagten: „es ist etwas Großes, Gottes Wort und ein Stück Brod haben". Den Werth des Brodes in dieser einfältigsten Bedeutung des Wortes wissen am besten die Niedrigen und Geringen im Volk, unsere staubbedeckten Brüder mit schwieligen Händen zu schätzen; aber auch die Reichen sollen seines Werthes eingedenk sein, daß nicht der Mangel über sie komme als ein gewappneter Mann und die Entbehrung sie achten lehre, was sie in der Fülle nicht schätzten. Ein vornehmer Araber hatte sich einst in der Wüste verirrt und wurde vom Hunger gequält; da findet er ein Säcklein, das ein Wandersmann vergessen hat, und voller Hoffnung sieht er es an und denkt nicht anders, als es werde Nahrung für ihn darinnen sein. Aber es sind Edelsteine darin, und bitter enttäuscht ruft der Mann voll Schmerz aus: „es sind nur Edelsteine, ich dachte es wäre Brod!" Achtung vor dem Brod, und sammelt auch immer hübsch die übrigen Brocken! Doch dürfen wir in unserer Deutung bei dem nächsten buchstäblichen Sinne nicht stehen bleiben, sondern müssen, wie Luther im Katechismus, im weiteren Sinne zum täglichen Brod rechnen alles, was zu des Leibes Nothdurft und Nahrung gehört, als Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und getreue Oberherren, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen. Jeder Wunsch in Beziehung auf leibliche Güter, sofern sie uns ebenso unumgänglich nöthig sind, als das liebe Brod, darf in der vierten Bitte zu Gott aufsteigen; Gott ist keineswegs ein so vornehmer Gott, daß er es sich nicht gerne gefallen ließe, wenn z. B. eine arme Magd, die sich die Füße wund gelaufen, ihn um ein paar Schuhe angeht, oder ein viel geplagter Bürgersmann, dem böse Nachbarschaft das Leben sauer gemacht, ihn um getreue Nachbarn bittet. Nur Eins der 23 lutherischen Stücke haben Manche in neuerer Zeit von der Gebetsliste der Gläubigen streichen wollen, nämlich das Geld; man hat es ein Vorurtheil gescholten, auch das Geld als eine Gabe Gottes zu betrachten, und gemeint, um das Geld als solches hätte doch wohl nie ein Gläubiger gebetet, geschweige über einer empfangenen Münze ein

Dankgebet gesprochen. Ei, um wie manches Viergroschenstück hat der gottselige Aug. Herm. Francke gebetet, und für wie manchen empfangenen Thaler hat er dankbar die Hände gefaltet! Nein, wahrlich, so ist das Wort vom „ungerechten Mammon“ nicht gemeint, als ob das Geld metallene Sünde wäre; der Heiland selbst nahm ohne Scrupel den Groschen in die Hand, und wir dürfen ohne Scrupel nach Groschen und Thalern, wenn sie uns nöthig sind, die Hände zum Gebet erheben. Um alles, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, darf und soll der Christ seinen himmlischen Vater bitten, das lehrt das Wörtlein „Brod“; aber rechte Beter müssen auch genügsame Leute sein, das lehrt das Wörtlein „täglich“, und fleißige Leute, das lehrt das Wörtlein „unser“ und barmherzige Leute, das lehrt das Wörtlein „uns“, und gottvertrauende Leute, das lehrt das Wörtlein „heute“, und erkenntliche Leute, das lehrt das Wörtlein „gieb“. (Quandt.) Unter der Erklärung dessen, was zum täglichen Brode gehört, finden wir eine Menge von Dingen genannt, welche selten ein Mensch alle beisammen hat. Aber wenn etliche haben z. B. Acker und Vieh, so nehmen die Andern aus ihrer Fülle auch ihr Theil; was einem jeden der ewig reiche Gott verleiht, das ist sein täglich Brod, was er nicht hat, das gehört nicht zu seinem täglichen Brod. (Löhe.) Bei Matthäus steht das tägliche Brod, bei Lukas der Geber voran: „gieb uns unser täglich Brod immerdar“. Leider denkt jetzt die große Menge selten noch an solches Gebet; mit Worten oder ohne Worte sagen sie: „Wozu soll ich denn beten? Das Feld derer, welche nicht beten, trägt ebensogut wie das Feld derer, welche beten; die Geschäfte derer, welche seit ihrer Kindheit das Angesicht des HErrn nicht mehr gesucht haben, bleiben hinter denen der betenden Christen nicht zurück; der Tisch derer, welche an kein Gebet denken, ist oft besser besetzt, als der Tisch derer, welche sammt ihren Kindern zum HErrn schreien“. Das ist wahr! Luther sagt selbst: „Gott giebt täglich Brod auch wohl ohne unsre Bitte, allen bösen Menschen“; er versorgt auch die Lästerer seines eigenen Namens sammt den wilden Thieren. Aber es ist ein Unterschied zwischen Brod und Brod: ohne Bitte ist es ein Brod der Langmuth und Geduld, ob wir uns vielleicht durch solche Güte zum HErrn ziehen ließen, mit der Bitte ist es ein Brod der väterlichen Güte; ohne Bitte giebt er es aus unergründlicher Erbarmung trotzigen Knechten, mit der Bitte giebt er er es in Freude seinen lieben Kindern; ohne Bitte kann es ein Brod des Zornes sein, er wird durch seine dauernde Treue unsere Untreue in ein um so grelleres Licht stellen und völlig zur Sünde machen, und wenn er uns richtet, sollen wir gar keine Entschuldigung haben, mit der Bitte ist es ein Siegel, daß er auch die Seele immerfort mit dem himmlischen Manna speisen will. Mit der Bitte ist es eine Gnade zum Leben, ohne Bitte eine Gnade zum Gericht. Wenn du ein verstocktes, boshaftes Kind hast, so kannst du dasselbe auch nicht verhungern lassen, du reichst ihm auch sein tägliches Brod; aber du giebst es ihm mit ganz anderem Herzen als liebenden, bittenden Kindern, es nimmt dasselbe auch mit ganz anderem Herzen, es wird darunter nur härter. Die feurigen Kohlen auf dem Haupte bringen eine doppelte Wirkung hervor; sie brennen entweder hinunter in das Herz zur Scham, Reue und Buße, oder sie brennen hinunter, um die letzte Regung der Liebe und Dankbarkeit zu ertödten. (Ahlfeld.) Weil unsre Erwerbszweige immer mannigfaltiger, die Veranstaltungen zum Anbau der Erde immer ergiebiger, die Sicherungsmittel gegen Gefahr und Nachtheil immer allgemeiner geworden, ist deshalb vielleicht das Wörtlein „gieb“ zu streichen? ist's vielleicht nur frommer Ueberfluß, mitgeschleppter Urväterhausrath, im Grunde Aberglaube, das tägliche Brod als eine Gabe anzusehen und über irdische Mittel hinaus dem Wunder und Geheimniß des Segens seinen heiligen Platz zu wahren? Wohlan, häufe alles Gold in deinen Kasten und stehe geblendet davor, sammle deine Scheuern voll, berechne und befestige jedem möglichen Unfall gegenüber Abwehr um Abwehr — siehe, Krieg und Frieden mit ihrem Gefolge, Wind und Wetter, Mangel und Fruchtbarkeit, Krankheit und Gesundheit, und alle des Lebens unberechenbare Wechselfälle, sie sind schließlich nicht in deiner Hand! Dringe ein in die stillgeschäftigen Werkstätten der Natur, suche dir jeden spröden Stoff dienstbar, jede trotzende Kraft mindestens unschädlich zu machen — hinter und über der Kette all dieser Ursachen und Wirkungen steht frei und allgewaltig der persönliche Urheber, Gott, der Schöpfer und HErr Himmels und der Erden! (Kögel.) Meister Klüglinq will mich fragen und examiniren, ob ich denn wirklich glaube, daß Gott mir auf meine Bitte etwas gewähre, was er ohne meine Bitte mir nicht geschenkt haben würde? Gegenfrage: ob du mit solch einem hölzernen Kinde zufrieden sein würdest, das seinen Vater niemals um etwas bittet und erst einen halben Tag überlegt, ob es zu diesem äußersten Mittel greifen soll, oder das nach Empfang der erbetenen Gabe sich mit der Grübelei abgiebt, ob nicht der Vater am Ende doch ohne die Bitte die Gabe geschenkt haben würde, also die Bitte sich hätte ersparen lassen? Das Gebet gehört bekanntlich weder unter die Zwangssteuern noch unter die unnützen Ausgaben, das Gebet gehört zu den Opfern, die selige Privilegien sind, und das Vaterunser als ein vom HErrn uns aufgetragenes Gebet ist in eben diesem Auftrage Verheißung: die Blume täuscht sich nicht, die aus dem finstern Schooß der Erde empor nach dem goldenen Licht sucht. (M. Claudius.) Der Fromme hat Eigenes gar nicht, Gott ist ihm Alles, und was er vor sich auf Tisch und Teller hat, achtet er für das Seine nicht, im feineren Verstande, er bittet, daß Gott es ihm geben möge. Das Beten der frommen Seele ist nicht allein ein Reden vor Gott, sondern auch ein Reden mit Gott, und da ist Amen so recht eigentlich der Gottestheil im Gebet; wenn nun der Mund oder die Seele spricht: unser täglich Brod gieb uns heute; so ist des HErrn Antwort dann, wie wenn in Mark. 8, 6 es heißt: „und er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten“. (Cl. Harms.) Nicht um das Brod-Capital, das Gott für uns in Händen hat, nur um die Brod-Zinsen lehrt der Heiland seine Jünger beten, indem er sie anweist zu flehen: „unser täglich Brod gieb uns heute!“ Um alles, dessen wir für unsers Leibes Nahrung und Nothdurft bedürftig sind, aber niemals um mehr als dies, sollen wir also beten. Der alte V. Herberger theilt uns eine liebliche Geschichte aus der Reformationszeit von einem christlichen Beter mit, der des Wörtleins „täglich“ wohl eingedenk war. Dr. Ziegler, als er das Kloster verließ und den lutherischen Glauben annahm, bat Gott, er möge ihm ein ehrliches Amt und etwa 40 Gulden dazu bescheren, damit er Gott und dem Nächsten ehrlich dienen und sich ernähren könne; es geschieht. Da er nun in die Ehe getreten, wollten die 40 Gulden nicht mehr reichen, und er bittet seinen himmlischen Vater um 60 Gulden; Gott giebt sie ihm. Da kommt eine Theurung über das Land, und der fromme Doctor muß seinen Gott

um 100 Gulden anflehen; Gott giebt's ihm desgleichen. Da er nun alt wird, will's abermal nicht reichen; da wirft er sich auf seine Kniee und sagt: „Lieber Vater, ich habe von Abraham gelesen, daß er etliche Male mit dir geredet hat, und du hast ihn in Gnaden erhört. Das habe ich auch erfahren — ach, zürne nicht mit mir, ich will noch einmal mit dir reden; gieb mir, was ich bedarf, so werde ich allezeit genug haben, ich will dir nichts mehr vorschreiben". Darauf beschert ihm Gott alljährlich 150 Gulden; und da das der Churfürst von Sachsen erfährt, daß er also gebetet habe, sagt er: „der Mann soll nicht blos sein trocken Brod, sondern in seinem Alter auch sein Labetrünklein haben", und schenkt ihm noch 200 Gulden dazu. Das war ein genügsamer Bettler, wie der Heiland ihn haben will; heutzutage aber ist solche Genügsamkeit ein rares Ding. Durch das Leben der Gegenwart zieht sich ein starker Zug der Ungenügsamkeit, der Genußsucht, des Haschens nach irdischen Gütern und Ergötzungen; und selbst unter den gläubigen Jüngern dessen, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlege, findet sich vielfach ein luxuriöser Sinn. (Quandt.) Warum hat denn der HErr die Bitte auf eine so kleine Zeit beschränkt: „gieb uns *heute*"? warum dürfen wir uns denn nicht gleich Vorrath auf längere Zeit erbitten? Er will uns recht in der kindlichen Abhängigkeit von unserm Vater im Himmel erhalten; wer gleich Vorrath auf lange Zeit haben will, der spricht damit aus: „ich habe keine Zeit zum Bitten, ich habe keine Freude darin, ich möchte es in Einem Gebet auf lange Zeit abmachen." Das ist Thorheit und unkindliches Wesen; morgen lebt dein Gott auch noch, morgen bist du auch noch sein Kind; wenn das Morgen zum Heute geworden ist, sollst du wieder kommen und wieder bitten. Du weißt übrigens nicht, ob der HErr nicht bis morgen anders über dich verfügt hat, ob du morgen noch issest und trinkest: warum willst du um Dinge bitten, von denen du nicht weißt, ob du sie noch brauchst? Wenn du noch lebst, hat Gottes Brünnlein wieder Wassers die Fülle, und seine Scheuern sind unterdeß nicht leer geworden. (Ahlfeld.) Der ungläubige, geizige Mensch denkt an morgen, und nicht nur an morgen, sondern an viele ferne Jahre hinaus, und darum ist sein Leben ein ängstliches und sorgenvolles Leben; unter dem Vorwande, sich soviel wie möglich sicher zu stellen, kommt er nie zur Ruhe und zum Frieden, und hängt sein Herz immer an die Gabe und nimmer an den Geber. Das will der HErr aber nicht haben, er möchte den Seinen vielmehr ein sorgenfreies, leichtes, wohlgemuthes Leben bereiten; darum sagt er (Matth. 6, 34): „sorget nicht für den andern Morgen, es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage habe", und selbst die tägliche Sorge lehrt er uns auflegen auf unsern Vater, indem er uns gebietet zu beten: „unser täglich Brod gieb uns heute." (Fr. Arndt.) Es ist auf Erden kein Mensch dem Bilde Gottes so gar unähnlich, als der Geizige und Neidische, welche beide alles Gute nur für sich begehren und keinem Andern etwas gönnen, gleich als wollten sie allein alle Schätze und Güter Gottes verzehren; im Gegentheil aber ist auch keine lieblichere Tugend und die mehr an Gottes allgemeine Liebe erinnerte, als die Nächstenliebe, welche allen Menschen Gutes gönnt, auf Erden kein Glück, im Himmel keine Seligkeit sich denken kann, die sie alleine, ohne Theilnehmer genießen sollte. Darum will auch der HErr, daß wir alle einander jede Erquickung, jede Gottesgabe gönnen sollen, und heißet uns für einander beten: „unser täglich Brod gieb *uns* heute", damit er, erfreut durch die Liebe seiner Christen unter einander, desto reichlicher aus seiner Fülle spende und schenke. (Löhe.) Ein reicher Londoner Kaufmann trat an einem Winterabend aus dem Comptoir in seine Wohnstube; er machte es sich bequem, rückte den Lehnstuhl an den Kamin und ließ sich am hellen Feuer gemüthlich nieder; es wollte aber mit der Gemüthsruhe heute Abend nichts Rechtes werden, es ging dem Manne etwas im Kopfe herum. Am Nachmittag war der Agent einer wohlthätigen Gesellschaft bei ihm im Comptoir gewesen, hatte ihn dringend gebeten, seinen Beitrag zum Besten der Gesellschaft dies Jahr zu verdoppeln, und ihm die Bedürfnisse derselben dringend ans Herz gelegt; der Kaufmann hatte ihn abgewiesen. „Die Leute müssen meinen, ich wäre ganz aus Geld zusammengesetzt", sprach er jetzt vor sich hin; das ist nun der vierte Verein, für den ich dies Jahr meinen Beitrag erhöhen soll, und doch habe ich gerade dies Jahr so schwere Ausgaben für meinen Haushalt gehabt, wie noch nie. Der Bau hat schweres Geld gekostet, und diese Möbel und Tapeten und Vorhänge haben viel gekostet; ich wüßte wahrhaftig nicht, wie ich auch nur um einen Pfennig meine Beiträge erhöhen könnte". Der Mann wurde immer verdrießlicher, wurde müde und schläfrig, und endlich schlief er in seinem Lehnstuhle ein. Da kam es ihm im Schlafe vor, als höre er Fußtritte vor der Thür, und ein einfacher, ärmlich aussehender Mann trat herein, stellte sich vor ihn hin und bat ihn einen Augenblick um Gehör. Der Kaufmann zog ihm einen Stuhl an den Kamin und bat, Platz zu nehmen. Der Fremde sah sich die schön möblirte Stube ein Paar Augenblicke an, zog dann ein Papier hervor, reichte es dem Kaufmann hin und sagte mit einer demüthigen und von Herzen sanftmüthigen Stimme: „Mein Herr, hier ist die Zeichnung ihres letztjährigen Beitrags für die Mission. Sie kennen die Bedürfnisse dieser heiligen Sache besser, als ich es Ihnen sagen kann; ich wollte hören, ob Sie nicht Ihrem Beitrage für dieses Jahr noch etwas hinzufügen möchten." Die sanfte Ansprache des einfachen und anspruchslosen Mannes beunruhigte den Kaufmann noch mehr, als der Agent heute Nachmittag, und er wiederholte hastig und verlegen dieselben Entschuldigungen: die drückende Zeit, die Schwierigkeit, etwas zu verdienen, seine Familienausgaben u. s. w. Der Fremde schaute ruhigen Blicks durch das stattliche Zimmer, nahm sein Papier wieder an sich, reichte aber augenblicklich ein anderes mit den Worten hin: „dies ist die Liste, auf der ihr letztjähriger Beitrag für die Tractat-Gesellschaft verzeichnet steht; haben Sie nichts hinzuzufügen? Sie wissen, wieviel schon durch dieselbe geschehen ist, wieviel aber auch noch zu thun übrig bleibt — wollen Sie nicht Ihren Beitrag erhöhen?" Der Kaufmann ward allerdings durch diese neue Bitte etwas verstimmt; aber in der stillen, milden Weise des Fremden lag etwas, was ihn vor heftigem Ausbruch bewahrete. Er antwortete nur, daß er unendlich bedauere, daß seine Verhältnisse der Art seien, daß sie ihm keine Erhöhung seiner milden Gaben für dies Jahr gestatteten, und der Fremde zog auch dies Papier ohne den geringsten Widerstand zurück; aber unmittelbar darauf hielt er die Liste der Beitragenden für die Bibelgesellschaft hin und erinnerte den Kaufmann mit wenigen, aber eindringlichen Worten an die allgemein anerkannten Ansprüche dieser Gesellschaft und bat wiederum um eine Erhöhung des Beitrages. Da wurde der Kaufmann ungeduldig: „habe ich's nicht deutlich genug gesagt", fuhr er auf, „daß ich dies Jahr nichts mehr für solche Zwecke geben kann? Es scheint, als ob dergleichen Ansprüche in unsrer Zeit

gar kein Ende nehmen wollten; anfangs gab es nur 3—4 Vereine, und die Gaben dafür brauchten gerade nicht hoch zu sein, jetzt aber entstehen täglich neue, und nachdem wir schon reichlich gegeben, muthet man uns gar zu, unsere Gaben noch zu verdoppeln und zu verdreifachen. Dies Ding nimmt kein Ende; wir müssen aber doch endlich einmal aufhören!" Der Fremde steckte sein Papier wieder ein, stand dann auf, heftete sein Auge durchdringend auf den vor ihm sitzenden Kaufmann und sprach mit einer Stimme, die durch die Seele zitterte: „In dieser Nacht vor einem Jahr glaubten Sie, Ihre Tochter läge im Sterben; Sie hatten vor Angst nirgends Ruhe — wen riefen Sie in jener Nacht an!" Der Kaufmann fuhr zusammen und sah auf: es schien, als ob der Fremde verwandelt sei, so drückte ihn dessen ruhiger und durchdringender Blick zu Boden; er rückte fort, hielt die Hand vor's Gesicht und sagte nichts. „Vor fünf Jahren", fuhr der Fremde fort, „wissen Sie es noch? da lagen Sie am Rande des Grabes und glaubten eine unversorgte Familie zurücklassen zu müssen, wissen Sie noch, zu wem Sie da beteten? wer sie nicht zurückwies? wer Ihnen da half?" Einen Augenblick hielt der Fremde inne, Todesstille herrschte im Zimmer; der Kaufmann beugte sich vorn über und legte das betäubte Haupt auf die Lehne des Stuhls, der vor ihm stand, der Fremde aber trat näher und in noch eindringlicherem Tone fragte er zum dritten Mal: „Denken Sie 15 Jahre zurück, an jene Zeit, wo Sie Tag und Nacht im Gebet rangen, wo Sie sich so hilf- und hoffnungslos fühlten, wo Sie gern den Werth einer ganzen Welt für eine Stunde gegeben hätten, in der Sie die Versicherung empfingen, daß Ihre Sünden Ihnen vergeben seien — wer hörte damals auf Ihr Flehen?" — „Mein Gott und mein Heiland war's", rief der Kaufmann: „ja, er war's!" — „Und hat der sich denn jemals beklagt, daß er von Ihnen zu viel in Anspruch genommen werde?" fragte der Fremde, und seine Stimme war dabei so ruhig und so weich, und doch lag der allertiefste Vorwurf darin. „Wohlan, sprechen Sie: sind Sie es zufrieden, von diesem Abend an nichts mehr von ihm zu bitten, wenn er dafür von heute an Sie auch um nichts mehr bitten will?" — „Nimmermehr!" sprach der Kaufmann und stürzte zu des Fremden Füßen; aber in diesem Augenblick schien die Gestalt zu verschwinden, und er erwachte. „O mein Gott und Heiland", rief er aus: „was habe ich gethan? Nimm alles, nimm jedes — was ist alles, das ich habe, gegen das, was du für mich gethan hast." (Quandt.) Ich frage euch mit der vierten Bitte, darin es heißt: „unser täglich Brod": ist euer Brod auch euer? Ihr Brod essen nicht, die da nehmen, wo sie kriegen, und kümmern sich um Rechtmäßigkeit nicht; die, was sie haben, das genommen haben, zusammengebracht haben durch List und Ueberlist, durch Veruntreuung eines Anvertrauten, durch feine oder grobe Antastung mit ihren Händen in Beziehung auf das, was einem Andern gehört, Privatmanne oder Commune, durch Bezahlung für Arbeiten, die nicht gethan, für Wege, die nicht gegangen, für Dienste, die nicht geleistet sind. Ihr Brod essen nicht, die sich lassen nähren und könnten sich selbst ernähren, nehmen von Andern, die ihnen geben, und drängen Bessere, Würdige weg von des Mildgesinnten Hand, ohne allen Anschein auch nur eines Rechtes, Andere mit anscheinendem Recht, welche letzteren sich finden in Haushaltungen, da beide, Mann und Weib verdienen sollten, und der eine ist nur der Erwerber, der andere der Verderber, da Kinder, Söhne und Töchter, sich lassen von ihren Eltern nähren, die sich schon selbst sollten in den Stand gesetzt haben, der Eltern Brod nicht mehr, sondern selbstverdientes zu essen, da Verwandte sich mit ihrer Nothdurft auf ihre begüterten Verwandten werfen, zwingen und zwacken ab und thun, was doch Ihres wäre, nicht, in Trägheit, in Wohlleben, in Fahrlässigkeit. Gleicherweise, die von dem leben, was ihnen zugeflossen durch Erbschaft, durch Schenkung, ununtersucht, niemals gefragt, wie entstanden, wie zusammengebracht, ob auch mit fremdem Gut untermenget, davor in alten Zeiten man so scheu war, und zehren davon ohne irgendwelch eigenes Thun und Dazuthun und Danebenthun: von allen diesen sage ich, daß sie nicht seien, welche der Apostel (2. Thess. 3, 12) bezeichnet, als die ihr eigen Brod essen; von diesen allen sage ich, daß sie, ob ein Vaterunser auch, doch kein Brodunser haben; von diesen allen sage ich, daß in ihrem Munde die vierte Bitte gar übel lautet, wenn sie sprechen: „unser Brod". Wir müssen aber auf Weisung dieser Bitte auch weiter zusehen, ob das Brod, das wir uns erworben, das wir haben, ein gottgegebenes sei; denn es heißt ja: „unser täglich Brod gieb uns!" Woran erkennen wir das? Es giebt untrügliche Kennzeichen; eins ist dies, das untrüglichste: wenn auf gottgewiesenem Wege, in redlicher, gottbefohlener Arbeit darum, Menschen zu Dienst und Nutzen, jemand sich sein Brod erworben und durch gutes Verfahren, durch gutes Haushalten, damit es vermehrt hat und — wohl bemerkt! — auch zu Gott gebetet hat, daß er ihm gebe, dann sagen wir: „es ist sein Brod". Aber ich bin bald fertig mit Angabe der untrüglichen Kennzeichen, fange an erst und gehe nur bedenklich weiter. Was jemand zu Theil wird auf Wegen, die man auch wohl nennet des Glückes, da eben mit seinen Anstrengungen sein Erwerb nicht im Verhältniß steht, als zu groß dafür, oder da ihm durch besondere Freundesgunst oder eingetretene Sterbefälle Güter, die man nennt des Glücks, zugefallen sind — nun, auch die wollen wir noch lassen für gottgegebene gelten. Doch nun bin ich wirklich schon am Ende und weiß kein Kennzeichen mehr. Ausbildung eines besonderen Talents des Körpers oder Geistes, dessen Leistungen blos Staunen erregen oder zum Weinen, zum Lachen bewegen, überhaupt nur die äußeren Sinne ergötzen und die innern, in welche die äußeren auslaufen, davon aber der edlere Mensch, das Herz nicht Nahrung noch Nutzen hat und der Geist mehr getödtet als belebt wird: wenn solch Geschick dem, der's hat, das Brod in's Haus und Geld in den Kasten schickt — ich bin mehr für das Nein, als für das Ja, wenn hier gefragt wird, ist des Mannes Brod ein gottgegebenes? Vollends wer sich's erspielt, was er hat, durch Lotto, in Karten, mit Würfeln — was hat Gott mit solchem Spiel zu thun? da sage niemand von solchem Brod, daß Gott es gegeben habe! Woher es denn gekommen? Eher als von Gott kommt solches vom Teufel her, als der hiermit Seelen lockt und fängt, wie auch oftmalen es mit solchem Gut ein trauriges oder gar schreckliches Ende nimmt. Also, was bleibt denn als untrügliches Kennzeichen feststehen, dabei man ein Vaterunser beten kann? Das erste: auf ordentlichem Wege erworben, und dann das andere: angestorben; die ihr in solchem Haben des Brodes seid, euch heißt es ein gegebenes. (Cl. Harms.) Zu Luther's Zeit pflegte eine fromme Frau in Wittenberg, die Dr. Krappin, die sieben Bitten im Vaterunser auf die sieben Tage der Woche zu vertheilen: ein glücklicher Gedanke! Das „geheiligt werde dein Name" gehört für den

Sonntag, da Gottes Wort uns gepredigt wird und wir sollen lernen, auch heilig als die Kinder Gottes darnach leben; das „dein Reich komme!“ ist eine rechte Bitte für den Montag, da die Alltage mit dem irdischen Tagewerk und ihren so vielen in's Irdische und Niedrige herabziehenden Gedanken und Geschäften von Neuem beginnen, daß wir da unserer himmlischen Berufung nicht vergessen; das „dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden“, ist eine Dienstags-Bitte, das Wort in seiner jetzigen Schreibweise genommen, da es uns an „Dienst“ erinnert, denn irgend einem Herrn müssen wir dienen, hier aber hörst du, welchem du dienen sollst und welchem die Erde einst wieder zufallen soll — hilf an deinem Theil den „Fürsten dieser Welt“ aus seiner angemaßten Herrschaft (Luk. 4, 6) mit heraustreiben, daß die Reiche der Welt unsers HErrn und seines Christus werden; das „vergieb uns unsere Schuld ꝛc.“ ist die Donnerstags-Bitte, da Christus im heil. Abendmahl uns ein so herrliches Unterpfand der Vergebung unserer Sünden gegeben hat und darauf hingegangen ist, uns diese Vergebung zu erwerben und für seine Mörder zu beten; das „führe uns nicht in Versuchung“ ist die Freitags-Bitte, denn mit seinem Leiden und Sterben hat unser Heiland alle Versuchung des Teufels, der Welt und unseres Fleisches zu Schanden gemacht, daß sie nichts soll über uns vermögen, wenn wir recht fest an ihn uns halten; und das „erlöse uns von dem Uebel“ ist die Sonnabends-Bitte, denn da lag der HErr im Grabe und weihete die Erde für uns ein, daß sie uns eine süße Ruhekammer werde, nachdem wir entgangen aller Noth, die uns jetzt hält umfangen, bis der fröhliche Auferstehungstag kommt (Jes. 26, 20; 57, 2). Wie stehts nun aber mit der Mittwochs-Bitte: „unser täglich Brod gieb uns heute?“ Ach, am Mittwoch ist Judas einst hingegangen zu den Hohenpriestern; „was wollt ihr mir geben? ich will ihn euch verrathen!“ und er versprach sich, da sie ihm 30 Silberlinge boten. Das ist eine Geschichte, die Tag für Tag sich wiederholt: um elende 30 Silberlinge, um des Geldes und Gewinnes willen verrathen Christen noch immer ihren HErrn und Meister, für den Lohn der Ungerechtigkeit lassen sie sich zu Teufels-Werkzeugen brauchen und opfern Pflicht und Gewissen, den Frieden hienieden und die Seligkeit droben auf; und leider hat jeder seinen Preis, für den er sich feil bietet. Dagegen ist die einzige Hilfe, daß wir mit der 4. Bitte Gottes Tischgänger werden, nichts begehren, als was aus seiner Hand kommt, aber auch zufrieden sind mit dem von ihm uns beschiedenen Theil in der gewissen Zuversicht, daß er uns nicht werde verlassen noch versäumen.

Vergieb uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben: was fordert uns auf zu diesem Gebet? einmal das Bewußtsein unsrer tiefen Verschuldung, sodann die Unmöglichkeit, uns selbst aus eigenen Kräften davon zu befreien; und wozu fordert nun wiederum dieses Gebet auf? zur Vergebung gegen Andere, welche sowohl das Kennzeichen als das Bewahrungsmittel der uns von Gott zu Theil gewordenen Vergebung ist. (Fr. Arndt.) Um Vergebung unsrer Sünden bitten wir in dieser Bitte, d. h. um ein Gut, welches für die Seele nicht minder nöthig ist, als das tägliche Brod für den Leib: wie der Leib ohne das tägliche Brod nicht bestehen kann, sondern dahinwelkt in den Tod, so kann die Seele ohne Vergebung der Sünden nicht bestehen, sondern fällt dahin in immer größere Sünde und Zorn Gottes, welcher ein geistlicher Tod und bejammernswerther ist als jeder leibliche Tod. Von allen Millionen und zahllosen Schaaren von Bitten, welche zu Gott aufsteigen, gehören nur sieben zum Vaterunser, und unter diesen sieben handeln zwei von der Sünde, die fünfte nämlich von Vergebung der Sünden und die sechste von Bewahrung vor der Sünde; daraus allein schon können wir beides lernen, welch ein furchtbares Uebel die Sünde und welch ein kostbares Gut Vergebung der Sünde sei. Aber wir sehen das nicht ein, sondern wie vor Gott die Sünde das größte Uebel ist, so ist sie bei Menschen das geringste; und ebenso kann man von der Vergebung der Sünden beides behaupten, es ist kein größeres, und auch, es ist kein verachteteres Gut als sie. — Von jeder andern Trübsal gilt das Wort der Schrift (Hebr. 12, 11): „alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein“; aber von der größten unter allen Trübsalen, von der Sünde gilt das Gegentheil: die Sünde, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Traurigkeit, sondern eitel Freude; denn wer dünkt sich fröhlicher als der Spötter, wenn er seiner Spottlust, der Verleumder, wenn er seiner neidischen, boshaften Zunge, der Zänker, wenn er seiner zänkischen Laune, der Unreine, wenn er seinen unreinen Gedanken, der Hurer, wenn er seinem hurerischen, der Ehebrecher, wenn er seinem ehebrecherischen, der Geizige und Habsüchtige, wenn er seinem geizigen, habsüchtigen Herzen Raum geben und die Zügel schießen lassen kann? Die Sünde ist wie die Erde im Frühling — sie verschweigt es, daß ein Winter kommt; wie das Fleisch in der Jugend — es scheint zu leugnen, daß es in Verwesung aufhören wird; wie eine Rose, über deren vergänglicher Blüthe man die standhaften, Winter und Sommer bleibenden Dornen ihres Gehölzes, wie eine Schlange, über deren bunter Haut man ihr Gift, wie ein Blitz, über dessen lichtem Strahl man des Todes zu vergessen geneigt ist, in welchem er endet. Es ist ein Elend mit dem Menschen: den kleinsten Schmerz des Leibes, den leisesten Vorboten der Auflösung desselben kann er leicht erkennen, empfindet ihn auch bald; aber den Grabstein der Sünde, den lastenden Fluch Gottes, welcher mit ihr über uns hereinfällt, empfindet die Seele nicht. (Löhe.) In den Tagen des Kaisers Augustus starb ein Mann, der früher große Güter besessen, sie vergeudet, sich eine entsetzliche Last Schulden aufgeladen und sich um diese Schulden auch kein Haar gegrämt hatte; in vollster Sorglosigkeit hatte der Heide bis an seinen Tod hingelebt. Als sein Nachlaß verkauft wurde, ließ sich der Kaiser sein Bett kaufen, weil er meinte, in dem Bette müsse es sich besonders gut schlafen, weil ein so mit Schulden belasteter Mensch ruhig darin habe schlafen können. So ruhig, wie dieser, schlafen auch Viele mit ihren Schulden an Gott; wir mögen aber doch ihr Bett nicht kaufen — Gott wird sie aufwecken, ihre Polster werden ihnen Steine und Dornen werden, ihre Sünden werden aufstehen, und was sie im Schreien und Nagen lange Jahre versäumt haben, das holen sie dann durch Schärfe in kurzer Zeit nach. Freue dich, wenn du ein waches Gewissen hast, wenn dich alle Sünde drückt, wenn du für deine Schuld ein gutes Gedächtniß hast, wenn die Gerechtigkeit Gottes dir hoch und heilig dasteht: unsere Schuld muß uns drücken, sie ist die schwerste Schuld, sie ist Herzensschuld; sie wird, wenn wir nicht Vergebung empfangen, eine ewige Schuld. (Ahlfeld.) Die Form der Bitte, wie sie bei Lukas lautet, setzt im zweiten Theil nicht eine Bedingung, sondern nur einen aus der Art, wie wir in unserm geringen Theil handeln, entnommenen Beweggrund: „denn auch wir vergeben allen, die uns schul-

dig sind". Es setzt das voraus, daß der Gläubige schon in der Liebes-Atmosphäre lebt, welche Jesus schaffen will, und ist in gleichem Sinne zu verstehen, wie das in V. 13 Gesagte: „Wir selbst, so arg wir sind, machen Gebrauch von dem uns zustehenden Recht der Gnade und erlassen ihre Schulden denen, die uns schuldig sind; wie vielmehr wirst du, Vater, der du die Güte selbst bist, dein Gnadenrecht gegen uns gebrauchen!" (Godet.) Darnach scheint auch das „wie wir" (unsern Schuldigern vergeben) bei Matthäus nicht sowohl in dem Sinne: „in dem Maße als wir" (Matth. 20, 14; Offenb. 18, 6) verstanden werden zu müssen, sondern nur eine Aehnlichkeit zu bezeichnen (Matth. 18, 33). In jenem Sinne, also nach Maßgabe von Kap. 6, 38: „eben mit dem Maße, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen", hat Luther in der Auslegung von 1518 die Worte genommen. (Tholuck.) Ich ziehe das Wörtlein „als", wie es ehedem allgemein gebräuchlich war, dem Wörtlein „wie" vor; dem „wie" hängt die Vorstellung des Maßes sich so leicht an, wobei wir zu kurz kämen. Ach wir armen Menschen, wenn uns Gott nicht mehr vergäbe, als wir einander! Ich wüßte keine drei Menschen zu nennen, denen ich etwas zu vergeben hätte, und weiß nicht einen, für den nicht die Vergebung bereit liegt: wenn mir Gott nicht *mehr* vergeben wollte! Dahingegen das Wörtlein „als", das geht auf kein Maß, bleibt in der Aehnlichkeit: wenn ich nur vergebe! ist's viel, so vergiebt Gott mir viel; ist's wenig, so vergiebt mir Gott auch viel. (Cl. Harms.) Der Satz soll bedeuten: wir fühlen die Zuversicht zu deiner Vergebung in dem Gefühl der Versöhnlichkeit, das uns erfüllt und von dir ist, und erbitten sie mit dem Gelübde dieses Gefühls. „Schulden" ist eben soviel als „Sünden", aber von Seiten der Zurechnung oder des selbststrafenden Gefühls gefaßt. (P. Lange.) — Es ist uns so wohl, wenn uns die Sünde vergeben ist; der Friede Gottes ist so lieblich, so ein heiterer Himmel, so eine sanfte, liebe, grüne Frühlingserde; wir möchten immer im Frieden Gottes wandeln und fürchten die Störung dieses Friedens durch neue Versuchungen so sehr — ja, da fallen wir auf unsere Kniee und flehen inbrünstig:

Führe uns nicht in Versuchung! Denn wir erkennen wohl, daß die Sünde ihre großen Reize für uns hat, daß unsre besten Vorsätze leicht zu Falle gebracht sind, daß uns Versuchung gefährlich, ja, daß zwischen Versuchung und Fall nur Ein Schritt ist; wir möchten aber so gerne bleiben, wo wir sind, im Frieden. So natürlich ist's, so nahe liegt's dem, der in der 5. Bitte erhört ist, die *sechste* zu beten. Diese zwei Bitten mit ihren zwei verborgenen Verheißungen sind wie zwei Hände Gottes, mit deren einer er uns rettet, mit der andern schirmt, mit der einen uns bettet, mit der andern uns zudeckt. (Löhe.) Das Wort „versuchen" hat in der Schrift zweierlei Bedeutung: das freie Wesen in Stand setzen, sich zwischen Gutem und Bösem, Gehorsam und Auflehnung zu entscheiden — in diesem Sinne versucht Gott selbst (1. Mos. 22, 1); aber: innerlich zum Bösen antreiben, die Sünde in einem so verführerischen Lichte erscheinen lassen, daß das schwache, getäuschte Geschöpf sich in dieselbe stürzt — so versucht der Teufel (Kap. 4, 2), und so kann Gott nicht versuchen (Jak. 1, 13). In jener Bedeutung nun können wir das Wort „Versuchung" hier nicht nehmen: wie können wir Gott bitten, uns mit Prüfungen zu verschonen, welche zur Entwickelung unsers sittlichen Wesens und zur Offenbarung seiner herrlichen Macht in uns (Jak. 1, 2 ff.) nothwendig sind! Der Urheber der Versuchungen, auf welche die 6. Bitte sich bezieht, ist vielmehr der Teufel. Gott darf nur seine Hand von uns zurückziehen, so finden wir uns der Macht des Feindes, der uns überall auf unsern Wegen Schlingen legt, preisgegeben: sich selbst überlassen, fällt der Mensch sogleich in die Gewalt des Fürsten der Finsterniß. Das fühlt der Gläubige auf's Tiefste; daher die Bitte: „führe uns nicht *ein* in Versuchung", d. i. ziehe deine Hand an diesem Tage nicht Einen Augenblick von mir ab, damit ich nicht in eine der Versuchungen falle, welche der Arge mir in den Weg legen wird; erhalte mich in den Regionen, wo du regierst und wo der Arge nicht beikommen kann. Ein Frommer hat die Bitte so umschrieben: „wenn die Gelegenheit zur Sünde sich darbietet, so gieb, daß die Lust nicht in mir sich finde; ist aber die Lust da, so gieb, daß die *Gelegenheit* sich nicht darbiete." (Godet.) Vor vielen sündlichen Thaten befindet sich der Mensch in einem solchem Zustande, worin er in hohem Grade zur Sünde aufgeregt ist, aber noch nicht fest entschlossen, ja in einem gewissen Kampfe noch dagegen; wo er aber die Gelegenheit sucht und auf eine Bestimmung durch eine Veranlassung von außen wartet, die ihn dann vor sich selbst rechtfertigen soll (vgl. Spr. 7, 6 ff.): das ist eine Verhöhnung der Bitte, die der HErr uns gelehret. — Die bösen Versuchungen sind nicht alle einerlei Art, sondern sie sind entweder *lustvoll* oder *leidvoll*, und es ist schwer zu entscheiden, welche von ihnen die gefährlichsten sind. Bei den *lustvollen* Versuchungen benutzt der Satan die Bundesgenossenschaft des *Fleisches*; seine allererste Versuchung auf Erden war eine solche — obgleich hier nur ein Apfel lag und dort der Todestod, überwand doch der Apfel — so gefährlich sind die lustvollen Versuchungen des Satan. Die Geschichte der Gläubigen aller Zeiten liefert dazu die traurigsten Belege; der königliche Sänger David, der Mann nach dem Herzen Gottes, erlag der lustvollen Versuchung des Satan beim Anblick der schönen Bathseba. Aber nicht minder setzt der Fürst der Finsterniß die kleine Heerde in Schrecken durch seine *leidvollen* Versuchungen. Dieselben sind theils leiblicher, theils geistiger Art: bei den *leiblichen* Versuchungen weher Art benutzt der Teufel die Bundesgenossenschaft der *Welt*, bei den *geistigen* Versuchungen naht er ohne Hilfstruppen in *eigener* Person. Es ist noch das geringste Leiden, sagt Dr. Luther, welches der Teufel durch die Welt auf uns treibet, so die Christenheit äußerlich und mit leiblichen Waffen angreifet, als Schwert, Kerker, Beraubung Guts und Leibes dazu; aber das ist viel schwerer, so er inwendig selbst treibet, da er die Herzen angreift, martert und plagt mit seinen feurigen Pfeilen, d. i. mit Schrecken und Angst der Sünde und Gottes Zorn, da er dem Menschen, der da sonst blöde und furchtsam ist, ein Tränklein schenket, nicht von bitterem Wermuth und Galle, sondern das da heißt Höllenangst, und in ein Bad führet, da er liegt wie in einem glühenden Ofen, daß ihm das Herz zerschmelzen möchte. Alle diese Versuchungen des Satan, die lustvollen wie die leidvollen, die leiblichen wie die geistigen, stecken in der Luft der Gegenwart und Zukunft, und können jeden Augenblick über dem Haupte eines gläubigen Menschen wie ein schweres Gewitter sich entladen; doch stehen sie sammt und sonders unter Gottes heiligem Walten, unter der Zulassung seines weisen Willens. So giebt es denn, um vor satanischen Versuchungen bewahrt zu bleiben, keinen andern Weg, als den der Bitte an den Allmächtigen: „führe du uns nicht in die bösen Versuchungen! laß du keine satanischen Anfechtungen über uns

kommen, damit wir nicht trotz der Vergebung unsrer vorigen Schulden durch Sünden der Zukunft das ewige Heil verlieren!“ Läßt Gott aber gleichwohl die bösen Versuchungen zu, so kann er doch dieselben in gute Prüfungen für uns verwandeln und uns aus seinem himmlischen Zeughause auf unser Gebet Wehr und Waffen darreichen, daß wir nicht allein wider den bösen Feind ritterlich kämpfen, sondern ihn auch im Glauben besiegen. (Quandt.) Es ist also ein Zwiefaches in unsrer Bitte enthalten: 1) bewahre uns, soviel als möglich ist, vor der Versuchung, daß wir nicht hineingerathen; 2) bewahre uns wenigstens, wenn du uns zu unserm Besten heimsuchen willst, in der Versuchung, daß wir nicht darin untergehen! „Es wird nichts Anderes daraus, wir müssen in der Versuchung stecken; aber davor bitten wir, daß wir nicht hineinfallen und darin ersaufen. (Luther.)

Bei der siebenten Bitte kommt zunächst die Frage in Betracht, wie wir die Worte zu deuten haben; denn was unsre deutsche Bibel mit „Uebel“ wiedergiebt und also sächlich nimmt (2. Tim. 4, 18), kann auch persönlich verstanden werden: „von dem Argen oder Bösen“, d. i. dem Teufel oder Versucher (2. Thess. 3, 3). Im großen Katechismus giebt Luther dieser Auffassung den Vorzug, indem er schreibt: „Im Griechischen lautet das Stücklein also: erlöse uns von dem Argen oder Boshaftigen, und stehet eben, als rede er vom Teufel, als wollt er alles auf Einen Haufen fassen, daß die ganze Summe alles Gebets gehe wider diesen unseren Hauptfeind; denn er ist der, so solches alles, was wir bitten, unter uns hindert, Gottes Namen oder Ehre, Gottes Reich oder Willen u. s. w. Darum schlagen wir solches alles endlich zusammen und sagen: Lieber Vater, hilf doch, daß wir des Unglücks alles los werden.“ Mit letzterer Umschreibung lenkt er in die Fassung des kleinen Katechismus ein, bei der er das Christenvolk, das ja längst (im Anschluß an den lateinischen Text der Vulgata) das Vaterunser zu beten gewohnt war, belassen wollte; die Auslegung dazu nimmt dann aber das Wort „Uebel“ bestimmter von den Folgen des Bösen, von dem mancherlei Druck, der auf unserm Leben hienieden lastet, obwohl Luthers Sprache sonst noch die ältere Bedeutung des Wortes kennt, wonach es im sittlichen Sinne s. v. a. das Böse ist (Sprüchw. 11, 19 Anm.). Da im jetzigen Sprachgebrauch das „Böse“ auch das „Uebel“ mitbefaßt (Ephes. 5, 16), so wäre eigentlich die Uebersetzung „von dem Bösen“ vorzuziehen, da das auch die persönliche Beziehung auf den Teufel zuläßt oder auf den „Bösewicht“, wie Luther schreibt, wenn die persönliche Fassung des Bösen die allein maßgebende ist (Ephes. 6, 16; 1. Joh. 2, 13). Auch in Matth. 5, 37 begegnet uns mit den Worten: „was darüber ist, das ist vom Uebel“ dieselbe Mehrdeutigkeit des Ausdrucks; in der 1. Ausl. von 1522 hatte Luther geschrieben: „vom Argen“, änderte das aber schon in der einige Monate darauf erfolgten zweiten Ausgabe ab. Halten wir nun fest, was schon oben bemerkt wurde, daß, auf den Teufel bezogen, das Wort „erlöse uns von dem Bösen“ in die engste Beziehung zu der dritten Bitte tritt (wie im Himmel, also auch auf Erden kann Gottes Wille erst dann geschehen, wenn der Teufel auch von der Erde hinweggethan, wie er aus dem Himmel verstoßen ist), so liegt unserm heidenchristlichen oder kirchlichen Bewußtsein, wie es gegenwärtig noch gerichtet ist, die Bindung des Satan auf tausend Jahr und die Aufrichtung des Millenniums (Offenb. 20, 1—6) ziemlich fern, ja bei den Meisten sträubt sich das christliche Bewußtsein gegen dieses Lehrstück und hält dasselbe vielmehr für eine Irrlehre; und doch wird gerade bei dem wiederhergestellten und geheiligten Israel auch das Wort (Matth. 5, 37; Jak. 5, 12) zu seiner vollen Geltung kommen: „eure Rede sei ja, ja! nein, nein! was darüber ist, das ist vom Argen“, denn gleichwie die Glieder der Gemeinde auf Zion Jungfrauen sind und mit Weibern nicht befleckt, so ist auch in ihrem Munde kein Falsches erfunden, sondern sie sind unsträflich vor dem Stuhl Gottes (Offenb. 14, 1—5). Wir können da bei den beiden Bitten, bei der siebenten wie bei der dritten, unsre Gedanken nur richten auf das, was am jüngsten Tage, nach der Ueberwindung des Gog und Magog geschehen wird, auf die Hinabwerfung des Teufels in den feurigen Pfuhl und Schwefel und auf die Herstellung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet (Offenb. 20, 7—21, 8; 2. Petri 3, 12 ff.); da nun aber die Verbindung der siebenten Bitte mit der dritten unsern Gedanken für gewöhnlich nicht so nahe liegt, als die mit der fünften und sechsten, so liegt es uns auch näher, die persönliche Beziehung fallen zu lassen und die sachliche vor allem in's Auge zu fassen, und dafür wiederum wäre das „von dem Uebel“ dem „von dem Bösen“ vorzuziehen, denn mit dem letzteren Ausdruck bekämen wir keine neue Bitte, sondern nur eine Fortsetzung der vorigen.

Hiermit liegt denn die zweite Frage zur Behandlung uns vor: sind das wirklich zwei Bitten: „führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen (Uebel)“, oder haben wir beide Stücke nur als Eine Bitte, die sechste, zu betrachten. Die reformirte Kirche faßt wirklich beide Worte zu Einem zusammen und nennt sie die sechste Bitte; sie setzt sich damit in derselben Weise über die biblische Zahlensymbolik hinweg, wie wenn sie die beiden Tafeln des Gesetzes in vier und sechs Gebote zerlegt (2. Mos. 20, 1. 2. u. 30, 18 Anm.), und verliert nun auch die schöne Harmonie, in welcher die Bitten des Vaterunsers zu den letzten Worten Christi am Kreuze stehen. Streng genommen läßt sich eigentlich nicht sagen, daß Jesus für seine eigene Person das Gebet, das er uns gelehret hat, habe beten können, er konnte es höchstens im Mitgefühl mit uns und sich in unsre Seele hinein versetzend thun; denn sowenig er die fünfte Bitte sprechen konnte: „vergieb uns unsre Schuld“, sowenig konnte er, der aus dem Himmel zu uns gekommen, um mit ihm selber das Himmelreich uns zu bringen, bitten: „dein Reich komme“, und Aehnliches läßt sich auch in Beziehung auf die übrigen Bitten behaupten. Wie dagegen Christi erstes Wort auf Golgatha: „Vater, vergieb ihnen ꝛc.“ die fünfte Bitte in derjenigen Form wiedergiebt, in welcher sie für sein eigenes Wesen sich schickt, so entspricht der ersten Bitte das Wort: „mich dürstet“, der zweiten Bitte das Wort: „heute wirst du mit mir im Paradiese sein“, der dritten Bitte das Wort: „es ist vollbracht“, der vierten Bitte das Wort: „Weib, siehe, das ist dein Sohn ꝛc“, der sechsten Bitte das Wort: „mein Gott, mein Gott, warum ꝛc.“ und der siebenten Bitte das Wort: „ich befehle meinen Geist in deine Hände“. Hiernach schließen wir uns folgenden Aussprüchen an: „Versteht man unter dem Bösen (πονηροῦ) den Teufel, so würde der Nachsatz allerdings positiv aussprechen, was der Vordersatz negativ aussprächen, und das Ganze wäre nur Eine Bitte; gerade daraus dürfte sich ein neuer Grund dafür ergeben, unter dem Bösen nicht den Teufel zu verstehen, da es am angemessensten erscheinen muß, in diesem kurzen Gebet keine Wiederholung des nämlichen

Gedankens zuzulassen, und solche Wiederholung wird nur vermieden, wenn wir unter dem Bösen das ganze Gebiet des Uebels und des Bösen verstehen, wodurch der Satz umfassender wird, als der vorhergehende, und wir wirklich sieben Bitten bekommen. (Tholuck.) Wie die sechste Bitte das Verlangen aussprach, der Sünde nicht zu unterliegen, so erhebt sich nun die siebente und letzte zu der Sehnsucht nach Erlösung von der Macht des Bösen überhaupt. (de Wette.) Es ist ja gewiß der Satan ein Vater alles Bösen und alles Uebels, und ist der listigste Feind unsrer Seelen, gegen welchen wir wohl unsre Hände aufheben und beten dürfen: „erlöse uns von dem Argen, dem Bösewicht!" Er ist der Säemann und hat die Welt voll Uebel gesäet, wie die Erde im Winter mit Schneeflocken überdeckt ist; von ihm ist das Uebel, und er ist selber das größte Uebel in Gottes Reich. Aber eben darum fassen wir ihn und alles, was durch ihn uns von Gott und seiner Seligkeit, von unserm vollkommenen Glücke trennt, zusammen in dem Worte Uebel, wünschen nicht allein seiner, sondern alles Jammers los zu werden und sprechen nach des HErrn umfassenderem Sinne: „erlöse uns von dem Uebel!" Ja, mit der siebenten Bitte fassen und werfen wir gleichsam alles in Ein Gefäß zusammen, was vor Gottes Augen häßlich und abscheulich ist, allen Unrath der Welt, welcher Gottes heilige, unschuldige Creatur zum Schauspiel des Bösewichts von Anfang, zum Spottlied der Hölle gemacht, alle Bosheit, allen Jammer, welcher den ewigen Gottessohn von seinem Stuhle in diese Welt zu kommen getrieben hat; ja, alle Uebel sammt allen Aergernissen fassen wir zusammen in der siebenten Bitte, möchten sie betend aus der Welt hinwegthun, möchten gerne haben, daß der HErr seine Welt herwiederbrächte zu der ursprünglichen Schönheit und Herrlichkeit, zur Freude seiner Himmel, dem Bösewicht aber seine Freude zu verderben. (Löhe.) Das betreffende Wort der Ursprache kann alles dreies bedeuten, sowohl die Sünde, als den Teufel, als das Uebel; da wir aber um Erlösung von der Sünde und um Bewahrung vor den Versuchungen des Argen schon in den beiden vorigen Bitten gebetet haben, so mag man solches Gebet wider Sünde und Teufel zwar dreist mit hinübernehmen in die siebente Bitte, aber als bisher noch nicht Genanntes, gegen das die siebente Bitte sich im Besonderen wendet, bleibt eben nur das Uebel übrig. (Quandt.) Nicht hineinführen und — herausführen, völlig herausführen, erlösen, das sind doch zwei verschiedene Sachen; wir bleiben also bei dem Scheiden und zählen sieben Bitten. So bleiben wir auch bei dem in unsrer Kirche üblichen Wort „Uebel" und sagen nun: die Bitte „erlöse uns von dem Uebel" ist 1) ein gefälleter Spruch über das Leben hier, was davon zu halten sei; 2) eine gethane Frage: wie steht es mit deiner Lust oder Unlust daran, Betender? 3) eine gegebene Erinnerung, welches Wegs wir heraus kommen sollen; 4) ein gesprochener Trost, wenn wir frühe Heimgänge betrauern; 5) ein gesprochener Trost noch einmal, wenn wir selbst streiten müssen, bis unsere Veränderung kommt; 6) ein himmlischer Klang als von den Erlöseten drüben zu uns herab; 7) ein evangelischer Klang von einer hienieden schon zu findenden Erlösung. (Cl. Harms.) Bei der siebenten Bitte hat man zu betrachten 1) das Uebel in seiner Stufenfolge, 2) unsre Sehnsucht nach Erlösung in ihrer Stufenfolge, 3) Gottes Erhörung in ihrer Stufenfolge. (Ahlfeld.)

Es stand in alter Zeit, so berichtet ein sinnvolles schwedisches Lied, im hohen Norden ein dichter Wald und in dem Walde ein Kloster, und in dem Kloster lebte ein Mönch frommen Gemüths und forschenden Geistes. Dieser Mönch geht an einem Frühlingsmorgen betend und sinnend hinein in den Wald und kommt unter dem Beten und Sinnen immer weiter und weiter, und siehe, der Wald wird immer schöner und prächtiger; längst hat er die Eichen und Tannen hinter sich, dann ist er durch Myrtenbüsche gegangen, dann durch stattliche Reihen von Cedern, und endlich sieht er sich von lauter Palmen umgeben. Er will stehen bleiben, er ist wie ein Träumender, aber der von fern her klingende Gesang eines Vogels lockt ihn weiter; aus dem Wipfel einer Palme ertönt er, und zu ihren Füßen steht der Mönch still, hinanstaunend nach dem Vogel mit dem prächtigen Gefieder und dem wunderbaren Sang. Und der Vogel singt so wehmüthig, als klagte er um Vergangenes und Verlorenes, aber diese Töne der Wehmuth sind nicht die Grundtöne des Gesanges, sondern dazwischen hindurch klingt eine freudige, selige Melodie von einer ewigen, unvergänglichen Herrlichkeit. Der Mönch horcht entzückt; ihn umweht es wie Luft des Paradieses, und seine Augen fließen über von Thränen gestillter Sehnsucht. — Wir sind miteinander auch durch einen wundersamen Wald gegangen, durch den heil. Wald des Vaterunsers; betend und sinnend haben wir ihn durchschritten, vorüber sind die Eichen, vorüber die Myrten und Cedern, nun stehen wir am Fuße der Palme, von ihrem Wipfel schallt uns der Gesang des Paradiesesvogels entgegen, leise klingen die drei dunkeln Töne: Schuld und Versuchung und Uebel noch nach, aber sie tragen eine Melodie gar fröhlich und gar selig und unaussprechlich herrlich, ein Lied durchhaucht von dem Athem aus der ewigen Stille. Das ist das Lied — Engel und Erzengel schlagen ihre Harfen und stimmen mit ein, und erlöste Sünder der Erde beten es jauchzend mit: denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen. (Quandt.) Die Worte entsprechen vollständig denen in Röm. 11, 36: Von Gott sind alle Dinge, denn sein ist das Reich; durch Gott sind alle Dinge, denn sein ist die Kraft; zu Gott sind alle Dinge, denn sein ist die Herrlichkeit. Damit werden die drei Haupteinwürfe widerlegt, welche man gewöhnlich gegen die Erhörbarkeit unsrer Gebete zu machen pflegt: Gott will uns erhören, denn sein ist das Reich; Gott kann uns erhören, denn sein ist die Kraft; Gott wird uns erhören, denn sein ist die Herrlichkeit. (Fr. Arndt.) Das „Amen" ist das Siegel unter dem lieben Vaterunser: unser Siegel, daß wir in unserm Gebet nichts Anderes vor Gott gebracht haben, als was wirklich in uns lebt, was wir wirklich gern haben möchten; Gottes Siegel, daß wir die Bitte haben sollen, die wir von ihm gebeten haben. (Ahlfeld.)

5. Und er [mit der Anweisung, wie seine Jünger zu beten hätten, eine Belehrung über die Gewißheit der Erhörung, welche das zuversichtliche Gebet zu erwarten hat, verbindend] **sprach zu ihnen** [seine Zusicherung in ein Gleichniß hüllend]: **Welcher ist unter euch, der einen Freund hat, und ginge zu ihm zu Mitternacht und spräche zu ihm: Lieber Freund, leihe mir drei Brode** [eins für den, den ich zu sättigen habe, eins für mich, daß ich ihm Gesellschaft leiste, und ein überschüssiges dazu, der Ehre wegen, daß meine Be-

wirthung nicht gar zu kläglich sich ausnehme 1. Mos. 18, 6 f.];

6. Denn es ist mein Freund zu mir kommen von der Straße, und ich habe nicht, das ich ihm vorlege [ihn zu beköstigen];

7. Und er [der angerufene Freund] **darinnen würde antworten und sprechen: Mache mir keine Unruhe, die Thür ist schon zugeschlossen, und meine Kindlein sind bei mir in der Kammer; ich kann nicht aufstehen und dir geben** [und würde so schlechterdings mit diesem Bescheid ihn von sich weisen]?

8. Ich sage euch, und ob er nicht aufsteht und giebt ihm [ob er nicht aufsteht, ihm zu geben] **darum, daß er sein Freund ist** [wie er denn wirklich aus diesem Grunde nicht aufsteht]; **so wird er doch um seines unverschämten Geilens** [nicht nachlassenden Bittens oder Bettelns] **willen aufstehen und ihm geben, wieviel er bedarf.**

Das Anhalten am Gebet, das der HErr bei dieser Gelegenheit anpreist, muß wohl unterschieden werden von dem „Beten ohne Unterlaß", wovon Paulus in 1. Thess. 5, 17 spricht; das letztere ist ein fortwährendes Leben und Athmen der Seele in der Gemeinschaft mit Gott, auch wenn sie nichts Bestimmtes zu erbitten hat, das erstere dagegen das anhaltende Bitten um dieselbe Sache, die man nicht sogleich empfängt, aber von der man doch erwarten darf, daß Gott sie uns zu seiner Zeit und auf seine Weise schenken werde (vgl. Kap. 18, 1 ff.). Die Frage: giebt's eine eigentliche Gebetserhörung? nach einander beantwortet 1) mit dem Nein des Zweifels, 2) dem Ja des Glaubens, 3) dem Halleluja der Dankbarkeit. (v. Oosterzee.) In einem Gleichniß ermuntert uns der HErr zum anhaltenden Gebet: wenn der selbstsüchtige Mensch, der seine Nachtruhe mehr liebt als seinen Freund, sich endlich durch das anhaltende Bitten bewegen läßt, wieviel mehr wird der treueste, beste Freund im Himmel uns erhören! Wer mit dem Bitten, Suchen und Anklopfen jemals Ernst gemacht hat, der hat es auch erfahren, daß der HErr der Seinen Bitten hört und ihnen die Gnadenthür aufthut; wer davon nichts erfahren hat, der hat noch nie recht gebetet. (Dieffenbach.) Der HErr bedient sich hier eines Schlusses a minori ad majus (vom Geringeren auf's Größere): wenn sogar ein irdischer, selbstsüchtig gesinnter Freund sich durch standhaft fortgesetztes Bitten am Ende erweichen läßt, wo doch nicht Liebe, sondern bloße Selbstsucht als Motiv wirkt, wie vielmehr wird Gott, der nicht schläft, nicht hinter verschlossenen Thüren sich befindet, nicht kleine Kinder in der Kammer zu hüten hat, und der vor allem nicht von Selbstsucht geleitet wird, sondern die Liebe ist, die Gebete der Seinen erhören! (Ebrard.) Der Freund, der angesprochen wird, ist Gott selbst; die Brode sind die Wohlthaten, die wir bitten; der Gast ist die Noth, die uns zustößt; das Ansprechen um Brod ist das Gebet; das Vorwenden der zugeschlossenen Thür, der Kinder, des Unvermögens aufzustehen, sind die geistlichen Anfechtungen; das unverschämte Geilen ist das Anhalten am Gebet, und das Aufstehen und Geben ist die Erhörung. (Starke.) Gott stellet sich (24, 28) in der That öfters, als wolle er die Beter nicht hören. Wie der Mann hier, der unerwarteten Besuch bekam und in Brodverlegenheit gerieth, so ist über dich eine Noth gekommen, welcher du dich nicht versahest; du hättest ihr vielleicht vorbeugen können, wenn du beizeiten gebetet hättest, aber du hast es leider nicht gethan. Nun, in der äußersten Herzensangst, fängst du an zu beten; aber es ist, als antwortete dir der HErr: „jetzt kommst du? um diese späte Stunde? Du kommst zu spät; du hättest kommen sollen, da die Thür noch offen war, jetzt mache mir keine Unruhe!" Und wenn es Seelennoth wäre, die dich in's Gebet trieb, wenn du um Vergebung deiner langen und schweren Schuld bätest — sollte er auch dann sich so stellen? Ja, auch dann! „Solange habe ich auf dich gewartet, und du bist nicht gekommen; siehe, meine Kinder sind bei mir, sie suchten zeitig Gnade, vor dir ist die Thüre verschlossen." Und warum stellt er sich denn so? Um deinetwillen, aus Liebe zu dir! Du sollst an deiner Würdigkeit gänzlich verzagen, der Freundschaft Gottes dich gänzlich unwerth halten; du sollst ihm nichts vorhalten, als sein Wort und Verheißung allein; du sollst hoffen mit Abrahams Glauben, da nichts zu hoffen ist (Röm. 4, 18), sollst „unverschämt" im Glauben und Vertrauen sein. Dann kann er sein Antlitz nicht länger gegen dich verstellen (Jer. 3, 12) und läßt sich von dir überwältigen mit Freuden, wie von Jakob und dem cananäischen Weibe, und giebt dir, was du bedarfst, ja mehr als du hoffest, wie dem verlorenen Sohne. Ja, es ist, wie Woltersdorf singt: Wenn er sich anders stellet, weiß man, was ihm gefället; er wird kein Ohr verstopfen, man soll nur stärker klopfen. Wie Bettler stehen bleiben und unverschämt betreiben, warum sie angesprochen, und an die Thüre pochen, so sollen wir es wagen, an sein Herz anzuschlagen, getrost und freudig beten, nicht von der Stelle treten. Wenn lauter Nein erscheinet, ist lauter Ja gemeinet; wo der Verzug am größten, da wird die Hilf am besten. Sind wir nur erst empfänglich, da thut er überschwänglich mehr, als wir denken können, mehr als wir selbst uns gönnen. (Besser.)

9. Und ich sage euch auch [wie jener im Gleichniß V. 5 ff. zuletzt doch Gewährung seiner Bitte fand, die Erhörung bei Gott zu, indem ich euch wiederhole, was ich schon in der Bergpredigt gesagt habe Matth. 7, 7—11]: **Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.**

10. Denn wer da bittet, der nimmt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgethan.

11. Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater um's Brod, der ihm einen Stein dafür biete? Und so er um einen Fisch bittet, der ihm eine Schlange für den Fisch biete.

12. Oder so er um ein Ei bittet, der ihm einen Scorpion dafür biete?

13. So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist [dieses Pfand und den Inbegriff alles des Guten, das er für seine Kinder auf Erden bereit hat] **geben denen, die ihn bitten?**

Die Ermahnung in V. 9 enthält die Anwendung des vorstehenden Beispiels; alle Bilder scheinen demselben entnommen zu sein. Für den Ausdruck „anklopfen" liegt dies ja am Tage; aber auch „bitten" spielt auf das Rufen des Freundes in seiner Noth an, und „suchen" kann sich auf seine Bemühungen beziehen, die Thür in der Nacht zu finden, oder auf seine Versuche, sie zu öffnen. Die Steigerung in den Bildern schließt die Aufforderung in sich zu einem, bei den sich mehrenden Hindernissen noch wachsenden Eifer. In menschlichen Verhältnissen nun kommt es allerdings manchmal vor, daß der in V. 10 ausgesprochene Grundsatz keine Anwendung findet; aber in dem Lebenskreis, in welchen uns das im Anfang angegebene Mustergebet versetzt hat, ist der Erfolg sicher. Der Gläubige betet ja zu einem Vater, und indem er nach dem gegebenen Muster betet, ist er sicher, nur um solche Gaben zu bitten, welche ein solcher Vater seinem Kinde nicht verweigern kann, um ihm andere, weniger werthvolle oder gar schädliche zu geben: so führt uns das Ende des Abschnitts auf den Ausgangspunkt zurück, die väterliche Gesinnung Gottes und den kindlichen Geist des ächten Gebets. (Godet.) Obschon der HErr bei dem Wort: „ihr, die ihr arg seid", seine Zuhörer nicht sich selbst, sondern dem reinen und heiligen Vater gegenüberstellt, so ist es doch nicht weniger wahr, daß er hier, indem er nicht „wir", sondern „ihr" sagt, ein mittelbares, aber unzweideutiges Zeugniß für seine eigene Sündlosigkeit ablegt. Indem er dann am Ende dieser Unterweisung alles, was Gott auf das Gebet giebt, in dem einzigen „heiligen Geist" zusammenfaßt, giebt er zugleich zu erkennen, von welchen Gebeten man unbedingte, von welchen dagegen nur bedingte Erhörung erwarten kann: das Gebet um geistliche Gaben wird immer erhört, das Verlangen nach besonderen zeitlichen Segnungen nur dann, wenn man wirklich um Brod, nicht um einen Stein u. s. w. gebeten hat. (v. Oosterzee.)

Erster Nachtrag
aus der galiläischen Wirksamkeit Jesu.

(Kap. 11, 14 — Kap. 12, 59.)

I. **V. 14—36. (§. 53.) Nachdem der Evangelist mit der vorigen Geschichte den HErrn Jesum bis in die unmittelbare Nähe Jerusalems gebracht hat, bricht er — nach dem, bei den ersten 3 Evangelisten maßgebenden Grundsatz, den Heiland nicht eher als bis zu seinem Leiden und Sterben in Jerusalem sich einfinden zu lassen (Matth. 16, 1 u. 19, 2 Anm.) — den Bericht von seiner Reise auf's Laubhüttenfest ab und erwähnt seine Wirksamkeit während dieses Festes bis einschließlich zum Fest der Tempelweihe (Joh. 7, 11—10, 39) mit keiner Sylbe; dagegen füllt er die hierdurch entstehende Lücke mit einigen Nachträgen aus der Zeit der Wirksamkeit des HErrn in Galiläa aus, und zwar bildet den ersten Nachtrag die Geschichte von der erneuerten Lästerung der Pharisäer, Jesus treibe die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. (Vgl. Matth. 12, 22—45; Mark. 3, 20—30.)**

(Evangelium am 3. Sonntage in der Fasten, Oculi.)

Ueber den Namen Oculi vgl. die Einl. zu Ps. 25. An diesem Sonntag wurden in der alten Kirche die Katechumenen in ein scharfes Verhör genommen und einer strengen Prüfung unterworfen (dies scrutinii), nach welcher sie, indem der Priester den Teufel aus ihnen austrieb, dem Teufel, seinem Pomp und seinen Werken angesichts der ganzen Gemeinde entsagten (dominica abrenuntiationis s. exorcismi, vgl. Matth. 12, 22 Anm. 2). Während die Fastenzeit, in welche der Sonntag fällt, uns den HErrn in seiner tiefsten Erniedrigung und Schmach, als den Allerverachtetsten und Unwerthesten zeigt, bekunden dagegen die Evangelien dieser Zeit seine göttliche Herrlichkeit; diese offenbart er zuerst in dem Siege über des Satan Versuchung (Matth. 4, 1 ff.), dann in der Gewalt, die er über die Geister der Finsterniß übt (Matth. 15, 21 ff.) und damit als den Stärkeren sich beweist, der über den starken Gewappneten kommt, seinen Harnisch ihm nimmt und den Raub austheilet (V. 21 f.). Aber sie sind andererseits auch wirkliche Passions-Evangelien: das Versuchtwerden durch den Teufel ist für ihn ohne Zweifel ein schweres Leiden, und die ganze Passion selber ist im Grunde nur eine andere Form der Versuchung (Kap. 4, 13); sein Entweichen in die Grenzen von Tyrus und Sidon um der Feindschaft der religiösen Leiter seines Volks willen ist das Vorspiel seiner Ueberantwortung an die Heiden; und hier nun haben wir sein Leiden vor uns, wie es mit der dreifachen Deutung seiner Wunder ihm angethan wird. Die eine ist boshaft, sie erklärt seine Wunder für satanisch; die andere ist unentschieden, sie erklärt seine Wunder für ungenügend; die dritte ist eine blos äußerliche, sie geht mit Stillschweigen über seine Wunder hinweg. Wir sehen hier so recht das Widersprechen der Sünder (Hebr. 12, 3), wie es auch in Joh. 8, 46 ff. uns begegnet: 1) es kommt aus dem undankbarsten Herzen, 2) besteht in der verstocktesten Thorheit und 3) führt in die furchtbarste Verdammniß. — Wie trägt der HErr das Widersprechen der Sünder? 1) er straft sie sanftmüthig über ihre Thorheit; 2) zeigt ihnen demüthig seine überlegene Kraft; 3) warnt sie ernstlich vor dem bösen Ende, 4) und weist ihnen gnädig den Weg zur Seligkeit. (Nebe.) Wie Christus die Seelen der Menschen sucht: 1) er überführt seine Feinde ihrer Bosheit; 2) er warnt die Schwankenden vor Unentschiedenheit; 3) er leitet die Empfänglichen zum Glauben. (Sommer.) Die Predigt des HErrn an die Unentschiedenen: 1) er deckt ihnen auf, wie es eigentlich mit ihnen steht; 2) zeigt ihnen, wohin es zuletzt mit ihnen hinaus muß; 3) mahnt zu rechter Entschiedenheit und weist den Weg

dahin. (Uhlhorn.) Was uns die Lehre vom Reich der Finsterniß bedeutet: 1) sie lehrt die Abscheulichkeit der Sünden, 2) die Herrlichkeit der Erlösung, 3) die Nothwendigkeit der Entscheidung. (Stählin.) Wer kann im Kampfe mit der Macht der Finsterniß bestehen? 1) der nicht, der mit ihren eigenen Waffen streitet; 2) vielmehr nur der, welcher dem Feinde seine Waffen zu entreißen stark genug ist; und darum 3) nur die, die mit dem Sieger eng verbunden sind und in seiner Kraft den Kampf fortsetzen bis an's Ende. (v. Burger.) Zwei heilsame Rathschläge für den Kampf mit dem Reich der Finsterniß: 1) nimm den Kampf nicht zu leicht, du hast einen gar starken Feind; 2) nimm ihn aber auch nicht zu schwer, du hast einen noch stärkeren Freund. (Gerok.)

14. Und er trieb [als er noch zur Zeit seiner Wirksamkeit in Galiläa, im Monat Mai des J. 29, am Meeresgestade bei Bethsaida das Volk lehrete und sich und den ihn umgebenden Jüngern nicht einmal Zeit zum Essen gönnte, um ganz seinem Heilandsberuf zu leben Kap. 8, 19 ff., unter andern Heilsverrichtungen auch] **einen Teufel** [aus einem Besessenen] **aus, der war** [in Folge solcher Besessenheit, gleichwie blind Matth. 12, 22., so besonders auch, welches Gebrechen am offenkundigsten bei dem Menschen zu Tage trat] **stumm.*** **Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme** [und verkündigte jetzt selber die ganze Tiefe seines vorherigen Leidens und die ganze Größe des jetzt erfahrenen Wunders]. **Und das Volk** [in all den vielen Schaaren, die zur Stelle waren] **verwunderte sich** [der ganz außerordentlichen, überschwänglich großen That, die mehr als die bisherigen Wunderwerke Christi den Eindruck göttlicher Herrlichkeit machte, also daß die Rede unter den Leuten ging: dieser kann kein Andrer sein als Davids Sohn, der Messias].

*) Dem Dämon oder bösen Geiste wird hier als Eigenschaft zugeschrieben, was als Wirkung der Besessenheit an dem Menschen zur Erscheinung kam.

15. Etliche aber unter ihnen [nämlich die von Jerusalem zur Beobachtung Jesu herabgekommenen Schriftgelehrten im Verein mit den einheimischen Pharisäern Matth. 15, 1 Anm.] **sprachen** [dem Volk heimlich eine andere Erklärung des Wunders in die Ohren flüsternd]: **Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel** [anders, als durch eigene Besessenheit von der Teufel Oberstem, der ihm seine Macht über die niederen Teufel leiht, kann er diese nicht bewältigen — nehmt euch also vor ihm in Acht als vor Einem, der den Teufel hat und ärger ist denn ein Samariter Joh. 8, 48].

16. Die andern aber [aus dieser gegen ihn verschworenen Partei, die sich besser stellten und zum Glauben an seine Messianität geneigt, wenn er ihnen diese noch auf andere, überzeugendere Weise an den Tag legen könnte Matth. 12, 38 Anm.] **versuchten ihn** [hernach, als das in V. 17—23 Verhandelte zu Ende und des Volkes Stimme den Lästerern gegenüber wieder zur Geltung gebracht war], **und begehreten** [weil die Wunder auf Erden ja doch nicht ausreichten, wenn Einer als Messias anerkannt werden solle, mit Berufung auf Dan. 7, 13 f. u. Joel 3, 3 f.] **ein Zeichen von ihm vom Himmel** [als welches allein die rechte Erweisung der Messianität und Gottessohnschaft sei].

Auf den ersten Blick scheinen die beiden Aeußerungen nur so einfach neben einander hingestellt zu sein; aber es ist dem nicht so, die zweite ist dazu bestimmt, Jesu ein Mittel zu seiner Rechtfertigung gegen die schreckliche Beschuldigung zu geben, welche in der ersten enthalten ist: „wirke ein Wunder am Himmel, demjenigen Gebiet, das Gott ausschließlich unterthan ist, so wollen wir anerkennen, daß Er, und nicht der Satan, durch dich wirkt.“ Dieses Verlangen geht scheinbar von einer Jesu günstigen Gesinnung aus; allein da diejenigen, welche es stellen, auf seine Ohnmacht rechnen, der Herausforderung siegreich zu entsprechen, so ist das Resultat, das nach ihrer Meinung aus dieser Probe hervorgehen soll, ein Verdammungsurtheil, von dem keine Berufung mehr stattfindet. Diese letzteren sind also in Wahrheit die am übelsten Gesinnten; für Jesum aber war es wirklich eine starke Versuchung, die Herausforderung anzunehmen und durch eine glänzende Machtthat die freche Beschuldigung, die man sich nicht scheute gegen ihn zu erheben, zu Schanden zu machen. Er giebt die Antwort auf dies Begehren hernach in V. 29—36: zuerst spricht er da von dem einzigen Zeichen dieser Art, welches dem Volke werde gegeben werden; sagt dann, daß dieses Zeichen für jeden, der Augen hat zu sehen, genüge, giebt aber auch zu verstehen, daß es auf das Volk im Großen und Ganzen keine andere Wirkung haben werde, als dasselbe vollends zu verstocken und völlig gerichtsreif zu machen. (Godet.)

17. Er aber [um zunächst auf die Lästerrede derer in V. 15 zurückzukommen] **vernahm ihre Gedanken** [die sie nicht vor seinen, sondern nur vor des Volkes Ohren hatten kund gegeben], **und sprach zu ihnen** [indem er sie aus ihrem Versteck hervorzog und in seine Nähe rief Mark. 3, 23]: **Ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins wird** [daß eine Partei die andere bekämpft und vertreibt, statt daß sie unter einander zur gemeinsamen Abwehr der von außen drohenden Angriffe sich verbünden], **das wird wüste** [so daß es bald ein Ende mit ihm nimmt], **und ein Haus fällt über das andere** [wenn in einer Stadt Zwietracht und Parteisucht ihr Spiel treiben, wie das noch einmal an Jerusalem in schrecklichster Weise sich bewahrheiten wird].

18. Ist denn der Satanas auch [um den eben ausgesprochenen allgemeinen Satz nun insbesondere auf ihn anzuwenden] **mit ihm selbst**

uneins [wie er's ja wäre, wenn ihr mit euerm Wort V. 15 Recht hättet], **wie will sein Reich bestehen? dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub** [denn damit macht ihr ihn in der That zu einem solchen, der wider sich selbst wüthet; die Klugheit werdet ihr ihm aber doch zutrauen, daß er wohl wissen wird, wie es dann mit seinem Reiche gar bald vorbei sei].

19. So aber Ich die Teufel durch Beelzebub austreibe [wie ihr das dem Volke einredet, gleich als ließen meine Teufelaustreibungen sich durchaus nicht anders erklären, denn durch die Annahme eines Beistandes, den der Oberste der Teufel mir leihe], **durch wen treiben sie eure Kinder** [die Leute eurer eigenen Schule, wenn sie als Exorcisten auftreten] **aus** [wollt ihr bei denen auch sagen, sooft ihnen eine Teufelbeschwörung einmal gelingt, es sei mit Hilfe des Teufels geschehen? oder sagt ihr da nicht vielmehr, es geschehe durch Gottes Kraft]? **Darum werden sie** [die ihr selber dazu anleitet, durch Gottes Macht die des Satans zu brechen] **eure Richter sein** [daß es nur ein böswilliges Vorgeben gewesen, wider besseres Wissen und Gewissen vorgebracht, was ihr in Beziehung auf meine Teufelsaustreibungen habt geltend gemacht].

20. So ich aber [wie euch das eigene Gewissen dessen überführt] **durch Gottes Finger** [im Vollbesitz göttlicher Macht] **die Teufel austreibe** [denn ich thue es ohne irgend welche Anstrengung und mit sofortigem Erfolg in jedem einzelnen Falle, wie das eure Kinder selbst mit Aufbietung aller ihrer Kräfte nicht vermögen], **so kommt je** [nach den Erwartungen, die ihr selber von dem Messias und dem Heile, das er bringen soll, heget Matth. 12, 29 Anm.] **das Reich Gottes zu euch** [genauer: ist bereits zu euch kommen, wenn auch ohne äußeres Gepränge, und solltet ihr vielmehr der gnadenreichen Zeit, die ihr erlebt habt, euch freuen, statt mit Schmähung und Lästerung sie von euch zu stoßen].

Wenn Jesus nicht wirklich das Dasein des Teufels und das Besessensein gewisser Menschen geglaubt hätte, würde er zur Widerlegung der Behauptungen seiner Feinde wohl so gesprochen haben? hätte er dann nicht vielmehr antworten müssen: „Ihr abergläubigen Leute, wie könnt ihr euch einbilden, daß ich durch den Obersten der Teufel jenen Unglücklichen geheilt habe! es giebt ja gar keinen Teufel und keinen Obersten der Teufel; weder daß der Mensch stumm war, noch daß er geheilt worden ist, rührt vom Teufel her, laßt doch diesen thörichten Aberglauben endlich einmal fahren, es ist nichts mit dem bösen Geisterreiche"! Diese Antwort im Ton und Geschmack unsrer heutigen Ungläubigen ertheilt er aber nicht, sondern vielmehr eine schnurstracks entgegengesetzte, welche ein geistiges Reich des Bösen und einen Einfluß desselben auf die Menschenwelt auf das Bestimmteste zur Grundlage hat. (Fr. Arndt.) Christus wendet sich nicht, wie die Widersacher es wohl verdienet hätten, mit Abscheu und Entrüstung von ihnen ab, sondern er trägt sie in seiner unvergleichlichen Liebe, und hat seine Wunderthat keinen heilsamen Einfluß auf sie hervorgebracht, so sucht er noch durch sein Wort auf sie einzuwirken; zunächst sucht er ihnen die Unvernunft und Thorheit ihrer Aeußerung zum Bewußtsein zu bringen, sodann verweist er sie auf die Ungerechtigkeit, welche sie begehen, sofern sie die Teufelaustreibung Anderer als ein Gotteswerk preisen, während sie die seinige als ein Teufelswerk lästern, und endlich weist er sie noch auf den Segen seiner Wirksamkeit hin. (Weiß.) Man muß Nachdruck legen auf das Wort: „wie mag sein (des Satan) Reich bestehen?" Wenn es abgesehen ist auf das Reich Christi, auf den Glauben, da weicht der Satan nicht und läßt sich durch keine andere als Gottes Kraft austreiben; wenn aber eine Lüge, ein Irrthum, eine Abgötterei und das Reich des Teufels soll bekräftigt werden, da stellt er sich gern, als ob er leiblicher Weise ausgetrieben werde, auf daß er siebenfach mehr in der geistlichen Besitzung befestigt werde. (Luther.) — Zwei Menschen thun dasselbe Werk: der eine wird gelobt, der andere gelästert, je nachdem die Welt dem einen hold, dem andern aber feind ist. (H. Müller.) Die sündliche Eigenliebe der Menschen ist so blind, daß sie gar oft an Andern strafen und verwerfen, was sie an ihnen und den Ihrigen geduldet und gelobt haben wollen. (Canstein.) — O es ist ein trefflich, schrecklich, groß Wort, daß Christus hier dem Teufel ein solch Reich zugiebt, das ohne den Geist Gottes nicht kann vermieden werden und Gottes Reich nicht kommen kann, sein Reich werde denn mit göttlicher, himmlischer Gewalt von uns vertrieben. (Luther.) Es besteht im Folgenden ein merkwürdiger Contrast zwischen Christi Schilderung des Starken, der seinen Palast bewahret und nur von einem Stärkeren überwunden werden kann, und der geringen Bedeutung, die viele rationalistische Theologen dem Lehrstück vom Teufel beimessen. (v. Oosterzee.)

21. [Damit ihr aber verstehet, wie es mit diesem Kommen des Reiches Gottes gemeint ist Kap. 17, 20 und wer der sei, der mit euch redet Joh. 8, 25, so merket:] **Wenn ein starker Gewappneter** [besser: der Starke, um den es sich in dieser ganzen Angelegenheit handelte, nämlich der Teufel, abgesehen davon, daß er an sich schon zu stark ist, als daß ein Mensch ihm beikommen könnte, auch noch gewappnet, d. i. in voller Waffenrüstung beständig auf dem Posten stehend] **seinen Palast bewahret** [wie er es denn wirklich thut], **so bleibt das Seine** [was er zwar zuerst mit Gewalt an sich gerissen, das aber doch nun einmal sein Besitzthum geworden] **mit Frieden** [daß niemand auch nur wagt es ihm anzutasten].

22. Wenn aber ein Stärkerer [besser: der Stärkere, der seiner ganzen Natur nach stärker ist, nicht blos als jeder andere Mensch Matth. 3, 11., sondern auch als jener Starke selbst] **über ihn kommt und überwindet ihn**

[so daß er nun gebunden am Boden daliegt und sich gefallen lassen muß, was weiter mit ihm geschieht], **so nimmt er** [der siegreiche Stärkere] **ihm seinen Harnisch** [die Waffenrüstung Ephes. 6, 11 Anm.], **darauf er** [bisher] **sich verließ** [daß er damit für immer gesichert sei, alle Angriffe auf seinen Palast abzuwehren], **und theilet den Raub aus** [indem er ein Stück des Hausraths nach dem andern hinwegträgt und an seine Freunde verschenkt].

Nicht im apologetischen Tone redet der HErr hier weiter, sondern er verkündigt das herbeigekommene Himmelreich, und zwar thut er das nicht mehr in Gleichnissen (Mark. 3, 23), sondern mit Worten der Schrift des alten Testaments; er weist auf Jes. 49, 24 ff. hin, und dieser prophetische Abschnitt enthält denn auch die Ausdrücke, deren der HErr sich bedient, in aller Vollständigkeit. Der Starke ist nicht irgend ein Starker, mit welchem ein gewisser Stärkerer es zu thun hat, sondern der Starke, den der Prophet im Sinne hat, der Eine mächtige Zwingherr, von welchem alle Plage und Gebundenheit, aller Druck kommt und von dessen Herrschaft das herbeigekommene Himmelreich die Gefangenen erlösen will. Derselbe hat sein Haus (Matth. 12, 29; Mark. 3, 27) oder seinen Palast, er ist bewaffnet und führt eine sorgsame Aufsicht über das Seine; das sind alles keine Bilder und Gleichnisse, sondern treffende Bezeichnungen wirklich vorhandener Dinge im Reiche des Starken. In irgend einem Sinne kann man es einräumen, daß unter dem Hause die Welt zu verstehen sei (Kap. 4, 5 f.); ist doch von dem „Fürsten dieser Welt" die Rede und sagt doch der Apostel (1. Joh. 5, 19): „die ganze Welt liegt im Argen". Allein nicht umsonst ist gerade von Haus und Hof oder von einer Wohnstätte die Rede, in welcher der Hausherr das Hausrecht handhabt; wir haben daher an dasjenige Gebiet zu denken, in welchem der Starke auf augenscheinliche, in die unmittelbare Wahrnehmung fallende Weise als der Besitzer waltet. Eben die Besessenen selbst befinden sich in diesem Hause und sind diejenigen Gefangenen des Zwingherrn, denen in Kap. 4, 18 die Loslassung verkündigt wird; sie sind sein Hausrath, sein Besitz, sein Raub. Aus dem Umstande nun, daß er die Dämonischen aus dem Hause des Beelzebub ausführe und der Freiheit wiedergebe, heißt der HErr die Pharisäer den Schluß ziehen, daß das Reich Gottes herbeigekommen sei: „es ist zu euch gekommen" — sie sehen also kein bloßes Zeichen oder Merkmal, daß dies Reich im Kommen begriffen sei, sondern ein Zeugniß liegt ihnen vor Augen, daß dasselbe schon wirksam geworden, daß der Stärkere bereits auf dem Plane sei. Er hat den Starken bereits gebunden, sonst wäre er ja nicht im Stande, die Güter desselben ungehindert zu nehmen, sein Haus zu entvölkern; mit dem „Sichverlassen auf seinen Harnisch" hat es für den Satan ein Ende, er ist nicht mehr im ruhigen und unbestrittenen Besitz, es steht ihm nicht mehr wohl an zu sprechen: wehe dem, der mir das Meine antastet! Auf das „bindet", das nur Matth. und Mark. haben, während Lukas das allgemeinere „überwindet" dafür setzt, ist vornehmlich zu achten; man muß sich nur hüten, dasselbe hier auf einen Einzelakt, vollzogen in einem bestimmten Momente, zu beziehen, der Nerv dieses Bindens ruht eben in der offenbar und wirksam gewordenen Person des Stärkeren. Weil der Starke einen Stärkeren gefunden hat, welcher dazu erschienen ist, den Kampf mit ihm aufzunehmen, weil der Letztere in seiner überwiegenden Stärke die Bürgschaft seines endlichen Sieges über den Widersacher besitzt, so ist derselbe bereits gebunden; er kann keinen Widerstand leisten, er muß sich alle Beschränkungen gefallen, sich nehmen lassen, was er früher mit Frieden besaß — früher, wo keine gleich starke, geschweige denn überwiegende Macht vorhanden war, die es ihm hätte streitig machen können. Jetzt muß er es unthätig und rathlos ansehen, wie ihm ein Stück seines Hausraths und Besitzes nach dem andern geraubt und zu einem Beutestück in der Hand eines fremden Besitzers wird; seine Mittel reichen gegen den Stärkeren nicht aus, diesem gegenüber sind alle Waffen seiner Vollrüstung stumpf und wirkungslos. Er sieht die allmälige Entvölkerung seines Hauses, seiner Stadt, seines Reiches vorher, bis daß er völlig außer Besitz wird gesetzt werden, so daß der Ruf des Triumphes gilt: „Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich und die Macht unsers Gottes, seines Christus geworden." (Steinmeyer.) Offenbar denkt Jesus an die Versuchung (Kap. 4, 1—13): der Triumph, den Jesus in der Wüste erfochten hat, war die Grundlage des Reiches Gottes auf Erden und der Anstoß zur Zerstörung des Reiches Satans. Ein Mensch hat dem Fürsten dieser Welt ins Angesicht sagen dürfen: „du hast nichts an mir" (Joh. 14, 30); das reicht hin — er ist der Stärkere, welcher den Starken überwunden hat. Von diesem Augenblick an ist die Beute des letzteren nicht mehr in Sicherheit, und das Plündern seines Hauses nimmt seinen Anfang. Dies ist die Erklärung der von Jesu bewirkten Heilungen von Besessenen; sein eigener sittlicher Sieg ist der Schlüssel für diese Wunderwirkungen, durch welche diese Unglücklichen der Macht der bösen Geister entrissen und sich selbst und der menschlichen Gesellschaft wiedergegeben wurden. (Godet.) Da die Wirkungen der Dämonen auf die Besessenen lediglich und einfach in Störungen des Nervenlebens und der leiblichen Organe des Seelenlebens bestanden (Matth. 8, 34 u. 1. Sam. 16, 14 Anm.), so gehört unendlich wenig Scharfsinn dazu, um zu behaupten: diese Zustände der Dämonischen sind nichts weiter als — Krankheiten! Freilich sind es Krankheiten: wenn das Gehirnleben durch den Einfluß eines Dämon bis zur Tobsucht gestört wird, so ist der Erfolg ebensogut eine Krankheit, als wenn das Gehirnleben durch eine mechanische Verletzung der Meningis gestört wird; wenn das Spinal-Menschenleben durch den Einfluß eines Dämon gestört wird bis zum Eintritt epileptischer Zufälle, so ist der Erfolg eben so gewiß eine Krankheit, als wenn dasselbe Rückenmark durch natürliche Ursachen vertrocknet und hieraus Epilepsie entsteht. Aber eben deshalb ist ja mit jener bloßen Aufzeigung der Aehnlichkeit oder Gleichheit der Symptome oder der Folgen noch gar nichts bewiesen; die Frage bleibt ja doch immer, ob die Ursache der Krankheit eine natürliche war oder ob sie in einem dämonischen Einflusse lag. Und wenn man, dieser Frage gegenüber, dem Rationalismus scharf unter die Augen sieht, so hat er keinen Beweis, daß bei den Dämonischen die Ursache nicht in einer Einwirkung von Dämonen gelegen haben könnte; man müßte denn die subjective Meinung: „wir glauben an keine gefallenen Engel, an kein Reich der Finsterniß, an keine Möglichkeit einer Einwirkung des Geisterreichs auf die Menschen, und darum können jene Krankheitserscheinungen bei den Dämonischen nicht in dämonischer Einwirkung, sondern nur in irdisch-natürlichen Ursachen ihren Grund gehabt haben", für einen Beweis gelten lassen. — Was die

Frage betrifft, ob auch heutzutage Besessenheit noch vorkomme, so ist es Thatsache, daß in unsern Irrenhäusern noch hin und wieder, und gar nicht selten, es Kranke giebt, welche sich für besessen ansehen; ob aber diese Ansicht selbst nur ein Theil des Irrwahns sei, oder ob ihr eine Realität zu Grunde liegt, müßte erst in jedem einzelnen Falle besonders untersucht werden. Es giebt christliche, entschieden gläubige Irrenärzte, die es versichern, ihnen sei noch kein wirklich Besessener vorgekommen; daß ein Halbirrer zur Entschuldigung seines Zustandes und etwaiger Ausbrüche von Zorn, Wuth, Satyriasis, in demselben Besessenheit in Anspruch nimmt, ohne wirklich besessen zu sein, ist sehr denkbar, ebenso daß durch rein körperliche Ursachen sich der Wahn, besessen zu sein, als fixe Idee ebensogut bilden kann wie andere fixe Ideen. Der einzig vollgiltige Beweis für wirkliche Besessenheit würde meines Erachtens darin liegen, wenn auf ein Gebot (nicht auf ein Gebet, denn durch solches könnte auch eine rein körperliche Krankheit geheilt werden, die nur der Betende irrthümlicher Weise für Besessenheit hält, der theoretische Irrthum aber würde die Kraft des Gebets nicht aufheben), als auf einen Befehl im Namen Christi hin, daß der unsaubere Geist ausfahren sollte, der Kranke von seinem Leiden befreit würde. (Ebrard.)

23. Wer [nun, indem ich gerade durch meine Teufelaustreibungen mich so deutlich als den Ueberwinder des Satan und als Bringer des Himmelreichs offenbare] **nicht mit mir ist** [sondern eine unentschiedene Haltung mir gegenüber zu behaupten gedenkt, statt sich mit hingebendem Glauben mir anzuschließen], **der ist** [in dieser seiner kühlen Zurückhaltung selber schon] **wider mich** [und wird auch bald genug sich in offener Feindschaft gegen mich kehren, wie das an euch Pharisäern sich schon thatsächlich erweist]; **und wer** [nachdem das Reich Gottes, wie die Propheten es zuvor verkündigt haben, allbereits kommen ist] **nicht mit mir sammelt** [wie es doch eure, als der religiösen Leiter des Volkes, Pflicht wäre, sondern sich noch zuwartend verhält, als müßte das Reich Gottes erst noch auf ganz andere Weise in die Erscheinung treten, ehe er selber in dasselbe eingehen und Andere dazu herbeiführen könnte], **der zerstreuet** [und macht die schon auf gutem Wege befindlichen Seelen irre, daß sie wieder umkehren, wie das ebenfalls an euch sich schon gezeigt hat V. 14 f.].

Hieran schließt sich in Matth. 12, 31 ff. u. Mark. 3, 28 ff. das Wort von der Sünde wider den heil. Geist, welches aber Lukas in Kap. 12, 10 in Verbindung mit dem Worte Christi vom Bekennen und Verleugnen seines Namens gesetzt hat; dagegen fährt er hier fort mit einem Ausspruche des HErrn, der nach Matth. 12, 38—45 hinter die Verhandlung mit denen, die ein Zeichen vom Himmel begehrten V. 29—32, gehört, er hat aber das Recht, es schon hier folgen zu lassen, sich dadurch gesichert, daß er in V. 15 f. beide, dem HErrn gegenüberstehenden Widerparten mit einander verbunden hat, wie sie denn auch wirklich einander in die Hände arbeiteten.

24. [Hütet euch doch ja, daß nicht ein schweres Gericht deswegen über euch und über die, die ihr mir abwendig macht, komme.] **Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätten** [um dorthin als in die ihm gebührende Wohnstätte 3. Mos. 16, 22 Anm. sich zurückzuziehen], **suchet Ruhe, und findet ihrer nicht** [wie es denn nun einmal das Loos der unsaubern Geister ist, nirgend Ruhe zu haben, sondern nur eine Art Ergötzung nach ihrer Weise da zu finden, wo sie Verderben anrichten können]; **so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin** [und wo ich mich wohler fühlte, als hier in der Einsamkeit der Wüste].

25. Und wenn er kommt, so findet er's mit Besemen gekehret und geschmücket [gleich als wäre dem Menschen, aus dem er ausgefahren, auch nicht wohl ohne ihn, weshalb er denn auf recht einladende Weise sich zu seiner Wiederaufnahme bereitet hat].

26. Dann gehet er [von dieser Einladung auch zu Gunsten seiner Mitgenossen den vollsten Gebrauch machend, noch vor der eigentlichen Einkehr] **hin, und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst; und wenn sie** [nun alle mit einander] **hinein kommen, wohnen sie da, und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger, denn vorhin.**

„Die alte Besessenheit der Juden war die Abgötterei; die jetzige, zehnmal schlimmere ist der Rabbiner-Hochmuth, das pharisäische Formenwesen und die Heuchelei, von welcher das Volk bei all seinem monotheistischen Eifer beherrscht ist.“ Vgl. die Bemerk. zu Matth. 12, 45. — Ist das nur den Juden gesagt? gilt es nicht jedem von des Satans Herrschaft befreiten Sünder? Wenn er das Haus seines Herzens leer stehen läßt, wenn Gottes Geist nicht Wohnung darin macht, wenn der Mensch nach einem guten Anlauf zur Bekehrung wieder nachläßt, die Mittel der Gnade zu brauchen versäumt, sich aber schmückt mit dem täuschenden Vertrauen auf sich selber und auf das Lob der Menschen: wie leicht tritt ein Rückfall ein, wodurch das Letzte ärger wird als das Erste! Denn die Verantwortung ist um so schwerer, wenn so herrliche Erfahrungen vergeblich gemacht waren; der Ruin greift um so weiter, wenn Kräfte der Gnade fruchtlos aufgezehrt wurden. Es kann ein Fall werden zum Nimmeraufstehen. (Riggenbach.)

27. Und es begab sich, da er solches redete, erhub ein Weib im Volk [von der Gewalt seiner Rede ergriffen und seine Größe bewundernd] **die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast** [wäre ich doch diese gebenedeite Mutter]!

28. Er aber sprach: Ja [wenn auch ich,

gleich dir, soll jemand selig preisen, so sage ich vielmehr, vgl. über dies „Ja" die Bem. zu Röm. 9, 21], **selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren** [Matth. 13, 23].

Im schärfsten Gegensatz zu den Pharisäern und Schriftgelehrten, welche durch die Worte und Werke des HErrn zum Widerspruch gereizt werden, wird nun eine unbefangene Stimme aus dem Volke laut, welche mit dem Interesse einer Mutter den Worten Jesu zugehört hat. Dies Wort voll Naivetät und Unschuld ist eine sinnige Huldigung des HErrn. Das Weib meint es gut, sagt Bengel, aber sie redet nach Weiberart; Calvin bemerkt ebenso treffend: mit diesem Lobspruch wollte das Weib Christi Vortrefflichkeit erheben, nicht aber an die Maria dachte sie, welche sie vielleicht niemals gesehen hatte. Die Seligpreisung des Weibes ist aber nur naturwüchsig, sie bedarf einer Correktur. Maria ist nicht dadurch selig geworden, daß sie den HErrn getragen und gesäuget hat, sondern auch nur auf dem Wege, der uns aufgethan ist, allein durch den Glauben: Kap. 1, 45. (Nebe.) Das Weib hat den Worten gelauscht wie eine Frau, wie nur eine Mutter lauschen kann, die, vielleicht selbst kinderlos oder auch wohl mit ihren Kindern unglücklich, Maria still beneidet; ihre Worte bilden einen treffenden Contrast mit denen, welcher der HErr selbst auf dem Kreuzeswege über die Töchter Jerusalems ausspricht (Kap. 23, 28 f.). Er widerspricht ihrer Aeußerung nicht, sondern er berechtigt dieselbe: Freilich, selig sind ꝛc. — ein Wink für die Frau, sich nicht zu sehr von vorübergehenden Rührungen hinreißen zu lassen, sondern auch ferner zu hören; ein Lob Maria's (Kap. 2, 19. 51), die er vielleicht schon unter dem Volk entdeckte (Kap. 8, 19 ff.), ein Uebergang wahrscheinlich zu fernerer Belehrung des Volks, die aber jetzt durch den Bericht unterbrochen wurde, daß seine Mutter und Brüder ihn riefen (Matth. 12, 46 f.). Die seligpreisende Frau ist das Urbild aller derjenigen, welche zu allen Zeiten die Mutter des HErrn mehr als den Sohn geehrt und der Maria-Verehrung sich schuldig gemacht haben; begünstigt der HErr diese Verehrung seiner Mutter selbst hier nicht, wo sie sich in so bescheidenen Grenzen bewegt, welch ein Urtheil wird er dann wohl fällen über das neue Dogma von Pio Nono, auf welches eine ganz neue Mariologie (Marialehre) gebaut ist! (v. Oosterzee.)

In ihren Hauptzügen ist die Geschichte, wie sie in Matth. 12, 22—50 u. Mark. 3, 20—35 vollständiger und zusammenhängender vorliegt, hiermit abgethan; an dieser Stelle, wo sie die Lücke ausfüllt, welche durch die Uebergehung des Aufenthalts Jesu in Jerusalem zum Laubhütten- und Kirchweihfest des J. 29 in dem Laufe der Begebenheiten entstehen mußte, ist sie eine wenigstens mittelbare Andeutung dieses grundsätzlich nicht erwähnten Aufenthalts, insofern die Obersten der Juden hier lästern, wie dort am Laubhüttenfest (Joh. 7, 20; 8, 48), und der HErr im Grunde genommen schon dasselbe sagt wie dort (Joh. 8, 44): „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr thun". Da nun aber in dieser kurzen, gedrängten Darstellung die Zeichenforderung der andern Klasse der Gegner Jesu gleich in die lästerliche Rede der ersten Klasse zu einem Gesammtbilde verwebt worden, ohne sie von ihr der geschichtlichen Aufeinanderfolge gemäß zu trennen und dem wirklichen Thatbestande entsprechend noch besonders zu widerlegen (Matth. 12, 38—42), so holt unser Evangelist im nunmehr folgenden Theile des Abschnitts dies nach, jedoch so, daß er diese Verhandlung mit den Zeichenforderern im Vergleich mit dem Bericht des Matthäus durch einen Abschnitt aus der Bergpredigt erweitert, während dagegen bei dem ersten Evangelisten die Verhandlung mit denen, die Jesum des Besessenseins vom Teufel beschuldigt hatten, Anklänge an die Bergpredigt enthält. Dieses scheinbar willkürliche Verfahren der Evangelisten, womit sie die Worte des HErrn bald hierhin bald dorthin gestellt haben, hat darin seinen Grund, daß Jesus gewisse Gedanken und Sprüche zu verschiedenen Zeiten und an verschiedene Zuhörerkreise gerichtet und ihnen je nach dem Zusammenhange auch eine etwas verschiedene Bedeutung aufgeprägt hat; alle einzelnen Gelegenheiten zugleich, wo sie gesprochen sind, und alle mannigfachen Beziehungen, die sie zulassen, konnte ein und derselbe Evangelist nicht aufführen, ein jeder beschränkte sich immer nur auf einen bestimmten Fall, wie der Plan, welchen er mit Abfassung seines Evangelium verfolgte, ihn an die Hand gab. Aber daß nun eben die Evangelisten, bei aller Uebereinstimmung in der Hauptsache, doch in Mittheilung der Reden Jesu mehrfach von einander abweichen, ist ein Beweis, daß sie keineswegs, wie Manche behaupten, von einander abgeschrieben, sondern ein jeder unter derjenigen Leitung des heil. Geistes, wie sie gerade ihm zu Theil ward, gearbeitet haben. „Jeder der vier Evangelisten hat die hohe Erscheinung Jesu von einer besondern Seite aufgefaßt: Matthäus hat besonders zweierlei im Auge, zuerst zu erweisen, daß Jesus der im alten Bunde verheißene Gesalbte, der Stifter und König des Reiches Gottes sei, sodann den Begriff des Reiches Gottes zu geben, wie er aus Jesu eigenen Reden, Gleichnissen und Gesprächen hervorgeht; Markus schildert Jesum als den Held in göttlicher Kraft, mächtig in Thaten und Worten, der nimmer rastet, dem weder Menschen noch Dämonen, weder Natur noch Tod widerstehen können, als den, der sich bekundet hat als berufen, Herrscher der Welt zur Rechten Gottes zu sein; Lukas sucht aus allen Quellen, die ihm zu Gebote stehen, die Züge zusammen, aus denen das Bild der Persönlichkeit Jesu so anschaulich als möglich hervorleuchten mag, um der Wißbegierde seines Theophilus zu genügen, der Den ganz kennen will, den er zu lieben angefangen. Johannes aber will nicht nur die Ueberzeugung sichern, daß Jesus der eingeborne Sohn Gottes, der verheißene Gesalbte ist, sondern auch aus dem Schatze seiner Erkenntniß und Erinnerung die Einsicht in Jesu inneres Verhältniß zum Vater den empfänglichen Seelen mittheilen. Matthäus schreibt zunächst für den Israeliten, Markus für den Römer, Lukas für den Griechen, Johannes für den sinnigen Asiaten, der das Geheimniß des Sohnes Gottes zu erforschen strebt; aber Jude und Römer, Abendländer und Morgenländer sollen allzumal Einer werden in Christo, jeder soll den ganzen Jesus kennen und haben, darum die vier Evangelisten in Einer Sammlung, daß ein Evangelist zum andern führe." Was nun die oben bemerkten Wiederholungen aus der Bergpredigt oder doch die Anklänge an dieselbe betrifft, so war diese ja im Gegensatz zu den Pharisäern und Schriftgelehrten dem äußeren Anschein nach hinter deren Rücken vor den Jüngern und dem versammelten Volke gehalten; der HErr, indem er jetzt seinen Widersachern in der Hauptsache dasselbe in's Angesicht sagt, befolgt selber den Grundsatz, den er gegen die Jünger ausspricht (Kap. 12, 2 f.; Matth. 10, 26 f.): „es ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde, und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern".

29. Das Volk aber drang hinzu [als die, von welchen in V. 16 die Rede war, nach der Abweisung der Andern V. 15 ein Zeichen vom Himmel forderten, meinend, er werde ein solches auch thun, und neugierig es zu sehen wünschend]. **Da fing er an und sagte: Dies ist eine arge Art, sie begehret ein Zeichen; und es wird ihr kein Zeichen gegeben, denn nur das Zeichen des Propheten Jonas.**

30. Denn wie Jonas [durch das, was an ihm in Jon. 2, 1 geschah] **ein Zeichen war den Niniviten: also wird des Menschen Sohn** [mit dem, was an ihm in einer damit verwandten Weise geschehen wird Kap. 18, 33] **sein diesem Geschlecht** [nur daß das Zeichen, so überzeugungskräftig es auch an sich ist, an demselben nicht ausrichten wird, was jenes des Jonas an den Niniviten ausgerichtet hat].

31. [Von jeher haben ja überhaupt Heiden sich empfänglicher für Gottes Offenbarung bewiesen, als gerade das hochbegnadigte Israel; desto schwereres Gericht wird aber dieses treffen.] **Die Königin von Mittag wird auftreten vor dem Gericht mit den Leuten dieses Geschlechts, und wird sie verdammen; denn sie kam von der Welt Ende, zu hören die Weisheit Salomonis. Und siehe, hie ist mehr denn Salomo** [1. Kön. 10, 1; 2. Chr. 9, 1; Matth. 12, 42].

32. [Solche Zeugen wider Israel werden denn auch die Niniviten sein.] **Die Leute von Ninive werden auftreten vor dem Gericht mit diesem Geschlecht, und werden es verdammen; denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas. Und siehe, hie ist mehr denn Jonas*** [Jon. 3, 5; Matth. 12, 41].

33. Niemand zündet ein Licht an und setzt es an einen heimlichen Ort [etwa in ein abseits gelegenes Gewölbe, wo niemand hingeht], **auch nicht unter einen Scheffel** [wo sein Schein dann nicht wahrzunehmen wäre]; **sondern auf den Leuchter, auf daß, wer hinein gehet** [in das Zimmer], **das Licht sehe** [seines Scheines genieße].

34. Das Auge ist des Leibes Licht [oder das Organ, durch welches das Licht sich dem Leibe mittheilt]. **Wenn nun dein Auge einfältig** [so, wie es nach seiner Bestimmung sein soll, beschaffen] **sein wird, so ist dein ganzer Leib lichte** [mit dem ihm nöthigen Lichte versehen]. **So aber dein Auge ein Schalk** [böse oder krank] **sein wird, so ist auch dein Leib finster** [daß er alles Lichtes entbehrt, weil er ja kein anderes Lichtwerkzeug besitzt].

35. So schaue darauf, daß nicht das Licht in dir [die zu einer Leuchte dir gegebene Vernunft und das Gewissen] **Finsterniß sei.**

36. Wenn nun dein Leib [dein vollständiger Mensch] **ganz lichte ist, daß er kein Stück von Finsterniß hat** [so beschaffen, daß er nirgends, auch nicht in einzelnen Richtungen oder Partieen, dem Eindringen des Lichtes verschlossen ist]; **so wird er** [weil er ganz dem Lichte sich öffnet, auch] **ganz lichte sein, und wird dich erleuchten wie ein heller Blitz**** [mit seinem alle Nacht durchbrechenden Schein].

*) Jona, nachdem er dem Reiche Israel die letzte Gnade Jehova's verkündigt hatte (2. Kön. 14, 25), wurde nach Ninive, der heidnischen Weltstadt gesandt, und während Israel nicht erweicht wurde durch Jehova's Gnade, that Ninive, in Folge der Strafpredigt Jona's, Buße in Staub und Asche, und weiter verfiel das Reich Israel dem Untergang, und der Vollstrecker des Gerichts über Israel war Assur, der seinen Hauptsitz in Ninive hatte. Der Inhalt des Zeichens Jona's ist also der Uebergang der göttlichen Gnade von den Juden zu den Heiden. (Baumgarten.) Mit Beziehung hierauf paßt unser Nachtrags-Stück ganz an diese Stelle, wo der Evangelist mit seinem Reisebericht ein Vorspiel von dem Uebergang des Reiches Gottes von den Juden zu den Heiden geben will.

**) Die hier entwickelten Gedanken kommen theilweise mehrfach vor; der Inhalt von V. 33 schon in der Bergpredigt (Matth. 5, 15), dann wieder nach der Auslegung des Gleichnisses vom Säemann (Kap. 8, 16; Mark. 4, 21), der Inhalt von V. 34—36 findet sich gleichfalls in der Bergpredigt (Matth. 6, 22 f.). Schon die vielfache Anwendbarkeit der hier ausgesprochenen Gedanken macht begreiflich, daß diese Sätze bei verschiedenen Anlässen und in verschiedener Anpassung an den Zusammenhang sich finden. Hier nun ist von einem Lichte der Erkenntniß die Rede, welche Der anzuzünden gekommen ist, welcher mehr ist als Salomo und Jona; wer aber die ihm gewordene Erkenntniß unterdrückt dadurch, daß er sie nicht leuchten läßt, der verkennt ihren Zweck (V. 33), und wer sie gewinnen will, hat darauf zu achten, daß das Organ, mit dem sie aufgenommen werden muß, gesund sei (V. 34 u. 35); in dem Maße, als dies der Fall ist, wird auch die Wirkung des Lichts auf ihn eine völlige oder eine mehr oder weniger gehinderte sein (V. 36.) Es ist klar, daß das Wort Licht oder Leuchte in verschieden gewendetem Sinne gebraucht wird; in V. 33 ist das angezündete Licht die im Geist aufgegangene Erkenntniß, die nicht unterdrückt, sondern gebraucht werden soll; in V. 34 ist das Licht gemeint, vermöge dessen der Leib siehet, der Sache nach also das Organ, durch welches sich das Licht dem Leibe mittheilt. Das Auge ist dem Lichte verwandt („sonnenhaft", wie sich Göthe ausdrückt), dadurch fähig, das Licht aufzunehmen und dem Leibe damit zu dienen, ihn hell zu machen; somit hängt aber von der Beschaffenheit des Auges die Erhellung, die Erleuchtung des ganzen Leibes ab. Der Satz in V. 35 ist so gestellt, daß er die Besorgniß ausdrückt, bei den Zuhörern möchte wirklich diese Verdunkelung eingetreten, das Licht in ihnen Finsterniß geworden sein. In V. 36 drückt der Vordersatz die Bedingung, der Nachsatz die Wirkung aus: wo dem Eindringen des Lichtes kein Hinderniß im Wege steht, da folgt, daß alles licht wird, wohin sein Strahl trifft; die Wortstellung im Grundtext zeigt, daß im Vordersatz der Nachdruck auf „ganz", im Nachsatz auf „licht" liegt, und als wichtige Lehre ergiebt sich aus

diesem Satze, daß auch Stücke Finsterniß, d. h. dunkle Partien im Menschen vorhanden sein können, welche dem Zugang des Lichtes sich verschließen, Leidenschaften, die seinen Blick verdunkeln, geheime Liebe der Sünde, die dem Lichte ausweicht, fleischliche Vorurtheile, die eigensinnig festgehalten werden u. dgl. Das sind eben so viele Hindernisse der Erkenntniß und trüben das Auge des Geistes, daß es nicht klar und richtig sehen kann; nur wenn diese Hemmungen vor der redlichen Hingabe an die Wahrheit schwinden und sich von ihr überwinden lassen, kann der Strahl des Lichtes mit seinem vollen Glanze eindringen und bewirken, daß der Leib, welcher vermöge der zu Grunde liegenden Vergleichung des Auges mit der geistigen Empfänglichkeit für den ganzen Menschen hier gesetzt ist, weil er ganz dem Lichte sich öffnet, auch ganz licht wird. (v. Burger.) Das Zeichen vom Himmel, welches Gott in die Welt hineinglänzen läßt, ist Christus; diese Leuchte hat Gott nicht angezündet, um sie in einen dunkeln Winkel verweisen zu lassen, er wird sie auf einen Leuchter stellen, damit sie vor Aller Augen scheine, und zwar wird er dies thun durch die Auferweckung. Aber es ist mit diesem Zeichen in Beziehung zu unsrer Seele ebenso wie mit einer Lampe in Beziehung auf unsern Leib: dem draußen leuchtenden Licht muß in dem Menschen das Organ entsprechen, wodurch dasselbe aufgenommen werden soll und welches daher sozusagen die innere Leuchte ist. Auf den Zustand dieses Organs kommt es an, wie viel oder wie wenig Licht wir von der äußeren Leuchte empfangen und wirklich genießen. An dem Leib ist dieses Organ, welches aus dem äußeren Licht für den ganzen Leib, für Hände, Füße u. s. w. Licht macht, das Auge; deshalb hängt alles von dem Zustand dieses Organs ab. Für die Seele ist es — Jesus sagt es nicht, er läßt es uns errathen — das Herz; dies ergiebt sich aus Matth. 6, 21 f. Der Verstand, der Wille, das ganze geistige Wesen wird durch das göttliche Licht erleuchtet, welches das Herz aufnimmt und dem ganzen Gemüth mittheilt; darum hängt alles von dem Herzenszustand ab. Wären die Juden aufrichtigen Herzens, so würden sie das ihnen vor Augen gelegte göttliche Zeugniß so leicht, ja leichter erkennen, als die Königin von Mittag und die Niniviten; aber ihr Herz ist verkehrt, dies Organ ist krank, darum strahlt das Zeichen vergeblich vor ihren Augen, und so wird es auch bleiben — das äußere Licht wird nicht Licht in ihnen. Wenn das Auge nicht licht ist, so ist ja kein Glied des Leibes licht, der Fuß, die Hand bewegen sich nur in dicker Finsterniß; ebenso die Kräfte der Seele, wenn das Herz vom Guten abgewendet ist. In welchem Gegensatz dagegen steht der Zustand dessen, der sein Herz der Wahrheit, sein geistiges Auge dem Strahl der von Gott selbst angezündeten Leuchte ganz öffnet! „Wenn vermöge der Klarheit deines Auges dein ganzes Wesen von Licht durchdrungen ist, so daß nicht die geringste Spur von Finsterniß mehr in dir ist, dann wird es bei dir innerlich so stehen, wie wenn dein Leib in die Strahlen eines Lichtheerds hineingestellt ist" (Offenb. 12, 1): offenbar will Jesus sagen, von dem Inneren des vollkommen geheiligten Menschen strahle ein Lichtglanz, welcher den äußeren Menschen verkläre, wie wenn er von außen erleuchtet wird; es ist dies die Herrlichkeit als Wirkung der Heiligkeit (Hes 47, 1 ff.). Von der Anklage und dem Verlangen der Widersacher einerseits und dem begeisterten Ausruf des Weibes andrerseits nimmt also Jesus die Ausgangspunkte zu den beiden entgegengesetzten Bildern, in welchen er uns die zunehmende, bis zu gänzlicher Finsterniß führende Verblendung und die allmälige, bis zur vollkommenen Verklärung führende Erleuchtung vor Augen stellt. (Godet.) Das hellste Licht geht verloren, wenn es entweder unter einen Scheffel gestellt oder mit kranken Augen angesehen wird.

II. v. 37—54. (§. 56.) **Nicht unmittelbar an die vorige Geschichte von der Pharisäer und Schriftgelehrten Lästerung und Zeichenforderung schließt die hier folgende sich an, denn damals wurde Jesus vom Meeresgestade von den Seinigen nach Hause geholt; er hielt dann am Nachmittag noch eine Seepredigt in Gleichnissen und begab sich Tags darauf nach Nazareth. Wohl aber, als er von hier nach Kapernaum zurückgekehrt war, befand er sich Tags darauf wieder, wie neulich, in dieser Lage, daß er am Ufer des Meeres bei Bethsaida zu dem Volke sprach, während die von Jerusalem gekommenen Schriftgelehrten im Verein mit den einheimischen Schriftgelehrten ihn lauernd beobachteten; auf ihre Veranstaltung tritt denn jetzt einer aus ihrer Mitte an Jesum heran und ladet ihn zu Tische, um so unmittelbar den Zunftgenossen die Gelegenheit in die Hände zu spielen, daß man von der ihm Schuld gegebenen Unterlassung der in den Aufsätzen der Aeltesten vorgeschriebenen Händewaschungen vor dem Essen sich selbst überzeuge und ihn deshalb zur Rede setze (Matth. 16, 1 Anm. 2). Der HErr, indem er das heuchlerische Wesen in dieser äußerlichen Reinhaltung selbst der Eß- und Trinkgefäße, wobei man dem Cerimonialgesetz in der peinlichsten Weise genügt, um das Sittengesetz desto leichtsinniger übertreten zu können, in scharfer Rede bekämpft, geht alsbald zu einem Angriff auf das ganze Thun und Treiben der Pharisäer und Schriftgelehrten über, womit er diese freilich in hohem Maße wider sich aufbringt und so, ohne an dem Mahle Theil genommen zu haben, Tisch und Haus dessen, der ihn geladen, wieder verläßt.** (Vgl. Matth. 15, 1—20; Mark. 7, 1—23.)

37. Da er aber [einst, wenige Tage nach dem Vorfall in V. 14—36, abermals vor dem Volke draußen am Meer] **in der Rede war, bat ihn ein Pharisäer** [aus dem Kreise derer zu Kapernaum, von seinen Genossen und den durch den Hohenrath in Jerusalem abgesandten Schriftgelehrten eigens zu solcher Einladung veranlaßt], **daß er mit ihm** [in seinem Hause, wo er auch noch andere Gäste finden würde] **das Mittagsmahl** [genauer: das zweite Frühstück — von der Hauptmahlzeit am Abend Matth. 26, 20 Anm. zu unterscheiden, doch der Tageszeit nach unserm Mittagsmahl allerdings entsprechend] **äße. Und er** [Jesus, obwohl wissend, daß man's nicht freundschaftlich mit ihm meine, sondern nur in Absicht habe, ihn wegen seiner Nichtbeobachtung der Aufsätze der Aeltesten in eine Untersuchung zu verwickeln] **ging hinein, und setzte sich** [ohne erst irgend einen von den in jenen Aufsätzen vorgeschriebenen Gebräuchen Mark. 7, 3 f. zu befolgen] **zu Tische** [denn es kam ihm darauf an, sein Wort in Matth. 11, 30 auch im Gegensatz zu den schweren und unerträglichen Bürden, welche die Schriftgelehrten und Pharisäer den Menschen auf den Hals legten V. 46, vor seinen Jüngern zu bewähren].

38. Da das der Pharisäer [der ihn geladen hatte] **sahe, verwunderte er sich** [sprach er, die Sache, auf welche man es abgesehen hatte, in subtiler und höflicher Weise an den Mann bringend, seine Verwunderung darüber aus], **daß er sich nicht** [in der für die levitische Reinheit bestimmten Form] **vor dem Essen gewaschen hätte.**

Gott hatte dem Volke gewisse Reinigungen vorgeschrieben, um bei ihm den Sinn für sittliche Reinheit zu bilden; und nun meinten die Pharisäer, indem sie die Anwendung des Ritus nach Belieben vervielfältigten, dadurch der Reinigung des Herzens überhoben zu sein, die Rabbinen aber setzten das Essen mit ungewaschenen Händen auf gleiche Linie mit der Sünde der Unzucht.

39. Der HErr aber sprach zu ihm [und den Andern, die nun mit dem beabsichtigten Vorwurf, daß er ja eine neue, die ganze Tradition der jüdischen Kirche umstoßende Schule stifte, wenn er mit Wort und Exempel seine Jünger anleite, sich so mir nichts dir nichts über die Aufsätze der Aeltesten hinwegzusetzen, hervortraten]: **Ihr Pharisäer haltet** [soweit ist es mit euerm Eifer für die Aufsätze der Aeltesten schon gekommen] **die Becher und Schüsseln auswendig reinlich, aber euer Inwendiges** [was ihr drinnen habt] **ist voll Raubs und Bosheit** [Matth. 23, 25].

40. Ihr Narren, meinet ihr, daß inwendig rein sei [wenn es auch durch noch so große Ungerechtigkeit erworben wäre], **wenn es auswendig rein ist** [durch die levitische Reinigung des Gefäßes]?

41. Doch [habt ihr freilich ein Mittelchen bei der Hand, wovon ihr glaubt, euch dadurch mit den Forderungen des Sittengesetzes abfinden zu können: ihr] **gebt Almosen von dem, das da** [in den Bechern und Schüsseln innen] **ist; siehe, so ist's euch alles rein** [von jeglicher Ungerechtigkeit, die ursprünglich daran haftet].

42. Aber wehe euch Pharisäern, daß ihr [in ungöttlicher Ueberschätzung des Gebots vom Zehnten] **verzehntet die Minze und Raute und allerlei Kohl** [Kap. 18, 12], **und gehet vor dem Gericht** [der Uebung der Gerechtigkeit gegen den Nächsten nach der zweiten Tafel des Gesetzes] **über, und vor der Liebe Gottes** [nach der ersten Tafel]. **Dies** [was zur Uebung der Gerechtigkeit gegen Andere und zur Beweisung der Liebe gegen Gott gehört] **sollte man** [vor allen Dingen und zuerst, als das Wichtigere] **thun, und** [darnach] **jenes** [was zwar in zweiter Linie steht, aber doch nicht zu verwerfen ist] **nicht lassen** [Matth. 23, 23].

43. Wehe euch Pharisäern, daß ihr gerne oben an sitzet [wie bei Tische, so auch] **in den Schulen, und wollt** [als die höchsten Respectspersonen von jedermann] **gegrüßet sein auf dem Markt** [Matth. 23, 6 f.].

44. Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, daß ihr seid wie die verdeckten Todtengräber, darüber die Leute [weil sie oben dem ordentlichen Erdboden ganz gleich sind, ohne allen Arg] **laufen, und kennen sie nicht** [daß unter ihrer Decke nichts ist als Todtengebeine und Unflath, durch dessen Berührung man sich verunreinigt Matth. 23, 27].

Jesus durchschaut die Absicht, als der Pharisäer mit seiner Einladung an ihn herantritt; aber weit entfernt, sich derselben zu entziehen, nimmt er sie an — die Widersacher *sollen* ihn kennen, aber freilich auf andere Weise, als sie meinen. Man setzt sich: die Herren mit gar frommen Gesichtern waschen die Hände, und warten schon und schielen begierig hinüber, was Jesus thun wird; sie freuen sich, wie er nun doch nicht wohl anders könne, als des Anstands halber die Hände ebenfalls zu waschen. Aber das thut er nicht, ruhig setzt er sich hin; da fängt der Wirth, begierig, den gewonnenen Streitpunkt auszubeuten, sogleich an, seine Verwunderung auszudrücken. Der HErr hatte jetzt den Pharisäern und Schriftgelehrten gegenüber eine doppelte Aufgabe: 1) die *allgemeine*, ihr Eifern für die Aufsätze der Aeltesten, welche sie für wichtiger erklärten als die Schrift selber und womit sie diese nicht nur verdunkelten, sondern geradezu aufhoben, zu bekämpfen; von Seiten *dieses* Kampfes, den die Gegner mit dem Vorwurf provocirt haben: „warum übertreten deine Jünger der Aeltesten Aufsätze?" oder: „warum wandeln deine Jünger nicht nach den Aufsätzen der Aeltesten?" stellen denn die beiden ersten Evangelisten (Matth. 15, 3—9; Mark. 7, 6—13) die Strafrede Jesu wider sie dar und begnügen sich mit ihrem *ersten* Theil. Es handelte sich aber auch um ein Zweites, nämlich 2) um den *besonderen* Punkt, den sie mit dem Vorwurf zur Sprache gebracht: „sie (deine Jünger) waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brod essen", oder: „sie essen das Brod mit ungewaschenen Händen"; von Seiten dieser andern Provocation kämpft nun bei Lukas der HErr wider die Pharisäer, wendet aber gleich anfangs die Sache so, daß er die pharisäische Heuchelei noch tiefer bei der Wurzel anfaßt und mit dem Waschen der Hände das Waschen der Becher und Schüsseln, in welchen Speise und Trank aufgetragen wird (Mark. 7, 4), zusammennimmt. Wir haben also hier den *zweiten* Theil der Strafrede Christi vor uns, somit eine Ergänzung zu dem Bericht der beiden andern Evangelisten. Durften wir nun zu V. 28 bemerken, daß der Inhalt des vorigen Abschnittes nahe verwandt ist mit dem Inhalt der Rede Jesu am Laubhüttenfest in Joh. 7 u. 8, so stellt sich eine ähnliche Verwandtschaft heraus zwischen dem hier vorliegenden Abschnitt mit dem Auftreten Jesu gegen die religiösen Leiter des Volks am Kirchweihfeste in Joh. 9 u. 10; St. Lukas hat also die Lücke, welche er in geschichtlicher Hinsicht zwischen V. 13 und Kap. 13, 1 gelassen, in der That mit lauter solchem Stoff aus der Wirksamkeit Jesu in Galiläa ausgefüllt, welcher *mittelbar* auf die Auslassung hindeutet, indem sie die Gestalt der in dieselbe fallenden Ereignisse abspiegelt. Indem er aber bei der hier uns beschäftigenden Strafrede wider die Pharisäer und Schriftgelehrten denjenigen Theil derselben wiedergiebt, der eine Vorausnahme ist der Strafrede bei der letzten Anwesenheit Jesu in Jerusalem (Matth. 23), deutet er ebenfalls auf Jerusalem hin; ja, voll von dem Gedanken an Jerusalem nimmt er keinen Anstand, den HErrn schon hier in Galiläa in V. 44 u. 47—51 solche Worte reden

zu lassen, die ihrem ganzen Inhalt nach eigentlich nur für Jerusalem gesprochen sein können — es sind ja aber auch in den von Jerusalem nach Galiläa entsendeten Schriftgelehrten wirklich diejenigen jetzt in Galiläa schon da, denen die Worte eigentlich gelten, so daß es kein Anachronismus (Zeitverstoß), sondern nur eine Anticipation (Vorausnahme) ist, wenn der Evangelist sie jetzt schon laut werden läßt, wobei denn wohl zu beachten, daß in V. 49 der HErr sich jetzt, in Galiläa, am Tisch des Pharisäers, noch nicht in solcher persönlichen Majestät zeigt, wie in Matth. 23, 34., sondern diese vorerst noch verhüllt. Erst unter dieser Voraussetzung, daß an unsrer Stelle es sich um dieselben Gegner handelt, welche in Matth. 15, 1 u. Mark. 7, 1 ausdrücklich bezeichnet werden, nämlich um die einheimischen Pharisäer von Kapernaum einerseits und um die von Jerusalem gekommenen Schriftgelehrten andrerseits, verstehen wir, was im Folgenden weiter erzählt wird; die Ausleger wissen sich in das, was wir in V. 45 lesen, wenig zu finden.

45. Da antwortete einer von den Schriftgelehrten [die von Jerusalem gekommen und mit bei dem Gastmahl gegenwärtig waren], **und sprach zu ihm: Meister, mit den Worten** [wie du sie eben in V. 44 geredet] **schmähest du uns auch** [ja, wendest dich jetzt recht eigentlich gegen den Hohenrath in Jerusalem; du magst dich also eines Bessern erklären, sonst werden wir es am gehörigen Orte zu suchen wissen].

Offenbar zweigt sich in diesem Sprecher unter denen, gegen welche der HErr redet, ein besonderer Theil ab, der sich dem andern Theil gegenüberstellt und sich als eine eigene, besonderer Achtung und Rücksichtnahme würdige Klasse bemerklich macht, die Jesus ausnehmen müsse von seinen Scheltworten und nicht mit den Andern in Einen Haufen zusammenwerfen dürfe, wenn ihm das nicht solle theuer zu stehen kommen; was aber für ein besonderer Theil dies möge gewesen sein, darüber geben die Erklärer keine befriedigende Auskunft, denn mit der allgemeinen Bemerkung, daß hier die Aristokraten oder clerici sich wollten von dem gemeinen Volk oder den laicis unterschieden wissen, ist nichts gesagt, solange man nicht angiebt, inwiefern denn wirklich ein derartiger Unterschied unter denen, mit welchen der HErr zu verhandeln hatte, vorgelegen habe. Erst dann bekommen wir einen nachweisbaren Unterschied, wenn wir uns an den in Matth. 15, 1 u. Mark. 7, 1 gegebenen halten, zwischen den einheimischen Pharisäern einerseits, von denen einer Jesum eingeladen und zuerst zur Rede gesetzt hatte, und den Schriftgelehrten von Jerusalem andrerseits, die ihre Würde als Mitglieder und Abgeordnete des Hohenrathes geltend machten und, um nach unsrer Weise zu reden, Jesu wollten zu bedenken geben, daß seine Scheltworte sich ja nicht blos auf gewöhnliche Pastoren, sondern auch auf die Herrn Consistorialen bezögen, denen es ein Leichtes wäre, ihn dafür büßen zu lassen, er solle also wenigstens in Betreff derer widerrufen, die er nicht als Seinesgleichen, sondern als seine geistlichen Vorgesetzten sich gegenüber habe. Anzüglich für diese, ja eigentlich allein auf sie und ihre Collegen in Jerusalem bezüglich war das Wort in V. 44; und so haben wir hier einen recht bestimmten und entscheidenden Beweis dafür, daß unsre Geschichte ein und dieselbe ist mit Matth. 15 u. Mark. 7, wie schon zu Matth. 15, 1 Anm. 1 behauptet wurde.

46. Er aber sprach: Und wehe auch euch Schriftgelehrten; denn ihr beladet [mit euern vielen, das Gesetz verschärfenden Satzungen, die ihr von Jerusalem ausgehen lasset] **die Menschen mit unerträglichen Lasten** [Matth. 23, 4; Apostg. 15, 10], **und ihr rühret sie nicht mit Einem Finger an** [indem ihr es verstehet, der Beobachtung euch durch mancherlei Kunstgriffe zu entziehen und dabei doch den Schein euch zu geben, als ob ihr es selber übtet, was ihr von Andern fordert].

47. Wehe euch; denn ihr bauet [rings um Jerusalem her] **der Propheten Gräber, eure Väter aber haben sie getödtet** [Matth. 23, 29].

48. So bezeuget ihr zwar [d. i. für gewiß 1. Kön. 8, 13 Anm.] **und bewilliget in eurer Väter Werk; denn sie** [eure Väter] **tödteten sie, so bauet ihr** [in Fortsetzung dessen, was dieselben gethan] **ihre Gräber** [und bekennet euch für deren Söhne und Erben Matth. 23, 31].

49. Darum spricht die [in mir wie in Person erschienene] **Weisheit Gottes** [die schon im alten Testament sich hat vernehmen lassen, vgl. 2. Chr. 24, 19; Sprüchw. 1, 20—31]: **Ich will Propheten und Apostel zu ihnen senden, und derselbigen werden sie etliche tödten und verfolgen** [Matth. 23, 34];

50. Auf daß gefordert werde von diesem Geschlecht aller Propheten Blut, das vergossen ist, seit der Welt Grund gelegt ist,

51. Von Abels Blut an [1. Mos. 4, 8 f.] **bis auf das Blut Zachariä, der umkam zwischen dem Altar und Tempel** [2. Chr. 24, 21 f.]. **Ja, ich sage euch, es wird gefordert werden von diesem Geschlecht** [Matth. 23, 35 f.].

52. Wehe euch Schriftgelehrten, denn ihr den Schlüssel der Erkenntniß [weggenommen, für euch in Beschlag genommen] **habt** [und nun keinen andern Lehrer neben euch dulden, mit dem Unterricht Alleinhandel treiben und dem Volke nur so viel Licht zukommen lassen wollt, als euch beliebt]. **Ihr kommt nicht hinein** [in das Reich Gottes, zu welchem die Erkenntniß gleichsam die Thüre ist], **und wehret denen, die hinein wollen** [Jes. 32, 6].

Ueber das Verhältniß dieser Rede zu der in Matth. 23 vgl. Anm. 2 zu Matth. 15, 1. — Die Erkenntniß Jesu Christi, des einigen Heilandes, ist der Schlüssel des Himmelreichs; diesen Schlüssel hatten die Schriftgelehrten in der Hand, sie hätten dem Volke die Schrift sollen öffnen (Kap. 24, 32; Apostg. 17, 3) und aus den Propheten erweisen, daß Jesus der Christ sei. Aber sie thaten das Gegentheil, schlossen mit ihren Menschenlehren vor sich selber und vor ihren Hörern die Schrift und damit das Himmelreich zu. In die Fußstapfen dieser Schriftgelehrten sind die Priester der römischen

Kirche getreten, welche dem armen Volke den Schlüssel der Erkenntniß gestohlen haben. (Besser.)

53. Da er aber solches zu ihnen sagte, fingen an die Schriftgelehrten und Pharisäer hart auf ihn zu dringen [ihn scharf in Obacht zu nehmen], **und ihm mit mancherlei Fragen den Mund zu stopfen** [nach besserer Lesart: ihn über mancherlei auszufragen, oder: mit mancherlei Fragen ihm zuzusetzen];

54. Und lauerten [hernach, als er das Haus verlassen hatte und draußen zum Volke redete Kap. 12, 1] **auf ihn und suchten, ob sie** [in dem, was er da sagen würde] **etwas erjagen könnten aus seinem Munde, daß sie eine Sache zu ihm hätten** [deretwegen sie ihn obrigkeitlich belangen könnten].

Ohne Zweifel hat Jesus, als man anfing ihm mit Fragen zuzusetzen, sofort das Gastmahl verlassen und sich an dem eigentlichen Essen nicht betheiligt; wenn bedeutende Handschriften die beiden Verse in dieser Form enthalten: 53. **Und als er von da** [aus dem Hause des Pharisäers V. 37] **herausgegangen war,** fingen an die Schriftgelehrten und Pharisäer gewaltig ihm aufzulauern und mit mancherlei Fragen ihm zuzusetzen; 54. Und legten ihm Fallen, ob sie etwas erjagen könnten aus seinem Munde ꝛc., so würden die an den Anfang des 53. Verses gestellten Worte besser am Anfang des 54. Verses stehen, während jener Vers ganz richtig durch die gewöhnliche Lesart eingeleitet wird. „In großer Aufregung war das Frühstück hiermit abgebrochen; der ganze Schwarm der Gäste sammelte sich um ihn herum, sie drangen furchtbar auf ihn ein, jeder brachte eine Frage auf, die ihn in einen Vorwurf verstricken sollte, und jedermann (als er schon hinausgegangen war, ihn noch bis vor die Thür hinaus verfolgend) lauerte und lauschte, ob er nicht ein Wort würde fallen lassen, womit sie ihn zu Schanden machen könnten." Hiernach ist der, gegen die Glaubwürdigkeit unsers Berichts erhobene Einwand, daß der HErr mit seiner scharfen Tischrede die Forderungen des Anstandes gegen seinen Gastherrn ganz aus den Augen gesetzt haben würde, wenn er wirklich sich so sollte ausgelassen haben, ein unbegründeter; er ist von Haus aus nicht des Essens, sondern eines Zeugnisses wegen gekommen, und wenn er mit letzterem sich das erstere verscherzt hat, so wird er diesen Verlust wohl nicht weiter bedauert haben, die Einladung selber aber, in so feindseliger Absicht an ihn gebracht, war denn doch eine viel zu zweifelhafte Ehre, als daß man daraus Verbindlichkeiten für ihn herleiten könnte. Anders stellt sich allerdings die Sache, wenn mit Schleiermacher und Andern man annehmen wollte, daß diese Gespräche erst nach dem Mahle gesprochen seien; aber diese Annahme widerlegt sich selbst, wenn man die Veranlassung der Gespräche in's Auge faßt, die ja vor dem Mahle (V. 37 u. 38) stattfand. Von dem, was in Kap. 12 folgt, gehört nur Weniges (etwa nur das „hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, welcher ist Heuchelei") in den unmittelbar geschichtlichen Zusammenhang mit dem so eben behandelten Abschnitt; wenn auch das „unterdessen", das dem Anfangsworte nach dem Grundtext beizufügen ist, einen gewissen Zusammenhang bekundet, so weist doch das „etliche Vieltausend", was alsbald sich anschließt, auf eine etwas spätere Zeit und eine andere, mit der unsrigen zu einem Gesammtbilde vereinigte Geschichte hin, wie zu Matth. 16, 1 auseinandergesetzt worden.

Das 12. Kapitel.

Von des Glaubens Eigenschaften und Hindernissen.

III. **V. 1—59.** (§. 60 u. 62.) Als Jesus das Gastmahl des Pharisäers verlassen hatte, von seinen Widersachern bis vor die Thür hinaus verfolgt, sah er sich dort gleich wieder von großen Volkshaufen umringt und redete zu diesen in der Weise, wie wir in Matth. 15, 10 f. und Mark. 7, 14—16 lesen, bei der Nachhausekunft aber hatte er noch mit den Jüngern ein Gespräch über das, was er vorhin den Pharisäern und Schriftgelehrten vorgehalten, wie das ebenfalls jene beiden Evangelisten näher angeben (Matth. 15, 12—20; Mark. 7, 17—23). St. Lukas hat diese Umstände wohl auch im Auge, indem er jetzt zu erzählen fortfährt; sofort aber verbindet sich ihm damit der Vorgang ganz ähnlicher Art, wo der HErr wiederum es mit zeichenfordernden Widersachern zu thun hatte, wie in Kap. 11, 16., und wo er wiederum sich veranlaßt sah, die Seinen vor dem Sauerteige der religiösen Leiter des Volks zu warnen, und verarbeitet nun beide Geschichten um so bequemer zu einem Ganzen, als er die dazwischen liegenden Begebenheiten mit dem cananäischen Weibe, von der Heilung des Taubstummen und von der Speisung der Vierlausend übergangen hat, ja, indem er auch die Heilung des Blinden bei Bethsaida-Julias nicht weiter berührt, greift er sogar noch weiter hinaus und zeigt uns Jesum mitten in diesem Abschnitt in der Stille bei seinen Jüngern, wie er sie stärkt, auf den Tag seiner Zukunft vorbereitet und die Bildung einer neuen Gemeinde sich angelegen sein läßt. Der vorliegende Abschnitt zerfällt hiernach in chronologischer Hinsicht in mehrere Theile, bildet aber in Hinsicht auf die Absicht, die der Evangelist damit verfolgt, eine geschlossene Einheit; er ist wie ein Abbild dessen, was dem HErrn bei seiner Anwesenheit in Jerusalem zum Laubhütten- und Kirchweihfest widerfuhr. „Wir haben hier — bemerkt Godet — den Höhepunkt des Kampfes zwischen Jesu und der pharisäischen Partei in Galiläa; das Seitenstück dazu in Judäa bilden die in Joh. 8—10 berichteten Vorgänge." (Vgl. Matth. 16, 1—12; Mark. 8, 11—21.)

1. Es lief [unterdessen, während das in Kap. 11, 53 f. Erzählte geschah] **das Volk zu** [nach der Stelle, wo Jesus sich jetzt wieder zeigte], **und kamen** [daselbst] **etliche Vieltausend** [griech. Myriaden, d. i. Zehntausende — in den Ausgaben des neuen Testaments von 1530—40 hat Luther „tausend" geschrieben, wie auch die meisten jetzigen Bibelausgaben lesen, später aber die dem Grundtext entsprechendere Lesart wieder hergestellt] **zusammen, also, daß sie** [die Leute, indem jeder bemüht war, sich recht nahe an ihn heran zu drängen] **sich unter einander traten.*** **Da fing er an und sagte zu seinen Jüngern** [V. 22, jedoch so, daß auch die Nächststehenden aus der Menge seine Worte hören und in ihren allgemeineren Beziehungen auf sich anwenden konnten]: **Zum**

ersten [oder vor allen Dingen] **hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, welches ist** [worunter ich meine] **die Heuchelei.****

*) Dies „unterdessen" müssen wir nach dem Wortlaut des Grundtextes hinzufügen; während also die Schriftgelehrten und Pharisäer in der Kap. 11, 53 f. bemerkten Weise Jesu hart zusetzten, sammelte draußen vor der Thür von des Gastgebers Hause eine zahllose Volksmasse sich an, und ähnlich, wie hier bei Lukas, wendet der HErr auch in Matth. 15, 10 ff. u. Mark. 7, 14 ff. sich nach dem Streit mit den Widersachern an das Volk. Wenn so der Evangelist den Zusammenhang mit der vorigen Geschichte allerdings für den Augenblick festhält, so hebt er doch sofort diesen Zusammenhang selber wieder auf; denn wie schon zu Matth. 16, 1 gesagt, nöthigt der Ausdruck, daß „Myriaden" des Volks zusammengeströmt seien, wenn wir ihn nicht für eine doch allzu starke Uebertreibung erklären wollen, an einen Vorgang draußen im freien Felde zu denken und die Umgebung des Pharisäerhauses wieder zu vergessen. Auch weist dann Vieles in der Rede V. 2 ff. auf eine Specialverhandlung Jesu mit seinen Jüngern hin, die in etwas spätere Zeit fällt (vgl. die folgende Bemerkung).

**) Luther hat das „zum ersten" mit einigen Handschriften zu den vorhergehenden Worten: „er sagte zu seinen Jüngern" gezogen, worin etwa eine Hindeutung läge, wie Jesus in demselben Augenblicke, wo die Pharisäer und Schriftgelehrten in blinder Wuth gegen ihn entbrannt waren, doch so ruhig und schonend sich verhielt, daß er nicht zuerst sich unmittelbar an die große Masse wendete, sondern an seine Jünger; indessen hat ja der Evangelist uns bereits noch in eine andere, wenn auch ähnliche Situation versetzt, wo Jesus draußen im Freien von vielen Tausenden umgeben ist, und wenn wir nun verbinden, wie oben im Texte nach der gewöhnlichen Lesart der Bibelausgaben geschehen ist: „Zum ersten hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer", so weist das auf die entsprechende Parallele in Matth. 16, 6 u. Mark. 8, 15 hin, wo die Wichtigkeit der Warnung ebenfalls zuvor bemerklich gemacht wird, ehe sie dann folgt, nämlich durch ein vorangestelltes „Sehet zu". Am Schluß unseres Kapitels, in V. 54—57., begegnet uns aber noch eine bestimmtere Hinweisung auf dieselbe Scene, die wir in Matth. 16, 1—4 u. Mark. 8, 11—13 vor uns haben, so daß kaum ein Zweifel sein kann, auf welchen Zeitpunkt im Leben Jesu der Inhalt unsers Kapitels zugleich Rücksicht nimmt. Vergegenwärtigen wir uns das zu Matth. 16, 1 u. 4 Bemerkte in der Kürze noch einmal, so gestalten die Vorgänge in ihrem Zusammenhang sich folgendermaßen: Als Jesus nach dem Kampfe mit den Pharisäern und Schriftgelehrten in Kap. 11, 37—54 seines Bleibens in Kapernaum nicht mehr hatte, deshalb in die Gegend von Tyrus und Sidon entwichen, nach einer weiteren Wanderung durch den Norden nach der Ostseite des galiläischen Meeres gekommen und von da in einem Schiffe nach der Gegend von Dalmanutha-Magadan im Südwesten herübergefahren war (§. 57—59), fand er hier auf seinem Wege von dem ersteren Ort zu dem andern und von diesem wieder zurück zu jenem viel Anklang und Anhang; eine Folge der Begeisterung für ihn, welche die Herzen ergriff, war das Ansinnen jenes Mannes, der ihn zum Schiedsrichter in seinen Erbschaftsangelegenheiten machen wollte, woran denn das Gleichniß von dem Reichen, deß Feld wohl getragen, und die dem entsprechende Wiederholung einiger Sätze aus der Bergpredigt sich anschloß (V. 13—31). Bald aber wußten die mit den Sadducäern und Herodis Anhängern verbundenen Pharisäer ihn aus dieser Gegend wieder zu verdrängen; sie traten mit der Forderung eines Zeichens vom Himmel hervor, welche Jesus in der V. 54 ff. angedeuteten Weise abwies, nur daß da seine Rede so gefaßt ist, wie sie in ihrer Beziehung auf das ganze Volk sich gestaltete. Er verließ die Gegend jetzt wieder und zog sich über den See hinüber in das Gebiet des Vierfürsten Philippus zurück, wo er die nun folgende Zeit der Stille zur Stärkung seiner Jünger und Heranbildung einer neuen Gemeinde benutzte; in diese Zeit fallen wohl die in V. 32—53 mitgetheilten Gespräche. Auf dieser Rückfahrt über das galiläische Meer richtete Jesus an die Jünger die Warnung vor dem Sauerteig der Pharisäer; er meint damit nicht unmittelbar die Heuchelei selber, wie der Wortlaut unserer deutschen Bibel sich so ausdrückt, sondern nach dem Grundtext muß der Schluß des obigen Verses lauten: Zum ersten hütet euch vor dem Sauerteig (in den Lehren und Satzungen) der Pharisäer, welcher ist Heuchelei (ihre Lehren und Satzungen sind ihrem innersten Wesen nach nichts als Heuchelei). Die Beziehung auf den Vorfall in Kap. 11, 37—54 tritt hier deutlich zu Tage, denn um diese Lehren und Satzungen hatte es sich eben bei Tische gehandelt; in der damit verbundenen Geschichte Matth. 16, 6 ff. u. Mark. 8, 15 ff. dagegen giebt der HErr keine nähere Bestimmung, welche den Jüngern eine Handhabe für das Verständniß der gleichnißartigen Rede geboten hätte, daher sie sich dieselbe falsch deuten. Ebenso ist in V. 10 deutlich eine Rückbeziehung auf den ersten Abschnitt dieser Nachträge aus der galiläischen Wirksamkeit (Kap. 11, 14 ff.) zu erkennen. Gleichwohl läßt der Zusammenhang mit der vorigen Geschichte sich nicht ungestört festhalten; vielmehr verhandelt der HErr in V. 2—12 auf eine Weise mit den Jüngern, die nicht mit dem Inhalt von Matth. 15, 12 ff. u. Mark. 7, 17 ff. stimmt, sondern an die Aussendung der Zwölfe in Matth. 10 u. Mark. 3 erinnert. Bei der Zusammenstellung des Lebens Jesu nach den vier Evangelisten werden wir also wohl auf die erste Partie unsers Kapitels (V. 1—12) verzichten müssen; wegen des übrigen Inhalts vgl. die Bem. zu Matth. 16, 12.

2. Es ist aber [so daß alles heuchlerische Wesen doch nicht den inneren schlechten Herzensgrund für immer verdecken kann] **nichts verborgen, das nicht offenbar werde, noch heimlich, das man nicht wissen werde** [Kap. 8, 17; Mark. 4, 22].

3. Darum [hütet ihr, meine Jünger, euch sorgfältig vor allem Verheimlichen; denn wisset:] **was ihr im Finsterniß saget** [in der Meinung, es werde verborgen bleiben], **das wird man im Licht hören; was ihr redet in's Ohr in den Kammern** [im traulichen Beisammensein bei einander], **das wird man auf den Dächern predigen** [daß es zu jedermanns Kenntniß kommt].

4. Ich sage euch aber, meinen Freunden [damit ihr durch keinerlei Menschenfurcht euch abhalten lasset, lieber gleich selber mit dem, was ihr unter einander zu besprechen habt, vor die Oeffentlichkeit zu treten, wie ich euch in Matth. 10, 26 ff. geboten habe]: **Fürchtet euch nicht vor denen, die**

den Leib tödten, und darnach nichts mehr thun können.

5. Ich will euch aber zeigen, vor welchem ihr euch fürchten sollt: Fürchtet euch vor dem, der, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat zu werfen in die Hölle. Ja, ich sage euch, vor dem fürchtet euch [nämlich vor Gott].

6. [Habt aber daneben auch eine recht fröhliche Zuversicht zu diesem eurem Gott.] **Verkauft man nicht fünf** [vgl. V. 52] **Sperlinge um zween Pfennige** [griech. Aß 2. Mos. 30, 13 Anm.]? **Noch ist vor Gott derselbigen nicht eines vergessen.**

7. Auch sind die Haare auf eurem Haupt alle gezählet [daß nicht Eins derselben ohne Gottes Vorwissen darf umkommen Kap. 21, 18]. **Darum fürchtet euch nicht; denn ihr seid besser, denn viel Sperlinge.**

8. Ich sage euch aber: Wer mich bekennet vor den Menschen, den wird auch des Menschen Sohn bekennen vor den Engeln Gottes.

9. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, der wird verleugnet werden vor den Engeln Gottes [Matth. 10, 29—33].

10. Und wer da redet ein Wort wider des Menschen Sohn, dem soll es vergeben werden; wer aber lästert den heiligen Geist, dem soll es nicht vergeben werden* [Matth. 12, 31 f.].

11. Wenn sie euch aber [bei eurer künftigen Ausrichtung des apostolischen Berufs] **führen werden in ihre Schulen und vor die** [heidnische] **Obrigkeit und vor die Gewaltigen** [so daß es selbst zu einer Verantwortung vor dem Kaiser mit euch kommen wird], **so sorget nicht, wie oder was ihr antworten oder was ihr sagen sollt.**

12. Denn der heilige Geist wird euch zu derselbigen Stunde lehren, was ihr sagen sollt** [vgl. Matth. 10, 19 f.].

*) Diese Ermahnung hängt mit der vorigen insofern zusammen, als sie dazu dient, den Spruch Christi: „wer mich verleugnet vor den Menschen, der wird verleugnet werden vor den Engeln Gottes" näher zu bestimmen. Es giebt allerdings, heißt es hier, eine Verleugnung des Menschensohnes, welche noch vergeben werden kann; allein in der Verlästerung des Geistes stellt sich die vollendete Verleugnung Christi dar, welche im jüngsten Gericht vor den Engeln mit völliger Verwerfung bestraft wird. (P. Lange.)

**) Obschon die direkte unmittelbare Hilfe von Oben hier auf das beschränkt wird, was die Jünger zu ihrer Verantwortung sagen sollten, so versteht es sich doch von selbst, daß diese Verantwortung zugleich ein Zeugniß, eine Verkündigung im erhabensten Sinne des Worts war und daß der ihnen schon für das Geringere verheißene Beistand ihnen für das Höhere noch viel weniger vorenthalten werden sollte. Nicht mit Unrecht wird daher diese Verheißung als einer der stärksten Gründe für das hohe Ansehen betrachtet, worin Wort und Schrift der Apostel steht. (v. Oosterzee.) Der Ausspruch ist ein Zeugniß für die Wirklichkeit der Inspiration: Jesus versichert, daß der Geist Gottes mit dem Geist des Menschen in solche Verbindung treten kann, daß der letztere nur das Organ des ersteren ist. (Godet.)

13. Es sprach aber [als Jesus etwa in der ersten Hälfte des Monats Juni 29 n. Chr. das Gebiet von Dalmanutha-Magadan durchzog Matth. 15, 39 u. Mark. 8, 10 und viel Volks sich zu ihm drängte V. 1] **einer aus dem Volk zu ihm: Meister, sage meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe theile.***

14. Er aber sprach zu ihm: Mensch, wer hat mich zum [Schieds-] **Richter** [den Streitpunkt zu entscheiden] **oder Erbschichter** [Erbtheilungsvollzieher, das gefällte Urtheil auch durchzuführen] **über euch gesetzt?****

15. Und sprach zu ihnen: Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz [dem thörichten Viel- und unersättlichen Mehr-habenwollen, als ihr bedürfet: 1. Tim. 6, 6—10]; **denn niemand lebet davon, daß er viel Güter hat***** [5. Mos. 8, 3; Matth. 4, 4].

*) Es ist das einer von den Vieltausend in V. 1., die Jesu nachzogen, aber während dieser von himmlischen Dingen redete, über irdische nachdachten; von der Macht der Persönlichkeit des Heilandes getroffen, hatte er bei sich selbst überlegt, ob dessen Einfluß nicht vielleicht am besten den schwebenden Familienstreit glücklich zu Ende führen könnte. (v. Oosterzee.) Mein Bruder, mochte er denken, giebt auf des Meisters Wort viel; so könnte ich ihn und sein Wort ja dazu brauchen, daß ich zu meinem Gelde komme. (Besser.) Aus der Geschichte vom verlorenen Sohn (15, 12) scheint hervorzugehen, daß der den jüngern Brüdern zukommende einfache Antheil der liegenden Güter (nach jüdischem bürgerlichen Recht bekam der älteste Bruder ein doppeltes Erbtheil mit der Verpflichtung, die Mutter und unverheirathete Schwestern zu unterhalten) ihnen bisweilen in Geld ausbezahlt wurde. Dieser Mann nun war vielleicht so ein jüngerer Sohn, welcher mit der ihm angewiesenen Summe nicht zufrieden war. (Godet.) Auch die allerengsten Bande der Blutsverwandtschaft schützen die eigennützigen Herzen nicht vor Zwist. (Heubner.)

**) Der Ausdruck „Mensch" ist eine Anrede, in der sich die Regung des Unwillens ausspricht; der HErr weist den Antrag zurück als einen solchen, der mit seinem Beruf schlechthin nichts zu schaffen habe. (v. Burger.) Jesus enthält sich der Eingriffe in äußere Verhältnisse des politischen oder bürgerlichen Lebens durchaus und beschränkt seine Thätigkeit ganz auf die innere sittliche Welt. Ein wichtiger Wink für alle zu geistlicher Wirksamkeit Berufene! Das Eingreifen in äußere Verhältnisse characterisirt das sektirerische Streben, dem es nicht um die Herzen der Menschen, sondern um die Herrschaft über sie und ihre Beutel zu thun ist. (Olshausen.) Nicht mit Unrecht hat die Augsburg. Confession in ihrem 28. Artikel dies Wort des HErrn als Beweis angeführt, daß man die zwei Regimente, das geistliche und weltliche, nicht solle in einander mengen und werfen. (v. Oosterzee.)

***) Christus konnte und mochte sich nicht in zeit-

liche und weltliche Händel verwickeln lassen; allein auch in diesem Falle blieb er nicht müßig, er beleuchtete den Streit mit dem Lichte des religiösen Geistes, um ihn gründlich zu schlichten. In jedem Falle war die Habsucht dabei im Spiele, daß diese beiden Brüder um das Erbe haderten, wenn auch der Klagende wirklich der Beeinträchtigte sein mochte; darum sprach Jesus: „sehet zu und hütet euch vor dem Geiz, denn nicht darin, daß jemand Ueberfluß hat, findet er sein Leben — aus seinem Gütervorrath geht es nicht hervor.“ Dieses Wort ist ein unendlich tiefer und scharfer Gedanke: es gehört zum Begriffe des Ueberflusses, daß er überflüssig ist, sowie es zum Begriff des menschlichen Lebens gehört, daß es gelebt wird; was also der Mensch nicht gebraucht, das braucht er nicht, ja, das kann ihn leicht hemmen, hindern, erdrücken, am meisten kann ihm die Sorge um dasselbe verderblich werden. Nie kann der Vorrath Leben verschaffen; stets aber wird das Leben den Vorrath finden, den es bedarf, weil das Leben höher ist als sein Vorrath, sein Nahrungsstoff. (P. Lange.) Was die deutsche Bibel mit Recht kurzweg populär ausdrückt: „niemand lebet davon, daß er viele Güter hat“, ist für den ersten Sinn unmittelbar einleuchtend, obwohl der Grundtext etwas anders lautet: nicht im Ueberfluß jemandes besteht sein Leben von seinen Gütern (seinem Vorhandenen). Der HErr geht zuvor vom ganz Offenbaren, daß man gewiß nicht vom Ueberfluß lebt, aus, um dann verstärkend auch das Leben von irgend Vorhandenem zu leugnen, und schlingt in diesem Uebergang des Gedankens die zwei Sätze in Einen zusammen: auch nicht einmal von seinen Gütern überhaupt lebt ein Mensch. Zuerst betone man das Viel, um sogleich eingestehen zu müssen, daß es doch der Ueberfluß nicht thut, daß man ja doch nicht ganze Scheunen voll essen kann. Dann merke man: überhaupt nicht eigentlich aus dem, was man hat, sei es nun wenig oder viel, kommt das Leben: du lebst darum nicht einen Tag länger, daß du noch für einen Tag Brod hast, sondern du mußt leben bleiben, um dein Brod essen zu können. Endlich aber: Gott allein giebt und erhält das Leben in jedem Sinne, wie schon im niederen für den Leib, so vollends das rechte Leben der Seele — Ruhe, guten Muth und Genüge für ihr innerstes Bedürfniß, hier und dort. (Stier.) Man kann die Worte des Grundtextes genau so übersetzen: Nicht darum, daß Einer Ueberfluß hat, kommt ihm sein Leben aus seiner Habe. Daß in der Regel und ordentlicher Weise der Mensch von dem lebt oder aus dem seinen Unterhalt zieht, was er hat, wird vorausgesetzt; aber es ist ein Irrthum, daraus den Schluß zu ziehen, je mehr er habe, desto gesicherter sei ihm sein Leben, denn nicht am Ueberflusse liegt es, daß er von seiner Habe lebt, sondern — dies ist der nicht ausgesprochene Gegensatz, den das folgende Gleichniß ausdrückt — an Gottes Wohlgefallen, der ihm die Habe zum Leben dienen läßt, so lange und so weit er will. Weil also nicht die Habe an sich, sondern der gnädige Wille Gottes es ist, der uns durch sie das Leben fristet, so giebt auch die Vermehrung der Habe keine größere Sicherheit des Lebens. (v. Burger.) So siehe nun zu, ob du geizig bist; es ist nicht leicht zu sehen. Frage dich z. B., worüber du dich mehr betrübst, über einen zeitlichen Verlust oder über einen Sündenfall? worüber du dich mehr freust, über einen zeitlichen Vortheil oder über einen geistlichen Sieg? In dem folgenden Gleichniß stellt uns der HErr des Geizigen vergebliche, unruhige Arbeit und seine betrügliche, kurze Ruhe vor Augen. (Besser.)

16. Und er sagte ihnen [den Leuten, die ihm nachfolgten V. 13] **ein Gleichniß*** [vgl. Sir. 11, 17—19], **und sprach: Es war ein reicher Mensch, deß Feld hatte wohl getragen** [genauer: war im Begriff wohl zu tragen].

17. Und er gedachte bei ihm selbst [als er im Geiste die reiche Ernte schon vor sich sah, die ihm dies Jahr zu Theil werden sollte], **und sprach: Was soll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle** [wenn sie nun reif geworden].

18. Und sprach [indem ja für den Sinn, mit welchem Er die Frage gethan, die Antwort bald zu finden war]: **Das will ich thun; ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will darein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und** [überhaupt] **meine Güter**** [um sie da alle beisammen zu haben],

19. Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth.***

20. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man [denn bei einem, der Den nicht kennt und nach Dem nichts fragt, der da spricht: „kommt wieder, Menschenkinder“, kann ich nur so allgemein mich ausdrücken, nur auf ein dunkles, unbestimmtes Schicksal deuten] **deine Seele von dir fordern; und weß wird's sein, das du bereitest hast?†** [Hiob. 27, 16 ff.].

21. Also gehet es [in solcher seelengefährlichen und nichts als Unheil bringenden Lage befindet sich], **wer ihm Schätze sammelt, und ist nicht reich in Gott††** [1. Tim. 6, 17—19; Ps. 49, 17—21; Weish. 5, 6 ff.].

*) Einige der Gleichnisse Christi sind kaum Gleichnisse zu nennen, so sehr stellen sie schon an sich selber und ohne Umschweif die Beziehung zu Gott im Beispiel dar: so diese Schilderung des Mannes, der Scheunen baut ohne den Blick auf Gott, oder jene Barmherzigkeit des Samariters, der mit seinem in Liebe thätigen Glauben ohne Wortbekenntniß die Rechtgläubigkeit des Priesters und des Leviten beschämt; so auch die Gegeneinanderstellung des Pharisäers, der selber sein Danken für geistliche Segnungen durch ein Lob Gottes, bei dem er vielmehr sich selber lobt, zu nichte macht, wogegen der Zöllner in seiner Zerknirschung wirklich betet und wirklich gerechtfertigt wird. (Riggenbach.)

**) Der Mann war zuvor schon reich gewesen und hatte alles genug: nun bekommt er noch eine reiche Ernte von seinem Felde und damit übergenug; war er schon zuvor glücklich und satt, so wird er nun mehr als glücklich und übersatt. Schon zuvor hatte er über dem zeitlichen Gute die edle Seele vergessen und war irdisch gesinnt worden: was wird nun aus ihm werden? — Gott hat mit allen Menschen ein und dieselbe Absicht, nämlich sie selig zu machen; und zur Erreichung dieser Absicht hat er zwar für alle Menschen nur Ein Mittel, nämlich seine Gnade in Wort und Sacrament, aber er gebraucht doch auch mancherlei

Hilfsmittel, wenn man diejenigen Dinge, welche in Verbindung mit dem Worte auf die Seele einen züchtigenden und erziehenden Einfluß haben können, mit dem herrlichen Namen „Hilfsmittel des Heils" schmücken darf. Diese Hilfsmittel kann man in zwei große Klassen theilen, deren einer man die Inschrift: „Glück", der andern die Inschrift: „Unglück" geben kann. Dem Einen giebt der HErr Glück, dem Andern Unglück, je nachdem sein allwissendes Auge dieses oder jenes einer Seele für zuträglicher erkennt. Dem reichen Manne hatte er Glück gegeben; und da er vom Schauen ins Glück blind wurde für das Licht des ewigen Lebens, überschüttete er ihn vollends mit Glück — die Absicht war, die Seele mit Erdenglück zu ermüden, durch die schwere Last des Glückes aufzuwecken und nach Dingen fragen zu machen, welche nicht, wie Erdenglück, das Herz belasten, sondern ohne Sünde fröhlich und ohne Uebersättigung und Hochmuth reich machen könnten. Ob nun der reiche Mann Gottes Absicht merkte und ihm sein Herz öffnete oder nicht, das lernen wir aus dem, was der Text weiter von ihm sagt.

***) Der reiche Mann kam durch seine reiche Ernte in Sorgen und in eine Art von Mangel — aus dem Mangel wuchsen die Sorgen. Die Menge des Guts brachte nämlich Mangel des Raums, so daß er nicht wußte, wie er es unterbringen sollte. Das vergißt der Arme und Elende in seinen Sorgen so oft, daß die Armuth und das Elend nicht allein der Boden für das Unkraut der Sorgen sind, sondern daß auch ein reichgedüngter Acker sein Sorgenunkraut bringt; nicht haben oder haben, es ist beides Qual dem Geiste, der seine Fülle und Genüge nicht aus der Höhe bekommt. Wie sucht oft ein junger Mann aus der Armuth sich emporzuschwingen, wieviel Kummer, Sorge, Schweiß hat er! Er meint, wenn er es bis zu einem gewissen Punkte gebracht haben werde, werde seine Qual aufhören, es müßten doch auch ruhige, stille Tage kommen. Und ist ihm nun sein Wunsch erfüllt, hat er, was er wollte, hat er genug und mehr, so hat er doch wieder keine Ruhe bei Tag und Nacht; das Gut plagt ihn, und es geht ihm wie dem Reichen in unserm Text, vor lauter Schauen in und vor lauter Sorgen für das Irdische verliert er alles zusammen — „heiligen Muth, guten Rath und gerechte Werke", und das Brüten über seinem Erdensegen bringt ihm nichts als irdische Gedanken. Der Reiche sagt zu sich: „das will ich thun, ich will meine Scheuern abbrechen und größere bauen". Nun ja, das war in der Ordnung; wenn die bisherigen Schatzkammern die Fülle nicht mehr fassen, muß man größere bauen. Der Anfang der Entschlüsse geht an, und man könnte den reichen Ernter rechtfertigen; aber wie weiter? „Ich will darein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter": das ließe sich auch noch vertheidigen, obgleich es Einem ist, als rieche man schon aufgeblasenen, aufgedunsenen Hochmuth, als sähe man den Reichen schon mit seiner selbstzufriedenen Miene hinter den Wagen hergehen, welche in die neuen Scheuern einziehen. Aber nun erst kommen die schlimmeren Dinge: was ist denn nun weiter, wenn die Schätze in den neuen Speichern sind? wird nun der reiche Mann anfangen, in Gottes Namen hauszuhalten für die Armen? Nein, daran denkt er nicht; er hat ein Zwiegespräch mit seiner armen Seele, aus welchem man ganz sieht, daß er alles sein Gut nur im Sinne der schmutzigsten Selbstsucht zu gebrauchen vorhat. Er will nicht wuchern, nicht mehr gewinnen, nicht einmal auf der bisherigen Bahn vorwärtsstreben — ach nein, er hat genug, er legt seine Schätze zusammen, wie der Hund in der Fabel die Knochen, und legt sich selber davor und darauf, und denkt an gar nichts Anderes, als daß er nun Vorrath auf viele Jahre habe, ruhen, essen, trinken und guten Muth haben könne. Was kümmert er sich um Andere? mögen die selbst zusehen: Er hat nun genug und seines Lebens Zweck ist erfüllt! Und wenn er nur nun die Fülle und Ruhe und den guten Muth angewendet hätte, um sich jetzt auch mit geistigen und ewigen Dingen zu befassen; aber das ist auch nicht zu erwarten. Er hält den zeitlichen Reichthum für Seelenspeise, und was sagt er? „Ich will sagen zu meiner Seele: liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre u. s. w." Die Seele soll also den Vorrath haben, sie soll davon Ruhe haben und guten Muth, sie soll davon essen und trinken! So wirft der Mensch seine edle Seele weg, so gering schätzt er sie und so hoch schätzt er die Erdengüter, daß er glaubt, man habe alles, wenn man sie habe, und einem Reichen, der solche Ernten gehabt, fehle gar nichts mehr.

†) Und wenn die Seele vom Leibe gefordert werden soll, wie dann? wenn nun die Seele die irdischen Güter verlassen soll und weiter nichts hat? wenn sie vom zeitlichen Gut mit dem Leibe gegessen und getrunken und gute Tage gehabt hat, was fängt sie an, wenn ihr der Leib genommen wird, durch welchen und in welchem sie die jammervolle Einbildung nähren konnte, als lebte sie vom Zeitlichen? Der Leib verwest und wird zu Staub, und bedarf dann nichts mehr; die Seele aber kann außer dem Leibe wallen und leben, bedarf, um zu leben, des Leibes nicht. Wie wird sie nun enttäuscht werden, wenn sie aus dem Leibe gehen muß, wenn ihr das Zeitliche entschwindet und keinen Genuß, auch nicht zum Scheine mehr gewährt, wenn sie nackt, unbefriedigt, bettelarm, ohne Kenntniß der ihr bestimmten Gaben und Speisen, hungernd, darbend zu Dem gehen muß, der sie in unserm Text mit dem grauenvollen Namen: „du Narr" anspricht! wenn sie sich selbst anreden muß: „ich Thor, ich habe des rechten Wegs verfehlt!" wenn von einem Einlenken, Umkehren, Anderswerden gar keine Rede mehr ist! Und diese schreckliche Aenderung kann doch einer solchen Narren-Seele alle Tage kommen; und bei Eingang einer jeden Nacht kann es heißen: „diese Nacht wird man dich fordern".

††) Es wurde schon erinnert, daß das Größerbauen der Scheunen und das Sammeln und Aufspeichern der Früchte an und für sich nicht getadelt wird, da ja Gottes Güter nicht verschwendet werden sollen, sondern werth sind, mit heiliger Achtsamkeit und Sparsamkeit verwendet zu werden. Darum heißt es auch nicht: „also gehet es, wer ihm Schätze sammelt"; sondern es heißt: „also gehet es, wer ihm Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott". Der ist mit Sammlung, Besitz und Gebrauch der Schätze ein Sünder, welcher nicht reich ist in Gott; Reich-sein in Gott, das muß dem Reich-sein in Erdengütern vorangehen, sonst ist es jedenfalls gefehlt. Dem Reich-sein in Gott geht aber wieder das Sein in Gott voran; du mußt deshalb vor allen Dingen trachten, daß du in Gott seiest, sonst kannst du nicht reich sein in Gott und nicht zum rechten, seligen Gebrauch irdischer Güter kommen. (Löhe.) Reich sein, unter seinem eigenen Dache wohnen, von seinem eigenen Felde leben, einen großen Ertrag von seinem Gewerbe haben, einen Vorrath auf viele Jahre sammeln und darauf gestützt mit beruhigter Seele in die Zukunft blicken, das erscheint Vielen als ein beneidenswerthes Loos und wird als ein Zustand des Glückes gepriesen, dessen Erlangung die heißesten Wünsche zu erwecken, die angestrengtesten Bemühungen hervor-

zurufen berechtigt scheint. Aber — reich sein und nicht fromm sein, das ist kein Glück; dieser Welt Güter haben, aber der Segnungen des Reiches Gottes entbehren, in seine Scheunen sammeln, einen großen Vorrath auf viele Jahre anlegen, und darauf hin seine Seele zur Ruhe verweisen und ihr Muth zusprechen — dieser beklommenen Seele, die mit gefragt hat: „was soll ich thun?“ als der reiche Mann, deß Feld wohl getragen, bei ihm selbst gedachte an alles, was ihm gewachsen war, und nicht wußte, was er mit seinen Gütern beginnen sollte —, das ist kein Zustand, den wir zu preisen vermöchten. Uns ist vielmehr bange um ein solches Menschenleben, welches dahingeht unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Leben; denn niemand lebt davon, daß er viele Güter hat. Wir trauern, daß nur das Ackerfeld wohlgetragen hat, aber nichts gewachsen ist, was zu dem Erntesegen als eine Frucht des Geistes käme; denn was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Ach, die Seele, die gebunden ist von den Stricken der Weltliebe und gefangen genommen in den Dienst des vergänglichen Wesens, die eitle Seele ist unglückselig hier und dort: was sie bedarf, das kennt sie nicht; was sie sucht, gewinnt sie nicht; was sie gewinnt, behält sie nicht; was sie hat, das braucht sie nicht. Freude, Friede, Liebe, Leben, Seligkeit, das ist um Gold und Silber nicht zu kaufen; und wer diese höchsten und bleibenden Güter nicht gewinnt, der ist in der Fülle seiner Schätze ein armer Mensch und darbt im Ueberfluß seines Reichthums. Ja, wer die Frage: „was soll ich thun?“ in seinen Gedanken erwägt, und weiß doch nichts Anderes als Scheunen abbrechen und Scheunen bauen, und hat seiner Seele nichts zu zeigen als das gesammelte Gut, und hat ihr nichts zu sagen als: „iß und trink!“ — der ist ein Gegenstand unseres Bedauerns und unsrer Fürbitte; wir möchten nicht mit ihm theilen! (Moll.)

22. Er sprach aber zu seinen Jüngern* [als nach der Wanderung durch das Gebiet von Dalmanutha-Magadan Matth. 15, 39—16, 4; Mark. 8, 10—22 er sich mit ihnen östlich hinüber jenseit des galiläischen Meeres begeben hatte und nun dort dem stillen Aufenthalt bei Bethsaida-Julias zuschritt]: **Darum** [weil dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott, es also gehet, wie jenem Thoren, von welchem ich vorhin dem Volke erzählt habe] **sage ich euch** [wie ich schon vor $^3/_4$ Jahren in der Bergpredigt euch hierzu ermahnt habe Matth. 6, 25—33]: **Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen sollt; auch nicht für euren Leib, was ihr anthun sollt.**

23. Das Leben ist mehr, denn die Speise, und der Leib mehr, denn die Kleidung.

24. Nehmet wahr der Raben [Hiob 38, 41; Ps. 147, 9]; **sie säen nicht, sie ernten auch nicht, sie haben auch keinen Keller noch Scheune, und Gott nähret sie doch. Wie viel aber seid ihr besser, denn die Vögel?**

25. Welcher ist unter euch, ob er schon darum sorget, der da könnte eine Elle lang seiner Größe zusetzen? [vgl. die Bem. zu Matth. 6, 27.]

26. So ihr denn das Geringste nicht vermöget, warum sorget ihr für das Andere?

27. Nehmet wahr der Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, so spinnen sie nicht. Ich sage euch aber, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht ist bekleidet gewesen, als deren eines.

28. So denn das Gras, das heute auf dem Felde stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, Gott also kleidet, wie vielmehr wird er euch kleiden, ihr Kleingläubigen?

29. Darum auch ihr [gleichwie die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde], **fraget nicht darnach, was ihr essen oder was ihr trinken sollt; und fahret nicht hoch her**** [daß ihr euch zu großen Ansprüchen an das irdische Leben versteigen wolltet].

30. Nach solchem allen [was das Erdenleben und seine Güter betrifft] **trachten die Heiden in der Welt; aber euer Vater weiß wohl, daß ihr deß bedürfet.**

31. Doch trachtet nach dem Reich Gottes, so wird euch das alles [was ihr wirklich für die zeitliche Welt bedürfet] **zufallen.*****

*) Die Worte „zu seinen Jüngern“ sind der Schlüssel zu dieser Rede; nur zu den Gläubigen kann Jesus so reden. Nicht nur auf den Besitz des Ueberflüssigen darf der Gläubige nicht zielen, auch wegen des Nothwendigen darf er sich nicht bekümmern: als Knechte Gottes dürfen Jesu Jünger auf die freundliche Fürsorge ihres himmlischen HErrn rechnen. (Godet.) Man werfe nur den heimlichen Gedanken, daß doch der HErr in stets neu-origineller Rede seine Meister-Ehre mehr als der Jünger Bestes gesucht haben müsse, als einen unwürdigen hinweg und öffne sich dafür dem andern, wie genau er selbst seine tiefbedachten Reden im Gedächtniß behielt, so wird man sich leicht darein finden, daß Jesus auch längere Redeabschnitte mehr als einmal gesprochen, gleichwie er das mit sprüchwörtlichen und bildlichen Sinnsprüchen gethan. (Stier.)

**) Vorzugsweise scheint hier der hohe Flug der Phantasie gemeint zu sein, da man sich eingebildete Bedürfnisse schafft und aus diesem Grunde doppelt unzufrieden mit der Wirklichkeit ist, gerade darum aber sich um so leichter zu ungläubiger Sorge verleiten läßt. Je bescheidener die Wünsche, desto leichter giebt sich das Herz zufrieden.

***) Soll ich denn mich täglich kränken, ängstlich an das Künftge denken? soll ich denn niemals mit Ruh Nachts die Augen schließen zu? Soll es immer vor mir stehen: wie wird's einst noch mir ergehen? da doch durch mein Sorgen nicht das Geringst wird ausgericht'. Gott, der mich bisher erhalten, höret noch nicht auf zu walten: oder sollt er jetzt allein seines Waltens müde sein? Wohl, ich will das Sorgen lassen und zu ihm Vertrauen fassen; wie er mich auch führen will, meine Seele bleibet still. Wie's auch in der Welt mir gehet, er ist's, der allein verstehet, was mir heilsam ist und gut, oder was mir Schaden thut. Laß ich ihn für mich nur wählen, wird kein wahres Gut mir fehlen; aber eigner Will und Rath wählt oft einen falschen Pfad. Alles sei Gott heimgegeben, Freud und Trübsal,

Tod und Leben; es geschehe, was sein Rath über mich beschlossen hat. Ich will mich nicht länger kränken, sondern dies allein bedenken, daß nach Gottes Gnadenschluß Christen alles frommen muß. (Nach Spener.)

32. [Weiterhin, in der Zeit seines Aufenthalts in Bethsaida, da er die Jünger auf ihre Zukunft vorbereitete, sprach der HErr zu ihnen:] **Fürchte dich nicht, du kleine Heerde** [von wegen deiner kleinen Zahl und deiner kleinen Kraft, als müßtest du in dieser Welt, in die du hineingestellt bist und von der du gehasset wirst Joh. 17, 11 u. 14., zu Grunde gehen]; **denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben*** [Kap. 22, 29; Ephes. 1, 4—6].

33. Verkaufet, was ihr habt, und gebet [von dem damit gemachten Erlös] **Almosen. Machet euch Säckel** [d. i. Beutel 10, 4], **die nicht veralten, einen Schatz, der nimmer abnimmt im Himmel; da kein Dieb zukommt, und den keine Motten fressen** [Kap. 16, 9; 18, 22; 1. Tim. 6, 19; Spr. 19, 17].

34. Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein** [Matth. 6, 19—21].

*) Das „du kleine Heerde" ist wohl eine absichtliche Gegenüberstellung des kleinen Jüngerkreises gegen die Myriaden des Volks in V. 1, zugleich ein Wort des guten Hirten Joh. 10. (v. Oosterzee.) In dem Begriff „Heerde" aber liegt hier nicht nur die Andeutung des Verhältnisses Jesu als des Hirten, sondern, worauf das „klein" führt, auch des Verhältnisses der Jünger zur Welt; der Ausdruck erinnert an das Verhältniß von Schafen und Wölfen (vgl. V. 4 mit Matth. 10, 16), und nun zum Trost in den Leiden und Verfolgungen der Welt verheißt der Erlöser ihnen vom Vater das Reich. (Olshausen.) Der HErr will seine Getreuen in der Spannung mit seinen mächtigen Feinden, die ihnen so gefährlich werden kann, stärken; sie werden es nun bald finden, daß sie eine kleine Heerde sind, obgleich sie vor Kurzem noch von Tausenden umgeben waren, die ihren Meister in oberflächlicher Stimmung bewunderten. (P. Lange.) Nicht das ganze Volk, welches Israel heißt, empfängt das Reich, sondern das für jetzt in ihm bedrängte Häuflein; dem will der Vater das Reich geben. (Stier.) Sie sollen nach dem Reiche trachten (V. 31), und sie werden darein eingehen trotz alles Widerstandes der großen Welt, die voller Wölfe ist, trotz ihrer kleinen Zahl und kleinen Kraft; denn der Vater hat nach dem Wohlgefallen seiner Gnade das Reich ihnen gegeben, und niemand mag sie aus des Vaters Hand reißen: Joh. 10, 29. (Besser.) In der Anwendung paßt die Bezeichnung „kleine Heerde" gar wohl zu allen Zeiten auf das Häuflein der gläubigen Jünger Christi im Gegensatz zu der sie umgebenden und umdrängenden Welt. (v. Burger.)

**) Sie dürfen sich jetzt nicht mehr durch das zeitliche Gut aufhalten lassen, wie früher der in die Erbstreitigkeit verwickelte Verehrer Jesu (V. 13); vielmehr sollen sie den Ueberfluß, der sie belastet, veräußern und in Milde vertheilen, denn für sie geht eine neue Zeit an (vgl. Kap. 22, 35 f.). In diesem Sinne spricht Christus weiter: „Machet euch Vorrathstaschen, die nicht veralten, und erwerbt euch für dieselben einen unverlierbaren Schatz im Himmel, dem kein Dieb sich naht, den keine Motte verdirbt." So streift die Relation der Ermahnung Jesu wieder an die Tradition der Bergpredigt an und fällt in der Bemerkung: „wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein" mit ihr zusammen. (P. Lange.) Das Brechen mit dem irdischen Eigenthum wird hier empfohlen als das Mittel, sich persönlich von einem Bande loszumachen, welches den Jünger gehindert hätte, Jesum überall hin zu begleiten, aus seinem Munde die Lehren vom Reich zu vernehmen und sich zu seinem Dienste auszubilden; sodann als eine aus der Liebe, die das ewige Wesen des Reichs ist, hervorgehende Bereitwilligkeit zum Geben. Bei einer solchen Vorschrift nun ist nur der Grundgedanke bleibend; die Form, in welcher Jesus sie aufstellte, war das Ergebniß der augenblicklichen Gestalt des Reiches Gottes, die Art ihrer Erfüllung ist wandelbar. Es giebt Zeiten, wo man, um sich von sich selbst loszumachen und die christliche Liebe zu üben, alles hergeben muß; andre, wo man, um sich wahrhaft frei zu machen und um so besser geben zu können, behalten und gut haushalten muß. Als Paulus die christliche Pflicht so ausdrückte (1. Cor. 7, 29 ff.): „besitzen, als besäßen wir nicht", hatte er offenbar nur noch die von Jesu empfohlene Gesinnung des Losseins und der Liebe im Auge, nicht die vorübergehende Form, in welche seine Vorschrift sich eingekleidet hatte. In den Ausdrücken des HErrn liegt so zu sagen eine begeisterte Verachtung der irdischen Schätze, in welchen der natürliche Mensch sein Glück zu finden meint: „schafft euch das vom Halse, wechselt es gegen himmlische Schätze um; das wird euch Gewinn bringen". Das heißt: reich sein in Gott (V. 21). Jede aus Liebe gegebene Gabe begründet bei Gott, der die Liebe ist, ein im Himmel zahlbares Guthaben; die Liebe liebt den Liebenden und wird es ihm zu beweisen wissen. Durch diese Handlungsweise wird der Schatz des Gläubigen von der Erde in den Himmel verpflanzt; nun ist ein psychologisches Gesetz, daß das Herz dem Schatz nachfolgt: ist also einmal euer Schatz hinaufgehoben und in Gott versetzt, so wird euer Herz sich fortwährend zu Gott hinwenden. (Godet.)

35. Lasset [ihr meine Jünger, die ich euch zu Dienern in meinem Hause bestellt habe] **eure Lenden umgürtet sein** [Jer. 1, 17; 1. Petri 1, 13] **und eure Lichter brennen** [Matth. 25, 1 ff.];

36. Und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wenn er aufbrechen wird von der Hochzeit, auf daß, wenn er kommt und anklopft, sie ihm bald aufthun.*

37. Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet. Wahrlich, ich sage euch, er wird [damit sie nun auch ihrerseits ein Hochzeitmahl genießen] **sich aufschürzen und wird sie zu Tische setzen, und vor ihnen gehen** [an jeden einzelnen unter ihnen herantretend] **und ihnen dienen**** [daß es hier zu etwas kommt, was sonst in irdischen Verhältnissen nicht geschieht].

38. Und so er kommt in der andern Wache, und in der dritten Wache, und wird's also finden: selig sind diese Knechte.***

*) Das Bild ist deutlich: der Herr ist auswärts zu Gaste zu einem Hochzeitmahl, und seine Diener haben

seine Rückkunft zu erwarten; wie diese sich in solchem Falle zu verhalten haben, daran sollen die Jünger sich ein Vorbild nehmen. Der Herr kommt nicht zur Hochzeit, es ist überhaupt zunächst nicht von seiner Hochzeit die Rede, sondern nur von einem aus Anlaß einer Hochzeitfeier stattfindenden Gastgebote, welchem der Herr beigewohnt; er kommt von der Hochzeit, nämlich derjenigen, von der ihn die Knechte zu erwarten haben. Das Gürten der Lenden oder Aufschürzen ist nöthig, damit der Dienende nicht durch das herabwallende lange Oberkleid in seinen Bewegungen gehemmt werde (Jer. 13, 11 Anm.); brennend sollen die Lichter sein, damit sie nicht erst angezündet werden müssen, wenn er kommt und anklopft. (v. Burger.)

**) Ganz eigenthümlich ist die Beschreibung des Lohnes der treuen Knechte: der Herr kehrt nämlich das Verhältniß um, er wird der Diener, sie werden die Herren. Das gewöhnliche Verfahren, daß der Herr den Knecht, wenn er von treuer Arbeit heimkehrt, erst noch zu seinem persönlichen Dienst verwendet und dann erst selber speisen heißt, ohne ihm zu danken für seine Arbeit, weil er nur that, was er zu thun schuldig war, schildert Lukas in Kap. 17, 7—10 ebenfalls in einer Stelle, die unserm Evangelisten eigenthümlich ist. Der Contrast der vorliegenden Stelle mit jener wird dadurch erklärlich, daß an letzterer die Absicht besteht, die demüthige, anspruchslose Geistesstellung wahrhaft treuer Diener des HErrn hervorzuheben, die da sprechen: „wir sind unnütze Knechte"; unsere Stelle hebt dagegen das gnadenreiche, selbsterniedrigende Wesen des Menschensohns hervor, der seine Knechte nicht nur sich gleich stellt, sondern ihnen sich unterordnet. Während dort der Ausdruck der Gerechtigkeit über das Verhältniß der Knechte zum Herrn gegeben ist, spricht hier die Gnade; die Form aber, unter der diese Gnade hier dargestellt wird, ist entlehnt von der Verheißung jenes „Abendmahls des Lammes" (Offb. 19, 9), das an der letzten Mahlzeit Jesu, bei welcher er sein Nachtmahl einsetzte, sein Vorbild hat — bei dieser Mahlzeit verfuhr der Erlöser ganz nach dem hier Verheißenen (Joh. 13, 4 f.), er handelte als Diener und betrachtete seine Jünger als die Herren. Was hier geschah, war ein äußeres Bild dessen, was der HErr einst am Ende der Tage seinen treuen Knechten thun wird. (Olshausen.)

***) Offenbar will der HErr andeuten, daß wirklich zwei Mal Gelegenheit sein wird, wo beim Kommen von der Hochzeit er in seinem Hause es also bestellt findet. Die Ausleger, ganz außer Acht lassend, daß nicht: „oder" sondern: „und" hier stehet, fassen die Worte in der Regel so, als ob damit dasselbe gesagt sein soll, wie in Mark. 13, 35., wo alle 4 Nachtzeiten aufgezählt sind und ganz deutlich die Ungewißheit hervorgehoben wird, ob der Herr des Hauses zu dieser oder jener sich einstellt; es ist aber hier ebensowenig „die andere Wache und die dritte Wache" in die Allgemeinheit aller vier Wachen aufzulösen, wie in Matth. 8, 11 das „vom Morgen und vom Abend" nicht mit den vier Himmelsrichtungen (Luk. 13, 29) zu vertauschen ist, sondern die Evangelisten haben mit den verschiedenen Ausdrücken auch immer eine andere Wendung des Gedankens zum Ausdruck gebracht (vgl. Kap. 17, 6). Wir können nun mit Hilfe des richtigen Verständnisses der Stelle: Offenb. 20, 4—6., wo diejenigen angegeben werden, die an der ersten Auferstehung Theil haben sollen, auch unser Gleichniß hier richtig verstehen; es sind einestheils die Apostel und die Märtyrer der apostolischen Zeit, anderntheils die Blutzeugen, die unter der Herrschaft des Antichrist umkommen. Mit seiner Rückkehr zum **Vater** ist Christus gleichsam zum Hochzeitmahl gegangen, zu dem er selber geladen w und hat die Herrlichkeit und Seligkeit in Besitz geno men, die ihm für seine Arbeit hier auf Erden gebüh (Phil. 2, 8 ff.); er kommt aber, noch ehe seine le Zukunft stattfindet, um nach gehaltenem Gericht ü Lebendige und Todte den Seinen das Freudenmahl ewigen Lebens anzurichten, im Verlaufe der Kirchen schichte selber in sein Haus hienieden, um da es mer zu lassen, daß er der HErr sei: es giebt ein Komm des Heilandes in dem Gericht über Jerusalem und der Zerstörung des Tempels, zu dem haben die Apostel wachend und auf ihren HErrn wartend erfunden zu lass es giebt aber auch ein Kommen des verklärten Mensch sohnes zum Gericht über den Antichrist und sein Re (Offb. 19, 11 ff.), da sind alle diejenigen die wachsam und wartenden Diener, die nicht anbeten das Thi noch sein Bild, und nicht nehmen sein Maalzeichen ihre Stirn und auf ihre Hand, und darüber ihr Le opfern müssen (Offb. 13, 14 ff.; 14, 12 f.). Je ist die andere, dies die dritte Wache, das Mahl ab das der HErr diesen seinen Dienern als eine „bes dere Ehrenmahlzeit" (zu unterscheiden von dem groß allgemeinen Mahl der ewigen Seligkeit, wie auch Mey anerkennt) bereiten wird, ist die erste Auferstehung allen ihren seligen Folgen (Offb. 20, 6). In V. hatte Jesus seine jetzige so kleine Schaar der gro Masse des verstockten Israel gegenübergestellt; er w aber wohl, daß noch einmal, am Ende der Zeiten, g Israel selig werden soll (Röm. 11, 26) und daß dem wiederbegnadigten und bewährten Volke (Offb. 1—6) eine Zeit der Herrlichkeit zu bringen hat (O 20, 1 ff.), die das Vorspiel ist der ewigen Herrlich (Offb. 21, 1 ff.). Auf diese Zeit will er denn Jünger vertrösten, die er nach seiner Auffahrt sen wird wie Schafe mitten unter die Wölfe, aber a diejenigen, welchen es dereinst beschieden sein wird, allerschwerste Trübsal durchzumachen (Matth. 24, 21 Bei dieser Auffassung wird uns auch alles Folge verständlich werden. Was St. Matthäus (24, 37— in hinter einander fortlaufender Rede giebt, hat Lukas auf zwei Stellen vertheilt: Matth. 24, 37— findet sich bei unserm Evangelisten in Kap. 17, 26— mit Hinzunahme von Matth. 24, 17 u. 10, 39; gegen Matth. 24, 43—51 findet sich an der vorlieg den Stelle. Diese Vertheilung auf zwei Stellen ein bedeutsamer Fingerzeig zur rechten Auslegung.

39. Das sollt ihr aber [in Betreff der ständigen Wachsamkeit, wozu ich bei dieser Gelege heit in euch meine ganze Gemeinde der Zuku verpflichte] **wissen, wenn ein Hausherr wüßte, welcher Stunde der Dieb käme, so wachte** [für diese Stunde], **und ließe nicht in sein Ha brechen** [es bleibt ihm da nichts übrig zur Abwe als daß er für die ganze Dauer der Nacht seiner Hut ist; und klug ist derjenige Haushe der also sich verhält].

40. Darum seid ihr auch [wie ein solch kluger Hausherr, der nicht um das Seine komm will, für jede Stunde der Nacht, welche die ga Zeit von meiner Himmelfahrt bis zu meiner Wied kunft umfaßt] **bereit; denn des Menschen So wird kommen zu der Stunde, da ihr's nicht mei** [und so die Weise eines Diebes einhalten, d diejenigen beraubt, die nicht auf ihn sich gefa

gehalten haben, vgl. die zu Matth. 24, 44 angeführten Stellen].

Schon zur apostolischen Zeit stand die Gemeinde zu Jerusalem in Gefahr, die Zukunft des Menschensohnes, von der in Matth. 26, 64 die Rede ist, nicht zu merken und und so ihres Heils verlustig zu gehen; sie wäre nach den Verhältnissen, die seit Jakobus' II. Märtyrertode im J. 62 sich für sie entwickelten, wahrscheinlich wieder in's Judenthum zurückgesunken und dann in das Gericht des verstockten Israel verwickelt worden, hätte nicht die Epistel an die Hebräer noch zu rechter Zeit die Augen ihr geöffnet und ihr so zur Bereitschaft auf den Tag des HErrn verholfen, um dem Gericht zu entgehen. In eine ähnliche versuchliche Lage wird die evangelische Kirche mehr und mehr zu dieser unsrer Zeit hineingerathen; die Zustände haben bereits angefangen in einer Weise sich zu entwickeln, daß nicht wenige Gläubige nach Rom hinüberblicken, als wäre das der Fels des Heils, an welchem die aufgeregten Wogen des Weltmeeres sich brechen müssen, und der Uebertritte werden wahrscheinlich um so mehrere werden, je mehr unsere Kirche zu dem Weinberge werden wird, dem sein Zaun zerbrochen ist, daß ihn zerreißet alles, was vorüber gehet (Ps. 80, 13). Wider solche Gefahr kann aufrichtige Seelen der folgende Abschnitt schützen; merkwürdig, daß derselbe Petrus, dessen Rom sich so sehr rühmt, diese weitere Rede des HErrn herbeigeführt hat, die so sehr wider Rom zeugt, wie schon Vitringa darauf hingewiesen hat! Wir lassen die Bezugnahme auf den römischen Clerikalismus, dem in der evangelischen Kirche die Tyrannei des antichristlichen Zeitgeistes zur Seite steht (vgl. Anm. zu Matth. 24, 51), hier fallen; dem Evangelisten scheinen vielmehr die schlechten Hirten Israels, wider die Jesus in Joh. 10 zeugt, vorgeschwebt zu haben, als er dies Stück zur Ausfüllung der oben schon besprochenen Lücke hier einfügte. Von hier aus fällt denn auch das rechte Licht auf den Ausdruck „zerscheitern" in V. 46: die Verwirklichung zeigt sich in dem furchtbaren Schicksale Jerusalems und des von seinen Obersten bethörten jüdischen Volkes.

41. Petrus aber [auf das, was Jesus in V. 37 den Jüngern in Aussicht gestellt hatte, Bezug nehmend] **sprach zu ihm** [vgl. Matth. 19, 27]: **HErr, sagst du dies Gleichniß** [von den Knechten, die der Herr bei seiner Ankunft wachend findet und die er nun zum Lohn dafür zu Tische setzt und bei der Mahlzeit bedient] **zu uns** [den Zwölfen allein, die wir ja hier bei dir allein sind], **oder auch zu allen** [die je an deinen Namen gläubig werden, so daß es sich dabei nicht um einen besonderen Vorzug deiner Auserwählten, sondern um eine allgemeine, auch allen Andern zugängliche Ehrenstellung in deinem Reiche handelt]?

42. Der HErr aber [von dieser Sache die Aufmerksamkeit der Jünger ablenkend und sie dagegen auf die Hauptsache, auf den Beruf seiner Diener für die Gemeinde und die in solchem Beruf zu beweisende Treue und Klugheit hinrichtend] **sprach: Wie ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter** [s. die Anm. zu Matth. 24, 47], **welchen der Herr setzet über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr** [die von ihm festgesetzte Tages- oder Morgen-Portion] **gebe!**

43. Selig ist der Knecht, welchen sein [auf einmal und ganz unerwartet ins Haus eintretender] **Herr findet also thun, wenn er kommt.**

44. Wahrlich, ich sage euch, er wird ihn [zum Haushalter] **über alle seine Güter setzen.**

45. So aber derselbige Knecht [falls er nicht ein treuer und kluger Haushalter, sondern ein böser Knecht ist Matth. 24, 48] **in seinem Herzen sagen wird: Mein Herr verzeucht zu kommen; und fähet an zu schlagen Knechte und Mägde** [im Hause, um seine vermeintliche Oberherrlichkeit zu zeigen und sie seine Macht fühlen zu lassen], **auch zu essen und zu trinken** [mit lüderlichen Genossen, die er auf seine Seite gebracht hat Matth. 24, 49], **und sich voll zu saufen,**

46. So wird desselben Knechts Herr kommen an dem Tage, da er sich's nicht versiehet, und zu der Stunde, die er nicht weiß [vielmehr noch für sehr fern gehalten hat]; **und wird ihn zerscheitern** [wörtlich: zersägen], **und wird ihm seinen Lohn geben mit den Ungläubigen** [die der Hölle zugesprochen werden Mark. 16, 16].

Die Frage des Petrus ist für ihn charakteristisch; er hat ein immer wieder sich geltend machendes Bewußtsein des Vorzugs, welcher ihm und den andern Aposteln als den erstberufenen Jüngern zukommt. (v. Burger.) Ueber die herrliche, großartige Verheißung überrascht, ist Petrus im Zweifel, ob ein solcher Lohn allen Angehörigen des Messias bestimmt sei, oder ob sie nicht vielmehr auf diejenigen zu beschränken sei, welche in seinem Reiche eine Stellung als Beamte haben werden. Jesus thut, als ob er in seiner Rede fortfahre, ohne die Frage des Petrus zu berücksichtigen; in der That aber giebt er seiner Mahnung eine solche Wendung, daß sich daraus eine bestimmte Antwort auf die Frage ergiebt: Alle werden für ihre Treue belohnt, aber herrlicher als alle Andern diejenigen, welche während der Abwesenheit des Herrn zur Aufsicht über ihre Brüder gesetzt sind, wie dagegen auch der, welcher in dieser hohen Stellung seine Pflicht versäumt und verletzt, viel strenger bestraft werden wird, als die niedriger gestellten Diener. Die Haushalter im Alterthum waren zwar Sklaven, aber Diener mit höherem Range, das Gesinde ist die Dienerschaft im Allgemeinen; der Ausdruck entspricht dem „allen" in der Frage des Petrus, wie die Person des Haushalters seinem „uns" (Godet.) Die Treue ist die erste Eigenschaft der Haushalter (1. Cor. 4, 2), die Klugheit, daß sie lehrhaftig (1. Tim. 3, 2), zum Himmelreich gelehrt (Matth. 13, 52) seien und recht theilen das Wort der Wahrheit (2. Tim. 2, 15), ihre zweite; vermöge der Treue geben sie den ihnen anvertrauten Seelen ihre Gebühr, d. h. nicht eigne Weisheit, sondern das lautere Wort Gottes, auf daß sie St. Pauli Zeugniß haben: „ich habe euch nichts verhalten, das ich euch nicht verkündigt hätte alle den Rath Gottes" (Apostg. 20, 27), vermöge der Klugheit geben sie jeder einzelnen Seele ihre Gebühr zu rechter Zeit, d. h. jeder nach ihrer besonderen Nothdurft, auf daß sie rechte Seelsorger seien und auch das

andere Zeugniß Pauli haben: „ich bin jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben je etliche selig mache" (1. Cor. 9, 22). Nicht daß sie Haushalter sind, sondern daß sie treue und kluge Haushalter sind, bringt ihnen die Seligkeit ein. Was der HErr sagt: „er wird ihn über alle seine Güter setzen", fängt schon hier auf Erden an: je treuer ein Haushalter ist, desto mehr wird ihm vertrauet, desto mehr Thüren thut der HErr seiner Arbeit auf; im Himmel aber wird er ihn über Güter setzen, deren Fülle auch das größte Maß, das auf Erden zugemessen werden mag, zu Wenigem (Matth. 25, 21) macht. Wenn dagegen die Haushalter anfangen zu schlagen Knechte und Mägde — anstatt ihren Gemeinden Gehilfen ihrer Freude zu sein durch treue Seelsorge (2. Cor. 1, 24), sich zu ihren Herren aufwerfen und über das Volk herrschen (1. Petri 5, 3; Hes. 34, 4); wenn sie essen und trinken und sich voll saufen — anstatt von Herzensgrunde und willigliche die Heerde Christi zu weiden, schändlichen Gewinn suchen (1. Petri 5, 2), anstatt der Heerde sich selbst weiden, das Fette fressen und mit der Wolle sich kleiden (Hes. 34, 3): so wird der HErr über sie kommen unversehens und wird sie zerscheitern und in der Hölle ihren Lohn sein lassen mit den Treulosen und Heuchlern. (Besser.) Ein ungetreuer Apostel wird nicht besser behandelt werden, als ein erklärter Widersacher. (Godet.) Ich kann nicht anders reden, als wie mir's um's Herz ist: ich glaube nicht, daß viele Prediger sind, die da selig werden, sondern ihrer viel mehr, die verloren gehen. (Chrysostomus.)

47. Der Knecht aber [um es hiermit noch zu rechtfertigen, was ich soeben als Strafe des untreuen Knechts angekündigt habe: „sein Herr wird ihn zerscheitern und ihm seinen Lohn geben mit den Ungläubigen"], **der seines Herrn Willen weiß** [wie es ja bei jenem Knecht als einem bestellten Haushalter der Fall war], **und hat sich nicht bereitet** [daß er die Heimkehr des HErrn immer im Auge behalten hätte], **auch nicht nach seinem Willen gethan** [daß er während der Abwesenheit des HErrn dem Gesinde ihre Gebühr hätte gegeben zu rechter Zeit], **der wird** [nach dem nun einmal für Knechte giltigen Rechtsverhältniß] **viel Streiche** [bei des HErrn Heimkehr] **leiden müssen.**

48. Der es aber [wie etwa bei einem solchen der Fall ist, der zum Gesinde gehört] **nicht weiß** [was der Herr für Anordnungen bei seiner Entfernung getroffen], **hat** [indessen] **doch gethan, das der Streiche werth ist** [da man auch beim Nichtwissen sich verschulden kann 3. Mos. 5, 17], **wird** [mit Rücksicht auf seine Unwissenheit und seine niedrige Stellung] **wenig Streiche leiden. Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man** [nach allem Recht und Gebühr] **viel suchen** [daß es bei ihm noch da und nicht etwa auf die Seite geschafft sei]; **und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel** [zur Rückgabe] **fordern.**

Die Stelle soll von dem Vorzug, der dem Petrus bei seiner Frage (V. 41) im Sinne lag, die ernste Kehrseite zeigen. (v. Burger.) Aus der bestimmten Bemerkung aber, auch derjenige, welcher den Willen des Herrn nicht wisse, aber doch strafbar handle, werde ebenfalls Streiche leiden, wenn auch verhältnißmäßig nur wenige, ergiebt sich, daß die Ermahnung in V. 35 ff. in ihrem allgemeineren Sinne für Alle ohne Unterschied geredet war. Jeder Mensch hat ein unmittelbares Gefühl von dem Willen seines himmlischen HErrn, das er in sich ausbilden soll; und wie es schon von vornherein strafbar ist, wenn ein Knecht gar nicht weiß, was sein Herr will, so ist es im gleichen Sinne strafbar, wenn ein Mensch nicht weiß, was Gott will. Die Strafe des Knechtes aber, der wissentlich den Willen seines Herrn übertritt, wird eine große sein. Nach diesem Maßstab trifft den schlechten Christen eine größere Strafe, als den schlechten Heiden, den schlechten Geistlichen wieder eine größere; und so geht die Stufenfolgerung fort bis zu dem schlechten Bischof, und derjenige Knecht, welcher die höchste Stellung in der Gemeinde einnimmt bei der größten Untreue, wird eben darum am schwersten bestraft. Die Strafe, entzwei gespalten zu werden, spricht den furchtbaren Contrast aus, der zwischen der höchsten, sorglosesten richterlichen Anmaßung und dem plötzlichen Erleiden des schrecklichsten Gerichts eintritt. (P. Lange.) Vgl. Hes. 28.

49. [Darauf, an einem andern Tage seines stillen Aufenthalts in Bethsaida, sprach der HErr, auf einen mit dem Inhalt von V. 32 verwandten Gegenstand eingehend, zu den Jüngern:] **Ich bin kommen, daß ich** [durch das Wort, das ihr in meinem Namen und von meinem Heilswerk predigen sollt Jer. 23, 29; Sach. 12, 6] **ein Feuer anzünde auf Erden*** [wörtlich: werfe auf die Erde]: **was wollte ich** [im Hinblick auf den geistlichen Segen in himmlischen Gütern, der damit über das Menschengeschlecht sich ausbreiten wird] **lieber, denn es brennete schon!**

50. Aber ich muß mich zuvor [ehe es zum Brennen dieses Feuers kommt] **taufen lassen mit einer Taufe** [von Trübsalsfluth, wo die Wasser bis an die Seele gehen Matth. 20, 22]; **und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!****

51. Meinet ihr, daß ich herkommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein; sondern Zwietracht!***

52. Denn von nun an [wo das Kreuz schon so gut wie aufgerichtet ist, das den Einen ein Aergerniß oder eine Thorheit, den Andern aber göttliche Kraft und göttliche Weisheit sein wird 1. Cor. 1, 23 f.] **werden** [um ein concretes Beispiel dieser Zwietracht aufzustellen] **fünf in Einem Hause** [die da mit einander zusammenleben — Vater, Mutter, der verheirathete Sohn mit seinem Weibe und die noch unverheirathete Tochter, — dennoch unter einander] **uneins sein; drei** [die eine Partei bildend] **wider zwei, und zwei** [die andere Partei ausmachend] **wider drei†.**

53. Es wird sein der Vater wider den Sohn, und der Sohn wider den Vater; die Mutter wider die Tochter, und die Tochter wider

die Mutter; die Schwieger[=mutter] **wider die Schnur** [Schwiegertochter Richt. 19, 10 Anm.], **und die Schnur wider die Schwieger**†† [Matth. 10, 34—36].

*) Christus vergleicht hier sein Reich, das er vom Himmel auf die Erde bringt, mit einem Feuer und redet von einem großen Brande, den er durch dasselbe in der Welt erregen werde; das Feuer entwickelt aber eine dreifache Wirksamkeit: es zerstört, es reinigt, es erwärmt, und in derselben Weise wirkt auch das Christenthum. Zuerst kommt das Feuer der Buße; wo das ein Menschenherz ergreift, da stellt sich Selbstgericht und Selbstverdammung ein, und dies Feuer brennt so lange, bis es alles ungöttliche Wesen in uns verzehrt und allen Widerstand gegen die Wahrheit überwunden hat, bis wir beichten und unsre ganze Schuld bekennen und unser ganzes Elend einsehen, bis wir brechen mit der Sünde, mit dem Teufel und seinem Reich, und das alte Leben nun niedergebrannt ist. Darnach kommt das Feuer des Glaubens; das schmelzt und wandelt um, das verjüngt und verklärt, es schafft ein reines Herz, das, losgekommen von der Sünde, sich nun ganz dem HErrn und seinem Dienste hingiebt, es treibt empor und züngelt aufwärts, himmelan, der neue Mensch sucht seinen Ursprung wieder. Zu dritt kommt das Feuer der Liebe und Begeisterung, welche ihre Glnth nicht in sich verschließen kann, sondern sie auch Andern mittheilen muß. Wo wäre je ein Weiser dieser Welt in weit entlegne, durch Meere getrennte Welttheile ausgegangen, um die Unmenschen in Menschen umzubilden, die Unwissenden zu unterrichten, die Kranken zu hüten, die Nackenden zu kleiden, das Band der Eintracht und des Friedens zu knüpfen zwischen feindlichen Völkern? Noch hat es keinen gegeben; was aber die Weisheit dieser Welt nicht vermag, das hat die Liebe Christi vermocht: ohne dieses Feuer gäbe es keine Kirche auf Erden und keine Schule; das Blut der Menschenopfer flösse auf unheiligen Altären, thörichte Götter hausten noch in unsern Hainen, kein Glockenklang, der zum Frieden ruft, ließe sich hören, sondern alle Leidenschaften der Wildheit und Grausamkeit, des Blutvergießens und der Rachsucht gingen noch im Schwange. (Fr. Arndt.)

**) Das Wort: „was wollte ich lieber, denn es brennete schon!" ist eins der erhabensten Worte Christi; er wußte aber wohl, daß das heilige Feuer die Erde zuerst in den Menschenherzen ergreifen werde mit seiner Hinrichtung, und diese Gewißheit sprach er ganz bestimmt aus mit dem Wort: „ich muß aber zuvor mich taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!" Die Zeit war jetzt gekommen, wo sich das Vorgefühl seines Todes schon in heiligen Schauern bei ihm einstellte und wo er sich veranlaßt fand, die Jünger in geheimnißvollen Andeutungen auf jenes ernste Geheimniß vorzubereiten. Warum aber nannte Jesus das Leiden, welches ihm bevorstand, eine Taufe? Weil er die Bedeutung der Johannistaufe für sein Leben von Anfang an wohl verstanden, weil er in ihr eine Weissagung seines Todes gesehen hatte. (P. Lange.) Erst nachdem der Heiland mit seiner Leidenstaufe getauft worden, konnte das Feuer des heil. Geistes brennen (Joh. 7, 39 u. 16, 7). Die Liebe Jesu Christi zu uns, die ihn zu unserm Schuldopfer, zu unserm treuen Hohenpriester machte, diese Liebe verklärt der heil. Geist in unserm Herzen (Joh. 16, 14) dadurch, daß er sie uns glauben lehrt; und nur die geglaubte Liebe Christi dringet uns dann also, daß wir die sündlichen Lüste verleugnen, Gott lieben und die Brüder. Dem Heilande ist bange vor seiner Bluttaufe in Gethsemane und auf Golgatha; es ist sein sehnliches Verlangen, zu unsrer Errettung den Kelch des Vaters zu trinken, doch er wünscht, daß es erst überstanden wäre und er rufen möchte: „es ist vollbracht!" Es ist ihm bange wie einem schwangeren Weibe, die herzlich gern ihr Kind zur Welt gebären will, aber vor den Wehen zittert: Joh. 12, 27; 16, 21; Offenb. 12, 2. (Besser.)

***) Der HErr zielt offenbar auf die Täuschung, in welcher die Jünger sich wiegten, die noch auf die Aufrichtung des messianischen Reichs ohne Kämpfe und ohne Leiden hofften (Kap. 19, 11); er stellt nicht in Abrede, daß das Endergebniß seines Werkes der Friede sein soll, wohl aber, daß er die unmittelbare Wirkung desselben sei. (Godet.) Weil der HErr das Ziel will, so will er auch das Mittel und den Weg zu diesem Ziel; insofern ist er gekommen, nicht Frieden zu bringen, sondern Zwietracht, oder, wie es in Matth. 10, 34 heißt, das Schwert. (v. Burger.) Wo das Feuer der göttlichen Liebe entbrennt und der Friede von oben auf Erden einkehren will, da wendet sich's zunächst durch den Widerstand, welchen die ungläubigen Menschen entgegensetzen, zur Zwietracht: das hat der HErr vorausgesehen, und will es auch, weil es nicht anders zum Frieden geht als durch diesen Kampf. (Stier.) Christus ein Wundermann — Friedensfürst und Friedenstörer zugleich. (Zeisius.)

†) Auch hier ist die Erwähnung der Fünf dem Lukas eigenthümlich, wie bei der Angabe der Sperlinge in V. 6; sie ist Sinnbild der relativen, wie Zehn Sinnbild der absoluten Vollständigkeit (Kap. 14, 19; 16, 28; Hohel. 3, 10 Anm.), hier aber kommt sie besonders noch als ungerade Zahl in Betracht. Wo drei gegen zwei, und zwei gegen drei stehen, ist es schon darum um so schwieriger, sie wieder zusammen zu bringen.

††) Der Sohn, die Tochter und die Schwiegertochter scheinen hier die Seite Christi zu vertreten (bei Vater, Mutter und Schwieger ist zu beachten, daß letztere beide ein und dieselbe Person sind, also die Partei der zwei bilden); und wohl nicht ohne Grund hat man angenommen, die Ausdrücke seien so gewählt, weil die jüngeren Leute und der weibliche Theil sich noch am ehesten dem Evangelio zuwandten. — Wir dürfen Christo nichts vorziehen, weil auch er nichts hat uns vorgezogen. (Cyprian.)

54. Er sprach aber [um nach diesem Bericht über die besonderen Verhandlungen Jesu mit seinen Jüngern V. 22—53 wieder in die Geschichte einzulenken, die uns oben in V. 1—21 beschäftigt hat Matth. 16, 1 Anm.] **zu dem Volk** [als nach Abfertigung der Pharisäer er sich nach dem Meere wandte, um wieder über den See zu fahren Mark. 8, 13., der ihn begleitende Haufe aber sich in Folge der an ihn gestellten Forderung eines Zeichens vom Himmel als bereits vom pharisäischen Sauerteig angesteckt zeigte Matth. 16, 1 u. 4 Anm.]: **Wenn ihr eine Wolke sehet aufgehen vom Abend, so sprechet ihr bald** [sofort verstehend, was das zu bedeuten hat]: **Es kommt ein Regen; und es geschiehet also.**

55. Und wenn ihr sehet den Südwind wehen, so sprechet ihr: Es wird heiß werden; und es geschiehet also.

56. Ihr [mit dem Wesen eurer geistlichen Führer angesteckten] **Heuchler, die Gestalt der Erde und des Himmels könnet ihr prüfen** [richtig beurtheilend, was die Erscheinungen oben am Himmel und unten auf Erden Matth. 16, 3; Joh. 4, 35 prophezeien]; **wie prüfet ihr aber diese Zeit** [in welcher ihr so spürbar heimgesucht werdet Kap. 7, 16; 19, 44] **nicht*** [und merket zugleich, daß wenn jetzt die Wolke am Abendhimmel aufgestiegen, die den Regen bringen will, gar bald auch der Südwind wehen könnte, der euch Hitze bringen wird Jer. 4, 12 Anm.]?

57. Warum richtet ihr aber nicht an euch selber, was recht ist** [Luther: „könnet ihr sehen, wie es an den Kreaturen gehet, warum sehet ihr nicht auch, wo es euch fehlet?" — nach anderer Auffassung, vgl. Joh. 18, 34: warum richtet ihr aber, wenn eure Oberen euch in die Irre führen wollen, nicht von euch selber, nach eigener Vernunft und Gewissen, was recht ist, und kommt so zu der richtigen Einsicht, was meine Zeichen und Wunder zu bedeuten haben]?

*) Die Wolke, welche aus dem Westen von der Seeseite aufstieg, wurde für ein Zeichen nahen Regens angesehen (1. Kön. 18, 44), während der Südwind als ein Zeichen zu erwartender Hitze betrachtet ward (Hiob 37, 17). Gegen den gesunden Menschenverstand dieser Wetterpropheten, der im täglichen Leben alsbald entscheidet und seine Weissagungen auch gewöhnlich in Erfüllung gehen sieht, sticht nun auf die traurigste Weise ab die allgemeine Verblendung in Beziehung auf das, was unendlich wichtiger und eben so leicht zu erkennen war. (v. Oosterzee.) Das Wetter in der Natur bildet einen Hauptgegenstand sowohl der Beobachtungen als der Gespräche in der Menschenwelt — wer von nichts reden kann, kann wenigstens doch vom Wetter reden; aber warum bleibt ihr dabei stehen? will der HErr sagen. Die ihr so aufmerksam seid auf das, was sich in der Natur begiebt, warum seid ihr so unaufmerksam auf das Allerwichtigste, was sich in der Menschenwelt zuträgt? so reich nach außen, so arm nach innen? Warum fragt ihr niemals, was für Wetter im Geisterreich ist und im Verhältniß eurer Seele zum HErrn? ob da erquickender Regen herrscht und wie es mit dem brennenden Sonnenschein, der bald dahinter kommen kann, werden wird? Oeffnet die Augen für die großen Zeichen am Himmel dieser Zeit und erkennet, daß es eine Zeit der Gnade ist, in der ihr lebet, eine Zeit, die euch zur Buße und zum Glauben, zur Wiedergeburt und Bekehrung so dringend auffordert, wie keine frühere; vielleicht aber stehen auch schon Zeichen an eurem Lebenshimmel, die auf das baldige Ende dieser Gnadenzeit hindeuten. (Fr. Arndt.) Er macht ihnen zum Vorwurf, daß sie das beginnende Wehen eines verderblichen Samum, der das heilige Land verwüsten wird, nicht bemerken. (P. Lange.) Die Anrede: „ihr Heuchler" soll ihnen zum Bewußtsein bringen, daß sie aus tiefliegender Schuld des unaufrichtigen, die göttlichen Dinge muthwillig verkennenden Herzens nicht merken, was für eine Zeit durch sein Kommen vorhanden sei; die Heuchelei ist ja wirklich der Sauerteig oder die Grundlüge, welche die Menschen an Erkenntniß der Wahrheit hindert. (Stier.) Diese Einsicht, mit welcher der Mensch begabt ist, das Kommende in dem Gegenwärtigen zu bemerken, stellen sie nicht in den Dienst eines höheren Interesses. Ein Täufer, ein Jesus erscheint, lebt, stirbt, ohne daß sie daraus schließen, daß eine ernste Stunde für sie geschlagen hat; aber nicht das Auge fehlt ihnen, sondern der Wille, es zu gebrauchen. (Godet.)

**) Wenn sie die Gestalt des Himmels und der Erde beurtheilten, so thaten sie das von ihnen selber, in unabhängiger Weise, ohne daß es ihnen erst von Andern vorgesagt zu werden brauchte: so geziemte es ihnen, auch in andern Verhältnissen den Maßstab eines natürlichen Wahrheits- und Pflichtgefühls anzulegen, ohne immer vorerst die Eingebung ihrer geistlichen Führer abzuwarten. (v. Oosterzee.)

58. So du aber mit deinem Widersacher [der eine Rechtsklage wider dich hat] **vor den Fürsten** [Ortsvorgesetzten, Schiedsrichter] **gehest; so thue Fleiß auf dem Wege, daß du sein** [durch gütliche Vergleichung] **los werdest, auf daß er nicht etwa dich vor den Richter ziehe** [der nach Recht und Gerechtigkeit entscheidet], **und der Richter überantworte dich dem Stockmeister** [Gefängnißaufseher], **und der Stockmeister werfe dich in's Gefängniß.**

59. Ich sage dir, du wirst von dannen nicht heraus kommen, bis du den allerletzten Scherf [2. Mos. 30, 13 Anm.] **bezahlest.**

Die Ausleger wissen meist nicht recht, was sie mit diesem, in der Bergpredigt (Matth. 5, 25 f.) in ganz anderem Zusammenhang stehenden und deutlich als eine Anempfehlung der Versöhnlichkeit gegen den beleidigten Nächsten sich kundgebenden Ausspruche an dieser Stelle anfangen sollen. Offenbar ist nun die Meinung des HErrn auch hier: „ehe man vor den Richterstuhl kommt, während man noch auf dem Wege dahin ist, muß man sich mit dem Kläger versöhnen; steht man einmal vor dem Richter, so hat die Gerechtigkeit ihren Lauf, alles liegt also daran, diesem verhängnißvollen Augenblick zuvorzukommen". Offenbar ist ferner derjenige, der hier mit „du" als Beleidiger angeredet und vor den Richterstuhl von dem Widersacher oder Beleidigten geführt wird, das jüdische Volk, mit dem es schon so weit gekommen, daß es bereits im Hingehen zur Aburtheilung seiner Sache begriffen ist — da soll es denn den Rest des Weges noch schleunig benutzen, seinen Widersacher zufrieden zu stellen, und es nicht auf des Richters Urtheilsspruch ankommen lassen, denn das würde ein Spruch zu schwerer Kerkerhaft werden. Es kann nicht, wie die Ausleger wollen, Gott der HErr hier Kläger, Richter und Stockmeister in Einer Person sein, wohl aber könnte man unter Bezugnahme auf Joh. 5, 45 ff. bei dem Kläger an Moses, bei dem Richter an Gott und bei dem Gerichtsvollstrecker an Jesus denken (Matth. 26, 64); indessen haben wir schon zu Matth. 16, 4 eine andere Auffassung angedeutet, wonach der von dem jüdischen Volk Beleidigte der von ihm mit Unglauben, Geringschätzung und schließlicher Verwerfung behandelte Heiland selber ist. Sie, die ungläubigen Juden, sind mit ihm schon auf dem Wege zum Fürsten; er gehet nun von ihnen, um sie sich selber zu überlassen, weil er nichts mit ihnen anfangen kann, seine öffentliche Wirksamkeit in Galiläa ist abgeschlossen (Matth. 16, 4; Mark. 8, 13) und es beginnt die Zeit, da er soll von hinnen genommen werden (Kap. 9, 51). Nun ist allerdings ihnen noch eine

Gnadenfrist in Aussicht gestellt; der beleidigte Heiland, der bei seiner Himmelfahrt wird als ihr Widersacher zum Vater gehen müssen, will ihnen noch Gelegenheit geben, sich mit ihm zu versöhnen durch gläubige Annahme seines Evangeliums, und ihnen sogar Boten senden, welche die Versöhnung seinerseits anbieten (Kap. 11, 49; Apostg. 2, 38—40): was aber wird es bei dem größten Theile helfen? Der wird das Maß der Väter erfüllen (Matth. 23, 32); und da steht denn der Urtheilsspruch in 3. Mos. 26, 25—39 u. 5. Mos. 28, 49—68 schon geschrieben, der Stockmeister aber, der in das Gefängniß wirft, ist auch schon geweissagt in Dan. 9, 26. Fassen wir so unsre Stelle auf, so ist einestheils der Zusammenhang mit Joh. 7—10 gewahrt, auf welchen es dem Evangelisten bei diesem Nachtrag so entschieden ankommt; anderntheils aber auch die Ueberleitung gemacht zu den folgenden beiden Abschnitten in Kap. 13, 1—9, die chronologisch mit Joh. 10, 39 f. sich zusammenschließen.

Das 13. Kapitel.

Bußpredigt vom Untergang der Galiläer, Feigenbaum, kranken Weibe, Reiche Gottes, der engen Pforte und Zerstörung Jerusalems.

I. **V. 1—5.** (§. 82.) **Zweimal (Joh. 8, 59 u. 10, 39) war der HErr bei seiner Wirksamkeit in Jerusalem und im Tempel während des Laubhütten- und Kirchweihfestes in großer Lebensgefahr, daß er sich schließlich ganz von dort zurückziehen und nunmehr nach denjenigen Städten und Oertern sich wenden mußte, denen er schon vor einem Vierteljahr seine Ankunft durch die siebzig Jünger (Kap. 10, 1; Joh. 10, 40) hatte ankündigen lassen und bei welchen allerdings, wie wir später sehen werden (Kap. 15, 1—32; 18, 10—17), eine bessere Aufnahme, namentlich auf Seiten der Zöllner und Sünder, ihm zu Theil ward (Joh. 10, 41 f.); hier nun sehen wir ihn wieder an der Stelle, an welcher wir ihn bei Lukas in Kap. 11, 1—13 vor seinem Eintritt in die Stadt verlassen haben, nämlich am Oelberge, nur daß er jetzt von Jerusalem abzieht, wie er damals einzuziehen im Begriff stand.**

1. Es waren aber zu derselbigen Zeit [welche in den Hauptabschnitten Kap. 9, 51—11, 13 die maßgebende ist] **etliche dabei** [als der HErr von Jerusalem wieder hinüberzog in's Land jenseit des Jordan und etwa den Bach Kidron zu überschreiten im Begriff stand, um nach dem Oelberg sich zu wenden], **die verkündigten ihm** [als eine Schreckensgeschichte neuester Zeit] **von den Galiläern, welcher Blut** [der römische Landpfleger] **Pilatus sammt ihrem Opfer vermischt hatte** [welche Pilatus im Tempel hatte niederstoßen lassen, als sie eben ein Opfer daselbst darbrachten].

Die griechischen Worte, welche Luther mit „zu derselbigen Zeit" übersetzt, weisen keineswegs in so bestimmter Weise chronologisch in diejenige Zeit zurück, welche in Kap. 12 uns vorlag, wie es bei solcher Uebersetzung den Anschein gewinnt; sie haben vielmehr eine blos pragmatische Beziehung und bedeuten: „unter den gleichen Verhältnissen wie vorhin", und so gehen denn auch, wie Godet treffend darauf aufmerksam macht, die drei folgenden Aussprüche des HErrn in V. 2—9 aus demselben Herzensanliegen hervor, wie die vorangehenden Lehrreden: Jesus stellt seinen Begleitern und Berichterstattern hier die Nothwendigkeit der Bekehrung, von der er in Kap. 12, 54—59 gezeigt hatte, welche Eile es damit habe, recht dringend vor Augen. Ohne Zweifel sind es ebenfalls Galiläer, mit denen er verhandelt (vgl. V. 2), und daraus ergiebt sich denn der pragmatische Zusammenhang mit dem Vorigen; da nun aber einmal der Wortlaut unserer deutschen Bibel dazu nöthigt, die Chronologie in's Auge zu fassen, so blieb uns nur übrig, in derjenigen Weise zu erklären, wie oben geschehen ist. — Was die Begebenheit selbst betrifft, so wird uns nirgend etwas darüber berichtet; sie verschwindet unter den mancherlei andern Schreckensthaten, welche die römischen Landpfleger sich in Judäa haben zu Schulden kommen lassen, wie der bethlehemitische Kindermord (Matth. 2, 16) unter den vielen Mordthaten, die Herodes dem Großen zur Last fallen, als eine bloße Kleinigkeit für die Geschichtschreibung. Gleichwohl lassen die näheren Umstände sich vermuthen. Die Galiläer, wie das Exempel des Judas Gaulonites zeigt, waren gar sehr zu aufrührerischen Volksbewegungen geneigt; und vermuthlich war das Kirchweihfest des J. 29, welches eben zu Ende war (Joh. 10, 22), die Gelegenheit zu einem Aufstandsversuch geworden, wie denn an den Festen in Jerusalem häufig Unruhen vorfielen und gerade dieses Fest an die glorreiche Zeit der Maccabäer, an ihre Erhebung wider das tyrannische Joch fremder Fürsten und ihren schließlichen Sieg erinnerte (1. Macc. 4, 36 ff.). Die Haupträdelsführer nun, so scheint es, hatte Pilatus gefangen gesetzt und ihnen den Proceß gemacht; wir haben schon zu Matth. 27, 18 darauf hingewiesen, wie nahe die Annahme liegt, daß die Drei, um deren Kreuzigung es sich zu Ostern des J. 30 handelt (Barabbas wurde losgebeten und Jesus an seine Stelle gesetzt, mit ihm aber wurden zwei andere zur Richtstätte geführt, die des Aufruhrs sich schuldig gemacht), eben jene Rädelsführer gewesen seien. Andere bei der Sache Betheiligte hatte aber der Landpfleger in der oben gemeldeten Weise auf der Stelle niederhauen lassen, damit aber war er dem Herodes Antipas zu nahe getreten (Matth. 27, 14 Anm.); vor dessen Gericht hätte er sie, da sie Galiläer waren, verweisen können, er machte aber keine großen Umstände und übte die Justiz sogleich selber in kurzem Verfahren. Ohne Zweifel kannte Jesus den Vorfall schon selber, als man ihm denselben hinterbrachte, er kam ja eben von Jerusalem und kam vom Kirchweihfeste; aber als eine ihm unbekannte Geschichte wollen seine galiläischen Reisebegleiter die Thatsache ihm auch gar nicht melden (im Grundtext steht bei „Galiläer" der Artikel, der das Geschick derselben als schon bekannt voraussetzt), sie bringen nur das Gespräch auf das Ereigniß, das ihre Gedanken beschäftigt, und wollen ihn zu einem Ausspruch darüber veranlassen. Nun ist es nicht sowohl des Pilatus Gewaltthat, über die sie sich beschweren: wie die Sachen lagen, konnte von einer

solchen eigentlich nicht die Rede sein. Vielmehr, da nach 4. Mos. 15, 30 für eine Sünde aus Frevel kein Opfer gelten, sondern eine also sündigende Seele ausgerottet werden soll aus ihrem Volk, so betrachten sie wohl die Sache als ein Gottesgericht, das jene Galiläer zu Frevlern stempele (vgl. Joh. 9, 2), und weil sie für ihre Person keinen Antheil an dem Aufruhrsversuch genommen, wollen sie das auch bemerklich machen mit dem pharisäischen Hintergedanken: „ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte u. s. w.“ (Kap. 18, 11). Dieser Hintergedanke nun ist's, den Jesus in seiner Antwort anfaßt.

2. Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Meinet ihr [wie ihr denn wirklich mit solcher Herzensgesinnung, da ihr nicht an euch selber richten wollet, was recht ist Kap. 12, 57., mir die Sache vortraget], **daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen** [genauer: geworden, d. i. thatsächlich von Gott hingestellt] **sind, dieweil sie das erlitten haben?**

3. Ich [als die Weisheit Gottes Kap. 11, 49] **sage, nein; sondern, so ihr euch nicht bessert** [von dem bösen Wesen, das bei meiner Wirksamkeit in Galiläa so deutlich an euch hervorgetreten ist Kap. 11, 14 — 12, 59., durch Buße und Glauben ablasset], **werdet ihr alle** [wenn nun das Strafgericht durch die Römer über die ganze Nation hereinbricht] **auch also umkommen.**

Der HErr kennt und bestreitet die Verkehrtheit so Vieler, welche, wenn sie von öffentlichen Calamitäten hören, vielmehr geneigt sind, den Blick nach außen als nach innen zu richten; im Gegensatz hierzu giebt er den ernsten Wink, daß das Schicksal Einzelner ein Spiegel für Alle sein soll. Vor seinen Augen stand ganz Galiläa als schon reif zum zukünftigen Gerichte da, und wie es die Bestimmung der Römer sei, die Missethat der Messiasverwerfung in entsetzlicher Weise zu rächen: welche Ströme Blutes sollten später in demselben Tempel vergossen werden, in welchem jetzt diese Galiläer bei Gelegenheit ihres Opfers umgekommen waren! Aber Judäa und Jerusalem waren schon ebenso reif zum Gericht, wie Galiläa, und wie Viele sollten später unter dem Schutt und den Trümmern der Stadt begraben werden! Dies bewegt den HErrn, einen ähnlichen Vorfall hinzuzufügen. (v. Oosterzee.)

4. Oder meinet ihr [und hier wende ich mich insonderheit an euch unter meinen Begleitern, die ihr aus Judäa und von Jerusalem seid], **daß die achtzehn** [Männer], **auf welche** [wie euch bekannt] **der Thurm in Siloha** [s. Karte VII] **fiel und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen** [dieweil ein so plötzliches Gottesgericht sie betroffen habe]?

5. Ich sage, nein; sondern, so ihr euch nicht bessert [von dem bösen Wesen, wie es gerade jüngst wieder in Jerusalem sich an den Tag gelegt hat Joh. 7, 11 — 10, 39., in Buße und Glauben euch abwendet], **werdet ihr alle** [wenn nun die Stadt wird untergehen und Mauern und Häuser werden zusammenbrechen] **auch also umkommen.**

Der Teich Siloah (vgl. zu 2. Sam. 17, 17) liegt im unteren Tyropöon-Thale, welches den Tempelberg von dem Berge Zion trennt, einige Minuten südwärts von der Stadt Jerusalem; im Zeitalter Jesu erstreckte sich die Stadtmauer bis an die Quelle Siloah, welche einige Fuß über dem Teiche liegt und demselben sein Wasser zuführt. Da hat nun der Thurm in Siloah ohne Zweifel zu den Festungswerken der Mauer an diesem Theile der Stadt gehört; der Einsturz erfolgte wohl bei Gelegenheit eines Baues, so daß die achtzehn Mann als die beim Bau beschäftigten Arbeiter zu denken sind — die Geschichte giebt auch über diesen an sich nicht so bedeutenden Vorfall, der nur als Weissagung auf den künftigen Untergang der Stadt in's Gewicht fällt, keinen näheren Aufschluß. Daß aber der HErr von den Galiläern die Rede sofort auf die Bewohner von Jerusalem lenkt, ist ein unwidersprechlicher Beweis, daß das, was St. Johannes in den oben angeführten Kapiteln über Jesu Wirksamkeit in Jerusalem am Laubhütten- und Kirchweihfest berichtet, unmittelbar vorausgegangen sein muß; damals erst wurde Jerusalem reif zu dem auch an dem Messias sich vergreifenden Prophetenmord (V. 33 u. 34), und von da an erst konnte Jesus von der Zerstörung Jerusalems als einem schon so gut wie unabwendbar gewordenen Geschick der Zukunft reden. Die ganze Herzensstimmung, von welcher seine Worte getragen sind, zeugt davon, daß ihm noch schwerer, als Galiläa's Unglaube, der von Jerusalem auf der Seele liegt, und noch schwerer als die Verwerfung, die er in Galiläa erfahren, diejenige, die ihm in der heil. Stadt selber und im Tempel zu Theil geworden; er ist ganz des Eindruckes voll: „es thut's nicht, daß ein Prophet umkomme außer Jerusalem“, und darum wird auch Jerusalem der vornehmste Schauplatz des an dem ungläubigen Volke sich vollziehenden Gerichtes sein. So lenkt er denn schon bei dem „alle auch also umkommen“ in V. 2, obwohl er es da noch mit den Galiläern zu thun hat, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer hin auf diesen Gerichts-Schauplatz; aber damit noch nicht zufrieden, fügt er dem nächsten Gegenstande des Gesprächs V. 1 sofort einen andern Vorfall aus Jerusalems Bereiche selber hinzu. Mit Jerusalem, der Führerin und Repräsentantin des Volkes, beschäftigt er sich hierauf noch ausschließlicher in dem Gleichniß des folgenden Abschnittes: da kann kein Zweifel mehr sein, wir befinden uns bei diesem und dem nächsten Abschnitte nicht mehr in Galiläa, wie die Ausleger meistentheils wollen, sondern in der unmittelbaren Umgebung der Stadt, am Fuße des Oelberges, auf welchem später, am Montage der Leidenswoche (Matth. 21, 18 ff.), die Verfluchung des unfruchtbaren Feigenbaums erfolgt ist.

II. **V. 6—9. (§. 82.) Der HErr nimmt Veranlassung, in dem Gleichniß von dem unfruchtbaren Feigenbaum es noch näher auszusprechen, welches der Stand Jerusalems sei in dieser Zeit, wo er die Stadt, die er in drei Jahren nun jedes Mal an einem hohen Feste heimgesucht hat, um die Früchte der vorbereitenden Gnade Gottes bei Hindurchführung seines Heilswerkes einzuernten, ohne jedoch solche Früchte vorzufinden, verlassen muß, weil er seines Lebens daselbst nicht sicher ist: eigentlich wäre die heil. Stadt schon spruchreif zur Vertilgung, aber noch habe er ein Gnadenjahr für sie ausgewirkt, in dem er**

denn sein Höchstes an ihr thun werde; bleibe auch das fruchtlos, so könne nichts mehr das verdiente Gericht abwenden.

6. Er sagte ihnen aber dies Gleichniß: Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzet in seinem Weinberge; und kam und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht.

7. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahr kommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum, und finde sie nicht: haue ihn ab, was hindert er das Land [bereitet mir zu dem Verdruß, daß er selber nichts einbringt, auch noch den Nachtheil, daß ich den Boden nicht anderweitig verwerthen kann, so lange er dasteht]?

8. Er aber [der Weingärtner] **antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn,**

9. Ob er wollte Frucht bringen [und damit ein ferneres Stehenbleiben sich sichern]; **wo nicht, so haue ihn darnach ab.**

Ist der Weinberg das ganze Volk Israel oder die jüdische Theokratie, wie aus Jes. 5, 1—7 u. Matth. 21, 33 ff. unzweifelhaft sich ergiebt, so ist der in diesem Weinberg gepflanzte Feigenbaum offenbar Jerusalem, die heil. Stadt; auf eine solche bevorzugte Stellung innerhalb der Theokratie selber weist schon Jes. 5, 7 hin: „des HErrn Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel und die Männer Juda's seine zarte Feser" (genauer: die Pflanzung seiner Wonne, vgl. die Auslegung zur Stelle). Ist nun weiter der Weingärtner, wie aus dem ganzen Zusammenhange sich ergiebt, der HErr Christus, so sind die drei Jahre auch mit besonderer Beziehung auf Christi bisherige öffentliche Wirksamkeit zu deuten; und da redet ja in der That St. Johannes in Kap. 2, 13 ff.; 5, 1 ff.; 7, 10 ff. von einem dreimaligen Festbesuch Jesu, der kein flüchtiger, vorübergehender sein sollte, sondern ein Versuch, ob nicht aus Zion könne anbrechen der schöne Glanz Gottes, wie geweissagt war (Ps. 50, 2), ob nicht dort soviel Frucht durch die bisherige Heilsanstalt der Theokratie an Buße und Glaube gezeitigt sei, daß der jetzt erschienene Heiland eine willkommene Aufnahme fände, und der die Frucht suchte, war der Herr Zebaoth, der Herr des Weinberges, der mit den Worten und Werken dessen, den er gesendet, die Herzen sondirte, wie weit sie empfänglich seien für die Aufrichtung des Messiasreichs. Aber alle drei Mal hat sich erwiesen, daß Jesus in Jerusalem keinen Boden fand für seine weitere Wirksamkeit, vielmehr gerade von dort sich wieder zurückziehen und anderswo sich eine Stätte für seine Wirksamkeit suchen mußte, wenn er überhaupt sein Werk nicht ganz aufgeben und vor der Zeit ausgerottet werden wollte aus seinem Volk (vgl. Joh. 4, 1—3; 5, 16; 7, 32; 8, 59; 10, 39). Nun fallen obige drei Feste in die Jahre 27, 28 u. 29 n. Chr., wie die von uns angenommene Chronologie aufweist; und da das erste das Osterfest, das dritte das Laubhüttenfest ist, so liegt es nahe genug, unter dem zweiten, unbenannt gelassenen Feste das Pfingstfest zu verstehen. „Drei Mal des Jahres soll alles, was männlich ist unter dir, vor dem HErrn, deinem Gott, erscheinen an der Stätte, die der HErr erwählen wird; es soll aber nicht leer vor dem HErrn erscheinen": so hatte der Herr des Weinbergs gesprochen (5. Mos. 16, 16 f.) und mit der Gabe eines jeglichen nach Maßgabe des ihm verliehenen Segens, die er von seiner Hand forderte, natürlich auf etwas Geistliches hingedeutet; derjenige nun, der diese geistliche Gabe für den Herrn des Weinbergs von ganz Israel an der Stätte, die er erwählet hatte, in Empfang nehmen sollte, das war der Sohn (Kap. 20, 13), und sind nun an jener Stelle ausdrücklich als die drei Zeiten des Einforderns genannt: „das Fest der ungesäuerten Brode, das Fest der Wochen und das Fest der Laubhütten", so brauchte St. Johannes in Kap. 5, 1 das dort gemeinte Fest nicht erst zu benennen, die jedem bibelkundigen Leser geläufige Regel in Gottes Haushaltung sagt von selber, daß es das mittlere von den drei Festen ist. Wenn nun ferner schon jetzt, wo Jesus das Gleichniß vorträgt, der Herr des Weinberges spricht: „Siehe, ich bin nun drei Jahr kommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum, und finde sie nicht", so sagt dies so klar wie möglich, daß das dritte Jahr nunmehr zu Ende ist, daß wir also hinter dem Laubhüttenfest des J. 29 stehen: mit dem Laubhüttenfest des J. 26 hat die öffentliche Wirksamkeit Jesu einschließlich der seines mit ihm zusammengehörenden Vorläufers Johannes begonnen, mit dem Laubhüttenfest a. 29 schließen also die drei Jahre ab, und diese ganze Wirksamkeit hat sich nun als eine fruchtlose erwiesen — wo anders ist der rechte Ort für solches Zeugniß aus Jesu Munde als bei Jerusalem, und der rechte Zeitpunkt dafür als der Augenblick seines Weggehens von der Stadt, diesem unfruchtbaren Feigenbaum? Er gehet aber nicht hinweg im Zorne; im Gegentheil redet er dem Herrn des Weinbergs, der ihm, dem Weingärtner, in Beziehung auf den Feigenbaum schon den Befehl ertheilen will: „haue ihn ab, was hindert er das Land?" dazwischen: „laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen". Wiederkommen will Jesus noch einmal, nach Jerusalem wird er sich wieder zu Ostern des J. 30 wenden; aber dann kommt er nicht sowohl, um fernerhin als Prophet zu wirken, sondern vielmehr, um als Hoherpriester sich selber zum Opfer zu geben und zu sterben für das Volk (Joh. 11, 51 f.). Das ist es, was er mit dem „umgraben" meint: die Predigt von seinem Tode, seiner Auferstehung und Himmelfahrt soll die harten Herzen erschüttern und die stumpfen Gemüther auflockern, daß sie fragen lernen: „was sollen wir thun?" (Apostg. 2, 14—41); das „bedüngen" aber soll geschehen durch Aufrichtung einer christlichen Gemeinde in Jerusalem und durch viele Erweisungen des Geistes und der Kraft (Apostg. 2, 41 ff.; 5, 12 ff.; 1. Joh. 5, 6). Aber das „ob er wollte Frucht bringen; wo nicht —" deutet schon an, daß an dem Feigenbaum als solchem, an Jerusalem und dem jüdischen Volk als Ganzem, alle Mühe und Arbeit wird verloren sein. Das erbetene „laß ihn noch dies Jahr" umfaßt die Zeit vom Osterfest des J. 30 bis zum Osterfest des J. 62 n. Chr., wo Jakobus II. getödtet ward (vgl. Kap. 11, 49—51), also ein volles Menschenalter, damit auch die neugeborenen Kinder den Segen der Fürbitte des Weingärtners ein vollständiges Heilsjahr hindurch genießen und das Umgraben- und Bedüngtsein des Feigenbaums sich zu nutze machen können; schließlich muß es jedoch zu dem „so haue ihn darnach ab" kommen, und es ist dazu gekommen mit dem Laubhüttenfest des J. 66 n. Chr., wo Jerusalem, indem die Christengemeinde sich zuvor noch retten konnte, dahingegeben ward in die Gerichte des göttlichen Zorns. Dies die nächste Bedeutung des Gleichnisses; im

Folgenden geben wir nun noch die Anwendung auf uns selber.

Der Feigenbaum hat süße Frucht und wird in Gottes Wort als einer der vortrefflichsten Bäume gepriesen: verdienen wir mit einem solchen Baume verglichen zu werden? Viel eher sind wir dem Dornbusch gleich, der bittere Frucht trägt und mit seinen feindseligen Stacheln jedermann wehrt, ihm nahe zu kommen; denn Bitterkeit, Haß, Feindschaft und Neid, das ist unsre arge Mitgift von Natur. Gott hat uns aber zu Feigenbäumen gemacht durch sein Wort und seine Sacramente; er hat in das wilde Holz unsrer Natur den edlen Saft seines heil. Geistes gegossen, da ist der arge Baum durch Gottes große Gnade erneuert und ein guter Baum geworden, daß er nun ein Feigenbaum heißen kann. Damit er aber bleibe, was er geworden ist, und heranwachse und gedeihe, so hat ihn Gott in ein fruchtbares Erdreich, in den Weinberg seiner Kirche gesetzt; da lässet er die Sonne seines Lichts zu allerlei Erkenntniß und Erleuchtung auf ihn scheinen, und tränket ihn mit dem Thau seines Evangeliums und den Strömen seines lebendigmachenden Geistes. Er übergiebt ihn dem Weingärtner Jesu Christo, daß er ein sorgfältiges Auge auf ihn haben und ihn nach seiner großen Treue und Liebe pflegen soll. Das thut Der auch und bestellt noch außerdem Hüter, welche die wilden Thiere des Irrthums und die Säue der Gottlosigkeit von ihm fern halten und Tag und Nacht auf ihn achten sollen; er selbst aber ziehet den Baum und schneidet die Wasserreiser weg und wendet alles an ihn, damit er wohl gerathen soll. Er darf wohl sagen: „was soll man doch mehr thun an meinem Feigenbaum, das ich nicht gethan habe an ihm?“ Das bedenke, lieber Mensch, Gott hat nichts an dir gespart; du bist nicht unter Heiden aufgewachsen, und du kannst nicht sagen: „ich verstand es nicht besser, ich wußte nichts von Gott, ich habe ihm auch nicht dienen können.“ Damit entschuldige dich nur ja nicht; du würdest sonst Gott in's Angesicht lügen und deine üble Sache noch ärger machen — es ist alles geschehen, was zu deinem Heile geschehen konnte. (Münkel.) Wie, wenn nun Gott nach allen diesen Vorbereitungen und Segenswohlthaten käme und Frucht bei uns suchte? uns fragte: hast du Buße gethan, bist du in mein Reich eingegangen, hast du alle Morgen von Neuem dich mir übergeben, führst du ein verborgenes Leben mit Christo und kannst du sagen, du seiest wiedergeboren und ein wahrhaftes Kind Gottes geworden? — Ach, ich fürchte, es wird auch uns gelten, was er im Texte sagt: „ich bin nun drei Jahre lang alle Jahr gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum, und finde keine.“ Gott kam zu uns in unserer Kindheit, in den wonnereichsten Tagen unsers Lebens, es war sein erstes Gnadenjahr an unsrer Seele: ach! er fand einen störrigen Sinn, Eigenwillen, Trotz und Uebermuth; das Jahr ging vorüber unter mancherlei Eindrücken seiner göttlichen Liebe und Treue, aber die Frucht war ausgeblieben. Da kam er wieder in unsrer Jugend: Jünglinge und Jungfrauen, wie redet der HErr zu euch in den hoffnungsreichsten Tagen eures Lebens, wie viel regt er an, welche Welten mächtiger Gefühle und heiliger Vorsätze ruft er hervor! — ach, es ist ein zweites Gnadenjahr. Aber es geht vorüber, und das Grundgepräge bleibt Leichtsinn und sinnliche Lust. Nun kommen die ernsteren Tage des männlichen Alters; die Stimmen Gottes zur Buße werden nachdrücklicher, die Lebenserfahrungen erschütternder — es ist sein drittes Gnadenjahr. Wie, hat es Frucht getragen? Wohl Früchte des Ehrgeizes und des irdischen Sinnes, aber nicht der Gottseligkeit. Wie nun, wenn der HErr zu dem Weingärtner spräche: „haue ihn ab, was hindert er das Land?“ (Fr. Arndt.) Höre das, Mensch, und fürchte dich: der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht; was noch nicht gekommen ist, das kann kommen in Einem Augenblick. Soll dich das Verderben plötzlich überfallen? Siehe hinter dich, seine Fußtritte rauschen schon; und hättest du nicht harte Ohren, du hättest schon lange das Rauschen derselben hören können. Weil du nicht Gott hast süße Frucht bringen wollen, so ist dir selbst manche bittere Frucht gewachsen. Was ist dein Ehestand? das ist ein bitterer Wehestand; mit übler Laune stehet ihr auf, mit Verdruß gehet ihr nebeneinander her, mit Zank legt ihr euch wieder nieder. Was ist euer Hausstand? da sind ungehorsame, ungerathene Kinder, da ist Untreue, da sind schwere Verluste und allerlei Unglück. Was ist euer Beruf und Tagewerk? viel Mühe und wenig Lust, viel Verdruß und wenig Gelingen, viel Feindschaft und wenig Ruhe. Was ist euer Leben? eine Reihe von Hoffnungen, welche mit herben Täuschungen schließen, allerlei Streit und Herzeleid, das euch nie recht froh werden läßt. Und doch könnt ihr dies Leben führen so, wie ihr es führt? und doch kommt euch der Gedanke nicht, daß ihr den Weg des Friedens gänzlich verfehlt habt und umkehren müßt? Erkennt ihr es denn gar nicht, daß kein Segen Gottes bei euch ist, daß es eitel Betrug ist mit eurem Werk und Wesen? Das alles hat Gott gethan, damit er euch zur Besinnung brächte, und warnte und herumholte aus dem Verderben: warum seid ihr denn so stumpf, daß ihr das nicht fühlt, und so gedankenlos, daß ihr das nicht achtet? Das hat Gott nun drei, sechs, zehn, zwanzig und mehr Jahre fortgesetzt, und ihr seid nicht umgekehrt: o wie sehr ist es zu beklagen, daß alle seine Arbeit an euch verloren ist! Und dann? — ja, dann ist es aus mit euch; die Axt wird schon geschärft, daß sie dem unfruchtbaren Baum an die Wurzel gelegt werde. Oder sollte Gott ihm für immer den Platz gönnen? „Was hindert er das Land?“ — vernehmet es, ihr unfruchtbaren Feigenbäume, ihr seid den Platz nicht werth, da ihr stehet; ihr seid nicht werth, daß euch die Sonne bescheint; ihr seid nicht einmal werth, daß man euch an eurem Orte verdorren und verfaulen läßt. Das ist der Weinberg Gottes, da ihr stehet, das ist die heil. Gemeinde Gottes, wo er seine Gnade und Wahrheit offenbart und sich herrlich erweiset an seinen Gläubigen. Dahin gehört ihr nicht, da ist kein Platz für solche verkehrte, unbußfertige Leute: gehet hin unter die Türken und Heiden, vielleicht wird man euch da wachsen, mit euren faulen Früchten die Luft verpesten und endlich vermodern lassen; aber in den Weinberg gehört ihr nicht. Da verschattet und dämpfet ihr die jungen zarten Bäume mit euren breiten Zweigen und nehmet ihnen die Nahrung weg; wer das Unglück hat, in eure Nähe zu kommen, der muß auch von euren schandbaren Sitten leiden. An eurer Stelle könnte besser ein Andrer stehen, und wäre es auch nur ein Heide: wenn der das Wort Gottes hörte und ihm der Weg des Lebens gelehrt würde, so wäre vielleicht noch Hoffnung, daß er die Mühe vergälte und dem Herrn des Weinbergs Frucht brächte. Was soll man denn an euch ferner die kostbare Gnade Gottes verschwenden? hinweg mit euch! fort, fort aus dem Weinberg in's Feuer! (Münkel.) Wir kennen sie, die holde Stimme, die so liebreich bittet für den unfruchtbaren Baum: „Herr, laß ihn noch dies Jahr!“ Es ist die Stimme unsers treuen Heilandes, der gekommen ist, nicht daß er die Welt richte, sondern daß er sie selig mache; es ist die Stimme der göttlichen Langmuth und Geduld selber, die nicht will den Tod

des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. „Laß ihn noch dies Jahr, daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen“: siehe, so heißt's noch einmal über dich und mich; noch ein Jahr soll uns geschenkt sein, für Manchen unter uns vielleicht das letzte. Noch einmal will der himmlische Gärtner an uns arbeiten, unsern harten Herzensboden umgraben mit der eisernen Haue seiner ernsten Heimsuchungen, die dürren Wurzeln unsers Lebens düngen mit der reinigenden und erneuernden Kraft seines Blutes, die milde Sonne seiner Gnade über uns leuchten lassen, den befruchtenden Regen seines Wortes über uns ausgießen, ob vielleicht noch ein lebendiger Trieb komme in den erstorbenen Baum, ob vielleicht noch Früchte sich zeigen, späte Früchte einer rechtschaffenen Buße, eines lebendigen Glaubens, eines neuen Gehorsams, damit es sich nicht endlich doch noch erfülle: „wo nicht, so haue ihn darnach ab!“ (Gerok.) Wird die Axt einmal an den Baum gelegt, dann Ein Schlag, und mit Stamm und Krone liegt er im Staube. Das ist der Tag, an welchem der Leib hinsinkt, getroffen von dem Schlage des Todes, und wo die Seele vor dem Richter erscheint, der sein Angesicht im Zorn einmal zu ihr hin und dann auf ewig von ihr wegwendet. O ihr, die ihr durch das Erbarmen, das euch so lange trug, duldete, verschonte, nicht gerührt wurdet, zittert vor dem heil. Gotte, dessen Gerechtigkeit ein verzehrendes Feuer ist und der zu der Stunde, die Keiner weiß, als Er allein, seiner Gnade ein Ziel gesetzt hat, um nun seinen Ernst walten zu lassen. (Theremin.)

Zweiter Nachtrag
aus der galiläischen Wirksamkeit Jesu.

(Kap. 13, 10—21.)

I. **V. 10—17.** (§. 33.) **Der Evangelist versetzt uns hier, wie unzweideutig aus der Vergleichung des folgenden Abschnitts mit den Parallelstellen bei Matthäus und Markus hervorgeht, abermals, gleichwie in Kap. 11, 14—12, 59, in die Zeit der galiläischen Wirksamkeit Christi zurück, um so noch bestimmter erkennen zu lassen, daß das mittlere, in Kap. 13, 1—9 enthaltene Stück für sich allein dasteht und zu der in Kap. 9, 51 ff. beschriebenen Reise nach Jerusalem und Judäa als Motivirung der Rückkehr von dort gehört; wie aber der Einschub in Kap. 11, 14—12, 59 es durchgehends mit der letzten Zeit des öffentlichen Auftretens Jesu in Galiläa zu thun hat (§. 53—62), so versetzt uns der in dem vorliegenden und in dem nächstfolgenden Abschnitt in die erste Zeit dieser Wirksamkeit, wie deutlich daraus erhellt, daß der Schuloberste seine Opposition gegen den HErrn noch nicht unmittelbar geltend macht, wir auch schon erkannt haben, daß die Gleichnisse vom Senfkorn und Sauerteig in die erste Seepredigt Christi fallen. Es scheint, daß die Heilung der achtzehnjährigen Kranken am Sabbath das erste Wunderwerk war, womit Jesus zu Anfang September des J. 28 n. Chr., nach der von Kapernaum aus gemachten Rundreise (Kap. 4, 42 ff.) und der dann folgenden Ruhe während der heißen Sommerszeit, seine Thätigkeit wieder aufnahm; und es scheint, als ob der Schuloberste, der dem Volke verwehren wollte, am Sabbath mit Bitten um Hilfe zu Jesu zu kommen, kein anderer war, als derjenige Jairus, der einige Tage später selber sich genöthigt sah, des HErrn Hilfe für sein Kind in Anspruch zu nehmen (Kap. 8, 41 ff.), so daß demnach gleich die erste Regung der von den Pharisäern und Schriftgelehrten hernach so angelegentlich verfolgten Anklage Jesu auf Sabbathsbruch durch Gottes Fügung in der Seele dessen, der sie angehörte, erstickt wurde. Um deßwillen hat auch die evangelische Tradition, wie sie durch Matthäus und Markus vertreten ist, unsre Geschichte lieber bei Seite gelassen, solange Jairus noch lebte; St. Lukas ist oben (in Kap. 4, 14—9, 50) dieser Tradition gefolgt, hier aber bringt er die Geschichte außer der Reihe und auch ohne irgend welche nähere Angabe des Ortes und der Zeit nach, da jene Rücksicht nicht mehr zu nehmen war, gleichwie auch Johannes (18, 10) seiner Zeit den Namen des Knechtes nennt, dem Petrus bei der Gefangennahme Jesu das Ohr abhieb, während die evangelische Tradition aus gewissen Rücksichten ihn ursprünglich noch verschwiegen hatte.**

10. Und er [Jesus, als er noch in Galiläa sein Wesen hatte] **lehrete in einer Schule** [in einer von den mehreren Schulen, die es in der betreffenden Stadt, nämlich zu Kapernaum, gab] **am Sabbath** [Kap. 4, 15 u. 31].

11. Und siehe, ein Weib war da [unter den Zuhörern], **das hatte einen Geist der Krankheit achtzehn Jahre** [war seit 18 Jahren mit einem Dämon oder bösen Geist behaftet, der sie krank und schwach machte, daß sie ihre natürlichen Leibeskräfte nicht gebrauchen konnte], **und sie war krumm** [indem der Geist der Krankheit sie so vollständig zusammenzog, daß sie niedergebückt zur Erde einherging] **und konnte nicht wohl** [d. i. durchaus nicht] **aufsehen** [war also schlechterdings außer Stande, ihr Haupt nach oben empor zu richten].

„Der HErr ist an einem Sabbath in der Synagoge, und zwar zum Zweck des Lehrens; auch das kranke Weib hat diese Stätte — nicht etwa, wie die Blutflüssige in Kap. 8, 43 ff., um mit dem wunderthätigen Jesus in Berührung zu kommen, sondern um den Sabbath zu feiern — betreten.“ Einerseits kann man hierin eine Ergebung erkennen, die sich längst in das nun einmal beschiedene Loos gefunden hat und nach Wiedergenesung nicht mehr verlangt, wie denn auch Jesus sie hernach (V. 12 f.) aus eigenem Antrieb zu

sich heran ruft, ihr die Erlösung entgegenträgt und erst durch seine Handauflegung sie dahin bringt, daß sie von ihrer Befreiung Gebrauch macht; andrerseits aber ist es auch ein Anzeichen, daß Christi Lehren in der Schule und sein Wunderthun an den Kranken eine längere Zeit daher stillgestanden hat und man es nicht mehr gewohnt ist, seine Zuflucht zu ihm zu nehmen. Aus diesem Grunde bezeichnen wir diese Geschichte als die Wiederaufnahme seiner Thätigkeit nach einer mehrmonatlichen Pause: er hatte sich nach Kap. 4, 42 bis 44 den Bewohnern von Kapernaum, nachdem er nur eine Woche lang seine Herrlichkeit dort entfaltet, sofort wieder entzogen, in die Umgegend sich begeben und dann für die Zeit von einem Vierteljahre in die Stille des Privatlebens zurückgezogen; da wußte man kaum noch von ihm, seine frühere Thätigkeit war ihnen wie ein vom Himmel wieder verschwundenes Meteor, und so mußte er selbstthätig und ungebeten eingreifen, um es die Leute merken zu lassen, daß er sich ihrer wieder annehmen wolle. Wir werden hernach sehen, wie darin etwas Vorbildliches in Betreff der Zukunft Israels liegt; daß aber St. Lukas von dem Weibe den Ausdruck braucht, sie habe einen Geist der Krankheit gehabt, und nicht bei einem gewöhnlichen und natürlichen Nerven- und Rückgratsleiden es bewenden läßt, weist uns mittelbar auf Kapernaum als den Ort der Begebenheit hin, indem er, der frühere Arzt (Col. 4, 14), schon in Kap. 4, 38 ff. uns das Fieber der Schwiegermutter Petri als sehr ernster Natur erkennen und auch sonst merken ließ, daß gerade Kapernaum mit sehr vielen dämonischen Leiden heimgesucht war (Matth. 8, 15 Anm.). Man hat es zwar in Abrede stellen wollen, daß mit „Geist der Krankheit" auf einen dämonischen Zustand hingewiesen werden solle; allein in V. 16 redet ja der HErr ausdrücklich von einem Bande, womit Satanas die Frau gebunden hatte, es müssen also mit der Krankheit Zustände verbunden gewesen sein, die auf einen tieferen Untergrund als eine blos leibliche Zerrüttung deuteten. Eine Krankheit als solche, bemerkt Olshausen, ward niemals vom bösen Geist hergeleitet, es mußten immer noch anderweite Symptome hinzukommen; vielleicht also war das Leiden der Frau mit zeitweiliger Raserei verbunden, oder es zeigte sich an ihr, die vor den 18 Jahren gerade durch besondere Gaben des Geistes sich ausgezeichnet hatte, ein dumpfes, gestörtes, fast thierisches Wesen. Hier können wir nun auch der Frage nach der Vorbildlichkeit der Begebenheit näher treten, und wird sich da zeigen, daß die schriftstellerische Anreihung derselben an das Gleichniß vom unfruchtbaren Feigenbaum keine rein zufällige, sondern eine vom heiligen Geist, der die biblischen Schriftsteller leitete, beabsichtigte ist. In diesem Feigenbaum mußten wir ein Bild Israels und in dem ihm gedroheten Abhauen ein Bild der Verwerfung dieses Volks als des bisherigen Bundesvolks Gottes erkennen; da bildet nun das von einem Dämon geknechtete, seiner freien Lebensregung nicht mehr mächtige, zur Erde gekrümmte und des Aufblicks nach oben nicht fähige, aber stumpf und dumpf in seinen Leidenszustand ergebene Weib das gegenwärtige Israel unter Gottes Fluche ab, und inwiefern da wirklich von einem Zustande der Besessenheit die Rede sein kann, wurde schon zu Matth. 12, 45 bemerkt. Aber auch die 18 Jahre sind nicht ohne Bedeutung; die 42 Monate = 1260 Jahren, die in Offb. 11, 2 für die Dauer der Zertretung Jerusalems angegeben werden, sind = 18 × 70 Jahren (vgl. Jer. 29, 14 Anm.), und nun wird auch die Bekehrung und Wiederannahme des Volks den Gesichten in Offb. 11, 11 f. und 12, 7—12 gemäß in Folge einer außerordentlichen Wendung durch das plötzliche Wiederauftreten Christi, nachdem er für längere Zeit „andern Städten" gepredigt oder sich in der Stille gehalten hat, geschehen und wie ein selbstthätiges Entgegenkommen gegen diejenigen sein, die in dumpfer Gelassenheit sich in ihr Schicksal ergeben haben, als wäre nichts mehr daran zu ändern. Vgl. das Sinnbildliche in dem 38jährigen Kranken am Teiche Bethesda in Joh. 5, 7 u. 16 Anm.

12. Da sie aber Jesus [nachdem er seinen Vortrag gehalten] **sahe, rief er** [ihres Elends in zuvorkommender Gnade sich erbarmend Jes. 65, 24] **sie zu sich** [heran] **und sprach zu ihr** [als sie nun, wie ein Thier zur Erde gekrümmt, vor ihm stund]: **Weib, sei los von deiner Krankheit** [welche eine fremde Macht dir auferlegt hat; die Zeit deiner Gefangenschaft ist nun abgelaufen Kap. 4, 18];

13. Und legte die Hände auf sie [von dieser fremden Macht sie zu entledigen und in das Bereich seiner Macht sie zu ziehen und da sofort mit seiner Lebenskraft zu erfüllen 1. Mos. 48, 14 u. 3. Mos. 1, 4 Anm.], **und alsbald** [war des Satanas Band zerrissen, und] **richtete** [demnach] **sie sich auf** [als eine völlig Gesunde] **und preisete Gott** [wie der Gichtbrüchige, als er sein Bette aufhub und davonging Kap. 5, 25].

14. Da antwortete der Oberste der Schule [auf die, wie er meinte, eine Zurechtweisung herausfordernde That], **und war unwillig** [im unverständigen Eifer für die pharisäischen Satzungen, denen er anhing], **daß Jesus auf den Sabbath heilete** [was er ihm wohl auch durch einen Blick seiner Augen zu verstehen gab], **und sprach zu dem Volk** [mit der Miene eines Mannes von göttlicher Auctorität Matth. 23, 2]: **Es sind sechs Tage** [in der Woche], **darinnen man** [nach dem Gesetz: 2. Mos. 20, 8 ff.] **arbeiten soll; in denselbigen kommt und laßt euch heilen, und nicht am Sabbathtage** [für welchen Tag Ruhe geboten ist, daß niemand da ein Werk thue].

Der Mann fühlte nichts von der Herrlichkeit dieses Moments, er war nur ungehalten über die Heilung am Sabbath; allein er gehörte noch zu den schüchternen Gegnern des HErrn und wagte nur ihm mittelbar Vorwürfe zu machen, indem er das arme Volk scheltend anfuhr und dabei ganz nach dem damaligen Vorurtheil der Juden redete, das, wo noch Aufschub möglich war, die Krankenheilung am Sabbath unbedingt verbot und nur bei offenbarer Lebensgefahr eine Ausnahme gelten ließ. (P. Lange.) Was hat denn das arme Weib gethan, daß er Aehnliches allem Volk für die Zukunft verbietet? Nichts an ihrem Theil, kein Wort gesprochen zur Bitte, nur hinzugetreten ist sie auf des HErrn Ruf; aufgerichtet hat sie sich, als sie es wieder vermochte. Hätte sie etwa sagen sollen: O nein, HErr! heute ist Sabbath, ich bin noch nicht los; morgen erst darf ich mich aufrichten und Gott preisen? Man sieht, der Mann redet in seinem blinden Eifer baaren Unsinn. (Stier.)

15. Da antwortete ihm der HErr [der ja

der mit der schiefen Strafrede eigentlich Angegriffene war] **und sprach: Du Heuchler** [nach anderer Lesart: Ihr Heuchler, Du und Deinesgleichen, die Pharisäer und Schriftgelehrten], **löset nicht ein jeglicher unter euch seinen Ochsen oder Esel von der Krippe** [obwohl das doch eurem Begriffe nach auch ein verbotenes Arbeiten wäre — merket nur: auflösen, führen, tränken! was ja in der That ein wirkliches Handthieren und eine nichts weniger als geräuschlos verlaufende Thätigkeit ist] **am Sabbath und führet ihn zur Tränke** [ohne sich ein Gewissen draus zu machen]?

16. [Das thut ihr, weil euer irdisches Interesse dabei in's Spiel kommt.] **Sollte aber nicht gelöset werden am Sabbath diese, die doch Abrahams Tochter ist, von diesem Bande** [schwerer Krankheit — sie], **welche Satanas gebunden hatte nun wohl** [merket recht auf die Zeit!] **achtzehn Jahr?**

Die Wortstellung im Grundtext lautet hier sehr nachdrücklich: Diese aber, während sie doch eine Tochter Abrahams ist, welche der Satanas gebunden hatte — siehe — achtzehn Jahre, sollte man nicht lösen am Sabbathe? Sie hebt erst hervor, wie viel werther schon der Gegenstand der Hilfe gewesen sei in diesem Fall; denn es handelt sich ja um eine Tochter Abrahams, ein Glied des Volkes Israel, des Bundesvolkes Gottes, worauf sie sonst so stolz waren. Dann waren ihre Bande so viel schmählicher, schmerzlicher und — was durch das eingeschobene „siehe" hervorgehoben wird — länger dauernd gewesen: und dennoch sollte ihr nicht gewährt werden, was jeder seinem Ochsen oder Esel gönnt und für ein Nothwerk ansieht am Sabbath? (v. Burger.) Jesus zieht die ganze Partei, deren Repräsentant der Mann ist, zur Verantwortung; die Schärfe seiner Anrede: „Heuchler" rechtfertigt sich durch die Zusammenstellung der Freiheit, mit welcher sie das Sabbathsgesetz anwenden, wenn ihre kleinsten Interessen in's Spiel kommen, und der Engherzigkeit, mit welcher sie verfahren, wenn es sich um die bedeutendsten Interessen ihrer Mitmenschen handelt. Der Gegensatz zwischen Ochsen oder Esel und Abrahams Tochter, zwischen Krippe und Satan, endlich zwischen den beiden zu lösenden Banden, den leiblichen und geistigen, ist augenfällig; das Wort „achtzehn Jahr" aber, welches ein tiefes Mitleid ausdrückt, ist die köstlichste Krone der Antwort. (Godet.) Die kalten Afterheiligen sprächen vielleicht: nun, wenn sie 18 Jahr gebunden war, kann sie auch noch einen Tag warten; aber er macht gerade das zum Grunde für's Gegentheil, denn wer den Nächsten liebt als sich selbst, sagt vielmehr: darum auch nicht einen Augenblick länger, sobald geholfen werden kann! (Stier.) Die „Tochter Abrahams" erinnert schon von selbst an den Sohn Abrahams in Kap. 19, 9; das „Satan hat gebunden" steht im Gegensatz zu der ordnungsmäßigen Gebundenheit des Thiers an die Krippe, die „achtzehn Jahre" stehen im Gegensatz zu der verhältnißmäßig nur kurzen Zeit, während welcher das Thier des Wassers entbehren müßte, und „dieses Band" steht im Gegensatz zu der allenfalls erträglichen Entbehrung, welche das Thier erleiden müßte, wenn es am Sabbath nicht zur Tränke geführt würde. (Steinmeyer.) Nicht ohne Grund hat der HErr hier von einem Lösen von der Krippe, in Kap. 14, 5 aber von einem Herausziehen aus dem Brunnen geredet: an letzterer Stelle droht dem Wasserflüchtigen ja ein Erstickungstod im Wasser, wie dem Thier im Brunnen, an unsrer Stelle aber vergleicht sich der gekrümmte Zustand des Weibes mit dem Stehen des Thieres an der Krippe.

17. Und als er solches sagte, mußten sich [von der Richtigkeit des Gesagten getroffen und von der Verkehrtheit ihrer eigenen Meinung überführt] **schämen alle, die** [vorhin V. 14 dem Obersten der Schule in ihrem Herzen beistimmend] **ihm** [dem HErrn Jesu] **wider** [s. v. a. zuwider Jes. 3, 24 Anm. 1] **gewesen waren; und alles Volk** [dagegen, an der Heilung des armen Weibes von Herzen Theil nehmend] **freuete sich über allen herrlichen Thaten, die** [wie jetzt, so hernach weiter, seit Jesus nun wieder seine Gottesmacht unter ihnen erwies] **von ihm geschahen** [denn sie erkannten wohl, daß solcher Thaten noch viele folgen würden].

Die rechte Heiligung des Ruhetags hat der HErr dem Volke besonders dadurch gezeigt, daß er eine Menge seiner Heilungen vorzüglich gern am Sabbath verrichtete, recht als die wahren Sabbathswerke, mit denen er sich der Menschen in ihrem Elend erbarmte und mit denen er sie zugleich von falscher Gesetzlichkeit zu heilen strebte. (Riggenbach.)

II. V. 18—21. (§. 34.) Auch die als weiterer Nachtrag aus der galiläischen Wirksamkeit Christi jetzt folgenden beiden Gleichnisse, das vom Senfkorn (V. 18 u. 19) und das vom Sauerteig unter dem Mehl (V. 20 u. 21), stehen in unverkennbarem Zusammenhang mit dem Gleichniß vom unfruchtbaren Feigenbaum in V. 6—9; das erstere erläutert das: „was hindert er das Land?" und weist darauf hin, daß das von den Juden genommene Reich Gottes den Heiden werde gegeben werden, und das andere steht im Gegensatz zu dem „nicht Frucht bringen" und stellt in Aussicht, daß die Heiden werden Frucht bringen (Matth. 21, 43). Einem Ausleger will es fast unmöglich scheinen, einen Zusammenhang für Wiederholung dieser zwei Gleichnisse gerade hier zu finden; aber es handelt sich eben nicht um eine Wiederholung von Seiten Christi, sondern nur um eine nachträgliche Heranziehung von Seiten des Evangelisten, der da in Kap. 8, 4—21 eine Vermischung der beiden Seepredigten, wie bei Matthäus und Markus sie vorliegt, absichtlich vermieden hat. Wie er nun für die zweite dieser beiden Predigten sich auf das Gleichniß vom Samen auf dem mancherlei Acker beschränkt hat, so beschränkt er sich hier für die erste auf die beiden vorliegenden Gleichnisse. (Vgl. Matth. 13, 31—33 u. Mark. 4, 30—32.)

18. Er sprach aber [als er am anderen Tage nach der im vorigen Abschnitt erzählten Begebenheit das am Ufer stehende Volk von einem Schiffe aus lehrete Matth. 8, 18 Anm.]: **Wem ist das Reich Gottes gleich, und wem soll ich es vergleichen?**

19. Es ist einem Senfkorn gleich, welches ein Mensch nahm und warf's in seinen Garten

[bei Matth. steht „Acker", bei Mark. „Land", der „Garten" hier aber tritt in bestimmtere Beziehung zu dem „Weinberg" in V. 6]; **und es wuchs und ward ein großer Baum, und die Vögel des Himmels wohnten unter seinen Zweigen.**

20. Und abermal sprach er: Wem soll ich das Reich Gottes vergleichen?

21. Es ist einem Sauerteig gleich, welchen ein Weib nahm, und verbarg ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß es [ganz und] **gar sauer ward** [vgl. die Bemerk. zu Mark. 4, 30—32].

Das Reich Gottes hat zweierlei Macht: eine Kraft der Ausdehnung, durch welche es allmälig alle Völker umfaßt, und eine Kraft der Umwandlung, durch welche es das ganze menschliche Leben nach und nach neu schafft; das natürliche Sinnbild der ersteren ist ein Same, welcher in kurzer Zeit ein mit seiner früheren Kleinheit nicht in Verhältniß stehendes Wachsthum erlangt, das der zweiten ein materiell unansehnliches Gährungsmittel, welches aber seine Assimilirungskraft an einer großen Masse beweisen kann. (Godet.) Beide Gleichnisse gehören ganz besonders zu denjenigen, welche einen prophetischen Charakter tragen: das erstere fand seine Erfüllung besonders zur Zeit Constantins des Großen, das zweite im Mittelalter bei der Verbreitung des Christenthums in verschiedenen europäischen Staaten durch den Einfluß der katholischen Kirche; doch erfüllen natürlich diese Gleichnisse sich in jedem Jahrhundert des Christenthums in höherem oder geringerem Maße. (v. Oosterzee.)

I. **V. 22—35. (§. 83.) In V. 1—9 sahen wir Jesum, nachdem er sich vor den Nachstellungen der Juden aus dem Tempel hatte zurückziehen müssen, die Stadt verlassen und unter Besprechung mit einer Anzahl von Begleitern, die ebenfalls vom Kirchweihfest heimkehrten, über den Bach Kidron hinüber dem Oelberg zuschreiten. Hier nun treffen wir ihn theils auf dem weiteren Wege nach dem nächsten Ziel seiner Reise, theils an diesem Ziele selbst, welches allem Anschein nach die Stadt Livias in Peräa ist.* Die Gedanken, mit denen er von Jerusalem geschieden und die er im Gleichniß vom unfruchtbaren Feigenbaum zum Ausdruck gebracht hat, bewegen sein Herz noch immer; sie machen sich vom Neuen geltend sowohl in dem, was er einem, der unterwegs ihn gefragt: „HErr, meinest du, daß wenige selig werden?" zur Antwort giebt, als in seinem Bescheid den Pharisäern gegenüber, die bei seiner Ankunft in Livias ihm den Rath ertheilen, sich von dannen hinwegzubegeben, weil Herodes suche ihn zu tödten.**

*) Der Ausdruck in Joh. 10, 40: „wieder jenseit des Jordan an den Ort, da Johannes vorhin getauft hatte", bezieht sich wohl nicht ausschließlich auf Bethabara (Joh. 1, 28), wie die Ausleger meist annehmen, sondern umfaßt vielmehr das ganze östliche Jordangebiet von Bethabara bis südlich hinunter an die Einmündung des Flusses in das todte Meer, wie er auch in Joh. 11, 48 nicht von einem einzelnen Ort (Jerusalem und dem Tempel), sondern nach Luther's richtiger Deutung von dem ganzen „Lande" steht.

22. Und er ging [nachdem er in das Land jenseit des Jordan gekommen Joh. 10, 40] **durch Städte und Märkte** [wie er in Kap. 10, 1 sich vorgenommen hatte], **und lehrete** [um sein prophetisches Amt nun auch in diesem Theile Palästina's wahrzunehmen], **und nahm** [dabei — das Ziel, dem seit Kap. 9, 51 sein Lauf immer näher rückte, fest im Auge behaltend] **seinen Weg gen Jerusalem** [woselbst er leiden und sterben sollte].

Es ist dies von den Einschnitten, die Lukas in seinen Reisebericht macht, bereits der zweite; der dritte wird dann folgen in Kap. 17, 11. Zu dieser eigenthümlichen Eintheilung hat ihn das Wort des HErrn in V. 33 veranlaßt: „ich muß heute und morgen und am Tage darnach wandeln (πορεύεσθαι); denn es thut's nicht, daß ein Prophet umkomme außer Jerusalem"; hier hat das „wandeln" so sehr den bestimmten Begriff eines Reisens speziell nach Jerusalem zum Leiden und Sterben (vgl. „des Menschen Sohn gehet hin" in Kap. 22, 22, wo im Grundtext das nämliche Wort gebraucht ist), daß ohne allen vermittelnden Zwischengedanken sogleich der Satz mit „denn" angeschlossen wird, welcher ja unerklärlich bliebe, wenn jenes Wort im allgemeinen Sinne von einem Reisen überhaupt stünde und nicht zugleich Ziel und Zweck der Reise mit in sich schlösse. An allen 3 Einschnitten ist nun auch das einmal ausgeprägte Wort im Grundtext streng beibehalten, nur daß hier noch das „gen Jerusalem" zu näherer Bestimmung beigefügt, und nicht wie in V. 33 weggelassen ist: sowohl in Kap. 9, 51 als in 17, 11 lesen wir ein *πορεύεσθαι εἰς Ἱερουσαλήμ*, an unsrer Stelle aber mußte das einfache Zeitwort, weil ein *διεπορεύετο* („ging durch") schon vorhergegangen war, umschrieben werden, und da ist denn absichtlich *πορείαν* (nicht *ὁδόν*: Weg) *ποιούμενος* für diese Umschreibung gewählt, um den Ausdruck auch hier zur Geltung zu bringen. Hiernach haben wir den vorliegenden Vers nicht als spezielle Ortsangabe für das, was in V. 23 ff. erzählt wird, zu fassen, sondern als Ueberschrift oder näher als Bezeichnung der Kategorie, unter welche der ganze folgende, bis Kap. 16, 31 reichende und mit dem Nachtrag in Kap. 17, 1—10 schließende Abschnitt fällt: es ist die nämliche Kategorie, welcher auch der Abschnitt Kap. 9, 52—11, 13 u. 13, 1—9 mit den Nachträgen 11, 14—12, 59 u. 13, 10—21 und der Abschnitt Kap. 17, 12—18, 30., welche beide in Kap. 9, 51 u. 17, 11 eine ganz ähnliche Ueberschrift haben, angehören. Die Ausleger verkennen dies Verhältniß so völlig, daß, wie sie Kap. 13, 1 ff. nach Galiläa verlegen, so auch hier an Galiläa denken; aber eben das *πορεύεσθαι* oder *πορείαν ποιεῖσθαι εἰς Ἱερουσαλήμ* weist so bestimmt als möglich darauf hin, daß der HErr von Galiläa nun vollständig sich geschieden und auf den Weg des „Wandelns" in dem V. 33 angegebenen Sinne sich begeben hat.

23. Es sprach aber [als er von da, wo die Verhandlung in V. 1—9 vorgefallen war, seines Weges weiter zog] **einer** [von seinen Begleitern, durch den gewaltigen Ernst seiner Rede erschreckt] **zu ihm: HErr, meinest du, daß wenige selig**

werden [es sind wohl, wie aus deinen Aeußerungen hervorzugehen scheint, wenige, die selig — in das Messiasreich hinüber gerettet — werden, im Großen und Ganzen dagegen verfällt Israel dem Gericht der Verwerfung]? **Er aber sprach zu ihnen** [nicht blos zu dem Frager selber, sondern auch zu seinen übrigen Wandergefährten]:

24. Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte [die jetzt euch noch offen steht, in das Himmelreich] **eingehet** [Matth. 7, 13 f.]; **denn viele werden, das sage ich euch,** [gerade von da an, wo diese Pforte nun zugeschlossen ist] **darnach trachten, wie sie hineinkommen** [in das Reich Gottes], **und werden's** [auf ihren eigenen, selbstgeschaffenen Wegen trotz aller Anstrengung] **nicht thun können*** [weil das Hineinkommen sich nicht erzwingen läßt, sondern von Gottes Gnade abhängt, die ihre Zeit hat, und nur auf dem einzigen, von ihm geordneten schmalen Wege geschehen kann].

25. [Laßt mich das in einer neuen Wendung des Gleichnisses, die noch bestimmter sagt, zu wem ihr euch vor allen Dingen auf den rechten Fuß zu stellen habt Kap. 12, 58., euch noch dringender an das Herz legen:] **Von dem an, wenn der Hauswirth** [der, welcher über Einlaß in das Reich Gottes zu verfügen hat und der Hausvater darinnen ist Kap. 14, 21 u. 24; Matth. 10, 25; 13, 27; 20, 11] **aufgestanden ist** [von seinem Sitz, weil nun die Zeit vorüber, bis zu welcher er auf die Rückkehr der von ihm gegangenen Hausgenossen zu warten sich vorgenommen hatte Kap. 11, 49] **und die Thür verschlossen hat** [um ferner niemand von denen, die bis dahin sich nicht eingestellt haben, mehr einzulassen], **da werdet ihr dann** [die ihr zu spät kommet] **anfahen draußen zu stehen, und** [voll innerer Angst und Pein] **an die Thür klopfen und sagen: HErr, HErr, thue uns auf** [wir gehören ja auch in dein Haus Röm. 10, 1 f.]. **Und er wird antworten und zu euch sagen: Ich kenne euer nicht, wo ihr her seid** [so sehr habt ihr eure Abkunft von den Vätern, deren ihr euch rühmet, in's gerade Gegentheil verkehret Joh. 8, 33—44].

26. So werdet ihr dann [auf eure besondere Zugehörigkeit zu dem Hauswirth, der vordem euch so nahe gestanden Röm. 9, 4 f.; Hebr. 2, 16., euch berufend] **anfahen zu sagen: Wir haben** [als du noch auf Erden da warst] **vor dir gegessen und getrunken, und auf den Gassen hast du uns gelehret** [da wirst du doch nicht gerade mit uns so hart verfahren; du wirst doch nicht deine Allernächsten, deine Gefreundte und Landsleute, lassen draußen stehen].

27. Und er wird [sie gleichwohl verwerfend und zugleich ihre schwere Sünde des Unglaubens, womit sie vordem ihn verworfen haben, ihnen aufrückend Röm. 9, 32 f.] **sagen: Ich sage euch** [wiederhole mein voriges Wort V. 25 noch einmal], **ich kenne euer nicht, wo ihr her seid; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.****

28. Da wird [unter euch, den ursprünglichen Kindern des Reichs, die ihr nun aber draußen bleiben müßt] **sein Heulen und Zähnklappen** [Wehklagen und Verzweiflung Matth. 8, 12], **wenn ihr sehen werdet Abraham und Isaak und Jakob und alle Propheten** [die auf Christum gehofft und von Christo geweissagt haben Kap. 10, 24] **im Reich Gottes** [insofern nun wirklich ein Reich Gottes aufgerichtet ist, in welchem ihr Hoffen und Weissagen seine rechte Erfüllung und sie selber ihre Vollendung gefunden Joh. 1, 45; Luk. 24, 25 ff; Apostg. 10, 43; Hebr. 11, 39 f.], **euch aber** [die ihr als deren Kinder und als Erben der Verheißung Apostg. 2, 39 vor allen andern Völkern die nächste Anwartschaft auf dieses Reich gehabt habt Matth. 15, 24; Röm. 15, 8] **hinaus gestoßen.**

29. Und es werden [im Laufe der Jahrhunderte, während welcher das Reich Gottes den Heiden gegeben ist Matth. 21, 43] **kommen** [aus allen vier Himmelsrichtungen der Heidenwelt, nämlich] **vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und vom Mittag** [solche], **die zu Tische sitzen werden** [mit euern Vätern und den Propheten] **im Reiche Gottes** [der Güter desselbigen reichlich genießend Matth. 8, 11., unterdeß ihr darben müsset und gar elend daran seid Offenb. 6, 12 ff.].

30. Und siehe, es sind [was die Zulassung zum Reiche Gottes im Verhältniß zu den ursprünglichen Rechtsansprüchen darauf betrifft] **Letzte, die werden die Ersten sein** [Röm. 15, 9; Ephes. 2, 11—13], **und sind Erste** [nämlich die Kinder des Geschlechts Abrahams Matth. 10, 6; Apostg. 13, 46], **die werden die Letzten sein** [indem allerdings, wenn die Fülle der Heiden wird eingegangen sein, auch an sie noch einmal die Reihe kommt Röm. 11, 25 f.].

*) Das messianische Königreich wird hier dargestellt unter dem Bild eines Palastes, in welchen man nicht, wie es als natürlich erscheinen würde, durch ein großartiges Portal eingeht, sondern durch eine enge, niedrige, kaum sichtbare Pforte, ein Schlüpfthor; die Eingeladenen weigern sich, da einzugehen, dann wird es geschlossen und sie bitten vergeblich den Hausherrn, es wieder zu öffnen — es bleibt geschlossen und sie ausgeschlossen. Die „enge Pforte" stellt den Glauben an den erniedrigten Messias vor; das großartige Thor, durch welches die Juden hätten eingehen wollen, würde, wenn es genannt wäre, die Erscheinung des er-

warteten Meſſias in ſeiner Herrlichkeit ſein. Das „ringet darnach“ drückt im Bild die Angſt aus, welche durch die Schwierigkeit, durch eine ſo enge Oeffnung hineinzukommen, verurſacht wird, in der Anwendung bezeichnet es die Demüthigungen der Buße, die Kämpfe der Bekehrung. Jeſus ſagt nicht, ob viele oder wenige ſelig werden; er verſichert nur, daß viele verloren gehen, das allein iſt für die praktiſche perſönliche Anwendung von Wichtigkeit, wobei nichts im Wege ſteht, daß auch viele ſelig werden. (Godet.) Auf die ähnliche Frage, die ſonſt und wiederholt an ihn gerichtet wird: „was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ hat Jeſus immer eine klare, entſchiedene, unumwundene Antwort; ſeine Antwort in unſerm Text dagegen trägt ein anderes Gepräge. Woher dies? Das liegt eben in der Verſchiedenheit der Fragen. Wo der Menſch fragt: „was muß ich thun, daß ich ſelig werde?“ da wird ihm Gottes Wort immer und ohne viel Forſchen ſagen, was er thun ſoll; wo aber der Menſch fragt: „HErr, meineſt du, daß wenige ſelig werden?“ da hat Gottes Wort immer zunächſt die Antwort: „ſchaffe vor allem, daß du ſelig werdeſt.“ Darum ſpricht auch der HErr: „ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet“, und weiſet mit dieſen Worten den, der gefragt hat, wie die, welche um ihn ſtehen ohne gefragt zu haben, auf ihr eigenes Selbſt zurück; er wendet die Frage nach der Zahl der Seligen zu einer Frage nach ihrem eigenen Heil. Damit läßt uns der HErr einen Blick thun in das Chriſtenthum überhaupt. Das Chriſtenthum iſt nicht etwas, bei dem dein perſönliches Ich nicht betheiligt wäre, ſondern es iſt etwas, bei dem dein Ich immer zunächſt und am meiſten betheiligt iſt; es handelt ſich dabei um Fragen, welche nicht blos die Welt im Allgemeinen, ſondern vor allem dich ſelbſt angehen — das Chriſtenthum iſt deine wahrſte, eigentlichſte Lebensfrage. Ob du an den HErrn glaubſt oder nicht, ob du dem HErrn oder der Sünde dienſt, ob du die Ehre des HErrn ſuchſt oder ſie mißachteſt: es handelt ſich dabei nicht zunächſt um den HErrn — ſeine Ehre, ſeine Herrſchaft, ſeine Herrlichkeit bleiben ungeſchmälert; es handelt ſich dabei auch nicht zunächſt um das Reich Gottes — das geht ſeinen Gang, wenn es auch über dich hinweggehen müßte; es handelt ſich dabei zunächſt um dich, ob du angenommen oder verworfen werden, ob du göttliches Wohlgefallen oder Mißfallen ernten, ob du der Kindſchaft Gottes dich getröſten oder ſeine Nähe fürchten wirſt; es handelt ſich dabei zunächſt um deine Zukunft, ob ewiges Leben oder ewiger Tod ſie ſei, um dein Erbtheil, ob es das Himmelserbe der Auserwählten oder das Flucherbe der Ausgeſtoßenen ſein wird. Chriſtliches Glauben und Leben iſt das Allerperſönlichſte, bei dem niemand mehr betheiligt iſt, als du ſelbſt es biſt; und du biſt es nicht nach einem geringen, ſondern nach deinem beſten Theil, nicht nach der Seite blos, daß du dich zeitlich glücklich, ſondern vor allem nach der Seite, daß du dich ewig ſelig fühlſt. Das chriſtliche Leben geht aus der Sorge um uns ſelbſt hervor, und in ſeinen Verheißungen wird die Sorge um uns ſelbſt gekrönt; und während das Chriſtenthum auf der einen Seite die Hin- und Drangabe unſers eigenen Ich verlangt, während es Selbſtverleugnung, Selbſtentſagung, Selbſtaufopferung fordert, iſt es doch auf der andern Seite zugleich die wahrſte, tiefſte Sorge um das eigene Selbſt. Nicht dadurch unterſcheidet ſich das Weltleben von dem Chriſtenleben, daß man in dem erſteren nur für ſich ſorgt und in dem anderen nicht, ſondern das iſt der Unterſchied, daß man in dem einen für ſein niederes, irdiſches Ich ſorgt, in dem anderen aber für ſein höheres, ewiges Ich Sorge trägt; daß man in dem einen das Seine ſucht ohne Gott, in dem andern das, was Gottes iſt, um es zu dem Seinen zu machen. (Brückner.)

**) „Der entſcheidende Akt des Hausherrn, welcher von ſeinem Sitze aufſteht, um die Thüre zu ſchließen, iſt das Sinnbild der Unmöglichkeit aller Bekehrung und aller Begnadigung von dieſem Augenblicke an“: ſo wird von einem Ausleger ganz richtig erkannt; wenn derſelbe aber dann auf die weitere Frage: „welches iſt dieſer Augenblick?“ in Abrede ſtellt, daß es der der Verwerfung und Zerſtreuung Israels ſei, ſo würde die gehörige Beachtung deſſen, was St. Paulus in Röm. 11, 7—10 ſagt, ihn davon überzeugt haben, daß es kein anderer, als eben dieſer Augenblick ſei. „Klarer — ſo ſagen wir mit P. Lange — hätte Jeſus den bald bevorſtehenden Abfall der jüdiſchen Nation von dem Mittelpunkte ihres Glaubens, ihre Ausſchließung aus dem Reiche Gottes und den Eintritt der Heiden von allen Enden der Erde in dieſes Reich nicht verkündigen können. Freilich hat das Volk Israel die innere Bedeutung dieſes Verhältniſſes nicht mit Klarheit erkannt, allein in tauſend Geſtalten hat es den Jammer ſeiner Ausgeſchloſſenheit ſchon mit dunkelm Bewußtſein geäußert.“ In der erſten Zeit der Verbreitung des Chriſtenthums unter den Heiden erfüllte die Juden mit Neid, daß das Evangelium von Jeſu Chriſto, das ſie ſelber von ſich ſtießen, den Heiden ſollte gebracht werden (Apoſtg. 13, 45; 17, 5 u. 13; 18, 12): warum doch das? warum ſollten auch Andere nicht haben, was ſie ſelber nicht mochten? Nun, es iſt das freilich auch ſonſt die Art des Neides und der Mißgunſt, ſowohl in irdiſchen als in himmliſchen Dingen (Kap. 11, 52); aber bei den Juden hatte er doch noch den beſonderen Grund, daß ſie recht wohl fühlten, wie dieſer Jeſus von Nazareth, den ſie verwarfen, eigentlich der Ihre ſei und wie ſie mit Ihm auch das Reich Gottes und das ganze Erbe der den Vätern geſchenkten Verheißungen herausgeben müßten. Und daſſelbe Gefühl beherrſcht ſie heute noch, wenn ſie wider das poſitive Chriſtenthum zu Felde ziehen und alle Kräfte aufbieten, es aus Staat und Kirche derjenigen chriſtlichen Völker, unter denen ſie wohnen, herauszuſchaffen und eine Humanitäts-Religion dafür an die Stelle zu ſetzen, all ihr Dringen auf Emancipation aber und Gleichſtellung mit den Chriſten iſt weiter nichts, als ein Draußenſtehen vor der Thür, ein Anklopfen und Rufen: „HErr, HErr, thue uns auf!“ Es wird umſonſt ſein, daß ſie damit in das Reich Gottes kämen, denn ein civiliſirter Staat iſt noch kein Reich Gottes und die von ſich ſelbſt abgefallene Kirche iſt es nicht mehr; daran vielmehr, daß die Judenmiſſion ſo äußerſt geringen Erfolg hat und daß die Juden ausdrücklich es ſich verbitten, ſie zu Gläubigen Jeſu Chriſti machen zu wollen, zeigt es ſich, daß der Hauswirth die Thür vor ihnen zugeſchloſſen hat. Freilich nun ſoll es nicht ſo bleiben bis an das Ende der Welt, wie Luther in der ſpäteren Zeit ſeines Lebens meinte, auch nicht, wie viele chriſtliche Theologen der Gegenwart behaupten, bis zu dem entſcheidenden Augenblick der Wiederkunft Chriſti vom Himmel; wohl aber ſoll es ſo bleiben, bis die beſtimmte Zeit abgelaufen iſt und die Mächte des Himmels nun eingreifen, damit an die Stelle des Zornes Gottes die Gnade vom Neuen treten könne. Es wird das anders geſchehen, als man gewöhnlich erwartet, und früher eintreten, als man's zur Zeit für möglich hält.

31. An demſelbigen Tage [als der HErr nun gegen Abend am nächſten Zielpunkt ſeiner

Reise, in Livias eintraf] **kamen etliche Pharisäer** [die von dem Vierfürsten Herodes schon dazu angestellt waren, ihn aus seiner Nähe fern zu halten] **und sprachen zu ihm: Heb dich hinaus** [aus dieser Stadt] **und gehe** [aus dieser ganzen Gegend] **von hinnen; denn Herodes will dich tödten*** [und du weißt ja, wie es vormals dem Täufer hierorts ergangen ist Matth. 14, 3 ff.].

32. Und er sprach zu ihnen: Gehet hin und saget demselbigen Fuchs** [diesem Herodes, von dem ihr zugerichtet seid, was ihr mir sagen sollt, obwohl ihr euch so anstellet, als kämet ihr aus eigenem Beweggrund, indem ihr es mit mir wohlmeintet, und der allerdings an meinem Vorläufer sich als einen Verwüster des Weinbergs Gottes Hohel. 2, 15 allbereits erwiesen hat]: **Siehe, ich treibe Teufel aus und mache gesund** [die Kranken, die im Glauben mir zugeführt werden] **heute** [in der Periode meiner Wallfahrt, die ich eben jetzt angetreten habe V. 22 ff. und die mit der Stille in Joh. 11, 54 als ihrer Nacht schließt] **und morgen** [in der weiter folgenden Periode von meinem Aufbruch in Ephrem an bis zu dem Abschluß am Dienstag der Leidenswoche Matth. 24, 1], **und am dritten Tage** [darnach, der vom Gründonnerstag bis Himmelfahrt reicht Kap. 22, 7 — 24, 51] **werde ich** [allerdings, wie Herodes wünscht] **ein Ende nehmen** [wenn auch in anderem Sinne, als er gedenkt].

33. Doch [ist darum Herodes es nicht, der sozusagen die Ehre genießt, daß ich durch Ihn ein Ende nehme, vielmehr wird er sich's schon müssen gefallen lassen, daß ich zu dreien Malen sein Residenzgebiet durchziehe und in seiner unmittelbaren Nähe mein Arbeitsfeld nehme Kap. 14, 1—24; 15, 1—16, 31; 18, 15—30., ohne daß er das irgendwie abzuwenden vermöchte; nach Gottes Rath] **muß ich** [nachdem ich in Galiläa mein Werk vollbracht habe, auch noch diese Zwischentour, die nun einmal mich mehrmals hierher führt, machen und] **heute und morgen und am Tage darnach wandeln***** [in drei verschiedenen Absätzen 9, 51; 13, 22 u. 17, 11 hinaufreisen gen Jerusalem, um daselbst mein Ende zu finden V. 22 Anm.]; **denn es thut's nicht** [geht nicht an], **daß ein Prophet umkomme außer Jerusalem†** [bis dahin möge er denn sich gedulden, wenn ihm an meinem Ende soviel gelegen ist, und in Jerusalem wird er ja auch Gelegenheit haben, sich dabei zu betheiligen Kap. 23, 6—12., vgl. die Bem. zu 1. Kön. 22, 15 u. Matth. 16, 28].

34. Jerusalem, Jerusalem, die du [also auch in Beziehung auf mich die entsetzliche Ehre dir nicht wirst nehmen lassen, daß du — und sonst niemand, als nur in dir und mit dir] **tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt werden: wie oft habe ich wollen deine Kinder** [unter meine Pflege und Obhut] **versammeln, wie eine Henne ihr Nest** [die Schaar ihrer vorhin im Nest ausgebrüteten Küchlein, die sie nun auch zu nähren, zu wärmen und wider den raubgierigen Geier zu schirmen sich getrieben fühlt, versammelt] **unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!**

35. Sehet, euer Haus [vgl. Matth. 23, 37—39] **soll euch wüste gelassen werden. Denn ich sage euch: Ihr werdet mich** [von da an, wo ich mich nun ganz von euch abwenden werde V. 25—29; Offenb. 6, 17] **nicht** [eher zu euch wiederkehren] **sehen, bis daß es** [mit eurem endlichen Gläubigwerden zur bestimmten Zeit Offenb. 11, 11 f.] **komme, daß ihr sagen werdet: Gelobet ist, der da kommt in dem Namen des HErrn††** [wie das jetzt schon in vorbildlicher Weise in Kap. 19, 28—38 geschehen wird].

*) Wir wissen, wie tief es den Herodes berührte, als er kurz nach der ihm abgedrungenen Hinrichtung des Täufers seinen Sitz von Livias nach Tiberias verlegte und nun dort von dem gewaltigen Propheten hörte, der in Galiläa sein Wesen habe; unter den mancherlei Volksansichten, die über denselben im Schwange gingen, faßte er sogleich die als die seinem Gemüthszustand am meisten entsprechende auf und ward deren hauptsächlichster Vertreter, die Jesum für den wiedererstandenen Johannes hielt, ja es geschah wohl mit in der Absicht, sich für diese Ansicht Gewißheit zu verschaffen, daß er begehrete, Jesum einmal zu sehen (Matth. 12, 14 u. 14, 2 Anm.). Dies Begehren nun ward ihm natürlich nicht erfüllt, vielmehr verlief sich bald hernach die Sage von Jesu so gut wie ganz, er hörte weiter nichts Neues von diesem Propheten, der mehr und mehr aus der Oeffentlichkeit seines galiläischen Wirkens sich in die Stille und Verborgenheit zurückzog (vgl. §. 47—68). Als der Vierfürst nun aber nach 8—9 Monaten wieder Lust und Muth bekam, sich nach Livias in Peräa umzuquartieren, trat ihm hier die Kunde von Jesu auf's Neue entgegen; die 70 Jünger hatten daselbst jene Teufelaustreibung vollbracht, die sie selber in's Erstaunen setzte (Kap. 10, 17) und die jedenfalls die dortigen Pharisäer in um so größere Aufregung brachte, als die Jünger ja auch das künftige persönliche Auftreten Jesu in dieser Gegend anzumelden hatten (10, 1). Einer solchen persönlichen Erscheinung glaubten sie denn auf alle nur mögliche Weise vorbeugen zu müssen; sie wendeten sich an Herodes und fanden an diesem einen von gleichem Interesse bewegten Bundesgenossen. Derselbe wußte bereits aus Erfahrung, was es bedeute, einen Prophetenmord auf dem Gewissen zu haben; er hatte nicht Lust zu einer neuen Gewaltthat, aber vielleicht gelang es, Jesum einzuschüchtern und ihn dadurch von diesem Ort und überhaupt von ganz Peräa fern zu halten, daß man ihm Angst einjagte. Es geschieht also im Einverständniß mit Herodes, ja in seinem bestimmten Auftrage, was die Pharisäer hier dem HErrn sagen, wie ganz klar daraus sich ergiebt, daß der HErr ihnen wiederum einen Auftrag zur Antwort giebt (V. 32). Allerdings beträgt der Weg von Jerusalem über Jericho und den Jordan bis Livias über 6 Meilen; aber nehmen wir an, daß Jesus in V. 1 ff. frühmorgens von Jerusalem aufge-

brochen ist, so kann er bis zu Abend das Ziel seiner Reise recht wohl erreicht haben, wenn er einmal in einem einzigen Tagemarsch bis Livias kommen wollte, und bedenken wir, daß die Pharisäer dort auf seine Ankunft schon gefaßt waren und sich jedenfalls auf Kundschaft legten, um gleich bei seinem Eintritt in die Stadt ihren Rath, an dessen Befolgung ihnen auch um ihretwillen soviel gelegen war, bei ihm anbringen zu können, so hat es nichts Befremdliches, daß sie noch an demselben Tage zu ihm kamen. Wer aber weiß, daß er auf Gottes Wegen geht und einen bestimmten göttlichen Auftrag zu vollbringen hat, der läßt sich nicht hinwegfüchseln: das sollte Herodes mit seinen Pharisäern auch sogleich erfahren.

**) Die Pharisäer hatten sich verstellt, als meinten sie es mit Jesu wohl, als wären sie im Hinblick auf Johannes den Täufer um sein Schicksal besorgt, als hätten sie in seinem Interesse sich auf Kundschaft gelegt, ob der Vierfürst ihn wohl hier leiden würde, und hätten da Gefahr für ihn gewittert; aber Jesus läßt sie sofort merken, daß, als sie bei Herodes in seinem Palast sich befanden und von ihm instruirt wurden, der HErr im Himmel Augen- und Ohrenzeuge von allem, was da heimlich abgemacht worden, gewesen ist (1. Kön. 21, 19 Anm.) und daß des Menschen Sohn ein solcher sei, dem der Vater alles zeigt, was er zu seinem Heilswerk wissen muß (Joh. 5, 20). Er läßt sie auch wissen, wie wenig er sich vor dem Machthaber, der hinter ihnen steht, fürchte, und giebt ihnen eine an diesen unmittelbar selbst gerichtete Antwort. Der Titel „Fuchs" nun, den er dem Herodes ertheilt, bezieht sich jedenfalls zunächst auf dessen schleichende List: klug genug war der ganze Plan berechnet, und wie die Anlage, so war auch die Ausführung, wenn man es mit einem gewöhnlichen Menschen zu thun gehabt hätte, gewiß ein Meisterstück der Schlauheit; daneben aber nimmt der Titel unzweifelhaft auch Beziehung auf des Herodes Uebelthat an Johannes und giebt zu erkennen, daß er sich allerdings einmal schon als einen Zerstörer des Weinbergs Gottes bekundet habe, um ihm ein Vorhaben von der Art, wie es ihm hier nachgesagt werde, zuzutrauen (Hes. 13, 7 Anm.), nur daß ihm dies Mal das Vorhaben nicht gelingen solle, selbst wenn er es im Ernste betreiben wollte. Man hat es anstößig gefunden, daß Jesus von dem Fürsten seines Volks, der doch eigentlich auch sein Landesherr war, mit so wenig Ehrfurcht rede; indessen steht doch überhaupt bei rein seelsorgerlichen Akten Amt gegen Amt, und ein Prophet Gottes hat es da nicht mit dem Fürsten, sondern mit dem Menschen zu thun (Mark. 6, 18; 1. Sam. 15, 23 ff.; 2. S. 12, 7 ff.; 1. Kön. 14, 7 ff.; 18, 18; Jer. 22, 19). Hier nun vollends steht dem anmaßenden Menschenkinde, das seiner Macht sich überhebt, Gottes Sohn, den der Vater gesendet hat, und dem Nachkommen eines Mannes, der durch Fuchses-List sich in das Regiment über Gottes Volk eingeschlichen hat, während er doch von Haus aus ein Fremder ist (5. Mos. 17, 15), der rechtmäßige Erbe des Thrones Davids (Kap. 1, 32) gegenüber; dies Verhältniß aber muß mit Rücksicht auf das, was später geschehen soll (Kap. 23, 11), vorab zur Geltung kommen.

***) Mit dem ersten Theil dieses Ausspruches (V. 32) ist dem Sinne nach verwandt, was der HErr in Joh. 11, 9 f. zu den Jüngern sagt, um ihre Besorgniß für sein Leben niederzuschlagen: dort nennt er die Zeit, da er nach seines Vaters Willen ungehindert lehren und Wunder thun kann, seinen Tag, dessen 12 Stunden auch nicht um eine einzige ihm gekürzt werden dürften; erst wenn sie vollständig abgelaufen, werde die Nacht folgen, da er den Feinden in die Hände falle. Auch hier nun hat es für ihn mit den Nachstellungen des Herodes, selbst wenn sie ernstlich gemeint wären, keine Noth: es ist ihm für seine öffentliche Wirksamkeit („ich treibe Teufel aus und mache gesund") ein heute und morgen bestimmt, und erst am dritten Tage kann sein Opfertod, in welchen er ein Ende nimmt, statthaben. Dieses Wort hat so, wie es dasteht, den wehmüthigen und klagenden Sinn: „ich breite heute und morgen Segenshände aus über ein Volk, das übermorgen mich tödten wird"; es nimmt aber offensichtlich zugleich Beziehung auf die Stelle Hos. 6, 2: „er macht uns lebendig nach zween Tagen, er wird uns am dritten Tage aufrichten, daß wir vor ihm leben werden", an deren Verheißung Christus als die Krone Israels auch sein Theil hat. Für ihn ist der Leidensstand der zween Tage die Zeit seines öffentlichen Wirkens, da er durch Mühe und Arbeit, durch Kampf und Versuchung, durch Schmach und Verfolgung hindurchgehen muß; die Aufrichtung am dritten Tage dagegen beginnt mit seinem Leiden und Sterben, dadurch er vollendet und darnach er durch Auferstehung und Himmelfahrt verklärt wird bei dem Vater mit der Klarheit, die er bei ihm hatte, ehe die Welt war (Hebr. 2, 9 f.; 5, 9). In der That kann denn auch das Wort, welches Luther mit: „werde ich ein Ende nehmen" übersetzt, bedeuten: „werde ich vollendet". Indessen kann man doch bei diesen Erklärungen des Ausspruches in V. 32 nicht stehen bleiben; wie aus dem folgenden, mit einem „doch", das der Bedeutung des im Grundtext dafür gebrauchten Wortes (Kap. 22, 21 Anm.) gemäß einen starken Gegensatz ausdrückt, beginnenden 33. Verse hervorgeht, giebt der HErr ihm auch eine zeitgeschichtliche Beziehung und stellt sozusagen ein Programm auf in Beziehung auf das, was für ihn „noch hinterstelliger Zeit im Fleisch ist" (1. Petri 4, 2), um die Pharisäer und mit ihnen den Herodes ganz genau das Stundenglas Gottes und die Bedeutung des eben jetzt angetretenen Abschnittes seiner Wirksamkeit wissen zu lassen, wobei er denn aus dem „heute und morgen treibe ich Teufel aus und mache gesund" ein „heute und morgen und den Tag darnach muß ich wandeln" macht. Nach der von uns aufgestellten Chronologie läßt sich das sehr wohl verstehen, während die Ausleger meist in großer Unklarheit sich darüber befinden.

†) Warum ist Jerusalem die einzig passende Stätte für das Todesleiden des HErrn? Hieronymus und Augustinus berufen sich auf das vorbildliche Opfer des einzigen rechten Sohnes Abraham auf dem Berge Morija; andere Kirchenväter knüpfen daran an, daß das gelobte Land als das Land der Mitte und Jerusalem als der Mittelpunkt der ganzen Erde anzusehen sei. Es läßt sich aber auch sagen: Jerusalem ist die Hauptstadt des Landes, ist der Sitz der höchsten geistlichen und weltlichen Behörden, ist der Centralpunkt des ganzen israelitischen Volkslebens; sollte nun das Heil der Welt von den Juden kommen, so mußte das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, auch in Jerusalem, der Hauptstadt des Judenvolkes, sich zur Schlachtbank führen lassen, um so mehr als nur dort das vorbildliche Passalamm durfte geschlachtet werden. (Nebe.) Das freie Walten Gottes bindet sich überall an Zeit und Ort; und ohne das freie Thun der Menschen aufzuheben oder zu beeinträchtigen, muß es doch die ewige Ordnung Gottes vollziehen. Freiheit und Nothwendigkeit durchdringen sich in der biblischen Geschichte, ohne eins das andere aufzuheben. Den Pharisäern als denen, die sich die Vertretung der Theokratie

angemaßt hatten, konnte übrigens nichts Stärkeres gesagt werden als dies: eure Hauptstadt mit Tempel und Altar ist die Mörderin aller Knechte Gottes, gleichsam Ein großer Altar, auf dem die Heiligen als Opfer fallen — Klagel. 4, 13; Offb. 6, 9 ff. (Olshausen.) Der gewöhnliche Einwand gegen dies Wort des HErrn, daß ja doch nicht alle Propheten zu Jerusalem getödtet worden seien, unter andern auch Johannes nicht, wird am besten durch die Bemerkung widerlegt, daß dieser letztere nicht als ein Schlachtopfer des Unglaubens der Juden gefallen war und daß der HErr hier keine Statistik, sondern eine allgemeine Regel geben will; überdies kommt es hier weniger auf die örtliche Lage, als auf die symbolische Bedeutung Jerusalems als Hauptstadt des theokratischen Staates an. Jeder von den Juden verübte Prophetenmord ging doch mittelbar oder unmittelbar von den Volksführern aus, die dort ihren Sitz hatten, wie z. B. die Greuel der Schreckensherrschaft am Ende des 18. Jahrh. im Süden von Frankreich aus Paris als dem Centrum ausgegangen waren. (v. Oosterzee.)

††) Wenn das Gemüth von einem Gefühl erfüllt ist, so giebt alles, was von außen auf das Gemüth wirkt, einen Anstoß, das Gefühl auszusprechen; daher ist es in dem Augenblicke, wo Jesus ganz besonders mit der Zukunft seines Volkes umgeht (V. 1—9; 23—30), keineswegs auffallend, daß dies Gefühl auch hier zum Ausdruck kommt. (Godet.) Die Erwähnung Jerusalems weckt die tiefste Wehmuth in dem Herzen Jesu über den Unglauben der Stadt; die Prophetenmörderin sollte in ihren Kindern zur Heerde Gottes gesammelt werden, aber diese wollten nicht! (Olshausen.) Wie willst du geheilt werden, die du alle Aerzte von dir stößt? wie soll ich heilen deine Krankheit, die du alle Arzenei mit Füßen trittst? Meiner Heiligen habe ich nicht verschont, auf daß ich deiner, o Sündenstadt, schonen möchte; jener Leben habe ich für nichts geachtet, auf daß ich deinen Tod nicht sehen möchte. Alle Aerzte deines Seelenschadens sind in dir umgekommen, und du bist nicht geheilt; unheilbar ist dein Elend, denn es hat die göttliche Kunst zu Schanden gemacht. Hätte ich Gefallen gehabt an deinem Tode, nimmer hätte ich meine Propheten zu dir gesandt; hätte ich dein Verderben gewollt, nimmer wäre ich selber zu dir gekommen. Was soll ich aber an dir thun? wie soll ich dich erretten vom Tode, wenn du nicht leben willst? (Augustin.) Wer unter den Flügeln der Henne nicht Schutz suchen will, fällt dem Adler als Beute in die Klauen. (v. Oosterzee.) Vor Jesu inwendigem Auge steht das Volk, wie es unter dem Fluche der Verstoßung hinwandelt bis an's Ende der Zeiten; aber noch einmal will der HErr, der alle Wüsten Zions tröstet (Jes. 51, 3), über sein armes Volk sich erbarmen; er will sich endlich doch von ihm sehen lassen, und alle Geschlechter des Volkes sollen, vom Geiste der Gnade und des Gnadenflehens getrieben, ihre Sünden beweinen, und der Born der Vergebung soll auch ihnen sich aufthun, also daß sie rufen: „gelobet ist, der da kommt in dem Namen des HErrn!“ (Besser.)

Das 14. Kapitel.

Vom Wassersüchtigen, Christi Gastpredigt, großen Abendmahl und seiner wahren Nachfolge.

II. **V. 1—24.** (§. 84.) **Wohl noch in der Residenz des Herodes, in welcher wir den HErrn im vorigen Abschnitt mit etlichen Pharisäern verhandeln sahen, geschiehet es, daß ein Oberster der Pharisäer ihn zu Tische ladet auf einen Sabbathtag: diese ihm so feindselige Partei, die es nicht vermocht hat, ihn von ihren Grenzen fernzuhalten und unter die unmittelbare Aufsicht des Hohenrathes in Jerusalem zurückzujagen, damit er so desto früher seinen Untergang finde, scheint vielmehr durch einen Sendling von dort, wie wir zu V. 11 näher entwickeln werden, den Auftrag empfangen zu haben, zuzusehen, wie sie eine Sache zu ihm finden möchte, und es ist nun wieder das schon von den Zunftgenossen in Galiläa versuchte Mittel zu seinem Sturz, dessen man auch hier in Peräa sich bedient, nämlich ihm seine Krankenheilungen am Sabbath zu einem todeswürdigen Verbrechen (4. Mos. 15, 32 ff.) zu machen. Indem man für die Anwesenheit eines wassersüchtigen Menschen, dessen Noth sein Erbarmen herausfordern soll, gesorgt hat, hat man ihm eine Fußangel gleich für sein Eintreten in das Gastzimmer gelegt; er aber zerreißt das Netz ihrer Bosheit, indem er thut, was recht ist, und darnach ihnen eine Frage stellt, darauf sie nicht antworten können. Nachdem er so Sieger geworden über ihre Arglist (V. 1—6), wird er bei dem hierauf folgenden Sichniederlassen zum Strafredner wider ihre Hoffart (V. 7—11) und zum Mahnredner im Dienste der uneigennützigen Liebesübung (V. 12—14); nachdem aber einer aus ihrer Mitte das Gespräch auf das Mahl im Reiche Gottes gebracht hat, wird er auch zum Propheten, der ihnen den Ausschluß von diesem Mahl und die Berufung ganz anderer Gäste, von denen sie es am wenigsten glauben, weissagt (V. 15—24).**

(Evangelium am 17. Sonntage nach Trinitatis.)

Zur rechten Heiligung gehört auch die rechte Feier der Tage, die der HErr nach seiner Gnade zu seinem besonderen Dienste ausgesondert hat. Wir lernen die rechte Sabbathfeier von Christo, er heilt am Sabbath Kranke und lehrt; das ist uns eine Erinnerung, daß auch wir den Tag des HErr durch Werke der Barmherzigkeit und durch Lehren und Hören des Worts feiern sollen. (Dieffenbach.) Wozu ist der Sonntag da? 1) wohl auch zu des Leibes Erquickung, 2) vor allem aber zu der Seele Seligkeit. Die rechte Sonntagsfeier: 1) der HErr muß in dem Hause sein; 2) alle müssen vor ihm stille schweigen; 3) zur Hochzeit muß geladen werden; 4) und die Geladenen müssen sich demüthigen. (Nebe.) Auch läßt sich in Betracht ziehen: 1) die Sonntagsruhe, 2) die Sonntagsandacht, 3) die Sonntagsarbeit, 4) das Sonntagsvergnügen. (Couard.) Nachdem die Kirche in den Evangelien der letzten 4 Sonntage die Früchte des neuen Lebens, wie sie in der barmherzigen Liebe gegen die Brüder, in der Dankbarkeit gegen den HErrn, in der Sorglosigkeit des Herzens und im Trost unter dem Unglück sich entfalten, dargelegt hat, handelt sie nun vom Wachsthum der Kinder Gottes in der fortschreitenden Heiligung. (Fr. Arndt.) Der Christ in der Welt, aber nicht von der Welt: 1) gleich seinem HErrn meidet er nicht allen Umgang mit den Weltkindern, 2) läßt aber in ihrer Finsterniß sein Licht leuchten in Worten und Werken. (von Biarowsky.) Jesus an des Pharisäers Tisch oder der Gottesmensch in der Weltgesellschaft: 1) unter den Zerstreuungen der Welt bewahrt er seine innere Sammlung; 2) gegenüber den Meinungen der Welt behauptet er seine heil. Ueberzeugung; 3) mitten unter

den Anfechtungen der Welt verfolgt er seine himmlische Bestimmung; 4) unter den Rangstreitigkeiten der Welt bleibt er eingedenk seiner wahren Stellung. (Gerok.) Die hohe Kunst eines Christen, 1) aller Welt Trotz zu bieten und 2) doch überall in Bescheidenheit zurückzutreten. (Palmer.) Von der Erniedrigung, die zur Erhöhung wird: 1) wie diese Erniedrigung vor Gott bei uns angefangen wird; 2) wie der Mensch sodann sich selbst zu erniedrigen hat; 3) wie aus der Erniedrigung die Erhöhung kommen muß. (Caspari.)

1. Und es begab sich [wohl schon am 31. Dezember a. 29], **daß er** [noch dort in Livias Kap. 13, 31 ff.] **kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer auf einen Sabbath, das Brod zu essen*** [an der Mahlzeit Matth. 15, 2., zu der man ihn eingeladen, Theil zu nehmen]; **und sie hielten auf ihn**** [hatten die ganze Sache so angelegt, daß sie etwas auf ihn bringen könnten Kap. 6, 7].

2. Und siehe, da war [gleich beim Eintritt in's Gastzimmer ihm in die Augen fallend] **ein Mensch vor ihm** [denn seinetwegen war derselbe da hingestellt], **der war wassersüchtig***** [und sie rechneten nun mit Bestimmtheit darauf, daß er ihn auch heute, obwohl es Sabbath war, heilen würde].

*) Ein Oberster der Pharisäer war ein Mann, welcher von den Vorstehern dieser Sekte dazu bestellt war, in einem gewissen Umkreis des Landes die Aufsicht über die Anhänger der Sekte zu führen und sie durch Ermahnungen und allenfalls auch Bestrafungen dazu anzuhalten, daß sie sich den Regeln ihrer Sekte gemäß bezeigten. Die Juden nun pflegten auf ihren Sabbath sich gern zu besuchen und Gastmahle unter einander zu halten (Neh. 8, 10), was um so leichter ohne Verletzung des Sabbathsgebots geschehen konnte, weil sie kein Feuer anzünden ließen, um Speisen zu kochen, sondern diese schon den Tag vorher hatten zubereiten lassen. (Starke.) Den Morgen hat der HErr vielleicht draußen auf dem Felde unter freiem Himmel zugebracht in stillem Gebet und frommer Betrachtung; am Vormittag hat er vielleicht in der Synagoge gelehrt und eine jener Predigten gehalten, von denen es heißt: „er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten". Gern hätte er nun wohl geruht und Gottes Tag in stillem Frieden beschlossen, sei's im Kreise seiner Jünger oder in einem befreundeten Hause; aber da kommt die Einladung des Obersten der Pharisäer. Er schlägt die Einladung nicht aus, denn sein Grundsatz ist: „ich muß wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann"; als der weitherzige Menschenfreund, der sich gerne finden läßt von Allen, die ihn suchen, tritt er mit einem Herzen von Liebe hinein in eine ihm fremde, ja widrige Gesellschaft. (Gerok.) Er wollte auf's Neue bewähren, was er vorhin (Kap. 13, 34) gesagt: „wie oft habe ich deine Kinder wollen versammeln, wie eine Henne ihr Nest unter ihre Flügel", und wollte, wie St. Paulus spricht (Apostg. 20, 26), rein sein von Aller Blut. (Besser.)

**) Der Gastfreiheit der Pharisäer lag also dieselbe verrätherische Gesinnung zu Grunde, wie vorher (13, 31) ihrer anscheinend wohlmeinenden Warnung. Man könnte nun sich darüber verwundern, daß eine solche Einladung noch um diese Zeit vorkommt, da die Spannung zwischen Jesu und den Pharisäern schon so weit gediehen war (vgl. Kap. 11, 37 ff.); allein es ist zu bedenken, daß der HErr sich hier auf einem neuen Arbeitsfelde, nicht mehr in Galiläa, sondern in Peräa befindet, es also mit andern Personen zu thun hat. Auch diese Pharisäer haben ohne Zweifel, wie jene in Galiläa, die Instruktion zu auflauernden Maßregeln gegen Jesum von Jerusalem her empfangen, denen sie sich nicht entziehen können; so leidet es denn auch ferner keinen Zweifel, daß sie den wassersüchtigen Menschen geflissentlich in das Gastzimmer gezogen und so postirt haben, daß er Jesu sofort beim Eintritt in die Augen fallen mußte. Seinerseits hat der Mensch nicht gewußt, daß er nur als ein Mittel zum Zweck verwendet wurde; ihn in das Geheimniß einzuweihen, hat man sich sicherlich gehütet, vielmehr mag man ihm, der vielleicht am Vormittag mit in der Synagoge gewesen und dort Jesu Predigt gehört hatte, vorgespiegelt haben, bei Jesu werde er Heilung finden, er solle sich nur zur rechten Zeit einstellen. Diese Pharisäer halten auf Jesum, ob er den Sabbath heilig halte — welche Heuchelei! Sie wollen sich überzeugen, daß Er ein Sabbathsschänder ist, und sind selber die allerärgsten Sabbathsschänder; oder wäre nicht dieses Auflauern, welches den Nächsten verderben will, ein Teufelswerk, mögen sie noch so sehr sich einbilden, ein Gotteswerk damit zu vollbringen? (Joh. 16, 2 f.). Gewiß kannte der HErr die Absicht, in welcher man ihn geladen hatte (Joh. 2, 24 f.); aber obgleich er die Bosheit der Pharisäer kannte, so ward er doch, wie Cyrill sagt, ihr Gast, daß er den Gegenwärtigen nütze durch Wort und Wunder.

***) Das „siehe" zu Anfang des Verses zeigt für den Leser auf die Falle hin, welche die Pharisäer dem HErrn Jesu gestellt haben, in Betreff Jesu aber markirt es den Augenblick, wo die Falle sich seinem Auge enthüllt; denn das hat er wohl gewußt, daß man ihn geladen habe, um ihm aufzulauern, wie jedoch man ihm eine Schlinge legen würde, sollte er erst jetzt durch das, was er vor sich sah, erfahren — das will der Text durch die ganze Art, wie er erzählt, uns zur Anschauung bringen. Es war nun eben so sehr eine That des Muthes, daß Jesus die Einladung annahm und in das Haus kam, als eine That seiner Sanftmuth; letzteres haben wir am Schluß der Anmerkung unter * betrachtet, auf ersteres richten wir denn nunmehr unsere Andacht. — „Es war in der That ein nicht geringer Muth dazu erforderlich, daß Jesus, so oft er auch den Zorn seiner Feinde über seine Krankenheilung am Sabbath zu erfahren gehabt hatte (und das vor Kurzem auch mehrfach wieder in Jerusalem: Joh. 7, 19 ff.; 9, 1 ff.), doch dadurch niemals sich abhalten ließ, auch am Sabbath sein Liebeswerk zu vollbringen. In unsrer Textgeschichte konnte er darüber keinen Augenblick im Unklaren sein, daß die Anwesenheit des Wassersüchtigen nicht zufällig, sondern eine Schlinge war, um ihn darin zu fahen, und ebensowenig war ihm unbekannt, daß sein ganzer Ruf als Prophet auf dem Spiele stand, wenn er so beharrlich und bei jeder Gelegenheit sich über das pharisäische Sabbathgebot wegsetzte. So oft er auch darauf hinwies, wie unvernünftig es sei, eine Heilung als gemeine Handarbeit anzusehen, ein Liebeswerk, mit Gottes Wunderkraft ausgeführt, darum zur Sünde zu machen, weil es an dem Tage geschah, den derselbe Gott heilig gesprochen, dem Barmherzigkeit besser denn Opfer gefällt — es half nichts; so eingewurzelt war das Vorurtheil, so fest verwachsen mit dem

ganzen Bewußtsein des Volks seine blinde Ehrfurcht vor blinden Führern, daß immer wieder die alte Anklage über ihn erhoben, das alte Aergerniß an ihm genommen wurde. Woher kam ihm nun der Muth und die Entschlossenheit, über alles das, soviel Haß, Verachtung und Hohn es ihm auch von denen eintrug, die in Israel das große Wort führten, sich hinwegzusetzen und jedesmal das zu thun, woraus sie eine Waffe wider ihn zu schmieden nicht säumten? War es etwa nur ein Geist des Widerspruchs, ein eitles Besserwissen, die Neigung, den Vorurtheilen der Menge gegenüber den Aufgeklärten zu spielen, dessen Gewissen nicht mehr eingeschnürt sei in die Fesseln altväterischer Meinungen? Ja, deren sind freilich nicht wenige, die es für Volkswahn und Priestervorurtheil achten, daß überhaupt ein Sabbath soll heilig gehalten werden; die einen ordentlichen Kitzel verspüren, recht zur Schau zu tragen, wie wenig sie nach solchen Geboten fragen, die darum des Sonntags eine Hälfte zur gemeinen Arbeit, die andere zum Wohlleben des Fleisches verwenden, so daß für den lieben Gott und ihre arme Seele auch nicht ein Endchen davon übrig bleibt. Das sind dieselben, die, wie mit dem Sonntag, so auch mit allem Andern, was dem Glauben heilig ist, mit Bibel und Kirche, mit Wort und Sacrament, mit Furcht und Hoffnung, mit Gott und der Ewigkeit fertig sind. Wer es soweit gebracht hat, der mag vor Seinesgleichen sich rühmen; aber nicht wagen soll er es, sich auf den HErrn und die Stellung zu berufen, die dieser gegen die Pharisäer eingenommen. Jesus hat der Welt Trotz geboten im Namen Gottes, seines himmlischen Vaters; sie aber bieten nicht der Welt Trotz, sondern sind selber Herolde und Schildknappen der Welt und bieten dem Trotz, was als ewige Wahrheit und Gerechtigkeit, als Zucht und Gericht zu ihrem eigenen Heil an sie herantreten will. Wer in dieser leichtfertigen Weise meint, seine christliche, seine protestantische Freiheit geltend machen zu müssen, der wisse, daß, während er sich frei zu machen wähnt, er vielmehr in immer tiefere, schmachvollere Knechtschaft verfällt, denn was ihm als eine Fessel erschien, wie die Sonntagsfeier, wie überhaupt alle christliche Ordnung und Zucht, das ist vielmehr für den, der es verstehen und sich zu nutze machen will, gerade ein Schutz und Schirm, daß ihn der Dienst des vergänglichen Wesens nicht vollständig gefangen nehmen kann; was ihm wie die Mauer eines Gefängnisses vorkommt, das ist in Wahrheit vielmehr ein fester Damm, ohne den seine Seele von den Wogen des Weltsinns, der Weltlust und der Weltsorge überfluthet würde. Das, was den HErrn zu jenem Widerstande trieb und befähigte, war etwas ganz Anderes, als die Lust des Uebermuths, über die Schranken wegzusteigen, vor denen das Volk in anerzogener Scheu noch stille hielt; für ihn war die Frage einzig diese: „ist's auch recht?"

3. Und Jesus antwortete [mit Beziehung auf die Forderung, die sie damit an ihn stellten, daß sie ihm den Wassersüchtigen so unter die Augen gebracht hatten], **und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern** [die ebenfalls zu Tisch geladen waren] **und sprach: Ist's auch recht auf den Sabbath heilen** [wie ihr mir das hier so nahe gelegt habt]?

4. Sie aber [da sie kein Nein zu antworten wagten, wie sie es nach den Grundsätzen ihrer Schule eigentlich hätten thun müssen] **schwiegen stille. Und er** [desto entschiedener ein thatsächliches Ja gebend] **griff ihn an** [statt mit einem bloßen Wort sich zu begnügen, weil er der pharisäischen Schriftauslegung, die ein solches Angreifen zu einem am Sabbath verbotenen Werke stempelte Kap. 6, 2., einen heiligen Trotz entgegensetzen wollte], **und heilete ihn und ließ ihn gehen;**

5. Und antwortete und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel [nach anderer Lesart: sein Kind oder Rind] **in den Brunnen fällt, und er nicht alsobald ihn heraus zeucht** [vgl. die Schlußbem. zu Kap. 13, 16] **am Sabbathtage?**

6. Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben [weil ihr Gewissen sie überführte, daß sie allerdings in dergleichen Fällen über ihre Satzung in Betreff der Sabbathsheiligung sich selber hinwegzusetzen pflegten].

So, wie sie dasteht, hat die Frage: „ist's auch recht?" zunächst nur den Sinn: ist's wohl auch am Sabbath erlaubt zu heilen? ist's keine Sünde, wenn ich's thue? Daß er es als erlaubt erkannte, bewies er alsbald mit der That; er wartete nicht erst ab, bis ihm die Erlaubniß von irgend wem gegeben ward — er trug sie in sich selbst, darum griff er zu, und erst als die That geschehen war, schnitt er die Einwürfe und Vorwürfe, die seiner warteten, durch ein scharfes Wort ab, dem seine Widersacher ebensowenig etwas entgegenzusetzen hatten, als sie die That selbst hatten hindern können. Die Pharisäer waren streng in ihrer Satzung, und dennoch machten sie eine Ausnahme, wenn sich's um ihren Ochsen oder Esel, also um ihren eigenen Besitz und dessen Verlust handelte; das hieß dann ein Nothwerk, das war erlaubt. Ganz ebenso treffen wir häufig auf Christen, die in ihren Grundsätzen und Lebensansichten überaus strenge sind, und doch daneben, je nach ihrem Belieben, merkwürdige Ausnahmen machen, nämlich zu Gunsten ihres eigenen Vortheils, ihres Wohlseins, ihrer Bequemlichkeit und Gewohnheit. Deshalb müssen wir einen Schritt weiter gehen und erkennen, daß die Frage: „ist's auch recht?" im Sinne Jesu nicht blos heißt: ist's wohl erlaubt? sondern: ist es recht und gerecht vor Gott? Was aber recht ist vor Gott, das ist mir niemals blos erlaubt, blos freigestellt, sondern ich soll und muß es thun; und wenn ich's nicht thue, so sündige ich. So hat der Heiland, indem er den Kranken heilte, sich nicht blos eines Rechtes bedient, auf das er allenfalls aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung auch hätte verzichten können, sondern er hat gethan, was der Wille seines Vaters, was sein Beruf war; dazu war er gesandt, dazu ausgerüstet mit Kraft aus der Höhe, daß er heile die zerstoßenen Herzen, daß er den Gefangenen die Freiheit, den Blinden das Gesicht, den Kindern des Todes das Leben bringe. Gleichermaßen hat er auch hernach, da er zu Tische saß bei dem Gastmahl, sich's nicht blos erlaubt, den Gästen ihren kindischen Wettlauf um die Ehrenplätze zu verweisen; er nahm sich damit nicht blos eine Freiheit heraus, sondern er that abermals, was seines Amtes war, zu zeugen von der Wahrheit, um durch solches Zeugniß diejenigen zu retten, die noch zu retten waren. Das laßt uns bedenken und in's Gedächtniß prägen,

daß es für den Christen, je mehr er in die Fußtapfen seines Meisters tritt und dessen Sinn sich aneignet, um so weniger blos Erlaubtes giebt, sondern immer mehr nur die einfache Wahl zwischen Recht und Unrecht, zwischen Gut und Böse; und diejenigen, die so eifrig und sorgsam darauf halten, daß ihnen doch ja niemand in das Gehege eintrete, innerhalb dessen so vieles liegt, das sie für erlaubt erklären, doch wenigstens ihnen in ihren Verhältnissen erlaubt sein soll — sie mögen zusehen, daß sie nicht mit diesen ihren vermeintlichen Rechten und mit den hundertfachen Ausnahmen, die sie jeder Regel anzuhängen wissen, einen immer tiefer gehenden Riß machen in Gottes heiliges Gebot, der zu einem Riß in ihrem eigenen Gewissen, ja zu einer klaffenden Todeswunde wird! Denn selbst im Genuß aller der Gaben, die uns Gottes Güte darreicht für Leib und Seele, im Genuß alles dessen, was den in die Menschennatur gelegten Bedürfnissen Befriedigung gewährt, auch hierin giebt es, sobald wir es ernster nehmen und schärfer zusehen, nichts blos Erlaubtes, nichts, was blos eine Ausnahme wäre von der Strenge des Gesetzes — auch darin wird sich ein erleuchteter und auf rechtem Grunde stehender Christ stets von dem Bewußtsein leiten lassen, daß für ihn die Frage nicht ist: was darf ich alles thun? sondern: was soll ich thun, damit ich Gott gefalle? Auch wo kein äußerer Gesetzesbuchstabe sein Thun und Lassen, sein Genießen und Entbehren regelt, sagt ihm doch das edlere und tiefere Gefühl, wie es unter der Zucht des heiligen Geistes sich bildet, ganz genau, was sich ziemt und was nicht, was mit seiner ganzen Stellung als Kind Gottes, als Bürger des Himmelreichs zusammenstimmt und was derselben widerspricht; und wie er ienerseits einer falschen Gesetzlichkeit gegenüber seine Freiheit, sein Recht zu wahren weiß, so ist dieses Recht, von der andern Seite betrachtet, immer zugleich eine heilige Pflicht, es ist etwas für sein Heil, für das Gedeihen und die Gesundheit seiner Seele Nothwendiges.

7. Er sagte aber [indem es jetzt zum sich Niederlassen auf die für die Mahlzeit hergerichteten Polster Matth. 26, 20 Anm. kam] **ein** [auf die Weisheitslehre in Spr. 25, 6 f. Bezug nehmendes] **Gleichniß zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwählten obenan zu sitzen, und sprach zu ihnen:**

8. Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht obenan, daß nicht etwa ein Ehrlicherer [Vornehmerer Spr. 19, 11 Anm.], **denn du, von ihm geladen sei;**

9. Und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat [und nun als unparteiischer Wächter über die rechte Ordnung an seiner Tafel nachsieht, ob dieselbe auch inne gehalten worden Matth. 22, 11], **spreche zu dir: Weiche diesem; und du müssest dann** [weil alle Zwischenplätze bereits richtig besetzt sind und um deinetwillen nicht etwa verändert werden] **mit Scham untenan sitzen.**

10. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich untenan [wo du niemandem im Wege bist und niemandes Rechte verletzest, und wo dir auch keine Beschämung drohet], **auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf** [in meine Nähe, wo der Ehrenplatz sich befindet]. **Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen.**

11. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden [Kap. 18, 14].

Uns allen steckt es im Blute, hoch hinauf zu wollen, so sehr, daß selbst ein hoher Rang uns nicht zufrieden stellen mag, solange es einen noch höheren giebt; wohin daher des HErrn Auge ausblickt in der Welt, in die Vergangenheit oder in die Gegenwart, in große Reiche oder kleine Länder, überall sieht er dasselbe eitle, thörichte Schauspiel, daß die Gäste, die doch alle Platz hätten am Gastmahl des Lebens, erwählen obenan zu sitzen. Und was ist die Folge dieses allgemeinen und unaufhörlichen Wettlaufs? Die ganze Weltgeschichte ist voll davon, daß, weil deren allezeit viele sind, die obenan sitzen wollen, es auch allezeit Zusammenstöße giebt und des Streites und Haders, ja des Blutvergießens kein Ende ist. So oft es aber auch irgend Einem gelingt, die Andern zu überholen, ist's darum Friede in seinem Herzen? geht dann nicht die Angst und Sorge von vorne an, daß Neid und Haß sich nun von allen Seiten gegen ihn wenden, daß irgend ein Anderer auf denselben Wegen an dasselbe Ziel gelange und nun das Schicksal vielleicht in sehr unsanfter Weise ihm gebiete: „weiche diesem!" O wie kommt es auch in den kleinsten, alltäglichsten Verhältnissen des Menschenlebens dem Christen so wohl zu Statten, daß es ihm nicht sauer wird, sich unten an zu setzen, mit Wenigem zufrieden, aber auch in dem Wenigen treu zu sein, weil und solange der HErr ihm diesen Platz anweist! wieviel Verdruß und Noth, wieviel Sünde und Gewissensqual ist ihm erspart, weil er sich selber nichts nehmen will, sondern erwartet und dankbar empfängt, was ihm gegeben wird vom Himmel; ja, wie steht er darum gerade als ein freier Mann der Welt gegenüber, wie hat sie gerade darum so wenig Macht über ihn, weil er nicht mit ihr die Rennbahn betritt, sich mit ihr nicht dadurch gemein macht, daß er um ihre Ehren und Genüsse sich mit ihr streitet, vielmehr die Anbeter der goldenen Kälber sich unter einander zanken läßt, ohne sich einzumischen, und für seine Person vergnügt ist mit dem, was sein Vater im Himmel ihm schenkt und aus ihm macht! Wir alle haben den Ruf: „Freund, rücke hinauf!" so wir anders Gottes Kinder sind, bereits vernommen; er hat uns schon hinaufrücken lassen aus dem Jammer eines Daseins ohne Gott, aus der Pein des bösen Gewissens zum Frieden Gottes, aus dem Elend des verlorenen Sohnes, der Schweine hütet, an das Herz des Vaters, der ein Freudenfest anstellt um des Wiedergefundenen willen, aus der Gefangenschaft zur Freiheit. Wer aber solche Gnade, solchen Stand recht erkennt und darum festen Fußes durch die Welt schreitet, unangefochten von ihrer Schmähung, unangesteckt von ihrer Eitelkeit, dessen wartet noch ein anderes, glorreicheres Hinaufrücken, das auch die Welt mit ansehen muß und das sie nicht hindern kann: Freund, rücke hinauf aus der Erde dunklem Thal zur lichten Höhe des Himmels, hinauf vom schmerzenvollen Krankenlager zur seligen Ruhe, die kein Leid noch Ge-

schrei mehr stören darf, hinauf von Sarg und Grab zur Krone des ewigen Lebens! Das ist der ehrende Ruf, den wir im Glauben von fern her schon vernehmen: kann da demjenigen, der solcher Hoffnung gewiß ist, noch viel daran gelegen sein, ob die Menschen an ihren Tafeln ihn oben- oder untenansetzen? Ein Kind Gottes mag sitzen, wo es will, immer und überall sitzt es oben; der Platz, den es einnimmt, ist eben dadurch ein Ehrenplatz, daß ein Gotteskind ihn einnimmt. (Palmer.)

Für das richtige Wort- und Sachverständniß im Einzelnen haben wir zu unserm Abschnitt noch folgende Bemerkungen beizubringen. Nach Kap. 20, 46 gehörte es zu den charakteristischen Untugenden der Schriftgelehrten und Pharisäer, daß sie gern oben an saßen in den Schulen und bei Tische; das äußerte sich nicht blos, wenn sie es mit Leuten aus den andern Klassen der bürgerlichen Gesellschaft zu thun hatten und da im Dienste der Hierarchie den Vorrang zu behaupten suchten, sondern auch, wo sie unter sich allein waren, setzten sie sich nicht etwa durcheinander als gleichberechtigte Brüder, sondern ein jeder wollte seinen Platz gemäß dem von ihm in Anspruch genommenen Range innerhalb der Kaste haben und drängte sich dem darnach ihm gebührenden Platze zu. Diese Untugend war dem HErrn wohl schon früher aufgefallen, als er in Kap. 7, 36 ff. u. 11, 37 ff. vermöge seiner Anwesenheit bei pharisäischen Gastmählern, dazu man ihn geladen, Gelegenheit hatte sie zu beobachten; jetzt aber richtete er mit bewußter Absicht seine Aufmerksamkeit darauf, wie das Wort des Grundtextes in V. 7, welches Luther mit „merkte" übersetzt, genauer besagt. Er hat vorhin die Wassersucht an jenem Menschen geheilt, den man ihm als eine Versuchung zum Bösen nach pharisäischer Absicht in den Weg gestellt hatte, die er aber zu einer Versuchung zum Guten sich werden ließ: jetzt greift er an seinen Tischgenossen eine Sucht an, die noch schlimmer ist als die Wassersucht, nämlich ihre Ehrsucht. „Ein Wassersüchtiger ist ja übel daran; aber das wilde Feuer in den Gliedern, das die Ehrsucht entzündet, ist wie ein Feuer aus der Hölle, welches der Seele nimmer Ruhe läßt. Den Ehrgeizigen stachelt es unaufhörlich, daß er höher hinaus muß; sein unauslöschlicher Durst ist auf Ehrentitel, Ehrenbänder, Ehrenplätze und Ehrenämter gerichtet, aber jeder Tropfen der Ehre, der auf seine heiße Zunge fällt, regt seinen Durst nach Ehre nur noch mehr auf. Er opfert Gott und Gesundheit, um seines Herzens sehnlichsten Wunsch zu erreichen; es läßt ihn nicht schlafen, wenn er die Schwierigkeiten sieht, die sich ihm in den Weg stellen; er zählt mit ängstlicher Erwartung die Tage und Stunden, da ihm sein Loos fallen soll; er ist endlich bereit, seine Freunde, seine Ueberzeugung, sein Gewissen zum Opfer zu bringen, wenn er nur seine Zunge mit dem Labetrunke kühlen kann, denn er leidet Pein in der Flamme seiner Ehrsucht." Da gehört es ohne Zweifel zu den Amtswerken dessen, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, daß er es nicht bei dem Angreifen und Heilen des Wassersüchtigen bewenden läßt, sondern daß er nun auch diese Ehrsüchtigen angreift und mit freundlich-ernstem Wort ihre Heilung versucht. Man wird ihm da nicht den Vorwurf machen dürfen, daß er die gesellschaftliche gute Sitte und die Gesetze der Höflichkeit verletzt habe, wenn er so seinen Tischgenossen einen Vorhalt machte: er hatte eben zu wirken die Werke deß, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk, ehe es Nacht für ihn ward; und nicht um des Gastmahls willen ist er gekommen, sondern als die Weisheit Gottes (Kap. 11, 49), die spezielle Seelsorge üben will an denen, die sich für zu vornehm halten, ihre Stimme zu hören, wenn sie draußen auf den Gassen, in der Thür am Thor, vorne unter dem Volk sich vernehmen läßt (Spr. 1, 20 ff.; 8, 1 ff.). Es läßt sich auch wohl erkennen, was der HErr zuvor gethan hat, ehe er sein Gleichniß anbrachte: indem er merkte, wie die Gäste erwähleten, oben an zu sitzen, und jeder ängstlich ward, den untersten Platz zu bekommen, hat er gewiß sofort diesen Platz *für sich* in Besitz genommen — „er setzt sich hin, wohin er nach seiner heiligen Demuth als Stellvertreter und Sündenträger der Welt freiwillig allezeit und in allen Stücken trat" (Kap. 2, 7; 22, 27; Phil. 2, 6 ff.). Von diesem Platze aus hat er denn gepredigt; und von da aus hat seine Predigt, welche das eigene Exempel zur Unterlage hatte, wohl auch nicht ganz des Eindruckes verfehlt. Daß nun der HErr mit seiner Weisung es nicht darauf abgesehen hat, den Gästen an des Pharisäers Tisch einen verständigen Rath weltlicher Höflichkeit zu geben, geht schon daraus hervor, daß der Evangelist schreibt: „er sagte ihnen ein *Gleichniß*," welcher Ausdruck deutlich zu erkennen giebt, wie Jesus nur den durch das Benehmen der Geladenen gegebenen Anlaß ergreift, um eine Wahrheit tieferen sittlichen Gehalts unter dem, durch den Augenblick gerade nahe gelegten Bilde auszusprechen. In dem Rathe der Klugheit für den *weltlich Ehrgeizigen* soll der *geistlich Demüthige* sich spiegeln und an dessen, für *seinen* Zweck berechnetem Verfahren („daß nicht" V. 8 und „auf daß" V. 10) sich ein Exempel nehmen für das *ihm* ziemende Verhalten: was jenen die weltliche Klugheit lehrt, soll er sich gesagt sein lassen im geistlichen Sinne als eine Regel der Klugheit der Gerechten (1, 17). Es wird nun aber auch bestimmt genug angedeutet, für *welches* Mahl der HErr seinen Rath ertheilt, indem es in V. 8 heißt: „wenn du von jemand zur *Hochzeit* (Matth. 22, 2 u. 4) geladen wirst", und in V. 9 u. 10 dieser einstweilen noch unbestimmt gelassene „Jemand" näher als ein Gastgeber characterisirt wird, der seine Gäste anders zu rangiren vermag, als sie es selber gethan haben, was in menschlichen Verhältnissen ja ohne Beleidigung nicht geschehen kann. Es tritt damit derselbe Gastgeber in den Vordergrund, den wir auch in Matth. 22, 11 ff. vor uns haben, wie denn überhaupt dieses letztere Gleichniß in dem hier vorliegenden eingeschlossen ist und hernach in V. 16—24 auch in seiner anfänglichen Grundlage erscheint, ehe es bei Matthäus an der angeführten Stelle in einer neuen, noch andere Gesichtspunkte umfassenden Gestalt wiederkehrt (vgl. die Auslassungen *Lange's* am Schluß der Bemerkungen zu V. 14). Gleichwie nun das Gleichniß vom ungerechten Haushalter (Kap. 16, 1 ff.) die Verwirklichung der in ihm enthaltenen Lehre an dem Oberzöllner Zachäus hat (Kap. 19, 8), so das unsrige von dem Untenan-sich-setzen an dem Apostel Paulus, der vordem ein Pharisäerschüler gewesen und mit seinem Zunehmen im Judenthum über viele Seinesgleichen und mit seinem Eifern über die Maße um das väterliche Gesetz (Gal. 1, 14; Apostg. 9, 1 f.) erwählete, an der Pharisäer Tisch oben an zu sitzen, hernachmals aber mit seinem Selbstzeugniß (1. Cor. 15, 9): „ich bin der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße", und mit dem andern (1. Tim. 1, 15): „ich bin der vornehmste unter den Sündern" in dem Reiche Gottes und in dem Apostelkreise Jesu Christi sich unten an gesetzt, aber nun auch den Spruch zu hören bekommen hat: „Freund, rücke herauf!" (Apg. 9, 15; 1. Cor. 15, 10). An ihm hat die Gastpredigt Jesu an des Pharisäers Tisch auch sonst ihre Frucht

gebracht; denn was der HErr in V. 12—14 sagt, kehrt in kurzer Summa wieder in dem von ihm aufbehaltenen Spruch (Apostg. 20, 35): „Geben ist seliger denn nehmen", und was das Gleichniß vom großen Abendmahl in V. 23 u. 24 meint, das ist das göttliche Recht seiner apostolischen Wirksamkeit unter den Heiden (Gal. 2, 7—10), zugleich aber die Ursach seiner schweren Verfolgungen, denen er zuletzt auch zum Opfer fiel (Apostg. 22, 21 f.). Es dürfte da die schwierige Frage einigermaßen ihrer Lösung näher zu führen sein: woher hat St. Lukas die Nachricht von dem, was auf dem Gastmahl des Obersten der Pharisäer vorgefallen und geredet worden ist? denn die Zwölfe waren keinenfalls mit zu Tische geladen, wie es allerdings in Kap. 11, 37 ff. der Fall gewesen (vgl. Mark. 7, 2), und daß der HErr hernachmals ihnen alles erzählt habe, dürfte wohl auch nicht anzunehmen sein. Aus 2. Cor. 5, 16 nun, obwohl die Stelle in der Regel nicht dahin gedeutet wird, scheint denn doch hervorzugehen, daß Paulus den HErrn Jesum bei dessen Lebzeiten von Angesicht gesehen und von Person gekannt hat; auch in Apostg. 9, 3 ff., als ihn plötzlich ein Licht vom Himmel umleuchtet und er zu Boden stürzt, hat er in der Lichterscheinung offenbar einen ihm äußerlich schon Bekannten erblickt und seine Frage: „HErr, wer bist du?" ist nicht die Frage eines eigentlichen Nichtwissens, sondern die Anrede giebt schon zu verstehen, daß er weiß, mit wem er es zu thun hat, und bereit ist, sich ihm zu unterwerfen, denn das Wort: „was verfolgest du mich? es wird dir schwer werden, wider den Stachel lecken!" (Apostg. 26, 14) hat den Bann, der bisher auf seiner Seele gelegen, auf einmal aufgehoben und den geheimen inneren Kampf zu einer glücklichen Wendung gebracht. Um das J. 30 n. Chr., bei welchem wir mit unsrer Geschichte stehen, war Paulus gewiß schon 20 Jahr alt; nun wissen wir (Kap. 2, 42), daß die Unterweisung eines hebräischen Knaben in den väterlichen Satzungen mit dem 12. Jahre begann, und daß auch Paulus in diesem Alter von seinen Eltern nach Jerusalem gebracht worden, läßt sich mit ziemlicher Sicherheit aus seinen eigenen Worten in Apostg. 26, 4 f. schließen. Da sind recht wohl folgende Umstände denkbar: Als Jesus in Joh. 10, 39 seinen Widersachern aus ihren Händen entging, haben sie gewiß sich nicht ferner um ihn unbekümmert gelassen, sondern irgend welche Laurer ihm nachgesendet, und wie leicht konnte gerade ein solcher eifriger und geschickter Jüngling, wie dieser Paulus, ihnen als das geeignetste Werkzeug erscheinen, um Jesu auf seinen weiteren Wegen nachzuspüren und den Pharisäern an demjenigen Orte, wohin er sich wenden würde, Instructionen zugehen zu lassen! Ein Jüngling konnte sich am leichtesten unter den Zug der Begleiter Jesu von Jerusalem bis nach Peräa hinüber mischen, ohne die Pharisäer und Schriftgelehrten zu compromittiren; und wie nun die Einladung in Kap. 11, 37 ff. ein von der Deputation des Hohenrathes nach Galiläa angestelltes Manöver war, so wird auch die Einladung des Obersten der Pharisäer hier im Texte nichts anderes gewesen sein, und der Sendling Paulus war dann jedenfalls auch mit beim Gastmahl gegenwärtig. Der HErr erkannte wohl, was man mit ihm vorhabe, als man ihm einen Laurer nachsendete, und er hat ihm mittelbar das in Kap. 13, 4—9 u. 33—35 Gesagte als eine Predigt für Jerusalem auf den nachherigen Heimweg mitgegeben; er erkannte aber im Geiste zugleich, daß gerade in diesem Pharisäerschüler sein himmlischer Vater einen Ersatz ihm wolle zurichten für denjenigen unter den Zwölfen, welcher zu den Pharisäern und Hohepriestern übergehen und zum Verräther an ihm werden würde (Joh. 6, 70 f.), und was er nun auf dem Gastmahl des Obersten der Pharisäer sagt, das ist der erste Stachel, den er dem Jüngling in's Herz drückt, der seine Wirkung schon thun wird, sollte gleich an den übrigen Tischgenossen sein Heilandswerk verloren sein. Für jetzt freilich hat Paulus die gerade gegentheilige Wirkung vom Gastmahl mit hinweggenommen; Jesus ist ihm wohl in dem Wunderwerk am Wassersüchtigen, das er trotz des Sabbaths vollbrachte, als der falschen Propheten einer erschienen, auf welchen das Gebot in 5. Mos. 13, 1—5 Anwendung leide, wie er ja von diesem Vorurtheil schon durch seine Lehrmeister eingenommen war, und es hat sich sein Diensteifer für die Obersten seines Volks mehr und mehr zu einem Zeloteneifer gegen die grundstürzende Häresie, wofür er Jesu Lehre erkennen zu müssen glaubte, umgewandelt. Aber das hinderte doch nicht, daß in den geheimsten Falten seiner Seele sich ein Eindruck von der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes des Heilandes, die in dem ganzen Wesen dieses Jesu von Nazareth sich abspiegelte, und von der göttlichen Kraft und göttlichen Weisheit, die aus allen seinen Worten sprach, festsetzte, der nicht völlig verwischt werden konnte, bis er dann auf einmal mit ganzer Gewalt zum Durchbruch kam. Wer weiß, ob nicht das Pergamen, dessen Mitbringung von Troas der Apostel in 2. Tim. 4, 13 dem Timotheus aufträgt, sozusagen das Protokoll über die hier erzählten Vorgänge und Reden enthielt, das er vormals zur Berichterstattung für die Obersten in Jerusalem aufgesetzt hatte und das nun für das Evangelium St. Lucä verwendet werden sollte.

12. Er sprach auch [als nun die Mahlzeit ihren Anfang nahm und er bemerkte, was für Gäste außer ihm hier versammelt waren] **zu dem, der ihn geladen hatte: Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl** [Matth. 26, 20 Anm.] **machest, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Gefreundten, noch deine Nachbarn, die da reich sind; auf daß sie dich nicht etwa wieder laden, und dir** [damit von ihnen selber] **vergolten werde** [was du ihnen zu gut gethan];

13. Sondern wenn du ein Mahl machest, so lade [wie schon das Gesetz dich dazu anleitet 5. Mos. 14, 28 f.; 16, 11; 26, 11 ff.] **die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden** [Tob. 4, 7]:

14. So bist du selig; denn sie haben es dir nicht zu vergelten, es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten [damit, daß auch du nun an Gottes Tafel sitzen darfst].

Die gewöhnliche Voraussetzung, in der man einem Vornehmen eine Mahlzeit giebt, nämlich seinerseits eingeladen zu werden, stellt der HErr hier als etwas dar, das weit eher zu vermeiden, als ängstlich zu suchen sei; es steht dem „seinen Lohn dahin haben" (Matth. 6, 5) gleich, nur da, wo man nicht aus alltäglicher Gewinnsucht, sondern aus uneigennütziger Liebe etwas thut, verheißt der HErr die reichste Vergeltung. Wenn er dabei der „Auferstehung der Gerechten" gedenkt, so würde der Zusatz Gerechten vollkommen zwecklos gewesen sein, wenn er an die allgemeine Auferstehung gedacht hätte, die er z. B. in Joh. 5, 28 f. beschreibt; er unterscheidet vielmehr, wie Paulus (1. Cor. 15, 23) und Johannes (Offb. 20, 5 f.)

zwischen einer ersten und zweiten Auferstehung und drückt dadurch dieser oft widersprochenen Lehre den Stempel seines eigenen untrüglichen Wortes auf. (v. Oosterzee.) Wie die Gäste sich selbst erniedrigen sollen durch die Wahl des niedrigsten Platzes, so soll der Gastgeber sich selbst erniedrigen durch Einladung der Niedrigsten; das Verbot „lade nicht" steht auf gleicher Linie mit dem Wort in V. 26, es soll dasselbe nur die Nothwendigkeit der Aufhebung des blos Sinnlichen und Natürlichen in der Liebe anzeigen — erst die höhere, in der Wiedergeburt geschenkte Liebe adelt alle natürlichen Liebesverhältnisse. (Olshausen.) Nicht als verböte uns der HErr, unsre Freunde und Verwandten einzuladen; aber dies beides verbietet er uns: 1) für eine sonderliche Liebe das auszugeben, wenn wir Diejenigen traktiren, die wir nach dem Fleische lieb haben (Kap. 6, 32 ff.), und 2) in der Absicht, Andern wohlzuthun, daß sie es uns vergelten möchten. Doch liegt wohl auch dies in seinen Worten: wenn ihr die Speise, worauf die Armen von Gott angewiesen sind, nach eurem Belieben an eure Freunde austheilt, so rühmet euch nicht der Liebe. — Ach, da möchte Einem bei manchem Schmause bange werden! (Besser.) Jesus zeigt den Pharisäern in 3 Gleichnissen, wie mißlich es mit ihrem Verhältniß zum Reiche Gottes stehe; die beiden ersten Gleichnisse trägt er ihnen vor in der aufgelösten Form der Ermahnung, die Juden verstanden sich aber zu wohl auf die parabolische Lehrweise ihrer Rabbinen, als daß die Gäste in diesen Tischreden Jesu eine unzeitige Anstandslehre oder eine hyperbolisch ausgedrückte Anpreisung der Wohlthätigkeit hätten finden sollen, wie neuere Ausleger das so leicht thun. Als die Gäste Jehova's hatten die Pharisäer und Schriftgelehrten in seiner Theokratie sich obenan gesetzt, das bewiesen sie deutlich auch durch ihr Verhalten gegen Jesum; darum giebt er ihnen zu verstehen, es könne dazu kommen, daß sie von dem Herrn des Festes von den hohen Sitzen würden fortgewiesen werden auf die untersten Plätze und daß ein Anderer, der sich bescheiden unten an gesetzt habe, als der vertraute Frund des Hausherrn würde anerkannt und hoch über sie empor gerückt werden auf den ersten jener Sitze, welche sie eingenommen. Ferner luden die Pharisäer nur ihre Geistesgenossen zu Gaste, d. h. nur diesen wandten sie ihre Gunst, ihre Freundlichkeit, ihre Generosität zu, und dafür wurden sie denn regelmäßig wieder eingeladen und auf gleiche Weise bewirthet; sie luden allerdings die Menschen ein zum Mitgenuß der Güter der Theokratie, der Verheißungen Jehova's — aber welche? nur ihre Befreundten und Verwandten, gleichgesinnte pharisäische Juden, oder etwa auch reiche Nachbarn, vornehme Proselyten. Nur diese allein sollten mit am Reiche Gottes Theil haben; die Armen dagegen, die Zöllner, Samariter und Heiden wollten sie nicht bei diesem Gastmahl sehen. Was wird nun aber nach dem Worte Christi die Folge dieser Engherzigkeit sein? weil sie das große Reich der Liebe verleugnen, um die kleine Societät der wechselseitigen pharisäischen Freund- und Gevatterschaft, so werden sie auch nicht Theil haben an dem reichen Feste der Liebe, wie es in der Auferstehung der Gerechten, im neuen Himmelreich gefeiert werden wird. Einer der Tischgenossen gab es nun deutlich zu erkennen, daß er die Beziehung der Ermahnungsreden Jesu auf das Reich Gottes wohl erkannt hatte. (P. Lange.)

15. Da aber solches hörete einer, der mit zu Tische saß, sprach er zu ihm: Selig ist, der das Brod isset [Theil nehmen darf an der Mahlzeit V. 1; Matth. 15, 2] **im Reich Gottes** [und auf solche Theilnahme dürfen doch wohl wir Pharisäer und Schriftgelehrten, die vor allen andern geladenen Gäste, uns mit Zuversicht Rechnung machen].

Was dem Manne vorschwebt, ist das hergestellte Reich des Messias in seiner Herrlichkeit und Seligkeit; von demselben Reiche handelt das nun folgende Gleichniß, und zwar unter Beibehaltung des nämlichen Bildes, um dem Manne, der den Ausruf gethan hat, zu zeigen, wie wenig sein Verhalten und das seiner Standes- und Gesinnungsgenossen eben jetzt, wo die Aufforderung und Einladung an sie ergehe, dazu angethan sei, daß sie der von ihm gepriesenen Seligkeit auch wirklich theilhaftig würden. Das Gleichniß ist verwandt, aber nicht gleich mit dem in Matth. 22, 1 — 14., welches letztere später gesprochen wurde und eigenthümliche Beziehungen enthält, die unser Gleichniß noch nicht mit aufgenommen hat. (v. Burger.) Durch die Aeußerung Jesu: „es wird dir vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten" wird in dem Gemüth eines der Gäste die liebliche Ahnung der himmlischen Freuden geweckt; oder vielleicht ist es für ihn nur eine Gelegenheit, Jesu eine Falle zu stellen und ihn zum Aussprechen einer Ketzerei über diesen Gegenstand zu verleiten. Die ernste Tendenz des Gleichnisses könnte diese zweite Erklärung begünstigen; jedenfalls beweist die Aufzählung in V. 21 vgl. mit V. 13 („die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden") die enge Verbindung, welche zwischen beiden Theilen der Unterredung stattfindet. „Ja wohl selig!" erwiedert der HErr; „darum gieb nur Acht, daß du diese Seligkeit nicht von dir stößest, eben indem du sie rühmst." (Godet.) Das große Abendmahl: 1) die Geladenen verachten es; darum 2) werden die Verachteten geladen. (Münkel.)

(Evangelium am 2. Sonntag nach Trinitatis.)

Im Gleichniß vom großen Abendmahl lernen wir, wie der HErr nach seiner Barmherzigkeit die Völker durch seine Knechte zum Reich seiner Gnade beruft; Viele verachten aber die Berufung des HErrn, weil ihr Herz an der Welt hängt. So that Israel, darum hat der HErr seine Boten zu den Heiden gesendet; dieselbe Erscheinung wiederholt sich immer wieder. Des heil. Geistes Berufung ergeht fort und fort durch das Evangelium an die Menschen, aber Viele nehmen sie nicht an; es erfüllt sich immer wieder das ernste Wort: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet." (Dieffenbach.) Was die Evangelien in der ersten Hälfte des Kirchenjahres uns wieder verkündigt haben von der Ankunft des eingeborenen Sohnes Gottes im Fleisch bis zu der Erweckung des großen Hirten der Schafe von den Todten und bis zu seinem Abschied von der Erde und zur Sendung seines heil. Geistes, das ist alles Ein großer Preis der Hirtentreue unsers Gottes und unsers Erlösers (Ps. 23). Es ist uns dadurch die köstlichste Seelenweide bereitet worden, durch welche uns Gutes und Barmherzigkeit zu Theil werden soll unser Lebenlang und wir gestärkt werden sollen zum ewigen Leben. Aber wir dürfen nun auch unsre Herzen der Gnadenfülle nicht verschließen, welche unser Gott nach seiner Weisheit und Liebe so freundlich uns aufgeschlossen hat: das ist die ernste Mahnung, welche in dieser zweiten Hälfte des Kirchenjahrs an uns ergeht. Gleich an ihrem Eingange sind wir durch die Worte, welche der HErr an Nikodemus richtet, aufgefordert worden, in lebendigem

Glauben unsern Erlöser, der ja das wahre Brod des Lebens ist, aufzunehmen, damit wir durch seine heilige und lebendige Gotteskraft wiedergeboren werden zu dem neuen Leben der seligen Gotteskindschaft und zum Bürgerthum seines himmlischen Reichs. Das Evang. des vorigen Sonntages hat uns dann an dem Beispiel des reichen Mannes gezeigt, wie flüchtig und trügerisch auch die reichsten Güter dieser Erde sind und wie der arme Lazarus in Wahrheit der reiche Mann gewesen ist, weil er bei all' seiner Armuth verstanden, reich zu werden in Gott. Und während uns so die Wahl vorgehalten worden ist zwischen dem flüchtigen Genuß dieses zeitlichen Lebens und der Seligkeit des ewigen Lebens, so ergeht nun im heutigen Evang. an uns die freundliche Einladung unsers Gottes zu dem großen himmlischen Abendmahl, welches er zu unvergänglichem Genuß allen denen bereitet hat, die seinem Rufe mit willigem Herzen folgen. O so laßt uns doch auf die Stimme des guten Hirten hören und aus der Wüste der gottentfremdeten Welt uns sammeln unter seine treue Hut! Laßt uns aufgeben die alten schlechten Entschuldigungen, womit wir uns weigern, seiner Einladung zu folgen, und unsre Weigerung vor ihm und vor unserm eigenen Gewissen zu beschönigen suchen! Laßt uns darnach trachten, daß wenn unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, wir bleiben mögen in dem himmlischen Hause unsers Vaters immerdar, in welchem Raum ist für alle seine Kinder! (Baur.) Zum ewigen Abendmahl zu kommen, wo an der Brust Abrahams der arme Lazarus liegt, ist uns am vorigen Sonntag als höchste Angelegenheit des Menschen dargestellt worden; wie uns der HErr zu diesem ewigen Abendmahl bringen will, das zeigen uns viele Texte. Auch das heutige Evang. redet von einem Abendmahl Gottes in der Zeit, welches mit jenem Abendmahl der Ewigkeit zwar nicht ein und dasselbe, aber doch ein Vorhof und Uebergang zu demselben und deswegen wichtig genug ist, um von allen denen mit großem Ernst betrachtet zu werden, welche zu den Freuden des ewigen Abendmahls kommen wollen. (Löhe.) Das Gleichniß bei Lukas ist die Puppe, aus welcher sich später das Gleichniß von dem Hochzeitmahl bei Matthäus entwickelt hat: hier steht sozusagen noch alles in den Anfängen, dort ist das Ende gekommen; hier ein Abendmahl, dort ein Hochzeitsmahl, denn der Gottesknecht hat allgemach seine niederen Hüllen abgelegt und sich als den eingebornen Sohn vom Vater geoffenbart; hier ein Entschuldigen und ein Nichtkommen, dort — denn die Gleichgiltigkeit hat der Feindschaft Raum gemacht — ein Höhnen und Tödten; hier die Verkündigung, daß keiner jener geladenen Männer das Abendmahl schmecken werde, dort die Nachricht, daß die Mörder umgebracht seien; hier abgebrochen mit dem Auftrag: „nöthige sie hereinzukommen", dort ein Besehen der Gekommenen, ein Richten unter den Gästen. Unser Gleichniß hat es nur mit der Berufung zu thun; jenes schließt bedeutsam: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt." Wir haben hier den Anfang der Wege Gottes, dort den Ausgang derselben: wer muß nicht den überaus feinen Takt der Kirche bewundern, welche unser Lukas-Gleichniß in den Anfang und das Matthäus-Gleichniß in den Ausgang der Trinitatiszeit legt? Wer wird des HErrn Abendmahl schmecken? 1) wer die weltlichen Lüste verleugnet, 2) wer seine geistliche Armuth erkennt, 3) wer in das Haus Gottes kommt. (Nebe.) Das Gleichniß vom großen Abendmahl: 1) die Güte Gottes in der Einladung, 2) die Thorheit der Menschen in der Verachtung, 3) der Ernst der Liebe in der endlichen Ausrichtung. (P. Müller.) Die große Mahlzeit im Himmelreich: 1) freundlich zubereitet, 2) dringend angeboten, 3) undankbar verworfen, 4) noch immer offen stehend. — Die Entschuldigungen: 1) zahlreich an Menge, 2) nichtig an Werth, 3) verderblich in den Folgen. (v. Oosterzee.) Groß ist in der That das große Abendmahl: 1) große Gnade hat es bereitet, 2) großer Weltsinn verschmäht es, 3) großer Eifer will es voll haben, 4) großes Gericht führt es mit sich.

16. Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl [Matth. 26, 20 Anm.], **und lud** [in dem langen Verlauf der alttestamentlichen Heilsanstalt Kap. 10, 24; Hebr. 1, 1] **Viele dazu.**

17. Und sandte seinen Knecht [Jes. 49, 6] **aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit** [Matth. 3, 1 f.; 4, 17].

18. Und sie fingen an alle nach einander [als hätten sie schon sich unter einander verabredet, wie sie der Einladung begegnen wollten] **sich zu entschuldigen** [Matth. 21, 28—32]. **Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinaus gehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.**

19. Und der andere sprach: Ich habe fünf [Kap. 12, 6; 16, 28] **Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.**

20. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich [nach dem Recht, welches das Gesetz einem Neuverheiratheten gewährt 5. Mos. 20, 7 Anm.] **nicht kommen.**

21. Und der Knecht kam, und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein.

An den Ausruf eines der Mitgäste in V. 15 knüpft der HErr sein Gleichniß an. In jenem Ausruf sprach sich nicht eine Bitte um das Reich Gottes aus, sondern das Vollgefühl schon darin zu sein; da will nun der HErr dem Sprecher und den übrigen Gästen zu Gemüthe führen, daß sie das Brod noch nicht im Reiche Gottes essen, daß sie vielmehr die Einladung, welche jetzt an sie ergeht, hören und kommen müssen. Der Mensch, welcher das große Abendmahl macht, ist der HErr unser Gott, und nicht der menschgewordene Gottessohn; es ist der Sohn wohl auch an und für sich als der zu denken, welcher das Mahl, d. i. das Himmelreich zurüstet, da aber das Himmelreich eben erst als Reich Gottes bezeichnet ward und der Sohn hernach (V. 17) als Knecht auftritt, so ist hier bei Gott dem Vater stehen zu bleiben. Ein Abendmahl veranstaltete dieser Mensch: das Himmelreich wird in dem alten Testament schon mehrfach mit einer Mahl-

zeit verglichen (Spr. 9, 1 ff.; Jes. 25, 6., vgl. Matth. 8, 11; 26, 29); dieser Vergleich ist außerordentlich zutreffend. In jeder Menschenseele ist ein Abgrund, welcher nur durch den lebendigen Gott ausgefüllt werden kann; der von Gott und zu Gott geschaffene Mensch hat einen Hunger nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Um diesen seinen Hunger nach Gott zu stillen, fährt der Mensch mit seinem Denken hinauf gen Himmel, aber er kann Gott nicht erfassen; ringt er mit aller seiner Kraft nach der Gerechtigkeit, welche Gott wohlgefällig ist, aber sein Ringen führt ihn nicht zum Ziele; versenkt er sich in sein Gefühl, aber auch hier findet er den HErrn nicht. Das Brod, welches der Welt das Leben giebt, kommt vom Himmel herab: Gott bereitet für den Gotteshunger der Menschheit, für die seufzende Kreatur das Abendmahl, er will sie mit den Gütern seines Hauses sättigen. (Nebe.) Das Gastmahl des großmüthigen Mannes ist die Seligkeit des christlichen Glaubenslebens, Jehova der Gastgeber; er hatte die Gäste schon früher geladen, längst waren die Israeliten auf das große Gastmahl vorbereitet und hatten die Einladung angenommen. Man muß von der ersten Einladung die spätere Ansage unterscheiden, jetzt sei das Mahl bereitet; diese Ansage fällt mit der Erscheinung und Wirksamkeit Christi zusammen. Aber nun fangen die Geladenen an, wie verabredet, vom ersten fort, sich zu entschuldigen. Diese Entschuldigungen erscheinen von vornherein als nichtig, ja geben ihren Widerspruch in sich selber kund; denn nicht das zeitliche und weltliche Thun an sich verhindert den Menschen, ein Gast im Himmelreich zu werden, sondern die Unfreiheit, die leidenschaftliche Verworrenheit, womit er's betreibt, der Schwindel des irdischen Sinnes, wie er in allen erdenklichen Formen auftritt. Der irdische Sinn in seinen verschiedenen Gestalten macht die Menschen unempfänglich für das Geistesleben des Himmelreichs, namentlich als Lust an dem Güterbesitz, den hier der Acker repräsentirt, an dem herrschaftlichen Walten, welches dadurch versinnlicht ist, daß die Peitsche über 5 Paare oder Gespanne von Ochsen geschwungen werden soll, und endlich als unfreie Sinnlichkeit und als unfreie Hingebung an Menschen in Liebe und Furcht, Verkehrtheiten, welche hier die Verhinderung durch das Eheweib bezeichnet. Auch die subtilen Formen des Widerspruchs gegen das Evangelium, wie sie z. B. dem HErrn im Pharisäismus und Sadducäismus entgegentraten, sind überall von diesen verschiedenen Elementen des irdischen Sinnes beseelt. Die Verschuldung gegen den Gastgeber liegt darin, daß das gegebene Wort der Zusage ihm gebrochen und daß er unter nichtigen Einwänden gerade in seinem schönsten Leben, in seiner Huld verachtet wird. Allein er befriedigt dennoch seinen Drang, das Freudenfest zu stiften. Man kann nicht umhin, unter den Armen, Krüppeln, Lahmen, Blinden, die er von den Straßen und Gassen der Stadt geschwind zu Gast bitten läßt, zunächst im Gegensatz gegen die Pharisäer die Zöllner und Sünder zu verstehen; und wenn dann der Knecht vor das Thor geschickt wird, um die Leute, welche an den Landwegen und an den Zäunen gelagert sind, einzuladen (V. 22 ff.), so muß dies wohl im Gegensatz gegen die Juden im Allgemeinen auf Samariter und Heiden hindeuten. (P. Lange.) Das Gnadenreich des neuen Testaments, das droben sich zum Reich der Herrlichkeit vollendet, wenn wir das Angesicht Gottes in Gerechtigkeit schauen und nach seinem Bilde erwachen werden, stellt der HErr unter dem Bilde des großen Abendmahls dar: ein großes nennt er es, weil der große Gott, der Selige und allein Gewaltige, der König aller Könige und Herr aller Herren (1. Tim. 6, 15), es für die große Menge aller Menschen bereitet hat und einen unausforschlichen Reichthum von Gaben dabei frei und umsonst austheilt. Es ist eigentlich nur Eine unaussprechliche Gabe, welche der ewigreiche Gott an seiner Gnadentafel für uns arme sündige Menschen bereit hält, aber eine Gabe, in welcher die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen und alles das beschlossen ist, was dem einzelnen Menschenkinde wie der gesammten Menschheit für Zeit und Ewigkeit noth thut. Diese Gabe ist Jesus Christus, für uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung (1. Cor. 1, 30). Darin ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen; wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer Ihn hat, der hat alles satt und ist aus aller Noth. Wer Ihn hat, der hat Gnade: sie ist das tägliche Brod am Tische Gottes; was hülfe uns die ganze weite Welt mit allen ihren Schätzen, wenn wir die Gnade unsers HErrn Jesu Christi nicht hätten? Wo aber die Gnade Christi ist, da ist auch Gerechtigkeit, die vor Gott gilt und aus der Vergebung der Sünden kommt; denn bei dem HErrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm. Wo aber Gerechtigkeit ist, da ist auch Friede mit Gott — Friede, den die Welt nicht kennt, denn die Gottlosen haben keinen Frieden, Friede im Herzen und im Gewissen. Wo aber Friede ist, da ist auch Freude, Freude am HErrn, der unsre Stärke ist, Freude im HErrn allewege, Freude im heil. Geist, durch den die Liebe ausgegossen wird in unser armes Herz, und mit ihr Kraft und Leben, ewiges Leben schon hier in der Zeit und felsenfeste Zuversicht, die da mit Paulo sprechen lehrt (Röm. 8, 38 f.): „ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben ... uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm HErrn." Von dem Gastgeber in unserm Text lesen wir, daß er Viele zu dem großen Abendmahle lud. Den Kindern Abrahams hatte Gott durch die Propheten, die von der zukünftigen Gnade geweissagt haben, von Alters her verheißen, daß er sein Reich unter ihnen aufrichten wolle, darin sie, erlöset aus der Hand ihrer Feinde, ihm dienen sollten ohne Furcht ihr Lebenlang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist (Kp. 1, 70—75). Zur Stunde des Abendmahls aber, als die von ihm zuvor bestimmte Zeit erfüllet war, sandte er seinen Knecht aus, zu sagen den Geladenen: „kommt, es ist alles bereit!" Erst kam Johannes, der Engel vor dem HErrn her, ihm den Weg zu bereiten mit der Predigt: „thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen"; darnach kam der eingeborene Sohn des Vaters voller Gnade und Wahrheit, um die Kinder Jerusalems zu sammeln, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel, und lud ein: „kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! wen da dürstet, der komme zu mir und trinke; ich bin das Brod des Lebens, ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben"; endlich, nachdem das unschuldige und unbefleckte Lamm Gottes sein theures Blut am Holz des Kreuzes auf Golgatha vergossen, eine ewige Erlösung erfunden und sterbend bezeugt hatte: „es ist vollbracht", es bedarf nun nichts mehr, als daß ihr Menschenkinder kommt und nehmt aus der Fülle Gottes Gnade um Gnade! da luden die heil. Apostel dringender denn je in der Kraft des heil. Geistes die Kinder Juda zum großen Abendmahl und riefen (Apstg. 2, 39;

5, 25 f.): „euer und euer Kinder ist diese Verheißung, ihr seid des Bundes Kinder, welchen Gott gemacht hat mit euren Vätern, euch zuvörderst hat Gott auferwecket sein Kind Jesum und hat ihn zu euch gesandt, euch zu segnen, daß ein jeglicher sich bekehre von seiner Bosheit.“ (Werkenthin.) Berufen werden zu allererst die Geladenen, also diejenigen, welche wußten, daß Gott der HErr vorhabe ein großes Abendmahl zu halten und daß sie daran Theil bekommen sollten; das waren denn freilich keine Heiden, denn die Heiden waren fremde von den Testamenten der Verheißung. Man kann auch nicht einmal sagen, daß alle Juden zu den Geladenen gerechnet werden können; denn ein großer Theil der Juden war, wie gegenwärtig ein großer Theil der Christen, sie wußten nicht, wie große und reiche Verheißungen ihrem Volke gegeben waren, kümmerten sich auch wenig darum, lebten ein eitles, weltliches, nur zeitlichen Bestrebungen gewidmetes Leben. Zu den Geladenen kann man nur diejenigen Juden rechnen, welche, wie die Hohenpriester, Pharisäer, Schriftgelehrten die Weissagung kannten und in den Zeichen der Zeit, in dem Auftreten Johannis und des HErrn selber Aufforderung genug finden konnten, die Fülle der Zeit und die nahende Aufrichtung des göttlichen Reichs wahrzunehmen. Diese geladenen, der Verheißung und des göttlichen Gnadenrathes kundigen Juden erscheinen in unserm Gleichniß als der Mittelpunkt des Volkes Israel und der ganzen Welt, von denen aus die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu seinen Lauf nimmt und alle Lande erfüllt. Zwar lesen wir nicht, daß ihnen Gottes Ruf zu seinem Abendmahl mit besonderem Fleiß zugetragen wurde; aber sie vernehmen die schallenden Stimmen, die zum Mahle riefen, wie Andere immer, und sie konnten dieselben gründlicher verstehen. Ihnen vor allen mußte sich die frohe Kunde, daß nun das Mahl bereitet sei, in's Herz prägen; weil sie die meisten Vorkenntnisse hatten, verstanden sie zuerst, was es galt; weil sie geladen waren, begriffen sie zuerst die Berufung. Die zweiten, welche zur himmlischen Mahlzeit berufen wurden, waren die Menschen, welche mit den ersteren die Straßen und Gassen derselben Stadt bewohnten, oder ohne Bild zu reden, die andern Juden, welche zwar die Weissagung und Ladung des HErrn im alten Testamente nicht wie die erste Klasse der Berufenen verstanden, aber doch zu dem Volke Gottes gehörten, welches von allen Völkern auserwählt war und durch die Wahl der Gnaden das erste Anrecht auf das Abendmahl Gottes hatte. Gegenüber der ersten Klasse waren diese Zweiten Arme, Lahme und Krüppel an Weisheit und Verstand; aber es wird ihnen nichts destoweniger die himmlische Berufung zu Theil, und ob sie schon hinter jenen zurückstanden, so kamen sie ihnen dennoch gleich und vielen vor. — Was nun die Geladenen vom Gehorsam gegen Gottes Ruf abhielt, das hält auch heute noch bei uns so gar Viele ab: der Mensch vergißt sein Ziel, zu welchem er berufen ist, und hat er das vergessen, ist es ihm entrückt oder gering geworden, dann kann er allerlei Dinge für Zweck und Ziel achten, welche nur Durchgangspunkte und nur Wege oder Mittel zum Ziele genannt werden sollten. Als Gott den Menschen im Paradiese gegen die Anfechtung des Satan sicher stellen wollte, gab er ihm Herrschaft über die Thiere und trug ihm auf, das Land im Paradiese zu bauen; und damit er nicht einsam dem ewigen Leben entgegenginge, gab er ihm eine Gehilfin zu, die ihn, wie er sie, fördern und niemals hindern sollte. Das ist auch jetzt noch des HErrn Wille: indem der Mensch sein zeitlich Tagewerk an Vieh und Land vollbringt, stößt sich die Anfechtung; indem er sich mit seinem Weibe verbindet, wird es ihm desto lieblicher, Gott zu dienen; indem seine Seele nach Gottes Willen geringere Werke vollbringt, stählt sie sich zu höheren und größeren, und die Liebe des zweiten Grades zu den Seinen hindert nicht, sondern fördert die Liebe vom ersten Grade, die Liebe zu Gott. Wie schrecklich ist es nun, wenn sich das alles verkehrt, wenn das Zweite zum Ersten, der Durchgangspunkt zum Wohnort und zur Bleibstätte, die Fremde zur Heimath und jedes von Gott verordnete Förderungsmittel zu einem Fallstrick und zur Versuchung wird, in der man fällt! Man soll vor allem und am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, das Andere soll als unbedeutenderes Lebensgut zufallen: und nun wird das durch Gottes Gnade zufallende Kleine zur Hauptsache, darüber man das höchste Gut verliert, und um ein Linsengericht verkauft man die Erstgeburt, welche ein Anrecht auf weit aussehende, ewige Verheißungen giebt. Welch eine Täuschung, welch ein Selbstbetrug, welch ein Jammer, ehe man ihn einsieht und fühlt, und welch eine Leere, welch eine Eitelkeit der Seele, wenn nun Weib und Habe dahinfährt, ein jedes seine Straße, und die arme Seele inne wird, daß sie Gottes Berufung um Vergängliches ausgeschlagen und das Einzige, was ewig bleibt, schnöde von sich gewiesen hat! (Löhe.) Jesus begnügt sich nicht mit der bloßen Angabe, daß alle Geladenen sich einmüthig entschuldigt hätten, er giebt ihre Entschuldigungen, ihre Ausflüchte näher an; er mußte hier so in's Detail eingehen, um mit seiner Parabel den Pharisäern recht an's Herz heranzudringen. Diese wiegten sich ja in dem Wahne, daß sie der Einladung Gottes Folge geleistet hätten und an dem Tisch des Himmelreichs säßen; sie müssen also aus ihrer sicheren Ruhe aufgeschreckt und bedenklich gemacht werden. Der Erste spricht nun: „ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn besehen“; der Acker ist gekauft, aber er muß nun auch seine weiteren Anordnungen treffen, dieser Umstand, der ihm selbst ärgerlich zu sein scheint, läßt es nicht zu, daß er kommt. Der Andere schließt seine Rede mit denselben Worten wie der Erste, und doch spricht er schon aus einem ganz anderen Tone; er läßt es durch seine Antwort hindurchleuchten, daß er auch zu anderer Zeit die Ochsen sich besehen könnte, allein es ist nun einmal dies sein Vergnügen, sein Wohlgefallen, sein Entschluß. Der Erste kann nicht, der Andere mag nicht kommen; es scheint, daß er schon auf dem Gange zu den Ochsen ist, er will sich nicht stören lassen in seinem weltlichen Vorhaben. Beim Dritten zeigt sich recht, wie die Entschuldigungen in absteigender Linie verlaufen: man macht je länger desto weniger Umstände mit dem Knecht. Da der Erste sich entschuldigt hatte, ist der Zweite schon muthiger geworden; da Zwei sich entschuldigt haben, meint der Dritte, er könne sich kürzer und derber fassen. Er beruft sich auf das Recht in 5. Mos. 24, 5; er meint, er habe, wenn der HErr sein Gott ihn zu seiner Fahne ruft, auch das Privilegium, daheim zu bleiben und sich mit seinem Weibe zu ergötzen — er dürfe nicht kommen. Es offenbaren sich so in den drei Entschuldigungen verschiedene Herzenszustände: es giebt solche, welche gezwungen, aber auch solche, welche willig, und solche, welche entschieden an der Welt hangen; den einen ist dieser Weltdienst eine Last, ein Joch, den andern ihre Lust und Freude, den dritten ihr Ein und Alles. Aber andere Unterschiede treten noch hervor: der Erste wird von den Dornen der Sorge, der Zweite von den Dornen

des Reichthums, der Dritte von den Dornen der Wollust dieses Lebens festgehalten; bei dem Ersten wiegt das hoffärtige Leben, bei dem Zweiten die Augenlust und bei dem dritten die Fleischeslust vor. (Nebe.) Der tiefste Grund der Verachtung der himmlischen Güter liegt bei allen diesen Leuten nicht in dem Acker, den Ochsen und dem Weibe: sie haben keinen Hunger, sie spüren keine Sündennoth (V. 21), das macht sie so unlustig; das hält sie ab, ihren Acker mit Kartoffeln zu vergessen und den Acker mit dem verborgenen Schatz zu kaufen, ihre fünf Joch Ochsen am Pfluge stehen zu lassen und ihre Hand an den Pflug des Reiches Gottes zu legen, um ihres Weibes willen zu gedenken: „nun muß ich zwiefach kommen" und sammt ihr sich vertrauen zu lassen dem rechten Manne; das macht sie blind zu sehen, daß mit Jesu sich's wahrlich besser ackern, pflügen und haushalten läßt, als ohne Jesum. (Besser.) Von denen, welche hernach (V. 21) an ihrer Stelle geladen werden, waren keine derartigen Entschuldigungen zu fürchten: der Blinde hatte keinen Acker zu besehen, der Lahme konnte nicht hinter seinen Ochsen hergehen und der Krüppel hatte keine Frau, die ihn verhindert hätte zu kommen; nur das Gefühl der Armuth hätte sie zurückhalten können, aber auch diese Schwierigkeit verschwindet, da sie von dem Knechte freundlich müssen „herein geführt" werden. (v. Oosterzee.) Die drei Gründe sind eigentlich nur ein einziger: was den Einen zurückhält, das hindert auch den Andern und Dritten, nur daß es ein jeder auf seine Weise ausdrückt — es ist die zeitliche Sorge für diese Welt — der HErr Jesus hat aber diese drei zusammengestellt, um an ihnen zu zeigen, wie das weltliche Wesen immer weiter greift, den Menschen immer mehr umstrickt und die Schlinge endlich fest zuzieht, daß der Mensch nicht wieder loskommen kann. Der Erste hat einen Acker oder Meierhof gekauft; er ist ein Anfänger, der seine Wirthschaft erst einrichtet und seinen eigenen Heerd haben will. Der Zweite hat schon sein Landgut, worauf er wirthschaften will; er schafft sich fünf Joch Ochsen an, zu pflügen, zu ernten und das Gut zu bestellen. Dem Dritten dagegen fehlt nur das Weib; er hat Geld und Gut, er muß auch eine Familie gründen, er muß eine Wirthschafterin im Hause haben und Kinder groß ziehen, so hat er seines Lebens Ziel erreicht. Sehet da der Weltmenschen Leben und Streben: sie kennen nichts Höheres, als einen glücklichen, geehrten Hausstand zu begründen! Ihr ganzes Leben wird davon aufgezehrt, als ob es ihr ewiger Beruf wäre. Die kostbaren Jahre der Jugend werden ausgefüllt, um zuerst die wichtige Kunst des Erwerbens und Verdienens zu lernen, denn die Hauptsorge ist, wie man zu Brode kommt; darüber wird bald vergessen, was man vielleicht von Gottes Wort gelernt hat, und die heilsamen Eindrücke desselben müssen andern Eindrücken weichen, die von unten her sind. Nun ist aber die sehnsüchtig erwartete Zeit vorhanden, wo man sich einrichten und seinen eigenen Heerd gründen will; es muß ein Acker gekauft, ein Haus gebaut, ein Geschäft angelegt werden — wieviel giebt es da zu bedenken! Es ist eine unruhige Zeit, wo man alle seine Gedanken zusammen nehmen muß, wenn man sich nicht selber im Lichte stehen will. Der Knecht des HErrn klopft an, er bittet, daß man ihm auf einige Zeit Gehör gebe; man ist höflich genug, ihn nicht vor der Thür abzufertigen, denn man will auch Achtung vor der Religion bezeigen. Er redet davon, daß man auch eine Seele hat und daß die Seele mit himmlischer Speise versorgt werden muß, wenn sie nicht verhungern soll; solche Reden läßt man sich bisweilen in der Kirche gefallen, aber mitten im Geschäft sind sie höchst störend. Ich kann nicht, antwortet man: siehe, wie ich mit Sorgen beladen bin; ich muß sogleich hinaus und dies und das in Augenschein nehmen; es thut mir sehr leid, daß mir meine neue Wirthschaft so wenig Zeit läßt, ich bitte dich, entschuldige mich. Nun ist endlich die Wirthschaft eingerichtet: wird jetzt Zeit sein auf das Wort Gottes zu hören und an das ewige Abendmahl zu denken? Sorgen gebären neue Sorgen, und die neuen sind größer als die alten. Nun muß das Geschäft erweitert werden, es müssen neue Ankäufe gemacht werden, um einen größeren Gewinn zu erzielen; mit dem Gewinn wächst die Gier nach dem Gewinne, und wer tausend Thaler hat, glaubt sich nicht schlafen legen zu können, wenn er sie nicht auf Zehntausend erhöht hat. Der Knecht des HErrn klopft wieder an und bringt seine alten Reden vor, er glaubt, daß nun endlich wohl eine freie Stunde gekommen sein wird — ach, man ist jetzt noch viel tiefer in das weltliche Wesen gerathen! Vorhin war man noch so artig zu sagen: „ich muß hinausgehen, den Acker zu besehen; ich wollte recht gern auf dein Wort hören, aber es ist mir nicht möglich." Jetzt heißt es schon weniger artig: „ich gehe jetzt hin, die Ochsen zu besehen"; du siehst, daß ich mitten in meinen Geschäften bin, sei so gut und störe mich nicht. Wie mird es gehen, wenn erst das Weib in die Wirthschaft kommt! Da gehen die Sorgen erst recht an; ein Häuflein Kinder macht Tag und Nacht Unruhe, sie müssen etwas lernen, sie müssen ausgesteuert und standesgemäß untergebracht werden. Um ihretwillen knüpft man vortheilhafte Verbindungen an, man macht ein Haus und verthut sich weiter als gut ist. Der Knecht des HErrn klopft zum dritten Mal an: „ach, wäre er zu Hause geblieben!" Man läßt es ihn jetzt deutlich fühlen, daß man Seinesgleichen nur ungern sieht; er ist ein lästiger Aufseher, den man doch zu nichts gebrauchen kann, man sagt ihm kurz und ohne alle Höflichkeit: „ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen", in meinem Stande kann ich keinen Gebrauch von deinen Rathschlägen machen, ich habe wichtigere Dinge vor, ich muß erst für die Meinigen sorgen, die auch leben wollen und von vielem Beten nicht satt werden. (Münkel.) Wenn die Kirchenglocken am Tage des HErrn rufen und laden, der ewigen Bestimmung eingedenk zu sein und Manna zu sammeln zur Nahrung für die Seele, wiederholt sich da nicht immer wieder, was der HErr im Evangelio geschildert hat? Die Einen gehen dem irdischen Gewinn, dem Handel und der Handthierung, die Andern dem Vergnügen nach; bald ist es die ungelegene Zeit, bald sind es nöthige Geschäfte, bald die Sorge für die leibliche Gesundheit, bald dies, bald jenes, was zum Vorwand dienen muß, um der Ladung des HErrn aus dem Wege zu gehen. Gälte es, einen irdischen Gewinn zu machen, eine Ehre, ein Vergnügen zu erjagen, einem sterblichen Menschen sich gefällig zu erweisen — die Zeit wäre nicht ungelegen, der Weg nicht zu weit, die Anstrengung nicht zu groß, das Opfer nicht zu schwer. Und was so an einzelnen Sonntagen sich ereignet, das zieht sich leider, leider! bei Vielen durch ihr ganzes Leben hindurch. Sie haben immer so viel zu thun und zu sorgen und zu schaffen für ihr Fortkommen, für ihr Amt, für die Geselligkeit, sie sind so befriedigt und glücklich in ihren Besitzungen, Beschäftigungen, Genüssen; alle die vielerlei Dinge, welche zur Erweiterung ihres Vermögens und Ansehens oder zur Verschönerung und Erheiterung ihres Lebens dienen, nehmen sie so völlig in Anspruch, daß sie gar nicht dazu kommen, ernstlich an das ewige Heil ihrer Seele, an den Weg zum

Himmel zu denken. Ja, die Erde mit ihren Freuden und Genüssen kommt ihnen so schön und lieblich vor, daß sie gar kein Verlangen empfinden nach der verheißenen himmlischen Seligkeit. Und so wenden sie sich denn, die Einen mit Bedauern und höflichen Entschuldigungen, die Andern mit trotziger Miene und schnöden, verächtlichen Worten, die Dritten mit lachendem Muthe, hinweg von denen, welche sie hinweisen auf das, was droben ist, da Christus ist; und darüber vergessen sie ganz und gar die zerschneidende Wahrheit jenes Worts: „was hülfe es dem Menschen, ob er die ganze Welt gewönne und nehme Schaden an seiner Seele?“ Und es kommt die Stunde, in welcher sie die Augen zuthun müssen, mit welchen sie sonst ihre Lust sahen; und der Welt Gut und Lust verläßt sie für immer, um sie arm und leer einem ewigen Darben zu überliefern — „ich sage euch, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird“. Und dabei bleibt kein Trost mehr übrig; auch der Trost wird ausdrücklich abgeschnitten, mit welchem der Leichtsinn der Weltmenschen sich zu trösten pflegt, der Trost nämlich, daß ja doch der barmherzige Gott seine Seligkeit nicht umsonst bereitet haben könne und daß am Ende doch auch noch Raum sein werde für die Spätkommenden. (P. Müller.) Der Eine Knecht, welcher hier ladet, repräsentirt zusammenfassend alle Ladungen, ist gleichsam die rufende Stimme Gottes in seinen Boten an sich; aber so freundlich er seinen Auftrag ausrichtet, die Bitte: „entschuldige mich“ geht über seine Instruktion und Macht, die nicht Kommenden entschuldigen kann er nicht, er kann höchstens einfach dem HErrn wiedersagen und berichten, was man zu ihm gesagt hat. (Stier.) Der HErr läßt die Gnadentafel nicht abdecken, eilend ladet er andere Gäste ein; denn er hat sich also gerüstet, sagt Luther, daß er muß Leute haben, die essen, trinken und fröhlich sind, sollte er gleich sie aus Steinen machen. Die Armen, Krüppel, Lahmen und Blinden, die er nun laden läßet, sind die Zöllner und Sünder, die Jünger sammt dem kleinen Häuflein aus dem Volk Israel, das zu dem Heiland sich gesammelt hat. (Besser.) Vgl. Kap. 10, 21.

22. Und der Knecht sprach: Herr es ist geschehen, was du befohlen hast, es ist aber noch Raum da.

23. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen, und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde.

24. Ich [der HErr V. 16] **sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.**

Von den Juden aus geht die Berufung zu denen, welche nicht mehr zu derselben Stadt gehörten, sondern draußen auf den Landstraßen und an den Zäunen ihre Hausung hatten, welche gegenüber den Juden wie eine arme verkommene Schaar von Landstreichern erschienen, unter denen kein Geladener war, deren keiner von dem Reiche Gottes, das da kam, etwas Rechtes verstand, deren keiner sich träumen ließ, in der ewigen Gottesstadt ein Bürgerrecht und einen Theil am ewigen Abendmahl zu haben. Hiermit werden nicht undeutlich die Heiden bezeichnet; während nun auf die Geladenen zur Zeit der Berufung die geringste Mühe gewendet wurde, da ihnen schon zur Zeit der Ladung eine so treue Aufmerksamkeit und ein so großer Fleiß gewidmet worden, daß es ganz einfach mit der Botschaft geschehen ist: „kommet, denn es ist alles bereit“, während mehr Mühe und Fleiß schon den Armen, Krüppeln, Lahmen und Blinden zugewendet ward, welche in der Stadt herumwohnten, daß sie nicht blos gerufen, sondern auch zum Abendmahl hineingeführt wurden, wird den Heiden die größte Mühe gewidmet: sie werden nicht blos gerufen, nicht blos geführt, sondern genöthigt zu kommen. Je größer die Unbekanntschaft mit dem Gnadenrathe Gottes, desto dringender die Berufung, das springt in die Augen; jedoch erweist sich die Gnade nicht blos in dem Maße dringender, in welcher die Blindheit, die Unwissenheit, der geistliche Mangel größer ist, sondern wir bemerken auch, daß die berufende Gnade Gottes mit der größeren Willigkeit der Berufenen Schritt hält. Die wenigste Mühe der Berufung wird auf die Geladenen gewendet, und sie sind es gerade auch, welche dem Rufe am ungescheutesten und undankbarsten widerstreben; die Zahl gelehrter Juden, welche zum Abendmahl kamen, war am geringsten. Schon zahlreicher waren die andern, geistig weniger bedeutenden Juden, die Armen, Krüppel, Lahmen und Blinden; und siehe, sie werden ehrenvoll hineingeführt. Die Heiden aber, welche an den Zäunen und auf den Landstraßen der Welt wohnen, kommen in Schaaren, und sie werden mit aller Freundlichkeit und Leutseligkeit hineingenöthigt, und der Ruf des Evangeliums ergeht an sie so stark, als wäre es hauptsächlich und vor allem auf sie mit dem ganzen Abendmahl abgesehen gewesen. (Löhe.) Wie V. 21 der Text für den ersten Theil der Apostelgeschichte ist (Kap. 1—12: Bekehrung der Juden), so V. 22 u. 23 der für den zweiten (Kap. 13—28: Bekehrung der Heiden), ja für die ganze gegenwärtige Oekonomie. (Godet.) In V. 24 verräth der HErr plötzlich, wir möchten fast sagen unwillkürlich seine Absicht und spricht unverhohlen sein Selbstbewußtsein aus, wie es der Parabel zu Grunde lag. Beim Blick auf die Berufung der Heiden eröffnet sich vor seinem Geiste die herrlichste Aussicht; um so schmerzlicher berührt ihn dagegen Israels Verstockung, so daß er den Schleier, der bisher noch in den Gleichnißworten die Wahrheit verhüllte, plötzlich fallen läßt. Es ist, als ob die Wahrheit dem HErrn zu mächtig geworden, um sie länger in Bildersprache zu hüllen; so wird zugleich die ganze Tischrede mit einem merkwürdigen Selbstzeugniß Jesu in würdiger Weise geschlossen. (v. Oosterzee.)

III. **V. 25—35. (§ 85.) Von Livias begiebt sich jetzt der HErr weiter nach den übrigen Städten und Märkten, denen er seine Zukunft durch die 70 Jünger hatte melden lassen, und gelangt so bis Bethabara (Joh. 1, 28), der nördlichen Grenze derjenigen Gegend der Jordanniederung, da Johannes „vorhin“ getauft hatte (Joh. 10, 40). Er erfüllt auf diesem Wege sein Wort in Kap. 13, 32: „ich treibe Teufel aus und mache gesund heute“, und Viele kommen zu ihm und glauben an ihn, wie wir in Joh. 10, 41 f. lesen; aber er vertraut sich darum ihnen nicht ohne Weiteres, denn er kannte sie alle (Joh. 2, 24), redet vielmehr desto einschneidender und schärfer, je mehr die Menge seiner Nachfolger wächst (V. 25—27), berechnet aber auch sowohl bei den beiden Gleichnissen, deren er zur Hervorhebung dessen, was zu seiner Jüngerschaft gehöre, sich bedient (V. 28—33) als bei Wiederholung eines früher schon zweimal den Zwölfen gesagten Wortes über das Loos solcher, die aus ihrer eigenen Festung entfallen (V. 34 u. 35), die gerade seiner Gemeinde aus Israel drohende besondere Gefahr.**

25. Es ging aber [auf der in Kap. 13, 22 angegebenen Wanderung] **viel Volks mit ihm.**

Und er wandte sich [als er eines Tages auch wieder große Schaaren hinter ihm drein ziehen sah, die da unter einander sprachen: „Johannes that kein Zeichen, aber alles, was Johannes von diesem gesagt hat, das ist wahr" Joh. 10, 41], **und sprach zu ihnen:**

26. So jemand zu mir kommt [um sich mir als Nachfolger anzuschließen], **und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern** [5. Mos. 33, 9 f.], **auch dazu sein eigen Leben** [Joh. 12, 25]; **der kann nicht mein Jünger sein.**

27. Und wer [noch darüber hinaus] **nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt; der kann nicht mein Jünger sein** [Matth. 10, 37—39].

Da Jesus die große Menge sieht, erkennt er, daß da ein Mißverständniß stattfindet; denn richtig verstanden kann das Evangelium nicht Sache des großen Haufens sein. Er nimmt also das Wort, um die falsche Auffassung aufzuklären: „Ihr ziehet da mit mir; aber wißt ihr auch, was das heißt, sich an meinen Zug anzuschließen? das heißt, allem entsagen, was Einem das Liebste ist, ja seinem eigenen Leben, und auf sich nehmen, was das Schmerzlichste ist, das Kreuz". Nicht nur Zuneigungen muß man in der Nachfolge Jesu zum Opfer bringen, sondern auch Leiden sich gefallen lassen. (Godet.) Wäre es Jesu um großen Zulauf und einen mächtigen Anhang zu thun gewesen, und nicht vielmehr um treue, zuverlässige Jünger, er hätte dem Volke den Zutritt zu ihm leicht gemacht und sich dieses Andrangs inniglich gefreut; statt dessen macht er ihnen die Nachfolge schwer, warnt sie vor übereilten, unüberlegten Schritten, will lieber gar keine Jünger haben, als solche, die blos ihre eitlen, irdischen Messiashoffnungen befriedigt wünschten, Genuß, Wohlleben, Macht und Ehre bei ihm suchten. (Fr. Arndt.) Schon von vornherein spricht es für die tiefe Menschenkenntniß des HErrn, daß er das Volk, das im eigentlichen Sinne des Worts hinter ihm herkommt, so daß er sich umwenden muß, um sie anzusprechen, als Leute behandelt, die den ersten entscheidenden Schritt zu ihm noch keineswegs gethan haben, sondern im günstigsten Falle auf dem Wege sind, diesen Schritt nun erst zu thun. (v. Oosterzee.) In milderer Gestalt hatte Jesus den Satz von der rechten Liebe zu ihm früher schon in der Apostel-Instruction ausgesprochen; hier nun fand er sich veranlaßt, demselben Gedanken eine stärkere Fassung zu geben und den Satz in seiner vollen Schärfe hervorzukehren, um eine Sichtung unter dem oberflächlichen, gedankenlosen Volkshaufen zu bewirken. Seine Nachfolger konnten denken: wenn wir auch unsre Verwandten und uns selber in dem alten Sinne fortlieben, an dieser ganzen alten Welt unsrer Glückseligkeit mit unserm Herzen hangen, so hindert uns das nicht, mit ihm zu ziehen, das Reich mit ihm einzunehmen, und dann unsre ganze Verwandtschaft Theil nehmen zu lassen an diesem Glück; aber nein! spricht Jesus, wollt ihr mir nachfolgen, so müßt ihr diesen alten Kreis eurer natürlichen Liebe verlassen. — Wohl! konnten sie denken, wir müssen unsre Verwandten und uns selber zurücksetzen, wenn es sich um seine Ehre handelt, wir müssen jene weniger lieben als Ihn; auf diese Weise werden wir ihm anhangen und jene dennoch nicht aufgeben, wenn wir sie auch verlassen: auch das genügt nicht, spricht der HErr, ihr müßt ihnen absagen. — Wir müssen ihnen absagen! konnten sie dann mit Seufzen denken — wohlan, wir wollen es versuchen, sie uns aus dem Sinn zu schlagen, sie zu vergessen, um das Himmelreich zu gewinnen; aber noch einmal spricht Jesus, auch das ist nicht genug: hassen müßt ihr sie, ja auch euer eigenes Leben. Der Jünger muß also bereit sein, die Liebsten zu verlassen, wenn Christus ruft; und wenn sein Herz dann in Gefahr ist, sie dem HErrn vorzuziehen so muß er sie in diesem Gegensatz zurücksetzen; und wollen sie ihm durch ihre Einreden oder durch die Einreden seines Herzens diese Ordnung schwer machen, so muß er sie sich aus dem Sinn schlagen; vertreten sie ihm aber dann den Weg als Widersacher Christi, so muß er sie in diesem Moment ihres Widerspruchs hassen, er muß sie verleugnen und streng hinausgehen über sie und über alle hemmenden Gefühle und Sehnsuchten seiner Seele. Und dies alles soll er der inneren Entscheidung nach in Einem Bewußtsein vollziehen mit der Hingebung an Christum: er soll aufhören, die Seinen und sich selber zu lieben außer Christo, soll alles, was er in falscher Weltbeziehung liebt, nach dieser Beziehung mit Ernst auslöschen in seinem Geiste, um es in Christo und durch ihn in der rechten Lebensbeziehung wieder zu lieben. (P. Lange.) Wie das „hassen" gemeint sei, und wie natürlich nicht, das konnte der Willige gerade wegen des auffallenden Ausdrucks leicht merken; denn Eltern, Weib und Kind und Geschwister zu hassen ist ja an sich unrecht, gar sich selbst hassen unmöglich (Ephes. 5, 29). Man bemerke das bedeutsam hervorhebende „auch dazu"; denn wer alles sonst haßte und verließe, ohne darin das eigene Leben zu hassen und zu verleugnen, dem wäre es dennoch nichts nütze. (Stier.) Vater, Mutter, Weib, Kinder ꝛc., ja sogar das eigene Leben, sofern dessen Erhaltung Ziel und Gegenstand des Trachtens ist, werden als Hindernisse des bedinglosen Anhangens an Jesum gedacht und sind somit von den zween Herren, denen niemand zugleich dienen kann (16, 13), der eine unberechtigte, daher die stark ausgedrückte Forderung, jenen „einen" zu hassen, um „den andern" so, wie sich's gebührt, zu lieben. (v. Burger.) Das „und mir nachfolgt" in den Satz vom Kreuztragen (V. 27) will sagen: wer ohne ein Kreuzträger sein zu wollen, mir doch nachfolgt, der folgt mir vergeblich nach. (Besser.) Mit dem wider die Obersten und Pharisäer gerichteten Wort in V. 24 hat der HErr bereits in die letzte Zeit des jüdischen Staats und auf dessen schließlichen Untergang hinausgeblickt; diejenigen, die von Herzen an ihn gläubig geworden aus dem Volke, sollen dann in seine Kirche hinübergerettet werden, aber es wird zuvor für sie gelten, zu thun nach dem, was er hier sagt, und die Zeit, in welcher der Hebräerbrief verfaßt worden, zeigt uns nun auch denselben Evangelisten, der uns hier Christi Rede berichtet, die Anwendung davon auf die Verhältnisse der Gemeinde zu Jerusalem machen.

28. Wer ist aber unter euch, der einen Thurm bauen will, und sitzt nicht zuvor, und überschlägt die Kosten [Luther hat hier die Einheitsform: die Kost, den Aufwand Apostg. 21, 24; Esra 6, 4], **ob er es habe hinaus zu führen?**

29. Auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat, und kann es nicht hinaus führen, alle, die es sehen, anfahen seiner zu spotten;

30. Und sagen: Dieser [thörichte und unbedachtsame] **Mensch hub an zu bauen, und kann**

es [wie sich nun an seinem Liegenlassen des angefangenen Werkes zeigt] **nicht hinaus führen.**

31. Oder, welcher König will sich begeben in einen Streit wider einen andern König, und sitzt nicht zuvor und rathschlagt [mit seinen Kriegsobersten], **ob er könne** [wie es unter Umständen ja allerdings möglich ist] **mit zehntausend** [Mann] **begegnen dem, der über ihn kommt mit zwanzig Tausend?**

32. Wo nicht [falls er sich dessen nicht getrauen darf], **so schickt er Botschaft, wenn jener noch ferne ist, und bittet um Friede** [der ihm freilich nur unter schweren Bedingungen zugestanden werden wird].

33. Also auch [weil, wer sich in meine Nachfolge begeben will, damit einen Bau beginnt und in einen Streit sich einläßt] **ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein** [denn nur so ist es möglich, den Bau auch bis zu Ende durchzuführen und in dem ungleichen Kampfe den Sieg zu behalten].

Nach dem, was wir am Schluß der Bemerk. zu V. 27 andeuteten, blickt der HErr hier hinaus auf die Zukunft seiner Gemeinde in Jerusalem, wie es dann um sie stehen wird, wenn man nun vom jüdischen Tempel und Gottesdienst sie ausschließt, wie das nach der Ermordung des Jakobus II. zu Ostern a. 62 n. Chr. wirklich geschah (vgl. Anhang II.): sie erschien da wirklich wie der Mann, der den beabsichtigten Thurmbau nicht hinauszuführen vermochte und nun ein Gegenstand des Spottes wurde, und wie der König, der seinem mächtigeren Widersacher nicht im Streit zu begegnen vermochte und deshalb um Frieden bat; denn es war nahe daran, daß die Gemeinde ihr Christenthum wieder aufgäbe und in den Schooß der jüdischen Theokratie zurückkehrte. Woher das? weil man nicht haßte Vater, Mutter, Weib ꝛc., dazu auch sein eigen Leben, und nicht das mit dem weiteren Bekenntniß zu Christo verbundene Kreuz auf sich nehmen wollte, wie seiner Zeit bei der Betrachtung der Epistel an die Hebräer uns das noch näher zum Bewußtsein kommen wtrd. Die Wirksamkeit des vorhin genannten Apostels war der letzte, mit der höchsten Kraftanstrengung der Liebe unternommene und mit allen nur möglichen Opfern und Selbstentsagungen ausgeführte Versuch, Israel als Gesammtheit in allen seinen einzelnen Gliedern für Christum zu gewinnen; aber nachdem man auch diesen Gerechten umgebracht und damit die Weissagung von dem in Kap. 11, 51 gemeinten Zacharias sich erfüllt hatte, war die Zeit für Christi Bekenner aus Israel vorüber, ihre Brüder und Gefreundten nach dem Fleisch noch ferner beibehalten zu wollen. Retten und selig machen wollten diese durchaus sich nicht lassen, sondern vielmehr Christum mit Stumpf und Stiel ausrotten, da galt es fortan, sie zu hassen: wer sich dazu nicht entschließen konnte, mußte wieder Jude werden, und stand nun da mit dem Thurmbau seines bisherigen Christenthums als einer, der die Kosten nicht zuvor überschlagen, ob er es auch habe hinauszuführen. Und auch das andere Gleichniß trifft zu: die Christen in Jerusalem, noch unter der geistlichen Obrigkeit des Hohenrathes stehend und doch mit dem Evangelio wider denselben zeugend, waren wie der König, der mit zehn Tausend begegnen sollte dem mit zwanzig Tausend; sie hätten das in Christo allerdings vermocht, aber weil die Liebe zu der alttestamentlichen Theokratie bei den Meisten stärker war als die Liebe zum Heile in Christo Jesu, standen sie in großer Gefahr, den angefangenen Feldzug aufzugeben und sich wieder unter das knechtische Joch des Pharisäismus zu stellen. Was hätte da aus der Gemeinde werden sollen? Die folgenden Verse sagen es: das dumm gewordene Salz hätte müssen weggeworfen werden; die Christen, wieder Juden geworden, wären mit diesen in dem Strafgericht über Jerusalem zu Grunde gegangen. Diese Zukunft seiner Kirche steht dem HErrn vor Augen, als er die Haufen Volks mit einer gewissen Anhänglichkeit an ihn, aber doch ohne feste Entscheidung und klare Ueberzeugung ihm nachfolgen sieht, und er schärft nun in V. 26 f. seine ernsten Mahnungen auf's Höchste und malt in V. 28—32 das Bild der jerusalemischen Kirche, das dieselbe in schlimmer Zeit darstellen wird, auf's Deutlichste, um dann in V. 33 dem „absagen allem, das er hat" für jeden seiner Jünger den schwersten Nachdruck zu geben; aber er hat auch unter denen, die seine Jünger bereits geworden, Einen, der in Kap. 9, 61 f. schon alles das, was er hier verlangt, an sich selber hat durchmachen müssen, und der soll denn das Salz jener Kirche im entscheidenden Augenblick bewahren, daß es nicht dumm werde. Nachdem wir so über die zeitgeschichtliche Bedeutung der vorliegenden Stelle uns klar geworden sind, wobei wir unsern eignen Weg verfolgen mußten, weil die herkömmlichen Auffassungen der Ausleger nicht zum Ziele führen, könnten wir für die Tage der Gegenwart, die uns ja einer großen Krisis entgegenbringen, manche Nutzanwendung machen; wir lassen aber nachstehend lieber Andere mit dem, was sie aus unserm Texte sich abgenommen haben, zu Worte kommen.

Der unbesonnene Baumeister: dieser Bau ist das Bild des christlichen Lebens von seiner positiven Seite angeschaut, die Gründung und Entwickelung des Werkes Gottes im Herzen und im Verhalten. Der Thurm, ein hohes Gebäude, welches von fern in die Augen fällt, stellt eine Lebensweise dar, welche gegen die des großen Haufens absticht und die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Die neuen Bekenner gefallen sich oft in dem, was sie bestimmt von der Welt unterscheidet; aber Bauen macht Kosten, und das einmal angefangene Werk muß um jeden Preis vollendet werden, sonst setzt man sich dem allgemeinen Gelächter aus. Deswegen ist es hochnöthig sich zum Voraus seinen Anschlag zu machen und sich auf den Abgang an seinem Kapital vorzusehen. Ebenso läßt sich das Werk Gottes nicht bis zu seiner Vollendung durchführen, ohne daß man das, was das natürliche Glück des menschlichen Herzens ausmacht, ganz oder zum Theil zum Opfer zu bringen hat, namentlich die in V. 26 erwähnten, so tief gegründeten natürlichen Gefühle; ehe man daher als Bekenner auftritt, muß man diese Consequenz berechnet haben und entschlossen sein, diese fortwährenden Verleugnungen bis zu dem Punkt durchzuführen, bis zu welchem eine standhafte Treue sie nothwendig macht. „Sich hinsetzen, überschlagen" sind Sinnbilder dieser Akte der Ueberlegung und des vorgängigen Entschlusses. Das hat Jesus in der Wüste gethan: ohne das geht es so, wie er sagt und viele Beispiele beweisen, der neue Bekenner, der unbesonnen vorgegangen ist, weicht zurück vor den Folgen, die die neue Stellung mit sich bringt; er bleibt vor dem Opfer des natürlichen Lebens stehen und durch sein sich selbst widersprechendes Thun fordert er die Verachtung und den Spott der Welt heraus, welche in ihm, der ihr so laut abgesagt hat, nun doch

wieder nur einen der Ihrigen findet. Nichts bringt dem Evangelium mehr Schaden als diese Rückfälle, welche gewöhnlich die Folge von übereiltem Bekenntniß sind. Der unvorsichtige Kriegsmann: dies ist das Sinnbild des christlichen Lebens von seiner negativen, polemischen Seite betrachtet. Der Christ ist ein König, aber ein in Kampf verwickelter, und zwar mit einem materiell stärkeren Feinde; ehe er ihm also durch eine Kriegserklärung, durch das offene Bekenntniß des Evangeliums Trotz bietet, muß er mit sich selbst Rath halten und wissen, ob er entschlossen ist, die letzte Consequenz dieser Stellung einzugehn, sein Leben hinzugeben, wenn es gefordert wird, wie diese Bedingung in V. 27 ausgesprochen ist. Wäre es nicht ein Wahnsinn von Luther gewesen, seine Thesen anzuschlagen oder die Bulle zu verbrennen, ehe er in seinem Innersten das Opfer seines Lebens dargebracht hatte? Es ist heldenmüthig, für eine gerechte, heilige Sache einen Kampf zu wagen, aber nur unter der Bedingung, daß man den Tod als das Ende dieses Weges erkannt hat und sich in denselben zum Voraus ergeben hat; sonst ist es bloße Prahlerei. Auch diese Vorschrift entnimmt Jesus aus seiner eigenen Erfahrung: in der Wüste hat er das gethan, was er hier von den Seinigen fordert. (Godet.) Wie der unvorsichtige Bauunternehmer damit, daß er den Bau muß unvollendet liegen lassen, zum Gespött der Leute wird, so bereitet sich der unvorsichtige Kriegsunternehmer Schmach und Erniedrigung damit, daß er sich von dem herausgeforderten Gegner nun die Friedensbedingungen muß vorschreiben lassen. Man hat diesen Zug der beiden Gleichnisse vielfach als eine Aufforderung des HErrn an halbherzige, unentschiedene Nachfolger gedeutet, lieber von dem Bekenntniß zu ihm und von der Ritterschaft unter ihm abzustehen, als sich in solcher Halbheit, Unbesonnenheit und Oberflächlichkeit ihm anzuschließen: „lieber ein Jude bleiben, als ein untreuer Christ werden, lieber in Bälde sich dem Hohenrath wieder unterwerfen, als erst unter Jesu Fahne treten und dann kampfesflüchtig werden“; und allerdings hat der HErr sowohl in Kap. 9, 57 f. einen Schriftgelehrten, als in Kap. 18, 18 ff. einen Obersten von sich abgewiesen. Aber er hat dies doch nicht so sans façon, ohne weitere Umstände gethan, sondern sie nur genöthigt, zuvor die Kosten zu überschlagen und zu rathschlagen, ob sie den Bau würden hinausführen und dem Widersacher im Streit begegnen können, und andererseits nicht verschwiegen, was es für einen Schaden bringt, wenn man es vorzieht, den Bau gar nicht erst zu unternehmen und sich nicht erst in den Streit einzulassen — man geht dabei seiner Seligkeit und des Himmelreichs verlustig. Der Thurm muß ja gebaut, der Streit muß gestritten, das Himmelreich muß um jeden Preis und vor allem gesucht werden; wenn aber die schwere Forderung der Selbstverleugnung und das Aufnehmen des Kreuzes den Sünder zu dem Bewußtsein seiner eigenen Ohnmacht gebracht hat, dann giebt uns das Evangelium die Beruhigung, daß der HErr alles, was er fordert, auch selbst geben kann, und daß, was bei den Menschen unmöglich ist, bei Gott stets möglich bleibt: Joh. 1, 17; Matth. 19, 26. Unter Umständen kann ein König mit zehn Tausend sehr wohl eine doppelt so große feindliche Macht besiegen, und wenn in dem Kampfe mit der Welt der Christ freilich allezeit weit weniger Waffen und Kampfesmittel hat als sie, so stehen ihm dafür auch weit stärkere und mächtigere Waffen zu Gebote; also bemühe man sich, statt um Frieden zu bitten, um den rechten Bundesgenossen und begebe sich in den Streit mit der Welt nicht mit den nämlichen Waffen, die sie führt, sondern lasse sich von seinem Bundesgenossen ausrüsten. Und was den Bau betrifft, zu dem man selber die Kosten nicht hat, so giebt es ja einen reichen HErrn, der das Vermögen dazu vorstreckt und rückt es hernach niemand auf (Jak. 1, 5), ja fordert es nie zurück, sondern hilft selber dazu, daß demjenigen, dem er etwas vorgestreckt hat, dasselbe zum bleibenden Eigenthum werde. Somit sind V. 28—32, wie der Schluß in V. 33 zeigt, „eine erweiternde Fortsetzung der in V. 26 f. ausgesprochenen Gedanken und nicht sowohl eine Ermahnung, lieber von der Nachfolge Jesu wegzubleiben, als vielmehr eine desto stärkere Aufforderung, den Entschuß zu ihr mit dem vollen Ernst zu fassen, den sie erheischt, indem man sich die Schwierigkeiten derselben nicht verbirgt, damit man nicht hernach mit Schanden zurückbleibe oder unterliege.“

34. Das Salz ist ein gut Ding [denn es hat treffliche Eigenschaften und kann ganz heilsame Wirkungen hervorbringen]; **wo aber das Salz** [von dem man seiner Natur nach das nicht erwarten sollte] **dumm wird, womit wird man würzen?**

35. Es ist weder auf das Land [um dieses unmittelbar damit zu düngen], **noch in den Mist** [um in Verbindung mit demselben es zum mittelbaren Düngungsmittel zu verwenden] **nütze; sondern man wird's wegwerfen** [Matth. 5, 13; Mark. 9, 50; Hebr. 6, 4—8]. **Wer Ohren hat zu hören, der höre** [Kap. 8, 8 Anm.]

Wenn P. Lange daran erinnert, daß ganz Israel ein Salz der Erde sein sollte, und nun meint, Jesus wolle hier wohl darauf hindeuten, wie dem großen Haufen des Volkes Israel es bald bevorstehe, als ein salzloses Salz hinausgeworfen zu werden auf die großen Straßen der verachteten heidnischen Welt, so hat er übersehen, daß der HErr es hier nicht mit Israel überhaupt zu thun hat, sondern allein mit denjenigen, die aus Israel sich ihm als Nachfolger und Bekenner anzuschließen im Begriff standen; Jesus hat also vielmehr die künftige judenchristliche Gemeinde im Auge, die nach der oben angeführten Stelle des Hebräerbriefs zu der in der vorigen Anm. besprochenen Zeit wirklich in Gefahr sich befand, wie „dummes Salz“ zu werden und mit den ungläubigen Juden die Verwerfung zu theilen. Wenn dagegen Olshausen behauptet, es werde hier die ernste Mahnung wieder aufgenommen, die in den ersten Versen dieses Abschnitts liege, lieber zurückzutreten von dem Vorhaben der Nachfolge Jesu, als mit getheiltem Herzen in dieselbe einzugehen, so hat dieser seinerseits übersehen, daß der HErr den Leuten etwas ganz Vergebliches gerathen hätte; denn das: ein ungläubiger Jude bleiben und die Verbindung mit den Obersten festhalten, führte ja, nur auf anderm Wege, zu demselben Ziel des Dummwerdens und Zugrundegehens, wie aus Lange's Bemerkung sich ergiebt. Und so ist der Rath noch immer ein übel angebrachter, lieber ein Kind der Welt zu bleiben, als ein Kind Gottes werden zu wollen, aber hernach aus der Art zu schlagen: das eine ist so schlimm wie das andere, nur das andere schmählicher und widerwärtiger als das erste; immer kann nur zu dem Einen gerathen werden, was vor dem Verlorengehen bewahrt und zu dem Seligwerden hilft. „Christi Jünger sollen das Salz der Erde sein, d. h. sie sollen die nach dem Fleisch dahinlebende Welt mit dem heil. Geist durch-

würzen und vor dem Verderben bewahren, gleichwie das Salz das Fleisch vor der Fäulniß bewahrt; aber wenn sie's nicht ganz ernstlich meinen, allem Eigenen absagen und den ganzen Christus ergreifen, so sind sie dem dummen, kraft- und saftlosen Salze zu vergleichen, das wohl weiß aussieht, aber zum Würzen nicht taugt, ja nicht einmal zum Düngen, sie werden dann weggeworfen werden."

Das 15. Kapitel.

Preis göttlicher Barmherzigkeit durch Gleichnisse.

IV. V. 1—32. (§ 86.) **Die vier Abschnitte, die wir in Kap. 15 u. 16 vor uns haben, bilden offenbar ein zusammengehöriges Ganze, sie kehren aber ihre Spitze vornehmlich wider die Pharisäer; schon hiernach ist es am wahrscheinlichsten, daß nicht mehr Bethabara der Schauplatz der darin enthaltenen Vorgänge und Reden Christi ist, wie im vorhergehenden dritten, sondern vielmehr Livias, wie im ersten und zweiten Abschnitt dieses Theils des Reiseberichts. Zur vollen Gewißheit wird uns das von Kap. 16, 14 an, wo nicht nur die Erwähnung des Täufers, sondern auch das Wort über die Ehescheidung bestimmt auf diese Stadt hinweiset, so daß darnach auch das Gleichniß vom reichen Manne und armen Lazarus nach Veranlassung und Abzweckung nunmehr in das hellste Licht tritt. Was speziell den hier vorliegenden vierten Abschnitt betrifft, so steht er in der engsten Beziehung zu dem zweiten in Kap. 14, 1—24: sehen wir dort den HErrn auf dem Gastmahl eines Obersten der Pharisäer, so hören wir hier den Vorwurf wider ihn laut werden: „dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen"; sagte dort das Gleichniß vom großen Abendmahl, daß, weil die dazu Geladenen den Ruf: „kommt, denn es ist alles bereit" mit nichtigen Vorwänden ablehnten und darum der Knecht auf die Straßen und Gassen der Stadt gesendet wurde, um die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden hereinzuführen, so vollzieht sich hier dieses Hereinführen und wird gegen die, die sich dawider auflehnen, in den drei Gleichnissen vom verlorenen Schaf, verlorenen Groschen und verlorenen Sohn gerechtfertigt — das erste zeigt die Barmherzigkeit Gottes des Sohnes gegen die armen Sünder, das zweite die Barmherzigkeit Gottes des heil. Geistes, und das dritte die Barmherzigkeit Gottes des Vaters.**

(Evangelium am 3. Sonntage nach Trinitatis.)

Das Evangelium stellt uns die gnadenreiche Berufung und die darin sich kundgebende Liebe und Barmherzigkeit recht lebendig vor die Seele: wie ein Hirte einem einzelnen verlorenen Schäflein nachgeht und suchet, bis das er's finde, so ist der HErr, der gute Hirte, der verlorenen Menschheit und jeder einzelnen Seele nachgegangen, sie zurückzurufen in seine Friedenshürden; so geschieht es noch heute durch die Diener des HErrn und durch das Wort, darin der Geist wirket. Wir sollen uns dabei recht lebendig erinnern, daß wir verlorene Schäflein sind und daß der HErr viel Mühe und Sorge, ja sein theuer Blut an uns gewandt hat, um uns zu erretten, auf daß unser Elend und sein Erbarmen uns bewege, der Berufung zu folgen. Insbesondere erinnert uns das Evangelium auch daran, daß der HErr uns immer wieder zurückruft, wenn wir uns von ihm verirren; das Gleichniß vom verlorenen Groschen deutet uns an, wie der heil. Geist in der Kirche dies Amt des treu Hirten fortsetzt und übt. (Dieffenbach.) Wenn w von einer Ordnung des Heils reden und innerha ihrer von gewissen Stufen, so ist nicht die Meinun daß eine Stufe nach der andern ganz in derselb Weise müsse zurückgelegt werden, wie bei einer natü lichen, aufwärts führenden Treppe, wo man die nächs Stufe füglich nicht eher erreichen soll, als bis m die vorige erstiegen und sie damit überwunden ha die Stufen der Heilsordnung sind zwar allerdings v der Art, daß man die zweite oder dritte nicht erreic ehe man die erste unter den Füßen gehabt hat; ab man würde das Gleichniß von einem Stufengang do zu weit treiben, wenn man die Behauptung aufstell wollte, man werde mit einer jeden vollständig fert und überwinde sie ganz, ehe man die nächste beschrei Man wird erst berufen, und dann erleuchtet, und da gerechtfertigt, und dann geheiliget im rechten einig Glauben; aber die Berufung ist nicht zu Ende, wer man anfängt erleuchtet zu werden, die Erleuchtu hört nicht mit der Rechtfertigung auf, sondern im G gentheil — Berufung und Erleuchtung gehen auch i Zustande der Heiligung fort, und selbst der Heilig auf Erden vernimmt die Berufung alle Tage wiede solange noch „Stücken Finsterniß" im Menschen sin hat er noch einen Fuß in der Welt, welchen vorwär zu setzen er berufen wird. So geht also die Berufu nicht blos immer zu, indem sie sich immer an ande Menschen wendet, sondern sie ist ein immer schallend Wort auch an dieselben Personen, welche sie einm vernommen haben; wenn aber das Leben zu sein Grenze gekommen und der letzte Hauch verweht i wenn es stille wird in der Brust des Sterbende dann schweigt auch sie, dann wird auch sie still und in der Ewigkeit giebt's keine Berufung meh (Löhe.) Die Berufung der armen Sünder zur Gna und Seligkeit ist eine fortgehende: das stellt uns d Gleichniß vom Weibe vor die Seele; damit ist abg bildet, wie die heil. Kirche auf Erden das Werk d HErrn fortsetzt in der Kraft des ihr geschenkten he Geistes. Es sucht die Braut nach dem verloren Groschen ihres Bräutigams, indem sie die Leuchte d göttlichen Worts anzündet, damit leuchtet sie hinein alle Finsterniß der Welt und des Herzens; sie keh das Haus durch die ernste Zucht, und also sucht mit Fleiß, ohne Ermüden, bis sie das Verlorene find und wenn sie es gefunden hat, ist ihr Herz der Freu voll. (Dieffenbach.) Kennst du die zwei Auge die über dir wachen? Es ist 1) das Auge d HErrn, des guten Hirten, und es ist 2) das Au der Kirche, des treu besorgten Weibes. — Sünde liebe ist Christenpflicht: 1) Christus, der gu Hirt, ist unser HErr, und wir sind seine Jünge 2) die Kirche, das fleißige Weib, ist unsre Mutter, u wir sind ihre Kinder. (Nebe.) In unserm Evangel stehen drei Worte, wichtige und bedeutungsschwer die eine ganze Unendlichkeit voll Wonne oder v Wehe in sich schließen; es sind die Worte: a) ver loren, b) gesucht, c) gefunden. Das erste ist e Nothschrei, ein Angstruf aus der Tiefe; das zwei ein Liebeston, wie wenn die Henne ihre Küchlein lod wie wenn die Mutter dem vermißten Liebling nac geht; das dritte ist, als thäte sich der Himmel a und wir vernähmen Freudenpsalmen und Jubelchö der Heerschaaren droben, deren Klänge im Menschen herzen wiederhallen. (Carus.)

1. **Es naheten aber zu ihm** [als er i Laufe des Januar a. 30 n. Chr. das Land je seit des Jordan durchzog, Teufel austrieb un

gesund machte, vor allem aber das Evangelium von der heilsamen Gnade Gottes, die allen Menschen erschienen sei, verkündigte und die Mühseligen und Beladenen zu sich rief] **allerlei Zöllner und Sünder** [Schlußbem. zum 1. Maccabäerb. Nr. 9, a. Zus., in immer größer werdendem Zudrang], **daß sie ihn höreten** [wie das früher schon in Galiläa, wenn auch da nicht in so außerordentlichem Maße, geschehen war Kap. 5, 27 ff.; 7, 37 ff.; Joh. 10, 40—42].

2. **Und die Pharisäer und Schriftgelehrten** [als er, gegen Ende des Monats wieder nach Livias, seinem Ausgangspunkt Kap. 13, 31 — 14, 24 zurückgekehrt, eines Tages nun auch seinerseits eine Einladung, wie vormals die des Zöllners Levi Kap. 5, 29 ff., annahm] **murreten** [einer gegen den andern ihren Unwillen in Gegenwart des Volkes äußernd, indem er eben im Begriff stund, nach dem Hause, dahin er geladen war, abzugehen, über solches sein Vornehmen] **und sprachen** [in verächtlicher, geringschätziger Weise]: **Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen** [gestattet ihnen Zutritt zu seiner Person und läßt sich sogar in Haus- und Herzensgemeinschaft mit ihnen ein, obwohl er doch ein Prophet sein will und also wissen müßte, was das für Leute sind, mit welchen er sich abgiebt Kap. 7, 39].

Dem großen Haufen, der sich in Kap. 14, 25 an Jesum angeschlossen hatte, hält dieser die ernst mahnenden Worte V. 26—35 entgegen; denn es war anzunehmen, daß der größte Theil von ihnen sich keine ernstliche Rechenschaft von dem gab, was er that, sondern nur dem Strome folgte, von einem unbestimmten Interesse angetrieben und gezogen. Anders ist es bei den Geringsten und Verachtetsten im Volke, den hier genannten „Zöllnern und Sündern": ihnen, den von aller Welt Zurückgestoßenen, tritt in Christo eine neue Erscheinung entgegen, wie sie ihnen in ihrem Volke noch nicht begegnet war; sie bringen einen persönlichen Zug des Verlangens und eigenes Heilsbedürfniß mit und bestätigen das Urtheil, das Jesus schon in Kp. 7, 29 f. über ihr Verhalten und das ihrer Gegner ausgesprochen hatte. Alle Zöllner und Sünder heißt es eigentlich nach dem Wortlaut des Grundtextes (Luther: „allerlei"); es ist das eine ähnliche Zusammenfassung wie in Kp. 7, 29: „alles Volk", weil die Bewegung beschrieben wird als eine solche, welche die ganze Masse derselben ergriffen hatte, ohne daß daraus zu folgen ist, daß sie auf jeden Einzelnen sich erstreckt habe. (v. Burger.) Was diese Sünder zu Jesu hinzog, war, daß sie bei ihm nicht die hochmüthige, wegwerfende Gerechtigkeit fanden, die sie von den Pharisäern abstieß, sondern eine mit der herzlichsten Liebe verbundene Heiligkeit. Die Zöllner und Sünder hatten mit der levitischen Reinheit und dem israelitischen Anstand gebrochen, die einen durch ihre Beschäftigung, die andern durch ihr Leben; sie standen außer dem Gesetz in Israel. Aber waren sie darum entschieden verlorene Menschen? Allerdings wäre der normale Weg, mit Gott in Gemeinschaft zu kommen, der theokratische Glaubensgehorsam gewesen; aber durch das Kommen des Heilandes war ein andrer für diejenigen aufgeschlossen, welche sich durch eigene Schuld den ersteren verschlossen hatten. Das eben ärgerte die Eiferer für die levitischen Satzungen: statt in ihm Den zu erkennen, der den gnädigen Rath Gottes erfüllte, wollten sie lieber sein mitleidsvolles Verfahren mit den Sündern auf Rechnung seines Wohlgefallens an der Sünde schreiben. „Annehmen" bezieht sich auf das freundliche Verhältniß im Allgemeinen, daß er sie zu sich ließ, nicht von sich zurückwies; das „essen mit ihnen" geht auf die nach damaligen Sitten entscheidende Handlung, durch welche das Verhältniß zu besiegeln Jesus sich nicht scheuete. (Godet.) Jesus hätte das Murren der Pharisäer und Schriftgelehrten mit Stillschweigen übergehen können, wie er ja Vieles hörte, ohne es zu besprechen; aber dazu war er zu sehr Sünderheiland und sein Wunsch, auch die Pharisäer und Schriftgelehrten von der Straße des Verderbens ab und auf den Weg des Heils zu rufen, war zu heiß und tief, als daß er ihnen nicht hätte eine Vertheidigung seines Thuns gegenüber halten sollen, die, wenn sie nur nicht boshaft widerstrebten, sie von ihrem hochmüthigen Irrthum heilen und zur Verehrung seiner Wege bringen konnte. (Löhe.) Wenn es möglich wäre, daß das ganze neue Testament verloren ginge und das Eine 15. Kap. des Lukas würde gerettet, so könnte man sagen: der Kern des Evangeliums ist gerettet. Und wenn es sich fügen würde, daß bei einem Schiffbruch Wind und Wellen das Eine Blatt der Bibel, worauf das 15. Kap. des Lukas gedruckt steht, auf eine heidnische Insel trügen, und es fände sich jemand, der's den Leutlein dort könnte lesen und auslegen, so wäre damit in das Heidenland ein Samenkorn gesäet, das Früchte bringen müßte hundertfältig, also daß ein Glaubensbote, der später an selbiges Ufer käme mit der ganzen Bibel in der Hand, das Land schon gepflügt, ja das Feld schon weiß fände zur Ernte und fast nichts mehr zu thun hätte, als die Garben zu schneiden. Das 15. Kap. des Lukas enthält nämlich in dem ewigen Kleeblatt seiner drei Gleichnisse das ganze Evangelium im Auszuge, die ganze Heilslehre im Kleinen, und zwar so, daß in den beiden ersten Parabeln vom verlorenen Schaf und verlorenen Groschen dargestellt wird, was von Seiten Gottes geschieht zu der Menschen Heil, nämlich: „des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist"; in dem dritten Gleichniß aber vom verlorenen Sohn wird das hervorgehoben, was der Mensch zu thun hat, um des göttlichen Heils theilhaftig zu werden, nämlich Buße thun, sich aufmachen und zu seinem Vater gehn. (Gerok.) Etliche Ausleger meinen, gleichwie unter dem Bilde des Hirten der HErr Jesus, Gott der Sohn, und hernach unter dem Bilde des Vaters, der zween Söhne hatte, Gott der Vater uns vor Augen gestellt werde, so hätten wir an dem Weibe ein Bild Gottes des heil. Geistes, der ja das Wort der Bekehrung im Herzen des Sünders, erleuchtend und auskehrend, mit allem Fleiß anfange und vollende, sich nicht abschrecken lasse durch die widerspenstige und verkehrte Art des finsteren und unreinen Herzens, gerade wie das Weib vom Suchen sich nicht abhalten lasse durch den Staub, den sie beim Kehren des Hauses einzuschlucken hat. (Besser.) Eines Christen kurzer Lebenslauf: 1) mit Treue gehütet und verloren, 2) mit Fleiß gesucht und gefunden, 3) mit Freuden getragen und geborgen. (Nebe.) Es macht einen lieblichen Eindruck auf uns, wenn wir den Heiland mit wunderbarer Freundlichkeit unter den Kindlein sehen und ihn sprechen hören: „lasset die Kindlein zu mir kommen, denn

solcher ist das Himmelreich"; wir erkennen da die Wahrheit des Wortes: „wie hat er die Leute so lieb!" Aber wieviel wunderbarer erscheint uns seine Freundlichkeit, wenn wir ihn hier unter solchen Menschen sehen, welche die ehrlichen Leute sich schämten als Ihresgleichen anzusehen, wie er für diese verachteten und bescholtenen Leute eine freundliche Rede hat und ein freundliches Herz, wie er mit ihnen redet, mit ihnen zu Tische sitzt und ißt und in seinen Gleichnissen sie Worte der Liebe hören läßt, dergleichen sie wohl schon lange nicht mehr gewohnt waren, und wie er nichts darnach fragt, ob die Welt ihn höhnisch und argwöhnisch darum ansiehet und ihn einen Zöllner- und Sündergesellen darum nennt. Er ist der Sünde Feind, aber der Sünder Freund. Die Sünderliebe des Heilandes: 1) wie groß sie sei, 2) was ihn dazu bewegt, 3) wozu sie uns bewegen soll. (Caspari.) I. Jesus nimmt die Sünder an, wenn sie zu ihm kommen, II. er sucht sie, noch ehe sie zu ihm kommen. (Palmer.) Jesus nimmt die Sünder an: wie wunderbar! die dieses Wort zuerst gesagt haben, sie haben es murrend, haben es als einen Tadel und Vorwurf wider den HErrn gesagt; worin Tausende schon ihren Frieden gefunden als in einem süßen Trost- und Rechtfertigungswort, das ist seinem ersten Sinne nach als ein Schmähwort erschollen, das zum Gericht ausschlug für die, so es redeten. Stehet geschrieben: „aus dem Munde der jungen Kinder hast du eine Macht zugerichtet", so können wir hier sagen: aus dem Munde der Feinde hast du ein Lob dir bereitet. Das Wort 1) soll sein ein entehrendes Schmähwort, 2) ist aber in Wahrheit der höchste Lobspruch, 3) und für uns wird es zum beseligendsten Trostwort. — Das Wort ist 1) je gewißlich wahr, 2) und ein theuer werthes Wort (1. Tim. 1, 15). Man kann wohl sagen, daß das „Jesus nimmt die Sünder an und isset mit ihnen" die Summe des Glaubens und Bekennens unsrer evangelischen Kirche sei, gleichwie es auch die Summe des Evangeliums ist; denn was ist das Evangelium anders als das theuer-werthe Wort, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen — eine Gotteskraft selig zu machen alle, die daran glauben? Gott Lob, daß wir das mit voller Gewißheit sagen und glauben dürfen! was wäre außerdem unser Leben und Sterben? Aber der Anstoß an der Sünderliebe Jesu, den einst die Pharisäer und Schriftgelehrten nahmen und damit ihn zu einer Rechtfertigung seines Verhaltens in diesen Gleichnissen veranlaßten, ist noch lange nicht besiegt; es giebt noch immer vornehme und selbstgerechte Leute genug, denen es mit jenen fast unerträglich ist, Jesum in so herablassender Liebe mit Zöllnern und Sündern verkehren zu sehen — es wäre doch seiner würdiger, die Frommen aufzusuchen und mit seiner Gemeinschaft zu ehren; es ist ihnen überhaupt ein harter Anstoß, daß das Evangelium so gar viel von armen verlorenen Sündern redet und sie mit ihren Sünden zu Jesu kommen heißt, der die Sünder selig machen will. Ja diese Lehre von der Gnade Christi, dieses Seligwerden der Sünder ohne Werk und Verdienst allein aus Gnaden, es dünkt ihnen das eine recht bedenkliche Lehre, gegen die sie gar vieles einzuwenden haben, am meisten dies, daß sie der Sittlichkeit gefährlich sei und den Menschen in der Sicherheit und Trägheit bestärke; so hören wir's nicht blos aus dem Munde katholischer Christen, sondern auch von Gliedern unsrer eigenen Kirche. Dieser Tadel aber ist völlig ungegründet; das: Jesus nimmt die Sünder an, ist eine Wahrheit, welche 1) dem äußeren Anschein nach der Sünde Vorschub thut, aber 2) in der That die Sünde richtet und straft, 3) dem Sünder, der von ihr sich richten läßt, den einzig möglichen Weg zur Seligkeit eröffnet, und 4) ihm die Kraft eines neuen Lebens zur Ueberwindung der Sünde schenkt. (Thomasius.)

3. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichniß [noch einmal aufnehmend, was er in Matth. 18, 12—14 schon den Jüngern vorgehalten, jetzt aber es noch weiter ausführend und eindringlicher gestaltend], **und sprach:**

4. Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eines verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste [auf der Weidetrift, wo sie einstweilen sicher geborgen sind 1. Sam. 17, 28], **und hingehe nach dem verlornen, bis daß er's finde?**

5. Und wenn er's funden hat, so legt er's [dasselbe des weiteren Selbstlaufens überhebend] **auf seine Achseln** [mit Nachdruck zu sprechen: seine Achseln, es verschmähend, sich fremder Hilfe zu bedienen] **mit Freuden.**

6. Und wenn er heim kommt, ruft er seinen Freunden und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf funden, das verloren war.

7. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten [d. i. mehr als über 99 Gerechte], **die der Buße nicht bedürfen.**

Der Eifer des Hirten, sein Schaf zu suchen, hat nicht den persönlichen Nutzen zum Beweggrund: Ein Schaf von hundert ist ein zu unbedeutender Verlust, der in jedem Falle in keinem Verhältniß zu der Mühe steht, die er sich macht; der Beweggrund, der ihn treibt, ist also das Mitleiden. In der That giebt es im Thierleben kein hilfloseres, beklagenswertheres Wesen als ein verirrtes Schaf; es fehlt ihm zu gleicher Zeit an den Mitteln, sich zu vertheidigen, und an dem nöthigen Instinct, um den Weg wieder zu finden — es verdient recht eigentlich den Namen „verloren". Das Mitleiden des Hirten zeigt sich 1) in seiner Beharrlichkeit: er sucht, bis daß er findet; 2) an seiner liebenden Sorgfalt: er nimmt es auf seine Achseln; 3) an der Freude, mit welcher er diese Last auf sich nimmt, und diese Freude ist so groß, daß er sie auch seinen Umgebungen mittheilen will und ihre Glückwünsche zu empfangen begehrt. (Godet.) Schon diese Ausführungen, wenn ihr Inhalt recht ernstlich genommen würde, könnten vor vielen falschen Auffassungen, die herkömmlich geworden sind und meist in Predigten ihren Ausdruck finden, bewahren und zur rechten Auslegung hinleiten, sie liegen aber bei demjenigen Ausleger selber noch vor, dem wir die Worte entlehnt haben. Gehen wir zunächst auf die Frage ein: wer sind die „neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen?" Der Evangelist hat im Grundtext für „nicht" dasjenige Wort gebraucht, welches objektiv oder gegenständlich verneint (οὐ); entschieden falsch also ist es, wenn man solche Leute verstehen will, welche der Buße nicht zu bedürfen glauben,

wie Pharisäer und Schriftgelehrte dergleichen Leute waren, denn dann müßte ein anderes Wort (μή) gebraucht sein, welches der Grieche da setzt, wo es sich um eine subjective oder persönliche Verneinung handelt. Nun versuchen diejenigen Ausleger, welche diesen Fingerzeig für das rechte Verständniß wohl erkennen, doch aber mit ihren Gedanken von den Pharisäern und Schriftgelehrten nicht loskommen können, als müßten diese durchaus gemeint sein, sich damit zu helfen, daß sie sagen, Jesus rede hier allerdings gegenständlich, er lasse die Gesetzesgerechten auf ihrem Standpunkte wirklich als solche gelten, ohne weiter auf ihre innere Herzensbeschaffenheit einzugehen, wie er das auch in Kap. 5, 32 thue; allein nach Matth. 9, 13 hat er doch bei jener Gelegenheit zugleich deutlich genug ausgesprochen, wie es mit dieser Gerechtigkeit eigentlich bestellt sei, und erst nachdem er den Pharisäern gesagt: „gehet aber hin und lernet, was das sei: ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer", stellt er sie den Sündern, welche zur Buße zu rufen er gekommen sei, als Fromme und Gerechte gegenüber. Mit jener Mahnung hat er doch wahrlich sie eindringlich genug ebenfalls zur Buße gerufen; sie aber wollen nicht Sünder sein, die der Buße bedürfen, sondern Gerechte heißen oder, wie es vorhin hieß, Gesunde, und da hat er allerdings als Arzt der Kranken und als Seligmacher von den Sünden mit ihnen nichts zu schaffen. Ueber solche Leute ist doch im Himmel sicherlich gar keine Freude, sondern als über verstockte Herzen, denen schlechterdings nicht zu helfen ist, jener Schmerz, wie er in den letzten Reden Jesu seinen herzzerschneidenden Ausdruck gefunden (Matth. 23, 3 ff.; Joh. 15, 22 ff.) — wie in aller Welt soll es da denkbar sein, daß der HErr hier auf sie geblickt hätte, wenn er sagt: „es wird Freude im Himmel sein über Einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen?" Die Annahme einer Ironie ist gänzlich unstatthaft; ebenso auch die, daß die 99 Gerechten nicht speziell die Pharisäer und Schriftgelehrten bezeichneten, sondern überhaupt das dem Gesetz getreu gebliebene theokratische Volk nach seiner Mehrzahl, während das verlorene Schaf denjenigen Theil des Volkes meine, welcher mit den gesetzlichen Vorschriften gebrochen hatte und nun ein Spielball seiner Leidenschaften geworden war, denn wie der HErr über dies theokratische Volk in seiner Mehrzahl urtheilete, geht aus dem „diese böse und ehebrecherische Art" (Matth. 12, 39; 16, 4) sattsam hervor. Alle diese Auffassungen, dessen sollte man doch sich bewußt werden, ertödten den Nerv des Gleichnisses, indem sie da, wo es seine Spitze erreicht, den HErrn etwas sagen lassen, was er nicht im ganzen vollen Ernst so kann gemeint haben, wie er es ausgesprochen hat: nein! gerade hier muß er sein Heilandsherz in seiner ganzen Tiefe uns aufschließen und den Heilsrath Gottes in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit enthüllen, und da muß er auch wahr, objektiv und allseitig wahr reden, sonst geht die Kraft seiner Rede verloren — jede Auslegung, die ihn in solcher Höhe nicht erreicht, hat seinen Sinn nicht getroffen und muß sich gefallen lassen, daß sie heimgeschickt werde. Darnach müssen wir auch Luther's Erklärung abweisen, der die 99 Gerechten in denjenigen findet, die bereits durch Buße und Glauben gerecht geworden und nun in der Gnade Gottes stehen; auf diese ist das „die der Buße nicht bedürfen" ebenfalls nicht anwendbar (vgl. die erste von Luther's eigenen 95 Thesen: „da unser HErr und Meister Jesus Christus spricht: thut Buße ꝛc., will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete und unaufhörliche Buße sein soll"). Man könnte also höchstens an solche denken, die schon überwunden und die Krone des Lebens empfangen haben; aber da die 99 Gerechten offenbar dieselben sind, die in V. 4 als die 99 Schafe bezeichnet wurden, welche der Besitzer der hundert in der Wüste gelassen hat, um hinzugehen nach dem einen verlorenen, so bekäme das ganze Gleichniß etwas Schiefes und Verworrenes. Jener Gedanke würde nur dann richtig sein, wenn von hundert Schafen die Rede wäre, die alle verloren waren, von denen aber bereits neunundneunzig wieder zurückgeholt sind nach der Weidetrift und dort sicher untergebracht, so daß es sich nur noch um das letzte hundertste handelte; doch was würde da für eine Verkehrtheit herauskommen! Indessen sind wir mit dem Gedanken an die Vollendeten der einzig zulässigen Deutung schon sehr nahe gekommen: man denke nur nicht an die aus dem Menschengeschlecht in den Himmel hinüber Geretteten, man denke vielmehr an die heil. Engel, die nicht mehr fallen und sündigen können, also auch in Wirklichkeit der Buße nicht bedürfen. Daß bei Gott im Himmel mehr Freude sein soll über Einen Sünder, der Buße thut, als über die 99 Gerechten, als über die tausendmal Tausend und zehntausendmal Zehntausend, die vor ihm stehen und ihm dienen (Dan. 7, 10; Matth. 18, 10), scheint freilich ein ungeheuerlicher Gedanke, denn er geht über all unser Verstehen und Begreifen hinaus; doch es greift auch hier Platz, was Luther mit Beziehung auf diejenigen Gerechten sagt, die er seinerseits im Sinne hat: „das Verlorene macht allezeit größere Schmerzen, Traurigkeit und Bekümmerniß, und das Wiedergefundene geliebt, erfreut und tröstet viel mehr, denn das noch übrig und unverloren ist. Eine Mutter, die viel Kinder hat, die sind ihr alle lieb und wollte nicht gern eins unter ihnen entrathen; wenn sich's aber begiebt, daß eins krank wird, da macht die Krankheit einen Unterschied zwischen den andern Kindern allen, daß das kränkste nun das liebste ist und die Mutter sich keines mehr annimmt noch fleißiger wartet, denn des kranken. Wer nun da der Mutter Liebe urtheilen wollte nach der Wartung, der müßte sagen: die Mutter hat nur das kranke Kind lieb, die gesunden hat sie nicht lieb. Diese Art nun, spricht unser lieber HErr Christus, habe Ich auch." St. Lukas kommt selber für das Verständniß unsers Gleichnisses uns zu Hilfe, wenn er in Hebr. 2, 14—16 schreibt: „Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er's gleichermaßen theilhaftig worden, auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten; denn er nimmt nirgend die Engel an sich, sondern den Samen Abrahams nimmt er an sich." Hier haben wir die Erklärung dafür, was das in V. 4 Gesagte meint; es ist damit auf das kündlich große gottselige Geheimniß (1. Tim. 3, 16) von der Menschwerdung des Sohnes Gottes hingewiesen, und mit ihrem Wort: „dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen" haben die Schriftgelehrten und Pharisäer wider ihren Willen eine eben so tiefe Wahrheit ausgesprochen (vgl. Kap. 13, 26), wie hernach Kaiphas mit seinem Wort (Joh. 11, 50 — 52): „es ist uns besser, Ein Mensch sterbe, denn daß das ganze Volk verderbe." Jesus ist in Wahrheit der Mensch, der hundert Schafe hatte; denn durch ihn ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist ꝛc. (Col. 1, 16), und die Engel im Himmel droben gehen ebensowohl auf seiner Weidetrift, wie die Menschen am Anfang, da sie nach Gottes Bilde gemacht waren.

Die „hundert Schafe" begreifen also die Vollzahl (100 = 10 × 10: Matth. 19, 29; Pred. 8, 12) der gesammten gottesbildlichen Creaturen in sich, wie das schon viele der berühmtesten Kirchenväter richtig erkannt haben; die „neunundneunzig", die in der Wüste gelassen werden, sind die Engel, deren der Sohn Gottes eine kleine Zeit gemangelt hat (Hebr. 1, 6 ff.), das Eine verlorene Schaf aber ist der Mensch überhaupt oder das Menschengeschlecht in seinen einzelnen Gliedern (Jes. 53, 6). So oft nun auch nur Ein Sünder Buße thut und auf den Achseln des guten Hirten bis in den Himmel hinübergerettet wird, hat Gottes Heilsrathschluß und Christi Erlösungswerk an der Menschheit seine Frucht getragen, ist die Menschheit wieder in einem ihrer Glieder gerettet und das in V. 5—7 Gesagte erfüllt sich auf's Neue. Diejenigen aus dem menschlichen Geschlecht, die nicht Buße thun und sich nicht retten lassen oder wiederum verloren gehen, zählen für die Gesammtsumma des Einen Schafes eben so wenig, als die abgefallenen und zu Teufeln gewordenen Engel bei der Gesammtsumme der neunundneunzig Schafe in Betracht kommen; es zählen am letzten Ende für Gottes Reich überhaupt nur diejenigen, welche Gott zuvor versehen, darnach verordnet, berufen, gerecht gemacht und schließlich herrlich gemacht hat (Röm. 8, 29 f.), von den Andern heißt es (Jer. 17, 13): „alle, die dich verlassen, müssen zu Schanden werden, und die Abtrünnigen müssen in die Erde geschrieben werden." Das Heimkommen dessen, der das verlorene Schaf gesucht und wieder gefunden hat und der nun seine Freunde und Nachbarn zusammenruft und zu ihnen spricht: „freuet euch mit mir", erstreckt sich von der Zeit der Himmelfahrt Christi an durch alle Jahrhunderte hindurch bis zum jüngsten Tage, wo die Gerechten in das ewige Leben gehen. Bei der Himmelfahrt sind die Freunde und Nachbarn zunächst nur noch die heil. Engel, von denen es in einem Liede heißt: „es holen Jesum ein die lautern Cherubinen, den hellen Seraphinen muß er willkommen sein" und deren Freude zumeist noch die über die objektive Vollbringung des Erlösungswerks ist, doch auch schon anfängt auf die subjective Aneignung desselben sich zu erstrecken, z. B. in Betreff des begnadigten Schächers (Kap. 23, 43) und der aus ihren Gräbern erweckten Heiligen (Matth. 27, 52 f.); im Laufe der Zeiten kommen dann zu diesen Freunden und Nachbarn aus dem Menschengeschlechte alle die hinzu, die nun selber eingegangen sind zu ihres HErrn Freude und bei und mit ihm jauchzen über alle Siege, die hier auf Erden sein Reich davonträgt, und über jede einzelne Seele, die er für dies Reich gewinnt, bis dann einmal am jüngsten Tage „der ganze Himmel lacht".

Bei den Mittheilungen, die wir zur Verwerthung des Gleichnisses im praktischen Gebrauch zu machen haben, sehen wir uns gar sehr beschränkt, da meistentheils die oben von uns widerlegten irrthümlichen Auffassungen den Anwendungen zu Grunde liegen und nur selten einmal ein Prediger von der richtigen Auffassung ausgeht; doch stehen uns wenigstens einige Auslassungen von Gewährsmännern zu Gebote. — Fragst du, ob es überhaupt *Unverlorene*, also Gerechte, die der Buße nicht bedürfen, giebt, so antworte ich: auf Erden giebt es keine; denn auch die gerecht gewordenen sind durch den Glauben, bedürfen täglich der Buße und bleiben in dem Gebet: „Gott sei mir Sünder gnädig." Aber im Himmel giebt es mehr als neunundneunzig, nämlich die Menge vieler tausend Engel; und *die* gerade ließ der HErr Christus dahinten, kam herunter zu dem Wohnort der Verlorenen und kehrte nicht eher wieder heim, bis er eine ewige Erlösung erfunden hatte und, den Erstling der wiedergefundenen Schafe, den Schächer auf seinen Achseln, einging zu seiner Herrlichkeit. (Besser.) Obwohl es 100 Schafe sind, die „der Mensch" besitzt, er vermißt auf der Stelle das eine, das sich verloren; er hat genau sie alle gezählt, er kennt sie mit Namen, an jedem einzelnen ist ihm viel, unendlich viel gelegen, und um es wieder zu erlangen, scheut er keine Mühe und Beschwerde, läuft er durch Dornen und Gestrüpp ihm nach und läßt kein Opfer sich verdrießen. Wer ist dieser Mensch? — *Gott* ist es, der HErr Himmels und der Erden, der die Weltkugeln in seiner Hand hält, der, angethan mit Herrlichkeit, unter den tausendmal Tausenden wohnt. Er hat die Sterne gezählt und führt ihr Heer bei der Zahl heraus, daß es nicht an *einem* fehlet; aber obwohl der Himmel wie ein Prachtsaal von tausend Welten schimmert, obwohl Millionen von Geschöpfen, Cherubim und Seraphim sich ihres Gottes freuen und des Anschauens seiner Seligkeit ungestört genießen: *ein* Schäflein vermißt er im Chor der Lobpreisenden, das ist die Erde mit ihrem Beherrscher, dem Menschen, es ist das Geschlecht Adams. Ihm, dem HErrn, und seiner Herrlichkeit schadete es nichts, daß das arme Schäflein sich verlor, er bedurfte unser nicht zur Seligkeit; aber ihn jammerte unser, und darum faßte er den Rathschluß, die verlorne Welt zu erlösen und wiederzubringen. Und siehe, er machte sich auf, der heilige, selige, allmächtige Gott! Da er den Adamskindern nicht anders beikommen konnte, als wenn er sie in ihrer eigenen Natur und Gestalt, in ihrem eigenen Fleisch und Blut aufsuchte, so machte er sich auf und ward Mensch. Welche Liebe, welche Herablassung! Herablassend ist es schon, daß hier im Gleichniß Gott ein Mensch genannt wird, daß er uns unter diesem Bilde sich darstellen läßt; aber nun geschieht es nicht blos im Gleichniß, daß Gott Mensch wird, nein! es ist wirkliche Geschichte, wirkliche Thatsache. Gott ist wahrhaftig Mensch geworden in Christo Jesu: hüpft euch nicht das Herz dabei vor Freude und Beschämung? ist es nicht, als müßtet ihr vor Anbetung und Rührung gleich in die Kniee sinken und Halleluja's stammeln, wenn ihr euch das große gottselige Geheimniß vorstellt, daß Gott geoffenbaret ist im Fleisch? Wirklich hat er den Ekel, den er nach seiner Heiligkeit vor dem sündigen Fleisch und Blut hegen mußte, überwunden, hat die Einöde nicht gescheut, um den Schäflein nachzugehen, nicht den Kreuzesdorn, der ihn zum Tode verwundete, hat, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, sein Leben gelassen für die Schafe und sein eigenes Herzblut vergossen. Aber nicht blos so in's Allgemeine hinein vermißt und sucht der HErr das verlorene Menschengeschlecht: nein! er geht jeder einzelnen Seele nach mit besonderer Liebe und Treue; es ist, als ob er für jede ganz apart da wäre und Mensch geworden wäre. Er suchet dich, mich, uns alle mit einander auf's Emsigste und Eifrigste; und wie er dies thue, deutet das andere Gleichniß noch näher an — vom Weibe, das den Groschen sucht. Erstaunlich groß wäre schon *die* Gnade Gottes unsers Heilandes, wenn er uns erlaubte und sagte: du *darfst* wiederkehren, du armes verlorenes Menschenherz, es soll dir unverwehrt sein; aber dies nicht allein, nein! er suchet selbst nach dem Verlorenen mit schmerzlichen Opfern, er locket und bittet, es ist sein eigenes dringendstes Sehnen, es wieder zu haben. Und auch hiermit noch nicht genug: nein! wenn eins kommt und läßt sich finden, und wird aus einem Kind des Verderbens ein Kind der Gnade, so empfindet er

eine Freude, als gewönne er selbst dadurch einen Zuwachs von Seligkeit, und fordert die Engel im Himmel auf, seine Wonne zu theilen. Wir blicken hier in ein seliges Geheimniß hinein (Ephes. 3, 10; 1. Petri 1, 12); ich mache nicht den Versuch, die Seligkeit dieses Findens zu beschreiben — es ist eine Freude, an welche die menschliche Schilderung nicht hinanreicht. (Carus.) Wahrhaftig! theuer und kostbar muß in den Augen des HErrn Himmels und der Erden die Seele des Menschen, unsre Seele sein, da nicht nur die Augen und die Dienste einer ganzen Geisterwelt auf uns gerichtet sind, da vielmehr unser Abfall auch Schmerz in allen Höhen, unsre Rettung namenlose Wonne in allen Weiten und Fernen des unermeßlichen Gottesreichs verbreitet. Der Himmel beweist uns mehr Theilnahme und Sorge, als wir uns selbst beweisen: Engel wissen, was wir mit der Buße und dem Glauben an Christum gewinnen, was wir mit der Unbußfertigkeit und dem Unglauben verlieren. (Fr. Arndt.) In verwegener Form, aber mit tiefsinniger evangelischer Einsicht drückt Angelus Silesius das Verlangen Gottes nach der Versöhnung des Menschen aus mit den Worten: ihm ist soviel an mir, als mir an ihm gelegen. (P. Lange.)

8. **Oder welch Weib ist, die zehn Groschen** [griech. Drachmen, à $7\frac{1}{2}$ Gr. = $2\frac{1}{2}$ Thlr. 2. Mos. 30, 13 Anm.] **hat, so sie der Einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde, und kehre das Haus und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde?**

9. **Und wenn sie ihn funden hat, rufet sie ihren Freundinnen und Nachbarinnen** [daß sie doch zu ihr hertreten möchten und mit ihr beschauen], **und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen funden, den ich verloren hatte?**

10. **Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes** [d. i. angesichts der Engel, so daß diese daran Theil nehmen und sich mit freuen Ps. 16, 11] **über Einen Sünder, der Buße thut.**

Der HErr leitet das zweite Gleichniß mit einem „oder" ein; daraus geht hervor, daß es der Hauptsache nach dieselbe Wahrheit ist, die er in diesem wie im ersten Gleichniß darstellt, nur daß er natürlich nun neue Seiten an derselben eröffnet und andere Beziehungen hervorkehrt, die vorher noch nicht zum Ausdruck kommen konnten. Für die im Wesentlichen gleiche Bedeutung des zweiten Gleichnisses mit dem ersten spricht ferner die im Wesentlichen so gleichmäßige Gestaltung beider Parabeln, nur daß a) bei der Gesammtsumme der Groschen nicht wieder die mit sich selbst multiplicirte, sondern die einfache Vollzahl (1. Mos. 31, 7 u. Ps. 150, 5 Anm.) verwendet wird, wie es der Natur der Sache entspricht, denn während bei den Schafen die Zehn noch nicht den Begriff einer Heerde gegeben hätte, würde bei den Groschen die Hundert den Eindruck eines Ueberflusses gemacht haben; und daß b) in dem Anwendungsspruch bei dem „über Einen Sünder, der Buße thut" das „vor 99 Gerechten, die der Buße nicht bedürfen" wegfällt, denn hier sind diese 99 Gerechten unmittelbar vorher schon genannt mit den Worten: „vor den Engeln Gottes." Sie sind die sich Freuenden, und da war es nicht angemessen, ihre Freude mit der über sich selbst in Vergleich zu bringen, weil einestheils eine Freude über sich selbst nicht füglich ihnen beigelegt werden kann, anderntheils aber auch eine Freude über den Einen bußfertigen Sünder, die größer sei als die über sich selbst, in gewisser Hinsicht ein Ungedanke sein würde; indem aber so die Engel Gottes in V. 10 das parallele Glied bilden zu den neun und neunzig Gerechten in V. 7 und die Erklärung dazu geben, wird zugleich angedeutet, daß die Engel zu der Freude Gottes über Einen Sünder, der Buße thut, wenn sie gegen denselben derer zu vergessen scheint, die der Buße nicht bedürfen, so wenig scheel sehen, daß sie vielmehr solche Freude neidlos und leidlos von ganzem Herzen theilen. Hiernach muß denn nun auch unter dem „Weibe" derselbe gemeint sein, der vorhin unter „ein Mensch" zu verstehen war, wie das schon die älteren Kirchenlehrer richtig erkannt haben; es begegnet uns damit derselbe Fall, den wir schon in Matth. 13, 31 — 33 in den beiden Gleichnissen von dem Senfkorn und dem Sauerteig vor uns hatten, wo gleicherweise bei dem Senfkorn es heißt, daß ein Mensch, bei dem Sauerteige aber, daß ein Weib dieselbigen nahm. Ueber diese Darstellung des Sohnes Gottes unter dem Bilde eines Weibes dürfen wir uns nicht wundern; sie liegt an sich schon darin begründet, daß, der bei Joh. 1, 1 ff. der Logos (Luther: „das Wort") heißt, im alten Testament als die Weisheit (Luk. 11, 49) erscheint (Sprüchw. 8, 3 Anm.). Wenn nun in Spr. 9, 1 von der Weisheit gesagt wird: „sie bauete ihr Haus und hieb zu demselben ihre sieben Säulen aus", so leitet das über zu dem Begriff eines Gottesstaates, einer heil. Theokratie, deren Stiftung, Erhaltung und Vollendung das Werk des Sohnes Gottes ist mit Hilfe der Gaben, Kräfte und Thätigkeiten des heil. Geistes und in der alle Dinge unter Ein Haupt verfasset werden, beide das im Himmel und auf Erden ist (Ephes. 1, 10); während also bei dem ersten Gleichniß mehr das Werk des Sohnes Gottes nach dem, was er für seine Person gethan, indem er vom Himmel herniederkam, Mensch wurde und nach Ausführung des göttlichen Heilsrathschlusses wieder gen Himmel fuhr, in Betracht kommt, tritt in diesem zweiten Gleichniß mehr seine Thätigkeit in der Kirche hervor, die er durch die Sendung des heil. Geistes schafft und in welcher er ein Amt seiner Diener hat (1. Cor. 4, 1), also diejenige Thätigkeit, durch die er das, was er zum Heil der Menschheit gewirkt hat, den einzelnen Seelen auch aneignet und dieselben heiligt, um das Ziel der endlichen vollkommenen Herstellung des Himmelreichs zu erreichen. An diesem Ende wird der Begriff eines in die Welt hineingebaueten und von ihr abgesonderten Hauses Gottes, wie es bald von Anfang der Welt an bestanden hat (1. Mos. 6, 2; 4. M. 12, 7) und bis dahin fortbesteht, wo das Gericht sowohl die zu demselben behaltenen bösen Engel, als die Ungerechten unter den Menschenkindern aus der Welt ausscheidet und sie dem feurigen Pfuhl, welcher der andern Tod ist, überantwortet, sich decken mit dem Begriff eines die ganze Welt umfassenden Hauses Gottes, wie das Recht der Schöpfung ihn an die Hand giebt (Offenb. 11, 15; 19, 6). Sehr bezeichnend ist in unserm Text der Ausdruck „Groschen"; es ist verkehrt, wenn man die Beschaffenheit des Metalls dabei in Betracht gezogen und nun die Verschiedenheit des zweiten Gleichnisses von dem ersten dahin hat bestimmen wollen, daß dort unter dem verlorenen Schafe der thöricht irrende, hier aber unter dem verlorenen Groschen der seiner selbst ganz unbewußte Sünder zu verstehen sei, um

dann in dem weiter folgenden Gleichniß von dem verlorenen Sohne einen bewußt freiwilligen Sünder geschildert sein zu lassen, vielmehr kommt der Groschen von Seiten seines Bildes und seiner Ueberschrift in Betracht und kann schon das Wort Christi in Matth. 22, 19—21 zu der Einsicht leiten, daß es sich abermals bei den 10 Groschen um die gesammten gottesbildlichen Creaturen, Engel und Menschen handelt, bei dem Einen verlorenen Groschen aber um das seiner Gottesbildlichkeit beraubte, durch die Sünde entstellte und im Dienst des vergänglichen Wesens beschmutzte und bestäubte Menschengeschlecht. Nachdem wir so das richtige Verständniß im Allgemeinen uns gesichert haben, lassen wir nun noch einige Aussprüche von andern Auslegern folgen. — Wer ist der Groschen? Es ist die gefallene Menschheit, die ohne das Erlösungswerk Jesu Christi für Gott und sein Reich verloren ist; es sind die gefallenen Seelen in und außerhalb der Christenheit, die sich von der Quelle des Lebens verirrt haben in Wüsteneien der Gottlosigkeit und Sünde. Das ist der verlorene Groschen: er selbst weiß nicht, daß er verloren ist, fühlt auch nicht, was er verloren hat, sondern liegt eben kalt und todt auf der Erde, ob ihn jemand bemerken und aufheben werde; es weiß es kein verlorener Sohn, wie tief er gefallen ist, es fühlt keiner, was er verloren hat, bis ihn jemand aufhebt und zum Hause des Vaters zurückbringt. Wer sich aber auf den verlorenen Groschen verstünde, würde immer noch den Groschen in ihm erkennen und immer noch etwas von seinem Gepräge entdecken, wie verstaubt und verblichen es auch wäre: wie schade, wenn er unbemerkt liegen bliebe! wie schade, wenn sich niemand zu ihm bücken würde, um ihn aufzuheben, und er müßte in dem Staub und Unrath, der ihn umgiebt, verloren gehen! (Rieger.) Der Sünder ist in den Augen Gottes nicht blos, wie das Schaf, ein leidendes Wesen, mit dem er Mitleid hat, er ist ein kostbares Wesen, das er nach seinem Bilde geschaffen, dem er in der Ausführung seines Reichsplanes eine Stelle bestimmt hat; indem der Mensch sich in's Verderben stürzt, entsteht ein leerer Platz in Gottes Schatz oder in seinem Haushalt. Mit welcher in's Kleine gehenden Sorgfalt nun sind die Bemühungen des Weibes beschrieben, welches liebliche Bild des häuslichen Lebens stellt sich in ihrem beharrlichen Suchen dar! Sie zündet ihre Lampe an, denn im Orient bekommt das Zimmer nur durch die Thür Licht; sie stellt jedes Möbel weg und kehrt die schmutzigsten Winkel aus — das ist das Bild Gottes, wie er in der Person Jesu in die Gesellschaft der ärgsten Sünder sich herabläßt und ihnen mit dem Licht der göttlichen Wahrheit bis in den untersten Winkel der Theokratie nachgeht. Das Bild von dem Schaf bezieht sich mehr auf die Zöllner, das vom Groschen findet seine Anwendung mehr auf die zweite der in V. 1 genannten Klassen, auf die Sünder oder die in's Laster versunkenen Menschen. Bei der Schilderung der Freude des Weibes steht an Stelle des Aktiv's in V. 6: „er ruft zusammen" im griech. Grundtext das Medium: „sie ruft zu sich her" — hier hat nicht das Verlorene den Genuß von dem Gelingen des Suchens, wie in dem vorigen Gleichniß, sondern das Weib selbst, welches gefunden hat, und ihr soll man Glück wünschen. Ebenso ist es mit einem andern leichten Unterschied in der Form; denn statt des Ausdrucks in V. 6: „ich habe mein Schaf wiedergefunden, das verlorene", wodurch die Aufmerksamkeit auf das verirrte gezogen wird, sagt das Weib hier: „ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte", was das Interesse auf sie zieht. (Godet.) Der Groschen kann in die dunkeln Winkel, unter die Schränke und Bänke gerathen sein, es gehört also ein Licht dazu, um ihn wiederzufinden; das ist das Licht des Evangeliums, welches ausgehet von der Klarheit Christi — wo dies Licht nicht scheinet, ist keine Seele auf den Weg des Lebens zu bringen. Doch das Licht allein bringt den Groschen weder aus dem Winkel noch aus dem Schmutze hervor, das Weib muß den Besen zur Hand nehmen und das Haus kehren, damit der Groschen an das Licht gebracht werde. Der Besen ist die Zucht und Strafe, welche über den Sünder kommen muß; es wäre übel gerathen, wenn man dem Sünder allein das Evangelium predigen wollte. Soviel Winkel und Ritzen in der Stube, soviel Entschuldigungen und Ausflüchte weiß der Sünder für seine Irrwege; es kommt ihm sauer an, daß er sich ohne Rückhalt soll demüthigen, seine Sünde gestehen und sich selber schuldigen und verdammen. Aus dem Grunde muß der HErr die Zucht des Besens gebrauchen, womit er den verlorenen Groschen aus dem Schmutze herausarbeitet. Er übt da an ihm zunächst die äußerliche Zucht, womit er den Boden seines Herzens zubereitet, daß er dem strafenden Worte zugänglich wird; dann kommt die innerliche Zucht hinterher, daß ihm das Gesetz Gottes vorgehalten wird, damit er daraus die Schande und den Fluch des Gesetzes kennen lerne. Aber gefunden ist der Sünder noch nicht, wenn der HErr an ihm inwendig und auswendig mit seiner Zucht arbeitet und ihm das Licht des Evangelii leuchten läßt; gefunden ist der Groschen erst, wenn der Besen ihn aus dem Schmutz hervorgearbeitet hat und das Weib ihn im Scheine ihres Lichtes blinken sieht, das Bild Gottes muß also wieder an dem Sünder zu sehen sein und der HErr ihn in seinem Licht als den Seinen erkennen. (Münkel.) Wie der Hirt und das Weib vor und mit ihren Freunden, so freuet sich Gott vor den Augen der Engel über die Bekehrung des Sünders; wie aber die Freunde und Nachbarn sich mit dem Weibe und dem Hirten freuten, so können wir uns auch die Engel als an dieser göttlichen Freude Antheil nehmend denken. Was so der HErr von der Freude im Himmel über das Wiedergefundene auf Erden erklärt, verdient eine der treffendsten Offenbarungen der Geheimnisse des Jenseits genannt zu werden. Dem HErrn ist die Engelwelt mehr als ein dichterischer Traum, mehr als eine ästhetische Form; sie ist ihm ein Verein selbstbewußter, vernünftiger und heiliger Wesen. Diese sind bekannt mit dem, was in der sittlicher Welt auf Erden geschieht; sie nehmen lebhaften Antheil an der Rettung des Sünders, sie freuen sich, so oft in dieser Hinsicht die Arbeit der Liebe gelingt. Diese Freude entspringt daraus, daß sie wissen, wie auch durch die Bekehrung nur Eines Sünders die Ehre Gottes erhöht, das Reich Christi ausgebreitet, die Seligkeit der Menschheit vermehrt, die künftige Wiedervereinigung des Himmels und der Erde näher gerückt wird. Der HErr überläßt dabei unserm Glauben die Berechnung, wie ihre Freude seit der Gründung des Reiches Gottes auf Erden schon gestiegen sein müsse und welche Höhe sie einst erreichen werde, wenn alle bekehrten Sünder ganz vollbereitet und geheiligt sein werden. (v. Oosterzee.) Wenn mir Einer sagen würde, der Himmel da droben drehe sich um mich, und mir zu Gefallen schienen Sonne, Mond und Sterne, mir sei die Pracht der Erde vom Frühling bis zum Winter vermeint, so würde ich ihn wie einen Menschen ansehen, der mir unbändigen Hochmuth zuschriebe und sich entschlossen hätte, mein Laster zu meinem Unheil zu nähren; denn was ist der Mensch, der Staub, gegen Himmel und

Erde! Und nun höre ich Größeres: wenn mich mein Heiland findet, freut er sich mein — Der freut sich mein, vor dem sich Erd und Himmel neiget; und die heil. Engel, die herrlicher sind als Sonnen, kennen mich alsdann, mein Heiland und mein Gott thut ihnen meine Bekehrung kund, und ich Staub, ich Sünder werde eine Ursach, daß sich um den Thron des Hirten und Königs aller Welten ein Freudenpsalm erhebt; ich, der ich niemand hienieden Freude machen kann, ich Thränensohn, ich Schmerzenskind, ich kann den Himmeln Freude machen, wenn ich mich retten lasse! Ich weiß, wie sich der Satan und sein Heer, ich weiß, wie sich die Rotte der Verlorenen, die sich nicht mehr finden zu lassen sich entschlossen haben, wehren, euch ziehen zu lassen, wie sie mit Spott und Hohn, mit Lieb und Leid euch von dem Einen abzuhalten suchen, daß ihr euch von Jesu finden lasset, Buße thuet und sein Eigenthum werdet; was achtet ihr aber auf die, welche euer ewiges Unheil wollen? warum solltet ihr nicht vielmehr auf die achten, die euer ewiges Heil begehren? Habt ihr kein Ohr für den Zuruf Jesu, der euch erkauft hat mit seinem heiligen, theuren Blute, kein Ohr für die Stimme der heil. Kirche, die von eurer Empfängniß an für euch gebetet und gesorgt hat? wißt ihr nicht, daß der Himmel eine Freude von euch fordern kann, eure Bekehrung, daß die Engel schon die Schalen voll Rauchwerk, die Aeltesten des Himmels schon die Harfen bereit halten, daß alle Auserwählten schon begierig sind, eure Namen im Himmel angeschrieben zu sehen? (Löhe.) Wen meint der HErr unter dem Bilde des Weibes mit diesem sorgfältigen Geiste? wen anders als die Kirche mit dem in ihr waltenden heil. Geiste, dem Geiste Jesu Christi? Zündet jene Frau ein Licht an und leuchtet damit in alle Ecken und Winkel hinein, ob sie nicht etwas von dem Groschen schimmern sähe — nun geschieht nicht dasselbe in der Kirche und von der Kirche? Was sind die Predigten, die hier erschallen, was sind die Lieder, die wir singen, die Sprüche und Verse, die in deinem Gedächtniß haften, was sind sie anders als die Fackeln, womit der Geist Christi hineinleuchtet in die Sündenwinkel deines Herzens, womit er über deine Schuld und Unseligkeit und über den Weg des Heils dich aufklären will? (Carus.) Das Licht, welches Gott der Kirche anvertrauet hat, ist sein heiliges Wort; will sie nach dem Verlorenen suchen, so hat sie das Wort auf einen hellen Leuchter zu stellen, so muß sie mit dem Worte suchen gehen, muß Gottes Wort rein und lauter, aber auch warm und lebendig predigen. Das Weib hatte in der einen Hand das Licht, in der andern Hand den Besen, mit dem kehrete sie das Haus; auch in der Kirche, wo so Viele aus- und eingehen, bleibt nicht alles sauber und reinlich, sondern aus der Welt wird viel Schmutz mit hineingebracht, die Kirche muß also Zucht ausüben, sie muß aber diese Zucht nicht anfangen wollen an den Verlorenen, sondern an sich selbst, in ihrem eigenen Hause. Der Groschen liegt auf dem Boden, wer da suchen will, muß sich bücken und beugen; die Kirche kann nur suchen, indem sie vor dem HErrn sich demüthigt und beugt, indem sie zu den Verlorenen sich herniederhält und hinneigt. (Nebe.) Leuchten, kehren, suchen: drei Momente, die nicht ohne Bedeutung erwähnt werden; man dürfte wohl sagen, das erste dem Diener des Wortes an sich, das andere seinen Helfern und Aeltesten, das dritte auch der ganzen Gemeinde zugewiesen. Wo es so zugeht, da wenigstens ist ein Leben lebendiger Gemeinde. (Stier.) Der Groschen ist die Menschenseele, die nach dem Ebenbild Gottes ausgeprägte, im Weltgetrieb abgegriffene, im Staub der Sünden verlorene, aber auch so noch von Gott werthgeachtete und aufgesuchte Menschenseele: dies ist und bleibt die eigentliche Bedeutung des Groschens; heute aber, am Reformationsfest, wird uns erlaubt sein, von diesem verlorenen Groschen noch eine andere Anwendung zu machen. Das Kapital, das der HErr seiner Kirche hinterlassen, damit hauszuhalten und zu wuchern bis an's Ende der Tage, das ist der Schatz der ewigen Heilswahrheiten, ausgeprägt in Gottes Wort; die Hauptstücke und Hauptartikel unsers christlichen Glaubens, das sind die 10 Groschen, dem Weibe gegeben, darin ihre ganze Habe besteht. Es war aber diese Habe verloren gegangen. Wir wollen jedoch mild urtheilen; wir wollen nicht sagen, die Kirche hatte alle ihre Habe verloren, es waren alle christliche Heilswahrheiten abhanden gekommen, sondern zunächst nur Ein Groschen verloren. Noch glaubte man auch in den finstersten Zeiten an Einen lebendigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden; noch nannte man Jesum einen HErrn und Christ, noch kannte man Gottes heil. Willen und Gebot, noch hoffte man auf ein ewiges Leben nach dem Tode, noch gab es Seelen, die mit Geduld in guten Werken trachteten nach dem ewigen Leben. Aber Ein Groschen war verloren, ein unentbehrlicher, ein unersetzlicher, ohne den das ganze Glaubenskapital nimmer vollzählig und giltig war; der Groschen, der auf der einen Seite das Bild zeigt des guten Hirten, welcher das verlorene Schaf auf der Achsel heimträgt, auf der einen Seite die Aufschrift hat: „aus Gnaden seid ihr selig worden" (Ephes. 2, 8), des ganzen Evangeliums Kern und Stern, die Wahrheit von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu und vom allein seligmachenden Glauben war verloren gegangen. Sie lag im Winkel, ihres Glanzes beraubt, mit Staub bedeckt, mit Füßen getreten, kaum da und dort noch von einer einzelnen Seele schüchtern geahnt. Ein Groschen war verloren, nur Einer von zehn; aber der Schaden war groß, denn ohne diesen Einen konnten auch die andern nicht gelten. Mit dem Kern und Stern der evangelischen Wahrheit drohte allmälig fast das ganze Evangelium verloren zu gehen, und was man an seine Stelle setzte, das falsche Geld der Priestersatzungen, das Flitterwerk eitler Cerimonieen, die selbstgeprägte Münze menschlicher Verdienste, es waren gleißende Rechenpfennige, die kein Herz trösten, keine Seele erlösen, keinen Himmel erkaufen konnten. Ein Suchen nach dem verlorenen Groschen nun, ein Sehnen nach evangelischer Wahrheit und Freiheit und evangelischem Frieden war auch während der finstersten Zeiten in der christlichen Kirche zu spüren; der aber, als die Stunde des HErrn kam, nach langer Finsterniß das Licht anzündete so hell, daß kein tückischer Hauch aus Menschenmund es mehr ausblasen konnte, und der mit diesem Grubenlicht als ein ächter Bergmannssohn hinabstieg in die verschütteten Schachte, um nach dem verlorenen Groschen der seligmachenden Wahrheit zu suchen, das war unser theurer Dr. M. Luther. O ein seliges Licht, das ihm selber dort aufging in den düstern Klostermauern zu Erfurt, als er Gottes Wort fand und las und es ihm wie Schuppen von den Augen fiel! ein seliges Licht, das durch seine Arbeit aufging in viel tausend blinden Augen, in viel tausend sehnenden Herzen, als nun das alte lautere Gotteswort wieder ward auf den Leuchter gesteckt, als das lang verschollene Bibelbuch wieder auf die Kanzeln, in die Schulen, in die Häuser, in die Hände und Herzen kam! Freilich auch ein Licht, bei dem viel Wust und Schutt zu Tage kam und viel hundertjähriger Unrath auszufegen war; aber nun freuen wir uns des wiedergefundenen Groschens, und unsere evangelische Kirche

möchte heut auch ihren Widersachern zurufen: „freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, der verloren war!“ Sehet ihn doch genauer an, diesen verachteten Groschen unsers evang. Glaubens, ob er nicht doch gute Münze ist, ob er nicht doch mehr Silbergehalt hat, als ihr ihm zutraut, ob er nicht doch Bild und Ueberschrift trägt von unserm und eurem König Jesu Christo, ob er nicht doch mehr wiegt für ein heilsbegieriges Herz hienieden und mehr gilt an der Himmelspforte droben, als alle Schätze und Reichthümer menschlicher Werke und Verdienste. Freuet euch mit uns, und wenn ihr das nicht könnet und wollet, wenn ihr von uns nichts lernen und nichts nehmen möget, o so gönnt uns unsre Freude; lasset die arme Nachbarin, die sich mit eurem Glanz nicht messen kann und will, im Frieden neben euch hausen und ungekränkt mit ihren Kindern ihres Glaubens leben. Du aber, theure evangelische Kirche, freue dich deines Groschens, von deinen Vätern dir ererbet, durch Gottes Gnade dir bewahrt, und hüte sein und wahr ihn wohl, daß du ihn nicht abermals verliereſt oder hergebeſt um die falsche Münze menschlicher Satzung oder um die blinkenden Rechenpfennige einer eitlen Tagesweisheit. (Gerok.)

11. Und er [um in einem dritten Gleichniß der Freude Gottes V. 7 und der Freude seiner Engel V. 10 gegenüber noch die Scheelsucht der Pharisäer und Schriftgelehrten V. 2 näher zu charakterisiren V. 25 ff., und dabei im Grunde das nämliche Sachverhältniß beleuchtend, wie hernach in dem Gleichniß Matth. 21, 28—32., wenn auch von einer andern Seite] **sprach: Ein Mensch hatte zween Söhne.**

12. Und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gieb mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehört [mir als väterliches Erbe von Rechtswegen zukommt Kap. 12, 13]. **Und er theilete ihnen das Gut** [vgl. 1. Mos. 25, 6].

13. Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen und zog ferne über Land [um dort auch noch über die letzten Schranken sich hinwegsetzen und ganz nach seinem Gelüsten leben zu können]; **und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen** [in einem ausschweifenden Lebenswandel V. 30; Sprüchw. 29, 3].

Man hat das 15. Kap. im Lukas eine weite Thür in's Paradies genannt; und man hat Recht daran gethan. Wie Viele sind schon eingegangen in's Reich Gottes durch diese Thür! Wie viele verlorene Schafe sind wohl schon von dem guten Hirten durch diese Thür in das Himmelreich getragen, von dem Tage an, da er am Kreuzesstamm neigte sein Haupt und trug den Schächer auf seinen Schultern heim in's selige Paradies seiner Auserwählten, bis zu diesem Tage heute und zu dieser Stunde! wie viel beschmutzte und befleckte Groschen, auf denen nicht mehr das Gepräge und das Bildniß ihres HErrn, das Ebenbild des lebendigen Gottes zu sehen war, auf denen nicht mehr die Ueberschrift: „du bist mein“ leuchtete, sind, nachdem er sie durch das Blut des Lammes im heil. Bade der Wiedergeburt rein gewaschen, durch diese Thür hineingetragen in den Königsschatz seines Gnadenreiches! wie viele verlorene Söhne und verlorene Töchter, die zu Anfang wähnten, die Thüre sei ihnen verschlossen für immer und sie müßten draußen bleiben in der Ferne und in der Fremde für alle Ewigkeit, sind durch diese weit offene Thür eingedrungen in das ersehnte Vaterhaus und haben Frieden gefunden an seinem Liebesherzen! Wie werden wir dereinst im Himmel staunen, wenn die Gnadensonne in ihrer ganzen Wahrheit und Klarheit uns aufgegangen ist, ob der matten Funken und des dunkeln Dämmerlichtes, daran wir unten uns freuten und wähnten, wir hätten es schon ergriffen und hätten sein Werk erkannt und seine Reichsgedanken erfaßt! (Schulze.). Um den Sünder von dem Verderben herumzuholen, ist der ganze Himmel in Bewegung: der Sohn Gottes ist vom Himmel herabgekommen, das Verlorene zu suchen und selig zu machen; der heil. Geist ist in der Kirche thätig und geschäftig, mit dem Lichte des Evangeliums zu leuchten und mit der Predigt zur Buße das Haus zu kehren, um den Verlorenen herauszufinden, und die heil. Engel, nachdem sie hilfreiche Hand geleistet haben, freuen sich hoch, wenn die Gnade ihr Werk vollbracht hat an Einem, der verloren war und nun wiedergefunden ist; daß diese ganze Bewegung aber ursprünglich von dem Vaterherzen Gottes ausgeht, das dem bußfertigen Sünder voll Mitleid und Erbarmen entgegenschlägt, kommt in diesem dritten Gleichniß noch hinzu. (Deichert.) Wie gottmenschlich ist diese Parabel des Gottmenschen! Ein Evangelium im Evangelium, ein Universal-Predigttext, worin der liebe HErr fast gegen seine sonstige Weise zugleich so rührend für die Empfindung spricht, weil seine zärtliche Liebe dies Mal wirklich insonderheit die härtesten Herzen wo möglich rühren und brechen will. (Lavater.) Das Gleichniß ist aus zwei Gemälden, welche zusammen gehören, zusammengesetzt: vom jüngeren (V. 11—24) und vom älteren Sohne (V. 25—32); durch das zweite kommt Jesus völlig auf die in V. 1 f. gegebene Sachlage zurück, und damit hat die Darstellung ihren Abschluß. (Godet.) Um die Entwickelung und den Verlauf der Sünde, die Entwickelung und den Verlauf der Buße, die Freude Gottes darüber und das Verhältniß des Gesetzesgerechten zu dieser Freude noch mit besonderer Ausführlichkeit und mit aller Lebendigkeit der Kontraste zu veranschaulichen, fügt Jesus dies dritte Gleichniß hinzu, das durch psychologische Feinheit und malerische Wahrheit in Darstellung der menschlichen Zustände und Affekte, wie durch klares und tiefes Eindringen in die göttliche Gesinnung gleich ausgezeichnet und vollendet ist — unter den Lehrstücken Jesu, welche uns nur durch Lukas aufbehalten sind, die Perle, und unter allen Parabeln die schönste und ergreifendste. (Meyer.) Es giebt nur zwei Richtungen, in denen der Mensch sich bewegen kann: die eine entfernt ihn von Gott, die andere führt ihn zu Gott zurück; auf der einen sinkt er von Sünde zu Sünde, von Elend in Elend, und kann, wenn er nicht umkehrt, in ewige Verdammniß gerathen, auf der andern erhebt er sich von einer Vollkommenheit, von einer Seligkeit zur andern, bis er, wenn er treu bleibt, die ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit der Kinder Gottes ererbt. Diese beiden Richtungen in ihren vornehmsten Stufen hat uns der HErr dargestellt in dem Gleichniß vom verlorenen Sohn: 1) die Stufen des Abfalls von Gott, a. der Stolz, b. die Entfernung, c. die Knechtschaft und d. das Verderben; 2) die Stufen der Vereinigung mit Gott, a. die Demuth, b. die Annäherung, c. die Freiheit und d. das Leben! (Theremin.)

Nach einigen Auslegern bezeichnet der ältere Sohn das Volk der Juden, der jüngere die Gesammtheit der Heiden, mithin wären beide Söhne eine bildliche

Bezeichnung des ganzen Menschengeschlechts, welches sich, als der HErr auf Erden erschien, in diese zwei großen Massen theilte, Gott aber ist Schöpfer, Gebieter und Vater aller (Röm. 3, 29; 1. Cor. 8, 6). Und allerdings kann Israel für den älteren Sohn, der im Hause des Vaters bleibt, angesehen werden: Abrahams Nachkommen waren Gottes Hausgenossen, sie standen unter seiner Zucht und Leitung, bewahrten sein Gesetz und unterhielten allezeit eine gewisse Gemeinschaft mit ihm, erfreuten sich aber auch seines Schutzes und seiner besonderen Fürsorge; die Heiden dagegen hatten sich, gleich dem jüngeren Sohn, von ihrem Schöpfer losgesagt und allen Greueln des Götzendienstes ergeben, hatten alle Gemeinschaft mit Dem aufgehoben, der doch auch ihr HErr und Gott war, und waren dahingegangen in allen Lüsten des Fleisches, zu thun, das nicht taugt (1. Mos. 11, 9 Anm.). Allein die eigentliche und nächste Meinung des HErrn trifft diese Auslegung nicht; sie ist nur eine Anwendung des Gleichnisses, nicht die durch den Zusammenhang an die Hand gegebene Erklärung. (Couard.) Die drei Personen, aus welchen die Familie besteht, stellen Gott und das ganze Haus Israel vor; der ältere Sohn, als Träger des Geschlechts und fester als der jüngere an den Boden des väterlichen Guts gefesselt, personificirt in sich die levitisch untadelhaften Israeliten, besonders die Pharisäer, der jüngere dagegen, der in weniger enger Verbindung mit dem Vaterhause steht und eben deswegen der Versuchung, mit demselben zu brechen, mehr ausgesetzt ist, ist das Bild derjenigen, welche auf die jüdische Gesetzmäßigkeit verzichtet haben, der Zöllner und der Leute von verdorbenen Sitten. Er verlangte, daß sein Vater schon vor der Theilung ihm den Betrag seiner Erbportion in Geld einhändige, wonach das ganze Gut nach dem Tode des Vaters dem älteren zufallen mußte. Zweierlei treibt ihn dazu: die Luft des väterlichen Hauses liegt zu schwer auf ihm, die Gegenwart des Vaters drückt ihn; dann zieht ihn die Außenwelt an, er will genießen — dazu braucht er Freiheit und Geld. Das ist das Bild eines von der Lust beherrschten Herzens: Gott ist ihm ein Hinderniß, und die Freiheit alles zu thun erscheint ihm als eine Bedingung des Glücks. In der Einwilligung des Vaters in das unbefugte Verlangen ist ein sehr ernster Gedanke ausgedrückt — das Dahingeben des Sünders an die Gelüste seines eigenen Herzens (Röm. 1, 24 ff.), das Aufhören des Kampfes des göttlichen Geistes gegen die Leidenschaften eines verdorbenen Gemüths, welches durch nichts mehr geheilt werden kann als durch die bitteren Erfahrungen der Sünde. (Godet.) Der jüngere Sohn heißt nicht darum der verlorene, weil er durch fremde Schuld verloren worden ist, sondern weil er sich selbst verloren hat: der Vater hat ihn nicht von sich hinausgestoßen, auch nicht einmal durch Härte und Lieblosigkeit ihm das Vaterhaus verleidet, sondern er hat sich selbst aus freien Stücken — und wir dürfen annehmen, nicht ohne inneren Kampf — von dem Vaterherzen losgerissen. Je mehr ihm das Herz gebebt, je länger es Zeit gebraucht hat, bis der Entschluß in ihm zur Reife kam, desto größer war seine Schuld; und wahrlich, es muß ihm schwer geworden sein, die Bande alle, womit ein liebender Vater sein Kind umschlungen hält, zu zerreißen! Schon das natürliche Band zerreißt so leicht nicht; denn wer hat jemals sein eigen Fleisch gehasset? Wie, wenn der Vater nun auch in treuer Sorge seines Kindes Heil und Wohlergehen Tag und Nacht auf dem Herzen getragen und auch unter seinen Züchtigungen es seine Liebe hat erfahren lassen, muß es dann dem Kinde nicht sehr schwer werden, einen solchen Vater zu betrüben und nun wohl gar durch bösliche Verlassung seine grauen Haare mit Herzeleid in die Grube zu bringen? Der Anfang der Sündenwege ist ja nie so gebahnt, wie der Fortgang; den ersten Anfang hat der barmherzige Gott dem Menschen soviel als nur möglich noch verbaut und vermauert. Auch der breite Weg führt über Berg und Thal, und die ersten Berge sind immer am schwersten zu erklimmen; die ernsten Mahnungen des Gewissens, die Erinnerung an die erfahrene Liebe und die Menge unverdienter Wohlthaten, die er von seinem Vater empfangen, die letzten Reste von Gottesfurcht, guter Sitte und kindlicher Ehrerbietung umgeben wohl auch diesen undankbaren Sohn noch mit einem Bollwerk gegen die andringende Macht des Versuchers. Ist aber einmal der erste Schritt gethan, dann geht's schnell weiter und tiefer in die Sünde hinein; nachdem die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde, und sind nun die Geburtsschmerzen überstanden, dann geht es lustig in das Sündenleben hinein, in ein Wohlleben mit Prassen. (Deichert.) Auch wir können kraft der erbarmenden Gnade Gottes reden und rühmen von einem kindlichen Zuhausesein beim Vater, von einem Vaterhause; die heil. Taufe ist der Schlüssel, der uns dieses Vaterhaus aufgeschlossen hat, und wer nun noch in seinem Taufbunde steht, wer seinem Gotte dient in ungefärbtem Glauben und einfältiger Liebe, wer nichts anderes sein will, denn ein Kind seines Vaters im Himmel, der ist noch im Vaterhause. Was ist es doch für eine Seligkeit, noch ein Kinderherz zu seinem Vater im Himmel zu haben, sagen zu können: „du bist allezeit bei mir, ich bin allezeit bei dir!" Du kannst mit ihm reden, wie die lieben Kinder mit ihrem lieben Vater reden; es ist nichts Großes und ist nichts Kleines, das du ihm verhehltest; es sind die seligsten Stunden, wenn wir ihm am Morgen, wo die Sonne hergeht wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, oder am heißen Tage unter unsrer Arbeit oder am Abend auf unserm Lager unsre Noth vorklagen, ihm alle unsre Freude mittheilen, unser ganzes Herz vor ihm ausschütten. Es ist keine Scheidewand zwischen uns und ihm, denn alles, was uns von ihm geschieden, hat der Durchbrecher, der vor uns hinfährt, weggeräumt, daß wir zum Thore aus- und einziehen; da erhält das Wort erst seine volle Bedeutung: „in ihm leben, weben und sind wir". (Ahlfeld.) Nach dem Lauf dieser Welt geht aber leider die Taufgnade bald verloren; gerade nach der Zeit der Einsegnung, wo Gott der HErr durch die Hand der Kirche die Kinder mit himmlischen Gütern zu segnen sich aufmacht, muß man von den allermeisten Confirmirten sagen, was hier vom verlorenen Sohne geschrieben steht. (Besser.) Es ist Vielen zu eng in des Vaters Hause, hinaus wollen sie in die Fremde; „lasset uns zerreißen seine Bande und von uns werfen seine Seile", so sprechen sie und ziehen ferne über Land, wo sein Wort sie nicht erreicht, wo sie seinem Blicke nicht begegnen, wo sie sich frei fühlen von den Schranken seines Gesetzes, wo sie, unabhängig von seiner Herrschaft, nur nach ihrem eigenen Willen leben. Da, in der Ungebundenheit der Welt, da ist ihnen wohl; da winkt die Freude, da lacht der Genuß, da finden die Sinne, was ihnen schmeichelt, und im Taumel des Vergnügens überhören sie die Stimmen der Pflicht; da geht das Andenken an Gott und die Liebe zu ihm unter im Dienste der Sünde. (Couard.) So groß wird unser Abfall von Gott, daß die Sünde, die uns von Natur Allen anklebt, nicht etwa blos ein Zurücktreten Gottes in unserm Andenken und in unsrer Erinnerung, eine vorübergehende Gottesver-

gessenheit, sondern daß sie eine gänzliche Gottlosigkeit ist, eine Entfernung und Entfremdung von Gott, ein stetes Entweichen und Entfliehen aus seiner Nähe, eine unaufhörliche Empörung gegen ihn; so groß wird unser Abfall, daß unsre Vernunft nichts mehr wissen will von göttlicher Offenbarung, unser Herz nichts mehr wissen will von einem gebietenden göttlichen Gesetz, unser Wille nichts von einem vorgeschriebenen Gehorsam, daß wir alle Bande zerreißen, die uns an Gott knüpften, die Gemeinde der Kinder Gottes fliehen, dagegen die Gemeinschaft der argen Welt und der ungöttlichen Menschen suchen und jede Mahnung an Gott, Gericht, Tod und Ewigkeit hassen und fürchten. (Fr. Arndt.) Das „ferne Land" ist die Vergessenheit Gottes. (Augustin.) Daß jenes Land im Gleichniß ein Heidenland ist, zeigen die Säue in V. 15; das bedeutet aber, für Juden gesprochen, eben das Land der Unreinigkeit, in dessen Schmach der Sohn eines ganz anderen Vaterhauses als Sauhirt versinken muß. (Schulze.) Er fand dort, was er suchte, alles, was die Sinne kitzelte, in reichem Maße, und ließ nun seiner Lust die Zügel schießen. Wie lange es dauern würde, das kümmerte ihn wenig, denn der Weltmensch ist leichtsinnig; er genießt, so lange er hat, und je mehr dabei aufgeht, desto wohler ist es ihm. Wenn man nur des Fleisches Willen thun kann, so rechnet man weder mit dem Geld, noch mit den Kräften des Leibes, noch mit den Gütern der Seele und des Geistes; das Vermögen verzehrt sich unter den Händen, die Gesundheit schwindet, die Seele wird matt, der Geist wird leer, aber man achtet's nicht, man thut, als ob Einen das alles nichts angehe, bis mit Einem Male ein Windstoß kommt, der das ganze Kartenhaus von Lust und Glück und Glanz über einander wirft. (Lechler.) Indem der Vater zunächst das Gelüsten des Sohnes mit Erhörung straft, geht er dennoch darin den Weg eben so barmherziger als weiser Langmuth mit unsrer anerschaffenen Freiheit, die er darum an seinen Kindern auch in ihrer Verirrung väterlich, ja mit einer göttlichen, jedes Bild weit unter sich lassenden Väterlichkeit respektirt. Derselbe aber, der uns wandeln läßt unsre eigenen Wege, hat schon dafür gesorgt, daß sie mit Dornen verzäunt sind (Hos. 2, 6): wer sich den Himmel schon auf Erden fordert und vorweg nimmt, soll ja gewiß sein Fegefeuer finden. (Stier.)

14. Da er nun alle das Seine verzehret hatte, ward eine große Theuerung [4, 25] **durch dasselbige ganze Land, und er** [auf den es hier vornehmlich ankommt, indem das nämliche Loos natürlich auch Andere betraf] **fing an zu darben.**

15. Und ging hin und hängete sich [demselben geradezu sich aufdrängend] **an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, der Säue zu hüten.**

16. Und er begehrete [da ihm für seinen Hirtendienst von dem geizigen Bürger nur eine ganz geringe Beköstigung zu Theil ward] **seinen Bauch zu füllen mit Träbern** [Schoten des Johannisbrodbaums], **die die Säue aßen; und niemand gab sie ihm** [wenn die Schweine, nach Hause getrieben, von andern Dienstleuten gefüttert wurden, war er selbst auf diese Viehkost hungrig, doch kümmerte sich niemand um den Hungrigen, daß man ihm auch ein Theil davon abgegeben hätte].

Das Hereinbrechen der Theurung trifft mit dem Zeitpunkte zusammen, da sein Vermögen zu Ende war. Und Er, heißt es mit Nachdruck, fing an zu darben: eben jetzt machten sich ihm die Folgen seiner ausschweifenden Lebensweise fühlbar. (v. Burger.) Das „Darben" bezeichnet die vollständige Leerheit des Gemüths, welches alles dem Vergnügen geopfert hat und dem dann nichts mehr bleibt als das Leiden. Man kann wohl nicht umhin, in der schmählichen Abhängigkeit von einem heidnischen Herrn, in welche der jüdische Jüngling fällt, eine Anspielung auf die Stellung der Zöllner zu finden, welche im Dienst der römischen Macht beschäftigt waren; aber die eigentliche Idee, die darin liegt, ist die erniedrigende Abhängigkeit von der Welt, in welche der Lasterhafte sich immer zuletzt versetzt sieht — er suchte das Vergnügen und hat Schmerzen gefunden, er wollte die Freiheit und fällt in Knechtschaft. Der Ausdruck: „er hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes" hat etwas Verächtliches; der Unglückliche hängt gleichsam an einer fremden Persönlichkeit. „Die Säue hüten" — das schmählichste Handwerk für einen Juden. „Den Bauch füllen", d. i. einen leeren Raum ausfüllen; „sich sättigen" würde bedeuten, ein Nahrungsmittel mit Wohlbehagen genießen — alles bis auf's Kleinste hinaus ist lebensfrisch in der Schilderung. Aber die Schweine, die man theuer verkaufen will, werden für kostbarer geachtet als Er: ein Bild der Verachtung und Vernachlässigung, mit welcher der Lasterhafte selbst von der Welt behandelt wird, welcher er die heiligsten Gefühle geopfert hat. (Godet.) Das Einzige, was ihn mit seiner entehrenden Beschäftigung noch hätte versöhnen können, die Befriedigung seines rasenden Hungers, sah er sich gleichwohl vorenthalten. (v. Oosterzee.) Das ist der Sünde Bild, die viel verspricht und von allen ihren Versprechungen nichts erfüllt, wenig giebt und alles nimmt; Jammer und Elend ist ihr Sold, Noth und Tod ist ihr Ende. Kein Tyrann macht seine Sklaven so elend als der Sündentyrann, welcher ist Satan; er spielt ihnen nur eine Weile auf, um zu tanzen, aber eine Ewigkeit, um zu heulen. (Thieß.) Die Welt ist wie Absalom's Maulesel: zur Zeit der Noth läßt sie die, welche auf ihr reiten, am Baume hängen, und läuft unter ihr weg. (Nitsch.) Die Sündenlust gleicht einem brennenden Licht, das, indem es brennt und leuchtet, auch verbrennt und verzehrt wird; sie gleicht einem hellen Blitzstrahl, der rasch verlöscht und nur die finstere Nacht nachher noch finsterer und schauerlicher erscheinen läßt, während die rollenden Donner des Vorwurfs im erwachten Gewissen nachhallen. Aber obschon so der Mensch dahingegeben wird nach der Gerechtigkeit, ist er doch nicht aufgegeben nach der Barmherzigkeit; der Vater, der so willig den Sohn freigelassen, will ihn doch nicht verloren gehen lassen, bleibt unerkannt ihm Vater, Pfleger, Regierer; er sendet Leid und Elend dem irrenden Schaf als Boten nach und sucht, bis daß er es finde. Noth und Sünde sind zusammengeordnet: darin kündigt sich uns laut und vernehmlich die Barmherzigkeit Gottes an, der unser Heimathsrecht nicht auslöscht bei sich und läßt uns nicht eingebürgert werden in der kalten, fremden Welt. Er zerbricht das sichere Schiff, daß, die darauf sind, an den Strand schwimmen und Rettung suchen; er sendet die Strafe, daß sie, wie Gregor der Große spricht, die Augen öffne, welche die Schuld geschlossen. Er hat viele Pfeile, die über das Haupt wegfliegen, aber auch andere genug, die das Herz tödtlich treffen; die Alten sagten (verba, verbera, vulnera): Gott lockt im Guten, dann straft er mit Ruthen und

schlägt auch wohl bis zum Bluten. (Schulze.) Aber, möchtest du fragen, warum kehrte denn der verlorene Sohn nicht gleich um, als sein Darben anging? warum kommen denn die verlorenen Söhne gewöhnlich erst wieder, wenn sie sich nicht mehr am Tage in ihre Stadt trauen, sondern sich am Abend mit zerrissenem Rock und Schuhen in ihre Stadt und in's Elternhaus einschleichen? Ich will es dir sagen: der Teufel ist ein gar arger Feind unsrer Seelen; vor der Sünde nimmt er uns die Scham, daß wir uns der Sünde nicht schämen, nach der Sünde giebt er sie uns wieder, daß wir uns des Bekenntnisses und der Buße schämen. Daher ist's mit dem von Gott und menschlichen Vorgesetzten abtrünnigen Menschen gewöhnlich wie mit dem Acker; wenn dieser im Herbst hart und dürre daliegt, so wird er erst wieder locker, so trägt er erst wieder, wenn er erst recht durchgefroren ist. So muß der verlorene Sohn auch erst durch den ganzen Frost der Trübsal hindurch: in diesem muß das stolze Gewächs des Hochmuths und der falschen Scham erst mit erfrieren. (Ahlfeld.) Von den schweren und den leichten Herzen; wir sehen 1) wie die leichten Herzen zuvor schwer werden müssen, damit dann 2) die schweren Herzen leicht und froh werden können. (Maier.)

17. **Da schlug er in sich** [wörtlich: kam er zu sich selbst, ging in sich hinein] **und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und Ich** [dagegen, der ich noch ein Kind seines Hauses sein könnte, wenn ich mich nicht muthwillens von ihm losgerissen hätte] **verderbe** [hier in fremdem Lande, wo sich niemand um mich kümmert und man auch die schlechteste Nahrung mir versagt] **im Hunger.**

18. **Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel** [Gott, der dort wohnt, und die heil. Engel, die bei ihm sind, aufs Schwerste beleidigend und die Strafe, die von dorther kommt, auf mich herabziehend] **und vor dir** [als ich so trotzig vor dich hintrat und so frevelhaft dir den Rücken kehrte V. 12 u. 13].

19. **Und bin** [hin-] **fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner** [weise mir lediglich eine solche Stellung in deinem Hause an, als ob ich einer deiner Tagelöhner wäre].

Als er anfängt zu darben, da gehet er hin, sich an den Bürger zu hängen; als aber das Darben zur äußersten Noth geworden, da gehet er den besseren Weg in sich hinein. Man sehe schon in 5. Mos. 30, 1 die Weisung, und vgl. 1. Kön. 8, 47; Jes. 46, 8. (Stier.) Der Sünder muß erst in sich selbst zurückkehren, will er sich wahrhaft zu Gott bekehren; der bisher gleichsam außer sich selbst gewesen war, muß aus dem Traume erwachen. (v. Oosterzee.) Der Sünder, während er noch sündigt, befindet sich in einem Taumel und Rausch, ist ohne klare Einsicht, wie es eigentlich um ihn stehe, in einem Zustande fortwährender Lüge und Selbsttäuschung; die einfachsten Wahrheiten sind und bleiben ihm unbekannt, fern ist's von ihm, einmal über seine Lage, über sein Treiben, über sein Ende nachzudenken, er betäubt unaufhörlich sich selbst — erst mit der Buße geht ihm die Wahrheit der Verhältnisse auf. (Fr. Arndt.) Das in sich Gehen ist ein schwerer Gang: drinnen sieht es so wüst, so unheimlich aus; da stiert nur Schuld und Schande uns an, da verklagen uns die verträumten Stunden, die versäumten Gebete, die übertretenen Gebote, die durchschwärmten und sündbefleckten Nächte. Das ganze Elend ist ja auf seiner Kehrseite eine gewaltige Schuld, die uns vor dem allerheiligsten Gott schwer verklagt; Selbsterkenntniß ist also eine Höllenfahrt, darum aber kommen auch die meisten Menschen nicht gern zu sich selber, meiden ängstlich die stillen Stunden des Besinnens auf sich selber, des Alleinseins mit sich selber, der ernsten Selbstprüfung, wo es ihnen klar wird: „wenn du so fortfährst, mußt du im Hunger verderben und elend untergehen." (Schulze.) Wie sich ein schlechter, lüderlicher Wirth nicht in sein Haus traut, weil er drinnen alles voll Unordnung findet, so traut sich ein Mensch, der lange auf der breiten Sündenstraße gewandert ist, dessen Herz verwildert und verwüstet ist, nicht hinein. Mit einem kühnen Schritt in Gottes Namen ging jedoch der verlorene Sohn über die Schwelle seines Herzens; er sahe drinnen Greuel der Verwüstung, es war wie eine verstörte Stadt, in der Kirchen und Häuser mit Feuer verbrannt sind, in der die Raubthiere ihre Wohnung aufgeschlagen haben, aber er war nun doch zu Hause. Mein Christ, wenn du so tief in Sünde und Schande versunken bist, daß du dich nicht mehr in dein Herz traueſt, daß du dich nicht nach Hause traueſt: thue du auch diesen kühnen Schritt! Ich weiß es wohl, man fürchtet sich oft, den Stand des eigenen Herzens zu erforschen, man will mit seinen Gedanken lieber draußen bleiben in der Welt; aber dein Herz ist dein Eigenthum, wenn auch ein armes, verwüstetes Eigenthum — gehe in dich, schlage in dich! (Ahlfeld.) Das Herz ist aber zugleich auch Gottes Heiligthum: wer in sich selbst geht, muß nothwendig Gott begegnen. (Godet.) Dem verlorenen Sohne geht ein Licht auf über seine Lage, in welchem er seine ganze Schuld, aber auch den einzigen Weg der Rettung klar erkennt; das Bild des längst vergessenen, schwer gekränkten Vaters tritt vor seine Seele, nicht mehr als eines lästigen Mahners, der dem Genusse seines vermeinten Rechtes und seiner Freiheit hindernd im Wege steht, sondern die Erinnerung ergreift ihn, wie gut er es bei ihm hatte — ja nicht blos Er, sondern alle, welche seinem Hause angehören —, und das Gedächtniß der väterlichen Güte überführt ihn von der Größe seiner Schuld, weckt aber zugleich in ihm einen Strahl der Hoffnung, welcher er sofort bei sich selbst Ausdruck giebt. (v. Burger.) Die Tagelöhner sind nicht von dem Vater entstammt; wenn wir sie nicht als blos allegorische Figuren betrachten wollen, woran der Umstand hindert, daß ihr Glück einen so tiefen Eindruck auf den Unglücklichen macht, so bezeichnet ihr Friede wohl den Frieden der Schöpfung, namentlich der vernunftlosen Kreaturen, wie er dem in sich zerrissenen Sünder zum Spiegel seines Elends und eine Mahnung wird, sich zu bekehren. (P. Lange.) Wie ergreift es uns oft so mächtig, wenn wir die Blumen auf dem Felde ansehen, und hören die Vögel unter dem Himmel, und merken auf die Tausende und aber Tausende von Geschöpfen in Wald und Flur — sie säen nicht und ernten nicht, sie sammeln nicht in ihre Scheuren, und der himmlische Vater nähret sie doch: nicht ihr Vater, sondern unser Vater, dessen Kinder sie nicht werden können, nach dessen Bilde sie nicht erschaffen sind; aber sie alle freuen sich doch seiner Güte und genießen der Fülle seines Reichthums! Nur der sündige Mensch darbt im Elend: er säet und erntet, und wird doch deß nicht

froh; er sammelt in die Scheuren und zerquält sich doch mit Sorgen der Nahrung; er arbeitet im Schweiße seines Angesichts, und hat doch daran keine Frucht, die das Herz sättige und den innersten Jammer stille; er hascht und rennt nach dem und dem, aber es ist alles eitel! Das innerste Herz bleibt wüste und leer, und während die Tagelöhner Brods die Fülle haben, verdirbt der Sohn des Hauses im Hunger! Ja, es hält uns die Heimath wie mit unsichtbaren Fäden und erweckt uns in der Fremde sehnsüchtiges Heimweh. Vermag schon das irdische Vaterland unser Herz in der Art zu ergreifen, wie der Dichter (Hom. Odyss. IX, 35) singt: „nichts giebt's Süßeres, traun, als Vaterland und als die Eltern", und kann schon das irdische Heimweh besonders im Elend und in der Noth die Seele mit einer unwiderstehlichen Macht erfassen, wie sollte nicht vielmehr die himmlische Heimath, der wir angehören, uns mit unzerreißbaren Fäden gebunden halten, wieweit wir uns auch von ihr verirren! (Schulze.) Was ist der Gnade Locken nach dem verlornen Sohn? von alten Heimathglocken ein halbverwehter Ton! Was macht dein Auge rinnen, wenn du in Reue weinst? ein schmerzliches Besinnen — ach! — auf ein selig Einst. (Gerok.) Was fällt uns auf an den Worten des verlorenen Sohnes? Nun dies, daß er sagt: „zu meinem Vater." So wagt er ihn zu nennen, da er doch so viel Stolz, so viel Trotz und eine so große Entfernung gestellt hat zwischen sich und ihn? Er muß ihn so nennen, er muß glauben, daß er es sei, denn wie würde er sonst sich entschließen, zu ihm zurückzukehren; aber wie kommt er dazu? Und du, o Mensch, der du von Gott abgefallen bist, der du ihn durch deine schrecklichen Sünden beleidigt, der du die Zuchtruthe seines Zornes empfunden, der du einen Vorschmack der Verdammniß gehabt hast — du wagst es, zu Gott aufzublicken und zu sagen: „mein Vater"? Du mußt es wagen, sonst bist du verloren und bleibst es ewiglich; aber was giebt dir diesen Muth? Wäre nicht der Sohn Gottes herabgekommen auf die Erde, wäre er nicht, beschwert mit allen deinen Sünden, am Kreuze gestorben, um ihre Strafe zu vertilgen, wärest du nicht erweckt worden zum Glauben an diese größte That der göttlichen Liebe, du hättest niemals vermocht, aus den Tiefen des Abgrunds Gott als deinen Vater anzurufen, und die Rückkehr zu ihm wäre dir unmöglich gewesen. Ein unerbittlicher Richter hätte uns immer gleich trotzig gefunden und die Sünden, die er uns nicht hätte vergeben wollen, die hätten wir ihm niemals bekannt; aber nun, wenn dem verlorenen Sohne in dem Lande des Hungers das Angesicht des Vaters vor die Seele tritt, dies ernste und doch so milde Angesicht, wenn dem Menschen in seinem schrecklichen Elend die Ahnung aufgeht von der göttlichen Barmherzigkeit, dann wird er weich, Thränen füllen seine Augen. Warum, denkt er, soll ich es noch länger verschweigen? es ist ja wahr, so will ich's denn auch eingestehn. Nein, meine Thaten sind nicht, wofür die Welt und mein eigener frevelhafter Leichtsinn sie ausgab, sie sind nicht verzeihliche und von keinen Strafen bedrohte Schwächen; sie sind Uebertretungen deines heil. Gesetzes, mein Gott, das Himmel und Erde regiert und das über seine Verächter die furchtbarsten Strafen verhängt, welche nur das vergossene Blut Jesu Christi abwenden kann. Erlaß mir um seinetwillen diese Strafen; erlaß mir nur die größte unter ihnen, die ewige Trennung von dir, die ewige Verdammniß! Verscherzt ist wohl mein Glück in diesem Leben, auch wohl die größere Herrlichkeit in dem zukünftigen; aber auch unter den schmerzlichen Folgen meiner Vergehungen, die ich hier erdulde, kann ich noch immer dir angehören, auch als der Letzte unter Allen kann ich dort noch ein Mitglied deines Reiches sein (vgl. die zu Matth. 20, 7 angeführte Grabschrift des Kopernikus: „Nicht die Gnade eines hohen Apostels ꝛc. begehre ich"). O nimm mich nur wieder auf, unter welcher Bedingung es sei; nimm mich nur wieder auf und verfahre mit mir wie du willst! (Theremin.) Noch Eins gefällt uns an dem verlorenen Sohn gar sehr: er siehet seine Kleidung nicht an; wie er ist, will er sich auf den Weg machen. Er denkt nicht: „ich will erst warten, bis ich mir einen neuen Rock verdient habe"; er schämt sich nicht, seinem Vater in dem Habit, in dem er die Säue gehütet, unter die Augen zu treten. Wir aber, wenn wir die Tiefe unsrer Sünde kennen lernen, kehren wir auch gleich um? Nein, wir wollen uns dann gewöhnlich erst ein besseres Kleid anschaffen; wir sprechen: „ich bin zu weit abgekommen, ich muß mich erst wieder innerlich ein wenig aus dem Groben herausarbeiten, dann will ich es thun." Du Thor! wenn sich der verlorene Sohn erst hätte aus dem Groben herausarbeiten wollen, wäre er nun und nimmermehr zu seinem Vater gekommen; und wenn du dich erst aus deinen eigenen Kräften soweit bessern willst, daß du mit eigenem Anstand und Selbstbewußtsein vor deinen Gott treten kannst, du wirst nun und nimmermehr zu ihm kommen. (Ahlfeld.)

20. Und er [auf den Vorsatz alsbald die Ausführung folgen lassend] **machte sich auf** [wobei er wohl von seinem Herrn V. 15 sich heimlich wegstehlen mußte] **und kam** [nach einem für ihn sehr beschwerlichen Marsche, zu dem kaum noch die Kräfte hinreichen wollten] **zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater** [als hätte er wartend nach ihm ausgeschaut 1. Mos. 24, 63] **und jammerte** [Jammer und Erbarmen ergriff] **ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küssete ihn** [2. Sam. 14, 33].

21. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir; ich bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße.

22. Aber der Vater [ihm die Antwort auf solches Bekenntniß durch die That ertheilend, so daß er zu der beabsichtigten Bitte gar nicht kommen konnte] **sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor und thut ihn** [kleidet ihn damit] **an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße;**

23. Und bringet ein gemästet Kalb [genauer: das gemästete Kalb, welches für einen etwaigen Festtag schon in Bereitschaft steht] **her und schlachtet es; lasset uns essen und fröhlich sein.**

24. Denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig worden; er war verloren, und ist funden worden. Und fingen an [noch ehe die Mahlzeit gehalten werden konnte, da diese erst noch zuzurichten war] **fröhlich zu sein** [indem jetzt Wechselgesang unter entsprechender musikalischer

Begleitung und damit verbundenen Reigentanz erfolgte 2. Mos. 15, 20 f.; Richt. 11, 34].

Dem Vorsatz folgt sofort die Ausführung, aber jede Erwartung wird übertroffen durch die Aufnahme, die der heimkehrende Sohn erfährt: in der That, kein Wohlverhalten hätte einen solchen Erguß väterlicher, erbarmender Liebe und überwallender Zärtlichkeit hervorrufen können, wie hier die Rückkehr des schuldbeladenen, aber reuemüthigen Sohnes! Das Bekenntniß, welches der Sohn sich vorgenommen hat, spricht er auch aus, die Bitte, die er sich vorgesetzt, ist ihm vom Vater theils schon abgeschnitten durch den Empfang, den er ihm gewährt hat, theils wird sie gehindert durch die sofort erfolgenden Befehle des Vaters, der ihn mit allen Abzeichen des Sohnes wieder schmückt. Das beste Kleid soll zum Ersatz für seinen abgerissenen Anzug dienen, Ring und Schuhe ihn als Sohn des Hauses schmücken; ein größeres Freudenfest steht nach dem Urtheil des Hausvaters nicht in Aussicht, darum läßt er auch das zu irgend einer festlichen Gelegenheit aufgesparte Kalb, wie auf jedem Hofe immer ein solches vorhanden war, herbeiholen. (v. Burger.) Der Vater scheint das Warten auf den Sohn nie aufgegeben zu haben; er erblickt ihn von ferne schon, dann läuft er ihm entgegen. Gott merkt auf den schwächsten Seufzer eines besseren Verlangens, das sich in dem verirrten Herzen regt; und sobald das Herz Einen Schritt gegen ihn hin thut, thut er zehn ihm entgegen und sucht ihm etwas von seiner Liebe bemerklich zu machen. Es ist ein bedeutender Unterschied zwischen dem Bekenntniß, das der verlorene Sohn jetzt ausspricht, und dem, welches ihm vorhin das äußerste Elend ausgepreßt hatte: dieses war ein Schrei der Verzweifelung, aber jetzt ist die Noth vorüber, jetzt ist es der Schrei der reuigen Liebe. Die Ausdrücke sind dieselben, aber wie verschieden ist der Ton! Luther hat das tief gefühlt; die Entdeckung des Unterschiedes zwischen der Angst-Buße und der Liebes-Buße ist das eigentliche Princip der Reformation geworden. Er kann nicht zum Schluß kommen; schon die Gewißheit der Vergebung hindert ihn, vollends zu sagen, wie er sich vorgenommen: „mache mich als einen deiner Tagelöhner.“ Die Verzeihung zieht die Wiedereinsetzung nach sich — keine demüthigende Probezeit, kein Hinhalten in niedrigeren Stellungen; die Wiedereinsetzung ist eben so vollständig, als die Reue aufrichtig und der Glaube ernstlich ist. Mit den Worten: „und fingen an fröhlich zu sein“ kommt dann das Gleichniß gerade auf dem Punkte an, auf welchem man stand, als das Murren der Pharisäer V. 2 anfing und Christus das Gleichniß aussprechen mußte. (Godet.) Der Vater will in dem Ausspruch: „dieser mein Sohn war todt ꝛc.“ nicht nur sagen, der Sohn sei für ihn todt gewesen, sondern daß er an sich in sittlicher Beziehung aus dem Zustand des Todes zu einem neuen und höheren Leben erstanden sei; was er vor dem Vater gewesen und jetzt ist, einst verloren, jetzt gefunden, wird in dem zweiten Gegensatz ausgedrückt. (v. Oosterzee.) Die Buße ist jener Teich (Joh. 5, 2), in welchen der Engel herabfährt und das Wasser rührt, so daß geheilt wird, wer schnell hineinsteigt. (Bonaventura.) Bei dem verlorenen Sohne geht es sogleich zur Ausführung seines Entschlusses; zwischen dem Willen und der That steht nur das Wörtlein „und“, dies Wörtlein bindet sie beide zusammen; bei uns steht gemeiniglich zwischen dem Willen und der Ausführung das Wörtlein „aber“, wir hatten es uns vorgenommen, aber — es wurde nichts daraus. Er machte sich auf: mag er wohl Abschied von seinem Herrn genommen haben? wir wissen es nicht, hat er ihn aber genommen, so ist er sicher kurz und wenig zärtlich gewesen. Mein Christ, wenn du dich aus der Sünde herausarbeiten willst, wenn du dich von deinen Sündengenossen losreißen willst, hüte dich vor den langen Abschieden! wer sich erst noch einmal mit der Welt und an der Welt letzen will, ehe er herausgeht, der bleibt in ihr hängen; wer sich noch lange umsieht nach dem untergehenden Sodom, aus dem ihn Gott erretten will, der wird zur Salzsäule wie Lot's Weib. O diese Salzsäulen, die dann nie zum Leben kommen, die zum Schrecken dastehen, für die es kein Zoar giebt! hast du schon eine gesehen? — Ob wohl jemand dem verlorenen Sohn das Geleit gegeben hat, als er sich aufmachte von seinem Herrn und aus seinem Dienst? gewiß kein Mensch! Wenn ein wüstes Kind, das dem Vater den Gehorsam aufkündigt, aus seiner Stadt auszieht, dann finden sich wohl etliche Buben, die es eben so gemacht haben; sie wandern mit bis zu der nächsten Stätte, wo sie den Taumelkelch der Welt noch einmal mit einander leeren und dann von einander gehen, jeder in seine Sünde hinein. Wer aber begleitet solch arm verloren Kind, wie dieses war? wer bringt es auf den Weg, daß es den rechten Weg treffe? wer giebt ihm ein Herz, daß es wacker zuschreite? Ein Geleite von Menschen hat ein solcher Umkehrender selten, er geht einsam seinen Weg; aber die Engel Gottes sind recht dazu da, einen solchen Pilger nach Hause zu geleiten. Es ist Freude unter den Engeln Gottes über einen Sünder der Buße thut: er spürt sie zur Rechten und zur Linken, und mitten im Herzen; sie ziehen und schieben vorwärts trotz aller Hindernisse. (Ahlfeld.) Hatte er gleich einen weiten Weg zurückzulegen, war auch mit Mühseligkeiten seine Reise verbunden, droheten ihm auch unterwegs Gefahren mancherlei Art, mochte auch die Scham sich in ihm regen, nicht in einem solchen Zustande heimzukehren in das Vaterhaus, das er so ganz anders verlassen hatte, dennoch eilte er vorwärts; es drängete und trieb ihn zu seinem Vater, er ruhte und rastete nicht, bis er die Heimath wieder erreicht hatte: „er machte sich auf und kam zu seinem Vater.“ (Thieß.) Solcher, die sich aufgemacht haben, sind nicht so wenige; solcher, die angekommen sind, sind nicht viele. Das sind ja seltene Seelen, bei denen sich fester Wille, Entschiedenheit und entschlossener Sinn zeigen; der Meisten Herz schwankt kränklich und schwächlich, hinfällig und matt zwischen Schlafen und Wachen, zwischen Steigen und Fallen, zwischen Laufen und Liegen, der Meisten Herz läßt sich jämmerlich abschrecken durch die Drohungen der falschen und unbarmherzigen Welt, die unsers Vaters Weise nicht begreift, die uns bange machen will, unsre Geheimnisse zu verrathen, in deren Besitz sie ist, und Schande und Strafe über uns zu bringen. Die früheren Freunde und Genossen der Sünde müssen ja nothwendig Feinde werden: sie verlieren ein schätzendes, zählendes Beispiel des Lasters, das die Sprache ihres eigenen Gewissens dämpfen half, verlieren einen Förderer ihres Genusses, einen Diener ihrer Befehle und Begierden; es empört und entrüstet sie, daß aus ihrer Mitte hat ein freies Gericht über ihre Thaten und Gesinnungen hervorgehen müssen, das freilich nicht aus ihrer Schule ist. O, es ist ein weiter Weg aus jenem Lande der Fremde bis zum Haus des Vaters, ein Weg, bezeichnet mit vielen Erinnerungen, aber mit Todesdenkmalen vielmehr als mit Siegestrophäen. Wie viele sind auf diesem Wege zu neuem Fall gekommen, zu wiederholtem, gefallen für immer!

wie viele sind bald nach dem Anfang wieder umgekehrt zu dem Lande, das sie verlassen! wie viele schmählich zu Schanden geworden in den Kämpfen, die hier den Wanderer erwarten, in den vagirenden Strömungen der Zeit, die Satan gebiert! Nur wenige stehen fest: „Gott vor Augen und mein Ziel, mag alles Andre gehen, wie es will!“ (Schulze.) Der Vater wußte alles, er kannte des Sohnes elende und trostlose Lage, kannte die leisesten Regungen seines Inneren zum Bessern hin, hatte ihn auch in der Ferne nicht aus den Augen gelassen („des Vaters wunderbares Sehnen war schon ein Ziehen — es trieb den Sohn im Herzen: der Vater sieht mich als Vater“); und jetzt, wo er ihn zurückgekehrt, reuig, bußfertig vor sich erblickt, denkt er nicht einen Augenblick mehr an den Kummer, den er ihm gemacht, denkt nicht daran, daß er seiner Liebe so unwürdig ist, er sieht im Sohne nur den Sohn und nimmt ihn liebevoll in seine Vaterarme auf — der Wiedergefundene, wie elend und verdorben er auch sei, ist ihm in diesem Augenblick mehr werth als alles Andre, nie Verlorene („er ekelt sich nicht vor dem anklebenden Schweinegeruch, daß er ihn nicht küssete, zieht sich nicht vor dem lumpigen Bettler zurück, daß er ihn nicht auf offener Straße umhalsete“: Stier). Diese Liebe bricht dem Sohne das Herz: so groß hatte er sie nicht erwartet; sie ist ihm völlig unverdient, sie macht ihm das Bekenntniß leicht, das er unter heißen Thränen und lautem Schluchzen ablegt. (Fr. Arndt.) Wär noch so groß die Missethat, Gott dennoch größre Gnade hat. Wenn Wasser wieder geht bergan, dann kann der Sünder Gnad empfahn: wenn's nämlich still und unbezeugt vom Herzen zu den Augen steigt. Gar leise fließt solch Wasser aus, und doch hört's Gott durch der Himm'l Gebraus; die Zähre, die vom Auge quillt, hat mancher Sünde Gluth gestillt. — Hier so wenig wie im Gleichniß vom großen Schuldner (Matth. 18, 23 ff.) ist ausdrücklich erwähnt, wie des Vaters Liebe auf Versöhnung ruht, wie die Gnade durch Gerechtigkeit herrscht, wie die Schulden nicht blos geschenkt, sondern durch ein Lösegeld getilgt werden. Ein Gleichniß kann nicht die ganze Wahrheit erschöpfen; bei der Geschichte des verlorenen Sohnes aber kann man sagen, daß der Heiland und Mittler in dem Kusse verborgen sei, welchen der Vater dem Sohne giebt. (Riggenbach.) Das „mache mich als einen deiner Tagelöhner“ ist durch das Benehmen der väterlichen Liebe zurückgedrängt; der gerührte Sohn kann diese Worte solcher Vaterliebe gegenüber nicht über die Lippen bringen. (Meyer.) Er kann den Vater nicht mit diesem mönchischen oder knechtischen Seufzer des Mißtrauens beleidigen; der Vater aber setzt ihn feierlich in seine Kindeswürde wieder ein. (P. Lange.) Die drei Gaben, welche der Vater dem Wiederaufgenommenen reichen läßt, sind fast allgemein von jeher gleich gedeutet worden: das Kleid für den in Lumpen und Blöße Gekommenen entspricht der ersten Rechtfertigung (Jes. 61, 10), der Ring als Abzeichen des vornehmen Mannes (Jak. 2, 2) bezeichnet den Geist der Kindschaft und Freiheit, die Schuhe meinen die letzte, zur Wiederherstellung nöthige Gnadengabe, die Kraft des neuen Wandels und Gehorsams. Das Festmahl dient zum Ausdruck der Hausfreude, zu der entsprechend dem in V. 6 u. 9 Gesagten alle Diener und Wohner des Hauses geladen werden; den rechten Festhymnus stimmt der Vater sogleich selbst an in den so feierlich erhabenen, wie Psalmen-Parallelismus erklingenden Worten des 24. Verses, womit er seinen Knechten gleich als Freunden das heilige, wohlbegründete Recht seines Thuns kund zu machen sich herabläßt, damit sie theilnehmend wissen, was ihr Herr jetzt für Freude hat (Joh. 15, 15), worauf dann der Freudenreigen zur Eröffnung des Freudenmahls als Verwirklichung des „Freude vor den Engeln Gottes“ (V. 10) folgt. (Stier.) War die Buße des verlorenen Sohnes, wie sie in V. 18 f. sich ausspricht, so recht das Bild eines bußfertigen Zöllners, wie wir ihn hernach in Kap. 18, 13 vor uns haben: was für einen Eindruck mußte auf die, bei unserm Gleichniß anwesenden Zöllner die treue Schilderung ihrer vergangenen und gegenwärtigen Erfahrungen in V. 12—20 machen! wie tief aber mußte vollends ihre Gemüthsbewegung sein, wenn sie nun Jesum in V. 20—24 die Gesinnungen und das Verfahren Gottes selbst gegen sie darlegen hörten! (Godet.)

25. Aber der älteste Sohn war [während die in V. 20—24 geschilderten Vorfälle sich ereigneten] **auf dem Felde, und als er** [nun, jetzt von dort zurückkehrend] **nahe zum Hause kam, hörete er das Gesänge und den Reigen** [die von Musik und Tanz begleiteten Wechselgesänge V. 24];

26. Und rief zu sich der Knechte einen, und fragte, was das wäre [was das zu bedeuten hätte Apostg. 10, 17].

27. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist kommen, und dein Vater hat [zur Veranstaltung eines Freudenfestes für das ganze Haus] **ein gemästet Kalb geschlachtet,** [darum] **daß er ihn gesund wieder hat.**

Nicht unmöglich ist es, daß bei der dritten Andeutung desselben Hauptgedankens, wie sie in V. 23 u. 24 vgl. mit V. 7 u. 10 vorliegt, der HErr auf Seiten seiner pharisäischen Zuhörer einen sichtbaren Widerwillen bemerkte und er sich nun um so mehr angetrieben fühlte, ihr schon in V. 2 kundgegebenes Verhalten nun ganz ausführlich in dem Bilde dieses älteren Sohnes darzustellen. Der älteste Sohn: 1) wieviel besser er erscheint als der jüngste: a. der jüngste verließ den Vater, er blieb; b. der jüngste verpraßte des Vaters Gut, er bewahrte und vermehrte es; c) der jüngste suchte die Gesellschaft der Huren, er stellt sich mit seinen Freunden auch ohne Böckchen zufrieden; d) der jüngste kommt so eben von den Schweinen, er von dem Acker. 2) wie jämmerlich verloren er ist: a. er dient dem Vater im knechtischen, nicht im kindlichen Sinn; b. er hat des Vaters Liebe genossen und beklagt sich, daß er keinen Lohn bekommen; c. er behauptet, nie ein Gebot übertreten zu haben, und hat noch nie eins erfüllt; d. er rühmt sich seiner Tugend, und in demselben Augenblick vergrößert sich seine Uebertretung. 3) wie grenzenlos elend er wird: er ist auf dem Wege, a. die Liebe des Vaters, b. das Herz des Bruders, c. die Freude in der elterlichen Wohnung, d. ja selbst den Ruhm seiner scheinbaren Tugend zu verlieren. Michaelis meint, man möchte das Bild so fortsetzen: er verließ mit Unwillen seinen Vater, ging in ein fremdes Land, ward da viel unglücklicher, verachteter, lasterhafter, als je sein Bruder gewesen, ward wie ein Sklav gehalten und endlich mit Diebesbanden gefangen. (v. Oosterzee.) Während das Haus sich freut, ist der ältere Sohn an der Arbeit: das ist das Bild des Pharisäers, der mit der Beobachtung seiner Gebräuche beschäftigt ist, während die bußfertigen

Sünder sich an den ersten Strahlen der Gnade erfreuen. Aller freie, freudige Aufschwung ist dem abgemessenen Wesen des Pharisäers zuwider; statt geradezu in's Haus zu gehen, erkundigt sich dieser ältere Sohn lieber zuerst bei einem Knechte — er fühlt sich im Hause nicht daheim, vgl. Joh. 8, 35. (Godet.) Der um die Ursach befragte Knecht erzählt, was sich begeben hat, die Rückkehr des verloren gewesenen Sohnes. „Daß er ihn gesund wieder hat", sagt er — in welchem sonstigen Zustand der Sohn gekommen ist und was sich mit ihm begeben, verschweigt er mit der Bescheidenheit, die dem Knechte geziemt, daß er auf die inneren Vorgänge der Familie sich nicht einläßt, sondern nur das erzählt, was davon Allen offenkundig vorliegt. (v. Burger.) Auch dieser Zug gehört zu den Feinheiten dieser Geschichte. (Meyer.)

28. Da ward er zornig, und wollte nicht hinein gehen. Da ging sein Vater heraus, und bat ihn [daß er doch möchte hereinkommen und an der allgemeinen Freude Theil nehmen].

29. Er antwortete aber und sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten; und du hast mir nie [auch nur] **einen Bock** [1. Mos. 38, 17] **gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre.**

30. Nun aber dieser dein Sohn [von dem man nur verächtlich reden kann und den ich nicht mehr für meinen Bruder anerkenne] **kommen ist, der sein** [nach der hergebrachten Lesart im Grundtext: dein] **Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet.**

31. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn [genauer: mein Kind], **du bist alle Zeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein** [wie magst du da dich beschweren, daß ich dir nie einen Bock gegeben]?

32. Du solltest aber [wenn du deines Vaters Herz verstündest und seine Gesinnungen als sein rechter Sohn theiltest] **fröhlich und gutes Muths sein** [nach richtigerer Lesart heißt es blos: Das fröhlich und gutes Muthes sein aber, wie du es von meinem Hause her vernimmst und worüber du so ungehalten bist, gebührte sich gar wohl]; **denn dieser dein Bruder war todt, und ist wieder lebendig worden; er war verloren, und ist wiedergefunden** [und haben daher auch alle übrigen Hausgenossen meiner Freude V. 24 zugestimmt].

Wie in dem „er ward zornig und wollte nicht hineingehen" das Bild der Pharisäer und Schriftgelehrten uns entgegentritt, wie sie oben in V. 2 dem HErrn murrend gegenüberstanden, weil er die Sünder annehme und mit ihnen esse, so sehen wir das „da ging sein Vater heraus und bat ihn" sich erfüllen in der Unterredung, welche der von Gott gekommene Heiland gerade jetzt mit ihnen in dem Vortrag der drei Gleichnisse hält. Der HErr hatte schon oft um die harten Herzen der werkgerechten Pharisäer geworben; hier wendet er sich noch einmal mit einer so heiligen Liebe, mit einem so innigen Erbarmen an sie, wie wir es in so vollen warmen Zügen fast nirgend in seinen Reden wiederfinden. Er hat ihnen zuerst gezeigt, warum ihm, dem vom Himmel gekommenen Sohne Gottes, soviel an der Rettung verlorener Menschenseelen gelegen — er erfüllt damit seinen eigentlichen Heilandsberuf zur Ehre des Vaters und zur Freude des Himmels; nun läßt er sie auch fühlen, wer die eigentlich seien, deren er sich annehme — ihr Bruder, ihr einziger Bruder, ohne den ihr eigenes Leben ja arm und freudenleer sein würde. Indem er aber dann den ältesten Sohn seinen Groll ausschäumen und sich über seine Stellung zum Vater, sowie über seine geheimen Herzenswünsche rückhaltlos aussprechen läßt, deckt er ihnen ihren ganzen armseligen, in anderer Hinsicht tief verlorenen Herzenszustand auf. „So viele Jahre diene ich dir": das ist die Sprache eines Herzens, hinter dem nicht ein Kind, sondern nur ein Lohnknecht steht — seine ganze bisherige Frömmigkeit war nur Arbeit, es war ihm eine Last, nicht eine Lust, Gott zu dienen; in den Augen des Pharisäismus ist ja auch wirklich Gutesthun eine Mühe, für die man bezahlt sein will; man versagt sich's, diese oder jene Sünde zu genießen, weil man die Strafe dafür fürchtet, aber als ein Genuß erscheint Einem die Sünde doch, und man beneidet im Stillen die darum, die den Genuß haben, und weil man ihn nicht auch haben kann, wünscht man nun jenen unnachsichtige, schonungslose Strafe, die auch nicht durch Buße und Umkehr soll abgewendet werden können. „Ich habe noch nie dein Gebot übertreten": hier giebt sich ein Herz zu erkennen, das weder versteht, was Sünde ist, noch weiß, was wahre Gerechtigkeit heißt. Aeußerlich freilich ist der Pharisäer mit Seinesgleichen in seinem gesetzlichen Wohlverhalten untadelhaft, aber innerlich ist doch auch Er nicht mehr beim Vater; er hat schon lange ein verbittertes Gefühl gegen denselben, er sieht sich nicht nach seinem vermeintlichen Verdienst belohnt, er weiß nichts davon, daß das Gut des Vaters sein ist — unter seinem ganzen bisherigen Wohlverhalten lag eine innere Verlorenheit verborgen, die jetzt ungeschminkt zu Tage tritt, ja die, da jetzt das verheißene und lange vorbereitete Freudenfest des Hauses zur Ausführung kommt, nichts davon wissen mag, sondern einen Bock verlangt, um mit Freunden auf eigene Hand sich verlustigen zu können, wider den Bruder aber die wegwerfendsten und gehässigsten Reden führt. „Welche grauenvollen Tiefen im Gemüth des älteren Sohnes macht uns seine Antwort offenbar! wie lodert so düster hervor das heimlich verborgene Feuer seines Herzens, das unter dem Aschenhaufen seiner todten Orthodoxie, die aus dem Glauben ein Geschäft macht, sein zerstörend Wesen trieb! Er nennt seinen Vater, der ihn doch Sohn heißt, nicht ein einzig Mal Vater, hat auf dessen Bitte nur das Wort des bitteren Vorwurfs und der kalten Abrechnung; und der Aerger und Neid und Kainssinn hat ihm so die Augen verblendet, daß seines Vaters Freude ihm zu schlecht dünkt und des Nehmens nicht werth, weil sein Bruder dieselbe Gnade genießt, denselben Groschen empfängt, den Er allein verdient zu haben wähnt. O solch arme Seelen, die sich vermessen — denn das Maß ist immer ein falsches —, daß sie fromm sind und besser als die andern Leute! Sie zählen sich gar gern zu den neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen, vergessen aber, daß diese ganz wo anders zu suchen sind. Sie sind keine rechten Kinder des Vaters, ob sie schon nie von ihm gegangen und Jahr aus, Jahr ein des Tages Last und Hitze getragen haben; sie sind keine verlorenen, aber auch keine wiedergefundenen Söhne. (Schulze.) Der HErr sagt am

Schlusse des Gleichnisses nicht, wozu der ältere Sohn sich entschlossen hat: die Pharisäer selbst sollten durch ihr Verfahren die Frage entscheiden und die Erzählung vervollständigen. (Godet.) Wie aber haben sie die Frage entschieden und das Gleichniß vervollständigt? — Das sagt die Geschichte der vom Geist des Pharisäismus beherrschten Juden in den Tagen des Apostel Paulus, als die Heiden Christen wurden; sie gingen da in ihrem Groll aus dem Vaterhause, in welchem die Gnade ihr Rettungsfest feierte. (P. Lange.) Ich habe einmal Bruchstücke aus einer katholischen Predigt gelesen, wo der Priester unser Gleichniß von den beiden Söhnen auch auf die beiden Kirchen anwendet und — freilich auf seine Weise — im verlorenen Sohn unsre evangelische, im älteren Bruder seine römische Kirche findet. Wir nehmen diese Deutung an, aber auf unsere Weise: wir sehen im jüngeren Sohn unsre Kirche, aber nicht in dem verloren umherirrenden, sondern in dem durch Buße zur Gnade angenommenen Sohn; wir sehen im älteren Bruder die römische Bruderkirche, aber nicht eben als eine Musterkirche. Was lehren uns die zwei Brüder im Text auf's Reformationsfest? 1) der jüngere mahnt uns an den evangelischen Heilsweg — durch Buße zur Gnade; 2) der ältere warnt uns vor dem unevangelischen Abweg — der Selbstgerechtigkeit und des Bruderhasses. (Gerok.) Als Dan. Krummacher (weil. in Elberfeld) einmal in die Versammlung der Brüder zur Besprechung der Frage kam, wer doch der älteste Sohn sei, und man ihn damit anging, Bescheid darauf zu geben, sprach er: „das weiß ich nun, das habe ich gestern gelernt!" und bekannte dann, wie es ihn gestern so verdrossen habe im Herzen, eine sehr schlechte Person bei seinem Besuch plötzlich reich begnadigt zu finden. (Stier.) Es ist noch immer die alte Welt, wie sie in den Pharisäern und Schriftgelehrten sich geärgert hat, wenn sie sah, daß ein Sünder von Jesu angenommen ward, die auch jetzt noch Anstoß nimmt, wenn sie das Bekenntniß hört: „mir ist Erbarmung widerfahren; ich war todt und bin wieder lebendig worden, ich war verloren und bin wieder gefunden." Ein Murren des Hasses, ein Murren der Verachtung, das hat zu allen Zeiten die Welt für den Sünder, der sich Jesu naht. Und woher dies? Weil sie, die Welt, nicht weiß, weder was Sünde, noch was Gnade ist. Sie weiß nichts davon, wie die Sünde Abneigung, Widerwille gegen Gott und sein heil. Gesetz ist, wie sie Flucht vor Gott ist, wie tief sie sich verwebt hat mit unsrer ganzen Natur, wie es uns in dem Zustande, den wir unsern natürlichen nennen, so schwer, so unnatürlich vorkommt, Gott zu fürchten, ihn zu lieben, ihm zu vertrauen; sie weiß nicht, wie es diese Sünde ist, die bald ausbricht in einer einzelnen frevelnden Handlung, bald unter einer äußerlich schuldlosen Oberfläche das Herz durchdringt und vergiftet; sie hat darum auch kein Bedürfniß, Jesu sich zu nahen. Sie weiß aber auch nichts von der Gnade, die soviel mächtiger ist als die Sünde, von der Gnade, die Rechtfertigung bringt, die Tod und Teufel überwindet und aus der Fülle schöpferischer Kraft neues Leben, schöpferisches Leben schafft; sie kennt nicht das Geheimniß des Evangeliums, dessen liebstes, süßestes Wort eben dies ist, wogegen sie murrt: „dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen." (Ehrenfeuchter.) Der verlorne Sohn (7 Betrachtungen): I. Das Vaterhaus; II. des Sohnes Fortgang; III. des Sohnes Untergang; IV. des Sohnes Einkehr; V. des Sohnes Umkehr; VI. des Sohnes Aufnahme; VII. der nicht verlorene, aber auch nicht wiedergefundene Sohn. (Schulze.)

Das 16. Kapitel.

Mißbrauch des Reichthums.

V. V. 1—13. (§. 87.) „Der HErr hatte im vorigen Kapitel die Zöllner, die sich zu ihm gedrängt und Ruhe für ihre Seele bei ihm gesucht hatten, gegen die selbstgerechten und doch so neidischen und unbarmherzigen Pharisäer in Schutz genommen; in den Gleichnissen vom verlorenen Schafe, vom verlorenen Groschen, vom verlorenen Sohne hatte er frei seine Liebe zu den Verlorenen und Wiedergefundenen bezeugt und allen armen Sündern eine weite Thür der Gnade geöffnet. Damit nun aber ja kein Pharisäer und kein Zöllner auf den Gedanken kommen möchte, als sorge der HErr blos für die Seligkeit der armen Sünder, als sei ihm deren Heiligung gleichgiltig, wendet er sich vor den Augen und Ohren der Zöllner und der Pharisäer zu seinen Jüngern und spricht das Gleichniß vom ungerechten Haushalter, welches durch scharfe Wahrheit demüthigend, sowie durch Ermunterung zum Guten tröstlich mit doppelter Gewalt in die Seelen der armen Sünder drang und ihnen die dringende Nothwendigkeit, aber auch die Möglichkeit der Heiligung tief in's Gedächtniß prägte." Ist das Gleichniß, wie wir annehmen, in Livias gesprochen, so erklärt sich wohl, wie schon nach etwa 2 Monaten Zachäus in Jericho solche Frucht davon in seinem Leben aufzeigen konnte, als er in Kp. 19, 8 thut, denn Jericho liegt nicht weit ab von Livias; und ist der Kern dieser Frucht im Leben des Zachäus dieser, daß einer, der in der Zeit seiner Ungerechtigkeit sich ungerechten Mammon zu verschaffen gewußt hat, diesen in kluger Weise sich wieder vom Halse schafft und den Armen und Betrogenen aufhilft, so liegt es nahe genug, das Gleichniß, welches die Frucht hervorgebracht hat, an dem Punkte, wo es um seine eigentliche Lehre zur Gottseligkeit sich handelt, auch richtig zu deuten.

(Evangelium am 9. Sonntage nach Trinitatis.)

Des heil. Geistes Erleuchtung (vgl. die Einl. zum Evang. am 6. Sonnt. n. Tr. Matth. 5, 20 ff.) zeigt uns am ungerechten Haushalter die rechte Klugheit: die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. Geistliche, wahrhaftige Klugheit ist es, die kurze Gnadenfrist recht zu nützen, nach den ewigen Gütern und Schätzen zu trachten und sich Freunde im Himmel zu machen. (Dieffenbach.) Wenn wir sonst eins von den Gleichnissen unsers HErrn lesen, so pflegt die einfache Lieblichkeit des Bildes, die künstlerische Vollendung der Erzählung, die Durchsichtigkeit des Gefäßes, das den himmlischen Weisheitsinhalt umschließt, uns sofort Bewunderung abzugewinnen — bei diesem Gleichnisse ist's anders: es befremdet und verwirrt uns auf den ersten Blick, und fast scheint es, als wäre dem HErrn hier einmal seine Zeichnung mißrathen. Was für eine ungerechte, unwürdige und ganz gemeine Handlungsweise ist es, die der HErr uns hier schildert, und die wird von dem Hausherrn im Gleichniß gelobt und von dem Heilande selbst uns zum Vorbilde hingestellt? Allerdings gelobt, allerdings zum Vorbild aufgestellt, aber freilich nicht um ihrer Sittlichkeit, um ihrer Gerechtigkeit willen, der HErr nennt vielmehr den Haushalter, von dem er erzählt, ausdrücklich einen ungerechten; sondern darum allein wird der Haushalter gelobt, daß er „klüglich gethan hatte" (vgl. jedoch das hernach zu V. 1 f. Bemerkte). Nicht seine Treue, nicht

seine Gerechtigkeit, sondern allein seine Klugheit ist der Punkt der Vergleichung, ist der Gegenstand der Vorhaltung, wie der HErr es ausdrücklich hervorhebt in den Worten: „denn die Kinder dieser Welt sind klüger in ihrem Geschlecht, als die Kinder des Lichts." In ihrem Geschlecht, d. h. in ihrer Art, nach Art und Maßstab der Weltkinder; damit macht uns der HErr noch zum Ueberfluß aufmerksam, daß ja freilich die Klugheit, die er empfiehlt, erst aus der Art der Weltkinder, aus der an sich gewissenlosen, gottlosen weltlichen Gattung in die geistliche, in die selbstverständlich gewissenhafte und gottesfürchtige Art und Gattung der Kinder des Lichts übersetzt werden müsse, um angewandt und ausgeübt werden zu können. Wenn doch ein Weltmensch das, was ihm das Höchste ist, Geld und Gut, hinwerfen kann, weil er klug ist, weil er über dem gegenwärtigen Moment die sicherstellende Zukunft nicht vergißt — wie beschämend ist das für dich, der du ein Kind des Lichtes sein willst und doch in der irdischen Gegenwart vom Mammon nicht loskommen kannst, anstatt dir durch ihn für die ewige Zukunft einen Schatz zu bereiten! (Beyschlag.) Zu den schwierigeren Stellen der heil. Schrift gehört das Evangelium auch noch um eines andern Anstoßes willen, den es so leicht geben kann; das ist die räthselhafte Ermahnung am Schluß: „machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten." Das könnte wie ein Widerspruch aussehen gegen die Grundlehre des neuen Testaments, daß der Mensch gerecht und selig wird aus Gnaden, allein durch den Glauben; lasset uns indessen getrosten Muths an die Auslegung unsers Textes gehen, er wird auch über diese dunkle Stelle das nöthige Licht verbreiten und uns überdies eine Reihe der wichtigsten Belehrungen über Mißbrauch und rechten Gebrauch der irdischen Güter gewähren. (Thomasius.) Die Klugheit des Christen in Betrachtung und Behandlung seines zeitlichen Besitzes; 1) er täuscht sich nicht über die Gefahren, die an diesem Besitze haften; 2) er bleibt eingedenk der Unsicherheit desselben und der gewissen Rechenschaft, der wir dafür entgegengehen; 3) er weiß durch rechte Verwendung des zeitlichen Besitzes eine bleibende Frucht aus ihm zu ziehen. (v. Burger.)

1. **Er sprach aber auch** [nachdem er bisher hauptsächlich zu den Pharisäern und Schriftgelehrten geredet] **zu seinen Jüngern** [um diesen, unter denen sich so manche bekehrte Zöllner und Sünder befanden, eine Anweisung zu geben, wie sie den Ernst und die Aufrichtigkeit ihrer Jüngerschaft vornehmlich auch in dem Punkte, in welchem sie vordem so gewissenlos gewesen, zu beweisen hätten]: **Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward** [nachdem er lange Zeit sich den Anschein zu geben verstanden, als wirthschafte er gut, auf einmal] **vor ihm berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter umgebracht** [gen.: bringe er sie ihm durch].

2. **Und er forderte ihn, und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir** [auf den ich so großes Vertrauen gesetzt habe und zu dem ich mich nimmer eines solchen Verhaltens versehen hätte]? **Thue Rechnung von deinem Haushalten** [bevor du den Platz räumest]; **denn du kannst hinfort nicht** [später ist noch ein „mehr" hinzugesetzt worden, was nach dem Grundtext sich wohl rechtfertigen läßt] **Haushalter sein.**

Gerade Leuten, die mit dem Mammon in mannigfachster Weise zu sündigen gewohnt waren, lag es nahe vorzuhalten, daß sie ihre Buße, die Aenderung ihres Sinnes vor allem in der veränderten Weise, mit dem irdischen Gut umzugehen, beweisen müßten; und welches diese Weise sei, wird in dem Gleichniß bildlich gezeigt und die darauf folgende Erklärung jedem Mißverständnisse entrückt. (v. Burger.) Das Gleichniß stellt die Zöllner als ungerechte Haushalter dar, welche ihres Herrn Güter umgebracht hätten. Gleichwie der ungerechte Haushalter, der selbst nicht soviel hatte, um zu leben, wie er's begehrte, in die Säckel seines Herrn griff und mit dem fremden Eigenthum umging, als wäre es sein, so hatten auch die Zöllner nicht selbst die Güter, welche sie gern gehabt hätten, um zu prassen, darum griffen sie durch betrügerische Forderungen, die sie an die Leute in ihrem Berufe stellten (Kap. 3, 13), in fremde, d. i. im Grunde in des HErrn, ihres Gottes, Säckel und stahlen ihm das, was er ihnen nicht gegeben hatte noch geben wollte — sie wurden wohlhabend durch Betrug und praßten vom Raub. Sie waren dem ungerechten Haushalter im Erwerb und in der Anwendung ihres Reichthums gleich; deshalb verdiente auch das ganze vormalige Leben der Zöllner die Vorwürfe der Pharisäer, sowenig auch diese selber damit gerechtfertigt waren, und wenn es dem HErrn unter Menschen, die Zöllner und Sünder gewesen waren und ferner Zöllner und Sünder bleiben wollten, gefallen hätte, so hätten freilich die elenden Pharisäer mit ihrer Verwunderung über das Thun Jesu und mit ihrem Murren Recht gehabt. (Löhe.) Der reiche Mann ist ein in der Hauptstadt lebender Vornehmer, welcher die Besorgung seiner Ländereien einem Verwalter anvertraut hat; dieser ist nicht blos ein Sklave, wie in Kap. 12, 42, sondern ein Freier, ein Mann von einem gewissen Rang (vgl. V. 3). Er hat eine sehr ausgedehnte Befugniß, er sammelt und verkauft den Ertrag des Guts nach Gutdünken: er schließt Pachtcontrakte auf eine längere Reihe von Jahren in Betreff derjenigen Ländereien ab, die er nicht selber bewirthschaftet, und die einmal abgeschlossenen Contrakte behalten ihre Giltigkeit für die ganze einmal festgestellte Pachtzeit, ohne daß der Herr sie widerrufen oder abändern könnte, der Pachtzins aber besteht in einer bestimmten Naturalleistung (vgl. Anm. 3 zu Hiob 1, 3), die an den Gutsherrn jährlich abzuführen ist und die dessen Verwalter dann verkauft oder sonst verwerthet. Letzterer nun weiß seinen Vortheil hauptsächlich dadurch wahrzunehmen, daß er bedeutend höher verpachtet, als er in den Rechnungsbüchern über Einnahme und Ausgabe in Ansatz bringt, und den Mehrbetrag unterschlägt; er legt sich von dem, was er damit gewinnt, nicht eine eigene Sparkasse an, sondern bringt es durch, und gerade der Umstand, daß er üppiger und ausgelassener lebt, als der ihm für seine Dienste vom Herrn bewilligte Jahresgehalt dies möglich gemacht hätte, erregt und begründet den Verdacht gegen ihn, daß er ein untreuer Haushalter sei, wobei es dahin gestellt bleibt, ob es fremde Angeber sind, die ihn bei seinem Herrn übel berüchtigen, oder ob diesen die eigenen Beobachtungen und Schlüsse die Entdeckung machen lassen, daß er übervortheilt werde. Es fällt sofort eine bedeutende Schwierigkeit, um welcher willen man das Gleichniß anstößig gefunden hat (vgl. oben

die Auslassungen von Beyschlag), hinweg, wenn man unter den Schuldnern in V. 5 ff. nicht, wie gewöhnlich geschieht, Händler versteht, welche ihre Verkaufsvorräthe bei dem Verwalter auf Credit entnehmen, um erst zu bezahlen, nachdem sie verkauft haben, sondern vielmehr Pächter von der oben beschriebenen Art; ja das Gleichniß wird nunmehr erst recht ein Bild der Zöllner in dem vorhin von Löhe bemerklich gemachten Umfange, wenn man diese zweite Auffassung zum Ausgangspunkte der Betrachtung macht. Allerdings muß das Wort „Schuldner" in Kap. 7, 41 in jenem ersteren Sinne verstanden werden; aber damit ist doch nichts darüber bestimmt, ob es sich an unsrer Stelle um eine Geld- oder eine Naturalleistung als Schuld handelt.

3. **Der Haushalter sprach bei sich selbst** [als ihm solches Urtheil angekündigt worden war]: **Was soll ich thun** [um meine Zukunft sicher zu stellen]? **Mein Herr nimmt das Amt von mir** [und da muß ich an einen neuen Lebensunterhalt denken]; **graben mag** [d. i. vermag oder kann Ruth 4, 6 Anm.] **ich nicht, so schäme ich mich zu betteln** [Sir. 40, 22 ff.].

4. [Nach rascher Ueberlegung fuhr er aber alsbald fort:] **Ich weiß wohl, was ich thun will** [mit solchen, auf deren Erkenntlichkeit ich mich verlassen kann], **wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie** [alsdann, die ich hier im Sinne habe] **mich in ihre Häuser nehmen.**

5. **Und er rief** [in der kurzen Zwischenzeit, die ihm bis zur Rechnungslegung nur noch gelassen schien] **zu sich alle Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du** [als jährlichen Pachtzins] **meinem Herrn schuldig?**

6. **Er sprach: Hundert Tonnen** [hebr. Bath à $17^3/_5$ Berl. Quart] **Oels. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief** [den ich dir hiermit zurückstelle], **setze dich und schreib flugs** [d. i. schnell, geschwind einen andern, der die Angabe enthält:] **funfzig** [Tonnen oder Bath 2. Mos. 29, 40 Anm.].

7. **Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter** [hebr. Kor à $3^2/_3$ pr. Scheffel] **Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, und schreib achtzig** [Malter 2. Mos. 16, 36 Anm.].

8. **Und der Herr** [oder reiche Mann, von dem in V. 1 die Rede war] **lobte den ungerechten Haushalter** [als welchen er sich vordem bewiesen V. 1; Kap. 7, 37; Matth. 26, 6], **daß er** [jetzt, wo ihm seine Ungerechtigkeit eine schlimme Lage zu bereiten drohte] **klüglich gethan hätte** [indem er so gut berechnete, auf was für Leute er seine Hoffnung setzen müßte und auf welche Weise er sie am meisten für sich gewinnen könnte; in Wahrheit hat er ja auch sich trefflich zu helfen gewußt]. **Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts, in ihrem Geschlecht** [was dasjenige Lebensgebiet betrifft, auf dem sie nun einmal sich bewegen, während sie freilich für das höhere, himmlische gar keinen Sinn haben].

Die herkömmliche Fassung des Begriffs dieser Schuldner, da sie solche Leute sein sollen, welche 100 Tonnen Oels oder 100 Malter Weizen auf ihre Rechnung entnommen haben, für welche sie den Geldbetrag noch zu leisten hatten, wird von so unglaublich vielen Schwierigkeiten gedrückt, daß man gar nicht begreift, warum sie fort und fort festgehalten wird, obschon doch darin, daß das Gleichniß weder hier noch dort einen Geldbetrag nennt, sondern ganz bestimmt eine Naturalleistung angiebt, eine gar deutliche Hinweisung auf das eigentliche Sachverhältniß enthalten ist. Gegen die gewöhnliche Fassung sträubt sich mit aller Gewalt Folgendes: 1) ist der Schulderlaß in beiden Fällen, wenn es sich um eine einmalige Geld-Erleichterung handelte, kein so bedeutender, daß der Haushalter die Schuldner sich damit in solchem Maße verbindlich gemacht hätte, wie es nöthig war, um sich eine lebenslängliche Versorgung zu sichern; 2) mußte, wenn die Handlungsweise des Haushalters eine so niederträchtige Fälschung von Schuldbriefen gewesen wäre, wie man annimmt, dies auch die Schuldner, falls noch irgend ein Rechtlichkeitsgefühl bei ihnen vorhanden war, doch geradezu empören, und wenn sie auch eigennützig genug gewesen wären, von der Niederträchtigkeit Vortheil zu ziehen, so würden sie wohl sich klüglich gehütet haben, einen „solchen Kunden" in ihre Häuser zu nehmen; 3) bleibt es in jedem Falle, man sage, was man wolle, eine allzustarke Zumuthung an den Herrn des Haushalters, daß er diesen wegen seiner klugen Handlungsweise noch belobigen sollte, wenn er zu guter Letzt in so frecher Weise von ihm betrogen worden wäre, daß nichts als eine Schurkerei übrig bleibt, bei der von Klugheit keine Rede mehr sein kann, zumal nach dem vorhin Gesagten das Mittel, seine Zukunft sicher zu stellen, zugleich so prekärer Natur gewesen wäre. Viel eher läßt sich erwarten, daß der Herr gesagt hätte: „der Thor! bildet der wirklich sich ein, es habe mit ihm fortan keine Noth? die Schuldner werden freilich den ihnen zugewendeten Gewinn ohne Bedenken in die Tasche streichen, aber ihre Häuser werden schwerlich dem Schurken als einem ihnen lieb gewordenen Freunde sich öffnen." Wie steht's nun aber, wenn wir die Sachlage so auffassen, daß der Haushalter, so lange er noch im Amte war, eine doppelte Buchführung unterhielt? Mit den beiden Schuldnern hatte er einen Pachtcontrakt abgeschlossen, der auf eine Jahresleistung von 100 Tonnen Oels, bez. 100 Malter Weizen lautete; davon wußten sie aber nichts, daß sie dem Herrn der gepachteten Ländereien laut des diesem gegenüber vom Haushalter aufgestellten Rechnungsbuchs zu bedeutend weniger, zu blos 50 Tonnen bez. 80 Malter verpflichtet waren. Er hatte sie nur zu seinem eigenen Vortheil so hoch geschraubt und wenn er jetzt, wo er vom Amte kommen sollte, nicht selber die Mehrforderung nachgelassen und das dem Herrn gegenüber bestehende eigentliche Rechtsverhältniß hergestellt hätte, wären sie auch ferner an die Mehrforderung gebunden gewesen; denn daß dieser das Mehr aus besonderer Großmüthigkeit gestrichen hätte, ist in solchen Fällen, wo ein reicher Gutsbesitzer

darauf ausgeht, seine Güter möglichst hoch auszubeuten, keineswegs etwas Selbstverständliches — man hält sich da an das formelle Recht ohne weitere Rücksicht, wie es zu Stande gekommen, und weiß sich leicht gegen Gewissensbedenken zu verwahren. Dagegen war das Verfahren des Haushalters ganz geeignet, diesem die Herzen der Schuldner zu gewinnen: daß er sie früher bedrückt hatte, verziehen sie ihm gern, hatte er sie doch im letzten Augenblick noch von einer viel größeren Leistung errettet, als diejenige war, die sie bisher über das eigentliche Recht hinaus gethan; denn höchst wahrscheinlich war der Pachtcontrakt auf ihre ganze Lebenszeit abgeschlossen. Und wie nun so ihre eigene Zukunft von dem Haushalter gesichert worden, so konnten sie wohl sich veranlaßt fühlen, den Mann nicht verhungern zu lassen, sondern ihm das Gnadenbrod zu geben; der Herr dagegen, zuerst vielleicht sich in etwas ärgernd, daß ihm die formell zu Recht bestehende Mehrforderung entgangen war, mußte gleichwohl erkennen, daß der Haushalter klüglich gethan, und sprach solche Erkenntniß auch offen aus — er gab damit nur einem natürlichen Gefühl in der Ueberraschung des Augenblicks Ausdruck. Die hier entwickelte Auffassung entspricht nun zunächst ganz der Lage der Zöllner, mit welchen der Heiland bei Aufstellung seines Gleichnisses es zu thun hat. „Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist", so hatte Johannes schon den Zöllnern, die zu seiner Taufe kamen, auf ihre Frage: „Meister, was sollen denn wir thun?" zum Bescheid gegeben (Luk. 3, 12 f.); darin also bestand ihre besondere Standes-Sünde, daß sie ganz wie jener Haushalter sich verhielten, indem sie durch Mehrforderungen, die sie in eigenem Interesse aufstellten, die Leute bedrückten und sich selbst die Mittel zu einem üppigen Leben verschafften, schon mit der Bußpredigt des Johannes aber, und dann vollends mit der Heilspredigt Jesu Christi waren sie auch ganz wie der ungerechte Haushalter, da er vor seinem Herrn berüchtigt ward, als hätte er ihm seine Güter umgebracht, in die Lage gekommen, daß zu ihnen gesagt ward: „wie höre ich das von dir? thue Rechnung von deinem Haushalten, denn du kannst hinfort nicht Haushalter sein" — mit dem bisher betriebenen Zöllnerunwesen hatte es für sie von nun an ein Ende. Indessen konnten sie damit, daß sie thaten, wie Johannes ihnen befohlen, und fernerhin nicht mehr forderten, denn gesetzt war, nur den Ernst und die Aufrichtigkeit ihrer Buße bezeugen und einen Anfang mit der Bekehrung machen: als wiedergeborene Kinder des Lichts, als nunmehrige Jünger Jesu Christi erwiesen sie damit sich positiv noch nicht, dazu gehörte vielmehr noch ein Weiteres, Höheres. Nach den Grundsätzen der Pharisäer und Schriftgelehrten nun hätten sie ihren ganzen Stand aufgeben und alle Verbindung mit den heidnischen Römern, denen sie als Zollpächter dienten, abbrechen müssen; sie hätten dann ihr ungerecht erworbenes Gut behalten und davon weltförmig fernerhin leben mögen, soweit es reichte, die pharisäische Sinnes- und Handlungsweise (V. 14) verwehrte ihnen das durchaus nicht, aber der HErr will sie mit seinem Gleichniß eines Andern belehren. Der Haushalter wird nicht sofort seines Amtes enthoben, sondern darf darin noch eine Zeit lang fortwirthschaften; und nun wartet auch er seinerseits, bis die Stunde kommt, da er von dem Amte gesetzt wird. So sehen wir denn hernach (Kap. 19, 1 ff.) den Zachäus ebenfalls noch in seinem Dienst; in diesem Amte aber handelt er so, wie er sich aus dem Gleichniß unsers Textes an dem Vorbild des Haushalters es abgenommen hat: „siehe, HErr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder." Es ist das keine Ostentation von ihm, keine Schaustellung seiner Tugendleistungen, wie die des Pharisäers in Kap. 18, 2, sondern vielmehr eine Anfrage bei Jesu, ob er dessen Meinung mit dem, was er hier in V. 5—7 von dem Haushalter erzählt hat, richtig getroffen habe, und die Einkehr des HErrn bei ihm ist die Antwort auf seine Frage; bei einem Zöllner, der sich als einen so gelehrigen Schüler erweist und seines HErrn Willen nicht blos weiß, sondern auch thut, kann des Menschen Sohn sogar übernachten, ohne sich an das Murren der Reisebegleiter, die sich schon an die beabsichtigte Einkehr in dessen Hause gestoßen haben, zu kehren. Was Zachäus zu zweit nennt, die Wiedererstattung des unrechtmäßig Erpreßten in vierfältigem Betrage, das war ihm von seinem eigenen Gewissen eingegeben; es konnte nur in höchst seltenen Fällen, nur ein und das andere Mal in Ausübung gebracht werden — wie konnte ein Zöllner alle die wiederfinden, die er an seiner Zollbude vorübergehen gesehen und die er bei Gelegenheit der Zollerhebung betrogen hatte? — es handelt sich da mehr um eine Bereitwilligkeit zu thun, als um eine thatsächliche Ausführung. Aber was er zuerst nennt — die Hälfte seiner Güter für die Armen —, das ist in die That umgesetzt, was der HErr mit den Worten verlangt, womit er sein Gleichniß beschließt:

9. Und ich [an jenes Lob des Herrn im Gleichniß als euer HErr und Meister mich anschließend und eure Gedanken von dem irdischen Lebensgebiet auf das himmlische hinüberlenkend] **sage euch** [meinen Jüngern, die ihr als Kinder des Lichts euch erweisen sollet] **auch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon** [Matth. 6, 24 Anm., indem ihr desselben euch als eines Mittels dazu bedient], **auf daß, wenn ihr nun darbet** [wenn es mit euch ausgehet, d. i. mit dem Leben auch alles, was dessen bisherigen Bestand gebildet hat, euch genommen wird], **sie** [die ihr euch zu Freunden gemacht habt, nämlich die Armen, denen ihr wohlgethan Kap. 18, 22] **euch aufnehmen in die ewigen Hütten** [Joh. 14, 2].

Es ist zwar ganz richtig, was der weise Salomo (Spr. 22, 2) sagt: „Reiche und Arme müssen unter einander sein, der HErr hat sie alle gemacht;" aber eben so gewiß ist, daß der Mammonsdienst der Menschen den Unterschied in's Ungeheure vergrößert und zu einem entsetzlichen Uebermaß ausdehnt. Nur mittelbar hatte der ungerechte Haushalter sich auf Kosten seines reichen Herrn bereichert, unmittelbar hatte er's auf Kosten der armen Pächter gethan, denen er 100 Tonnen Oels statt fünfzig und 100 Malter Weizen statt achtzig auferlegt hatte, um die andern 50 Tonnen und 20 Malter für sich selber zu Gelde zu machen; er hätte nun, da er vom Amte gesetzt werden sollte und die Aussicht auf darbende Armuth vor sich hatte, derer, die er durch seinen Aufschlag an einen sehr geringen Gewinn von ihrer Pachtung gebunden hatte, so daß sie nie aus ihrer dürftigen Lage sich hätten emporarbeiten können, vergessen mögen, von Menschen nöthigte ihn niemand, das ordentliche Rechtsverhältniß zu dem Gutsinhaber herzustellen und damit die Lage der Pächter bedeutend zu verbessern. Aber das eben ist bei der Ueberlegung, die er in V. 3 an-

stellt, der glückliche Gedanke, der ihm von seinem irdischen Herrn ein Lob einträgt, an welches der himmlische HErr im vorliegenden Verse mit den Worten: „und Ich sage euch auch" ohne Bedenken seine Mahnung an die, welche seine Jünger geworden, anschließen kann, daß er die Freundschaft der geringen Pächter sich zu sichern sucht. Er hätte ja eben so leicht den Gutsherrn können in das Geheimniß seiner vormaligen Betrügerei einweihen und diesem mittheilen, wie er ihm einen weit größeren Ertrag von den verpachteten Ländereien in den Pachtbriefen gesichert habe, als die Rechnungsbücher nachwiesen; es ließ sich da wohl mindestens eben so wahrscheinlich voraussehen, daß der Gutsherr ihn ferner auf seinem Posten belassen hätte, als er jetzt seine Wahrscheinlichkeits-Rechnung auf die Dankbarkeit der Pächter setzt — aber nein! er zieht es vor, den ungerechten Mammon, der in den 50 Tonnen Oels und in den 20 Malter Weizen steckt, den geringen Leuten zu gute kommen zu lassen und derer Noth sich damit anzunehmen. Andrerseits war es ihm doch wohl auch möglich, in der Zeit der ihm noch gelassenen Amtsverwaltung noch einmal den *vollen* Jahresertrag der Pachtungen einzuziehen und seinen *Ueberschuß* der 50 Tonnen Oels bez. 20 Malter Weizen zu einem Nothpfennig zurückzulegen; aber nein! er vermag es über sich zu bringen, *sofort* sich des ungerechten Mammons zu entschlagen, zu Gunsten derer, denen seine Ungerechtigkeit ihn abgenommen hatte, ohne weitere Speculationen darauf zu gründen, und das „flugs" in V. 6 soll zweifelsohne mehr diese sofortige und rückhaltlose Selbstentsagung markiren, als daß, wie man gewöhnlich annimmt, eine Hast darin verborgen liege, die Sache mit den Schuldnern abzumachen, ehe der Herr dazu käme. Jedenfalls ist diese Lossagung von demjenigen Gewinn, den er sich selbst gesichert hatte, diese Entschlossenheit, mit dem ungerechten Mammon selber zu brechen und seine Zukunft vielmehr durch Wohlthun, als durch Zurücklegen sich zu sichern, derjenige Punkt, auf welchen es dem HErrn mit seinem Gleichniß hauptsächlich ankommt. Und damit ist denn der Haushalter allerdings ein Exempel geworden, aus welchem die Zöllner sich eine bessere Lehre entnehmen konnten, als wenn sie die Pharisäer und Schriftgelehrten um Rath gefragt hätten, was sie in ihrer Lage thun sollten. Indem diese, wie schon oben bemerkt, ihnen jedenfalls gesagt haben würden, sie sollten mit Verlassung ihres Zöllnerpostens und durch Abbruch aller Beziehungen zu den römischen Oberherren sich eine Stufe im Himmel bauen, aber die Verwendung der unrechtmäßig erworbenen Güter zu weiterer üppiger Lebensführung ihnen gern belassen hätten, weil sie selber geizig waren und nicht darnach fragten, ob das Inwendige ihrer Becher und Schüsseln voll Raub und Bosheit war, wenn dieselben nur auswendig reinlich gehalten wurden (Kap. 11, 39), hätten sie ihnen eine Handlungsweise empfohlen, wie die des Haushalters gewesen sein würde, wenn derselbe die ungerechten Pachtcontrakte in ihrer Giltigkeit hätte fortbestehen lassen, um entweder seinen Herrn sich zur Dankbarkeit zu verpflichten, oder noch einmal einen Vortheil für sich selber daraus zu ziehen. Was der Haushalter den Pächtern zugewendet, das ist nach unsrer ganzen Auffassung des Sachverhalts nicht Eigenthum seines bisherigen Herrn; nach den in den Büchern stehenden und allein dem Herrn gegenüber giltigen Contrakten hat dieser nur 50 Tonnen Oel und 80 Malter Weizen zu fordern, dagegen die 50 Tonnen Uebersatz und die 20 Malter Aufschlag würden, wenn er ferner in seiner früheren Amtsverwaltung verblieben wäre, *ihm selber* zugefallen sein, er entschlägt sich also seines *Eigenen*, wenn er es den Pächtern für die Zukunft erläßt. Allerdings war es mit Ungerechtigkeit erworben, er hatte mit fremdem Kapital speculirt und hatte armen Arbeitern einen beträchtlichen Theil von dem Gewinn ihrer Arbeit abgezwackt; aber was er nun so sich erworben, war nicht minder sein Vermögen, wie die Finanzmänner der Gegenwart ja das als ihr Vermögen mit Recht betrachten zu können vermeinen, was sie aus Börsenspeculationen und industriellen Anlagen zu gewinnen wissen. Daß es noch nicht in seinen Händen ist, ja daß die bevorstehende Amtsentsetzung ihm einen Strich durch die Rechnung macht, kommt nicht weiter in Betracht; wie jedes Gleichniß etwas Hinkendes hat, wo es nicht völlig mit der abzubildenden Wahrheit zusammenstimmt, so auch dies; überdies aber ist über den Termin der Entfernung aus dem Amte nichts gesagt, so daß also dieser ausdrücklich außer Bereich der Betrachtung gestellt ist. Will man aber gleichwohl von dem Gedanken, daß der Haushalter um der demnächst ihm bevorstehenden Amtsentsetzung willen von seinem Gewinnst für sich selber keinen unmittelbaren Gebrauch mehr machen kann, nicht ganz absehen: nun wohl, er hat für diejenigen, denen das Gleichniß zunächst gesagt ist, allerdings seine bestimmte Bedeutung. Die Zöllner können von dem Reichthum, den sie mit ihren Erpressungen sich verschafft haben, für den eignen Vortheil und Genuß auch keinen Gebrauch mehr machen; ihre Bekehrung zu Christo verhindert das, daß sie fernerhin davon wohlleben und sich gute Tage bereiten, sie stehen unter dem Zwange ihres christlichen Gewissens, sie sind innerlich abgesetzt von ihrem lucrativen Geschäft. So erscheint bei der von uns vertretenen Auffassung des Sachverhältnisses alles in klarem, hellem Lichte. Hätte dagegen die gewöhnliche Vorstellung Recht, wonach es bei den Schuldnern sich um Geldschuldner handeln soll, die zu einer *Fälschung* ihrer Schuldbriefe zum Nachtheil des Herrn von dessen Haushalter verführt werden: welche Blöße hätte Jesus seinen Widersachern, den beim Vortrag des Gleichnisses gegenwärtigen Pharisäern und Schriftgelehrten gegenüber sich damit gegeben, daß er eine solche Handlungsweise überhaupt zu seinem Gleichniß verwendet hätte! Schon einer christlichen Gemeinde gegenüber will es einem Prediger des göttlichen Worts auch mit den allerbesten Verwahrungsmitteln und den blendendsten Redekünsten nicht recht gelingen, das Gleichniß bei jener Auffassungsweise als würdig des HErrn zu rechtfertigen; es bleiben immer selbst bei denen, die ihre Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen, mächtige Zweifel zurück, ob denn wirklich die Art und Weise eines so ungerechten Menschen in die Art und Weise eines Kindes des Lichts sich übersetzen lasse. Was würden nun aber erst die Pharisäer und Schriftgelehrten dem HErrn und seinen Zöllnern haben für Schmähungen können angedeihen lassen, wenn ein solches Spiegelbild hier vorläge, wie die Ausleger es sich vorstellen! Vielmehr muß ein solches vorliegen, das den Widersachern auf ihrem Standpunkte des Geizes und der Habsucht eine Handhabe bietet, des HErrn zu *spotten* (V. 14); und für solche Herzen ist allerdings ein Haushalter, der vortheilhafte Contrakte preisgiebt, um geringe Pächter in ihre Rechte einzusetzen, und ein Zöllner, der die Hälfte seiner Güter den Armen giebt, ein Gegenstand des Spottes — für solche Klugheit, sprechen sie bei sich selbst, werden wir uns schönstens bedanken, wir verstehen besser, was Klugheit heißt. Im Folgenden entnehmen wir nun noch aus Predigten und andern Verwerthungen unsers

Textes denjenigen Stoff, der uns am dienlichsten zur Erbauung scheint, werden aber an der Stelle, wo unsre eigenthümliche Auffassung in Betreff der Schuldner eine solche Entlehnung nicht möglich macht, wieder mit eigenen Betrachtungen eintreten. — Die Grundzüge unsers Gleichnisses sind leicht gedeutet: der Haushalter ist der Mensch in seinem Verhältniß zum irdischen Gut; der Herr des Haushalters ist Gott der HErr, der den Menschen über Geld und Gut gesetzt hat. Aber wie Vieles und Großes hat Christus doch schon mit diesen einfachsten Zügen gesagt! Mit Einem Worte hat er das Verhältniß des Menschen zum irdischen Gut, wie es in Wahrheit, wie es vor Gott ist, gezeichnet: der Mensch ist nicht Eigenthümer, er ist nur Haushalter über das irdische Gut; der wahre Herr und Eigenthümer ist Gott. Nun ja, denkst du, wie freilich Alles von Gott ist! Nein, nicht nur so, wie Alles von Gott ist, sondern so, daß dir Gott hier nicht einmal schenkt, sondern nur leiht. „Wenn ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben, das euer ist?“ spricht Christus gleich nachher (V. 12); unter dem „Eurigen“ versteht er geistige, sittliche, himmlische Güter — die sind auch nicht unser von selbst, sie müssen uns gegeben werden von Oben, aber sie werden uns gegeben, um unser, um unser eigen zu werden. Die Anlage und Fähigkeit des Geistes, das Freundes- oder Bruderherz, die Erkenntniß der Wahrheit, der Friede Gottes, höher denn alle Vernunft, es sind lauter Gaben von Oben, aber Gaben, die dir bleiben sollen, wenn du nur über ihnen treu bist, die, in deine unsterbliche Seele hineingepflanzt und hineingesenkt, ihr zu eigen bleiben sollen bis in ihre unvergängliche Vollendung in Gottes seliger Gemeinschaft. Mit dem Geld ist's anders: es bleibt dir immer „fremd“, wie der HErr sagt, wie sehr es auch dein heiße; wie auch deine Seele es gierig umklammere mit aller ihrer Kraft, es wird doch nie ein Stück von ihr, doch nie ihr wahres Eigenthum, es sitzt doch immer lose, so lose, daß es jeden Tag von dir abfallen kann, wenn ein widriger Wind des Geschickes wehet, so lose, daß es einmal jedenfalls von dir abfallen muß wie dürres Laub im Herbste. „Wir haben nichts in die Welt gebracht, heißt es von ihm; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen“. Das ist freilich eine sehr alte und gemeine Wahrheit, wer wüßte sie nicht? aber obwohl sie Alle wissen, der Wievielte bedenkt sie? Und doch wär's ein großes, gewaltiges, tiefgreifendes Ding, diese Wahrheit, die niemand bezweifeln kann, in der That zu bedenken! wie müßte das das ganze gewöhnliche Verhältniß der Menschen zu den irdischen und den himmlischen Gütern umkehren! wie müßte das die Gemüther frei machen von den Banden des Mammons und die Gemüther treu — treu gegen den HErrn, der Geld und Gut, aber noch viel größere Dinge dir anvertraut, und treu auch im Kleinsten gegen die unsterbliche Seele! Aber der natürliche Mensch bedenkt es nicht, ob er's auch weiß; er weiß es, und will's doch nicht wissen, und daraus entsteht sein thatsächliches thörichtes Verhältniß zum irdischen Gut, ein dem wahren, vor Gott giltigen geradezu widersprechendes Verhältniß. Der HErr zeichnet uns dies der Ordnung Gottes schnurstracks widersprechende Verhältniß in den weiteren Zügen seines Gleichnisses. Was thut der Haushalter mit dem anvertrauten Gut? Das gerade Gegentheil dessen, was er als Haushalter thun sollte: „er ward vor seinem Herrn berüchtigt, als hätte er ihm seine Güter umgebracht“, und daß er wirklich so gethan, beweist uns des Mannes böses Gewissen, das auf jede Rechtfertigung sogleich verzichtet. Also, statt hauszuhalten mit seines Herrn Gütern, hat er sie umgebracht: was heißt das? Das heißt nicht, er hatte Vieles ausgegeben, anstatt es beisammen zu halten; bloßes Beisammenhalten ist des Verwalters Aufgabe nicht — er darf vom Ertrage des Gutes getrost den eigenen Bedarf und den Bedarf seines Hauses entnehmen, darf auch sonst Ausgaben und große Verwendungen machen, wenn es anders nur in seines Herrn Dienst und Interesse geschieht. Aber der Haushalter hat seinem Herrn die Güter umgebracht, d. h. sie eben nicht in dessen Dienst und Interesse verwaltet, sondern vielmehr für diese Bestimmung sie todt gemacht, sie rein eigenmächtig und eigensüchtig vergeudet und verthan, so daß sie für seinen Herrn nichts leisteten, keine Frucht brachten, und am Ende für den leichtfertigen Verschwender selbst nicht. So hat auch dir, o Mensch, der HErr im Himmel ein irdisches Gut vertraut, nicht daß Du's nicht — nein, daß du's recht gebrauchest; du sollst es verwalten und gebrauchen im Dienste deines HErrn, nach der Ordnung seines Reiches, für dich und die Deinigen, und allerdings nicht minder für jeden, der um Gottes deines HErrn willen einen Anspruch darauf hat, daß du ihn liebest als dich selbst; du darfst und sollst das anvertraute Gut verwenden ohne peinliche Angst, nur daß es Frucht schaffe, Segen stifte, daß überall etwas damit erreicht und geleistet werde, das in Gottes Reich zu Recht besteht, worinnen also eine nutzbringende Anlage seines Guts von ihm erblickt werden kann. Aber das ist ja nicht der Gesichtspunkt und nicht die Art und Richtung, wie der natürliche Mensch die irdischen Güter gebraucht: weil er mit dem ungerechten Haushalter vergißt, daß er nur Haushalter heißt, weil er gottesvergessen vom irdischen Gute sagt: es ist mein, ich kann damit machen, was ich will; es geht niemanden etwas an, wie ich mein Hab und Gut verwende, so vergißt er ebenso auch Gottes Ordnung im Gebrauch, die göttlichen Absichten und Endzwecke, denen das irdische Gut dienen soll, gebraucht's allein nach der Lust seines eigenen verkehrten Herzens und bringt's damit um, d. h. schlägt's todt, schafft keinerlei Frucht und Segen damit. Er bringt's um, ob er's als Geizhals im Kasten verschließt und in die Erde vergräbt, so daß es nichts nützen und wirken kann, oder ob er's als Verschwender hinauswirft auf die Gasse für nichtige, eitle, vielleicht seelenverderbliche Zwecke, ob er es heimlich, engherzig für sich genießt, oder ob er's hochher gehen läßt und Andere herbeiruft zu seinem Leben in Herrlichkeit und Freuden, ob er's allein umbringt oder in Gesellschaft — umgebracht ist es. Wunderliche Thorheit des Menschen, der also dem besseren Wissen und Gewissen entgegen sein Herz an das Augenblickliche hängt, ohne jeden bleibenden Gewinn, an das Sichtbare, das doch gewiß vergeht und das, wenn ich's zum Schifflein mache, das meine Seele hintragen soll über die Fluthen der Zeit, in seinen unvermeidlichen Schiffbruch unvermeidlich auch die Seele selber hineinzieht! Wohl mochte jenen ungerechten Haushalter manchmal ein unheimliches Gefühl überschleichen: „wo soll das hinaus? wie soll das enden?“ dennoch fährt er fort, weil die Umkehr von Tag zu Tage schwerer wird, die Veruntreuung sich immer höher aufthürmt zwischen ihm und seinem Herrn; und so schlägt er sich's aus dem Sinn und genießt den Moment mit um so krampfhafterer Gier, solange es eben geht, und vor der Zukunft, vor dem Ende schließt er die Augen. Giebt es größere, giebt es verhängnißvollere Thoren? und doch haben wir in ihr die ganze Lebensweisheit von tausendmal Tausenden vor Augen. (Beyschlag.) „Wie höre ich das von dir?“ spricht der

Herr des ungerechten Haushalters zu diesem, als er vor ihm berüchtiget wird; selbst gesehen hat er es ja nicht, als derselbe ihm seine Güter durchbrachte, es haben's ihm Andere hinterbracht. Der Herr ist nicht so gegenwärtig in der Wirthschaft gewesen, daß er alles selbst geleitet hätte; er hat seinem Haushalter das Vertrauen geschenkt und läßt ihn darum auf eigene Hand wirthschaften. Das ist es aber gerade, was den Menschen verführt: er steht in seinem Haushalte, geht aus und ein, ordnet und arbeitet, ohne jemand zu sehen, der Acht auf ihn hat oder ihm in den Weg tritt; und weil es ihm niemand wehrt, den Herrn zu spielen, so ist er so dreist, sich selbst zum Herrn zu setzen. Statt das Vertrauen seines Herrn zu ehren und um so treuer in allen seinen Wegen zu sein, wird er ein frecher Dieb und Herdurchbringer; je länger desto mehr vergißt er es, daß er Rechenschaft ablegen muß. Wenn die Menschen den Richter nicht sehen, die Ruthe nicht fühlen, so glauben sie auch kein Gericht und keine Strafe; das begegnet ihnen in ihrem irdischen Haushalt am meisten: sie geben es zu, daß sie für ihre Sünden Gott müssen Rechenschaft ablegen, aber es kommt ihnen wie ein Mährchen vor, daß sie auch für ihre zeitlichen Güter Rechenschaft ablegen müssen. Ehe sie das nicht mit Augen sehen, glauben sie es nicht. (Münkel.) Das „thue Rechnung von deinem Haushalten, denn du kannst hinfort nicht Haushalter sein" wird dem Schalksknecht wie ein unvermutheter Schlag gekommen sein. Vorhin dachte er bei sich: „mein Herr kommt noch lange nicht; darum iß und trink, liebe Seele, thue dir Gutes und habe guten Muth!" nun aber sieht er mit Einem Male seine ganze Schlechtigkeit an den Tag kommen, nun wird er zur Rechenschaft gezogen und hat nichts, womit er sich entschuldigen könnte. Und also wird es allen denen ergehen, die ihres Herrn Gut veruntreuet oder vergeudet haben; mögen sie es glauben oder nicht, es wird ein Tag für sie kommen, an dem sie vor ihrem König und Richter erscheinen müssen, um Rechenschaft von ihrem Haushalt zu thun. Das sagt uns sein Wort mit solcher Klarheit voraus, daß jeder Zweifel davor verschwinden, jede Läugnung verstummen muß. Es giebt eine Rechenschaft, und Gott hat die Stunde bereits bestimmt, in der du sie ablegen mußt; wie bald sie aber schlägt oder wie spät, hat uns seine Weisheit verborgen. Wie, wenn sie heute schlüge, wenn in der nächsten Nacht deine Seele von dir gefordert würde, wärest du bereit, deinem HErrn Rede und Antwort über deine Haushaltung zu stehen? Es ist schon Mancher abgerufen worden zu einer Zeit, wo er es nicht vermuthet hat, es weiß niemand, wann die Reihe an ihn kommen wird; aber das wissen wir alle, wonach wir gerichtet werden, darüber läßt die heil. Schrift sowenig uns in Ungewißheit, daß sich jeder im Voraus selbst die Rechnung stellen kann — sie sagt: „man sucht an den Haushaltern nicht mehr, als daß sie treu erfunden werden; welchem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern, welchem wenig gegeben ist, von dem wird man wenig fordern." (Thomasius.) Die Predigten des HErrn von Gericht und Ewigkeit hatten den Zöllnern mit Einem Male den eitlen Selbstbetrug ihres Lebens zerstört; sie kamen zur Erkenntniß, daß es ein Ende mit ihrem zeitlichen Thun nehmen müsse, daß hinter dem Tode eine Frage nach ihrem Wandel gestellt, eine Verantwortung gefordert, ein Urtheil gesprochen werden würde, und die Stimme: „thue Rechnung von deinem Haushalten" war aufschreckend, die Stimme: „du kannst hinfort nicht Haushalter sein" war zerknirschend in ihre Seele gedrungen. Die armen Schwelger, die betrügerischen, ungerechten Zöllner waren in einer Verlegenheit wegen ihrer ewigen Zukunft, wie der ungerechte Haushalter im Gleichniß in einer Verlegenheit wegen seiner zeitlichen Zukunft war; nun leugne ich nicht, daß es schlimm ist, wenn man in Verlegenheit kommt, aber ich muß doch auch gestehn, daß die Verlegenheit eines armen Sünders wegen seines ewigen Heils eine gesegnete Verlegenheit sei. (Löhe.) Nach Gottes Willen soll unser irdischer Haushalt nur eine Vorbereitung für einen besseren Haushalt sein; sind wir treu mit dem zeitlichen Gut, so wird uns nach unserer Treue gelohnt, und wir werden hinaufrücken zu hohen Ehren und Würden im Reiche Gottes, sind wir dagegen untreu, so wiederfährt uns, was Jesus in V. 11 u. 12 sagt. Wer mit den betrüglichen, vergänglichen Gütern, welche uns nur für dieses Leben geliehen sind, nicht treu nach Gottes Willen umgeht, dem werden noch viel weniger die wahrhaftigen, bleibenden Güter gegeben, die wir zu eigen haben sollen für alle Ewigkeit; hat er sich als ein Herdurchbringer in dem Geringen, nämlich im zeitlichen Gut erwiesen, so dürfen ihm die großen Reichsgüter Gottes gar nicht anvertraut werden. Auch der Haushalter im Gleichniß erkennt: wird das Amt von ihm genommen, so ist er dadurch vor aller Welt gebrandmarkt als ein Betrüger, niemand wird ihm wieder etwas anvertrauen oder ihn in Dienst nehmen. (Münkel.) Die Anrede des Herrn an den Verwalter: „thue Rechnung von deinem Haushalten" enthält nicht eine Aufforderung sich zu rechtfertigen, es ist schon das Absetzungsurtheil, seine Schuld erscheint als erwiesen; die Rechnung, welche er aufgefordert wird abzulegen, ist das Inventar über das ihm anvertraute Vermögen, welches er seinem Nachfolger übergeben muß. Dieser Entsetzung entspricht der Act, durch welchen Gott uns die freie Verfügung über die uns hienieden anvertrauten Güter entzieht, der Tod; das zuvor ausgesprochene Urtheil der Absetzung bezeichnet das Erwachen des menschlichen Gewissens, wenn die Stimme Gottes zu ihm dringt: „du mußt sterben" (Hebr. 9, 27). Die Worte: „er sprach bei sich selbst" haben einige Aehnlichkeit mit „da schlug er in sich" in Kap. 15, 17: es ist ein Akt des Sichsammelns nach einem Leben in Leichtsinn. (Godet.) Der Herr setzte seinen Haushalter nicht ohne Weiteres ab, sondern er kündigte ihm nur an: „der Tag deiner Absetzung steht nahe bevor"; er ließ den untreuen Knecht noch eine Zeit lang in seinem Amte, ob er vielleicht die Gnadenfrist zu seinem Heile noch nützen möchte, und siehe, der Knecht hatte ein feines Gefühl für den leisen Gnadenruf, er verstand den Sinn der Worte und Führungen seines mit Recht auf ihn erzürnten Herrn. Er fühlte sich mächtig durchdrungen von der Gewißheit: „meine Tage und Stunden sind gezählt; wenn ich errettet werden will, muß ich sie sorgsam auskaufen", und verstand den Wink seines Herrn: „die Gaben, die du solange gemißbraucht, noch will ich sie dir eine Zeitlang lassen; deine Kraft hilft dir nicht aus der Noth, sieh, ob meine Gnadengaben dir nicht noch die Wege bahnen mögen zum ewigen Heil!" (Müllensiefen.) Der leichtsinnige Thor wird mit einem Male klug, das ist ein bedeutendes Moment in der Parabel. Diese jetzt schnell und löblich vom Haushalter gewonnene Klugheit des Entschlusses wird in 3 Stufen des Selbstgesprächs geschildert: zuerst die rasche Anerkenntniß der Noth, der nicht mehr abzuwendenden Entsetzung, in der es gilt „was soll ich thun?" Dann die Ueberlegung wegen allerlei Aushilfen und Aussichten, die nur Fortsetzung der Noth wären — „das Eine kann, das Andere will ich nicht"; endlich das kluge Treffen:

„jetzt weiß ich's, was ich thun, wie ich mir helfen soll". Und solchem Entschluß folgt, was mit zur Klugheit gehört, ohne viel Zaudern flugs die Ausführung. (Stier.) Bei seiner Ueberlegung verhehlt sich's der Haushalter nicht, daß er die Kraft nicht besitzt, zu mühseliger Arbeit eines Tagelöhners: „ich kann mich nicht bequemen, den Spaten in die Hand zu nehmen", wie Faust bei Göthe sagt; er hat nur Feder und Zügel zu führen gelernt, saure Handarbeit ist er nicht gewohnt. Ebensowenig hat er aber auch Lust, in unedler, erniedrigender Weise sein Brod vor den Thüren der Leute als Bettler zu suchen. Weil man ihn nach der irrthümlichen Auffassung seiner nachherigen Handlungsweise für einen Schurken hält, glaubt man meist hier sich berechtigt, weidlich auf ihn als einen ebenso hoffärtigen wie trägen Gesellen zu schelten: „er ist zu träge und entnervt, als daß er noch arbeiten könnte und wollte, und andrerseits ist er zu stolz und hochmüthig, als daß er betteln könnte". Wir müssen aber vielmehr ein Kennzeichen seiner Klugheit darin erblicken, daß er zur rechten Zeit sich vorhält, was für eine Zukunft ihm bevorstehen würde, wenn er nicht Vorsorge träfe, sie abzuwenden: es würde nach seiner Amtsentsetzung ihm nichts übrig bleiben, als zunächst sein Brod mit Tagearbeit zu verdienen; aber da er hierzu nicht taugt, würde nicht einmal in solchen Dienst jemand ihn dingen, er hätte also nur das Eine noch vor sich, sich auf den Bettel zu legen, und dazu mag er nach einem ganz berechtigten Ehrgefühl, wie es in der oben angeführten Stelle bei J. Sirach zum Ausdruck kommt, sich nicht entschließen. Sein ganzes Herz sträubt sich mit krampfhafter Angst dagegen; und eben diese Angst macht ihn erfinderisch, einen Ausweg zu treffen, den sein Herr nachher selber als einen klugen anerkennen muß. Vergegenwärtigen wir uns nun, daß der Heiland bei seinem Gleichniß in erster Linie die Zöllner vor Augen hat und also hier deren Verlegenheit schildert, in die sie gerathen waren, als sie in Folge der Buß- und Erweckungspredigten des Täufers und seines Nachfolgers erkannten, wie es mit ihrem bisherigen Lebensbetrieb ein Ende habe, da es sich aber fragte, was für eine Lebensstellung sie sich erwählen sollten, so wird uns alles klar werden. Sie, die den heidnischen Römern zu Werkzeugen für die Knechtung ihres Volkes gedient und ihr an sich schon ehrloses Amt noch dazu im Dienste der eigenen Habsucht schändlich gemißbraucht hatten, waren, was Ehre und Achtung in der bürgerlichen Gesellschaft, zu der sie gehörten (5. Mos. 14, 4 f.), anbetrifft, vollständig bankerott geworden und hatten da ihre Existenz so gründlich verdorben, daß sie, auch wenn sie Vermögen genug besaßen, um sorglos und bequem leben zu können, gleichwohl in moralischer Hinsicht auf gleicher Stufe mit den im jüdischen Alterthum noch weit schlimmer als bei uns geachteten Bettlern (Ps. 37, 25; 109, 10; Hiob 20, 10) standen, indem da nur Gebrechliche (Kap. 18, 35; Joh. 9, 8; Apostg. 3, 2) um Almosen ansprachen (noch heutzutage mag man wohl 99 Christen auf dem Bettel betreffen, bis erst der 100ste Bettler ein Jude ist). Mancher andere Banqueroteur dieser Art, der durch unsittlichen und ausschweifenden Lebenswandel sich um Ehre und Reputation gebracht hatte, wußte vielleicht damit sich zu helfen, daß er ein Schüler der Pharisäer wurde und fortan mit desto größerer Strenge die Aufsätze der Aeltesten und den von den Schriftgelehrten vorgeschriebenen Ceremoniendienst beobachtete — er wurde da in geistlicher Hinsicht ein Tagelöhner, wie ja in Kap. 15, 25 die Schilderung des ältesten Sohnes: „er war auf dem Felde" in der That auf den werkdienerischen oder Tagelöhner-Geist des Pharisäismus anspielt; den Zöllnern aber war es wohl schon äußerlich verwehrt, in diesen Orden einzutreten, man hätte niemand von ihnen aufgenommen, so daß das „graben mag ich nicht" ebenfalls eine Anspielung enthielte. Da ist denn das Verhalten des Haushalters, was er gegen die Schuldner seines Herrn in dem von uns aufgestellten Sinne beobachtet, ein trefflicher Fingerzeig für die Zöllner, wie sie schon in dieser Welt ihre Ehre wiederherstellen könnten; was Zachäus in Kap. 19, 8 sagt, spricht das Bewußtsein aus, daß der Verachtung gegenüber, welche noch immer gegen ihn und sein Haus unter den Leuten sich kund giebt, er doch wohl wieder Anspruch auf eine geachtete Lebensstellung habe. Wenn nun gleich Pharisäer und Schriftgelehrte und das von ihnen beherrschte Volk sich niemals dazu verstehen würden, einem solchen Anspruch auch gerecht zu werden, so waren doch Andere da, von denen die Zöllner sich versprechen durften, in ihre Häuser aufgenommen zu werden: das war die Gemeinde dessen, der sich ihrer angenommen, mit ihnen gegessen und wohl auch Herberge bei ihnen gesucht hatte (Kap. 15, 1; 19, 5), und an Gelegenheit sollte es ihnen jetzt und in Zukunft nicht fehlen, sich dieser Gemeinde nützlich zu machen und ihnen selbst eine gute Stufe zu erwerben und eine große Freudigkeit im Glauben in Christo Jesu (1. Tim. 3, 13). Wir können, um uns nicht zu weit auszudehnen, die Gedanken, welche sich bei einer solchen Fassung des Gleichnisses entwickeln, nicht weiter verfolgen, sondern müssen mit diesen Andeutungen uns begnügen; jedenfalls wäre es gut, wenn die Auslegung nicht fernerhin ihre Kräfte an die Uebersetzung eines schurkenhaften Streiches des Haushalters, wie man in V. 5—7 ihn erblicken zu müssen glaubt, in das dem Christen gebührende kluge Verhalten in Betreff des zeitlichen Gutes verschwenden wollte, sondern erkennete, daß sie mit dem herkömmlichen Verständniß des in V. 3—8 Gesagten auf falscher Fährte sich befindet, um künftig ganz neuen Gedankenkreisen sich zu öffnen, in dem nun auch das „der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hätte", in einem Lichte erscheint, wo die Umsetzung des „Herr" in ein „HErr" keine großen Schwierigkeiten bereitet. In Betreff des 9. Verses können wir nun wieder Andere reden lassen.

Jesus beginnt die Anwendung des Gleichnisses mit jener beschämenden Vergleichung zwischen den Kindern dieser Welt und den Kindern des Lichts (Joh. 12, 36; Ephes. 5, 8; 1. Thess. 5, 5), indem er jenen größere Klugheit beimißt. (v. Gerlach.) Zwischen beiden ist ein Unterschied, wie zwischen Licht und Finsterniß: die Kinder der Welt sind die, so dieser Welt mit ihrem Herzen angehören und ihre Güter sich zum Götzen machen, dem sie mit ihrer ganzen Liebe dienen; die Kinder des Lichts hingegen sind Gottes Kinder, wiedergeboren durch den heil. Geist, Gott angenehm durch den Glauben an Jesum Christum, Menschen im Dienste Gottes, die der Heiligung nachjagen und mit guten Werken nach dem ewigen Leben trachten. Das ist der Unterschied; aber darin thun es die Kinder der Welt den Kindern des Lichts zuvor, daß sie klüger sind „in ihrem Geschlecht": sie zeigen mehr Verstand und Eifer im Dienste der Welt, als jene im Dienste Gottes; sie wenden mehr Mühe und Fleiß darauf, um in irdischen Dingen reich zu werden, als jene, um selig zu werden, mehr Anstrengung und Umsicht, um sich in leiblicher Noth zu helfen, als jene, um ihre Seele von den drohenden Gefahren der Sünde und des Todes zu retten — es könnten die Kinder des Lichts Vieles von ihnen lernen. (Thomasius.) Als ein kluger Mann bedachte der Haushalter die Zukunft und benutzte den

Augenblick; er wendete nun seine Macht, die ihm noch gelassen war, zum Vortheil Anderer an und wußte, daß zuletzt der meiste Vortheil davon gerade ihm zufiel. Auch du hast den meisten Segen von dem, womit du Andere gesegnet. (Gerok.) In Matth. 6, 24 stellt Jesus den Reichthum als einen Götzen dar, der das ganze Herz einnehmen und dem man nicht neben Gott dienen könne, weil dieser auch das ganze Herz in Anspruch nehme; an unsrer Stelle dagegen mahnt er: „benutzt das mit vieler Ungerechtigkeit durchflochtene Erdengut dazu, daß ihr es zu Liebeszwecken anwendet, thut den armen Kindern Gottes Gutes — sie können einmal für euch zeugen". (Fronmüller.) Der irdische Besitz trägt an sich selber schon den Charakter der Ungerechtigkeit an sich, nicht erst unser Thun macht ihn ungerecht. Wenn die Mittel des irdischen Vermögens reden könnten, wieviel müßten sie erzählen von Sünden, zu denen sie gedient, von Thränen über bittere Ungerechtigkeit, die an ihnen hängen, von Stacheln des Gewissens, die sie zurückgelassen in der Hand dessen, der sie besessen, von Unfrieden, den sie gestiftet! Mit Schrecken nur mögen wir etwa daran denken, zu was die Münze, die durch unsere Hand geht, schon gedient hat: wir sollten sie oft mit dem Schreckensschauer berühren, mit welchem wir eine Stätte betrachten, die Schauplatz großer Greuelthaten gewesen. Es liegt eine furchtbare Macht der Verführung in dem Mammon; davon mögen Zeugniß geben die, deren Lebensberuf das Erwerben und Gewinnen im Handel und Wandel ist, wenn sie redlich sein wollen, wie schwer oft der Trug dabei zu vermeiden, wie schwer das Gewissen dabei rein zu halten ist. Aber auch der, welcher nichts so unmittelbar erwirbt, der für einen andern Beruf seinen Lohn als Verdienst empfängt: wie schwer mag es ihm oft werden, in der That mehr seinem Berufe als dem Verdienen zu leben, sich nicht blenden zu lassen durch den Gewinn, daß das Auge seitwärts schiele von dem eigentlichen Ziel und der Aufgabe seines Lebens ab; Und wenn wir denken, wie auch an dem scheinbar ehrlichsten Verdienst sich eine ganze Kette von Gewissensfragen anschließen mag: habe ich auch wirklich verdient, was ich empfangen? habe ich dafür geleistet, was ich schuldig, was mir möglich war? ist kein Würdigerer hinter mir zurückgestanden? leidet niemand dadurch? — o siehe, da mögen wir wohl sagen: HErr, verzeihe mir die verborgenen Fehler, die an dem ungerechten Mammon hängen; ja, nimm auch den Fluch weg, der auf dem, was ich als Erbe, als Geschenk empfangen, vielleicht mir unbewußt liegen mag! Und wenn wir davon absehen, wie der Besitz in unsern Händen sei, auf welchen Wegen er darein gekommen: wieviel Anlaß giebt er als Besitz zum falschen, eines Gotteskindes nicht würdigen Bauen und Trauen! Unabläßig giebt er Gelegenheit, sich in eitler Freude nichtiger Weise damit zu beschäftigen, sich dadurch dem Dienste Gottes zu entziehen. Auch liegt eine verborgene, aber tief gewaltige Macht der Versuchung darin, sich über seinen Nebenmenschen zu erheben. Es ist ein Uebermaß thörichter Hoffahrt, um des Besitzes willen, den ich mir nicht selbst gegeben, der mich selbst nicht verändert, sich mehr zu dünken als ein anderer Mensch; und doch wird kaum Einer zu finden sein, der davon frei wäre, selbst ein ganz armseliger Besitz giebt eine Hoffahrt, auf den noch Aermeren von oben herab zu sehen. Ja, dem ungerechten Mammon ist ein Gift der Verführung wie eingegossen. (Weizsäcker.) Vom ungerechten Mammon redet der HErr, also von jener geheimnißvollen und doch oberflächlichsten Macht, die die Welt regiert, von jenem nichtigsten und doch mächtigsten Ding auf Erden, das wir Geld nennen, so nichtig, daß Berge davon dem Wüstenpilger nicht einen einzigen rettenden Trunk Wassers erkaufen können, und doch so mächtig, daß der Erdenpilger — wie oft! — Ehre, Tugend, Gewissen, die unsterbliche Seele dafür verkauft. Von diesem Ding, das in der Welt zum Mammon geworden ist, d. h. zum sicheren Verlaß, zum Götzen, auf den man sein Vertrauen setzt, redet der HErr; er will uns zeigen, wie dieser allmächtige Mammon dem Gerichte Gottes gegenüber so absolut nichtig ist, wie er aber gleichwohl in den Händen gottwohlgefälliger Klugheit mächtig werden könne bis in's ewige Leben hinein. Er preist daher uns diejenige Klugheit an, die das irdische Gut hingiebt um einen Schatz im Himmel zu haben, die es freigebig austheilt an die Schuldner des großen Eigenthümers, an die armen, nothleidenden Brüder, weil es so erst wahren, bleibenden Segen zu stiften vermag, weil es, hingegeben in der flüchtigen Gegenwart, dazu helfen kann, hinter Tod und Gericht eine sorgenlose ewige Zukunft zu sichern. Gerade das Umgekehrte seines früheren Verhaltens beobachtet der Haushalter: vorher wollte er seines Herrn Reichthum selber genießen, nun läßt er ihn Andern, die ihn brauchen können, zu gute kommen; vorher, da er nur an sich selbst dachte, hat er sich mit allen diesen Gütern nicht weiter geholfen, als bis zur Absetzung und Gericht, nun da er sie freigebig aus den Händen giebt, sorgt er erst wirklich für sich selbst, indem er sich eine Zuflucht sichert über Absetzung und Gericht hinaus, eine freundliche Aufnahme bei denen, die er so reich bedacht, so lange er's konnte. Aber wie, wenn der HErr sagt: „Und ich sage euch auch, machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten!" ist denn das nicht Werkgerechtigkeit, Verdienst der Werke trotz der paulinischen, trotz der reformatorischen Lehre, die sich stets auf die Schrift beruft? ist denn das nicht Vermittelung von Nothhelfern, ein in den Himmel Kommen durch Fürsprache von Menschen, ganz wie die römische Kirche es von ihren Heiligen, von ihrer Jungfrau Maria behauptet? Nun, der Leser der heil. Schrift wird sich schon daran gewöhnen müssen, den HErrn kühne und befremdliche Worte reden zu hören, unbesorgt um Mißverständniß und Mißdeutung; er weiß, daß, wer ihm überhaupt sein Herz aufthut, nicht nur eins seiner Worte annimmt, um das andere zu verachten, sondern eins an's andere hält und so, Schriftwort an Schriftwort erklärend, vor Irrthum und Fehlgang bewahrt bleibt. Das Evangelium ist ein lebendiges unzertrennliches Ganze, dies Wort hier aber ist nicht das ganze Evangelium: reißest du es heraus aus dem Ganzen, so muß es dir zum Irrlicht werden; nimmst du es im Zusammenhang des Ganzen, so offenbart dir's einen besonderen und eigenthümlichen Strahl der ewigen Wahrheit. (Beyschlag.) Nach dem Ganzen des Evangelii nun ist der Glaube an den HErrn Jesum Christum es alleine, der den Menschen selig macht, aber er wird aus den Werken erkannt, nach den Werken belohnt und gerichtet; denn an den Früchten erkennt man den Baum. Sowie nun der HErr an einem andern Orte (Kap. 11, 32) von den Ungläubigen sagt: „die Leute von Ninive werden auftreten im Gericht mit diesem Geschlecht und werden es verdammen; denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas' 2c.", obwohl er selber der Richter über Lebendige und Todte ist, so sagt er auch hier von den Armen: „sie werden euch aufnehmen", obwohl er allein die Thür ist und allein die Schlüssel zum Himmel hat. Er will sagen: Wende du dein irdisches

Gut nach Gottes Willen zum Dienste deiner Brüder an, so werden sie dir Zeugniß geben auf den Tag des Gerichts; sie werden es gleichsam beweisen, daß dein Glaube nicht todt gewesen ist, deine Liebe nicht blos in Worten bestanden hat, es wird an's Licht kommen, was du inwendig warst — und auf solches Zeugniß hin werden sich dir die Pforten des Lebens aufthun, du wirst aufgenommen werden zum Mitgenossen der Seligkeit derer, an welchen du dein Christenthum durch die That bewiesen hast. (Thomasius.) Der HErr spricht von den Armen als von Freunden, welche in die ewigen Hütten aufnehmen sollen; dies beweist uns, daß der Reiche, der sein Gut übel erworben und übel angewendet hat, jedenfalls kein Recht auf das Himmelreich habe, es zeigt aber auch, daß der Reiche, der sein übel erworbenes Gut recht anwendet, deshalb noch kein Recht habe auf die ewigen Hütten — Christi Verdienst bleibt vollkommen und zu unsrer Seligkeit allein giltig; Er ist's, zu dem sich die Sünder sammeln müssen, zu dem sich auch die Zöllner gesammelt haben, und erst aus dem Geschenke göttlicher Vergebung und himmlischen Friedens geht ein solches Thun hervor, wie es in dem Mahnworte des HErrn gefordert wird. So ist denn in Betreff der Freunde, die man sich mit Darangabe des ungerechten Mammons erworben, lediglich von einem Aufnehmen und Hinführen der abgeschiedenen Seelen in die ewigen Hütten, für die sie schon bestimmt sind, die Rede; man fasse die Worte nur recht treu, und es wird weiter nichts aus ihnen hervorgehen, als daß der ewige König diejenigen, welchen man wohlgethan hat, nachdem man sich bekehrt hatte von Geiz und Habsucht, gebrauchen will, um seine armen, bekehrten Zöllner zur Zeit ihres Abscheidens in sein liebes, lichtes Reich und zu seinem Thron einzuführen. Nun sind nicht gerade alle die Armen, denen ein gebesserter Reicher wohlgethan hat, zur Zeit seines eigenen Abscheidens schon daheim: etliche können daheim sein, etliche leben noch; wenn man nun die Worte Christi von jenen ganz wörtlich zu verstehen hat, so muß doch auch eine entsprechende Thätigkeit derer, die noch auf Erden leben, angenommen werden. Was die Abgeschiedenen seliglich erfüllen dürfen, das erbitten die lebendigen Armen: jene führen ein in die ewigen Hütten, diese bitten darum; diese geleiten ihre Wohlthäter bis zu den Pforten der Ewigkeit diesseits, jene empfangen sie an den Pforten jenseits. (Löhe.) Mit Gold kann man keinen Platz im Himmel kaufen, wohl aber sich einen guten Empfang in dem, dem Glauben schon geöffneten Himmel bereiten. (v. Oosterzee.) Das Gleichniß vom ungerechten Haushalter ertheilt uns 1) eine Erinnerung an die Rechenschaft, die wir von unserm Haushalten geben müssen; 2) eine Belehrung über die Natur und die Verführungsmacht des irdischen Besitzes; 3) eine Ermahnung zu der rechten Treue in seiner Anwendung. (Weizsäcker.) Der ungerechte Haushalter wird uns vom HErrn vorgeführt 1) zur Lehre, 2) zur Warnung, 3) zur Nachahmung. (Thomasius.) Das zwiefache Verhalten des Haushalters: 1) ein anfängliches thörichtes, das zum Gericht führt; 2) ein nachheriges kluges, das aus dem Gericht errettet. (Beyschlag.) Das Kind der Welt ein Meister in der Klugheit: 1) es übersieht klar die ganze Lage, 2) es erkennt scharf den Werth des Augenblicks, 3) es findet gleich die rechten Mittel, 4) es geht entschlossen an das nöthige Werk, 5) es sorgt sicher für die Zukunft. (Nebe.) Was gehört zur christlichen Klugheit bei der Sorge für unser ewiges Heil? 1) täusche dich nicht über dein Verhältniß zu Gott; 2) erwäge mit Ernst, was du gewiß zu erwarten hast; 3) entschließe dich schnell, was du thun willst; 4) führe ungesäumt aus, was zu deinem Besten dient. (Couard.) Die rechte Klugheit: 1) sie bleibt eingedenk der letzten Rechenschaft, 2) sie hält Haus mit der kurzen Gnadenzeit, 3) sie macht sich Freunde auf den Tag, da Hilfe noth thut. (Gerok.)

10. [Die alltägliche Erfahrung bezeugt:] **Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht** [unrechtschaffen, treulos] **ist, der ist auch im Großen unrecht.**

11. **So ihr nun** [um diesen Erfahrungssatz auf dasjenige Gebiet insonderheit anzuwenden, auf welchem sich meine Rede in V. 1—9 bewegte] **in dem ungerechten Mammon** [also dem Geringsten] **nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige** [oder das Große, nämlich die himmlischen Güter] **vertrauen?**

12. **Und so ihr in dem Fremden** [nämlich in dem zeitlichen Besitz, der doch nie euer wirkliches Eigenthum wird] **nicht treu seid, wer will euch geben dasjenige, das euer ist** [das ewige Erbe]?

13. [Treu aber in dem ungerechten Mammon, in dem Fremden oder Geringsten könnet ihr nur werden, wenn ihr aller Liebe zu demselben euch entschlaget und die Liebe zu Gott allein und ausschließlich euch beherrschen laßt; mit einer zwischen beiden Herren getheilten Liebe dagegen geht es nicht, wie ich schon früher euch gesagt habe Matth. 6, 24.] **Kein Hausknecht kann zween Herren dienen: entweder er wird einen** [Gott, den wahren Herrn] **hassen, und den andern** [den Mammon, diesen falschen Herrn] **lieben; oder wird einem** [nämlich Gott, von ganzem Herzen] **anhangen, und den andern** [nämlich den ungerechten Mammon] **verachten. Ihr könnet nicht Gott sammt dem Mammon** [gleichzeitig] **dienen.**

Es ist, als sähe der HErr den Einwand voraus, daß er die getreue Verwendung und Verwaltung eines so nichtigen und vergänglichen Guts, wie das irdische, zu hoch stelle; um diesen Einwand abzuschneiden, führt er in V. 10 einen allgemeinen Grundsatz an, den er dann in den folgenden beiden Versen sofort anwendet: es ist unmöglich, zu gleicher Zeit im Größeren wirklich treu, im Kleinen aber untreu zu sein. Die wahre Treue hat ja ihren Grund nicht in der Größe der Sache, an der sie bewiesen wird, sondern in dem gewissenhaften Pflichtgefühl dessen, der sie übt. Wem sie also im Kleineren fehlt, der wird sie auch in wichtigeren Verhältnissen nicht beweisen; wem es wirklich eine Lust ist treu zu sein, der wird nichts, es sei groß oder klein, gering oder seiner Aufmerksamkeit unwürdig achten, Sir. 5, 18. (v. Oosterzee.) Das Kleine oder Geringste nun, welches der HErr hier im Sinne hat und es deshalb in V. 10 immer voranstellte, ist das trügerische, vergängliche irdische Gut; auch wenn es Rothschild'sche Millionen wären, ist es ja doch nur das Wenigste und Geringste, was einem Menschen anvertraut werden kann (1. Cor. 6, 2 u. 3

— in V. 11 f. steht es als ungerechter Mammon gegenüber dem Wahrhaftigen und als Fremdes gegenüber dem, das „euer" ist. Worin nun die Treue in diesem „Geringsten" besteht, braucht der HErr nicht mehr zu sagen, denn er hat es vorhin gesagt (V. 9): man soll des irdischen Guts sich innerlich im Herzen entledigen und auch äußerlich sich desselben entschlagen, indem man sich damit Freunde für die Aufnahme in den Himmel erwirbt. Aber gegen eine solche Vorschrift sperrt sich das natürliche Menschenherz mit aller Gewalt; seinen Gedanken zufolge ist vielmehr zusammenbringen, zusammenhalten, verassecuriren und alle Mühe und Fleiß, alle Zeit und Kraft an dessen Cultivirung setzen die rechte Treue gegen das zeitliche Gut, man dürfe auch nicht zu weit gehen in der Verwendung für die Interessen des Reiches Gottes und für den Dienst der nothleidenden Brüder, sonst begehe man eine Untreue, eine Verschwendung. Dergleichen Vorstellungen haften nur zu leicht auch gläubigen Christenherzen an; darum hat es der HErr in V. 11 u. 12 mit der wirklichen Untreue, wie Er sie verstanden wissen will, zu thun und schildert ihre große Gefahren, um dann in V. 13 die Herzen seiner Gläubigen mit Wiederholung eines Spruches aus der Bergpredigt von der Liebe zum Mammon, von der ja alle jene falschen Vorstellungen und verkehrten Grundsätze eingegeben sind, loszureißen. Irdisches Gut, so giebt das Wort in V. 11 zu verstehen, ist an sich selbst werthlos, ja, ein bedenklicher und gefährlicher Besitz; es ist und bleibt ein „ungerechter Mammon" und darf nimmermehr dem „Wahrhaftigen" gegenüber sich breit machen: „jedes Fünklein geistlicher Habe aus Gottes Gnadengabe ist gegen dies Geringste ein Großes." Irdisches Gut, so bezeugt dann weiter das Wort in V. 12, ist dem zum ewigen Leben berufenen und nur als Gast und Pilgrim in dieser Welt hausenden Christen ein „Fremdes"; kein Mensch darf es sein eigen nennen, es ist einem jeden Menschen nur für eine unbestimmte Zeit geliehen, kann in jedem Augenblick schon diesseits ihm plötzlich wieder genommen werden und jedenfalls fällt es bei seinem Sterben von ihm ab, wie Kalk von der Wand. Der Christ dagegen hat etwas, das er sein eigen nennen darf; davon sind die Erstlinge schon hienieden ihm zu Theil geworden, das Vollmaß aber erwartet ihn droben im Himmel als unvergängliches und unbeflecktes und unverwelkliches Erbe. Unrecht und treulos gegen seinen Herrn wurde der Haushalter im Gleichniß dadurch, daß er des ungerechten Mammons begehrte und das Fremde für sein Eigenes ansah; als es aber mit ihm von der in den Tag hineinlebenden Thorheit zu der vorausschauenden, die Zukunft sichernden Klugheit sich wendete, da entschlug er sich des ungerechten Mammon in den 50 Tonnen Oels und den 20 Malter Weizen, die er durch Uebersatz sich angemaßt und gab das Fremde an diejenigen zurück, denen er es abgepreßt hatte. Dadurch ist er ein Vorbild geworden für die Treue im Geringsten, um das es hier sich handelt, für die Treue im Geringsten, der dann auch das Große kann anvertrauet werden. „Gleich einem reichen Vater, der seinem Sohne ein Landgut von geringem Werthe übergiebt, um ihn auf die Verwaltung seines Erbguts vorzubereiten und seinen Charakter auf die Probe zu setzen, setzt Gott auf Erden sichtbare, äußere Güter den tausenderlei Mißbräuchen unsrer untreuen oder ungeschickten Verwaltung aus, damit aus dem Gebrauch, den wir davon machen, einmal für jeden von uns die Besitznahme oder die Entziehung des wahren, ewigen Guts sich ergebe, welches unsrer innersten Natur entspricht. (Godet.) Wer wollte Einem, der in der Verwaltung fremden Gutes, wo ihn die Scheu vor dem Eigenthümer sowie eine gewisse Aufsicht desselben im Zaum gehalten, nicht treu gewesen, ein großes Vermögen zu eigenem, unbeschränktem Gebrauche anvertrauen? Die vergänglichen Güter der Erde nun sind dem Menschen schon seiner unsterblichen Natur nach, vorzüglich aber dem Gläubigen, der dem Himmel angehört, fremdes Gut, welches er auf ungewisse Zeit nach Gottes Willen in Händen hat; jenseits aber empfängt er das seinem inneren Leben angemessene unvergängliche Erbe zu bleibendem Eigenthum. Die rechte Sinnes- und Handlungsweise, die Treue, ist nun dann allein dem Christen möglich, wenn er nicht dem Fremden, dem Mammon, sich zum Knecht ergeben hat. Der Dienst des Mammon ist es, der an dem rechten Gebrauch desselben am meisten hindert; dieser rechte Gebrauch besteht vielmehr darin, daß man sich seiner im Dienste Gottes entäußert, Kap. 12, 33 u. 34. (v. Gerlach.)

VI. v. 14—18. (§. 88.) Indem der HErr in der so eben dargelegten Weise seinen Jüngern und unter ihnen besonders den bußfertig und gläubig gewordenen Zöllnern einen heilsamen Unterricht ertheilt, wie sie zu dem ungerecht erworbenen Mammon sich zu stellen und nach dem Exempel des ungerechten Haushalters, der seine irdische Zukunft klüglich sich zu sichern wußte, ihre himmlische Zukunft für die Zeit ihres Abscheidens von der Welt zu bedenken haben, bemerkt er wohl, daß die Pharisäer seiner spotten; denn sie haben nicht Lust, von ihm guten Rath anzunehmen, sind vielmehr so weltselig und geldhungrig, daß sie ganz anders ihr Leben anzustellen gedenken und ihre eigene Klugheit in Gebrauch des Mammons für die rechte schätzen. Da wendet er sich denn jetzt an diese Spötter in einigen Aussprüchen, welche bereits das Gleichniß des folgenden Abschnitts anbahnen; dieses tritt aber, wie wir hernach sehen werden, nicht sogleich ein, sondern erst nach einer Unterbrechung, die es mit der Frage der Ehescheidung zu thun hat und bei unserm Evangelisten nur durch den an die Jünger gerichteten Schlußsatz der ganzen Verhandlung markirt ist, während wir diese selbst in Matth. 19, 3—12 u. Mark. 10, 2—12 nachzulesen haben.

14. **Das alles** [was Jesus in V. 1—13 zu seinen Jüngern sagte] **höreten die Pharisäer auch** [denn die ganze Verhandlung geschah ja in ihrer Gegenwart und nahm zugleich mittelbar auch auf sie Bezug], **die waren** [aber ihrer ganzen Herzensrichtung nach] **geizig** [Liebhaber des Geldes und Diener des ungerechten Mammon, so sehr sie auch äußerlich sich den Anstrich gaben, als wären sie Verehrer Jehova's und die eifrigsten Vertreter gesetzlicher Gerechtigkeit] **und spotteten** [nun, weil namentlich sein letztes Wort in V. 13 mit ganzer Schwerkraft ihr Gewissen traf] **sein** [indem sie die Nase rümpften und durch Geberden einander zu verstehen gaben: „es ist ganz erklärlich, wenn einer so verächtlich vom Gelde redet, der selber keins hat — wäre Er auch reich, wie er's im Herzen gewiß gern wäre, so würde er wohl niemandem zumuthen, sich seiner Güter zu entledigen und sie mit vollen Händen den Armen in den Schooß zu schütten" V. 9].

15. **Und er sprach zu ihnen: Ihr seid's,**

die ihr euch selber rechtfertiget vor den Menschen [ihr versteht freilich die Kunst, vor den Menschen euch so darzustellen, als wäret ihr ganz recht beschaffene Leute, wahre Ausbünde von Heiligen, gegen die niemand aufkommen dürfe, und wenn eins meiner Worte euch trifft, so meinet ihr, um eurer hohen Ehrenstellung im Volke willen, das ja eure Tugenden bewundere, euch getrost darüber hinwegsetzen zu können]; **aber Gott kennet eure Herzen** [Ps. 7, 10., und nach göttlichem Urtheil geltet ihr für das gerade Gegentheil von dem, was ihr äußerlich zu sein scheinet, so daß es um eure hohe Ehrenstellung im Volk ein gar mißliches Ding ist]. **Denn was hoch ist unter den Menschen** [dieses ganze, vor den Menschen mit einem so blendenden Schein umkleidete, aber innerlich hohle und unwahre Wesen, darauf ihr euch so viel zu gute thut], **das ist** [wie ich euch bezeugen muß] **ein Greuel vor Gott.**

16. [Und nun ist auch die Zeit eurer angemaßten Größe und Herrlichkeit, da ihr auf Mosis Stuhl sitzet Matth. 23, 2., allbereits im Verschwinden begriffen, wie die alttestamentliche Haushaltung, der ihr angehört und über die ihr nicht hinauswollt, selber schon angefangen hat, einer andern das Feld zu räumen]. **Das Gesetz und die Propheten** [so habe ich schon damals in Galiläa, als der Täufer seine Laufbahn nun vollenden sollte, gesagt Matth. 11, 12 u. 13] **weissagen bis auf Johannes** [daß von diesem ab die neue Ordnung der Dinge eintreten werde]; **und** [wie sie geweissagt haben, so geschieht es jetzt in der That:] **von der Zeit an** [wo Johannes erschienen und alsbald an seine Stelle Der getreten ist, auf den er über sich hinausgewiesen hat Kap. 3, 6. 16 f.; Joh. 1, 26 f.] **wird das Reich Gottes durch's Evangelium** [mit der frohen Botschaft, daß es nunmehr herbeigekommen sei] **geprediget, und jedermann** [bis auf die Geringsten und Verachtetsten im Volk herunter, ja vor allen Andern gerade diese Klasse der Zöllner und Sünder] **dringet mit Gewalt hinein** [Kap. 7, 29; 15, 1., dagegen bleibet ihr, wie jener ältere Sohn, murrend draußen stehen Kap. 15, 25 ff.; 7, 30., damit aber werdet ihr den Verlauf der Dinge nicht aufhalten, vielmehr wenn die gesetzliche Ordnung, auf die ihr euren Thron in Israel gestellt habt, vollends zusammenbricht, unter ihren Trümmern begraben werden].

17. Es ist aber [was ich da von einem Zusammenbruch der alttestamentlich-gesetzlichen Haushaltung sage, nicht so gemeint, als sollte das Gesetz selber aufgelöst und außer Geltung gesetzt werden; was ich gleich zu Anfang meiner evangelischen Heilspredigt zu meinen Jüngern gesagt habe Matth. 5, 17 f., das wiederhole ich jetzt euch gegenüber ausdrücklich, um falsche Beschuldigungen eurerseits abzuweisen: es ist] **leichter, daß Himmel und Erde vergehen, denn daß Ein Titel vom Gesetz** [auch nur ein einziges Häkchen oder Strichlein von den Buchstaben seines Wortlautes] **falle** [Röm. 3, 21., und nun ist es gerade die fortdauernde Giltigkeit des Gesetzes, was das Gericht der Verwerfung und Vernichtung über euch heraufführt Joh. 5, 45 ff.].

Bis hierher geht die Rede des HErrn wider die Pharisäer und Schriftgelehrten, so daß die mit Kap. 15, 1 beginnende Verhandlung vorläufig ihren Abschluß erreicht hat. Die Widersacher zogen sich wohl für jetzt zurück, hatten aber bald eine versuchliche Frage ausfindig gemacht, auf welche sie eine Antwort von ihm erwarteten, dadurch er seiner eigenen Erklärung in V. 17 zuwider das Gesetz auflöse; es ist das die Frage, die in Matth. 19, 2; Mark. 10, 2 an ihn gebracht wird: „ist's auch recht, daß sich ein Mensch scheide von seinem Weibe um irgend eine Ursach?" denn da sie seine Auslassung in Matth. 5, 31 f. wahrscheinlich schon kannten, gedachten sie, wenn er abermals damit hervortrete, ihn des Widerspruchs mit 5. Mos. 24, 1 zu zeihen. Sie greifen nun auch, da er auf 1. Mos. 1, 27 sie verweist, um die Unauflöslichkeit der Ehe ihnen als die rechte Lehre der Schrift ihren Satzungen gegenüber zu beweisen, auf jene Gesetzes-Stelle zurück, müssen jedoch von ihm abstehen, als er ihnen erklärt: „um eures Herzens Härtigkeit willen hat euch Moses zugelassen, einen Scheidebrief zu schreiben und sich zu scheiden; aber von Anbeginn ist es nicht also gewesen." Aus Mark. 10, 10 wissen wir, daß das Wort, welches Lukas hier weiter folgen läßt:

18. Wer sich scheidet von seinem Weibe und freiet eine andere, der bricht die Ehe; und wer die Abgeschiedene von dem Manne [die von ihrem Manne mittels eines Scheidebriefs Entlassene] **freiet, der bricht auch die Ehe.**

nicht ebenfalls zu den Pharisäern geredet ist, sondern zu den Jüngern, als Jesus mit ihnen daheim war und die Angelegenheit der Ehescheidung nun weiter besprochen wurde; es ist auch in der That kein Grundsatz, der die Pharisäer und Schriftgelehrten auf ihrem alttestamentlich-gesetzlichen Standpunkte persönlich anging, sondern der neuen Gemeinde galt, die Christum zu ihrem Haupte hatte anstatt des Mose. Indessen fügt doch unser Evangelist den Ausspruch der obigen Rede an als ein Exempel der neutestamentlichen Heilslehre, die sowenig das Gesetz auflöst, daß sie vielmehr dasselbe erfüllt; auf die Veranlassung dazu, die von der versuchlichen Frage der Pharisäer ausging, und auf die Verhandlung mit diesen wollte er nicht näher eingehen, um möglichst bald das nachstehende Gleichniß vorführen zu können, das seine besondere Beziehung zu den Pharisäern im Zusammenhang mit denjenigen Vorhaltungen hat, die der HErr ihnen in V. 15—17 macht, und solcher Zusammenhang durfte dem Auge des Lesers nicht durch jene Zwischenverhandlung verdeckt werden.

VII. V. 19—31. (§. 89.) So eben hat Jesus mit den Pharisäern über die Ehescheidungsfrage in der bei Matth. 19, 3—8; Mark. 10, 2—9 angegebenen Weise verhandelt, da gelangt an ihn, noch ehe er mit den Jüngern nach Hause sich begiebt und diese dort mit ihm sich noch ferner über Ehesachen bereden (Matth. 19, 9—12; Mark. 10, 10—12; Luk. 16, 18), die Botschaft der beiden Schwestern Maria und Martha von Bethanien

(Kap. 10, 38 ff.): „HErr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank“ (Joh. 11, 1 ff.). Der Bote hat vom Ort seiner Sendung bis hierher nach Livias einen Weg von reichlich 5 Meilen zurückzulegen gehabt, mittlerweile ist der Kranke schon verschieden und nach jüdischer Sitte auch vor Abend noch begraben; die Botschaft kommt also zu spät, und auch ein Wort zur Heilung in die Ferne, wie Jesus es früher einige Mal gesprochen (Joh. 4, 50; Matth. 8, 13), ist nicht mehr an der Zeit. Das alles siehet der HErr im Geist und verstehet sofort die Meinung seines Vaters im Himmel, daß er ihn hier in besonderer Weise verherrlichen wolle, da kurz vorher die Pharisäer die Nase über ihn gerümpft haben (V. 14) und er sich vor ihnen beweisen muß als den Abschluß der alten Zeit und den Begründer eines neuen Lebens (V. 16); es handelt sich also um eine Wiedererweckung vom Tode, und zwar um eine solche, die noch viel sinnenfälliger und wunderbarer ist, als die beiden Todtenerweckungen in Galiläa (Kap. 8, 41 ff.; 7, 11 ff.). Der HErr nun redet im Sprüchwort, wenn er den Schwestern sagen läßt: „die Krankheit ist nicht zum Tode“, sie aber haben an dem, was die Wirklichkeit bietet, Anhalt genug, um in die geistliche Bedeutung seines Worts einstweilen sich hineinzuleben, bis er kommt, das Räthsel ihnen vollends zu lösen — wie dagegen steht es mit den Jüngern einerseits und mit den Widersachern andrerseits? Müssen Die nicht das Wort im buchstäblichen Sinne fassen? und müssen sie nicht an der Gottesherrlichkeit Christi irre werden, wenn derselbe nun zwei Tage noch an dem Orte, wo er die Botschaft empfangen, bleibt — in der guten Meinung, wie sie nicht anders denken können, es habe mit der Krankheit des Lazarus keine Gefahr? Nun kann den Jüngern allerdings der HErr später noch sagen, wie es eigentlich steht, und er thut's nach Ablauf der zwei Tage (Joh. 11, 7 ff.); doch auch den Pharisäern, so lange Jesus sie noch um sich hat, muß ein Fingerzeig gegeben werden: „Lazarus ist gestorben“. So sehen wir denn den HErrn dem Gleichniß, das er seinen Widersachern noch vorzutragen hat, ehe die mit Kap. 15, 1 f. begonnenen Verhandlungen völlig zum Abschluß kommen, wirklich diese Notiz einflechten, indem er denjenigen, von dem er zuerst zu erzählen hat, daß er starb (V. 22), den Namen Lazarus beilegt, welcher Name freilich zugleich eine sinnbildliche Bedeutung für das Gleichniß selber hat. Was es nun mit diesem Gleichniß vom reichen Mann und armen Lazarus seiner eigentlichen Absicht nach auf sich hat und wie eng es mit dem vorigen Abschnitt zusammenhängt, darüber können wir erst bei der Erklärung desselben uns näher auslassen.

(Evangelium am 1. Sonntage nach Trinitatis.)

Das Evangelium zeigt uns in der Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus das Ende in seiner zwiefachen Gestalt; wir sollen uns beides vor die Seele stellen, damit wir nicht durch die Welt und ihre Lust uns fangen lassen, sondern die in der Taufe an uns ergangene und durch das Wort Gottes fort und fort an uns ergehende Berufung treulich befolgen, daß wir das ewige Leben erlangen, denn dazu hat uns Gott berufen. Unsre Schuld ist es, wenn unser Theil einst bei dem reichen Manne ist. (Dieffenbach.) Damit wir nicht vergessen, was uns zu werden und zu thun gebühre in dieser Zeit, werden wir erinnert an eine Vergeltung nach dieser Zeit; die Parabel unsers Evangeliums zeigt uns eine solche Vergeltung des gegenwärtigen im zukünftigen Leben, und zwar nach allen Seiten hin, wie der hier Glückliche dort gepeinigt, der hier Leidende dort beseligt werde. Die Peinigung des Glücklichen ist aber nicht eine Folge seines Glücks, sondern eine Strafe seiner Gottesvergessenheit und Schuld im Glück; die Beseligung des Leidenden ist ein Segen nicht sowohl seiner Leiden, als seiner Gottergebenheit und seines Gottvertrauens im Leiden. Wie Manche, die in harter Noth, unter bitteren Entbehrungen oder schweren Kränkungen durch diese Welt hingehen müssen, aber Gott vor Augen und im Herzen behalten, haben sich schon getröstet mit dem Bild des armen Dulders, der nun in Abrahams Schooße sitzt! Wie viel Mehrere, welchen es hienieden allzusehr nach Wunsch ergeht, sollten sich das andere Bild zum warnenden Exempel nehmen: die Qual des reichen Mannes, und zwar: 1) die Ursach, 2) die Art und 3) die Wirkung seiner Qual. (Grüneisen.) Der Zusammenhang des Jenseits mit dem Diesseits: 1) das gleiche Geschick des Todes, welches Alle im Diesseits trifft, führt die Einzelnen zu einem verschiedenen Geschick im Jenseits ein; 2) das verschiedene Geschick im Jenseits entscheidet sich nach dem verschiedenen Verhalten des Menschen im Diesseits. (Thomasius.) Wir sollen das Leben dieser Zeit betrachten lernen im Licht der künftigen Entscheidung, damit wir 1) richtig urtheilen über Werth oder Unwerth dieses Lebens, 2) scharf erkennen, wieviel von der rechten Benutzung dieses Lebens abhängt, und 3) es schätzen lernen, was für ein hohes Gut uns Gott geschenkt hat in seinem Wort, das uns hinweist auf das andere Leben. (v. Burger.)

19. **Es war aber** [um besonders euch Pharisäern, die ihr mein spottet V. 14, an einem aus eurem eigenen Lebensbereich entnommenen Falle zu zeigen, wohin der Reichthum führe, wenn er nicht in der V. 9 angegebenen Weise verwendet wird, was das Darben zu bedeuten habe und wie schlimm es um diejenige Seele stehe, die keine Freunde sich erworben, die sie aufnehmen in die ewigen Hütten] **ein reicher Mann** [in Israel, dem Volke Gottes, welches Mosen und die Propheten hat, aber sowenig dieselbigen hören will V. 29 u. 31], **der kleidete sich** [aus Prachtliebe und Hoffahrt] **mit Purpur** [mit theuren, aus Tyrus in Phönicien bezogenen purpurfarbigen Oberkleidern 2. Mos. 12, 34 u. Jos. 11, 2 Anm.] **und köstlicher Leinwand** [aus feinstem egyptischen Byssus 2. Mos. 25, 4 Anm. gewebten Unterkleidern], **und lebte** [als einer, dessen Grundsatz war: wie etwas Gutes auf den Leib, so auch etwas Gutes in den Leib! und der überhaupt des Fleisches Lust zu seinem Theil erwählet hatte, vgl. Weish. 2, 1—9] **alle Tage** [als ob es ewig so fortgehen sollte] **herrlich und in Freuden** [indem er es an nichts fehlen ließ, wonach das Herz begehrte].

Hier haben wir zuvörderst falsche Beschuldigungen zurückzuweisen: weil es mit dem Manne im Purpur ein so grauenvolles Ende nimmt, hat man allerlei Anklagen wider ihn zusammengerafft, die das strenge Urtheil Gottes über ihn erklären und rechtfertigen sollen. Bald muß er ein Räuber und Ungerechter heißen, der sein Gut mit Wittwen- und Waisenthränen und dem Fluche geschindeter Leute beladen; bald macht man ihn zum sadducäischen Freigeist und

Spötter; bald zum wüsten Hurer, Schwelger und Trunkenbold; bald klagt man ihn des hartherzigsten, schmutzigsten Geizes gegen die Armen an. Von all diesem Bösen weiß die heil. Geschichte nicht; sie, die alle Dinge bei dem rechten Namen nennt und in allen ihren Zeugnissen Wahrheit ist, tastet die bürgerliche Rechtschaffenheit und Züchtigkeit des reichen Mannes mit keiner Sylbe an; ja vielmehr berechtigt sie uns zu dem Schlusse, daß es in den Gemächern des vornehmen Hauses ebenso ehrbar als prächtig, ebenso anständig als fröhlich hergegangen. Der Bewohner dieser Gemächer schätzt den Reiz und Zauber einer verfeinerten Sinnlichkeit viel zu hoch, um sich ihn mit den Ausbrüchen eines groben Lasterlebens zu zerstören. Aber freilich, darauf beschränkt sich denn auch alles, was zu seinen Gunsten zu sagen; in diesem Genusse einer verfeinerten Sinnlichkeit geht sein Leben und sein Lieben auf, denn er ist fleischlich gesinnt. Fürstliche Kleider, Purpur und feine Leinwand, zu jener Zeit dem Golde gleich geachtet, zahlreiche Dienerschaft, schöne Landsitze, kostbare Tafel, weiche Pfühle und Teppiche, ausgesuchte Pferde, prächtiges Hausgeräth, das war sein Stolz, sein Schatz, sein Himmelreich; und dies alles auf die feinste Weise genießen, das arme Erdenleben mit einer möglichst großen Summe von Erdenfreuden ausschmücken, sich in den Formen des Anstands der großen Welt bewegen, Anmuth, Schönheit, Schicklichkeit zur Regel des ganzen Hauswesens machen, in Zuvorkommenheit und tausend kleinen Aufmerksamkeiten alles Störende aus dem geselligen Umgange fern halten, alle erschütternden Ausbrüche der Leidenschaft, alles verderbliche Uebermaß des Genusses vermeiden, sich allezeit so freuen, daß man sich morgen wieder freuen könne, und einen Tag um den andern mit abwechselnden Reizen schmücken, auch den Sinnengenuß des Gaumens durch gefällige Formen und die damit verknüpften mehr geistigen Ergötzungen des Auges und des Ohrs, des Kunstsinns, des Witzes und der Unterhaltungsgabe veredeln — mit Einem Worte: aus dem reich vorhandenen äußeren Gottessegen sich ein Paradies in den Dornacker der Welt hineinbauen und alles, was an den Verlust des ersten Paradieses und die bösen Dinge dahinter, Tod, Gericht und Ewigkeit, erinnern kann, von sich ferne halten, darin stand ihm des Lebens Kunst und wahre Weisheit. Wohl mochte es dabei in seiner Bibliothek an kostbaren Handschriften der Thora, des Psalters und der Prophetenbücher nicht fehlen; aber wenn er sie ja zur Hand nahm, so war es nur, sich an den Schönheiten des Styls, an der Tiefe der Gedanken zu ergötzen, ohne ihrem Inhalt weiteren Einfluß auf sein Leben zu gestatten. Wohl brachte er reiche Opfer an Stieren, Widdern und Lämmern dem HErrn, aber von dem Opfer eines zerschlagenen Herzens wußte er nicht; wohl hatte er Priester und Leviten unter seinen Freunden, aber nicht, um aus ihrem Munde das Gesetz des HErrn und seine Furcht zu lernen, sondern um sich von ihnen auf eine feine Weise über seine, des hochgestellten Mannes, Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit als einer Zierde des Hauses Abrahams preisen und in seinen Reichthümern die greifbaren Segensspuren des göttlichen Wohlgefallens aus 5. Mos. 28 nachweisen zu lassen. Wohl hat er kein boshaftes, gall-, zank- und proceßsüchtiges, sondern bei glücklicher Mischnng seiner Säfte ein von Hause aus wohlwollendes und friedfertiges Gemüth — wie könnte er sonst alle Tage so fröhlich sein? — aber die höhere Liebe und Freude in Gott kennt er nicht, wie er Gott selbst nicht kennt. Wohl ist sein Herz kein Nabals-Herz, vom sparenden Geiz umstrickt, es kann freigebig sein mit dem Ehrenpfennig, splendid für öffentliche, wohlthätige Zwecke, und auch den Lazarus da, den Andere an seiner Stelle um des unästhetischen Anblicks willen längst weggetrieben hätten, duldet er, in seinem Gewissen gehalten, vor seiner Thür und läßt ihn von den Ueberbleibseln seiner Tafel sich sättigen — dieses Bettlers Daliegen ist nur eine neue Art von Decoration für das reichgeschmückte Haus, nämlich das Zeichen, daß hier ein Mann wohnt, bei dem für solche Elende täglich etwas abfällt; aber weiter auch kann er für die eigene Person auf ihn und seine Nothstände sich nicht einlassen, das würde auf sein verwöhntes Auge widrig wirken, das würde seine reizbare Phantasie mit ekelhaften Bildern oder sein Herz gar mit Mahnungen an eine vergeltende Ewigkeit nach der Prüfungszeit des irdischen Lebens erfüllen, bei denen der Scheinfriede desselben übel wegkäme. (Rosshack.) Was ist dem Manne damit Schlechtes nachgesagt, wenn es von ihm heißt: er kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden? Auf den ersten Blick gar nichts Schlechtes — nicht daß er ein blutsaugender Wucherer, nicht daß er ein Peiniger seiner Untergebenen, nicht daß er ein Sklave gemeiner Lüste, auch das eigentlich nicht, daß er ein unbarmherziger, herzloser, geiziger Mensch gewesen; zunächst ist blos gesagt, daß er des irdischen Lebens Glanz, Pracht und Herrlichkeit gehabt und — daß er's auch genossen habe. Ist also kein Tadel über ihn ausgesprochen? doch — aber in diesen Worten nur ein ganz leiser, einer, den man nur sieht, wenn man genau zusieht. Er liegt in den Worten „alle Tage" — er lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Wenn alle Tage des Lebens nur in Genuß hingehen sollen, wenn kein Tag ernstlicher Einkehr in sich selbst, kein Tag des Besinnens über sich selbst und den Zweck des irdischen Lebens, kein Tag, an dem man sich Rechenschaft giebt über sich selbst und sich demüthigt, kein Tag, an dem man Zeit findet, sich einmal zur Noth eines armen Lazarus herab zu lassen, die Tage des Genusses unterbricht, seien es die Tage des gemeinen Sinnengenusses oder der verfeinerten Genüsse der vornehmen, gebildeten Welt, so ist das allzuviel. Das Leben, welches sich so wie das des reichen Mannes in's Kurze zusammenfassen läßt, das kein anderes Ziel gehabt hat, als das Leben von Tag zu Tage so viel als möglich zu genießen, das ist das Leben eines Unseligen, und auf das folgt die Verdammniß, auch wenn es nicht mit Verbrechen und grober Unthat befleckt wäre; denn wer den Sinn verloren hat für den Ernst dieses Lebens, der hat ganz gewiß auch den Sinn verloren für die Güter des ewigen Lebens. (Caspari.) Wenn der HErr das Leben des reichen Mannes damit abthut, daß er sich prächtig gekleidet, gut gegessen und getrunken hat, so erinnert das an die Lebensbeschreibung, welche man von manchem Menschen machen kann und gemacht hat: er ward geboren, nahm ein Weib, aß, trank und starb. Mehr sollte von einem Menschen, der eine Seele, eine unsterbliche Seele hat, nicht gesagt werden können? mehr sollte Jesus nicht sagen, wenn noch mehr und Besseres zu sagen wäre? Das ist nicht möglich; daß er nicht mehr sagt, beweist, daß nicht mehr zu sagen ist, und das ist ein sehr hartes Urtheil, das stillschweigend gesprochen wird. Der Mann gehört zu dem unabsehbaren Heer der Leute, die gar nicht zu wissen scheinen, daß ein Gott ist und daß sie eine Seele haben, und daß sie mit dieser ihrer Seele vor Gott erscheinen und Rechenschaft ablegen müssen; so wenig sie von der Kunst selig zu sterben halten, so eifrig treiben sie die

Kunst lustig zu leben. Nun hat Gott Vielen freilich gewehrt, daß sie nicht so weit greifen können, sind sie aber darum besser? bist du besser, wenn du Tag und Nacht keine höheren Sorgen kennst, als durch diese Welt zu kommen? bist du besser bei deinem schmalen Einkommen, wenn du den reichen Prasser um nichts mehr beneidest, als daß du es ihm nicht nachthun kannst, oder daß du ihm dienen mußt, da du lieber mit ihm zu Tische säßest? (Münkel.) Die Leute preisen ihn glücklich und selig, und Viele sehen neidisch an seinem Palaste hinauf. (Stier.)

20. **Es war aber** [neben dem Reichen und in seiner unmittelbaren Nähe] **ein Armer, mit Namen Lazarus** [hebr. Eleasar 4. Mos. 20, 23 ff., zu deutsch: Gott ist Hilfe oder Gotthilf], **der lag** [genauer: war hingelegt, von solchen nämlich, die das Erbarmen dessen, der hier aus- und einging, für ihn erwecken wollten] **vor seiner Thür voller Schwären** [wie einst Hiob mit bösen Schwären geschlagen war von der Fußsohle bis auf seinen Scheitel, nur daß es hier keine Aussatzgeschwüre waren, und war so dem reichen Manne die Mahnung zugleich mit der Gelegenheit gleichsam in die Hand gedrückt, sich Freunde zu machen mit dem ungerechten Mammon V. 9],

21. **Und** [dieser Arme] **begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen** [seinerseits weiter keinen Anspruch auf dessen Wohlthätigkeit erhebend]; **doch** [wenngleich ihm auch wirklich von Seiten des Reichen nichts weiter, als die hinausgeworfenen Brocken gewährt wurde] **kamen die Hunde** [mit denen er sich darein zu theilen hatte] **und leckten ihm seine Schwären.**

„Der Reiche kann nicht sagen, es lägen ihm zu viel Arme auf dem Halse, denn der Arme ist allein; oder er sei zu weit von ihm, denn er liegt vor seiner Thür; oder er wisse nichts von seinem Elend, denn er sieht es täglich vor Augen; oder der Arme könne arbeiten, denn das Elend nöthigt diesen zum Liegen; oder er sei so ungestüm, denn der Arme sagt nicht ein Wort; oder er begehre zuviel, denn derselbe war mit den Brocken zufrieden; oder seine Diener warteten seiner, denn es nahm kein Mensch sich des Unglücklichen an; oder er begreife nicht, was er sonst noch hätte thun sollen, als ihm die Brocken lassen, denn die Hunde zeigen es an mit ihrem Exempel.“ Der Reiche wagt es nicht, den Armen von seiner Thür wegschaffen zu lassen, wie er vielleicht gern gethan hätte, wenn er nicht das Urtheil der Leute, die ihn dorthin gebracht, damit er wenigstens nicht verhungere, gefürchtet hätte: das ist seine ganze Tugend, die aber nichts weiter zu bedeuten hat, als daß Gott durch diese Fügung der Verhältnisse ihn wider seinen Willen zu einem mittelbaren, nothdürftigen Versorger des Armen gemacht hat, bis er denselben dieser Welt entrücken wollte. Der aus Kap. 15, 16 entnommene Zusatz in einigen Handschriften, den die Vulgata bei den Worten: „er begehrete sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen“ aufgenommen hat: „und niemand gab sie ihm“ wäre falsch, wenn man an ein eigentliches Vorenthalten, Verweigern wie dort denken wollte; er ist aber richtig in dem Sinne, daß man nicht einmal die übrigen Brocken dem Armen als eigens für ihn bestimmt aus dem Hause hinausreichte, dieser nahm sich nur von dem, was hinausgeworfen wurde, soviel er erreichen konnte, und wurde mit den Hunden auf gleiche Stufe gestellt. Noch jetzt laufen in den morgenländischen Städten die Hunde herrenlos umher, verzehren die hier oder da herumliegenden Thiergerippe und haben gewissermaßen die Aufräumung des Weggeworfenen, wozu auch die Abfälle von der Speisetafel gehören, zu besorgen. Es giebt wohl auch Stubenhündchen, die unter dem Tische selber ihren Platz haben (Matth. 15, 26 f.); aber an diese ist nach dem Wortlaut des Grundtextes (οἱ κύνες und nicht τὰ κυνάρια) bei den hier erwähnten Hunden, in deren Gesellschaft der Arme sich befindet, nicht zu denken. Es fragt sich nun, wie ist das Lecken der Schwären von Seiten dieser Straßenhunde zu verstehen? ist es eine Vermehrung der Plage des Lazarus, der solcher unwillkommenen Gäste sich nicht erwehren kann, oder zu deuten, wie Luther will: „die unvernünftigen Thiere kommen und erbarmen sich über den armen Menschen — sie thun, was sie vermögen, nehmen das beste Glied, das sie haben, nämlich ihre heilsame Zunge, damit lecken sie seine Schwären und wischen ihm den Eiter ab“? Die für die erste Auffassung sich entscheiden, berufen sich darauf, daß hier „doch“ in unsrer deutschen Bibel dem griech. Wortlaut nach es genauer heißen sollte: aber auch, und legen das nun so aus; „aber (anstatt gesättigt zu werden) kamen auch (noch) die Hunde u. s. w.“ Indessen, da, wie oben gesagt, eine Verweigerung der Brosamen von des Reichen Tische nicht im Sinne des Textes liegt, so kann auch das „aber“ nicht in diesem Sinne genommen werden; wir werden vielmehr erklären müssen: „aber (nicht blos die nöthige Nahrung gab ihm Gott auf mittelbare, von dem guten Willen des Reichen unabhängige Weise, sondern es) kamen auch (zu einiger Linderung seiner brennenden Schmerzen) die Hunde und leckten ihm seine Schwären (oder Eiterbeulen, die nicht geheftet noch verbunden noch mit Oel gelindert wurden). Die wilden und fraßgierigen Hunde, die nach Lage der Dinge ihm sonst nichts von den Abfällen würden gelassen haben, wurden durch ihre Natur auf eine Beschäftigung hingelenkt, die ihm nicht nur Zeit ließ, sich nothdürftig zu sättigen, sondern auch eine kleine Erleichterung seiner Plage verschaffte. Eine weitere Frage ist die: haben wir es bei unserer Erzählung mit einer bloßen Erdichtung oder mit einer wirklich vorgefallenen Geschichte zu thun? Gleichwie bei dem Gleichniß von dem barmherzigen Samariter (Kap. 10, 29 u. 37 Anm.) müssen wir auch hier, da derselbe Grund Platz greift, uns für die letztere Annahme entscheiden; wollte der HErr das Herz seiner Gegner, die ja seiner spotteten und mit Hohn sich über seine Lehre und Mahnung hinwegsetzten, mit unwiderstehlicher Gewalt treffen, daß sie wenigstens schweigend und ohne Naserümpfen sein Wort hinnehmen mußten, wenn sie es auch nicht zu ihrer Besserung und Züchtigung in der Gerechtigkeit annehmen wollten, so durfte er ihnen nicht mit einem bloßen Phantasiegemälde begegnen, sondern nur mit einem wirklichen Lebensbilde, das er aus ihrem eigenen Lebenskreise entnommen. Sehr beachtenswerth ist es daher, wenn ein neuerer Ausleger die Vermuthung ausgesprochen hat, daß der reiche Mann mit seinen 5 Brüdern (V. 28) kein Anderer sei als der Hohepriester Kaiphas mit seinen 5 Schwägern, den Söhnen des Hannas, welche hernach sämmtlich das Hohepriesterthum ebenfalls bekleidet haben (Schlußbem. znm 1. Maccabäerb. Nr. c, Zusatz) und alle, gleichwie Kaiphas selber, durch ihre

schlechte Amtsverwaltung den kranken Lazarus im geistlichen Sinne des Worts, nämlich das ihrer Pflege befohlene und doch so elende Israel (Joh. 5, 8 f.), in ihrem Elend verderben ließen, während sie sich selber gute Tage verschafften (Jes. 1, 23). Allerdings findet die Zahl „fünf" an und für sich schon eine Erklärung darin, daß, wo die Zahl der Vollständigkeit, die Zehn, zu groß wäre, um ein Vollmaß oder ein Ganzes zu beschreiben, sie auch sonst (vgl. Kap. 12, 6 u. 52; 14, 9; 19, 18; Joh. 4, 18; 2. Cor. 11, 24) auf die Hälfte zurückgebracht wird, gleichwie da, wo sie für jenen Begriff zu klein erscheint, sie mit sich selbst multiplicirt wird (Kap. 15, 4); indessen dürfte sie hier doch einen wesentlichen und significanten Zug des Gleichnisses bilden. Und wenn ferner Kaiphas mit seinen 5 Schwägersleuten gleich nicht zu den Pharisäern, sondern zu den Sadducäern zählte, so standen doch die Pharisäer bei aller Verschiedenheit der Religions-Ansichten in praktischer Lebensweise mit den Sadducäern auf gleicher Linie; jene sadducäische Gesinnung, wie sie in Weish. 2 ihren Ausdruck findet, war es ja, was beide Sekten dem Heilande gegenüber zu Freunden und Verbündeten machte und bei Johannes (Kap. 1, 19 Anm.) in den gemeinsamen Begriff der „Juden" aufgehen ließ, und sie war es auch, welche in V. 14 über Jesum und seine Unterweisung spottete. Im letzten Grunde ist es freilich die ganze, von einem Kaiphas und seinen Gesinnungsgenossen, von pharisäischem Geiste auf der einen, und von sadducäischer Lebensrichtung auf der andern Seite beherrschte, Mosen und die Propheten nicht hörende und dagegen an die Augenlust, Fleischeslust und das hoffärtige Leben hingegebene Judenschaft, welche in dem reichen Manne ihr Spiegelbild hat, und ihr gegenüber deutet der arme Lazarus auf die unter dem Namen „Ebioniten" hernach soviel verspottete christliche Gemeinde zu Jerusalem, der die mit dem Bilde der „Hunde" berücksichtigten Heidenchristen in ihren leiblichen Nöthen zu Hilfe kommen mußten (Apostg. 11, 29 f.; Gal. 2, 10); aber im Vordergrunde steht doch zunächst er selber, dieser Kaiphas, dessen diabolischer Ingrimm gegen Jesum und den von ihm auferweckten Lazarus, wie er in Joh. 11, 49 ff. u. 12, 10 sich zu erkennen giebt (vergl. auch Matth. 26, 63 ff.), wohl an unserm Gleichniß noch seinen besonderen Grund hat. Gerade weil er der Hohepriester war, hatten die Leute den Armen vor seine Thür gelegt, er war ja der von Amtswegen berufene Versorger; und um seines Amts willen konnte er nun auch nicht wagen, sich des ihm gewiß sehr unbequemen Gastes zu entledigen, er mußte die mittelbare Versorgung schon geschehen lassen, bis der Tod mit dem Elenden aufräumte. „Wunderlich" können wir es mit Stier nicht finden, wenn Jesus noch bei Lebzeiten des Kaiphas sein Schicksal nach dem Tode hätte erzählen wollen; er hat auch in Kap. 11, 51 in die zukünftige Geschichte dieser Hohepriesterfamilie hinausgegriffen, wie wir gesehen haben, und wir halten es vielmehr für „seelsorgerlich", daß er seinen ärgsten Widersachern das Ende ihrer Wege mit prophetischem Lichte beleuchtet hat, wie er es an dem Judas, seinem Verräther gethan (Joh. 6, 70; Matth. 26, 24) — es gehörte das eben zu seinem Heilandsberufe, wenngleich er wußte, daß er damit nur die Herzen zu verstockter Bosheit und zu teuflischem Hasse gegen ihn reizete; er mußte es dieser ganzen Klasse von Widersachern noch einmal, ehe das Gericht der Verstockung über sie kam, vorhalten, 1) wie nichtig ihr Vertrauen auf Abraham, 2) wie gefährlich ihre Neigung zu fleischlichem Wohlleben, 3) wie verkehrt ihre Vorstellung von einem irdischen Messiasreich und 4) wie gegentheilig gegen den wirklichen Sachverhalt ihre Meinung sei, als wäre schon das diesseitige Leben eine Zeit des Gerichts Gottes. Mit Annahme einer besonderen geschichtlichen Wirklichkeit, die der Erzählung des HErrn zu Grunde liegen möchte, verliert diese natürlich nichts von ihrem parabolischen Charakter, den sie für alle Zeitalter hat; gehen wir denn jetzt näher darauf ein! — Lazarus ist der Name des Armen vor der Thür des Reichen; dieser Name bezeichnet sogleich seinen äußeren und inneren Stand. „Lazarus", das kann einmal soviel sein als lo-ezer, d. i. keine Hilfe („Ohnehilf"), denn keine Hilfe war für ihn auf Erden zu finden, tief, tief unten im dunkeln Thränenthale ging sein Weg, arm, elend, krank, mit schmerzenden Wunden und eiternden Geschwüren bedeckt, ohne ein befreundetes Herz, ohne ein pflegende Hand lag er, das kläglichste Gegenbild des reichen Mannes an der Straße, vor seiner Thür, einen Stein zum Kopfkissen und Hunde zu seinen Aerzten und Trösten. Aber er hieß „Lazarus", und das bedeutet zum Andern s. v. a. Gotteshilfe; denn seine Hoffnung stand zu dem HErrn, seinem Gott. Was hätte er auch sonst seines Leidenswegs für Gewinnst gehabt? Die äußere Armuth konnte ihm ja so wenig eine Anwartschaft auf den Himmel verschaffen, als den Reichen sein Reichthum an sich verdammlich machte; aber er hatte unter derselben, wenn nicht schon früher, die innere Noth erkannt und die innere Heilung gefunden. Als ein Sünder, der sich selbst nach allen Geboten des Gesetzes schuldig und verloren geben muß, ergriff er dürstend die Verheißung, die Gott Abraham gegeben; er glaubte an den Christ, den König Israels, den Heiland und Erlöser armer Sünderherzen, der da kommen sollte, und wartete auf sein Heil und tröstete sich der zukünftigen Stadt, die da Gründe hat, so ward Gott selbst in Christo sein höchstes Gut und Theil. Giebt uns denn nicht sein Ende nur, sondern auch schon die Geschichte seines Erdenwallens Blicke davon? Allerdings, wenn wir genauer aufmerken wollen! Zwar von Werken kann sie nichts Besonderes berichten, denn Leiden war jetzt sein Geschäft und Leiden auch sein Gottesdienst; hat er aber nicht doch selbst leidend mehr als der Mann in Purpur mit allen seinen Großthaten gewirkt? ist nicht sein hiobsmäßiges, geduldiges Daliegen in Armuth, Schmerz und Verlassenheit für Tausende nach ihm zum beschämenden, erweckenden, tröstenden Schriftbilde geworden und hat gar viele Wohlthätigkeitsanstalten, zum Theil selbst nach seinem Namen „Lazarethe" genannt, mit helfen in's Dasein rufen? Doch noch einen näheren Fingerzeig über den Stand seiner Seele giebt uns das Wort: „er begehrete sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen", besonders wenn wir die folgenden Worte von den Hunden, die da kamen und leckten ihm seine Schwären, dazunehmen. Das erstere Wort „er begehrete" enthält keine Anklage für den Reichen, als ob es ihm der versagt, sondern es ist eine Bezeugung seines eigenen, in Gott vergnügten Sinnes: Gott legt ihn in dieser äußeren Verlassung vor eine Thür, wo die Welt all ihr Gutes und Schönes, ihre Pracht und Lust und Seligkeit vor seinen, des Bettlers, Augen vorüberschimmern läßt; aber er läßt sein Auge und Herz nicht davon gefangen nehmen — Brosamen für den Hunger, mehr braucht, mehr begehrt er von der sichtbaren Welt nicht. Er kann ohne Murren und auch ohne Richten, ohne Neid und Streit ihre Schätze dem Manne drinnen überlassen, denn er hat an seinem Gott genug und ist als Fremdling auf Erden mit ihm zufrieden; ja, er findet noch Stoff in solcher Lage zum Loben und Bewundern seines guten Gottes, der nicht

nur das Herz dieses Reichen willig macht, ihn ohne Ueberdruß zum täglichen Beisassen und Kostgänger zu behalten, sondern sogar auch den Hunden, diesen sonst auf Bettler nicht günstig blickenden Thieren, Befehl thut, sich mitleidig herzu zu machen und ihm durch Reinigung und Befeuchtung seiner Wunden heilsame Krankenwärter-Dienste zu leisten. Ach, in was für wunderlichen Umständen übt Gott sein Volk, und wie weiß er es für die kleinste Gabe dankbar zu machen! Wer, der hier vorüberging, hätte wohl vermuthet, in diesem mit Geschwüren bedeckten Bettler einen der Lieblinge Gottes zu erblicken? und doch war er es in dem Maße, daß jetzt, nachdem das Urtheil Gottes offenbar geworden, ein König gerne Krone und Scepter hingeben sollte, mit dem Manne im Eiter zu tauschen. Ja, auch der reiche Mann, wenn er geahnt, wer Der war, der vor seiner Thüre lag, hätte sicher die Welt und sich selbst auf einmal mit anderen Augen angesehn und die Gelegenheit, sich Freunde zu machen mit dem ungerechten Mammon, nicht unbeachtet gelassen; nun aber geht er welttrunken und weltselig an dem vor seiner Thür gepflanzten Gotteszeichen vorüber, bis Gott die Rechnung abschließt und die innere Scheidung zwischen dem Stande dieser beiden Menschen mit ihrem Tode sich zur unübersteiglichen Kluft erweitert. (Roffhack.) Was das Leben diesseits ist und nicht ist: 1) es ist nicht eine Zeit des Genusses, sondern die Zeit, in der wir uns zum Genuß der ewigen Seligkeit tüchtig machen sollen; 2) es ist auch nicht eine Zeit des Gerichtes, sondern eine Zeit, in der wir dem ewigen Gerichte entgegenreifen. (Nebe.)

22. **Es begab sich aber** [nach einiger Zeit], **daß der Arme starb** [Sir. 41, 3 f.], **und ward** [der Seele nach] **getragen von den Engeln** [Hebr. 1, 14] **in Abrahams Schooß** [Weish. 3, 1—9; 4, 7—14; 5, 16 f., während um seinen Leib wie um sein Sterben sich niemand kümmerte Jes. 57, 1 f.; Weish. 4, 15—17]. **Der Reiche aber** [ohne daß es mit ihm noch zu Buße und Bekehrung gekommen wäre Weish. 4, 18—20] **starb auch** [nach einer längeren Reihe von Jahren], **und ward** [dem Leibe nach, der bei ihm ja immer die Hauptsache gewesen 12, 18., in pomphafter, prunkvoller Weise] **begraben.**

Nach der jüdischen Theologie haben die Engel das Amt, die Seelen frommer Israeliten zu empfangen und in die ihnen bestimmte Abtheilung des Hades (Hiob 7, 9 u. Matth. 27, 53 Anm.) zu bringen. Der „Schooß Abrahams", ein ebenfalls bei den Rabbinen gewöhnliches Bild, bezeichnet entweder im Allgemeinen die innige Verbindung (Joh. 1, 18) oder specieller den Ehrenplatz (Joh. 13, 23) bei dem zu erwartenden Festmahl des Messiasreiches, wo die heil. Erzväter und Propheten als zuerst berufene Gäste den Vorsitz führen; zu ihnen werden dann die nachfolgenden Gäste versammelt (Kap. 13, 28 f.), und der höchste Ehrenplatz für solche ist der, an Abrahams Brust zu liegen, des Vaters der Gläubigen und des Hauptes der ganzen alttestamentlichen Theokratie. Er wird dem Lazarus eingeräumt zum Ersatz für seine Leiden, die er hienieden zu erdulden hatte (V. 35); dagegen ist seiner Beerdigung nicht gedacht, weil sie ohne alle Feierlichkeit geschehen oder vielleicht auch gar nicht, denn möglicher Weise wurde der Leichnam, nach dem niemand fragte, den Hunden gelassen. (Godet.) Der arme Lazarus liegt vor des Reichen Thür, und ist niemand, der sich seiner annimmt; aber die lieben heil. Engel sitzen da und sehen auf ihn, weil der reiche Mann nicht auf ihn sehen will. Der Text sagt, daß nicht einer, sondern viele Engel auf Lazarus gewartet haben, bis ihm die Seele ausführe. O wie übel ist dem Manne geschehen auf Erden, daß er niemand hat, der sein wartet; nun aber hat er viel Engel, die auf ihn warten. Er hat niemand auf Erden, der ihn herrlich begräbt; aber er wird von den Engeln getragen in Abrahams Schooß — solche Kindermägdlein möcht ich auch meine Seele gerne tragen lassen. (Luther.) Lazarus hatte in diesem Leben keine Freunde, nunmehr sind die Engel Gottes seine Freunde und Diener; die Menschen werfen ihn hin, die Engel tragen ihn auf ihren Händen und legen ihn in den weichen Schooß Abrahams; er lag hier und hungerte, nun liegt er dort und genießt und sättigt seine Seele mit Wohlgefallen. Der Reiche starb und — ward begraben: dieser Zusatz ist nicht ohne Bedeutung, er malt nicht blos aus; die Ehre, welche ihm bei seinem Begräbniß zu Theil wurde, ist die letzte Ehre gewesen, die ihm widerfuhr, er hatte aber davon keinen Gewinn oder Genuß, die Seele war vielmehr unterdeß schon an dem Orte der Qual. (Nebe.) Manche in unsern Tagen haben sich Mühe gegeben zu beweisen, daß die Seele im Sterben noch Zeit habe sich zu entscheiden, daß man auf der Schwelle zwischen Zeit und Ewigkeit noch einholen könne, was man im langen Leben versäumte; sie haben den Zustand des Sterbens ausgedehnt und gesucht, ihn aus einem Thale des Todesschattens in eine stille Abgeschiedenheit der Seele zu verwandeln, während deren die Kräfte des heil. Geistes mächtiger eindringen und wirken könnten. Wir begehren nun die Hand des Allmächtigen nicht zu verkürzen, wollen auch gar nicht leugnen, daß er den Einen oder Andern im Todesthal aufhalten und auf dem Scheidepunkt zwischer hier und jenseits zur Besinnung bringen könne; aber wir haben keine Ursach, solcher Fälle viele zu machen und unsre armen Seelen mit vergeblichen, grundlosen Hoffnungen aufzuhalten. Es ist am besten, man sieht von allen Ausnahmen, die Gott machen könnte, völlig ab und bleibt bei der gemeinen Wahrheit, welche Keinen betrügt. Und da legt es unser Text nahe genug, daß der Tod ein Augenblick, ein kurzes „Nun" sei, ein rascher Schritt zwischen Zeit und Ewigkeit, eine dunkle Kluft, über die man durch eine gewaltige Hand hinübergeführt wird, und daß, wie jenseits kein Ort der Entscheidung mehr ist, so auch keiner auf der Schwelle zwischen hier und dort. (Löhe.) Der Abschied vom Leben und seiner Herrlichkeit wird dem reichen Manne schwer genug geworden sein: ihr habt ja auch wohl schon solche Leute sterben sehen, die nicht loskommen konnten von den Dingen dieser Welt, an denen ihre ganze Liebe hing, und die sich noch in ihren letzten Stunden wie krampfhaft daran geklammert haben. (Thomasius.) Wenig ist daran gelegen, ob man hier lebt wie der Reiche oder wie Lazarus, d. h. glücklich oder unglücklich, wenn man nur selig stirbt wie Lazarus, und nicht im Tode verdirbt wie der reiche Mann. (Theremin.) Ist unser Leben kein Sterben, dann ist auch unser Sterben kein Verderben. (Moll.)

23. **Als er nun in der Hölle** [dem Hades oder am Orte der abgeschiedenen Seelen 1. Kön. 1, 35 Anm.] **und** [dort] **in der Qual war** [indem er ja zu den „Geistern im Gefängniß" gehörte, die da aufbewahrt werden zum Gericht der ewigen Verdammniß 1. Petri 3, 19], **hub er seine Augen auf** [hinüber nach der

Stätte der selig Abgeschiedenen], **und sahe Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schooß** [so daß ihm nunmehr offenbar wurde, was er vorhin nicht hatte beachten wollen Weish. 2, 22];

24. **Rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme.**

25. **Abraham aber sprach: Gedenke Sohn, daß du dein Gutes** [hinweg=] **empfangen hast in deinem Leben** [Ps. 17, 14], **und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber** [wo nothwendig das umgekehrte Verhältniß eintreten muß] **wird er** [im Besitz des ihm rückständig gebliebenen Glückes] **getröstet, und du** [dagegen, für den nichts Gutes mehr rückständig, sondern nur Qual und Jammer noch übrig ist] **wirst gepeiniget.**

26. **Und über das alles** [selbst wenn wir von dieser Gerechtigkeit und Billigkeit des nunmehrigen Standes der Dinge absehen wollten] **ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß, die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren** [so daß also eine Erfüllung deiner Bitte schlechterdings unmöglich ist].

Nach Luther's Uebersetzung: „als er nun in der Hölle und in der Qual war", könnte man Hölle und Qual als gleichbedeutend oder doch als nothwendig zusammengehörig nehmen; aber der Grundtext verbindet beides nicht so, sondern es heißt: Und im Hades, als er seine Augen aufhub, da er in Qualen war, sahe er Abraham von Weitem und Lazarum in seinem Schooß. Es wird also, daß er in Qualen war, davon, daß er im Hades war, durch die Wortstellung und den Satzbau unterschieden; denn im Hades waren Beide, nur der reiche Mann in Qualen, Lazarus dagegen in Abrahams Schooß. (v. Burger.) Die Seelen der alttestamentlichen Todten, und zwar der im Glauben an Gott den Erlöser Verstorbenen nicht minder als der Gottlosen, kamen in den Hades; die Seelen jener waren zwar mitten im Hades in Gottes Hand, aber doch in einem Zustande der Zornhaft und der Erlösungsbedürftigkeit. Vielleicht darf man unsere Parabel als Bestätigung des damals im jüdischen Volke verbreiteten Glaubens ansehen, daß der Hades in einen Ort für die Frommen und einen Ort für die Gottlosen geschieden sei. (Delitzsch.) Das hebr. Scheol, das griech. Hades, das lat. Inferi bezeichnet einfach den Aufenthalt der Todten, im Gegensatz gegen die Erde, das Land der Lebendigen, ohne Unterscheidung der verschiedenen Zustände, die er enthalten kann; das Paradies ebensowohl als die Gehenna (12, 5) gehören dazu, deswegen kann auch der Reiche aus seiner Qual heraus Abraham und Lazarus erschauen, die Idee des Leidens liegt erst in den Worten: „als er in der Qual war". Die durch unbeschränkte Befriedigung entzündeten und genährten Begierden verwandeln sich nämlich in Qualen für die Seele, sobald die ihnen entsprechende äußere Welt und der Leib, durch welchen sie mit derselben in Verbindung tritt, ihr genommen sind. Die Art, wie Abraham und der Reiche redend eingeführt werden, erinnert an die Todtengespräche der Alten und namentlich der Rabbinen; die Anrede „Sohn" in Abrahams Munde ist da noch einschneidender, als die „Vater Abraham" in des Reichen Munde, Abraham erkennt damit die Wirklichkeit seines Rechtsstandes an, und dennoch ist und bleibt er in der Gehenna, das „gedenke" ist darnach der Mittelpunkt des Gleichnisses, es bildet die Verbindung zwischen den beiden Auftritten auf der Erde und im Hades. „Gedenkst du an den Contrast, den du auf der Erde ungelöst gelassen hast . . . ., so wirst du begreifen, daß der entsprechende jetzige Contrast nicht ohne Ungerechtigkeit gemildert werden könnte; du hast die Zeit, dir aus Lazarus einen Freund zu machen (V. 8 f.), verstreichen lassen, jetzt kann er nichts für dich thun. Gesetzt aber auch, man könnte vom Standpunkte der Gerechtigkeit in etwas nachgeben, so liegt ein anderer Grund vor, der alles kurz abschneidet, die Unmöglichkeit". Die Rabbinen stellen die beiden Theile des Hades dar als durch eine Mauer geschieden; Jesus setzt dafür eine tiefe Kluft, welches Bild zu dem ganzen Gemälde besser paßt — es ist das Sinnbild des unabänderlichen göttlichen Beschlusses. (Godet.) Spricht der HErr auch zu Juden, stellt er sich deshalb mitten in die jüdischen Vorstellungen hinein, so sind wir doch nicht berechtigt, Alles, was er hier über das Jenseits uns sagt, für damalige Zeitansichten auszugeben, welche der eigentlichen Wahrheit entbehrten; Jesus hat diese Vorstellungen getheilt und hat sie in unserm Gleichnisse, das ja noch vom Standpunkt der alttestamentlichen Rüstzeit aus geredet ist, als der Wirklichkeit entsprechend bestätigt, bis dann freilich durch seinen Tod, Auferstehung und Himmelfahrt sich der ganze Stand der Abgeschiedenen dahin geändert hat, daß sowohl für die vollendeten Gerechten des alten wie für die entschlafenen Gerechten des neuen Testaments Bleibestätten als Wohnungen in dem Hause des Vaters bereitet sind (Joh. 14, 2). Der HErr hat da die Propheten, Könige und Erzväter, welche seinen Tag sehen wollten, mit sich hineingenommen in seine Herrlichkeit (Matth. 27, 53 Anm.); er hat durch seine Höllenfahrt den sogen. limbus patrum (Aufenthaltsort der noch unvollendeten Väter des alten Testaments Hebr. 11, 40) geleert (Ephes. 4, 8), und hinfort kann das Reich der Todten die Seelen derer in ihrem Lauf nach dem HErrn nicht aufhalten, die mit dem Apostel ein herzliches Verlangen haben, daheim zu sein bei ihm (2. Cor. 5, 8; Phil. 1, 23), sondern sie wandern durch dieses stille Land ohne alles Hemmniß und gehen ein zur Freude ihres HErrn in die ewigen Friedenswohnungen. Jesu Christi Erscheinung ist also in der Geschichte des Hades ebenso epochemachend als in der Geschichte der Welt: wie diese Welt durch ihn ein neues Angesicht erhalten hat, so ist auch der Hades durch ihn vollständig reformirt worden. (Nebe.) Es ist schwer zu erkennen, wie weit die Beschreibung der Dinge nach dem Tode ein bloßes Gleichniß sei, wie weit dagegen wirkliche Belehrung von buchstäblicher Giltigkeit. (Riggenbach.) Die Hölle an diesem Ort kann nicht sein die rechte Hölle, die am jüngsten Tag angehen wird, auch kann das Gespräch kein leiblich Gespräch sein, sintemal ihr Beider Leib in der Erde begraben liegen; darum achten wir, diese Hölle sei das böse Gewissen und sei alles in dem Gewissen so zugegangen. Der Reiche hat in seinem Gewissen gefühlt, daß er ewiglich da hat sein sollen; darum ruhet er nicht, er sucht allenthalben Hilfe im Himmel und in der Hölle, daß er auch den allergeringsten Trost an-

nähme, und kann ihm doch nicht werden, zuletzt fühlt er, daß ihm gesagt wird, es sei eine große Kluft ꝛc. — Das sind die Gedanken der Verzweiflung. (Luther.) Der ganze Inhalt unsers Abschnitts ist eine bildliche Einkleidung des Gedankens, wie peinigend und ebenso trost- als aussichtslos das Schicksal dessen sei, der nicht bedacht hat zu dieser seiner Zeit, was zu seinem Frieden diene; so aber straft sich die muthwillige Versäumniß des von dem HErrn in V. 9 gegebenen Rathes, solche Folgen zieht der Mammonsdienst nach sich, wenn die Zeit kommt, wo es mit ihm aus ist. (v. Burger.) Hier auf Erden giebt es viele Täuschungen, Benebelungen durch Leidenschaften, Irrthümer: dort hört das alles auf. Das sehen wir am reichen Manne in dem Ort der Qual; sein Leben liegt vor ihm wie ein fertiges und aufgeschlagenes Buch, seine Schuld wird ihm klar. Was ihn zur Verdammniß geführt hat, erkennt er im Licht, und es durchdringt ihn seine Reue und seine Strafe dermaßen in der innersten Seele, daß er keinem Menschen sein Loos gönnt und jegliche Gesellschaft, soviel an ihm ist, abwehrt. (Löhe.) Seine Qual bestand aber darin, daß die sündlichen Begierden in ihm wie Flammen brannten, ohne daß er sie befriedigen konnte. Auf Erden hatte er das geheime Seufzen seines Herzens nach Erlösung, die beginnende Qual seines, den Zorn Gottes spürenden Gewissens ertränken können im Genusse der Lust der Welt; nun war alle Lust der Welt, aller Purpur und köstliche Leinwand, alles Essen und Trinken, Tanzen und Spielen, kurz Alles, worin seine Seele sich geweidet, ihm entzogen, und er glich einem von brennendem Durst Gepeinigten. Er sieht Lazarum in Abrahams Schooße und verstehet wohl, daß derselbige dort getränket wird mit Wollust als mit einem Strom (Ps. 36, 9); da ruft er dem Vater der Gläubigen, zu dessen Kindern er sich auch gezählt hatte, zu, er möchte durch Lazarum einen Tropfen Wassers zur Kühlung ihm senden, aber „kein Tropfen der göttlichen Barmherzigkeit, sagt Chrysostomus, vermischt sich mit der Verdammten Weltdürste. (Besser.) Nicht die Sünde an sich, sondern nur die traurige *Folge* der Sünde ist es, die ihn an's Schreien bringt, und, statt sich in Traurigkeit nach *Gott* vor Gottes Gericht zu beugen, beharrt er in seiner falschen Religion und ruft die Heiligen an, durch sie und ihre Verdienste Erlösung zu finden von seiner Qual. (Kofthack.) So liefert er das einzige, wenig dazu ermunternde biblische Beispiel von Anrufung eines Heiligen, Hiob 5, 1. (Stier.) Der Reiche ist dergestalt ohne Gott, daß er nicht einmal Gottes Namen nennt und daß er in Angelegenheiten, die nur von Gottes Willen abhängen, sich nicht mehr an ihn, sondern an Abraham wendet: darin bestand zunächst seine Qual. Dann rief er: „ich leide Pein in dieser Flamme", denn das göttliche Wesen ist ein entzückender, erquickender Strom, durch den das Herz, in das er sich ergießt, von lauter frommen und seligen Empfindungen grünet und blühet; aber die Trennung von Gott, das ist die lodernde, glühende, die Seele von allen Seiten umwogende Flamme, die allen Wechsel der Empfindungen in ihr ertödtet und nichts als ein immerwährendes, grauenvolles Aechzen in ihr zurückläßt. (Theremin.) Zweierlei entgegnet Abraham dem Reichen: 1) daß seine Bitte *ungerechtfertigt*, 2) daß ihre Erfüllung *unmöglich* ist. Ungerechtfertigt ist seine Bitte, denn in dem, was jetzt geschieht, vollzieht sich nur das Urtheil der göttlichen Gerechtigkeit. *Du hast dein Gutes in deinem Leben hingenommen*, sagt Abraham; „*dein* Gutes", heißt es, denn er hat ja in Wahrheit nicht nach anderem getrachtet, er genoß, was er hatte, mit vollen Zügen als das ihm zukommende gute Theil, außer welchem er selbst nichts mehr begehrte — „du hast es *hingenommen*" heißt es in demselben Sinne, wie in Matth. 6, 2 ꝛc.: „sie haben ihren Lohn dahin", du hast dir nichts vorbehalten und für die Zukunft bewahrt, du hast es völlig aufgezehrt. Ebenso hat Lazarus das Böse hingenommen, so daß dessen Maß über ihn voll ausgegossen und erschöpft ward; jetzt ist für diesen die Zeit der Erquickung, für dich die der Qual gekommen. (v. Burger.) Der Reiche hat sein Gutes vorweggenommen als seine Seligkeit und in diesem ungeheuren Wahn den Grund gelegt zu seinem künftigen Versinken in die Feuerqual unauslöschlicher Begierden und verzehrender Zustände; der Andere hat sein Böses, sein schweres Geschick angenommen und ist durch diese Hingebung in das verhängte Gottesleid seligkeitsfähig geworden, er kann feiernd in Abrahams Schooß, in der Stille schon einen Himmel finden, während jener in seiner fürchterlichen Aufregung Himmel und Erde in Bewegung setzen möchte. Stehen so die beiderseitigen Geschicke einander parallel gegenüber, so kreuzen sie sich auch: der Reiche hat das irdische Gut ohne Barmherzigkei gegen den Armen für sich behalten, er hat den Ueberfluß sich selber zum Fluche gemacht, welcher jenem ein Segen werden sollte; der Arme dagegen hat in seinem Darben mit Ergebung die Noth der Welt, auch die Noth des Reichen mit, getragen, denn der wahre Arme ist barmherzig in der Art und Weise, daß er neidlos und still in Gott die Last der Welt, ihre Verstummung trägt; und darum wird ihm Barmherzigkeit zu Theil. (P. Lange.) Aber die Gewährung des vom reichen Mann Erbetenen ist auch unmöglich; eine große *Kluft* scheidet die beiden Gebiete des Hades, es findet keinerlei Uebergang mehr von dem einen in das andere statt, und die Kluft ist *befestigt*, d. h. unabänderlich festgestellt, und gegenseitige Erleichterungen und Dienste sind damit unbedingt abgeschnitten. (v. Burger.) Abraham nennt ihn „Sohn" und ist dennoch in Gottes Willen, daß er verdammt werde, vollständig ergeben: jenseits hört die fleischliche Anhänglichkeit der Verwandten auf, sie lieben wie Gott liebt, sehen alle Dinge an wie Gott sie ansieht, und seine Gerichte stören *ihre* Seligkeit sowenig als die Gottes. (v. Gerlach.) Namentlich wieder in unsern Tagen reden Viele von drei Orten der Ewigkeit, von einem Orte seligen Friedens, von einem Orte der Qual und von einem dritten, wo diejenigen zur Entscheidung kämen, welche hier gestorben sind, ohne für Himmel und Hölle reif zu sein; sie werden durch dieses Evangelium vollständig widerlegt, welches nur von zwei Orten weiß, vom Schooße Abrahams und vom Orte der Qual. Im Schooße Abrahams ruht der fromme Arme, im Ort der Qual befindet sich der gottvergessene Reiche: zwischen den beiden Orten ist eine Kluft, die von niemand bewohnt, für die Seligen wie für die Verfluchten gleich unübersteiglich ist. Es ist diese Scheidung des Aufenthalts aller abgeschiedenen Geister um so bedenklicher für alle Liebhaber eines dritten Orts, als gerade der Reiche gar nicht wie ein ausgesuchter Bösewicht, sondern als ein Mensch geschildert wird, dem man allenfalls gerne den dritten Ort, wenn es einen gäbe, anweisen würde. (Löhe.)

27. **Da sprach er: So bitte ich dich, Vater** [wenn denn für mich selber keine Linderung der Pein mehr möglich ist] **daß du ihn sendest in meines Vaters Haus** [gleichwie Samuel dem Saul erscheinen mußte 1. Sam. 28, 12 ff.];

28. **Denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge** [wie es jetzt um mich steht, und daß es also in Wirklichkeit eine Hölle giebt, was jene nicht glauben wollen], **auf daß sie** [erschrecken in ihrem Sündenleben und, nachdem sie Buße gethan und sich bekehret haben] **nicht auch kommen an diesen Ort der Qual.**

29. **Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten** [Apstg. 15, 21]; **laß sie dieselbigen hören** [denselbigen Gehör geben].

30. **Er aber sprach: Nein, Vater Abraham** [das ist noch nicht ausreichend zum Seligwerden, daß man Mosen und die Propheten hat]; **sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun.**

31. **Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben** [oder zur Buße bewogen werden], **ob jemand von den Todten auferstünde.**

Wenn in dem ersten Bilde (V. 19—21) die Sünde des Reichen, im zweiten (V. 22—26) seine Bestrafung geschildert wird, so legt Jesus hier nun (V. 27—31) noch die Ursach des jenseitigen Elends seinen Zuhörern vor Augen, die Unbußfertigkeit, und für diejenigen, welche es benutzen wollen, das Mittel, dem Schicksal zu entgehen, welches ihnen von der Stunde des Todes an droht, nämlich Mosen und die Propheten anders als bisher zu Herzen zu nehmen. (Godet.) Der reiche Mann giebt sich mit dem Bescheide Abrahams zufrieden; er erkennt an, daß Hilfe für ihn unmöglich ist, für ihn ist eine große Kluft befestigt. Aber — noch nicht für seine 5 Brüder! Die nun sind seine Brüder nicht blos dem Fleische, sondern auch dem Geiste nach, und er hat sie am Ende zu demselben Sündenleben verführt. Es ist ja für die Verdammten kein Trost, Unglücksgenossen zu haben, vorzüglich nicht solche, an deren Verderben sie selbst mit die Schuld tragen; diese klagen sie vielmehr an, verwünschen und verfluchen sie. (Nebe.) Es zeigt sich zwar an diesem Verdammten etwas scheinbar Gutes, indem er an seine 5 Brüder denkt, die ebenso dahin lebten wie er, und für sie bittet, daß sie nicht auch möchten an diesen bösen Ort kommen; aber zugleich zeigt sich bei ihm auch aller Mangel an Selbsterkenntniß und wahrer Reue. Er stimmt in das Urtheil Gottes nicht ein, er giebt sich noch nicht schuldig; er meint vielmehr, wenn es ihm zur rechten Zeit gesagt worden wäre, so hätte er sein Leben geändert und wäre nicht an diesen Ort gekommen — indem er seine Brüder entschuldigt, will er sich selbst entschuldigen und Gott den HErrn tadeln, der sie alle nicht genug gewarnt hätte. (Thiersch.) Dünkt auch heutiges Tages Vielen, daß Gottes Wort zur Seligkeit nicht hinreichend sei, daß man Geistererscheinungen und Gesichte von Todten haben müsse, um Buße zu thun und gläubig zu werden, so sind das nur die rechthaberischen Nachfolger des reichen Mannes, die nach den Todten fragen und den lebendigen Gott darüber verlieren. Saul hatte eine Todtenerscheinung, und stürzte sich unbußfertig in sein eigenes Schwert (1. Sam. 28 u. 31); der Hoherath sahe jenen andern Lazarus, den Jesus zu Bethanien auferweckt hatte, und doch wollte er beide, Lazarum und Jesum tödten (Joh. 11, 47 ff.; 12, 10 f.). Ein neues Herz und einen neuen Sinn schafft nur der Glaube aus Gottes Wort und der hl. Geist, der mit und bei dem Glauben ist: das kann keine Todtenerscheinung schaffen; wenn's hoch kommt, schafft sie Glauben, der auf das Sichtbare geht und sich an das Sichtbare hält, wie ihn der reiche Mann in der Hölle jetzt auch hatte, ohne daß er darum seinen Sinn änderte. (Münkel.)

Dritter Nachtrag

aus der galiläischen Wirksamkeit des HErrn Jesu.

(Kap. 17, 1—10.)

Das 17. Kapitel.

Vom Aergerniß, Versöhnlichkeit, Glauben und Werken, von zehn Aussätzigen, und Zukunft des Reiches Gottes.

I. **v. 1—4. (§. 67 u. 68.) Nach der zu Matth. 19, 2 gegebenen Uebersicht über die Zeitfolge der Begebenheiten haben wir uns Jesum, als er das Gleichniß vom reichen Mann und armen Lazarus gesprochen, von Livias aus nun weiter über den Jordan und die Stadt Jericho nach Bethanien ziehend zu denken zur Auferweckung des Lazarus, des Bruders der Maria und Martha. St. Lukas geht nach der Anlage seines Evangeliums auf diese Geschichte nicht ein, macht aber doch die abermalige Lücke in seinem Reisebericht (vgl. Kap. 11, 14—12, 59; 13, 10—21) durch eine Einschaltung bemerklich, die deutlich auf die Wirksamkeit in Galiläa zurückweist, denn was in unserm Abschnitt uns vorliegt, schließt sich unverkennbar an die ausführlicher mitgetheilten Verhandlungen an, die wir lesen in Matth. 18, 1—35; Mark. 9, 33—50 und bei Lukas selber in Kap. 9, 46—50.**

1. **Er sprach aber zu seinen Jüngern** [da bei Gelegenheit des in Kap. 9, 46—48 erzählten Vorfalls er sich veranlaßt sah, von dem Aergernißgeben zu reden]: **Es ist unmöglich** [ist eine Voraussetzung, die ganz unannehmbar wäre], **daß nicht Aergernisse kommen; wehe aber dem, durch welchen sie kommen** [denn ihm selber gereicht das zu keiner Entschuldigung, daß dieselben, wie die Welt nun einmal ist, unvermeidlich sind].

2. **Es wäre** [vielmehr, was die Schwere der ihn erwartenden Strafe betrifft] **ihm nützer, daß man einen Mühlstein an seinen Hals hängete, und würfe ihn in's Meer, denn daß er** [wie für den Zweck am Leben bleibe, damit er] **dieser Kleinen**

einen ärgere [in Matth. 18, 6 u. 7 sind die beiden Aussprüche umgestellt].

3. Hütet euch [denn vor allem, wodurch ihr irgend einem Mitbruder Anstoß geben könntet; und das kann gerade dann am leichtesten geschehen, wenn ein Anderer zuerst euch ein Aergerniß gegeben hat und ihr nun nicht das richtige Verfahren ihm gegenüber einhaltet; ich will euch aber das richtige Verfahren für solche Fälle in eine kurze Lebensregel fassen]. **So dein Bruder an dir sündiget, so strafe ihn; und so er sich bessert, vergieb ihm.**

4. Und wenn er siebenmal des Tages an dir sündigen würde, und siebenmal des Tages wiederkäme zu dir, und spräche: Es reuet mich; so sollst du ihm vergeben [Matth. 18, 15 u. 21 f.].

Anders gestaltet sich die Sache, wenn die Beleidigung nicht sowohl die Person, als vielmehr den sittlichen Beruf betrifft; und da in den meisten Fällen der Beruf von der sittlichen Persönlichkeit untrennbar ist, so kann der beleidigte Christ allerdings in den Fall kommen, als Vertreter eines sittlichen Berufs für die Beleidigung gerechte Genugthuung zu fordern, gegen den Beleidiger strafende Gerechtigkeit zu üben. Ein Vater darf von dem Sohne sich nicht ungestraft beleidigen lassen, der Lehrer nicht von dem Schüler; und wer Vertreter eines gesellschaftlichen Berufes oder Standes ist, muß die Ehre desselben gegen jede Verletzung in seiner Person bewahren, muß auf sühnende Genugthuung dringen, auch wenn er persönlich dem Beleidiger vergiebt. Aber da sich diese strafende Genugthuung auf den Beruf oder Stand bezieht, darf sie auch nicht einen rein persönlichen Charakter tragen, sondern muß von der in der beleidigten Person beleidigten Gesellschaft selbst ausgesprochen, vollzogen oder gefordert werden. Die Entscheidung des bürgerlichen Gesetzes reicht hierzu allerdings nicht immer aus, denn die Ehre ist von zarterer Art, als daß sie in dem Buchstaben des Gesetzes in allen Fällen eine hinreichende Schutzwehr hätte. Es bedarf also zur rechten Lösung des Zusammenstoßes oft auch des Ehrengerichts der Standesgenossen, welches nicht nach einem geschriebenen Gesetz, sondern nach dem in der Gesammtheit des Standes lebenden Ehrenbewußtsein die in der Beleidigung liegende Anklage untersucht und darüber entscheidet; erklärt dasselbe die Beleidigung für grundlos, so ist die verletzte Ehre des Beleidigten in der Anerkennung der Gesellschaft wiederhergestellt und er hat keinen sittlichen Grund mehr, gegen den Beleidiger feindlich vorzugehen, dies ist nun Sache der sittlichen Gesellschaft. Erklärt er aber die Beleidigung für begründet, so ist des Beleidigten Ehre durch den Ausspruch der Gesellschaft selbst verloren, und nicht durch irgend welche feindselige Handlung gegen den Beleidiger kann er sie sittlich wiederherstellen, sondern allein durch wahre Besserung. Der Zweikampf, in der vorchristlichen Welt nur als eine für einen bestimmt verabredeten Fall geltende Kriegsentscheidung (1. Sam. 17, 8 ff.; 2. S. 2, 14 ff.), nicht als Genugthuung für beleidigte Ehre vorkommend, ruht auf einer unklaren und jeder Klärung widerstrebenden Mischung christlicher und heidnischer Elemente: christlich ist der hohe Werth, der auf die Persönlichkeit und ihre Ehre gelegt wird, an welcher durch schnöde Beleidigung ein geistiger Mord begangen wird; heidnisch der Gedanke, daß durch den Zweikampf die Frage über Recht oder Unrecht entschieden werde, daß er also ein Gottesgericht sei. Waltet dieser letztere, geschichtlich allein zulässige Gedanke nicht vor, so hat der Zweikampf überhaupt keinen irgend verständigen Sinn; denn darin, daß etwa der durch grundlose Beleidigung Frevelnde den, an dem er gefrevelt, noch niederschießt, liegt kein sittlicher oder auch nur verständiger Gedanke, und weder die Ehre des Beleidigten noch die der Gesellschaft kann dadurch irgend etwas gewinnen. Die Gottesgerichte des früheren Mittelalters aber, auf denen die Zweikämpfe ruhen, sind nicht aus christlicher sondern aus heidnischer Auffassung entstanden, aus dem Gedanken, daß das zeitliche Schicksal des Einzelnen auch sein Gericht sei. Ist dieser Gedanke bei dem neueren Zweikampf nirgends mehr vorhanden, wird der viel niedrigere an die Stelle gesetzt, daß der Beweis des persönlichen Muthes die angefochtene Ehrenhaftigkeit bewähre, so hätte der Zweikampf nur in dem einzigen Falle einigen Sinn, wenn die Beleidigung auf Feigheit lautete; in jedem andern Falle kann er die verletzte Ehre unmöglich herstellen, denn es kann jemand viel persönlichen Muth haben, der in anderer Beziehung durchaus unsittlich, also ehrlos ist, und gerade der Vorwurf der Feigheit, der doch verständiger Weise nur auf Grund von Thatsachen gemacht werden kann, läßt sich durch ehrengerichtliche Entscheidung für die öffentliche Ehre am leichtesten beseitigen, bestätigt aber das Urtheil der sittlichen Gesellschaft diesen Vorwurf, so kann er durch keinen Zweikampf, sondern nur durch Bethätigung wirklichen Muthes in dem sittlichen Berufe entfernt werden. Der Zweikampf ist also schlechthin unchristlich, sowohl dann, wenn er auf dem Gedanken ruht, daß die Entscheidung über Recht oder Unrecht in der Entscheidung der Waffen liege, weil dies ein widerchristlicher Gedanke ist, als auch dann, wenn er die völlige Unverträglichkeit des Daseins zweier Personen neben einander ausspricht, weil dies aller christlichen Sittlichkeit widerspricht und unversöhnliche Rachgier bekundet; gemildert nur, aber nicht entschuldigt kann derselbe werden durch ein in Vorurtheilen befangenes Bewußtsein des Standes, welches den, der des Zweikampfes sich weigert, für ehrlos und ausgestoßen betrachtet, während es die näherliegende Pflicht solches Standes wäre, den sich an der Ehre eines Andern unrechtmäßig vergreifenden Beleidiger von sich auszuschließen. Selbst in solchem Falle ziemt dem Christen der Muth des Bekenntnisses gegen diesen Wahn, ein höherer Muth als der, welcher der Spitze des Degens gegenüber gezeigt werden kann; und lieber wird der Christ um des Zeugnisses für die Wahrheit willen die Schmach der bethörten Welt auf sich nehmen, als sich an Christo versündigen, und lieber aus einem Berufe scheiden, der ihm etwas Widerchristliches zumuthet, als aus dem Stande eines seinem HErrn gehorsamen Christen. (Wuttke.)

II. v. 5 — 10. (§. 68.) In dieselbe Zeit mit den im vorigen Abschnitt beigebrachten Aussprüchen Christi fällt die hier mitgetheilte Verhandlung mit den Jüngern, nämlich in die Zeit von den Vorgängen bei Cäsarea Philippi bis zum Aufbruch aus Galiläa; wir werden ihren Zusammenhang mit dem, was uns sonst aus dieser Zeit berichtet wird, nachher nachweisen (vgl. die Bem. zu Matth. 18, 35), eine eigentliche Parallelstelle liegt aber weder bei Matthäus noch bei Markus vor, sondern wir haben es hier mit einer Ergänzung zu beiden Evangelisten und zu dem, was Lukas selber in Kap. 9, 18 — 58 im Anschluß an die herkömmliche evangelische Verkündigung erzählt hat, zu thun.

5. Und die Apostel sprachen zu dem HErrn: Stärke [oder vermehre] **uns den Glauben.**

6. Der HErr aber sprach: Wenn ihr Glauben habt als ein Senfkorn, und sagt zu diesem Maulbeerbaum [wohl s. v. a. Maulbeerfeigenbaum 1. Chron. 28, 28 Anm.]: **Reiße dich aus und versetze dich in's Meer; so wird er euch gehorsam sein.***

7. Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, der ihm pflüget oder das Vieh weidet, wenn er heimkommt vom Felde, daß er zu ihm sage: Gehe bald hin und setze dich zu Tische?

8. Ist es nicht also, daß er zu ihm saget: Richte zu, das ich zu Abend esse [meine Abendmahlzeit halte], **schürze dich und diene mir, bis ich esse und trinke; darnach sollst du auch essen und trinken?**

9. Danket er auch demselben Knechte, daß er gethan hat, was ihm befohlen war? Ich meine es nicht.

10. Also auch ihr, wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze [verdienstlose] **Knechte; wir haben** [nur] **gethan, das wir zu thun schuldig waren.**

*) Es wird von dem heil. Evangelisten nicht angegeben, was die Zwölfe bewogen hat, durch einen Sprecher aus ihrer Mitte auf einmal mit dem Anliegen an den HErrn heranzutreten, daß er zu dem Maß des Glaubens, das ihnen schon gegeben sei, aus seinem Reichthum ihnen ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß hinzuthun wolle, damit sie die Fülle hätten; gleichwohl läßt sich erkennen, daß in jener Zeit der zweiten Hälfte des September a. 29 n. Chr. von dem, was der HErr mit ihnen verhandelte, das Herz der Jünger in zweierlei Hinsicht tief bewegt und zu großem Ernst gestimmt worden ist. Einestheils hatte Jesus sie mehrmals so nachdrücklich auf sein bevorstehendes Leiden und Sterben und seinen Weggang aus dieser Welt hingewiesen (Matth. 16, 21 f. 27 f.; 17, 9. 12. 22 f.), daß, wenn sie sein Wort gleich nicht verstunden, sie doch einer gewissen Niedergeschlagenheit und des Eindrucks sich nicht erwehren konnten, es stehe ihnen eine Zeit bevor, wo sie ohne den Meister ihre Straße weiter durch die Welt ziehen müßten; anderntheils hatte er ihnen gesagt, daß sie dann sein Reich würden auf Erden zu bauen haben, zwar dafür eine hohe geistliche Machtbefugniß besitzen würden, aber auch mit schweren Hindernissen würden zu kämpfen haben (Matth. 16, 18 f.; 18, 18 ff.; 17, 24 ff.). Da fühlten sie denn einer Stärkung ihres Glaubens sowohl zur Ertragung der ihrer wartenden Nöthe als zur Ausrichtung des ihnen aufgetragenen Werkes sich bedürftig, und sie folgen nun dem Winke, der ihnen in dem Wort gegeben war: „wo zween unter euch Eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel", und sprechen eine Bitte aus, wie sie ihnen durch den Vorfall mit dem besessenen Knaben, den sie nicht hatten heilen können, an sich schon nahe gelegt war, außerdem aber auch noch besonders durch das Wort des Vaters jenes Knaben (Matth. 17, 14 ff.; Mark. 9, 24). Was nun der HErr auf ihre Bitte erwiedert, ist eine Verkündigung dessen, was sie im Glauben noch einmal vollbringen würden; denn der Wortlaut dieser Erwiederung spricht ihnen zwar für jetzt den ächten und rechten, den erleuchteten und mit Herzenserneuerung verbundenen Glauben noch ab, giebt aber doch zu erkennen, daß sie denselben noch einmal besitzen werden, und dann werde dieser gleich in seinem ursprünglichen Maße so mächtig sein, um in einer bestimmten Beziehung eine ganz unbeschränkte Macht auszuüben. Wir haben zu Mark. 11, 23 uns darüber ausgesprochen, wie das Wort in Matth. 21, 21., das dem in Matth. 17, 20 eine spezielle Beziehung giebt, gemeint sei: der Feigenbaum, den die Jünger werden verdorren machen, ist das ungläubige Judenvolk, der Berg aber, dem sie befehlen werden, daß er sich aufhebe und in's Meer stürze, ist das ausgeartete theokratische Judenthum, das seine Stelle nicht mehr in Jerusalem, sondern in der Wüste der Völker (Hes. 20, 35) haben soll. Aber schon Markus hat es mit dem Feigenbaum weniger zu thun, was aus dem werden soll; es kommt ihm mehr auf die Aufhebung der ausgearteten jüdischen Theokratie, die der Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden solange hinderlich im Wege gestanden, auf den Sturz des Berges in das Meer an. Da geht nun Lukas noch einen Schritt weiter: der HErr hatte gegen die Jünger, wie von einem Feigenbaum, der verdorren, und von einem Berge, der sich aufheben und in's Meer stürzen solle, so auch von einem Maulbeerbaum geredet, der sich aus dem Boden, da er bisher seine Wurzeln gehabt, ausreißen und in's Meer — nicht *stürzen*, sondern *versetzen* oder verpflanzen solle. Unter diesem Maulbeerbaum ist ohne Zweifel das Reich Gottes gemeint und der Sinn der gleichnißartigen Rede derselbe, wie wenn der HErr in Matth. 21, 43 zu den Juden sagt: „das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen." Dem Gehilfen des großen Heidenapostels, der mit seiner Missionsthätigkeit in der That die Ausreißung des Maulbeerbaums aus jüdischem Boden und seine Verpflanzung auf das Terrain der Heiden in Vollzug gesetzt hatte, war der dahin zielende Ausspruch Christi so wichtig, daß er unsre Geschichte über das hinaus, was die bisher übliche evangelische Verkündigung von den ähnlich lautenden Aeußerungen des HErrn aufbewahrt hatte, noch in einem eignen Nachtrag beibringen mußte.

**) Auch diese Rede Christi hängt mit den Verhandlungen während der oben angegebenen Zeit auf's Engste zusammen; sie hat ihren Bezug auf den Rangstreit der Jünger in Matth. 18, 1; Mark. 9, 33 f.: Luk. 9, 46. Das Gleichniß, welches der HErr hier vorbringt, ist dies: „Ein Knecht kommt Abends heim, nachdem er den ganzen Tag mit Pflügen oder Viehhüten beschäftigt gewesen — kommt nun etwa sein Herr mit außerordentlichen Beweisen seiner Zufriedenheit ihm entgegen? Nein! von der Tagesarbeit muß der Knecht sich weiter zu der des Abends wenden, dem Herrn sein Mahl bereiten und bei Tische ihm aufwarten, solange es demselben gefällt zu tafeln; darnach erst darf auch er sein bescheidenes Mahl zu sich nehmen". Man kann bei praktischer Behandlung unsers Textes dieses Gleichniß mit hereinziehen in die Sache, um die es sich in den beiden vorhergehenden Versen handelte, und den *Bescheid des HErrn um Stärkung des Glaubens* in Erwägung nehmen; derselbe wäre dann ein zwiefacher: 1) brauche mit freudiger Entschlossenheit, was dir von Glauben schon gegeben ist, so wirst du nehmen, daß du die Fülle habest (Matth. 13, 2); 2) warte in Geduld und Entsagung deines Amtes, bis das Tagewerk völlig zu Ende ist, dann sollst du auch das Ende des Glaubens davon

bringen, nämlich der Seelen Seligkeit (1. Petri 1, 5 ff.). Eine andere Zusammenfassung beider Stücke, aber von dem letzteren ausgehend, ist diese: Was ist der Sinn und Geist eines ächten Gottesknechts? Zweierlei hauptsächlich gehört dazu: 1) der tiefe Demuthssinn, der nichts aus sich selber macht; 2) der hohe Glaubensmuth, der alles in dem HErrn vermag. (Gerok.) Wir sind unnütze Knechte: das ist ein hartes Wort, empörend für den Stolz des natürlichen Menschen; wer entschließt sich dazu? und dennoch ist es die natürliche Pforte, durch die wir hindurch müssen. Der HErr würdigt uns wohl an andern Stellen, daß er uns seine Mitarbeiter heißt, er redet wohl von einem Lohn (aus Gnaden freilich) im Himmel; aber wenn sich's um Ansprüche handelt, wenn es sich fragt, ob er uns für unsre Leistungen irgend etwas schuldig sei, da heißt er uns bekennen, wir sind unnütze Knechte, denen er nichts schuldig ist, die ihm alles schuldig sind, die er nicht braucht, die aber Ihn brauchen. So sollten wir schon sagen, wenn wir sogar alles gethan hätten, was wir schuldig waren; wie aber erst, wenn wir — und wer mißt es, wie weit! — zurückgeblieben sind? Soll er etwa uns danken, daß wir alles, was wir sind und haben, von ihm angenommen, daß wir im besten Fall ihm zurückgeben, was wir empfangen haben? soll er uns danken, daß wir es nicht ärger, als leider geschehen, gemißbraucht haben? (Riggenbach.)

I. V. 11–19. (§ 91.) In Kap. 16, 19–31 hatte Lukas die fortlaufende Geschichte bis dahin mitgetheilt, wo Jesus nun vom Ort seiner bisherigen Wirksamkeit jenseit des Jordan zur Auferweckung des Lazarus nach Bethanien aufbrach, und tritt hier der Bericht in Joh. 11, 7—54 ergänzend ein. Dieser zeigt am Schlusse uns den HErrn in stiller Zurückgezogenheit zu Ephrem; als daher die Zeit kam, wo er wie ein galiläischer Festpilger auf's Osterfest reisen wollte, führte ihn sein Weg aus dem nördlichen Theile von Judäa durch Samaria nach dem südlichen Theile von Galiläa. Hier ereignete es sich, daß zehn aussätzige Männer seine Hilfe in Anspruch nahmen; unter ihnen befindet sich auch ein Samariter, und gerade dieser, der Fremdling ist es, der seinem Helfer den schuldigen Dank abstattet, während die Andern alle die Wohlthat der Heilung wie einen Raub dahinnehmen und ihres Wohlthäters nicht gedenken.

(Evangelium am 14. Sonntag nach Trinitatis.)

Wie der eine unter den zehn Aussätzigen nach dem Bericht des Evangeliums umkehrt und dem HErrn für seine Gnade dankt und Gott die Ehre giebt, so müssen auch wir, so wir anders die Gnade Jesu Christi erfahren haben und der Rechtfertigung gewiß sind, ihm Lob und Dank sagen. Der heil. Geist, der den Gerechtfertigten Zeugniß giebt, daß sie Gottes Kinder sind, erfüllt ihre Herzen auch mit seliger Freude und treibt sie an, ihr ganzes Leben als ein heilig Dankopfer Dem darzubringen, der sie vom Tode errettet hat. (Dieffenbach.) Auf das Evangelium von dem barmherzigen Samariter folgt nun das vom dankbaren Samariter. Das Werk der barmherzigen Liebe entwickelte sich vor unsern staunenden Augen, wir sehen aber nichts von der Frucht, welche die Barmherzigkeit in den Herzen der Elenden zeitigt; dieser Text holt das Versäumte nach: der Unsegen des Undanks zeigt sich an Neunen; aber damit die Dankbarkeit auf Erden nicht ganz ausgestorben sei, erscheint wenigstens Ein Dankbarer. Bei diesem ist die Dankbarkeit das beseelende und beseligende Princip, dasselbe soll sie bei allen Christenmenschen sein; das neue Leben, welches in Worten und Werken sich zu entfalten hat, wurzelt in der Dankbarkeit, denn es ist die nothwendige Folge des Heils, welches in Christo uns erschienen ist und sich an uns erwiesen hat als eine Kraft Gottes. (Nebe.) Was gehört dazu, um von seiner Lebenserfahrung einen Segen zu haben? Ein gutes Gedächtniß 1) für das Wehe, 2) für die geistlichen Wohlthaten, 3) für die guten Vorsätze. (Caspari.) Wie die Noth wohl beten, aber der Glaube erst danken lehrt. (Lehmus.) Von dem engen Zusammenhang des Glaubens mit der Dankbarkeit: 1) der Boden, auf dem sie entsteht, 2) die Aeußerung, in der sie sich kund giebt, 3) der Segen, den der HErr ihr zuspricht. (v. Burger.) Was ist der Glaube, der in Wahrheit seligmachende Kraft hat? Ein Glaube, der 1) demüthig im Bitten, 2) freimüthig im Herzunahen, 3) fröhlich im Danken ist. — Wer empfangene Gnade ehrt, ist größerer Gnade werth. (v. Oosterzee.) Unser Leben muß ein beständiges Biten und Danken sein: 1) ein Bitten in Beziehung auf unsre Bedürfnisse, 2) ein Danken in Beziehung auf die göttlichen Gnadenwohlthaten. (Couard.) Wo sind aber die Neune? eine schmerzliche Klage des HErrn auch über uns, 1) an unsern Undank uns zu mahnen, 2) nach seinen Ursachen uns zu fragen, 3) vor seinem Unsegen uns zu warnen. (Gerok.)

11. **Und es begab sich** [in der zweiten Hälfte des März a. 30 n. Chr.], **da er** [von Ephrem, wo er mit den Jüngern etwa 40 Tage in der Stille zugebracht hatte Joh. 11, 54., nun aufbrechend] **reisete** [in dem zu Kap. 13, 22 angegebenen Sinne] **gen Jerusalem, zog er** [seinen Weg zunächst hinauf nach Bethsean nehmend, um nach der Sitte der galiläischen Festpilger jenseit dieser Stadt über den Jordan nach Peräa sich zu wenden] **mitten durch Samaria und Galiläa** [in der letzteren Landschaft wohl dieselbe Straße einschlagend, die er schon in Kap. 9, 57 von Ginäa aus sich erwählete, nachdem die Samariter ihm den Durchzug durch ihr Gebiet verweigert hatten].

Der Wortlaut des Grundtextes könnte auch bedeuten: „er zog durch die Mitte von Samaria und Galiläa", d. i. zwischen beiden Ländern auf der Grenze durch oder der Grenze entlang zwischen Samaria und Galiläa hin, also von Westen nach Osten auf den Jordan zu; diese Auffassung vertreten denn diejenigen Chronologen, welche, wie P. Lange und Lichtenstein, unsere Stelle mit Kap. 9, 57 zusammenfallen lassen, wonach St. Lukas freilich gegen sein Versprechen in Kap. 1, 3 sehr unordentlich und verwirrend geschrieben hätte. Weit ungezwungener ist dagegen eine andere Deutung, wie wir sie bei Luther vor uns haben und wie des Evangelisten eigener Sprachgebrauch (vgl. Kap. 4, 30) sie an die Hand giebt; da nun hiernach Jesus aus dem Süden von Samaria gekommen sein muß, wenn er erst durch Samaria und dann durch das nördlich davon gelegene Galiläa zog, so ergiebt

sich, daß Ephrem im Norden von Judäa der Punkt gewesen ist, von welchem er zur Reise aufbrach, wie unsere Evangelien-Harmonie dies näher darlegt.

12. **Und als er in** [besser: an] **einen** [auf dem Grenzstrich zwischen beiden Landschaften gelegenen] **Markt kam, begegneten ihm** [unmittelbar vor seinem Eintreten in den Ort] **zehn aussätzige** [durch Gemeinschaft des Leidens mit einander verbundene und in Einer Hütte draußen beisammen wohnende 2. Kön. 7, 13; 15, 5] **Männer** [so daß die sonst zwischen Juden und Samaritern bestehende Nationalfeindschaft Joh. 4, 9 nicht mehr bei ihnen galt], **die stunden** [wie das Gesetz in 3. Mos. 13, 45 f. es so vorschrieb] **von ferne,**

13. **Und erhuben** [aus dieser Ferne] **ihre Stimme und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser** [denn da Jesus vor etwa einem Jahre sich in dieser Gegend aufgehalten und die Kunde: „es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht" sich überall hin verbreitet hatte Kap. 7, 11—50., so wußten sie jedenfalls bereits von seiner großen Wundermacht, obwohl er jetzt so eben erst in ihre Nähe kam].

14. **Und da er** [in Folge ihres Rufens sich nach ihnen hinwendend] **sie sahe** [und alsbald auch sein Erbarmen ihnen zu Theil werden ließ], **sprach er zu ihnen** [nicht sowohl: „Seid gereiniget und gehet nun hin und zeiget euch den Priestern" Kap. 5, 13 u. 14., sondern um ihren Glaubensgehorsam auf die Probe zu stellen, blos dies]: **Gehet hin und zeiget euch** [nach Vorschrift des Gesetzes 3. Mos. 14, 2 ff.] **den Priestern** [gleich als wären sie schon gesund, obwohl sie doch für den Augenblick noch mit dem Aussatz behaftet blieben]. **Und es geschah, da sie** [seinem Wort, das ihnen Heilung verhieß, wirklich trauend und ohne Einwand dem Befehl sofort Folge leistend] **hingingen, wurden sie** [nachdem sie nur erst eine kurze Strecke Wegs zurückgelegt hatten] **rein** [wie sie an dem plötzlichen inneren Wohlbefinden und an der äußeren Wandelung ihres Fleisches bemerken konnten 3. Mos. 13, 3 u. 5. M. 28, 27 Anm.; 2. Kön. 5, 14].

Unter den Zehn befindet sich, wie wir aus V. 18 erfahren, ein Samariter oder ein auf gleicher Stufe mit den Heiden stehender Fremdling; wurde nun gleich vor den Leuten dies erst nachher bekannt, so dürfen wir doch nicht annehmen, daß der HErr sozusagen aus Versehen auch diesem seine Wohlthat habe zu Theil werden lassen, vielmehr steht er allewege unter Leitung seines himmlischen Vaters. Und da ist denn dieser Vorfall ein Zeichen, daß nunmehr die Zeit herbeigekommen ist, wo die Schranken, die Jesus noch in Matth. 10, 5 f.; 15, 24 so streng beobachtete, fallen sollen, wie denn auch die Undankbarkeit der Neune dem Verhalten dieses Einen gegenüber darauf hinweist, daß Israel sogar durch seinen Unglauben und seine Verachtung des Heiles in Christo Jesu sich schließlich ganz um das Reich Gottes bringen wird (Apostg. 13, 46—48). Es wäre nicht möglich gewesen, daß das Volk Israel sich hinreißen ließ, über Jesum das „kreuzige, kreuzige!" zu rufen, es wäre unbegreiflich, daß vor Pfingsten sich nur die geringe Schaar von 120 Seelen im Glauben an Christum zusammenfand (Apostg. 1, 15), wären nicht Schaaren von solchen, die er geheilt, undankbare Seelen gewesen, und darum wieder von ihm gewichen. Der älteste Geschichtschreiber der Griechen (Herod. I, 144) erzählt von 6 griechischen Städten in Kleinasien, die unter sich ein Bündniß hatten, auch einen gemeinsamen Tempel und bei demselben gemeinsame Wettkämpfe; in diesen Kämpfen gewann der Sieger einen Kranz, aus grünen Zweigen geflochten, außerdem ein schön gearbeitetes ehernes Geräth, das durfte er aber nicht nach Hause nehmen, sondern mußte es im Tempel dem Gott als Dankgeschenk darbringen. Nun geschah es, daß ein übermüthiger Sieger seine Beute nach Hause trug, und da er sie nicht herausgeben wollte, bei seinen Mitbürgern Unterstützung fand; da vereinigten sich die 5 andern Städte und schlossen die Stadt dieses Frevlers vom Bündniß und vom Tempel aus — sie wollten lieber das Band zerreißen, das Bündniß schwächen, als daß sie es unter sich einreißen ließen, daß dem Gotte nicht mehr Dank und Ehre gebracht würde. (Riggenbach.)

15. **Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund worden war, kehrete er** [ohne erst den Weg zu den Priestern weiter fortzusetzen] **um** [zu Jesu] **und preisete** [als er zu ihm kam] **Gott mit lauter Stimme** [es vor allem Volk verkündigend, was ihm aus Gottes Macht Großes geschehen sei],

16. **Und fiel** [auch Jesu die Ehre gebend, die ihm als Segensvermittler und Heilsspender gebührte] **auf sein Angesicht zu seinen Füßen** [ihn anzubeten Kap. 5, 12; Matth. 8, 2], **und dankete ihm** [mit solcher Ehrenbezeigung, die er wohl auch mit einigen Worten begleitete]. **Und das war** [wie die Umstehenden erst jetzt aus seiner Kleidung erkannten] **ein Samariter.**

17. **Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht Zehn rein worden?** [ich weiß ja doch, daß durch mein Wort ihnen allen die gleiche Hilfe geschehen.] **Wo sind aber die Neune** [was hält sie ab, daß sie nicht ebenfalls sich hier eingestellt haben]?

18. **Hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehrete und gäbe Gott die Ehre, denn dieser** [einem Heiden gleich geachtete] **Fremdling** [Jes. 1, 2 u. 3]?

Mit dem Worte „gehet hin und zeiget euch den Priestern" hatte der HErr den Samariter zu seinem Priester auf Garizim, die übrigen Neun aber zu den Priestern in Jerusalem gewiesen; wie er nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, so war es auch nicht sein Absehen, hier aus einem Samariter einen jüdischen Proselyten zu machen, wie denn auch die Juden die Reinsprechungen der samaritanischen Priester für vollständig genügend erachteten. Die aussätzigen Männer nun bestehen ohne Ausnahme die Glaubensprobe, die darin liegt, daß Jesus sie nicht

zusehends rein macht, sondern sie gehen heißt, da sie noch aussätzig sind, aber in diesen seinen Befehl die Verheißung seiner Hilfe einflicht; es ist das, wie Luther sagt, auch die Weise, die Gott an uns Allen braucht, den Glauben zu stärken und zu probiren, daß er mit uns also fährt, daß wir's nicht wissen, wie er's mit uns machen will, welches er nur darum thut, damit der Mensch sich selbst ihm befehle und sich auf seine bloße Güte ergebe, nicht zweifelnd, er werde das geben, was wir begehren, oder ein Besseres, und nun desto stärker von ihm halte. Während jedoch die Zehn bis dahin, wo sie wirklich rein werden, äußerlich und innerlich einen und denselben Weg gehen, scheiden sich von da an ihre Wege — neun bleiben dahinten und nur einer kommt wieder zum Vorschein. Der Samariter, da er umkehrt, hat nicht die Absicht, seinen Gott um das Opfer zu bringen, welches nach der Reinsprechung dargebracht werden sollte, er folgt nur dem Drange seines Herzens, der hier ganz richtig ist: wer dem, durch welchen Gott ihm hat Heil widerfahren lassen, nicht dankt, wie kann er Gott danken, den er nicht siehet? Um recht zu danken, kehrt dieser Samariter um, denn die Dankbarkeit ist in ihrem tiefsten Grunde eine Umkehr zu dem Wohlthäter: der Dankbare behält diesen fort und fort vor Augen und im Herzen, er erinnert sich seiner, kehrt mit seinen Gedanken immer und immer wieder zu ihm zurück und webt und schwebt mit seinem innersten Sinne um ihn Tag und Nacht. Es ist aber nicht so leicht, wie man gewöhnlich denkt, zu danken, es fällt dem natürlichen Menschen gar schwer, es ist ihm unbequem und lästig. Schon das Bitten, das Flehen geht schwer an, die Noth jedoch ist ein trefflicher Dränger; wenn sie ihren Stecken erhoben hat und uns empfindlich schlägt, dann läßt sich auch ein stolzes Herz am Ende herbei zu flehen. Ist dagegen die Noth gewendet und geendet, dürfen wir das Haupt wieder erheben, nach langem, schwerem Druck, so wird der Nacken leicht wieder steif und die Stirne frech; wir wollen nichts mehr davon wissen, daß wir in großen Nöthen waren, wir schämen uns, daß wir zu schwach und ohnmächtig gewesen, uns nicht selber helfen zu können, und mögen es nicht über uns gewinnen zu danken, mit lauter Stimme in der Gemeinde dem Namen des Allerhöchsten zu lobsingen — wer danken, wahrhaft danken will, muß sich beugen und verleugnen. (Nebe.) Indem Jesus den Samariter vor sich sieht, fühlt er sich tief ergriffen von dem Unterschied zwischen diesem einfältigen Gemüth, in welchem noch das natürliche Gefühl der Dankbarkeit erklingt, und den, von pharisäischem Hochmuth und Undankbarkeit ganz verrosteten jüdischen Herzen; sogleich mag auch das Schicksal seines Evangeliums in der Welt sich seinem Blick dargestellt haben, aber er begnügt sich, den vorliegenden Contrast in's Licht zu stellen. (Godet.) Den Samaritern war das Herz durch Hochmuth noch nicht so verhärtet, wie es bei vielen Israeliten der Fall war, die sich für die ächten Söhne des auserwählten Volkes hielten; darum hat jener barmherzige Samariter (Kap. 10, 33 ff.) ein Herz gehabt für die Noth des bedrängten Nächsten und hat Barmherzigkeit an ihm gethan; und darum hat auch dieser dankbare Samariter ein Herz für die Liebe, welche Barmherzigkeit an ihm gethan und ihn von seiner eigenen Noth befreiet hat. (Baur.) Der Samariter empfindet die erfahrene Hilfe als eine Wohlthat, auf die er keinen Anspruch noch ein Recht sich beimißt, die ihm aus freier unverdienter Güte widerfahren ist, die ihn beschämt und beugt als eine Gabe, deren er sich selbst unwerth und zu gering dünkt; die Andern kennen dies Gefühl nicht. Daß sie geheilt sind, scheint ihnen billig und ganz in der Ordnung; als Same Abrahams, wie sie sich achten, finden sie darin nur die Erfüllung eines gerechten Anspruchs, nichts Außerordentliches, Sonderliches, nichts, was sie verpflichten müßte, sich aufzuhalten und erst noch einen Umweg zu machen, denn an wem könnte der HErr seine Helfermacht passender erzeigen und würdiger verwenden als an ihnen, den Gliedern seines Volks! Der platte Dünkel anspruchsvoller Selbstzufriedenheit ist bei den Einen der Grund, weswegen sie nicht danken; die aufrichtige Anspruchslosigkeit und Demuth geistlicher Armuth ist bei dem Andern der Boden, dem der Dank entsprießt. Das aber ist derselbe Boden, aus dem der Glaube an die im Evangelio uns vorgehaltene Gnade aufwächst: die Hoffärtigen verschmähen sie und gehen unbewegt in Gleichgiltigkeit und Kälte an ihr vorbei; der geistlich Arme, der demüthigen Geistes, der gebrochenen Herzens ist, faßt sie auf wie das lechzende Erdreich den erquickenden Thau von Oben, wie der Hungrige die Speise, der Durstige den Trank. (v. Burger.)

19. Und er [Jesus, nachdem er jene Frage und Klage in das umstehende Volk hineingeredet, sich nunmehr an den Mann selbst wendend] **sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube** [der anderer Art ist, als der bloße Nothglaube der Andern, der mit der Noth entsteht und verschwindet] **hat dir** [völlig und wahrhaftig] **geholfen** [Kap. 7, 50; 8, 48].

Was sagen diese Worte des HErrn anders, als: „Stehe auf — liege nicht länger zu meinen Füßen; ich habe den Sinn deines Thuns erkannt und deinen Dank angenommen. Gehe hin — nicht länger versäume den Weg zu den Deinen, welchen deine Genossen in der Genesung vielleicht schon vollendet haben, gehe hin und freue dich mit den Deinigen: deine Freude ist gesegnet, sie ist eine Freude im HErrn. Dein Glaube hat dir geholfen — er faßte die göttliche Hilfe und bringt nun die gute Frucht des Dankes; solcher Glaube wie deiner, welcher nicht todt sein läßt im Guten, hilft wohl aus Nöthen"? Die glänzendste Krone auf dem Haupte des Samariters wäre so schön nicht als das Wohlgefallen des HErrn, welches sich in diesen seinen Worten ausspricht; dasselbe ist ein Heiligenschein um das Haupt des Mannes, vor welchem Abendstern und Morgensonne erbleichen. Wenn man eine That in vielen tausend Menschenliedern besänge, so würde sie sammt diesen Liedern, sammt allen ehernen Gedenktafeln und Monumenten, die sie hätte, an jenem großen Tage doch nur in ewiges, stummes Schweigen versinken; dagegen wird dann erst, wenn Himmel und Erde untergegangen, im Lichte erscheinen, was für ein ewiger Ruhm die Erzählung seines Dankes für den seligen Samariter sein wird. (Löhe.) Den neun Juden hatte ihr unvollendeter Glaube nur zu des Leibes Genesung geholfen; dem Samariter allein half sein dankender Glaube zur Heilung noch von einem andern Aussatz. Ja, die Sünde ist auch ein Aussatz, eine Verderbniß unsrer besten Säfte und Kräfte, ein nagender Tod im Leben, und wenn sie ausbricht, ein Ekel und eine Ansteckung für unsere Nächsten; von diesem Aussatz der Seele hilft allein der Glaube, welcher dankend dem HErrn die Ehre giebt. (Riggenbach.) Der Samariter allein hat in seiner Heilung die Wirkung jenes Worts, welches der HErr zu allen Zehn gesprochen hatte, in's Auge gefaßt und durchgeschaut; er wurde inne, daß

es die Kraft des HErrn ist, der sein Uebel gewichen war, darum kehrt er um zu dem HErrn und preist ihn als den Wohlthäter, dem er die Genesung zu danken hat. Er weiß, kein Zufall, kein Ungefähr, keine Wirkung der Natur, kein menschlich angewandtes Mittel, auch nicht sein Gehorsam, mit dem er auf des HErrn Geheiß sich aufgemacht hat, zu den Priestern hinzugehn, sondern der HErr allein hat ihn gesund gemacht; darum erhebt zu ihm sich seine Seele, Jesu Wort, dem er gefolgt ist gleich den Andern, hat in ihm den Glauben angezündet, den sein Dank bekennend ausspricht, während die Andern an der Wirkung sich genügen lassen und zu der Ursache, welche sie hervorgebracht hat, stolz und träge ihre Sinne nicht erheben mögen. Nun liegt wahrhaftig viel daran, daß wir den Einen aus den Zehn uns zum Muster nehmen, nicht die Neune, daß wir durch Gottes Liebe und Treue, die auch wir in unserm Leben so reichlich erfahren, uns das Herz gewinnen lassen und seine nach uns ausgestreckte Hand darin erkennen, daß wir inne werden, wie seine Güte uns zur Buße leiten will und zur Erkenntniß des Einen, der ein Meister ist zu helfen (Jes. 63, 1), Jesu Christi. Der Himmel, den man so häufig nennen hört, wo Jesu Name, wo der Name Gottes ausgesprochen werden sollte, der kann uns nicht helfen; auch die Vorsehung hilft nicht, denn sie ist ja selbst nichts, als Gottes ausgereckter Arm und offenes Auge, und erstreckt sich darum über alles, reicht bis in die Hölle, ordnet auch die Strafen der Verdammten. Aber der Gott und Vater unsers HErrn Jesu Christi, der die Welt also geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn für sie dahin gab, der will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß alle, welche an ihn glauben, das ewige Leben haben; darum zieht uns der Vater zu dem Sohne durch seinen Geist und sein Wort und brauchet Ernst und Güte, um dem Worte bei uns Bahn zu machen, läßt es an Wohlthat und an Züchtigung nicht fehlen, ob wir seine Stimme hören möchten. Selig, wer mit dem Samariter ein offenes Ohr für sie gewinnt, wen Gottes Liebe zu Jesu Füßen wirft, daß er von ihm Genesung erlange für seinen unsterblichen Geist und das Geschenk gewinne nicht blos des leiblichen, sondern auch des ewigen Lebens! (v. Burger.) Der Samariter ist nun kein Fremdling mehr, sondern ein Bürger mit den Heiligen nnd ein Hausgenosse Gottes, die Juden aber sind zu Fremdlingen geworden. (Crüger.)

II. **v. 20 — 37.** (§. 92.) **Nachdem Jesus jenseit der Stadt Bethsean den Fluß überschritten hat, führt ihn sein Weg durch die östliche Jordanniederung an der Stadt Pella vorüber** (vgl. Karte VI); **die an ihn gerichtete Frage der Pharisäer über die Zeit der Erscheinung des Reiches Gottes, welche er benutzt, die Gedanken der Frager von außen nach innen zu richten, giebt ihm zugleich Gelegenheit, seine Jünger auf die bevorstehende Zukunft und die seiner Erscheinung vorangehenden Zeichen und Umstände aufmerksam zu machen, was er denn in Worten thut, die hernach in seiner großen Rede von den letzten Dingen, wie wir sie bei Matthäus Kap. 24 u. 25 lesen, wiederkehren. Die Jünger ahnen da wohl, daß er von Sachen rede, die sich im heil. Lande selbst ereignen könnten, und fragen ihn ausdrücklich, wo denn das geschehen solle, was er ihnen als die Schreckensgestalt der zukünftigen Tage vor Augen gemalt hat, worauf er auch durch eine sprüchwörtliche Redensart sie wirklich auf Jerusalem hinweist. Es scheint uns von Wichtigkeit, die Oertlichkeit, woselbst diese Gespräche geführt worden sind, so zu fassen, wie wir vorhin angedeutet haben; man hatte daran, als es nun an der Zeit war, von Jerusalem hinwegzufliehen, einen Fingerzeig, wohin die Flucht geschehen sollte; und wer weiß, ob nicht gerade die vorliegende Stelle dem Lukas, welcher nach unsrer Ansicht die Uebersiedelung der jerusalemischen Gemeinde nach Pella im J. 66 n. Chr. vermittelt hat (Matth. 24, 20 Anm.), ihre guten Dienste geleistet, um die an sich so schwache und unverständige Gemeinde für diese Zufluchtsstätte zu gewinnen.**

20. Da er aber [bei seinem Eintreten in das Land jenseit des Jordan, nachdem schon größere Schaaren des Volks sich um ihn gesammelt Matth. 19, 1 f.; Mark. 10, 1] **gefragt ward von den Pharisäern** [die ja in dieser Gegend etwas freundlicher gegen ihn gesinnt waren, als anderwärts Kap. 7, 36 ff.]: **Wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht** [wie ihr meinet] **mit äußerlichen Geberden** [nicht so, daß man es äußerlich beobachten oder mit Blicken verfolgen könnte, weil es von Umständen, die in die Sinne fallen, begleitet wäre].

21. Man wird auch nicht [weil es ferner auch nicht auf einen bestimmten Raum beschränkt, an einen einzelnen Ort gebunden ist] **sagen: Siehe hie oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch** [in den Herzen derer, die da glauben Ephes. 3, 17 u. Röm. 14, 17].

„Wann kommt das Reich Gottes?" so fragten den HErrn die Pharisäer; die Sadducäer hätten es nicht gethan, denn sie fragten überhaupt nicht nach dem Reiche Gottes, es lag ihnen nichts daran, sie glaubten wohl, eigentlich zu reden, gar nicht daran. Die Pharisäer aber halten fest an der Erwartung, der Messias werde kommen, ein von Gott gesalbter König; der werde Israel erlösen, über alle Widersacher triumphiren und auch die Todten auferwecken, daß sie an seinem Reiche theilnehmen. Und diese Hoffnung der Pharisäer bestreitet Jesus nicht, sowenig als er die Jünger tadelt, wenn sie bei der Himmelfahrt fragen: „wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich für Israel?" Er sagt ihnen freilich: „Zeit oder Stunde gebühret euch nicht zu wissen"; wer aber nur Zeit oder Stunde zu bestimmen sich weigert, der bestätigt ja, wenn auch für eine ungewisse Zukunft, die Sache selber. Also auch für uns Christen ist es ein Königreich, auf das wir zu warten haben: sollen wir hinter den Aposteln Christi, ja sollen wir sogar hinter den Pharisäern in dieser Glaubenshoffnung zurückbleiben? Nein, das Kommen des Reiches Gottes ist das große Ziel des Christenglaubens! 1) Es ist ein Königreich, auf das wir zu warten haben; aber freilich 2) es kommt nicht, wie die Pharisäer meinten, von außen herein; 3) es wächst vielmehr von innen heraus allmälig der Offenbarung entgegen. (Riggenbach.) Welche Beweggründe es gewesen seien, die die Pharisäer zu ihrer Frage veranlaßten, ob der Unglaube, der es wagte, den HErrn zu versuchen, oder der Halbglaube, der über den Zweifel, ob das Reich Gottes in Christo wirklich gekommen sei, sich nicht zu erheben vermochte; ob die Ungeduld, welche die Zeit des Reiches Gottes nicht erwarten konnte, oder der Hochmuth, welcher den HErrn zu einer augenscheinlicheren Offenbarung seines Raths und seines Werks herausfordern wollte

— welcher von diesen Beweggründen die Pharisäer zu ihrer Frage getrieben habe und ob nicht vielleicht alle zusammen, das wissen wir nicht. Aber das wissen wir, daß sie bei ihrer Frage eine sinnliche, äußerliche Vorstellung hatten von dem göttlichen Reiche. Die menschliche Schwachheit hat zu allen Zeiten das Reich Gottes mit Sinnlichkeit umgeben; so war es zu Zeiten Jesu auch, ja insbesondere — in weltlicher Pracht und Herrlichkeit sollte der Messias hervorbrechen, ein König mit dem Schwert in der Hand, den Sieg an seine Fersen gekettet, seinem Volke zur Errettung, allen Heiden zum Schrecken. Daher die mannigfachen Anstöße, die man an der Person Jesu nahm: er kam ja scheinbar als Knecht, und als König nicht, kam als Der, welcher nicht hatte, wo er sein Haupt hinlege, und nicht auf einem Thron, kam in Armuth und Niedrigkeit, von wenigen Getreuen, die er sich erwählte, gefolgt, und nicht mit einem kriegsgerüsteten Heer. Daher der Unglaube auf seine Rede: „das Reich Gottes ist nahe herbeikommen"; man sehe es ja nicht! Daher bei denen, die anfingen zu glauben, hinter den Wundern, die seine Macht verriethen, die Versuche, ihn zum König auszurufen; daher selbst im Jüngerkreise noch Streit über den Vorrang im Reiche Gottes und Bitten wie die der Mutter der Kinder Zebedäi (Matth. 20, 20 ff.). Diese sinnliche, äußerliche Vorstellung vom Reiche Gottes ist es auch, welche die Pharisäer in unserm Texte leitete bei der Frage nach der Zeit der Ankunft des Reiches, einer Frage, hinter welcher die Voraussetzung sich verbirgt, daß das Reich noch nicht gekommen sei. Und was antwortet ihnen der HErr? Von außen weiset er sie nach innen: „das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden", spricht er und damit kündigt er die Art an, wie es kommt; „das Reich Gottes ist inwendig in euch", damit schließt er und darin kündigt er ihnen den Ort an, wohin es kommt. Man hat gemeint, daß der HErr mit dieser Antwort die Frage nach der Zeit, wann das Reich Gottes kommt, habe umgehen wollen, und es wäre dies denkbar, denn Zeit und Stunde hat der Vater seiner Macht vorbehalten; indessen liegt, richtiger angesehen, in der Antwort des HErrn zugleich auch die Antwort auf die Frage der Pharisäer nach der Zeit mit — das Wann? ist erst zu erkennen, wenn wir über das Wie? gewiß geworden, und darum müssen wir dem Gange unsers Textes rückwärts nachgehen. Das Kommen des Reiches Gottes: 1) wohin, 2) wie, 3) wann kommt das Reich Gottes? (Brückner.) Mit den Worten: „denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch" will Jesus die Pharisäer anweisen, das Reich Gottes in der Tiefe ihres inneren Wesens zu suchen (Joh. 3, 3 ff.); es ist eine Sache der Innerlichkeit, nicht der Aeußerlichkeit, wie ihr meinet, eine gottmenschliche Herzenserscheinung, nicht eine außermenschliche Lichterscheinung; es steigt mitten aus der Tiefe eures geistigen Lebens empor, während ihr erwartet, daß es wie ein fliegendes Ding unter äußerlichen Zeichen, Formen und Geberden aus dem Lufthimmel hervorbrechen soll. Und nun ist es in seiner positiven Kraft allbereits für euch vorhanden in Dem, der den geheimnißvollen Mittelpunkt eures öffentlichen Lebens bildet, es ist schon in eure Mitte eingetreten (Joh. 1, 25) in Dem, der der König desselben ist (Kap. 11, 20). Der HErr macht mit dem „inwendig in euch" die Pharisäer noch nicht zu Gliedern seines Reiches, sondern läßt ihnen nur die Möglichkeit offen, in dasselbe einzutreten, und ladet sie freundlich dazu ein — es ist dies Wort die heimlichste, herztreffendste, freundlichste Spitze seiner Antwort. Aus demselben ergiebt sich der Satz: das Reich Gottes in unsrer Mitte hilft uns nicht, wenn es nicht in unser Herz kommt.

22. Er sprach aber zu den Jüngern [im weiteren Sinne des Worts 16, 1., die mit den Pharisäern begonnene Verhandlung durch Mittheilungen an sie jetzt weiter führend]: **Es wird die Zeit kommen, daß ihr werdet begehren zu sehen einen Tag** [genauer: Einen der Tage] **des Menschensohnes** [so bange und sorgenvoll wird diese Zeit für euch sein]; **und werdet** [gleichwohl] **ihn nicht sehen*** [so lange nun einmal die Zeit seiner Wiederkunft und der Aufrichtung seines Reiches in Herrlichkeit noch nicht da ist].

23. Und sie [die Leute dieses Geschlechts, die sich an falsche Messiasse hängen] **werden zu euch sagen: Siehe hie, siehe da** [ist der Messias, auf den ihr wartet; kommt und schließt euch mit uns ihm an]. **Gehet nicht hin** [so sage dagegen Ich euch], **und folget auch nicht** [einem solchen Betrüger].

24. Denn wie der Blitz oben vom Himmel blitzt und leuchtet über alles, das unter dem Himmel ist; also wird des Menschen Sohn an seinem Tage sein [ein auf Erden auftretender Messias kann also niemals der rechte Christus sein Matth. 24, 27].

25. Zuvor aber muß er [des Menschen Sohn, ehe er zum Himmel erhöhet werden kann, um dann an seinem Tage vom Himmel wieder zu kommen] **viel leiden, und verworfen werden von diesem Geschlecht**** [Kap. 9, 22].

26. Und [was nun den Tag des Menschen Sohnes von Seiten der ihm vorangehenden Zustände in seiner Kirche auf Erden betrifft, so merket:] **wie es geschah zu den Zeiten Noah, so wird es auch geschehen in den Tagen des Menschensohnes.**

27. Sie aßen, sie tranken, sie freieten, sie ließen sich freien, bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging, und kam die Sündfluth und brachte sie alle um [Matth. 24, 37—39].

28. Desselben gleichen, wie es geschah zu den Zeiten Lot [bei den Leuten zu Sodom und Gomorrha]: **Sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie baueten;**

29. An dem Tage aber, da Lot aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel, und brachte [dieses Gottesgericht] **sie alle um** [ohne daß sie die ihnen ertheilte Warnung im Geringsten sich hätten zu Nutze gemacht und sich dadurch aus ihrer sorglosen Sicherheit aufschrecken lassen 1. Mos. 19, 25 Anm. 2];

30. Auf diese Weise wird es auch gehen an dem Tage, wann des Menschen Sohn [nun bald] **soll offenbaret werden.*****

*) „Das Verlangen, einen der Tage des Menschensohns zu sehen, kann sich beziehen auf das wehmüthige Vermissen der Gemeinde bei der Erinnerung an das während seiner Gegenwart auf Erden genossene Glück (Kap. 5, 34 f.), oder aber auf die Sehnsucht nach irgend einer Kundgebung von Oben, welche endlich das Nahen seines Tages ankündige: im Grunde führt die erste Bedeutung auf die zweite, wie das Vermissen auf das Verlangen; aber die zweite ist nach dem Zusammenhang diejenige, welche vorherrschen muß. Wenn die Apostel oder ihre Nachfolger in Abwesenheit ihres HErrn eine lange Zeit auf der Erde zugebracht haben, wenn ihr Predigen und ihre apologetischen Beweise erschöpft sind und um sie her der Scepticismus, der Materialismus, der Pantheismus mehr und mehr die Oberhand bekommen, dann wird in ihren Gemüthern ein sehnsüchtiges Verlangen entstehen nach dem HErrn, der sich verbirgt; sie werden eine, auch nur Eine göttliche Kundgebung wie in den alten Tagen begehren, um ihr Gemüth zu erfrischen und die hinsterbende Kirche aufrecht zu erhalten, aber es wird bis an's Ende heißen: „im Glauben wandeln — ihr werdet nicht sehen" (Joh. 20, 29). — Es gilt dies besonders auch für unsre Zeit, die eine Erfüllung des in Offenb. 11, 7—10 Geweissagten ist. „Wenn aber der HErr mit Schmerzen vermißt und mit sehnlichem Verlangen erwartet wird, bleibt er auch (wenigstens mit einer merklichen Kundgebung von Oben) nicht mehr lange aus": Offb. 11, 11—13.

**) Der Aufregung der Erwartung bei den Gläubigen werden die verführerischen Aufforderungen der Lüge entsprechen; aber daß die Anpreisungen von einer Erscheinung des Reiches Gottes in Herrlichkeit, wie sie zu der Zeit der Drangsal der wahren Gemeinde im Schwange gehen, falsch sind, ergiebt sich von selbst aus der Art, wie die Wiederkunft Christi zur Aufrichtung seines Reichs geschehen wird — nämlich plötzlich und allgemein, vom Himmel her aus dunkler Nacht aufleuchtend und alles erhellend. Dies „vom Himmel her" erfordert denn freilich für die Tage der Gegenwart, in welcher Christus hier zu den Jüngern redet, ein „zum Himmel hin" auf demjenigen Wege, den er schon in Kap. 9, 51 angetreten und von dem er nunmehr schon ein beträchtlich Stück zurückgelegt hat, so daß er nun bald (Kap. 18, 31) die Zwölfe noch näher an sich wird heranziehen müssen.

***) Man hält gewöhnlich dafür, in dem Verhältniß, in welchem sich die Grundsätze der Humanität, Bildung, Freisinnigkeit u. s. w. stets weiter verbreiten, werde die Welt immer weiser, besser, glücklicher werden: der HErr eröffnet uns hier einen ganz anderen Blick auf die vorletzten Zeiten. An Cultur und falschem Schein der äußeren Weltverklärung wird es dann gewiß ebensowenig, als in den Tagen Noah's und Lot's fehlen; aber anstatt daß nun die große Masse stets besser und ernster werden sollte, haben wir dagegen nach dem Wort des HErrn eine Zeit der Sorglosigkeit, der Verhärtung und der fleischlichen Sicherheit zu erwarten, gerade wie die war, welche dem Untergang der ersten Welt und der Zerstörung Sodoms vorherging: 1. Petri 3, 19. 21; 2. Pet. 2, 5—9; Judä 7; Offb. 11, 8. (v. Oosterzee.)

31. An demselben Tage [den ich, so oft ich von der Zukunft des Menschensohnes rede, allemal mit in's Auge fassen muß, nämlich an dem Tage, wo nun das Gericht über Jerusalem seinen Anfang nimmt Matth. 26, 64 und es da gilt, schleunigst aus dieser gottlosen Stadt zu fliehen 1. Mos. 19, 12 ff.], **wer auf dem Dache ist, und sein Hausrath** [dagegen] **in dem Hause, der steige nicht hernieder, dasselbe** [was alles er im Hause zurückgelassen] **zu holen. Desselbigen gleichen, wer auf dem Felde ist, der wende nicht um nach dem, das hinter ihm ist** [Matth. 24, 16 ff.].

32. Gedenket an des Lots Weib [wie es dieser erging, weil sie hinter sich sah 1. Mos. 19, 26].

33. [Und gedenket auch an das Wort, das ich in Beziehung auf meine Nachfolge in Kap. 9, 24 gesagt habe; es gilt auch in Beziehung auf eure Errettung aus dem Gericht:] **Wer da suchet seine Seele zu erhalten** [indem er am Alten hängen bleibt], **der wird sie verlieren; und wer sie verlieren wird** [indem er alles, was er bisher besessen, preisgiebt], **der wird ihr zum Leben helfen.**

Dieser Abschnitt kann offenbar, da er von der Flucht aus einer dem Gericht verfallenen Stadt handelt, zunächst nur auf die Flucht der christlichen Gemeinde aus Jerusalem (Anh. II. zum 6. Bande, unter b und d) sich beziehen; aber bei der, unsrer Zeit unmittelbar bevorstehenden Erfüllung von Offb. 11, 7—10 giebt es allerdings im geistlichen Sinne auch eine Flucht, wie es geistlich eine Sodoma giebt und eine Stadt, da unser HErr gekreuzigt ist — möchte man nur auch recht verstehen, welches diese Stadt sei und worin das Fliehen besteht!

34. Ich sage euch: In derselbigen Nacht [wo mit dem beginnenden Gerichtstag zugleich eine Scheidung der bisher durch gleiche äußere Lebensstellung mit einander Verbundenen nach Maßgabe ihrer inneren Herzensstellung zu des Menschen Sohn sich vollzieht] **werden zween auf Einem Bette liegen; einer wird angenommen, der andere wird verlassen werden.**

35. Zwo [weibliche Personen, nämlich Dienstmägde] **werden mahlen mit einander; eine wird angenommen, die andere wird verlassen werden.**

36. Zween werden auf dem Felde sein; einer wird angenommen, der andere wird verlassen werden [Matth. 24, 41 u. 40].

Am Schluß der Bem. zu Matth. 24, 44 haben wir die vorliegenden Worte des HErrn in ihrem hauptsächlichsten Sinne auf die Zeit der Bekehrung der Juden bezogen, denn es ist von einem Angenommen- und einem Verlassenwerden die Rede; erst wenn die Erfüllung des in Offb. 11, 11 f. u. 12, 13 — 16 Geweissagten kommt, werden sie in ihrer eigentlichen Meinung ganz klar werden, und wird dann auch das „in derselbigen Nacht", was zu der Nacht des Auszugs aus Egypten in Beziehung steht, sich rechtfertigen. Der HErr, nachdem er in V. 31 — 33 die Zeit der Verwerfung Israels vor Augen gehabt hat, lenkt sofort den Blick hinüber nach dem Tage der Wiederannahme (Röm. 11, 15), wo es in Betreff des „ganzen" Israel, das da selig werden soll (Röm. 11, 26), nicht etwa so sich ereignen wird, daß alle einzelnen Personen darin beschlossen wären, sondern nur die Ver-

siegelten (Offb. 7, 1—8) bilden dies ganze Israel, und es geschieht nun eine große Scheidung derer, die da versiegelt sind, von den Andern, die verlassen werden. Vorgebildet wurde aber diese Scheidung schon zu der Zeit, da die christliche Gemeinde im J. 66 n. Chr. sich von dem damaligen Jerusalem trennte und hinüber nach Pella floh als in eine rettende Wüste (Offb. 12, 14); darum kann der HErr die Jünger bei ihrer im folgenden Verse hervortretenden Frage auf die Zeit des Gerichtes über Jerusalem, die ja für sie zunächst von Interesse war, zurücklenken. Für die christliche Kirche haben die dreimal wiederkehrenden Paare von zwei mit einander bisher durch gleiche Lage und Beschäftigung eng verbundenen Personen für die „Nacht", um die es sich in Offb. 11, 11—13 handelt, eine naheliegende Bedeutung, die sich aus unsrer Deutung des Gleichnisses von den 5 klugen und 5 thörichten Jungfrauen in Matth. 25, 1—12 ergiebt.

37. Und sie [die Jünger, an welche Jesus V. 22 sich wendete] **antworteten und sprachen zu ihm: HErr, wo da** [wo wird ein solches entscheidendes Gericht eintreten, da es gilt, sich von den Andern zu scheiden, um nicht mit in das Gericht verflochten zu werden]? **Er aber sprach zu ihnen: Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler** [heißt es im Sprüchwort nach Hiob 39, 30., und nun sind schon in Hab. 1, 8 die Adler zum Gleichniß gebraucht für die Gerichtsvollstrecker über eine zum Aas gewordene Nation; welche die ist, das wißt ihr ja, und so verstehet ihr auch, was für eine Scheidung nothwendig werden wird].

„Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler" ist eine in Bild und Sprichwort gefaßte Charakterisirung des Orts, wo die Katastrophe des Strafgerichts eintreten wird; sie wird da eintreten, wo ihr Gegenstand sich findet. Das Aas (oder der Leichnam Kap. 17, 37) ist Bild des Abgestorbenen, aus dem das Leben entwichen ist, an dem nur noch die Verwesung ihr Werk haben kann. So gewiß die Adler, unter denen auch die großen Aasgeier inbegriffen sind, ihren Raub wittern und nicht ausbleiben, wo das Aas sie lockt, so gewiß wird das Gericht da einschlagen, wo das Maß sündhafter Verhärtung voll und thatsächlich erwiesen ist, daß auch die fortgesetzte Langmuth Gottes kein Fünklein geistlichen Lebens mehr erwecken und anfachen würde. (v. Burger.)

Das 18. Kapitel.

Vom Gebet und Buße, Kreuz und Leiden.

III. **v. 1—8.** (§. 92.) **Hatte der HErr in V. 22 den Jüngern Tage in Aussicht gestellt, wo die Angst ihnen bis an die Seele gehen und doch das Verlangen nach irgend einer Kundgebung von Oben ihnen nicht erfüllt werden würde, Tage, wie sie denn zu einer bestimmten Zeit in der Entwickelungsgeschichte seiner Kirche auch wirklich in ganz besonderem Maße eintreten werden (Offenb. 3, 14—22; 11, 7—10), so mußte er nun auch ihnen sagen, wie sie in denselben dennoch sich aufrecht halten und schließlich doch noch eine Offenbarung der Herrlichkeit Gottes herbeiführen könnten; er sagt es ihnen in der hier vorliegenden Ermahnung zum unablässigen Beten und dem Gleichniß vom ungerechten Richter, der den Bitten einer von ihrem Widersacher bedrängten Wittwe zuletzt nachgiebt, um endlich einmal ihr Anlaufen los zu werden. Das Gleichniß hat viel Aehnlichkeit mit dem in Kp. 11, 5—8 vorgetragenen, hat aber gleichwohl seine besondere Bedeutung für sich: nimmt jenes, von dem zudringlichen Freunde, mehr Beziehung auf den einzelnen Christen in seinen persönlichen Nöthen und Bedürfnissen, so geht dieses, von der, dem vor Gott und Menschen sich nicht fürchtenden Richter so viele Mühe machenden Wittwe, auf die zu der Zeit, welche der HErr im Sinne hat, des Reiches Gottes wie beraubt erscheinende und von ihrem Widersacher mit Wegnahme auch ihrer letzten Habe bedrohete Gemeinde der Gläubigen. Die Auserwählten, die Gott erretten wird in einer Kürze, sind eben die, welche keine Kirche mehr haben, nachdem der HErr die Laodicea-Kirche hat ausspeien müssen aus seinem Munde, sind die, welche das Zeugenthum schmerzlich entbehren müssen, während die auf Erden wohnen sich freuen über die als Leichname auf der Gasse der großen Stadt nun daliegenden, von dem Thier aus dem Abgrund ertödteten zween Zeugen und wohlleben und unter einander Geschenke senden; die Errettung aber ist die, welche durch den Fall des zehnten Theiles der Stadt und die Ertödtung der siebentausend Namen der Menschen in der Erdbebung herbeigeführt wird und mit dem „die Andern erschraken und gaben Ehre dem Gott des Himmels" beginnt (Offb. 11, 13), um in der Erfüllung des in Röm. 11, 15 u. Hes. 47, 8—11 Geweissagten sich herrlich zu vollenden.**

1. Er sagte ihnen aber [in weiterer Fortsetzung der vorhin mitgetheilten Rede] **ein Gleichniß davon, daß man allezeit beten, und** [namentlich auch dann, wo nach dem in V. 22 Gesagten: „und werdet ihn nicht sehen" das Beten gar nichts zu helfen scheint] **nicht laß** [oder müde 2. Cor. 4, 1] **werden sollte;**

2. Und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott, und scheuete sich [zugleich] **vor keinem Menschen** [während sonst manche Gewalthaber, denen die Gottesfurcht fehlt, doch aus Rücksicht auf Menschen sich noch in den Schranken einer gewissen Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit halten].

3. Es war aber [neben ihm auch] **eine Wittwe in derselben Stadt, die kam zu ihm** [zu wiederholten Malen] **und sprach: Rette mich von meinem Widersacher** [indem du mir Recht verschaffst wider das, was er gegen mich vorhat].

4. Und er wollte lange nicht. Darnach aber dachte er bei sich selbst: Ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte, noch vor keinem Menschen scheue [also sonst keinerlei Rücksicht im Leben kenne, die mir etwas abzugewinnen vermöchte];

5. Dieweil aber mir diese Wittwe so viele Mühe macht, will ich sie retten, auf daß sie nicht zuletzt komme und übertäube mich [da bei der Zungenfertigkeit der Weiber sich nicht voraussehen läßt, wieweit sie noch gehen möchte, wenn man sie zum Aeußersten treibt].

Da stellt uns der HErr einen ruchlosen Mann vor Augen: er kennt keine Furcht vor Gott, keine Scheu vor Menschen, er schließt sein Ohr und sein Herz vor dem Geschrei der betrübten, geängstigten Wittwe zu; endlich aber giebt er nach — warum denn? Etwa, weil das Recht auf Seiten der Wittwe ist? darnach fragt er ja nicht! Oder weil ihn das Elend des armen Weibes rührt? gegen solche Empfindungen ist ja sein Herz verhärtet! Er sagt es sich förmlich vor, daß es solche Beweggründe nicht sind, die ihn zum Erretten treiben — nun, was treibt ihn denn? „Auf daß sie nicht zuletzt komme und übertäube mich", spricht er bei sich selbst; er hätte freilich auch davor sich sicher stellen und seinen Knechten Befehl geben können, die zudringliche Schreierin nicht wieder vorzulassen, aber das thut er nicht, die Macht der Bitte hatte ihn gebunden, jeder Nothschrei der Wittwe war ihm wie ein Faustschlag unter die Augen (denn das bedeutet das Wort des Grundtextes, das für „übertäuben" steht, eigentlich) gewesen. Er, der weder vor Gott noch vor Menschen sich fürchtete, fürchtete sich vor der Bitte dieses ohnmächtigen Weibes wie vor einem empfindlichen Schlage ins Angesicht: in der Bitte liegt eine geheimnißvolle Macht. (Besser.) Die Lage der Gemeinde ist hier der einer Wittwe ähnlich, und zwar einer ihres Rechtes beraubten Wittwe. (Godet.) Die Kirche, welche ihrem Wesen und ihrer Bestimmung nach die Braut Christi ist und seiner festlichen Erscheinung entgegenharrt, erscheint uns hier in der Gestalt einer Wittwe: es hat den Anschein, wie wenn ihr verlobter Gemahl gestorben wäre in der Ferne. Unterdeß lebt sie in einer Stadt, worin sie von einem harten Widersacher stets bedrückt wird; da sie aber stets Gott um Hilfe anruft, kann es ihr unter Umständen so scheinen, als ob er zum ungerechten Richter über sie geworden wäre, weil er sie immer und immer wieder nicht von dem Widersacher befreien will. (P. Lange.) Jesus vergleicht die Lage der Seinen auf Erden mit der einer verlassenen und einsam dastehenden Wittwe, die in dem Tode ihres Mannes nicht nur die Erinnerung an eine bessere Vergangenheit, sondern auch ihre Stütze, ihre Kraft, ihren Versorger und Ernährer verloren hat. Da steht sie nun allein, mit Nahrungssorgen beschwert, von Kummer und Gram verzehrt da: jedes Plätzchen im Hause, jedes Bedürfniß des Leibes und des Geistes erinnert sie an ihren schweren Verlust und preßt ihr bittere Thränen aus; an Einschränkung ist sie überall gewiesen — ach, und oft will es bei der genauesten Einschränkung doch nicht gehen, überall thut sich Mangel und Entbehrung auf, und noch düsterer als die Gegenwart erscheint ihr die Zukunft. Was soll noch werden aus ihr und ihren kleinen unerzogenen und unversorgten Kindlein? wo ist das Freundesherz, das sich ihrer mit Rath und That annehmen und ihre kummervolle Lage einigermaßen erleichtern wird? Die Noth der armen Wittwe steigt indessen noch durch den Umstand, daß sie einen Widersacher hat, der die Trümmer, welche sie aus dem Schiffbruch ihres früheren Glücks gerettet, an sich zu reißen und sie gänzlich zu Grunde zu richten trachtet; schon hat er den Prozeß gegen sie eröffnet, und bei seiner großen Bekanntschaft und den ihm zu Gebote stehenden Mitteln ist alle Wahrscheinlichkeit, daß er ihn gewinnen wird. In der That, die Lage der armen Frau kann nicht bejammernswürdiger sein; und ist ihre Noth jetzt schon groß, noch größere Bedrängnisse drohen in Kurzem über sie hereinzubrechen. Tag und Nacht hat sie keine Ruhe, Thränen und Seufzer sind ihre Speise, jeder Anblick ihrer Kinder vermehrt ihre Herzensangst, wie ein Feuer brennt es in ihrem Inneren — kennt ihr den Widersacher mit dem sie es zu thun hat? Nun giebt es einen Richter in derselbigen Stadt, der sie retten könnte: sie gehet sofort hin zu ihm, die Noth giebt ihr Flügel; um Worte ist sie nicht verlegen, das Herz läßt sie reden. Sie spricht zu ihm: „rette mich von meinem Widersacher." Freilich, es ist ein harter Mann, in der ganzen Stadt berüchtigt als ein solcher, der weder Gott fürchtet noch sich vor einem Menschen scheuet, der sich über alles Heilige hinwegsetzt, dem Gewalt vor Recht geht und Willkür und Laune die Stelle des Gesetzes vertritt; aber das schreckt sie nicht ab, sie vertrauet ihrer gerechten Sache, sie klopft an sein Gefühl und Mitleiden, sie ist entschlossen, sich nicht abweisen zu lassen und dem harten Manne mit Bitten und Thränen solange zuzusetzen, daß er sie zuletzt anhören und ihr Recht verschaffen muß. Arme, getäuschte Wittwe, in deinen Hoffnungen so kühn, in der grellen Wirklichkeit so betrogen! „Er wollte lange nicht", heißt es: was fragte er nach Gerechtigkeit? was gingen ihn ihre Kinder, ihre Sorgen und Thränen an? Was hier im Gleichniß der ungerechte Richter ist, das scheint nicht selten Gott zu sein gegen seine Auserwählten; es giebt Zeiten, wo ihnen sein Vaterherz hart wie Stein und kalt wie Eis zu sein scheint und der Himmel wie verrammelt und verriegelt ist gegen ihre Gebete. Keine Antwort kommt auf ihre Fragen, kein Liebesblick erweckt zu neuem Muthe, kein Gnadenzeichen hält wach und aufrecht; der HErr schweigt, daß die bange Seele fragen möchte (Psalm 77, 8 ff.): „wird denn der HErr ewiglich verstoßen und keine Gnade mehr erzeigen? ist's denn ganz und gar aus mit seiner Güte und hat die Verheißung ein Ende? hat denn Gott vergessen gnädig zu sein, und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen?" (Fr. Arndt.) Das „er wollte lange nicht" bezeichnet diejenige Zeit, wo Gott der HErr die Seinen von dem guten oder vielmehr bösen Willen den Menschen abhängig sein läßt, wo er sich seines Regiments begeben zu haben scheint und die Gewaltigen der Erde schalten und walten läßt nach den Eingebungen ihres eigenen Herzens, wo die Welt über die Gemeinde herrscht und diese gar nicht zu Recht kommen kann mit dem, was ihr doch gebührt: sie steht da wirklich unter einem ungerechten Richter. Aber da soll sie nicht vergessen, daß hinter dem ungerechten Richter doch ihr Gott und HErr steht, und mit ihren Bitten nicht nachlassen; zuletzt wird sich's wenden, der ungerechte Richter wird bei Seite geschoben und der rechte und wahre HErr tritt in den Vordergrund — es kommt zu dem „ich will sie retten". Die Rettung, um die es sich hier handelt, geschiehet auch nur mittelbar; es treten Ereignisse und Verhältnisse ein, die der Lauf der Dinge auf Erden mit sich bringt, und darum bleiben im Gleichniß der zuerst nicht wollende und der dann doch wollende Richter ein und dieselbe Person. Aber der den Lauf der Dinge auf Erden regiert und die Ereignisse und Verhältnisse eintreten läßt, der die Thorheit der Menschen zu Schanden werden läßt und die Gewaltigen in der Welt zur Besinnung bringt, das ist ja doch der Gott, der Gebete erhört und das Schreien seiner Kinder zu Herzen nimmt. Er läßt sich's gefallen, vorher der ungerechte Richter zu scheinen, der lange nicht wollte, weil er seine Auserwählten anders in der Gebetsschule nicht üben kann; aber er hat auch schon diesem „lange nicht" sein Ziel bestimmt und erntet nun desto größeren Lobpreis ein, wenn er auf einmal zu dem Richter wird, der da spricht: „ich will sie retten". — Will man von der Bedeutung des Gleichnisses für Christi Gemeinde absehen und dasselbe

vielmehr auf den einzelnen Christen beziehen, wie ja das im öffentlichen Gebrauch des Textes auf der Kanzel kaum anders geht, so läßt sich (nach Gerok) betrachten der Gang des Christen durch die Schule des Gebets: 1) die Noth, die vor Gottes Thür führt, 2) der Glaube, der an Gottes Thür anklopft, 3) die Geduld, die vor Gottes Thür wartet, 4) die Erfahrung, die zu Gottes Thür eingeht.

6. **Da sprach der HErr** [nun die Anwendung von dem Gleichniß machend]: **Höret hie, was der ungerechte Richter sagt** [daraus geht ja klar hervor, welche Macht das unablässige Bitten selbst über verhärtete Menschenherzen hat].

7. **Sollte aber Gott** [der doch wahrlich ein ganz Anderer ist als solch ein Mensch] **nicht auch retten** [von ihrem Widersacher] **seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Geduld darüber haben** [solches ihr Rufen geduldig anhören, ohne darüber unwillig zu werden, bis er endlich auch darnach thut]?

8. **Ich sage euch: Er wird** [vielmehr] **sie erretten in einer Kürze** [zu einer Zeit, wo sie, die ja nach dem äußeren Anschein urtheilen, sich dessen am allerwenigsten versehen]. **Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?** [Ich sage: Leider nein! vielmehr wird ein großer Theil seiner Christenheit sein, der sein Kommen, von welchem ich hier rede, nicht versteht und gegen sein Heil sich verschließt Matth. 25, 4 Anm.].

In der Anwendung stellt der HErr dem ungerechten Richter Gott, den gerechten Richter und Gott alles Trostes, gegenüber: schon dann, wenn Gott diesem Richter ähnlich wäre, würde er dem beharrlichen Gebete der Gemeinde nicht widerstehen; wie viel weniger wird er das thun, da er das gerade Gegentheil von jenem ist, da es seine Lust und Liebe ist, seine Auserwählten, sein Eigenthum zu behüten, zu segnen und zu erretten! Ja, er wird sie erretten in einer Kürze; denn „wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf mit Macht herein; und dein Grämen zu beschämen, wird es unversehens sein“ (Gott will's machen — V. 10). Ist die Prüfung vollendet und von uns bestanden, ist der Augenblick, den Gott von Ewigkeit dazu bestimmt hat, gekommen, dann in einer Kürze, dann schnell und unaufhaltsam bricht die Erfüllung herein; und wie die Wasser gegen Mittag trocknen (Ps. 126, 4), wie die gewaltigen Bergströme vor den Sonnenstrahlen versiegen, so ist aller unsrer Noth durch die gewaltige Hand Gottes ein Ende gemacht. (Theremin.) — Schwierigkeit bereiten die Worte des Grundtextes, die Luther mit: „und sollte Geduld darüber haben?“ zumal hier verschiedene Lesarten vorliegen. Nach der herkömmlichen Lesart würde es sich am besten empfehlen, den Satz so zu fassen: „wenn auch (vgl. Apostg. 7, 5; Hebr. 3, 9) er über ihnen (seinen Auserwählten) Geduld hat (mit den Unterdrückern, daß er nicht sofort gegen letztere einschreitet, um erstere zu rächen 2. Petri 3, 9). Luther hat das „Geduld haben“ auf das geduldige Anhören (Apostg. 36, 3) gedeutet und dem persönlichen Ausdruck „über ihnen“ eine sachliche Wendung gegeben: „darüber“, d. i. über ihrem Rufen zu Tag und Nacht, was jedoch der griech. Wortfügung weniger entspricht und einen Gedanken einführt, der weder da, wo schon von der Rettung die Rede, noch an rechter Stelle ist, noch mit dem Inhalt das Gleichnisses sich deckt, indem vielmehr der Richter die Geduld verlor, das Rufen und Schreien der Wittwe immer und immer wieder hören zu müssen. Was den Schlußsatz betrifft: „Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde (den) Glauben finden auf Erden (der sein Kommen erkennt und ihn willig aufnimmt)?“ so kann sich derselbe unmöglich auf Christi Wiederkunft zum letzten Gericht beziehen, sondern nur auf eine solche Zukunft, wo es gilt, hier auf Erden aufs Neue ihn im Glauben aufzunehmen und die eintretende Epoche in der Entwickelungsgeschichte seines Reiches hinieden recht zu würdigen und zu gebrauchen. Hat doch der HErr in Kap. 17, 22 von mehreren Tagen des Menschensohnes geredet; in Zeiten der Angst und Bedrängniß nun sehnen sich seine Bekenner, einen von diesen Tagen zu sehen, eine Kundgebung von Oben, daß er noch bei seiner Gemeinde sei und das Schifflein seiner Kirche sicher durch Sturm und Wellen dem Ziel ihrer Berufung entgegenführe, aber merkwürdig! — wenn nun wirklich diese Kundgebung erfolgt, wenn das Sehnen erfüllt wird, dann wird von so Vielen das, was er thut, nicht verstanden: so war es bei seiner Menschwerdung (Joh. 1, 11) so bei dem Gericht über Jerusalem, wo die Christengemeinde daselbst nahe daran war, sich mit in dies Gericht zu verwickeln und erst eigens durch eine Epistel (an die Hebräer) zum Verständniß des Kommens des Menschensohnes gebracht werden mußte, so war es im Zeitalter der Reformation, wo so Viele dahinten blieben, die doch auch die Nothwendigkeit einer Kirchenerneuerung längst empfunden hatten; und so wird es nun wieder sein bei demjenigen Tage des Menschensohnes, den wir zunächst zu erwarten haben, wo er durch Herbeiführung dessen, worauf St. Paulus in Röm. 11, 23 hinweist, seinem Reiche auf Erden eine ganz neue Gestalt geben wird. Die Gläubigen verrennen sich nur gar zu leicht in bestimmte, selbstgeschaffene Vorstellungen von der Zukunft, ohne tief genug auf die Schrift einzugehen und von dieser sich durchgreifend beherrschen zu lassen, und gerade die Bedrängnisse und Aengste der jeder Entwickelungsepoche vorangehenden Zeiten erzeugen gar zu viele Sonderinteressen und Privatmeinungen; daher denn, wenn des Menscheu Sohn kommt, er nicht den Glauben findet, der ihn so aufnimmt, wie er seinem eigenen Wort gemäß sich giebt — man hat sich's eben anders gedacht, darum siehet man ihn nicht in dem, was da geschiehet. Und gerade diejenige Kirche, welche der Christen am meisten zählt und stolz darauf ist, sich die „allgemeine“ zu nennen, befindet nach ihren ganzen Grundsätzen und Einrichtungen, Ansprüchen und Einbildungen sich vor allen andern in der Gefahr, bei der Wiedereinpropfung Israels in den Oelbaum die parallele Rolle zu derjenigen zu spielen, die vormals die Juden bei der Aufnahme der Heiden in das Reich Gottes gespielt haben (Offenb. 16, 13).

IV. **V. 9—14. (§. 93.) Im 2. und 3. Abschnitt hatten wir den HErrn vor uns, wie er nach seinem Uebergange über den Jordan im nördlichen Theile von Peräa an Pella vorüberzieht: als er nun bei Bethabara angekommen war, nahm er wohl wieder seinen Weg durch diejenigen Städte und Märkte, die er schon einmal, vor 9—10 Wochen, besucht hatte (Kap. 14, 25—35), um dann schließlich wieder bis nach Livias zu gelangen,**

und so finden wir ihn im vorliegenden Abschnitt mit Pharisäern und Schriftgelehrten ganz in ähnlicher Weise verhandeln, wie in Kap. 15, 1—32 u. 16, 14—31: er trägt ihnen das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner im Tempel vor und zeigt denen, die sich selbst rechtfertigten vor den Menschen, wie sie also auch sich rechtfertigen wollten vor Gott, aber eben damit der wirklichen Rechtfertigung verlustig gingen. Eine äußere Veranlassung zum Vortrag dieses Gleichnisses ist nicht angegeben; desto mehr aber hat Jesus innere Veranlassung dazu: er ist nun schon im dritten Stadium seines Wandelns nach Jerusalem begriffen (Kap. 9, 51; 13, 22; 17, 11) und wird bald den Jordan von Osten nach Westen überschreiten, um den Weg einzuschlagen, der ihn unmittelbar zum Leiden und Sterben führt, ohne daß er noch weitere Zwischenstationen zurückzulegen hätte (V. 31 ff.). Wenn wir nun das Gesicht des heil. Sehers von dem großen rothen Drachen in Offenb. 12, 3—5 richtig verstehen und namentlich auch den „dritten Theil der Sterne", den derselbe mit seinem Schweife hinter sich nachzieht und vom Himmel auf die Erde wirft, sachgemäß zu deuten wissen, so werden wir es uns auch zu erklären wissen, warum der Heiland immer und immer wieder dem Vierfürsten Herodes in seiner Residenz und den Pharisäern und Schriftgelehrten dieser Gegend so nahe kommt: er will sie bewahren, wo es möglich wäre, daß sie von dem Schweif des großen rothen Drachen sich nicht erfassen lassen; denn die geistliche und weltliche Macht in Israel bildet den ersten und zweiten Theil jener Sterne, den dritten Theil aber das Volk, aus welchem wirklich er ihrer etliche retten kann zur Seligkeit, wenn auch die große Masse verloren geht. Es ist jetzt wieder die Zeit, hinaufzugehen in den Tempel und zu beten, denn das Osterfest ist nahe; aber wie macht die pharisäische Selbstgerechtigkeit gerade dies Mal des HErrn Bethaus zu einer Mördergrube und führt seinen schließlichen Untergang herbei (Kp. 22, 66 ff.)!

(Evangelium am 11. Sonntage nach Trinitatis.)

Der heil. Geist, der uns berufen hat (Trinitatissonntag — 5. n. Trin.) und erleuchtet (6.—10. n. Tr.), wirket auch in denen, welche dem Rufe folgen, herzliche Reue und Buße um der erkannten Sünden willen und treibt uns an, daß wir die Vergebung und den Frieden bei dem HErrn, unserm Heiland, suchen und seine Gnade im Glauben ergreifen; so wirket er, wenn wir ihm nur Raum geben, die Bekehrung (11.—14. n. Trin.). Wer also, wie schon angedeutet, durch des heil. Geistes Erleuchtung die Größe seiner Sünde und die Nichtigkeit der eigenen Gerechtigkeit erkannt hat, der wird durch denselbigen Geist angetrieben, sich zu demüthigen und wie der Zöllner im Evangelio dieses 11. Sonntags n. Trin. an seine Brust zu schlagen mit dem Rufe: „Gott sei mir Sünder gnädig!" Solche demüthige Reue und Buße ist der erste Schritt auf dem Wege zum Leben: wer diesen Schritt nicht thut, kommt nie weiter und erreicht nie das Ziel; die pharisäische Selbstgerechtigkeit ist das größte Hinderniß der Bekehrung. (Dieffenbach.) Das Gleichniß von denen, die sich selbst vermessen, daß sie fromm seien: 1) wie sie dazu kommen? a. sie vergleichen sich mit den offenbaren Sündern, um eine gründliche Selbstprüfung sich zu ersparen; b. sie nehmen sich allerlei leichte Dinge vor, um ihrer Tugenden sich zu rühmen; 2) was sie davon haben? a. sie verschließen sich den Weg zur Buße, b. der offenbare Sünder kommt ihnen zuvor. — Warum wird der Pharisäer nicht gerechtfertigt, wohl aber der Zöllner? 1) weil jener nur zu beten vorgiebt, dieser aber in Wahrheit betet; 2) weil jener nur seine Gerechtigkeit rühmt, dieser aber seine Sünde bekennt; 3) weil jener nur Gottes Lohn fordert, dieser aber Gottes Gnade sucht. (Nebe.) Der Pharisäer und der Zöllner: 1) der eine dankt so, daß er das Beten vergißt, und der andere betet so, daß er hernach danken kann; 2) der eine vergleicht sich mit andern Menschen und zählt seine Tugenden her, der andere betrachtet sich selbst im Spiegel des Gesetzes und kann seine Sünden nicht zählen; 3) der eine behält bei allen seinen Tugenden doch sein böses Gewissen, der andere empfängt bei all seinen Sünden die volle Versicherung der Freisprechung. (v. Oosterzee.)

9. Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen [das Vertrauen zu sich selbst hatten], **daß sie fromm** [oder gerecht Sprüchw. 12, 2 Anm.] **wären, und verachteten die Andern** [von denen sie das Gegentheil annahmen V. 11], **ein solch Gleichniß** [darin sie ihr eigen Bild noch von einer andern Seite sollten kennen lernen, als in Kap. 15, 25 ff.]:

10. Es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel zu beten [Kap. 1, 10; Apostg. 3, 1]; **einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner.**

11. Der Pharisäer stund [d. i. trat dar, stellte sich hin Kap. 19, 8; Matth. 6, 5] **und betete bei sich selbst** [Andere verbinden so: stellete sich für sich hin und betete] **also** [und zwar laut genug, damit die Andern in seiner Nähe hören könnten, was er sagte]: **Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber** [die mit offner Gewalt], **Ungerechte** [die mit Betrug und List Andern das Ihre nehmen], **Ehebrecher** [die aus ihrer Ehe heraus- und in fremde Ehe hineinbrechen], **oder auch wie dieser Zöllner** [der mir als Exempel solcher Leute dicht zur Seite steht].

12. Ich faste zweimal in der Woche [3. Mos. 16, 31 Anm.] **und gebe den Zehnten von Allem, das ich habe** [Matth. 23, 23].

13. Und der Zöllner [nicht wagend, weit vorzutreten] **stund von ferne** [wie wir sagen würden: „an der Kirchthür", — die Knie beugte er nicht, um es nicht sehen zu lassen, was in ihm vorgehe], **wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott, sei mir** [dem] **Sünder** [1. Tim. 1, 15] **gnädig** [Ps. 51, 3].

Das Gebet des Pharisäers ist nicht sowohl ein Dankgebet an Gott gerichtet, als ein Glückwunsch, den er sich selber darbringt. (Godet.) Kurz, aber anschaulich genug wird uns der Pharisäer in der eigenthümlichen Grundrichtung seines Herzens geschildert. Wir hören zuerst von ihm: er stellte sich, nachdem er in den Tempel eingetreten war — für sich selbst hin, um zu beten, d. h. an einen sonderlichen Platz, für sich allein, aber nicht etwa suchte er ein stilles, einsames Plätzchen, um desto gesammelter und ungestörter in seinem heil. Geschäft zu sein, son-

dern deshalb sonderte er sich ab, weil er nicht den Anschein haben wollte, als sei er dem Andern gleich, der mit ihm die heil. Stätte betreten — mit dem Zöllner zusammengestellt zu werden, das wollte er schon dadurch verhüten, daß er auch äußerlich jede Berührung mit ihm auf's Geflissentlichste vermied. Doch deutlicher noch erhellt sein Sinn aus dem Gebete selbst, das er allda verrichtet. Was sollen wir sagen zu seinem: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute!" war es nicht recht, daß er Gott dankete, und zwar ihm dankte nicht etwa für ein irdisches Glück, das ihm widerfahren, sondern dafür, daß Gott ihn vor so manchen schweren Sünden bewahrt habe, in die er viele seiner Volksgenossen gefallen sieht? Wenn er in der That die hier genannten Sünden nicht in derselben Weise begangen, wie so viele Andere oder etwa auch wie dieser Zöllner, wenn ihm die Menschen in Wahrheit weder Raub noch Ungerechtigkeit noch Ehebruch oder desgleichen etwas zur Last legen konnten — wie, durfte er denn dafür nicht auch besonders seinen Dank gegen Gott aussprechen, und ist es nicht sogar höchst erfreulich an ihm, daß er die große Wohlthat göttlicher Bewahrung erkennt und preist? Ja, das wäre freilich recht und gut, wenn sein Gebet ein solches Danken gewesen wäre, ein Danken dafür, daß Gottes freie, unverdiente Gnade ihn so freundlich geleitet und vor so vielen Sünden und Schanden bewahrt hat. Aber war es denn dies auch wirklich? ist denn das der eigentliche und wahre Sinn seines Gebets? Ach nein, davon ist er weit entfernt! wir hören nichts von gnädiger Bewahrung Gottes, nichts von einem Lob auf den treuen und gütigen Gott; vielmehr knüpfen sich all seine Gebetsgedanken an das „ich bin", und sein „ich danke dir, Gott", ist nichts als eine leere Redensart, dadurch er Gott zu blenden wähnt. Und wie er der Gnade Gottes nicht gedenkt, so weiß er auch nichts von eigener Sünde, der fromme Mann spricht im Gegentheil sich feierlich von Sünden los vor seinem Gott; weil er vor den Menschen kein Räuber u. s. w. ist, so meint er dies ebensowenig vor Gott zu sein. Der arme Verblendete! anstatt in dem reinen Spiegel des vollkommenen Gesetzes seine Gestalt zu beschauen, betrachtet er sich nur in dem trüben und schmutzigen Spiegel des Sündenlebens Anderer, und da findet er freilich sein Angesicht schön, merkt aber nicht, wie er mit seinem Gebet in die schwere Sünde fällt, über seine Mitmenschen ein liebloses, hartes Gericht auszusprechen. Der Grundton seines Gebets ist stolze Verachtung der andern Leute, und am schlimmsten nimmt sich sein Gebet darin aus, daß er selbst den Zöllner persönlich verurtheilt in demselben Augenblick, wo dieser seine Versöhnung feiert mit Gott. Nachdem er dann seinem Gott vorerzählt hat, was er alles für Böses unterlassen, hält er hierauf weiter ihm vor, was er alles für Gutes gethan. Da er nach dem Gesetz jährlich nur ein Mal zu fasten und nur von den Früchten des Feldes den Zehnten zu geben hatte, so glaubte der thörichte Mann den entsetzlichen Mangel an innerem Lebensgehalt durch zwei Uebertreibungen einer äußeren Vorschrift ersetzen zu können und damit mehr gethan zu haben, als er eigentlich Gott schuldig sei. (Bechtel.) Wäre nur der Pharisäer, von dem der HErr spricht, so gewesen, so könnten wir fröhlich sein, sein Beispiel föchte dann uns nicht an; aber der HErr will nicht das Andenken eines einzelnen Selbstgerechten verewigen, sondern er will durch die mißfällige Darstellung Eines Beispiels eine ganze, nie aussterbende Klasse von Menschen heilsam erinnern und durch seinen Tadel zur Erkenntniß bringen. Ja, was sage ich — er will das menschliche Herz in seiner angebornen, sich täglich neu erweisenden Eigenthümlichkeit schildern; nicht Einer von uns, wir Alle sind von Natur so, wie der Pharisäer. Wir sehen anderer Leute Sünden sehr scharf, unsre eigenen, oft dieselben welche wir an Andern tadeln, vergessen wir auf eine unbegreifliche Weise. Wehe dem, der uns, wie Nathan dem König David, sagen würde: Du thust selbst, um dessentwillen du Andere für unwerth achtest zu leben! Das Gute, will sagen Scheingute, welches wir in unserm Leben auffinden können, betrachten wir mit demselben Wohlgefallen, mit welchem ein eitles Weib einen etwa entdeckten schönen oder geistreichen, d. i. schön oder geistreich sein sollenden Zug ihres Angesichts im Spiegel studirt. Ja mit einer so unbilligen Verehrung unser selbst betrachten wir unsre vermeinten geistlichen Schätze und Vorzüge, daß uns wie lauteres Gold und Silber erscheint, was wir bei einer nüchternen Beurtheilung als pures Kupfer oder gar als pure Scherben erkennen würden. Dazu belügen wir uns nicht allein durch Uebertreibung, sondern unser alter Mensch übt noch eine schlimmere Kunst; denn wir finden im Grunde doch zu wenig Gutes an uns, als daß wir zufrieden sein könnten. Da muß das Böse gut genannt werden oder es muß durch Einbildung ersetzt werden, was in Wahrheit mangelt — oder nennt man nicht das Böse gut, wenn man den Betrug Klugheit, den Geiz Sparsamkeit, Hurerei und Unreinigkeit eine menschliche Schwachheit, wohl gar eine verzeihliche Jugendlust nennt und so viele andere Laster mit dem Namen der gegentheiligen Tugenden schmückt? Und wenn wir uns einbilden, Christen zu sein, weil wir's nicht sind, und uns für vortrefflich halten, während in der Tiefe der Seele ein unruhiger, nicht zu beschwichtigender Zeuge die Erinnerung an unsre Sünden schärft, gleichen wir nicht dem armen Narren, der mit dem Strohkranz eine Braut und in Lumpen mit dem kaiserlichen Purpur angethan zu sein glaubt? Ach HErr, ach HErr, laß uns erschrecken über uns selbst! und unser Stolz zerbreche, wenn dein Geist das Wort „Pharisäer" in uns ausspricht und über uns ausspricht wie ein Richter, der den Stab bricht! (Löhe.)

Es ist nicht anzunehmen, der HErr habe in dem Zöllner nur den ersten Anfang der Bekehrung, die Buße schildern wollen; dieser Zöllner ist schon ein Beter, und zum Gebet geht er hinauf in den Tempel zu Jerusalem. Allein er hat kein anderes Gebet am Ziele seiner frommen Wallfahrt, als das Gebet um Gnade, indem er beschämt die Augen vor Gott niederschlägt und mit dem Schmerz der Reue an seine Brust schlägt. Mit diesem lebendigen Gefühl der Demuth tritt auch der gereifte Gläubige hinein in das Haus des Heils, tief gebeugt und beschämt in der Gegenwart seines Gottes unter dem Gefühl seiner Sünden, aber auch mit der vollen Freudigkeit des Glaubens an die Gegenwart der Gnade. (P. Lange.) Der Zöllner wagt nicht, sich unter den Haufen derjenigen zu mischen, welche zum Hause Gottes gekommen sind anzubeten; er steht von ferne als ein Unreiner, der ausgeschlossen ist von der Gemeinde Gottes. Er wagt es nicht, seine Augen zu Gott zu erheben, denn seine schweren Sünden treten zwischen ihn und Gott und verklagen ihn hart in Gottes Gericht. Er schlägt an seine Brust und spricht selbst das verdammende Urtheil über sich aus. (Münkel.) Was wollte er mit den zur Brust geführten Schlägen? was ist's, das in ähnlichen Nöthen auch unsre Hand hebt? Soll's ein Zeugniß sein, daß es innen in der Brust schlägt und unruhig ist? ist der Schlag der Hand nur ein äußeres Zeichen von dem inneren Herzens- und Gewissensschlag?

Kann sein, doch sind die Schläge des Zöllners zu stark geführt und dürfte wohl in ihnen noch etwas Anderes ausgesprochen sein; es dürften diese Schläge eine Andeutung von Selbstgericht sein, daß der Zöllner sich der Schläge Gottes würdig achte, dürften ein Vollziehen des Urtheils sein, dessen er sich im Himmel bewußt ist, ein Vorspiel dessen, was kommen wird, durch die eigne Hand vollführt. Ach, ein wahrer Handschlag, den Tausende seitdem geführt, den auch ich führe vor dir, o Gott, und jammernd spreche: „meine Schuld, meine ganze Schuld!“ Doch so ergreifend die Geberden des reuemüthigen Sünders sind, in denen er vor Gott steht, so ist doch über den Geberden der Erguß seines Bekenntnisses in Worten nicht zu vergessen. Es muß ein starkes Gefühl der Sünden in ihm gewesen sein, ein überschwängliches Bewegen in seiner Seele; denn er findet zwar nicht viele Worte, aber Worte centnerschwer, die, seitdem sie gesprochen und vom HErrn geschildert, die Christenheit nicht mehr vergessen konnte, in welche viele tausend tiefgebeugte Sünder ihr gepreßtes Herz ergossen, die sozusagen zu einer Art von Generalbeichte erhoben worden sind. Ach mit diesen Worten, lieber Vater, mit dem Bewußtsein, dem Geiste dieser Worte laß uns beichten; denn wer das kann, der hat entweder aus Einer erkannten Sünde solche Erkenntniß seines Herzens genommen, daß er weiter keine anzuschauen braucht, oder er hat den Zustand seines Herzens so erkannt, daß es auf einzelne Sünden nicht mehr ankommt — er hat Buße, wie sie sein soll! (Löhe.) Bei aller Buße doch Glaube! Wie Muth dazu gehört, den Stab der Verdammniß über sich zu brechen und seinen angebornen Stolz so sehr zu verleugnen, daß man seine Sünden weder leugnet noch verkleinert, noch entschuldigt, sondern sie in ihrer ganzen Größe und Strafbarkeit erkennet und zugiebt, wie Muth dazu gehört, alle Fallstricke der Eigenliebe zu zerreißen und auf alles eigene Verdienst und Werk zu verzichten, so gehört auch Muth dazu, Vertrauen zu fassen, trotz seiner Sünden, zur Gnade Gottes und in der tiefsten Seelennoth nicht zu verzweifeln, Muth dazu, aus Gnaden selig zu werden. Sünde und Gnade sind die Angeln, um die sich alles im Reiche Gottes dreht: ich ein Sünder, der HErr gnädig, das sind, wie die zwei Hauptlehren im Christenthum, so die beiden Hauptempfindungen und Erfahrungen im Leben der Kinder Gottes. (Fr. Arndt.) Im griech. Text stehen die Worte in einer trefflich schönen Ordnung: Gott, sei gnädig mir Sünder! — Gott oben an, sich unten an, und die Gnade Gottes, die uns im Messias soll widerfahren, in der Mitte: wer diese Kunst kann, der ist ein unverdorbener Mann. Denn gleichwie zwei Bretter durch einen guten Leim so fest an einander gefügt werden, daß sie eher im Ganzen brechen, als daß sie in der Fuge reißen sollten, also wird der gerechte Gott und ein armer Sünder, die so weit von einander sind als Himmel und Erde, so fest aneinander gelöthet durch die Gnade, daß ihre Freundschaft nimmermehr kann getrennt werden. (Herberger.)

14. Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem [d. i. mehr als jener, der sich selbst rechtfertigte Kap. 13, 2 u. 4; 16, 15., während der Zöllner die Rechtfertigung vor Gott Röm. 3, 28 u. 30 mit nach Hause nahm]. **Denn** [wie ich schon neulich gesagt habe Kap. 14, 11] **wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden** [Matth. 23, 12; 1. Petri 5, 5; Jes. 66, 2].

Wenn der Pharisäer auf seinem Sinn geblieben ist, dann ist er ungerechtfertigt, wie aus dem Tempel in sein Haus, so aus dem Hause in das Grab gegangen; der Zöllner dagegen, dessen Gebet Gott mit Freuden gehört und den er mit den Augen seiner Gnade angeschaut, hat nachher gewiß nicht mehr betrogen oder die Leute gedrückt — wem seine Sünde auf dem Gewissen gebrannt, der fürchtet sich, sein Sündenleben weiter fortzusetzen —, und wie er jetzt aus dem Tempel gerechtfertigt ist hinab in sein Haus gegangen, so ist er bei seinem Sterben gerechtfertigt in den Himmel gegangen. Luther besuchte einst in Wittenberg einen sehr kranken jungen Mann und fragte, was er Gott wolle mitbringen, wenn er nun von dieser Welt abscheide. O alles Gutes, sagte der junge Mann, alles Gutes, ehrwürdiger Vater! Wie kannst du ihm etwas Gutes mitbringen, antwortete Luther, da du doch ein armer Sünder bist? Ich will, spricht der fromme Jüngling, Gott ein demüthiges, bußfertiges Herz mitbringen, das mit den theuren Blutstropfen Jesu Christi besprengt ist. Meinst du es so, sprach Luther, in Gottes Namen fahre hin, mein Sohn; du wirst wohl ankommen und Gott dem himmlischen Vater ein willkommener Gast im Himmel sein. (Caspari.) Besonders diese unsre Stelle deckt den sittlichen Inhalt des öfter vorkommenden, auf Hes. 17, 24 u. 21, 26 sich gründenden Ausspruchs auf, und das vorangehende Exempel des Zöllners zeigt, daß die Selbsterniedrigung des Demüthigen keine auf bewußter Berechnung ruhende ist, sondern der einfache und lautere Ausdruck seiner wahren Gesinnung. (v. Burger.) Der Mensch mißt die Berge nach der Sohle des Thales, in welchem Verhältniß diese zur Meeresfläche steht: je niedriger sie ist, desto höher sind die Berge; der nun, welcher sich selbst erhöhen will, kann es auch nur so vollbringen, daß er den Nächsten möglichst herabdrückt und erniedrigt. (Nebe.) Der Brief an die Römer ist die consequente Entwickelung des evangelischen Hauptgedankens, der in der Parabel vom Pharisäer und Zöllner niedergelegt ist, und die Reformation der Triumph der Zöllnerdemuth über die pharisäische Selbstgerechtigkeit, die in dem Pelagianismus der römisch-katholischen Kirche zu einem förmlichen System geworden war. (v. Oosterzee.)

V. V. 15—30. (§. 94.) Nunmehr hat das dritte Evangelium denjenigen Punkt erreicht, wo dasselbe, nachdem es seit Kap. 9. 51 seinen eigenen selbstständigen Weg gegangen und nur durch den Einschub dreier Nachträge aus der galiläischen Wirksamkeit Christi den Zusammenhang mit den beiden ersten Evangelien einigermaßen festgehalten, diesen wieder parallel läuft. Es ist die Geschichte von der Segnung der Kinder und von dem reichen Jüngling, womit wir es hier zu thun haben: da die Abschnitte II. u. III. (Kp. 17, 22—18, 8) eigentlich Ein Ganzes bilden und von uns nur der leichteren Behandlung wegen getrennt gehalten worden sind, so sehen wir den Evangelisten mit dem vorliegenden Abschnitt auch wieder in seine frühere Weise (Kap. 9, 17 Anm.), nach der Vierzahl seine Erzählungen zusammenzuordnen, einlenken. (Vgl. Matth. 19, 13—30; Mark. 10, 13—31.)

15. Sie [die Leute zu Livias, hier speziell die Mütter daselbst] **brachten auch** [gleichwie sie

selber zu Jesu kamen Kap. 15, 1] **junge Kindlein zu ihm, daß er sie sollte anrühren** [unter Handauflegung für sie beten und sie segnen]. **Da es aber die Jünger sahen, bedräueten sie die** [welche das thaten, und gaben ihnen die Weisung, mit Kindern sollten sie zurückbleiben Mark. 10, 14 Anm.].

16. Aber Jesus rief sie [die in denen, die sie trugen, zurückgewiesenen Kinder] **zu sich und sprach** [zu den Erwachsenen, sowohl zu den Jüngern als zu den Müttern]: **Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.**

17. Wahrlich, ich sage euch, wer nicht das Reich Gottes nimmt als ein Kind, der wird nicht hineinkommen [darauf nahm er die Kinder auf seine Arme, herzete sie und segnete sie].

Hatten die Jünger gemeint, daß Kinder weniger als irgend jemand in Jesu Nähe gehörten, so giebt er ihnen zu erkennen, daß er mehr als viele Andere gerade diese in seiner Umgebung zu haben wünscht; dachten die Zwölfe, daß diese Kinder erst wie sie werden müßten, um das Interesse des HErrn auf sich zu ziehen, so giebt ihnen der HErr im Gegentheil die Versicherung, daß sie erst werden müssen wie die Kinder, wollten sie seines Wohlgefallens theilhaftig werden. (v. Oosterzee.) Es liegt in den Kindern eine doppelte Empfänglichkeit, eine negative und eine positive — die Demuth und das Vertrauen; zu diesen, dem Kinde natürlichen Gesinnungen müssen wir durch eine Arbeit an unserm Herzen zurückkommen. (Godet.)

18. Und es fragte ihn [beim Weggehen von der Stadt Livias] **ein Oberster** [der Schule], **und sprach: Guter Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?***

19. Jesus aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott.

20. Du weißt [nun, was deine Frage betrifft] **die Gebote wohl** [die du halten sollst, um durch solchen Gehorsam das ewige Leben zu ererben Kap. 10, 28; 3. Mos. 18, 5]: **Du sollst nicht ehebrechen** [Matth. 19, 19 Anm.]. **Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsches Zeugniß reden. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.****

21. Er aber sprach: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf [meine Frage vorhin zielte auf ein besonders gutes, außerordentliches Werk, das mir bisher noch gefehlt und das ich nun noch über das Gesetz hinaus thun will, um des ewigen Lebens mich desto versicherter halten zu können].

22. Da Jesus das hörte, sprach er zu ihm [seinerseits bereit, ihn in die Zahl seiner eigentlichen Jünger zu berufen]: **Es fehlt dir noch Eins. Verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben** [vgl. Kap. 16, 9; Matth. 6, 20]; **und komm, folge mir nach.*****

23. Da er aber das hörte, ward er traurig; denn er war sehr reich [und weil er nun von seinen Gütern nicht lassen mochte, gab er lieber die Nachfolge Jesu auf].

24. Da aber Jesus sahe, daß er traurig war worden [und unmuths von dannen ging], **sprach er: Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen.**

25. Es ist leichter, daß ein Kameel gehe durch ein Nadelöhr, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme.†

26. Da sprachen, die das hörten: Wer kann denn selig werden [wenn du den Eingang in das Reich Gottes so sehr verengst, daß doch eigentlich niemand hindurch kann]?

27. Er aber sprach: Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich†† [und da gebe sich Einer nur recht willig und rückhaltlos an Gottes Gnadenwirkung hin, so wird er schon durch die enge Pforte hindurchkommen].

*) An Anregung und Begeisterung fehlt es dem jugendlichen Sprecher ebensowenig, als an Wortreichthum und Ehrerbietung vor Jesu; er ist besser als die gewöhnlichen Werkheiligen aus jener Zeit, bei deren Selbstgerechtigkeit nicht selten Heuchelei mit unterlief, aber er steht weit unter den Gottesfürchtigen des alten Testaments, in deren Herzen bei der strengsten Gewissenhaftigkeit immer noch das Gefühl der Versöhnungsbedürftigkeit lebendig blieb. Was er sucht, ist nicht Gnade, sondern Lohn; das ewige Leben, woran er, vermuthlich ein Glied der Sekte der Pharisäer, glaubt, will er durch eigene Tugend ererben. Doch noch immer sagt ihm ein dunkles Gefühl, daß der Schatz seiner guten Werke noch nicht groß genug sei; er will zu seiner Gerechtigkeit noch etwas ganz Außerordentliches hinzufügen, um dann mit vollkommener Gewißheit seiner Seligkeit versichert sein zu können — ehe der HErr weggeht, will er noch von ihm die Antwort auf die große Lebensfrage hören. So steht er vor uns als ein Mann voll guten Willens, aber ohne tiefe Selbstkenntniß, als einer, der seine Lust hat an Gottes Gesetz, aber zugleich auch Gefallen an sich selbst, dessen Worte seine Gedanken nicht nur ausdrücken, sondern in gewisser Hinsicht ihnen selbst vorauseilen, mehr liebenswürdig als beneidenswerth, ein wunderliches Gemisch von Redlichkeit und von jämmerlichem Selbstbetrug. Erst wenn man ihn aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist es möglich, die Weisheit und Liebe, womit der HErr ihn behandelt, ganz zu verstehen. (v. Oosterzee.)

) Jesus hält diejenigen, welche an ihre eigene Kraft glauben, keineswegs von ihrem Wege ab, sondern spornt sie an, denselben bis an's Ende zu verfolgen, da er wohl weiß, daß sie, wenn sie aufrichtig sind, durch das Gesetz dem Gesetz absterben werden, Gal. 2, 19. (Godet.) — *) In diesen Worten offenbarte sich dem Jüngling das höchste Gut, wovon der HErr vorhin (V. 19, vgl. Matth. 19, 17 Anm.) mit ihm verhandelt hat; hätte er nun sich überwinden können, dieser Offenbarung Glauben zu schenken und alles zu verlassen, um Jesu folgen zu dürfen, so würde ihm ein Licht aufgegangen sein, daß der einige Gott

kein ferner, ihm unerreichbarer sei, vor dem er sich äußerlich mit guten Werken zu schmücken habe, sondern daß er ihm unaussprechlich nahe sei, indem er sich vor ihm im Sohn, in ihm im Geist wesentlich geoffenbaret habe. (Olshausen.) — †) Die Pforte zum Himmelreich ist für alle enge, für die Reichen aber ist sie so enge wie ein Nadelöhr; die Bekehrnng eines Reichen also ist ein doppelt anbetungswürdiges Wunder — das werden die gläubig gewordenen Reichen selber am besten wissen. (Besser.) — ††) Das bewährte sich denn etliche Jahre später in der Bekehrung des Paulus, der, wenn auch nicht gerade an zeitlichen Gütern, doch in anderer Hinsicht auch ein Reicher war; er trat gleichsam als Ersatz ein für diesen Jüngling, den der HErr zu seinem Jünger hatte berufen wollen, denn er besprach sich nicht mit Fleisch uud Blut, sondern fuhr alsobald zu, da es Gott gefiel, ihn zu berufen durch seine Gnade (Gal. 1, 16). Es wäre ein eigenthümliches Zusammentreffen, wenn das zu Kap. 14, 11 von uns Bemerkte der geschichtlichen Wirklichkeit entspräche, da ja jene Vorgänge auch um Livias sich bewegten, wie der, mit welchem wir es hier zu thun haben.

28. Da [Matth. 19, 27] **sprach Petrus: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt** [was also, da du dem Jüngling einen so reichen Schatz im Himmel verspracheſt, wenn er seine irdischen Güter verlassen würde, wird uns dafür?].

29. Er aber [nachdem er den Jüngern eine besondere Verheißung ertheilt hatte Matth. 19, 28 Anm.] **sprach** [dann weiter, als für alle seine Nachfolger giltige Zusage] **zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, der ein Haus verläßt, oder Eltern, oder Brüder, oder Weib, oder Kinder, um des Reichs Gottes willen,**

30. Der es nicht vielfältig wieder empfahe in dieser Zeit [Mark. 10, 31 Anm.], **und in der zukünftigen Welt das ewige Leben** [1. Tim. 4, 8].

Die den Aposteln insbesondere und ausschließlich geltende Zusage: Matth. 19, 28 berichtet unser Evangelist erst bei der Wiederholung derselben in Kap. 22, 28—30; dort ist denn auch blos gesagt „auf Stühlen", ohne die Zahl „zwölf" beizufügen, was mit Rücksicht auf den Verräther Judas geschieht, der sein „Bisthum" (Apostg. 1, 20) verwirkt hatte, während in Matth. 19, 28 die Zahl noch dabeisteht, denn jetzt wollte der HErr den Verräther, obwohl er schon einmal eine Hindeutung auf dessen Unthat gegeben (Joh. 6, 70 f.), von seiner Verheißung noch nicht ausschließen. — Mit dem vorliegenden Abschnitt schließt die Reise Jesu, die er in Kap. 9, 51 antrat, insofern ab, als es im folgenden Abschnitt nun wirklich zu dem Leidens- und Sterbensgange mit dem Ueberschreiten des Jordan kommt. Die beiden ersten Evangelisten haben aus dieser Reise durch Peräa nur drei Geschichten uns aufbehalten, die sämmtlich vom Hause handeln (die erste über die Ehe, die zweite über die Kinder und die dritte über den weltlichen Besitz: Matth. 19, 3—12; 12—15. 16—30 u. 20, 1—16; Mark. 10, 2—12. 13—16. 17—31), St. Lukas dagegen hat uns einen ganz ausführlichen Bericht darüber gegeben, weil er seiner eigenen Lebenserfahrung gemäß wie auch um des Apostel Paulus und der pauliniſchen Rechtfertigungslehre willen ein besonderes Interesse gerade für diesen Theil der Lehrthätigkeit Jesu hatte; doch hat er, so sehr er auch die beiden ersten Evangelisten in Betreff jener Reise ergänzt, immer noch eine Stelle freigelassen für ein viertes Evangelium, das des Johannes, welches sein Absehen hauptsächlich auf Jesu Wirksamkeit in Judäa und Jerusalem gerichtet hat.

I. **v. 31—43.** (§. 96 u. 98.) **Es ist in diesem Abschnitt die Leidensverkündigung, die der HErr beim Uebergang über den Jordan seinen Jüngern macht, indem er sie in seine unmittelbare Nähe zieht, gleich mit der Ankunft in Jericho und dem Durchzug durch diese Stadt, bei welcher Gelegenheit die Blindenheilung erfolgt, verbunden, ohne daß die dazwischen liegende Geschichte von der Bitte der Mutter der Söhne Zebedäi (Matth. 20, 20—28; Mark. 10, 35—45) ebenfalls mitgetheilt würde; denn St. Lukas zieht es vor, dafür lieber den ganz ähnlichen Vorfall bei dem Passamahl (Kap. 22, 24—27) beizubringen, welchen die beiden andern Evangelisten übergangen haben, wie er denn gleich darauf (Kap. 22, 28—30) auch dasjenige Wort (Matth. 19, 28) in der Fassung, wie es der HErr bei seiner Wiederholung gesprochen, einfügt, das er zwischen v. 28 u. 29 unsers Kapitels bei Seite gelassen. (Matth. 20, 17—19. 29—34; Mark. 10, 32—34. 46—52.)**

(Evangelium am Sonntag vor der Fasten, Quinquagesimae oder Estomihi.)

Wohin die kirchliche Zeit jetzt ihr Angesicht wendet, zeigt uns das Evangelium dieses Sonntags, welcher auch den Namen Estomihi trägt nach dem in der katholischen Kirche üblichen Introitus (Ps. 31, 3 Anm. 2): „siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem", so ruft der HErr nun aus und tritt seinen Gang zur Passion an. Als er dann zu dem Thore von Jericho gelangt, sitzt dort ein blinder Mann: wer erkennt nicht die wunderbare Weisheit Gottes, welche hier so lieblich spielt, so geheimnißvoll deutet! Ein Blinder an dem Eingang der heil. Passion, was kann das sagen als: das Wort vom Kreuz ist ein Mysterium für den natürlichen Menschen, den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit? Der HErr aber macht den Blinden sehend, weil er sehend werden wollte — wahrlich, die christliche Kirche konnte für diesen Sonntag, der sie in die eigentliche Leidenszeit einführt, keinen besseren Text wählen. Ein Blick durch das Portal der heil. Passion: 1) sehet da das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt; 2) sehet da die Blindheit der Welt, welche das Wort vom Kreuze nicht vernimmt; 3) sehet da die Bitte der Heilsbegierigen, welche das Siegel des Geheimnisses löst; 4) sehet da den Dank der Begnadigten, welcher Gott, dem Vater unsers HErrn Jesu Christi, gebührt. Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem! Dieser Gang zeigt uns 1) den Weg der Heilsbereitung, 2) den Weg der Heilsaneignung. Warum verstehen wir die Passion des HErrn so schlecht? Weil wir 1) Gottes Wort nicht verstehen, 2) Gottes Licht nicht erflehen, 3) Gottes Wege nicht gehen. (Nebe.) Das Leiden Jesu Christi ein der Welt verschlossenes Geheimniß: 1) warum ist es uns allen von Natur ein solches Geheimniß? 2) wie wird es uns aufgeschlossen und verständlich? (Fr. Arndt.)

31. Er nahm aber [als er diesseit des Jordan bei der zu Matth. 20, 19 beschriebenen

Stelle ankam, s. das Kärtchen zu 1. Sam. 9, 5] **zu sich die Zwölfe** [von denen einige hinter ihm zurückgeblieben waren Mark. 10, 32], **und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das** [z. B. in 1. Mos. 3, 15; 12, 3 ff.; Ps. 22; Jes. 50 u. 53] **geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn** [daß es an ihm thatsächlich soll erfüllt werden].

32. **Denn er wird überantwortet werden** [von Judas den Hohenpriestern und von diesen] **den Heiden; und er wird verspottet, und geschmähet, und verspeiet werden;**

33. **Und sie werden ihn geißeln und tödten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen** [Kap. 9, 22].

34. **Sie aber vernahmen der** [Dinge] **keins** [wovon der HErr zu ihnen redete], **und die Rede** [obwohl ihrem Wortlaut nach doch so klar] **war ihnen verborgen** [indem sie alles nur für ein Bild oder Gleichniß hielten], **und wußten nicht, was das gesagt war** [Kap. 9, 44 u. 45].

Indem Jesus die früher schon einige Mal ausgesprochene Leidensverkündigung wiederholt, sucht er das Aergerniß zu vermindern, das sie an seinem Leiden nehmen werden, ja ihnen eine Stütze ihres Glaubens daraus zu machen, wenn sie später diesen Umschlag mit den Reden zusammenhalten würden, durch welche er sie darauf vorbereitet hatte (Joh. 13, 19); aber „für alles, was dem natürlichen Willen entgegenläuft, bildet sich in dem Herzen eine Verblendung, welche nur ein Wunder heilen kann. (Godet.) Der Jünger Gedanken von Jesu stunden also: Gott ist zu wohl an ihm, der wird ihn nichts leiden lassen; daß aber seine Worte lauten als rede er, wie er leiden und sterben soll, das wird eigentlich eine andere Deutung haben. Das ist der lieben Apostel Einfalt gewesen: Vernunft, Fleisch und Blut kann's nicht verstehen noch fassen, daß die Schrift davon sagen sollte, wie des Menschen Sohn gekreuzigt werden mußte, viel weniger versteht sie, daß solches sein Wille sei und er es gerne thue; denn sie glaubt nicht, daß es uns noth sei, sie will selbst mit Werken vor Gott handeln. (Luther.) Die Menschen *wollen* nicht sehen, wenn auch das Licht von Jugend auf sie umleuchtet und Christus oft genug ihnen vor Augen gemalt wird; sie *wollen* sich nicht belehren lassen von Dem, welchen Gott uns zur Weisheit gemacht hat, sondern nur ihren eigenen Gedanken nachwandeln; sie *wollen* Gottes Willen nicht thun und Christi Wege nicht gehen, die durch viel Kampf und Mühsal führen; sie *wollen* sich auch nicht strafen noch richten lassen für ihre bösen Werke, sie fürchten das Licht, das ihr arges Wesen an den Tag bringt, und haben die Finsterniß lieber. Aus diesem Grunde bleiben sie blind und verstehen es nicht, wie in Christo Leben und Seligkeit ihnen geoffenbaret ist; aus eigener Schuld, wegen ihrer Unlust zur Buße und Bekehrung, kommen sie nicht an das Licht. Und das ist, wie ihre Sünde, so auch ihre Strafe; die Blinden, die nicht sehen *wollen*, die schlägt der HErr mit Blindheit, daß sie auch nicht sehen *können*. Wer sich beharrlich verschließt gegen das milde, segnende Leuchten des Evangeliums, dem verfinstert und verstockt endlich der HErr sein Herz, daß ihm ewig unverstanden bleibt, was ihm heilsame Lehre sein könnte, daß ihm ewig als Thorheit erscheint, was ihm zum Trost und Frieden dienen könnte. (Christa.)

35. **Es geschah aber** [um die Geschichte von der Bitte der Salome hier zu übergehen], **da er nahe zu Jericho** [an den nordöstlichen Thoreingang der Stadt] **kam, saß ein Blinder am Wege, und bettelte** [Matth. 20, 34 Anm.].

36. **Da er aber hörete das Volk, das durchhin ging** [und aus dem Getümmel schloß, daß etwas Außerordentliches hier vorgehen müsse], **forschete er, was das wäre** [ob es ihm vielleicht eine Gelegenheit biete, ein ganz besonderes Almosen dies Mal davon zu tragen].

37. **Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth** [der Prophet mächtig von Thaten und Worten 24, 19] **ginge vorüber.**

38. **Und er** [da er früher schon von ihm gehört und daraus die Erkenntniß gewonnen, derselbe sei mehr als ein großer Prophet, nämlich der Messias selber Matth. 9, 27 ff.; 15, 22] **rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!**

39. **Die aber vorne an gingen** [in dem Zuge und eben in seiner Nähe sich befanden, als er so rief] **bedräueten ihn, er sollte schweigen** [denn es passe sich für ihn nicht, so denjenigen anzuschreien, der in der Mitte des Zuges unter festlichem Geleit einherschreite]. **Er aber schrie viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner!**

40. **Jesus aber** [als er, nachdem er schon aus der Ferne den Blinden hatte rufen hören, bis an ihn herangekommen war] **stund still und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihn brachten, fragte er ihn,**

41. **Und sprach: Was willst du, das ich dir thun soll? Er sprach: HErr, daß ich sehen möge.**

42. **Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen.**

43. **Und alsobald ward er sehend, und folgte ihm nach** [indem er sich ebenfalls dem Festzuge anschloß] **und pries Gott. Und alles Volk, das solches sahe, lobte Gott** [welcher Jubel dann sich mehrete, als bei dem südwestlichen Thorausgang noch die ganz ähnliche Heilung des blinden Bartimäus hinzukam Mark. 10, 46 ff.; Matth. 20, 29 ff. Jesus aber gestattete der Menge, ihren Gefühlen freien Lauf zu lassen, denn die Zeit der Rücksichten war nun vorbei].

So einfach diese Geschichte ist, so viele beachtenswerthe Züge enthält sie, Züge, die auf unser inneres Verhältniß zu Christo, insbesondere auf die Art, wie wir zur Theilnahme an seiner erlösenden Macht gelangen, ein bedeutendes Licht werfen. In dem *Zustande des Blinden* spiegelt sich uns der des Menschen

ab, der noch geblendet ist vom irdischen Schein; in dem Ausdruck seines Verlangens nach Hilfe erkennen wir unsre eigene Sehnsucht nach der Theilnahme an der Erlösung wieder; der Empfang, den die Welt dem Bekenntniß seines Verlangens und seines Glaubens bereitet, es ist derselbe, den wir in ähnlichen Fällen noch heute erfahren; die Macht des HErrn, womit er den Blinden von seinem leiblichen Uebel befreiet, sie wirkt im Wesentlichen auf dieselbe Weise, unter denselben Bedingungen, wie seine den Geist erlösende Macht; die segensreichen Folgen des großen Ereignisses für das innere Leben des Blinden, wie sie unser Text uns ahnen läßt, sie erinnern uns an die heilsamen Früchte, welche die Theilnahme an der Gnade Jesu Christi auch in unserm Leben tragen soll. So ist die Geschichte der Heilung des Blinden vor Jericho Zug für Zug ein Spiegel der geistigen Genesung des Menschen. (J. Müller.) Dieser Blinde bedeutet den geistlich Blinden, welcher ist ein jeglicher Mensch von Adam geboren, der das Reich Gottes nicht siehet noch erkennt; aber das ist eine Gnade, daß er seine Blindheit fühlt und erkennt und derselben gern los wäre — das sind die heiligen Sünder, die ihren Fehl fühlen und nach Gnade seufzen. Wir wollen nun kürzlich des Blinden Glauben ansehen. Zum Ersten hört er von Christo sagen, daß er vorüberginge, hatte auch zuvor von ihm gehört, daß Jesus von Nazareth ein gütiger Mann wäre, der jedermann hülfe, wer ihn nur anriefe; aus solchem Hören war ihm der Glaube und Zuversicht gegen Christum gewachsen, daß er nicht zweifelte, er werde ihm auch helfen. Solchen Glauben aber im Herzen hätte er nicht haben mögen, wo er's nicht von ihm gehört noch gewußt hätte; denn der Glaube kommt nicht ohne durch's Hören (Röm. 10, 14). Zum Andern glaubt er fest und zweifelt nicht, es sei, wie er von ihm hört, wiewohl er doch Christum nicht sieht noch kennt, und ob er ihn gleich kennete, doch nicht sehen könnte, ob Christus Herz und Willen hätte, ihm zu helfen; aber er glaubt stracks, wie er von ihm gehöret hat. Zum Dritten, dem Glauben nach ruft er auch an und bittet, wie St. Paulus in Röm. 10, 13 f. diesen Orden beschreibt. Zum Vierten bekennt er auch frei Christum und scheut niemand; dazu bringt ihn seine Nothdurft, daß er nicht fragt nach Andern, denn das ist auch des rechten Glaubens Art, daß er bekennt Christum für den, der helfen könne und wolle, daß sich die Andern schämen und scheuen vor der Welt. Zum Fünften kämpft er nicht allein mit seinem Gewissen, welches ihn ohne Zweifel hat gerührt, daß er solches nicht werth sei, sondern auch mit denen, die ihm dräueten und hießen ihn stille schweigen, welche damit sein Gewissen wollen schrecken und blöde machen, daß er seine Unwürdigkeit und Christi Würdigkeit ansehen sollte und verzagen; denn wo Glaube angeht, da geht auch Kampf und Streit an. Zum Sechsten stehet er fest, dringet durch und gewinnt, läßt sich alle Welt nicht von seiner Zuversicht reißen, auch sein eigen Gewissen nicht; damit lehrt uns der Evangelist eine sehr gute bettlerische Kunst, daß man vor Gott wohl geilen lernen und sich nicht soll scheuen noch schämen, von ihm zu bitten, denn wer so lange warten will, bis er's würdig wäre, daß ihm Gott etwas gebe, der wird freilich nimmermehr nichts bitten. Solch Gebet, das fest anhält und sich nicht läßt abschrecken, ihn anzurufen, gefällt Gott wohl, wie wir hier am Blinden sehen: sobald er anfähet zu bitten, flugs fordert der HErr ihn zu sich, und muß jedermann aus dem Wege weichen; und er, der Blinde, schämet sich auch nichts, läßt sich weder seine eigene Unwürdigkeit, noch der Andern Bedräuen abwenden. Da fragt ihn der HErr alsbald: „was willst du, das ich dir thun soll?" als wollte er sagen: bitte, was du willst, es soll dir widerfahren; der Blinde säumt auch nicht lange, sondern spricht: „o HErr, ich bitte, daß ich sehen möge", und der HErr antwortet: „ja, du sollst sehen". Das heißt ja unverschämt gebeten, aber sehr gnädig erhört: so geht es Allen, die nur fest am Worte Gottes halten, thun Augen und Ohren zu gegen den Teufel, Welt und sich selbst, achten's gerade, als wären sie und Gott allein im Himmel und auf Erden. Hier sehen wir, wie Christus uns zum Glauben reizt mit Werken und Worten: mit Werken, daß er sich des Blinden so hart annimmt und läßt sich merken, wie wohl ihm der Glaube gefällt, daß er sich gleich damit fahen läßt, steht und thut, was der Blinde in solchem Glauben begehrt; mit Worten, da er seinen Glauben preist und spricht: „dein Glaube hat dir geholfen", wirft also die Ehre am Wunderwerk von sich und giebt sie dem Glauben des Blinden. Summa — der Glaube ist gewähret, was er bittet, und ist dazu unsre große Ehre vor Gott. Zum Siebenten folgt er Christo nach, d. i. er geht auf dem Wege der Liebe und des Kreuzes, darauf Christus geht, thut rechtschaffene Werke und ist in gutem Stand und Wesen, geht nicht mit Narrenwerk um, wie die Werkheiligen thun. Zum Achten danket er und lobet Gott und thut das rechtschaffene Opfer, das Gott gefällt (Ps. 50, 23). Zum Neunten macht er, daß viele Andere auch Gott an ihm loben, denn ein Christ ist nützlich und besserlich jedermann, dazu auch Gott löblich und ehrlich auf Erden; wenn er ist sehend worden, ist all sein Werk und Leben Gottes Lob und Ehre und folgt Christo mit Freuden nach, daß alle Welt sich wundert und bessert. (Luther.) Wer Jesu Leiden nicht verstehen und genießen lernt im Leben, ist doch umsonst geboren, eine Fehlgeburt, aller Thränen der unglücklichen Mutter werth; wer im Leben Jesu Leiden nicht verstehen lernt, lebt, lernt, leidet, stirbt umsonst, des Lebens Zweck ist versäumt, der Gewinn des Lebens verloren. (Löhe.)

Das 19. Kapitel.

Von Zachäus, vertrauten Pfunden, Christi Einzug zu Jerusalem, trauriger Weissagung und ernstlicher Reformation.

II. **V. 1 — 28. (§. 99.) Indem Jesus durch Jericho durchzieht, sucht der daselbst ansässige Oberzöllner Zachäus Gelegenheit, ihn, der schon mit seinem Wort und Evangelium aus der Ferne her ein Erlöser von der Sünde und Helfer zum neuen Leben ihm geworden ist (Kap. 16, 9), auch einmal von Person zu sehen; da er wegen seiner Kleinheit seine Absicht nicht dadurch erreichen kann, daß er neben dem Zuge hergeht, eilt er demselben voraus und besteigt einen Maulbeerfeigenbaum. Dort nun gewahrt ihn Jesus alsbald bei seinem Vorübergehen und nimmt bei ihm Quartier für den übrigen Theil des Tages und die nachfolgende Nacht, muß aber nun freilich sein Verhalten gegen diejenigen rechtfertigen, die, in pharisäischen Vorurtheilen befangen, daran Anstoß nehmen (V. 1 — 10). Indem er hierauf den Reisezug, den er wegen seiner Umkehr nach Jericho nun nicht weiter begleiten kann, entläßt, kündigt er diesen Leuten, die da meinen, er gehe jetzt nach Jerusalem, um das Reich Gottes dort anzurichten, in dem Gleichniß von**

dem Edlen, der ferne in ein Land zog, daß er ein Reich einnähme und dann wieder käme, an, daß dies allerdings geschehen würde, aber anders als sie meineten, und verbindet damit eine sehr ernste Mahnung und Warnung.

(Evangelium am Tage der Kirchweihung: V. 1—10.)

Kirchweihung ist zunächst derjenige Akt, wodurch eine neuerbaute Kirche zum gottesdienstlichen Gebrauch übergeben und übernommen wird, was nicht blos eine rechtliche, sondern eine religiöse Handlung sein muß, da sich die Idee des Cultus im Gebäude selbst verkörpert, dasselbe ein heiliger Ort ist; so lange daran gebaut, darin gezimmert und gehämmert wird, ist er dies nicht, er muß erst heilig gesprochen, muß geweihet werden, wozu wir Evangelischen weder einer Reliquie noch eines Schutzheiligen bedürfen, sondern an Gottes Wort und Gebet genug haben. Gewöhnlich versteht man indessen unter Kirchweihung die jährliche Gedächtnißfeier der Einweihung einer Ortskirche. Dies Faktum ist solch einer Feier wohl werth, weil eine Anzahl von Christen erst von da an eine Gemeinde ist, wenn ein Gotteshaus für sie dasteht; die Einweihung desselben ist gleichsam die Hochzeit der Gemeinde, Die Kirchweih ist ein uralter, aber auch schon frühe, weil man an der Stelle heidnischer Festlichkeiten diese christliche Feier im Volke einheimisch zu machen gedachte, mit Schmausereien verbundener Gebrauch — einer der Punkte, wo die Momente des kirchlichen Lebens, die ja allerdings auch Momente des Volkslebens werden sollten, umschlugen und, statt edle Volkssitte zu werden, zu maßlosen, sich stets als heidnische Erbschaft ausweisenden Volkslustbarkeiten wurden. (Palmer.) Zwar hat es im Anfang des Christenthums und zu den Zeiten, da unser HErr zur Gründung seines Reiches auf Erden war, wie sich das von selbst versteht, noch keine christlichen Gotteshäuser gegeben, und man konnte deshalb für die Kirchweihtage der späteren Gemeinden keinen Text aus dem neuen Test. wählen, welcher genau und dem Wortlaut nach zur Feier paßte; aber jene große Weisheit, welche das Alterthum bei den Textwahlen im ganzen Kirchenjahr bewies, zeigt sich nichts desto weniger besonders in der Wahl des heutigen Textes glänzend, denn was in aller Welt könnte für den Kirchweihtag passender, was tiefer aus dem Herzen der feiernden Gemeinde gesprochen sein, als die Worte des HErrn: „ich muß heute zu deinem Hause einkehren“? Aber wir können der Frage noch näher treten: Was hat dies Haus, unsre liebe Kirche und ihre Weihe, mit dem Hause Zachäi und dem Besuche Jesu in Zachäi Hause gemein? Es ist 1) von eben solchen Händen erbauet, wie das Haus Zachäi, und so sind auch die Besitzer, die in beiden Häusern ein- und ausgingen oder gehen, einander gleich; aber 2) Zachäi Haus wird von Jesu bemerkt, und der HErr will vor demselben nicht vorübergehen, sondern einkehren, damit der Besitzer Zeit gewinne, den großen Propheten bequemer als vom Maulbeerbaum nach Herzenslust zu schauen, dazu will er nicht leer kammen, sondern es soll dem Zachäus und seinem Hause Heil widerfahren, er will ihn und die Seinigen suchen und selig machen — und auch da steht unser Gotteshaus nicht zurück hinter Zachäi Hause. (Löhe.) In der Geschichte von der Einkehr Jesu in Zachäi Haus bietet sich ein Dreifaches unsrer näheren Beachtung dar: 1) die auf der Warte stehende Sehnsucht nach dem HErrn, 2) die gnadenreiche Heimsuchung von Seiten des HErrn, 3) die wunderbare Verwandlung durch die Gnade des HErrn. (Roffhack.)

1. Und er zog hinein [in die Stadt] **und ging durch Jericho** [bis er eine kleine Strecke jenseit des Orts an die in V. 5 bezeichnete Stätte kam].

2. Und siehe, da war ein [jüdischer] **Mann, genannt Zachäus** [d. i. Rein 2. Macc. 10, 19], **der war ein Oberster der Zöllner, und war reich** [Jos. 6, 1 Anm.].

3. Und [was sein Dasein gerade an dieser Stätte betrifft, so] **begehrete** [er] **Jesum zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht** [wie er voraussah] **vor dem Volk** [zum Ziele kommen], **denn er war klein von Person** [weshalb er nicht über die Andern hinwegzusehen vermochte].

4. Und er lief [daher in kluger Berechnung] **vorhin** [dem Zuge voraus], **und stieg auf einen Maulbeerbaum** [1. Chron. 28, 28 Anm.], **auf daß er ihn sähe; denn allda sollte er** [weil der Weg von Jericho nach der bis gen Bethanien sich erstreckenden Wüste an diesem Baum vorüberführte] **durchkommen.**

5. Und als Jesus kam an dieselbige Stätte, sahe er auf und ward seiner gewahr, und sprach zu ihm: Zachäe, steig eilend hernieder; denn ich muß heute zu deinem Hause [behufs Nachtherberge Joh. 1, 39] **einkehren** [Matth. 20, 34 Anm.].

6. Und er stieg eilend hernieder, und nahm ihn auf mit Freuden [d. h. begab sich zu bereitwilliger Aufnahme des HErrn zu ihm hin — zur eigentlichen Einkehr in sein Haus, das in der Stadt lag, kam es erst später, nach V. 11—27].

Jericho hieß vor Alters die Palmenstadt, und kaum eine Stadt im jüdischen Lande war schöner gelegen, als dies uralte Jericho zwischen seinen immergrünen Palmenhainen und süßduftenden Rosengärten; aber schöner als alle die stolzen Palmen Jericho's, die längst ausgehauen sind, dauernder als alle die duftenden Jerichorosen, die lange schon verblüht haben, steht ein niedriger Baum zu Jericho. An der sonnigen Straße dort ist er zwar nicht mehr zu finden, aber unsichtbar grünt er noch fort, treibt neue Zweige und bringt frische, süße Früchte hervor von Jahr zu Jahr in der Kirche Christi — das ist der Maulbeerbaum des Zachäus. Dort in seinem Schatten ist gut wohnen, dort unter seinen Zweigen schauen wir auf ewig den lieblichen Willkomm zwischen menschlicher Heilsbegier und göttlicher Gnade, zwischen dem Sünder, der den Heiland sucht, und dem Heiland, der den Sünder sucht. (Gerok.) Jericho war vor vielen andern eine Stadt der Priester und der Zöllner. Den Priestern mochte es gefallen, hier in der Fülle des Segens ihres Landes unter der Palme, die das Symbol ihres Landes war, ein beschauliches Stillleben zu führen; daß die Stadt aber im Contrast gegen ihre zahlreiche Priesterschaft ebenfalls viele Zöllner zählte, wurde durch die Handelsverhältnisse des Landes herbeigeführt. Es gab nicht nur deswegen hier viel zu verzollen, weil die Umgegend von Jericho, in der auch die Balsamstaude wuchs, viel erzeugte, sondern auch, weil die Stadt auf der Straße von Jerusalem nach Peräa nicht weit von einer Furt des Jordan lag. (P. Lange.) Mitten durch Jericho, die von der älte-

sten Geschichte her anrüchige Stadt, nimmt der Heiland seinen Segensweg, begleitet von einer großen Menge Volks, welches so eben vor den Thoren der Stadt von der Wunderheilung des Blinden staunender Augenzeuge gewesen; die Geschichte aber richtet unsre Blicke von dem Getümmel des Volkes hinweg auf einen Mann, an welchem sich die Gnade des HErrn Jesu nun auch im Geistlichen verherrlichen will. Es ist ein Mann, auf den wohl niemand im Voraus vermuthet hätte, Zachäus, der geistliche Enkelsohn jener Hure Rahab im alten Jericho (Jos. 2, 1 ff.); zwar ist er kein Heide wie diese, und wohnt nicht im abgelegenen Winkel auf der Stadtmauer wie sie — sein Name, gar prächtig lautend: „Rein", bezeichnet ihn als ein Glied des Volkes Gottes, und seine äußeren Verhältnisse sind glänzend genug. Er bekleidet in der durch ihre Datteln und Balsamgärten berühmten Handelsstadt unter römischer Auctorität das bei den Römern sehr angesehene und zugleich höchst einträgliche Amt eines Oberzolleinnehmers, und hat sich bereits ein bedeutendes Vermögen erworben. Aber ach, in diesen Verhältnissen liegt zugleich eine Verstrickung: an seinem Vermögen haften die Flüche der Kinder seines eigenen Volks, über welches ihn eine fremde Zwingherrschaft zum Treiber und Gelderpresser bestellt; und sein Amt, welches ihn außer andern Versuchungen vielfach mit Heiden in Berührung bringt, hat ihn auch heidnische Sitte gelehrt und von dem Gotte Israels und seinen Wegen also entfremdet, daß er von allen auf Religion haltenden Leuten, im Widerspiele seines Namens, als ein Verpesteter gemieden wird. Gewiß, wir würden in der Palmenstadt unsre eigenen Namen auf's Spiel setzen, wollten wir uns ein auch nur in etwa vertrauliches Verhältniß zu dem Manne im Oberzöllnerhause merken lassen. Wie kommt nun ein solcher zu Jesu? Ja, wir mögen wohl so fragen, selbst die Vermuthung zugegeben, die der spätere Verlauf der Geschichte zur Gewißheit erhebt, daß Zachäus seines Sündenlebens bereits müde und nach dem Licht und Leben aus Gott begierig geworden. Was dürfte es uns Wunder nehmen, wenn ein so strenges Absperrungssystem, wie es die frommen Leute zu Jericho gegen ihn beobachten, verbunden mit dem Banne des Gesetzes, der ohnehin auf seinem Gewissen lag, seine Seele in eine völlige Muthlosigkeit und Verzweiflung an der Möglichkeit ihrer Rettung verstrickt hätte? Aber siehe, er hat ein Wort von dem HErrn Jesu (als dieser vor 2—3 Monaten nicht weit von Jericho drüben in Livias sein Wesen hatte Kp. 15, 1 — 16, 13) gehört (indem seine Mitzöllner von dort es ihm hinterbracht haben), welches wie ein leiser Hoffnungsschimmer in seine umnachtete Seele gefallen — das Wort von einem Heilande, der, anders als die Pharisäer und Schriftgelehrten, sich zu Zöllnern und Sündern kehrt, das Wort von einer Offenbarung Gottes, die nicht wie die auf Sinai in schreckender Klarheit flammt, sondern der in Sünde und Jammer versunkenen Menschheit mit lauter Wundern der Erbarmung zu Hilfe kommt. Und da er nun selbst, der Heiland, zu Jericho's Thoren einzieht, da heißt's in ihm: „du mußt ihn sehen!" Was er eigentlich damit wollte, das würde er wohl selbst uns kaum zu sagen wissen. Bloße Neugier war es nicht, am wenigsten jene leidige, profane, in welcher der Prophetenmörder Herodes nach lang gehegtem Wunsche, Jesu ansichtig zu werden, den zuletzt in der Leidensgestalt zu ihm Hereingeführten mit frechen Blicken mustert, gespannt darauf, ein Zeichen von ihm zu sehen; nein! Zachäus hat ein Herzensinteresse bei der Sache. Zwar sich hineinzustellen in das Licht seines Angesichts, das muß er auf den fernen zukünftigen Tag verschieben, wo er von der Sünde, die ihn im Gewissen schilt, sich ganz wird losgemacht haben: das würde er jetzt nicht wagen! Weiß er gleich von andern, vielleicht in seinem eigenen Dienst stehenden Zöllnern, daß sie vor Jesu Augen Gnade gefunden — „ach!" denkt er, „du bist schlechter, denn alle, Oberster der Zöllner, Oberster der Sünder!" und das Bewußtsein seiner Schuld will ihn von der Gemeinschaft des Heiligen fernen. Dennoch aber treibt ihn auch wieder ein geheimes, glückweissagendes Verlangen zu Jesu hin, und er möchte ihn wenigstens einmal sehen, wer er wäre, ob denn wirklich sein Aufzug und Wesen so muthmachend für die Elenden, wie jene Andern sagen; ob sein Angesicht so holdselig und auf demselben noch eine Spur von dereinstigem Erbarmen auch für einen solchen, wie Er ist, zu lesen. So mischt er sich denn unter die den Heiland umgebende Volksmenge, aber umsonst; das Gedränge ist zu groß und er sieht überall gegen fremde Schultern an, denn er war klein von Person. Da erfaßt ihn plötzlich ein seltsamer Gedanke; wir sehen ihn sich aus dem Gedränge wieder herausarbeiten, er läuft durch eine Seitengasse dem Zuge zuvor, athemlos langt er auf der Hauptstraße an, wo Jesus durchkommen sollte; da steht ein Maulbeer-Feigenbaum, und siehe, er besinnt sich nicht, er klettert hinauf und schwebt als eine wundersame Frucht in den dickbelaubten Zweigen. Wie, Zachäe, Oberzolleinnehmer, schickt sich's denn auch für dich, so den jungen Knaben gleich, wenn sie ihre Schaulust befriedigen wollen, über die Köpfe der Großen hinwegzusteigen? fürchtest du nicht, auf solchem Wege Stand und Amt vor allen Leuten nun vollends zu prostituiren und dich ihrem Gelächter preiszugeben? Doch Zachäus hat kein Ohr für unsre Fragen: er kann jetzt weder an Ehre noch an Schande denken; er steht auf der Warte, einzig von dem Verlangen hingenommen, Jesum zu sehen. (Rofthak.) Wie der HErr es fühlte, daß jenes Weib ihn angerührt (Kap. 8, 46), so fühlt er auch hier, daß ein armer Sünder in der Nähe ist, der seine Kraft mit Gewalt an sich zieht; und wie er um den Nathanael weiß und was seines Herzens Verlangen sei, da er unter dem Feigenbaum sitzt (Joh. 1, 48), so weiß er auch um den Zachäus auf dem Maulbeerbaum und ruft ihn mit Namen, Jes. 43, 1. (Besser.) Daß Jesus ihn kannte und mit Namen rief, darf uns nicht befremden: der HErr, welcher wußte, was in seinem Herzen war (Joh. 2, 24 f.), konnte auch seinen Namen wissen, wenn er von ihm Gebrauch machen wollte. „Ich muß heute zu deinem Hause einkehren", sagt er — das „heute" hat den Nachdruck (V. 9), denn dieser Tag war dem Zachäus zum Heil bestimmt; das „muß" aber ist dasselbe, wie in Kap. 22, 37 u. a., nämlich das Muß des göttlichen Berufs und der aus ihm hervorgehenden Pflicht. Den Grundsatz des göttlichen Willens, welcher hier in Erfüllung geht, spricht Maria in Kap. 1, 53 aus: „die Hungrigen füllet er mit Gütern." (v. Burger.) Jesus hat in ihm, eben aus seinem lebhaften Verlangen, ihn zu sehen, den Wirth erkannt, der ihm in Jericho von seinem Vater bestimmt ist: es ist hier ein verlornes Schaf zu finden; es ist dasselbe fortwährende Bewußtsein seiner Sendung, wie in der Begegnung mit der Samariterin. Welche unbedingte Hingebung an das göttliche Werk, und welch unbeschränkte Unabhängigkeit von der menschlichen Meinung! (Godet.) Jericho war berühmt durch die in ihrer Mitte einst blühende Prophetenschule und durch die herrlichen Gottesthaten, welche die Propheten Elias und Elisa da verrichtet; es muß aber damals nicht gut wohnen gewesen sein

in ihren Mauern, sonst hieße es in V. 1 nicht: „er zog hinein und ging durch Jericho.“ Wäre es ein liebes Bethanien gewesen, wo traute Freunde seiner harreten, dann würde es lauten: „er zog hinein und blieb allda“. Doch über den gedankenlosen Volkshaufen, der ihn umgab, erhaben, erblickt Jesu Auge auf einmal eine heilsbegierige Seele, die nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet, und siehe, diese erfreuliche Entdeckung läßt ihn nicht weiter gehen, bis er sich dieser Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe; es heißt nun bei ihm: ich muß hier einkehren, ehe es nach Jerusalem weiter geht. (Deichert.)

7. **Da sie** [die den Reisezug bildenden Festpilger, in deren Gesellschaft der HErr seit V. 31 u. 55 mit den Jüngern gegangen war] **das sahen, murreten sie alle, daß er bei einem Sünder** [als Gastfreund] **einkehrete** [und dafür ihre Genossenschaft hintenansetzte; denn nun sollten sie weiter ohne ihn ziehen, den sie ja als messianischen König in Jerusalem einzuführen gedachten V. 11; Matth. 20, 34 Anm.].

8. **Zachäus aber trat dar** [stellte sich, der Bezeichnung „Sünder“ gegenüber, mit offener Freimüthigkeit hin 18, 11] **und sprach zu dem HErrn: Siehe, HErr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen** [durch falsche oder gehässige Anzeige Kap. 3, 14 in Schaden gebracht] **habe, das gebe ich** [dem Gesetz gemäß 2. Mos. 22, 1; 2. Sam. 12, 6] **vierfältig wieder** [Jes. 58, 6—8].

9. **Jesus aber sprach zu ihm** [oder in Beziehung auf ihn]: **Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch** [so gut wie jeder andere Jude] **Abrahams Sohn ist** [und also dem Geschlecht angehört, dem das Heil in dem verheißenen Messias zugesagt worden Matth. 15, 24].

10. **Denn des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist** [und hat da keinen Unterschied nach Maßgabe pharisäischer Vorurtheile zu machen Matth. 18, 11; Joh. 3, 16—18].

In zwiefacher Hinsicht vermögen sich die Ausleger nicht recht in den Zusammenhang und die Bedeutung dieses Abschnitts zu finden. Zunächst lassen sie dadurch, daß es in V. 6 schon hieß, Zachäus habe Jesum mit Freuden aufgenommen, sich zu der Annahme verleiten, als habe die Verhandlung hier entweder im Hause des Zöllners, etwa des Abends bei Tische oder aber am andern Morgen beim Weggehen Jesu, stattgefunden; auf letzterer Ansicht beruht z. B. Gerok's Thema: Jesus und Zachäus oder wie menschlicher Wille und göttliche Gnade so schön zusammentrifft auf dem Bekehrungspfade; wir betrachten 1) den Willkomm unter'm Maulbeerbaum oder den Anfang, 2) die Einkehr unter'm Zöllnerdach oder den Fortgang, 3) den Abschiedsgruß unter der Hausthür oder den Ausgang der Bekehrungsgeschichte. Allein offenbar sind die Murrenden in V. 7 nicht die Jünger des HErrn, sondern die Glieder der Festcaravane, mit welcher er in Jericho eingezogen und durch die Stadt hindurchgegangen ist, von welcher er aber nunmehr als von Leuten, denen er entweichen will (Joh. 6, 15), sich trennt, um wieder umzulenken und bei Zachäus Herberge zu nehmen: zu diesen redet auch Jesus seine Worte mit auf den Zachäus (πρὸς αὐτόν — Luther: „zu ihm“) hingerichtetem Blicke — wie soll da bei jener Ansicht der ganze Vorgang sich irgendwie vorstellig machen lassen? Vielmehr bringt der Evangelist in V. 6 die Erzählung zu einem vorläufigen Abschluß, um von V. 7 bis 27 eine längere Verhandlung nachzutragen, die zwischen die beiden Momente: „er stieg eilend hernieder“ und „nahm ihn auf mit Freuden“ in die Mitte fällt, so daß wir die letzteren Worte für den Sachzusammenhang nur in dem oben bei der Erklärung in Parenthese angedeuteten Sinne verstehen können; es ist dies dieselbe Darstellungsweise, die uns schon in Kap. 1, 46 im Verhältniß zu V. 67—79 und in Kap. 11, 16 im Vergleich mit V. 29—36 begegnete und die auch der alttestamentlichen Geschichtschreibung eignet, daß die Geschichte nach der bisher vorherrschenden Richtung hin erst bis zu Ende geführt und dann an einem gewissen Punkte wieder aufgenommen wird, um andere Seiten hervorzukehren, die vorhin noch nicht in Betracht gekommen sind, weil ihnen noch eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden sollte (vgl. 1. Mos. 1, 26—31 mit 2, 4—25). Demnächst glaubt man das Wort des Zachäus in V. 8 als ein Gelübde oder eine Zusage fassen zu müssen, die er dem HErrn zu Dank für die von ihm empfangene Gnade und zur Befolgung der aus seinem Munde gehörten Unterweisungen gebe; aber an sich schon lautet das Wort so, daß Zachäus nicht erst etwas zu thun verspricht, sondern auf etwas hinweist, das er schon in Uebung zu bringen angefangen und sich zur Regel seines Verhaltens gemacht hat, und außerdem wird sein, mit offener Freimüthigkeit der verächtlichen Behandlung der Murrenden Gegenübertreten nur dann erklärlich, wenn er sich bewußt ist, als einen Jünger Jesu Christi, der die Vorschriften seines Meisters gewissenhaft zu Herzen genommen, sich bereits ausgewiesen zu haben, so daß er nicht mehr der vorige Sünder ist, wofür die Leute ihn noch halten, sondern Einer, der von seinen Sünden sich gründlich bekehrt und vermöge der seligmachenden Kraft des Evangelii ein neues Leben angefangen hat. Wie nun aber das möglich sein soll, das ist den Auslegern unerfindlich, und deshalb eben verfallen sie auf jene falsche Auffassung; allerdings läßt sich die Möglichkeit auch nicht erklären, wenn man über den Reisebericht unsers Evangelisten in Kap. 9, 51—18, 30 in solcher Unklarheit sich befindet, daß man die Vorfälle in Kap. 15, 1 - - 16, 31 ebenso wie die in Kap. 17, 1—10 nach Galiläa verlegt und Kap. 17, 11 ff. mit Kap. 9, 51 ff. zusammenschließt, dagegen wird bei der von uns aufgestellten Chronologie alles klar und verständlich. In Livias drüben, das von Jericho nur 2—3 Meilen entfernt liegt, hat Zachäus durch seine Standesgenossen, mit denen er auch amtlich in enger Beziehung stand, von Jesu und seinen Gleichnissen gehört — die von dem verlorenen Schaf, verlorenen Groschen und verlorenen Sohne sind ihm innerlich eine Kraft der Wiedergeburt geworden, und das vom ungerechten Haushalter hat er sich zu einer Regel und Richtschnur für seinen Wandel in Christo Jesu gesetzt, zu dem sein bisheriges Verhältniß noch dasjenige gewesen, das der Apostel in 1. Petri 1, 7 f. beschreibt, bis ihm nun heute auch das Glück widerfahren ist, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen, was denn sein Herz erfüllt mit unaussprechlicher und herrlicher Freude. Er steht also mit seiner Bekehrung und Lebenserneuerung da als eine Weissagung auf die

Berufung der fernen Heiden, die nicht zum Heiland sagen können: „wir haben vor dir gegessen und getrunken, und auf den Gassen hast du uns gelehret," aber doch zu Tische sitzen werden im Reiche Gottes (Kap. 13, 23 ff.); auf diese Heiden, denen das Reich Gottes gegeben werden soll, daß sie seine Früchte bringen, blickt denn der HErr im folgenden Gleichniß hinüber, während er Israel um der Verwerfung willen, womit sie ihm zu begegnen gerade jetzt im Begriff stehen, nur die eigene Verwerfung und die Wegnahme des Reiches Gottes von ihnen zu verkündigen hat, so daß dies Gleichniß der Sache nach dasselbe enthält, was die beiden Gleichnisse von den bösen Weingärtnern und den anvertrauten Pfunden in Matth. 21, 33—44; 25, 14—30 in Verbindung mit einander.

11. **Da sie nun zuhöreten** [durch das, was er so eben gesagt hatte, mit ihrem Murren V. 7 zum Schweigen gebracht], **sagte er weiter** [mit Beziehung darauf, daß er durch sein Bleiben in Jericho sich von ihnen trennte] **ein Gleichniß** [aus welchem sie die in Wahrheit ihrem Volk bevorstehende Zukunft sich abnehmen sollten], **darum, daß er nahe bei Jerusalem war, und sie meineten, das Reich Gottes sollte alsobald geoffenbaret werden** [es aber, wie er ja wußte, ganz anders kommen würde, als sie sich einbildeten],

12. **Und sprach: Ein Edler zog fern in ein Land, daß er ein Reich einnähme** [für sich aus den Händen dessen, der es zu verleihen hatte, in Empfang nähme], **und dann wiederkäme** [um nun auch als rechtmäßiger König seine Herrschaft auszuüben].

13. **Dieser forderte zehn seiner Knechte** [zehn ihm gehörige Knechte, die in seinem Dienst schon stunden] **und gab ihnen zehn Pfund, und sprach zu ihnen: Handelt** [ein jeder mit seinem Pfunde], **bis daß ich wiederkomme.**

14. **Seine Bürger aber waren ihm feind, und schickten Botschaft nach ihm** [genauer: hinter ihm drein] **und ließen ihm** [dies Wort „ihm" steht nicht im Grundtexte, richtiger wäre: „dem, der das Reich zu verleihen hatte"] **sagen: Wir wollen nicht, daß dieser über über uns herrsche** [sondern gieb uns einen andern Regenten].

15. **Und es begab sich, da er wiederkam, nachdem er das Reich eingenommen** [einbekommen, trotz der Gegenrede seiner Bürger in Besitz erhalten] **hatte, hieß er dieselbigen Knechte fordern, welchen er das Geld gegeben hatte, daß er wüßte, was ein jeglicher gehandelt hätte.**

16. **Da trat herzu der erste, und sprach: Herr, dein Pfund hat zehn Pfund erworben.**

17. **Und er sprach zu ihm: Ei du frommer Knecht, dieweil du bist im Geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte.**

18. **Der andere kam auch, und sprach: Herr, dein Pfund hat fünf Pfund getragen.**

19. **Zu dem sprach er auch: Und du sollst sein über fünf Städte** [vgl. Matth. 25, 20—23].

20. **Und der dritte kam und sprach: Herr, siehe da, hie ist dein Pfund, welches ich habe im Schweißtuch behalten;**

21. **Ich fürchtete mich vor dir, denn du bist ein harter** [rücksichtsloser] **Mann; du nimmst, das du nicht** [hin=] **gelegt hast, und ernetest, das du nicht gesäet hast** [eignest dir an, worauf du keinen Anspruch hast, und willst gewinnen, wo du keine Anlage gemacht].

22. **Er sprach zu ihm: Aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk. Wußtest du, daß ich ein harter Mann bin, nehme, das ich nicht geleget habe, und ernte, das ich nicht gesäet habe;**

23. **Warum hast du denn mein Geld nicht in die Wechselbank gegeben? Und wenn ich kommen wäre, hätte ich's mit Wucher erfordert.**

24. **Und er sprach zu denen, die dabei stunden** [seinen Trabanten]: **Nehmet das Pfund von ihm und gebet's dem, der zehn Pfund hat** [vgl. Matth. 25, 24—28].

25. **Und sie sprachen zu ihm: Herr, hat er doch zehn Pfund** [warum giebst du ihm da immer mehr?].

26. **Ich sage euch aber** [wie schon früher einmal Kap. 8, 18]: **Wer da hat, dem wird gegeben werden; von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, das er hat** [vgl. die Bemerk. zu Kap. 14, 24].

27. **Doch** [um nach dieser Abrechnung mit den Knechten nun noch eine andere vorzunehmen] **jene** [Bürger], **meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet** [ihr Trabanten V. 24] **her und erwürget sie vor mir** [vergl. V. 43 f.].

In der Einl. zu Matth. 20, 29 haben wir schon eine Hindeutung darauf gegeben, daß die Heilung eines Blinden vor Jericho und eines solchen hinter der Stadt Israel's Bekehrungsgeschichte zur ersten und zur letzten Zeit des neutestamentlichen Heils symbolisirt; während es aber dort noch hieß, der Durchzug durch Jericho versinnbildliche die Berufung der Heiden zum Reiche Gottes, müssen wir nach dem zu V. 10 Bemerkten nun sagen, daß das Sinnbild dafür vielmehr die Umkehr nach der Stadt und die Einkehr bei Zachäus sei. Das Recht zu dieser allegorischen Deutung giebt uns das vorliegende Gleichniß: Jesus steht eben im Begriff nach Jericho zurückzukehren, um bei dem Oberzöllner Herberge zu nehmen, und da will er denn die Schaaren, unter die er sich nach der Leidensverkündigung in Kap. 18, 31 ff. und nach der Verhandlung mit der Mutter der Söhne Zebedäi in Matth. 20, 20—28 gemischt hat, ihren Weg weiter allein ziehen lassen nach Jerusalem; das erscheint ihm selber als ein Gleichniß von dem, was er in Kap. 13, 35 den Juden schon einmal angekündigt hat und später (Matth. 23, 38) ihnen nochmals bezeugen wird. Er faßt nun aber, was seine Gedanken über die Zukunft seines Reiches auf Erden erfüllt, hier in eine zweitheilige Parabel zusammen; der zweite Theil, der sich

auf die aus der Heidenwelt zu sammelnde Kirche bezieht (V. 13. 15—26), ist hernach in den Reden Jesu von den letzten Dingen (Matth. 25, 14 ff.) wieder aufgenommen und selbstständig vorgeführt, wie das Gleichniß vom großen Abendmahl (Kap. 14, 16 ff.) seine Wiederholung und weitere Ausbildung in dem Gleichniß von der Hochzeit des Königssohns (Matth. 22, 2 ff.) erfahren hat, während Anfang, Mitte und Ende (V. 12. 14 u. 27), die den ersten Theil bilden, in Matth. 21, 33 ff. eine völlige Neugestaltung hervorgerufen haben, da sie zu einer bloßen Wiederaufnahme sich nicht wohl eigneten. Zudem ist, was hier in einander gefügt an eine gemischte Zuhörerschaft, an die pharisäisch gesinnten Juden (V. 7) einerseits und an die gläubigen Jünger Christi andrerseits sich richtet, in beiden Stellen des Matthäus an die beiden nun geschiedenen Klassen besonders vertheilt, so daß eine jede das ihr gebührende Theil empfängt. Betrachten wir zunächst diese 3 Verse, welche das Gleichniß von den bösen Weingärtnern vorbereiten, für sich, so tritt in V. 12 der HErr der von seinen bisherigen Reisebegleitern nach V. 11 gehegten Erwartung schnurstracks entgegen mit der Ankündigung: eine alsbaldige Offenbarung des Reiches Gottes ist sowenig möglich, daß derjenige, der als König in diesem Reiche herrschen soll, vielmehr erst zu dem Lehnsherrn hinreisen muß, um aus dessen Hand das Reich in Empfang zu nehmen. Wir können es uns wohl erklären, daß die galiläischen Festpilger, mit welchen Jesus in der Jordanniederung bei Jericho zusammengetroffen war, als sie ihn nach einer halbjährigen Trennung nun wiedersahen, nicht anders glaubten, als daß er bei dem diesjährigen Osterfest in Jerusalem öffentlich als Messias hervortreten und sein Reich in derjenigen Herrlichkeit, auf die ihre Wünsche gerichtet waren, aufrichten würde; trugen doch auch Andere, die ihrer Reinigung wegen sich bereits in Jerusalem eingefunden hatten, sich mit der Ahnung, daß das bevorstehende Fest eine Entscheidung bringen werde (Joh. 11, 55 ff.), in Jericho aber hatte der HErr es nicht mehr abgewehrt, daß er von den beiden Blinden als „Sohn Davids" angerufen wurde (Kap. 18, 38 f.; Mark. 10, 47 f.), wie er das früher gethan (Matth. 9, 27 u. 30), es mußte also sein bestimmter Wille sein, fortan seine messianische Würde zur Geltung zu bringen. Als den „Sohn Davids" bekennt sich denn auch Jesus ausdrücklich, wenn er von einem „Edlen", einem gewissen hochgeborenen Manne redet, wie es im Grundtext heißt; aber wie begegnet Israel im Großen und Ganzen diesem Edlen, den schon das Elternhaus, welchem er entstammt, von Seiten seiner leiblichen Herkunft legitimirt (Kap. 3, 23—31; Matth. 1, 6—16), der aber vollends mit seiner ganzen bisherigen Wirksamkeit sich als Israels Propheten und König ausgewiesen hat (Joh. 18, 37)? vermag er diesem Volke, das von seinen Obersten sich beherrschen und von diesen sich dahin mit fortreißen läßt, daß es rufen wird: „weg, weg mit Dem! kreuzige ihn! wir haben keinen König, denn den Kaiser!" (Joh. 19, 15) sein Himmelreich zu bringen? Wenn es auf dieses Volk ankäme, dann wäre es im Gegentheil um sein Reich geschehen, denn Christus wird nun ausgerottet werden und nichts mehr sein (Dan. 9, 26). Aber in Gottes Rath ist diese Ausrottung längst zuvor bedacht; für den, dem sie widerfährt, ist sie nicht, was sie äußerlich scheint, sondern vielmehr die Entrückung des männlichen Sohnes des Weibes mit dem Sternen-Diadem auf ihrem Haupte zu Gott und seinem Stuhl (Offenb. 12, 1—5) oder aber, im Lichte der damaligen politischen Verhältnisse Israels betrachtet, die Reise des Edlen „in ein fernes Land, daß er das Reich einnähme und (dann, wenn es ihm nun übergeben ist) wiederkäme". Seit die Römer zu Oberherren des jüdischen Landes geworden, haben Herodes der Große und seine Nachfolger auf dem Thron (vgl. die Schlußbem. zu dem 1. Maccabäerb. Nr. 9—11 und die Fortsetzung der Geschichte der Herodier zu Matth. 2, 20) insgesammt die Belehnung mit der Herrscherwürde sich in Rom müssen holen; unter dem Gesichtspunkt einer solchen Reise stellt denn auch Jesus seinen Heimgang zum Vater dar um des Wortes willen in Ps. 110, 1: „setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege". Nicht ohne Bedeutung ist es, daß an V. 12 nicht sogleich V. 14 sich anschließt, sondern erst V. 13 dazwischen tritt. Es spielt V. 14 auf dasjenige Geschick an, welches dem Archelaus widerfuhr, hinter dem die Juden, als er nach Rom zur Bestätigung seiner Würde durch den Kaiser reisete, in der That Abgeordnete drein sendeten, die sich diesen Herrscher verbitten sollten (Matth. 2, 20 Anm. — „möglich, daß selbst die Oertlichkeit dem HErrn die Erinnerung an Archelaus nahe legte, denn in Jericho stand der von demselben erbaute prachtvolle Palast (Meyer) — welche Demuth ist es und zugleich welche kühne Vergleichung, daß der HErr mit der Romfahrt eines Herodessohnes seine Himmelfahrt zusammenstellt! (Riggenbach.) Ein solches Sichverbitten Jesu als Israels König war aber noch nicht die Kreuzigung selber, es waren das erst alle diejenigen Unternehmungen der ungläubigen Juden, die in die Zeit der Stiftung der christl. Kirche bis zur Ermordung Jakobus II. fallen (Kap. 11, 49—51), und darum geht der Inhalt des 13. Verses dem des 14. Verses voraus, denn jener nimmt auf die Stiftung und Pflanzung der Kirche von Seiten des HErrn, dieser aber auf die Ausrottung derselben aus Jerusalem von Seiten des Hohenrathes durch Ausschluß der christlichen Gemeinde vom Tempel und von der jüdischen Volksgemeinde Rücksicht. Es würde nun an V. 14 sich der Inhalt von V. 27 anschließen können; indessen greift dieser Inhalt noch weiter als das, was in Matth. 21, 41 (vgl. Luk. 20, 16) von den bösen Weingärtnern und in Matth. 22, 7 von den Verächtern der Hochzeit des Königssohnes gesagt ist. Er befaßt das allerdings auch in sich, nimmt aber zugleich das Strafgericht derjenigen Juden hinzu, die bei der einstigen Bekehrung Israels nicht zu den 144,000 Versiegelten (Offb. 11, 11 f.: 17, 1 ff.; 14, 1 ff.) gehören, sondern auch da noch daran festhalten: „wir wollen nicht, daß Dieser über uns herrsche", und so zu Anhängern des Antichrist werden, um mit dessen Schaaren erwürget zu werden (Offb. 19, 11 ff.). Mit Rücksicht hierauf sind dann ganz sachgemäß V. 14 u. 27 durch die Verse 15—26 auseinandergehalten. — Demnächst gehen wir auf den andern Theil des Gleichnisses in V. 23 u. 15—26 jetzt näher ein, welcher, wie aus dem bisher Gesagten schon hervorgeht, auf die christliche Kirche, abgesehen von Israel, sich bezieht, so daß in dieser Hinsicht das Gleichniß dem in Matth. 25, 14 ff. parallel läuft. Während nun aber dort der über Land ziehende Herr ein bloßer vermögender Gutsbesitzer ist, der aus irgend welchem Grunde auf längere unbestimmte Zeit verreist, handelt es sich hier um einen edelgeborenen Königssohn, der nach der Welthauptstadt abgeht, sein Reich einzunehmen, und für die Zwischenzeit die schon in seinen Dienst getretenen 10 Knechte damit, daß er einem jeden die gleiche Summe Geldes anvertraut, auf die Probe stellt, wieviel Eifer und Geschicklichkeit sie in seinem Interesse entwickeln werden, um sie nach Maßgabe dessen hernach bei Aufrichtung seines Reichs als Statthalter der einzelnen Theile

desselben anzustellen; während dort der wegziehende Herr das ganze Vermögen unter die drei Knechte seines Hauses in ungleichem Maßstabe nach eines Jeden Vermögen zu 5, 2 u. 1 Centnern oder Talenten à 2,618 Thlr. vertheilt, was eine Gesammtsumme von 20,944 Thlr. ergiebt, sind es hier nur 10 Pfund oder Minen à 43⅔ Thlr. (2. Mos. 30, 13 Anm.), also zusammen 436⅔ Thlr., die der Königssohn zur Probeleistung für die zehn sich zu ihm haltenden Knechte aufwenden kann, und die Vertheilung geschieht in gleichem Verhältniß; während dort der erste und zweite Knecht mit ihrem Handel beide dieselbe Summe noch einmal gewinnen, die einem jeden anvertraut war, also der erste 5 und der andere 2 Centner, erhandelt hier der erste das Zehnfache, der andere das Fünffache mit seinem Pfund; während dort der dritte oder der Schalks-Knecht seinen Centner in die Erde vergräbt, was eine Andeutung der Verkehrung der Geistesgabe in den Dienst des Sinnlichen und Irdischen ist, behält er hier sein Pfund im Schweißtuch und läßt es aus reiner Faulheit ganz ungebraucht liegen; während dort für die in gleichem Maßstab bewiesene Treue der Hauptlohn der gleiche ist, für den ersten Knecht aber, dem am meisten anvertrauet und darum bei entsprechender Treue der meiste Gewinn zugefallen war, noch ein besonderer Lohn dadurch hinzukommt, daß ihm auch der Centner des Schalksknechts zugewiesen wird, ist hier von Haus aus schon ein Unterschied des Lohnes, denn der erste Knecht erhält dem zehnfachen Gewinn von dem einen Pfunde gemäß auch 10 Städte, der zweite Knecht aber mit Rücksicht auf seinen blos fünffachen Gewinn nur 5 Städte als Statthalterschaft überwiesen, und nun kommt auch hier als besonderer Lohn hinzu, daß der erste zu den erworbenen 10 Pfund noch das des Schalksknechts erhält; während endlich der Schalksknecht dort, nachdem ihm sein Centner genommen worden, in die äußerste Finsterniß hinausgestoßen wird, bewendet es hier mit der Strafe der Abnahme des anvertrauten Pfundes. Man kann nicht, wie P. Lange will, auch noch diese Verschiedenheit hinzufügen, daß dort das Gleichniß mit dem Rechtsverfahren des Gutsherrn abschließe, hier dagegen mit der Verwandelung des Hochgeborenen in den König, der seine Herrlichkeit in der Umbringung der rebellischen Bürger offenbart; denn jene Bestrafung des Schalksknechtes, der in die äußerste Finsterniß hinausgestoßen wird, ist nicht mehr das Rechtsverfahren eines Gutsherrn, sondern dieser Gutsherr enthüllt sich nun ebenfalls als ein hochgeborener König, der Macht hat, Leib und Seele zu verderben in die Hölle, so daß also das Gleichniß dort in seinem Ausgange sich vielmehr mit unserm Gleichniß hier, das einen großartigeren Anfang nahm, in seiner Mitte aber sich zur Niedrigkeit herabsenkte, fester zusammenschließt. Was nun die Deutung beider Gleichnisse in ihrem Verhältnisse zu einander betrifft, so schließt sich das von den anvertrauten Centnern bei Matthäus unmittelbar an das von den 10 Jungfrauen an und beschäftigt sich in selbstständiger Weise, d. h. ohne Rücksicht auf Israel zu nehmen, das während der Zeiten der Heiden (Luk. 21, 24) für das Reich Gottes so gut wie gar nicht in Betracht kommt, mit der aus der Heidenwelt gesammelten Kirche; ihr hat denn während dieser Zeit jener Gutsherr, der über Land gezogen ist, sein gesammtes Vermögen anvertraut, doch es verschieden vertheilt auf die 3 Bestandtheile der Kirche, die wir zu Matth. 25, 30 unterschieden haben, auf welche drei Bestandtheile sich auch wirklich alles, was etwa noch an Partikularkirchen vorhanden ist, zurückführen läßt. Der Lohn der Treue greift bei dieser Kirche in die jenseitige Welt hinüber: „gehe ein zu deines HErrn Freude"; nur die Strafe über den unnützen Knecht fällt noch in die diesseitige Welt (Hes. 27 u. 28), wie auch die Abnahme des ihm verliehenen Centners und die Uebertragung desselben an denjenigen Knecht, der mit seinen 5 Centnern fünf andere gewonnen (Offenb. 18, 4 ff.). Im vorliegenden Gleichniß dagegen von den 10 Pfunden erscheint dieselbe heidenchristliche Kirche in ihrer Beziehung auf Israel, und da ist sie eine bloße Ausfüllung (πλήρωμα Matth. 9, 16) für das ungläubige Israel, eine bloße Zwischenstation auf dem Wege, den der Königssohn in ein fernes Land gezogen ist, daß er ein Reich einnähme und dann wiederkäme. Sie kann diesem ihrem Charakter gemäß nur eine unvollkommene Gestalt des Reiches Gottes auf Erden sein; seine vollkommene Gestalt erlangt dasselbe erst, wenn der Edle wiederkommt, nachdem er das Reich eingenommen und jene seine Feinde, die nicht wollten, daß er über sie herrschen sollte, hat umbringen lassen, was uns bis auf die Zeit der Aufrichtung des tausendjährigen Reiches führt, daher denn auch von einer Machtverleihung über zehn, beziehungsweise fünf Städte als Lohn der Treue die Rede sein kann. Mit Rücksicht auf die geringe Gestalt des Reiches Gottes während der ganzen Kirchenzeit erscheint nun auch das Vermögen des in die Ferne ziehenden Edlen als ein geringes — nicht mehr als zehn Pfund im Ganzen. Man hat darunter ohne Zweifel das Eine gleiche Zeugenamt zu verstehen, sagt P. Lange und deutet das Gleichniß folgendermaßen: „Das Reich Christi ist ein Königreich, das durch den Aufruhr seiner legitimen Bürger, des theokratischen Volkes, zuerst in Frage gestellt wird; sein Oberherr kann also erst durch seine Reise in ein fernes Land die königliche Macht gewinnen, welche ihn in Stand setzt, bei seiner Wiederkehr dasselbe einzunehmen. Was sollen nun seine treuen Knechte, welche er diesseits zwischen den aufrührerischen Bürgern zurückläßt, beginnen? etwa die Waffen nehmen, um einen Anschlag zu machen, sich des Reichs für ihren Herrn zu bemächtigen? Gerade das muß dieser Herr seinen Knechten verbieten: sie sollen in der bedenklichen Zwischenzeit in einer ganz friedlichen Wirksamkeit seine Güter verwalten, ihre Kräfte benützen und eben dadurch die Zwischenzeit für seine Sache auskaufen. Hätte es der HErr seinen Jüngern treffender sagen können, daß sie in der Zwischenzeit von seiner Himmelfahrt bis zu seiner Wiederkehr nicht an eine weltliche Darstellung seines Reiches oder an eine Geltendmachung seiner königlichen Würde und Identificirung seines Worts mit den socialen Lebensgesetzen denken, sondern daß sie nur die wirklichen Güter, welche er ihnen hinterlasse, nämlich die geistlichen, in ihren unansehnlichen evang. Aemtern treu verwalten sollen, um einst die äußere Erscheinung seines Reichs durch den geistlichen Reichthum desselben zu begründen? Einst aber, wenn er wiederkehrt mit der königlichen Macht, sollen sie dann auch in königlichem Abglanz ihn umgeben und über die Städte seines Reiches gesetzt werden. Der Abreisende nun beruft vorab seine zehn Knechte (über die Zahl Zehn als Sinnbild der Vollständigkeit, die uns auch in Matth. 25, 1 begegnete, s. zu 1. Mos. 31, 7; 46, 27; 2. Mos. 20, 2; 11, 10 u. Ps. 150, 5) und übergiebt ihnen zehn Pfund und spricht zu ihnen: „handelt damit, bis ich komme". Da jeder Knecht nur Ein Pfund bekommt, so wird man sowohl durch die Gleichheit als durch die Geringfügigkeit des Betrags veranlaßt, bei demselben nicht an die ihnen verliehenen Gnadengaben an sich zu denken, sondern an den amtlichen Beruf, in welchem diese ihren

Ausdruck finden: jeder Jünger Christi ist dem andern im Berufe gleich, und ein solcher Beruf erscheint sehr dürftig dem Glanz der Welt gegenüber. Mit den Pfunden nun werden Pfunde gewonnen, d. h. aus den verhältnißmäßig wenigen Boten und Zeugen Christi werden viele — sein Volk, das den Beruf hat, von ihm zu zeugen, wird vollständig; dabei aber tritt der Unterschied in dem Erwerb der verschiedenen Knechte auffallend hervor, der eine hat mit einem Pfund zehn Pfund gewonnen (1. Cor. 15, 10; Röm. 15, 15 ff.), der andere nur fünf. Läge dieser Unterschied lediglich im Unterschied des Fleißes, so würde schon der Knecht mit dem Erwerb von 5 Pfunden kaum bestehen können, es scheinen aber andere Ursachen mitzuwirken, z. B. die Verschiedenheit des Talents u. s. w., um eine solche Verschiedenheit des Ergebnisses zu bewirken. Es kommt jetzt die Vergeltung in Betracht: da das Reich Christi nunmehr ein Königreich geworden, so werden die treuen Knechte königliche Statthalter über seine Städte, und zwar nach dem Maßstab, wie sie ihm die Pfunde gewonnen haben, sie haben in dem Segen ihrer Wirksamkeit im Kreuzesreich Christi die Qualification für ihre Wirksamkeit in seinem Ehrenreiche entwickelt und das Maß derselben hat sich fixirt. Die Nebeneinanderstellung von zwei treuen Knechten reichte hin, um diese Wahrheiten zu veranschaulichen; ein Anderer aber spricht: „Herr, hier ist dein Pfund, das ich verwahrt habe im Schweißtuch; denn ich fürchtete dich, weil du ein strenger Mann bist, du nimmst fort, was du nicht hingelegt hast, du erntest, was du nicht gesäet hast". In kalter Geistesträgheit hat er seinen Beruf versäumt, ja verhehlt, verleugnet; er rechnete wohl so: mache ich einen bedeutenden Gewinn mit dem anvertrauten Pfunde, so habe ich selber keinen Nutzen davon, der Herr nimmt ihn für sich, komme ich aber zu Schaden, so macht er mich auf unbarmherzige Weise dafür verantwortlich; daher lege ich am besten das Pfund für ihn zurück und lebe für mich. Er hätte aber lieber seinen Beruf sollen zurückgeben, daß er einem Andern übertragen werden konnte; statt dessen hat er ihn behalten, aber verwahrlost und dadurch der Sache seines Herrn einen Nachtheil bereitet. Zur Strafe dafür wird ihm sein Pfund genommen und demjenigen gegeben, welcher die 10 Pfunde hat: alle christlichen Berufsrechte, welche die Ungetreuen verwahrlosen, fallen einst in der Welt der vollkommenen Realität an diejenigen heim, welche treu in ihrem Berufe gewesen sind, und gerade diejenigen, welche den reichsten Segen der Kraft und Treue haben, gewinnen den reichsten Heimfall". Von den sieben andern Knechten ist nicht die Rede: sie gehören entweder in die Klasse der beiden ersten oder in die des dritten. Das Gleichniß von den zehn Pfunden entwirft uns ein Bild 1) von dem König des Gottesreichs, a. seiner Abkunft, b. seiner Bestimmung, c. seinem Weggehen und Wiederkommen; 2) von seinen Dienern, a. ihrem Beruf, b. ihrer Verantwortung, c. ihrer Vergeltung; 3) von seinen Feinden, a. ihrem Hasse, b. ihrer Ohnmacht, c. ihrer Strafe. Die Weigerung, die königliche Auctorität des HErrn anzuerkennen: 1) die Höhe, welche sie erreicht, 2) die Tiefe, in der sie endigt. (v. Oosterzee.) Rüstet euch auf den Tag, da der HErr kommt zur Offenbarung seiner Herrlichkeit: 1) mit Gehorsam, denn er kommt gewaltiglich und sein Arm wird herrschen (Jes. 40, 10), 2) mit Treue und Fleiß in guten Werken, denn sein Lohn ist bei ihm und seine Vergeltung ist vor ihm. (Deichert.) Christi Jünger auf Erden verglichen mit Dienern eines Fürsten, der seine Krönungsreise macht. (Cosack.)

28. **Und als er solches sagte, zog er** [zunächst allerdings bei Zachäus einkehrend und bei demselben übernachtend, aber dann doch am andern Morgen wieder den Jüngern vorangehend wie am Morgen dieses heutigen Tages Mark. 10, 32] **fort** [von Jericho] **und reisete hinauf gen Jerusalem** [blieb aber auch an diesem zweiten Tage, sowie am folgenden dritten Tage, wiederum unterwegs halten, nämlich in Bethanien Joh. 12, 1—11; Matth. 26, 6—13; Mark. 14, 3—9].

Die Anknüpfung des in unserm Vers enthaltenen weiteren Reiseberichts an die vorangehende Gleichnißrede ist nicht buchstäblich äußerlich aufzufassen, vielmehr besteht hier nur ein innerer Zusammenhang; daß der HErr erst noch bei Zachäus einkehrte und von diesem mit Freuden aufgenommen wurde, hat der Evangelist schon in V. 5 f. hinlänglich angedeutet und diese Sache vollständig oben abgethan, im Vordergrund seiner Gedanken stehen seitdem die in V. 7—27. mitgetheilten Verhandlungen, und da ist es nun wieder besonders das Gleichniß von dem Edlen, der fern in ein Land zog, daß er ein Reich einnähme, was seine ganze Seele erfüllt. Daran schließt er denn seine Worte an und zeigt diesen Edlen mit seinem Hinaufgehen nach Jerusalem, wo er gekreuzigt werden soll und am dritten Tage auferstehen (18, 31—33), um darnach gen Himmel zu fahren, als wirklich und thatsächlich im Begriff, jene Reise zu machen; nicht aber steht es so, wie seine Reisegenossen vom gestrigen Tage gemeint haben (V. 11), daß das Reich Gottes alsobald sollte geoffenbart werden. Die Jünger haben noch gestern diese Meinung getheilt und da auch im geistigen Sinne diejenigen zu Vorgängern gehabt, von denen es in Kap. 18, 39 hieß: „die aber vorne an gingen"; heute, wo sie durch das Gleichniß über den richtigen Sachverhalt belehrt sind, sollen sie für den weiteren Weg nach Jerusalem einen andern Vorgänger haben, nämlich den „Edlen", dessen „zehn Knechte" sie repräsentiren — eine andere Reisegesellschaft haben sie fü diesen Tag nicht.

III. **v. 29—44.** (§ 101.) **Nachdem der Evangelist am Schluß des vorigen Abschnitts uns Jesum vorgeführt hat als hinauf ziehend gen Jerusalem, muß er eilen, ihn bald dahin zu bringen, er kann das um so mehr, da schon die apostolische Tradition, wie aus den beiden ersten Evangelisten hervorgeht, mit dem Durchzug durch Jericho sogleich die Ankunft bei Bethphage an dem Oelberg zu verbinden pflegte, ohne auf den Aufenthalt in Bethanien und die Salbung durch Maria schon hier Rücksicht zu nehmen. Er fährt denn ebenfalls mit dieser Geschichte fort, bei welcher es sich um die Anerkennung Jesu als des messianischen Königs von Seiten Israels handelt, verknüpft aber damit das Bild derer, die diese Anerkennung hindern wollen und so sich als die Wortführer der Bürger, welche sprechen: „wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche", ausweisen. Da tritt nun auch dem HErrn, als er jetzt die Höhe des Oelbergs erreicht hat und Jerusalem sich gegenüberliegen sieht, die Stadt in demjenigen Bilde vor die Seele, wie es ihr ergehen wird, wenn jenes Wort zum erstmaligen Vollzuge kommt: „doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir" — unter Thränen versucht er sie zur Besinnung zu rufen, obschon er weiß, daß weder seine Thränen noch seine Weissagungsworte an dem Verlauf der Dinge etwas ändern werden. (Vgl. Matth. 21, 1—11; Mark. 11, 1—11; Joh. 12, 12—19.)**

29. Und es begab sich, als er [zwei Tage später, Sonntag den 2. April a. 30 Matth. 21, 5 Anm.] **nahete gen Bethphage und Bethanien** [Mark. 11, 1 Anm.] **und kam an den Oelberg, sandte er seiner Jünger zween,**

30. Und sprach: Gehet hin in den Markt, der gegen euch liegt [gen Bethphage]; **und wenn ihr hinein kommet, werdet ihr ein Füllen angebunden finden, auf welchem noch nie kein Mensch gesessen ist** [Mark. 11, 4 Anm.]. **Löset es ab und bringet es.**

31. Und so euch jemand fragt, warum ihr's ablöset, so sagt also zu ihm: Der HErr bedarf sein.

32. Und die Gesandten gingen hin und fanden, wie er ihnen gesagt hatte [so daß sie auf's Neue bestätigt fanden, was die Jünger auch sonst an ihrem Meister öfter erfuhren Joh. 16, 30].

33. Da sie aber das Füllen ablöseten [um von der alten Eselin, die auch mit herzugebracht werden sollte, hier abzusehen], **sprachen seine Herren** [der eigentliche Besitzer und dessen Angehörige] **zu ihnen: Warum löset ihr das Füllen ab?**

34. Sie aber sprachen [wie ihnen Jesus geboten V. 31]: **Der HErr bedarf sein.**

35. Und sie brachten's zu Jesu und warfen ihre Kleider auf das Füllen und setzten Jesum darauf.

36. Da er nun hinzog, breiteten sie ihre Kleider auf den Weg.

37. Und da er [mit Uebersteigung des Berggipfels] **nahe hinzukam** [zur Stadt, deren man jetzt ansichtig wurde] **und zog den Oelberg herab, fing an der ganze Haufe seiner Jünger** [im weiteren Sinne, namentlich derer, die aus Galiläa nnd Peräa mit zum Fest gekommen waren], **mit Freuden Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Thaten, die sie** [vormals, als er unter ihnen wirkte] **gesehen hatten** [besonders aber auch über die der Auferweckung des Lazarus Joh. 12, 17 ff.],

38. Und sprachen: Gelobet sei, der da kommt, ein König, [und zwar als solcher kommt] **in dem Namen des HErrn** [Mark. 11, 10 Anm.]! **Friede sei im Himmel** [daß man dort sich fortan mit den Menschen auf Erden um des Messias willen versöhnt wisse Kap. 15, 10] **und Ehre in der Höhe** [dem Gott, der diesen Heiland seinem Volke gesendet hat Kap. 1, 68 ff.; 2, 24]!

Vor seinem Tode will Jesus noch durch eine unzweideutige That die große Wahrheit verkündigen, die er als das heilige Geheimniß seines Lebens vor den meisten Uneingeweihten verborgen und nur einzelnen Empfänglichen gleichsam in's Ohr geflüstert hatte; Ein Mal in seinem Leben vergönnt er den Seinen, öffentlich auszurufen, was ihnen hoch auf dem Herzen lag, und erfüllt er absichtlich eine Weissagung, die zu seiner Zeit einstimmig auf den Messias gedeutet wurde. Hat er früher das Aussprechen seiner Würde für bedenklich gehalten, jetzt hält er das Verschweigen für undenkbar; es ist der Tag, an dem Er, der in das Seine kam, ohne daß die Seinen ihn aufnahmen, sich der Liebe derjenigen überläßt, die ihn so innig verehrten, und sich den Blicken derer offenbart, die mit Andacht auf ihn sahen. Das war für seine Sache, ja für die ganze israelitische Nation nothwendig: es sollte nachher nicht gesagt werden können, er habe sich nie in ganz unzweideutiger Weise ausgesprochen. Als Jerusalem später des Messiasmordes beschuldigt wurde, sollte es nicht sagen können, daß der Messias es unterlassen habe, ein für Alle gleich verständliches Zeichen zu geben; der HErr will es beweisen, daß er mehr ist als Prophet, mächtig in Thaten und Worten, daß er König ist in der ganzen Kraft des Worts. Aber sein Königreich ist nicht von dieser Welt — kann er es deutlicher zeigen? sein Kleid, sein Thier, sein Zug, seine ganze Haltung verkündigt es. Kein Wunder, daß später Herodes so wenig wie Pilatus auf diesen Einzug irgend eine Beschuldigung gründen; ruhig darf die römische Besatzung auf der Burg Antonia bleiben, wenn diese friedliche Festschaar zu den Thoren Jerusalems einzieht. (v. Oosterzee.) Was verlangt der Ehrenkönig Jesus von uns zu einem gesegneten Einzug in seine Gemeinde? 1) treue Diener, die ihn anmelden, wie sich's ziemt, 2) ein frommes Volk, das ihn aufnimmt, wie sich gebührt. (Gerok.) Der Einzug des Königs aller Könige in die Stadt aller Städte: 1) unansehnlich dem äußeren Sinn, 2) majestätisch dem Auge des Glaubens, 3) höchst erwünscht den heilsbegierigen Herzen. (Fr. Arndt.) Der Einzug Jesu in Jerusalem als ein prophetisches Adventsbild: 1) auf das Kommen Jesu in die Welt, 2) auf die Stiftung seines Reiches in der Welt, 3) auf seinen Eingang in das Menschenherz. (Müllensiefen.) Siehe, dein König kommt zu dir: 1) dein HErr zieht in die Welt herein, 2) sanftmüthig, niedrig, arm und klein; 3) stoß dich nicht an die Niedrigkeit, 4) mach zum Empfang dein Herz bereit. (Ahlfeld.) Siehe, dein König kommt zu dir: 1) ihr erwählten Jünger, so meldet ihn; 2) ihr schwankenden Freunde, erklärt euch für ihn; 3) ihr vielen Armen, ach jauchzet ihm; 4) ihr verborgenen Feinde, versöhnt euch mit ihm! (Schuur.) Der HErr kommt zu seinem Volke: 1) was er bringt, was er findet und 3) was er sucht. (Hoffmann.) Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig: sein Kommen in Sanftmuth und Demuth war die Ursach 1) seiner schmerzlichen Leiden, aber auch 2) seines herrlichen Sieges. (Bauer.) Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des HErrn! denn 1) er kommt, für uns zu leiden, 2) er leidet für uns, um über uns zu herrschen, 3) er herrscht über uns, um uns selig zu machen. (Nebe.)

39. Und etliche der Pharisäer im Volk [die mit bei dem Volkshaufen sich befanden, sich aber über dessen Ruf V. 39 ärgerten] **sprachen zu ihm: Meister, strafe doch deine Jünger** [und laß ihnen nicht zu, was sie sich herausnehmen].

40. Er antwortete und sprach zu ihnen: Ich sage euch: Wo diese werden schweigen [wie es denn allerdings euch noch gelingen wird, sie zum Schweigen zu bringen], **so werden** [dann an ihrer Stelle] **die Steine schreien** [Habak. 2, 11].

Pharisäer hatten sich unter die dem HErrn entgegenkommenden Schaaren gemischt, um zu beobachten, was vorgehe; da sie sehen, daß sie das Volk nicht mehr in ihrer Hand haben (Joh. 12, 19), wenden sie sich an Jesum selbst, er möchte seine Begleiter zur

Ordnung bringen, und ihr Wort an ihn war wohl von einem Blick auf die Burg Antonia, wo die römische Besatzung lag, begleitet, welcher sagen sollte: „siehst du nicht, da sind ja die Römer; willst du uns in's Verderben stürzen?“ Joh. 11, 48. (Godet.) Ein ergreifender Contrast liegt zwischen der Ehrerbietung und Achtung, womit die Pharisäer und Sanhedristen einen irdischen Eroberer, Alexander den Großen aufnahmen (1. Macc. 1, 4 Anm.), und der Kälte, womit sie den König des Friedens 3 Jahrhunderte später empfingen, als auch er seinen Einzug in Jerusalem halten will: damals schien ihnen kein Huldigungszeichen groß genug, jetzt ist ihnen schon das geringste zu stark. (v. Oosterzee.) Sie richten ihre unverschämte Zumuthung an Jesum, als läge es außer allem Zweifel, daß seine Anhänger schweres Unrecht thäten, als wollten sie ihn für alle Folgen verantwortlich machen; er aber antwortet ihnen: „meine Ehre muß ausgerufen werden, und wenn ihr Lebendigen hart und stumm wie Steine seid, so werden die todten Steine zu Lebendigen werden, sie werden schreien, wie der Prophet gegen Babel geweissagt hat; Jerusalem wird dann auch wirklich ein zweites Babel werden, und seine Steine werden zusammenkrachend wider euch schreien, daß ihr euren König verworfen habt“. (Riggenbach.) Wenn die Menschen schweigen von dem Lobe Gottes und ganz besonders, wenn ein finstrer Despotismus den Bessern ein solches Schweigen auferlegt, wenn man das Evangelium unterdrückt, dann fangen die Steine an zu schreien (vgl. Offenb. 11, 7—13): sie verkünden die Gerichte des HErrn, dessen Verherrlichung kein Ende nehmen kann. (P. Lange.)

(Evangelium am 10. Sonntag nach Trinitatis.)

Jerusalem hat die Berufung des HErrn im Großen und Ganzen nicht angenommen, seine Kinder haben sich nicht erleuchten lassen; darum weint der HErr, wie das Evangelium erzählt, über die Stadt und klagt über sie, weil sie nicht bedacht hat, was zu ihrem Frieden diente, und nicht erkannt die Zeit, darin sie gnädig heimgesucht war — nun ist das Gericht nahe. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich immer wieder: der Geist Gottes waltet und leuchtet, an Aemtern und Gaben fehlt es nicht (1. Cor. 12, 1 ff.); aber so Viele bedenken nicht, was zu ihrem Frieden dient, und erkennen nicht die Zeit der gnädigen Heimsuchung, weil sie sich nicht erleuchten lassen durch den heil. Geist. An Jerusalem soll die Kirche Gottes und jede einzelne Seele sich spiegeln, daß nicht das Gericht des HErrn über sie komme. (Dieffenbach.) Wenn die letzte Perikope die Klugheit uns ernstlich anempfahl, indem sie uns an das Ende erinnerte, das es mit uns nimmt, so führt dieses Evangelium auf dem eingeschlagenen Wege einen Schritt weiter: wehe dem, so ruft es uns zu, welcher es an der nöthigen Klugheit fehlen läßt und die Zeit seiner Heimsuchung nicht auskauft! Jerusalem steht als ein warnendes Beispiel da. (Nebe.) Im jüdischen Kalender ist der 10. August der Gedächtnißtag der Tempelverbrennung (2. Kön. 25, 8 Anm.); wir haben dafür den 10. Sonnt. n. Trin., der jedesmal auch in den Monat August fällt. — Der Untergang Jerusalems; wir betrachten 1) die Thränen Jesu zur Beschämung unsrer kalten Herzen, 2) des Volkes Leichtsinn zur Bestrafung unsers Leichtsinns, 3) den Ernst der göttlichen Gerichte zur Erschütterung unsrer Sicherheit. (Tholuck.) Wo hat der HErr einen Anblick, der ihn zur Traurigkeit stimmt? 1) wo man nicht mehr weiß, was zum Frieden dient, 2) wo man die Zeit der Heimsuchung nicht erkennt, 3) wo man das Heilige selbst zur Gottlosigkeit mißbraucht. (Caspari.) Warum weinte der HErr über die Stadt Jerusalem, als er sie ansah? wenn wir 1) bedenken, wie er die Stadt ansah, so werden wir auch 2) erkennen, warum er über sie weinte. (Spitta.) Die göttlichen Heimsuchungen des Gerichts: 1) sie erfolgen da, wo Gottes Gnadenheimsuchungen vergeblich gewesen; 2) sie lassen schwerlich sich zurückkehren, ob es gleich möglich wäre. (Grißhammer.) Jerusalems Blindheit: 1) nahe ist ihm das Verderben, aber niemand ahnt es; 2) nahe ist ihm das Heil, aber niemand will es erkennen. (Palmer.)

41. **Und als er** [an diesem 10. Abib oder Nisan, der ihn an den 10. Tebeth des J. 590 und an den 10. Ab des J. 588 v. Chr. erinnerte Jerem. 52, 4 u. 12] **nahe hinzu kam** [indem der Zug nun den Abhang des Oelberges erreicht hatte], **sahe er die** [unmittelbar vor ihm liegende] **Stadt** [im Licht der sich neigenden Sonne, denn es war schon in den spätern Nachmittagsstunden] **an und weinete über sie** [mit lauter Stimme und kläglichen Worten 2. Kön. 8, 11],

42. **Und sprach: Wenn du es wüßtest** [was dir Schweres bevorsteht], **so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit** [wo die Gnade dich so besonders heimsucht und gerade da das seligste Loos du dir verschaffen könntest], **was zu deinem Frieden dienet** [und würdest dich nicht so muthwillens in's Verderben stürzen]. **Aber nun ist's** [weil du immer und immer nicht glauben willst] **vor deinen Augen verborgen.**

43. **Denn** [das ist das Schwere, das dir bevorsteht:] **es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg** [einen Belagerungswall] **schlagen, dich belagern** [einschließen] **und an allen Orten ängsten** [bedrängen].

44. **Und werden dich** [wenn nun die Eroberung geschehen] **schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen,** [das alles wird dir widerfahren] **darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist** [von dem, der dein Friedefürst sein und aus dir, was dein Name besagt 1. Mos. 14, 18 Anm., eine Friedensgründung im vollen Sinne des Wortes machen wollte].

Zum letzten Osterfest zieht Jesus in Jerusalem ein, er bietet sich offenbar seinem Volke als den König der Verheißung dar; das Volk erkennt ihn auch in seiner königlichen Schöne und Majestät und huldigt ihm freiwillig mit Palmen und Psalmen — rings um den HErrn ist's Freude und Frohlocken, das Himmelreich scheint jetzt mit Gewalt zu kommen und alle Hindernisse vor sich über den Haufen zu stoßen. Das Volk, so lange von seinen Oberen bethört und verblendet, scheint endlich zur klaren Erkenntniß gekommen zu sein; es scheint, als ob den Hohenpriestern jetzt die Katastrophe drohe, daß alles Volk von ihnen sich lossagt. Der HErr aber hat schärfere Sinne, sie lassen sich nicht

blenden; er hört durch dieses jauchzende Hosianna das entsetzliche „kreuzige, kreuzige!“ hindurchgellen; er sieht, wie der letzte Versuch, den er macht, der Tochter Jerusalem zu Herzen zu reden, vergeblich ist. Er, der sich sonst so gerne mit den Fröhlichen freute, kann diesen Jubel nicht theilen; er schneidet ihm tief in sein Herz, zerreißt seine Seele und preßt ihm Thränen aus. Seine Thränen gelten nicht ihm, sondern der Stadt, welche er, von dem Oelberge hinabreitend, in ihrer ganzen Pracht und Ausdehnung vor sich liegen sieht. (Nebe.) Was für ein Tag würde das für sie sein, wenn die Binde von ihren Augen fiele! Aber ergriffen, gleichsam zusammengepreßt durch den Contrast zwischen dem, was ist, und dem, was sein könnte, bricht sein Herz in lautes Weinen aus — es sind nicht blos Thränen, sondern es ist ein lautes Weinen, was das Wort des Grundtextes besagen will. (Godet.) Wir finden drei Mal die Thränen Jesu erwähnt: zwei Mal hat er geweint mit den Menschen, ein Mal über die Menschen; zwei Mal über ihr Elend, ein Mal über die Sünde -- zwei Mal am Grabe Lazari, als sich rings um ihn her der Schmerz mit Macht entladet und er nicht anders kann als weinen mit den Weinenden (Joh. 11, 33 f. u. 38), ein Mal hier, wo er weint über die, die über sich selbst nicht weinen. Wie hat er sein Volk, seine Menschen so lieb gehabt! wie hat er mit Liebe in die sich versetzt, deren Fleisch und Blut er angenommen! Jesu, am Vorbilde deiner Thränen will ich prüfen, ob ich die Menschen, ob ich mein Volk liebe. (Tholuck.) Kein Mensch lebt auf Erden ohne Thränen: sie sind der große Vorzug, der das Menschengeschlecht vor der Thierwelt auszeichnet; sie sind die erste Sprache, die der Mensch spricht, ohne sie sprechen zu lernen, sie sind die letzte, die er reden hört, denn Thränen geleiten den Sterbenden in die bessere Welt. Aber die meisten unsrer Thränen gelten uns selbst und sind selbstsüchtiger und sündhafter Art: wie ganz anders die Thränen Christi im Text! Er sieht sein eigenes bitteres Kreuz mit allen damit verbundenen Qualen; aber nicht über sich selbst und sein Kreuz weint er, sondern über sein Volk und dessen Sünde, daß es nicht hören und die Gnadenzeit nicht benutzen will, daß er es trotz seiner rettenden Bemühungen dem Verderben anheimfallen sieht und daß es nicht einmal weiß, weder was zu seinem Frieden dient, noch welches Strafgericht schon drohend an seinem Himmel heraufzieht. (Fr. Arndt.) Jerusalem liegt vor Jesu Augen in tiefem Frieden, in heiterem Festglanze, umwogt von den feiernden, jubelnden Volksmengen; er aber schaut plötzlich im Geiste die Stadt seines Volkes umgeben von den feindlichen Legionen der Römer, die Tochter Zions mit ihren Kindern von Angst und Noth ringsum bedrängt, den Tempel Jehova's und die Mauern der Stadt zertrümmert. Und welches ist der Grund? Jerusalem erkennt nicht die Zeit seiner letzten Heimsuchung: den, welchen sie jetzt als ihren König jubelnd umgeben, werden sie verrathen an die Heiden, und sein unschuldiges Blut werden sie auf ihr eigenes Haupt bringen. Darum müssen die schrecklichen Legionen kommen, sie fordern das unschuldig vergossene Blut von Jerusalem; darum muß die Tochter Zions mit ihren Kindern in der Verzweiflung sitzen, darum müssen die ungeheuren Quadern des Tempels und der Ringmauern auseinanderbrechen; da der Jubel über den Sohn Davids sich in das Geschrei des Verrathes und Hasses verkehren wird, so müssen die Steine auseinandergehen mit Krachen und um Rache zum Himmel schreien. Das also, was Jesus im Geiste schaut und mit seinem Wort beschreibt, ist nichts anderes als die gerechte Rache um sein eigenes unschuldig vergossenes Blut; und dennoch weint der HErr über sein Jerusalem — das sind Thränen der Liebe, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat und nicht wieder sehen wird. (Baumgarten.) Ihn über den Tod seines Freundes Lazarus weinen zu sehen, das ist ja wohl herzergreifend; aber Jerusalem gegenüber ihn weinen zu sehen, und zwar nicht über das, was er in ihr und von ihr zu leiden haben werde, sondern ihn über die Stadt, über diese Stadt weinen zu sehen, das ist herzdurchgreifend und knieebeugend. Da möchte man alle Welt, die ganze, gegen den Heiland so gleichgiltige, so laue, so kalte Welt, diesen Augen voll Thränen gegenüberstellen und sagen: „Sehet, wie hat der HErr die Leute so lieb!“ Sehet, das ist der HErr der Herrlichkeit, welcher war, ehe der Welt Grund gelegt ward; das ist der Sohn Gottes, welcher Mensch geworden, uns zu retten; das ist der Heiland, außer welchem kein Heil im Himmel und auf Erden ist; das ist der, dessen Feinde ihr durch Unbußfertigkeit und Unglauben seid, der aber nicht euer Feind ist, so wenig er Jerusalems Feind war, denn sehet „er sahe die Stadt an und weinete über sie“. (Spitta.) Welch ein Blick in das Herz der Erbarmungen Gottes, daß der ewige Richter über die Verlorenen weint, daß der Strafende sich mit innigem Mitgefühl in die Leiden der Gestraften hineinstellt! Am Kreuz vollendet er diese erbarmende Liebe und richtet Keinen, als der sich an der Liebe selber durch sein Verschmähen der Liebe das Gericht zuzieht; solche aber wandeln sich selber die Arzenei in Gift, denn der Sohn Gottes hat Thränen über hartnäckige Sünder, aber er übt keinen Zwang zur Bekehrung. (Riggenbach.) Von den Stockungen der weinenden Stimme scheinen die Worte durchbrochen zu sein, welche nun folgen: Ja, wenn du wüßtest, auch du (dem Gerichte so bald verfallenen Stadt — wie Andere, die aus dir errettet werden, es wissen — wüßtest noch heute) an diesem deinem Tage (der dein welthistorischer Braut- und Ehrentag sein sollte, nach deiner idealen Bestimmung), was zu deinem Frieden dient! Er spricht es nicht aus, welche Wendung es dann mit Jerusalem nehmen würde zu seinem Heil, welche Gerichte, welche Jahrhunderte des Jammers ihm da erspart werden könnten, sondern setzt nach einer schweren Pause in prophetischem Schauer des Geistes hinzu: Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen; das Gericht ist schon verhängt, du aber hast es verschuldet, daß dir dein Heil und darum auch dein Untergang verhüllt ist. (P. Lange.) Die verschuldete Blindheit, die sich darin zeigt, daß Jerusalems Bewohner Jesum nicht erkennen und anerkennen mochten, wird gestraft damit, daß sie nun auch blindlings in ihr Gericht fallen. (v. Burger.) Wir lesen in der Geschichte der Zerstörung Jerusalems, daß die Juden nicht blos die Weissagung Christi und Stephani (Apostg. 6, 14), sondern auch spätere Weissagungen und Zeichen verachteten; je drohender sich das Wetter über Juda und Jerusalem zusammenzog, desto weniger sahen sie es, desto sicherer wurden sie, desto mehr lullten sie die armen, unruhigen Herzen mit dem Wahne göttlicher Gnade ein. Die vielen Tausende von Kreuzen, an welchen in den Thälern von Jerusalem ihre Brüder sterben mußten, erinnerten die Belagerten nicht an Christi Kreuz, nicht an die kommenden Strafen für den Mord des Sohnes Gottes; der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte, auf welchen nicht allein der HErr, sondern auch Daniel (9, 27) aufmerksam gemacht hatte, war für sie nicht allein umsonst verkündigt, sondern auch umsonst erfüllt. Da bereits der Tempel und seine Umgebungen brannten,

glaubten sie noch einem Lügenpropheten, der ihnen Errettung verhieß, wenn sie eine der Tempelhallen besteigen würden, uud 6000 leichtgläubige Weiber und Kinder verharrten und verbrannten auf der Halle. So gar verborgen blieb den Augen dieses Volks die Heimsuchung des Zornes Gottes; so wahr, so schrecklich wahr ist das Wort des HErrn gewesen: „nun aber ist es vor deinen Augen verborgen". Und läßt sich denn diese schreckliche Wahrheit nicht auch unter uns nachweisen? Von dem Ende nicht zu sprechen, welches der Welt gedrohet ist, wollen wir nur einmal auf das Ende des Lebens sehen: unsre Tage fallen ab vom Baume unsres Lebens wie welke Blätter, unsre Kräfte sinken, unser Auge wird matt, das Haupt wird grau, das Alter, der sichere Vorbote des Todes, naht herzu; und doch giebt es Greise, welche am Ende ihrer Tage noch weitaussehende Pläne machen, die mit fast erblindeten Augen noch in weite Fernen zeitlicher Hoffnungen schauen, denn es ist ihren Augen der Tod, der sie bereits an der Hand führt, der strenge Sitz des ewigen Richters, vor dem sie bereits stehen, verborgen. Krankheiten ergreifen uns, untrügliche Zeichen der untergrabenen, bald gar hinstürzenden Lebenskraft warnen uns, wir können das Zeitliche nicht mehr genießen, gewaltsam werden wir aus dem Treiben unsrer Tage herausgerissen und der Allmächtige drückt uns auf das Schmerzenslager, das Siechbette mit der Weisung nieder: „bis hierher und nicht weiter!" aber wir verstehen seine Strafe nicht; der Tod zittert Manchem schon in den Adern, schon erkaltet der Leib, schon röchelt die Brust, schon erblindet und bricht das Auge, und der Sterbende träumt noch in Hoffnung von einer Krisis, die zur Genesung führe, und mancher letzte Hauch ist in Hoffnung irdischen Glücks entschwunden. So verborgen ist dem Menschen der Tod, so verborgen seit Jahrtausenden die untrügliche Botschaft: „Mensch, du mußt sterben" (Ps. 90, 7 u. 11); was täglich — heute mir und morgen dir — geschiehet, findet keinen Glauben, bleibt ein allgemeines, öffentliches Geheimniß. Aber wie die Zeit der Heimsuchung in Gerechtigkeit und Gericht erst kommt, wenn die Zeit der Heimsuchung in Gnaden schon dagewesen, so bleibt jene nur den Augen derer verborgen, welche diese nicht erkannt haben. Nun ist's an den Pharisäern und Schriftgelehrten wohl offenbar, daß sie Jesum nicht aufnehmen und sein Kommen nicht für eine Heimsuchung der Gnade erkennen; wie indessen steht es mit der rufenden Menge? sollte auch sie nicht die gnädige Heimsuchung Gottes erkennen? Fern sei es, sie so ins Allgemeine hin der Heuchelei zu zeihen! ihr Jubel, ihr Hosianna ist keine Heuchelei! Der Mensch hat seine Stunden, wo er dem Geiste des HErrn sich williger hingiebt als sonst; solche Stunden werden nicht vom nachkommenden Alltagsleben der Sünden Lügen gestraft, sondern sie sind selbst ein Zeugniß wider dieses. So wenig Bileam ein Heuchler war, da er, vom Geiste des HErrn ergriffen, über Israels Hütten dahinrief (4. Mos. 23, 10): „meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten, und mein Ende werde wie Dieser Ende!" ebensowenig ist die Freude und das Hosianna des Palmsonntags eine Heuchelei; im Gegentheil, es hat sie heimgesucht, was Christus den Seinen bringt, Licht und Leben, aber sie tragen es in irdischen Gefäßen, in denen der geistige Schatz nicht bleibt, wenn ihn die Treue nicht hält. Sie verlieren wieder, wie es zu geschehen pflegt, aus dem Auge, was sie geschaut, aus dem Herzen, was sie gefühlt haben, eben weil sie nicht erkannten die Zeit, wo sie heimgesucht waren. Wie sich manchmal ein Vogel auf deinen Baum setzt, wunderbare Töne dir zu Ohren bringt, schnell wieder entfliegt, und so sehr dein Herz bewegt war, doch bald wieder vergessen wird, so ist alle Rührung des Geistes, wenn nicht ihre Ursache erkannt und im Glauben festgehalten wird; die von Freuden leben, nach Freuden schmachten, verlieren sie immer wieder, aber die gerne bei dem HErrn verweilen, sein Wort gerne hören und lernen, haben daran eine nicht versiegende Quelle, die auch in Traurigkeit heimlich die Seele stärkt und erquickt. Das Volk erkannte den HErrn, seines Kommens, seiner Werke Sinn nicht: sie freuten sich eine Weile in seinem Lichte, wie sie sich auch im Lichte Johannis gefreut hatten (Joh. 5, 35); aber sie erkannten in ihm nicht den HErrn, den ihre Väter begehrt, und den Engel des Bundes, der einen ewigen Frieden bringen sollte (Mal. 3, 1). Sie sahen in ihm nicht, was er war; daher das Kreuzige nach dem Hosianna, daher der leichte, schnelle Wechsel zwischen der Begeisterung des Himmels am Palmsonntag und der Begeisterung der Hölle am Charfreitag. Willst du dagegen solche sehen, welche die Gnadenzeit erkannten, so weise ich dich auf diejenigen, welche am Palmsonntag zunächst dem König Jesus gingen, so nenne ich dir die Jünger, die Elfe, so nenne ich dir Lazarum und seine Schwestern, Nicodemus und Joseph und Maria. Und wie Manche kann ich dir nicht nennen, wie Manche wird dir erst der Himmel nennen! denn der HErr hat allezeit seine heil. Kirche auf Erden gehabt, die ihn nicht allein in Hoffnung zukünftiger Herrlichkeit, sondern auch voll Dankes für bereits empfangene und erkannte Gnadengüter pries — er hatte sie allezeit und er hat sie noch. Es ist also nicht nothwendig, daß man die Zeit der gnädigen Heimsuchung Gottes verkenne; man kann zur Erkenntniß der Gnade, man kann zum Verständniß und Gehorsam des göttlichen Worts und seiner Anweisungen kommen, man kann Christum erkennen nnd in ihm das Eine, was noth thut, ergreifen. Wer nun das hat und behält, der hat auch die Furcht des HErrn, daß er sich mit Zittern freut und seine Seligkeit schafft mit Furcht und Zittern: es ist also auch nicht nothwendig, daß Einem die Zukunft der göttlichen Gerichte verborgen sei. Ich nenne dir die Christen, welche zur Zeit der Zerstörung in Jerusalem wohnten; sie erkannten die Zeit der Gnaden, darum entflohen sie dem Gerichte. Könnte ich dir aber des Himmels Thor öffnen, so würdest du im Glanze der Seligkeit viele, große Schaaren von Menschenkindern sehen, welche nicht mehr gerichtet werden, sondern für alle Ewigkeit der Angst und dem Gericht entnommen sind; und könntest du von denen, die noch leben, nach Gottes Urtheil urtheilen, so würdest du auch unter ihnen Auserwählte in nicht geringer Zahl erkennen, die da Glauben halten, den Lauf vollenden und die Krone erlangen, denn so gering gegen die Menge derer, welche durch ihre Schuld verloren gehen, die Schaar der Seligen ist, so ist sie doch groß und zahlreich genug zum vollstimmigen Chor des Lammes Gottes. (Löhe.) Der HErr sagt, daß Jerusalem die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannt habe — was ist das für ein schönes Wort! Wenn Einen Gott daheim aufsucht, d. h. so, daß man ihm eigentlich gar nicht wohl entgehen kann, daß er Einem recht innerlich nahe kommt, daß man, wie dort Petrus (Joh. 21, 7) ausrufen muß: „es ist der HErr." Das sind die Sabbathstage des Lebens, solche Zeiten giebt es nicht alle Tage, wie das alte Sprüchwort sagt: „Gott hat seine Eile und Weile"; kommt aber ein solcher Sabbathstag und Gott läßt sich in seiner Gnadenfülle herab, dann wehe auch dem, der die Thür schließt! Verschmähte Liebe rächt sich; wer gegen Gottes Stimme oft sein Ohr betäubt, dem

wird es wirklich taub — das ist das Gottesgericht, das in dem Worte ausgesprochen ist: „wer da nicht hat, von dem wird genommen auch das er hat." (Tholuck.) — In großen Zügen zeichnet Jesus die Zerstörung Jerusalems; sehr feierlich ist seine Rede, im Grundtext steht ein fünfmaliges und, das uns immer eine Stufe weiter führt. „Es werden Tage über dich kommen" — das Gericht wird sich also nicht in Einem Tage durch einen gewaltigen Schlag vollziehen, nur Schritt für Schritt wird das Verderben vordringen; das ist der schrecklichste Tod, wenn ein Glied nach dem andern abstirbt, wenn der Mensch das Ende langsam, aber unaufhaltsam heranrücken sieht und die Stunde seiner Auflösung sicher berechnen kann, Jerusalem wird eines solchen elenden, erbärmlichen Todes sterben, es wird ein Glied seines Leibes nach dem andern gemartert und zermalmt werden, es wird sein Todeskampf Tage, Wochen, ja Monate lang andauern! Die erste Stufe nun, die der HErr beschreibt ist die: deine Feinde werden um dich (und deine Kinder mit dir — im Griech. folgen diese Worte erst später) eine Wagenburg schlagen, d. i. einen Wall mit Palliſaden aufwerfen; in der That langte denn auch am 14. Nisan oder am Passatag des J. 40 n. Chr. das römische Heer in 3 Colonnen vor der Stadt an, die eine davon schlug ihr Lager 725 Schritt östlich am Oelberg auf, also etwa an derselben Stelle, an welcher Jesus hier seine Weissagung spricht, und von da aus hat man 6—7 Wochen später einen Wall mit einer Mauer und mehreren kleinen Castellen errichtet, der in einem Umfange von 4900 Schritten die ganze Stadt einschloß und ihr alle Zugänge von außen her abschnitt. Darauf weisen die Worte hin: und werden dich rings einschließen (Luther: belagern); die Römer hielten sich hinter dieser Mauer eine Zeitlang still, ohne etwas Weiteres zu unternehmen, und überließen die Stadt sich und ihrem grausen Verhängniß. Es begann damit recht eigentlich, was der HErr sagt: und werden dich von allen Seiten einengen (Luther: an allen Orten ängsten); denn der Tod raffte nun Unzählige dahin, da von den wenigen Lebensmitteln allein den Bewaffneten verabreicht wurde, Zufuhr von außen aber unmöglich war — die Schreckensängste der Hungersnoth werden ihre Erwähnung im II. Anhg. zu Bd. VI. unter e finden. Dazu wütheten in Jerusalem fortwährende Parteikämpfe, nur in den Stunden der höchsten Gefahr hielt man zusammen und focht als in einem Verzweiflungskampfe gar tapfer; doch was half es? Der römische Feldherr ließ, da man sich nicht ergeben wollte, der Burg Antonia gegenüber Sturmwälle errichten, eroberte dieselbe und schleifte sie, so daß er nun bis zum Tempel vordringen und wider diesen seine Wälle aufbauen konnte; in den Tagen vom 8. — 10. Ab (etwa unserm Monat August entsprechend) erfolgte dann die Einnahme und Verbrennung des Tempels, und so kam es schließlich auch zur Erfüllung der Worte: und werden schleifen dich und deine Kinder in dir (erst hier also steht die Erwähnung der Kinder, welche Luther schon bei dem obigen ersten Satze angebracht hat — das „schleifen" bezeichnet ein zu Boden Werfen, welches von den Kindern natürlich in dem Sinne „zerschmettern" Ps. 137, 9 gemeint ist, indessen nicht blos auf die Kinder im eigentlichen Sinne, sondern auf die Einwohnerschaft überhaupt geht). Wie gründlich mit der Stadt aufgeräumt werden soll, zeigt der letzte Satz an: und werden keinen Stein auf dem andern lassen; dies Wort gilt für Israel, daher ein Wiederaufbau für andere Nationen nicht ausgeschlossen ist, wogegen der Wiederaufbau des Tempels, den Kaiser Julianus der Abtrünnige zu Gunsten der Juden im J. 362 versuchte, um Christi Weissagung zu Schanden zu machen, selber gleich in seinen ersten Anfängen zu Schanden geworden ist.

IV. **v. 45—48. (§. 102.) Indem der HErr nach seiner Ankunft in Jerusalem alsbald in den Tempel einzieht, tritt er als Herrscher in dem Hause seines Vaters auf und ist während der zwei Tage vom Palmsonntag Abend bis zum Dienstag Abend nicht nur als lehrender und heilender Prophet daselbst thätig, sondern auch als strafender Richter und wiederherstellender Gesetzgeber, indem er die zu einer Mördergrube gemachte heilige Stätte durch Austreibung der Verkäufer und Käufer wieder zu einem Bethause weihet, wie er das vor 3 Jahren schon einmal beim Beginn seiner messianischen Wirksamkeit gethan hat; die theokratischen Amtspersonen aber, so feindselig sie ihm gegenüberstehen, fühlten sich doch wie durch eine höhere Macht gebunden, Demjenigen, der als HErr zu seinem Tempel gekommen ist und ist wie das Feuer eines Goldschmieds und wie die Seife des Wäschers (Mal. 3, 1 f.), zu wehren. (Vgl. Matth. 21, 12—17; Mark. 11, 12—19.)**

45. Und er ging in den Tempel und [besahe vorerst alles, wie es daselbst stund, und] **fing** [dann am Morgen des folgenden Tages] **an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften** [im Vorhof der Heiden einen förmlichen Markt betrieben],

46. Und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus [allen Völkern Jes. 56, 7]; **ihr aber habt's** [wie bei Jer. 7, 11 zu lesen] **gemacht zur Mördergrube.**

47. Und lehrete täglich [sowohl am Montag als am Dienstag nach seinem Einzug in Jerusalem] **im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Vornehmsten im Volk** [die sein Auftreten für eine Beeinträchtigung ihrer Rechte ansahen] **trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten** [Mark. 11, 18],

48. **Und fanden nicht, wie sie ihm thun sollten** [um jene ihre Absicht auch auszuführen]; **denn alles Volk hing ihm an und hörete ihn** [umstand ihn bei seinen Lehrvorträgen in so dichtgeschlossenen Kreisen, daß sie ihm nicht beizukommen vermochten Matth. 21, 46].

Ohne den Bericht des Markus würden wir glauben, die Austreibung der Verkäufer habe am Tage des Einzugs in Jerusalem stattgefunden; aber aus diesem Evangelisten, dessen Bericht hier besonders genau ist, sehen wir, daß der Einzug erst gegen Abend stattfand und der HErr an diesem Abend nichts weiter that, als daß er alles besah. Erst am folgenden Tage, da er von Bethanien zurückkam, reinigte er den Tempel von der Entweihung, welche ganz offen darin verübt wurde. Wenn Israel mit heiligem Sinn sich diesem von Jesu gegebenen Anstoß angeschlossen hätte, so wäre diese Handlung nicht eine blos typische (Matth. 31, 13 Anm.) geblieben, sondern wäre der wirkliche Antritt der messianischen Läuterung und Befreiung geworden. (Godet.) Bemerkenswerth ist, wie kurz und notizenartig die Darstellung unsers Evangelisten in

diesem Abschnitt und von hier an noch öfters wird; er wählt die Punkte aus, bei denen er noch mit seiner Erzählung verweilt, und begnügt sich, die andern nur in der Kürze anzudeuten. (v. Burger.) Aus dem vorigen Abschnitt ist ja klar, irgend einer Selbsttäuschung in Ansehung der Volksbegeisterung hat sich Jesus in keinem Augenblicke hingegeben; und dennoch hat er angesichts der Dinge, welche er mit Sicherheit kommen sieht, Freudigkeit und Muth, in voller Kraft und mit ganzer Hingebung zu handeln, soweit und solange ihm ein Raum vergönnt ist, ja er ist noch niemals so durchgreifend und unmittelbar wirksam aufgetreten, als gerade in diesen Tagen — seine Thränen über die Verderbtheit und das endliche Verderben Jerusalems sind nicht das Ende seiner Thätigkeit, sondern die Grundlage einer neuen und erhöhten Thätigkeit; nachdem er mit seiner göttlichen Liebesmacht den äußersten Widerstand seines Volkes gegen ihn in sich selber überwunden hat, wovon eben seine Thränen das unvergeßliche Denkmal sind, ist er ausgerüstet und gestärkt, alles zu thun, um das letzte Aufleuchten der Empfänglichkeit seines Volkes wirksam zu machen. Wenn nun diese letzte Thätigkeit in Jerusalem mit dem, was oben erzählt wird, einen Erfolg zu versprechen scheint, so läßt er gleichwohl seinen Blick in den Ausgang sich nicht wieder verdunkeln; denn er übernachtet nicht in Jerusalem, sondern wenn der Abend gekommen, geht er in diesen Tagen aus den Mauern der Stadt und begiebt sich in sein liebes Asyl zu Bethanien (Kap. 21, 37 f.). Es erklärt sich dies am einfachsten, wenn wir annehmen, daß Jesus über Jerusalem in diesen Tagen ein ähnliches Gefühl hat, wie es David einst während seiner schlimmen Zeit in Ps. 55, 7 f. ausgesprochen: wie fest sein Urtheil steht über sein Volk, giebt er eines Morgens, als er von seiner Nachtherberge in die Stadt zurückkehrt, durch das symbolische Wunder der Verfluchung des Feigenbaums zu verstehen und hat damit sein Urtheil für immer so zu sagen verkörpert. (Baumgarten.)

Das 20. Kapitel.

Christi Unterredung von seiner Person und Amt. Vom Zinsgroschen und Auferstehung der Todten.

I. **V. 1—8. (§. 103.) Alles, was der Evangelist in dieser Gruppe von vier Erzählungen berichtet, fiel innerhalb des Tempels, noch bevor der HErr von demselben sich geschieden hatte, vor. Seit dem vorhergehenden Abend (Kap. 19, 47) hatten die Mitglieder des Hohenrathes sich berathen und nun da eine Reihe von Fragen aufgebracht, mit welchen sie Jesum in Verlegenheit setzen oder eine Antwort ihm entlocken könnten, wodurch er sich ohnfehlbar entweder vor dem Volk oder vor den jüdischen und heidnischen Behörden bloßstellen würde. Was nun die hier vorliegende erste Frage nach der Machtvollkommenheit für sein Wirken betrifft, so erwartete man wohl, er werde sich für den Sohn Gottes erklären, und beabsichtigte ihn dann der Gotteslästerung zu beschuldigen; aber noch war die Stunde für Jesum nicht gekommen, einer solchen Beschuldigung zum Opfer zu fallen, vielmehr war für die Widersacher gerade jetzt die Zeit, gründlich an ihm zu Schanden zu werden. (Vgl. Matth. 21, 23—27; Mark. 11, 27—33.)**

1. **Und es begab sich der Tage einen** [von welchen in Kp. 19, 47 die Rede war], **da er das Volk lehrte im Tempel und predigte das Evangelium** [nämlich am Dienstag der Leidenswoche]; **da traten zu ihm die Hohenpriester und Schriftgelehrten mit den Aeltesten** [Deputirte des Hohenraths in feierlicher Abordnung],

2. **Und sagten zu ihm und sprachen: Sage uns, aus was für Macht thust du das** [was du gestern mit der Austreibung der Verkäufer und Käufer 19, 45 f. hier vorgenommen]? **oder** [da wir die unmittelbar göttliche Sendung, auf die du vielleicht dich berufen wirst, nicht anzuerkennen vermögen] **wer** [unter den Menschen] **hat dir die Macht gegeben?** [denn wir, die wir ja allein das Recht hätten, dir eine Vollmacht zu ertheilen, haben dir keine ertheilt.]

3. **Er aber antwortete** [ihnen allerdings mittelbar Bescheid gebend, aber eben nur mittelbar, weil er zugleich sie ihre Unfähigkeit zu dem Amte, in dessen Autorität sie zu ihm kamen, wollte fühlen lassen Matth. 21, 27 Anm.] **und sprach zu ihnen: Ich will euch auch ein Wort fragen, saget mir's** [so will ich euch dann auch sagen, aus was für Macht ich das thue]:

4. **Die Taufe Johannis, war sie vom Himmel, oder von Menschen?**

5. **Sie aber gedachten bei sich selbst und sprachen: Sagen wir, vom Himmel, so wird er sagen: Warum habt ihr ihm denn nicht geglaubt** [in dem, was er von mir bezeugt hat]?

6. **Sagen wir aber, von Menschen, so wird uns alles Volk** [zu Boden] **steinigen** [wenigstens wäre bei der jetzigen Volksstimmung Kap. 19, 37 f. u. 48 das nicht unmöglich]; **denn sie** [die Leute vom gemeinen Volk] **stehen darauf, daß Johannes ein Prophet** [gewesen] **sei.**

7. **Und sie antworteten, sie wüßten's nicht, wo sie her wäre** [meinend, das wäre in ihrer Lage immer noch diejenige Antwort, durch die sie am leichtesten aus der Schlinge kommen könnten].

8. **Und Jesus sprach zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das thue** [denn nun läßt sich mit euch gar nicht aus der Sache reden].

In dem „traten zu ihm" wird das Ueberlegte und mehr oder weniger Feierliche in dem Auftreten dieser Männer angedeutet; es ist eine wohl organisirte, gewiß nicht ohne reifliche Ueberlegung zusammengesetzte Deputation aus dem Sanhedrin, dessen verschiedene Bestandtheile (Matth. 2, 4 Anm.) darin sorgfältig vertreten sind, und ist diese Gesandtschaft mit einer ähnlichen (Joh. 1, 19 ff.) zu vergleichen, die einst zu Johannes dem Täufer abgeschickt worden war. Die höchste geistliche Macht in Israel war gewiß vollkommen befugt, eine genaue Untersuchung über die öffentliche Auctorität aller öffentlich auftretenden Lehrer anzustellen, und der HErr, indem er ihnen Rede steht, zeigt, daß er den theokratischen Charakter der Sprecher erkennt und nicht abgeneigt ist zu antworten. Die beiden Fragen in V. 2 drücken nicht mit andern Worten dasselbe aus, sondern sind so zu unterscheiden,

daß das erste Glied eine Erklärung über die himmlische Sendung, das andere die Andeutung herauslocken will, welcher Gottesgesandte ihn mittelbar zu dieser Thätigkeit eingeweihet habe. Aber Jesus konnte ihnen darauf nicht antworten, so lange sie ihrerseits sich über den Johannes, der sein Wegbereiter und Vorläufer war, nicht bestimmt erklärt hatten. (v. Oosterzee.) Die Frage, die er stellt, ist nicht ein geschicktes Auskunftsmittel, sie ist durch die Natur der Sachlage geboten, war ja doch eben durch Vermittelung des Täufers Jesus bei dem Volke göttlich beglaubigt worden; die Anerkennung seiner Amtsgewalt hing also wirklich von der Anerkennung der Amtsmacht des Johannes ab. (Godet.) Diesen Gottesgesandten hatten sie durch eine förmliche Deputation über seine Würde befragen lassen, er hatte ihnen geantwortet und ein Zeichen gegeben zur Prüfung seines ächten göttlichen Auftrags, der Messias sei unter ihnen (Joh. 1, 26); statt sich nun dieser Legitimation zufolge von Johannes taufen zu lassen und den von ihm gewiesenen Messias mit Ernst zu suchen, überließen diese falschen Hirten Israels den Johannes seinem Schicksal und ließen das Volk, das sie über die Heimsuchung Gottes hätten belehren sollen, in Unklarheit. Diese ihre heuchlerische Unlauterkeit deckt der HErr auf; seine Gegenfrage ist also nicht als die an ihn gerichtete Frage abweisend aufzufassen, vielmehr liegt in derselben die Antwort versteckt, sondern als positiv die Pharisäer strafend. (Olshausen.) Ihres Herzens Gedanken, die doch gewiß hier nicht zu Worten wurden, werden von allen drei Evangelisten gleichwohl als eine äußerliche sichere Geschichte dargestellt; nur was sie sagen könnten und was er dann sagen würde, bedenken sie, nicht was recht und wahr ist vor Gott im Gewissen, und dennoch spricht ihr vorausgreifendes Gewissen jetzt schon das eigene Urtheil: „warum glaubet ihr ihm denn nicht?“ Das ist eine Frage aus seinem Munde, die sie um jeden Preis vermeiden möchten; daneben fürchten sie sich vor dem Volke und können darum nicht wagen, die Wahrheit, die sie nicht bekennen mögen, zu leugnen. Ihre arge Klugheit findet da freilich geschwind noch ein Drittes dazwischen, aber eben dadurch wird sie gänzlich zur Thorheit — die hohen Herren, die sonst mit ihrem Wissen allewege bei der Hand waren, geben sich nach stolzer Frage vor dem umstehenden Volk die Blöße, in einer ihr Amt sonderlich angehenden Hauptsache für Israel auch einmal zu sagen: „wir wissen's nicht.“ (Stier.) Die Heuchler halten die Wahrheit in Ungerechtigkeit auf, Röm. 1, 18. (Brentius.) Wenn des HErrn Feinde nicht einmal auf Eine Frage antworten können, was wird es erst sein, wenn er tausend Fragen ihnen vorlegt! (v. Oosterzee.)

II. **v. 9—19. (§. 104.) Aus was für Macht Er das thue, was er thue? auf diese ihre Frage haben sich die Abgesandten des Hohenrathes selber um die Antwort gebracht, wenn sie auch in ihrem Gewissen fühlten, welche Antwort allein darauf die rechte wäre; nun bekommen sie aber eine beredte, eindringliche Antwort auf eine andere Frage, die sie freilich nicht gethan haben, die aber von selber sich nahe legt, aus was für Macht nämlich sie thun, was sie thun, wenn sie Dem nach dem Leben trachten, der sattsam mit des Johannis Zeugniß und mit seinen eigenen Worten und Werken als der Sohn Gottes beglaubigt ist? Das Gleichniß von den bösen Weingärtnern spricht das ganz unverhohlen aus, daß die Macht der Finsterniß ihre Herzen regiert und ihre Beschlüsse beherrscht, spricht aber auch mit unwiderstehlicher Sicherheit aus, was für eine Strafe ihrer wartet, daß sie darüber gar nicht mehr zweifelhaft sein können, es wird sich an ihnen eine prophetische Weissagung erfüllen. (Vgl. Matth. 21, 33—46; Mark. 12, 1—12.)**

9. Er fing aber [nach Abfertigung jener Deputation des Hohenrathes] **an zu sagen dem Volk** [in dessen Belehrung man ihn vorhin V. 1 unterbrochen hatte] **dieses Gleichniß: Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und that ihn den Weingärtnern aus und zog über Land** [um sich an einem andern Orte aufzuhalten] **eine gute Zeit.**

10. Und zu seiner Zeit sandte er einen Knecht zu den Weingärtnern, daß sie ihm gäben von der Frucht des Weinberges. Aber die Weingärtner stäupten ihn, und ließen ihn leer von sich.

11. Und über das sandte er noch einen andern Knecht; sie aber stäupten denselbigen auch und höhneten ihn, und ließen ihn leer von sich.

12. Und über das sandte er den dritten; sie aber verwundeten den auch und stießen ihn hinaus.

13. Da sprach der Herr des Weinberges: Was soll ich thun? Ich will meinen lieben Sohn senden; vielleicht, wenn sie den sehen, werden sie sich scheuen.

14. Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, dachten sie bei sich selbst und sprachen: Das ist der Erbe, kommt, lasset uns ihn tödten, daß das Erbe unser sei.

15. Und sie stießen ihn hinaus vor den Weinberg und tödteten ihn. Was wird nun der Herr des Weinberges denselbigen [Weingärtnern] **thun?**

16. [Wie ihr selbst eingestehet:] **Er wird kommen und diese Weingärtner umbringen und seinen Weinberg Andern austhun. Da sie das höreten, sprachen sie: Das sei ferne!** [Matth. 21, 41 Anm.]

17. Er aber sahe sie an und sprach: Was ist denn das, das geschrieben stehet [Ps. 118, 22]: **Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein worden;**

18. Welcher auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen aber er fällt, den wird er zermalmen?

Eine Geschichte von Jahrhunderten in wenigen Minuten erzählt! Gottes Weg und Rath mit Israel von Israel verkannt und verschmäht: 1) die gnädige Erwählung, V. 9; 2) die lange Gnadenarbeit, V. 10—12; 3) die Fülle der Zeit, V. 13; 4) die greulichste Missethat, V. 14; 5) die gerechte Strafe, V. 16—18; 6) der in Segen verwandelte Fluch, V. 16; Röm. 11, 11 f. (v. Oosterzee.) Die Geschichte Israels ist die Geschichte der Menschheit im Kleinen: wie Gott sich immer gleich geblieben ist in seiner Liebe gegen die Menschen, so sind die Menschen sich immer gleich geblieben in ihrer Stellung gegen den HErrn. Noch immer herrscht dieselbe Feindschaft und Widersetzlichkeit gegen ihn und sein Gebot, derselbe Widerwille gegen Jesum und gegen

alles, was mit Jesu zusammenhängt, in der Welt; man meint wunder was für feine Sitten, Bildung, Duldsamkeit, Geistesfreiheit den Charakter unserer Zeit ausmache — ach, und es ist heute noch dieselbe Lust, den Sohn Gottes zu brandmarken in seinen Gliedern und ihn aus seiner Christenheit auszustoßen, wie vor 1800 Jahren! „Laßt uns ihn tödten!" das ist das bewußte oder unbewußte Stichwort des Zeitgeistes; „laßt uns ihn tödten!" heißt es in der Wissenschaft und Philosophie, die alles aufbietet, um sich von Gottes Wort so gründlich wie möglich frei zu machen; „laßt uns ihn tödten!" heißt es in der Kunst, die in ihren Gebilden den Geist des Heidenthums dem Gepräge des Christenthums vielfach vorzieht; „laßt uns ihn tödten!" heißt es in der Politik der Völker, in den Haushaltungen der einzelnen Regierungen, in dem Unterricht der höheren Schulen, in der häuslichen Erziehung der Kinder, in den Grundsätzen der weltlichen und bürgerlichen Vereine. Ueberall derselbe Ruf, dieselbe Sprache, bald entsprungen aus einem Leichtsinn, der alles, was nicht mit seinen Lüsten zusammenstimmt, sich sofort aus dem Sinne schlägt und der Meinung lebt, der Mensch brauche der Kirche und des Gebets nicht, er könne ohne dieselben fertig werden, die Aufgabe des Lebens sei Genuß, nichts als Genuß; bald entsprungen aus einer Ueberklugheit, die vor lauter Einbildung und Selbsttäuschung ihre ungeheure Beschränktheit nicht einmal einsieht, die auf den fernsten Gebieten zu Hause ist, im eigenen Herzen aber nicht Bescheid weiß, und den Stein der Weisen gefunden zu haben meint, indem sie es zweifelhaft macht, daß die Bibel Gottes Wort und Jesus Gottes Sohn sei; bald entsprungen aus einem Stolz und einer Selbstgerechtigkeit, die sich zu gut dünkt in der Fülle ihrer Tugenden und Verdienste, als daß sie noch der Buße bedürfen sollte, und eine Zumuthung dieser Art für die größte Beleidigung hält. (Fr. Arndt.)

19. Und die Hohenpriester und Schriftgelehrten [die auch in Kap. 19, 48 Mordanschläge wider ihn gefaßt hatten] **trachteten darnach, wie sie die Hände an ihn legten** [schon jetzt] **zu derselbigen Stunde, und fürchteten sich** [nur] **vor dem Volk** [darum hüteten sie sich einstweilen noch vor solcher Gewaltthat, in ihrem Herzen aber war sie doch schon beschlossen]; **denn sie vernahmen, daß er auf sie dieses Gleichniß gesagt hatte.**

Es liegt etwas Tragisches in der entsetzlichen Blindheit, womit sie in demselben Augenblick, in welchem sie beweisen, daß sie das Gleichniß nur zu gut verstehen, sich anschicken, auch die vom HErrn hinzugefügte Weissagung zu erfüllen und den Stein zu verwerfen, der sie bald zermalmen wird. (v. Oosterzee.) Die Welt ist gegen die abstrakte Wahrheit nicht so feindlich und voll Haß, als gegen die concreten Zeugen derselben. (Heubner.)

III. **v. 20—40.** (§. 105.) **Das mit dem vorigen Abschnitt eng zusammenhängende Gleichniß vom königlichen Hochzeitmahl konnte St. Lukas übergehen, da er das ähnliche vom großen Abendmahl in Kap. 14, 16 ff. beigebracht hat; er geht daher sogleich über zu der Frage der Pharisäer nach der Rechtmäßigkeit der Steuer-Entrichtung an den römischen Kaiser und zu der Frage der Sadducäer in Betreff der Möglichkeit der Auferstehung. Die ersteren werden derart abgefertigt, daß sie Jesum weder der römischen Obrigkeit als Aufwiegler denunciren können, wie sie beabsichtigt hatten, noch das Volk wider ihn als einen Verräther an dem Vaterland aufzuwiegeln vermögen; die andern werden so schlagend aus Moses selbst ihrer Schriftunkunde überführt, daß auch die Schriftgelehrten, welche zu einer solchen Ueberführung bisher zu schwach sich erwiesen hatten, diesem Meister Beifall zollen.** (Vgl. Matth. 22, 15—33; Mark. 12, 13—27.)

20. Und sie hielten auf ihn, und sandten Laurer aus, die sich stellen sollten, als wären sie fromm [und wollten auf eine, ihr religiöses Gewissen bedrückende Frage bei ihm sich Bescheid holen], **auf daß sie ihn in der Rede fingen** [wenn er, wie sie zunächst wünschten, ein Nein darauf zur Antwort gäbe], **damit sie ihn** [als einen offenbaren Empörer und Aufwiegler wider die Herrschaft des römischen Kaisers] **überantworten könnten der Obrigkeit und Gewalt des Landpflegers** [ihn verhaften zu lassen und durch richterlichen Spruch zum Tode zu verurtheilen].

21. Und sie fragten ihn und sprachen [ihre Sache in schlau berechneter Weise so anbringend, daß er sich verleiten ließe, die gewünschte Entscheidung eines Nein zu geben]: **Meister, wir wissen, daß du aufrichtig redest und lehrest, und achtest keines Menschen Ansehen, sondern du lehrest den Weg Gottes recht.**

22. Ist es [wohl, da ja nach 5. Mos. 17, 15 nicht irgend ein Fremder über Gottes Volk herrschen soll] **recht, daß wir dem Kaiser den Schoß geben, oder** [ist es nicht vielmehr diesem Gesetze gemäß] **nicht** [recht]?

23. Er aber merkte ihre List [2. Cor. 11, 14], **und sprach zu ihnen: Was versuchet ihr mich?**

24. Zeiget mir den Groschen, [und fragte nun, als sie ihm einen solchen brachten:] **weß Bild und Ueberschrift hat er? Sie antworteten und sprachen: Des Kaisers.**

25. Er aber sprach zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist [Röm. 13, 7], **und Gott, was Gottes ist** [nämlich euer Herz Kap. 15, 8; Spr. 23, 26; Jes. 43, 1].

26. Und sie konnten sein Wort [obwohl er ihnen ein Ja zur Antwort gegeben, gleichwohl, nachdem sie für diesen Fall sich vorgenommen hatten, das Volk wider ihm aufzuregen] **nicht tadeln vor dem Volk** [da es sich in so streng bemessenen Grenzen hielt, die den Rechten Israels durchaus nichts vergaben], **und verwunderten sich seiner Antwort und schwiegen stille.**

Auch diese Schmach, welche der HErr hier erduldet, daß man ihn fangen will in der Rede, um ihn dann der weltlichen Gerichtsbarkeit zu überliefern und durch diese abthun zu lassen, ist noch nicht aus; es giebt Leute, welche nur zu dem Ende die hl. Schrift lesen oder gar Erklärungen derselben schreiben, um den HErrn und die hl. Propheten in der Rede zu fangen, damit sie die Bibel der Welt als ein Buch wie alle andern Bücher zum Abthun überantworten können. (Besser.)

27. Da traten zu ihm etliche der Sadducäer, welche da halten, es sei keine Auferstehung, und fragten ihn,

28. Und sprachen: Meister, Moses hat uns geschrieben: So Jemandes Bruder stirbt, der ein Weib hat, und stirbt erblos, so soll sein Bruder das Weib nehmen und seinem Bruder einen Samen erwecken.

29. Nun waren sieben Brüder. Der erste nahm ein Weib, und starb erblos [ohne einen Erben].

30. Und der andere nahm das Weib, und starb auch erblos.

31. Und der dritte nahm sie. Desselben gleichen alle sieben, und ließen keine Kinder, und starben.

32. Zuletzt nach allen starb auch das Weib.

33. Nun in der Auferstehung, wessen Weib wird sie sein unter denen? Denn alle sieben haben sie zum Weibe gehabt.

34. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Die Kinder dieser Welt [d. h. die im gegenwärtigen Zeitlauf lebenden Menschen] **freien und lassen sich freien;**

35. Welche aber würdig [gewürdigt] **sein werden, jene Welt zu erlangen und die Auferstehung von den Todten, die werden weder freien, noch sich freien lassen.**

36. Denn sie können hinfort nicht sterben, denn sie sind den Engeln gleich und Gottes Kinder [nach Art der Engel Hiob 1, 6], **dieweil sie Kinder sind der Auferstehung.**

37. Daß aber die Todten auferstehen, hat auch Moses gedeutet [angedeutet, wenn auch nicht wörtlich ausgesprochen] **bei dem Busch** [Matth. 22, 32 Anm.], **da er den HErrn heißet: Gott Abrahams und Gott Isaaks und Gott Jakobs.**

38. Gott aber ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott; denn sie leben ihm alle [für ihn sind sie nach wie vor als persönliche Wesen vorhanden, wenn sie gleich nach der Erfahrung und Anschauung der Menschen aufgehört haben zu existiren, und harren nur der Herstellung ihres vollen Lebens auch nach der Seite ihrer Leiblichkeit].

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit verdient die höchst eigenthümliche Weise, in welcher der HErr hier die Lehre von der Auferstehung bekräftigt; weit entfernt von dem Standpunkt der Philosophen, die ihre Unsterblichkeitsideen aus der Natur der menschlichen Seele herzuleiten suchen und mithin das Bezweifelte aus dem Unbekannten beweisen wollen, findet er im Gegentheil den festesten Grund für die Hoffnung des ewigen Lebens in der persönlichen Gemeinschaft des Menschen mit Gott. Aber hiermit giebt er auch mittelbar zu erkennen, daß man, um zur vollen Ueberzeugung seiner eigenen Unsterblichkeit zu gelangen, erst der persönlichen Gemeinschaft mit Gott versichert und sich derselben müsse bewußt geworden sein. Die Sadducäer weist er damit auf den innerlichen Grund ihrer Zweifel hin, der nirgend anders als in der Trennung ihres inneren Lebens von Gott liege, und bezeichnet zugleich den wahren Grund für die Hoffnung der Zukunft und den einzigen Weg zur vollkommenen Gewißheit derselben. Die Religionsphilosophie und Apologetik früherer und späterer Zeiten würden gewiß nichts dabei verloren haben, wenn sie diesem Beispiel treuer gefolgt wären und sich nicht an den Versuch gewagt hätten, die Unsterblichkeit der Seele auch solchen anzudemonstriren, welche noch nicht an den lebendigen Gott glauben und von einer persönlichen Gemeinschaft mit ihm nicht einmal eine schwache Vorstellung haben. Die tiefste Erfahrung unsers eigenen Herzens lehrt uns, daß ohne diese Voraussetzungen der Unsterblichkeitsglaube theils unsicher, theils unerquicklich ist, und daß man, so lange man Gott nicht gefunden hat, auch sich selbst verliert. (v. Oosterzee.) Eine Begegnung Christi mit den Sadducäern, den Leugnern der Auferstehung und der zukünftigen Welt: 1) er deckt ihnen den Grund ihres Unglaubens auf; 2) er beseitigt die falschen Voraussetzungen, auf welche ihre Einwürfe sich stützen; 3) er weist die Gewißheit der Auferstehung siegreich aus der Schrift nach. (Roffhack.)

39. Da antworteten etliche der Schriftgelehrten, und sprachen: Meister, du hast recht gesagt.

40. Und sie durften ihn hinfort nichts mehr fragen [daß sie weiter sich an ihm versucht hätten mit ihren Nachstellungen, ihn zu fangen in seiner Rede].

Die unverweilte und erhabene Antwort Jesu, da er einestheils gerade aus Mose, (worauf es eben den Sadducäern gegenüber, die nur dessen Bücher als hl. Schrift anerkannten, ankam) nachwies, daß von daher keine Einwendung gegen die richtig verstandene Glaubenslehre von der Auferstehung gezogen werden könne, anderntheils ebenfalls aus Mose die unbestreitbare Wahrheit jener Glaubenslehre darlegte, erregte die Bewunderung selbst der Schriftgelehrten von der pharisäischen Partei; sie hatten sich wohl oft an dieser Aufgabe versucht, den Sadducäern ein entscheidendes Wort aus Mose entgegenzuhalten, und hatten keins gefunden, sie können sich daher nicht enthalten, ihre freudige Ueberraschung auszusprechen, als der HErr mit so leichter Mühe tief gräbt und einen wahren Edelstein aus dem Schachte hervorbringt. Die Frage eines Schriftgelehrten, welches das vornehmste Gebot im Gesetz sei, läßt Lukas hinweg, weil er eine ganz ähnliche Geschichte schon in Kap. 10, 25 ff. erzählt hat; er meldet daher sogleich, daß die Widersacher Jesu, einsehend, wie jeder Fallstrick, den man ihm legen will, nur zu einer ruhmvollen Offenbarung seiner Weisheit Anlaß giebt, von nun an auf diese Art des Angriffes verzichtet hätten. (Godet.)

IV. **v. 41—44.** (§. 106.) **In der ersten Geschichte der vorigen Gruppe, mit welcher das Hinaufgehen Jesu nach Jerusalem zu seinem Leiden und Sterben begann (Kap. 18, 31 ff.), ließ er es geschehen, daß er nun öffentlich für den Sohn Davids, den Messias ausgerufen würde, und erweckte sogar das ganze ihn begleitende Volk zu diesem Anerkenntniß und Bekenntniß, als er nahe bei Jerusalem kam gen Bethphage an den Oelberg, durch die Verwirklichung einer prophetischen Weissagung (Kap. 19, 29 ff.); jetzt da er im Begriff steht, von dem Tempel und der Stadt sich zu scheiden, muß aber noch zu einer**

weiteren Erkenntniß der Anstoß gegeben werden, zu einer Erkenntniß, die nur erst noch Eigenthum einiger Eingeweiheten ist (Matth. 14, 33 Anm.), daß nämlich Christus nicht blos Davids, sondern auch Gottes Sohn ist. (Vgl. Matth. 22, 41—46; Mark. 12, 35—37.)

41. Er sprach aber [eine Frage aufnehmend, die vermuthlich schon vor 22 Jahren, bei seiner ersten Anwesenheit im Tempel, Gegenstand der Verhandlung gewesen Kap. 2, 45 Anm.] **zu ihnen** [den Pharisäern und Schriftgelehrten, die ihn umstanden]: **Wie sagen sie** [doch, nämlich die Schriftgelehrten Mark. 12, 35], **Christus** [der erwartete Messias] **sei Davids Sohn?**

42. Und er selbst, David, spricht [dagegen] **im Psalmbuch** [Ps. 110, 1]: **Der HErr hat gesagt zu meinem HErrn: Setze dich zu meiner Rechten,**

43. Bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße.

44. David nennet ihn [also] **einen HErrn** [und stellt ihn damit Gott gleich], **wie ist er denn sein Sohn?** [überleget doch, wie dieser scheinbare Widerspruch auszugleichen sei, damit ihr noch eine tiefere Erkenntniß von der Würde des Messias erlangen möget als bisher.]

In dem Gleichniß von den Weingärtnern (V. 14 f.) hatte Jesus seinen Tod angekündigt und die Urheber desselben bezeichnet; nun wußte er wohl, auf Grund welcher Klage man gegen ihn einschreiten werde, man werde ihn als Gotteslästerer verurtheilen, weil er sich den Sohn Gottes genannt (Joh. 5, 18; 10, 33; Matth. 26, 65). Da er zugleich voraussah, daß es ihm vor einem solchen Gerichte unmöglich sein werde, seine Sache ruhig zu verfechten, so beweist er zum Voraus vor dem ganzen Volk und aus dem alten Testament selbst die Gottheit des Messias. Aus der nämlichen Psalmstelle nimmt dann der HErr bei seiner Antwort auf die Beschwörung des Hohenpriesters (Matth. 26, 64) den Anlaß zu seiner Weissagung: „von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels.“ (Godet.) Wehe den Pharisäern und Schriftgelehrten, daß sie ihre Feindschaft gegen diesen Jesum, ihren HErrn, nicht fahren ließen! Sie hätten werden können eine schöne Krone in seiner Hand, nun aber sind sie ihm ein Fußschemel geworden. (Besser.) Mit dem Satze: „Christus ist Davids Sohn“ sagten die Schriftgelehrten im Wesentlichen doch nur aus, daß Jesus ein Mensch sei wie alle übrigen Menschen, nur königlichen Geschlechts; es war nur die halbe, nicht die ganze Wahrheit, gerade wie unsre Zeitgenossen, die auch Christum für eine ausgezeichnet begabte und tugendhafte Persönlichkeit, aber doch immer nur für einen Menschen wollen gelten lassen, gleichwie sie und alle Andere sind. Wäre Jesus wirklich nur das und nichts Höheres gewesen, so hätte er die Antwort der Pharisäer loben und etwa zu ihnen sagen müssen: „Ihr habt Recht, und ich sehe, daß ihr in Mose und den Propheten gar wohl zu Hause seid“; aber mitnichten, der HErr ist keineswegs mit der gegebenen Antwort zufrieden, er verlangt, wenn von Christo, dem Messias, die Rede ist, ein tieferes Eingehen in die Erklärungen der Schrift und in das Wesen seiner Person. Wunderbar schloß sich auf diese Weise die letzte Rede, welche Jesus im Tempel hielt, an die erste an, welche er daselbst im 12. Jahre gehalten hatte, und er nannte, scheidend wie beginnend, Gott seinen Vater und sich Gottes Sohn. Noch immer ist die Frage: „wie dünket euch um Christo?“ die wichtigste aller Fragen, die eigentliche Lebensfrage der Jahrtausende, das A und O des ganzen Christenthums: ist Christus nicht Gottes Sohn, so sind wir nicht versöhnt, so giebt es keine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, so dürfen wir nicht beten: „HErr Jesu, erbarme dich mein!“ so haben wir gar keine Gewißheit unsrer ewigen Seligkeit, so ist er nicht bei uns alle Tage bis an der Welt Ende, und wie Er ein Lügner war, so sind wir die elendesten unter allen Creaturen. Aber, Gott Lob, so stehet es ja nicht! (Fr. Arndt.) Wie dünket euch um Christo? weß Sohn ist er? eine Gewissensfrage an Alle, die sich nach ihm Christen nennen: 1) es ist Zeit, daß wir aufhören, ihr beständig aus dem Wege zu gehen; 2) es ist noth, daß wir uns prüfen, was wir darauf zu sagen wissen; 3) es ist beseligend, der rechten Antwort sich von ganzem Herzen freuen zu können. (v. Burger.)

I. V. 45—47. (§. 107.) In dieser dritten Gruppe sehen wir nun Jesum sich vom Tempel und seinem Volke scheiden, und zwar vollzieht sich diese Scheidung in fortschreitender Bewegung; in der hier vorliegenden Rede wider die Pharisäer und Schriftgelehrten, aus der nur einige Sätze wiedergegeben sind, weil in Kap. 11, 39—52 u. 13, 34. 35 das Meiste schon bei Gelegenheit zweier theils in Galiläa, theils in Peräa gehaltenen Strafpredigten berichtet worden ist, scheidet er sich von den Volks-Führern und Verführern und übergiebt sie dem wohlverdienten Gericht. (Vgl. Matth. 23, 1—39; Mark. 12, 38—40.)

45. Da aber alles Volk zuhörte, sprach er zu seinen Jüngern [vgl. die Bem. zu Mark. 12, 40]:

46. Hütet euch vor den Schriftgelehrten, die da wollen einhertreten in langen Kleidern [sich damit ein sonderlich Ansehen zu geben], **und lassen sich gerne grüßen auf dem Markt, und sitzen gerne oben an in den Schulen und über Tische;**

47. Sie fressen der Wittwen Häuser, und wenden lange Gebete vor. Die werden desto schwerere Verdammniß empfahen [daß alle die Wehe, die ich schon in Kap. 11 über sie ausgesprochen, nun auf ihren Kopf kommen werden].

Zu den schauerlichsten Stellen des neuen Testaments gehört die letzte öffentliche Rede Jesu; es ist ein Gericht, welches er vollzieht über die Schriftgelehrten und Pharisäer, ein tiefes Seelenleiden, das in der Nothwendigkeit dieses Gerichts sich ausspricht — wieviel lieber hätte er Selig gerufen, statt Wehe! Gleichsam wie ein sterbender Vater nimmt er mit brechendem Herzen Abschied von den unverbesserlichen und unrettbar verlorenen Kindern, die die Liebe solange vergebens gebeten und gewarnt, und die gegen die Liebe sich verstrickt und verschlossen hatten. Die Worte sind ein erschütterndes Warnungsbild für alle Pharisäer zu allen Zeiten, auch unter uns in der Christenheit. (Fr. Arndt.) Eine handgreifliche Aehnlichkeit besteht zwischen dem Bilde, das der HErr von den Pharisäern und Schriftgelehrten entworfen, und

dem Klerikalismus, besonders dem des Mittelalters. Ganz von selbst denkt man bei dem Worte in V. 47 an die Schenkungen, welche die Kirche und die Mönchsorden sich zu verschaffen wußten, an den Handel mit Seelenmessen, an den unglücklichen Einfluß des Beichtstuhls. Auch der Werth, welcher auf Prachtgewänder und Ehrenplätze gelegt wurde, die Vorliebe für umständliche Titulaturen und das System gegenseitiger Vergötterung und Huldigung, es ist alles in mancherlei Formen wieder aufgelebt und noch bis heute nicht ausgestorben. (v. Oosterzee.)

Das 21. Kapitel.

Von der Wittwe Steuer, Zerstörung Jerusalems und Ende der Welt.

II. **v. 1—4.** (§. 108.) **Markus und Lukas haben die Rede des HErrn wider die Pharisäer und Schriftgelehrten in so abgekürzter Form mitgetheilt, daß die Hoffnung für Israels letzte Zukunft, womit diese Rede nach Matth. 23, 39 schloß, keine Stelle finden konnte; darum fügen sie nun noch, ehe sie den HErrn thatsächlich vom Tempel scheiden lassen, diese liebliche Geschichte von dem Scherflein der Wittwe hinzu, die, wie sie einerseits der vorhin gerügten scheinheiligen Habsucht, welche der Wittwen Güter frißt, eine aufrichtig fromme Seele gegenüberstellt, die in ihrem Glaubensdrang ihren ganzen Lebensunterhalt Gott zum Opfer bringt, andrerseits auch von der heillosen gottverlassenen Stätte einen Trost mit hinwegnimmt: also unter den gottlosen Pflegern des todten Opferdienstes doch noch eine solche still verborgene Seele! Da mag dem Tempel aus köstlichen Steinen immerhin die längst verdiente Zerstörung drohen, es giebt einen lebendigen Tempel, der wird aus der Zerstörung gerettet und aus ihm künftig ein neuer Tempel gebauet werden. (Vgl. Mark. 12, 41—44.)**

1. **Er sahe aber** [als er nach jener Rede wider die Schriftgelehrten und Pharisäer in dem Vorhof der Weiber sich niedergelassen hatte] **auf, und schauete die Reichen, wie sie ihre Opfer einlegten in den Gotteskasten.**

2. **Er sah aber auch eine arme Wittwe, die legte zwei Scherflein ein.**

3. **Und er sprach: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Wittwe hat** [was den inneren Werth ihrer Gabe betrifft] **mehr denn sie alle eingelegt,**

4. **Denn diese alle haben aus ihrem Ueberfluß eingelegt zu dem Opfer Gottes; sie aber hat von ihrer Armuth** [bei der sie selbst nicht hinreichend zum Leben hat] **alle ihre Nahrung, die sie hatte, eingelegt.**

Es ist, als könne der HErr nach solchen Zornesworten, wie er vorhin sie ausgesprochen, von dem Tempel nicht scheiden, als müsse wenigstens sein letztes Wort ein Wort des Segens und Friedens sein, sodaß wir kaum wissen, in welchem Charakter wir in dieser Trennungsstunde den König des Gottesreichs am meisten bewundern sollen, ob mehr als Vergelter des verborgenen Bösen, oder als Belohner des verborgenen Guten. Er fragt nicht, ob diese Gabe nicht eine vergebliche sein werde, ob es gut sei, mit solchen Opfern die Tempelkasse und ihren Mißbrauch zu unterstützen, ob ein Gottesdienst noch von Wittwen unterhalten werden dürfe, der wenige Jahre später dem Schwert der Feinde erliegen sollte: er sieht allein auf Grund, Charakter und Zweck ihrer That, und die Arme, die Alles in gutem Glauben geopfert, aber ihren Glauben behalten hat, gewinnt jetzt mit ihren beiden Kupferstücken eine Rente unvergänglicher Ehre. Durch das Vorbild dieses Weibes sind die Pfennig-, Halbbatzen-Vereine der Mission, die Ketten-Vereine der Gustav-Adolfstiftung u. s. w. sanctionirt. (v. Oosterzee.) Wir können uns dieses Weib nicht anders denken, als: sie kam daher im Wittwenschleier, den thränenschweren Blick zur Erde niedergesenkt, in demüthigster Beugung vor dem HErrn, der sie durch den Tod ihres Gatten so schwer heimgesucht hatte; sie kam daher, wo Sünd- und Brandopfer zum Gedächtniß der Sünden dargebracht und Psalmen gesungen worden waren, in welchen es hieß (Ps. 119, 67): „HErr, ich bin sehr gedemüthigt; erquicke mich nach deinem Wort.“ Ihre Seele muß aber auch nach Gott, nach dem lebendigen Gott und seiner Gnade verlangt haben. Mit den zwei Scherflein, die sie allein noch übrig hatte, wirft sie ihr ganzes Vermögen in den Gotteskasten; da muß sie doch gedacht haben, wiewohl sie der HErr gedemüthiget und aus einer Naemi zur Mara gemacht hat (Ruth 1, 20 f.), er sei es doch werth, daß sie ihm ihr Alles zum Opfer bringe. Denn gesetzt auch, ihr Herz hätte an den zwei Scherflein gehangen, dann zogen diese ja nun, indem sie in den Gotteskasten fielen, das Herz nach sich; und in der That übergab sie mit den zwei Scherflein Gott ihr Herz, ein Herz voll Liebe und Dankbarkeit. Zugleich aber auch ein Herz voll kindlichen Gottvertrauens; denn „ihre ganze Nahrung hat sie einlegt,“ bezeugt ihr der HErr. Ihre ganze Nahrung! wovon wollte sie morgen nun leben? und wenn sie nun heimkam und ihre Kinder schrieen nach Brod, womit sollte sie ihren Hunger stillen? Ob sie wohl gedacht hat, mit den zwei Scherflein kann ich doch nichts Erkleckliches anfangen; darum ist es einerlei, ob ich sie behalte oder weggebe? So denken leider manche unter den Armen, indem sie Gottes Gabe verachtend den letzten Zehrpfennig, und sogar noch für ganz nichtige Zwecke, verschleudern; allein das sind auch die Allerverzweifeltsten unter den Armen, und zu diesen gehört die arme Wittwe nicht — wenn dir dein letzter Zehr- und Nothpfennig selbst nichts mehr gilt, dann will ihn auch der HErr nicht, der HErr hat aber die arme Wittwe gelobt, ihre Gabe sich wohlgefallen lassen und ihr einen Werth zuerkannt, den die Gaben der reichsten Geber in seinen Augen nicht hatten. Das muß uns genug sein, um daraus den Schluß zu ziehen, die zwei Scherflein müssen in dem Besitz dieses Weibes auch ein großes Kapital gläubigen Gottvertrauens gewesen sein. Dies Opfer war es, was dem HErrn so wohl gefiel; und meint ihr nicht, daß ihr der HErr auch wirklich für das in seinen Augen so große und werthvolle Opfer ihres demüthigen, dankbar liebenden Herzens alle ihre Sorgen abgenommen haben werde? Wer darf daran zweifeln! wer seinem Gott mit einem solchen Vertrauen entgegenkommt, der darf auch alle seine noch übrigen Sorgen auf ihn werfen. O daß doch auch wir alle unsre Gaben also dem HErrn opferten, wie diese arme Wittwe! (Deichert.) Wenn es nur viel Solche gegeben hätte, wie diese Wittwe, welche bereit war, alles, was sie als das Ihrige ansehen konnte, zum Unterhalt des Gottesdienstes beizutragen, dann hätte sich wohl ein reiner Eifer entwickeln können, der, weit entfernt in jenen Ungestüm auszuarten, der den Tempel zerstörte, viel-

mehr dazu beigetragen hätte, den Untergang aufzuhalten. (Schleiermacher.) Die Geschichte steht zum Zeichen da, daß Gott sein Augenmerk auf das Opfer im Tempel hat und daß er aus aller Spreu des religiösen Scheinwesens die edle Frucht der Innerlichkeit und der Treue herausfindet. (P. Lange.) Der wohlgefällige, anerkennende Blick Jesu, der auf der Gabe der Wittwe ruht: 1) ein Blick voll wohlthuender, tröstlicher Huld, 2) ein Blick voll hehr und heilig fragenden Ernstes an uns Alle. (Hofacker.) Die Uebung der mildthätigen Barmherzigkeit 1) ist eine große Pflicht und 2) bringt großen Segen. (Kapff.)

III. **v. 5—36.** (§. 109.) **Hier sehen wir nun Jesum vom Tempel hinweggehen und nach Verlassung auch der Stadt sich drüben am Oelberg mit den Jüngern niedersetzen, um seine große eschatologische Rede an sie zu halten. Dieser ganze Vorgang entspricht dem Gesicht des Propheten Hesekiel (11, 23) von dem Abzug der Herrlichkeit des HErrn aus der Stadt und ihrem Stillungnehmen auf dem Oelberge (vgl. die Bem. zu jener Stelle); noch bestimmter tritt eine solche mittelbare Bezugnahme dann heraus in dem folgenden vierten Abschnitt, womit diese Gruppe von den auf den Tempel sich beziehenden Erzählungen schließt.**

a. **v. 5—24. In diesem ersten Theil der Rede theilt der Evangelist die Worte Christi in einer Fassung mit, daß die Zerstörung Jerusalems und des Tempels alsbald in den Vordergrund des Gesichtskreises tritt, und führt zuletzt auch eine nur hier aufbehaltene Weissagung an, die das Siegel darunterdrückt, daß eben von diesem Ereigniß, nicht aber zugleich von der letzten Erscheinung des HErrn gehandelt worden sei.** (Vgl. Matth. 24, 1—28; Mark. 13, 1—23.)

5. **Und da** [beim Weggehen aus dem Tempel] **etliche** [von seinen Begleitern] **sagten von dem Tempel, daß er geschmückt wäre von feinen Steinen und Kleinodien** [kostbaren Weihgeschenken, es ihnen also kaum möglich schiene, daß ein solcher Bau der Zerstörung von Gott sollte preisgegeben werden, wie er schon angedeutet habe Kp. 13, 35; 19, 43 f.; Matth. 23, 38], **sprach er:**

6. **Es wird die Zeit kommen, in welcher deß alles** [von dem allen], **das ihr sehet, nicht ein Stein auf dem andern gelassen wird, der nicht zerbrochen werde** [mein Wort bleibt also in Kraft und Geltung, wie sehr auch der äußere Augenschein dagegen spricht Jer. 26, 18; Micha 3, 12].

7. **Sie fragten ihn aber** [als er nun mit ihnen am Oelberge sich befand Matth. 24, 3; Mark. 13, 3 f.], **und sprachen: Meister, wann soll das werden** [was du vorhin gesagt hast]? **Und welches ist das** [vorausgehende] **Zeichen, wann das geschehen wird** [und nun auch deine Zukunft erfolgt und der Welt Ende]?

Josephus (de b. jud. VI, 5, 2) berichtet: „Als der Tempel ganz in Feuer aufging, hielten die Römer Schonung der übrigen Gebäude für nutzlos und zündeten alles an, die Reste der Hallen und der Thore, zwei ausgenommen, die sie nachher niederrissen, das östliche und das südliche; dann verbrannten sie auch die Schatzkammern, worin unermeßliche Schätze, Kleinodien, kurz der ganze Reichthum von Judäa aufgeschichtet lag, weil die Reichen überallher ihre beste Habe dorthin geflüchtet." An unsrer Stelle nun sind unter den Kleinodien insonderheit die vielen Weihgeschenke des Tempels zu verstehen, unter denen namentlich auch solche von fürstlichen Personen sich befanden, wie die von Herodes geschenkte goldene Riesenweinrebe an der Vorhalle des eigentlichen Tempelhauses (s. S. 36). Den Jüngern erscheint es unglaublich, daß ein so kostbar und unerschütterlich fest aufgeführtes Gotteshaus sollte von Gott der Verwüstung preisgegeben werden, zumal die fromme Opferwilligkeit so viel an dessen Verschönerung gewendet; und nun hatte Jesus in der vorhergehenden Geschichte von den zwei Scherflein der Wittwe ja selber einen so großen Werth auf dergleichen Spenden an den Tempel gelegt, denn hatte er gleich dieser äußerlich geringsten Gabe den höchsten inneren Werth beigemessen, so hatte er doch den Gaben der Reichen nicht allen Werth abgesprochen, sondern immerhin sie in der ihnen zukommenden Bedeutung gelten lassen. Nach unserm Verständniß des prophetischen Worts wagen wir den Satz auszusprechen, daß zu Ende dieses gegenwärtigen Jahrhunderts das Jerusalem der jetzigen Christenheit in Feuer aufgehen und der Tempel der aus den Heiden auferbauten Kirche zertrümmert werden wird: das will Manchem als eine Vermessenheit, ja wohl gar als Wahnwitz erscheinen, im Gegentheil meinen sie, wenn gerade jetzt dieser Tempel durch Neugestaltung der Kirchenverfassung einen herrlichen Umbau erfahre, wenn das christliche Jerusalem doch so Vieles thue, um Gotteshäuser und Schulen zu errichten und Heils- und Wohlthätigkeitsanstalten zu vermehren, wenn der frommen Seelen im Einzelnen es eine ungezählte Menge gebe, die den Jüngern Christi, den ihm anhangenden Herzen und jener Wittwe am Gotteskasten gleichen, und wenn insbesondere auch die Thyatira-Gemeinde den in Offenb. 2, 19 ihr beigelegten Charakter aufs Neue bewähre, so wären das sichere Unterpfänder, daß die Kirche einer Zeit neuer Blüthe entgegengehe. Wir können uns aber auf Grund der vorliegenden Verse durch alle diese Einwände in unsrer Meinung nicht irre machen lassen, sondern haben nur unsre Auffassung des prophetischen Worts einer immer erneueten Prüfung zu unterwerfen, ob sie der Schrift gemäß und dem Geiste des HErrn entsprechend sei; ist sie das, dann sind wir unsrer Sache gewiß, daß wir nun jenen Gegenreden vielmehr folgende Sätze entgegenhalten: 1) Ueberhaupt soll ja der Tag des HErrn kommen wie ein Dieb in der Nacht — das gilt auch von den vorlaufenden Erscheinungen seiner Herrlichkeit und Offenbarungen seiner richterlichen Gewalt: die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden, aber gerade das, was hernach wirklich kommt, werden sie am allerwenigsten erwartet haben, weil auch die Schriftgläubigen in der Regel die Schrift bei vielen Punkten nicht recht zu deuten sich entschließen mögen (Kp. 18, 34). 2) Wer dem HErrn aufrichtigen Herzens anhing im Glauben, dem sollte das Gericht über Jerusalem nicht schaden, vielmehr sollte es allen wahrhaft frommen Seelen eine Erlösung werden von den Bedrückungen der Ungläubigen, von dem Trug und der Herrschaft der falschen Geister und die Ausführung aus dem Diensthause nach dem gelobten Lande; und was von dem Bau auf göttlichem Grunde wirklich ächtes Gold, Silber und Edelsteine war, das sollte ja nicht mitverbrennen im Feuer des steinernen Tempels, sondern

nur Holz, Heu und Stoppeln (1. Cor. 3, 12 f.), und wir haben ja auch, gleichwie bei dem Gericht über das jüdische Volk hinter dem Ausreißen des Maulbeerbaums aus seinem bisherigen Boden eine Versetzung desselben ins Meer stand (Kap. 17, 6; Röm. 11, 11 f.), bei dem Gericht über die Heiden, deren Gnadenzeit nun zu Ende geht (V. 24), die Erfüllung der zweiten Hälfte des 15. Verses in Röm. 11 und eine Verwirklichung des Gesichtes in Hes. 47 zu erwarten, so daß es uns wahrlich nicht schaden wird, wenn der HErr auf Zion sich nun eine Gemeinde gründet, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß etwas (Offb. 14, 1 ff.). 3) Wenn das in Offenb. 11, 7 ff. allmälig aus dem Abgrund aufsteigende Thier, das seinen Streit mit den zween Zeugen hält, sie überwindet und tödtet, so muß das gerade in einer Zeit geschehen, wo die zween Zeugen in voller Lebenskraft sich zeigen, daß man hernach, wenn sie nun als Leichname daliegen auf der Gasse der großen Stadt und man sie beschaut und über ihnen sich freuet, nicht sagen möge, sie seien an Altersschwäche gestorben, sondern es klar vorliege, sie sind getödtet worden — wer Verstand hat, der überlege, und wer jetzt zu bauen sich berufen glaubt, der vergesse 1. Cor. 3, 11—15 nicht!

8. Er aber sprach: Sehet zu, laßt euch nicht verführen. Denn Viele werden kommen in meinem Namen, und sagen, ich [nämlich Christus] **sei es, und die Zeit sei herbei kommen** [daß nun das messianische Reich in Herrlichkeit hervorbreche]. **Folget ihnen nicht nach** [daß ihr ihnen Glauben schenken und euch auf ihre Seite schlagen wolltet].

9. Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Empörungen, so entsetzet euch nicht [daß ihr euch wolltet aus der rechten Fassung bringen und zu vorschnellen Unternehmungen verleiten lassen], **denn solches muß zuvor geschehen; aber das Ende ist noch nicht so bald da.**

10. Da sprach er [in einem neuen Ansatz seiner Rede das eben Gesagte näher erläuternd] **zu ihnen: Ein Volk wird sich erheben über das andere, und ein Reich über das andere;**

11. Und werden [indem zu den großen politischen Stürmen zugleich gewisse Naturerscheinungen hinzutreten] **geschehen große Erdbeben hin und wieder, theure Zeit und Pestilenz; auch werden Schreckniße und große Zeichen vom Himmel** [davon in V. 25 f. noch einmal die Rede] **geschehen** [Matth. 24, 4—7; Mark. 13, 5—8].

Indem unser Evangelist in V. 7 die vollständige Frage der Jünger, wie wir sie in Matth. 24, 3 lesen, in der Weise des Markus (13, 4) dahin verkürzt, daß die Zerstörung Jerusalems und des Tempels in den Vordergrund des Gesichtskreises tritt, hat er sich den Weg gebahnt, diese Angelenheit nun auch in der Rede Christi selber hauptsächlich hervortreten zu lassen; von V. 12—24 haben wir es dann auch fast ausschließlich damit zu thun, dagegen ist die Einleitung dazu in diesen zunächst uns vorliegenden Versen 8 — 11 ganz im Lichte des Endes der Zeiten gehalten, auf welches ja der HErr selber vor allen Dingen die Blicke der Jünger gelenkt hatte. „Wir finden bei Lukas eine freiere, mehr fragmentarische Redaktion der ganzen Rede; manches Wort von besonderer Wichtigkeit wird vollständiger von Matthäus und Markus aufbewahrt, dagegen treffen wir bei Lukas einzelne Besonderheiten an, die an und für sich die höchste Aufmerksamkeit verdienen und die Uebersicht über das große Ganze in mancher Beziehung erleichtern.“ Was nun den Inhalt von V. 8—11 insonderheit betrifft, so lassen sich auch da manche Beziehungen auf die Zeit, welche der Zerstörung Jerusalems unmittelbar vorherging, nicht verkennen; indessen haben sie doch mehr noch ihre Bedeutung für die letzte Zeit, nur daß man diese nicht beschränken darf auf die sichtbare Wiederkunft Christi zum jüngsten Gericht und auf die Herstellung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, wie gewöhnlich geschieht, indem man als unmittelbar diesen Ereignissen vorausgehend das Auftreten des Antichrist und als unmittelbar damit zusammenfallend die Bekehrung der Juden annimmt. Die Offenbarung St. Johannis giebt uns vielmehr eine ganz andere Anschauung von der Aufeinanderfolge der sogen. letzten Dinge: sie beginnen mit derjenigen Wiederkunft Christi, die er in Kap. 13, 35 angedeutet hat, also mit der Bekehrung Israels, die dann erfolgt, wenn die Zeiten der Heiden (V. 24) abgelaufen sind und über diese ein Gericht ergeht, ziehen sich dann fort bis zur Ausgestaltung des persönlichen Antichrist, der aus der in ihre eigenen Wege dahingegebenen verstockten Kirche hervorgeht, münden nach dessen Vernichtung ein in die Aufrichtung des tausendjährigen Reichs, nach dessen Ablauf das weltmächtliche und gottlose Wesen noch einen Versucht macht, das Reich Gottes zu vernichten, aber dieser Versuch wird plötzlich und in Einem Augenblick zu Schanden gemacht durch den nunmehr erst sichtbar hervortretenden Christus, welcher bis dahin nur unsichtbar und geistlich sich hat spüren lassen in außerordentlichen Werken seiner Macht und Gnade, nunmehr jedoch den alten Weltbau zertrümmert, um einen neuen an die Stelle zu setzen (Offenb. 11, 11—21, 8). Gehen wir auf jene oben angegebene Wiederkunft zurück, deren Eintreten von da an, wo der Inhalt von Offenb. 6, 1 — 9, 21 sich erfüllt hat, keineswegs mehr einer unbestimmt gelassenen Zeit vorbehalten ist, sondern ihren festen Punkt innerhalb des Verlaufs der Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung hat (Offb. 10, 6 f.), so sind es hauptsächlich ihre Vorzeichen, die uns in V. 8 — 11 angegeben werden; und da wir gerade dieser Erscheinung des Menschensohnes zur Wiederannahme des Volkes seines Eigenthums (Hos. 2, 19 f.) so nahe stehen, so wäre es gut, es lernten manche sonst ernstgesinnte Christen das „entsetzet euch nicht“ in V. 9 besser beachten und sich nicht zu voreiligen Auswanderungen, sei es geistlich in eine vermeintlich fester stehende Kirchengemeinschaft, sei es leiblich in eine vorgeblich wider das Wüthen des, wie sie meinen, bald zu erwartenden Antichrist sicher gestelltes Land verleiten.

12. Aber vor diesem allen [bevor jene letzte Zeit V. 8 — 11., aber auch schon diejenige eintritt, um die es bei eurer Frage V. 7 zunächst sich handelt] **werden sie die Hände an euch legen, und euch verfolgen, und werden euch überantworten in ihre Schulen** [zur Geißelung 2. Cor. 11, 24] **und Gefängniße** [zur Kerkerhaft Apostg. 12, 3 ff.], **und vor Könige und Fürsten** [Apostg. 24 — 26] **ziehen, um meines Namens willen.**

13. Das wird euch aber widerfahren zu einem Zeugniß [damit ihr nämlich Gelegenheit

bekommt, euer Zeugniß von mir auch an solcher Stelle abzulegen, bis wohin es ohne solche Anlässe nicht würde gedrungen sein Apostg. 9, 15; 23, 11; 27, 24; Phil. 1, 12 ff.].

14. So nehmet nun zu Herzen [meinen Trost und meine Mahnung, die dahin gehen], **daß ihr nicht sorget, wie ihr euch verantworten sollt** [und euch eigens darauf vorbereitet].

15. Denn ich [selber, euer HErr und Meister] **will** [durch Eingebung meines Geistes] **euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen, noch widerstehen alle eure Widerwärtige** [Apostg. 6, 10; 7, 51; 13, 8 — 10].

16. Ihr werdet aber [um auf das in V. 12 Gesagte zurückzukommen, den Königen und Fürsten] **überantwortet werden von den Eltern, Brüdern, Gefreundten und Freunden** [von denen, die euch die Allernächsten sind, den eigenen Volksgenossen]; **und sie werden** [sogar selber] **eurer etliche tödten** [Kap. 11, 49; Apostg. 7, 56; 12, 1 f.; Matth. 23, 35];

17. Und ihr werdet gehaßt sein von jedermann, um meines Namens willen [Joh. 15, 21].

18. Und [doch sollt ihr darum euch nicht sorgen, als würdet ihr eures Antheils an meinem Reiche damit verlustig gehen; denn selbst] **ein Haar von eurem Haupt soll nicht umkommen** [so daß auch nicht das Geringste von dem, was ich euch beschieden habe, euch entgehen wird, sondern es wird euch alles im ungetheilten Maße zufallen im Tode selber und darnach vollends in der Auferstehung der Gerechten Offenb. 6, 11; 20, 4 ff.].

19. Fasset [darum] **eure Seelen mit Geduld** [Hebr. 10, 36 und harret in eurer Treue aus bis zum Ende].

St. Lukas giebt hier eine Erweiterung des Wortes Christi in Matth. 24, 9., wie eine solche theilweis schon in Mark. 9, 9 — 13 vorliegt; es sind aber nicht ihre eigenen Worte, die beide Evangelisten hinzuthun, sondern nur eine Wiederaufnahme dessen, was der HErr selbst den Aposteln in ihrer Instructionsrede Matth. 10, 17—22 gesagt hatte, weil dasselbe gerade zu der Zeit, auf welche der vorliegende Abschnitt hinweist, soweit es die Apostel persönlich betraf, zur Erfüllung kommen sollte. Bei Lukas kann man hier deutlich merken, daß er sein Evangelium nach dem J. 63 n. Chr. geschrieben hat, als die Ermordung Jakobus II. und die Hinrichtung des Paulus in Rom schon vollendete Thatsachen geworden waren, welche letztere ja ebenfalls durch die ungläubigen Juden herbeigeführt war; auch Markus schreibt in solcher Zeit, wo obige Rede Christi sich bereits verwirklicht hatte oder doch, wenigstens was den Petrus und Johannes anging, sich noch verwirklichen sollte. Wir dürfen darum uns nicht wundern, daß sie früher bei der einstmaligen Aussendung der Zwölfe (Kap. 9, 1 — 5 u. Mark. 6, 7—11) den HErrn nur das zu ihnen haben sagen lassen, was zunächst für sie von Wichtigkeit war, Anderes aber hierher verlegen, wo es zu wirklicher Geltung kommt.

20. Wenn ihr aber sehen werdet Jerusalem belagert mit einem Heer [Matth. 24, 20 Anm.]; **so merket, daß** [wie ich schon in Kap. 19, 43 f. angedeutet habe] **herbei kommen ist ihre Verwüstung** [von der in Dan. 9, 26 f. geweissagt wird].

21. Alsdann [weil nun keine Zeit mehr ist zu warten und sich mit der thörichten Hoffnung zu schmeicheln, als werde die Noth wieder vorübergehen] **wer in Judäa ist, der fliehe auf das Gebirge; und wer mitten darinnen** [nämlich in der Stadt] **ist, der weiche heraus; und wer auf dem Lande** [in der Umgebung Jerusalems] **ist, der komme nicht hinein** [sich daselbst Sicherheit zu suchen, wie die ungläubigen Juden thun werden].

22. Denn das sind die Tage der Rache [über die prophetenmörderische Stadt Kap. 13, 34 f.], **daß erfüllet werde alles, was geschrieben ist** [3. Mos. 26, 23 ff.; 5. M. 28, 49 ff.].

23. Wehe aber den Schwangern und Säugern in denselbigen Tagen; denn es wird große Noth auf Erden sein, und ein Zorn über dies Volk [Matth. 24, 15 — 20; Mark. 13, 14 — 18].

24. Und sie werden fallen durch des Schwertes Schärfe, und gefangen geführet unter alle Völker; und Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird [vgl. die Erklärung zu Hes. 30, 3].

Bei der Wiedergabe dieses Theils der Rede Jesu bleibt Lukas ausschließlich bei dem zunächst geweissagten Gegenstande stehen; daher fehlt bei ihm der Inhalt von Matth. 24, 21—27 u. Mark. 13, 19—23., die in V. 20 u. 24 von ihm aufbehaltenen Züge sind deutlicher und bestimmter, weil auf die Katastrophe über Jerusalem beschränkt, als dies in Matth. 24, 15 u. 28; Mark. 13, 14 der Fall ist, wo auch auf die letzte Zeit Bezug genommen wird. Was insonderheit den Inhalt von V. 24 betrifft (über V. 20 wurde schon zu Matth. 24, 20 das Nöthige bemerkt), so schildert die erste Hälfte das Schicksal des Volks, die zweite den Zustand Jerusalems bis zur Zeit seiner Wiederaufrichtung. (v. Burger.) Das „zertreten werden von den Heiden" findet sich wieder in Offenb. 11, 2., welche Worte sich augenscheinlich auf unsere Stelle zurückbeziehen, wodurch die Hineingehörigkeit dieses dem Lukas eigenthümlichen Ausspruchs des HErrn in diese seine eschatologische Rede eine nicht geringe Bestätigung erhält. — Höchst bedeutungsvoll sind die Schlußworte: „bis daß der Heiden Zeiten erfüllt sein werden"; die Verwerfung Israels ist nach Röm. 11 keine totale, es ist daher die Erfüllung der Heiden-Zeiten als verbunden zu denken mit der Wiederannahme der Juden, auf der andern Seite aber auch in Beziehung auf sie als ein über dieselben neu ergehendes Straf- und Sichtungsgericht zu fassen. (Olshausen.) Die Hand des HErrn ruhet wunderbarlich auf dieser Stadt und ihrer ganzen in großem Kreislauf typischen Geschichte: das Zion und Jerusalem

muß, weil seine Inhaber zu Amoritern geworden im vollen Sündenmaß und das Heiligthum selbst entweihet und zertreten haben, auch im bleibenden Greuel der Verstörung erst wieder ein Jebus (d. h. Zertretenes, Zertretung Richt. 19, 10 f.; 1. Chron. 12, 4 f.) werden, ehe das uralte melchisedekische Salem (1. Mos. 14, 18) wiederkehrt; denn eine lange Zeit wohl dauert die Zertretung, aber nicht immer. Julian zwar will es umsonst bauen, und die Kreuzzüge wollen's umsonst wieder heiligen; aber der HErr hat ein Ziel gesetzt: „bis daß der Heiden Zeiten erfüllet sind.“ Diese Zeiten der Heiden können durchaus nur die auch ihnen wie Israel von Gottes Gnade und Langmuth gesetzten Berufungszeiten sein; sie sind aber voll geworden oder abgelaufen — d. h. zugleich, anders gewandt: die Zeit des Endes, der Tag des Gerichts ist gekommen — wenn auch die Heiden zu einem gleichen Gerichte wie Israel reif sind. Diese Heiden sind alle nichttheokratischen Völker die ganze Geschichte hindurch, namentlich die aus ihnen entstehende Christenheit; in dieser ganzen langen Periode geschieht die Sammlung der Gläubigen aus allen Völkern, das Eingehen der Fülle (Röm. 11, 25), d. h. theils des ausfüllenden Ersatzes einstweilen an Israels Statt, theils der von Gott versehenen Vollzahl, dann aber hört die Zertretung Jerusalems auf und es wird gebaut, dann wird Israel aus allen Völkern wiedergebracht — alles, wie die Propheten davon weissagen und der HErr, alles bestätigend, hier darauf verweiset. (Stier.) In Kap. 19, 44 ist durch „die Zeit Israels“ die Periode bezeichnet, wo Gott sein Volk heimsucht, um ihm das Heil anzubieten; darnach bedeuten „die Zeiten der Heiden“ die ganze Periode, während welcher Gott diesen bisher seinem Reiche fremden Völkern mit seiner Gnade nahe kommt (2. Cor. 6, 2), die Mehrheitsform „Zeiten“ erklärt sich hier aus dem Verhältniß zu der Mehrheitsform „Heiden“ — die heidnischen Nationen werden nur nach einander berufen, woraus sich innerhalb des Einen Zeitraums eine Mehrheit von Entwickelungen ergiebt. (Godet.) Um schließlich noch die Gefangenschaft Israels unter alle Völker in Betracht zu ziehen, so ist der gegenwärtige Zustand dieses Volkes der große Beweis für die Auctorität des Propheten, der dies alles vor 18 Jahrhunderten vorher verkündigte und den sie undankbar verwarfen. Gerade daraus wird auch das entschieden Unchristliche einer solchen Emancipation der Juden klar, wie man sie in unsern Tagen unter dem Motto von Freiheit und Bildung zu betreiben pflegt (vgl. Hes. 20, 32). Das Recht der Gastfreiheit für die Verbannten aus Juda kann nicht dringend genug anbefohlen, nicht zu weitherzig gehandhabt werden; aber es wird ein wirkliches Unrecht, wenn sich die Christen gerade durch die nur zeitweilig unter ihnen aufhaltenden Juden im Genuß ihrer christlichen Vorechte und in der Ausübung ihrer christlichen Pflichten in irgend einer Weise behindern lassen. Darum rächt sich aber auch diese Christusverleugnung nicht weniger als die jüdische Messiasverwerfung; wenn die Christen den Juden ihren Christus zum Opfer bringen, fangen die Juden mit materieller und moralischer Kraft den Staat zu beherrschen an, und der besonders auch durch jüdisch-deistischen Einfluß vertheidigte Liberalismus bahnt zum Indifferentismus den Weg, der endlich — natürlich immer unter dem schönen Namen von Aufklärung und Recht — zum Atheismus leitet. Auch hier heißt es (V. 8): „Sehet zu, laßt euch nicht verführen!“ (v. Oosterzee.)

*) Dem von seinem Halbglauben an das Evangelium in's Heidenthum zurückgefallenen römischen Kaiser Julianus (reg. vom November 361 bis Juni 363 n. Chr.) kam es in seinem Hasse gegen Christum darauf an, das einst vom Hohenrath gegen ihn gefällte Erkenntniß auf Gotteslästerung nach Verlauf von 300 Jahren noch wahr zu machen und das über ihn ausgesprochene Bluturtheil zu rechtfertigen; zu dem Ende erließ er an sämmtliche Juden in seinem Reiche einen kaiserlichen Aufruf des Inhalts, sie möchten sich zusammenschaaren und in ihr Vaterland Palästina zurückkehren, um daselbst durch Wiederaufbau der heil. Stadt und des zerstörten Tempels das Wort des Gekreuzigten zu Schanden zu machen und dadurch zugleich das Vorgeben desselben, als sei er Gottes Sohn, mit Einem Schlage zu vernichten und vor der ganzen Welt Lügen zu strafen. Die Proklamation fand, wie sich voraussehen ließ, bei den Kindern Abrahams großen Anklang, und das um so mehr, da der Kaiser ihnen sein Wort verpfändete, er werde zu dem auf den Sturz des Christenthums berechneten Werke mit Allem, was an Macht und Mitteln ihm zu Gebote stehe, ihnen helfend zur Hand gehen. Eine beispiellose Begeisterung bemächtigte sich der Juden aller Orten; was nur noch sich regen konnte, machte sich auf die Wanderung, selbst Greise, Frauen und Kinder schlossen sich den sogen. heiligen Zügen an. Binnen Kurzem wimmelte das gelobte Land wieder von den späten Nachgeborenen des alten Bundesvolks, es schien zu seiner einstigen Größe wiederkehren zu wollen; die Feinde Jesu triumphirten schon im Geist, und selbst die Christen sahen nicht ohne wachsende Besorgniß dem Ausgange dieses wunderbaren Kriegs entgegen. Rüstig nahmen die Juden nach ihrer Ankunft das Werk in Angriff; jeder glaubte persönlich mit Hand anlegen zu müssen, selbst zarte Frauen und Mädchen sah man den Schutt in ihren silbergestickten Kleidern hinwegtragen. Die staunende Welt zweifelte kaum mehr, es werde sich Jerusalem binnen Kurzem aus seinen Trümmern wieder zu einer Herrlichkeit erheben, welche selbst die frühere in Schatten stellen würde; in diesem Glauben wurde sie vollends bestärkt, als es mit einem Male dem Kaiser einfiel, persönlich mit jenen Cohorten und Legionen den Arbeitern zu Hilfe zu eilen, mit denen er Länder erobert hatte, wie man Vogelnester ausnimmt, und Könige ein- und absetzte, wie man auf einem Spielbrett herüber und hinüber schiebt. Was gab's denn nun? Gar etwas Anderes, als man hätte vermuthen sollen; es fand sich, daß leichter gegen eine Welt Krieg zu führen sei, als gegen den Galiläer in der Dornenkrone. Es wurde gearbeitet, aber es fehlte der Segen bei dem Werke; ein neuer Anlauf um den andern wurde genommen, aber die Kräfte erlahmten in dem Moment, da man sie recht concentrirt zu haben meinte. Trotz aller Anstrengung rückte der Bau nicht vorwärts, der Kalk festigte, die Steine fugten nicht; Krankheiten und allerlei anderes Ungemach traten ein, ja, nach dem von niemand widerlegten Zeugniß schlugen Feuerflammen aus der Tiefe hervor, in die man die Fundamente legen wollte, und riefen den Arbeitern in ihrer stummen Sprache ihr nachdrückliches „hinweg von hier — hier ist einweilen nichts zu bauen!“ zu. (Krummacher.)

b. **V. 25—36. Von dem Endgericht über das Volk Israel, wie es der vorige Theil zu seinem hauptsächlichsten Gegenstande hatte, geht in diesem zweiten Theile die Rede nun über zu dem Endgericht über alle Völker, welches der eigentlichen Wiederkunft Christi unmittelbar vorausgeht. Der erste Abschnitt (V. 25—33) geht noch mit Matthäus und Markus parallel: wie aber hier schon bei Lukas das Wort fehlt, daß niemand Tag und Stunde wisse, so fehlen bei unserm Evangelisten dann weiter alle Gleichnisse, wie sie namentlich bei Matthäus sich finden, die Mahnungen und Warnungen des HErrn an die Seinen werden vielmehr in einige kurze, eindringliche Sätze zusammengefaßt (V. 34—36), die in ihrem Schlußwort deutlich genug uns das Weltgericht vor Augen stellen. (Vgl. Matth. 24, 29 — 25, 46; Mark. 13, 24—37.)**

(Evangelium am 2. Sonntage des Advents.)

Wie es drei Zeiten giebt, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, so giebt es auch ein dreifaches Kommen Jesu Christi: ein Kommen in der Vergangenheit oder ins Fleisch, ein fortwährendes Kommen im Geist, nämlich in unsre Herzen, Häuser und Gemeinden, und ein zukünftiges, letztes Kommen zum Gericht. Von jenem *ersten* Kommen handeln die beiden letzten Adventssonntage, denn sie wollen auf das, dasselbe verkündigende und vor die Augen malende heilige Weihnachtsfest, dem sie am nächsten stehen, unmittelbar vorbereiten; von dem *andern* Kommen hat das Evangelium des vorigen Sonntags gehandelt, und da ist es denn ganz in der Ordnung, daß für den heutigen Sonntag ein Evangelium uns vorgelegt wird, welches an das *letzte* Kommen des HErrn uns erinnert. Aber nicht das Gericht über Lebendige und Todte und die Verwandlung von Himmel und Erde soll es sein, worauf der Advent unsere Andacht hinrichtet — darauf werden die letzten Sonntage im Kirchenjahr (24—27. n. Trin.) uns hinweisen; sondern des Menschen Sohn selber ist es, der uns vorgehalten wird, und zwar wie er kommt mit großer Kraft und Herrlichkeit. Ganz anders ist somit das heutige Evangelium als das vor acht Tagen: „dort kam Christus vom Oelberg hernieder, hier kommt er hernieder von dem Thron seiner ewigen Herrlichkeit, von der Rechten seines himmlischen Vaters; dort kam er inmitten eines armen Volks- und Kinderhaufens reitend auf einer Eselin, und hier kommt er inmitten der himmlischen Heerschaaren in des Himmels Wolken; dort kam er unter dem Hosianna seiner Begleiter, und hier brausen das Meer und die Wasserwogen und des Himmels Kräfte bewegen sich; dort zieht er in Jerusalem ein, und hier in den ganzen Kreis des Erdbodens; dort treibt er aus, die nicht in den Tempel gehören, und hier stößt er aus, die nicht zu seinem Reiche zählen.“ Dort nun singt die Kirche: „Wie soll ich dich empfangen, und wie begegn' ich dir, o aller Welt Verlangen, o meiner Seele Zier? o Jesu, Jesu, setze mir selbst die Fackel bei, damit, was dich ergötze, mir kund und wissend sei!“ hier dagegen spricht sie: „Auf dein' Zukunft, HErr Jesu Christ, warten wir alle Stunden, der jüngste Tag nicht fern' mehr ist, d'ran werden wir entbunden; hilf nur, daß wir fein wacker sein, wenn du mit deinen Engelein zu dem Gericht wirst kommen“. *Die Wiederkunft Jesu Christi am jüngsten Tage*: 1) welche *Aussichten* sie uns gewährt? sie bringt a. die volle Offenbarung seiner göttlichen Kraft und Herrlichkeit, b. die ganze Entfaltung der uns bereiteten Seligkeit; 2) welche *Forderungen* sie an uns stellt? daß wir a. uns völlig scheiden von den Lüsten und Sorgen dieser Welt und b. uns gänzlich begeben in die Liebe und Nachfolge des Menschensohnes. — *Wie sehr gerade unsrer Zeit es noth thut, daß ihr ernstlich gepredigt werde von Dem, der da kommt*; denn 1) die Gottesfurcht hat abgenommen, die Weltliebe aber macht sich immer breiter; 2) der Glaube muß sich verbergen, der Unglaube aber darf frei hervortreten; 3) gar weit ist unser Gewissen, desto enger aber wird der Umfang aller wahrhaft christlichen Tugenden.

25. Und es werden [später, nachdem das in V. 24 Gesagte zum Abschluß gekommen und die Zeit des Endes aller Dinge nun da ist] **Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange sein, und werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen.**

26. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden.

27. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke, mit großer Kraft und Herrlichkeit [Matth. 24, 29 f.; Mark. 13, 24—26].

28. Wenn aber dieses [was in V. 25 u. 26 gesagt worden] **anfähet zu geschehen; so sehet auf** [statt ebenfalls mit der übrigen Menschheit in Angst und Schrecken zu gerathen] **und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet** [in Matth. 24, 31 u. Mark. 13, 27 steht dafür ein ganz anderer Satz, der sich auf ein etwas früheres Ereigniß bezieht, wenigstens bei Matthäus, vgl. die Bem. zu Mark. 13, 37].

29. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume.

30. Wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr es an ihnen, und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist.

31. Also auch ihr, wenn ihr dies alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist [vgl. die Bem. zu Matth. 24, 33 u. Mark. 13, 37].

32. Wahrlich, ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles [wenigstens seinem *Anfange* nach, was den ersten Akt meiner Wiederkunft betrifft] **geschehe** [und habt ihr erst den Anfang der Erfüllung gesehen, so ist euch das Bürgschaft genug auch für das Ende].

33. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht [Matth. 24, 32—35; Mark. 13, 28—31].

Nach allem, was die Schrift über die Wiederkunft Christi vermeldet, zerfällt diese in 4 Akte, jedesmal ein doppeltes Moment enthaltend, ein strafrichterliches gegen die Widersacher und ein heilbringendes für die Freunde: der *erste* Akt ist die Zerstörung Jerusalems, durch welche einerseits der Berg aus dem Wege geräumt und ins Meer geworfen, andrerseits aber der aus seinem bisherigen Boden ausgerissene Maulbeerbaum in's Meer verpflanzt wurde (vgl. die Erklärung zu Kap. 17, 6); der *zweite* Akt ist die in Offenb. 11, 11 ff. angedeutete Erscheinung des Menschensohnes zur Wiederannahme Israels, welche auch in Kap. 13, 35 vorliegt und der bisherigen Christenheit ein Vernichtungsgericht bringt, um darnach die aus demselben gerettete Kirche durch den Bau eines neuen Tempels zu Jerusalem (Hes. 40—48) zu neuem Leben zu erwecken und dem Ziele der Vollkommenheit näher zu führen; der *dritte* Akt ist die Erscheinung zur Vernichtung des Antichrist und seines Anhanges und zur Aufrichtung eines auch äußerlich herrlichen Reiches in

Israel (Offb. 29, 11 — 20, 6); der vierte Akt ist die in nun wirklicher Sichtbarkeit erfolgende Wiederkunft zur Vernichtung der Heerhaufen des Gog und Magog und Auflösung des bisherigen Weltbestandes, sowie zum Gericht über die Lebendigen und die Todten und zur Verklärung von Himmel und Erde (Offb. 20, 7 —21, 8). Das schon früher mehrmals von uns besprochene Gesetz der Heilsgeschichte, wonach die Erfüllung einer Weissagung, wenn sie das eine Mal nicht erschöpfend genug war, solange in immer neuen Schwingungen sich fortsetzt, bis der Thatbestand der Verwirklichung sich völlig deckt mit Sinn und Wortlaut des Geweissagten, bewährt sich also auch in Betreff dessen, was der HErr in Beziehung auf sein Kommen gesagt hat; aber nun macht auch hier das die Auslegung seiner Weissagungsworte so schwierig, daß die vier Akte nicht streng aus einander gehalten, vielmehr geradezu in einander geschoben werden und so fast wie zu einem einzigen Akt sich gestalten — erst die geschichtliche Verwirklichung kann die Auseinanderlegung der vier Entwickelungsphasen in völlig befriedigender Weise herbeiführen, bis dahin muß unser Schriftverständniß mit dem Erkennen der Hauptgrundzüge sich begnügen. Während nun Lukas in Betreff des ersten Aktes, der Wiederkunft Christi zum Gericht über Jerusalem, eine Scheidung in dem ersten Theil der eschatologischen Rede des HErrn schon dahin vollzogen hat, daß dieser Akt fast ganz ausschließlich hervortritt und nur Weniges noch von der weiteren Zukunft Christi hinzugenommen ist, hat dagegen Matthäus in der Scheidung des zweiten und dritten Aktes vor dem vierten den Vorzug größerer Bestimmtheit; es hängt dies zusammen mit der Zeit, in der, und mit dem Leserkreis, für den die heil. Evangelisten schrieben — Matthäus hatte eine noch nicht abgelaufene Gnadenzeit Israels vor sich, die er daher zu Einem Stück mit der herrlichen Zukunft des auserwählten Volks zusammenschließen konnte, Lukas dagegen stand schon mitten drinnen in dem Gericht über Jerusalem und übersah genau, wie weit die Weissagung des HErrn sich erfüllt hatte, dagegen war er vermöge seines Interesses für die Heidenwelt veranlaßt, die beiden Theile der mittleren Zukunft Christi in das Licht des eigentlichen Endes, der sichtbaren Erscheinung des Menschensohnes vom Himmel zu stellen, und den Uebergang von jenem Evangelisten zu diesem bildet Markus. Liegt in der Person Christi überhaupt eine solche Fülle von Stoff, daß alle einzelnen Seiten des religiös-sittlichen Lebens in gleichem Maße von ihm beherrscht werden und nun Ein Evangelist nicht vermögend war, sein Bild vollständig wieder zu geben, sondern zur Vermeidung von Einseitigkeiten ihrer vier uns sein Leben beschreiben mußten, so hat auch die Wiederkunft des HErrn so viele Seiten an sich (17, 22), daß ebenfalls ein einzelnes Gefäß den Gesammtinhalt dessen, was er den Jüngern dort auf dem Oelberg verkündigte, nicht aufzufassen vermochte; wir glauben aber, daß, gleichwie Markus von den vier in Mark. 13, 3 genannten Jüngern den Petrus vertritt, mit dem sein Bruder Andreas sich zusammenschließt, Matthäus dagegen den Jakobus, so nun Lukas den Johannes wiedergiebt, worauf schon das Wort in V. 24 verglichen mit Offb. 11, 2 hindeuten dürfte, ebenso ist der Ausdruck „die auf Erden wohnen" V. 35 von den irdisch und fleischlich gesinnten Menschen, die sich hinieden zu Hause wissen und ein bequemes und recht behagliches Leben für ihr höchstes Glück schätzen, ein im Buche der Offenb. sehr oft gebrauchter (3, 10; 6, 10; 8, 10; 11, 10; 12, 12; 13, 8 u. 14). Dieser Gedanke führt uns nun auch der Beantwortung der Frage näher: woher kommt es, daß von dem Ausspruche Christi in Matth. 24, 36 u. Mark. 13, 32 sich bei Lukas keine Spur findet? In Johannes nämlich wurde seiner Zeit die fernere Giltigkeit jenes Ausspruchs dadurch aufgehoben, daß der HErr ihm die Offenbarung auf Patmos ertheilte und da allerdings auch Tag und Stunde, wenigstens in den hauptsächlichsten Umrissen enthüllte (vgl. die Bemerk. zu Offenb. 10, 7). Dies würde uns weiter dahin führen, daß das Evangelium St. Lucä nicht schon um die Zeit des Todes des Apostel Paulus, Ende des J. 63 n. Chr. fertig geworden, wofür manche Umstände zu sprechen scheinen, sondern erst in der Zeit zwischen der Flucht der jerusalemischen Gemeinde nach Pella und der Zerstörung der Stadt (66—70 n. Chr.); wir werden davon in den Schlußbem. zur Apostelg. handeln.

Wie eine Adventszeit uns in's Christfest einführt, so wird auch eine Adventszeit das letzte Kommen Christi ankündigen und vorbereiten. Wir wollen die drei Zeichen, die unser Text angiebt, uns näher darauf ansehen, wie sie schon auf unsere Zeit zutreffen, um an der drohenden Gefahr eine verstärkte Aufforderung zu finden, das Wort zu beherzigen: „halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!" Sonne, Mond und Sterne werden ihren Schein verlieren: das ist das erste Zeichen. Sonne und Mond sind Lichter des Himmels, die Sonne ist das ursprüngliche Licht, aus welchem der Tag geboren, von dessen Glanze des Menschen Pfad erleuchtet wird (Joh. 11, 9); der Mond ist das abgeleitete Licht, das von der Sonne erborgte, das zwar keinen Tag gebiert und kein Leben zu zeugen vermag, aber doch die Schrecken der Nacht mildert und ihr schauriges Dunkel mit seinem Glanze aufhellt. Sonne und Mond sind an dieser, wie an vielen Stellen der heil. Schrift das Bild der göttlichen Wahrheit und der in ihrem Dienste stehenden menschlichen Wissenschaft (?). In der Zeit, welche der ersten Erscheinung Christi voranging, war der Glanz dieser beiden Lichter erloschen, es war dunkel geworden auf Erden im Reiche der Geisterwelt; die Menschen hatten die Wahrheit verwandelt in die Lügen, wie der Apostel sagt (Röm. 1, 25 u. 28), und hatten geehret und gedienet dem Geschöpf mehr denn dem Schöpfer, weshalb Gott sie dahingegeben hatte in verkehrten Sinn zu thun, das nicht taugt. Mit der Geburt Christi ward es wieder helle auf Erden und aus dem Lichte der göttlichen Offenbarung erblühte eine verheißungsvolle christliche Kunst und Wissenschaft. In der letzten Zeit nun, welche dem letzten Kommen Christi vorangeht, werden wiederum, nur in viel umfassenderer Weise, diese beiden Lichter verdunkelt werden und ihren Schein verlieren. Ihr möchtet wohl sagen, davon sei jetzt nichts zu merken; denn der Glaube sei in stetem Wachsthum begriffen und die menschliche Wissenschaft habe nie herrlichere Triumphe gefeiert. Ja, es ist wahr, ein Sehnen ist unter den Menschen angebrochen, ein Sehnen nach einer ewigen Wahrheit, nach einem festen Halt für die Seelen, nach einem Frieden, den die Welt nicht kennt; aber das sind doch nur Wenige — in den Massen wird's immer dunkler, sie wissen immer weniger von dem seligen Licht, sie werden trotz christlicher Schulen, Lehrer und Prediger immer weniger von der Erfahrung eines Lebens in Christo berührt, und unsre Gläubigen, sie sind so kalt, so todt, das Wort hat auch für so Viele unter ihnen sein Licht, seinen Glanz verloren, es bietet ihnen keine Kraft mehr, es macht nicht mehr fröhliche, selige Leute, nicht mehr kühne Bekenner, nicht mehr tapfere Streiter, es ist das Christenthum bei Vielen in ein Gefühlsleben verschwommen, ach bei Vielen ist es eine Modesache geworden, es hat eine weltförmige Gestal

angenommen und nur selten hat man von unsern Christen das Gefühl, daß ihr Leben aus dem verborgenen Umgang mit dem HErrn erwächst, daß ihr innerster Sinn heimwärts und himmelwärts gerichtet ist. Und der Mond, die weltliche Wissenschaft, welche aus der Schrift schöpfen, von der ewigen Wahrheit ihr Licht borgen sollte: wie ist er so dunkel geworden, seit er kein Licht mehr von der Sonne empfängt! Wo ist der Unglaube kühner, als unter den Weisen dieser Welt? und diese kühne Wissenschaft, welche die Kräfte der Natur sich unterthänig zu machen wußte, wie hat sie, trunken von dem Bewußtsein ihrer Allmacht und Allwissenheit, an den Säulen gerüttelt, die das Heiligthum tragen! Und weil sie das Heiligthum des HErrn verwüstete, weil sie nicht bauete, sondern niederriß, weil sie den Menschen keinen ewigen Halt zu geben wußte, sondern ihnen die letzte, die einzige Stütze zerbrach, darum mußte auf die Verdunkelung der Sonne und des Mondes das zweite Zeichen folgen: und die Sterne werden herniederfallen. Die Sterne sind leuchtende Welten im entlegenen Himmelsraum; in unermeßlicher Zahl sind sie da ausgestreuet, so daß, auf welchem Punkte unsrer runden Erde der Mensch auch stehen und himmelwärts schauen möge, überall schaut er die goldenen Sterne, welche ein zwar schwaches, aber doch gewisses Licht aus fernen Welten zu ihm tragen und in ihrem fernen, funkelnden und zitternden Glanze ihm die jenseitige obere Welt abbilden, die mit mattem, aber zweifellosem Lichte in das Dunkel unsers Lebens hineinleuchtet. Deshalb sind die Sterne das Bild der Hoffnung, denn die Sterne sieht man nicht, wenn die Sonne scheint, im fröhlichen Genusse des Lebens hat die Hoffnung keinen Raum; aber wenn die Sonne nieder gesunken, wenn die Nacht ihren dunkeln Fittig über die Erde ausbreitet, dann funkeln die Sterne, die Hoffnung entsteht aus der Nacht der Trübsal und Anfechtung. Wenn aber die Sonne für den Menschen gar nicht mehr da, für immer verdunkelt ist, wenn der Unglaube das ewige Licht zudeckte, wenn der Glaube auf Erden dahinstirbt, dann fallen auch die Sterne hernieder; dann wird auch die Hoffnung begraben, die selbst in der dunkelen Zeit noch an der oberen Welt festhielt, dann wird man die bittern Früchte schmecken, welche die vorhergegangene Predigt des Unglaubens zeitigte. Ja es ist leicht über das Heilige spotten, mit Menschenweisheit über die Wunder der Bibel herfallen, das Wort Gottes als Priestertrug und als einen Zügel für den Pöbel darstellen; aber nehmt erst den Menschen den Glauben an die ewige Liebe Gottes, die in dem Heiland das Leben in freiwilligen Tod dahin gab, zerreißet den letzten Faden, der sie mit ihrem Gott und Heiland noch zusammenhält, was wird geschehen, wenn die Noth hereinbricht? Dann werden die Unglücklichen beten wollen und es nicht können, denn das Heilige ist ihnen im Leben ein Gespött gewesen; ihr Blick wird nach Oben schauen und dort keinen Gott finden, und wenn dem Menschen die Quellen des Trostes und der Hilfe von Oben her und von Innen versiegt sind, dann werden die Mächte der Finsterniß über ihn und in ihm Raum gewinnen, und zerstörende Kräfte werden von ihm ausgehen, die Hölle in seinem Inneren wird ihn treiben, Tod und Verderben in die menschliche Gesellschaft hinauszutragen. Dann aber wird das dritte Zeichen unabwendbar folgen: das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Das Meer ist nach der prophetischen Anschauung der Schrift die niederste Schöpfung, weil es dem Menschen keine Wohnstatt bietet, auch nicht den andern Geschöpfen der Welt, weil es nur die niedere Creatur in seinem Schooße birgt; darum wird auch die neue Welt kein Meer aufzuweisen haben (Offenb. 21, 1). Das Meer trennt die Menschen von einander, es legt sich wie eine weite Kluft zwischen Länder und Völker, und nur mühsam und schwierig wird auf den Schiffen diese Kluft überschritten, die nothwendige Verbindung sparsam, aber nie gefahrlos hergestellt; wenn aber das Meer wüthet und die Wasserwogen brausen, dann ist auch diese an sich schon schwierige und seltene Verbindung unterbrochen, dann liegt ein Volk getrennt von dem andern und können sich nicht einen, und die es dennoch in dieser Zeit der Stürme und Erdschütterungen, die bis in die Tiefe dringen, versuchen wollten, die Verbindung zu unterhalten, die kommen bei dem Versuche um, der kühne Schiffer wird mit seinem gebrechlichen Fahrzeug von den empörten Wogen in die dunkle Tiefe hinabgezogen. Das erschütternde Bild der empörten Wasserwogen, welche das letzte schwache Band der menschlichen Gesellschaft vollends zerreißen, deutet also hin auf das völlige Ersterben der Liebe, das nothwendig dann eintreten muß, wenn Glaube und Hoffnung werden erloschen sein. Es ist dies das letzte, das schrecklichste Zeichen: alle Trübsale, alle schrecklichen Gerichte Gottes sind erträglich, solange noch der Mensch am Menschen hält; und wenn auch verwüstende Kriege die Völker unter einander entzweien, so wird doch auch der Krieg solange noch erträglich bleiben, als noch irgend welche Bande der Liebe vorhanden sind, welche den Menschen an den Menschen ketten, so lange er noch daheim im stillen Heiligthum des Familienkreises eine Stätte der Liebe findet, einen bergenden Zufluchtsort aus dem Kampf und der Zerrissenheit des Außenlebens. Wenn aber auch dieses letzte Band zerreißt, wenn auch dieses Heiligthum von den Flammen der Zwietracht entzündet wird, wenn erst die, welche durch die mächtigsten Bande des Blutes, der Sitte und Gewöhnung zu gegenseitiger Beglückung auf einander hingewiesen sind, sich gegen einander erheben, wenn im Vater- und Mutterherzen keine Liebe mehr lebt für die Kinder, wenn in den Kindern die ehrfurchtsvolle Liebe zu ihren Eltern erloschen ist, wenn die heiligsten Gefühle des Menschenherzens in ihr Gegentheil, in Eltern-, Gatten-, Bruder- und Kindesmord umschlagen: dann hat der Zustand der menschlichen Dinge sein Ende erreicht, denn die einzig erhaltenden Kräfte der menschlichen Gesellschaft sind auf ihre Zerstörung gerichtet, und — „wenn ein Reich mit ihm selber uneins wird, wie mag es bestehen?“ Wie es in diesem Punkte, mit der Liebe im Heiligthum des Familenkreises in unserm Geschlecht unter Hohen und Niederen aussieht, darüber könnte ich außer dem, was die öffentlichen Blätter von Zeit zu Zeit über solche Unthaten berichten, aus dem Verkehr, in den mein Amt mich hineinführt, eine Reihe haarsträubender Geschichten erzählen von häuslichem Wesen oder Unwesen; aber ich mag's nicht, eben weil es Viele zu gerne hören, als daß man glauben dürfte, sie fühlten den rechten Schmerz dabei. Wenn nun Propheten heutzutage die Zeit, in der wir leben, in rosigem Lichte darstellen, wenn sie von sittlichem Fortschritt reden, wenn sie eine allgemeine Menschenbeglückung und Weltverbrüderung ganz nahe glauben: o, dann fühlt man das Weh im Herzen noch schmerzlicher; denn das Schlimmste in der bösen Zeit ist das, wenn die Menschen die kommende Gefahr nicht merken, wenn sie den Wurm nicht sehen, der den Kern annagt, weil dann unerwartet wie aus heiterem Himmel der Schlag der Zerstörung hereinbricht und sie aus allen Himmeln und süßen Träumen zu einer furchtbar ernsten Wirklichkeit emporschleudert. (Müllensiefen.)

34. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen [durch Theilnahme an üppigen Mahlzeiten oder sonstigen Festlichkeiten, bei denen die Nächte durchschwärmt werden und davon man nur einen schweren Kopf mit heimbringt], **und mit Sorgen der Nahrung** [die nach anderer Seite hin eurem himmlischen Berufe euch entfremden und in das Weltwesen verstricken], **und komme dieser Tag schnell über euch;**

35. Denn wie ein Fallstrick [wie eine Schlinge, die der Jäger unversehens dem Wilde über den Nacken wirft] **wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen** [nämlich die ins Irdische verlorenen Weltmenschen Offb. 11, 10].

36. So seid nun wacker [wach, munter] **allezeit und betet, daß ihr würdig** [besser: gewürdigt 20, 35] **werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn** [Matth. 25, 31—46].

Unser ganzes Leben soll ein Wandel vor dem Angesichte dessen sein, der da kommt; ihm entgegen wandeln sollen wir allewege, und in Beziehung auf ihn, auf seine Zukunft und die Ewigkeit soll in uns alles, soll jede Minute des Lebens stehen; unser ganzes Leben soll ein Baum sein, der seine Wurzeln am Throne dessen eingeschlagen hat, der da kommt, dem der Boden jener Welt Saft und Kraft zuführt, von welchem nichts hienieden ist als Frucht und Schatten. Da wir's dahin kaum bringen werden, sollten wir wenigstens handeln und wandeln als die Davoneilenden, der Welt Entfliehenden, einer bessern Welt Wartenden; nicht traurig, da wir ja alle Tage mehr von dem Leide hinter uns bringen, das uns zugemessen ist, sondern fröhlich, als die dem Tage Christi täglich näher kommen, sollen wir leben und jede uns gereichte Erdengabe als Bild und Pfand jener ewigen Gaben, derer wir warten, an uns nehmen und gebrauchen. Sollen wir denn alleine so? wollen wir nicht auch? sind wir nicht Schafe seiner Weide? Fressen und Saufen, wovon das Herz beschwert wird, sind das Dinge, welche wir im lebendigen Glauben an Den erwählen können, der da kommen wird? Das werde von uns nicht gesagt, das sei ferne von uns! davon reinige, davor behüte uns Er selber durch die Kräfte der zukünftigen Welt! Alles, was das Herz beschwert, was es hindert, dem HErrn entgegenzugehen, das werde ab- und ausgeworfen, das werfe Jesus ab und aus! Er werfe auch die Sorgen aus, welche das Herz beschweren, diese Lasten, welche um Mitleid rufen und keins verdienen, die da sterben und ausgerottet werden sollen, denn sie sind Sünden; die ganz werth sind, von dem untrüglichen Richter alles erborgten Scheines entledigt und in Eine Reihe mit Saufen und Fressen gestellt zu werden. Dagegen verleihe er uns wacker zu sein allezeit! Wacker, wachsam, ja das geziemt denjenigen, welche auf den Tag warten, der da kommen soll: wer schont seine Nächte, wem kommt der Schlaf, wenn er seinem Freunde entgegen gehen darf? wer schont sein Auge, wer sammelt nicht alle Kraft und allen Scharfblick, wenn er den Weg weiß, auf welchem ein ersehnter Mensch herbeikommen soll? wie ist dann im Auge das ganze Leben, die ganze Geschäftigkeit der Seele! Und wir sollten sein nicht warten, den wir über alle Menschen lieben? laßt uns doch wacker sein! Jede Stunde sei deß, der da kommt; keinerlei Leidenschaft benebele uns, nehme uns die Fähigkeit, jede Stunde als eine Stunde des möglichen Kommens Jesu zuzubringen! Seid wacker allezeit und — betet! Wir wollen, wie wir sollen; wir fürchten aber, daß wir, wie die Jünger in Gethsemane, nicht möchten wachen können, wir könnten leicht einschlafen; leicht die heilige Nüchternheit, leicht Eifer und Geduld zu wachen verlieren. Wenn dann der HErr käme und wir wären nicht wacker, sondern eingelullt in Leidenschaft, im Weltgenuß, in Sorgen! Auf, laßt uns beten! Betet, daß der HErr komme, daß er die Zeit des Wachens verkürze, die Versuchungszeit beschließe, daß er bald komme; betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem allen und zu stehen vor des Menschen Sohn; betet, daß ihr bewahret werdet vor Sorge und Lust, daß ihr wacker sein könnet, daß ihr beten könnet allezeit! „Betet" sagt der HErr, und nicht „bete"; denn er will nicht, daß Einer allein, sondern daß Alle, Alle für Einen und Einer für Alle beten um das Heil des jüngsten Tags — Alle für einander und Alle miteinander, denn vor Ihm sind sie alle versammelt und vereinigt. Wir sind alle voll sehnsüchtiger Begierde nach seinem Tage, soviele von uns sein sind; unsre gemeinsame Begier soll zum gemeinsamen Gebete werden, eine Gemeinschaft, eine Gemeine von Betern sollen wir sein. Hebet eure Häupter auf gen Himmel und sehet jenseit des krystallenen Meeres, von dem St. Johannes zeuget, am Thron die Geister der vollkommenen Gerechten: sie beten, sie beten um die Zukunft des Tages der Rache, des Sieges, des ewigen Dankes. Und mit ihnen beten alle seligen Engel; alle Auserwählten und Engel durchdringt ein und dasselbe heilige Verlangen nach dem Ende der Zeit und dem Anfang der Ewigkeit, nach dem jüngsten Tage. Und doch bedürfen die Engel den Tag nicht und die Auserwählten nicht in dem Maße, wie wir: sie beten, und wir sollten nicht beten? Betet, betet, laßt uns beten mit den Engeln und Auserwählten, daß der Tag erscheine! (Löhe.)

IV. **V. 37 u. 38.** (§. 109.) **Zum Schluß dieser ersten Tage der Leidenswoche überblickt Lukas noch einmal die Lebensweise des HErrn während derselben, wie er da jedesmal, wenn er des Tages das Volk im Tempel gelehrt hatte, des Abends hinwegging und die Nacht über am Oelberge verweilte; so gern ihn auch das Volk hörete, so vertrauete er sich doch demselben nicht an, es war nun eben die Zeit schon herbeigekommen, wo das weissagende Gesicht in Hes. 11, 22 f. sich erfüllete.** (Vgl. Kap. 20, 47 f.)

37. Und er lehrete [nachdem er am Palmsonntag Abend in Jerusalem eingezogen] **des Tages im Tempel; des Nachts aber ging er hinaus und blieb über Nacht** [zu Bethanien] **am Oelberge** [Matth. 21, 17; Mark. 11, 11].

38. Und alles Volk machte sich [am Montag und Dienstag nach jenem Sonntage] **frühe auf zu ihm, im Tempel ihn zu hören** [bis er dann am Dienstag Abend gänzlich nach Bethanien sich zurückzog, und am Mittwoch und Donnerstag nicht wieder im Tempel erschien].

Bei merklicher Annäherung des Endes ihres Lebens müssen Knechte Gottes sonderlich ihr Amt treulich verwalten und es also löblich zu beschließen suchen:

2. Petri 1, 13 f. (Starke.) Das Geheimniß der ungebrochenen Kraft, die der HErr bis in die letzte Stunde seines öffentlichen Lebens offenbarte, ist in den nächtlichen Stunden an dem Oelberge zu suchen. (v. Oosterzee.) Wenn Jesus es nöthig hatte, um sich die Frische und Rüstigkeit zu seinem Tagewerk zu erhalten, ab und zu sich zu sammeln durch Stille und Gebet, so bedürfen wir es noch viel mehr; und die Unglücklichen, die keine stillen Stunden kennen in ihrem Leben, wissen gar nicht, wieviel sie entbehren. Nicht umsonst stellt das alte Sprüchwort das Arbeiten und das Beten zusammen, damit anzudeuten, daß das Gebet, obwohl selbst eine Arbeit, doch auch zugleich ein Genuß, ja der Genuß aller Genüsse und die höchste Erholung von der Arbeit, die höchste Weihe für die Arbeit sei. Wahrlich, die haben am meisten gethan in ihrem Leben, die am meisten gebetet haben, und einen gar reichen Inhalt hat darum der kleine Reim: „Halt dich rein, acht' dich klein, sei gern allein, mit Gott gemein". (Fr. Arndt.)

Das 22. Kapitel.

Von Juda, dem Verräther, Osterlamm und Abendmahl, der Jünger Ehrgeiz, Christi Leiden im Garten und vor Kaiphas, Petri Sündenfall.

I. **v. 1—6. (§ 110 u. 111.) Im Tempel zu Jerusalem hatte Jesus in der ganzen Würde des ächt messianischen Königs Israels sich gezeigt, ohne daß die Feinde wagen durften, irgend die Hand an ihn zu legen; aber er kann dieses nur vorläufig sich kundgebende Königthum nicht inne behalten, er hat nunmehr nach Gottes Rath einen andern Weg zu gehen, er muß erst ferne über Land ziehen, ehe er sein Reich einnehmen kann, und der Weg dahin führt über Golgatha. Nachdem er denn für die übrige Zeit bis zum Beginn des Passa nach Bethanien in die Stille sich zurückgezogen hat, findet dort sein Verräther Gelegenheit, nach Jerusalem zu entkommen und mit dem Hohenrath über den beabsichtigten Verrath zu unterhandeln.** (Vgl. Matth. 26, 1—5; 14—6; Mark. 14, 1 u. 2. 10 u. 11.)

1. **Es war aber** [nach Ablauf der in Kap. 19, 29 — 21, 38 beschriebenen Zeit] **nahe das Fest der süßen Brode, das da Ostern** [Passa] **heißt** [so daß nur noch zwei Tage bis dahin übrig waren].

2. **Und die Hohenpriester und Schriftgelehrten** [wie schon einige Male bemerkt wurde Kap. 19, 47 f.; 20, 19] **trachteten, wie sie ihn tödteten; und fürchteten sich vor dem Volk** [was besonders auch in der Hohenraths-Sitzung am Dienstag Abend hervortrat Matth. 26, 3 — 5; Mark. 14, 1 f.].

3. **Es war aber** [nach dem, was in Matth. 26, 6—13; Mark. 14, 3—9; Joh. 12, 1—8 näher mitgetheilt wird] **der Satanas gefahren in den Judas, genannt Ischarioth, der da war aus der Zahl der Zwölfe** [Kap. 6, 12—16].

4. **Und er ging** [am Mittwoch der Leidenswoche, von Bethanien sich heimlich entfernend] **hin** [nach Jerusalem] **und redete mit den Hohenpriestern und mit den Hauptleuten** [den Anführern der levitischen Truppen, welche die Polizei im Tempel übten Apostg. 4, 1], **wie er ihn wollte ihnen überantworten.**

5. **Und sie wurden froh** [daß es ihnen so möglich werden sollte, bald zu ihrem Ziele V. 2 zu kommen] **und gelobten ihm Geld zu geben** [freilich ein Spottgeld, in dem aber doch auch das Walten der göttlichen Vorsehung sich kundgab Matth. 26, 15].

6. **Und er versprach sich, und suchte Gelegenheit, daß er ihn überantwortete ohne Rumor** [indem er ihn des Nachts an seiner stillen Gebetsstätte zu überfallen gedachte Mark. 14, 11 Anm.].

Satan auf dem Wege, um 1) den Judas, 2) den HErrn, 3) sich selbst zu stürzen. (v. Oosterzee.) Wie kommen die Evangelisten darauf, hier nicht blos vom Einfluß des Teufels zu reden, sondern diesen Einfluß auch mit dem allerstärksten Ausdruck zu bezeichnen? Obwohl die Schrift bezeugt, daß die Sünde durch Verführung des Teufels in die Welt gekommen, und somit natürlich weiß, daß jede Sünde einen Zusammenhang hat mit dem Teufel, so liebt sie es doch nicht, den Teufel bei jeder Gelegenheit an die Wand zu malen, sondern jedesmal ist sie durch gewichtige Umstände dazu bewogen, wenn sie sich veranlaßt findet, auf den letzten Grund alles Bösen ausdrücklich hinzuweisen; einen gewichtigeren Anlaß, von des Satans Wirksamkeit zu reden, kann es nun überall nicht geben, als die letzte Wendung, welche die Geschichte Jesu nimmt. Einmal nämlich enthüllt die Sünde hier ihren innersten Grund: nirgends und nie hat sie ihren widergöttlichen Charakter so offenkundig dargelegt, wie hier, wo die Sünde der Gerechtigkeit und Liebe das Schicksal der Bosheit und des Verbrechens bereitet. Aber nicht blos die abgrundmäßige Tiefe der Sünde, die hier waltet, führt uns auf den ersten Urheber der Sünde, sondern ebenso sehr der Umfang, in welchem hier die Sünde auftritt: sie bemächtigt sich hier derjenigen Organe, welche in der Welt der Juden und Heiden die öffentlichen Dinge bestimmen (Offb. 12, 4); sie wirkt hier organisch, ihre einzelnen Akte greifen zu einem einheitlichen Zweck in einander, und ihre Organe sind die Organe der bestehenden Welt, was doch wohl nicht anders gedacht werden kann, als daß die einzelnen Akte der Sünde, die hier von den verschiedensten Seiten der Welt her zusammenwirken, von dem geleitet werden, der durch die Sünde der Menschen der Fürst dieser Welt geworden ist. Natürlich ist das Bewußtsein über diesen grauenvollen Zusammenhang der einzelnen sündlichen Regungen und Thaten am ursprünglichsten und klarsten in dem HErrn selber, und wir begreifen, daß wenn er in diesen Tagen häufiger und nachdenklicher denn sonst von dem Fürsten dieser Welt redet (Joh. 12, 31; 14, 30; 16, 11; Luk. 22, 31), dieses der einfache und richtige Ausdruck über die damalige Weltlage ist; die Apostel dagegen, solange sie unter der Wolke der allgemeinen Verdunkelung des israelitischen und menschlichen Bewußtseins standen, konnten wie so manches Andere auch diese Aeußerungen des HErrn natürlich nur sehr unvollkommen verstehen, als sie aber die Fülle des Geistes empfangen und in dem Lichte dieses Geistes auf den Glanz der letzten Tage des HErrn zurückblickten und sich im Geiste seiner

Worte erinnerten, da ist auch ihr Auge durch die Hülle der äußeren Begebenheiten hindurchgedrungen und hat in den finsteren Abgrund, wo die Ursprünge und Zusammenhänge dessen, was auf dem Schauplatz der Welt vorging, ihre geheimnißvolle, unheimliche Stätte haben, einen klaren Blick gethan. (Baumgarten.) Nicht von ohngefähr fiel die schnöde Verachtung der Hohenpriester unter allen verächtlichen Preisen gerade auf den der 30 Silberlinge, sie wurden geleitet von der Hand Dessen, der gerade jetzt, da sein eingeborner Sohn auf's Tiefste sich erniedrigen und der Bosheit der Feinde überantwortet werden sollte, ein Zeugniß nach dem andern gab, wahrlich Er sei es, der ihn dahingebe, wie er zuvor verkündigt habe durch den Mund seiner Propheten (Sach. 11, 12). Ein Koranna-häuptling, der das Evangelium von Jesu gehört hatte, sprach einst zum Missionar Moffat: „was kostet Er? ich will ihn dir abkaufen" — ein umgekehrter Judas-Sinn! und weißt du, Seele, was er kostet? nicht mehr und nicht weniger, als du geben kannst: dich selbst kostet er, dein ganzes Leben und dein ganzes Lieben. Nur wer täglich all sein Leben und Lieben ihm zuwendet, wer ihn kauft um jeden Preis, nur der ist recht bewahrt vor dem Wege des Judas, der nur verkauft ihn um keinen Preis. (Besser.)

II. **v. 7—30.** (§ 112 u. 113.) **Im vorigen Abschnitt dieser ersten Gruppe der Leidensgeschichte sehen wir, wie Judas das Leiden Jesu vorbereitet durch den mit dem Hohenrath geschlossenen Vertrag; in diesem und dem folgenden Abschnitt dagegen bereitet Jesus seine Jünger darauf vor bei dem letzten Mahl, das er mit ihnen hält; im vierten Abschnitt werden wir dann sehen, wie er sich selbst dazu bereitet durch das Gebet in Gethsemane. Was nun unsern Abschnitt und dessen Inhalt noch insonderheit betrifft, so handelt es sich da zuerst um die Bestellung eines Saales zur Abhaltung der Ostermahlzeit (v. 7—13), darnach um diese Mahlzeit selbst, mit welcher der HErr die Einsetzung des heil. Abendmahls verband (v. 14—20), worauf noch Einiges aus seinen Unterredungen mit den Jüngern in drei Absätzen (v. 21—23; 24—27; 28—30) berichtet wird. (Vgl. Matth. 26, 17—29; Mark. 14, 12—25.)**

7. Es kam nun [mit dem Morgen des 14. Nisan oder des grünen Donnerstags] **der Tag der süßen Brode, auf welchen man mußte opfern** [schlachten] **das Osterlamm** [um dann Abends die gemeinschaftliche Passamahlzeit zu halten].

8. Und er [um hier die vorausgehende Frage der Jünger Matth. 26, 17; Mark. 14, 12 zu übergehen] **sandte Petrum und Johannem** [von Bethanien aus nach der Stadt, wo allein das Osterlamm gegessen werden durfte] **und sprach: Gehet hin, bereitet uns das Osterlamm, auf daß wir es essen.**

9. Sie aber sprachen zu ihm: Wo willst du, daß wir es bereiten? [du mußt uns doch auch Jemand angeben, in dessen Hause wir die Zurüstung vornehmen sollen.]

10. Er sprach zu ihnen: Siehe, wenn ihr hinein kommt in die Stadt, wird euch ein Mensch begegnen, der trägt einen Wasserkrug; folget ihm nach in das Haus, da er hinein gehet.

11. Und saget [daselbst] **zu dem Hausherrn: Der Meister läßt dir sagen: Wo ist die Herberge** [das Gastzimmer], **darinnen ich das Osterlamm essen möge mit meinen Jüngern?**

12. Und er wird euch einen großen gepflasterten [d. i. mit Polstern ausgestatteten] **Saal zeigen; daselbst bereitet es.**

13. Sie gingen hin, und fanden [was den Wasserträger und die Bereitwilligkeit des Hausherrn betrifft], **wie er ihnen gesagt hatte** [vgl. Kap. 19, 32], **und bereiteten das Osterlamm** [s. zu Matth. 26, 19].

Die Jünger mochten schon gedacht haben, es sei schon viel zu spät, um noch ein geeignetes Unterkommen für die Feier des Ostermahls zu finden; man dürfe kaum hoffen, noch einigermaßen nach Wunsch zurecht zu kommen. Er aber giebt ihnen die Verheißung, daß sie gleich beim Eintritt in die Stadt schon ein Quartier finden sollen, daß es sofort zu ihrer Disposition stehen soll auf ein Wort von ihm, daß ein stattliches Gemach, ein großer bepolsteter Obersaal zu ihrer Aufnahme bereit stehen wird. (P. Lange.) Der ganze Vorfall ist ein sprechender Beweis für die Größe des HErrn auch im Kleinen oder scheinbar Geringen; die hier getroffene Vorkehrung zeigt uns seine unerschütterliche Ruhe, die er sich auch trotz der gewissesten Voraussicht des Todes bewahrte, seinen vollkommenen Gehorsam gegen das Gesetz bis zu dem Augenblick der Aufhebung des alten Bundes, seine heilige Geistesgegenwart dem heimlichen Anschlag der Verräther gegenüber, vor allem aber seine Weisheit, Liebe und Treue, mit der er bis an's Ende für die Erziehung seiner Jünger sorgt und ihnen auch in einem kleinen Befehle eine große Glaubenslektion für die Zukunft giebt. (v. Oosterzee.) Petrus und Johannes, die Empfänglichsten der Jüngerschaar, sollten an dem ihnen gegebenen Zeichen merken, daß sie weit zu einer andern Familie gehörten, als die Uebrigen, mit denen sie ihr Lamm schlachteten im Tempelhofe. Als sie so hinter dem Menschen mit dem Wasserkruge hergingen, als sie an den willigen, gar nicht befremdeten Hauswirth ihren Auftrag ausrichteten, als sie in den großen mit Teppichen ausgelegten Saal traten, wo alles bereit war: was für Gedanken sie doch von ihrem Meister gehabt haben müssen! (Besser.) Nach Offb. 3, 20 möchte es ziemlich nahe liegen, in unsrer Geschichte auch ein Vorbild zu erkennen, wie der HErr sich künftig anmelden und einladen will bei allen ihm schon ergebenen Seelen, daß er sein rechtes Ostern in der bereiteten Herberge der Herzen halte. (Stier.)

14. Und da die Stunde kam [da man das Osterlamm zu essen pflegte, 6 Uhr Abends, bis zu welcher Zeit er sich denn von Bethanien her pünktlich eingefunden hatte], **setzte** [oder vielmehr: legte Amos 6, 4 Anm.] **er sich nieder** [auf die Polsterbänke des Saals V. 12], **und die zwölf Apostel mit ihm** [um die durch den Rangstreit V. 24 ff. hervorgerufenen Zwischenvorfälle einstweilen bei Seite zu lassen].

15. Und er sprach zu ihnen [bald bei seinem Eintritt in den Saal]: **Mich hat herzlich verlanget dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide;**

16. Denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß [was durch dies Passaessen im Vorbild angedeutet wird] **erfüllet werde im Reich Gottes** [Jerem. 16, 14 f.; 23, 7 f.].

17. Und er [die Mahlzeit mit dem ersten Becher 4. Mos. 9, 5 Anm. eröffnend] **nahm den Kelch, dankete und sprach: Nehmet denselben, und theilet ihn unter euch;**

18. Denn ich sage euch [wie schon vorhin V. 16], **ich werde nicht trinken von dem Gewächs des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme.**

19. Und er nahm [als es nach dem Schluß der Mahlzeit nun zur Segnung des dritten Bechers kommen sollte] **das Brod** [so viel davon noch vor ihm auf dem Tische lag], **dankete und brach's, und gab es ihnen und sprach: Das ist mein Leib, der für euch** [in den Tod] **gegeben wird** [eure Versöhnung und euer Heil zu bewirken]; **das** [eine solche Brodbrechung unter Danksagung und solches Austheilen und Genießen] **thut zu meinem Gedächtniß.**

20. Desselben gleichen [nahm er] **auch den Kelch nach dem Abendmahl** [eben jenen dritten Becher, womit die Mahlzeit beschlossen wurde], **und sprach** [nach der Danksagung und bei der Darreichung]: **Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut** [dieser Kelch ist der neue Bund dadurch, daß er mein Blut enthält und mittheilt], **das für euch vergossen wird.**

Offenbar müssen wir uns Jesum hier auf der Höhe seines hausväterlichen, vertraulichen Verhältnisses zu seinen Jüngern denken; in diesem seinem Bewußtsein und Gefühl ergeht er sich mit seinen lieben Hausgenossen und verbreitet über seinen ganzen Kreis eine wunderbare Macht von Ruhe, Sicherheit und Festlichkeit und erhebt damit das Passa zu seiner vollen Wahrheit. Während dereinst der Würgengel in Egyptenland von Haus zu Haus ging und Schrecken verbreitete durch das ganze Land vom Throne Pharao's bis zu dem Gefängniß, war jedes Haus Israels durch das Blut des Lammes geschützt vor dem Verderben, und in dieser göttlichen Sicherheit des Hauses ist jede israelitische Familie um ihren festlichen Tisch versammelt und feiert das Festmahl: diese heilige Vergangenheit hat hier in dem Hofsaal, wo Jesus mit den Seinen versammelt ist, ihre volle Gegenwart — draußen in der Finsterniß der Welt mögen die unheimlichen Geister wüthen und Verderben bereiten, hier ist festliche Ruhe und tiefer Friede, und in solcher Gemüthsverfassung nimmt Jesus den Becher mit Wein nach damaliger israelitischer Sitte und trinkt zum letzten Mal vom Gewächs des Weinstocks und reicht ihn sodann seinen Hausgenossen. (Baumgarten.) Schon das erste Wort, das der HErr in V. 15 f. spricht, läßt uns die Stimmung erkennen, welche an diesem ganzen Abend die herrschende bei ihm blieb. Sein Leiden steht ihm so klar vor der Seele, daß er es nicht einmal mehr ausdrücklich ankündigt, sondern die Nähe desselben als etwas hinlänglich Bekanntes voraussetzt. Er hat schon seit geraumer Zeit verlangt, vornehmlich — dies Passa zu essen, und denkt dabei nicht an das Mahl des neuen Testaments, sondern an das israelitische Fest, das seit 22 Jahren immer tiefere Bedeutung und höheren Werth für sein Herz gewonnen hatte. Er hat ganz besonders verlangt, es mit den Seinigen zu essen, er fühlt, daß er nicht nur Erlöser, sondern auch Freund seiner Jünger ist; nach einem solchen Zusammensein hat er sich aber vorzugsweise gesehnt wegen der eben jetzt vorzunehmenden Abendmahls-Einsetzung. Es ist, als vergäße er die Anwesenheit des Judas, als wüßte er sich in einem Kreise von lauter aufrichtigen, getreuen Freunden, aus dem er aber bald würde scheiden müssen, gleich im Anfang giebt er daher der Festfeier den Charakter eines Abschiedsmahles und bereitet damit seine Jünger zur Einsetzung des Gedächtnißmahles seines Todes vor. (v. Oosterzee.) An das schmerzliche Gefühl der bevorstehenden Trennung schließt sich durch eine leicht begreifliche Beziehung die Einsetzung des heil. Abendmahls an, als des Gnadenmittels, durch welches die sichtbare Gegenwart Christi inmitten der Seinigen nach seinem Hingang fortdauern soll. (Godet.) Lukas hatte jedenfalls die Absicht, dem Theophilus den Zusammenhang des Passa-Mahles und des HErrn-Mahles, die feierliche Besiegelung des alten und die Schließung des neuen Bundes vor Augen zu stellen; diesen Zweck im Auge konnte er nicht anders, als die Mahlzeit selbst von Anfang bis zu Ende im Zusammenhang darstellen, um die während des Mahls gehaltenen Gespräche erst nachher (V. 21 ff.) folgen zu lassen. (Wichelhaus.) Zweierlei Handlungen Christi, wohl zu unterscheiden und nicht mit einander zu verwechseln und zu vermischen, führt uns unser Text vor die Seele: die eine ist die Feier des von Gott für Israel geordneten Genusses des Osterlamms, die andere ist die Stiftung des Abendmahls Christi; die eine ist das alte Vorbild, das Christus heilig hält und nicht aufhebt, die andere ist die neue Stiftung, in welcher wir die Erfüllung des Alten haben, bis auch das Neue wird einst vergangen sein und in neuer Verklärung wird gefeiert werden im Reiche der Herrlichkeit, da ein neuer Himmel und eine neue Erde ist. Indem der HErr zuvor das Vorbild, das Osterlamm genoß, bevor er im Abendmahl das Sakrament der Erfüllung stiftete, und dabei der Zukunft seines Reiches, des Endes aller Dinge gedachte, hat er uns die Lehre geben wollen, daß jede Neuschöpfung, die da will auf göttlichem Grunde ruhen, nicht ein lebendiger Stamm, sondern todtes Holz ist, wenn sie nicht Wurzeln hat, die auch in die Vergangenheit dieses Erdenlebens und seine göttliche Leitung und Regierung hinabreichen, und daß wiederum jede Wurzel, die Gott gelegt hat, weder verborgen, noch ein Keim des Anfangs bleiben, sondern offenbar werden soll wie ein Stamm in steigendem Wachsthum, zu steigendem Zeugniß für die Welt vor dem Ende der Welt und dem Weltgericht. (Harleß.) Es ist dies das siebente und letzte Passa, welches die heil. Geschichte mit besonderem Nachdruck hervorgehoben hat: das erste ist das mit der Erlösung aus Egypten zusammenfallende (2. Mos. 12); das zweite, welches ausgezeichnet wird, ist am Sinai gefeiert (4. Mos. 9); das dritte ist das erste Passa in Kanaan (Jos. 5); sodann werden als viertes und fünftes Passa besonders angemerkt die von den beiden Königen Hiskia und Josia in Zeiten großer Verwirrung veranstalteten (2. Chron. 30 u. 35), und das sechste ist dasjenige, welches die aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrten Juden gefeiert (Esra 6). Diesen sechs alttestamentlichen Passa's wird nun als neutestamentl. Schluß der Siebenzahl dasjenige Passa, welches Jesus mit seinen Aposteln bei seiner letzten Anwesen-

heit in Jerusalem hält, hinzugefügt. (Baumgarten.) Wie der HErr in dem Passalamm das Bild seines eigenen fleckenlosen Opfers sieht, so sieht er in der Passafeier eine symbolische Andeutung der vollkommenen Freude des Himmels. (v. Oosterzee.) Christus stiftete das heil. Abendmahl, indem er dem Brodbrecher beim Genuß des Ostermahles und dem Spenden des Kelches der Danksagung nach demselben eine neue Bedeutung gab; wie aber die Feier des Osterlamms sich als Dankopferfest zurückbezog auf das vollendete Sündopfer, so setzte er jetzt bei der Stiftung des neutestamentlichen Dankopferfestes bereits die Gewißheit seines Opfertodes, die geistige Anschauung desselben voraus und stellt seinen Leib dar als bereits gebrochen, sein Blut als bereits vergossen. Wir können bei dieser Spendung von Brod und Wein uns den HErrn nicht mehr unter den Mitgenießenden denken; dieselbe soll vielmehr eine völlige Gemeinschaft mit ihm den Empfangenden vermitteln, und zwar 1) die Gemeinschaft seines Todes, 2) die Gemeinschaft seines Lebens, 3) die Gemeinschaft seines Reiches. Wenn wir ein großes Denkmal der menschlichen Schwachheit darin erkennen müssen, daß die Jünger in derselben Nacht noch, da sie aus der Hand des HErrn das heil. Mahl empfangen hatten, ihn verlassen konnten, so dürfen wir nicht vergessen uns zu fragen: was möchte aus ihnen geworden sein, wenn er ihnen diesen Segen nicht mitgegeben hätte in die große Stunde der Versuchung? ja was möchte aus seiner Gemeinde geworden sein, wenn er sie nicht durch dieses wunderbare Band der Gemeinschaft unauflöslich mit seinem Herzen verknüpft hätte? (P. Lange.)

21. Doch siehe [sprach Jesus, nachdem er das Mahl mit dem ersten Becher eingeleitet V. 17 f. und dieses nun wirklich seinen Anfang genommen hatte], **die Hand meines Verräthers ist mit mir über Tische.**

22. Und zwar des Menschen Sohn gehet hin [in den Tod Kap. 13, 22], **wie es** [bei Gott] **beschlossen ist. Doch wehe demselben Menschen, durch welchen er verrathen wird** [es wäre ihm besser, daß er nie geboren wäre].

23. Und sie fingen an zu fragen unter sich selbst, welcher es doch wäre unter ihnen, der das thun würde? [und führten dann durch ihr weiteres Forschen die Entdeckung des Verräthers und die Entfernung desselben aus ihrem Kreise herbei Joh. 13, 23—32., worauf der HErr weiter zur Einsetzung des neutestamentlichen Bundesmahles V. 19 f. schritt.]

Beide Handlungen, von denen im vorigen Abschnitt die Rede war, der Abschluß des alten und die Eröffnung des neuen Testaments, stehen in der innigsten Beziehung zu dem Tode des HErrn, und ohne diesen war weder die eine noch die andere möglich: wenn er nun aufgeopfert wurde, fiel Sinn und Bedeutung des alten Passa und Passamahls von selbst dahin, denn das alttestamentliche Passa und Passamahl war nur Vorbild seiner Aufopferung und der seligen Folgen derselben, er selbst war das rechte Passalamm, für uns geopfert; und ebenso, wenn er nun starb, so begann damit ein Neues, eine neue Zeit, neue Freude, neue Feier — alles also lag an seinem Tode. Doch war es nicht der Wille Gottes, den Schluß des alten und den Beginn des neuen Testaments erst nach dem Tode Jesu zu verkündigen: hinter dem Tode Jesu liegt eine andere Welt, altes und neues Testament aber gehören diesem Leben an, die Wendung zwischen beiden gehört gleichfalls diesem Leben, daher wird sie auch von dem HErrn noch vor seinem Scheiden bekannt gemacht; war doch sein Abschied gewiß, seine Todesstunde ganz in der Nähe, er selbst voll tiefen Bewußtseins, daß er am Ziele stand, er konnte, noch bevor er starb, die Folgen seines Todes sehen und handeln, als wäre er vorüber. Aber freilich, wenn er von den Jüngern verstanden werden wollte, so mußte auch ihnen der Gedanke seines Abschieds und Todes geläufig werden; sie mußten eine unabweisbare Belehrung und eine hinlängliche Ueberzeugung von der Nähe seiner Aufopferung bekommen. Dazu dient nun die Verkündigung des bevorstehenden Verraths Judä, welche der HErr, selbst erschüttert von dem grausenhaften Gedanken, daß ein Apostel ihn verrathen sollte, zur Erschütterung der andern Apostel dem Genuß des Passamahls unverweilt folgen läßt; nach solcher Verhandlung waren denn die Jünger zubereitet, den HErrn zu verstehen, wenn er nun vorwärts ging und sein heiliges Testament einsetzte. (Löhe.) Der ganze Bericht des Lukas über die Entdeckung des Verräthers trägt so sehr das Gepräge gedrängter Zusammenfassung, daß er sofort sich als eine nachholende Vervollständigung der Aeußerungen Jesu bei diesem Anlaß der Abendmahlsstiftung zu erkennen giebt. (v. Burger.) Durch den Zusatz „nach dem Abendmahl" in V. 20 macht der Evangelist selbst bemerklich, daß das in jenem Vers Berichtete der Schlußakt der ganzen Mahlzeit war; wenn es daher in V. 21 heißt: „die Hand meines Verräthers ist mit mir über Tische," so liegt schon darin, daß dies während der Mahlzeit, also früher gesprochen ist. Beachtenswerth ist auch, daß die eigentliche Kenntlichmachung des Verräthers vom Evangelisten gar nicht berichtet ist, sondern nur des HErrn Wort, daß mit ihm über Tische die Hand des Verräthers sei, und der Umstand, daß die Jünger bei sich selbst zu fragen begannen, wer aus ihnen das wohl wäre; damit giebt Lukas zu verstehen, was Paulus (1. Cor. 11, 28) sagt: „der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brod nnd trinke von diesem Kelch." Sonach steht das „doch" zu Anfang des 21. Verses (dieses Wort, griech. πλήν, findet gerade bei Lukas sich sehr häufig: Kap. 6, 24. 35; 10, 11. 14. 20; 11, 41; 12, 31; 13, 33; 18, 8; 19, 27; 22, 42; 23, 28 und drückt einen starken Gegensatz aus, Luther: „aber dagegen, doch aber, sondern"—) nicht im Gegensatz gegen den einzelnen letztvorhergehenden Vers, sondern es beginnt eine zweite Gedankenreihe, welche gegenübergestellt wird der ersten Gedankenreihe im ganzen vorhergehenden Abschnitt, wie Joh. Gerhard ganz richtig bemerkt: „Christus stellt einander gegenüber seine innige Liebe gegen die Jünger und die äußerste Verderbtheit des Judas, seine überschwängliche Gnade und des Judas verabscheuungswürdige Bosheit." (Wichelhaus.)

(Evangelium am Tage St. Bartholomäi: V. 24—30.)

Vgl. über diesen Apostel, dessen Gedächtnißtag auf den 24. August fällt, Matth. 10, 4 Anm. Nr. 6. Derselbe wird in der evangelischen Geschichte, außer was seine Berufung betrifft (Joh. 1, 45 ff.) und seine Anwesenheit bei der Erscheinung des Auferstandenen am See Tiberias (Joh. 21, 2), sonst nirgend weiter erwähnt; dieser Text zeigt aber, daß er gleichwohl zu denen gehört, die da einst sitzen sollen auf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israel.

24. Es erhub sich auch [um hier noch eines weiteren Vorfalls zu gedenken, der gleich im Eingang des in V. 14 — 20 Erzählten sich zutrug] **ein Zank unter ihnen** [den Zwölfen], **welcher unter ihnen für den Größesten sollte gehalten werden** [oder gelten];

25. Er aber sprach zu ihnen: Die weltlichen Könige herrschen [über die ihnen untergebenen Völker] **und die Gewaltigen** [welche von jenen zu Statthaltern und Obrigkeiten gesetzt werden] **heißt man gnädige Herren** [über welchem Ehrentitel sie denn, so wenig oft auch ihr Verhalten demselben entspricht, mit Eifersucht halten].

26. Ihr aber [meine Jünger] **nicht also** [wie ich schon neulich gesagt habe Matth. 20, 25—27]; **sondern der** [an Würde und Berufsstellung] **Größeste unter euch soll sein wie der Jüngste** [der gemäß der niederen Stufe, die er einnimmt, auch zu allerlei niedrigen Diensten herangezogen wird Apostg. 5, 6 u. 10], **und der Vornehmste** [welcher das Amt eines Führers oder Lehrers in der Gemeinde einnimmt Apostg. 15, 22] **wie ein Diener** [indem er willig und gern auch den Leistungen eines solchen sich unterzieht].

27. Denn [um ein Beispiel zur Erläuterung von demjenigen Verhältniß herzunehmen, in welchem wir gegenwärtig uns befinden:] **welcher ist** [wenn eine Mahlzeit gehalten wird] **der Größeste? Der zu Tische sitzt, oder der da** [bei Tische Kap. 17, 8] **dienet? Ist's nicht also, daß** [dieser Größere der ist] **der zu Tische sitzt? Ich aber** [der ich volles Recht hätte, jetzt sitzen zu bleiben, und von jedem Einzelnen unter euch verlangen könnte, daß er aufstünde und die nöthigen Dienstleistungen übernähme] **bin unter euch wie ein Diener** [und werde bei dem, was ich nun thun will, keinen Einzigen ausschließen — damit stund er denn auf vom Abendmahl und hub an den Jüngern der Reihe nach die Füße zu waschen Joh. 13, 4].

Daß der Rangstreit der Jünger noch nach der Einsetzung des Abendmahls und der Entdeckung des Verräthers stattgefunden habe, läßt sich gar nicht denken; er muß also mit den dazu gehörenden Ermahnungen nothwendig vor die eine und die andere Begebenheit gestellt werden. (v. Oosterzee.) Je mehr die Vorstellungen der Jünger sich noch in der Herrlichkeit des zukünftigen Messiasreichs bewegten, desto näher lagen ihnen dergleichen ehrgeizige Gedanken, wie denn auch das Auftauchen solcher Fragen und Reden wiederholt berichtet wird. Hierher gehört Kp. 9, 46—48, welche Stelle offenbar parallel ist mit Matth. 18, 1 — 5; Mark. 9, 33 — 37 (§. 67); einen zweiten Anlaß, über diesen Punkt sich auszusprechen, gab Jesu die Bitte der Söhne Zebedäi und der daran sich knüpfende Unwille der Jünger in Matth. 20, 20 —28; Mark. 10, 35 — 45 (§. 97), worüber Lukas (18, 34 u. 35) schweigend hinweggeht. Nach seinem Bericht an unsrer Stelle ist ein ähnlicher Streit zuletzt nochmals unter den Jüngern ausgebrochen; wenn man dies unwahrscheinlich oder doch im höchsten Grade auffallend findet, so trägt man die Anschauungen und Stimmungen, die sich für uns an die Betrachtung des letzten Abends Jesu im Kreise seiner Jünger knüpfen, auf diese über, in Wirklichkeit ist ersichtlich, daß sie trotz aller Vorhersagungen Jesu das, was nunmehr eintreten sollte, keineswegs erwarteten. Eine Beziehung auf die in Joh. 13 erwähnte Fußwaschung in V. 27 zu finden, liegt sehr nahe. (v. Burger.) Ja V. 27 wird fast nicht anders verständlich, als wenn wir die Vorhaltung des eigenen Beispiels eben hierauf beziehen; Lukas spielt bereits auf die geheimere Tradition vom Fußwaschen an, die dann Johannes veröffentlicht. (Stier.) Wenn man den Ausspruch dieses Verses nicht auf die von Johannes erzählte Fußwaschung bezieht, so sind die Worte: „ich bin unter euch wie ein Diener" auf das Leben Jesu im Allgemeinen anzuwenden oder auf das Opfer seiner Person, welches er eben jetzt darbringen will; aber auf diese Weise kommt der Gegensatz zwischen „der zu Tische sitzt" und „der da dienet" nicht zu seinem Recht, diese Ausdrücke lassen vielmehr keinen Zweifel zu, daß dem Ausspruch die Handlung der Fußwaschung zu Grunde liegt. (Godet.) Als sich Jesus mit seinen Jüngern in dem Saale einfand, wo die Vorangegangenen das Ostermahl bereitet hatten, ließ die Gesellschaft sich sogleich nieder, der HErr mit den Zwölfen (V. 14); schon sollte das Mahl beginnen, als sich noch immer keine Abhilfe gefunden hatte für ein Bedürfniß, welches nun einmal nach israelitischer Ordnung befriedigt werden mußte (Matth. 26, 20 Anm.). Noch saßen nämlich die Genossen des Festes mit ungewaschenen Füßen da, und doch mußten sie die Füße gewaschen haben, bevor sie das Mahl beginnen konnten; das Bedürfniß kam unter ihnen zur Sprache, aber keiner mochte sich entschließen, das niedrige Geschäft in Demuth zu übernehmen. Auf diese Weise mochten sie unvermerkt wieder auf die Verhandlung über ihre Rangverhältnisse kommen, also selbst beim letzten Mal wieder die Streitfrage auffrischen, wer unter ihnen der Größeste sei. Somit war ein wirklich historischer Moment vorhanden, was den HErrn veranlaßte, die Fußwaschung vorzunehmen, d. h. die Fußwaschung war nicht lediglich symbolisch, sondern zunächst real, eine That realer Demuth und Dienstwilligkeit; dies hinderte freilich nicht, daß sie zugleich als Symbol erscheinen, als Symbol vom HErrn behandelt werden konnte. Johannes faßt die That auf als den letzten großen Liebesbeweis, welchen der HErr den Jüngern vor seinem Ausgang aus der Welt gab, den er ihnen gab, trotzdem daß der Jüngerkreis schon durch den Verräther-Entschluß des Judas beschmutzt, trotzdem daß seine Seele schon von dem Vorgefühl seines Uebergangs in die Herrlichkeit bei dem Vater erfüllt war. Auf der Schwelle zum Thron der Ehren wusch er seinen Jüngern noch die Füße, einem Kreise, in dessen Mitte der Verräther saß mit dem Vorsatz der schwarzen That, den Teufel im Herzen! (P. Lange.) Wie gut stimmt das Wort: „ich aber bin unter euch wie ein Diener" zu dem, was Johannes (13, 4 ff.) erzählt: „er stund vom Abendmahl auf und nahm einen Schurz und umgürtete sich; darnach goß er Wasser in ein Becken, hub an den Jüngern die Füße zu waschen, und trocknete sie mit dem Schurz, damit er umgürtet war." Ueberall ist die durch die Eifersucht und den Streit veranlaßte Störung beim Beginn des Mahls durch den ergreifenden und überwältigenden Vorgang der Fußwaschung nun überwunden und das heil. Mahl kann in rechter Weise und Stimmung jetzt seinen Anfang nehmen. (Baumgarten.)

28. Ihr aber [im Gegensatz zu dem, von dem ich in V. 21 redete] **seid es** [Kap. 16, 15], **die ihr beharret habt bei mir in meinen Anfechtungen.**

29. Und ich [um euch zu lohnen, was ihr an mir gethan, vgl. Kap. 18, 28 mit Matth. 19, 27 u. 28] **will euch das Reich bescheiden** [bescheide es euch hiermit in testamentarischer Weise], **wie mir's mein Vater beschieden hat;**

30. Daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tische in meinem Reich, und sitzen auf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israel [Matth. 19, 28 Anm.].

Nachdem Jesus im Vorhergehenden das Ideal der rechten Größe demjenigen entgegengestellt hat, welches aus dem Herzen des natürlichen Menschen kommt, läßt er nun auch dem, was an den Bestrebungen der Jünger Wahres ist, sein Recht widerfahren. Das „ihr aber" spielt auf Judas an, welcher nicht ausgehalten und sich durch seinen Abfall des in V. 29 f. verheißenen Vorrechts beraubt hat. Die „Anfechtungen", von welchen Jesus redet, laufen in seiner Verwerfung zusammen: es war keine Kleinigkeit von Seiten der Elfe, in ihrer Anhänglichkeit an Jesum zu beharren und dem Haß, der Verachtung eines Theils ihrer Mitbürger, dem Fluch ihrer Obersten, die sie zu ächten gewohnt waren, Trotz zu bieten; es ist da fast ein Gefühl der Dankbarkeit, was sich in den Worten des HErrn ausspricht, daher auch die überströmende Fülle, in welcher er den Reichthum der verheißenen Belohnung vor ihnen ausbreitet. (Godet.) In dem früheren, vor etwa 14 Tagen an die Jünger gerichteten Ausspruch desselben Inhalts in Matth. 19, 28 ist noch von 12 Stühlen die Rede, während hier keine Zahl dabei steht; absichtlich schloß der HErr damals den Judas noch nicht von seiner Verheißung aus, obwohl er schon einmal eine Hindeutung auf dessen Verrath gegeben (Joh. 6, 70 f.), nunmehr aber ist dessen Bisthum (Apostg. 1, 20) schon so gut wie erledigt, und nachher wird der HErr den Verräther vermögen, auch äußerlich den Kreis der Zwölfe zu verlassen, gleichwie er bereits innerlich sich von ihnen geschieden hat (Joh. 13, 22 ff.). Doch kann Gottes Reichsplan um dieses Ungerechten willen keine Störung erleiden; die entstandene Lücke wird schon wieder ausgefüllt werden (Apostg. 1, 21 ff.), ja die Stelle wird doppelt ersetzt werden (Matth. 10, 4 Anm. Nr. 12). Die hier vorliegende Verhandlung Jesu mit den Jüngern schließt sich offensichtlich an das an, was der HErr in Joh. 13, 18 u. 19 sagt; mit dieser Verhandlung hat er die Andacht der Jünger auf's Neue hingelenkt auf das kommende Reich der Herrlichkeit und des vollen Genusses der himmlischen Güter, auf das er bereits in V. 16 hingewiesen. Indem er nun so als Scheidender verfügt hat über das Erbe, das er vom Vater empfangen, schreitet er zur Eröffnung der Mahlzeit, wie sie in V. 17 u. 18 erzählt wurde; im Verlauf derselben spricht er dann das in Joh. 13, 20 aus einer längeren, aber nicht näher mitgetheilten Rede aufbehaltene Wort und geht hernach über zur Entdeckung des Verräthers (V. 21—23; Joh. 13, 21—30). Als Judas hinausgegangen, fühlt Jesus sich frei, zur Abendmahlseinsetzung (V. 19 u. 20) überzugehen (Joh. 13, 31 u. 32), nach derselben aber vermittelt sich der Uebergang zu dem folgenden Abschnitt V. 31 ff. durch das, was in Joh. 13, 33 — 38 von weiteren Reden des HErrn berichtet wird. Es ist merkwürdig, wie auch hier das Verständniß des Lukas nur bei einer genauen Vergleichung des Johannes möglich wird, wovon wir schon bei V. 27 uns überzeugt haben.

III. **v. 31—38.** (§ 114.) **Die vorhin mitgetheilten drei Stücke aus den Unterredungen Jesu mit den Jüngern bei der Ostermahlzeit gehörten noch der Zeit vor der Abendmahlseinsetzung an; hier folgen nun noch zwei, die hinter jene Stiftung fallen. Das erste davon (V. 31—34) dient zur Vorbereitung der Jünger auf die nun unmittelbar bevorstehende Stunde der Anfechtung, da Satanas ihrer begehret hat sie zu sichten wie den Weizen, und stellt dem Petrus, an den es insbesondere als den Vertreter der Andern und den am meisten Gefährdeten sich wendet, in Kraft der Fürbitte seines Heilandes eine Wiederbekehrung von dem schweren Fall und die Unentbehrlichkeit seines apostolischen Berufs in Aussicht; das andere (V. 35—38) kennzeichnet die von nun an sich völlig verändernde Stellung der Jünger der Welt gegenüber, zu der sie mit der evangelischen Heilspredigt gesendet werden. Aber nach beiden Seiten hin fähet Christi Rede nicht unter den Jüngern; denn Petrus will nicht zugeben, daß er ein Verleugner werden könne, und das Wort vom Kaufen eines Schwertes mißverstehen die Jünger gänzlich.**

31. Der HErr aber sprach [bei der Gelegenheit des in Joh. 13, 33—38 erzählten Gesprächs]: **Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer** [aus Gottes über euch waltenden Händen für seine Hände] **begehret, daß er euch möchte sichten wie den Weizen.**

32. Ich aber [da sein Begehr zu euer und der ganzen Gemeinde Bestem, ihm selber aber zu desto herrlicherer Vernichtung aller seiner Anschläge hat gewährt werden müssen] **habe** [zur Gegenwirkung gegen die Macht Satans] **für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du** [nun] **dermaleins** [in Folge solcher meiner Fürbitte] **dich bekehrest, so stärke deine Brüder** [werde ihnen Stütze und Halt, wenn sie in Gefahr stehen, wankend zu werden, und halte sie in ihrem Glauben aufrecht].

33. Er [Simon] **sprach aber** [im blinden Vertrauen auf seine eigene Kraft] **zu ihm: HErr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängniß und in den Tod zu gehen.**

34. Er [der alles genau vorauswissende HErr] **aber sprach: Petre, ich sage dir, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet hast, daß du mich kennest.**

Es ergänzen hier die beiden Evangelisten Lukas und Johannes sich abermals gegenseitig; während die dem Petrus ertheilte Weisung und Warnung an unsrer Stelle ziemlich unvermittelt auftritt und wir die nähere Angabe einer Veranlassung dazu wünschen müssen, dieselbe aber aus dem, was in Joh. 13, 33—38 bis zu den Worten: „sollteſt du dein Leben für mich lassen?" in völlig befriedigender Weise sich ergiebt, erscheint dagegen die Ankündigung in Joh. 13, 38: „wahrlich, wahrlich, ich sage dir, der Hahn wird heute nicht krähen, bis du mich dreimal habeſt verleugnet" zu kurz

und als eine bloße Hervorkehrung der Spitze, die ausführlichere Rede des HErrn findet sich denn hier, wo das Ganze zuletzt ebenfalls in jene Spitze ausläuft. Verschieden von den sich gegenseitig ergänzenden Berichten des dritten und vierten Evangelisten ist aber die Ankündigung von Petri Verleugnung in Matth. 26, 33–35 u. Mark. 14, 29—31, wo der HErr mit den Jüngern schon auf dem Wege nach Gethsemane ist, ein anderes Wort seines Mundes dem Petrus die Veranlassung zu selbstvermessener Rede giebt und die darauf ihm ertheilte Antwort sich deutlich als Wiederholung und Bestätigung einer schon einmal ausgesprochenen Weissagung kennzeichnet, die Petrus nicht will auf sich sitzen lassen und von der er meint, die übrigen Jünger hätten sie eher verdient als gerade Er, der dadurch als der unzuverlässigste und schwächste unter ihnen bloßgestellt werde, während doch früher der HErr selber ihn als einen Felsenmann bezeichnet habe. Hiernach steht es fest, daß wir eine zweimalige Ankündigung zu unterscheiden haben, die eine noch im Saale der Ostermahlzeit, die andere auf dem Wege nach Gethsemane; eine Parallele dazu ist die zweimalige Anzeige des Verräthers, wie sie in Joh. 13, 11. 18 f. einerseits und Joh. 13, 21—30; Matth. 26, 21 ff.; Mark. 14, 18 ff.; Luk. 22, 21 ff. andrerseits sich herausstellt. Man hat sogar eine dreimalige Vorhersagung Christi in Beziehung auf des Petrus Verleugnung unterscheiden wollen; das nnn ist eine Uebertreibung, wohl aber — gleichwie der HErr in Mark. 14, 30 sagt: „ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen" — setzt Petrus der zweimaligen Warnung des HErrn einen dreimaligen Protest entgegen: Luk. 22, 33; Matth. 26, 33; Mark. 14, 31. Gehen wir jetzt auf die hier uns vorliegenden Worte Jesu bei der erstmaligen Ankündigung näher ein, so ist zunächst schon die doppelte Anrede: „Simon, Simon" von Bedeutung; der HErr hat es hier mit dem natürlichen Menschen, der Fleisch vom Fleisch geboren ist, bei Petrus zu thun, daher spricht er ihn auch mit seinem natürlichen Namen (Matth. 16, 17 f.; Joh. 21, 15 ff.) an, wie er das ebenso in Mark. 14, 37 thut, die Wiederholung aber drückt das Angelegentliche, Dringende dessen, was er sagen will, aus (vgl. Kap. 10, 41). Wenn nun Jesus nach solcher Anrede vom Satan redet, so wissen wir schon aus dem zu V. 3 Bemerkten, daß er in allem, was in dieser Zeit wider ihn und seine Jünger geschieht, als letzten Urheber den Widersacher erkennet; auch die Lage, in die Petrus in des Kaiphas Hofe gerathen wird, wenn man dort ihn aufmerksam beobachtet und aufmerksam auf ihn macht, um ihm mit dem Worte zuzusetzen: „du bist auch seiner Jünger einer", wird durch des Satans Inspiration oder Lenkung der Herzen für den armen Jünger eine so gefährliche sein, und zwar wird dieser hernach sowohl die Herzen der Knechte und Mägde inspiriren und instigiren, daß sie aufmerken und fragen und ihre Lust daran haben, den schon mehrmals Examinirten in immer neue Verlegenheit zu bringen, ohne gerade eine Anzeige beim Hohenrathe zu planen, als auch das Herz des Petrus verwirrt und verzagt machen, daß er den Knechten und Mägden viel größere Wichtigkeit beimißt, als ihnen schon der äußeren Lebensstellung nach zukommt, sich vor ihnen schämt und vor ihnen fürchtet, in ihrer Geringschätzung eine Schmach erblickt und sich's auf Höchste angelegen sein läßt, die Ehre ihrer Genossenschaft davon zu bringen. Aber bevor Satan so zu Werke gehen kann, muß er erst von Gott die Macht und Erlaubniß erhalten, gleichwie Hiob auch nicht eher angetastet werden durfte, bevor nicht Gott die Zulassung ertheilt hatte; darauf will denn der HErr mit den Worten hinweisen: „Satanas hat euer begehrt, daß er euch sichten möchte wie den Weizen." Im Grundtext ist von einem Herausverlangen, nämlich aus Gottes Hand, die Rede; bis zu dem Augenblick, wo Jesus nun überantwortet wird in die Hände der Uebelthäter, stehen die Jünger in der Gemeinschaft mit ihrem HErrn und Meister unter Gottes unmittelbarem Schutz, Judas selbst hat sich heimlich aus diesem heiligen Kreise, dem der Arge nicht beikommen kann, entfernen müssen, um zum Verrath sich anzubieten (V. 4). Sobald jedoch in Erfüllung einer prophetischen Weissagung der Hirt geschlagen wird und die Schafe der Heerde sich nun zerstreuen (Matth. 26, 31), ist ein Zeitpunkt da, wo der Wolf sich an diese machen kann, und Satan nimmt den Zeitpunkt wahr; er verlangt von Gott, daß die Jünger seiner Versuchungsmacht überlassen werden, weil er Gott gegenüber behauptet, auch die elf, dem HErrn bisher treu gebliebenen Jünger seien so gut wie Judas nicht guter Weizen, sondern Spreu, und er will es thatsächlich beweisen, wenn ihm gestattet wird, daß er sie durch das Sieb seiner Anfechtungen hindurchgehen lasse — Spreu, nichts als Spreu werde da zu Boden fallen. Gott kann da nicht anders den Gegenbeweis liefern, als daß er dem Satan seine Forderung bewilligt; es kann nun auch so kommen, daß allerdings, was bei den Jüngern noch an Spreu vorhanden ist, recht offensichtlich zu Tage tritt, daß aber, indem die Spreu im Siebe der Anfechtung von ihnen abfällt, dafür auch der Weizen nunmehr als ein wohl gereinigter erscheint. Die Sache liegt ganz so wie bei Hiob, ja diese im alten Testament noch mehr ideale Geschichte kommt jetzt zu ihrer realen Wahrheit; sie bleibt nicht ein mehr oder weniger poetisches Drama, sondern wird zu einem thatsächlichen Vorgange, zu einer lebendigen Handlung, gleichwie alle alttestam. Prophetie an Christo und in Christo, zumal bei seinem Leiden, zur Erfüllung sich gestaltet. Sehen wir auf die Art und Weise, wie hernach die Sichtung Satans mit Petrus vor sich ging, so schien da, als Petrus zum dritten Mal seinen HErrn verleugnete, des Satans Absicht erreicht, es schien nichts als Spreu zum Vorschein gekommen zu sein: wo merken wir noch, daß Christi Fürbitte für ihn, von der in V. 32 die Rede ist, etwas gefruchtet hätte? Aber Christus hatte ja auch gar nicht gebeten, daß an der Sichtung selbst seinem Apostel etwas erspart werden möge, er sollte ganz durch das Sieb hindurchgehen, es sollte alle Spreu an ihm herausgeschüttelt werden; der HErr spricht es deutlich genug aus, was er dem Jünger von seinem Vater erflehet hat: daß dessen Glaube nicht aufhöre, und das hat sich in dem erfüllet, was St. Lukas in V. 61 f. erzählt, denn gleichwie unser Evangelist der einzige unter den vieren ist, welcher der Sichtung des Satans und der Fürbitte Christi gedenkt, so hat auch er allein des Anblickens Jesu und des bitterlichen Weinens Petri gedacht. „Wäre dem Satan auch erlaubt worden, nachdem Petrus verleugnet hatte, seinem Herzen satanische Traurigkeit und finstere Verzweiflung einzuflößen, er wäre wohl hingegangen wie Judas; aber das durfte der Satan nicht, er durfte den gefallenen Jünger nicht versuchen über Vermögen, und so schlug, was der Satan zum Verderben ersonnen, zur heilsamen Sichtung aus, die Spreu der Natur, der natürlichen Tugend, worauf Petrus so trotzte, die flog auf und zerflatterte in der Stunde der Anfechtung, der Gnade reiner, schöner Weizen aber blieb zurück in seinem zerbrochenen Herzen. (Besser.) Das Wort Christi ist an Simon gerichtet; denn er ist nach seiner Stellung der Erste unter den Aposteln und hier, wie

in Matth. 16, 16., der Vertreter der übrigen; er ist zugleich nach seiner persönlichen Gemüthsart der Gefährdetste unter den Elfen und, wie der HErr voraussieht, dem Fall am nächsten, sein Vorgang konnte für alle verhängnißvoll werden — daß es dazu nicht kam, verdankt er und die andern Jünger dem Gebet des HErrn. (v. Burger.) | Wir mögen alle hier uns anzeigen lassen, was im Unsichtbaren, in Himmel und Hölle vorgeht als Kampf um unsre arme Seele, die sich selber auf so manchem Petruswege vergißt; wir mögen es nie vergessen, bei wie manchem Fall uns der HErr Jesus die Hand untergelegt hat, daß es keinen Sturz in die Hölle gegeben. Wenn aber der bisherige Satz dem Petrus einen tiefen Fall bis an die Grenze des Glaubensverlustes — für's Erste noch unbestimmt allgemein — angedeutet hat, so enthält nun der folgende schon als Voraussetzung den Trost, daß er Apostel bleiben und hernach sein Amt um so tüchtiger führen wird; indem der HErr von dem sich Bekehrenden fordert, das zu thun, was David in seiner großen Buße versprach (Ps. 51, 15) und redlich gethan hat, wird einerseits der vorgängige Fall und Abfall noch bestimmter ausgesprochen, andrerseits aber auch die Verheißung gegeben, daß nach dem Fall es zum Wiederaufstehen kommen soll, und der HErr ist es hernach (V. 61) selber, der dem Gefallenen die Hand reicht, ihn aus dem Abgrund emporzuheben. (Stier.) Wie Petrus später seine Mitapostel durch sein Wort und Beispiel gestärkt hat, geht deutlich aus der Apostelgeschichte hervor; wie er seine Mitgläubigen stärkte, ist in seinen Briefen offenbar. Wie wenig er aber jetzt noch auf dem Wege zu der ihm verheißenen Bekehrung sich befand und zu der Stärkung der Andern geschickt war, das zeigt er in den Worten, womit er der Rede des HErrn begegnet; fast möchte es scheinen, als wolle er Jesu zu verstehen geben, daß dessen Fürbitte für ihn besonders so nöthig nicht gewesen sei, denn welcherlei Gefahr dem Meister auch drohen möge, Gefängniß oder Tod, er sei bereit, die Gefahr mit ihm zu theilen, und die Liebe zu seinem Meister werde ihm schon Kraft geben, das gegebene Versprechen zu erfüllen. Wie sehr da der Jünger die abermalige Anrede mit „Simon" auch verdient hätte, so versetzt sich doch der HErr auf den Standpunkt des Mannes, der in seinen eigenen Augen so felsenfest dasteht, und nennt ihn „Petrus," kündigt ihm aber nun auch mit unverblümten Worten an, was er vorhin in bildlicher Redeweise zu ihm gesagt hatte, auf daß selbst nicht die Möglichkeit eines Mißverstandes mehr übrig bleibe. (v. Oosterzee.) Zwei Fragen sind hier zu beantworten: 1) mußte denn nun Petrus in die Sünde hinein, weil Christus vorausgesagt, er werde hineinfallen? Das sei ferne! in jedem Augenblicke stand es auch dem Petrus frei, durch Buße aus den Banden des Hochmuths loszukommen, in denen er jetzt noch verstrickt war, und dadurch vor dem Fall bewahrt zu werden, aber Christus sahe auch voraus, daß Petrus eben dieser Petrus, der er jetzt war, bleiben würde bis zum zweiten Hahnenschrei, und darum spricht er so unbedingt; 2) weshalb weist der HErr den Jünger ausdrücklich auf den Hahnenschrei hin, anstatt einfach zu sagen: „ehe der nächste Morgen kommt"? Darauf antwortet der Ausgang der Geschichte: der Hahn mit seinem Schrei war dem gefallenen Petrus zum Bußprediger bestellt. (Besser.)

35. Und er [von Petrus sich jetzt zu den Jüngern insgesammt hinwendend] **sprach zu ihnen: So oft** [richtiger: Damals als] **ich euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe** [Kap. 9, 1 ff.], **habt ihr auch je** [an irgend etwas] **Mangel gehabt? Sie sprachen: Nie keinen** [Ps. 140, 11 Anm., richtiger: Durchaus keinen, wörtlich: „An nichts"!].

36. Da sprach er zu ihnen: Aber nun [gilt für euch, daß ihr in anderer Weise euch gegen die stellt, zu denen ich euch sende], **wer** [daher unter euch] **einen Beutel hat, der nehme ihn, desselbigen gleichen auch die Tasche** [zu vorsichtiger Ausrüstung wider den Mangel]; **wer aber** [all dergleichen] **nicht hat** [dem habe ich etwas noch Nöthigeres anzurathen: er sorge jedenfalls für eine Waffe], **verkaufe** [sogar, wenn er anders sich nicht helfen kann] **sein Kleid** [den Mantel], **und kaufe ein Schwert** [das fortan noch mehr Bedürfniß ist, als Nahrung und Kleidung].

37. Denn ich sage euch: Es muß noch [nach all dem Andern, was bereits sich erfüllet hat] **das auch vollendet werden an mir, das** [in Jes. 53, 12] **geschrieben stehet: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet. Denn was von mir geschrieben ist, das hat ein Ende** [ist in seiner Erfüllung nun so weit vorgeschritten, wo es sich um mein Ende handelt].

38. Sie sprachen aber [das Wort vom Schwerte V. 36 dahin mißverstehend, als fordere Jesus wirklich zur Abwehr bevorstehender Gewaltthätigkeiten die Bereithaltung von Schwertern]: **HErr, siehe, hier sind zwei Schwerter** [sollen wir noch mehrere herbeischaffen, damit ein jeder von uns eines habe?]. **Er aber sprach zu ihnen: Es ist genug** [laßt nur die Sache auf sich beruhen, da ihr mich ja doch nicht verstehet].

Es ist das ein nur von Lukas aufbehaltenes, aber für den Zeitpunkt sehr charakteristisches Gespräch. Die Frage Jesu (V. 35) ist vorbereitend, um auf den Unterschied der hinter ihnen liegenden und der jetzt sie erwartenden Zeiten hinzuweisen. Bisher waren sie angewiesen auf die gastliche Aufnahme bei denen, zu welchen sie gesandt waren; auf eine solche haben sie forthin nicht mehr zu rechnen, darum dürfen sie sich nunmehr mit den erforderlichen Reisebedürfnissen versehen, wenn sie deren haben, außerdem aber ist ihnen nichts nöthiger als ein Schwert, um sich der Feindschaft zu erwehren, die ihnen begegnen wird. Es ist also die Rede von der Fortsetzung ihres Missionsberufs, bei dem sie aber fernerhin nicht auf williges Entgegenkommen, sondern auf feindseligen Widerstand sich gefaßt zu machen haben. Daß die ganze Anweisung eine bildliche Einkleidung dessen ist, was sie erwartet, ist aus dem Verhältniß klar, in das sie zur früheren Apostelinstruction gestellt ist; denn an den Gebrauch des Schwertes in ihrem Beruf ist selbstverständlich nicht zu denken. (v. Burger.) Bis jetzt hatten die Jünger vermöge der Gunst, in welcher Jesus bei dem Volke stand, verhältnißmäßig leichte Zeit gehabt; aber der große entscheidende Zusammenstoß mit den jüdischen Behörden war im Begriff loszubrechen, und wie hätten die Apostel nicht den Rückschlag davon während ihrer ganzen ferneren Laufbahn erfahren sollen? Mit diesem Gedanken ist der HErr

beschäftigt; er erinnert denn zuerst die Jünger an ihre einstmalige Sendung, sagt aber darnach, wie sie fortan nicht mehr auf die Gastfreundlichkeit rechnen können, welche sie zu der Zeit der Beliebtheit des Meisters genossen, sondern sich gefaßt machen müssen, künftig wie gewöhnliche Reisende ihre Zeche zu bezahlen u. s. w. Sie werden aber sogar der ausgesprochensten Feindschaft begegnen; als Jünger eines „Uebelthäters" werden sie selbst als gefährliche Menschen betrachtet werden und sich mit Israel, mit der ganzen Welt im Krieg sehen. (Godet.) So unbekannt sind die Jünger noch mit dem, was heute bevorsteht, daß ihnen der HErr auf keinem andern Wege eine Ahnung davon beibringen kann, als indem er ihnen den scharfen Gegensatz des Sonst und des Jetzt vorhält; er befiehlt ihnen das gerade Gegentheil von dem, was er ihnen vormals geboten: sonst war die geringste Sorge überflüssig, jetzt ist die ängstlichste Sorge nicht zu viel, eine Sorge, welche es nicht blos mit der Lebenserhaltung, sondern noch viel dringender mit der Lebensvertheidigung zu thun hat. Wenn es uns möglich wäre, den HErrn für einen Augenblick in der Passanacht uns vorzustellen mit einem wehmüthigen Lächeln auf dem himmlischen Angesicht, so würde es sein bei dem Anbieten ihrer zwei Schwerter; die Galiläer pflegten nämlich bewaffnet zu reisen, nun hatten wohl auch Petrus und ein anderer Jünger gerade an diesem Abend in der Ahnung einer Gefahr ihre Schwerter auf den Weg nach der Hauptstadt mit sich genommen. Zwei Schwerter gegenüber der ganzen Macht der Welt, der Hölle und des Todes, die den Angriff gegen ihn unternehmen sollte?! Er hält es für unmöglich, ihnen die ganze Ungereimtheit dieses Gedankens so deutlich zu machen, wie er sie selbst fühlt; er bricht daher das Gespräch über diesen Gegenstand in einem Tone ab, wie jemand, der sich bewußt ist, daß man ihn doch nicht begreifen würde, und deshalb alles weitere Sprechen darüber aufgiebt. (v. Oosterzee.) Die Erfahrung, welche sie auch in diesem Stück über seine Meinung belehren wird, ist ja ebenso nahe wie die Verleugnung des Petrus; seine Meinung aber ist die, daß seine Diener und Boten in der argen, feindseligen Welt jetzt nicht mehr auf so wunderbaren Schutz oder so sanften Gang rechnen sollen, wie die Apostel ihn bei ihrer Probesendung erfuhren, hinfort sei es vielmehr nicht blos erlaubt, sondern sogar geboten, sich der ordentlichen, natürlichen Versorgungs-, Vorsichts- und Vertheidigungsmittel zu bedienen auf dem Gange durch die feindselige Welt und ihre Bedrängniß. Wie der HErr also von jetzt an erlaubt, ja gewissermaßen gebietet, alles Erdengut, das man habe, in seinem Dienst und Geschäft zu brauchen zur Abwehr des Mangels, ebenso gestattet, ja gebietet er die Vorsicht äußerlichen Schutzes gegen die drohende Feindschaft; denn Noth durch Feindschaft bis an's Leben, das ist die Steigerung des Mangels. (Stier.) Daß das nun gleichwohl nicht ein mit dem Schwerte Dreinschlagen bedeute, das zeigt klar und bestimmt genug der Vorgang in V. 49—51; die rechte Anwendung dagegen ergiebt sich aus dem Verhalten St. Pauli, als er vor dem Landpfleger Festus es ablehnte, sich von dem Hohenrath in Jerusalem richten zu lassen, und sich auf den Kaiser berief (Apostg. 25, 9 f.), gleichwie er früher schon mehrmals das ihm zur Seite stehende römische Bürgerrecht geltend gemacht hatte (Apostg. 16, 37; 22, 25 ff.). Die Rede der Jünger: „HErr, siehe, hier sind zwei Schwerter" legt die katholische Kirche dahin aus, als seien damit die bürgerliche und die geistliche Strafgewalt angezeigt, welche der Kirche als der Inhaberin des Apostolats und insbesondere dem Stuhle Petri zur Verfügung stünden; diese Auslegung steht auf gleicher Linie mit der, welche in 1. Mos. 1, 16 das große Licht auf die Kirche und das kleine Licht auf die staatliche Gewalt bezieht. Dagegen ist, wie P. Lange sagt, das „es ist genug" ein Seufzer des Gottmenschen, der wie ein Klagelaut über die römischen Schwerter und Scheiterhaufen, über die Kriegslager der Paulicianer und Hussiten, über alle Gewaltthätigkeiten der neutestamentlichen Zeit, welche seine Sache fördern sollen, dahinweht.

Die in V. 31—38 und Joh. 13, 33—38 mitgetheilten Reden Jesu folgten auf den in Matth. 26, 30; Mark. 14, 26 erwähnten Lobgesang, womit, nach unsrer Weise zu reden, die Tafel aufgehoben worden war; aber auch jetzt ging es noch nicht sogleich hinaus nach dem Oelberg, wie der folgende Abschnitt berichtet, sondern erst handelt es sich noch um die in Joh. 14, 1—17, 26 vorliegende, in das hohepriesterliche Gebet auslaufende große Abschiedsrede Jesu. Diese Rede bildete keinen Bestandtheil der populären mündlichen Ueberlieferung in der apostolischen Kirche; sie ist von der allgemeinen Verkündigung verschwunden, daher die Synoptiker ihrer nicht gedenken, wohl aber hat Johannes sie aus seiner Erinnerung wieder an's Licht gezogen und dem Evangelio einverleibt. Die Stiftung des heil. Abendmahls übergeht Johannes; nach der Speisung der Fünftausend hatte er die Rede gebracht, die ein Jahr vor der Stiftung des Abendmahls gleichfalls in der Passazeit dieselben Grundgedanken entwickelte, beim letzten Mahle aber schweigt er davon. Redet er nun gleich nicht von dem Bundeszeichen der Gemeinschaft mit Christo, so schildert er doch um so herrlicher das Wesen dieser Gemeinschaft in jener Rede, die so wunderherrlich als unvergleichliches Kleinod leuchtet und zuletzt mit dem Gebete schließt, darin von jeher die Christenheit ihren Hohenpriester erkannte. Es herrscht in dieser Abschiedsrede ein Ton voll Innigkeit ohnegleichen; sie ist, wie immer das Größte in der Schrift, ebenso schlicht durchsichtig als unergründlich, über das hohenpriesterliche Gebet aber hat der Gottesmann Spener sein Lebenlang nie zu predigen gewagt, wohl aber, da er auf dem Todbette lag, hat er sich's drei Mal nach einander vorlesen lassen. (Riggenbach.)

IV. **V. 39—53.** (§ 115 u. 116.) **Nachdem der Evangelist die Rüstung der Jünger auf das, was die mit der Mitternacht einbrechende Stunde, da die Finsterniß Macht bekommen soll, auch ihnen Schweres bringt, in den beiden vorigen Abschnitten eigens behandelt hat, so kann er von allem Weiteren, was in dieses Gebiet einschlägt, absehen und in diesem 4. Abschnitt sich mit dem Gebet Jesu in Gethsemane ausschließlich als Vorbereitung in Betreff seiner selbst beschäftigen; er erzählt daher auch den Vorgang in solcher Form, daß der Gebetskampf als ein ununterbrochener, einheitlicher erscheint, weil das zwischen eintretende Hingehen zu den Jüngern bei Seite gelassen wird, dafür aber die Höhe, bis zu welcher das Ringen ansteigt, in dem Herbeikommen eines Engels und in dem Umstande, da sein Angstschweiß nicht wie gewöhnlich in farblosen, sondern in blutigen Tropfen, wie es nur selten im entsetzlichsten Seelendruck geschieht, zu Boden fällt, schärfer sich ausprägt (V. 39—44). Es folgt der Bericht der Gefangennehmung (V. 45—53) ebenfalls kurz gefaßt, aber wieder ist hier unser Evangelist mit Johannes eng verwachsen.** (Vgl. Matth. 26, 30—56; Mark. 14, 26—52; Joh. 18, 1—11.)

39. Und er ging [von Jerusalem über den Bach Kidron] **hinaus nach seiner** [in Kap. 21, 37

schon erwähnten] **Gewohnheit an den Oelberg** [und zwar dies Mal in den dort befindlichen Garten Gethsemane]. **Es folgten ihm aber seine Jünger nach an denselben Ort** [mit denen er dann unterwegs noch einmal von dem, was sie in dieser Nacht an ihm thun würden, redete, ohne daß sie seiner Warnung Glauben geschenkt hätten Matth. 26, 31 ff.; Mark. 14, 27 ff.].

40. Und als er dahin kam, sprach er zu ihnen [zu denen, die er am Eingang des Gartens zurückließ Matth. 26, 36; Mark. 14, 32]: **Betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet** [aber die drei Auserwählten nahm er noch weiter mit sich, auf daß sie in seiner unmittelbaren Nähe blieben Mark. 26, 37 ff.; Mark. 14, 33 f.].

41. Und er riß sich [im Drange seiner Gemüthsbewegung Matth. 26, 38] **von ihnen bei einem Steinwurf** [also nicht zu weit, daß er nicht von ihnen in der stillen Nacht hätte gehört werden können 1. Mos. 21, 16], **und kniete nieder, betete** [in dreien Anläufen],

42. Und sprach: Vater, willst du, so nimm diesen Kelch [Jer. 49, 12] **von mir** [genauer: willst du diesen Kelch an mir vorübergehen lassen — den Nachsatz: „so thue es" läßt Jesus weg, er deutet sein Verlangen nur an, bricht aber sofort ab, um mit dem Ausdruck voller Bereitwilligkeit zu schließen]; **doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.**

43. Es erschien ihm aber [bald beim ersten Anlauf] **ein Engel vom Himmel, und stärkte ihn** [daß er hernach vielmehr also sprechen konnte: „ist's nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille" Matth. 26, 42].

44. Und es kam [im weiteren Verlauf seines Seelenkampfes], **daß er mit dem Tode rang, und betete heftiger. Es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde** [sein Schweiß, den die Angst der Seele ihm auspreßte, stellte sich in Blutstropfen dar, die zur Erde fielen, wie er denn auch von Blut untermischt war].

45. Und er stund [nachdem er auch den dritten Anlauf siegreich überstanden] **auf von dem Gebet, und kam zu seinen Jüngern, und fand sie schlafen vor Traurigkeit** [denn die tiefe Niedergeschlagenheit, in welche alles, was sie diesen Abend gesehen und gehört, sie versetzte, hatte ihre Kraft verzehrt, daß sie dem Schlafe in der weit vorgerückten Nacht nicht zu widerstehen vermochten].

46. Und sprach zu ihnen: Was schlafet ihr? Stehet auf und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet [V. 40].

„Zeuch deine Schuhe aus, denn das Land, darauf du stehest, ist ein heiliges Land": so rief einst Gottes Stimme aus jenem Dornenbusch der Wüste dem Mose entgegen (2. Mos. 3), als dieser sich nahte, um zu sehen, warum der Busch mit Feuer brannte und doch nicht verzehret ward; „zeuch deine Schuhe aus", so donnert auch heute eine heilige Gottesstimme uns entgegen, da wir den geweiheten Boden der Leidens- und Todesstätte Jesu Christi betreten. Es ist ja wiederum ein großes, wunderbares Gesicht, was unsern Glaubensaugen sich darstellt: dem unscheinbaren Dornbusch gleich ein Menschensohn ohne Ehren und Schöne, eine gebeugte Martergestalt auf einem Dornenpfade, mit einer Dornenkrone! Und aus dieser dorngekrönten Leidensgestalt leuchtet gleichfalls ein hochloderndes Feuer heraus, das Feuer unaussprechlicher und unausdenkbarer Sünderliebe. Und aus diesem Liebesfeuer heraus tönt hier wie dort das Zeugniß: „ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs; ich habe das Elend meines Volks gesehen und bin herniedergefahren, daß ich sie errette"; denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber ꝛc. (2. Cor. 5, 19 u. 21). So lasset uns denn ausziehen die Schuhe des alltäglichen sündigen Wandels und ablegen alle Selbstsucht und Weltlust und Unlauterkeit, und lasset uns mit heiligem Zittern herzutreten, das große Wunder der Liebe zu schauen, auf daß das Liebesfeuer des Gekreuzigten auch uns durchdringe, und so auch wiederum aus uns, den Dornsträuchern, die Herrlichkeit seines Bildes leuchte, nicht uns, sondern ihm zur Ehre, dem Ehre gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit. (Buchrucker.) Durch Gethsemane geht der Weg zur Höh, durch die dunkle Nacht geht's zur hellen Pracht, durch den blut'gen Schweiß in das Paradeis; Wohl kommt aus dem Weh von Gethsemane. — Der Kelch, von welchem Jesus sich von Gott erbittet, daß er ihn an seinen Lippen vorübergehen lasse, ist das Symbol des schrecklichen Missethäter-Todes, dessen blutiges Bild ihm in diesem Augenblick ein gewandter Maler mit außerordentlicher Lebhaftigkeit vor die Augen führt: es ist derselbe, welcher ihm durch ein ähnliches Blendwerk in der Wüste die wunderbare Anschauung der Herrlichkeiten des messianischen Reichs vorzauberte. Auf das Werk der Erlösung der Menschheit nun verzichtet Jesus keinen Augenblick, aber er fragt, ob denn das Kreuz das einzige Mittel sei, den Zweck zu erreichen: könnte Gott in seiner unbeschränkten Macht nicht eine andere Art der Versöhnung stiften? So hat also auch Jesus gehorchen müssen, ohne zu verstehen — wandeln im Glauben! Daher die Ausdrücke in Hebr. 5, 8: „er hat Gehorsam gelernt" und in Kap. 12, 2: „der Herzog (Luther: Anfänger) des Glaubens", der uns Allen auf dem Wege des Glaubens vorangeht. (Godet.) Daß Jesus im Kampf mit dem Fürsten der gefallenen Engel sich befindet, müssen wir schon daraus schließen, daß ein Engel des Lichts gesandt wird, ihn zu stärken; auch hat der HErr selber vorausgesagt, daß ein solcher Kampf ihm bevorstehe (Joh. 14, 30). Soviel nun wissen wir aus der heil. Schrift, der Satan ist der Verkläger; wenn er daher alle die Sünden und Greuel der ganzen sündigen Menschheit Jesu vor die Seele führte und ihm höhnend zurief: da siehst du, die Welt ist mein, du kannst sie nicht erlösen, dein Sterben wird vergeblich sein! so mußte durch die lebendige Anschauung dieser Legionen von Sündengreueln Jesu heilige Seele auf's Tiefste verwundet und betrübt, durch den Gedanken, die Schuld dieser Sünden auf sich nehmen zu sollen, auf's Aeußerste entsetzt und durch den Hohn des Versuchers, daß sein Leiden vergeblich sein werde, auf's Furchtbarste geängstigt werden. Erst hatte Satan versucht, Jesu Werk zu vereiteln, er hatte den Judas zum Verrath aufgestachelt und meinte, durch Jesu leiblichen Tod sein Werk zu

vernichten; aber der Satan müßte nicht der Satan sein, wenn er nicht bald genug gemerkt hätte, daß das ein Fehlgriff und daß gerade Jesu Tod die Erlösung der Welt zur Folge haben werde. So versucht er es denn, ob er ihn nicht vor diesem Tode zurückschrecken, ihn nicht innerlich irre machen könne in seinem Erlösungsplan und ihn zur Aufgebung seines Werkes als eines vergeblichen und unmöglichen bewegen könne. Sowie aber der Satan dem HErrn mit allen Schaudern der Hölle und allen Greueln der Sünde näher tritt und ihm zuruft: „diese Sünden der Welt sind größer, als daß sie vergeben werden könnten", wobei vielleicht demselben selbst zugelassen war, auch jene künftigen Greuel ihm vor die Augen zu stellen, welche in der nach seinem Namen sich nennenden Christenheit, ja sogar in seinem eigenen Namen noch verübt werden würden, da klammert sich Jesus nur desto enger an den Vater an und ringt sich in die Gewißheit der allerbarmenden Liebe des Vaters hinein. Nicht vor dem stellvertretenden Todesleiden bittet er bewahrt zu bleiben, sondern vor der Angst und Seelenqual, durch welche der Versucher ihn von jenem Todesleiden zurückschrecken will; von dieser Qual möchte er befreit bleiben, weil er eben zum sühnenden Tode entschlossen ist. Aber auch von jener Anfechtung durch den Satan darf er nicht befreit bleiben, auch diesen Kampf muß er durchkämpfen; und daß er hier Sieger bleibt, das erklärt sich nur aus jener vollkommenen, klaren Gewißheit über die Nothwendigkeit seines Leidens, wie dieselbe in Joh. 14—17 sich ausgesprochen hatte. (Ebrard.) Es bezeichnet einen tiefen Grad der Niedrigkeit des Sohnes Gottes, wenn ihn ein Engel Gottes in seiner Trübsal kräftigt; wenn der Sohn des Hauses sich Muth muß zusprechen lassen von einem der Knechte aus seines Vaters Hause, wenn der Feldherr in der Hitze des Kampfes zum Ausharren muß angefeuert werden von einem seiner Soldaten, so ist das ein Zeichen großer Niedrigkeit; und ähnlich ist ja das Verhältniß des HErrn Jesu zu einem Engel, wie das des Sohnes zum Knecht, wie das des Feldherrn zu einem gemeinen Soldaten. Aber ob das auch so ist, entehrend ist das doch keineswegs für unsern HErrn; und jene Abschreiber der Bibel, die diese Erzählung von dem Engel ausgelassen haben, verstanden schlecht, was Ehre und was Schande ist. Die Sünde schändet, aber nicht das Tragen der Sünde, nicht das Sühnen der Sünde, nicht das Klagen und Zagen, das der Heiland um unsertwillen durchmachte, da er den Kelch des Vaters als unser Bürge trank; das Zeichen des stärkenden Engels in Gethsemane ist nimmermehr ein Zeichen, das irgend welcher Entschuldigung bedürfte, sondern eins der vielen Zeichen der namenlosen Herablassung, in die der Sohn Gottes sich begeben hat, um die Welt zu erlösen. Im Himmel nun war bei Gott und seinen Engeln die lebendigste Theilnahme an dem, was in Gethsemane vor sich ging, vom Himmel wurde mit aufmerksamen Augen der Seelenkampf am Oelberge betrachtet; denn es handelte sich in Gethsemane um nichts Geringeres, als um die Wiederherstellung der Eintracht zwischen Himmel und Erde, die durch Adams Fall zerstört war, von dem Trinken des Kelchs in Gethsemane hing nichts Geringeres ab, als die Sühnung und Versöhnung einer verlorenen Welt. Vom Himmel sah der Vater, wie sein eingeborener Sohn, der Abglanz seiner Herrlichkeit, unter der Centnerlast des Soldes der Sünde aller Menschen im Staube des Kelterthales rang; und wenn nun Er, der wunderbare Gott, also die Welt, die sündige Welt liebte, daß er ihr seinen eingeborenen Sohn gab, dahingab auch in das Tragen der zehntausend Pfund der menschlichen Schuld, so liebte er doch nicht minder den sündlosen Sohn, der so willig die große Sühne auf sich genommen hatte, und konnte ihn nach seiner Liebe in der Nacht von Gethsemane nicht ohne einen Lichtstrahl lassen; darum schickte er dem Sohn in seiner tiefen Noth einen Engel vom Himmel, ihn zu stärken. Und nun dieser Engel — mit welchen Empfindungen wird er nach Gethsemane geeilt sein und dem im tiefen Staub darniederliegenden Heilande sich genahet haben! Es hat die Engel gelüstet hineinzuschauen in das Geheimniß der Erlösung der Welt: nun, der Engel in Gethsemane that einen tiefen Blick in dies Geheimniß, als er den, vor dessen Herrlichkeit er sonst das Angesicht zu verhüllen gewohnt war, mit erschrockener Seele arbeiten sieht unter der unendlichen Last der Sünde der Welt. Mit welcher Demuth wird der Engel die Größe des Reichthums in der göttlichen Barmherzigkeit angeblickt haben! Der Engel nahm zwar dem HErrn den Kelch nicht ab, den Kelch hat Jesus trinken müssen, und Gott sei Dank, daß er ihn für uns getrunken; er nahm ihm den Kelch nicht ab, sondern er stärkte ihn zum Trinken des Kelches. Und wodurch stärkte er ihn? Zunächst schon durch seine bloße Erscheinung: es mußte für den Heiland in Gethsemane, wo er sich umlagert fühlt von den Mächten der Hölle, ungemein tröstlich sein, einen Boten aus dem Himmel zu sehen, so ähnlich wie einen verbannten König in der Verlassenheit seines Exils der Anblick eines Ankömmlings aus dem heimathlichen Reiche erfrischt und belebt. Dann aber wird der Engel Gottes dem Heilande wohl auch zugesprochen haben aus dem Worte Gottes mit freundlichen Worten, aus den Psalmen und Propheten, daß der heilige Christ solches leiden müsse, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen, daß er sein Leben zum Schuldopfer geben müsse, damit des HErrn Vornehmen durch seine Hand fortgehe. Endlich aber hat der Engel wohl auch die Erlaubniß gehabt, dem mit dem Tode ringenden Kämpfer seinen glorreichen Hingang zum Vater in einem Gesichte zu zeigen und ihm im Namen des Vaters zu sagen: „der nämliche Ort, auf welchem du kämpfest, wo dein Blutschweiß auf die um der Sünde willen verfluchte Erde fließt, die dadurch wieder in ein Land des Segens umgewandelt werden soll, wird auch der Ort deiner großen Verherrlichung sein — da wirst du zum Vater gehen." (Quandt.) Gestärkt in der Willigkeit, sich dahinzugeben zum Opfer für die Sünde der Welt, versenkt der Heiland sich nun völlig in das Gefühl der äußersten Unseligkeit, in das Schmecken des Todes und der Verdammniß: „und es kam, daß er mit dem Tode rang", und in dieser tiefen Noth „betete er heftiger"; und als das Ringen mit dem Tode den höchsten Gipfel erreichte, da „ward sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde." Angstschweiß vergießen wir ja auch in Trübsalshitze; aber die Angst des Heilandes, da der Fluch des Gesetzes ihn traf und er in der Hitze des Zornes Gottes schmachtete, die hat ihm Blut anstatt des Schweißes ausgepreßt. (Besser.) Den Vorgang in Gethsemane hat, wie sämmtliche namhafte Ausleger anerkennen, das Apostelwort in Hebr. 5, 7 f. im Auge, ja, wir können sogar behaupten, daß dasselbe sich allein darauf beziehe; und nun entsprechen auch die dort hervortretenden Ausdrücke der Darstellung der drei Synoptiker in auffallender Weise, denn das „Gebet und Flehen" weist ebenso augenscheinlich auf das „er kniete nieder und betete" hin, wie das „der ihm konnte aushelfen" an das „es ist dir alles möglich" in Mark. 14, 36 daran erinnert, dies „starke Geschrei" aber geht gleich unverkennbar

auf „Abba, mein Vater“, wie der „Gehorsam“ dem „es geschehe dein Wille“ entspricht. In einer sehr wichtigen Beziehung wirft auch seinerseits jenes Wort auf den Vorgang in Gethsemane ein erläuterndes Licht. Zu dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen, hatte der Beter gefleheet, und dennoch hat er den Tod erleiden müssen: so ist er also abgewiesen worden? Nein! sagt der Apostel, er ist gleichwohl erhöret, und zwar — ἀπὸ τῆς εὐλαβείας. Schon seit den ältesten Zeiten hat diese zusätzliche Bestimmung eine verschiedene Auslegung erfahren, indem die Einen erklärten: „von wegen seiner Frömmigkeit“ (Luther: „darum, daß er Gott in Ehren hatte“), die Andern aber: „gegen die Furcht“, d. h. er fand die Erhörung insofern, als er von dem Grauen erlediget wurde; davon ist denn offenbar die zweite Auffassung die richtigere, da nach dem ganzen Zusammenhange die Worte: „und ist auch erhöret“ dem Anschein begegnen sollen, als ob der Beter die Erhörung nicht davongetragen habe. Denn nicht darüber hat jene zusätzliche Bestimmung eine Erklärung abzugeben, warum Jesus die Erhörung gefunden, sondern nur darüber, inwiefern sie ihm zu Theil geworden. Für die Auffassung: „gegen die Furcht“ spricht auch, daß die Erhörung auf die Person des Beters bezogen wird, was sonst nur noch einmal (Matth. 6, 7) im neuen Testament vorkommt: eben die Person wurde in Kraft der Erhörung, die sie davongetragen, des Grauens entledigt, welches sie bis dahin umfangen hatte, und stark gemacht, die zuerkannte Bürde auf sich zu nehmen; die Sendung des stärkenden Engels ist die äußere geschichtliche Thatsache, in welcher sich die Erhörung bekundet. (Steinmeyer.) Der Versuch des Satan, Jesum durch höllische Schreckniſse und Aengste an der Willigkeit des Todesleidens, ohne welches dieses Leiden ja werth- und erfolglos gewesen wäre, irre zu machen, ist gescheitert: „er ist erhört worden in Betreff der Todesfurcht“, sagt der heil. Geist in Hebr. 5, 7. (Ebrard.) In der eben angeführten Stelle des Hebräerbuchs wird neben dem starken Geschrei auch der Thränen gedacht; nach Epiphanius soll denn auch wirklich im Evangelio des Lukas hier des Weinens Jesu mit Erwähnung geschehen sein, und es ist möglich, daß auch dieses „weinete“ aus der Feder des Evangelisten stammt, da die ursprüngliche Textgestalt auch sonst hier fromme, aber unverständige Eingriffe hat erleiden müssen. Indeß dürfte mit mehr Grund anzunehmen sein, daß diese Thränen ebenso eine auf lebendiger Versetzung in die Situation oder auf Ueberlieferung beruhende Ausmalung der evangelischen Geschichte sind, wie die, deren Hosea (12, 5) im Rückblick auf Jakobs Kampf am Jabbok (1. Mos. 32, 26) gedenkt. (Delitzsch.) Wenn Jesus schon von dem ersten Gebet gestärkt wieder aufstand, was konnte es gewesen sein, wodurch ihn der Vater beruhigt hatte? In der Welt hatte sich noch nichts verändert; noch immer stand die ganze Antipathie der Welt wie eine Wand vor seiner Seele (sowie einst in der Wüste die ganze Sympathie der Welt wie eine Wand ihn gehemmt), während die Sympathie der Seinen so schwach war, daß sie ihm keine Ermunterung mehr geben konnte. Sein Gebet hatte also die Erde noch nicht erschüttert, wohl aber den Himmel; die Welt der seligen Geister rückte ihm näher, ihr Mitgefühl offenbarte sich ihm in einer Engelerscheinung, die ihn stärkte, und so gestärkt kehrt er nun zu den Jüngern zurück. Allein als er zu diesen wiederkehrete, fand er sie schlafend; wir können daraus zwar einerseits schließen, daß der erste Gebetskampf nicht blos ein paar Augenblicke gewährt, andrerseits aber auch, daß die drei Jünger sich in einer höchst seltsamen Verstimmung und Abspannung befanden. Jedenfalls hatten sie gar kein klares Bewußtsein von der Bedeutung dieser Momente, während ein dunkles Gefühl von der Drangsal, worin sie sich befanden, und von der Gefahr, die ihnen bevorstand, ein großes Gefühl der Niedergeschlagenheit, mehr dazu diente sie einzuschläfern als zu ermuntern. Wie eine riesige Macht hatte der Schlaf der körperlichen Ermattung, der geistigen Abspannung und Entmuthigung sie überfallen; und sie hatten es nicht gefühlt, wie gefährlich dieser Schlummergeist in dieser Lage war, jener Schlafsucht vergleichbar, welche die erschöpften Wanderer in der winterlichen Einöde anfällt, der die Unerfahrenen sich hingeben zum Tode, während sich der Kundige mit Angst und Aufregung gegen die feindliche Macht zusammennimmt, bis zum Angstschweiß fortarbeitet und so der Gefahr entflieht. (P. Lange.) Steht es fest, daß das Schlafen der Jünger nach allen Seiten hin dem Satan in die Hände arbeitete, so werden wir wohl auch annehmen dürfen, daß dieser Schlaftaumel kein natürlicher, sondern eine vom Satan unter Gottes Zulassung bewirkte Versuchung (direkt für die Jünger, indirekt auch für den Meister) war. Soweit war dem Argen Macht auch über die Jünger gegeben, daß er dies erste Glied in der Causalität der Anfechtung über sie verhängen durfte; daß es nicht zu Weiterem kam, daß die Jünger nicht wirklich fortschliefen und schlafend ergriffen wurden, dafür hat der treue HErr gesorgt, der mitten in seinem eigenen furchtbaren Kampfe mit der Finsterniß noch seiner Jünger gedenkt und drei Mal aus seiner Seelenqual heraus zu ihnen geht und drei Mal sie weckt. Aber sowie der Schlaf der Jünger ihn die Versuchung, die er zu bestehen hatte, schwerer machte, so mußte wiederum die dreimalige That seiner treuen Liebe ihm Erleichterung gewähren, insofern sie seinen Kampf unterbrach. (Ebrard.)

47. Da er aber noch redete, siehe die Schaar, und einer von den Zwölfen, genannt Judas, ging vor ihnen her, und nahete sich zu Jesu, ihn zu küssen.

48. Jesus aber sprach zu ihm: Judas, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß? [vgl die Anm. zu Matth. 26, 47. 49 u. 50.]

49. Da aber [als es nun wirklich zur Gefangennehmung Jesu kam] **sahen, die um ihn waren, was da werden wollte, sprachen sie zu ihm: HErr, sollen wir mit dem Schwert drein schlagen?**

50. Und Einer aus ihnen [Petrus, in raschem Eifer eine Antwort Jesu gar nicht erst abwartend, vielmehr glaubend, der HErr habe schon in V. 36 f. gesagt, was sie zu thun hätten] **schlug des Hohenpriesters Knecht** [Malchus, mit dem Schwert, das er bei sich hatte, auf dessen Kopf einhauend], **und hieb ihm sein rechtes Ohr ab** [Matth. 26, 51 Anm.].

51. Jesus aber [erst nach geschehener That nun dazu kommend, seinen Bescheid auf die Frage V. 49 zu geben] **antwortete und sprach** [um seine längere Rede hier in eine kurze Summa zusammenzufassen Matth. 26, 52—54]: **Laßt sie doch so ferne machen** [und ohne Gegenwehr eurerseits mich gefangen nehmen; denn ich muß ja den Kelch trinken, den mir mein Vater gegeben hat Joh.

18, 11]. **Und er** [hierauf den Schaden an Malchus seinerseits wieder gut machend] **rührte sein Ohr an, und heilete ihn.**

52. **Jesus aber** [als man ihn jetzt mit Stricken band] **sprach zu den Hohenpriestern und Hauptleuten des Tempels** [V. 4] **und den Aeltesten, die über ihn** [mit der Schaar V. 47] **kommen** [und zum Theil selbst mit erschienen] **waren: Ihr seid, als zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Stangen ausgegangen.**

53. **Ich bin täglich bei euch im Tempel gewesen, und ihr habt** [da, so gern ihr es gewollt Kap. 19, 47 f.; 20, 19] **keine Hand an mich gelegt; aber dies ist eure** [zur Ausführung eures Werks von Gottes Rathschluß euch frei gegebene] **Stunde und** [die Gewalt, vermöge deren ihr jetzt vollbringt, was eure Bosheit euch eingiebt, ist] **die Macht der Finsterniß** [so daß, wenn der Finsterniß nicht jetzt Macht über mich gegeben wäre, ihr auch keine Macht über mich hättet].

Der Gewaltstreich des Petrus stellte nicht blos dessen Person, sondern auch die Sache des HErrn selbst bloß; wenig fehlte, daß Jesu es dadurch unmöglich gemacht worden wäre, hernach sein Wort in Joh. 18, 36 an Pilatus zu richten, und nur durch sofortige Heilung des Malchus konnte der HErr die durch die Verfehlung compromittirte Lage wieder herstellen. (Godet.) Dem Malchus heilt er das Ohr, auf daß um seinetwillen niemand leiden oder Schaden haben müßte; und zu den Hohenpriestern und Hauptleuten und Aeltesten spricht er ein Wort ganz desselben Sinnes, den bisher seit Ankunft Judä in Gethsemane alle seine Worte hatten; er will ihnen zum Verständniß helfen, warum ihnen gelingt, was ihnen zuvor nie gelungen ist, warum sie sich jetzo seiner bemeistern können. Hiermit läßt er ihnen seine Hände, seine Arme, seinen Leib — nicht macht- noch wehrlos, aber sanftmüthig und ergeben, voll Willens, Gottes Lamm zu sein, läßt er sich führen. (Löhe.)

I. **V. 54—71.** (§. 117—119.) **Eine neue Gruppe beginnt mit dem Verhör und der Verurtheilung Jesu von Seiten des geistlichen Gerichts; unser Evangelist erledigt dabei die Geschichte von der dreimaligen Verleugnung Petri gleich zu Anfang, nachdem er die Abführung des HErrn in des Hohenpriesters Haus gemeldet hat (V. 54—62), übergeht also die nächtliche Verhandlung mit dem Gefangenen (Matth. 26, 70 Anm.) und läßt nur aus der Behandlung, die ihm von Seiten der Häscher widerfährt, die bereits erfolgte Verurtheilung merken (V. 63—65), nimmt aber dafür die zweite Verhandlung nach Anbruch des Morgens, deren Schlußurtel allein Gesetzeskraft hatte, genauer vor (V. 66—71). Sein Bericht, so zusammengedrängt auch alles erscheint, trägt gleichwohl viel zum Verständniß der Darstellung der beiden ersten Evangelisten bei, indem wir durch dieselbe die zweite Sitzung des Hohenrathes von der ersten bestimmt unterscheiden lernen. (Vgl. Matth. 26, 57 — 27, 1; Mark. 14, 53 — 15, 1; Joh. 18, 12—27.)**

54. **Sie griffen ihn aber und führeten ihn und brachten ihn in des Hohenpriesters Haus** [welches Hannas und Kaiphas gemeinschaftlich bewohnten Matth. 26, 58 Anm.]. **Petrus aber folgete von ferne** [und fand durch Vermittelung des Johannes ebenfalls Einlaß].

55. **Da zündeten sie** [die Knechte des Hohenpriesters] **ein Feuer an mitten im Palast** [in dem von dem Palast umschlossenen Hofraum] **und setzten sich zusammen, und Petrus setzte sich unter sie** [als wäre er einer Ihresgleichen].

56. **Da sahe ihn eine Magd sitzen bei dem Licht** [im Schein der Flamme], **und sahe eben auf ihn** [ihn mit den Augen fixirend], **und sprach zu ihm** [dies „zu ihm" ist nur durch Mißverständniß in den deutschen Text gekommen und muß weggelassen werden]: **Dieser war auch mit ihm** [dem Jesus von Nazareth, der jetzt abgeurtelt wird].

57. **Er aber verleugnete ihn und sprach: Weib, ich kenne sein nicht** [Matth. 26, 69 f.; Mark. 14, 66 ff.].

58. **Und über eine kleine Weile** [nachdem sein Versuch, sich davon zu machen, mißlungen und dabei der erste Hahnschrei erfolgt war] **sahe ihn ein Anderer und sprach: Du bist auch der einer. Petrus aber sprach: Mensch, ich bin's nicht** [Matth. 26, 72 Anm.].

59. **Und über eine Weile, bei einer Stunde** [als Jesus eben zum ersten Mal zum Tode verurtheilt war und aus dem Gerichtssaal nach dem Hofe abgeführt wurde], **bekräftigte es ein Anderer und sprach: Wahrlich, dieser war auch mit ihm, denn er ist ein Galiläer** [wie seine Mundart verräth Matth. 26, 73 ff.; Mark. 14, 70 ff.; Joh. 18, 26 f.].

60. **Petrus aber sprach: Mensch, ich weiß nicht, was du sagest. Und alsobald, da er noch redete** [denn es war jetzt gegen 3 Uhr Morgens], **krähete der Hahn.**

61. **Und der** [in der Nähe befindliche] **HErr wandte sich und sahe Petrum an. Und Petrus gedachte an des HErrn Wort, das er zu ihm gesagt hatte** [V. 34; Joh. 13, 38]: **Ehe denn der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verleugnen.**

62. **Und Petrus ging hinaus** [aus dem Hofe, welcher jetzt nicht mehr verschlossen gehalten wurde, weil nach beendigter Verhandlung mit Jesu die bei dem Hohenpriester versammelt gewesenen Glieder des Hohenraths sich wieder entfernten] **und weinte bitterlich** [seine Zuflucht zu dem Hause der Mutter des Johannes Markus nehmend Mark. 16, 1 Anm.].

In Joh. 18, 15 f. erhalten wir Aufschluß darüber, wie Petrus dazu kam, nachdem er früher mit den übrigen geflohen, sich bis in den Hof des Hohenpriesters zu wagen; die Bekanntschaft des Johannes, der ihn mitnahm, mit dem Hohenpriester und die Achtung, in der er in Folge derselben bei seinen Leuten stand, schien den Petrus vor der Gefahr zu sichern, und ein unwiderstehlicher Drang zog ihn zu seinem HErrn hin. (Hengstenberg.) Unser Evangelist nun übergeht

alles, was die Feinde in dieser Nacht im hohenpriesterlichen Palast gegen den Heiland vornahmen, und richtet fast ausschließlich unsere Aufmerksamkeit auf Petrus. Wer diesen in Hinsicht auf seine dreimalige Verleugnung allzusehr vertheidigt, macht seine Reue zu einer übertriebenen Schwermuth und erklärt damit eigentlich, daß der HErr ihn später fast zu streng behandelt habe; andrerseits aber darf gewiß zur Milderung seiner Schuld darauf hingewiesen werden, daß er den HErrn allein mit dem Munde, nicht aber mit dem Herzen verleugnet habe und die Verirrung einer einzigen Nacht durch ein ganzes Leben unermüdeter Treue wieder gut zu machen trachtete. Wie haben wir Petri Betragen zu beurtheilen? Wir betrachten sein Vergehen 1) im Lichte seines Berufs, und seine Schuld ist entschieden; 2) im Lichte seines Charakters, und sein Betragen ist erklärlich; 3) im Lichte der Umstände, und sein Vergehen wird gemildert; 4) im Lichte des Gewissens, und das Urtheil erstirbt uns auf den schuldigen Lippen. Der Blick des HErrn auf Petrus ist der Ausdruck 1) einer unvergeßlichen Erinnerung: was habe ich dir gesagt? 2) eines innigen Schmerzes: ist das deine Liebe zu mir? 3) eines seligen Trostes: ich habe für dich gebeten; 4) eines rechtzeitigen Winkes: sofort von hier hinweg! (v. Oosterzee.) Petrus und Judas mit einander verglichen 1) in Beziehung auf ihren Fall, 2) in Beziehung auf ihre Reue. (Buchrucker.)

63. Die Männer aber, die Jesum [nach Beendigung der ersten Sitzung des Hohenraths Matth. 26, 59—66; Mark. 14, 55—64] **hielten** [bis zur weiteren Verhandlung in V. 66 ff. zu bewachen hatten], **verspotteten ihn** [mit Anspeien] **und schlugen ihn** [mit Fäusten],

64. Verdeckten ihn [mit einem Tuche] **und schlugen ihn in's** [also verhüllte] **Angesicht, und fragten ihn und sprachen: Weissage, wer ist es, der dich schlug?** [denn du willst ja ein Prophet sein, und da mußt du ja das, was deinem leiblichen Auge verborgen ist, können kund thun.]

65. Und viele Lästerungen sagten sie wider ihn [Matth. 26, 67 f.; Mark. 14, 65].

Es ist dies eine Verhöhnung des prophetischen Wissens Jesu, die jüdische Verspottung — die heidnische, die sich auf seine Königswürde bezog, finden wir bei Joh. 19, 2 ff.; es macht aber schon Herodes in Kap. 23, 11 einen Anfang damit. (Godet.) Da Markus ausdrücklich die Mißhandlung der Diener von der der Andern unterscheidet, so haben wir anzunehmen, daß die geistlichen Rathsherren selber in ihrer blinden Raserei zuerst mit ihren Händen an dem heil. Leibe Jesu sich vergriffen hatten. (Baumgarten.) Die Mißhandlungen wurden ad majorem dei gloriam (zu desto größerer Ehre Gottes) unternommen: bedauernd, daß man nicht nach der Vorschrift des Gesetzes die Steinigung sogleich vollziehen konnte, wollte man doch wenigstens thun, was innerhalb des Kreises der dem Hohenrathe noch gebliebenen Befugnisse lag; hiernach ist es ganz außer Zweifel, daß Mitglieder des Synedriums selbst an den Mißhandlungen Theil nahmen. (Hengstenberg.) Die Verhüllung des Angesichts Jesu ein Zeichen, daß sie bei seiner Verspottung das Licht seiner Augen scheuen mußten. (P. Lange.) Wie damals in der Dunkelheit der Nacht, so wagt man in der Dunkelheit der Welt dieses Lebens manchen Streich wider Jesum. (Braune.) Der Heiland mit dem bedeckten Angesicht: 1) wieviel er sieht, 2) wie erhaben er schweigt, 3) wie kräftig er predigt. (v. Oosterzee.) Die ihr euer Angesicht schmücket und schminket, sehet, was Jesus in seinem Angesicht eurethalben hat ausgestanden! (Quesnel.)

66. Und als es [mit Anbruch der vierten Nachtwache von 3—6 Uhr] **Tag ward, sammelten sich die Aeltesten des Volks, die Hohenpriester und Schriftgelehrten** [die Mitglieder des Synedriums Kap. 9, 22; 20, 1], **und führten ihn hinauf** [nach dem Sitzungssaal beim Tempel] **vor ihren Rath** [Matth. 27, 1; Mark. 15, 1],

67. Und sprachen [die Verhandlung der vorhergegangenen Nacht wieder aufnehmend Matth. 26, 63; Mark. 14, 61]: **Bist du Christus? Sage es uns** [dem rechtmäßigen geistlichen Gericht Joh. 1, 19 ff.]. **Er sprach aber zu ihnen: Sage ich es euch** [eure Frage, wie ich ja schon gethan habe, bejahend Matth. 26, 64; Mark. 14, 62], **so glaubet ihr es nicht;**

68. Frage ich aber [um aus der Schrift euch zu überführen, daß ich mit meinem Selbstzeugniß euch die Wahrheit sage], **so antwortet ihr nicht** [wie sich das in Kap. 20, 3 ff. u. 41 ff. gezeigt hat], **und laßt mich doch nicht los** [auch wenn noch so sehr euer eigen Gewissen als Zeuge für mich auftritt; denn ihr habt nun einmal beschlossen, mich umzubringen].

69. Darum [weil es euch gegenüber keinen andern Beweis mehr giebt, als den thatsächlichen Beweis des Gerichts, so wird dieser auch bald folgen:] **von nun an wird des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft Gottes** [und sich als solchen beweisen, dem Gott der HErr alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße legt Ps. 110, 1].

70. Da sprachen sie alle: Bist du denn [wenn anders deine Drohung wir richtig verstehen] **Gottes Sohn? Er sprach zu ihnen: Ihr saget es, denn ich bin es.**

71. Sie aber [ihr Urtel von der vorhergehenden Nacht wörtlich wieder aufnehmend, um es jetzt der gesetzlichen Form gemäß auch rechtskräftig zu machen] **sprachen: Was bedürfen wir weiter Zeugniß? Wir haben es selbst gehört aus seinem Munde** [und sie verdammten ihn damit als einen Gotteslästerer zum Tode].

Nicht etwa dadurch versündigte sich das Synedrium, daß es überhaupt die Sache Jesu einer Untersuchung unterwarf, im Gegentheil, dies war seine hl. Pflicht; sie waren dafür verantwortlich, daß niemand, die messianischen Hoffnungen des Volks benutzend, dasselbe äußerlich und innerlich zu Grunde richtete. Aber das war ihre Sünde, daß es ihnen nicht um die Wahrheit zu thun, daß sie von vornherein entschlossen waren, Jesum zu verdammen, daß die ganze Beschaffenheit ihres Inneren sie nöthigte, den größten Justizmord zu begehen, der je auf Erden begangen worden

ist: hätten sie guten Willen gehabt, so wäre es äußerst leicht gewesen, die Wahrheit zu erkennen, die Beweise für Jesu Messianität und göttliche Würde würden ihnen zugeströmt sein, während sie jetzt ferne blieben, weil jeder wohl wußte, daß ihnen damit nicht gedient war. (Hengstenberg.) An sich lag auch für Jesum nichts Gotteslästerliches darin, sich Christus zu nennen: der Anspruch darauf konnte falsch sein, darum war jedoch noch nicht die Ehre des göttlichen Wesens damit angegriffen; wenn nun aber die Aussagen Jesu über seine Person in den Augen der Juden den Charakter der Gotteslästerung annahmen, so war dies deswegen der Fall, weil in seinem Munde der Titel Messias immer nur die Folgerung war von dem des Gottessohns. Dieser allein war während seiner ganzen Amtsthätigkeit der Gegenstand seiner öffentlichen Erklärungen; daher auch in der von Matthäus und Markus beschriebenen ersten Sitzung der Hohenpriester: indem er ihn fragte: „bist du Christus?" sogleich hinzufügte: „der Sohn Gottes?" da er wohl wußte, daß die erstere Behauptung keinen Grund zu einer Anklage auf den Tod bieten konnte, außer insofern sie, wie es immer in der Lehre Jesu der Fall war, durch die zweite ergänzt und erklärt wurde. So ist denn an unsrer Stelle die Frage in V. 67 lediglich von Seiten des Fragenden die Einleitung des Verhörs, welches zu seinem Hauptpunkte erst in der Frage V. 70 kommt. (Godet.) Auch der Christ bedarf nach den unzweideutigen Erklärungen Jesu in Betreff seiner himmlischen Würde keines weiteren Zeugnisses. (v. Oosterzee.) Denn wie stehen die Sachen, nachdem der Hohepriester schon in Matth. 26, 13 es auf einen Schwur getrieben, es auch zu einem Schwur gekommen, und nun Jesus hier seine eidliche Aussage nochmals bekräftigt? Entweder ist Jesus ein Lästerer und Lügner, ein meineidiger Lästerer und Lügner, oder Kaiphas und seine Rotte im Ehrengewande sind Gotteslästerer, Gottesverspeier, Gotteschläger, Gottesverspotter! Hier wird ein hohes Spiel gespielt: ist Jesus ein Lästerer, so wird er mit Recht getödtet; wird er mit Unrecht getödtet, ist er, was er sagte, so kann er im Tode nicht bleiben, wenn er getödtet wird, wenn er nicht schon vorher sich der Bande entledigt und triumphirend von dannen geht. Entweder kann er nicht sterben oder er muß auferstehen; und steht er auf, wird er dadurch gerechtfertigt und erwiesen als Gott und Gottes Sohn — mehr, als wenn er nicht gestorben wäre, so müssen ihn seine Feinde sehen, gleichviel wann. Ja, er muß ihnen in den Wolken des Himmels den Beweis liefern; sie müssen ihn, wie er gesagt hat, in den Wolken kommen und zur Rechten Gottes sitzen sehen — und dann sind sie verloren! (Löhe.) Das vollendete Concil der Satzung in seiner vollendeten Fehlbarkeit ist ein Vorzeichen ähnlicher Concilien in der christlichen Kirche. (P. Lange.)

Das 23. Kapitel.

Christi Leiden vor Pilato, seine Kreuzigung, Tod und Begräbniß.

II. **V. 1—25.** (§. 120.) **Der Abschnitt zeigt uns eine Reihenfolge einerseits von Gewaltmitteln, durch welche die Juden die Bestätigung des Todesurtheils über Jesum von dem römischen Landpfleger zu erzwingen suchten, andrerseits von Auskunftsmitteln, mit welchen Pilatus sich aus der ihm so peinlichen Sache zu ziehen suchte, da er wohl erkannte, daß es sich hier um einen Justizmord handele, zu welchem er seine Hand reichen solle; aber die Gewaltmittel der Juden tragen über die Auskunftsmittel des Pilatus schließlich denn doch den Sieg davon — Jesus wird ihrem Willen zur Kreuzigung übergeben! „Es ist noch etwas Anderes und Aergeres, den HErrn verwerfen, nachdem er dort verworfen und zum Grundstein unsers Heils geworden ist: jene Juden hatten doch damals den in unendlicher Liebe zu unserer Erlösung an's Kreuz Gestiegenen noch nicht verworfen — wehe aber den Verräthern und Verwerfern des Gekreuzigten!" (Vgl. Matth. 27, 2—26; Mark. 15, 1—19; Joh. 18, 28 — 19, 16).**

1. **Und der ganze Haufe** [der Rathsmitglieder, mit Ausnahme des Joseph von Arimathia V. 51 und des Nicodemus Joh. 19, 39., die nicht bewilliget in ihren Rath und Handel] **stund auf und führete ihn vor Pilatum** [um die Bestätigung des Todesurtheils von diesem einzuholen Joh. 18, 31];

2. **Und fingen an ihn zu verklagen** [als politischen Aufwiegler] **und sprachen: Diesen finden wir, daß er das Volk abwendet, und verbietet den Schoß den Kaiser zu geben, und spricht, er sei Christus,** [denn das bedeutet] **ein König.**

3. **Pilatus aber fragte ihn** [in der Unterredung, die er mit ihm im Richthause hatte Joh. 18, 33 — 38] **und sprach: Bist du der Juden König? Er antwortete ihm und sprach: Du sagest es.**

4. **Pilatus** [als er aus dem Richthause wieder hervortrat] **sprach zu den Hohenpriestern und zum Volk: Ich finde keine Ursach an diesem Menschen** [Joh. 18, 38].

Warum die Mitglieder des Hohenrathes Jesum nicht etwa mit einer Deputation aus ihrer Mitte zu Pilatus schickten, sondern persönlich und in voller Zahl ihn dahin führten, darüber giebt Joh. 18, 28—30 Aufschluß: sie wollten durch ihr persönliches Erscheinen womöglich die summarische Verurtheilung Jesu ohne weitere Untersuchung durchsetzen, jedenfalls aber ihrer Anklage dadurch desto größeren Nachdruck geben. Zu dieser mußten sie schreiten, als ihre erste Absicht an der Ungeneigtheit des Landpflegers gescheitert war, sich auf eine Verurtheilung ohne Anklage und Verhandlung einzulassen; wessen sie ihn dann beschuldigten, giebt V. 2 mit größter Bestimmtheit an. Sie verdreheten Jesu eidliche Aussage, daß er der Christ, der Messias sei, um ihn darauf hin als einen Aufwiegler gegen die römische Landeshoheit anzuklagen, wobei sie klüglich ihre Folgerungen und Unterstellungen in erster Linie nennen und die Behauptung Jesu, daß er Christus, ein König sei, als den scheinbar vollkommen ausreichenden Beweis für die Richtigkeit ihrer Anklage zuletzt stellen. Ganz ähnlich ist das Wort der Schlange in 1. Mos. 3, 4 f. construirt; auch dort kommt das, worin etwas Wahres lag, zuletzt, um die vorausgeschickten Unwahrheiten zu empfehlen — die Taktik der Lügenhaftigkeit bleibt sich eben zu allen Zeiten gleich, sie stammt immer aus derselben Schule, Joh. 8, 44. (v. Burger.) Es ist bemerkenswerth, daß der Titel Christus von den Juden vor Pilatus in den des „Königs" übersetzt wird, während er vor dem Hohenrath in den des „Gottessohns" umgesetzt wurde: dort sollte die Anklage auf Empörung, hier die Anklage auf

Gotteslästerung damit begründet werden. Pilatus aber war einsichtsvoll genug, um zu wissen, was er von diesem plötzlichen Eifer des Hohenraths für die römische Herrschaft in Palästina zu denken habe; und seine Unterredung mit Jesu über diesen Punkt, wie sie bei Johannes ausführlicher dargestellt wird, überzeugte ihn vollends, daß er es mit keinem Nebenbuhler des Kaisers zu thun habe. (Godet.) Die Verleumdung der Welt gegen den HErrn und die Seinigen: 1) unerschöpflich in ihren Waffen, und doch 2) ohnmächtig zum Siege. (v. Oosterzee.)

5. Sie aber hielten an [indem sie ihre Beschuldigung V. 2 auch zu begründen versuchten] **und sprachen: Er hat das Volk erregt, damit, daß er gelehret hat hin und her im ganzen jüdischen Lande, und hat in Galiläa angefangen** [und ist schließlich vorgedrungen] **bis hierher** [zu der Hauptstadt, in die er so feierlich eingezogen als ein König Kap. 19, 29 ff.].

6. Da aber Pilatus Galiläa hörte, fragte er, ob er aus Galiläa wäre.

7. Und als er vernahm, daß [das allerdings der Fall wäre und] **er** [also] **unter Herodis** [des Vierfürsten über Galiläa] **Obrigkeit gehörte, übersandte er ihn zu Herodes, welcher in denselben Tagen auch zu Jerusalem** [in dem Palaste auf Zion wohnend] **war** [Matth. 27, 14 Anm.].

8. Da aber Herodes Jesum sahe, ward er sehr froh, denn er hätte ihn längst gerne gesehen [Kap. 9, 9]; **denn er hatte viel von ihm gehört, und hoffte, er würde ein Zeichen von ihm sehen.**

9. Und er fragte ihn mancherlei [um seine Neugier zu befriedigen]. **Er** [Jesus] **antwortete ihm aber nichts** [denn was er ihm zu sagen hatte, das hatte er ihm durch seinen mehrmaligen Aufenthalt in Livias schon nahe genug gelegt Kap. 10, 17 f.; 13, 31 — 14, 24; 15, 1 — 16, 31; 18, 9—30].

10. Die Hohenpriester aber und Schriftgelehrten [meinend, hier werde die Sache zur Entscheidung kommen] **stunden und verklagten ihn hart.**

11. Aber Herodes [auf den alles ihr Gerede gar keinen Eindruck machte, der vielmehr nur das Interesse hatte, sich für die Nichtbefriedigung seiner Neugier] **mit seinem Hofgesinde** [an ihm schadlos zu halten] **verachtete und verspottete ihn, legte ihm** [zur Verhöhnung seiner vorgeblichen königlichen Würde] **ein weißes Kleid an, und sandte ihn** [dann in diesem Kleide] **wieder zu Pilato.**

12. Auf den Tag wurden Pilatus und Herodes Freunde mit einander; denn zuvor waren sie einander feind [Kap. 13, 1 Anm.].

Am Hofe des Herodes kehrt für den HErrn noch einmal die in ihrem tiefsten Grunde satanische Versuchung zurück, die er in Kap. 4, 9 ff. triumphirend von sich abgewiesen hatte; noch einmal, bevor er an's Kreuz erhöhet werden soll, sieht er die Gelegenheit sich eröffnen, auf dem leichtesten Wege die Gunst des mächtigen Vierfürsten zu gewinnen. Die höhnenden Höflinge auf der einen, die lästernden Priester auf der andern Seite — hätte sich wohl eine schönere Gelegenheit bieten können, um auf der einen Seite Erstaunen, auf der andern Beschämung hervorzubringen? Aber keins von beiden thut der HErr; er erklärt vielmehr mit seinem Schweigen den Sinn der Vorschrift in der Bergpredigt Matth. 7, 6. Dagegen, wenn es während der ganzen Dauer der Gerichtsverhandlung vor Pilatus eine Stunde gab, die für Jesum eine Stunde des namenlosesten Seelenschmerzes genannt zu werden verdient, so ist es gewiß die seiner Darstellung vor Herodes gewesen: was der Blick in die Tiefe einer Herodesseele für den heiligen Herzenskündiger gewesen sein und wieviel es ihm gekostet haben muß, die mit dem Blut des Täufers befleckten Hände liebkosend gegen sich ausgestreckt zu sehen, davon können wir nur eine schwache Ahnung haben. Aber mitten in dieser tiefen Erniedrigung, in der er gleichsam wie ein Spielball von der einen unreinen Hand der andern zugeworfen wird, erglänzt die Majestät seines beredten Schweigens um so herrlicher. (v. Oosterzee.) Ein Wunder hatte Herodes vom HErrn zu sehen begehrt: er sah wirklich eines, aber er faßte es nicht; denn ein Wunder der Liebe, die alle Tiefen der Schmach durchwandelt hat für uns, die sich zum Spott mit einem weißen Kleid hat anthun lassen, damit wir vor dem Throne Gottes in weißen Ehrenkleidern erscheinen möchten, ein Wunder dieser Liebe ist es ja, daß der HErr den Fluch bindet, der sonst auf seine Spötter hätte fallen mögen, wie auf die spottenden Knaben zu Bethel 2. Kön. 2, 24. (Besser.) Der Zweck der Bemerkung in V. 12 ist der, darauf aufmerksam zu machen, wie von diesen Weltleuten das Höchste nur als Mittel zu ihren kleinlichen weltlichen Zwecken benutzt werde: Pilatus schickt den HErrn zu Herodes, um ihm eine Artigkeit zu erzeigen, und dieser schickt ihn zurück, um die Artigkeit zu erwiedern! (Hengstenberg.)

13. Pilatus aber rief die Hohenpriester und die Obersten und das Volk zusammen,

14. Und sprach zu ihnen: Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht, als der das Volk abwende. Und siehe, ich habe ihn vor euch verhöret und finde an dem Menschen der Sache keine, der ihr ihn beschuldiget;

15. Herodes auch nicht; denn ich habe euch zu ihm gesandt, und siehe, man hat nichts auf ihn gebracht, das des Todes werth sei.

16. Darum will ich ihn [mittels Geißelung] **züchtigen und** [darnach] **los lassen.**

17. [Mit diesem ersten Gedanken verband sich aber bei ihm sofort ein zweiter, nämlich die angebotene Freigebung in eine Losbittung von Seiten des eben herbeiströmenden Volkes zu verwandeln Matth. 27, 14 Anm.] **Denn er mußte ihnen einen** [Gefangenen] **nach Gewohnheit des Festes los geben** [Matth. 27, 18 Anm.].

18. Da [indem er jetzt auch wirklich dem Jesu von Nazareth den Jesus Barabbas gegenüberstellte und sprach: „welchen wollt ihr, daß ich euch los gebe? Barabbam oder Jesum?"] **schrie der ganze Haufe und sprach: Hinweg mit diesem, und gieb uns Barabbam los;**

19. Welcher war um eines Aufruhrs, so in der Stadt geschehen war, und um eines Mordes willen in's Gefängniß geworfen [Joh. 18, 39 f.].

20. **Da rief Pilatus abermals zu ihnen** [indem er sprach: „was soll ich denn mit diesem machen, von dem gesagt wird, er sei Christus?" Matth. 27, 22; Mark. 15, 12 f.] **und wollte Jesum los lassen.**

21. **Sie riefen aber, und sprachen: Kreuzige, kreuzige ihn** [an Stelle des Barabbas]!

22. **Er aber sprach zum dritten Mal zu ihnen: Was hat denn dieser Uebels gethan? Ich finde keine Ursach des Todes an ihm; darum will ich ihn** [um eure Obersten in etwas zufrieden zu stellen] **züchtigen und** [hierauf, damit auch ihm die gebührende Gerechtigkeit widerfahre] **los lassen.**

23. **Aber sie lagen ihm an mit großem Geschrei, und forderten, daß er gekreuziget würde** [auf diese Strafe, die ihnen durch die Zusammenstellung Jesu mit Barabbas einmal in den Kopf gekommen war, nun förmlich versessen Matth. 27, 23; Mark. 15, 14]. **Und ihr und der Hohenpriester Geschrei nahm überhand** [so daß selbst das nichts nützte, daß der Landpfleger nach sinnbildlichem Gebrauch sich die Hände wusch Matth. 27, 24 f.].

24. **Pilatus aber urtheilte, daß ihre Bitte geschähe;**

25. **Und ließ den los, der um Aufruhrs und Mords willen war ins Gefängniß geworfen, um welchen sie baten; aber Jesum** [nachdem er ihn hatte geißeln lassen und noch mancherlei Versuche gemacht, ihn aus ihren Händen zu erretten Joh. 19, 1 — 15] **übergab er** [schließlich, da er sich nun keinen Ausweg mehr ersah] **ihrem Willen** [Matth. 27, 26—30; Mark. 15, 15—19; Joh. 19, 16].

Welchen Mitteln sollte Jesus, der Weltheiland, nach der Weisheit der Kinder dieser Welt sein Leben danken? 1) einer schlechten Sitte (der Gewohnheit, einen Verbrecher auf's Fest frei zu geben); 2) einem schlechten Titel (Freigebetener, vom Volk Begnadigter); 3) einem schlechten richterlichen Cerimoniell (die Hände waschen, wo es galt, die Hände regen). Die Nachahmung der Wahl des Barabbas geschieht noch oft: 1) in Bezug auf den Glauben — Unglaube statt Glaube an Jesum; 2) in Bezug auf unser Leben und Handeln — lieber ein ungebundenes zügelloses Leben, als strenge sittliche Ordnung und Zucht; 3) in Bezug auf bürgerliche Ordnung — lieber den Demagogen Gehör geben, als dem sanften Wort Jesu. (P. Lange.) Auch in der Geschichte sehen wir, wie oft der kirchliche und politische Demokratismus zu ächten Barabbas-Wahlen geführt hat. (v. Oosterzee.)

III. **v. 26—49.** (§. 121 u. 122.) **Wir können unsern Abschnitt, der im Allgemeinen mit der Hinrichtung Jesu zu thun hat, in vier Untertheile zerlegen: a) der Gang zur Richtstätte (v. 26 — 32); b) die Kreuzigung (v. 33—38); c) die Zeit am Kreuz (v. 39—46); d) der Eindruck des Todes Jesu auf den römischen Hauptmann, auf das Volk und auf die Anhänger Jesu (v. 47—49). Gleich im ersten Theil hat Lukas, der sonst sehr abkürzend mit seiner Darstellung verfährt, das Wort Jesu an die ihm nachfolgenden Weiber von Jerusalem, das sonst kein Evangelist berichtet, mit eingeflochten und damit für den ersten Hauptheil der Gesichte der Offenbarung ebenso den Schlüssel zum richtigen Verständniß an die Hand gegeben, wie er das für den zweiten Haupttheil mit dem Worte in Kap. 21, 24 that; ebenso bringt er im zweiten Theil das erste und im dritten Theil das zweite und das letzte von den sieben Worten Christi am Kreuze bei und ergänzt damit die andern beiden Evangelisten, jedoch dem vierten auch noch das Seine vorbehaltend; im vierten Theil gedenkt er unter den beim Tode Jesu Gegenwärtigen auch seiner Verwandten.** (Vgl. Matth. 27, 31—56; Mark. 15, 20—41; Joh. 19, 16—37.)

26. **Und als sie ihn hinführten** [zu der Richtstätte V. 33] **ergriffen sie** [die Kriegsknechte, welche bisher Jesum sein Kreuz selbst hatten tragen lassen Joh. 19, 17] **Einen, Simon von Cyrene, der kam vom Felde; und legten das Kreuz auf ihn, daß er es Jesu nachtrüge** [Matth. 27, 32 u. Mark. 15, 21 Anm.].

27. **Es folgte ihm aber** [auf dem Wege vom Richthaus bis zum Richtplatz] **nach ein großer Haufe Volks, und** [darunter besonders] **Weiber** [die zur Einwohnerschaft von Jerusalem gehörten, also nicht zu verwechseln sind mit den in V. 49 u. 55 erwähnten], **die klagten und beweinten ihn.**

28. **Jesus aber wandte sich um zu ihnen und sprach** [auf das zurückkommend, was er am Palmsonntag schon geweissagt hatte Kap. 19, 43 f.]: **Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder.**

29. **Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben** [Hosea 9, 14., weil sie für sich allein leiden, nicht auch ihrer Kinder Jammer und Verderben mit ansehen müssen].

30. **Dann werden sie anfahen zu sagen zu den Bergen: fallet über uns, und zu den Hügeln: decket uns** [Hos. 10. 8; Offenb. 6, 16 f.]!

31. **Denn so man das thut am grünen Holz** [an einem, der nicht geeigenschaftet ist zum Brennen, daß man ihn in's Feuer wirft], **was will am dürren werden** [an denen, die sich mit solcher That reif machen zum Feuer des göttlichen Gerichts Matth. 27, 32 Anm.]?

32. **Es wurden aber auch hingeführet zween andere** [nämlich wirkliche] **Uebelthäter** [V. 41, unter die er jetzt gerechnet war Kap. 22, 37], **daß sie mit ihm abgethan würden** [während er selbst die Stelle eines dritten vertrat, der eigentlich hätte abgethan werden sollen V. 18 f. u. 21].

Die Anrede Jesu an die Weiber ist ein Zeugniß seiner Liebesmacht, in der er bis zum letzten Augenblick sich nicht mit seinem eigenen Weh, sondern mit dem Jammer beschäftigt, welchem die entgegengehen, die er so gerne hätte retten wollen. (v. Burger.) Der Sinn des Ausspruchs in V. 31 ist wohl dieser: Das grüne Holz ist Jesus, welcher ungeachtet seiner beständigen Unterwürfigkeit unter die Obrigkeit als

Aufrührer zum Tode geführt wird; das dürre Holz das jüdische Volk, welches durch seine empörerische Gesinnung um so gewisser bald das römische Schwert auf sich herbeiziehen wird. So widernatürlich es ist, daß Jesus als Aufrührer stirbt, so sehr liegt es in der Natur der Sache, daß Israel wegen Aufruhrs zu Grunde geht. So macht Jesus hier dem Volke die Lüge fühlbar, welche seiner Verurtheilung zu Grunde lag, und die Art, wie Gott dafür Rache nehmen werde. (Godet.)

33. Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte [richt.: Schädel Matth. 21, 11 Anm. unter e], **kreuzigten sie ihn daselbst, und die Uebelthäter** [V. 32] **mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken.**

34. Jesus aber [während sie die Kreuzigung an ihm vollzogen] **sprach: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Und sie theileten seine Kleider, und warfen das Loos darum** [Matth. 27, 35 f.; Mark. 15, 24].

35. Und das Volk stund und sahe zu. Und die Obersten sammt ihnen spotteten seiner, und sprachen: Er hat Andern geholfen, er helfe ihm selber, ist er Christ, der Auserwählte Gottes [Matth. 27, 39—43; Mark. 15, 29—32].

36. Es verspotteten ihn auch die Kriegsknechte, traten zu ihm [als wollten sie ihm als König der Juden den Kelch bei seinem Festmahl kredenzen] **und brachten ihm Essig** [Matth. 27, 34; Mark. 15, 23],

37. Und sprachen: Bist du der Juden König, so hilf dir selber [Matth. 27, 44 Anm.].

38. Es war auch oben über ihm geschrieben die Ueberschrift, mit griechischen und lateinischen und ebräischen Buchstaben [und Ausdrücken — in Joh. 19, 20 ist eine andere Ordnung der drei Sprachen befolgt, die dem wirklichen Sachverhalt entspricht]: **Dies** [nämlich der hier am Kreuz hängende Jesus von Nazareth] **ist der Juden König** [Matth. 27, 37 Anm.].

Als er an's Kreuz genagelt ward, als Schmerzen ohne Zahl seinen müden, zarten, der Sünde wie des Schmerzes ungewohnten Leib durchzogen und er selbst als unser Hoherpriester sich Gott für unsre Sünden am Stamm des Kreuzes opferte, da rief er laut und mächtig sein hoheprieſterlich fürbittendes Wort: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Sie wußten's nicht, denn sie erkannten's nicht. Sie hätten es zum Theil wohl wissen können, denn er hatte viel geredet, was ihnen die Augen hätte öffnen können; es war eine verschuldete Unwissenheit, aber eben doch eine Unwissenheit, eine grauenvolle Unwissenheit, aber doch Unwissenheit. Sie tödteten ihren wahrhaftigen, seit Jahrtausenden verheißenen König, ihren Messias, ihrer Väter Hoffnung, auf welche sie auch selbst gewartet hatten. Sie tödteten ihren Hohepriester, ihr Passalamm, Gottes Sohn; das thun sie, wissen's und glauben's nicht. Aber Jesus weiß es, und während er mit Schmach und Schmerz bedeckt am Kreuze hängt, denkt er doch nicht an sich, nicht an seine Noth, sondern hoheprieſterlich an die Verschuldung derer, die ihn an's Kreuz hängten. Die Leiden, welche Ach und Weh über die Menschen rufen, verwandelt er durch seine willige Ergebung und durch seine geheimnißvolle Aufopferung zu Versöhnungsleiden und zu einer Ursache, um deretwillen seine Bitte Erhörung finden soll. Im Schmucke der Schmach und Schande, des Schmerzes und der Pein, welche er erduldet, tritt er vor den Vater und begehrt eben um ihretwillen von dem Vater im Himmel Gnade und Vergebung für alle die unwissenden Sünder, die ihm solches angethan haben; und der Vater im Himmel, der in Eintracht mit ihm selbst, dem Sohne, die Leiden, die ihm Menschen anthun, als Versöhnungsleiden annahm, erhörte auch, wie der Pfingsttag und die reiche Ernte aus den Juden beweist, denn für die große, schwere Schuld und in Anbetracht des Geschreies: „sein Blut komme über uns und unsre Kinder“ ist und bleibt die erste Gemeinde zu Jerusalem, ihre Zahl und Beschaffenheit eitel glänzende Erhörung der Fürbitte Jesu und wird nicht aufgewogen durch die Blindheit, welche der Mehrzahl der Juden zu Theil geworden ist. (Löhe.) Die Bitte Jesu ist erhöht worden in den 40 Jahren der Gnadenfrist, während welcher Israel noch die apostolische Verkündigung hören durfte; sonst hätte der Zorn Gottes sogleich über das schuldige Volk losbrechen können. (Godet.) Eine weitere Frucht s. Offb. 6, 9—11.

39. Aber der Uebelthäter einer, die da [zugleich mit Jesu V. 32 f.] **gehenkt waren, lästerte ihn und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns.**

40. Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott [wie die da unten, welche dieses Gekreuzigten spotten], **der du doch** [nicht einmal in gleicher Lage mit ihnen als bloßer Zuschauer der Hinrichtung, sondern] **in gleicher Verdammniß** [mit dem Verspotteten als ein selber Hingerichteter] **bist?** [denn wahrlich, wer in solcher unmittelbaren Berührung mit der Gerechtigkeit Gottes steht, dem käme es wohl zu, an Gottes ewiges Gericht zu denken.]

41. Und zwar wir sind billig darinnen [in dieser gleichen Verdammniß mit unserm Mitgekreuzigten], **denn wir empfangen, was unsere Thaten werth sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes** [nichts Ungehöriges, weswegen ihn auch nur die geringste Schuld träfe] **gehandelt.**

42. Und sprach zu Jesu: HErr, gedenke an mich, wenn du in dein [richt.: deinem] **Reich kommst.**

43. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, heute [noch, so daß du mit deiner Seligkeit nicht auf eine ferne Zukunft zu warten hast] **wirst du mit mir im Paradiese** [Pred. 2, 5 u. Esth. 1, 5 Anm.] **sein** [an dem Ort seliger Gemeinschaft mit Gott im Himmel, wo man dem verklärten Leben der Auferstandenen entgegenreift 1. Cor. 12, 4; Offb. 2, 7].

44. Und es war [nachdem Jesus bereits 3 Stunden am Kreuze gehangen] **um die sechste Stunde, und es ward eine Finsterniß über das ganze Land, bis an die neunte Stunde.**

45. Und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels zerriß mitten entzwei [Matth. 27, 45 Anm.].

46. Und Jesus [als es unter dem letzten schwersten Leiden Matth. 27, 46 — 49; Mark. 15, 33 – 36 bis zu diesem Zeitpunkte gekommen] **rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände** [über dieses Wort s. zu Joh. 19, 30]. **Und als er das gesagt, verschied er** [Matth. 27, 50 ff.; Mark. 15, 37 f.].

In dem *ersten* Wort sehen wir Jesum als fürbittenden Hohenpriester, in dem *zweiten* sehen wir ihn als mächtig rettenden König des Himmelreichs. Als der HErr am Kreuze hing und sein erstes Wort gerufen hatte, darauf fast niemand achtete, sondern allein Gottes Ohr und Herz, dem es vermeint war, ergoß sich die Menge der Anwesenden in Spott und Hohn; auch ein Schächer spottete, dem andern aber wendete der HErr das Herz, mit seiner treuen Hand und zum Beweis, daß er mit seinem ersten Wort erhört ist, greift er unter die Menge und holt sich eine Seele zur Beute heraus. Der Schächer ist in der hl. Schrift das einzige Beispiel, daß sich ein Mensch in Todesnoth bekehrt hat — das einzige, damit auch Beweis genug, daß es allerdings noch möglich ist, sich im Sterben zu bekehren, aber eben damit auch Warnung genug, daß sich niemand auf diese Möglichkeit verlasse und deshalb die Bekehrung aufschiebe. Ein einziges Beispiel ist der Schächer in dem angegebenen Sinn; aber auch noch in einem andern einzig, nämlich köstlich und herrlich ist dieses Beispiel. Gewiß ist dieser Schächer in seinem Sterben aus Gnaden, allein aus Gnaden *selig* geworden, aber er ist auch aus Gnaden *heilig* geworden: der ihm geschenkte seligmachende Glaube hat schnell süße Früchte der edelsten Art getragen und zur Reife gebracht. Kein Mensch ist um das Kreuz Christi, der seine eigene Sünde bekennete, *dieser* Schächer bekennt sie; keiner sonst straft den Andern für den Hohn und Spott, der auf Christum gehäuft wird, aber der Schächer straft seinen Genossen — da hieß es, wenn diese alle schweigen, wenn kein Mensch Buße predigt, so müssen die Steine schreien (19, 40), d. i. so muß der Schächer schreien. Kein Mensch naht sich nunmehr Jesu *freundlich*, der Schächer naht sich *anbetend*; Andere sehen in Jesu einen Untergehenden, dieser Schächer erkennt in ihm einen König, der trotz des Todes ewig lebt, der wieder kommen wird in Herrlichkeit und Gnade und ewiges Erbarmen austheilen kann. Was für ein Licht, für eine Erkenntniß, was für einen Glauben und für eine Hoffnung hat dieser Schächer, der auch weiß, daß er, daß seine Seele nicht zu ertödten ist, sondern eine ewige Zukunft hat, der es auch nicht blos weiß, sondern für sie betend sorgt! Dieser Schächer ist nicht ein Verlorener, sondern ein Gewonnener, ein Sünder und Schächer und doch ein Heiliger, und ein *Held*, denn er wagt mitten unter der spottenden Schaar, trotz Hohenpriester und Kriegsknechten, die ihn desto baß plagen konnten, zu rufen, zu predigen und anzubeten: in ihm können sich zur Stunde, da er so redet und thut, Apostel spiegeln und durch ihn beschämt werden. (Löhe.) Der Schächer hatte in längst vergessenen Jahren auch einmal das alte Testament gelesen: jetzt tauchte, er wußte nicht wie, Jesaia 53 in ihm auf; daß Der, der zwischen ihm und seinem Schuldgenossen so unschuldig und geduldig am Kreuze hing, daß Jesus von Nazareth der leidende Messias von Jes. 53 war, diese Ahnung war ihm durch den heil. Geist in die Seele gesenkt, und das erste Wort des Gekreuzigten: „Vater vergieb ihnen" stimmte so überraschend zum Schluß jener Weissagung: „er hat für die Uebelthäter gebeten", daß der arme Schächer innerlich gewiß ward: Er ist's, der gekreuzigte Jesus ist der Messias von Jes. 53, der um unserer Missethat willen verwundet und um unsrer Sünde willen geschlagen ward. Nun, soll er nicht die Starken, die Sünder der stärksten Art zum Raube haben? Der arme Schächer wagt's und sagt's: „HErr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!" Niemals redet die heil. Schrift der Abschaffung der Todesstrafe für Mörder das Wort; „wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll wieder durch Menschen vergossen werden", das ist und bleibt Lehre beider Testamente — „wir empfangen, was unsere Thaten werth sind", bezeugt das vom Geist Gottes erweckte und erleuchtete Gewissen des hingerichteten Verbrechers. Aber niemals hat es irgend eine andere Religion zu einem Satz so kühner Erbarmung gebracht, als die Religion der Bibel, zu dem Satz: auch Schächer können selig werden, wenn sie nur noch vor dem letzten Seufzer reumüthig die Gnade Jesu Christi anrufen. Wer auf diesen Satz hin frech sündigen wollte, wer ein Leben in Unglauben, Sünden und Schanden führen wollte mit dem Hintergedanken: „ich kann mich ja im letzten Stündlein noch bekehren, also lustig leben und doch selig sterben!" — ein solcher Mensch wäre närrisch, gleichwie ein Schiffer närrisch wäre, der mitten in dem Ocean sein Schiff in Stücken schlüge, darnach den Schwimmgürtel zu probiren, den er für den Fall der Noth unter seinem Kopfkissen liegen hat. Solche närrische Menschen, die das Schiff ihres Lebens in tausend Stücke schlagen, um mit dem Schwimmgürtel an das Gestade der ewigen Heimath zu schwimmen, sollen an den andern Schächer denken; der hatte den HErrn Jesum im Sterben dicht bei sich und hat sich doch nicht zu ihm bekehrt, sondern hat ihn gelästert, und ist in die Hölle gefahren. (Quandt.)

47. Da aber der [römische] **Hauptmann** [der mit seinem Commando von Kriegsknechten die Kreuzigung zu vollziehen hatte] **sahe, was da geschahe** [wie die Sonne ihren Schein verlor, die Erde erbebete und Jesus mit lautem Geschrei verschied], **pries er Gott, und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer** [gerechter] **Mensch gewesen** [und gewißlich, wie er gesagt, Gottes Sohn].

48. Und alles Volk, das dabei war und zusahe [V. 35], **da sie sahen, was da geschah, schlugen sie** [tieferschüttert] **an ihre Brust und wandten wieder um** [nach Jerusalem, von wo sie den Zug begleitet hatten V. 27].

49. Es stunden aber [so lange die Zeit des Kreuzesleidens währete] **alle seine Verwandten** [im Grundtext: *Bekannte* 2, 44., was aber allerdings in späterem Griechisch Familienangehörige bezeichnet] **von ferne und die Weiber, die ihm aus Galiläa waren nachgefolget** [V. 55; Kap. 24, 10], **und sahen das alles** [und traten jetzt, da das Volk sich zerstreuete, zu ihrer Betheiligung bei der Bestattung dem Kreuze näher].

Lukas giebt die Rede des Hauptmanns in der einfachsten Form: „dieser Mensch war ein Gerechter",

d. h. er war nicht ein Uebelthäter, wie man geglaubt hat; aber diese Anerkennung schloß eine weitere in sich, denn da Jesus sich für den Sohn Gottes ausgegeben, so mußte er, wenn er ein Gerechter war, noch mehr als das sein, dies drückt der Ausruf des Hauptmanns bei Matthäus und Markus aus. Zwei Mal hat Jesus am Kreuz Gott seinen „Vater" genannt; der Hauptmann konnte also wohl sich so ausdrücken: er ist wirklich Gottes Sohn. Wie sein Ausruf ein Vorspiel ist von der Bekehrung der Heidenwelt, so die Bestürzung, die sich der jüdischen Zeugen des Auftritts bemächtigt, ein Vorspiel der Buße und endlichen Bekehrung des Volks, Sach. 12, 10—14. (Godet.)

IV. **v. 50—56.** (§. 123.) **Den Schluß der Leidensgeschichte bildet der Bericht von der Bestattung des vom Kreuze abgenommenen Leibes Jesu: wer diese Abnahme bewirkt, wie die Bestattung geschehen sei und was man weiter für die Zeit nach Beendigung des eben anbrechenden Sabbaths auf Seiten der theilnehmenden Frauen sich vorgenommen. Lukas faßt auch hier wieder kurz zusammen und begnügt sich mit einer bündigen Darstellung wie einer, der die einzelnen Nebenumstände als bekannt voraussetzt und sich auf die Hauptpunkte beschränkt. (Vgl. Matth. 27, 57—66; Mark. 15, 42—47; Joh. 19, 38—42.)**

50. Und siehe, ein Mann, mit Namen Joseph, ein Rathherr, der war ein guter, frommer Mann* [gütig und gerecht von Charakter vgl. Matth. 1, 19].

51. Der hatte [gleichwie auch Nicodemus, bei den Verhandlungen in Joh. 11, 47 f. u. Matth. 26, 3 f.; 27, 1] **nicht bewilliget in ihren Rath und Handel, der war von Arimathia** [d. i. Ramathaim-Zophim oder Rama Samuels 1. Sam. 1, 1 Anm.], **der Stadt der Juden** [die einst den Juden von Demetrius II. war bestätigt worden 1. Macc. 11, 34], **der auch** [mit andern Freunden Jesu] **auf das Reich Gottes wartete** [Kap. 2, 38].

52. Der ging zu Pilato und bat um den Leib Jesu [welche Bitte ihm auch bewilligt wurde Mark. 15, 43—45];

53. Und nahm ihn ab, wickelte ihn in eine Leinwand [während Nicodemus die Specerei dazu hergab Joh. 19, 39], **und legte ihn in ein** [in den Felsen] **gehauen Grab, darinnen niemand je gelegt war** [Kap. 19, 30].

54. Und es war der Rüsttag [Matth. 27, 64 Anm.], **und der Sabbath brach** [nach jüdischer Rechnungsweise mit der 6. Abendstunde] **an.**

55. Es folgten aber die [in Kap. 24, 10 genannten] **Weiber nach, die mit ihm kommen waren aus Galiläa,** [jenen beiden Männern] **und beschaueten das Grab, und wie sein Leib gelegt ward** [um sich alles für die weitere Versorgung der heil. Leiche, die sie vorhatten, genau zu merken].

56. Sie kehrten aber um [nachdem sie es gesehen, nach Jerusalem], **und bereiteten Specerei und Salben** [wenigstens noch die Stoffe dazu an diesem Abend einkaufend]; **und den Sabbath über waren sie stille nach dem Gesetz**** [begannen also erst am Sonnabend nach 6 Uhr Abends mit dieser Bereitung].

*) Jeder Evangelist schildert Joseph nach seiner Weise: Lukas nennt ihn „einen guten, frommen Mann", das griechische Ideal; Markus einen „ehrbaren Rathsherrn", das römische Ideal; Matthäus einen „reichen Mann" — ist das nicht das jüdische Ideal? (Godet.) Bei dem letzteren Evangelisten ist die Beziehung auf die Weissagung in Jes. 53, 9 nicht zu verkennen; „bei einem Reichen wird er in seinem Tode sein", so hieß es dort. (Hengstenberg.)

**) Das war der letzte Sabbath; zum evangelischen Ruhetag ist der Tag des HErrn geworden, an welchem er auferstanden ist, um die Früchte seines Versöhnungstodes uns zu eigen zu machen. (Besser.)

Das 24. Kapitel.

Christi Auferstehung und Himmelfahrt.

I. **v. 1—12.** (§. 124.) **In dem Schlußtheil der evangelischen Geschichte, der von der Auferstehung handelt, weichen die vier Evangelisten am meisten von einander ab: „wie Freunde, welche eine Zeit lang mit einander gewandert sind, am Ziel ihrer Reise sich trennen und jeder den besonderen Weg einschlägt, der ihn zu seinem heimischen Heerd führt, so übt in diesem letzten Theil der besondere Zweck jedes Evangelisten einen noch sichtlicheren Einfluß aus als vorher." Unverkennbar kommt es dem Lukas darauf an, möglichst bald auf die im 2. Abschnitt erzählte Erscheinung des Auferstandenen (v. 13—35), an welcher er ein besonderes Interesse hat, zu kommen, darum begnügt er sich hier mit einer blos summarischen Darstellung (vgl. die Bem. zu Matth. 28, 10); hernach aber beschränkt er sich auf die Erscheinungen in Judäa und zieht diese gestissentlich in ein Ganzes zusammen, um auf die Himmelfahrt zu kommen, mit welcher er dann bei der Apostelgeschichte wieder anhebt und sein Gesammtwerk nun so gestaltet, daß er uns das stufenmäßige Wachsen des Reiches Christi, wozu in Nazareth der Grund gelegt ward und das zuletzt bis nach Rom sich ausbreitete, vor Augen stellt. (Vgl. Matth. 28, 1—10; Mark. 16, 1—11; Joh. 20, 1—18.)**

1. Aber an der Sabbather einem [richtiger: am ersten Tage nach dem Sabbath, d. i. am Sonntag Apostg. 20, 7] **sehr frühe** [Matth. 26, 1 Anm.] **kamen sie** [die in Kap. 23, 55 erwähnten Weiber, von denen einige hernach bei Namen genannt werden sollen V. 10] **zum Grabe, und trugen die Specerei, die sie bereitet hatten, und etliche mit ihnen** [wie Salome Mark. 16, 1 und wohl auch Susanna Kap. 8, 3].

2. Sie fanden aber den Stein abgewälzt von dem Grabe [Matth. 28, 2 f.];

3. Und gingen hinein [in das einer Kammer ähnlich gestaltete Grab], **und fanden den Leib des HErrn Jesu nicht.**

4. Und da sie darum bekümmert waren, siehe, da traten bei sie [ganz plötzlich, ohne daß sie ein Herankommen derselben bemerkt hätten] **zween Männer mit glänzenden Kleidern** [die sich hierdurch als Engel auswiesen].

5. Und sie erschraken, und schlugen ihre Angesichter nieder zur Erde [von dem Glanze der himmlischen Welt, der ihnen hier in die Augen leuchtete, wie geblendet]. **Da sprachen sie** [die Engel] **zu ihnen: Was suchet ihr den Lebendigen** [im Leben Befindlichen V. 23] **bei den Todten** [nämlich hier im Grabe]?

6. Er ist nicht hie, er ist auferstanden. Gedenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war [Kap. 9, 22. 44],

7. Und sprach: Des Menschen Sohn muß überantwortet werden in die Hände der Sünder [oder Heiden 18, 32; Gal. 2, 15], **und gekreuzigt werden, und am dritten Tage auferstehen.**

Die Vorgänge, um die es sich bei dieser Darstellung handelt, haben wir zu Mark. 16, 1 in eine Uebersicht gebracht, welche die einzelnen, bei den Evangelisten in einander fließenden Momente in veranschaulichender Weise auseinander hält; es ergiebt sich daraus, daß St. Lukas die besonderen Erlebnisse der Maria Magdalena mit denen der anderen Frauen in Ein Ganzes verflochten hat, daher hier auch von zwei Engeln die Rede ist, während in Wirklichkeit nur Einer es war, den Maria Jakobi, Salome und Johanna zu sehen bekamen; ferner hat unser Evangelist die Erwähnung Galiläa's in des Engels Munde etwas anders gestaltet, denn während es bei Matth. 28, 7 u. Mark. 16, 7 heißt: „er wird vor euch hingehen in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat," ist bei Lukas (V. 6) die Rede so gewendet: „gedenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war", weil hier, im dritten Evangelio, Erscheinungen des Auferstandenen in Galiläa nicht erst zum Bericht kommen sollen, jene Form also verwirrend gewesen wäre. Es wird uns die Thatsache der ersten Kundgebung der Auferstehung Christi, bemerkt P. Lange, nicht in der Form ihres abstrakt-objektiven Verlaufs, sondern zusammengenommen mit ihrer lebendigen Wirkung dargestellt, in dem Lebensbild der ersten Osterstimmungen, die sie hervorrief; diese Stimmungen stellen sich nun aber nicht dar in der gemessenen Weise eines einstimmigen Chorals, sondern in der Gestalt einer vierstimmigen, sehr bewegten Fuge.

8. Und sie [indem sie gerade in Galiläa sich zu Jesu gethan Kap. 8, 2 f. und dort auch seine Reden gehört hatten] **gedachten an seine Worte*** [die bisher wie ein vergrabenes Pfund wirkungslos in ihrer Seele geruht hatten, jetzt aber anfingen, ihre Kraft zu äußern].

9. Und sie gingen wieder vom Grabe, und verkündigten das alles den Elfen und den Andern allen [welche sonst noch zur Schaar der Jünger Jesu im weiteren Sinne gehörten V. 13 u. 22 f.; Apostg. 1, 14 f.].

10. Es war aber Maria Magdalena, und Johanna und Maria Jakobi, und Andere mit ihnen [vgl. zu V. 1], **die solches den Aposteln sagten** [von diesen that es Maria Magdalena zuerst und öffnete damit auch den übrigen Frauen den Mund Mark. 16, 8].

11. Und es däuchten sie ihre Worte eben als wären es Mährlein [auf bloßer Einbildung der Erzählerinnen beruhende thörichte Dinge], **und glaubten ihnen nicht** [V. 22].

12. Petrus aber [um hier noch eines Umstandes zu gedenken, der den Glauben wenigstens vorbereitete] **stund auf** [als ihn Maria Magdalena herbeirief] **und lief zum Grabe, und bückte sich hinein und sahe die leinenen Tücher allein liegen** [ohne den Leib], **und ging davon** [nach seiner Wohnung Mark. 16, 1 Anm. zurück]; **und es nahm ihn** [was er gesehen hatte] **Wunder** [und er konnte sich nicht darein finden], **wie es zuginge.****

*) Daß ihnen diese erst jetzt, nach dem Vorhalt der Engel, wieder zu Sinnen kommen, ist nicht auffallend oder unerklärlich; was in Joh. 2, 22 gesagt wird, leidet volle Anwendung auch auf die unverhüllte und bestimmte Vorausverkündigung Jesu von seinem Leiden und Sterben: sie war dennoch für das Verständniß der Jünger verhüllt und undeutlich, weil jede Vorstellung von dem, was er sagte, ihnen fern lag (9, 45; 18, 34). Die deutlichste Beschreibung einer mir fremden, meinen Erwartungen und Vorstellungen schnurstracks zuwider laufenden Sache wird mir unfaßbar bleiben, bis die Sache selbst näher in meinen geistigen Gesichtskreis tritt; durch den nicht erwarteten und geahnten Eintritt des Todes Jesu war dies den Jüngern und Jüngerinnen geschehen, und darum tritt ihnen jetzt das vorher unverstandene und deshalb nicht festgehaltene Wort entgegen als ein solches, auf das sie sich erst jetzt besinnen, denn erst jetzt haben sie erfahren, was es ihnen sagen sollte. (v. Burger.)

**) Wie wir in der Erscheinung vor den Frauen bei Matth. 28, 9 u. 10 den Bericht des Johannes (Evg. Joh. Kap. 20, 11 ff.) wieder gefunden haben, so erkennen wir hier die Begebenheit in Joh. 20, 3—10 wieder; die Ausdrücke sind mehrfach die nämlichen wie dort. (Godet.) Johannes bleibt zwar hier unerwähnt; aber aus V. 24 ergiebt sich, daß nicht blos ein Jünger an diesem Morgen nach dem Grabe gegangen war. (v. Oosterzee.) Glaube und Unglaube ringen zuweilen bei einem Menschen, daß es ungewiß scheinet, wer die Oberhand behalten werde, bis endlich der Glaube hervorbricht und überwindet. (Osiander.)

II. **V. 13—35.** (§. 125.) **Während unser Evangelist im vorigen Abschnitt die mancherlei Vorfälle des Auferstehungsmorgens in sehr abgekürzter und zusammenfassender Form dargestellt hat und eine gleiche Erzählungsweise uns denn auch im dritten Abschnitt begegnet, so daß die Grenzen der mitgetheilten Ereignisse und Reden durchaus in einander fließen, begegnet uns dagegen hier, im 2. Abschnitt, eine ebenso durchsichtige und anschauliche als vollständige und ausführliche Darstellung des Vorfalls am Nachmittag; und zwar ist das ein Vorfall, mit dessen Beschreibung St. Lukas allein uns beschenkt, von den übrigen Evangelisten gedenkt nur Markus (16, 12 f.) desselben in einigen wenigen, allgemein gehaltenen Worten. Von selber legt sich da die Vermuthung nahe, daß der Evangelist an dem Erlebniß der beiden Wanderer nach Emmaus in besonderem Maße betheiligt, daß es seine eigene Oster-Erfahrung sei, die er uns hier aufbewahrt hat; haben wir nun sonst schon mehrfach wahrgenommen, daß Lukas in enger Verwandtschaft mit Johannes steht, und wissen wir, daß letzterer, wo er in seinem Evangelio von ihm selbst erzählt, es vermeidet seinen Namen zu nennen, so ist es eine gewiß wohlbegründete Vermuthung, daß auch ersterer mit demjenigen**

von den beiden Emmaus-Pilgern, dessen Namen er verschweigt, sich selber meint (Matth. 19, 2 Anm.).

(Evangelium am Oster-Montage.)

Wenn der erste Feiertag streng objektiv die große Heilsthatsache der Auferstehung Jesu Christi von den Todten zu bezeugen hat, so ist die Aufgabe dieses zweiten Festtages, das objektive Heil den Menschen subjektiv anzueignen. Dafür nun eignet sich dieser Text ausgezeichnet; in demselben treten solche Jünger auf, denen die Osterbotschaft: „der HErr ist auferstanden!" anfangs ein Mährlein ist, denen aber der Auferstandene sich in einer solchen Kraft bezeugt, daß sie schließlich mit brennenden Herzen und mit feurigen Zungen erzählen, wie sie den HErrn an dem erkannt hätten, da er das Brod brach. Was sollen wir von den beiden Wanderern nach Emmaus lernen? 1) tief um den HErrn zu trauern, wenn wir ihn verloren haben; 2) willig auf sein Wort zu merken, wenn es uns auch empfindlich straft; 3) inbrünstig um sein Nahesein zu bitten, wenn er uns zu verlassen scheint; 4) freudig von ihm zu zeugen, wenn er uns nach seiner Gnade erschienen ist. (Nebe.) Der Heilsweg unsrer Seele ein Emmaus-Weg: die Seele wandelt 1) zuerst ohne Christum, 2) dann neben Christo, 3) endlich in Christo. (Küstermann.) Die Jünger nach Emmaus: 1) ihr Ausgang so schwermüthig, 2) ihr Fortgang so geheimnißvoll, 3) ihr Eingang so belohnend, 4) ihr Rückgang so schnell und erfreulich. (Schuur.)

13. Und siehe, zween aus ihnen [aus dem Kreise derer, die an Jesum schon gläubig waren Kap. 1, 1: „unter uns"] **gingen an demselbigen Tage** [V. 1, etwa Nachmittags 3 Uhr] **in einen Flecken, der war von Jerusalem** [in westlicher Richtung] **sechzig Feldwegs** [griech. Stadien, d. i. $1\frac{1}{2}$ Meile 3. Mos. 19, 37 Anm.] **weit, deß Name heißt Emmaus.**

Der Name Emmaus scheint zusammen zu hängen mit dem hebr. chamam (warm sein) und unserm deutschen „Warmbrunn" zu entsprechen; und so erwähnt denn Josephus (b. jud. IV, 1. 3) in der That ein Emmaus in der Nähe von Tiberias am See Genezareth, das noch jetzt, $\frac{1}{2}$ St. südl. von der Stadt, seiner warmen Bäder wegen viel von den Türken besucht wird. Ein anderes, Ammao genannt, wird in 1. Macc. 3, 40; 9, 50 angeführt; es ist das jetzige Amwâs, über 3 Meilen westlich von Jerusalem auf dem Wege nach Lydda gelegen, seit dem 3. Jahrhundert n. Chr. Nicopolis genannt, bis dann der alte Name in dem jetzigen wieder durchbrach. Schon frühzeitig nun hat man diesen Ort, der nach Josephus (Ant. XIV, 11, 2) eine nicht unbedeutende Stadt war (Matth. 4, 25 Anm.), für das an unsrer Stelle gemeinte Emmaus gehalten, weil aber die Entfernung von Jerusalem nicht stimmte, in mehreren Handschriften statt „sechzig" Feldweges „einhundert und sechzig" geschrieben (d. i. 4 deutsche Meilen); wir haben jedoch zu 1. Macc. 3, 40 schon darauf hingewiesen, wie eine so weite Entfernung sich durchaus mit dem Inhalt unsrer Geschichte nicht verträgt. Seit dem Mittelalter dagegen hat man an das Dorf el Kubeibeh nordwestlich von Jerusalem (s. das Kärtchen zu 1. Sam. 9, 5) gedacht; es ist auch an der angeblichen Stelle, wo der Auferstandene den beiden Jüngern das Brod brach, eine Kapelle erbaut worden, aber der Ort ist 70 Feldweges ($1\frac{3}{4}$ Meile) von Jerusalem entfernt und rein willkürlich angenommen. Nicht besser verhält es sich mit der Annahme, das jetzige Kureiet el Enab, das biblische Kiriath-Jearim (Jos. 15, 9. 60; 1. Sam. 6, 21 f.; 2. S. 6, 2 ff.) sei unser Emmaus; dagegen sind der kathol. Prof. Sepp in München und Chr. Ed. Caspari zu Geudertheim im Elsaß, und zwar ganz unabhängig von einander, dem richtigen Sachverhalt auf die Spur gekommen. Bei Josephus (b. jud. VII, 6. 6) findet sich nämlich die Nachricht, daß nach Beendigung des jüdischen Kriegs der Kaiser 800 Veteranen Ländereien austheilte „im Gebiete von Ammaus, das 60 Stadien von Jerusalem entfernt ist." Nun hat man freilich gemeint, es sei auch hier an das vorhin genannte Amwâs zu denken und hätten auch hier 160 Stadien gestanden, die erst von den christlichen Abschreibern der Werke des Josephus nach der vorliegenden Lukas-Stelle in 60 Stadien corrigirt worden seien; da es jedoch westlich von Jerusalem wirklich eine 60 Feldwegs davon entfernte Ortschaft Kulonieh giebt, so ist um so mehr diese in's Auge zu fassen, als der Name unverkennbar aus dem lateinischen colonia (Pflanzstadt — vgl. unser deutsches „Köln") entstanden ist und von jener Veteranen-Colonie sich herschreibt. Sie liegt nicht, wie v. Oosterzee, der sie mit el Kubeibeh verwechselt, angiebt, an der nördlich von Jerusalem über Mizpa führenden Straße, sondern an dem reizenden, mit Wasser reichlich gesegneten Terebinthenthal (Beit Chanin 1. Sam. 9, 5 Anm.), und geben wir hier eine Ansicht von derselben.

Emmaus (Culonieh).

Die Städter suchen noch immer den stillen, heimlichen Ort gern auf; unten im Thalgrunde bewässert eine reiche, unter Felsgewölben verborgene Quelle mit doppeltem Ausgang eine Anzahl Gärten, in denen

Mandelbäume mit weiß-rothen Blüthen zwischen dem dunkelgrünen Laub hindurchschimmern, an den umgebenden Abhängen steigen Rebgelände mit Oelbaum-Alleen terrassenförmig auf. An der nordwestlichen Berghalde liegt dann das Dorf selber, hoch über der durch das Thal führenden Straße ganz aus groben, zum Theil 4 Fuß dicken Quadern nicht unansehnlich gebaut; auf dem Berge aber erblicken wir noch die Ruinen des alten Kastells. In diesem Ort dürfte aber wohl zugleich eine andere, im alten Testament vorkommende, bisher aber noch unbekannte Oertlichkeit wiedergefunden sein, nämlich das in Jos. 18, 26 genannte Moza; denn im Talmud findet sich die Nachricht: „unterhalb Jerusalem war ein Ort, Namens Moza; dahin ging man (am Feste der Laubhütten) und holte Weidenzweige für das Fest", die Gamara aber (Matth. 5, 22 Anm.) bemerkt dazu, Moza sei einerlei mit Colonia. Pflegte der Name gewöhnlich mit dem Artikel gesprochen zu werden, wie er so auch im Grundtext der oben angeführten Stelle bei Josua steht, so daß man Hammoza dafür sagte, so konnte er in der syrisch-griechischen Zeit leicht in die Form Ammosa oder Ammaus (Emmaus) übergehen; letzterer Name hinge aber dann nicht mit chammam („warm sein") zusammen, sondern mit dem Moza, das da „Ausgang" bedeutet und auf Wasserquellen (Jes. 41, 18) hinweist. Hiermit wäre auch das letzte Bedenken, das sich gegen die Einerleiheit des jetzigen Kulonieh mit dem neutestamentlichen Emmaus geltend machen ließe, erledigt, daß es nämlich in diesem Ort keine Heilquelle giebt; dafür aber giebt es eine Quelle sowohl unten im Thal als oben auf der Anhöhe, und verdient also der Ort in der That den Namen Hammoza oder Ammans in dem Sinne von „Wasserquellen".

14. **Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten** [die in V. 1—12 berichtet worden sind].

15. **Und es geschah, da sie so redeten, und befragten sich mit einander, nahete** [er selbst, von dem sie sich unterhielten] **Jesus zu ihnen** [von hinten sie gewissermaßen einholend], **und wandelte mit ihnen** [seine Verheißung in Matth. 18, 20 schon jetzt erfüllend].

16. **Aber ihre Augen wurden** [durch die veränderte Gestalt, in der er erschien Mark. 16, 12., noch besonders] **gehalten, daß sie ihn nicht kannten** [wie sie denn schon vermöge ihrer inneren Herzensstellung V. 22 ff. gar nicht dazu aufgelegt waren, in ihm ihren Meister wieder zu finden].

17. **Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs, und seid traurig?**

18. **Da antwortete einer, mit Namen Kleophas** [nicht zu verwechseln mit dem hebr. Namen Kleophas = Alphäus Joh. 19, 25., sondern zusammengezogen aus dem griech. Kleopatros Matth. 2, 23 Anm.], **und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen** [auf's Osterfest gekommenen Gästen] **zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen drinnen geschehen ist?**

19. **Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber** [wohl in der Rede mit einander abwechselnd, indem der eine zu dem, was der andere vorbrachte, das Seine hinzuthat] **sprachen zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet mächtig von Thaten und Worten** [Matth. 21, 11; Joh. 3, 2; 10, 38; Apostg. 1, 1; 7, 22; 10, 38], **vor Gott und allem Volk** [als solchend sich darstellend];

20. **Wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten** [dem römischen Landpfleger] **überantwortet haben zur Verdammniß des Todes, und gekreuziget** [indem sie den Landpfleger zu dieser Execution nöthigten Apostg. 2, 23].

21. **Wir aber** [unsrerseits, die wir in ihm den Sohn Davids und verheißenen Messias erkannt hatten] **hofften, er sollte Israel erlösen** [und sein Reich darin aufrichten Apostg. 1, 6]. **Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist** [so daß er also nun schon so lange im Grabe liegt, womit unsre Hoffnung ganz dahin gesunken ist].

22. **Auch haben uns** [die Bestürzung und Verwirrung, die sich unser bemächtigt hat, auf's Höchste zu treiben] **erschreckt etliche Weiber der Unsern, die sind frühe bei dem Grabe gewesen,**

23. **Haben seinen Leib nicht funden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen** [oder Engel zu Gesichte bekommen], **welche sagen, er lebe.**

24. **Und etliche unter uns** [Petrus und Johannes] **gingen hin zum Grabe, und fanden's also, wie die Weiber sagten; aber ihn** [der doch nach der von den Weibern berichteten Engelversicherung leben soll] **fanden sie nicht** [wir haben es demnach mit lauter Räthseln zu thun, die uns ängstigen — da kannst du dir wohl denken, warum wir so traurig sind V. 17].

Es hat fast das Ansehen, als wenn sie sich nach Emmaus zurückziehen wollten, um für einige Zeit den Ort zu meiden, wo sie soviel Schreckliches erlebt haben. Jerusalem konnte ihnen nur ein Ort der Qual sein: wohin sie ihre Augen wenden mochten, da stiegen vor ihnen die Bilder des Jammers wieder auf — hier das Richthaus, wo Jesus gegeißelt wurde, da die Schmerzensstraße, wo er ohnmächtig unter dem Kreuze niedersank, dort über alles weg Golgatha und das Kreuz. Das hatte ihr Herz genug zerrissen, und nun kehren sie der mörderischen Stadt den Rücken, um sich in Emmaus zu verbergen und ihr Leid in der Stille zu beweinen; so gehen die Beiden mit einander und sind traurig. Aber die Trauer läßt sie nicht stumm bleiben; des Räthselhaften und Unbegreiflichen ist so viel gewesen, daß sie immer vom Neuen auf dieselbe Sache zurückkommen und das Ende ihrer Verhandlungen zum Anfang neuer Verhandlungen machen und doch um keinen Schritt weiter rücken, sondern sich immer tiefer in ihre traurigen Gedanken verwickeln. Es ist dem Leidtragenden nicht gut, daß er sich in seinen Schmerz vergräbt und nichts siehet und höret,

als was ihn traurig macht; die Traurigkeit der Welt wirket den Tod; sie hat die Art an sich, daß sie dem Menschen vorlügt, er sei ein Dulder und Märtyrer vor Andern, und ihm doch seinen Gott und Glauben nimmt und ihn zum verdammlichen Sünder macht. (Münkel.) Am schönsten Tage, den die Welt gesehen, wandeln unsre beiden Pilger von Nacht umgraut dahin; wohl sind sie mit voller begrifflicher Klarheit sich nicht bewußt, was sie alles an ihrem Meister eingebüßt und verloren haben, aber sie fühlen, was sie noch nicht deutlich wissen, ja empfinden auf's Lebhafteste die Wahrheit des apostolischen Worts: „ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden; hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen" (1. Cor. 15, 17 u. 19). Auf sich selbst sehen sie sich zurückgeworfen, ohne Vertreter, ohne Mittler, ohne Heiland; mast- und steuerlos treibt ihr Lebensschifflein auf stürmischer Brandung hin — wo wird es landen? wer vor dem gänzlichen Schiffbruch es behüten? es steht ja Der nicht mehr am Ruder, an welchen sich ihre ganze Hoffnung lehnte! Wozu aber ihr Hinwegeilen von der heil. Stadt? warum nicht vorab einmal die Aussager der Frauen etwas gründlicher geprüft? warum nicht den Umstand, daß Petrus und Johannes in der leeren Felsengruft die Leinen und Tüchlein so sorgsam und fein geordnet vorgefunden, genauer in Betracht genommen? und vor allem nicht das Wort der Weissagung nach dem Lebensgange des verheißenen Messias und dessen Ausgang gefragt, und dann in dem Büchlein ihrer eigenen Erinnerungen an frühere Aussprüche des Meisters selbst geblättert, ob unter diesen nicht etwa auch bestimmtere Hindeutungen auf seinen Tod und die Auferstehung darnach anzutreffen seien? (Krummacher.) Was thut nicht ein schädlich Vorurtheil? Es versenkt das Herz in Blindheit und Zweifel, daß man mit sehenden Augen nicht siehet. Die Sonne ist zwar klar, aber keinem Blinden. (Hedinger.) Die Herzen der Menschen hoffen, wo gar nichts zu hoffen ist, und verzagen, wo die Hoffnung sich nahe zeigt. (Heubner.) Den Irrenden gehört nicht eher Trost, als bis sie zur gründlichen Erkenntniß ihrer Fehler gekommen sind. (Brentius.)

25. **Und er sprach zu ihnen** [nachdem sie so ihr Herz ihm ausgeschüttet]: **O ihr Thoren** [voll Mangels an rechter Einsicht] **und träges Herzens** [als die ihr noch so wenig zu göttlichen Dingen euch zu erheben vermögt], **zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben!**

26. **Mußte nicht** [nach dem ganzen Inhalt und Zusammenhang der Schrift] **Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?** [so daß es nur so gekommen ist, wie Gott längst zuvor hat verkündigen lassen.]

27. **Und fing an** [nach diesem vorbereitenden Eingang] **von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm** [als dem Christ des HErrn 2, 26] **gesagt waren.**

Durch keinerlei Mittel der sinnlichen Wahrnehmung sondern ausschließlich auf dem Wege des Glaubens sollten die Emmaus-Jünger zu der Osterfreude kommen; weder dem Auge noch dem Ohr oder der Hand wird ein förderndes Merkmal geboten, der HErr redet sie nicht an in den gewohnten Klängen seiner Stimme, auch gönnt er ihnen keinen Blick in die bekannten Züge seines Angesichts, noch weniger dürfen sie endlich die Maalzeichen seiner Leiden berühren -- dies ganze Gebiet des Augenscheins wird ihren Sinnen vollkommen entrückt. Was sehen wir statt dessen geschehen? es wird ihnen zunächst eine Rüge ertheilt, und die Rüge schreitet zur Unterweisung fort: was jene vermißt, das hat diese zum Zweck. Nur eine Erregung des Schmerzes hat die Botschaft der Frauen in ihren Herzen bewirkt, ohne ihnen irgend zum Glauben zu frommen, sie sind insofern dem glimmenden Dochte vergleichbar; da stellt sie der HErr an den Ort, wo der sinkende Glaube erstarkt und der unterdrückte sich befreit. Sie haben ihm vorgetragen, woran ihre Hoffnung gescheitert sei; er aber heißt sie den Grund ihrer Klage im Lichte der Schrift betrachten, und nicht ihrem eigenen Sinnen überläßt er das hochwichtige Geschäft, sondern er selbst wird Ausleger und weist die Uebereinstimmung zwischen Weissagung und Erfüllung auf. (Steinmeyer.) Es muß zuvor das Hinderniß ihrer Verstimmung, die sich in ihre Betrübniß mischt, hinweggeräumt werden, sie müssen zuvor angeleitet werden, ihren eigenen sündlichen Naturgrund zu verstehen, um in der Tiefe ihrer Selbsterkenntniß das Leiden Jesu als den einzigen Weg ihrer eigenen Erlösung und der Erlösung Israels zu schauen. Darum ist die erste Aeußerung des Auferstandenen, nachdem die Jünger ihren inneren Zustand ihm enthüllt haben, ein scharfer Tadel; durch die tief einschneidende Rüge: „o ihr Unverständigen, ihr Herzensträgen, zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben!" bahnt er sich dann den Eingang für eine zusammenhängende Belehrung über die Weissagung der alttestam. Schrift. (Baumgarten.) Sie müssen an seiner Hand einen weiten Weg gehen durch die ganze heil. Schrift, um zu verstehen, was in den letzten Tagen geschehen war; sie müssen sich Mosen und die Propheten auslegen lassen, um Gottes Heilsrathschlüsse und Gnadenwege im Zusammenhang zu begreifen. Isaak's Opferung und Mosis Passalamm, David's 22. Psalm und Jesaia's 53. Kapitel, alle Schriften des alten Bundes müssen herhalten, damit es ihnen klar werde: „mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?" Aber sie geben sich willig in diese Schule; mochte auch ihr Stolz anfangs beleidigt sein, ihr ohnehin wundes Gewissen schmerzlich gezuckt haben bei der strafenden Anrede — sie nehmen sich zusammen, sie merken auf, sie hören zu. Und wie geht's ihnen da? Wie in Zauberbanden nimmt der wunderbare Lehrer ihre Herzen gefangen, wie auf Adlersflügeln reißt er ihren Geist mit sich fort; ganz neue Lichter gehen ihnen auf über Gott und Welt, über Schrift und Geschichte, über Tod und Leben; ein sanftes Feuer seliger Begeisterung durchdringt ihre Seele, und hat ihr Herz anfangs gebrannt von Beschämung und Reue, so brennt es nun von Dank und Freude, von Muth und Hoffnung. Wie auf Wolken getragen, haben sie den Weg zurückgelegt; sie haben mehr gelernt in diesen zwei Stunden, als sonst in ihrem ganzen Leben. (Gerok.) Zwar war der vermeinte Fremdling nicht, wie die beiden Jünger dachten, der einzige, welcher die Geschichte von dem Jesu von Nazareth nicht wußte; aber er war der einzige, der eine freudige, hoffnungsvolle Ansicht von ihr hatte, der, was geschehen war, gerade so ansah, wie sie es von ihrem lieben HErrn selbst vor seinem Leiden vernommen hatten. Da drangen denn seine Worte ganz wunderbar in ihre Seele hinein: es wird licht in ihnen, Friede und Freude und fröhliches Wesen kommt wie-

der, ihre Herzen werden erwärmt und beginnen in neuem Leben zu brennen; die Zukunft wird wieder die alte, wie sie vor dem grünen Donnerstag gewesen, muthig und lustig geht es nun wieder vorwärts und hinein in ihr liebes lichtes Reich. (Löhe.)

28. **Und sie kamen** [zwischen 5 — 6 Uhr Nachmittags] **nahe zum Flecken, da sie hingingen** [bis an die Stelle, wo der Weg dahin von der Straße nach rechts abbiegt]; **und er stellte sich, als wollte er fürder** [d. i. weiter] **gehen.**

29. **Und sie nöthigten** [Kap. 14, 23; Apostg. 16, 15] **ihn, und sprachen: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden** [da die Sonne schon tief am westlichen Himmel steht], **und der Tag hat sich geneigt** [so daß du ja doch irgendwo wirst Herberge nehmen müssen]. **Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben.**

Jesus stellete sich, als wollte er weiter gehen, weil er sich niemand als Gast aufdringt; vor der Thür des Hauses stehen sie und wollen eintreten, und an der Thür vorüber will er seinen Weg nehmen. Da fühlen sie, wie sie mit dem wundersamen Fremdling auf dem kurzen Wege Eins geworden sind; das hat das Wort Gottes und seine mächtige Auslegung gethan, das hat sie und ihn wie mit festen Banden umschlungen. Sehen sie in das einsame Haus hinein oder in die schweigsame dunkle Nacht, die hereinbricht, so ist ihnen zu Muthe, als ginge das nicht, daß sie ohne den Fremdling die Abendstunden zubrächten; er hat ihnen so viel Erfreuliches gesagt und sie haben noch viel mehr zu fragen, und wenn er bei ihnen bleibt, so wird es der alte mürrische Gast, der Unglaube, nicht versuchen, sie wieder traurig zu machen. (Münkel.) Daß er vorbeigehen wollte, war eine Prüfung für sie; wenn sie ihn nach diesem Unterricht hätten gehen lassen, ohne sich ihm völlig anvertraut zu haben, so wäre er wirklich vorübergezogen. Allein sein Geist hatte sie besiegt, sie bestanden die Prüfung; sie nöthigten ihn: „bleibe bei uns" und redeten, wie es jetzt draußen in der Natur stehe, schilderten aber damit zugleich die Stimmung ihres Herzens. (P. Lange.) Jede Gabe Gottes ist eine Aufforderung, um eine größere zu bitten (Joh. 1, 16); aber die meisten Menschen bleiben auf diesem Wege gar bald stehen, und so kommen sie nie zu dem völligen Segen 2. Kön. 13, 14—19. (Godet.) Viele, die sich in großer Noth und schwerem Kummer Hilfe und Trost suchend an den HErrn wandten und seine erbarmende Liebe und Erweisungen seines Lebens erfahren haben, lassen den HErrn nun wieder gehen; sie sind für dies Mal gerettet, getröstet, darum legen sie das Wort wieder beiseite, das Gebet stellen sie ein und gerathen nach und nach wieder in das Wesen dieser Welt zurück. Ja, etliche unter diesen Untreuen und Undankbaren halten sich um der gemachten Erfahrung willen für bekehrt, und die gern wiederholte Erinnerung und Erzählung derselben schläfert sie in traurige Sicherheit ein; sie waren dem Reiche Gottes nahe und wären beinahe selig geworden. Nicht so die beiden Jünger! (Wendel.)

30. **Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, dankte, brach es und gab es ihnen.**

31. **Da** [eben in diesem Augenblick, da er das Brod brach und es ihnen gab V. 35] **wurden ihre** [bis daher noch gehaltenen V. 16] **Augen geöffnet, und** [sie] **erkannten ihn** [jetzt, wer er war]. **Und er verschwand** [in demselben Augenblick, wo sie ihn so erkannten] **vor ihnen** [V. 43 u. Matth. 28, 15 Anm.].

32. **Und sie sprachen unter einander** [sich gegenseitig darüber verständigend, daß schon unterwegs eine Ahnung seiner Nähe sich bei ihnen geltend gemacht, wenn sie auch derselben sich nicht bewußt gewesen]: **Brannte nicht unser Herz in uns** [wie von einem göttlichen Feuer ergriffen], **da er mit uns redete auf dem Wege** [V. 15 —28], **als er uns die Schrift öffnete** [weshalb wir ihn auch nicht konnten fürder gehen lassen, als wir nahe zum Flecken kamen V. 28 f.]?

Der HErr betrug sich nicht als ein Gast und Fremder, sondern als der Hausvater, indem er das Brod nahm und das Dankgebet darüber sprach; während er aber es ihnen hinreicht, wurden ihnen die Augen aufgethan, sie erkannten ihn nicht sowohl an dem, was er that, als vielmehr da er es that, weil in diesem Augenblick ihr bisher durch Gottes Willen verschleierter Blick erhellt wurde. (v. Burger.) Sie hatten den HErrn schon mehr denn Ein Mal beten hören und erfahren, daß so, wie Er, kein Anderer beten konnte: über ihm stand der Himmel offen und die Engel Gottes stiegen von ihm auf und zu ihm nieder, sein Gebet schlug seine Schwingen um alle Hörer und riß sie mit Gewalt aufwärts zu dem Gott und Vater in dem Himmel. Hier nun betete wieder Einer mit jener Gewalt: dürfen wir nicht annehmen, daß die beiden Wanderer, indem er betete, auch beteten und daß sie vor allem, da das leibliche Brod vor ihnen lag, für das geistliche Brod dankſagten, das dieser Fremdling ihnen gebrochen hatte? daß sie beteten, es möge ihnen kund gethan werden, wer dieser Mann sei, dem ihr ganzes Herz entgegenschlug? Wie die Worte des Gebets in ihre Ohren und Herzen fielen, da fielen auch die Schuppen von ihren Augen; Gott erhörte ihr Gebet und machte sie sehend, denn ihr Sehen war in der That eine Wirkung Gottes. (Nebe.)

33. **Und sie** [das angefangene Mahl sofort abbrechend] **stunden auf zu derselben Stunde** [2. Cor. 5, 14], **kehrten wieder gen Jerusalem** [wo sie dann etwa um 8 Uhr Abends eintrafen], **und fanden die Elfe** [vermuthlich in dem Hause des Johannes Joh. 19, 27; 20, 2 oder aber im Hause des Gastfreundes Kap. 22, 8 ff.] **versammelt** [so jedoch, daß Thomas fehlte Joh. 20, 24], **und die bei ihnen waren** [sich aus dem weiteren Kreise der Jünger zu ihnen hielten Apostg. 1, 14 f.];

34. **Welche** [mit triumphirender Freude ihnen zuvorkommend] **sprachen: Der HErr ist wahrhaftig auferstanden** [wie die Frauen gesagt haben V. 9 ff.], **und** [zwar wissen wir das darum gewiß, weil er während eurer Abwesenheit] **Simoni erschienen** [1. Cor. 15, 5].

35. **Und sie** [ihrerseits nun auch die frohe Osterkunde bestätigend] **erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er**

von ihnen erkannt wäre an [bei] **dem, da er das Brod brach.**

Auf dem Wege des Glaubens hat der HErr die Emmaus-Jünger zur Osterfreude geleitet; sie gehen hin, den Elfen zu berichten, was inzwischen mit ihnen geschehen war, und der Erfolg ihres Berichtes kann nicht zweifelhaft sein — sie haben der Erscheinung des Auferstandenen eine Stätte des Glaubens bei den berufenen Aposteln bereitet. Der HErr wollte erwartet sein, wenn er im Kreise der Seinen mit dem Gruße des Friedens erschien; er wollte sie finden, wie er es einst in Gleichnißworten gedeutet hat (12, 36): „seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten", und er hat sie durch die Botschaft der Maria zu dieser Erwartung geführt. Er wollte aber auch im Glauben empfangen sein, wenn er kam, um das hohe Amt ihren Händen zu vertrauen; und durch den Dienst der Emmaus-Jünger hat er diese Absicht an ihnen erreicht. Aber hiermit waren auch die Bedingungen erfüllt, daß er sich „mit vollem Segen" (Röm. 15, 29) in ihrer Mitte hat erweisen können — und siehe, er erscheint!

III. **v. 36—49.** (§. 126 u. 129.) **Unmittelbar an die vorige Geschichte schließt sich nun die von der Erscheinung des Auferstandenen im Kreise der versammelten Jünger noch am Abend des hl. Ostertages (v. 36—43); dann aber giebt unser Evangelist die eigentliche Erzählungsform auf und stellt den Inhalt der letzten Reden Jesu mit seinen Jüngern vor der Himmelfahrt in eine Hauptsumma zusammen (v. 43—49). Er geht da über die Erscheinungen in Galiläa ganz hinweg, wie er denn schon in v. 6 die Worte des Engels an die Frauen in einer Form wiedergegeben hat, welche diese Erscheinungen nicht vermissen lassen, und verknüpft mit jener Offenbarung am Ostertage sogleich die am 5. Sonntag nach Ostern (Matth. 27, 20 Anm.); von der letzteren wiederum geht er ganz unvermerkt zu der Offenbarung am Himmelfahrtstage selber über, aus welcher er uns das Instructionswort an die Elfe berichtet. (Vgl. Joh. 20, 19—31; Mark. 16, 14—18.)**

(Evangelium am Oster-Dienstage: V. 36—47.)

Im ersten Theil unsers Evangeliums wird uns abermal vorgehalten ein tröstlich Exempel und Bild, wie Christus sich erzeigt und was er für Geberden führt gegen seine lieben Jünger, nämlich, daß er sobald vorhanden ist, da sie von ihm reden und mitten unter sie tritt, dazu das freundliche, fröhliche Wort spricht: „Friede sei mit euch". (Luther.) Der Gruß des Auferstandenen: Friede sei mit euch! 1) wer den Gruß spricht; 2) wem er gilt; 3) was er verheißt. (Sigel.)

36. Da sie aber [die Elfe einerseits und die Emmaus-Jünger andrerseits, ihre Erlebnisse gegenseitig austauschend V. 34 f., noch] **davon redeten** [während die Thüren verschlossen waren 20, 19], **trat er selbst, Jesus, mitten unter sie und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch!**

37. Sie erschraken aber [ob dieses plötzlichen, wunderbaren Eintretens] **und fürchteten sich, meinten, sie sähen einen Geist** [den bloßen Geist des Gestorbenen, der, ohne Leib aus dem Todtenreich zurückgekehrt, sich hier in einer blos schauerhaften Gestalt oder als Gespenst ihnen darstelle Matth. 14, 26].

38. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so erschrocken? Und warum kommen solche Gedanken in eure Herzen? [vgl. Mark. 4, 40.]

39. Sehet meine Hände und meine Füße, ich bin es selber [und kein Fremder Hiob 19, 27]; **fühlet mich, und sehet** [daß ihr es mit keinem bloßen Geist zu thun habt]; **denn ein Geist** [wofür ihr mich ansehet] **hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe.**

40. Und da er das sagte, zeigte er ihnen Hände und Füße [mit den Nägelmalen, die ja gerade für seinen Leib ein so besonderes Abzeichen waren Joh. 20, 25 u. 27].

41. Da sie aber noch nicht glaubten vor Freuden [Joh. 20, 20., denn diese Freude wirkte so überwältigend, daß sie nur staunten] **und sich verwunderten** [als über etwas, wobei sie ihren Sinnen nicht trauen dürften 1. Mos. 45, 26], **sprach er zu ihnen: Habt ihr hie etwas zu essen?** [damit ihr Gelegenheit habt, euch von der Wirklichkeit meines neuen Lebens im Leibe zu überzeugen.]

42. Und sie legten ihm vor ein Stück vom gebratenen Fisch und Honigseim [eine Honigwabe Richt. 14, 8 Anm.].

43. Und er nahm es, und aß vor ihnen [sie dadurch völlig seines leiblichen Daseins versichernd Sach. 14, 7].

Zweierlei hat der Auferstandene bei dieser Erscheinung am Osterabend gethan: 1) er bewies ihnen die Wahrheit seiner realen, also leiblichen Auferstehung, und zwar stufenweis, indem er sie zuerst zum Sehen, dann zum Fühlen auffordert und endlich von ihnen zu essen verlangt; 2) er ertheilt ihnen die höhere Vollmacht zu ihrem Berufe und zugleich die ihre Voraussetzung bildenden höheren Geisteskräfte. Lukas hat sich auf die Mittheilung des ersten Theils beschränkt, weil er die Vollmacht Christi an die Apostel seinem letzten Zusammensein vor der Himmelfahrt aufbewahrt (V. 46 ff.); Johannes dagegen bezieht sich in Betreff des ersten Theils auf Lukas (was dieser in V. 37—43 ausführlich gesagt, giebt er in V. 20 nur mit wenigen Worten an) und ergänzt ihn, seinem durchgängigen Charakter gemäß, durch die Mittheilung des zweiten in Kap. 19, 21—23., während er nachher aus demselben Grunde, aus dem Lukas hier abgekürzt hat, die Abschiedsscene vor der Himmelfahrt mit Stillschweigen übergeht. (Hengstenberg.) Ein großer Schrecken ergriff die Gemeinde trotz dem, daß sie Mitglieder zählte, welche den HErrn schon gesehen hatten; die Geisterfurcht, welche als ein bestimmter Ausdruck des menschlichen Gefühls, das mit dem Jenseits und mit dem Walten Gottes in demselben noch nicht gründlich versöhnt ist, sich überall einstellt, wo die jenseitige Welt diesem Gefühl sich kund giebt, lähmte mit ihrem Grauen den ganzen Kreis, doch war dieser schaurige Moment, in welchem die auserwählten Kinder des alten Bundes das Jenseits in das Diesseits selber hineintreten sahen, zugleich der schöne Moment, wo sie Kinder des neuen Bundes wurden und sich mit dem Jenseits versöhnten. (P. Lange.) Der HErr beginnt seine Selbstoffenbarung gerade wie bei den Emmausjüngern mit einem Worte ernsten Vorwurfs;

nach alle dem, was sie den Tag über gehört und erlebt, war ihr Zweifelmuth ein völlig unberechtigter, und nun ist ein Wort der Strafe, mit der Entschiedenheit tiefster und lebendigster Ueberzeugung ausgesprochen, auch gegenwärtig noch in der Regel weit eher geeignet, Zweifler an der evangelischen Wahrheit von ihrem Kleinglauben zu heilen, als ein nachgiebig vermittelndes Eingehen in das Gespinnst von Scrupeln und Bedenken, darin sie oft nur sich selbst gefallen. Der aus der innersten Persönlichkeit des Predigenden gleichsam elektrisch in die Gemeinde hineinblitzende Glaubensfunke wird mehrentheils weit eher Glauben und Bekehrung wirken als die künstlichsten Beweisführungen und subtilsten Apologieen. (Krummacher.) Ich bin es selbst: 1) der HErr fühlt, daß er derselbe ist; 2) er zeigt, daß er derselbe ist; 3) er will als derselbe von den Seinen erkannt und verehrt sein. (v. Oosterzee.) Als Sieger über den Tod steht er vor den Jüngern auch in verklärter Leiblichkeit, über welche der Tod keine Gewalt mehr hat; denn daß er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben auf einmal, das er aber lebet, das lebet er Gott (Röm. 6, 10). Wer will würdiglich davon reden? Zwar ist uns gesagt, daß, so wir einen natürlichen Leib haben (1. Cor. 15, 44; Phil. 3, 21: der Ausdruck lautet eigentlich „einen seelischen Leib"), so haben wir darin auch dem Keime nach den geistlichen Leib, worin wir werden zur Aehnlichkeit des verklärten Leibes Christi gelangen; und sowenig unser jetziger seelischer Leib ein Leib aus lauter Seele gebildet ist, sowenig wird der geistliche Leib aus nichts als nur aus Geist bestehen, vielmehr nun ganz unterthan sein dem freien herrschenden Willen des Geistes nach dem Maße seiner Erstarkung in der Heiligung. Aber wer unternimmt es, das Nähere bestimmen zu wollen? ist es nicht völlig sachgemäß, daß auch, was die Evangelien von Christi verklärter Leiblichkeit zu merken geben, an unserm unverklärten Maßstab gemessen uns nur widersprechend erscheinen kann? Eine Leiblichkeit, die nicht nur sichtbar ist, nicht nur durch die altgewohnte Stimme sich zu erkennen giebt, sondern aus Fleisch und Bein besteht, sich betasten läßt, die Wunden noch immer an sich trägt und endlich sogar Speise genießt, wenn auch nicht aus Bedürfniß, sondern nur wie die Flamme das Opfer verzehrt; und daneben eine Leiblichkeit, die nur, wenn sie will, sich zu erkennen giebt, die erscheint, wenn die Thüren verschlossen sind, die wieder verschwindet und am Ende sogar gen Himmel fährt — wer kann diese Züge zusammenbringen? Es ist in der Ordnung, daß wir es nicht vermögen, denn es geht über unser jetziges adamitisches Maß hinaus; wir schmecken etwas von den Kräften der zukünftigen Welt, es ist die neue Creatur, die in's irdische Wesen eingetreten ist. (Riggenbach.)

44. Er aber [als er nach 5 Wochen wiederum mitten unter ihnen war Mark. 16, 14 Anm.] **sprach zu ihnen: Das** [nämlich der nun verwirklichte Thatbestand, von dem ihr euch vollständig überzeugt habt — meine Auferstehung und das neue Leben nach dem Leiden und Sterben] **sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war** [Kap. 9, 22. 44; 18, 32 f.; 22, 37]; **denn es muß alles erfüllt werden, was von mir geschrieben ist** [in allen 3 Theilen der Schrift:] **im Gesetz Mosis, in den Propheten und in den Psalmen** [wie ich euch immer gesagt habe].

45. Da [indem er auf einzelne Weissagungen näher einging, wie in V. 27] **öffnete er ihnen das Verständniß, daß sie die Schrift verstunden** [indem die Erfüllung, die sie jetzt vor sich sahen, ihnen ein Licht aufsteckte zu rechter Erfassung des Wortlautes].

46. Und sprach [zuletzt seine Unterweisung noch in einen Hauptsatz zusammenfassend] **zu ihnen: Also ist's geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage,**

47. Und [muß nun für die Zukunft] **predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und anheben zu Jerusalem** [Jes. 2, 3; 40, 9].

48. Ihr aber seid deß alles Zeugen [was bereits geschehen ist, und habt daher den Beruf, jene Predigt auszurichten Apostg. 1, 21 f.].

49. Und siehe [sprach er dann 4 Tage später, als er abermals von ihrer Zeugenschaft redete und sie von Jerusalem hinausführte an den Oelberg Apostg. 1, 4 f.], **ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters** [den vom Vater verheißenen heil. Geist Joel 3, 1; Apostg. 1, 4; 2, 16 ff. 33]. **Ihr aber sollt** [nach meiner Auffahrt gen Himmel] **in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr** [durch eben jene Geistesmittheilung] **angethan werdet mit Kraft aus der Höhe** [Apostg. 1, 4 f. 8; Ephes. 4, 8].

In der organischen Gliederung dieses letzten Kapitels des Lukas findet sich eine merkwürdige Stufenleiter: nachdem er in dem Bericht über die erste Osterbotschaft uns auf den Sieg hingewiesen hat, den der Erstandene über die Macht der Sünde und des Todes erstritten, hat er in einer Dreizahl von Erscheinungen den Triumph geschildert, den derselbe über den Zweifelmuth und den Unglauben seiner Jünger gefeiert; aber je näher der HErr dem Endziel seiner irdischen Erscheinung kommt, um so stärker fällt es in's Auge, daß der überwindende Löwe aus Juda's Stamm beständig zu Höherem vorausstrebt. Freilich nur andeutender Weise zeugen seine vorletzten Worte von der Siegeshoffnung, womit er einen Abschiedsblick wirft auf die ganze jüdische und heidnische Welt, ehe er seinen Jüngern das letzte Lebewohl zuruft; auch hier fängt er mit der Erwähnung des Wortes an, um dann mit der Verheißung des Geistes sein Zusammensein mit den Seinen und seine Belehrung derselben zu beschließen. (v. Oosterzee.)

IV. **V. 50—53. (§. 130.) Hatte unser Evangelist bereits in Kap. 9, 51 in Aussicht genommen, die evangelische Geschichte bis zu dem von hinnen Genommenwerden Jesu fortzuführen, so konnte er sein Evangelium nicht schließen, ohne wenigstens mit einigen Worten der Himmelfahrt zu gedenken; wie das, was in V. 44—49 aus Jesu Munde mitgetheilt worden, so wird auch der nunmehr folgende Bericht dann später den Anfang de Apostelgeschichte bilden. (Vgl. Mark. 16, 19 u. 20.)**

50. Er führete sie aber [nachdem er in der vorhin beschriebenen Weise über ihre Zukunft sie

verständigt hatte] **hinaus** [zu dem Thore Jerusalems auf der Ostseite] **bis gen Bethanien** [bis an die Stelle, wo das Gebiet von Bethanien anging, d. i. bis auf die Spitze des Oelbergs Apostg. 1, 12; Sach. 14, 4]; **und hub die Hände auf und segnete sie.**

51. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel.

52. Sie aber [ihm nachsehend, wie er von einer Wolke ihnen entrückt ward] **beteten ihn an, und kehrten** [nachdem sie noch eine Engelerscheinung gehabt hatten Apostg. 1, 10 f.] **wieder gen Jerusalem mit großer Freude** [Joh. 14, 28; 16, 20 ff.];

53. Und waren [während der 10 Tage bis Pfingsten Apostg. 1, 13 f.] **allewege im Tempel** [so oft man dort zu einer Gebetsstunde sich einfand], **priesen und lobten Gott.**

Der hohe Gast, der die in Finsterniß und Todesschatten sitzende Menschheit besucht, verläßt vor unsern Augen die Welt und geht ein zu der Klarheit, die ihm beim Vater bereitet war. Mit ihm ist eine himmlische Erscheinung der Erde entschwebt, wie sie vorher nie dagewesen war und wie sie nicht wieder kommen wird bis an's Ende der Tage; das schönste, edelste, heiligste Leben ward in jener feierlichen Stunde am Oelberg der Sichtbarkeit entrückt — nur Wenige hatten seine Herrlichkeit gesehen, seit 18 Jahrhunderten sieht sie Keiner mehr! Und dennoch ist der Eindruck dieses Scheidens von Anfang an nicht ein niederschlagender, sondern ein erhebender gewesen; schon die ersten Jünger, da der Auferstandene bei Bethanien vor ihnen gen Himmel aufgehoben worden, kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freude ꝛc., und wie für sie, so ist noch immer für die ganze Christenheit der Tag der Auffahrt Christi ein hoher Freudentag und unsre Jubellieder verkünden es laut, wie wahr der Heiland gesprochen: „es ist euch gut, daß ich hingehe." Wohl hat ja das irdische Dasein des Gottes- und Menschensohns mit diesem Hingang sein Ende erreicht; aber darum haben wir ihn nicht *verloren*, sondern erst recht *gewonnen*, und wie er selber auf diesem Wege zu seiner vollen Herrlichkeit gelangte, so ist auch uns der Antheil an den seligen Früchten seines Lebens, Leidens, Sterbens und Auferstehens nur dadurch eröffnet, daß er durch den Vorhang in das obere Heiligthum eintrat. (Heberle.)

Schlußbemerkungen zum Evangelium St. Lucä.

Der Name *Lukas* ist die jüdisch abgekürzte Form von dem römischen Namen Lukanus, wie Alexas von dem griech. Alexander, Kleopas von Kleopatros (24, 18), Silas von Silvanus. Daß nun der Evangelist dieses Namens ursprünglich ein *Arzt* war, ist nach Col. 4, 14 nicht zu bezweifeln, in der That schildert er auch in seinem Evangelio Christum Jesum vorzugsweise gern als den großen Arzt, von dem eine Heilkraft ausging, die jedermann half (5, 19; 6, 19); wenn man aber daraus, daß Paulus (in Col. 4, 10 f.) von Solchen grüßt, die „aus der Beschneidung" sind, schließen will, daß er damit den erst später unter zwei Gehilfen, die ursprüngliche Heiden gewesen, erwähnten Lukas mittelbar ebenfalls für einen geborenen Heiden erkläre, so ist das nichts als ein quid pro quo, als hieße es: „diese sind *allein* aus der Beschneidung", und beruht auf einer Verkennung der Beziehung, in welchem das „aus der Beschneidung" zu dem sogleich folgenden Satze steht: „diese sind allein meine Gehilfen am Reich Gottes, die mir ein Trost worden sind." Beide Aussagen gehen vielmehr ausschließlich auf Markus und Jesus Justus und drücken einerseits ein schmerzliches Gefühl des Apostels darüber aus, daß auch noch jetzt, wo ja der HErr von allen Aposteln gerade *ihn* zum Werkzeug gemacht hat, die Botschaft des Evangelii das ihr bestimmte Ziel: „bis an das Ende der Erde" (Apostg. 1, 8; 22, 21; 23, 11) erreichen zu lassen, so wenige *aus seinen Brüdern und Gefreundten nach dem Fleisch* sich ihm zu Diensten stellen, damit er die ihm noch offen stehende Gelegenheit zur Wirksamkeit recht wahrnehmen könne, andrerseits aber auch die tröstliche Beruhigung, daß doch immerhin diese Zwei bei ihm sind, von welchen der eine nach langer Entfremdung (Apostg. 15, 39) sich wieder zu ihm gefunden, der andere neuerdings aus der sonst so verschlossenen Judenschaft in Rom (Apstg. 28, 17 ff.) sich ihm angeschlossen hat; auf die außerdem Genannten nehmen die Aussagen des Apostels gar keinen Bezug, sie sind seine Gehilfen schon von früher her (so auch Aristarchus) und stehen mit seinen Erfahrungen in Rom in keinem hier in Betracht kommenden Zusammenhange, weshalb auch nichts darauf ankommt, ob sie ursprünglich Heiden oder Juden gewesen sind. Einer aus der Beschneidung, so haben wir mehr und mehr uns überzeugt, ist Lukas jedenfalls gewesen; ihn einerseits zu dem einen von den beiden Jüngern nach Emmahus (24, 13 ff.) und doch andrerseits zu einem Hellenisten zu machen, wie P. *Lange* thut, geht schlechterdings nicht an, beide Jünger geben sich vielmehr mit ihren Aeußerungen: „*unsere* Hohenpriester und Obersten" und: „wir hofften, er sollte *Israel* erlösen" deutlich genug als Juden zu erkennen, und als solche behandelt sie auch der Auferstandene, wenn er ihnen von Christo predigt, wie er habe müssen durch Leiden zu seiner Herrlichkeit eingehen, und ihnen behufs dessen alle Schriften auslegt, die von Christo gesagt sind. Hiermit erst kommt dann das Wort (Joh. 4, 22): „das Heil kommt von den Juden" zu seiner vollen Geltung; nicht blos der Heiland selber stammt aus diesem Volke, sondern auch die heil. Schrift von ihrem ersten bis zu ihrem letzten Buchstaben ist aus jüdischer Feder geflossen.

In der bisherigen Evangelien-Bearbeitung haben wir schon öfter Pella als den Herkunftsort des Lukas bezeichnet; hier, in der Umgebung von Griechen (Matth. 4, 25 Anm.) aufgewachsen, legte er den Grund zu seiner gewandten griech. Schreibart und besaß von Haus aus jene freiere Herzensstellung der Heidenwelt gegenüber, die ihn mehr befähigte, bei seiner Berufung in die Nachfolge Jesu (Kap. 9, 61 f.) in den Kreis der 70 Jünger (Kap. 10, 1 ff.) einzutreten, als in den, ohnedies schon geschlossenen Kreis der Zwölfe. Ohne Zweifel war er mit unter den Hundertundzwanzig, die nach dem Tage der Himmelfahrt stets einmüthig bei einander waren mit Beten und Flehen und das Pfingstwunder mit erlebten (Apostg. 1, 15; 2, 1 ff.); längere Zeit hat er dann der ersten christlichen Gemeinde zu Jerusalem als Glied angehört und das in der Apostelgeschichte Kap. 1—12 Erzählte alles als Selbsterlebtes mitgetheilt — nach Kap. 1, 1 seines Evangeliums hat er es ja bei dem zweitheiligen Gesammtwerke mit Geschichten zu thun, die „unter uns" ergangen sind. Er wurde aber wohl schon um das J. 45 n. Chr. ein Glied der Gemeinde zu Antiochia in Syrien, deren Gründung er in Apostg. 11, 20—24 mit einer Lebhaftigkeit und Frische erzählt, an welcher sich theure Erinnerungen an diese Gemeinde zu erkennen geben. Eusebius erklärt ihn geradezu für einen geborenen Antiochener, und auch andere Kirchenväter hegen dieselbe Meinung über seine Herkunft; es scheint indessen dabei eine Verwechselung mit dem Lucius in Apostg. 13, 1 zu Grunde zu liegen. Von Antiochien aus hat Lukas die erste Missionsreise des Apostel Paulus mit Interesse verfolgt und den Bericht der heimgekehrten Sendboten vor der Gemeinde mit eigenen Ohren gehört (Apostg. 13 u. 14); auch in Apostg. 15, 1 merkt man den Worten: „etliche kamen herab von Judäa" deutlich an, daß er sich noch immer in Antiochien befindet, denn er nennt die Stadt nicht, an welche bei dem Herabkommen zu denken ist. Dort ist er auch geblieben bis nach dem Apostelconcil im J. 50 n. Chr. (Apg. 15, 35). In den clementischen Recognitionen um die Mitte des 2. Jahrh. nun findet sich (X, 71) die Nachricht, daß an der Spitze aller Gewaltigen der Stadt damals Theophilus gestanden und den Palast, in welchem er wohnte, zu einer Kirche geweihet habe; daraus läßt sich der Schluß ziehen, daß dieser Edelmann (Kap. 1, 3), wohl von Geburt ein Grieche, noch in Antiochien zur Annahme des Evangeliums geneigt sich zeigte, aber noch vor seiner vollständigen Bekehrung in einen andern Wirkungskreis versetzt wurde; er bedurfte da, weil es ein Ort war, bis wohin die Botschaft des Evangeliums noch nicht gedrungen, eines ihn begleitenden Lehrers zu seinem weiteren Unterricht. Nehmen wir nun an, dieser Ort sei die Seestadt Troas am Hellespont (s. Karte VIII) und der von der Gemeinde ihm zugesellte Lehrer sei eben unser Lukas gewesen, so wird nicht nur klar, warum dieser hernach seine beiden Geschichtswerke dem Theophilus widmete, sondern auch, wie es kam, daß, als Paulus und Silas in Begleitung des Timotheus etwa im J. 52 auf der zweiten Missionsreise bis Troas gelangten und von dort aus in Folge eines Gesichts hinüber nach Macedonien zogen, sich auf einmal Lukas ihnen zugesellte (Apostg. 16, 10), denn er hatte sein Werk an Theophilus nun beendigt; für die Richtigkeit eines solchen Sachverhalts spricht dies, daß für die beiden ersten Missionsreisen des Paulus in Apostg. 13, 4 — 14, 26 u. 15, 40 — 16, 11 die geographischen Verhältnisse von Antiochien, Cypern und Kleinasien bis jenseit Troas als bekannt vorausgesetzt werden, während schon in Betreff Philippi's (Apostg. 16, 12) eine genaue Angabe folgt. Lukas blieb, als die andern Drei, durch die Verfolgung genöthigt, von Philippi ihres Weges weiter zogen, daselbst zurück und verweilte allda, um das angefangene Werk fortzuführen, während der J. 52 — 58; er schloß sich dem Apostel erst wieder an, als dieser, nachdem er das Osterfest des letztgenannten Jahres in Philippi zugebracht, über Troas nach Jerusalem auf das Pfingstfest reisete, daher steht in Apostg. 16, 18 — 20, 4 kein „wir" mehr, sondern findet sich erst wieder in Kap. 20, 5 — 21 u. 27, 1 — 28, 16. Auch bei Pauli Gefangenschaft in Cäsarea (58 — 60 n. Chr.) ist Lukas deren einer gewesen, die in Apostg. 24, 23 als „die Seinen" bezeichnet werden und denen nicht verwehrt wurde, ihm zu dienen oder zu ihm zu kommen, was nicht ausschließt, daß unser Evangelist in dieser Zeit zugleich mit der Gemeinde in Jerusalem verkehrte und dort seine Nachrichten über das Leben Jesu sichtete und vervollständigte (Luk. 1, 3); hernach begleitete er den Paulus auf der Seefahrt nach Rom und hat vielleicht bei dem siebentägigen Aufenthalt in Puteoli (Apostg. 28, 14) unter den dort vorgefundenen Brüdern auch den Theophilus angetroffen, der von Troas, wo wir ihn vor 10 Jahren stationirt fanden, mittlerweile hierher nach Mittel-Italien weiter versetzt worden, wie ja bei Staatsbeamten dergleichen Stationswechsel häufig genug vorkommt; zu dieser Combination veranlaßt uns der Umstand, daß in Apostg. 28, 1 — 16 für die ganze Reise von Malta bis Rom gar keine geographischen Notizen gemacht, sondern selbst kleine Lokalitäten als bekannt vorausgesetzt werden, derjenige, dem das Buch gewidmet ist, muß also hier wohl zu Hause gewesen sein.

In Puteoli, so scheint es, reifte ein Gedanke des Lukas, der ihn schon in Cäsarea beschäftigt hatte, nämlich den mancherlei ungenügenden Zusammenstellungen des Lebens Jesu gegenüber, die sich

nach und nach gebildet hatten (Luk. 1, 1 ff.), ein eigenes Evangelium auf Grund der pauliniſchen Verkündigung zu verfaſſen und da bis auf den Anfang der neuteſtamentlichen Geſchichte zurückzugehen, zum beſtimmten Entſchluß; und vermuthlich iſt von Theophilus ſelber es ihm nahegelegt worden, dieſem angeſehenen Manne ſeine Schrift zu widmen, denn bis zur Erfindung der Buchdruckerkunſt war die Herausgabe eines Buchs ohne einen beſonderen Gönner (patronus libri), der vermöge ſeiner bürgerlichen Lebensſtellung demſelben den Weg in die Oeffentlichkeit zu bahnen vermochte, etwas gar Schwieriges und Koſtſpieliges. Theophilus, wenn anders wir die Sachlage richtig verſtehen, war in Folge des Parteitreibens der judaiſtiſch geſinnten Chriſten, an denen es gerade in Italien gewiß nicht gefehlt hat, von den Angriffen auf das pauliniſche Evangelium, als wäre das mit ſeiner Lehre der Freiheit vom moſaiſchen Geſetz und mit ſeiner, an keine andere Bedingung als an Buße und Glauben ſich bindenden Aufnahme der Heiden in das Reich Gottes nicht das rechte und ächte, nicht ganz unberührt geblieben und fühlte ſich einer Stärkung in der gewiſſen Zuverſicht, daß die Lehre, in welcher er unterrichtet worden, der eigenen Predigt des HErrn vollkommen gemäß, ja nur ein Ausfluß dieſer Predigt ſei, durch Verſenkung in Chriſti Lehren und Wirken bedürftig; da es bis dahin nur erſt Ein apoſtoliſches Evangelium in dem des Matthäus gab, dieſes aber doch ſeiner ganzen Anlage nach mehr auf das Volk Iſrael, als auf urſprüngliche Heiden berechnet war, ſo bat er ſeinen vormaligen Lehrer, ihm eine, die Berufung der letzteren noch beſtimmter in's Auge faſſende Darſtellung des Lebens Chriſti, die an dem ſchon vorhandenen Evangelio und an der herkömmlichen apoſtoliſchen Predigt, namentlich auch an der des Petrus, eine Bürgſchaft ihrer Zuverläſſigkeit habe, zu verſchaffen. In dieſem Begehr ſprach ſich weit mehr als das Bedürfniß eines einzelnen Mannes, nämlich das der geſammten heiden-chriſtlichen Kirche aus; und war es nun gut, daß gerade ein ſo hochgeſtellter Mann wie Theophilus dem von Lukas und ſeinem Meiſter Paulus längſt ſchon ſelber empfundenen Bedürfniß Worte lieh, denn ſo war der Weg für die Veröffentlichung eines ſo umfangreichen Werkes, wie es der Verfaſſer wohl gleich von Haus aus plante, vollſtändig geebnet. Wir ſehen denn auch deutlich, wie Lukas in Rom hauptſächlich mit der Zuſammenſtellung ſeiner Schrift beſchäftigt iſt: einerſeits verwendet ihn der Apoſtel während der zwei Jahre ſeiner daſigen Gefangenſchaft nicht zu einer Abordnung an dieſe oder jene Gemeinde, ſondern der ebenfalls mit nach Rom gekommene Ariſtarchus aus Macedonien (Apoſtg. 27, 2) muß gleich anfangs für andere Gehilfen zum eigentlichen Miſſionsdienſt ſorgen (Anh. II.: a); und andrerſeits beſtellt Paulus gleich in dem erſten Briefe, den er von ſeiner Gefangenſchaft aus geſchrieben, bei Timotheus, wenn er zu ihm nach Rom komme, ſollte er den in Troas zurückgelaſſenen Mantel ſammt den Büchern, ſonderlich aber das Pergamen mitbringen (2. Tim. 4, 13), welche Beſtellung jedenfalls im Intereſſe des zweitheiligen Schriftwerkes des Lukas geſchah. Gegen Ende der Gefangenſchaft des Apoſtels kann aber Lukas nicht mehr bei demſelben anweſend geweſen ſein, denn in der Epiſtel an die Philipper, mit welcher Gemeinde er ja von ſeinem früheren ſechsjährigen Aufenthalte daſelbſt gewiß am engſten verbunden war, gedenkt Paulus ſeiner nicht; aus dieſer Abweſenheit von Rom erklärt es ſich nun auch, warum er, als Paulus im Frühjahr 63 n. Chr. in ſtrengere Haft genommen und der Proceß vor dem Kaiſer gegen ihn eröffnet wurde, nicht ebenfalls gefänglich eingezogen ward, wie das dem Timotheus widerfuhr (Hebr. 13, 23), und warum die Apoſtelgeſchichte mit den zwei Jahren des eigenen Gedinges, das dem Paulus von Burrhus geſtattet worden, abſchließt — darüber hinaus hatte eben Lukas nichts Selbſterlebtes oder von glaubwürdigen Zeugen Berichtetes mitzutheilen, ſondern abgeſehen von dem wohl bedeutungsloſen Verhör des Timotheus und der ohnedies offenkundigen Thatſache der Hinrichtung des Apoſtels, blieb alles, was den Verlauf des Proceſſes ſelber betrifft, hinter die vier Wände des kaiſerlichen Gerichtsſaales verſchloſſen. Wo aber iſt denn Lukas geweſen, wenn er zu jener Zeit nicht in Rom anweſend war? was hat er vorgehabt und was hat er ausgerichtet? und wie iſt ſein weiteres Leben verlaufen? Die Beantwortung dieſer Fragen giebt uns Gelegenheit, die Entſtehung ſeiner Schriften näher in Betracht zu ziehen und auch dem Urſprung der Verwandtſchaft ſeines Evangeliums mit dem des Johannes, überhaupt dem Verhältniß, in welchem daſſelbe zu dem letzteren ſteht, einigermaßen auf die Spur zu kommen; wir können aber dieſe Dinge erſt abhandeln, wenn wir auch die Apoſtelgeſchichte erledigt haben, und müſſen daher den Leſer in Betreff des Weiteren auf den demnächſt erſcheinenden 2. Anhang zum VI. Bande verweiſen.

Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.